Digitized by Google

Per. 7 fk
(4,2
Diderlein 4°

Digitized by Google

<36634190230011

<36634190230011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 182. Samstag, 1. Juli 1826.

Die Schuld

An dem tiefblauen Himmelsbogen stand einst in unumwölkter Klarheit die Maisonne, und badete ihr strahlendes Antlitz in der Spiegelfläche des Vierwaldstättersee's, der ruhig war, und unbewegt, wie ein gut Gewissen. Die Mittagzeit hatte die fleißigen Menschen um den Heerd versammelt, und nicht einmal ein Kahn glitt über den See hin. Alles athmete Frieden und Ruhe rings umher. Auf allen Seiten war der Himmel wolkenlos; nur über dem alten Riesen der Urwelt, über dem Pilatusberge, erhoben sich hellweiße, fette, tiefgrau schattirte Wolkenmassen langsam und majestätisch, verheißend ein Unwetter. Und die Luft, die fast schwül und drückend war, ließ des Fohns wilde Wuth fürchten, ehe noch des Abends Kühle Erquickung brächte den Geschöpfen.

Gar freundlich sandte die Sonne ihre Strahlen in eine kleine Bucht, die, rings umstarrt von hohen und steilen Felswänden, geschützt war gegen des Föhnes Rasen. Ueppiges deckte den Boden, und das herabhängende Geäste der Sträucher bildete fast ein schützendes Laubdach. Einzelne Bäume erhoben ihre Wipfel in dem engen Raume der Bucht, zwischen deren Stämmen jetzt eben ein junger Fischer seine Netze aufhing.

Unweit der Bäume stand sein Hüttchen — ärmlich — klein — aber nett und freundlich anzusehn, und drinnen hatte treue Liebe, keusche Sitte und harmloser Frieden sich angesiedelt bei ihm und seiner Gattin, auf deren Wangen noch der Jugend Frühling blühte.

Diese Bucht schien so recht geschaffen zum Asyle für der Liebe Glück — oder für ein Herz, das des Leidens bittern Kelch geleert, dem des Schmerzes Dornenkrone nicht fremd war, das nun Ruhe suchte nach des Lebens Stürmen. Jenes war sie jetzt, dieses war sie gewesen. Jenseits der Hütte lagen zwei Gräber, deren eins schon eingesunken, das andre noch frisch und mit weißen Rosen bepflanzt war. Die Schläfer in diesen Gräbern hatten hier des Lebens und des Glückes Frühlingtage, aber auch des Elends kalte düstre Wintertage durchlebt, und dann erst, grade da die Ruhe gefunden, wo jene sie beglückt, diese sie so tief gebeugt.

Einst blühte hier des Vierwaldstättersee's schönste Blume — Verena. Sie erheiterte ihres alten Vaters Tage, und wirkte stille im häuslichen Berufe. Alle Jünglinge des Landes buhlten um ihre Gunst; keinem erschloß sich ihr Herz — bis einst ein fremder Jüngling, der Schiffbruch gelitten an des See's Felsenufern, von den Wellen hierher getragen, ihr Herz gewann und ihre Hand. Jetzt mieden die Jünglinge die Bucht; kein Kahn legte hier mehr an, da ohnedem des jungen Mannes stiller, träumerischer, oft finstrer und melancholischer Sinn keinem zusagte, und die durch ihre Liebe Beglückten freuten sich ihres Stillelebens.

Ein Jahr verstrich und noch ein halbes — da verbreitete sich eine seltsame Mähr längs des See's Ufern: Verena's Gatte habe sie, die Mutter eines blinden Knaben geworden, in einer schrecklichen Anwandlung von Wahnsinn verlassen, und sey seitdem spurlos verschwunden. Das ging von Mund zu Munde, und der Neid freute sich rachedurstig und die gekränkte Eitelkeit — aber das bessere Herz seufzte und sprach leise und wehmüthig: „Die Arme!“

Und es mußte wohl so seyn, wie die Sage ging, denn Verena's Vater alterte schneller, als im Gange der Natur lag, und der im Innern nagende Kummer stand mit leserlicher Schrift auf den gefurchten Wangen geschrieben. Verena's Gatte war wirklich verschwunden. Sie hatte nur Thränen und Seufzer, und von ihren Wangen schwand die Blüthe, und nur der bloße Harm lag auf ihnen. Der wahre Gang ihres finstern Geschicks blieb ein Geheimniß, soviel auch die Neugierde forschen mochte.

Ihr Vater trug seinen Schmerz nicht lange; der nagende Herzwurm fällte die noch rüstige Eiche, und ihr Fall zerschmetterte vollends die welkende Blume. Bemitleidet von allen, jetzt selbst von denen, die sie einst von sich gewiesen, fand endlich das arme Herz Frieden unter dem Rasen — über welchem der blinde Knabe nach der schlafenden Mutter wimmerte.

Entfernte Verwandten bezogen die Hütte (der jungen Fischerin Vater mit den Seinen) und die blinde Waise fand an den guten Menschen treue Versorger.

Digitized by Google

Der von des Kummers Milch Genährte wuchs heran; allein sein Aeusseres war finster wie sein Inneres. Die Aussenwelt blieb ihm unerbittlich verschlossen, so lebte er in der innern, geistigen.

Er lernte die Harfe spielen und Lieder singen, wie sie im Munde des Volkes gingen, aber keine heitern sang er, nur ernste, wehmüthige oder wilde, finstre. Seine Weisen schuf er selbst, wie sie das Echo, das Alphorn und die Menschenstimme in ihm erregten, oder des Liedes Geist sie erheischten. Sie waren Grauen erregend, und je älter er wurde, desto seltner sich der stille Schmerz seiner Seele in eine wehmüthige Melodie aushauchte. Unstet war sein Geist, wie sein Leben. Die Bucht war ihm zu enge. Er mußte hinaus und zog des See's Ufer auf und ab, seine Lieder singend. Und ob er gleich am liebsten ein schrecklich Lied vom Königsmord und Vatermord sang, das jedes Herz mit Entsetzen erfüllte, so war er doch dem Volke ein lieber Gast. Oft sah er Jahre hindurch die Bucht nicht wieder. Sein Pfleger starb. Dessen Tochter reichte einem biedern Manne ihre Hand, und genoß im einsamen Winkel des See's ihr ehelich Glück. Seitdem war der Blinde nicht wieder da gewesen, und mied sichtlich den Ort seiner Geburt.

Mehr wußten selbst die jetzigen Bewohner nicht von den früheren Ereignissen von dieser Bucht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg der Sklaven gegen Rom, Jahr nach Erbauung Roms 617 — 622, vor Chr. 136 bis 131.

Historische Skizze.

Nach dem Ende des zweiten punischen Krieges, in welchem Karthago's Macht geschwächt und innerhalb Afrika begrenzt wurde, genoß Sicilien, dieser Schauplatz der Kämpfe der Punier und Römer, lange Zeit einer ungetrübten Ruhe. Würdig war Sicilien der Gegenstand des Kampfes, denn ein reicher Segen an Getreide, Wein und edlen Früchten, herrliche Viehzucht, prachtvolle Städte, volkreiche Dörfer, eine auf hohem Grade der Bildung stehende Bevölkerung und blühender Handel mußten den Besitz dieses von Dichtern und Prosaikern so oft gepriesenen Landes für die Römer wie für die Karthager höchst wünschenswerth machen. Bald nach der Demüthigung dieser letztern zogen viele vornehme Römer über in das herrliche Land, dem die Natur so große Schönheiten, so reichen Segen verliehen hatte. In weitläuftigen Besitzungen führten sie ein sorgenloses Leben, und, nicht mehr die alten, rauhen Römer, ergaben sie sich weichlicher Ruhe, und häuften die Genüsse des Lebens um sich. Eine große Menge von Sclaven mußten die Befehle der Herren vollziehen.

Waren gleich Rom's Bürger durch ihre Berührungen mit den civilisirteren Völkern der Zeit selbst feiner geworden, war gleich an die Stelle der Rohheit bei Vielen jene Weichlichkeit getreten, die eine Folge der höhern Bildung bei allen Nationen ist, so waren doch stets, selbst bis zu den spätesten Zeiten, Spuren früherer Grundsätze geblieben, die durch den Ursprung Roms selbst bedingt, die äußerste Härte und Grausamkeit aussprachen. Namentlich war das römische Sklavenrecht, wie es uns noch heute in den Gesetzbüchern Rom's aufbewahrt worden, eine wahre Entwürdigung des menschlichen Geschlechtes, und gerade dieses war mit dem Charakter des Römers so eng verbunden, daß selbst die höheren Stufen der Bildung nicht im Stande waren, es ganz aufzuheben. Der römische Sklave hatte beinahe keine Rechte. Er wurde in vieler Rücksicht nicht als Mensch, sondern als Sache behandelt. Der Herr konnte ihn verschenken, verkaufen, vertauschen, verpfänden, oder (nach dem Ausdrucke des Gesetzes) anders über ihn verfügen. Was der Sklave erwarb, erwarb er alles seinem Herrn und besaß kein Eigenthum. Das von ihm mit einer Sklavin gezeugte Kind war Sklave. In früheren Zeiten übte der Herr das Recht über Leben und Tod aus; oft wurde der Sklave gefoltert, gekreuzigt, oder den in Teichen gehaltenen großen Fischen zur Speise vorgeworfen. Erst unter den Kaisern wurde wegen des in hohem Grade getriebenen Mißbrauches den Herren dieses Recht entzogen, und nur mäßige Züchtigung des Sklaven ihnen erlaubt. Fragen wir nach dem Entstehen dieser Sklaven, so waren es Kriegsgefangene, Männer, die das Glück im Kriege verlassen, die in der Vertheidigung ihres Vaterlandes unterlagen, und denen ein ungünstiges Geschick einen ruhmvollen Tod versagte. Weiber und Kinder wurden in die Sclaverei geführt, und dem Sieger gleich einer Sache überliefert. Jedes Kind einer Sklavin, selbst wenn sein Vater ein Freier war, war geborner Sklave, ja die Rechte des Herrn gingen so weit, daß eine Weibsperson, die sich ohne Willen des Herrn mit einem Sklaven desselben verehelichte, hierdurch selbst Sklavinn wurde.

Auch in Sicilien hatten die römischen Sklaven von ihren Herrn diese grausame Behandlung zu erdulden. Besonders waren die kräftigsten und muthigsten derselben dazu bestimmt, die Heerden ihrer Herren auf den hohen Gebirgen des Landes zu weiden. Ohne Kleidung, ohne Obdach, jedem Wetter preisgegeben, selbst ohne die nöthigsten Lebensbedürfnisse, waren sie genöthigt, das zu rauben, was ihnen von der Härte ihrer Gebieter versagt wurde. Ungestraft, wenn sie ergriffen wurden, da durch ihre Bestrafung den Herren geschadet worden wäre, und die Prätoren die Macht dieser römischen Ritter fürchteten, wuchs die Kühnheit der Räuber auf furchtbare Weise. Sie bildeten ganze Banden, und Mord und Raub verheerte die Besitzungen der weniger bemittelten Bewohner des Landes. Aber die Sorglosigkeit der obern Behörden wurde gestraft, denn im Gefühle ihrer Kraft, und vereint zu gemeinsamen Zwecken, richteten bald die Sklaven nicht bloß auf Raub ihr Augenmerk, sondern ihre Absicht ging dahin, die unwürdigen Fesseln, in denen sie schmachteten, zu zerreißen, und

Digitized by Google

Rache zu üben an den Tyrannen, die die Rechte der Menschheit ihnen entzogen hatten. Sie fühlten, wie sehr sie an Kraft des Körpers, an Gewandheit und Ausdauer ihren weichlichen Gebietern überlegen waren. Der Umstand, daß sie in großer Anzahl in einem Lande entfernt von Rom, sich befanden, daß entscheidende Schritte geschehen seyn konnten, ehe den in sorgloser Ruhe sich wiegenden Gebietern kräftige Hülfe werden könne, mußte ihre Hoffnungen beleben. Nur wenig konnten sie die in Sicilien sich befindende römische Macht achten, da sie mit so geringem Erfolge ihren Räubereien Einhalt that. Durch ihre Streifzüge waren ihnen besser als ihren Gegnern Sicilien's Gegenden bekannt geworden, und an Entbehrungen gewöhnt, von der Aussicht zur Freiheit entflammt, begannen sie einen Kampf, der alle Schrecken des Krieges von neuem auf den schönen Boden Siciliens brachte, und schrecklich die kaum vernarbten Wunden des punischen Krieges aufriß.

(Fortsetzung folgt.)

Die schlechte oder oberflächliche Erziehung der teutschen Jugend.

Aus dem Lateinischen übersetzt.

Eine Ode von Balde *).

Teutscher! das klag' ich: Du erziehest die Kinder
Allzusorglos! Unverschämte Knaben
Vater, hegst du liebend! sie werden Väter
Aehnlicher Enkel.

Kaum ist erst der Knabe bezahnt, so lehrt ihn
Müßiggang zertreten des Alters Schranken;
Frechheit stählt ihn, und mit Lastern springt er
Ueber die Jahre.

Fern enthob dem Auge das Spiel der Würfel!
Fern das Aß, die Sechse! sie fallen leichthin.
Wiederkehrt das Laster zum Born: vom Vater
Lernte der Sohn es.

Wenn am breitgetafelten Tisch der Alte
Auf den Plan den knöchernen Becher schüttet,
Sieht der Knabe zu, und bemerkt, wie viel die
Sechse gewinnen:

Oft wird in den Beutel der Aelt're greifen! —
Lob der wechselseitigen Ehr'! — Das Alter
Achte, spricht Aeneas; und Julus: Achtet
Lockigte Jugend!

Der, dem deine schmelzenden Saiten tönen,
Wird von Mars Trommete begeistert eilen
Mit Lust ins Schlachtengedränge, Hectors
Lanze zu schwingen!!

Nicht beschwer' den Busen mit eitlen Münzen!
Beß're Lehr' wird immer das Beispiel geben:
Drum, was von dem Sohne so oft du forderst
Thue zuvor du!

Da des Cecrops Burg Philomele fliehet,
Singet sie die Trauergeschicht' den Kindern,
Und verdammt des blutigen Tereus Laster
Schweifender Satyre *).

Weich läßt Wachs in jegliche Form sich kneten:
Hart, gleicht's nicht an Spröde dem Stein? Wie du willst
Lenkest du das zartere Alter; lehrst es
Laster und Tugend.

Einst erzählet, was er gesehen, der Knabe,
Uebet selbst dann Thaten zum Nacherzählen.
Leicht ätzt Irrthum ein sich der unbeschriebenen
Tafel des Geistes.

Mit der Haare Länge verschlimmern alle
Fehler. War das Laster im Flügelkleide
Nicht schon weggewaschen, wie kann dann rein die
Toga verbleiben?

Von der Mutter Fehler besonders wird die
Tochter nachgezogen. Dem alten Mastschiff
Folgt der neugezimmerte Kahn durch alle
Fluthen des Meeres.

Seht wie klein das Mädchen dort! Vor dem Spiegel
Dreht es schon das Köpfchen; bringt die Haare
Und behängt mit rothem Gestein die Ohren,
Kränzet den Hals sich.

Erste Morgengabe ist Schminke. Arm selbst
Läßt sie nicht ab sorglich sich aufzuputzen.
Ueber alle Macht und Vermögen steigen
Kleider und Salben.

Klein noch höret sie von der Liebe süßem
Tranke; sie verkostet nur scherzend leichthin
Ihn mit Furcht; bewundert sich selbst, und mögte
Seidenbeschuht gehn.

Und schon, beigesellet dem gleichen Buhlen,
Weiß sie lächelnd Funken zur Flamm' zu fachen;
Früh reif wird die Schöne; sie freut sich, offen
Feil sich zu bieten.

Mäßig sie? — Selbst welche nur wenig Anfangs
An dem Wein mit sträubender Lefze nippet,
Wird als Schwarm dereinst um des alten Bacchus
Humpen sich lagern.

Geht's zum Tanz! Der Schleier wird abgeworfen,
Und die Castagnette klirrt in der Hand: Rasch
Hüpft das Mädchen, freudig das Füßchen zierlich
Jonisch **) zu heben.

So entsteh'n berühmt durch unlaut're Flammen
Wieder neue Helenen ***); diese könnten
Auch sich Ruhm erwerben im schwarzen Feu'r und
Troja zerstören!

---

*) Balde, Jakob, ein Jesuit, geb. im Elsaß 1603, gest. 1668. Seine lateinischen Gedichte gehören zu den Meisterwerken der Poesie. Herder hat uns Proben davon in teutschen Uebersetzungen gegeben. Er sagt von demselben: „Allenthalben in seinen Gedichten sieht man seine ausgebreitete, tiefe Weltkenntniß, bei einer ächt philosophischen Geisteswürde. Er ist ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten; manche seiner Oden sind von so frischer Farbe, als wären sie in den neuesten Jahren geschrieben. Gleich vortheilhaft beurtheilt ihn der feine Kenner August Wilh. v. Schlegel.

*) Philomele war die Tochter Pandio's, Königs von Athen, woselbst Cecrops die Zitadelle gebauet hatte. Ihre Schwester Progne war an den thrazischen König Tereus verheirathet. Dieser schändete die Philomele, und damit sie ihn nicht verrathen könnte, schnitt er ihr die Zunge aus. Sie wurde nachher in eine Nachtigall verwandelt, und als solche klagt sie noch immer die an ihr verübte Unthat in rührenden Tönen.

**) Die Einwohner Joniens, einer Provinz Kleinasiens, liebten Tanz und Musik sehr; sie kultivirten daher vorzugsweise vor andern Völkern diese beiden Künste.

***) Paris, ein trojanischer Prinz, raubte diese durch ihre Schönheit berühmte lazedämonische Königin; dadurch wurde der trojanische Krieg veranlaßt, welcher diesem blühenden Reiche den Untergang brachte.

Digitized by Google

Solche wären gern Canace *) die Braune,
Oder Oenone **) und die weise Briseis ***).
Selbe steht der Ruf nach, die Seele dem Körper,
Schaam dem Geschlecht.

I.

Udenheim wird zur Stadt und Festung gemacht, erhält den Namen Philippsburg, wird in den Jahren 1635 — 1644 — 1673 — 1688 und 1734 von den Teutschen und Franzosen weggenommen, und endlich im Jahre 1737 dem teutschen Reich überlassen.

Dieses Philippsburg, welches vor diesem Udenheim hieß, war ehemals eine berühmte Bischöflich-Speyer'sche Stadt und Festung, und gehört gegenwärtig dem Großherzog von Baden. Sie liegt eine starke Meile von Speyer und ganz nahe am Rhein. Dieser Ort wurde ehemals als ein offener Flecken von dem speyerschen Bischof Emmich, welcher ein Graf von Leiningen gewesen war, im Jahr 1317 von einem speyer'schen Stadt-Junker, Heinrich von Cöln, für das speyer'sche Stift erkauft. Bischof Gerhard ließ ihn hernach mit Erlaubniß des Kaiser Ludwig V. aus Bayern zuerst befestigen, und machte ihn im Jahre 1343, nachdem er ihn mit Mauern und Gräben umgeben hatte, zur Stadt. Nachmals bauete Pfalzgraf Georg, Herzog in Bayern, und Bischof zu Speyer, das dortige ehemalige alte Schloß von neuem wieder auf, machte diese Stadt zu seiner Residenz, und vermehrte ihre Festungswerke. Weil nun diese Festung in den teutschen Kriegen sehr übel zugerichtet worden war, so ließ sie Marquard von Hattstein, ebenfalls ein Bischof von Speyer, im Jahr 1570 wieder ausbessern. Als nun Bischof Philipp Christoph von Sötern im Jahr 1618 diese Stadt und Schloß Udenheim, welche ohnehin schon mit dicken Mauern, breiten Gräben und mit einem tiefen Moraste wohl versehen war, mit noch mehreren neuen und weitläuftigen, tiefern Gräbern und andern Werken, befestigen wollte, so ließ der Churfürst Friedrich V. zu Pfalz gedachten Bischof verschiedene Male von diesem Unternehmen und unnöthigen Festungsbau abmahnen, indem es einer solchen Festung in der Pfalz nicht bedürfe, da ohnehin das ganze Bisthum Speyer unter seinem Schutze stehe, und diese Stadt sich keiner Gefahr zu besorgen habe. Die Stadt Speyer berief sich ebenfalls auf ihr gehabtes Privilegium, nach welchem um sie her innerhalb 3 Meilen keine Festung angelegt werden dürfe. Da sich aber weder der Bischof noch das Stift zu Speyer an dieses Ermahnen kehrten, sondern an dem angefangenen Bau mit allem Ernst fort arbeiten ließen, so nahm sich gedachter Churfürst vor, dieses Unternehmen mit Gewalt zu hindern, und rückte nebst 1200 Schanzgräbern am 15. Juni mit 4000 Mann zu Pferd und Fuß vor diese Stadt. Hierauf ließ er dieselbe dergestalt auffordern, daß er sie bedrohete, durch sein bei sich gehabtes Geschütz die Thore und Brücken, wenn man die Festung nicht öffne, über einen Haufen werfen zu lassen. Nach geschehener Protestation wurde die Festung ohne einen einzigen Schuß eröffnet und übergeben, worauf dann die Niederreißung der neuen Wälle und Werke sogleich erfolgte; die Gräben wurden mit Erde ausgefüllt und eben gemacht, der Abzug der Truppen und Bauern aber aufs möglichste beschleunigt. So wie der Bischof und das Stift zu Speyer bei Erbauung dieser neuen Festung eine ausführliche Darstellung ihrer Gründe ergehen ließen, so ließ sich auch der Churfürst gleich den folgenden Tag durch eine gedruckte Vertheidigung rechtfertigen und entschuldigen, gegen welche der Bischof und daß Stift wieder eine andere Schrift ergehen ließen. Als aber kurz hernach der Kurfürst wegen der Böhmischen Krone, zu deren Annahme er sich verleiten ließ, um Land und Leute kam, so nahm besagter Bischof zu Speyer dieses wichtige Werk wieder vor die Hand, und ließ die ruinirten Werke nebst der Vorstadt wieder in einen ordentlichen und vollkommeren Stand stellen. Nach Vollendung dieses Baues wurde am 1. Mai 1623 eine feierliche Prozession gehalten, und die Festung dem Schutze des heil. Apostels Philipp, als erwählten Patron anempfohlen, und nach Aufhebung des vorigen Namens Udenheim, Philipsburg genannt; auch fernerhin also zu nennen, öffentlich bekannt gemacht. Zu einem immerwährenden Andenken dieser Begebenheit wurden einfache und doppelte Reichsthaler mit dem Bildnisse des heil. Apostels Philippes geprägt, und nebst einem Fuder Wein und Brod unter die Bürger und Einwohner ausgetheilt.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Canace, eine Tochter des Aeolus, Königs der Winde, berüchtigt durch blutschändrischen Umgang mit ihrem Bruder Macarius. Aeolus strafte sie schrecklich: ihr Kind warf er den Hunden vor, und bettete sie auf schneidende Schwerdter. Macarius entfloh, und wurde zu Delphi Priester des Apollo.

**) Oenone, Tochter eines phrygischen Flusses, erste Gemahlin des Paris. Apollo mochte sie auch wohl leiden, und lehrte sie für erhaltene Gunstbezeigungen die Kräuterkunde; sie verliebte sich endlich in den Paris und heirathete ihn. Als Paris die Helena geraubt hatte, soll sie aus Rache die Griechen zum Krieg gegen Troja aufgehetzt haben.

***) Briseis, eine Trojanerin, um deren Besitz Achilleus und Agamemnon sich entzweiten, welches dem griechischen Kampfe vor Troja großen Nachtheil brachte, weil Achilleus in seinem Unmuth an keinem Treffen mehr Antheil nahm.

Theater-Anzeige. Samstag, 1. Juni. Faust, Oper in zwei Abtheil. Faust: Hr. Ursprung vom Dessauer Hoftheater. Graf Hugo: Hr. Vetter, vom Leipziger Stadt-Theater.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 183. Sonntag, 2. Juli 1826.

Die Schuld.

(Fortsetzung.)

Aus des Hüttleins Thüre trat jetzt zu dem jungen Gatten die Gattin. An ihrer Brust ruhte der lachende Säugling; aus ihren Augen strahlte Heiterkeit und Glück. Sie setzte das Kind ins kühle Gras, wo es nach Blümchen haschte, die umher blüheten, und half nun dem Gatten die Netze ausbreiten, was in einer um so heitrern Stimmung geschah, da er in der Frühe des Morgens einen Fischzug gethan, so reich, wie einst der des Apostels Petrus. Dann setzten sich beide zum spielenden Knäblein, an seiner kindlichen Fröhlichkeit sich ergötzend.

Allmählig stiegen die Wolkenmassen gewaltiger auf, und thürmten auf die schneeigen Gipfel der Alpen neue Alpen, so drohend und kühn, daß der Fischer, dessen geübtes Auge das nahende Wetter voraussah, schnell den Kahn fester fesselte, und die halbtrocknen Netze wieder abnahm. Darauf ließen sie sich nahe an der Hütte auf ein Bänklein nieder, und koseten traulich, doch aber stille, denn ihre frommen Gemüther ließen sie nicht laut fröhlich werden in der Nähe der Gräber der Unglücklichen. Manch' freundliches Wort sprachen sie hier, bis sie es endlich mit Schrecken wahrnahmen, wie vom erwachenden Winde bewegt des See's Wellen sich schon schäumend brachen an den felsigen Ufern, und das Hochgewitter schon fast über ihnen schwebte, der Sonne Licht bereits verdunkelnd.

Sie erhoben sich nun, unter das schützende Strohdach der Hütte sich zu bergen; da fiel des Weibes Blick auf die Felswand, die grade ihnen gegenüber sich steil und nur mit wenigem Buschwerk bewachsen, erhob, und siehe, da oben in der schwindelnden Höhe gewahrte sie einen Mönch im härenen Büßergewande, der, die dürren Hände gefaltet, den starren Blick gen Himmel gewendet, aussah, wie ein bleiches Steinbild. Es war ein hochbetagter Greis, dessen ganzes Wesen etwas Edles hatte; aber ein Leben voll Weh und Leid schien an ihm vorübergegangen zu seyn, und hatte ihm sein unverkennbares Siegel auf die Züge gedrückt. Nur wenige, dabei schneeweiße Haare deckten den Schädel. Ein schneeweißer Bart fiel bis über den Strick herab, der seine Lenden gürtete, und vollendete das Ergreifende der Erscheinung. Deutlich konnte man es wahrnehmen, wie von Zeit zu Zeit große Thränen in den weißen Bart hinabrieselten.

Das junge Weib erschrack in dem ersten Augenblicke; in dem zweiten aber bewegte die innigste Wehmuth ihr Herz, wie es denn auch überhaupt ein ergreifender und erschütternder Anblick ist, wenn ein Greis weinet, sonderlich für das weibliche Gemüth, das tiefer und inniger und zarter fühlet, als das männliche. Doch auch den Fischer bewegte der Anblick des weinenden Alten, als ihn sein Weib aufmerksam auf ihn gemacht. Ihm war diese Erscheinung so fremd nicht wie seinem Weibe. Der Greis war ihm in dieser Gegend öfter schon begegnet. So nahe seiner Hütte, hatte er ihn jedoch selbst noch nicht gesehen, und obwohl er immer ernst und stille war, hatte er ihn doch so tief bewegt noch nicht erblickt.

Wer ist's? Kennst Du ihn? fragte das Weib den Gatten.

Es ist der alte Waldbruder, der in den Eigen seine Klause hat, antwortete der Fischer.

O, führe ihn doch herab zu uns, bat das Weib, daß der arme Greis ein Obdach finde! Siehst Du, fuhr sie, beredt durch ihr Mitgefühl, fort, wie sich die Blitze schlängeln? Hörst Du, wie der Donner rollt? Sagt nicht die drückende Luft den Föhn voraus? — Das Gewitter kam immer näher.

Der Fischer schüttelte bedenklich das Haupt, und sagte: Er wird nicht mit mir gehen, denn er fliehet die Menschen, und will keinerlei Verkehr mit ihnen.

Aber flehender bat das Weib, und er ging den Pfad, der durch das Gebüsch sich wand, hinauf zur schwindelnden Höhe der Felswand, und stand bald vor dem Greise.

Gelobt sey Jesus Christus! grüßte der Fischer.

In Ewigkeit, Amen! sprach mit einer zitternden Stimme der Mönch, das Haupt langsam erhebend, und

Digitized by Google

sah den Fischer mit einem Blicke an, der ihm durch's Herz ging, weil ein unaussprechlicher Schmerz drinnen lag. Warum störst Du mich, fragte der Alte.

Ich habe nur eine Bitte an Euch, Pater Johannes, entgegnete der Fischer, daß Ihr nämlich möchtet mit mir hinabsteigen, und meiner Hütte Obdach annehmen, bis das gräuliche Wetter vorüber ist, und der Föhn ausgerast hat, dem Ihr hier oben unausweichlich ausgesetzt seyd!

Der Greis sah ihn mit einem wilden, durchbohrenden Blicke an. Weißt Du, was Du von mir heischest? fragte er rasch. Hast Du je empfunden, setzte er dann etwas weicher hinzu, was ein zerrissenes, in seinem Innersten zerrissenes Herz empfindet, wenn es dem Orte naht, wo es die Schuld vergaß, die es drückt, und noch einmal eine Weile glücklich war, dann sein Glück selbst zertrümmernd der alten Schuld die neue zugesellt? Hast Du das je empfunden? Kennst Du die Höllenqualen der eignen Brust? —

Die letzten Worte hatte er heftiger ausgesprochen. Der Fischer sah ihn erschrocken an — denn er verstand ihn nicht.

Das Wetter, den Föhn und die Blitze fürchte ich nicht, fuhr der Greis in gleichem Tone fort. O, es giebt einen Donner, der schrecklicher brüllt, Blitze, die feuriger zucken, einen Föhn, der fürchterlicher raset — sie verfolgen dies kahle Haupt, das sterben möchte, und nicht kann! Er fuhr wild mit der Hand in die wenigen Haupthaare, schwieg eine Weile, und fuhr dann sanfter fort: Du, nein, Du kennst sie nicht! Geh! Laß mich!

Der Fischer stand bebend vor ihm und hatte die Hände gefaltet. Ich bitt' Euch noch einmal! sprach er sanft.

Willst Du, fuhr der Alte auf, daß ich des Himmels Fluch noch einmal der Hütte da unten bringe? Wohin mein Fuß tritt, da ruhet der Fluch, da siedelt sich das Elend an, da hauset Graus und Schrecken! Geh!

Gerechter Gott! er redet irre! seufzte der Fischer, und lauter sprach in ihm die Stimme des Mitleids: Rette ihn!

Das Wetter wird schrecklich, sprach noch einmal der Fischer bittend, gehet doch mit mir hinab. Ich will Euch führen, daß Euer Fuß nicht ausgleite.

Der Greis warf einen Blick hinab auf die Hütte, die Gräber, und schauderte in sich zusammen. Der Donner brüllte jetzt grausiger; der Föhn tobte entsetzlich und riß Bäume in den See, die noch kurz vorher ihr stolzes Haupt in die Lüfte erhoben hatten; aber die Stelle, wo der Fischer stand und der Mönch saß, hatte er noch nicht erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg der Sklaven gegen Rom, Jahr nach Erbauung Roms 617 — 622, vor Chr. 136 bis 131.

Historische Skizze.

(Fortsetzung.)

In heimlichen Versammlungen berathschlagten die Empörer über die Mittel zu Ausführung ihrer Entwürfe, und bald fand sich ein Führer, der schon lange als des Umganges mit höhern Wesen gewürdigt, sich ein großes Ansehen unter seinen Gefährten zu erwerben gewußt hatte. Eunus, ein Sklave des Antigenes zu Enna *), war in Apamea **) geboren. Nicht ohne Bildung, suchte er unter seinen Gefährten, ja selbst bei seinem Herrn durch Vorhersagungen, die er durch Eingebung höherer Wesen erhalten haben wollte, sich bedeutend zu machen. Er gab vor, daß die Göttinn Syriens ihm verheißen habe, daß er große Reichthümer erhalten, ja selbst König werden solle. Selbst seinem Herrn erzählte er diese Weissagungen, und als dieser ihn einst an der Tafel in Gegenwart mehrerer Gäste fragte, „was er als König thun, und wie er seine Untergebenen behandeln werde?" erklärte Eunus, daß Mäßigung und Güte die Grundlage seiner Regierung seyn würden, was er aufs feierlichste gelobte. Unter seinen Gefährten fand Eunus viele Gläubigen, die wirklich in ihm einen den Göttern vertrauten Weisen sahen, und so war es ihm leicht, bei Ausbruch des Aufstandes sich an die Spitze desselben zu stellen.

Bald fand sich eine Gelegenheit, die glimmenden Funken zur Flamme anzufachen. Ein reicher Römer zu Enna, Damophilus, war Herr vieler Sklaven und Sklavinnen, die er auf das Grausamste mißhandelte, und mit allen Qualen, die Rohheit, Uebermuth und Härte ihn erdenken ließen, überhäufte. Empört über diese Behandlung, waren diese Sklaven die ersten, welche den Entschluß faßten, ihrem Herrn abzufallen, und nachdem sie zuvor auf ihre Anfrage bei dem weisen Eunus die Antwort erhalten hatten, „ihr Vorhaben sey den Göttern angenehm, nur sey zum glücklichen Erfolge rasche That nöthig", in Verbindung mit andern Sklaven sich dem Eunus unterwarfen, und den offenen Kampf begannen. Plötzlich brachen vierhundert Jünglinge, den Eunus an ihrer Spitze, in Enna ein, und übten blutige Rache an ihren wehrlosen Zwingherren. Furchtbar wüthete ihr Zorn, weder Greis, noch Weib, noch Säugling wurde geschont. Den Feuerbrand warfen sie in die Wohnung der üppigen Gebieter, und zerstörten die weichlichen Sitze der entarteten Römer, die einzeln und von dem Schrecklichen betäubt, an keine Gegenwehr dachten. Mit eigner Hand tödtete Eunus seinen Herrn Antigenes, Damophilus wurde von zwei

*) Enna, befestigte Stadt in der Mitte Siciliens, war auf einen Hügel gebaut, und lag etwa in der Mitte zwischen Syrakus und Eryx. In Enna war ein der Ceres geweihter Tempel. Nahe bei der Stadt war der Ort, wo nach der Dichtersage Proserpina geraubt wurde.

**) Apamea, Stadt am Orontes in Syrien.

Digitized by Google

seiner Sklaven getödtet, und nur mit dem Tode der Eigenthümer von Sklaven endete das Gemetzel. Nur Tullia, die Tochter des Damophilus, wurde, da sie durch die gütige Behandlung ihrer Untergebenen deren Liebe erworben hatte, am Leben erhalten, und zu ihren Verwandten gebracht.

Von seinen Gefährten zum Könige ernannt, ließ Eunus sich und seine Gattinn krönen. Als geborner Syrier nannte er alle seine Untergebenen Syrer, und nahm den syrischen Königsnamen Antiochus an. Bald wählte er sich einen Rath, an dessen Spitze ein Grieche, Achäus, durch Klugheit, Umsicht und Thätigkeit die Gegenstände der Regierung und Verwaltung mit gutem Erfolge leitete, und den König kräftig unterstützte.

(Fortsetzung folgt.) —

Udenheim wird zur Stadt und Festung gemacht, erhält den Namen Philippsburg, wird in den Jahren 1635 — 1644 — 1673 — 1688 und 1734 von den Teutschen und Franzosen weggenommen, und endlich im Jahre 1737 dem teutschen Reich überlassen.

(Fortsetzung.)

Es stand aber diese neu erbaute Festung nicht länger als zehn Jahre in Ruhe und Sicherheit, worauf sie schon die erste Probe aushalten mußte. Denn schon im Jahr 1633 mußte sich dieselbe nach einer lang ausgestandenen Belagerung und großen Hungersnoth mit ihrem Commandanten Bamberger an den schwedischen Oberst Schmidtberger ergeben. Von den Schweden wurde sie nachgehends am 27. Sept. 1634, nach getroffenem Vergleich und Erlegung einer großen Summe Geldes, an Frankreich überlassen. Als aber die Franzosen gar zu sicher darin waren, und ihre Wachen mit vieler Nachlässigkeit bestellten, wovon der ehemals darin gelegene Speyer'sche Commandant Bamberger, der die Gelegenheit dieses Platzes von innen und außen sehr wohl kannte, genaue Kundschaft erlangt hatte, so wagte er es 1635, den 24. Januar, in der Nacht mit einigen Kaiserl. Soldaten, und überrumpelte die Festung ganz in der Stille mit so gutem Erfolg, daß sich die Franzosen gezwungen sahen, in das Schloß zu fliehen. Die Kaiserl. ließen ihnen nicht viel Zeit übrig, begrüßten die Schloßpforte mit Kanonenkugeln, und schossen dieselbe in einer kurzen Zeit nieder. Hierauf wurde der franz. Gouverneur, Mr. Arnold, mit noch etlichen andern Offiziers gefangen genommen, und nach Heilbronn gebracht, die übrige Besatzung aber ohne Unterschied und Gnade niedergehauen. Außer der schönen Artillerie und dazu gehörigen Munition fand man auch einen sehr reichen Vorrath an Gold und Silber, wie auch etliche tausend Malter Früchte.

Nachgehends blieb dieser wichtige Platz unter Kaiserl. Gewalt, bis endlich im Jahr 1644 der Herzog von Anguien, oder Prinz von Condé, nebst dem Marschall von Turenne, mit der ganzen französischen Armee davor rückte, und, nachdem sie das dortige Zollhaus nebst der Mühlschanze weggenommen hatten, die Festung stark beschossen, zugleich auch drei Minen verfertigten, und solchergestalt alle Anstalten zu einem Hauptsturm machten, so wollte der Commandant Bamberger den Ernst nicht abwarten, zumal da er nicht mit genug Volk und hinlänglicher Munition, einer so großen Macht zu widerstehen, versehen war, sondern ließ sich nach einer fünfzehn Tage langen Belagerung, und ohne Aushaltung eines einzigen Sturmes, wegen Uebergabe der Festung über etliche vortheilhafte Punkte in eine Unterhandlung ein. Zufolge dieser Uebereinkunft zog er mit 40 beladenen Wagen und zwei Kanonen, die Besatzung aber mit fliegenden Fahnen und Musik ab, welche hierauf bis Heilbronn sicher begleitet wurde. Vier Jahre später, 1648, wurde bei dem General-Reichs-Friedens-Schluß zu Osnabrück und Münster beschlossen, daß der König von Frankreich in dieser Rheinfestung Philippsburg eine beständige Besatzung, jedoch auf seine Kosten und in gebührender Anzahl, Schutzes wegen, zu unterhalten Macht haben, das Eigenthum aber, nebst dem Unterthansrecht, Besitz, Einkommen u. dergl. dem Bisthum Speyer verbleiben soll, welches auch bis in die 32 Jahre lang also verblieben ist. (Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. Juni. Aurelia, oder: Der Raub im Schwarzwalde, Schauspiel in 4 Abtheilungen, von J. von Weissenthurn. Hr. Dobritz: Georg.

Am 21. Juni. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart.

Im Jahre 1785 machte das französische Lustspiel von Beaumarchais, Figaro, sein Glück, und kam auf alle Theater. Mozart ward vom Kaiser Joseph dazu bestimmt, diesem Lustspiele, nachdem es in ein Singspiel umgegossen ward, auch auf dem italienischen Operntheater durch seine Musik Celebrität zu verschaffen. Es wurde in Wien von der italienischen Operngesellschaft aufgeführt. Wenn es wahr ist, was man allgemein als wahr erzählte, daß die Sänger aus Haß, Neid und niedriger Kabale bei der ersten Vorstellung durch vorsetzliche Fehler sich alle Mühe gegeben haben, die Oper zu stürzen, so kann man daraus schließen, wie sehr diese Faktion die Ueberlegenheit des Genies in Mozart fürchtete. Dieser feige Bund verdienstloser Menschen blieb bis an das frühe Ende des unsterblichen Künstlers in voller Thätigkeit ihn zu hassen, zu verläumden, und seine Kunst herabzusetzen — denn

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n."

Man erzählt, das die Sänger durch eine ernste Warnung des großen Monarchen zu ihrer Pflicht gewiesen werden mußten, da Mozart voll Bestürzung zwischen dem zweiten Act zu ihm in die Loge kam und ihn darauf aufmerksam machte. Figaro wurde im Jahre

1786 von der Bondinischen Gesellschaft in Prag auf das Theater gebracht, und gleich bei der ersten Vorstellung mit einem Beifall aufgenommen, der nur mit demjenigen, welchen die Zauberflöte nachher erhielt, verglichen werden kann. Die Oper ward ohne Unterbrechen, den ganzen Winter durch gespielt, und half den traurigen Umständen des Opernunternehmers auf. Der Enthusiasmus, den sie bei dem Publikum erregte, war bisher ohne Beispiel; man konnte sich nicht genug daran satt hören: Figaros Gesänge, sein non più andrai wiederhallten überall. Der längst verstorbene Orchesterdirektor Strobach versicherte damals oft, daß er sammt seinem Personale bei der jedesmaligen Vorstellung so sehr ins Feuer gerathe, daß er trotz der mühsamen Arbeit mit Vergnügen von neuem wieder anfangen würde. — Und mit welcher unwiderstehlichen Macht wirkt dies mit unverwecklichen Reizen geschmückte Meisterwerk nicht noch fortwährend auf Laien und Kenner! —

Mit Hrn. Toussaints Leistung als Figaro konnten wir uns in mannigfacher Hinsicht wenig befreunden. Das Verschmitzte, Graziöse, Joviale des Charakters war verloren gegangen, und wurde fast durch entgegengesetzte Eigenschaften ersetzt, so wie denn auch selbst dem Gesange alle jene Lebendigkeit und Charakteristik fehlten, die das Andenken Forti's in dieser, durch die seltne Harmonie des Gesanges mit dem Spiel von ihm unübertrefflich ausgeführten Parthie so lang erhalten werden, als uns Mozart's nie genug bewunderte Schöpfung ihren Zauberhain erschließen wird.

Am 22. Juni. Die Vestalin, Oper von Spontini.

Am 23. Juni. Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Schmidt. Hierauf: Die eheliche Probe, Lustspiel nach dem Englischen.

Um von jenem Lügner die Wahrheit kurz zu sagen, so ist er schon im Plane widrig, denn er lügt, nicht bloß leichtsinnig, sondern auch niederträchtig, besonders für die Ehre einer Dame, ohne andern Zweck, als sich in gutes Licht zu setzen, ohne aber auch mit diesem guten Lichte etwas zu bezwecken. Die Charaktere zerfallen in zwei Einheiten, die Frauen sind alle dumm, die Männer alle schlecht. Eine alte Madame Westen, die den Lügner früh erkannte, und bequem vom zweiten und dritten Acte helfen konnte, gibt für eine narrende Liebeserklarung gleich Pfand; Florine glaubt ihm witzlose Münchhausiana; Johanna reicht, nachdem er schon in höchster Unverschämtheit ertappt ist, ihm dennoch ein Huldzeichen — fürwahr! der Verfasser macht einen unnützen Versuch an der Schlauheit der Damen ein leichtsinniger Lügner zu werden. Unwissend sind sie auch, so wie es selbst in unsrer flachen, bloß in geistigen Dingen nicht begehrlichen, Zeit noch nie erlaubt war. Sie lassen sich in gelogener Reise Zusammenstellungen bieten, die manches Kind abweisen würde, und diese Art der Kindlichkeit ist an den Damen doch verdrießlich. — Die Schlechtheit der Männer kann am Lügner Niemand läugnen; ein Advokat Loder gibt den Patron im Rachgefühl als Verfasser eines Pasquills an, und ein Polizeidirektor vergißt seine Pflicht aus Familienrücksicht. — Hr. Dobritz spielte den Felix Wahr.

Am 25. Juni. Der Maurer und der Schlosser, Oper in drei Aufzügen; Musik von Auber.

Am 27. Juni. Das Geständniß, Lustspiel in einem Aufzuge, von Kotzebue. Hierauf: Der Quartierzettel, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Reinbeck. Zum Beschluß: Schildwacht, Tod und Teufel, Posse in einem Aufzuge.

Am 28. Juni. Die Zauberflöte, Oper von Mozart.

Herr Vetter, vom Leipziger Stadt-Theater, zeigte sich uns als ein trefflicher Tenorsänger mit seltner Bruststimme, die Stärke, Wohlklang und Fertigkeit in sich vereiniget. Der gefühlvolle Zuhörer vermißte zuweilen etwas mehr Milde des zartern Ausdrucks. Herr Vetter errang und verdiente außerordentlichen Beifall. — Als Sprecher ließ heute ein Hr. Sesselmann eine Baßstimme ertönen, von der man in der Folge Bedeutendes erwarten darf, wenn dieser Naturgabe künstlerisches Streben, und verständig geleitete Ausbildung, die ihm gewiß werden wird, zu Hülfe kommen. Herrn Dobler's (Sarastro) großartige Einfachheit des Vortrags, der Flötenton und die Kunsthoheit der Dem. Hauß (Königin der Nacht), die Ton-Fülle und Reinheit der Dem. Heinefetter (Pamina), die ansprechende, natürliche Jovialität des Hrn. Hassel (Papageno), bedürfen eine neue Anpreisung eben so wenig, als der Reichthum und die Trefflichkeit des Orchesters, dessen seltne Meisterschaft schon so vielfach gerühmt, dessen von Feuer und wahrer Liebe für die Kunst beseeltes Wirken von allen Seiten anerkannt ist.

Repertoire.

Dienstag den 4. Juli. Gabriele, Drama in 3 Akten. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp.

Donnerstag den 6. Juli. Oper. (Unbestimmt.)

Samstag den 8. Juli. Die Zauberflöte, Oper, Tamino: Hr. Vetter.

Sonntag den 9. Juli. Die Ahnfrau. Graf Borotin: Hr. Ludwig.

Montag den 10. Juli. (Zum Vortheil des Herrn Vetter.) Jesonda, Oper. Nadori: Hr. Vetter.

Theater-Anzeige. Sonntag, 2. Juli. Der arme Poet, Schausp. in 1 Aufzug. Lorenz Kindlein, Herr Ludwig, Mitglied des Königl. Hoftheaters in Hannover. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Aufzug. Der Nachbar, Herr Ludwig. Zum Beschluß: Nummer 777, Posse in 1 Aufzug. Pfeffer, Herr Ludwig.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 184. Montag, 3. Juli 1826.

Die Schuld.

(Fortſetzung.)

Der Föhn nahet! rief unten das junge Weib, von Angſt geſoltert, mit bittender Gebährde.

Geh hinab, ſprach der Mönch, Dein Weib jammert. Laß mich allein hier. Um mich weint kein Auge mehr, denn der Fluch Tauſender folgt mir, wie mein Schatten! —

Nein! rief der Fiſcher entſchloſſen, allein laſſe ich Euch hier nicht. Wollt Ihr nicht hinab, ſo bleibe ich bei Euch und theile Euer Loos!

Das Weib rang jammernd die Hände.

Der Greis ſah den jungen Mann wohlwollend an. Gott lohn's, ſagte er darauf — Doch — Du weißt nicht, was Du thust. Und wüßteſt Du es — Du würdeſt fliehen aus der verpeſteten Nähe und Dich kreuzigen.

Der Fiſcher aber wich nicht. Er ergriff des alten Mannes Hand, ihm aufzuhelfen.

Jetzt verſank der Mönch einen Augenblick in Nachdenken — dann erhob er ſich und rief mit bitterm herzzerreißendem Ausdruck: Ich will ja büßen!! blickte gen Himmel und bewegte in leiſem Gebete die Lippen; dann folgte er willig dem Fiſcher, deſſen leitende Hand er jedoch abwieß.

Ich bin wohlbekannt hier, ſprach er mit Wehmuth — und — es gab eine Zeit, wo ich mit andern Gefühlen hier herabſtieg.

Als er aber nun unten angekommen war, ſtand er ſtille, blickte ſich um, und ſeine Hände zitterten, ſeine Knie wankten, ſeine Thränen floſſen mild. Seine Gefühle übermannten ihn. Er ſank auf die Knie, ſchlug ſeine Bruſt und rief: mea culpa! mea maxima culpa! —

Mit vieler Mühe brachten ihn die, durch dieſen Auftritt auf's Neue erſchütterten Gatten in die Hütte. Jetzt brauſte der Föhn ſchrecklich über die Bucht hin. Nur ihre Felswände ſchützten die Hütte vor der Zerſtörung. In des Sturms Geheul dröhnte und praſſelte der Donner. Die Blitze zuckten fürchterlich am Himmel hin, und mit lautem Krachen brachen ſich die Wellen des See's im weißen Giſcht. Alle Elemente ſchienen, entfeſſelt, im wüthendſten Kampfe.

Gott erbarme ſich der Schiffenden! ſagte leiſe der Fiſcher.

Bebend ſchmiegte ſich das Weib an den Gatten, Schutz ſuchend bei dem ſtärkeren Manne.

Ein Blitz erhellte jetzt ſchrecklich das kleine Gemach, und über die Bucht rollte furchtbar der Donner.

Ruſſt Du endlich? rief der Mönch jetzt dumpf. Verena!! rief er lauter.

Die Gatten fuhren erſchrocken herum.

Nein, nein, ſagte er, ſie ſchläft, ſie ſchläft den ruhigen Schlaf des Friedens, und kennt nicht die Qual der Schuld! Er ſtand auf und ſchritt kräftig umher. Dann aber ſank er wieder ermattet auf den Schemel.

Ihr lebt über den Gräbern einſt glücklicher Menſchen, hob er endlich ruhiger wieder an. Setzt Euch zu mir. Kennt Ihr ihr Geſchick? — o, kommt, ich will eine Wunde aufreißen, die dennoch nie heilet, ich will büßen! —

Habt Ihr nie gehört von Kaiſer Albrechts Morde? fragte er.

Wir haben die Mähr oft gehört, antwortete der Fiſcher.

Wohlan, ich will ſie noch einmal Euch genau erzählen, hört Ihr? genau ſage ich; ich kann's wie Keiner.

Wie mögt Ihr doch jetzt grade ſolche Mähr erneuen? fragte mißbilligend der Fiſcher.

Weil ſie ſo genau mit Verena's Geſchick zuſammenhängt; ſprach der Mönch. Er ſammelte ſich eine Weile, dann begann er, ſichtlich erſchüttert:

Einſt ſaß zu Baden beim frohen Mahle der Kaiſer Albrecht, und war guter Dinge, denn ſeine Gattin kam von ferne zu ihm her, und das erfreute ihn, weil er ſie lieb hatte; aber auch kam die Rede von dem frohen Ereigniß: auf der Waldſtätte eigenmächt'ge That, die er Frevel nannte, und erglühend in wildem Zorne, ſprach er, wie er den Frevel ſtrafen wolle durch ihrer Freiheiten Verluſt und harten Druck, und wolle das Land machen zu einem Lehen.

Da erhob ſich unter den Edeln Johann von Schwaben, des Kaiſers Bruders-Sohn, dem er widerrechtlich ſein Erbe, das Schwabenland, vorenthielt und ſprach:

Gebt mir das Land zu Lehen, Ohm! — Ob der Rede lächelte spöttisch der Kaiser, sah den Jüngling mit spottender Miene an und nahm das Kränzlein, das er spielend gewunden von den Blumen, die die Tafel zierten und setzte es ihm aufs Haupt sprechend: Das Jüngling, ziemet Dir, das Regiment geziemet mir! —

Hans erbleichte und entsetzte sich fast sehr.

Das war hart! sagte das Weib.

Der Mönch fuhr fort: doch wankte oft seine Stimme, und man sah den Kampf, den es ihn kostete: Eine wilde Zornesgluth loderte darob alsbald in des Jünglings ungezähmtem Herzen auf, und seine Freunde, des Kaisers bitt're Feinde, spürten die Gluth und schworen mit ihm ein Bündniß der Hölle, Hand zu legen an den Gesalbten des Herrn. — Und es begab sich, daß etliche Tage darauf der Kaiser gen Rheinfelden ritt, es war just am ersten Tage des Maien. —

So fährt es sich heute! rief das Weib mit Entsetzen. —

Der Mönch schauderte — doch ließ er sich nicht unterbrechen, — und, fuhr er fort, ein groß Gefolge von Rittern und Herrn war mit ihm. Unter diesen befand sich auch Johann von Schwaben, den der Namen Parricida brandmarkt, —— und seine Verbündeten Wart, Palm und Tägerfelden und Eschenbach. Heitern Sinnes ritt der Kaiser bis Windisch, wo er setzen wollte über die Reuß mit seinem Gefolge, und war doch nur ein Kahn da. Und in den Kahn trat der Kaiser, und nach ihm sprangen Johann und die vier Freunde in den Kahn. Angelangt am andern Ufer, ritten sie wacker fürbaß nach dem Stammgute in dem Eigen. Nahe der Burg Habsburg, wo in der Ebene ein reiches Kornfeld wogte mit hohen Halmen, war ein Kreuzweg. Da traf der Kaiser Herrn Walther von Castelen und redete ihn freundlich an, zu warten auf sein ritterlich Gefolge. Da war die Stunde gekommen, wo der Teufel umstrickete Johannes Herz. Er legte seinen Speer ein und rannte in wilder Rachegluth ihn dem Kaiser in die Gurgel, rufend: Hier ist des Unrechts Lohn! Und Palm stieß ihm hohnlachend sein Schwert ins Herz, und Eschenbach spaltete sein Haupt, als ob es nicht genug gewesen wäre mit dem einen Todesstoß. — —

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg der Sklaven gegen Rom, Jahr nach Erbauung Roms 617 — 622, vor Chr. 136 bis 131.

Historische Skizze.

(Fortsetzung.)

Der glückliche Erfolg des Ueberfalles von Enna hatte natürlich die Sklaven anderer Theile Siciliens zu gleichem Beginnen entflammet. Täglich wuchs der Aufstand, und täglich stießen neue Schaaren zu Eunus, der sich bald an der Spitze eines furchtbaren Heeres sah, das Land durchzog, mordete, raubte und plünderte, und alle Schandthaten verübte, die stets im Gefolge von Revolutionen sich befinden. Auch zur Freiheit geht der Weg durch Revolutionen nur über Ströme von Blut, und ein entfesselter Sklave steht nur in zügellosem Wüthen Freiheit. Nur einen kleinen Theil des Heeres konnte Eunus noch bewaffnen, aber jedes Werkzeug zum Tödten war Waffe, war oft um so liebere Waffe, als es früher Gegenstand der Mißhandlung der Sklaven war. Die Stube der Arbeitshäuser, in welche sie früher eingesperrt waren*), mußten ihnen nunmehr dazu dienen, ihre Tyrannen zu tödten.

Die Prätoren Lentulus, Manlius und Piso versuchten vergebens die Aufrührer zu unterwerfen. In den dem Eunus gelieferten Treffen wandte sich der Sieg stets auf dessen Seite, und als nun noch bei Agrigent**) unter Anführung des Ciliziers Cleon eine neue Sklavenempörung ausbrach, und Cleon sich mit 70,000 Sklaven***) dem Eunus unterwarf, wuchs die Gefahr für die Römer auf furchtbare Weise. Als in Rom die Kunde von den Vorgängen auf Sicilien erscholl, hoffte man, die Aufrührer bald zu ihrer Pflicht zurück führen zu können. Der Prätor Hupsäus wurde mit 8000 Mann auserlesener Truppen nach Sicilien gesandt, aber auch er mußte dem Glücke des Eunus weichen, sich geschlagen, und sein Lager geplündert sehen. Durch diesen Sieg wuchs das Sklavenheer an Zahl und Muth, und die Aussicht, daß nur durch Ausdauer im Kampfe ein besseres Loos ihnen werden könne, daß sie aber besiegt rettungslos verloren seyen, entflammte sie zum festen Entschluß, entweder sich Siciliens zu bemächtigen, oder zu sterben.

Hupsäus Niederlage hatte den stolzen Römern die Augen geöffnet. Die Sieger der Welt mußten sich gestehen, daß es sich hier nicht von der Bekämpfung eines Heeres handle, sondern daß hunderttausende von Unterdrückten und Mißhandelten, beseelt von dem Durst nach Rache, und getrieben von Verzweiflung, sich erhoben hatten, und kämpften für ihre Rechte als Menschen. Wie mußte diese Empörung auf die andern Sklaven wirken? Nur schnelle, kräftige Mittel konnten Hülfe bringen, und die stolze Weltbeherrscherin vor einer Erschütterung bewahren. Die Folge zeigte, wie gegründet die Furcht gewesen, denn bald erhoben sich Sklaven in Italien, und fort pflanzte sich das Feuer der Empörung nach Griechenland, Macedonien und Asien, und selbst in Rom wurde eine Verschwörung entdeckt. Doch sey es, daß an diesen Orten ein kräftiges, übereinstimmendes Handeln, ein tüchtiges Oberhaupt fehlte, oder waren die

*) Die Arbeits- oder Zuchthäuser der Sklaven hatten den Namen Ergastula.

**) Agrigentum, von griechischen Colonisten erbaute bevölkerte Stadt auf der Südseite Siciliens.

***) Fpit. Liv. LVI.

römischen Behörden hier tüchtiger, nirgend konnte der Aufstand sich unter so günstigen Verhältnissen erhoben, als in Sicilien.

(Fortsetzung folgt.)

Udenheim wird zur Stadt und Festung gemacht, erhält den Namen Philippsburg, wird in den Jahren 1635 — 1644 — 1673 — 1688 und 1734 von den Teutschen und Franzosen weggenommen, und endlich im Jahre 1737 dem teutschen Reich überlassen.

(Fortsetzung.)

Weil sich aber endlich diese darin gelegene franz. Besatzung, und besonders im Jahre 1673, sehr feindlich zu bezeigen anfing, indem dieselbe in die nächst gelegenen Churpfälzischen Lande einfiel, Brandschatzungsgelder ausschrieb, mit Gewalt eintrieb, auch verschiedene Ortschaften auf geschehene Verweigerung erstlich ausplünderte, und hernach gar abbrannte, so sahe sich das teutsche Reich genöthigt, diesen Streifereien im Jahr 1676 Einhalt zu thun, und diesen Platz durch eine enge und ordentliche Belagerung einzuschließen. Hierzu wurde unter dem Kaiserl. General-Wachtmeister Werthmüller im Monat Mai der Anfang gemacht, und in einigen Tagen darauf die große, jenseits an dem linken Ufer des Rheins gelegene Schanze mit Sturm angegriffen, welche hierauf die darin gelegenen 500 Mann Franzosen ganz in der Stille unter starkem Wind, Regen und Vorschub der Nacht verließen, und sich in Kähnen über den Rhein in die Festung zurückzogen. Der franz. Marschall von Rochefort wollte dieser bedrängten Festung mit 30,000 Mann zu Hülfe kommen, wurde aber von dem Herzog von Lothringen zurückgehalten, und unterdessen der Stadt von Tag zu Tag durch ein entsetzliches Feuer aus halben Cartaunen und Mörsern auf das furchtbarste zugesetzt. Man hatte ein Mittel gefunden, das Wasser aus dem Graben zu ziehen, der Commandant der Festung, du Fay, aber ließ den Rheindamm durchstechen, und leitete das Wasser wieder hinein. Den 13. Juli ließ besagter Commandant eine rothe Fahne ausstecken, um anzuzeigen, daß er sich tapfer zu wehren, und viel Blut zu vergießen entschlossen sey. In der Nacht vom 25. — 26. wurde dem vor der Festung commandirenden Kaiserl. General Graf von Staremberg eine Flintenkugel in den Arm geschossen, welche er sich in Speyer durch einen Kreuzschnitt mußte ausschneiden lassen. Am 29. kam der General-Feldzeugmeister, Prinz Pio, durch einen Kanonenschuß um. Den 2. August eroberten die Teutschen nach einer sehr heftigen und blutigen Bestürmung die Contrescarpe, wobei 500 Mann auf dem Platz blieben, und 400 verwundet wurden.

Die Franzosen verloren nicht über 200 Mann. Ob nun gleich der Herzog von Luxemburg bis jetzt 40,000 Mann zusammen gebracht hatte, so durfte er doch die Teutschen nicht angreifen, sondern begnügte sich nur damit, ihre Schiffbrücke zu verbrennen, welches er am 4. August durch 2 Brandschiffe und 4 große schwimmende Feuermaschinen bewerkstelligen wollte. Durch die Wachsamkeit der Teutschen wurden aber dieselben noch zu rechter Zeit aufgefangen und gelöscht. Weil also Luxemburg sahe, daß alles vergeblich seye, und auch kein Entsatz in die Festung zu bringen war, so brach er um Mitternacht ganz in der Stille auf, und zog sich bis nach Landau zurück. Unterdessen wurde der Festung je länger je stärker durch Schießen zugesetzt, so, daß auch die Roßpulvermühle, welche täglich 160 Pfund Pulver arbeitete und lieferte, durch eingeworfene Bomben gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Nachdem auch alle Aussenwerke nebst der Contrescarpe eingenommen, eine weite Bresche geschossen war, und der franz. Commandant Mr. du Fay sahe, daß er aus Mangel des Pulvers, die Festung gegen die große Gewalt der Belagerer nicht länger würde behaupten können, die Hoffnung eines Entsatzes gänzlich verloren war, und den 30. August alle nöthige Anstalt zu einem General-Sturm gewahr wurde, so fand er sich gezwungen, an dem ebengenannten Tage, welches auch der nämliche Tag gewesen war, an welchem die Festung unter des Herzog d'Anguiens Commando französisch geworden war, zu kapituliren. Er wirkte für sich und die Besatzung einen billigen Akkord aus, indem dieselbe am 5. Sept. noch 1300 Mann stark mit allen Ehrenzeichen frei ausgezogen ist. Der kaiserl. General-Feldmarschall-Lieutenant, Graf von Staremberg, zog hierauf mit 1500 alliirten Truppen hinein. Es brachten demnach die Kaiserlichen diesen Hauptplatz nach einer 4 monatlichen Belagerung wieder an das teutsche Reich, welchem er auch in dem Rimwegischen Frieden 1697 völlig überlassen wurde. Nach dieser Belagerung wurde dieser Ort dergestalt befestigt, daß man ihn für einen der wichtigsten Plätze hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie

Sonntag, 11. Juni. Die Vestalin. Große Oper in 3 Abtheilungen, von Seyfried; Musik von Spontini.

Zweite Darstellung des Herrn Albert vom Kurfürstlichen Hoftheater in Kassel.

Dienstag, 13. Juni. Herbsttag, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Iffland.

Den bekannten Verfasser dieses Schauspiels, welchen wir als den Repräsentanten der Familien-Gemälde auf deutschen Bühnen betrachten müssen, führten seine Erfahrungen, sein gebildeter Geist, sein großes Künstlertalent, und eine entschiedene Neigung zur Humoristik zu dieser Gattung, welche er nicht nur mit vorzüglichem Glück in den Jägern, Mündeln, Dienstpflicht, der

Reise nach der Stadt u. s. w. bearbeitete, sondern auch in den Hauptrollen vortrefflich darstellte. Da viele Jahre hindurch das deutsche Theater fast ausschließlich in seiner und Kotzebue's Gewalt sich befand, so wehrte er gewiß mit seiner Würde und seinem deutschen Ernst manchem frühern Uebel ab, das jetzt unaufgehalten über unser Publikum und über unsere Bühnen hereingebrochen ist, und die herannahende Verderbniß der Zeit einsehend, stand er mit seiner reinen Absicht und seinem kräftigen Styl, dem leichten Talent und dem raschen blendenden Dialog Kotzebues gegenüber. Jetzt haben es nun freilich neuere Schauspieldichter, die Uebersetzerfabriken aus dem Französischen, und die täglich immer fühlbarer werdende Abnahme von Schauspielern, welche Iffland'sche Charaktere ansprechend darzustellen vermögen, dahin gebracht, daß dergleichen Familiengemälde als langweilig bei Seite geschoben, und mit vornehmem Naserümpfen, wenn gleich manche unter ihnen etwas breit gesponnen sind, bespöttelt werden. Dennoch wollen wir diese Gattung in Ehren halten, da der Deutsche, besonders in Rücksicht seines Familienlebens, sich vor dem Engländer, Franzosen, Spanier und Italiener rühmlichst auszeichnet. Das heutige Stück gehört nun auch zu jenen Erzeugnissen, an denen man ohne Schaden ein gutes Drittheil streichen könnte; aber dennoch kann es durch ein natürliches, gleiches und eingreifendes Spiel auf der Bühne vervollständigt und interessant gemacht werden. Dieses war nun im Ganzen genommen heute nicht der Fall. Herr Thürnagel (Selbert), Herr Brandt (Lizentiat Wanner), Herr Scholl-mayer (Freiherr von Lechner) Mad. Ritter (Marie), Mad. Löwe (Frau Saaler) Dem. Rohrer (Ernestine) waren in ihren Darstellungen weder vorzüglich, noch gewöhnlich; denn bei manchem Sonnenblick, der aus ihrem Spiel hervorleuchtete, wollte es doch keinem unter ihnen gelingen, die böotische Luft dieses feuchten Herbsttages zu erwärmen. Ueberhaupt scheint es eine Eigenthümlichkeit der Iffland'schen Charaktere zu seyn, daß sie bei einem mittelmäßigen Spiel an Wirkung verlieren, und daß dem innern Haushalt des Familiengemäldes das steigende Interesse abgeht, wenn es nicht in all' seinen Theilen nach der Natur auf die Bühne gebracht wird. Ganz anders verhielt es sich mit Herrn Löwe (Fritz), Herrn Unzelmann (Peter), und Mad. Rüppell (Amalie Fersen). Das Talent der lebendigen Auffassung einer Rolle ist von der Letzten so allgemein bekannt, daß wir nichts darüber zu sagen brauchen, und wenn es auch zuweilen mit einiger Heftigkeit geschieht, so ist das allemal viel erträglicher, als die Schläfrigkeit, womit manche Rollen abgeleiert werden. Ganz vorzüglich schön aber wurde die Abgeschlossenheit des Weltmannes, des Mannes, der mit sich selbst und seinen Grundsätzen aufs Reine gekommen ist, im Gegensatz mit der Regsamkeit des Naturjünglings, der nur seinem Herzen und seiner Gemüthlichkeit folgt, von den beiden Brüdern dargestellt. Wären alle anderen Rollen, die gegen diese nur eingelernt und angenommen schienen, mit der nämlichen Natur und Wahrheit dargestellt worden, dann erst würde der innere Gehalt des Stücks und das redliche Bestreben Ifflands klar und deutlich geworden seyn.

Donnerstag, 15. Juni. Der Hofmeister in tausend Aengsten. Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen, von Theodor Hell.

Ein Thema, dessen Bestätigung wir bei so manchem Haus- und Schullehrer Deutschlands tagtäglich zu sehen Gelegenheit finden; stets werden von ihnen zu den besten Absichten die unpassendsten Mittel angewendet, man verwickelt sich durch einseitige Ansichten und Untersuchungen in ein solches Chaos von Verlegenheiten, daß man zuletzt, um den Knoten zu entwirren, zu Gewaltsschritten seine Zuflucht nimmt, und damit wieder gut zu machen oder zu strafen anfängt, womit man hätte aufhören sollen. Das Stück ist unterhaltend, und bietet eine Menge solcher Verwickelungen dar, in die sich der Schulmonarch des Stücks immer tiefer hinein verwirrt, so daß er zuletzt alle Besinnung verliert, und nicht mehr weiß, wo er aus und ein soll. Herr Thürnagel stellte diesen lächerlichen Pedanten, den Hofmeister Magister Lossenius nach dem Leben dar, und Mad. Rüppell belustigte als Lieschen durch Humor und Beweglichkeit, eine, besonders für französische Lustspiele ihr angeborne überaus glückliche Gabe. Der hierauf folgende:

Nachtwächter, Lustspiel in 1 Akt, von Theodor Körner,

wird bei der ergötzlichen Darstellung des Tobias Schwalbe von Herrn Freund, und des Studiosus Wachtel von Herrn Unzelmann immer seine Freunde finden, und ein halbes Stündchen angenehm wegscherzen. Herr Düringer gab den Zeisig; die beste Darstellung, welche ich bis jetzt von diesem jungen Manne gesehen habe. Die den heutigen Abend beschließende Posse:

Die Verstorbene, in 1 Akt, von Lebrün

ist ein langweiliges, gedehntes Machwerk, das seinem Vorgänger, der Posse: Nummer 777, der es als Fortsetzung dient, nicht das Wasser reicht, und so sehr auch Herr Thürnagel (Notar Vortheil), Herr Ritter (Verwalter Pfeffer) und Mad. Rüppell (Putzmacherin Lisette) sich bemühten, ihr komisches Talent geltend zu machen, konnte es mich wenigstens nur stellenweise erfreuen, aber keinen Total-Eindruck des Komischen gewähren.

Theater-Anzeige. Montag, 3. Juli. (Zum Vortheil der Fräulein v. Langer.) Der Freischütz, Oper in drei Abtheil. Agathe: Fräulein v. Langer. Max: Herr Vetter, vom Leipziger Stadt-Theater.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 185. Dienstag, 4. Juli 1826.

Die Schuld

(Beschluß.)

Er schwieg, und sein bleiches Haupt sank auf die Brust. Nach einer Weile rief er aus: O, der entsetzlichen That, die keine Reue tilgt, keine Buße sühnt!

Das Weib sank mit einem Schrei des Entsetzens an des Gatten Brust. War das nicht Vatermord? fragte sie bebend.

Vatermord! Ja, das ist der Namen! rief der Mönch. Parricida! Parricida! Der Mönch ermannte sich wieder und fuhr fort: Eine arme Bettlerin saß am Wege. Sie nahm das Haupt des Kaisers in ihren Schoos und betete über ihm. Also gebettet — verschied er, noch ehe das Gefolge ankam. Aber der Gott, der Alles sieht, und vergilt einem jeglichen nach seinem Thun, sandte seine Rachengel, und die Mörder flohen, von ihnen verfolgt, in die unzugänglichen Wildnisse des Landes. Und Johannes, der Vatermörder, irrete umher, unstät und flüchtig, wie Cain, und fand nicht Rast, nicht Frieden, und büßete hart — und fand nicht Frieden, und durchirrte Italia nach allen Richtungen mit der Zentnerlast auf dem Gewissen, und kam wieder ins Schweizerland nach langen, langen Jahren, und brachte zurück, was er mit sich genommen — die Hölle in der eignen Brust. — — Schrecklich hatten derweilen Agnes, Elisabeth und Leopold Blutrache geübt und waren der Schuldlosen viele gemordet worden um des Einen Willen, dem die Strafe gebührte. Solche Mähr wurde ihm hier am Waldstättensee, und sie mehrte tausendfach noch seine Quaal. Die Rache des Himmels folgte ihm auf der Ferse. O, für den Bösen giebt es kein Glück! — Und doch blühte es noch einmal für Johann — aber es glich sein Leben der Umgebung des Feuerberges Vesuvius, allwo er einst lange geweilet auf seiner Flucht, wo unterirdisch Feuer wüthet, und drüber Blumen blühen, bis es ausbricht und sie zerstört mit wilder Gewalt. — Von Stanzstadt, allwo er geweilt, wollte er schiffen gen Alpnach. Der Himmel war klar und rein, wie die Fluth. Am ersten Tage des Maien war es. Das Schifflein schwamm ruhig auf der Spiegelfläche — da brach urplötzlich der Föhn aus der Bergschluchten hervor, und ein Hochgewitter zog pfeilschnell herauf, und des See's Spiegel wurde zur wildempörten Fluth, und die Wogen thürmten sich zu Bergen. Der Föhn zerriß das Segel. Das Schifflein war der Wellen Spiel. Die Schiffer beteten. Aber Johannes konnte nicht beten. Er starrte finsteren Blickes in die Fluth. Nur das reine Herz kann beten! — Immer näher dieser Bucht wurde das Schifflein getrieben, und endlich zerschellte es an den Felsen. — —

Der Greis war erschöpft. Er mußte sich erholen.

Als dieß geschehen, fuhr er fort: Hier in dieser Bucht wohnte damals, wie jetzt, der Friede Gottes. Ihr kanntet sie nicht, die — — Thränen erstickten fast seine Stimme — die — jetzt unter dem grünen Rasen schlummern — den alten Kurt und — den Engel — Verena. Sie fanden am Ufer Johanns Leichnam, trugen ihn in die Hütte, und übten christlicher Liebe Werk an ihm. Er erwachte zu einem elenden Daseyn. Aber ein Engel umschwebte ihn — Verena. In der Nähe dieses reinen, heiligen Wesens schwieg seines Gewissens Donnerstimme. Er täuschte sich, meinend, seine Schuld sey gebüßt, der Himmel versöhnt. Sein Herz erschloß sich der Liebe. Er wurde heimisch in der Bucht. Er träumte sich glücklich. Er theilte Kurts Arbeit. Er wurde sein Sohn — denn Verena liebte den Verruchten. Nicht lange währte sein Glück. Verena wurde Mutter eines blinden Knaben — der — Albrechts entsetzliche Züge hatte, als er im Todeskampfe lag. Da erwachte die Hölle in Johanns Brust aufs Neue — stärker, marternder, als je zuvor. Aber er verbarg's Verenens Blicken so lange, bis die Stunde des Gerichts schlug. Ein Mönch kam, das Kind zu taufen auf den Namen Lathonius. Der Mönch war aus dem Kloster Königsfelden, das Agnes und Elisabeth gestiftet hatten. Und er erzählte von seines Klosters Stiftung, von des Kaisers Mord, und fluchte furchtbar dem Mör-

der. Da konnte Johannes ſich nicht mehr halten. Ich bin's, rief er wild, ich bin Johannes Parricida! — Und er floh, von der Hölle gepeitſcht, und ſah ſeine Verena und ſein Kind nicht wieder! — — —

Bis hierher hatte der Greis alle ſeine Kräfte angeſpannt. Jetzt ſank er, wie ohnmächtig, zuſammen. Weinend eilten die Gatten ihm zu Hülfe. Es war ihnen ſeltſam zu Muthe. Unbeſchreiblich unheimlich wurde es ihnen in der Nähe des Gaſtes, und doch hatte ſeine Erzählung ſie mit dem innigſten Mitleid erfüllt, da ſie ahneten, es müſſe ihn nahe angehen, was er erzählt. Nach vielen Anſtrengungen erwachte er wieder. Der Föhn hatte ſich gelegt. Fernhin rollte der Donner, und in Strömen ſchoß der Regen herab. Er ſah die weinenden Gatten milde an.

Habt Ihr Mitleid mit dem Unglücklichen? fragte er. Gott lohn' es Euch. Ach, die Thränen der Theilnahme ſind ihm lange fremd geweſen! — ſetzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Erzählt mir, ich bitte Euch, was Ihr von Verena's Ende wiſſet!

Das Weib trocknete ihre Zähren und erzählte: Sie welkte ab, wie die Blume, wie die verblühende Roſe. Sie hatte nur Thränen und Weh. Ach, ſie wäre längſt geſtorben, hätte nicht der arme Knabe ſie gefeſſelt an die Welt, die für ſie ſo arm geworden. Und ſo lebte ſie ſtill und traurig, bis ihr armes Kind heranwuchs, und als er fünf Jahre alt war — da ſtarb ſie.

Requiescat in pace! ſprach heftig weinend der Mönch. Er war tief erſchüttert. Mit unausſprechlichem Gefühle betrachteten ihn die Gatten, und in ihrer Seele tagte ein Gedanke, den ſie nicht zu hegen wagten.

Und der blinde Knabe Lathonius? fragte bebend der Mönch.

Er irrt umher und ſpielt die Harfe in den Häuſern der Reichen, ſagte das Weib.

Von des Vaters Fluch belaſtet!! rief mit fürchterlichem Tone der Alte.

Da erſchütterte ein furchtbarer Donnerſchlag die Felſen. Das Gewitter kam wieder. Donner auf Donner, Blitz auf Blitz folgte, und der Sturm wüthete fürchterlicher noch als zuvor. Ein Schrei auſſerhalb der Hütte riß ſie alle von den Schemeln empor. Sie eilten hinaus. Da ſtand, von Näſſe triefend, ein Blinder und rief ſchmerzlich: O meine Harfe!

Das Weib und ihr Gatte ſtarrten ihn an. Meine Harfe! jammerte der Blinde.

Lathonius! Lathonius! ſchrie jetzt verzweifelnd der Mönch auf. O Du Schrecken der Vergeltung!

Der Blinde ſtarrte nach ihm hin mit dem erloſchenen Auge.

Fürchterlicher raſſelte der Donner.

Ha! rief jetzt der Mönch, Du rufſt zum Gerichte.

Krampfhaft umfaßte er den Blinden.

Ich, rief er noch einmal, ich — bin Johannes Parricida! und ſank todt neben dem Blinden nieder. —

W..

Der Krieg der Sklaven gegen Rom, Jahr nach Erbauung Roms 617 — 622, vor Chr. 136 bis 131.

Hiſtoriſche Skizze.

(Fortſetzung.)

Dem Conſul Cajus Fulvius Flaccus wurde nun 620 n. Erb. d. Stadt, Sicilien als Provinz übergeben, damit er mit allem Ernſte dem Unweſen ein Ende mache. Aber wenn er gleich von Eunus nicht wie ſeine Vorgänger beſiegt wurde, ſo gelang es ihm doch auch nicht, einen entſcheidenden Sieg zu erhalten, und bald war der Vortheil auf ſeiner, bald auf der Empörer Seite. Furchtbar wüthete der Kampf in dem unglücklichen Sicilien, mit grenzenloſer Erbitterung wurde er gekämpft. Nur Zerſtörung und Mord war die Loſung. Mit namenloſer Wuth vertilgten die Streitenden das dem Feinde Gehörige. Mit ausgeſuchten Martern wurden die Gefangenen getödtet, ſo daß der Tod im Kampfe, war er noch ſo ſchmerzlich, Wonne genannt wurde gegen das Loos der Gefangenſchaft. Keine Uebertreibung führte hier die Hand der Geſchichtſchreiber. Leider gehören dieſe Vertilgungskriege nicht nur der alten Geſchichte, ſelbſt die neueſte Zeit hat uns ja bewieſen, daß keine Uebertreibungen möglich ſind, wenn es der Erzählung von Gräuelthaten, die Menſchen gegen ihre Brüder verübten, gilt.

Roms Legionen, durch die Kriege in Aſien an Luxus gewöhnt, waren zwar noch immer tüchtige Krieger, aber ihre alte Kriegszucht beſtand nicht mehr in der Strenge, welche ſie zu Siegern der Welt gemacht hatte. Die Feldherrn hatten nicht mehr den Willen oder die Kraft, dem eingeriſſenen Unweſen Einhalt zu thun, ſie mußten den Trotz ihrer Krieger, der ſchon öfter in offene Empörung ausbrach, fürchten; nur ſelten und in Zeiten der Noth erwachte wieder der alte Römerſinn in einem Feldherrn, und durch ihn wurde dann wenigſtens theilweiſe Ordnung und Mannszucht eingeführt. Roms Gemeinweſen ſtand am Vorabend einer großen Cataſtrophe, ſeine Heere fühlten ihre Stärke, und entflammten jene Bürgerkriege, die lange Zeit Rom zerfleiſchten, die beſiegte Welt an ihren Tyrannen rächten, und die Republik zuletzt in ein Kaiſerreich umſchufen. Auch Fulvius war nicht ſtark genug, bei ſeinem Heere Mannszucht einzuführen, und ſo war Sicilien der Raubſucht ſeiner Beſchützer, der

Römer, eben so wohl überlassen, als der Wuth der Empörer.

Der Consul Lucius Calpurnius Piso, welcher im folgenden Jahre von Rom mit einem auserlesenen Heere nach Sicilien gesandt wurde, übernahm mit festem Ernste die Leitung desselben. Ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf persönliche Gefahr, strafte er die Strafbaren. Mit Klugheit wußte er den Ehrgeiz seiner Krieger zu entflammen, indem er sie als Männer anredete, die bestimmt seyen, das Vaterland von der Beschimpfung zu retten, durch Sklaven bedroht zu werden. Mit Vermeidung einer Hauptschlacht suchte er zuerst seine Truppen durch kleine Gefechte mit ihren Gegnern bekannt zu machen, und erst als er durch viele kleine Siege seinem Heere Vertrauen eingeflößt hatte, wagte er eine Schlacht, die ein vollständiger Sieg krönte, und in welcher achttausend Sklaven getödtet, und viele Gefangene gemacht wurden. Diese Gefangenen ließ Piso alle kreuzigen, wodurch zwar den noch nicht empörten Sklaven ein abschreckendes Beispiel gegeben wurde, die Empörer aber zu immer heftigerer Gegenwehr entflammt werden mußten. Der wackere Piso, dem seine Tugenden den Beinamen des Rechtschaffenen (Frugi) erworben hatten, verließ im Jahr 622 Sicilien, und an seiner Stelle übernahm der Consul Publius Rupilius Lupus den Oberbefehl des römischen Heeres.

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Freitag den 16. Juni. Mit aufgehobenem Abonnement zum Vortheile des Herrn Albert: Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexico, große heroische Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Spontini.

Dritte Darstellung des Hrn. Albert, vom Kurfürstlichen Hoftheater in Kassel.

Sonntag den 18. Juni. Johann von Paris, Oper in 2 Abtheilungen, aus dem Franz. Musik von Boyeldieu.

Diese beliebte Oper wurde heute mit Sorgfalt aufgeführt, und erhielt den alten Beifall; doch wurde sie im Ganzen besser gesungen als gespielt. Dem. Langschwadt d. ä. sang die Parthieen der Prinzessin mit bedeutender Kunstfertigkeit, nur verzierte sie die Troubadour-Romanze, deren Charakter Einfachheit ist, mit allzuvielen Schnörkeln und Schnitzwerk. Hinsichtlich des Spiels hätte sie mehr Würde und liebenswürdige Schalkhaftigkeit zeigen können. Hr. Freund war als Seneschall, sowohl in Spiel als Gesang, so überaus brav, daß ich ihm wohl den Preis der heutigen Vorstellung zuerkennen möchte. Nur auf wenigen Theatern Frankreichs und Deutschlands, wird die große Arie bei seinem Auftritt besser vorgetragen werden. Hr. Albert beschloß seine Gastrollen mit dem Johann von Paris. Er zeigte sich auch in dieser Rolle als ein vorzüglicher Sänger; seiner Stimme fehlt weder Klang noch Rundung, und angenehm trägt er die Festigkeit derselben und seine musikalischen Kenntnisse auf eine sehr ansprechende italienische Gesangsweise über; dagegen aber ist sein Spiel in Opern dieser Gattung durchaus nicht zu loben. Dem. Langschwadt d. j. sang und sprach den Pagen Olivier mit sehr schwacher undeutlicher Stimme, und konnte sich schlechterdings in die Natur eines Pagen nicht finden. Herr Gruna war als Pedrigo ausgezeichnet gut, sowohl im Gesang als Spiel.

Dienstag den 20. Juni. Der Wollmarkt, oder: Das Hotel von Wiburg, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Clauren.

So ist es denn wirklich dahingekommen, daß man im Schauspielhause, um nur die Zeit zu tödten, mit groben Späßen, Unnatur und Widerspruch vorlieb nimmt, daß Schriftsteller und Direktionen es wagen dürfen, mit solchen Produktionen ihr Publikum ergötzen zu wollen. Kritik wäre wahrlich bei Stücken dieser Art verschwendet, doch ist es gut, wenn zuweilen Stimmen aus der Wüste gegen solch Unwesen sich erheben, und dem Zuschauer den Herenspiegel verhalten, aus dem solche Fratzen ohne Charakter, ohne Zusammenhang, ohne Sitten herausguckten. Wollte mir etwa jemand einwerfen, daß man ja schon vor dreißig Jahren: „Irrthum an allen Ecken" ergötzlich gefunden habe, im welchem Lustspiele ja auch ein junger Mann bei einem alten Edelmann einkehrt, den er für einen Gastwirth hält; so muß ich an jeden gebildeten Zuschauer apelliren, der beide Lustspiele kennt, ob in dem neuern nur ein Fünkchen von dem Humor und der Jovialität anzutreffen ist, die in dem ältern alles motiviren, beleben und die Verwicklung glaubwürdig machen. Dagegen aber eröffnet Herr Clauren debut en blanc die Scene mit einer Apotheke, die nicht anders als aus dem Schlaraffenland heruntergeschneit seyn kann.

Wir müssen uns daher wahrlich bei Hrn. Brandt, (Amtsrath Herbert), und bei Dem. Rohrer, (Hannchen), bedanken, daß sie so karrikirtes, widersinniges Zeug durch ihre leichte und lustige Behandlung erträglich machten; aber wo will das hinaus! wenn man von Schauspielern fordert, sich zu solchen Darstellungen herzugeben, kann man dann noch mit Fug und Recht von ihnen verlangen, daß sie durch Stücke von Shakspeare, Göthe, Schiller, Iffland, Müllner, von Kleist und andern würdigen Dichtern, den gesunkenen Geschmack des Zeitgeistes wieder erheben, daß sie ihrem eignen verwöhnten Ohre ein anderes Trommelfell, und ihrem Gefühl einen neuen Resonanzboden einsetzen sollen.

Hierauf: Der Unsichtbare, komische Oper in 1 Akt, von Costenoble; Musik von Eule.

Bei aller Gemeinheit dieses Schwanks ist doch ein gewisser Humor und ein vernünftiger Zweck, wenn gleich zur Erreichung desselben die angewandten Mittel eben nicht die saubersten sind. Nach dem vorangegangenen Unrath aber, wollen wir sie lustig genug finden, um darüber einmal, doch auch nicht öfter, lachen zu können.

Berichtigung.

In No. 168 der Didaskalia Sp. 8, Z. 23 v. o. lies: Maß für Mer.

Theater-Anzeige. Dienstag, 4. Juli. Gabriele, Drama in drei Acten. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in einem Akt.

Frankfurt a. M., den 3. Juli 1826

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	90⅛	91⅛
5 " do. pr. ult. dieses fix	—	—
5 " do. auf 3 Mt.	—	—
5 " Bethmännische Obligationen	—	—
4½ " do. do.	75⅛	—
5 " do. do.		—
2½ " Wiener Stadt-Banco-Obligat.	44½	—
" " Banco-Lotterie-Obligationen	—	—
Bank-Aktien	—	1332
Rothschildische 100 fl. Loose	—	130¼
4 " do. 250 fl. Part.Lott.	115½	—
PREUSSEN.		
5 " Obligationen auf Westphalen	—	—
5 " do. bei Rothschild in London	103	—
5 " do. bei Rothschild in Frankf.	101¼	—
4 " Staats-Schuld-Scheine	83	—
BAIERN.		
5 " Obligationen	—	—
5 " do. Centralkasse	—	—
4 " Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 " do. do. do. E-M	—	102¼
HOLLAND.		
Hausbillets und Restanten der ausg. Schuld	—	—
BADEN.		
4½ " Obligat. d. Amortisationskasse	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. Gollu. S	61¼	—
DARMSTADT.		
4 " Obligationen	98½	—
4½ " do.	100	—
Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von 50 fl.	36¾	—
NASSAU.		
5 " Obligationen bei Catoirs Söhne	—	—
4 " do. bei Rothschild	—	98
FRANKFURT.		
4 " Obligationen	—	101¼
CHURPFALZ.		
5½ " Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
" " Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Renten	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	140½	—
do.	2 M.	139¾	—
Hamburg	k. S.	146¼	—
do.	2 M.	146¼	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	153¼	—
Paris	k. S.	80	—
do.	2 M.	79½	—
Lyon	k. S.	80	—
do	2 M	—	—
Wien in 20r	k. S.	99¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100⅛	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109⅛	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	104	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	99¼	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	2½

J. C. Riefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	11	8
Frans. alte Schildlouisd'or	11	51
do. neue do.	11	13½
Friedrichsd'or	9	48
20 Francs	9	33
Souveraind'or	10	32
Guinée	12	24
Maxd'or	4	
Holländische Randducaten	5	37
Kaiserliche ditto	5	37
Reichs ditto	5	37
Marco ditto	5	37
Spanische Quadrupel	88⅛	—
Gold al Marco W. Z.	819	—
Ganze neue Thaler	2	44⅛
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21⅛
Preußische Thaler	1	44⅛
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländische Gulden	—	68
Silber 8 à 6löthig W. Z.	20	4
do. 10 à 14 " " "	20	10
Gans fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 186. Mittwoch, 5. Juli 1826.

Der Traum.

(Eine Erzählung von Christian Bork.)

Der Vater Felix war ein selt'ner Mann;
Er wohnte schon seit Jahren in dem Dorfe,
Und Niemand wußte eigentlich gewiß
Wovon er lebe, wer er sey, und was
Er treibe, denn man sah den Alten nirgends.
Wenn Kirchweih in dem Dorf gehalten wurde,
Wenn man am Ostertag den Mayen schmückte,
Wenn sonst ein Fest gefeiert wurde, und
Die Alten und die Jungen sich erfreuten,
Wenn selbst der Pfarrer, Schulz und der Magister
Sich ausnahmsweise in die Schenke setzten,
Den alten Felix sah man nie dabei,
Obgleich er doch von Jedermann im Dorfe
Als kluger Herr, ja selber als Gelehrter
Geachtet wurde, und sich mancher Bauer,
Auch der Herr Pfarrer — doch das darf man nicht
Gerade öffentlich behaupten — manchesmal,
In schweren Fällen, mit dem alten Felix
Besprachen, und sich seines Raths bedienten.
Drob hielten ihn die Bauern allgemein
Für einen Tausendkünstler, oder sonst —
Sie wußten selbst nicht recht, allein sie konnten
Es nicht begreifen, wie es möglich sey,
Daß man so still und einsam leben könne,
Wie Felix, den man nirgends sah. Er saß
Den ganzen Tag zu Haus auf seinem Zimmer,
Und las in großen, wunderlichen Büchern;
Nur manchesmal in späten Abendsstunden,
Wenn hell der Mond am Firmamente strahlte,
Da ging er wohl zuweilen durch das Dorf
Hinaus zur Linde, wo er auf die Bank
Sich niedersetzte. Das behaupteten
Die Dirnen und die Burschе, die des Abends
Ihr Schäferstündchen vor dem Dorfe hielten.
Auch wollten Manche schon gesehen haben,
Der alte Felix habe sich des Nachts
Hinaufgeschlichen auf die öde Burg,
Die von dem Felsen trüb herniederschaut,
Und daß er erst nach Mitternacht zurück
Gekommen sey. Das alles machte nun,
Daß man vom alten sonderlichen Manne
Sich allerley Geschichten leis' erzählte,
Und daß sich mancher heimlich vor ihm scheute,
Obgleich man vieles Gute von ihm wußte,
Das er an armen Leuten ausgeübt,
Die ihn um Rath und Hülfe angesprochen.

Am Pfarrhaus dicht, der Alte wohnte d'rin,
Saß Veit, der Pachter, traurig vor der Thür,
Und schaute, seine Arme auf die Knie
Gestemmt, mit finst'rem Blicke vor sich hin.
Bis nächsten Winter ging der Pacht zu Ende,
Den er am vor'gen Zinsel schon nicht bezahlt,
Und dieß Jahr wieder nicht entrichten konnte,
Weil schlechte Zeiten seine Wirthschaft drückten.

Was ist zu thun, so dachte er bei sich,
Wenn wiederum der Pacht zu Ende läuft,
So wird der Gutsherr länger nicht mehr saumen,
Mich, wie er mir schon vor'ges Jahr gedroht,
Mit Weib und Kindern von dem Gute jagen.
Was soll ich dann beginnen mit den Meinen?
Er seufzte tief.

Da kam sein Weib herbei,
Die gute Marthe, die ihm zwanzig Jahre
Getreulich beigestanden in der Wirthschaft,
Und manche trübe Laune ihm verplaudert.
Husch! husch! wie kühl heut Abend, sprach sie freundlich,
Die Schürze über ihre Arme schlagend,
Und setzte sich an ihres Mannes Seite.
Du bist so düster, fuhr sie weiter fort:
Was ist Dir denn?

Ach Gott, Du kannst noch fragen,
Entgegnete der Pachter: weißt du nicht
Wie schlimm es aussieht mit uns armen Leuten!

Wie werden wir den Pacht erschwingen können,
Was sollen wir mit unsern Kindern machen,
Wenn wir von diesem Gut vertrieben werden?
Sieh' Weib, — hier quoll ihm eine helle Thräne
Die Wangen nieder — wenn ich das bedenke,
Ha, sterben möcht' ich lieber heut' als morgen.

Sey ruhig, Lieber, sprach die gute Marthe:
Vertrau auf Gott, wer weiß, er hilft vielleicht;
Verzweifeln muß man nie, was heut nicht ist,
Kann morgen werden. Laß die Grillen,
Gedenkt ja Gott des Sperlings auf dem Dache,
So wird er Dich und uns doch nicht verlassen;
Vertrau' auf ihn.

Ja siehst Du, liebe Marthe,
Das eben ist es, was mir Sorgen macht,
So fiel ihr schnell der Pachter in die Rede:
Ich habe neulich so in meiner Noth
Mein ganzes Leben überschaut, und dachte:
Sollst Du Dein Unglück denn verschuldet haben,
Weil alles, alles, alles Dir mißlingt?
Und sieh, da fiel mir's peinlich auf die Seele,
Daß, wenn der Herr mich von dem Gute jagte,
Der Himmel bloß nur Rache üben würde;
Denn ich — auch ich hab' Aehnliches gethan,
Und ohne Recht, ich that's aus Uebermuth,
Ich —

Lieber Mann, fiel Marthe bittend ein,
Und suchte seiner Worte Strom zu hemmen,
Doch Veit, in seinem Innern aufgeregt,
Fuhr also fort:

Ich war kaum zwanzig Jahre,
Als die Franzosen, plötzlich sich empörend,
Die Adelichen aus dem Lande jagten.
Es flohen viele hier durch unsre Gegend,
Erzählten von den Gräueln, die geschehen,
Und sprachen überall das Mitleid an.

Ich saß mit vielen andern jungen Burschen
An einem Abend draußen bei der Linde;
Wir führten allerlei Gered zusammen,
Auch von den Edelleuten ward gesprochen,
Wie sie sich flüchten müßten, und dergleichen.
Da fing nun Einer von den unsern an,
Indem er auf das Schloß dort oben zeigte:
Da wohnt ja auch noch so ein Lumpenhund,
Wie wär's, wenn wir ihn auch zum Teufel jagten!
Der hatte kaum das Wort gesprochen, gleich
Entschlossen wir uns zu der Frevelthat;
Noch viel Gesindel eilte sich mit uns,
Wir stürmten auf das Schloß, und ich,
Ich selber warf — o daß mir's Gott verzeihe,
Den ersten Feuerbrand in's Schloß hinein,
Half den Besitzer vom Gebiete jagen,
Half niederreißen, was nicht brennen wollte,
Und glaubte Wunder noch, was ich gethan.

Erst später gingen mir die Augen auf,
Und oft schon, wenn ich jene Trümmer sah,
Und an den flüchtigen Besitzer dachte,
Von dem man nichts mehr hörte, nichts mehr sah,
Da hab' ich es mit Schaudern wohl bereut.
Dasselbe ist vielleicht auch mir bestimmt,
Und, liebe Marthe, sieh, ich hab's verdient.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg der Sklaven gegen Rom,
Jahr nach Erbauung Roms 617 — 622, vor Chr. 136 bis 131.

Historische Skizze.

(Beschluß.)

Mit noch größerem Erfolge als sein Vorgänger, bekämpfte dieser den Aufstand. Die Empörer besaßen noch mehrere feste Plätze, von denen Tauromenium *) und Enna die wichtigsten für die Fortsetzung des Krieges waren. Tauromenium, zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, fiel in die Hände der Römer. Mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit hatte die Besatzung ihre Pflicht erfüllt, sich vertheidigt, und selbst den Hungertod würden die Belagerten der Uebergabe vorgezogen haben, denn lange schon waren die Lebensmittel aufgezehrt, und das verwüstete, unbebaute Land gab keinen Zufluß — allein Verrath führte die Römer ein, und mit furchtbarer Grausamkeit wüthete der Sieger. Nach der Einnahme von Tauromenium wandte sich Rupilius zu dem von Cleon vertheidigten Enna. Hier fanden die Römer noch weit heftigeren Widerstand. Cleon wagte mehrere Ausfälle, und schon lächelte ihm der Sieg, als er tödtlich verwundet in die Hände seiner Feinde fiel. Hierdurch verloren die Belagerten allen Muth, und übergaben dem Consul auch diese Festung. Eunus war es gelungen, vor der Uebergabe aus Enna zu entkommen.

Mit Blitzesschnelle verfolgte Rupilius seine Siege. Unaufhaltsam auf der Insel sich ausbreitend, ließ er den Empörern keine Gelegenheit, sich zu sammeln. Sie flohen vor ihm in die ihnen bekannten Gebirge, wo sie sich verbergen wollten, um zu einer günstigeren Zeit die Fahne der Empörung von neuem aufzupflanzen, aber sie selbst hatten sich ihr Grab bereitet. Zerstört waren

*) Tauromenium war eine bedeutende, auf der Ostküste von Sicilien, südlich von Messina gelegene Stadt. Hier wurden häufig die Trümmer der von der Charybdis zertrümmerten Schiffe an die Küste geworfen.

die Felder, verjagt oder getödtet ihre Bebauer, bald trat gräßlicher Mangel ein. Ueberall verfolgt, mußten sie die abgelegensten Oerter zu ihrem Aufenthalt wählen. Fürchterlich war ihre Lage. Von ihren Feinden war Gnade nicht zu hoffen. Da beschlossen sie, sich gegenseitig zu tödten, und sie führten ihn aus, den Entschluß, der allein ihnen einen marterlosen Tod sicherte. Nur Eunus und einige seiner Gefährten flüchteten sich in eine Höhle, aus welcher sie hervorgezogen wurden. Alle Gefangenen wurden getödtet, Eunus allein wurde in das Gefängniß geworfen, woselbst er bald an einer ekelhaften Krankheit starb. Rupilius suchte die Provinz von jedem Keime der Sklavenempörung zu reinigen, das unglückliche Land war aber verödet und entvölkert, und es bedurfte lange Zeit, bis die geschlagenen Wunden heilten. Noch einmal loderte einige Jahre später ein neuer Empörungskrieg der Sklaven auf, auch er war blutig und verderblich für Sicilien, doch gelang es den Römern bald, den Aufstand zu dämpfen, und ihre Sklaven in die alten Fesseln zu schlagen. Noch Jahrhunderte schwang Rom seine eherne Geißel, bis es versank in seinen Trümmern, und besiegt und geplündert von Barbaren, ein Opfer der Nemesis wurde. Selbst zu Sklaven erniedrigt, hatten Roms Bürger nicht den Muth, zu sterben wie des Eunus unglückliche Schaaren; untergegangen war der Stolz des Römers, und feige Schmeichler ihrer wilden Besieger, mußten sie denen dienen, die von ihren Vorältern beherrscht worden waren. Und menschlicher waren Barbaren gegen das besiegte Rom, als dieses gegen seine Sklaven. Kein Gesetz ist uns bekannt geworden, welches, wie das römische, den besiegten Feind, als beraubt der Menschenrechte, nannte. Nur in diesem schauderhaften Rechtssatze lag die Quelle des oben erzählten Aufstandes, und immer noch blieb er stehen in seiner den Menschen entwürdigenden Härte; keine Lehre zog Rom aus dem vergessenen Blute, bis endlich die milde Christuslehre auch dem Sklaven Menschenrechte verlieh. K.

Udenheim wird zur Stadt und Festung gemacht, erhält den Namen Philippsburg, wird in den Jahren 1635 — 1644 — 1675 — 1688 und 1734 von den Teutschen und Franzosen weggenommen, und endlich im Jahre 1737 dem teutschen Reich überlassen.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1683, nachdem der Kaiser diesen Platz zwölf Jahre lang ruhig besessen hatte, ging der Baron Montclas, als franz. General-Lieutenant, wieder davor, und berennte ihn den ersten September nur so lange von ferne, bis der Marschall von Duras, welcher die Belagerung unter dem Dauphin vornehmen sollte, den 1. Oktober, und darauf den 6. der Dauphin, mit dem Herzog Bourbon, dem Prinzen von Condé und vielen andern franz. Herren in dem Lager ankamen. Der Dauphin führte die Belagerung, der General-Lieutenant Montclas aber den Angriff. Den 8. wurden die Laufgräben eröffnet, den 9. ein halber Mond an einem Hornwerk erobert, den 12. kamen die Laufgräben zu Stande, und den 13. machten sich die Franzosen von der Contrescarpe derjenigen Redoute, welche gegen den großen Angriff lag, Meister. Den 14. machten die Belagerten einen Ausfall an dem großen Angriff, wurden aber, nachdem sie den Franzosen einige hundert Mann verwundet und getödtet hatten, durch den General-Lieutenant Catinat wieder in die Festung gejagt. Den 20. fingen die Franzosen an, das große Hornwerk bei dem großen Angriff zu beschießen, welches sie auch, nachdem sich die Teutschen daraus gezogen hatten, wirklich eroberten. Als sich nun die Franzosen an dem Hornwerke fest gesetzt hatten, so fingen sie den 26. an drei Orten zugleich an, das Kronenwerk mit vielen Kanonen zu beschießen. Den 27. Oktober fand sich die Bresche, welche die Franzosen an dem besagten Hornwerk des großen Angriffs geschossen hatten, im Stande, daß man Sturm laufen konnte, welcher dann auch den 29. mit dem Degen in der Faust angetreten werden sollte. Nachdem nun Vauban das Kronwerk erobert hatte, und sich darauf verschanzte, so steckten die Belagerten während dieser Arbeit eine weiße Fahne auf den Wall, und ein Tambour schlug an der Contrescarpe die Chamade. Hierauf wurden die Uebergabspunkte verfertiget, welche denjenigen, so die Franzosen im Jahr 1676 erhielten, meistentheils gleich waren. Den 30. Oktober zog die franz. Besatzung in die Stadt, und am 1. November die teutsche, welche in 1800 Mann bestand, heraus. Von diesem Jahre an bis zu dem im Jahre 1697 erfolgten Ryßwickischen Friedensschluß blieb Philippsburg in französischen Händen, wo denn endlich diese Stadt dem teutschen Reiche wieder eingeräumt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

An Lina Kuhn,

Zögling des hiesigen Hoftheaters, als sie in den humoristischen Studien das Gretchen gab.

Acrostichon.

Liebliches, geliebtes Wesen!
Ist dein Bild des Gretchens hier
Nur dein eignes Bild gewesen,
Athmend Liebe nur aus dir.

Kunst läßt Jeder gerne hier zurück,
Um der Wahrheit seelenvollen Blick;
Hättst gepaart du einst Natur und Kunst im Busen,
Nichts hemmt dir den Flug hinan zum Sitz der Musen.

Carlsruhe im Juni 1825.

Frankfurt a. M. —

Die Liebe und unermüdete Thätigkeit unſeres verehrten Kapellmeiſters Guhr für ſeinen Beruf, iſt in unſerer kunſtſinnigen Stadt zu allgemein anerkannt, als daß wir dieſe ruhmwürdigen Eigenſchaften als Einleitung zu unſerer heutigen Mittheilung nochmals analyſiren müßten, um ſolche dadurch erſt zur Würdigung des Publikums zu erheben, allein wahrhaften Dank müſſen ihm wohl alle Freunde und Kenner der Muſik, für das, durch ſeine energiſche Vermittlung bewerkſtelligte Engagement des Hrn. Hauſer wiſſen, welcher hier künftig das Rollenfach des, der Oeffentlichkeit bereits zur Genüge bekannten, unſerer Bühne entlaufenen Größers übernehmen wird.

Hr. Hauſer, früher beim Caſſler, jetzt noch bei dem Dresdener Hof-Theater angeſtellt, unſtreitig einer der erſten Bariton-Sänger der Zeit, wird in kommendem Monat Oktober ſeinen neuen Wirkungskreis bei uns antreten, und durch ſein ausgezeichnetes Talent das leidliche Comödienſpiel und den wenig ſagenden Geſang ſeines Vorgängers, mit der widerwärtigen Erinnerung an ihn ſelbſt, um ſo eher leicht in Vergeſſenheit bringen, als Herr Hauſer durch ſeine verdienſtvollen Gaſtſpiele im Juni 1822, ſich bereits ein bleibendes Andenken hier geſtiftet hatte.

Ein glänzender Beleg für die Behauptung, daß ein momentaner empfindlicher Verluſt, ſich auch zu hohem Gewinn geſtalten könne, liegt uns vor Augen, und, in dieſer Ueberzeugung, zugleich ein wohlverdienter Lohn, für die von einem Uebermüthigen mit kaltem Sinne und im Gefühle ſeines ſchnöden Undanks zu Boden getretenen Anſprüche und Forderungen eines ganzen Publikums.

Herr Kapellmeiſter Guhr darf mit vollem Recht auf ſeine Würde, als Führer der hieſigen Oper, ſtolz ſeyn, welche ſich in wenigen Jahren unter ſeiner Leitung, ſowohl durch einzelne vortreffliche Subjecte als durch ihr Enſemble, zu einer der erſten Deutſchlands empor geſchwungen hat.

Frankfurter Volksbühne.

Am 29. Juni. Die beiden Klingsberg, Luſtſpiel in vier Aufzügen, von Kotzebue.

Den Kotzebue noch recenſiren,
Heißt Zeit und Müh' um nichts verlieren;
Was uns die beiden Klingsberg boten,
Beſtand in Langweil' und in Zoten:
Die Langeweile — ach, der Qual! —
War Kotzebuiſch-ſentimental;
In der Gemeinheit übertrafen
Sich Sohn und Vater, beide Grafen.
Der iſt wohl glücklich noch geweſen,
Der dieſes Luſtſpiel blos geleſen,
Und ſonſt den freien Eingang hat:
Kein freier Eingang fand heut' Statt! —
So glücklich waren nun gar Viele:
Der beiden Klingsberg loſe Spiele
Geſchad'n mit Recht vor leeren Bänken —
Die Kaſſe wird des Tags gedenken!
Man wird, ſoll liebes Geld erklingen,
Die beiden Klingsberg nicht mehr bringen.

Es lag der Graf von Klingsberg, Vater,
Mit dem Gedächtniß ſtets in Hader;
Wahr iſt's, was ſelbſt er angeführt:
Es ſind die jours de fêtes paſſirt.
Graf Adolph Klingsberg, deſſen Sohn,
Sprach jeder Schauſpielregel Hohn;
O, blieben ſolche Gäſte — weit,
Wir ſparten Geld und unſ're Zeit!
Der Lieutenant Baron von Stein:
Vom Lieutenant und Baron — kein Schein!
Bei Manchem, der ſich Künſtler wähnet
Der Hörer ſich entfernt und gähnet. —
Wer ſpielte doch die Henriette? —
Sie, die berufen zu Thaliens Stätte!
Wir nennen unſrer Lindner Namen:
Lang bleib' ſie Zier der Bühne. Amen!
Amalie Friedberg ſprach in Kanzelton;
Die ew'ge Klag'! wie ſie, ſo moneton.
Der Pachter Krautmann malt' mit ſeinen Händen
Uns Berg und Thal, um Feuer ſeinem Spiel zu ſpenden,
Und Kammerdiener Schwalbenſchweif
War doch ein Bischen gar zu ſteif.

Für jene Hörer, die um Acht Uhr kommen
Wird, ſagt der Zettel, halb der Eintritts-Preis genommen;
Wer heut' um acht Uhr trat ins Haus
Welch Glück! fand gleich das Luſtſpiel aus!
Ein ſolcher ſollte ohn' Bedenken
Den Armen noch ſechs Batzen ſchenken.

Bol de Chypre

von Raquet et Comp. in Paris.

Dieſes treffliche Mittel, die Haare in verſchiedenen Nüancen zu färben, ohne ſie zu beſchädigen, noch die Haut zu beſudeln, iſt jederzeit à fl. 2. zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 187. Donnerstag, 6. Juli 1826.

Der Traum.

(Eine Erzählung von Christian Vörk.)

(Fortsetzung.)

Vergebens suchte Marthe ihn zu trösten.
Sie rieth ihm endlich, sich zu Bett zu legen,
Die finsteren Gedanken zu verschlafen;
Doch Veit begann auf's Neue:

Wenn ich mir
Das alles, was ich späterhin erfahren,
Zusammenstelle, o so wird mir's klar,
Daß jene That mir alles Glück geraubt.
Ich hatte einmal einen selt'nen Traum,
Von dem ich jetzt noch keinem Menschen sagte;
Ich will ihn Dir erzählen:

Als der Himmel
Dich mit dem ersten Kinde segnete,
Und mir die Amme unsre Liese brachte,
Da, Marthe, weint' ich helle Freudenthränen,
Und ging, dem vollen Herzen Luft zu machen,
Hinaus auf meinen Acker, betete
Mit aufgehob'nen Händen zu dem Vater
Dort über uns, ihm dankend für mein Glück,
Und seinen fernern Beistand zu erbitten.
Ach Gott, wie war ich da so fromm bewegt,
Das Herz im Leibe wollte mir zerspringen,
So mächtig stürmten die Gefühle d'rin,
Und meine Augen hingen an dem Himmel,
An dem die Sonne eben unterging.
Es war so still, so heilig auf dem Felde,
Und, wie gesagt, ich war so tief bewegt;
Die Stunde war die schönste, die ich lebte.

Ich ging nach Hause, weil es düster wurde,
Und legte mich zu Bette. Lange wollte
Der Schlaf sich nicht auf meine Augen senken.
Der Wächter hatte schon die Mitternacht
Im Dorf an allen Ecken ausgerufen,
Da endlich überrachte mich der Schlummer,
Und auch sogleich fing ich zu träumen an.
Da kam mir's vor, als wär' ich auf dem Felde,
Und betete, wie ich's vorher gethan,
Mit Lust und Andacht zu dem lieben Gott,
Als plötzlich mir ein wunderliches Männlein,
Ganz klein, mit einem langen grauen Bart
Erschien, mir freundlich mit dem Kopfe nickte,
Und also zu mir sprach: Sey unbesorgt
Um deines Mädchens Schicksal, meiner Hand
Ist sie vertraut, und glücklich mach' ich sie.
Dort oben, fuhr er fort, indem er ernst
Hinauf nach jenes Schlosses Trümmern zeigte,
Dort oben liegt ein Schatz für deine Tochter
Begraben, in dem Schutte des Gemäuers.
Bei diesen Worten lächelte das Männlein
Mir freundlich zu, und war mit Eins verschwunden.

Drei Nächte nach einander träumte ich
Dasselbe, einmal wie das andremal,
So daß mir's nimmer aus dem Kopfe wollte;
Doch, dacht' ich immerhin, es ist ein Traum,
Und wollte weiter nicht mehr darauf achten.

Es ging uns gut, wir konnten jedes Jahr
Den Pacht bezahlen, und obgleich wir auch
Nicht großen Fortschritt mit der Wirthschaft machten,
So konnten wir uns trösten, denn die Zeit
War schlecht, das ew'ge Kriegsgetümmel und
Die Theurung, das alles so zusammen
Ließ ja die Bauern all' nicht weiter kommen.
Sieh, da erschien auf einmal mir im Traum
Das graue Männlein wieder, denke Dir,
Drei Nächte nach einander kam es wieder,
Und sprach mir immer von dem Schatz da oben.

Nun, dacht' ich endlich, mußt's einmal versuchen
Weil doch das Traumbild gar zu wunderbar,
Vielleicht, wer weiß was dir beschieden ist.
Ich ging hinauf in aller Stille, grub,
Und wühlte emsig in dem Schutt herum,
Versäumte manche Arbeit bei dem Graben,
Bis endlich von der alten morschen Mauer
Ein Stein herunter fiel, und mir das Bein
Zerschlug. Die Leute, die mich oben fanden,
Verbrachten mich nach Hause. Dreizehn Wochen,
Das weißt Du selber ja so gut wie ich,
War ich auf's Krankenlager hingebannt.

Es war gerade um die Sommerzeit,
Die Arbeit in dem Felde ward versäumt,
Der Arzt, die Apotheke kosteten
Mich vieles Geld, das Pachtjahr ging zu Ende,
Da konnten wir zum erstenmal nicht zahlen,
Und ob ich gleich, dem Himmel sey's gedankt,
Genesen bin, den Rückstand aufzutreiben
Gelang mir nicht, und wird mir nicht gelingen,
Wie sehr wir uns auch quälen jetzt und sorgen.
Das alles, Marthe, sind die Folgen noch
Von jenem bösen unglückseel'gen Tag,
Der mir noch immer im Gedächtniß spuckte,
Und wohl der Keim war jenes bösen Traumes,
Dem ich im tollen Wahne Glauben schenkte.

(Fortsetzung folgt.)

Udenheim wird zur Stadt und Festung gemacht, erhält den Namen Philippsburg, wird in den Jahren 1635 — 1644 — 1675 — 1688 und 1734 von den Teutschen und Franzosen weggenommen, und endlich im Jahre 1737 dem teutschen Reich überlassen.

(Fortsetzung.)

Als im Jahre 1733 die Stadt und Festung Kehl von den Franzosen erobert worden war, und man besorgt seyn mußte, sie möchten sich auch an die Festung Philippsburg machen, so wurden die Werke derselben auf das eilfertigste ausgebessert, vermehrt und in einen guten Stand gesetzt, wie folgt: Philippsburg hat fast rings umher einen großen Morast, und wurde mit einer Hauptfestung von 7 Bastionen versehen, die ganz regelmäßig angelegt und mit rechten Flanken umgeben wurden. Vor jeder Courtine befand sich ein halber Mond, in dem Graben waren Tenaillen, nebst einem bedeckten Weg, vor dem noch ein anderer bedeckter Weg vorher geht, mit Redouten und Bastionen. Die Lage des Orts, welcher, wie schon gesagt wurde, dem größten Theil seines Umfangs nach mit Morast umgeben ist, macht den Angriff desselben in dieser Hinsicht fast unmöglich. Es liegt auf der rechten Seite des Rheins, und war an der Vorderseite gegen den Rhein zu mit einem Hornwerk bedeckt, so aus einer Bastion mit Brustwehren und krummen Flanken bestand. Dieses Werk war mit einem Graben, 15 Ruthen breit, und mit einem bedeckten Weg und einem Vorgraben bedeckt. Der Raum zwischen diesem Werke und dem Rhein ward durch ein Kronenwerk ausgefüllt, nebst einem halben Monde vor der Courtine, einem Graben von 15 Ruthen, einem bedeckten Weg, und mit einem Waffenplatz, Traversen und davor liegenden Redouten. Nach der auf dem linken Ufer des Rheins liegenden Schanze zu kommen, bediente man sich einer fliegenden Brücke. — Als nun die Franzosen im Jahr 1734, den 3. Mai, an drei Orten über den Rhein gingen, die Teutschen aber ihre Linien verlassen hatten, so wurden solche von Jenen geschleift, und die Festung Philippsburg den 23. Mai mit mehr als 30,000 Mann, unter der Anführung des General Feld-Marschall d'Asfeld berennt, nachdem er vorher 120 24 — 30 Pfund Eisen schießende Kanonen und Feuer-Mörser, worunter einige 5 Zentner schwere Bomben warfen, davor gebracht hatte.

In der Festung kommandirte der General-Feld-Marschall-Lieutenant Baron von Wutgenau, welcher mit seiner 4253 Mann starken Besatzung alle nöthige Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr treffen ließ. Den 25. Mai schlugen die Franzosen unterhalb Philippsburg, bei Oberhausen, eine Schiffbrücke über den Rhein, welche die Belagerten den 31. in der Nacht durch ein Schiff, welches mit vielem Holzwerk, Streh, Carkassen und Pechkränzen ausgefüllt war, zu verbrennen suchten. Es gelang aber nicht, weil es zu frühe, und ehe es die feindliche Brücke erreichte, angezündet worden war. Den 1. Juni rückte der Feind um 10 Uhr sehr nahe an die Rheinschanze, und fing mit solcher Macht und Eilfertigkeit an, Gräben auszuheben, daß ohngeachtet des beständigen Feuers, so die Belagerten auf ihn machten, er sich doch den andern Tag frühe schon völlig eingeschanzt hatte. Den nämlichen Tag wurde nebst vielen Gemeinen auch ein franz. Prinz Namens Lirim und der Marquis von Suilly todt geschossen. Weil aber der Feind dieses nicht achtete, und noch vor völliger Nacht seine Gräben (Approchen) bis an die Pallisaden der Rheinschanze fortgesetzt hatte, so wurden die in der Rheinschanze liegenden 400 Mann, bis auf zwei Lieutenants, einen Fähndrich mit 30 Freiwilligen, unvermerkt über den Rhein zurückgezogen. Nachdem nun der Feind bis an den Graben gekommen war, und die Sturmpfähle den 3. Juni des Morgens abzuhauen anfing, so zogen sich auch diese drei Offiziere mit den 30 Freiwilligen, als es einige Stunden tagte, noch vor dem Sturme ebenfalls zurück, und überließen dem Feinde die leere Schanze. Herauf eröffneten die Franzosen in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni vor Philippsburg die Trenchées oder Laufgräben, und warfen den 5. nur allein aus der Rheinschanze 46 Bomben, jedoch ohne Schaden, in die Stadt. Den 7. verstärkte der Feind sein Feuer aus gedachter Rheinschanze, wie auch auf dem rechten Ufer des Rheins bis in die Nacht, wodurch den Belagerten großer Schaden verursacht wurde. Den 10. und 11. Juni wurde aus allen Batterien heftig in die Stadt gefeuert, daß nicht allein viele Menschen in der Stadt beschädigt wurden, sondern auch das Mehl-Magazin in dem Kronenwerk in Brand gerieth. Am 12. wurde dem commandirenden franz. General-Feld-Marschall von Berwick aus der Festung durch eine Stücklugel der Kopf ganz weggeschossen, so daß nur drei Zähne im untern Kiefer stehen blieben. An eben diesem Tage bestürmten die Franzosen auch das Ziegelwerk, wurden aber zurück geschlagen. Den 13. griffen sie gedachtes Ziegelwerk nochmals mit 100 Mann an, ließen sich aber durch den mit 16 Mann darin gestandenen Feldwebel wieder abtreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Wer den Vorstellungen der Mademoiselle Sonntag beiwohnte, konnte bemerken, das in jedem Stücke, in welchem sie erscheint, sie jedesmal in der zweiten Vorstellung noch besser gefällt als in der ersten. Diese Bemerkung hat sich nun auch besonders in der Rolle der Donna Anna bestätigt, und dieses allein muß eine sehr große Meinung von dem tiefen, richtigen Gefühle und von der seltenen Einsicht erregen, wodurch sich diese junge Schauspielerin auszeichnet. Es scheint, sie wolle anfänglich ihre Kräfte versuchen, und zuvor den Geschmack des Publikums zu Rathe ziehen. Sobald sie die Probe gemacht hat, so überläßt sie sich mit mehr Zutrauen der Entwickelung ihrer ganz außerordentlichen natürlichen Anlagen.

Man kann sich gar nicht vorstellen, mit welcher Klugheit, oder vielmehr mit welcher Unbefangenheit Dem. Sonntag sich an die größten Schwierigkeiten einer Rolle wagte, deren Schönheiten um so mehr auffielen, als dieselben etwa als ganz unbekannt in Paris angesehen werden müssen. Eine große Sängerin, welche den Liebhabern noch ganz wohl im Gedächtniß ist, und die gleichfalls eine Deutsche war, Mad. Barilli allein, hatte diese Schönheiten fühlbar gemacht; aber sie hatte jene melodische, jene reine Stimme nicht, es fehlten ihr jene mächtigen, wunderbaren Mittel, wodurch ihre junge Landsmännin immer auch da noch gefällt, wo man gerade am meisten über sie erstaunt.

Dem. Sonntag ist unter allen Costümen hinreißend schön, aber keines stand ihr vielleicht bis jetzt besser als das, was sie auf Don Juans Ball trägt. Es ist jedoch weiter nichts als ein Domino und ein schwarzer Sammthut mit weißen Federn, wie man das an den italienischen Porträten des 16. Jahrhunderts sieht. Es wurde allgemein geklatscht, als Donna Anna sehr neu aber auch sehr geschmackvoll die Maske abnahm, um das berühmte Trio mit Elvire und Oktavio zu singen, die alsdann sich wie sie demaskirten. Man sagt, ein gewandter Zeichner habe die vortheilhafte Gelegenheit benutzt, und die Lithographie werde bald das Bild uns geben, was, so vollkommen es auch ausfallen möchte, uns nie über den Verlust des Originals trösten wird.

P. Z.

Ueber die romantische Oper Faust in zwei Aufzügen von Spohr.

(Eingesandt.)

Schon seit geraumer Zeit nicht mehr anders gewöhnt, als mit den festlichen Gefühlen eines zu erwartenden hohen Kunstgenusses, in Betreff der musikalischen Ausführung, diese Oper zu besuchen, bemühten wir uns auch heute die geistige Stimmung fest zu halten, welche bei Anhörung dieses Spohr'schen Charaktergemäldes durchaus erforderlich ist, will anders man nicht auf die genauere Bekanntschaft der vielen technischen Schönheiten dieser Musik Verzicht leisten, und dadurch ewig ein Fremdling in diesem wundervollen Accordengebäude bleiben. Einige sogenannte Lungkenner, die sich unbehaglich fühlen, wenn kein tanti palpiti ihr verhärtetes Trommelfell kitzelt, wollen uns zwar auf Mangel an eigentlicher Melodie, und auf Ueberfluß ewiger, nicht erstirender, Reminiscenzen aufmerksam machen, allein die Motive, welche sie für ihre absurde Behauptungen aufstellen, müssen gleich wieder in ihrer Nichtigkeit zerfallen, weil sie sich auf wenig Sachkenntniß gründen, sondern nur der leidigen Tadelsucht ihr Entstehen verdanken. Die charakteristische Behandlung und zugleich höchst consequente Durchführung aller im Stücke vorkommenden Charaktere, besonders der Parthie des Röschens, sind zur Genüge geeignet, dergleichen obscurante Meinungen für immer eclatant aus dem Felde zu schlagen. — Es ist der Triumph des Verstandes, daß die edlen Theile einer werthvollen Schöpfung, sich nicht gleich auf der Oberfläche derselben so faßlich zu erkennen geben, daß jeder Laie mit den Händen darnach greifen kann, sondern daß sich die geistige Tendenz derselben erst dem reiferen Nachdenken fügt; dahin weiß aber der größte Theil unserer heutigen Kunstbeurtheiler gar nicht zu gelangen, weil sie, nimmt man sich die Mühe ihnen den Zahn der Weisheit genauer zu befühlen, gewöhnlich nicht einmal im Stande sind, einen Beleg für ihre Auserwähltheit zu liefern, vielweniger ihren Beruf dazu zu rechtfertigen.

Schon die Ouvertüre, wie deutlich gibt sie uns nicht eine Andeutung des Ganzen, im ersten Allegro Faust's Wohlgefallen am Sinnentaumel, im Adagio sein Streben zum Bessern, und im Schluß-Allegro sein gänzliches Versinken in die Sünde, durch die Gewalt feindlicher Mächte. —

Wenden wir uns nun zu der heutigen Aufführung, worin zwei Gäste, Herr Urspruch vom Dessauer Hoftheater als Faust, und Herr Vetter vom Leipziger Stadttheater als Graf Hugo beschäftigt waren.

Die höchst schwierige Parthie des Faust sahen wir bis jetzt nur von Herrn Hauser als Sänger und Mimen erschöpfen, obgleich auch noch vor Kurzem der treffliche Forti sich darin als Gesangkünstler geltend zu machen wußte. Da die Leistungen solcher Vorgänger dem Gaste kein Geheimniß geblieben seyn konnten, so war es doppelt gewagt, darin zuerst und zum erstenmale vor dem hiesigen Publikum zu erscheinen, welches an den Darsteller dieser Rolle größere Forderungen zu machen gewöhnt ist, als das Gewöhnliche in sich faßt. Herr Urspruch hat demohngeachtet keine Scheu getragen, mit den bezeichneten Herren gleichsam in die Schranken zu treten, und muß sich nun auch gefallen lassen, seine Kräfte einer Vergleichung, so wie sich selbst einer Kritik ausgesetzt zu sehen, welche, wie billig sie auch abgefaßt sey, doch niemals zu seinem Vortheil ausfallen kann. *)

*) Wie es heißt, soll Herr Urspruch in wenigen Tagen die Rolle des Faust einstudirt haben. Stände diese Apologie aber auch mit Flammenschrift an allen Ecken der Bühne, dem Zuschauer würde sie dennoch nicht genügen; vielmehr würde sie ihn an jenes Schreiben Brockmann's erinnern, der, als er einst eine bedeutende Rolle in vier Tagen liefern sollte, sie seinem Direktor mit den Worten zurückschickte: „In vier Sekunden kann ich meinem Künst-

Dieſes Richter-Amt hat heute das Publikum ſelbſt übernommen, und beſchränken wir uns darum auf die wenigen weiteren Bemerkungen. Herr Urſpruch bewies beſonders durch ſeine Recitative, daß er wohl zu ſingen verſtehe; den Arien, beſonders der erſten, war er dagegen durchaus nicht gewachſen, da ſolche ſeiner Geſangsfähigkeit ganz widerſtreben. Den von ihm angebrachten ſehr geſchmackwidrigen Verzierungen fehlte es an der nöthigen Bindung und Deutlichkeit, an der Kunſtfertigkeit des Vortrages, ſo wie denn überhaupt ſeiner Stimme, Umfang, Kraft und Wohlklang ermangeln. Herr Urſpruch hat ferner, einige falſche und ungraciöſe Stellungen ausgenommen, ein recht routinirtes Spiel, allein ein höchſt fataler Naſenton vernichtet dieſen guten Eindruck wieder, und machte uns den Dialog unleidlich. Iſt dieſes nur eine Angewöhnung, ſo ſey Hr. Urſpruch ja eifrig bemüht, ſich derſelben bald wieder zu entledigen, denn dieſe Sprachweiſe muß allenthalben ein ungünſtiges Vorurtheil für ihn erwecken. Hr. Vetter, als Graf Hugo, nahm auch heute wieder das lebhafteſte Intereſſe des ganzen Auditoriums in Anſpruch, welches ſich ſchon bei ſeinem Auftreten durch die beifälligſte Bewillkommnung zu erkennen gab. Er ſang die erſte Arie mit Chor mit ſolcher Vortrefflichkeit, mit einer Kraft und Fülle des Tons, wie wir beides noch niemals gehört haben, ſelbſt nicht bei Wild in ſeiner glänzendſten Periode. Ein wahrhaft ſtürmiſcher Beifall, der ihn zum Oefteren unterbrach, verlangte dieſe Scene da Capo, und mit ungeſchwächtem muſikaliſchen Ausdruck entſprach er, höchſt gefällig, dieſem Verlangen, und wiederholte dieſes ermüdende Muſikſtück. — Herr Vetter, ein höchſt beſcheidener junger Mann, iſt, was die Stimme anbelangt, unſtreitig einer der erſten Tenor-Sänger Deutſchlands, und kann ſolche wohl als ein Phänomen ſeltner Art geprieſen werden. Er beſitzt 2 volle Octaven reine Bruſtſtimme von c bis b, und ſind beſonders ſeine Mitteltöne ſo melodiſch einſchmeichelnd, daß ſie einen wahrhaften Zauber auf das Gemüth des Hörers ausüben. Gelingt es Herrn Vetter, wie es von ſeinem Fleiße nicht anders zu erwarten ſteht, ſich noch das Zarte und Geläufige im Vortrage des Geſanges anzueignen, wie wir ſolches von unſerm Rieſer zu hören gewöhnt ſind, dann iſt jede Bühne um den Beſitz dieſes eminenten Talents zu beneiden. — Herr Dobler iſt als Mephiſtopheles in Spiel und Geſang unübertrefflich. Die ſchauerliche einfache Haltung, womit er dieſe böſe Princip ausſtattet, iſt nicht genug zu rühmen, und der Effekt davon jedesmal auf den Geſichtern der Anweſenden deutlich bezeichnet. Die Demoiſellen Hauß, Heinefetter d. j., als Kunigunde und Röschen, erwarben ſich durch ihre ausgezeichneten Leiſtungen den einſtimmigſten Beifall. Herr Tourny verdient als Franz ebenfalls einer lobenden Erwähnung. Er beſitzt eine hübſche Stimme, und iſt gerne gehört, ſo lange er ſeine Kräfte nicht überbieten will, wodurch dann gewöhnlich alle Anmuth aus ſeinem Geſange verſchwindet. Wir haben dieſes in ſeiner erſten Scene wieder zu bemerken Gelegenheit gehabt, und müſſen ihn wohlmeynend wiederholt warnen, ſeine Mittel nicht ohne Noth ſo zu vergeuden, es dürften ihm ſonſt für die Haushaltung ſehr wenig derſelben mehr übrig bleiben. Leider ſehen wir Herrn Leiſtring immer noch unter den Gefährten des Fauſt als erſten Liebhaber figuriren. Man ſollte doch dieſen würdigen Veteranen von der Mitwirkung in ſerieuſen Opern endlich ein für allemal diſpenſiren, und wird gewiß jeder Arzt, beſonders wenn er das Regiſter des Tenors kennt, ihm mit Vergnügen einen Atteſt gratis ausfertigen, daß man bei 30 Grad Wärme ohne Stimme nicht mehr ſingen kann. Hätten wir nun zum Schluß nicht noch gerechterweiſe den oft beſprochenen Schmutz und die zurückſtoßende Aermlichkeit zu rügen, welche auf der äuſſern Ausſtattung dieſer Oper fluchartig laſten, ſo würden wir unſern Bericht ohne Bitterkeit ſchließen können, aber die wohl nur im Sinne des Pasquills auf den Comödienzettel gedruckten Worte: „eine romantiſche Oper“ machen es uns unmöglich. Wir fordern jeden Unpartheiſchen auf, uns zu belehren, welche — von dieſen verräucherten Wachſtuben-Decorationen, die wunderſchöne Burg nicht ausgenommen, dieſem Aushängeſchild entſpricht? oder ſoll dieſe Benennung vielleicht bei uns ihre Erledigung darin finden, weil verſchiedene Sorten Hexen in dem Stücke vorkommen, welche den ganzen Abend in ihren wollenen Kollern wie veritabele Dreckhämmel zum Scandal herumlaufen. — Für Auber's Productionen wird in dieſer Hinſicht mehr Achtung beweißen, als man Spohr hier zu erkennen giebt! — Das Stück iſt nichts deſto weniger bei uns ſehr gerne geſehen und jederzeit beſucht; wir fragen nun, worin denn dieſes ſeinen Grund zu ſuchen hat, wenn nicht in der Anziehungskraft der Muſik? denn um das Uebrige ſehen zu müſſen, dürfte man gewiß Manchem vergebens noch Geld dazu anbieten; wir wenigſtens würden denjenigen, ohne Anſehen der Perſon, ohne weiteres verklagen, der ſich mit einer derartigen Zumuthung an uns wendete, und wollen uns darum auch hiermit vor einem ſolchen Anſinnen auf ewige Zeiten feierlichſt verwahrt wiſſen. —

Theater-Anzeige. Donnerſtag, 6. Juli. Es ſpukt, Luſtſp. in 2 Abth. Hierauf: Der Schauſpieler wider Willen, Luſtſp. in 1 Akt. Pfifferling, Herr Ludwig.

---

terrufe in allen vier Welttheilen ſchaden, wenn ich in vier Tagen dieſe Rolle liefern würde. Darum bitte ich mir vier Wochen Zeit aus, damit ich nur Etwas darin zu leiſten im Stande ſey. Für das Vollendete in der Kunſt, ach! da iſt ja ſelbſt ein Menſchenalter zu kurz!“ — Eben ſo kann ſich die Kritik nicht auf Entſchuldigungen eines Schauſpielers, ſondern nur auf den Bericht ſeiner gegenwärtigen Leiſtung einlaſſen, und muß ſich auch darauf beſchränken, den gegenwärtigen Eindruck zu ſchildern, den er hervorgebracht. D. R.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 188. Freitag, 7. Juli 1826.

Der Traum.

(Eine Erzählung von Chriſtian Bork.)

(Fortſetzung.)

Die Mutter Marthe hatte aufmerkſam
Von der Erzählung auch kein Wort verloren,
Und ſaß jetzt ſtumm an ihres Gatten Seite,
Die Sache erſt recht ernſtlich überlegend;
Denn abergläubiſch ſind die Weiber immer,
Und wie ſie alles leicht und gerne glauben,
So halten ſie beſonders viel auf Träume.

Das iſt doch wirklich ſeltſam, ſagte Marthe,
Und nickte ernſt bedeutend mit dem Kopfe:
Die Träume, die uns dreimal nach einander
Erſcheinen, in drei Nächten uns erſcheinen,
Die, ſagt man immer, ſind nicht leere Träume.
Ach, hätteſt Du mir's früher doch erzählt.

Natürlich, ſagte Veit ein wenig mürriſch,
Du hätteſt gern die Thorheit mitgemacht,
Laß mich zufrieden mit den Träumereien,
Ich habe aufgehört daran zu glauben.
Laß uns zu Bette gehen, es iſt Zeit,
Die Nachtluft ſtreicht ſo kühl in's Dorf herein,
Und morgen wird's bei Zeiten wieder Tag.
Mit dieſen Worten ſtand der Pachter auf,
Nachdenkend folgte ihm das Weib zur Seite,
Die Thür des Hauſes ward verriegelt, und
In einer halben Stunde lagen Beide
Schon ruhig in des Schlafes Arm geborgen.

Doch Marthe ſchlief ſo feſt nicht wie gewöhnlich;
Das graue Männchen mit dem langen Barte,
Wovon ihr Veit ſo Schauriges erzählte,
Das ſpuckt' ihr unaufhörlich im Gehirn,
Die ganze Nacht wich's nicht von ihrem Bette,
Und ſprach vom Schatze auf dem alten Schloß,
Und, Gott weiß alles, lauter Durcheinander,
Von dem ſie nicht den zehnten Theil mehr wußte,
Als Morgens, mit dem erſten Sonnenſtrahle,
Der Mann hinaus auf's Feld zur Arbeit ging,
Und auch für ſie die Morgenſtunde ſchlug.

Kaum hatte ſie das Nöthigſte beſorgt,
Als ſie mit Liſen, ihrer ält'ſten Tochter,
Sich in die Kammer an das Traumbuch ſetzte,
Um ſicher zu erfahren, was der Traum
Bedeute mit dem Männchen und dem Schatze.
Doch da war nirgends eine rechte Auskunft,
Und unbefriedigt legten ſie das Buch
Bei Seite. Liſe aber nahm es wieder
Zur Hand, und ſuchte emſig in den Blättern.
Mir träumte heute Nacht von Turteltauben,
So ſprach ſie lachend, und ich will doch ſehen,
Was das bedeutet.

Es war bald gefunden;
Die Turteltauben deuten eine Heirath.
Ha, lachte Liſe, hab' mir's wohl gedacht,
Und ſchob das Traumbuch in des Tiſches Lade.
Ich will Dir's nur erzählen, liebe Mutter,
So fuhr ſie weiter fort: des Schulzen Peter
Verſtellt mir alle Weg' und alle Stege;
Von allen Dirnen läßt er Grüße ſagen,
Und neulich, als ich in die Kirche ging,
Hat er mir aufgepaßt; ich konnt' es nicht
Verhindern, daß er mit ging bis an's Haus,
Und da, da hat er gleich zu mir geſagt,
Ich ſollt' ihn nehmen — denk nur, Mutter —
Bei letztern Worten ward ſie feuerroth,
Und ſagte ſie halb lachend und halb weinend.

Des Schulzen Peter? fragte ernſt die Mutter;
Ja, ja, der Peter, ja er hat's geſagt,
Verſetzte Liſe noch im vor'gen Tone,
Und ſchien ſich wenig d'rüber zu erfreuen.
Die Mutter aber ſprach im vollen Ernſte:
Der Peter iſt ein ſchöner, braver Burſche,
Und er iſt reich, ſo reich als Einer hier;

Wenn der Dich nähme, meine liebe Tochter,
Dann könntest Du Dich wahrlich glücklich schätzen;
Doch glaub' ich's nicht, und will Dir rathen, Kind,
Sey auf der Hut, die Burſche heut zu Tage
Sind ſchlimme Vögel, ſie verſprechen viel
Und halten wenig, nimm Dich wohl in Acht.

Sey auſſer Sorgen, Mutter, lachte Liſe,
Wenn er mich will, ſoll er's mit Euch bereden,
Und mit dem Vater, mich geht's gar nichts an;
Ich bin noch jung, und hab' noch lange Zeit.
Bei dieſen Worten ſprang ſie huſch zur Thür'
Hinaus, und ſang ein Liedchen friſch und fröhlich.

Die Mutter aber blieb noch in der Kammer,
Erſt recht bedenkend, was ihr Liſe ſagte.
Wenn ſie der Peter nähme, dachte Marthe:
Dann wäre ihr und uns zugleich geholfen,
Denn Peter iſt der reichſte Burſch im Dorfe. —
So ſinnend ſaß ſie in dem Sorgenſtuhle,
Und ſchlug die Hände plötzlich in einander,
Gieb Acht, gieb Acht! rief ſie verwundert aus:
Wahrhaftig, ja, das hat der Traum bedeutet.
Der Weinberg, der am Schloß dort oben liegt,
Er iſt das Eigenthum des Schulzen, mit
Der Zeit das Erbtheil ſeines Sohnes; ja
Das iſt der Schatz, das hat der Traum bedeutet!
Das iſt kein Zweifel! rief ſie freudig aus,
Und konnte kaum erwarten, bis am Mittag
Ihr Mann von ſeiner Arbeit kommen würde,
Und ſie das alles ihm erzählen könnte.

(Fortſetzung folgt.)

Udenheim wird zur Stadt und Feſtung gemacht, erhält den Namen Philippsburg, wird in den Jahren 1635 — 1644 — 1673 — 1688 und 1734 von den Teutſchen und Franzoſen weggenommen, und endlich im Jahre 1737 dem teutſchen Reich überlaſſen.

(Fortſetzung.)

Als hierauf der Feind mit einem ganzen Bataillon anrückte, mußte ſich der Feldwebel mit ſeinen Leuten durch den Moraſt zurückziehen. Den 14. Juni war der Feind bis auf zehn Schritte von dem bedeckten Wege angekommen, und warf in vier und zwanzig Stunden über 2000 Bomben in die Feſtung. Den 15. geſchah ein Ausfall, welcher ſich aber bald wieder zurück ziehen mußte. Den 16. und 17. ſetzte der Feind ſein Bombardement ſo heftig fort, daß in zwei Tagen über 2500 Bomben gezählt, und viele Menſchen dadurch getödtet wurden. Am 20. wurden zwei Perſonen mit Briefen von dem Commandanten aus der Feſtung an den Prinzen Eugen abgeſchickt. In der Nacht vom 21. thaten die Grenadiers aus der Feſtung einen Ausfall, jagten den Feind aus ſeinen Tranchéen, und warfen mehrere Schanzkörbe ins Waſſer. Den 23. griff der Feind mit vielen Bataillonen den bedeckten Weg vor dem alten großen Hornwerke, an drei Orten, mit ungemeiner Wuth und Gewalt an, überwältigte auch endlich die Belagerten, ob ſie gleich zweimal den Feind zurück gedrängt hatten. Hierauf wurde den 24. ein Tambour aus der Feſtung an den Marquis d'Aſeld geſchickt, mit der Bitte, die Feindſeligkeiten ſo lange einzuſtellen, bis die Belagerten ihre Todten würden begraben haben, welches denn auch auf einige Stunden zugeſtanden wurde. Den 25. kam von den beiden an den Prinz Eugen abgeſchickten Perſonen wieder eine in die Feſtung zurück. Am 26. ſchoß der Feind auf die Vorderſeite des Hornwerks Breſche, und fing auch an, eine Gallerie zu machen. Den 28. eroberte er das gemauerte Ravelin, und brachte die Gallerie fertig. Den 29. liefen die Feinde mit großer Wuth und ſtarker Anzahl auf das große Hornwerk Sturm, und überſtiegen es, wurden aber von den Belagerten nach einem langen und tapfern Gefechte, mit Hinterlaſſung vieler Todten, wieder abgetrieben, und ob ſie gleich nach einer Stunde dieſen Sturm erneuerten, und mit allem Eifer und der größten Wuth nochmals in das Hornwerk eindrangen, ſo wurden ſie auch zum zweitenmale von den tapfern Belagerten heraus gejagt. Endlich ſchnitten ſich die Belagerer oben auf der Breſche ein, und wurden gezwungen, durch Sapen vollends hinein zu dringen. Den 30. Juni in der Nacht zog der Feind rechter und linker Seits ſeine Sape *), ſowohl gegen den Abſchnitt des großen Hornwerks, als auch gegen die Baſtion des Kronenwerks, wurde aber dabei durch die Kanonen und Steinmörſer aus dem Kronenwerk dermaßen beſchoſſen, daß er bei Tag nicht viel ausrichten konnte. Nach 9 Uhr in der Nacht fiel der Feind den Abſchnitt des großen Hornwerks, welchen die Belagerten noch behaupteten, mit großer Wuth an, wodurch denn endlich der darin geſtandene Capitain zum Rückzuge gezwungen wurde. Dabei aber mußten die Feinde ein ſolches Feuer anderthalbe Stunden lang ausdalten, daß ſie haufenweiſe niederfielen. Am 1. Juli begehrte ein franz. Tambour auf eine Stunde einen Stillſtand, um ihre Todten und Verwundeten wegbringen zu können, deren ſie nach ihrem eigenen Geſtändniß über 400 gehabt hatten. Den 2. Juli fing der Feind das Thor am Kronenwerk und eine halbe Baſtion zu beſchießen an, und machte auch den folgenden Tag von dem Hornwerk den Anfang zu einer Breſch-Batterie. Den 3. fielen zwei Bomben in das Zeughaus, wodurch ſolches, nebſt allem, was ſich darin befand, verbrannte, wie denn unter andern allein 42000 gemachte Flinten-Patronen und zwölf Zentner gegoſſene Bleikugeln mit zu Grunde gegangen ſind. Am 12. warf

*) Das franz. Wort Sape iſt eine in die Erde gehauene Stiege. Nach der alten Kriegs-Bauart war es ein Inſtrument, die Mauern damit nieder zu reißen. Sapiren heißt alſo ſo viel, als untergraben, umgraben, eines Gebäudes Grund untergraben, damit es umfalle.

der Feind in der Nacht ausnehmend große Bomben in die Stadt, wovon eine in den Kirchthurm fiel und großen Schaden anrichtete, andere aber mehrere Personen tödteten.

Den 14. Juli des Nachts gegen 10 Uhr fing der Feind einen unvermutheten Sturm an, warf die auf dem schmalen Wall vor der Bresche gestandenen Grenadiers, nebst dem Capitän, welcher dieselbe unterstützen sollte, wie auch die auf beiden Flanken stehenden Lieutenante zurück, und verfolgte sie mit dem schrecklichsten Geschrei und mit aufgepflanztem Bajonette bis an die äussern Gräben und an das weiße Thor, wo er dermaßen von den mit Kartätschen geladenen Kanonen empfangen wurde, daß er sich so schnell als möglich nach seiner Bresche und Wall des von ihm eroberten Kronwerks zurück zog. Bei diesem Sturme verloren die Belagerten über 200 Todte, und hatten 150 Blessirte.

(Fortsetzung folgt.)

Spaziergang um Mainz

(Von August Pauli.)

„Klassischer Boden ist hier! Fürwahr, unsterbliche Thaten
Halten Dich, würdige Stadt, ewig umkränzet mit Ruhm!"

Wir haben nun, mein Eugenius, die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten gesehen. Es war, uns Freunden der Geschichte und des Alterthums, ein hoher Genuß. Welche deutsche Stadt kann sich, historisch angesehen, mit ihr vergleichen, mit ihr, die hoch empor ragt in Glanz und Würde des geweihten Alterthums — mit ihr, die, seit ihrer Entstehung, die Bühne von unendlich viel großen Thaten und merkwürdigen Ereignissen ist. Ja, hier wandeln wir auf höchst klassischem Boden — hier wo man bei Resten alter Herrlichkeit, bei Monumenten, die mit Heroldston das Herz ansprechen, den Geist längst verschwundener Jahrhunderte athmet — wo große Römer, Franken, Deutsche, entflohn den Schattenhören, der Phantasie, aufs neu' erstehen — und sie, der Vorwelt herrliche Gesichte, hoch und hehr vorüberziehen, wie jene Bildungen des kaledon'schen Sängers. — Ja, wir preisen dich, und verkünden deinen Ruhm, du ächthistorisches Mainz — Hauptstandpunkt jener Welteroberer, gefeiert von Klio's Posaun' in römisch-germanischen Kriegen — wichtiger Ort des großen Frankenreichs, Stadt eines großen Pallastes, und Lieblingin der Könige — wo auch der große Karl gern weilte; durch die er Licht und Christenthum in Deutschlands dunkle Wälder sandte — und goldne Stadt (Moguntia aurea) des Mittelalters, voll Pracht und Reichthum, und hoch gestellt in Deutschlands Chroniken und Dichtwerken — auch goldne Stadt (Urbs aurea) des achtzehnten Seculums — die Zierde des Stroms, und stattlich kulminirend vor Frankreichs Staatsumwälzung — von der man sagen konnte, was man in Spanien von Sevilla sagte — und jetzt, von ihrer Höh' herabgestürzt, durch das alles besiegende Verhängniß, ist sie in ihrem Steigen und Fallen ein Sinnbild des Lebens, ein lautschallendes Memento des wandelbaren Geschicks.

Machen wir nun einen Gang um Mainz —

Rhenum et Germaniae
Deos in adspectu.

Er wird uns neue Genüsse gewähren. Wandeln wir durchs Neue Thor, wo schon auf nahem Hügel, den Kunstanlagen schmücken, die schönste Aussicht winket. Nehmen wir den Standpunkt bei den Ruinen der ehemals prächtigen Charthause. — Vor uns der feierlich hinabziehende Rhein, wie er den Main empfängt, der von der alten Krönungsstadt herkommt, die ein Emporium des deutschen Handels ist — links stellt sich uns Castell mit seinen weiten Festungswerken dar, und Hochheim, das stattlich herabschimmert von seinen gefeierten Höhen; dann schön geformte Hügel, die dunkel theils von Hainen, theils licht von heiterm Saatengrün bedeckt, sich nach und nach mit dem Taunidenkranze verflechten — und dann die große Ebene, ein herrliches Parterre, von Rhein und Main und Odenwald so majestätisch eingefaßt. — Auch kannst Du, Freund der Vorzeit, hier die Stätte sehen, wo (Mainspitze) das Trajanskastell emporgestiegen, und, in der Karolingerzeit, die Feste Kufstein ward gegründet, wo, späterhin, der königliche Held aus Schweden, die Gustavsburg hat angelegt. So stund dann, in der neuen Zeit, ehe jener Sturm, vom Wasgau kommend, brauste, die Favorite an des Hügels Fuß, die, durch ihre Feste, die Mainzer in die Feenwelt versetzte. — Wir schreiten rechts hinauf, und folgen einem Straßendamm, der sich um Stadt und einen Theil der Festung wendet. Die schöne Aussicht hat uns noch begleitet; doch wird sie vom Albanusberge nun geraubt. Dafür entschädigt uns die Muse der Geschichte durch das, was sie berichtet. Auf dieser Höh' erhob sich einst das Albanuskloster, so man fürs früheste in Deutschland hält, (von Erzbischof Rudolph 800 gebaut). Hier legte Kaiser Karl, wie schon erzählt, eine große Schule an. In dem geweihten Ort, Gott und den Musen gewidmet, ward Karls Gemahlin Fastradana beigesetzt (sie starb in Frankfurt), und ihre silberne Spindel ward über dem Altare aufgehängt. Zur Römerzeit soll diese Höhe der fortuna redux (der sicher zurückführenden Glücksgöttin) geweiht gewesen seyn. Auch trifft man Spuren an, daß hier ein Todtenfeld für Edle Römer war. Und gegenüber stund die Porta principalis dextra der Römerfestung, woraus die große Straße nach Mailand und nach Rom geführet hat. Nun sind wir oben auf der Höhe angelangt. — Im Westen entfaltet sich eine Campania felix, mit goldnen Aerndten bedeckt Sieh', mein Eugenius, den sogenannten Eichelstein — er ist des Drusus Monument.

Heilig sey uns dies Denkmal, achtzehn Jahrhunderte schweben
Ueber dem Felsen dahin — einst ihm vom Danke gethürmt.

Er hat dies Ufer verwandelt, er ist der glückliche Sieger,
Der nicht die Völker allein — der die Natur auch bezwang.
Ist es ein Greis, dem Erfahrung Kräfte der Götter verleiht,
Ohne zu schwächen den Muth, der nur die Jugend beseelt —
Nein, ein römischer Jüngling wirkte dies schöpferische Wunder!
Decius, der Opfer wohl werth, die ihm die Völker gezollt.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Freitag, 7. Juli. (Zum Vortheil der Madame Neumann.) Zum Erstenmale) Liebe kann Alles, Lustspiel in drei Abtheilungen. Franziska: Mad. Neumann. Hierauf: (Zum Erstenmale) Die neuen Proberollen, Lustsp. in 1 Akt. Amalia: Mad. Neumann.

Frankfurt a. M., den 6. Juli 1826.

Kurse der Staatspapiere.		Papier	Geld
OESTERREICH.			
5	% Metalliques Obligationen	90	—
5	" do. pr. ult. dieses fix	—	—
5	" do. auf 3 Mt.	—	—
2	" Bethmännische Obligationen	66¼	—
4½	" do. do.	76	—
5	" do. do.	—	—
2½	" Wiener Stadt-Banco-Obligat.	44	—
1	" Banco-Lotterie-Obligationen	—	—
	Bank-Aktien	1308	—
	Rothschildische 100 fl. Loose	130¼	—
4	" do. 250 fl. Part.Lott.	115	—
PREUSSEN.			
5	" Obligationen auf Westphalen	—	—
5	" do. bei Rothschild in London	103	—
5	" do. bei Rothschild in Frankf.	101¼	—
4	" Staats-Schuld-Scheine	83	—
BAIERN.			
5	" Obligationen	—	—
5	" do. Centralkasse	—	—
4	" Lotterie-Anlehen à 500 fl. A.D.	—	—
4	" do. do. do. E.M	103	—
HOLLAND.			
	Bansbillets und Restanten der ausg. Schuld	—	—
BADEN.			
4½	" Obligat. d. Amortisationskasse	—	—
	Lotterie-Anlehen à 50 fl. Conv. S.	61¼	—
DARMSTADT.			
4	" Obligationen	—	98
4½	" do.	100	—
	Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von 50 fl.	36¼	—
NASSAU.			
5	" Obligationen bei Cetoirs Söhne	—	—
4	" do. bei Rothschild	—	98¼
FRANKFURT.			
4	" Obligationen	—	101¼
CHURPFALZ.			
5½	" Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.			
½	" Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
	Renten	—	—

Kurse der Wechsel.			Papier	Geld
Amsterdam		k. S.	140⅛	—
do.		2 M.	139⅞	—
Hamburg		k. S.	146⅛	—
do.		2 M.	146⅛	—
London		k. S.	—	—
do.		2 M.	153¼	—
Paris		k. S.	79⅛	—
do.		2 M.	79⅛	—
Lyon		k. S.	79⅛	—
do.		2 M.	—	—
Wien in 20r		k. S.	99⅛	—
in Währung		2 M.	—	—
Augsburg		k. S.	100⅛	—
do.		2 M.	—	—
Bremen		k. S.	109⅛	—
do.		2 M.	—	—
Berlin		k. S.	104	—
do.		2 M.	—	—
Leipzig		k. S.	99¼	—
do.	in der Messe		—	—
Disconto			—	2½

J. C. Riefbaber, g. W. S.

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	13	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
do. neue do.	11	14
Friedrichsd'or	9	48
20 Francs	9	33
Souverainsd'or	16	32
Guinée	13	24
Maxd'or	4	
Holländische Banddueaten	5	37
Kaiserliche ditto	5	37
Reichs ditto	5	37
Marco ditto	5	37
Spanische Quadrupel	38¼	—
Gold al Marco W. Z.	319	—
Ganze neue Thaler	2	44⅛
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21⅛
Preußische Thaler	1	44⅞
Piaster	1	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	58
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	4
do. 10 à 14 " " "	20	10
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 189. Samstag, 8. Juli 1826.

Der Traum.

(Eine Erzählung von Christian Bork.)

(Fortsetzung.)

Der alte Felix hatte Tags zuvor
Am offnen Fenster, wie er öfters that,
Des kühlen Abends Lüfte eingeathmet,
Und so das sämmtliche Gespräch der Nachbarn,
Die ziemlich nah bei seinem Fenster saßen,
Ganz unbemerkt von Wort zu Wort belauscht.
Die Noth der Leute, und noch mehr als diese,
Ging ihm des Pächters Reue an das Herz.
Das ist ein guter Mensch, so dachte er,
Sonst würd' er einen Fehltritt nicht bereuen,
Der durch den Drang der wildempörten Zeit,
Und, weil ein ganzes Volk ihn mit begangen,
Sich bei dem Einzeln leicht verwischen mag;
Der Mann hat traun ein redliches Gewissen.

Den alten Felix freute die Erfahrung,
Denn er war früh, mißhandelt von dem Schicksal,
Betrogen oft von seinen besten Freunden,
Verfolgt von tausend Widerwärtigkeiten
Zum Menschenfeind geworden; hatte sich
Deßwegen in dem Herbste seines Lebens
Zurückgezogen in die Einsamkeit,
Und war an Menschenredlichkeit verzweifelt.
Jetzt spät noch einmal kam ihm der Gedanke:
Ob's doch noch Menschen gäbe in der Welt,
Die nicht umsonst den edlen Namen tragen,
Die nicht umsonst nach Gottes Ebenbild
Geschaffen sind, ob's wirklich Menschen gäbe?

Die Frage ward so laut in seinem Innern,
Ward so lebendig in dem alten Herzen,
Daß sie den ernsten Zweifel ihm erweckte:
Ob ihn ein finstrer Dämon nicht getäuscht,
Ob er die Menschen nicht zu hart beurtheilt?

Das, was ihn früh zum Menschenfeind gemacht,
War theils im Angedenken halb verwischt,
Auch hatte ihn die Ruhe vieler Jahre,
Die er im Dörfchen ungestört verlebt,
Bereits versöhnt mit mancher Bitterkeit;
Auch stand er nahe an des Grabes Rand,
Und wie die Sonne, wenn sie untergeht,
Noch oft nach trübem Tage einen Blick
Voll Freundlichkeit der lieben Erde gönnt,
So wirft auch noch die Seele eines Greises,
Bevor sie scheidet, einen milden Schein
Voll Menschenliebe in das bange Leben.

Der Alte war im Innersten bewegt,
Er übersah noch einmal sein Geschick,
Verglich noch einmal seine schwarzen Loose
Mit all' den Freuden, die ihm nicht geblüht,
Verglich damit die Summe alles Glückes,
Wozu den Menschen die Natur bestimmt,
Und sieh, ein guter Geist trat ihm zur Seite,
Der Wage Zunge leise nur berührend,
Und Menschenliebe trug den Sieg davon.
Der alte Felix faßte den Entschluß,
Herauszutreten aus der Einsamkeit,
Doch seines Lebens Schifflein nicht dem Sturm
Der Wogen preiszugeben, sondern nur
Des Dörfleins stillen Lüften zu vertrauen.
Den ganzen Morgen lebt er dem Gedanken,
Er labte ihn mit frohem Selbstgefühle,
Wobei die Stunden unvermerkt verstrichen.

Des Mittags kam der Pachter Veit nach Hause,
Ein wenig müde von der harten Arbeit,
Die er im Felde schon verrichtet hatte.
Das Mittagsmahl ward auf den Tisch gesetzt,
Die Mutter rief das Hausgesind zusammen,
Es traten alle um den Tisch herum,
Der Pachter Veit sprach noch ein kurz Gebet,
Bekreuzte sich nach frommer Christen Weise,
Die Gäste ahmten seinem Beispiel nach,
Und freudig ward die Mahlzeit eingenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Udenheim wird zur Stadt und Festung gemacht, erhält den Namen Philippsburg, wird in den Jahren 1635 — 1644 — 1673 — 1688 und 1734 von den Teutschen und Franzosen weggenommen, und endlich im Jahre 1737 dem teutschen Reich überlassen.

(Fortsetzung.)

Den 15. und 16. verursachte die tapfere Besatzung dem Feinde aus 28 Kanonen großen Schaden, und dennoch kam derselbe am 17. mit seinen Approchen sehr nahe gegen den Graben, und legte auch noch eine neue Batterie auf dem Kronenwerks-Wall, wie auch eine Tresche an der Hugonis-Bastei an. — Weil nun selbige völlig in einem Tag hätte zerstört werden können, auch diese Bastei so beschaffen gewesen war, daß es nicht möglich war, einen Abschnitt dahinter zu machen, und auch noch dieses Unglück sich ereignete, daß den 17. des Nachts die dahinter gelegene Pulverkammer von einer feindlichen Bombe gesprenget, und dadurch eine große Grube gemacht wurde, so mußte man sich zur Rettung der noch übrigen Besatzung endlich entschließen, den Hauptmann, Herrn von Imhoff, an den Marschall d'Asfeld abzuschicken, und selbigen schriftlich zu ersuchen, ihm einen Paß ausfertigen zu lassen, und zu erlauben, daß er zu dem Prinzen Eugen reiten, und demselben von dem Zustande der Belagerten einen ausführlichen Bericht, welches auch bei Freiburg geschah, ertheilen, und dabei sich weitere Ordre ausbitten dürfe. Dieses Begehren wurde aber von dem Marschall abgeschlagen, und nebenbei zur Antwort gegeben, daß, wofern der Marschall von der neuen Batterie nur einen einzigen Schuß müßte thun lassen, die Belagerten nicht die geringste Kapitulation zu hoffen hätten. Weil nun schon die Festung gleichsam in den Grund geschossen war, und der Commandant einsah, daß er mit seiner, fast in lauter neu geworbenen Leuten bestehenden, noch übrigen Besatzung, wider eine so große feindliche Gewalt unmöglich länger würde bestehen können, so wurde nach gehaltenem zweiten Kriegsrath einmüthig beschlossen, die Kapitulation noch in selbiger Nacht abzufassen, worauf denn sogleich von beiden Seiten Geißeln ausgestellt wurden. Die Kapitulations-Punkte bestanden in folgenden 16 Artikeln; es wurden zwar noch 6 andere, des Bischofs von Speyer Gerichtsbarkeit, Einkünfte ꝛc. betreffend, beigefügt, welche aber meistens abgeschlagen wurden. Es lauteten die Uebergabs-Punkte dieser Festung, wovon hier ein Auszug folgt, also:

1. Soll die Besatzung mit allen Ehrenzeichen ausziehen, und jeder Soldat 20 Schuß bei sich haben.
2. Sollen alle Feindseligkeiten aufhören, und dem Feinde das weiße Thor nebst dem Schlagbaum gegen das Kronenwerk zu eingeräumt werden.
3. Solle die Besatzung bis Speyer begleitet und alle Kranken und Verwundeten geheilt und hernach mit Pässen und Proviant auf acht Tage versehen werden.
4. Werden 4 sechs Pfund und 2 zwölf Pfund Eisen schießende Kanonen mitzunehmen verwilliget; imgleichen dem Herrn Baron von Wuttgenau, wegen seinem Wohlverhalten, vom franz. Feld-Marschall eine schöne Feldschlange, so im Jahre 1521 gegossen wurde, geschenkt werden.
5. Werden dem Herrn von Hatzel seine 4 Stücke, welche 3 Pfund Eisen schießen, und er schon vor der Belagerung in der Festung stehen hatte, mitzunehmen abgeschlagen.
6. Die Beute, welche während der Belagerung von beiden Partheien gemacht wurde, solle dem Besitzer verbleiben, die Pferde aber sollen von beiden Seiten wieder herausgegeben werden.
7. Hohen und niedern Personen soll das Ihrige mitzunehmen erlaubt seyn.
8. Was nicht kann mitgenommen werden, darf ein jeder selbst, oder durch andere verkaufen, oder auch zu einer andern Zeit, mit gehörigen Pässen versehen, abholen, oder abholen lassen.
9. Alle Fuhren für Kranke oder zur Bagage sollen sechs Meilen weit gegeben werden.
10. Jedermann könne hinweg ziehen, er sey Jude oder Christ, desgleichen alle Bedienten, sie seyen wer sie wollen, ausgenommen diejenigen, welche Haus und Hof besitzen, diese sollen zwei Monate Bedenkzeit haben.
11. Die Auswechslung der Gefangenen sollen Mann gegen Mann ausgewechselt werden.
12. Alle Ueberläufer, auch selbst die Schweizer, so unter Frankreich dienten, sollen ausgeliefert werden.
13. Soll den franz. Commissärs alles Kriegsgeräthe und das Magazin eingeräumt und übergeben werden.
14. Darf die Besatzung kein Korn oder Mehl mit sich nehmen.
15. Kein Offizier soll Schulden wegen angehalten werden, gleichwohl aber ein jeder genugsame Bürgschaft leisten. Die Karmziner aus dem Kloster Wagheusel, welche Feld-Predigers-Dienste thaten, können frei nach Haus gehen.
16. Der alte Kriegs-Commissär Schilling, so ein Jahr lang krank in Philippsburg lag, soll innerhalb 14 Tagen das Seinige verkaufen, oder dasselbe Jemand in Commission geben, und alsdann nach Heidelberg gehen, von dort aber innerhalb 3 Tagen nach Mainz abreisen.

Geschehen im Lager vor Philippsburg, den
18. July 1734.

Le Maréchal d'Asfeld.
J. Fred. de Wuttgenau.

(Beschluß folgt.)

Spaziergang um Mainz.

(Von August Pauli.)

(Fortsetzung.)

Bei diesem Denkmal feierten die Truppen dem Drusus zu Ehren, Feste, und die Gallier wallten, aus Dankbarkeit, zu demselben hin. — So sind denn auch

links, auf der Fläche, die Waffenübungen der römischen Besatzung gehalten worden — auch wurden hier, (nach P. Fuchs Gesch. v. M.), die Circenser Spiele gefeiert. Wir wandeln weiter, und langen auf der Stelle an, wo einst die Römerfestung Moguntiacum sich den Germanen furchtbar entgegenstellte.

Sieh', es rauscht von den Ufern der Weltbeherrschenden Tiber
Blitzend ein eisernes Heer, drohend mit Ketten und Schmach;
Stark durch die Kraft seiner Siege; stark durch den Geist seiner Feldherrn,
Ist ihm der Krieg nur die Kunst, Menschen zu morden mit List!
Nackt steht der freie Germane, schwingend die eiserne Keule —
Ach! da trifft ihn der Pfeil, trifft ihn der tödtliche Wurf —
Plötzlich stürzen die Wälder, Wodans schaurige Tempel,
Wälle steigen empor, Thürme ragen umher.
Statt Gesänge der Barden, schmettert die schallende Tuba,
Und um der Krieger Leib schimmert der Panzer, das Schwert
Wo, vom Rauche verfinstert, die Grube, von Reisig bedecket,
Zufriedne Menschen verbarg, glücklich durch eigene Kraft,
Glänzen nun Marmorpaläste, rings von Säulen umreihet,
Und das duftige Bad höhnet des frostigen Rheins.

Früher balgten sich die Deutschen und die Gallier, die Nemeter und Vangionen hier, bis endlich die Römer sich zeigten, dazwischen traten, und ihre sieggewohnten Adler stolz aufpflanzend, ein festes Lager bauten, sodann die Festung gründeten, und sie die Hauptstadt vom obern Deutschland (Germania prima) nannten. — Es zeige uns die Phantasie, die Schatten jener großen Römer, Agrippa, Drusus Germanikus, Trajan und Hadrian ꝛc. die hier dahin gestrebt den Riesenbau der Römerherrschaft fester zu begründen, und, anderseits, laß sie erscheinen die kräftigen Schaaren der Germanen, die aus dem Taunus, und aus Odins Wäldern, kommen, um den Kolossus umzustürzen. Hier stehen Legionen und Prätorien, Paläste, Villen, Bäder, Tempel, Brücken — es regen sich die Kolonien ꝛc. — Dort Mayversammlungen, geweihte Haine, Druiden und Barden, Herzoge und Grafen (Grauen) — doch wozu diese Bilder, aus der Vergangenheit gerufen? Hatte nicht in unsern Tagen ein neues Römervolk sich angesiedelt. Wer baute diese neuen Festungswerke? Wer gab Erweiterung den alten? Wer hat dort drüben das Castellum Drusi neu gegründet? Wer sprengte jene ewigen Felsen an dem Rheine, und legte neue Straßen an, die aus der festen Stadt gen Westen und nach Norden ziehen? Wem stunden diese Fahnen, mit drei Farben, zu, die auf den Mainer Wällen wehten, und diese Adler, die, gleich den Römischen, nach allen Theilen von Europa ihren Flug genommen, — sogar in Afrika sich zeigten? Woher die Namen „Konsulen und Präfekten, Legionen, Kohorten ꝛc., die in der Stadt ertönten? — —

Wir schreiten über die Pariser Straße. — Napoleon hat sie gebaut — hier und da erinnert sie an Römerwerk. Ohnfern des Gauthors schlagen wir den Weg nach Jahlbach ein. — Um Dich, so gut als möglich in dieser deutschen Roma einzuweihen, zeige ich Dir, nächst der Philippischanze, die Spur von dem Behälter (Castellum aquaeum), in welchen sich des Drusus Wasserleitung hat ergossen. Vor diesem Drusilacium (so nannten ihn die alten Historiographen), soll sich ein großes Monument in Pyramidenform erhoben haben, das dem Kaiser Alexander Severus galt, der, 236, in Bretzenheim, (Sicila Brittanorum), das wir dort in der Nähe sehen, mit Mutter und Freunden von den brittischen Soldaten umgebracht worden. — Nun stellen sich uns einige Dörfer dar, die geschichtliches Interesse haben. Links lehnt Hechtsheim sich an einen Hügel, mit seiner schön stuirten Kirche. Hier fand der Hauptangriff der tapfern Oestreicher auf die franz. Linien Statt, der von so glücklichem Erfolg gewesen, und Clairfaits Heldenhaupt mit unverwelklichen Lorbeern umwand. — Dortneben westlich liegt Marienborn, bekannt durch jenen Aus- und Ueberfall der Neufranken aus Mainz, der leicht verhängnisvoll geworden wäre. In seiner Nähe, rechts, gewahrt man das kleine Drais. Ein Vorwerk von der Römerfestung soll hier gewesen seyn, und seinen Namen leitet man vom edlen Drusus her. — Noch weiter rechts, steigt Finthens Kirchthurm in die Höhe. Von Fontes soll es seinen Namen haben; denn hier begann die römische Wasserleitung. — Weiter unten erscheint nun Geisenheim, ein schönes großes Dorf. Hier soll ein großer römischer Pallast gestanden haben. Man trifft auch Ueberreste eines großen römischen Bades — auch fördert man Säulenfragmente, mussivische Platten ꝛc. zu Tage. — Wir gehen nun bergab, gen Zahlbach zu. Links ragen, aus Laubgängen, Grabsteine hervor. Die Ueberreste Edler Römer bestattete man hier, und diese Steine, so verschüttet waren, sind, durch Nachgrabungen, ans heit're Tageslicht zurückgekommen. Das Ganze hat ein romantisches Gepräge, und verdient ein sta viator. Zur linken Hand des Dorfes sieht man die Ueberreste der röm. Wasserleitung. Die Ueberreste von 50 Pfeilern sind noch sichtbar — von Weitem sehen sie gespensterartig aus. Zahlbach empfand die Wuth des Kriegs sehr hart: ein Theil desselben sank in Schutt und Graus zusammen. Es fanden hier höchst blutige Auftritte statt. — Laß, mein Geliebter, uns ein wenig in dem Dorf verweilen, und den Stiefsohn Augusts, dess großer Geist auch hier bei seinem Werke sich verherrlichte, mit ächtem Rheinweine libieren. — Nun führet uns der Weg durch ein thalartiges Gefilde, wo das Gemüth romantisch angeregt wird. Wir schauen rechts Ruinen — sie sind vom Nonnenkloster Dalheim, aus welchem Herford einst sein Klärchen hat entführt *). Hier stand, so wird behauptet, das erste Gotteshaus der deutschen Christen. Und in der Römerzeit war hier das Todtenfeld für die Gemeinen Krieger. Auf dem Hügel, so hinter der Ruine sich erhebt, soll die röm. Gerechtigkeit ihr Schwerdt geschwungen haben. Hier soll

*) Herford und Klärchen, eine Klostergeschichte.

der röm. Richtplatz gewesen seyn. — Wir wandeln immer noch thalwärts, und die geweihte Stätte zieht unsern Blick auf sich, wo Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben entgegen reift. Der Mainzer Begräbnißplatz verdient in aller Hinsicht einen Besuch. Auch dich, mein Alterthumsforscher, spreche er lebhaft an. Hier soll ein großes röm. Schulgebäude, (Collegium juventutis vici) mit 2 Altären, geziert, der eine der Juno, der andere dem Genius der Schule geweiht, gestanden haben. Hier war der Marterplatz der ersten Christen. Auch erhob sich hier eine der ersten Kirchen, ad sanctum Hilarium, in welchen die Hunnen, da sie das Land durchzogen und zur Wüste machten, den Bischof Auräus mit vielen Gläubigen, beim Meßopfer, umbrachten, Auch ging späterhin, aus den Ruinen dieser Kirche, die Auräuskapelle, zu Ehren des Heiliggesprochenen, hervor.

(Beschluß folgt.)

Prachtliebe der Römer.

Wenn wir den Geschichtschreibern glauben dürfen, so müssen die Gastmahle der Römer weit prunkvoller, kostspieliger, und geselliger gewesen seyn als die heutigen. Nicht sobald war die griechische Baukunst in Rom eingeführt, als man geräumige Säle zum Empfang der Gäste emporsteigen sah. Der Kaiser Claudius hatte einen solchen Saal, den er Hermes nannte. Allein die Pracht von Neros Speisesaal, Domus aurea genannt, übertraf Alles, was man bisher der Art gesehen hatte. Mittelst einer zirkelförmigen Bewegung der Decke und des Täfelwerkes wurden die Veränderungen des Firmaments dargestellt. Jede Umwälzung führte eine andere Jahreszeit herauf, und aus nachgeahmten Wolken regneten Blumen und Essenzen auf die Gäste herab.

Die Tische, aus Elfenbein, Schildpatte, Bur u. s. w. geformt, waren mit Gold und kostbaren Steinen eingelegt, und die Sitze, oder vielmehr Betten, nicht selten mit Silber plattirt. Die dienenden Sklaven erschienen in reizendem Anzug. Einige waren besonders mit dem Serviren der Speisen beauftragt, andere besorgten den Wein, die dritten setzten kaltes und warmes Wasser den Gästen vor, und noch andere füllten auf Verlangen die Becher, was nicht selten geschah. Bei großen Gastmahlen waren nicht allein die Gäste, sondern auch alle Sklaven, sowohl jene des Hauses als die andern, welche jeder Gast mitbrachte, und die bei ihrem Herrn, servi ad pedes, standen, mit Blumen und grünenden Zweigen bekränzt; kurz, es war nichts vergessen, was Lust und heitere Laune erwecken konnte.

Jene, welche sich rühmten, einen prunkvollen Tisch zu führen, trieben diese Eitelkeit bis zur größten Ausschweifung. Plutarch erzählt uns, daß, als Lucullus einst seinen Küchenmeister zur Rede gestellt, weil er kein prunkvolleres Mahl bereitet hatte, dieser sich dadurch entschuldigt habe, daß sein Herr ihm gesagt, er werde heute keine Gesellschaft halten. „Wie," antwortete der hochfahrende Römer, „wußtest Du nicht, daß Lucullus mit Lucullus speise?"

In den ersten Zeiten der Republik war es üblich, das Lob irgend eines Helden bei Tisch abzusingen, um dadurch einen rühmlichen Nacheifer zu erwecken. Bald aber arteten sie in Nachahmer asiatischer Manieren aus, und Possenreisser, Mimen, Musikanten, Tänzer und mancherlei Schauspiele wurden zur herrschenden Mode; keine vollständige Gasterei konnte ohne sie gegeben werden. Man steigerte die Sache zu solcher Uebertreibung, daß, wenn irgend ein seltener Fisch oder kostbares Wild in den Saal gebracht wurde, man es mit Musik begleitete und die Gäste es mit lautem Jubel begrüßten.

Ausser den Pantomimen und andern Schauspielen, welche während des Abendessens vorgestellt wurden, hatten die Römer auch noch mancherley andere Spiele, wobei sie oft bis tief in die Nacht hinein sitzen blieben. Suetonius versichert, daß der Kaiser Titus, die Lust des Menschengeschlechts, seine Bankette gewöhnlich bis Mitternacht verlängerte, während sein Bruder Domitian selten über Sonnenuntergang dabei verweilte.

Die mancherlei Tischbelustigungen hinderten die Römer nicht, den Becher in Fröhlichkeit fleißig umkreisen zu lassen, und die Gesundheiten ihrer Geliebten, Freunde und Beschützer zu trinken. Der Ausdruck dafür war: propino tibi, bene tibi, bene illi, bene tali, und so reichte Einer dem Andern den Becher in der Runde.

Diese gastlichen Vereine waren zuweilen das Mittel, entzweite Personen wieder auszusöhnen. Demetrius, der Sohn Philipps, des letzten Königs von Macedonien, hatte einst in einem Kampfspiele über seinen Bruder gesiegt, und fand darauf, daß er dadurch in der Brust des Perseus Eifersucht und Mißtrauen erweckt hatte. Nachdem er nun mit seinem Freunde das Mahl eingenommen hatte, sagte er: Jetzt laßt uns zu meinem Bruder gehen und mit ihm fröhliches Gelag halten, vielleicht versöhn' ich ihn dadurch.

Nach dem Banket gab der Hausherr einen Theil des Uebriggebliebenen den Sklaven, und Dinge, die ferner nicht mehr zu benutzen waren, wurden verbrannt. Diese Art von Opfer, welche Protervia hieß, gab dem jüngern Cato Anlaß zu einer beißenden Bemerkung. Apicius, der all sein Vermögen mit Essen und Trinken durchgebracht hatte, steckte unglücklicherweise zuletzt noch sein Haus in Brand, worauf Cato sagte: „Er hat alles ganz nach der Ordnung gethan, und auch das Protervianische Opfer verrichtet."

Theater-Anzeige. Samstag, 8. Juli. Die Zauberflöte, Oper in zwei Abtheilungen. Tamino, Herr Vetter.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 190. Sonntag, 9. Juli 1826.

Der Traum.

(Eine Erzählung von Christian Bork.)

(Fortsetzung.)

Seht her, ihr Praſſer, die ihr, vollgeſtopft,
Auf ſeidnen Polſtern eure Leiber wälzt,
Die läſtige Verdauung abzuwarten;
Ihr, die ihr nichts bedauert und beklagt,
Als daß der nied're Götze, dem ihr fröhnt,
Der Magen, ſich nicht Alles opfern laſſe;
Da wendet eure feuerrothen Augen
Auf dieſes ländlich ſtille Mittagsmahl,
Vergleicht es einmal mit dem reichen Schmauſe,
Den ihr begeht in euren Goldpalläſten;
Vergleicht einmal das Stückchen Roggenbrod
Mit euren Zuckerkuchen und Paſteten,
Mit euren Auſtern, euren Leckerbiſſen,
Und wundert euch, wie's möglich könne ſeyn,
Daß ſolch' ein einfach Mahl erquicken könne.
Seht her und wundert euch, ihr feiſten Praſſer,
Das macht die Würze, die ſich nimmermehr
Mit eurem blanken Gold erkaufen läßt;
Sie ſtammt nicht von entleg'nen Inſeln her,
Der Krämer holt ſie nicht auf fremden Schiffen,
Der Fleißige allein kann ſie erwerben,
Indem er ſie mit ſauerm Schweiß bezahlt,
Und ſtets zu ſeinem Nutzen nur erkauft.
Seht her, ihr Praſſer, ſeht, und nehmt ein Beiſpiel.

Die Mahlzeit war zu Ende. Pachter Veit
Erhob ſich von dem Sitze, Alle thaten
Daſſelbe mit und falteten die Hände;
Und als er ſprach:

Gott Lob und Dank
Für Speis und Trank,
Für jedes Gut
Das uns der liebe Gott beſcheeren thut;

Da ſagten Alle Amen, und zerſtreuten
Sich von dem Tiſche; nur der Pächter
Und ſeine Frau verweilten noch ein wenig,
Sich über ihren Haushalt zu beſprechen.

Als Marthe nun die Neuigkeit erzählte
Von ihrer Tochter und des Schulzen Sohn,
Da war der Pachter hoch erfreut, und plötzlich
Fiel ihm das alte Traumbild wieder ein;
Gieb Acht, gieb Acht, rief er verwundert aus:
Da findet ſich der Schatz, von dem ich träumte;
Der Schulz hat einen Weinberg auf dem Schloſſe,
Der iſt's gemeint; der Traum war doch nicht ohne —

Sieh Veit, fiel Marthe plötzlich ihm ins Wort:
Auch ich hab' heute von dem Schatz geträumt,
Und es wird wahr, das laß ich mir nicht nehmen.

Wir wollen ſehen, ſagte d'rauf der Pachter:
In Gottes Hand liegt alles ja auf Erden. —
Mit dieſen Worten ſtand er auf und ging
Ins Gärtchen, das er hinter'm Hauſe hatte;
Hier machte er ein Pfeifchen Tabak an,
Ließ den Gedanken ihren freien Lauf,
Betrachtete die Pflanzen in dem Gärtchen,
Band hier und da die Nelkenſtöcke auf,
Sich ihrer vollen Blüthe herzlich freuend;
Dann ſchnitt er ſich am Bache junge Weiden,
Brach die vergeilten Rebenſchoſſe aus,
Die guten band er an's Geländer feſt,
Und ſuchte ſo den Mittag zu verwenden.

Der alte Felix, ſeinem Vorſatz treu,
Sich wieder an die Menſchen anzuſchließen,
War gleich nach Tiſch zum Dorf hinausgegangen,
Des ſchönen Sommertages ſich zu freuen.
Am End' des Dorfes geht ein Fußpfad abwärts,
Der um das Dorf und um die Gärten führt,
Den ging der alte Felix.

Als er ſo
Zum Garten kam, wo eben Pachter Veit
Am Zaune beſſerte, und wie ſich's ziemt,
Den Alten grüßend, ſeine Mütze rückte,

Da dankte Felix freundlicher als je,
Und was er nie gethan, er blieb sogar
Geraume Zeit, auf seinen Stock gestützt,
Beim Pachter stehn, und fragte mancherlei,
Was er vom Wetter halte, von der Jahrszeit,
Vom nächsten Herbste, und dergleichen Sachen;
Wobei der Pachter, innerlich erfreut,
Sich Mühe gab, sein bestes Teutsch zu sprechen.
Dann ging der alte Felix wieder weiter.
Noch lange sah der Pachter Veit ihm nach,
Und war dem Alten recht von Herzen gut;
Denn das erfreut den schlichten Menschen immer
Wenn sich ein Mann, den er mit Achtung grüßt,
Herabläßt, und in ungezierten Worten
Wie einer seinesgleichen mit ihm redet.

Der Fußpfad führt zum Todtenacker hin.
Mit frommer Scheu betrat der alte Felix
Den Kirchhof, wo so manches frische Grab,
So manches Kreuz, so manch verdorrter Kranz
Den Denker an die Sterblichkeit erinnern.
In einem Winkel an der Kirchhof-Mauer
Gewahrte Felix einen Rasensitz,
In einer blühenden Holunderlaube,
Die schirmend vor des Tages Schwüle schützte;
Dahin begab sich nun der alte Felix,
Um eine kleine Weile auszuruhen.

(Fortsetzung folgt.)

Spaziergang um Mainz.

(Von August Pauli.)

(Beschluß.)

Der Mainzer Begräbnißplatz ist an der Seite eines Hügels, den die Morgensonne begrüßet, gelegen *). Wir wünschen, daß, bei künftiger Vergrößerung desselben, man ihn mehr hügelwärts, als längs dem Thale, erweitern möge. Ueber die Höhe streicht reinere und freiere Luft, die schneller die Moderdüfte verweht. Der da befindliche Kiesboden ist äusserst unfruchtbar. Er mag, nach dem ewigen Kreislaufe der organischen Natur, aus der thierischen Verwesung, nährende Stoffe, für die Pflanzen bereiten, die wieder ihrerseits Menschen und Thiere erhalten. — Besuchen wir das Todtenhaus. Die innere Einrichtung desselben ist zweckmäßiger als seine Lage. Man war sehr für den bewachten Todten besorgt, und übersah den lebendigen Wächter. Die aus den Gräbern aufsteigenden Dünste senken sich in die Niederung, und vermischen sich mit der feuchten Luft des Thales und dem ungesunden Azot, das, zur Nachtzeit, von den nahen Bäumen ausgeschieden wird. Die Errichtung eines Todtenhauses thut einem großen Rechte der lebenden Menschheit Genüge. Die Vorstellung von dem unterbrochenen Aufleben eines verspäteten Momentes des Lebens, in dem einsamen und finstern Hause des Todes, ist die schrecklichste. Jene Anstalt sichert uns vor der Gefahr und vor der noch größern Furcht des Wiedererwachens im Grabe. Wenn auch in tausend Jahren nur ein Scheintodter dadurch wird gerettet werden, so sind doch dreißig Generationen während dieser Zeit beruhigt. — Dieser Begräbnißplatz ist allen Religionsverwandten gemeinschaftlich. — Unter den Grabmälern und Inschriften sind viele, so geschmackvoll sind. — Die epigrammatische Inschrift auf dem Grabmal des ehrwürdigen Arztes Karl Stark, verdienet, daß sie abgeschrieben werde.

Eile nicht, Wanderer, gieb erst den Zoll dem Verdienste,
Bist du der Thränen selbst werth, sicher dann trübt sich dein Blick,
Wisse, hier schlummert ein Greis, ermüdet vom thätigsten Leben,
Ihn, den Hygeia geliebt, fürchtete lange der Tod:
Kämpfend um Anderer Rettung, reizt er des Mächtigen Rache,
Acht und der Grausame nahm uns Vater und Freund.

Ehe wir von dem memento mori scheiden, besuchen wir noch die geweihte Ruhestätte des Präfekten des Departement Donnersberg. Da Du, mein Freund, so gern von großen Menschen hörst, die ihr Geschlecht verherrlichen, die nach dem Höchsten streben, und rastlos Gutes wirken, so laß mich Dir hier sagen, daß Jeanbon Saint Andrée, ein ehrwürdiger Greis, hochbegabt an Geist, reich an Wissenschaft und Rednergabe, und reicher noch an Seelenadel war; daß er das Departement musterhaft verwaltete, und so viel Gutes in das Leben rief, als nur in seinen Kräften stund. Darum Ehrenkronen auf sein Grab, Verehrung seinem geweihten Namen! — Aus Laubgängen von exotischen Gewächsen erhebet sich das Monument des Schöpfers dieses Friedhofes. Die Inschrift ist voll Wahrheit und Bedeutung:

Sous ce monument simple commo lui
Au milieu de ceux qu'il cherissoit
Dans l'assyle, consacré par ses soins,
Et sous son administration, repose

J. B. Baron de Saint Andrée, Préfet du Département du Mont-Tonnerre.

Wir kreuzen nun die zweite Straße, wovon Napoleon der Schöpfer ist. Sie führt an den Unterrhein und in die Moselgegend. Da man sie anlegte, fand man Spuren von einer Römerstraße, auch Trümmer eines Straßendamms, den Karl der Große von Mainz bis Bingen bauen ließ. Links stellt sich uns der

*) Durch ein kaiserliches Dekret vom 23. Prairéal 12ten Jahres wurden die der Gesundheit so nachtheiligen Begräbnißplätze, innerhalb der Wohnplätze, in ganz Frankreich abgeschafft. Früher war schon in Mainz, zufolge eines Beschlusses des Präfekten, Jean Bon St. Andrée, der Begräbnißplatz ausserhalb der Stadt verlegt worden.

kolossale Hauptstein *) dar. Dem Feinde ist er fürchterlich — Verderben schleudernd, steht er ihm entgegen. Zur Römerzeit drohte hier den Germanen das Castellum inferius des Kaisers Hadrian. Rechts ragt der Linsenberg mit starken Werken kühn empor. — Wir nahen uns dem Münsterthore, wo röm. Denksteine eingemauert sind. — Wir folgen links dem Weg, der uns durch's Gartenfeld gen Mombach führt. Neue Erscheinungen ziehen uns an. Links Gärten, die sich an den Hügel schmiegen und pittoreskes Ansehn haben. Rechts ergehet sich der Blick auf's große Gartenfeld. Der Kriegsdämon zerstörte es zweimal während zwanzig Jahren. Jetzt prangt es wieder in der üppigsten Vegetation. Es ist mit mehreren geschmackvollen Anlagen geziert. Auch für die Lebenslustigen ist gesorgt. Hier und da thront Bacchus auf der Tonne — Jokus und Comus, seine Begleiter, schwingen munter die bunten Stäbe, und des Witzes Ader fließt fröhlich dahin. — Nun breitet sich ein weiter Anger aus — durch freundliches Grün zieht unser Weg. Wir wandeln durch den sogenannten Bruch, der heiligen Bilhildis Spende an die Armen dieser Stadt. Die große gräflich Walderdorfische Anlage und das schön gelegene Mombach lassen wir seitwärts. — Auch ist der Hartenberg uns nahe, wo sich Gehölze von immer grünen Tannen zeigen. Das letzte Vorwerk (es heißt Gibraltar) ist auf demselben angelegt. Auf dieser Höhe traf man auch Spuren von röm. Befestigungen an. Ehe wir den Bruch verlassen, bevölkere ihn der Phantasus mit jenen Maiversammlungen und Reichstagen, die einst der große Karl ꝛc. hier gehalten. — Wir sind nun bis zum Rhein gekommen, und grüßen ihn, den Welthistorischen, an den sich so viel Großes knüpft, auf dessen Ufern sich edler Völker Schicksale entschieden — den die Römer Rhenus pater nannten, weil er segenreich die Länder durchfluthet. Und dann das Leben auf dem Rhein, dem vielbeschifften, dem ersten Handelsstrome Teutschlands. Sieh, dort die elegante Yacht. Musik und freudiger Chor, im Schatten eines Zeltes, ertönt vom Verdeck. Sie kommt aus Teutschlands Eden. Dort kam der Genius der reinen Freude auf die Schiffenden. Da labte sich ihr Auge, ihr Herz erquickte sich am reichgeschmückten paradiesischen Rheingau, dem Jonien von Teutschland. — Weiter oben weilt ein Floß, bedeckt mit Hütten und Menschen. Es scheint ein schwimmend Dorf in mignatura zu seyn. Auch naht sich eine Wasserdilligence — von Menschen wimmelts oben — sie kommt von Köln, der kirchenreichen Handelsstadt. Ein großes Frachtschiff zeigt sich weiter unten — es nahet sich dem Mainzer Krahnen, und gießt vielleicht des Südens Früchte unter teutscher Zone aus. Das Herzogliche Schloß zu Biebrich, da gegenüber, stellt sich uns malerisch entgegen, und macht einen angenehmen Eindruck. — Hinter ihm schwellen die Berge höher, und sind ein majestätischer Hintergrund. — Freuen wir uns der anmuthigen, buschreichen Inseln des Stroms. Sie scheinen schwimmende Gärten zu seyn, die der Rhein liebreich empfängt, und übers Wasser emporhebt. Eine derselben, die Petersaue erinnert an den Genfer Weisen und seine stille Friedensinsel — doch läßt sie keine Parallele zu — denn jene ist im Dienst des lanzenschwingenden Mavors, und ladet nicht zum Pallastdienste ein. Sie ist befestigt und setzt das große Fort, ihr gegenüber, auf dem rechten Ufer, das den Namen des neuen Rolands der Franzosen *) trägt, mit der Hauptfestung in Verbindung.

Die große Rheinallee empfängt uns nun. Der Pappeln stolze Geschlechter führen uns, vierfach gereiht, zurück in die thürmende Stadt. Wir ziehen durchs Raimundithor heiter in derselben ein — wir haben das Bewußtseyn, in höherer Bedeutung gelebt und genossen zu haben. —

*) Das stärkste Aussenwerk der Festung.

*) Montebello — Marschall Lannes. Die Franzosen gaben ihm den Namen des neuen Rolands.

Frankfurter Volksbühne.

Am 2. Juli. Der arme Poet, Schauspiel in einem Aufzuge von Kotzebue. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Aufzuge von Kotzebue. Zum Beschluß: Nummer 777, Posse in einem Aufzuge von Lebrün.

Herr Ludwig, Mitglied des Königl. Hoftheaters in Hannover, spielte im ersten Stückchen die Titelrolle, Lorenz Kindlein, im zweiten den Nachbar, und im letzten den Pfeffer. Der Gast bewährte sich in den Darstellungen dieser ungleichartigen Rollen nicht allein als recht gewandter, sondern auch als denkender Schauspieler, der gewohnt ist über den Charakter und die Eigenthümlichkeiten seiner Aufgaben mit sich zu Rathe zu gehen. Als Lorenz Kindlein schüttete der unglückliche Poet Herz und Seele aus schwer beladener Brust in unser Gemüth; minder gedehnte Reden würden vielleicht dem armen Manne noch reicheren Beifall gewonnen haben, als er dessen einsammelte. Im häuslichen Zwist konnte sich Herr Ludwig nicht zum Niveau unseres als Nachbar so gern gesehenen heimischen Künstlers erheben, obgleich auch in dieser Rolle in vielen Momenten die Umsicht und das fleißige Streben des geübten Jüngers Thaliens unverkennbar war. In der Rede, wie im mimischen Theile seiner Leistung hätten wir eine schärfere, drastisch wirkendere Nüancirung gewünscht, so wie denn auch auf die äußere Erscheinung, der es sehr an Originalität gebrach, nicht die gehörige Sorgfalt verwendet worden war. — Nummer 777 ist die freie Nachbildung eines französischen Vaudeville. Der Notarius Vortheil hat in die Lotterie gesetzt und zwar-

tet die glückliche Entscheidung. Schmeichelnd sucht er jeden von seiner Umgebung zu gewinnen, um allenfalls an ihrem Glück mit Theil zu nehmen. Sein Dienstmädchen hat den großen Treffer; dieser macht er eiligst Heirathsanträge, während er über seine Nachbarinn, die Frau Putzig, loszieht, der er kurz vorher ebenfalls die Cour machte, und die ihn während jener Scene überrascht. Das Mädchen hat ihr Loos zum Unglück an die letztere verkauft. Mit dieser versöhnt er sich; aber auch sie besitzt das Loos nicht mehr, sondern hat es dem Liebhaber des Mädchens überlassen. So begünstigt das Glück uneigennützige Liebe. Dieser Umstand ist denn fast der interessanteste Punkt im Laufe dieser Begebenheiten. Das Stück ist im hohen Grad carrikirt; viele Scenen sind ganz zwecklos; doch belustiget die komische Individualität des scheinheiligen Notar, so wie die seines albernen, dummdreisten Schreibers. Jener Charakter ist glücklich angelegt, aber gar nicht sicher ausgeführt. Dieser gleicht dem Fettig im „Jurist und Bauer" auf ein Haar. Eben so gleicht das Stück selbst, das als freie Nachbildung kein Urtheil über das Original gestattet, dem „großen Loos" des Verfassers der noch wohl bekannten Trauerspiele: „Die Jesuiten", und „die sicilianische Vesper", wie ein Ei dem andern, nur mit dem Unterschied, daß dieses, wenn auch nicht eben um Drei, doch wenigstens um Eine Sieben besser ist. Herr Ludwig gab dem Schreiber eine recht naiv-komische Physiognomie, die im Ausbruch der tölpischen Schadenfreude, am Schluß des Stücks, einen echt phantastischen Anstrich gewann. Herr Ludwig wurde gerufen, bei welcher Gelegenheit wir mit der Hoffnung seines Engagements bei hiesiger Bühne erfreut wurden; der fremde Schauspieler ist, dem Anschein nach, noch ein junger Mann, und dürfte, seinen heutigen Leistungen nach zu urtheilen, dem Schauspiele von hohem Nutzen seyn.

Am 3. Juli. Der Freischütz, Oper in drei Abtheilungen, von Weber. Zum Vortheil der Fräulein von Langer, welche wiederholt die Parthie der Agathe gab. Herr Vetter sang den Max, und zwar wie der Zettel besagte aus Gefälligkeit für die Benefiziantinn. Wir wissen für heute zu dem bereits in diesen Blättern ausgesprochenen Lobe des Herrn Vetter nichts mehr hinzuzusetzen; möge er sich denn in Hinsicht seines Spieles noch mehr auszubilden suchen, und ja nicht, wie viele Sänger, glauben, darauf käme nichts an.

Am 4. Juli. Gabriele, Drama in drei Aufzügen, nach der Valerie des Scribe ꝛc., von Castelli. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel von Th. Hell.

Dem. Lindner leistet als Gabriele gar viel. Wir müssen zuerst den Ton herzlicher Gutmüthigkeit und den Ausdruck der Resignation erwähnen, der dem duldsamen und zart fühlenden Wesen einen unwiderstehlichen Reiz gibt, und den die Darstellerinn sehr glücklich wiedergibt, indem sie ihn durch alle Stufen führt. Dabei ist Gabriele aber reif im Innern, und zeigt Ueberlegung und Entschlossenheit. Daher muß wohl auch, unserer Meinung nach, die Schauspielerinn dem Bestreben, oder der so natürlichen Versuchung, ihr einen Anstrich von Kindlichkeit zu geben, so viel wie möglich widerstehen. Jener erst erwähnte Zug genügt vollkommen; Dem. Lindner scheint gleichfalls von diesem Gesichtspunkt auszugehen. Die Darstellung dieses Charakters hat Schwierigkeiten, die nicht jedermann ins Auge fallen. Das Erfordernis äußerer Ruhe und Einfachheit bei lebendiger und vielfach wechselnder Bewegung des Gemüths, und dazu nun der verhinderte Gebrauch der Augen, die scheinbar starr auf einen Punkt geheftet bleiben. Wollen wir Einzelnheiten der trefflichen Leistung erwähnen, so bezeichnen wir den zweiten Theil der Erzählung, nachdem Gabriele wieder eine ruhigere Stimmung gewinnt. Vorzüglich schön ist der Ausdruck im Augenblick der Begegniß mit dem noch unbekannten Freund; gleiches Lob verdient der Schluß des zweiten Acts. Die Entwicklung der verschiedenen Gefühle in den Scenen nach geschehener Operation, bis zu den letzten, mit sanfter Rückkehr in den Ton einfacher Herzlichkeit ausgesprochenen Worten, verdiente wohl den Preis.

Repertoire

Dienstag, 11. Juli. Erinnerung, Lustspiel in fünf Abtheilungen. Wardamm, Herr Ludwig.

Donnerstag, 13. Juli. Jakob und seine Söhne, Oper in drei Abtheilungen. Joseph, Herr Ursprung, vom Dessauer Hoftheater.

Samstag, 15. Juli. Stille Wasser sind tief, Lustspiel in fünf Abtheilungen.

Sonntag, 16. Juli. Titus, Oper in zwei Abtheilungen. Titus, Herr Ursprung, vom Dessauer Hoftheater.

Montag, 17. Juli. (Zum Vortheil des Hrn. Dobritz.) Die Drillinge, Lustspiel in vier Abtheilungen. Hierauf: Der Freimaurer, Lustspiel in einem Akt. Baron, Herr Dobritz.

Theater-Anzeige. Sonntag, 9. Juli. Die Ahnfrau, Trauerspiel in fünf Abtheilungen. Graf Borotin, Herr Ludwig.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 191. Montag, 10. Juli 1826.

Der Traum.

(Eine Erzählung von Christian Bork.)

(Fortsetzung.)

Man konnte von der Laube sehr bequem,
Durch eine Oeffnung in der Kirchhof-Mauer,
Die dicht mit Epheu überwachsen war,
Aufs Feld hinaus in weite Ferne blicken.
Es war so still, so ruhig ringsumher,
Und keine, keine Seele regte sich.
Nur um die duftenden Hollunderblüthen
Bewegte schwärmend sich die fleiß'ge Biene,
Und summte feierlich ihr Arbeitslied.
Auch flog ein Vogel öfters hin und her,
Der in der Laube seine Jungen hatte,
Und vor dem alten Felix sich nicht scheute.
Sonst aber regte sich kein lebend Wesen.

Da saß nun Felix, in Gedanken tief
Verloren auf der Rasenbank und seufzte:
Wie dieser Vogel seine Jungen nährt,
So dachte er bei sich: mit welcher Liebe,
Mit welcher Thätigkeit bemüht er sich,
Der jungen Brut die Nahrung aufzutischen;
Er ist ein glückliches Geschöpf, der Vogel.
Frei trägt ihn seine Schwinge durch die Luft,
Frei lebt er seine kurzen Lebenstage.
In seinem kleinen Herzen keimt kein Wunsch,
Der unbefriedigt untergehen müßte;
Nach Wenigem nur treibt ihn die Begierde,
Und sein Bedürfniß wird so leicht befriedigt.
Der Mensch dagegen, welch ein arm Geschöpf,
Besteuert zwar mit allem Göttlichen,
Gerüstet für die höchste Seeligkeit,
Und doch wie arm bei allem seinem Reichthum.
Welch ungeheurer Sammelplatz von Wünschen
Ist nicht die Brust des Menschen? Jeder Puls,
Er ist ein wilder Strom von Leidenschaften,
Der nie versiegt, der ewig sich erneut,
So lange nicht der Tod den Quell vernichtet.
Und wo erfüllen sich des Menschen Wünsche?
Der Vogel denkt nicht weiter als er sieht,
Ein Raum von wenig Schritten ist genug
Für seine Welt; hier kann er alles finden,
Was die Natur ihm zum Bedürfniß gab.
Der Mensch hingegen, dem das Nachtgespenst
Vernunft gegeben ist, der arme Mensch,
Er findet nie die Grenze seiner Welt;
Ihn trägt des Geistes flatterhafte Schwinge
Unendlich über seinen Kreis hinaus,
Da schweift er durch entfernte Regionen,
Hascht überall nach seinen Schattenbildern,
Bis er sich selber nach und nach vergißt.
Und was gewann der Mensch mit seinem Geiste?
Er hat der Erde weite Bahn gemessen,
Die Sterne auf Jahrhunderte berechnet,
Geheime Kräfte der Natur erspäht,
In ihre Werkstatt manchen Blick geworfen;
Und doch sich selber blieb er stets ein Räthsel,
Das blinde Werkzeug einer ew'gen Folge,
Die Tag und Tage stets zusammenreiht;
Es reicht sein Fuß bis an den Rand des Grabes,
Indeß sein Hoffen weit hinüber schweift,
Bis in die Grenzen einer andern Welt,
Zu der uns keine feste Brücke leitet.
Jenseits des Meeres sieht er die Geliebte,
Sie schauen kann er, doch sie nicht erreichen,
Der Fährmann, der ihn übersetzen könnte,
Er nennt sich Tod. — Darf ich dem Fährmann trauen?
Vom Ufer bringt er sicher mich hinweg,
Wird er mich sicher auch hinüber tragen?
O, daß die Gräber keine Fragen lösen! —
Der Mensch ist arm, wenn er nach Dingen strebt,
Die nicht im Zaune seines Gartens wachsen.

Jetzt plötzlich wurde Felix aufmerksam
Auf ein Geräusch, das immer näher kam.
Ein Pursche und ein Mädchen waren es,
Die langsam auf dem Feldweg mit einander

Daher geschritten kamen. Sie besprachen
Sich ernsthaft mit einander und gelangten,
Noch ausserhalb der Kirchhofmauer, bis
Zur Laube, wo sie plötzlich stehen blieben,
Sich herzlich küßten, und dann weiter sprachen.
Der alte Felix, der das Mädchen gleich
Für seines Nachbars Töchterlein erkannte,
Belauschte nun mit Neugier das Gespräch.

Sieh Lise, sprach der Bursche, wenn du mir
Den Kummer machen könntest, einen Andern
Zum Manne zu nehmen, wenn des Schulzen Peter
Mit dir zur Kirche ging, da, siehst du Lise,
Da wär es aus, 's wär aus mit deinem Michel,
In wenig Tagen läg ich auf dem Kirchhof.

Sey ruhig, lieber Michel, sagte Lise:
Ich nehm des Schulzen Peter nicht zum Mann,
Wenn's auch mein Vater zehnmal haben will
Und meine Mutter; freilich thät mir's leid,
Wenn meine Eltern mit mir zanken sollten,
Allein ich kann nicht anders. Denke nur, —
Hier fing das Mädchen bitter an zu weinen:
Heut Mittag will der Peter meinen Vater
Besuchen, um mit ihm sich zu besprechen,
Das hat er vorhin selber mir gesagt;
Und wenn mein Vater ja sagt, lieber Gott,
Dann bin ich ja ein unglückselig Mädchen;
Denn nehmen kann ich doch den Peter nicht,
Und —

Lise, fiel ihr Michel in das Wort:
Ich will Dir etwas sagen, ich bin arm,
Das weißt Du, meine Mutter ist gestorben,
Ich steh allein, ein armer Bauernknecht,
Und habe keine Hoffnung auf der Welt;
Doch bin ich, Gott sey dank, gesund und stark,
Kann jede Arbeit schaffen, wie sie heiße,
Und mit gesundem Leib verhungert keiner.
Hab nur Geduld, nur noch ein Jahr Geduld,
Ich will ja nimmer ruhen, nimmer rasten,
Will Tag und Nacht mich quälen, daß das Blut
Mir aus den Nägeln rinnt, und will ersparen,
Ersparen was ich nur erschwingen kann;
Und hab' ich mit der Zeit so viel erworben,
Daß ich mir nur zwei Rinder kaufen kann,
Dann liebe Lise ist mir nicht mehr bange.
S' ist keine Kunst, sich eine Frau zu nehmen,
Die einem Haus und Hof zur Mitgift bringt,
Allein mit nichts, mit wenig anzufangen,
Sich durchzuschlagen, und den Kindern einst
Ein eignes Häuschen hinterlassen können,
Das ist der Mühe werth. Hab nur Geduld,
Nimm nur den Peter nicht, wenn Du mich liebst,
Nimm nur den Peter nicht.

Ich nehm' ihn nicht!
Rief Lise fest entschlossen, trocknete
Mit ihrer Schürze sich die nassen Augen,
Und beide waren jetzt vorbei gegangen.

Die Liebe und Entschlossenheit des Burschen
Gefiel dem alten Felix ungemein,
Doch weckte sie die vorigen Gedanken.
Dem Vogel wird es leicht, so sprach der Alte:
Auf jedem Baume sich sein Nest zu bauen;
Ein wenig Moos, und mehr bedarf er nicht,
Um seine Liebe mit der Braut zu bergen,
Der Mensch, der sich den Herrn der Schöpfung nennt,
Der arme Mensch, dem der Verstand gegeben,
Muß jahrelangen Riesenkampf besteh'n
Um die Erfüllung eines einz'gen Wunsches,
Der ihm so nah liegt, wie sein eig'nes Herz.

Noch lange hing er dem Gedanken nach,
Dann stand er auf, um wieder heim zu gehen;
Denn an dem Himmel trübten sich die Wolken,
Und ein Gewitter schien heran zu zieh'n.

(Fortsetzung folgt.)

Konradin.

Ein Fragment aus der Geschichte des dreizehnten Jahrhunderts.

Die nachfolgende Begebenheit umfaßt einen Zeitraum von wenigen Jahren. Sie zeigt deutlich wie in dem zerrütteten Zustande der menschlichen Gesellschaft eine gewisse Stärke der Seele Platz findet, die sich über allen Druck der Zeiten und Umstände erhebt; und wie, selbst aus der dichten Finsterniß, immer noch Funken eines erhabenen Geistes hervorleuchten.

Der römische König Konrad von Hohenstaufen, aus dem Geschlechte der Herzoge von Schwaben, hatte von seinem Vater, Kaiser Friedrich dem Zweiten, den ganzen Haß der Gibellinen gegen die Päbste geerbt. Denn so wie Friedrich von Innocenz dem Vierten in den Bann gethan und daher seine Erbkönigreiche Neapel und Sizilien, als verwirkte Lehen des römischen Stuhls angesehen waren; so wurde auch sein Sohn, Konrad der Vierte, von dem Gegenkönige Wilhelm von Holland, einem Geschöpfe des gedachten Pabstes, seines Erblandes, des Herzogthums Schwaben für verlustig erklärt. Sein erstes Geschäft nach Friedrichs Tode war also, Neapel und Sizilien wieder zu erobern. Dies glückte auch ziemlich leicht, indem ihm alle Städte, welche meist voller Gibellinen waren, außer Neapel, das er nach einer harten Belagerung einnahm, von selbst zufielen. Aber plötzlich starb er auf seiner Rückreise nach Deutschland. Weil er die Kaiserkrone nicht empfangen hat, so wird er von den Geschichtsschreibern nur römischer König genannt.

Schon bei seinem Leben hatte er Manfreden, dem natürlichen Sohne Friedrichs des Zweiten, die Regierung dieser Königreiche übertragen, welcher nunmehr

nach seinem Tode um so mehr Recht zu haben glaubte, sie für sich zu behalten, weil sein Vater ihn, auf den Fall ausgestorbener ehelicher Nachkommenschaft, zum Erben derselben eingesetzt hatte, und zu dem Ende Konradin, der einzige dreijährige Sohn Konrads des Vierten, für todt ausgegeben wurde.

Aber auch gegen Manfred, obgleich nur ein unächter Sprößling des schwäbischen Stammes, wüthete die Feindschaft des Pabstes Innocenz und seiner Nachfolger. Klemens der Vierte, belehnte den Bruder Ludwigs des Neunten, Königs von Frankreich, Karln, Grafen von Anjou und Provence, mit Neapel und Sizilien, und nach dem Glauben jener Zeiten, gab der Wille des Pabstes ein wirkliches Recht auf jede streitige Sache.

Karl eilte also mit einem starken franz. Heere nach Neapel, und gerieth bei Benevent mit Manfred in ein hitziges Gefecht, worin dieser, hauptsächlich durch Verrätherei eines Theils des sizilischen Heeres, Königreich und Leben verlor.

Nach dieser unglücklichen Schlacht war Karl unumschränkter Herr des Landes. Aber seine Regierung war hart und despotisch; er setzte seine Landsleute, mit Verdrängung der Eingebornen, in die angesehensten und einträglichsten Posten, und ließ sie über das Vermögen der Unterthanen nach Gutdünken schalten, wenn er nur sein Theil bekam. Er war unerbittlich strenge, auch gegen die, welche er nur im Verdacht der Anhänglichkeit an den vorigen König hatte, und dieser Verdacht traf, bei seinem mißtrauischen Charakter, beinahe alle Sizilier. Theils aus natürlicher Habsucht, theils wegen des zerrütteten Finanzzustandes der Krone, wurde das Reich von ihm mit unerträglichen Auflagen, der gefährlichsten Klippe königlicher Macht, so gedrückt, daß Mißvergnügen und Unwillen alsbald die Gemüther der Unterthanen einnahmen. Dies erregte bei dem fünfzehnjährigen rechtmäßigen Erben Konrads Hoffnungen, die zwar in seinen damaligen Umständen schwindlich schienen, aber, wie die Folge zeigen wird, ihrer Erfüllung nahe kamen.

Konrad von Hohenstaufen, oder wie ihn die Italiener zur Bezeichnung seiner Jugend nennen, Konradin, der Sohn und Enkel des ersten Monarchen der Welt, hatte von allen seinen Erblanden nichts mehr, als einige unbedeutende Städte. Denn Schwaben, das durch die Bannflüche des römischen Stuhls vom Herzoge befreit zu seyn glaubte, erkannte ihn nicht für seinen Herrn, und alles übrige war theils durch Schenkungen, theils durch Heirathen, theils endlich auf andere ungerechte Weise zersplittert worden. Er lebte in Dürftigkeit mit seiner königl. Mutter Elisabeth, meistens bei deren Verwandten in Baiern. Sein Vater Konrad hatte ihm vor seinem Absterben den Markgrafen Barthold von Hochberg zum Vormund und zum Statthalter Siziliens ernannt, allein dieser wagte nicht, seinen Mündel gegen die Gewalt der Päbste zu schützen, und legte die Vormundschaft nieder.

In einem solchen verlassenen, hülflosen Zustande, blieb Konradins feuriger Geist dennoch aufrecht, und wurde durch die Nachricht von dem Mißvergnügen der Sizilier zu den kühnsten Entwürfen begeistert. Er, der dürftige Knabe, streckte seine jugendliche Hand nach der Krone eines großen Königreichs aus, welches von dem eisernen Arme geistlicher und weltlicher Macht beschützt ward; lehnte sich allein gegen den Glauben des ganzen Weltalters auf, um dem päbstlichen Stuhle mit Mühe errungene Rechte, und dem versuchtesten Helden den Lohn seiner Tapferkeit zu entreißen.

Diese Betrachtungen können das Vorhaben Konradins in ein abenteuerliches Licht stellen, aber die Erwägung der Zeitumstände gibt seinem Entwurfe ein planmäßigeres Ansehn. Die Gemüther der Sizilier, eines damals ohnehin unruhigen Volks, waren bereits in voller Gährung. Selbst viele Große des Reichs sannen schon auf die Abwälzung des unerträglichen Joches der Regierung, und ergriffen gern den Vorwand, ihren rechtmäßigen Erbkönig auf den Thron zu setzen. Konradin wurde hievon durch sie benachrichtigt, und dringend ersucht, mit ihrer Hülfe, wovon sie ihm gegründete Hoffnung geben konnten, sein Erbkönigreich in Besitz zu nehmen, und ihnen in seiner Person einen billigern Herrscher zu geben. Deutschland war damals in dem kläglichsten Zustande. Das große, wiewohl unrichtig sogenannte Zwischenreich, hatte entweder alle Gräuel der Anarchie erzeugt, oder zur Reife gebracht. Die Wege wimmelten von Räubern, deren Handwerk ehrenvoll, wenigstens einträglich war, und von den Vornehmsten getrieben wurde. Ordnung und Gesetze schliefen, oder waren vielmehr vernichtet. Ohne das Schwert war nichts zu erlangen; alles glich einem Haufen bewaffneten Gesindels, die deutsche Tapferkeit war in Mordlust ausgeartet, und wüthete um so schrecklicher, da sie mit dem Namen kriegerischer Tugend prangte. Schreckliches Beispiel eines regierungslosen Volkes.

(Fortsetzung folgt.)

Minne-Lied.

Wo nehm ich Worte her, dich zu besingen,
Geliebte, meiner Sehnsucht sanftes Bild,
Vermögen Harmonieen zu erringen,
Kann bunter Blumen duftendes Verschlingen,
Die Phantasie mir schmücken blühend mild,
O, blickt herunter, freundlich schöne Sterne,
Daß mein Gesang wogt feurig in die Ferne.

Du Frühlingsglanz, durchwoge meine Seele,
Geliebte, dich besingen muß die Brust,
Erschließt melodisch Sänger sanft die Kehle,
Daß kein harmonisches Gefühl mir fehle,
Zu dieses Liedes himmlisch schöner Lust;
Ihr Rosen all' entfaltet Euch mit Prangen,
Schmückt wunderherrlich eure Liebes-Wangen.

Aurora lüfte mir den Schleyer wieder,
Geliebte, daß du werdest strahlend kund,
Ihr holden Grazien steiget zu mir nieder,
Tragt Horen mir auf goldenem Gefieder

Die große Göttin her von Amathunt,
Daß sie mir ihre hohe Gunst verleihe,
Und segne des Gesanges Liebes-Weihe.

Seyd günstig mir ihr holden Priesterinnen,
Geliebte, dir mein herrlich Ideal!
Das für die Ewigkeit in meinen Sinnen
Lebt, die ich liebe, bis man einst von hinnen
Mich trägt aus dieses Lebens Pilger-Saal,
Soll dieses Lied heut feuriger erklingen,
O, laß Begeisterung mich sanft durchdringen.

So strahlend, duftend wie die Hyazinthe,
Geliebte, dich ein Himmelszauber schmückt,
Du bist die schönste Blüthe im Gewinde
Um die ich mich begeistert, selig winde,
Wie Engel-Harmonien mich entzückt,
Dein Anblick glänzet mir wie Morgen-Sonne,
Und kaum ertrag ich meines Busens Wonne.

Wie herrlich scheint der Isis schöner Bogen,
Geliebte, prangest du in Aether-Pracht,
Und, wenn Gewitterwolken sich verzogen,
Und nicht mehr grau und düster schwanger wogen,
Wenn Blitze nimmer zucken, Sonne lacht,
So glänzt dein Bild in bunten Farben-Tönen,
Mein Leben zu begränzen, zu verschönen.

Wie an dem klaren Bache blau erschlossen
Geliebte, schön, wie ein Vergißmeinnicht,
Ist deiner zarten Seele Liebes-Sprossen
Erblühet und im Leben hingeflossen,
Beglänzt vom hellsten, reinsten Silberlicht,
Um dich ertönen Philomelas Lieder,
Dein Blick bezaubert, sie erschallen wieder.

Du bist die Abend- und die Morgenröthe
Geliebte! meine hohe Purpur-Lust,
Es klinget süß der Silberlaut der Flöte!
O, dürft' ich lauschen einst auf deine Rede,
Weit seliger bewegte mir's die Brust,
Wie Geisterhauch und Himmels-Melodieen,
Durchflammt von zarten Liebes-Phantasieen.

Mein Alles bist du auf dem weiten Runde,
Geliebte, nimm mein Herz im sanften Lied,
Dein süßes Lob entströme meinem Munde,
Bis einst die Seele in dem Himmels-Bunde
Aus dieser Hülle von der Erde flieht,
Und über Sternen funkelt Wiedersehen,
Verwandte Geister ewig sich umwehen.

Friedrich Heinrich.

Udenheim wird zur Stadt und Festung gemacht, erhält den Namen Philippsburg, wird in den Jahren 1635 — 1644 — 1673 — 1688 und 1734 von den Teutschen und Franzosen weggenommen, und endlich im Jahre 1737 dem teutschen Reich überlassen.

(Beschluß.)

Diesem Akkord zufolge, zogt die Besatzung den 21. Juli — 3397 Mann stark, mit allen Ehrenzeichen, 7 Kanonen und 6 bedeckten Wagen aus, wurde bis nach Speyer mit Proviant versehen, und über Herndheim von den Franzosen begleitet, worauf sie den 27. zu Mainz anlangten. Der gewesene tapfere Commandant, Herr Baron von Wutgenau, bekam auch die ihm, wie schon gesagt wurde, von dem franz. General d'Asfeld, seines Wohlverhaltens wegen, im Jahre 1521 gegossene, schöne Feldschlange. Es wurde behauptet, daß Frankreich diese Belagerung bei 30,000 Mann gekostet habe. Die Franzosen hatten Philippsburg dermaßen beschossen, daß weder Kirche noch ein einziges anderes Haus darin ganz geblieben war. Ueber 25,000 Bomben wurden hineingeworfen. Die Feinde fanden in der Festung 56 große Kanonen, 20 von mittelmäßiger Größe, 20 Mörser, 3 kleine Kanonen, 120 Centner Pulver, eine große Anzahl Kanonenkugeln, Bomben, Granaten, Cartaßen und endlich einigen Vorrath an Wein und Mehl. Zum Commandant wurde Mr. de la Savelliere verordnet, und eine ansehnliche Besatzung hinein gelegt.

Nachdem nun die Franzosen Philippsburg etwas über drittthalb Jahre besetzt hatten, und unterdessen der Friede zwischen dem teutschen Reich und Frankreich abgeschlossen worden war, so wurde diese Stadt den 8. Februar 1737 wieder an die Teutschen übergeben. Vorher aber hatten diese einen großen Vorrath an Mehl und Haber zusammengebracht, die Festung auf's beste zu versorgen. Es lagen auch die teutschen Truppen, welche als Besatzung besagter Festung bestimmt waren, und sich auf 5 Compagnien würtemberg'sche, 140 Mann fränkischer Krais-Truppen und eine Compagnie Grenadiers beliefen, in den benachbarten Dörfern um dieselbe zu beziehen und von neuem zu besetzen, lange Zeit bereit. Endlich mußten die Franzosen durch viele dazu aufgebotene Wägen das Ihrige heraus und weiter fortbringen lassen. Der franz. Commandant aber erhielt ausdrücklichen Befehl, die auf zehn Schiffen weggeführten Kanonen, nebst andern Kriegsnothwendigkeiten, so darin gewesen waren, ehe die Festung an die Franzosen übergangen war, wieder hinein zu liefern, welches auch wirklich geschah. Was die Einräumung der Festung an das teutsche Reich betrifft, so wurde solche auf diese Art bewerkstelligt. Den 8. Febr. 1737 des Morgens um 5 Uhr, stellten sich die Franzosen am rothen Thor auf, und zogen hierauf zum weißen Thor hinaus über die Schiffbrücke. Nach diesem rückten die Teutschen ein, und besetzten die Posten.

Die Uebernahme dieser Festung verrichtete der kaiserl. General, Baron von Roth, und bezog sogleich dasjenige Logis, so der franz. Commandant de la Savelliere bewohnt hatte. Den 11. Febr. stellten sich die teutschen Besatzungs-Völker ins Gewehr, schlossen einen Kreis, und leisteten in Beiseyn des kaiserl. Generals von Roth, als Kaiserl. und Reichsbevollmächtigten, des Hoch-Freiherrn von Elz-Ulttingen, des löb. Magistrats von Philippsburg und mehrerer vornehmen Herrn, Ihro kaiserl. Majestät, dem heil. römischen Reich, und dem Hochstift Speyer als Landesgebietern den Eid der Treue, worauf ein feierliches Te Deum abgesungen, und nach dessen Beendigung, die ganze Feierlichkeit mit einer kostbaren Mahlzeit beschlossen wurde.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 192. Dienſtag, 11. Juli 1826.

Der Traum.

(Eine Erzählung von Chriſtian Bork.)

(Fortſetzung.)

Der Pachter Veit war noch in ſeinem Garten;
Er ſtand am Häuschen oben auf der Treppe,
Die Arme läſſig auf die Wand geſtützt,
Und ſah der ſchweren Wetterwolke zu,
Die trächtig über ſeinem Haupte ſchwebte.
In weiter Ferne glänzte Wetterleuchten,
Und dumpfe Donner rollten, kaum vernehmbar.
Die nahe Wolke aber lag ſo ernſt
Da oben, ſo gewaltig finſtet drohend,
Und ſchien mit jedem nächſten Augenblick
Sich aller ihrer Bürde zu entladen.
Da kam der alte Felix, ſchnellern Schritts
Als er gewohnt, den Weg daher getrippelt,
Und ſtrebte, vor des Ungewitters Ausbruch
Sich in des Dorfes ſichern Schutz zu bergen.

Ey, ey, Herr Felix, ſprach der Pachter Veit,
Es ſieht gefährlich aus; iſt's nicht gefällig
Durch meinen Garten hier in's Haus zu treten,
Sie ſchneiden einen großen Umweg ab,
Und das Gewitter wird nicht lang mehr ſpaßen.

Bei dieſen Worten öffnete der Pachter
Die bint're Gartenthüre, und der Alte,
Des ungewohnten, raſchen Ganges wegen,
Tief Athem ſchöpfend, trat herein zum Pachter,
Der noch die Gartenthüre kaum verſchloſſen,
Als ſchon der Regen in gewalt'gen Tropfen
Begann herab zu fallen, alſo daß
Der Pachter und der alte Felix kaum
Das Zimmer trocken noch erreichen konnten.

Das war ein kluger Einfall, Pachter Veit,
Sprach Felix, als er in das Zimmer trat,
Wo Marthe an dem Butterfaſſe ſtand,
Und, von dem ſelt'nen Gaſte überraſcht,
Verlegen ihren Anzug muſterte.
Nicht ſtören will ich die Frau Pächterin,
Begann der Alte: immer fort gemacht,
Es darf der Gaſt ſich nicht willkommen dünken,
Wenn er den Gang der Wirthſchaft unterbricht.

Indeſſen hatte Veit den Sorgenſtuhl
Hervorgezogen, mit dem weichen Polſter,
Und bat den Alten freundlich, ſich zu ſetzen;
Worauf er, kräftig in die Hände klatſchend,
Die jungen Hühner aus dem Zimmer jagte.

Der Regen draußen wurde immer ſtärker.
Des Wetters ungeachtet ſteuerte
Der Herr Magiſter aus dem Dorfe eilig,
Mit einem großen Regenſchirm verſehen,
Die Straße her, nach unſres Pachters Haus.
Er war vom Kopf bis zu den Füßen ſchwarz
Gekleidet, grade wie er Sonntags ging,
Ein breiter Strichel ſtrotzte vor der Bruſt,
Und ſeine friſchgewichste Stutzperücke
Glich einem vollen Puder-Magazine.
Ehrfurcht gebietend trat er in das Zimmer,
Verbeugte ſich bis auf den Boden faſt,
Und ſprach ſodann mit einem gnäd'gen Lächeln
Sein gravitätiſches votre serviteur.

Der alte Felix und der Pachter dankten
Wie ſich's geziemt, worauf der Herr Magiſter
In breiten Worten alſo weiter ſprach:

Nichts in der Welt darf unſer Streben hemmen,
Was einmal feſt beſchloſſen iſt im Herzen,
Das muß geſcheh'n, ging' auch die Welt zu Grunde;
Drum ward dem Menſchen das ingenium.
So denk' ich ſtets, ſo dacht' ich heute auch:
Der Regen iſt ein Schickſal, iſt ein fatum,
Und nimmer darf der Menſch ihm unterliegen.
Ich hatte mir ſchon geſtern vorgenommen
Heut Nachmittage den Beſuch zu machen,
Und wie ich ſchon gerüſtet, fertig war,

Da kam das Wetter; pah, dacht' ich bei mir,
Das Wetter soll mich nicht soppiren wollen;
Ich nahm beherzt mein Regen-Parasol,
Und bin nun da. So hat der Mensch zu kämpfen.

Der alte Felix lächelte gefällig,
Der Herr Magister aber redet weiter:
Ich komm' in einer Angelegenheit,
Und bin gewohnt, nicht viel Gered zu machen,
Nicht wie die Katze um den Brei zu schleichen,
Pfleg' immerhin das Tuch bei'm rechten End'
Zu fassen, und deßwegen will ich auch
Gerade zu und ohne Umschweif sagen,
Was jetzt, Herr Pachter, mich zu Euch geführt.

Nur frisch, entgegnete der Pachter Veit,
Doch der Magister fiel ihm schnell ins Wort:
Ich habe eine Angelegenheit,
So sprach er weiter in dem vor'gen Tone:
Vielmehr ich komm' in Angelegenheiten.
Es ist des lieben Gottes weise Fügung
Daß Mann und Weib sich lieben auf der Welt.
Die Ehen sind im Himmel abgeschlossen,
Und was der Himmel bindet, muß der Mensch
Nicht derangiren wollen, Ihr versteht
Mich schon, was ich Euch damit sagen will.
Des Schulzen Peter ist jetzt in den Jahren,
Wo's einem länger nicht verborgen bleibt,
Daß zwischen Mann und Weib ein Unterschied
Vorhanden sey; sein Vater ist ein Mann,
Der, wie Ihr selbst wißt, schöne Batzen hat,
Und dem es gar nicht fehlgeschlagen wäre,
Für seinen Sohn ein Mädchen auszusuchen,
Die auch ein Sümmchen in die Wirthschaft brächte;
Da aber hat die Lieb' ihr Spiel gemacht,
Der Peter ist vernarrt in Eure Tochter,
Und will sie jetzt par tout zum Weibe haben.
Da hab' ich denn dem Schulzen zugeredet,
Hab ihm in's Herz gesprochen, und er sah,
Daß Spiritus in meinen Worten lag,
Und willigt ein in die besagte Heirath.
Jetzt, lieber Pachter, bin ich da, um Euch
Die Sache gleichfalls an das Herz zu legen,
Und kurz und gut, Ihr werdet mich verstehn.

(Fortsetzung folgt.)

Konradin.

Ein Fragment aus der Geschichte des dreizehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Aus diesem Zustande Deutschlands läßt sich leicht schließen, daß es an Herumstreifern nicht gefehlt haben kann, die sich zu einem Kriegszuge nach Italien willig fanden. Dies war der Fall. Eine Menge Leute von allen Ständen strömten Konradinen zu, theils von Raubsucht, theils von einem abentheuerlichen Enthusiasmus getrieben, der sich um die Zeit, durch die damals üblichen Kreuzzüge in das gelobte Land noch mehr angefacht, aller Gemüther bemächtigt hatte. Besonders bekam er an dem jungen Prinzen von Baden, Friedrich, welcher wegen der von seiner Mutter Gertrud, einer österreichischen Prinzessin, gemachten Ansprüche auf Oesterreich, in der Geschichte Herzog von Oesterreich genannt wird, den treuesten Gefährten in seinen Schicksalen. Dieser war, nach seiner ganzen Lage und Stimmung des Geistes, Konradinen sehr ähnlich, und dadurch wurden die beiden liebenswürdigsten Jünglinge innigst mit einander verbunden.

Im Winter 1267 ging also Konradin mit einem Heer von zehntausend Reutern aus Deutschland nach Sizilien. Das Glück schien sein Unternehmen völlig zu begünstigen. In Pisa ward er ehrenvoll empfangen, und mit Gelde versehen. Hier stellte er in einem Manifeste die Gerechtigkeit des von ihm angefangenen Krieges dar. Wie ein elektrischer Funke entflammte dasselbe fast alle Sizilier für seine Sache, zumal da er schon bei Arezzo in einem hartnäckigen Gefechte über zwei der vorzüglichsten Feldherrn Karls einen vollständigen Sieg erhielt.

Unterdessen war Karl und sein geistlicher Beschützer, Pabst Clemens der Vierte, in großer Bewegung. Ersterer setzte sein Heer in möglichst guten Stand; letzterer verfuhr gerichtlich gegen Konradin, lud ihn zur Rechtfertigung seines frevelhaften Beginnens vor, und da er nicht erschien, sprach er den Bannfluch wider ihn, und den Segensspruch über alle die aus, welche für Karl gegen ihn fechten würden.

Konradin achtete dessen nicht, setzte seinen Zug in immer wachsender Begleitung fort, und erhielt an den beiden Brüdern des Königs von Kastilien, Friedrich und Heinrich von Kastilien, zwei tapfere und erfahrne Feldherrn, die ebenfalls des Schutzes der Kirche für verlustig erklärt waren, weil sie aus Unzufriedenheit mit ihrem Bruder bei dem Könige von Tunis Dienste genommen hatten, und in der Zeit beinahe selbst zu Sarazenen geworden waren.

Bei Tagliakozzo lagerte sich Konradins Heer, und erwartete den inzwischen mit seiner Macht herannahenden König Karl, welcher zwei Meilen davon ein Lager aufschlug.

Während dieser Zeit stattete ein alter französischer Edelmann, Alard, einen Besuch bei Karln ab. Er war auf der Rückreise von Asien, wo er sich gegen die Ungläubigen durch bewunderungswürdige Tapferkeit hervorgethan hatte, und wollte nun, nach zwanzigjährigem Fechten, im hohen Alter, der Ruhe in seinem Vaterlande genießen. Allein der König beredete ihn, bei ihm zu bleiben und ihm in der bedenklichen Lage Beistand zu leisten. Bei der weit größeren Anzahl der Konradinischen

Truppen, theilte Alard Karls Heer listig in drei Theile, schickte zwei davon dem Feinde entgegen, und verbarg den dritten hinter einer Anhöhe.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über bildende Kunst.

Von Friedrich Overbeck hatte kürzlich das Städelsche Institut eine Zeichnung aufgestellt, die zwar den übrigen sich schon hier befindenden Arbeiten dieses jetzt lebenden deutschen Raphaels nicht ganz gleich kommt, jedoch einen so seltenen Kunstgenuß gewährt, daß von Seiten des Instituts, dem Publikum eine Anzeige davon zu machen, zu wünschen gewesen wäre. — Es stellte Christus mit dem Kindlein — ein in neuerer Zeit oft behandelter Gegenstand — ganz originell aufgefaßt vor. Christus ragt herrlich, segnend in der Mitte einer Schaar Kleiner hervor, die sich in den verschiedensten Bewegungen kindlicher Art an ihn schmiegen; auf beiden Seiten mehrere Jünger und Angehörige der Kinder, so, daß das Bild in 3 Gruppen getheilt, ein dem Auge wohlthuendes Ganze bildet. Vielleicht könnte man tadeln, daß die Composition etwas gesucht, die Wahrheit zu viel aufgeopfert ist. Jede einzelne Figur aber ist zart empfunden und voll individueller Schönheit. Dieser reine Schönheitssinn ist es, was Overbeck so wie Raphael in seinen Sachen hauptsächlich charakterisirt. — Möge dem hiesigen Publikum, das so gerne Antheil an allem Guten und Schönen nimmt, immer eine Anzeige geschehen, wenn so gediegene Sachen sich im Institute befinden, so wie überhaupt zu wünschen wäre, wenn nicht gerade eben so viel Oeffentlichkeit, wie über dramatische Kunst, hier abgehandelt wird, doch auch der bildenden ein Sachverständiger mehr sich annehmen möge, und was darin hier geleistet werden könnte, und wirklich geleistet wird, dem Publikum mehr mittheilen.

Wie manches Kunstwerk und wie manche schöne Sammlung, die von Einzelnen unserer hiesigen Mitbürger mit Geschmack angeschafft worden ist, und gewiß Kunstliebhabern zu sehen frei steht, würde dadurch einen bessern Kunstsinn verbreiten; so wie die Sammlung des Herrn Passavant, die der Herren Brentano, Wilmans, Wenner, die Bilder, die Herr Carl von Rothschild in Rom von lauter lebenden Künstlern angeschafft hat, unter welchen sich ein Bild von Moritz Oppenheim, Susanna im Bade mit beiden Alten, besonders auszeichnet, und von welchem man mit Recht sagen kann, daß es in Hinsicht der Composition sowohl, als der Ausführung nichts zu wünschen übrig läßt. Dieses Bild ist und wird wohl lange die Perle dieser Sammlung bleiben, und der Meister verdient mit Recht, unter die vorzüglichsten jetzt lebenden Künstler Deutschlands gezählt zu werden. In der Werkstätte dieses Künstlers befinden sich jetzt mehrere fertige Kunstwerke, unter welchen sich eine Hagar in der Wüste, und eine Scene aus dem italienischen Volksleben besonders auszeichnen. Die Charaktere in den Köpfen des erstern, welches aus einer Gruppe von drei Figuren besteht, sind alle so schön gedacht, daß man nicht weiß, welchem man den Vorzug geben soll. Das Ganze ist in einem so schön idealisirten Styl gehalten, die Formen sind alle so edel, daß vielleicht deßwegen der Arm der Hagar, mit welchem sie Wasser schöpft, etwas zu wünschen übrig läßt, indem er zwar der Natur getreu, dennoch etwas weniger schwer seyn sollte.

Das andere Bild nähert sich mehr der sogenannten Genre-Malerei. Von einer italienischen Locanda, sucht ein junger Albaneser sich mit seinem Mädchen zu unterhalten, der ihn auf eine Alte, (wahrscheinlich die Mutter) aufmerksam macht, welche an der Thüre eingeschlafen ist. Ein Kind zwischen ihnen, ißt vergnügt eine Wassermelone. Im Innern unterhält sich ein Mönch mit dem Wirth beim Wein.

Dieses Bild macht auf den Beschauer einen ganz besondern Eindruck, und verräth beim ersten Blick den trefflichen Coloristen und Zeichner. Wer aber die andern erwähnten Bilder von Oppenheim kennt, und daher weiß, wie entschieden sich sein Talent zum großen Historischen hinneigt, bei dem wird der Wunsch erregt, daß er sich doch ja nicht vom Zeitgeist verführen lassen möchte, dieser Genre-Malerei zu huldigen.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Juni.

Am 16. Junius. Die Waise von Genf, nach dem Französischen des Victor von Castelli. Abermals eine Art von Criminalgeschichte, wie sie die französische Bühne zu Dutzenden liefert. Referent gesteht offenherzig, daß er nicht begreift, wie dieses Stück auf dem zweiten Haupttheater in Paris nur aufgeführt werden konnte. Außer einer Menge von Unwahrscheinlichkeiten laborirt das Stück an einer ermüdenden Eintönigkeit, die durch alle Bestechungsmittel, Tänze, Guirlanden, Decorationen, Sarg, Gewitter und Brand nicht unterdrückt werden mag. Frau von Rollstein: Mad. Eßlair gab diese kleine Rolle mit Herzlichkeit, und auf die gräßliche Nachricht, wer diese Henriette sey, mit angemessener Würde. Karl, ihr Sohn, Herr Grahn, wandte alle Mühe an, diesen Liebhaber so erträglich darzustellen, als ihm möglich war. Therese, unter dem Namen Henriette, Dem. Therese Grüner, spielte mit so viel Besonnenheit, mit einer so wahren Hingebung, und mit so inniger Empfindung das — nur von der Liebe und dem wackeren Egerton nicht verkannte, verlassene Unglückskind, daß sie die Theilnahme des Ref., und wenn auch nicht lauten, doch deste ehrenderen Beifall bei dem besseren Theil des Publikums sich erwarb. Pastor Egerton, Herr Cornelius. Gestalt, Miene, Sprache und Bewegung stimmen bei diesem Schauspieler gar schön für diese Rolle zusammen, um einen echten Lehrer des Friedens uns vorzuführen, der den schönen Auftrag hat, zu

mildern, zu versöhnen, wo Schicksal und Bosheit verheerend in das Loos eines unschuldigen Wesens eingreifen. Gerade weil diese Rolle so trefflich von ihm gegeben ward, bemerken wir hier eine kleine Nachlässigkeit. Nachdem Therese dem Pastor ihre Geschichte entdeckt hat, hat er ihr zu sagen: „und wenn Du selbst schuldig bist", hier legte nun Hr. C. den Ton auf selbst, der doch offenbar auf schuldig liegen muß. Die Kleidung, in der dieser Pastor auftritt, war die eines katholischen Geistlichen. Das Stück spielt aber in der Umgegend von Genf, wo bekanntlich fast ausschließend der reformirte Cultus heimisch ist; auch erinnert schon der Titel Pastor an diesen Cultus, da, so viel Ref. bekannt ist, der Titel Pastor in katholischen Ländern nie den Geistlichen gegeben wird. Strömborst, Herr Porth, Schauspieler beim Hoftheater zu Strelitz, als Gast. Gastspieler pflegen sich in der Regel, und wer wird ihnen das verdenken? — dankbare Rollen zu wählen. Dieser Strömborst gehört nun sicher nicht unter diese Gattung, denn je besser ein solcher infernaler Bösewicht gespielt wird, desto mehr ruht der Abscheu der meisten Zuschauer auf dem Darsteller, und dieser hat daher selten oder nie auf einen ausgesprochenen Beifall des Zuschauers zu hoffen. Ein solcher ward denn auch heute Herrn Porth nicht, aber er hätte ihn verdient. Denn wenn uns gleich im Anfang sein Spiel minder ausgesprochen, da wir ihn besonders in seinen Bewegungen etwas befangen und steif sahen, so hat er doch in der letzten, in der Hauptscene, Genüge geleistet, und wir wünschten ihn nun auch einmal in einer minder gräßlichen und in einer bedeutenderen Rolle auftreten zu sehen. Herr Fuchs, als Willi, sprach in der Geschwindigkeit — oder vielleicht absichtlich? — ein quid pro quo; er erzählte nämlich: daß ein Hof in den Wagen gefahren sey. Von Herrn Möbus, Oberrichter, war es höchst auffallend, in dieser so kurzen Rolle ihn ein paarmal stecken und selbst verwirrte Perioden vortragen zu hören, da dieser Schauspieler immer mit höchstem Fleiß zu memoriren gewohnt ist.

Am 18. Junius war Dido angekündigt; wegen plötzlicher Heiserkeit der Dem. Madler, wurde dafür Othello, Oper von Rossini, gegeben. Wir bedauern, daß wir von dieser Vorstellung nichts Erbauliches rühmen können. Es fielen allerlei Nachlässigkeiten vor, die dem Zuhörer um so auffallender waren, je mehr man an die höchste Präcision im Vortrage von unsern Opernisten gewöhnt ist. Mad. Krüger, als Desdemona, und Hr. Hähnle, als Rodrigo, trifft jedoch diese Bemerkung keineswegs. Es war freilich nur eine, und noch dazu sehr kurze Probe dieser Oper vorausgegangen; aber, wie oft ist sie nicht schon gegeben worden!

Am 20. Junius. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in zwei Akten, nach dem Englischen von Kotzebue; dann: Der grade Weg der Beste, Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue. Die eifersüchtige Frau ist wohl ein Gewinn für die deutsche Bühne, die eben keinen großen Ueberfluß an Lustspielen hat; Kotzebue hat es recht hübsch bearbeitet. Regierungsrath von Uhlen, Hr. Porth, zur zweiten Gastrolle. Unser Fischer, leider jetzt krank, spielt sonst diesen Uhlen mit hoher Meisterschaft. Aber auch Herr Porth hat mit Einsicht in den Geist seiner Rolle und mit den nöthigen Abstufungen diesen über alle Maßen geduldigen und nachgiebigen Ehmann recht gegeben; auch hat es das Publikum mit lautem Beifall anerkannt. Frau von Uhlen, Mad. Hähnle. Diese Rolle gehört unter die vorzüglicheren dieser Schauspielerin; mit mehr Wahrheit, glaubt Referent, kann die, von Eifersucht geplagte Ehegattin, schwerlich gegeben werden. Ihr steht alles zu Gebot; Klagen; Thränen, Beschwerden, Krämpfe ꝛc. Wir im Parterre wußten freilich, wer das junge, hübsche Mädchen ist, das der unschuldige Ehemann in seinen Armen hält; aber die gute Frau ist, bei ihrem ohnehin irascibelen Gemüth, doch auch zu entschuldigen, daß sie ausser sich kommen will, wenn sie ihren, in diesem Punkt ihr ohnehin schon verdächtigen Eeherrn in einer solchen Stellung mit einem jungen hübschen Mädchen sieht. — Mad. Hähnle hatte für ihr richtiges Spiel mehr Anerkennung verdient, als ihr zu Theil geworden. Die Rolle des Majors, von Herrn Möbus, und die des jungen Karl, von Herrn Grahn, gingen ganz erträglich. Den Hans von Bosen gab Herr Jahrt mit nöthiger Barschheit, und die kleine Rolle der Henriette ward von Dem. Fanny Grüner wirklich allerliebst gespielt, nur bitten wir sie, künftig statt zu sich zu kommen, lieber zu sich zu kommen.

Im Nachspiel: Der grade Weg der beste, hat Herr Porth den Kandidaten Elias Krumm mit erforderlicher Pedanterie und Submission, ohne in's Karrikirte zu fallen, zur Zufriedenheit des Publikums dargestellt. Mad. Grahn gab die Haushälterin zu höchster Ergötzlichkeit, und Herr Smirmund hat den Schulmeister zum Erstenmale so brav gegeben, daß ihm gerechter Beifall dafür ward. Wir rathen ihm jedoch, sich künftig etwas genauer um die Aussprache der lateinischen Wörter zu erkundigen, die in seiner Rolle vorkommen, dann wird er nicht mehr breviter aussprechen, wo der Ton auf der ersten Sylbe breviter liegen muß.

Berichtigung.

In dem Aufsatz „Spaziergang um Mainz" bittet man (S. 2ˢ Sp. 2. Z. 14 v. o. in No. 190 d. Bl.) zu lesen: Der Begräbnißplatz ist allen christlichen Religionsverwandten gemeinschaftlich.

Theater-Anzeige. Dienstag, 11. Juli. Jessonda, Oper in 3 Abtheilungen. Nadori, Hr. Vetter.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 193. Mittwoch, 12 Juli 1826.

Der Traum.

(Eine Erzählung von Christian Bork.)

(Fortsetzung.)

Der Pachter nickte ernstlich mit dem Kopfe,
Und der Magister redet also weiter:
Ich darf euch gratuliren, lieber Pachter,
Zu einem solchen reichen Tochtermann;
Die Güter seines Vaters kennt ihr ja,
Die schönsten Aecker sind's in der Gemarkung,
Und wenn Ihr seinen Viehstand erst betrachtet,
Die Schönheit ist enorm, sie ist enorm.
Da stehen Ochsen, wie die Aale fett,
Sie glänzen redenklich, parole d'honneur,
Wenn man sie von der Seite so betrachtet,
So glaubt man fast, man säh' in einen Spiegel.

Der alte Felix wandte sein Gesicht,
Und konnte sich des Lachens kaum enthalten;
Doch nahm er sich zusammen und begann:
Ich muß gestehen, Herr Magister, daß
Des Schulzen Sohn für seinen Auftrag wohl
Den besten Mann im ganzen Dorf gefunden.'

Du lieber Gott, entgegnet' selbstgefällig
Der Herr Magister: jegliches Geschäft
Im ganzen Dorfe liegt auf meiner Schulter,
Da thut man eben seine Pflicht, so gut
Es geht, und denkt mit Gott: 's ist Schuldigkeit.
Mein Auftrag wär' nun jetzt zu Ende, Pachter.
Gebt mir Bescheid, was ich dem Schulzen sage,
Gebt mir das Jawort, und die nächste Woche
Soll dann das junge Pärchen Hochzeit machen.

Der Pachter, ohne weiteres Bedenken,
Gab gleich sein Wort, versprach die Hand der Tochter,
Und der Magister, wenig nicht erfreut,
Daß sein Geschäft so gut von Statten ging,
Empfahl sich dem Herrn Felix graviatisch
Mit dem gewöhnlichen votre serviteur.

Als ihn der Pachter vor die Thür geleitet,
Und jetzo wieder in das Zimmer kam,
Ergriff auch Felix seinen Stock und Hut,
Um, da der Regen jetzt vorüber war,
Sich wiederum nach Hause zu begeben.
Herr Felix, sprach der Pachter frohen Muths,
Wenn jetzt die Kinder Hochzeit machen werden,
Dann müssen Sie uns auch die Ehre schenken
Und mit zur Kirche gehn; ist's nicht wahr, Marthe?
Ach ja, erwiederte die Frau bescheiden;
Der alte Felix nickte ihr bejahend,
Und Veit begann aufs Neue:

Sehen Sie
Mir hat jetzt Gott aus aller Noth geholfen!
Der alte Felix äusserte bedenklich:
Ich fürchte fast, Ihr war't zu eilig, Nachbar,
Ihr hättet Eure Tochter fragen sollen,
Man kann mit Herzen nicht so blindlings schalten.
Wenn Eure Tochter — lieber, lieber Nachbar,
Ihr hättet Eure Tochter fragen sollen!

O, sagte Veit, da ist mir gar nicht bange,
Sie findet keine bessere Parthie,
Und wird gewiß mit Händen darnach greifen.
Hm! sagte Felix, seine Achsel zuckend:
Es könnte doch auch And'res möglich seyn,
Und dann, mein lieber Nachbar? Ey, ey, ey?
Entgegnete der Pachter: Kindern muß
Man nicht gerade ihren Willen lassen;
Der Mann ist ihr vom lieben Gott bestimmt,
Das weiß ich. — Ja, der ist gewiß bestimmt,
Fiel Marthe ihrem Manne in die Rede:
Das hat sich deutlich ja geoffenbaret,
Ein wunderbarer Traum hat's uns verheißen.

Der alte Felix lächelte und sprach:
Vertraut auf Träume nicht, sie führen irre,
Und wenn sie noch so wunderbar erscheinen;
Die Träume bleiben dunkle Räthselfragen,
Kein Sterblicher soll sie zu deuten wagen.

Ha, sagte Veit, die Worte kaum beachtend:
Der Traum, auf den ich meine Hoffnung setze,
Der wird gewiß erfüllt; zu deutlich hat
Der liebe Gott im Traum zu mir gesprochen,
Und nicht umsonst hat er mich vorbereitet,
Ich will den Wink des Himmels klug benützen.
Wenn meine Tochter auch den Mann nicht wollte,
Der ihr so unverhofft entgegen kommt,
So würd' ich sie zu der Verbindung zwingen;
Denn Kinder wissen nicht das Glück zu schätzen,
Und später danken sie's den Eltern doch.

Der alte Felix sprach kein Wort mehr weiter,
Er wünschte einen guten Abend, und
Begab sich dann in seine stille Wohnung.

Als Lise von dem Feld nach Hause kam,
Empfing sie gleich der Vater mit der Nachricht,
Daß Schulzens Peter um sie angehalten,
Daß er sein Wort gegeben, und erzählte
Ihr kürzlich alles, was sich zugetragen.
Mit Beben hörte ihn das Mädchen an,
Die hellen Thränen standen ihr im Auge,
Doch sprach sie keine Sylbe; schluchzend ging
Sie in die Kammer, schlich in einen Winkel,
Und weinte ihre erste Kummerthräne.

Vergebens suchte Märthe sie zu trösten,
Umsonst gab ihr der Vater gute Worte,
Sie konnte ihren Schmerz nicht unterdrücken.
Ein schwerer Kampf durchtobte ihren Busen,
Der Eltern Wille, ihres Michels Liebe,
Wie theuer waren beide ihrem Herzen,
Wie endlos schwer die ernste bange Wahl,
Die sie im Herzen bald getroffen hatte,
Doch nicht in Worten auszudrücken wagte.

(Fortsetzung folgt.)

Konradin.

Ein Fragment aus der Geschichte des dreizehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Konradin griff am 23. August 1268 bei Palenza die beiden Hausen muthig an, und schlug sie nach einem tapfern Widerstande gänzlich aus dem Felde.

Hierdurch glaubte er nun, den schweren Kampf um seine Königreiche bestanden zu haben. Er ergab sich mit seinen Feldherrn der Erholung im Zelte, und ließ seine Leute die Flüchtigen verfolgen, oder die Beute auf dem Schlachtfeld theilen. Sie zerstreueten sich hierhin und dorthin, und plünderten einzeln oder in Haufen; kurz sie ahneten keinen Feind mehr. Mit einem Male stürzte Karl, der nur mit Mühe von Alard zurückgehalten war, mit dem verborgenen Theile der Truppen auf die sorglosen Feinde. Die Unordnung ward im Augenblicke allgemein. Konradin und Friedrich hatten nicht mehr Zeit, die abgeworfenen Rüstungen wieder anzulegen. Sie mußten sich bei der überhandnehmenden Verwirrung durch die Flucht zu retten suchen. Sie gingen daher in Bauerkleidern Tag und Nacht, wurden aber unglücklicher Weise in Astura, einem dem römischen Edelmanne Franzipani zugehörigen Orte, erkannt, da sie schon auf dem Schiffe waren, welches sie nach Pisa in Sicherheit bringen sollte. Franzipani lieferte sie Karln aus, der sie nach Neapel ins Gefängniß bringen ließ.

Nun berathschlagte er, wie er Konradinen behandeln sollte. Klemens der Vierte äußerte seine Meinung in den schrecklichen Worten: Das Leben Konradins ist der Tod Karls, der Tod Konradins ist das Leben Karls!

Karl verstand die Worte des Pabstes nur zu gut, und sein hartes Herz stimmte ihnen sogleich bei. Der Tod Konradins und Friedrichs ward beschlossen, jedoch sollte die Förmlichkeit eines Gerichts nicht aus der Acht gelassen werden.

Er berief daher alle Rechtsgelehrten der höhern Würden, nebst den vornehmsten Baronen und angesehensten Franzosen nach Neapel zusammen, um die Sache Konradins zu entscheiden.

Viele derselben empörte der Wunsch des Königs, und sie hatten Edelmuth genug, ihre Meinung zu sagen, daß es wider göttliche und menschliche Rechte stritte, einen im Kriege gefangenen Prinzen, dessen nächste Vorfahren die Länder rechtmäßig besessen hätten, welche er wieder zu erobern strebte, gleich einem gemeinen Missethäter hinrichten zu lassen, und riethen, theils zu zeitiger, theils zu immerwährender Gefangenschaft. Andere aber, und die meisten, sahen die Verbindlichkeit nicht ein für Gerechtigkeit ihre Ländereien, die sie von Karln erhalten, und die Aussichten künftigen Glücks, das sie noch von ihm zu erwarten hatten, aufzugeben. Sie stimmten also für seinen Tod, und Karl bestätigte dieses grausame Urtheil.

Auf dem Marktplatze zu Neapel ward das Blutgerüst errichtet. Als Konradin dasselbe betreten hatte, erklärte er den König Peter von Arragonien, den Schwiegersohn seines Oheims, Manfred, für seinen Bluträcher und den Erben des Reichs. Zum Zeichen der Uebergabe warf er seinen Ring unter die Zuschauer, und dieser ward nachher Petern überbracht.

Um Konradins Strafe noch peinlicher zu machen, wurde Friedrich, sein geliebter Waffengefährte, vor seinen Augen zuerst enthauptet. Da zeigte sich Konradins erhabene Seele. Nicht die Schrecken des nahen Todes, und der Anblick des abgeschlagenen Hauptes, erschütterten dieselbe in dem feierlichen Augenblicke, den er noch zu leben hatte, sondern die zärtlichen Gefühle kindlicher Liebe und Freundschaft erhoben ihn über das Grauen gewöhnlicher Menschen. Mit beklemmter Brust bedauerte er den Schmerz seiner guten Mutter, die ihm sein Vor-

haben ängstlich abgerathen hatte, und schloß Friedrichs Kopf in seine Arme, küßte ihn inbrünstig und klagte bitter, daß er die Ursache seines Unglücks gewesen sey. Jetzt war ihm hier nichts mehr übrig; er kniete nieder, und sein junges Haupt flog herunter. Es war am 29. Oktober 1269.

Ich und die Schwarzey, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung der drei Brieftaschen *). — S. Didaskalia No. 239 u. ff. vom Jahr 1824.)

Doch ehe ich mein Fläschchen dem Leser zutrinke, oder ehe ich mit der schönen Leserin die weißen Rosen abpflücke, habe ich zuvor einige Worte vorauszuschicken, und zwar an das schöne Geschlecht, und nur an dieses. Mit den Herren will ich vor der Hand nichts zu thun haben, denn mehrere haben mich unhöflich behandelt. Ich scheere mich aber —

Matt bin ich als Schriftsteller, dieß weiß ich;
Doch dem Uebel wäre zu helfen,
Hätten die Kritiker mir nicht
Ach! — so abscheulich viel Verstand.

Doch Wahrheit sey auch diesmal die Richtschnur meiner Feder. Wahrheit, vor dem Throne wie in der Hütte, ist mein Talisman. Wahrheit, eben so heilig und groß, wie sie einst Pindar besang, leite mich bis zu dem Rande des Grabes.

Jetzt zu den Paar Worten an die schöne Leserin.

Ich war in Frankfurt bei der Madame Didaskalia, und habe ihr tüchtig den Marsch gemacht. Schöne Frau, sagte ich, jetzt will ich dir wieder etwas vorplaudern; wenn du's aber wieder machst wie in den drei Brieftaschen, und so viel weg läßt, dann erzähle ich dir in meinem ganzen Leben nichts mehr.

Ja, antwortete sie, mein Gebieter ist gar zu strenge; dabei erzählst du so geschwinde, und da vergißt sich manches.

I nun so kannst du doch wenigstens die Periode wieder ordentlich verbinden, damit keine Lücken bemerkt werden.

Nein, das geht auch nicht! du hast so einen gemeinen bürgerlichen Styl in deinen Erzählungen, da paßt keine gelehrte Ausfüllung hinein.

So kannst du doch wenigstens da, wo du meinetwegen was vergessen hast — einen Gedankenstrich machen; und warum vergißt Du die Namen? Eine Geschichte muß treu und rein der Nachwelt übergeben werden, sonst verliert sie ihren Werth, besonders um als Beispiel nützlich zu wirken. Wenn ich von jemand etwas Unwahres erzähle, so wird sich derjenige schon selbst erheben, und mir auf die Finger klopfen.

Sey nur ruhig, schwarzer Becker, und erzähle mir recht viel, und wenn ich allenfalls wieder etwas vergessen müßte, so soll jedesmal ein Gedankenstrich dastehen.

Nun schöne Leserinnen! haben Sie vernommen was Madame gesagt hat. Ich bin fest überzeugt, daß die deutschen Schönen nicht neugierig sind; ich weiß aber auch bestimmt, daß sie gerne alles wissen wollen. Wenn Sie nun einen Gedankenstrich finden, so wenden Sie sich schriftlich an mich, der Redacteur dieser Blätter wird mir den Brief einhändigen, und ich werde ihnen alles haarklein erzählen was Madame vergessen hat. Ach, ich freue mich schon auf die schönen Bekanntschaften, welche für mich in der Zeiten Hintergrunde schlummern, und wenn auch die Eifersucht gegen mich wüthen sollte, so scher ich mich — und singe mit frohem Muthe:

Sie ist es werth, so eine Welt wie diese,
Daß man ihr eine Thräne weint.
Des Weltalls Majestät, die schön geschmückte Wiese,
Die Nacht in ihrer stillen Herrlichkeit,
Aurora's hohe Purpurröthe,
Und Philomelens sanfte Flöte,
Ja, ist's nicht Seligkeit
Hier auszusäen schöne Saaten,
Zu ärndten hier den Lohn vollbrachter Thaten,
Den Lohn der Selbstzufriedenheit?

(Fortsetzung folgt.)

*) Die drei Brieftaschen erschienen auf Bitten meiner Freunde. Sie haben mich aber vergessen.

Mannheimer Dramaturgie.

Donnerstag, 22. Juni. Das Gut Sternberg, Lustspiel in vier Abtheilungen, von J. Weissenthurn.

Unstreitig gaben die Menge von Güterverloosungen, welche, besonders im Oesterreichschen, vor mehrern Jahren sich häuften, der Verfasserin die Anregung zu diesem artigen Lustspiel. Mit Recht kann man sagen, zu diesem artigen Lustspiel, da es sich durch witzige Einfälle, spaßhafte Situationen, Rundung des Dialogs und Gedrängtheit des Inhalts über so viele Zeitgenossen erhebt. Alle darin aufgestellten Personen sind nach der Natur gezeichnet, und äußern sich, ihrem Charakter gemäß, ohne Ziererei und Schminke. Aber auch die Darstellung belebte den Stoff, und führte den erfreulichsten Beweis vom Talent unserer Schauspieler. Herr Löwe gab den Bolzheim so frisch, gewandt und humoristisch, als ein solcher junger Fant und Spaßvogel nur immer gegeben werden kann; von Herrn Düringer freut es mich sagen zu können, daß er den Sollau recht brav und anständig vortrug, und von seinen frühern excentrischen Digressionen sich allmälig loszumachen strebt; Herr Rit-

ter war als Gruber ganz der aufdringliche, herzlose Schmarotzer, wie man sie in gastfreien Städten so häufig findet, und für welche No. 3 die beste Lektion seyn dürfte; Herr Thürnagel spielte als Amtmann Kübel unverbesserlich. Gaunerei, Hinterlist und Gewissensangst gaben ein eben so interessantes Gemälde, als seine eigennützigen Liebeleien mit Frau Barbara ein wahrhaft komisches gaben; Frau Löwe unterstützte ihn als solche mit großer Geschicklichkeit, und man hätte darauf schwören können, daß dieses würdige Paar sich nicht durch Zufall auf dem Lebenswege an einander geschlossen habe. Kann man dieses von ihrem beiderseitigen Spiele sagen, so ist es immer das Höchste, was man für Karrikatur-Rollen dieser Art erreichen kann. Die Gruppen der Landmädchen waren fleißig einstudirt, und athmeten Natur und Leben. Wäre Frau Weissenthurn bei dieser Darstellung zugegen gewesen, sie hätte warlich für ihr munteres Vaudevillstück nicht mehr verlangen können.

Hierauf: Der Kuß durch einen Wechsel, Posse in einem Akt nach Scribe, von Castelli.

Ein artiger Scherz, der sich durch seine originelle Anlage überall, selbst bei mittelmäßigem Spiele, empfehlen wird. Mad. Ritter gab die züchtige und doch verliebte Theodore mit Anstand und feiner Sitte; Mad. Löwe, Frau von Hellwald, hätte die adliche Dame wohl etwas höher halten können. Dem. Düringer war als Pächtersfrau zwar nicht frei von Ziererei, aber doch recht lieb und anmuthig. Primus war Herr Ritter als Pachter Hinz. Sein komisches Talent zeigte sich heute im hellsten Lichte.

Sonntag, 25. Juni, als Lückenbüßer für das angekündigte Ritterschauspiel Bayard: Sargines, Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Paer. Siehe No. 111.

Dienstag, 27. Juni. Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt, von Kotzebue.

Schon durch den Namen Kindlein hat Herr von Kotzebue den Charakter des armen Poeten angedeutet, und vielleicht in diesem kleinen Werke eine der reinsten und vollkommensten Arbeiten geliefert, welche je aus der ergiebigen Feder dieses dramatischen Dichters floß. Aber der guten Arbeit ist auch der Lohn einer wahrhaft ergreifenden Wirkung nicht ausgeblieben. Ich für mein Theil muß wenigstens bekennen, daß dieses ganz unscheinbare Kabinetsstück von jeher eine Allgewalt über meine Empfindungen ausgeübt hat, die manches große ästhetische Leben einer vielbesprochenen Tragödie nicht zu erzeugen vermogte. Aber dieser Poet lebt auch wirklich, und greift mit seinem kindlich-rührenden, äußerlich-armen aber innerlich-reichen Leben in die tiefsten Fäden des Herzens unwiderstehlich ein, und bewirkt eine um so angenehmere Rührung, da man sich ihr gern und ohne der Schwäche beschuldigt werden zu können, überlassen darf. Schade ist es, daß der Verfasser alle übrigen Personen des Stücks so kärglich abfertigte, daß Mad. Ritter nur durch ihr treffliches, bis in die kleinsten Nüanzen eindringendes Spiel der Tochter das Leben einzuhauchen wußte, welches ihr der Dichter nicht gegeben hatte, daß er die Obsthändlerin doch gar zu gemein, und den Bräutigam allzu oberflächlich ausgestattet hat. Herr Thürnagel gab den armen Poeten mit charakteristischer Mimik, mit herzlicher Sanftmuth, mit milder Wehmuth, und mit der alles beschließenden Freudenohnmacht eines glücklichen Vaters, kurz auf eine Weise, die jeden Zuschauer befriedigen mußte, dem der Genuß nicht ward, den unvergeßlichen Iffland in dieser Meisterrolle zu bewundern.

Hierauf, zum Erstenmale: Die Radikalkur, Lustspiel in drei Abtheilungen, von J. Weissenthurn.

Dieses Lustspiel einer bekannten und fleißigen Verfasserin nimmt es mit der Wahrscheinlichkeit, ja selbst mit der Möglichkeit nicht immer allzu genau, und überschreitet oft die selbst der Komik vorgesteckten Gränzen, doch ist der ganze erste und auch noch die Hälfte des zweiten Akts äußerst unterhaltend. Erst mit dem Schildwachtstehen des jungen von Wolken schlägt das bis auf die Spitze getriebene Stück um, wird meist redselig, zuweilen unbeholfen, völlig unwahrscheinlich, und könnte nur durch ein ganz ausgezeichnetes Spiel der beiden Alten noch ergötzlich werden. Denselben Gegenstand hat auch Goldini in seinen „Verliebten" — gli Inamorati — (wovon auch 1773 eine deutsche Uebersetzung mit wenigen Veränderungen unter dem Titel: „Sind die Verliebten nicht Kinder?" erschien,) mit ungleich mehr Witz und Laune behandelt, und weil dort das Mädchen fast noch ärger als der junge Mann an willkührlicher Eifersucht und übler Laune leidet, so wird es auch dadurch bei Goldonis Verliebten, welche alle Grade einer komischen Feuerprobe mit einander durchgehen, leichter an eine Radikalheilung zu glauben, als bei dem heftigen jungen Mann im deutschen Lustspiel, mit dem sein Mädchen bald gemeinschaftliche Sache macht, und dem man am Ende gar eingesteht, daß man nur Scherz mit ihm getrieben habe.

(Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In No. 184 der Didaskalia Sp. 8., Z. 24. v. o. lies: Lassenius für Lossenius. In No. 185 Sp. 6. Z. 26 v. u. lies: herausgucken für herausguckten. No. 185 Sp. 6. Z. 21 v. u. lies: appelliren für apelliren. No. 185. S. 6 Z. 16 v. u. lies: de but für debut. No. 185 Sp. 7 Z. 4 v. o. muß hinter Zweck, das Wort: sichtbar, eingeschaltet werden.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 194. Donnerſtag, 13. Juli 1826.

Der Traum.

(Eine Erzählung von Chriſtian Bork.)

(Fortſetzung.)

Der Abend ſchlich vorbei, die ganze Nacht
Rang Liſe ſchlaflos, mit zerriß'nem Herzen,
Und weinend fand ſie noch der neue Tag.
Sie wußte, daß der Eltern Wirthſchaft ſtockte,
Sie kannte ihre Sorge für die Zukunft,
Und ſah es wohl, daß die Vermählung mit
Dem reichen Peter alles ändern würde;
Der ganze Vortheil der Verbindung lag
Viel hundertfältig da vor ihren Augen,
Allein im Hintergrund des Herzens ſtand
Der arme Michel, den ſie innig liebte.
Geſchäftig zeichnete die Phantaſie
Sein traurig Bild in ſprechend lauten Farben,
Bald ſah ihn Liſe, wie er abgehärmt
In ſeiner Kammer finſt'rem Winkel ſaß,
Und weinend ſeiner erſten Liebe dachte,
Bald ſah ſie ihn mit leichenblaſſen Wangen
Am Kirchenthore ſtehen, während ſie
Mit Schulzens Peter zu dem Altar ſchritt;
Bald ſah ſie ihn, o ſchreckliches Gebild,
Wie er das Meſſer aus der Scheide riß,
Verzweifelnd ſich die eig'ne Bruſt durchbohrend,
Und mehr noch ſolcher Bilder gaukelten
Erſchrecklich um die aufgeregten Sinne,
Und marterten die Arme unaufhörlich.

Deß ungeachtet trug die Kindesliebe
Den Sieg davon, und als der Vater morgens
In's Zimmer zu der guten Liſe trat,
Und abermals mit Bitten ſie befragte,
Ob ſie den Vater wolle darben laſſen,
Da faßte ſie, mit halb gebroch'nem Herzen,
Des Vaters Hand, erklärte ſich bereit
Zu der Verbindung mit des Schulzen Sohn,
Und barg das Antlitz weinend in die Kiſſen.

Jetzt war der Pachter fröhlich und zufrieden;
Mit heit'rem Sinne ging er auf das Feld,
Und als er draußen an den Kreuzweg kam,
Wo ſich das Cruzifix von Stein erhebet,
Da kniete er auf die bethaute Stufe,
Und ſtammelte ein herzlich Dankgebet,
Für Gottes gnäd'ge Fügung, die er ihm
So gütig ſchon im Traum voraus verkündet.
In ſeinem Innern war er ſo vergnügt,
Wie lange nicht; er ſah das ganze Heer
Von Sorgen jetzt vor ſeinen Augen ſchwinden,
Und heiter, wie des Kornfelds bunte Flur,
Stand ihm die nächſte Zukunft vor den Augen.

Doch als er wiederum nach Hauſe kam,
Wie ſehr ward ſeine Freude ihm verbittert;
Die vielgeliebte Tochter fand er, leider,
Dahin geſtreckt auf's harte Krankenlager,
Mit allgewalt'ger Fieberhitze ringend.
Der mächt'ge Kampf, den ihr Gemüth beſtanden,
Bis der Entſchluß in ihrer Bruſt gereift,
Und jetzt der Hinblick auf ihr künftig Leben,
Das wie ein nächtlich finſteres Geſpenſt,
Mit einer überfüllten Wermuthſchaale,
Vor ihren Augen traurig ſich bewegte,
Das alles hatte ihre Nerven ſo
Ergriffen, daß ſie gänzlich ſtumpf und matt,
In ſchauerlich verwirrten Bildern ſprach,
Was bei dem Vater ernſtliches Bedenken,
Und bei der Mutter große Angſt erweckte.

Es war kein Arzt im Dorfe. Pachter Veit
Gerieth auf den Gedanken, ſeinen Nachbar,
Den alten Felix, hier um Rath zu fragen,
Was er beginnen, oder laſſen ſollte;
Denn, ſagte er zu Marthen, der Herr Felix
Iſt ein geſcheidter, hochgelehrter Herr,
Der weiß gewiß am beſten uns zu rathen.

Geſagt, gethan. Herr Felix ward gerufen.
Er kam ſogleich, beſprach ſich mit der Kranken,

Und da ihr Zuſtand ihm gefährlich ſchien,
Er auch des Uebels Quelle leicht errieth,
So nahm er klug den Vater auf die Seite,
Erklärte ihm die Krankheit ſeiner Tochter,
Und rieth ihm ernſtlich, ſeine Abſicht mit
Des Schulzen Peter ſchleunig aufzugeben.
Die beiden ſprachen lange mit einander.
Der Pachter Veit erfuhr von Felix alles,
Was dieſer wußte, und verwunderte
Sich gar nicht wenig über das Geheimniß
Von ſeiner Tochter Liebe mit dem Michel;
Und als ihn Felix endlich dringend bat,
Er möge Liſen nicht zur Heirath zwingen,
Da ſagte ihm der Pachter feſt entſchloſſen:
Und wenn mein Mädchen drüber ſterben ſollte,
Was ich nun ein für allemal nicht glaube,
So kann ich ihr nicht helfen; ſehen Sie
Mir hat ein außerordentliches Traumbild
Des Mädchens künftig Glück voraus geſagt,
Es iſt der Traum ſo herrlich eingetroffen,
Der Peter iſt vom Himmel ihr beſtimmt,
Und mit der Krankheit wird es wohl ſich fügen.
(Beſchluß folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläſchchen und ich,

oder

die weißen Roſen.

Eine Erzählung vom ſchwarzen Becker.

(Fortſetzung.)

Jetzt zu den Schwarzen.

Ich verließ die Schwarzen bei Bremerlehe, oder vielmehr ſie verließen mich *). Als die ſchwarze Flotte aus dem Buſen der Weſer in die Nordſee glücklich entkommen war, wurde ſie von der rothen empfangen. Auf den Amerikaner, worauf ſich mein Herzog befand, hatten die Dänen zwei und vierzigmal geſchoſſen; drei Kugeln gingen durch die Segel; das Schiff, es war ein Dreimaſter, ging im Dohlweg, und wurde durch weiſe Leitung des Amerikaners dem trotzenden Feinde entgleitet; und ſo rettete das Schiff eines freien Volkes einen braven deutſchen Fürſten, nachdem ihn ſeine tapfern Schwarzen und der treue Schwarze durch ſeine kühne Wendungen in die Weſer gebracht hatten, in die Arme der ſtolzen Britten. Der Fürſt aber hinterließ ſein Volk in Sklavenbanden.

Unter rother Flotte verſtehe ich die engliſche. Der in den drei Brieftaſchen erwähnte hohe Staabsoffizier war voraus nach Hölgenland gereiſt, und Lord Stuart, welcher hier mit der Nordſeeflotte ſtationirt war, von dem Unternehmen und Kommen meines Herzogs in Kenntniß geſetzt. Der Lord ließ ſogleich die Anker ſeiner Flotte lichten und fuhr dem Herzog entgegen, begrüßte und umzingelte die ſchwarze, dreißig Schiffe hohe Flotte, ſignaliſirte zum Scherz Gefangenſchaft im Namen des Königs von England, nahm den Herzog auf das Admiralſchiff, und ſo im Triumph ging es nach Hölgenland zu; und ich armer Schwarzer, der unſchuldigſte unter allen, ſaß zu Bremerlehe im Loch, bei Waſſer und Brod.

Auf Hölgenland wurde damals ſtarker Schmuggel getrieben; es befanden ſich viele hundert deutſche Kaufleute dort, welche bei der Ankunft der Schwarzen in einen unbeſchreiblichen Jubel ausbrachen. Es wurden ſogleich Transportſchiffe zugerichtet, um die Schwarzen aufzunehmen. Die deutſchen Schiffer wurden zurückgeſendet, und zwar in Gnaden, denn jeder bekam zwölf Friedrichsd'or; der hohe Staabsoffizier aber reiſte voraus nach London, um dem König die Rettung ſeines Neffen, der Mutter und der Kronprinzeſſin die Ankunft des tapfern Sohnes und lieben Bruders zu melden; auch Schutz und Hülfe für ihn zu bereiten.

Den 11. Auguſt begann die Fahrt mit vollem Winde aus Nord-Oſt. Den 13. lief die Flotte Gefahr, beinahe an die holländiſche Gränze geſchleudert zu werden. Den 14. drehete ſich der Wind und arbeitete aus Süd-Oſt, und den 15. landete die Flotte bei Harwich und Großjarmuth.

Der Herzog wurde ſogleich mit einem königlichen Wagen nach Blakhüth zu der königlichen Schweſter geholt, wo er auch die fürſtliche Mutter fand; kleidete ſich um und fuhr nach Windſor zum Könige, ſeinem Oheim. Sey mir willkommen, mein lieber Vetter, Du tapferer Welfe und Heerführer der braven Deutſchen! rief ihm der würdige königliche Greis entgegen. Eben ſo frohlockend wurde er von der ganzen königlichen Familie empfangen.

Die Schwarzen liegen jetzt noch vor Harwich und Jarmuth vor Anker. Nach den engliſchen Geſetzen darf kein fremdes Militair in England landen, ſondern bloß auf den benachbarten Inſeln. Für die Schwarzen wurde die Inſel Wigth beſtimmt. Dieſe Inſel liegt im Canal zwiſchen Frankreich und England. Der Engländer nennt ſie gewöhnlich das Paradies von England; ich möchte ſie Englands Maſtſtall nennen, denn fetteres und größeres Maſtvieh ſahe ich in der Welt nirgends. Alles Schlachtvieh von Portsmouth, wo die königlichen Marinen verproviantirt werden, kommt auf Wigth eine Zeit lang auf die Weide, weil es von hier ſchnell abgeholt werden kann. Im Jahre 1810 bedurfte die Marine nach der Liſte 82,000, ſchreibe zwei und achtzig tauſend Ochſen. Man kann ſich alſo eine Vorſtellung vom Futterbau auf Wigth machen, und dennoch wird 10mal mehr Waizen gebaut als die Inſulaner bedürfen. Auf dieſe Inſel wollen wir uns bald begeben, damit ich zu meinen Schwarzen komme. Ehe dies aber ge-

*) Man wird wohl die drei Brieftaſchen zur Hand nehmen müſſen, um vieles ins Gedächtniß zurückzurufen.

ſchieht, erſt etwas vom ſchönen Geſchlecht in London. Jetzt aufgepaßt und die Ohren geſpitzt.

Eine engliſche Dame von hohem Range ſchläft gewöhnlich bis Mittag; ſtehet ſie etwas früher auf, ſo geſchiehet es um Muſik zu genießen, oder eine Lieblingsbeſchäftigung vorzunehmen. Unſere deutſchen Frauen werden ſtaunen, wenn ich ihnen ſage, welches eine Lieblingsbeſchäftigung einer ſtolzen Brittin iſt, und mir kaum glauben, wenn ich es ſage; aber da ſcheer ich mich — denn ich ſage Wahrheit. Dieſe ſonderbare Beſchäftigung der Damen iſt, ihre Schuhe ſelbſt zu machen. Wenn es einen Beweis bedürfte, ſo könnte ich ſehr große Damen, ſelbſt Herzoginnen, nennen, welche die Ahle und den Hammer ſo gut führen wie der geſchickteſte Schuhmacher. Theuer genug kommt ſie die Kunſt zu ſtehen, denn ſo ein Schuhmacher-Profeſſor läßt ſich für die Stunde 4 bis 6 Schillinge zahlen.

Des Nachmittags erſcheinen die vornehmen Damen in der Bond Street. Dieſe Straße, eine der glänzendſten, hinſichtlich ihrer Kaufmannsläden, iſt um dieſe Zeit des Tages der Sammelplatz aller eleganten Welt. Hierher richten die Stutzer, welche öfter noch ſpäter aufſtehen wie die Damen, ihre erſten Schritte. Die Damen nehmen in ihren Wagen die Mitte der Straßen ein, und alle Männer gehen zu Fuß auf der Oſtſeite, indem die entgegengeſetzte Seite für Geſchäftsmänner beſtimmt iſt. Das Gedränge der Spaziergänger iſt ſo groß, daß man kaum gehen kann, obgleich daſſelbe ſich bis nach Saint-James-Street, eine ganze Stunde, erſtreckt.

Von Bond Street begiebt ſich die elegante Welt nach Hayde Park. Junge Herren erſcheinen gewöhnlich zu Pferde. Die Damen ſteigen aus ihren Wagen, um einen Spaziergang in einer Allee zu machen, welche durch Paliſaden vom Reitweg getrennt iſt. Im Hayde Park gehen ſie bis 6 Uhr ſpazieren, worauf ſich alles nach Haus begiebt, um ſich zum Mittagseſſen anzukleiden.

Um 7 Uhr des Abends geht man zum Mittagseſſen. Die Speiſen werden nach franzöſiſcher Art zubereitet, doch der Roaſt-Beef und Plumpudding nehmen als Lieblingsſpeiſen den erſten Rang ein. Das Tiſchzeug iſt prachtvoll, das Silberzeug glänzend. Ich habe eine ſervirte Tafel geſehen, wo die Zahnſtocher allein hundert Guineen kamen. Es war ein ſilbernes Stachelſchwein, die Stacheln für die Zähne waren von Gold. Meſſer und Gabeln wurden ſo, wie die Teller, gewechſelt. Während des Eſſens wird viel gegeſſen und wenig geſprochen. Einige Zeit, nachdem man das Deſſert aufgeſetzt hat, erheben ſich auf ein gegebenes Zeichen die Damen, und überlaſſen den Tiſch den Männern, welche fortfahren zu trinken. So vertreiben ſie ſich die Zeit bis 11 Uhr, und nicht ſelten ſind ſie dann —. Unterdeſſen haben ſich die Damen nach dem Salon begeben, um Kaffee oder Thee zu trinken, nehmen aber keinen männlichen Beſuch an; ſprechen von Putz oder machen Muſik.

Um 11 Uhr begeben ſich die Männer auch nach dem Salon, nehmen gleichfalls Thee, oder vertreiben ſich die Zeit mit Spiel, bis man zu Nacht ſpeißt.

Dieſe Lebensweiſe wird oft durch Schauſpiele oder Einladungen unterbrochen. Wenn die Damen ins Theater fahren, ſo eſſen ſie früher zu Mittag, denn präciſe um halb ſieben wird in allen Theatern der Vorhang aufgezogen. Sind ſie zu Geſellſchaften eingeladen, ſo fangen ſie nach dem Mittageſſen an, eine dritte Toilette zu machen, und fahren gegen 12 Uhr hin. Selten gehen die Männer vor 10 Uhr ins Theater, denn nichts kann ſie für das Vergnügen des Trinkens entſchädigen.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondent.

Wiesbaden, 10. Juli.

Madame Neumann hat uns geſtern auf eine wahrhaft angenehme Weiſe durch ihre Anherkunft und Auftreten auf unſerer Bühne als Käthchen von Heilbronn überraſcht. Allerdings war ſie Willens, wie auch in meinem letzten Schreiben vom 6. d. in Ihrem Blatte richtig bemerkt iſt, nach einer Darſtellung auf der Frankfurter Bühne unmittelbar nach Carlsruhe, woſelbſt ſie ſchon ſeit dem 20. v. M. erwartet wird, zurückzureiſen; die Zuſage aber, die ſie dem hieſigen Bühnen-Director, Herrn Neukäufler, gegeben hatte, in Verbindung mit der hohen Anerkennung ihrer Kunſt und ihrer liebenswürdigen Perſönlichkeit bei ihrem letzten Gaſtſpiel beſtimmten ſie, das Opfer eines Tages zu bringen, und unſerer Stadt einen Genuß zu gewähren, der eben ſo ſelten hier iſt, als er dankbar und begeiſternd aufgenommen wurde. Mit welchem Beifall die Künſtlerin hier ſpielte, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, und es iſt nur Schade, daß das Schauſpielhaus nicht dreimal größer war, um alle Schauluſtige faſſen zu können, und um auch dem Director, der durch ſeine ausgedehnten artiſtiſchen Verbindungen, noch manche ausgezeichnete Gäſte, die man noch nicht ſah, hierher zu kommen in Zukunft veranlaſſen wird, eine wohlverdiente Entſchädigung in der Einnahme zuzuwenden.

Mad. Neumann hätte bald das Opfer ihrer Gefälligkeit hier werden können. Nach der Theatervorſtellung konnte dieſelbe den vielfachen Bitten, den Ball in dem Kurſaal auf ein Stündchen zu beſuchen, nicht widerſtehen; beim Einſteigen wurden die Pferde ſcheu, und wie man ſagt, ſoll der Wagen umgeſtürzt ſeyn, und Mad. Neumann, im Schutze des Genius der Kunſt, mit einer leichten Contuſion und dem Schrecken, davon gekommen ſeyn. Dieſe Nacht reiſte ſie nun nach Carlsruhe ab; möge ſie glücklich ankommen, und künftiges Jahr ihre Verehrer und Freunde am Rhein mit ihren Leiſtungen abermals erfreuen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 6. Juli. Es spukt! Lustspiel in zwei Aufzügen, von Johanna von Weißenthurn. Hierauf: Der Schauspieler wider Willen, Lustspiel in einem Aufzuge von Kotzebue, neu bearbeitet von Gubitz. Hr. Ludwig: Pfifferling. Einen erörternden Bericht über diese Darstellung müssen wir uns bis zur wiederholten Aufführung des Stücks vorbehalten.

Am 7. Juli. 1. (Zum Vortheil der Mad. Neumann, und zum Erstenmale). Liebe kann Alles, oder: Die bezähmte Widerspenstige, Lustspiel in vier Aufzügen, frei nach Shakespeare und Schink, von Holbein.

Von dieser Bearbeitung des bekannten Stückes ist nicht viel zu sagen: die wunderbaren Eigenthümlichkeiten des „Genius der brittischen Insel" sind daraus verschwunden, das grelle Colorit ist geblieben. Madame Neumann — Franciska. Mit ihrem Musiklehrer heftig eifernd erscheint Franciska. Freundlich und lebhaft bewillkommen sie die Anwesenden; Rosen- und Lorbeerkränze fallen auf sie herab. „Nun muß ich ja wohl wieder gut seyn" sagt sie dem Musiklehrer, der Franciskas Groll zu beschwichtigen sucht. Und von neuem äussert sich des Publikums Wohlgefallen in stürmischem Applaus. — Mad. Neumann zeichnete sich in der Rolle der Franciska durch einen bewundernswerthen, innern und äußern Zusammenhang des Spieles aus. Wie schön steht jeder Ausdruck der Gemüthsbewegungen der reizenden Künstlerin! sie erinnert an des Dichters Worte:

Sahst du nie die Schönheit im Augenblick des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude noch nie in einem schönen Gesichte;
Niemals hast du die Freude gesehn.

Herr Fehringer gab den Charakter des Obersten von Kraft mit gehaltener Treue und wahrer Laune, die nichts Gezwungenes zeigte, und sich in den Grenzen einer gemäßigten Jovialität bewegte, so, daß der ruhige Ernst überall mehr hervor schlug, wie es der Charakter erforderte. Die Darstellung fand im Allgemeinen ein freundlich gestimmtes Publikum, das den Haupttitel des Stückes: Liebe kann Alles, bestätigte.

2. (Zum Erstenmale.) Die neuen Proberollen, Lustspiel in 1 Act, von Lud. Robert.

Wer nur des Verfassers meisterhaftes Nachspiel: „Blind und lahm" kennt, wird von jedem neuen Erzeugniß desselben nicht Gewöhnliches erwarten. So zeichnen sich denn auch die neuen Proberollen höchst vortheilhaft aus: es fehlt nicht an Geist und Witz, nicht an treffenden Sarkasmen, womit die Leiden eines Schauspieldirectors durch Bühnenverkehrtheiten und Thorheiten, so wie durch Verschrobenheiten der Zeit geschildert werden. Hr. Weidner (der Schauspieldirektor) war denn auch über die Maßen von seinem Gegenstand ergriffen; davon zeugten besonders die Klagen über Recensentenunfug, wobei ihm der geistreiche Dichter des Lustspiels nicht einmal genug that. Wie natürlich, wie leidenschaftlos, mit welcher Ruhe suchte der Künstler seinem Unmuthe Luft zu machen! Rede und Spiel waren so frei von dem Anstrich von Manierirtheit und Affectation, wodurch sich diejenigen Leistungen des Herrn Weidner auszeichnen, in welchen er sich nicht selbst wiedergibt! Nur einigemal zeigte ein krampfhaftes Mienenspiel, wie er lebhaft fühlte, was er sagte. Es giebt Stoffe, bei welchen es ein Ruhm ist, ihnen zu unterliegen, während man sie beherrschen will. Wollten doch alle Schauspieler das nachahmungswürdige Beispiel des Herrn Schauspieldirektors befolgen! Die Bühne ist die eigenthümliche Arena der Schauspieler. Von den Brettern herab sollten sie künftig jede Unbill des Recensentenvolks, verbis, non manibus zu rächen suchen. Wie interessant dürft' es werden, wenn auf diese Weise Kritiker und Schauspieler, jene in ihren Blättern, diese auf der Bühne, den eigenen Kampfplatz behaupteten! Und wäre auch die Kritik der hundertköpfigen Hydra gleich, irgend ein Bühnen-Herkules müßte endlich ihren Tod herbeiführen, und verirrt er sich nur nicht aus dem Gebiete des Comischen, so, daß das, was Lachen erregen soll, nur Widerwillen erweckt, so dürfte ihm auch sicher nicht der Beifall des Publikums fehlen. Und wer möchte dann, und gälts ein Diadem, der Kritiker seyn, der

In seines Nichts durchbohrendem Gefühle
So dazustehen sich verdammt. — ?

Wir bitten Hrn. Weidner auf dem heute begonnenen Wege fortzuwandern; er hat das Repertoire bereichert, indem er dem ihm zugetheilten Rollenfache der Tyrannen u. s. w. eine neue Seite abgewann. Er nehme zu dem ungetheilten Beifall des Publikums unsern herzlichen Dank.

— Mad. Neumann (Amalia) vereinte im Changir-Spiel dieser Rolle Kunst, Anmuth und Wahrheit. Die Fülle und sonore Biegsamkeit der Stimme, die den Anforderungen der verschiedenen Masken leicht und angenehm sich fügte, wirkte auf das günstigste. Welche Darstellung voll Schalkheit, fantastischem Leichtsinn, tändelndem Witz und wechselnder Laune! Der Berlinerinn kam die Fertigkeit in der localen Mundart ungemein zu Statten, und das Bild trat äußerst frisch und rund hervor. Sehr gelungen war gleichfalls die Darstellung der schriftstellernden Dame, besonders in der komisch-tragischen Declamation der „Versteigerungsanzeige" u. s. w. Nicht minder zeichnete sich die liebenswürdige Künstlerinn durch ihren Gesang aus. Ihre Stimme, von eben nicht bedeutendem Umfang, ist aber in allen Tönen gleich ausgebildet und wohllautend. Madame Neumann ward einmüthig gerufen, und dankte in den melodischen Tönen ihres Gesanges. Sie wird uns unvergeßlich bleiben —

Und die Erinnerung bleibt immer ein dauerndes Gut.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 13. Juli. Erinnerung, Lustspiel in fünf Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 195. Freitag, 14. Juli 1826.

Der Traum.

(Eine Erzählung von Christian Bork.)

(Beschluß.)

Der alte Felix aber gab nicht nach,
Er bot die ganze Kraft der Rede auf,
Er schilderte des armen Mädchens Schicksal
So rührend und mit so lebend'gen Bildern,
Daß Veit die Thränen nicht verbergen konnte.
Es ist die letzte gute That vielleicht,
Sprach Felix, die ich noch begehen kann,
Bevor der Abend meines Lebens schwindet;
Und wenn es mir gelänge, eine Thräne
Der Freude noch zu schaffen eh' ich scheide,
Sie würde, wie ein milder Frühlingsthau,
Den Morgen meines künft'gen Lebens schmücken;
Drum folgt mir, Pachter Veit, gebt eure Tochter
Dem armen braven Michel, gebt sie ihm,
Es macht das Geld ja doch allein nicht glücklich,
Und für die Liebe ist ein liebend Herz
Der beste Schatz, die allerreichste Mitgift.
Laßt Euch bereden, fuhr er weiter fort,
Vertrauet nicht auf euern eitlen Traum;
Die Träume trügen, wenn man ihnen traut,
Und führen leicht den Schwachen in's Verderben,
Der sie vermessen sich zu deuten wagt.

Der Pachter blieb noch immerhin verstockt
Auf seinem Willen; alles schien verloren.
Da trat der alte Felix, fest entschlossen,
Ein gutes Werk zu thun, an's Krankenlager;
Hier faßte er beherzt des Mädchens Hand,
Sein mattes Auge strahlte ganz verklärt,
Und freundlich tröstend sprach er diese Worte:
Sey ruhig, Kind, der Pursche, den du liebst,
Ist deiner würdig, d'rum verzage nicht,
Noch heute siehst du ihn als Bräutigam.

Dann trat er, also sprechend, zu dem Pachter:
Erinnert euch, wie ihr vor zwanzig Jahren
Das Schloß verbrannt, Ihr habt es nicht vergessen,
Ihr wart der Erste, der den Feuerbrand
Hineingeschleudert; denkt Ihr jener Sünde?
Ihr denkt des Grafen noch, der fliehen mußte,
Der, weggejagt von seinem Eigenthum,
Im fremden Lande ärmlich schmachten mußte,
Ihr denkt des Grafen!

Himmel, seufzte Veit,
Und Leichenblässe überzog sein Antlitz.
Der alte Felix aber redet weiter:
Ich bin der Graf, ich bin der Unglückseel'ge,
Den Ihr dem blinden Elend preis gegeben,
Dem Ihr auf Erden alles habt geraubt.
Wenn Reue keimt in eurem harten Herzen,
Wenn Ihr das Unrecht je vergüten möchtet,
Ihr könnt es jetzt, ich will Euch jetzt verzeihen,
Wenn Ihr der Tochter Hand dem Pursche gebt,
Dem sie ihr Herz und ihre Liebe schenkte.

Wie angewurzelt stand der Pachter Veit
Dem alten Grafen bebend gegenüber,
Und seine Lippen fanden keine Worte,
Das mächtige Erstaunen zu bezeichnen;
Dann stürzt' er bittend vor des Grafen Füße,
Der aber zog ihn freundlich an die Brust;
Dir ist vergeben, sprach er: aber hier
Erfülle auch die Bitte Deiner Tochter.
In Gottes Namen! rief der Pachter Veit
Mit lauter Stimme: ruft den Michel her,
Kann ich Verzeihung mir von Euch erwerben,
Dann werd' ich glücklich leben, glücklich sterben.

Das Mädchen wurde wiederum gesund,
Das Brautpaar schmückte sich zum Hochzeitsfeste,
Der alte Felix ging zur Kirche mit,
Und als die Trauung nun vorüber war,
Und alles froh sich zu dem Schmause setzte,
Da schenkte Felix unserm Ehepaar
Ein schmuckes Kästchen, reich mit Gold gefüllt,
Um ihre künft'ge Wirthschaft einzurichten,

Indem er sprach: Da nehmt, was ich besitze;
Sonst hab' ich nichts aus jenem Schutt gerettet.
Verborgen lag dieß Kästchen viele Jahre
Da oben auf dem Schlosse, kaum bedeckt
Noch an demselben Platze, wo ich es
Bei meiner Flucht in Eile hinversteckte.
Der Zufall hat mir's wunderbar erhalten;
Als ich vor vielen Jahren wiederkehrte,
Und unbekannt in diesem Dorfe wohnte,
Da sah ich nach und fand das Kästchen wieder;
Ich schenk' es euch nunmehr zum Eigenthum,
Und will fortan in eurer Mitte leben.

Da staunten Alle, und der Pachter Veit
Sprang hoch verwundert von dem Tische auf:
So hat der Traum mich dennoch nicht belogen?
Von einem Schatze träumt' ich, rief er laut:
Von einem Schatze auf dem Schloß dort oben —

Seyd ruhig, fiel der Graf ihm in das Wort:
Seyd ruhig, euer Traum ist eingetroffen;
Doch nicht weil ihr es träumtet ward es wahr,
Der Zufall fügt sich öfters wunderbar,
Und Träume können wohl die Wahrheit sagen,
Doch darf der Mensch sie nie zu deuten wagen.

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Aus diesem Gemälde der Lebensweise der Schönen kann man sich leicht überzeugen, daß man das, was wir Geselligkeit nennen, in England nicht kennt. Beide Geschlechter sind immer getrennt, und man liebt bloß rauschende Gesellschaften.

Ob die englischen Damen schön sind, soll ich auch sagen? Nun ja, ich kann's nicht läugnen. So schön sind sie freilich nicht wie die deutschen; aber es geht ihrer Schönheit gerade wie der deutschen:

Sie gleicht dem Abendroth,
Dies prahlet mit gebergtem Glanze,
Indeß mit dem Irrgressen-Kranze
Die Nacht es zu verdrängen droht.
Stirbt erst der Schönheit strahlend Feuer,
Verwelkt der frische Jugendreiz,
Dann fällt auch Amors Zauberschleyer,
Verschwendung wird dann karger Geiz.
Die Götterhülle rauschet nieder,
Und Menschen werden Menschen wieder:
Ja, eilend naht im Strom der Zeit
Die Stunde der Vergangenheit.
Und es entflieht kein Glück geschwinder
Als bloß der Schönheit Schwärmerei;
In ihrem Schooß sind Männer Kinder
Und ihre Thaten Tändeley.

Jetzt schickte ich mich zur Reise nach der Insel Wigth an. Der Herzog beschenkte mich noch ansehnlich; ich holte mir einen Schein zu der Morgenkutsche, und Nachmittags den 20. Oktober um drei Uhr, als ich eben weg wollte, sagte der Herzog: Eben habe ich Briefe von Hamburg bekommen; die westphälische Regierung hat 2000 Franken auf Deinen Kopf gesetzt. Sey froh, daß Du hier bist.

Da scheer ich mich — Ich wollte, daß ich in Deutschland geblieben wäre.

Geh' nur auf die Insel und beschäftige Dich im Quartieramt; sey fest überzeugt, daß ich Dich auf dieser Stelle nicht stehen lassen werde, wenn ich nur erst einig bin mit dem Parlament, daß ich die Schwarzen neu kleiden kann. Der Kanzler hat für den Mann nicht mehr wie 8 Pfund Sterlinge geboten, und das geht nicht; ich hoffe aber noch 10 zu bekommen.

Na, da haben wir's ja! wäre ich in Deutschland geblieben, dort war ich doch 2000 Franken werth.

Laß jetzt Deinen Witz, ich bin nicht gelaunt dazu.

Ja wahrlich, ich auch nicht. Glück auf! Und so gings nach der Pictitilli auf die Post; alsdann über Salisbury nach Suthamton, wo ich des Morgens um 5 Uhr ankam. Um 8 Uhr ging das Paket ab nach Cois, dem Hafen auf Wigth; von hier ging ich mit Extrapost nach Ryport, der größten Stadt dieser Insel. Hier fand ich die ersten Schwarzen; und von hier nach Sandan, wo ich die Infanterie fand.

Aber es war nicht mehr das frohe, heitere Volk. Alles war mißmuthig, alles abgerissen. Bei der Infanterie konnte ich nicht bleiben, die Stelle war besetzt. Ich weilte einige Tage. Den 25. wurde des Königs 50jähriges Jubeläum gefeiert. Es war ein gränzenloser Jubel. Man feuerte — man tanzte — man sang God save the King. Es war ein gränzenloser Jubel. Nur die Schwarzen waren nicht froh, und mich ließ man deutlich Unwillen merken, als sey ich die Ursache mit von ihrer Lage. Ich schrieb es dem Herzog und schilderte ihm die Situation und meine Lage. Hier ist die Antwort:

Lieber Becker.

Dein Brief hat keine angenehme Stimmung in mir hervorgebracht. Von Dir erwarte ich am ersten, daß Du mit Ruhe und Muth ein Schicksal trägst, woran wir unschuldig sind. Wir arbeiten daran, die Schwarzen von Wigth nach der Insel Gurnsey zu legen, dort ist alles sehr wohlfeil, und dieß wird sie zufrieden machen. Das Parlament hat mir 2000 Pf. Sterlinge ausgeworfen, und für jeden Schwarzen bekomme ich zehn Pfund zur Bekleidung. Gehe von Sandan nach Frischwater zu den Husaren. Ich habe hingeschrieben, dort wirst Du beschäftigt werden. W h.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 10. Juli.

Am 6. Juli, Abends gegen 8 Uhr, hatten wir das so lange ersehnte Glück, nach einer Abwesenheit von etwa acht Monaten, Ihre Majestäten, unseren allergnädigsten König und unsere allergnädigste Königin, abermals in unseren Mauern begrüßen zu können. Sobald die sichere Nachricht von der Ankunft Ihrer königlichen Majestäten eingetroffen war, durchströmte die innigste Freude und eine grenzenlose Wonne die Herzen Aller, und allgemein war der Jubel, allgemein der Sieg des Gefühls über ein Ereigniß, das uns die Gelegenheit geben konnte, dem allgeliebten Herrscherpaare, das einstens so lange unter uns verweilte, und durch alle Tugenden, welche die Menschheit zieren, der Gegenstand der allgemeinsten Huldigung geworden war, die Gesinnungen der tiefesten Ehrfurcht, der treuesten Liebe und der wärmsten Anhänglichkeit auf's Neue auszudrücken. Im Sinne aller Bewohner der Stadt, vom Individuum aus dem niedrigsten Stande, bis zu jenem, dem die Göttin des Glückes im Strahlen-Gewande mit holder Miene lächelt, wurde einstimmig von den Gemeindebevollmächtigten dem Staatmagistrate der Wunsch eröffnet, Ihren königlichen Majestäten, auf deren Throne alles Vortreffliche und Große das schönste Urbild findet, ohne Berücksichtigung eines auch noch so beträchtlichen Kostenaufwandes einen würdigen Empfang zu bereiten, — und in kürzester Zeit waren alle Anstalten dazu getroffen. Bereits schon in den Nachmittagsstunden des 6. Juli strömten unzählbare Menschenmassen, festlich gekleidet, dem herrlichen Residenzplatze zu, und von ihnen eine ungeheure Menge längs der nach Nürnberg hinführenden Straße, um die mit heißester Liebe schon längst Ersehnten mit dem rauschendsten Jubel, mit der innigsten Freude zu bewillkommen. Eine zahlreiche Abtheilung des Bürger-Militärs zu Pferde hatte sich an der Grenzmarkung der Stadt aufgestellt, um Ihre Königlichen Majestäten zu erwarten, und in die wonnetrunkene Stadt zu begleiten. Auf dem höchsten Punkte der Straße selbst befand sich eine besondere Militär-Abtheilung, um durch ein Signal der auf einem steilen Felsen kühn sich erhebenden Veste Marienberg die Annäherung des königlichen Paars zu verkünden. Kurz vor acht Uhr donnerte von der genannten Felsenburg herab der erste Kanonenschuß, und mit ihm wurde, wie durch einen elektrischen Schlag, Alles in Bewegung, in Wonne und Jubel, in Begeisterung versetzt. Sogleich ertönte die ungemeine Menge von Glocken der reichbethürmten Stadt von ihren heiligen Höhen, und dieser hehre Klang, der in solcher Fülle von Vielen im Leben noch nie gehört, schon in so manchen gleichsam verödeten oder erstarrten Herzen schlummernde Akkorde der Gemüthlichkeit und des religiösen Gefühls weckte, und in ihnen jene heilige Ehrfurcht und Liebe erfrischte, welche dem Wahren, Guten und Schönen gebührt, that mit dem Gemisch des Donners der Kanonen, der zur Verherrlichung des Festes wie mit stets sich erstärkender Kraft in dem segenreichen Gebiete des Mains und dessen Seitenthälern, und an die entfernten Berge majestätisch wiederhallte, eine unbeschreibliche Wirkung. Nahe vor dem Rennweger Thor erhob sich eine im edlen, einfachen Style, nach der Angabe unseres kunstsinnigen und genialen Architekten, Herrn Speeth, errichtete Ehrenpforte, welche sich aus zwei auf Postumenten stehenden Obelisken bildete, in deren Mitte auf Seitenpfeilern ein kühner Schwibbogen ruhte, auf welchem die Reichskrone auf einem Kissen sich erhebend, an der vordern Seite längs des Bogens die Inschrift:

Ludovico et Theresiae

auf der Rückseite

Vota et Primitias

in goldenen Schriftzügen angebracht war.

Die Postumente waren auf der Vorder- und Rückwand mit dem Stadtwappen geziert, oberhalb deren die bedeutungsvollen Worte:

Würzburgs Huldigung

gleichfalls in Goldschrift geschrieben standen.

Die auf den vier Seiten der Obelisken, nebst den hohen Namenszügen L und T, angebrachten Embleme deuteten die großen und erhabenen Regenten-Tugenden, und die herrlichen Eigenschaften Ihrer königlichen Majestäten, unter deren Schutz das geliebte Vaterland Baiern nach allen Beziehungen immer schöner erblüht, und wo der Thron als ein hehrer Tempel der reinsten Menschlichkeit erglänzt, und mit seinem wohlthuenden Strahle alle Keime des Wahren, Guten und Schönen erwärmt, befruchtet und zur Reife führt.

Hier an dieser Ehrenpforte, deren imposanter Eindruck an sich noch besonders durch das frische, lebenskräftige Grün der hohen, dieselbe auf beiden Seiten begränzenden Parpelbäume, und durch die unmittelbar anstoßenden englischen Anlagen des Glacis unendlich gesteigert wurde, hatte sich der königliche Stadt- und Festungskommandant, Herr General-Major, Graf von Buttler mit seinem Gefolge, und der Stadtmagistrat mit den Gemeindebevollmächtigten aufgestellt, und als der mit Blumenkränzen geschmückte Wagen unter dem herzlichsten und andauerndsten Jauchzen und Frohlocken der wonnetrunkenen, unzählbaren Volksmenge sich von der Höhe herab näherte, und an der Triumphpforte hielt, überreichte Herr Generalmajor, Graf von Buttler, Seiner Majestät dem Könige die Schlüssel der Stadt und der Festung Marienberg, und zuletzt sprach unser erster Bürgermeister, Herr Hofrath Dr. Behr, am Schlage des Wagens zu Ihren königlichen Majestäten im Namen der Stadt herzliche Worte des innigsten Dankes und der Freude über Allerhöchstderselben Alles beglückende Gegenwart, so wie der treuesten Liebe und der wärmsten Anhänglichkeit, welche die Bewohner Würz-

burgs dem Allerhöchsten königlichen Hause zu widmen sich so unendlich glücklich fühlen.

Mit der, dem Stamme der Wittelsbacher als eines der schönsten Erbgüter eigenen Freundlichkeit und Milde, mit wahrer Herzensgüte und fürstlichem Wohlwollen, wie holde, von Gott gesandte Engel der Tugend, welche nach allen Seiten hin Licht und Wärme verbreiten, geruhten Ihre königlichen Majestäten, diese ehrfurchtvollsten Huldigungen aufzunehmen, und fuhren dann in langsamen Schritten unter einem unnennbaren Jubel und dem herzlichsten Lebehoch einer ungeheuern Volksmenge bei andauerndem Kanonendonner und dem Geläute aller Glocken durch die aufgestellte, festlich gekleidete Schuljugend, durch die Landwehr und das Linien-Militär, welche auf dem ganzen Wege bis hin zur prächtigen Königsburg in Spalier aufgestellt waren, in die letztere ein, wo die obersten Landesstellen, eine Menge ausgezeichneter Fremden von hohem Range, der hohe Adel, die Geistlichkeit, und alle Civil- und Militärbehörden zum feierlichen Empfange sich versammelt hatten. Bald darauf erschienen Seine Majestät, der treue und sorgsame Vater eines biederen, anhänglichen Volkes auf einem der Balkone der Residenz, S. k. H., den in Würzburg gebornen Prinzen Luitpold, auf dem Arme haltend, und steigerte durch diese ausgezeichnete Huld die zahllose Menge zur höchstmöglichsten Begeisterung.

Nachts gegen 10 Uhr veranstalteten die Studierenden der Universität aus treuer Liebe und Dankbarkeit gegen den allgeliebten Monarchen, den erhabenen Beförderer und Beschützer der Künste und Wissenschaften, einen unübersehbaren Fackelzug mit ausgezeichneter Würde und Haltung. Von einer ungeheuern Volksmenge begleitet, zog derselbe von dem berühmten Juliushospitale aus durch die vorzüglichsten Straßen der Stadt hin zur königlichen Residenz, wo dem theuersten Landesvater und der allgeliebten Landesmutter, so wie der allerdurchlauchtigsten Familie das feierlichste Lebehoch gebracht wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

(Beschluß.)

Dergleichen rasche und leichte Lustspiele gelingen anjetzt durch das herrliche Zusammenspiel des Herrn Unzelmann und der Mad. Rüppell, (Heinrich von Wolken und Friederike), überaus gut, und jeder Unpartheiische wird gestehen müssen, daß eine solche Leichtigkeit und ein so ächter Humor nichts zu wünschen übrig lassen. Die beiden Alten wurden durch die Herren Brandt und Ball gegeben. Der Charakter des Barons, Friederikens Vater, dargestellt durch Herrn Brandt, ist auf Gemüthlichkeit und Vorliebe zum Soldatenstande gegründet. Er hat die schwere Aufgabe, aus den nicht immer richtig gezeichneten Parthien des Gemäldes ein Ganzes zu machen. Dieses gelang dem Herrn Darsteller, besonders in den beiden ersten Akten, nur daß manches mit viel zu starker Stimme gesprochen wurde, auf eine recht ausgezeichnete Weise. Der Charakter des Obristlieutenants hingegen, dargestellt durch Herrn Ball, ist auf eine fröhliche und heitere Uebersicht aller Lebensverhältnisse gebauet, welche sich nur durch eine angenehme oft muthwillige Ironie, sowohl im Vortrag, als auch in der äußern Haltung, ausdrücken läßt. Herr Ball glaubte, diese erworbene Lebensweisheit mit Ernst und Ruhe an den Mann bringen zu müssen, aber die fröhliche Ironie würde sich zur Gemüthlichkeit seines Freundes, zur lächerlichen Eifersucht des jungen Mannes, und zu der herrlichen Mädchenliebe des Fräuleins ungleich besser als die rhetorische Bedächtlichkeit des Alters gepaßt haben, denn der klare Zweck dieses Lustspiels ist: daß nur das heitere Alter über die brausende Jugend den Sieg davon tragen kann.

Donnerstag, 29. Juni. Leocadia, lyrische Oper in 3 Abtheil., nach Scribe und Melesville, von K. A. Ritter. Musik von Auber.

Von französischen, ja überhaupt von Opernsujets viele Worte zu machen, ist eine sich gewiß nicht belohnende Mühe. Nur wenige zeichnen sich aus, und unter den wenigen ist kaum eines, das in seiner Ausführung mit der Komposition in die Schranken treten könnte. Von der Leocadia wird es daher genügen, wenn wir sagen, daß die Verfasser und der deutsche Bearbeiter den zarten Gegenstand mit möglichster Schonung behandelt haben, doch können wir nicht umhin zu bemerken, daß die Wahl desselben sich mehr für eine Erzählung als für eine theatralische Darstellung eignet; den Beweis möge „die Marquise von O...." eine Erzählung des verstorbenen Heinr. v. Kleist im 1. Theil seiner Novellen S. 210 führen. Die Auberſche Musik ist äußerst angenehm und originel, auch wüßte ich kaum mich einer Opern-Aufführung zu erinnern, die sowohl in ihren einzelnen Theilen, als auch im Zusammenspiel besser exekutirt worden wäre. Noch klingen die lieblichen Töne des Herrn Breiting, (Don Carlos), des Hrn. Kühn, (Philipp de Leiras), und der Mad. Boch, (Leocadia), vor meinen Ohren. Es ist unstreitig ein großer Verlust für die Kunst, daß man den Eindruck einer schönen Stimme nicht wie ein Gemälde aufbewahren und nach Jahren noch seinen Freunden mittheilen kann. Dem. Langschwadt d. j., sang und sprach die Sanchette ungleich besser und deutlicher als das Aennchen und den Pagen. Nächst der Sophie im Sargines dürfte diese Rolle wohl ihre beste Vorstellung gewesen seyn.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 196. Samstag, 15 Juli 1826.

Die Eroberung von Abydos.

(Aus dem Türkischen.)

Es war im Jahre 728 der Hegira (1327 — 28 n. Ch. G.) als der Sultan Orkhan, Willens, die den Griechen gehörige Festung Abydos zu erobern, Kunuz-Aly und Abd-errahman mit dem Befehl, die Belagerung zu unternehmen, dorthin sendete. Diese beiden tapfern Feldherren schlossen mit ihren für den Glauben kämpfenden Kriegern diese Zitadelle ein, und thaten Alles, sich ihrer zu bemächtigen. Da sie indeß gut verwahrt war, so durfte man sich nicht schmeicheln, sie ohne eine langwierige Belagerung zu nehmen. Die Muselmänner spürten jede günstige Gelegenheit aus, unaufhörlich die verrätherischen Feinde bekämpfend, und stets des Spruches eingedenk: daß, wenn Gott etwas will, er die Mittel dazu vorbereitet, flehten sie den unumschränkten Herrn aller irdischen Güter, ihnen seinen Beistand zu verleihen.

Der Befehlshaber dieser Festung hatte eine Tochter, welche die Tugend selbst war, und deren seltene Schönheit sich mit nichts vergleichen ließ.

Kaum hatte diese Huri einst in der Nacht ihre dem vollen Monde gleichen Purpurwangen unter die linnenen Wolken ihrer Decken versteckt, als ein tiefer Schlaf ihre Augen, die eben so frisch, wie die Narzisse, waren, schloß. Bald begann ein Traum ihre Phantasie zu beschäftigen; sie träumte nämlich, wie sie in einen tiefen dunklen Brunnen fiel, wo sie für ihr Leben Alles zu befürchten hatte. Sie wünschte lebhaft, hinaussteigen zu können, oder herausgezogen zu werden; doch mochte sie schreien und seufzend um Hülfe flehen, Niemand aus ihrem Hause noch von ihrer Familie erschien, ihr diese zu leisten. In der Ueberzeugung, daß diese schreckliche Grube ihr Sterbelager seyn sollte, unterwarf sie sich den Beschlüssen Gottes, und hob ihre Hände nicht mehr in Hoffnung zu ihm empor.

Plötzlich sieht sie am Rande des finstern Brunnens einen Krieger, aus dessen Antlitz die Sanftmuth sprach, vorübergehen: er steht still, zieht sie aus der tiefen Zisterne, wo sie fast um ihr Leben gekommen wäre, hervor, und führt sie an einen reizenden Ort; dort befreiete er sie mit züchtiger Hand von ihren schmutzig gewordenen Kleidern, und hüllte sie in kostbare Gewänder.

Als diese, Zypressen hohe, Schönheit erwachte, überlegte sie, was dieser ausserordentliche Traum bedeuten könne. Die Züge des Jünglings, den sie gesehen, waren ihrem Gedächtniß tief eingeprägt, und hatten in ihr die heißeste Liebe erweckt. Sein Bild verfolgte sie überall, und raubte ihr Ruhe und Frieden.

Einst stieg die Jungfrau, um die schwarze Melancholie, die ihr Herz ergriffen, zu verbannen, auf einen hohen Thurm der Zitadelle. Von dort aus blickte sie nach dem Lager der Muselmänner, als wirklich der tapfere Abd-errahman, Feldherr der Gläubigen, ihr zu Gesicht kam. Von der Liebe belehrt, erkannte sie in diesem jungen Krieger sogleich ebendenselben, den sie im Traume gesehen, und einsehend, daß ihr Traum eine himmlische Eingebung gewesen, meynte sie, daß der finstere Brunnen, in welchem sie dem Tode so nahe gewesen, das Bild der christlichen Religion, und ihr Retter das der wahren Religion wäre. Sogleich schrieb sie an den Feldherrn einen Brief in der Franken-Sprache, in welchem sie, nachdem sie ihm das, was ihr widerfahren, berichtet, den Wunsch offenbarte, den Islamismus anzunehmen. Von ihrem Eifer für diese heilige Religion, der sie aus Ueberzeugung schon angehörte, beseelt, nahm sie keinen Anstand, hinzuzufügen: „Wenn Du Dich der Festung bemächtigen willst, so ziehe Dich aus dieser Gegend zurück, als zöget ihr die Flucht vor. Dann komm in der dritten Nacht an der Spitze Deiner tapfersten Krieger unter die Zitadelle, und es wird Dir leicht werden, sie zu erobern."

Diesen Brief band sie an einen Stein, und warf ihn in das Lager der Gläubigen. Einer schnellfliegenden Brieftaube ähnlich, gelangte der Stein dorthin, und rollte, wie es ein Magnetstein gethan haben würde, zu den eisenbeschlagenen Füßen des Rosses Abd-errahmans.

Der tapfere Feldherr hob den Stein sogleich auf, zeigte ihn seinem Dolmetsch, und berieth sich, nachdem er seinen Inhalt erfahren, mit seinen Kollegen, was sie thun sollten. Sie kamen überein, sich ganz dem Rathe der Tochter des Gouverneurs zu fügen. Diesem Entschlusse gemäß handelte man, und wirklich überließ sich die gottlose Rotte der Polytheisten *), die diese Festung vertheidigten, in der Meynung, die rückgängige Bewegung der Gläubigen geschähe aus Furcht, den Freuden der Tafel und der Liebe, ohne sich um den Ausgang der Sache zu kümmern.

In der festgesetzten Nacht schritt der tapfere Abd-errahman mit achtzig seiner muthvollsten Krieger vereint gegen Abydos heran. An der Mauer der Zitadelle angelangt, wurden sie die schöne Christin gewahr, die auf einem Thürmchen des Schlosses der Krieger des Glaubens harrte.

Abd-errahman, trunken vor Liebe und Freude, stürzte eilends nach der Seite hin, wo seine treue Geliebte stand. Schon von den kostbaren Haarlocken seiner schönen Geliebten gefesselt, ward er nochmals ihr Gefangener, indem er das Seil, welches sie sorgfältig herabgelassen, umschlang. Von ihrer schützenden Hand unterstützt, erstieg er des Schlosses Mauern, wie die arbeitsame Spinne sich an ihrem Faden in die Lüfte erhebt. Darnach ließ er einige seiner tapfern Gefährten heraufklimmen. Von dieser Schönen, mit einem Feenantlitz, geleitet, hauen sie die Wachen nieder, bemächtigen sich der Schlüssel, die sie unter den Kopfkissen der einfältigen Wächter finden, und mit Hülfe der Grundursach aller Begebenheiten öffnen sie die Thore, und lassen die siegreichen Soldaten herein. Nachdem die Muselmänner mit blitzendem Schwerte, gleich der flüchtigen Welle, diese unvergleichliche Zitadelle von dem Unrath, den die Polytheisten dort angerichtet, gereinigt hatten, führten sie den Gouverneur mit seiner reizenden Tochter und unermäßlichen Schätzen dem glücklichen Orkhan zu. Dieser Monarch dankte dem Allerhöchsten für seine unendliche Gunst; mit Ehre und Geschenken überhäufte er jene schöne Jungfrau, die Aller Herzen bezauberte, und vermählte sie mit dem tapfern Abd-errahman. Er zeichnete sich so durch seinen Muth aus, daß sein Name allein die Polytheisten in Konstantinopel, die durch seinen unüberwindlichen Arm oft ihrer Ruhe und ihres Schlummers beraubt wurden, mit Entsetzen erfüllte. Selbst die Mütter brachten ihre Kinder durch den bloßen Namen Cara Abd-errahman zum Gehorsam.

*) So nennen die Muselmänner die Griechen, wegen der Lehre von der Dreieinigkeit.

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Trotz dem herrlichen Klima, trotz den blühenden Myrthen-Bäumen, konnte ich mir nicht gefallen. Der Leser kann vermuthen, warum. Einige Tage nachher kam der Herzog mit mehreren Prinzen, und die Gentlemen der Insel gaben den schwarzen Offizieren in Newport ein Fest. Alle Damen und Herren waren schwarz gekleidet. Auch waren viele englische roth gekleidete Offiziere von Lymington zugegen. Es sah herrlich aus, aber keiner der Unsrigen war zufrieden, und ich hatte doch die größte Ursache zur Unzufriedenheit. Ich ging nach Frischwater, wie der Herr befohlen, und hier wurde ich im Quartieramt untergeordnet. Dieses war der Lohn für meine Treue:

Der Zufall herrscht mit mächtigen Gesetzen,
Ist für Verdienst und Wahrheit taub,
Macht einen Dummkopf hier zum Götzen,
Wälzt einen Hektor dort in Staub.
Der Zufall führt' des Dolches Spitze,
Der Cäsars stolze Brust durchdrang;
Und warf ihn von dem gold'nen Sitze,
Auf dem er Gott zu gleichen rang.
Im düstern Wald, im tiefen Thale
Schlug Herrmann Varo's kühne Schaar,
Und lacht bei'm schäumenden Pokale
Des Römermuths und der Gefahr.
Ein Gustav Adolph traf im Kampfe
Den Tod als Held der Wahrheit an,
Und schloß, umhüllt vom Pulverdampfe
Durch Hochverrath die goldne Bahn.
Ein Schimmer hoher Himmelssphären
Wallt von den Heiden mir herab;
Ich greife nach den blanken Speeren,
Zerbreche meinen Tirsus-Stab,
Und eile hin, wo zwischen Lorbeerkränzen,
In Braunschweigs hohem Heiligthum,
So großer Fürsten Namen glänzen,
Und sing begeistert ihren Ruhm.
Doch ach, vermodernde Gebeine
Ein thränenschwangeres Gefild,
Und blutbefleckte Leichensteine
Sind dieses Tempels trauses Bild.

Dem schönen Geschlecht auf Wigth geht es grade wie unsern hochherzigen Frauen und Töchtern in Teutschland. Sie sind bisher entweder gar nicht für Wissenschaften und Künste gebildet worden oder sie streben den Männern nach; beides ist falsch. Im Weibe wohnt so gut ein höherer Geist wie im Mann. Warum soll er bei dem Jüngling entwickelt werden, und nicht bei'm Mädchen? Sie bilden in allem von uns den Gegensatz. Es verhält sich zu uns wie der Negativpol zum Positiven. Der Negativpol ist in der Regel nicht unthätig,

aber er ist anders thätig wie der positive. Falsch ist es, wenn wir das schöne Geschlecht das duldende nennen. Nicht allein zum Dulden ist es aus dem Schooße des Himmels gerufen, sondern auch zum Handeln, so gut wie wir. Darum soll es uns nicht nachäffen, sondern mit gebildeter Kraft eigenthümlich auftreten in seiner Art und seiner eigenen Stärke. Was wir einmal können, das können wir am besten, aber eine Frau thut das, was wir gar nicht können. Man lasse sich das Mädchen in ihrer Eigenthümlichkeit in allen Beziehungen des Lebens frei und unabhängig von uns entwickeln, dann wird eine neue Welt vor uns aufgehen und nie Geahndetes werden wir sehen im Reiche der Kunst und Wissenschaften. Ich weiß zwar, daß sich gewisse Herren gewöhnlich über mich lustig machen, wenn ich das schöne Geschlecht in Schutz nehme, aber da scheer ich mich — Die Feinde der Bildung des schönen Geschlechts werden, wenn meine gerechten Wünsche in Erfüllung kommen, von selbst verstummen, und mit mir empfinden, was die Frauen leisten, und was auch *sie nur* leisten können. Es gehört aber freilich eine große Zartheit dazu, ihre Bildung zu leiten. Ganz anders ist es mit dem Jüngling. Leicht ist es dem Verstand, mit Frohsinn gepaart, seine Tugenden zu entflammen. Sein gehören die Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange. Sein ist der Krieg mit allen Kräften, die er fordert, und die er beut. Doch über diese schöne Angelegenheit werde ich mich ein anderesmal umständlicher aussprechen.

Nun wieder zu den Schwarzen.

Endlich kam von London die sichere Kunde, daß das Corps von Wigth nach Guernsey verlegt würde. Am 7. November erfolgte die Einschiffung. Die Infanterie zu Sandau, und die Husaren zu Nordharmuth. Bei Portsmouth geschah die Vereinigung der Transportschiffe. Drei Tage noch lagen wir vor Anker; am 10. kam guter Wind, und so ging es aus dem Canal in den Busen des Meers, und am 11. wurde gelandet zu St. Piere auf Guernsey. Diese herrliche Insel liegt der nördlichen Küste der Normandie gegenüber, zwei Stunden von Cherburg. Sie ist nur 1½ Quadratmeile groß, und doch von 20,000 Menschen bewohnt. Der größte Theil wohnt in der Stadt St. Piere, die übrigen zerstreut auf der Insel, und beschäftigen sich mit allen Zweigen der Landwirthschaft. Als der heilige Petrus, so erzählt man, von den Galliern verfolgt wurde, flüchtete er auf diese Insel. Die Trümmer einer alten Kapelle, mit Epheu bewachsen, und ein viereckigter Stein am Strande des Meeres, wo Petrus landete, beurkunden die Sage. Bei diesem Stein ist ein sehr enger Paß. Zur Zeit der Springfluth brechen sich an dieser Stelle gewöhnlich drei Wasserhosen, und fallen 10 Ellen hoch wieder herunter; man hat also Mühe, trocken vorbei zu kommen; wer dennoch naß wird, ist nach hiesigem Ausdruck von Petrus getauft worden.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 10. Juli.

(Fortsetzung.)

Diesem glücklichen, wonnevollen Tage reihte sich am 7. Juli ein Fest an, welches, ein würdevoller Ausdruck und seelenreicher Abglanz des tiefesten und reinsten patriotischen Gefühls, sich den schönsten Festen ähnlicher Art in den Annalen Würzburgs anreihet, und stets fortleben wird in der freudigsten Erinnerung von Geschlechte zu Geschlechte — das Fest nämlich, welches von Seite dieser Stadt Ihren königlichen Majestäten in dem an der Ostseite des Rennweger Thores gelegenen, geschmackvoll angelegten Platz'schen Garten und in der damit in unmittelbarer Verbindung stehenden englischen Anlage des Glacis am späten Abend bereitet wurde, und Allerhöchstwelche dasselbe mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart zu verherrlichen geruht haben. Wenn die Natur in den höchsten Momenten einer überschwenglichen Freude, so wie in denen des tiefsten Schmerzes, dem Menschen keine Laute verliehen hat, und also in diesen Fällen der menschlichen Zunge der Ausdruck der Sprache gebricht; so mag in der gerechten Anerkennung der Freude über die so beglückenden Momente dieses glorreichen Abends es uns vergönnt werden, dasselbe nur in schattenmäßigen Umrissen zu schildern.

Genannter Garten mit den erwähnten Theilen des Glacis waren, wie durch einen Zauberschlag, gegen acht Uhr in ein Feuermeer durch die Summe von 62,000 Lampen, chinesischen Laternen u. s. w. umgewandelt, welches nur hie und da durch Gruppen grünenden Buschwerks, und durch den in der Dämmerung der Nacht so eigenen, magischen Reiz des lieblichen Grüns der Bäume unterbrochen wurde, und aus welchem, wie strahlende Augen, die geschmackvollsten Tempel im Brillantfeuer und herrlichen Farbenspiele mit transparent beleuchteten Gemälden und Inschriften — Schöpfungen der erheiterten Phantasie des obengenannten Architekten, Herrn Speeth, und unseres Kunstmalers, Herrn Feisl — dem frohen Beschauer entgegen lachten. Durch diese beleuchteten Anlagen fuhren Abends nach 9 Uhr, nachdem einige Stunden früher am königlichen Hofe die große Cour beendigt war, Ihre Majestäten durch eine unübersehbare Reihe eines jubelnden Volkes in den genannten Garten, vor welchem unser, durch ächt militärische Haltung sich auszeichnendes Landwehr-Regiment, als Ehrenwache, in Parade aufgestellt war. Unter dem Rauschen einer herrlichen Musik wurde hier das angebetete Herrscherpaar am Eingange des Gartens von dem versammelten Stadtmagistrate und den Gemeinde-Bevollmächtigten empfangen, und in den reich ausgeschmückten Saal des im reinsten italienischen Style errichteten Pavillons eingeführt, wo bereits eine auserwählte Gesellschaft von Fürsten, Standesherrschaften, nebst dem übrigen Adel versammelt war. Dem zunächst geruhten Ihre königliche Majestäten, den Vortrag einer großen Cantate anzuhören, die von dem Freiherrn, Friedrich von Zurheim, zu dieser

Feierlichkeit eigens gedichtet, und von unserem würdigen Prof. Dr. Fröhlich in Musik gesetzt war, und unter dessen Leitung in dem Garten auf einer erbauten Tribüne, nahe an dem Saale des Pavillons, mit gewohnter Kunstfertigkeit und Präcision von den Mitgliedern der academischen musikalischen Anstalt aufgeführt wurde. Nach Beendigung derselben hatte der beste Monarch die Gnade, die einzelnen Theile des Gartens und des obengenannten beleuchteten Theiles des Glacis in hohen Augenschein zu nehmen.

In dem Hintergrunde des Gartens — in einer geraden Linie von dem Saale des Pavillons mit einer freien und offenen Aussicht — strahlte in magischer Beleuchtung auf einer Anhöhe

Der Tempel der Wonne und Seligkeit.

Derselbe ruhte auf acht Säulen und war rund von Form. Die Säulen waren himmelblau, und schwebten gleichsam in den Wolken, ihr Schmuck war Silber. Aus diesen Wolken erglänzten in hochgeschliffenen Crystallen im Brillantfeuer die hohen Namenszüge Ihrer Majestäten — in altdeutscher Schrift. — Nach oben zu, in einer kräftigen Ausladung statt eines Gesimses, waren die Säulen mit einer weißen, reich und hochgefalteten, mit Gold durchzogenen Bekränzung umgürtet. Die Attike, zurückgezogen auf den Grund der Säulen, war wieder himmelblau und mit Gold geschmückt. Darauf ruhte die gestirnte Kuppel mit ihrem auf dem obersten Punkte aufgestellten, flammenden Dreifuße. Dieses waren die einzelnen Stellen, welche beleuchtet waren, alles Uebrige mußte mit Streif- und Reflexlichtern hervorgehoben, und wieder theilweise zurückgetrieben werden. — Die Umgebungen dieses in seiner Art unstreitig einzigen Kunstproduktes, bestehend aus mancherlei Formen von Bäumen, Gebüschen und Gesträuchen der englischen Gartenanlage, trieben durch die Art und Mannichfaltigkeit ihrer eigenthümlichen Beleuchtung dasselbe auf den höchsten Punkt der Vollendung, welche durch die Dämmerung und durch die allmählig einbrechende Nacht aufs Kräftigste unterstützt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Königsberg in Preußen, den 1. Juli.

Ich eile, geehrter Herr, Sie von einem Vorfalle zu benachrichtigen, der in unserer Theaterwelt eine eben so neue als überraschende Erscheinung ist. Hr. Jerrmann von Wien betrat im verwichenen Monat als Gast unsere Bühne, und erwarb sich in mehreren Rollen, als: Daniel in Majorat (den er auf Verlangen wiederholte) Rudolph in Hedwig und Kalinsky einen bedeutenden und gerechten Beifall des Publikums. Hierdurch aufgemuntert, faßte er den kühnen Entschluß, um, wie er sich in einer kleinen Anrede an das Publikum äußerte, die schwierige Aufgabe zu lösen, und die beiden heterogensten tragischen Charaktere in demselben Stück darzustellen, — die Darstellung des Franz und Carl Moors zugleich zu übernehmen. Sie können denken, welche lebhafte Spannung dieser öffentlich ausgesprochene Vorsatz im Publiko erregte. Von der Schwierigkeit dieser Aufgabe durchdrungen, versuchten viele Theaterfreunde, Hrn. Jerrmann von seinem Vorhaben abzulenken; umsonst, er blieb seinem Vorsatze getreu, und die Vorstellung fand wirklich am 23. v. M. statt.

Wenn man bedenkt, welche unglaubliche geistige und körperliche Kraft zur Lösung dieser, in ihrer Art einzigen Aufgabe erfordert wird, so erscheint die so überaus glückliche Durchführung beider Charaktere selbst den anwesenden Zuschauern ein Räthsel *). Streng geschieden hielt Herr Jerrmann von Anfang bis Ende beide Charaktere bis zur höchsten Täuschung ihrer so contradictorisch entgegen gesetzten Eigenthümlichkeit, und erwarb sich die Bewunderung aller Hörer. Unbegreiflich war es, wie der Darsteller so schnell die Masken wechseln, und im vierten Act sogar ohne alle Zwischenscenen zur Mittelthür als Carl (Graf Brandt) abgehen, und unmittelbar darauf, ohne daß auch nur eine störende Pause eingetreten wäre, als Franz zur Seitenthüre hereintreten konnte. Der ungestümste Beifallsjubel lohnte die kaum glaubliche Lösung dieser schwierigsten der Aufgaben, und überraschend war es, als Herr Jerrmann (am Schlusse gerufen) mit klarer ungeschwächter Stimme für den ihm entgegenstrwenden stürmischen Beifall dankte. Herr Jerrmann trat noch als Lear auf, und bekundete auch hier den kühnen genialen Darsteller. Als er auch hier, wie bei allen seinen Darstellungen, gerufen wurde, nahm er in einer kleinen Anrede Abschied von uns, doch hoffen wir ihn noch einigemal auftreten zu sehen, da von Seiten vieler Theaterfreunde deßhalb die dringendsten Bitten an ihn ergingen.

Vorige Woche ist Dem. Pohlmann von Hamburg, als Rosine im Barbier hier zuerst aufgetreten, und erwarb sich durch ihren liebenswürdigen, ächt italienischen Vortrag, eine angenehme Stimme, und lebendiges natürliches Spiel, den Beifall der Kenner. Einige Tage später gab sie die Müllerin und die Wiener in Berlin, worin sie allgemein ansprach und gerufen wurde. Um höchst bedeutend zu erscheinen, fehlt Dem. Pohlmann nichts, als daß sie sich ein wenig mehr der Deutlichkeit befliße, und auf unserem ungemein großen Theater, weniger mit heller Stimme singe, eine Methode, die sie sich von der Dem. Sontag angeeignet zu haben scheint, mit der sie überhaupt, in Hinsicht des Vortrags, eine bedeutende Aehnlichkeit hat. Morgen gibt sie den Sextus. Ueber diese und die folgenden Rollen später ein Mehreres.

A.

*) Wir glauben's selbst!! —

L. d. R.

Theater-Anzeige. Samstag, 15. Juli. Die beiden Philibert, Lustspiel in drei Abtheilungen. Philibert der Jüngere: Hr. Dobrin. Hierauf: Ich irre mich nie, Lustsp. in 1 Aufz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 197. Sonntag, 16. Juli 1826.

Tod aus Liebe.

(Nach dem Italienischen.)

„Ich möchte nur wissen und ergrübeln, wenn ich's könnte" — sagte Meister Bonifacius, der Schuster in Castell Gandolfo, zu seiner Frau, die neben ihm spinnend saß — „was das für eine Art von Liebe ist, welche die Leute toll macht!" Dabei legte er bedächtig den Zeigefinger seiner rechten Hand an die rothe Nase. Die Frau sah, verwundert über die seltsame Wißbegierde ihres Mannes, vom Rocken auf und brummte: „Du hast mich also nicht geliebt?"

„Ei, ja wohl! — versetzte Bonifacius; — „aber das ist nicht was ich meine. Als ich zwanzig Jahr alt war, sagte mein Vater zu mir: „Bonifacius! Du bist nun ein großer Bengel geworden, Du muß dich verheirathen; Du bist nun im rechten Alter, verstehst das edle Handwerk, kannst Weib und Kind ernähren." — Ich fand es nun sehr natürlich, das zu thun, was mein Vater gethan hatte. — „Da ist des Gevatters Markus Barbara, die paßt gerade für Dich, wie der Schuh an den Fuß." — Ich war es zufrieden; mein Vater ging zu dem Deinigen, dann führte er auch mich hin; ich wußte nicht recht, was ich sagen sollte; er brachte das Anliegen noch einmal vor; Du sagtest: Ja! So wurden wir Mann und Frau und bekamen die Tochter."

„Ei nun, das ist ja eben die Liebe!"

„Nein, das ist nicht, was ich meine. Wenn ich so das Mädel ansehe, so gehen mir die Augen über, und ich kann beinahe nicht begreifen, wie eine so prächtige Dirne meine Tochter seyn kann. Das Mädel sieht so groß und vornehm aus, daß ich beinahe Respekt vor ihr habe, und mich ordentlich scheue, ihr zu befehlen oder etwas zu verbieten. Zudem behält sie immer Recht, wenn ich mit ihr disputiren will. Zum Glück macht sie Alles recht und besser, als man's wünschen kann, so daß ich der Mühe des Commandirens und Scheltens ganz und gar überhoben bin. Ich wollte nur, daß sie nur einen Kopf kleiner wäre; mir kommt zuweilen vor, sie müsse sich in unserm Loche die Stirn an der Decke einschlagen; die Hexe ist noch keine siebzehn Jahr alt. Wenn das so fortgeht, so wächst sie uns am Ende zum Schornstein hinaus."

Die Frau erröthete; ablenkend sprach sie: „Was hat aber alles das mit Deinen Grillen über die Liebe zu schaffen?"

„Mehr, als du glaubst; da sitzt eben der Knoten. Sieh, Frau! Zu mir sind auch Väter gekommen, wie mein Vater zu Deinem; aber immer hat Bianca ein rundes „Nein!" gesagt. Nun ist da der Sohn des Apothekers von Albano, der eine herrliche Parthie für das Mädel wäre; dem nun sitzt die Liebe, die ich meine, in der Haut; er steht oft Stunden lang in Regen und Wind an jener Ecke, um sie nur einmal zu sehen; wo sie geht und steht, da steht und geht er auch, macht ein gar betrübtes Gesicht, sieht bleich und jämmerlich aus, und ist ganz vom Fleische gefallen. Nun aber läßt er sich seit ein Paar Tagen gar nicht mehr sehen."

„Es ist ein großes Kreuz mit dem Mädchen!" — seufzte die Mutter. — „Vor drei Tagen kam der arme Lorenzo in's Haus, erklärte ihr noch einmal seine Liebe mit den beweglichsten Worten, bat und flehte; aber die Dirne muß von Stein seyn; sie ließ sich durch Alles das nicht im mindesten rühren, während ich ganz erweicht war, und mir die hellen Thränen in den Augen standen. Du hättest ihn hören sollen."

„Was sagte aber Bianca?" — fragte Bonifacius.

„Was sie sagte? Sie sprach: Lieber Lorenzo —"

„Nun, der Anfang ist gut!"

„Ja, hör' nur weiter: — lieber Lorenzo, ich habe Dir's schon oft gesagt, und wiederhole es Dir auf's Neue, daß ich fest entschlossen bin, mich nicht zu verheirathen. Du schiltst mich grausam und hartherzig, weil ich Deine Liebe nicht erwiedern kann; verdiene ich darum gescholten zu werden, hängt denn die Liebe von uns ab? Sobald ich Dir also dies erklärt habe, so bist Du grausam, daß Du mich dennoch verfolgst und beunruhigst. Du sagst: Liebe fordert Liebe. Das ist gut;

allein wie viele kommen mit dieſer Forderung! Ich ſollte alſo Jedem, dem es einfällt mich zu lieben, die Liebe gewähren, die er fordert. Um alſo nicht ungerecht und partheiiſch zu ſeyn, will ich keinen lieben. Ich haſſe Dich nicht, ich verabſcheue Dich nicht, wie Du ſagſt; ich bin Dir herzlich gut; aber wie Du es verlangſt, kann ich Dich nicht lieben. Bin ich darum grauſam, ſo fliehe mich; bin ich hartherzig, ſo laß mich; verſchwende Deine Liebe nicht an ein ſo hartes, grauſames Geſchöpf. Ich will nun einmal nicht heirathen; mein Clavier und meine Bücher ſind nun einmal meine einzige Neigung, damit lebe ich zufrieden und verlange nichts Beſſeres."

„Da haben wirs!" — brummte der Meiſter; — ‚daß das Mädel ſchon wieder Recht haben muß! Was ‚ſoll man darauf antworten? das heißt ja ſo vernünftig geſprochen, wie ein Faſtenprediger und ein gedrucktes Buch."

„Das Clavier und die Bücher ſind meine einzige Neigung" — murrte Frau Barbara.

„Ja, da ſitzt der Haas' im Pfeffer!" — fuhr jener fort; — „der Canonikus hat das Mädel verdorben; Gevatter Dominico verdirbt ſie täglich mehr, der hat einmal den Narren an ihr gefreſſen, thut und gibt ihr Alles, was ſie haben will; ſie hat eine Art, daß ihr kein Menſch etwas abſchlagen kann, wenn ſie nur den Mund aufthut, mit den großen Augen winkt. So kamen die Klimpermaſchine und die Bücher ins Haus."

„Ja wahrhaftig!" ſeufzte die Frau. — „Das Clavier ſieht ungeſchikt genug aus in der kleinen Stube zwiſchen den Leiſten, Ahlen und Schuhen, den alten dreibeinigen Stühlen und ſchwarzen zerfetzten Tiſchen. — Mir kommt es vor, das Mädel paſſe eben ſo wenig hinein, als der glänzende Klingklang."

„Höre, Frau! Der ſchönſte Fuß, den ich je beſchuht habe, beſchuhe und beſchuhen werde, iſt Bianca ihrer. Ich möchte das Ding einmal als Dame gekleidet ſehen, in Seide und Gold, mit köſtlichem Geſtein und Perlen."

„Was das für Einfälle ſind! Ich dächte, es wäre vernünftiger, wir ſchafften das Clavier weg, und verbrennten die Bücher, ſo wird ſie am Ende aus Langerweile unſern Willen thun und einen Mann nehmen."

Der Meiſter fand dieſes ſehr klug ausgedacht, und behauptete, er wolle ſie ſchon bewegen, daß ſie es zugäbe, indem er ihr begreiflich machen wolle, wie ſehr dieſes zu ihrem Beſten gedeihen würde. Als er aber der Frau die Rede herſagen wollte, von der er ſich eine ſo große Wirkung verſprach, haperte es hinten und vorn; er konnte nichts Vernünftiges vorbringen, um das Unvernünftige zu beſchönigen, und ſprach halb ärgerlich: „Was hilft es auch, wenn ich am Ende noch ſo gut paſire, ſie hat doch immer das letzte Wort und behält Recht. Woher in aller Welt kommt's doch, daß ich zu ſo einer ſprachfertigen Tochter gekommen bin, die wie ein Advokat disputirt?"

„Wie das einfältig geſprochen iſt! Biſt Du nicht ein kluger Mann, warum ſoll denn Deine Tochter nicht auch klug ſeyn? Und war ich etwa häßlich, als ich jünger war, daß Du dich immer ſo mächtig über Bianca's Schönheit zu verwundern haſt?" —

Bonifacius meinte, es wäre doch ſo ein gewiſſer Unterſchied, wenn er ihn ſchon nicht zu explicíren wüßte. Indeſſen wurde der Anſchlag auf das Clavier und die Bücher für diesmal aufgegeben. Die Mutter meinte, es ſey unbegreiflich, daß es ihr von ſelbſt nicht ſchon verleidet wäre, ſie hätte des Geklimpers und Gequickes ſchon lange ſatt.

(Fortſetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläſchchen und ich,

oder

die weißen Roſen.

Eine Erzählung vom ſchwarzen Becker.

(Fortſetzung.)

Im Jahr 1794 nahmen die Engländer den Franzoſen die Inſel weg. 1795 eroberten ſie die Franzoſen wieder, verloren ſie aber daſſelbe Jahr wieder an die Engländer. Im Jahre 1809 vermuthete man, daß die Franzoſen wieder Miene machten, ſie zu nehmen; man ſchickte deßwegen die Schwarzen hin, um ſie in beſſeren Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Seit dieſer Zeit blieb ſie immer in engliſchen Händen, und wurde im Frieden zu Paris förmlich an England abgetreten. Die Bewohner der Stadt ſind meiſtens Schmuggler und ernähren ſich vom Schleichhandel. Man fand damals Menſchen von allen Nationen daſelbſt, welche die Erzeugniſſe ihres Landes einzuſchwärzen ſuchten. Beſonders gewandt zeigten ſich die Engländer; ſie machten gewöhnlich mit den Franzoſen gemeinſchaftliche Sache.

Guernſey gewinnt durch den Zuſammenfluß dieſer vielen Fremden auſſerordentlich in der Landwirthſchaft; ſie ſteht hier auf einer Höhe, welche beinahe unglaublich iſt. Die ganze Inſel gleicht einem großen Garten, wo Kunſt und Natur mit einander wetteifern, um das Schönſte mit dem Nützlichſten hervorzubringen und Menſchen zu ergötzen und zu belehren. Erſteigt man noch die Höhe von Rohnis, der höchſte Standpunkt der Inſel, ſo glaubt man ſich umzogen von den wunderſchönen Gärten zu Stow in England, wo Lord Cobham tauſendfältige Ideale mit der einfachen Natur verband, um durch das Erhabne und Schöne doppelten Geſchmack zu paren. Jeder Bewohner der Inſel iſt in ſeiner Behauſung von ſeinen Ländereien umgeben. Der Eine hat bloß Ackerwirthſchaft, und ſein Nachbar pflegt bloß den Garten. Dieſer pflegt bloß Bäume, und ſein Nachbar wechſelt mit Vieh, Weide und Ackerbau. Jedes Eigenthum iſt mit einem wallähnlichen Rücken umgeben. Ein ſolcher Wall, unten ſechs und oben vier Fuß breit, auch ſechs Fuß hoch, ſtellt einen herrlichen Anblick dar, und

schützt das Eigenthum des Besitzers. Zwischen diesen Rücken führen Stiegen und Wege von einem Nachbar zum andern. Ein fruchtbarer Boden, so wie man ihn nur finden kann, befördert alle Pflanzen zur höchsten Ueppigkeit. Die Wiesen begränzen mit immerwährendem Grün die Bäche und den Strand des Meeres. Schon in der Hälfte des Februars erwacht in neuer Thätigkeit die ganze Natur; die Wiesen sind blau überzogen mit wilden Hyazinthen (Hyacinthus orient.); aber noch schöner sind die Rücken der Wälle, welche die Güter umgränzen; besonders an den Wänden nach Süden und Westen. Die Oberfläche ist gewöhnlich mit Gurken, Melonen und Spargel bepflanzt; die Wände sind mit nützlichen Blumen und Kräutern geschmückt, worunter sich besonders Veronica off. auszeichnet. Tausend Anemonen wechseln mit vielen tausend andern Frühlingsblumen. Besonders aufmerksam machte mich die Verwandtschaft der Violen. Bei mehreren Arten, besonders bei Hirta, fand ich zweierlei Blüthen von der bekannten Form; sie waren aber mehr oder minder ansehnlich, und viele klein, auch unscheinbar. Ein Gesetz der Natur über diese Erscheinung wurde mir nicht sichtbar, wohl aber, daß mehrere Veilchen zweierlei Blüthen trugen, wovon jedoch nur die unscheinbarsten fruchtbar waren. Z. B. bei Odorata hirta und Canina hatten die kleinsten Blümchen Frucht angesetzt, biflora hatte zweierlei Blüthen, und beide waren fruchtbar. Bei tricolo einerlei Blüthe, und jede fruchtbar.

Es kann den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich auch ein wenig vom Klima spreche, welches das Pflanzenreich so wohlthätig unterstützt und unglaubliche Sachen hervorbringt. Ein halbjähriger Frühling wechselt mit einem sanften, feuchten, angenehmen Sommer, und überladet die Flur mit den reichsten und herrlichsten Gaben in jeder Jahreszeit. Pomona schüttelt zwar eben so wie in unserm Vaterlande im Herbste ihr Haupt, und legt sich eine Zeit lang zur Ruhe; dagegen wird das Auge den ganzen Winter mit blühenden Strauchgewächsen ergötzt, welche bis zu Ende des Januars die Gärten zieren, und alsdann von neuen Schwestern abgelöst werden. Die schönsten und herrlichsten von diesen Gewächsen sind:

Laurus tinus, blühet den ganzen Winter in der Gestalt unserer deutschen Hollundersträuche an Mauern und Häusern.

Laurus nobil, Lorbeer, blühet ebenfalls den ganzen Winter im Freien, doch baumförmig, und so schlank wie die Ceder am Libanon.

Hortensia speciosa, hiervon sah ich einen Strauch mit 405 Dolden. Im Februar wurden die größten Aeste abgehauen, worauf wieder neue mit neuen Blumen hervortraten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 8. Juli. Die Zauberflöte, Oper von Mozart. Herr Vetter: Tamino.

Am 9. Juli. Die Ahnfrau, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Grillparzer.

Die Ahnfrau ist unverkennbar das erstgeborne Kind der Grillparzerschen Muse, das alle Vorzüge eminenten Talents mit den gewöhnlichen Fehlern dramatischer Erstgeburten vereint. Wie wußte der jugendliche Dichter nicht schon in seiner zweiten dramatischen Dichtung, Sappho, dem regellosen Aufflug seiner Phantasie Fesseln anzulegen! — Hohe Begeisterung, blühende Sprache, schöne und kühne Bilder schmücken die Ahnfrau, desto fehlerhafter erscheint dafür Grundlage und innere Oekonomie der Handlung. Welch' erbarmungslose Vorstellung, daß ein in uralter Zeit verübtes Verbrechen, auf solche Weise gesühnt werden müsse! Und so hätten sich die Alten die Nemesis gedacht? Alle Schauder und Schrecken, hinreichend, eine ganze tragische Trilogie damit auszufüllen, finden wir hier mit Bienenfleiß zusammengetragen. — Der letzte Sprosse eines edlen Geschlechts ist Räuber und Vatermörder, Bruder und Geliebter der Schwester zugleich; ein ganzes Haus geht durch Verbrechen unter, damit — die verbrecherische Ahnfrau endlich Ruhe finde! — O du unvernünftiges und ungeschicktes Schicksal! — Die Handlung ist reich an dramatischem Effect, desto ärmer sind bei der ungleichen Vertheilung einzelne Akte, namentlich der letzte bedacht, worin man außer einigen Monologen Jaromir's nichts erfährt, als daß dieser bis zum letzten Augenblick in Sinnlichkeit befangene Verbrecher, durch einen — Kuß der Ahnfrau, sanft und selig dem Tode in die Arme sinkt! — „Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr seyn!! — Zum Schlusse verklärt ein bengalisch Feuer die endlich zur Ruhe eingegangene Ahnfrau. Was soll das!? — Hat der Dichter einen Engelsspuk auf's Theater bringen oder der Theatermeister seine Künste zeigen wollen? — Uns dünkt, die Ahnfrau soll doch wohl das personifizirte Schicksal verlebendigen. Der Dichter wollte (und nur so ist's ihm verstattet) das belebende Prinzip dieser Tragödie, eben die Ahnfrau, die auf das Leben influirt, verkörpern. Das ganze gräfliche Haus kennt die Familiensage und denkt ihrer oft; alle traurigen, schreckensvollen Ereignisse schreibt man dem Einwirken der Ahnfrau zu, und dieser Gedanke wird uns versinnlicht. Eben so muß auch die Erscheinung erklärt werden. Die Soldaten finden den Jaromir von heiler Haut todt, was ist natürlicher, als daß sie diesem Tod der Ahnfrau aufbürden! — Das Verklären ist demnach vom Uebel, und zwar um so mehr, da das ganze Geschlecht bereits untergegangen und der Freude darüber entrückt ist. — Die Rolle des Grafen Borotin gab Herr Ludwig.

Am 10. Juli. (Zum Vortheil des Herrn Vet-

ter.) Jessonda, große Oper in drei Aufzügen, von F. Gehe; Musik von Spohr.

Jessonda ist in Musik und Text ein mit Fleiß und Liebe ausgearbeitetes Werk. Wir aber besitzen, unbeschadet der großen Verdienste früherer Komponisten, doch bis jetzt nur sehr wenige Opern deutschen Ursprungs, wo Musik und Text ein vernünftiges Ganze bilden und kein Rührei von Kunst und Unsinn. In Jessonda begrüßt uns Vernunftgemäßheit der Idee und Klarheit, Zartheit und Anmuth in Ausführung derselben. Dies fordert uns auf, in das Wesen dieser Oper und das Verhältniß, in welchem Musik und Text zu einander stehen, tiefer einzugehen. Einige allgemeine Bemerkungen mögen als Einleitung dienen:

Spohr's Musik geht nicht auf einzelne Effecte aus. Ihm scheint es mehr zu thun um Fluß der Melodieen und milde Verschmelzung aller Einzelnheiten zu einem harmonischen Ganzen. Diese schöne Harmonie, soll sie zu Ohr und Herzen des sich jetzt an mächtigen Effecten erfreuenden Publikums dringen, erfordert die feinste Ausbildung der Sängerstimmen. Ein grelles Absingen der Noten würde hier empfindlich, und mehr als in andern Opern schaden, wo über den mächtigen Eindrücken der begleitenden Musik eine Sünde des Sängers gegen sanfteren Wohllaut leichter übersehen wird. Das Mehr oder Minder des Beifalls scheint uns bei Jessonda auch davon mit abzuhängen, daß das Orchester bald mit Kraft, bald mit Zartheit begleitend, überall hin Schatten und Licht gehörig vertheile, und so manche feinere Zeichnung des Tongemäldes heraushebe. Ohne dies besondere Eingehen in die Intentionen des Komponisten würde manches zarte und sanft Gefühlte matt und monoton erscheinen. An manchen Stellen kommt auch viel darauf an, daß das Tempo nicht zu langsam genommen werde, so wie ein Unterschied ist zwischen geistiger Ruhe und körperlicher Schläfrigkeit. Ohnedies wiegt Spohr's Musik sich oft in langsamen Tempo's. In der Ouvertüre wollten Einige mehr Kraft wünschen. Es kommt darauf an, daß man sich über diesen Ausdruck verständige. Meinen sie jene Kraft, die einem schönen, stolzen Katarakte gleich, braust und schäumt, donnernd erschreckt und erfreut, so haben sie Recht. Allein jene stillere Macht, die sanft über die Wogen der Musik herrschend, Alles bindet und eint, daß nichts als vereinzelt, nichts als Stückwerk erscheint, Alles in hoher Grazie sich bewegt und zusammenfließt in Harmonie — sollte sie nicht auch Kraft seyn und schöne Kraft? Wir haben sie in der Ouvertüre gefunden, in welcher Spohr alle Elemente der Oper harmonisch zu vereinigen wußte. Die Einleitung beginnt mit düstern es moll Akkorden (Blasinstrumente), bis nach einigen Takten die Saiteninstrumete pizzicato einfallen. Das folgende Allegro, es dur, ist groß und erhaben gehalten: $^3/_2$ Takt wechselt mit $^3/_4$ Takt ab, in welchen letztern schon die Anklänge an das folgende Kriegerchor vorkommen. Bei dem Aufrollen des Vorhanges sieht man die Bilder des Brama, des Wischnu, der schwarz ist und auf Schlangen thront, des Irora, dessen Auge glüht. Um sie her Tempeldiener und Bajaderen. Die Braminen sind freilich alte, liebe Bekannte, wie oft schon und namentlich in Lanassa gesehn. Das Ganze ist denn auch die Umbildung der Veuve du Malabar des le Mierre, die schon Plümicke bearbeitete. Aber nach und nach tiefer in den Text eingehend, versöhnt man sich mit dem neuen Verbrauch des Alten, und die Fülle der von Gehe erfundenen dramatisch-musikalischen Situationen überwiegt jenes Uebel. Die ganze Introduction ist vortrefflich komponirt, und eins der schönsten Musikstücke der Oper. Eine großartige Ruhe und Klarheit bezeichnet hier den Styl der Komposition. Sanft und herrlich klingt das Duo der Bajaderen (Dem. Heinefetter d. j. und ä.):

Seele des Gatten
Dir naht Erlösung,
Schwächen des Alters
Streifest du ab,
Schwebst in der Jugend
Blühender Schöne
Wie ein Bräut'gam entgegen der Braut.

Daran schließt sich, in der Musik erhaben, der große Chor: Laßt uns Brama loben. Bei dem darauf folgenden Duett Nadori's und Dandau's (Herren Vetter und Dobler) lassen wir es dahin gestellt, ob es wirklich eine Brauninensekte gab, die fern von aller Gemeinschaft mit Frauen bleiben mußte. Wenn die Braminen nicht heirathen durften, wie hätte sich ihre Kaste fortpflanzen können? Genug der Dichter glaubte wohl eine gleich zu erwähnende Scene nicht anders motiviren zu können, und wir mögen ihm dies insofern nachsehen, als Indien, auch in seiner Götter-lehre an vielen Wunderlichkeiten und sogar Fratzen reich, das wahre Land der Selbstkasteiungen ist, und die bekannte Aufopferung sogenannter indischer Heiligen, die z. B. den rechten Arm Monate lang, bis er schwindet, über den Kopf halten, die Selbstkasteiung Nadori's noch übersteigt.

(Fortsetzung folgt.)

Repertoire.

Montag, 17. Juli. Ein dramatisch-musikalisches Quodlibet. (Zum Besten des Herrn Dobritz.)

Dienstag, 18. Juli. Das Quartettchen im Hause, Lustspiel. Trau, schau, wem? Lustspiel. Der Quartierzettel, Posse.

Donnerstag, 20. Juli. Jacob und seine Söhne, Oper. Joseph, Herr Urspruch.

Samstag, 22. Juli. Die Kreuzfahrer, Schausp.

Sonntag, 23. Juli. Oper. (Noch unbestimmt.)

Theater-Anzeige. Sonntag, 16. Juli. Titus, Oper in zwei Abtheilungen. Titus, Hr. Louis Urspruch.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 198. Montag, 17. Juli 1826.

Non cuivis homini adire Corinthum! —

Den Histrionen Bav der Kitzel plötzlich sticht.
Mit seinem Kritiker den Wettkampf zu bestehen
Und wie mit Pauli Wort los auf Corinth zu gehen.
Acht Tage läßt er sich in keinem Weinhaus sehen,
Acht Tage er sich schier den hohlen Kopf zerbricht,
Um in sein Nöllchen nur zwei Sätze einzuschalten,
Die ihm als Epigramm auf seinen Gegner galten.
Er liebt das Epigramm — man weiß ja von dem Schaaf,
Es leckt gar gern das Salz — so auch der eitle Bav,
Der, wenn er Klötze wirft sie hält für Witzes Pfeile;
Er nennet Epigramm die plumpe Satyrkeule
Und fragt: woher es kommt, daß das Parterre nicht lacht?
„Woher?" versetzt Kritik — „Nimm's wohl, mein Bav, in Acht:
Wär' Gift ein Epigramm, und könnte Gift gefallen,
Gefielst du Selbst doch wohl, am meisten uns vor Allen!"

Bav hört's und spricht bei sich: „Hätt's wahrlich nicht gedacht
Daß: Selber denken sey für meinen Kopf zu schwer! —
Was Andere gedacht, sagt doch so leicht sich her! —
Nä, hol's der Henker nä, ich bin nicht witzig mehr!" —

Corinthius.

Tod aus Liebe.

(Nach dem Italienischen.)

(Fortsetzung.)

Der alte Dominico, Bianca's Pathe, war ein reicher Landmann, der Wittwer war, und zwei Töchter hatte, die aber beide auswärts verheirathet waren, und der nun seine ganze Liebe auf das schöne Mädchen wandte, ihr gern Alles verschaffte, was ihr Vergnügen machen und nützlich seyn konnte. Bianca vergalt ihm seine Güte mit kindlicher Zärtlichkeit; sie war fleißig und arbeitsam, verrichtete fröhlich und behende alle Geschäfte im Hause, und Abends waren ihr Clavier und ihre Bücher Erholung für sie.

Der alte Canonicus Lazarri, der sie, nebst andern Kindern, zum heiligen Abendmahl vorbereiten sollte, fand das kleine Mädchen so verständig und geistreich in ihren Antworten, und in ihrem ganzen Wesen so sehr über ihr Alter, daß er eine gewisse Vorliebe und Zuneigung für sie faßte, sie oft zu sich kommen ließ und ihr Herz und ihren Verstand bildete. Er hatte ein schönes Fortepiano, und gab dem dringenden Anhalten der Kleinen nach, sie auch darin zu unterrichten. Die schnellen Fortschritte, die Leichtigkeit, mit der sie Alles faßte, dazu ihre schöne Stimme, machten ihm bald diesen Unterricht zum angenehmsten Geschäft; er sehnte sich eben so sehr nach der Stunde, in der Bianca kam, als diese selbst. Nun vermochte sie durch ihre Schmeicheleien, daß ihr der alte Dominico ein Clavier kaufte, das freilich eine große Aehnlichkeit mit einem Hackbrett hatte, aber doch ein wenig besser war, als gar keins.

Der Canonicus wurde krank; jetzt erntete er die Frucht seiner Bemühungen; denn eine sorgfältigere, liebreichere Krankenwärterinn, als Bianca, hätte er nicht finden können. Sie verließ ihn weder Tag noch Nacht; der Greis ertheilte ihr seinen patriarchalischen Segen, und schied sanft in ihren Armen hinüber.

Bei Eröffnung seines letzten Willens fand sich ein Artikel, in welchem er Bianca sein schönes Fortepiano hinterließ, achtzig Bände, die sie nach ihrem Geschmack in seiner Bibliothek auswählen sollte, und tausend Scudi zu ihrer künftigen Aussteuer. Er war reich und hatte nur entfernte Erben. So viel Güte durchdrang innigst Bianca's Seele; sie weinte dem Andenken ihres Wohlthäters, den sie wie einen zweiten Vater geliebt hatte, manche zärtliche Thräne. Sie ward nun eine gute Parthie durch das ansehnliche Legat, das ihr sehr viel Bewerber unter den Männern, und sehr viele Neiderinnen unter den Mädchen zuzog.

Es war schon oft von den beiden Alten gegen das, Bianca so kostbare, Möbel conspirirt worden, weil alle Menschen ihres Standes, aus Neid oder Unverstand, sich darüber aufhielten; die seltsame Erziehung einer

Schusters-Tochter bespöttelten und Aergerniß daran nahmen. Einmal hatte Mutter Barbara sich ausgesonnen, Bonifacius sollte sich stellen, als ob man ihn Schulden halber verhaften wolle, und er sich nur durch Verkauf des Claviers retten könne; auf diese Weise könne man den Skandal wegschaffen. Bianca weigerte sich nicht, so sehr sie ihr Herz zerrissen fühlte, und fand sich bereitwillig, da doch Bonifacius des größten Widerstandes gewärtig war. Als er aber die Blässe sah, mit der sich das liebliche Gesicht bei dem grausamen Ansinnen überzog, und die stillen Thränen bemerkte, die sie heimlich vergoß, ungeachtet sie ohne Widerrede eingewilligt hatte, so wurde er entwaffnet; sein besseres Gefühl erwachte, er ließ ihr das Clavier, und hatte sie, dieser Bereitwilligkeit wegen, noch lieber, als vorher.

An Festtagen wandelte Bianca nach Dominico's Weinberg, wo sie den Tag mit dem guten Alten zubrachte, und wenn er nicht da war, unter einer Platane sitzend, sich die Zeit mit Lesen vertrieb; zuweilen sang sie ihm ein Liedchen, woran er sich sehr ergötzte.

Ein schöner Oktober hatte viele Fremde nach Albano geführt, unter diesen auch Don Leo, Neffen des Cardinals gleichen Namens, einen Jüngling von einnehmendem Aeußern, hellem Verstande, tiefem Gefühl und vorzüglicher Bildung. Dieser streifte eines Morgens in der Gegend umher und kam in Dominico's Weinberg; da erblickte er Bianca, welche auf einem Vorplatz hinter demselben, auf einem Hügel, der die Aussicht nach dem Meere öffnete, unter einer weitschattenden Platane saß, und aufmerksam zu lesen schien.

Der Anblick eines aufmerksam lesenden Landmädchens war ihm auffallend; er wollte eben auf sie zugehen, als er einen ehrwürdigen Greis sich ihr nahen sah. Da erhob sich eine hohe, edle Gestalt, ein Gesicht, wie man es nur an idealisch schönen Statuen zu sehen gewohnt ist, von zwei großen, seelenvollen, schwarzen Augen belebt. Ehrfurchtsvoll ging sie dem Alten entgegen und küßte seine Hand. Das ländlich reizende Costüm durch die äußerste Zierlichkeit und Nettigkeit noch schöner, gab der Gestalt des lieblichen Mädchens etwas ganz Besonderes, Eigenes.

Freundlich setzte der Alte, den er für ihren Vater hielt, sich neben sie und sagte: „Liebes Kind, singe mir ein schönes Lied; es ist heute so lieblich und heiter hier.“ Sie nahm eine neben ihr liegende Laute, und während sie mit emporgeschlagenen, strahlenden Augen und mit ungewöhnlicher Fertigkeit und Leichtigkeit die Saiten durchlief, fuhr ein leiser Schauer durch Leo's Brust, er glaubte eine himmlische Erscheinung zu sehen, und hing, kaum mehr sich selbst bewußt, an ihrem Anblick. Sie sang nun mit einer Stimme, die sein Inneres erbeben machte:

Die weißen Segel schwellten günst'ge Winde,
Die Wimpel wehten fröhlich in den Lüften,
Ein Freudenschall ertönt' aus Wald und Klüften,
Hold angelockt wogt' ich zum Strand gelinde.

Ein tiefes Thal voll blüthen-duft'ger Gründe
Verlor sich in des Waldes grünen Schlüften,
Es wallt der Fluren Pracht in süßen Düften,
Von Bäumen hingen blumige Gewinde.

Mich rief zum Spiel ein Kind mit rothen Wangen,
Bewegt' ein Augenpaar, wie lichte Sonnen!
Der Wurf war heftig, schnell die Würfel sprangen:

Um Leben, Leben! Es wird leicht gewonnen!
Mein Leben war verloren und befangen;
Das Kind hat Flügel und war leicht entronnen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Vauxhall und der Kirchhof. *)

oder

Leben und Tod,

von

Friedrich Heinrich.

Der Vauxhall.

Herrlich prange ich im Strahlenschimmer,
Tageshelle glänzet durch die Nacht,
In die Ferne zucken meine Flimmer
Bunt in vieler schönen Farben Pracht.
Freudig wogt in mir ein reges Leben,
Tausende durchwogen mich mit Lust,
Harmonien lieblich tönend schweben,
Füllen selig manche schöne Brust.
Nichts als Wonne lohnet meine Blicke,
Zarte Liebespärchen wallen hier,
Schwelgen froh in ihrem süßen Glücke,
Sprechen von der Myrthen hoher Zier.
Ach, wie traurig liegst du mir zur Seite,
Nicht ein Licht erhellet, Kirchhof, dich.
Bist vielleicht erfüllt von blassem Neide,
Daß man wieder festlich schmückte mich.

Der Kirchhof.

Nein, fürwahr, dein glanzerregtes Prangen,
Deiner Lichter bunter Strahlenschein,
Und der Freude frische Rosenwangen
Wecken weder Neid in mir noch Pein.
Lächelnd sehe ich den Eitelkeiten
Und dem Ausbruch lauter Freuden zu;
Meine Blicke auf die Gräber gleiten,
Wo sanft herrschet milde Himmelsruh.
Meine Gäste haben überwunden;
Schlummern sanft, kein Sturm sie mehr bewegt;
Sehnen nicht zurück sich nach den Stunden,
Wo das Herz noch in der Hülle schlägt,
Wo die Leidenschaften stürmisch wogen
Und das Laster frech die Tugend knickt,
Das Gefühl, von Trauer oft umzogen,
Sehnend nach den klaren Sternen blickt;
Blühet auch der Strahl der zarten Liebe,
Oft verwelkt und sinkt sie schnell dahin,
Leiden werden öfters ihre Triebe,
Und die Freuden bald verüberziehn.
Augenblicke freundlich nur umkosen
Hier auf dieser Erde unser Herz;
Kurz nur blühen dieses Lebens Rosen,
Und verwandeln sich in bittern Schmerz.
Frag' sie Alle, die bei deinem Glanze

*) Der Vauxhall und der Kirchhof liegen in Frankfurt an der einander.

Hier versammelt wandeln froh umher,
Jedem nagt ein Wurm an seinem Kranze,
Füllt die Seele öfters dumpf und schwer.

Der Vauxhall.

Traurig bist du, wie die Thränenweide,
Die das ganze Jahr den Kopf nur hängt,
Leben seh ich von der Blumen Seite
Freude spendend es sich heute senkt;
Kalt bist du, wie die Erinnrungssteine,
Die auf deinen Gräbern thronen dort,
Sie erglänzen heut' von meinem Scheine,
Scheuchen düstre Nacht von ihnen fort.
Hör', wie Melodien lieblich klingen;
Und der Menge Jubel laut erschallt,
Alles will sich seliger umschlingen,
Feuriger das Blut in Adern wallt.

Der Kirchhof.

Ja, sie jubeln; nur in wenig Tagen
Oeffnet meine Pforten traurig man,
Und man opfert unter bittern Klagen
Mir schon Einen aus der Mitte dann.
Statt der Freude stirbst du Thränen fließen,
Ihm ist wohl, doch sie durchbebet Schmerz;
Seiner Nachbarn Geister ihn begrüßen,
Und die Seele schwang sich himmelwärts.

Der Vauxhall.

Gute Nacht! ich will nichts weiter hören,
Nicht für mich paßt dieser Trauerton;
Nein, du sollst nicht länger mich bethören,
Dringen zu der Freuden Rosenthron,
Kehren nach des Lebens Pfüger-Wallen
Meine Gäste einstens bei die ein,
Soll Musik und Jubel laut erschallen,
Ihnen töne laut aus meinen Hallen:
Wiedersehn bei Himmels Kerzen-Schein.

Friedrich Heinrich.

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Campanula piramidatis, wächst zwölf Fuß hoch, und endet mit der Blüthe um Weihnachten; zwei sind immer mit den Spitzen zusammen gezogen, und bilden an den Gartenthüren einen himmelblauen Bogen.

Passeflora coerul., blühet bis Weihnachten an Häusern; auch sind Lauben davon gebildet.

Winterlevkoien und viele Sorten Perlagonien und Geranien blühen den ganzen Winter im Freien. Doch dieses ist alles noch nichts. Was werden meine schöne Leserinnen denken, wenn ich ihnen sage, daß ich am Sylvester-Abend im Kreise vaterländischer Bekannten in einer blühenden Myrthenlaube (Myrtus com) gesessen habe, um das neue Jahr zu begrüßen. Ach, welch eine herrliche Nacht! Diese Schönheiten giebt Mutter Natur im Freien. Aber auch in Häusern findet man in ungeheizten Zimmern die herrlichsten Gewächse. Da stehen Lantanen, Cistus, Clematis, Lobelien, Ericen, Hibiscus, Lamelien Polygalen etc. den ganzen Winter blühend.

Doch dieses ist die leblose Natur; nicht minder einnehmend ist die lebende. Denn die ganze Verwandtschaft der Sänger des Tages und der Nacht, der Wälder, Büsche und Gärten, sammeln sich hier von der Normandie aus und pflegen Winterquartier. Schon im Anfange des Jahres beginnen ihre harmonischen Concerte. Nur das Rothkehlchen (Sylvia rubecula) scheint etwas zärtlicher zu seyn wie selbst der Laubsänger (Sylvia sibillalix), denn wenn in kühlen Morgenstunden die Schwarzen ausmarschirt waren, so flogen sie zahlreich in die Baracken, um sich zu wärmen und Brodkrummen zu suchen. Schon am Ende Januars fängt die Nachtigall (Sylvia lusterma) oder wie sie Gellert nennt, die Sängerin der Liebe, an, ihr himmlisches Lied zu schmettern, und verstummt nicht eher bis zur Erndezeit. Ein größeres und erhabeneres Schauspiel sind die Gewitter, welche im Winter und Sommer sehr zahlreich erscheinen, und gewöhnlich zwischen der Küste von Frankreich und der Insel durch gehen. Ihnen ist gewiß ein großer Theil der Fruchtbarkeit dieser Insel zuzuschreiben. Gewöhnlich erscheinen sie gegen Abend. Schöner glänzt dann die blühende Landschaft in der Abendsonne, welche ihre Strahlen auf die schwarzen Wolken wirft, und erfrischender wehet dann die balsamische Luft über die reizende Flur. Aber nicht so im Winter. Gräßlicher rollt alsdann der Donner; oft sind sie mit Sturm und vielem Regen begleitet, und halten dann mehrere Stunden an, welches im Sommer nie der Fall ist. Das ganze Meer scheint alsdann in Feuer zu stehen, und wehe dem Schiffe, welches dann dem St. Piere zu nahe kommt. Zitternd schließt sich nun der Landmann mit seinen Kindern in seine Hütte ein, zündet die Lichter bei der Madonna an, blickt mit Zuversicht nach der Anhöhe St. Georg, wo auf Golgatha das Kreuz der ewigen Liebe vor Feuer und Blitz Trost und Erhörung winket.

Jetzt noch etwas Schönes:

Erst wollen wir Cicero ein Paar Worte reden lassen. Er sagt zu Crucus: „In Wahrheit, Du würdest „ein lächerlicher Ankläger seyn, wenn Du in jenen Zeiten geboren worden wärest, als man diejenigen, welche „man zur Consulw ählte, von dem Pfluge wegholte; „denn da Du die Feldarbeit für etwas Schimpfliches „hältst, so würdest Du wahrscheinlich jenen Attilius, der „mit seiner Hand eben den Saamen ausstreute, als „ihn die Abgeordneten holten, für einen schändlichen, „unehrlichen Mann achten; doch unsere Voreltern urtheilten sowohl von ihm, als andern solchen Leuten „ganz anders; daher haben sie uns auch aus einer unbedeutenden Republik eine sehr große und blühende „hinterlassen; denn sie bearbeiteten ihre eigenen Felder „mit Fleiß, und begehrten keine fremden." (S. Cicero. pro Sex. Roscio Amer.)

(Fortsetzung folgt.)

Theater- und Lokalitätsbericht aus Stuttgart.

Stuttgart im Juli. 1826.

Schon lange würde ich Sie mit einem Bericht aus der hiesigen Residenz erfreut haben, wenn sich irgend etwas Erhebliches zugetragen hätte, und selbst jetzt kann ich Ihnen noch mit nichts Ausserordentlichem aufwarten. Was die Kunst betrifft, so sind, wie Sie wissen, der Tempel bei uns auf zwei Monate geschlossen, und ihre Jünger auf Reisen nach allen vier Weltgegenden gegangen, um Ehre, Lorbeern und Geld zu sammeln, was sie von dem allen mitbringen werden, wird die Zeit lehren, müssen sich aber sämmtlich mit dem 1. des künftigen Monats einfinden, weil sich alsdann die Pforte des Heiligthums dem Publikum wieder öffnet. Ein Maultrommel-, oder um sich ästhetischer auszudrücken, ein Mundharmonika-Concert, und bald darauf auch ein Glasharmonika-Concert haben wir vor Kurzem gehabt, beide blieben aber leer; es scheint, daß man die Harmonie hier nicht allzusehr liebt. Im nahen Kannstadt sind noch wenig Badegäste, und nur Donnerstags, an welchem im Curgarten Musik gemacht wird, sieht man die schöne Welt in dessen Alleen lustwandeln, und dann auf dem Rutschberg oder vielmehr Rutschhügelchen hinabgleiten. Mehr besucht ist Boll und das Wildbad. Da aber in allen Würtembergischen Bädern weder das Neulet gedrehet noch Rouge et noir oder sonstige Hazardspiele geduldet werden, was übrigens sehr lobenswerth ist, so finden sie manche Personen etwas langweilig, und gehen lieber an andere Orte. — Das Journal universell ist nach einer halbjährigen Existenz erloschen, und der Kessel des kürzlich erbauten Dampfboots gesprungen, doch ist niemand dabei zu Schaden gekommen. Unsere Zeit hingegen, ich meine die gedruckte, florirt, und findet ausserordentlich viel Liebhaber; das erste Bändchen hat so eben die Presse verlassen, und allen Erwartungen entsprochen; noch diese Woche soll es in alle vier Weltgegenden abgehen. Auch der Klavierauszug des beliebten Affen-Ballets Joko, ist erschienen, und an alle Subscribenten vertheilt, und hat so viel Beifall gefunden, daß, wenn man durch die Straßen unserer Residenz wandert, man fast aus jedem Haus die wohlbekannten Melodieen hier vortrefflich spielen, und dort jämmerlich klimpern hört. Es ist in der That eine sehr gefällige und angenehme Melodie, sehr reiche Musik. Das Werk ist auf schönem Papier sauber gestochen, 195 Seiten stark, und mit einer Vignette von unserm berühmten Lithographen Lautern versehen, der sich besonders durch die treffliche Zeichnung der Affen auf immer verewigt hat; Diamina ist ihm nicht so gut gelungen, wenigstens nicht so ähnlich.

In dem nahen Kongsbad wurde neulich ein brillantes Feuerwerk angekündigt, welches die Menge lockte und anzog. Der Herr Wirth hielt in der That mehr als er versprochen hatte, wenn auch wider Willen; einige Raketen zündeten das Gartenhaus an, das bis auf den Grund abbrannte, und ein schönes Feuerwerk gab. Der Schaden ist indessen nicht sehr groß, und beim Löschen wurde mehr gelacht als geweint, es war nur mit Stroh gedeckt.

Noch muß ich Ihnen melden, daß wir viele neue Subjekte, und namentlich Sängerinnen, an denen es durch den erlittenen Abgang sehr fehlt, für unsre Bühne erwarten, unter ihnen Mad. Kraus-Wranitzky von Wien, worüber ich Ihnen zu seiner Zeit Berichte erstatten werde. —

St,....

Neueste Nachrichten.

(In pragmatischer Darstellung.)

Aus der Hölle, Sonntag, 16. Juli.

Die pretenziöse, aber ein wenig reizlose Botin jenes Lustortes, bringt die Nachricht von einer neuen Allianz zwischen einem

„Direktor, der letzthin einmal auf den Brettern gewesen"

und dem Bösen. In der Sache selbst nichts Neues; es fehlte nur bisher die Bekanntmachung. Fragt sich, ob auch solche, die ihnen nicht verfallen, zur Gratulationscour zugelassen werden, wir würden in diesem Falle die freundliche Göttin des Regenbogens bitten, unser Introducteur des Ambassadeurs zu seyn. Der Herr „Bruder" will den Herrn Kritikus „zausen, lausen, nagen, zwicken, reiten, treiben, bald verbis, bald manibus" — auch der Herr Kritikus hat einen Alliirten, einen, dem der Teufel und seine Gesellen nicht widerstehen, der sie beim Schopfe packt, wenn sie nicht mit Gestank auf dem schwarzen Theatermantel abfahren. Der Alliirte ist: die heilige Justicia! — Auch soll aus der Allianz eine Trippelallianz werden, denn es wird das Contigent der

„Gassenjungen von Sachsenhausen,
„Bockenheim, Oberursel und Hausen"

einberufen werden. Gratuliren zum Bunde, zur Verstärkung, zum gewissen Sieg! Wir zweifelten nie, daß diese Verbrüderung eine sehr angemessene seyn. „Grober" Teufel, dummer Teufel, armer Teufel, nur nicht guter Teufel, wir warnen vor der heiligen Justicia!

Theater-Anzeige. Montag, 17. Juli. (Zum Vortheil des Herrn Dobritz.) Ein dramatisch-musikalisches Quodlibet in zwei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 199. Dienstag, 18. Juli 1826.

Tod aus Liebe.

(Nach dem Italienischen.)

(Fortsetzung.)

Der Alte sah die reizende Sängerin verwundernd an und sagte: „Was ist dies für ein Lied?“

„Lorenzo hat es mir gegeben“ — versetzte sie unbefangen.

Er schüttelte den Kopf und sprach: „Höre, Bianca, Du hast dem guten Jüngling eine abschlägige Antwort gegeben: bedenke Dich wohl, Du könntest keine bessere Parthie finden.“

Eine unwillige Röthe überflog das schöne Gesicht. „Es ist unrecht, lieber Vater, daß Lorenzo mich mit seiner Liebe verfolgt, nachdem ich ihm erklärt habe, ich könne ihn nicht lieben.“

„Das ist Halsstarrigkeit.“

„Läßt sich Liebe erzwingen?“

„Wenn guter Wille da ist, so gibt sich das schon“ — sagte Dominico. — „Verscherze nicht ein ruhiges Glück, liebes Kind, um vielleicht der Unruhe und Gefahr zu begegnen. Die Leidenschaft führt uns selten den richtigen Pfad, und nur zu oft in ein Labyrinth namenloser Qualen, aus dem wir keinen Ausweg finden.

„Saget das Lorenzo; ich werde mich schon vor Leidenschaft zu wahren wissen“ — antwortete das Mädchen. Darauf erhoben sie sich und gingen in vertraulichem Gespräch nach Hause.

Don Leo's Blicke folgten ihr. Die Zierlichkeit ihrer Kleidung, ihre edle Haltung, die Anmuth ihrer Bewegungen, ihre Stimme hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. So kam er staunend in seine Wohnung zurück. Er erkündigte sich sogleich nach dem Weinberge, dessen Lage er beschrieb.

Die Töchter seiner Wirthin antworteten: „Das ist der Weinberg des reichen Dominico Tosani.“

„Hat der Mann Kinder?“

„Er hat zwei Töchter, von denen die eine in Rom, die andere in Albano verheirathet ist.“

„Sind beide so schön?“

Die Mädchen sahen ihn an. „Schön? Schön ist keine von Beiden, und die ältere noch kleiner als die Jüngere; aber sie sind bemittelt, und gut verheirathet.“

„Die Tochter, welche ich gesehen habe, ist nichts weniger als klein, und am allerwenigsten häßlich.“

Da lachten die Mädchen und antworteten: „O das wird die Schustertochter gewesen seyn, die immer bei ihm steckt.“

„Wer ist denn diese?“

Eine Närrinn, die die Gelehrte macht, und, wenn der Vater Schuhmacher auf den Sohlen hämmert, ihn mit dem Clavier accompagnirt; die so unbändig stolz ist, daß sie schon die besten Parthieen ausgeschlagen hat, die zehnmal mehr waren als sie.“

Nach und nach erfuhr Don Leo alle Umstände ihrer Erziehung und Lebensweise, unter beständigen Spötteleien und Anzüglichkeiten der beiden Mädchen, die ihn aber nicht irre machten, und bekam eine immer höhere Meinung von Bianca; doch flößte ihre Sprödigkeit ihm Scheu ein.

Er hatte nun erfahren, daß sie alle Sonn- und Festtage nach dem Weinberge gehe, und dachte auf die Art und Weise, wie er mit ihr in irgend ein Verhältniß kommen könne; auch nahm er sich vor, seine Leidenschaft zu verbergen, um das schöne und kluge Mädchen nicht zurückzuschrecken.

Als sie am nächsten Sonntage ihrem Lieblingsplätzchen zueilte, fand sie einen jungen Menschen im Lesen vertieft unter dem Baume sitzen, der bei ihrer Annäherung aufstand, sie begrüßte, das Buch einsteckte und sich entfernte. Sie sah ihm verwundert nach, setzte sich dann, Dominico erwartend, unter den Baum, indem sie, den Blick emporrichtend in das schattige Laubgewölbe des Baumes, leise auf ihrer Laute phantasirte.

Das nächstemal fand sie ein Buch unter dem Baume liegen. Es war Dantes „Divina Comedia.“ „Der junge Mensch muß das Buch haben liegen lassen“ dachte sie, indem sie es aufhob und in die wohlbekannten Gesänge hineinblickte. Noch stand und las sie, als in dem Augenblicke der Fremde zurückkam und sich sein Buch ausbat. Da er sie lesend fand, so frazte er sie: ob sie das wundervolle Gedicht kenne? Als sie es bejahte, schlug

er eine der schönsten Stellen auf, las sie mit so viel Ausdruck, begleitete sie mit so tiefen und richtigen Bemerkungen, daß Bianca sich innig ergötzte. Jener nahm nun sein Buch, dankte, grüßte und entfernte sich.

Bianca fand nichts Auffallendes in diesem Benehmen; sie war nicht eitel, daß sie darüber hätte unwillig werden sollen, weil ihre Reize, welche sonst eines schnellen Eindrucks nie verfehlten, den jungen Mann kalt zu lassen schienen; doch hatte es sie angezogen, die sinnvollen Terzinen mit einer so schönen Stimme lesen, mit so viel Geist erklären zu hören.

Als sie ihn wieder antraf, entfernte sich der Jüngling nicht; sie kam, er las ihr vor. Man gewöhnte sich nun daran, einander zu sehen. Don Leo erwarb sich durch sein sittiges Betragen und seine feine Bildung Bianca's Achtung; in diesem Verhältniß entfalteten sich alle Gefühle seines Herzens, er wurde ihr immer werther; doch hütete er sich stets, seine Leidenschaft zu verrathen. Der alte Dominico fand sich einmal beim Lesen, beobachtete scharf die jungen Leute, fand aber stets ihr Betragen so offen und unbefangen, daß er keinen Anstoß fand, sie nachher öfter beisammen zu treffen; zudem kannte er Bianca's Gesinnung.

Bianca hätte kein Mädchen seyn müssen, wenn der schöne, verständige Jüngling nicht zuletzt Eindruck auf ihr Herz gemacht hätte; sie hatte sich indessen noch nie Rechenschaft über ihre Gefühle abgelegt. Sie wußte nun durch ihn, daß er der Neffe des Cardinals sey; auch darüber dachte sie in der Unbekanntschaft mit ihrem eigenen Gefühle nicht nach. Als er ihr aber plötzlich verkündete, die Zeit seiner Abreise stehe bevor, da fühlte sie erst, wie werth und nothwendig er sich ihr gemacht hatte. Ihr schönes Auge trübte sich; sie sagte: „Das hätte ich immer denken sollen, und dachte es nie; es ist mir schmerzlich, sehr schmerzlich, daß eine Freude für mich aufhört, die ich seit dem Tode des edlen Canonikus nicht genoß, und an die ich mich nur zu sehr gewöhnt habe."

„Jetzt oder nie" — dachte Don Leo — „kann ich erfahren, ob ich glücklich seyn werde." Zum erstenmale faßte er ihre Hand und sagte: „Du bedauerst meine Entfernung, schöne Bianca?" — Sein Blick machte sie verwirrt; sie schlug vor den glühenden Funken seiner Augen die seidenen Wimpern zur Erde. Er fuhr fort: „Wenn ich daran denke, Dich vielleicht nicht mehr zu sehen, so fühle ich mein ganzes Wesen vernichtet. Ich wünschte, in eine Bildsäule verwandelt, hier zu stehen, unaufhörlich in Dein Anschauen versunken. O Bianca! darf ich es aussprechen? Bianca! ich liebe Dich!"

Bianca befiel ein tiefes Zittern; sie sah Don Leo in die begeisterten Augen und sagte: „Du liebst mich?"

„O daß ich den Ausdruck fände" — erwiederte er — „Dir das ganze, volle Gefühl meiner Seele zu malen! Neue Töne müßte ich erfinden, wollte ich Dir das Wesen meiner Liebe würdig schildern!"

„Don Leo!" — rief Bianca, in Thränen ausbrechend — „warum hast Du das gethan, warum entzündetest Du Flammen in meiner Seele, welche mein Leben trostlos und öde machen müssen? Ich bin ein Bauermädchen; wird der stolze Kardinal je in seines Neffen Liebe willigen? Siehst Du den Abgrund nicht, an dem wir stehen? O laß, verlaß mich!

„Nie, wenn Du mich liebst, und stürzte krachend das Weltgebäude über mir zusammen! Sey ohne Sorge, mein Oheim liebt mich, hat tausendmal mir versichert, daß er mich glücklich machen wolle. Will er das, so ist dies der einzige Weg, daß mein Leben wonnig an Deiner Seite dahin fließe; nirgend sonst blüht mir Freude, nirgend Glück, als an Deiner Brust; das Licht meiner Tage strahlt aus Deinen Augen; ohne Dich verhallt der Gesang der Nachtigall leer und bedeutungslos. Unglücklich wird mein Oheim mich nicht machen wollen. Bianca! fühlst Du die unergründliche Tiefe meiner reinen Liebe?"

Bianca sank an seine Brust. „O Schicksal!" rief sie — „dem kein fühlendes Herz entgeht, Du findest alle Wege zu unsern Herzen, die Seele reißt sie unbemmbar zur verschwisterten Seele!" Lächelnd fügte sie hinzu, indem sie das Buch vom Rasensitze aufhob: „Galeotto fu il libro, e chi lo scrisse." Sie richtete den wonnetrunkenen Blick nun auf den Geliebten und sang zu den leise klingenden Saiten:

Auf des Frühlings thau'gen Flügeln
Steigt ein holder Geist empor,
Flüstert von bethümten Hügeln
In der Liebe lauschend Ohr.

Hör', wie seine Töne singen
Durch die mildbewegte Luft,
Daß die Busen wiederklingen
Von dem Wort, das laut er ruft!

Aus der hohen Bahn der Sphären,
Aus der Wogen tiefem Klang,
Aus des Haines lauten Chören
Tönt der Liebe Hochgesang.

Liebend hält die Erd' umschlungen
Meer, Licht, Luft mit weicher Brust,
Und, von ihrer Gluth durchdrungen,
Blüht die Trift in schöner Lust.

Lieben muß, was lebt und fühlet;
Alles Athmende durchdringt
Dieser Hauch, der sengt und kühlet,
Der in allen Wesen klingt.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 10. Juli.

(Beschluß von No. 196.)

Einen wahrhaft bezaubernden Anblick gewährte die Plattform des Platz'schen Pavillons, welche, gleich den schwebenden Gärten der Semiramis, mit grünen Bäumen und verschiedenem Blumengebüsche in einen beleuchteten Garten umgestaltet war, in dessen Mitte auf einem Opfer-Altare durch eine hell leuchtende Flamme die frommen Wünsche und die innigste Verehrung und Liebe des Volkes zu dem erlauchten Regentenhause symbolisch angedeutet wurde.

Dem Gartengebäude gegenüber, auf einem der beleuchteten Theile des Glacis, ſtand in majeſtätiſcher Pracht, im reichſten Brillantfeuer und dem bunteſten Farbenſpiele

der Tempel der Frankonia,

in deſſen Mitte in einem transparent beleuchteten Gemälde die Frankonia auf die aufgehende Sonne zeigte, und die heißen Geſinnungen des jubelnden Volkes durch folgende in Gold ſtrahlende Inſchrift verdollmetſchte:

Schau herab, gib Ihnen langes Leben,
Sanftes Leben, du Gott der Menſchenfreunde
Gib's den Theueren, den Guten,
Ihnen, die die Wonne der Menſchheit ſind! —

Während links und rechts im Hintergrunde der Bogen-Oeffnungen abwechſelnd paſſende Feuerwerksgegenſtände mit, das Ganze in allen Beziehungen bebender Wirkung abgebrannt wurden, erſchien auf dem großen Dreiecke, womit ſich der Tempel geſchloſſen hatte, mit einem Male durch einen voraus gehenden Schimmer, der das Unerwartete hoffen machte, zur Freude des überſeeligen Volkes im hehren Strahlenglanze — die Sonne — die, nachdem ſie weit im Umkreiſe umher ihr herrliches Licht verbreitet, und gleichſam Alles erheitert und erfreut hatte, eben ſo ſchnell wieder verſchwand, durch welche Vorſtellung auf der einen Seite die, Würzburgs Bewohnern ſo innigſt beglückende Ankunft und Gegenwart Ihrer Majeſtäten, auf der andern Seite aber der tiefe Schmerz über Allerhöchſtderſelben ſchnelle Abreiſe ſinnbildlich bezeichnet wurde.

In einer Entfernung von einigen hundert Schritten befand ſich auf dem andern Theile des Glacis, in der Nähe des Rennweger Thores, auf einem freien, grünenden Platze, umrahmt mit dem Buſchwerke der engliſchen Anlage

der Tempel der plaſtiſchen Künſte,

mit gleichfalls transparent beleuchteten Gemälden und Inſchriften. In dem in der Mitte angebrachten, mit Sternen beſäeten, weiten Bogen befanden ſich im Hintergrunde zwei Genien, die Freude und Liebe vorſtellend, welche in tiefeſter Ehrfurcht die verſchlungenen, mit einem Blumenkranze umflochtenen hohen Namenszüge Ihrer königlichen Majeſtäten hielten, über welche ein dritter Genius duftende Blumen ſtreute. Unterhalb ſtanden in Flammenſchrift folgenden Worte:

Nicht Marmor braucht's, noch Erz, Euch zu erkennen,
Ihr Hohen ſeid's, die Aller Herzen nennen.

Rechts bemerkte man, allegoriſch dargeſtellt, die Architektur in ſitzender Lage, mit auf den Arm geſtütztem Haupte, nachſinnend über einen vor ſich liegenden Plan u. ſ. w., nebſt der unten angebrachten Inſchrift:

Er wird mich ſchützen.

Auf der andern Seite die Skulptur, gleichfalls in ſitzender Stellung, einen Minerva-Kopf ausarbeitend, und umgeben mit mehreren antiken Köpfen, Basreliefs u. ſ. w. Hierbei die Inſchrift:

Ihm will ich huldigen.

Das Ganze ſchloß ein in hellem Feuer dargeſtellter Obelisk, auf deſſen Spitze eine in einem vergoldeten Dreifuße hoch emporlodernde Flamme den Dank des Volkes verkündete. Hinter dieſem, in unnennbarer Pracht ſchwimmenden Tempel, wurden mehrere Hundert mit Sternfeuer verſetzte Raketen abgebrannt, die in den ſchönſten Formen und Farben ununterbrochen, zu einer faſt unermeßlichen Höhe rauſchend, emporſtiegen, und ihre flammenden Lichter mit jenen des geſtirnten Himmels zu vereinigen ſchienen.

In den Saal zurückgekehrt, erſchienen endlich Seine Majeſtät, der König, und Ihre Majeſtät, die Königin, Allerhöchſt- welche in Begleitung des Königs die Beleuchtung des Gartens in allen ſeinen Theilen zu ſehen geruht hatten, auf der Plattform des Pavillons, von wo aus das Ganze, wie mit einem Blicke, überſchaut werden konnte; der Anblick des allgeliebten Herrſcherpaares auf dieſer erleuchteten Höhe, bezauberte die Anweſenden, und verſetzte ſie in grenzenloſen Jubel.

Während des an höchſt koſtbar geſchmückten, zahlreich beſetzten Tafeln eingenommenen, vortrefflich angeordneten, großen, wahrhaft königlichen Soupe's wurden an der Weſtſeite des Gartens von der feſtlich gekleideten Schuljugend und einigen Hunderten der Geſangſchüler mehrere von dem beliebten Dichter, Dr. Ulliſch, verfaßte Lieder unter Muſikbegleitung mit unbeſchreiblicher Wirkung abgeſungen, mit welchen verſchiedene Muſikchöre abwechſelten. Der erſte Bürgermeiſter brachte im Namen der Stadt Seiner Majeſtät, dem Könige, und Ihrer Majeſtät, der Königin, in Beziehung auf das eintretende Geburtsfeſt Allerhöchſtderſelben, zwei durch eine rauſchende Muſik und durch den herzlichſten und innigſten Freudenruf der ſämmtlichen anweſenden Menſchenmaſſe unterſtützte Toaſte aus, welche Ihre Majeſtäten mit jener Freundlichkeit und Milde, mit welcher Allerhöchſtdieſelben über die Herzen aller Bayern herrſchen, aufzunehmen geruhten. Von zwölf Jungfrauen, ſämmtlich in die bayeriſchen Nationalfarben feſtlich gekleidet, wurde der allgeliebten Landesmutter ein Gedicht überreicht, in welchem die Bürger der Stadt Würzburg ihre dankbaren Erinnerungen und herzlichſten Glückswünſche zu dem allerhöchſten Geburtsfeſte Ihrer Majeſtät ausdrückten, welche allerunterthänigſte Huldigung Allerhöchſtdieſelben äußerſt gnädig und mit ſichtbarer Rührung aufnahmen. Während der Tafel erhoben ſich einmal ſeine Majeſtät, der König, von Ihrem Sitze, näherten Sich der Terraſſe, aus welcher das Pavillon errichtet iſt, mit einem mit vaterländiſchem Rebenſafte gefüllten Glaſe in der Hand, und drückten auf eine höchſt gnädige Weiſe mit der freundlichſten Miene Allerhöchſt Ihre Vaterliebe gegen die Bewohner Würzburgs aus, ein Umſtand, der, nebſt anderen allergnädigſten Aeußerungen, in uns die frohe Gewißheit begründet, daß Ihre Majeſtäten dieſem Feſte ein von uns ſo herzlich erſehntes Wohlgefallen zu ſchenken geruht haben.

Gegen 1 Uhr nach Mitternacht kehrten Ihre Majeſtäten unter dem lauteſten Jubel, den Gefühlen der innigſten

Freude, der wärmsten Liebe und der treuesten Anhänglichkeit der hochbeglückten anwesenden Menschenmasse in die königliche Residenz zurück.

Auf diese Weise endigte dieses großartige, herzerhebende — vom Himmel gleichsam selbst durch die schönste Witterung begünstigte — Fest, welches, eben sowohl durch die herzlichste Theilnahme, so wie durch das reinste und unverfälschteste patriotische Gefühl, als auch durch seltene Pracht und durch erhabenen Glanz ausgezeichnet, einstens in der Geschichte des Vaterlandes mit unauslöschlichen Zügen stehen wird, damit noch die spätesten Nachkommen erkennen, daß in der unbedingtesten Liebe des Volkes zu seinem, von der gütigen Vorsehung ihm verliehenen Regentenhause — wie es die Geschichte der civilisirten Nationen aller Zeiten und Jahrhunderte unwidersprechlich beweist — nur das einzig mögliche, nur das einzig wahre, nur das höchste Erdenglück erblühe.

Am 8. Juli, früh nach 9 Uhr, sind JJ. Majestäten, begleitet von den herzlichsten Segenswünschen der Bewohner der Stadt und des ganzen Landes, nebst dem zahlreichen Gefolge, in das Bad Brückenau abgereist.

—8.

Theater-Anzeige. Dienstag, 18. Juli. Das Quartettchen im Hause, Lustsp. in einem Aufz. Hierauf: Trau, schau, wem? Lustsp. in 1 Akt. Zum Beschluß: Der Quartierzettel, Lustsp. in drei Abtheilungen.

Frankfurt a. M., den 17. Juli 1826.

Kurse der Staatspapiere.

		Papier	Geld
	OESTERREICH.		
5	% Metalliques Obligationen	89	—
5	do. pr. ult. dieses fix	—	—
5	do. auf 3 Mt.	—	—
4	Rothmännische Obligationen	—	—
4½	do. do.	74	—
5	do. do.	—	—
2½	Wiener Stadt-Banco-Obligat.	43½	—
	Banco-Lotterie-Obligationen	—	—
	Bank-Aktien	1280	—
	Rothschildische 100 fl. Loose	130	—
4	do. 250 fl. Part.Lott.	113¾	—
	PREUSSEN.		
5	Obligationen auf Westphalen	—	—
5	do. bei Rothschild in London	103	—
5	do. bei Rothschild in Frankf.	101	—
4	Staats-Schuld-Scheine	83	—
	BAIERN.		
5	Obligationen	—	—
5	do. Centralkasse	—	—
4	Lotterie-Anlehen à 500 fl. A.D.	—	—
4	do. do. do. B.M.	102½	—
	HOLLAND.		
	Hausbillets und Restanten der ausg. Schuld	—	—
	BADEN.		
4½	Obligat. d. Amortisationskasse	—	—
	Lotterie-Anlehen à 50 fl. Go llu. 8.	61¼	—
	DARMSTADT.		
4	Obligationen	—	98
4½	do.	100	—
	Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von 50 fl.	35½	—
	NASSAU.		
4	Obligationen bei Cetoire Söhne	100¼	—
4	do. bei Rothschild	—	98
	FRANKFURT.		
4	Obligationen	—	101¼
	CHURPFALZ.		
3½	Obligationen Lit. D	90	—
	SPANIEN.		
½	Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
	Banco	—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	140½	—
do.	2 M.	139¾	—
Hamburg	k. S.	146½	—
do.	2 M.	146	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	153¼	—
Paris	k. S.	79¼	—
do.	2 M.	79⅛	—
Lyon	k. S.	79¼	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	109¼
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅜	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silbermünzen.

	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	51
do. neue do.	11	14
Friedrichsd'or	9	48
20 Francs	9	33½
Souverainsd'or	16	32
Guinée	12	24
Maxd'or	4	
Holländische Randducaten	5	37
Kaiserliche ditto	5	37
Reichs ditto	5	37
Marco ditto	5	37
Spanische Quadrupel	88¾	—
Gold al Marco W. Z.	319	—
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	44
Piaster	1	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	58
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	4
do. 10 à 14 » » »	20	10
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 200. Mittwoch, 19 Juli 1826.

Tod aus Liebe.

(Nach dem Italienischen.)

(Fortsetzung.)

Ein neues Daseyn blühte nun den Liebenden auf. Don Leo kam oft nach Castell Gandolfo. Der Vater schüttelte den Kopf, die Mutter aber schien sehr zufrieden. Don Leo, der das Clavier und die Violine spielte, accompagnirte Bianca. Bald lasen sie auch zusammen; eine verzehrende Leidenschaft bemächtigte sich zuletzt ihrer Seelen. Immer wurden sie sich theurer in der schönen, freien Entfaltung ihrer Herzen und Gefühle. Täglich entdeckte der liebende Jüngling neue Reize an der Geliebten in dem Reichthum ihrer Liebe. Sein stolzes Herz, der Adel seiner Gesinnung, seine mannigfaltigen Kenntnisse waren für Bianca eine unerschöpfliche Quelle der reinsten Freuden ihres Lebens, so oft auch ihr Blick trübe auf der Zukunft verweilte.

In dieser Zeit starb der regierende Pabst; die Cardinäle versammelten sich im Conclave, Don Leo's Oheim wurde zum Oberhaupt der Kirche erwählt. Bianca sah mit schaudernder Seele in die sich nun eröffnende trübe Zukunft. Was ihr beim Cardinal schwer schien, däuchte ihr beim Pabst vollends unmöglich. Vergebens war der Trost des Geliebten, vergebens seine Schwüre ewiger, unerschütterlicher Liebe.

„An Deiner Treue zweifl' ich nicht" — sprach Bianca — „ich kenne Dein Herz, allein Deine Standhaftigkeit wird Dich unglücklich machen. — Glaube mir, Don Leo, ich kenne die Menschen, und habe Deinen Oheim beobachtet; sein Herz mit allen seinen Empfindungen ist dem Ehrgeiz untergeordnet, kennt kein weicheres Gefühl und wird darum auch keins achten. O, daß mein Unglück ahnendes Herz mich betröge! Aber ich fühle mich stark, jedem Schicksal furchtlos Trotz zu bieten!" — Nur zu bald erschien der gefürchtete Augenblick.

Nachdem die Erhöhung, jedes Ceremoniel und die Festlichkeiten der Thronbesteigung des neuen Pabstes vorüber waren, ließ dieser seinen Neffen vor sich kommen, erklärte ihm, daß er nun ein Fürst sey, und daß er ihm, seinem neuen Stande gemäß, eine Gemahlin bestimmt habe. Don Leo, bestürzt bei dem festen Ton und gebietenden Wort des Gewaltigen, dessen gebietenden Ernst er kannte, wußte nicht, wie er den Vorschlag ablehnen sollte, ohne den Zorn seines Oheims zu erregen; er sah die Gefahr ein, wenn er ihm seine Liebe gestände; seine Antworten waren so verwirrt, daß nichts daraus hervorging, als seine Abneigung gegen das Ansinnen des Pabstes. Freilich war die Fürstentochter, die ihm dies Machtwort bestimmte, nicht dem Herzen Don Leo's gemäß, das sah der Pabst ein; allein der Glanz des Hauses entschied. Sie war zwar schön, allein wegen ihres Stolzes, ihrer Stumpfheit und niedrigen Neigungen bekannt.

Forschend blickte der Pabst Don Leo mit durchdringenden Augen an, und entließ ihn mit dem Bedeuten, er habe nun seinen unveränderlichen Willen vernommen, ohne sich weiter zu äußern. Indessen war sein Argwohn erwacht, die Verwirrung seines Neffen war die eines befangenen, tieferregten Herzens, und er argwöhnte, daß er wohl nicht mehr frei seyn möchte von den Banden der Liebe. Es war nicht schwer, die Spur zu finden, und bald kannten Seine Heiligkeit die heimlichen Gänge des liebenden Jünglings und den Gegenstand seiner Neigung. Sein Zorn entbrannte; doch wurde ihm zum Glücke Don Leo's Geliebte so würdig geschildert, daß er beschloß, mit Schonung zu verfahren.

Vergebens suchte Don Leo seiner Bianca die Angst seines Herzens zu verbergen; sie drang ihm das Geständniß ab. Er wollte seine Betheurungen wiederholen; sie unterbrach ihn. „Don Leo!" — sagte sie schmerzlich, aber mit ernster Entschlossenheit — „das längst Gefürchtete ist da; schrecklich, aber mir nicht unerwartet. Sage nichts, Geliebter! wir sind auf ewig getrennt; Deine Standhaftigkeit hilft zu nichts, als Dich unglücklich zu machen; umsonst kämpfst Du gegen unser eisernes, unabwendbares Schicksal; früh oder spät mußt Du Dich zum Opfer Deiner Liebe entscheiden. Verhüte lange Schmerzen, eitle und peinliche Kämpfe, vermeide den

Zorn Deines heftigen Oheims, reize ihn nicht durch fruchtlosen Widerstand; ergieb Dich, wie ein Mann, in Dein Schicksal."

„So kalt ist Bianca!" — rief Don Leo mit Bitterkeit; — „so wenig kennt sie dies heiße Herz!"

„O mein Geliebter! Ich kenne Dein heißes Herz, Deine brennende Liebe; aber eben diese Liebe droht dem einzig geliebten Haupte Gefahr, Gefahr, die ich mehr fürchte, als die eigene. Das unerschütterliche Schicksal steht vor uns mit gebietendem Blicke, drohend erhobener Hand, mit unabwendbarem Willen. Gern opfre ich mich für Dein Glück; in einsamen Klostermauern will ich für Dein Wohl beten, so lange, bis der Schmerz mein lästiges Leben verzehrt hat. Ergieb Dich! was kannst Du sonst thun?"

„Sterben!" — erwiederte kalt Don Leo. Bianca sank mit gebrochenem Herzen an seine Brust. Er fuhr fort: „Bei diesem jungfräulich schlagenden Herzen, in welchem mein Bild wohnt, schwöre ich — bei dem Allmächtigen schwöre ich's: ich weihe mein Leben Bianca oder dem Tode! Laß den Pabst drohen und toben, laß ihn in Bande mich legen, unerschütterlich bleibt die liebende Seele!"

Bianca war tief erschüttert, ihr erloschenes Auge ruhte auf dem, von edlem Unwillen gerötheten Gesichte des Jünglings; mit düster glühendem Blicke sah er auf sie in starrem Ernst, und sagte: „Fest steht mein heiligster Schwur: mein bist Du! Nun komme, was da wolle!" — So verließ er seine Geliebte.

(Fortsetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich.

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Ob wir nun gleich nicht mehr wie zu Ciceros Zeit die Gesetzgeber am Pflug erblicken, wohl aber auf der Jagd und an Spieltischen, und da ich weiß, daß die Didaskalia von vielen gebildeten Schönen auf dem Lande, und auch von Landwirthen gelesen wird, so müssen mir die städtischen Schönen verzeihen, daß ich noch ein bischen auf dem Lande verweile. Doch nicht um die ländliche Glückseligkeit zu preisen, wie sie die Städter gewöhnlich nennen! O, wo wäre die wohl zu finden? Nirgends!

Und wäre es auch ein Dörfchen wie in Bürgers Liede *)
Das Dörfchen ist, wo sanfter Friede
In Hütten wohnt, und nie die Qual,
Womit der Stolz die Reichen peinigt,
Sich in des Völkchens Mitte stahl,
Wo alle Schönheit sich vereinigt.
Seht, vom Holunderstrauch bedeckt,
Dort jene munt're Knaben liegen:
In ihren Blicken lacht Vergnügen,
Und freudige Gesundheit blüht
Auf Wangen, die an Ganimeden
Nicht schöner Zeus im Himmel sieht.
Erhitzt von ihren kleinen Fehden
Bestreut der grün belaubte Strauch
Sie jetzt mit seinen Blüthenflocken,
Und mit den krausen, goldnen Locken
Spielt kühlend nur des Zephyrs Hauch.
Der Vater sitzt mit grauen Haupte
Und wünscht bei seiner Kinder Glück
Was ihm ein hohes Alter raubte,
Der Jugend Fröhlichkeit zurück.
Er schleichet von dem stillen Sitze,
Und drückt mit jugendlicher Hitze,
Mit Hochgefühl und Vaterlust
Die Knaben an die alte Brust.
Indeß erscheint in aller Schöne
Der Jugend und der Heiterkeit
Ein Mädchen, reizend wie Helene,
Und schuldlos, wie vor alter Zeit
Der Patriarchen Töchter waren,
In blauen Augen, blonden Haaren,
Mit Wangen, die die Rosen schmücken,
Und holde Mienen, die entzücken.
Sie bringt im hölzernen Geschirre
Dem Vater Milch zum Abendbrod,
Und schilt dem sausenden Geschwirre
Des Mückenheers, das diesem Mahle droht.
So scheint hier, wo man nicht mit Kronen,
Nur mit gepflückten Blumen spielt,
Der Unschuld wahres Glück zu wohnen,
Das nie der trunkne Schwelger fühlt:
O nein: was so viel Weisen blendet,
Der Schein giebt diesem Leben Glanz;
Zwar hat hier die Natur viel Freuden ausgespendet,
Doch wie der schönste Rosenkranz
Auch Dornen hat, so sind viele Sorgen
Und mancher Schmerz in diesem Glück verborgen.
Denn was uns reizt, was uns entzückt,
Der frohe Sinn schuldloser Sitten,
Die Einsamkeit belaubter Hütten,
Mit Wunder der Natur geschmückt,
Die Schattengänge düst'rer Linden,
Das Aehrenfeld, der Wiesen Grün
Der Frühlingstag, wo tausend Bäume blühn,
Sind Freuden, welche zu empfinden
Dem Landmann Geist und Ruhe fehlt,
Die durch Gewohnheit nicht mehr rühren,
Und die er bloß zur Nothdurft zählt,
Sein armes Leben fortzuführen.
Und, vergebt die Frage mir,
Was hat er ausser dem im Leben?
Wer tröstet ihn, wenn seine Saaten
Ein Hagelwetter niederschlägt?
Wenn Feindesheer bekriegter Staaten
In seine Hütte Feuer legt?
Auf ihn gewälzt sind stets die größten Lasten,
Er giebt dem Reichen Stolz und Brod,
Indeß er selbst gezwungen ist zu fasten,
Zu darben in ersparter Noth.

*) Siehe Bürgers Gedicht: Ich lobe mir mein Dörfchen hier.

Die vollkommene neue Thätigkeit tritt bei der Landwirthschaft schon anfangs Februar ein. Tausend und abermal tausend rosig blühende Mandelbäume besorgen den Gruß der Natur gegen die Menschen. Die Gärten sind schon mit Gemüse bedeckt, der Waizen fängt an, seine Halme zu heben, und die Orangenbäume werden aus ihrem zweimonatlichen Verließ in die freie Natur gebracht, und treiben neben ihren goldenen Früchten schon wieder neue duftende Blüthen. Einen schönern Kreislauf der Natur findet man selbst in den beiden Indien nicht, denn es ist eine ewig blühende, es ist eine ewig jugendliche Natur.

Die Wiesen werden bei vernünftigen Landwirthen in ganz Europa als die Mutter der Landwirthschaft betrachtet, und da man keine gute Kinder haben kann, wenn man nicht zuvor für eine gute Mutter sorgt, so müssen sie sehr natürlich der Feldwirthschaft in der Verbesserung vorausgehen. Die Insulaner auf Guernsey, scheinen diesen Grundsatz auch angenommen zu haben, denn noch nie sah ich eine schönere Cultur der Wiesen, das Siegerland ausgenommen. Es ist hier nicht die Rede von Kunst-, sondern von Natur-Wiesen. Sie liegen nicht in dem eingefriedigten Eigenthum des Gutsbesitzers, sondern an Teichen und am Meeres-Strand. Im Mai folgt die erste Heuerndte, im Julius die zweite und im September die dritte. Im Oktober, zur Zeit der Aquinoctialstürme, wo das Meer viel Seegras ausstößt, werden die Wiesen stark mit diesem Gras überfahren, welches über Winter verfault, und im Febr. nicht mehr zu sehen ist. Jetzt wird die ganze Wiese noch einmal mit Steinkohlenasche überstreut. Das Heu wird nicht auf Boden, sondern im Freien auf Mieten verwahrt, und dient im Winter als Futter für die Pferde; braucht es der Eigenthümer nicht selbst, so verkauft er es in die Stadt. Ochsen und Kühe gehen auf der Waide bis Weihnachten, alsdann bekommen sie kurz oder gemengt Futter, nach Jesaia 30, V. 24. Im März werden sie schon wieder in die Koppeln zur Waide getrieben, wo sie Tag und Nacht sich selbst überlassen sind. Die Koppeln gehören mit unter die angebauten Ländereien, und werden gewöhnlich als Wechselung mit Klee und Gras gesäet, gleichen aber an Ueppigkeit den Triften zu Basan und Sucon im Thale Achor, jenseits des Jordans, Jesaia 65, V. 10.

(Fortsetzung folgt.)

Alzei in Rheinhessen,

Alter und Alterthümer dieser Stadt.

Alzei, eine Stadt von 4200 Einwohnern, an der Selz, 7 Stunden von Mainz, und an der großen Poststraße gelegen, gehört unter die ältesten Städte Deutschlands, war den Römern unter dem Namen Altiaia bekannt, und eine nicht unbedeutende Niederlassung derselben, was aus den häufigen Ruinen, auf welche der Pflug stößt, und aus den daselbst aufgefundenen Römischen Altären, Gottheiten und sonstigen Antiquitäten hervorgeht. Im Jahre 1785 wurden in gedachten Ruinen, hinter dem reformirten Kirchhofe, auf einem Pfarracker, drei Altäre ausgegraben, wovon zwei in das Mannheimer Museum kamen, der dritte aber am Gartenhause des Herrn Emele zu Alzei eingemauert zu sehen ist. Die beiden ersteren sind in den Actis Academiae Palatinae, T. VI, p. 41 — 44 beschrieben. Einer davon ist ein Gelübdstein, welchen ein gewisser Vitalinius Secundus der Göttin Minerva zu Ehren errichtet hatte. Ein anderer Vitalinius, oder wie Lamey glaubt, derselbe, errichtete auch zu Mainz einen Votivstein zu Ehren des Jupiters und der Juno, wovon Pater Fuchs, in der alten Geschichte von Mainz, I. Band, S. 25, Nachricht und Inschrift mittheilt. Schade nur, daß man aus den Inschriften beider Altäre ihr Alter nicht ersehen kann. Das nämliche ist auch der Fall bei dem zweiten, in Actis Acad. Pal. l. c. beschriebenen Votivstein, welchen L. Gnatius Mascellio der Fortuna zu Ehren hatte setzen lassen.

Viel merkwürdiger ist dagegen der Altar, und deutlicher die Inschrift desselben, welcher, wie gesagt, noch wirklich in Alzei zu sehen ist. Eine Abbildung dieses Altars findet man in dem schönen Werke des Herrn Doctors Emele zu Mainz, welches den Titel hat: „Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in dem „Gebiete der Provinz Rheinhessen, zu Tage gefördert „von D. Joseph Emele, mit 34 lithographirten Ta„feln und 493 Abbildungen. Mainz, 1825."

Die lateinische Inschrift auf dem Altare hat der Herr Professor Lehne zu Mainz ins Deutsche übersetzt, und zwar also: „Altar zu Ehren des kaiserlichen Hau„ses und der Nymphen, von den Einwohnern des Vi„kus Altiaia, unter der Aufsicht des C. Otonius, Frei„gelassenen des Otonius Cassius, am 21. November des „Jahrs 224 unter dem Consul Maximus und Aelianus." *)

Der Herr Professor Mone in Heidelberg hat eine andere Lesart der Steinschrift angegeben, welche in der Ursprache also lautet:

In honorem domus divinae
Divis Nymphis
Vicani Altiaienses
Aram posuerunt.
Cura Octonii, Liberti
Titi Octonii Cassii,
X Kal. Dec.
Maximo et Aeliano Cos.

Hiernach würde die Uebersetzung also lauten: „Zu „Ehren des göttlichen Hauses setzten den Nymphen-Gott„heiten die Einwohner des Vikus Altiaia diesen Altar, „unter der Aufsicht des Octonius, Freigelassenen des

*) Diese Uebersetzung ist weder treu noch vollständig. Das Wort Altar steht nicht am Anfange, und wenn man es auch hier gelten lassen wollte, so fehlt das Wort errichtet oder gesetzt am Ende. Das Jahr 224 steht nicht auf der Inschrift, und statt unter dem Consul, muß es heißen: unter den Consuln.

„Ostonius Cassius, am 21. November, unter den Con„suln Maximus und Aelianus.

Das Consulat des Maximus und Aelianus fällt, nach des Petavii Rationar. temporum, T. XI, in das Jahr 223 nach Christi Geburt, woraus man demnach das Alter jenes Gelübdsteines sicher erklären kann. Derselbe wurde nämlich gesetzt am 21. November des Jahrs 223 n. Chr. Geb.

Späterhin erließ der Kaiser Valentinian in Alzei (Alteia), am 4. April 376 eine Verordnung, und empfing daselbst die Gesandten der Burgundionen. Ein Beweiß, wie es scheint, daß Alzei damals schon ein bedeutender Ort gewesen.

In einer Urkunde des Erzbischofs Sifrid von Mainz wird der Stadt und Kirche zu Alzei im J. 1074 ausdrücklich gedacht. *) Früher, 897, schenkte Kaiser Arnulph den Zehenden zu Alceja, Scafhusen ꝛc. der Domkirche zu Worms.

Aus allem diesem ersehen wir zur Genüge die frühe Bedeutenheit der Stadt Alzei.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie

Sonntag, 2. Juli. Die Vertrauten. Lustspiel in 2 Abtheilungen, von Müllner.

Es ist eine gewöhnliche Klage, und zwar nicht mit Unrecht, daß die Deutschen kein Lustspiel besitzen; denn eine Schwalbe macht freilich keinen Sommer; ob aber, wie die Sachen anjetzt stehen, solches zu etwas führen, und des Dichters Arbeit belohnen würde, ist eine andere Frage. Fast zweifle ich daran, seit das Schauspiellustige Publikum den Wollmarkt, den Bräutigam von Meriko, den Wunderschrank, den Rehbock u. s. w. ohne besondere Merkmale des Mißfallens, so wie die Vertrauten, den zerbrochenen Krug und — ähnliche zu nennen, ist nicht leicht — ohne ausgezeichneten Beifall aufnimmt. Der Enthusiasmus für ächte Kunst scheint überall verschwunden zu seyn; man besucht nur noch die Schauspielhäuser, um, wenn man nichts besseres weiß, die Zeit hinzubringen, und durch lautes Geschwätz die wenigen Liebhaber zu stören, welche der Darstellung ihre Aufmerksamkeit schenken möchten. — Doch zurück zu unsern Vertrauten. Die so wohl erfundene Fabel des Stücks, der feinsinnige Witz, womit das Ganze durchwebt ist, und die wahrhaft komischen Situationen, in welche die Hauptpersonen sich selbst versetzen, machen dieses Lustspiel, besonders wenn es mit Humor durchgeführt wird, zur wahren Ergötzlichkeit eines gebildeten Publikums. Dieses Ergötzliche nun herauszuheben, gelang besonders den beiden verkappten Offizieren — Herrn Löwe und Herrn Unzelmann; — aber auch die feinsinnige Sophie — Mad. Ritter, — die schalkhafte Lisette — Mad. Rüppell, — und der alberne Herr von Staar — Herr Ritter, — gaben uns die Ueberzeugung, daß auch Deutsche, nicht Franzosen allein, Lustspiele trefflich darstellen können.

Hierauf: Der reisende Student, oder das Donnerwetter. Komische Operette in 2 Abtheilungen; Musik von Winter.

Warum war aus dem alten ehrlichen Bettelstudenten ein reisender Student geworden? Diese Abänderung scheint mir, da sie eine von der Idee des Stücks ganz verschiedene Ansicht giebt, eben nicht sehr glücklich gewählt zu seyn. Besser wäre vielleicht noch der wandernde Student gewesen; will man aber die Delicatesse, ich möchte lieber sagen die Ziererei, so weit treiben, die eigenthümlichen Titel der Stücke, weil sie etwa diesem oder jenem anstößig seyn könnten, zu verändern, welche Manipulation sollte man dann mit so vielen Produkten unserer neuen und neuesten Literatur vornehmen? Herr Unzelmann gab den Wilhelm Mauser mit großer Lebendigkeit und phantastischer Laune, wobei er durch Herrn Grua (Müller Jakob), Dem. Kinkel (Hannchen), und Herrn Freund (Wirthschaftsbeamter Tollberg) trefflich unterstützt wurde.

Dienstag, 4. Juli. Der Wildfang, Posse in drei Abtheilungen, von Kotzebue.

Diese unschickliche Tölpelei kann nur durch eine theils leichte, theils charakteristische Darstellung des gutmüthigen Wildfangs, der bejahrten Kokette, der schlauen Kammerzofe, des schüchternen Fräuleins, des rohen Waidmanns, des mürrischen Invaliden einigen Werth erhalten. Diese ihr zu geben, ließen sich die Herren Unzelmann, Ball und Brandt, als Baron Fritz, Herr von Pfiffelberg, Hans Mellus, so wie auch die Damen Löwe, Kinkel und Rüppell, als Frau von Brunnbach, Nannchen, Lieschen, möglichst angelegen seyn, wodurch diese Posse eine wenigstens oberflächliche Reizbarkeit erhielt, und Schlegels fatales Epigramm:

„Wer leichtfertig Eicheln verübt, der heißet ein Wildfang.
„Wem sie mißlangen, der wird schicklicher Tölpel genannt.

wenn nicht ungeschrieben, doch augenblicklich vergessen machen konnte.

Hierauf: Der Kapellmeister von Venedig, musikalisches Quodlibet in einem Akte, von Breitenstein.

Durch die seit Jahren bei der hiesigen Bühne auf einander folgenden sehr gefälligen Darstellungen des mystificirten Radicati von Kaibel, Obermayer und Freund, hat sich dieses Quodlibet in die Gunst des Publikums gesetzt; daß Herr Freund unter ihnen den Peter am besten singt — die eingelegte Buffoarie zeugte von bedeutender Fertigkeit — leidet keinen Zweifel, ob auch am besten spielt? darüber dürften, nach eines jeden individueller Ansicht die Urtheile verschieden ausfallen. Ich für mein Theil bin der Meinung, daß man alle Ursach hat, auch mit dem Spiele des Herrn Freund zufrieden zu seyn.

*) v. Guden in Cod. dipl. T. I, p. 3-3. Dort stehen ausdrücklich die Worte: „Urbs et Ecclesia in Loco Alceia."

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 201. Donnerstag, 20 Juli 1826.

Tod aus Liebe.

(Nach dem Italienischen.)

(Fortsetzung.)

Der Pabst war indessen nach Castell Gondolfo gekommen, und beschied Bianca in den Garten des Pallastes. Furchtlos erschien das Mädchen vor dem Monarchen, den ihre Schönheit und ihr Anstand entwaffnete. Mit sanften Worten suchte er sie zu bereden, Don Leo gutwillig zu entsagen, indem er ihr vorstellte, wie unabänderlich die Nothwendigkeit dieses Opfer erheische, welchen Schmerz eine Weigerung ihm, ihrem Gebieter, verursachen würde, der ungern zu gewaltsamen Maaßregeln sich genöthigt sähe, und wie sie sich dem Glücke des Geliebten fruchtlos in den Weg stellen würde.

Bianca antwortete mit festem Tone: „Heiliger Vater, ich habe schon entsagt, und bitte Ew. Heiligkeit, mir einen Zufluchtsort in einem Kloster zu gewähren. Die einzige Gnade, um die ich flehe, ist Schonung mit Don Leo's verwundetem Herzen; väterliche Liebe und Milde allein wird seine Wunden heilen, und ihn unter die Hand beugen, die nun so strenge waltend sich über ihn ausstreckt."

Erstaunt und forschend beobachtete der Pabst das edle Mädchen. „Ist das Dein fester Entschluß, gutes Kind?" — sagte er.

Bianca, erweicht durch diese Güte, erwiederte, indem ihre Thränen hervorbrachen: „Mein letzter, mein fester Entschluß!"

„Ich bedaure es" — sagte der Herrscher — „daß Verhältnisse mich zwingen, strenge zu seyn, und sogleich den Beweis von Dir zu fordern. Ich will aber nicht, daß Du in der ersten Aufwallung der Leidenschaft einen solchen Entschluß fassest, und Deine Jugend und Schönheit in ein Kloster begrabst; ich will Dich in ein Stift bringen lassen, damit mein Neffe Dich nicht mehr sieht; was Du verlangst, sollst Du haben; aber Du mußt abreisen, ohne erst nach Hause zurückzukehren; der Wagen ist bereit."

Das kam Bianca denn doch unerwartet, sie versank einige Augenblicke in ein trübsinniges Staunen. Nach kurzem Bedenken aber sah sie wohl ein, daß da keine Widerrede statt finden konnte, und sagte, daß ihr dies selbst das Beste schiene. Der Pabst ertheilte ihr seinen Segen, und sprach zu ihr noch einige freundliche Worte. Im Wagen fand sie ihre Mutter. Schweigend, von stillen Thränen gebadet, fuhr sie ab, ohne zu wissen, wohin? Nahe schon bei Rom sah sie Don Leo zu Pferde die Straße herkommen. „Er eilt zu Dir! Was wird aus ihm werden, wenn er Dich nicht findet?" Dieser Gedanke zuckte wie ein grauenvoller Blitz durch ihre verdüsterte Seele, ihr Herz war zerrissen; doch hatte sie so viel Kräfte über sich selbst, sich vor ihm zu verbergen. Er, mit seiner Sehnsucht allein beschäftigt, spornte in liebender Eile sein Roß. Die Blässe seines Gesichts, sein achtloses Hinstarren hatte ihre Seele schmerzlich verwundet.

Freundlich ward Bianca in dem Stifte empfangen, mit Achtung behandelt, und ihr ein Zimmer angewiesen, in welchem sie einen Flügel fand. Sie suchte dem gepreßten Herzen durch Töne Luft zu machen und sang:

Leis' in des Mondeslichtes Strahlen fließen
Hinaufwärts meiner Augen helle Wogen,
Und Licht und Fluth sind fern hinweggezogen,
Sich weit in ew'gen Strömen zu ergießen.

Wenn aus Gewölken klare Tropfen fließen,
Schickt Mond die Thränen, die er eingesogen,
Zuckt meines Auges Strahl zum Himmelsbogen,
Ist er das Licht, das er mich ließ genießen.

Wir mischen ewig feuchte Perlen-Strahlen,
Die unerschöpft in hohen Wellen rinnen,
Nimmer vertilgend, nimmer löschend Qualen.

Trauernd muß ich im Mondesglanze sinnen,
Im Dämmerlicht, in dunkler Erde Thalen,
Bis Mond und Schmerz in Thränenthau zerrinnen.

Aus den freien goldenen Lüften, aus den sonnigen Hügeln der Heimath in die düstere Stille eines Stifts so plötzlich versetzt, getrennt von ihren fröhlichen Beschäftigungen und festlichen Erholungen, Anfangs unter fremden Gesichtern, mit denen sie kein Gefühl verband,

wo ihr Troſt und Liebe bedürftiges Herz keinen Buſen fand, an dem ſie ihr unendliches Weh ausweinen konnte, fühlte ſie die furchtbare Größe des von ihr gebrachten Opfers, und die tödtliche Leere ihres reichen, nun verwaiſten Gemüths. Sie bekämpfte indeſſen ihre Empfindungen und Schmerzen mit aller Kraft eines edlen Herzens. Ihr Schickſal, ihre Schönheit, ſelbſt die ungerechte Verfolgung, der großmüthige Entſchluß und ihre ſtarke, ſtille Faſſung erwarben ihr zärtliche Theilnahme, und bald fand ſie auch unter den Stiftfräuleins manches ſchöne Herz, und die zarte Hand der Freundſchaft goß Balſam in ihre Wunden; die Achtung und Liebe ihrer Vorſteherinnen, die ihr erwieſene Auszeichnung, die verſtändige Art, mit der man ſie behandelte, und daß ſie, auf Veranſtaltung des Pabſtes, einen gebildeten, vernünftigen Beichtvater erhielt, machten ihre Lage ſo erträglich, als ſie es für ein liebendes Herz, dem mit dem Verluſt des Geliebten Alles, nur nicht innere Kraft fehlt, werden konnte.

Nun erfuhr Don Leo, Bianca ſey zum Pabſt gerufen, nachher von ihrer Mutter abgeholt worden, und nicht mehr zurückgekommen. Er eilte zu ſeinem Oheim, wurde aber nicht vorgelaſſen. Vergebens ſuchte er den ſtrengen Machthaber zu ſehen, es wurde ihm unmöglich gemacht. Bald erfuhr er, ſie ſey nach Rom gebracht worden — aber wohin? Tauſend ſchreckliche Gedanken kreuzten ſich in ſeiner empörten, verzagenden Seele. Indeſſen hatte er bald den Ort ausgekundſchaftet, wo Bianca ſich befand. Die zurückkehrende Mutter ſagte ihm das Uebrige.

Sinnlos rannte er nach dem Stift; allein die Anſtalten waren zu gut getroffen; kein Flehen, keine Verzweiflung konnten ihm die Erlaubniß bewirken, Bianca zu ſehen. Nun ward er endlich zum Pabſte gerufen.

Dieſer kündigte ihm mit ſtrengem Ernſte an, Bianca ſey für ihn verloren, er müſſe ſeine Hand der Tochter des Fürſten Salviati reichen, ſobald dieſe geneſen ſey: denn ſie war krank, weil ſie ſich beim Tanz erhitzt hatte. Don Leo, zur Wuth gereizt, widerſetzte ſich mit ſolcher Standhaftigkeit und Trotz, daß der erzürnte Pabſt ihn ins Caſtel Sanct Angelo bringen und ihm ankündigen ließ, er müſſe hier gefangen bleiben, bis er ſich eines Beſſeren beſonnen, und bereit wäre, ſeinen Willen zu erfüllen. „So wird Hadrians Grabmahl auch das meinige!“ — verſetzte kalt der Unglückliche; — „ſagt das dem Pabſte.“ (Beſchluß folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläſchchen und ich,

oder

die weißen Roſen.

Eine Erzählung vom ſchwarzen Becker.

(Fortſetzung.)

Neben dem Futterbau ſprach mich am meiſten die herrliche Obſtzucht an. Der Feigenbaum nimmt in der Reihe der Fruchtbäume den erſten Platz ein. Birnen giebt es wenige und meiſtens Winterbirnen, la St. Germain, Bon Chretien d'hiver, la Crassana ꝛc. Unter den Aepfeln behaupten die Peppins den erſten Platz. Doch eine Wetterauer Obſtzucht iſt es nicht; darum wollen wir immer mit dieſem braven Obſtzüchtler ſingen:

Der Bam, der mer mai Hetzele brengt,
Den hahle eich en Ehrn,
Ohn Galge ſoll der weer gehängt
Der mir den Bam well ſtehrn.

Der Wechſel der Früchte auf den Feldern iſt ſehr einfach, aber doch ſehr einträglich. Der Fruchtbau, nachdem das Land mehrere Jahre als Waide benutzt worden iſt, wird gewöhnlich mit Früherbſen und Frühkartoffeln eröffnet. In den Monaten Oktober und November werden die wieder zum Fruchtbau beſtimmten Waiden mit Seegras überfahren und mit dem Spaden umgegraben. Ausgangs Dezembers, gewöhnlich um Weihnachten, werden Erbſen und Kartoffeln in dieſes Land gelegt. Man legt eine ganze Kartoffel in ein Loch. Im Februar werden ſie behackt, man bricht den ſtärkſten Zweig, welcher am Krannige iſt, ab, und ſetzt ihn wieder an die Stelle. Die übrigen Zweige werden mit der Kartoffel nach Haus getragen und damit gefüttert. Im Mai beginnt die Erndte. Die Erbſen werden in Schoten geärndet. Beide Früchte, Kartoffeln und Erbſen, bringt man nach London in den ſogenannten irländiſchen Garten (dieſes iſt der größte Gemüſemarkt in London); hier wohnen in kleinen Häuschen lauter Irländer. Sie kaufen das Gemüſe, putzen es, und bringen es in beſtimmte Häuſer. Die Kartoffeln werden gewöhnlich das Pound um 4 Schillinge, und die Erbſen das Pound um 6 Schillinge verkauft. Ausgangs Mai ſind dieſe Stücke ſchon abgeärndtet; nun kommt die zweite Beſtellung, und zwar wo Kartoffeln waren, kommen Erbſen, und wo Erbſen waren, Kartoffeln hin. Im Oktober iſt die zweite Erndte. Dieſe Früchte werden auf den Winter verwahrt. Im Anfang des Jahres wird auf dieſes Land Gerſte und Flachs geſäet. Beide werden im Mai geärndtet. Alsdann folgen Bohnen, Mais und Mohn. Bei'm Behacken dieſer Früchte ſtreut man erſt zwiſchen die Reihen Turnipsſaamen. Die Erndte der Früchte iſt Ausgangs September. Die Rüben dienen zur zweimonatlichen Winterfütterung. Jetzt bekommt das Land vollen Dung, und wird mit Waizen und Repps beſäet. Man beſtellt bis Neujahr, die Erndte beginnt im Juli; hierauf folgen ſchnell wieder Turnips, dieſe dienen von Herbſt bis Weihnachten den Schaafen zur Fettweide; die Hämmel werden aus England bezogen. In dieſes Land folgt nach Neujahr Hülſenfrüchte und Bohnen, weil die Seefahrer dieſe Artikel ſehr ſuchen. Unter dieſe Früchte wird Gras und Kleeſamen geſäet. Nach der Erndte dient der junge Klee als Waide für Maſtvieh bis Weihnachten, ſpäter wird das Milch- und Arbeitsvieh hinzu geſellt. Nach drei Jahren wird die Koppel wieder behandelt, wie ich eben beſchrieben habe.

(Fortſetzung folgt.)

Alzei in Rheinhessen,

Alter und Alterthümer dieser Stadt.

(Fortsetzung.)

In dem Nibelungenliede wird Volcker oder Volker, der Fiedler von Alzei, als Günthers Dienstmann angegeben, welchem die Stadt vielleicht ihr Wappen, eine Geige, zu verdanken hat. *) Das Heldenbuch erwähnt ebenfalls des Namens Alzei. Endlich hat man auch bei neueren Ausgrabungen Spuren der alten Römerstraße von Worms über Alzei nach Bingen gefunden. Das hohe Alter der Stadt Alzei unterliegt also keinem Zweifel mehr. Eine andere Frage ist: Wem hat sie ihren Ursprung zu verdanken, und welches Volk hat sie zuerst bewohnt? — Daß Alzei im Gebiete der Celten gelegen war, und von diesen auch zuerst bewohnt wurde, ist allerdings als richtig anzunehmen, und Emele hat solches ganz gut bewiesen. Allein — daß der alte Name Altiaia von den Dioskuren, einer vorzüglich verehrten Gottheit der Celten, welche auch unter dem Namen Alcis vorkömmt, hergeleitet werden könne, oder müsse — dies will dem Pr. Mone nicht einleuchten, und er sagt dagegen (bei Emele l. c. S. 78, not. 2): „Alces. Der Name ist schwerlich celtisch, wohl aber „teutsch, oder skandinavisch. Er kömmt noch häufig in „Eigenbenennungen vor. . . . . In südteutschen Namen „selten oder gar nicht. . . . . Der Bezug vom Namen „auf die Alces und von diesen auf die Kabiren, wird „dadurch nicht klar. Die Beziehung der Alces auf Alzei „fällt aber ganz weg, da Alzei aus Alces schon nach der „Grammatik nicht entstanden seyn kann, sondern aus „Alces etwa Alzheim, oder Alzen, Elzzen geworden „wäre."

Was meine Wenigkeit betrifft, so denke ich, es könnte allenfalls das altteutsche oder celtische Wort Altiaia aus den beiden Wörtern Alti und Eia entstanden seyn. Alti ist so viel, als Alta (alt oder Alterthum), und Eia heißt eine Insel, Aue, Eiland. **) Altieia oder Altiaia könnte also mit Altaue ohnmasgeblich verteutscht werden.

Noch wirklich bildet — wenn ich mich nicht irre — die Selze eine kleine Insel oder Aue auf der nördlichen Seite der Stadt Alzei. Von den in — und bei Alzei aufgefundenen celtischen, römischen und deutschen Alterthümern, welche Emele beschrieben und größtentheils bildlich dargestellt hat, will ich nur das merkwürdigste hier anführen. Eine Antiquität, welche den celtischen Ursprung von Alzei ziemlich deutlich begründet, ist eine im J. 1823 in der Nähe von Alzei gefundene, aus einem barbarischen Zeitalter herstammende Schnalle von Bronze. Sie bildet ein längliches Dreieck, wahrscheinlich als Symbol der göttlichen, von den Celten verehrten Dreiheit. Das Ende der Schnalle, das unterste Eck, stellt einen alten Kopf vor mit einem langen Bart, das Alter oder die Ewigkeit bedeutend, und vielleicht auch die Allmacht oder den Allmächtigen vorstellend. Gleichsam von ihm ausgehend (entsprossen) stehen auf seinem Barte zwei schief in die Höhe stehende Figuren, deren Köpfe die beiden andern Enden des Dreiecks bilden. Auf ihren Schultern liegt der Zwergbalken, in dessen Mitte die Schnallenzunge liegt. Emele hält die obbemeldten beiden Figuren für die Gebrüder Gottheiten Alcis. *)

(Fortsetzung folgt.)

*) Das neuere Wappen der Stadt (zu Kurpfälzischen Zeiten) war ein aufrecht stehender gekrönter Löwe, der eine Geige in den Tatzen hält. Auch die Truchsessen von Alzei (Tapifer de Alceja) und die Winter von Alzei führten die Geige in ihrem Siegel und Wappen. Vid. Acta Acad. Pol. T. VII, p. 168.

**) v. Schilters Glossarium, voc. Aha und Alta.

*) Emele l. c. S. 79, 80.

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. Juli. (Zum Vortheil des Herrn Vetter.) Jessonda, große Oper in drei Aufzügen, von Gehe, Musik von Spohr. (Fortsetzung.)

Es würde für die Oper sehr vortheilhaft gewesen seyn, hätte Spohr den Dandau nicht blos als Priester, sondern als fanatischen Götzendiener charakterisiren wollen. Die Oper verlangt Abwechselung. Sie kann nur erreicht werden, wenn man die Individualitäten der handelnden Personen genau scheidet. Die Worte des Duetts:

Wir schleudern aus dem Schooß der Nächte
Fluch oder Segen auf Geschlechte,

und die Arie:

Felsenschlünde darfst du spalten
Und begraben ist sein Heer;
Sende deines Sturms Gewalten
Und die Flotten sind nicht mehr —

gaben einen guten Umriß zum Bilde des Fanatikers, das hier, in der Musik bis zum höchsten dramatischen Effect gesteigert, einen herrlichen Kontrast gegeben hätte, mit der nun folgenden stillen Resignation Jessonda's. Der Dichter schrieb hier zu viel Recitativ, Spohr aber hat alle Recitative so fließend komponirt, daß ihr Vortrag dem Sänger leicht wird. Er scheint, und mit vollem Recht, anzunehmen, daß das an die Stelle der einfachen Menschenrede tretende Recitativ ausdrucksvoll, aber möglichst einfach zu halten sey. Trefflich komponirt ist das: „zu ihm, zu ihm." Das heroische Prinzip, was aus manchen Stellen des Textes spricht, hat er weniger in der Musik geltend gemacht, und doch hätte es in Hinsicht des dramatischen Effectes goldne Früchte tragen können. Eine Situation, wie die Nadoris, der als Sclave des Götzendienstes Jessonda den Tod verkündend, plötzlich vor dem Zauber niegesehener Frauenschönheit verstummt, dann, von allen Lebensflammen umblitzt, sich umgewandelt, zum Helden umgewandelt fühlt, — möchte wenig Komponisten geboten worden seyn. Hier war es erlaubt, die Blitze des Genies

und jede edle Gewalt der Muſik zu gebrauchen. Scheint uns die Höhe der Situation durch die melodiſch liebliche Muſik nicht erreicht, ſo erkennen wir es dagegen freudig an, daß die Ceremonie der Bajaderen, Jeſſonda gegenüber durch Spohr's Muſik einen tiefen Eindruck mache, und daß der zweite Akt der Oper, der auch in Hinſicht des Textes der Beſte iſt, durch den trefflichen Portugieſenchor, die höchſt melodiſchen Uebergänge in Triſtans Arie, die beſcheidene Anmuth und Wahrheit des Selamduetts, den Wohllaut der Arie Nadori's und Amazili's Duett mit Nadori, ſeinen Eindruck auf das Publikum nicht verfehlen könne. Auch der Kritiker, von den Tönen jenes Duetts, welches die Perle der ganzen Oper iſt, ergriffen und den Reichthum jenes Aktes an Situationen, Harmonie und Melodie anerkennend, fühlt ſich geneigt, die Frage zu unterlaſſen, ob es pſychologiſch richtig ſey, daß Nadori aus ſo ſanften Gefühlen, wie ſeine Arie, der Muſik nach, athmet, die Bande des Prieſterthums zerreißen könne?

Kühn im ſeligen Gelingen
Eine Welt will ich bezwingen,
Bietet du des Kranzes Zier.
Geiſt'ge Knechtſchaft abgeſchworen,
Und ein gutes Schwert erkoren.
Erde ſieh, ich bin dein Sohn.

Nothwendig muß in dieſer Situation heroiſche Empfindung, potenzirte Leidenſchaft in Nadori's Seele vorwalten. Anzuerkennen iſt, daß mit Ausnahme der „Friedensthale," ſtatt Thäler, und des unmuſikaliſchen Wortes „Sekte" die Sprache des Textes faſt durchgängig edel gehalten ſey, und daß der Dichter durch möglichſte Zuſammenſtellung der Maſſen im Finale des 2. Aktes Gelegenheit gegeben habe zu dem brillanteſten Schluſſe. Dagegen hätte er noch mehr dramatiſches Leben in den 3. Aufzug bringen ſollen. Es wäre leicht geweſen, dem Triſtan als Nadori ſo unverhofft als Rettungsengel erſcheint, noch eine Arie mit Chor zu geben, wo ſich Zorn über den Verrath der Bramines und freudiges Heldenthum, nach der Rettung der Geliebten ſtrebend, effektvoll hätten ausſprechen können. Meiſterhaft iſt von Spohr die Viſion von Jeſſonda's Flammentode behandelt, namentlich das:

Von wehenden Schleyern
Gehoben, getragen.

Die Kürze des darauf folgenden Terzett's bedauern wir blos deßwegen, weil es voll ſo ſchönen mild-kräftigen Ausdrucks iſt. Aber der Drang der Situationen erfordert Kürze, das mag Meiſter Spohr wohl erwogen haben, und könnte uns dies hinſichtlich der gewünſchten Arie Triſtans entgegenſtellen. Trefflich im muſikaliſchen Ausdrucke iſt das Gewitter. Kraft und Melodie vermählt ſich in den Chören der Bajaderen und Bramines. Die energiſche Empfindung ſpricht ſich hier weit mehr aus als im Finale des zweiten Aktes und dem Wiederſehen der heiß und treu Liebenden. Schön, wie Geiſterlaute, reiht die Kompoſition zu den Worten:

Sieh, wie ſchon der Morgen graut,
Daß dich ſchmücken, Feuersbraut.

Jeſſonda's Recitativ iſt gut gehalten. Ihre Arie aber ſollte „das ſehnſuchtsvolle Bangen, das muthige Verlangen" in noch bewegtern Tönen malen. Daß der Komponiſt jedesmal noch ein langes Schlußchor ausarbeiten müſſe, iſt hergebracht, aber nicht an ſich nöthig, doch gewiß von dramatiſchem Effekt.

(Fortſetzung folgt.)

Neues Wunder.

(Eingeſandt.)

Auf der Göttin Regenbogen,
Hört, und ſtaunt das Wunder an!
Kam ein Teufel angezogen,
Der auf Rach' und Tücke ſann:
Sprach in ungereimten Reimen,
(Denn auch Teufel können leimen,)
Setzte ſeinen Pferdefuß
Schnell auf einen Kritikus,
Den er zu erwürgen zielt,
Weil er's mit dem Satyr hielt.
Gab uns von der Hölle Kunde,
Welche Sprache da man ſpricht,
Und bewies mit gutem Grunde,
Reine Deutſche iſt es nicht.
Wie um Poeſie es ſtehe
Dort in Pluto's Element,
Daß man nicht, wie in der Höhe,
Harmonie und Rhytmus kennt,
Wie es in dem Höllenfuhle
Unten mit Erziehung ſteh',
Daß noch keine Bildungs-Schule
Man im Höllenraume ſeh'.
Alſo bis zur Hölle Zonen
Zieht der Göttin Bogen tief,
Bringt der Erde auch Dämonen,
Die ſie aus dem Orkus rief?
Doch mit ſolchen Paſſagieren
Gleich den vordern Sitz zu zieren,
Paßt für Himmelspoſten nicht,
Beſſ'res wird ſich künftig ſchämen,
Bei dem Böſen Platz zu nehmen,
Wo man ſo erbärmlich ſpricht.
Doch es war der Teufel nicht,
Geht die allgemeine Sage.
Einer war's von gleichem Schlage,
Der den Hals dem Kaspar bricht.
Alſo war es nicht der Teufel?
O, erklärt mir dieſen Zweifel!
Nein, es war der Samiel,
Der, nicht ohne Hundgebell,
Als der ſchwarze, böſe Feind
Jeden Monat uns erſcheint.

C. K.

Theater-Anzeige. Donnerſtag, 20. Juli. Die Heimkehr, Trauerſpiel in einem Akt. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Poſſe in einem Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 202. Freitag, 21. Juli 1826.

Tod aus Liebe.

(Nach dem Italienischen.)

(Beschluß.)

Mit Entsetzen hörte Bianca diese Scene. Zu gut kannte sie ihren Geliebten, als daß sie die Hoffnung hätte nähren können, er würde seinen Vorsatz aufgeben; von ihrem Herzen schloß sie auf das seinige, und in ihrer Seele reifte ein zwar großmüthiger, aber schrecklicher Gedanke.

Eines Nachmittags entfernte sie sich heimlich aus dem Stifte, kaufte in einer Apotheke eine starke Dosis Opium und ging auf die Engelsbrücke. Lange blickte sie sehnsuchtsvoll nach der hohen Burg, zitternd und fürchtend, man möchte sie vermißt haben, suchen und finden, ehe sie ihr Vorhaben ausführen könnte. Endlich erblickte sie Don Leo auf dem obern Gange, wo er umherging. Bald gewahrte er auch sie, und seine Gebehrde drückte sein Entzücken, seine Liebe aus. Sie zeigte ihm das Fläschchen; nur zu wohl verstand er die Bedeutung ihrer stummen Rede und streckte verzweifelnd die Arme nach ihr aus. Sie setzte das Glas an die Lippen und trank vor seinen Augen das Gift; dann drückte sie die Hände gegen ihre Brust, die volle Liebe strahlte aus ihren Blicken, und gefaßt eilte sie zurück nach dem Stifte, um dort zu sterben.

Mit Erstaunen und Freude sah man sie wiederkommen, ihr feierlicher Ernst erstickte die Vorwürfe der Vorsteherinnen; zufrieden, daß sie wieder da war, wagte man es nicht einmal sie zu fragen, wo sie gewesen wäre. Sogleich beim Eintritt bemerkte sie ihre Mutter, in Thränen des unbändigsten Schmerzes zerfließend. Es war ihr peinigend, sie in diesem Augenblicke anzutreffen; theilnehmend näherte sie sich ihr.

„O Bianca!" — rief schluchzend die Frau, sich die Haare ausraufend: — „Eleonora, Deine Milchschwester ist gestorben! O ich unglückliches Weib! Gestorben, als sie sich mit dem Neffen des Pabstes vermählen sollte! O wehe mir!"

„Tröstet Euch, liebe Mutter!" — sprach Bianca. — „Ihr seid wohl in dem Lande ohne Thränen. Ihr Tod thut meiner Seele weh, obschon ich sie nicht kannte; denn nie habt ihr mich hinführen wollen, mich immer entfernt, wenn die Salviati kamen. Betrübt Euch nicht so unmäßig, geliebte Mutter!"

„Mutter! Mutter!" — stammelte verwirrt die Verzweifelnde. — „Ich bin Deine Mutter nicht! Jene war meine Tochter!"

Entsetzt ließ Bianca ihre Hände fahren und trat zurück. Ein grauenvolles Licht fuhr in ihre Seele. Sie sah das Weib mit durchbohrenden Feuerblicken an und rief in zerreißendem Schmerz: „O der verfluchten, abscheuwürdigen That! So muß des gräßlichen Geheimnisses schreckliche Erfüllung mich in diesem Augenblick zermalmen! — Der Himmel straft Deine Sünde, Weib! Er straft Dich noch härter! Ein furchtbares Gericht schwebt über Deinem Haupte — das Bewußtseyn, daß Du auch mich getödtet hast! — Schon fühle ich des Todes kalte Hand in meinem Innern wühlen! — Ich habe Gift genommen! — — Ich verzeihe Euch, Mutter!" — seufzte sie leise und sank regungslos zu Boden.

Entsetzt bei dem Worte: „Gift!" eilten die Vorsteherinnen und Bianca's Gespielen herbei; man suchte vergebens, sie ins Leben zurückzurufen; sie blieb kalt und starr.

In wahnsinnigem Schmerz stürzte die Amme über die Leiche, sich und ihre That verfluchend; sie mußte in ein andres Zimmer gebracht und bewacht werden.

Indessen hatte man Don Leo besinnungslos auf der Erde gefunden. Kaum zum Bewußtseyn zurückgekehrt, schrieb er an den Pabst, meldete ihm Bianca's That, ihn beschwörend, sie, wo möglich, zu retten. Tief erschüttert las der Pabst den Brief, und gab in der ersten Bewegung den Befehl, Don Leo den folgenden Morgen auf freien Fuß zu stellen, ohne an die möglichen Folgen zu denken. Spät in der Nacht kam der päbstliche Wagen mit einem Arzt und Chirurgus in das Stift, um das Opfer zu retten. Es war zu spät.

Die Amme war ruhiger geworden, man verließ sie; allein den andern Morgen eilte sie aus dem Hause, rannte, wie wahnsinnig, zu dem Fürsten Salviati, und

stürzte bewußtlos vor ihm und seiner Gemahlinn zusammen. Zu sich selbst zurückgekehrt, legte sie den entsetzten Aeltern das Bekenntniß ihres Verbrechens ab, indem sie, von Schluchzen oft unterbrochen, aussagte: sie habe, während die Fürstinn von einer schweren Niederkunft in Lebensgefahr geschwebt, der Fürst, von Angst und Schmerz außer sich, an nichts, als an die Gefahr seiner Gattinn gedacht und ihr Lager nicht verlassen habe, das Kind ihr also ganz überlassen gewesen, oft das ihrige sich heimlich bringen lassen, und im Einverständniß der Amme desselben die Kinder verwechselt, welches ihr um so leichter geworden wäre, da die Amme ihre Schwester gewesen, welche, da ihr eigenes Kind gestorben, das ihrige gestillt habe. Da das Kind sehr schön und nur einige Tage älter gewesen, so wäre der Betrug verborgen geblieben. Dann führte sie alle Beweise an, welche die Sache aufklären konnten, besonders Bianca's Aehnlichkeit mit ihrer Mutter und ihren hohen Sinn.

Tief bewegt hörten der Fürst und die Fürstinn das traurige Bekenntniß, das ihnen zu gleicher Zeit zwei Töchter raubte. Der Zustand des Weibes war fürchterlich, ihre Sinne waren beinahe zerrüttet, so daß sie ihre Vorwürfe zurückhielten, und nachdem sie sich von der Wahrheit der Sache überzeugt, sie in einen Wagen setzten und mit ihr nach dem Stift fuhren.

Der Fürst erkannte sogleich in den jugendlich verklärten Zügen der Jungfrau die Aehnlichkeit mit seiner Gemahlinn; diese, von einem wehmüthigen, liebenden Zuge hingerissen, neigte sich über die schöne, bleiche Tochter, und ihre Thränen flossen. In dem Augenblick hörte man wildes Geräusch und Geschrei im Vorsaal; die Thüren flogen auf; Don Leo, mit emporstehenden Locken, funkelnden, geschwollenen Augen, halb wahnsinnig von Schmerz und Liebe, stürzte herein. „Wo ist sie?“ — schrie er in wüthender Verzweiflung und warf sich über die Leiche hin. Entsetzt stand Alles umher, alle Augen flossen bei seiner herzzerreißenden Klage. Er hatte einen Dolch im Gewande verborgen, entschlossen, sich auf Bianca's kalter Leiche zu durchbohren, und griff eben heimlich darnach, ihn in die Brust zu drücken.

Plötzlich schlug die bleiche Jungfrau die Augen empor, und richtete sich mit dem Seufzer: „Wo bin ich?“ vom Lager auf.

Alle erschracken im ersten Augenblick, Einige schrien: „Wunder!“ Don Leo's Hand entsank der Dolch; er faßte Bianca in die zitternden Arme, die die ihrigen um seinen Hals schlang.

„Ist dies ein Traum, Ihr Mächte des Himmels, so erweckt mich nicht!“ — sprach die Jungfrau.

„Bianca! Bianca!“ rief er schluchzend, mit strömenden Thränen. Nun näherte sich die entzückten Aeltern, die Tochter sank in ihre Arme.

Kein Mensch konnte den Zusammenhang der Sache begreifen, bis man den Apotheker kommen ließ, bei welchem Bianca das Gift gekauft hatte. Der Mann sagte: daß er Verdacht geschöpft, als das schöne Mädchen eine so starke Dosis Opium verlangt habe, weil er, trotz der erheuchelten Fassung, eine gewisse Verstörtheit an ihr bemerkt. Er sey im Begriff gewesen, es ihr abzuschlagen; auf die Betrachtung aber, daß sie sich das Verlangte auf irgend eine andere Weise verschaffen könne, habe er ihr einen starken Schlaftrunk gegeben, der keine schädlichen Folgen nach sich ziehen konnte. Alle segneten den klugen Mann. Don Leo erfuhr nun den Stand seiner Geliebten und war der glücklichste Mensch.

Doch so viele Erschütterungen hatten ihn heftig angegriffen, ihn faßte ein heftiges Fieber; seine Jugend, die innere Wonne seiner Seele überwand bald die Krankheit. Mit Pracht wurde die Vermählung der Liebenden gefeiert. Der alte Dominico mußte auf Verlangen der jungen Fürstinn dem Feste beiwohnen und wurde von ihr hochgeehrt. Der heilige Vater segnete mit gerührtem Herzen das schöne Paar. Bonifacius schlug die Hände zusammen und sprach: „Hab' ich's nicht gesagt, so mußte es kommen!?“

Don Leo's und Biancas vereinigte Bitten konnten kaum den Pabst bewegen, das Verbrechen der Frau Barbara nicht zu bestrafen, an welcher er ein warnendes Exempel üben wollte.

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Der Pflug auf Guernsey ist sehr einfach, ähnelt dem mecklenburger Haken und scheint noch aus den Zeiten des alten Testaments zu seyn. 1. Buch Moses 45 v. 6. Die Arbeit wird mit Ochsen und Rindern verrichtet, hat also das Verfahren der Vorwelt beibehalten, wo man lediglich das Rindvieh zum Pflügen benutzte. 1. Buch der Könige 19, — 19. In Deutschland ist man nicht einig, ob die Feldbestellung mit Pferden oder mit Rindvieh verrichtet werden soll. Ich halte es mit letzterem, denn es scheint ein größerer Segen darauf zu ruhen; und daß die Pferde zu entbehren, daß es auch zweckwidrig ist, mit Pferden und Ochsen zugleich zu pflügen, wußte Moses schon. 4. Buch Moses, 22 v. 4. Auf Guernsey pflügt man durchgehends mit Ochsen, spannt sie aber nicht neben-, sondern vor einander. Ich finde dieses sehr zweckmäßig, denn in nassem, schwerem Boden macht der eine Ochse da, wo sie neben einander gehen, mit seine Füßen große Löcher in das neue Ortland, welches bei einer nassen Kornsaat auf jeden Fall schädlich ist; wo sie vor einander gehen, ist dies nicht der Fall. Auch wird durch die verlängerte Zuglinie vom Punkt der Kraft bis zum Punkt der Last die Arbeit erleichtert. Aus beiden Gründen hat man in England diese Art zu pflügen schon längst eingeführt (S. Fletwell of the propagation and improvement of Vegetables. London 1805.)

Einen herrlichen Anblick auf der Flur gewährt schon der April; man glaubt sich in Canaans Gefilde versetzt,

denn auch dort schlug schon im April der Hagel die Gerste und den Flachs entzwei. 2. Buch Moses 9, v. 31.

Es ist ein angenehmes Gefühl, schon im Frühling reife Früchte zu erblicken.

Bei des Lenzes jugendlichem Lächeln
Herrscht des Sommers liebliche Magie.
Blitz und Donner wechseln mit dem Fächeln
Zephyrs, und der Vögel Harmonie.
Seht im Frühling goldne Saaten wallen,
Auch im Sommer lacht ein Aehrenkranz,
Sicheln klingen, Jubellieder schallen
Nach der Arbeit, bei dem Erntetanz.

(Fortsetzung folgt.)

Alzei in Rheinhessen.

Alter und Alterthümer dieser Stadt.

(Fortsetzung.)

Ein anderes Götzenbild von Blei, ebenfalls bei Alzei gefunden, ist, nach Emele's Meinung, gallischen Ursprungs, und scheint, der Figur nach, eine doppelte Bedeutung zu haben, nämlich die eines Kriegsgottes und eines Wassergottes *). Emele nimmt diese beide wieder für die Gebrüdergottheit Alcis an, worin ihm aber Mone nicht beistimmt. Die ausser diesen Gottheiten und den früher beschriebenen Altären in und bei Alzei aufgefundenen, meist römischen Antiquitäten bestehen in Opfergefäßen, Schellen von Bronze und von Eisen, mit viereckiger oder runder Oeffnung, mit und ohne Klöppel. Eine Schnellwage mit Gewicht ist bei Emele, S. 43, beschrieben, und Tabula 12, No. 14 abgebildet. Weiters als Amulette ein Kuhkopf von Bronze, dessen Hörner sich zu einem Monde krümmen; ein sonderbar geformter, blau, gelb und roth emaillirter Ohrring, ein Schmuck für Opferthiere, aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt. Man fand sie in der Nähe der obbeschriebenen Altäre. Ferner eine äusserst schön geformte Fibula (Heftnadel), beschrieben und abgebildet bei Emele. Sodann verschiedene römische Schlösser und Schlüssel, Schreibgriffel von Elfenbein u. s. w. Ein Opferbeil und ein Opfermesser wurden in der Nähe der drei Altäre gefunden.

Es mag sich aber das römische Lager oder Standquartier zu Alzei vorzüglich nach Heimersheim hin ausgedehnt haben. Dieses ansehnliche Pfarrdorf ist nur eine kleine Stunde von Alzei nordwestwärts entfernt, und stand noch im Mittelalter mit dieser Stadt, namentlich mit der dortigen Burg, in engster Verbindung, denn nach dem alten Saalbuche wurde Heimersheim unter diejenigen Dörfer gezählt, welche zu allen Geboten auf die Burg zu Alzei dienen mußten. Wenn man annimmt, was nicht unwahrscheinlich ist, daß die deutsche Ritterburg zu Alzei, welche sehr ansehnlich war, auf die Trümmer einer alten Römerburg erbaut wurde, so läßt sich aus den so häufig aufgefundenen römischen Alterthümern in — und bei Heimersheim auf die Ausdehnung des Römerlagers oder Standquartiers von Alzei bis Heimersheim und die schon bei den Römern stattgefundene Verbindung des Vikus Heimersheim, welchen man auch unter dem Namen Heidmarsheim in Lorscher Urkunden findet, mit der Römerburg und dem Vikus Altiaia leicht schließen. (Beschluß folgt.)

*) l. c. S. 80.

Großes Musikfest in Düsseldorf.

Im Juni 1826.

„Gleiches mit Gleichem," mein Deodat, ist eine feine, alte Regel. Wenn man ihr nur immer so ordentlich nachkommen könnte! — Wie ich darauf komme? — Nun, ich bin im Begriff, Dir zu antworten. Und zwar auf den schönen, langen Brief, den Du mir vor Wochen auf Deiner Durchreise aus Düsseldorf schriebst. Du hattest damals einigen Gesangproben zum großen Musikfeste zugehört, und es war dabei mächtig in Dich geschlagen, so etwas von der alten Lust und Poesie unserer Jugendtage. Dein Brief selbst floß ordentlich über von einem Feuer, einem begeisterten Wesen, so einem — kurz, ich wußte nicht, wie mir dabei wurde. Und so rafft' ich mich auf, ließ Alles stehen und liegen, zum großen Verdruß meines Kompagnons, der schon meynte, ich sey von Merkurs warmer Seite zu den Musen, von denen Niemand wisse, wo sie Haus und Hof haben, entwichen, — und fort nach Düsseldorf mit all' den Pilgrimmen, die von Ost und West nach diesem gelobten Lande wallten. Und nun? — Ja nun, ich bin dabei gewesen, ich habe gesehen und gehört, was Du in vorbildender Phantasie Dir so herrlich ausgemalt, — und weiß doch nicht, wie ich Dir eine ordentliche Relation machen soll. Siehst Du? da steckt der Knoten! — Der Wille ist stark, Dir Gleiches mit Gleichem zu vergelten, — aber, — nun ja, das alte Aber, das von je auf der lieben Christenheit gelegen hat. Und am Ende nimmst Du's nicht einmal übel, läßt Dir den Willen gefallen, und damit basta. —

Das ist ein wahrer Heuschreckenstyl, wie Hamann den seinigen nannte. Ich muß mich selbst zur Ordnung rufen, wenn aus der Sache etwas werden soll. Aber Du kennst ja meine leidige Natur! — Guter Ernst verschlägt da nur auf kurze Zeit. Dann kuckt immer wieder der alte Adam heraus. Also — um mit dem Anfange endlich anzufangen — ich war dabei. Das heißt, ich war beide Tage unter den Zuhörern, und überdies auch in einigen Hauptproben, und die Summe aller der großen und kleinen Gedanken, die mir dabei durch den Kopf gingen, ist, daß es herrlich, über alle Erwartung schön, daß es ein Musikfest war, wie wir, so lange solche Feste am Rheine gefeiert werden, noch nicht gesehen haben. Nicht gerade wegen der Zahl der Mitwirkenden; — mir ist, ich hätte schon mehr Spieler und Sänger zusammen gesehen, — aber wegen der hohen Vollendung, die jeder Leistung durch das vereinte Streben der beiden Herren, L. Spohr und F. Ries, zu Theil geworden war. Die aufgeführten Werke waren vortrefflich. Du hast Spohrs letzte Dinge gebührend gewürdigt, obgleich Du mit der schlechthin einzigen Instrumentation der Chöre, mit den unvergleich-

lichen Symphonieen am Eingange des ersten und zweiten Theiles, — diesen funkelnden Diademen im Kranze des Werkes, — noch nicht bekannt seyn konntest. Ich fand überall so viel Andacht, Liebe, Demuth, Frömmigkeit, kurz so vollkommen, was in jenem Briefe geschildert wird, daß ich ganz aus meinem alltäglichen Treiben und Denken hinausgehoben, auf heiligen Grund versetzt wurde, und wie von neuem in Liebe und Glauben zu leben und zu weben begann. Es war etwas von dem Geiste des Meisters in mir lebendig geworden, und alle Bilder und Träume unserer schönen Jugend erwachten. Aber man muß ihn selbst gesehen haben, den mächtigen Zauberer, der von seinem hohen Sitz mit sicherer Hand diese Tonmassen ins Leben ruft und lenkt. Seine schöne, kraftvolle Gestalt, der Blitz seines Auges, der gewichtige Ernst seiner Erscheinung forderte Ehrfurcht; aber wenn er die tiefergreifendsten Stellen seines Werkes, die Fortissimos bei der Zerstörung Babels, die sanften, seelenvollen Gänge des folgenden Quartetts: „Selig sind die Todten". — mit unwillkührlichen Bewegungen begleitete, — dann war es, wie wenn auf der Stelle jene Töne ihm gegeben würden, und so voll aus der bewegten Seele strömten. — Er stand da wie ein begeisterter Sänger der alten Zeit:

„Die mit dem lebenden Wort horchende Völker geführt." —

(Fortsetzung folgt.) Schiller.

Frankfurt a. M., den 20. Juli 1826.

Kurse der Staatspapiere.		Papier	Geld
	OESTERREICH.		
5	% Metalliques Obligationen	88⅛	—
5	" do. pr. ult. dieses fix	—	—
5	" do. auf 3 Mt.	—	—
4	" Bethmännische Obligationen	—	—
4½	" do. do.	73¼	—
5	" do. do.	—	—
2½	" Wiener Stadt-Banco-Obligat.	43½	—
2	" Banco-Lotterie-Obligationen	—	—
	Bank-Aktien	1273	—
	Rothschildische 100 fl. Loose	149½	—
4	" do. 250 fl. Part.Lott.	113¾	—
	PREUSSEN.		
5	" Obligationen auf Westphalen	—	—
6	" do. bei Rothschild in London	103	—
5	" do. bei Rothschild in Frankf.	101	—
4	" Staats-Schuld-Scheine	83	—
	BAIERN.		
5	" Obligationen	—	—
5	" do. Centralkasse	—	—
4	" Lotterie-Anlehen à 500 fl. A.D.	—	—
4	" do. do. do. E.M.	102½	—
	HOLLAND.		
	Hausbillets und Restanten der ausg. Schuld	—	—
	BADEN.		
4½	" Obligat. d. Amortisationskasse	—	—
	Lotterie-Anlehen à 50 fl. Gold u. S.	61⅛	—
	DARMSTADT.		
4	" Obligationen	—	98½
4½	" do.	—	100
	Lotterie-Anlehen bei Rothschild und Söhne von 50 fl.	35	—
	NASSAU.		
5	" Obligationen bei Cetoira Söhne	100¾	—
4	" do. bei Rothschild	—	98
	FRANKFURT.		
4	" Obligationen	102	—
	CHURPFALZ.		
5½	" Obligationen Lit. D	90	—
	SPANIEN.		
½	" Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
	Renten	—	—

Kurse der Wechsel.			Papier	Geld
Amsterdam	k. S.		140¼	—
do.	2 M.		139½	—
Hamburg	k. S.		146½	—
do.	2 M.		146	—
London	k. S.		—	—
do.	2 M.		153½	—
Paris	k. S.		79¾	—
do.	2 M.		79¼	—
Lyon	k. S.		79¼	—
do.	2 M.		—	—
Wien in 20r	k. S.		99½	—
in Währung	2 M.		—	—
Augsburg	k. S.		100	—
do.	2 M.		—	—
Bremen	k. S.		—	109¼
do.	2 M.		—	—
Berlin	k. S.		103½	—
do.	2 M.		—	—
Leipzig	k. S.		100	—
do.	in der Messe		—	—
Disconto			2¼	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	51
do. neue do.	11	14
Friedrichsd'or	9	47
20 Francs	9	33
Souverraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	4	
Holländische Randducaten	5	36½
Kaiserliche ditto	5	37
Reichs ditto	5	37
Marco ditto	5	37
Spanische Quadrupel	38½	—
Gold al Marco W. Z.	319	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preufsische Thaler	1	48
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländische Gulden	—	68
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	4
do. 10 à 14 " " "	20	10
Gans fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 203. Samstag, 22. Juli 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

Von den sieben Haupt-Kalamitäten, die einen Reisenden über die Maßen toll, ja bisweilen komplett rasend machen können, zumal wenn er ungeduldiger Gemüthart ist, wie ich, trafen mich in D..., einem — schen Landstädtchen drei; nämlich, mein Wagen zerbrach — der Posthalter war das dümmste Beest, was je in einer schwarzen Stutzperücke steckte, und die Gegend hatte auch für mich durchaus nichts, was mich hätte anziehen können. Der Gegenstand meiner Reise war zudem der Art, daß ich nur mit dem heftigsten Widerwillen mich dazu entschlossen. Das Höfchen, in dessen Residenzchen ich lebte, in dessen Diensten ich stand, hatte einen Knäul alter Händel zu entwirren. Mich Unglücklichen erkor des Fürsten rechte Hand zu seiner Rechten, und nun mußte ich, wohl oder übelwollend, darangehen, diesen Augiasstall zu misten. Die hundert Meilen der Reise hätten mich keineswegs geärgert, denn reisen gehörte zu meinen Liebhabereien von den Zeiten her, wo ich in Jena mein Bier trank — aber am Ziel der Reise eine solche Herkulesarbeit zu wissen, bei der ich zu scharwenzeln angewiesen war, laut meiner, von der Excellenz empfangenen Instruktion — das war eben die harte Nuß und die saure und bittre Arznei, die mir die Lust zu allem, was mich sonst erheitern konnte, benahm. Jene oben berührten Kalamitäten machten mich jetzt total unwirrsch. Ich schnauzte meinen neugierigen, ekelhaften Wirth einigemale gehörigst ab, stopfte mir eine Pfeife, setzte mich in die Ecke des Zimmers und blies dicke Rauchwolken in die Stube. Lesen konnte ich nicht, des Tumultes wegen, den die liebe Jugend, des Wirthes hoffnungvolle Nachkommenschaft, auf höchst naive Weise zu machen beliebte. Im höchsten Unwillen warf ich endlich meine Pfeife weg, und rannte ins Freie. — Aber wohin willst du denn? fragte ich mich, und gab mir über kurz die Antwort: Narr Du, der Du fragst wohin? Ist denn nicht des Herrgotts beßte Welt überall, wohin ich laufe? Und ist es denn nicht überall besser, als dort in der brillanten Kneipe, wo keine vernünftige Seele lebt? — Ich trabte zum Thore hinaus. Vor mir öffnete sich eine weite Ebene, von Fruchtfeldern bedeckt, gleichförmig, ohne die kleinste Abwechslung. Kein Baum, kein Strauch, kein Bach. Rechts hin meinen Kopf wendend, gewahrte ich aber bald eine kleine Anhöhe, mit Bäumen bedeckt. Die Sonne stand fast im Zenith. Glühend, ja beinahe sengend, trafen ihre Strahlen, meiner ziemlichen Korpulenz höchst unlieb, da der Schweis rann. Stärker trabte ich nun dem schattigen Orte zu, und ließ mich wehklagend im kühlen Schatten nieder.

Meine Blicke schweiften über das Städtchen hin und weilten auf einem stattlichen Gebäude, das von ungemein großen und schönen Gärten umzogen, in einer kleinen Entfernung vor mir lag.

Noch weilten meine Blicke darauf — da raschelte es über mir im Baume, es krachte ein Ast, und ließ sich alsbald ein Schrei des Schreckens vernehmen. Meinen raschen Blicken begegnete ein Knabe von etwa neun Jahren, der oben an einem Aste hing. Der unter ihm, der ihm zum Standpunkt gedient hatte, war gebrochen. Die Gefahr war augenscheinlich und groß.

Halte Dich fest! rief ich dem Knaben zu, und kletterte, so gut es gehen mochte, den Baum hinauf. Oben angelangt, faßte ich festen Fuß, nahm meinen kleinen Schützling bei'm Schopf, schwang ihn untern Arm, und rutschte am Stamme hinab. Daß meine halbe Hose hängen blieb, nahm ich nicht wahr.

Teufelsjunge! rief ich, nachdem ich den allerliebsten Jungen in Sicherheit hatte, was wolltest Du denn da oben treiben?

Er sah mich verstört, aber doch lächelnd an, und sagte: Ein Staarmatz hat sein Nest da oben. Es sind Jungen darin, die wollte ich ausnehmen!

Der Junge war gut gekleidet. Seine Art, sich zu nehmen und zu reden, zeigte, daß er gebildeter Aeltern Kind war. Seine kindliche Naivetät war unbeschreiblich lieb.

Ach, rief er aus, Du haſt Deine Hoſen zerriſſen; was wird Dein Vater ſagen?

Ich lachte. Seine Gefahr war vergeſſen.

Was würde aber Dein Vater ſagen, wenn er wüßte, Du ſeyſt in Gefahr geweſen, den Hals zu brechen?

War ich denn das? fragte er, und maß mit dem Blicke die Höhe.

Freilich, antwortete ich. Sieh, wenn Du da herabgeſtürzt wäreſt, Du hätteſt Dich todtgefallen. Dein Vater, Deine liebe Mutter würde ſich zu Tode geweint haben!

Er ſah mich groß an. Sein Geſicht wurde ernſt. Sein Auge, ein ſprechendes blaues Auge, füllte ſich mit Thränen. —

Ich darf wohl nicht mehr hinaufſteigen? Nicht wahr? — fragte er.

Wenn Du gerne Deine lieben Aeltern kränken wollteſt!

Ach nein! ſagte er ſehr weich. — Aber — die Staarmatze —

Ich ſetzte mich und zog ihn zu mir, denn der Knabe hatte mein ganzes Herz gewonnen.

Wie heißt Du denn? fragte ich.

Adolph!

Nun Adolph, denk' einmal, wenn nun ein böſer Menſch käme und raubte Dich Deiner guten Mutter, Deinem guten Vater, nähme Dich mit ſich hinweg, und ſie wüßten nicht wo Du ſeyſt, ob es Dir gut oder übel ginge, ob Du lebteſt oder geſtorben ſeyeſt — was würden ſie thun, wie würde ihnen ſeyn? —

Er ſah mich ernſt an und ſagte: Das wird kein Menſch!

Und wenn er es aber dennoch thäte, wie?

Ich glaube ſie würden ſterben vor Leid! ſagt' er faſt weinend.

Sieh' nun, Adolph, und Du, Du wollteſt doch dem armen Thierchen da oben, dem Staarmatz, ſeine Kinder holen, wollteſt ſie mit Dir nehmen. Ihre Aeltern haben ſie ja auch ſo lieb, wie die Deinen Dich. Würden ſie ſich nicht auch zu Tode gehärmt haben? — Sieh, wie ſie ſchreiend vor Angſt um den Baum ſchwirren und kreiſen, weil ſie Dich ſahen, wie Du unbarmherzig und unmenſchlich ihre Kinder rauben wollteſt. War das recht, war das ſchön von Dir?

Er reichte mir ſeine Hand. Ein Paar helle, große Thränen rieſelten über die blühende Wange herab. Nein, ſagte er, ich will es nie mehr thun! Er wandte ſich nun an die, um uns noch immer herumkreiſenden Vögel. Seyd nur ruhig, ihr Vögelchen, ſagte er. Eure Jungen hätten's gut gehabt, ich hätte ſie mit Semmel und Fleiſch gefüttert; aber nun — weil ihr ſo klagt, will ich ſie euch durchaus nicht nehmen. Biſt Du mit mir zufrieden? fragte er mich.

Ich drückte das herrliche Kind an meine Bruſt, und küßte den Knaben mit dem innigen Wunſche, daß des Schickſals und der Liebe Sonnenblicke dieſe herrliche Knospe möchten zur herrlichern Blüthe werden laſſen, und nie der Wurm des Böſen an ihr nage.

Willſt Du nicht mit mir gehen! bat er mich jetzt. Mütterchen macht Dir Deine Hoſen wieder!

Ich aber mochte nicht zudringlich ſeyn, obgleich ich von dem Kinde auf vortreffliche Aeltern ſchloß.

Er verſprach mir noch, nie mehr ein Neſt auszunehmen, und hüpfte dann fröhlich den Pfad entlang. Bald aber blieb er ſtehen — beſann ſich und kam wieder. Wie heißt Du denn? fragte er. Vater wird mich doch fragen, wie der gute Mann geheißen. —

Wie Du, Adolph! ſagte ich, küßte ihn noch einmal, und bald verſchwand er hinter dem Städtchen.

(Fortſetzung folgt.)

Alzei in Rheinheſſen,

Alter und Alterthümer dieſer Stadt.

(Beſchluß.)

Unter der Menge von merkwürdigen römiſchen Antiquitäten, welche zu Heimersheim aufgefunden wurden, und ſich in Eueles Sammlung befinden, bemerkt man Trinkgefäße, Näpfe, Schaalen (patenae), Scheeren, Nähnadeln und Stifte, Fingerringe, Heftnadeln, Pfeilſpitzen, Meſſer, Opferlöffelchen, Lampen, Aſchenkrüge, Thränenfläſchgen u. ſ. w. Auch fand man mehrere deutſche Antiquitäten daſelbſt.

Es iſt nicht bekannt, um welche Zeit die alte deutſche Burg zu Alzei erbaut worden ſey, glaublich jedoch, daß ſie zu den Zeiten der fränkiſchen Könige aus den Reſten der Römerburg entſtanden iſt. Sie ſoll (nach andern) vor Zeiten Ravensburg geheißen, und von einem Raugrafen im eilften Jahrhundert erbaut worden ſeyn, was jedoch nicht zu beweiſen iſt.

Im dreizehnten Jahrhundert finden wir die Pfalzgrafen im Beſitz der Stadt und Burg Alzei. In letzterer wurde König Heinrich im J. 1235, und zwar ſo lange gefangen gehalten, bis er nach Apulien verſchickt worden war.

Die bemeldte Burg war von großem Umfange, ſehr anſehnlich und feſt. Im J. 1298 wurde ſie zum Theil zerſtört, aber bald wieder und feſter hergeſtellt. Um ſich von der Wichtigkeit dieſer alten Burg zu überzeugen, darf man nur das Verzeichniß der alten Mannen und Burgmannen, die noch im Jahre 1429 auf die Burg zu Alzei gehörten, bei Widder nachleſen *); es beſteht aus beinahe hundert Perſonen, theils adelichen, theils bürgerlichen Standes.

Bemeldte Burg diente öfters zum Aufenthalte der Kurfürſten von der Pfalz, und Kurfürſt Friederich II. beſchloß daſelbſt ſein merkwürdiges Leben. Wie ſo viele andere Burgen und Städte am Rhein, gingen auch Burg und Stadt Alzei im J. 1689 durch die Franzoſen in Brand und Zerſtörung größtentheils zu Grunde. Die Stadt wurde zwar wieder aufgebauet, aber nicht

*) S. deſſen Beſchreibung der Rheiniſchen Pfalz, III. Band, S. 24 u. f.

so die Burg. Von dieser hat man nur zu erhalten gesucht, was stehen geblieben war, und benutzte solches zu Keller und Speicher und einer kleinen Wohnung. Noch ist aber der weitläufige Umfang dieser Burg mit hohen Mauern eingeschlossen, und mit Thoren verwahrt. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß auf diesem Schlosse alle sieben Jahre eine feierliche Versammlung des sogenannten Keßler- oder Kaltkupferschmidt-Handwerks, Alzeier Tages, wie man es nannte, gewesen ist. Der Kurfürst von der Pfalz war der Protector der Kaltschmiede am oberen Rheine, und zählte dieses Privilegium unter seine vornehmsten Regalien. Denn dieses alte Recht war noch ein Ueberbleibsel von der ehemaligen Obergewalt der alten Herzoge des rheinischen Franziens, zu welchem auch Alzei gehörte. Man zählte in Oberdeutschland acht Kessler-Kreise, wovon der erste und vorzüglichste der Alzeier gewesen ist, dessen Grenzen und große Ausdehnung aus dem Lehnbriefe des Kurfürsten Ruprechts II. von der Pfalz v. J. 1327 zu ersehen ist *). Kremer hat in seiner Geschichte des Rheinischen Franziens, S. 158 u. f., weitläufig hiervon geredet. Ueber die übrigen Kreise kann nachgelesen werden: Sattlers Abhandlung vom Keßler- oder Kaltschmidts-Schutze, 1781. Aus diesen beiden Schriften wird man das hohe Alter dieses Schutzrechtes ersehen, und leicht selbst den Schluß ziehen, daß die Stadt Alzei, da sie zum Sitz und Hauptversammlungsorte der Kaltschmidte des Rheinischen Franziens bestimmt war, sie gewiß auch eine der ältesten Städte des von ihr benannten Alzeier Tages oder Kreises gewesen seyn wird.

Dies sey nun genug über das Alter und die Alterthümer von Alzei. Eine vollständige Geschichte und Beschreibung dieser Stadt zu liefern, ist gegenwärtig weder meine Absicht, noch weniger aber erlaubt es der Raum dieser Blätter.

Dahl.

*) S. die Urkunde bei Kremer, S. 402.

Großes Musikfest in Düsseldorf.

Im Juni 1826.

(Fortsetzung.)

Ueberhaupt hatte der Anblick des Orchesters etwas ungemein Schönes. Du kennst das Düsseldorfer Schauspielhaus, ein durchaus veraltetes, unbequemes Gebäude. Daraus hatte man einen überaus geschmackvollen Konzertsaal geschaffen, der nicht nur die bedeutende Anzahl der Spieler und Sänger, so wie die Zuhörer mit Bequemlichkeit und Anstand faßte, sondern auch nebenher war noch für scenische Schönheit der Erscheinung gesorgt. Amphitheatralisch erhob sich das Orchester. Ganz oben standen die Ripienisten der Instrumentalparthie, eine gedrängte Schaar, etwas tiefer die Solo- und Quartettspieler, darauf die Sänger, Baß und Tenor, und zuletzt ganz unten, ziemlich weit vorgeschoben, die Sängerinnen, Alt und Sopran. Es ist nicht zu sagen, wie angenehm diese Abstufung ins Auge fiel. Sie hatte wirklich etwas Malerisches, und ein Bekannter meynte, ungefähr so müsse weiland der Parnassus ausgesehen haben, als noch das alte Götterwesen darauf hauste *). — Und wie herrlich wieder von dem Parnassus sich in die bunte, reiche, ergötzliche Menschenwelt hinüberschauen ließ! — So viele Fremde, so viel Anziehendes, Reizendes zur Rechten und zur Linken, unter Vielen, oder vielmehr vor Allen, auch der allgeliebte Prinz Friedrich, königl. Hoheit, mit seiner durchlauchtigen Gemahlin und dem ganzen Hofe, der hohe Adel, — in der That, es verlohnte der Mühe, in dieser glänzenden Versammlung das Auge umherwandeln zu lassen, selbst wenn man aller Augenlust der Welt längst abgeschworen hat, wie Du und ich! — So war der erste Tag. Der Totaleindruck blieb eine mächtige Rührung, ein erhabener Ernst. Er war allgemein, und so machte er sich denn zuletzt in einem unersättlichen Geklatsch und Lebehochrufen Luft. Ich klatschte von Herzen mit, und doch verdroß mich's, daß die himmlischen Musen nicht ohne diesen rohen, irdischen Tribut seyn können. — Der Beifall galt vor Allem dem genialen Meister, der ein so tiefsinniges, seelenbewegendes Werk zu Tage gefördert, und mit aller Anstrengung seiner physischen und moralischen Kraft zur Erscheinung gebracht hatte; dann aber auch den ausgezeichneten Spielern und Sängern, die durch ihre Virtuosität und Bravour diesen Abend verherrlichten. Anerkannt waren in dem Orchester sehr tüchtige Spieler, und in Betracht der Chöre gestand Spohr zu verschiedenen Malen, daß er einen solchen Chor, intensio so wohlgeübt und kräftig, noch nie zusammen gesehen. Damit durften sich die Solostimmen wohl vergleichen, wiewohl auch diesmal das alte Verhängniß aller Opern und Konzerte, Heiserkeit und Unpäßlichkeit, wieder einen bedeutenden Strich durch die Rechnung gemacht hatte. Unsere vortreffliche Fräulein Reintjes sah sich ungeachtet des besten Willens und aller angewandten Mittel außer Stande, ihre Solopartieen zu übernehmen. So war es auch mit der gefeierten Fräulein Almenräder. Dagegen hatte Fräulein Spohr die Gefälligkeit, die Solo's des Sopran im Oratorium ihres Vaters zu übernehmen, und erfreute sich in manchen Hinsichten eines annehmlichen Beifalls. Besonders war dies in dem unvergleichlichen Duett zu Anfang des zweiten Theils der Fall: „Sey mir nicht schrecklich in der Noth ꝛc." — und — „Der Freund vergißt, der Bruder weicht ꝛc." — Es ist ein Angstruf einer bedrängten Seele, die voll Liebe und Sehnsucht

*) Du merkst, der Mann war galant, und meinte die Musen und Grazien! — Ob ihn wohl jemand verstanden hat? — Ich zweifle sehr. Selbst die Aehnlichkeit jener Wesen ist selten unter uns, so häufig sich auch Männlein finden, die ein weißgekleidetes Mädchen, mit Perlen und Blumen im Haar zum Ball, für die zehnte Muse und vierte Grazie ausstromperen möchten. —

zu ihrem einzigen Schutz und Hort, dem Herrn, flüchtet. Nichts Rührenderes als die weichen Himmelstöne, in welchen Sopran- und Tenor-Solo abwechseln.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber eine Erklärung, zur Erklärung für unsere Leser.

Von welcher „achtbaren" Seite das Mitglied der hiesigen Bühne sich durch die in das Blatt für Freunde des Schönen und Nützlichen eingesandte und sogenannte „poetische Polemik" zeigte, überlassen wir dem Urtheile des unbefangenen Lesers, der es zu würdigen versteht, ob sie sich „mit dem Tone des gesellschaftlichen Anstandes verträgt" oder nicht? und ob sie, wenn auch „eingesandt" (das Wort ist leicht hingeschrieben) an die Spitze eines Blattes für Freunde des Schönen und Nützlichen gehört, das mit „ruhiger Majestät und Würde" redigirt wird, und „dem gebildeten Publikum Interesse einzuflößen" trachtet. Die letzte Ressource eitler Rechthaberei ist gewöhnlich — Grobheit. Die Didaskalia entsagt jeder anmaßenden göttlichen Benennung, und will am wenigsten, wie eine Thaumantias und Regengöttin, nur Wasser ziehen, um mit erborgtem Licht siebenfach gespaltet nothdürftig darin wiederscheinen zu können. Wir sind nicht gesonnen, uns wider die stets wiederkehrenden unhöflichen und ungerechten Angriffe vor der Hand zu vertheidigen, wo der Kläger zugleich den Richter spielt, da bisher jeder erneute Angriff nur die Theilnahme für unser Blatt vermehrt hat — und wir nicht undankbar seyn wollen. Wir sind indessen geneigt, dem Publikum die Namen aller unserer Mitarbeiter zu nennen, wenn die Redaction des Blattes für Freunde des Schönen und Nützlichen sich zu gleicher Mittheilung zuvor anheischig macht: den competenten Lesern bleibe sodann die Beurtheilung über die Competenz und den literarischen Werth der Genannten überlassen. Was unsere Theaterberichte anbelangt, so ist hier nicht der Ort, wieder die alte Litenei: über die Begriffe und Bildung der Schauspieler im Allgemeinen anzustimmen: das tollste Lob ertragen sie bekanntlich mit Apathie, es ist unerhört, daß sich jemals ein Schauspieler dagegen, obgleich oft schädlicher als der bitterste Tadel, aufgelehnt hätte. Wir werden auch künftig nach Verdienst loben und tadeln, wir hielten uns niemals zu irgend einer Parthei, daher der sich überall aussprechende Haß des ganzen Theaterpersonals. Ueber die Fabrikation des Privatschreibens aus Braunschweig enthalten wir uns aller weitläufigen Bemerkungen; das Blatt für Freunde des Schönen und Nützlichen versichernd, es sey ihm „durch eine würdige und unbetheiligte Hand zugekommen, und wäre als von seiner Einmischung ganz unabhängig zu betrachten." Es wäre unhöflich und unnütz, der Schönen zu widersprechen. Niemals haben wir den Werth des Herrn Rottmayer im Lustspiele verkannt, wenn auch selbst in diesem Fache das Urtheil Wiens und aller seiner Kritiker eben nicht für ihn war. Was er im Tragischen leistet, weiß der angebliche Correspondent selbst nicht, weil er ihn nur im Lustspiele gesehen. Unsere Beurtheilung über ihn als Don Cäsar in Donna Diana mißbilligt er, obgleich er diesen „Cäsar" gar nicht kennt, höchlich. Sie lautete folgendermaßen *): „Was sollen wir nun aber von Hrn. Rottmayer (Don Cäsar) sagen, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihm nicht als „maliciöser" Recensent zu erscheinen? Hr. Rottmayer verlangte nämlich als Franz in den Wienern in Berlin, und zwar mit Recht, insofern ihm nicht Wahrheit und Malice synonym sind, von einem Recensenten, daß er nicht maliciös, sondern witzig seyn solle. Das ist fast eine schwere Aufgabe, wenn man die Darstellung seines Cäsars beurtheilen will: difficile est satyram non scribere. Die Athenienser kränzten ihre Dichter und Schauspieler auch an feierlichen Tagen im Angesicht des Volks öffentlich, und führten sie im Triumph umher; sie ätzten ihre Namen in Marmor, und beriefen sie öfters zu Schiedsrichtern über wichtige Vorfälle; dagegen gaben sie die Verdienstlosen dem Gelächter, dem Auszischen und Auspfeifen Preiß. Dem Talentlosen nützt keine Kritik, und selbst die gründlichste bessert ihn nicht. Seine Begriffe sind sehr verschieden von den Begriffen des denkenden Künstlers, der oft, wenn ein ganzes Haus voll ihm Bravo zurief, zu Hause mit seinem Selbst zankt, daß es ihm nicht zu Dank spielen konnte! Dieser bedarf keiner Kritik; er weiß, daß er nur Winke zu hoffen hat; aber auch der kleinste, der ihn mit einem Attribut seiner Kunst vertrauter macht, ist für ihn eine wohlthätige Erscheinung. Herr Rottmayer — ein übrigens verdienstvoller Künstler — ist einer Rolle, wie die des Don Cäsar's, nicht gewachsen, so wacker er in andern seyn mag, die seinem ihm von der Natur angewiesenen Wirkungskreise besser entsprechen. Wir wollen ihm nicht die Geisteskräfte zur Auffassung derselben absprechen, aber seinem plastischen Vermögen rufen wir zu: „'s thut's halt nimmer mehr!" War er der blühende, gewandte, verführerische Prinz, der den Stolz einer Diana besiegen konnte? Seinen Hut, bemerkte einer, habe er sich ohne Zweifel von dem Ochsenhändler im Gustav Wasa geliehen. Und welche Deklamation!"

Worin liegt hier der „gemeine Vergleich?" Im Hute des Ochsenhändlers? — Hut ab! für's Compliment! —.

*) Siehe Didaskalia No. 99 d. J.

Berichtigung.

In No. 291, S. 2. Sp. 2. Z. 22 v. o. lese man statt: Krannige — Kronaugen.

Theater-Anzeige. Samstag, 23. Juli. Die Entführung aus dem Serail, Oper in drei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 204. Sonntag, 23 Juli 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

(Fortsetzung.)

Ich saß noch eine Weile in süßen Rückerinnerungen meiner Kindheit, in wehmüthigem Andenken an meine vortreffliche Mutter, die nun auch schon lange unter dem Rasen schlummerte. O, sie hatte ja auch oft, wenn des wilden Knaben Lust an den kleinen gefiederten Geschöpfen, mich zum Ausnehmen eines Nestes treiben wollte, mein Gefühl angeregt; hatte mit der vollen, fast zauberhaften Ueberredungkunst der Mutterliebe der Vögel Weh und Leid geschildert, und mich nicht selten bis zu Thränen gerührt, zu dem Entschluß und Schwure gebracht, nie ein Nestchen auszunehmen. O, mit der innigsten Liebe dachte ich ihrer, mit der innigsten Wehmuth, daß sie nicht mehr war, daß ich ihre Liebe nicht mehr vergelten konnte! — —

Ich mußte lange mit meiner Seele in den Paradieses-Auen jener Unschuld- und Liebe-Welt geweilt haben — wie lange, das wußte ich nicht. Die Bäume aber warfen schon lange Schatten, die Heerden kehrten heim, die Leute verließen die Felder. Ich knüpfte meinen Reiserocküberrock fest zusammen, daß das ziemlich große Fensterlein, durch welches meine Unterhosen so recht naseweis in die Welt hinauslugten, unbemerkbar wurde, und schlenderte auf einem Umwege dem Posthause zu.

Zu meinem nicht kleinen Erstaunen stand der Reisewagen fix und fertig vor der Thüre. Wer war froher als ich? Die Erlösung war ja nahe!

Gekrümmten Rückens kam mir der Posthalter entgegen. Er grinzte freundlich unter der schwarzen Perücke hervor und sagte: Haben lange auf sich warten lassen!

Wen? fuhr ich ihn an.

Nun, den Herrn Justizamtmann. —

Hol' ihn der — was habe ich hier mit Eurer Justiz zu verkehren?

Thut nichts, fuhr der Mensch fort; der Herr Justizamtmann warten bereits eine gute Stunde. —

Hat er Gensd'armen bei sich? fragte ich lachend, denn ich meinte, die feinnasige Justiz oder Polizei wittre vielleicht in meiner Person ein eminentes demagogisches Genie. Ich freute mich auf das Quid pro quo. Was mußte der Herr Justizamtmann für eine Nase machen, wenn er statt eines Capitalreformers einen philiströsen Noth von etwa dreißig Jahren traf? — Mir das ausmalend, trat ich in die Zimmerthüre.

Aber — mein spöttisch lächelnder Mund öffnete sich weit und verweilte in dieser liberalen Stellung eine lange Weile — denn vor mir stand — — — — doch ich muß ein wenig zurückgehen in meine Jugendjahre, und bleibe derweilen in der beschriebenen Stellung in der Thüre des Posthauses zu O... stehen. —

Meine gute Mutter war frühe, zu frühe für die glückliche Ehe, die sie mit meinem Vater geführt, Wittwe geworden. Sie hatte keine verwandte Seele mehr — außer der geistigen Verwandtschaft mit allen Edeln und Guten, auf der weiten Erde. Ich war ihre einzige Hoffnung, damals dreizehn Jahre alt. Der Fürst, gerührt von dem Unglück der Vermögenlosen, gab ihr eine Pension, die sie wenigstens vor Mangel schützte, und auch die Mittel bot, mich auf dem Gymnasio zu erhalten, das ich in A....., schon mehrere Jahre besuchte. Sie verließ die Residenz und zog zu mir nach A..... — Wir wohnten dort in einem Hause, das hinten hinaus einen schönen Garten hatte, an den sich mehrere Nachbarsgärten reiheten. Dieser Garten war der Ort, wo in der milden Jahreszeit meine Mutter den ganzen Tag zubrachte, wo sie arbeitete, weinte, wo wir aßen, und ich in der Laube meine Aufgaben fertigte. Wir lebten so uns selbst, glücklich vielleicht, wenn nicht der Schmerz um den Gatten meine Mutter trostlos gemacht hätte, und kalt gegen jede Lebensfreude. Nie vergessen werde ich diese Tage, wo ihre Liebe so ungetheilt an mir hing. Ein Jahr darauf zog in das Haus neben an uns ein seltsamer Kauz. In A,..... nannte man ihn nur den Hechtgrauen, weil sein Kleid von dieser Farbe war. Es war ein Fremder, ein Mann von vierzig Jahren, der blos um seinen Neffen auf das Gymnasium zu bringen,

hierher gezogen wär. Sein Aeuſſeres wäre ſehr einnehmend geweſen, hätte nicht die finſtre Miene, die gefurchte Stirne, das menſchenſcheue oder menſchenfeindliche Weſen jeden von ihm abgeſchreckt. Er pflog mit Niemanden Umgang. In ſeinem Garten war er immer beſchäftigt, ſeine Aurikeln zu pflegen, die er, unbeſchreiblich ſchön, beſaß. Sein Neffe, meines Alters — ein Junge, der viel von der Art ſeines Oheims an ſich trug und in ſich aufgenommen hatte, wurde bald mit mir bekannt, und es traf ſich in uns eine Seelenharmonie, wie ſie ſelten gefunden wird. Obwohl der Alte ſehr reich war, lebten beide und kleideten ſich ſo einfach, wie mich die Noth lehrte. Auch das brachte uns näher. Der Alte ſah es ſehr ungerne, wenn Albert, ſo hieß ſein Neffe, Gemeinſchaft mit Knaben ſeines Alters hatte. Das that aber nichts. Die Freundſchaft hatte uns verbunden, und dieß Hinderniß gab ihr einen geheimnißvollen Charakter, der um ſo mehr reizte. Zu mir kam Albert ſelten ins Haus. Draußen aber fanden wir uns in der herrlichen Gegend, und unſre Herzen wuchſen zuſammen wie zwei Keime einer Wurzel. Der Alte mußte es zuletzt doch erfahren haben. Er ſah mich freundlicher an, wenn ich über die Mauer, die unſre Gärten ſchied, ſeine Aurikeln bewunderte. Durch mich wurde er aufmerkſam auf meine Mutter. Der ſtille, tiefe Schmerz, der ihr ſo leſerlich auf dem Geſichte ſtand, zog den Griesgram an. Es traf ſich wohl, daß er mit mir ſprach, mit meiner Mutter wohl auch einmal ein Wort, auſſer dem nachbarlichen Gruß. Der Kinder Freundſchaft brachte die Aeltern ſich näher. Noch ein Jahr entſchlief im Mutterſchoos der Zeit, und wir waren befreundet. Harpel, ſo nannte ſich der alte Iſegrimm, war nun ein ſehr wohlwollender Mann — aber nur gegen meine Mutter und mich. Allen Andern kehrte er die Nordſeite ſeines Weſens zu, die rauh und unfreundlich war, wie die der Waldbäume. Eine recht lautre Freundſchaft umſchloß uns alle. Glücklicher war Niemand als Albert und ich.

(Fortſetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläſchchen und ich,

oder

die weißen Roſen.

Eine Erzählung vom ſchwarzen Becker.

(Fortſetzung.)

Nun zur Ernte.

Zu allen Zeiten und unter allen Völkern liebte man die Erntefreuden. Jeſaias denkt ihrer C. 9 v. 3, und Jeremia 88 v. 33. Und wir, o ſo lange wir leben, werden wir den Erntejubel im Jahre 1818 nicht vergeſſen, nur Schade, daß man vergeſſen hat, genaue Unterſuchungen anzuſtellen, wodurch das Elend und die Hungersnoth unſerm guten deutſchen Volke hergeführt wurde. Auch die Inſulaner auf S. beginnen mit Frohſinn und Volksfreude die Ernte. Um die Arbeit raſch zu vollenden, treten mehrere Nachbarn zuſammen, und helfen einander. So ſind heute alle bei Hans, morgen alle bei Kunz. Mit dem Flachs wird der Anfang gemacht. Man legt ihn zur Röſte auf die Rücken, welche die Güter umgeben. Nach dem Flachs wird die Gerſte vorgenommen; jetzt kommt die Raapsernte. Es iſt Brassica campest: Grandif. Anfangs Juli kommt die Waizernte. Das Getraide kommt nicht in Scheunen, ſondern auf Mieten. An dieſe originelle Landwirthſchaft ſchließt ſich ein einträglicher Gartenbau. Die nächſte Umgebung iſt gewöhnlich ein Gemüſegarten; doch findet man nichts als Spargeln und Blumenkohl. Der Spargel wird deßwegen häufig gebaut, weil er früh hervorſchießt und in London theuer bezahlt wird. Man ſticht ihn vom Febr. bis Mai, über einem jeden Buſch ſteht ein Topf, und jede Pfeife muß eine halbe Elle lang werden, und dieſe iſt ſo zart, daß man ſie ganz genießen kann. Den Blumenkohlſaamen ſäet man im März und ſteckt die Pflanzen im May. Nun ſteht er bis im November, und treibt große Büſche. Jetzt erſcheinen die Blumen und folgen drei Monate; die meiſten meſſen einen Fuß im Durchſchnitt. Die Geſtalt iſt Pyramidenförmig, und mehr dem Brocoly; unterſcheidet ſich aber von letzterer Gattung durch ein kleines lanzettförmiges Blättchen, welches ſich hinter jeder kleinen Blume, woraus die Pyramide gebildet iſt, erhebt, und dem Ganzen ein ſchönes Anſehen gibt. Dieſer Kohl wird ſo häufig gebaut, daß, wenn gleich täglich beladene Schiffe nach London gingen, man doch den Korb voll um 4 Schillinge kaufen könnte. Den Saamen bauen ſich die Landleute ſelbſt, und treiben auch großen Handel damit. Zur Zeit der Blüthe ſieht man keine andere Kohlart blühen, damit keine Ausartung erfolgt; wie uns Taſſo lehrt. (Tasso de Modo seminandi diversa semina veterum.) Auch den Sellerie weiß man gut zu bauen, und durch ein zweites Verfahren für den Winter ſehr geſchmackvoll zu machen. Gewöhnlich ſind die Wurzeln nicht dicker wie im Vaterland, aber das Kraut hat Stengel von der Dicke eines Daumen. Um dieſes zu benutzen und wohlſchmeckend zu machen, gräbt man im Herbſt eine — einen Fuß weit und nach Länge der Tiefe — Furche; darin werden nun die Wurzeln, nachdem das Kraut oben mit Stroh zuſammengebunden, eine neben die andere der Reihe nach geſetzt, mit Erde beigedrückt, hierauf wird die ganze Furche zugemacht und man von dem Sellerie nichts erblickt, wie die Spitze des Krautes. Schon im Dezember fängt man an ſie nach und nach zu verſpeiſen; die Stängel ſind alsdann weiß und zart, und werden von vielen lieber genoſſen wie die Wurzeln.

Einer angenehmen merkwürdigen Hülſenfrucht muß ich noch gedenken. Man nennt ſie Erdnüſſe. Im Syſtem heißt ſie Archis. Das Kraut gleichet dem Trifolium Melilotum, die Blüthe iſt gelb in Schmetterlingsform. Die Stengel kriechen. So wie eine Blume abfällt, kriecht die Frucht in die Erde und bildet eine kleine

Schote, worin sich zwei festzusammengepreßte Körner in Figur und Farbe der Blutnüsse bilden. Von der Saat bis zur Ernte bedarf diese Pflanze 10 Wochen. Sonne und Luft sind ihre Lieblings-Elemente. Sie haßt die Nähe anderer Pflanzen, besonders den Schatten der Bäume. Sobald gelbe Blätter erscheinen, beginnt die Ernte. Wenn man einen Busch aufzieht, so hängen die Früchte umher wie Kartoffeln an ihrem Stock. Die Schoten frisch abgesotten, bieten mit Butter und Essig einen angenehmen Genuß: Man macht sie auch ein mit Estragon und Senfkörner in Essig. Die Früchte trokken, übertreffen alle Arten Hülsenfrüchte in Nahrung und Geschmack. Das ausgepreßte Oel übertrifft das Nußöl. Das Kraut hat einen Zuckererbsen ähnlichen Geschmack. Die Blumen riechen wie die Blüthe von Vica odorata und schmecken süßlich. Die Früchte riechen wie Manna. Beim Kauen färben sie das Mundwasser roth, und schmecken wie Mandeln und Erbsen. Bereitet man von einer Portion Körner eine Orgade, so erhält man eine schäumende butterähnliche Flüssigkeit. Alkohol erhöht die weiße Farbe. Läßt man die Orgade stehen, so zieht sie Rahm wie die Milch, schlägt eben wie diese um, und scheidet Kraftmehl auf dem Boden des Gefäßes, und die Flüssigkeit gleicht der Molke. Bei einer Macerierung der Körner im Marienbade erscheint eine röthliche Infussion, welche durch Schwefelsäure eine blaue Farbe annimmt. Bereitet man Mehl aus den Körnern, und setzt zu 1. 6 Prozent Wasser, so folgt den sechsten Tag saure und den achten faule Gährung, und entwickelt ein ammonialisches Laugensalz, welches angenehm schmeckt. Ich bin zu wenig Chemiker, doch glaube ich bei der Analyse gefunden zu haben, daß die Frucht 4 Prozent Oel, 2 schleimige Stoff, 1 Zucker und 1 P. Erde enthält. Das Oel schmeckt wie süße Butter. Im höchsten Siedepunkt entzündet es eine feurige Kohle. Vermischt mit Soda (Natrum) gestaltet es sich sogleich zur Seife.

(Fortsetzung folgt.)

Großes Musikfest in Düsseldorf.

Im Juni 1826.

(Fortsetzung.)

Auch des Tenors unseres längst rühmlich genannten Hrn. v. Woringen muß ich hier mit Auszeichnung gedenken, wie er denn auch den andern ihm zugewiesenen Solo's des Oratoriums ihr Recht widerfahren ließ. — Die Solopartheien des Alt waren hier, außer dem Quartett, nicht von Bedeutung. Desto mehr klang das herrliche Organ der Fräulein Wolf aus Crefeld vor. Das heißt singen! — Göthe hat Recht: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister." — Die Baß-Solo's wurden von Herrn Curschmann gesungen. Die Anstrengung der Herreise mochte seine treffliche Stimme etwas überwölkt haben. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß er nicht allgemein gefiel. Er war mit L. Spohr gekommen. — Dies die Partikularia des ersten Tages.

Am Pfingstmontag machte ich erstlich einen Lauf oder Gang durch die Umgebungen Düsseldorfs, den immer jungen und blühenden Park, dann ging ich in die Probe. Ferd. Ries war bereits geschäftig, die Schwierigkeiten seiner neuen Simphonie und der C. M. v. Weber'schen Jubelouvertüre den Spielern erleichtern zu helfen. Ja, das ist der rechte Ausdruck! Aber nur der wird ihn verstehen, der den freundlichen, Vertrauen erregenden Mann, Geist und Güte im Auge, dirigiren sah. Da mußte man bewundern, wie er, mit der größten Strenge auf Genauigkeit und Reinheit der Ausführung dringend, dennoch mit Freundlichkeit sich zu den Bedürfnissen jedes Spielers und Sängers herabließ. Wenn Spohr durch seine kraftvolle Erscheinung imponirte, so erregte dagegen Ries mehr Neigung und Liebe, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß kein Mitwirkender war, der ihn nicht im Auge trug, der ihm nicht etwas zu Liebe gethan hätte. Und wollten selbst die Kräfte sinken, so verstand Ries durch einen heitern Scherz, ein Wörtchen voll Laune und Witz, Alles neu zu beleben. Ein Vorzug, den ihm besonders das zartere Geschlecht der Sängerinnen unter tausend Mühen nicht genug nachzurühmen wußte. — Gegen die Spieler verhielt er sich durchweg mehr moderirend als korrigirend, überzeugt daß Jeder schon besser spielt, wenn er außer sich selbst auch den Nachbar und das Ganze hört. —

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. Juli. (Zum Vortheil des Herrn Vetter) Jessonda, große Oper in drei Aufzügen, von Gehe, Musik von Spohr. (Fortsetzung.)

Die Darstellung der Oper war vortrefflich. Dem. Hauß (Jessonda) übertraf in Gesang und Spiel nicht nur ihre Vorgängerinn in dieser Rolle, nein, sie übertraf jede Erwartung. Glänzender Beifall, und einstimmiges Hervorrufen lohnten die brave Sängerinn. Wir behalten uns noch das Vergnügen vor, mit nächster Gelegenheit über ihre Jessonda näher zu sprechen. Madame Brauer (Amazilli) sang mit vielem Gefühl und leidenschaftlicherem Ausdruck, als wir gewohnt sind, und entzückte besonders in dem Duett mit Herrn Vetter (Radori) im zweiten Akte. Dieser zeigte seine wunderschöne Stimme im Vortrag der Recitative und im Finale des ersten Akts. Die Arie, obgleich mit lautstürmischen Beifallsbezeugungen aufgenommen, hören wir doch noch lieber von unserm Nieser vortragen, dessen einschmeichelnde Töne dem Erwachen der Liebe in Radori's Herzen mehr entsprechen. Herr Dobler spielte und sang die Rolle des Oberbraminen mit der ihm eigenen Kraft und Würde; mit unverkennbarem, obgleich erfolglosem Fleiße gab Herr Toussaint den Tristan. Die Chöre lösten ihre schwierige Aufgabe genügend, und das Or-

chester zeigte durch die treffliche Ausführung dieser Oper von neuem die Vollkommenheit, die die bedeutendsten Schwierigkeiten mit Zuversicht überwindet.

Am 11. Juli. Jessonda, wiederholt. Herr Beeter: Nadori. (Letzte Gastrolle.)

Am 13. Juli. Erinnerung, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Iffland.

Am 15. Juli. Die beiden Philibert, Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Franz. von Lebrün. Hierauf: Ich irre mich nie! Lustspiel von Lebrün.

Am 16. Juli. Titus, Oper von Mozart. Titus: Hr. Ursprüch. Ref. hat dieser Darstellung nicht beigewohnt. Die vollkommen übereinstimmenden Aussagen der Kunstfreunde- und Kenner bestätigen indessen das in diesen Blättern bereits über ihn ausgesprochne, nur allzu glimpfliche Urtheil des Einsenders.

Am 17. Juli. (Zum Vortheil des Herrn Dobritz.) Ein dramatisch-musikalisches Quodlibet, in zwei Abtheilungen. (Sollte heißen: ein dramatisches und musikalisches Quodlibet.)

Den Anfang macht die Ouvertüre
Aus dem Rossinischen Barbiere.
„All' idea di qual metallo",
Sang nach kurzem Intervalle,
Mit dem Grafen der Barbier;
Per bacco! was fühlten wir
All' idea di qual cantar! —
Nun stellt' unserm Blick sich dar —
Kotzebue dürft' fehlen! — heute! —
Peter Falk nebst Madame Freude.
„Freude heißt die starke Feder
„In der ewigen Natur."
Madame Freude — glaub's ein jeder —
Trug den Namen „Freude" nur.
Aus Johannes von Paris
Tönt' eine Arie stark und süß;
Dem braven Sänger-Seneschalle
Erschallten alle Hände, alle,
Alle Herzen wurden wärmer. —
Rummelpuff, dem süßen „Schwärmer"
Reichten Catalani's Hände
Die erhabne Sonnenwende.
Hätten wir doch unterdessen,
Edlen Sperling Dich vergessen:
Schmachtend seufzt' er: „Catalani!"
Küssend haucht' er: „ach, je suis —
Dein Abonnement suspendu!
Die Arie tönt vom Carnavalle
Aus Auber's Hofconcerte,
Daß mit dem schönsten Stimmenschalle
Vorerst beschlossen werde.
„Concert am Hofe" und „Beschluß"!
Die Worte machen uns Verdruß,
Erinnern uns, o alle Wetter!
Daß gar bald Mamsell Heinefetter
Uns singen werde zum Beschluß,
Weil sie nach Hofe gehen muß! —

Die lärmendste der Ouvertüren,
Die's Trommelfell mit Trommeln rühren,
Aus Gazza ladra nun begann.
Der Kotzebue kam nochmals dran:
Das Landhaus an der Heerstraß', hoch',
Zeigt uns Herrn Schultze als von Lorch;
Auch Madame Schultze war dabei,
Und trank, und schwatzte vielerlei. —
Wir freuten uns auf Mamsell Hauß,
Doch mit der Freud' war's diesmal auß:
Statt Am'naiden's Sang mit Chor,
Trat ganz betrübt Herr Otto vor;
Daß krank sie ward sagt' er uns so,
Doch Tancred singt: ti rivedrò!
Jetzt giebt's manche Composition,
Die mit Verderb den Sängern drohn,
Verderben gleich uns das Gehör,
Und stellen's Gleichgewicht so her. —
Nun trat Rinette-Breuer vor,
Sang — „di piacer mi balza il cor!"
Die Drillinge gaben auch eine Scene;
Herr Je! die wor gor zu scheene!
Herr Dobritz sprang auf der Bühne herum,
Mit großer Kunst bald schief, bald krumm;
Der Künstler machte gar lustige Sachen,
Die Gallerie wollte schier bersten vor Lachen! —
Als Kapellmeister kam Herr Hassel jetzt,
Belustigte wacker auf die Letzt',
Dafür applaudirten alle Hände, —
Und so mit wären wir am Ende.
Gefällt Euch nicht dieser gereimte Bericht,
So hört, uns gefiel auch das Quodlibet nicht;
Mit solchen gemengten Situationen,
Sollt' man Kunst, Künstler und Kunstfreund verschonen!

Repertoire

Dienstag, 25. Juli. Der Hahnenschlag, Drama. Stille Wasser sind tief, Lustspiel.

Mittwoch, 26. Juli. Jessonda, Oper.

Donnerstag, 27. Juli. Humoristische Studien, Posse. U. A. w. g., Lustspiel. Die Verstorbene, Posse. Pfeffer, Herr Ludwig.

Samstag, 29. Juli. Johann von Paris, Oper.

Sonntag, 30. Juli. Die Jäger, Schauspiel. Oberförster, Herr Ludwig.

Theater-Anzeige. Sonntag, 23. Juli. Die eheliche Probe, Lustspiel in 1 Aufz. Hierauf: Kritik und Antikritik, Lustspiel in vier Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 205. Montag, 24. Juli 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

(Fortsetzung.)

Harpel hatte viele Bildung, große Belesenheit, feinen Geschmack. Seine Unterhaltung war geistvoll. Es diente zu meiner Mutter Zerstreuung, mit ihm sich zu unterhalten. Drei Jahre noch dauerte dieses schöne, selt'ne Verhältniß. Wir waren reif zur Universität, Albert und ich. Die Trennung war nahe, sehr nahe. Wir ahneten's nicht.

Ich kehrte eines Tages heim von einem Spaziergange, und fand meine Mutter, vor dem Bilde meines Vaters knieend, in heftigem Weinen. Ich trat sanft tröstend zu ihr, und umschloß sie mit meinen Armen, sie zu ihrem Sitze zurückführend.

Wir reisen erster Tage nach Jena ab, sagte sie, nachdem sich ihre Thränen gemildert hatten. Albert geht nach Heidelberg.

Heidelberg? stammelte ich.

Ja, Adolph!

Und warum nicht auch wir, theure Mutter? — Was hindert uns? Warum sollte das schöne Band, was uns vereint, getrennt werden?

Es muß seyn, Adolph!

Muß? Theure Mutter, ich begreife Sie nicht! —

Da fiel sie mir um den Hals und klagte weinend, Harpel habe ihr seine Hand geboten, und sie habe sie ausgeschlagen, da sie nie mehr die Gattin eines Andern werden könne; Harpel würde des andern Tages wahrscheinlich abreisen.

Ich habe einen der edelsten Menschen von mir gescheucht! seufzte sie, einen Freund für Dich.

Das traf mich seltsam und zugleich schwer. Ich eilte zu Albert. Er wußte es.

Aber warum will Dein Oheim fort? — Albert! — fragte ich.

Laß ihn! sagte er. Er ist ein sehr edler Mensch, der aber seltne Grillen hat.

Die Wege seines Schicksals sind keine Rosenpfade gewesen, Adolph, glaube mir's. Er fühlt es, daß das bisherige schöne Verhältniß zwischen Deiner Mutter und ihm nicht mehr so fort bestehen kann, wie es bisher war. Er achtet sie sehr hoch. Ueber die Tage jugendlicher Liebe ist der Mann hinaus. Noch innigere Achtung für Deine Mutter nimmt er mit sich hinweg — denn in ihrer Seele lebt Dein Vater — in seiner eine alte Liebe — eine unglückliche. —

Wir müssen ihm ein Opfer bringen! Wir sehen uns ja wieder.

Wir schieden. Er gieng nach Heidelberg — wir nach Jena. Harpel aber nahm Abschied von meiner Mutter in seiner alten Art. Verstellung kannte er nicht Das Scheiden war mir unaussprechlich schwer geworden. Ich lebte in Jena als Einsiedler ein halbes Jahr. Da klopfte es eines Sonntagsmorgens an unsrer Thüre; und — Harpel trat herein mit Albert.

Wir suchen die alten Freunde wieder! rief er freudig aus. Nun, liebe Freundin — dort in Heidelberg hat der liebe Gott ein Paradies geschaffen, aber ich war wieder allein, und der Junge da, auch. Wir kommen wieder, um hier zu bleiben und Freunde zu finden! —

Amen! sagte mit einem recht fröhlichen Gesichte die Mutter. — Das Misverhältniß war vergessen, aber die alte Freundschaft nicht.

Im glücklichsten Vereine lebten wir, bis das ominöse Triennium an seiner Grenzmarke stand, die Testimonia der Sitten, des Fleißes et cætera in sichern Händen lagen; da fiel zum zweitenmale die Trennung schwer auf's Herz. Es mußte seyn. Harpel reiste mit Albert in die weite Welt hinein — ich ins kleine Miethstübchen in der Residenz, alldorten im Schweiße meines Angesichts mein Corpus Juris zu tractiren, und mich so zum Examen vorzubereiten, das mir gerade vorkam, wie die Teufelsbrücke, die Albert jetzt über Kurz oder Lang selbst in natura zu passiren das Glück haben sollte.

Der Tag der Trennung war ein sehr wehmüthiger und schwerer Tag. Es lag ein dumpfes, düstres Schweigen über uns, und eine Beklommenheit auf unsern Her-

zen, die faſt unerträglich war. Es war, als gälte es einen Abſchied am Grabesrande! Und theilweiſe war es wirklich an dem. Es war jetzt das Erſtemal, daß ich Harpel'n weinen ſah.

Ich hoffe Sie wiederzuſehen, ſagte er, die Hand meiner Mutter drückend. Iſt's hier unten nicht mehr, ſo iſt es oben im Vaterlande! Mich drückte er an's Herz und ſegnete mich wie ein ſterbender Vater. Albert wollte mich nicht laſſen. Faſt mit Gewalt riß ihn Harpel los und rief, ſelbſt mit wankender Stimme: Albert, ſey ein Mann!

Wir ſchieden ſchweren Herzens.

Das Schickſal riß mich hin und her, bis ich endlich ein Stücklein eig'nes Brod aß. Meine gute Mutter erlebte dieſe Freude noch — aber nicht lange. Die Leiden des Alters, Frucht eines Lebens voll ſchwerer Prüfungen, betteten ihr endlich das letzte Ruheplätzchen. Ich ſtand allein. Oft hatte ſie gewünſcht, Enkel auf ihrem Schooſe zu wiegen — der Wunſch blieb unerfüllt, weil ich kein weiblich Weſen bisher gefunden, das mich hätte beglücken können. In meinem Aemtchen wirkte ich ſtill und ſorglich. Von Albert kam ſelten Kunde. Die letzte vor dem Ausbruche des Freiheitkampfes war aus Neapel, wo er mit dem Gedanken umging, an der Hand ſeines wackern Oheims Sicilien, dann Griechenland zu durchwandern.

Da kam die ſchwere Zeit des Gerichts über den Gewaltigen, der die Welt läſterte und jetzt erſt ehren lernt. Deutſchlands Binde fiel, ſeine Feſſeln brachen, ſeine Jugend griff zum Schwerte, ſeine Siegesfahnen wehten. Konnte ich im warmen Neſte bleiben und die Feder führen, während Tauſende den Flamberg ſchwangen? —

Nein, es war unmöglich. Ich zog mit den Schaaren in's Feld. Das Kriegsleben gefiel mir. Eine Weile ſchwankte meine Wahl zwiſchen Schwerdt und Kiel. Das Erſtre behielt den Sieg. In den letzten Gefechten vor Paris war ich ſo glücklich, den Prinzen eines fürſtlichen Hauſes aus den Händen der Feinde zu retten. Paris fiel — der Friede kam — ſeine Palme blühte wieder in Deutſchlands Gauen. Wir kehrten heim.

Die alte Fabel von Fürſtendankbarkeit blieb keine Fabel bei mir. Jahre wohl zog ich am Joche des Aktenwagens auf der holprichten Bahn des Geſchäftslebens. Ich hatte den Prinzen vergeſſen. Da las ich in öffentlichen Blättern, daß er die Herrſchaft ſeines Ländchens angetreten — und bald kam ein Brief mit ungeheurem Siegel, der mich in die Ferne zu ihm berief, und mich höher ſtellte, als ich je in den ehrgeizigen Jugendtagen geträumt.

Sonächſt fünf Jahre waren hingegangen, und von Albert war keine Kunde mehr zu mir gelangt. Ich hielt und betrauerte ihn für todt. Er lebte ſtets in meiner Seele. Ich fand Freunde wohl, dem Namen nach, im Leben oft, aber den Jugendfreund erſetzte mir keiner. Die Verbindungen wurden weder ſo innig, noch ſo dauerhaft, noch ſo edel wie jene geweſen, zumal auf meiner ſpätern Stelle, wo ſo oft wo ſo Viele meiner bedurften. Da ſchloß der kahle berechnende Verſtand die Menſchen an mich — aber das warme Herz nicht. — Zu meinem Glücke fehlte mir Albert. Ich hatte alle Anlage zu einem alten Junggeſellen, wie man ſich ſprachwidrig ausdrückt. Die Weiber, die ich jetzt ſah, benahmen mir die Luſt, ein ähnliches Schickſal mir zu bereiten. Zwar war ich eben kein Aeſop der Figur nach, wiewohl auch kein Adon — item ich konnte wohl als ein ſtattlicher Heirathskandidat gelten, und es ſchien mitunter, wenn ich recht in den Augen las, als hätten die Mädchen nichts gegen ſolches Eigenlob einzuwenden. Sie gefielen mir aber nicht, und ſo blieb ich — Junggeſelle bis die dritte Null in meinem Alter prunkte.

(Fortſetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläſchchen und ich,

oder

die weißen Roſen.

Eine Erzählung vom ſchwarzen Becker.

(Fortſetzung.)

Nun wären wir fertig mit der Ernte, alſo zum Ernte-Tanz.

Wer liebt ſie nicht, der Menſchheit laute Freude,
Die ſich um Gottes reiches Füllhorn drängt,
Wenn die Natur in ihrem Prachtgeſchmeide
Gleich einer Braut den Bräutigam empfängt.
Leer wird das Dorf, denn alles eilt hinaus
Zu ſammlen Gottes Segen in das Haus.
Ja auch von den Kindern kann man keins hören,
Denn ſie geh'n mit ins Feld und leſen Aehren.

Welche Verfahrungsart, das Getraide aus den Aehren zu dreſchen oder auszubringen wohl die älteſte ſeyn mag? Der Prophet Jeſaias läßt im 28. C. v. 27 dreſchen mit Stöcken, und im 41. C. hat er eine Dreſchmaſchine, oder vielmehr einen Dreſchwagen, worauf die Menſchen während der Arbeit ſaßen; wahrſcheinlich um die Maſchine zu beſchweren. Samuel weicht in ſeinem erſten Buche C. 23 v. 24 von Jeſaia ab, und läßt das Korn von Ochſen ausdreſchen, alle drei Verfahrungsarten haben ſich bis auf unſere Zeit erhalten. In Ungarn bedient man ſich an vielen Orten jetzt noch des Viehs, um die Früchte auszutreten. Auf Guernſey driſcht man mit Flegeln im geſchwinden Takt. Die Garben werden von den Mieten in die Tenne getragen. Ich glaube überzeugt zu ſeyn, daß alle landwirthſchaftlichen Arbeiten ſowohl auf dem Felde, als in Häuſern, ſchon vor mehreren tauſend Jahren ebenſo wie bei uns verrichtet worden ſind, und auch, daß man die nemlichen Werkzeuge brauchte.

Die Viehzucht iſt unbedeutend. Nur etwas Milchvieh wird aufgezogen, das Schlachtvieh bezieht man aus England. Schweine trifft man in jeder Wirthſchaft, ſie

liegen aber das ganze Jahr im Stalle. Die Ställe sind prächtig eingerichtet: Eine Stelle zum Schlafen, diese ist gedeckt und immer rein ohne Stroh. Eine zum Fressen, diese ist nur über dem Trog gedeckt. Die dritte ist zum Misten, nicht bedeckt und mit Seegras gestreut, da dieses Seegras — in England Tang genannt, schon eine unmittelbare Dung ist, so reizt es, mit Stalldung vermischt, ganz ausserordentlich zum Wachsthum. Der Dung wird überhaupt mit vielem Fleiße bearbeitet, mit Pflanzen und Erde versetzt.

Eine landwirthschaftliche Bemerkung, ehe ich davon abgehe, wird die Leser noch interessiren. Das Rindvieh frißt Tag und Nacht, besonders in den Morgenstunden den jungen Klee, und doch sahe ich nie ein Stück auflaufen. Nach genauer Erkundigung erfuhr ich, daß man dem Vieh, welches auf der Waide gehe, einmal etwas zu saufen reiche, und daß dieses das einzige Mittel sey, gegen die Tromensucht. Auf Guernsey hat man nur eine große Mühle. Sie ist unbeschränktes Eigenthum der Militairbehörde, die Gutsbesitzer haben gewöhnlich Handmühlen.

Schlecht ist die Jagd, oder vielmehr man findet gar keine. Kaninchen sieht man wohl hier und da. Im Herbste bietet jedoch der Strand des Meeres etwas Geflügel dar. Man sieht Strand- und Wasserläufer, Seeschwalben, Möven, Enten und Wasserhühner. Ich scheere mich aber — um die Sumpfjagd; sie ist zu mühsam. Auch sorgten die Schwarzen dafür, daß man lange suchen mußte. Ich fand sie alle im Kabinet des Herrn Lewall in St. Pierre ausgestopft.

Das Mineralreich ist ebenfalls arm. Doch bietet das Meer zur Zeit der Ebbe allerlei schöne Muscheln, die ordinären davon benutzt man nebst den Austerschaalen zum Kalk brennen. Ein Vergnügen der Insulaner sind die Austerbänke. Zur Zeit der Ebbe fährt man hin, und setzt sich auf einen Stuhl vor den Felsen. So wie sich eine öffnet, fährt man mit dem Austermesser hinein, und der Deckel springt ab. Jetzt gießt man Citronensaft und Gewürzextract darauf, löst sie ab mit einem Löffel und nimmt sie in den Mund. Wenn man darauf beißt, pfeifen sie, und mit dieser Musik glitschen sie den Schlund hinunter. Es ist ein Schellfraß, ich scheere mich aber —

In einem Thale fand ich auch die sogenannte Hexenpfennig, womit, wie überall etwas Abergsauben getrieben wird. Es sind bekanntlich Heliciten (Lapides numismales) oder vierkammerichte Schnecken, bei denen alle Gewinde, sogar das äußerste, völlig versteckt sind, so, daß der Körper linsenförmig auf beiden Seiten convex erscheint. In Thüringen fand ich solche beim Kyphäuser. Man nennt sie dort Bonifacius-pfennige, sie sind aber nicht größer wie eine starke Linse.

(Fortsetzung folgt.)

Großes Musikfest in Düsseldorf.

Im Juni 1826.

(Fortsetzung.)

Der Abend versammelte wieder die strahlende Versammlung von gestern, und wohl noch viele Hörer mehr. Und so begann denn Ries Symphonie aus D dur. Es ist ein Feststück, aber ein höchst treffliches, gediegenes. Auf einen ruhigen, anziehenden Eingang Andante, folgt ein sehr liebliches Allegro. Heitere Gedanken umspielen das Ohr, freundliche Bilder aus der Nähe und Ferne neigen hinüber und herüber, dann kommt wieder brav und ehrenfest Gesinnung und Kraft herangeschritten, und es offenbart sich ein Anklang an kirchlichen Ernst. Köstlich ist die Behandlung der Instrumente. Man erkennt überall den selbstdenkenden Schüler Beethoven's. Darauf folgt ein sehr gehaltenes Menuetto. Es ist die Beleuchtung eines halb trüben Sommerabends, wenn Lust und Scherz nicht matt die Flügel sinken lassen, aber doch auch nicht froh und frei aufjubeln. Der Satz ist humoristisch, verbürgt etwas geahndetes Trübes. Ganz anders läßt das Trio sich vernehmen. Die allerheiterste Melodie fordert zu Lust und Genuß auf. Es sind ländliche Reigen auf grünem Rasen, wo lächelnd Liebe und Schönheit spielen. Darauf kommt ein seelenvolles, höchst anziehendes Andante. Das ist die Stimme heißer Liebe, das ist Treue auch in Sturm und Drang. Sie muß weichen, sie muß schweigen, aber immer beginnt sie auf's Neue ihren Psalm, und führt ihn durch die feierlichsten und erhabensten Weisen glücklich zu Ende. Es liegt etwas unglaublich Hohes und Reines in diesem Satze. Desto überraschender ist der Einschritt des folgenden Presto. Cymbeln und Pauken ertönen, und ein gemeines Lied voll bacchantischer Lust erklingt. Man wird an Mozarts „Vivat Bacchus, Bacchus lebe!" — erinnert, und — in der That — dies scheint der Inhalt das technisch höchst ausgezeichneten Satzes zu seyn. Da ist wildes Schwärmen, da frecher Jubel, er übertönt die sanftern Anklänge jenes hohen Liedes, er zieht sie in seine Kreise herab. Nur Freude waltet, und ein wildes Rümoren im gesteigerten Prestissimo macht den Beschluß. — Daß es damit auf einen Scherz abgesehen ist, ist eben so augenscheinlich, als die heitere Tendenz des ganzen Werkes, das ganz gewiß geeignet ist, den Ruhm seines Schöpfers noch bedeutend zu erhöhen, wohin es immer dringen mag. — Heute ward ihm der lärmendste Beifall zu Theil. — Der Uebergang zu den nun folgenden Schneider'schen Hymnen aus der Vokalmesse war etwas schneidend. Daher mag es kommen, daß ihre Wirkung im Ganzen nicht den früheren Erwartungen entsprach. Der Sänger fühlte sich allzu unbehaglich in dieser völligen Verlassenschaft vom Orchester, und seine Unsicherheit mußte durch die szenische Anordnung diesmal leider noch vermehrt werden. Hätte man, — was sich nicht thun ließ — den Chor in der Eile ganz oben, an die Stelle der Instrumente, bringen kön-

nen, — ich glaube, dann wäre auch diese treffliche Musik besser ins Ohr gefallen. Und dennoch fand sich Theilnahme genug für diese, wenn man die Massen der Chöre bedenkt, ungemein schwierige Leistung. Man gab seinen Beifall rauschend zu erkennen, und ich blieb wahrlich nicht zurück. Denn von je ist mir der reine Gesang ohne Begleitung werth gewesen. —

C. M. v. Webers Jubelouvertüre beschloß den ersten Theil. Ich weiß nicht, warum früher diese herrliche Tondichtung von Manchen nicht nach Verdienst gewürdigt wurden. Mir erschien sie auch diesmal in dem glänzendsten Lichte. Mag der Eingang zu ernst, mancher Zwischensatz zu tändelnd seyn, — immer bleibt das Ganze in sich einig und schön. Es ist der Ausdruck einer sehr verschiedenartigen Freude an sehr verschiedenen Orten, und durch die verschiedensten Organe, — kurz, das Jubelfest eines glücklichen Landesvaters. Dahin deutet vor Allen der prachtvolle Schluß, wo die Posaunen das „God save the king" anstimmen, und hüpfend und jubelnd Violinen und Bässe die allerlieblichsten Figuren über dieses Thema variiren. — Die sehr brillante Ausführung erfuhr großes Lob. —

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Donnerstag, 6. Juli. Die Entführung, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Jünger.

Daß Jüngers Lustspiele zu den bessern gehören, welche die deutsche Literatur aufzuweisen hat, wird niemand läugnen, weil sie mit Witz, ergötzlicher Laune, und gewandtem Dialog reichlich ausgestattet sind. Da ist nichts von Kotzebuischer Rührung, nichts von Ifflandischer Moral; alles läuft auf Thorheit und Muthwillen hinaus, und der Menschen, die darin auftreten, Thun und Treiben hat keinen andern Zweck, als Fopperei und Unterhaltung. Manches an ihnen hat eine spätere Zeit ohne zureichenden Grund getadelt, welche doch, in feinere Sprachwendungen gehüllt, ungleich ehrwürdigere Verhältnisse des Lebens, als die, welche Jünger beleidigt, in ein lächerliches Licht stellte, unter dem Deckmantel sentimentaler Hingebung der Frivolität huldigte, und alle Sittlichkeit der Charaktere verletzte. Verdienstlich war das Spiel des Herrn Löwe (Baron Rosenthal), fein und schalkhaft die Laune der Mad. Rüppell (Wilhelmine von Sachau), und polternd mit anscheinendem Ernst das Zanken des Herrn Ball (Herr von Sachau), der durch dieses auflodernde Strohfeuer die Keckheit Wilhelminens sehr richtig motivirte, und dem nur etwas mehr Leichtigkeit und weniger Deklamation in der Konversation zu empfehlen gewesen wäre. Die komische Wirkung der vierten lustigen Person des Stücks, des Bedienten Johann, mit seinem: „Hat er gesagt", wußte Herr Ritter sehr brav zu erhalten. — Zwischen der zweiten und dritten Abtheilung erfreute uns Herr Professor und Regisseur Ehlers mit einer sehr gehaltvollen Deklamation des Castellischen Gedichts: „Die polnische Königswahl", welcher der allgemeine Beifall der Versammlung nicht entgehen konnte.

Sonntag, 9. Juli. Richard Löwenherz, Oper in drei Abtheilungen von Sedaine; Musik von Gretry.

Gretry hat nicht weniger als 78 Opern geschrieben, von denen Richard 1789 erschien, und für eine seiner vorzüglichsten gehalten wird. Bei Lesung seiner anziehenden Selbstbiographie erstaunt man nicht wenig über die Festigkeit und Ausdauer, mit welcher er sich von Kindheit an der Musik widmete. Selbst bei der härtesten Behandlung seines ersten Lehrers belebte und ermunterte ihn immer der Gedanke: „du willst und mußt ein berühmter Komponist werden!" und das ist er denn auch wirklich geworden, und verdient mit allem Recht als ein solcher genannt zu werden. Jene Charakterfestigkeit ist denn auch auf seine Werke übergegangen, wodurch sie in ihrer Art als ausgezeichnet fortbestehen werden. Unter allen Singspielen, welche den Titel romantisch an der Stirn führen, ist kaum eines, das dieses so oft mißbrauchte Wort richtiger bezeichnet, als unser Richard, sowohl durch seinen poetischen Gegenstand, als durch seine originelle Musik. Ein gefangener König, aus dessen Kerker die sanften Klagetöne eines liebevollen Herzens dringen, ein treuer Minnesänger, dessen Brust die zartesten Gefühle und den kühnsten Muth verschließt, eine reisende Schöne, die auf ihrem Zelter dahintrabend den verlorenen Geliebten wiederfindet, eine geheime Liebschaft des Kommandanten mit der zärtlichen Tochter des Schloßhauptmanns und endlich eine fröhlich-komische Jubelhochzeit bei der rohen Lust wilder Kriegsmänner, sind das nicht herrliche Bestandtheile für eine romantische Oper, belebt von einer reizend-einfachen, zum tiefsten Herzen dringenden Musik? Aber auch die heutige durchaus brave Vorstellung erhöhte den Werth des Gedichts, und schenkte uns einen das Gemüth erheiternden, genußreichen Abend. Die Hauptparthie ist die Rolle Blondels, welche Herr Ehlers zum ersten Debüt gab. Er war ganz der treue für die Rettung seines Königs das Leben einsetzende Minstrell. Wie sein wohldurchdachtes, rasches, vollendetes Spiel, war auch sein Gesang — eine kleine Heiserkeit abgerechnet — voll Kraft und der lebendige Ausdruck des erhabensten und zugleich innigsten Gefühls, für seine eigene Ehre und für die Freiheit seines königl. Freundes. Hr. Breiting trug die schöne Arie Richards äusserst angenehm und geschmackvoll vor. Dem. Kinkel gab die nicht unbedeutende Parthie der Fanny recht ansprechend, und Dem. Langschwadt d. j. zeigte als Peter erfreuliche Fortschritte im deutlichen Vortrag ihrer Rolle.

Berichtigung.

In No. 193 der Didaskalia Sp. 2 Z. 14 v. u. lies: Goldoni für Goldini.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 206. Dienstag, 25. Juli 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

(Fortsetzung.)

Um diese Zeit geschah es, daß Eingangserwähntes Geschäftchen mich aus der fürstl. Kammer in den Wagen trieb, und ich nach O.... in das Posthaus kam — wo geschah, was erzählt worden bis dahin, wo ich in der Thüre offnen Maules und starr vor freudigem Erstaunen stand — denn vor mir — stand — Albert, mein Albert im hechtgrauen Kleide, wie sein Oheim Harpel, blühenden Ansehns, heitern Blicks — mit einem bonetten Schmeerbäuchlein, und an seiner Hand der Teufelsjunge, der mir zur zerrissnen Hose half.

Wie gesagt; wir beide standen sprachlos vor einander, ein Jeder hatte das Wort auf der Zunge: Stehn die Todten auf!? allein keiner konnte es verlautbaren.

Der Kleine aber nistelte sich an mich, schlug meinen Reiserock auseinander und rief: Siehst Du, Vater, so hat er die Hosen zerrissen!

Dieses Wort riß den Starrkrampf von der Zunge.

Adolph! Albert! Wir lagen uns am Herzen, und das Maulaufsperren war nun an den Herrn Posthalter respektive übergegangen. —

Du lebst noch? fragten wir uns Beide, und schlossen uns auf's Neue in die Arme, gleich als wollten wir's fühlen mit dem Tastsinn, und so die theure Wahrheit zu Kopf und Herzen führen.

Wie es in solchen Silberblicken des Lebens ist, so war es hier. Unsre Rede war evangelisch: Ja, ja, und nein, nein. Drüber, ob's gleich nicht vom Uebel gewesen, brachten wir nichts heraus.

Soll ich anspannen lassen? fragte pfiffig lächelnd der Posthalter.

Ja! rief Albert, und aufpacken dazu Alles, was der Herr hat, und in mein Haus fahren! Hören Sie wohl? —!

Zu Befehl! brummte der und ging.

Wir aber faßten uns unter dem Arme und gingen, und kamen zu dem Prachtgebäude, das in elisischen Gärten lag, und der Kleine hopste jubelnd vor uns her.

An der hohen Treppe des Hauses kam uns ein junges Weib entgegen mit einem Säuglinge auf dem Arme, schön, wie eine von Raphaels Madonnen.

Mutter! rief der kleine Adolph, wie haben sich die so lieb! Er deutete auf uns.

Eine Thräne glänzte in des Weibes schönem Auge.

Sie trat auf mich zu und reichte mir die schöne Hand.

Sie sind der Retter meines Kindes! Gott segne Sie! sagte sie — mein Dank ist unaussprechlich!

Mutter, rief der Bube, sieh hier das Wahrzeichen! Und wieder gab er meine ruinirte Hose den Blicken preis.

Er ist mehr noch, Amalia, sagte in schöner Begeist'rung Albert, er ist mein Adolph, den ich als todt beweinte. Er ist's, Amalia, zweifle nur nicht! Lege ihm den Jungen auf den Arm, daß er ihn segne! Fall ihm um den Hals, Weib! Was zögerst Du? Es ist ja mein Adolph!

Ich mußte weinen, wahrhaftig, weinen wie ein Kind.

Das schöne Weib legte das Kind auf meine Arme, das ich in tiefer Rührung an's Herz drückte, dann flog sie selbst in meine Arme.

Gieb ihm einen Kuß, Amalia! rief Albert aufs Neue. Es ist mein Alter ego!

Und meine Lippen berührten zitternd den süßen Mund.

Willkommen! sagte sie dann so herzlich, so innig, wie ich das Wort nie gehört.

Ich war wie berauscht. Albert drehte sich auf dem Absatz und rief einmal über das andremal: Juchheisa!

So kamen wir in das Haus, wo Geschmack herrschte ohne Pracht und Prunk.

Jetzt erst, als wir saßen auf den Polstern des Kanapee's, ging das Fragen an, das keine Antwort abwarten kann.

Amalia führte mir den Geretteten vor.

Wunderbare Fügung! sagte sie mit dem Engelslaut der Stimme, Sie haben Ihren Pathen gerettet.

Ja, ja, Adolph, rief wieder Albert, es ist wirklich Dein Pathe.

Aber höre Amalia, daß Du mir nicht wieder Sie zu dem alten Knaben sagst! Das ist Dein Bruder jetzt. Du, nicht wahr?

Da reichte sie mir noch einmal Hand und Mund, und Du und Du hieß es jetzt, und eine Freude zog in meine Brust, wie ich sie nie empfunden, die mich fast übermannt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Oppenheim.

(Von August Pauli.)

Besuchen wir diesen uralten Wohnplatz, dies rheinische Jerusalem *). — Viele Spuren großer Vorzeit trifft man im Städtchen an, und sein Gefild entzückt durch reizende Natur. — Klein ist der Ort — aber groß ist das Interesse, so er erregt bei Freunden der Geschichte und des Alterthums; überhaupt bei denkenden und fühlenden Menschen; es ist ein Ort voll geschichtlicher und dichterischer Ideenverbindungen. Ehe wir anlangen, mache ich Dich, mein Begleiter, mit den Hauptmomenten seiner Geschichte bekannt. — Die Erbauung desselben wird den Sueven, nach Vertreibung der Vangionen, zugeschrieben. — Als späterhin der römische Oberfeldherr Drusus 50 Kastelle am Rheine angelegt, war auch Bauconica, bei dem germanischen Wohnort, und die Arxrusina (wahrscheinlich wo jetzt die Ruinen der Schwabsburg (Suevenburg) trauern) darunter begriffen, und drohend stand es den Germanen auf dieser festen Linie entgegen. So ist denn auch die große Römerstraße von Nimwegen nach Mailand und Rom oberhalb dieses Bauconica hergezogen. Nach dem Umsturz des röm. Reichs ward Festung und Wohnort von den Hunnen zerstört. Während der Frankenzeit schweigt die Geschichte von ihm. Ueberhaupt ist über diese Epoche noch vieles Dunkel verbreitet. — Die Urkunden und Jahrbücher des Klosters Lorsch **) theilen uns erst wieder zuverlässige Nachrichten über den Ort mit. Aus der ältesten Urkunde, ihn betreffend, erhellt, daß die Abtey, 764, Weingärten in Oppenheim erhielt — in einer, etwas späteren, ist sogar der Ort mit allem Zubehör an Einwohnern, Leibeigenen, Weingärten, Aeckern ꝛc. ihr Eigenthum. — Dann schenkte Kaiser Ludewig I., im J. 814, der Abtey Fulda Hof und Haus in Oppenheim, und, im J. 865 ließ der Lorscher Abt Theoderich die Kirche zum heil. Sebastian, die Karl der Große erbaut haben soll, erneuern. — Späterhin verlieh Kaiser Heinrich II., 1008, dem Abte Poppo von Lorsch das Recht, zu Oppenheim einen Markt anzulegen, und öffentliches Gewerb, Samstags, treiben zu lassen — was denn der Anfang städtischer Freiheiten gewesen seyn mag. — Dann wird behauptet, daß Kaiser Heinrich IV., nachdem er das nahgelegene berühmte Trebur ***) wegen Abfall und Empörung der Bürger, zerstören lassen, die Freiheiten desselben auf Oppenheim übergetragen, denselben auch die Steine der zerstörten Bauwerke überlassen, und damit den Grund zur eigentlichen Stadt gelegt habe. Uebrigens hielten wenige Jahre später, 1147, die Stände einen Tag in Oppenheim, und nöthigten den Kaiser, gewisse Punkte, so sie ihm vorgeschrieben, einzugeben. — Bis dahin gehörte der Ort immer noch dem Kloster Lorsch, bis endlich, 1147, dasselbe ihn an den Kaiser Conrad III. vertauschte. Die meisten folgenden Kaiser begünstigten ihn, und statteten ihn zum Theil mit Freiheiten aus. Anfangs 13. Seculs ward er zur Reichsstadt erhoben, und 1234 erhielt er von Friedrich II. alle Freiheiten, deren Frankfurt genoß — auch befahl derselbe dem Reichsschultheisen, die Stadt bei ihren Rechten und Gewohnheiten zu Wasser und Land zu schützen. Dann verlieh Kaiser Conrad IV. den Burgmännern der Reichsfeste Landskrona, oberhalb der Stadt, daß sie alle Gebäude, die sie in derselben errichten würden, vom Reiche als Burglehen ewiglich behalten und besitzen sollten Dagegen verpfändete der Gegenkaiser Conrads, Wilhelm von Holland, dem Erzbischof Gerhard von Mainz, Oppenheim und die Burg Landskrona, mit allem Zugehörigen, für 2000 Mark Silber, zu dem Ende, daß er gedachte Stadt, und andere widerspenstige Reichsunterthanen, nach allen Kräften bekämpfen sollte. — Da aber späterhin sich das Reich durch den Zwiespalt der Kaiserwahlen höchst zerrüttet fand, vereinten sich Mainz, Worms, Oppenheim, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen, keinen Kaiser zu erkennen, der nicht von sämmtlichen Kurfürsten einmüthig gewählt worden wäre. Kaiser Rudolph von Habsburg, der mit kraftigem Arm die Ruhe im Land herstellte, war Oppenheim zugethan; auch gewährt er ihm, sich eines Siegels zu bedienen, worauf der Kaiser, in Majestät auf seinem Throne sitzend, dargestellt ist. Auch verordnete er, 1275, daß keiner, der nicht kaiserl. Amt- oder Burgmann sey, die Landskrone verwahren oder regieren dürfe. Kaiser Ruprecht von der Pfalz verweilte besonders gern hier — auch übereilte ihn der Tod auf der Reichsburg, im Jahre 1410. — Die Muse der Geschichte durchfliegt nun einen weiten Raum. — Nichts von Bedeutung hält sie auf — bis endlich jener Krieg entbrennt, der 30 Jahre währt. Dann nahen sich die fürchterlichsten Wetter, und alle guten Genien entfliehen. Es kommt unendlich Drangsal über Oppenheim — besonders im Jahr 1626, da Gustav Adolph die feste Stadt und die noch festere Burg erstürmte, und im Jahr 1689, da sie von den Franzosen mit ihren schönen, großen Edelhöfen großentheils zerstört ward. Kaum hatte sie sich nach dieser tiefbewegten Zeit, so viel als möglich, wieder hergestellt, so bricht der Orleans'sche Krieg aus. Der französische Kriegsdämon schwingt die blutrothe Fahne. Die Truppen des vierzehnten Ludwigs durchtoben das Land; sie röthen den Himmel fürchterlich mit der brennenden Pfalz. Der König Ludwig läßt ein Schauspiel aufführen, wozu nicht Sarazenenschwärme, nein, nur Attila, der wilde

*) Reisende, die aus Palästina kommen, vergleichen Oppenheim, hinsichtlich seiner Lage, mit Jerusalem.

**) Die berühmte Abtey Lorsch (Monasterium Laureacense) zwischen Worms und Heppenheim, ward 764 gestiftet. Sie machte sich um die Kultur des Landes verdient. Beim Flecken gleiches Namens gewahrt man noch ihre Ruinen.

***) In unsern Zeiten ein großes Dorf zwischen Großgerau und dem Rhein.

Hunnenkönig, der kalmukische Eroberer, einen Pendant geliefert hat. Die Feuerbrände des abscheulichen Melacs fliegen in die Stadt (1689) und verwandeln sie in einen dampfenden Orkus voll Schutt und Graus. (Seitdem ist sie ein Skelett seiner vorigen Bedeutsamkeit.) — — Der Wanderer, welcher nach diesen Gräueln die Pfalz betrat, die wieder dem Lande glich, wie es vor Drusus war, mußte von den Gefühlen desjenigen ergriffen werden, welcher eine einst blühende Gegend nach den Verheerungen eines Erdbebens betrat. — Es wäre kein Wunder, wenn noch jetzt im deutschen Ohre das Gerassel der Flammen, welche Wohnung und Habe der Unglücklichen fraß, und das fürchterliche Jammergeschrei der händeringenden Unglücklichen, die hülflos herumirrten, wiederhallte, und das deutsche Herz in Krämpfen zusammengezogen würde, und sich bittre Zähren des gerechtesten Zorns ins Auge drängten.

(Beschluß folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Nun wäre ich fertig mit den Herren, aber mit unsern Frauen und Töchtern habe ich noch einige häusliche Umtriebe zu machen, damit wir auch sehen, wie die Insulanerinnen in ihrer häuslichen Wirthschaft bestehen.

Eben so sehr, wie unsere deutsche Frauen wegen ihrer Sanftmuth und Duldung in der Welt berühmt sind, sind es auch die Schönen auf Guernsey in Ansehung der Häuslichkeit und treuen Liebe. Ich spreche hier von den Alt-Insulanern, nicht von den Frauen der Britten, welche erst seit der englischen Besitznahme hier bekannt sind. Die simple Frömmigkeit, eingehüllt in den Mantel der edlen Menschenliebe, stehet ihnen wohl an, und wollte ich am Morgen eines heiligen Tages froh seyn in dem Herrn, und durchdrungen von Hochgefühl, so erstieg ich die Anhöhe der sieben Fußfälle zur Himmelskönigin, (eine Kapelle links von St. Piere,) und entzückte mich an der vielfältigen Anbetung. Ach ja, das schöne Geschlecht ist frömmer als wir. Es muß wirklich ein süßes, ein beruhigendes Gefühl für Leidende seyn, bei so vielfältigen Anfällen des Lebens auf einen treuen Freund im Himmel rechnen zu können, welcher durch seine Fürbitte die Schmerzen mildert. Wohl dem denkenden Philosophen, der sie zu entbehren weiß; aber auch wehe der catholischen Christin, welche sie entbehren soll.

(Fortsetzung folgt.)

Großes Musikfest in Düsseldorf.

Im Juni 1826.

(Beschluß.)

Nun bleibt noch der zweite Theil, Händels Messias, übrig. — Daß Du nicht dabei warst, theurer Deodat! — Wie würde Deine dichterische Freude aufgeflammt seyn beim Anhören dieser alterthümlichen Klänge voll Kraft und Stärke! — Die Menge liebt sich freilich nur das Neue, — aber solche Genüsse behält die Muse ihren Lieblingen, die ihr mit Kindes-Unschuld und Treue anhangen, vor. Es ist der Labetrunk, mit welchem die Himmlische bittere Lebensmühe vergilt; es ist die hohe Weihe, die sie in einzigen Momenten über ihr Haupt ausgießt. — Doch wozu viel wunderliches Gerede über Dinge, die sich mit Worten doch nicht sagen lassen? — Die Aufführung, unter Ries Leitung, war des Werkes würdig. Man hatte aus dem Ganzen einen Auszug gemacht, gleichsam eine Encyclopädie der Hauptmomente. Vorerst der Anfang, die Ouvertüre, mit Mozarts Instrumentirung. Dann folgende Nummern: Nr. 2. 4. 15. 16. 8. u. 9. — Die herrliche Alt-Arie, von Fräul. Wolf mit wahrer Meisterschaft gesungen. Nichts über die Frömmigkeit und Milde dieser Sätze: „O du, der Gutes predigt zu Zion und Gutes zu Jerusalem, steig' empor zu der Höhe der Berge" — und: „Die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir." — Es war die Krone aller Lieder an diesem Abend. — Ferner Nr. 13. Quartett mit Chor. Die einzige Sopran-Arie Nr. 45.: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." — Nr. 23. 24. u. 25. Nr. 29. u. 30. Dann Nr. 53.: „Würdig ist das Lamm," ein Chor von unnennbarer Wirkung, und zum Schluß Nr. 44.: „Halleluja." (Die Nummern nach dem Hamburger Klavierauszug.) — Ich war gerührt, erschüttert, vernichtet, wiedergeboren. — ganz hors de moi — dann wieder ich selbst im besten Sinn des Wortes, und zuletzt hochbeseligt und erhoben. Sagten die Alten nicht vom Dichter, daß er pectora ducit ut magus? — Sieh, das erfuhr ich heute so ganz und gar. Händel hatte mich in seiner Hand, wie die Mutter ein willenloses Kind, und es war mir zum Heil. — Ueber die Aufführung nichts. Sie war musterhaft. Denn kleine Verstöße (wo blieben sie aus?) ließen sich über der Trefflichkeit des Ganzen vergessen. Darum erschallte dann auch heute ein ungemessener Beifall. — So endigte das Musikfest. Aber die anwesenden Künstler und Liebhaber hatten sich noch zu einem Fackelzuge vereinigt, der den beiden gefeierten Meistern ein unmittelbares Zeugniß von der allgemeinen Verehrung geben sollte. Man zog zahlreich mit Musik vor ihre Wohnungen, brachte ihnen Ständchen, und erfreute sich ihres freundlichsten Dankes. — Am folgenden Morgen, Dienstag früh, versammelten sich beim günstigsten Wetter viele Freunde und Freundinnen der Kunst zu einem Frühstück im Grünen und demnächst zu festlichem Mahle im Hofgartenhause. Das Kommitee hatte diese heitere Feier veranstaltet, und da beide Meister, — par nobilo fratrum — dabei waren, so fehlte es weder an Geist noch Scherz, der Würze des Mahls. Abends wurde von dem abermals versammelten Künstlerpersonal, unter Spohrs und Ries Leitung, das Oratorium: „Die letzten Dinge," und Ries Simphonie wiederholt. Es geschah zum Besten der leidenden Griechen, und diesem edlen Zweck ist es zuzuschreiben, daß auch an diesem

Abend eine befriedigende Aufführung zu Stande kam, obgleich das Festkommitee an derselben, wegen einer gern vergessenen Mißhelligkeit, keinen unmittelbaren Antheil nahm *). Es bewährte sich hier die Macht des freien Willens einer großen Masse. — Zum Schluß vereinigte ein glänzender Ball die Künstlermenge und die heitere und schöne Welt, die sich dieser Tage gefreut hatte. Verherrlicht wurde er durch die Gegenwart der fürstlichen und hohen Personen, die auch die drei Abende vorher durch ihre Anwesenheit verschönerten. — Dies sey das Ende des langen Briefes, wie es das des Festes war. Möchte ich öfter noch ein solches zu beschreiben finden. Du solltest dann erfahren, daß Ordnung und Anschaulichkeit bei Zeit und Weile selbst an die Hastigen kommt, selbst an Deinen Adalbert.

Lebewohl. —

*) Dieses Mißverständniß war um so mehr zu beklagen, da sonst die seltenste Eintracht, wie sie nicht immer vorkommt, an dem Feste herrschte, und die sehr ehrenwerthen Mitglieder des Kommitees sich in jedem Betracht die ausgezeichnetsten Ansprüche auf den Dank der Mitwirkenden und vor Allem des Publikums erworben hatten.

Theater-Anzeige. Dienstag, 25. Juli. Der Hahnenschlag, Schauspiel in 1 Act. Hierauf: Stille Wasser sind tief, Lustspiel in vier Abtheilungen.

Frankfurt a. M., den 24. Juli 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	89 15/16	—
4 » Bethmännische Obligationen	65 1/8	—
4 1/2 » do. do.	74	—
5 » do. do.	—	—
2 1/2 » Wiener Stadt-Banco-Obligat.	43 1/2	—
Wiener Bank-Aktien	1064	—
4 » Partial	114 1/4	—
Rothschildische 100 fl. Loose	130	—
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	118 1/2	—
PREUSSEN.		
5 » Oblig. b. Rothschild in London	103	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	83	—
BAIERN.		
5 » Central-Casse-Obligat.	—	—
4 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M	102 3/4	—
» do. unverzinsliche	101	—
HOLLAND.		
Kanzen	26 1/2	
Restanten	23/16	—
BADEN.		
4 1/2 » Amortisat.-Casa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61 1/4	—
Herausgek. Ser. Loose	90	—
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	98	—
4 1/2 » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie-Anlehen de 50 fl.	35	—
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	98 1/2	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101 3/4
CHURPFALZ.		
5 1/2 » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5 1/2 » Obligat. bei Hope et C. 1807	30	—
Coupons à 55 fl.	6	—
NEAPel.		
5 » Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	140 1/8	—
do.	2 M.	139 1/2	—
Hamburg	k. S.	146 1/8	—
do.	2 M.	145 1/8	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	153 1/8	—
Paris	k. S.	79 1/4	—
do.	2 M.	79 1/4	—
Lyon	k. S.	79 1/4	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99 1/2	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109 1/8	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103 1/2	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		2 1/4	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	8
Frans. alte Schildlouisd'or	11	51
do. neue do.	11	14
Friedrichsd'or	9	46 1/2
20 Francs	9	33
Souverainsd'or	16	80
Guinée	12	24
Maxd'or	4	
Holländische Banddducaten	5	86 1/2
Kaiserliche ditto	5	87
Reichs ditto	5	87
Marco ditto	5	87
Spanische Quadrupel	38 1/8	—
Gold al Marco W. Z.	319	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21 1/8
Preußische Thaler	1	44
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. 1/3	1	18
Holländische Gulden	—	58
Silber 8 à 8löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 207. Mittwoch, 26. Juli 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

(Fortsetzung.)

Noch heute, wo ich an jene Tage zurückdenke, rufe ich aus voller Seele aus: Mensch, nenne das Erdenleben nicht arm! Mag Trübsinn deinen Blick umnebeln, du kannst es dennoch nicht arm nennen! Leid, Weh, Schmerz, Elend, sie sind die Schatten, die die Lichteffekte in dem Lebensbilde desto lebendiger erheben, und eben erst die Harmonie hervorbringen. Solche Tage, wie ich sie damals gelebt, sie, sie überwiegen Jahre voll Weh und entschädigen dafür.

Wo ist Dein Oheim? Albert, fragte ich, als der duftende Thee seine chinesischen Wohlgerüche zu meiner Nase führte, und der Knasterdampf mit einer nie gefühlten Wonne mir über die Lippen glitt.

Der Herr hat ihn zu den Edelsten aller Zeiten versammelt! sagte er weich, vor einem Jahre starb er. Und Deine Mutter?

Auch sie schläft!

Frieden ihrer Asche! sprachen wir dreie, und unsre Thränen brachten ein Todtenopfer.

Wir saßen jetzt allein. Die Kinder waren von der frühlichen Mutter zur Ruhe gebracht worden.

Erzähle, beichte! gebot mir Albert. Ich habe Dich gefunden, Du mußt zuerst erzählen.

Ich that's. Vor ihren Blick führte ich die Kreuz- und Querwege meines Lebens, die Blüthentage der Freude und die dornenvollen des Leidens, die mühe- und gefahrvollen des Krieges, und die einförmigen des papierenen Geschäftlebens.

Und nun bist Du? — fragte Albert.

Respekt, Herr Justitiarius zu O....! Hochfürstlich — — scher Geheimer Kammerrath!

Er machte einen Kratzfuß, nahm sein Weib in den Arm und fragte: Und die Frau Kammerräthin? Nicht wahr ein Engel, wie meine Amalia? und Taugenichtse ein halbes Dutzend? —

Ich seufzte tief auf. Nein, Albert, sagte ich, so glücklich bin ich nicht. Noch stehe ich allein im Leben; stehe und falle mir selbst; habe Niemanden, der meine Last tragen hilft; Niemanden, der mir meine Freuden theilen hilft — kurz, ich bin ein Hagestolz in optima oder besser in pessima Forma.

Armer Teufel, Du, klagte er. Nein, so darf es nicht bleiben! Heirathen mußt Du, denn ein Hagestolz lebt, hol mich dieser und der, nur halb. Hätte mein alter Oheim diesen Engel nicht gehabt (er drückte Amalien an sein Herz) ich hätte ihn innig bedauert.

Ich wieß die Sache von der Hand.

An Albert war nun die Reihe. Er erzählte, daß er mit Harpel Griechenland besucht, dann, zurückgekehrt nach Neapel, von dort England und Frankreich durchreiset, endlich heimgekehrt in's Vaterland, eine Stelle in L...., einer bedeutenden Stadt, angenommen habe. Harpel hatte bei ihm gelebt.

Endlich wurde er nach O..... als Justizamtmann versetzt, wo Harpel dieß Gut gekauft, ihn zum Erben eingesetzt habe, dann, nachdem er noch wenige Jahre gelebt, im zufriedensten Alter gestorben sey. Ueber die Geschichte seiner Heirath ging er schnell hinweg.

Ich fragte danach.

Laß das, Alterchen, sprach er; Amalie darf nicht dabei seyn.

Warum denn nicht? fragte sie lächelnd. Glaube mir, Albert, ich gehe gerne geistig in jene bittre und dann so schöne Zeit zurück.

Nun Malchen, Morgen ist ja auch noch unser; beruhigte er.

Aber warum schriebst Du mir nicht, Albert? strafte ich.

Habe ich nicht? — Amalie giebt Zeugniß, wie ich stündlich von ihm sprach, und oft von Dir den Vorwurf hören mußte, Adolph sey mir mehr, als Du? War's nicht so?

Sie erröthete. Ja, sagte sie, Du darfst es glauben Adolph, so war es. Er schrieb oft, und erhielt nie Antwort. Er forderte Dich in öffentlichen Blättern auf, und Alles blieb stille.

Er lief weg und holte die Blätter. Glaubst Du, Thomas? fragte er mich.

Nur so konnte es mir erklären, daß grade in der Zeit des Feldzugs er geschah, wo ich in Galliens Gefilden lebte.

Noch lange plauderten wir traulich. Da schlug es zwölfe, und die Hausfrau trieb uns zu Bette.

(Fortsetzung folgt.)

Oppenheim.

(Von August Pauli.)

(Beschluß.)

Sind wir, während dieser historischen Unterhaltung, angekommen, so weihen wir der großen evangelischen Kirche auf der Höhe, eine wahre Gloria Deo in excelsis, den ersten Gang. Sie war, vor der Katastrophe der Stadt, eine der prächtigsten Kirchen in Deutschland, in welcher sich der gothische Kirchenstyl in seiner ganzen Schönheit zeigt. Welch' hohes Interesse geben, sowohl die Komposition des Ganzen und die schöne Ausführung der Profile, als auch die Laubwerke und gemalten Fenster, und die vielen merkwürdigen Grabmäler, diesem Tempel.

Gemessen nach hohem Gedanken, die
Sich unsre Ahnen von Gott gedacht,
Spricht er durch hohe Menschenarbeit
Laut den Unendlichen aus, und steht J. H. M.

Sieh', die zwölf Riesenpfeiler, mit schön verzierten Kapitälen, wie sie des Baues kühne Wölbung stützen, der mit zwei Chören ausgestattet ist. Was diese Kirche noch interessanter macht, ist, daß sie seit ihrer Erhebung zur Stiftskirche, 1315, die Begräbnißstätte der ersten Geschlechter am Rhein war. So fanden sich denn, vor der Verheerung durch die Franzosen, 121 Grabmäler in und an dem merkwürdigen Tempel (allein 18 von der Familie Dalberg). Vergessen wir nicht, die Conceptio Mariae, die über dem Eingange des westlichen Chors, auf die originellste Weise antropomorphistisch ausgedrückt ist, in Augenschein zu nehmen. Es ist erfreulich, zu hören, daß das Innere dieser Kirche vom kunstreichen Gallerieinspektor Müller in Darmstadt, in mehreren kolorirten Blättern dargestellt, erscheint. So ist denn auch der äussere Bau derselben in des gelehrten Architekten Moller's Denkmälern altdeutscher Baukunst abgebildet, zu schauen. Die auf dem Kirchhofe, in einigen Gewölben, kunstreich aufgeschichteten Menschenschädel, aus alten Zeiten herrührend, verdienen Beachtung. Sie haben dem Lafontaine die Idee zum Quint. Heimeran Flamming gegeben. — Hiernächst verdient die Sebastianskirche, ihres hohen Alters wegen, bemerkt zu werden. Sie soll, wie schon gesagt, 805 erbaut worden seyn. — Dann zeige ich Dir, mein antiquarischer Wanderer, in der Nähe, eine christliche Antiquität. Du siehst, dicht in der Gartenmauer, ein steinernes Kreuz mit einem Fische eingemauert. Es diene Dir zur Erklärung, daß in den ersten Zeiten des Christenthums der Fisch als Zeichen desselben *) vorkömmt, weil die Anfangsbuchstaben Ἰησους Χριστος Θεου γιος Σωτης (Jesus Christus, Sohn Gottes, Erlöser) ΙΧΘΙΣ Fisch bedeuten. — Wollen wir nun auch ein römisches Denkmal sehen, so machen wir einen Gang, um den untern Theil der Stadt, nach dem Sulphuralbrunnen. Hier finden wir ad oculos demonstrirt, daß die Römer sich dieses Wassers bedienten. Ein in der Brunnenhalle aufgestellter Votiostein beurkundet es **). Eine römische Dame ließ ihn, aus Dankbarkeit für wiedererlangte Gesundheit, setzen. Die Inschrift heißt:

DEO
ANOLONIS
ES SIRONIAE
JULIA FRONTINA
V. S. L. L. M. ***)

Gewahre auch den Bildstock rechts. Er ist uralt, und enthält in seinen Nischen Inschriften, die einerseits das Alter desselben beurkunden, als auch andererseits ihm, dem stummen Zeugen großer Ereignisse, die Eigenschaft eines gefälligen Cicerone, für den Fremden verleihen, dem diese durch Natur, Kultur, Geschichte und Denkmäler des Alterthums, verherrlichte Gegend klassischer Boden seyn soll. — Die Inschrift gegen Oppenheim: Mich sahen die Ruprecht, Ludewig und Friedriche 1300 — 1500. Spinola's und Melac's Mordflammen verwüsteten Tempel, Schlösser, Häuser, Thürme. Ich blieb stehen. — Die, nach dem Rhein, gegen Stockstadt: Mich sah Gustav Adolph, der große Schwedenkönig, als er am 7. Dezember 1631 über den Rhein setzte und Oppenheim mit Sturm eroberte. — Die, gegen Mannheim: Die Karl Philipp und Karl Theodor und die große Zeit mit ihren Erscheinungen, gingen an mir vorüber. Alles veränderte sich, ich blieb unverändert. — Die, landeinwärts, der Landstraße gegenüber: Mich sieht erneuert, unter der Regierung Ludewig I. Großherzogs von Hessen und bei Rhein, das weingesegnete Jahr 1819.

Besuchen wir nun die Höhe, wo einst die Lan d-

---

*) Zuerst als Hieroglyphe in der Verfolgungszeit.

**) Der hochverdiente, so früh heimgegangene Professor Mathiä zu Frankfurt hat, in einem eigens dazu bestimmten Programm, seine scharfsinnigen Forschungen über diesen Stein niedergelegt.

***) Votum Solvit Lubentissime Lubentissime Merito — „Dem Gott Apoll und der Sirona hat Julia Frontina dies Gelübde, sehr bereitwillig, wie sich's gebührt, erfüllt.“ Auch wurden Münzen hier gefunden. Bei dem höchst wissenschaftlichen Kantonsarzt Doktor Weinsheimer trifft man eine schöne Sammlung von röm. Münzen an, die in der Gegend von Oppenheim gefunden worden sind.

krona gleich einer Herrscherin, herunter zu blicken schien in den weiten Gau. Auf dem Wege dahin, begegnen wir, beim Thore des Städtchens, den Ruinen des groſſen, reichen adelichen Nonnenklosters Mariäkron, welches Ludewig der Fromme, nach dem verhängnißvollen Erdbeben am Rhein, 839 gestiftet hat.

Des Klosters Mauern sind gesprengt, —
Sie deckt graues Moos —
Kein Mägdlein mehr das Kreuz bethränt,
Und sich nach Lieb' und Freiheit sehnt,
Drum preiset Euer Loos.

Wir steigen, und winden uns zwischen Ueberresten von Thürmen und Gebäuden durch. Die verfallenen Mauern sind besonnt, aus verwittertem Gesteine spriesset Epheu, und in ausgebrannten Häusermassen erblühen sie, die nützlichen Pflanzengeschlechter. Frappanter Kontrast! O du ewig junge Natur und du sinkendes Menschengebild! — Wir stehen nun vor den Trümmern der Landskrona. Sie, die einst groß und herrlich gewesen, mit ihren Thürmen und weiten Gebäuden und Mauermassen, und die Reichsbanner auf ihren Zinnen wehend: Sie muß einen majestätischen Anblick gewährt haben. Es war eine Reichsburg, die mit der Stadt durch Ringmauern verbunden gewesen. Sie war vielen Rittern anvertraut, die man Burgmänner hieß — die, zum Theil unterhalb derselben wohnten und verbunden waren, die Burg, zu gewissen Zeiten des Jahrs, persönlich, oder durch Edelknechte zu bewachen, — wofür sie Reichsgüter genossen, die ihnen, vom Kaiser, zu Lehen gegeben waren. Ein Reichsamtmann hatte seinen beständigen Sitz auf der Burg. Auch hielten sich die Kaiser zuweilen auf derselben auf. Kaiser Ruprecht verließ seine irdische Hülle auf derselben. Den ahnungsvollen Abschied, den Kaiser Adolph von Nassau hier von seinen Gemahlin Imagina genommen, da er zur Schlacht von Göllheim ging, von welcher er nicht wiederkehrte — hat der Dichter Franz im Trauerspiel Adolph von Nassau, schön und rührend gefeiert. — Uebrigens ward die Landskrona von Kaiser Lothar II. erbaut, und vom Kaiser Ruprecht hergestellt. Ihr Anblick bringt tiefe Empfindungen in mir hervor — ernste Gedanken an die Unbeständigkeit des Irdischen, an den kreisenden Wechsel menschlicher Herrlichkeit und großer Unternehmungen.

Hier, auf der historisch-antiquarisch merkwürdigen Höhe, entfaltet sich denn auch die herrlichste, mannigfaltigste Aussicht in Rhein- und Maingegend, und ringsum das Wehen SEINES Odems. Vergönne mir's, mein Eugenius, Dich besonders auf Rheinhessen, wovon ein groſser Theil sich vor Dir entfaltet, aufmerksam zu machen — auf diese freundlichen Flächen, Hügel und Thäler, die von Dichtern, Malern und Reisebeschreibern so oft gefeiert werden. Dies deutsche Kanaan, ein ewiger Kommentator alter Worte, benta rura palatina — mit allen Farben der Natur in bunter Vermischung prangt sie, die schöne lombardische Gegend, so reich begabt von Ceres, Bachus und Pomona, begränzt vom Prachtstrom Germaniens, dessen klare Fluthen von glänzenden Segeln bedeckt sind — durchwallt von vielen muntern Bächen — und geschmückt mit Städten altdeutscher Herrlichkeit und Größe — und besäet mit freundlichen Dörfern und Landgütern. Sieh', welche kräftige Pflanzenwelt und reicher Seegen sorgsamer Kultur, und welch' ein reges lebendiges Gewimmel ländlicher Thätigkeit auf nimmermüden Feldern und Höhen! Man wünscht sich den Pinsel eines Claude Lorrain, um solche Gemälde würdig vor fremde Augen zu bringen.

Römer, Karl der Große und Karolinger, und Erbauer der Klöster und Gründer der erhabenen Kathedralen mit ihren wolkensteigenden Thurmkolossen, wußten wohl, daß hier herrliches Land, goldner Boden ist, wo Fülle der Schönheit und Reichthum der Natur sich verbinden. Auch athmen wir höchst klassischen Geist, mein Geliebter, denn Land und Fluß, und die Städte und die Ruinen füllen die Seele denkender Menschen mit den mannigfaltigsten Erinnerungen und Gefühlen. Geschichte in concreto ist dieß Land. Wohin wir blicken, spricht die Vergangenheit die Nachwelt lehrend an, besonders, wenn wir an dem Rheine wandeln, oder auf seinen Wellen dahin schiffen — dann winken uns Namen, Lieder, Grabmäler und Palatien bedeutungsvoll an, wie halbverklungene, heilige Gesänge aus der Ferne, und machen den silbernen Strom zum Spiegel ernster Geschichte. — Ja, mein Eugenius, wohin sich auch Dein Blick hier auf dem linken Ufer richtet, ist ächthistorischer Boden, ein Land, das von der Zeit des Julius Cäsars an, bis zu der neuern Zeit, so reichen Stoff der Wissenschaft gegeben. — Dieß Land, Hauptstandpunkt jener alten Weltbezwinger, aus dem die römische Kultur, und späterhin das Christenthum, mit Kelch und Schwert, zu dem germanischen Barbar gedrungen — das Land, wo Frankenkönige, die Karolinger, die salischen und schwäbischen Kaiser vorzugsweise gewohnt, wo man noch Rudera von den Palästen findet, in welchen sie gewaltet. — Sieh dorten bei dem Dörfchen (Lörzweiler) noch die geweihte Stelle, wo sich der Königsstuhl, gleich einem Thron, auf freiem Feld erhoben, wo sie, die Mächtigen, gewählt und ausgerufen worden, und wo die Herzoge der alten Gauen jenes Frankenreichs zu Gerichte saßen. — Es knüpfe sich an die geweihte Stelle die große Scene von Conrads I. Wahl, des Herzogs der Rheinischen Franken, 911. Laß Dir nur so viel sagen, daß sich das deutsche Volk zwischen Mainz und Worms versammelt hat — angeführt von seinen Herzogen. Beim Kammerhof dort drüben geschah die Wahl, und auf dem Königsstuhl ward sie verkündet. — Stellt Deine Phantasie dieß Bild Dir dar, wie wird das einsame Gefild belebt, das Du hier überschaust.

Der kolossale Wartthurm, auf nachbarlicher Höhe, versetzt auch deinen Geist in jene Zeit des grauenvollen Faust- und Räuberrechts, wo Leben Kampf und Qual, und Tod nur Friede war, wo wilde Leidenschaft und re-

gellose Willkühr des Krieges Fackel unaufhörlich schwangen. — Schau rechts den 1000jährigen Dom von Worms, das pyramidengleich hervorragt in vaterländischen Geschichten, und ein Heldensaal der frühesten deutschen Dichter ist, worin sie, die Tapfersten der Burgundionen, Franken und Deutschen hoch und hehr erscheinen, und, unter Siegesgesang, mit Ruhm gekrönt werden. Und weiter rechts gewahrst Du auch, bei guter Sehkraft, den Dom von Speyer, aus dessen Grüften der Phantasie die Kaiser, wie Nebelduft im Mondenschein, erstehen und vorüberschweben in düsterer Majestät. — Mainz ist uns nicht vergönnt, zu schauen; durch Hügel wird es unserm Blick entzogen. — Kein deutsches Land kann sich vergleichen mit diesen rheinischen Gefilden. Freunde der Vorzeit, kommt, besuchet sie. Begeistert werdet ihr vielleicht mit jenem Römer, der dahin kam, wo Troja stund, ausrufen: Nullum sine Nomine saxum. —

Indessen wird es Abend, mein Geliebter, die Sonne senkt sich freundlich hinter den Donnersberg hinab. Ein sanftes Rosenlicht scheint über der ruhigen Landschaft zu zittern. — Die Gränzberge des Odenwaldes, mit ihren zerstörten Burgen, glänzen purpurartig, und in Licht und Schatten gekleidet, stellt sich der Taunus uns dar. Durch den reinen Aether fließen die aromatischen Düfte der Traubenblüthe — im Gebüsche flöten die Nachtigallen, und jede meiner Empfindungen löset sich in das Gefühl der Liebe und Freude auf.

Frankfurter Volksbühne.

Am 18. Juli. Das Quartettchen im Hause, Lustspiel in 1 Aufzuge von Contessa. Hierauf: Trau, schau, wem! Lustspiel in 1 Aufzuge von Schall. Zum Beschluß: Der Quartierzettel, Posse in 3 Aufzügen von Reinbeck.

Am 20. Juli. Die Heimkehr, Trauerspiel in 1 Akt, von Houwald. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Liederposse in 1 Aufzug, nach dem Franz. von Angely.

Houwalds „Heimkehr" nicht so sehr, als die Wiederkehr der „Sieben Mädchen in Uniform" hatte das Haus ziemlich gefüllt. Sieben Mädchen in Uniform zu sehen, sie exerciren, manövriren, aufmarschiren zu sehen — das ist allerdings etwas, das man weder am Nord- noch Südpol sieht, wohl aber in der cultivirten Welt, wo man die Schaulust nur durch das Außerordentliche und Bizarre, nicht zwar befriedigen, doch wenigstens auf kurze Zeit beschäftigen kann, und um das da Gewesene zu überbieten, zum Extremen seine Zuflucht nehmen muß. Die Posse hat fast überall viel Glück gemacht; vermuthlich nur der sieben weiblichen Recruten oder modernen Amazonen wegen. Kann man aber auch an dieser Erscheinung und den tactischen Versuchen einiges Behagen finden, so muß doch bei der unendlichen Langweile und Alltäglichkeit, welche das Stück selbst gewährt, das sich in dem abgenutzten Zirkel der Gefangenschaften aller Art lang und breit herum dreht, jenes unaufhörlich wiederholte Reizmittel auch bald seine Wirksamkeit verlieren. Unser weibliches Corps benimmt sich übrigens recht gut mit Geschick und ohne Uebertreibung, ist artig equipirt, man darf wohl sagen, proberecht, und der Flügelmann macht seine Sachen recht geschickt. Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie diese martialischen Sieben vor Theben während des Exercirens einander so freundlich lächelnde Gesichter machen, als wär' es eben nur ein Kinderspiel. Mancher alte Kriegsmann, den seine Wunden während dessen an den blutigen Ernst mahnten, müßte mit lachen, er mag wollen oder nicht. Das Stück, wie schon gesagt, und wie es hier vor uns entwickelt wird, hat sonst nicht das mindeste Interesse. Das Ganze, um mit der Idee zu accordiren, und die Bezeichnung Posse zu rechtfertigen, entspricht nicht einmal dieser Absicht, ist nicht possenhaft genug, und will in einem und dem andern Falle, mit großer Regsamkeit producirt seyn, wozu man denn freilich auch alle Kräfte aufbietet. Die Piece würde durch Abkürzung und Zusammenziehen gewonnen haben. Vornehmlich hätten die vielen Gesangstücke theils vermindert, theils mit andern, dem Ort angemeßneren, als z. B. die alte Melodie des sogenannten alten Dessauer-Marsches ist, vertauscht werden sollen, wodurch man noch einen andern Nachtheil, nämlich den aus einer allzu nahe liegenden Vergleichung, vermieden hätte, wie dies namentlich in dem Spott-Chor aus dem Freischütz und dem trefflichen Terzett aus dem Wasserträger der Fall seyn mußte. Die Rolle des invaliden Festungs-Commandanten wird von Herrn Hassel mit unverkennbarer Mühe und trefflichem Erfolge gegeben: Gesang und Spiel sind nichts weniger, als invalid. Dem. Heinefetter d. j. weiß sich die Rolle der Julie mit Gewandtheit und Regsamkeit anzueignen, und scheint sich in der Uniform ganz behaglich zu finden. — Von dem Verdienst der Uebersetzung können wir nichts sagen, da wir das Original nicht haben; sie gehört auf alle Fälle unter die firnißigen Fabrikwaaren, und wenn man ihr, so wie sie uns hier mitgetheilt wird, einiges zugestehen soll, so würde man dem Original sehr Weniges zurechnen müssen. Der Geschmack der Menge, deren Denken einzig darin besteht, zu ergründen: wie das Denken zu vermeiden ist, wird gegenwärtig immer mehr als Maßstab der Schätzung geistiger Erzeugnisse angenommen, weil die Menge allein die Kassen füllt. Welche Erholung gewähren diese Mißgeburten der Zeit! — man kann nicht kräftig genug die Theaterdirektoren auf ihren wichtigen Beruf aufmerksam machen, den Geschmack zu sichern gegen den Sturm der Gemeinheit.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 26. Juli. Sesonda, Oper in drei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 208. Donnerstag, 27. Juli 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

(Fortsetzung.)

Wie war mir jetzt D.... so lieb geworden! Wie war ich so glücklich. Meinen Albert hatte ich wieder. Blickte ich auf sein häusliches Glück, dann drängten sich Seufzer in meiner Brust. Konnte ich es nicht auch so haben? Hatte ich nicht durch des Fürsten Gnade mein reichliches Auskommen? War ich denn schon so alt? Ich trat vor den Spiegel und besah mich, und mußte mir selbst das Zeugniß geben, ich sey noch eben jung genug zum Heirathen. Dreißig Jahr sind ja nur zehn mehr als zwanzig! Graue Haare habe ich noch nicht! Meine Zähne waren noch gut! Eine Brille brauchte ich auch noch nicht! Kurz, ich wurde an diesem Abende, wo ich Zeuge einer Engelsehe geworden, bekehrt von der Hagestolzerei. — Doch — sagte ich zu mir selbst: Nicht Alles ist Gold, was glänzt. Vorgethan, und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. Das war der kleine Asmodi, der mir das in's Ohr raunte, der Schalk. Mein Verstand erhob auch seine Stimme im hohen Rath und sprach: Apropos! Freund Adolph — zum Heirathen gehören zwei. Wie denn nun, wenn ihn Niemand mag? He? — Der Bengel kam just zur Unzeit. Ich kratzte mich hinterm Ohre, und legte mich zu Bette, und sah mich im Traume im Schlafrock, in einer weißen Baumwollmütze, eine alte Annesybille um mich herum keifen, einen alten Kater neben mir in behaglicher Ruhe liegen, die Pfeife dampfend, das Podagra zwickend in den Füßen, kurz, den ganzen Haushalt eines Hagestolzen comme il faut. — Dies Bild mußte mich tief ergriffen haben. Ich erwachte, und im Erwachen hörte ich den letzten Seufzer, der meiner Brust entstieg, und — die Sonne des Frühlings sah freundlich durch die hellen Fenster, und der klare Himmel versprach einen heitern Tag.

Und er wurde es im vollsten und schönsten Sinne des Worts, denn über uns und in uns war's ein heiterer Frühlingtag voll Lust und Licht, und Duft und Freude.

Da, wo ein klares Bassin, von grünem, mit Veilchen und Vergißmeinnicht reich durchwirkten Rasen umgeben, von himmelanstrebenden Pappeln und weh- und wehmüthigen Trauerweiden beschattet, erquickende Kühle auf eine duftige Geisblattlaube ausgoß, hatte die liebliche Amalie das Frühstück bereitet. Albert und mein herziger Pathe riefen mich ab, und wir fanden die Gastliche in aller emsigen Thätigkeit einer wackern Hausfrau.

Ihre Freundlichkeit würzte das Frühmahl. Es mundete köstlich.

Nach dem Frühstück besahen wir den schön und geschmackvoll angelegten, in seinen abwechselnden Parthieen überraschenden Garten. Ich konnte nur bewundern.

Erst nachdem wir lange umhergewandelt, führten die glücklichen Gatten mich zu einer der reizendsten und sinnigsten Parthieen des Gartens. Dicht von Jasmin und Rosen umgürtet, aus denen Trauerweiden und Cytisus sich erhoben, lag ein Gärtchen, wo die herrlichsten Aurikeln, sorgsam gepflegt, blühten. Eine Moosbank, von einem Laubdache beschattet, lud, zum Anblick in Ruhe, ein.

Das ist unser und Harpels Heiligthum, sagte Amalie.

Albert zog mich auf die Moosbank nieder.

Hier, Adolph, hob er an, ist der Ort, wo Du erfahren sollst, was Dir in Harpels Leben dunkel blieb, wo Du hören sollst, wie und durch welche Wege mich die Hand des Himmels in das Paradies meines ehelichen Lebens einführte.

Höre also: Harpel war der Sohn überaus reicher, aber auch ebenso edler Menschen, meiner Großältern mütterlicher Seite. Hier in diesen herrlichen Umgebungen wuchsen er und meine vollendete Mutter am Busen der Natur und der Elternliebe, geleitet von einer innigen Religiosität, auf.

Die Eltern Harpels starben frühe. Meine Mutter kam zu entfernten Verwandten, lernte meinen Vater kennen und verband sich mit ihm. Harpel besuchte mehre Universitäten, ohne sich zu irgend einem Berufstudio entschließen zu können, was er bei seinem Vermögen auch nicht nöthig hatte.

Einige Zeit weilte er darauf bei meinen Aeltern und fing dann an, die Welt zu durchschweifen nach Ost-

Süd, West und Nord. Und wo der Himmel das Füllhorn seines Segens ausgegossen, da blieb er, oder wo Wissenschaft und Kunst ihren Tempel hatten. So lebte er vier volle Jahre ein beneidenswerthes Leben.

Er suchte endlich sein Vaterland wieder. Dresden mit seinen Schätzen und herrlichen Umgebungen fesselte ihn. Er miethete sich eine Wohnung, die ihm die Aussicht auf die schöne Elbe bot, und führte, obwohl an einen Ort gefesselt, das alte Leben, wenig Gesellschaft, suchend sich selbst und die Wissenschaft und Kunst. Nur die Sommerzeit brachte er hier zu, wo er seinen Lieblingen, den Antikeln, seine ganze Sorge und Thätigkeit zuwandte.

Wieder einmal, wo er den Winter in Dresden war, erkrankte er schwer. Grade um diese Zeit kehrte die älteste Tochter des Raths R....., in dessen Hause Harpel wohnte, aus der Ferne heim. Sie war bei einer Tante erzogen worden, deren Tod sie der Heimath und dem älterlichen Hause wiedergab.

Harpel hatte noch nie geliebt. Einmal hatte ein Mädchen, welches er in Töplitz sah, einen Eindruck auf sein Herz gemacht; allein Harpel konnte, bei seiner einfachen Art zu seyn, bei seiner, trotz der vielen Welterfahrung und Weltkenntniß, großen Schüchternheit, in der Nähe des weiblichen Geschlechts, keine Gelegenheit finden, sie genauer kennen zu lernen. Er sah sie oft in der Nähe, ohne ein Wort mit ihr gewechselt zu haben. Lange noch schwebte, nachdem sie längst, unbekannt wohin, Töplitz verlassen hatte, das Bild vor seiner Seele — allein die Zerstreuungen seiner Lebensweise stellten es zuletzt wieder ganz in den Hintergrund.

Jetzt sieht er das Mädchen plötzlich als seines Hausgenossen Tochter wieder, und ihr Bild nimmt den Raum wieder ein, den es einst inne gehabt.

Aber er erkrankt. Ein heftiges Fieber zerrüttet sein Wesen. Er schwebt, sich gänzlich unbewußt, am Rande des Abgrundes.

Mit edler Aufopferung nehmen sich die Hausgenossen des Kranken an. Er genießt wahrhaft älterlicher Pflege von den Menschenfreundlichen, mit denen er nie in genauem Verkehre gestanden.

Die eig'ne ungeschwächte Natur, im Bunde mit der Kunst von Dresdens berühmtesten Aerzten, rettet ihn. Er genesst wieder und an seinem Siechbette findet er die edle Mutter und die noch lieblichere, jetzt zur vollendeten Jungfrau herangewachsene Tochter.

(Fortsetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Solche Zuversicht in der Religion, aber auch solche Heiligkeit in der Liebe, kurz, man ist bei ihnen herzlicher angethan wie bei den Frauen der stolzen Britten. Mag auch das heitre Klima mit seinen südwestlichen Lüften, das geistreiche Gefühl der Liebe erheben durch die Natur, so sag' ich doch, wer dieses holde Frühlingskind des Lebens in seiner ganzen Schönheit kennen lernen will, der eile nach Guernsey, denn es verschönert sich hier mit allem Zauber der Schwärmerei und romantischen Begeisterung.

Das höchste Ideal der Schöpfung ist das Weib. Alles ist inniger und poetischer aufgefaßt und ausgeführt wie bei uns. Nun denk man sich die Schönen in diesem Himmelsstrich! Bedarf es dann noch eine weitere Erklärung? Das sanfte Klima, ihre poetische Religion, der genußreiche Frühling, der ewig blühende Himmel, die heitre Natur, welche sie mit tausend und tausend Blumen umduftet; gibt dieses nicht alles ihrer Einbildungskraft einen Reichthum, einen Schwung und eine Regsamkeit, die für uns unumfassend ist? Die Himmelskönigin und der Himmel selbst! Der Geliebte ihrer Seele und seine Umarmung; Alles fließet in Eins, und Alles vereinigt sich zu einem immerwährenden Kuß der Freundschaft und der Liebe; zu einer Empfindung, die nur ein weibliches Herz zu fühlen vermag. O, glücklich, glücklich! wer hier liebt, und dreimal selig wer hier geliebt wird!

Sachte, sachte, sachte! Schwarzer! höre ich rufen. Dies sind keine häusliche, sondern Narrenumtriebe. Ich glaube, Du hast diesen Aufsatz im den Hundstagen geschrieben. Glaub' du was du willst; da scheer ich mich — Auch ich kenne die Engel des Lebens, und ob mir gleich einer so arg mitgespielt hat, daß ich sie alle für Teufel halten sollte, so thue ich es doch nicht, und wahre die Tugenden, und den Seelenadel des besseren, das heißt des größten Theils. Freilich, Erdenseligkeit ist für mich dahin, wenn ich sie nicht in mir selbst finde.

Und doch war ich auch zum Glück geboren,
Auch mir hat die Natur einst Freude zugeschworen,
Allein der rege Geist im sterbenden Gemüthe
Erstickte ihre Frucht schon in der holden Blüthe
Und nur ein graues Haupt am Wanderstaabe,
Ist alles was ich hier errungen habe.

Eine angenehme Erinnerung an Guernsey, beruht auf einem zweimaligen wöchentlichen Gang nach Robuis, wo ich für die Schwarzen Fleisch fassen mußte; denn jeder Offizier bekam täglich 1 Pf., Unteroffizier und Gemeiner ¾ Pf. Ein junger Offizier Namens Julius Käsenbring von der Infanterie, begleitete mich gewöhnlich, um botanische und landwirthschaftliche Unterhaltung zu genießen. Er war der Sohn der Frau Majorin Käsenbring in Anclam. Er nur, und nur er allein fühlte mit mir die erhabene Freuden der Natur; und obgleich sein Zartgefühl manchmal übertrieb (so hieß er z. B. die Insel Guernsey, ihren vielen wilden Hyazinthen zu liebe, nicht anders als die Hyazinthen-Insel). Sein Aeußeres stieß zurück, denn als er geboren wurde, kannte man noch keine Kuhpocken, dieß schadet nichts. Kenne ich doch Schlingel genug mit Adonis-Gesichter. Sein Geist war rein und groß; und sein Auge ganz der Wi-

derstrahl einer edlen Seele. Ich erkenne, nach meiner Philosophie, an dem Menschen Seele und Geist. Die Seele wählt entweder durch das Auge — die Ohren — den Mund, oder durch die Hand; eben so gut wie die thierische Seele. Der Geist aber wacht über das Begehren. Und diese schwere Kunst hatte Julius ganz in seiner Gewalt. Er war der erste Fechter, der angenehmste Tänzer, der geschickteste Reiter, Kenner vieler Sprachen, der Tonkunst Meister, aller Lüge Feind, der Wahrheit Tempel, der Freundschaft Heiligthum durch Sinn und Biederkeit; kurz, ein deutscher Jüngling, grade so wie sich der Dreimalheilige das Meisterstück der Schöpfung dachte, als er rief: Laßt uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sey. So war er, doch er ist hin.

Er starb fürs Vaterland,
Er starb den Heldentod,
Ihr Winde wehet sanft,
Die heil'ge Asche ruht.

(Fortsetzung folgt.)

Gerichtliche Kritik.

Der Schauspieler Colson, vom Théâtre français, ein obscurer Double oder Bouchetroux, (wie in Paris die Suppleanten der Schauspieler der ersten Klasse heißen) las in einem dortigen Journal eine ziemlich herbe Kritik über Mlle. Ducheânoi, die von einer Provinzial-Reise etwas fetter, als vorher, zurückgekommen war. Da Colson dieser Schauspielerinn den Hof machte, so glaubte er ritterlich gegen Alle und Jeden auf Schwert und Lanze beweisen zu müssen, daß sie die erste Schauspielerinn der Welt, selbst China mit eingeschlossen, sey. Er erkundigte sich nach dem Namen des Kritikers, und erfährt ihn. Sogleich eilt er ihn aufzusuchen; er war nicht zu Hause. Wo speist er? Da und da — Colson ihm nach; aber er war schon fort, nach Tortoni's Kaffeehaus. Colson eilt hin, ruft ihm bei Seite, und macht ihm Vorwürfe über seine Kritik, was der Kritiker natürlich sehr lächerlich fand. Colson fordert ihn heraus, aber Jener hat keine Lust, sich mit einem Herkules von Colsons Natur zu schlagen. Da versetzt ihm Colson einige Streiche mit seinem Stock — er wurde verhaftet, und zum ewigen Ausschluß von allen Bühnen und zum sechsmonatlichen Gefängniß verurtheilt, um nach geendigter Strafzeit zu einem Grenadier-Bataillon bei der Armee abzugehen, wo er vermuthlich besser figuriren wird, als auf der Bühne.

Auszug eines Privat-Schreibens aus Paris, vom 15. Juli

Das italienische Opern-Theater Salle Favart, hatte seit einiger Zeit das auffallendste widrige Schicksal, alle seine Sängerinnen verreisen oder erkranken zu sehen. Das erste war mit der trefflichen Pasta, die in London Guineen und Lorbeern ärndtete, das zweite mit den Damen Fodor, Mombelli und Schütz der Fall. Die ganze Last der Darstellung ruhte auf Dem. Cinti, die noch dazu bei der großen französischen Oper angestellt ist, und einigen zweiten Sängerinnen, die unter der Mittelmäßigkeit stehen. Der Director Rossini wurde von dem unbilligen Theil des Publikums angefeindet, der es einer Nachlässigkeit zuschrieb, daß er genöthigt war, den Barbiere di Seviglia, und noch einige andere ähnliche Opern bis zur Ungebühr zu wiederholen. Er war im Begriff, das Zutrauen der Ober-Direction und das Wohlwollen eines großen Theils von seinem Publikum zu verlieren. Schon hatten die Journale ihre abgestumpfte Witzeleien auf ihn gerichtet — als plötzlich ihm ein Schutzgeist, seiner Bühne ein rettender Stern in einer jungen, von den Spree-Ufern Berlins kommenden Künstlerin aufging, welche dem Ganzen neues Leben und Interesse einhauchend, in den zehn Gastrollen, die sie mit unaussprechlichem Fleiße seit dem 15. Juni bis den 8. Juli geliefert hat, jeden Abend, (wie ein hiesiges Journal sich ausdrückt), nicht allein die allgemein gewordene Gleichgültigkeit, sondern auch noch die 26 Grad Hitze besiegt, die uns zu ersticken droht, wenn der Ruf ihrer Kunst und Anmuth das Theater jedesmal mehr als überfüllt. Auch sie, Henriette Sontag, trat als Rosine im Barbiere auf, und obwohl dieses erste Erscheinen sogleich alle Kenner, Kunstliebhaber und Conpositeure entzückte, so bewieß die feine Künstlerin doch auch ihre große Besonnenheit darin, daß sie jeden Abend neue Fertigkeiten, einen höhern Kunstgrad entwickelte. Der gleichgültig gewordene Barbiere mußte ihrethalben viermal wiederholt werden, zum vierten Male sang sie die Parthie am schönsten; die Cavatine im ersten Act war meisterhaft, und sie legte in der Lectionsscene des zweiten Akts, statt der bis jetzt üblichen herrlichen Arie, die brillanten Variationen von Rhode ein, deren Vortrag auf der Violine dieser große Künstler seinen ausgebreiteten Ruf verdankt. Ein so enthusiastischer Applaus, wie man ihn hier noch nicht erlebt hat, belohnte sie, und ein Journal, das Echo de soir, versichert, Madame Catalani habe dasselbe Meisterstück zwar auch vorgetragen, aber als eine „tour de force," nicht in einem kräftig lieblichen, geperlten Gesang, worin der Dem. Sontag größter Vorzug begründet sey. In ihren dreimaligen Wiederhollungen der Donna del lago riß sie alles zum lautesten Entzücken hin, und hatte sie in diesen beiden Opern sich als hinreißende Sängerin und fühlende liebliche Schauspielerin bewährt: so bewieß sie als Donna Anna, in Mozarts unsterblichem Don Juan, daß sie auch der Liebling der tragischen Muse, eine große Tragikerin und klassische Sängerin sey. Das Publikum erstaunte vor dieser Vielseitigkeit, und sie selbst, hingerissen von der Begeisterung ihres Auditoriums, meint: es sey ein neuer Funke von Prometheus himmlischem Lichte plötzlich in ihre Seele gefallen.

Am 8. d. errang sie als Cenerentola einen ganz neuen Kranz. Sie hatte sich die Parthie eine ganze Terze höher gesetzt, sang mit einem — nach Rossinis

Ausspruch — nie gehörten Aufwande von Kraft, Kunst und lieblicher Fülle, sah aus und spielte wie ein Engel, und entließ ihre Hörer in dem Zustande der seltensten Exaltation. Leider werden wir sie nicht lange mehr besitzen; — hunderte von Zuschauern mußten an diesem Tage zurückgehen, die Vorhandenen waren von Hitze, Begeisterung, ja mitunter Freudenthränen, fast aufgelöst, und ich hörte angesehene Frauen mit Thränen ausrufen: Dieu quelle amour de femme!] — Ihr anspruchloses sittiges Betragen hat ihr die Häuser und Herzen der ersten und verehrtesten Damen geöffnet, und man sieht zum erstenmale in dem frivolen Paris eine Schauspielerin als Dame in der Gesellschaft eben so geachtet, als auf der Bühne bewundert. Rossini bejammert laut, daß sie nicht in Italien geboren sey, — wir Deutsche rufen stolz: wohl uns, daß Henriette Sontag unsere Landsmännin ist.

Dem. Sontag, schreibt nachträglich unser Correspondent, ist in Berlin um einen verlängerten Urlaub, um noch sechs Gastrollen weiter in Paris zu spielen, eingekommen, es ist indessen nicht sicher, daß ihr derselbe bewilligt werden wird; fest entschlossen scheint indessen die liebliche Künstlerin zu seyn, die glänzenden Anerbietungen zu einem ständigen Engagement in Paris, aus Anhänglichkeit für Berlin, vorläufig auszuschlagen. * * *

Theaterkorrespondenz.

Saarbrücken, im Juli.

Nach langer Unterbrechung besitzen wir endlich am hiesigen Orte wieder eine Schauspieler-Gesellschaft, bei der es, nach meiner Meinung, wohl der Mühe verlohnt, daß ihrer in öffentlichen Blättern Erwähnung geschieht. — Schon von Trier aus ward ihrer rühmlichst gedacht, und ihr Erscheinen rechtfertigte den Ruf. — Die ersten Vorstellungen waren so gut, als es nur Lokal und sonstige Verhältnisse gestatteten, und allgemeiner Beifall ward dem Ganzen zu Theil.

Wurde dieser nun aber zu viel gespendet, oder was sonst mag die Ursache seyn, kurz es scheint ein böser Geist eingefahren zu seyn, dem wohl eine kleine Rüge nichts schaden wird. — Täglich scheint es mehr und mehr sich herauszustellen, daß der größere Theil der Schauspieler ein Studium ihrer Rollen für überflüssig hält, und hat sich dies bis zu dem Punkte gesteigert, daß sogar Minuten lange Pausen entstehen, in denen sämmtliches Personale sein Heil nur vom Soufleur-Kasten erwartet. Einen der vorzüglichern Schauspieler sehen wir seit Kurzem mit einer großen Gleichgültigkeit auftreten, welche an Nichtachtung des Publikums grenzt, und warum? er findet sich nach seinem eigenen Geständnisse gekränkt, daß man ihn noch nicht herausgerufen! — Dabei aber unterläßt er nicht, eine Eitelkeit zu zeigen, die so weit geht, daß er in einem Stücke die Rolle des Vaters sehr unpassend in die des Bruders verwandelte, denn als solcher konnte er sich in einem weit vortheilhaftern Anzuge zeigen. Sein Name sey hier verschwiegen, in der Hoffnung, daß die bloße Erwähnung das Fehlerhafte seines Betragens ihm anschaulich machen wird. — Der Einzige, der als Schauspieler sich bisher immer gleich brav gezeigt hat, ist Herr Director Hansen, und es bleibt nur zu wünschen, daß er auf seine Umgebungen dergestalt einwirken möge, daß auch sie seinem Beispiele nach Kräften Folge leisten. — Von den Damen zeichnen sich vortheilhaft aus: Mad. Stechmann, als erste Sängerin, und die Dem. Koch und Flick. Von ersterer müssen wir bedauern, daß sie in diesem Augenblicke, körperlicher Umstände wegen, zum Auftreten nicht recht passend erscheint; zum Lobe aber gereicht es ihr, daß sie, trotz diesem, mit äußerstem Fleiße spielt und singt. Könnte die Direction ihr nicht auf einige Zeit Ruhe gewähren, wie sie doch Mad. Miller in gleichen Umständen genießt? —

Dem. Koch ist ein schönes Mädchen, und weiß sich die Herzen zu erobern; als Preciosa wurde sie stürmisch gerufen; jedoch sie ist der Liebling unsrer jungen und alten Herrn, empfängt Gedichte — wer wagt's, sie tadelnd, sich zu nahen? ich nicht, d'rum schweige ich lieber. — Wohl aber erlaube ich mir, ein Wörtchen über Dem. Flick zu sagen. So jung sie ist, so viel Mühe gab sie sich bisher, eine jede ihr zugetheilte Rolle durchzuführen, am meisten aber gefiel sie als Aschenbrödel. Ihre Stimme ist lieblich und angenehm, nur etwas schwach, kann jedoch durch eine unausgesetzte Uebung viel gewinnen. Bestrebt sie sich dann auch noch einer etwas größern Gelenkigkeit, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie dereinst überall mit dem freundlichsten Wohlwollen empfangen werden wird. —

Was nun aber die Darstellungen im Ganzen betrifft, so sind als gut gegeben zu betrachten: das letzte Mittel, die Verwandtschaften, Cäsario, die Zerstreuten, Preciosa, Johann von Paris und Aschenbrödel ziemlich, — die Schweizerfamilie und auch die sieben Mädchen in Uniform, wo alle sieben gerufen wurden, und ihren Dank, gleich wie in andern Städten, durch Präsentiren an den Tag legten; höchst mißlungen aber waren Tancred und der Wirrwarr. Es scheint an den wenigen Proben zu liegen, daß Tancred so übel ausfiel, denn Herrn Musikdirector Miller fehlt es weder an Fähigkeit, noch am guten Willen, und dennoch war das Orchester am schlechtesten, und einzelne Gesangpartieen noch schlechter. Vom Wirrwarr, über den sich gar vielerlei sagen ließe, bemerke ich nur das Gespräch zweier mitspielenden Schauspieler, im Begriff nach Hause zu gehen: Es habe sehr schlecht heute Abend gegangen, die Probe wäre viel besser gewesen; Alle Mitspieler aber seyen außerordentlich zerstreut gewesen!!! —

Doch genug für heute, hoffentlich nächstens über bessere Leistungen ein Mehreres.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 27. Juli. Die Rosen des Herrn von Malesherbes, Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: Humoristische Studien, Lustsp. in 2 Aufz. Zum Beschluß: Die Verstorbene, Posse in 1 Aufz. Pfeffer, Herr Ludwig.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 209. Freitag, 28. Juli 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

(Fortsetzung.)

Das Band der Dankbarkeit fesselte ihn an die achtungwürdige Familie, das Band einer tiefen und innigen Hinneigung an Theodoren. Die Zeit beginnt jetzt für ihn, die unbeschreiblich selige für das liebende Herz, wo die Liebe sich, der Blume gleich, entfaltet, und plötzlich, den Gärtner überraschend, in ihrer vollen Blüthe Prangen, vor ihm dasteht. Er ist des Raths täglicher Hausgenosse. Er kann ohne die geist- und gemüthvolle Theodora nicht mehr leben. Auch er ist ihr theuer. Sie gesteht es ihm in einer süßen Stunde, daß sie ihn in Töplitz bemerkt; sie erröthet bei dem Bekenntniß, als sey es eine Sünde. Da kann Harpel sich nicht mehr halten. Er bekennt ihr seine Liebe. Im Mädchen kämpft die Jungfräulichkeit und die Liebe den unendlich reizenden Kampf. Die Liebe siegt — sie liegt an seinem Herzen.

Nun gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Nun war die Welt gewonnen
Für seinen Lebenslauf.

Wärest Du nicht ein Hagestolz, und das ein eingefleischter, bemerkte Albert, ich würde Dir ein Bild der Tage malen, die Harpel jetzt, an der Zahl dreihundert fünf und sechszig, genoß; ich würde den Pinsel tauchen in die Farben der Erinnerung aus dem eignen Jugendglücke; — aber so etwas kapirt der Herr Kammerrath nicht, sind auch Allotria, da in den Akten und Rechnungen Hochdesselben niemals ähnliche Exempla gefunden werden; darum schreibe ich drunter: Latus per se — weil er das am Besten versteht, und gehe in meiner Historie weiter vorwärts, indem ich a la Fortunatus einen Siebenmeilenschritt über ein ganzes Jahr hinaus thue.

Harpel hatte sein ganzes baares Vermögen in London angelegt. Wollte er sich häuslich niederlassen, so bedurfte er jetzt bedeutender Gelder. Verschiedene, mir unbekannte Verhältnisse, nöthigten ihn, selbst die Reise nach England zu unternehmen. Theodore und er waren eins. Nur bei dem Vater hatte Harpel noch nicht förmlich geworben. Er haßte die Formalitäten des altfränkischen Lebens seiner Zeit und ihre steifen reifröckigen Formen. Ueberdieß schien dieß ihm auch überflüssig. Der Rath R..... liebte ihn ungeheuchelt, und war nur in dem Einen Punkte nicht mit ihm einverstanden, daß er kein Amt annehmen wollte, wozu sich ihm schon oft die schönste Aussicht dargeboten hatte. Er war Kind der Familie. Seine Liebe zu Theodoren war kein Geheimniß, denn jedes Geheimthun war ihm, bei der offenen Biederkeit seines Charakters, verhaßt.

Dem Wunsche des alten wackern Geschäftmannes zu entsprechen, that Harpel Schritte wegen einer Anstellung, und wollte, da sie einem so kenntnißreichen Manne nicht fehlen konnte, den alten Rath bei seiner Zurückkunft aus England damit überraschen.

Nach oft gefaßtem und immer wieder aufgeschobenem Vorsatze, riß sich Harpel endlich aus dem Arm der Liebe und reiste ab. Sein Geld gab seiner Reise auf dem Festlande Blitzesschnelle. Nicht so war es auf dem ungetreuen Elemente. Aeolus und Neptuns Launen konnten Dukaten nicht beherrschen.

Eine langsame Seefahrt war ihm peinigend. Albions weiße Küste wurde ihm ein Paradies, das seine Wünsche erstrebten, indeß seine Gedanken nur rückwärts eilten zu der Geliebten.

Schnell glaubte er in England sein Ziel zu erreichen. Er hatte sich bitter getäuscht. Das Geschäft zog sich in die Länge — der Winter kam. Großbrittaniens ungesundes Klima schwächte seine Kräfte. Er erlag ihm endlich. Ein schleichendes Fieber warf ihn dort im fremden Lande, mit dem Heimweh der Liebe im Herzen, aufs Krankenbette. Lange, lange litt er. Schreiben konnte er nicht, und hatte Niemanden, der für ihn hätte schreiben können, mochte auch Theodoren nicht den Schmerz machen, ihn in der Fremde, in der weiten Entfernung krank zu wissen. Den ganzen Winter hindurch war er krank. Der Frühling kam; seine Gesundheit nicht. Spät im Frühlinge, an der Gränze des Sommers erst, erholte er sich.

(Fortsetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Wenn wir so beide in den Morgenstunden zwischen St. Piere und Rohnis lagerten, und die ländlichen Schönen von Guernsey die Früchte ihres Fleißes nach dem Markt in die Stadt brachten; es war angenehm anzuschauen. Jede sitzt nach englischer Art von der Seite zu Pferde, und das Thier ist behangen mit den Produkten: Gemüse — Kräuter — Butter — Käse — Milch — Obst — Eyer ꝛc. Es ist wirklich ein angenehmes Vergnügen für den, der Sinn für Sitten und Gebräuche anderer Nationen hat.

Nun wollen wir doch noch ein Bischen in der Haushaltung herumgehen; vielleicht finde ich etwas, welches unsere ländlichen Frauen in Deutschland interessirt.

Süßmilchbutter. Diese angenehme Speise fand ich nirgends so vortrefflich. Sie wird folgendermaaßen bereitet. Jetzt hübsch aufgepaßt:

Nachdem die Milch geseit ist, nimmt man einen niedrigen Topf oder eine tiefe Schüssel, und füllt eine Quantität Milch hinein. Höher wie eine Hand darf sie nicht stehen. Jetzt stellt man das Gefäß an's Feuer, oder in einen Brat-, auch Backofen. Im Winter kann man auch die Ofenröhre nehmen. Kochen darf die Milch nicht, sondern nur schmoren. Solchergestalt bleibt sie ohngefähr zwei Stunden stehen; alsdann zeigen sich über und drüber allenthalben große Fettaugen. Wer Freund von Kräuterbutter ist, z. E. Weinraute, Kresse, Pimpinelle oder Schnittlauch, laß auf 30 Pfund Milch, woraus man gewöhnlich ein Pfund Butter bekommt, 2 Loth von einem dieser Kräuter getrocknet, löse sie oder koche sie in ¼ Pfund Milch, scheide durch ein Tuch das Kraut von der Milch, und gieße diese geläuterte Milch unter die Masse, rühre es um und entferne den Topf, nachdem die Fettaugen erschienen sind, vom Feuer oder aus der Hitze und stelle ihn an einen kühlen Ort. In 24 Stunden ist die Scheidung des Rahms von der Milch erfolgt; man nimmt ihn behutsam ab, bringt ihn in eine tiefe Schüssel, und rühret mit einem Kolben darin, ohngefähr als wenn man Butter zu Backwerken leicht rührt. Sie erscheint zwar weiß und wachsähnlich, aber höchst angenehm von Geschmack. Unter zwei Loth Salz wird ½ Loth Zucker genommen.

Speckkäse. Nur in England kennt man dieß angenehme Gericht; ich fand es nirgends. Die Matte oder der Quark wird fest ausgepreßt; doch darf die Milch nicht zu heiß gewesen seyn, damit die Matte zart bleibt. Jetzt drückt man sie in einen Topf, bindet ihn zu und stellt ihn in die Wärme. Solchergestalt muß die Matte brennen, das heißt fließen, durchsichtig und gôléähnlich werden. Ist dieses erfolgt, gewöhnlich in 10 bis 12 Tagen, so setzt man einen Tiegel über das Feuer, nimmt auf ein Pfund Käs ¼ Butter und bringt sie in den Tiegel; sobald sie heiß ist, wird der Käs hinzugethan und bei beständigem Umrühren geschwort. Kümmel und Salz, nach Geschmack. Sobald sich die Masse dick zieht, ist der Termin erreicht. Man bringt sie in eine viereckige Form, welche mit etwas Butter ausgestrichen ist. Man sey nur vorsichtig, daß der Käs nicht zu hart wird; er muß stehen und doch zart bleiben. Man kann auch noch andere Gewürze hinzuthun. Der Geschmack ist äusserst delikat. Ich wünsche guten Appetit!

Mus oder Lattwerg. Um die Lattwerg lange Jahre zu verwahren, wird sie, nachdem das Kochen vorüber ist, auf Bleche geschüttet, welche mit etwas Speckschwarte bestrichen sind. Die Bleche bringt man in Backöfen, wenn das Brod heraus ist. Das Mus gestaltet sich fast wie trocken, und man kann es in Tafeln schneiden — in Papier packen und mit auf die Reise nehmen. Die Seefahrer bereitrn es auf diese Art; im grünen Zustande würde es unter der Linie in Gährung gerathen.

(Fortsetzung folgt.)

Herschels Traum.

Nach Caratans Traum, in Oliver Goldsmiths Essais.

Unter den vielen, ungewöhnlich hellen Winternächten des Jahres 1811 hatte sich, in dieser Hinsicht, besonders die des 19. Jenners ausgezeichnet. Herschel benützte sie, um seine vor 37 Jahren begonnenen, und seit der Zeit, bei günstiger Witterung, fortgesetzten Beobachtungen des großen Nebelflecks im Schwerdte des Orion zu berichtigen. Diesesmal unterschied er, durch jene Lichthülle hindurch, Fixsterne, die er früher für Nebelsterne gehalten hatte, und er entdeckte bei dieser Gelegenheit neue, in Sterne auflösbare Nebelflecke, die vielleicht in den tiefsten Himmelsfernen, ungeahnete Milchstraßen, ähnlich der uns sichtbaren, bilden, um, neuen Lichtgürteln gleich, das Himmelsgewölbe zu umgeben. In dieser unerreichbaren Ferne verloren, wo das Unendliche an das Endliche gränzt, sehnte sich sein Geist nach den Schwingen des Lichts, um zu fliegen nach diesen äußersten Gränzen der Sehweite des mächtig bewaffneten Auges, und neue Weltkörper zu entdekken, wo ohne Zweifel die Allmacht und Güte des Ewigen eben so herrlich wirkt, wie auf unserer Erde. Sein Auge irrt in den unermeßlichen Himmelsräumen umher; den Geist erfüllt von den Wundern der Schöpfung, aber wie vernichtet von der Größe des sich ihm dargebotenen Schauspiels, sank er endlich in die Arme des Schlummers, um ein neues Seelenleben zu beginnen.

Ihm war's, als nähere sich der Todesengel. Freundlich kam er daher, der Friedensbote, und eine erquickende Kühlung verbreiteten die schnell bewegten Flügel. Es brach das körperliche Auge, aber heller wurde das geistige, und mehr geschärft, als sonst sein vierzigschuhiges Teleskop es mit jenem vermochte. Im Nu fühlte er

sich emporgehoben, sein Auge überschaute die Wohnungen der Menschen, und die weithin ziehenden Gebirge, und die in blaue Fernen sich ausdehnenden Meere. Höher als sich der Condor erhebt, wenn er über dem schneebedeckten Chimborasso kreiset, schwebt er jetzt; doch war es ihm, als wirke noch auf ihn die Anziehungskraft der Erde. Ach die Bande der Liebe halten so fest, und nur mit Mühe kann sich ihrer die Seele entwinden, wenn der schweigende Bote ruft. Wie ließen sie sich auch so leicht lösen, sie, welche der Schöpfer in unser Daseyn verwebt, und die die Erde zum Himmel machen?

Die Grenzen des Aufenthalts für die letzten lebenden Wesen waren zurückgelegt. Dünner wurde die Lufthülle und ihre Schwingungen schwächer. Ihrer beraubt, erstarb endlich der leiseste Laut. Eine durch nichts unterbrochene Stille herrschte ringsum. In den nicht mehr brechbaren Lichtstrahlen erzeugte sich keine Farbe mehr. Wie auf schwarzem Grunde glänzte ihm, kleiner als auf der Erde, die Sonne entgegen, und der Mond und das unzählbare Heer der Sterne. Wandte sich aber sein Blick rückwärts nach der heimathlichen Erde, so sah er sich von einem düsteren Zwielichte umgeben. Die, wie ein glänzender Schleyer den Erdball umgebende, und wie ein Gewand sich ihm anschmiegende Dunsthülle, die unsere Tage länger macht, indem sie uns die Sonne zeigt, ehe sie bei ihrem Aufgang sich über unsern Gesichtskreis erhoben hat, und die sie uns noch zeigt, wenn sie schon unter denselben hinabgesunken ist, die das trauliche Dämmerlicht entstehen läßt, diese lag schon in tiefer Ferne rückwärts. Die einmal in Schwung gesetzten Sonnenstrahlen durchdrangen den Raum nur in grader Richtung. Jedes Seitenlicht fehlte, denn jene Strahlen fanden keinen Gegenstand mehr, an dem sie zurückprallen, und das Licht bis ins hundertfache vermehren konnten. (Fortsetzung folgt.)

Triest im Juli.

Was noch vor wenigen Jahren zur Verschönerung unserer Stadt und zur Bequemlichkeit ihrer Bewohner bloß beabsichtigt oder kaum angefangen war, erblickt man gegenwärtig mit Erstaunen hübsch vollendet. Das alte Theater und die sogenannte Loge wurden niedergerissen. Gleiches Schicksal ist den bisherigen Gefängnissen bereitet, da man in einem entlegenen Theil der Stadt ein geeignetes Gebäude für die Verbrecher und Verurtheilten errichtet. Das imposante Börsengebäude ward mit Statüen und Basreliefs verziert. Der Canal hinter derselben ward der Erde gleich gemacht, und in einen herrlichen Platz mit zwei Reihen Bäume und Sitzen verwandelt. Statt der nun abgerissenen alten und dunkeln Salzmagazinen erblickt man gegenwärtig einen anmuthigen Platz, der den benachbarten Häusern neues Leben gewährt. Die neuen Salzmagazine — ein Gebäude — des Styls und der kunstmäßigen Ausführung wegen, höchst sehenswürdig — erheben sich nächst der alten Post am Gestade des Meers; so wurde auch ein neuer Damm zur Entladung der salzführenden Schiffe erbaut. Wo der Fisch- und Holzmarkt waren, erhebt sich eine neue Reihe prächtiger Gebäude, die einen herrlichen Theil der Stadt bilden. Die enge Gasse zum alten Lazareth ward mit der geebneten Anhöhe des Gartens Cassis breiter gemacht und mit Bäumen verziert. Die geräumige Straße zum Lustwandeln längs dem Meere nach Servola — dies herrliche, erhabne und kostspielige Werk — ist vollendet. Links die stufenweise sich erhebenden Weinberge mit ihren Lusthäuschen; rechts die grünen Küsten Istriens mit der halb versteckten kleinen Stadt Muggia, und am Fuße das sanft gekräuselte Meer, befahren von kleinen Seegeln und Böoten. — Den Rückweg nach der Stadt kann man durch die alte Straße außerhalb der alten Barriere machen, und man wird durch die Vergrößerung der Stadt durch die fast durch Zauberei hervorgegangnen großen und herrlichen Gebäude, und von den neuen weitläufigen Straßen auf das angenehmste überrascht werden.

Wer in den letzten Jahren der Invasion und der fremden Herrschaft in Triest wohnte, und der Noth und den Opfern beiwohnte, womit diese Stadt ihre Ergebenheit für das verehrte kaiserliche Haus bezahlen mußte, wofür sie denn auch die Auszeichnung genießt, mit dem Titel der treusten Stadt, als ewiges Zeichen seiner Gnade und Liebe geschmückt zu seyn, wird mit Jubel diese Verschönerungen und Zunahme der Stadt erblicken, und darin die segensreichen Folgen ihrer Rückkehr unter die milde, väterliche Regierung Oestreich's erkennen.

Theaterkorrespondenz.

Augsburg, 19. Juli.

Herr Carl Beils, Tenorist vom Hamburger Stadttheater, hat hier uns einen hohen Kunstgenuß verschafft. Schon hatten uns öffentliche Blätter die Kunde gebracht, daß er im vorigen Monat auf dem Hof- und National-Theater zu München drei Darstellungen, den Roderigo im Othello, den Max im Freischütz und den Grafen Wellan im Schnee, als Gast gegeben habe, und mit ungetheiltem Beifall aufgenommen worden sey. Unsere Erwartung ihn auf unsrer Bühne zu sehen, war um so größer, als wir schon früher das Vergnügen hatten, ihn hier zu besitzen. Er gab auch hier nur drei Gastrollen, den Roderigo, den Max und den Murnay, im unterbrochenen Opferfeste. Wie angenehm wurden wir überrascht, als wir ihn in der Rolle des Roderigo zuerst wieder erblickten, und die großen Fortschritte gewahrten, die er seit seiner Entfernung von der hiesigen Bühne in der Kunst gemacht. Besonders lieblich und geläufig sang er im Duett und im Finale des ersten Aktes, so wie in der Aria im zweiten Aufzug. Als Max gab er nicht nur neue Beweise der Modulation und des Umfangs seiner schönen und kräftigen Tenorstimme, und besonders in der großen Arie des ersten Aktes, sondern zeigte sich auch als talentvoller Schauspieler. Als Murney endlich entwickelte er im Finale des ersten Aktes und in der Arie, im Gefängnisse, des zweiten Aktes, den ganzen Umfang der Stimme, bei der sich die Töne, vom untern

C bis in's hohe C, zwei Octaven hindurch, mit solcher Gleichheit, Reinheit und in so inniger Verbindung folgten, daß durchaus kein Uebergang des Tons zu bemerken war. Auch zeigte Herr Beils in dieser Rolle ein Aplomb in seinem Spiele, das bei Sängern so selten der Fall ist, und von einer kräftigen jugendlichen Gestalt unterstützt, den Eindruck seiner zum Herzen sprechenden Stimme nothwendig verstärken mußte.

Dem musikliebenden Publikum

zeigen wir die Ankunft der berühmten Madame Schulze, K. Preuß. Hof-Opernsängerinn aus Berlin unter Mittheilung der angenehmen Nachricht an, daß diese hochgefeierte Künstlerinn uns, dem Vernehmen nach, mit einigen Gastrollen erfreuen wird. (Siehe Theateranzeige im heutigen Journal.)

Frankfurt a. M., den 27. Juli 1826.

	Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
	OESTERREICH.		
5	% Metalliques Obligationen	—	88 1/16
4	» Bethmännische Obligationen	64	—
4½	» do. do.	73¼	—
5	» do. do.	—	—
2½	» Wiener Stadt-Banco-Obligat.	48	—
	Wiener Bank-Aktien	1266	—
	Rothschildische 100 fl. Loose	129	—
4	» do. 250 fl. Part.Lott.	113¼	—
	PREUSSEN.		
5	» Oblig. b. Rothschild in London	102½	—
5	» do. bei Rothschild in Frankf.	101½	—
4	» Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4	» Staats-Schuld-Scheine	83	—
	BAIERN.		
5	» Central-Casse-Obligat.	—	—
4	» Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4	» do. do. do. E-M	102¼	—
	» do. unverzinsliche	102	—
	HOLLAND.		
	Kanzen	16¾	
	Restanten	11/16	—
	BADEN.		
4½	» Amortisat.-Casa Obligat.	—	—
	Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61	—
	Herausgek. Ser. Loose	90	—
	DARMSTADT.		
4	» Obligationen	97½	—
4½	» do.	—	—
5	» do. Landständische	—	—
	Lotterie-Anlehen de 50 fl.	35	—
	NASSAU.		
4	» Oblig. bei Rothschild	—	—
	FRANKFURT.		
4	» Obligationen	—	101¾
	CHURPFALZ.		
5½	» Obligationen Lit. D	—	—
	SPANIEN.		
5½	» Obligat. bei Hope et C. 1807	28	—
	Coupons à 55 fl.	5	—
	NEAPEL.		
5	» Neue neapol. Certificate	—	—

	Kurse der Wechsel.	Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	140	—
do.	2 M.	139¾	—
Hamburg	k. S.	146¼	—
do.	2 M.	145¾	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	152¾	—
Paris	k. S.	79⅝	—
do.	2 M.	79⅛	—
Lyon	k. S.	79⅝	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20f	k. S.	99¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99⅞	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	109½
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103½	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¼	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		3¼	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	11	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	51
do. neue do.	11	13
Friedrichsd'or	9	46
20 Francs	9	32
Souveraind'or	10	30
Guinée	12	24
Maxd'or	4	
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserliche ditto	5	36
Reichs ditto	5	36
Marco ditto	5	36
Spanische Quadrupel	88¼	—
Gold al Marco W. Z.	319	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	43⅞
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	58
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 210. Samstag, 29 Juli 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

(Fortsetzung.)

Im August war endlich sein Geschäft beendet. Er schrieb, er eilte, die Geliebte wieder zu finden. Er kommt in Dresden an. Er eilt zu R..... Hause, klopft — man öffnet. Es sind fremde Gesichter, die ihn kalt begrüßen.

Ich suche den Rath R.....! sagt er.

Wir bedauern, Ihnen sagen zu müssen, daß er seit drei Vierteljahr todt ist! das ist die Antwort, die ihn niederschlägt.

Und die Räthin?

Auch todt! — Wir haben das Haus erstanden.

Und seine Kinder? Theodora?

Können leider nicht dienen!

Harpel taumelt und sinkt in einen Stuhl.

Mitleidig sieht man ihn an.

Er läßt sich Alles noch einmal erzählen, und eilt dann zu dem Präsidenten F.....r, einst des Rathes treuestem Freunde.

Man meldet ihn.

Es währt lange, bis er vorgelassen wird.

Stolz, kalt, mit dem Blicke der Verachtung, tritt ihm der Präsident entgegen, und fragt mit schneidender Bitterkeit: Womit kann ich dienen?

Harpel starrt ihn an und ist keines Wortes mächtig.

Womit ich dienen kann? fragt noch einmal ärgerlich der Präsident.

Um Gotteswillen! stammelt Harpel, was ist geschehen? Erbarmen Sie sich meiner, Herr Präsident, und lösen Sie mir das entsetzliche Räthsel!

Räthsel! hohnlacht der. Die Lösung können Sie sich selber geben!

Noch nicht völlig genesen, greift das alles Harpeln fürchterlich an. Er sinkt ohnmächtig nieder.

Den Präsidenten ergreift eine sanfte Regung. Er ruft Hülfe. Man bringt den Ohnmächtigen zu sich.

Der Präsident entfernt sich. Nach einer Weile kommt er wieder.

Wo ist Theodore? stammelt Harpel.

Der Namen erweckt wieder alle Bitterkeit in dem Präsidenten. Nennen Sie den Namen nicht wieder! ruft er aus. Er ist entweiht in Ihrem Munde. Sie haben niedrig gehandelt, Sie sind ein Bösewicht, denn sie haben das Herz eines Engels betrogen, meinen Freund in's Grab gestürzt, die Mutter getödtet, die Kinder zu hülflosen Waisen gemacht. Ihr Aussehn ist der Beleg zu dem, was das Gerücht sagte. Kehren Sie in die Arme von Londons Buhldirnen zurück. Das aber sage ich Ihnen, daß Sie nicht triumphiren können: Theodore ist glücklich verheirathet, sehr glücklich. Und — ich habe zu viel Zeit an einen Niederträchtigen verschwendet — gehen Sie und treten Sie nie mehr einem Ehrenmanne unter das Auge! — Er wendet Harpeln den Rücken und läßt ihn stehen.

Der ist starr. Das Gelächter der rohen Dienerschaft erweckt ihn wieder. Er zerrauft sein Haar und stürzt hinweg.

Armer Harpel! seufzte ich. So wurdest Du verkannt? — Und wie war's mit ihm? fragte ich, auf's Höchste gespannt. —

Er flieht nach O.... hieher, und lebt in stummer Verzweiflung lange Zeit von aller Welt geschieden. Ihm konnte das Leben ja nichts mehr geben. Aber die Zeit milderte seine Verzweiflung. Das Gefühl der Unschuld erhebt ihn wieder und giebt ihn sich selbst zurück. Er forscht nach R.....s Waisen. Er setzt ihnen, ohne daß es Jemand ahnet, woher es komme, Jahrgelder aus. Sie sind wackere Diener des Staates, glückliche Väter geworden durch ihn. Von Theodoren hörte er, sie lebe glücklich und sey Mutter von fünf Kindern. Er liebte sie noch eben so wie einst. Seine Seele war nicht zum Vergessen geschaffen. Ich erinnere mich dunkel, daß wir Kinder ihn nur den traurigen Oheim nannten. Er lebte lange Zeit bei meinen Aeltern. Zuletzt, als meine Geschwister von den Blattern hingerafft wurden, verließ er sie nicht mehr. Und als auch mir der

Wille des Himmels die Aeltern nahm, da ging er mit mir hierher und erzog mich mit väterlicher Liebe. Zwischen seinen Aurikeln und mir war sein Leben getheilt und sein Herz. Aurikeln waren Theodorens Lieblingblumen.

Es liegt ein dunkler Schatten auf Theodoren, hob mit Thränen im Blicke Amalie an; ihn aufzuhellen, ist meine Pflicht. Du vergönnst es mir, Albert, nicht wahr? — Ich habe es ja aus ihrem Munde!

Er nickte wehmüthig.

Harpels Abreise beugte die Treuliebende. Seine Rückkehr war ihrer Wünsche, ihrer Gebete, ihrer Hoffnungen, ihrer Reden und Träume Inhalt und Ziel. Aber sie verzögerte sich von einer Woche, von einem Monat zum andern, und selbst kein Brief brachte Kunde von ihm. Da erfüllte stille Besorgniß, Gram ihr Herz. Ihre Thränen flossen in stiller Nacht, dann auch im Kreise der Ihren. Der Vater schwieg; aber die Wehmuth, mit der er sein Kind betrachtete, die Liebe, mit der er sie umfaßte, die Kälte, womit er von Harpel sprach, stießen einen Dorn nach dem andern in ihr Herz.

Als nun gar der lange, öde Winter kam, und immer noch nichts von Harpel verlautete, als selbst auf des Vaters Briefe nach London die Antwort kam, man wisse nichts von Harpel, als daß er da gewesen, sein Geschäft zu negociiren, dann aber verschwunden sey — da bleichten die Rosen ihrer Wangen, und das bitterste Weh zog in ihre Brust ein. Sie hielt ihn für todt. Treulos — nein, treulos glaubte sie ihn nicht, denn sie kannte den Edelmuth seines Charakters zu gut, um nur im entferntesten den Gedanken zu hegen. Sie entzog sich jeder Freude.

Die Aeltern aber hielten ihn für treulos. Ein junger Mann, der bei der Gesandtschaft in London angestellt gewesen, ein Wüstling, hatte Harpeln dort gekannt, und entblödete sich nicht, das Unwürdigste, dessen er fähig war, dem Edeln anzudichten.

(Fortsetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Nun wäre ich mit den ländlichen Frauen fertig, und wir wollen wieder zu den Schwarzen. Aber — aber! was habe ich hören müssen. Neulich saß ich im Kaffeehaus beim Braunfels und hatte den Reichsanzeiger in der Hand. Nicht weit von mir saß so ein holdes Frühlingslüftchen, las in der Didaskalia meine Abhandlung über Erziehung der Mädchen und Frauen. Du, Fritz, rief er einem andern zu, hast Du die Abhandlung gelesen über Erziehung der Mädchen?

Ja wohl, gestern schon!

Der schwarze Becker ist wahrlich ein zweiter Pitschaft.

Das nun eben nicht; er ist gescheidter wie Pitschaft.

Kennst Du ihn?

Sehr genau.

Wo hast Du ihn kennen gelernt?

In Rödelheim. Wir haben manche Flasche mit einander geleert.

Ist er denn wirklich so galant gegen die Damen?

Gott bewahre, es ist ein alter Sünder, der sich durch Schwenzeln geltend zu machen sucht.

Jetzt sprang ich nach der Thüre, machte sie auf, und sagte zu dem Fritz: Haben Sie etwas zu bestellen an den schwarzen Becker?

Kennen Sie ihn?

So gut wie mich selbst, und auch besser wie Sie.

Wo ist er denn jetzt?

Eben geht er zur Thür hinaus.

Ob ich nun gleich keine unangenehme Beschäftigung hatte, auch weder zur Parade zu kommen, noch zu exerciren brauchte, so gefiel ich mir doch nicht, und um so weniger, je mehr die Schwarzen unzufrieden wurden. Ich schrieb daher am Neujahrstag an den Herzog:

Durchlauchtigster Herzog! Gnädigster Herzog und Herr!

Da liegt nun das Jahr hinter mir, welches mir in der Nähe Eurer Durchlaucht einen so herrlichen Wirkungskreis darbot. Ob und wie ich meine Schuldigkeit gethan habe, will ich Höchstdero gefälligem Urtheil selbst anheim gestellt seyn lassen. Ich war immer zufrieden, sowohl mit Eurer Durchlaucht gnädigstem Wohlwollen, wie mit dem hohen Vertrauen, welches mir so oft geschenkt, aber auch so oft beneidet wurde. Aber was soll in der Zukunft aus mir werden? Ich bin das Schlaraffenleben müde! Mein Geist muß einen höhern Beruf haben als Fleisch auszutheilen, oder den alten schwarzen Hirnkasten auch von aussen mit Steinkohlenstaub einzureiben. Eure Durchlaucht haben so hohe Connectionen bei der englischen und hannöverschen Armee; könnte ich dort nicht placirt werden? Zeit wäre es doch endlich, daß ein mir so oft gegebenes Versprechen in Erfüllung ging. Zeit wäre es, daß ich wieder in Uniform auftreten könnte, um denjenigen, welche mich unverdient neiden, kühn unter die Augen treten zu können. Was wäre daraus geworden, wenn der bekannte Brief in Napoleons Hände gekommen wäre? Erwarteten mich nicht Ehrenstellen und Ordenszeichen? Mein deutscher Sinn blieb seinem deutschen Fürsten treu, und was ist mein Lohn?

Möchte dies neue Jahr eine Periode herbeiführen, welche meine Dankbarkeit gegen Eure Durchlaucht bis zur höchsten Achtung zöge, verjüngt würde ich alsdann den Säbel wieder in die Hand nehmen, auch Blut

und Leben dem Vaterland und seinen mir theuer gewordenen Ehren zum Opfer bringen.

Nehmen Eure Herzogliche Durchlaucht die reinsten und herzlichsten Wünsche für Höchstdero und der lieben Prinzen Wohl

vom

schwarzen Becker.

(Fortsetzung folgt.)

Herschels Traum.

Nach Carazans Traum, in Oliver Goldsmiths Essais.

(Fortsetzung.)

Wie der Blitz die Wolken durchkreuzet, ging schnell der Flug himmelan. In diesen Gefilden der Unendlichkeit, wo nichts die schaudervolle Leere füllt, kein Laut die fürchterliche Stille unterbricht, kein Strahl das düstere Zwielicht erhellt, und kein Wesen die ewige Einsamkeit belebt, sah er sich allein. — Doch wer möchte sagen: allein? — Wo das Reich der Körper endet, da fängt jenes der Geister an. Myriaden fremdartiger Wesen, in tausend verworrnen Gestalten, wogten unter einander. Aber es waren keine Wesen, die jubelnd ihr Daseyn empfinden, und die spendende Hand preisen, wenn mit der Pforte des Morgenroths sich das nie versiegte Füllhorn des Ueberflusses öffnet. — Ach! sie trugen das Gepräge eines über sie ergangnen ernsten Gerichtes.

Hier, wo keine Abwechslung die Ewigkeit in Zeit abtheilt, schien jedes einsam unter Tausenden seines Gleichen. Im stummen und ungetheilten, aber deßwegen um so größeren Schmerz und Verzweiflung, war jedes vereinzelt für sich. Keine Mittheilung, kein Mitgefühl! — Der Anblick der schnell dahin rollenden Erde schien sie mit Entsetzen zu erfüllen, und doch waren unwillkührlich ihre Blicke auf dieselbe geheftet. Eine unsichtbare Hand stieß sie zurück, wenn sie sich diesem Anblick zu entwinden strebten. Mit Grausen und Entsetzen wendeten sich Herschels Blicke von diesen Unglücklichen, und ihm ward folgende Deutung.

„Die Du hier siehst, waren einst Seelen von Menschen. „Aber gebrandmarkt durch niedrige Laster, verloren „sie das Hoheitsrecht über die von ihnen belebten „Körper. Den Funken der Gottheit, der jedem Er„ben der Ewigkeit zur Aussteuer ins Leben mitgege„ben ward, erstickten sie, und die Ordnung des Ewi„gen umkehrend, verwandelnden sie Seegen in Fluch. „Auf Gräbern und Leichen wähnte jener Eroberer sich „ein Denkmal für die Ewigkeit zu errichten, und sieht „jetzt nur die Flammen und Gräuel der Verwüstung, „und hört nur das Winseln und Röcheln der Ster„benden auf seinen mit Blut getränkten Schlachtfel„dern. Den Folgen seiner Ungerechtigkeiten späht jetzt „der Ungerechte bis in die verborgensten Winkel nach. „Die Treue und Glauben auf Erden, das heilige Band „unter Menschen vernichteten, sehen, wie die Gift„pflanze des von ihnen gesäeten Mißtrauens üppig „wuchert, und die der Wahrheit hohnsprechende Heuch„ler konnten Menschen wohl, aber nicht den Allgegen„wärtigen täuschen. Doch wer vermag sie zu zählen, „die des Allsehenden Auge allein erforscht, und ihren „Leiden ein Ziel steckt, wenn sie den Werth der Ge„sellschaft, deren sie sich unwürdig gemacht hatten, „durch ihren Verlust schätzen gelernt, und von ihm „fähig erkannt werden, in andern Welten zum Wohl „ihrer Mitgeschöpfe zu wirken."

„Doch sieh auch dagegen jene sich entfernende und „nahende Schatten. Wie Gottes Sonnen festlich em„porsteigen, so geht ungehemmt ihr Flug durch den „unendlichen Raum. Auf den Mienen dieser lagert „sich eine unnennbare Anmuth und Milde. Sternen „gleich umkrönen sie Lichtpunkte, glänzender als Gol„konda's kostbarste Diamanten. Es sind die Thränen, „so die verwaiseten Armen bei ihrem Tode weinten, „und die ihre Engel sammelten, und sie als Diademe „um ihre Häupter wandten. Glühende Sehnsucht im „Auge, kommen dort andere Schatten daher. Mit „regem Sinn für die Wahrheit, suchten sie sie bescheiden auf Erden, um sie in den Himmeln zu finden. „Treue Arbeiter des Herrn waren Jene, und Opfer „ihrer Pflicht. Ihre Saaten stehen vor des Ewigen „Thron, der selbst ihre fruchtlose Mühen gezählt hat. „Lieber im Verborgnen recht zu handeln, als hochgestellt dem Unrecht zu fröhnen, flegte die kleine sich „nahende Schaar über den Reiz des Reichthums und „des lockenden Glanzes. Verspottet und mißkannt auf „Erden, wird ihnen ein Lohn, den sie nicht zu bie„ten vermag."

„Andere Geisterchöre ziehen jubelnd aus tiefer Ferne „daher. Um sie versammelt sich mit Vorliebe der das „Unendliche füllende Lichtstoff. Er hüllet sie ein, und „bettet sie in glänzende Wolken, sie, die Seelen er„schlagener Helden, die da bluteten für das Recht „und den heiligen Glauben. Statt des Lebens wähl„ten sie den Tod, und erndeten unsterblichen Namen. „Der Ewige sah ihre That, und freute sich seiner „Menschen. Als erster Lohn ist ihnen vergönnt, die „kommenden Jahrhunderte zu durchschauen. Sie sehen, „wie ihr Blut Helden gebiert, gleich ihnen, und wie „ihre veredelten Enkel sich an ihrem Beispiel entflam„men und Thaten verrichten, wie die der Väter. „Aber wer vermag zu ermessen, wie der Ewige lohnt, „wie eine solche That ein Leben krönt, das dem Gu„ten geweiht war."

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Dienstag 11. Juli. Sappho, Tragödie in Abtheilungen, von Grillparzer.

Wenn wir uns zuvörderst fragen, warum diese Tragödie nur auf wenigen Bühnen Deutschlands einen ihrem Werthe angemessnen Beifall erhielt, so können wir keine andere Antwort geben, als daß sich das Historische des Stücks, nämlich die so heftige Liebe einer Frau in reifen Jahren zu einem unbedeutenden blos schönen Jüngling, sehr wenig für die dramatische Handlung eignet, daß die Theilnahme für die Hauptperson Sappho, durch den ungleich regern Antheil, welchen die jüngere, reizende Melitta mit ihrer Neigung für Phaon einflößt, geschwächt wird, und daß endlich der tragische Effekt, den der Dichterin Tod erzeugen soll, durch die Unwahrscheinlichkeit, daß sie im Angesicht des ganzen versammelten Volks und so vieler Sklaven, wiewohl ihre Absicht klar vor Augen liegt, sich unaufgehalten von dem nahen Felsen ins Meer stürzt, fast völlig vernichtet wird. Dennoch müssen wir dieses Trauerspiel, trotz dem antihellenischen Cothurn, auf welchem es einherschreitet, trotz dem, daß Sappho mit all ihrem Verstand einzig an Sinnenlust hangt, trotz der Charakterschwäche des Phaon, für ein Meisterwerk der Diktion, wenn gleich nicht der griechischen, doch der modernen gelten lassen. Es ist der glühendste, frischeste Erguß einer ihren Jünger begünstigenden Muse, in dem sich die Polhöhe der Empfindung wie in einem Regenbogen spiegelt; es ist der tiefste Quell der Seelen- und Lebenskunde, der klar und hell über die Silbersaiten der Lyra dahinströmt, und die Wirklichkeit des irdischen Lebens mit der Idealität eines himmlischen Daseyns vermischt. Denn ist diese teutsche Sappho auch nicht die griechische Dichterin; so ist sie doch eine menschlich-göttliche Gestaltung, welche, da die irdischen Genüsse sich ihr entziehn, zu den himmlischen sich aufschwingt, und gleich dem Herkules auf Oëta, ihrer Apotheose vom leukatischen Felsen herab entgegen geht. Mit dem sichtbarsten und lobenswürdigsten Aufbieten ihres ganzen schönen Talents schuf Mad. Ritter, als Sappho, aus denen vom Dichter gegebenen, eines Praxiteles würdigen, Umrissen ein herrliches Urbild, sowohl von Seiten der Leidenschaftlichkeit, der Weiblichkeit und des Seelenkampfs in den ersten Akten, als auch der stillen Ruhe und Großmuth des besiegten Gemüths im letzten Akt, verbunden mit einer in allen Uebergängen fein nüanzirten Sprache. Herr Löwe gab die Rolle des Phaon in der höchst möglichsten Vollendung von Kraft und Gefühl, und Dem. Ehlers zeigte als Melitta, besonders in den kindlich-naiven Stellen, eine Grazie und Annehmlichkeit, die, bei so jugendlichem Alter, für die Zukunft viel Bedeutendes versprechen, und zu schönen Hoffnungen berechtigen. Dem. Kinkel, als Eucharis, und Herr Grua, als Rhamnes, sprachen ihre Glanzpunkte im fünften Akt mit Auszeichnung.

(Beschluß folgt.)

Frankfurt, 29. Juli.

In Bezug auf unsre gestrige Anzeige, daß Auftreten der Königl. Preuß. Kammersängerinn, Madame Schultz, auf hiesiger Bühne betreffend, sind wir bereits heute im Stande, die hiesigen und auswärtigen Freunde der Kunst von der Folgenreihe der Gastspiele dieser über alle Beschreibung trefflichen Sängerinn hiermit in Kenntniß setzen zu können:

Samstag, 29. Juli. Titus, Oper von Mozart, Madame Schultz, Vitellia.

Montag, 31. Juli. Euryanthe, Oper von C. M. von Weber. Madame Schultz, Eglantine, Dem. Madler, früher beim Darmstädter Hofoperntheater, Euryanthe.

Donnerstag, 3. August. Johann von Paris, Oper von Boieldieu, Herr Rieser, Johann, Herr Dobler, Seneschall, Dem. Hauß, Prinzessin, Dem. Heinefetter d. J., Oliviер.

Samstag, 5. August. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper von Fioravanti, Mad. Schultz, Rosa.

Montag, 7. August. Zum Besten der Madame Schultz: Sargines, Oper von Paer, Madame Schultz, Sophie.

Wir kennen keine Bühne, welche im Stande ist, in einer Woche ein glänzenderes Repertoire aufzuweisen; und wenn die materiellen Mittel dazu gleich vorhanden sind, so gebührt nichts desto weniger unserm trefflichen Guhr für sein fortwährendes geistreiches Wirken neuerdings der vollgültigste Dank des ganzen ihn verehrenden Publikums. Zuverlässigen Gerüchten zufolge werden wir so glücklich seyn, Madame Schultz noch in einem zweiten Cursus von Gastrollen bewundern zu dürfen, und unsern zweiten lieben Gast, Dem. Madler, bald die Unsrige zu nennen.

Macassar-Oehl,

von Raquet und Comp. aus Paris,

ein ganz vortreffliches Mittel, den Wachsthum der Haare zu befördern und das Ausfallen derselben zu verhindern; das einfache Fläschgen à fl. 1 21 kr., das doppelte fl. 2. 20 kr., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 211. Sonntag, 30 Juli 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

(Fortsetzung.)

Der alte Rath R....., dessen Gesundheit ohnedem wankte, wurde von dem Schicksal seines geliebten Kindes so tief gebeugt, daß der Gram seinen Lebensfaden zerriß.

Man hatte geglaubt, R..... sey ein wohlhabender Mann; allein nun wieß es sich aus, daß er arm, sehr arm war; ja daß eine bedeutende Schuldenlast alles aufzehrte, was die unglückliche Familie besaß.

Die Lage der Armen war schrecklich. Theodorens Elend zwiefach. Sie lebten von den Unterstützungen edler Freunde und von ihrer Hände Arbeit. Das Mädchen war groß in ihrem Schmerz. Sie trug ihn mit wahrer Heldenstärke. Sie lebte nur für die Mutter und die jüngern vier Geschwister.

Da raubte der Tod ihr die letzte Stütze. Die Mutter bekam ein schleichendes Fieber, das ein nahes Ende erwarten ließ. Theodorens klarer, nüchterner Blick aber sah ganz das Schreckliche ihrer Lage. Ihre Seele war groß und stark. Der Himmel giebt in solchen Prüfungen der weiblichen Seele eine Heldenkraft, deren selbst der Mann nicht fähig ist.

Um diese Zeit warb ein armer, aber sehr rechtschaffner Mann (er war bei Theodorens Vater Registrator gewesen) um ihre Hand. Theodore sah, wie der Mutter Auge in neuer Freude noch einmal glühte. Sie sah ja die Möglichkeit, ihre Kinder vor Noth zu retten. Theodore überwand das eigne Herz. Sie errang den schwersten Sieg. Lieben konnte sie den Mann nicht, aber sie achtete, sie schätzte ihn, denn es war einer von den seltenen Menschen von altem deutschem Schrot und Korn. Sie reichte ihm am Krankenbette der Mutter die Hand. Diese starb heiter und ruhig. Das war der Lohn des Opfers für Theodoren. Ein reicher Lohn! Und die Vorsehung gab ihr einen höhern in dem stillen harmlosen Glücke einer gewiß zufriedenen Ehe. Treue Freundschaft verband die Gatten, und eine innigere Zuneigung kam mit den Jahren, den Leiden und Freuden ihres ehelichen Lebens. — Sie hat auch vollendet! seufzte Amalie, und ihre Thränen rieselten.

Albert drückte sie an's Herz.

Beruhige Dich, Theure, sagte er liebevoll. Laß mich vollenden!

Mit dem immergrünen Gefühle der ersten Liebe im Herzen, fuhr jetzt Albert wieder fort zu erzählen, konnte nie eine andre Neigung in seinem Herzen Eingang finden. Meiner Erziehung widmete der Edle alle Kraft und alle Zeit. Als er mich reif hielt, begleitete er mich nach A....., weil er mich nie wollte allein, nie in böse Hände gerathen lassen. Wir fanden uns dort, Adolph, und die seligsten Stunden der Jugendfreundschaft genossen wir dort. Der Kinder Freundschaft befreundete die Aeltern. Harpel hatte im Stillen Deine Mutter beobachtet. Sie gefiel ihm sehr wohl. Nie, so sagte er später, hat ein Mensch so meine Achtung und Hochschätzung genossen, als Adolphs vortreffliche Mutter. Aus dieser Achtung, aus dem Gefühle, nur in der Nähe einer so herrlichen Frau könne sein Alter erheitert werden, aus dem edlen Antrieb, für Dich zu sorgen, da er der Mutter keine Unterstützung zu bieten wagte, ging es hervor, daß er ihr seine Hand bot. Er achtete Deine Mutter wo möglich noch höher, da sie ihn abgewiesen, als früher, da er, der an aller weiblichen Treue zweifelte, hier die treue Liebe so herrlich vorfand. Es war natürlich, daß doch durch diesen Schritt, den Harpel oft bereute, ein Mißverhältniß eintrat. Er ging mit mir nach Heidelberg — dann aber, weil er sich allein fühlte selbst in diesem Paradiese Badens, wieder nach Jena, wo er wieder so heiter war, als er es in A..... gewesen. Darauf wanderten wir, wie einst der berühmte Spaziergänger nach Syrakus, mit dem Ränzel auf dem Rücken, dem Stabe in der Hand, durch Deutschland, die Schweiz, Italien, Sizilien, die Levante, von hier zurück nach England durch Frankreich in die Heimath. Zum zweitenmale, freilich mit sehr schmerzlichen Erinnerungen, wählte Harpel Dresden zum Wohnorte. Er drang in mich, ein Amt

anzunehmen. Ich machte mein Examen und bald wurde mir eine Stelle gegeben, wo ich die breiten Sandwege der Justiz und die Lastwagen menschlicher Narrheit und Schlechtigkeit, welche die Advokaten, für prunkende Staatswagen sie ausgebend, der ehrsamen Dame mit der wächsernen Nase ziehen helfen, kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Eine Versetzung führte uns nach Leipzig. Die Schätze der Weisheit thaten sich jetzt wieder dem alten Manne auf. Rüstig wie ein Jüngling, benutzte er, was die Universität bot und studirte unermüdet. Oft bat er mich, mir ein trautes weibliches Wesen zu suchen, daß nicht mein Leben öde werde wie das seine; aber er rieth mir sorgsame Prüfung an, und hob oft die Kraft seiner Bestimmungsgründe durch die bittern Bemerkungen über das weibliche Geschlecht wieder auf, so daß mir bangte vor jeglicher Verbindung. Da führte ein einfaches Ereigniß — doch nein, es war ja eine Schickung dessen, der Alles wohl macht, in dessen Weltregierung nichts unbedeutend ist, eine gänzliche Umwandlung unsres Lebens herbei.

(Fortsetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Antwort.

Unruhiger Mensch!

Wie ist es nur einem mir so treu ergebenen Herzen möglich, mich in meinen jetzigen Verhältnissen mit Vorwürfen zu plagen? Tag und Nacht habe ich zu kämpfen um die Hindernisse, welche unserer Vereinigung mit der englischen Armee entgegenstehen, zu beseitigen; und ich möchte wetten, wenn sie nicht mehr bestehen, machen die Schwarzen wieder Umstände gegen den Eid für die Krone. Der König hat mich zum General-Lieutenant ernannt; aber ein Kommando bekomme ich nicht. Die Uniforms, so wie überhaupt die ganze Armatur, ist fertig, es bleibt alles schwarz. Nächsten Monat werden die Offiziere beeidigt, das Corps lasse ich selbst schwören, und komme deßwegen bald auf die Insel.

Jetzt ein ernstes Wort mit Dir.

Hast Du den Muth, eine Reise nach Deutschland unter die Franzosen zu machen? es müssen wichtige Briefe hinüber; aber auch wieder wichtige herüber. Ich habe allenthalben wichtige Papiere liegen, ich muß sie in Sicherheit wissen. Hier kannst Du mir nichts nützen, aber desto mehr in Deutschland. Ich muß Jemand dort haben, der mich von Zeit zu Zeit mit der Situation der franz. Armee bekannt macht. Wissen muß ich, wie es meinem Volke geht. Hieronimus läßt einen Treuen nach dem andern erschießen. Wer kann mir wohl besser Kunde geben, wie mein treuer Kurier? oder wenn Du nicht wolltest, wen sollte ich dann wohl schicken? Ich weiß was ich verlange, aber ich weiß auch, von wem ich es verlange.

Mache Dir einen Plan, und theile mir ihn mit; lasse aber die Offiziere nichts merken. Doch diese Warnung war nicht nöthig, Deine Verschwiegenheit hat mich nie getäuscht.

Meine Kinder wünschen Dir bekommend Glück zum neuen Jahre, ebenso Dein Dich achtender

W. H.

Gnädigster Herzog und Herr!

Hast Du Muth eine Reise nach Deutschland unter die Franzosen zu machen? Heißt doch wohl so viel als: Hast du Muth deine Haut wieder zu Markte zu tragen? Wahrlich, Eure Durchlaucht müssen mir eine gute Seele — eine reine Philosophie zutrauen. Einem Manne, in einer Lage wie ich, der sich getäuscht sah in allen Hoffnungen, wieder so große und wichtige Geschäfte aufzutragen; wer dieses thut, muß dem Manne feste Zuversicht schenken, und eben dieser Zuversicht zu entsprechen, soll mir heilige Pflicht seyn. Freilich gestehe ich meine Schwäche; die Situation, worin ich mich befinde, beflügelt meinen Wunsch, die Insel zu verlassen. Doch dieses soll keineswegs die Treue schmälern, sondern den Dank erhöh'n für die Gelegenheit, Eure Durchlaucht Liebe und Achtung zu erhöh'n.

Mein Plan ist fertig, doch weder Eurer Durchlaucht noch sonst Jemand theile ich ihn schriftlich mit, denn jedes beschriebene Papier ist ein Verräther. Laß Eure Durchlaucht nur vor der Hand ein Hornfläschchen machen, welches so groß seyn muß, daß es alle Papiere fassen kann. Die Platten des Horns müssen mit bleiernen Nägeln zusammengefügt werden. Die Oeffnung wird mit einem bleiernen Schraubendeckel hermetisch verschlossen. Auf dem Deckel muß sich ein Ring befinden, woran man eine lange Kette — ebenfalls von Bleidrath, befestigen kann. Haben mich Eure Durchlaucht verstanden? Wohlan: Mit Sehnsucht sehe ich Höchstdero Ankunft auf der Insel entgegen; und danke den lieben Prinzen für das erhaltene Neujahr.

Der s. W.

(Fortsetzung folgt.)

Herschels Traum.

Nach Carazans Traum, in Olivers Goldsmiths Essais.

(Beschluß.)

Mit ihnen fühlte sich Herschel weiter emporgehoben. Er sah die nahen Gefilde der Sonne, eine neue Erde im unendlich größeren Maasstabe. Herrlich strahlte sie zwar, doch wurde sie überstrahlt von der größern Strahlsonne. In immer weitern Entfernungen dehnten sich die Welten des Orion von einander aus, und die des Siebengestirns, der Hyaden und anderer unzählbarer

Sterne. Er erkannte die Planeten dieſer neuen Sonnen, und ſein Geiſt konnte mehr die Unendlichkeit faſſen.

Aber ſchwerer und langſamer ging nun der Flug. Banges Grauſen befiel ihn. Vor ihm lag das Buch ſeines Lebens aufgeſchlagen; er ſelbſt überzählte ſeine Handlungen, ihre Beweggründe ſah er in nakter Wahrheit. Verborgen war weder Gutes noch Böſes, und ach! — wie war in Vergleichung mit dem Letzteren ſo klein des Erſteren Zahl! Hier, wo jede Täuſchung ſchwand, hier hatte er ſein eignes Urtheil am meiſten zu fürchten. Nur Gnade konnte ihn retten, und er wagte kaum, ſie zu hoffen, aber wie beſtünde ohne ſie das Unvollkomm'ne vor dem vollkommenſten Geiſt? — Aus einem Lichtglanze, tauſend Sonnen überſtrahlend, vernahm er folgende Worte:

„Fromm und redlich war Dein Wille, unermüdet Dein „Streben nach Wahrheit. Der Unendlichkeit Klein„ſtes entdeckend, doch mehr erforſchend als Tauſende, „warſt Du beſcheidner, als Jene. Vielfach ſäeteſt Du „mit Wort und That, ſchöpfe nun näher an der Quelle „höheren Lichtes und Wahrheit. Zu ihr war Dein „Sinn auf Erden gewandt, nun lohne ſie Dich in „himmliſchen Welten."

Kaum war geſprochen das Wort, da umſchwebten ihn verbrüderte Geiſter. Wie Deine Seele ſich zu dem hinneigt, der eine edle That verrichtete, oder wie es Dir ſelber iſt, wenn eine ſelige Stunde des Lebens Dich in der Stimmung findet, die Gelegenheit zu benutzen, die Dir der Himmel zu einer ſolchen gab; wenn dann, iſt ſie vollbracht, Deine Zunge verſtummt, aber alle Pulſe reden, wenn Dein freudetrunkener Blick zum Himmel gewendet, das ausſpricht, wofür die Sprache keinen Ausdruck hat, wenn die Welt um Dich verſchwindet, und Du hienieden ſchon des Himmels Seligkeit genießeſt: ſo war es Herſchel, da er ſich zu ihnen gezogen fühlte, und ſo wurden ſeine Gefühle erwiedert. Die Geiſter fanden ſich, um ſich in der Hülle von Körpern, als Freunde für die Dauer des Daſeyns nicht zu verlieren. Wir nennen dieſes uns Unerklärliche: Sympathie der Seelen. Eine geheime Sehnſucht findet den längſt erſehnten Gegenſtand, der ihr in der Ahndung vorſchwebte. Nicht um eine Verbindung einzugehen, ſondern um eine früher geknüpfte fortzuſetzen, folgen wir des Herzens geheimem Zug. Ehre und Glück des Freundes, Gedanke und That werden ein Gemeingut. Selbſt der Gedanke wird errathen, ehe er ſich zu äuſſern vermochte.

Treuer Schweſter- und Freundesliebe bangte indeß um des edlen Greiſes Leben, aber die Ruhe in ſeinem Geſichte, eine lebhaftere Röthe ſeiner Wangen, das Lächeln um ſeinen Mund, und den Ausdruck einer höheren Freude, die aus ſeinen Mienen wiederſtrahlte, und ihnen ſelbſt etwas Verklärtes gab, verſcheuchten ihre Beſorgniſſe. Er erwachte endlich, und ſeine Blicke verweilten mit Liebe und Dank auf dem Kreiſe der um ihn verſammelten Freunde. Sein Geiſt, dem dieſes Traumbild beſtändig vorſchwebte, ſchien eine mit neuer Kraft gepaarte Thätigkeit, ſein Durſt nach Wahrheit einen erhöheten Grad, und ſeine Freundlichkeit, Milde und Wohlwollen gegen Jedermann eine lebendigere Fülle daraus geſchöpft zu haben, ſo daß Jedem, der von Herſchels Wohnſitze zu Slough, in Windſors reizenden Umgebungen zurückkehrte, ein Eindruck blieb, den Jahre, in dem Geräuſche der großen Welt verlebt, nicht auszulöſchen vermochten. Und als endlich der Friedensbote ihm freundlich winkte, und ihn in ſeine Arme aufnahm, da freute ſich ſein Geiſt, das nun in der Wirklichkeit zu ſehen, was jener Traum ihm im Bilde gezeigt hatte.

r. b.

Bemerkungen über den Nachtrag zu der Schilderung Ramſay's in No. 175 — 179 der Didaskalia.

Von M. J. Klarke.

In den Nummern 175 — 179 dieſer Blätter findet ſich ein Nachtrag zu dem, was ich in einigen vorhergehenden von dem Leben und Tode Ramſay's erzählt habe. Daß ſolche Nachträge oft von großem Werthe ſind, nicht allein für das Publikum, ſondern auch oft für den erſten Verfaſſer, wird jeder Einſichtsvolle zugeben müſſen, weil zwei Sucher mehr Quellen auffinden können als einer. Ich hatte auch in einer Anmerkung den Wunſch ausgeſprochen, einige Ergänzungen des von mir ſelbſt für mangelhaft gehaltenen Aufſatzes, den ich nur wegen verſchiedener Anfragen, ſelbſt von Seiten der Redaktion dieſer Blätter, drucken ließ, zu ſehen. Herr Dahl hat dieſem Wunſche entſprochen, und ich ſage damit ſchuldigen Dank. Doch für Eins ſage ich keinen. Es ſteht nämlich gleich zu Anfang jenes Nachtrages No. 175 ein Wort, welches einer berichtigenden Erklärung bedarf. Es heißt daſelbſt: „daß Herr Klarke den General Ramſay auf Koſten der Wahrheit allzuſehr gelobt habe." — Weiß ich zwar, was Herr Dahl damit ſagen will, nämlich daß ich mich geirrt habe, ſo könnte doch mancher Leſer der Didaskalia den Ausdruck „auf Koſten der Wahrheit" nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche alſo verſtehen, als habe ich den General Ramſay gegen meine Ueberzeugung gelobt; denn ſolches verſtehet man doch unter jenem Ausdruck. Wir wiſſen zwar alle recht wohl, daß jede hiſtoriſche Wahrheit eine objektive iſt, und jeder Irrthum darin der Wahrheit entbehrt; allein es laſſen ſich bei Beurtheilung hiſtoriſcher Perſonen oft zwei Dinge, ja ſelbſt noch mehrere, als Wahrheit hinſtellen, ohne daß man ſagen könne, der Eine oder der Andre ſchreibe auf Koſten der Wahrheit. Ein ſolcher Fall liegt offenbar hier vor, und ich werde beweiſen können, daß ich Ramſay nicht auf Koſten der Wahrheit gelobt habe, ſondern daß ich das, was ich von ihm geſagt habe, hiſtoriſch begründen kann. Das hanauiſche Magazin beſitze ich nicht und konnte es auch zu jener Arbeit nicht erhalten, ſelbſt nicht Auszüge. Doch

wußte ich so viel, daß Ramsay hier nicht Lobeserhebungen ärndtet. Das that auch nichts zur Sache. Ich hatte Ramsay nicht als Mensch, sondern als General beurtheilt, und darum gesagt: „So endigte ein wackerer Krieger sein nicht ohne Ruhm verlebtes Leben.“ Und eben in dieser Beziehung hinzugesetzt: „Ehre seinem Namen!“ — nämlich seinem militärischen — und diesen kann ihm weder das hanauische Magazin noch die Deduktion über seine unbefugte Procedur en im Theat. Europ. nehmen. Wir fragen doch wohl mit Recht: Was hat Ramsay in seinem Verhältniß als Commandant von Hanau Rechtliches oder was Unrechtliches gethan? Gegen wen hatte er als solcher die ersten Verpflichtungen? — Beantworten wir die letzte Frage zuerst.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Donnerstag, 13. Juli. Minna von Barnhelm, Lustspiel in fünf Abtheilungen, von Lessing.

Daß Minna von Barnhelm zu den Lustspielen der feinen Gattung gehört, daß es die Mitte zwischen der englischen und französischen Weise hält, daß der Geist der Erfindung und der geschilderte gesellige Ton aber eigenthümlich deutsch ist, hat A. W. von Schlegel schon im dritten Theil seiner dramatischen Vorlesungen anerkannt. Abgerechnet die historische Bedeutung des Stücks, nämlich die der Zeit nach dem siebenjährigen Kriege, welche ihm bei seiner Erscheinung 1703 schon viele Freunde verschaffte, sind die Hauptcharaktere nicht nur vortrefflich gezeichnet, sondern auch die komischen Nebenfiguren haben ein so frisches Colorit und eine oft so drollige Laune, daß sie nicht anders als sehr erheiternd auf den Zuschauer wirken können. Wäre daher in dem schönen Verhältnisse Tellheims zu Minna und Werner das verständige Fräulein weniger wortreich im Ausdruck ihrer Gefühle, und der Wachtmeister nicht allzu freigebig mit Geldanbieten, so würde wohl die strengste Kritik nichts weiter zu vermissen haben, als daß Lessing sich auf die Liebe nur wenig verstand, und daß das, was er zwischen Minna und Tellheim für Liebe ausgeben will, himmelweit davon entfernt ist, denn wie würde sonst der Major so gewissenhaft, und das Fräulein so reflektirend seyn können. In dieser Hinsicht wünschte ich daher in Minna's Rolle einen vernichtenden Strich durch die fünf Zeilen: „So soll ich, so muß ich in meinen eignen Augen verächtlich werden? Nimmermehr! es ist eine nichtswürdige Kreatur, die sich nicht schämet, ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes zu verdanken!“ machen zu können. Welch eine kalte, abstoßende Sprache für ein Herz, das liebt und wieder geliebt wird.

Die Darstellung war vorzüglich, und zeigte von regem Fleiße und rühmlichem Eifer. Mad. Ritter brachte als Minna in den seltsamen Charakter ihrer Rolle, der aus Witz, Vornehmheit, reflektirender Tugend und überfliegender Halbliebe zusammengesetzt ist, eine gewisse Einheit und Uebereinstimmung, die nicht leicht zu erreichen ist. Herr Löwe genügte in allen Verhältnissen, sowohl in denen zur Geliebten, als auch zum Wachtmeister und seinem Bedienten. Trefflich in den Ausbrüchen gekränkter Ehre, vortrefflich im Festhalten der ruhigen Bitterkeit, die ein unverdientes Schicksal erzeugt hat. Mad. Rüppell vereinigte Franziskas gesunde Fröhlichkeit und Lebensphilosophie mit einer Elastizität in ihren Bewegungen und einer schnell aufkeimenden Liebe zu dem würdigen Werner, welches ein sehr ansprechendes Bild vor das Auge stellte. Hr. Brandt gab den Wachtmeister Paul Werner wie aus dem Spiegel gestohlen, das heißt wie ein Gemälde entworfen aus der Geschichte des Preußischen Militär-Charakters nach dem Hubertsburger Frieden. Die Rolle Just's sah ich nie besser, als sie von Herrn Unzelmann gegeben wurde; herrlich gelang ihm die gemüthliche Erzählung von dem Pudel und der humoristische Bericht vom Avancement der Bedienten des Majors. Riccaut's Darstellung erhielt durch Herrn Thürnagel, besonders in der Geläufigkeit des französischen Dialekts, den er ganz in seiner Gewalt hat, einen vorzüglichen Werth. Herrn Ritters mimische Zeichnung des Wirths gab abermals den erfreulichen Beweis seines schönen Talents, denn ohne im mindesten zu chargiren, hob er die Neugierde und Furcht der gemeinen Wirthsseele sehr ergötzlich heraus.

Berichtigung.

In dem Aufsatz „Oppenheim“ (No. 207 der Didaskalia, S. 2. Sp. 1. Z. 24. v. o.) lese man

Sich unsrer Ahnen Seelen von Gott gedacht.

statt:

Sich un'sre Ahnen von Gott gedacht,

Die griechische Stelle lese man: Ἰησους Χριστος Θεου Υιος Σωτηρ — (ΙΧΘΥΣ), und in der lateinischen Inschrift statt: „Anolonis,“ — Apolonis, und statt: „Es“ — Et.

Repertoire.

Montag, 31. Juli. Euryanthe, Oper. (Euryanthe: Dem. Madler. Eglantine: Mad. Schultze.

Dienstag, 1. August. Fridolin, Schauspiel.

Mittwoch, 2. August. Die Entführung, Lustsp., und: Der Allerweltsvetter, Lustsp.

Donnerstag, 3. August. Johann von Paris, Oper.

Samstag, 5. August. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper. (Rosa: Mad. Schultze.)

Sonntag, 6. August. Emmy Robsard, Schausp.

Montag, 7. August. (Zum Besten der Mad. Schultze) Sargines, Oper. (Sophie: Mad. Schultze.)

Theater-Anzeige. Sonntag, 30. Juli. Die Jäger, Schauspiel in 5 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 212. Montag, 31. Juli 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

(Fortsetzung.)

Harpel war stets ein Freund mechanischer Kunstfertigkeiten gewesen. Neben der Wohnung, die wir in Leipzig inne hatten, wohnte ein Juwelierer, ein sehr braver Mann, einst ein Schulgenosse von meinem Oheim. Es that ihm wohl, eine bekannte Seele aus der Jugendzeit, die ihm so sehr befreundet war, wieder zu finden, und andrerseits zog ihn des Jugendgespielen Geschäft sehr an.

Eines Tages, wo er wieder in der Werkstätte saß, trat eine alte Frau herein und bot dem Juwelierer ein Ringlein zum Verkaufe an, auf dessen Schilde die Buchstaben T. P. eingegraben standen. T. P. sagte der Juwelierer nachlässig, ohne zu wissen warum, und besah den Ring, der sehr wenig Werth hatte.

Theodore Pfeifer, so hieß ja die untreue Geliebte. Der Gedanke durchzuckte Harpels Seele. Er nahm den Ring — und — er bebte — es war ein ihm wohlbekannter Goldreif, den einst Theodore getragen.

Der Juwelierer bemerkte die Bewegung Harpels. Was ist Ihnen? forschte er ängstlich. Kennen Sie den Eigenthümer?

Harpel fragte die Frau, woher sie ihn habe? —

Er gehört einer armen, kranken Wittwe, die mit fünf Kindern am Hungertuche nagt, sagte die Frau.

Und sie heißt? —

Theodore Pfeifer.

Heiliger Gott! wo wohnt sie.

Die Frau bezeichnete ein abgelegenes Gäßchen, das Harpel nicht kannte.

Er nahm den Ring, und bat die Frau, ihn zu der Kranken zu führen.

Albert sah auf Amalien. Sie saß da mit einem Gesichte, auf dem stille Wehmuth und doch eine freudige Erhebung der Seele geschrieben stand. Willst Du mich ablösen? fragte er sanft.

Sie nickte.

Ehe ich den Faden aufnehme, wo ihn mein Albert fallen ließ, sagte sie, muß ich etwas aussprechen, was Du, Adolph, vielleicht schon ahnetest — Theodore war — meine Mutter.

Deine Mutter?! rief ich erstaunt aus. O ich bitte Dich, fahre fort, liebe Amalie!

Mein Vater war seit drei Jahren todt, nahm sie das Wort, als das Erkennen des Ringes in Harpels Seele die alten Empfindungen weckte. Mit Armuth hatte er gekämpft alle die Tage seines Lebens. Armuth war unser Erbtheil, als er starb. Der Mutter kunstfertige Hand ernährte uns kümmerlich, bis ich, herangewachsen, sie unterstützen konnte. Da wurde unsre Lage in etwas besser. Allein der Brüder Unterricht, der Miethzins, die vermehrten Bedürfnisse meiner heranwachsenden Geschwister foderte mehr, als wir leisten konnten. Die trübe Aussicht in die Zukunft erfüllte der Mutter Seele mit Kummer. Der Kummer nagte an ihrer Gesundheit. Sie erkrankte. O, sie werde ich nie vergessen, diese Tage einer unaussprechlichen Noth! Nur der feste Glaube an den allwaltenden Vater im Himmel, den die Mutter so fest in meine Seele gepflanzt, hielt mich aufrecht in dieser schweren Zeit. Der Arzt, der meine Mutter behandelte, war kein Menschenfreund. Möge es ihm Gott vergeben, wie er an uns Armen handelte! Ich mußte ein Stück unsres kleines Besitzthums nach dem andern verkaufen, um seine Foderungen zu befriedigen. Und doch war er ja das Werkzeug, durch dessen Härte der Weltregierer uns die Hülfe sandte. Der Ring der Mutter war das Letzte, was ich zu verkaufen hatte. Sorgfältig hatte ich es ihr verhehlt, denn mir hatte sie den Ring am Tage meiner Confirmation gegeben. Er war mir heilig, und doch — o, es kostete mich bittre Thränen — mußte er verkauft werden, um Brod für die kleineren Geschwister anzukaufen.

Die Dämmerung, die Zeit des Tages, wo das kummerbelastete Herz tiefer sein Weh fühlt, war gekommen. Die Mutter schlummerte im Kämmerlein. Ich saß in Thränen mitten unter meinen Geschwistern und wartete mit pochendem Herzen auf die Wiederkunft unsrer Mut-

ven, aber gleich uns armen Haussrau. Da öffnete sich die Thüre, und ein Mann in einem hechtgrauen Kleide stand auf der Schwelle.

Er sah mich an — er zitterte — er rief mit bebender Stimme: „Theodore!“ und breitete die Arme gegen mich aus.

Eine unbeschreibliche Angst ergriff mich. Was wollte der Fremde? Was suchte er? — Meine Verlegenheit war ohne Gränzen.

Erbleichend stand ich auf.

Da ließ er die Arme sinken — es schien, als erwache er aus einem Traume — Thränen rollten aus seinen Augen. O mein Gott, mein Gott, sagte er weich, ich habe mich ja getäuscht! Er wischte die Thränen weg, fuhr mit der Hand über das Gesicht und suchte sich zu fassen. Es mochten so einige Minuten vergangen seyn, da richtete er das auf die Brust gesunkne Haupt empor, trat mir näher, reichte mir die Hand und sagte mit rührendem Ausdruck: Erschrick nicht, Kind, ich komme in guter Absicht. Wo ist Deine Mutter? —

Ich erzählte ihm, ermuthigt, was er wissen wollte. Er zog mich neben sich auf einen Stuhl. Kind, sagte er, sey offen, was bedarf sie, was Ihr? Sprich, ich bitte Dich!

Brod, ach, Brod! baten die Kleinen.

Er ging wankenden Schrittes hinaus zu der Frau, die ihn geführt. Dann kam er wieder.

Hast Du nie den Namen Harpel gehört? fragte er.

Harpel? rief ich, und fuhr entsetzt zurück.

Du erschrickst? sagte er wehmüthig. Ich bin der Harpel. O erschrick nicht. Glaube an das Edle und Heilige im Menschen.

Ich konnte mich nicht erholen von meinem Schrecken; aber doch flößte mir der Mann Vertrauen ein.

Da rief die Mutter.

Schweig' noch! bat er, und ich ging.

Ach, sagte sie zu mir, ich habe schön geträumt. Gott sandte einen Engel zur Hülfe für Euch. Es war Harpel. Ich hörte ihn meinen Namen rufen.

Ich zitterte; das sah sie.

Sey ruhig, Amalie, ich rede nicht irre!

Das nicht, liebste Mutter, rief ich. Der Engel ist da. —

Da? fragte sie und richtete sich auf. Harpel da?

Da ging die Thüre auf und Harpel stand vor ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Dem Prinzen von Oranien-Nassau, welcher in Oxford studirte, schrieb ich:

Gnädigster Prinz und Herr!

Voriges Jahr hatte ich das Vergnügen, Eurer Hoheit Briefe von der allergnädigsten Mutter sowohl, wie von Ihro Hoheit der Frau Großmutter mitzubringen, und überreichte sie durch Herrn Constant. Kürzlich habe ich den Auftrag von meinem Herzog erhalten, eine emisärische Reise nach Deutschland zu machen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, wird Berlin eine Zeitlang mein Aufenthaltsort bleiben, um in der Nähe der Franzosen zu seyn, besonders Stettin zu beobachten, ob nicht eine Landung zu versuchen sey, denn dieses war schon vorigen Herbst meines Herzogs Wille. Ich kann für die hohe Gnade, welche ich voriges Jahr von Ihro Hoheiten den Königl. Eltern genossen habe, keinen grössern Dank bezeugen, als wenn ich von dem geliebten Erbprinzen einen Brief mitbringe.

Indem ich Eure Hoheit mit meinen Wünschen gehorsamst in Kenntniß setze, nenne ich mich mit ausgezeichneter Hochachtung

Dero

ergebenster Becker,

zeitheriger Secretär des Herzogs.

Antwort.

Sir!

Mit unbeschreiblichem Vergnügen habe ich das Schreiben gelesen, welches Sie die Güte hatten, mir zu schikken. Eure Wohlgeboren wollen meiner Mutter einen Brief mitnehmen; und gewiß werden Sie viel Freude damit machen. Aber seyn Sie vorsichtig; wenn er in französische Hände kommt, sind Sie verloren, und auch meine Mutter kommt in Verlegenheit. Doch nach allem, was mir mein Herr Vetter, der Herzog, verflossenen Winter von Ihnen gesagt hat, brauche ich dieß nicht zu fürchten.

Nehmen Sie aus der Ferne meinen Dank für Ihr gütiges Benehmen. So sehr mir auch die Wissenschaften allhier anliegen, so beneide ich Sie doch um die Reise nach dem Vaterlande, und wünsche sie zu theilen.

Gott gebe Ihnen Glück! dieß wünschte herzlich Ihr ergebener

Wilhelm,

Erbprinz von Oranien-Nassau.

Die Schwarzen hatten jeden Tag exerzirt, denn es wurde englisches Commando eingeführt. Jetzt waren sie fertig, und nun kamen auch Monturen, und beide Regimenter wurden complett gemacht. Jeder bekam 4 Pf. Sterlinge, doch mußte er sich für dieses Geld kleine Montirungsstücke anschaffen. Ich nahm aus Vorsicht nichts, denn bei der Abreise hätte ich es wieder herausgeben müssen. Man hatte meine Correspondenz mit dem Herzog wahrgenommen, und viele glaubten, ich schriebe Sr. Durchlaucht vom Raisonnieren und Schimpfen Vieler; ob es nun gleich nicht der Fall war, so machte mir dieses doch manche unangenehme Stunde. Die Offiziere gingen nach St. Piere, hier wurde ihnen auf dem Rathhaus der Eid abgenommen. Sie mußten schwören, Seiner Majestät dem Könige zu Großbrittanien sieben Jahre

dieß- und jenseits des Meeres treu zu dienen, und den Schwur mit einem Kuß auf das Evangelium bekräftigen.

Endlich, am 10. März — es war ein herrlicher Frühlingstag, signalisirt der Telegraph eine königliche Fregatte. Ich lief auf die Terrasse. Es war der Herzog, und eben lief das Schiff im Hafen zu St. Pierre ein. Nach einer Stunde kam schon ein Bothe von Kansow mit der Weisung: ich sollte augenblicklich hinein kommen. Wenn die französischen Gensd'armen ehemals hinter mir waren, habe ich weite Schritte gemacht, aber gegen denen, die ich jetzt machte, waren sie nichts.

Mein Gott, mein Gott, wie siehst Du aus? rief er mir entgegen, als ich zur Thür hinein trat.

Ist das ein Wunder? Wenn man bald Fleischerknecht und wieder Steinkohlenmesser ist, kann man wahrlich nicht aussehen wie ein Tanzmeister.

Hast Du keine Uniform?

Ich habe mit Willen keine genommen, weil ich sie doch wieder hätte herausgeben müssen.

Es hätte nichts zu bedeuten gehabt, es wäre nur, daß Du anders angezogen kommst. Du mußt noch hier bleiben bis zum Mai.

Ist mir nicht lieb, und wünschte gerne sobald wie möglich weg.

Es geht nicht eher, ich erwarte noch Briefe aus weiter Entfernung, und das Resultat davon mußt Du mitnehmen. Was hast Du vor einen Plan entworfen?

Ist die Flasche fertig?

Laß Du Dir sie selbst machen wenn Du nach London kommst, sonst wird sie nichts nütz. Wie willst Du sie fortbringen?

Ein Fischerboot muß mich in Holland ans Land sezzen. In jedem Fischerbooth ist in der Mitte ein Behalter, welcher mit dem Meer in Verbindung stehet, und worin sich die lebendigen Fische befinden. Aus diesem Gatter wird eine Stange herausgenommen, und unten ins Meer das Fläschchen mit den Briefen gehängt.

Hast doch Deine alten Kniffe noch; aber wie kommst Du in Holland fort?

Ich habe den Berliner Kaufmannspaß noch, dieser bescheinet, daß ich ein Oestreicher bin. Ich sage in Holland, daß ich von Hölgenland geschmuggelt habe; und jeder östreich. Consul muß mir auf den alten Paß einen neuen geben.

Es wird prächtig gehen! Wo willst Du Dich denn aufhalten?

Ich denke in der Gegend von Berlin.

Man erfährt nichts Sicheres aus Deutschland. Deiner Gewandtheit wird es leicht werden, die Bewegungen der Franzosen aufzunehmen. Vielleicht erfolgt bald eine Expedition bei Rügen, ohnweit Stettin. Wir wollen nur erst sehen, was das schwedische Kabinett beschließt. Vorerst meldest Du uns, wie stark die Besatzungen von Stralsund und Stettin sind, damit die Expedition darnach eingerichtet werden kann. Die Briefe schickst Du nach Colberg an Schroder, wenn aber Schweden mit England bricht, so schickst Du sie an Henneberg. Wenn ich meine Kinder nicht hier hätte, so machte ich mit, und sollte ich wieder als Uhrmacher reisen, wie vor zwei Jahren.

Wie wirds denn morgen werden?

Du schwörst nicht mit. Ich werde mit dem Obrist sprechen, daß Du ausgestrichen wirst. Du gehörst mir, und nicht dem Regiment. Es war nur ein Nothfall, daß ich Dich hierher schickte. — Bei welcher Compagnie wirst Du geführt?

Bald bei dieser, bald bei jener. Ich bin schon bei drei Compagnien geführt worden.

Was bekommst Du Traktament?

Einmal 18 Pense — dann wieder 2 Schillinge, auch dritthalbe, manchmal auch gar nichts.

Es ist eine verfluchte Wirthschaft! Du warst aufs Zahlamt bestimmt mit dem Charakter Zahlmeister-Sergeant. Da hättest Du es gut gehabt, und hättest 3 Schillinge bekommen; habe nur Geduld. Ich werde es Dir vergüten. Jetzt geh' zu Kansow und laß Dir Essen und Trinken geben. (Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über den Nachtrag zu der Schilderung Ramsay's in No. 175 — 179 der Didaskalia.

Von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Zum Ersten. Der Schwedenkönig Gustav Adolf hatte auf seinem Zuge nach dem Rheine, die Stadt Hanau von dem Obersten Hubald wegnehmen lassen. Später erhielt Ramsay die Commandantschaft. Als Befehlshaber der Festung hatte er die erste und letzte Verpflichtung, für die Erhaltung derselben zu sorgen. Solches that er, und wie er selbst für die Bürger mitgesorgt, davon gibt die Geschichte Zeugniß. Bis zur Entsetzung der Stadt durch Wilhelm den Beständigen am 13. Juni 1636, hört man keine Klage gegen den schwedischen General, sie heben erst nachher an. Man klagte über Härte, über Bedrückung des benachbarten Gebietes, endlich über Mißhandlung des Grafen von Hanau und der Seinigen. Ramsays Pflicht war, seiner Königin die Festung um jeden Preis zu erhalten; daß er, als die Hanauischen, von den Mainzern, Frankfurtern, Kaiserlichen, Darmstädtern gelockt, und der schwedischen Besatzung müde, geheime Pläne gegen dieselben machten, strenge Maaßregeln ergriff, darum kann Keiner ihn tadeln, der Kriegsrecht kennt, und daß er den Grafen, der den Feind zu Hilfe rief, unsanft behandelte — wer könnte es ihm anrechnen? Daß er ihn wie einen Gefangenen tractirte, das brachten die Umstände mit. Daß ein General, der mit seinem Kopfe für den vertheidigten Platz haften muß, nicht mit sol-

chen spaßet, welche Verrath im Schilde führen, daran thut er wohl. Und wenn auch der Graf der Oberherr der Stadt war, so ging dieses den schwedischen General nichts an — er war seiner Königin Verantwortung schuldig, und der Graf erschien ihm hier mit Recht nur als Privatmann. Als solchen verhaftete er denselben „mit 5 Rotten Soldaten und zwei Offizieren in dem eigenen Schlosse" — und ich möchte den Offizier sehen, der es nicht gethan hätte. Von der Zeit an erklärte sich Ramsay als einen Feind Hanaus — und daß er die Stadt, deren Bürger mit dem Feinde correspondirten, als Feind behandelte, daran that er nicht unrecht — jeder brave Offizier hätte dasselbe gethan. — Wollen wir den General in einer belagerten Festung tadeln, daß er den verrätherischen Bürger füsiliren läßt? Wir können es nicht, wenn wir wissen, was der Commandant eines solchen Platzes für Pflichten und für Rechte hat. Selbst wenn er den Grafen von Hanau noch übler behandelt hätte, würde er noch nicht so übel gethan haben, als Kaiser Karl V., welcher des Landgrafen von Hessen sich meuchlings bemächtigte, gefangen hielt, und von dem kein Geschichtschreiber sagt, daß sein Ruhm vor seinem Tode erloschen sey. Oder sollten wir das an dem Einen für Verbrechen erklären, was von jeher an Anderen ist gebilligt worden? Mit einem Worte: von Ramsay kann, so lange er Hanau besetzt hielt, nicht mehr verlangt werden, als von einem General, der eine von Feinden umringte Stadt vertheidigt. Daß er nicht darnach zu fragen hatte, woher er Recht habe Commandant der Stadt zu seyn, — wird jedem einleuchten. Seine Sorge mußte seyn, daß er es so lange als möglich bliebe. Sonst nennt man es auch nicht Kniffe, wenn ein geschickter Unterhändler die Politik seines Landes, so gut als es sich thun läßt durch verzögerte Unterhandlung, besorgt. So suchte Ramsay die Rückkehr des Grafen Philipp Moritz zu hintertreiben, und wenn er diesem dabei ein X für ein U machte, so hat er nicht mehr gethan als hundert und tausend Politiker. So hat er die unter allen Völkern in politischen Unterhandlungen gebilligten Feinheiten angewandt. Dieses mit Wenigem dafür, daß man Ramsay kein Verbrechen daraus machen könne, wenn er schmeichelte, wo das Interesse seines Staates gefördert wurde; wenn er auch befahl, selbst in drohendem Tone, daß alles in Schrecken gerieth; wenn er selbst mit Köpfen und Henken drohete. Die Ankläger desselben sagen nicht, daß er diese Drohungen ins Werk gesetzt. Ihn also grausam zu nennen, weil er den unruhigen Bürgern droht, ist doch wohl zu weit gegangen. Daß die Hanauer ihm unter bewandten Umständen nicht hold waren, ist sehr begreiflich, daß aber die Deduktion von den unbefugten Procedure mir wenigstens nichts beweisen können, begründe ich damit, daß Ramsay allerdings militärische Befugniß hatte, und daß es ein Unsinn ist, im Kriege von befugten oder unbefugten Procedure zu reden. Die Befugniß gab ihm sein Amt und seine Stellung.

(Beschluß folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

Windsheim. Dieser Ort ward im Jahr 1172 vom Kaiser Friedrich zur Reichsstadt erhoben, und in Folge des Lüneviller Friedens mediatisirt; er kömmt schon in den Urkunden des achten Jahrhunderts als Königshof vor, und hatte schon damals eine Kirche. In der Chronik Windsheims sind mehrere Gegenstände des Ackerbaues erwähnt, als jetzt auf der Flurmarkung angebaut zu werden pflegen, z. B. der Flachs und Waizen; nur der Gerste, welche jetzt so häufig gebaut wird, geschieht selten Erwähnung. Die Zahl der Weinberge war weit größer, als sie gegenwärtig ist. Der 30jährige Krieg, der dringend die Vermehrung des Getraides forderte, beförderte den Ackerbau zum Nachtheile der Weinberge. Im J. 1589 ward das erste Bräuhaus im ehemaligen Augustinerkloster auf Rechnung der gemeinen Stadt errichtet. Im J. 1590 fing Paul Büling an, das erste mürbe Brod, das man damals Frankenwecke nannte, zu backen. Er bekam das Monopol dazu unter der Bedingung, daß er kein anderes Brod backen sollte. In diesem sonderbaren Monopole lag der Grund zu der nachmaligen Scheidung der Bäcker in Schwarz- und Weißbecker, einem Unterschiede, welchen der Zunftgeist in Windsheim, so wie in andern Orten, bis auf die neueste Zeit erhielt. So manche Erfahrung liefert die Besorgniß, daß Windsheims Lage nicht zu vorzüglich gehaltenen gehört. Nachtheilig auf den körperlichen Zustand möchte schon an sich das Wasser seyn, welches mit Gyps- und Kalkauflösung geschwängert ist; durch diese Mischung aber werden die hier so häufigen Verstopfungen und Drüsenverhärtungen befördert. Auch ist der Cretinismus (eine eigenthümliche, mit einem allgemeinen Leiden der intellektuellen Kräfte und Mißstaltung aller sichtbaren Theile, besonders des Kopfes verbundene Atrophie) hier endemisch, so wie zu Markt-Einersheim, Ipthofen, Mönchsondheim, Burgbernheim ꝛc. Die damit Behafteten heißen Tappen, Tollen, Simpel, Tölpel ꝛc. Die Ortsgeschichte überhaupt spricht in der Vorzeit von häufigen Seuchen unter Menschen und Vieh. Windsheim litt durch Invasion im 7jährigen Kriege sehr, noch mehr aber durch den vom J. 1793 — 99 geführten Reichskrieg gegen Frankreich, wo die Stadt in große Schuldenlast versenkt wurde. Sie zählt in 554 Häusern nicht ganz 3000 Seelen, und ist der Sitz eines K. Landgerichts und Rentamts. Das Handelsinstitut wurde nach Nürnberg verlegt, ein Theil desselben kam nach Bamberg.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Montag, 31. Juli. Euryanthe, Oper in drei Abtheilungen. Euryanthe, Dem. Madler, vom Großh. Hoftheater in Darmstadt. Eglantine, Mad. Schultze, erste Sängerin des königl. Hoftheaters in Berlin.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 213. Dienstag, 1. August 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

(Fortsetzung.)

Ich vermag nicht, die Scene zu schildern, deren Zeuge ich war; aber es war ein heiliger Moment, wie Harpel vor dem Bette niederkniete und in stummer Rührung ihre Hand küßte und mit seinen Thränen benetzte. Auch meine Mutter weinte.

So nah am Ziele? sagte sie endlich. So nah am Ziele!

Harpel richtete sich auf. Sein Auge glänzte in einer heiligen Begeisterung. Ich danke Dir, Gott, sprach er, ich danke Dir; die Stunde ist da, wo Du zum Lichte führst!

Jetzt setzte er sich nieder. O, meine Mutter lebte neu auf.

Ich war zu tief ergriffen, ich mußte hinweggehen, und im Gebete mein Herz erleichtern, indeß die Geschwister aßen und sich leise zur Ruhe begaben.

Als ich zurückkehrte, ruhte der Mutter Haupt an Harpels Herzen, und beide weinten.

Harpel zog mich zu sich.

Er ist rein und edel, meine Amalie, wie ich an ihn geglaubt! sagte die Mutter.

So munter, so stark war sie lange nicht gewesen.

Harpel ging spät weg.

O wie dankten wir alle dem Helfer in der Noth, der keines bedrängten Herzens Gebet unerhört läßt.

Am andern Morgen kam er wieder. Er brachte zwei Aerzte. Er sorgte für Alles. Er gab so reich, daß ich fast niedergedrückt wurde von einem namenlosen Gefühl. Aber er gab wie ein Vater. Meine Kinder seyd Ihr jetzt, sagte er. Ich sorge für Euch.

Und er that's wie ein Vater; aber nicht lange genoß die gute Mutter die Freude, Harpeln gereinigt von aller Schuld zu wissen. Sie starb an seinem Herzen.

Albert unterbrach die weinende Amalie. Sie ging hinweg. Ja, Adolph, sagte er, sie starb an seinem Herzen. Vergeblich wäre es, den Schmerz zu schildern, den er empfand. Doch in den Schmerz mischte sich das süße Gefühl, daß er rein vor ihr gestanden, daß sie ihm ein Herz voll heiliger Liebe bewahrt, daß sie an seinem Herzen gestorben war.

O nun habe ich droben noch einen Engel, der meiner in Liebe harret, sagte er zu mir. Sein Schmerz war still, darum desto tiefer.

Obwohl er mich von allem unterrichtete, so war ich doch nicht zu der Familie gekommen. Ich hatte ihn darum gebeten; allein ich sahe, daß er es nicht gerne gehabt. Warum? das konnte ich nicht ergründen. Am Tage vor der Beerdigung nahm er die Kinder und führte sie hierher, und trauerte mit ihnen. Ich ehrte seinen Schmerz und blieb noch einige Zeit in Leipzig. Ich hatte dort Alles besorgt was nöthig war. Vierzehn Tage darauf fuhr ich hierher. Vor dem Thore des Städtchens begegnete er mir. Er führte zwei Knaben mit sich, herrliche Jungen.

Sehr froh begrüßte er mich. Komm, Albert, sagte er, und begrüße die Kinder. Sie sind meine Söhne. Es ist Frieden in meiner Brust, theurer Albert. Ein neues Wirken eröffnet sich vor mir.

Wir kamen im Hause an.

Amalie! ruft er, und — meine Amalie tritt herein, geschmückt mit allen Reizen der neunzehn Jahre.

Eine Flammenröthe übergießt ihr Gesicht wie das meine. Das ist Albert, sagte er zu ihr.

Sieh Albert, hier Deine Schwester Amalie!

Ich trat zögernd auf die Liebliche zu.

Gieb ihr den Bruderkuß, Albert, rief der Oheim.

Ich that's, Adolph. Aber der Kuß entschied über mein Leben. Ich blieb vierzehn Tage in O..... Es waren selige Tage, denn Amaliens Herz neigte sich zu mir in keuscher heiliger Liebe, und nun ging mir das Licht auf, das das Leben verherrlicht und mir seine wahre Bedeutung erschloß. Harpel war sehr, sehr glücklich.

Ich mußte nach Leipzig zurück. Harpel eilte nach Dresden. Es gelingt ihm, die Versetzung des Justizamtmanns hier zu bewirken, der längst darum angesucht.

Kaum ist er wieder in O....., so erhalte ich Briefe, schnell Leipzig zu verlassen und zu ihm zu kommen.

Ehe ich jedoch abreiste, kam der alte Juwelierer und besah alle meine Mobilien.

Im Auftrage des Oheims! sagte er.

Was das sollte, wußte ich nicht.

Ich kam hier an, Amaliens Liebe war mein Himmel.

Da kommen Wagen mit Effekten — es sind die meinigen aus Leipzig.

Was soll das, lieber Oheim? frage ich.

Er lächelt, zieht ein Papier heraus, reicht es mir — und — es ist meine Bestallung als Justizamtmann hier.

Na, ruft er, mich an seine Brust drückend, wie ist's? Gratulire! Aber Du Kerl bist ja toll, was starrst Du das Papier so an? —

Ich konnte nicht reden. Allein bald fand ich mich.

Ich flog an seine Brust. Eins fehlt mir noch, theurer Vater, rufe ich aus.

Fehlt? spricht er lachend. Ist doch der Mensch die unzufriedenste Seele, die ich kenne. —

O, theurer Oheim —

Na, was fehlt Dir denn? —

Meine Amalie! platze ich heraus.

So? — scherzt er — aber die hellen Thränen standen ihm in den Augen, die Freudenthränen, Adolph — So? — Ist das Dein Ernst? — Und wie stehts denn bei Dir — Malchen? fragt er sie, die nicht weiß, wo sie ist. —

Kommt, Kinder, rief er aber plötzlich, übermannt von seinem Gefühle, Ihr liebt Euch. Gott segne Euch!

(Beschluß folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen rückte das ganze Corps aus, und als der Herzog erschien, wurde er mit einem grenzenlosen Jubel begrüßt. Erst wurde eine Zeitlang exerziert und manövriert; hierauf ein Kreis geschlossen, und God saw the King gespielt; nach Beendigung der Musik begann der Herzog:

Cammeraden!

Froh, daß ich mich wieder in eurer Mitte befinde, melde ich euch zugleich, daß der Augenblick nahet, wo eine neue, eine große Thätigkeit euch erwartet. Vorder Hand werdet ihr nach Irrland verlegt, um dort so lange zu weilen, bis die Husaren beritten sind, um alsdann mit der englischen Armee vereint zu werden. Ihr seyd jetzt schöner und besser equipiert als je. Treu und tapfer waret ihr mir immer ergeben. Ich hoffe aber auch, daß ihr meinem Herrn Oheim, dem großen König von Großbrittanien, daß ihr der großen Nation, welche uns so großmüthig aufnahm, und welche jetzt so viel Geld an uns verwendet hat, eben so treu und brav dienet, wie ich es von euch gewöhnt bin. Doch ehe ihr den Eid leistet, gebe ich euch mein Wort, daß, sobald die Umstände sich ändern, und ich wieder in den Besitz meiner Fürstenthümer gelange, der Schwur seine Kraft verloren hat und ihr wieder mein seyd.

Jetzt wurde geschworen, und hierauf abermal God saw the King gespielt. Hierauf dem König und dem Herzog ein Vivat gebracht.

Der Frühling verging schnell. Ausgangs Mai kamen die Transportschiffe zur Einschiffung, und ich erhielt noch einmal den Ruf nach England. Ich schloß meine Rechnungen, allein es standen noch siebzehn Pf. Sterlinge im Regiment für Wein, welchen ein deutscher Jude Namens Mordje geliefert hatte. Er war aus Creuznach gebürtig, und die Husaren nannten ihn wegen seiner Schlauheit nicht anders wie Mordje Unglück; mit diesem hatte ich noch ein Abentheuer zu bestehen. Ich hatte die Liste des Rückstandes ausgezogen und den Wachtmeisters gegeben, welche die Zahlung für die Compagnie empfingen; als ich nach St. Piere kam, um ans Boot zu gehen, kam Mordje mit einem Constable und ließ mich tippen. Da stand ich wie eine Mauer. Hätte ich Uniform getragen, so hätte er es nicht wagen dürfen.

Kommen Sie doch nicht fort, bis Sie mir geben dum e Schuldschein of die Husaren.

Ich darf keinen Schuldschein geben, geh nur zu den Wachtmeistern, dort findest Du die Liste.

Sage ich Sie doch, Sie kumme mit fort, bis ich hu den Schuldschei.

Weißt Du, daß Du Militär nicht tippen kannst.

Hun se doch ka schwarz Klad on.

In dem nemlichen Augenblick ging das Paket nach London ab, und ich ging zurück nach den Baracken zu.

Doch kenne se hi gih. Kumme ah hi, will seh die Papierchen, wo druf stehe die Name: Will obg sprechemet de Herr Oberst.

Ich ging. Als ich über dem St. Peterstein war, blieb ich stehen und sah mich um; Mordje kam mir nach. Er schlupfte unter einer Wasserhose durch, und sah mich in einer Entfernung an.

In dem nemlichen Augenblick kam der Sergeant Major Michelis.

Bist Du noch nicht fort, Freund?

Da, das Mordje Unglück hat mich arretirt.

Es ist abscheulich! Dein Geld ist ja nicht verloren.

Nun rief ich ihm zu: Mordje laaf! —

Laaf ich doch nit.

Mordje laaf!

Laaf ich doch nit!

Jetzt zog ich Michelis seinen Säbel, und rief mit furchtbarer Stimme, auf ihn zuspringend: Mordje laaf.

Jetzt riß er aus, und kam grade unter eine Wasserhose, welche ihn niederschwenkte.

Ich ging nach den Baracken zurück, und in dem nemlichen Augenblick ging das Paket nach Liverpol ab, ich miethete bei Wille Castle einen Nachen, und fuhr mit einem Fischer mitten ins Meer hinein dem Paket nach, die Husaren riefen mir Hurrah zu, und in einer Stunde war ich auf dem Paketboot, wo mich der Capitain freundlich aufnahm. Dem Fischer gab ich zwei Kronen.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über den Nachtrag zu der Schilderung Ramsay's in No. 175 — 179 der Didaskalia.

Von M. J. Klarke.

(Beschluß.)

Zum Zweiten fragen wir, was Ramsay Rechtliches oder Unrechtliches in Hanau gethan. — Daß er das Kurmainzische Gebiet brandschatzte, ist durch jedes Kriegsrecht erlaubtes Verfahren — weil Mainz mit den Schweden Krieg hatte; daß er den Sachsenhäusern das Vieh wegtrieb, deßgleichen, daß er in seinem Namen in Hanau alles richtete und schlichtete — ist in dem vorigen Artikel beantwortet worden, daß er die Kaiserlichen nicht in Frieden ließ, und Feindseligkeiten gegen alle ausübte, die es mit diesen hielten — ich dächte, das gereichte ihm zur Ehre; daß er, als er sich nicht mehr halten konnte, die Festung den Franzosen übergeben wollte, darin kann ich keine Verrätherei finden, wie Herr Dahl in No. 178 es thut. Waren denn die Franzosen nicht Bundesgenossen der Schweden? Und thut ein General unrecht, wenn er die vertheidigte Stadt seinen Bundesgenossen öffnet? Herr Dahl hat sich unstreitig durch die Jeremiade des Hanauischen Magazins irre leiten lassen. Denn daß die Uebergabe der Stadt an die Franzosen den Hanauern unangenehm seyn mußte, ist sehr begreiflich. Und wenn sie sich also hernach Glück wünschten, „von einem Ramsay befreit zu seyn" — — so ist dieses kein Zeugniß gegen ihn. „Daß er ihnen verhaßt war und ein Abscheu," wie das Hanauische Magazin sich ausdrückt, ist sehr natürlich: denn sie wollten keinen schwedischen, sondern ihren teutschen Herrn, und daran thaten sie auch wohl. Daß dem Ramsay Unrechtliches vorgeworfen wird, scheint daher mehr von Seiten eines Hanauer Bürgers, als des Geschichtschreibers betrachtet zu seyn.

Schließlich noch Einiges über seine Gefangenschaft und seinen Tod. Daß Ramsay, nachdem er schwer verwundet war, durch einen Trommler parlamentirte, ist bewiesen. Daß der Graf von Dillenburg ehrliches Quartier zusagte, ist gewiß. Ramsay ergab sich durch Capitulation und nicht auf Discretion. Es ist nun gegen den Kriegsgebrauch gesitteter Völker, den gefangnen Offizier ins Gefängniß zu setzen, es sey nun dieses ein Zimmer im Schloß, oder im Thurm. In dieser Beziehung „sah er sich getäuscht." Ein General, der wie ein Verbrecher eingesperrt wird, wenn auch in ein bequemes Zimmer, den hat man unwürdig behandelt. Man hat doch Geschreies genug erhoben, daß Napoleon den General Palafox nach der Eroberung von Saragossa in einer Art von Gefangenschaft gehalten hat. Und doch hat dieser Palafox in dieser Stadt noch ganz anders verfahren, als Ramsay in Hanau. Nach meiner Meinung hatte er auch wohl gethan; Napoleon hatte unrecht, und der Graf von Dillenburg hatte auch unrecht.

Daß das Todthungern Ramsay's ein Mährchen sey, habe ich nicht gewußt, da ich das Hanauische Magazin, wie oben gesagt, nicht besitze. Was ich von seinem Tode erzählt habe, steht im Theatro Europaeo Tom IV. pag. 108.

Was die Belohnung des Major Winter anbelangt, so beweiset diese gegen Ramsay nichts. Noch von jeher haben die kriegführenden Fürsten die ausgezeichneten Thaten ihrer Offiziere belohnt, selbst auch in den ungerechtesten Kriegen.

Herr Dahl wird meine Erwiederung nicht übel nehmen. Wenn ich den Ramsay zu sehr gelobt haben sollte, so hat derselbe ihn zu sehr gescholten. Medio tutissimus ibis!

M. J. Klarke.

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Burgbernheim. Den Grund zu diesem Markte legte im Jahr 171 nach Christi Geburt der römische Kaiser Marcus Antonius durch Errichtung eines Wachtthurms wider die feindlichen Anfälle der Markomannen, welcher nachmals in das Schloß Schönburg verwandelt wurde. Im Jahr 508 siedelten sich hier mehre von den Christen an, die aus Bayern vertrieben waren. Im Jahr 901 wütheten die Ungarn, bei ihrem Einfalle in Bayern, auch in dieser Gegend. Im 30jährigen Kriege ward der Ort geplündert und in Asche verwandelt; Menschen und Vieh, in den Wäldern versteckt, wurden vom Feinde durch Hunde aufgesucht. Das nahe Wildbad hatte sonst größere Heilkräfte. Man hat Nachricht, daß schon im Jahr 1118 der Kaiser Lothar das Wasser dieser Heilquelle nach Nürnberg holen ließ, um es mit dem glücklichsten Erfolge gegen die Schmerzen des Nierensteins zu gebrauchen; Albrecht Achilles von Brandenburg bediente sich desselben im J. 1484, und in seinen dem Flecken Burgbernheim ertheilten Privilegien ist dieses Brunnens erwähnt; dem Kaiser Karl IV. half es im J. 1347 gegen das Magengrimmen. Das erste große Badehaus mit 30 Zimmern wurde im J. 1587 erbaut. Im J. 1716 besuchte der Markgraf Georg Wilhelm zu Baireuth das Bad mit seiner Gemahlin Sophie, einer gebornen Herzogin von Sachsen; sie blieben vier Wochen hier, und in der Zwischenzeit kampirten alle reguläre Truppen im Walde am

Wildbade. Im J. 1717 und 18 hielten sich der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, die Prinzessin **Wilhelmine** von Baireuth, in den Jahren 1713 — 20 die Prinzen **Karl August** und **Georg Friedrich Karl** von Brandenburg-Culmbach hier mit mehren erlauchten und angesehenen Personen, des Badens wegen auf. Am Almosenstocke beim Badehause steht folgende sinnreiche Inschrift:

Des Schöpfers Wunderhand hat diesen Quell gegraben,
der vor das kranke Fleisch Gesundheitstropfen hegt.
Bewund're, Sterblicher, die schönen Göttergaben,
vor welche uns're Zeit gerechte Sorge trägt.
Die Hand ist angesetzt, das Werk ist angefangen,
Es ruft die Mildigkeit um treue Hülfe an,
hier steht ein todter Stock und wartet mit Verlangen,
was die Barmherzigkeit vor Opfer geben kann.
Willst Du nun, Sterblicher, das milde Herz aufschließen,
so preißt der Nächste Dich, und Du des Schöpfers Macht,
so viel aus dieser Quell verklärte Tropfen fließen,
so oft wird Deiner Seel' am Himmelsthron gedacht!

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Dienstag, 1. August. **Fridolin**, oder: **Der Gang nach dem Eisenhammer**, Schauspiel in fünf Abtheilungen.

Frankfurt a. M., den 31. Juli 1826

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	—	83¼
4 » Rothmännische Obligationen	65	—
4¼ » do. do.	73⅛	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco-Obligat.	43	—
Wiener Bank-Aktien	—	1270
Rothschildische 100 fl. Loose	129⅛	—
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	—	113⅛
PREUSSEN.		
5 » Oblig. b. Rothschild in London	102½	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	83	—
BAIERN.		
5 » Central-Casse-Obligat.	—	—
4 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	102⅛	—
» do. unverzinsliche	101	—
HOLLAND.		
Kanzen	16½	
Hostanten	21/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Casa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61	—
Herausgeb. Ser. Loose	90	—
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	98	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie-Anlehen de 50 fl.	35	—
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	98⅛	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101⅛
CHURPFALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	5	—
NEAPEL.		
5 » Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
do.	2 M.	139	—
Hamburg	k. S.	146½	—
do.	2 M.	145⅞	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	152¼	—
Paris	k. S.	79⅝	—
do.	2 M.	79⅛	—
Lyon	k. S.	79⅝	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	109¼
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S	100	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	9	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	58
do. neue do.	11	12
Friedrichsd'or	9	47
20 Francs	9	32
Souverraind'or	10	30
Guinée	12	24
Mard'or	4	
Holländische Bandducaten	5	56
Kaiserliche ditto	5	36
Reichs ditto	5	36
Marco ditto	5	36
Spanische Quadrupel	38¼	—
Gold al Marco W. Z.	319	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	43⅞
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländische Gulden	—	58
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	14
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 214. Mittwoch, 2. August 1826.

Der Hagestolz.

Eine Historie.

(Fortsetzung.)

Da lag sie an meiner Brust, Adolph, und er umschlang uns, und die Seligkeit des Himmels wohnte in unsrer Brust. Sie wurde meine Gattin — der Schutzgeist meines Lebens, der Engel, der mir täglich neue Blüthen auf den Lebenspfad streut. Sieh, so kam mein Glück mit Riesenschritten, und blieb Gottlob bis heute. Noch zwei Jahre lebte Harpel. Er und Du, ihr waret Pathen bei meinem Aeltesten. Er wurde wieder jung, Adolph. Er trug den Knaben, er spielte mit ihm, er war glücklich wie ein Kind.

Ach, sagte er oft, mir ist's, als könne ich nun in Frieden von dannen ziehen — und doch Eure Liebe fesselt mich an's Leben, daß ich mit Seufzen an die Stunde denke, wo des Herrn Stimme ruft!

Amalie trug ihn aber auch fast, wie man sagt, auf den Händen. Ihre Brüder versorgte er, und was er nicht vollenden konnte, ist jetzt meine Sache.

Drei Jahre lebte er im Schooße unsrer Familie, dann entschlief er, um zu einem beseligenden Wiedersehen jenseits zu erwachen, und dort geläutert vor Allen in der Liebe Aller beglückt zu werden.

Frieden seiner Asche! sprach ich gerührt, als Albert geendet hatte.

Laß uns Amalien suchen, bat er. Wir gingen. In einer stillen Laube saß sie und weinte der Erinnerung Thränen, und der kleine Adolph küßte sie ihr weg.

Auch ihre Ruhe und Heiterkeit kehrte wieder, und in der Mitte dieser Menschen, in der Erinnerung der glücklichen Jugendzeit schwanden mir drei Wochen wie drei Tage.

Mit Mißbehagen vernahm ich den Ruf der Pflicht. Hier war ja so gut seyn. O, hätte auch ich mir da eine Hütte bauen können!

Ich mußte ziehen.

Schweren Herzens schied ich von dem Wiedergefundenen, dem Treuen. Nur der Gedanke, daß ich auf der Rückreise länger weilen könne, machte mir den Abschied weniger schwer. Thränen und Segenwünsche begleiteten mich.

Meine Reise war einförmig und ohne großes Interesse. Ich hatte aber so viel zu sinnen, zu erwägen, zu bedenken — daß ich dennoch vergnügt in dem Orte meiner Bestimmung eintraf. Es kostete mich schwere Kämpfe, bis ich die Scheintraulichkeit der politischen Gemüther mir beilegen konnte. Es mußte seyn. Mein Glück war es, daß ich mit redlichen Männern zu thun hatte. Ich war so glücklich, schnell, sicher und erwünscht meinem Ziele nahe zu kommen, und mir nebenbei die Gunst des Ministers, mit dem mich mein Beruf zusammenbrachte, zu erwerben. Dies brachte mir Einladungen die Fülle. —

Nur eine nahm ich gerne an — bei dem Staatsrath v. H...., und das aus einem besondern Grunde — den ich — jetzt ohne zu erröthen, bekennen darf; die Tochter des Staatsraths hatte eine Gesellschafterin — mehr eine Busenfreundin, die mir mein Hagestolzenthum zu verleiden anfing. Dieses Mädchen, ein Inbegriff der Liebenswürdigkeit, hatte mein Herz gewonnen beim ersten Anblick. Vielleicht trug es viel dazu bei, daß sie mit Alberts Amalie in ihren Zügen eine entfernte Ähnlichkeit, in ihrem Thun und Lassen, in der Art, sich zu nehmen, eine entschiedene hatte. Ob sie mir gut war? — Ihr Blick ruhte oft lange auf mir, wenn sie sich unbeachtet glaubte. — Redete sie mit mir, so war sie sehr beklommen, und der sonst sprudelnde Witz stockte — diese und viele andre Zeichen wollten mir fast Muth zum Glauben geben, sie sey mir gut. Was sollst Du lange auf's Liebeln warten — dachte ich — frisch gewagt, ist halb gewonnen. Ich kleidete mich gut und ging zum Staatsrathe, in der Absicht, entscheidende Schritte zu thun. Ich mußte auch eilen, denn meine Geschäfte waren beendet, ich hatte erreicht, was ich wollte, vollkommner, als die Excellenz daheime geglaubt, und meine Abreise war nahe.

Ich fahre vor des Staatsraths vor.

Excellenz sind nicht zu Hause! sagt der Portier.

Und wohin denn? —

Auf's Land!

Und Frau Gemahlin?

In's Bad mit Fräulein Julie!

Donnerwetter! fluchte ich und ließ umkehren. So macht mir das Schicksal einen Querstreich!

Jetzt war ich unwirrsch. Fort! rief ich. Hier ist nichts. Du bist zum Hagestolzen verdammt. Alter Narr, wie konntest Du auch glauben, das blühende Mädchen liebe dich? — Pah! Laß fahren!

Den Tag darauf rollte mein Wagen zum Thore hinaus. In O..... hoffte ich Erheiterung. Ohne Fährlichkeiten erreichte ich es. Albert wußte nicht, daß ich kam. Ich wollte ihn überraschen. Leise schlich ich zur wohlbekannten Gartenpforte hinein durch die verschlungenen Gänge zu Amaliens Lieblingslaube am Teich. Dort dachte ich beide Gatten zu finden.

Als ich mich leise nähere, höre ich Stimmen, die ich nicht recht unterscheiden konnte. Ich schlich näher. Amaliens Stimme erkannte ich, die andere nicht. Horchen ist verboten! sprach mein Gewissen, aber — jetzt erkannte ich die andere Stimme auch, und mein innerstes Wesen erbebte. Es war ja die Engelsstimme Augustens, die ich bei dem Staatsrathe gesehen — geliebt — — die Gedanken vergingen mir, denn ich hörte folgendes abgebrochene Gespräch.

Und er zeichnete Dich aus? fragte Amalie.

Ja, lispelte Auguste.

Er ist ein edler, guter Mensch, Schwester (man vergebe das Selbstlob, das jedoch rebus sic stontibus kein Selbstlob ist) der ein Weib glücklich machen wird. Du wirst ihn bald wiedersehen. Freuest Du Dich?

Ach ja, lispelte der Engel wieder, und umschlang die Schwester.

Da aber konnte ich mich nicht mehr fassen. Ich stürzte in die Laube zu ihren Füßen und bekannte meine Liebe. Die Ueberraschung, der Schrecken war groß — aber ich hatte ja gelauscht und Amalie legte sie an mein Herz — und — der Hagestolz wurde — was er noch ist — der glücklichste Gatte, ja, bei Gott, der glücklichste! —

(Ende der ersten Historie.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder:

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Eine herrliche Nacht erheiterte mein Gemüth, daß es mir unmöglich war zu schlafen; ich setzte mich auf das Verdeck zum Steuermann und ließ mich über den Compaß belehren. Mond und Sterne glänzten im Universum, strahlten und spiegelten sich eben so herrlich wieder aus der Tiefe des Meeres. Ach, es gibt nur zwei erhabene Wissenschaften, Naturgeschichte und Sternenkunde. Die erste lehrt uns ewige Bewunderung, die zweite unendliche Anbetung. Der Tag erwachte, und ein anderes erhabenes Schauspiel stellte sich meinen Augen dar. Groß und anbetungswürdig erhob sich im Osten die Sonne aus dem Meere, und begrüßte frohlockend Menschen, Thiere, Welten und Meere. Ja, eben so erhaben sahe ich sie auf dem Brocken, dem Zopfthen, dem Inselsberg und dem Feldberg; aber nicht so launicht nicht so foppend; denn so oft wie eine Welle vor sie trat, verschwand sie wieder einige Augenblicke, bis sie, nachdem die Welle verschwand, wieder neckend in die Höhe sprang, und dem Auge neue Freude darbot. Ein schöneres Schauspiel der Natur sah ich nie; auch ist keine Feder in der Welt im Stande, es zu schildern, und wenn ich die meinige selbst in das Morgenroth tauchen könnte, oder wenn ich der Mann wäre, von dem Schiller immer sagte: daß unter seiner Feder alles zu Gold würde, so könnte ich doch nur einen schwachen Schattenriß liefern. Jetzt wurde Thee genommen, und um acht Uhr lagen wir auf der Rhede vor Liverpool. Ich ließ mich in den Busen der Mersay bursieren. Die Schiffsbehälter (Docks) von Liverpool stellen ein Meisterstück der Hydraulick dar, nirgends — wie bloß in London sah ich sie so schön. Ich ging in ein Kaffeehaus und ließ mir ein Frühstück geben. Hier fand ich unter vielen englischen Zeitungen auch den Reichsanzeiger, und eine deutsche Zeitung, welche von Vogel und Schulz zu London besorgt wurde. Das Exemplar kostete 1 Schilling. Es war gerade Sonntag, ich ging daher in die St. Paulskirche. (St. pauls church) und hörte eine ungewöhnlich lange Predigt ablesen. Der Pfarrer saß auf der Kanzel. Ihm zur Seite, doch etwas niedriger, der Küster, und hatte die heil. Schrift vor sich liegen. So oft sich der Pfarrer auf die Bibel berief, mußte der Küster den Vers ablesen. Es geht mir grade wie dem Apostel Paulus: zwei Dinge hasse ich, und an dem dritten habe ich einen Greuel. Ein Mensch, der sich um eines andern Menschen Sünde bekümmert; Ein Pfarrer, der die Predigt abliest, und ein Mann, der seine Frau schlägt. Wer sich um Anderer Sünden bekümmert, ist ein Pharisäer, und will scheinen was er nicht ist. Wer die Predigt liest, zeigt Faulheit oder Gedächtnißschwäche; in jedem Falle wird man nichts wie Gedankenspäne zu hören bekommen. Soll gelesen seyn, so will ich mir selbst etwas vorlesen. Ich bin egoistisch genug zu glauben, daß ich so gut lesen kann wie jeder andere. Auch glaube ich, daß ich mich besser verstehe wie einen andern. Soll also gelesen werden, so nehme ich den sechsten Band aus den Stunden der Andacht, und unterhalte mich mit Gott in der Natur. Ein Mann, der seine Frau schlägt, gehört nicht in die menschliche Gesellschaft.

Nach der langen Predigt wurde ein Bußpsalm verlesen, und hierauf das heilige Abendmahl (Lords Supp) gereicht. Nach der Kirche ging ich an die Mersay spazieren, bewunderte noch einmal die prachtigen Docks und herrlichen Landsitze jenseits des Flusses. Die Mersay ist ¾ Stunden breit und verbindet durch viele Kanäle das westliche Königreich. Liverpool hat 120,000 Einwohner, welche sich meistens durch den Handel ernähren; allein durch die Sperrung des Continents war große Stockung sehr merkbar. Von Liverpool ging ich zu Fuß nach Manchester, der berühmten Fabrikstadt, allein auch hier herrschte keine Thätigkeit. Man erblickte nichts wie Armuth, und hörte nichts wie Klagen. Ich eilte hinaus in die freie Natur und ergötzte mein Auge an ihrem reichen Segen. O wie herrlich und reich tischt sie nicht auf, und doch hungerten so viele in dem armen Manchester. Auf den Gebirgen, welche sich von Westen nach Norden ziehen, giebt es auch viele Steppen und Haiden, wo nichts gefunden wird als weidende Schaafe (Muttons) und zwar eine ganz kleine, den Lüneburger Haideschnacken ähnliche Race, mit grober, durch Steinkohlenrauch schmutziger Wolle. Von Manchester fuhr ich nach Leeds, wo die zahlreichen berühmten Tuchfabriken und Spinnmaschinen merkwürdig sind. Weitläufig will ich mich hier nicht darüber auslassen, denn da noch in diesem Jahre ein complettes Werk über die acht wichtigsten Jahre meines Lebens erscheint, so wird sich der Leser gütigst gedulden, um dort gründlicher unterrichtet zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 22. Juli. Die Entführung aus dem Serail; Oper von Mozart.

Mozart componirte diese Oper gerade in dem schönsten Lebensalter, wo er mit allem Feuer der Jugend liebte. Seine Geliebte, nachmals seine Gattinn, hatte ebenfalls den Vornamen Constanze; und er war von ihr durch mehrere lange Reisen getrennt gewesen; die ganze Composition trägt unverkennbar das Gepräge eines liebeglühenden Herzens. Diese Oper wurde in Wien zum erstenmal am Tage von Mozarts Verlobung aufgeführt, und die Anschlagzettel machten dies folgendermaßen bekannt: Belmonte und Constanze; oder die Entführung aus dem Serail. Einige Freunde Mozarts ließen einen, diesem Zettel in der Form ganz ähnlichen, drucken, worauf man las: „Heute den . . . wird aufgeführt: Wolfgang und Constanze, oder die Entführung aus dem Auge Gottes (so hieß das Haus, in welchem Mozarts Braut wohnte). Mann darf ihm Mozart, einzig nennen. Scheint nicht, was er allein vollbracht, das Werk vieler Meister?

Vom leichtsten Liede leichter Laune
Bis zu dem Ruf der Weltposaune,
Stimmt uns zum wechselndsten Gefühl
Sein allumfassend Saitenspiel.
So führen in ein Zauberland
Die Griffe seiner Zauberhand,
Wo, was die Menschenbrust empfindet,
Verschönt den treusten Ausdruck findet,
Als Eins — mit höchster Kunst vereint —
Die innigste Natur erscheint,
Und wenn die Worte auch gebrechen,
Auf's Deutlichste die Töne sprechen.

Ueber die heutige Aufführung der mozartschen Oper, gibt nur Herr Tourny, der den Pedrillo spielte, zu wenigen neuen Bemerkungen Anlaß. Der Stimme gebrach es, besonders im schönen Finalterzett des ersten Akts, an der nöthigen Kraft; die Arie im zweiten wurde hingegen recht brav von ihm vorgetragen. Den Bemerkungen des Herrn Tourny fehlt noch immer die Natürlichkeit und gefällige Ungezwungenheit, so wie seiner Rede jene Ausbildung, Reinheit und Richtigkeit der Aussprache ermangelt, die man vom Schauspieler vor allem verlangen muß. „Nur ein feiger Tropf verzagt!" singt Pedrillo, und Herr Tourny wird sich so lange fleißig fortzubilden suchen, bis er den nöthigen Vollkommenheitsgrad erreicht hat.

Am 23. Juli. Die ehelliche Probe; Lustspiel in einem Aufzuge. Hierauf: Kritik und Antikritik, Lustspiel von Raupach.

Am 25. Juli. Der Hahnenschlag; Schauspiel in einem Akt, von Kotzebue. Hierauf: Stille Wasser sind tief, Lustspiel in vier Aufzügen, nach dem Englischen von Schröder.

Der Charakter der Baronin macht an eine Darstellerinn Forderungen, die leichter aufzählen, als zu erfüllen sind. Bis wir sie erfüllt sehen, wollen wir uns das Aufzählen ersparen. Alles was der Charakter des Barons fordert, ist in Herrn Fehringer's Darstellung offenbar vorhanden, und ein sehr edles Wesen, eine auf sich beruhende Kraft in den Akten, wo er in seiner eigenthümlichen Gestalt auftritt, nicht zu verkennen. Gleichwohl steht die Rolle bei ihm etwas mehr im Hintergrund, als sie wohl sollte. Die Ursache scheint in einem Mangel an Leben und Feuer zu liegen. Doch irren wir vielleicht. Herr Otto (Wallen) zeigt sich in diesem beliebten alten, aber nicht veralteten, und immer schätzbaren Lustspiel, in einer Sphäre, worin er bewundernswerth heimisch ist.

Am 26. Juli. Jeffonda, große Oper in drei Aufzügen von Gehe; Musik von Spohr.

Faust — Zemire — Jeffonda! — Der geniale Tondichter hat hier eine Trias musikalisch-dramatischer Schöpfungen vollendet, die seinen Namen sicherer als alle papiernen Lobpreisungen auf die Nachwelt bringen wird. Was bereits die frühern Werke dieses wahr-

haft dichterischen Geistes so vortheilhaft auszeichnete, ergreift uns in seiner Jessonda als ein unsichtbarer zauberischer Strom und versenkt uns, eine ganze Welt von Bildern in uns weckend, ins Unendliche. — Ein abgesagter Feind von Rossinischer Incohärenz und Abstraction von Sinn und Wort, erscheint hier Spohr als wahrer orphischer Exeget des gegebenen Textes. Tiefes Studium mit hoher Kraft und elegischer, schwärmerischer Begeisterung paarend, schuf er in dieser Oper ein Kunstwerk, das bei einer seltenen Klarheit des Styls, Tiefe der Harmonie und melodischen Fülle, sich in Klang und Bild, Licht und Geisterwort, Gestalt und Empfindung als wahre und unmittelbare Sprache der Poesie offenbart.

Die Parthie der Jessonda ist von dem Componisten weniger als die der Amazili ausgestattet, aber sie ist, durch Dem. Hauß gegeben, in den besten Händen, und steht keineswegs im Hintergrunde; denn unsere Sängerin weiß Kraft und Empfindung in ihrer herrlichen Stimme gar trefflich zu vereinen. Im Spiele behandelte sie ihre Liebe zu Tristan mit allzustrenger Oekonomie. Ist er denn nicht einmal des Ansehens werth? — Der Gesang will ohne Widerrede akustisch berücksichtigt seyn, aber wenn Amors Bogen nur allein zum Vortheile des Schalles zerspringen soll, dann thut eine besondere Begeisterung noth, die Splitter kritisch aufzulesen. Auch Hr. Nieser und Mad. Brauer belieben sich dies zu merken.

Am 27. Juli. Die Rosen des Herrn von Malesherbes, ländliches Gemälde in 1 Act, von Kotzebue. Hierauf: Humoristische Studien, Schwank in zwei Akten, von Lebrün. Zum Beschluß: Die Verstorbene, Posse in 1 Akt, von Lebrün. Fortsetzung von No. 777.

Die Fortsetzung von Nro. 777 marschirt stark rückwärts, sie schwankt zwischen No. 0 und 1, ja es fehlt wenig, so hat sie das Schicksal der Frau Putzig, die sich während der Pause zwischen jenem und diesem Stück unter die Todten verliert. Auch No. 777 muthet einem gebildeten Sinn mehr zu, als sie bei dem Maaße ihrer komischen Kraft fordern darf. Der Hofmeister in tausend Aengsten z. B. belustigt auf eine weit einfachere und anständigere Weise. Hoffentlich wird Lebrün, der bei dieser Gelegenheit für sich selbst den Todtengräber gespielt hat, den Netzen der Unterwelt in einem nächsten Trampolinsprunge leichter entfliehen als Madame Putzig; denn das Kritisiren ist lange nicht so gefährlich als das Magnetisiren unter den Händen des bekannten Brabe, auf dessen Rechnung die Verstorbene kommt. Da sich die theils zu zahme, theils zu wilde Posse unaufhörlich in den gemeinsten Sprichwörtern herumwälzt, so sey hier eines derselben mit besonderer Rücksicht auf die Fortsetzung von No. 777 als Schlußwort wiederholt: „Wenn den Leuten zu wohl ist, gehn sie aufs Eis tanzen!“ — Herr Ludewig (Pfeffer) rechtfertigte auch in dieser Rolle das Lob, das er sich in früheren Leistungen erworben hat. Die körperlichen Bewegungen waren mannigfaltig, das Mienenspiel ausgezeichnet, und die interjektionsmäßigen Gefühlsäußerungen bei allem Streben nach Wirksamkeit mit Behutsamkeit wiedergegeben.

Am 29. Juli. Titus, Oper von Mozart.

Wie verschieden, wie gegliedert ist nicht der Kreis der Mozartschen Meisterwerke! Vom tiefsten Ernst im Idomeneus zu dem romantisch Erhabensten in dem unvergänglichen Don Juan, zu der heitern Bequemlichkeit, dem gemüthlichsten, zartesten Scherz in Così fan tutte und der Zauberflöte, zu der zierlichen und anmuthigen Klarheit in Titus — welche Uebergänge! Und wie ist jede Parthie gehalten, individualisirt bis in das Kleinste.

Eine Künstlerin — Mad. Schulz von Berlin — setzte uns heute, als Vitellia, durch die hohe und fast unglaubliche, ans Wunderbare grenzende Kunstfertigkeit ihres süßen, köstlich zarten Gesanges ins höchste Erstaunen. Das ist Kraft und Fülle der Stimme, das ist Energie und Ausdauer, das ist Metallklang in Höhe und Tiefe, das ist treffliche Ausführung und bewunderungswürdige Virtuosität im Triller, das sind Läufe in der erstaunenswerthesten Reinheit, Gleichheit und einem Umfang von dem kleinen g bis ins dreigestrichene d, das ist Rundung der Coloraturen, das ist der Empfindung gemäßer, und zweckmäßig nüancirter Vortrag des Recitativs! Wie reiche Mittel sind in dieser herrlichen Sängerin entfaltet! Welche durchdringende Kraft, welcher süße Flötenton, welche Reinheit der Kehle, welch leidenschaftlicher Ausdruck, welch ein musikalischer Sinn, der jedem Tone, jeder Phrase, jeder Melodie den eigenthümlichen Schmelz, die beabsichtigte Geschlossenheit und Rundung gibt! —— Wir werfen ihr nicht die musikalischen Licenzen vor, die sie sich, voll Vertrauen auf ihre Kräfte, in der mozartschen Oper herausnahm — wer durch ein zartes, aus dem innersten Herzen aufhauchendes Piano und wieder durch ein kräftig ermuthigendes Forte mit solchen Zauberklängen wirken, und solchen Triumph feiern kann — der ahme ihr nach!! —

Theater-Anzeige. Mittwoch, 2. August. Die Entführung, Lustspiel in drei Abtheilungen. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Aller Welt Vetter, Lustspiel in einem Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 215. Donnerstag, 3. August 1826.

Der Hagestolz.

Zweite Historie.

Mit dem Ausruf: Ja, bei Gott, einer der glücklichsten! schloß ich meine erste Historie, und wollte damit nur sagen, wie unendlich glücklich ich mich als Gatte von Amalia's Schwester, die in allem ihr Ebenbild ist, fühle. Daß ich aber am Schlusse der Historia Vieles übersprang, was zwischen dem Tage meiner Abreise aus O..... und meiner Verheirathung lag, ahnete vielleicht Niemand, zumal man geneigt seyn möchte, zu glauben, was ich erzählt, sey eine bloße Aufschneiderei, oder, mich technisch auszudrucken: so eine Art von Romänchen. Dagegen muß ich jedoch mit dem ehrlichsten Gesichte von der Welt und der Hand auf dem Herzen protestire! Ich bin keineswegs der Mann, der den lieben Leuten etwas aufbindet. Ich habe aus meinem Leben jene Lichter und Schatten treu und redlich abkonterfeiet, und wer mich kennt, glaubt mir's auf's Wort schon.

Was ich aber dort zu erzählen versäumt, hole ich gewissenhaft nach, so wie es sich ereignet, ohne daß ich der Putzmacherin Phantasie erlaube, auch nur Eine ihrer gemachten Blumen dem Kindlein in die Locken zu stecken.

Ob ich in O..... bei meiner Holden, bei meinem Albert, meiner Amalie und all' den Herrlichen glücklich war? — Darnach wird wohl Niemand fragen, weil es Latus per se wäre. Ich war's im Superlativ. „Bräutigam!" du Wort voll Seligkeit! du Namen, der nur allein die Seele meines Freundes, des Medizinalraths Friederici, des eingefleischtesten aller Hagestolze, ohne Wonne lassen kann! — Dich hörte ich von den Lippen, den Rosenlippen meines Mädchens säuseln, und jeder Nerv bebte, und mein Herz schlug in lauter Vierundsechzigsteln. Ich schäme mich gar nicht, es zu sagen, daß das liebliche Wesen tausendmal mir den süßen Namen geben mußte. O, lachet nicht, Ihr Alltagseelen, die Ihr Euren Bund schlosset mit Kratzfüßen und „Erlauben Sie's!" Ihr begreift der Liebe Seligkeit nicht, weil sie eben nicht zu begreifen, nicht Sache des Verstandes, sondern des Herzens, des Gefühls ist; aber wenn ein Glücklicher es liest, dem die Rosentage noch lächeln, oder der eben noch mit stiller Lust in sie zurückblickt, wie — in ein verlornes Paradies — der wird mich verstehen und nicht lachen, und entweder sagen — Ja, ja, so ist's! oder mit einem tiefen Seufzer: Fuimus Troës! Blitzschnell flogen die Tage hin, und meine Urlaubzeit eilte ihrem Ende zu. Der Bräutigam fluchte auf den Kammerrath wie ein Bootsknecht, und konnte ihn doch nicht abschütteln, weil der Ehemann in spe ihn gar zu nöthig hatte. Die Thränen im Auge meiner Braut drückten mir fast das Herz ab — und doch mußte ich weg, um daheim alles vorzubereiten, einzuleiten et cætera.

Der Abschied bleibe ungeschildert. Jeder, der einmal glücklich geliebt, greife in seinen Erinnerungkasten, und er wird gewiß ein treues Contersey finden.

Erst nachdem die Thürme des Residenzchens mir wieder entgegensahen, wurde ich ruhig, denn der Kammerrath gebot eine Weile dem Liebenden Ruhe.

Es war ein heiterer Sommermorgen, da ich zum Thore hineinrollte und tausend Willkommen empfing von allen Seiten.

In ganz andrer Stimmung trat ich über die Schwelle meines Hauses, als ich über sie hinausgeschritten war vor wenig Monaten. Mein alter Konrad wußte gar nicht, was er sagen sollte, denn sein Herr lächelte, und sah ihn doch nicht an, erwiederte doch seinen herzlichen Gruß nicht. Er beschwerte sich nachher darüber. Der alte Narr wußte nicht, daß ich jetzt im Geiste meine Braut in mein Haus führte! —

Kaum umgekleidet war ich, da trat schon der Secretär Sr. Excellenz herein.

Excellenz haben des Herrn Kammerraths Ankunft vernommen — sagte er pathetisch, und —

Werde sogleich die Ehre haben — erwiederte ich, und das Männlein huschte hinaus.

Excellenz lagen auf der Ottomanne und sahen recht lüstern nach den Novitäten aus.

Grüß Sie Gott, lieber Kammerrath! Endlich? — Na setzen Sie sich zu mir und referiren Sie haarklein — ich brenne vor Begierde.

Ab ovo begann ich, die lange Brühe anzurühren, legte die Dokumente vor — und von Minute zu Minute wurde das gelbo hohe Antlitz freudiger.

Als ich geendet, drückte er mir die Hand, und sagte mit dem allergnädigsten Gesichte: Ihre Gesandtschaft ist herrlich geendet. Das errungne Ziel macht Ihnen Ehre. Sr. Durchlaucht vollste Zufriedenheit und mein Dank spricht sich in diesem aus —

Wie wurde mirs? — Eine goldne Tabatiere — und — ein Patent im größten Format lag in meiner Hand. —

Se. Excellenz geruhten sich an meiner Verlegenheit zu ergötzen.

Nun, wie stehts, mein werther Geheimdte-Regierungsrath? fragte er fein lächelnd. Gratulire! — Ihr eifriger Dienstfleiß wird Ihnen die Bahn der Ehre noch öfter öffnen!

Ein gnädiger Wink — und ich — ging — ? — Nein, ich rannte wie besessen von dannen.

(Fortsetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Von Leeds machte ich einen Abstecher nach Fulneck zu der evangelischen Brüder-Gemeinde. Sie ist von Deutschen gegründet. Ich fand Brüder aus Herrnhut, Gnadau, Gnadenberg, Gnadenfrei und Gnadenfeld; ja auch zwei Brüder und eine Schwester aus meinem lieben Neuwied. Der Ort stand damals erst 54 Jahre ganz im herrnhuterischen Geschmack erbaut; und hat durch seine Terrassen-Lage, viel Aehnlichkeit mit Herrnhut von der Landauer Seite. Man findet hier alle Arbeiten wie zu Neuwied. Betsaal, Schwestern- und Bruderhaus, gleichen allen jenen Anstalten in den andern Colonien.

Von Leeds fuhr ich nach Exeter, einer freundlichen in Terrassen aufgeführten Stadt, am Busen des Atlantischen Meers, mit 32,000 Einwohnern, welche sich vom Handel und in Fabriken ernähren. Von Exeter ging ich zu Fuß nach Windsor. Je näher man der Residenz kommt, je reinlicher und freundlicher sind Landhäuser und Dörfer. In den Wirthshäusern ist ersteres besonders der Fall. Man trinkt lauter Bier; entweder Porter oder Oel. Das Trinkgeschirr gleichet dem schönsten poliren Silber. Im Keller stehen zwei große Fässer auf den Köpfen. Das eine ist mit Porter und das andere mit Oel gefüllt. Unten von den Fässern gehen zwei bleierne Röhren an der Mauer hinauf in die Schenkstube. In den Röhren befindet sich ein Saugwerk; vermittelst eines Zugs und dann eines Drucks, hat man eine Kanne voll Bier *).

Das Schloß oder die Residenz in Windsor, ist eine große Steinmasse, welche seit Jahrhunderten nach und nach vergrößert wurde. Das Innere soll an Pracht seines Gleichen nicht finden; aber da scheer ich mich — destomehr beschäftigte mich der Park und die Landschaft jenseits der Temse. Hauptsächlich aber beschäftigte mich die königl. spanische Schäferei, 6000 Kopf stark. Der König wurde in England nach dem Herzog von Bedford für den gescheidtesten Schaafzüchtler gehalten. Jeden Morgen schenkte er ihr einen Besuch. Sie waren alle in Karton eingenäht, damit der Steinkohlendampf die Wolle nicht gelb machen kann. Die Feinheit der Wolle kam jedoch der sächsischen Electorialwolle nicht gleich. Besonders zog mich der botanische Garten an. Einige tausend exotische Gewächse standen in der Blüthe. 5 Aloe, 3 Allysum, 5 Arctotis, wovon sich besonders superba auszeichnete. Eine große Verwandtschaft Cactus. 4 Cistus. Eine große Verwandtschaft Cricen, lauter Exemplare von 12 bis 15 Fuß. Mehrere Hedysarum und Hermanien. 4 Ilex, 3 Lasiopetalum, 10 Mesembryanthemum, und zwar brevifolium, caulescen, filamentosum, glomeratum, lacerum, laevigatum, tentlum, umbellatum, verruculatum und violaceum. 18 Pracht-Pelargonium, mehrere Polygala und Pothas.

Der Weg von Windsor nach London ist eine der schönsten Umgebungen der Hauptstadt. Man geht zwischen lauter Landsitzen und Dörfern. In dieser Umgebung stationirt das 15. Husaren-Regiment; es führte den Namen Herzog Cumberland. Je näher der Hauptstadt, je mehr Leben und Treiben des Volkes.

Den 15. Juni kam ich nach London. Ich ging dem St. James Park zu, weil in seiner Nähe der Herzog wohnte. In einer nördlichen Allee, nicht weit vom Pallaste, überraschte mich ein sonderbarer Auftritt. Hier hielt eine große Reihe angebundener Kühe. Sollte dann im königl. Garten ein Viehmarkt seyn? dachte ich. Als ich näher kam, erkannte ich meinen Irrthum. Bei einer jeden Kuh stand ein gedeckter Tisch mit Becher besetzt, auch Stühle umher, und hier trank man Molken- oder warme Milchkur.

Der Herzog war von der Glaser-Straße nach der Georgs-Straße gezogen. Weil in dieser Gegend das Parlamentsgebäude stehet, auch ist das Schloß Springarden nicht weit davon entfernt, wo die durchlauchtigste Mutter wohnte. Erst Nachmittags um 2 Uhr kam ich bei ihm an. Gott, rief er mir entgegen, mein Courier — und wie sieht er aus. Seine Durchlaucht waren über

*) In meinem Werk über das Bierbrauen bei Gh. Herrmann zu Frankfurt, befindet sich eine Abbildung.

mein langes Ausbleiben in Sorgen gewesen, freute sich aber doch recht herzlich. Als ich ihm die Ursache meines Ausbleibens und die Abentheuer mit dem Juden erzählt hatte, lachte er und sagte: gehn die Teufeleien schon wieder los. Kerl, was machst Du für Streiche? drehte sich um und sagte zum Major Selinger: Ist das nicht eine unverschämte Tollkühnheit, mit einem kleinen Nachen in die offenbare See zu stechen? Geh nur zu Kansow und laß einen Kleiderhändler kommen, damit Du sauber wirst. Ich muß mich ja schämen, wenn Jemand vom Hof kommt, und erblickt meinen Schwarzen in solchem Aufzug. Vordersamst möchte ich einmal sehen, ob die Küche mir keinen Zeitvertreib darbietet. Geh nur, geh — ich bin herzlich froh, daß Du hier bist.

Ich that wie der Herr befohlen, und Kansow beschickte den Kleiderhändler, es war ein Hannoveraner, und hatte 400 Gesellen auf der Boutik sitzen. Er kam, und in einer Stunde war der Gentlemen fertig. Ich ging wieder hinauf zu meinem Herzog. Was, riefen mir Seine Durchlaucht entgegen: Willst Du gleich hinuntergehen und Deinen Bart abmachen!

Meinen Bart mache ich nicht ab, Durchlaucht!

In London darf man keine Bärte tragen! Es fällt zu sehr auf!

Da scheer ich mich —

Du gehst hinunter und machst den Bart ab, oder willst Du wieder ins Narrenhaus?

Ich will auch nicht ins Narrenhaus; und meinen Bart mache ich nicht eher ab, bis ich nach Deutschland komme, und dann erst, wenn ich muß.

Jetzt befehle ich Dir, den Bart abzumachen, denn ich weiß, Du tappelst überall herum, und kannst in Verlegenheit kommen.

Wenn Eure Durchlaucht befehlen, dann muß ich; aber es ärgert mich.

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Wenn gegenwärtig die auffallenden Wirkungen und Heilkräfte, welche die frühere Geschichte dem Gebrauche des Wildbades zuschreibt, nicht mehr gefunden werden, so dürfte dies dem Mangel an Aufsicht und der Ursache zugeschrieben werden, daß die ursprünglichen Quellen durch Einfluß anderer Kanäle zum Theile verdrängt, sehr geschwächt und an ihren Kräften verringert wurden. Nach den gemachten Versuchen hat das Wildbadwasser folgende Bestandtheile: Reines Wasser, schwefelsaure Kalkerde, kohlensaure Kalkerde, kohlensaure Erde, Eisenkalk; aus diesen nächsten Bestandtheilen ergeben sich nun die Grundstoffe: Wasserstoff, Sauerstoff, schwefelsaurer Stoff, Kohlenspat, Kalkerde, Eisen ꝛc.

Die Aisch entspringt eine Viertelstunde rechts von Schwebheim in einer Wiese an dem Straßendamm von Würzburg nach Ansbach, nimmt ihren Lauf von Abend gegen Nordost, und fällt bei Seußling in die Regnitz. Sie ist sehr fischreich; die vielen Privatbesitzungen der Fischerei aber, welche sich häufig in der Länge von einigen hundert Schritten wieder verändern, haben sehr nachtheilig auf dieselbe gewirkt. Dem ersten Anscheine nach wird jeder tadeln, daß diesem Flusse noch alle Krümmungen in seinem Laufe gelassen werden. Es ist gewiß, daß wenn diese Krümmungen durchstochen und eine gerade Richtung dem Flußbette gegeben würde, viele hundert Morgen der besten Wiesen dadurch gewonnen, der Lauf des Flusses sehr abgekürzt, und dem Strom eine schnellere Richtung gegeben würde. Allein die vielen Mühlen an den beiden Ufern der Aisch sind ganz nach dem Niveau und dem Wasserfall berechnet, und ein Hinderniß gegen die Veränderung in der Bewegung des Wassers. Ein gerade laufendes, kürzeres Bett erfordert dessen größere Tiefe, und sämmtliche Mühlen müßten hiernach abgeändert werden, welche Ausgabe mit dem dadurch zu erlangenden Vortheil wenig im Verhältniß stehet, auch ist die bedeutende Schwierigkeit nicht zu vergessen, welche eine Ausgleichung unter den Eigenthümern der zu durchschneidenden Grundstücke veranlassen muß. Die Ueberschwemmungen des Aischgrundes, durch das Austreten des Flusses, sind, wie die Erfahrung lehrt, für die Wiesen ein vortheilhafter Dünger, welcher den Schaden reichlich ersetzt, der durch die Verschlemmung einer Heuerndte veranlaßt wird; doch ist es, nach den hierüber gemachten Erfahrungen, nützlich, alle 7 oder 8 Jahre die Aisch zu segen, welches observanzmäßig auf Kosten der anstoßenden Wiesenbesitzer geschieht. Folgendes sind die Bestimmungen der Aischbreite nach der Angabe der sogenannten Wassergrafen:

An der Aischmühle, nahe am Ursprunge der Aisch	8½	Fuß
— — Illesheimer Mühle	10	—
— — Windsheimer —	12	—
— — Lenkersheimer —	13 —	14
— — Ipsheimer —	18	—
— — Dottenheimer —	20	—
— — Dietersheimer —	22	—
Oberhalb Neustadt	26	—
Bei Reppelshofen	34	—
— Uehlfeld	42	—
— Mailach	44	—

Ueber die Erbauung des gewerbreichen und nahrhaften Städtchens Neustadt an der Aisch, welches 270 Häuser zählt, weiß man nichts Gewisses; das in einen Stein am Thurme eingehauene Stadtwappen enthält die Jahrszahl 1488, welche sich aber eigentlich nur von der Reparatur dieses Thurmes herzuleiten scheint. Zur Aufnahme dieses Ortes haben die von Seckendorf, die in der Nachbarschaft noch sehr ansehnliche Be-

sitzungen haben, viel beigetragen; wahrscheinlich waren sie auch Wohlthäter der Kirche, weil in derselben ihr Monument, und an der Spitalkirche ihr Wappen angebracht ist. So viel ist gewiß, daß im J. 1280 Neustadt von der v. Waldpot'schen Familie an den Burggrafen Friedrich III. gekommen ist. Hier wohnten einst mehre Brandenburger Regenten, und in frühern Zeiten die beiden Alberte, der teutsche Achilles und Alcibiades genannt. Noch ist es der Sitz eines kön. Landgerichts und Rentamts.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 16. Juli. Doktor und Apotheker, komische Oper in zwei Abtheilungen, von Stephani d. J.; Musik von Dittersdorf.

Dienstag, 18. Juli. Der Verräther, Lustspiel in einem Akt, von Holbein, und: Er mengt sich in Alles, Lustspiel in fünf Abtheilungen von Jünger.

Das kleine idyllische Vor- oder Nachspiel, je nachdem es den Anfang oder den Beschluß des Schauspiel-Abends macht, wurde von Herrn Ball (Berger), Mad. Rüppell (Klärchen), und Herrn Schollmayer (Jakob), mit ländlicher Wahrheit und guter Laune gegeben. Mehr als dies von dem längst abgetriebenen Verräther berichten zu wollen, dürfte wohl überflüssig seyn. —

Jüngers ihm folgendes gehaltvolleres Lustspiel hat sein Daseyn einer Engländerin, der Mistriß Susanna Centlivre, zu verdanken, die 1723 starb, und von der Bouterwek sagt, daß ihre Lustspiele die vorzüglichsten geblieben sind, die ein weibliches Talent hervorgebracht hat. Das Original, wonach Jünger es bearbeitete, heißt: the busy Bodi — „Der Narr, der sich in Alles mengt" und machte zu seiner Zeit in London so großes Glück, daß es 13 Abende hintereinander aufgeführt wurde. Auch auf deutschen Bühnen ist die Jüngersche Bearbeitung zu einem Lieblingsstück geworden, welches um so eher geschehen konnte, da sie keiner eigentlichen Umschmelzung bedurfte, indem die Charaktere dieser komischen Komposition mehr der allgemeinen Menschennatur, als einer besondern Volkseigenthümlichkeit entlehnt sind. — Der alte geitzige Herrmann wurde, mit seinem verliebten Aberwitz, von Herrn Thürnagel wahrhaft lächerlich und ergötzlich dargestellt, nur machte das scharfe, zu oft wiederholte, jene Thorheit bekräftigende Gelächter des Herrn Darstellers, nicht immer die angenehmste Wirkung. Sollen dergleichen Wiederholungen nicht ermüden, so müssen sie sehr fein nüanzirt, und in einem stets abwechselnden Tone vorgetragen werden. Mad. Rüppell gab die muthwillige Eveline mit der gewandtesten Schlauheit und täuschendsten Liebesheuchelei. Die Hauptfigur des Stücks, der Badaud Plumper, wurde von Herrn Unzelmann mit so viel belustigender Mannigfaltigkeit, frischer Laune und kräftiger Munterkeit individualisirt, daß eine so ansprechende Darstellung nicht anders als eine sehr erheiternde Rückwirkung auf den Zuschauer machen konnte. Alle übrigen Rollen, selbst die des Baron Willburg, in der sich nur der feine Weltmann und liebenswürdige Gesellschafter abzuspiegeln braucht, sind zu unbedeutend, als daß es ihnen gelingen könnte, sich gegen obengenanntes trifolium bemerkbar zu machen.

Donnerstag, 20. Juli. Hedwig, die Banditenbraut. Drama in 3 Abtheilungen, von Theodor Körner.

Referent hat diesem Stück, welches ihn jederzeit mißfällig berührt, nicht beigewohnt. Mad. Schmidt vom Leipziger Stadttheater gab die Hedwig zur ersten Gastrolle.

Sonntag, 23. Juli. Der Freyschütz. Große romantische Oper von Kind, Musik von C. M. v. Weber. (Siehe No. 136.)

Herr Hambuch, königl. würtemb. Hofsänger aus Stuttgart, sang den Max, und Demoiselle Hanf, vom Leipziger Stadttheater, das Aennchen. Beide erhielten den verdienten Beifall, und wurden mit Mad. Boch, der Königin dieser Oper, gerufen.

Dienstag, 25. Juli. Pagenstreiche. Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue.

Dieses Stück, dessen Werth auf Raschheit der Handlung sich beschränkt, und dessen Witz hauptsächlich im Versteckenspielen und in Verkleidungen besteht, kann nur bedeutsam werden und erheiternd wirken, wenn die beiden Hauptrollen: der Page und der gespensterbange Alte mit vorzüglicher Kunstfertigkeit gegeben werden. Da aber beide sich nur um ein Weniges über die Mittelmäßigkeit erhoben, so mußte Herr Unzelmann mit seiner unversiegbaren Heiterkeit aushelfen, der denn auch als Reitknecht Stiefel überall Frohsinn und Lachen um sich her verbreitete.

Donnerstag, 27. Juli. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl. Schauspiel in 3 Abtheilungen, von Holbein. (Siehe No. 109.)

Herr Schmidt, vom Stadttheater in Leipzig, gab den Baron Rentheim, und Dem. Hanf, die wir bereits oben genannt haben, war Liesli. Beide spielten recht brav, und das Bestreben, ihren Rollen Genüge zu thun, wurde mit Vergnügen von den Zuschauern anerkannt.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 3. August. Die Entführung aus dem Serail, Oper in drei Abtheilungen. Constanze, Mad. Schulze, erste Sängerin des Königl. Hoftheaters in Berlin

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 216. Freitag, 4. August 1826.

Der Hagestolz.

Zweite Historie.

(Fortsetzung.)

Kann ich Dir gratuliren, Brüderchen? fragte der Medizinalrath Friederici, ein Universitätsfreund von mir und Albert, indem er in meine Stube trat und mir die Hand reichte, mich herzlich willkommen zu heißen; aber die Antwort auf seine Frage konnte er nicht abwarten. Hast's infam lang gemacht, Adolph, sagte er; da bin ich herumgezogen die lange Zeit her, von einem Siechbette zum andern, habe das Volk auf die Beine und unter die Erde operirt und kurirt, und war immer mißfidel, denn die ledernste Langeweile plagte mich, weil Du nicht da warst, und — hol' mich der — ich habe seitdem keine Pfeife mit Lust, keine einzige philosophisch geraucht. — —

Sey ruhig, lieber Doctor, fiel ich ein, nun bin ich auch wieder da. Stopfe Dir sogleich eine in diesen Meerschaum — den ich Dir mitgebracht!

Adolph! rief er, bist Du geckig? Donnerwetter, das ist ein Köpfchen! Nein, Du bist doch ein Goldjunge! Den will ich Dir aber auch anrauchen, daß die Leute sich scheel dran sehen aus lauter Neid.

Er drehte sich auf einem Fuße herum vor Freude.

Nun stopf' Dir eine, und dann sitz' nieder und gieb Acht. Du sollst Wunderdinge hören.

Er besah den Kopf ohne mich zu hören, und brummte in den Bart: Das ist ein Köpfchen! Wie zart! Wie fein! Wie leicht! Und welche Form? —! Und welch' geschmackvolles Beschläge — Silber mit Gold? Höre, rief er dann, ich wollte, Du hättest ein Bein zerbrochen, und ich könnte Dir's gleich wieder heilen, ohne daß Du hinktest! — Du wärest gewiß froh, und sagtest, Doctor, ich danke Dir! Aber so froh wie ich mit dem Kopfe könntest Du nicht seyn, und so herzlich nicht sagen, ich danke Dir, wie ich jetzt! Er schüttelte mir die Hand.

Setz' Dich doch, um Himmelswillen, und höre — Aber was hast Du denn? —

Mancherlei, lieber Friederici, was Dich freuen wird. Höre und staune! Ich fange bei'm Kleinsten an. —

Und das ist? —

Diese Tabatiere, die mir Se. Exc. als Zeichen der Zufriedenheit Serenissimi so eben eingehändigt?

Pah', die ist hübsch; aber höre, Adolph, Du schnupfst doch nicht? —

Warum denn nicht? Zuweilen eine Prise de contenance — ist das denn was Uebles? Wie manche Grille nießt man weg. Wie oft erheitert eine Prise den verworrenen Kopf!

Schweig! rief Friederici, der Schnupfer ist — eins von den Thierchen, die Mosis Kinder scheuen. Pfui! Rauchen ist eine andre Sache. Sieh, wie gravitätisch, wie ehrwürdig sieht der Raucher aus, wenn er seine treue Freundin an den Lippen hängen hat! —

Friederici? Freundin? Ist das nicht eine Idee, die ein Weiberfeind wie Du durchaus gar nicht herbergen sollte?

Du hast recht, Adolph — allein Du verstehst mich und hättest mich nun einmal durch diese Diversion nicht aus dem Concepte bringen sollen. — Der Raucher ist der ächte Philosoph, sage ich, denn dem ist das Irdische nichts. Der Dampf seiner Pfeife mahnt ihn an die Nichtigkeit der Dinge in dieser Welt, und wie er aufwärts steigt, führt er den Geist aufwärts in die höheren Regionen, und der Dampfring, der seiner Pfeife entsteigt, das Sinnbild der Ewigkeit, eröffnet durch die Association der Ideen dem denkenden Geiste des Rauchers die Sphäre des Ewigen. Der Raucher hat nur die unverkennbarste Anlage zu der Schule des Zeno von Cittium, und wenn Bedürfnißlosigkeit Seligkeit ist, so ist der Raucher allein der Selige, weil er, wenn sein Pfeifchen dampft und glüht, und der Rauch von Blättern duftend seine Nas' umzieht, selbst nicht tauscht mit Göttern. Mir ist's immer, als sey ich der Herr der Welt, wenn ich meine Pfeife rauche. Ich brauche nichts. Hunger und Durst flieht. —

Amen! sagte ich, die Standrede unterbrechend; ich habe in der That nicht Lust, jetzt Dein Sancho Pansa zu seyn, Doctor, drum halt's Maul in Gottes Namen! Du hast noch so viel zu hören, daß Du Deine fünf Sinne zusammen nehmen mußt!

So rede! rief er ärgerlich.

Daß ich geheimer Regierungsrath geworden bin, ist das zweite.

Gut, Adolph, bei mir soll's geheim bleiben — denn ich habe keine Frau. — Aber ich wünsche von Herzen Glück!

Das Dritte ist, — ich habe meinen und Deinen Albert wieder gefunden.

Albert? — Bist Du geckig? — der ist ad patres versetzt; wer weiß, wie lange schon dem kein Zahn mehr weh thut.

Auf Ehre, Friederici, ich habe ihn gefunden!

Ist Dein Ernst? —

Er lebt und ist sehr glücklich.

Da starrte er mich an, und ich mußte ihm die Begebenheit in O..... erzählen. Seine Freude war groß.

Wir müssen hin, Adolph, den muß ich sehen, ehe denn ich die alte Mode mitmache und sterbe.

Du wirst Dich glücklich bei ihm fühlen. Er hat ein treffliches Weib, das Ideal einer Hausfrau und Gattin.

Weib?! rief er. Ist er denn auch des Teufels? — Und Du sagst mir — ein gutes Weib? Gutmüth'ger Narr, der Du Dich nun wieder einmal von einem Weibe hast über den Löffel barbiren lassen!

Sey zufrieden, Doctor, und suche Dich zu fassen. Nimm jetzt ein niederschlagendes Pulver, daß Dich meine vierte Eröffnung nicht allzusehr alterire. —

Er sah mich lange forschend an. Du kommst mir ganz anders wie sonst, so — so — wie soll ich sagen? — so ehestandskandidatisch vor! Du wirst doch nicht komplett verrückt geworden seyn? —

Das hieße in Deiner Sprache so viel als „heirathen wollen?"

Die Interpretation ist richtig.

Gut, Freund, so bin ich verrückt, denn wisse — Alberts Schwägerin ist meine Braut! —

Er wurde jetzt kreidebleich, trat nach einer Pause zu mir, faßte meine Hand, und legte, sehr ernst, den Finger an den Puls — dann sagte er besorglich: Kein Delirium! — doch es ist Scherz, Du willst mich bloß foppen? —

Nein, bei Gott nicht, Freund! Ich liebe und werde geliebt, und fühle mich unbeschreiblich glücklich.

Da faßte er Hut und Stock, und rannte donnernd und fluchend die Treppe hinab.

Ich aber lachte herzlich, und dachte: er wird schon wieder kommen! —

(Fortsetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Ich wollte gehen; der Fürst rief: Höre, Du mußt Dir noch mehr Kleider aussuchen, damit Du alles doppelt hast und wechseln kannst. Da hast Du einstweilen zehn Pfund Taschengeld, damit Du Deine Neugierde befriedigen kannst, und dann besorge Dir Dein Fläschchen. Der Kansew wird Dir eine Adresse geben nach dem Strand, dort wohnt ein Braunschweiger; er hat einen Eisenladen; der wird Dich zurecht weisen.

Ich empfahl mich; Seine Durchlaucht riefen mir nach: Schwarzer —!

Durchlaucht!

Wo hast Du Deine Banknoten?

Hier in der Tasche.

Willst Du nicht zur Madame Catalani gehen in die Oper, und die Noten wechseln lassen?

Ach, da sehr ich mich — — Heute bin ich das Foppen müde! ich ging und der Fürst lachte. Ich ging hinunter, und machte meinen Bart herunter. Die Thränen kamen mir in die Augen. Ich weiß nicht, geschah es über den Bart — über seine Härte, oder über das stumpfe Messer. Jetzt wurde auf den folgenden Tag der Schneider wieder bestellt, worauf ich denn ganz complett equipirt wurde.

Den folgenden Tag, als die Kleidergeschichte beendigt war, ging ich nach dem Strand. Der Kaufmann, dessen Namen ich vergessen habe, empfing mich äußerst artig, und begleitete mich zu einem Hornarbeiter. Hier gab ich nun an, wie ich mein Fläschchen wünschte. Es wurde alles aufgezeichnet und schriftlich aufgenommen. Hierauf führte mich der Kaufmann in ein teutsches Kaffeehaus. Es war auf der Nassau-Straße, und nennt sich Nassau-Kafferhaus, und beides stammt noch aus Wilhelm des Dritten Zeiten, aus dem Hause Nassau-Oranien her. Hier fand ich lauter Deutsche. An der Wand hingen die Rheinansichten; als ich Rüdesheim — Caub — Lorch — Lorchhausen und mein schönes Bieberich erblickte, rief ich frohlockend —

Du schönes Land, sey mir gegrüßt,
Mit deiner reinen Freude,
Mein aufgelebtes Herz verschließt
Sich jetzt vor allem Leide.
Bald werd' ich, gütige Natur,
In Deinen Quellen liegen,
Und mich mit jeder Creatur
In Seligkeiten wiegen:
Von deiner engelreinen Luft
Ward ich oft wonnetrunken,
Bin an die mütterliche Brust
Dir taumelnd hingesunken.

Vergaß oft allen, allen Schmerz,
Der meinen Busen drückte,
Wenn deine Freundlichkeit mein Herz
Mit Himmelslust entzückte,
Und manche frohe Thräne hin
Aus meinen Augen rollte —
Die dir, o Freuden-Geberin,
Mein Herz erkenntlich zollte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bäumchen.

Eine Parabel.

In des Waldes kühlem Schatten ergingen sich ein fürstlicher Jüngling und sein Führer, der bald von ihm scheiden sollte; beide Menschen, denen das Herz auf der rechten Stelle schlug. Manches ernste, gewichtige Wort vom Höchsten und Herrlichsten des Lebens sprachen sie, und eine heilige Stimmung ergriff Beide.

Da fanden sie ein gar herrlich Plätzchen am Stamme einer alten Eiche, und ließen sich nieder, und dem Fürstenjüngling gefiel die Eiche so wohl in ihrer Kraft und der mit dem Immergrün des Epheu's bekleidete Stamm. Still und ernst sah ihn der treue Freund an.

Der Jüngling deutete darauf auf zwei junge Bäumchen unweit der Eiche, deren Eines hoch bis zum Gipfel hinauf der Epheu umschlungen hatte, indeß des andern Stamm, schlank und kräftig, dieses Kleides entbehrte.

Er wird noch schöner, als der alte hier, denn der Epheu umschlingt ihn jetzt schon! sprach der Jüngling.

Wehe ihm! sagte ernst der Führer.

Fragend sah ihn der Jüngling an.

Der Führer nahm ihn bei der Hand, und führte ihn zu dem epheubekleideten Stämmchen. Siehst Du, sagte er ernst, wie des Epheu's Wurzeln so tief gehen? Siehst Du, wie seine Ranken das Bäumchen so fest umschlingen, daß es kaum gedeihen kann? Siehst Du an des Laubes mattem Grüne, wie die schmeichelnde Wucherpflanze des Bäumchens beste Säfte verzehrt? — Es stirbt bald, und die Wucherpflanze ist sein Tod!

Aber der alte Baum starb doch nicht? sprach zweifelnd der Jüngling.

Weil er zu stark war, ehe die Wucherpflanze sich an ihm hinauf rankte. Seine Kraft siegte. Mag die Wucherpflanze an seinem Marke zehren, sie raubt ihm seine Kraft nicht mehr. So sprach der alte Freund.

Du bist so ernst, bemerkte der Jüngling, liegt nicht ein tieferer Sinn in Deinen Worten?

Ahnest Du's? fragte der Führer. Sieh, die Eiche ist des Fürsten Bild. Der Epheu gleicht der feilen Schmeichlerschaar der Höflinge. Dort die alte Eiche; möge sie Dein Bild seyn! Möge der Schmeichler Otterngezüchte an Deiner selbstständigen Kraft vergebens nagen! An Deiner Manneskraft und Manneswürde scheitern ihre Plane, Dich zu verderben. Dein besseres Selbst wird nicht durch ihre Schmeichellaute vergiftet.

Dieses Stämmchen ist des jungen Fürsten Bild, der von Schmeichlern umringt, der Sittenlosen Beute wird. Er geht unter, denn die Schmeichler ertödten alles Edle in ihm. Nur jenes Stämmchen gedeiht, weil es frei von Epheu sich hielt, frei von Moos, das des Epheu's Wurzeln lockt.

Der Jüngling drückte gerührt des Mannes Hand, und die Thräne, die in seinem Auge zitterte, verhieß mehr als Worte.

Der Führer schied, und der Jüngling wurde ein edler Fürst, und rief den alten Führer aus der Ferne zu sich. Und als er gekommen war, da führte ihn der Fürst zu den drei Eichen, und wieß auf das kräftige Stämmchen, das frei von Epheu war, und sagte: Es grünet frisch, das Andre ist dürre. — Ich habe Deine Lehre nicht vergessen, wohl mir — wohl Dir!

Da faltete der alte Führer seine Hände, und sein thränenfeuchtes Auge blickte gen Himmel, und seine Lippe sprach: Ich danke Dir, Herr, ich habe nicht umsonst gewirkt!

Segne ihn, daß er grüne und gedeihe, eine kräftige Eiche zu seines Volkes Schirm!

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Auf dem Riedwasen bei Krautostheim, in freier Ebene, sprudelt die Ehe mächtig aus zweien, 80 Schritte von einander entfernten Quellen im krystallenen Gewande hervor, treibt schon nach dem Laufe einer halben Stunde eine Mühle, und selbst bei anhaltender Dürre nicht versiegend, nährt sie Hechte und Krebse, und gab in den ältern Zeiten dem Ehegau seinen Namen. Auf ohngefähr 130 Morgen des besten Bodens bauen die fleißigen Einwohner von Krautostheim jährlich gegen 800,000 Häupter weißes Kraut, welches wegen seiner Vortrefflichkeit und Haltbarkeit theils von den herbeiströmenden Fremden auf dem Felde aufgekauft, theils in die benachbarte Gegend verführt wird. Von der Ehe werden Uhlstadt und Suggenheim, mit herrlichen Schlössern und Gärten der Familien v. Frankenstein und v. Seckendorf, bespült.

Das Dorf Birnbaum war sonst ein Rittergut der Familie v. Wildenstein mit einem Schlosse. Im J. 1636 wurde es von dem Markgrafen Christian nach angenommenem Prager Frieden dem kaiserl. Rittmeister Pleymann v. Löwenburg eingeräumt, wodurch die entflohenen Einwohner wieder Muth faßten, und in ihre verlassenen Besitzungen zurückkamen. Dieser Rittmeister war durch seine Entschlossenheit und Redlichkeit der Schutz und Wohlthäter der Einwohner; er nahm alle Unglücklichen und Vertriebenen auf, und unterstützte sie auf alle mögliche Weise. Als er im J. 1651 starb, wurde ihm aus Intoleranz des Dekans Rhau zu Neustadt a. d. Aisch, der dem Pfarrer zu

Gerhardshof deshalb ein Verbot zugehen ließ, die Beerdigung verweigert, weil der Verstorbene der Lehre Calvins zugethan war. Die Leiche dieses Menschenfreundes wurde nach Weisendorf geführt, und der benachbarte Pfarrer zu Langenfeld hielt ihm die Leichenrede. Im Schloßgebäude legte ein gewisser Müller aus Frankenhag eine Farbenfabrik mit andern chemischen Produkten an, die, wenn gleich der erste Versuch eines Empirikers, doch gute Geschäfte sonst nach Frankreich und Spanien machte. Aus dem rauhen Materiale der Gegend können jährlich, wie ein Verzeichniß nachweist, folgende Produkte gefertiget werden:

4000 Pf.	Berlinerblau.
3000 —	Mineralblau.
2500 —	Neublau.
500 —	Neuroth.
1000 —	Neugelb.
1000 —	Carminlak.
500 —	Neugrün.
9000 —	Arc. dupl.
4000 —	Schwefelcali.
300 —	Sal. vol. cornu cervi.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., den 3. August 1826.

Kurse der Staatspapiere.		Papier	Geld
	OESTERREICH.		
5	⅕ Metalliques Obligationen	——	88¼
4	» Bethmännische Obligationen	65	——
4½	» do. do.	73½	——
5	» do. do.	——	——
2½	» Wiener Stadt-Banco-Obligat.	43	——
	Wiener Bank-Aktien	1272	——
	Rothschildische 100 fl. Loose	129	——
4	» do. 250 fl. Part.Lott.	113⅝	——
	PREUSSEN.		
5	» Oblig. b. Rothschild in London	102½	——
5	» do. bei Rothschild in Frankf.	102	——
4	» Lotterie-Anlehen v. 1820	——	——
4	» Staats-Schuld-Scheine	83	——
	BAIERN.		
5	» Central-Casa-Obligat.	——	——
4	» Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	——	——
4	» do. do. do. E-M	102½	——
	» do. unverzinsliche	100	——
	HOLLAND.		
	Kanzen	16⅛	
	Restanten	11/16	——
	BADEN.		
4½	» Amortisat.-Casa Obligat.	——	——
	Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61	——
	Herausgek. Ser. Loose	90	——
	DARMSTADT.		
4	» Obligationen	98	——
4½	» do.	——	——
5	» do. Landständische	——	——
	Lotterie-Anlehen de 50 fl.	35¼	——
	NASSAU.		
4	» Oblig. bei Rothschild	98½	——
	FRANKFURT.		
4	» Obligationen	——	101½
	CHURPFALZ.		
5½	» Obligationen Lit. D	——	——
	SPANIEN.		
5½	» Obligat. bei Hope et C. 1807	——	——
	Coupons à 55 fl.	——	——
	NEAPEL.		
5	» Neue neapol. Certifikate	——	——

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139½	——
do.	2 M.	138⅞	——
Hamburg	k. S.	146½	——
do.	2 M.	145⅞	——
London	k. S.	——	——
do.	2 M.	151⅞	——
Paris	k. S.	79⅓	——
do.	2 M.	79	——
Lyon	k. S.	79⅛	——
do.	2 M.	——	——
Wien in 20r	k. S.	——	——
in Währung	2 M.	——	——
Augsburg	k. S.	99⅞	——
do.	2 M.	——	——
Bremen	k. S.	——	109½
do.	2 M.	——	——
Berlin	k. S.	103	——
do.	2 M.	——	——
Leipsig	k. S.	99¼	——
do.	in der Messe	——	——
Disconto		3	——

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	8
Frans. alte Schildlouisd'or	11	58
do. neue do.	11	12
Friedrichsd'or	9	46
20 Francs	9	31
Souverraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	4	
Holländische Handducaten	5	86
Kaiserliche ditto	5	86
Reichs ditto	5	86
Marco ditto	5	86½
Spanische Quadrupel	38½	——
Gold al Marco W. Z.	319	——
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21⅞
Preußische Thaler	1	43⅞
Piaster	2	28
Rubel	1	40
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	——	68
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » »	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 217. Samstag, 5. August 1826.

Der Hagestolz.

Zweite Historie.

(Fortsetzung.)

Friederici war ein vortrefflicher Mensch, aber ein Grillenfänger und Brausekopf. Er hatte in seiner Jugend geliebt mit all' dem Feuer seines Wesens, und ihn traf das herbe Geschick, daß er eine Unwürdige liebte, die — ihn betrog, die dem Mittellosen einen reichen alten Sünder vorzog. Seitdem war sein Herz leer, und nur noch ein heiliges Gefühl war ihm geblieben, die Freundschaft. Amt, Beruf hatte in späterer Zeit, nebst den mannichfachen Verbindungen, ihn in das Innere vieler Familien, besonders höherer Stände, eingeführt. Manches Weib hatte um den schönen Mann kokettirt — sein scharfer Blick hatte die Weiber von keiner schönen Seite kennen gelernt, und mit dem Vortheile sah er selbst im hellsten Lichte dunkle Schatten — er haßte und verachtete aus Grundsatz die Weiber. Und wie denn jeder Hagestolz gewisse fixe Ideen, Eigenheiten, Narrheiten besitzt, die eben in seiner Vereinzelung ihren Grund haben — so war Haß des andern Geschlechts bei ihm fixe Idee geworden, die er so weit trieb, daß kein Thier weiblichen Geschlechts in seinem Hause seyn durfte. Ihm mußte der rasche Entschluß, den ich gefaßt, greulhaft erscheinen, wie er denn aufrichtig Jeden bedauerte, der sich verheirathete, weil er ihn nun keiner hochherzigen Idee mehr fähig, nur für einen Sklaven hielt, der im allergemeinsten Partikularismus untergehe. Das waren seine Ansichten; allein ich zweifelte oft daran, daß es wirkliche Ueberzeugung sey — ich hielt es mehr für eine gewisse Bizarrerie. Wenigstens thaten diese Ansichten seiner Menschenliebe keinen Eintrag. Diese war aufopfernd und umfassend. Rief ihn der Arme, so gab er sicher, und die Linke wußte nicht, was die Rechte that. Man sah ihn oft eifrig und mit sich selbst redend über die Straße schreiten, und seine Säcke weitabstehen und strotzen von Gaben für den Dürftigen, dem er Linderung bringen wollte.

Die allgemeine, ungetheilte Achtung, die er genoß, die unverkennbare Liebe gegen ihn, die sich bei Hohen und Niedern aussprach, gab den sichersten Maasstaab zur Beurtheilung seines Charakters. Seine Eigenheiten übersah man. Seit einer langen Reihe von Jahren war er mein täglicher Umgang. Oft, und das konnte nicht fehlen bei seiner Art, kämpften wir hitzig für und wider eine Sache; oft war er ärgerlich von dannen gerannt, immer aber nach Verlauf weniger Stunden wiedergekommen, und seine heitere Miene wies deutlich aus, sein Aerger sey verraucht. So wird es auch jetzt seyn, dachte ich, und setzte mich freudig an den Schreibtisch, der Geliebten alle die fröhlichen Nachrichten von Tabatiere, Geheimde-Regierungsrath cum annexis zu melden und zu schwatzen — wie ein — achtzehnjähriger Verliebter. Notabene! In der Liebe und ihrem ersten Beginne wird der Mensch nicht alt. Das herrliche Gefühl äussert sich überall gleich — nur wenig modificirt. Der Brief wurde lang. Zeile an Zeile reihte sich. Die Zeit verstrich, der Brief wurde gelesen, gesiegelt, expedirt — Friederici kam nicht.

Ich nahm meinen Hut, um ihn aufzusuchen.

Als ich mich seiner Thüre nahte, lauschte ich, denn ich hörte ihn fulminiren. Er schritt heftig auf und nieder. Ich konnte nur die Worte: Narr — Esel, und dergleichen Ehrentitel vernehmen.

Indem zupfte mich Jemand am Rockschoos.

Es war Sebastian, des Doctors buckliger Famulus, ein Kabinetstück, dessen Aeusseres einem Teufel auf Breughel's Bildern ähnlich sah.

Er gestikulirte, ohne zu reden. Seine Pantomimen waren verständlich. Er deutete auf die Stirne, schüttelte mit der Hand und wies auf die Thüre.

Nicht bei Trost? fragte ich leise, mit Mühe das Lachen unterdrückend.

Er nickte bejahend.

Was widerfuhr ihm denn?

Gott weiß es! sagte er leise. So tobt er schon seit heute Vormittag! Es ist nicht auszuhalten.

Sebastian! Sancho! Wo hat Dich der Teufel? — rief des Doctors Stentorstimme jetzt.

Er ist bei demselben, seiner Frau Großmutter und Sippschaft auf Hochderselben Witthum bei einem Thée dansant! sagte ich und trat zu ihm hinein.

Halb ärgerlich, halb lachend sah er mich an.

Was willst Du? fragte er.

Eine Pfeife Knaster rauchen und ein Glas Doppelbier mit Dir trinken, Patron!

Potz Element, Bastianchen, lauf, hole Bier! Aber der Kobold ist bei einem teuflischen Thee! —

Sey ruhig, Freund, so eben ist er auf einer Mistgabel angeritten.

Gut, so komm' und setz' Dich!

Alles war vergessen.

Gottlob! ächzte Bastian und humpelte fort, Bier zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

Nicht unter den Orangen der Italiener — nicht unter den Eichen der Ungarn, nicht unter den Oliven der Franzosen, nicht unter den Tannen des Nordens — nein — nirgends fand ich den Himmel so schön blau, als da, wo ich ihn zum erstenmal erblickte, nirgends so lieblich, wie in meinem schönen Nassau. Kellner! rief ich, eine Bouteille nassauer Wein — eine Flasche nassauer Wasser her! Man brachte, ich schenkte ein und rief mit Claudius:

Ihn bringt mein Vaterland aus seiner Fülle,
Sagt, wär' er sonst so gut? —
Wie wär' er sonst so edel und so stille,
Und doch voll Kraft und Muth.

Die Umstehenden bemerkten meinem Frohsinn, und bald nachher theilten sie ihn. Es war aber auch ein delikates Glas Wein; eben so zart und feurig, als sey er aus Herrn Altenkirchens seinem Mutterfaß, welches ich im Jahr 1813 vor dem Rheinübergang fleißig versucht habe, und dessen ich mich hier mit Dankbarkeit erinnere *).

Im Coventgarden sah ich am 19. Juli Hamlet aufführen, und mit einem Pomp, den man sich kaum denken kann. Doch schien mir das Stück zu ausgedehnt; es wurde in sechs Abtheilungen gegeben. Als der Hof mit seinem zahlreichen Gefolge erschien, erblickte ich eine Attitüte, welche mir gefiel. König und Königin mit dem ganzen Gefolge trat auf die linke Seite vom Parterre aus. Schon stand Alles ruhig — und meine Augen suchten Hamlet; da öffnete sich erst die Thüre — Hamlet trat schwermüthig ein, und wählte die rechte Seite zu seinem Spiel, und zog so aller Zuschauer Augen auf sich. Das Ganze ging langsam und steif. Hamlet übertrieb oft. Im Schauspiel setzte er sich auf die Erde, und grade vor die Ophelia. Die Scene mit der Mutter wurde ernst und schön gegeben. Miß Jordan als Ophelia setzte sich im Wahnsinn auf die Erde, und fing mit einem Strohbesen an zu kehren. In Deutschland hatte ich die Schlegelische Uebersetzung gesehen, und ich ward mehr befriedigt wie hier. Das Innere des Theaters ist prachtvoll. Vier Reihen Logen über einander. Das Ganze faßt beinahe viertausend Menschen.

Im Drurylane-Theater, welches noch größer ist wie in Coventgarten, gab man eine Uebersetzung von Kotzebues Rolla's Tod, mit der Ankündigung: Pizzaro. Ich finde dieses nicht tadelhaft; eben so wenig als wenn man Brutus unter dem Titel: Julius Cäsar, erscheinen läßt; doch mit großen Abänderungen. — Pizzaro erscheint am Ende noch einmal und besteht einen Strauß mit Rolla. Pizzaro fällt und Rolla bleibt leben. Welch' ein großes Feld zu einer Fortsetzung! Die beiden Lager, sowohl das spanische als das indische, waren prachtvoll. Man muß im englischen Schauspiel viel Geduld haben, denn sie schleppen gewaltig; auch die großen Zwischenakte sind unausstehlich. Man kommt selten vor 2 Uhr nach Haus. Doch möchte ich dieses Stück einmal auf einer kunstreichen deutschen Bühne sehen, aber auch selbst besetzen dürfen. Z. E. die Cora wählte ich in Karlsruhe, Donna Elvira in Weimar, Rolla holte ich aus Mannheim, Alonzo aus Berlin, Pizzaro aus Stuttgart, Lascasas wieder aus Mannheim, und Valverde würde ich in Dresden finden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Auch bringe ich hiermit Herrn Altenkirchen aus der Ferne meinen Gruß dar.

Korrespondenz.

Mainz, 29. Juli.

Gestern hat Mainz einen seiner Mitbürger durch den Tod verloren, dem die Geschichte das Prädikat eines der größten Mathematiker und Mechaniker, sammt jenem, eines vom Grund aus tugendhaften Mannes zu ertheilen für gerecht finden wird. Es war dies der Herr Alexis Johann, ein vormaliger Augustiner-Mönch, der sein ganzes Leben, in stiller Abgezogenheit, dem Studium der Mathematik und praktischen Mechanik weihete, woraus Werke hervorgingen, welche die Nachwelt erst gehörig zu würdigen im Stande seyn dürfte. Um diese starke Behauptung zu rechtfertigen, verweisen wir die

Kenner, ohne seiner vielen andern Kunstwerke zu erwähnen, auf die große astronomische Uhr, in deren Besitz die Stadt Mainz ist, und die sich auf der Stadt-Bibliothek aufgestellt befindet, und lassen hier eine kurze Beschreibung dieses umfassenden Werks folgen: Dieses Kunstwerk ist eine sehr gelungene Nachbildung der bewegten großen Himmelsmaschine, als dem Originale, und kann daher zunächst nur von demjenigen Beschauer gehörig gewürdigt werden, welcher mehr als oberflächliche Kenntniß von diesem Originale besitzt. Nur ein solcher Kenner ist im Stande, die unzähligen Schwierigkeiten zu begreifen, die der scharfsinnige Künstler und tiefe Denker, durch vorher berechnetes Räder- und Hebelwerk glücklich überwunden hat. So löst nun diese Maschine in ihrem fortwährenden Gange die nachfolgenden zwei großen Fragen auf: 1) Wie stellt sich der bewegte Sternhimmel alljährlich, alltäglich, ja sogar stündlich dem Auge des Beobachters dar? Man heißt mit vollem Rechte diese Erscheinungen die scheinbare Bewegung des Himmels. Diese Maschine versinnlicht diesen Schein genau und abgemessen. Dieser Theil des Werkes konnte nur durch vielfach ineinandergreifenden Mechanism ausgeführt werden. Aber die Maschine zeigt auch 2) eben so richtig, für jede angegebene Zeitepoche, die wahre Bewegung der Erde, welche den Schein in (1) hervorbringt, und dann die wahre Bewegung der Planeten um die Sonne, woraus denn deren gegenseitiger Stand sich von selbst ergiebt *). Um aber die bestmögliche Versinnlichung von der Bewegung der Erde, und der des Mondes um die Erde, und mit dieser um die Sonne da zustellen, hat der große Künstler ein von den obigen Bewegungen abgesondertes, von dem nämlichen Triebwerke gleichzeitig bewegtes Räderwerk angebracht; dieses trägt einen richtig überzeichneten kleinen Erd-Globus, der sich, in 24 Sternstunden, um seine Achse dreht,

*). Wer den bewegten Sternhimmel mit sorgfältiger und oft wiederholter Forschung beobachtet, und, um wenigstens einigermaßen eine regelmäßige Vorstellung aus dem Gewirre der sich durchkreuzenden Bewegungen einiger Sterne, der Sonne und des Mondes zu erhalten, sich eines Zeitmessers und eines eingetheilten Zirkels, und einer gehörig angebrachten Mittags-Ebene bedient (wie die Egyptier, als erstes Volk, welches, gemäß der Geschichte, sich der Wasseruhren (clepsydra), des Kreises in Grade und des Meridians bedienten, wozu man in neuern Zeiten die Seh- oder Fernrohre (die Egyptier hatten solche nicht) noch rechnen muß; wer so mit diesen Hülfswerkzeugen versehen, nun regelmäßig beobachten kann, und das Gesehene noch einigermaßen in Ordnung zu bringen sucht, der findet bald, daß es keinen Ausweg gebe, sich eine klare Vorstellung von den verworrenen Bewegungen zu machen, und ihm dringt sich dann der Gedanke auf: am Himmel geht es noch toller durcheinander, als auf der Erde! — Und doch ist dieses scheinbare Durcheinander harmonisch und nach dem ewigen Gesetze der Schwerkraft geordnet. Der tiefforschenden menschlichen Vernunft war es verbehalten, das unveränderliche Gesetz der Schwere als ersten, dann die sogenannte Tangental-Kraft als zweiten Grund aller dieser Bewegungen zu entdecken, und die beiden Gesetze zum Grunde von Rechnungen anzunehmen, wodurch denn alle diese scheinbaren Unordnungen verschwanden und alle gegenwärtige und künftige Erscheinungen, die aus der wahren Bewegung des gestirnten Himmels hervorgehen müssen, mit Gewißheit bestimmt werden können, weil es so die gewissesten Rechnungs-Resultate ausweisen.

Die tägliche (oder 24 sternstündige) Bewegung der Erde um ihre Achse, und die jährliche Bewegung dieser Erde, in unveränderlicher Bahn, um die stillstehende Sonne: diese zwiefache Bewegung erklärt größtentheils den nothwendigen Schein der obigen Verwirrung, wozu noch kömmt, daß die übrigen Planeten in unveränderten Bahnen und in bestimmten Zeiten sich um eben diese Sonne bewegen. Wer diese Bewegungen der Erde und Planeten um die Sonne bezweifeln will, der bezweifelt auch, ob der von einer (kleinern oder größern) Höhe freifallende Stein, bis er zur Erde kömmt, wirklich sich zur Erde hin bewegt habe, denn es könnte vielleicht auch seyn, daß sich die Erde hinauf bis zur Begegnung des Steines bewegt habe. — So abgeschmackt und lächerlich dieser Zweifel erscheint, gerade so, und völlig aus dem nämlichen Grunde, ist es lächerlich, annehmen zu wollen, die Sonne und das ganze Firmament drehe sich um unsere Erde.

Kopernikus, der sich zuerst laut gegen den zu lange bestandenen Wahn erklärte, daß nämlich diese scheinbare Bewegung des gestirnten Himmels wirklich so sey, wie sie dem Auge vorkomme; dieser große Kopernikus legte den ersten Grund zu einem bessern Erkennen dieses größten Naturgesetzes der Himmelsbewegung. Kurz, Kopernikus bewieß, daß es keine Naturkräfte geben könne, die ohne sich wechselsweise aufzuheben, solche durchkreuzende und gleichsam spottende Bewegungen hervorzubringen vermöchten, dann aber leitete er aus Beobachtungen die wahre Folge, daß die Sonne, ohne ihre Stelle zu verändern, der Mittelpunkt sey, um welche sich die Planeten bewegten. Nicht lange (etwa 40 Jahre) nach Kopernikus trat unser größter deutscher Forscher Keppler auf, und bewieß, daß die Kopernikanische Grundidee zwar wahr und gewiß sey, daß aber noch einzelne Vorstellungen in dieser Idee verbessert seyn müßten, um alle die Einzelheiten in den Gesammtbewegungen aus richtigen Angaben berechnen, um so ein unwidersprechbares System aufstellen zu können: kurz, Keppler, der das Gesetz der Schwerkraft und jenes der Tangentialkraft wohl kannte, beobachtete genauer, und erkannte, daß die Planeten sich nicht in Kreisen, (wie Kopernikus angenommen hatte,) sondern in länglich runden Linien (Ellipsen) um die Sonne bewegten. Zur Grundlage der anzustellenden Berechnungen gab Keppler das Problem der Excentricität auf, welches, wie er sagte, und wie es sich in der Folge ausgewiesen hat, als Grundlage aufgelöst werden müsse, wenn die Umlaufzeiten der Planeten, ihre wechselnde Geschwindigkeiten in den Umläufen, kurz, wenn alle bisher unerklärbar gebliebenen Erscheinungen, wie er, Keppler, solche in seinen Schriften auseinander gesetzt hatte, auf's Reine gebracht werden wollten. Keppler erklärte, daß er das Problem nicht zu lösen im Stande sey, theils, weil es an einem höhern Rechnungssysteme (höhere Algebra) zur Zeit noch fehlte, welches vorerst ausgemittelt werden müsse, theils weil ihm seine Alterschwäche nicht gestatte, in die Tiefe einzudringen, wie es diese Auflösung erfordere.

und in einem astronomischen Jahre um die Sonne geführt wird. An diesem Globus sind zwei Ringe angebracht, der eine die Mittags-, der andere die Ebene der Erdbahn vorstellend, und diese, den Aequator schneidend in zwei Punkte, die man die Nachgleichepunkte heißt. Ein kleines Kügelchen, den Mond vorstellend, und halb schwarz, halb vergoldet koloriet, bewegt sich um den Erdglobus, so daß dieser Umlauf in 27 Tagen 7 Stunden (der siderische Monat), und der Umlauf bis zu gleichem Stande (der synodische Monat) in 29½ Tagen vollzogen wird. So zeigen sich denn nun gleichsam von selbst, mittelst der obenbemerkten Gefärbtheit der Kugel, welche beständig ihre Lichtseite der Sonne zukehrt, die bekannten vier Mondsviertel im synodischen Monat. Die Mondkugel auf einem Stiften ruhend, der diese Kugel bald über die angebrachte Ekyptik aufwärts hebt, bald unter diese Ekyptik senkt, bildet so im ersten Falle den auf-, im andern den absteigenden Knoten; aber das Zurücktreten dieser Knoten, wie es sich hier zeigt; ist, wie es seyn muß, eine natürliche Folge des Mondenlaufs. Diese abgesonderte Maschine ist wohl der sinnreichste und tiefgedachteste Theil des ganzen Werkes, und wird den Blick des Sachkenners vorzüglich fesseln, und dessen Bewunderung erhalten.

Die obengenannte abgesonderte Maschine mit der Mondkugel, stellt die Sonn- und Mondsfinsterniß genau auf Tag und Stunde dar, wann sich solche ereignen und in welchen Ländern sie gesehen werden können, aber keine Beschreibung, nur Anschauung der Maschine, kann dieses deutlich machen.

Das Ergebniß der eben gedachten Finsternisse kann aber auch auf dem angebrachten Himmels-Globus, der die scheinbare Himmelsbewegung versinnlicht, nochmals und gleichzeitig gesehen werden; so werden auch auf diesem Himmels-Globus die Standpunkte der Planeten unter sich und gegen die Sonne (Conjuntionen und Oppositionen) in deren scheinbaren Stellungen dargestellt, uns dann nochmals in den zwei Zeigerplatten, die zu beiden Seiten der Maschine angebracht sind, und welche die Planeten, an Uhrzeigern befestigt, in den wahren Zeitverhältnissen um die Sonne führen (wahre Bewegung der Planeten). Demnach zeigt diese Maschine den Stand des Himmels, wenn sie, mittelst einer eigenen Verrichtung, gedreht wird, für jedes Jahr (verflossen oder künftig auf Jahrhunderte hinaus) Monat, Tag oder Stunde. Daher ist und mußte ein Zeigerwerk angebracht werden, welches einen fortlaufenden Kalender, mit regulirten Monaten (in Rücksicht ihrer Tageszahl) und selbst für die Schaltjahre ausweißt.

Diese kurze Aufzählung dessen, was die Maschine leistet, mag genug seyn, obige Behauptung zu rechtfertigen; aber auch die umständlichste Beschreibung, ohne Zeichnung, kann keine ganz deutliche Ansicht gewähren. Man muß das Werk selbst sehen (welches von dem Conservator, Herrn Prof. Arenz bereitwilligst gezeigt wird) und es kann sich nicht fehlen, daß dem Künstler alle die Bewunderung und Anerkennung gezollt wird, die ihm gebührt.

Herr Aleris Johann war früher Professor am hiesigen Gymnasium, dann wurde er Pfarrer in Heidesheim; später kehrte er wieder nach Mainz zurück, und lebte einzig seinem Studium; er war in der Gegend von Würzburg geboren, und mochte wohl bei seinem Tode ein starker Siebenziger seyn. Sein Name wird in seinen Werken fortleben, und bei den Nachkommen nur mit Hochachtung genannt und bekannter werden, als er bei seinen Zeitgenossen ist.

Ohngefähr 60 Jahre nach Keppler trat Newton auf, der größte Forscher, wie die Geschichte keinen aufweist, und worauf die englische Nation, deren Mitbürger er war, mit Recht stolz ist: Newton erfand die Mittel, die höhern Gleichungen aufzulösen; er erschuf sich eigentlich ein neues Rechnungssystem, und mit diesen Mitteln und mit Geistesgaben ohne Gleichen, löste er das Problem, welches Keppler vor 60 — 70 Jahren aufgegeben hatte. Newton war demnach in einiger Rücksicht der Schüler unseres Kepplers, aber Newton ward größer als sein Lehrmeister. Und was Wunder auch! stand doch jener auf den Schultern von diesem.

Newtons Andenken ward durch ein National-Monument, durch ein prachtvolles Grabmahl in der Münster-Abtey zu London, verewigt: da nämlich ruht seine Asche zwischen den Gräbern der Könige und den ausgezeichnetsten Staatsbürgern Englands, die sich um die Ehre und das Wohl ihrer Nation am meisten verdient gemacht haben. Die englische Nation errichtete ihrem großen Newton dieses Denkmal. Unserm Keppler bleibt wohl Deutschland das Monument schuldig, so wie es ihm jeden Lohn seiner Verdienste im Leben schuldig blieb — denn er war blutarm, und starb fast von dem Nöthigsten entblößt.

Käſtner sagt unter dieser Beziehung in einem Epigramm.

„So hoch wie Keppler stieg, war noch kein Sterblicher gestiegen,
„Doch ach! er starb in Hungersnoth.
„Er wußte nur die Geister zu vergnügen.
„D'rum ließen ihn die Körper ohne Brod."

Theater-Anzeige. Samstag, 5. August. Hedwig, die Banditenbraut, Drama in drei Abtheilungen. Hierauf: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in einem Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 218 Sonntag, 6 August 1826.

Der Hagestolz.

Zweite Historie.

(Fortsetzung.)

Das Bier schäumte, die Pfeifen glühten und die leidige Politik, diese Mumie ohne Seele, hatte uns auf ihre Schlachtfelder und Sandsteppen gelockt. Ich wußte meinen Murrkopf zu behandeln. Die Politik war sein Steckenpferd. Saß er im Sattel zurecht, dann vergaß er Alles.

Um ihn jedoch wieder auf das Heirathsthema zu bringen, suchte ich einzulenken. Ruhiger sprach er jetzt. Der Vulkan war durch eine starke Eruption ruhiger geworden. Kleine Lavaströme erinnerten nur noch an seinen frühern Ausbruch.

Wie magst Du, hob er an, Du alter Kerl, noch einmal ein Narr werden?

Mit Vergunst, fiel ich ein, bin nur ein Jahr jünger als Dieselben.

Das störte ihn nicht. Sieh' Adolph, ich meyne es so gut mit Dir, wie, Gott ist mein Zeuge! mit Niemanden mehr auf dieser Welt! Darum sey vernünftig, und höre nur diesmal meine warnende Stimme. Es ist die Stimme Deines Schutzgeistes. Du weißt es, ich kenne die Frauen besser als Du. Du stehst an einem Abgrunde, in dem Deine Selbstständigkeit, Deine Zufriedenheit, ja, um kurz zu reden, Dein ganzes Glück und Deine Würde untergehen will, und Du siehst nicht, daß Dich eine Finsterniß erwartet, wo da ist Heulen und Zähneklappen. — Lache nicht. — Sieh' da den armen Finanzrath X... Der arme Teufel besaß ein Erkleckliches, war das fideliste Haus, was nur konnte gefunden werden. Da fällt's dem Esel ein, zu heirathen. Er nimmt ein glattwangiges Gänschen, das so sanft zu seyn schien wie ein Lamm, so bescheiden wie ein Veilchen et caetera, und — siehe — kaum sind die sogenannten Küßwochen vorüber, so entfaltete der Engel seine Xantippentugenden. Sie keift wie ein Hofhund. Sie putzt sich wie ein Pfau. — Die Fidelität geht per. Der arme X.... darf kein Kaffino mehr besuchen, indeß die Dame von einer Sippschaft in die andere rauscht. Aussen Prunk, innen Schmalhanns Küchenmeister. X.... sieht täglich seine Gelder von dannen ziehen in floribus, während er in einem abgeschabten Gottfried von Anno Eilf umherschleicht, und seufzt und arbeitet wie ein Plantagensklave, und doch Schulden machen muß! — Ein Beispiel für Viele.

Pro secundo: Da ist mein College, der Doctor medicinae Rumpel, ein treuer, ehrlicher Kauz, der noch nie ein Wasser getrübt. Er heirathet ein Mädchen von den reinsten Sitten, wie man sagt. Sie liebt ihren Mann furios. Es geht eine Weile gut. Da aber führt der gute Doctor das schöne Lärvchen seiner Frau zur Schau. Wo Honig ist, da summen die Bienen. Die jungen Geldschnäbel wittern gut. Der Doctor freut sich königlich, daß mehr Leute, Leute von seinem Geschmack, Theaterkritiker, Poetaster u. dgl. seinen Geschmack gut finden. Dem Frauchen gefällt's. — Die treue Seele ahnet nichts; allein lange blieb es ihm nicht verborgen. Man bespöttelt ihn, und ist endlich so gutmüthig, ihm den Staar zu stechen. — Er sieht's ein, und sein Glück ist hin. Die Scheidung macht ihn nicht mehr glücklich. Er schleicht umher wie ein Gerippe. Wenn er den nächsten März erlebt, so will ich, mit John Fallstaff zu reden, ein ausgenommener Häring seyn! — Ein Beispiel für Viele.

Pro tertio: Du kennst den Assessor Dorr? — Er ist ein edler, wackrer Mann. Seine Aeltern starben früh, ihm blieb Niemand hier unten als eine Schwester, eine Zwillingsschwester, die er liebt wie seine Seele. Diese Schwester ist in L..... hier in der Nähe an den Amtmann verheirathet. Zu ihr lief er, so oft er konnte. Ich habe ihn nie glücklicher gesehen, als wenn er von seiner Schwester kam. Dieser Schwester einziger Trost ist er — da ihre Ehe eine Hölle auf Erden ist, denn sie und ihr Mann taugen nicht zusammen. Vor einigen Jahren nun gewinnt die Amtmännin eine Freundin,

die ſich recht innig an ſie ſchließt, wahrſcheinlich um ein Netz nach dem Bruder zu werfen. Es gelingt. Dorr findet der Schweſter Freundin ſchön, liebenswürdig, weil ſie der Schweſter Freundin iſt. Er heirathet Sie. Wie immer, geht's im Anfang gut. Bald aber zeigt es ſich, welch' ein Schätzchen die Aſſeſſorin iſt. Ihre Anmaaßung muß des Aſſeſſors Schweſter in die Schranken weißen. Da entſteht Hader. Sie verbietet dem Aſſeſſor, die Schweſter zu beſuchen. Der Gutmüthige will Frieden ſtiften, bringt ſeine Schweſter zu ſeiner Frau. Dieſe aber empfängt ſie mit den pöbelhafteſten Reden. Kurz, der Skandal wird ſtadtkundig und Dorr iſt von ſeiner Schweſter getrennt, darf ſie nicht mehr ſehen, und hat daheim einen Teufel. Ein Beiſpiel für Viele!

Bis hierher hatte ich ruhig zugehört, allein meine Geduld war nun auf der Neige.

Biſt Du zu Ende? — fragte ich mit Satyre.

Nein, Adolph! erwiederte er; ſtöre mich nicht!

Schöpf' ein wenig Athem, Freundchen, und laß mich auch einmal reden, ein Wörtchen reden. Deine Exempla ſind in der That odiosa; allein Du übertreibſt bei alle Deiner bewundernswerthen Kunde der Chronique scandaleuse dieſer ehrenhaften Reſidenz, und ſchadeſt dadurch offenbar Deiner Sache. Du giebſt nur Ausnahmen von der Regel glücklicher Ehen. Bei dem erſten Deiner Exempel iſt der Mann ein Tölpel, bei der zweiten ein Rülps, und bei der dritten ein armſeliger Wicht. Daß es recht viele böſe Sieben unter den Weibern giebt, iſt nicht zu beſtreiten; allein eben ſo wenig, daß es unendlich viele der herrlichſten Geſchöpfe, an jeder Tugend reich, unter ihnen giebt.

Hatteſt Du nicht eine Mutter, Friederici? —

O, eine vortreffliche!

Du biſt geſchlagen, Freund!

Nein, Adolph, höre noch Eins! —

Er trat zu mir, ernſt und feierlich. Seine Miene war kummervoll, ſein Auge feucht. Er faßte meine Hand und ſagte: Auch ich habe geliebt, treu und rein. Auch ich glaubte einen Engel gefunden zu haben — ſie betrog mich. Adolph, das Glück meines Lebens iſt dahin ſeit jener Zeit.

Armer Freund, Dir fiel ein ſchwarzes Loos. Fällt es darum aber Jedem?

Laß uns abbrechen, Adolph, bat er. Ich habe eine Wunde berührt — ſie blutet noch, und wird bluten, ſo lange ich leben werde, und jeder Tropfen dieſes Bluts iſt ein ätzendes Gift für mein Herz.

Ich ergriff ſeine Hand und zog ihn mit hinweg. Wir luſtwandelten in den Alleen des fürſtlichen Gartens bis tief in die Nacht.

Ich mußte ihn bedauern. Schade, daß dieſe edle Seele nicht das volle Glück des ehelichen Lebens genießt! ſeufzte ich, und ſchlief in ſüßen Träumen meines Glückes ein.

(Fortſetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläſchchen und ich,

oder

die weißen Roſen.

Eine Erzählung vom ſchwarzen Becker.

(Fortſetzung.)

Jetzt in's Eliſium.

In's Eliſium? Ja, heute Abend fahren wir ins Eliſium, ſagte Ramſow.

Und was gibt's da?

Das wirſt Du ſehen; der Herzog hat mir aufgetragen, Dich mitzunehmen, denn es exiſtirt in Europa nur ein einziges Etabliſſement dieſer Art, und das iſt dieſes Eliſium.

Da es noch früh am Tage war, und das Eliſium, oder Londons Himmel auf Erden erſt um zehn Uhr eröffnet wird, ſo ging ich zur Londoner Brücke, um die berühmte Waſſerkunſt zu ſehen, welche ganz London mit Waſſer verſieht. Dieſe Waſſerkunſt beſtehet aus 32 großen Rädern, auf beiden Seiten der Brücke, welche durch einen mechaniſchen Druck das Waſſer in Röhren, die in London mitten in den Straßen verdeckt liegen, treiben; ſechszehn Räder zur Zeit der Ebbe und ſechszehn zur Zeit der Fluth. Bei den Waſſerleitungen in den Straßen befinden ſich allenthalben Kammern, welche bei ausbrechendem Feuer eröffnet werden. Hier befinden ſich Mündungen mit Krahnen, mehrere Nachbarn kommen mit ihren Schlauchen, ſchrauben ſie an, und ſo kann man das Waſſer leiten, wohin man will.

Um 9 Uhr fuhren wir nach Oxfordſtreet in's Eliſium. Als wir ausgeſtiegen waren, führte man uns in ein elegantes Zimmer, es war die Garderobe. Jeder zahlte eine Guinee; man wählt eine Maske — in einer ausländiſchen Kleidung, wir wählten morgenländiſche. Hierauf kam ein Garçon, auch maskirt. Er führte uns durch einen Felſengang, welcher matt beleuchtet war, alsdann in eine Grotte. Hier hörten wir das Rauſchen des Styx. Man klopfte, die Thüre öffnete ſich, und wir ſtanden vor dem Strom. Der alte Charon in ſeinem Nachen, auf das Ruder gelehnt. Gegenüber der Tempel der Lethe. Charon winkte, wir ſtiegen ein. Der Kahn ſchien ſo gebrechlich, daß man es auf einem wirklichen Waſſer nicht gewagt haben würde, hinein zu ſteigen; von außen war er ganz mit Moos bewachſen. Hierzu kam das Rauſchen des künſtlich nachgemachten Waſſers, durch Walzen in Bewegung geſetzt, der Kahn ebenfalls durch dieſe Mechanik geleitet, kurz, es war eine allerliebſte Täuſchung. Wir ſtiegen aus. Als wir an den Tempel der Lethe traten, öffnete ſich die Thüre, und die Göttin trat uns entgegen, jedem die Schaale der Vergeſſenheit reichend. Sie waren mit brennendem Punſch gefüllt. Wir genoßen. Dieſer Tempel iſt gleichſam die Vorhalle des Eliſiums. Eine zweite Thüre öffnete ſich,

und wir traten ein in's Heiligthum. Natur und Kunst ist hier gepaart, um zu versinnlichen und zu täuschen. Ein großer Garten mit allen Früchten und Blumen jeder Jahrszeit. Blühende Orangen und Myrthen wechseln mit Akacien und Lorbeern. Ein wohlriechender Duft erweckt eine angenehme Empfindung, und eine prachtvolle Erleuchtung ergötzt das Auge. Mehrere hundert Masken beiderlei Geschlechts, gehen lustwandelnd auf und nieder. Ueberall umher stehen Bänke und Tische zum Genuß und zur Ruhe. Jede Göttin und jeder Gott haben ihren Tempel, welcher in einer gedeckten Laube bestehet, und wo man sich Erfrischung jeder Art reichen lassen kann. Geht man in den Tempel des Apollo und zieht an der Glocke, so kommt eine junge Muse zur Aufwartung. Geschiehet dieses im Tempel der Diana, so kommt ein schmucker junger Jäger zur Bedienung, und alles maskirt. Im Tempel des Mars ein junger Krieger, bei Neptun eine Wassernymphe, bei Minerva ein Jüngling mit einem Eichenkranz, im Tempel der Ceres eine junge Bäuerin mit einem Aehrenkranz; im Tempel der Venus ein Garçon als Amor ꝛc. Wir traten in den Tempel der Flora, meiner Schutzpatronin, und zogen an der Klingel, und ein flinker Gärtnerpursche kam gesprungen und fragte: was gefällig sey?

Früchte.

Welche Früchte?

Wissen wir doch nicht, welche Art zu bekommen ist.

Alles, was beide Indien und Europa darbietet.

Bringen Sie zwei Cokosnüsse!

Er sprang eilend fort. Was werden die Dinger wohl kosten? fragte ich.

Hier wird nichts bezahlt, sondern erst wenn wir wieder umgekleidet sind.

Die Nüsse wurden gebracht, wir steckten sie ein, und gingen in den Tempel des Bacchus. Auf ein gegebenes Zeichen erschien ein junger Weinkiefer, auch in Maske. Wir verlangten Wein — zwei große Gläser — Kokosbohrer und Messer. Es erschien alles in Geschwindigkeit. Die Nüsse wurden gebohrt, die Milch abgezapft, mit Wein vermischt und getrunken. Hierauf wurden die Nüsse geöffnet, die Kerne heraus genommen und gegessen. Es ist ein angenehmer, stärkender und kühlender Genuß.

Nach einer halben Stunde nahmen wir wieder Theil am Lustwandeln. Kansow führte mich in den Saal der Aufwartung. Von jedem Tempel führt ein Draht an eine mit einer Nummer versehene Schelle, und jeder Aufwärter kann sehen, wer gerufen wird, Gärtner oder Jäger.

Jetzt nahmen wir unsere Richtung nach dem Hauptsaal. Es ist ein großes Viereck, auf beiden Seiten mit kleinen Abtheilungen für Spieler; in der Mitte wird getanzt, und im Hintergrunde ist das erhöhte Orchester. Auf beiden Seiten sind Logen für Zuschauer. Der ganze Saal ist allenthalben mit Gewächsen und Blumen geziert. Das bunte Treiben von Griechen — Türken — Schotten — Spanier — Polacken — alle in Nationaltracht, gewährt einen angenehmen Zeitvertreib. Um 2 Uhr begaben wir uns herunter, um zu Nacht zu speisen. Wir traten in den Tempel des Pan, zogen die Klingel, und ein junger Schäfer erschien. Als wir kalte Küche gefordert hatten, eilte er weg, und nun erschien eine Schäferin, servirte und verschwand. Beide kamen und brachten kalte Fische, gesotten, und gebackene, Roosbeef — Kälberbraten und Hummer (Seekrebse). Der Schäfer blieb allein zur Bedienung. Wir verlangten eine Flasche Wein; der Garçon schellte, und die Schäferin kam zurück. Sie erhielt den Auftrag, den wir gegeben, verschwand, und das Verlangte erschien. Erst nach einer halben Stunde begaben wir uns noch einmal in den Tempel der Flora und ließen uns Kirschen reichen. Hierauf besuchten wir den Tanzsaal von unten, wo sich Kansow durch den Tanz erheiterte, ich aber, um Langeweile zu verscheuchen, ging umher und betrachtete Blumen und Pflanzen. Neben dem Saal, auf dem hintersten Ende ist eine Taverne. Ich trat hinein und ließ mir eine Tasse schwarzen Kaffee reichen; hier nur ist es erlaubt, die Larve abzunehmen. Indem ich so da sitze, kommt eine Maske; als sie mich erblickte, blieb sie starr stehen, zog auf einmal ihre Larve ab — fiel mir mit den Worten: Bester schwarzer Becker! um den Hals, und — —

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Nicht unpassend dürfte die bemerkenswerthe Geschichte eines Mannes hier eingeschaltet werden, des Sohnes des letzten Besitzers vom Rittergute Birnbaum. Derselbe war, als einziger Sohn, der unwidersprechliche Erbe, und eine Zeit lang auch schon eigentlicher Besitzer. Nachdem er verschiedene Jahre auf Universitäten zugebracht, großen Aufwand gemacht, und dadurch einen bedeutenden Theil seines nicht unansehnlichen Vermögens verschwendet hatte, ging er in preußische Dienste als Gemeiner der Infanterie. Mit bedeutendem Aufwande wurde er aus diesem Stande zurückgebracht, und ohne Neigung zur Beschäftigung, überließ er sich einer ausschweifenden Lebensweise, wodurch er, im eigentlichen Sinn des Wortes, an den Bettelstab gerieth, und im nemlichen Orte, wovon er früher Herr war, Bettelvogt wurde. Ein Seitenstück dazu fand ich vor mehreren Jahren unweit Nürnberg in einem Marktflekken, wo der ehemalige Grundherr im Wirthshause als Hausknecht den ihm wohlbekannten Fuhrleuten, die Pferde aus- und einschirrte. — Die Annalen der Gegend während des 30jährigen Kriegs sind mit schwarzen Buchstaben bezeichnet. Als die vertriebenen Einwohner sich wieder sammelten, fanden sie nichts mehr zu essen, als Brod von Kleien und Eicheln, und auch diese schlechte

Speise war nicht hinreichend, um sie zu sättigen. Sie suchten sich Kräuter, die sie im Winter an Bächen sammelten, und wodurch sie sich die tödtlichsten Krankheiten zuzogen; zuletzt hatten sie noch große Noth von den Wölfen, welche das Vieh aus den Ställen holten. Sie suchten sich durch Wolfsgruben (Louvières) zu schützen, deren eine, 30 Fuß tief, noch vor Kurzem bei Oberhöchstadt zu sehen war.

Der Markt Uhlfeld steht ganz nahe an der Aisch; er war ehemals ein Rittergut der Familie von Muffel mit festem Schlosse, das in den Ruinen liegt. Aus einem kleinen Zimmer, dessen Mauern dem Zahne der Vernichtung widerstanden, hat ein Häfner eine kleine Wohnung errichtet. Der Ort ist nahrhaft wegen der Straße nach Bamberg, und von Schornweissach nach Erlangen und Nürnberg.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne

Am 30. Juli. Die Jäger, ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen von Iffland. Herr Ludewig: Oberförster.

Am 31. Juli. Euryanthe, große, romantische Oper in drei Aufzügen, von Helmine von Chezy; Musik von Karl Maria von Weber.

Euryanthe: Dem. Madler, von Darmstadt.

Eglantine: Madame Schulz, von Berlin.

Der Maler Conti in Emilia Galotti sagt: „wir malen mit Augen der Liebe, Augen der Liebe müssen uns auch beurtheilen." Dieser Spruch gilt nicht nur von der Malerei, sondern von allen schönen Künsten, am vorzüglichsten aber, von der Musik, welche mehr von einem warmen, gefühlvollen Herzen, als von einem kunstgerechten, kalten Kritiker geschätzt seyn will. Aus diesem Gesichtspunkt ist folgende Beurtheilung gefällt. Was den schon oft besprochenen Text der heutigen Oper betrifft, so sage man, was man will, — das Sujet ist und bleibt eins der glücklichsten und reichhaltigsten für Operndichtungen, und hätte auch nicht Shakespeare es — in seinem Cymbelin zu hohen Ehren gebracht, so würde doch die wunderliebliche, einfache histoire de Gerard de Nevers et de la belle et vertueuse Euryant de Savoie, sa mie, jedem unbefangenen Leser davon Zeugniß geben und — nehmen wir die Unklarheit der leidigen Abänderungen aus, die sich die Dichterin in dem zarten Liebesgeheimnisse Euryanthen's und in der Beweisführung ihrer Untreue erlaubt hat, und welche natürlich ein ganzes Aggregat andrer Inconsequenzen nothwendig herbeiführen mußten, so kann man nicht anders als eingestehn, daß Frau von Chezy dem Componisten ein herrliches, reichgeschmücktes, zauberisches Gefild erschloß „wo der goldne Fluß seiner Harmonieen bald ruhig, klar, und des Himmels Bläue in seinen Fluthen widerstrahlend dahin strömt; bald mit wachsender Macht, Felsenstücke mit sich fortreißend, in schäumenden Cataracten, aller Herrschaft scheinbar spottend, brausend dahin stürzt, bis er von dem drüber schwebenden Geiste des Meisters beschworen von neuem sich zum Spiegel ruhiger, ungetrübter Klarheit gestaltet. Aber auch nur der Genius eines Weber durfte in solchem Gebiete heimisch werden, der mit scharfem Blicke in die Tiefen des menschlichen Herzens, gründliche Kenntniß musikalisch- und poetisch-rhythmischer Wechselverhältnisse und der zahllosen Abstufungen in der Betonung eint, und die menschliche Stimme als eigentliche Sprache des Gefühls und unmittelbarstes Ergebniß des geistigen Lebens zu behandeln versteht. Kein Andrer hätte der unklaren Verwicklung der Handlung auf ihren dunkeln Irrgängen und nicht immer stark genug hervortretenden psychologischen Abschattungen, mit gleicher Meisterschaft an dem Ariadnenfaden der ergreifendsten Recitative folgen gekonnt; Keiner hätte, nachdem er eine, den Athemzügen der Natur abgelauschte Unendlichkeit von Tönen in diesen Recitativen niedergelegt, die Sprache der Liebe wie des Hasses, der Freude wie des Schmerzes noch in den Gesangstücken auf solche Weise zu steigern und sinnig zu paraphrasiren vermocht; Keiner, ihnen solche, mit harmonisch-melodischem Reiz ausgestattete, von den Pulsen geistvoller Rhythmen belebte Chöre hinzuzufügen gewußt. — Weber mußte nach dem glücklichen Erfolge seines Freischützen, bei der ernsten Richtung seines Geistes, der Tiefe seines Gemüthes und seiner vollkommen genügenden artistischen Ausrüstung, nothwendig darnach streben, den Freischütz zu überbieten, das Höchste zu leisten, nach Classicität zu streben. An Lieblichkeit und Interesse der Composition konnte der Freischütz nicht leicht überboten werden. Dieser Zweck konnte nur durch die Größe der Anlage und die Höhe des Styls erreicht werden; dadurch wurde dem Componisten der Euryanthe seine Aufgabe bestimmt. Er hat sie vollkommen gelöset! So muß die unbefangene erkennende Mitwelt, so wird gewiß die Nachwelt entscheiden.

(Fortsetzung folgt.)

Repertoire.

Montag, 7. August. (Zum Besten der Madame Schulze) Die Sängerinnen auf dem Lande. Oper (Rosa: Mad. Schultze).

Dienstag, 8. August. Des Königs Befehl. Lustspiel; und Aller Welt Vetter. Lustspiel.

Donnerstag, 10. August. Oper. (Noch unbestimmt).

Samstag, 12. August. Van Diks Landleben. Schauspiel.

Sonntag, 13. August. Oper. (Noch unbestimmt).

Montag, 14. August. (Zum Besten der Pensions-Anstalt): Der Ober-Finanzrath. Lustspiel in 2 Aufzügen. Hierauf: Das Landhaus am Walde. Oper in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Die Dorfschule. Posse.

Theater-Anzeige. Sonntag, 6. August. Emmy Robsard, Schauspiel in fünf Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 219 — Montag, 7. August — 1826.

Der Hagestolz.

Zweite Historie.

(Fortsetzung.)

Friederici kam oft, wie immer. Noch oft handelte er sein Lieblingsthema ab; aber er konnte nun einmal sich Mohren nicht rein waschen, und wurde zuletzt müde. In seiner Gesellschaft durfte ich jedoch nicht mehr meine Herzenssache berühren. Mit Kummer sah er meine neue Einrichtungen.

Indessen hatte ich den Consens von meinen Vorgesetzten erhalten. Alles war vorbereitet. Ich reiste nach O..... ab, um dort der glücklichste Gatte zu werden.

Von liebenden Herzen sehnlichst erwartet, kam ich in O..... an. Unsre Vermählung wurde vollzogen, und Albert und Amalie begleiteten das junge (!) glückliche Paar heim.

Albert freute sich sehr, den kuriosen Cumpan wieder zu sehen; selbst Amalie und meine liebe Frau waren sehr auf die Auftritte begierig, die es setzen würde, wenn wir in unsrer Residenz einträfen.

Wir kamen an. Ich führte die Geliebte in mein Haus ein, wo sie schalten und walten sollte. Albert hielt ihr eine Standrede in Friederici's Geiste, die komisch genug ausfiel. Nachdem Alles gehörig eingerichtet war, ließen wir uns alle bei Friederici, der sich noch nicht hatte blicken lassen, melden.

Wider Erwarten nahm er den Besuch an.

Meine Frau war etwas verlegen.

Sey nur ruhig, sagte Albert, er wird schon artig seyn.

Friederici kam uns heiter entgegen. Als er aber die Frauen sah, machte er ein etwas sauertöpfiges Gesicht.

Der Willkommen zwischen Albert und ihm war herzlich. Lange redeten sie zusammen von der alten Zeit.

Laßt doch, rief ich, dazu habt Ihr noch immer Zeit. Friederici, sieh hier meine liebe Frau! —

Er verbeugte sich ziemlich linkisch und brummelte einige abgenutzte Formeln daher.

Nun aber stockte die Unterhaltung.

Albert wunderte sich, ihn ledig zu finden.

Das stimmte ihn fast wehmüthig, und verletzte ihn zugleich, weil es wie Spott ihm vorkam.

Doch Albert glättete die Falten seiner Stirne, da er von Politik zu reden anfing.

Die Staatsweisheit endigte endlich. Mein Weibchen lud Friederici ein, uns ja oft zu besuchen, und wir schieden.

Ein kurioser Kauz, Dein Special, sagte mein Weibchen.

Aber ein sehr edler Mensch, Liebe, fiel ich in die Rede. Du wirst ihn kennen und achten lernen.

Ich erzählte ihnen sein Schicksal, und sie bemitleideten ihn innig.

Am Abend kam Friederici, wie er es gewohnt war. Sein Anzug eben so nachlässig als sonst, seine Pfeife in der Hand. Ohne anzuklopfen, trat er singend ein. Wahrscheinlich hatte er in seiner Zerstreutheit mein Verheirathetseyn wieder rein vergessen.

Ich konnte das Lachen nicht halten, als er verblüfft an der Thüre stehen blieb, sich linkisch verbeugte, und, sich vor die Stirne schlagend, ausrief: ich meynte, es wäre noch wie sonst!

So soll es auch seyn und bleiben, sagte mein Weibchen, faßte ihn freundlich bei der Hand und führte ihn zu Albert und mir auf's Sopha. Dann hüpfte sie hin, holte meinen Tabakkasten, setzte ihn vor ihn und sagte: Jetzt ein Pfeifchen, mein lieber Herr Medizinalrath, ungenirt wie immer, ich bin jetzt die Dritte in Eurem Bunde.

Da starrte sie Friederici an, lange, lange; dann schiens, als beschleiche ihn eine leise Wehmuth. Sein Gesicht wurde heiter. Er drückte mir die Hand, stopfte, und das besterste Gespräch fing an unsern kleinen lieben Zirkel zu beleben.

Zur Nachtsuppe mußte er bleiben, dann braute mein Weibchen Punsch und kredenzte ihn. Es war das Doc-

tors Lieblinggetränk. Einmal über das andremal sah er mich an und in seinem Gesichte lag etwas, das so viel zu sagen schien — als — ich bereue; das ist eine Ausnahme von der Regel!

Ich mußte mein Weibchen bewundern. Es lag in ihrem Thun eine Grazie, die mich entzückte, eine seelenvolle Heiterkeit und Anspruchlosigkeit, die mir ein Leben voll Seeligkeit verhieß. Friederici kam nun jeden Abend wieder, und immer heit'rer. Er sagte nichts; aber ich sah's, mein Weibchen hatte ihn gewonnen. Nur einmal strömte sein Herz über. Adolph, rief er, meine Hand drückend, Dir ist der große Wurf gelungen; Dir ist keine Niete in diesem gefährlichen Lotto gefallen! —

Und so war's. Jeder Tag war ein Festtag des reinsten Glücks, der innigsten Liebe. Ich fing neu an zu leben, und lernte jetzt erst, was Leben sey. Unbeschreiblich lieblich war meines Weibchens Anblick in ihrem häuslichen Thun. Sie war so ganz im vollen und schönen Sinne des Wortes Hausfrau, und sie fand in diesem schönen weiblichen Berufe so ganz ihr Glück.

Ging ich in mein Collegium, so war ihr Lebewohl eine herzliche Umarmung; kam ich wieder, so empfing sie mich jubelnd. — O, wie ist das Hagestolzenleben so arm, so elend, so engherzig und verschroben! Ich blickte in die Tage meines Junggesellenlebens zurück, wie man, angelangt in einer freundlichen Gegend, in die öde Steppe zurückblickt, die man mit Seufzen durchwandert.

Monde schwanden in ungestörtem Glücke. Auch jenseits der Kußwochen blieb mein Weibchen, zu Friederici's Erstaunen, ein Engel wie vorher.

Mein Glück aber sollte noch höher steigen. Ich wurde Vater eines herrlichen Knaben.

Friederici und Albert wurden Pathen.

Bei Gott, Adolph, rief er aus, als er mein Vaterglück und meine Vaterfreude sah, nicht jeder Ehestand ist ein Wehestand!

Bist Du endlich bekehrt? fragte ich frohlockend. Willst Du nun auch freien?

Er wurde ernst. Nein, Adolph, sagte er, für mich ist Spiel und Tanz vorbei, das Freien ist vorüber.

Ich aber hoffte noch alles Gute und dachte: Sein Stündlein hat noch nicht geschlagen!

(Fortsetzung folgt.)

Ich und die Schwarzen, mein Fläschchen und ich,

oder

die weißen Rosen.

Eine Erzählung vom schwarzen Becker.

(Fortsetzung.)

und mein Freund Fischer lag an meiner Brust. (S. Didaskalia Jg. 1824.)

Oft wenn der Trennung Schmerz noch blutet,
Führt den Erwählten unvermuthet
Der Zufall wieder auf uns zu.
Die frühe sich verloren hatten,
Die finden sich im Abendschatten,
Und wandeln Hand in Hand zur Ruh.

Ja, heilige Freundschaft! erstgeborene Tochter des Himmels, du bist der Engel, welcher mich auf dem dornigen Pfad meines Lebens so oft aufheiterte, wenn des Schicksals Schwere mich niederdrückte, du warst der Engel, der mich tröstete, als die Liebe mich zweimal betrog, d'rum werd ich dich heilig verehren bis zum Rande des Grabes.

Fischer ging weg, noch mehrere Freunde zu rufen, und ich holte Kansew, und in zehn Minuten waren 4 Deutsche beisammen. Warum sich die Menschen so gerne und so innig aneinanderschließen, wenn sie, aus einem Vaterlande stammend, in der Fremde sich finden, und doch in der Heimath unbekümmert um einander einhergehen, ja sich oft noch zurückstoßen?

Wir verließen den Saal und gingen in den Tempel des Neptun, und ließen uns Theewasser reichen und von einer Wassernymphe bedienen.

Erst um 9 Uhr verließen wir das Elisium. Kansew fuhr nach Hause, ich aber mit den Landsleuten nach der Börse. Hier ist ein Laufen, Rennen — Stoßen und Treten, daß man sich nicht genug verwundern kann. Wir gingen in Lloyds Kaffeestube. Alle Nationen aus der Welt finden hier Landsleute; mir machte der Lärm keinen Spaß, auch kann nur ein Geschäftsmann Gefallen daran finden, doch ist es für jeden Kaufmann interessant, dieses Etablissement kennen zu lernen.

Den Nachmittag fuhren wir nach dem Haide-Park, und sahen ein Pferderennen. Es ist dieses neben dem Boxen ein Hauptfest der Engländer. Wir fanden über zehntausend Zuschauer, zu Pferd und zu Wagen. Es sind Gerüste und Bühnen gebaut für die Zuschauer. Die beiden Kämpfer, Jupiter (Fuchs) Hector (Isabella) waren zwei National-Engländer. Es wurden Wetten ausgesetzt bis hundert Guineen. Die Kämpfer wurden vorgeführt, und der Ritt begann.

Ich kann das Reiten der Engländer, oder vielmehr das Hopsen in den Steigbügel nicht leiden, so wie mir überhaupt in ganz Europa kein Reuter besser gefällt, wie der deutsche. Der Pole dreht den Oberleib wie ein Dogge; die Franzosen sitzen auf dem Sattel wie die Laubfrösche auf den Wetterleitern. Die Spanier schlafen auf ihren Streitrossen, der Deutsche aber reitet, wie der Mann soll. Sein Aufsteigen geschiehet mit anständiger Grazie. Mann und Thier scheinen alsdann nur ein Geschöpf zu seyn. Sein Gallop gleichet dem Leben eines gebildeten fröhlichen Jünglings, der Trapp der mittlern Würde eines Mannes, der Schritt dem ruhigen Abend des Greises. Das Absteigen geschiehet mit Dankbarkeit gegen das Thier, welches ihm Freude gab, und sieht man einen gebildeten deutschen Jüngling auf einem zugerittenen Hengst galoppiren, so erblickt man ein doppeltes Meisterstück der Schöpfung.

Hector errang den Preiß. Er stammte aus dem Gestüte des Herzogs von Northumberland, und war erst 8 Jahr alt. Ein schöneres Pferd sah ich nie.

So wie der schöne Hals sich hebt
So stand einst Babels Thurm,
Die breite Brust, die nie gebebt,
Bot Hohn und Trotz dem Sturm;
Wie Kastor und wie Pollux glüh'n,
So war das Augenpaar,
Die goldne Mähne floß dahin
Wie blonder Mädchen Haar.
Gleich Feuerschlünden am Vesuv —
Stieg seiner Nase Dampf.
Fühlte den heiligen Beruf
Nach Waffen und nach Kampf.
Ein jeder Jüngling stand entzückt,
Achtend den großen Werth,
Wies mit dem Finger, rief entzückt:
O hätt' ich dieses Pferd!

Am Abend fuhr ich wieder mit Fischer nach seiner Taverne. Er gab einen kleinen Abschiedsschmaus. Wir waren froh. Vor der Trennung reichte er mir sein Stammbuch. Ich schrieb:

Leb wohl, leb heiter und zufrieden!
Gedenk des Freundes, der dich liebt,
Der glücklich ist, wenn nie dein Loos hinieden
Ein Unfall oder Kummer trübt.
Nimm für die schönen Lebensaugenblicken
Den Dank der wahren Freundschaft hin,
An dich gedenken werd' ich mit Entzücken,
Bis daß ich Staub und Asche bin.

Ich gab ihm auch ein Blatt, und er schenkte mir folgendes Andenken:

Glücklich, glücklich! dich hab' ich gefunden,
Hab aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du;
Laß das Chaos dieser Welt umrütteln,
Durcheinander die Planeten schüttlen,
Unsre Geister flieh'n sich ewig zu.

Wir schieden, und Fischer gab mir noch einen Brief mit nach Colberg, doch ohne Namen und Ort.

Erst um 12 Uhr Nachts kam ich nach Haus. Seine Durchlaucht nannten mich einen Schwärmer, doch freute er sich, als er mich vergnügt erblickte.

Hast Du Dein Fläschchen bestellt?
Alles in Ordnung!
Wie theuer kommts?
Sechs Kronen.

Morgen gehst Du nach der Lehmansstraße (Lamens Street), in No. 41 wirst Du einen Fischer finden aus Holland, Namens Jakob Reider. Er fährt alle vier Wochen hinüber, und dieser soll Dich nach Holland schmuggeln. Du mußt ihn herbringen, wir wollen einen Akkord mit ihm abschließen. Hast Du viel Briefe von Guernsey mitgebracht?

Genug, aber alle ohne Adresse und Namen. Ich habe aber gewisse Kennzeichen bei den meisten.

Nun werden wir bald in Ordnung seyn. Ich erwarte Briefe von Henneberg, und wenn die hier sind, dann machst Du fort.

Ich bin doch eine seltne Contrebande! Gute Nacht!

Den andern Morgen that ich wie der Herr befohlen, und holte Reider. Der Akkord war bald geschlossen: Wenn er zurück kam aus Holland, und von mir schriftlich brachte, daß ich glücklich angekommen sey, bekäme er 25 Guinen.

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Unter den 1000 Einwohnern befinden sich 36 Judenfamilien, die eine neu erbaute Synagoge und eine eigene Elementarschule haben. Der Ort litt im Jahr 1632 sehr durch einen kaiserl. Obersten, dessen ominöser Name, Kehraus, noch im unrühmlichen Andenken lebt. Als das Rittergut von dem Markgrafen Christian erkauft wurde, kam ein Verwaltungsamt dahin, welches dann später mit dem Justizamt Dachsbach verbunden wurde. Der letzte Beamte dieses letzteren Ortes an der ehemaligen Bamberger Grenze, lebte mit dem fürstbischöflichen Beamten zu Höchstadt im beständigen Rangstreite. Besonders verlangte er auf der Adresse der an ihn gerichteten Amtsschreiben das Prädikat: Wohlgeborn. Der fürstl. Beamte, der zugleich Hofkammerrath war, und weder sich noch seinem Fürsten etwas vergeben wollte, hierüber entrüstet, schrieb auf die Adresse an ihn, blos Geboren, mit der Erinnerung: daß er nach Belieben Hoch oder Wohl dazu schreiben könnte. Noch ist zu bemerken, daß der Weissachfluß ganz nahe am Orte sich mit der Aisch vereinigt; diese aber wegen ihrem sehr seichten Ufer hier sehr häufige Ueberschwemmungen verursacht, wodurch besonders im Frühjahre die Passage oft ganz geschlossen ist. Auf einer Tafel in der Pfarrkirche zu Uhlfeld sind sämmtliche Orte verzeichnet, die zur Pfarrei gehören, in folgenden Knittelversen:

Herr! erhalt in deinem Bau diese ganze Pfarr-Gemein,
Alle Seelen dieser Kirch, die hierher gepfarret seyn:
Uehlfeld als das Mutterort, und die Töchter allzusammen,
Die in diesem Gotteshaus hocherheben deinen Namen,
Demantsfurth und Boggendorf, Peppenhöchstätts auch ein Theil,
Tragelhöchstätt, Weickersdorf, Nonnenmühl laß finden Heil.
Segne die drei Edelsitz, welche diese Kirch erkennet,
Gottesgab und Sichartshof, und auch Rohensaal benennet.
Wenn es Zeit ist, mache Herr! deine Kirch vom Unkraut rein,
Stürze derer Rath und That, die des Teufels Werkzeug seyn.
So soll diese Pfarr-Gemein hier auf Erden und dort oben,
Vater, Sohn und heilgen Geist sammt den Engeln loben.

Also wünschet bei seinem Abschiede

M. Groß, 1729.

Bemerkenswerth ist noch, daß in der Nähe von Uhlfeld einst zwei Dörfer, Rottendorf und Nonndorf,

standen, welche im 30jährigen Kriege verwüstet wurden, so, daß man keine Spur mehr von denselben sieht. Fruchtbare Felder und Wiesen, von der Weissach und Aisch bewässert, nehmen die Stelle derselben ein.

Pommersfelden mit dem schönen Schlosse Weissenstein, gehört dem patriotischen Grafen von Schönborn, welcher bekanntlich bei Geubach die schöne Konstitutionssäule errichten ließ. Der Ort wird sehr häufig von Künstlern und Kunstfreunden aus der Nähe und Ferne besucht wegen der zahlreichen Sammlung von Gemälden aus allen Schulen, von denen der Besitzer auf seinen Reisen in Frankreich, den Niederlanden, England und Italien leider die Ueberzeugung gewonnen haben soll, daß sie nicht alle Originale sind. Das Schloß, so wie die Nebengebäude, aus einem unhaltbaren Sandsteine majestätisch erbaut, wird wegen der kostspieligen Reparatur, dem Eigenthümer oft lästig. Die Haupttreppe soll eine der schönsten von Europa seyn. Einer der großen Ahnen aus dem gräflichen Hause von Schönborn, welche in den ehemaligen Fürstenthümern Bamberg und Würzburg noch im gesegneten Andenken leben, Lotbar Franz, Kurfürst zu Mainz, und zugleich Bischof zu Bamberg, ließ es von Grund aus erbauen, nachdem der Ort nach dem Aussterben der Familie von Truchsees als Lehen an die Schönborn'sche gekommen war. Denn es war Sitte, daß die Fürstbischöfe die heimgefallenen Lehen ihren Familien schenkten; daher läßt sich auch der Wohlstand erklären, in welchem sonst die von Greifenklau, Redwitz, Frankenstein und andere Rittersfamilien lebten, von dem sie zum Theile durch den Verlust ihrer Unmittelbarkeit tief heruntergesunken sind. Die Annalen der Gegend nennen den franz. Jesuiten Loison als Baumeister des Schlosses, welcher den ihm leicht verzeihlichen Mißgriff machte, daß er das ungeheure Dach mit Ziegeln decken ließ, weil seine Ordensbrüder zu Bamberg, in dem nahegelegenen Jesuiten-Sambach, eine Ziegelhütte hatten. Doch tadeln einige, daß die Haupttreppe, im Verhältniß zum Saale, viel zu groß sey, und daß man an derselben nicht trokken aussteigen könne. Der gegenwärtige Besitzer verzichtete bei der Organisation der königl. Landgerichte, auf die Ehre einer Justizkanzley, und bildete bloß ein Patrimonial-Gericht. Der Polizei-Codex der Grafen von Schönborn zur Zeit ihrer Reichsunmittelbarkeit, ist noch im ehrenvollen Andenken, und eine Nachbildung desjenigen, welchen der Kaiser Joseph II. für seine Erblande gegeben hatte. Die Schulen hatten sich einer besondern Unterstützung zu erfreuen, so wie die Industriegärten.

(Fortsetzung folgt.)

Fabeln.

1.

Ein Knabe ging im Winter mit seinem Vater im Garten spazieren, und sah viele Hecken und Dornen am Wege. Wozu, fragte er den Vater, dieses dürre, unnütze Zeug? warum läßt Du's nicht abhauen? es hindert ja nur im Gehen. Der Vater bleibt die Antwort schuldig, und setzt den Spaziergang fort. — Im Frühling besuchten beide wieder den Garten. Vater, wie das so schön aussieht! und welch herrlicher Geruch! ruft der Knabe. — Weißt Du, entgegnete der Vater, wie Du mir noch vor wenigen Monaten riethest, diese Gesträuche abzubauen, die Dich jetzt in solches Entzükken versetzen? Erkenne, mein Sohn, daß Du Dinge, wie Menschen, nie danach beurtheilest, wie sie sich Dir beim ersten Anblik darstellen; erst wenn Du sie in verschiedenen Lagen beobachtet hast, darfst Du Dir erlauben, ein Urtheil darüber zu fällen.

2.

Wie unglücklich sind wir, daß wir nicht in die Zukunft schauen können, sagte ein Knabe zu seinem Vater, mit dem er auf dem Felde spazierte. — Siehst Du dort jenes Füllen, entgegnete der Vater, wie lustig springt es neben seiner Mutter her, die an einem schwerbeladenen Karren zieht. Würde es wohl seines jungen Lebens sich eben so sehr freuen, wenn es wüßte, daß sein Schicksal dem seiner Mutter ganz gleichen werde?

3.

In einem harten Winter spielte an einem schönen Tage ein Dompfaff im Sonnenschein. Seine Unvorsichtigkeit lieferte ihn in die Hände der Dorfjugend, und aus diesen wanderte er in die des Pastor loci, der ihn der Pflege seiner Haushälterin übergab. So gut dieß war, so schmerzte ihn doch der Verlust seiner Freiheit so sehr, daß wenig fehlte, und er hätte sein Köpfchen am Gitter des Käfigs eingestoßen. Unaufhörlich erschollen seine Klaglieder über sein hartes Loos. Als der Frühling sich näherte, schenkte ihm das mitleidige Herz seiner Pflegerin die verlorne Freiheit wieder. Sofort eilte er zu seinem Weibchen. Aber wie groß war sein Schreck, als er sie verhungert im Neste fand. Nun erst erkannte er, daß er gleichem Schicksale nur durch die Gefangenschaft entgangen war.

Bist du klüger als dieser Vogel, o Mensch, der du über die, von Gott dir auferlegten Leiden murrest, und dich zum Unglücke geboren achtest? Weißt du denn, ob das Uebel, über welches du dich so sehr beschwerst, nicht gerade darum über dich verhängt ist, um dich dem sichern Verderben zu entziehen? darum murre nicht, und erwarte geduldig das Ende.

Theater-Anzeige. Montag, 7. August. (Zum Besten der Mad. Schulze.) Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper in drei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 220. Dienstag, 8. August 1826.

Der Hagestolz.

Zweite Historie.

(Fortsetzung.)

Ueber lange Zeit kam eines Abends Friederici früher als gewöhnlich. Sein Wesen schien stark aufgeregt zu seyn, sein Herz bewegt. Er sprach kein Wort und ging rasch im Zimmer auf und nieder.

Was giebt's, Patron? fragte ich.

Für Dich nichts, Adolph, rufe Deine Frau.

Sie kam.

Sie wollen mit mir reden, lieber Doctor? sprach sie mit seelenvoller Freundlichkeit. Setzen Sie sich, und lassen Sie mich hören.

Er that's, und begann: Heute früh werde ich in das Hospital gerufen zu einer kranken Frau. Ich gehe hin so schnell ich konnte, und finde eine Fremde, eine Frau von funfzig Jahren in den letzten Zügen. An ihrem Lager knieen drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, die in Thränen zerfließen. Der Mutter war nicht mehr zu helfen. Das hypokratische Gesicht war schon eingetreten, und alle Vorboten eines nahen Todes. Ich ließ die Kinder entfernen, um mit der Mutter zu reden. Sie war noch ganz klaren Geistes. Ich fragte nach ihrem Befinden. In einer Sprache, die ganz die vortreffliche Bildung ihres Geistes und Herzens kund gab, sagte sie: Ich fühle es, mir ist nicht mehr zu helfen. Meiner wartet die Ruhe — aber — meine Kinder — o Gott, o Gott! — Sie sind hülflos. Sie haben Niemanden, der sich ihrer annimmt! —

Seyn Sie ruhig, entgegnete ich, es lebt ein Gott, der der Waisen Vater ist, und gute Menschen, die sein Geist regiert.

O ja, sagte die Frau; das allein ist mein Trost — aber das Mutterherz — ach — Herr, man sagte mir, Sie seyen gut und edel — aber Sie fühlen nicht, was ein Mutterherz fühlt beim Scheiden von hülflosen Kindern.

Während sie so sprach, kam eine stärkende Mixtur, die ich verordnet. Sie nahm und wurde stärker. Ich forschte leise nach ihrem Herkommen. Sie war die Wittwe eines Offiziers, der kurz erst gestorben war. Sie wollte in ihre Heimath, um dort, wo sie auch Niemanden mehr hatte, mit ihrer Hände Arbeit ihre Kinder zu ernähren; da erkrankt sie hier.

Des Weibes Schicksal, das so viel Aehnliches mit dem meinigen hatte, denn ich hatte ja auch Niemanden mehr auf Erden, sprach gewaltig zu meinem Herzen. Ich versprach ihr mit Hülfe edler Menschen für ihre Kinder zu sorgen. Mit diesem Troste wurde sie ruhiger und ihr Herz floß in Dank gegen Gott und mich über. Nun ließ sie die Kinder kommen, und gab ihnen die trefflichsten Lehren der Tugend. — Ich mußte hinwegeilen, denn mein Herz war tief erschüttert. — Nun komme ich zu Ihnen, um — — — er stockte — um Sie zu bitten, die Leidende zu besuchen. Ihnen wird sie mehr anvertrauen als mir. Wollen Sie? —

Mit Freuden! rief mein edles Weib, und eilte, sich sogleich zum Mitgehn anzuschicken. Auch ich ging mit.

Wir fanden die Kranke um Vieles ihrer Auflösung näher. Mein Weibchen setzte sich zu ihr, sprach mit ihr lange und angelegentlich. Allerlei Stärkendes hatte meine Frau mitgenommen. Jetzt bediente sie sich dessen mit einer Geschicklichkeit, die Friederici auf's Neue in Erstaunen setzte.

Das ist ein selt'nes Weib! rief er begeistert aus.

Wir blieben bis sieben Uhr. Da entschlummerte die Kranke zum ewigen Frieden.

Friederici drückte ihr das Auge zu und sagte gerührt Frieden sey mit Dir!

Der Jammer der Kinder war unbeschreiblich groß.

Wir nahmen sie mit in unser Haus, wo meine Frau sie zu trösten bemüht war.

Friederici ordnete das Leichenbegängniß.

Die Kinder blieben bei uns. Es waren zwei Knaben, einer von acht, der andre von zehn Jahren; das Mädchen, ein sehr liebliches Geschöpf, hatte vierzehn. Sie hieß Victorine.

Bei den Knaben war der Schmerz heftig, aber schneller vorübergehend, bei Victorinen sanft, aber tief und innig.

Mit zärtlicher Liebe ſchloß ſie ſich an mein Weib an, die ihr Mutter im vollen Sinne des Wortes war.

Wir müſſen mit den Kindern einen feſten Plan faſſen, ſagte nach vierzehn Tagen Friederici.

Und welchen meynſt Du? fragte ich.

Die Knaben müſſen in einer Schule untergebracht werden. Ich habe ſie geprüft. Sie haben gute Anlagen.

Gut, Doctor, ſo ſorge Du für Eins, ich für Eins, das Dritte nimmt Albert gewiß mit Freuden.

Wir loſen um ſie, ſagte mein Weib.

Sie machte Looſe.

Sie müſſen zuerſt ziehen, Doctor, ſagte ſie; Adolph zieht für Albert, ich für uns.

Friederici zog. Victorine! ſagte er verlegen, was ſoll ich mit dem Mädchen machen? —

Sie Dir groß ziehen! ſagte ich lachend.

Nein, rief mein Weib, der Doctor kann ſie nicht brauchen, wir wollen ſie an Albert vertauſchen, meine Amalie wird ſie beſſer bilden als ich; darum aber bleibt ſie doch des Doctors.

Er mußte einſtimmen.

Wir waren doch entſchloſſen, unſern Albert zu beſuchen. Friederici wollte uns begleiten.

Die Knaben brachten wir in einer Bildungsanſtalt unter. Victorine reiſte mit uns nach O..... Zwar that ihr die Trennung von meinem Weibchen ſehr wehe, da ſie ſie zärtlich liebte; allein auch Amalien neigte ſich ihr Herz zu, und ſie blieb gerne in O.....

(Fortſetzung folgt.)

Panthea.

Nach der ſiegreichen Schlacht des großen Cyrus gegen die Aſſyrer *), wurde die Beute vertheilt; für ihn blieb ein prachtvolles Zelt aufgehoben, und eine Gefangene, die an Schönheit alle Andere übertraf. Dies war Panthea, Königin im Lande Suſa. Ihr Gemahl Abradates war nach Baktrien gereiſt, um Hülfsvölker für das Aſſyriſche Heer zu ſammeln.

Cyrus wollte ſie nicht ſehen; die Wache über ſie vertraute er einem jungen Mediſchen Feldherrn, Namens Araſpes, welcher mit ihm aufgewachſen war. Araſpes beſchrieb, in welcher demüthigen Stellung er ſie zuerſt fand. „Sie ſaß," ſagte er, „in ihrem Zelte auf der Erde, von ihren Frauen umringt, wie eine Sklavin gekleidet, mit niedergeſenktem und verhülltem Haupte. Wir geboten ihr aufzuſtehen. Mit ihr erhoben ſich zugleich alle ihre Frauen. Einer von uns ſuchte ſie zu tröſten. Wir wiſſen, ſagte er, daß Dein Gemahl durch edle Eigenſchaften Deine Liebe verdiente; aber Cyrus, dem Du beſtimmt biſt, gilt allgemein für den trefflichſten Fürſten des Morgenlandes. Bei dieſen Worten zerriß ſie ihren Schleyer; ihr Schluchzen mit dem Wehklagen ihrer Dienerinnen vermiſcht, ſchilderte uns das Schreckliche ihres Zuſtandes. Wir hatten nun Gelegenheit, ſie genauer zu betrachten, und wir können Dich verſichern, daß Aſien nie eine gleiche Schönheit hervorgebracht hat. Aber Du wirſt Dich bald ſelbſt davon überzeugen."

„Nein," ſprach Cyrus, „Deine Erzählung iſt ein Grund mehr, warum ich ſie vermeiden werde. Sehe ich ſie einmal, ſo würde ich ſie öfter ſehen wollen, und ſo könnte ich am Ende in ihrer Nähe vergeſſen, wohin mich der Ruhm und meine Entwürfe rufen." „Glaubſt Du denn," verſetzte der junge Meder, „die Schönheit herrſche ſo mächtig, daß ſie gegen unſern eigenen Willen uns von unſerer Pflicht ableiten könne? Warum bezwingt ſie denn nicht auf gleiche Weiſe Aller Herzen? Weshalb werden wir nie unkeuſche Blicke auf die Frau werfen, die uns das Leben gab? Weil das Geſetz es verbeut! — Folglich iſt das Geſetz ſtärker als die Liebe. Befohle es uns aber, Durſt oder Hunger, Kälte oder Hitze nicht zu empfinden; gleich würden alle unſere Sinne ſich dagegen empören; denn ſtärker als das Geſetz iſt die Natur. Folglich würde nichts der Liebe widerſtehen können, wenn ſie an ſich unüberwindlich wäre; und folglich liebt man nur, wenn man lieben will."

„Stände es in unſerer Willkühr, ſich dieſes Joch aufzulegen," ſprach Cyrus, „ſo wären wir auch vermögend es wieder abzuwerfen; oft aber ſah ich Liebende vor Schmerz über ihre verlorne Freiheit weinen, und ungeduldig an den Ketten reißen, welche ſie weder zu zerbrechen noch zu tragen ſich ſtark genug fühlten."

„Das waren," antwortete der Jüngling, „feige Seelen, die ihre eigne Schwäche der Liebe aufbürden. Edle Gemüther unterwerfen ihre Leidenſchaften ihrer Pflicht."

„Araſpes, Araſpes!" — ſagte Cyrus, indem er ihn verließ, „beſuche die Fürſtin nicht ſo oft."

Panthea beſaß außer den Vorzügen der Bildung, Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, denen das Unglück noch anziehendere Reize verlieh. Araſpes glaubte ihr mit Theilnahme begegnen zu müſſen, und immer inniger ward ſeine Sorgfalt, ohne daß er es ſelbſt wußte. Sie erwiederte dieſelbe durch Artigkeiten, wozu ſie ſich gegen ihn verpflichtet hielt; und er verwechſelte dieſen Ausdruck ihres Danks, mit der Begierde zu gefallen. Genug, ſeine Liebe wuchs unmerklich zu einem ſo hohen Grade, daß er ſich endlich gezwungen fühlte, ſie ihr zu geſtehen. Panthea wieß ihn entſchieden zurück; aber an Cyrus entdeckte ſie es erſt, nachdem Araſpes ſie mit wirklichen Gewaltthätigkeiten bedroht hatte.

Augenblicklich ließ Cyrus ſeinem Günſtlinge ſagen: er möge bei der Fürſtin alle Ueberredungsmittel, nur keinen Zwang gebrauchen. Dieſer Beſcheid war für Araſpes ein Donnerſchlag. Er ſchämte ſich ſeines Betragens und Schande und Schmerz nicht minder, als Furcht vor dem Mißfallen ſeines Gebieters, quälten ihn ſchrecklich, ſo, daß Cyrus gerührt wurde, und ihn rufen ließ.

„Warum," ſprach er zu ihm, „ſcheueſt Du meine Gegenwart? Ich weiß es zu gut, daß die Liebe aller Weisheit der Menſchen, ja, ſelbſt aller Macht der Götter trotzt. Ich ſelbſt habe nur durch Ausweichen ih-

*) Jahr 555 vor Chriſti Geburt.

rer Gewalt entgehen können. Mit nichten will ich Dir also einen Fehler anrechnen, dessen erste Schuld mich selbst trifft; ich habe, als ich Dir die Königin anvertraute, Dich einer Gefahr bloßgestellt, welche über Deine Kräfte ging." „Ist es möglich!" rief der junge Meder aus — „während meine Feinde frohlocken, während meine bestürzten Freunde mir rathen, mich Deinem Zorne zu entziehen, während alles sich vereinigt mich niederzubeugen, will mein König selbst mich durch Trost aufrichten! O! Cyrus, Du bist Dir immer gleich, immer nachsichtsvoll gegen Schwachheiten, deren keine Du selbst an Dir trägst, die Du aber entschuldigst, weil Du die Menschen kennst!" —

„So wollen wir denn," versetzte Cyrus, „die Stimmung der Gemüther benutzen. Ich wünsche, die Stärke und die Pläne meiner Feinde zu erfahren; begieb Dich in ihr Lager; diese Flucht wird den Schein eines Verlustes meiner Gunst erregen, und Dir ihr Vertrauen zuwenden." „Ich fliege," antwortete Araspes, „zu glücklich, wenn dieser schwache Dienst meinen Fehler austilgen kann!" — „Aber," sagte Cyrus, „wirst Du Dich von der schönen Panthea trennen können?" — „Wie sollte ich es Dir nicht gestehen," antwortete der Jüngling, „mein Herz ist zerrissen, und ich fühle es in diesem Augenblick nur zu mächtig, daß wir zwei Seelen in uns haben, deren Eine uns unaufhörlich zum Bösen, und die andere zum Guten antreibt. Bis jetzt hatte ich mich der ersteren überlassen, nun aber wird, durch Deinen Beistand gestärkt, die zweite ihre Widersacherin besiegen." — Araspes erhielt hierauf geheime Befehle, und begab sich zum Kriegsheere der Assyrer.

(Beschluß folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Bamberg. Ermüdet kam ich am Kaulberge an. Eine Gruppe fröhlicher Bürger, Offiziere und Beamten saß an einem Tische vor der Thüre des Brauhauses zum Greifenklau, und erholte sich bei einem Kruge guten Bieres von den Mühseligkeiten des Tages. Ich schloß mich der munteren Gesellschaft an, und saß neben einem braven Bürger, der als Fleischergeselle auf seinen Reisen ins Ausland seinen Verstand gehörig gebildet hat, und mit seinem Witz die Gesellschaft unterhielt. Unter andern äußerte er seine Maxime: ein Bierbrauer müsse als Wittwer seine Kellnerin heirathen, damit er wieder zu dem Gelde käme, das sie ihm gestohlen hätte. — Vor unsern Augen, in einer kleinen Entfernung, lag ein schöner Oekonomiehof, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Mein Nachbar bemerkte es, und meiner Frage zuvorkommend, sagte er: Dieser Hof ist die sogenannte Flucht nach Egypten, welchen ein kaiserlicher Kriegsoffizier erbaute, der letztverstorbene Besitzer aber mit mehren Zugehörungen zu einem geistlichen Beneficium bestimmte. — In der Nähe hat der Buchhändler Drausnick den Platz, der an seinen Garten stößt, mit einer vierfachen Lindenallee verschönern lassen, die der Magistrat mit einer schützenden Planke umgab. Dieser Mann ist ein guter Patriot und ein sehr munterer Gesellschafter. Er machte mich auf einige Gäste aufmerksam, die in der Gaststube allein an einem Tische saßen, und tapfer tranken. Sie waren Handelsleute aus Sachsen, welche die Kraft des Bamberger Bieres nicht kannten; der Aelteste von ihnen konnte sich fast nicht mehr auf den Beinen halten, und fing, hinter dem Tische sitzend, an, laut zu weinen, und über seine Unvorsichtigkeit beim Trinken zu klagen, worüber die andern lachend ihn zu trösten suchten.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 30. Juli.

Seit einigen Wochen befindet sich der rühmlichst bekannte Bassist, Herr Siebert, mit seiner Dem. Tochter bei uns. Beide gaben im academischen Musiksaale ein Concert, und waren entschlossen, nach diesem wieder von hier abzureisen, allein einer an sie geschehenen Aufforderung entsprechend, traten beide auf der dahiesigen Schaubühne in drei Opern, nämlich in Tancred als Amenaide und Tancred, im unterbrochenen Opferfeste als Myrrha und Inka, und im Johann von Paris als Prinzessin und Seneschall auf.

Wir entschlagen uns, etwas über Herrn Siebert zu melden, indem seine Meisterschaft, die auch wir bereits vor einigen Jahren zu bewundern Gelegenheit hatten, längst in der musikalischen Welt anerkannt ist.

Was aber Dem. Klara Siebert betrifft, die zum Erstenmale in unserem Kreise aufgetreten ist, so fanden wir uns in der Erwartung, daß aus der Pflanzschule eines Meisters auch eine Meisterin hervorgegangen seyn müsse, nicht getäuscht.

Im Concerte trug Dem. Klara Siebert eine italienische Arie von C. M. von Weber und eine Cavatine von Caraffa vor, und zeigte schon hier, daß sie als vollkommene Sängerinn im Stande sey, Recitativ und Adagio mit Haltung, Empfindung und Würde vorzutragen und die größten Schwierigkeiten mit einer bewunderungswürdigen Sicherheit zu überwinden. Noch mehr aber hatten wir durch die drei erwähnten Gastrollen Gelegenheit, das ausgezeichnete Talent dieser jungen Sängerin anzuerkennen. Sie verbindet mit einer sehr angenehmen, metallreichen Stimme vom größten Umfange eine sehr deutliche Aussprache, wodurch sich auch ihr Vater vor so vielen Virtuosen auszeichnet; und wenn die Klarheit und Präcision, mit welcher sie die schwierigsten Passagen, Roulaten und Staccato's in den höchsten Tönen ausführt, Bewunderung erregen, so thut es noch

mehr die Fülle und Kraft ihrer tiefen Töne, die allein gesungen eine Altstimme charakterisiren. Welche Aehnlichkeit mit der Stimme ihres Vaters! —

Besondere Bewunderung aber verdienen die immer neuen und bei der größten Schwierigkeit so gefälligen Verzierungen, mit denen Dem. Siebert ihre Fermaten auszuschmücken weiß.

Zu allen diesen Eigenschaften der vollendet gebildeten Sängerin gesellt sich nun noch ein Spiel voll Anmuth und Grazie, Anstand und Würde, was auch hier die denkende Künstlerin bewährt.

Unter diesen Umständen bedarf es kaum der Erwähnung, daß Dem. Siebert, nebst ihrem Herrn Vater, nach jeder Gastvorstellung unter rauschenden Beifallsbezeugungen einstimmig gerufen wurde.

F —.

Theater-Anzeige. Dienstag, 8. August. Die Erben, Lustspiel in vier Abtheilungen. Hierauf: (Zum Erstenmale.) Aller Welt Vetter, Lustspiel in einem Act.

Frankfurt a. M., den 7. August 1820.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	—	89
4 „ Bethmännische Obligationen	65½	—
4½ „ do. do.	73¼	—
5 „ do. do.	—	—
2½ „ Wiener Stadt-Banco-Obligat.	43	—
Wiener Bank-Aktien	1374	—
Rothschildische 100 fl. Loose	129	—
4 „ do. 250 fl. Part.Lott.	114¼	—
PREUSSEN.		
5 „ Oblig. b. Rothschild in London	102½	—
5 „ do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 „ Lotterie-Anlehen v. 1810	—	—
4 „ Staats-Schuld-Scheine	83	—
BAIERN.		
5 „ Central-Casta-Obligat.	—	—
4 „ Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 „ do. do. do. E-M.	103½	—
„ do. unverzinsliche	101	—
HOLLAND.		
Kanzen	16½	
Hestanten	11/16	—
BADEN.		
4½ „ Amortisat.-Casa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61	—
Herausgek. Ser. Loose	90	—
DARMSTADT.		
4 „ Obligationen	98½	—
4½ „ do.	—	—
5 „ do. Landständische	—	—
Lotterie-Anlehen de 50 fl.	—	35½
NASSAU.		
4 „ Oblig. bei Rothschild	98¼	—
FRANKFURT.		
4 „ Obligationen	—	101¼
CHURPFALZ.		
5½ „ Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ „ Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
5 „ Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139¼	—
do.	2 M.	138¼	—
Hamburg	k. S.	146½	—
do.	2 M.	145¼	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	153	—
Paris	k. S.	79½	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99¼	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¼	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¼	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		3	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	58
do. neue do.	11	12
Friedrichsd'or	9	47
20 Francs	9	31
Souverainsd'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	
Holländische Randducaten	5	36½
Kaiserliche ditto	5	36½
Reiche ditto	5	36½
Marco ditto	5	36½
Spanische Quadrupel	88½	—
Gold al Marco W. Z.	819	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber ö à 6löthig W. Z.	20	6
do. 12 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 221. Mittwoch, 9 August 1826.

Der Hagestolz.

Zweite Historie.

(Fortsetzung.)

Friederici beschäftigte sich viel mit ihr.

Amalie und meine Frau verkehrten heimlich viel mit einander. Erst als wir wieder in unserm häuslichen Stillleben waren, vertraute sie mir, was sie verabredet.

Der Doctor will dem kleinen Mädchen wohl, sagte sie. Er ist ohnedem ganz anders geworden seit einem Jahre. Amalia wird in Victorinens offnes Gemüth den Keim der Achtung und der Dankbarkeit für den Doctor legen. Er ist ein schöner Mann, wird ihr gefallen, und — sie muß seine Gattin werden. Das haben wir ausgemacht.

Wenn ihr nur nicht die Rechnung vor dem Wirthe machtet? —

Laß nur Amalien gehen! sagte sie triumphirend, und brach ab.

So oft Friederici kam, redeten wir von den Pfleglingen. Von dem Direktor der Anstalt, in der die Knaben waren, kamen die besten Nachrichten.

Amalia schrieb oft. Ihre Briefe waren voll Lobes über Victorinen. Recht vergnügt hörte es der Doctor an, und meine Frau, der kleine Schelm, wußte so viel zu sagen von ihrem Gemüthe, ihren Talenten, daß der alte Kauz recht behaglich zuhörte, und unbewußt Victorinens Bild in seine Seele aufnahm.

Er darf sie nicht eher sehen, als bis sie sechszehn Jahre vorüber ist, sprach meine Frau, und dann — Adolph, Du wirst sehen, dann verliebt sich unser Hagestolz in schönster Art.

Ich zweifelte daran — aber Frauenlist geht über Alles, wie Ihr wißt! Sie legte ihren Plan methodisch an, und führte ihn methodisch fort.

Oft sagte der Doctor, wenn die beiden Knaben in ihren Ferien bei uns waren, ich wünschte doch auch Victorinen wieder zu sehen, wie die sich gemacht hat; aber mein Frauchen hatte immer etwas einzuwenden. Als aber endlich die zwei Jahre um waren, und des Doctors Geburttag, der 8. Oktober, nahte, da gerieth in meinem Hause Alles in neue Thätigkeit. Wir reisen nach O..... zu Albert und Amalien, sagte meine Frau zum Doctor; machen Sie sich fertig; allein gerade nehmen wir den Weg dahin nicht. Ich wünschte die herrlichen Anlagen von Wörlitz zu sehen. — Nicht wahr, Adolph, Du gewährst mir die Bitte? Sie auch, Doctor?

Mit Freuden! riefen wir Beide. Wir hatten Wörlitz selbst noch nicht gesehen, und wünschten dieses Paradies einmal besuchen zu können.

In der letzten Hälfte Septembers reisten wir zusammen ab. Das herrlichste Wetter begünstigte unsre Reise. Heiterkeit und Frohsinn waren unsre Begleiter. Selbst der Doctor war des fröhlichsten Humors. Mein Weibchen aber war ausgelassen munter. Sie mußte etwas in petto haben, das konnte ich nicht bezweifeln. Fragte ich, so legte sie den Finger auf den schönen Mund und schlug ein Schnippchen.

In Wörlitz, wo Kunst und Natur Hand in Hand gehen, um den Ort in ein Elysium umzuzaubern, sollten wir einige Tage weilen; so wollte es wenigstens meine Frau. Was mir auffiel, war, daß ihr Mädchen so oft ausging, wiederkam, und mit ihr verkehrte. —

Endlich schlug die Stunde, wo auch ich eingeweiht werden sollte in diese Mysterien.

Vergieb mir, lieber Adolph, bat sie dringend, daß ich so lange Dich hinhielt! Albert ist hier mit Amalien und Victorinen. Hier soll, ohne daß er es weiß, Friederici sie sehen, hier soll sein Wiegenfest gefeiert werden.

Ich hatte Lust zu schmollen — aber es ging nicht.

Wie soll denn das aber werden? fragte ich.

Ich habe Victorinen gesehen, Adolph, sie ist schön wie ein Engel geworden. Verliebe Dich mir nur nicht in sie? Hörst Du! Nun gehst Du heute um drei Uhr in den Garten, führst Friederici zum großen Teiche, dort wird Victorine mit Alberts Kindern spielen — und das Weitere wird der Himmel fügen!

Ich ging mit Friederici in die Gärten. Seine Seele war hier in dieser herrlichen Natur ungewöhnlich heiter.

Ich bin sehr glücklich, Adolph, sagte er, und bin

Deiner Frau tausendfachen Dank schuldig, daß sie mir diese Freude bereitet hat.

Da nahten wir uns dem Teiche und mein Auge traf auf Victorinen, die uns nicht sah. Mit dem rechten Namen hatte meine Frau das Mädchen genannt, sie war schön wie eine Hebe, wie ein Engel.

Doctor, rief ich, sieh das herrliche Geschöpf dort!

Er sah hin. Bei Gott, sagte er, das Mädchen ist allerliebst — mir kommt sie bekannt vor — doch es ist eine Larve — ein Weib.

Er drehte sich um, sah aber doch wieder hin und konnte endlich seine Blicke nicht mehr abwenden. Gestehen mochte er es freilich nicht, und darum wollte er mich glauben machen, die Kinder interessirten ihn.

Laß uns weiter gehen! sagte ich.

Hier ist gut seyn, erwiederte er, lasset uns Hütten bauen.

In diesem Augenblicke klopfte uns Albert auf die Schultern, und Amalie und mein Weibchen waren da.

Willkommen, Doctor, rief Albert laut.

Victorine erglühte und sah freudig auf.

Herzlicher Willkommen überall. Jetzt nahte das Mädchen. Eine brennende Gluth lag auf der sehr schönen Wange.

Doctor, rief wieder Albert, willst Du denn Deine Rebe Victorine nicht sehen?

Da fuhr er schnell herum und war unbeschreiblich verwirrt, als das schöne Mädchen vor ihm stand, zitternd fast und doch mit einem Blicke, so seelenvoll, so dankbar. —

Sie neigte sich tief und wollte seine Hand fassen, da fiel eine Thräne darauf, und Friederici zog das Mädchen, seiner selbst kaum bewußt, an sein Herz. Hier ist Dein Ort, meine Tochter, sagte er tief gerührt, und mein Vater! rief Victorine, und ihre Thränen rieselten.

Wir waren alle gerührt.

(Beschluß folgt.)

Panthea.

(Fortsetzung.)

Als Panthea Araspes Flucht erfuhr, ließ sie Cyrus sagen: sie könne ihm einen treueren und vielleicht nützlicheren Freund, als jener junge Günstling, verschaffen. Sie meinte Abradates, den sie vermögen wollte, des Assyrischen Königs Dienste zu verlassen, mit welchem er Ursach hatte, mißvergnügt zu seyn. Da Cyrus diese Unterhandlung eingegangen war, kam Abradates mit zwei tausend Reitern zu dem Heere der Perser, und Cyrus ließ ihn sogleich zu Panthea führen. Noch in dem ersten Taumel der Gedanken und Gefühle, welche ein lange ersehntes und fast nicht gehofftes Glück hervorbringt, schilderte sie ihm ihre Gefangennehmung, ihre Leiden, Araspes Vorhaben, Cyrus Großmuth. Mit brennender Ungeduld seinen Dank zu äußern, eilte ihr Gemahl zu diesem Fürsten, drückte ihm die Hand und rief: „Da, Cyrus! für Alles, was ich Dir schuldig bin, kann ich nur meine Freundschaft, meine Dienste und meine Kriegerschaar Dir anbieten. Aber dessen sey gewiß, was Du auch unternimmst, stets wird Abradates Dir zur treuen Stütze dienen.“ Cyrus nahm sein Anerbieten mit Wohlgefallen an, und sie entwarfen zusammen den Plan zur Schlacht.

Die Kriegsvölker der Assyrer, Lyder, und eines großen Theils von Asien standen Cyrus Heere gegenüber. Abradates sollte die furchtbare Phalanx der Aegypter angreifen. Das Loos hatte ihm diesen gefahrvollen Posten beschieden, um welchen er gleich anfangs nachsuchte, den ihm aber die andern Feldherrn nicht hatten abtreten wollen.

Er war im Begriff, seinen Kampfwagen zu besteigen, als Panthea herantrat, und ihm eine Rüstung überreichte, welche sie insgeheim hatte verfertigen lassen, und woran mehrere Zierrathen glänzten, mit denen sie selbst sich bisweilen zu schmücken pflegte. —

„Also auch Deinen Schmuck hast Du mir aufopfern wollen!“ sagte gerührt der Fürst. „Ach!“ erwiederte sie, „ich verlange keinen andern, als daß heute die ganze Welt Dich so sehen möge, wie ich Dich immer sehe.“ Indem sie dieses sprach, bekleidete sie ihn mit den glänzenden Waffen, und vergeblich zurückgehaltene Thränen überströmten ihr Antlitz.

Als er die Zügel ergriff, ließ sie die Umstehenden zurücktreten, und sprach zu ihm noch Folgendes: „Hat jemals ein Weib ihren Gatten tausendmal mehr als sich selbst geliebt, so bin ich es sicherlich, und das muß mein Betragen Dir stärker als meine Worte beweisen. Dennoch — trotz meiner feurigen Liebe, wünsche ich — bei den Banden unserer Zärtlichkeit sey es geschworen — wünsche ich lieber ehrenvoll mit Dir zu sterben, als mit einem Gatten zu leben, dessen Schande ich mit tragen müßte. Denke an unsere Verbindlichkeiten gegen Cyrus, denke, daß ich in Fesseln war, und er mich beschützte, denke endlich, daß er um meinetwillen einen Freund verlor, und daß er auf mein Wort glaubte, einen tapferen und sicherlich einen getreueren Freund in meinem geliebten Abradates wiederzufinden.“

Der Fürst ward hoch entzückt über diese Rede, streckte die eine Hand über das Haupt seiner Gemahlin aus, hob die Augen zum Himmel empor, und rief: „Allmächtige Götter! lasset mich heute als einen würdigen Freund Cyrus, und vorzüglich als Panthea's würdigen Gatten erscheinen!“ — Und so schwang er sich in den Wagen, auf den die zärtliche Fürstin, vom Feuer des Gefühls hingerissen, kaum noch eilig einen zitternden Kuß zu heften vermochte. In der Verwirrung ihres Geistes folgte sie demselben mit fliegenden Schritten eine weite Strecke in der Ebene nach; aber bald wurde es Abradates gewahr, und beschwor sie, zurückzugehen und Muth zu fassen. Nun traten ihre Verschnittenen und ihre Frauen heran, und entzogen sie den Augen der Menge, die nur auf sie gerichtet, und sowohl für Abradates Schönheit, als die Pracht seiner Rüstung, blind gewesen waren.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 3. August.

Lieber Freund!

Gestern Abend hätten wir Dich in unserer Mitte gewünscht, da uns Dein Sinn für Kunst, und insbesondere für Musik ja bekannt ist. — Herr Gibert, der Dir wahrscheinlich aus öffentlichen Blättern als Künstler auf der Glasglocken-Harmonika vortheilhaft bekannt ist, hat nämlich gestern Abend mehreren hiesigen Kunstfreunden, in einem geschlossenen Zirkel, durch einige Vorträge auf diesem seltenen Instrumente, einen überaus angenehmen und erhebenden Kunstgenuß verschafft, wobei auch wir zugegen waren. Er reiste nur hier durch, nach Wiesbaden, wo er eine öffentliche musikalische Abendunterhaltung zu geben gesonnen ist, was ich Dir nun hiermit aus dem Grunde mittheile, weil ich weiß, daß Du nächstens ohnehin nach diesem Bade gehst, um einige Zeit da zu verweilen; kannst Du nun in den ersten Tagen künftiger Woche dort eintreffen, so wirst Du Dir diesen Ohrenschmauß, wie man zu sagen pflegt, daselbst noch verschaffen können.

Nach dem Urtheile kompetenter Kunstrichter, eines Kapellmeister Spohr, Guhr und anderer, ist das von ihm selbst verfertigte Instrument des Herrn Gibert von seltener Vollkommenheit, indem es eine außerordentlich reine Stimmung und einen herrlichen Ton hat. —

Das dem Karakter des Instruments angemessene Spiel des Künstlers hat uns vorzüglich bei dem Vortrage der Cavatine aus dem Freischütz und bei dem Liede aus Preciosa ungemein angesprochen. Dieses sanfte Anschwellen, dieses, nach dem Ausdrucke der Mathematiker, stetige Anwachsen der Töne in unendlich kleinen Zeittheilchen, kann wohl auf keinem andern Instrumente, wo der sibrirende Körper nur mittelbar von dem Spielenden berührt wird, in solchem Grade bewirkt werden, wie denn überhaupt der Ton dieses Instruments im allgemeinen mit Recht zauberisch genannt werden mag. Freund Sch....., L... und G..... hatten früher noch nicht Gelegenheit gehabt, dieses Instrument zu hören, und waren daher ganz begeistert. — Ohne Mehreres für heute ꝛc.

F....

Frankfurter Volksbühne.

Am 31. Juli. Euryanthe, große, romantische Oper in drei Aufzügen, von Helmine von Chezy; Musik von C. M. von Weber.

(Fortsetzung.)

Würde nun diese Oper überall wenigstens so wie heute bei uns gegeben, so könnte es nicht fehlen, daß sie überall das größte Glück machen müßte. Aber man wirft dieser Oper Mangel an Melodie vor. Welche Behauptung! Ist die ganze Introduktion von A bis Z nicht ganz Melodie? und welche Melodie! Enthält das Lied „Glöcklein im Thale" die Arie: „O mein Leid ist unermeßlich," das Duett: „Ja es wallt mein Herz aufs neue," das ganze Finale des ersten Akts; Adolars Arie: „Wehen mir Lüfte Ruh," das Duett: „Hin nimm die Seele mein," der Chor: „Leuchtend füllt die Königshallen" u. s. w. — enthält, sagen wir, dies Alles nicht die reinste, schönste, wahrhaft dramatisch wirkende Melodie? Ist nicht alles wahrhaft gefühlt, dem Innersten entquollen? — Doch jene alles wissende Kunstrichter behaupten ferner: „es sey zu viel Gesuchtes, zu viel Streben nach Effekt!" Nun, wir meinen, hat Weber auch — was er wahrlich nicht nöthig hat — gesucht, so hat er auch gefunden. Weber, der allzu früh Verblichene, war ein solches Glückskind, daß sich ihm alles von selbst darbot, ohne daß er nöthig hatte, viel zu suchen. Uns scheint in dem Tadel viel mehr Gesuchtes, als in der ganzen Oper. Bemerken jene Herren nun Effekt, so muß ja doch wohl welcher da seyn, und ob der nun gesucht ist oder nicht, das kann gewiß jedem gleichviel seyn. — Anderswo sagte man: „es sey doch kein Freischütz!" Damit hat man seltnerweise eine tüchtige Wahrheit gesagt, denn es giebt nichts verschiedeneres, als diese beiden Opern. Adolar soll doch nicht etwa wie Max, Lysiart wie Kaspar, Euryanthe wie Agathe und Eglantine wie Aennchen singen? — Welch ein Unterschied zwischen Personen, Ort und Zeit! — Wir lasen sogar irgendwo: „Weber habe bei der Euryanthe einen Weg eingeschlagen, welcher ein Abweg sey, da er der Popularität entgegenstrebe; man könne es nur für einen Versuch ansehen." Neugierig wären wir denn doch, eine Beweisführung dieses Satzes zu hören. Ist es denn so etwas ganz neues und irriges, statt der Zwischenreden Recitative zu setzen, wo doch die Sänger gezwungen sind, richtig zu deklamiren. Oder hat denn irgend eine Nummer eine so neue Form, daß man den nothwendigen Zusammenhang der Ideen-Durchführung und Einheit darin nicht finden könnte? War denn Mozarts Don Juan, zu der Zeit, wo er ihn geschrieben hatte, weniger populär und ein geringeres Meisterstück, weil man es dazumal nicht verstand, als jetzt, wo es als das erste Muster einer Operndichtung gilt und in aller Welt Munde ist? — Man gebe nur immer mit Fleiß und Liebe diese Oper; wer sie das erstemal noch nicht fassen konnte, höre sie zwei-, dreimal an, und das große Publikum wird sehr bald erkennen, was es von gewissen Beurtheilern zu halten hat, die mit wenigen Worten über ein Werk abzusprechen unbescheiden genug sind, in welches einer unsrer größten Geister seine besten und reichsten Ansichten über Kunst, zu denen er sich durch ununterbrochenes ernstes Nachdenken sein Lebelang aufgeschwungen, niedergelegt hat —

Ach Gott! die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben;
Mir wird bei meinem kritischen Bestreben
Doch oft um Kopf und Busen bang.
Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel sterben! —

Dem. Madler (Euryanthe) vereint mit einem gar lieblichen Aeußern ein sehr wohlgefälliges Spiel. Von ihrem Gesange hätten wir uns, aufrichtig gesagt, Bedeutenderes versprochen; ihrer Stimme fehlte die so

wohlthuende Frische und Fülle der Mitteltöne; die Höhe ist sehr stark und durchdringend, aber besonders wenn sie nicht die Tonmassen des ganzen Orchesters begleiten, durch das Gellende derselben, gerade nicht sehr wohlklingend. Ueber Sänger und Sängerinnen läßt sich nicht immer gut aus einer Vorstellung ein allgemein gültiges Urtheil bilden; doch schien es uns, als wisse Dem. Madler noch gar nicht recht von ihrer Stimme Gebrauch zu machen — als fehle ihr die Schule, jenes Haupterforderniß des Gesanges, wodurch sich die berühmtesten Künstler nicht allein auszeichnen, nein, wodurch sie ihren Ruhm bis in die späten Jahre bewahren! Wie wünschenswerth muß allen jungen Sängerinnen das Loos seyn, bis ins Alter, wenn auch nicht den ganzen Glanz, doch eine, billigen Forderungen genügende Kraft, Anmuth und Beweglichkeit der Stimme zu erhalten! Wie traurig, wenn eine hoffnungsvolle Sängerinn, fast ehe sie sich noch ganz entwickelt hat, ihre Stimme verliert, wenn eine Sängerin, die vielleicht schon die Gunst des Publikums verdient, alle Erwartungen täuscht, und nach wenigen Jahren verstummen muß! Die Mara entzückte in ihrem fünfzigsten Jahre noch alle Zuhörer, und noch in den sechsziger Jahren wurde sie mit dem höchsten Interesse gehört. Leider fehlt es auch nicht an Beispielen, wo die Stimme lange vor dem 30. Jahre so gut wie vernichtet worden ist. Die günstige oder ungünstige Zukunft der Sängerinnen hängt — wenige Unglücksfälle ausgenommen — lediglich von ihnen ab. Die Organe der Stimme gehören zu den zartesten und verletzbarsten des menschlichen Körpers; sie stehen in dieser Eigenschaft denen des Auges und Ohres gleich, wenn sie nicht noch leichter der Beschädigung ausgesetzt sind. Nicht allein die Lebensweise des Menschen, besonders in den sittlichen Beziehungen, nicht allein jeder krankhafte innere und die ungünstigen äußeren Zustände der Athmosphäre, Kleidung u. s. w. haben entschiedenen Einfluß auf sie, sondern vor allem hängt ihre Erhaltung von der Art und Weise, wie man sie im Gesange verwendet, ab. Kein Zwang zu höheren, zu stärkern, zu länger gehaltenen Tönen, denn die Grundkraft der Stimme erlaubt keine zwangvolle Weise in der Hervorbringung der Töne bleibt ohne nachtheiligen Einfluß auf die Stimmorgane; die längere Fortsetzung eines solchen Fehlgriffes aber zieht den Untergang der Stimme in wenig Jahren nach sich. — Mad. Schulz — Eglantine — Ihr gegenüber lernt man die herzangreifende Kunst bewundern:

„Die Kunst, mit starken Gefühlen den Busen auszudehnen,
Die Kunst, die Steine bisseit und Seelen den Leibern entführt."

Mit allen leidenschaftlichen Accenten, mit aller Regsamkeit des Gefühls entwickelte die hochgefeierte Sängerin die reinste, sicherste Höhe, die festeste Intonation, das flammendste Feuer, das seltenste Portamento, die größte Fertigkeit. Mit großer Gefälligkeit den Wünschen des Publikums nachgebend, sang die Künstlerin die herrliche Arie: „Er konnte mich um sie verschmäh'n" da capo, — eine Zumuthung, die sich freilich nur mit dem hohen Grade des Enthusiasmus entschuldigen ließ, den ihr Gesang auf die Versammlung hervorbrachte, und der im Taumel des Entzückens so manche andre Rücksicht auf physische Kraft u. s. w. nicht aufkommen ließ. Die Herren Rieser (Adolar) und Dobler (Lysiart) glänzten gleich herrlich in Gesang und Spiel. In der kleinen Parthie der Bertha erfreuten uns die melodischen Töne der Demois. Heinefetter d. j.: sie singt ohne die mindeste Anstrengung der Brust und Veränderung der Mienen — man hört die Flöten der Orgel tönen, und bemerkt das Instrument dabei in ruhiger Lage.

Am 1. August. Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel nach Schillers Ballade, von Holbein. Herr Ludewig (Felseck) entsprach heute den Erwartungen nicht, wozu frühere Leistungen berechtigten. Dem Bilde des biedern, treuen Deutschen aus dem Mittelalter gab er einen solch' unpassenden komischen Anstrich, daß er damit die Grundzüge seines Charakters fast gänzlich verwischte.

Am 2. August. Die Entführung, Lustspiel in drei Aufzügen, von Jünger. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel von Hell.

Am 3. August. Die Entführung aus dem Serail, Oper in drei Aufzügen, von Mozart. Madame Schulz: Constanze. Die drückende Hitze schien heute ungünstig auf die Stimme der Sängerin eingewirkt zu haben, indem wir, trotz des ihr stürmisch gezollten Beifalls, nicht selten die Reinheit des Vortrags vermißten, die ihren Gesang, neben den andern bewundernswerthen Vorzügen desselben, in den vorhergegangenen Leistungen, so ungemein auszeichnete.

Am 5. August. Hedwig, die Banditenbraut, Drama von Körner. Hierauf: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel von Kotzebue.

Aus Weimar. —

Der junge fünfzehnjährige Ferdinand Hiller aus Frankfurt a. M. macht hier unter der trefflichen Leitung des in ganz Europa berühmten und geschätzten Kapellmeisters Hummel außerordentliche Fortschritte, so wie sich denn sein ungewöhnliches musikalisches Talent, begünstigt, gepflegt und genährt von jenem würdigen Meister der Tonkunst, von Tag zu Tage mehr entfaltet. Sein öffentliches Clavierspiel erregte die Theilnahme und Bewunderung der zahlreichen Kunstkenner dieser Residenz. Göthe soll den jungen Landsmann sehr liebgewonnen haben. Gegen Ende May wurden von ihm komponirte Ouvertüre und Zwischenakte zur Maria Stuart von Schiller aufgeführt, die nach dem einmüthigen Urtheil der kompetenten Zuhörer von den gründlichen Kenntnissen des Jünglings so bedeutend zeugen, daß sie zu kühnen Hoffnungen für seine künftige Wirksamkeit berechtigen.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 9. August. Titus, Oper in zwei Abth. Vitellia, Mad. Schulze.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 222. Donnerstag, 10 August 1826.

Der Hagestolz.

Zweite Historie.

(Beschluß.)

Wohl verdient sie an Deinem Herzen zu ruhen, Bruder, sagte Albert, denn sie ist gut und Deiner werth.

Da drückte sie Friederici noch einmal an seine Brust, küßte sie auf die Stirne mit Innigkeit, und sagte, aufgelößt in Wehmuth, Gottlob, so habe ich doch einen Menschen, eine gute Tochter, die in meinem Alter meiner pflegt. Willst Du das, und mir einst, wenn ich sterbe, die Augen zudrücken?

O Gott! rief weinend das Mädchen, und schlang ihre Arme in kindlicher Unschuld und reiner Liebe zu dem edeln Manne um seinen Hals. Nein, nein, Sie sterben nicht!

Als aber diese Wallung vorüber war, erglühte das Mädchen in hohem Purpur. Sie hatte den Muth nicht mehr, ihr Auge aufzuschlagen.

Friederici war ernst, aber sanft und weich gestimmt. Oft traf ich seinen Blick, der auf Victorinen ruhte, und ein leiser Seufzer seine Brust hob.

Victorinens Scheu verlor sich. Schon am andern Tage saß sie bei dem Doctor und sprach mit ihm recht innig und ohne Scheu. Auch ging sie mit ihm in den Garten des Hauses, wo wir wohnten. In ihrem Wesen lag das engelreine, heilige Vertrauen der Unschuld, der Dankbarkeit — der Liebe.

Mein Frauchen und Amalie jubelten. O, rief sie, unser schöner Plan gelingt! Schon steht im Heiligthum der Seele Victorinens des Doctors Bild mit einem Heiligenscheine. Der schöne Mann wird vollenden.

Am Abend sprach der Doctor seine Freude über die geistige Bildung Victorinens aus und über ihr reines heiliges Wesen.

Also lassen Sie doch einmal unserm Geschlechte Gerechtigkeit widerfahren? fragte meine Frau.

Seit ich Sie und Amalien kenne und — Victorinen — vollkommen! antwortete der Doctor.

Wie aber, sagte ich am Abend zu ihm, wenn ein Engel wie diese Victorine Dein Weib wäre?

Schweig, Adolph, ich bin alt.

Ein Narr bist Du, sagte ich, und das ein recht großer.

Damit endigte unser Gespräch, aber es hatte doch gezündet. Ich sah's an dem Ernst seines Wesens, daß er rathschlagte. Ich berührte nun diese Saite nicht mehr.

Täglich schloß sich Friederici enger und näher an Victorinen an, täglich neigte sich ihr Herz näher zu ihm.

Am Abend vor unsrer Abreise nach O..... flog sie an Amaliens Herz, und weinte, und prieß sich glücklich, daß der Himmel ihr solche edle Menschen geschickt. — Dann erzählte sie Amalien, was ihr Friederici von ihren Brüdern erzählt.

Er ist ein sehr edler Mann! sagte Amalie, und begeistert stimmte Victorine in sein Lob ein.

Wenn Friederici nicht verliebt ist in unsre Victorine, sagte Albert, so war ich es meiner Lebtage nicht; denn seht nur, seit er hier in O..... ist, läßt er ja gar nicht von dem Mädchen, und wie sein Auge so lebhaft strahlt! —

Und Victorine, sagte Amalie, ist auch nicht mehr die alte; auch sie ist verändert, und mir scheint's, sie liebt — aber sie weiß es nicht.

Wie sich der Weiberfeind gebehrden wird? rief ich lachend.

Da ging die Thüre auf, und der Doctor stürzte herein, bleich, entstellt.

Was ist geschehen? — fragten wir alle erschrocken.

Um's Himmelswillen, Hülfe! rief der Doctor außer sich, und rannte wieder hinaus.

Wir alle ihm nach in Victorinens Stube.

Dort lag das herrliche Wesen, bleich und todtähnlich.

Entkleidet sie, ihr Frauen, rief Friederici.

Wir entfernten uns. Aber etwas aus dem Doctor zu bringen, war vergebliche Mühe.

Erst über eine Weile, da Victorine sich in etwas erholt hatte, hörten wir, sie sey im Garten nahe an

dem Fischteiche ausgeglitten und hineingestürzt, und Friederici habe sie herausgeholt. Jetzt sahen wir erst, daß der Doctor naß war.

Victorinens erste Frage war nach ihm.

Als er nun umgekleidet war, und zu ihr eintrat — da fielen alle Fesseln, da stürzte er am Bette nieder, und preßte seine Lippen auf des Mädchens schneeige Hand, und rief: Ich fühle es, ich kann ohne Dich nicht leben!

Und Victorine? — In unbeschreiblich süßer Verwirrung umfing sie Amalien; und diese legte ihre Hand in des Doctors Hand und sagte: Ihr seyd für einander geschaffen, und — an seinem Herzen lag das Mädchen, und der Kuß der Verlobung brannte auf ihren Lippen.

Am andern Tage, an des Doctors Geburttage, war Verlobung. Friederici war selig. Feierlich that er dem weiblichen Geschlechte Abbitte, und — nun sind seitdem sechs Jahre und drüber hingeschwunden, und noch blüht unser beiderseitiges Glück. Unsre Kinder spielen zusammen, und wenn Friederici in mein Haus tritt, sagt er immer: Giebt's glücklichere Gatten als wir?

W.

Panthea.

(Beschluß.)

Die Schlacht geschah am Paktolus. Crösus Heer erlitt eine völlige Niederlage. Das große Reich der Lydier zerfiel in einem Augenblick, und auf dessen Trümmern erhob sich die persische Macht.

Am Tage nach dem Siege erstaunte Cyrus, daß er Abradates nicht wiedersah, und fragte unruhvoll nach ihm. Einer seiner Unterbefehlshaber berichtete nun: dieser Fürst sey, als kaum die Schlacht begonnen, von einem Theil seiner Truppen verlassen worden, habe dessen ungeachtet die ägyptische Phalanx mit der größten Tapferkeit angegriffen, und sey, nachdem er seine Feinde um sich her fallen gesehen, endlich selbst getödtet worden; Panthea habe seinen Leichnam an das Ufer des Paktolus bringen lassen, und sey jetzt mit Errichtung eines Grabmals für ihn beschäftigt.

Voll innigen Schmerzes befiehlt Cyrus sogleich, die Vorkehrungen zu dem feierlichen Begräbniß, welches er dem Helden bestimmt hat, dort treffen zu lassen; er selbst geht schneller voraus, und findet, als er hinkommt, die unglückliche Panthea bei dem blutenden Leichnam ihres Gemahls auf der Erde sitzend. Thränen füllen seine Augen; er will die Hand ergreifen, welche noch gestern für ihn kämpfte, aber sie bleibt in seinen Händen, denn im Getümmel der Schlacht war sie durch einen Schwertstreich abgehauen. Cyrus Rührung verdoppelt sich, und Panthea bricht in ein herzdurchschneidendes Geschrei aus. Sie nimmt die Hand wieder, überdeckt sie mit strömenden Thränen und Küssen, sucht sie dem Arm wieder anzufügen, und spricht endlich mit einer vom Schmerz fast erstickten Stimme zu Cyrus: „Ach, Du siehst jetzt wohl, welches Unglück mich verfolgt, aber warum willst Du ein Zeuge davon seyn? Für mich, für Dich hat er sein Leben verloren. Ich Verblendete, ich selbst foderte ihn auf, Deiner Achtung sich werth zu machen. Ach! nur zu getreu hat er meinen Rath befolgt, hat weniger an sich, als an Dich gedacht. So starb er, zwar auf dem glänzenden Wege des Ruhms, das weiß ich, doch ach! er starb und ich lebe noch!"

Cyrus weinte eine Zeit lang schweigend, und sprach hierauf zu ihr: „Der Sieg hat sein Leben gekrönt, sein Ende konnte nicht glorreicher seyn. Nimm diesen Schmuck an, der ihn ins Grab begleiten soll, und diese Opferthiere, welche zu seiner Ehre fallen werden. Seinem Gedächtniß will ich ein Denkmal für die Ewigkeit errichten, und Du, Panthea, sollst nie von mir verlassen seyn, das gebieten mir Deine Tugenden und Dein Unglück. Bestimme nur, nach welchem Ort Du gebracht zu werden wünschest." —

Panthea versicherte ihn, daß er das bald erfahren werde, und Cyrus entfernte sich. Jetzt ließ sie ihre Verschnittenen abtreten, und rief die Wärterin ihrer ersten Jugend. „Sobald ich," sagte sie, „die Augen geschlossen habe, dann überdecke mit dem nämlichen Schleyer meinen Gemahl und mich." Die Sclavin versuchte sie durch Bitten zu bewegen, aber da ihr gerechter Schmerz dadurch nur heftiger gereizt wurde, so setzte sie sich, in Thränen schwimmend, zu den Füßen ihrer Gebieterin nieder. Panthea ergriff einen Dolch, durchbohrte sich die Brust, und hatte noch Stärke genug, sterbend ihr Haupt an ihres Gemahls Herz zu legen.

Sogleich brachen ihre Frauen und ihr ganzes Gefolge in laute Klagen des Schmerzes und der Verzweiflung aus. Drei Verschnittene fielen durch eigene Hand, als Todtenopfer ihrer Königin. Cyrus eilte auf die erste Nachricht herbei, beweinte auf's Neue das Schicksal dieser beiden Gatten, und ließ ihnen ein Grab errichten, welches gemeinschaftlich ihre Asche umschloß.

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Der Eingang in die Stadt über den Kaulberg ist sehr erfreuend. Zwei den Weg verfinsternde Thore auf demselben, wurden abgebrochen, die Brunnen verschönert, und die Reihe sonst alter Häuschen, aus denen die Stimmen der singenden Brunellen-Verfertigerinnen den Vorübergehenden im Herbste aufmerksam machen, stehet

nach dem Brande in anspruchlosem Schmucke da. Was die wohlwollende bairische Regierung nicht ganz vollenden konnte, das bewirkte also ein, dem ersten Anscheine nach, unglücklicher Zufall! Die Mauern an dem Kirchhofe der Obernpfarrei, welche sonst den Weg so verengten, daß kein Wagen dem andern ausweichen konnte, wurden weiter gegen die Kirche gerückt, die daran stoßende Kapelle, oft der Aufenthalt für schmachtende Liebende, abgebrochen, und nur noch ein Bogen, auf dem die Sakristei ruht, ist sichtbar, unter welchem ein frommer Salzbeamte, eine Laterne anbringen, und als diese gestohlen ward, eine zweite etwas höher hängen ließ, um die Feier der Orgien an diesem Platze zu verhindern.

Das Gasthaus zum Bamberger Hofe befriedigte meine Wünsche. Die Bedienung ist in jeder Hinsicht sehr gut und billig. Das Gastzimmer im untern Stocke sehr geräumig, und mit Pariser Tapeten versehen, machte beim ersten Eintritte einen sehr freundlichen Eindruck; ich überzeugte mich sogleich, daß dieser Gasthof durch die Veränderung seines Besitzers, sehr gewonnen hat.

Bamberg bietet von allen Seiten die schönsten Ansichten dar. Der glücklichste Standpunkt aber ist, wie mir scheint, der Garten des Michaelsbergs. Dieses Gebäude war einst der Aufenthalt von Benediktiner Mönchen, welche in den frühesten Zeiten nicht wenig zur Kultur des Landes beigetragen haben. Nach der Säkularisation in Kraft des Lüneviller Friedens, wurde es gegen das schöne Spital am Maxplatze vertauscht; Die Pfründner konnten bei diesem Tausche nur gewinnen. Denn die reinere Luft, verbunden mit einer bessern, wie wohl nicht theuern Verpflegung, sichert Manchem von ihnen ein hundertjähriges Alter. Aber die Oekonomie des Instituts, ohnehin durch frühere schlechte Verwaltung und die bestandene Zentralstiftungsschmelze verkürzt, hat bei Erhaltung der vielen Klostergebäude verloren, und man sagte mir, daß das gegen allen Geschmack gelb angestrichene, quadersteinerne Portal der Kirche allein 1400 fl. zu repariren gekostet habe. Die langen und hohen Dächer sind mit Schiefer gedeckt, der, wenn gleich aus den Gruben zu Lauenstein zu Tage gefördert, doch hier sehr kostspielig wird, weil wegen der Höhe der Lage alle Winde auf einmal in Bewegung kommen. Blitzableiter schützen das majestätische Gebäude, so wie das in demselben errichtete Pfandhaus gegen Wucher sichert. Der geräumige Garten ist an einen Kunstgärtner verpachtet, dessen gefällige Familie die verlangten Erfrischungen dem Fremden bringt. Das Tischchen, an welchem ich saß, ist unferne der Weinberge, die man Kammeraden nennt, und welche wegen ihrer sonnigen Lage den besten Wein der Gegend erzeugen. Hier stellt sich ein herrliches Amphitheater dem Auge dar. Wie auf einer aufgerollten Landcharte sieht man die Stadt zu seinen Füßen liegen. Sie zieht sich um die Berge, und auf denselben in einem Zirkel herum, durch welchen die Rednitz (Regnitz) wie ein Radius läuft. Die vielen Brücken über dieselbe, die Schiffe, welche Strom auf- und abwärts gehen, und die am Ufer arbeitenden Schiffsbauleute, beleben das Gemälde. Rechts erhebt sich die schöne, leider nicht ausgebaute Residenz, der auch wegen seiner Meisterwerke in der Malerei und Sculptur sehenswerthe Dom, und die durch ihr Alter ehrwürdige Oberpfarrkirche, das Rathhaus, das Jesuitencollegium, deren Anblick Vergnügen gewährt; im Hintergrunde steht die stolze Altenburg. Verfolgt man mit seinem Auge die Gegend bis nach Struhlendorf, so erheben sich hinter dem (den Reisenden manchmal gefährlichen) Hauptmoorwalde, sanfte Anhöhen und Berge, die entweder angebaut oder mit Holz bewachsen sind. Mitten im Walde ist die sogenannte Kunigundis-Ruhe (von der Gemahlin des Kaisers Heinrich, des Stifters des Bißthums Bamberg, so genannt, welche, der Sage nach, einst von diesem Orte aus ihren Ring durch eine der Thurmglocken des Bamberger Doms geworfen hat) ein sonntägiger Erholungsplatz des Forstpersonals, und die ehemalige praktische Forstschule, wo alle Arten von Holz gezogen wurden, und noch die schönsten Holländer-Commerzialbäume stehen. Längs des Saumes des Hauptmoorwaldes bis zum See Breitenau, der im Abendroth wie ein Spiegel glänzt, und unter dem Aufsees-Schlößchen liegen die Felder der Gärtnerei auf einem Raume von mehr als 5000 Morgen. Die Gärtner, 670 Meister an der Zahl, sind unermüdet in der Bearbeitung ihres Sandbodens, den sie ins fruchtbarste Erdreich verwandelt haben. Mir gefiel besonders die Industrie der Gärtnersjungen, welche immer, Schubkarren nach sich ziehend, mit der größten Umsicht und Schnelligkeit den zerstreuten Dünger auf den Straßen der Stadt sammeln, und wenn Rechen und Hacke den Dienst versagen, zu dem unsaubern Geschäfte die Hände gebrauchen. An den zahlreich besuchten Viehmärkten, die alle 14 Tage gehalten werden, haben sie ihre meiste Aerndte. An dem Ufer der Rednitz, unweit des Schießhauses, legen sie ordentliche Batterien von Dünger und Stroh sehr künstlich und nett an, die sie dann, wenn sie nicht im ordentlichen Dienste eines Gärtners stehen, im Spätherbste, um 10 fl. die Batterie, verkaufen. Ich habe diese Jungen um eine Schaufel Mist sich heftig raufen gesehen. — Die Gärtner bauen alle Arten von Sämereien, Wurzeln und Gemüsen; auf bestimmten Plätzen in der Stadt verkaufen die Weiber ihren Kram, nicht wie in andern Städten, mit besondrer Rücksicht auf Reinlichkeit, sondern nachlässig und eckelhaft auf dem Boden ausgebreitet, weßhalb sie auch mit den vorüberlaufenden Hunden im beständigen Kriege leben. Das beste Gemüse aber wird nach Koburg, Kronach, Hof, Baireuth, Rothenburg und Schweinfurt verführt. In der neuesten Zeit bauen sie auch Oelgewächse. Da sie in der Regel sehr genau leben, so gehören sie zu den wohlhabendsten und wegen ihrer ungeheuern Thätigkeit geachtetsten Bür-

gern der Stadt. Das Süßholz war zur Zeit der Continental-Sperre ein Hauptprodukt; der Zentner davon kostete damals 20 — 30 Thlr., gegenwärtig nur 6. Wenn ein Gärtner das Meisterrecht erlangen will, so muß er zum Beweise seiner Befähigung eine ganze Wurzel Süßholzes ohne alle Beschädigung ausgraben, wenn sie auch 40 Schuhe lang ist. Der Ausfluß der Breitenau dient nicht nur zur Bewässerung der Felder, sondern auch zum Reinigen des Gemüßes. Man hat in der neuesten Zeit diesen 200 Morgen haltenden See trocken legen und verkaufen wollen, allein der Vorschlag scheiterte an den Vorstellungen der Freunde der Wasserjagd. Indessen wurden in der Gegend mehre trocken gelegte Weiher, wegen des gesunkenen Getreidpreises, wieder mit Wasser angelassen, und mit Karpfen oder Hechten besetzt, daher auch der bisher ziemlich hochgestandene Preis der Fische um so mehr sinken mußte, als die Consumtion derselben nicht mehr so stark ist, und die Fischer mit 400 Zentnern das Ausland versehen, da sie sonst tausend Zentner Karpfen allein nach Frankfurt jährlich verführten.

Im Hintergrunde der Breitenau erhebt sich das Schloß Seehof oder die Marquardsburg. Die ganze Anlage zeugt von dem ehemaligen Reichthum der Fürstbischöfe und ihren hohen Sinn für den Genuß der Natur.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Karlsruhe, 5. August.

Als Gast trat Herr Romano aus Wien auf, und gab den Figaro im Barbier von Sevilla, in welcher Partie er bereits in Wien sich entschiedenen Beifall erwarb. Er hat vermittelst seines Vorbildes, des in dieser Rolle vortrefflichen Lablache, sich den wahren Charakter des Figaro angebildet, und seine eigene Gemüthlichkeit legt der muthwilligen Schelmerei desselben eine klarleuchtende Folie unter, wie es dieser Charakter verträgt. Die Stimme des Sängers ist reiner Bariton in der Lage des tiefen B bis ins hohe F. Da er mehr in einem eiligen parlando zu singen hatte, so konnte er die Töne in seiner Brust nicht so anschwellen lassen, als es in den gehaltenen Tönen einer opera seria erforderlich gewesen wäre. Die Arie im ersten Act, das Duett mit dem Grafen und das Duett mit der Rosine zeigten uns den braven Sänger. Auch wurde seine Stimme deutlich im Finale durchgehört. Sie hat durchaus etwas Ansprechendes, wie es auch der Bariton überhaupt soll, der in sich das wahre Prinzip der schönen männlichen Stimme, in welcher Erhabenheit und Milde vereinigt sind, enthält, und das Gefühl der Menschlichkeit nur in zarter Berührung anregt. Was nicht unbeachtet bleiben darf, ist, daß auch in dem wirklichen Sprechen das Gezogene und Breite des Wiener Dialekts wenig herausgehört werden konnte. Er wurde mit verdientem lautem Beifalle hervorgerufen. Wir versprachen uns in noch anderen Parthien des geehrten ansprechlosen Gastes einen sehr erfreulichen Kunstgenuß. Man versuchte, wie es auch schon in Berlin geschehen, eine neue Komik anzubringen, indem Doctor Bartolo, in der höchsten Verlegenheit, was man mit ihm für ein verfängliches Spiel treibe, in ein Fetschenband eingewickelt und an die Thürpfoste aufgehängt wird. Da das ganze Spiel niedrig komisch ist, so ist ein solcher Zug gar wohl zum Besten der Lachlustigen erlaubt, nur muß er, wie es hier auch wirklich der Fall war, rasch vorübergehen. Das hiesige Publikum hat darin überhaupt einen sicheren Instinkt, daß es das Burlesk-Komische etwas stark aufgetragen und mit nicht gewöhnlichen Umrissen, zur Unterscheidung von dem Feinkomischen, gezeichnet haben will, versteht sich, daß der Auftrag nicht grell nach den Farben rieche, und die Verzierung nicht außer allen Grenzen der eigentlichen Contour falle.

Frankfurt a. M.

Der zehnjährige Klaviervirtuose Albert Schilling aus Halberstadt, welcher auf einer Kunstreise nach Paris und London begriffen ist, wird sich dieser Tage hier hören lassen. Wir halten es für unsre Pflicht, besonders Kinder- und Musikfreunde, welche sich zu überzeugen wünschen, was in zarter Kindheit bei natürlichen Anlagen, guter Methode und zweckmäßigem Fleiße zu erreichen ist, aufmerksam zu machen. Er ist namentlich zu Berlin, Hamburg, Amsterdam, Brüssel, Antwerpen u. s. w. oft mit dem größten Beifalle gehört worden, und die in öffentlichen Blättern über ihn ausgesprochenen Urtheile, stimmen im Allgemeinen dahin überein: daß er in seinem zauberischen Vortrage der schwierigsten Pianoforte-Compositionen alle Reize eines aufblühenden wahren Genius entfalte. Er hat dieses Urtheil über ihn, auch hier bereits in Privatzirkeln durch sein herrliches Spiel bestätigt, und versehen mit Empfehlungen an die ersten Häuser Frankfurts ist nicht zu zweifeln, daß der Knabe auch hier bei seinem nächstens zu veranstaltenden Concerte freundliche Unterstützung finden werde.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 10. August. Van Dick's Landleben, Schauspiel in fünf Abtheilungen. Nebst einem Vorspiel.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 223. Freitag, 11. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

Rose an Madame St. Cyr.

Mit etwas gepreßtem Herzen schreibe ich Ihnen, meine theure Tante. Da sitze ich nun wieder im väterlichen Hause, im stillen Stübchen — weit von Ihnen getrennt! Ihnen widme ich die ersten Stunden der Muse, die ich seit meiner Ankunft finden konnte, und hier am Schreibtisch, mit Ihnen redend, fühle ich mich erst wieder heimisch und wohl! Ich weine — — Ihre leichtfertige Rose weint heiße Thränen auf das Papier! Warum sie fließen? — ach liebe Mutter, ich kann es selbst nicht mit Worten nennen — das wogende, dunkle Gewimmel in meinem Busen — Ist es Sehnsucht nach Ihnen, ist es Schmerz oder Freude? — Wenn ich so allein bin, und Alles um mich her so still ist, und die alten öden Wände meines Zimmers so melancholisch auf mich herabsehen, als wollten sie fragen: Was willst Du denn hier, Mädchen? — Dann erwacht jenes Gefühl — und ich muß nothwendig weinen. —

Von meiner Reise habe ich Ihnen Manches zu erzählen. Noch fühle ich jenen schmerzlichen Moment der Trennung, der mich von Ihnen riß — noch fühle ich ihre lieben Thränen auf meiner Wange — ach, was thaten sie mir so wohl und so weh! Gern wäre ich bei Ihnen geblieben, aber das Schicksal rief und die Stimme der kindlichen Pflicht, ich bezwang mein Herz und stieg an Claude'ns Hand in den Wagen hinab. — Wir saßen still und lautlos neben einander, und fuhren so durch die Straßen zum Thore hinaus — ich mochte nicht reden, ich hatte nur Sinn für meinen Schmerz. — Als wir die Höhen des Mont-Martre erreicht hatten, ließ ich den Kutscher halten, und wandte meine Blicke noch ein Mal nach der Stadt, wo ich so glücklich war. — Da lag sie ausgebreitet zu unsern Füßen — unübersehbar in ihrer Pracht und Größe — vom Schimmer der Morgensonne die zahllosen Kuppeln vergoldet! — Ich ließ mein Schnupftuch' weben — Lebe wohl! rief ich laut schluchzend und der Wagen rollte die Höhen hinab — und die letzten Thurmspitzen waren meinen Blicken entschwunden.

Claude suchte mich zu trösten, aber er wählte, wie mir däucht, nicht das rechte Mittel: „Vergiß Rose," sagte er unter andern, „vergiß diese prunkende Stadt, di en Sitz aller Thorheiten, aller Laster. Vorzüglich jetzt, in dieser unglücklichen Zeit, ist sie völlig gesunken! Ich traute den Parisern doch noch eine Konsequenz — es ist nichts, wie der Wind leicht spielt mit einer papiernen Fahne — so flattert vor dem Anhauch der Zeit die elende Energie ihres Geistes! Ja — freilich sonst — da war es doch anders! Wie ist es denn jetzt, Rose! ich bitte Dich! wie ist es jetzt? Wovon wimmeln denn jetzt die Straßen, die Plätze, die Boulevards? Von nichts als Gebietern! Und der Franzose drückt sich, und weicht knechtisch auf die Seite, wenn er nur Einem begegnet!"

Wie konnte ich ihm aber seine Rede verdenken? Der Ausbruch seines Mißmuths war so natürlich. Mußte ihm nicht der Anblick der eroberten Hauptstadt peinlich, schmerzlich seyn! Zudem war es das Erstemal, daß er die fremden Sieger sah — bis in die ferne Gegend unsers abgelegenen Städtchens drangen sie bis dahin noch nicht — wohl aber genug der Sagen, der Gerüchte, alle mit dem Gepräge ungeregelten, politischen Hasses. Wundern Sie sich daher nicht, liebe Tante, wenn Claude'ns Wesen in Paris etwas einsylbig, düster erschien; ich selbst war erschrocken darüber, und konnte gar nicht den feurigen, liebenswürdigen Claude, den ich Ihnen gewöhnlich schilderte, aus ihm herausfinden. Jetzt weiß ich mir die Ursache zu erklären — und muß ihn eigentlich deßwegen noch höher achten, denn reiner Patriotismus soll ja der Gipfel aller Tugenden seyn! —

Wir reiseten ziemlich rasch weiter; schon lagen Chartres und Laval hinter uns, und das hohe Gebirge der Sevennen stieg fern, in blauen Nebel gehüllt, vor unsern Blicken auf. Mein Herz klopfte freudiger — ich grüßte den lieben heimathlichen Thälern entgegen — den

ehrwürdigen Bergen und dem alten grauen Haupt des Mont-fadeau, der in die Wolken ragt mit seinen Klippen und Felsen. —

Claude drückte seine Hand an meine Brust und neigte sich freundlich zu mir. „Es ist doch gut," sagte er, daß Du endlich wiederkehrst — meine liebe künftige Braut! — Oft habe ich an Dich gedacht und — für Dich gezittert! Gottlob, daß jene vergiftete Atmosphäre ihre Spuren nicht tiefer in Dich drückte — Du bist noch dieselbe schuldlose Rose!"

Mich hätten diese Worte der Liebe unaussprechlich gerührt, denn meine Seele war schon so weich — aber es war etwas, das den Erguß meiner Gefühle abermals hemmte. — War es die vergiftete Atmosphäre, wie er sich ausdrückte? — fast glaube ich's, liebe Tante, es ist kindisch, aber ich will es gestehen. — Warum er das nur immer sagt? Die Luft weht ja so rein über die Zinnen der Thuillerien als über den Gipfel der Sevennen — Schwächen der Menschheit umfängt sie allenthalben und trägt ihren giftigen Athem mit fort in dem Strome der Winde: — Nein! ich lasse nun einmal mein schönes Paris nicht schmähen — ich war ja dort so glücklich!!

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Eine Stunde davon steigt der Giechberg empor mit den imposanten Schloßruinen, welche, nachdem der Zerstörungsgeist sich auch an sie gewagt hatte, Bayerns unvergeßlicher König, Max Joseph, dem Grafen von Giech in Thurnau unter der Bedingung, sie zu erhalten, überließ; der Gügel mit der Kirche, auf den Ruinen des Schlosses der Grafen von Andechs und Truhendingen erbaut, deren hohe Lage an sich schon den Wallfahrer mächtig zur Andacht stimmen muß; die Berge von Scheßlitz, der stolze Staffelberg, der Banzberg mit dem Schlosse des Herzogs Wilhelm von Bayern, in dessen schöner Kirche die gastfreundlichen und gelehrten Söhne Benedikts seit dem 11. Jahrhundert die Horen sangen, der mineralreiche Steglitz, der Berg bei Taschendorf und der Kreuzberg bei Hallstadt, an deren Fuße der noch schmale Main langsam vorbeifließt. An dem Berge des Giechschlosses weidete sonst eine Heerde munterer Füllen, die sich bekanntlich nur gehörig entwickeln und am beßten gedeihen, wenn sie freien Lauf haben, und für welche im Thale ein Wärtereihaus errichtet war; nach der bedauernswerthen Aufhebung des im Bamberg'schen vortrefflich eingerichteten Gestütewesens, kam dasselbe mit den dazu gehörigen Feldern und Wiesen durch Kauf an einen Forstmann, der durch Ausreutung erkaufter Wakparzellen diese Besitzung zur ansehnlichen Größe erhob, und das Verdienst der Verbesserung der dahin führenden Vizinalwege sich erwarb.

Wer sich an einer ausgebreiteteren Aussicht ergötzen will, der besuche die Altenburg. Um diesen alten Sitz der Babenberger, von welchen der letzte, Adalbert, angeklagt vom Bischofe zu Würzburg, dem er Gewalt gethan, bei seinem Schlosse Theres das Leben verloren, hat sich in der neuesten Zeit der kön. Postmeister von Grafenstein sehr verdient gemacht. Ohne die Thätigkeit dieses Mannes würde der bequeme Weg dahin nicht gemacht, und die schönen Anlagen nicht fortgesetzt worden seyn, welche einst der hier begrabene Dr. Marcus geschaffen hat; ohne ihn würde dieses Denkmahl des Alterthums und die Zierde der Gegend ganz zerfallen seyn.

(Fortsetzung folgt.)

An

Frau Josephine Schulz, geb. Kilitschky,

königlich preußische Hof-, Kammer- und Oper-Sängerin, nach der unvergleichlichen Darstellung der „Vitellia", in Mozarts Titus, am 29 Julius 1826, zu Frankfurt am Main. *)

Groß und herrlich, eine Heroine,
Stehst Du in dem Reich der Töne herrschend da,
Fern von jeder schaalen Alltagsmiene,
Einzig in der höhern Sphären Gloria!
Mächtige! was Du dem Tonkreis abgerungen,
Ist vor Dir noch keiner Sängerin gelungen.

Deine klaren Himmels-Harmonien
Gleich den kunstgetrieb'nen Wassern steig'n und fall'n;
Jetzt dahin wie Bäche rauschend fliehen,
Trillernd dann so hell wie tausend Nachtigall'n!
Und die Kraft, die Töne kunstreich zu verstärken,
Sie gehöret zu der Allmacht Wunderwerken.

Hochbeglückte! Deine Zauberkreise
Schließen Götterweihe sichtbar in sich ein;
Dichter eilen froh zu Deinem Preise,
Dankbar Blumenspenden Deinem Ruhm zu streu'n;
Seel' in Seel' verklärt sich in dem Meer der Töne,
Weckst begeistert Du Begeist'rung für das Schöne!

Der hohen Künstlerin
aus wahrem Gefühl gewidmet
von
Elise Bürger,
geb. Hahn.

Theater- und Lokalitätsbericht aus Stuttgart, im August.

Seit dem 2. d. sind die Pforten unseres Kunsttempels, Theater genannt, wieder eröffnet, und dessen Jün-

*) Dieß Gedicht ist zur Einsendung verspätet worden, dürfte aber nun, nach der Wiederholung der „Vitellia", an seiner Stelle in unserm Blatte stehen.

ger, welche ſich nach allen vier Weltgegenden in die Bäder, auf Kunſtreiſen ꝛc. zerſtreut hatten, haben ſich ſammt und ſonders wieder eingefunden. Man ſagt, ſie ſeyen zum Theil mit viel Ehre und Beifall belohnt heimgekehrt; ob aber auch mit vollen Taſchen und Caſſen — das wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. —

Die erſte Vorſtellung war das Rothkäppchen, Feen-Oper mit Muſik, von Bojeldieu. Frau. v. Piſtrich ſang die Roſalieb, gab ſich viel Mühe und war auch ziemlich bei Stimme. Herr Hambuch, Baron Rudolph, ſang heute mit mehr Kraft und Ausdruck, wie gewöhnlich; ſo auch Herr Beneſch, Graf Roger, deſſen Reiſe ſeiner Stimme gut angeſchlagen zu ſeyn ſcheint, denn ſie war heute weit ſtärker, als ſonſt der Fall iſt. Wenn Herr Beneſch ſich nur das ewige mit ſchmachtend ſchmelzenden Blicken gen Himmel Stieren, und die fortwährende Citronenpreſſende Bewegung ſeiner Arme und Hände abgewöhnen wollte, ſo würde ſein Spiel und Geſang unendlich gewinnen. Herr Rohde, als Magiſter, und Herr Pezold, als Eremit, waren recht brav. Ueberhaupt ſchien ſämmtliches Perſonale von löblichem Eifer beſeelt zu ſeyn, wozu die zweimonatliche Ruhe denn auch wohl das ihrige beigetragen haben mag. Das Publikum ſchien aber dieſen Eifer eben nicht zu theilen, denn das Haus war, trotz dem, daß es ſo lange verſchloſſen geweſen, ſehr leer, und noch leerer in dem freilich etwas alten, aber noch nicht veralteten Luſtſpiele: Maske für Maske, von Jünger, welches nebſt der gefährlichen Nachbarſchaft, von Kotzebue, den 4. Auguſt gegeben wurde.

Den 6. zog der Freiſchütz und das wilde Heer etwas mehr an, vorzüglich Cannſtädter Badegäſte, die aber dieſes Jahr ſo dünne geſäet ſind, daß man ſie ſämmtlich in einem unſerer Hammelsſtälle, große Logen genannt, einpfärchen könnte. Man muß aber den Muth nicht verlieren, in zwei Monaten kommen unſere Wiener Tänzer und Affen wieder, und mit ihnen der viel und innig geliebte Jocko und ein abgerichteter Bär, dann wird Parterre, Gallerie und Logen, und folglich auch die Caſſe ſich wieder füllen. Auſſerdem werden erwartet, drei neue Sängerinnen, unter denen Madame Kraus-Wranitzky, ferner zwei erſte Liebhaberinnen, unter denen das wunderſchöne Fräulein Stubenrauch von München, ein jugendlicher Liebhaber und Held, und Herr Molite, ein trefflicher Geiger. — Noch muß ich eines Concertes erwähnen, welches kurz vor Eröffnung der Bühne von einer Concertmeiſterin und Harfeniſtin, Madame de Longhi Moeser, gegeben wurde, die recht artig auf der Harfe klimperte. Das Concert wurde von unſerm braven Violinſpieler, Hrn. Stern, dirigirt, und mit einer von ihm komponirten Ouvertüre eröffnet, welche durch ihre treffliche Inſtrumentirung und ihre ausdrucksvolle und melodiereiche Gedankenfülle zur allgemeinen Bewunderung und dann zum allgemeinen Beifall hinriß, eben ſo die von dieſem ausgezeichneten Künſtler komponirte und vorgetragene Polonaiſe für die Violine. —

In der literariſchen Welt hat ſeit langer Zeit kein Produkt ſo viel Aufſehen gemacht, als das vor kurzem hier angekündigte Werk: Unſere Zeit, von dem bereits die beiden erſten Bändchen erſchienen und ausgegeben worden ſind. Es hat die allgemeine Aufmerkſamkeit des leſeluſtigen Publikums ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß man ſchon eine zweite Auflage davon veranſtalten muß. Nicht zu läugnen iſt, daß Vortrag, Styl, Einkleidung und Inhalt das höchſte Intereſſe erregen müſſen; es iſt keine von jenen trocknen, hiſtoriſchen Lektüren, welche, bei aller Gelehrſamkeit, doch immer am Ende langweilen, ſondern die Art, in der es abgefaßt und vorgetragen iſt, macht, daß man es mit derſelben Begierde, wie den beſtgeſchriebenſten Roman, verſchlingt, und auch den Theil der Leſewelt anſpricht, deſſen Sache ſonſt eben nicht das Geſchichtliche iſt, da es auf das angenehmſte unterhält, und zu gleicher Zeit unterrichtet.

Die Schwierigkeit, eine gute Geſchichte zu ſchreiben, wird nicht allein durch das Erforderniß ſeltner Talente, durch die Maſſe von Kenntniß und Erfahrung, welche der Geſchichtſchreiber beſitzen muß, begründet, ſondern eben ſo durch das ſeltene Glück deſſelben, zu den ungetrübten Quellen der Ereigniſſen hinunter ſteigen, den Schleyer von dem umhüllten Bilde lüften, und endlich Gefühl, Leidenſchaft, ſo wie viele andere Menſchlichkeiten von ſich abwerfen zu können. Doppelt ſchwierig, vorzüglich in der letztern Rückſicht, ſcheint die Bearbeitung des vorerwähnten Werkes, das Darſtellungen aus einer kaum vergangenen Zeit enthält, in welcher, oder vielmehr nach welcher der Kampf der Partheien, wie alle Schwerdter, ſo alle Federn, für die Eine oder die Andere, in Bewegung ſetzte, und ſo eine ganze Menſchheit im Sturm mit ſich fortzureißen drohete. Doppelt erfreulich mußte es aber auch ſeyn, den Verfaſſer deſſelben ruhigen Schrittes und leidenſchaftlos mitten durch dieſen Strudel der Leidenſchaften durch ſchreiten, ohne Rückſicht auf Faktionen die kaum vergangenen Thatſachen erzählen, Urſachen und Wirkungen verbinden, und dieſelben in ihrem wahren Verhältniſſe dem Leſer vor Augen legen zu ſehen. Sehr richtig ſetzt derſelbe unter die Reihe von Gründen, welche die franzöſiſche Revolution herbei führten, Richelieu's Regiment als den erſten. Die Zerrüttung der Finanzen unter dieſem, die ſchlechten Verwaltungen, die vielen Kriege und der ungeheuere Luxus, vorzüglich während der Maitreſſen-Regierungen ꝛc., machten neue Auflagen, neue Anleihen nöthig, demoraliſirten das Volk, und waren die Grundlagen der ſpätern Ereigniſſe, welche die folgenden Hefte füllen werden. Eben ſo vortrefflich, wie jene der Revolution vorausgehenden Verhältniſſe, zeichnet der Verfaſſer die meiſten Charaktere. Dieſem innern Gehalt entſpricht in großer Vollkommenheit das Aeußere der Broſchüre, die an Druck, Papier, Bildniſſe, nichts zu wünſchen übrig laſſen, ſo daß es kaum zu begreifen iſt, wie man zu dem Spottpreis von 15 kr. pr. Band ein ſo in jeder Hinſicht empfehlungswürdiges Werk liefern kann. — Dem Vernehmen nach wird die Redaktion nächſtens als außerordentliches Heft die famöſe Anklage des Herrn v.

Montlosier gegen die Jesuiten liefern, welche ganz Frankreich in Bewegung setzt. — Auf die Einrichtung, daß die Redaktion dieses Werkes die theuersten und interessantesten Broschüren Frankreichs und Englands (Maitlands Bericht über Napoleons Einschiffung ist so eben erschienen), ihren Subscribenten um 15 kr. liefert, ist ein besonderer Vorzug dieses eben so nützlichen, als preiswürdigen Unternehmens. —

Theaterkorrespondenz.

Wiesbaden, 4. Aug.

Die Theater-Gesellschaft wird uns nun gegen den 20. d. wieder verlassen, und man kann hinzusetzen, daß dieses ohne Bedauern von unserer Seite geschieht, indem es derselben platterdings nicht gelingen konnte, trotz aller Mühe und Anstrengung einige Sensation zu erregen. Die Gesellschaft ist zu klein und zu mittelmäßig; es ist kein einziges Glied darunter, das genialisch ausgezeichnet wäre, und das in selbstiger Kunstbegeisterung den Enthusiasm der Zuschauer erregen und mit sich aufschwingen könnte, wie es einer Stern, einem Cornelius und in vielen Rollen dem Herrn Mayer gelungen war — lauter Glieder, die wir nur sehr ungern und sehr empfindlich vermissen, und wovon kein Einziges in der That ersetzt ist. Von Gästen war auch nichts Besonderes erschienen; Mad. Neumann spielte wohl eine Rolle, das Käthchen von Heilbronn, ausgezeichnet brav, wie man wohl denken kann, und bei vollem Hause, sie soll aber sehr unzufrieden (nicht gegen das Publikum) weggegangen seyn, und die Aeußerung gemacht haben, unter solchen Umständen nicht wieder hierher kommen zu wollen. Dann wurde uns Herr Blumenfeld als Gast gewonnen *), angezeigt und produzirt; seine falsche Catalani zog viele Zuschauer an, worunter sogar mehrere Personen von Hofe. Minder besucht waren seine andern Rollen, und zu seinem Benefiz war das Haus leer. Deutlich konnte man hieraus wahrnehmen, daß die Blumenfeldischen unmännlichen Leistungen, zur Ehre des bessern Geschmacks, nachgerade ausser Mode gekommen sind. Dann kam ein Tenorist, soi disant, vom Dessauer Hoftheater, Namens Urspruch, der in Joseph und mehrern Rollen auftrat, und dessen unangenehmer Nasenton, die, leider dieses Jahr in Beziehung auf Tenor-Gesang an nichts Gutes gewöhnten Abonnenten, nicht kalt und nicht warm machte. Soll das Theater, wie man an Badeorten fast gewöhnt ist, nur Unterhaltung, in beschränkter Bedeutung des Wortes, zum Gegenstande haben, und nicht auch zugleich, wie unsere Dramaturgen uns lehren, Erhebung des Geistes und Gemüths durch Rede und Musik damit verbinden, dann sollte man wahrhaftig manchmal vorziehen, recht Schlechtes als Mittelmäßiges zu sehen, denn nichts ist erbärmlicher als Mittelmäßigkeit in der Kunst. Wir erfahren indessen durch eine von der Direction erlassene Impresse (die sich sowohl durch die Kraft des Styls, Redactionsbeflissenheit und Courtoisie höchst bescheiden auszeichnet), daß Herr Urspruch als erster Tenorist, und seine Frau Gemahlin als erste Sängerin für die Mainzer Bühne engagirt ist, zu welcher Acquisition man derselben wahrhaft Glück wünschen muß. Außerdem gewinnt man noch aus diesem Publicandum die frohe Ueberzeugung, daß mit dem Fortschreiten des Zeitgeistes und einer in demselben nothwendig gewordenen, allen Theatern nicht genug anzuempfehlenden Oekonomie, die Kameralwissenschaft der Bühne in neuer genialischer Fortschreitung begriffen ist, die nicht verfehlen kann, die segensreichsten Folgen für die Herren Bühnenunternehmer, und nebenbei auch für die Gesundheit und Bescheidenheit der Künstler zu erwirken. Künstliche Ersparung an Personal bei dennoch gleich großer Kasseneinnahme, kann nämlich nur vortheilhaft auf erstere wirken, und anhaltende Beschäftigung ist bekanntlich, nach Hyppocrates, das sicherste Arcanum, das köstliche Gut der Gesundheit zu erhalten; wollen nun die Zuschauer das Ihrige thun, und in ihrem Applaus hübsch mäßig seyn, wie man von allen denen, die Tiecks letzte Schrift gelesen haben (und dieses Publikum ist nicht klein) erwarten kann, so ist die so seltene Bescheidenheit der Künstler eine nothwendige, höchst moralische Folge. Hört es, ihr Herren Bühnen-Direktoren von Frankfurt und andern Städten, die ihr ein Heer von Sängern und Sängerinnen verschwenderischer Weise besoldet, die wegen Mangel an Beschäftigung alle Augenblicke krank, und wegen übermäßigem Beifall stolz werden, wie die neue Schule, ohne Gas und ohne Dampf, allen diesen Inconvenienzen vorbeugen kann: Die hiesige Theater-Direktion, die auch die Theater-Unternehmung in Mainz hat, verspricht nämlich letzterer Stadt in einem Druckbogen, ihr eine in allen Theilen gute Gesellschaft zu stellen, und führt die engagirten Glieder zu diesem Zwecke namentlich an. Die Oper besteht in diesem Verzeichniß aus fünf Herren und vier Damen. Dieses ist nun nichts so Ungewöhnliches, wird man mir entgegnen; aber anders wird man urtheilen, wenn man aus eben diesem Aktenstücke erfährt, daß der erste Tenorist gleichzeitig erster jugendlicher Liebhaber, der erste Bassist zweiter Vater, der Bouffon (Baß und Tenor aus einer Kehle) Chevalier und Niedrig-Komiker, der zweite Bassist zweiter Vater, und der zweite Tenorist zweiter Liebhaber und ein Naturbursche im Schauspiel ist. In dieser Duplizität, meine Herren, werden Sie zugeben, liegt sprüchwörtlich wahrhaft der Haas im Pfeffer. Nächstens mehr.

*) Ein Witzbold fragte sehr naiv, ob denn Herr Blumenfeld ausgespielt sey, weil er von der hiesigen Direktion gewonnen worden wäre?

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 224. Samstag, 12. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Es war an einem Abend, ziemlich spät, als noch ein großer Wald vor uns lag, durch den wir passiren mußten, ehe wir die Station erreichen konnten. — Der Wald von Vélours dehnt sich viele Stunden weit aus, nur selten von einem einzelnen Wirthshause unterbrochen. Man hatte uns von Wölfen gesagt, die in den Dickigen hauseten, und deren schauriges Heulen oft die Reisenden erschreckte. — „Es ist jetzt nicht mehr schlimm," sagte ein alter Förster in dem letzten Dorfe vor Vélours, „Sie werden nur selten etwas hören. — Die rüstigen Jäger von Laval und der ganzen Gegend haben schon tüchtig aufgeräumt unter den Bestien." —

Trotz dieser Versicherung war ich dennoch etwas beklemmt, als wir nun in die Nacht des Waldes einfuhren. — Es war sehr finster, man konnte fast nichts mehr sehen. — Claude legte Pistolen zurecht und schnallte sich einen Säbel um die Hüften. Es war alles still, nur zuweilen hallte in der Ferne ein sehr tiefes schauriges Heulen, das immer höher hinaufging, und endlich zitternd verschwebte. — Hören Sie's? sagte der Postillon, das ist der Wolf!

Unmöglich, Tante, kann ich Ihnen das Eigenthümliche dieses Tones beschreiben! — Es ist erhaben — groß, und bewegt das Herz auf wunderbare Weise. Wenn es so trostlos durch die Nacht hinschallt, fühlt man sich von unaussprechlichem Mitleid gerührt! Alles scheint zu schweigen — die ganze Natur — um auf den Jammerton Eines Geschöpfes zu warten — bis es ihn dann hinausstößt in die Nacht.

Wer da? rief plötzlich Claude, und griff nach den Pistolen. — Ich fuhr erschrocken aus meinen Träumereien empor, und bebte zurück, als ich zu beiden Seiten des Wagens mehrere Männergestalten gewahrte. — Zwei Kerle hatten den Schlag gefaßt und gingen so neben demselben her. — Schon glaubte ich, es wären Bettler, die ein Allmosen verlangten, und suchte mein Stricklörbchen hervor — aber indem ich es öffnete, um Geld herauszunehmen, hielt plötzlich der Wagen, der Kutscher wurde herabgeworfen, und es entstand Lärm und Geschrei. Die Thür flog auf, und ein Paar häßliche vermummte Mönche drangen zu uns herein. — Claude'ns Pistole donnerte los, aber die Räuber rissen ihn aus dem Wagen und griffen auch nach mir hin — so daß ich schreiend, in tödtlicher Angst, aufsprang, und so laut wie ich konnte um Hülfe rief. — Claude schoß noch einmal, aber bald war er still, man hatte ihn überwältigt, und die abscheulichen Mönche fesselten und knebelten seine Hände. — Was sollte ich beginnen — mein Verlobter in Gefahr — ich selbst hingegeben ohne Schutz — machtlos der rohen Willkühr von Banditen — verlassen von allen Menschen! Da flehte ich, fast weinend, zu Gott, erhob noch einmal meine Stimme, und rief lautgellend: Hülfe!

Der Himmel erhörte mich. — Plötzlich erscholl Hundegebell in der Ferne — es kam näher, und deutlich unterschied ich den Hufschlag eines galloppirenden Pferdes. — Gleich darauf stürmte ein Reiter in raschem Carriere heran, und zwei große Hunde sprangen ihm zur Seite.

Ein Blick auf unsern Zustand und mein Hülfegeschrei mochten ihm wohl sagen, wer seines Beistandes bedürfe. — Ich hörte ihn rufen, blank ziehen, und gleich darauf schmetterte eine gewaltige Klinge von oben herein; die Hunde stürzten sich mit lautem Bellen in den Kampf, und es entstand um mich her ein Lärm, vor dessen Erinnerung mir noch graußt. Die Räuber stürzten sich wüthend auf das Pferd; man suchte den Reiter herabzureißen — aber Hieb auf Hieb sauste verderbend von seiner Waffe auf sie nieder, daß sie ihn losließen, und endlich mit wüstem Geheul in die Gebüsche entflohen.

Jetzt stieg unser Retter vom Pferde, um Claude'ns Hände der Fesseln zu entledigen, und zwei der Kerle, welche die Hunde noch festgepackt hielten, von den Bissen dieser wüthenden Thiere zu befreien. Sie wurden darauf mit Stricken gebunden, unsere schon losgeschnittenen Koffer wieder befestigt, der kühne Waidmann schwang sich auf sein Pferd, ergriff die Fessel seiner Ge-

fangenen, und erbot sich, uns bis an das Ende des unsichern Waldes zu geleiten.

So fuhren wir weiter, und ich dankte im Stillen dem Allmächtigen, und mit einigen Worten dem, den er gesendet hatte, uns zu erretten. — Der Jäger erwiederte wenig, und großmüthig jedes Dankerbieten ablehnend, hielt er beim Ausgang des Waldes still, und trennte sich, nach einem herzlichen Abschiede, von uns. Dabei klang seine Stimme und Sprache sehr angenehm, und seine Gestalt war sehr groß. Als er fortritt, sah ich ihm noch so lange nach, bis ihn die Finsterniß mit sammt seinem Pferde und seinen Gefangenen und seinen Hunden bedeckte.

Was sagen Sie zu diesem Abentheuer? Hätten Sie geglaubt, als Sie mich von sich ließen, daß Sie Ihre Rose solchen Gefahren entgegenschickten? Hier konnte mich Claude'ns Vorsicht, sein Muth und seine Liebe nicht retten; ohne den Hochherzigen, der sich so großmüthig fremder Noth opferte — waren wir Beide verloren. — „Das ist nun aus Frankreich geworden!" sagte Claude unmuthig — „man wird auf den Straßen angefallen, beraubt! — keine Sicherheit mehr! von Außen zerrüttet, bricht auch das innere Gebäude! — Was hilft es, wenn solche Männer wie jener — auch den Uebermüthigen zeigen, daß noch Franzosen da sind — die Fluth der Ueberschwemmung ist zu groß — sie schlägt über den Einzelnen zusammen!" „Du weinst?" — fragte ich schüchtern.

„Ich weiß, was ich meyne!" entgegnete er rauh; „jene Mönchskutten sollen mich nicht täuschen! Ein reißender Strom bleibt nicht in seinem Bette — es treten übermüthige Wellen über das Ufer und fließen abseits, und verschlucken gierig wo sie können die Haabe des Landmannes. — Also was wundert's Dich?" —

„Aber lieber Claude!" unterbrach ich ihn — „welche Vermuthung!"

„Laß es jetzt ruhen, Rose!" sagte er, „die Zeit wird es ausweisen — Es ist wahr! jener Jäger betrug sich als braver Mann! — aber ich bitte Dich — erhebe den Werth seiner Handlung nicht über sie selbst — das thäte ja fast jeder! Einen Landsmann gegen fremde Schufte vertheidigen, ist gut, aber nicht erhaben und edel."

Ich schwieg, aber Claude'ns Gründe schienen mir ungerecht; so scharf zu urtheilen, und so streng die Waage zu halten, kann nur dem Weitüberschauenden ziemen. — Freilich, unser Charakter läßt sich leichter vom Schein bestechen, der ernste, kalte Mann prüft mehr, er achtet das Schöne einer Handlung, aber es reißt ihn nicht hin wie das Weib. — Ist das ein Fluch oder ein Segen unsers Geschlechtes?

(Fortsetzung folgt.)

Treffen bei Speyer im Jahr 1703, welches wegen feierlicher Begehung des Leopoldstags unglücklich für die Teutschen ausfiel.

An dem Flüßchen Speyer oder Speierbach, welche bei dieser Stadt in den Rhein fällt, fiel im Jahr 1703 ein für die Teutschen unglückliches Treffen vor, welches sich also zutrug: Sobald die Franzosen den 12. Oktober 1703 Landau berennt hatten, ließen es sich die, um diesen Krieg hochverdienten General-Staaten einen rechten Ernst seyn, besagtes Landau zu entsetzen, und schickten deßwegen den Erbprinzen von Hessen-Cassel, nachmaligen König in Schweden, mit einem großen Theil der Kavallerie, 6 Kanonen und 2 Mörsern dahin, wozu unterwegs noch andere Völker stießen, daß er also ein Heer von 18,000 Mann bekam. Sobald die Franzosen dieses Vorhaben erfuhren, ging der General Precontal mit einem eben so starken Heere ebenfalls aus den Niederlanden heraus, und vereinigte sich mit den Tallard'schen Völkern, und fielen, nachdem sie Kunde bekommen hatten, daß der größte Theil der teutschen Offiziere sich zu Speyer befände, sich daselbst lustig machte und den — Leopoldstag beginge, den 15. Nov. den Teutschen ganz unvermuthet über den Hals, welche sich dann so gut als sie konnten, gleichfalls in Schlachtordnung stellten. Die Franzosen standen mit 20 Bataillonen Infanterie und 90 Eskadronen Reiter zum Schlagen bereit. Das Heer des Erbprinzen von Cassel betrug, nachdem es von den churpfälzischen und andern Reichstruppen unter dem General Graf von Nassau-Weilburg verstärkt worden war, nur 27 Bataillone Infanterie und 56 Eskadrons Reiter, und waren demnach um einen großen Theil schwächer als die Franzosen. Den linken Flügel commandirte der Graf von Wehlen, welcher auch mit so vielem Muthe und gutem Erfolge auf die franz. Reiter den ersten Angriff that, daß er sich, ob er gleich im Anfange von denselben bei 600 Schritte zurückgedrängt wurde, wieder ermannte, und mit solcher Entschlossenheit auf die Feinde los ging, daß er ihnen 16 Standarten und 3 Paar Pauken abnahm. Der rechte Flügel unter dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, erhielt gleichen Vortheil, und die um vieles überlegene franz. Reiterei zeichnete sich für dieses-mal schlecht aus. Die teutsche Infanterie traf dagegen ein größeres Unglück, denn sie wurde vollkommen geschlagen, weil sie keinen Offizier hatte, der sie zum Streit anführte, und die Reiterei auch nicht mehr zum Stehen zu bringen war. Bei diesem Gefechte blieben auf teutscher Seite 3000 Mann auf dem Platz, worunter ein Hessisch- und ein Churpfälzisch Grenadier-Regiment ganz zu Grunde gingen, und fast eben so viele gefangen wurden, worunter sich der General-Major, Prinz Philipp von Hessen-Homburg befand. Die General-Majors Hochkirchen, Steinhaussen, Tettau und Isselbach blieben, nebst 7 Obristen, auf dem Platz.

Die Franzosen hingegen mußten das behauptete Schlachtfeld sehr theuer bezahlen, indem sie ebenfalls 3000 M.,

ihrer eigenen Aussage nach, nebst dem General-Lieutenant Precontal, dem General Oriac, dem General St. Paul, 16 Obersten und 360 Offiziers verloren. Inzwischen überlieferte der tapfre Erbprinz von Hessen-Cassel, den General-Staaten 20 erbeutete Standarten und 3 Paar Pauken, so hernach nach dem Haag gebracht wurden.

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Das ganze Thal um Bamberg gleicht dem Becken eines großen, von dem Maine und der Rednitz gebildeten Landsees; irgend ein Damm im Flußbette hemmte den Ablauf des Stromes, und trieb sein Wasser bis an den Fuß der Berge. Die Fischer ziehen alle Frühjahre und den Sommer über an den Ufern dieser Flüsse oder aus der Mitte derselben Bruchstücke, ja ganze, schwarze Eichbäume hervor, welche sie Rannen heißen; ein solcher Baum von ungewöhnlicher Dicke und Härte hinderte ohnlängst die Arbeiter beim Graben eines Brunnens auf dem Theaterplatze; man mußte den Ort wieder zuschütten und einen andern wählen. Diese Bäume beweisen, daß die Gegend einst ein Eichwald gewesen und unter Wasser gesetzt worden sey; sie werden von den Fischern wegen der Härte des Holzes mühsam gesäget, gespalten, und vor ihren Häusern aufgeschichtet. Wer es nicht weiß, glaubt wegen ihrer Schwärze die traurigen Spuren eines Brandes zu sehen. Dieses Holz befriedigt das Bedürfniß der Fischer hinlänglich; sie ziehen es dem Buchenholze vor; nur können sie die Asche davon nicht gebrauchen.

Ein anderer anziehender Punkt Bambergs ist der Felsenkeller des Kleebaumwirthes, welcher, wie andre sich immer mehr verschönernde Gärten der Bierbrauer, erst seit wenigen Jahren dem Publikum geöffnet wurde. Hart am Fuße des Berges, worauf das Schenkhäuschen, die Hütten und eine Menge Tische stehen, an welchen einst im Refektorium die wohlgenährten Söhne des heil. Dominicus speiseten, fließt der Hauptstrom der Rednitz vorüber, welcher die zahlreichen Stadtmühlen, zu welchen sich neuerer Zeit zwei Oehlschläge gesellten, in Bewegung setzt. Von Ferne her hörte man schon den Gesang der Wallfahrer, die von Götzweinstein, wo sie ihre Sünden büßten, herkommend, sich bei Forchheim einschifften und an der Mühle ausstiegen, dem braunen oder weißen Bierhause zueilend, um die trocken gewordene Kehle zu laben. Die schöne Aussicht wird durch die Humanität des Wirthes, durch die Mannigfaltigkeit und Güte der Speisen, unter denen selbst der nahrhafte Aal nicht fehlen darf, noch mehr erhöhet. Alle Stände versammeln sich da, und das schöne Geschlecht sucht sich, zum Zeichen seiner gewöhnten häuslichen Thätigkeit, im Stricken und Nähen gleichsam zu übertreffen; alle Woche einmal läßt die Militärmusik sich hören, und ladet zuletzt zum Tanze ein. Eine Gruppe beschäftigt sich mit einer eigenen, hier nur bekannten Art von Kartenspiele, und ein lautes Rufen aus dem Munde eines ehemaligen Sohnes des heil. Bernards: Feuer, Zehnerfeuer, Asfeuer, versetzt den mit dem sonderbaren Spiele unbekannten Fremdling in Schrecken. Da sitzen erfahrne Waidgesellen und loben die Percussionsschlösser und Doppelflinten aus Anschütz's Fabrik in Suhl; die Hühnerhunds-Racen aus Fulda erhalten den Vorzug. Wer Vergnügen daran findet, kann alle Künste und Handgriffe des Waidwerkes, alle bedeutende Jagdreviere Bambergs mit ihren Erträgnissen hier kennen lernen. Dort unterhält sich ein Häufchen und erregt Aufsehen durch lautes, schreiendes Gelächter; ich trete näher hinzu, und finde, daß ein franz. Sprachmeister nicht durch den Stoff, sondern durch die Art seiner undeutschen Erzählung, seine Umgebung ergötzt, indem er die Schenke einen veritabeln Kastenschwitzer, statt Schwitzkasten nannte. Die Franzosen sind gegen uns Deutsche, wenn wir fehlerhaft ihre Sprache reden, viel humaner und nachsichtsvoller, und dieser neue Dyonis wäre wohl einer Nachsicht würdig, indem er im früheren Ueberflusse seine dermalige Bestimmung nicht ahnete. Es war gerade ein Pasquill im Umlaufe, und darin die geachtetsten Familien der Stadt angegriffen. Man verwunderte sich mit Recht, wie die sechste Fortsetzung desselben habe erscheinen können, ohne die Pasquillanten zu entdecken. — Auf die Literär-Produkte einheimischer Gelehrten scheint man wenig Werth zu legen, indem man bei Erscheinung eines neuen Buches die unedle Sprache hört: A. hab wieder etwas zusammengeschmiert, B. hat seine Rhetorik, C. seine Moral aus dem Manuscripte seines Vorfahrers genommen, und D. hat bei Herausgabe seiner Reisebeschreibung aus neun Büchern das zehnte geliefert.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 6. August.

Herr Anton Neukäufler, erwählter Director der hiesigen National-Bühne, hat vor einigen Tagen in hiesiger Stadt das gedruckte Programm des Bühnen-Personals bekannt gemacht, welches in der Oper aus folgenden Individuen besteht: Mad. Schirmer, erste Bravour-Sängerin, Mad. Urspruch, erste Sängerin, Dem. Wiesen, zweite Sängerin und Soubretten, Dem. Poser, dritte Sängerin. Herr Urspruch, erster Tenorist, Herr Herbold, erster Bassist, Herr Neukäufler, Baß- und Tenor-Bouffon, Herr Birnbaum, zweiter Bassist, Herr Wolfram, zweiter Tenorist. Musik-Director ist Herr Ganz, Chor-Director, Herr Schirmer; die Chöre werden aus 20, und das Orchester aus 34 Gliedern bestehen. Für das Schauspiel werden folgende Personen angeführt: Herr Neustädt, erste zärtliche Väter- und Charakter-Rollen, Herr

Herbold und Herr Birnbaum, zweite Väter, Herr Weitig, erster Held und Liebhaber, Herr Wohlgemuth, erste jugendliche Liebhaber, Herr Urspruch, erste jugendliche Liebhaber und zweite Helden, Herr Wolfram, zweite jugendliche Liebhaber und Naturbursche, Herr Bißler, Intriquants und komische Alte, Herr Neukäufler, alte Chevaliers und niedrig komische Rollen; für Nebenrollen sind die Herren Göß, Haag und Heyl angeführt. Die Damenparthien im Schauspiele werden folgendermaßen angeführt. Dem. Knoll, Anstands-Damen, Dem. Fournier, erste jugendliche Liebhaberin, Mad. Neukäufler, erste muntere jugendliche Liebhaberin, Mad. Herbold, Mutterrollen, Dem. Huber, komische Alte und Charakterrollen.

Analysirt man dieses Verzeichniß, in so weit uns diese Personen bereits bekannt, oder durch den Ruf bekannt geworden sind, so könnten vielleicht vorläufig folgende Schlußfolgerungen darauf gebaut werden: Mad. Schirmer hat ihren Ruf als treffliche Sängerin gerechtfertigt, und stehe daher als Prima Donna oben an; Herr Herbold ist uns ein lieber Bekannter, für dessen Wieder-Engagement man der Direction Dank schuldig ist. Herr Neukäufler selbst hat im verwichenen Jahr für einen Fremden das ihm angewiesene Fach zur Zufriedenheit des Publikums ausgefüllt, und was man für sich selbst thut, thut man gewöhnlich noch besser. Herr Birnbaum hat sich bereits hier schon als ein hoffnungsvoller Baßsänger gezeigt, und im Laufe dieses Sommers soll seine Stimme sowohl, als seine Leistungen sich sehr vortheilhaft entwickelt haben. Herr Wolfram hat uns als zweiter Tenorist genügt, und im Schauspiele treffliche Dienste geleistet; Herr Urspruch soll eine schwache, aber ziemlich angenehme Tenorstimme haben, da wir denselben aber noch nicht hörten, so enthalten wir uns jedes vorläufigen Urtheils über ihn eben so, wie über dessen Frau Gemahlin. Dem. Wiesen haben wir gehört, und können versichern, daß sie mit einem ansprechenden Aeußern gewandtes Spiel und eine angenehme Stimme verbindet, wodurch wohl die frühere Soubretten und zweite Sängerinnen, so viel sich aus einer Rolle schließen läßt, mehr als ersetzt werden dürften. Herr Kapellmeister Ganz ist uns in seinem Wirkungskreise als Musik-Direktor vortheilhaft bekannt, so wie dem Herrn Schirmer von Wiesbaden aus ein vortheilhafter Ruf und ganz besonderes Talent, so wie viel Fleiß bei Einstudierung der Chöre vorausgegangen ist, welches bei einem ansehnlichen Chorpersonale von 20 Personen nur von sehr gutem Einfluß seyn kann, und einer vielfach und jederzeit erhobenen Klage über Mangelhaftigkeit der Chöre hoffentlich abhelfen wird. Das Orchester, großentheils aus Gliedern der K. K. österreichischen Regiments-Kapelle bestehend, 34 Glieder stark, wird auch zu den größten Opern, und durch die Geschicklichkeit derselben zur Aufführung sehr schwieriger Kunstwerke genügen. Rücksichtlich des Schauspiels hat es den Anschein, daß man, auch ohne nähere Entwickelung der Elemente, nur Gutes erwarten darf, indem die angezeigten Glieder desselben sich theils bei uns factisch als gut erprobt haben, und den Fremden ein vortheilhafter Ruf voraus geht.

Setzt man nun an die Spitze dieser Elemente eine Direction, die Einsicht in das innere Bühnenwesen mit Fleiß, gutem Willen und angemessener Oekonomie verbindet, welche Eigenschaften Herr Neukäufler in einem höhern Grade als alle frühere Direktionen in sich zu vereinigen scheint, und wird das Publikum seiner Seits ein Institut unterstützen, das so einflußreich auf unsers Sitten und gleichsam zu einem Bedürfniß des Gebildeten geworden ist, und so den Mann, der unsere Bühne unter onerosen Aspecten verwichenes Frühjahr übernahm, und mit großen Opfern, aber ehrenvoll in Wiesbaden erhielt, nur einigermaßen in den Stand setzen, auch noch mehr zu thun, als was er vorerst versprechen konnte, so können wir nicht allein ein für die gegenwärtigen Verhältnisse sehr gutes Theater auf diesen Winter erwarten, sondern es dürfte auch die erste feste Grundlage zu einer soliden ständigen Bühne daraus hervorgehen, zumalen wenn man hoffend hinzusetzt, daß durch den Bau des neuen Theaters in Wiesbaden die Direction in den Fall kommen werde, sich artistisch weiter zu verbreiten. Gleichzeitig aber wird es von der Einsicht und der Verwaltung unseres Theaters, nicht minder aber auch von dem unterstützenden Antheil der Bühnenfreunde abhängen, ob dieses Theaterjahr der Markstein zum Bessern und Dauerhaften, oder ob unsere Bühne so in Verfall gerathen soll, daß sie in Zukunft nur von einer Wandeltruppe besucht werden dürfte, welches wir zur Ehre unserer Stadt und deren Bevölkerung nicht erwarten, und daher hoffen, daß man diesem Unternehmen, das, Hoffnung erregend, in seinem Entstehen ist, schon aus patriotischen Rücksichten Schutz angedeihen lassen werde.

R. S. Wir erfahren so eben, daß ein Tenorist von anerkanntem Rufe, und eine treffliche Sängerin zu den bereits engagirten Gliedern für unsere Bühne gewonnen ist, welches den Theaterfreunden nur angenehm seyn kann.

Mainz, 8. August.

Verwichenen Samstag hat ein neunjähriger Virtuose auf dem Piano, der interessante Knabe, Albert Schilling aus Magdeburg, eine musikalische Abendunterhaltung in dem Saale der neuen Anlage vor dem Neuthore gegeben, die den Beifall eines zahlreichen Publikums erhalten hat. In der That wird man selten einen Knaben dieses Alters finden, der auf dem Flügel eine solche Fertigkeit, Kraft und Ausdruck mit so viel kindlicher Liebenswürdigkeit verbindet; er ist in Begleitung seines Vaters, der mit ihm eine Kunstreise nach Paris und London zu machen im Begriffe steht, die nicht anders als vortheilhaft für ihn ausfallen kann.

Theater-Anzeige. Samstag, 12. August. Genieren Sie sich nicht! Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Es spukt! Lustspiel in zwei Abtheilungen. Zum Beschluß: Die Nachschrift, Lustspiel in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 225. Sonntag, 13. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Es war den zweiten Abend nach jenem Vorfall, als wir endlich die Gegend unserer Heimath erreichten. Mir zu Seite erhob sich der Montsadeau, und unter mir, im wohlbekannten geliebten Thale, lag die Stadt, die mich geboren. — Grüßend breitete ich meine Arme aus — ach ich fühlte eine unendliche Freude, den Schauplatz meiner Kindheit wiederzusehen — meinen Vater — meinen theuern Vater, und so viele liebe Stellen, wo ich einst glücklich war! — Alles stand noch wie sonst; die Gärten um die Stadt, die drei alten Kirchtürme — und von dem Kirchhof herüberwinkend der weiße Grabstein meiner Mutter! Ich mußte weinen, so voll war mein Herz — ich drückte das Gesicht in mein Tuch und spähete dann wieder die Bergstraße hinab, ob nicht vielleicht mein Vater, von liebender Ungeduld ergriffen, mir auf dem Wege entgegenkäme. Oft täuschte ich mich, und rief: „Das ist er!" — aber Claude lächelte dann jedesmal kalt und sagte: „Gieb Dir keine Mühe! der sitzt ruhig bei den Akten!" „Bei den Akten? Bei den Akten? ach, warum denn nur, lieber Claude, — sitzt denn der gute Vater immer so bei den Akten, könnte er denn nicht einmal heute die bösen Papiere von sich werfen und freundlich die Alleen heraufkommen, und hinter einen Baum hervortreten und rufen: „Rose! willkommen!!" „Possen!" lächelte Claude, so recht trocken — und ich legte mich zur andern Seite des Wagens heraus und weinte heiße Thränen.

Als wir angekommen waren, stürzte ich die Treppe hinauf, vorüber an Frau Vignon, nachdem ich sie schnell umarmt hatte, und in das Zimmer meines Vaters. Hier saß der alte Mann, umringt von seinen Papieren. — Außer mir, warf ich mich an seine Brust; er legte die Feder weg, und ich fühlte Thränen der Rührung auf meinen Wangen.

Lassen Sie mich Scenen übergehn, die kein Pinsel zu malen vermag. Was ist denn schöner, als wenn ein Kind Liebe findet an seines Vaters Herzen?

Claude hatte bescheiden in der Ferne gestanden. Jetzt, nach dem ersten Entzücken des Wiedersehens, ergriff mein Vater seine Hand und schüttelte sie herzlich. Ich danke Ihnen, mein Freund, sagte er, daß sie mir meine Tochter wiedergebracht haben. — Sieh Rose, das ist der Mann, dem Du verlobt bist von Jugend auf — ich hoffe, Du wirst seiner noch werth seyn! — Meine Blicke glühten niedergeschlagen am Boden.

Claude beugte sich über des Vaters Hand.

Dies, liebe Tante, war mein erster Eintritt im väterlichen Hause, es fehlte nicht an großen, an erhebenden Gefühlen. — Noch denselben Tag durchschritt ich an Frau Vignon's Hand alle Gemächer des Gebäudes, und eine Menge Erinnerungen meiner Kindheit und heilige Stellen, wo sonst die geliebte Todte wandelte, stießen mir auf. Aber überall fand ich auch Spuren, daß ihr liebes Walten fehlte. Das Haus der Anmuth, der Ordnung und der Nettigkeit, was es früher war, fand ich nicht mehr. Nichts als Winkel und Kammern mit uralten Akten — Zimmer mit zerbrochenen Möubles — verblichene, dickbestaubte Gemälde — Ach! selbst ihr theures Bild blickte trauend durch den Staub hindurch, der es dick überzog. Man hatte es wohl seit ihrem Tode, seit ich das Haus verließ, nicht wieder angesehen!

Nun sind ein Paar Tage seit meiner Ankunft verflossen. Ich sitze in dem ehemaligen Wohnzimmer der Mutter und schreibe. Hier ist es, als umwehte mich die Liebe der Seligen und Ihr Andenken, theure Tante — und als müßte mein Herz weit aufgehen vor dieser leisen, geliebten Geistersprache. Sie fragen mich, ob ich glücklich bin in der Gegenwart und in dem Hinausschauen auf die Gefilde der Zukunft? — Ach, was soll ich antworten? ich schäme mich — ich undankbares Mädchen, aber heiße Thränen stürzen aus meinem Auge! Ist es denn nur die Ungewohnheit — die Enge unsers Hauses gegen Ihre edle, schöne Wohnung — oder ist es die lautlose Stille des Städtchens, die mich so unaus-

sprechlich beengt? Ich sehe auf die Straße hinaus — die kleinen Häuser erheben sich traurig über das grasbewachsene Pflaster — alles öde, ohne Bewegung — nur das Hämmern von Claude'ns Fabrik tönt einsylbig herüber.

Mein Vater hat sehr gealtert, tiefe Furchen liegen auf seiner Stirn — seine Züge sind eingefallen und bleich geworden, und selten wagt sich ein Lächeln um die sonst so freundlichen Augen. Sein Amt als Bürgermeister der Stadt läßt ihm wenige Momente für mich, die Mutter ist todt, meine ehemaligen Gespielinnen sind mir fremd geworden. O Tante! — wo soll ich hin?

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Das allgemeine Krankenhaus ist eine der vortrefflichsten Anstalten, deren sich Bamberg zu erfreuen, und welche, nach ihrer innern Einrichtung, wenige ihres Gleichen hat. Der Vorstand desselben, Dr. Pfeufer, aus den Annalen der medizinischen Literatur rühmlichst bekannt, gab eine wohlgelungene Beschreibung davon heraus, wofür ihm aber die Isis einen schlechten Dank zollte. Zu diesem Institute legte der unsterbliche Fürst Franz Ludwig von Erthal den Grund. Er erkaufte im J. 1786 den Gräflich Stadion'schen Garten im untern Sande um zehntausend Gulden aus seiner Privatkasse. Das im schönsten Style errichtete Gebäude ist drei Stockwerk hoch, in deren jedem 24 hohe Fensterstöke sind; der eine Flügel liegt nordöstlich gegen die vorbeiströmende Regnitz, der andere südwestlich gegen den Michaelsberg; jeder Flügel enthält zehn Fensterstöke auf seiner Hauptseite, und fünf auf seiner Nebenseite. Von der Hauptfronte aus übersieht man den großen, mit dem besten Obste versehenen Hausgarten, den südlichen und östlichen Theil der Stadt und die fernen Umgebungen auf einige Stunden; in dem nordöstlichen Flügelgebäude die reichen Flören der Gärtnerei und fernen Gegenden am Main; in dem südwestlichen die Vorstadt, Sand genannt, und die ehemalige Abtei Michaelsberg, nun das Versorgungshaus. In der Mitte des Hofes steht ein großer, steinerner Brunnen, in jeder Etage zwei, deren Wasser sich in kleine Bassins ergießet, und dann in den Hauptkanal abfällt. Dem heizbaren Leichenhause gegenüber sind 2 Badezimmer. Die männlichen Krankensäle sind von den weiblichen durch die Hauskapelle getrennt; die Betten stehen in zweckmäßiger Entfernung von einander und mit einem Vorhang umgeben, innerhalb derselben ein Stuhl und Tischchen. Die sämmtlichen Abtritte entleeren sich in einen durchs ganze Gebäude laufenden Kanal, der seinen Abfluß in die nahe Regnitz hat, und vermittelst einer Schleusse geöffnet und geschlossen werden kann. Geräumigkeit und Helle des Hauses, größtentheils reine und gesunde Luft, durch die angebrachten Ventilatoren erreicht, und alle nur mögliche Reinlichkeit machen dieß Krankenhaus zu einem der besten in Deutschland. Man hat neulich erst für die Anatomie, und überhaupt für die chirurgische Schule, neue Hörsäle erbaut.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 6. August. Emmy Robsart, Gräfin von Leicester, Schauspiel nach Walter Scotts: „Kenilworth", von Lembert.

Am 7. August. (Zum Besten der Mad. Schulze.) Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in zwei Aufzügen, von Fioravanti.

Wir haben diese Oper in letzter Zeit ziemlich oft gesehen, noch lieber gehört, da man sich dieser ansprechenden, wirklich komischen Musik wohl mit Vergnügen einige Stunden hingeben kann, besonders wenn man keine größere Forderungen an dieselbe macht, als sie vermöge ihrer Tendenz rechtfertigen kann. Der verdiente Compositeur hat uns schon in seinen „wandernden Komödianten" ein würdiges Seitenstück dazu geliefert, und es geschieht nur mit aufrichtigem Bedauern, daß wir dieselben, welche sich hier quasi einen Ruf erworben haben, schon so lange auf dem Repertoire vermissen. Freilich trägt Herr Süsbach, der das hiesige Clima nicht mehr vertragen konnte, und darum bei Nacht und Nebel die Wanderschaft nach dem freundlicheren Norden antrat, daran den größten Theil der Schuld, aber wir müssen darunter leiden. —

Die heutige Vorstellung wurde mit Lust und Liebe begonnen, und auf gleiche Weise beendigt; der heiterste Humor hatte seinen Tummelplatz vor uns aufgeschlagen, und was die feinere Grenzlinie desselben hier und da überstieg, wollen wir nicht tadelnd berühren, sondern der außerordentlichen Anaergetheit zuschreiben, in welche das gegenwärtig an unserem Theaterhimmel glänzende Meteor Alles ohne Ausnahme versetzen mußte. Madame Schulze sang die Rosa. Wie sollen wir beginnen, um dieser Künstlerin unsere Verehrung für diese Leistung würdig genug zu bezeichnen! Wer dieses Genusses theilhaftig wurde, und davon nicht die innersten Saiten seiner Empfindungen in sich erklingen hörte, dem wird die ewige Morgenröthe im Reiche der Accorde nimmer aufgehen. Wem heute der tiefe, erhabene Sinn „Der Macht des Gesanges", unseres Schillers nicht klar geworden ist, der besuche die Kirchweihfeste der Nachbarschaft, da ist der Ort, wo er sich von den Tönen der in der Wirklichkeit campirenden Dorf-Sängerinnen

eine Befriedigung versprechen darf, welche in vollkommen harmonirendem Einklang zu seinen Geisteskräften steht. Madame Schulze erfreute uns im ersten Aufzuge mit einer eingelegten Scene aus Nurmahal von Spontini, und im zweiten mit einer Arie von Mercadante. Wir konnten der Spontinischen Composition keinen Geschmack abgewinnen, da uns die Oper selbst, worin dieses Musikstück vielleicht im vortheilhafteren Lichte erscheinen mag, zur Zeit noch unbekannt ist. Dasselbe verlangt für die gediegene Ausführung eine Ausdauer, Fertigkeit und Kunst des Vortrags, welche in gleichem Grade vielleicht keiner lebenden Sängerin mehr zu Gebote stehen dürfte, und kann nur wie von Madame Schulze wiedergegeben, eine solche Wirkung hervorbringen, da die Uebergänge in der Polacca zwar schön moduliert, aber nichts weniger als neu sind. Der unvernünftige Theil der Anwesenden verlangte diese höchst ermüdende, anstrengende Nummer zum zweitenmale, und Madame Schulze war wirklich gefällig genug, diesem unbilligen Verlangen Genüge zu leisten. Wir bitten Herrn Kapellmeister Guhr, diesem Unfuge künftig doch mit Energie begegnen und steuern zu wollen, da es ja seine Absicht nicht seyn kann, sein Personale, welches ohnehin wirksam genug seyn muß, so häufig gemißbraucht zu sehen. Die sehr schöne Arie von Mercadante trug Madame Schulze mit einer Vortrefflichkeit vor, welche wir bereitwillig als das Universum ihrer ruhmwürdigen Leistung anerkennen, da ihr darin volle Gelegenheit gegeben war, den ganzen Reichthum ihres eminenten Talentes glänzend entwickeln zu können; dieses schwebende Piano, anmuthige Crescendo und mächtige Forte, diese Gediegenheit der Passagen, dieser Triller durch alle Tonarten in auf- und rückwärts laufender Scala, mit einem Wort, die Mechanik dieser Kehle mußte Alles bezaubern. Der rauschendste Beifall lohnte die Sängerinn, und es stand ihr Spiel, von Laune und Grazie beseelt, diesen Vorzügen freundlich zur Seite. Agathe, Dem. Heinefetter d. j., entfaltete neuerdings ihre klangvolle Stimme mit Anmuth; bei Dem. Heinefetter d. ä., als Gianina, mußten wir dagegen die reine feste Intonation vermissen, welche allein dem Gesang erst den rechten Ausdruck verleiht. Sie kann sich von einer gewissen Aengstlichkeit beinahe nie freimachen, welche so bemerkbar und ungünstig für sie auf den Zuhörer rückwirken muß. Herr Nieser sang und spielte die Parthie des Carlin gleich vorzüglich. Der zarte, seelenvolle Gesang dieses Künstlers wird den Eindruck auf das Herz nie verfehlen, weil er während demselben selbst mitfühlt, was er andern empfinden machen will, und steht er in dieser Hinsicht über alle Tenoristen, die wir noch zu hören Gelegenheit hatten. Die Kunstfertigkeit des Vortrags seiner großen Arie im zweiten Akt wurde durch den lautesten Beifall belohnt. Herr Hassel verdient als Bucephalo der ehrenvollsten Erwähnung für seine wahrheitsvolle, charakteristische Zeichnung dieses jämmerlichen Kapellmeisters. Er darf den Vergleich mit keinem seiner Vorgänger in dieser Rolle scheuen, und bewährte sich besonders dadurch als vorzüglicher Komiker, daß er keine Stelle im Dialoge unbenutzt vorbeigehen ließ, wo er sich als solcher geltend machen konnte. In der Scene, wo er in dem mit einem Tuche überdeckten Mehlfasse verborgen, immer mit dem Kopf nach der Höhe manövrirte, setzte ihm Herr Nieser in einem solchen Augenblick im Vorbeigehen seinen Militärhut auf, und gab dadurch das Signal zu einem unauslöschlichen Gelächter. Den Marko sahen wir statt von Herrn Leißring, heute von Herrn Toussaint. Wir hatten keine Ursache, mit diesem Tausche unzufrieden zu seyn, doch war Herr Toussaint im Gesange seiner karikirten Stellen zu laut, und trug solche zu stark auf, was er künftig wohlthun wird zu vermeiden. Wenn diese Parthie als unbedeutend und langweilig erscheint, so wird sie es gewöhnlich erst durch den Darsteller, und wer denn auch nur einmal Wurm darin excelliren sah, der wird ihn gewiß nicht wieder vergessen. — Madame Schulze wurde am Schlusse stürmisch gerufen, und erschien an der Hand des Herrn Nieser, mit welchem sie auf diese Art die Ehre des Tags bereitwillig theilen zu wollen schien.

Am 8. August. 1. Die Erben, Lustspiel in vier Aufzügen, von Johanna von Weißenthurn.

Ein alter Graf von Biblen hatten seinen Sohn verstoßen, weil er eine Bürgerliche geheirathet, aber seinen Enkel ließ er mit Sorgfalt erziehen. Auf dem Todtbette gereuete ihn seine Härte, und er setzte seinen Sohn zum Erben ein. Man hat indeß seit 23 Jahren von diesem Sohne nichts gehört; der Enkel ist auf Reisen, und ein Baron Henning, sein Vormund, macht eine Menge Pläne, einen großen Theil von dem Vermögen seines Mündels an sich zu reißen. Er läßt seine Tochter aus England kommen, in der Absicht, daß der junge Graf sich in sie verlieben und sie heirathen soll; aber das edle Mädchen weigert sich durchaus, in die habsüchtige Absicht ihres Vaters einzugehen. Er hat ein Gut des Grafen ganz wohlfeil verpachtet, sich aber von dem Pächter eine sehr beträchtliche Nebensumme ausbedungen. Endlich, da er sieht, daß der junge Graf mit großer Zärtlichkeit an dem Andenken seines Vaters, den er übrigens nie gesehen hat, hängt, macht er und ein anderer Gauner, ein Rath Wallmann, dem erwähnten Pachter den Vorschlag, sich für diesen Vater auszugeben, wobei sich beide sehr bedeutende Vortheile ausbedingen. Der Pachter nimmt den Vorschlag an, aber er — ist wirklich, wofür sie ihn ausgeben wollen; er gibt sich seinem Sohne zu erkennen, und die Betrüger werden aufs Empfindlichste beschämt. Indeß hat sich der junge Graf in das edle Fräulein Henning verliebt; sie liebt ihn zwar auch, doch erst die Bitten seines Vaters bewegen sie, ihm ihre Hand zu geben. — Man sieht wohl, daß dieser Stoff zu einer Menge komischer Scenen benutzt werden konnte, und die Verfasserin hat es auch so ziemlich gethan; so gut wenigstens, daß man ihr die vielen Unwahrscheinlichkeiten in der Handlung übersehen mag. Die Charaktere sind lebhaft gezeichnet, aber — der alte

Graf ausgenommen, der sehr gut angelegt und gehalten ist — fast alle fehlerhaft. Die listigen Betrüger sind zugleich sehr dumm; das edle Mädchen ist zugleich überspannt; der junge Graf ist zugleich ein kluger und übereilender Jüngling u. s. w. Das Gute haben indeß fast alle Hauptcharaktere, daß sich etwas sehr Vorzügliches aus ihnen machen läßt, wenn sie in geschickte Hände fallen, und das fand bei dieser Vorstellung Statt. Hr. Weidner gab den Baron Henning und spielte ihn so, daß man diesen Charakter für einen der meisterhaftesten hätten halten sollen, die je für die Bühne gezeichnet worden. Arglist, Hochmuth, niedrige Habsucht und Einfalt waren die Eigenschaften, die er auszudrücken hatte, und er hob in seinen Reden tausend kleine Nuancen so wahr und fein heraus, und legte durch sein stummes Spiel so viel andre noch hinein, daß die Darstellung hohe komische Kraft, und zugleich die höchste psychologische Wahrheit hatte. Vorzüglich in der Scene, da er alle seine Plane enthüllt sieht, und vom alten Grafen beschämt wird, stand er mit einer so zerknirschten Miene, in so ausdrucksvoller Stellung da: wäre er in diesem Augenblick zur Bildsäule geworden, er wäre die vortrefflichste Personification entlarvter, gedehmüthigter Niedrigkeit gewesen. — Auch Herr Leißring spielte den Rath sehr gut; doch ist diese Rolle nicht so reich an Gelegenheit zum Glänzen, als die erste. — Die Rolle des Fräulein von Henning ist eine der schwierigsten und undankbarsten, die es giebt. Eine junge ernsthafte Sittenpredigerin, eine tiefgefühlvolle Liebhaberin, die lange, noch dazu oft schlechtstilisirte Reden herzusagen hat, mitten unter komischen, lebhaften Charakteren: es läßt sich schwerlich eine nachtheiligere Situation denken. Dem. Lindner führte indeß diese Rolle vortrefflich aus, und ließ in ihren Reden durch sorgfältige Abwechselung und Nüancirung des Tones, das Preciöse derselben, durch hohe Wahrheit im Vortrag und Spiele, verschwinden. — Die Rolle des jungen Grafen spielte Hr. Febringer mit Ausdruck und Anstand.

2. (Zum Erstenmale.) Aller Welt Vetter, Lustspiel in einem Akt, von Picard; für die deutsche Bühne bearbeitet von Lebrün.

Picard, bekannt als einer der ersten franz. Lustspieldichter, hat sich durch diese Bagatelle seinen Ruhm wohl nicht erworben; sie ist, beim Lichte betrachtet, nichts weiter als eine fade Posse, ohne alle Intrigue, folglich ohne alles Interesse, und die hier und da auftauchenden Witzfunken, sind nicht geeignet genug, uns für die Gedehntheit und Langweiligkeit der Situationen zu entschuldigen. Herr Leißring als Wucherer Fels, war ganz die gute Seele, die keinen Freund in Geldverlegenheit sehen kann, ohne ihn gegen ein mäßiges Honorar von 25 Louisd'or, aus der Noth zu reißen. Den Casimir Probe, einen gewandten Berliner Zierbengel, spielte Herr Kirchner gerade wie den Grafen in Trau, schau, Wem. Wir müssen ihn bitten, sein Organ nicht so übermäßig zu forciren, es wird sonst unangenehm; auch nicht so schnell zu sprechen, denn der größte Theil der Worte geht dadurch verloren. Sein Costume war, ohngeachtet er der ganzen Verwandtschaft damit zu imponiren suchte, verfehlt, denn kein Mensch von gutem Geschmack, wird in einem solchen Rock, oder einer ähnlichen Weste, öffentlich erscheinen. Zwischen dem Anzug eines modernen Stutzers, und demjenigen einer Carricatur, ist ein sehr bedeutender Unterschied. Herr Rottmayer bewährte als Antoine Joyeuse sein anerkanntes schätzbares Talent. Mit Vergnügen hören wir, daß derselbe unserer Bühne neuerdings wieder auf 6 Jahre gewonnen, und somit unserem Lustspiele eine der ersten Stützen, von männlicher Seite, erhalten ist.

Am 9. August. Titus, Oper in 2 Akten, von Mozart.

Mad. Schulze sang heute die Vitellia zum zweiten Male, und rechtfertigte durch ihre herrliche Leistung vollkommen das bereits in diesen Blättern darüber ausgesprochene Lob. Man kann nichts Erhabeneres hören als ihre Arie im 2. Aufzuge: „Nie wird die Liebe mich mehr beglücken," welche uns ewig, wie die Künstlerin selbst, unvergeßlich bleiben wird. Herr Rieser ist für die Parthie des Titus wie geschaffen. Seine edle Gestalt, sein würdevolles Spiel, sein durchaus trefflicher Gesang sind Prädicate wohl werth, ihm die Liebe unseres Publikums in so hohem Grade erworben zu haben. Sextus, Dem. Bamberger, und Annius, Dem. Heinefetter d. j., erwarben sich ebenfalls die beifälligste Anerkennung; und die Herren Dobler und Hassel als Publius und Lentulus, trugen mit Eifer das ihrige dazu bei, den genußreichen Abend zu vervollständigen.

Repertoire.

Dienstag, 15. August. Der Wollmarkt, Lustsp., und: Aller Welt Vetter, Lustsp.

Donnerstag, 17. August. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper. (Rosa: Mad. Schulze.)

Samstag, 19. Die beiden Philibert, Lustsp.

Sonntag, 20. August. Der Erbvertrag, Schausp.

Montag, 21. August. (Zum Besten der Mad. Schulze) Jessonda, Oper. (Jessonda: Mad. Schulze.)

Theater-Anzeige. Sonntag, 13. August. Die Vestalin, Oper in drei Abtheilungen. Julie, Mad. Schulze.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 226 Montag, 14. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Rose an Madame St. Cor.

So ist meine Gegenwart, und in flachen Feldern liegt das Bild meiner Zukunft vor mir. — Berge umschließen den engen Horizont. — Das sind deine Grenzen, ruft mir mein Genius zu, darüber hinaus wage nimmer deine Flügel zu lüften. Auf den Höhen sauset der Wind, nur in den Thälern, an dem Strome der Alltäglichkeit blüht der Friede! — Ach, er hat Recht — ich fühle es — er hat Recht! Ich werde einst Claude'ns Weib, und ich muß das Glück schätzen, die Gattin eines rechtschaffenen Mannes zu seyn! Davor müssen alle andere Stimmen schweigen. —

Claude ist nicht schön, aber sein ausdrucksvolles Gesicht und Auge weisen auf seinen tiefen Charakter. Er liebt mich, das ist wahr, wie gerne verzeihe ich ihm deßwegen die kleinen Mißgriffe und Härten, die so natürlich sind, da er selten das Weichbild unserer Vaterstadt verließ, und ihm also der Ton der feinen Welt fremd bleiben mußte. Wir waren von Kindheit an für einander bestimmt — ich gewöhnte mich früh, ihn als meinen Verlobten zu achten, zu lieben, er zeichnete sich vor allen jungen Männern unserer Stadt vortheilhaft aus, und ich fühlte mich — glücklich! Da nahm der Tod meine Mutter hinweg. Sie kamen, Tante, und erbarmten sich meiner hülflosen Kindheit. In Paris wuchs ich auf — Ihre mütterliche Sorge wachte über mich und über mein junges Herz, und bewahrte es vor jedem schädlichen, flüchtigen Eindruck. — Noch schlug es für Claude! — Aber ach, ein Augenblick sollte plötzlich andere Gefühle in ihm erwecken! Erlauben Sie, meine Tante, daß ich Ihnen ein Geheimniß eröffne, das bis dahin in meiner Brust verwahrt lag, ein Geständniß, das ich nur Ihnen mittheilen kann, und selbst nicht mündlich. Die Feder aber wagt es niederzuschreiben. Tante, mein Herz ist nicht mehr frei, ich liebe einen Andern, und obgleich ich die Thorheit dieser Liebe erkenne, so fühle ich mich doch nur mit Widerstreben an Claude gebunden. Hören Sie an.

Es war im März an jenem Frühlingsmorgen, der jedem Einwohner unserer Hauptstadt unvergeßlich seyn wird, als die Armeen der Verbündeten durch ihre Thore einzogen. — Erinnern Sie sich an die Spannung der Gemüther, die diesem Schauspiel voranging, an die feierliche, großartige Stimmung, worin sie Jeden versetzte. Unzähliges Volk wogte in den Straßen, die Häuser waren geschmückt, weiße Fahnen wehten, und die große Glocke von Notre-Dame läutete. — Auch ich stand an Ihrer Seite, meine Mutter, weiß gekleidet auf dem Altan unsers Hauses, und blickte die Straße Honoré hinab, in welcher sich der herrlichste aller Züge heraufbewegte. Gestehen Sie, Mutter, daß dieser Anblick, verbunden mit dem fernen Donner der Kanonen, dem Jauchzen des Volkes, der kriegerischen Musik, die von tausend Instrumenten zugleich ertönte, mehr als genug war, ein empfängliches Gemüth in eine schwärmerische Spannung zu versetzen. Gleich in der ersten Abtheilung des Heeres kam ein Regiment von Kürassieren in Helmen und blanken Stahlharnischen — schöner als ich je eins sah, aber der schönste darunter war sein Anführer, ein hochgewachsener Jüngling, der das blühende, Freude strahlende Antlitz zu mir emporhob, mich erblickte, und, so lange es der Zug verstattete, sein Pferd anhielt, und mit dem blanken Schwerdte zierlich heraufgrüßte. Ich hatte ihn gesehen, Tante, und sein Blick hatte mein Herz getroffen. Der Zug hatte jetzt keinen Reiz mehr für mich, mein Auge hing nur an der Straßenecke, hinter der er verschwunden war. Könnte ich ihn Ihnen beschreiben, meine Tante, die Anmuth beschreiben, mit der er den Kranz auffing, den ich ihm hinunterwarf, und wie er sich neigte, mir dafür zu danken, ich sah ihn unter der Menge verschwinden, unter den Hunderttausenden, die ihn auf immer meinem Blick entzogen, und mein Herz weinte ihm im Stillen nach. —

Oefters ritt er in den folgenden Tagen an meinen Fenstern vorüber, ich sah hinter dem Vorhang, wie mich sein Auge suchte, aber schickte es sich für mich, vorzu

treten; durfte ich dem innern Triebe folgen? Dennoch konnte ich mir nicht versagen, dieses edle, schöne Bild tief in mein Herz zu prägen, und wie freuete ich mich damals des Talentes zum Malen, das sie, gütige Tante, haben ausbilden lassen — ich fing an ihn zu malen. Roß und Mann warf ich in der Stellung auf die Leinewand, wie sie mir zuerst erschienen waren, und, glauben Sie, das Bild ward ähnlich. Nie wurde mir ein Gemälde so leicht, und doch so schwer, meine Phantasie war der Spiegel, auf dem die Züge des Jünglings unauslöschlich schwebten, danach kopirte ich, und oft war ein verstohlner Blick, wenn er vorüberritt, hinreichend, um hier und dort etwa eine Verbesserung in der Aehnlichkeit hervorzubringen. Ich gab ihm die Tracht der Ritter, wozu seine Gestalt mir am passendsten schien, und der so schon die Gattung seiner Waffen sehr ähnlich war, und was Sie, liebe Tante, für ein Ideal hielten, war — erfahren Sie es jetzt, das Bildniß eines wirklich Lebenden. —

Plötzlich sah ich ihn nicht mehr, und so oft ich am Fenster lauerte, der Hufschlag seines Pferdes ließ sich nicht mehr vernehmen. Ich mußte Paris verlassen, ohne ihn noch einmal zu sehen. Entweder war auch er nicht mehr dort, oder er war es überdrüssig geworden, stets ohne Erfolg durch unsere Straße zu reiten. —

Sie wissen nun, liebe Tante, was mich meine Ruhe kostete. Verdammen Sie mich nicht, ich weiß, es ist Thorheit, Wahnsinn, das Herz an ein Phantom zu hängen, und dennoch liegt in diesem Phantom meine Sehnsucht und mein Glück. — Oft, wenn ich mich von der matten Wirklichkeit erheben will, die mich hier umfängt, lüfte ich den Vorhang meines Bildes und ergötze mich an seinen süßen Zügen. — Mag es Gift seyn, was ich aus dem Blick dieser Augen trinke, dennoch sind sie es allein, die einen Strahl höherer Freude in mein dunkles Leben leuchten. —

Claude wird mein Gatte, und glauben Sie, er wird sich begnügen mit dem Herzen, das ich ihm opfere! Leben Sie wohl, meine theuere Mutter, und zürnen Sie Ihrem Kinde nicht! —

(Fortsetzung folgt.)

Elisabeth Fry in London *).

Ein Muster, von seltner, hoher, edler Weiblichkeit.

Von Theodor Hell.

Je seltner es vergönnt ist, den stillen Tugenden des weiblichen Geschlechts einen Lorbeerkranz zu flechten, der meist nur denen zu Theil werden kann, welche öffentlich hervortreten, und eben dadurch wohl oft wieder die Sphäre verlassen, welche wenigstens im Allgemeinen der Wirkungskreis für Frauen ist, um so erfreulicher fühlen wir uns von einer Erscheinung angeregt, die, im vollsten Maaße jenen ächt weiblichen Eigenschaften sich widmend, doch auch wieder einen so wesentlichen Einfluß auf das Heil von Tausenden gehabt hat, daß sie wohl verdient, als Muster dargestellt, und so in den schönen Kreis eingeführt zu werden.

Elisabeth Fry ist die Treffliche, deren Name noch jetzt und gewiß noch lange in den Gefängnissen Londons gepriesen wird, und die, sowie der Menschenfreund Howard, im weiteren Kreise für die bejammernswertheste Klasse von Menschen Linderung und Rettung zu verbreiten suchte, in dem ihr angewiesenen beschränkteren, aber darum doch noch immer sehr ausgedehnten Wirkungskreis Lehre, Rath, Sitte, Bildung, Glauben, Hoffnung spendete, und die wir daher wohl mit dem Namen von dessen Nachfolgerin bezeichnen konnten.

Elisabeth war die dritte Tochter des John Gurney von Earlham Hall in der Grafschaft Norfolk in England, und ward im Jahre 1780 geboren. Frühzeitig verlor sie ihre Mutter, und blieb also schon in der ersten Jugend sich selbst überlassen. Ihr Vater war ein Mitglied der Secte der Freunde, gewöhnlich Quäker genannt, aber er hielt nicht eben aufs strengste an den Vorschriften dieses Vereins, so daß auch seine Kinder deßhalb in größerer Freiheit erzogen wurden, als es bei andern aus derselben Verbindung der Fall zu seyn pflegt. So ward denn auch Elisabeth in der großen Welt und für dieselbe erzogen, indem sie alle Vortheile genoß, welche Geburt, Vermögen und Erziehung ihr gewährten. Man reiste mit ihr nach London, zeigte ihr dort alles Sehenswerthe, führte sie in die vornehmsten Kreise ein, ließ sie die rauschendsten Vergnügen genießen, und begab sich dann nach Norfolk zurück. Sie war damals 16 Jahre alt. Wie ganz änderte sich aber plötzlich die Scene, als kurze Zeit nach ihrer Rückkehr, nach den Gebräuchen der Quäker, und wie in der Regel nicht selten zu geschehen pflegt, einige Geistliche aus dieser Secte nach Earlham kamen, und dort einen Familienbesuch machten. Alles nahm jetzt auf dem Schlosse einen ernstern Anstrich an, und Jedermann bestrebte sich, eines so ehrwürdigen Besuchs sich werth zu bezeigen. Es war das Erstemal seit Elisabeths Heraustreten aus der Kindheit, daß Männer dieser Art auf längere Zeit in ihrem väterlichen Hause verweilten, und die Würde, wie der Ernst derselben machten auf das jugendliche Gemüth des Mädchens, das so eben aus den rauschenden, aber doch auch so ganz nichtigen Vergnügungen der Hauptstadt zurückgekehrt war, einen tiefen Eindruck. Mehr, als jemals, drangen die Lehren des Evangeliums, welche die Prediger durch Wort und That verkündeten, in ihr zum Glücke noch unverdorbenes Herz. Aber die-

*) Wir sind von achtbarer Hand aufgefordert worden, diesen, in der diesjährigen Penelope stehenden Aufsatz, seiner Trefflichkeit wegen, in dieses Blatt aufzunehmen, damit er zu noch allgemeinerer Kenntniß gelange.

ses Herz war auch zugleich des dauernden Festhaltens tieferer Empfindungen fähig, und so war dieser wohlthätige Eindruck nicht bloß vorübergehend, sondern blieb zurück, als auch die Veranlassung dazu sich nicht mehr in ihrer Nähe befand. Sie war jedoch zu aufgeklärt, zu wahrhaft fromm, um sich dabei auf ein bloßes Wortgepränge zu beschränken, ihr edles Herz verlangte etwas Höheres, Besseres, das Ausprägen des Gefühls in würdigen Thaten. Und so bat sie ihren Vater um die Erlaubniß, einen der Säle seines Schlosses in eine Schule für arme Kinder umwandeln zu dürfen. Mit Vergnügen gab er seine Einwilligung dazu, und nach und nach versammelte sie dort 80 solcher Verlassenen, mit denen sie sich täglich mehrere Stunden beschäftigte. Außer der Ertheilung des Unterrichts in weiblichen Arbeiten, las sie in denselben die Bibel mit ihnen, und erklärte ihnen dieses heilige Buch. Aber auch in ihrem Aeußern ging von dieser Zeit an eine Veränderung vor. Sie legte die glänzenden Gewänder der neuesten Mode, welche sie bis dahin getragen hatte, ab, und kleidete sich ganz in die Tracht der Quäkerinnen, während sie zugleich auf alle öffentliche Vergnügungen und Feste Verzicht leistete.

So nahte sich das zwanzigste Jahr ihres Alters, und sie verehlichte sich in denselben Jahre mit Herrn Fry, der sie nach London, wo er lebte, führte, und ihr dadurch den größern Wirkungskreis öffnete, in welchem sie so einflußreich auf Tausende geworden ist. Durch Güte des Herzens, rechtlichen Sinn und Liebe zur Wohlthätigkeit, rechtfertigte jener würdige Gatte die Wahl, welche Elisabeth getroffen hatte. Denn er war bereit, sie in allem zu unterstützen, was sie für ihre leidenden Mitmenschen that, und überließ ihr jährlich eine bedeutende Summe zu eigener willkührlicher Verwendung, die sie ganz für das Beste der Armen anlegte. So blieb Elisabeths Leben auch in der Hauptstadt ganz dasselbe, wie es in der letztern Zeit auf dem Schlosse ihres Vaters gewesen war, und ist es bis jetzt geblieben, nur der Häuslichkeit und der Ausübung guter Werke gewidmet. Bei den letztern aber macht sie keinen Unterschied des Cultus oder Vaterlands, jede Unglückliche ist ihre Schwester, jeder Bedrängte ihr Bruder. Ist doch der Schmerz für jedes Herz gleich drückend, die Wohlthätigkeit muß also keine beengenden Rücksichten kennen. Elisabeth ist aber auch zugleich der Arzt der Seele wie des Körpers. Sie tröstet und giebt Unterhalt, sie schenkt das Buch der heiligen Testamente, wie die Bekleidung für das Bedürfniß, und lehrt das Evangelium, so wie sie es ausübt. Selbst den Strafbaren entzieht sie ihre Hülfe nicht. Für Elisabeth ist das Laster nur eine Krankheit der Seele, und Kranke sind ja der Pflege am bedürftigsten.

Doch nach diesen allgemeinen Zügen kommen wir jetzt auf das speciellere Verdienst, welches sich diese edle Frau um den bis dahin so höchst beklagenswerthen Zustand der Gefängnisse für Frauen in Newgate erworben hat. Kaum hatte sie nämlich von dem Verderben, das dort vorwaltete, und unrettbar Seele und Leib ergriff, gehört, als sie sich an den Gouverneur wandte, um die Erlaubniß zu erhalten, diesen Ort besuchen zu dürfen. Dieser ließ ihr antworten, daß sie dabei große Gefahr laufen werde, und daß er selbst es nicht wage, diesen Aufenthalt des Lasters und der Unordnung zu betreten, daß die Reden, welche sie hören, und die Gräßlichkeiten, welche sie erblicken würde, sie mit Ekel und Abscheu erfüllen müßten, und daß er es für seine Pflicht halte, ihr davon abzurathen. Elisabeth schrieb ihm wieder, daß sie recht wohl wisse, welchem Anblicke sie entgegengehe, daß sie aber gewiß sey, ihn zu ertragen, und nur um die Erlaubniß zum Eintritte bitte. Der Gouverneur bewilligte solche endlich, jedoch mit dem Anrathen, daß sie weder Börse, noch Uhr mit dahin nehmen solle. Als Elisabeth ihm persönlich dafür dankte, sagte sie zu ihm: „Ich danke Dir für Deine Warnung, aber ich fürchte mich nicht, ich werde Uhr und Börse nicht ablegen.“

(Fortsetzung folgt.)

Einnahme der Stadt und Festung Kehl durch die Franzosen in den Jahren 1678, 1703 und 1733.

Kehl war, ehe es in ein Fort oder Festung umgeschaffen wurde, nur ein geringes Dorf. Es wird von der einen Seite von den Flüssen Kinzig und Schutter, von der andern Seite aber von dem Rhein umgeben. Von Seiten des teutschen Reiches hatte man schon, ehe noch Straßburg an Frankreich kam, es, wegen seinem berühmten Paß über die Rheinbrücke, für nöthig befunden, verschiedene Festungswerke daselbst anzulegen. Im Jahr 1678 den 15. Juli begehrte der französ. General Montclas von der Stadt Straßburg, daß man ihm die Kinziger Brücke überlassen solle; auch verlangte er sogar den ganzen Paß über den Rhein. Auf gemachte Verweigerung dieses Begehrens, schanzten sich die Franzosen unter Anführung des Marschall von Crequi ein, und ließen die sogenannte Kehlerschanze von drei Batterien beschießen. Den 27. Juli Abends um 7 Uhr, als eben ein Stillstand abgeschlossen worden war, ließ der Marschall durch 5000 Mann, wovon ein jeder eine Faschine trug, den Graben ausfüllen, und den Ort bestürmen. Weil auch die Schweizer den süßen Worten der Franzosen zu sehr trauten, so ging gedachte Schanze schon im zweiten Sturme über; und so ward dieses Fort in drei Tagen völlig erobert. Es lagen 800 Mann Soldaten zur Besatzung darin, wovon 250 blieben, und die übrigen suchten Heil in der Flucht über die Brücke nach Straßburg. Als der General von Montclas sahe,

daß er diese schlecht verwahrte Schanze mit seinen Soldaten nicht würde behaupten können, so brachten sie die darin gefundenen 18 Kanonen nebst dem übrigen Vorrath anderswo hin, und steckten sogleich von der Rheinbrücke 12 Bogen, und am 28. Juli Kehl selbst in den Brand; warfen die schöne Kirche übern Hansen, sprengten die Festungswerke und verließen endlich das Fort wieder, nachdem sie es vorher gänzlich geschleift und dem Boden gleich gemacht hatten. Als nachgehends die Franzosen 1681 mitten im Frieden der Stadt Straßburg sich bemächtigten, und der franz. König verschiedene neue Schanzen sowohl auf den Rheininseln, als auch jenseits des Rheins hatte anlegen lassen, wurde auch Kehl von neuem wieder befestigt, und den 1. Oktober 1683 der erste Stein zu den Festungswerken, welche viel ansehnlicher als die erstern waren, gelegt. Als aber nach dem 18. Artikel des Riswickischen Friedensschlusses Straßburg an Frankreich abgetreten wurde, kam auch gedachtes Fort Kehl mit allen Umgebungen wieder an das teutsche Reich. Es wurde hernach mit Bewilligung der teutschen Reichsfürsten, zur Ersetzung des erlittenen Kriegsschadens, an den verstorbenen Markgrafen Louis von Baden vom Kaiser überlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Der Thereſienhain ist eine, eine halbe Viertelstunde von der Stadt entfernte Anlage, die sonst zum Schutze des Ufers von den Müllern besessen, besonders durch die vorbeifließende Rednitz großen Reiz gewinnt. Das in demselben neu erbaute Büffet verräth weder im Innern, noch Aeußern einen geschickten Baumeister. Ich fand daselbst eine zahlreiche Versammlung, und Kaffee und Kuchen sehr gut; vorzüglich unterhielten mich eine Menge Finken und Grasmücken, die ganz zahm auf den Tischen im Freien herumhüpften, die ausgeworfenen Brosamen sorgfältig zusammenlesend. Schade, daß die Nachtigallen, wie ich hörte, sonst zahlreich hier nistend, von der Habsucht gefangen, oder der rauschenden Militärmusik vertrieben, sich seit mehren Jahren nicht mehr hören lassen. Ein Trüffeljäger, mit seinem fleißigen Pudel beschäftigt, unterhielt mich lange; das gefundene Produkt war aber noch klein und unreif, er ging daher wieder fort, um, wie er sagte, eine bessere Zeit abzuwarten. Am Ende des Hains, auf einer künstlich errichteten, sanften Anhöhe, steht ein schöner Tempel, von dem man zwischen dem Bucherwalde und einer Reihe alter Eichen ein herrliches Perspektiv nach Hirscheid hat, dessen hoher Thurm bei Sonnenschein wie ein Spiegel glänzt. Vor wenigen Jahren noch war diese Aussicht durch drei vorstehende sehr dicke Eichen gehemmt; man warf sie in einer Nacht um. Dieser Bucherwald, von dem nahen Lustorte Buch so genannt, war, wie der Thereſienhain, der den Namen der vielgeliebten Königin Thereſe trägt, noch vor wenigen Jahren Eigenthum der Müller, und wurde von dem letzten Besitzer an den Stadtrath Strüpf verkauft, welcher den Platz kultiviren wollte, und schon einige Hundert der größten Bäume zum Behufe seines Holländer Holzhandels hatte abhauen lassen. Die Bamberger würden um einen ihrer schönsten Spaziergänge gekommen seyn, wenn man nicht noch bei Zeiten ausgemittelt hätte, daß dieser Wald ein kön. Lehen und ohne Consens des Lehensherrn nicht abzuhauen sey. Als Strüpf durch seine ausgebreitete Landwirthschaft und durch den von seinen beiden Söhnen mit Unkenntniß geführten Holzhandel ganz niedergedrückt gestorben war, kaufte der Magistrat aus der ganz verschuldeten Masse den Wald, um ihn zum Vergnügen des Publikums zweckmäßig herrichten zu lassen. Hinter diesem Walde, jenseit eines Armes der Rednitz, über welchen ein langer Steg führt, liegt der Buchhof, ein zweiter Erholungsplatz der Städter. Das dazu gehörige Wirthshaus hatte Strüpf früher schon verkauft, die Oekonomiegebäude erweitert, und die Felder durch Anlegung eines schönen Dammes vergeblich gegen die oft sehr starken Verheerungen des Wassers zu schützen gesucht. Die Rednitz reißt noch zuweilen Löcher, daß zur Ausfüllung eines einzigen tausend Fuhren Steine kaum hinreichen. — Das Badehaus im Thereſienhain, das nur im heißesten Sommer, wie mir scheint, ohne Nachtheil besucht werden kann, gleicht mehr einer Frohnfeste, so massiv sind seine Mauern. Durch die Bemühung des Landbaumeisters Eck erhielt das Gebäude mehr Licht und Sonne. Der Weg durch die Linden-Allee, eine frühere Schöpfung des Freih. v. Asbeck, ist viel schöner und schattenreicher, als der durch die Pappel-Allee, welche überdieß unvertilgbare Nester der für die im Bamberg'schen so hoch getriebene Obstkultur sehr schädlichen Raupen enthält; aber der Steg über den Abfall der Rednitz bei der Walkmühle, dürfte wegen der schwachen, zum Theile ruinösen und lockern Bretter, die man überschreiten muß, nicht gefahrlos seyn. — Eine neue lange Linden-Allee führt nach der Wunderburg; der Sternwirth daselbst hat in seinem neu angelegten Garten zahlreichen Besuch.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Montag, 14. August. (Zum Besten der Pensions-Anstalt) (Zum Erstenmale) Der geheime Ober-Finanzrath, Lustsp. in 2 Abtheil. Hierauf: (Zum Erstenmale) Das Landhaus am Walde, Oper in 1 Aufz. Zum Beschluß und zum Erstenmale: Die Dorfschule Posse in 1 Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 227. Dienstag, 15. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Rose an ihre Tante.

Einige Zeit ist seit meinem letzten Briefe vergangen, und ich muß mein überfülltes Herz wieder in Ihren Schoos ergießen. — Sie glauben vielleicht, meine Mutter, die heitere, muthwillige Rose werde Ihnen wieder aus diesen Zeilen entgegen lachen wie sonst, wenn sie nur auf einen Tag bei ihrer Freundin in Versailles war, und sie schon die Ungeduld trieb, Ihnen zu schreiben? — Nein, das ist dieselbe nicht mehr! die Ihnen jetzt schreibt, Mutter, ist kleinmüthig und traurig, niedergedrückt von der schwülen Luft, die unter diesem Horizonte lastet. — Ich kann mich nicht gewöhnen, es ist unmöglich, hier, wo man mich verwundert ansieht, wenn ich einmal lachen möchte, wo mein fröhliches Wesen Verbrechen heißt, und wo ich alle Forderungen eines jugendlichen Herzens in mir zurückschlagen muß. —

Ich würde in diesem Dumpfsinn vergehen, hätte ich nicht kürzlich eine Dame kennen lernen, die sich vor einiger Zeit, als ich auch in Paris war, hier niedergelassen hat, und sich nun (freilich seltsam genug) vielleicht Grille wegen hier aufhält. Man hatte mir bis dahin wenig von Herminien gesagt, mein Vater und Claude gar nichts, nur Frau Vignon warf neulich wie zufällig hin, daß man doch eigentlich nicht wisse, woher die fremde Dame stamme, sie sey so gekommen, ungewiß von wannen? — und lebe nun auch so verborgen hin.

Ich fühlte mich den andern Abend zu einem Spaziergange getrieben. — Die Alte mußte mich begleiten, und so schlenderten wir durch die Alleen von Platanen, die sich um die Stadt herum zieht, den ehemaligen Festungswall bekränzend. — Ich war im Geiste wo anders, und richtete meine Blicke in die Ferne, den Wolken nachsehend, die leicht über den engen Kranz der Berge hinzogen! — Plötzlich stieß mich meine Führerin an und flüsterte mir zu: „Das ist sie!“ Ich blickte auf und sah eine Dame vor uns die Alleen herauskommen, hoch und edel von Gestalt, ganz schwarz gekleidet. Ein leichter Mantel war nachlässig über ihre Schultern geworfen, und ein schwarzer Hut mit aufrechtstehenden, hohen Federn nickte von ihrem Haupte. — Grüßend wollte ich an ihr vorüber schreiten, aber sie blieb stehen und sagte freundlich: „Willkommen in der Heimath, schöne Rose!“ Wie wohl that meinem Herzen diese Ansprache! — „Gnädige Frau,“ erwiederte ich höflich, aber herzlich: „ich schätze meine Vaterstadt glücklicher als sonst, da Sie sie zu Ihrem Aufenthalte wählten. — Auch ich heiße Sie in den Sevennen willkommen!“

„Wirklich?“ fragte sie trübe, aber mit Schönheit lächelnd, — „nun das freuet mich! Es ist doch kein Ort in der Welt so arm, daß er nicht eine Freude böte! Ich glaubte es auch nicht, daß auf diesem Boden solche Rosen sproßten!“ —

Sie reichte mir bei diesen Worten den Arm, und bat mich, mit ihr zu gehen. — Ich legte erröthend den meinigen darauf, und ließ mich von ihr die Esplanade hinabführen.

„Es kommt Ihnen wohl,“ nahm sie dann wieder das Wort, „etwas rubig, todt hier vor? Ich kann mir das denken, es ging mir fast eben so. Wie ein Grab umfangen Einen diese Mauern, wenn man an die weite, völkerwimmelnde Hauptstadt zurückdenkt. — Ich war recht lange nicht in Paris.“ —

Sie sagte das Letztere in so wehmüthigem Tone, daß ich sie ansehen mußte, und ihre großen, dunklen Augen sich, wie verlegen, zur Erde senkten. — „Es soll recht lebendig jetzt seyn,“ fuhr sie dann fort. „Claude hat mir manches erzählt — vielfarbige Röcke wimmelten da durcheinander — meist Ausländer. — Sie waren im Pantheon, nicht wahr?“ Ich bejahte es, und sie fing jetzt an, mit Geist über die Statuen dieses Tempels der Kunst zu reden. Auch mich entflammte der Gegenstand, und unter dem wechselseitigen Austausch unserer Urtheile waren wir unbemerkt bis zur Stadt gelangt, und befanden uns jetzt an der Thür von Herminiens Hause. Sie wissen, liebe Tante, es liegt ein großes altes Gebäude dicht vor dem Thore; man sagt, es sey ehemals ein altes Jagdschloß gewesen, und bisher stand es leer. Dies ist Her-

miniens Wohnung. — Sie bat mich, mit ihr hinauf zu gehen, und mich fügte mich ihrem Willen. Durch mehrere alte Gänge und Treppen stiegen wir hinan, und sie schwebte in ihrem schwarzen langen Mantel, der im Zugwind leise rauschte, vor mir her, wie eine Geisterfürstin. Ihre Zimmer waren alterthümlich geschmückt, aber schöne, lange Vorhänge wallten an den Fenstern nieder, große damastene Sopha's standen an den Wänden umher, und in ihrem Kabinet befand sich eine Nische, von einer prächtigen Drapperie verdeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Elisabeth Fry in London.

Ein Muster, von seltner, hoher, edler Weiblichkeit.

Von Theodor Hell.

(Fortsetzung.)

Und so begab sie sich in das, als der Abgrund aller Nichtswürdigkeit anerkannte Gefängniß. Als man sie in ein Gemach desselben führte, fand sie darin 160 Weiber beisammen, sowohl solche, welche bereits verurtheilt waren, als solche, über welche noch erst Gericht gehalten werden sollte. Alles war hier vermischt unter einander, und die Kinder, welche in der Schule des Lasters auferzogen worden waren, und nur gotteslästerliche Reden hörten und wiederholten, vermehrten noch das Grausende dieses Aufenthalts. In demselben Gemache kochte man, aß man, schlief man; kurz, Newgate hatte ganz das Ansehen einer Höhle wilder Horden. Elisabeth ließ sich aber davon nicht abschrecken, und die Gnade Gottes hielt sie aufrecht. Trotz einer sehr zarten Gesundheit, welche überdieß damals noch besonders sehr geschwächt war, beharrte sie in ihrem frommen Vorhaben.

Die Frauen in Newgate betrachteten und hörten sie mit Staunen. Diese schöne, edle, zarte Gestalt, in so ruhiger, fester Haltung schien wie durch Zauber ihre Wildheit zu mäßigen. Kann doch dem Blicke der Tugend selten der Lasterhafte widerstehen, und hier schien Frömmigkeit und jeder höhere Sinn sich in die Gestalt Elisabeths verkörpert zu haben, und ihre wohlthuende Stimme, brünstigem Gebete gleich, zu trösten und hinzuführen zum Heile. „Ihr scheint mir sehr unglücklich zu seyn," redete Elisabeth die sie umgebenden entarteten Gestalten mit Theilnahme und Milde an; „Kleider fehlen euch und Pflege. Seht ihr es denn nicht gern, wenn man freundlich für euch sorgte und eure Noth zu lindern suchte?" — „Ei ja wohl!" antworteten Alle; „wir verlangen ja nichts weiter; aber Niemand nimmt sich unserer an! Wo sollten wir einen solchen Wohlthäter finden?" — „Ich bin hierher gekommen, für euch zu thun, was ich nur kann," entgegnete Elisabeth, „und wenn ihr mir beistehen wollt, so hoffe ich, euch helfen zu können." Und nun sprach sie Worte des Friedens zu ihnen, und ließ die Hoffnung schimmern in die traurige Nacht ihres Kerkers. Nicht von ihren Verbrechen redete sie, denn sie stand ja unter ihnen als die Dienerin des Gottes der Liebe, war da, um zu trösten, zu beten, nicht um zu richten, zu verdammen. Als sie sich entfernen wollte, drängten die Frauen sich schon um sie her, und wollten sie nicht fortgehen lassen. „Ach, Sie kommen nun nicht wieder!" sagten sie zu ihr. Aber Elisabeth versprach, wieder zu kommen.

Und in der That war sie bald darauf wieder mitten unter ihnen. Sie war mit dem Vorsatze in das Gefängniß gegangen, einen ganzen Tag dort zuzubringen. Die Pforten desselben schlossen sich hinter ihr, und sie blieb mit den Gefangenen allein. Da sprach sie zu ihnen: „Ihr könnt wohl glauben, daß ich nicht zu euch gekommen seyn würde, ohne höheren Beruf dazu. Dieses Buch hier, — sie zeigte ihnen die Bibel, welche sie mit sich genommen hatte, — der Führer meines ganzen Lebens, hat mich auch zu euch geleitet. Es befiehlt mir, die Gefangenen zu besuchen, und mich der Armen und Bedrängten anzunehmen. So bin ich denn bereit, zu thun, Alles, was ich nur vermag, aber mein Bemühen würde eitel und vergeblich seyn, wenn ihr mir nicht darin beiständet." Darauf fragte sie die Frauen, ob sie nicht wünschten, einige Worte aus dem Buche anzuhören, das ihr Leitstern zu ihnen gewesen wäre? Sie waren es zufrieden. Elisabeth wählte nunmehr die Parabel vom Hausvater aus dem 20. Kapitel Matthäi, und als sie zu dem Arbeiter kam, der um die eilfte Stunde gemiethet ward, rief sie aus: „Auch euch hat jetzt die eilfte Stunde geschlagen! Der größte Theil Eures Lebens ist verloren, aber Christus ist gekommen, um die Sünder zu erretten." Welche Erscheinungen boten sich ihr hier dar! — Einige fragten, wer Christus sey? Andere meinten, zu ihnen wäre er doch nicht gekommen, das sey vorbei, und sie könnten doch nicht mehr gerettet werden. Elisabeth erwiederte darauf, daß Christus gelitten habe, daß er auch arm gewesen sey, und daher alle Leidende und Arme Zuflucht und Hoffnung bei ihm hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Einnahme der Stadt und Festung Kehl durch die Franzosen in den Jahren 1678, 1703 und 1733.

(Fortsetzung.)

Im spanischen Successionskriege machte der franz. Marschall von Villars, nachdem er vorher über den Rhein ging, und die Kaiserlichen Linien bei Offenburg angegriffen, und andere Kriegsanstalten getroffen hatte, Zubereitungen, Kehl anzugreifen, welches denn auch wirklich am 19. Febr. 1703 geschah. Den 22. desselben Monats brachten schon die Franzosen, sowohl ober- als unterhalb der Festung und der Stadt Strasburg ihre Kommunikations-Brücken in völligen Stand. Den 23. und 24. wurden 30 schwere Kanonen aus Straßburg in das französische Lager gebracht. Während der Marschall von Villars das Kinziger Thal durchstreifte, wurden unterdessen die Circumvalations- und Contravalations-Linien verfertigt. Den 25. wurden von dem Herrn von Laubanie, Abends 8 Uhr, die Laufgräben eröffnet, worin man

noch in derselben Nacht bis auf 1100 Schritte von der Stadt selbst, und zwar bis 50 Schritte, der Glacis von des Hornwerks Contrescarpe, gelangte. Der Marschall besichtigte die Contrescarpe selbst. Den 26. wurde Laubanie von dem Grafen du Bourg abgelöst, welcher sich eifrig angelegen seyn ließ, die Laufgräben vollends zu Stande zu bringen. Den 27. wurden sie von dem Grafen von Mognac besetzt, und von Bogau vollendet, um eine Schanze, welche die Kaiserlichen verlassen hatten, einzuschließen. Um diese Zeit wurde auch angefangen, die halbe Bastion an dem Hornwerk zu beschießen, und der Brigadier Nettancourt begab sich in die Laufgräben. Den 5. März wurde das Hornwerk vor Kehl von den Franzosen dreimal bestürmt, welches sie aber über tausend Mann kostete; als sie aber den Tag darauf mit allen Grenadiers nochmals ansetzten, wurden sie endlich Meister davon. Nachdem sie hierauf daselbst zwei Batterien aufgeworfen hatten, so wurde das Fort selbst drei Tage lang von ihnen aus 42 halben Carthaunen und 22 Feuermörsern unaufhörlich beschossen. Sie machten dadurch eine solche Bresche, daß den 9. darauf der Sturm hätte geschehen können. Da nun der darin gelegene Commandant von Ensberg keinen Entsatz zu hoffen hatte, und der Gewalt des Feindes bei angehendem Sturme und der gelegten großen Bresche nicht zu widerstehen gewesen wäre, so war er gezwungen, zu capituliren, und den Platz an gedachtem 9. März auf Akkord zu übergeben. Die Besatzung zog am 11. mit allen Ehrenzeichen aus, und ging nach Philippsburg. Jedoch wurde in dem Badischen Frieden, 1714, nach dem sechsten Artikel, dieses Fort abermals an das teutsche Reich, von diesem aber die Einkünfte davon an das Baden-Badensche Haus überlassen.

(Beschluß folgt.)

I.

An Danneckers Ariadne. *)

Dich sah ich, schweigend stand ich, schauernd in Entzücken,
Sah Deinen Athem weh'n, die Pulse schlagen,
Mir wogt' die Brust; nur lautlos konnt' ich sagen,
Was edle Täuschung bot den schweigend trunknen Blicken.

Dann rief ich: Wie? Dich, Dich hingeben den Geschicken
Des wilden Eilands, wecht's ein Theseus wagen? —
Sieh! selbst den Gott, ihn rührten Deine Klagen,
Er naht, den Himmlischen sollst liebend Du beglücken. —

Doch weh! die Binde fällt, die täuschend mich umzogen,
Ein kalter Marmor starret mir entgegen,
Du lebst nicht! ach so schnell mein schöner Traum verflogen! —

Nein wohl! Noch manch ein Herz wirst Du bewegen!
Und nimmer altert Dir der Strahlenkranz der Wahrheit,
Umblühend ewig Dich in jugendlicher Klarheit.

*) Sie steht zu Frankfurt in dem schönen Kunstkabinette des Herrn von Bethmann, und die allgemein bekannte und gepriesene Liberalität und edle Uneigennützigkeit des Kunst und Wissenschaft schützenden und pflegenden Besitzers bewährt auch hier sich wieder, indem sie dem kunstliebenden Publikum aufopfernd jene Kunsthallen täglich erschließt. Das Kabinet enthält, außer der Ariadne, auch die trefflichen Abgüsse der Antiken, worunter der Berghesische Fechter, der Belvederische Apoll, Laocoon, die Mediceerin, die Dioskuren, Diana und viele andere Statuen, so wie mehrere herrliche Büsten das Auge fesseln; daneben bewahrt es aber auch noch mehrere ausgezeichnete Novitäten, namentlich einen Dannecker'schen Amor, Schillers edle Büste von Danneckers Meisterhand, eine sehr interessante kleine Statue des Apoll, aus der Zeit der wiedererstehenden Skulptur, von dem Schaffhauser Künstler Trippel stammend, und so mehrere. Die Krone des Ganzen aber, unsere Ariadne, findet sich, freilich in einem nur wenig sagenden kleinen Kupferstiche, als Titelvignette in mehreren Jahrgängen des Rheinischen Taschenbuchs, wo diejenigen sich eine kleine Ahndung verschaffen können, denen die Freude, das Kunstgebilde selbst anzuschauen, noch nicht ward.

II.

An Dannecker,

den Schöpfer der Ariadne.

Was stürmisch ich gefühlt dort bei dem hehren Bilde,
In stiller Ehrfurcht löst sich's nun, Du hoher Meister!
Vor Dir, Du lichter Strahl im Flammenmeer der Geister!
Du Zauberer in kühner Kraft, in hoher Milde!

Heil Dir! wenn segnend Dich der Genius erfüllte
Mit solchen Abbilds Götteridealen,
Welch eine Himmelswelt muß in Dir strahlen,
Die hier im Steine sich ätherisch uns enthüllte.

So wie die Mitwelt nun in stolzem Selbstvertrauen
In Deinen Bildern sich zur großen Vorzeit reiht;
Und wie sie beide kühn und frei zur Nachwelt schauen,
Die ihnen dort im Hain der Kunst ein Denkmahl weiht:
So strahlt unsterblich uns aus unermeß'nen Fernen
Dein Name, stets umglänzt von sonnenhellen Sternen.

Georg Waldau.

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Anspach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Bamberg hatte sonst nur 2 Weinkneipen; gegenwärtig zählt es deren gegen 20, die gewöhnlich nur Vormittags besucht werden. Die Frauen sehen den Besuch derselben nicht gerne, weil er zu kostspielig ist, und den dort gesättigten Männern bei ihrer Nachhausekunft gewöhnlich die Hausmannskost nicht mehr schmecken will. Eine berühmte Kneipe ist die zur Eule, von den ehemaligen schlecht gemalten Papageyen so genannt, welche den Vorplatz verunstalteten; jene bei den beiden Schiffern Stöcklein, welche nach Mainz Waaren verfahren und als Rückfracht Mineralwasser und Wein mitbringen; die bei Hofmann in der Hölle, wegen der Entlegenheit meistens nur von Bürgern besucht; die zahlreichste Gesellschaft aber findet sich in der Generalsgasse zur Mausfalle, wenn gleich in einem niedrigen und kleinen Zimmerchen eingeengt. Würde der wohlhabende

Besitzer sich ein größeres Haus kaufen, so würden ihn seine Gäste bald verlassen. Hier wird nur bairischer Rheinwein um sehr billigen Preis getrunken, welcher die Gäste sehr beredt und freimüthig macht. Von diesem Weine wußte man sonst in Bamberg nichts; man war mit dem Frankenwein zufrieden. Nebstdem verzapfen mehrere Bürger in ihren Gärten den von ihnen selbst gebauten und gezogenen Wein, weil derselbe selten mehr Eimerweise verkauft wird.

Bamberg zählt fünf Buchhandlungen. Sonst liegt die Industrie noch in der Wiege, die Tischler ausgenommen, welche eigene Möbelmagazine haben, die Tuchmacher und Lederfabrikanten, welche sich in der neuesten Zeit sehr emporschwangen, und die Tabaksfabrikanten, zu denen sich Dorbecke aus Cassel gesellte, und vielen Arbeitern Nahrung verschafft. Daß die Zeichenakademie auch auf die Geschicklichkeit einiger Tüncher gewirkt hat, beweißt der geschmackvolle Anstrich einiger Häuser.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Dienstag, 15. August. Der Wollmarkt, Lustspiel in vier Abtheilungen. Hierauf: Aller Welt Vetter, Lustspiel in einem Aufzug.

Frankfurt a. M., den 14. August 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	—	89⅛
4 » Bethmännische Obligationen	65½	—
4½ » do. do.	74	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco-Obligat.	43½	—
Wiener Bank-Aktien	—	1284
Rothschildische 100 fl. Loose	130	—
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	—	114⅛
PREUSSEN.		
5 » Oblig. b. Rothschild in London	103½	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102½	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	—	83
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
4 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	102⅛	—
» do. unverzinsliche	101	—
HOLLAND.		
Ranzen	17½	
Restanten	13/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Casa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61	—
Herausgek. Ser. Loose	90	—
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	98½	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie-Anlehen de 50 fl.	—	85⅛
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	98⅛	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101½
CHURPFALZ.		
2½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	27	—
Coupons à 55 fl.	5	—
NEAPEL.		
5 » Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139½	—
do.	2 M.	138⅞	—
Hamburg	k. S.	146⅛	—
do.	2 M.	145⅝	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	153⅛	—
Paris	k. S.	79½	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79½	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99⅞	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109⅞	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¼	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		3	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	8
Frans. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	12
Friedrichsd'or	9	47
20 Francs	9	31
Souveraind'or	10	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Handducaten	5	37
Kaiserliche ditto	5	37
Reichs ditto	5	37
Marco ditto	5	37½
Spanische Quadrupel	38½	—
Gold al Marco W. Z.	319	—
Ganze neue Thaler	1	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	1	21½
Preußische Thaler	1	43⅞
Piaster	1	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	39
Silber à 6löthig W. Z.	20	6
do. 12 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 228 Mittwoch, 16. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

„Sie sehen," sagte Sie, ein Fenster öffnend, „hier bin ich ganz wie im Kloster, es fehlt nichts als noch eiserne Gitter und das Horageläute. Dort gegenüber sehe ich Berge, und hier die Stadtmauer — aber nicht wahr, liebe Rose, es läßt sich schon hier wohnen?"

„Wenn der Geist sich selbst genügt," erwiederte ich, „keiner äußeren Ansprüche bedarf, und nicht fürchtet, in immerwährender Regsamkeit zu ermatten —"

„Ja wohl!" seufzte sie still vor sich hin.

„Dennoch," fuhr ich fort, „kann ich fast meine Verwunderung nicht bezähmen, Sie hier, hier an diesem kleinen unglücklichen Orte zu sehn! Vergeben Sie, gnädige Frau! Sie mit vollen, gegründeten Ansprüchen an die große Welt, vermögend allen ihren Foderungen glänzend zu genügen — was konnte Sie bewegen, sich in eine so tiefe Einöde zu vergraben?" Kaum war meine Frage geschehen, so fühlte ich auch das Unbescheidene derselben in hohem Grade. Auch Herminiens feinen Takt mochte sie beleidigen, denn ich sah sie erbleichen, und darauf wieder eine hohe Röthe ihr Gesicht überziehen. Das machte mich unendlich verlegen, denn nie gerathe ich mehr außer Fassung, als wenn ich glaube, Jemand beleidigt zu haben. — Jedoch Herminiens Gewalt über sich selbst brachte uns Beide bald wieder ins verlorne Gleis, sie nahm meine Hand und sagte mit der lieblichsten Grazie: „Soll ich denn wieder gehn?"

Diese Worte durchdrangen mein Herz unwiderstehlich; ich neigte das Gesicht weinend an ihre Schulter. „Ach," fuhr sie fröhlich fort, „sehen Sie doch nur mein Röschen, da das Myrthenbäumchen, wie es so lieblich blüht! Ich werde schon nicht anders können, als Ihnen einen Zweig davon geben! Das ist nur ein Zweig," setzte sie hinzu, indem sie ihn an meine Brust steckte, „aber nicht wahr — bald muß ich den ganzen Baum plündern, um einen Kranz zu winden in Rosens bräutliche Locken?"

„Sie wissen?" fragte ich erröthend.

„Ja, ja!" versetzte sie, „Claude hat es mir selbst erzählt; fast mit Begeisterung hat er von seiner Zukunft gesprochen! Nun! — fuhr sie plötzlich ernst werdend fort — Sie bekommen einen recht guten Mann. Gott sey mit Ihnen!"

Indem läutete eine Glocke unter uns im Hause, und Herminie erhob sich. „Ich habe Geschäfte," sagte sie, „vergeben Sie, Rose!" — Darauf reichte sie mir die Hand, ich nahm Abschied von ihr, und flog die Treppen hinab. —

Sie können denken, liebe Tante, daß ich manchen Stoff zu Betrachtungen mit mir nahm. — Herminiens Betragen, ihre Art zu seyn, hatte mich bezaubert; es liegt etwas Geheimnißvolles, aber doch Edles und Unglückliches in ihrem Wesen. Sie ist nicht mehr ganz jugendlich, ihr Gesicht ist bleich, aber ihre Züge und ihre Gestalt sind von blendender Schönheit. Wenn sie das große dunkle Auge langsam aufschlägt, und einen so freundlich-melancholisch ansieht, liegt tiefer Geist in diesem Blick. —

Warum aber erwähnte denn Claude ihrer nie, oder mein Vater? Er kennt sie ja doch, hat oft mit ihr gesprochen, und ihr selbst von unserer Verlobung gesagt. Wozu dies Geheimniß gegen mich? Glaubt er vielleicht, mich werde kindische Eifersucht quälen, wenn ich ihre beiderseitige Bekanntschaft wüßte. Guter Claude! Da wähltest Du gerade das unrechte Mittel; einmal mußte ich es ja doch erfahren, und wie viel natürlicher würde jetzt mein Verdacht seyn, wenn ich Dich nicht kennte, und Herminie mir nicht zu edel erschien. Den Abend bei Tische erzählte ich, wo ich gewesen. Claude, der mit uns aß, sah mich zweifelnd an, als ich Herminiens Namen nannte; auch mein guter Vater schien mir etwas befangen, und fragte mich, wie ich denn zu der Bekanntschaft gekommen. Ich erzählte es ihm offen, und pries die Schönheit und das edle Benehmen der Dame,

drückte ihm auch meine Verwunderung aus, daß man mir noch nichts von ihrem hiesigen Aufenthalt gesagt hatte. Du hast ja noch nicht nach ihr gefragt, erwiederte Claude etwas barsch, und diese Antwort verschloß mir mit einem Male den Mund.

So steht es jetzt mit mir, theure Tante! Mischt nicht das Schicksal, seit ich von Ihnen bin, in jeden Tropfen Freuden, den es mir sparsam darreicht, auch eine Dosis Wermuth? Ich könnte diese Herminie lieben, wäre nicht ihr Wesen, trotz aller Anmuth, so verschlossen, läge ihr Wandel offen vor mir!

(Fortsetzung folgt.)

Elisabeth Fry in London.

Ein Muster, von seltner, hoher, edler Weiblichkeit

Von Theodor Hell.

(Fortsetzung.)

Elisabeth brachte es dahin, daß die Kinder, welche sich in Newgate vorfanden, in eine Schule geschickt wurden, welche man im Gefängnisse selbst einrichtete und sie dort Unterricht in der christlichen Religion bekamen. Trotz der gewohnten Verworfenheit und Lasterfülle ergriffen die Gefangenen doch mit Freuden den Gedanken, daß man das Schicksal ihrer Kinder zu verbessern im Begriff stehe. So empfanden diese Verlornen bereits dort das erste Gefühl der Natur, Mutterliebe, wieder, und es war schon viel dadurch gewonnen.

Mehrere wackere Frauen der Secte der Quäker traten nun zusammen, und bildeten einen Verein für die Verbesserung des Looses der Gefangenen in Newgate, es ward ein Comité aus ihnen dazu eingesetzt, und eine Frau, welche man die Matrone nannte, unter Oberaufsicht des letztern mit der unmittelbaren Sorge für jene Unglücklichen beauftragt.

Nachdem Elisabeth ein Reglement über das Betragen der Gefangenen in Newgate entworfen hatte, las sie an einem dazu bestimmten Tage, in Gegenwart des Lord Mayor und eines Aldermans dort selbst jeden Artikel laut vor, und fragte die eingekerkerten Frauen, ob sie ihn annehmen. Sie möchten dann nur die Hand zum Zeugnisse der Billigung in die Höhe heben. Einstimmig ward der auf Menschenliebe und Frömmigkeit gestützte Grundvertrag angenommen, so war schon Ehrfurcht und Vertrauen für ihre Wohlthäterin in die Herzen der Verlassenen eingedrungen.

Und Dank sey es der frommen Ausdauer dieser würdigen Frau und den unermüdeten Bestrebungen, welche sie Jahre lang dabei anwendete. Newgate hat ein ganz andres Ansehn gewonnen, und der Einfluß der Tugend das Schauderbild des Lasters gemildert. Newgate ist das Asyl der Reue geworden.

Freitags ist dieses Gefängniß für Jedermann geöffnet: da kann man den Vorlesungen aus der Bibel beiwohnen, welche Elisabeth den Gefangenen hält, und die Erklärungen des Textes hören, welche ihr gebildeter Geist und ihr reines Herz hinzufügt. Ihre Stimme ist sehr schön und tief ergreifend. Man fühlt ganz, daß sie von jeher nur der Tugend geweiht gewesen, so rein ist ihr Ton.

Die königliche Familie bezeugte der edlen Elisabeth Fry ihren innigen Antheil, die Stadt London fertigte ihr einen schriftlichen Dank zu, und keinen Engländer giebt es, der nicht ihren Namen segne.

Schließen können wir aber diese kurze Skizze nicht, ohne noch einen Blick auf den Zustand zu werfen, in welchem Newgate sich nunmehr gegenwärtig befindet, und dadurch das deutlichste Bild der segensreichsten Wirksamkeit zu geben, welche das edle Streben einer wahrhaft frommen Frau dort aufgestellt hat.

Das Innre dieses Gefängnißplatzes hat jetzt vielmehr das Ansehn einer Fabrik, als eines strengen Aufbewahrungsortes. Keine engen Kerker, keine Ketten findet man dort mehr. Alle Hauptthüren sind offen, und die größte Ordnung herrscht in dem Gefängnisse, denn die Gefangenen, welche streng über den Gesetzen halten, die sie sich selbst gaben, machen nie den geringsten Versuch, daraus zu entfliehen.

Unter Elisabeth Fry hat sich ein Comité von 24 Damen gebildet, sämmtlich der Secte der Quäker angehörend. An jedem Tage besuchen einige derselben die Gefangenen, lesen ihnen aus der Bibel vor, sprechen mit ihnen, kurz, bringen einen Theil des Tages bei ihnen zu. Nichts hindert sie an diesem frommen Eifer, nichts mindert ihre segensreiche Ausdauer.

Die Frauen des Comité geben den Gefangenen Arbeit, und bezahlen ihnen bei der Ablieferung diese. Dann wird das Gefertigte Freitags, wo für Jedermann der Zutritt offen steht, verkauft, das Geld aber theils zu jener Wiederbezahlung angewendet, theils kommt es den Gefangenen zu Gute.

Das Haus gibt ihnen Feuerung, Brod, Mittagessen, Frühstück und zwei Unzen Seife jede Woche. Begehren die Gefangenen mehr, so müssen sie sich es selbst anschaffen. Licht giebt man ihnen nicht, doch können sie es auf eigene Bezahlung erhalten.

(Beschluß folgt.)

Einnahme der Stadt und Festung Kehl durch die Franzosen in den Jahren 1678, 1703 und 1733.

(Beschluß.)

Als Frankreich im Jahr 1733 den 11. Oktober dem Kaiser zu Straßburg durch ein ordentliches Manifest, worin man dessen Widersetzung gegen die Wahl Stanislaus zum polnischen Könige zur Hauptursache machte, den Krieg ankündigte, wurde sogleich dieses Kehl unter

dem Marschall von Berwick den 13. Oktober berennt, und den 20. die Laufgräben eröffnet. In der Festung commandirte der General-Feld-Marschall von Phul, und hatte eine Besatzung von 2500 Mann unter sich, welche tapfern Widerstand thaten, auch durch Ausfälle und andere herzhafte Gegenwehr dem Feinde viel Volk zu Schanden machte. Am 26. versuchten die Franzosen mit einem Hauptsturm die Festung zu nehmen, wurden aber gänzlich abgewiesen. Auf diesen Schimpf beschossen die Franzosen diese Festung von der Straßburg'schen Zitadelle aus mit 150 schweren Kanonen, und thaten dadurch dem Hornwerk großen Schaden. Am 27. unternahmen die Feinde abermals einen Sturm auf diese Festung, wurden aber nochmals abgewiesen. Den 28. wurde das Hornwerk dermaaßen beschossen, daß am Abend desselben Tages in demselben ein Brand entstand, daß das Amt- und Gasthaus zum Ochsen gänzlich abbrannte. Als nun der Commandant des Nachts um 8 Uhr die Anstalten zu einem General-Sturm selbst bemerkte, auch dessen durch Kundschafter versichert worden war, die Besatzung großen Schaden erlitten hatte, und die Werke meistentheils zu Grunde geschossen waren, so befand er es als eine Unmöglichkeit, diesen Platz länger vertheidigen zu können. Er ließ hierauf noch in der Nacht eine Pechtonne anzünden, ein weißes Tuch auf ein Seitengewehr ausstecken und die Trommeln schlagen, worauf sogleich von Seiten der Feinde mit dem Schießen eingehalten wurde. Zwei Offiziere aus der Festung wurden als Bürgen in das Lager der Feinde abgeschickt, und dagegen zwei Offiziere von den Franzosen in die Festung eingelassen. Am 29. in der Frühe wurde die Capitulation unterzeichnet. Die Besatzung zog mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel, zwei Kanonen, vier bedeckten und sechszig unbedeckten Wägen aus, und wurde bis auf vier Stunden vor Philippsburg begleitet. Endlich räumten die Franzosen am 8. Februar 1737 dieses Fort dem teutschen Reiche wieder ein. Die Uebernahme verrichtete der Kaiserliche und Reichs-General-Feld-Marschall-Lieutenant, Graf Ludwig von Fürstenberg.

Theaterkorrespondenz.

Wiesbaden, 11. August.

Der in Num. 225 der Didaskalia zum heutigen Frankfurter Journal enthaltene, von Wiesbaden den 4. August datirte Correspondenzartikel, zeugt von zu großer Animosität gegen die Direktion des hiesigen Theaters und dessen Mitglieder, als daß es nicht erlaubt wäre, Folgendes, der Wahrheit gemäß, dagegen zu erinnern.

Nach obigem Artikel sind Dem. Stern und die Herren Cornelius und Meyer Mitglieder, die wir diesen Sommer empfindlich vermissen, und wovon kein einziges wirklich ersetzt ist.

Diese Behauptung ist äusserst gewagt, und scheint von Jemand ausgegangen zu seyn, der Dem. Schirmer in ihren Kunstleistungen nie zu bewundern Gelegenheit fand. Er würde sonst bemerkt haben, wie diese Künstlerin in jeder ihrer Leistungen das Publikum entzückte, und dasselbe durch ihren wahrhaft magischen Gesang oft zu solcher Bewunderung hinriß, daß sich diese erst mehrere Momente nach ihrem Abgange in rauschendem Applaus aussprechen konnte. Mit dem ausserordentlichen Umfange von drei Oktaven vereinigt diese gebildete Sopran-Sängerin die sicherste Höhe, die reinste Intonation und das seltenste Portamento. Ihre wohllautende, metallreiche Stimme entzückt eben so sehr wie ihr graciöses Spiel: man ist überrascht, so Seltenes vereinigt zu sehen. Jede Bühne, der sie angehört, wird sich glücklich schätzen und stolz darauf seyn; die hiesige hat seit langer Zeit eine so ausgezeichnete Sängerin nicht besessen. Den besten Beleg hierzu liefert die Liebe und der Beifall des Publikums, und beides besitzt Dem. Schirmer in einem hohen Grade.

Für erste zärtliche Väter- und Charakterrollen (früher Hr. Cornelius) ist gegenwärtig Hr. Neustädt von Stettin engagirt. Derselbe ist hier mit Beifall aufgetreten, und sein würdevolles, naturgetreues Spiel, hat gebührende Anerkennung von Seiten des Publikums gefunden. Er verbindet mit einem angenehmen Organ, Gefühl und richtige Action, und wird sich in Mainz einer guten Aufnahme zu erfreuen haben. Uebrigens wird das hiesige Publikum die ausgezeichneten Leistungen seines Vorgängers nie vergessen.

Die Rollen des Bouffon in der Oper und der alten Chevaliers und niedrigkomischen Rollen im Schauspiel, sind seit der neuen Direktion von Herrn Mayer auf Hrn. Neukäufler übergegangen. Wenn Hr. Mayer noch dahier in dankbarer Erinnerung wegen seines Spiels als Wirth zur goldnen Vase in der weiblichen Schildwache, Schloßvogt Pedro in Preciosa, Kapuziner in Wallensteins Lager u. s. w. steht, so darf nicht vergessen werden, daß Hr. Neukäufler ebenfalls in diesen und ähnlichen Rollen Vorzügliches leistet, ja, daß er sogar — vielleicht aus Mangel an andern Individuen — in tragischen Parthieen mit ausserordentlichem Beifall aufgetreten ist.

Ohne in die Leistungen der übrigen Mitglieder einzugehen, muß zur Steuer der Wahrheit im Allgemeinen bemerkt werden, daß sie größtentheils den Wünschen des Publikums entsprachen. Ein jeder leistete was er konnte, und oft mehr als er konnte. Haben wir daher bisweilen diesen Sommer Sänger und Schauspieler in Rollen auftreten, denen sie nicht vollständig gewachsen waren, so lag nicht die Schuld an ihnen, sondern an der Direktion. Jedoch auch diese findet Entschuldigung, wenn man bedenkt, welche geringe Mittel derselben zu Gebot standen, und der Tadel verwandelt sich gegen dieselbe in Dank, wenn man das diesjährige Repertoire mit dem der früheren Jahre vergleicht. Dasselbe enthielt wöchentlich zwei Opern, deren jedesmalige Aufführung, mit Berücksichtigung der Mittel, lobenswerth genannt zu werden verdient.

Hier ist der Ort, des Herrn Musikdirektors Schirmer ehrenvoll zu erwähnen. Diesem Manne gelang es durch seinen rastlosen Eifer, durch sein unermüdetes Streben, die schwierige Aufgabe zu lösen, Sänger und Chöre wöchentlich für zwei Opern einzustudieren, welche oft dem größten Theile des Sänger-Personals fremd waren. Die musikalische Ausführung war dabei in der Regel so gediegen, daß Ouvertüren und Introductionen oft rauschenden Beifall erhielten, was früher äusserst selten der Fall war. Um die Wahrheit des hier Angeführten zu rechtfertigen, darf nur angeführt werden, daß das Abonnement der Einheimischen noch nie so bedeutend war, und das Theater von Fremden noch nie so stark besucht wurde, als in diesem Sommer, obgleich das gegenwärtige Local äusserst beschränkt ist, und die Hitze oft einen tropischen Grad erreichte. Man wird daher weder das hiesige Publikum noch die zahlreichen Fremden, die meistens an gute Theater gewöhnt sind, der Gleichgültigkeit zeihen.

Uebrigens hat das Bestreben des Hrn. Neukäußler, Gutes zu liefern, auch höchsten Orts Anerkennung gefunden, indem Seine Herzogliche Durchlaucht bereits die Absicht zu erkennen gegeben haben, denselben auf eine Reihe von Jahren die Direktion des hiesigen neuen Theaters, dessen Bau sich seiner Vollendung naht, zu übertragen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. August. Van Dyck's Landleben, malerisches Schauspiel in fünf Aufzügen, nebst Vorspiel, von Kind.

Am 12. August. Genieren Sie sich nicht, Lustspiel in einem Aufzuge von Holbein. Hierauf: Es spukt! Lustspiel in zwei Aufzügen von Weißenthurn. Zum Beschluß: Die Nachschrift, nach Heigel von Holbein.

Am 13. August. Die Vestalin, große heroische Oper in drei Aufzügen; Musik von Spontini. Madame Schulze: Julia.

Die Vestalin wurde zum ersten Mal in Paris aufgeführt um 15. Dezember 1807. Diese vom Publikum mit so allgemeinem Beifall aufgenommene Oper fand große Schwierigkeiten, ehe sie auf die Bühne gebracht werden konnte. Ohne den besonderen Schutz, welchen damals die Kaiserin Josephine dem Verfasser der Musik angedeihen ließ, hätte dieser Mühe gehabt, die Hindernisse aller Art zu beseitigen, welche sich der Aufführung dieses Werks, während ganzer drei Jahre, entgegenstellten. — „Die Musik — sagt Jouy — die Musik der Vestalin hat in den Annalen der Opernbühne Epoche gemacht, und Hrn. Spontini mit einem Mal in die Klasse der größten dramatischen Componisten versetzt. Ich darf mich rühmen, die Veranlassung zur Ausarbeitung seines ersten Meisterwerks gewesen zu seyn. Hr. Spontini war kaum fünf und zwanzig Jahre alt, als er sich auf eine ziemlich vortheilhafte Weise in Paris durch seine Oper La Finta filosofa bekannt machte. Er durfte sich auf dem Théâtre feydeau einen noch entschiedeneren Erfolg versprechen, für welches er die Musik zu einer niedlichen Operette der Herren Dieulafoy und Gersin: La petite maison gesetzt hatte. Ich war bei der ersten Darstellung gegenwärtig. Eine eben so heftige als ungerechte Cabale ließ das Stück fallen; es fiel auf eine Art, die in meinen Augen den entschiedendsten Beweis enthielt, daß es eine Folge der Scheel- und Eifersucht war. Die Musik schien mir so große theilweise Schönheiten zu entwickeln, daß ich am folgenden Morgen, Hrn. Spontini von ungefähr begegnend, ihm vorschlug, meine Vestalin zu komponiren. Er ging in meinen Vorschlag mit Vergnügen ein, und das Publikum ist, nach zweihundert Darstellungen, noch nicht müde, diesem Meisterwerke der musikalischen Bühne seinen Beifall zu zollen. Die wörtlich ins Italienische übertragene Vestalin wurde auf dem San-Carlo Theater in Neapel drei Jahre hintereinander gespielt, und mit keinem geringeren Enthusiasmus aufgenommen, als in Paris." — In der Vestalin hat alles nur die Eine Bestimmung, den Triumph der Liebe zu feiern, der Liebe, welche jedes Herz, wo sie es berührt, durchglüht. Nie werden die Künstler ein günstigeres Element finden, auf ihre Welt zu wirken, als jene Leidenschaft, nirgends wird die große Zahl derer, welche auf Idee und Kunstwerth schwer eingehn, so empfänglich seyn für Kunstgebilde, nirgends wird die Kraft des menschlichen Willens, die Gewalt menschlicher Leidenschaft mit freudigerm Triumphe begleitet werden, als wo dieses im Geben und Empfangen, in der Kraft und der Bedürftigkeit reizende Gefühl herrschet. In Julia ist jede ergreifende Lage der Liebenden, die schmerzlich zurückgedrückte, verhüllte Leidenschaft, die reizende Sehnsucht, das glühende schwärmerische Entzücken des Wiedersehens, das verzweiflungsvolle Ringen der Leidenschaft gegen Pflicht, gegen Gewalt der Menschen und Götter, der Triumph freier menschlicher Regung, selbst im Unterliegen, die Seeligkeit der Vereinigung in meisterhaften Zügen gemalt. Wir schwärmen mit Julia, wenn sie in Entzücken dem Geliebten entgegenharrend, Hindernisse und Gefahren vergißt. Wir beben mit ihr, wenn im Kreise der Vestalinnen, der Priester, der Senatoren, des Volks, Licinius geheimnißvolles Wiedersehen bereitet; wir frohlocken des geheimen Einverständnisses verschwisterter Seelen unter den Augen der Tausende; empören uns mit ihr gegen die Fessel des Priesterwahns, beben bei dem lockenden Rufe des nahenden Licinius, jauchzen mit ihr: er ist frei!

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 229 Donnerstag, 17. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Adelbert an seine Schwester Klara.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, meine Schwester, vergieb mir! Du machst mir Vorwürfe in Deinem letzten Brief, aber deßwegen mußt Du einem Soldaten nicht zürnen. Anders gestaltet sich das Leben des Kriegers auf fremdem Boden, als das Eure in den goldenen Fluren der Heimath! Unser Schicksal ist eine stürmische Woge, die uns unaufhaltsam mit sich hinwegreißt — bald hier hin — bald dorthin in ewig wechselnder Bewegung. Das Schwerdt ist da unser Ruder, und die Worte der Liebe drängen wir zurück unter dem Küraß in das fühlende Herz, wo sie ruhen sollten, bis unser Muth die blutige Aufgabe löste, und der wiederkehrende Friede unsern Händen die Waffen entränge. — Auch ich hätte Dir wahrscheinlich heute noch nicht geschrieben, denn die Feder, weißt Du, war nie der Magnet, der mich anzog, ich hasse vielmehr dieses traurige Surrogat mündlicher Mittheilung, diese langsame Zwischenträgerin der Gedanken. Seit einiger Zeit aber ist es anders — mein Herz, das sonst nur im heißen Tanz der Schlachten, beim Gerassel der Waffen freudiger und stürmischer klopfte — es ist nicht mehr dasselbe! Jetzt fühle ich es oft so weich, so warm, es athmet in sehnsüchtig, trübem Verlangen, und ehe ich es denke und will, zieht eine unendlich sanfte Wallung durch meine Seele.

Wenn Du im schönen Vaterlande oft des Abends im Eichenwald wandeltest, und die Lüfte des Frühlings in den Blättern rauschten, oder Du standest auf dem Altan des Schlosses, und blicktest auf die Stadt hinab, oder auf die Wellen des vorübergleitenden Stromes — — — wenn Du an Deinen Freund dachtest, an den Geliebten Deiner Seele — war Dir dann nicht eben so zu Muthe?

Er liebt! wirst Du sagen; ja, meine edle Schwester, Dir will ich es gestehen, Du sollst in meiner Seele lesen. — Es giebt unläugbar Augenblicke im Leben, wo der Mensch schwach und groß ist zugleich. Das Gebäude seiner Philosophie stürzt vom Blitzstrahl getroffen zusammen, und die eingeschlossenen befreieten Gefühle erheben sich mächtig, und bestürmen sein sicheres Herz.

Ich habe ein Mädchen gesehen, das ich liebe. — Nur gesehen, ein Blick ihrer Augen, und der ernste Adelbert fühlte mit süßem Schmerz eine fremde gewaltige Macht in seine Seele fallen. — Es war in Paris, beim Einzug unserer Völker in diese Hauptstadt.

Wage es nicht, mich zu schelten, Schwester, daß ihr Bild nicht wieder aus meinem Herzen wich. — Du weißt, was ich einmal mit Wahrheit und Innigkeit ergreife, das lasse ich nicht wieder. — Man könnte sagen, daß ein schönes Gesicht oft täuschte, und eine befleckte Seele sich dahinter verberge. Wenn das ihre log, so ist keine Wahrheit mehr in der Natur, so lügt sie in ihren heiligsten Zügen! Nur zwei Tage waren mir vergönnt in Paris zu bleiben, dann bekam ich Befehl, hier in Laval meine Garnison zu beziehen. Nie habe ich über einen Beschluß des Monarchen gemurrt, aber diesmal traf er mich hart. Die Zeit war zu kurz, und das unermeßliche Babylon zu groß, als daß ich nur eine Erkundigung über den Namen und Stand des Mädchens hätte einziehen können; ich durchstrich in der Eil die Straße Honoré und die berühmtesten Boulevards, sie vielleicht noch einmal zu sehen, aber vergeblich. — Mit Unmuth und ungestilltem Sehnen im Herzen, schwang ich mich denn auf's Pferd, und zog mit meinen getreuen Kürassieren tiefer in das westliche Frankreich hinein, gen Laval.

Da liege ich nun in einer kleinen Stadt, und Mancherlei geht in mir vor. Ich denke Eurer, Ihr Lieben, im Vaterlande, und nähre still im Herzen das theure Bild der Fremden mit allen Farben der Ideale. Aber glaube nicht, daß ich darum weniger heiter als sonst wäre, nein — nur sanfter ist mein Frohsinn geworden — ich fühle mich veredelt. Im Hintergrunde der Zukunft leuchtet mir noch immer Hoffnung. — Ich muß sie fin-

den, wo es auch sey. — Wenn es einst die Pflicht mir erlaubt, gehe ich nach Paris, und glaube mir — ich treffe sie dort! Mein vorzüglichstes Vergnügen ist hier die Wolfsjagd. Die Jagd ist ein Spiel des Krieges; frei, wie ich sie trieb, regt sich in ihr noch ein Funke jener herrlichen, wilden Art, wie unsere Väter jagten.

(Fortsetzung folgt.)

Elisabeth Fry in London.

Ein Muster, von seltner, hoher, edler Weiblichkeit.

Von Theodor Hell.

(Beschluß.)

Früh um 6 Uhr stehen die Gefangenen auf, waschen sich, machen ihre Betten und kehren ihre Kammern aus. Dann sieht die Wartefrau nach ob alles in Ordnung ist, und gibt jeder Gefangenen ein Pfund Brod als das Bestimmte auf den ganzen Tag. Um 8 Uhr erhält jede ein Töpfchen Hafergrütze zum Frühstück, worauf sie die Geräthschaften dazu wieder reinigen, und um 9 Uhr an die Arbeit gehen.

Um halb 11 Uhr kommen nun die Damen des Comité, und in dem großen Saale wird die Andachtstunde gehalten. Darauf kehrt alles an die Arbeit zurück. Mittags wird gespeist. Je zwei Tage bekommen sie Fleisch und ein halbes Pfund Erdäpfel, dazwischen eine Suppe und gleichfalls Erdäpfel. Wollen sie Bier oder Porter, — die einzig erlaubt sind — trinken, so müssen sie dieß kaufen, jedoch wird ihnen nie mehr, als zwei Maaß Bier des Tages verstattet.

Nach Tische arbeiten sie wieder, bis es dunkel wird. Im Winter um 5, im Sommer um 7 Uhr, verschließt sie dann der Schließer in ihre Kammern, wo sie, wenn sie es begehren, noch fortarbeiten können.

Immer sind sie in Gesellschaft der Warnerin, wie man diese Person genannt hat. Man wählt diese unter den Gefangenen selbst aus, und sie müssen den Damen des Comité oder der Matrone an jedem Tage treuen Bericht von der Aufführung der Gefangenen ihrer Klasse abstatten.

Eine Warnerin wird so gewählt. Die Damen des Comité suchen diejenige Gefangene aus, die sich am besten aufgeführt hat, dann wird sie in einer Versammlung allen andern Gefangenen vorgeschlagen. Haben diese nun keine gegründeten Einwendungen dagegen zu machen, so wird die Wahl bestätigt.

Diese Warnerinnen tragen ein kupfernes Schildchen am Halse mit der Inschrift ihres Berufs und der Nummer ihrer Klasse. Jede Gefangene trägt aber auch ein ähnliches Schildchen mit der Nummer, unter welcher sie beim Eintritt in Newgate eingetragen ward, und der Klasse, zu welcher sie gehört.

Kinder von Gefangenen werden, gleichviel, ob sie ehelich oder unehelich sind, bis zum Alter von 7 Jahren in Newgate aufgenommen. Dort ist eine Schule für sie errichtet. Die Lehrerin dabei ist auch eine der Gefangenen. Diejenige, welche jetzt diese Stelle versieht, war wegen Diebstahl zum Tode verurtheilt gewesen. Sie ward jedoch begnadigt, und dann zur Lehrerin erwählt, weil sie vortrefflich schreiben und lesen konnte. Die Aufführung dieser Frau ist höchst exemplarisch, und man kann in der That sagen, daß Elisabeth Fry ihr eine moralische Auferstehung bewirkt habe.

Noch gibt es in den Gefängnissen eine andere Schule für die Gefangenen, welche nicht lesen und schreiben können, und es doch zu lernen wünschen. Die Lehrerin an dieser, wie an der Kinder-Schule, bekömmt von den Damen des Comité alle Vierteljahre ein Pf. Sterling.

Der Comité, welcher sowohl vom Magistrate, als durch freiwillige Geschenke unterstützt wird, liefert Bücher, Papier, Federn, alles, was Kranke oder Wöchnerinnen bedürfen, und das Geräth für die Kinder.

Auch eine Kapelle befindet sich im Gefängnisse selbst. Zweimal in der Woche ist für die Gefangenen darin Gottesdienst.

Die Obrigkeit hat die Damen des Comité mit dem Rechte versehen, die Gefangenen, welche sich nicht dem Reglement gemäß benehmen, nach Willkühr zu bestrafen. Nur sehr selten ist man jedoch genöthigt gewesen, Strenge anzuwenden, und doch hat der größte Theil dieser Frauen höchst strafbare Verbrechen begangen, aber Ordnung, Beharrlichkeit, Gerechtigkeit und Güte sind Triebfedern, denen schwer zu widerstehen ist. Die Tugend setzt erst in Staunen, dann unterjocht, aber endlich gewinnt sie die Herzen.

Und so können denn nun durch die fromme Vorsorge der würdigen Frau, deren Bild wir vor uns erblicken, diese Unglücklichen, die sonst dem Elende und der Schande unrettbar Preis gegeben waren, noch einer glücklichern Zukunft entgegensehen; man gibt ihnen Mittel, sich zu bessern, man belehrt, man unterstützt sie, und als Lohn für thätige Reue bietet sich ihnen die Hoffnung dar.

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Bemerkenswerth ist es, daß der k. Rath, Dr. Lautenbacher, als er seine treffliche Badeanstalt errichtete, zur Anbringung der bleiernen Röhren für die Wasserleitung die Handwerksleute aus Würzburg und Nürnberg mußte kommen lassen. Diese Anstalt hat heuer eine ansehnliche Verbesserung durch den neuen Dampfapparat erhalten, welchen der Eigenthümer nach eigener Erfindung in München verfertigen ließ. — Interessant war mir das viele Kommerzialholz am Ufer der Rednitz bei der Wunderburg, und die Holzarbeiten und Strohgeflechte an dem Kranich; letztere kommen aus dem Landgerichte Lichtenfels, und tragen dem wohlhabenden Dorfe Michelau allein jährlich hunderttausend Gulden ein. In Zeuln befindet sich ein Großhändler, der für den

Absatz dieser Arbeiten ein eigenes Comptoir in London hat.

Der Wirth zum goldenen Löwen im Steinwege hat, wie ich hörte, seit mehren Jahren die lobenswürdige Gewohnheit, daß er alle Jahre im Sommer hinter seinem Hausgarten, wo ein Arm der Rednitz am seichtesten und beinahe vertrocknet ist, einen Steg erneuern läßt, über welchen man durch die Vorstadt Weiden näher nach dem Steinwege kömmt. Auf diesem Stege zeigte sich mir das traurige Bild der Zerstörung an der schadhaft gewordenen, nun abgebrochenen Wiberking'schen Bogenbrücke, die sonst die Bewunderung des Vorübergehenden rege machte, sehr deutlich; hinter derselben steht die neue Rothbrücke so lange, bis die Seesbrücke, wie man sagt, ganz von Quadersteinen erbaut seyn wird. In der Weiden fand ich Alles verschönert. Aus den sumpfigen Stadtgräben, in denen sonst ein Heer von Fröschen lästig für das Ohr des Vorübergehenden quakte, und nach Moraft riechende Karpfen als sogenannte Gesellenfische für die Magistratspersonen gezogen worden, lachen jetzt dem Lustwandelnden die schönsten Gärten mit den üppigsten Fruchtbäumen entgegen; nur schade, daß die neuen Gebäude, die den Schiffbauern, Kauf- und Schiffleuten, den Tischlern und Zimmermeistern zu Magazinen dienen, nicht in gehöriger Ordnung und so regelmäßig gebaut sind, als das schöne Haus des Medicinaldirektors Dorn, dessen Garten bis in die Kälbersgasse reicht, und mit einem überaus angenehmen Accazienzaune besetzt ist, während die Verbretterung der übrigen Gärten dem Auge sehr wehe thut. In München und an andern Orten, wo man Geschmack mit Bequemlichkeit verbindet, würde an diesem Platze eine regelmäßige Gasse mit den schönsten Wohnungen entstanden seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Auszug eines Briefes aus London, vom 8. August.

— Noch muß ich Ihnen mittheilen, daß gestern im Opernhause: the oracle or the interrupted sacrifice, unseres Winter's unterbrochenes Opferfest, zum ersten Male aufgeführt wurde. Das Haus war überfüllt, und die Erwartungen der zahlreich anwesenden Deutschen aufs höchste gespannt, da man nicht ohne Grund besorgte, daß dieses Meisterwerk deutscher Komposition, gleich Weber's Freischütz, Veränderungen aller Art erleiden möchte. Aber man täuschte sich; die Oper wurde vollständig, wie in Deutschland gegeben, ja sogar Pedrillo, dieser episodische, von allen deutschen Bühnen längst vertriebene Feigling, nicht weggelassen. Miß Paton, Englands erste Sängerinn, als Myrrha sang vortrefflich, die überhäuften Verzierungen abgerechnet, die nun einmal Nationalgeschmack der Engländer sind. Elvira, Miß Hamilton, Maffeu, Mr. Philipps, erfreuten sich keiner besondern Theilnahme. Murney — hier Sidney geheißen — gab Mr. Sappio, den Inka, Mr. Bland, der Darsteller des Weber'schen Oberon's. Villac-Umu wurde von einem Anfänger gegeben, der diesen Abend zum ersten Male die Bühne betrat. Mr. Perkins, gleichfalls noch Anfänger, erwarb sich, als Rocca, in der bekannten Scene zu Anfang des zweiten Aufzugs durch seinen schönen Redevortrag lauten Beifall, und Mr. Thorne, als Pedrillo, belebte seine Scenen durch die heiterste Laune und den gefälligsten Humor. Stürmischer Beifall belohnte die herrlich ausgeführte Ouverture, und ein allgemeiner Da Capo-Ruf erschallte im Hause, der noch fortwährte, während der Vorhang schon aufgezogen war, worauf der Regisseur hervortrat, und der Versammlung auf das höflichste bemerkte: „daß, da die deutschen Opern sehr lange dauerten, und von der zu gebenden nichts weggelassen würde, das geehrte Publikum keine Wiederholungen verlangen möchte." — Man beruhigte sich hierauf, und die Oper fing an. Aber trotz der Bitte des Regisseurs mußten doch im Verlaufe derselben mehrere Nummern wiederholt werden *), nämlich das Duett: „Wenn mir Dein Auge strahlet", das Quartett: „Kind, willst Du ruhig schlafen", und endlich ein Duett zwischen Pedrillo und Valisa. Ganz vortrefflich war die Ausführung der Chöre, prachtvoll die Dekorationen und Kleidungen, und höchst präzis die Scenerie und Anordnung des Ganzen. Nach Beendigung der Oper erschallte ein viertelstündiger Applaus, und dieselbe wird zur allgemeinen Freude heute wiederholt werden. — Man sagt, daß Boieldieu von der Direction dieses Theaters aufgefordert sey, nach London zu kommen, um seine berühmte Oper: la dame blanche aufzuführen. **)

Aschaffenburg, 12. Aug.

Wir haben endlich das langersehnte Ziel erreicht; in unserer Mitte thronet seit acht Tagen Baierns Herrscherpaar, durch seine Gnade und Huld alle Herzen aufs Neue belebend. Schon vor der Thronbesteigung hatte der Kronprinz alle Herzen der Aschaffenburger gewonnen, und die wohlthätigen Einflüsse seiner festen Regentenhand, fühlbar bis zu des Reiches fernsten Marken, steigerte aufs Höchste die Verehrung zu demselben.

Die Zeitungen haben Ihnen eine weitläufige Beschreibung der Feste in unserer Gegend geliefert, ich will Sie daher mit der Wiederhelung verschonen und nur einige kleine Nachlesen liefern, die vielleicht manchem Leser ihres geschätzten Blattes willkommen sind.

Einen volksthümlicheren herzlicheren Empfang erhielt das erlauchte Herrscherpaar wohl nirgends so wie in Aschaffenburg an der dortigen Ehrenpforte, die aus Fichtenreisig gefertiget, mit Eichenguirlanden und Blumen

*) C'est tout comme chez nous! — A. d. R.

**) Der Thätigkeit des Hrn. Kapellmeisters Guhr verdanken wir auch die baldige Wanderung der dame blanche über unsere Bühne. A. d. R.

festlich geziert, die Inschrift trug: „Willkommen, edles, langersehntes Herrscherpaar.“ Hier harrte die weibliche und männliche Schuljugend, und ein Blüthenkranz der Aschaffenburger Jungfrauen, sechs an der Zahl; sie waren bestimmt, die beiden Majestäten zu begrüßen. Hören Sie, lieber Freund, ich bin keiner von den Weichen, sondern habe eine starke Natur, aber mir that es in der Seele wohl, als ich den schönen Gesang der Schuljugend hörte, und folgendes Gedicht von einem liebreizenden Mädchen, Josephine Hofheim, sagen hörte.

Schon früher weiltest Du in unsrer Mitte,
Huldvoller Nähe Segen rings verbreitend;
Du nahest wiederum, uns zu beglücken,
Erhabner Herrscher! und von Deinem Anblick
Fühlt unser kindlich frohes Herz sich tief bewegt.
Es preiset Deinen hohen Vatersinn,
Dein nur für Bürgerwohlfahrt glühend Herz
Täglich der Eltern Mund entzückt und laut;
Und was aus theurer Eltern treuem Munde tönt,
Das klingt im Kinderherzen fröhlich wieder.
Sie freuen sich, daß sie es noch erlebt
Dein volkbeglückend Streben selbst zu schauen;
Doch Höheres, als ihnen, sey vergönnt,
Verheißen sie uns Kleinen, wann die Frucht,
Die nur allmählig sich entwickelnde,
Erquickend einst heranreift, deren Keime
Kräftig und mild die königliche Hand
So reichlich ausstreut und so sorglich pflegt.
Auf Dich hin deuten sie, der gute Zeiten
Uns schaffen wolle und es auch vermöge,
Der wiederbringe unsrem Lebensbaume
Frischgrünen Blätterschmuck, den langen Kampfes
Nie rastender und wilder Sturm geraubt.
So laß Dir, Vater Deines treuen Landes,
Gefallen unsre fröhliche Begrüßung,
Gefallen unsern tief gefühlten Wunsch:
Daß Gott uns lange Dich erhalten möge,
Und segne Deinen Willen und Dein Thun.

(Fortsetzung folgt.)

Würdigung zweier in einem hiesigen Blatte enthaltenen Urtheile über Mad. Schulze als Vitellia in Mozarts Titus.

(Eingesandt.)

Wie weit und wohin Partheigeist und Einseitigkeit führen, davon geben uns neuerdings zwei in einem hiesigen Blatte enthaltenen Urtheile über die vollendete Kunstleistung der Mad. Schulze als Vitellia die triftigsten Beweise, die um so verdächtiger, als das Ergebniß besonderer hier zu Grunde liegender Ursachen, erscheinen müssen, da deren Verfasser sich in den Mantel der Anonymität hüllt, im Dunkel umherschleicht, und schuldbewußt es nicht wagt, aus seinem Schlupfwinkel an die Tageshelle hervorzutreten. Aber auf einem zu hohen, außer dem Bereiche jener soi-disant im Verborgenen schleichenden Kunstrichter, liegenden Standpunkt der Kunst steht die durch ganz Deutschland gefeierte Madame Schulze, als daß sie von den gegen sie abgedrückten giftigen Pfeilen verletzt, oder auch nur berührt werden könnte. Glänzend in den höhern Regionen der Kunst, gleicht sie dem ungestört seine Bahn ziehenden Monde in der allbekannten Fabel, welche uns Anonymus, der überaus treffenden Anwendung wegen, wieder lebhaft ins Gedächtniß zurückruft. Nicht Mad. Schulze sey das Wort geredet, sie, die Kunstvollendete, über alles Lob und wie viel mehr über boshafte Ausfälle Erhabene, bedarf des Einzelnen Fürsprache nicht, für sie spricht die in ihr beleidigte Kunst, ihr festgegründeter Ruf und der ungetheilte, Anonymus unbegreifliche Beifall eines hiesigen kunstsinnigen Publikums. Aber in welchem ungünstigen Lichte muß nicht der hiesige Kunstgeschmack außerhalb (?) erscheinen, wenn man dergleichen Urtheile zum Maaßstab desselben anlegt, und Schlüsse auf den hier herrschenden Kunstsinn zieht? Wahrlich, keine sehr schmeichelhafte Resultate dürften sich alsdann für ein hiesiges kunstgebildetes Publikum ergeben, in sofern man nicht erwägt, daß in unsern Tagen ein großer Theil der Theaterkritik im Gegensatze zum herrschenden Geschmacke stehe, und öfters aus den Federn literarisch Schiffbrüchiger fließt, die, nachdem sie aus dem Gebiete der Wirklichkeit verschlagen, in Thaliens Tempel, dieser Freistätte verunglückter Literatoren, Anker werfen, um, die Segel nach allen Winden ausspannend, wo möglich ihr winziges leckes Schifflein wieder flott zu machen. Madame Schulze, faselt Anonymus, ermangle des Einschmeichelnden, des Rührenden in ihrem Vortrage, während jeder Kunstkenner behauptet, daß ihr Ton in eben dem Grade rührend und ergreifend sey, als diese Behauptung widersinnig und abgeschmackt, eine Paralelle, in welcher sich unstreitig das größte Lob für Madame Schulze ausspricht, so wie seiner fernern Behauptung, „Madame Schulze schweife aus mit der Kraft ihrer Stimme, und treibe ein Spiel mit ihrer Geläufigkeit,“ die höchste Vollendung dieser Künstlerin beurkundet, daß sie einen außergewöhnlichen Reichthum besitzt, daß sie herrschend im Reich der Töne steht, und nicht beherrscht wird, wie Einsender von der Einseitigkeit. „Madame Schulzens Stimme in ihrer vollen Kraft sey kein Klang mehr, sondern ein Schrei, der erschreckt.“ Möglich, daß wir eben diesem Schrei jene erschienenen herrlichen Produkte zu danken haben. Einsender, derselben, vielleicht von schwachem leicht zu erschütterndem Nervensystem, verfiel, von jenem aufgeworfenen Schrei erschreckt, in eine Art von Geistesabwesenheit, in welcher er sein Urtheil niederschrieb, welches auch nur in diesem Falle zu entschuldigen ist.

E. K.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 17. August. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper in zwei Abtheilungen. Rosa, Mad. Schulze.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 230 Freitag, 18. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Ich sende Dir hier eine schöne Halskette von Diamanten. Sie ist von großem inneren Werth, und die Art, wie ich zu diesem Kleinod gelangte, bleibt mir in mancher Hinsicht bemerkenswürdig. — Du wirst glauben, ich habe sie als galanter Bruder in Paris gekauft, aber nein, liebe Klara, Du irrst, ein anderer Zufall führte sie in meine Hände.

Wir standen noch in Deutschland dicht an den Ufern des Stromes, der unsern vaterländischen Boden von dem fremden trennt. — Alle Päße und Brücken, die über diesen Fluß führten, hatten wir inne, und Niemand konnte herüber und hinüber ohne unsern Willen. — Du weißt, in welcher Stadt der Hauptübergang war; alle Reisenden mußten diese Straße wählen, und Niemand durfte an irgend einem andern Orte sich heimlich über den Strom wagen wollen. — Ich lag damals in einem Dorfe, dicht am Ufer, unweit der Stadt. — Eine große Fähre schaukelte sich auf den Wellen des Flusses, doch Niemanden war es erlaubt, sie von ihrer Kette loszuschließen. Eines Abends kam der Fährmann zu mir, und bat mich, ihm zu erlauben, daß er den Kahn losbinden dürfe, eine fremde Kutsche halte draußen, und man habe ihm ein starkes Trinkgeld versprochen, wenn er sie hinüberschiffte. — „Daraus wird nichts," entgegnete ich ihm, „laßt sie nach der Stadt fahren, dort ist die Brücke." — Mit diesem Bescheide mußte er sich endlich hinwegbegeben. Kurz hinter ihm erschien ein Bedienter in reicher Livrée, der in gebrochenem Deutsch dasselbe Gesuch, jedoch noch weit dringender, wiederholte. — „Es ist eine einzelne Dame," sagte der Mensch, „die noch heute durchaus hinüber muß — und grade nicht durch die Stadt. — Es ist dringend, gnädiger Herr, sie sollten diesmal eine Ausnahme machen!" „Ja!" unterbrach ich ihn unwillig, „ich werde Euch sogleich mit Wache an die Behörde senden." — Indem ich dies harte Wort sprach, trat in die Laubhütte, worin dies Alles vorging, leisen Trittes eine verschleierte, schwarz gekleidete Frauengestalt. „Wo ist der Offizier," fragte sie in französischer Sprache, „der die Ueberfahrt verweigert." „Ach mein Herr," fuhr sie dann mit sehr melodischer Stimme fort, indem sie den Schleyer zurückschlug, und ein schönes, bleiches Gesicht mir in Thränen entgegenlächelte — „fühlen Sie Mitleid mit mir! Ich kann Ihnen meinen Namen nicht nennen, aber wenn Sie mich nicht so hinüberlassen, bin ich verloren!"

Es wäre hart gewesen, diesen Bitten zu widerstehen, ich konnte es nicht, mir war, als flüsterte mir ein Genius zu, was ich thun sollte.

„Madame," entgegnete ich, „Sie irren nicht, wenn Sie die Deutschen großmüthig glauben. Gehen Sie in jenes Haus, und befehlen Sie, daß Ihre Equipage in den Hof nachgezogen werde, für das Uebrige will ich sorgen."

Sie ging, und als es Nacht war, und Alles still, und kein Mondschein am Himmel leuchtete, schiffte ich sie mit ihrem Wagen und Pferden, allein, mit Hülfe meines treuen Walthers, über den Strom. Sie dankte mit Thränen, als wir am jenseitigen Ufer angelangt waren, setzte sich darauf in ihren Wagen und rollte pfeilschnell durch die Nacht fort, in das fremde Gebiet hinüber. Zu Haus, in dem Zimmer, wo sie gewesen war, fand ich auf dem Tisch diese diamantene Kette. — Einige Worte, mit Bleistift dabei geschrieben, sagten mir, daß sie für mich bestimmt sey. Die Arme, vielleicht hatte sie sich mit schwerem Herzen von dem Kleinod getrennt; hätte sie es behalten! Indessen freute mich doch ihr zartes Gefühl, daß sie es nicht gewagt hatte, sie mir selbst anzubieten, und mich gleichsam damit zu bezahlen. — Nun habe ich in der ganzen Zeit nicht wieder an diesen Vorfall gedacht, heute kramte ich zufällig in meiner Chatulle mit Briefen, und die Edelsteine des Halsbandes blitzen mir die Erinnerung an jenen Abend wieder in die Seele. — Was soll ich damit? Nimm sie, Klara! —

Lebe wohl, Du holde Schwester! Schreibe mir nicht wieder nach Laval, sondern erwarte erst noch einen Brief von mir. Es könnte seyn, daß ich bald diese Stadt verließe, und meine Garnison wo anders hin, noch tiefer hinein in das Sevennengebirge verlegte. Gründe bestimmen mich dazu, und ich habe Vollmacht in Händen. — Meine Doggen und mein Reh liegen mir zu Füßen und winseln so freundlich an meiner Seite herauf. — Sie ahnden wohl, daß ich an Dich schreibe? — Die schöne Blanka, die Du so oft mit eigenen Händen fütterest, zu der Du Dich selbst herabließest, wenn sie das Köpfchen in Deinen Schoos schmiegte — zuweilen die klare, reine Stirn zu küssen — sieht mich so klug und wehmüthig an, als wolle sie einen Gruß bestellen.

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Hallstatt. Die Chaussee dahin führt durch die Felder der Gärtnerei unter dem Drucke der Sonnenhitze. Man hat in der neuesten Zeit auf beiden Seiten Obstbäume gesetzt, allein die Rohheit ließ nur sehr wenige aufkommen. In diesem historisch merkwürdigen Orte, wo in den Zeiten des Mittelalters eine Waarenniederlage war, zeigt sich ein neuer Zweig der Industrie durch die Etablirung einer Damastweberei, welche ein Zögling dieses einst in Neuhaus, am Fuße der fränkischen Salzburg, vom Freiherrn v. Borie errichteten Instituts unternommen hat. Der Main, und zwei in denselben sich ergießende Bäche, können einer Bleiche großen Vorschub geben. Diesem Markte gegenüber, am rechten Ufer des Mains, liegt der Kreuzberg, von einem dort stehenden steinernen Kreuze so genannt. Hier zeigt sich dem unbewaffneten Auge die schönste Aussicht, links in das Mainthal, bis Lichtenfels, und rechts in das Rednitzthal, bis Forchheim; die Stadt Bamberg bildet das herrlichste Panorama. Am Fuße des Berges liegt das freundliche Dörfles, wo in der neuesten Zeit ein Bamberger Kaufmann ein schönes, weit hervorragendes Gebäude mit herrlicher Gartenanlage und großem Hopfenfelde anlegen ließ. Die Gegend bringt weißes Kraut in Menge hervor, das weit und breit verfahren wird, und an den Gehängen der Berge wird ein guter Wein gebaut.

Baunach. Durch Weinberge, Hopfengärten, besonders dem Dorfe Kemmern gegenüber, und durch wildes Gesträuche kam ich nach einer mühsam zurückgelegten Stunde in diesem Markte an. Er ist am Einflusse der Baunach und Lauter in den Main gelegen, und wird wahrhaft durch die Vicinalstraße, welche nach Hessen führt, und so die Produkte am gedörrten Obste und Hopfen am besten verwerthet. In dem Schlosse ist der Sitz des Landgerichts Gleusdorf, welches den Bewohnern auch im nahen Coberg Kredit, und den im Lauterergrunde im vorigen Jahre durch Hagelschlag Verunglückten eine bedeutende königliche Unterstützung verschafft hat. Viele Felsenkeller, welche gutes Bier bis in den Spätherbst enthalten, sind am Fuße eines Berges angebracht, auf welchem eine Kirche ruht, in deren Nähe sich ein Erdloch mit mineralischer Quelle öffnet, aus welcher der fromme Wallfahrer sich die Augen wäscht, um sie auf ein ganzes Jahr gesund zu erhalten. Das Wirthshaus zum weißen Rosse daselbst gibt die reinlichste, beste und sehr wohlfeile Bedienung; besonders gut und fett sind da die beliebten, sogenannten Käse des Itzgrundes, einer über den Berg bei Taschendorf etwas westlich gelegenen, von der befruchtenden Itz durchflossenen Gegend, wo die Viehzucht den höchsten Grad erreicht hat, und der gerühmten im Hohenlohe'schen Herrschaftsgerichte nichts nachgibt.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Ausflucht ins Taunus-Gebirge.

Neugestärkt, mein Adolph, sitze ich wieder an meinem Schreibtische, leichter und besser gelingen mir die Arbeiten meines Berufes, und ich fühle mich gedrungen, Dir, mein geliebter Freund, mein Wohlbefinden und die Ursache desselben mitzutheilen, denn die Freude wie der Schmerz verdoppeln sich ja durch Mitgefühl. Schwer lag die geräuschvolle Einöde der Stadt und der Druck des Geschäftslebens auf meiner Seele, und der Muth, mich einmal loszureissen aus diesem Getümmel und zu vergessen die kleinlichen Sorgen des Lebens, ward geringer mit jeder Woche, die ich die mir so nöthige Zerstreuung, oder vielmehr Luft und Umgebungsveränderung, hinausschob; so daß ich beständig zwischen Wollen und Nichtwollen schwankte. — Endlich rissen mich einige Freunde aus meiner Unschlüssigkeit, und drängten und schoben mich gleichsam aus meinem Arbeitszimmer und zum Thore hinaus in die herrliche freie Natur. Wie schön und wie reich hat doch der Schöpfer unsere Gegend ausgestattet! wohl heißt sie der Garten Deutschlands. Wie gesegnet sind nicht diese Fluren, diese Hügel! überall schütten Ceres und Pomona ihre reichsten Gaben über dieses glückliche Land aus. Die Krone des Landes aber ist das majestätische Taunus-Gebirge, dessen weit auslaufende Aeste die fruchtbare Wetterau, und Bacchus Sitz, das herrliche Rheingau, gegen des Nordens eisigen Hauch schützen, und gleichsam die Scheidewand zwischen dem Norden und Süden Deutschlands bilden, denn jenseits derselben schwingt kein fröhlicher Winzer mehr den Thyrsus, und kein Euoe Evoe schallt mehr dem Freudengeber Bacchus. Mitten in diesem Paradiese aber thronen in alter Majestät die beiden

Häupter des Gebirgs, deren einer sinnvoll Altkönig genannt wird, denn wirklich sind sie die Könige der ganzen paradiesischen Gegend. Nach ihnen war denn auch unsere Wanderung gerichtet, und zwar zuerst nach dem freundlichen Kronberg, dessen Bewohner in älterer Zeit so oft mit Frankfurts Bürgern im heftigsten Kampfe begriffen, nun die eisernen Waffen in friedliche Geräthe des Landbaues verwandelt haben, und ihre ehemaligen Feinde mit den vorzüglichsten Gartengewächsen und Früchten versehen. — Das alte Schloß der ehemaligen Herren von Kronberg, welches der Zerstörung der Zeit und der Menschen noch ziemlich entgangen ist, enthält manches Sehenswerthe.

Nicht weit von Kronberg, in einem schönen Wiesengrunde, sprudelt die wohlthätige Quelle, welche durch die Sorgfalt des Herrn Dr. Küster erst bekannter geworden ist, und die so manchem Wanderer, nahe und ferne, Erquickung beut. Ihr Wasser scheint mir die nämlichen Bestandtheile wie das Selterser, nur in geringerem Grade zu haben, wodurch es aber wohlschmeckender und lieblicher wird, und mich sehr an meine Lieblingsquelle, die bekannte Tönnisteiner bei Brohl, erinnert. — Von da stiegen wir, neu gestärkt durch die erfrischende Bergluft, welche uns den Duft der würzigen Pflanzen entgegenhauchte, frisch auf die alte Feste Falkenstein zu, die wie eine Warte weit hinaus ins Land schaut. Von hier aus hat man links die herrlichste Aussicht über die ganze fruchtbare Wetterau mit ihren herrlichen Städten, und rechts strömt der Rhein wie ein silbernes Band an den Rebenhügeln von Worms, Oppenheim, Nierstein und Laubenheim vorüber, nach dem ehemals goldenen Mainz. Den Hintergrund schließet die liebliche Bergstraße, vom Melibokus mit seinem weißen Thürmchen gekrönt, und der majestätische Donnersberg, der lang wie ein Riesengrab sich am Horizonte hinstreckt. — Die Ruinen von Falkenstein selbst sind nicht sehr interessant, da nur ein Stück des Wartthurms und einige Mauern der Zerstörung entgangen sind. — Der Raum der Burg muß sehr enge gewesen seyn, da der Fels, auf welchem sie steht, fast von allen Seiten schroff hinuntergeht und wenig Fläche hat. Erstaunen erregend aber ist die Kühnheit, mit welcher unsere Voreltern ihre Wohnungen wie die Adler an den Felsen anklebten. — Von Falkenstein führt ein sehr angenehmer Waldweg nach dem nachbarlichen Königstein, für heute das Ziel unserer Wanderung, welches wir erst bei der Dämmerung erreichten, und uns die Genüsse, welche uns da versprochen waren, auf den folgenden Tag vorbehielten. — Ein schönes freundliches Gasthaus fanden wir bei Herrn Colossäus, und eine Bewirthung, wie wir sie nur in dem ersten Gasthofe Frankfurts hätten finden können; und ich gestehe, daß mir, der ich die schöne Natur zwar sehr liebe, allein doch durch lange Verwöhnung meine städtischen Bedürfnisse mit auf's Land nehme, dieses sehr erwünscht war, und mich den gewaltigen Entschluß, welchen ich heute gefaßt hatte, nicht bereuen ließ.

(Beschluß folgt.)

An Dem. Heunisch,

als sie in Rossini's „Getäuschten" die Nisa zum ersten theatralischen Versuch auf hiesigem Hoftheater sang.

Acrostichon.

Hoch, dem Kunstpunkt nah, hat Dich Dein rastlos Streben,
Eines Jahres kleine Spannezeit gebracht,
Unbegreiflich stehst Du nun im jungen Leben,
Nur durch seltnen Fleiß so groß, mit Wundermacht.
In den Zauberklängen Nisa's hauchtest Du
Silberton und Kraft aus reiner Brust uns zu.
Catalani's Vorbild möge Dich geleiten
Hin zum Doppelsitz *) der wahren Herrlichkeiten!

Carlsruhe, 10. August 1826.

Korrespondenz.

Aschaffenburg, 12. Aug.

(Beschluß.)

Ein Sonett auf die holde Sprecherinn, welches hier im Umlauf sich befindet, ist so ganz treu, wahr und bezeichnend, daß ich solches hier mittheile:

Sonett

An Josephine Hofheim.

Des Jubels Ruf verhallt. — Dem Volksgedränge
Entschwebtest Du gleich einem Engelbilde,
Dein Liebeszauber Aller Blick erfüllte.
Kaum athmend vor Entzücken starrt die Menge.

Natur und Liebe sprachen Festgesänge.
Der schöne Gruß der Vaterstadt erfüllte
Des Herrschers Brust mit Gnade, Huld und Milde;
O! weilet, weilet noch, ihr holden Klänge.

Wie zum Gebet sich Deine Hände falten,
Daß Gott Dich lange noch uns mög' erhalten
Enteilt Dein frommer Sinn dem Erdenwalten.

Und als der Blick auf zu den Sternen sah,
Die fromme Demuth, Unschuld war es da;
Uns blieb in Dir das Bild — Cecilia.

Den sinnigen Willkommen zu Ihrer Majestät, der Königin, sprach ein blühendes Mädchen, Bertha Molitor, auf eine recht gemüthliche, herzliche Weise.

Umblüht von hoffnungsreichen edeln Sprossen,
Erscheinst Du, Vielersehnte, Allgeliebte!
Und Dein Erscheinen weckt die reinste Freude,
Da milde Huld, die Herzen Dir gewinnend,
Aus jedem Zuge Deines Wesens leuchtet.
Schon viele Thränen hast Du hier getrocknet,

*) Apollo und Crösus.

Mit lindem Balsam das gebeugte Herz
Des Dürftigen erquickt, das still entzückt
Zu Gott emporfleht für Dein Wohlergehn.
Mit diesem Flehn, aus Herzenstiefe stammend,
Vereinen wir den kindlich frohen Wunsch:
Daß Du noch lange Deines Landes Zierde,
Die Wonne unsres vielgeliebten Königs,
Und Deiner Kinder strahlend Muster seyst.

Wer die vielen Wohlthaten und die segenreiche Milde dieser erlauchten Herrscher-Familie kennt, der wird dem Dichter, welcher hier die allgemeinen Gesinnungen aussprach, ein Bravo zurufen.

Was mich außerdem besonders anzog, war die Freude des Volkes, so ungeheuchelt und durchaus wahr. Abends, als ich die beleuchteten Schiffe auf dem Main sah, und so nach meiner Gewohnheit hinter jedem Menschen herzog, hörte ich einen ehrlichen Spiesbürger sagen: Re jetzt ist mir einmal ganz wohl, daß ich wieder eine Reihe Fenster dort (auf's Schloß deutend), erleuchtet seh. — Gut und bezeichnend.

Am 6. d. M. war feierlicher Fackelzug vor der Hofburg, und den 8. ein Ball, ein wahres Volksfest. Alles zusammen in vielen Sälen, ohne Unterschied des Standes, und trotz allem dem kein Streit, keine Zwistigkeit bei dem ungeheuren Menschengedränge. So was thut Liebe und Verehrung. Seine Majestät, der König, blieben bis nach Mitternacht, und unterhielten sich auf's leutseligste; auf den ausgebrachten Toast trank er huldreichst auf das Wohl seiner Aschaffenburger; — und wie da der Jubel stieg!

Gestern war große Jagd im Spessart; schon seit vielen Tagen war man beschäftiget, das Rothwild zusammen zu treiben, und hatte 80 Stücke in dem eingestellten Zeuge, wovon aber nur 50 geschossen wurden, weil der Abend herannahte. Nächstens soll ein Saujagen im Spessarter Wildpark gehalten werden. Hierüber, so wie über manches andere, allernächst.

Mannheimer Dramaturgie

Sonntag, 30. Juli. Don Juan, große romantische Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Mozart. (Siehe No. 143.)

Einer doppelten Ansicht ist die Fabel dieser Oper empfänglich; einer prosaischen und einer poetischen. Die erstere hat Herr Schink im zweiten Bande seiner dramatischen Monate sehr deutlich und naiv ausgesprochen, indem er sie die Aftergeburt einer verirrten spanischen Phantasie und eine Karrikatur nennt, die, wenn sie nicht der Gegenstand einer Oper wäre, für welche, wie er sagt, das Tollste immer das Beste ist, mit Pomeranzen- und Nußschalen vom Theater gejagt zu werden verdiene. Dieses Urtheil dürfte aber wohl weit ungereimter als die Fabel selbst seyn, indem es nicht nur das Mißverständniß über ungewöhnliche Gegenstände der Dichtkunst unterstützt, sondern auch die Veranlassung geben möchte, daß wenige Darsteller sich bestreben würden, die Charaktere dieser Oper mit dem gebührenden Ernst und der erschütternden Tiefe aufzufassen. Wir lassen also diese prosaische Ansicht fahren, und halten uns an die poetische, welche auf den Grund sieht, und bei der das Phantastischen nur sinnliche Ausschmückung für das Auge ist. Der ungenannte Verfasser zweier Aufsätze über den Don Juan in den Originalien 1817 No. 76 und 91 sagt sehr richtig: „Don Juan ist das Princip der vollendetsten Sinnlichkeit, die in sich selbst ihren Untergang findet; eine Mischung des tragischen Ernstes mit dem leichtfertigsten Weltsinn.“ So lebt er auch wirklich in den südlichen Volkssagen Spaniens, Frankreichs und Italiens, ja selbst in dem nördlichern Deutschland als Dr. Faust. Der Satan, als Ideal des Wüstlings, spielt in den meisten Fabeln seine Rolle, und holt, wie hier der steinerne Gast, die Bösewichter ab, wenn das Maas ihrer Sünden und Frevel voll ist. Eine Sammlung solcher Sagen findet der Neugierige in: von Dobenecks Volksglauben und Hexensagen des deutschen Mittelalters, worauf ich ihn zum Nachlesen verweise. In diesem Sinne nun hat der geniale, leider zu früh verstorbene Hoffmann den hochpoetischen und tieftragischen Charakter des Don Juan in seinen Phantasiestücken aufgefaßt, und wahrlich sollte kein Künstler an die Aufführung dieses Meisterwerks gehn, ohne diesen geistreichen Aufsatz mit Bedacht gelesen und gehörig beherzigt zu haben. Seiner Schilderung zufolge ist Don Juan nicht nur körperlich, sondern auch geistig so vortrefflich organisirt, daß aus seinem ganzen Wesen ein Funke jenes Höchsten hervorstrahlt, der sein Herz und sein Gehirn entzündet hat. Aber hingewendet zum Satan, kämpft sein Gemüth und sein Verstand zwischen jenen göttlichen und diesen dämonischen Kräften, und rastlos sucht er die Befriedigung seiner Sehnsucht in den Genüssen der irdischen Welt, vorzüglich in der sinnlichen Liebe, trugvoll wähnend, als wäre jene Befriedigung himmlischer Verheißungen schon auf Erden zu finden. Durch diese Täuschung entstehen Unersättlichkeit, Ueberdruß und endlich Frevel gegen Natur und Gott, mit denen er sich völlig entzweit hat; er sucht Zerstörung und Untergang alles Irdischen, er will hinaus aus dem Leben, und hinabstürzen in den Höllenschlund, wo er Vertilgung zu finden hofft, um von der Qual seiner Begierden befreit zu werden. So ist also die alles verzehrende Gluth der Genußsucht, mit der standhaftesten Verachtung des Lebens, weil er jene zu befriedigen als unerreichbar erkannt hat, der eigentlich feste Charakter des Don Juan. Alle diese Züge erkennen wir in Faust wieder, nur in einem ernsteren Sinne; jenen lieferte der Genuß, diesen die Wißbegierde in des Teufels Krallen. Jener hat die Gränze der Wollust, dieser die Gränze des Wissens erreicht, und Beide beschwören nur die Hölle, weil sie auf Erden nichts mehr zu erwarten haben.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 231. Samstag, 19. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Rose an Madame St. Cyr.

Hoffen Sie nicht, gute Tante, viel Tröstliches von mir zu hören. Ich sollte Ihnen wohl freudig entgegen rufen: Ich bin Braut, und noch diesen Sommer erwartet mich mit meinem Claude der Segen des Priesters vor dem Altar! aber ich kann nicht mehr jubeln — das ist mit mir vorbei, das hört unter diesem Himmel auf! — Um meine Seele hat sich von Aussen eine Wolke gelagert, die keinen Strahl unschuldiger Freude mehr durchläßt; ich tappe wie im Finstern, aber ich klage deswegen Niemanden an als mich selbst. Eine unglückliche Gemüthsart ist mir geworden — ich sehe Geister in allen Ecken — Schatten halte ich für Wolken, und über das Unbedeutendste kann ich grübeln und mich im Stillen quälen. — Freilich das ist nicht mehr, wie Sie mich kannten, das ist Ihre Rose nicht mehr! Doch Geduld, es kann ja wohl wieder werden, wie es einst war — vielleicht zerrinnt das Phantom, und die Sonne tritt wieder glanzvoll leuchtend an meinen dunklen Himmel. —

Was ist es denn nun mehr, daß Claude ernst und verschlossen ist, daß meines Vaters trübe Augen gar nicht mehr lächeln? Es können ja Handelsgeschäfte seyn oder verwickelte Prozesse, die ihre ganze Geistesskraft fodern, die ihr Thun und Treiben so ausschließend hinnehmen — wer vermag dem ernsten Handeln der Männer so nachzukommen? Freilich sonst hatten sie noch einige Momente für mich und das fröhliche äussere Leben. Claude sagte mir zuweilen, wenn auch nur im Vorbeigehen, ein Wort der Liebe, was mich ermunterte und aufrichtete, und wunderbar stärkte. Wenn es Abend war, und alle Ansprüche des Tages schwiegen, wenn der Stern der Ruhe mildleuchtend am Himmel heraufstieg, ging ich in meines Vaters Zimmer, und überraschte ihn mit einem fröhlichen Gruß, und führte ihn liebend hinaus auf die Bank vor der Thür, und sprach mit ihm von der seligen Mutter, von meiner frohen Kindheit, oder ich erzählte ihm von Paris, der königlichen Hauptstadt, die ihre stolzen Thürme jetzt dunkel ragend in die Nacht hinaushebt.

Jetzt, wenn ich komme, ist die Thüre verschlossen — ich gehe an's Fenster und mein Vater wankt an Claude's Arme die Straße hinab, Beide wie finstere Geister verschwinden sie endlich meinen Blicken. Da steh ich denn allein — und schlage das Fenster zu — und weine — und habe nichts als meinen Schmerz! Gegen Mitternacht höre ich die Hausthüre öffnen, mein Vater kehrt zurück, aber den andern Morgen, wenn ich hinübergehe, ihm den Thee zu reichen, ist seine Stirn düster, bewölkt, und ich habe nicht den Muth, ihn zu fragen, wo er gewesen sey?

Können Sie schelten, wenn ich Ihnen gestehe, daß mich dies ängstigt und kränkt? Warum so verschlossen gegen sein treues Kind, das sich gern opfern wollte, wenn es ihn glücklich wüßte? Was habe ich gethan, daß ich sein Zutrauen verlor? — und wer — wer hat es mir entrissen? Ach! mein Herz schaudert, und dennoch kann ich nicht anders, ich muß auf Claude'n rathen! Er ist beständig um ihn, er holt ihn jeden Abend, wenn es dunkel wird, ab — er führt ihn weg und bringt ihn wieder nach Hause. — Wehe! Er, den ich lieben soll, wie eine Braut den künftigen Gatten, dem ich das Glück meines Lebens hingeben werde — er vernichtet es schon jetzt! —

Neulich, an einem schönen Nachmittag, war ich auf ein Dorf gegangen, das nicht weit von der Stadt liegt, um eine alte kranke Frau zu besuchen, die sonst gewöhnlich zu uns kam und ein Almosen empfing. — Ich hielt mich etwas lange auf, endlich trat ich meinen Rückweg an, aber wurde zu meinem Schrecken gewahr, daß sich indessen schwere dunkle Wolken am Himmel aufgethürmt hatten, und das Gewitter bald losbrechen werde. Dazu kam der Abend, der anfing zu dämmern und die schauerlichen Schatten, die das Gewölk jagte — mich ergriff

Bangen, und ich eilte mit beflügelten Schritten auf der Landstraße hin, nach der Stadt. Schon zuckten Blitze von allen Seiten, der Donner rollte, schwere Tropfen fielen vom Himmel herab, als ich endlich athemlos die Gegend des Thors erreichte. Vor mir stand das alte dunkle Jagdschloß mit seinen grauen Mauern; wie sprühende Flammen fielen die Blitze auf sein Dach und prallten daran zurück, selbst Herminiens Fenster leuchteten von den elektrischen Strahlen. Ich wäre mit stillem Grausen vorübergeeilt, aber der Regen goß in Strömen nieder, und ich flüchtete scheu in das dunkle Haus, um bei der Freundin eine Zuflucht zu suchen. In den Gängen brannte keine Lampe, und ich tappte mühsam im Finstern an den Wänden entlang, um endlich zur Treppe zu gelangen. Da hörte ich Tritte die steinerne Gallerie herauf hallen. Ich erschrack und drückte mich leise bebend an die Wand; sie kamen näher, und endlich rauschten zwei dunkle Gestalten dicht an mir vorüber, den Gang hinab, nach der Hausthüre hin. Es war zu dunkel, um irgend etwas deutlich zu sehen, wie Schatten ging es an mir vorbei, und auch ich war unbemerkt geblieben. Grausen winselte durch mein Herz, ich mußte beinahe weinen, aber unmöglich konnte ich wieder umkehren, sondern rasch mich ermannend flog ich nun die Gallerie hinauf, erreichte endlich die Treppe, und stürzte beinahe athemlos in Herminiens Zimmer. Sie war nicht darin, nur eine einzelne Lampe hing an der Decke, jedoch stand die Thür ihres Kabinets gegenüber nur halb angelehnt, und heller Kerzenschein drang zwischen der Fuge durch. Ich öffnete leise und sah hinein. Die schöne Frau saß schreibend an einem Tisch, mehrere Papiere lagen neben ihr, unaufhörliche Blitze zuckten durch das Fenster um sie herum, der Donner brüllte, aber ruhig saß sie da, die eine Hand wie in schwerer Beklemmung auf den Busen gelegt, mit der andern sicher und gewandt die Feder führend. — Wie ich sie so sah, fühlte ich eine geheime ehrfurchtsvolle Scheu im Herzen, aber zugleich kehrte mir beim Anblick dieses schönen Bildes aller Lebensmuth zurück. Herminie! rief ich, und warf mich vor ihr nieder. Erschrokken legte sie die Feder weg und ein fast kreischendes: Wer da? tönte aus ihrem Munde. Ach Rose! Sie sind's! setzte sie dann sanft hinzu, indem sie mich vom Boden aufhob. — Rose, mein liebes Mädchen, was führt Sie denn noch her in dieser Nacht? Ich erzählte ihr meinen Gang in das Dorf, und wie ich bei ihr Zuflucht vor dem Wetter gesucht; auch verschwieg ich ihr nicht, welch' Grausen mich in den dunklen Gängen ihres Hauses gefaßt, als die zwei nächtlichen Gestalten bei mir vorüber wankten. — Sie armes Kind! entgegnete sie lächelnd, ja freilich, das ist schrecklich. Es geht die Sage von Gespenstern in diesem alten verrufenen Gebäude. — Nun kommen Sie, wärmen Sie sich, trinken Sie Thee — ich freue mich wirklich, einen Menschen zu sehen in dieser Stunde. — Ein Mädchen brachte Tassen, und wir ließen uns, der verhüllten Nische gegenüber, auf einen Divan nieder. Ich bewundere Sie, Herminie, sagte ich — wahrhaftig — ich bewundere Sie. So allein, und so ruhig schreibend, während die Natur draußen in ihrer schrecklichsten Stimme zürnt. Fürchten Sie gar nichts von Gewittern? Fürchte den Herrn! erwiederte sie stillschaudernd, und barg das bleiche Gesicht in ihrem schwarzen Shawl. Nicht wahr, Rose, sagte sie dann aufblickend — Beharrlichkeit ist doch die erste größte Tugend der Seele? Nicht zu wanken — wenn der Himmel donnert, und die ganze Natur sich auflehnt und das schwache Herz erzittert! O, das ist schwerer als Ihr es Alle glaubt. — Ja, Rose, ich bebte, während ich schrieb, ich setzte die Feder muthlos ab — aber ich habe sie wieder ergriffen und — vollendet. — Sie erhob sich bei diesen Worten, und stellte sich mit Majestät hinter ihre goldne Harfe. Leise Klagetöne flüsterten, aber allmählich rauschte es in tieferen Akkorden, immer tiefer, gewaltiger — und zuletzt rollten die Töne prächtig durch die erschütterten Saiten. Herminiens Augen leuchteten immer mehr, sie schlug stärker die Harfe, ihre Gestalt schien zu wachsen — sie stand da wie eine Verklärte. —

(Fortsetzung folgt.)

Eine Ausflucht ins Taunus-Gebirge.

(Beschluß.)

Das Gezwitscher der Vögel weckte uns am folgenden Morgen frühe zu neuer Lust. Schnell waren wir in den Kleidern und eilten hinaus in den Garten unseres freundlichen Wirthes. Welch ein Göttermorgen war das. Erfrischende Kühle strömte durch alle unsere Nerven, und balsamische Düfte erhöhten ihre Reizbarkeit. Eben war die Sonne über die Berge empor gestiegen, tausend Diamanten blitzten auf den Blättern und Blüthen, und in einen dünnen Flor gehüllt lag zu unsern Füßen das friedliche Schneitheimer Thal mit dem schönen Oertchen und der freundlichen Mühle, und hier und da nur tauchte der Gipfel eines hohen Baumes aus dem Dufte schwärzer auf. Zu unserer Rechten lag die ehrwürdige Ruine der alten Bergfeste von Königstein, hell im Glanze der Morgensonne, die aber die tiefen Klüfte, welche die Zerstörungswuth der Franzosen in ihre Mauern gemacht hat, nur noch finsterer machte. In der Ferne sahen wir den Main und Rhein zur freundlichen Umarmung einander entgegen eilen, und in unserem Rücken endlich erhob sich der majestätische Feldberg mit seinen schönen waldumwachsenen Höhen. Wir konnten uns nicht satt sehen an dem herrlichen Anblick, da tönte aus der nahen Kirche, und herauf aus dem Thale, der Ruf zur Frühmette, und unwillkührlich falteten sich bei dem Klange unsere Hände, Gott zu danken, daß er uns diese schöne Welt so gütig genießen ließ. — Wir setzten unsere Wanderung fort. Der Garten unseres Wirthes stößt gerade

an denjenigen des Herrn G. Ch. Dörr, von Frankfurt, welcher sich ebenfalls am Saume des Berges, auf welchem Königstein liegt, bis an den Fuß der alten Feste hinzieht, und gleichsam nur einen Garten mit jenem bildet, da die Liberalität des Eigenthümers jedem Fremden den Genuß desselben gestattet. Er ist im schönsten englischen Geschmack angelegt, mit den köstlichsten Pflanzen geschmückt, und die Vortheile des Terrains sind dabei auf die geschmackvollste Weise benutzt. Von allen Seiten bietet sich Dir ein freundliches Plätzchen dar, lockend zum Ausruhen nach ermüdender Wanderung, oder eine neue Aussicht der herrlichen Gegend Dir darbietend. Am Fuße der Schloßmauer traten wir durch ein heimliches Pförtchen aus diesem herrlichen Pflanzenleben heraus, und plötzlich lag vor uns die alte Feste, noch in ihrer Zerstörung groß und stark, um sie herum der Raum nur mit einigen Haidekräutern und Heidelbeersträuchen bewachsen, und mit gesprengten Felsenstücken bedeckt. —

Der Kontrast war außerordentlich, und es war uns, als ob wir uns aus den blühenden Hainen Italiens plötzlich in eine jener wilden schottischen Gegenden versetzt sähen, die uns Scott so herrlich beschreibt. Diese Ruinen sind wirklich sehr merkwürdig, und erinnern in mancher Beziehung an diejenigen des Heidelberger Schlosses, nur daß bei diesen der Schönheit auch Opfer gebracht sind, während hier nur die Stärke vorwaltet. Ihr Raum ist sehr beträchtlich, und vergebens hat die Wuth der Feinde die Zerstörung der Hauptmauern versucht, sie widerstanden auch der Gewalt des Pulvers, und werden noch spaten Jahrhunderten die Kraft der Vorwelt verkünden. — Es ist traurig, wenn man auf Deutschlands Burgen herum wandelt, und sie fast alle der Zerstörung Preiß gegeben sieht, denn am ganzen Rheinstrome findest Du, außer der Marxburg bei Braubach keine einzige mehr bewohnbar. Und was wird Dir zur Antwort, wenn Du fragst: wer hat dies gethan? „Die Franzosen", entweder unter dem Mordbrenner Louvois, oder dem Revolutionskriege.

Auf der westlichen Seite des Berges, welcher die Festung trägt, befindet sich ein herrliches Birkengehölze, manchmal weit ausspringend ins Thal, auf den Felsenrippen, welche gleichsam wie Widerlagen den Koloß stützen. Auch diese schöne Parthie wird durch die Sorgfalt des jetzigen Justiz- und Forstamts auf's geschmackvollste mit Wegen durchschnitten, die früher unersteiglichen Felsenspitzen gangbar gemacht, und jedes Plätzchen zur Eröffnung einer Aussicht benutzt. — Tief unten im Wiesenthale strömt der starke Bach, welcher durch Königstein fließt, und bildet einen Wasserfall, welcher die Stille der Natur unterbricht, ohne sie zu stören. — Auf diesem herrlichen Wege kamen wir auf der entgegengesetzten Seite, von welcher wir ausgegangen waren, wieder in's Städtchen zurück, und fanden in unserem Gasthofe schon alles lebendig. Es war Pfingst-Sonntag, und die schöne und häßliche Welt Frankfurts und der ganzen Gegend strömte zu Roß, zu Wagen und zu Fuß heraus, zum Theil wie wir, um die schöne Natur zu genießen, zum Theil aber auch nur um sich einmal an einer andern Tafel als der gewöhnlichen gütlich zu thun, denn es gibt Menschen, die selbst mitten im Garten Gottes nichts sehen würden, als die schönen Aepfel, die an den Bäumen hängen. Indessen muß ich gestehen, die Tafel war auch für einen Gutschmecker von Profession genügend besetzt, und also vereinigt dieser angenehme Ort alle Genüsse der verschiedensten Art. Nach Tische zerstreute sich die Gesellschaft in die herrliche Anlage des Herrn Dörr, und bald waren alle Hütten, Einsiedelei und Tempel, mit bunten Gruppen fröhlicher Menschen bedeckt, die mir so recht lebhaft die Wohlthat des göttlichen Wortes, daß man den Sonntag ausruhen soll von der Last des täglichen Geschäfts, und hinter sich werfen alle Sorgen, versinnlichte, denn wahrhaftig, in diesem bunten Gewühle konnte man nicht vermuthen, daß morgen in so manche Brust die lastende Sorge zurückkehren würde; Alle sahen aus wie die Kinder der Freude. Gegen Abend setzten wir aber unsern Stab weiter nach dem friedlichen Epstein fort. Was wir da sahen und empfanden, behalte ich mir vor, Dir nächstens mitzutheilen, denn ich bemerke so eben, daß mein Brief schon das gewöhnliche Maas überschritten hat, und die Domglocke verkündet die Geisterstunde. D'rum gute Nacht für heute.

Korrespondenz.

Mainz, 16. August.

Wir sind in dem Falle, die Kunstfreunde auf einen höchst erfreulichen Genuß aufmerksam machen zu können. Es hat uns nämlich unsere verehrte Landsmännin, Dem. H. Sontag, vor ihrer Abreise aus Paris nach Boulogne, woselbst sie die Seebäder gebraucht, die angenehme Zusicherung ertheilt, daß sie bei ihrer Zurückreise nach Berlin (welche den 22. — 24. d. M. erfolgen dürfte), jedenfalls den einstimmigen Wunsch der hiesigen Kunstfreunde erfüllen, und eine, oder vielleicht zwei Vorstellungen auf unserer Bühne geben würde. Wir werden, da die gefeierte Künstlerin für jetzt auf keinem andern Theater auftreten kann, uns bemühen, den Tag näher zu erfahren, an welchem eine solche Vorstellung statt haben wird, und ihn in diesen Blättern mittheilen, damit auch auswärtige Kunstfreunde eines solchen Hochgenusses theilhaftig werden können.

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 30. Juli. Don Juan, große romantische Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Mozart. (Siehe No. 143.)

(Fortsetzung.)

Der Stoff, welchen Don Juan darbietet, muß schon frühzeitig in Spanien bearbeitet worden seyn, doch kann

ich hierüber so wenig als über den Verfasser eine genügende Auskunft geben. Nach dem Spanischen brachte Molière diesen Stoff zuerst auf die französische Bühne, aber mit großer Unkunde des Romantischen, wovon schon die Benennung seiner Komödie zeugt, denn aus dem „Convidado de piedra" ist närrisch genug ein „festin de pierre", also eine Unverdaulichkeit geworden. Auch des jüngern Corneille nachmalige Bearbeitung der Molière'schen Prosa in Versen, konnte den Werth des Stücks nicht erhöhen, und erhielt eben so wenig Beifall. In Italien ist der Convitato di Pietra ein sehr gangbares Drama, und nach diesem wurde unserm Mozart der Text zu seiner Oper geliefert; hieraus schuf er denn sein unsterbliches Meisterwerk, die Königin aller Opern, die Freude aller Kenner, bei der man den elenden teutschen Text gänzlich entbehren, und gleichwohl die tiefste Eigenthümlichkeit der einzelnen Charaktere aus der Musik deutlich erkennen kann.

Es würde mich für den Raum dieser Blätter zu weit führen, wenn ich jede einzelne Person, wie etwa Mozart sie sich gedacht haben mag, aus seiner tönenden Schrift nachzeichnen wollte, besonders da sie von den Darstellern unserer Bühne in der heutigen Aufführung sehr brav vorgeführt wurden. Herr Kühn ließ sich die Individualisirung des Don Juan möglichst angelegen seyn, und es ist nicht zu verkennen, daß er, seit seinem ersten Auftreten in dieser Rolle, bedeutende Fortschritte in derselben gemacht hat. Donna Anna war von Mad. Unzelmann, aus Gefälligkeit für Dem. Langschwadt d. ä. wegen Unpäßlichkeit, übernommen worden, und wurde, wenn auch mit einiger Anstrengung, hinsichtlich der Gesangspartheien, doch mit aller erforderlichen tragischen Umsicht in einem Sinne vorgetragen, der den Zustand ihrer Seele, und die innere Zerrissenheit ihres Gemüths lebhaft schilderte. Die schöne, metallreiche Stimme der Mad. Boch trat in der Rolle der Eloira sehr vortheilhaft hervor. Das artige, lüsterne Zerlinchen, schlau und verschmitzt, verführerisch ohne Sentimentalität, wurde von Dem. Hanf, meines Dafürhaltens, noch besser als das Aennchen im Freischütz gesungen und gespielt. Hr. Hambuch, K. W. Hofsänger, zeigte sich in der Rolle des Don Ottavio als bedeutender Tenor, und erfreute uns mit der sonst ausgelassenen Arie aus g dur: „In ihre Ruhe." Allgemeiner Beifall des hiesigen Publikums, und Achtung für sein schönes Talent konnten ihm nicht entgehen. Hr. Freund, als Leporello, und Hr. Grua, als Masitto, sind ausgezeichnet und nicht besser zu wünschen. Hr. Brandt, als steinerner Comthur, erfüllte das Haupterforderniß dieser Darstellung: er war so bewegungslos als möglich, und sang die Solopartheien lobenswerth. Aus dem Juvelier machte Hr. Ritter eine wahrhaft mimische Kunstleistung.

Dienstag, 1. August. Die drei Wahrzeichen, Ritterschauspiel in 5 Abtheil., von Holbein.

Wenn man dieses Schauspiel aus dem Gesichtspunkte nimmt, wie der Verfasser es selbst zu betrachten scheint, das heißt ohne alle höhere Ansprüche, so hat uns Herr von Holbein ein recht unterhaltendes Stück gegeben, das seinen Abend ausfüllt, und wenn es gut durchgeführt wird, Niemanden Langeweile machen kann. Eine gewaltige Rolle hat die Heldin des Stücks, die Gräfin Elsbeth, welche ein wahres Kameleon ist, und in einem Akt 5 Nüancirungen, um gegen ihre Freier die stets abstoßende Seite herauszuwenden, ohne die sechste, nämlich ihr eigenthümliches Wesen, annehmen muß. Diese schwierige Rolle nun gab Mad. Werth, die Gattin unseres Tenoristen, von der kaum einer der Zuschauer geahnet haben mochte, daß sie ein so ausgezeichnetes Talent besitze. Um so erfreulicher war die Ueberraschung, denn der Darstellerin mangelt wirklich keine der Eigenschaften, die man nur immer einer Schauspielerin wünschen kann, um allgemein zu gefallen: eine imposante Gestalt, eine angenehme ausdrucksvolle Gesichtsbildung, ein sonores deutliches Organ, eine ansprechende Bühnengewandtheit ohne Affektation, und eine Deklamation, die von Ueberlegung zeugt, da sie weder in Uebertreibung, wozu doch einige der 5 Charaktervorführungen Gelegenheit gegeben hätten, noch in Monotonie ausartete. Es ist daher keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß Mad. Werth ihre Aufgabe trefflich löste, daß mich, eine bisweilen bemerkbare Provinzial-Mundart abgerechnet, ihr Vortrag und ihre Haltung vollkommen befriedigte, und ich mit Vergnügen ihren weitern Darstellungen entgegensehe, um nach solchen ihre Kräfte bestimmter würdigen zu können. Außer ihr würde nur noch Herr Ball als alter, treuer Knappe des Starkenburgers zu rühmen seyn, dem Rollen dieser Art sehr wohl gerathen, wenn er die Trunkenheitsscene, die nur Rausch seyn soll, nicht allzu stark aufgetragen hätte. Unter den fünf Freiern, die um die Hand der schönen Elsbeth werben, war Hank von Treuenstein, (Herr Kühn), der vorzüglichste, und Nix von Langen, (Herr Grua), der verfehlteste. Auch Herr Unzelmann zog den feigen aber gutmüthigen Kunz von Laufenheim zu sehr ins Burleske herab, und Konrad von Starkenburg, von Herrn Schmidt dargestellt, wollte nach Herrn Löwe nicht gefallen, wiewohl sein Spiel nicht ohne Verdienst war, und er den biedern treuherzigen Ritter, den Mann von Wort und That, ohne Prunk und Manier, recht bildlich darstellte.

Berichtigung.

In No. 215 der Didaskalia, Spalte 1, Z. 24 v. oben, lies: abgeriebenen statt: abgetriebenen.

Theater-Anzeige. Samstag, 19. August. Die beiden Philibert, Lustspiel in drei Abth. Hierauf: Das Landhaus am Walde, Oper in einem Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 232. Sonntag, 20. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Da plötzlich fuhr ein Flammenstrahl im Zickzack durch das Zimmer, ein ungeheurer Donnerschlag folgte ihm unmittelbar, die Fenster flogen zerbrochen auseinander, die Lichter erlöschten im Zugwind, und hellauf flackerte der Vorhang der Nische in knisterndem Feuer. — Die Harfe fiel lauthallend zu Boden und Herminie stürzte mit einem Schrei des Entsetzens in meine Arme. — Feuer! Feuer! riefen viele Stimmen durch das Gebäude — der Vorhang brannte, und schrecklich angestrahlt von dem Schein der Flamme, leuchtete eine weiße marmorne Statue aus dem Innern der Vertiefung hervor. — Ich erkannte diese Züge auf den ersten Blick — es waren die eines Mannes, der einst Europa beherrschte, den das Glück emporhob auf den Gipfel der Größe — und auch wieder stürzte. Er stand in Lebensgröße da, wie ich ihn oftmals gesehen. Von Grausen überwältigt, und von den Schauern des Augenblicks, rief ich laut seinen Namen. Herminie drückte das Haupt an meine Brust, ich hörte sie schluchzen und fühlte ihre warme Thränen auf meinem Busen. —

Indessen kamen Menschen herbei, die brennenden Stoffe wurden herabgerissen, und das Feuer bald gelöscht. Auch Claude stürzte athemlos, bleich in das Zimmer. Was geht hier vor? rief er auf uns zustürzend aus, und prallte zurück, als er mich Arme neben Herminien auf dem Sopha erblickte. Du hier, Rose? sagte er mit gräßlich gezogenem Tone, der mir die tiefste Seele durchschnitt. Ja, entgegnete Herminie rasch und fast unwillig — Sie haben nicht nöthig, darüber zu erstaunen, — gehen Sie, Claude, und lassen Sie meinen Wagen anspannen, Rose'n nach Hause zu fahren. — Claude sah sie einen Augenblick zweifelnd an, dann warf er mir noch einen freundlichen Blick zu, und ging. Bald darauf fuhr die Equipage vor, Herminie nahm meinen Arm und führte mich die Treppe hinab. „Liebe Rose" sagte sie mir unterwegs leise, „es ist nicht gerade nöthig, daß Jedermann sich über die Begebenheiten des heutigen Abends belustigt; wenn Sie wollen, so lassen Sie uns nicht davon reden, ich würde es gern sehen. Nicht wahr?" Mit diesen Worten küßte sie mir die Stirn, schob mich in den Wagen, und rasch rollte das leichte Fuhrwerk mit mir von dannen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 13. August. Die Vestalin, große heroische Oper in drei Aufzügen; Musik von Spontini.

(Fortsetzung.)

Spontinis Meisterwerk wurde auch heute nach kurzem Zwischenraume von allen Verehrern klassischer Musik mit Theilnahme aufgenommen, wenn man auch die Aufführung schon besser gehört hatte. Madame Schulze, als Julia, vermochte, einer während der Aufführung mehr und mehr überhand nehmenden Unpäßlichkeit wegen, unsern Erwartungen, die heute um so gespannter waren, da die Künstlerin in Spontinischen Opern bekanntlich ganz in ihrer Sphäre seyn soll, nicht zu entsprechen. Unter solchen Umständen wäre aber jede weitere Bemerkung über ihre Leistung gewiß am unrechten Platze. — Die Mangelhaftigkeit des Bühnenlocals zeigte sich wieder in ihrer ganzen Größe; die in dieser Oper beschäftigte Menschenmenge kann sich unmöglich mit Anstand auf diesem beengten Raume bewegen. Der Triumphwagen des Feldherrn ist dem Glanze des feierlichen Zuges durchaus nicht entsprechend, und der ärmliche Anblick des Innern dieses zweirädrigen Karrens hinterläßt bei der unvortheilhaften Abführung desselben einen gar unangenehmen Eindruck. Die Gefechte der Soldaten waren diesen Abend von einem Herrn Balletmeister Beauval mit der Musik sehr übereinstimmend arrangirt und wurden gelungen ausgeführt. Hierauf tanzte Herr Beauval ein pas de deux mit Madame Parozzi. Es ist schon

ein Kunststück, auf dem Fußboden unsers Theaters zu gehen, ohne in den Löchern und Rissen desselben stecken zu bleiben, viel weniger darauf zu tanzen.

Am 14. August. (Zum Besten der Pensions-Anstalt: zum Erstenmale.) 1. Der geheime Oberfinanzrath, Lustspiel in zwei Aufzügen; nach einer Taschenbuch-Anekdote von van der Velde.

Ein Abenteurer weiß gleich nach seiner Ankunft in einer kleinen Stadt das Vertrauen des Postmeisters, bei dem er einkehrt, durch das Vorgeben zu gewinnen, unterwegs einen Beutel mit einer bedeutenden Summe Geldes verloren zu haben, den er, trotz der Hülfe des mit ihm nachsuchenden Postillons nicht wiederfinden konnte. Den Postmeister, der dadurch von seinem Stande und Vermögen eine große Meinung bekömmt, überredet er um so leichter, er sey der reiche und mächtige geheime Oberfinanzrath Hauff, der, geheimer Aufträge der Regierung zufolge, im Lande umherreise, sich nach jeder in demselben überhand genommenen Ungebühr genau, zu ihrer schnellen Abstellung, zu erkundigen; dem Postmeister verspricht der Fremde die Stelle eines Postrathes, nachdem er ihm eine verläumderische Schilderung der in seinem Wohnort eingerissenen Uebelstände gegeben. Dagegen empfängt der Angeber die vertrauliche Mittheilung, daß der Regierungspräsident des Landes, Graf Strahlen, dessen Sekretär Felseck mit der Nichte des Postmeisters versprochen ist, seinem Sturze nahe sey; der angebliche geheime Oberfinanzrath räth ihm das Verhältniß des Sekretairs mit seiner Nichte aufzulösen, indem jener, als ein Geschöpf des Regierungspräsidenten, mit diesem zugleich stürzen würde. Endlich nachdem der Fremde der Postmeisters-Nichte eine ziemlich unverschämte Liebeserklärung gemacht, und damit bei dem Mädchen übel abgefahren war, fährt er wirklich, mit fünfhundert Thalern in der Tasche, ab, die er dem von seiner Gnade entzückten Postmeister unter dem Vorwand als ein Darleben abschwatzte, daß er durch den verlorenen Beutel augenblicklich von allem Geld entblößt sey. — Im zweiten Akt empfängt der Postmeister durch den von der nächsten Station rückkehrenden Postillon, der den Herrn geheimen Oberfinanzrath gefahren, einen Brief von letzterem, worin er seine lügnerischen Erzählungen wiederholt. Ein Jäger meldet hierauf dem Postmeister im Namen seines Herrn, des Regierungspräsidenten, daß dieser, im Begriffe nach seinen Gütern zu reisen, ihn um ein andres Rad ersuchen lasse, da ein Rad seines Reisewagens vor dem Städtchen gebrochen sey. Der Postmeister, in der Meinung, der Regierungspräsident sey bereits Ex-Regierungspräsident, die Reise nach den Gütern sey eine Folge seines Sturzes, läßt ihm nebst vielen andern Grobheiten durch den Jäger wiedersagen: „er habe kein Rad für ihn.“ Bald darauf erscheint der darob erstaunte Präsident in Begleitung seines Sekretärs im Posthause, um sich selbst von der Wirklichkeit der ihm von seinem Jäger mitgetheilten Unhöflichkeiten zu überzeugen; seine Gegenwart hält den Postmeister keineswegs ab, dem, wie er glaubt, machtlosen Ex-Präsidenten die größten Grobheiten wiederholt ins Gesicht zu sagen. Mit recht bewundernswerther Mäßigung erträgt sie dieser, nimmt indessen bald den Irrthum des Postmeisters wahr, überzeugt sich durch den Brief des falschen Oberfinanzrathes von dem Betruge desselben, erkennt in seiner Handschrift den längst berüchtigten Controleur Hauff, und entfernt sich, nachdem er dem zerknirschten Postmeister, allzu edelmüthig, die Hälfte seiner durch den Betrug eingebüßten fünfhundert Thaler vergütet. Das Stück endet etwas wirkungslos, indem des Grafen Sekretair Felseck und dessen Braut, die Nichte des Postmeisters, den Sünder mit stillschweigender Verachtung verlassen, und dieser ihnen nachläuft. Es wäre zum Vortheil des Lustspiels zu wünschen, daß eine geübte Hand das Ende, das doch am meisten den Ausschlag geben sollte, verbessere, indem es schon der Mühe werth ist, dies kleine dramatische Produkt unsers herrlichen, anziehenden, zu früh heimgegangnen Erzählers van der Velde auf unsrer Bühne zu erhalten. Das Lustspiel ist recht unterhaltend, zeichnet sich durch einen fließenden, geistreichen Dialog vortheilhaft aus, und der Hauptcharakter des neidischen, kriechenden Postmeisters ist mit kräftigen Zügen vor Augen gestellt. Herr Weidner spielte ihn mit sehr viel vis comica, und nur manche outrirte Nüancen hätten vielleicht besser vermißt werden dürfen. Die übrigen Mitspielenden können wir füglich übergehen, indem sie eben nur um des Postmeisters willen mitspielen.

2. (Zum Erstenmale.) Das Landhaus am Walde, komische Oper in einem Aufzuge; nach dem Französischen frei bearbeitet von H. Z. Musik von Nicolo.

Die prezióse Friederike (Madame Brauer), die Tochter, und die naive Luise (Dem. Bamberger d. j.), die Nichte des Herrn Klotz (Herrn Hassel), lassen während dessen Abwesenheit ihre Liebhaber zu sich ins Haus kommen; das verschmitzte Kammermädchen Lottchen (Dem. Bamberger d. ä.), durch dessen Vermittlung dies geschieht, glaubt gleiches Recht zu haben, sich mit ihrem Liebsten Johann (Herrn Toussaint), amusiren zu dürfen. Aber Herr Klotz mit seinem dummen Diener Caspar (Herrn Leißring), kommen Abends schon wieder zurück, aus Furcht im Walde, durch den sie kommen müssen, von Räubern angefallen zu werden. Zu Hause treffen beide mit den drei Liebhabern, dem bramarbasirenden Cäsar (Herrn Hill) dem schlichten Karl (Herrn Tourny) und dem listigen Johann auf eine komische Weise dermaßen zusammen, daß diese, von Klotz und Caspar für Diebe gehalten, Zeit gewinnen, von den Feigherzigen ungesehen, aus dem Hause zu entkommen. Herr und Diener machen Lärm: Tochter, Nichte, Kammermädchen erscheinen; mit ihnen ihre Liebhaber, die Herrn Klotz weis machen, zufälligerweise zur Vertreibung der gefürchteten Räuber beigetragen zu haben, und als nun gar Herr Klotz in den Fremden die für

seine Tochter und Nichte bestimmten Bräutigame findet, ist bald allen geholfen; drei Heirathen enden die Oper, denn auch Lottchen bekömmt ihren Johann, und nur der dumme Caspar muß ledig bleiben, tröstet sich aber damit: „daß sein Geschlecht doch nicht ausstirbt.“ — Stoff und Handlung sind auf ächt französische Weise oberflächlich und leichtfertig genug behandelt; indessen bietet die Operette manche recht komisch wirkende Situation, manchen treffenden Einfall. Herr H. Z. hat schon der schönen, lieblich melodischen Musik Nicolo's wegen Recht gethan die Oper zu übertragen: sein Verdienst können wir indessen nicht gehörig würdigen, da wir das Original nicht vor uns haben. Da er die Operette aber nun einmal frei nach dem Französischen übersetzt, so wäre zu wünschen, daß er auch so frei gewesen, bessere Verse zu machen. Gleich in der ersten Arie heißt es:

Und spring' ich jetzt und klett're,
So ist es für mich allein;
Mein Glück ist's, das ich förd're,
Sonst ließ ich es lieber seyn.

Wenn der Herr Uebersetzer wieder etwas zu Tage fördert, lasse er vor allem Reime wie klett're und förd're lieber seyn. Aber, wie gesagt, die Oper ist recht ergötzlich, und würde es noch mehr seyn, wenn sie auch mit mehr französischer Leichtigkeit und Lebhaftigkeit gespielt würde, als wir sie heute sahen. Trefflich gelang indessen den Herren Hassel und Leißring der Ausdruck der Angst und des Entsetzens in der Nähe der vermeinten Räuber; unübertrefflich war in diesem Momente Stellung und Mimik des Letztern, und von erschütternder Wirkung auf die Lachorgane. Allerliebst spielte und sang Dem. Bamberger d. ä.; ihre Schwester stand ihr im Gesang würdig zur Seite. Die Oper wird sich auf dem Repertoire erhalten.

3. (Zum Erstenmale.) Die Dorfschule, charakteristische Posse in 1 Akt, nach Erhard, von C. F. Solbrig.

Welch Thierchen auf dem Erdenrund
Geplagter sey als wie ein Hund,
Scheint nunmehr ausgemacht zu seyn:
Ein armes Dorfschulmeisterlein!

Bei einem kargen Stückchen Brod,
Umringt von Sorgen, Müh' und Noth,
Soll es dem Staate nützlich seyn,
Das arme Dorfschulmeisterlein!

Wenn Morgens kaum der Tag sich bleicht
Steht's schon vom Lager auf und schleicht
Phlegmatisch in die Kirch' hinein,
Das arme Dorfschulmeisterlein!

Geendigt hat die Uhr den Lauf,
Es zieht dieselbe wieder auf,
Wälzt krächzend an dem Treibestein,
Das schmächtige Schulmeisterlein!

Von diesem Frühgeschäfte matt,
Was Wunder, wenn es Grimmen hat,
Drum schluckt's ein Tröpfchen Branntewein,
Das schwache Dorfschulmeisterlein!

Der Tag steht nun in hellem Licht,
Auch hat das Weibchen angericht,
Wie gierig schlingt's die Supp' hinein,
Das hungrige Schulmeisterlein!

Doch nun beginnt die größte Plag':
Sein Aemtchen sperrt den halben Tag
Zu Kindern in die Schul' hinein,
Das arme Dorfschulmeisterlein!

Hier ist es nun — das Eine brummt,
Das Andre lacht, das Dritte summt
Muthwillig in das Ohr hinein
Dem armen Dorfschulmeisterlein!

Wenn's liebevoll den Kindern wehrt,
Und keines die Ermahnung hört,
So schlägt es öfters hitzig drein,
Das jähe Dorfschulmeisterlein!

Und so wird ihm die Speis' vergällt,
Die es auf den Mittag erhält;
Nie darf sich eines bessern freu'n
Das arme Dorfschulmeisterlein!

Was ist denn wohl des Männchens Kost? —
Nur leer Gemüs und saurer Most,
Höchstselten Fleisch von einem Schwein;
O! armes Dorfschulmeisterlein!

So es Mittags nicht Schule hält,
Geht's mit der Haue in das Feld,
Und schafft, weil der Gehalt so klein:
O! armes Dorfschulmeisterlein!

Nachts macht sich's, wenn es Hunger hat,
Mit Suppe und Kartoffeln satt —
„Sonst kriegt es nichts?“ — Ach, leider nein!
Das arme Dorfschulmeisterlein!

Betrübt geht's in sein Schlafgemach,
Und Sorg' und Kummer schleichen nach,
So schläft es unter Seufzern ein,
Das arme Dorfschulmeisterlein!

In diesem Zirkel dreht es sich
Die ganze Woch' bedauerlich,
Kein Tag ist ohne Kreuz und Pein,
O! armes Dorfschulmeisterlein!

Falliret oft die Kirchenuhr,
Verfehlet sich der Zeiger nur;
Da schimpft der Schulz und die Gemein'
Auf's arme Dorfschulmeisterlein!

Befindet sich's bei einem Schmaus,
So heißt's, wenn's kaum zur Thür hinaus:
„Es ißt, es trinkt, es steckt auch ein!
„Das grobe Dorfschulmeisterlein!“

Hat's einmal etlich Stückchen Geld,
Und kommt es müd' und matt vom Feld,
Trinkt's auch beim Wirth ein Gläschen Wein,
Das durstige Schulmeisterlein!

Wenn nun allda der Fall geschieht,
Daß es wie Noah sich versieht,
So will es ihm kein Mensch verzeih'n,
Dem guten Dorfschulmeisterlein!

Sagt's eine Leichenrede her,
Und lobt's darin nicht übersehr,
So legt's die größte Feindschaft ein,
Das arme Dorfschulmeisterlein!

Bei Leichen und im Gotteshaus,
Brüllt oft ein Dummkopf neben 'naus,
Ach Gott! wie muß es da nicht schrei'n,
Das arme Dorfschulmeisterlein!

Oft macht's der Pfarrer ihm zu bunt,
Und quälet ihn, wie einen Hund,
Was will's? — Es muß gehorsam seyn
Das arme Dorfschulmeisterlein!

Doch ist ihm noch der Trost beschert,
Daß seine Noth nicht ewig währt;
Im Grab — ach Gott! wie wohl wird's seyn;
Dem armen Dorfschulmeisterlein!

Der Gefühlvolle, bei diesem Liede möcht' er in Thränen lächeln gleich der Homerischen Andromache. Welchen Stoff böte nicht solch ein armes, schmächtiges, schwaches, hungriges Dorfschulmeisterlein zur dramatischen Benutzung dar! Es gehört freilich eine geübte Meisterhand dazu, die mit Wahrheit und Wirksamkeit zu zeichnen versteht. Solbrig's „Dorfschule" läßt schon der einseitigen Behandlung wegen, ganz unbefriedigt; übrigens meinten Viele: „Das Ding hätte entsetzlich gelangweilt!" Wir gebrauchen hier Solbrig's eigene Worte, mit welchen er über ein Gegenstück zu seiner „Dorfschule" abspricht. Hr. Weidner war aber das Urbild eines Dorfschulmeisters nach Solbrig's Zeichnung; wir zweifeln, ob dieser, der die Posse — freilich allein und mit verschiedenem Stimmenwechsel — an vielen Orten mit großem Beifall ausführte, bei einer wirklichen Aufführung, wie wir sie heute sahen, mit solch treffender Wahrheit in Rede, Haltung und Bewegung, wie Herr Weidner, gespielt haben würde. Unter den Bauerjungen zeichnete sich besonders der kleine Theodor Weidner, nicht allein nur durch sein rothes Röckchen, sondern auch durch ein recht natürlich komisches Wesen aus, und er verdiente, daß ihn sein Vater Dorfschulmeister am langen Schultisch obenan sitzen ließ.

Am 15. August. Der Wollmarkt, Lustspiel in vier Aufzügen, von Clauren. Hierauf: Aller Welt Vetter, Lustspiel in einem Akt, von Lebrün.

Am 17. August. Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in zwei Aufzügen; Musik von Fioravanti.

Madame Schulze — Rosa:

Wer kann der Säng'rin Zauber lösen,
Wer ihren Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht sie das bewegte Herz,
Sie taucht es in das Reich der Todten,
Sie hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Was Mad. Schulze heute leistete — dies zu schildern, fehlen uns die Worte:

— Zur Statue entgeistert,
Entkörpert stand ich da!

Man erzählt, „daß die Künstlerin anfänglich daran verzweifelt sey, die gehäuften Schwierigkeiten der heute wieder eingelegten Arie Spontini's aus Nurmahal, zu überwinden; sie habe jedoch aus innerem Trieb und aus Verehrung für den Meister, den festen Entschluß gefaßt, Alles aufzubieten, um den Kampf mit diesen zahllosen Noten zu bestehen", und — ganz einer so großen Sängerin würdig, trägt Mad. Schulze diese Arie mit einer Leichtigkeit, Zartheit, Lieblichkeit und Rundung vor, daß man gar nicht glauben kann, sie habe ihr nur die geringste Mühe gemacht. Das Publikum verlangte die Arie auch heute da Capo, und siehe da! Mad. Schulze sang mit liebenswürdiger Freundlichkeit: „Nein, nein, ich singe nicht mein Herr!" und endete zu unserm höchsten Erstaunen mit unverminderter Kraft der Stimme, mit unerhörter Bravour dies lange, schwierige Gesangstück! — Die Künstlerin feierte heute einen außerordentlichen Triumph, der sie für gewisse, häßliche Anfeindungen einer erbärmlichen Vornehmthuerei, der zu widersprechen gar nicht der Mühe werth *), hinreichend entschädiget.

Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge!

Schuster.

Repertoire.

Montag, 21. Aug. (Zum Besten der Madame Schulze) Don Juan, Oper. (Donna Anna: Mad. Schulze; (Don Juan: Herr Louis Urspruch.)

Dienstag, 22. Aug. Gabriele. Drama; und der geheime Oberfinanzrath. Lustspiel.

Mittwoch, 23. Aug. Die Reise nach der Stadt. Lustspiel.

Donnerstag, 24. Aug. Johann von Paris. Oper.

Samstag, 26. Aug. Das letzte Mittel. Lustspiel; und die Wiener in Berlin. Vaudeville.

Sonntag, 27. Aug. Meister Martin und seine Gesellen. Lustspiel.

Montag, 28. August. (Zum Erstenmale) Das weiße Fräulein. Oper in 3 Abtheilungen.

*) Mit der Tendenz der in No. 229 dieser Blätter enthaltenen Würdigung u. s. w. wohl, aber keineswegs mit der besonders etwas anmaßenden Art und Weise, womit solche ausgesprochen, bin ich einverstanden. S.

Theater-Anzeige. Sonntag, 20. August. Das Majorat, oder: Der Erbvertrag, Schauspiel in zwei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No 233 Montag, 21. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Ich fand meinen Vater meinetwegen in Angst, und nicht wenig verwundert, mich aus Herminiens Kutsche steigen zu sehen. Wo warst Du, Du böses Kind? sagte er, mit dem Finger drohend, ich war Deinetwegen in großer Besorgniß, ich konnte nicht schlafen gehen! — Ach wirklich? mein guter Vater, erwiederte ich, ihn umarmend, und das glühende Gesicht auf seine Schulter pressend, Sie dachten noch an mich, Sie haben mich *nicht ganz* vergessen? O, dann ist ja alles gut, setzte ich schluchzend hinzu, dann will ich ja glücklich seyn! — Geh zu Bette! sagte er ernst, und machte sich aus meinen Armen los — es ist spät. — Gute Nacht, Vater, entgegnete ich weich und gerührt. — Gute Nacht, mein Kind! — Wir waren Beide an entgegengesetzten Thüren. Du bist nicht glücklich, liebe Rose? fragte plötzlich der Greis stillstehend, und blickte mit feuchtem Auge zu Boden. Mein Blut kochte — ich stürzte zu ihm hin und warf mich zu seinen Füßen; ein Thränenstrom brach aus meinen Augen, aber Worte konnte ich nicht finden. — Geh, geh! sagte mein Vater, mich abwehrend — mit ängstlicher Hast — und gieb Dich zur Ruhe! Die Zeiten sind schlimm — wer wäre denn jetzt glücklich? — Bin ich es denn, Rose? setzte er still, die Hände ringend, hinzu — Bin ich es denn? — und so machte er sich von mir los und verschwand aus dem Zimmer. —

—

Rose an Madame St. Eyr.

Werden Sie mir noch Unrecht geben, Tante, wenn ich sage, die dunkle Wolke, die meine Seele umlagert, komme von Aussen? Kann ich Ruhe finden unter diesem schwülen Himmel? —

Es liefen den andern Tag die seltsamsten Gerüchte von dem Vorfall in Herminiens Hause durch die Stadt. Das Einschlagen des Blitzes, der brennende Vorhang, die am Boden liegende Harfe, und die Lage, in der man uns gefunden, gab allen leeren Köpfen zu thun, zu rathen und zu sprechen. Ich werde, schrieb mir Herminie, diesem Geschwätz ein Ende machen, und die ganze edle Bürgerschaft auf morgen Abend zum Thee zu mir laden. Dann sollen sie alles haarklein erfahren, und ich schenke ihnen die Mühe, sich die Köpfe ferner mit Grübeln, Erdichten und Vergrößern zu zerbrechen. Nennen Sie nicht auch? — Ich mußte ihr beistimmen, und somit sah ich dem noch denselben Tag ihren Bedienten von Haus zu Haus Einladungskarten tragen.

Ein ungewöhnliches Treiben fing an, am Abend des folgenden Tages unsere Stadt zu beleben. — Mägde liefen emsig von einem Kaufladen zum andern, mit geheimnißvoll lächelnder Miene unter dem übergeschlagenen Mantel die Putzartikel der Gebieterin tragend, und endlich um 7 Uhr rasselten die uralten Kutschen — Glanz und Schimmer im Innern — dem Thore zu. Auch ich am Arme meines Vaters, in dem schönen rosenrothen Kleide, das Sie mir schenkten, eine Rose an der Brust, trat in Herminiens Saal. — Sie empfing uns mit ausnehmender Güte, und spielte überhaupt die Rolle der Wirthin mit hoher Anmuth. Gegen Jeden verbindlich, schien es dennoch, als sey nicht sie für die Gesellschaft, sondern die Gesellschaft ihrentwillen da; man konnte merken, daß sie sich Mühe gab, diesen Ton umzustimmen, aber die Hoheit ihres Wesens ließ es nicht ganz gelingen; wie eine Fürstin im Kreise ihres Hofes bewegte sie sich durch die geputzte Masse, und vor dem sie stehen blieb, dem sie die huldvolle Ansprache weihte, der gerieth über die Ehre in entzückte Verwirrung.

Hier war es, Tante, wo man mich mit Claude öffentlich verlobte. — Er war zugegen, und als wolle er mich alles Vergangene vergessen machen, bezeigte er sich freundlicher und gütiger gegen mich als gewöhnlich. Auch durch mein Herz zitterte wieder ein Hauch des alten Frohsinns, angesteckt von dem freudigen Wirbel, der durch die ganze Versammlung schwindelte. — Herminie

leitete das Gespräch auf unser Verhältniß, fast muthwillig führte sie es immer wieder darauf hin, Claude nickte ihr Beifall, und zuletzt ergriff sie gar unsere Hände, und stellte uns der Gesellschaft als Brautpaar vor. Ein Beifallsrufen ertönte, man küßte mich hier und dort, mein Vater umarmte mich und nannte mich sein liebes Kind. — Claude schien so zufrieden, ach — was durfte denn mein armes berauschtes Herz noch wünschen? Jetzt warf ich mich mit lachendem Gesicht in die Wogen der Unterhaltung — bald hier hin, bald dort hin sprühte ich mühsam einen Funken Witz, ich suchte mit Allen zu schwatzen, und erzählte Bon Mots und Anekdoten, daß alle Herren bezaubert waren von meinem Verstande, und Herminie mich zweifelnd und verwunderungsvoll ansah. Ach! endlich brach meine Kraft, ich wankte bleich an ein Fenster, Thränen stürzten aus meinen Augen, und das Bild des nordländischen Jünglings schwebte durch die Nacht an mir hin, mit zürnenden Zügen und aufgehobener strafender Hand! — Da war es, als vernichte mich im Innern ein unerklärbares Gefühl. Ich schwankte an der Wand fort, und wäre endlich zu Boden gesunken, hätten mich nicht plötzlich zwei Arme gehalten. Es war Herminie. — Was ist Ihnen? um Gotteswillen — flüsterte sie mir zu — Sie sehen aus wie eine Todte, und Ihre Hände sind eiskalt. — Nichts, entgegnete ich, mich ermannend, gar nichts, Herminie — es war ein Anfall, wie ich sie öfters habe. Seyn ruhig, ich bitte Sie. — Sie blickte mich lange an, und führte mich dann schweigend auf ein Sopha; Henri flog herbei mit den Liqueurs, und gestärkt, aber matt wie eine ein Mal geknickte Pflanze, begab ich mich in die Gesellschaft zurück.

Man hatte nichts von dem Allen bemerkt; eine streitige Behauptung nahm die Meynung der Politiker gefangen, und theilte sämmtliche Herren in zwei Partheien. Einer der Anwesenden erzählte nämlich das umlaufende Gerücht, daß kürzlich zwei Bettelmönche wegen überführten Straßenraubs zu Laval hingerichtet wären; es wäre entsetzlich, fügte er mit wichtiger Miene hinzu, wenn es sich so verhält, wie man sagt. Geistliche zu richten, zu verdammen, ist schon eine große Gewaltthätigkeit und greift in die Gerechtsame des Clerus — aber nein — nicht einmal nach dem Spruch der Justiz, mit Form und Befugniß — sollen sie verurtheilt worden seyn — sondern ein Befehlshaber der deutschen Besatzung ist ihr Richter gewesen. Im Stadtgraben sind sie erschossen!

Ich mußte sogleich an unser Abentheuer im Walde von Vélours gedenken, und aus allem, was ich vernahm, konnte ich wohl nicht zweifeln, daß jene unglücklichen Bösewichter in Laval dieselben wären, die damals der edelmüthige Jäger gefangen nahm, und gefesselt mit sich wegführte. Entsetzen ergriff mich. Um meinetwillen hätten zwei Menschen so schmählichen Tod erlitten — mein Hülferufen hätte sie solchem Schicksal in die Hände geliefert! Und dennoch konnte ich ihre Strafe nicht ungerecht finden, und den, der das strenge Urtheil sprach, nicht verdammen. — Herminie sagte zu dem Allen nichts, Claude sah finster und bitter vor sich nieder, nur die Unbedeutenden bildeten Parthei, und stritten sich im heftigen Wortwechsel über das Recht und den Machtspruch des ausländischen Offiziers. Lassen Sie es ruhen, Abbé! nahm endlich Herminie das Wort, als es zu bunt wurde — dieser lächerliche Streit ruft ja doch keinen Ihrer heiligen Mönche wieder ins Leben! Und wissen Sie nicht, im Kriege ist das Recht auf der Seite des Gewaltigen. Darum schweigen wir davon, Aber meine Gnädige, widersprach der Abbé. — Ich höre nicht gern von dergleichen reden! sagte Herminie, indem sie mit gebietender Würde aufstand, und ein Blick aus ihren Augen den Schwätzer demüthig verstummen machte.

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reisenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Fortsetzung.)

Der Markt Rentweinsdorf liegt an der Baunach, die hier einen Weiher anfüllt, in welchem eine Insel mit schönem Buschwerke im Sommer den freundlichsten Aufenthalt gewährt. Das geräumige Schloß ist nach dem neuesten Geschmacke und massiv erbaut. Sowohl der schöne Garten und die reinlichen, nach dem vorjährigen Brande zweckmäßiger eingerichteten Oekonomie-Gebäude, als auch die vor andern der ganzen Gegend sich auszeichnenden, zum Theile mit Obstbäumen und Futterkräutern bestellten Aecker und futterreichen Wiesen beweisen, daß der Rittergutsbesitzer, Freiherr von Rottenhan, kein gemeiner Oekonom, sondern im benachbarten Sachsen in die Schule gegangen ist; doch rentirte sich, was wohl jedem Oekonom einleuchtend seyn wird, bisher seine Schäferei von tausend Stück besser, als seine vier Rittergüter bei dem gesunkenen Werthe des Getreides, und dem gleichwohl theuren Baulohne. An diesem Orte befindet man sich in jeder Hinsicht sehr wohl, wenn man nur etwas bekannt ist; denn der gastfreundliche Kammerherr von Rottenhan *) hat mit seinen gebildeten Beamten und gelehrten Pfarrern sich einen Kreis geschaffen, wobei er alle Musäen, Harmonien ꝛc. in großen Städten leicht entbehren kann. Eine herrliche Einrichtung wird in der Folge die neue Armenbeschäftigungs-Anstalt gewähren, zu deren Begründung der wahrhaft edle Freiherr von Rottenhan zu Eyrichshof, ein Bruder des Erstern, vor Kurzem in seinem Testamente 36,000 fl. ausgesetzt hat.

*) Dieser vortreffliche Mann ist seit Kurzem gestorben.
Anmerk. d. Setzers.

Nur fehlt es dem Institute, welches nach einer vorausgegangenen Beantwortung einer Preißfrage eingerichtet ward, noch am gehörigen Absatze, z. B. mit dem Leinengarn, und die erste mit diesem Produkte bezogene Messe in Bamberg fiel für den Verkäufer gar nicht günstig aus, vielleicht aus dem Grunde, weil man die Güte des Fabrikates zu wenig noch kennt; doch öffnen zu machende Verbindungen in Sachsen bessere Aussichten dafür.

Das nahrhafte Städtchen Ebern, an der Baunach, mit einer Ringmauer umgeben, durch 7 mit Schiefer gedeckte Thürme geziert, ist noch stolz auf seine ehemaligen Privilegien, welche, in einer merkwürdigen Chronik enthalten, der dasige Stadtschreiber aufbewahren soll. Es ist der Sitz des königl. Landgerichts und Rentamts, welches letztere der gastfreundliche Rückert, der Vater des genialen Dichters Freymund Reimarus, bis zu seiner Versetzung nach Schweinfurt, verwaltet hat. Der Ort, sonst eine Reichsstadt von viel größerem Umfange als jetzt, hat viele milde Stiftungen, starkbesuchte Jahr-, Vieh- und Wochenmärkte, starken Hopfenbau, Gerbereien, Leinwand-, Wollentuch- und Zeugwebereien, Mahl-, Schneid- und Walkmühlen. Unter der großherzoglichen Regierung wurde die Gemeinde wegen der ungehinderten Benutzung ihres sehr ansehnlichen Waldes, in einen kostspieligen Prozeß verwikelt; denn die Forstmänner sind, wenn auch in der Schule zu Dreisigakker gebildet, nicht immer geschickte Juristen.

(Beschluß folgt.)

Die Weinjahre 1726 und 1826, dann die Weinmärkte und Gabelungen im Rheingau und anderwärts, vom zwölften Jahrhundert bis 1726.

Als eine besondere Merkwürdigkeit verdient in diesen Blättern aufgezeichnet zu werden, daß die beiden Weinjahre von 1726 und 1826 ganz ähnlich einander werden zu wollen scheinen.

Aus dem chronologischen Verzeichnisse über die Güte und Vielheit des Weinwachses, auch Anfang der Weinlese im Rheingau ꝛc., eingerückt in das Frankfurter Journal, 1825 und 1826, erhellet, wie das Weinjahr 1726 beschaffen war. Von demselben wird nämlich gesagt: „1726. 26. Sept. (Anfang der Weinlese). Extra guter Wein, dergleichen sehr lange nicht gewachsen. Letzte Gabelung zu Hochheim gewesen. — „Es gab viele faule Trauben, aber einen guten Wein." Nach der zeitherigen Witterung, und dem Umstande, daß auch wirklich schon faule Trauben in den Weinbergen hier und da gefunden werden, scheint sich das Weinjahr 1826 ganz seinem hundertjährigen Vorgänger anzureihen, was allerdings sehr zu wünschen ist.

Im Jahre 1726 war der letzte Weinmarkt und die letzte Gabelung zu Rauenthal, im Rheingau, wo die Ohm Wein auf 17 Reichsthaler festgesetzt wurde, was allerdings (zu 25 fl. 30 Kr. die Ohm), ein bedeutender Preis für damalige Zeit war. Aber nicht allein in Rauenthal, sondern auch zu Hochheim, Ostrich und mehr andern Orten war die letzte Gabelung im Jahre 1726.

Vermuthlich dürfte mancher Leser des Journals und der Didaskalia hier fragen und wissen wollen, was man unter Gabelungen versteht oder verstand, daher dürfte eine Erklärung und kurze Beschreibung dieses ehemals wichtigen Gegenstandes hier seinen Platz finden.

Das Wort Gabelung oder Kabelung kömmt von dem lateinischen Worte Cabillatio, Sortitio, und bedeutet eine Weinvertheilung, wie solche schon im XII. Jahrhundert bei dem Dom-, Peters- und Victorstifte in — und bei Mainz üblich waren. So gabelte z. B. das Stift St. Victor bei Mainz seine Weine von Lorch, Aßmannshausen, Rüdesheim, Ostrich u. s. w. mit denen des Victorsbergs, aus dem Gaue ꝛc. zusammen, die man in Loose und Tar setzte, jedem Kapitelsherrn seinen Antheil durch Loos anwieß, und zur Ausgleichung für den Ueberschuß an dem Maaße der Fässer, ein sogenanntes Aeddet an Geld, für jedes Viertel oder Maas ꝛc. festsetzte. Diese Gabelung dauerte auch in den neuesten Zeiten noch fort, wie dem Einsender dieses, als ehemaligen Amtmann des gedachten Stiftes, sehr wohl bekannt ist. Aus diesen Stiftsgabelungen entstanden nach und nach die allgemeinen Weingabelungen im Rheingau und anderwärts. Diese Gabelungen fanden auf den Weinmärkten statt, welche letztere aber älter sind, als die Gabelungen auf denselben. Schon in früheren Zeiten waren im Rheingau und in einigen Orten bei Mainz die Weinmärkte gebräuchlich, denn im Jahre 1190 vertauschte der Erzbischof Konrad I. von Mainz den Weinmarkt in seinem Dorfe Hechtsheim (1 Stunde von Mainz), nebst andern Einkünften an das St. Stephansstift zu Mainz, und erhielt dagegen das diesem Stifte zugehörige Dorf Hohdorf in Thüringen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Saarbrück im August.

Eine erfreuliche Erscheinung, seit meinem letzten Berichte, ist auf hiesiger Bühne Dem. Roisten vom Würzburger (?) Theater. Es konnte nicht fehlen, daß sie bei ihrem zweimaligen Auftreten, als Amenaide in Tancred und Agathe im Freischütz, allgemeinen Beifall errang, und besonders dem erstern durch ihren schönen Gesang noch einigermaaßen aufhalf, obgleich nicht zu läugnen, daß diese letztere Vorstellung desselben um Vieles besser gelang als die frühere. — Wird denn Tancred auch an andern Orten so gegeben, daß anstatt des Königs von Syrakus und Vater der Amenaide deren Bruder,

Kriegsoberster der Ritter, erscheint? In mehreren Städten Deutschlands, wo ich dieser Aufführung beiwohnte, fand ich immer nur einen König und Vater, einen alten, schwachen Mann, unvermögend das Schwert zu führen, um für die, trotz ihres scheinbaren Vergehens, noch geliebte Tochter zu kämpfen; unvermögend ferner das Heer zur Schlacht zu führen, und deßhalb beides, Kampf und Anführung, dem Tancred überlassend. Hr. Hansen Sohn zeigt uns hier aber nur einen Bruder, jung und rüstig, als Kriegsoberster, der aber, wo alles zum Kampfe eilt, fein zu Hause bleibt; wahrscheinlich fürchtet er, seine schöne Kleidung zu beschmutzen? — Es ist wirklich schade um die Talente dieses Schauspielers, daß sie durch eine so kindische Eitelkeit verdunkelt werden; und kann man nicht begreifen, wie der Vater, der Schauspieldirektor, eine solche Lächerlichkeit zulassen kann. — Um jedoch nicht partheiisch zu erscheinen, muß ich übrigens dessen Spiel loben, da er trotz einer schwachen Stimme, sich Mühe gab, seine Gesangpartie möglichst gut vorzutragen; wodurch auch namentlich das Duett mit Tancred (Dem Koch), weit besser gelang als bei der ersten Vorstellung. Hr. Hansen Sohn ist ein braver Schauspieler, und kann Vieles leisten; warum aber thut er es nicht immer? warum geschieht es so häufig, daß er seine Rolle nicht weiß, und beinahe ganzlich stecken bleibt? wo hingegen er in andern Rollen so mit derselben vertraut ist, daß er nicht nur selbst sehr gut memorirt, sondern auch seinen Mitspielern überall nachhilft. Wie sehr gelungen war nicht sein Spiel als Carl Ruf in der Schachmaschine, und in mehreren Rollen zeigte er, daß er könne, wenn er nur wolle; und warum will er denn nicht immer? — Dies verdiente wohl eine scharfe Rüge des nur allzunachsichtigen Publikums.

Der Freischütz wurde recht brav gegeben, so gut als wir ihn nach den Lokalverhältnissen nur erwarten konnten. Ausgezeichnet darin waren Agathe, (Dem. Roisten), und Aennchen, (Dem. Flick), beide sangen recht mit Liebe und Lust, und wenn Agathen der Preis im Gesange zusteht, so wird ihn Niemand Aennchen ihres Spiels wegen versagen können. — Agathen gelang vorzüglich die Stelle in der großen Arie des 2. Akts: Er ist's, er ist's, die Flagge der Liebe soll weh'n, — Aennchen hingegen war fortwährend ein liebes, herziges Kind, dessen schelmisches Lächeln alle Herzen sich gewann. Beide wurden gerufen, und zwar verdientermaaßen, welches um so erfreulicher, da hier, so wie überall, einige seynwollende Tonangeber sich oft mit dem Herausrufen befassen, wo es ganz am unrechten Orte. — Auch Max, (Hr. Hansen Sohn), und Kilian, (Hr. Flick), sind zu loben; so wie auch Caspar, (Hr. Krieg), nicht minder, der mit vielem Fleiß seine schwierige Parthie vortrug. Samiel schien mir jedoch die Bühne etwas gar zu eilfertig zu durchkreuzen.

In Claurens Wollmarkt zeichnete sich Hr. Hansen Vater als Amtsrath Herbert wohl am meisten aus, und hätten alle gleich ihm und den Demoiselles Koch und Flick, dessen Töchter Wilhelmine und Hannchen, gespielt, das Stück hätte durchaus gefallen müssen. So aber entstanden durch schlechtes Memoriren, namentlich des Fürsten, (Hr. Hansen Sohn), und des Fähndrich Schrot, (Mad. Schmieder), viele Lücken, die dem Ganzen einen gewaltigen Stoß versetzten. Auch äußerst störend war die Besetzung dieser letztern Rolle durch ein Frauenzimmer, und deren Darstellung durch einen, wenn auch bärtigen Mann, hätte keinen so widerlichen Eindruck, als der einer kreischenden, fluchenden Dame, bei der eine Täuschung unmöglich war, hervorbringen können. — Doch sey dies keineswegs der Madame Schmieder zur Last gelegt, denn sie spielt sonst mit vielem Fleiß, und verschaffte, vorzüglich als alte Kokette, uns schon manche vergnügte Stunde. —

Die Fürstin, (Mad. Rohn), war lobenswerth; und Hr. Hesse, (Oekonomierath Korn), würde noch mehr zu loben seyn, wenn er nicht sich eine gewisse Stellung, mit vorgestrecktem Kopfe und aufgesperrtem Munde, angewöhnt hätte, die zwar in einzelnen Rollen passiren mag, in andern aber, und so auch hier, nur unangenehm seyn mußte. — Schließlich wird es mehr bedauert, Mad. Hansen nicht öfter auftreten zu sehen.

Literatur.

Napoleon an Bord des Bellerophon, oder Bericht des Kapitain Maitland über die Einschiffung und den Aufenthalt des Kaisers Napoleon am Bord des von ihm befehligten Schiffes. Uebersetzt, mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von ******. gr. 12 Frankfurt a. M., bei W. L. Wesché. Br. Preis 1 fl. 12. Kr.

Nicht leicht hat wohl eine neuere Schrift in England und Frankreich mehr Aufsehen erregt, als die vorliegende, indem bisher über die hier abgehandelte Epoche so wenig bestimmtes bekannt war; sehr willkommen ist uns daher obige Uebersetzung, welche vor dem Originale noch die Vorzüge hat, daß der Uebersetzer mit sehr vielem Fleiße Anmerkungen und Citate, namentlich aus Las Cases Tagebuche, hinzugefügt hat, und dadurch zu Vergleichungen Veranlassung gab, welche dem denkenden Leser höchst willkommen seyn werden; auch die hinzugefügten geographisch-statistischen Erläuterungen sind eine angenehme Zugabe.

Theater-Anzeige. Montag, 21. August. Don Juan, Oper in zwei Abtheilungen. Don Juan: Hr. Ursprung. Donna Anna: Mad. Schulz. Erste Sängerin des königlichen Hoftheaters in Berlin.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 234. Dienstag, 22. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Gegen zwölf Uhr gingen wir aus einander, Jeder in seiner Art entzückt von den verflossenen Stunden. Nur ich konnte keinen Schlaf finden, es stürmte in meiner Brust, ich drückte die heißen Augen tief in mein Kissen, aber dennoch wimmelte die Finsterniß vor mir in schönen und entsetzlichen Bildern. — Ernst, doch mild-lächelnd schwebte der geliebte Jüngling an mir vorüber, aber furchtbar aus todten Augenhöhlen grinzten die erschossenen Mönche mich an — ich fuhr entsetzt empor — und siehe, da kniete Herminie vor mir, in blutigem Talar, die Hände zu mir aufringend in herzzerreißendem Jammer! Ich konnte endlich den qualvollen Zustand nicht mehr ertragen, es war als glühte ein Fieber durch meine Adern, ich mußte aufstehen und die Vigilon wecken. Wirklich fühlte ich mich krank, und erst mit dem Morgen gab sich in etwas die fieberhafte Wallung meines Blutes. Jedoch mußte ich auf dem Sopha liegen bleiben, und da, wie Sie wissen, Rousseau mein Lieblingsdichter ist, nahm ich seine Attalie zur Hand und las.

Plötzlich pochte es leise an der Thür — Herminie trat herein. Eine tiefe Weichheit lag in ihren schönen Zügen, sie setzte sich neben mir nieder und ergriff meine Hand. „Sie sind krank, liebe Rose?“ fragte sie; „fast konnte ich's mir denken! Sie waren es eigentlich schon gestern, was fehlt Ihnen denn?“ — Von dieser zarten Güte gerührt, führte ich ihre Hand an meine Lippen. „Es ist nichts,“ erwiederte ich. „Seyn Sie ruhig, meine geliebte Herminie!“ „Nein, nein!“ fuhr sie fort, „Sie täuschen mich nicht. Das war gestern nicht meine Rose, mit dem lauten Witz, mit der erzwungenen Lustigkeit — Glauben Sie, ich hätte nicht den Kampf, den Zwang in jeder Bewegung gesehen? Und wer fing Sie denn zuletzt auf, als Ihre Kräfte versagten, und Sie am Fenster schwindelten? — O Rose,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „ich fange an mir Vorwürfe zu machen. Es ist etwas Großes um das verlorne Glück eines Lebens! Wer kann es ersetzen?“ — Sie schwieg, und blickte mich mit einer Thräne im Auge hinreißend an, die meinigen strömten, ein unwiderstehlicher Drang, mein Herz zu lüften, und sein heiliges Geheimniß in den Schooß der Freundschaft zu gießen, erwachte in mir; es mußte — es mußte heraus — weinend warf ich mich an Herminiens Brust und stammelte das Geständniß meiner Liebe. Ich sagte ihr Alles — nichts mehr verhehlte ich. „Herminie!“ rief ich zuletzt, „können Sie den Abgrund ermessen, in den das Schicksal mich warf, und werden Sie den Stab über mich brechen, daß mein unglückliches Herz einem Phantom nachjagt, und ihm die Ruhe des Lebens opfert?“ Sie hatte mich schweigend angehört — Thränen rieselten über ihre Wange, und sie trocknete sie mit dem Tuch, als ich schwieg. — „Arme Rose!“ sagte sie, mich küssend, „ich kann Dich nicht verdammen, unglückliche Schwester! Ein Deutscher war es? Mit blondem, freiem Haar, edel und schön? Ja, ja, so sind sie.“ — Ich blickte sie verwundert an — ihr Busen hob sich, ihr Auge leuchtete in stiller Schwärmerei. „Sie kennen die Deutschen?“ fragte ich. — „Ich war in ihrem Lande,“ erwiederte sie, — „o es ist ein schönes Land, das Germanien! — fruchtbar erstrecken sich seine blühenden Fluren, stolz erheben sich die spitzthürmigen uralten Städte, und edel sind seine Bewohner.“ — Ich hörte ihr still entzückt zu und unterbrach sie nicht — dann nahm ich den Schleyer von meiner Staffelei. „Sieh hier, Herminie,“ sagte ich, „das ist sein Bild!“ — Sie starrte darauf hin, die Züge des Deutschen blickten ihr in unaussprechlichem Liebreiz entgegen — eine tödtliche Blässe überzog ihr Gesicht, ihre Augen glühten auf dem Bilde, sie war wie erstarrt. — „Unglückliche,“ rief sie dann, die Hände vor sich hin ringend — „Unglückliche, das ist sein Bild!“ — „Wessen?“ fragte ich erschrocken. — „Und dennoch — und dennoch!“ fuhr Herminie schwärmerisch fort — „diese Augen und diese majestätische Stirn! Ja, so flatterte im Nachtwinde sein Haar.“ — „Um Gotteswillen, wer denn?“ unterbrach ich sie ausser mir. — Sie warf sich weinend an meine Brust — „O ich Arme!“ rief

ſie, „ich Arme! Warum mußte ich ihn ſehn? Jetzt will meine Kraft brechen — ich gehe unter!“ Sie ſchwieg lange und ich hörte ſie ſchluchzen. — „Nein, Roſe!“ ſagte ſie dann, ſich erhebend: „Sagen Sie nicht, Sie hätten Herminien in ihrer Schwäche geſehen. — Schon bin ich wieder groß und ſtark! Wiſſen Sie noch — die Blitze zuckten — die Donner rollten, als ich ſchrieb — die Feder zitterte in meiner Hand — mein Herz bebte — aber ich vollendete den Brief! Leben Sie wohl!“

Sie ſagte das mit der Würde einer Königin, drückte mir die Hand und ging hinaus. Ich blieb in peinlichen Zweifeln zurück, ihre Worte, ihr Benehmen waren mir dunkle Räthſel. Noch eine Weile ſaß ich ſinnend, dann ergriff ich die Feder und flüchtete mich zu Ihnen, theure Mutter, und ſchrieb dieſen Brief. Ach, an Ihrem Herzen finde ich noch Troſt und Ruhe! Aber ich muß ſchließen, mein Kopf brennt, eine unerhörte Gluth zuckt durch meine Adern. Dennoch überläuft's mich wieder mit kaltem Schauer — es flimmert vor meinen Augen — ich ſehe nicht mehr. — Ob ich wohl krank werde? Ach, mir ahnet's! Leben Sie wohl! Mutter — leben Sie wohl!

(Fortſetzung folgt.)

Flüchtige Bemerkungen aus dem Tagebuche eines Reiſenden von Ansbach über Bamberg nach Coburg.

(Beſchluß.)

Pfaffendorf. Das Schloß, der ſchöne Garten bei demſelben, und die herrliche engliſche Anlage, zeugen von dem ehemaligen Wohlſtand der Beſitzer, Freiherrn von Stein zum Altenſtein. Zweimal ward das Schloß eingeriſſen, bis es den Abſichten des Beſitzers entſprechend, erbaut wurde. Nun ſteht es öde, und nur von einem alten Fräulein bewohnt. Oeſtlich vom Pfarrdorfe Altenſtein, auf einem Berge liegt die eindrucksvolle und romantiſche Ruine des gleich benannten Schloſſes, welches auf 7 Gewölben ruhete, die nun zum Theile den benachbarten Wirthen als Felſenkeller dienen. Auf demſelben zeigt man noch das Zimmer, wiewohl im zerfallenen Zuſtande, in welchem nach einer fabelhaften Erzählung der Chronik von Würzburg, ein dortiger Fürſtbiſchof, von den Beſitzern des Schloſſes beſtändig befehdet, eilf Brüder, Herren von Altenſtein, die er unter der Maske der Freundſchaft und Ausſöhnung einzeln zu ſich lud, hat enthaupten laſſen. Der zwölfte Bruder, welchen die Chronik Herdegen von Stein nennt, entfloh nach Sachſen, und wurde nach dem Tode des Fürſten wieder mit den Altenſtein'ſchen Gütern belehnt. Ein herrlicher Stoff zu einem Drama für den vaterländiſchen Dichter! — Von dem Schloſſe Altenſtein führt der Weg nach der nahen Zobelburg, welche der Bauernkrieg in Ruinen legte, den ehemaligen Füllengarten vorbei, in dem nun der Altenſtein'ſche Jäger wohnt, nach der Diebshöhle und dem eine Stunde entfernten Schloſſe Lichtenſtein, auf einem waldbewachſenen Bergrücken, wo Birk- und Auerhühner in Menge ihr Spiel treiben, und der ſchüchterne Rehbock im dichten Birkenbuſche herumſchleicht. Lichtenſtein war noch vor Kurzem der Sitz eines fränkiſchen, gleichnamigen Rittergeſchlechts, über welches die Glücksgöttin ihr Füllhorn reichlich ausgegoſſen hatte; ſeine Beſitzungen waren noch ausgedehnter, als die Altenſteiniſchen, welche bis nahe an Coburg reichten. Die Waldungen kaufte der Graf von Rottenhan zu Märzbach, und Hirſch, zu Gereuth, einem ehemals von Greifenklau'ſchen Orte mit Schloß und Garten; in die Güter und andere Renten theilten ſich käuflich der Freiherr von Bibra zu Heiligersdorf (welcher der Sage nach ſeinen Antheil an den Staat abtritt), und der Herr Herzog Wilhelm in Bayern, welcher das ſchöne Gut Lahm mit Schloß, Garten und Patrimonialgericht, unweit des früher gekauften Schloſſes Banz, erhielt. Auf der entgegengeſetzten Bergböhe ſteigen die Ruinen der ebenfalls im Bauernkriege zerſtörten Burg Rauneck empor, von der ſich einſt eine adeliche Familie ſchrieb. Am Fuße derſelben ſteht eine anſehnliche Oekonomie des Freiherrn von Rottenhan zu Rentweinsdorf. Die ganze Gegend iſt reich an Futter, Getreide und Obſt. Doch wird mit den gedörrten Zwetſchen bei weitem der frühere Verkehr nicht mehr getrieben, ſeitdem man im benachbarten Sachſen angefangen hat, die Felder und Straßen mit Obſtbäumen zu beſetzen.

Die Weinjahre 1726 und 1826, dann die Weinmärkte und Gabelungen im Rheingau und anderwärts, vom zwölften Jahrhundert bis 1726.

(Fortſetzung.)

Im J. 1293 belehnte der Erzbiſchof Gerhard die Stadt Mainz mit dem Dorfe Filzbach (ehemaligen Vorſtadt von Mainz), ſammt dem daſigen Weinmarkt und aller Gerechtigkeit, welches der Ritter Philipp von Hohenfels vorhin zu Lehn gehabt hatte. Im J. 1343 hat der Erzbiſchof Heinrich III. dem Ulr. von Lorch, Edelknechte, jährlich zehn Pfund Heller auf dem Weinmarkt zu Geiſenheim, im Rheingau, angewieſen u. ſ. w. Von dieſen Märkten findet man in der Folge keine Spur mehr, daher zu vermuthen, daß ſie von ganz anderer Art waren, als die ſpäteren Weinmärkte im Rheingau und anderwärts. Erſt mit dem Anfange des XVII. Jahrhunderts findet man dieſe Weinmärkte verbunden mit den Gabelungen, und war die Beſchaffenheit derſelben, namentlich im Rheingau, folgende: An einem entweder vom Ortsvorſtande beſtimmten, oder von den Kaufleuten gewählten und verabredeten Tage, einige Wochen nach dem Herbſte, kamen die Kaufleute zu dem verſammelten Ortsvorſtande auf dem

Rathhause zusammen, und handelten mit einander über den Preis und über die Quantität des nach diesem Preise zu beziehenden Weines. Wurden sie des Handels nicht einig, und man hatte Hoffnung, daß noch ein Weinmarkt erfolgen könnte, so wurde noch eine Zeitlang mit dem Verkauf gewartet. Traf dies aber nicht ein, so wurde einem jeden erlaubt, seine Weine wie er wolle zu veräußern. Wurden aber die Kaufherrn mit dem Ortsvorstande über den Preis und die Quantität des zu beziehenden Weines einig, so hieß es: Der Markt ist geschlossen. Die ganze Verhandlung wurde hierauf in das Rathsprotokoll eingetragen, und der Gemeinde öffentlich bekannt gemacht. Die Kaufleute gingen sodann mit einigen Deputirten des Raths von einem Keller zum andern, prüften die Weine, und zeichneten diejenigen, welche ihnen anständig waren, und zwar an der Zahl wenigstens so viel, als ausbedungen wurde. Nach diesem Vorgange traten die Kaufleute allein zusammen, um die bezeichneten Weine unter sich zu vertheilen. Dies geschah durch das Loos, und zwar auf folgende Art. Alle ausgesuchten Fässer mit Wein waren nach ihrer Güte numerirt, und in Loose von zwei Stücken getheilt, so daß immer ein Stück von dem bessen oder besseren Wein mit einem in gleichem Verhältniß geringen zusammen stand: z. B. wenn in einem Orte 400 Stück Wein zur Gabelung kamen, so machten No. 1 — 400, No. 2 — 399, No. 3 — 398 u. s. w. die Loose aus, bis in der Mitte No. 200 und 201 zusammen trafen. Dieses Vertheilen durch Loose hießen nun die Kaufleute gabeln oder kabeln, und die ganze Verhandlung hieß die Gabelung oder Kabelung, welches Wort Adelung in seinem Wörterbuche von dem wendischen Worte Kabl (Loos) ableitet. Besser aber, glaube ich, wird es abgeleitet von dem im Mittelalter gebräuchlichen Worte Cabillatio, welches so viel heißt, als Sortitio. In Niedersachsen und am Niederrhein ist das Wort gabeln bei Versteigerungen und sonst sehr gebräuchlich. Vielleicht könnte auch die Weingabelung von dem deutschen Wort Gabel, womit man das, was man essen will, aus dem Teller oder aus der Schüssel aussticht, hergeleitet werden. Denn noch gegenwärtig ist es gebräuchlich, zu sagen: sich das beste Stück Wein ausstechen, oder, dieser Wein ist ein Ausstichwein — im Ausstiche der beste.

Was aber Ludovici in seinem Kaufmanns-Lexicon, S. 1827, von den Weingabelungen am Rheinstrome, und sonderlich im Rheingau, spricht, ist größtentheils unrichtig.

Was übrigens bei diesen Weinmärkten und Gabelungen Rechtens gewesen, erhellet theils aus den Rheingauer Landesbräuchen, welche der Gewaltsbote Niklas Isstein im J. 1643 schriftlich herausgegeben hat, theils aus mehreren Landesherrlichen und andern Verordnungen, welche Schunk, in seinen Beiträgen zur Mainzer Geschichte, II. Band, S. 403 bis 429, geliefert hat.

Die Hauptweinmarktsorte waren in der Gegend von Mainz Hochheim und Bodenheim, und im Rheingau Rüdesheim, Rauenthal und Hattenheim. Die Orte Kastel, Kostheim, Flörsheim, Laubenheim, Weissenau, und im Rheingau Eltvill, Neudorf, Erbach, Geisenheim ꝛc. hielten zwar auch zuweilen Weinmärkte, aber wenn sie keinen bekamen, so richteten sie nach dem Verhältniß der Hauptmarktorte ihre Preise ein.

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Donnerstag, den 3. August. Das Mädchen von Marienburg, Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Kratter.

Schon seit langen Jahren genießt dieses Schauspiel der fortdauernden Gunst des Publikums, wozu die Geschichte Peters des Großen, und sein kolossaler Geist, der in einer für Rußland noch dunkeln Zeit über diesen Staat aufdämmerte, und dadurch ein gewissermaaßen mythologisches, der Darstellung günstiges Licht gewann, nicht wenig beigetragen haben mag. Für dramatische Schilderungen ist der Stoff ganz geeignet, und unter allen Vorgängern, welche ihn bearbeiteten, hat Kratter ohnstreitig durch die Art seiner Behandlung den wohlthätigsten Eindruck hervorgebracht, denn die Charaktere obgleich auf das verschiedenartigste nuanzirt, stimmen doch durch den Adel ihrer Gesinnungen so erfreulich zusammen, daß sie ein anmuthiges Bild und die anziehendste Unterhaltung gewähren. Catharinens Naivetät, ich möchte lieber sagen, Unbefangenheit eines tugendhaften Herzens, ihr heller Verstand, ihr reges Gefühl für die leidende Menschheit, ihre angeborne Hoheit und Gegenwart des Geistes, bilden einen so schönen Gegensatz zu dem mit männlicher Kraft und ächtem Zartgefühl, aber mit Aufwallung und Leidenschaftlichkeit gepaartem Edelsinn des Kaisers, daß es begreiflich wird, wie er in ihr so ganz sein Glück finden, und dadurch bewogen, sie aus einem niedern Stande auf Rußlands Thron erheben konnte. Auch die Nebenpersonen, Fürst Menzikoff und Natalie, Pastor Gluck und sein Sohn, mit ihrer idyllischen Gutmüthigkeit und Redseligkeit, ja selbst der holländische Schiffer, sind nicht minder brav, affektvoll und gedankenreich geschildert, so, daß sie nicht nur dem Tone des Ganzen vollkommen angemessen sind, sondern auch überall bei einem verständigen und einfachen Vortrag, wie es denn heute wirklich der Fall war, ansprechen müssen.

Die Rolle des Czaar Peter, welche sich, besonders nach der Anlage des Stücks, durch Anstand, Sprache und Ausdruck der Empfindungen empfehlen soll, wurde von Herrn Schmidt gegeben, und wiewohl ich in sei-

Digitized by Google

ner Darstellung wenig Anklang von Poesie und innerer Tiefe der Empfindung wahrnahm; so wurde dagegen die Raschheit und Festigkeit, die Kraft und Aufwallung in Peters Charakter, sowohl hinsichtlich der Sprache, als auch des Gangs, der Stellung und Mienen, desto klarer und umsichtiger von ihm aufgefaßt: ich möchte daher seine Darstellung eine mehr geschichtlich treue, als eine in Kratters Geist dichterisch veredelte, nennen. Jeder Kenner des nordischen Zeitraums von 1682 bis 1724, wird wissen, daß Peters vernachlässigte Erziehung, während der Regierung seiner Schwester Sophia, eine Mischung von Erhabenheit und Despotismus, von Wohlwollen und Härte, von Mäßigung und Jähzorn in dem Charakter dieses Schöpfers russischer Größe erzeugte, die sich denn auch in einer mehr raschen und natürlichen, als geregelten und feinen Sprache und Aeußerlichkeit ausdrücken läßt. —

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Dienstag, 22. August. Gabriele, Drama in zwei Abtheilungen. Hierauf: Der geheime Oberfinanzrath, Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Frankfurt a. M., den 21. August 1826

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	—	89 1/16
4 » Bethmännische Obligationen	65	—
4½ » do. do.	73¼	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco-Obligat.	43	—
Wiener Bank-Aktien	1284	—
Rothschildische 100 fl. Loose	—	129¼
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	114¼	—
PREUSSEN.		
5 » Oblig. b. Rothschild in London	102½	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	—	83
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
4 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	102¾	—
» do. unverzinsliche	101	—
HOLLAND.		
Kanzen	17	
Kestanten	11/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Casa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61½	—
Herausgek. Ser. Loose	90	—
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	99	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie-Anlehen de 50 fl.	—	35½
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	99	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101½
CHURPFALZ.		
¾ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
5 » Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139½	—
do.	2 M.	138¾	—
Hamburg	k. S.	146½	—
do.	2 M.	145¾	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	153	—
Paris	k. S.	79⅔	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79½	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109¾	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¾	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		3	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	12
Friedrichsd'or	9	47
20 Francs	9	31
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	36½
Kaiserliche ditto	5	36½
Reichs ditto	5	36½
Marco ditto	5	37½
Spanische Quadrupel	38½	—
Gold al Marco W. Z.	319	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preussische Thaler	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	12
Gans fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 235. Mittwoch, 23. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Rose an ihre Tante.

Nach einigen Wochen.

Tante! wie ist mir denn? Lebe ich, oder träume ich einen schönen Traum? Mir war, als hätte ich den Geliebten gesehen, leibhaftig, wirklich — ich höre seine Fußtritte über mir im Zimmer! Noch kann ich mich nicht fassen — o Gott! es schwindelt alles vor mir in rosiger Vergoldung. Tante, ich war krank, zum Sterben krank, und als ich genas, da trat er mir entgegen in den Thoren des neuen Lebens! Fast hätte mich sein Anblick getödtet, ich sank wieder zurück in Nacht und Graus. — Doch ich will mich sammeln und ruhig erzählen. —

Es war an jenem Tage, gleich nach Vollendung meines letzten Briefes, als ich mich niederlegen mußte, und eine schwere Krankheit mich anfiel. Mein Herz unterlag seinem geheimen Kummer, die trübe Wolke der Seele wirkte sympathetisch auf den Körper zurück. Fieber zerriß meine Adern, ich fühlte meine jugendlichen Kräfte schwinden, und das Prinzip meines Lebens zehrte sich langsam auf. — Nur selten sah ich meinen Vater, und wenn er zuweilen mich in meinem Krankenzimmer besuchte, war er so trübe, so sorgenvoll, daß seine Gegenwart mich stets mehr quälte als mir wohlthat. Eben so zeigte sich Claude, und ich wälzte mich immer noch gepreßter, noch heißer auf meinem Lager, wenn ich die finstern Stirnen ansah, und diese Augen, die sich freundlich zu seyn zwangen, und dennoch im Innern die finstere Gluth nicht zu unterdrücken vermochten.

Da glaubte ich zu sterben, und ich sendete heiße Abschiedsgrüße hinaus in die befreundete Welt. Noch einmal gedachte ich Ihrer und der schönen Jahre meiner Jugend, und beweinte mich still als Opfer eines unglücklich waltenden Geistes. Zum letzten Mal wollte ich das Bild des Geliebten sehen — ach! hier an der Pforte des Todes, schien es mir nicht mehr Verbrechen, dem zu gehören, den meine Seele erkor. — Es war Nachts, und ich bat das Kind, welches bei mir wachte, die Staffelei vor mein Lager zu stellen. — Ein Licht mußte davor angezündet werden, und der Schleyer fiel. Ach, da blickten mir die theuren Züge so tröstend, so trauernd entgegen — vor dem flackernden Schein der Lampe bewegte sich das edle Gesicht, und seine Augen schienen zu weinen. — Mutter! und selige Ruhe rieselte wie ein kühlender Strom durch mein Herz — Thränen strömten über meine bleichen Wangen und ich schloß die matten Augen zu — und — entschlief. —

Damals schwebte der Genius des Todes dicht über mir, ringend im schmerzlosen Kampfe mit dem Gott des Lebens um seine Beute. Ich weiß nicht, wie lange ich so lag in unbewußtem Zustand — es mag wohl lange gewesen seyn. Aber der stärkere, ältere Freund ließ die Blume nicht brechen, er scheuchte den dunkel flatternden Genius weg von seiner kranken Pflanze, und entrang ihm noch einmal die erlöschende Fackel. Ich erwachte, gestärkt, kräftig zu einem neuen Leben schlug ich die Augen auf. Ach, wie war mir! Meine Brust hob sich wieder frei, die heißen Fesseln der Krankheit waren von mir genommen, und in unnennbarem Wohlgefühl sog ich wieder den Athem des jungen Lebens in meine Brust. — Ich schaute im Zimmer um, es war leer — die Vorhänge zugezogen, aber die Sonne blickte dennoch wie ein grüßendes, göttliches Auge zwischen den Fugen hindurch. Da knarrte es plötzlich an der Thür — ich glaubte, meine Wärterin würde kommen, aber es blieb ruhig und ich sah mit Verwunderung nichts, als den weißen glatthaarigen Hals und Kopf eines Thieres, welches neugierig in das Zimmer blickte. Ich streckte meine Hand aus, und glaubte zu träumen, als ein wunderschönes weißes Reh die Stufe hinaufhüpfte, schüchtern eintrat, und sich meinem Bette näherte. Noch traute ich meinen Sinnen nicht, noch fürchtete ich, es sey nur eine täuschende Phantasie des Fiebers, aber als ich das liebliche Thier anfaßen, streicheln konnte, als es den niedlichen Kopf auf meine Decke legte und mich mit sanften Augen ansah — da konnte ich nicht an der Wirk-

lichkeit zweifelnd, und mit dunkel empfundenem, unaussprechlichem Entzücken nahm ich das Köpfchen des Friedensboten und küßte ihm die Stirn. — Ich weiß nicht, warum ich weinen mußte — aber ich mußte — heiß brachen meine Thränen hervor — und das Reh sah mich mitleidig an, als fehle ihm nur das Organ, um zu fragen — Rose! was weinst Du?

Ein prächtiges Halsband schmückte den Hals des Thieres. Es war leicht von Gold gearbeitet, und rund herum mit ovalen dunkelrothen Steinen besetzt. Auf dem größten derselben befand sich ein Wappenschild eingegraben, und ein zierliches goldenes Schloß hielt das Ganze zusammen. Dies gab dem weißen Reh ein entzückend niedliches Ansehen.

Ich fühlte mich auf wunderbare Weise durch seine Gegenwart gestärkt. Noch wußte ich nicht, wär es ein Wunder des Himmels, der mir das schöne Thier, diesen Bewohner der Wildniß, gleichsam als Zeichen des Friedens sandte, aber eben dieser Gedanke erfüllte mich mit himmlischer Kraft und Ergebung, es strömte neues Leben durch alle Fiebern meiner Seele und meines Körpers, und ich fühlte mich allmächtig getrieben, dem die Erstlinge zu weihen, der sich mir so barmherzig bewies.

Da zitterte jenes göttliche Gebet, das einst ein edler germanischer Sänger in Todesnoth an den Vater der Liebe richtete, in meiner Seele herauf. — Ich erhob mich aus meinem Bett, warf meinen Mantel um, und wankte zum Klavier. Ernste Akkorde greifend, trat ich langsam in die Melodie des Gebetes — Schauer rieselten an mir nieder und mein unaussprechliches Gefühl machte sich endlich Luft in dem zitternden, aber kraftvollen Gesang folgender Strophen: *).

Vater! du führe mich.
Führ' mich zum Leben, führ' mich zum Tode:
Herr! ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich,
Gott, ich erkenne dich!

Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben.
Zum Leben, zum Sterben segne mich,
Vater, ich preise dich!

Mein Gefühl riß mich hin — ich mußte sie noch einmal singen, diese unnachahmlichen Verse. — Da plötzlich erhob sich über mir ein leiser, klagender Ton, einstimmend in die Melodie des Liedes in schmelzenden Trillern. — Meine Stimme fing an zu beben, ich richtete meine Blicke staunend aufwärts, ich glaubte die Musik der Himmel zu vernehmen.

Das Singen hatte mich dennoch zu sehr erschöpft, ich mußte mich an den Wänden halten, um nach meinem Bett zu gelangen, und dort fiel ich matt in einen ohnmachtähnlichen Zustand zurück. Nie vergesse ich die schönen Phantasieen, die während dem an meiner träumenden Seele vorüber zogen. Mein Ohr vernahm nichts als leise Flötenharmonien, sein geliebtes Bild schwebte auf ihren goldenen Fittigen, und alles, was meinem Herzen theuer war, sah ich in verklärtem göttlichem Glanze.

(Fortsetzung folgt.)

*) Körners Gedichte.

Die Weinjahre 1726 und 1826, dann die Weinmärkte und Gabelungen im Rheingau und anderwärts, vom zwölften Jahrhundert bis 1726.

(Beschluß.)

Das Ende der Weinmärke und Gabelungen ist nicht zu gleicher Zeit geschehen, sondern sie haben in einem Orte länger als in dem andern fortgewähret. Zu Eltville ist der letzte im J. 1678, zu Hochheim, Rauenthal und Oestrich aber im J. 1726 gehalten worden. Mit dem Absterben der Gabelungen hörte jedoch nicht aller Zwang bei dem Verkaufe des Weines auf, denn jeder Ortsvorstand im Rheingau war durch die Verordnung vom 8. Oct. 1700 ermächtigt, in Ermangelung des Weinmarktes einen Preis oder Taxe zu machen, unter welcher es nicht erlaubt war, seinen Wein zu verkaufen. Aber auch diese Verordnung wurde durch eine andere vom J. 1753 aufgehoben, worin alle Weinmärkte und gezwungene Weintaxen verboten wurden. Inzwischen dauerten in der Folge und noch jetzt Privat-Weingabelungen fort, und zwar nicht allein bei neuen, sondern auch bei firnen Weinen. Z. B. ein Privat-Weinlager enthält 16, 20 oder mehrere Stücke, von denen entweder der Käufer nur die Hälfte beziehen, oder der Verkäufer abgeben will. Einen freien Auszug der Hälfte kann der Besitzer ohne Schaden nicht gestatten. Er richtet also mit dem Käufer eine Gabelung ein, sämmtliche Stücke werden numerirt, und der Käufer erhält seinen Antheil durch das Loos.

Es ist nun die Frage: waren diese Gabelungen und Weinmärkte den Weinorten, namentlich im Rheingau, nützlich oder schädlich? Bei ihrer Einführung versprach man sich großen Vortheil davon, und dieser fand sich auch Anfangs bedeutend; aber er muß doch nach und nach abgenommen und selbst dem Weinhandel nachtheilig geworden seyn, sonst hätte man sie nicht abgeschafft und endlich sogar verboten.

Pater Bär behauptet in seinen diplomatischen Nachrichten über den Rheingau, S. 167, die Wiedereinführung der Weinmärkte und öffentlichen Gabelungen werde zwar hier und da gewünscht, dieselbe scheine ihm aber unmöglich, unnöthig und unnütz. Die Gründe für seine Behauptung giebt er hierauf an. Diese schei-

nen aber dem berühmten Geschichtsforscher Bodmann nicht bedeutend genug, denn er sagt in seinen Rheingauischen Alterthümern, S. 404, wo von diesen Weingabelungen die Rede ist, deren Aufhebung er dem Eigensinne des Handelsmannes zuschreibt, welcher seine Auswahl nicht mehr einzwängen lassen wolle, Folgendes: „Ob aber — abgewendet von Mostgabelungen — die Wiedereinführung der Weingabelungen so unmöglich, unnöthig und unnütz „seyn würde, als Bär solche geschildert hat, ist eine „zur Rheingauer Landökonomie-Verfassung unserer Mitzeit gehörige Frage ꝛc." — Von welcher — setzt Einsender dieses hinzu — es zu wünschen wäre, daß ein in der Landökonomie-Verfassung des Rheingaues bewanderter Mann die Gefälligkeit haben möge, solche zu beantworten.

Dahl.

Wegnahme der Stadt Bonn durch die Kaiserlichen und Holländer in den Jahren 1673, 1689 und 1703.

Obgleich diese Stadt im 30jährigen Kriege so ziemlich verschont blieb, so wurde sie innerhalb dreißig Jahren zu drei verschiedenen malen durch die Kaiserlichen und Alliirten den Franzosen abgenommen. Als im Jahre 1673 Churfürst Maximilian Heinrich zu Cölln *Franz.* Besatzung in Cölln eingenommen hatte, wurde dieser Ort von den Kaiserlichen und Holländern den 3. Nov. besagten Jahrs, unter dem Grafen Montecuculi, dem Prinz von Oranien und Graf von Assenar belagert, und nachdem die Laufgräben eröffnet waren, den 6. von vier Orten beschossen. Unter dem franz. Brigadier Revillon lagen damals 2200 Mann als Besatzung darin, welche zwar öftere Ausfälle machten, aber nur um Stöße zu bekommen. Den 11. wurde an einem Stadtthore ein halber Mond bestürmt und erobert, wobei jedoch auf beiden Seiten viele Leute blieben; als die Belagerten den Ernst zu einem General-Sturm wahrnahmen, schickten sie den 12. Abgeordnete hinaus, und bedungen einen leidlichen Akkord. Sie zogen mit stillen Trommeln, aufgewickelten Fahnen und ausgelöschten Lunten den 13. November aus; auf dem Wege wurde ihnen durch die spanischen Dragoner ihre Bagage mit Gewalt weggenommen. Die Franzosen gingen nach Mastrich, die Cölner aber blieben im Lande und nahmen Kaiserliche Dienste. Der Marquis de Grana zog als Gouverneur hinein, und fand noch einen großen Vorrath darin.

Die andere Belagerung fing den 15. Juni 1689 an. Nachdem der Cardinal von Fürstenberg im Jahr 1688 bei damaliger Erzbischöflicher Wahlstreitigkeit von dem dasigen Churfürstlichen Pallaste Besitz genommen hatte, und franz. Völker in die Stadt legte, so rückten die Kaiserlichen, Brandenburger, Holländer und Münsterische Truppen unter dem Ober-Commando des Churfürsten zu Brandenburg, Friedrich III., nachherigem ersten König von Preußen, vor Bonn an. Diese griffen gleich Anfangs die von den Franzosen jenseits des Rheins, gegen Bonn über, liegende neu erbaute Schanze an, und nahmen solche den 1. Juli mit stürmender Hand ein, wobei die darin gelegenen Franzosen zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Nachgehends ließ der Churfürst die Stadt auffordern, erhielt aber von dem darin liegenden Commandant, Graf von Asfeld, eine spitzige Antwort. Um nun kein Volk, noch viele Zeit vor diesem Platze zu verlieren, so wurde beschlossen, denselben blos zu beschießen, und wo möglich durch Feuer zu einem billigen Vergleich zu zwingen. Den 14. Juli, nachdem alles hierzu ganz fertig war, wurde damit nur allein von drei Batterien, mit 100 großen und kleinen Kanonen, 46 Feuermörsern und 4 Haubitzen, nebst einer großen Menge Granaten, Bomben, Feuerkugeln und Carcassen der Anfang gemacht, wo dann in einer Stunde diese Stadt an allen Orten in völligen Brand gerieth, so, daß nach 24 Stunden das churfürstliche Schloß, alle Kirchen und Klöster, und also die ganze Stadt in einen großen Stein- und Aschenhaufen verwandelt wurde. Als sich hierauf der Commandant von Asfeld noch nicht ergeben wollte, so wurde die Stadt den 20. Juli ordentlich belagert, jedoch erst am 6. September die Laufgräben eröffnet. Nachdem man endlich bis den 29. Sept. mit allen Angriffen so weit gekommen war, daß man nicht mehr weiter konnte, so wurde fest beschlossen, einen General-Sturm auf die Contrescarpe zu thun, welche dann auch mit großer Tapferkeit angegriffen und genommen wurde. Da endlich der Commandant sah, daß am 30. der Sturm von neuem angehen sollte, ließ er um 7 Uhr des Morgens die Chamade schlagen, worauf denn endlich nach langen hin und her gemachten Vorschlägen, ein Vergleich zu Stande kam, nach welchem die Franzosen am 5. Oktober mit fliegenden Fahnen und aufgeführter Musik auszogen, und bis Dietenhoven begleitet wurden. So wurde diese Festung zum zweitenmale den Franzosen entrissen.

Die dritte Belagerung dieses Platzes ist die merkwürdigste. Denn als der Churfürst zu Cölln, Joseph Clemens, aus dem Hause Baiern, bei dem zu Anfange des 18. Jahrhunderts entstandenen spanischen Successions-Kriege die franz. Parthie ergriff, und französische Völker unter dem Titel: Burgundische Kreisvölker, nach Bonn eingenommen hatte, so ließen es die Holländer sich sehr angelegen seyn, diese Stadt und den Rheinstrom von diesen Völkern zu befreien. Daher wurde diese Festung den 24. April 1703 von denselben berennet, und nachdem das schwere Geschütz unter den Generalen Dydam und Fagel, wovon der erst: die Belagerung führte, wie auch unter dem berühmten General-Ingenier Coehorn, welcher den Angriff führte, an 64 halben und 40 viertels Carthaunen, 23 Haubitzen, 30 großen

und 450 kleinen Mörsern anlangte, auch der Herzog von Marlborough im Lager eingetroffen war, so machte man den 25. April mit dem Approchiren der Oberrheinischen Schanze den Anfang. Nachmittags rückte man vom Siechenhaus durch den hohen Graben längs der steinernen Brücke vor, mit vorher aufgesetzten Schanzkörben bei 600 Schritte weit gegen die Cöllnische Pforte, und schnitt sich sogleich ein, wogegen freilich die Belagerten mit Schießen Einhalt zu machen suchten, aber wenig ausrichteten. Den 3. Mai wurden die Laufgräben eröffnet, und am 9. fing man an, die Festung zu beschießen. Die folgende Nacht wurde die Oberrheinische Schanze, oder das Burgundische Fort, durch den General Hochkirch mit 14 halben, 12 viertels Carthaunen, 12 Mörsern, 18 Haubitzen und 12 Handmörsern auf eine furchtbare Art beschossen. Während diesem Feuer wurde der Sturm auf diese Schanze angetreten, und mit dem Degen in der Faust erobert; fünfzig noch darin gewesenen Franzosen wurden niedergemacht; und andere, welche sich auf Kähnen in die Stadt flüchten wollten, in den Grund geschossen; an Beute fand man nichts.

(Beschluß folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Donnerstag, den 3. August. Das Mädchen von Marienburg, Schauspiel in fünf Abtheilungen, von Kratter.

(Fortsetzung.)

Die Rolle der Chatinka, in welcher talentvolle Schauspielerinnen sich gern einem fremden Publikum zu empfehlen suchen, wurde durch Mad. Schmidt von einer uns ganz fremden Seite dargestellt, die sowohl ihrer Einsicht, als auch ihrer Kunstfähigkeit zur Ehre gereichen mußte. Durch mehrere frühere Darstellungen hat man sich daran gewöhnt, den Charakter Chatinka's vorzüglich durch Unschuld, Einfachheit und Natürlichkeit anziehend zu machen; Mad. Schmidt aber wählte den Verstand zur Grundbasis, und ließ an die Stelle liebenswürdiger Unschuld eine sichere Unbefangenheit treten, welche die Regungen des Herzens beherrscht, und hinsichtlich ihrer menschenfreundlichen Bestrebungen des Siegs gewiß ist. Diese Unbefangenheit gewinnt freilich zuweilen den Anschein der Schlauheit, als wolle sie den Kaiser zu einem gewissen festgesteckten Ziele führen, auf der andern Seite, nämlich die der Unschuld, wird aber jene weinerliche Sentimentalität vermieden, die mit ächter Gesundheit des Verstandes niemals vereinbar ist. Haben wir daher die Ansicht der Mad. Schmidt gehörig gefaßt, welche der Persönlichkeit Katharinens, wie sie uns von Zeitgenossen überliefert wurde, ungleich angemessener als jener Reiz jugendlicher Unschuld ist; so steht ihre Ausführung als höchst konsequent, geistreich und der Vollendung nahe vor uns. Statt der Unschuld erhielten wir die Sittigkeit, statt der Natürlichkeit die Gewandtheit, und statt der Einfachheit die Zartheit der Empfindungen, womit sie sich in der höchsten Umgebung benahm; ihre Sprache war der feinste Konversationston, und ihre Haltung zeigte, daß sie niemals die Gränze vergaß, welche ihr eigenes herzliches Gefühl für solche Weiblichkeit und Schicklichkeit zog. Nehmen wir hierzu noch die Stärke, Kraft und überall die Deutlichkeit des Organs und des Ausdrucks, womit Mad. Schmidt alle Stellen sprach, in welchen Empfindung vorherrschend wird; so gewann ihre Darstellung dadurch etwas Großartiges, und hielt uns eine Art und Weise, diese Rolle zu nehmen, vor, welche wir bis jetzt auf der hiesigen Bühne zu sehen nicht die Gelegenheit hatten; daß aber diese Weise ihre Wirkung nicht verfehlte, bewies der Beifall, womit mehrere Scenen und Abgänge ausgezeichnet wurden.

Sonntag, 6. August. Die diebische Elster, große Oper in zwei Abtheilungen, von Seyfried; Musik von Rossini.

Dienstag, 8. August. Der Rehbock, Lustspiel in drei Abtheilungen, von Kotzebue, und: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue.

In beiden Stücken ward manches Gute geleistet, doch kann das Ganze des ersten ohnmöglich ein reines Wohlgefallen hervorbringen, weil es sich nur um rohe Sinnlichkeiten und gemeine Zweideutigkeiten dreht, die weder die geschraubte Paradoxie im Titel des Stücks: „Die schuldlosen Schuldbewußten," noch die beste Darstellung verwischen kann. Das zweite hat seine Schuldigkeit schon zu oft erfüllt, als daß es sich noch einmal verjüngen und den alten Eindruck wieder hervorbringen könnte.

Donnerstag, 10. August. Die beiden Klingsberg, Lustspiel in vier Abtheilungen, von Kotzebue.

Man kann es nicht läugnen, daß dieses Stück, besonders im ersten Akt und in mehreren darauf folgenden einzelnen Scenen ein Lustspiel ist; aber die dazwischen fallende Weichheit und ruhmredige bettelstolze Tugend verderben das Ganze, und geben uns ein Gericht, das weder Fisch noch Fleisch ist: ein Wasserhuhn, das allenfalls gut appretirt während der Fastenzeit auf die Tafel gebracht werden kann.

Sonntag, 13. August. Die Sängerinnen auf dem Lande. Komische Oper in 2 Abtheilungen. Musik von Fioravanti. (Siehe No. 118.)

Dienstag, 15. August. Preciosa, romantisches Schauspiel in vier Abtheilungen, von Wolf, mit Musik von C. M. von Weber. (Siehe No. 143.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, 23. August. Die Reise nach der Stadt, Lustspiel in fünf Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 236. Donnerstag, 24. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Als ich endlich zum Bewußtseyn kam, saß Frau Vignon an meinem Bette, und das Reh lag zu den Füßen deſſelben, mit den goldenen Kettchen seines Halsbandes spielend. — „Nun Gott sey Dank!“ sagte die Alte, „daß Sie nur endlich wieder aufwachen! Sie haben entsetzlich lange geschlafen! Aber ich weiß wahrhaftig nicht, ob meine Ohren trügen? Mir war doch naturell, als hörte ich Sie spielen und singen. Und doch ist es gar *nicht möglich*, denn als ich heraufkomme aus der Küche, liegen Sie noch eben so still schlafend als gestern.“ — „Liebe Frau Vignon!“ entgegnete ich, ihre Hand faſſend, „ich will Ihnen Alles sagen, aber erst, bitte ich, erklären Sie mir doch die Wunder, die hier geschehen. — Zum Beispiel das Thierchen da —“

„Ja warte!“ unterbrach sie mich — „du kleine Bestie du? willst du wohl hinaus!“ — damit scheuchte sie das Reh auf, das sich ängstlich in meinen Schutz flüchtete. — Ich breitete meine Arme darüber und litt nicht, daß sie es fortjagte.

„J! das ist das Reh des Prinzen“ — fuhr sie fort — „o und das ist noch nicht Alles! Sie sollten die Wirthschaft sehn! Zwei Hunde — so hoch als ich — vier Pferde und eine Menge Kerle von Bedienten.“ —

„Was denn? was denn?“ fragte ich wie im Traume.

„Ach so, Sie wissen noch von Nichts,“ erwiederte sie, „freilich, wer so halb todt ist, pflegt nicht gut zu hören. Denken Sie nur das Unglück! Heute vor acht Tagen, so gegen Abend, kommen auf einmal zehn oder zwölf Soldaten auf Pferden — ganz entsetzliche Menschen — gerade vor unser Haus, und bestellten Quartier — und ehe es noch Nacht wird, wimmelt schon die ganze Stadt von eben solchen, und wir haben den Prinzen im Hause! Hier über Ihnen wohnt er!“

„Himmel!“ rief ich erschrocken — „Soldaten? — Deutsche?“

„Ja freilich!“ fuhr sie fort — „man sollte gleich in die Erde sinken! Menschen wie die Riesen — und dazu Schwerdter und goldene Harnische und Helme — ich habe mich ordentlich gefürchtet — und Ihr Herr Vater und Herr Claude lachen auch nicht dazu!“

So ging es noch eine Weile fort, und ich vernahm dann mit Staunen und Schrecken, was während meiner Krankheit vorgefallen war. — Gewisse dunkle Gefühle machten mich davor erbeben. Wie mußte das meinen guten Vater überrascht, angegriffen haben — vielleicht auch Claude'n und Herminien! Darauf erkundigte ich mich näher, und fragte auch nach dem Prinzen, der über mir wohnte.

„Prinzen“ — entgegnete Frau Vignon belehrend: „sind ein schöner Schlag Leute. Erstlich: jung, viel jünger als unser Einer, zweitens, entsetzlich groß, und drittens haben sie gelbe Haare, die recht hübsch aussehen; dies ist der Erste, den ich gesehen habe.“

„So, so!“ erwiederte ich, unwillkührlich lächelnd.

„Ja!“ fuhr sie fort, „es ist auch ein freundlicher Herr, dieser Prinz! Er hat schon siebenmal mit mir gesprochen, nämlich alle Morgen, wenn er sich nach Ihrem Befinden erkundigt! Auch einen Dokter führt er bei sich, der hat Ihnen müssen Arzneien verschreiben, weil es unser Stadtarzt nicht recht verstände. — Nun, wie ich seye, hat es auch angeschlagen!“ —

Eben ließ sich eine ungeheure Hundestimme im Hause vernehmen, und Frau Vignon ging hinab, um Brod für das Thier herauszugeben. — „Du! wie das bellt und schnuppert!“ sagte sie noch im Scheiden, „man ist des Lebens nicht mehr sicher!“

Ich wußte genug, und war froh, daß sich endlich die Redselige empfahl. Jetzt blieb ich meinen Betrachtungen überlassen, und obgleich ich mich wirklich vor dem Gedanken entsetzte — nordländische Krieger — hier — hier in unserm Städtchen hausend, so konnte ich doch

nicht umhin, mir den fremden Prinzen nur zart und edel empfindend vorzustellen. — Fast waren die Verbindlichkeiten zu groß, die er mir auflegte, noch ehe ich ihn kannte. Vielleicht hatte er mir das Leben gerettet durch die großmüthige Vorsorge mit seinem Feldarzte — ihm gehörte das liebliche Reh, und sicher war es auch seine Flöte, die so schön mein Gebet begleitete. — Ach, dachte ich still weinend, und das muß ein Fremder! Und der Geliebte ist fern und läßt Dich verschmachten! Von ihm das Alles zu erfahren — entzückende Wonne!

Späterhin kam mein Vater zu mir und Claude, und sie bestätigten Alles, was Frau Vignon mir sagte. Ich wurde bis zu Thränen gerührt, und bat meinen Vater um die Erlaubniß, sobald es meine Kräfte gestatteten, hinaufgehn zu dürfen, um dem Edelmüthigen selbst zu danken. — Claude's Stirn bewölkte sich, er blickte mich finster an, und nahm dann und wann sein Taschentuch, um sich das Antlitz zu trocknen. — „Ist's Dir nicht recht, lieber Claude?" fragte ich sanft. — „Ja, ja! geh nur!" erwiederte er aufstehend, „das Unglück ist einmal da, jetzt müssen wir uns hineinstürzen in alle seine Tiefen. — O Vater! wer hätte das gedacht!" — Damit warf er seinen Hut unmuthig über und ging hinaus. Mein Vater blieb bei mir, und blickte lange schweigend vor sich nieder. „Vergieb ihm, Rose!" sagte er dann, meine Hand ergreifend — „er meynt es im Innern gut. — Es ist wohl nichts als Furcht für sein künftiges Glück, das ihn peinigt. Der Prinz ist ein schöner Jüngling, und er hält Dein Herz für schwach!" — Ich schlug entwürdigt die Augen nieder, und erwiederte mit einigem Stolz diese Worte. Ach, ich wußte nicht, welch ein Sturm meiner Seele bevorstand, daß mehr als meine Kraft nöthig war, um hier nicht zu unterliegen. —

Es war den folgenden Morgen, am Sonntag, als ich aufstand, und, nachdem ich mich schwarz gekleidet, am Arme meines Vaters und der Frau Vignon die Treppe hinauf ging. — Meine Kniee wankten, je höher ich kam, eine unaussprechlich süße Ahnung bewegte und schwellte mein Herz. — Da hörte ich das Zimmer des Prinzen öffnen, und klirrende Tritte kamen uns entgegen, meine Augen wagten nicht aufzublicken, endlich schlug ich sie dennoch empor, ich sah die theure Gestalt, das wohlbekannte Gesicht, und mein Blut erstarrte.

Er war es! O Gott, der Geliebte war es! Ich konnte diese Ueberraschung nicht ertragen — die Wonne war zu groß, fast hätte mich sein Anblick getödtet. — Man schaffte mich in mein Zimmer hinab, und als ich wieder zu mir kam, befand ich mich auf dem Sopha liegend, und er saß neben mir und hielt meine kalte Hand in der seinen. Schweigend, aber trunken, blickte ich in seine Augen, und er lächelte mir freundlich zu.

Ich mußte schweigen, ich durfte nicht rufen: Mein Geliebter! Du bist es, Du bist der Einzige, dem ich gehöre! Befangen stammelte ich einige Worte, die ihm das Gefühl meines Dankes ausdrücken sollten, aber schonend bat er mich, das gar nicht zu berühren, er sey ja selbst, sagte er, schon überschwenglich belohnt — der Himmel habe ihm die kleine Aufmerksamkeit durch meine Genesung überreichlich vergolten.

Tante! ich weiß nicht — war es wirklich so, oder von mir ein thörigter Wahn, genug, ich glaubte eine tiefe, wohlwollende Wärme in jedem seiner Worte, in seinen Blicken zu lesen. — Er war so gütig, so du'd voll — und ich fühlte den Himmel aufgeschlossen, und die Freude der Seeligen schwellte mein Herz. — Da kam Claude und stellte sich zu uns, jedes unserer Worte belauschend, ich sah ihn neben Adelbert stehen — mit schlauer Richtermiene unwillig hinauf lauernd an dem offenen Jüngling, und mit Gewalt mußte ich mich gegen das bittere Gefühl anstemmen, das durch meine Seele zog.

Jetzt sind sie beide wieder hinauf, und ich sitze am Schreibtisch. — Fühlen Sie die Wonne, die in mir wohnt, aber können Sie auch den Abgrund ermessen, den das Schicksal zu meinen Füßen aufreißt? Hier geht mein Herz unter. — Ich fühle es sehr klar, daß es brechen muß, früh oder spät — aber noch in dieser Liebe. — Mir blüht kein Glück. Er ist Fürst, und wäre er es nicht, o Gott im Himmel, so bin ich Braut! — Vielleicht rathen Sie mir, meinen Blick an diese Tiefen zu gewöhnen, damit ich ihn einst ohne Schauder abwenden kann, aber nein! das will ich nicht, meine Mutter. Mit meiner Liebe entrißen Sie mir auch mein Leben. — Noch eine kurze Zeit will ich mich und die Welt vergeßen, und — glücklich seyn. —

(Fortsetzung folgt.)

Wegnahme der Stadt Bonn durch die Kaiserlichen und Holländer in den Jahren 1673, 1689 und 1703

(Beschluß.)

Es ist zum Ruhme der Alliirten zu melden, daß ihre Soldaten unter der klugen Veranstaltung des Generals Köhorn ein Fort, woran bei anderthalb Jahren einige tausend Menschen mit dem größten Fleiße und der größten Anstrengung arbeiteten, angegriffen, und innerhalb einer Stunde erobert haben. Nach Eroberung dieser Schanze legte man von derselben Seite eine neue Batterie an, und machte durch die Menge des großen Geschützes eine so große und weite Bresche, daß ganze Bataillone durchbrechen konnten, worauf auch den 13. Mai die Contrescarpe gestürmt und behauptet wurde. Weil aber der Holländische General Köhorn der Festung mit Feuer-Einwerfen unaufhörlich zusetzte, so konnte der französische Com-

mandant, Marquis d'Allegre, diese Gewalt kaum drei Tage ertragen, sondern steckte zu jedermanns Verwunderung den 14. Mai, als eben die Holländer auf der Contrescarpe standen, und sich zu einem General-Sturme bereiteten, in der größten Verwirrung eine weiße Fahne aus, und ließ, weil bereits an drei verschiedenen Orten Angriffe auf die Festung geschehen waren, durch Trommelschlagen anzeigen, daß er zu capituliren verlange. Hierauf wurden nach vielem Wortwechsel und manchen Schwierigkeiten den 16. Mai in der Nacht um eilf Uhr die Uebergabspunkte auf folgende Weise festgestellt, und beiderseits Geiseln abgegeben.

1. Soll die französische und spanische Garnison zwei Tage nach unterzeichnetem Akkord, durch selbst zu erwählende Bresche, nach Kriegsgebrauch mit zwölf Schuß Pulver und Kugeln, sechs Kanonen und gänzlich undurchsuchter Bagage ausziehen, daß jedoch auf Ehre keine Ueberläufer oder andere Sachen verborgen werden.

2. Soll auch mit undurchsuchter Bagage ausziehen der Intendant, die Cassirer, die Offiziers, die Commissärs ꝛc., ohne daß sie wegen den regulirten Contributionen sollen angesprochen werden, was aber nach denselben an Geld, Haber, Fourage, Vieh u. dgl. erhoben, wie auch an Schulden von den Offiziers und Gemeinen gemacht wurden, soll vor dem Auszug bezahlt, oder mit Bürgschaft versichert werden.

3. Soll die Garnison den kürzesten Weg nach Luxenburg nehmen, aber wegen der sie begleitenden Bedeckung Geißeln zurück lassen.

4. Alle vom Wolfskirch'schen Regiment, sowohl Offiziers als Gemeine, und die aus demselben formirten Frei-Compagnien, weil sie dem Domkapitel geschworen haben, sollen zurück bleiben, dagegen aber soll den Offiziers und Gemeinen vom Regiment St. Moritz frei stehen, zu bleiben, oder mit der Besatzung abzuziehen.

5. Die Commissäre der Artillerie, Munition u. dgl. sollen hiervon ein Verzeichniß nebst den Schlüsseln von allem Vorrath einliefern, auch die Minen anzeigen.

6. Soll nicht mehr Geld mitgenommen werden, als was zur Bezahlung der Garnison und ihrer Angehörigen nöthig ist, das Uebrige soll zurück bleiben. Auch soll der Commandant eine genaue Untersuchung unter der Garnison anstellen, um die im Monat Juli 1702 dem holländischen, nach Italien bestimmten Postillon abgenommene Kleinodien (wovon der Commandant sagte, daß sie nicht mehr vorhanden seyen), zu entdecken.

7. Zu Fortbringung der Bagage sollen 150 Karren um einen billigen Lohn, und Schiffe für die Kranken verschafft werden.

8. Alle Archive, ohne das Geringste zu entwenden, sollen dem Domkapitel treulich eingehändigt werden.

9. Soll es mit der Stadt wie mit den Schanzen gehalten werden. Alle Gefangenen sollen gegen einander ausgewechselt werden; wegen der Religion wird man sich mit dem Domkapitel vergleichen.

Im Lager vor Bonn, den 16. Mai 1703.

Duc de Marlborough.

Marquis d'Allegre.

Dieser Capitulation gemäß zog die Besatzung am 19. Mai — 3000 Mann stark, mit allen gewöhnlichen Kriegsehren aus, und wurde bis Luxenburg begleitet, und so kam denn diese ansehnliche Festung Bonn in sieben Tagen den Franzosen zum Drittenmale aus den Händen.

Des Sängers Erwachen.

Wußte nicht, ach! was mir fehlte,
War mir oft so schwer, so bang,
Was mich in dem Herzen quälte,
Und mein Inneres verhehlte
Einen schmerzlich süßen Drang.

Wenn der Lenz so rosig lachte,
Und die Flur in sanftem Grün
Blüthen silberfarbig brachte,
Alles, Alles! sanft erwachte,
Wenn der Lerche Chöre zieh'n,

War in mir ein wonnig Walten,
Doch ein Etwas fehlte mir,
Das in meiner Seele Falten
Mir nicht wollte sich gestalten
Zu des Busens höchster Zier.

Nicht an ihrem süßen Munde
War mein Sehnen ganz gestillt,
Forschte endlich nach dem Grunde
Und mir wurde dann die Kunde,
Was die Brust mir bang verhüllt.

Morpheus zauberte im Traume
Mich an einen schönen Ort,
In dem himmlisch schönen Raume,
Angelehnt an einem Baume,
Sah ich eine Harfe dort.

Sehnsucht machte mich entschlossen,
Ich ergriff sie, sang ein Lied,
Leicht und wonnevoll umflossen,
Ist der Himmel mir erschlossen,
Und das bange Sehnen flieht.

Lieblicher winkt nun das Leben,
Von der Harfe ich nicht schied,
Blühend lohnt des Sängers Streben,
Seeligkeit kann es mir geben,
Strömt Gefühle hin im Lied.

Fr. Heinrich.

Weinlied.

Wonne giebt der Wein im Leben,
Möchte nicht hienieden schweben
Ohne Wein?
Nichts als Pein.

Gold'nen Wein in meinem Becher,
Um mich frohe heit're Zecher,
Wein her, Wein!
Ja nicht Rein.

Wein befreit von Schmerz und Harme,
Ruht noch Liebchen mir im Arme,
Lieb' und Wein,
Himmelsschein.

Wein, er heilet jede Wunde,
Schlägt einst meine letzte Stunde,
Trink' ich Wein,
Schlafe ein.

Brüder, die mich überleben,
Pflanzet auf mein Grab mir Reben!
Kalter Stein
Giebt nicht Wein.

Wenn die Reben Trauben geben,
Wird mein Geist euch stets umschweben;
Schlürft im Wein
Ihn hinein.

Fr. Heinrich.

Anekdoten aus dem Leben.

A. Wie geht es Ihrem Johann?

B. O, dem hab' ich viele Wohlthaten erzeigt, ich hab' ihn begraben lassen.

A. Freund, meld' er mich doch einmal bei seinem Herrn.

Der Bediente (zurückkehrend). Mein Herr läßt Ihnen sagen, er schlafe.

Eine Dame, als sie Kotzebue's Ermordung erfuhr, rief aus: „Schade um die schönen Theater-Almanache!"

Ein Betrunkener lag auf der Straße. Man hob ihn auf und rieth ihm, sich nach seinem Logis zu begeben. Das hab ich nicht nöthig, erwiederte er, es geht Alles um mich herum, wenn mein Logis kommt, geh' ich hinein.

Einem candidatus juris wurde im Examen die höchst verfängliche Frage gestellt, welches die Anfangsworte einer gewissen ganz unbekannten lex seyen. Dieser, welcher wußte, daß der Examinator kein Griechisch verstehe, erwiederte, ohne sich zu besinnen: *οὐ δύναμαι ἀποκρίνεσθαι* (ich kann nicht antworten), worauf der Examinator nicht anstand, jenen über sein gutes Gedächtniß zu beloben.

In *** ist es Sitte, den ersten Tanzball nicht zu besuchen. Um nicht wieder vergeblich dazu einzuladen, kündigte der Diener der Gesellschaft einstmals den Anfang der Winterbälle als den zweiten Ball an. Jedermann frug, wann dann der erste gewesen? — „Vor vier Wochen schon, Sie sind nur nicht d'rauf gewesen" — war die Antwort. Jeder glaubte es, und es fehlte beim Balle keiner von der Gesellschaft.

In einem sehr besuchten Badeorte, wo es Sitte ist, Spazierritte zu Esel zu machen, wurde ein Fremder mit dem Zuruf begrüßt: Wollen Sie keinen Esel nach ***? „Ich bin mir selber Esel genug," gab jener zur Antwort.

Freitag, den 25. August 1826.

Vocal- und Instrumental-Conzert,

im Saale des Weidenbusches.

Gegeben von

Albert Schilling, 10 Jahre alt.

Erster Theil.

1. Conzert für das Pianoforte von Moscheles, vorgetragen von dem Conzertgeber. 2. Cavatine von Rossini, gesungen von Madame Brauer. 3. Große Sonate von Beethoven, für Pianoforte und Horn, gespielt von A. Schilling und Herrn Wittel.

Zweiter Theil.

4. Adagio und Rondo von Reicha für Blasinstrumente, ausgeführt von den Herren Faubel, Schmidt, Lindner, Wittel und einem Dilettanten. 5. Duo, gesungen von Madame Brauer und Herrn Hassel. 6. Große Variationen für Pianoforte von Hummel, allein vorgetragen von dem Conzertgeber.

Eintrittsbillets à 1 fl. 21 kr. sind in der Musikalienhandlung des Herrn J. C. Gapl — weiße Adlergasse Lit. F. No. 14 — in der Musik-Verlagshandlung bei Herrn A. Fischer — Zeil D. 211 — und Abends an der Kasse zu haben. Kinder bezahlen 30 Kr.

Anfang, genau 7 Uhr.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 24. August. Der Maurer und der Schlosser, Oper in drei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 237. Freitag, 25. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Nach drei Tagen.

Ich fühle mich wunderbar genesen; mit Riesenschritten kehrt meine Gesundheit zurück. Meine Wangen röthen sich wieder. Schon kann ich halbe Tage lang mein Lager verlassen, und im Gärtchen mit dem Prinzen wandeln. — Ach, das sind selige Stunden! Wenn wir in der Laube sitzen, und die Doggen zu den Füßen ihres Herrn liegen, und er die Thiere streichelt, daß sie zu ihm hinaufwinseln und die freundlichen Köpfe in seinen Schooß schmiegen, oder wenn er von seinem Vaterlande, von seiner Heimath erzählt, und meine Augen selbstvergessen an den seinigen hangen, in seinen sprechenden Zügen lesen — dann schwindet mir die Welt, und ich bin glücklich! Auch er hat mich in Paris gesehen, und oft hat er zurückgedacht an jenen süßen Augenblick, wo unsre Herzen sich fanden. Ja, beinahe glaube ich's, daß er mich liebt — er sagt es nicht, aber seine Augen und sein ganzes Benehmen sprechen es deutlich aus. — Warum röthete sich seine Wangen nie höher, als mir gegenüber — warum spielt er denn so schön die Flöte, wenn ich singe? — Ich schwimme blind in einem Meere von Glück — aber wehe! ich darf die Augen nicht öffnen!

Herminie hatte mich während meiner Krankheit nicht besucht, wohl aber schickte sie jeden Morgen, nach meinem Befinden zu fragen. Mich wunderte diese Kälte nach ihrer gewohnten Güte, ich sehnte mich nach ihrer Gegenwart, denn fast unmöglich wurde es mir, alles, was in mir lebte, länger allein im Herzen zu tragen. Da schrieb ich ihr, und bat sie, doch nur einmal zu mir zu kommen. Endlich, eines Abends, der Prinz war spazieren geritten, sah ich ihren Wagen die Straße heraufrollen. Ich war noch zu schwach, ihr entgegen zu springen, aber freudig warf ich mich an ihre Brust, als sie in das Zimmer trat. „Ach, meine Freundin, meine Schwester!" rief ich, „so seh ich Sie denn endlich, endlich wieder! Warum haben Sie mich so lange verlassen?" Ich blickte zu ihr auf; sie schien mir bleicher als je, ihr Auge spähte unstät durch das Zimmer, und ihre Hand, die ich liebevoll faßte, zitterte leise. Sie fragte nach meinem Befinden, aber nicht so herzlich, eine gewisse Kälte, ihr so ungewöhnlich, mir gegenüber, lag in ihrem Benehmen; dennoch wurde es ihr schwer, diese zu behaupten, und sie konnte einen geheimen Kampf ihrer Seele nicht ganz verbergen. „Sie waren krank," sagte sie endlich mit freundlicherm Lächeln, „fast wären Sie gestorben — ich habe es wohl gehört. Freuen Sie sich Ihrer Genesung?" „Und Sie fragen, Herminie?" erwiederte ich glühend. — „Sie fragen und wissen doch?" — „Ich weiß," entgegnete sie, meine Hand drückend — „o ich weiß Alles! Mag doch Ihr entzücktes Herz schmelzen — ich gönne es Ihnen ja! — Wer hätte mehr verdient glücklich zu seyn, als Sie! Möchte doch vor Ihrem lieben, unschuldigen Herzen die Tücke des Lebens schweigen — aber sie wird es nicht — das Schicksal ist falsch — trauen Sie seinem Lächeln nicht."

„Warum," fiel ich ihr ins Wort, „warum tasten Sie so absichtlich an das Glück, das ein guter Gott auf die Bahn meines neu geschenkten Lebens pflanzte? Warum wollen Sie mir den Kelch verbittern, aus dem ich Seligkeit trinke?"

„Wirklich?" fragte Herminie — „wirklich? macht er Sie selig? ist er Ihr einziges Glück? O ich verstehe Sie, Rose! Kommen Sie an mein Herz! Ja, er ist süß, der Kelch des Lebens und der Liebe — himmlisch süß — aber eine feindliche Hand mischt den Wermuth des Todes hinein, daß wir ihn mit trinken und endlich mit Schmerz verscheiden!"

Eiseskälte lag in Herminiens Zügen, ihre Hand bedeckte kalter Schweiß. „Wohl den Todten!" fuhr sie endlich, in Thränen ausbrechend, fort; „ihnen ist wohl! ihr Herz steht still — keine Sonne geht ihnen auf — aber auch kein Schmerz. Das Schicksal der Erde zieht über ihre Gräber hin — aber ihren Frieden stört nichts

mehr. Rose, endlich habe ich's einsehen lernen, daß es etwas Schöneres giebt als Heldenmuth, daß es vergebens ist, sich dem Verhängniß mit kraftreichem Willen entgegen zu stemmen — der Mensch ist ein ohnmächtiges Geschöpf!" — Sie hüllte das Gesicht in ihr Tuch, und ich sah sie eine Weile schmerzvoll weinen. — „Nein, Herminie!" sagte ich dann, „es lebt dennoch etwas in uns, das uns groß machen könnte gegen jeden Schlag des Geschicks. Wenn unser Gefühl über das Irdische hinausreicht, vermögen seine Schrecken nichts mehr. Haben Sie nie geliebt — Herminie?"

„Unglückliche!" fuhr sie auf, „versuch es, tritt hin, wag Dich mit Deiner Liebe stolz und sicher auf eine gefährliche Bahn — bist Du denn Deiner Selbst so sicher? Kann denn nicht ein einziger Blitzstrahl Dich hinabschleudern in unermeßliche Tiefen? Wo ist dann Deine Kraft, Dich wieder aufzuringen zu Deiner vorigen Höhe? — Du bist verloren!"

„Ich begreife Sie," erwiederte ich, „und begreife Sie auch nicht, aber tief aus dem Dunkel hervor, worein Sie sich hüllen, leuchtet mir der entsetzliche Sinn Ihrer Worte, daß ich Sie beweinen muß. Sie sind unglücklich, theure Herminie! läugnen Sie es nicht, o ergießen Sie Ihr Herz an einer treuen, theilnehmenden Brust, — ich bin gut und liebevoll, ich will mit Ihnen weinen. — Ihr Kummer soll der Meinige seyn, und Sie werden Linderung fühlen."

Sie sah mich lange zweifelnd an. „Mädchen!" sagte sie endlich, „das könntest Du? In meiner Größe stand ich allein, unbegriffen, — und meinen Schmerz wolltest Du erfassen? Komm her, Du einzige Freundin, Dir will ich mich vertrauen! Ich will mein großes Herz vollends brechen, und es ergießen, wie Andere. Allein zu stehen habe ich keine Kraft mehr." Sie sank an meinen Hals, und ich umfaßte sie mit ungeduldigem Erwarten, was ich hören würde, als plötzlich Hufschlag von Pferden auf der Straße laut wurde, und bald darauf vor der Hausthür ein Geräusch wie von absteigenden Offizieren ertönte. Herminie fuhr auf. „Horch! was ist das?" rief sie ans Fenster tretend, und mit den Worten: „Es ist Prinz Adelbert!" trat sie bleich zurück. „Es ist der Prinz!" wiederholte sie zitternd, „dessen Bild Sie malten. O Rose, warum verhehlten Sie mir, daß Sie in engerer Verbindung mit ihm stehen, ja, daß Sie ihn endlich bescheiden würden?" „Ich?" entgegnete ich erstaunt, entrüstet — „Herminie, um Gotteswillen, welch' ein Verdacht! Wie können Sie glauben?" — „Still, gute Rose," fiel sie mir sanft ins Wort, „mir steht es nicht zu, und ich habe keine Zeit, mit Ihnen zu rechten. Leben Sie wohl! Ich kann nicht mehr hier weilen, es treibt mich aus diesem Hause fort." — Sie schwankte zur Thür, noch einmal stand sie still. „Arme Rose!" sagte sie mit tief klagender Stimme, indem sie die Hände vor sich hin rang „Was haben Sie gethan? O das kann nicht gut enden!" Dann drückte sie das Tuch vor ihre Augen und eilte hinaus. Schnell rollte ihr Wagen mit ihr davon.

Sie ließ mich in der peinlichsten, zerrissensten Stimmung zurück. Alles war in mir aufgeregt, und die letzten Worte der seltsamen Frau hallten in tausendstimmigem Echo durch meine Seele wieder. Noch niemals hatte ich Herminien so gesehen, so tief von Schmerz gebeugt. — Was mag dieser Schmerz seyn? — ach, ich fühle ihn dunkel, aber ich wage nicht, ihn auszudrücken. — Nacht umfängt mich, und jedes Licht, das sie aufklären möchte, dränge ich angstvoll zurück. — „Das kann nicht gut enden," sagte Herminie, — o nie vergesse ich den Ton, mit dem sie das sprach — wie ein schreckliches unwiderrufliches Orakel bebte er in mein Herz. Liebt sie den Prinzen, und hat sie schon früher geliebt, daß sich jetzt zwei mächtig streitende Gefühle in ihrer Seele erheben? Fast wird mir so etwas klar, und noch manches Furchtbare seh ich dunkel in riesigen Schatten an diesem Himmel schweben — und meine schwachen Augen wenden sich ab. Muth, Muth! o meine Mutter. Ich höre Adelberts Stimme, und mir wird wieder wohl.

(Fortsetzung folgt.)

Treffen bei Klein-Hüningen zwischen den Teutschen und Franzosen, am 14. Oktober 1702.

Bei diesem Ort lief im Jahr 1702, den 14. Oktober, ein Treffen und zwar für die Teutschen übel ab. Ob sich zwar wohl kein Theil den Sieg eigentlich zuschreiben konnte, so mußten sich doch die Teutschen, der Schwäche wegen, zurückziehen, und den Franzosen die Sternschanze, Hüningen gegenüber, überlassen, die sich denn einen Weg über den Rhein machten, womit es also zuging. Als nach Eroberung der Festung Landau der römische König Joseph zurück nach Wien, die Kaiserliche Armee aber nach Weissenburg ging, so wurde dieselbe durch die unvermuthete Nachricht, daß Maximilian Emanuel, damaliger Churfürst von Bayern, die Stadt Ulm weggenommen habe, sehr beunruhigt. Gleichwohl verschanzten sich die Teutschen bei Hagenau, und schlossen Fort Louis ein. Hierauf schickte man eine besondere Abtheilung von Truppen unter dem General-Feldzeugmeister, Graf von Fürstenberg, auf die rechte Seite des Rheins, gegen die Waldstädte, um die Bayer'schen Bewegungen zu beobachten. Nachdem dieses geschehen war, theilte sich die französische Armee, der General Lomnaria ging mit 8000 Mann an die Saar, Catinat aber mit einem andern Theil gegen Neu-Breysach, und Villars mit 15000 Mann nach Hüningen, um daselbst über den Rhein zu gehen. Diese wurden zwar, als sie über den Rhein gingen, und sich eingraben wollten, mit einem Verlust von 200 Mann zurück getrieben; aber sie drangen dennoch mit Macht hinüber, verschanzten sich von neuem, und gruben sich desto

fester und tiefer ein. Hierauf nahmen sie Neuburg am Rhein weg, hingegen ließ Prinz Louis von Baden die Armee anrücken, und weil man französischer Seits befürchtete, die teutsche Armee möchte bei Hünningen über den Rhein gehen, so stellten sich die Franzosen in Schlachtordnung, nachdem die Armee den 14. Oktober bei Klein-Hüningen über den Rhein auf das Schweizer-Gebiet ging; deswegen näherte sich ihr auch die teutsche Armee. Der Feind hatte sich unterdessen auf einer Höhe, in dem sogenannten Käferholz, gesetzt, zu welchem der General-Feldzeugmeister von Fürstenberg hinauf ging. Er kommandirte den linken Flügel, und seine Truppen bestanden aus Kreisvölkern. Weil aber der Feind in einem Gebüsche versteckt stand, so wurden die Teutschen von dem französischen rechten Flügel dreimal zurück getrieben, auch überließen sie dem Feinde zwei Kanonen zur Beute. Auf dieses griff die teutsche Reiterei an, und warf die erste feindliche Linie über den Haufen, weil aber die zweite teutsche Linie der ersten allzu hitzig nachfolgte, und dieselbe selbst in Unordnung brachte, so bedienten sich die Franzosen dieser Gelegenheit, und brachten sie durch bloßes Ansetzen in die Flucht. Hierauf ging das sämmtliche teutsche Fußvolk mit dem Degen in der Faust auf die Feinde los, warf sie über den Haufen, und eroberte nicht allein die verlornen zwei Kanonen wieder, sondern nahm noch sechs feindliche dazu. Nach diesem blieb der General-Lieutenant von Baden auf dem Platze stehen, und die französische Reiterei hatte, ohnerachtet ihres erhaltenen Vortheils, nicht mehr Lust, sich zu wehren.

Bei diesem Treffen blieb von den Teutschen der General-Feldzeugmeister von Fürstenberg, und der General-Feldmarschall-Lieutenant von Hohenzollern, nebst ungefähr 1600 Gemeinen. Von den Franzosen, welche Villars kommandirte, blieb der General-Feldmarschall-Lieutenant de Bortes, ein Brigadier und viele andere Offiziere, von den Gemeinen aber bei 2000 Mann. Die Zahl der beiden streitenden Partheien war so ungleich, daß die Teutschen kaum 8000 Mann, die Franzosen aber bei 15000 Mann stark waren.

Gedankenspäne.

Freilich ist's das Aeußere nicht, was bei Beurtheilung des Werthes eines Menschen in Betracht kommt; allein er gebe uns ein solches Aeußere, das zur Erforschung seines Innern nicht gänzlich den Weg versperre.

Ahnest du an einem Menschen Eine gute Seite seines Innern, so sey es dir Pflicht, auch durch die bitterste Schaale zu dringen, um den Kern herauszuholen.

Hast du ein Geheimniß zu besprechen, thu' es bei offener Thüre; dann kannst du sehen, wer etwa Lust hat, dich zu belauschen, und man ahnet nicht einmal, daß du ein Geheimniß hast, was schon allein dir Gefahr bringen kann.

Geschichte soll ich studieren! — Kenn' ich die Begebenheiten, wenn ich weiß, daß sie geschehn? kenn ich die Menschen, wenn ich weiß, daß sie gelebt?

Wie du einen Menschen durch seinen Paß, so lernst du ihn durch eine gewöhnliche Biographie kennen.

Der von Allen Geliebte ist nicht immer der Gute; der Alles Lobende gewiß ein Heuchler.

Warum giebt es nicht auch ein Blümlein: „Vergiß mein?" — würden wir es nicht zuweilen eben so gern verschenken, als das Vergißmeinnicht?

Die Liebe kümmert sich nicht um Ansprüche; ihr Reich ist eine wahre Republik; Alle sind gleich; es giebt für sie keinen Erbadel.

Man ist doch sehr arm, wenn man nicht liebt.

Kritik.

(Eingesandt.)

Lilienblätter und Zypressenzweige, von Theodora, (Elise Bürger, geb. Hahn). Frankfurt, 1826. 216. S. 8.

Möchte die Ueberschrift Niemanden verleiten, den Referenten zu der Zahl der zünftigen Recensenten zu zählen. Er kann Gott nicht genug danken, daß er nicht zu ihnen gehört, und erlaubt sich nur darum als solcher öffentlich aufzutreten, weil es ihn drängt, unverhohlen eine Meinung zu äußern, welche gewiß die meisten Leser dieses Blattes mit ihm theilen.

Kunst und Wissenschaften werden von Vielen verehrt, sie sollten aber nur von denen öffentlich ausgeübt werden, welche einen hohen Grad der Vortrefflichkeit darin erreicht haben, und Vorzügliches zu leisten im Stande sind. Vor allen gilt dieß von der Dichtkunst. Haben wir jetzt nicht ein Heer von sich so nennenden Dichtern, von denen derjenige, dem sie den Geschmack noch nicht verdorben haben, nur ein einziges ihrer Machwerke (sogenannte Dichtungen), zu lesen braucht, um ihre sämmtlichen Werke ins Feuer, und sie selbst zu den Todten zu werfen. Man begreift nicht, wie Leute, die nicht einmal die Anfangsgründe unserer Sprache kennen, sich nicht entblöden, einen Namen zu usurpiren, den nur die größten Genien unseres Volks durch ihre unsterblichen Werke zu erringen vermochten. Wie ließe sich ferner erklären, daß Leute, die das Tadeln für ihren Beruf zu halten scheinen, dieses Unwesen so stillschweigend mit ansehen, gehörten sie nicht zum größten Theil selbst zu jener Klasse, und erwarteten sie nicht von ihren Collegen die Nachsicht, die sie üben, für ihre eigenen Producte.

Wer aus dieser Einleitung schlösse, auch unsere Verfasserin sey zu jenen kleingeisterischen Dichterlingen zu

rechnen, würde sich bei Durchlesung der meisten ihrer Gedichte zu seinem Vergnügen getäuscht finden. Den Ref. haben vorzüglich die geistlichen Inhalts angezogen. Es spricht aus ihnen ein reines Gemüh, voll wahren Glaubens und inniger Gottergebung. Ref. hätte daher ihr sowohl, als den Lesern Glück gewünscht, wenn sie hinlängliche Entsagung gehabt hätte, auf diese und einige wenige andere sich zu beschränken, und alle übrigen zu unterdrücken. Bei diesem Verlust hätten beide Theile gewonnen. Vorzüglich wünschte Referent weg, was sich auf persönliche Verhältnisse der Vrf. bezieht. Dergleichen erregt gewöhnlich ein widriges Gefühl, und muß ganz vorzüglich seyn, um zu gefallen. Mitunter sind der Vrf. Bilder und Ausdrücke nicht am bestgewähltesten. Es bedarf eben keiner Dichter-Phantasie, um sich den Tod als Schmidt zu denken (S. 13) „Farbe der Übertünchung (S. 142) „Hinstrebungen" (S. 147) „Hochvergelter" (S. 188) mögen als Beispiele von letztern dienen. Der Styl in den prosaischen Aufsätzen ist fließend, ohne correct zu seyn. Es sind nur wenige interessante darunter. Auch von ihnen gilt daher, was vorher von den Gedichten gesagt wurde, und somit vom ganzen Buche, daß es um zwei Drittheile besser wäre, wäre es um Ein Drittheil kürzer.

* * *

Frankfurt a. M., den 24. August 1826.

Kurse der Staatspapiere.		Papier	Geld
	OESTERREICH.		
5	% Metalliques Obligationen	——	89⅛
4	» Bethmännische Obligationen	65	——
4½	» do. do.	73½	——
5	» do. do.	——	——
2½	» Wiener Stadt-Banco-Obligat.	43	——
	Wiener Bank-Aktien	1277	——
	Rothschildische 100 fl. Loose	——	129½
4	» do. 250 fl. Part.Lott.	114¼	——
	PREUSSEN.		
5	» Oblig. b. Rothschild in London	102½	——
5	» do. bei Rothschild in Frankf.	102	——
4	» Lotterie-Anlehen v. 1820	——	——
4	» Staats-Schuld-Scheine	——	83¼
	BAIERN.		
5	» Central-Cassa-Obligat.	——	——
4	» Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	——	——
4	» do. do. do. E-M	102¼	——
	» do. unverzinsliche	101	——
	HOLLAND.		
	Hanzen	17½	
	Restanten	13/16	——
	BADEN.		
4½	» Amortisat.-Casa Obligat.	——	——
	Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	——	60⅞
	Herausgek. Ser. Loose	90	——
	DARMSTADT.		
4	» Obligationen	99	——
4½	» do.	——	——
5	» do. Landständische	——	——
	Lotterie-Anlehen de 50 fl.	35½	——
	NASSAU.		
4	» Oblig. bei Rothschild	99	——
	FRANKFURT.		
4	» Obligationen	——	101½
	CHURPFALZ.		
½	» Obligationen Lit. D	——	——
	SPANIEN.		
5½	» Obligat. bei Hope et C. 1809	——	——
	Coupons à 55 fl.	——	——
	NEAPEL.		
5	» Neue neapol. Certificate	——	——

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139⅛	——
do.	2 M.	138⅛	——
Hamburg	k. S.	146	——
do.	2 M.	145½	——
London	k. S.	——	——
do.	2 M.	152⅛	——
Paris	k. S.	79⅛	——
do.	2 M.	79	——
Lyon	k. S.	79¼	——
do.	2 M.	——	——
Wien in 20r	k. S.	99¼	——
in Währung	2 M.	——	——
Augsburg	k. S.	100	——
do.	2 M.	——	——
Bremen	k. S.	——	109½
do.	2 M.	——	——
Berlin	k. S.	103	——
do.	2 M.	——	——
Leipzig	k. S.	99⅛	——
do.	in der Messe	——	——
Disconto		3	——

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	11	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	12¼
Friedrichsd'or	9	46½
20 Francs	9	31
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Bandducaten	5	36⅛
Kaiserliche ditto	5	36⅛
Reichs ditto	5	36⅛
Marco ditto	5	37½
Spanische Quadrupel	38⅛	——
Gold al Marco W. Z.	319	——
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21¾
Preußische Thaler	1	44
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländische Gulden	——	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 238. Samstag, 26. August 1826

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Prinz Adelbert an seine Schwester Klara.

Habe Dank, meine geliebte Schwester, für Deinen Brief. Du verstehst mich noch, Du bist noch dieselbe theure liebe Clara, die Du ehedem warest. Nicht wahr, mein letzter Brief athmete Glück, und wie freut es mich, daß es auch in Dein Herz Eingang gefunden, daß Du es von so zarter Seite aufzufassen wußtest. — Ich schrieb Dir gleich darauf, als ich Rosen so unerwartet getroffen; noch war mein Herz berauscht von dem Gedanken: sie ist in deiner Nähe, sie athmet mit dir unter einem Dache! und die Ergießungen eines großen Entzückens strömten durch meine Feder, vielleicht zu warm, zu enthusiastisch — vergieb mir das — edle Clara! der Glückliche kennt ja kein Maaß; wenn der Becher voll ist, schäumt er leicht über. —

Rose geneset zusehends, ihre Wangen blühen wieder auf, und das Engelsgesicht fängt an, in unnachahmlichem Liebreiz zu lächeln. Ich spreche sie täglich, und immer mehr geht mein Herz verloren, und immer kräftiger, und immer heiliger fange ich an, dieses Wesen zu lieben. —

So fühle ich's denn immer mehr, daß das Glück meines Lebens eng mit dem ihrigen verflochten ist, daß es keinen Reiz mehr giebt ohne ihren Besitz, und daß ich nicht mehr von ihr lassen werde. Ich weiß, was ich mit diesen Worten ausspreche, wie ich das Schicksal gleichsam zum Kampf herausrufe — aber ich will, ich muß ihn bestehen! Sage mir, kann ich anders? Kann ich diese Liebe, die meine ganze Seele beherrscht, niederkämpfen? — und könnte ich es — würde ich das Herz eines Mädchens zerreißen, das mit unendlicher Ergebung an mir hängt? Es ist wahr, Alles streitet gegen uns, fast unübersteigliche Berge wälzt das Schicksal in den Weg unsers Glücks; Rose ist die Tochter eines Bürgers, ihr Stand stellt sie tief unter den meinigen, und was mehr als Alles — sie ist die Braut eines Andern — Grausames Schicksal! Kann ich sie heraufheben bis zu dem Rang meines Weibes, und werde ich gewissenlos das Glück des armen Claude zerstören? — Hier verirrt sich mein Wollen in Labyrinthen, und meine Gedanken stehen stille. —

Claude ist ein finsterer, in sich verschlossener Mensch, gefährlichen Charakters; ich weiß, daß ihm aus doppelten Gründen meine Gegenwart unausstehlich ist, und daß er mich glühend haßt. Rose liebt ihn nicht, sie hat ihn nie geliebt; sie spricht dies nicht aus, aber ich sehe es, daß sie mit stillem Schauder an ihre nahe Verbindung denkt, und als ein unglückliches Opfer an seiner Seite hinleben würde. Zuweilen wenn wir in ihrem Zimmer sind, und Claude durch eine hingeworfene rohe Aeußerung ihre zarte Seele verwundet, oder mich im Ausbruch seines ungeregelten wilden Hasses beleidigt, sieht sie mich an mit einem Blick, in dem Schmerz und zugleich ein unwiderstehliches Flehen liegt — und ich drücke meinen aufwallenden Zorn nieder, und liebe den Engel nur noch mehr.

Doch genug, Clara! auch in anderer Hinsicht wird meine Lage entscheidender, und mein Hierseyn gewinnt immer mehr an Bedeutung. Ich schrieb Dir schon einmal, daß ich nicht ganz ohne Gründe meine Garnison in diese Stadt verlegen, und mir Vollmacht zu jedem Schritte, den ich zu thun für nöthig erachten würde, ertheilen ließ. Ich mußte es als treuer Soldat und Patriot, denn ein Verdacht ward in mir rege, den ich nicht so leichtsinnig niederschlagen durfte. Worin dieser besteht — wozu soll ich es aussprechen, Clara? — genug, daß ich ihn faßte, und daß ich es mit Schrecken fühle, wie er immer mehr und mehr mich in dunklen undeutlichen Bildern umnachtet. Erkläre Dir hierdurch die Bestürzung der Bürger, als ich plötzlich mit meinen Soldaten vor ihren Thoren erschien, die Verlegenheit und das Entsetzen Claude's und des Bürgermeisters, da sie den Ernst sahen, mit welchem ich hier Fuß faßte. — Ach, hätte ich ahnen können, daß es meiner Rose Vater wäre, daß ich sie selbst durch meine Gegenwart

beängstigen würde, vielleicht hätte sich meiner Pflicht entsagt, und die Mauern von Laval umschlössen mich noch! Ich war kaum einige Tage hier, als ein altes, dicht am Thore gelegenes Schloß meine Blicke auf sich zog. Es schien mir noch wohlerhalten, seine edle Bauart, und vor Allem der Wunsch, dem Bürgermeister nicht länger in seinem Hause beschwerlich zu fallen, bewogen mich zu dem Vorschlag, mir die Zimmer des alten Gebäudes aufschließen zu lassen, indem ich dort wohnen wollte. Man nahm meine Bitte mit Verlegenheit auf, und endlich eröffnete mir der Bürgermeister, daß man sie nicht wohl erfüllen könne, indem das Schloß schon bewohnt sey. — „Wer hauset denn da oben?" fragte ich verwundert, und erfuhr nun, daß eine einzelne Dame vor nicht langer Zeit sich hier niedergelassen, und da sie das Lokal des Schlosses bequem gefunden, seine Zimmer und Säle zu ihrem Aufenthalt gewählt habe. Auf diese Art mußte ich mich schon bescheiden, und so blieb ich in meinem ersten Quartier. — Des andern Tages wurde mir das Verzeichniß der Einwohner des Städtchens, welches ich verlangte, überreicht. Der einzelne Name Herminie fiel mir auf. „Wer ist denn das?" fragte ich den Bürgermeister. „Das ist," erwiederte er stokkend, „jene Dame, die im Schlosse wohnt, und die Sie sicher noch kennen lernen werden. Es ist eine schöne, tugendsame Frau, für die ich mich verbürge." — „Wird Sie das nöthig haben?" entgegnete ich befremdet und etwas aufmerksam gemacht; „fürchten Sie vielleicht für sie? — doch nicht von meiner Seite?" „O nein" erwiederte der Bürgermeister, mich mit einer Schmeichelei abfindend, „im Schutz eines so edlen Herren fürchten wir gar nichts." — „Schon gut, Herr Maire!" fiel ich ihm ins Wort, „ich hoffe, Sie und Ihre Stadt werden sich dieses Schutzes nie unwürdig machen."

(Fortsetzung folgt.)

Vergeblicher Angriff der Franzosen auf die Stadt Coblenz, im Jahre 1688.

Im Jahre 1632, den 21. Juni, nahmen die Schweden den Spaniern die Stadt Coblenz ab, überließen sie aber hernach nebst der Festung Ehrenbreitstein den Franzosen. Endlich bekamen sie doch die Kaiserlichen und Spanier wieder. Im Jahre 1688, im Monat Oktober, wurde die Stadt durch einen französischen Gesandten ersucht, ebenfalls wie Mainz, französische Besatzung einzunehmen, er wurde aber mit seinem Begehren abgewiesen. Die Franzosen verdroß diese Verweigerung dermaßen, daß sie diese Stadt unter dem Marschall von Beuffleur heftig belagerten, und am 28. Oktober anfingen zu beschießen. Sie hatten drei Batterien aufgeworfen, wovon eine gegen Lützer-Coblenz, die andere gegen die Stadt Coblenz, und die dritte gegen die Festung Ehrenbreitstein gerichtet war. Von diesem beschossen sie die Stadt unaufhörlich mit 15 halben Carthaunen und 12 Mörsern dergestalt, daß sie von allen Seiten ganz durchlöchert war, und kaum noch 150 ganze Häuser zu sehen waren. So wurden z. B. einmal eines Tages in einer Stunde 200 Bomben in die Stadt geworfen, wovon jede 200 Pfund gewogen hatte. Unterdessen machte doch der Commandant in Coblenz, August, Graf von der Lippe, als damaliger hessischer General-Lieutenant, mit seiner, in 9000 Mann bestehenden Garnison, alle Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr, und feuerte ebenfalls unabläßlich von den Wällen auf die Franzosen. Den 7. Nov. ließen die Franzosen die ganze Nacht hindurch von einer neuen Batterie über 200 Carcassen gegen die Churfürstliche Residenz, oder den sogenannten neuen Bau werfen, schossen auch von eben derselben Schanze auf die fliegende Rheinbrücke, jedoch ohne Schaden. Weil nun die Franzosen mit dem Beschießen und Carcassen werfen unausgesetzt anhielten, so fing es an vier Orten zugleich an, in der Stadt zu brennen. Löschen konnte man nicht. Bei diesem Brande ging auch die schöne Pfarrkirche, nebst der Stiftskirche zu St. Florian, im Rauch auf. Unter währendem Brand in der Stadt fuhren die Franzosen dennoch den 8. und 9. besagten Monats fort, Carcassen einzuwerfen, und zwar so heftig, daß sich weder Bürger noch Soldat der großen Hitze wegen in der Stadt mehr halten konnte, sondern sich an sichere Plätze auf den Wällen begeben mußten. Dieses entsetzliche Feuer hörte vom 10. bis 13. noch nicht auf. Es wurden eine unzählige Menge Bomben in die Stadt und Churfürstliche Residenz, ja sogar einige bis auf die Festung Ehrenbreitstein, jedoch ohne Schaden, geschleudert. Der Commandant, Graf August von der Lippe, ließ seine Kanonen indeß auch nicht verrosten, sondern schoß mit denselben aus der Festung und dem neuen Baue dermaßen auf die Feinde, daß man schon am 9. keine feindliche Kanone auf den Batterien mehr sehen konnte, und den 10. die Feinde sich genöthiget sahen, ihr Lager zu verändern. Endlich wurden sie den 11. November durch die tapfere Gegenwehr der Belagerten gar dahin gezwungen, daß sie die Belagerung aufheben mußten. Nachdem nun die Franzosen 6000 halbe und dreiviertels Carthaunenkugeln nebst 4000 Bomben vergeblich verschleudert, und bei 1000 Mann verloren hatten, zündeten sie ihr Lager an, und — zogen ab.

Hierauf wurden die Wälle wieder ausgebessert, und die durch diese Belagerung zu einem Stein- und Schutthaufen gewordene Stadt schön wieder aufgebaut.

Korrespondenz.

Mainz, 24. August.

Eben erfahren wir, daß Dem. Sontag, die, etwas angegriffen von ihrem glänzenden Gastrollenspiel zu Paris, die Seebäder von Boulogne von dem 1. bis zum 12. d. mit gutem Erfolg gebraucht hatte, nun abermals über Paris hier durch, und zwar morgen, Freitag den 25. d. kömmen, und daß sie den darauffolgenden Samstag, aus Achtung für ihre Vaterstadt, eine Vorstellung auf unserm Theater geben werde.

Gedankenspäne.

Liebe muß Alles aufopfern — aufopfern? für den Geliebten muß ihr nichts ein Opfer seyn.

Pandora hielt von allen Übeln die Hoffnung blos darum zurück, um nur ein Uebel mehr zu bereiten.

Warum giebt es keine Algebra, durch welche man die unbekannte Größe der Herzen könnte kennen lernen?

Verlieben können wir uns nur in eine Figur, um deren Besitz es uns dann allein zu thun ist; dies ist also nichts als Eigennutz, und führt zu vielen dummen Streichen. Wenn sich aber zwei Personen so achten und schätzen, daß eine nähere Verbindung unter ihnen das höchste Glück für sie seyn würde, das heißt Lieben. Daher man sich in einem Augenblick verlieben, der Gang der Liebe dagegen nur sehr langsam seyn kann. Daher können Verliebte sehr unglücklich mit einander leben, Liebende dagegen nie in der Ehe unglücklich werden.

Man bekömmt oft etwas gesagt, dessen Eindruck bloß von der Person herrührt, die es uns sagt. Daher können wir oft zu einer und derselben Rede weinen oder lachen.

Antwort auf eine Kritik.

In Nr. 237 der Didaskalia, in welcher sonst die im öffentlichen Buchhandel erschienenen Bücher niemals, oder nur höchst selten, rezensirt werden, befindet sich eine eingesandte Beurtheilung meines, auf Unterzeichnung herausgegebenen, zweiten Theils der Lilienblätter von Theodora.

So viel mir bekannt ist, gehören die nicht im Buchhandel erschienenen, sondern nur für bekannte Theilnehmer oder besondere Gönner in kleiner Auflage gedruckten Schriften nicht der öffentlichen Beurtheilung an, sondern nur das, was man im Laden kauft, was im Meßkataloge steht; daher überraschte mich der nicht erwartete Artikel.

Die beiden Theile der Lilienblätter (den ersten scheint der Herr Kritiker nicht zu kennen?) gehören zusammen; die Einleitungen beider sagen, daß sie nur für einen kleinen Theil der großen Lesewelt geschrieben sind, dieser Theil nimmt an den persönlichen Verhältnissen der Verfasserin um des Gottergebenen, kindlichen Gemüths willen, welches auch dem Herrn Referenten werth zu seyn scheint, Antheil, und übersieht kleine Nachlässigkeiten, deren ähnliche die scharfe Kritik auch wohl an den Werken größerer Geister rügt, der anspruchlosen Frau, welche nie die stolze Einbildung von sich hegte, klassisch korrekt zu schreiben, welches Verdienst unter hundert männlichen Schriftstellern kaum zehn besitzen. Mit Dank nehme ich übrigens jede Zurechtweisung von Kennern an, und strebe eifrig nach Vervollkommnung des Styls. Seite 13, wo es heißt:

„Doch der Hammer ist gefallen,
„Und der Tod der Theuren nah;"

habe ich mir keinen Schmidthammer, sondern den Hammer in der Todten-Uhr gedacht, auch diesen Sprachgebrauch nicht erfunden, sondern den oft gebrauchten Ausdruck wieder gebraucht.

Da es nun den Herrn ..... so sehr gedrängt hat, mir diese öffentlichen Bemerkungen zukommen zu lassen, um dabei seine geistreichen und neuen Ansichten über Vielschreiberei auszustellen, so würde ich ganz im Stillen darüber nachgedacht, sie gewürdigt, und dazu geschwiegen haben, wenn ich nicht von meinen Arbeiten den bescheidenen Unterhalt des vermögenlosen Standes bezöge, und daher die geehrten, auswärtigen und hiesigen Leser dieses Blattes herzlich bitten muß, mir um dieses Artikels willen ihr freundliches Wohlwollen nicht zu entziehen, und keine geringere Meinung von dem, ihnen bisher lieb gewesenen Talent, zu hegen; gewiß hat der Herr Verfasser desselben dies auch gar nicht veranlassen wollen, da er selbst ein reines Gemüth voll Menschenliebe haben muß, weil er die Erhebungen zur reineren Welt in meinen geistlichen Liedern so wahr mit mir zu empfinden scheint, und daher meinem einfachen, aber nothwendigen Wirken gewiß nicht hat schaden wollen! — Für die, welche es interessirt, füge ich hier zugleich die Ankündigung bei, daß eine ausgewählte Sammlung geistlicher Gedichte, im Jahr 1827, so Gott Leben verleiht, erscheinen wird, herausgegeben von

Elise Bürger, geb. Hahn.

Frankfurter Volksbühne.

Am 19. August: Die beiden Philibert, Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Franz. von Lebrün. Hierauf: Das Landhaus am Walde, komische Oper in einem Aufzug; Musik von Nicolo.

Am 20. August. Das Majorat, romantisches Gedicht nach Hoffmann's Erzählung bearbeitet von W. Vogel. Erste Abtheilung: Das Verbrechen, Drama in einem Aufzuge. Zweite Abtheilung: Das Gewissen, Drama in vier Aufzügen.

Ein neuer Beitrag zu der aufblühenden dramatischen Galgenliteratur, die ihre Helden aus den Annalen der Zuchthäuser nimmt und den soi-disant Dichter zum Chef der Henkersknechte erhebt. Die herkömmliche Procedur dieser poetischen Criminaljustiz besteht gewöhnlich darin, daß die verfolgte Unschuld oder Schwachheitsirrung durch einen solennen Rettungscoup der Strafe der Hinrichtung entgeht und dafür ein ausgemachter Höllenbraten, meistens der Plagteufel in dem Glühofen der Begebenhei

ten, zuletzt von den Flammen der rächenden Nemesis verzehrt wird. Man denke an die verbrauchte „Waise aus Genf". Noch ein einziger Schritt ist zu thun und die Gattung dieser hochnothpeinlichen Gelegenheitsstücke steht am Ziele, nämlich auf dem Rabenstein. Man muß zu dem Ende die in Rede stehende Execution virtualiter vorbereiten, während die Theaterdecorationen in effigie auf den blutigen Act anspielen. Das Publikum rotte sich massenweise auf der Bühne zusammen und fraternisire mit seinen Geschmacksverwandten im Parterre, das Militair bilde die nöthigen Schranken und lasse von Zeit zu Zeit des drastischen Effects wegen einige flache Hiebe fallen; der Delinquent erscheine, wo nicht auf der Kuhhaut, doch in der Gallauniform des armen Sünders; nun trete der Scharfrichter vor auf's Schaffot; wiewohl die Zurüstungen einer Galgenscene noch eine bessere Perspektive geben; jetzt soll der Streich fallen, da verkündet das weiße Tuch eines heransprengenden Reiters Pardon, die gute Sache triumphirt aus tausend Kehlen, nun schlachtet die Tugend aus edelm Heißhunger den eigentlichen, plötzlich entdeckten Missethäter ab, und mästet sich feierlich mit dem Opfer der Gerechtigkeit. Ehe es nicht bis dahin kommt, liegt das criminalistische Drama noch in der Wiege oder vielmehr im Kerker; man schenke ihm volle Freiheit der Entwickelung und das Kind wird zu einem Riesen emporwachsen, der aus dem einen Auge Blut und aus dem andern Thränenwasser speit, ganz so wie es die grassirende Theaterseuche verlangt. In Betreff des Majorat's fügen wir heute zu den bereits mitgetheilten Bemerkungen über dies Drama noch folgende Ansichten eines Berliner Kritikers: Herr Vogel, der die Bühnenwelt mit korrupten Arbeiten aller Art bevölkert, hat wieder Hand an eine Hoffmann'sche Erzählung gelegt, die entsetzenvoll und grell eben selbst nicht zu den besten ihres genialen Verfassers zu zählen ist, und hat sie noch greller und unwahrscheinlicher dem Schaupublikum vorgeschnitten. Wie höchst ungeschickt und erfolglos diese Bearbeitung ist, läßt sich nur fühlen, wenn man dieses Schaffotstück mit ansieht und anhört. Alle Ingredienzien eines Effektstückes sind in einander gebrockt, um das Publikum zwar nicht zur Theilnahme, doch zum Ekel aufzureizen. Blitz, Donner, Wind, Abgrund, Pforte, Mord, Fluch, Bann, Gewissen, Reue, Quaal, Geist, Selbstmord, Altersschwäche, Traum, Nachtwandler, Liebe, Ritterschlag, Erkennung, Nemesis u. s. w. — Dieses Alles wohl gemischt und in fünf Aufzügen den Zuschauern eingelöffelt, wirkt entsetzlich. Im Verbrechen erfahren wir, daß der Kastellan Daniel (Herr Weidner) den Herrn Wolfgang von Kunsitten, Majoratsherrn (Herr Fehringer), in einen Abgrund wirft, zu dem eine Pforte aus dem Schloßsaale führt, damit er seinem jüngern Bruder Hubert (Herr Kirchner) nicht das ganze Erbe entziehe. Falkenhorst (Herr Otto), beider Freund, ist, als die That geschieht, im Schlosse gegenwärtig. Das „Verbrechen" ist also begangen und „das Gewissen" beginnt um zwanzig Jahre später. Dieses ist sehr natürlich, denn wenn man diesen schleppenden Dialog gehört hat, diese nichtigen Verse, diese Reimklappermühle von Schmerz, Scherz, Lohne, Krone, Zone, Freude, leide, meide, so glaubt man wirklich zwanzig Jahre Langeweile gehabt zu haben. Also zwanzig Jahre später finden wir uns wieder im Schlosse Kunsitten, und finden Huberts Wittwe, Ludmilla (Mad. Ellmenreich) mit ihrem Sohne Siegbert (Herr Linker) der die Tochter des Landvogts Falkenhorst, Ida (Dem. Eßer) liebt, und ihre Tochter Seraphine (Dem. Lindner), die Ottmar (Herr Rottmayer), den Ziehsohn Daniels, liebt. Hier erzählt uns Falkenhorst noch einmal, was wir im Verbrechen selbst mit angesehen haben, da wir es vielleicht während diesen zwanzig Jahren wieder vergessen haben. Daniel hat die Pforte, die zum Abgrund führt, zumauern lassen; man weiß zwar so viel als gewiß, daß er Wolfgang in den Abgrund stürzte, allein man zweifelt doch. Falkenhorst erkennt in Ottmar sogleich den Sohn Wolfgangs, und so weiß man in der Hälfte des zweiten Aktes schon haarklein den dritten und vierten, und das allein durch die Güte des Herrn Vogel, der nicht so unartig ist, die Damen neugierig zu machen. Allein wir müssen noch schaudern, wir müssen noch gepackt werden, daß uns vor tragischer Rührung die Zähne klappern und die Rippen knacken; da muß noch der alte Daniel nachtwandeln, mit seinen Nägeln die Mauer von der Pforte blutig kratzen, und der alte Mann muß mehr Blut haben als ein Regiment Deutscher Kosacken; denn wenn er zwanzig Jahre hindurch jede Nacht die Mauer blutig kratzt, macht das ein schönes Sümmchen Blut und Nägel. Endlich verhört ihn Falkenhorst, als er eben nachtwandelt, und erfährt, was wir alle schon wissen. Ottmar ist Wolfgangs Sohn und er liefert auch die nöthigen Dokumente aus. Ob dieses Verhör in via juris ist, wissen wir nicht; wir erwarteten jeden Augenblick von Daniel zu hören: „Du wirst mich bauern, mein hoher Herr!" Träume werden auch erzählt und noch einmal erzählt; endlich naht sich das Ende, die Aussenseite des Schlosses mit dem Abgrunde, ein mit dem Verfasser einverstandener Blitz schlägt die zugemauerte Pforte ein; Ottmar ist unten; da erscheint Daniel oben am Rande des Abgrundes nachtwandelnd; Ottmar ruft ihm voll Angst zu, dadurch stürzt nun Wolfgang in den Abgrund, und Ottmar wird unwissend der Rächer seines Vaters. Hier ist das Fatum strickgrob zu fühlen, fast a la Leuchtthurm-Lampe. Nun eilt Ludmilla mit Sohn und Tochter, und Falkenhorst mit Tochter her, es wird geheirathet, gejubelt und wahrscheinlich späterhin gegessen und getrunken.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Samstag, 26. August. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, Lustspiel in fünf Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 239. Sonntag, 27. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Ich ging nachdem eines Abends in den dunklen Alleen, die sich um das Jagdschloß winden, lustwandeln. Es war schon spät, in Herminiens Fenstern brannte Licht, und auch durch die kleinen eisernen Gitter eines unterirdischen Geschosses drang ein bleicher Schein. Nicht aus Neugier trat ich hinzu, ich hielt es für Pflicht, zu forschen, um mich danach in meinen Maaßregeln zu richten. Aber ich konnte nichts unterscheiden, die kleinen Fenster waren von Innen dicht zugezogen und verhangen, auch war im Innern des Hauses alles still. Schon wollte ich mich hinwegbegeben, als plötzlich zwei dunkle, in Mäntel verhüllte Gestalten aus dem nächsten Laubgang hervortraten, sich dem Hause mit raschen Schritten näherten, leise an die große eiserne Thür klopften, und darauf hinter derselben verschwanden. Ich hörte ihre Tritte noch lange in endlosen Korridors schallen, nach und nach wurde es still, aber nun erhob sich Geräusch in den unterirdischen Gemächern, Stimmen ertönten, und aus Allem, was ich vernahm, mußte ich endlich vermuthen, daß hier eine Buchdruckerei in volle Arbeit gesetzt werde. Ich hätte das Recht gehabt, Einlaß zu fodern, und die Sache zu untersuchen, auch, im Falle er verweigert würde, mit Gewalt einzudringen — aber von jeher haßte ich solche Schritte, und zudem bewohnte eine Dame das Haus, die, so schuldig sie auch in unsern Augen erscheinen möchte, dennoch als Weib jede zarte Schonung verdiente. — Demnach begab ich mich in die Stadt zurück, und flüchtete mich vor dem Wallen unangenehmer Geschäftsgedanken, vor dem peinlichen Schwanken zwischen Zweifel und Gewißheit, in Rose'ns liebliche Nähe. Hier umfing mich wieder jener Zauber der Unschuld, der Liebe, den das theure Mädchen um sich verbreitet. Ich traf sie schreibend, mehrere Briefe lagen neben ihr, ihre Augen hatten geweint, und eine unendliche Wehmuth lächelte aus ihrem ganzen Wesen. — Zu ihren Füßen schlummerte meine Blanka auf einem weichen Kissen — es war, als trat man in einen Tempel stiller, heiliger Unschuld. Erschrocken sprang Rose bei meinem Anblick auf, und kam mir schüchtern entgegen. „Mein Prinz," sagte sie, indem sie sich erröthend verneigte, und ein stärkeres Wallen ihre Brust überflog. „Nicht doch — nicht doch," fiel ich der Lieblichen ins Wort — „haben Sie schon vergessen, meine Rose, was Sie mir gestern versprachen? ich heiße Adelbert, und so sollen Sie mich nennen. Ach Rose!" fuhr ich fort, „laß mich hier einen Augenblick mich selbst und meinen Beruf vergessen — weiß Gott, zum Erstenmale drückt mich meine Pflicht, und dieser Himmel liegt schwer auf mir. Aber hier ist mir wohl, in Deiner Nähe wälzt sich das Entsetzliche von meiner Brust."

„Was denn? was denn?" fuhr Rose auf, mit Aengstlichkeit meine Hand ergreifend, „schwere Pflicht? — Beruf? — o Gott! ich verstehe Sie nicht, Adelbert — sprechen Sie es deutlicher aus." Sie stand horchend mit allen Sinnen, ich blickte sie eine Weile schweigend an. „Seltsames Mädchen!" sagte ich endlich, „was ist Dir? Du fängst ja an zu zittern, und Deine Wangen färben sich bleich? Wie, hast Du auch schon in jene Tiefen geblickt — weißt vielleicht gar — —" „Wissen?" unterbrach mich Rose mit Heftigkeit, meine Hand an sich ziehend — „Adelbert, wo ist mein Vater — Claude, Herminie?"

„Herminie!" wiederholte ich ernst, und das holde Mädchen zitterte heftiger, und richtete die schönen, weinenden Augen zu mir auf. „Ach!" schluchzte sie, „es ist meine theure Freundin, und ein edles, herrliches Wesen!" — Sie wollte noch mehr sagen, aber ich hob sie lächelnd auf. — „Was sieht Dich nur an, liebe Rose," unterbrach ich sie, „wir träumen ja wahrhaftig alle Beide, „sey doch ruhig, ich weiß nichts von Herminien, und Dein Vater und Claude werden auf ihren Zimmern seyn." Sie starrte mich an. „Wirklich?" rief sie dann, „wirklich? o mein Gott, was habe ich gethan — Adelbert, hören Sie mich nicht, ich war von Sinnen, eine unglückliche Idee ergriff meine Seele — glauben Sie mir, ich bin unschuldig, und Alle sind es; nur über

unſere Phantaſie breitet ſich zugleich das Schreckbild der Nacht mit ſympathetiſchem Wirken."

„Meine Roſe," entgegnete ich ihr, „laß uns nicht gegenſeitig einander täuſchen. Du haſt Dich jetzt verrathen, wozu das Geheimniß gegen mich — Deine Seele liegt ja offen vor mir, alſo weg mit dieſem Schatten! Sage mir, was weißt Du von Herminien — und was ſind es für dunkle Bilder, die Dich quälen und ſchrecken?" Roſe rang ſtill für ſich hin, ihr Blick bat um Schonung, aber ich konnte es ihr nicht erlaſſen. „Sie wollen," nahm ſie endlich das Wort, „Sie wollen, und ich gehorche. Wohlan, ich ahne, daß man uns etwas Großes verbirgt, daß hinter einem dichten Schleyer ungeheure Dinge vorgehen, aber beſtimmt weiß ich nichts — bei Gott nicht. O Prinz Adelbert! laſſen Sie es dabei bewenden, dringen Sie nicht tiefer ein, denn mir däucht, Ihr Forſchen müſſe für uns Alle unheilbringend werden. Wollen Sie mir das verſprechen?" Sie hatte meine Hand gefaßt, und blickte mir mit Spannung ins Auge. „Das kann ich nicht!" entgegnete ich finſter ſinnend, „nein, ich will den Schleyer wegheben, und dann ernſt und ſtrenge prüfen und richten, wie es meine Pflicht gebeut." — „Grauſamer!" weinte Roſe, „ſo werde ich denn in ewiger Angſt ſchweben — ſo könnte denn dieſe Stimme, die ich jetzt höre, einſt meine Freundin verdammen — und dieſe Hand, die ich jetzt halte, grauſam einſt den Staab brechen über meinen — —" „Sag' es nicht aus," rief ich, von dem düſtern Gedanken überwunden, „nicht wahr, auch Dein Herz wäre dann gebrochen? O Roſe, was ſoll ich beginnen, ſag' es mir, reiner Engel, was ſoll ich thun? darf ich zuſehen, wie man langſam den vernichtenden Blitz ſchmiedet; oder ſoll ich dazwiſchen treten und vernichten? — So iſt mein Frieden, und ſo mein Glück verloren — ſag' mir, was ſoll ich thun?

Roſe ſtand angſtvoll auf und machte einen Gang durch's Zimmer. Sie war bleich wie der Tod — plötzlich blieb ſie ſtehen und griff in die Klaven des Pianoforte's. „Vater, ich rufe dich!" entquoll ihren Lippen in hinreißend zitterndem Geſang, daß es durch alle meine Nerven bebte. Dann kam ſie auf mich zu wie eine Begeiſterte: „Laß Alles untergehn — nur nicht Deinen Frieden" — ſagte ſie, ſich über mich neigend, mit leiſer, aber feſter Stimme. „Schone nichts als Deinen Frieden. Wenn es nöthig iſt, ſo fließe unſer Blut — handle nach Deiner Pflicht, und ich will Dich ſegnen." Ihre Stimme ſank, Thränen rieſelten aus ihrem Auge. „O meine Roſe!" rief ich, ſie heiß umarmend, „o meine Roſe!" Weinend ſchluchzte ſie an meiner Bruſt. In dieſem Augenblick rief der Wächter Mitternacht an, wir hörten Geräuſch an der Hausthür, als wenn ſie geöffnet würde, Roſe wand ſich aus meinen Armen, und ich verließ ſie, um in meinem Zimmer ferner über die Begebenheiten dieſes Tags nachzugrübeln.

(Fortſetzung folgt.)

Gedankenſpäne.

Es geht den moraliſchen, aber nicht politiſchen Menſchen, wie den Büchern, die Moral abhandeln. Jedermann ſpricht von ihrem Werth, ohne ſie geleſen zu haben; ſelbſt ſchlechtere. Romane hingegen verſchleißt man. Jene läßt man ganz ruhig den Bücherſchrank, dieſe die Zeit ausfüllen.

Undankbar ſind die Menſchen wie — ja wer dazu eine Vergleichung finden könnte, da es die lieben Erdenſöhne in der Undankbarkeit zum höchſten Gipfel der Vollkommenheit gebracht haben.

Was bliebe manchen Weibern, wenn man ihnen die Eigenſchaften einer guten Wirthin nähme? Und was manchen Männern, wenn ihre Frauen dieſe Eigenſchaft nicht hätten?

Das Leben ohne Liebe iſt eine Münze ohne Gehalt.

Was iſt das Leben anders als ein immerwährendes Streben nach dem Tode?

Umſtrickt von dem dichten Kreiſe gemeiner Menſchen, vermag ſelbſt der Beſſere oft nicht ſich von ihnen loszuarbeiten, ſein edleres Selbſt zu retten, und wird ſo zu Gemeinheiten faſt gezwungen, von denen er ſonſt vielleicht nicht einmal einen Begriff hatte.

Gewiſſe Dinge muß man für ſich behalten können, oder ſich gefaßt machen, von aller Welt belacht zu werden.

Strenge in Beurtheilung Anderer ſollte man nur an dem tadeln, der ſie nicht gegen ſich ſelbſt übt.

Korreſpondenz.

Deſtrich im Rheingau, 24. Aug.

Die ſehr intereſſante Beſchreibung der Weinjahre 1726 und 1826 — dann die der Weinmärkte und Gabelungen im Rheingau und anderwärts, vom zwölften Jahrhundert bis 1726 — in den Nr. 233 bis 235 der beliebten Didaskalia — ſagt am Schluß, daß die Weinmärkte Anfangs bedeutend waren, aber nach und nach abgenommen hätten, und ſelbſt dem Weinhandel nachtheilig geworden ſeyen, ſonſt würde man ſie nicht unterlaſſen und endlich verboten haben.

Nach den hinterlaſſenen Notizen der Schultheißen, Vorſtände, Taxatoren u. ſ. w., hinſichtlich der Weinmärkte, findet ſich, daß das Abnehmen derſelben nicht dem Weinhandel, noch den einheimiſchen Weinhändlern zuzuſchreiben ſey, ſondern allein den Karken auswärtigen Gutsbeſitzern. Dieſe wollten, weil ſie beſonders damals mehr an ihre Weinberge anwandten, wie die Einheimiſchen, auch bekanntlich mit von der beſten Lage Weinberge hatten, ihre Keller nach dem abgeſchloſ-

seinen Preis nicht mehr öffnen, wandten sich (da man Gewalt brauchen wollte,) höhern Orts, und erhielten so die Erlaubniß, ihre Weine aus der Hand zu verkaufen, und so hörten die Weinmärkte auf, weil die bessere Sorte fehlte.

Später wurde auf den Rathhäusern die Weintaxe von den Ortsvorständen und den Weinhändlern bestimmt, aber Niemand gebunden, sondern man konnte losgeben oder nicht, bis sich dieses Verfahren auch verlor, oder verboten wurde, und das noch bestehende Weinverkaufen an dessen Stelle getreten ist.

Nach dem, was nun eben gesagt wurde, versteht es sich von selbst, daß es unmöglich ist, die Weinmärkte wieder zu etabliren, weil die bedeutend gestiegene Kultur, der Unterschied, hinsichtlich der ökonomischen Behandlung, von Seite der Gutsbesitzer, ja selbst das Reflektiren der stärkeren Weingut-Besitzer auf Verbesserung der Lagen durch das Auf- oder Abtragen der Erde oder Steine, das Bestreben, nur von ausgesuchter, erster Qualität Weinberge zu haben, das bessere Düngen u. a. m., welches selbst ein guter Mittel-Mann nicht haben, noch leisten kann, die Weinmärkte schlechterdings unnöthig und unnütz macht; denn auf welche Art sollte da taxirt oder gegabelt werden? Da der Unterschied der Weine so außerordentlich bedeutend ist, welcher, wie es scheint, früher nicht so stark gewesen. Eben so sind die jetzigen Zeitumstände selbst nicht dazu geeignet, Weinmärkte zu arrangiren, da das Spekuliren der Weingutsbesitzer selbst schon ein Hinderniß ist, indem diese gewohnt sind, so zu sagen selbst die Weinhändler zu agiren (versteht sich die großen) und ihre Weine so (nach Gestalt der Sache) zu verkaufen. Denn sollte es mit den Weinmärkten werden wie früher, und sollten die Weinhändler, welche kämen, dabei auch ihre Rechnung finden, so müßten denselben alle Keller geöffnet, und diesen Herren eine freie Auswahl gestattet werden; denn nur gute Waare lockt den Käufer. Aber wem wollte man dieses zumuthen! Hilf Himmel! was würde es da geben! — Besser es bleibe bei dem einmal Angenommenen.

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Am 21. August. Don Juan, Oper von Mozart. (Zum Vortheil der Madame Schulze).

Donna Anna: Mad. Schulze.

Don Juan: Herr Ursprung.

Ueber Don Juan zu schreiben, ist in der That nicht sehr lockend, da die höchste Auffassung dieser Oper schon von Hoffmann in seinen Fantasiestücken niedergelegt ist. Hoffmann hat durch seine vortreffliche Darstellung Mozarts Meisterwerken die schönste Huldigung erwiesen und den Sängern, die im Don Juan eine Rolle auszuführen haben, das herrlichste Vorbild für ihre Leistungen aufgestellt. Um so tadelnswerther ist der Sänger, der dennoch aus einer Rolle im Don Juan nichts, als eine trockne Deklamations- und Solfeggienübung zu machen weiß; um so weniger zu verzeihen, wenn sogar Hauptrollen, wie Don Juan, Schauspielern überlassen werden, die ihnen nicht im mindesten gewachsen sind. — So ist Donna Anna der höchste Charakter, den Mozart geschaffen, eines der edelsten weiblichen Gebilde, welche die Literatur der Tonkunst aufzuweisen hat. Nur die vollendete Künstlerin sollte es wagen, in dieser Rolle aufzutreten, ohne gegen Mozarts heiligen Genius zu sündigen. Für diese Rolle genügt nicht Stimme, nicht Fertigkeit, selbst nicht jener allgemein anmuthige Vortrag, der sein Ziel im Vermeiden alles Schroffen und Widrigen, in einer reizenden Bewegung, in einer leichten Anregung der Empfindung sucht; es ist auch mit leidenschaftlichen Accenten an der und jener Stelle wenig gethan. Der ganze Charakter muß lebendig erschaut, vollkommen angeeignet und in der herrlichen Einheit dargestellt werden, in der ihn Mozart erschaffen hat; diese bei jeder Rolle gerechte Forderung ist bei dieser unerläßlich. Nur in ihrer Erfüllung erhält jeder Moment seine wahre Bedeutung und volle Geltung. — Vom ersten Auftritt an sehen wir Donna Anna in tragischer Bewegung. Don Juan hat den frevelnden Angriff gewagt; ein schwächerer Charakter würde in seiner Flucht Rettung und Befriedigung gefunden haben; Anna's edlerer Sinn erträgt nicht die Beleidigung; die in ihrer Person dem hohen, allgemeinen Rechte auf Freiheit und persönliche Unverletzbarkeit widerfahren ist — sie, die von der Beleidigung angetastet war, fühlt sich zur Rächerin aufgerufen, auf Gefahr ihres eigenen Lebens. Ja man fühle die rhythmische und melodische Steigerung des Gesanges bei diesen Worten: Nonsperar s e non muccise, ch'io ti lasci foggir mai (Oder nicht bis du mich tödtest, lässt du jetzo mir entfliehn), bis im letzten Takte die Stimme in Zorneswuth wieder zurückgeschleudert wird — man höre den Sturm des Orchesters — man erwäge die Worte: Como furia disperata ti saprò perseguitar (Ja ich will gleich einer Furie immer dein Verfolger seyn), diese Worte im Munde der Anna, wie wir sie später kennen lernen; und es ist nicht mehr zu verkennen, daß ein furchtbareres Geheimniß Anna ans dem sichern Schlosse, Don Juan nachreißt. Don Juans zerstörende Wuth hat ihren letzten Sieg errungen. Das Unglück kettet sich an die Schmach — Annas Vater fällt — sie hat den Zweikampf und seinen Tod herbeigezogen. Fortan ist für sie keine Ruhe und Rettung; ihr Geschäft ist Rache, ihre Hoffnung ist der Tod. Diese Stellung gibt ihr die hohe tragische Weihe, hebt sie so weit über ihre Umgebungen, über den guten, schwächlichen Ottavio *), der bald rächen, bald heirathen möchte und nichts vollbringt, daß der nicht einmal sie begreift. Daher, als der Schreck sie neben der Leiche des Vaters bewußtlos niedergeworfen, ist fast der erste Gedanke, der in ihr wieder erwacht, der neben den tiefsten

*) Diesen schwächlichen Ottavio — welches Männchen hat ihn zum Don Gusmann umgeschaffen? —

Schmerzenslauten Sprache erringt der Aufruf zur Rache. Ja, ehe er noch Worte findet, ahnet man schon in dem für bloße Klage viel zu gewaltigen Ausbruche des Allegro: fuggi crudele, fuggi! lascia che mora anch'io (Flieh — o entflieh Grausamer, laß nun mich auch nur sterben), indem sich aus Anna's Gemüth eine Kraft entfaltet, die selbst aus der leidenschaftlich stürmenden Introduction nicht zu ahnen war.

Diese Kraft und das Beruhen in dem einen Zweck der Rache wird bewährt durch die ruhigere Haltung, die Anna nach solchem Schlage zu erringen vermag, wenn wir sie im Quartett wiedersehen — gleichviel übrigens, ob der Dichter des Don Juan diese ruhige und beruhigende Scene absichtlich herbeigeführt hat, oder nicht. Don Juan stand ihr hier unerkannt als gleichgültiger Fremder gegenüber. Seine letzten leidenschaftlichen Worte zu Elviren verrathen in ihm jenen Ruchlosen, schleudern Anna in den Strom der verzweiflungsvollen Unruhe zurück, vernichten ihre Fassung — unfähig sich und die Verhältnisse zu erkennen, ruft sie in dem heftigsten Ausdrucke der Angst nach Hülfe, nach Schutz (Recitativ und Aria der Anna) Per pieta soccoreto mi! Nicht länger vermag sie zu schweigen; was bis dahin verborgen blieb, wird nun offenbar und nun ist ihr Geist jeder lastenden Fessel frei, erhebt sich nun über Unglück und Schmach — der Zweikampf, der Tod des Vaters wird nun nicht beklagt. — Die Gluth der Leidenschaft bricht in helle Flammen aus (daher Schlag auf Schlag die Modulation von A — moll nach G — dur, nach E — moll, nach H — moll, nach E — dur) und in gewaltigen Accenten werden die letzten Worte der Erzählung: compio il misfatto suo col dargli morto (Macht sein Verbrechen voll, und wird sein Mörder!) der erste Ruf der Rache. Sie nur durchströmt die folgende Arie in einem unversiegbaren Feuer-Gusse, von ihr erfüllt tritt Anna aus den Schranken ihres Geschlechtes, steht als gerüstete Heldin da; jede Bewegung ist groß und voll sieggewisser Kraft, jeder Ton in dem ersten Satze der Arie: „Du kennst ihn, der's wagte ꝛc." ist ein herrschender Ruf; die rollenden Bässe schlagen an, wie die Brandung an den Fels, nicht ihn erschütternd, sondern seine Unerschütterlichkeit bewährend; wie ein Blitzstrahl schlägt der Racheruf: Vendetta ti chieggio! (Dich ruf' ich zur Rache ꝛc.) die Seele und zwingt das aufgeregte Orchester nachzuhallen, selbst der Schmerz der Rückerinnerung wird zur treibendern, drängendern Mahnung, steigert sich bei der Wiederholung: Rammenta la piaga, rimira di sangue, bis zum erstickenden Zorne, bis er in der letzten Steigerung „Vendetta" die Welt durchziehen möchte und in die Waffen, in die Waffen rufen gegen Don Juan — und doch ein leiser Nachklang des tiefsten Wehe nicht unterdrückt wird. —

Der Ruf der Rache ist erhört, und Annas Pflicht erfüllt. In ihr, die nur reinen Sinn und Liebe gekannt, mußte der Gedanke der Rache geboren werden, um geheiligt zu seyn. Sie nicht soll das Werkzeug der Vollstreckung seyn, ihr Verlobter ist zu schwach; mächtigere Wesen vollbringen es; Anna hat nur noch das Gebet zum Himmel um Schutz und Rache. Aber eben nun muß sie vergehen. Das letzte Gefühl ihres Lebens ist vollbracht, ihr Geschick ist nicht wieder herzustellen. Wenn sie wieder erscheint (im Sextett) wird sie schon bei ihrem Eintritte als das Opfer verkündet, als die unrettbar Hingeopferte — wer erkennt das nicht mit unbeugsamer Gewißheit in dem leisen Paukendonner, der in dem Es-dur-Satze bei der unerwarteten Wendung nach D — dur auf A ahnungsvoll eintritt? Der arme Ottavio wollte trösten — da wendet sich der Gang aus dem hellern Dur nach Moll — der ahnungsvolle Donner rollt verhallend, und in langen Tönen haucht Anna ihren Schmerz und ihre Lebenskraft aus. Sie möchte dem bald ganz Verlassenen noch ein tröstendes Lächeln schenken — daher die unendlich tief gefühlte Wendung nach B — Dur; aber nur einen Augenblick ist sie dieses Liebesopfers fähig: solla morti il mio pianto può finir. Nie ist das Vergehen im Schmerz und die zuverlässige Ahnung der nahen Auflösung so gesungen worden, wie hier von Mozart. — Die nun folgende Scene der Anna ist der Rückblick der Scheidenden auf das blühende Leben — es ist der Sinn von Göthe's unsterblichem

So laß mich scheinen, bis ich werde —

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. —

Dem Vernehmen nach, werden wir in bevorstehender Herbstmesse die Blech-Instrumental-Musik von dem in Wetzlar stehenden königl. Preuß. Schützen-Bataillon, unter der Direktion des Herrn Kapellmeisters Wolf, zu hören bekommen. Wer die Eigenthümlichkeit dieser Art Musik kennt, wird sich auf diese, das Herz so sehr ergreifenden Töne freuen. Diese Musik kann nur von eingeübten Künstlern mit Klarheit und Präzision vorgetragen werden, und daß unter der Leitung des besagten Herrn Wolf etwas Ausserordentliches geleistet werden wird, dafür bürgt uns der längst vortheilhaft begründete Ruf seines Musik-Chors.

Repertoire.

Dienstag, 29. Die Vertrauten, Lustsp. Hierauf: Der Oberrock, Lustsp. Zum Beschluß: Humoristische Studien, Lustsp.

Mittwoch, 30. Die Zauberflöte, Oper.

Donnerstag, 31. Des Königs Befehl, Lustspiel, und: Die eheliche Probe, Lustsp.

Samstag, 2. September. Isidor und Olga, Trauerspiel.

Sonntag, 3. September. (Zum Erstenmale) Die weiße Frau, Oper.

Theater-Anzeige. Sonntag, 27. August. Johann von Paris, Oper in zwei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 240. Montag, 28. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Nun, Clara! was sagst Du zu Rosen? Ist sie nicht würdig, geliebt zu werden mit aller Inbrunst der Seele? Mein Entschluß steht fest, ich handle nach ihren Worten. Blind will ich dem Gebote der Pflicht folgen, sobald sie unvermeidlich ruft. Will und muß der gefährliche Funke Blut zu seinem Verlöschen — wohl — so soll es fließen, und wäre es das Meine — und wäre es das Ihre selbst? Des andern Morgens (es war heute, den Sonntag), hörte ich das Läuten der Glocke, und eine andächtige Masse pilgerte den Weg zur Kirche. Ich war lange in keinem Gotteshause gewesen, und die Sehnsucht ergriff mich, einmal in feierlicher Menge zu beten. Rasch kleidete ich mich an, ging nach der Kirche und trat in einen Gitterstuhl des Chors. Es war schon ziemlich voll, schon begann der Gesang, und die Töne der Orgel rauschten feierlich durch das Gewölbe der Kirche. Da öffnete sich die Thür, und eine Dame trat herein, von einem dienenden Mädchen gefolgt, die ihre Betbücher trug. Es war eine hehre, edle Gestalt, in schwarzem Sammt gekleidet, ein langer Schleyer verhüllte ihr Gesicht, ihr Gang war ruhig, fast majestätisch. Herminie! flüsterte es von allen Seiten. — Ihr Anblick erregte mich wunderbar, — so hatte ich mir Herminien nicht gedacht, ich konnte meine Augen nicht von ihr wenden, und dennoch erschrack ich selbst vor einer Erinnerung, die bei dem Anschauen ihrer Gestalt in meiner tiefsten Seele erwachte. Sie hatte indeß gegen mir über Platz genommen, nachdem sie gebetet, schlug sie den Schleyer zurück — ich sah ihr Gesicht, und — o Clara — es war dieselbe Dame, die ich einst in stiller dunkler Nacht heimlich über den Rhein schiffte. Auch sie schlug jetzt die Augen auf, ihr Blick begegnete dem meinen, ein leises Zucken flog durch alle Muskeln ihres Gesichts, sie ward bleich, und zuletzt senkte sie das Haupt und drückte die Augen weinend in ein Tuch. —

Ich fühlte mich durch und durch erglühen. — So hatte ich denn darum die schöne Unglückliche gerettet, daß ich sie hier, hier wiederfinden sollte! Fast war ich im Begriff, meine damalige That zu bereuen, als eben der katholische Priester die Worte aussprach: „Herr! dein Wille geschehe!“ „Dein Wille geschehe!“ betete ich ihm leise nach, und es war, als strömte Kraft und Entschluß durch meine Seele.

Als die Kirche geendet war, stieg Herminie am Arme ihres Mädchens die Treppe hinab, und schwankte durch die Halle. — An der Thür blieb sie noch einmal stehen und blickte nach meiner Loge zurück. So gerade blickte sie, als ich sie in jener Nacht am Strande ausgesetzt hatte, und nun das Fahrzeug auf den Wellen des Stromes mich langsam von ihr entfernte. — Es ist wahr, sie ist sehr schön, ihre Gestalt ist königlich, und ihr edles, blendend weißes Gesicht scheint von Marmor zu seyn. Aber Rose — ach meine Rose! — nach welchem Engelsgebilde schuf denn die Natur deine Seele und deine Formen? Nein, Ihr beiden gehört nicht neben einander — dein Platz, Herminie, ist auf einem Throne — und Rose'n ihrer im Himmel!

Rose an ihre Tante.

Sie ahnen wohl, was ich Ihnen heute sagen werde? Zittern Sie denn nicht, wenn Sie meine Briefe erbrechen? ich könnte es Ihnen nicht verdenken. Von mir sind Sie ja kein freudiges Wort mehr gewohnt. — Ich armes Kind, meine Mutter, kann nicht mehr glücklich seyn, denn es geht unter in Nacht und Graus. Adelbert hat Verdacht geschöpft — er ahnet — er weiß! Ach, und mein Vater und Claude und Herminie!! Schelten Sie nicht, daß ich klage — Mutter — ein tückischer Geist hat mir die Fackel aufgesteckt, die die ganze Tiefe unsers nahen Sturzes beleuchtet. —

Es war gestern Nachmittag, als das Gerücht durch die Stadt lief, ein armer todtkranker Greis sey unweit des Thores von den Soldaten gefunden worden, und liege nun ohne sonderliche Pflege in der Hauptwache. Früher als gewöhnlich verließ mein Vater gegen Abend das Haus, auch der Prinz war weggegangen, ich befand mich ganz allein mit Frau Vignon. Diese saß ruhig Thee trinkend da, in mir aber wurde es stürmisch, eine

unendliche Unruhe bemeisterte sich meiner Seele, und immer stellte sich das Bild des armen Greises, wie er hülflos da liege unter rohen Soldaten, vor meine Phantasie. Es wurde Nacht, ich konnte die Qual nicht länger ertragen. Heimlich stahl ich mich von der Alten weg, nahm seines Linnen, packte Erfrischungen und Wein in ein Körbchen, und schlich mich, in einen Mantel gehüllt, leise die Treppe hinab, durch die dunklen Straßen nach der Hauptwache hin. Immer heftiger schlug mein Herz, meine Knie zitterten, je näher ich kam. Werda? fuhr mich die Schildwacht an; ich nannte meinen Namen, und verlangte in Prinz Adelberts Namen, zu dem kranken Greis gelassen zu werden, den man dieher gebracht. Das wirkte. Man wich ehrerbietig zurück, ein alter Kürassier kam auf mich zu, ergriff meine Hand, und führte mich schweigend eine kleine finstere Wendeltreppe hinan. Hier öffnete er mit einem Schlüssel schwere Riegel, eine eiserne Thür knarrte auf, und ich trat in eine enge, matt erleuchtete Kammer. Frost schüttelte mich — wozu ein solches Gefängniß für einen kranken, schwachen Greis — Gott — wenn jetzt Adelbert käme, dachte ich, und schon war ich im Begriff, mit allen Kräften die Thür wieder in's Schloß zu werfen und zu entfliehen; da wimmerte ein leises Stöhnen durch das Gemach, ich sah beim Scheine der Lampe den Unglücklichen auf einem Bette liegen — Mitleid riß meinen Muth wieder auf, ich näherte mich ihm leise. Er lag mit dem Gesicht nach der Wand, aber vom Fußboden blickte mir der förmliche Kopf eines Greises, Bart, weißes langes Haar und Gesicht als täuschende Larven entgegen; ein Bettlerrock hing über dem Stuhl, und zwei Krücken lehnten an den Pfosten des Bettes. Entsetzen faßte mich — die Ahnung eines Betruges blitzte durch meine Seele — und ohne daß ich's wollte, schrie ich leise auf. „Was ist denn?" fragte der Kranke mit sehr matter Stimme. „Ach," entgegnete ich, mich gewaltsam fassend, „es ist nichts — ich wollte nur fragen, ob Sie vielleicht der Pflege bedürfen. Hier sind Erfrischungen und Wein." Der Kranke erwiederte nichts, aber ein angstvolles, wie aus tiefstem Innern heraufgeholtes Stöhnen arbeitete sich aus seiner Brust. Kalter Schweiß trat mit jedem solcher Seufzer vor meine Stirn — und als er endlich meinen Namen ausrief, und das bleiche, entstellte Gesicht zu mir kehrte, da stürzte ich mit dem lauten Ausruf: Claude! bewußtlos zu den Füßen seines Bettes nieder. (Fortsetzung folgt.)

Das Lebens-Jahr.

In zwölf Sonetten, von Bernhard Neustädt.

Januar.

Es ruht die Welt in ihrem Lilien-Schleyer,
Was sie enthüllen, was entfalten werde,
Birgt stumm im dunklen Schooße noch die Erde,
Doch hebt sie sich im reinern Licht' stets neuer.

So greif ich in die Saiten meiner Leyer,
Begleiten will, ein singender Gefährte,
Den Menschen, der die Treu', den Glauben ehrte,
Durch's Leben ich in meines Liedes Feier.

Noch sind die Schaalen schwebend dir gerichtet,
Doch schnell entsinkt, hast du das Ziel vernichtet,
Die Wage dir, nichts rufet sie zurück;

So halte fest des Daseyns kurze Stunden,
Sie rauschen hin, sie sind so bald entschwunden,
Sie fliehen in des Athems Augenblick.

Februar.

Das Korn, vertraut dem Mutterschooße,
Sprießt wachsend unterm Schnee, es grünet, blüht;
Wenn auch der Nord die rauhen Wetter sprüht,
Zeigt schon das weiße Glöcklein sich im Moose.

Verschämt und lieblich, gleich der jungen Rose,
Wenn sie holdlächelnd aus den Blättern sieht,
Das Angesicht der jungen Mutter glüht,
Ihr ward das schönste aller Erdenloose.

Der Säugling ruht am warmen Mutterherzen
Im tiefen Schlaf, er kennt nicht Lust noch Schmerzen,
Und süß durchträumend flieht die Zeit dahin;

Doch er erwacht zum finstern Erdenleben,
Gewiesen wird er in das bunte Streben,
Er fühlt sich, schaut umher, und lallt: — ich bin!

März.

Auf Feld und Wiese schön're Blumen sprießen,
Des Vogels Lied im Echo widerhallt,
Es kleidet neu verjüngt sich Thal und Wald,
Und über'n Kiesel Bäche sich ergießen.

Hin wie die Stunden, wie die Tag' verfließen,
Siehst du den Knaben, siehst den Jüngling bald
Aufblüh'n mit Lust zur lieblichen Gestalt,
Schon hoffest du in ihm den Mann zu grüßen.

Was ist der Lohn für sorgdurchwachte Stunden,
Wie heilet er die tiefgeschlag'nen Wunden,
Die er in früher Zeit der Mutter schlug? —

Zu eng fühlt er sich in des Hauses Schranken,
In ferne Welten schweifen die Gedanken,
Er flieht, die zärtlich ihn am Busen trug.

April.

Es peitscht der Regen; — in des Sturmes Ringen,
Wenn schon die Käfern in den Lüften tosen,
Und auf des Daches Höh' die Tauben kosen,
Will rauh der Nord den milden Frühling zwingen.

Der Jüngling hebt die ungewohnten Schwingen,
Der Geist irrt unstät unter zarten Rosen,
Bald möcht' er sich die wilde Schlacht erlesen,
Dann über's Meer zu fernen Landen dringen.

Er pflückt die Blumen, die am Wege stehen,
Bricht Freudenkränze, läßt sie kalt vergehen,
Des Busens Wünsche kann er nimmer stillen;

Die Welt wird ihm zu eng, er flieht zum Haine,
Wo still und traulich in dem Dämmerscheine
Die Augen sich mit Sehnsuchts-Thränen füllen.

Mai.

Die Sonne steigt, der Schnee schmilzt von den Höhen,
Die Wiesen kleiden sich im bunten Scheine,
Und traulich durchfächelnd am grünen Haine
Mit schmeichelndem Kosen die Zephyre wehen.

Bald schweift der Blick, wo zarte Veilchen stehen,
Zur Rose dann, ob sie zu knospen säume,
Denn lieblich ist im freundlichen Vereine
Die blaue Blum' im rothen Schein zu sehen.

Schön ist der Jungfrau züchtiges Erröthen,
Wenn feurig sie des Jünglings Auge grüßet,
Und in der Brust die heil'ge Flamme glüht;

Wie auch die Götter günstig uns erhöhten,
Nur Eines auf des Himmels Pforten schließet,
Wenn in das Herz die erste Liebe zieht.

Juni.

Der Sommer naht, es prangt in goldner Fülle
Die Sonne strahlend in den luft'gen Wogen,
Die Schwalbe kömmt von ferne her geflogen,
Es prangt die Ros' in dunkler Purpur-Hülle.

So sprießt die zarte Knospe in der Stille,
Zur Jungfrau ist das Stämmchen aufgezogen,
Aus reinem Aether ihr das Herz gewoben,
Ein Meisterstück schuf sie der Allmacht Wille.

Doch daß dem Bäumchen nicht die Stütze fehle,
Legt er den süßen Keim in ihre Seele,
Sich dem Erkornen ewig hinzugeben.

Sie hat gewählt, ihr Herz schlägt an dem seinen,
Und wie sich Liebe hold in Liebe einen,
Tritt aus der Nacht sie in das neue Leben.

Juli.

Der Morgen tagt, Aurorens Purpur-Schwingen
Begrüßen laut die früh erwachten Auen,
Wohin du siehst, wohin die Blicke schauen,
Hörst du dem Schöpfer Lobgesang erklingen.

Vom heil'gen Tempel schallt des Hymnus Singen,
Kaum wirst du förder deinen Sinnen trauen,
Wenn du erspähst, wie Städt' an Städt' sich bauen,
Verbunden nur konnt' dies der Mensch vollbringen.

Ob in der Liebe sanften Seraphsbanden,
Die Menschen einen, deren Herz' sich fanden,
Werd stolz gebaut des Pallast's steile Höh'.

Und möchtest das Geheimniß du ergründen,
Wie sich die Wesen brüderlich verbinden,
So wiß', es ruhet in der heil'gen Eh'. —

August.

Der Mittag kömmt, es kürzen sich die Schatten —
Zum Neste siehst du rasch die Tauben ziehen,
Wo schwellend ihnen Liebesknospen blühen,
Die, Körner suchend, sie verlassen hatten.

Zur Hütte kehren mit Gesang die Mähen,
Im gelben Scheine schon die Halme glühen,
Mit reicher Erndt' belohnt sich ihr Bemühen,
Noch höhre Freud' erwartet heim den Gatten.

Schon an des Daches väterlicher Schwelle
Erwartet ihn die Mutter voller Lust,
Ihn führend zu der Hausfrau stillen Zelle:

Und jubelnd er sie in die Arme schließet,
Denn züchtig wiegt sich an der treuen Brust
Ein süßes Wesen, das ihn Vater grüßet.

September.

Der Schnitter Lied ertönt im Morgenwinde,
Hingleitend auf der goldnen Meeresfluth,
Und in der Scheuer segensvoller Huth
Häuft sich das Korn im ordnenden Gebinde.

Der Vater sitzt im Schatten einer Linde,
Wo traulich ihm zur Seit' die Gattin ruht,
Sie froh umspielend tanzt das junge Blut. —
O, nimmer, holdes Bild, von hinnen schwinde!

Doch stehet auf des mächt'gen Thrones Stufen,
Wen Vaterland und Volk zum Herrscher rufen,
Wohl ziert den Krieger Sieg und Heldenglanz;

Doch wer umlacht in holder Kinder Mitte,
Vom Felde kehrt zu seiner niedern Hütte,
Der ist der Höchste, dem gebührt der Kranz.

Oktober.

Hin auf des Forstes wilddurchkreuzten Wegen
Stürzt keuchend Hirsch und Reh im bangen Fliehn,
Der Jäger folgt, die rüst'gen Hunde ziehn
Dem Wilde nach auf ungebahnten Wegen.

Es geht der Mensch dem Schicksal kühn entgegen,
Das lahend ihm mit eitlem Glanz erschien,
Durchirrt die Welt im ewigen Bemühn,
Und nirgend kann sein Haupt zur Ruh' sich legen.

Fortreißt vom Aelternhaus der Jüngling sich,
Ersteigt im Lauf die falsche Lebensbrücke,
Glaubt stolz am Ziele sich, und stürzt zurücke;

Denn wie des Irrlichts trüg'risch Licht erblich,
So flieht das Glück, die ihm vertrauen, immer,
Es lacket wohl, doch treu erzeigt's sich nimmer.

November.

Der Abend naht, die späten Sterne blinken
Im Diamantenstrahle und vergeh'n —
Es welket, wenn des Herbstes Stürme weh'n,
Der Mensch dahin, den Lethetrank zu trinken.

Der Puls erstarrt, wenn ihm die Seraph' winken,
Und in der Trauer, in des Schmerzes Weh'n
Der theuern Herzen, die sein Bett umsteh'n,
Muß schlummernd er dem Tod zur Beute sinken. —

Wohl dir, wenn einst dein brechend Aug' sich schließet,
Du fühlst in deiner Kinder Liebes-Armen
Nur Thränen deine kalte Hand erwarmen;

Auf deinem Grabe still ein Blümchen sprießet,
Das mit der Treue holdem Lächeln spricht:
Ich denke dein, bis mir das Auge bricht.

Dezember.

Die Nacht bricht ein, die letzten Töne hallen,
Es hüllt in weiße Trauer sich der Hain,
Verstummet ist das Lied, des Tanzes Reih'n,
Durch finstre Nacht hörst du die Tritte schallen;

Nach einen Zug siehst du zum Ziele wallen,
Beleuchtet von der Sterne Flimmerschein;
Man senkt den Sarg zum Schooß der Mutter ein,
Von Erd' geboren, muß zur Erd er fallen.

Kurz ist des Lebens widriger Accord,
Der Mensch wallt ohne Führer, ohne Hord,
Dem rauhen Schicksal zornig hingegeben;

Heil ihm; hat er die trübe Bahn vollbracht,
Und wird gesenkt in tiefe Grabes-Nacht,
Denkt man mit Wehmuth sein — nur das heißt leben!

Mehrmalige Belagerungen und Einnahmen der Stadt und Festung Landau durch den römischen König Joseph im Jahre 1702 — durch die Franzosen 1703 — durch die Teutschen 1704 — durch die Franzosen im Jahre 1713.

Diese Stadt und teutsche Bundesfestung Landau liegt im baier'schen Rheinkreise, und zwar drei Meilen von der Kreishauptstadt Speyer in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden des ganzen Kreises. Ihr Alter erstreckt sich sehr weit hinaus, indem man schreibt, daß sie schon von Attilla, dem Könige der Hunnen, zerstört worden seyn soll. Ein teutscher Herzog, Namens Landfried, habe sie hernach im Jahre 750 wieder auferbaut, und von diesem Herzoge soll sie den Namen Landau erhalten haben. Schon vor mehr als 750 Jahren wurde sie von den Herzogen in Franken regiert. Sie stand lange als Reichsstadt bei dem teutschen Reiche. Im 30jährigen Kriege mußte sie viel ausstehen. Im Jahre 1639 nahmen sie die schwedisch-weimar'schen, und bald hernach die kaiserlichen Völker ein. Im Jahre 1648 trat sie das Reich nebst Elsaß an Frankreich ab. Im Jahr 1674 hatten sie die Franzosen, welche in dieser Gegend alles verheerten, beinahe aller ihrer Mauern und Wälle beraubt, und zu einem offenen Dorfe gemacht. Sie verbrannten die Stadtthore, und legten Breschen in die Stadtmauer. Im folgenden Jahre, 1675, stellten sie alle ihre niedergerissenen Werke wieder her, und legten, weil sie daselbst festen Fuß halten wollten, eine Besatzung hinein. Im Jahr 1689, den 24. Juli, verbrannten daselbst die franz. Magazine nebst 3 Pulver-Gewölbern. Durch die vielen Bomben, Carcassen und gefüllten Granaten, welche bei diesem Brande in die Luft flogen, wurde beinahe die ganze Stadt in einer kurzen Zeit in die Asche gelegt. Bei dieser schrecklichen Begebenheit verbrannten mehrere Oberoffiziers und einige hundert Personen, worunter auch Kindbetterinnen waren. Auf Befehl und Verordnung des Königs in Frankreich, Ludwigs XIV., wurde diese Stadt nach und nach wieder aufgebaut, und in einen guten Stand gesetzt, da man nicht nur allein die Mauern wieder herstellte, sondern auch die ganze Stadt mit einer Hauptfestung von dem berühmten franz. General-Ingenier Vauban umgeben ließ. Vauban bewies ein Meisterstück seiner Kunst daran, und versahe sie mit 8 hohen und regelmäßigen Bastionen; mit eben so viel Ravelins, wie auch mit andern dergleichen Festungswerken; auch ist sie mit einer starken Citadelle versehen. Weil nun die Franzosen aus dieser Festung in den Reichskriegen den umliegenden Ländern und Oertern sowohl mit Brandschatzungen als andern Bedrückungen hart zusetzten, so wurde teutscher Seits jederzeit große Mühe und Kosten angewendet, diese Hauptfestung den Franzosen zu entreißen, so, daß nicht leicht ein Platz so oft den Belagerungen unterworfen gewesen ist, als dieser. Besonders wurde er im Jahr 1702 unter der Anführung des damaligen römischen Königs Josephs, den Feinden abgenommen, wobei es also zuging:

Den 16. Juni 1702 kam die ganze alliirte Armee unter dem Commando des Markgrafen von Baden vor Landau an, und eröffnete den 19. die Laufgräben, und zwar nicht über 500 Schritte von der Contrescarpe; den 26. kam der römische König durch Philippsburg über Mechtersheim bei Speyer vorbei, und den 27. Abends im Lager an; wo dann zu dessen Empfang sogleich 200 Kanonenkugeln und 237 Bomben in die Stadt gejagt wurden. Den 15. August wurde der General-Feld-Zeugmeister, Graf von Soisson, der ältere Bruder des Prinzen Eugenius, in den Laufgräben von einer zersprungenen Bombe so hart getroffen, daß er acht Tage hernach an seiner Wunde starb. Den 7. Sept. wurde mit 42 halben Carthaunen Bresche geschossen, wie auch aus 21 Mörsern, Bomben, Carcassen, Steine und Bombeten zu werfen, der Anfang gemacht. Hievon wurde eine gute Wirkung gespürt. Am 8. Abends setzte man sich auf dem halben Mond fest. In dieser Nacht wurde die Citadelle gestürmt, und in einer halben Stunde erobert. Den 9. um die Mittagszeit steckte der Commandant, Mr. Melac, drei weiße Fahnen aus, und ließ zugleich die Chamade schlagen, worauf am 10. die Capitulation verfertigt, und von beiden Theilen unterzeichnet worden ist. Am 12. Sept. zogen die Franzosen 14 bis 1500 Mann stark aus, worunter aber nur 7 bis 800 Gesunde, die andern aber alle verwundet waren. Sie wurden bis nach Straßburg begleitet. In der Festung fand man 600 Zentner Pulver, 600 Bomben, 600 Granaten, eine große Menge Feuerballen, 80 brauchbare und 20 unbrauchbare Kanonen, und sonst in allem noch einen großen Vorrath. Zum neuen Commandanten wurde der sächsische Graf Friese mit einer Garnison von 5000 Mann bestimmt, welcher Graf auch die Ehre hatte, sich in der folgenden Belagerung gegen die Franzosen tapfer zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 241. Dienstag. 29. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Die große Spannung meiner Seele riß die Geister des Lebens bald wieder auf. Ich richtete mich empor und beugte mich trostlos weinend über Claude'ns Bette. Aber er wehrte mich mit der Hand finster von sich. „Geh, geh!" sagte er mit dumpfer Stimme, „ich mag Dich nicht sehen — Du Verrätherin — Dein Anblick ist mir zuwider." „Was ist denn geschehen?" rief ich ausser mir — „Aus Barmherzigkeit, Claude, löse mir das schreckliche Räthsel!" „Hinweg!" erwiederte er heftiger, wie in Fieberwuth, „reißt sie hinweg, sie hat uns verrathen, sie hat unsern großen Plan dem Fremdling verrathen." „Wehe! wehe!" rief ich, die Hände ringend. Claude wälzte sich auf seinem Lager. „Unglückliche!" fuhr er sanfter, aber stöhnend, fort: „Gieb Acht, was Du erleben wirst. Ich bin eingefangen — verloren — und nicht wahr, Du hast Alles entdeckt? Geh' hin, ich durchschaue Dich; freilich war es sicherer uns aufzuopfern und dem Mächtigen zu schmeicheln, als fest zu stehen in den Stürmen der Zeit. — O du schwache Seele!" — „Claude," unterbrach ich ihn empört, ausser mir, „fahr nicht fort! Mögt Ihr treiben, was Ihr wollt, bei dem hochheiligen Gott, ich weiß es nicht, ich bin rein von Schuld, und noch weniger habe ich Euch verrathen. Grausamer, kennst Du Rosen, Deine Braut nicht mehr? Was gab ich Dir für ein Recht, mich so tödtlich zu verwunden?" Claude schien mich nicht zu hören — er lag mit geschlossenen Augen da. „Geh, geh!" sagte er endlich matt, „meine Wunde schmerzt — und meine Braut ist der Tod. Weißt Du, wer die Mönche erschießen ließ? Ein Jüngling mit blondem Haar. — So werde ich auch erschossen — schon knie ich auf dem Sande und die Gewehre sind gerichtet." — Ein lauter Schrei des Entsetzens entwand sich meiner Brust. Vielleicht durch ihn herbeigelockt, trat jener alte Soldat, der mich hereingeführt hatte, wieder ins Zimmer. Er ergriff meinen Arm, und ich folgte ihm willenlos die Stiegen hinab, und befand mich, selbst nicht wissend, wie? auf der Straße.

Ich schlug den Weg nach unserm Hause ein, aber meine Kniee wankten, mein unglückliches, zerrissenes Herz pochte hörbar, und einer Ohnmacht nahe, mußte ich mich an den Wänden halten. Plötzlich klirrte ein Säbel über das Pflaster, eine hohe, dunkle Gestalt, in einen Mantel gehüllt, kam die Straße herab mir entgegen — eben fiel der Schein einer Laterne auf sie — es war Prinz Adelbert. Mein Herz wollte zerspringen, eine tödtliche Angst befiel mich. „Die Gewehre sind gerichtet!" Diese Worte sauseten vor meinem Ohre — und jetzt ging er an mir vorüber — zur Hauptwache vielleicht — vielleicht zu dem entsetzlichen Befehl. „Adelbert, Adelbert!" weinte ich unwillkührlich in die Nacht hinaus, und meine jammervollen Töne zitterten ihm nach. Er blieb stehen, sah sich um, und setzte dann, als er nichts bemerkte, seinen Weg weiter fort. Von Angst getrieben, wankte ich in einiger Entfernung hinter ihm drein; ich sah die Schildwache präsentiren, und ihn gleich darauf in der Vorhalle des Wachthäuschens verschwinden. Zitternd, horchend stand ich still. Eine Weile blieb alles ruhig wie im Grabe. Aber plötzlich drang ein lauter, heller Schrei, wie von einer weiblichen Stimme, aus dem Innern des Hauses hervor, ein dumpfer Tumult erhob sich, Adelbert's Stimme dazwischen, und ein klagendes „o Gott!" drang mit bekannten Tönen in mein Ohr, daß all mein Blut erstarrte. — Endlich ward es still — der Prinz stürzte heraus — Papiere in der einen Hand, hielt er in der andern ein Tuch, und preßte es, wie im großen Schmerz, gegen das Gesicht. — Ich warf mich ihm in den Weg — „o Gott im Himmel," rief ich, einen Zipfel seines Mantels erfassend — „Adelbert, erbarme Dich meiner, was ist geschehen?" Er starrte mich an. „Rose!?" rief er endlich, indem er mich vom Boden aufriß, und mich mit sich fort zog — „hinweg von hier! — Du Unglückliche, hinweg!" Ich taumelte neben ihm her, mir fehlte die Kraft, mehr zu fragen. So kamen wir nach

unſerm Hauſe, und halb ohnmächtig, von ihm geführt, trat ich in mein Zimmer, und ſank dort völlig erſchöpft auf das Sopha hin. Ich wollte nach dem Zimmer meines Vaters, aber ich fühlte mich zu ſchwach; trotz der Anſpannung der Seele erlag mein Körper, ein ſchwerer Schlaf ſenkte ſich auf meine Augen, und von Traumbildern gemartert, lag ich ſo einige Stunden in fieberhaftem Schlummer da. Jetzt bin ich erwacht, und es iſt noch dunkel und alles todtenſtill im Hauſe. Ich wage nicht herauszugehn und mich umzuſchauen. Zu Ihnen flüchte ich mich, theure, mütterliche Freundin, aus dieſem dumpfen, dunklen Elend. — O, wie wird ſich's entſcheiden? Ich lege die Feder nieder, denn ich kann nicht mehr. — Was das nun iſt, ich höre immer ſo monotone Fußtritte durch den Gang vor meines Vaters Zimmers ſchreiten? — Er wird doch ſchlafen — der gute Greis?

(Fortſetzung folgt.)

Mehrmalige Belagerungen und Einnahmen der Stadt und Feſtung Landau durch den römiſchen König Joſeph im Jahre 1702 — durch die Franzoſen 1703 — durch die Teutſchen 1704 — durch die Franzoſen im Jahre 1713.

(Fortſetzung.)

In dem Jahre 1703 zogen die Franzoſen abermals vor Landau, wobei Tallard das Commando hatte, Vauban aber den Angriff befehligte. Ihre Artillerie beſtand in 130 Kanonen, worunter 80 halbe Carthaunen waren. Den 12. Oktober wurde der Platz berennt, und am 17. wurden die Laufgräben eröffnet, wobei der Commandant, Graf Frieſe, mit ſeiner Garniſon von 4300 Mann tapfern Widerſtand that, und dem Vauban, welcher ſeinen König verſichert hatte, in zwanzig Tagen Landau genommen zu haben, nicht wenig zu ſchaffen machte. Den 21. wurde die Stadt zu beſchießen angefangen. Den 23. machten die Belagerten, 200 Mann ſtark, einen Ausfall, und verdarben einen guten Theil der Approſchen. Am 25. ließen die Belagerten unter der Lünette eine Mine ſpringen, und verdarben viele Werke der Franzoſen; nahmen auch wieder auf dem ſchon verlaſſenen Werke Platz. Am 31. Oktober wurde Breſche geſchoſſen. Den 4. Nov. beſtürmten die Franzoſen einen halben Mond, wurden aber wieder abgetrieben, worauf ſie ihn zum zweitenmale beſtürmten. Den 7. griffen ſie die Contregarde an, und wurden dreimal zurückgeſagt; dieſes geſchahe am 8. nochmals. Den 13. ſtürmten die Feinde von neuem darauf, und behaupteten ſie. Hierauf mußte endlich der Commandant capituliren, weil der Entſatz zu lange ausblieb. Tallard ließ dem Commandant ſagen: „daß der Entſatz geſchlagen ſey, und er habe nunmehr keine Capitulation zu hoffen.“ Auf dieſe Nachricht entſchloß ſich die Beſatzung, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren. Dieſer Entſchluß bewegte jedoch den Tallard, der Garniſon denſelben Akkord einzugehen, welchen Melac im vorigen Jahre erhalten hatte. Bei dem Auszuge, welcher den 18. Nov. geſchah, wurde gegen den Akkord, und obgleich die Offiziere ſolches zu verwehren ſuchten, dennoch die Bagage der Garniſon von den gemeinen Franzoſen geplündert. Die Vertheidigung der Feſtung, ſo der Graf Frieſe geleiſtet hatte, wurde von den Franzoſen ſelbſt bewundert, weil ſie in langer Zeit nicht ſo viele vergebliche Stürme auf eine Feſtung wie auf dieſe, thun mußten; wie ſich denn auch die Belagerung um acht Tage länger verzögerte, als ſich Vauban die Rechnung gemacht hatte. Die Franzoſen fanden in der Feſtung 85 Kanonen, und Laubanie wurde Commandant. Den Grafen Frieſe belohnte der Kaiſer, ſeiner Tapferkeit wegen, mit der General-Feldzeugmeiſter-Stelle.

Nicht länger als ein Jahr blieb dieſe Feſtung in den Händen der Franzoſen, denn ſchon im Jahre 1704 wurde ſie von den Kaiſerlichen und Alliirten aufs Neue unter des teutſchen Reichs Gehorſam gebracht. Als die Franzoſen die Schlacht bei Höchſtätt verloren hatten, wurde von Seiten der Teutſchen der Vorſatz gefaßt, Landau zu belagern, damit die Eroberung, ſo der römiſche König durch eigene Mühe erworben hatte, wieder möchte beigebracht werden. Die teutſche Armee war kaum über den Rhein gegangen, ſo begab ſich Villeroy hinter die Queichbach, worauf die Alliirten am 9. Sept. Vormittags nach Landau vorrückten, und die Franzoſen bis Hagenau zurückgingen. Weil ſie nun nicht mehr einzuholen waren, ſo ſetzten ſich der Herzog von Malborough und Prinz Eugenius mit 50,000 Mann zur Deckung der Belagerer bei Cron-Weiſſenburg. Prinz Louis von Baden führte die Belagerung mit 15,000 Mann. Den 14. September wurden vor Landau die Laufgräben eröffnet, und der römiſche König, welcher zum zweitenmale die Belagerung in eigner Perſon unternehmen wollte, kam am 22. vor Landau an, wo er denn von allen Generälen und dem Herzog empfangen wurde. Letzterer ſahe jedoch das Unternehmen auf Landau nicht gerne, und wünſchte, eine Armee von 20,000 Mann hier ſtehen zu laſſen, und mit der Hauptarmee nach Frankreich zu gehen, wo man den Krieg führen könnte, und die abgeſchnittenen Feſtungen gezwungen geweſen wären, ſich endlich von ſelbſt zu ergeben. Unterdeſſen ließen es die Belagerten an einer ganz ungemeinen Gegenwehr, ſtarken Ausfällen und häufigem Sprengen der Minen nicht fehlen. Laubanie, welcher in der Feſtung commandirte, that ſolchen Widerſtand, daß er auch den des Melac im Jahr 1702 übertraf; er hatte aber auch eine größere Anzahl Kanonen bei ſich, und war mit mehr Mannſchaft verſehen. Den 18. September geſchah der erſte Ausfall aus der Stadt mit 100 Mann, ſie wurden aber ſo empfangen, daß nur 15 davon Landau wieder zu ſehen bekamen. Den 22. November ließen die Belagerten, nachdem man ihnen ſehr nahe ge-

kommen war, und sich auf der Contregarde fest setzen wollte, eine Mine springen, sie gereichte ihnen aber zu ihrem eigenen Schaden. Am 23. bot man allen Soldaten, welche zum Sturmlaufen Lust hatten, Geld und freie Plünderung an, worauf sich zu diesem Unternehmen 5000 Mann einfanden. Als diese Soldaten austraten und sich bereiteten, den Anlauf zu thun, und der franz. Commandant solches beobachtete, so ließ er weiße Fahnen ausstecken, und begehrte zu capituliren, worauf von beiden Seiten Geißeln gegeben, und dieser harten Belagerung ein Ende gemacht wurde. Die Capitulation war jener vor zwei Jahren fast ganz gleich, und wurde am 25. unterschrieben. Die Besatzung, welche am Anfange der Belagerung über 6000 Mann stark war, zog, dem aufgerichteten Akkord gemäß, am 26. November noch etwas über 3000 Mann stark, nebst 94 bedeckten und unbedeckten Wägen aus, und wurde bis Hagenau begleitet. Der gewesene Commandant Laubanie fuhr mit verbundenem Kopf und Gesicht, weil ihm eine zersprungene Bombe das Gesicht und beide Augen, durch den herumgeworfenen Sand und Steine, arg verletzt hatte, in einem französischen Wagen gleichfalls heraus. Hierauf hatte der Graf Friese zum andernmale die Ehre, daß ihm diese Hauptfestung vom Römischen Könige als Commandant anvertraut wurde. In der Stadt fand man 60 schwere Kanonen, 21 Mörser und 6000 Centner Pulver. Die Stadt war sehr beschädigt und zerschossen. Die Kugeln lagen noch häufig auf den Gassen, und die Stücke von den zersprungenen Bomben waren in unzähliger Menge zu sehen. Es wurden 30,000 Kugeln in die Festung geworfen, 24 Minen hatten die Franzosen mit gutem Erfolg angezündet, und 48 lagen noch in den Werken vergraben, welche die Franzosen, laut des Akkords, anzeigen mußten, und die hernach ausgehoben worden sind.

Nachdem nun Landau abermals aus der franz. Gewalt gerissen, und unter den Gehorsam des teutschen Reichs gebracht worden war, so schickte die Stadt im Jahre 1706 den Bürgermeister Schattenmann nach Regensburg, um bei der damaligen Reichsversammlung daselbst wieder Sitz und Stimme zu führen. Seine Vollmacht und Beglaubigungs-Schrift wurde vom Churmainzischen Direktorium ganz willig angenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankenspäne.

Ist es nicht eine arrogante Zumuthung, daß die Menge Schlechterer sich nach den wenigen Besseren richten solle?

Je theuerer uns Jemand ist, je mehr Ansprüche glauben wir an ihn zu haben. Daher sind wir auch sogleich bereit, jede noch so kleine Nachlässigkeit übel, und jeden Schein für Wirklichkeit zu nehmen.

Freundschaft ist eine wissentliche Verwechselung zweier Ich, die jedoch nur bis zu einem gewissen Grade gehen darf. Wird dieser überschritten, so trennen sie sich feindlich, und kommen nur selten wieder friedlich zusammen.

Wahre Freunde sprechen nicht viel von ihrer Freundschaft; jeder fühlt zu sehr, was ihm der andere ist, als daß darüber ein Wort braucht verloren zu werden.

Der bessere Mensch hat das vor andern voraus, daß er Jedem seine Gesinnungen offen darlegen kann, und nur zusehen muß, nicht an Menschen zu kommen, die sie nicht fassen, oder denen sie lächerlich scheinen.

Es erfordert eine Meisterhand, Dankgefühle zu schildern, sie in Thaten zu verwandeln, bedarf es nur eines dankbaren Herzens und der Gelegenheit.

Soll man wegen eines Versprechens, oder aus Dankbarkeit heirathen? — Sich sein ganzes Leben hindurch unglücklich machen, um einen Andern nicht glücklich zu machen?

Es giebt Momente im menschlichen Leben, in welchen man sich selbst nicht kennt. Es sollen die Ruhepunkte seyn, in denen sich etwas neues gestaltet, worauf sich der Mensch vorbereitet — Ruhepunkte, wo das Innere nur in desto größerm Aufruhr ist.

Warum beklagen sich so Viele über schlechte Diener? — Weil Wenige wissen, ihre guten gehörig zu behandeln.

Woher die Frechheit der meisten Schurken? — weil nur wenige Redliche ihren frechen Zumuthungen gehörig begegnen.

Nichts ist dem Redlichen erfreulicher, als wenn ein Betrüger, bei dem besten Willen, Andere zu hintergehen, sein Handwerk nicht versteht, und sein eigener Verräther wird.

Wann kann Betrug auch nützlich werden? — Wenn der Betrug des Einen Veranlassung wird zur Entdeckung des Betrugs eines Andern.

Viele stiften durch ihre Unordnung oder Nachlässigkeit mehr Schaden, als mancher Betrüger durch seinen schlechten Willen.

Wahrheit — eine unverdauliche Speise.

Theaterkorrespondenz.

Saarbrücken, 26. August.

Mit Vergnügen beeile ich mich, Ihnen anzuzeigen, daß wir gestern so glücklich waren, Fräulein Henriette Sonntag, auf ihrer Rückreise von Paris nach Berlin, auf einige Stunden in unsrer Stadt zu besitzen. Sie mochte wohl die Vorzüglichkeit unsrer Schauspieler-Ge-

sellschaft in Erfahrung gebracht haben, denn obgleich sie sehr eilte, und schon um vier Uhr Nachmittags hier anlangte, konnte sie sich's doch nicht versagen, hier bis sieben Uhr zu verweilen, um einem Akt der Vorstellung: die Waise und der Mörder, beizuwohnen. — Doch Scherz bei Seite. Fräulein Sonntag erfuhr zufällig, daß die heutige Vorstellung zum Besten eines Schauspielers, der früher im freundschaftlichen Verhältnisse zu ihrem Vater stand, gegeben wurde, und aus dieser Rücksicht besuchte sie das Schauspielhaus, indem sie nicht nur ihre kostbare Zeit opferte, sondern auch außerdem sich sehr freigebig gegen den Schauspieler bezeigte. —

Die Wenigen, welche das Glück hatten, sich mit ihr zu unterhalten, sind von ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit ganz bezaubert, und werden von allen Uebrigen beneidet; Alle aber bedauern wir, daß unser Ort so wenig Annehmliches besitzt, um die Fräulein Sonntag zu einem längern Aufenthalt bestimmen zu können, auf daß auch uns der Hochgenuß zu Theil geworden wäre, ihren herrlichen Gesang zu bewundern.

Theater-Anzeige. Dienstag, 29. August. Johann von Paris, Oper in zwei Abtheilungen. Prinzessin von Navarra: Dem. Sonntag.

Frankfurt a. M., den 28. August 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH		
5 % Metalliques Obligationen	—	84¼
4 » Rothmännische Obligationen	65	—
4½ » do. do.	73½	—
5 » do. do.		—
2½ » Wiener Stadt-Banco-Obligat.	43	—
Wiener Bank-Aktien	—	1268
Rothschildische 100 fl. Loose	130½	—
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	114½	—
PREUSSEN.		
5 » Oblig. b. Rothschild in London	102½	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	—	83⅛
BAIERN.		
5 » Central-Casse-Obligat.	—	—
4 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M	102½	—
» do. unverzinsliche	101	—
HOLLAND.		
Ranzen	17½	
Restanten	11/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Casa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	—	61
Herausgek. Ser. Loose	90	—
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	99	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie-Anlehen de 50 fl.	—	35⅛
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	99	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101½
CHURPFALZ.		
½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Howe et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
5 » Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139⅛	—
do.	2 M.	138⅛	—
Hamburg	k. S.	146	—
do.	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	152¼	—
Paris	k. S.	79⅛	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79¼	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99¼	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	109½
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅛	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		3	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	12½
Friedrichsd'or	9	46½
20 Francs	9	31
Souveraind'or	10	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Banddukaten	5	36½
Kaiserliche ditto	5	36½
Reichs ditto	5	36½
Marco ditto	5	37½
Spanische Quadrupel	38⅛	—
Gold al Marco W. Z.	319	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » »	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 242. Mittwoch, 30. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Fortsetzung am Abend desselben Tages.

Kommen Sie herbei, liebe Tante, um mich zu stärken und aufrecht zu halten! Ach! mein Vater und Herminie sind gefangen. — Sie erschrecken, Sie erbleichen — ja, meine Mutter — auch ich bin bleich wie der Tod, und meine Thränen fließen nicht mehr. So weit ist es gekommen! Das Unwetter bricht los, und Blitz auf Blitz wird niederzucken, bis wir Alle vernichtet sind. — Ich ließ diesen Morgen meinen Brief liegen, die Feder entsank mir, eine namenlose Unruhe trieb mich im Zimmer auf und ab. Noch immer hörte ich die Fußtritte im Gange meines Vaters; ich wagte nicht herauszublicken, aber Seelenangst ergriff mich, und ich hielt endlich meine Ohren mit beiden Händen zu, um nur nicht länger diesen einförmigen Klang, der an das Hin- und Hergehen einer Wache mahnte, zu vernehmen. — Da klopfte es leise an die Thür, und der Prinz trat herein, schwermüthig und bleich. „Rose," sagte er, stehen bleibend, „ich finde Dich auf? — das habe ich beinah vermuthet, nicht wahr, Du hast diese Nacht nicht geschlafen?" — „O Adelbert!" rief ich, ihm entgegenstürzend — „Gott sey gedankt, daß Sie endlich kommen. Jetzt haben Sie Mitleid mit mir Armen, und reißen Sie mich aus meinem qualvollen Zweifel; was ist gestern Abend geschehen?" „So sollte ich fragen," entgegnete der Prinz, „was trieb Dich noch in später Nacht auf die Straße hinaus? wo kamst Du her, als Du mich wie eine Rasende anfielst — sag' mir — was hast Du begonnen?" Mein Stolz erwachte, ich wollte mit Würde antworten, aber ein Blick auf Adelbert, wie er vor mir stand, wie er mich mit jenem tief ernsten Blick ansah, vor dem selbst der Muthigste seiner Leute zittert, schmetterte augenblicklich meinen Stolz zu Boden. „Ach, vergieb," rief ich, seine Hand mit meinen beiden ergreifend, „vergieb, Adelbert, ich will Dir Alles gestehen; strafe mich, aber zürne mir nicht." Mit diesen Worten zog ich ihn auf das Sopha nieder, und erzählte ihm nun Alles von meinem Gang in die Hauptwache, und von dem Zusammentreffen mit dem unglücklichen Claude. Adelbert drückte meine Hand immer wärmer, er sah mich wehmüthig an, über seine Wange rieselte eine Thräne. „Du wareſt seine Braut?" fragte er endlich. „Ich liebte ihn wie meinen Bruder," entgegnete ich; „o sagen Sie, was wird mit meinem Bruder geschehen? Ich ahne schaudernd, daß er in Ihren Augen unverzeihlich gesündigt hat, aber hier flehe ich Sie um Gnade für ihn!" „Rose!" rief Adelbert, mich heftig an sich pressend, „vergieb, ich konnte nicht anders. — Wehe mir, ich, der ich Dich mit allen Wonnen der Erde umfange, mich wählte das Schicksal, Dein liebes Herz unheilbar zu zerreißen!" Ich schwieg, beide Hände gegen den Busen gepreßt. Meine Blicke brannten am Boden, sie konnten nicht in seine Augen sehen. „Claude," fuhr der Prinz nach einer Pause fort, „soll nicht sterben, denn Du hast ihn Deinen Bruder genannt. Zwar hier kann er nicht bleiben, vielleicht werde ich ihn nach Deutschland senden. Aber wappne Dein Herz, Rose, ich habe Dir noch mehr zu sagen."

„Was werde ich hören?" rief ich, in dumpfem, beklommenem Schmerz durch das Zimmer gehend.

„Die Pflicht," nahm Adelbert wieder das Wort, „ist ein heiliges Gesetz, oft streng und entsetzlich, und das blutende Herz möchte gern einen Ausweg finden — ich fand keinen. — Dein Vater und Herminie sind gefangen."

„Du weinst? — o, wende das Haupt nicht von mir, süße Rose, weine nicht! — Rose, Rose, sieh' mich an, hast Du nicht selbst gesagt, der Friede der Seele sey heiliger, als der des Herzens — wo ist Deine Größe — und Deine Tugend?"

Diese Worte vollendeten den Sieg, um den ich kämpfte. „Nimm mich hin!" rief ich, an seine Brust stürzend, „ich bin Dein, ich bin auf ewig Dein!" „O," fuhr ich weinend fort, „vergieb mir den unüberwindli-

chen Schmerz. Es ist mein Vater, und meine Freundin und mein Bruder! Geht es denn nicht anders — und gar nicht anders — und gar nicht anders?" Adelbert drückte mich heiß an sich. „Du bist mein!" sagte er mit lauter Stimme, „ich halte Dich in meinen Armen — hier oder dort. Fasse Muth, Rose — vielleicht kann ich sie retten, in Zukunft vielleicht — aber jetzt kann ich nichts, als ihr Thun und Wirken gewaltsam fesseln." „Lebe wohl!" setzte er hinzu, indem er Miene machte, sich wegzubegeben, „Du kannst Deinen Vater sprechen — er ist in seinem Zimmer."

„Und Herminien" — bat ich.

„Herminien?" fragte er düster, „Du willst es, wohlan, auch die. Jetzt, Rose, geh' zur Ruhe, denn Du siehst sehr blaß und verstört aus — schlummere sanft!" — Ich ergriff seine Hand und führte sie an meine Lippen. „Sieh', mein Freund," sagte ich, als ich sie mit Thränen benetzt hatte, ich küsse die Hand, die mir den Tod giebt." — Er lächelte schmerzlich und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Mehrmalige Belagerungen und Einnahmen der Stadt und Festung Landau durch den römischen König Joseph im Jahre 1702 — durch die Franzosen 1703 — durch die Teutschen 1704 — durch die Franzosen im Jahre 1713.

(Fortsetzung.)

Nicht lange genoß diese mit so großer Anstrengung wiedereroberte Stadt und Hauptfestung Landau ihre neue Reichsfreiheit. Am 12. Juni 1713 ging der franz. Marschall von Bezon mit einer starken Armee wieder davor, umschloß sie, unerachtet der unter dem Prinzen Alexander von Würtemberg stehenden 9 bis 10,000 Mann starken Besatzung, sehr enge ein; umgab sie mit einer Circumvallations-Linie, und fing eine förmliche Belagerung an. Den 22. und 23. Juni in der Nacht eröffneten die Franzosen die Laufgräben. Die Belagerung commandirte der Marschall von Bezon, die Approschen aber der General-Ingenieur von Vallois. Villars bildete sich auch ein, von dieser Festung bald Meister zu werden; er wendete demnach alle Kräfte an, und brachte einen Geschütz-Vorrath von vielen Kanonen, nebst etwa 50 Mörser davor. Der erste von dem Prinzen von Würtemberg gemachte Ausfall, welchen der kaiserliche Obrist Portia anführte, und der in 4000 Mann zu Fuß und 500 Reutern bestand, kam den Franzosen mit solchem Nachdruck auf den Leib, daß denselben bei 3000 Mann, worunter 3 Bataillone vom Regiment Navarra sich befanden, ganz zu Grunde gerichtet wurden. Dem franz. General-Lieutenant Biron wurde durch eine Kanonenkugel aus der Festung der rechte Arm weggeschossen; eine Batterie gänzlich zernichtet, die darauf befindlichen Kanonen vernagelt, Gefangene gemacht, und mehr als 40 Offiziere getödtet. Den 16. Juli fiel der Commandant zur Mittagszeit wieder aus Landau, wobei sich die Husaren mit dem Degen in der Faust befanden. In den Approschen wurden nebst andern, auch 30 Offiziere, welche eben zu Tische saßen, getödtet, und das letzte Bataillon von Navarra vollends aufgerieben. Der franz. Prinz von Dalmont erhielt bei dieser Gelegenheit durch und durch einen Schuß. Ueberhaupt wurde bei diesem Ausfalle dermaßen von den Belagerten gefochten, daß sie, woferne sie besagter Prinz Alexander nicht selbst abgehalten hätte, den Feind bis in das Lager verfolgt haben würden.

Dessen ohngeachtet setzten die Franzosen die Belagerung noch schärfer als zuvor fort, und kanonirten auf diejenigen Werke, auf welchen den Belagerten die Gegenwehr sollte benommen werden, immer stärker, und thaten einen Sturm auf die Eugenius-Schanze, wobei sie aber einen General Lieutenant nebst vielen Gemeinen verloren. Den 25. stürmten sie auf die vier Fleschen oder Flanken der Contrescarpe, wobei sie abermals sehr viele Leute einbüßten, worauf man sie in einigen Tagen nicht wieder schießen hörte, welches vielleicht die Hinwegbringung ihrer Todten verursacht haben mag. Hierauf gruben die Belagerer vier Saven gegen die Lünette des bedeckten Weges, und erreichten dessen Winkel. Nahe dabei brachten sie, um die Vorderseite des Angriffs desto besser einzuschließen, von der rechten zur linken Seite ihre Parallel-Linie zu Stande.

Sonntags den 30. Juli ließen sie mit 800 Mann nach eingenommenen Schleussen, das Wasser ableiten, und löseten alle abgemattete Regimenter vor der Festung mit frischen Völkern ab, wobei der Marschall von Villars durch einen Stein eine Beschädigung davon trug. Die Franzosen bedauerten besonders den bei diesem Angriffe gebliebenen sehr berühmten, und ungemein geschickt gewesenen Ingenier Mr. de Villier. Doch trösteten sie sich damit, daß man um die Mitte des August ohnfehlbar die Festung übergeben werde. Nach ihrem eigenen Geständnisse war bei dem sechsten Ausfalle die Anzahl ihrer Todten und Verwundeten sehr beträchtlich. Als nun endlich alle Aussenwerke entweder verloren waren, oder über den Haufen lagen, bestürmten auch noch am 18. August die Franzosen den halben Mond, und machten sich nach einem vierstündigen Gefechte Meister davon. Den 19. war der Prinz Alexander Willens zu unterhandeln, weil man aber über die Uebergabs-Punkte nicht einig werden konnte, so fingen Mittags die Feindseligkeiten von neuem wieder an, und währeten bis den 20. Morgens früh, da dann der Prinz den Oberst Uslar, einen Major und den Stadtschultheiß in das Hauptquartier des Marschall von Villars, nach Essingen schickte, worauf dieser gegen Mittag dem Prinzen seine Carosse schickte, der nach geschlossenen Uebergabs-Punkten mit ihm zu Mittag speiste. —

(Beschluß folgt.)

Gedankenspäne.

Warum wirbt man um die Hand, und nicht um das Herz? — Weil man dieses schon haben sollte, ehe man jene begehrt.

Ein edles Gemüth ist der Rache nicht fähig.

Was muß Robespierre, der so Viele auf das Schaffot gebracht hatte, gefühlt haben, als er sich selbst auf dem Wege dahin befand?

Wie interessant wäre nicht eine getreue Schilderung der Gefühle der Mutter Buonapartes zu den verschiedenen Zeiten des Glücks und Unglücks ihres außerordentlichen Sohnes.

Wie auf der Reise, so im Leben; klimmst Du die Höhe hinan, bist du sicher, früh oder spät wieder herabsteigen zu müssen.

Wer, wie Achilles, nur Einen verwundbaren Fleck am Leibe hat, hüte sich, Andere zu verletzen.

Des Menschen Eitelkeit geht so weit, daß er sich sogar von seinem Hunde den gebührenden Respekt dadurch bezeigen läßt, daß er ihn gewöhnt, hinter ihm herzulaufen.

Wir anthropomorphosiren nicht blos Wesen die über, sondern auch die unter uns stehen. So verlangen wir von unsern Hausthieren, daß sie keine Unarten (in unserm Sinne) begehen.

Das Bild der Bescheidenheit sey dir die Henne; schenkt sie dir ihr Ey, so sucht sie die dunkelste Stelle des Hofs auf.

Schlechtes Spiel ist die beste Kritik jedes dramatischen Produkts, da treten die Fehler recht grell ins Auge.

Sage mir, wer deine Frau ist, und ich will dir sagen, wer du bist.

Mainzer Theater.

Die gefeierte Sängerinn, Fräulein Sontag, unsere verehrte Landsmännin, hat den allgemeinen Bitten nachgegeben, und ist gestern, den 27. Aug., auf unserer Bühne aufgetreten. Schon um 4 Uhr mußten sich diejenigen, die keine festen Logenplätze genommen hatten, ins Theater begeben, und bis 6 Uhr geduldig ausharren, welches auch ohne Murren und ohne Unordnung geschah. Da die Künstlerin ohne alles Interesse, das heißt ohne Honorar hier sang, sondern nur, nach ihrem eigenen Ausdruck, aus Achtung für ihre Vaterstadt und aus Anhänglichkeit an ihre Verwandten, und den Erlös dieser Darstellung dem hiesigen Theater-Institute und dem Armenfonds großmüthig zuwandte, so wünschte sie, um das Haus nicht zu überfüllen und keine Unordnung entstehen zu machen, daß die Eingangspreiße verdoppelt werden möchten *), welches denn auch von der Behörde genehmigt wurde. Dennoch provozirte sie ein complett volles Haus, und unter den vielen Fremden, die dieser Vorstellung beigewohnt haben, bemerkte man Se. Durchlaucht den regierenden Herzog von Nassau, den Fürsten Staatskanzler von Metternich Durchl., und den durchlauchtigsten Erb-Prinzen von Oldenburg, Hrn. Staatsrath von Bethmann und viele andere Personen von hohem Range. Die Verhältnisse unserer Bühne gestatteten zwar nicht, die gefeierte Künstlerin in einer vollständigen Oper zu sehen; dennoch waren die vorzüglichsten Stellen aus Rossini's Barbier von Sevilla, zweckmäßig aneinander gereiht, ganz geeignet, uns ihr eminentes Talent ganz würdig zu lehren: sie sang nämlich die große Cavatine, das Duett mit Figaro, und zuletzt die Variationen von Rhode, wie sie der Componist für die Geige schrieb.

Die Volubilität und Reinheit ihrer Coloraturen, ganz besonders aber ihr Staccato im schnellsten Zeitmaaß, mit einem unnennbaren Zauber und Lieblichkeit vorgetragen, verbunden mit ihrem vollendeten Spiele und ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit, sind wohl geeignet in Deutschland und Frankreich, und wo immer die Künstlerin sich hin begeben mag, wenn es nur ein Land ist, wo Geschmack herrscht, entzückende Begeisterung zu erregen. Aber auch ihr tragender Gesang ist von einer magischen Wirkung, davon lieferte sie den Beweis in dem Vortrag des Themas von den Rhodischen Variationen. Die zweite dieser Variationen ist wohl eines der schwierigsten Gesangstücke, die es geben kann, aber auch mit der Vollendung, Abrundung, Delikatesse und Geschmack vorgetragen, wie wir es von unserer hochgefeierten Landsmännin hörten, eines der effektvollsten. Den Jubel und die Begeisterung, die alle Piecen, besonders aber die genannten, erregten, ist unbeschreibbar. Der Genuß war zwar kurz, er hat der Künstlerin aber in unsern Herzen, besonders auch durch die Art, wie er gewährt wurde, ein Denkmal ewiger Hochachtung und Dankbarkeit gesetzt. — Uns tröstet über die Kürze ihres jetzigen Aufenthalts das von ihr gethanene Versprechen, uns künftiges Jahr, wenn sie ihr Engagement in Paris antritt (welches den 15. Dez. 1827 anfangen wird) auf längere Zeit durch ihre Anwesenheit und ihre Kunstleistungen zu beglücken.

Von dem sehr schlecht gegebenen Ausfüllungsstückchen: Das war ich — wollen wir schweigen; — aber die

*) Man hat der hiesigen Direktion es übel genommen, daß sie bei einer solchen Gelegenheit die Kunstfreunde doppelt imposirte; der Vorwurf wäre nicht ohne Grund, wäre diese Preißerhöhung das eigenmächtige Werk des Direktors. Dieß ist indessen nicht der Fall, vielmehr wünschte Herr Neukäufler, daß die Preise nicht einmal erhöht, viel weniger verdoppelt werden möchten, bis die Künstlerin in Gegenwart des Einsenders von Gegenwärtigem, diese Preisverdoppelung formell verlangte.

treffliche Execution der Ouverture und die delikate Begleitung des Orchesters, welches die Künstlerin selbst anrühmte, halten wir für Pflicht, rühmlich zu erwähnen.

Mannheimer Dramaturgie.

Mittwoch, 16. August. Mit aufgehobenem Abonnement zum Vortheil der Dem. Hauff: Aschenbrödel, Zauberoper in drei Abtheilungen; Musik von Nic. Isouard.

Auf dem Grunde des alten bekannten Mährchens, welches den Stoff zu dieser Oper gab, hätte eine recht bunte und zauberische Feerei errichtet werden können, aber bei der Geistesarmuth der Franzosen für romantische und phantastische Dichtungen, hat auch dieser Gegenstand kaum ein halbes Zauberlicht erhalten, das bisweilen nur aus der langen und breiten Konversation strichweise hervorschimmert. Mit mehr Phantasie, als der Dichter, hat der Komponist gearbeitet. Die mit ihren Harfen- und Hörnersätzen gewissermaßen mystische Ouvertüre läßt mehr ahnen, als der Text erfüllt. Auch der Chor: „Freundlicher Schlaf", ist dem Gegenstand völlig anpassend ausgeführt, und die Partien Röschens und Ramiros sind so kindlich und naiv, so schwermüthig und schmelzend als möglich bearbeitet.

Röschen-Aschenbrödel wurde von Dem. Hauff in Spiel, Gesang und graziösem Tanz höchst lieblich gegeben. Daß sie die Verwandlung ihres ganzen Wesens, beim Empfang der Rose, nicht, wie mehrere wollten, auffallend nahm, kann ich nicht tadeln, und eben so wenig, daß sie es in der Tanzscene bei bloßen Shawl-Attitüden bewenden ließ, indem der eigentliche Shawl-Tanz sich mehr für eine Ballettänzerin, als für das natürliche Röschen eignet. Die beiden Schwestern, Clorinde und Thisbe, (Mad. Boch und Dem. Langschwadt d. J.), waren hinsichtlich des Gesangs einander zu wenig gleich, doch ist zu bemerken nöthig, daß letztere die schwierige Parthie der Thisbe, der sie bis jetzt noch nicht gewachsen ist, wohl nur für ihre kranke Schwester übernommen hatte. Den Prinzen Ramiro sang und sprach Herr Werth mit Wärme und augenscheinlicher Sorgfalt. Alidor war bei Herrn Kühn in den besten Händen. Herrn Thürnagels charakteristisches Spiel als Baron Montefiasone, belebte den etwas gedehnten Dialog dieser Rolle. Unverbesserlich gab er den vornehmen Einfältigen, besonders in der Frühstücksscene; Herr Freund hingegen spielte den Stallmeister Daudini bloß für die Lachlustigen, er vergriff die Rolle ganz, indem er, als Pseudofürst, den platten Diener, aber nicht den affektirten, vornehm seyn wollenden Stallmeister durchblicken ließ.

Freitag, 18. August. Stille Wasser sind tief, Lustspiel in vier Abtheilungen, von Schröder.

Eine bei sehr leerem Hause äußerst matte Darstellung, die wir, gleich einer Todten, mit dem rothen Bühnen-Mantel bedecken wollen.

Sonntag, 20. August. Graf Armand, oder: Die zwei gefahrvollen Tage, Oper in drei Abtheilungen von Iblee; Musik von Cherubini.

Diese an Gemüth und Geist reiche Tondichtung, in der sich Mozartsche Gedankenfülle mit Zartheit und Kraft vereinigt, wurde heute trefflich ausgeführt. Herr Werth sang und spielte den Grafen Armand mit Liebe und Fleiß. Mad. Boch erregte als Gräfin Constanze mit ihrer klangreichen Stimme allgemeine Bewunderung. Herr Freund gab den Wasserträger Mikeli, ohne allen überflüssigen Schmuck, rein und kräftig, wie ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck und Muth genug hat, sein Leben für eine gemeinsame Sache und für das Leben eines Edlen einzusetzen. Herr Unzelmann (Antonio), erfreute durch seinen Frohsinn, und ersetzte erste Jugend und Stimme durch sein lebhaftes und richtiges Spiel. Dem. Kinkel (Marzelline seine Schwester), entsprach dieser Lebhaftigkeit des Bruders nur wenig, und nahm ihre Rolle etwas flau. Dem. Langschwadt d. J. war eine recht schickliche Repräsentantin der jugendlich hübschen Angeline. Schade war es zur Vollendung des Ganzen, daß eine leichte Unpäßlichkeit Herrn Kühn hinderte, die wichtige, den Chor bindende Partie des zweiten Kommandanten zu übernehmen. Dennoch gelangen die herrlichen im Charakter des wilden Soldatenlebens gehaltenen Chöre, wozu die Musikfestigkeit des Herrn Grua — erster Kommandant — wesentlich beitrug.

Dienstag, 22. August. Falsche Schaam, Schauspiel in vier Abtheilungen, von Kotzebue.

Falsche Schaam, wie bist du beschämt! da selber der Autor
Sich nicht schämet, von dir fälschlich den Titel zu leihen.
A. W. Schlegel.

Ueber die Darstellung dieses Stücks, welcher ich beizuwohnen verhindert war, etwas zu sagen, könnte nur nach den darüber eingesammelten Stimmen geschehen, welche sich dahin vereinigten, daß die Aufführung zu den gelungenen gehört habe.

Berichtigung.

In No. 230 der Didaskalia, Sp. 8, Z. 7 v. o. lies: Phantastische, für: Phantastischen. — Ebendaselbst Z. 16 v. o. lies: Italiens, für: Italiens. — In No. 231, Sp. 7, Z. 12 v. u. lies: „Ja ihre Ruhe," für: „In ihre Ruhe." — In No. 234, Sp. 6, Z. 24 v. o. lies: wohl-, für: wohl,

Theater-Anzeige. Mittwoch, 30. August. Die Vertrauten, Lustspiel in zwei Abtheilungen. Hierauf: Der Oberrock, Lustspiel in einem Aufzug. Zum Beschluß: Humoristische Studien, Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 243. Donnerstag, 31. August 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Als er fort war, betete ich heiß, und flehte um die Kraft, meinen Vater zu trösten. Der Himmel goß Ergebung in meine Seele, ziemlich gefaßt erhob ich mich, und verließ mein Zimmer. Ich trat in den Gang, ein Soldat mit gezogenen Säbel ging darin schwerfällig auf und ab — es war die Wache des unglücklichen Greises. — Sie ließ mich durch, und ich stürzte in die Arme meines Vaters, der in einem Lehnstuhl saß, und fast wie träumend vor sich niederstarrte.

„O mein Vater, mein Vater!" rief ich an seinem Halse, in Thränen ausbrechend, „dahin mußte es kommen! Was kann ich für Sie thun? — sagen Sie mir, theurer Vater — ich opfere Ihnen Alles, Alles auf." Er hörte mich noch nicht. Endlich schlug er die matten Augen zu mir auf. — „Bist Du es, Rose?" sagte er, „Du kommst doch noch zu mir, das hätte ich kaum gedacht. O Du böses Kind, sieh, so weit hast Du es getrieben — das sind die Früchte Deiner unglückseligen Thorheit. — Mich, Deinen alten Vater, lieferst Du in Schande und Schmach."

Ich fuhr schaudernd, entsetzt zurück. „Läugne nur nicht," setzte der Greis zürnend hinzu, „es ist Alles entdeckt, — wer leitete das Unwetter her, das uns vernichtet, wer rief diesen Prinzen gegen uns zu Hülfe?" „Ich nicht, mein Vater!" rief ich, in meiner innersten Seele empört — „bei Gott, ich nicht!"

„Ey, Rose," fuhr der Greis kopfschüttelnd fort, „Du schwörst auch noch. Erschrecklich! haben wir nicht, Claude und ich, Adelberts Bildniß in Deiner Schlafkammer entdeckt? Unglückliche — da hilft keine Ausrede — es war des Prinzen Bild. Wo hast Du das gemalt?"

Der ganze furchtbare Verdacht, der auf mir lastete, wurde mir bei diesen Worten klar. Ich stürzte meinem Vater zu Füßen, und beschwor ihn, mich zu hören. Er ließ sich in etwas besänftigen, und ich erzählte ihm nun, der Wahrheit treu, den ganzen Hergang der Sache, der das Bild sein Entstehen verdankte. Nochmals versicherte ich ihn heilig und theuer, daß ich an dem Hiersein Adelberts und seiner Soldaten unschuldig sey. „Sie wissen jetzt Alles," schloß ich, „keine Falte meines Herzens habe ich Ihnen verborgen. Ja, mein Vater, ich liebe den Prinzen und er liebt mich wieder — ich darf es frei aller Welt gestehen, denn keine Schuld drückt unser reines Bündniß. — Ich weiß es, hier auf Erden können wir nie vereinigt werden, aber unsere Liebe reicht weiter. O Vater, werden Sie Ihr armes Kind noch mit jenem unseligen Verdacht zermalmen?"

Er blickte düster nachsinnend vor sich nieder. „Beweise," sagte er dann, „was Du erzählt hast, und ich will Dir glauben. Der Prinz liebt Dich — wohl! wenn er Dich liebt — wirst Du ihn auch beherrschen." „Nein!" unterbrach ich ihn fast heftig, „Sie irren. Er beherrscht mich — seine Winke sind mir Befehle, und auf den Ton seiner Stimme horche ich, wie eine Sklavin auf ihren Gebieter."

„Sey es," erwiederte mein Vater, „so wirst Du doch die Einzige seyn, deren Bitten bei ihm etwas fruchten. Geh, Rose, und vermöge ihn, sich mit seinen Truppen aus der Stadt und aus der Gegend zu ziehen, Herminien, Claude'n und mich der Haft zu entlassen — und in Deine Hand ein ewiges Schweigen über alle die Dinge, die er hier erfahren, zu geloben."

„Das wird er nimmermehr!" sagte ich, innerlich schaudernd.

„So geh, so geh! unwürdiges Kind!" rief mein Vater außer sich, „so geschehe denn, was da wolle, so sieh uns denn nach Deutschland schleppen, in einem Kerker verschmachten — und folge mit Deinem Buhlen im Triumphzuge nach!" „O Gott!" wimmerte ich, an ihm niedersinkend. Mein Vater starrte eine Weile auf mich herab — dann neigte er sich zu mir und hob mich vom Boden auf. „Rose," sagte er mit erweichter Stimme, „Du bist wohl sehr unglücklich — noch unglücklicher als ich? Du liebst — und der, den Du liebst, zerstört das äussere Glück Deines Lebens auf solche Weise. — Ich bedaure Dich, Du Arme!"

Wir wurden in dem Augenblick gestört — einer von Adelberts Bedienten erschien und brachte meinem Vater den Thee, den er sonst täglich aus meiner Hand zu empfangen gewohnt war. Ich nahm ihn schnell dem Menschen ab, und reichte ihn ihm freundlich, wie ehedem. Er sah mich wehmüthig an — „mein einziges Kind," sagte er, indem er den Thee mit zitternder Hand empfing, „ich danke Dir, Du meynst es gut, o komm' an mein Herz!"

Ich schweige, theure Tante, wie diese Augenblicke bei meinem Vater, die erst so erschütternd waren, noch Weihestunden für uns Beide wurden. Ich gelobte ihn zu retten, möchte es kosten, was es wolle — mein Leben selbst. Ich werde ihn retten — wie? das schlummert noch gestaltlos und verborgen im Busen, und wird erst später reifen. Für heute konnte ich nichts, als ihm das Peinliche des Arrestes so viel als möglich vergessen machen. Die innere Qual meines Herzens mit Gewalt zurückdrängend, knüpfte ich heitere Gespräche an, leise führte ich ihn auf seine Jugendjahre zurück, er mußte mir manches erzählen, ich überwand mich sogar, unbefangen zu tändeln — half so dem theuren unglücklichen Greis über diesen ersten schweren Tag noch erträglich hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankenspäne.

Willst Du einen Roman beurtheilen, so lies ihn zweimal unmittelbar hintereinander; denn das erstemal legt das Interesse an der Fabel Deinem kritischen Auge eine Binde um.

Nicht jeder ist hoch, der auf erhabenem Platze steht. Der Thurmwächter sieht auf alle Bewohner der Stadt herab; darum ist er aber nicht der Höchste unter ihnen.

Des Sünders größte Strafe ist, daß ihm die Rückkehr zum Pfade der Tugend so schwer, ja fast unerreichbar wird.

Kann man noch zweifeln, welche Kunst größer sey, die des dramatischen oder des bildenden Künstlers, da dieser der Natur nach-, jener ihr vorbildet?

Forsche nicht zu wissen, was zu wissen dir nicht frommt.

Ein Mensch von vortrefflichem Innern, aber ohne Aeusseres.

Frankfurter Volksbühne.

Am 21. (Zum Vortheil der Mad. Schulze.) Don Juan, Oper von Mozart.

(Fortsetzung.)

Dieses sind die Grundzüge der Donna Anna, des erhabensten, reinsten, edelsten Charakters, den Mozart geschaffen. Aus ihnen muß Gesang und Spiel bis in die kleinsten Motive hervorgehen; sie müssen der Schauspielerin vor Augen stehen, wenn sie nicht jeden Augenblick Gefahr laufen will, die schöne, naturgemäße Entfaltung des Charakters zu zerrütten. Das reine, zart und tief fühlende — noch nicht zum Selbstbewußtseyn erwachte Herz, der edle hohe Geist der Donna Anna muß in der Schauspielerin erwacht seyn, dann ist sie erst Anna — vor dem Beginn des Drama. Nun muß sie den fürchterlichen Schlag auffassen, der die Introduction herbeiführt. Das Herz ist erwacht; in jenem zertrümmerten Heros, in jenem gefallnen Sohne des Lichts hat es den Gegenstand seines Lebens erblickt und von ihm den Todeskeim empfangen. So muß Anna auftreten, ihr selbst unklar, was sie dem Juan nachreiß, ob Liebe oder Haß. Gesang und Spiel müssen leidenschaftlich hervorbrechen, immer gewaltiger andringen und immer zurückwankend die verlorne Ruhe, die Fassungslosigkeit Annens erkennen lassen. Was hier in der Besinnung raubenden Gährung aller Leidenschaften, was im Duett im halben Wahnsinn hervorbrechen will, die Weihe zur Rache muß in der Scene der Anna nach dem Quartett ausgebildet, reif, in vollem Lichte hervorzutreten. Hier endlich ist der Punkt, wo — nicht das Zucken der Leidenschaft, nicht der unstät, fieberisch pochende Puls, fast wahnsinnige Ueberspannung durch Angst, Ohnmacht, Wehklagen durchdringen, sondern wo die volle, gediegene, gerüstete Kraft der Heldin in jedem Tone, in jedem Blicke ausströmen, die ganze Haltung derselben, jede Bewegung mit höherm Leben beseelen muß. Die Schauspielerin, die bis dahin nicht ihre höchste Kraft gespart hat, die es nicht versteht, alles Vermögen, dessen sich mächtig ist, in dieser Scene zusammenzudrängen, alle Gluten, die sich in ihr entzündet haben, zu einem Blitzstrahl zu verdichten, ist nicht fähig und nicht würdig der Rolle. Die Künstlerin aber, welche es vermag, Mozarts heilige Schöpfung zu fassen und in sich lebendig werden zu lassen, wird keine ergiebigere, dankbarere Rolle finden können. Jede Kraft wird Gelegenheit finden, hervorzutreten, jede an dem Orte, wo sie allein genügt, sie allein volle Geltung hat. Nichts wird sie herbeizieben, nichts voreilig auswerfen müssen. Die ruhige Sprache eines sanften Gemuths, die Hoheit, welche überall herrschen muß, das Gebet eines reinen, kindlich gläubigen, der Erde enthobenen Wesens, der Schwanengesang einer Thekla, der Ausdruck einer nur nach dem Tode sich sehnenden Trauer, des Schrecks, der Verzweiflung, des erstickenden Zornes, des vernichtenden Schmerzes, — alles, alles ist in dieser Rolle wahr und naturgemäß, alles folgt in der günstigsten und natürlich nothwendigen Ordnung. —

Nach der Grundanlage des Drama steht alles in nothwendiger Folge und im wirkungsreichsten Zusammenhange. Don Juan mit den edelsten Anlagen, mit einem Herzen voll liebender Glut, von Menschen umgeben, die ihm keine Befriedigung gewähren können, höher stehend, als sie alle, und doch nicht hoch genug, um in sich selbst

und eignem thätigen Leben Genügt zu finden, um jene zu entbehren — wird seiner edlen Natur abtrünnig, fällt, und wenn er zuletzt dem Wesen naht, das allein seine Sehnsucht hätte befriedigen können, dann ist er durch den eignen Abfall schon verderbt, und nur fähig, auch sie zu verderben. Was ist Don Juan gewöhnlich auf unsern Bühnen? Ein Wüstling, der armselig von einem Mädchen zum andern taumelt, der mit kaltem Blute Menschen hinmordet und der Gemordeten in gedankenloser Rohheit spottet, der in dieser tiefen moralischen Entwürdigung keine einzige Kraft, nicht einmal die einer tüchtigen Leidenschaft entfaltet — kurz, ein dumpfes Thier unter menschlicher Maske. Ist das ein Gegenstand für eine Kunst? Dieses Geschöpf würgt und verderbt alles um sich her. Die edelsten Wesen, Anna, Elvira werden durch ihn elend, ohne Schuld und ohne die Möglichkeit, sich zu retten; der alte Vater muß in der Vertheidigung seiner Tochter fallen — damit wir endlich den Juan von Teufeln holen sehen — oder vielmehr (weil wir die rothgekleideten, lächerlich herumspringenden Figuren deutlich genug für maskirte Statisten erkennen) um nachher einen, vom Theaterfeuerwerker gar artig bereiteten Feuerregen mit anzusehen.

Das hätte Mozart im Sinne gehabt, als er die edelsten Regungen seiner Seele in Tönen ergoß? Daran hätte er die höchste Kraft seines Genius gesetzt? Wer könnte das glauben, gesetzt auch, das Werk wäre ihm ganz unbekannt? Und nun gebe man es selbst durch, namentlich Don Juans Rolle, ob sich nur ein einziger Zug eines gemeinen niedrigen Charakters findet. Wir sehen Don Juan in der Introduction bedrängt, fast außer Fassung — dennoch stolz. Ein Zug der Geringschätzung verräth sich in seinem Gesange nach dem blutigen Zweikampfe, aber zugleich in der ganzen Melodie eine gewisse Rührung. Vielleicht möchte sich Don Juan ihrer entäußern, vielleicht schämt er sich ihrer — doch kann er sie nicht unterdrücken. Wir finden ihn nachher lüstern bei Zerline, heuchlerisch im Quartett und zweiten Terzett mit Elvira, scherzend mit Leporello, zu wilder Lust aufgeregt in der Champagner-Arie, in hoher Bedrängniß im ersten Finale, wir sehen seinen furchtbaren Untergang — nirgends ist er der gemeine, aller menschlichen Regung baare Wüstling. Don Juans letzter Frevel ist der an Anna. In ihm und der Ermordung des Gouverneurs ist seine Bahn beschlossen und wahrlich, es ist genug an dem doppelten Verbrechen, das Annas Leben ganz zerstört. Ohne es zu wissen, hat Don Juan auch sein Geschick dabei entschieden. Er versucht, sein frivoles Leben fortzusetzen in Ausgelassenheiten aller Art; alles mißlingt ihm, alles drängt ihn immer näher zur Strafe. Die letzte Gewaltthat, die er an Zerlinen versucht, mißlingt wie alles und treibt ihn in die Flucht; diese führt ihn an das Monument des Gouverneurs. In dem wilden E — dur Duett packen ihn zuerst Ahnungen des bevorstehenden Untergangs; es scheint fast, als sey er des Treibens selber müde; sein Scherz mit dem Geiste, sein Hohn ist erzwungen, jene Regungen zu unterdrücken. Und dennoch gibt eben dieser Scherz die letzte Bestimmung über sein wahres Geschick.

Am 22. August. Gabriele, Drama nach Scribe, von Castelli. Hierauf: Der geheime Oberfinanzrath, Lustspiel von van der Velde.

Am 23. August. Die Reise nach der Stadt, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Iffland.

Am 24. August. Der Maurer und der Schlosser, Oper in drei Aufzügen; Musik von Auber.

Sehr wahr, bemerkt ein Wiener Kritiker, daß diese Oper im Ganzen genommen unter die Werke gehöre, welche durch ihr frisches Tempo dem Zuhörer nicht Zeit lassen über ihre innere Gehaltlosigkeit nachzudenken. Die Ouvertüre ist nach französischer Art, d. h. ganz leichtfertig gehalten, und man sieht es ihr auch an, daß der Tonsetzer damit leicht fertig war. Der Eingang in G — moll hat seinen guten Ausgang in G — dur. Die Geigen hat Auber trefflich gehalten, und sie stets in einer höchst wirksamen Bewegung gebraucht, deßhalb auch die Ouvertüre nie ganz und gar durchfallen, sondern nur den Tadel einer zu oberflächlichen und unorganischen Construction auf sich ziehen wird. Frischheit und Feuer ist da, wenn auch gewöhnlich ein sehr schnelles Tempo erfordert wird, um die leere und dünne Durchsichtigkeit zu verbergen. Der Beifall wird durch die effectvolle Bewegung gelockt. Aufrichtig, in der Ouvertüre schon läßt Auber einzelne, recht große Schneeflocken fallen, und man sieht daraus sein gutes Gedächtniß an das ihm gürstige Klima. Die Introduction ist sehr frisch und feurig; besonders aber gefällt das angenehme, oft wiederkehrende Lied, welches recht geschickt wie ein großer dramatischer Faden durch das Ganze gezogen ist. Der rutschende Fall vom E auf das Cis wurde auch von unserm Chor-Personal brav gegeben und sehr goutirt. In dem öfteren Wiederkehren dieser Melodie liegt auch wieder ein sprechender Beweis für die Behauptung, daß Musik ohne Wiederholung nur den halben Eindruck machen könne. Wie kann ein so schnelles, flüchtiges Vorüberrauschen von unkörperlichen Tönen Eindruck machen?

Die heutige Darstellung war recht brav. Herr Rieser (Leo von Merinville) und Dem. Hauß (Irma) trugen das Duett im zweiten Act recht leidenschaftlich vor. Herr Tourny (Roger) gab sich Mühe seinem Charakter Feuer und Ausdruck zu verleihen; die Routine muß bei diesem jungen Sänger noch das übrige thun. Herr Hassel (Baptiste) voll komischer Kraft, Leben, Charakteristik. — Dem. Bamberger (Henriette) gibt ihre Rolle meisterlich — wir möchten sagen, meisterlich lieblich. Mad. Dobler spielt die neidische, zänkische Nachbarin recht treffend.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 31. Aug. Don Juan. Oper in 2 Abtheilungen. Don Juan, Herr Louis Ursprung; Donna Anna, Dem. Sonntag.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 243.)

(1412) **Anton Rüdiger**
aus Limbach bei Chemnitz in Sachsen

empfiehlt sich diese Messe in sächsischen Spitzen, Tontrouspitzen, Pettinet-Gardinen-Franzen, gestickte Pettinethauben und Schleyer, so wie alle in dieses Fach einschlagende Artikel zu den billigsten Preisen. Sein Lager ist im Gewölbe des Herrn Bingerath Lit. J. No. 157, neben dem Römer.

(1413) Ein kleines Gut zu Eltville im Rheingau, bestehend aus einem schönen, geräumigen, in der Hauptstraße gelegenen Wohnhause, sammt Hof, Stallung, Scheuer, Kelterhause und Kelter u. s. w., und circa 10 Morgen an Weinbergen und Ackerland, ist nebst der diesjährigen vielversprechenden Wein-Creszenz aus freier Hand billig zu verkaufen. Nähere Auskunft hierüber geben die Herren Gebrüder Rasch am Holzthor in Mainz.

(1414) **Lippmann, Vater und Sohn,**
aus Luxemburg,

Pariser und Grenobler Handschuh-Fabrikanten, haben die Ehre, dem Handelsstande anzuzeigen, daß sie mit einem vollständigen Lager Handschuhe eigner Fabrik zum Erstenmale die hiesige Messe besuchen. Sie hoffen, daß die Schönheit und Güte ihrer Handschuhe, und deren billiger Preis, weßwegen sie bei der Ausstellung zu Harlem am 10. Aug. 1825 eine silberne Medaille bekommen haben, diejenigen vollkommen befriedigen wird, die sie mit ihrem Zutrauen beehren.

Ihr Lager ist in der Schnurgasse Lit H. No. 63 und 64 in Frankfurt am Main.

(1339) Unterzeichneter hat die Ehre, seinen auswärtigen Freunden die ergebenste Anzeige zu machen, daß sein Lager von Wachsperlen, aus seiner Fabrik aus Mainz, die nächstbevorstehende Herbstmesse wieder wie die vorigen Messen bei Drehermeister Schmidt an der Catharinen Pforte seyn werde. Er empfiehlt sich damit auf das beste.

Mainz, den 20. Aug. 1826.

Johann Wagner,
aus Mainz.

(1345) Unterzeichnete besuchen die bevorstehende Herbstmesse zum erstenmale mit einem wohl assortirten Lager ihrer eignen Manufakte, bestehend in seidnen Stoffen, seidnen und halbseidnen Tüchern und Zeugen, und bitten um geneigten Zuspruch, mit der Versicherung reelle: und billiger Bedienung. Sie haben ihr Gewölbe auf dem Römerberg bei Hrn. A. Auberlen, Lit. H. No. 134.

Bernhard Cahn und Leser,
aus Elberfeld.

(1346) **Chr. Weber** aus Leipzig

bezieht diese Messe zum erstenmal mit einem neuen und vollständig assortirten Lager von

Wiener Shawls, Tücher, Westen,
seidene Foulards ꝛc.

Frankfurt a. M., Schnurgasse, Lit. L. N. 78., bei Hrn. Goldarbeiter Hoffmann.

Fishers Stroud & Robinson

(1348) aus London,

Englische Spitzen-Fabrikanten,

beziehen die bevorstehende Messe wiederum mit einem ungewöhnlich großen und sehr schönen Lager ihrer bekannten englischen Spitzen und Spitzengrund, in allen Breiten und Gattungen, weißen und schwarzen Schleiern, Tüchern und Kleidern in der vollständigsten Auswahl, durchgehends neuen Mustern, und zu niedrigeren Preisen, als bisher. — Das Waarenlager ist, wie vorige Messe, im Hause der Herren Weisenseller und Hoffmann, Barfüßergasse No. 90, im ersten Stock.

(1371) **Gewölbe-Veränderung.**

Wir benachrichtigen unsere geehrten Freunde, daß wir unser Gewölbe verändert haben, und diese Messe unter der neuen Kräm Lit. K. No. 50, im Hause des Herrn Wippermann, den Herren Berna Gebrüder und Comp. gegenüber, stehen. Zugleich empfehlen wir unser diesmal vorzüglich gut assortirtes Waaren-Lager in Wiener wollenen Shawls, Tücher und Westen bestehend, mit Zusicherung der billigsten Fabrik-Preise.

A. Meschorer & Comp.,
aus Wien.

M. H. Schwabe & Gobert

(1372) aus Hamburg

beziehen diese Messe zum ersten Male mit einem wohlassortirten Lager von

englischen long Shawls und Tüchern.

Das Lager ist im Hause des Herrn Georg Mayer unter der neuen Kräm, an der Ecke der Schnurgasse.

(1355) Bevorstehende Herbstmesse ist ein Laden nebst Magazin, mit oder ohne Wohnung, in Lit. G. No. 46. zu vermiethen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 244. Freitag, 1. September 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Gegen Abend hüllte ich mich in meinen Mantel und ging zu Herminien hinaus. Vor ihrem Hause befand sich eine Hauptwache, und im Innern der Vorhalle waren mehrere Soldaten. Auf Adelberts Befehl ließ man mich überall ehrerbietig durch, und zitternd schritt ich zwischen den hohen, furchterregenden Gestalten hinauf. Ich ging leise durch Herminiens Zimmer und nahte mich ihrem Kabinet, dessen Thür nur angelehnt war. Hier hatte ich das Vergnügen, die schöne, unglückliche Freundin einen Augenblick unbemerkt zu betrachten. Sie saß vor ihrem Schreibtisch, einen Brief in den gefalteten Händen, die wunderschönen Augen weinend, und zum Himmel gerichtet. Endlich trocknete sie ihre Thränen, legte den Brief zusammen und siegelte ihn an einem vor ihr stehenden Lichte. Darauf erhob sie sich, ging langsam zur Nische, zog den Vorhang weg und schmerzvoll, und in Gedanken versunken, auf die Statue blickend, lehnte sie den Arm und das erhabene Haupt an die Verzierung einer Säule. Sie war in diesem Augenbick sehr schön, mit seiner höchsten Glorie schien sie der Schmerz zu umfließen. Ich trat schüchtern herein; als mich Herminie erblickte, fuhr sie zusammen, faßte sich aber gleich wieder. — „Ach Rose! sagte sie, sind Sie's? wie liebreich, daß Sie kommen — ich glaubte schon, mich hätte Alles verlassen." Sie reichte mir bei diesen Worten die Hand und schloß mich in ihre Arme. „O meine theure Herminie", rief ich, „so sehe ich Sie wieder? Aber ich störe Sie doch nicht?" „Stören?" erwiederte sie, „etwa weil ich erschrack? Verzeihen Sie, holde Rose — seitdem das Schreckliche geschehen ist, seitdem ich gefangen bin, erschrecke ich leicht. — Die Schwäche kann ich nicht überwinden — gleichviel — ich habe über eine andere, größere gesiegt — zwar mit unendlichen Kämpfen — aber ich habe gesiegt." „Nehmen Sie, fuhr sie fort, diesen Brief an den Prinzen Adelbert mit, — ich kann ihn durch keinen Bessern bestellen als durch Sie. O Rose, wie leicht mir ist! — Ich muß weinen — ja ich schäme mich dieser Thränen nicht — mein Herz blutet seiner höchsten Prüfung entgegen — aber meine Seele ist groß wie keine!" „Du Stolze, unterbrach ich sie, so beugt dich nichts, du bist gefangen — ohnmächtig — — —" „Ich bin nicht ohnmächtig und gefangen", erwiederte sie heftig, „seitdem ich die Fessel abwarf, die ein fremdes, süßes Gefühl um meine Seele legte — jetzt bin ich frei — ich kann wieder wollen was ich will, und auf den Trümmern meines zerrissenen Herzens stieg ich zu einer Höhe empor, worauf ich nie gestanden."

„O Rose", fuhr sie sanfter fort, „es ist nichts seliger als über sein Schicksal erhaben zu seyn, den Weg ohne Wanken gehen zu können, den man muß, und tief im Innern, wie eine Stütze des Ganzes, einen großen, unwandelbaren Entschluß zu fühlen. Hat man den fest, so steht man sicher und wird nie klein werden. Faßtest du große Entwürfe, wohl so sey auch groß, und opfere ihnen das Höchste."

„Entschluß? — das Höchste?" fragte ich erbangend. —

„Gehn Sie jetzt, Rose", fuhr sie fort, „es schlägt zehn und meine Wachen schließen dann das Thor dieses Kerkers. Nehmen Sie diesen Brief an Adelbert mit, und bitten Sie selbst um meine Befreiung, wenn es diese todten Buchstaben nicht genugsam vermöchten."

„Befreiung", unterbrach ich sie, „ach hoffen Sie noch nicht, meine arme Herminie — sobald wenigstens nicht. Auch mein Vater sitzt gefangen, und Claude —" „Ja! ich weiß es", fiel sie mir ins Wort. „O möge nur Gott sein Herz bewegen, daß ich nicht größer sein muß als er!"

Ich ging; an der Thür sank sie noch einmal mit Thränen an meine Brust. „Lebe wohl," rief sie, „du theure, treue Freundin, die du mich nicht verlassen hast in der Noth — theures Wesen, daß ich geliebt habe, wie noch Keine unsres Geschlechts. O Rose, womit wird denn der Himmel die Duldung deines Herzens krönen, und wie wollen wir den Wermuth vergüten, denn wir so früh und so bitter in dein junges Leben gießen? Sprich, fühlst du die Kraft, nicht zu hassen —

und Alles zu vergeben?“ — „Dich werde ich ewig lieben, wenn ich Dich auch nicht begreife,“ weinte ich an Herminiens Brust.

„Auch wenn ich dich am tiefſten Leben verwundete?“

„Ach! auch dann!“

„Es iſt gut“, weinte ſie, „o du himmliſche Seele — nein — ich werde nicht müſſen. — Das Schickſal wird ſo grauſam nicht ſeyn.“

Sie drückte mich noch einmal heftig an ſich, und dann trennten wir uns.

Sie ſehen, die Sachen ſtehen troſtlos, meine Mutter, und ich fürchte, ich werde alle dieſe Stürme des Geſchicks allein nicht beſtehen. — Kommen Sie herbei, theure Mutter, mir zu Hülfe! Führen Sie mich durch dieſe Labyrinthe, ſtützen Sie mein ſchwaches Herz, wenn es brechen ſollte. — Weh! ich fühle es, die Zeit iſt da, wo ich Einem entſagen muß — entweder Ihm oder dem Meinen. Ich muß untergehen — ſo oder ſo.

(Fortſetzung folgt.)

Mehrmalige Belagerungen und Einnahmen der Stadt und Feſtung Landau durch den römiſchen König Joſeph im Jahre 1702 — durch die Franzoſen 1703 — durch die Teutſchen 1704 — durch die Franzoſen im Jahre 1713.

(Beſchluß.)

Weil dieſe Capitulation nur in acht kleinen Artikeln beſteht, ſo ſollen ſie hier beigeſetzt werden, ſie lauten:

1. Ergiebt ſich die Beſatzung als Kriegsgefangene, und ſoll nicht weiter, als bis nach Hagenau gebracht werden, auch die Bagage der Offiziere ſoll ungehindert nach Philippsburg, oder weiter zu verſenden erlaubt ſeyn.
2. Soll dem Prinzen eine Zeit von drei Monaten offen und frei ſtehen, hin zu gehen, wohin ihm gefällig iſt.
3. Allen Offiziers wird ihr Gewehr gelaſſen.
4. Weil das Anſpach'ſche Regiment beordert geweſen iſt, aus Landau zu marſchiren, der Prinz Alexander aber deſſen ungeachtet daſſelbe genöthigt hat, die Belagerung mit auszuhalten, ſo ſoll auch daſſelbe, auf Erlaubniß des Marſchall von Villars, Gewehr und Zelte behalten.
5. Soll den meiſten Offiziers erlaubt ſeyn, ihren Privatgeſchäften nachzugehen.
6. Soll kein Soldat unter keinem Vorwand, was es auch ſeyn möchte, gezwungen ſeyn, bei den Franzoſen Dienſte zu nehmen, vielweniger ihm ſeine Montur ausgezogen werden.
7. Landau und deſſen Bewohner haben ſich der Privilegien und Freiheiten wieder zu erfreuen, die ſie vordem, als ſie unter Frankreich ſtanden, gehabt haben.
8. Die Garniſon ſoll den 22. ausziehen, aber ſogleich den Franzoſen einige gewiſſe Poſten eingeräumt werden.

Als nun an gemeldetem 22. Auguſt die teutſche Beſatzung auszog, ging zu gleicher Zeit die franz. Garniſon hinein. Erſtere hatte während der Belagerung 2500 Mann eingebüßt, und 1500 Bleſſirte in Landau zurück gelaſſen, und 3000 Mann Gefangene wurden nach Weiſſenburg abgeführt. Was Frankreich bei dieſer zwei monatlichen Belagerung, nämlich vom 22. Juni bis den 22. Auguſt für Mannſchaft verloren hatte, konnte man nicht genau erfahren, indem man nur ein Verzeichniß von 1286 Todten und 1694 Verwundeten zum Vorſchein brachte, welches aber bei dem entſetzlichen Feuer, ſo der Prinz Alexander täglich machen ließ, nicht glaubwürdig iſt. Daß Villars einige Tauſend davor habe ſitzen laſſen, iſt daraus zu bemerken, weil er dreimal die Truppen vor dem Angriffe verändern mußte. Prinz Alexander hatte ſich ſo tapfer gehalten, daß er nicht vermuthete, noch eine ſolche Capitulation zu erhalten. Der Mangel an Pulver beſchleunigte am meiſten die baldige Uebergabe der Feſtung, indem kurz vorher eines der größten und vornehmſten Magazine in die Luft geflogen war. Daher fanden die Franzoſen die Zeughäuſer und Magazine auch ſehr ausgeleert. Gleichwohl waren noch 60 Kanonen, 18 Mörſer, viele Bomben und Kugeln vorhanden. Der General-Lieutenant, Marquis von Biron, wurde von ihnen als Commandant hinein gelegt. Im Raſtädtiſch- und Badiſchen Frieden wurde dieſe Feſtung im Jahr 1714 an Frankreich überlaſſen, und kam, nachdem ſie gerade hundert Jahre in franz. Gewalt geweſen war, im Jahr 1814 als Bundesfeſtung wieder an das teutſche Reich.

Eine neue, höchſt intereſſante Erſcheinung in dem Gebiete zweckmäßiger Jugendlectüre.

Es war ein überaus glücklicher Gedanke: das Vorzüglichſte aus der für die Jugend beſtimmten Literatur des Auslandes in einer mit Geiſt, ſittlichem Zartgefühl und Sachkenntniß getroffenen Auswahl dem vaterländiſchen Publikum zu bieten, wie ſolches in der ſo eben bei C. J. Edler zu Hanau erſchienenen

„Jugendbibliothek des Auslandes, in das Teutſche überſetzt von einem Vereine praktiſcher Erzieher.“

geſchehen iſt.

Hochverdient um das Heil des heranreifenden Geſchlechts macht ſich der Mann, welcher dieſem in ſorgfältig gewählten Jugendſchriften ein Gegengift reicht gegen die ungezügelte Leidenſchaft unſerer aufblühenden Söhne und Töchter: hauptſächlich ſolche Bücher zu leſen, und gleichſam zu verſchlingen, welche das Gefühl und die Einbildungskraft reizen, angenehm beſchäftigen, aber auch allmählig entzünden und mit ſolchen Gegenſtänden und Bildern erfüllen, die in der wirklichen Welt entweder gar nicht, oder doch lange nicht ſo vollkommen und gewöhnlich in ganz entgegengeſetzter Geſtalt gefunden werden. Eine Leidenſchaft, die — Anfangs erzeugt durch ungewähltes Leſen — das eigene Lebensglück und das Wohl und die

Zufriedenheit ganzer Familien heimlich, aber deſto tiefer und oft ſchon im Keime vergiftet. Wie dieſes zugeht, iſt leicht zu beachten.

Nur der ruhige, unverrückte Blick auf die Wirklichkeit, ihre Zuſtände und Veränderungen, macht den Menſchen fähig, in Beziehung auf ſie richtig zu denken, zu empfinden und zu handeln, nicht aber das Leben, Fühlen und Träumen in einer erdichteten, nach eigenen Wünſchen und Neigungen erbauten und mit Lieblingsbildern ausgeſchmückten Welt. Der Menſch, welcher ſich nur mit den Verhältniſſen einer geträumten Welt beſchäftigt, wird und muß ſich in denen der wirklichen ſtets verkehrt benehmen, er wird nie an ſeiner rechten Stelle ſtehen, und hierdurch wegen Mangel an Erfahrung und Beobachtungsgeiſt nie zweckmäßig thätig in ſeinem Berufe werden können.

Er macht ſich durch ſein Walten und Träumen in dem Reiche der Einbildung gewöhnlich freundlichere Vorſtellungen von dem Leben, ſeinen Ereigniſſen, Genüſſen und Freuden, als ſie in der Wirklichkeit Statt finden, und darum erhält er bald einen Widerwillen gegen die gewöhnlichen, ſtill und einfach beglückenden Verhältniſſe derſelben. Vergeſſend, daß kein Licht ohne Schatten, und ſelten Freuden ohne Leiden ſind, daß endlich ungetrübte Seligkeit nicht unterm Monde reift, wird er von jenen Bildern ſeiner Einbildungskraft erhitzt und verſchroben, gewöhnlich unzufrieden mit der Wirklichkeit und unfähig, ſeine Beſtimmung zu erfüllen.

Das ſicherſte Mittel, dieſem Phantaſie- und Gefühlsjammer mit Erfolg entgegen zu wirken, haben die Herausgeber und Bearbeiter obiger Jugendbibliothek des Auslandes dadurch gewählt, daß ſie — mit Ausnahme von No. 3 des Plans (Auswahl der lehrreichſten Mährchen, Parabeln ꝛc. enthaltend), wo der Einbildungskraft ihr Recht widerfährt, dieſes aber auch der Jugend ausdrücklich angedeutet wird — die Menſchen darſtellen, wie ſie ſind, und freundliche Belehrung, auf lebendiges Beiſpiel gegründet, oft nur im Hintergrunde, aber gerade dann deſto wirkſamer auf das empfängliche Herz ſich zeigt.

Mit vieler Umſicht beginnt die erſte Abtheilung: „Reiſebeſchreibungen", mit der Reiſedarſtellung einer Familie durch Frankreich, Deutſchland, die Schweiz und Italien nach Griechenland, deſſen unglückliche Bewohner gegenwärtig ſo ſehr das allgemeine Intereſſe in Anſpruch nehmen.

Möchte der geiſtreiche Ueberſetzer dieſer Reiſebeſchreibung, Herr Dr. Zehner, Lehrer am Gymnaſio zu Hanau, (ſelbſt ein tüchtiger Grieche als Philolog, wie ſeine nächſtens erſcheinende Anthologie beweiſen wird,) ſeinem in der Vorrede geäußertem Grundſatze treu, in den künftigen Bänden, durch Zuſammendrängen des Stoffs, ſtets mehr Handlung und weniger Raiſonnement dem jugendlichen Leſer mittheilen, wie in dem erſten Bande geſchah, ſo wird er den Dank aller für Bildungsſtoffe ihrer Kinder empfänglichen Familien noch im höheren Grade erndten. —

Die Edler'ſche Buchhandlung zu Hanau hat für einen ſolchen Preis (18 Kr. pr. Bd.) beinahe das Unmögliche in Papier, Eleganz des Umſchlages und kolorirten Kupfern geleiſtet.

Nur den — mit neuen, ſchönen und vorzüglich nicht zu kleinen Lettern vollendeten — Druck finden wir in der letzten Hälfte des erſten Bands hier und da etwas ungleich. Ein Wink, der, wie wir vernehmen, ſchon Beherzigung gefunden hat.

W—l—r.

Theaterkorreſpondenz.

Braunſchweig, 22. Auguſt.

Seit einem Vierteljahre ſpielen in unſerm alten Theatergebäude Hofſchauſpieler, und wer den Sitz der Hofmuſe in dem verſchoſſenen und geflickten Gewande ſieht, der vermuthet keinen ſo vornehmen Gaſt darunter. Neulich mußte ich ſogar von einem Fremden, den ich auf ſeine Bitte, ihm das Hofſchauſpielhaus zu zeigen, freundlich zurecht wies, Grobheiten einſtecken, und deßhalb breche ich hier in gerechte Klagen aus.

Da man aber nie von der Schale auf den Kern ſchließen ſoll, ſo wollen wir dieſen Kern jetzt näher unterſuchen, und da kommen wir zuvor auf die Kernhaut, nämlich: den Schauplatz, den Vorhang, die Dekorationen und die Garderobe.

Der Schauplatz hat durch die zweckmäßigere Erweiterung und Trennung der Logen, geſchmackvolle und reiche Verzierungen und einen koſtbaren Kronleuchter, an Raum und Pracht gewonnen; aber die mühevolle Verſilberung dieſer Verzierungen im Plafond und auf den Logenbrüſtungen erſcheint mir überflüſſig, weil man bei der jetzigen Beleuchtung wenig oder gar nichts davon ſieht.

Die Herzogliche Loge, mit dunkelrothem Sammet und ſilbernen Franzen drappirt und mit hellrother ſeidenen Gardinen verhangen, ſteht mit der hellblauen Grundfarbe des übrigen Hauſes in keiner gefälligen Harmonie, und ſtört den freundlichen Effekt des Ganzen.

Der Vorhang iſt ebenfalls hellblau und reich verziert. Die Gruppe der drei Muſen, Melpomene, Thalia und Polihymnia iſt in der Erfindung gut, in der Ausführung aber fehlerhaft und ſteif. Was der kleine Knabe mit den Blasinſtrumenten in der Geſellſchaft dieſer drei Damen ſoll, darüber bin ich uneinig mit mir. — Dankt vielleicht die improviſirende Polyhymnia den Göttern für die glückliche Entbindung vom dieſem muſikaliſchen Waldteufelchen?

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Freitag, 1. September. Die eheliche Probe, Luſtſp. in 1 Aufz. Hierauf: Des Königs Befehl, Luſtſp. in 4 Abth.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 244.)

(1421) **Holländische Blumenzwiebeln.**

Ich habe die Ehre, hiermit anzuzeigen, daß ich dieser Tage eine Sendung ächter Harlemer Blumenzwiebeln von einem der angesehensten Blumisten erhalten habe, womit ich mich meinen geehrten Gönnern und Freunden, unter Zusicherung reellster Bedienung, auch für dieses Jahr wieder bestens empfohlen halte. Dieselben sind theils zum Treiben in Zimmern und Glashäusern, theils für das freie Land geeignet, und bestehen in doppelten oder gefüllten und einfachen Hyacinthen, desgleichen Tulpen, Tazetten, Narcissen, Jonquillen u. s. w., und da ich bei Bestellung derselben nur auf solche Sorten Bedacht nehme, die mir durch eigne Proben als die besten bekannt sind, ausserdem auch die Zwiebeln besonders stark und gesund ausfallen, so können meine resp. Abnehmer um so zuversichtlicher auf einen ausgezeichnet schönen Flor rechnen. Meine diesfallsigen Verzeichnisse, worauf die Preiße nach Möglichkeit billig gestellt sind, werden wie bekanntlich in meiner Saamenhandlung auf portofreie Briefe gratis überlassen.

Frankfurt a. M., den 30. August 1826.

Lud. Carl Kahl,
vormals Joh. Daniel Pfefferkorn,
Römerberg, Littera J. No. 92.

(1422) **Demeautis der Aeltere,**

Spitzenfabrikant aus Viarmes bei Chantilly und Caen, hat in gegenwärtiger Messe sein Lager von ächten Blonden, Hauben, Pelerinen, Fischus ꝛc. nach der Catharinenpforte Litt. G. No. 2 verlegt, und empfiehlt sich seinen geehrten Freunden bestens. —

Eau Persanne de Bayadères,

von Raquet et Comp. aus Paris,

für die Haut zu verschönern und frisch zu erhalten, das Fläschchen zu fl. 1. 21 kr., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

(1423) **Joseph Raschlé aus Wattweil, Canton St. Gallen,**

hat auch diese Messe wieder ein vollständiges Lager in weißer Waare, baumwollen Tücher und Bettzeuge bei Ludwig August Wurster, Katharinenpforte Litt. G. No. 4.

Frankfurt a. M., im September 1826.

(1424) Mit allen Sorten Hamburger Tabacken, Havannah-Cigarren und feinem Thee in Dosen habe ich die Ehre, mich in dieser Messe gehorsamst zu empfehlen.

A. Baum, sen., aus Hamburg, im Laden des Hauses zum rothen Löwen, nahe der Catharinen-Pforte.

(1425) Ein achtel Loos No. 17730 4. Klasse hiesiger 70. Lotterie ist verloren worden, weßhalb vor dessen Ankauf gewarnet wird.

(1426) **Aecht englische Universal-Glanzwichse von G. Fleetwordt in London.**

Diese schöne Wichse, geprüft durch den Chemiker Herrn John Huston in London und den königl. sächs. Berg-Commissions-Rath und Professor der Chemie, Herrn W. A. Lampadius in Freiburg, besitzt die seltene Eigenschaft, daß sie in einigen Minuten dem Leder den schönsten dauernden Spiegelglanz in tiefster Schwärze giebt, und solches stets weich und geschmeidig erhält. Das Commissions-Lager dieses, durch ausgezeichnete Güte bereits in 250 Städten rühmlichst bekannten Fabrikats ist in Frankfurt a. M. Herrn N. S. Wild seel. Erben, auf dem kleinen Kornmarkt Lit. F. No. 196, zum alleinigen Verkauf übertragen worden, und bei solchen die Büchse von ¼ A, nebst Gebrauchsanweisung, für 18 kr. stets zu bekommen.

G. Florey jun., in Leipzig,
Haupt-Commissionär des Herrn G. Fleetwordt in London.

(1366) Aechte böhmische Granaten in Commission (Lit. L. No. 7) bei

G. W. Garloch seel. Wittwe.

(1321) In einer Conditorei in Frankfurt wird ein junger Mensch in die Lehre gesucht.

(1377) Commissions-Verkauf von ächten Cigarren, das Kistchen von 250 Stück à fl. 2. 12 kr., in der kaufmännischen Commissions- und Versorgungs-Anstalt von

C. B. Helms, in Frankfurt, B. 81.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 245. Samstag, 2. September 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Herminiens Brief an Adelbert.

So muß ich denn, vom Drang des Geschickes hingerissen, die Feder ergreifen, um mich Ihnen als eine Bittende zu nahen. Ich habe nicht geglaubt, daß dies je unter solchen Umständen geschehen würde, aber ich sehe wohl, nichts ist unmöglich. Sie haben mich zur Gefangenen gemacht — meine Hände sind gebunden, das stolze Gebäude meiner Pläne wankt — und wenn es stürzt, begraben mich nothwendig seine Trümmer.

Sie konnten nicht anders — ich weiß es, Prinz Adelbert, die Pflicht, glauben Sie, habe Sie zu diesem grausamen Schritt gezwungen. Nach Claude'ns verunglückter Flucht blieb Ihnen kein Ausweg übrig; der letzte Schleyer war Ihnen weggezogen, und Sie sahen sich, von kalter Ueberlegung und vom edlen Gefühl des Patriotismus getrieben, dem Fortschreiten von Plänen ein Ziel zu setzen, die in ihrer höchsten Stufe vielleicht auch einst auf Sie gewaltsam einwirken konnten. Wer möchte Sie darüber tadeln? Sie, als Sohn, als Krieger eines Landes, das so eben erst mit vereinten Kräften die Gewalt bekämpfte, womit eine fremde, mächtige Hand es lange beherrschte. — Sie konnten nicht anders — und wenn auch Erbitterung und Völkerhaß einen Tropfen Gift in Ihr edles Herz senkte — so glaubten Sie doch nicht anders zu können! Ich gebe Ihnen Recht, Sie haben Ihre Pflicht gethan, Ihr Bewußtseyn gerettet, und sind mit sich zufrieden, gleichviel — was dabei untergeht. — So muß der Soldat fühlen, der rauhe, unerbittliche Krieger, des Vaterlandes Sohn!

Aber noch eine andere Stimme lebt im Herzen, die sanfter, melodischer redet. Sie ist es, die das heilige Erbarmen aus seinem Schlummer weckt, und neben jenen strengen Mahnungen dem Menschen hinstellt. Adelbert, spricht diese Stimme nicht mehr in Ihnen?

Als Sie die Wache zu mir absandten, und durch diesen raschen Schritt Entwürfe unterbrachen, die, wenn sie groß waren, auch einer verhältnißmäßigen Kraft zu ihrer Leitung bedurften, warfen Sie mich in unermeßliches Elend. Ich fühlte mich von einer Höhe in die Tiefe gestoßen, die kein Hoffnungsstrahl erleuchtete, und die, allzusern von der Sphäre — in der mein Leben athmete — meine Stärke beinahe besiegte. — O es ist Seligkeit, zu triumphiren, aber mehr als Hölle, zu unterliegen. Adelbert, ermessen Sie, was Sie mir gethan haben, und mit welchem Gefühl ich berechtigt wäre, Sie zu hassen — wenn ich es könnte. — Nein, ich will Sie nicht hassen — aber Ihre Menschlichkeit will ich anrufen, und alle Erinnerungen und alle schönern, weichern Regungen Ihrer Seele!

Ach, noch immer sehe ich Sie, wie Sie einst in stiller Nacht am Rande des Schiffes standen, und die widerspenstigen Wellen des Stromes mit starkem Ruder zertheilten, bis endlich der schwere Nachen ans jenseitige Ufer stieß, und Sie die Gerettete ans Land hoben. So wird mich Ihr Bild ewig umschweben. Wie? wären Sie derselbe nicht mehr? hätte sich Ihr Herz gewandelt und den Regungen des Mitleids verschlossen? Glitten die Mahnungen des ritterlichen Geistes, der Sie damals beseelte, heute vergeblich an Ihnen ab?

O treten Sie zurück, mein edler junger Mann — lassen Sie uns den Weg gehen, den wir betraten, und übergeben Sie es dem Schicksal, uns zu richten. Noch sind Sie der Einzige, der hinter den Schleyer blickte, der alle Fäden des großen Geheimnisses durchschaute, noch können Sie zurück! Ziehen Sie Ihre Truppen aus dieser Stadt — werfen Sie den rohen Stand des Kriegers von sich, verlassen Sie Frankreich, und kehren Sie heim nach Germanien — nach Ihrem schönen Vaterlande, wo das Schicksal Ihnen das hohe Loos eines Fürsten bereitete. Dort im Schatten Ihrer majestätischen Eichen vergessen Sie, was Sie hier erfahren, und wenn Sie einst glücklich sind, so freuen Sie sich, daß Sie Menschlichkeit fühlten — und, anstatt diese unglück-

liche Erde mit unsern Thränen oder mit unserm Blute zu tränken — das Bessere erwählten. — Ich weiß, was ich fodere — aber nur große Gewährungen taugen für große Menschen.

Sie lieben, Adelbert — ein Mädchen, die es würdig wäre, eine Krone zu tragen, erfüllt Ihr Herz und nimmt Ihre Freiheit gefangen. — Seyn Sie ein Mensch wie Keiner — reißen Sie sich los — geben Sie die Unglückliche dem Schmerz — dem Tode hin! — Mag doch Ihr Herz bluten — ist doch auch meines längst zerrissen — und ich bin nur — ein Weib! Auf, Adelbert, haben Sie Achtung für mich — ehren Sie mich wie Ihres Gleichen — und opfern Sie mir Ihre Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Bibelgesellschaften.

Zwei und zwanzigste Jahresfeier der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London.

Die zwei und zwanzigste Jahresfeier der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London wurde am 5. Mai dieses Jahres an dem gewöhnlichen Versammlungsorte derselben gehalten, der auch dießmal schon frühe mit theilnehmenden Zuhörern angefüllt war. Wenn im letzten Jahre die Versammlung die Abwesenheit des verehrten Präsidenten der Gesellschaft, des ehrwürdigen Lords Teignmouth, schmerzhaft vermissen mußte, so war ihre Freude um so größer, denselben bei der dießmaligen Feier um 11 Uhr den Vorsitz in derselben nehmen zu sehen. Nachdem der edle Lord mit ein Paar passenden Bemerkungen das Geschäft des Tages eröffnet hatte, verlas einer der Sekretarien der Gesellschaft, Herr Brandram, den Bericht der Committee, der eine allgemeine Uebersicht der Verhandlungen der Gesellschaft in verflossenem Jahr in sich enthielt, und in gedrängter Kürze die reichen Segnungen bezeichnete, welche die Arbeiten der Gesellschaft in allen Theilen des Erdkreises begleitet haben. Im Laufe dieses Jahres setzte nämlich die brittische Bibelgesellschaft 110,963 Bibeln und 175,439 N. Testamente in Umlauf, welche mit der Summe der in den verflossenen 22 Jahren verbreiteten Bibelexemplaren die Zahl von 4,009,389 ausmachen. Die Einnahme der Gesellschaft bestand im letzten Jahr in 82,768 Pfund Sterling (etwa 993,216 Gulden rheinisch).

Nach Verlesung des Berichts nahm der ehrwürdige Lord Bischof von Lichfield und Coventry das Wort, und indem er auf den Druck des so eben verlesenen Berichtes antrug, machte er einige Bemerkungen über einige vorübergehende Verlegenheiten und Hindernisse, welche sich der Gesellschaft in den Weg gestellt haben; erklärte aber dabei, daß dieselbe seine bisherige Anhänglichkeit an die Sache der Bibelverbreitung keineswegs geschwächt haben, und daß er keinen Augenblick an dem fernern segensreichen Fortgang derselben zweifeln könne. Er verglich in seiner Rede die vor ihm stehende Versammlung mit einem Congresse von Repräsentanten aller Völker der Erde, welche der Gesellschaft zurufen, was in einem Gesichte der Mann von Macedonien dem Apostel Paulus zurief: Kommt herüber und helfet uns; und er ermunterte sie daher, in ihrem Eifer nicht nachzulassen, sondern mit verdoppelter Kraft vorwärts zu schreiten, in der gewissen Zuversicht, daß nur der, welcher bis an's Ende beharrt, die Frucht seiner Arbeit sehen wird.

Lord Calthorpe nahm von einer im Berichte enthaltenen Aeußerung eines Katholischen Kloster-Priors, daß nämlich das Beste, was England je gethan habe, die Stiftung der Bibelgesellschaft sey, Veranlassung, die segensreichen Wirkungen zu berühren, welche sich von der Verbreitung des Wortes Gottes unter der ungeheuern Bevölkerung von Süd-Amerika und China erwarten lassen; und fügte in Beziehung auf China noch die Bemerkung hinzu, daß der Besitz der heil. Schriften allein den Weg öffne, den Titel von Bewohnern „des himmlischen Reiches" zu verwirklichen, den die Chinesen sich beizulegen pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Frankfurt a. M., 1. Sept.

Auch wir haben nun das Vergnügen gehabt, die allgemein gefeierte Sängerinn, Dem. Sonntag, auftreten zu sehen, und bekennen uns vollkommen einverstanden mit der in diesen Blättern bereits zu verschiedenenmalen ausgesprochenen Würdigung ihrer Talente. Des hiesigen kunstsinnigen Publikums dürfen wir indessen bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, denn nur ihm allein ist es zuzuschreiben, daß es der Direktion möglich geworden ist, der Dem. Sonntag bei verdoppelten Eingangspreisen die Hälfte der Total-Einnahme, welche bei zwei Vorstellungen jedesmal die Summe von fl. 1800 überstieg, und somit ein Honorar zu bewilligen, welches ihr wohl kein Theater, weder im Süden, noch im Norden, zugestehen würde.

Zu verwundern ist es nun, daß ein gewisser Theil eben dieses Publikums, welchem es an der erforderlichen Bildung durchaus nicht gebricht, bei anderen Gelegenheiten so sehr gegen die Gesetze der Schicklichkeit und der guten Lebensart sündigen, und von dem kleinstädtischen Geist, der ihn gewöhnlich beseelt, auch bei der kleinsten Veranlassung eclatante Beweise abzulegen nicht unterlassen kann.

Es sey dieses in Bezug auf Dem. Sonntag heute neuerdings in Anwendung gebracht, welche sich am Mittwoch Abend das Vergnügen vorbehalten hatte, unsern Vauxhall zu besuchen, bei ihrem Eintritt in den Saal und Garten sich jedoch von einer groben Schaar Neugieriger um-

geben und verfolgt sahe. Es bedarf keiner notorischen Belege dafür, das ein solch unbescheidenes Betragen auf jedes gebildete Frauenzimmer, vorzüglich auf eine Fremde, welche mit den Schwachheiten ihrer Umgebungen noch nicht vertraut ist, einen sehr widerwärtigen Eindruck hervorbringen muß, und bei Dem. Sonntag schien die Wirkung davon ebenfalls nicht zweifelhaft gewesen zu seyn, denn sie verließ gleich darauf den Saal, um sich nach Hause zurückzuziehen. Mögten doch diejenigen, für welche wir diese gut gemeinte Bemerkung niedergeschrieben haben, dieselbe bei ähnlichen Gelegenheiten zu beherzigen sich angelegen seyn lassen! — Herrn Pflüger ersuchen wir noch schließlich, seinem beim Eingang links stehenden Portier gefälligst zu bemerken, er möge den Fremden, welche mit den stattfindenden Einrichtungen noch nicht bekannt sind, und ihm die gelösten Eintrittskarten irrthümlich abgeben, solche nicht mehr abnehmen, oder später die Zurückgabe derselben aus nichtigen Gründen verweigern, sondern sie künftig darauf aufmerksam machen, daß dieselben in dem Locale an Zahlungsstatt angenommen werden. Es ist nicht der geringfügige Gegenstand, welcher diese Bitte veranlaßt, sondern der aufrichtige Wunsch, daß das im In- und Auslande so vortheilhaft bekannte, treffliche Etablissement des wackern Unternehmers ferner auch nicht die kleinste Beschwerde mehr aufkeimen lassen möchte. —

Theaterkorrespondenz

Braunschweig, 22. August.

(Fortsetzung.)

Die Dekorationen, größtentheils noch von dem trefflichen Maler Beuther, der neuerdings wieder Aufträge für die hiesige Bühne angenommen hat, zeichnen sich durch schöne Erfindung, Eleganz und richtigen Styl aus.

Nicht minder prächtig und geschmackvoll ist die Garderobe; aber auf der Bühne gelten mir prachtvolle Dekorationen und reiche Gewänder nicht mehr, als Velinpapier und schöner Druck in einem Buche.

Ich gehe jetzt zum eigentlichen Kern, oder besser, zur Seele des Körpers, über.

Seit vielen Jahren wird der Doctor Klingemann zu den vorzüglichsten deutschen Schauspieldirektoren gerechnet, und diesen Ruf hat ihm seine langjährige einsichtsvolle Leitung der hiesigen Bühne erworben. Mit Recht wundert sich nun das Publikum, wie bei ungleich bedeutenderen Mitteln, Schauspiel und Oper unvollständiger geworden sind. Der Doctor Klingemann und der Kapellmeister Wiedebein haben im vorigen Jahre weite Kunstreisen unternommen, die Engagements bedeutender Schauspieler und Operisten zum Zweck hatten; aber die Folge davon ist: daß uns in der Oper zwei Sängerinnen fehlen, daß die Herren Henkel und Haake im Trauerspiel, und Herr Bachmann in der Oper noch nicht ersetzt sind, daß das Fach der Intriguants und Gurlis unbesetzt geblieben, und die Ersatzmannschaft nur theilweise gut ist. Dagegen haben wir freilich ein Ballet'chen bekommen, das uns monatlich einmal von seiner Gegenwart überzeugt — Herr Weidner ist als Balletmeister der einzige Tänzer dabei und springt für Alle. Auch die Chöre haben an Stärke und Vorzüglichkeit gewonnen, und das Orchester, unter der Leitung des Kapellmeisters Wiedebein, zählt mehrere bedeutende Virtuosen, unter denen der Conzertmeister und Violonist Müller der bekannteste ist.

Das Statistenwesen war von jeher schlecht, und wird es auch ewig bleiben, denn der Doctor Klingemann scheint von dem Grundsatze auszugehen, daß nur große zusammengedrängte Massen auf der Bühne effektuiren, oder er will die Unbehülflichkeit des stummen Personals auf diese Weise besser verstecken, und nimmt dabei auf den todten, einförmigen Charakter, den seine Gruppen dadurch annehmen, keine Rücksicht.

Ein anderer Uebelstand, der ebenfalls von dem ersten Regisseur ausgeht, liegt in der unzweckmäßigen Vertheilung der Rollen, und von Herrn Klingemann darf man doch mit Recht verlangen, daß er jedem einzelnen Mitgliede seinen wirksamsten Platz anzuweisen versteht, und niemanden außer den Gränzen seiner Kräfte beschäftigt. Ich werde später auf dieses Kapitel zurückkommen, und lasse jetzt eine kurze Charakteristik der einzelnen Mitglieder folgen, wobei ich dem Personal des Schauspiels den Vorrang einräume.

Herr Gaßmann, neu engagirtes Mitglied (Väter und Helden), hat sich durch langjährige Praxis viel Routine erworben, und ist, wenn auch kein ausgezeichneter, doch ein sehr brauchbarer Schauspieler. Sein Aeußeres empfiehlt ihn eben nicht, aber er versteht sich zu kleiden und zu schminken. Wenn Herr Gaßmann den überflüssigen Pathos vermiede und mehr edle Natur in seinem Spiele vorherrschen ließe, so müßte er, vermöge seines angenehmen Organs und guten Anstandes mehr Glück auf der Bühne machen. Eine vorzüglich gelungene Darstellung des Herrn Gaßmann war sein Essighändler, dagegen ist ihm der Otto von Wittelsbach ganz mißglückt.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Samstag, 2. September. Die eheliche Probe, Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustsp. in 4 Abth.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 245.)

(1431) **F. L. Böhler und Sohn,**
vormals
F. L. Böhler,

aus Plauen in Sachsen, empfehlen sich diese Messe wieder in allen Gattungen von Stickereyen der feinsten Qualität, als: Kleidern, Oberröcken, Taschentüchern für Damen in Batist und Jaconet, Garnirungen, Zwischensätzen in Moll und Tüll, Hauben ꝛc., so wie in glatten und façonirten Musselins, Gases und Jaconets, und versprechen ihren geehrten Abnehmern beste und billigste Bedienung.

(1432) **Gustavus Gumpel,**
aus Hamburg und Manchester,

bezieht diese Messe mit einem wohlassortirten engl. Manufactur-Waarenlager. Sein Gewölb ist in der Döngesgasse im Hause des Herrn Joseph Brentano Lit. G. No. 24.

(1433) Aus meiner, mehrere hundert verschiedene Arten zählenden Nelkensammlung ist jetzt wieder von dem bekannten guten Saamen die Priese à 24 kr., gefüllte Ableger, von schönen Farben sowohl, als auserlesene Zeichnungs-Blumen das Duzzend à 36 kr., dann sehr stammhafte diesjährige Sämlinge, das Hundert à 2 fl. zu haben.

Bischofsheim a. d. Tauber.
Alois Mainhard.

M. H. Schwabe & Gobert
(1372) aus Hamburg

beziehen diese Messe zum ersten Male mit einem wohlassortirten Lager von
englischen long Shawls und Tüchern.

Das Lager ist im Hause des Herrn Georg Mayer unter der neuen Krám, an der Ecke der Schnurgasse.

(1423) **Joseph Raschlé aus Wattweil, Canton St. Gallen,**

hat auch diese Messe wieder ein vollständiges Lager in weißer Waare, baumwollen Tücher und Bettzeuge bei Ludwig August Wurster, Katharinenpforte Litt. G. No. 4.

Frankfurt a. M., im September 1826.

(1422) **Demeautis der Aeltere,**
Spitzenfabrikant aus Biarmes bei Chantilly und Caen,

hat in gegenwärtiger Messe sein Lager von ächten Blonden, Hauben, Pelerinen, Fischus ꝛc. nach der Catharinenpforte Litt. G. No. 2 verlegt, und empfiehlt sich seinen geehrten Freunden bestens. —

(1411) **Bekanntmachung.**

Von Sonntag den 3. Sept. an ist täglich während der Messe Vauxhall mit türkischer Musik.

H. J. Pflüger.

(1159) **Morgen Sonntag den 27. d. ist Tivoli mit vollständiger Tanz-Musik und Gartenillumination.**

Georg Fay.

(1434) Bei Gelegenheit der Fechenheimer Nachkirchweih ist morgen Sonntag den 3. Sept., und wegen dem Markte zu Bergen Dienstag den 5. Sept. Illumination und Tanzmusik anzutreffen bei

Petermann,
Gastwirth auf der Mainkur.

(1435) **Schnell-Lauf.**

Sonntag Nachmittag den 3. September präcise 5 Uhr wird Endesunterzeichneter aus dem Garten des Herrn Petermann auf der Mainkur an das Schützenhaus nach Frankfurt einen Schnell-Lauf machen. Diesen Weg verspricht er zweimal hin und her, also im Ganzen viermal, in 98 Minuten zurückzulegen. Da bei einem im Freien veranstalteten Schnell-Lauf keine Entrée genommen werden kann, so hat der Unternehmer Büchsen mit einem besonderen Zeichen aufgestellt, und rechnet auf die Freigebigkeit eines geehrten Publikums. —

Samuel Hartwig, Schnell-Läufer
aus Offenbach a. M.

(1436) Bei den hiesigen Ochsenmetzgern sind mehrere bedeutende Parthieen gut getrocknete Ochsenhäute diese Messe zu verkaufen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 246. Sonntag, 3. September 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Ich habe auch geliebt. Wenn man das mächtige Planeigen der Seele zu allem Großen, Ungemeinen so nennen darf — so habe ich auch geliebt. Ein Mann, der, in der Niedrigkeit des Volkes geboren, Kronen auf sein Haupt drückte, war der Gegenstand, den meine Seele liebte. Gering und arm hatte ihn das Schicksal ins Leben gestellt, aber er bezwang sein Schicksal und verschenkte Diademe. Ja, er war groß, und die unbestechliche Geschichte wird seinen Namen mit Anerkennung durch die Jahrhunderte tragen!

Seine Thronen brachen und seine Königreiche fielen von ihm ab, und ungeheuer, wie die errungene Höhe, war sein Fall. Da sah ich ihn gebrochenen Herzens seine Reiche verlassen — ich sah ihn von aller Hoheit entkleidet über ferne Meere nach seinem Kerker schleppen — und der Gedanke ergriff mich, ihn zu retten! O, was ich tiefverborgen gelitten habe, wie meine Thränen ihm nachflossen — davon lassen Sie mich schweigen! Bald fühlte ich, nicht durch ohnmächtiges Weinen, sondern durch kräftiges Handeln wollte er gefeiert seyn. Ihn zu befreien — ihm seine Kronen wieder auf's Haupt zu setzen, das war das große Ziel, um das sich von jetzt an die Spindel meines Daseyns bewegte. — Ich handelte. Tief im Verborgenen begann ich mein Werk — Alles, was mein voriges Leben schmückte, war ich stark genug, diesem erhabenen Zweck zu opfern — nie wankend verfolgte ich mein Ziel, und weiter und immer weiter verbreiteten sich unsichtbar die ungeheuren Aeste der Pflanze, die ich nährte.

Da traten Sie, Prinz Adelbert, vernichtend zwischen meine Entwürfe. Sie entdeckten das Komplott, Sie nahmen mich gefangen — und alle Mühe und alle Kräfte wären vergebens verschwendet — wenn Sie nicht groß genug sind, einem großen Werke ihre vermeinte Pflicht und die Forderungen eines heißen, liebeglühenden Herzens zu opfern. Was ist hier Pflicht, der ersten Wallung zu folgen, uns zu vernichten — oder edel, wie ein König, das Antlitz von der Werkstätte unsers Thuns wegzukehren? — Uebereilen Sie sich im Entschlusse nicht — bedenken Sie, daß Ihre Antwort über das Schicksal meines und Ihres Lebens entscheidet.

Daß wir Claude'n zu befreien suchten — ich weiß — das kann keinen Einfluß auf Ihre Entscheidung haben. Es ist schrecklich, daß auch dieses mißlang; das Glück scheint uns, wie es uns auch sonst erhöhte, jetzt Alles zu vereiteln. Sie mußten dazwischen treten — o Adelbert — immer Sie!! Sie, der Sie der Einzige waren, in dessen Gewalt es stand, einst mein Herz auf einen Irrweg zu leiten — Sie müssen mich jetzt so tief dafür beugen! Ich erkenne es, es ist des Himmels Strafe, der das stolze Herz lehren wollte, sich nicht über seine Natur zu erheben. Dennoch habe ich mich erhoben, und ich fühle mich frei von allen Schwächen.

Mit Sehnsucht und Spannung harre ich Ihrer Antwort entgegen. Nein, ich täusche mich nicht in Ihnen. Schon höre ich die Wachen vor meinem Hause aufheben, und wenn Sie, Prinz Adelbert, an der Spitze Ihrer Soldaten nach Osten zu das Thal der Sevennen hinabziehen — o so glauben Sie, daß ich Ihnen nachweinen werde, und daß die Erinnerung an den Edelsten der Männer, und an das Opfer, welches er mir brachte, nimmer in mir verlöschen wird. Gott sey mit Ihnen, und stärke Sie.

Adelbert an Herminien.

Mädame!

Ich habe Ihren Brief erhalten, und ihn mit Verwunderung gelesen. Was soll ich Ihnen darauf erwiedern? Gestehen Sie es, Herminie, Sie wußten meine Antwort vorher, und wollten nur wie zum letzten Versuche an den Felsen schlagen, ob er vielleicht, beweglich wie ein leichter Ball, aus Ihrer Bahn rollen würde. Die Größe der Entwürfe, die Sie aufzugeben durch mich gezwungen sind, mag jeden Schritt entschuldigen,

den Sie thun, mich aus dem Wege zu räumen; gern verzeihe ich Ihnen auch diesen Brief.

Ich glaube es, Herminie, große, unglückliche Feindin, daß es mehr als Tod ist, von einer Bahn abzutreten, wenn man so darauf wandelte als Sie. Wähnen Sie vielleicht, mich mache es glücklich, das Werkzeug seyn zu müssen, das Sie verdirbt? O hätte ich nimmer diesen Ort gesehen, könnten Sie in meinem blutenden Herzen lesen!

Sie schonen nichts, um mich nach Ihrem Willen zu formen, und ich bewundere die sophistische Klugheit, mit der Sie mich bald erheben, bald zum Teufel machen, nachdem ich mich Ihren Forderungen bequeme. Allein Sie bedachten wohl nicht, daß einmal festgefaßte Ueberzeugung bei einem irgend rechtlichen Charakter nie wandelbar ist, daß das Gefühl und das Erkenntniß der Pflicht nur bei schwachen Seelen wechselt, und daß Sie selbst mir das edelste Beispiel solcher Festigkeit geben, wenn ich ja in der Wahl meiner Entschlüsse je wanken würde.

Mein irdisches Glück wird untergehn, das weiß ich, wenn ich den Geboten der Pflicht folge. Ihre Verzweiflung, unglückliche Herminie, und Rosens schönes, gebrochenes Herz, werden jeden Strahl der Freude auslöschen, der vielleicht in mein Leben schiene. Noch ein Ausweg bleibt mir übrig, und das ist der einzige Anker, an dem ich mich halte. Sie legen noch heute Abend Alles, was auf Ihr großes Geheimniß Bezug hat, in meine Hand nieder, und darauf entschließen Sie sich, dieses Land für immer zu verlassen. Gehen Sie nach Deutschland; Rose, ihr Vater und Claude sollen Ihnen unmittelbar dahin folgen. Dort, in meiner Residenzstadt, im Schooße der Meinen, an der Seite meiner Schwester Clara, die Sie mit offenen Armen empfangen wird, vergessen Sie die Vergangenheit und den Sturm der Zeiten, und leben Sie nur der Zukunft und der glücklichen Gegenwart. — Und wenn Jahre vorübergeflossen sind, und Alles in die alten rechtmäßigen Gleise zurückgetreten ist, und die Throne und die Rechte der Menschen wieder fest stehen, dann mögen Sie uns wieder verlassen und in Ihr Vaterland zurückkehren, oder wohin das Herz sie zieht.

Ach! wie mich das Bild dieser Zukunft entzundet! Ja, Herminie, nur so wäre es möglich, daß wir noch glücklich würden. Darum bitte ich Sie, erhabene Frau, machen Sie mir den Schritt, den ich zu Ihrer und Ihrer Gehülfen Rettung zu thun entschlossen bin, nicht schwer. Ich glaube es, daß es Ihnen Opfer kosten wird, von ihren geliebten Entwürfen zu scheiden, aber seyn Sie groß, wie Sie es immer gewesen, und folgen Sie mir, edel, freiwillig. — In dieser Hoffnung bin ich ihr geneigter Freund.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankenspäne.

Die Wahrheit ist eine Speise, die man nur seinen besten Freunden vorsetzen sollte.

Dichter und Künstler gleichen sich darin, daß sie entweder ganz Vorzügliches leisten, oder sich ganz anspruchslos als Dilletanten benehmen müssen.

Indem Du den Staat betrügst, betrügst Du Dich selbst.

Was erhebt ihr für Lärm von der Größe des Verbrechens des Meineids! Nehmt hundert Verheirathete, sie alle haben ihren Frauen am Altar ewige Liebe und Treue geschworen, seht zu, ob neunzig davon diesen Eid gehalten haben.

Es giebt Menschen, die ein wahres Echo bilden; sie wiederholen immer die letzten Worte, die man mit ihnen spricht.

Frankfurter Volksbühne.

Am 26. August. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in 5 Aufzügen, nebst einem Vorspiel, genannt: Die Kerzenmeisterwahl, nach Hoffmann's Erzählung von Fr. von Holbein. (Manuscript.)

Am 27. Aug. Johann von Paris, Oper in 2 Aufzügen; Musik von Boyeldieu.

Nach geraumer Entbehrung wurde uns heute ein alter, liebgewonnener Bekannter wieder gegeben, den wir freundlich begrüßten, und mit Vergnügen bemerkten, daß das sehr zahlreich versammelte Auditorium demselben die gleichen Gesinnungen aufbewahrt zu haben schien. Wir erwarten jetzt aber auch mit Zuversicht, daß man diese Oper künftig nicht mehr als Lückenbüßer gebrauchen, sondern ihr die neuerdings gewonnene Achtung, dauernder zu erhalten suchen werde. Die zarten, gefälligen Melodieen der Musik passen sich mit seltener Uebereinstimmung dem Sujet an, und charakterisiren die Nationalität derselben auf eine höchst ansprechende Weise. Eine neue, vortheilhafte Besetzung der weiblichen Partieen, erweckte für die Vorstellung eine erhöhte Theilnahme, und der Erfolg rechtfertigte die Anforderungen, welche wir an einen Künstlerverein, wie der unsrige, machen zu müssen, berechtigt zu seyn glauben. —

Es sey uns vergönnt, Herrn Nieser zuerst zu nennen, welcher sich als Johann von Paris einen bleibenden Ruhm gegründet hat, und diese Rolle als vorzüglicher Sänger und Darsteller in jeder Hinsicht erschöpfte. Wir glauben diesem würdigen Künstler einen Beweis unserer besonderen Achtung zu geben, wenn wir in die Einzelheiten seiner Leistung einmal genauer eingehen, da der Fleiß, welchen er nothwendig auf diesen Charakter verwendet haben muß, es wohl verdient, näher besprochen zu werden. Wenn die blühende, ansprechende Persönlichkeit des Herrn Nieser uns schon ein getreues Bild dieses ritterlichen Troubadours liefert, und sich seine feinsinnige Darstellungsgabe, gleich ganz besonders für eine Aufgabe eignet, welche, für die vollendete Wiedergabe, mehr als die gewöhnliche Theater-Routine in Anspruch nimmt, so ist es doch für den aufmerksamen Beobachter von vielem Interesse, die verschiedenen Situationen, welche die Verkleidung des Prinzen im Laufe des Stücks herbeiführt, durch ein seltenes Studium, so charakteristisch von ihm wiedergegeben zu sehen, daß man

beinahe versucht wird zu glauben, er spiele gegen jeden Einzelnen seiner Umgebungen eine eigene, andere Rolle. Schon in seinem ersten Auftreten zeigt sich uns der lebensmuthige, freisinnige Reisende von der einnehmendsten Seite, ohne dabei den Anforderungen an die, ihm eigenthümlich seynmüssende Bildung, durch ein zu freies Benehmen, von Mütze in die Höhe werfen ꝛc., wie wir es leider nur zu oft sehen mußten, im Entferntesten zu nahe zu treten, und bewährt ferner die huldvolle Herablassung gegen seine Untergebenen, zur Genüge, den Mann von Erziehung und Welt. Der Ernst und die Drohungen, welche er später den Grundsätzen der unverschämten Wirthsseele entgegensetzt, sind eben so komisch gezeichnet, als richtig angedeutet sein schon um verschiedene Stufen näher gerücktes Verhältniß zu Olivier, dem Vertrauten seiner Absichten, welche uns in dem Dialog nach dem Duett bekannt werden. Die verstellte Unterwürfigkeit gegen den Seneschall bei dem ersten Zusammentreffen mit ihm, nachdem er seinen Mann aber genauer erfaßt, der launige Spott, mit dem er seinem Zorne parirt, sind neue Züge, welche das Eindringen in den Sinn der Handlung verbürgen, und darum das Duett zwischen beiden, durch den Vortrag, zu einer der lieblichsten Nummern der Oper erheben. Nun erscheint die Prinzessin, und ein ängstlich banges Gefühl, durch die Nähe seines Ideals erzeugt, bemächtigt sich plötzlich seiner Empfindungen, und drückt sich in seinem Spiele, während dem Solo-Gesang derselben, eben so passend als verständlich aus. Schnell erwacht jedoch sein Muth wieder, nachdem der Seneschall neuerdings als Kläger bei der Prinzessin gegen ihn auftritt, und wächst bis zur Begeisterung, nachdem dieselbe, den hohen Anverwandten, gleich erkennend, seine Einladung zur Mittagstafel angenommen hat. Der zweite Aufzug giebt Herrn Nieser neuerdings Gelegenheit die Fortsetzung eines höchst verzüglichen Spiels zu entwickeln: wir bezeichnen dafür nur den ritterlich kühnen Geist, der uns aus dem Vortrag der ersten Arie entgegenspricht, und den Takt des Benehmens, womit er dem ausser aller Fassung gerathenen Seneschall die später eintretenden Begebnisse mit treffender Ironie, vorher prophezeiht, ohne seine hohe Abkunft, während der angeregtesten Laune, auch nur im Mindesten zu verläugnen. In dem Duett mit der Prinzessin kann das Verlangen, seinen Nebenbuhler kennen zu lernen, der Kampf seine Neigung für sie zu verbergen, nachdem er sich in ihr getäuscht zu haben glaubt, die wieder neuerwachende Hoffnung, und endlich die Gewißheit, daß er der Auserwählte sey, in Spiel und Gesang nicht vollendeter wiedergegeben werden. Wir mögen es nicht tadeln, daß sich der Prinz während der Tafel möglichst neutral verhält, und weder seinen zärtlichen Gefühlen für die Fürstin, noch seinen allenfallsigen Animo zu den Gerichten freien Lauf läßt. — Er figurirt daselbst als schlichter Pariser-Bürger, und muß die für ihn gefaßte gute Meinung seiner Schönen, so wie die ihm zu Theil gewordene Ehre, vor Allem, durch die höchste Bescheidenheit und eine streng beobachte Selbstbeherrschung rechtfertigen, will anders er nicht befürchten, dieselbe, da er nicht wissen kann, daß sie ihn erkannte, durch eine zu große Freimüthigkeit wieder von sich zu entfernen, oder sich selbst dadurch früher entdeckt zu sehen, als es in seinem Plane gelegen. Diese Passivität gegen die Speisen ist auch zugleich der einzige Weg den genußsüchtigen Seneschall wieder mit sich auszusöhnen, und ihn, für die ihm zugefügten Drangsale, vollkommen zu entschädigen, indem er der Lüsternheit desselben, die guten Bissen zur alleinigen Verarbeitung überläßt. — Am Schluß des Stücks, wo wir endlich noch die Bekanntschaft des Kronprinzen von Frankreich in ihm machen, behauptet Hr. Nieser neben der edlen Haltung, welche er uns bereits schon im ersten Aufzuge in der Scene mit Olivier gezeigt, sehr richtig noch einen weiteren Grad von Hoheit, und hebt dadurch den letzten Zweifel seiner Gemahlin auf, daß sie sich in ihm einen, ihrer hohen Eigenschaften vollkommen würdigen Gatten erwählt habe. Wir gratuliren ihr dazu, und uns, zu dem Besitz eines Künstlers, welcher uns viel Gelegenheit gegeben, nicht um ihn zu loben, sondern seinen seltenen Verdiensten die gebührende Anerkennung zu widmen. In musikalischer Hinsicht gedenken wir noch seines vortrefflichen Gesangs in der eingelegten Polenaise, und in der Romanze des Troubadours, welchen die lauteste Anerkennung des Publikums zu Theil wurde. Herr Nieser wurde einstimmig hervorgerufen. Hr. Dobler ist, als Seneschall, gerne gesehen, noch lieber gehört. Es ist unmöglich die Arie im ersten Aufzug mit mehr Wohllaut und Kraft vorzutragen, und gewinnen wir täglich die Ueberzeugung mehr und lieber, daß zu dieser herrlichen Stimme, gegenwärtig in Deutschland kaum ein Seitenstück mehr aufzufinden seyn dürfte. Gelingt es ihm im Spiel den komischen Pedantismus seines darzustellenden Charakters, mit der Grandezza desselben noch mehr in Einklang zu bringen, dann bleibt uns auch in Bezug auf ihn kein Wunsch weiter übrig. Dem. Hauß gab heute die Prinzessin von Navarra, und entledigte sich, ohngeachtet einer auf ihren Gesang oft bemerkbar einwirkenden Befangenheit ihrer großen Arie mit bekannter Virtuosität. Ausgezeichnet schön sang sie das Finale des ersten Akts, so wie das Duett mit dem Prinzen im zweiten, und sind wir versichert, diese Gesang-Parthie sich ihren besten anreihen zu sehen, nachdem sie in derselben noch einigemal aufgetreten seyn wird. Wenig genügte uns der Sängerin Spiel, dem es an der in dieser Rolle um so nothwendigeren reizenden Anmuth gebrach. Als Olivier war Dem: Heinefetter d. j. eine sehr angenehme Erscheinung, und erfreute durch die zum Herzen sprechenden Töne ihrer wunderlieblichen Stimme, wofür ihr neuerdings die allgemeine Anerkennung nicht entgehen konnte. Ihrem Spiele hätten wir mehr Gewandtheit und Anmuth, so wie ihren Bewegungen überhaupt eine freiere Entwickelung gewünscht, da diese Gattung franz. Opern vor allen anderen, mit Leichtigkeit gespielt seyn will. Hr. Hassel wußte auch heute als Pedrigo, seine Grundsätze auf eine recht ansprechende Weise geltend zu machen, und den lachlustigen Theil der Zuschauer stets auf seiner Seite zu erhalten. Wie kunstvoll er aber auch die Stalltrommel spielen mag, so müssen wir ihn doch ersuchen, uns mit diesem Genuß künftig zu verschonen. Dergleichen Effekte sind zu gesucht, und wirken zu stark auf die Gehörnerven eines gebildeten Publikums. Die neue Lorezza ließ ganz kalt. Abgesehen von der wenig vortheilhaften Figur, war ihr Benehmen geziert, das Sprechen unverständlich, und der Gesang am aller unbedeutendsten. Von ihrem und Oliviers Tanze wollen wir nichts berichten, und thun, als hätten wir ihn gar nicht mit ansehen müssen. Die neuen Costümes des Prinzen waren gut gewählt, besonders das letzte, reich und geschmackvoll. Der erste Anzug der Prinzessin schien nicht in der Hauptstadt gefertigt worden zu seyn, und war für ein Reifekleid wenig passend, dagegen söhnte uns der zweite wieder vollkommen aus. Der Zwischen-Akt dauerte heute wieder volle 25 Minuten, und wird durch eine solche ungebührliche Zögerung die Langmuth des Publikums wahrhaft gemißbraucht. Befürchtet man, die Oper möge zu früh endigen, so gebe man, wie es auch recht gewesn wäre, noch eine von den Bagatellen, wovon unser Repertoire ja einen wahren Reichthum aufzuweisen hat, als Zugabe, und beide Theile sind zufrieden gestellt. (Eingesendet.)

Am 29. Aug. Johann von Paris wiederholt.

Gestern erschien folgende

„Theater-Anzeige."

„Die Theater-Direktion benachrichtigt das verehrliche Publikum, daß Demoiselle Sonntag Morgen, Dienstag den 29.

Aug. in einer noch zu bestimmenden Oper auftreten wird. Da dieser ausgezeichneten Künstlerin, welche nur in einer Rolle auftreten kann, ein Theil der Einnahme zugestanden worden ist, so muß diese Vorstellung mit Abonnement suspendu, und zwar mit doppelten Eingangspreisen gegeben werden. Die 68. Vorstellung im Jahr-Abonnement wird alsdann Mittwoch den 30 Aug. statt haben, und kann die Bestellungen der Logen für die morgende Vorstellung schon heute bei dem Logenmeister Herrn Netz geschehen."

Um halb fünf Uhr war das Haus von Hiesigen und Fremden zum Erdrücken voll; alle wollten die berühmte Künstlerin sehen, hören; scheuten nicht die bedeutenden Eingangspreise; sie konnte ja nur einmal singen! Die noch unbestimmte Oper hieß denn Johann von Paris. Wieder Johann von Paris! — doch wir verscheuchten den aufgeregten Unmuth, indem wir uns den Gesang des Seneschalls allsogleich parodirten:

Heil euch, der Bühne schönste Zierde
Hat euer Haus zur Kunst erwählt,
Durch holde Anmuth, Geist und Würde,
Ist sie ein Wunder dieser Welt.

Die Prinzessin von Navarra wurde also heute durch Dem. Sonntag gegeben. Und so sahen wir sie denn wieder die edle Kunstblüthe, die vor ungefähr einem Jahrzehend als junge Gesangsknospe auf der hiesigen Bühne zum erstenmal ihr reiches Talent entfaltete und die künftige Größe ahnen ließ, auf die nun Deutschland und Frankreichs Hauptstadt erstaunt blicken. Es bleibt uns nichts Neues mehr über die Vielbewunderte zu sagen übrig: ihre Kunst und Liebenswürdigkeit sind häufig anerkannt und gepriesen worden. In der heutigen Parthie der Prinzessin brachte sie ihren Gesang nach italienischer Weise mit halber Stimme (mezza voce) vielleicht zu freigebig an; daß ihr jedoch die Kraft nicht fehlt, erkannte man an einzelnen Stellen, wo sie die Kraft für nöthig hielt. Im zweiten Akt sang die reizende Sängerin die Rhode'schen Variationen mit einer Kunstfertigkeit, die ihres Gleichen nicht wiederfindet; zierlicher, reiner, lieblicher, kunstreicher können sie auf der Violine nicht vorgetragen werden. Als Schauspielerin erhebt sie sich ebenfalls mit unerschöpflich reizender Lieblichkeit über das gewöhnliche Opernspiel. Kurz —

Sie ist, wie man sie heißt,
Der Kunst ein Tag der Sonne,
Ein Festtag unserm Geist.

Dem. Sonntag empfing außerordentliche Zeichen des Beifalls und der Theilnahme; man ergriff mit Begierde jede Gelegenheit, die sich in der heute vortrefflich gegebenen Darstellung anbot, ihr Achtung und Liebe zu bezeigen —

Und fragt man nun, wodurch Du dies vollbracht?
Schon Weniges erklärt des Zaubers Macht:
Ein groß Talent, das sich in Allem findet,
Gesundes Herz, das sich mit Kunst verbindet,
Gefühl vom Rechten, Kraft es auszuführen,
Was fehlte da, uns wie Du willst zu rühren?
Und überdieß der Sprache reinste Klarheit,
Geborne Anmuth, Spieles edle Wahrheit,
Voll Leben, kräftig, niemals übertrieben,
Und immer schön! — wer sollte Dich nicht lieben?

Am 30. August. Die Vertrauten, Lustspiel von Müllner; hierauf: Der Oberrock, Schauspiel von Bärmann; zum Beschluß: Humoristische Studien, Schwank von Lebrün.

Vorstellungen, die auf dem Gebiete der dramatischen Literatur zählen, fangen an in dem Abonnements-Cirkus etwas Außerordentliches zu werden. Und dieses ewige Einerlei, wie wiegt es offenbar das Talent der Schauspieler nach und nach in Todesschlummer ein! Es ist um den Künstler geschehen, wenn ihn sein Stoff nicht zur Anstrengung begeistert; wie soll er sich aber erheben, wenn er über demselben zu stehen glaubt?

Am 31. August. Don Juan, Oper von Mozart.

Gestern erschien wieder eine

„Theater-Anzeige."

„Demoiselle Sonntag wird, vielfältig geäusserten Wünschen nachgeben, Morgen Donnerstag den 31. Aug. noch Einmal als Donna Anna in der Oper Don Juan auftreten. Da diese Vorstellung nur unter gleichen Bedingungen wie die Gestrige, nemlich mit Abonnement suspendu und doppelten Eingangspreisen, statt haben kann, so ermangelt man nicht, den verehrl. Jahr-Abonnenten anzuzeigen, daß die 69. Vorstellung im Jahr-Abonnement Freitag den 1. September gegeben wird."

Um vier Uhr ward das Haus geöffnet und von der hineinströmenden, stürmenden Menschenmasse gefüllt, um die letzte Gastrolle — so besagte der Zettel — der Hochgefeierten nicht zu versäumen. Im Zwischenakte betrat jedoch Herr Otto die Bühne und zeigte dem anwesenden Publikum an, daß auf Vieler Verlangen Dem. Sonntag morgen noch eine Darstellung, und zwar die Susanne in Mozarts Figaro zu geben sich entschlossen habe.

Dem. Sonntag entsprach allen jenen Anforderungen, zu welchen die Parthie der Donna Anna im Gesang und Spiel berechtigt. Obgleich es schwer ist, aus ihrer durchgängig vollendeten Leistung Einzelnes als das Vortrefflichste zu bezeichnen, so müssen wir doch ihrem Gesange im Terzett: „Erhalt' gerechter Himmel rc." so wie dem gleich tief gefühlten, ausdrucksvollen Vortrag der großen Arie: „Ich, grausam" besondere Erwähnung thun, denn alle natürlichen und artistischen Vorzüge der Künstlerin verschmolzen hier zu einer wahrhaft künstlerischen Schönheit, so daß das Auditorium in Beifallsbezeugungen fast kein Maaß finden konnte. Jenes Terzett mußte da capo gesungen werden. Herr Rieser (Don Ottavio) und Dem. Heinefetter (Zerlinchen) sangen trefflich. Ersterer schmückte heute seine schöne Arie: „Indeß eilt zu der Theuren" mit einem sehr wohlgelungenen Triller aus. Als Don Juan, ward Herr Urspruch, dem Zettel nach, vom Dessauer Hoftheater, zur Aushülfe genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Repertoire.

Montag, 4. Sept. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel.

Dienstag, 5. Sept. Die Zauberflöte, Oper.

Mittwoch, 6. Sept. Don Carlos, Trauerspiel.

Donnerstag, 7. Sept. Sargines, Oper.

Freitag, 8. Sept. Kritik und Antikritik, Lustsp., und: Die Proberollen, Lustsp.

Samstag, 9. Sept. Oper. (Noch unbestimmt.

Sonntag, 10. Sept. (Zum Erstenmale.) Adelma, Schsp.

Theater-Anzeige. Sonntag, 3. September. (Zum Erstenmale.) Die weiße Frau, Oper in vier Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 247. Montag, 4. September 1826

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Rose an ihre Tante.

O Tante, Tante, der Blitz hat eingeschlagen, und ich bin vernichtet! Ich Unglückliche, was habe ich verschuldet, daß mich das Schicksal so schrecklich trifft? Er ist todt! — Weh! — er ist todt! — Tante, in diesen Worten liegt auch mein Tod. Adelbert ist todt, seine Augen sind geschlossen und seine Wangen sind bleich — armes, armes Herz — kannst du es erfassen?

Warum sind Sie mir nicht zu Hülfe gekommen, Tante — warum haben Sie Ihr armes Kind nicht in diesen Stürmen gehalten, daß sein Herz nicht brach? Wehe! Alles hat sich von mir gewendet — keine Brust mehr, an der ich Trost fände, ich stehe allein mit meinem Jammer! — Claude und mein Vater schiffen auf fremden Meeren — und Adelbert und Herminie sind todt!

Ich hatte mein Wort gelöset, und die beiden gefangenen Männer aus ihrer Haft befreit. Die letzte Pflicht meinem unglücklichen Vater erfüllend, betrog ich den Geliebten, und führte jenen aus seinem Kerker. Es war gestern Nacht. Mit Zagen ging ich an das Werk, aber dennoch mit Zuversicht um Gottes Hülfe betend. — War es des Geliebten Pflicht, meinen Vater in Fesseln zu legen, so war es die Meinige, ihn zu befreien. — Das fühlte ich recht klar im Herzen, und darum war ich so dreist und so gefaßt auf Alles, was mir begegnen konnte. Ich hatte heimlich und mit Mühe eine Strickleiter verfertigt, viel Geld in Wechseln an mich gebracht, alles war zur Flucht bereit, und meinen Plan auf die Freiheiten bauend, die mir der Prinz überall gestattete, schlich ich mich gegen Mitternacht in das Zimmer des Greises, ohne daß der wachestehende Soldat es hinderte. Mein Vater lag schlafend auf seinem Bett, ich weckte ihn leise, und verwundert starrte er mich an, als ich bleich und zitternd vor ihm stand, und endlich, vom Schmerz überwältigt, in seine Arme stürzte.

„Mein Vater," flüsterte ich ihm in's Ohr, „stehen Sie auf. Sehen Sie, ich bin Ihre treue Rose — ich will Sie Ihrem Schicksal entreißen. So kann es nicht bleiben, und darum sollen Sie entfliehen — in dieser Nacht — in dieser Stunde." Er erhob sich. „Wie?" sagte er angstvoll, „ist unser Schicksal entschieden — sollen wir sterben?"

„Nein, nein!" versetzte ich, seine Stirn küssend, „das nicht, mein Vater — aber werde es, wie es wolle, Ihr theures Haupt soll vor jeder Schmach geschützt seyn, kein Ungemach soll Sie berühren. — Fliehen Sie, theurer Vater — fern übers Meer, in einem fremden Lande werden Sie Sicherheit finden.

Thränen unterbrachen mich, ich mußte alle meine Stärke zusammen nehmen, um nicht durch mein schmerzvolles Weinen den Greis zu erweichen. — „Hier," fuhr ich fort, indem ich ihm ein Kästchen gab, „ist an Geld und Wechseln was ich schaffen konnte — auch die Perlen meiner Mutter und meine Halskette und meine Juwelen. Lassen Sie sich an dieser hanfenen Leiter durch das Fenster in den Garten hinab, dort schließe ich Ihnen die Pforte der Stadtmauer auf, Sie klimmen durch den Graben, und eine kleine Strecke weiter im Felde, unter dem großen Birnbaum, wartet Ihrer ein Wagen, worin Sie schnell einige Meilen weit bis zum Dorfe Vinige fahren. Sie warten hier eine Stunde, und kommt Ihnen Claude in dieser Zeit nicht nach, so verfolgen Sie Ihren Weg weiter bis zur Küste, wo Sie dann in einem großen Fahrzeug über das Meer zur Insel der Freiheit schiffen."

Es kostete Mühe, den Greis zu überreden, endlich siegte die kindliche, beredsame Liebe über seinen Zweifel und seinen Schmerz. Er breitete seine Arme aus, und unter Millionen Thränen sagte ich ihm Lebewohl.

„Aber Rose, mein Kind," schluchzte mein Vater, „was soll denn aus Dir werden?"

„Sorgen Sie nicht," rief ich, „Gott ist mit mir — ich bin unschuldig, mich wird man schonen. Nie werde ich vom Pfade der Tugend weichen, und wenn dieses unglückliche Gewitter vorüber seyn wird, komme ich

in Ihr Asyl und hole Sie ab, und Sie sollen mich freudiger wieder sehn."

„Gott segne Dich!" sagte der Greis — ich sank zu seinen Füßen nieder, und seine theuren Hände zitterten auf meiner Stirn.

„O mein Vater," rief ich kniend, „noch eine Bitte! zürnen Sie dem Jüngling nicht, der Schuld ist an dieser Stunde! Vergeben Sie ihm — segnen Sie ihn! O ich weiß es — er ist sehr edel — er fühlt unsern Schmerz mehr, als wir, und daß ihn das Schicksal so schrecklich prüfte, hat ihm schon Thränen gekostet. — Werden Sie ihm fluchen — mein Vater?"

Der Greis hob mich auf. „Nein," sagte er leise, „ich werde ihm nicht fluchen, bring ihm meinen Segen!"

Das waren die letzten theuren, unvergeßlichen Worte, die er vor seiner Flucht zu mir sprach. — Ich verließ ihn dann, ging in den Garten hinab, und sah ihn gleich darauf mit Angst am Fenster erscheinen, und die Enden der Leiter inwendig befestigen. Mühsam stieg er an den Sprossen hinunter, und nachdem ich ihn noch einmal mit tausend Schmerz — wie zum letzten Mal umarmt hatte — riß er sich los, und floh dem dunkel winkenden Baume zu.

O meine Tante, ich sank auf die Erde nieder, und flehte den Himmel, mit gerungenen Händen, um Schutz für den theuren Greis. Endlich, als der Wagen in die Ferne rasselte, wankte ich zurück, verschloß die Pforte, und begab mich in das Zimmer des Vaters hinauf, um dort alle Spuren seiner Flucht so viel als möglich zu vertilgen.

Auf welche Art ich Claude'n befreite, erlassen Sie mir das zu beschreiben, Tante; genug, daß es gelang, daß ich aber gezwungen war, in dem dunkeln Gemach des Wachthauses zurückzubleiben, indem ich ihn statt meiner in dem langen seidenen Mantel, worin ich gekommen war, herausgehen ließ. Ich bat ihn noch zuletzt um Schutz und Ehrfurcht für das Haupt meines Vaters im fremden Lande — und mit heiliger Gelobung, diese Bitte zu gewähren, schied er von mir.

So hatte ich denn nun den Ruf meines Gewissens und meines Herzens befriedigt. Die schwere Pflicht war erfüllt, aber ich fühlte mein Leben furchtbar zerrissen, und fast trostlos weinend sank ich auf dem Boden des feuchten Stübchens nieder, und dachte an Sie, an Adelbert, an Herminien und an meinen Vater und Claude'n. — Hoch am Morgen erst wurde mein Betrug entdeckt; die Soldaten wütheten gegen mich, sie drangen in das Gefängniß, und Beschämung und die Furcht vor Strafe ihrer Achtlosigkeit verleiteten Einige, mich mißhandeln zu wollen. „Bringt mich zum Prinzen!" rief ich fast kraftlos durch den Tumult, und man ergriff mich, und unter Wache wurde ich, wie eine Verbrecherin vor meinen Richter geführt. Ach Tante, wie ich so durch die Straßen nach unserm Hause ging, und Alle mir nachsahen, und Alle den Kopf höhnisch schüttelten — wer beschreibt mein Gefühl? Ich mußte mich an dem Arm des Gefreiten halten, so beklommen war meine Brust — so fühlte ich immer mehr und mehr meine Kräfte schwinden. War es Ahnung der Schrecken, die mich noch treffen sollten — oder Furcht vor Adelberts Urtheil, das mich vielleicht verdammte?

(Fortsetzung folgt.)

Bibelgesellschaften.

Zwei und zwanzigste Jahresfeier der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London.

(Fortsetzung.)

Durch Herrn G. Noel wurde hierauf Herr Baron Pelet de la Lozere als Abgeordneter der Pariser Bibelgesellschaft in der Versammlung eingeführt. Dieser theilte eine kurze Schilderung der Fortschritte mit, welche die Bibelsache in Frankreich gemacht hat, so wie der Segnungen, welche die Verbreitung des Wortes Gottes in diesem Lande begleiten. Er verglich die frühere gedrückte Lage der Protestanten in diesem Lande mit ihrem gegenwärtigen verbesserten Zustande, und machte dabei eine passende Anspielung auf die Tage der Regierung der Königinn Elisabeth, in denen die Königinn dem Monarchen Frankreichs auf sein dringendes Verlangen Truppen und Waffen zu Hülfe sandte, während in unsern Tagen seine Landsleute ihre brittischen Freunde nur um geistliche Waffen, um die Bibeln bitten.

Zum Schluß fügte derselbe noch die Bemerkung hinzu, daß kürzlich eine Gesellschaft zu Paris einen Preis ausgesetzt habe auf die beste Beantwortung der Frage: welches die Ursachen der Irreligiosität in Frankreich, und die besten Mittel seyen, derselbigen zu steuern? Es ist meine feste Ueberzeugung, fügte er noch hinzu, daß das beste, ja einzige Mittel, das mit glücklichem Erfolg hiezu gebraucht werden kann, das Evangelium Christi ist. Philosophen mögen das Laster widerlegen, und witzige Köpfe dasselbe lächerlich machen, aber nichts vermag das Herz des Menschen wahrhaft zu bessern, als die lautere Religion unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi.

Eine große Theilnahme erregten die Ansprachen einiger Missionarien, welche aus verschiedenen Theilen der Heidenwelt kürzlich zurückgekehrt sind, und von ihren Arbeiten, so weit dieselben mit der Verbreitung des Wortes Gottes zusammen hängen, Nachricht ertheilten. Herr Prediger Philipps erzählte von der Wirksamkeit der Bibelgesellschaft in Süd-Afrika, und las Stellen aus verschiedenen Ansprachen vor, welche Caffern, Hottentotten und Buschmänner bei Versammlungen von Bibelvereinen ihrer Volksgenossen gehalten haben. Missionar Fox schilderte die abergläubigen Gebräuche der Eingebornen auf der Insel Ceylon, sprach mit dankbarer Rührung von den segensvollen Dienstleistungnn, welche dieselben der brittischen Bibelgesellschaft durch die Ueber-

ſetzung und den Druck der h. Schriften in ihre Landesſprache zu verdanken haben, und erzählte erfreuliche Thatſachen von den Wirkungen der Gnade Gottes, wodurch die Arbeiten der Miſſions- und Bibelgeſellſchaften auf dieſer großen Inſel ausgezeichnet ſind. Auch Miſſionar Ellis drückte den Dank der Bewohner der Sandwichs-Inſeln gegen die Geſellſchaft aus, für die Ueberſetzung der h. Schriften in ihre Mutterſprache, welche ſie der Unterſtützung der Bibelgeſellſchaft verdanken; und nachdem er ausführlich dargethan hatte, wie die höchſt merkwürdige ſittliche und bürgerliche Umgeſtaltung, welche vor kurzer Zeit auf den Sandwichs-Inſeln ſtatt gefunden hat, allein der Verkündigung des Wortes Gottes auf denſelben zugeſchrieben werden könne, ſchloß er ſeine Anſprache mit der Erzählung einzelner, ſehr intereſſanter Beiſpiele, welche die ungewöhnliche Begierde dieſer Inſulaner nach dem Beſitz des Wortes Gottes beurkunden.

Die ſegensreichen Wirkungen, welche in Indien unter Menſchen aller Stände, Europäern und Eingebornen, die Verbreitung des Wortes Gottes begleiten, ſchilderte Obriſt Phipps in einer ſehr warmen und eindringlichen Anſprache, und auch General Orde ſprach ein kräftiges Wort, um das Geſagte zu beſtätigen.

So ſchloſſen ſich die Verhandlungen der 22ten Jahresfeier der brittiſchen und ausländiſchen Bibelgeſellſchaft, die an Achtungswürdigkeit ihrer Mitglieder, Harmonie, Talent und hohen Geiſtesgenuß von keiner frühern übertroffen wurde.

(Fortſetzung folgt.)

An dem Schluſſe des vorigen Jahrhunderts ſtudierte zu H. ein Jüngling von vorzüglichen Geiſtesanlagen und edler Geſtalt. Er war im väterlichen Hauſe gewohnt geweſen, zu herrſchen, nicht zu gehorchen, und, ohne ſorgſame Aufſicht, in vertrauten Umgang mit Menſchen von gemeinen Sitten gerathen, welche frühe ſeiner Unſchuld gefährlich wurden. So bezog der junge Mann die Univerſität, um ſich dem Studium der Rechte zu widmen, arbeitete auch nicht nur fleißig, ſondern wußte zugleich, durch Eingezogenheit und ehrbares Betragen, den Ruf eines geſitteten Jünglings zu erhalten. Dadurch gelang es demſelben, nach einem Jahr, in eine ausgezeichnet gute Familie aufgenommen zu werden, in deren Hauſe er wohnte. Hier freute man ſich, ihn oft in dem Kreiſe der Hausfreunde zu ſehen, weil ſein einnehmendes Weſen gefiel; allein Vater und Mutter ahneten nicht, daß ſie eine giftige Schlange im Buſen ernährten. Denn ach! nach ſechs Monaten hatte der Unreine die einzige Tochter des Hauſes verführt; ein unbefangenes, mit der Liſt niedriger Wollüſtlinge noch unbekanntes Mädchen, auf welchem die ſchönſten Hoffnungen der Eltern ruhten. Wer beſchreibt den Jammer dieſer Gekränkten, und die Gefühle der mit Schande bedeckten Tochter? Doch ſie verziehen dem Verführer, welcher heilig gelobte, ſobald es ſeine Umſtände erlaubten, die Ehre der Tochter, durch Verehlichung mit derſelben, zu retten. Nicht lange, ſo verließ er die Univerſität, begleitet von den herzlichſten Wünſchen derer, welche er unglücklich gemacht hatte. Anfangs kamen oft Briefe an das Mädchen, voll von heißen Verſicherungen ewiger Treue; allmählig ſchrieb er ſeltener, endlich gar nicht mehr. Man erfuhr unterdeſſen ſeine glückliche Anſtellung in einem benachbarten kleinen Staate. Noch einmal forderten ihn nun Vater und Tochter auf, Wort zu halten — vergeblich! Der Verworfene hatte einer andern die Hand gegeben, und ſeine geſchändete Geliebte mit ihrem Kinde, einem Sohne, vergeſſen. Die Arme konnte das nicht ertragen. Nach einem Jahre ſtarb ſie vor Gram an einem ſchleichenden Fieber, hinterließ den trauernden Eltern den verwaiſten Sohn, und betete noch für ihren Verführer in der Nähe des Todes. Die Großeltern vermieden, ihrem Enkel, als er heranwuchs, ſeinen Vater zu nennen; indeſſen ihm ward doch bald ſein Verhältniß näher bekannt, wie's gewöhnlich in ſolchen Fällen Leute gibt, welche ſich berufen dünken, Geheimniſſe zu entdecken, die abſichtlich Geheimniſſe bleiben ſollen, und von dem Augenblicke an, fühlte er keine größere Sehnſucht, als den Vater zu ſehen, und ſchrieb einigemal an denſelben, erhielt aber keine Antwort. Zufällig, als er ſchon mit Würde eine anſehnliche Stelle im Großherzogthum ... bekleidete, die ihm reichliches Auskommen und hohe Achtung verſchaffte, erfuhr er, daß ſein Vater, mit Hinterlaſſung mehrerer Kinder und ohne alles Vermögen geſtorben ſey. Schnell war jetzt der Entſchluß gefaßt: „Da müſſt du helfen! die hülfloſen Kinder ſind Kinder deines Vaters, und Gott legt ſie dir ans Herz!“ Gedacht, gethan! Einen Bruder und eine Schweſter nahm er zu ſich, und ſorgt noch bis dieſen Tag väterlich für die Erziehung derſelben. Seinen Namen darf ich nicht nennen, allein er iſt im Himmel angeſchrieben — und ſeine Geſinnung beſtärkt uns in dem Glauben an die Menſchheit. Gottes Segen dem Edeln!

Wiesbaden, 27. Auguſt 1825.

Theaterkorreſpondenz.

Braunſchweig, 22. Auguſt.

(Fortſetzung.)

Herr Deſſoir, neu engagirtes Mitglied (Väter und Helden), zeigt ein überwiegendes Talent für's hoch tragiſche Fach, wobei eine edle Geſtalt und ein überaus kräftiges und ſonores Organ ihm zu Hülfe kommen. Daß er im höhern, ernſten Drama an ſeinem Platze ſteht, hat er uns als Nathan, als Geiſt im Hamlet und Daniel im Majorat zur Genüge bewieſen. In erſtgenannter Rolle ſprach er in der Scene zwiſchen ihm und dem Saladin mit Weihe und rethoriſchen Vollkom-

menheit. Er verachtet jede Uebertreibung und alles kleinliche Haschen nach Beifall. Immer bleibt er der Wahrheit treu, und läßt nie das Gefühl mit dem Verstande davon laufen. Hr. Dessoir ist noch jung und im Besitz seiner ganzen Manneskraft, der göttliche Funke wohnt in ihm — er darf nur zur Flamme angeblasen werden — und ein zweiter, makelloser Eßlair steht vor uns!

Unwillkührliche jugendliche Bewegungen die in Hrn. Dessoirs Spiel mitunter die Harmonie stören, muß er durchaus vermeiden; eben so den unsichern Gebrauch der Arme und Beine. Ueberhaupt möge er ja mehr Sorgfalt auf die wesentlichsten Nebendinge verwenden, weil der große Haufen auf dergleichen Verstöße die abgeschmacktesten Urtheile gründet. Herrn Dessoirs schaffender Genius und sein tiefes Wahrheitsgefühl, weisen ihm unbestritten den ersten Platz unter der hiesigen Hofschauspieler-Gesellschaft an. Im Lustspiel ist er schwer zu placiren, weil er hier zu oft mit der Tragödie durchbricht, und den Conversationston selten trifft. Wir sollen ihn nächstens als Lear und Belisar sehen, und ich erwarte in beiden Rollen das Beste von ihm.

Herr Schütz, ein früheres Mitglied (jugendliche Helden und Liebhaber) verbindet mit einem schönen, kräftigen Wuchs, ein edles und verständiges Spiel, nur wäre seinem Organe in vielen Partheien mehr Biegsamkeit und Höhe zu wünschen. Herr Schütz läßt uns in jeder Rolle, sie mag seiner Individualität angemessen seyn oder nicht, ein eifriges Streben, etwas Vollkommenes zu liefern, erkennen und verdient deßhalb mit Recht die Liebe und Achtung des Publikums. Gesetzte Helden, deren Charakter ruhige Reflektion und einfache Aktion bedingt, werden ihm besser gelingen als junge, feurige Liebhaber. Als Tempelherr in Nathan dem Weisen und als Räuber Moor, hat mich Herr Schulz vollkommen befriedigt, als Jaromir aber nur stellenweise.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

Vor der eigentlichen Eröffnung unserer Bühne, welche bis künftigen Sonntag den 3. Sept. mit der Aufführung der Vestalin statt haben soll, hatten wir schon zwei interessante Genüsse: jenen, den uns Fräulein Sonntag durch einige Scenen aus Rossini's Barbier von Sevilla gewährte, und den, welchen wir heute den 30. August durch die Aufführung nachstehender Oper erhielten:

Johann von Paris, große Oper in zwei Aufzügen, von Boieldieu.

Letztere Aufführung gewann besonderes Interesse durch zwei Gäste, den Herrn Siebert und dessen Fräulein Schwester, bisher Mitglieder vom Karlsruher Hoftheater; Ersterer trat als Seneschall, und Letztere als Prinzessin von Navarra auf. Herr Siebert ist ohnstreitig einer der vorzüglichsten Bassisten Deutschlands, der mit einem kräftigen Stimmenfonds so viel Zärte, Biegsamkeit, Wohlklang und Geschmack im Vortrage verbindet, daß er auch jede unbedeutend scheinende Nummer zu einer interessanten Piece zu erheben weiß; mit diesem ausgezeichneten, äusserst vortheilhaft entwickelten Talente des Gesangs vereinigt der wackere Künstler ein entsprechendes Spiel, wobei ihm ein empfehlendes Aeussere sehr zu Statten kömmt. Daß Herr Siebert gerade in dieser Parthie den allgemeinen Beifall, troß mancher, obgleich geschmackvoller, doch überladen scheinender Verzierungen, erhielt, spricht um so mehr zu Gunsten seines Talents, da unser Herbold in dieser Rolle so ausgezeichnet in Gesang und Spiel ist. Wegen seiner Fähigkeit, die schnellsten Passagen rein perlend zu koloriren, verbunden mit den angeführten Qualitäten, dürfte Herr Siebert in Deutschland wenig Nebenbuhler in den Rossinischen Baßparthien finden. Fräulein Siebert hat eine jugendlich frische Sopranstimme, die zu hohen Erwartungen berechtigt, und die auch in vorstehender Parthie Schönes leistete. Beide wurde stürmisch applaudirt. Wir hoffen Beide in noch mehr Rollen zu bewundern, um uns ausführlicher aussprechen zu können. Die übrige Besetzung dieser Oper war gut; Herr Renkäufler ließ als Pedrigo seiner vis comica freien Lauf, ohne jedoch trivial zu werden, und über die Debütrolle der Dem. Wiesen als Olivier sprach sich das Publikum durch Beifallsbezeugungen aus, die sie durch Gesang und Spiel verdiente. Da von den beiden zu erwartenden ersten Tenoristen noch keiner eingetroffen war, so übernahm der zweite Tenor, Herr Wolfram, aus Gefälligkeit die Rolle des Johann von Paris, und, von diesem Standpunkt aus betrachtet, hatte man alle Ursache zufrieden zu seyn, ja er hatte sogar einige ganz vortreffliche Gesangsmomente, welche vergessen machten, daß er im Feuer seines Vortrags manchmal ein wenig zu hoch sang. Das Haus war übrigens bei all diesem Hochgenuß so leer, daß nicht einmal die Kosten gedeckt waren, obgleich den Abonnenten die Erleichterung gegeben war, um den Abonnementspreiß diese ausserordentliche Vorstellung zu besuchen. Welche Gäste soll denn die Direction kommen lassen, wenn bei einem so ausgezeichneten Künstler, wie Herr Siebert ist, das Haus leer bleibt; oder welcher fremde Künstler von Ruf wird dann noch zu bewegen seyn, auf unserer Bühne zu gastiren? Dennoch ist zu vermuthen, daß dieses Gastspiel hier nicht genug Publizität erhalten hatte, und ist demnach zu erwarten, daß die folgenden Leistungen dieses trefflichen Künstlers stärker besucht werden.

Theater-Anzeige. Montag, 4. September. Der Bräutigam aus Mexico, Lustsp. in fünf Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 248. Dienstag, 5. September 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Wir kamen jetzt ins Haus, es ging die Treppe hinan — Frau Vignon stand zitternd an der Pforte und weinte. „Ach das Gott!“ schluchzte sie, „welch' ein Unglück — der Herr — der alte Herr ist fort, Niemand weiß — wohin?“ Ich sank an ihre Brust und küßte sprachlos die alten treuen Hände, und die Runzeln ihres Gesichts. Während dem hatte ein Soldat den Prinzen gemeldet, jetzt trat er heraus, und, in der Thüre stehen bleibend, blickte er mich lange schweigend, wehmüthig an. Ich wollte vor ihm niederstürzen, aber meine Kniee zitterten, an den Gefreiten gelehnt, erwartete ich in stummer Ergebung, was geschehen werde.

„Geht auf Euren Posten!“ sagte er endlich, leise mit der Hand winkend, und wandte sich schmerzlich lächelnd, ab. „Du, Rose,“ setzte er hinzu, „folge mir!“ Die Soldaten zerstreuten sich, ich trat in Adelberts Zimmer. Er hatte sich niedergesetzt, das Haupt auf die Hand gestützt. — „Auch Du, Rose?“ sagte er mit bewegter Stimme. Ich wankte auf ihn zu und warf mich mit strömenden Augen vor ihm auf die Kniee nieder. „O steh auf!“ fuhr er fort, indem er mir die Hand reichte, „ich vergebe Dir, ja, jetzt wird mir's klar, Du konntest nicht anders. Eine Parthei mußtest Du aufgeben, mich oder sie — was war natürlicher, edle, theure Rose, als daß Du den Vater, den Bräutigam retteteſt! Ich bewundere — ich ehre Dich! — Zwar,“ setzte er mit unendlicher Rührung hinzu, „hättest Du gewußt, welchen Plan ich hatte, hättest Du ahnden können, wie es noch möglich war, Euch Alle glücklich zu machen — o Du wäreſt mir nicht so zuvorgekommen!“

„Was denn, was denn?“ fragte ich verwirrt.

„Ich wollte Euch,“ fuhr er sanft fort, „in mein Vaterland führen. Dort in glücklichen Thälern — die Vergangenheit vergessend — solltet Ihr Alle wieder aufblühen zu den stillen Freuden des Lebens. Was hier geschah, wäre in Nacht begraben.

In dem Momente rasselte ein Wa[illegible] vor unserm Hause, bald darauf öffnete sich die Thür des Zimmers, und eine tief verschleierte Gestalt trat herein. Sie stand eine Weile still und schien uns zu betrachten. Ich stieß unwillkührlich einen Schrei aus. „Wer sind Sie?“ fragte Adelbert, sich etwas vom Sopha erhebend, und bald entrüstet.

„Ich bin Herminie,“ erwiederte die Gestalt, indem sie die wogenden Schleyer hinterrücks fallen ließ. Geblendet von der Pracht ihrer Kleider, dauerte es einen Augenblick, ehe ich sie erkannte. Sie trug ein Kleid von weißem Atlas, ein purpurner Mantel wallte von ihren Schultern, durch ihr dunkles Haar funkelte ein Diadem von Brillanten. Wie Herminie so vor uns stand, durchschauerte mich ihre Gegenwart, wie es die Nähe einer Königin thun würde; ich stellte mich schüchtern zur Seite, auch Adelbert war betroffen, und ging ihr einige Schritte ehrerbietig entgegen. Ach, der Unglückliche ahnete nicht, daß er die letzten Momente seiner Tage lebte. Sein schönes, edles Herz argwohnte hier nicht die Schrecken des Mordes! Er empfing die Entsetzliche freundlich und gnädig.

„Sind Sie es wirklich, Madame,“ sagte er, „ich heiße Sie willkommen, obgleich ich nicht begreifen kann, wie —“

„Vergeben Sie mir diese Freiheit,“ unterbrach ihn Herminie sehr ernst, mit leisem Zittern. „Prinz Adelbert, ich denke, wir streiten darüber nicht, sondern gehn zu etwas Größerem über. Rechten Sie wegen meines Hierseyns mit Ihren Wachen. Ich muß mit Ihnen reden, denn Ihr Billet genügt mir nicht.“

„Bei Gott,“ entgegnete Adelbert, „Sie sind kühn, aber ich bewundere Sie, Herminie — so herrlich — so schön!“

Sie lächelte trübe und schmerzlich vor sich hin. „Das,“ sagte sie, die Schleppe des Mantels fassend, „wird einst Ihre Schwester, wenn sie den Thron besteigt, tragen. Möge sie es nimmer in solcher Schmach als ich. O

Adelbert, ich bin gekommen, um zu versuchen, ob nichts Ihren Willen bewegt. Ich kann ihn nicht befolgen — ich kann — ich kann nicht nach Deutschland gehen!"

Adelbert schwieg, ernst vor sich niederblickend, stand er an einem Tisch gelehnt. „Und warum nicht?" fragte er endlich. „Unglücklicher," fuhr Herminie auf, „warum stehen Sie von Ihrer Forderung nicht ab — erfüllen Sie die Bitten meines Briefes. Adelbert, nichts bringt diesen Augenblick zurück, kein Schmerz — keine Thränen."

„Ich bitte Sie," fiel ihr der Prinz ins Wort, „halten Sie ein, Herminie — es thut mir weh, aber Ihre Forderungen zu gewähren — wäre Raserei. Es wird nimmer geschehen."

Herminie erbleichte. — Ihre Hände zitterten, ihre Augen richteten sich in stierem Schmerz zum Himmel. „Es muß, es muß!" rief sie ausser sich, „und sollte Alles verderben! O Gott, komm mir zu Hülfe, stärke meine brechende Kraft!" Sie schritt auf den Prinzen zu, und mit krampfhafter Bewegung fuhr sie mit der Hand nach ihrer Brust. Plötzlich blieb sie wieder stehen, und mit strömenden Augen warf sie sich vor ihm nieder. „Ach, dies Einzige, dies Letzte noch," — sagte sie mit gerungenen Händen, „sehen Sie, Herminie kniet — kniet vor Ihnen. Adelbert! bringen Sie mich nicht auf's Aeußerste."

Durch diese drängenden, stürmenden Bitten unangenehm gefoltert, trat Adelbert einen Schritt zurück. „Es ist umsonst," sagte er mit fester Stimme, „Sie quälen mich und sich vergebens — stehen Sie auf, Madame!"

„Ist das Ihr letzter Entschluß?" rief Herminie, zum Marmor erbleichend.

„Mein letzter."

Da zuckte es wie im gräßlichen Kampf durch alle Glieder, ihr Auge starrte fast gebrochen gen Himmel, sie griff in ihren Busen, und indem sie sich rasch vom Boden erhob, drückte sie ein Pistol auf Adelberts Busen ab, der Schuß donnerte los, tödtlich getroffen taumelte der Unglückliche mit dumpfem Schrei zu Boden — sein Blut strömte und mir verging das Bewußtseyn — ich sank mit entsetzlichem Schrei ohnmächtig in die Kniee.

(Fortsetzung folgt.)

Bibelgesellschaften.

(Fortsetzung.)

Aus dem Bericht der Bibelgesellschaft zu Paris vom Jahr 1825.

Die ersten Bemühungen des Frauenzimmer-Vereines zur Verbreitung des Wortes Gottes unter den Armen der Hauptstadt sind von der Vorsehung sichtbarlich gesegnet worden. Mehrere Vereine dieser Art haben sich in kurzer Zeit gebildet, und schon im ersten Monat durch Sammlung ganz geringer wöchentlicher oder monatlicher Beiträge 1300 Franken für die Verbreitung des Wortes Gottes in Empfang genommen; und ihre gesammte Einnahme bestand am Schlusse des ersten Jahres in 6,632 Franken. Mehr als die Hälfte der Beitragenden besteht aus solchen, welche von der täglichen Arbeit ihrer Hände leben, und sich irgend ein Bedürfniß versagen, um ihren kleinen, aber höchst ehrwürdigen Beitrag leisten zu können. In einem Lande, in dem die Sache der Bibel-Verbreitung noch ganz neu ist, und dessen Bewohner man der Religionsgleichgültigkeit zu beschuldigen pflegt, ist es eine höchst erfreuliche Thatsache, unter der armen Taglöhnerklasse dieser Hauptstadt 300 Namen gefunden zu haben, die von ihrem geringen Erwerbe ihre Scherflein zur Verbreitung des Wortes Gottes darbringen.

Auch die Art und Weise, wie diese kleinen Subscriptionen von den Armen geleistet werden, vermehrt ihren Werth und ihre Ehrwürdigkeit. Die Schärflein sind mit Freuden gegeben worden, wie der Apostel Paulus es von Jedem verlangt, der zum Werk des HErrn das Seinige beiträgt. Gleich bei ihrem ersten Eintritt in die Hütten der Armuth, um sie für ihre Scherflein zum Werk der Bibelverbreitung anzusprechen, haben die edeln Frauen, die sich freiwillig diesem Geschäfte unterzogen, weder Unzufriedenheit, noch Laune, noch Verwunderung angetroffen; und statt durch solche Ansprachen die armen Hüttenbewohner zu beleidigen, haben sie vielmehr freudiges Entgegenkommen bei denselben gefunden.

Eine arme kränkliche Wascherinn, die sich mit einer angestrengten Arbeit vom Morgen bis in die Nacht täglich kaum 30 Sols erwirbt, wollte dessen ungeachtet dem dringenden Lebensbedürfnisse einige Pfennige abborgen, um zur Verbreitung des Wortes Gottes etwas beizutragen. „Ich will lieber, äußerte sie, an meinem Mittagsbrode etwas ersparen, weil ich hoffen darf, der liebe Gott wird dafür meine Arbeit segnen." Eine andere bejahrte und schwächliche Taglöhnerinn, die wegen ihrer Taubheit nicht mehr die Kirche besuchen konnte, erhielt von einer dieser Frauen eine Bibel. Beim Anblick derselben, erzählt diese, füllten sich die Augen des armen Weibes mit Thränen; sie küßte meine Hand, und sagte mit bewegter Stimme zu mir: Gott wolle Sie segnen für die Gabe, die Sie mir gebracht haben. Diese arme Frau unterläßt keinen Monat, ihre 4 Sols als Subscription darzubringen. Eine Andere, die sich in äußerster Armuth befand, konnte anfänglich nur die kleinste Subscriptionssumme auf sich nehmen. Kaum bekam ihr Mann Arbeit, so verdoppelte sie die Summe, ungeachtet sie für sich eine Bibel besitzt, in der sie täglich liest; aber sie leistet ihren Beitrag, um das Wort Gottes Andern zu geben. Eine Taglöhnerinn, der es mit Anstrengung aller Kräfte kaum gelang, ihren alten Vater zu ernähren, wollte doch mit ihrer Subscription nicht zurück bleiben. Die Sammlerin der Beiträge gab ihr hierüber ihre Verwunderung zu erkennen. „Es ist wahr, versetzte das arme Weib, ich arbeite, so viel ich kann, für meinen Vater, und seit einigen Jahren gelang es mir, ihn zu erhalten; aber was will das heißen, Madame, jetzt habe ich ihm eine Bibel gegeben." — Welche sittliche Größe liegt in diesem einfachen Ausdruck! Mehrere Arme, die auf dem linken Ufer der Seine wohnen,

geben regelmäßig ihre Beiträge; dieselben Leute sind nicht vermöglich genug, einen Kreuzer zu bezahlen, um über die ihnen nahe gelegene Brücke zu gehen. Alle Sonntage, wenn sie zur Kirche gehen, welche sie fleißig besuchen, machen sie einen weiten Umweg, um diese kleine Ausgabe zu ersparen.

Wir haben Ursache zu hoffen, daß der religiöse Geist, der unter den arbeitenden Klassen gefunden wird, vermittelst der Bibelvereine einen täglich weitern Umfang gewinnen wird. Schon haben wir hieron erfreuliche Beweise gesehen. Personen, die in langer Feindschaft mit einander lebten, haben sich versöhnt, weil sie sich in demselben Bibelvereine gefunden haben. Andere, welche die Kirche lange nicht besuchten, haben wieder angefangen, sich regelmäßig in den Gottesdiensten des HErrn einzufinden. Die Berichte der Bibelgesellschaft werden mit Begierde gelesen, besonders seitdem in denselben in einzelnen Beispielen die heilsamen Wirkungen mitgetheilt werden, welche da und dort das Lesen des Wortes Gottes hervorbringt.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 2. Sept.

In Beziehung auf die Vorstellung welche Fräulein Sonntag so interessenlos zum Besten der hiesigen Armen und des Theater-Instituts, lesen wir in unsern heutigen wöchentlichen Nachrichten, folgende gemüthliche Anzeige von dem Vice-Präsident der Central-Armen-Commission:

„Wo sich ein eminentes Talent mit andern liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens und Geistes verbindet, um diesen seltenen Verein zum Wohl der leidenden Menschheit geltend zu machen, da gibt es Momente der Erheiterung, welche auch die ernsteste, oft sogar entmuthigende Geschäftsführung zur freudigen Fortsetzung ermuntern. Ein solcher Moment ist dem Unterzeichneten geworden, als ihm unsere gefeierte Landsmännin, Fräulein Sonntag, den Auftrag ertheilte, die Hälfte von dem reinen Einkommen der harmonischen Abend-Unterhaltung vom verflossenen Sonntag, welche sie sich zur eigenen Verfügung vorbehalten hatte, von der Direktion des Theaters zu beziehen, und demgemäß ihren ganzen Antheil an der Gesammt-Summe des Ertrags, zu verschiedenen wohlthätigen Zwecken zu verwenden.

Indem sich die Central-Armen-Commission beehrt, dem theilnehmenden Publikum die schuldige Anzeige zu machen, daß diese Hälfte, zufolge eines von der Theater-Direktion erhaltenen Rechnung, nach Abzug der Kosten, fl. 409. 40 kr. betragen hat, ergreift sich zugleich diese Gelegenheit, der edelmüthigen Künstlerin, welche die sich selbst gegebene Aufgabe so schön gelöset, ihre Vaterstadt in doppelter Hinsicht, durch hohe Leistung der Kunst, wie durch Wohlthätigkeit zu erfreuen, den gerührtesten Dank in die Ferne nachzusenden. Möge sie dort, in der huldigenden Umgebung anderer Freunde des Schönen und guten, unser öffentliches Anerkenntniß des Verdienstes genehmigen, und sich des holden Versprechens erinnern, daß uns im nachfolgenden Jahre die Freude werden soll, sie länger als dießmal in der Mitte der dankbaren Landsleute zu verehren. Lassen Sie uns diese Hoffnung bewahren, und leben Sie glücklich! —

Theaterkorrespondenz.

Braunschweig, 22. August.

(Fortsetzung.)

Herr Kettel, neu engagirtes Mitglied (jugendliche Helden und Liebhaber,) ist im Lustspiel der liebenswürdigste Windbeutel, den ich je auf den Brettern gesehen habe und der auf die schlecht verwahrten Herzen unserer Damen gewaltig Sturm läuft. Herr Kettel hatte lange auf sich warten lassen, endlich kam er von Wien an, und debütirte als Hamlet. Ohnmöglich kann er sich diese Antrittsrolle ausgebeten haben, denn er muß fühlen, wie wenig er auf solch' diamantenem Probirsteine des tragischen Genies, seinen Werth geltend machen kann. Angenommen, er habe den Wilhelm Meister nicht gelesen, auch nie einen guten Hamlet gesehen, so durften wir doch so viel produktives Talent bei ihm vermuthen, daß er seiner Rolle einen durchgehenden Charakter, sey er auch noch so falsch gewesen, anzupassen gewußt hätte; aber Hr. Kettel spielte und sprach wie es ihm gerade einfiel, und immer nur auf der Oberfläche, innen war alles todt und leer. Die inhaltsschweren Worte:

„Die Zeit ist aus den Fugen: Schmach und Gram,
Daß ich zur Welt, sie einzurichten kam."

welche den Typus für die ganze Rolle angeben, scheint Herr Kettel nicht erwogen zu haben, und die Schröder'sche Uebersetzung, nach welcher das Stück (Gott weiß warum?) hier gegeben wird, schreibt keine andere Behandlung dieser schwierigen Aufgabe vor. Der grobe Fehler ist Herrn Kettel nie zu verzeihen, daß er uns beim Erscheinen des Geistes, in der Scene zwischen ihm und seiner Mutter, von der Nähe des abgeschiedenen Vaters in seinem Spiele nichts spüren ließ. Unbeweglich sollen die weitaufgerissenen Augen auf der ehrwürdigen Gestalt wurzeln, seine ganze Seele wird hier zum Blick, und die Worte, welche er abwechselnd an seinen Vater und seine Mutter richtet, müssen aus beengter Brust hervorgelallt werden. Doch ich lasse mich von einem Gegenstande hinreißen, den ich schwerlich erschöpfen würde, weil ich hier mehr Gefühl als Worte habe. Hr. Kettel muß auch das ch schärfer aussprechen lernen, und Freund, zurück, Hügel, böse sagen, statt: Freind, zurick, Hiegel, beese.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Dienstag, 5. September. Der Freischütz, Oper in drei Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 248.)

(1466) Einem geehrten hiesigen Publikum, so wie den respectiven Herren Meßfremden, mache ich hiermit die geziemende Anzeige, daß ich den Herrn Kapellmeister Wolf, dessen Leitung die rühmlichst bekannte Blech-Instrumental-Musik der in Wetzlar stehenden Königlich Preußischen dritten und vierten Schützen-Abtheilung anvertraut ist, veranlaßt habe, mit seinem Musik-Corps während der Herbstmesse bei mir im Tivoli die aus den beliebtesten Opern gewählten Ouvertüren, Märsche, Arien u. s. w. vorzutragen. Durch diese getroffene Einrichtung glaube ich meinen verehrlichen Herrn Gästen einen angenehmen Genuß verschaffen zu können, und bitte in dieser Voraussetzung um geneigten Besuch.

Nächstkommenden Freitag wird das obenerwähnte Musik-Corps, dessen schon in der Didaskalia No. 239 so ehrenvoll erwähnt wurde, im Tivoli die erste Probe seiner Geschicklichkeit ablegen, und sofort täglich durch neue Musikstücke die Achtung eines kunstliebenden Publikums zu erwerben suchen. —

Georg Fay.

Lippmann, Vater und Sohn,

(1467) aus Luxemburg,

Fabrikanten von Handschuhen nach Pariser und Grenobler Art, haben die Ehre, dem Handelsstande anzuzeigen, daß sie mit einem vollständigen Lager Handschuhen, eigener Fabrik, zum erstenmale die hiesige Messe besuchen. Sie hoffen, daß die Schönheit und Güte ihrer Handschuhe und deren billiger Preiß, weßwegen sie bei der Ausstellung zu Haarlem am 10. August 1825 eine silberne Medaille bekommen haben, diejenigen vollkommen befriedigen wird, die sie mit ihrem Zutrauen beehren.

Ihr Lager ist in der Schnurgasse Lit H. No. 63. und 64.

(1468) Mein Pariser Mode-, Bronze-, Galanterie- und Parfümerie-Lager, habe ich für bevorstehende Messe wieder mit den neuesten Artikeln aufs vollständigste assortirt, und empfehle solche zu geneigter Abnahme unter Zusicherung reellster Bedienung.

Auch besitze ich eine sehr reichhaltige Auswahl der neuesten Berliner Eisengußwaaren.

F. Roques.

Neue Krām, Lit. G. Nro. 64,
im Hause des Herrn E. Jassoy.

(1442) Wohnungsveränderung.

Von heute an wohne ich in meinem Garten am Bornheimer Sandweg; mein Geschäftslokal aber ist auf die Allerheiligen-Gasse in das von Holzhausen'sche Haus Lit. B. No. 173, zu dem Kiefermeister Herrn J. M. Faber, verlegt.

Frankfurt a. M., den 1. Sept. 1826.

Dr. Fresenius
senior.

(1469) ## Wittib Reichardt,

Nürnbergerhof Lit. L. No. 128,
in Frankfurt a. M.,

empfiehlt sich in allen zu Ameublements nöthigen Franzen, Borduren, Eicheln und Kordeln, in seidenen, wollenen und baumwollenen Rouleau-Kordeln, so wie auch aller Arten Besetzungen an Damenkleider und Mäntel, als: Pariser und glatte Kordeln, Plattschlag, Gimben, Oliven, Knöpfe, Brandebourg, offene und gedrehte Franzen in allen Farben, Borduren an Shawls, mit und ohne Franzen, Schellenzüge mit Band und Kordeln, mit Quasten und Bronze-Ringen, Cordonnets zum Sticken, Lampenbochte ꝛc. und andern dergleichen Artikeln mehr.

(1373) Die Herren Robert Bovet & Comp. von Tann, Haut-Rhin, welche bisher ihr Magazin bei der Frau Wittib Wallacher im Wedel hatten, haben die Ehre, ihren Freunden und Abnehmern anzuzeigen, daß, da sie die Messen nicht länger beziehen, sie ihr Lager dem Herrn Carl Mylius, wohnhaft am Eck der großen und kleinen Sandgasse, Lit. K. No. 25, übergeben haben, allwo man sowohl während als ausser den Messen ein vollständiges Assortiment ihrer Druck-Waaren findet.

Zugleich machen dieselben bekannt, daß gedachter Herr Mylius ermächtigt ist, von ihren Debitoren Zahlungen anzunehmen und in ihrem Namen zu bescheinigen.

(1405) ## Das englische Spitzen-Lager

von William Wood, Leaver & Son, Fabrikanten aus Amwerpen und Nottingham, ist, wie gewöhnlich, auch in der bevorstehenden hiesigen Messe, Neukrām K. No. 103.

(1339) Unterzeichneter hat die Ehre, seinen auswärtigen Freunden die ergebenste Anzeige zu machen, daß sein Lager von Wachsperlen, aus seiner Fabrik aus Mainz, die nächstbevorstehende Herbstmesse wieder wie die vorigen Messen bei Drehermeister Schmidt an der Catharinen-Pforte seyn werde. Er empfiehlt sich damit auf das beste.

Mainz, den 20. Aug. 1826.

Johann Wagner,
aus Mainz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 249. Mittwoch, 6. September 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Als endlich meine Sinne wiederkehrten, befand ich mich auf dem Sopha sitzend, vor mir kniete die Mörderin starr und bewegungslos — ihr schönes Haupt lag kalt in meinem Schooß, das Pistol und ein triefender Dolch zu ihren Füßen, und an ihren königlichen Gewändern rieselte das dunkle Blut tropfenweis nieder. Ausser mir, von allen Schrecken des Todes gefaßt, wand ich mich aus ihren Armen, sie sanken mit sammt dem Kopf in ohnmächtiger Hingebung auf die Kissen, und mit Entsetzen taumelte ich zwischen beiden Leichen.

Theure Tante, nichts von meinem Zustand, der mich wahnsinnig machen wollte, wo ich das Messer auch auf meinen Busen setzte, und die schuldlose Stirn gegen alle Wände rannte — nichts von den Augenblicken, wo ich keinen — keinen Trost finden konnte!

Endlich drang ein Strahl durch meine Nacht, ich lernte wieder beten, und der göttliche Ruf nach meiner Heimath drang in mein inneres Ohr! O, ich habe ihn verstanden — ich weiß jetzt, wo mein Vaterland ist. Die, die ich liebte, sind mir vorangegangen!

Tante, zürnen Sie nicht, daß ich mich nach Ruhe sehne — ich bin eine gebrochene Blume, und mein Lenz blüht hier nicht mehr. Mich wird ein Engel hinüber tragen, ehe Ihr's Alle glaubt.

Ich bin gefaßt und stark, daß ich mich selber wundere. Ruhig, ohne Thränen, besorge ich das Haus. Als die Soldaten bei der Leiche ihres Anführers wütheten, und die Stadt in Brand stecken wollten, habe ich sie um Schonung gebeten, und mich als Mörderin genannt. Vielleicht muß ich noch das Schaffot besteigen — laß es doch!!

Adieu, Tante! vielleicht sind Sie auf dem Wege hieher — o wenden Sie um! Sollten Sie aber dennoch hier eintreffen — später — wenn ich Ihnen nicht mehr entgegen kommen kann, so klärt Ihnen dieser Brief mein Schicksal auf. Ich werde auch an Prinzessin Clara schreiben, die arme Schwester soll nicht aus fremdem Mund die Schreckenspost hören, nicht von roher, unschonender Hand den Dolchstich empfangen.

Jetzt leben Sie wohl, theure, theure Mutter! Wenn einst mein Vater und Claude wiederkehren, so grüßen Sie sie von mir, und bitten Sie um eine Thräne für mich. Sie werden mich nie vergessen, und oft noch, wenn die Freude und das Glück Ihnen lächelt, mit stiller Wehmuth Ihrer armen Rose gedenken. Ach, wie mich dies freut!

Madame St. Cyr an Prinzessin Clara.

So schwer es mir wird, gnädigste Frau, Ihnen in dieser Stimmung zu schreiben, so kann ich doch nicht umhin, diese traurige Pflicht zu erfüllen. Das Unglück ist eine schnelle Vermittlerin der Bekanntschaften, es nähert ja oft die allerfremdesten Herzen: wie sollten wir uns nicht theilnehmend finden, die wir lange in liebender Spannung auf Einen Gegenstand blickten, und jetzt Einen Schmerz beweinen. — Ein schwerer Schlag hat Ihr Herz und Ihr fürstliches Haus getroffen — ich habe den edlen Jüngling, der im schönsten Lenz das Opfer seines Schicksals wurde — aus den Briefen meiner Nichte gekannt, glauben Sie, daß ich mitempfinde, was Sie verloren haben, daß ich Sie tief beklage. Aber auch mein Gefühl blutet in mütterlichem Schmerz, auch ich weine auf ein Grab, das mein liebstes Kleinod einschließt, mein edles, theures Kind, das in jenem unglücklichen Sturm auch mit unterging — meine Rose! O, beklagen Sie auch mich!

Ich weiß, Prinzessin, Sie haben Rosen lieben müssen, und wenn der Tod alle Schuld auslöscht, so vergeben Sie ihr die einzige, daß sie schön war, daß die höchste Anmuth der Seele und des Leibes die Liebe eines Fürsten errang, und daß sie ihn wieder liebte. Sie liebten sich unendlich rein und edel, aber dennoch war dies Gefühl auf Erden Raserei, nur im Himmel nicht, wo sie jetzt vereint sind.

Ich brauche Ihnen nicht die Umstände von Prinz Adelberts Tod zu wiederholen. Rose war stark genug, Ihnen Alles zu melden, und gewiß ist ihr Brief voll zarter Schonung, und die Frucht schwer errungener Fassung gewesen. So hat sie denn noch die letzte Pflicht erfüllt, die ihr das sanfte Herz gebot! Ja, sie ist gestorben wie eine Heilige — so schön in Frieden, so mit der Welt fertig, und allen denen vergebend, die ihr Schicksal bereiteten, und den Todesschmerz in ihr junges Leben warfen.

(Beschluß folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

Zu der Zeit, als die Sachsen ihre Herrschaft über ganz Großbrittanien ausgedehnt hatten, vereinigte Egbert bekanntlich sämmtliche Zepter der sieben verbundenen Staaten zu einem Siegesdenkmal. Edgard, der dritte Nachfolger des Eroberers, regierte nach vielen Stürmen in Frieden. Nur allein wegen eines möglichen Einfalls der Picten war er in Unruhe, die in den Bergen Schottlands zerstreut, sich oft sammelten, die Waffen ergriffen, und plötzlich die neuen Staaten des Königs überschwemmten.

Edgard wird eines Tages durch das Geräusch ihrer Waffen seinem Pallaste entrissen; gleich ertönt allgemein der Ruf: Krieg den wilden Räubern! Die Frauen, die Mädchen, theilen das Feuer derjenigen, die zu ihrer Vertheidigung bineilen. Der König, mit seiner Rüstung bekleidet, gürtet das furchtbare Schwert um, und schon strömen die Fluthen der Krieger zu den Thoren hinaus, und bedecken die Ebenen, die sich in Wälder von Lanzen und Fahnen verwandeln. Die Streiter winken den Frauen, welche von den Zinnen der Mauern auf sie herabblicken, ein letztes Zeichen des Abschieds zu, und schlagen an ihre Schilde mit dem Ausruf: Krieg den rohen Feinden!

Inzwischen verkünden die Picten ihre Nähe gleich verheerenden Wölfen, durch gräßliches Geheul; ihr Geschrei ist der Aufruf an alle Drangsale und Plagen; es sagt dem Landmann, er müsse auf seine Ernte verzichten; die Frauen mahnt es zur Flucht, um der Entehrung zu entgehen, den Krieger fodert es auf, seinen ganzen Muth zu sammeln. Beide Partheien, gleich sehr erbittert, rücken einander entgegen, erreichen sich, stoßen zusammen, und sogleich beginnt der Kampf. Odomark, der König der Picten, grausam und wuthentbrannt, gleich dem blutgierigen Tieger, der, um seinen Durst zu stillen, gewaltsam hervorstürzt. Edgard, stolz und ungestüm, ist wie der Löwe, der seine Höhle und seine Angehörigen vertheidigt. Er bemüht sich mehr, seine Truppen in festgeschlossener Ordnung zu erhalten und sie anzufeuern, als in den feindlichen Reihen Tod zu verbreiten. Odomark, der nicht an sein Heer denkt, verlangt nur Mord und Blutbad; mit glühendem Auge, das bloße rothgefärbte Schwert in der nervigten Faust, führt er gewaltige Streiche, treibt Alles auseinander, und dringt unaufhaltsam vorwärts. Edgard bemerkt in der Ferne einen Trupp Flüchtlinge, die ein Krieger von hoher Gestalt mit Hitze verfolgt. Der Lärm, die Verwirrung stellt sich noch mehr dem Nachtheil des feindlichen Angriffs blos; der König sieht die Gefahr nahen, er eilt herbei, und ruft ihnen mit gebietender Stimme zu: Krieger, werdet ihr vor den Picten fliehen? Kaum haben sie die Stimme ihres Herrschers vernommen, so schließen sie wieder ihre Reihen, vertheidigen sich, und keiner weicht einen Zoll breit.

Edgard ist zur rechten Zeit erschienen, und im ungestümen Lauf stürzt er mit hoch emporgehobenem Schwert auf den Anführer der Picten zu; augenblicklich beginnt nur der Kampf zwischen beiden. . . . . .

Odomark hat die Ueberlegenheit der Stärke für sich, und die mit der Grausamkeit verbundene Hitze; Edgard das Feuer des Muths, und die Entschlossenheit der gerechten Sache! Sie machen sich lange jeden Vortheil streitig; aber der Barbaren König hat den eines riesenhaften Wuchses. Er vernichtet durch die Gewalt seiner Hiebe den tapfern Edgard, der zu schwanken beginnt. Sein Degen zerbricht, sein Schild ist zerschmettert, er kann der Waffe seines Feindes, der von neuem zu einem Hiebe auf ihn ausholt, nichts entgegensetzen. — — Da stürzt plötzlich, schnell wie der Blitz, furchtbar wie das Ungewitter, ein Sachse zwischen die beiden Kämpfenden, und den von diesem unerwarteten Angriff betroffenen Odomark zurückdrängend, durchstößt er den Arm, der Edgard bedroht, und läßt das blutgefärbte Schwert des Anführers der Picten zu den Füßen des Königs von England fallen.

Odomark wird sogleich umzingelt und gefangen genommen. Die Schlacht erneuert sich mit Ordnung gegen die eines Anführers und der Kriegszucht ermangelnden Picten; bald bleibt den Engländern nur noch die Mühe, eine flüchtige und in Verwirrung sich auflösende Menge zu verfolgen. England aber verdankt dem edelmüthigen Krieger seine Ruhe, seinen Ruhm und seinen König.

„Wer bist Du," spricht Edgard zu ihm, „der mir meinen Thron und mein Leben erhalten hat? Ich mache keinen Anspruch darauf, meine Schuld an dich abtragen zu wollen, denn die Dankbarkeit meines ganzen Volks würde dazu nicht hinreichen, aber nenne Dich wenigstens, damit ich meinen Befreier umarmend, ihm wenigstens durch einen Schwur angeloben kann, in ihm stets meinen Waffengefährten und meinen Freund zu erblicken."

„Mein Herr und Gebieter," antwortete der Unbekannte, indem er seinen Helm abnimmt, „ich bin Arthur, der Sohn Elfried's, eines sächsischen Edeln, dessen Haar unter den Waffen ergraute, und der als Wahlspruch in

mein Herz und auf meinen Schild die Worte grub: Ehre und Muth.

Ein allgemeines Freudengeschrei unterbricht ihn, jeder drängt sich näher hinzu, und bewundert den jungen Arthur, dessen vor Begeisterung und Freude strahlendes Auge sich bescheiden vor seinem Könige senkt, der ihn an sein Herz drückt. Arthur läßt sich auf ein Knie nieder, und verbeugt sich ehrfurchtsvoll. Edgard gürtet sein Schwert los, und es dem jungen Helden darreichend, spricht er: „Krieger, verehrt den Freund eures Herrschers, die festeste Stütze Englands!"

Bei diesen Worten zeigt er denselben allen Reihen, die ihn mit lauten Aeußerungen des Danks als den Befreier ihres Fürsten empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Bibelgesellschaften.

(Beschluß.)

Aus einem Schreiben des Sekretairs der preußischen Hauptbibelgesellschaft. Berlin den 27. Dec. 1825.

Sie werden sich ohne Zweifel mit mir freuen, wenn ich Ihnen anzeige, daß unser Monarch huldreich geruht hat, die Bitte unserer Gesellschaft zu genehmigen, daß in allen Kirchen des Landes eine jährliche Collekte zum Besten der Bibelgesellschaft veranstaltet werden dürfe.

Das ganze Königreich und jede einzelne protestantische Gemeinde desselben wird dadurch mit der Bibelsache verbunden, und bekommt Antheil an ihren mannigfachen Segnungen. Dem HErrn sey Preis und Lob für alle seine Güte! Einer unserer dringendsten Wünsche ist nun erfüllt, und in dem kleinsten Dorfe sind nun die Freunde der Bibelverbreitung im Stande, eine Jahresversammlung zu halten, indem die Bibelgesellschaft den Betrag der Collekten in Bibeln zur Vertheilung unter die Armen zurückgeben will.

Antwort Sr. Majestät des Königs von Preußen auf die Bitte der Committee der preußischen Hauptbibelgesellschaft um die Erlaubniß, in allen protestantischen Kirchen des Königreichs eine jährliche Collekte zur Beförderung der Ausbreitung der heiligen Schrift veranstalten zu dürfen; gerichtet an den Minister der geistlichen Angelegenheiten, Herrn Baron von Altenstein.

„In Antwort auf Ihren Bericht vom 2ten dieses soll der preußischen Hauptbibelgesellschaft eine jährliche Collekte in allen protestantischen Kirchen des Königreichs gestattet seyn, um dadurch die Verbreitung der Bibel zu befördern; und ich bevollmächtige Sie hiemit, diesen meinen Willen in Ausführung zu bringen.

Gegeben zu Berlin den 9ten December 1825.

Friedrich Wilhelm."

Theaterkorrespondenz.

Braunschweig, 22. August.

(Fortsetzung.)

Als Lieutenant Stein in beschämter Eifersucht, und Hauptmann von Linden in den Qualgeistern, ärndtete Herr Kettel den verdienten Beifall ein, und in letzterem Stücke wurde er sogar gerufen, eine Auszeichnung, die bis jetzt keinem der übrigen Schauspieler geworden ist. Herr Kettel möge sich jedoch wohl hüten, alle Rollen nach einem Muster zuzuschneiden; mir ahnt etwas dergleichen.

Herr Senk, neuengagirtes Mitglied (dritte Väter- und chargirte Rollen), scheint die lebenswerthe Eigenschaft zu besitzen, daß er die unbedeutendsten Rollen mit Lust und Aufmerksamkeit spielt, ein Vorzug, den der gebildetere Theil des Publikums überall anerkennen wird. Seine beste Darstellung war bis jetzt der Kaufmann Delemer im Essighändler.

Herr Meaubert, neuengagirtes Mitglied (komische Alte, Chevaliers und Bonvivants) in Worten und Geberden ein perpetuum mobile, leistet im Fache der Chevaliers Vorzügliches. Als Mr. de la Marliniere, Trousaldino und alter Krack hat er sein komisches Talent in hohem Grade bewährt, und sich die Liebe der Publikums gewonnen; dagegen war er als Nabob im Schneider und sein Sohn unangenehm komisch, und als Spiegelberg fortwährend mit seinem Gedächtnisse brouillirt.

Herr Moller, ein früheres Mitglied (leichtfertige Bedienten und Naturburschen,) bliebe er in seinem Fache, so dürfte ich ihm nur Rühmliches nachsagen; aber leider scheint es die Direktion auf seinen Sturz abgesehen zu haben, wobei das Publikum unberücksichtigt bleibt, denn sie vertraut ihm Liebhaber- und Anstandsrollen an, ja sogar den Zigeunervater in Preciosa. Es wäre unbillig von mir, Herrn Mollers Untüchtigkeit für solche Rollen hier zu erläutern, weil dergleichen Unordentlichkeiten grobe, unverantwortliche Schnitzer der Direktion sind.

Herr Müller, neuengagirtes Mitglied, hat sich dem Publikum als Herzog von Baiern im Otto von Wittelsbach sehr schlecht empfohlen.

Herr Meisinger (ein früheres Mitglied) spielt seine Bauerburschen recht brav, Chevaliers und Kosinskys aber gar zu schlecht.

Herr Pollert, ein Anfänger, der wenig Talent verräth.

Herr Scholz, ebenfalls ein Anfänger, für den nur sein kräftiges Organ einnimmt, mit dem er aber noch nicht umzugehen versteht.

Weibliches Personal:

Mad. Klingemann (Mütter und Anstandsdamen), steht von jeher in der Gunst des hiesigen Publikums, und was sie auf der Bühne angiebt, wird kunstgerecht gefunden — ich bin so frei, und urtheile anders, weil ich anders denke und fühle. Das erste, was ich Mad. Klingemann empfehle, wenn es nicht schon zu spät ist,

wäre, ganz gewöhnliche Provinzialismen, wie Glük, Freide, Vergel ꝛc., statt Glück, Freude, Vögel von der Bühne zu verbannen, weil jedes gebildete Ohr durch solche Verstöße gegen den Wohllaut unserer Sprache beleidigt wird. Ferner bewegt sie die Arme zu taktmäßig, und ihr ganzes Spiel schmeckt zu sehr nach der Seckendorfschen *) Manier. Im Rethorischen gefällt sie sich nur in den Extremen und geht aus einem übertriebenen, aber darum gerade unreifen Pathos, in ein weichliches, eintöniges Wimmern über, und es ist nicht zu läugnen, daß dergleichen Seltsamkeiten auf der Bühne Effekt machen, und unser unbeugsames Publikum zu Beifallsbezeigungen nöthigen. Mad. Klingemann hat ein überaus schönes Organ und eine imposante Figur, Requisiten seltener Art, bei denen es wahrlich so kleinlicher Kunstgriffe nicht bedurfte, um sie geltend zu machen. Ueberdies halte ich Mad. Klingemann für eine sehr verständige Schauspielerin, die sich von Allem, was sie thut, genaue Rechenschaft zu geben weiß, und da ist es mir um so unbegreiflicher, wie sie auf solche Abwege gerathen konnte. In der Braut von Messina hat sie als Isabella alle ihre Vorzüge und Fehler zur Schau ausgestellt.

Dem. Rosalie Reinhardt, neuengagirtes Mitglied, (erste Liebhaberinnen,) hat bei vielen guten Eigenschaften die böse Gewohnheit, durch beständiges Deklamiren allen Schmelz und Wechsel der Rede zu tödten, und führt uns unabläßig auf den Gränzen ihrer physischen Kräfte umher. Es ist ein alter Fluch, der auf den Schauspielern lastet, daß sie uns von ihrem guten Willen durch unnatürliches Wesen überzeugen wollen, und deßhalb glaubt auch Dem. Reinhardt, der es keineswegs an tiefem Gefühl fehlt, das Publikum müsse aus ihrer ewigen Exaltation auf ihren bewegten Seelenzustand schließen; aber leider haben sich die Leute an das unverständige und herzlose Brüllen und Schreien der Schauspieler schon so gewöhnt, daß sie selten im Stande sind, Trug und Wahrheit zu unterscheiden. Als Preciosa und Recha verdient Dem. Reinhardt der rühmlichsten Erwähnung; aus der Amalie in den Räubern wußte sie hingegen gar nichts zu machen.

Mad. Berger, neuengagirtes Mitglied, (tragische und muntere Liebhaberinnen), war in früherer Zeit als Dem. Pichler hier engagirt, und hat immer bei uns in freundlichem Andenken gestanden. Ohne schön zu seyn, nimmt Mad. Berger durch ihr liebliches Organ und ihre natürliche Anmuth auf der Bühne ein. Spiel und Deklamation arten nie in häßliche Uebertreibung aus, und ich ziehe sie daher mit Recht der Dem. Reinhardt vor. Als ihre gelungensten Parthien nenne ich die Bertha in der Ahnfrau, und die Baronin Waldhüll im letzten Mittel; daß sie aber auf die Rolle der Ophelia so wenig Sorgfalt verwendet hat, werde ich ihr lange nicht vergeben.

Mad. Senk, neuengagirtes Mitglied (komische Mütter und leider auch Anstandsdamen). Als Diarda in Preciosa, und Deja in Nathan dem Weisen hat Mad. Senk entschiedenes Talent fürs Fach der Schwätzerinnen gezeigt, in ernsten Mütterrollen setzt sie aber die Geduld des Publikums auf harte Proben. Wie sie zur Rolle der Königin im Hamlet gekommen ist, die offenbar der Mad. Klingemann gehört, kann ich als ehrlicher Mann von schlichtem Verstande nicht begreifen. Wenn eine dänische Königin aus Shakespear'schem Stoffe als Waschfrau dargestellt wird, so hat der Unsinn die höchste Höhe erreicht, und die Bühne ist zum Tollhause geworden.

Dem. Höpfner, neuengagirtes Mitglied (Anfängerin) sollte, wenn ihre Neigung, jugendliche Liebhaberinnen zu spielen, nicht allzugroß ist, nur derbe Bauermädchen und Mütter spielen, weil ihre Figur und ihr Darstellungstalent sich für letzteres Fach mehr eignen.

Dem. Höffert, ein früheres Mitglied (muntere Liebhaberinnen). Von dieser Dame läßt sich höchstens sagen, daß sie eine gute Figur und ein hübsches Gesicht hat, denn als Schauspielerin entspricht sie auch den bescheidensten Anforderungen nicht.

Dem. Gutsch (dritte Liebhaberin) ist gar zu befangen auf der Bühne und spricht selten verständlich genug.

(Fortsetzung folgt.)

*) Patric Peale, wie er sich zu nennen pflegte, von dem Mad. Klingemann eine Schülerin seyn soll, liebte das Gekünstelte und Ueberschrobene zu sehr.

Frankfurt, 5. Sept.

In bevorstehender Messe wird der rühmlichst bekannte Bauchredner, Herr Schremser, Proben seiner ausgezeichneten Kunst hier ablegen. Mit Auszeichnung bereits an vielen Orten Deutschlands, namentlich in Wien und München, aufgenommen, wird ihm diese hier um so mehr zu Theil werden, als seine Leistungen sich von denen seiner Vorgänger bedeutend auszeichnen. Wir nennen als die vorzüglichsten derselben seine Stimme aus jeder Ferne mit allen dadurch bedingten Nüancirungen ertönen zu lassen; die Producirung eines beliebigen Gesangstückes mit fünf Stimmen u. s. w. Was aber seinen Leistungen die Krone aufsetzt, das sind seine kleine Lustspiele, oder besser seine fragmentarische Scenen aus dem geselligen Leben, die er durch lustige Einfälle und drastische Komik würzt. Seine Geschicklichkeit, alle seine auftretenden Personen durch individuelle Sprache, eigenthümlichen Handlungs- und Denkweise von einander zu unterscheiden, ist wahrlich bewunderungswürdig. So viel nur, um auf das Talent des Herrn Schremser aufmerksam zu machen. Jeder, der ihn hört, wird bekennen, daß wir noch zu wenig von ihm sagten.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 6. September. Don Carlos, Trauerspiel in fünf Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 250. Donnerstag, 7. September 1826.

Das Komplott.

Erzählung aus dem letzten französischen Kriege.

(Beschluß.)

Rose hatte mich in einem ihrer letzten Briefe gebeten, ihr zu Hülfe zu eilen. Ich sah sie in Gefahr, und kannte nichts Wichtigeres, als mein Kind zu retten. Schleunig begab ich mich auf den Weg, aber die Entfernung des Ortes, und einige Hindernisse auf meiner Reise, verspäteten mich. So kam ich erst den Morgen darauf, als das Ungeheure geschehen war, hier an. Mit bebendem Herzen eilte ich zu der Wohnung meiner unglücklichen Nichte, behutsam öffnete ich ihr Zimmer, und als sie mich erblickte, wankte sie mir entgegen, und sank fast ohnmächtig in meine Arme. „Ach Mutter, Mutter!" dies waren die einzigen Laute, die sie leise weinend klagte – aber mein Herz wollte brechen, als ich den hingebenden tödtlichen Schmerz des unglücklichen Kindes sah.

Nach und nach faßte ich mich, Rose setzte sich neben mich, und erzählte ruhig, ohne allen Ausbruch von Schmerz, den Hergang des Unglücks. Ihre lieblichen Augen lächelten zuweilen in Thränen — aber die meinigen flossen unaufhörlich, wenn ich sie ansah, diese unaussprechliche Ergebung, dieses gänzliche Entsagen, diese ruhige Klarheit bei einem so zerrissenen Herzen, ich mußte mich mit meiner ganzen Stärke wappnen, um nicht beschämt vor ihr zu stehen. — „Mutter," schloß sie endlich mit himmlischer Freundlichkeit, „nicht wahr, mein Schicksal ist streng — so jung, und schon so großen Schmerz. Aber jetzt verstehe ich den Himmel — ich weiß wohl, was er wollte." „Was denn, mein liebes Kind?" fragte ich beklommen. „Was? — ach lassen Sie, Mutter," entgegnete sie, „er wird schon noch deutlicher reden. Gewiß, der Vater droben ist gut — und wenn es auch oft schrecklich aussieht, was er sendet, ich habe doch Vertrauen. — O Mutter," fuhr sie fort, „zürnen Sie Herminiens Manen nicht. Ich habe ihr vergeben, denn sie war größer, edler als manches Weib. Den Dolch in eine geliebte Brust zu stoßen — nein, nein — ich hätte es nicht vermocht. Sie hat ihn geliebt, wie sie auch rang und kämpfte mit ihrem innern Leben, ich weiß es, sie hat ihn geliebt, und doch konnte sie ihn ermorden. Die Arme! das war also der Entschluß, der Rettungsport, um den sie blutig rang — o ich vergebe ihr, der Unglücklichen! Diesen Abend, Mutter," setzte sie hinzu, „wollen wir in das Heiligthum gehen, wo Beide schlummern. An Ihrer Hand möchte ich es gern betreten. Nicht wahr, liebe Mutter, Sie führen mich hin?"

Ich mußte es ihr versprechen, sie küßte meine Hand, und mit einer, für mich fast ängstlichen, Freude schien sie auf den Abend zu harren. Von Stunde zu Stunde wurde sie heiterer, seliger — ihre Auge leuchteten in himmlischem Glanz, aber die Kräfte ihres Körpers schwanden mehr und mehr, kaum vermochte sie lange aufrecht zu stehen. Mir aber war sie liebreicher, engelsanfter und schöner, ein immerwährendes verklärtes Lächeln breitete sich über ihre ganze Gestalt, ihr Fuß schien noch einmal so langsam über die Dielen zu schweben, ich war bis zur Ehrfurcht für sie hingerissen, obgleich sie mir die tiefste kindlichste Ergebenheit bewies. Gegen 6 Uhr verließ sie mich plötzlich und trat mit einem Korb voll Rosen und einem weiß seidenen Kleide wieder ins Zimmer. Darauf fing sie an sich vor dem Spiegel zu entkleiden, und bat mich flehend, unwiderstehlich, sie zu putzen.

„Warum denn, mein Kind?" fragte ich befremdet.

„Ach thun Sie es immer!" lächelte sie, „zur Todtenfeier muß alles feierlich seyn, da gehört das Gewöhnliche nicht hin. Ich möchte gern so schön als möglich vor ihm erscheinen!"

Ich erwiederte nichts, aber mit zitternden Händen fing ich an, sie zu putzen. Ach, ich schmückte mein theures Kind zum letzten Mal! Eine stille Ahnung flüsterte mir dergleichen zu, aber ich drängte die dumpfe Stimme gewaltsam nieder. — Sie wurde schön wie ein

seliger Engel. Um den Saum des Gewandes, das ihre Glieder in ätherischen Falten umfloß, wand ich ihr eine zarte Guirlande von Rosen, an ihre Brust steckte ich eine Rose, und auf ihrem Haupte, in ihren dunklen Locken wiegte sich ein Kranz von gleichen Blumen.

Als sie fertig war, umarmte sie mich dankend, und drückte mich unnennbar innig an sich; darauf ergriff sie den Schlüssel, hing sich an meinen Arm, und so begaben wir uns ins Zimmer. Rose schloß auf, und wankte, von mir gestützt, herein. Nie hat ein Anblick mich so ergriffen. — Auf zwei schönen Gestellen mit purpurfarbenen Kissen und Decken behangen, lagen die beiden Todten neben einander. Zu Adelberts Füßen ruhte sein Helm, sein Küraß und sein Schwerdt. Die Uniform, in der er ermordet wurde, Alles hatte ihm Rosens sorgende Liebe mit in den Tod gegeben. — Neben ihm, einige Schritte entfernt, lag Herminie. Man sah an ihrer edlen Stirn und den wunderschönen Zügen ihres bleichen Gesichts, welch ein Geist einst diese Hülle beseelte. Durch ihre dunklen Flechten funkelten Brillanten, und der Zipfel ihres Hermelins bedeckte die alabasterne Brust, der ihre eigene Hand die Todeswunde gab.

Ich ging einigemal um die Särge, heißweinend über das furchtbare Schicksal, das diese Blüthen knickte. „Sehen Sie, meine Mutter," sagte Rose mit leiser Stimme, „das sind sie!" Darauf blieb sie, die Hände vor sich hinfaltend, wie im stillen Gebete, stehen, neigte sich dann über Herminiens Leiche, und drückte einen langen Kuß auf ihre kalte Stirn. „So vergebe Dir Gott, wie ich Dir vergebe!" flüsterte sie sanft und leise, und wendete sich von ihr weg zu Adelberts Sarge.

„Ist er nicht schön?" fragte sie, sein Haar sanft berührend, nachdem sie ihn lange betrachtet hatte. „Meine Mutter — ist er nicht schön?"

„Ja," erwiederte ich. „aber mein Kind, Du wankst — komm, wir wollen uns hinwegbegeben!" Da hauchte sie die Worte: „Nein, nein!" von den bleichen Lippen, neigte sich über den Todten, ergriff seine Hand, und küßte sie, und plötzlich mit einem leisen Seufzer breitete sie die Arme über ihn, sank vorwärts auf seine Brust, und war ganz still.

Ich glaubte sie weinte, und darum wollte ich sie lange nicht unterbrechen. Als ich sie endlich rief, und sie nicht hörte, als ich zagend hinzutrat und sie aufzurichten bemüht war, sank sie todt in meine Arme. —

Ich schließe hier, Prinzessin, denn ich habe nichts weiter hinzuzusetzen, als daß sie jetzt alle drei vereinigt unter Einer Erdscholle ruhen. — Wir wollen nicht mit dem Himmel rechten, daß er ein so blutiges Geschick über unsern Lieben heraufführte, aber ihren Verlust ans tiefgebeugtem Herzen zu beweinen, wird uns der Allliebende nicht verargen.

Die Soldaten wissen jetzt, daß Herminie, nicht Rose, die Mörderin ihres Anführers war. Der Tod dieser Beiden scheint die empörten Gemüther besänftigt zu haben. Einer ihrer würdigsten Offiziere hat das Kommando übernommen, und man sagt, daß sie sich zu Stillen zum Abmarsch rüsteten. So wird denn Niemand mehr bluten, und die Zeit wird über diese Begebenheiten mit leise verhüllender Hand wegziehn, wie über unsern Schmerz. —

Leben Sie wohl, liebe edle Klara! Vergessen Sie einer Frau nicht, die Sie mütterlich liebt, und gedenken Sie, daß unsere wehmuthsvollen Erinnerungen immer auf einem Punkt ihre Feierstunden halten werden. — Ich bleibe in dieser Stadt und in diesem verödeten Hause, bis mein Schwager und Claude, die, wie ich erfahren habe, an den sichern Ufern, wohin sie entflohen sind, angekommen sind, einst wiederkehren. — Finden Sie sich daher geneigt, Ihr trauerndes Herz an dem meinigen zu ergießen, so richten Sie Ihre Briefe hieher. — Noch ein Mal, leben Sie wohl! —

Aphorismen.

So wie die fleischfressenden Raubthiere die schärfsten Zähne haben, so finden wir auch bei den Ehre und guten Namen zerfleischenden Menschen den spitzesten, giftigsten Zahn der Verläumdung, denn durch lange Gewohnheit ist ihrem Gaumen diese Kost die süßeste geworden, und sie trachten unaufhörlich, bald dieses, bald jenes Individuum — eingedenk des lateinischen Sprichwortes: dulce est, socium habere — mit ihrer schlechten Masse zu assimiliren.

Eher werden sich Tieger, Leoparden, Hyänen und Schakals, Wölfe und Bären freundlich zusammengesellen, als daß eine aufrichtige und herzliche Freundschaft zwischen zweien, nahe beieinanderwohnenden Wirthen oder Krämern Statt fände.

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Am 1. Sept. Die Hochzeit des Figaro, Oper in drei Aufzügen, von Mozart.

Unter den Singspielen jeglicher Art sind, leider! nur wenige, die nicht reichlichen Stoff zum Lachen gäben, man mag nun die Wahl und die Behandlung des Gegenstandes im Allgemeinen, oder insonderheit die Verse betrachten, in welchen die Personen sich singend vernehmen lassen. Was wird nicht alles gesungen, und in welchen Reimen oft das Erhabenste und Edelste, der unzähligen Verstöße nicht zu gedenken, welcher sich die

gewöhnlichen Singspieldichtern gegen den Wohlklang schuldig machen, der doch ganz vorzüglich in dieser musikalischen Dichtgattung beachtet werden sollte. Zunächst bei solchen Stücken, die einem französischen oder italienischen Texte nachgebildet sind, zeigt sich der Unfleiß oder das Ungeschick der gemeinen Theaterdichter auf das auffallendste, und die leidige Reimnoth bringt nicht selten den lächerlichsten Gallimathias oder den mattesten, trivialsten Singsang hervor, so, daß man die Reimereien eines Bänkelsängers zu hören glaubt. Aus dieser Geschmacklosigkeit so vieler Singspieltexte erklärt sich auch großentheils die Verächtlichkeit, womit die Kritiker, welchen der Sinn für die Tonkunst abgeht, auf Alles, was Singspiel heißt, herabsehen. Denn ihnen macht selbst die herrlichste Musik Langweile, und wenn sie etwas lange währt, bringt sie bei ihnen ähnliche Wirkungen hervor, wie bei gewissen Vierfüßlern, welche sich von den entzückendsten Harmonieen heulend wegwenden. Die schönste Composition ist nicht im Stande, sie das Ungereimte der gewöhnlichen Operreime vergessen zu machen. Wer aber die Musik liebt und seinen Sinn für diese Kunst ausgebildet hat, der nimmt an dem schlechtesten Texte nur geringen Anstoß. Sind nur Gegenstand und Behandlung dem Geiste des Singspiels entsprechend, so dienen ihm die Verse blos als Andeutungen, als ein Faden, woran er den Zusammenhang des Ganzen verfolgt, und er läßt sich von dem Tondichter willig in die Höhe seiner Kunst hinaufheben, und schwebt nun, frei und ungehemmt von den Gebrechlichkeiten des Wortdichters, in dieser Höhe fort. Ihm verwandelt sich durch die Zauberkraft der Tonkunst die ärmlichste Strohhütte in einen Feenpallast; von dem Tondichter begeistert, dichtet er gleichsam unwillkührlich die Stümperverse des Poeten zu einem wahren Dichterwerke um. Allein kann nun auch ein schlechter Text, bei glücklicher Wahl und Behandlung des Gegenstandes dem Liebhaber und Kenner der Musik eine wahrhaft schöne Composition nicht verleiden oder ungenießbar machen, so stört er doch immer den Vollgenuß, welchen nur ein Text gewähren kann, dessen Inhalt und Form gleich dichterisch sind. Wie wenigen Singspielen läßt sich dieses nachrühmen! — Die edle Musik kann man mit vollem Recht eine alchymistische Zauberin nennen, welche die unedelsten Metalle zu Gold umschafft. Und zu dieser Behauptung gibt es kaum einen sprechendern Beweis, als die Hochzeit des Figaro, die nach dem allgemein bekannten Lustspiele dieses Namens, gebildet ist. Beaumarchais hat in seinem Intriguenstück mit scharfer, oft schneidend bitterer Satyre, die fast beispiellose Sittenverderbniß der höhern Stände in seinem Vaterlande, die man als eine Hauptursache der Revolution ansehen kann, abgeschildert; sein Lustspiel ist ein Gewebe frivoler Intriguen, die öfters sogar den Anstand verletzen — und diese Frivolitäten sind auch in die Oper übergegangen. Gleich Anfangs kündigt sich ihr frivoler Geist in dem Duette zwischen Figaro und Susanne an, und so prosaisch wie hier Sprache und Gegenstand sind, bleiben sie durch das ganze Stück, das bei dem allen zu den beliebtesten Singspielen gehört. So viel vermag Musik eines Mozart! Man nehme an, ein gemeiner Componist hätte diese Afteroper ganz ihrem gemeinen Sinne gemäß behandelt — wer würde sie nur erträglich gefunden haben? Denn es gibt allerdings auch eine gemeine Musik, wie dies manche Partheien in den Wiener Singspielen darthun. Von dem Texte einer solchen Oper läßt sich weiter nichts sagen; auch der schlechteste ist immer noch gut genug.

Dem. Sonntag — letzte Gastrolle — Susanne. Ueber ihr Spiel waltete das feinste, lieblichste Wesen, verbreitete sich die anmuthigste Schalkhaftigkeit, mit welcher sie selbst Liebe fühlend die Verwirrungen der Liebe um sich her betrachtete und belächelte. Was die Schule ihres Gesanges betrifft, so darf man behaupten, daß wir lange keine Sängerin gehört haben, die es in gleicher anmuthvoller Ausbildung mit ihr aufnehmen könnte. Der Umfang ihrer Stimme ist bedeutend, vom kleinen a bis zum dreigestrichenen d; der Brustton kräftig, die Intonation leicht und sicher, die Fertigkeit in den zierlichen Coloraturen und in dem chromatischen Lauf ausserordentlich; nimmt man dazu den reinen Kunstgeschmack, den ausdrucksvollen Vortrag und die seltene Grazie, so wird man das Aufsehen, daß ihre Erscheinung überall veranlaßte, gerechtfertigt finden. Nach ihrer Arie im letzten Aufzuge wiederholte sie unter stürmischem Applaus die Rhode'schen Variationen. Läg' es doch im Reiche der Möglichkeit, so möchte man wünschen, daß nur solche Musenkinder die Bühne betreten, die, wie Dem. Sonntag, von der Natur dazu gestempelt sind, uns mit ihren künstlerischen und natürlichen Gaben zu erfreuen, zu entzücken. Selbstständig in Lob und Tadel über Künstler und Werke zu urtheilen, die durch den laut gewordenen unzweideutigen Beifall des Publikums, durch ihr Talent, in der öffentlichen Meinung auf eine gewisse Höhe gestellt sind — ist das Fach derjenigen Kritik, die es mit der Kunst ernst meint, darum nur da auftritt, wo es sich der Mühe verlohnt zu kritisiren, und es verschmäht, an dem anerkannt Mittelmäßigen, ganz Gewöhnlichen die traurige Ritterschaft wohlfeil zu gewinnen. Von diesem Gesichtspunkte werden wir inskünftige so viel wie möglich auszugehen suchen.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 7. Sept. Kritik und Antikritik, Lustspiel in vier Abtheilungen. Hierauf: Die Proberollen, Posse in einem Act.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 250)

(1390) Zur bevorstehenden Messe ist mein Lager eigner Fabrik in allen Sorten Wachstuch, Wachsmußelin, Gicht- und Wachstaffet, Hut- und Kappenüberzügen aufs vollständigste assortirt, womit ich mich meinen Freunden bei den niedrigsten Fabrikspreißen hiermit bestens empfehle.

Philipp Hartmann, Katharinenpforte.

Ost- und Westindische Producte.

(1449) Unterzeichneter empfiehlt zur gegenwärtigen Messe sein völlig neu assortirtes Lager zur geneigten Abnahme.

Unter vorerwähnten Artikeln befindet sich eine vollständige Auswahl der bekanntesten Sorten schwarzer und grüner

Chinesischen Thée

aus den neuesten direkte angebrachten Ladungen, welche in vorzüglicher Qualität sowohl theilweise als auch in Original-Kisten zu haben sind; deßgleichen

Ostindische Manufacturen,

bestehend in einem schönen Assortiment seidener Tücher und Halsbinden, ächt O. J. leinene Taschentücher, unter denen sich 1a Qualität Masulipatnams auszeichnen, ferner Madras, O. J. Bast, chines. Crepp- Shawls und Crepp im Stücke, chines. Tusche, Spielmarken ꝛc.; feinste peruv. Vanille, Zimmet, Sago, Ingber, ächten Mocca, Java- und andern Caffée, nebst einer nicht unbedeutenden Auswahl

Veritabler Havannah Cigarren,

ächten Varinas- und türkischen Taback in Original-Packung.

J. T. Ronnefeld.

(1452) **Thee-Lager.**

Ich habe mein Lager in allen Gattungen Theen mit frischer Waare auf das vorzüglichste assortirt, und kann solche zu sehr billigen Preisen erlaßen.

Fr. Schäfer,
vormals J. Holtzmann,
Neukräm, K. No. 49.

(1463) Zur gegenwärtigen Messe empfehle ich mein wohlassortirtes Lager von allen Sorten frischen chinesischen Thee, O. J. Foulards, Canaris, O. J. leinenen Taschentüchern, allen Sorten Cigarren, holländ. Rauch- und Virginie-Schnupftaback, verschiedenen Sorten Caffe, feinen Bouteillen-Stopfen, allen Sorten Gewürzen, Vanille ꝛc. ꝛc., und versichere sowohl im en gros als en détail die beste und billigste Bedienung.

Johann Martin Willemer,
Weißadlergasse.

(1453) Zur gegenwärtigen Herbst-Messe ist mein Commissionslager von Pendul-Uhren bei Herrn

Philipp Friedrich Wanitzer

vollkommen assortirt, und da sowohl die Werke derselben auf das sorgfältigste, und die Gehäuse nach dem neuesten Geschmack verfertigt sind, so hoffe ich, bei billigster Bedienung, mich fernerhin des geneigten Zuspruchs meiner Gönner und Freunde erfreuen zu dürfen.

Peter Rau in Wien,
Uhrenfabrikant.

Auch auser den hiesigen Messen sind die Pendul-Uhren des Herrn Peter Rau in bester Auswahl und zu den billigsten Preisen bei mir anzutreffen. Zugleich empfehle ich mich in meinen andern, zur Uhrmacherei dienlichen Artikeln, Taschen-Uhren ꝛc., unter Zusicherung der billigsten und promptesten Bedienung.

Philipp Friedrich Wanitzer,
Uhrmacher, Fahrgasse Lit. L. No. 32.

(1475) **Caroline Blum,**

Marchande de Modes,

empfiehlt sich zur bevorstehenden Messe mit einer schönen Auswahl Pariser wie selbst verfertigten Damenputz nach dem neuesten Geschmack, sowohl in ihrem Laden auf der Zeil, Lit. D. No. 195, dem Weidenhof gegenüber, als auch auf der Braunfels-Gallerie No. 43 und 44.

(1489) **Anzeige.**

Eine Parthie ½ Stab große broschirte und gestreifte seidne Modetücher, à fl. 1 bis fl. 1 30 Kr, Baumwoll- und Barege-Zeug zu Winterkleidern 12 Kr. bis 17 Kr, ⅝ br. Perkal und Mull zu Gardinen à 14 Kr., dergleichen feinen in Nester à 12 Kr., englischen Barchent à 15 Kr., ⅝ br. broschirten Perkal à 25 pr. Elle, ⅞ und ⅝ glatte und broschirte wollene Tücher zu verschiedenen billigen Preißen, ferner ⅞, ⅝ und ⅜ br. ächten Garn-Tüll à fl. 2 12 Kr. bis fl. 5 pr. Stab, nebst mehreren andern Artikeln, welche unter dem Fabrikpreiß verkauft werden, in der Fahrgasse, Lit. H. Nr. 32 eine Treppe hoch, neben dem goldenen Stern.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 251. Freitag, 8. September 1826.

Die Freunde.

Der Wunsch vieler Tausende war erfüllt, der Tyrann gestürzt, der Friede hergestellt auf den Trümmern des Menschenglückes. Zur friedlichen Heimath zogen die Schaaren, die, entbrannt von Begierde, die Ketten sprengen zu helfen, in welchen das Vaterland schmachtete, sich den Verbündeten angeschlossen hatten, zu siegen oder zu sterben. Mit dem Lorbeerkranze zierte das Mädchen den Geliebten, den der Todesengel verschont hatte; ihr seelenvolles Auge ruhte mit Entzücken an dem glänzenden Sterne, der seine Brust schmückte, und er, der auf der blutigen Wahlstatt den triefenden Stahl im Herzen der Unterdrücker gebadet hatte, er ruhte aus von des Krieges Beschwerden im Arme der Liebe. Aber auch viele Thränen flossen denen, die im festlichen Heimzuge der Sieger fehlten, die den Opfertod fürs Vaterland gestorben waren in der grausigen Mordschlacht, und ferne der Heimath im fremden Lande ihr kühles Grab gefunden. Monumente erhoben sich, dem Andenken der Gefallenen geweiht, der Nachwelt zu zeugen von dem Schmerze der Hinterbliebenen, der Mitwelt eine Erinnerung an der Freiheit Morgenröthe. —

Mit thränenschwerem Auge blickte Marie in der kühlen Herbstnacht nach den Sternen, welche am östlichen Horizonte flimmerten. Dort war sie ja geschlagen die Schlacht, die das Höchste im Leben ihr entrissen, dort hatte Hugo den bittern Todeskampf gekämpft. — Das Andenken an den Verlornen lebte mächtig auf, und sie fühlte sich nun ganz verlassen. Keine Seele konnte ihren Schmerz theilen, denn es konnte ihn Niemand so fühlen wie sie. Ihre Liebe hatte die Ewigkeit geknüpft, und dem Todten hielt sie die Treue, die sie ihm im Leben geschworen. Dort, dachte sie, finde ich ihn wieder! dort sind unsere Seelen unzertrennlich vereint, und kein Leiden wird die Wonne der Glücklichen trüben. Mit dieser Hoffnung sich tröstend, war stille Wehmuth ihre treue Gefährtin. Es war ja eine so schöne Vergangenheit, an welche sie dachte, eine so edle Liebe, die sie für Hugo empfand, daß sie nur Beruhigung in dem Gedanken finden konnte, jenseits des Grabes den Geliebten wiederzusehen.

Marie war die Tochter des Oberförsters Gilbert. Frühe hatte sie ihre Mutter verloren, aber eine Tante, bei welcher sie in der Stadt eine vortreffliche Erziehung genossen hatte, war ihr eine zweite Mutter geworden. Die gute Räthin Schmidt, so hieß ihre Tante, sparte keine Kosten und keine Mühe, um Marien so auszubilden, daß sie dieselbe als ein edles, wohlgebildetes Mädchen einst ihrem Bruder wiederbringen könnte. Mariens vorzügliche Anlagen bildeten sich schnell aus, und noch war sie kaum fünfzehn Jahre alt, als sie mit allgemeiner Bewunderung ausgezeichnet wurde. Die einfache Erziehung Mariens hatte ihrem Charakter eine zu gute Richtung gegeben, als daß sie durch die ungewohnte Auszeichnung Anderer ihr Benehmen hätte ändern sollen. Um so mehr nahm aber auch die Achtung zu, die man einem Mädchen zollte, welches erst seit so kurzer Zeit sich seiner Vollkommenheit genähert hatte.

Auch Hugo von Alnkirch, der Sohn des Obristen eines Kürassierregiments, welches in der Stadt, wo Mariens Tante wohnte, in Garnison lag, fühlte sich gar wunderbar angezogen von diesem herrlichen Mädchen. Sein Benehmen und sein gutes Herz hatten ihm bald den Weg zu Mariens edler Seele gebahnt. Sie liebten sich, ohne sich es gestanden zu haben, und der harmonische Einklang ihrer Herzen erweckte in ihnen eine Hoffnung, die beide mit schwärmerischer Begeisterung nährten. Hugo bezog die Academie. Er hatte Marien nicht gesagt, daß er sie liebe, aber er war überzeugt, daß er sie sein nennen dürfte. Marie verlangte nicht zu wissen, daß Hugo ihr gut sey, denn sie dachte es als unmöglich, daß er nicht gleich mit ihr empfinden sollte. Als er kam, Abschied zu nehmen, da verkündete ein Blick mehr als Worte vermögen, und das treue Mädchen sagte ihm mit einem langen heißen Kusse und mit Thränen in den Augen Lebewohl. — Vergiß mich nicht, Marie! sagte Hugo, und eilte hinweg. — Angelangt am Orte seiner Bestimmung, zog ihn das wilde Studentenleben nicht an, er kannte ja edlere Freuden, und der

Gedanke an Marien und die Wonne des Wiedersehens unterhielt ihn in müßigen Stunden. — Er zog sich zurück von wilden Gelagen, und war geehrt von Studenten und Professoren. In demselben Hause wohnte mit ihm ein Student, Wilhelm Brand; dieser wurde sein Freund, und beide waren sich bald unentbehrlich. — In den Ferien besuchten sie Hugo's Eltern, und so sah Wilhelm seines Freundes Geliebte. — Aber nun begann auch schon das Leiden, welches die drei Glücklichen verfolgte; wenigstens sollte einer von ihnen jetzt schon die schwere Hand des Schicksals hart empfinden. — Wilhelm warf einen Blick auf Marien und erblaßte. Gar wunderbar geschah ihm, als er ihr ins schöne Auge sah. Ein solches Wesen hatte er längst sich denken, aber nicht finden können. Jetzt erschien ihm sein Ideal in der Wirklichkeit, in der Geliebten seines Freundes. Ein Augenblick reichte hin, über Wilhelms Glück zu entscheiden; der erste Eindruck wirkte bleibend auf ihn, und nichts konnte ihn aus seinem Herzen verbannen. Aber Wilhelm war ein guter Mensch, er liebte seinen Freund mit einer Anhänglichkeit, die man so selten findet, und Hugo's Glück zu begründen, war ihm sein Leben nicht der höchste Preis. Er mußte Marien lieben, das wußte er, aber er dachte nicht daran, sie besitzen zu wollen; sie war ja das höchste Gut seines Hugo's, und dieses war ihm über Alles heilig. Der Schmerz des guten Jünglings hatte keine Grenzen, und sein Leiden war groß, wie seine Liebe. — Jenseits des Grabes lag die Hoffnung, mit welcher seine treue Seele sich begnügte. Dort durfte er ja um sie seyn, dort durfte er sie, dort, wo keine irdische Banden fesseln, dort durfte auch sie ihn eben so, wie ihren Hugo, lieben, und das Gesetz der heiligen Freundschaft tritt nicht mehr mit drohender Gebehrde vor den Blick der Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Die Kriegsvölker sammeln sich, alle Abtheilungen werden in regelmäßiger Folgereihe aufgestellt, und ihr Gesang verkündigt aus der Ferne das Heranziehen eines siegreichen Heeres. Edgard schreitet mit dem stillen Gefühl des Glücks voran; er hat sich auf Arthur gestützt, dessen Schönheit mit dem Glanz der Jugend die Würde des Ruhms vereinigt.

Vor ihnen her führen Krieger den stolzen Odomark, der düstere und wilde Blicke auf seine Fesseln wirft; an der Gestalt, an dem stolzen Gange desselben erkennt man schon von Ferne den furchtbaren Gefangenen. Die Frauen und Greise bedecken Londons Wälle, sie eilen von Furcht und Hoffnung getrieben hinzu, und des Sieges gewiß, zweifeln sie an ihrem günstigen Geschick. Die Mutter hört nicht die Freudengesänge, das begierige Auge derselben durchspähet alle Reihen, und ist bemüht, aus der Menge ihren noch so jungen Sohn herauszufinden, der sich nicht mehr unter sie mischen wird. Die junge Gattin erblickt mit klopfendem Herzen und gehemmtem Athemzuge die trauervolle Bahre herankommen, und erkennt ihren verwundeten Gatten, der sich ihr von Schmerz durchdrungen nähert; die Liebenden, die Schwestern umringen zitternd die ersten Krieger, welche in die Stadt gelangen; sie dringen mit Bitten und Fragen in sie, flehen sie an, und mehr denn eine, sobald sie ihren Ausspruch vernommen, entfernt sich verzweifelnd, indem sie die Wohlthaten des Sieges vergißt, um die Leiden des Krieges zu beweinen.

Ruhig und beglückt in seinem Pallaste, vergaß Edgard nicht das auf dem Schlachtfelde gegebene Versprechen. Arthur wurde von diesem Tage an mit Beweisen seiner Gunst und innigen Zuneigung überhäuft. Edgard erkannte bald, daß sein Freund mit den Vorzügen des Kriegers ausgezeichnete Geistesgaben verband, die werth waren, zur Zierde seines Hofes beizutragen. Jeden Augenblick entwickelte derselbe eine neue Liebenswürdigkeit, eine verborgene Tugend. In jenen rohen Zeiten, wo die Tonkunst und die Poesie noch nicht die Ufer der Themse entzückt hatten, waren von Arthur, der das Festland besucht hatte, die wohlthätigen Keime dazu mitgebracht worden, die in seinen geschickten Händen bald sein Land mit neuen Schätzen bereicherten. Arthur war zum vollendet frohen Daseyn des Fürsten unentbehrlich; man sprach bei Hofe nur von dem schönen Arthur, und tausendmal beglückt wäre die Dame gewesen, welche ihn ihren Ritter hätte nennen können. Der junge Sachse, ohne stürmische Leidenschaften, von Ruhm und Freuden umgeben, genoß ein reines und süßes Glück. Alle Tage das Vertrauen des Fürsten mehr gewinnend, bediente er sich seines Einflusses auf ihn nur dazu, die Wohlthaten desselben besser zu verbreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Tagebuch.

Frankfurt, Monat August 1826.

Das schöne Nachbarkind und der Blutfink.

Das schöne Töchterchen meines Nachbars hatte einen Blutfink, der eben so possierlich war, wie der merkwürdige Vogel meines Luischens. Er apportirte, folgte auf's Commando, und machte sonst noch allerlei närrische Streiche, dabei war er so zahm und so zutraulich, daß jedermann seine Freude an ihm hatte, am meisten aber das Nachbarkind selbst, und mein Luischen, und meine empfindsame Tochter *).

Eines Abends, als wir (Luischen, die Empfindsame und ich), das Nachbarkind zum Spaziergang

*) Zur Notiz für die, die es noch nicht wissen: ich habe acht Mädchen: Luischen, dann eine Empfindsame, eine Naive, eine Schalkhafte, eine Naseweise, eine Andächtige, eine Schwärmerische, und eine ganz Ernsthafte.

abholten, hatten wir uns noch, ehe wir weggingen, gar sehr an dem Vogel ergötzt. Beim Weggehen riefen ihm die Mädchen noch zu: Adieu, Hänschen! Adieu, Püppchen! worauf das Vögelchen seinen gewöhnlichen Laut von sich gab, und mit dem Köpfchen nickte, gleichsam als wollte es für den Gruß danken. Wir mochten ungefähr eine Stunde spazieren gegangen seyn, und kamen frohen Muthes zurück, und die Mädchen sagten einander gute Nacht. Nun pflegen die Mädchen, so wie sie nach Haus kommen, immer zuerst nach ihren Vögelchen zu sehen. Guten Abend, Hänschen! guten Abend mein Püppchen, mein Prinzchen! so hörte ich Luischen im Nebenzimmer ihr Vögelchen anreden, und sich mit ihm unterhalten, und ich freute mich über das noch so ganz unschuldige und unbefangene Herz meines Kindes, das noch von keiner heftigern Regung bewegt wird. Plötzlich fuhr die Thüre des Wohnzimmers auf, und herein stürzte das Nachbarkind, und warf sich weinend und schluchzend der Empfindsamen, die noch bei mir im Zimmer war, in die Arme. Ich erschrack heftig, denn ich glaubte, es wäre dem guten Kinde das Schrecklichste begegnet. Auf den Lärm kam Luischen aus dem Nebenzimmer gesprungen. Und jetzt erst bemerkte ich, daß das Nachbarkind seinen Blutfink in der Hand hatte, indem es solchen, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Wehmuth und des Schmerzes, Luischen darreichte; sprechen konnte es nicht — der Vogel war todt. —

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Braunschweig, 22. August.

(Fortsetzung.)

Wir kommen jetzt zum Opernpersonal, und hier nenne ich zuerst:

Herrn Rosner (erster Tenorist), der unverschuldeter Weise den größten Theil des Publikums schon deßhalb gegen sich hat, weil er den allverehrten Liebling, Herrn Cornet, verdrängt haben soll, und ihm leider die Mittel fehlen, sein unverzeihliches Unrecht wieder gut zu machen. Herrn Rosners Tenor ist von bedeutendem Umfange, kräftig und zart, er singt schulgerecht und mit großer Geläufigkeit und Präzision; aber — „aber wo kommt die Stimme her? aus dem Kopf, der Brust, oder dem Bauche?" hörte ich sehr richtig einen Zuschauer fragen — und ich stimme für den letzten Platz, so hohl und stark klingt jeder einzelne Ton aus Herrn Rosners Kehle. Auch wiederholt er zu oft dieselbe Coloratur, die in einem Laufe aus der Tiefe in die Fistel hinauf und wieder zurück bebebt, und für die Dauer ermüdet. Sein Spiel ist unsicher und matt, ein Mangel, der sich bei ihm nicht durch das milde Wort Schüchternheit entschuldigen läßt, weil man diese bei einem ausgebildeten Opernsänger nicht voraussetzen darf. Herr Rosner ist ein hübscher Mann, weiß aber mit seiner Figur nicht umzugehen, und in den leidenschaftlichsten Momenten, wo Selbstgefühl und edler Unwille ihn beleben sollen, steht er mit gebognen Knien da. Im Recitativ und Dialog ist ihm der östreichische Dialekt hinderlich, so daß er oft gar nicht zu verstehen ist. — Ich gehöre nicht zu der unduldsamen Parthei hiesiger Stadt, die, aus blinder Vorliebe für Herrn Cornet, jeden andern Tenoristen herabsetzt, weil ich deren 12 bessere in Deutschland gehört habe, und würde deßhalb gerne zu Herrn Rosners Lobe etwas sagen, aber leider hat er mich in allen Parthien, die er bis jetzt gesungen hat, durchaus unbefriedigt gelassen.

Herr Größer, neuengagirtes Mitglied (Baritonparthien in der Oper, und Anstandsrollen im Schauspiel), darf keine erste Tenorparthien singen, wie den Titus und Jakob Friburg, zu deren Durchführung ihm Höhe und Geläufigkeit fehlen; dagegen ist sein Gesang, der im Umfange seiner Bruststimme liegt, überaus ansprechend. Im Schauspiel machen sein anständiges und gewandtes Spiel ihn überall zur angenehmen Erscheinung, nur möge er das zu starke Betonen einzelner Wörter, wodurch er seiner Rede mehr Kraft geben will, ja vermeiden. Als Saladin in Nathan dem Weisen, als Schiffskapitain im Vaudeville gleichen Namens, und als Figaro im Barbier von Sevilla, hat er sich als guter Schauspieler und Sänger bewährt.

Herr Wieseneder (Tenorist), kann höchstens auf unsere Nachsicht, aber nie auf unsern Beifall Anspruch machen, denn mit einem heisern ungesunden Organ verbindet er eine schwache, verklungene Tenorstimme und ein höchst mittelmäßiges Spiel. Durch seinen Grafen Almaviva und Joseph hat er sich und die Wahrheitsliebe des hannöverschen Theaterrezensenten gewaltig compromittirt.

Herr Knaust, ein früheres Mitglied, (zweiter Tenorist), muß durchaus mehr Fleiß auf Spiel und Gesang verwenden, wenn er nicht in der guten Meinung des Publikums fallen will. Sein schöner Tenor ist eine Gabe Gottes, und an ihm ist es nun, die Stimme auszubilden. Als Rodrigo im Othello hat er sich unverzeihliche Schnitzer zu Schulden kommen lassen, wahrscheinlich war er seiner Sache zu gewiß. Da es ihm an natürlichem Anstande fehlt, so muß er sich denselben nach guten Vorbildern anzueignen suchen, und sich auf der Bühne lieber gar nicht bewegen, als ohne allen Zweck hin und her trippeln. In einem Zeitraum von 6 Jahren sollte er billig den übrigen Schauspielern etwas abgelernt, und eine gewisse Bühnengewandtheit erlangt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Freitag, 8. September. Der Maurer und der Schlosser, Oper in drei Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 251.)

(1494) **H. N. Kulp & Sohn,**
Schnurgasse, Lit. K. No. 115,
empfehlen sich mit einem Commissions-Lager von ächten schottischen Boods zu den Fabrikpreißen.

(1495) Im Laufe dieser Herbstmesse werden auf der Fahrgasse Litt. H. No. 43, dem König von England gegenüber, folgende Waaren durch den starken Abschlag zu sehr billigen Preisen im Ausschnitt verkauft, als: Alle Farben und Qualitäten niederländische Tücher, Casimir, Westenzeug in dem neuesten Geschmack und dauerhafter Farbe, Bieber in den beliebtesten Modefarben, besonders engl. Köp.-Bieber à fl. 1. 50 kr. per Staab, nebst Kastor-Bieber à fl. 1. 30 kr. per Staab, alle Sorten Molton, Finets, Hemderflanell, besonders ¾ breiten weisen engl. Molton à fl. 1. 12 kr. per Staab, grau und weißen Futterbarchent, ⅝ breit, und sehr guter Qualität, à 14 kr. per Elle, und allen sonstigen in dieses Fach einschlagende Artikel. Man bittet um gefälligen Zuspruch, und verspricht die reellste und beste Bedienung.

(1496) Ein kleiner Laden im Braunfels, auf die Straße gehend, ist messentlich billig zu vermiethen von Joh. Georg Knoblauch.

(1474) Bei eintretender Messe verfehle ich nicht, mein Lager von allen Sorten: Wachsleinen, Wachsmouslin, und Wachstaffent, wie auch Hut- und Kappenüberzügen, eigener Fabrik, mit der Versicherung zu empfehlen, daß ich meine resp. Abnehmer durch eben so schöne als billige Waare zu befriedigen im Stande bin.

E. G. Dietzsch,
Borngasse No. 68.

Packwachstücher
sind zu herabgesetzten Preisen auf's Billigste zu haben in der Fabrik von

E. G. Dietzsch,
Borngasse No. 68.

(1497) **Friederich Reichardt,**
im Nürnbergerhof Lit. L. No. 128,
in Frankfurt a. M.,
empfiehlt sein wohlassortirtes Lager von Bronze-Waaren und Vergoldungen zu Meubel-Verzierungen, bestehend in Bronze-Capitael, Friesen, Arabesquen, Rosetten, Schlüssel-Schilder, Armleuchter, Montans ꝛc. ꝛc., Pariser Schloß zu Secretairs und Commoden, Charnierband von geschlagenem Messing, feinst raffinirtem Oel für Uhrmacher, vergoldete Verzierungen zu Fenster-Vorhängen aller Art, im neuesten Geschmack und den neuesten Dessins, vergoldeten Knöpfen, Rosetten, Ringen, mit Messing überlegten und bronzirten Stangen ꝛc. — Auch übernimmt er die Ausführung aller Ameublements betreffende Aufträge, und verspricht schnellste und billigste Bedienung.

(1498) **J. G. Bücher aus Wiesbaden,**
empfiehlt sich allen hohen Herrschaften, wie auch einem verehrungswerthen Publikum mit einer schönen Auswahl Herren- und Damen-Stiefel, wie auch Herren- und Damen-Schuhe, nach der neuesten Façon, auch findet man bei demselben die neueste Art Raulederne Stiefel mit Schuhen, welche sehr täuschend Schuhe mit Strümpfen vorstellen, welche man in Gesellschaft, wie auch zum Balle tragen kann; er bittet um geneigten Zuspruch. Seine Niederlage ist in der Braunfels-Gallerie No. 12 und 13.

(1499) Unterzeichneter empfiehlt sich mit einem zweispännigen Phaeton und einer Droschke, um einen billigen Preis, hat seine Niederlage im rothen Hof, oder an der Allee.

Georg Weppler, Schmiedmeister
von Heilbronn am Neckar.

Fishers Stroud & Robinson
(1348) aus London,
Englische Spitzen-Fabrikanten,
beziehen die bevorstehende Messe wiederum mit einem ungewöhnlich großen und sehr schönen Lager ihrer bekannten englischen Spitzen und Spitzengrund, in allen Breiten und Gattungen, weißen und schwarzen Schleiern, Tüchern und Kleidern in der vollständigsten Auswahl, durchgehends neuen Mustern, und zu niedrigeren Preisen, als bisher. — Das Waarenlager ist, wie vorige Messe, im Hause der Herren Weisenseller und Hoffmann, Barfüßergasse No. 90, im ersten Stock.

(1459) **Giorgio Pirazzi & Comp.**
empfehlen sich mit allen Gattungen italienischen Instrumenten-Saiten eigner Fabrik. Unter Versicherung der billigsten Preise garantiren sie für die Güte der Qualität; ihr Laden ist in der Gallerie des Braunfels.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 252. Samstag, 9. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Hugo sah seinen Freund täglich bleicher werden, allein es war ferne von ihm, Wilhelms Liebe zu ahnen, zumal da erst vor einigen Wochen der Vater desselben gestorben, und des Freundes Trauer diesem Unfall zuzuschreiben war.

Marie kannte keine Wünsche mehr, denn sie hatte ihren Hugo wieder. Die Vergangenheit lag hinter ihr wie ein heiterer Traum, und die dunkle Zukunft hatte jetzt noch nicht Mariens Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Blos die Gegenwart nahm all' ihr Denken ein, ihre geheimsten Wünsche, ihre verborgensten Gefühle concentrirten sich in einem Punkte, in dem Gedanken an Hugo. Aber in diesem Gedanken lag auch die Wonne des Himmels für sie; dieser eine Gedanke umfaßte so Vieles, was sie nicht aussprechen konnte. — Wilhelm erschien ihr wie eine seltene treue Seele, die als ein freundlicher Stern ihren Geliebten begleitete, und ihre Achtung für ihn glich ihrer Liebe zu Hugo.

So lebten diese drei Menschen, die das Schicksal so fest aneinander gekettet hatte, mehrere Wochen in stiller Vertraulichkeit. Oberst von Alnkirch wohnte neben Mariens Tante, beide Familien machten nur eine aus, und so konnten die Glücklichen stets beisammen seyn. Wenn die beiden Liebenden, trunken vor Entzücken, die Aussenwelt vergaßen, da sah ihren Liebkosungen Wilhelm ohne Groll mit zu. Seine Liebe war ja nicht für diese Welt, das wußte er, und er war zufrieden, daß sein Freund sich glücklich fühlte.

Doch selten erfreut sich ein Mensch auf seiner Pilgerreise durch das Leben eines dauerndes Glücks. Auch am Himmel dieser guten Menschen brach schnell ein grausiges Gewitter los, und sein Erscheinen störte den Frieden, der ihre Brust bewohnt hatte.

Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland brach aus, unzählige Heerschaaren zogen kampflustig nach dem verhängnißvollen Norden ihrem Schicksal entgegen. Auch Obrist von Alnkirch bekam Ordre, mit seinen Kürassieren aufzubrechen und auszuziehen in den Kampf. Der Alte knirschte mit den Zähnen, wenn er an diesen Krieg dachte, allein ihn rief die Pflicht, und seine innere Stimme mußte verstummen und blindlings dem Gehorsam weichen, welchen er dem Regenten geschworen. — Es war eine feierliche Stunde, in welcher das Regiment auszog. In manchem Auge perlten Thränen, und eine Ahnung ewiger Trennung hatte viele Herzen eingenommen. — Schwer wurde es Hugo, sich von seinem edlen Vater zu trennen, aber Marie war untröstlich, ihre Seele sagte ihr, daß dieses Regiment ihr noch näher verwandt, daß es ihr noch manche trostlose Stunde verursachen würde. Kaum waren Hugo's Liebkosungen im Stande, sie endlich noch zu beruhigen.

Acht Tage waren vorübergegangen, und das Ende der Ferien näherte sich. Mit Schrecken dachte man an eine Trennung von einem halben Jahre, eine Ewigkeit für die Liebenden. — Aber diese Trennung sollte eine längere, schreckliche Trennung werden, denn in dem Buche des Schicksals war Alles anders beschlossen. Die Liebe, die ihnen so wonnige Stunden gegeben, bereitete ihnen das namenloseste Unglück. —

Eines Tags, als beide Freunde einem Verwandten Hugo's Lebewohl gesagt hatten, weil sie in zwei Tagen abreisen wollten, kamen sie auf dem Heimwege an einem Gasthause vorbei, in welchem sie einkehrten. — In der Gaststube waren mehrere Studenten, und unter diesen ein gewisser Fink, welchem schon längst Hugo ein Dorn im Auge war; denn Marie wieß mit Kälte seine Schmeicheleien ab, und er hatte keine Hoffnung, je seinen Zweck zu erreichen. Als dieser seinen glücklichen Nebenbuhler sah, fing er an von Marien zu sprechen und sich der niedrigsten Ausdrücke in Beziehung auf sie zu bedienen. — Hugo zitterte vor Wuth, und Wilhelm gab sich alle Mühe, ihn zum Fortgehen zu bereden. Endlich stand Hugo auf und trat vor Fink: Wären Sie nicht eine zu gemeine Seele, sagte er, so sollten Sie fühlen, wie man Beleidigungen dieses braven Mädchens aufnimmt.

Die Sprache aller feigen Hunde! johnlachte Fink, und die ganze löbliche Gesellschaft lachte ihm Beifall zu.

Das ist zu viel, knirschte Hugo, schrieb ein kleines Billet, übergab es Fink, ohne daß Wilhelm von ihm gehört wurde.

Gut, sagte jener, nachdem er gelesen hatte, und sprach heimlich mit seinem Nachbar.

Hugo wandte sich leise zu Wilhelm, bat diesen, ihn in einer Stunde hier zu erwarten, er sollte dann Alles erfahren, und eilte hinaus. Wilhelm konnte ihn nicht halten. Bald entfernte sich auch Fink mit seiner Gesellschaft, und Wilhelm fand das Billet, welches jene hatten liegen lassen. Er las:

„Diesen Abend um acht Uhr erwarte ich Sie bei der großen Linde. Der Mond scheint hell genug, um einer Kugel ihre Richtung zu geben.

Hugo v. Alnkirch.“

Wilhelm erblaßte. Ein schlimmes Ende mußte diese Sache nehmen, denn die Erbitterung war zu groß. O Marie, unglückliches Mädchen, dachte er, mögen ihn Deine Engel beschützen. — Auf einmal durchzuckte ein Gedanke seine Seele. Was besinne ich mich, triumphirte er für sich, kann ich sie nicht retten? Ja Marie, ich will Dein Engel seyn; er ist für dich verloren, auf jeden Fall verloren, er mag Mörder werden oder fallen. Mein Glück ist nicht von dieser Welt; jetzt, Hugo, sollst du deinen Freund erkennen. Mich beweinen keine Eltern mehr, um mich klagt kein Mädchen, das mich liebt. Ihr werdet weinen, Hugo und Marie, aber ihr werdet mir doch ein Denkmal setzen, und euer Schmerz wird mit der Zeit in sanfte Wehmuth sich auflösen.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Odomark blieb als Geißel zurück, und der Günstling wurde beauftragt, sich nach Schottland zu begeben, um einen Vergleich wegen dessen Auslösung zu Stande zu bringen. Eben so erfahren als Unterhändler, wie liebenswürdig als Hofmann, wußte er einen dauerhaften und Vortheil gewährenden Vertrag abzuschließen, dessen geringste Wohlthat die Ruhe seines Landes war; Odomark wurde losgegeben; die Picten aber sowohl als die Engländer empfanden, jedoch auf ganz verschiedene Weise, den Werth dieses erlauchten Gefangenen. Allen Dank dafür erntete Arthur ein, und der edelgesinnte Edgard wußte, indem er das Beispiel dazu gab, denselben noch mehr an sich zu ziehen.

Von diesem Augenblicke an war Arthur sein Vertrauter, und oft selbst sein Führer. Seine Bitte oder sein Wort war ein Bürge für den König von England, worüber sich Niemand beklagte, als höchstens einige neidische Hofleute.

Edgard stand in der Blüthe der Jahre, denn seine ersten Heldenthaten hatte er als Jüngling vollführt, und seine Stirn, die von der Reinheit des ersten Alters glänzte, empfing damals die Krone seiner Väter. Er war schön, das heißt, er besaß jene männliche Schönheit, die durch einfache und mäßige Lebensweise und durch Krieg entwickelt wird. In jenen alten Zeiten milderten Feinheit des Benehmens und gefühlvoller Sinn in ihm die Stärke und den Feuergeist. Edgard würde, vom Thron entfernt, vielen seiner Hofleute den Vorzug abgewonnen haben.

Von den Anstrengungen des Krieges ermüdet, und beinahe von Ehrsucht übersättigt, empfand er in seinem Herzen das Bedürfniß einer weniger heftigen Leidenschaft erwachen; aber kein Gegenstand in seiner Nähe vermochte dieses unbestimmte und unvollkommene Gefühl zu fesseln. Er unterhielt oft Arthur von diesem ihm ganz neuen Gemüthszustande, und er sah selbst voraus, daß die Staatsklugheit den Wunsch nach einer angemessenen Vermählung bestärken müßte.

Man weiß, daß in dem frühesten Alter unserer Monarchien die Großen, da sie mächtiger, furchtbarer, und dem Fürsten weniger nahe gestellt waren, noch nicht die Schranke kannten, welche der Rang und die Macht allmählig zwischen einem König und den Großen des Staats aufgerichtet haben. Oft ging der Monarch, ohne vorher einem fremden Hofe eine Prinzessin herbei holen zu lassen, deren Aussteuer der Glanz und die Macht war, mit seiner Erkenntlichkeit oder mit seinem Herzen zu Rathe, um unter den Erbinnen der großen Herrn seines Königreichs sich eine Gemahlin zu wählen, je nachdem er solches den Diensten des Vaters oder den Reizen der Tochter schuldig zu seyn glaubte. Edgard dachte deßhalb nicht daran, seine Blicke über die Gränzen seiner Insel hinauszusenden, um diejenige zu erwählen, welche er auf den Thron setzen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Tagebuch.

Frankfurt, Monat August 1826.

Das schöne Nachbarkind und der Blutfink.

(Fortsetzung.)

Ich kann es nicht beschreiben, wie sehr mich alten Knaben, dessen Herz doch durch die vielfältigen Schläge

des Schicksals abgehärtet seyn sollte, dieser Auftritt erschütterte. Nun ging das todte Vögelchen unter den Mädchen von Hand zu Hand; immer noch schwiegen sie, bis endlich ihr Schmerz sich durch Thränen Luft machte. Ich hätte mitweinen mögen, so weh that mir der Schmerz der drei Mädchen und der Anblick des todten Vögelchens, das vor einer Stunde noch so munter und so artig war. Es war auf eine uns Allen unbegreifliche Weise um's Leben gekommen. Das Zimmer war abgeschlossen als wir weggingen, Niemand konnte hinein, auch kann keine Katze an den Käfig, da solcher in dem ziemlich hohen Zimmer mitten an der Decke aufgehängt ist; am Käfig war nichts losgegangen, und der Kloben, in welchem er eingehängt ist, ist so gebogen, daß der Käfig durch die stärkste Schwingung von den Bewegungen des Vogels, sich unmöglich selbst aushängen kann. Kurz, der Käfig war herabgefallen, stand auf dem Boden ganz aufrecht, als wäre er mit der größten Behutsamkeit hingesetzt worden, und der Vogel lag todt darin mit ausgebreiteten Flügeln.

Nun wurde überlegt, was mit dem todten Vogel anzufangen sey. Luischen meynte, man solle ihn ausstopfen lassen; dazu wollte sich aber das Nachbarkind nicht verstehen. „Da ich ihn lebend so munter und artig gesehen," sagte sie, „da seine Töne für mich eine Sprache waren, so könnt' ich ihn nicht starr und stumm vor mir sehen, es würde mir das Herz brechen." Die Empfindsame war der Meynung, man solle einen unserer Freunde, der einen Garten habe, um ein Plätzchen ansprechen, da solle man den Vogel begraben, und ihm ein kleines Monument errichten. Papa ist wohl so gut, setzte sie hinzu, die Zeichnung und die Inschrift dazu zu entwerfen.

Ihr lieben guten Kinder! sagte ich, es soll etwas geschehen, wodurch das Andenken des uns so lieb gewesenen Thierchens geehrt wird, nur muß man es nicht übertreiben. Ich weiß ein Plätzchen, wo wir ihn begraben wollen, ein Plätzchen, wo über ihm ein Monument sich wölben soll, schöner und prächtiger, als irgend jemand eins machen könnte. Wißt Ihr, in der Promenade, nicht weit vom Kurhäuschen, neben im Seitengang, den schönen Hibiscus Syriacus, dessen herrliche Blüthen eben gerade jetzt im schönsten Flor stehen, und deren Hauptfarben, weiß und roth, auf die Haupteigenschaften unseres lieben Vögelchens, Unschuld und Frohsinn, symbolisch hindeuten? Dahin wollen wir es begraben; da könnt Ihr dann jedes Jahr, wenn Ihr Euch der herrlichen Blüthen des Baumes erfreut, auch Eueres Vögelchens gedenken, und in der Zwischenzeit, so oft ihr wollt sein Grab besuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 2. Sept. Des Königs Befehl, Lustspiel von Töpfer. Hierauf: Die eheliche Probe, Lustspiel nach dem Englischen.

Am 3. Sept. (Zum Erstenmale.) Das weiße Fräulein, komische Oper in drei Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe, von Friederike Ellmenreich; Musik von Bojeldieu.

Erster Aufzug. Schottische Bauern und Bäuerinnen versammeln sich im Hofe des Pachters Dikson (Hr. Hassel), um die Taufe seines Sohnes festlich zu begehen. Der erwählte Taufpathe war jedoch plötzlich erkrankt, und schon wollen sich die Landleute, weil die Taufe vor der Hand unterbleiben muß, wieder nach Hause begeben, als auf einmal ein junger englischer Offizier (Hr. Nieser) im Pachthofe erscheint, und um Nachtquartier bittet. Die gastfreien Schotten nehmen ihn herzlich auf und gewinnen ihn, seines liebenswürdigen Betragens wegen, gleich so lieb, daß Dikson und seine Frau Jenny (Dem. Bamberger) den Fremden zu Gevatter bitten. Dieser nimmt das Ehrenamt mit Freuden an. Hierauf erzählt er dem Pachter, daß er George Brown heiße, im Uebrigen aber nicht im Stande sey, ihm viel mehr zu sagen. Außer einer dunkeln, undeutlichen Erinnerung hab' er keine Kenntniß mehr von seiner Familie; er besinne sich wohl noch auf einige Bedienten, die ihn auf ihren Armen trugen, und an deren glänzenden Livreen er sich ergötzte, auf ein junges Mädchen, mit dem er erzogen wurde, auf eine alte Frau, die ihm immer schottische Romanzen singen, und schauerliche Mährchen erzählen mußte; — doch mit einem Male, er wisse nicht wie und warum, wäre er auf ein Schiff gebracht, und den Befehlen eines Mannes Namens Dunkan übergeben worden, der Hochbootsmann auf dem Schiffe war, und sich seinen Oheim nannte. Dieser behandelte ihn sehr rauh, und lehrte ihn den Seedienst. Nach einigen Jahren über Behandlung gelang es Georg, ihm zu entkommen, und er floh, nicht einen Schilling in der Tasche. Er wurde hierauf Soldat des Königs George. Sogleich bei seinem ersten Treffen, er war damals 16 Jahre alt, erkletterte er, sich an seinen Matrosendienst erinnernd, sein Gewehr von sich werfend, eine kleine Schanze, und langte zuerst daselbst an; sein Obrist umarmte ihn dafür in Gegenwart des ganzen Regimentes, er ward ihm Freund, Vater, beschäftigte sich liebevoll mit seiner Erziehung und seinem Avancement. Bei Hannover, vor sechs Monaten, George war eben zum Unterlieutenant ernannt worden, stand er an seiner Seite vor einer Batterie. „George!" rief er ihm zu — „geh zurück" — indem er sich vor ihn stellte. Dieser folgte dem Befehle nicht, und warf sich im Gegentheil dem Schuß entgegen, jedoch vergebens, sie fielen beide, der Obrist um nie mehr zu erwachen. Als George wieder zu sich kam, befand er sich in einer unbekannten Hütte, an seiner Seite ein Mädchen, das ihn mit unendlicher Sorgfalt pflegte. Sie hatte ihm verboten zu sprechen, er konnte daher nur durch Geberden dem holden Wesen seine Dankbarkeit zu erkennen geben, und das Verlangen, zu wissen wer seine Wohlthäterin sey; — doch sie vertröstete ihn auf seine Genesung. Eines Tages erwartete er sie vergebens zur gewöhnlichen Stunde, um so mehr, da sie am Tag zuvor beim Abschied sagte: „Lebt wohl, bis morgen, um dieselbe Zeit" — unruhig und betrübt verließ er die Hütte mit verwundetem Herzen. Seitdem suchte er vergebens seiner holden Unbekannten auf die Spur zu kommen. — Nachdem George auf diese Weise dem Pachter und seiner Frau die Begebenheiten seines Lebens mitgetheilt hatte, bittet er sie, ihn zu dem in der Nähe liegenden merkwürdigen Schloß Avenel zu führen. Hier, erzählt ihm nun der Pachter, wohnte gewöhnlich nur eine alte Beschließerin; doch gestern war der Kastellan und ehemalige Haushofmeister Gaveston angekommen, um dem Verkaufe des Schlosses beizuwohnen. Es gehörte

schmucks den Grafen von Avenel, die bei allen Bewohnern der Umgegend noch immer in freundlichem Andenken stehen; doch sie waren Anhänger der Stuart, und nach der Schlacht bei Culloden flüchtete der verbannte, geächtete Graf mit einem Theil seiner Familie nach Frankreich, wo er gestorben seyn soll. Seitdem hatte Gaveston, der den Geschäften des Grafen vorstehen sollte, dieselben so zerrüttet, daß, um die Gläubiger zu befriedigen, die schöne Herrschaft zum Verkauf ausgeboten ward. Diese Gelegenheit will der treulose Verwalter benutzen, das Schloß an sich zu bringen, und auf diese Art Graf zu Avenel zu werden. Jenny erzählt hierauf dem Fremden, wie man gestern Abend auf den Zinnen und in den Ruinen des Schlosses die weiße Frau von Avenel, seit vierhundert Jahren die Beschützerin des Hauses Avenel, gesehen haben will, deren Erscheinen immer irgend ein glückliches oder unglückliches Ereigniß, das diesem Hause bevorsteht, anzeigen soll. Jennys Erzählung veranlaßt ihren Mann, dem fremden Offizier im Vertrauen mitzutheilen, wie er selbst die weiße Frau nicht allein gesehen, sondern mit ihr gesprochen habe. Vor dreizehn Jahren, kurz nach dem Tode seines Vaters, schien alles Unglück über ihn kommen zu wollen; seine Felder zerschlug der Hagel, das Feuer hatte seine Wohnung verheert, er war am Bettelstab, und kein Freund bot ihm hülfreich die Hand zur Rettung. Verzweiflungsvoll irrte er eines Abends in der Gegend umher, und befand sich plötzlich am Eingang der unterirdischen Gewölbe des alten Schlosses — er trat hinein und rief, auf einen Stein niedersinkend aus: „Nun, da mich denn alle Welt verläßt, so komme die weiße Frau mir zu Hülfe, ich ergebe mich ihr mit Leib und Seele, wenn sie mir nur gleich zwei tausend Schottische Pfund verschaffe.“ — Und eine Stimme antwortete ihm alsbald: — „Wohlan! es sey: — erinnere Dich, wenn die Zeit kommt, an Dein Versprechen“ — und vor ihm fiel ein schwerer Beutel mit Goldstücken nieder. Er bezahlte damit seine Schulden, brachte seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung, und das Glück begleitete alle seine Unternehmungen; er wurde einer der reichsten Pächter in der Gegend, und heirathete seine Jenny. — Kaum hatte sich Dikson nach dieser Erzählung von dem Fremden und seiner Frau entfernt, als er wieder mit einem Papier in der Hand angstvoll zurückkömmt. Nicht weit von seinem Hause traf er, wie er sagte, einen kleinen schwarzen Zwerg, der ihm das Papier übergab, auf dem folgendes stand: „Du hast mir Gehorsam geschworen, die Zeit ist gekommen, Deinen Schwur zu erfüllen, ich bedarf Deiner — — finde Dich heute Abend am Thor des alten Schlosses ein, und begehre Einlaß im Namen Julius von Avenel. Die weiße Frau.“ — Georg sucht die bestürzten Pächtersleute zu beruhigen, indem er dem furchtsamen Dikson verspricht, für ihn das Abentheuer zu bestehen, und sich statt seiner am bestimmten Ort einzufinden.

Zweiter Aufzug. Miß Anna (Dem. Hauß), eine arme, von der Familie Avenel liebevoll aufgenommene, und mit dem jungen Grafen Julius von Avenel zugleich erzogene Waise, war gestern mit Gaveston, dem Verwalter, den man ihr zum Vormund gegeben, auf Schloß Avenel angekommen. Im Gespräche mit der alten, treuen Beschließerin Margarethe, (Mad. Dobler) erfahren wir, daß sie seit der Verbannung des verstorbenen Grafen nichts mehr von ihrem Jugendgespielen Julius, der damals nach Frankreich eingeschifft ward, erfahren habe. Die Gräfin war lange Zeit hindurch in einem Staatsgefängnisse eingeschlossen; Anna verließ ihre Wohlthäterin nicht, und war acht Jahre lang durch thätige Sorgfalt bemüht, den Namen ihrer Tochter zu verdienen. Nach ihrem Tode setzte man Gaveston ihr zum Vormunde. Vor drei Monaten begleitete sie ihn auf einer Reise aufs feste Land; dort ließ er sie auf einem Landsitze bei einer seiner Anverwandten. Der Krieg war ausgebrochen; Gefechte fielen sogar in der Nähe des Parks vor, wo sie wohnten, — so geschah es, daß Anna eines Tages, nach einem solchen kleinen Treffen, nicht weit von ihrem Wohnsitz einen jungen schwerverwundeten Offizier, einen Landsmann fand, dem sie Hülfe angedeihen ließ. Gavestons Rückkehr machte, daß sie schleunigst abreisen mußte, und seitdem sah sie den jungen Mann nicht wieder, der ihr von Herzen theuer geworden war. Nach ihrer Ankunft auf dem Schloß Avenel vernimmt Anna, daß die ganze Herrschaft dem Meistbietenden übergeben werden, und so dem Sohne ihrer edlen Wohlthäter, ihrem Jugendfreunde Julius, sein rechtmäßiges Erbe entzogen werden soll. Um ihm solches zu erhalten, im Fall er noch leben sollte, sucht sie die Sage von dem Pachter Dikson und dessen von der weißen Frau erhaltenen Goldstücken für ihren Plan zu benutzen. Die Gräfin hatte ihr oft den letzten Zug der Güte ihres Gemahls erzählt, wie dieser, als er in der Nacht vor seiner Abreise verbannt, verfolgt, in den Ruinen umherirrend, den armen Pachter aus Mangel einer Summe Geldes verzweifelnd klagen hörte, und um nicht erkannt zu werden, ihm im Namen der weißen Frau einen Beutel mit Geld zugeworfen habe. Anna, im Vertrauen auf die Dankbarkeit des Pachters, der sie in ihrem Vorhaben unterstützen soll, giebt Margarethen den Auftrag, den Mann aus der Nachbarschaft, der bald kommen würde, um im Namen Julius von Avenel Einlaß zu begehren, allsogleich ins Schloß zu lassen. Der Erwartete kömmt. Anna weiß, Gaveston (Hr. Dobler) trotz seines anfänglichen Weigerns dahin zu bringen, daß er dem Fremden erlaubt, im Schlosse übernachten zu dürfen. Anna entfernt sich im festen Glauben, es sey Dikson der Pachter, den man eingelassen habe. Der Fremde, niemand anders als George, der, wie wir wissen, für Dikson gekommen war, die weiße Frau zu erwarten, sieht bald den vermeinten Geist erscheinen. Es ist Anna, die zu ihrem Staunen statt des Pachters, augenblicklich jenen verwundeten Offizier wiedererkennt, dem sie durch ihre Sorgfalt das Leben gerettet hatte. Sie faßt sich indessen schnell und befiehlt dem Geliebten, der zum guten Geiste bald Vertrauen fand, unbedingt zu erfüllen, was sie morgen von ihm verlangen werde. Er gelobt Gehorsam, und sie verspricht ihm, daß sich ihm das Mädchen, das er liebt, zeigen soll, damit er durch sie erfahre, was ihm zu thun obliege. Mit Tagesanbruch versammeln sich die Pächter der Gegend, auf dem Schlosse, um der Versteigerung der Herrschaft Avenel beizuwohnen. Sie wollen das Gut an sich bringen, blos um zu verhindern, daß es in die Hände Gavestons fällt, und um es der Familie Avenel zu erhalten. Auch George ist anwesend. Aber schon ist der mit Gaveston einverstandene Friedensrichter (Herr Touſſaint) im Begriff jenem die Herrschaft zuzuschlagen, als Anna erscheint, sich unbemerkt George nähert und ihm leise befiehlt, mehr zu bieten. Der entzückte George sieht, wie ihm der Geist versprochen, die Geliebte wieder, und im Wonnenrausche bietet er, zum Staunen aller Anwesenden, den grimmigen Gaveston so lange ab, bis ihm, dem Unterlieutenant mit sechshundert Thaler Gehalt, die Herrschaft Avenel für fünfmalhundert tausend Thaler zugeschlagen war.

(Fortsezung folgt.)

Theater-Anzeige. Samstag, 9. September. Van Dyk's Landleben, Schauspiel in fünf Abtheilungen. Nebst einem Vorspiel.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 253. Sonntag, 10. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Schon war es sieben Uhr. Mit der größten Hast warf Wilhelm des Freundes Mantel über, welcher noch an der Wand hing, und stürmte zur Thüre hinaus. Er eilte nach Fink's Wohnung und traf diesen, wie er eben die Pistolen lud. Aus dringenden Ursachen, sprach er zu Fink, läßt sie Alnkirch ersuchen, schon um halb acht Uhr an die Felsen hinter der großen Linde zu kommen. Sie könnten sonst leicht überrascht werden.

Mir gleich, lachte Fink.

Wilhelm stürmte fort, holte Pistolen und ging mit raschen Schritten nach dem bezeichneten Orte. Niemand konnte ihn erkennen. In gleicher Größe mit Hugo trugen beide Hüte. Wilhelm drückte den seinigen tief in die Augen, und in Hugos Mantel war ihm Täuschung sehr leicht möglich. Fink erschien mit zwei Begleitern, deren einer Wilhelm nach seinem Secundanten fragte. — Es ist keiner nöthig, antwortete dieser. Jener sagte ihm nun, Fink wünsche a Tempo zu schießen, und Wilhelm nickte ihm zu. Macht Euch fertig, commandirte Finks Secundant, eins, zwei, drei — beide drückten. Fink sank ohne Laut zusammen, und Wilhelm wälzte sich in seinem Blute.

Kaum war dies geschehen, als Hugo athemlos herbeistürzte. Im Wirthshause hatte er seinen Freund nicht mehr gefunden, und mußte, da die genannte Stunde da war, allein nach der großen Linde gehen. Dort wartet er lange auf seinen Gegner, mit ungeduldigen Schritten geht er auf und nieder. Da fallen plötzlich zwei Schüsse in seiner Nähe, und eine schreckliche Ahnung durchfährt seine Seele. — Er eilt dem Platze zu, woher der Schall kam, und findet den Freund blutend am Felsen lehnen. — Die Andern waren mit Fink beschäftigt; allein dieser bedurfte der menschlichen Hülfe nicht mehr, denn sein Auge war gebrochen im furchtbaren Todeskampfe, und in wenigen Minuten seine Seele ihrer Hülle entflohen. Wilhelms Kugel hatte ihre Richtung nicht verfehlt, und durch des Gegners Brust gehend, dem Leben desselben ein kurzes Ziel gesetzt. Wilhelm hatte einen Streifschuß auf der Stirne, und war bald wieder zu sich gekommen. Stark blutete seine Wunde, aber er achtete es nicht, denn jetzt erst fiel ihm ein, was geschehen sey. Hugo's Vorwürfe, daß er sich für ihn in diese Gefahr gestürzt habe, erzwangen blos ein bitteres Lächeln, welches sich in seinen Zügen ausdrückte, denn ihm war ja die Gefahr willkommen, ihm wäre eine Kugel durchs Herz eine ersehnte Erscheinung gewesen. Ist er todt? fragte er Hugo, indem er auf Fink deutete, und düster antwortete dieser: todt; auf einmal faßte er einen Gedanken auf, der seines Himmels Seligkeit auf einen Schlag vernichtete. Wilhelm mußte fliehen, mit diesem Hugo, sonst waren beide einer schlimmen Zukunft ausgesetzt, oder doch wenigstens Wilhelm verloren. O meine Marie! schluchzte Hugo, ergriff seines Freundes Arm und leitete ihn. Wilhelms Wunde wurde verbunden, so gut es gehen wollte, er fühlte sich stärker, und raschen Schrittes eilten sie fort durch die dunkle Nacht, denn schon war der Mond verschwunden, und schwarze Finsterniß hatte seine Stelle eingenommen. Schrecklich war ihre Lage. Wilhelm, der sonst so gute, sanfte Wilhelm war nun doppelt unglücklich, er war zum Mörder geworden an einem Menschen, der nie im Leben ihn beleidigt; er konnte Marien nicht besitzen, und selbst der süße Trost, für sie und ihren und seinen Hugo zu sterben, war ihm geraubt. Hingerissen von seiner Schwärmerei, wollte er an des Freundes Statt Marien rächen, wollte bewundert seyn als ein Muster der höchsten Freundesliebe, und sterben. Ersteres war ihm gelungen, nicht aber so letzteres, er sollte leben, und seine Freundschaft noch in manchem harten Kampf bewähren. — Hugo war nicht glücklicher. Sein Freund mußte sich durch die Flucht retten, und wie hätte Hugo den verlassen können, der noch wenig Augenblicke vorher sein Leben freudig auf den Altar der Freundschaft legte, und willig sich als Opfer darbot? — Vielleicht hätte Hugo bewirken können, wozu das Ansehen seiner Familie und bedeutende Bekanntschaften viel beitragen konnten, daß er eine gelinde Strafe erhalten hätte, denn

sein ganzes Vergehen lag ja blos darin, daß er eine Forderung an Fink niederschrieb, die schon durch den hohen Grad des Affekts, worin es geschah, einen bedeutenden Entschuldigungsgrund hatte. Allein die Freundschaft will sich nicht übertreffen lassen, mag auch der Sturm das Herz zerreißen, es siegt die Pflicht, und Hugo bleibt bei seinem Freunde. Wilhelm mag bitten so viel er will, des Freundes Vorsatz ist unerschütterlich.

Was kann es helfen, sagte ersterer, wenn Du meine Flucht theilst? Wirst Du meine Lage bessern können?

Kann ich sie nicht bessern, so will ich sie wenigstens mit Dir theilen. Glaubst Du, ich sey so elend, einen Freund, der mir sein Leben darbrachte, allein, ohne eine Seele, die mit ihm denken, mit ihm fühlen kann, in das rauhe Leben ziehen zu lassen? Glaubst Du, ich habe nicht Kraft genug, mich loszureißen von einem Ort, der mir so süße Freuden brachte, da Du doch vermochtest, für mich Dein Leben auf die Waage zu legen? Nein, so klein denkst Du nicht von mir! Frei war Deine Handlung, blos gestützt auf Deine Liebe; was ich thue, das ist Pflicht, und liebst Du mich, so sagst Du nun kein Wort mehr über diese Sache.

Und Marie?

Marie wird weinen, wird jammern, sie wird sich verlassen fühlen von allem, was ihr theuer war. Allein sie wird mir treu bleiben, in den Stunden des Kummers wird ihre Liebe wie ein freundlicher Stern in ihr Leben hineinleuchten, und die Hoffnung, wieder mit mir vereinigt zu werden, wird die Leiden vermindern, die ihr die Trennung bereitet. Marie denkt groß von ihrem Geliebten, sie würde mich nicht so lieben können, wenn sie dächte, ich könnte einen Freund verlassen, der stolz wie Du dem Tod für seinen Freund entgegen tritt.

Mein Hugo, sprach Wildelm, wir ziehen miteinander! Unsere Freundschaft wird uns schützen im Leben, unsere Liebe wird die Klippe seyn, an welcher die Wellen des Schicksals sich brechen müssen. Ich wußte es vorher, Du würdest mit mir ziehen, Du würdest Marien verlassen, um Deinem Freund zu folgen; aber ich hätte mich auch unglücklich gefühlt, wärest Du geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Der Graf Ernulf, welcher von den vornehmsten Sachsen stammte, die ihre Waffen dem Unternehmen Eckberts widmeten, hatte ein ganz einsam liegendes Schloß in der Tiefe der Wälder und Berge, wohl hundert Stunden von der Hauptstadt entfernt, zu seinem Aufenthalte gewählt, seit das Alter ihm das Kriegshandwerk verbot. Dort an die Heldenthaten seiner Jugend zurückdenkend, und bei dem bloßen Anblick eines Helmes oder eines Schwerts vor Ungeduld zitternd, hatte er selbst Elzina, seine einzige Tochter, erzogen, und die Fürsorge einer Mutter, welche sie nicht mehr besaß, durch die Zärtlichkeit eines Vaters, den sie bald verlieren sollte, zu ersetzen gesucht. Der Graf Ernulf wurde seiner Tochter geraubt, bevor er dieselbe in andere schützende Hände gelangen sehen konnte. Elzina blieb in dem Schlosse allein zurück, und beweinte den Tod ihres Vaters im Kreise der Frauen, welche in ihrer Kindheit die Aufsicht über sie gehabt hatten.

Da dieselbe nur ihre Berge kannte, so foderte nichts sie auf, sich von diesen zu trennen. Als ihr Schmerz sich verlor, nahm sie allmählig ihre frühere Lebensweise wieder an, und einer neuen Diana gleich, verwandte sie ihre Tage darauf, mit ihren Begleiterinnen die Wälder ihrer weitläufigen Besitzungen zu durchstreifen, und dort die Bewohner derselben, sie mochten auch noch so furchtbar seyn, zu verfolgen. Da sie weder die Städte, noch deren Vergnügungen kannte, so trug sie kein Verlangen nach andern Genüssen, und in diesem wilden Leben sich gefallend, hatte sie beschlossen, dasselbe stets fortzuführen. Niemand gelangte in das Schloß, denn sie hatte allen Zutritt in dasselbe verboten. Elzina war erst fünfzehn Jahr alt, und mit jedem andern Gefühle unbekannt, hatte sie niemals die Ahnung gehabt, daß ihrem Glück etwas mangele.

(Fortsetzung folgt.)

Dank für den guten Rath in Nr. 178 eines hiesigen Blattes.

Gerne möchte ein Jeder uns rathen,
Wenn uns're Freiheit ein Freier umspannt,
Daß wir, ohne das Herz zu brathen,
Reichen dem Ersten den Besten die Hand.

Ja, wir armen, geduldigen Wesen,
Sollen das Opfer der Willkühr nur seyn,
Weil, so sagt ihr, es längst so gewesen,
Daß nur den Männern erlaubt ist, zu frei'n.

Euch, ihr stolzen Gebieter der Erde,
Soll nur die eig'ne Wahl freigestellt seyn?
Aber ihr irrt: mit feiner Gebärde
Wird in manch' Körbchen gewunden das: Nein.

Daß ihr hierüber oft Aerger empfindet,
Seh' ich mit Freuden aus dem guten Rath,
Den uns die Göttin des Friedens verkündet;
Aber bei vielen, Freund, kommt er zu spat.

Meynt ihr, Sinnesgeschöpfe, die Blüthe
Entfalle den Wangen der Mädchen zu bald,
Dann tröstet uns der Gedanke, daß Güte
Ueber auf Bessre auch bessre Gewalt.

Nur wenn Liebe auf Achtung sich gründet,
Findet das Herz sich zum Herzen gar bald,
Und wenn dann Hymen die Kränze windet,
Glaub' mir, dann wird die Liebe nicht alt.

Daß diese Achtung dem Schlanken längst fehlet:
Hast du ja selbsten schon längstens gesagt,
Drum haben wir auch schon besser gewählet,
Hüllt sich auch jetzt noch die Hoffnung in Nacht.

Drum, lieber Freund, der du Rath uns wollst geben,
Nimm unsre Antwort in diesem Gedicht,
Von uns ist die vom Herzen vergeben,
Der man wohl weiß, daß dich Freundschaft beehrt.

M . . . . .

Frankfurter Volksbühne.

Am 3. Sept. (Zum Erstenmale.) **Das weiße Fräulein**, komische Oper in drei Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe, von Friederike Ellmenreich; Musik von Boieldieu.

(Fortsetzung.)

Im **dritten Aufzuge** sehen wir ein reich verziertes gothisches Gemach; im Hintergrunde eine Thüre; über derselben eine Gallerie, zu welcher man auf zwei Seitentreppen gelangt, an deren Fuß sich vier Postamente befinden, wovon aber nur drei marmorne Bildsäulen tragen. Anna entdeckt Margarethen das ihr von der Gräfin in ihrer Todesstunde anvertraute Geheimniß, daß in dem neuen Gebäude des Schlosses Avenel im Innern der Statue der weißen Frau ein elfenbeinernes Kästchen verborgen sey, welches in Banknoten das Vermögen der Grafen von Avenel enthalte. Dieses Geld will Anna dem jungen Offizier einhändigen, damit er die erstandene Herrschaft dem rechtmäßigen Besitzer, Julius von Avenel, bis zu dessen Rückkehr nach Schottland erhalten möge. Mit Schrecken erblicken die Frauen das leere Fußgestell — die Statue ist verschwunden. Unterdessen empfing der Friedensrichter einen Brief von London mit wichtigen Nachrichten, die er gleich seinem Freunde Gaveston mittheilt. Dunkan, dem Julius von Avenel vor 12 Jahren anvertraut wurde, war nach England zurückgekehrt, und hatte vor 14 Tagen in dem Hospital, in welchem er starb, gerichtlich ausgesagt, daß er Julius von Avenel, seinen ehemaligen Zögling, in London gefunden habe, und er in einem Infanterie-Regiment unter dem Namen George Brown diene. Man hatte Dunkan eine beträchtliche Summe eingehändigt, mit der Bedingung, das Kind nach Frankreich zu bringen, und es dort heimlich erziehen zu lassen; doch weit entfernt, diesen Auftrag zu vollziehen, schiffte sich Dunkan nach Amerika ein, und behielt die ihm anvertraute Summe für sich. Anna, im Aufsuchen der Statue der weißen Frau begriffen, hat hinter einem geheimen Gang verborgen, das Gespräch Gaveston's mit dem Friedensrichter belauscht, und in ihrem Geliebten ihren Jugendfreund Julius wiedergefunden. Margarethe hat unterdessen die Statue der weißen Frau in der Schloßkapelle entdeckt, wohin sie der verstorbene Graf vor seiner Abreise des Nachts hinbrachte. — Die Stunde ist gekommen, in der George das Geld für die erstandene Herrschaft zahlen, oder, dem Gesetz nach, in den Thurm gebracht werden soll. Schon dünkt sich Gaveston Besitzer des Schlosses — da erscheint das weiße Fräulein, steiget die Stufen herab und nimmt den Platz auf dem leeren Postamente ein: sie giebt den staunenden Anwesenden in dem Fremden den Grafen Julius von Avenel zu erkennen, und überliefert ihm den Inhalt der Statue der weißen Frau, das Kästchen mit dem Vermögen seiner Väter. Der wüthende Gaveston entreißt aber dem Geiste den ihn verhüllenden Schleyer, und Alle erkennen Anna, — sie wird George's Gattin, der sich, nun mit ihr vereint, seines Reichthums und Standes erfreuen will.

Der stets fix und fertige Scribe nahm den Stoff zu dieser Oper aus einem Romane Walter Scott's; die Scene ist in Schottland, die Zeit der Handlung 1759. Aus der Wiedergabe des Inhalts wird den Lesern das Unwahrscheinliche der ganzen Handlung deutlich vor die Sinne getreten seyn; richtige, interessante Zeichnung der Charaktere fehlt durchaus. Die Exposition, der ganze erste Akt, ist wahrhaft ermüdend langweilig ausgedehnt; fast nicht minder der dritte Akt, da die Zuschauer über die Katastrophe und den Ausgang der Handlung durch den zweiten Akt schon vollständig ins Klare gebracht worden sind. „Daß eine Oper wegen Mangelhaftigkeit des Buches durchgefallen ist, haben wir oft genug erlebt; aber etwas Neues ist's, daß eine dramatische Komposition durch ein Paar interessante Stellen in der Anlage des Textes, gehalten wird.“ Diese Bemerkung über die Oper (in der Berliner musikalischen Zeitung) hat viel Wahres: Freund Scribe hatte vielleicht in einer schlaflosen Nacht die geniale Idee, einen förmlichen Auktionstermin auf dramatische Art zu behandeln — genus novum et inauditum — und die Geburt der weißen Dame ward beschlossen. Diese Auktion ist der Punkt, um den sich Alles dreht; alles andre, mit Ausnahme der ersten Geistererscheinung, hat gar kein Interesse, als die Ehre, Vorgänger oder Nachfolger dieser Versteigerung zu seyn. Man gesteht, daß es ihm unbegreiflich ist, wie diese Oper, trotz der schönen Musikstellen, zu solchem Rufe gelangen könnte; wir besitzen bereits fünf deutsche Uebertragungen derselben, vom Baron von Lichtenstein in Berlin, von Castelli in Wien, vom Schauspieler Ritter in Mannheim, von J. B. Rousseau in Aachen, und endlich die Uebersetzung unsrer Ellmenreich. Hat vielleicht die mystische Tendenz der jetzigen Epoche den Ruf des Stücks erhoben? Da wir dem Materialismus, der Automatenkunst entgangen sind, so werfen wir uns wieder in die Regien der Wunderdinge, der duftigen Gestalten und einer kräuselnden Furcht, die, wenn nicht bis zum Herzen, doch durch das Rückgrat dringt. Wenn also die weiße Frau, aus dem Geisterreiche angekündigt, plötzlich um die Mitternachtstunde hervortritt — so interessirt sie. — Ueber Boieldieu's Musik läßt sich schon ein günstigeres Urtheil fällen. Wie es bei allen Erscheinungen, besonders bei denen aus fremden Ländern zu gehen pflegt, so will auch das Fremdartige in dieser Musik nicht gleich Wurzel fassen und die Herzen elektrisiren. So brach denn auch bei uns erst beim Finale des zweiten Akts, in dem die gerichtliche Versteigerung re vera vor sich geht, der Beifall aus der lang verhaltnen Ruhe los. Einen großen Theil von Schuld bei dieser späten Erscheinung trägt unstreitig die Ouvertüre, welche zwar vom Tonsetzer aus den Elementen der Oper zusammen gesetzt, aber nicht eben mit genialem Feuer ausgestattet ist. Ihr mangelt der organische Bau und musikalischer Gehalt, denn einige hübsche und freundliche Thema's schwimmen allzu locker, ohne aller künstlerische Nothwendigkeit auf der Oberfläche herum, ohne gehörige schöne und geistreiche Verbindung. Auch mangelt ihr ein ausgearbeiteter Mittelsatz, in welchem die einzelnen Thema's zusammen vereinigt, und durch einen künstlerischen Streit derselben gegen und unter einander versöhnt, und zur Ruhe gebracht werden sollen. Endlich finden sich in dieser Composition viel mehr langsame Tempo's, und gerade dadurch blickt bisweilen die nicht selten etwas dünne Harmonie zu hell hindurch. Doch wirken die Reize der Melodie, welche der treffliche Boieldieu in reichem Maße besitzt, immer wieder zum Vortheil, und nehmen das Wohlwollen aller unbefangenen Freunde des Schönen in Anspruch. — Die Introduction hat den individuellen Reiz des Komischen auf sehr anziehende Weise. Sie bewegt sich in der Tenart A dur, und zwar mit recht lieblichen, einschmeichelnden Formen; sehr effektvoll ist das forcirte Herausheben am Ende des Chors. Mit recht natürlicher, komischer Kraft bewegte sich Herr Hassel, der den Pächter Dikson gab, und seine Verzweiflung über die Unmöglichkeit, einen Taufpathen für sein neugebornes Söhnchen herbeizuschaffen, eben so bezeichnend ausdrückte, als er seinen Charakter, aus dem überall Furcht vor Geistern hervorleuch-

tet, mit den treffendsten Farben zeichnete und schattirte. Als Sänger wollte ihm seine kleine Leistung weniger zusagen. Herr Nieser, welcher den jungen englischen Offizier gab, führte seine gleich zu Anfang der Oper beginnende Parthie mit Fleiß und Geschick im Gesang, und mit wohlstudirtem und gelungenen Spiele durch. Letzteres ist in dieser Rolle eine sehr bedeutende Aufgabe, welche einen sehr geübten Meister fordert. Das Volkslied oder die Romanze in B moll „von dem weißen Fräulein" ist eine recht hübsche Composition, in welcher die Hauptstimme viel anmuthige Melodie hat, und zugleich der Chor mit sehr klug berechneter Oekonomie angebracht ist. Der Eintritt desselben in B dur wird durch eine am Schlusse angebrachte Steigerung id est nur ein Crescendo zum Fortissimo, ohne Wechsel der Figuren, sehr effectvoll. Dem. Bamberger trug dies Tonstück mit Anmuth und Kunst vor. Die zwar tautologische, aber liebliche, immer wiederkehrende Figur ist ein Meisterstück der Feder Boieldieu's, denn dadurch kann solch eine Stelle nur Volkslied werden, daß eine Idee öfters wiederholt wird. Sehr effectvoll ist bei haltenden Tönen der Hörner und Fagotte die Harfenbegleitung. Das darauf folgende Duett, in welchem der junge sorgenlose George um einen Kuß bittet, ist zwar eben nicht gehaltvoll an komischer Kraft, aber die Melodie sehr freundlich. Das Trio, Finale, ist mit manchen recht interessanten, romantischen Schattirungen ausgestattet, aber etwas zu lang. Der Canon „Ich kann es nicht verstehen" meisterhaft. Im zweiten Akt singt Madame Dobler (Margaretha) ein Spinnerliedchen, bei welchem das musikalische Mädchen nicht recht ins Laufen kommen wollte. Das Lied dürfte wohl, so einfach es auch ist, für eine der vorzüglichsten Pieeen der Oper gelten. Das Gutmüthige, Herzliche ist kaum je besser getroffen worden. Rührend ist die Stelle: „Nur dieses, o Gott ꝛc." Das Durchziehen des Violoncell's durch dis, d, cis, c, verbunden mit dem Accentuiren bei der Stelle: „Nur so lange, drehe Dich" ist sehr neu. Dem. Hauß tritt nun als Heldin des Stücks auf, aber leider nicht mit Gesang, sondern mit Dialog, den sie aber auf eine recht edle Art zu führen wußte. Der Eintritt ihres Oheims, Herr Dobler (Gaveston), führt ein Duett in C dur herbei von vieler Schönheit und sehr dramatischer Wirkung. Der Gesang des Herrn Dobler war schön, kräftig und wohllautend; das Spiel zeichnete sich eben nicht sehr durch Originalität aus. Dem. Hauß durchdrang das Gemüth der Hörer durch die siegreiche, schöne Kraft ihres Gesanges. Die Ankunft des Offiziers bringt uns ein recht gemüthliches Lied: „Komm', o holde Dame." Der Tonsatz in Es wird durch die Begleitung des Waldhorns noch interessanter. Ueberhaupt scheint Herr Boieldieu beim Waldhorn und dem Fagott auch einmal Pathenstelle vertreten zu haben, denn wo er kann, bringt er diese beiden Lieblinge vorzugsweise zu Ehren und schönen Beifalls-Einkünften. Ein Duett in A dur folgt hierauf und wurde von Dem. Hauß und Herrn Nieser brav ausgeführt. Der Eintritt der Flöten staccato im $^6/_8$ Takt bei Reichung der Hand, ist sehr bezeichnend; herrlich ist die Stelle: „Das wär' ein Geist." — Nun fängt die oft erwähnte Versteigerung an, und zeigt gleich Anfangs durch die Anfüllung der Bühne, daß ein starker Effect zu erwarten ist. Wies bei allen Versteigerungen zu gehen pflegt, daß die Käufer nicht gleich recht ins Bieten und Steigern der Preise kommen, so will auch hier Anfangs die etwas lange Amtshandlung im Beifall nicht recht fort, aber der Eintritt der Heldin, der Dem. Hauß, steigert die Versteigerung auf sehr interessante Weise. Wir berühren hier die hohe Unwahrscheinlichkeit dieses Eintritts, da Anna, ohne bemerkt zu werden, doch dicht neben der Menge, dem Kastellan gerade über steht und mit Georg förmlich Frag' und Antwort spielt. Garestens Wuth über seine vereitelten Plane zeigt sich höchst imposant bei der Stelle $^6/_8$ in As, und steigert sich noch mehr in dem letzten effectvollen, alle Mittel der Orchester-Musik in Anspruch nehmenden, und alle Kehlen und Zungen durch pariante Figuren bewegenden Finale. Eine bedeutende Aufgabe für die Sänger und den Chor, welche beim Einstudiren einen festen Blick und Willen erfordert. In diesem Finale lebt und webt alles, und Rossini selbst muß eine Freude darüber gehabt haben, der doch in solchen Sätzen oft zu imponiren weiß. — Die Arie der Anna im dritten Akt ist nicht sehr vorzüglich; desto besser dagegen der melodische Huldigungschor in C. Die Scene, in welcher George nun den Rittersaal betrachtet, ist ohne Zweifel die interessanteste, in musikalischer Hinsicht. Die harmonische Kunst Boieldieu's zeigt sich hier recht frei und lebendig. Das Lied mit dem La La La hat eine schöne individuelle Farbe, und eine Hauptidee wird vom Tonsetzer sehr oft wiederholt. Herr Nieser trug es sicher, lieblich und anständig vor. Dasselbe kommt im letzten Finale wieder zum Verschein. Das Duett zwischen Anna und der schwatzhaften Margarethe ist gut charakterisirt; es hat Aehnlichkeit mit dem Duett Agathens und Aennchens im Freischützen. Hin und wieder finden sich Anklänge aus des Componisten früheren Werken, aus Johann von Paris und dem Rothkäppchen. Daß Boieldieu, gleich Auber, dem herrschenden Modegötzen manch Opfer gebracht, und Rossini's Muse der seinigen zu coordiniren gesucht, dürfte ihm wohl zum Vorwurfe gereichen. — Die äußere Ausstattung der Oper war recht elegant. Kleider und Decoratienen waren meist neu und geschmackvoll. Der Saal im letzten Aufzuge ward vom Publikum mit verdienten Beifallszeichen betrachtet. Nur die Kleidungen des weißen Fräuleins konnten uns nicht gefallen. Als Anna war Dem. Hauß nicht passend, der Zeit und der Umgebung nach, und als Geist nicht sehr ansprechend, und der Farbe weiß gemäß, kostumirt. Das ins Gelbe spielende Geisterzewand, von einem, wie es schien, ziemlich grobem Stoffe, hatte gar nichts ätherisches, und zeigte uns eher ein gelbes als ein weißes Fräulein.

Am 4. Sept. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel von Clauren.

Am 5. Sept. Der Freischütz, Oper von Kind; Musik von C. M. v. Weber.

Repertoire.

Montag, 11. Sept. Meister Martin und seine Gesellen, Lustspiel.

Dienstag, 12. Sept. Aller Welt Vetter, Lustspiel. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel. Die Wiener in Berlin, Vaudeville.

Mittwoch, 13. Sept. Die Zauberflöte, Oper.

Donnerstag, 14. Sept. Der Erbvertrag, Trauersp.

Freitag, 15. Sept. Die Lotterielisten, Lustspiel. Das Landhaus am Walde, Oper. Komm her! dramatische Aufgabe.

Samstag, 16. Sept. Iphigenia in Aulis, Oper.

Sonntag, 17. Sept. Adelma, Schauspiel.

Theater-Anzeige. Sonntag, 10. Sept. Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 254. Montag, 11. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Eine feste Umarmung besiegelte ihren Bund. Ein jeder war reich durch die Liebe des andern. Mit froher Zuversicht auf Gott und eine bessere Zukunft gingen sie ihrem Schicksal muthig entgegen, ohne noch einen bestimmten Plan gemacht zu haben, nach welchem sie handeln wollten. Erst als der Morgen dämmerte, und sie weit von der Stadt entfernt waren, klopften sie am Fenster eines abgelegenen Jägerhauses. Hier glaubten sie sich sicher. Sie hatten sich absichtlich von der Straße entfernt, und nicht ganz kundig der Gegend, waren sie in der Finsterniß irre gekommen, und als sie das Forsthaus erblickten, waren sie überzeugt, daß ihnen dieses auf einige Tage ein sicherer Zufluchtsort seyn würde. Kaum hatte Hugo am Fenster geklopft, als ein Mann in mittleren Jahren, schon völlig angekleidet, ihnen die Thür öffnete. — Wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen? fragte der Waidmann.

Zwei Verirrte, antwortete Hugo, welche die ganze Nacht herumgelaufen sind, ohne eine Herberge zu finden. Wollen Sie uns aufnehmen, so werden Sie uns sehr verbinden.

Seyn Sie mir willkommen, sagte der Jäger. Viel Umstände mache ich nicht, gradaus und ehrlich nach Waidmannsbrauch finden Sie es in meinem Hause, und wenn die Herren damit zufrieden sind, so freut es mich, wenn Sie sich bei mir ausruhen, und wenn es Ihnen nicht mißfällt, noch länger bei mir bleiben wollen.

Das Erste nehmen wir mit vielem Dank an, und wenn wir nicht incommodiren, auch das Letzte, dieses natürlich gegen Vergütung. Sie sehen, mein Freund ist krank, durch einen Fall hat er sich die Stirne bedeutend verletzt, und bedarf der Erholung. Wollen Sie ihm diese einige Tage lang in Ihrem Hause vergönnen, so kommen Sie meiner Bitte zuvor.

Ich bin kein Wirth, entgegnete der Jäger, was ich thue, das thue ich gern und umsonst, und sind die Herren zu stolz, meine Gäste seyn zu wollen, so ist mir es leid, daß Sie gekommen sind.

Ich wollte Sie nicht beleidigen, braver Mann, dafür sey Gott! Aber es schien mir zudringlich, wenn wir, ohne Sie zu kennen, längere Zeit bei Ihnen bleiben wollten, ohne Ihnen auf eine andere Art, als durch Zahlung vergelten zu können.

Der Waidmann lachte laut auf, sah Hugo kopfschüttelnd an, und sprach mit einem Blick, der mehr als Worte sagte: vermuthlich sind die Herren aus der Stadt, und kennen nicht den Brauch und die Denkungsart der Landleute, vielweniger eines Waldbruders, wie ich einer bin — darum denke ich: vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun. — Wer mir aber wieder von Bezahlen spricht, der war mein Freund, und nun — basta! — Jetzt lassen Sie sich den Kaffee gut schmekken, bis ich wiederkomme, denn ich muß in den Wald, und wenn ich heimkomme, wollen wir eine Pfeife zusammen schmauchen und eins trinken.

Hugo schämte sich, diesen Mann gekränkt zu haben. Er entschuldigte sich, so gut er konnte, und fragte zuletzt, ob nicht ein Arzt zu haben sey, welcher Wilhelm verbinden könnte.

Ich will Euch einen aus dem nächsten Orte schicken. Einstweilen Gott befohlen! — Er hing nun seine Büchse auf, und ging fort. —

Bald brachte die Magd das Frühstück, und beide ließen sich es gut schmecken. — Wenn die Herren ein wenig schlafen wollen, sagte die Magd, so hat der Herr Oberförster mir befohlen, Sie in die obere Stube zu führen. — Man nahm es an, und Hugo schlief recht gut. Wilhelm aber brannte seine Wunde wie Feuer, und der Schmerz ließ ihn nicht ruhen. — Bald kam der Arzt, welchen der Oberförster herbeschieden hatte, geritten, und die Wunde wurde verbunden. — Den Arzt, welcher die Schußwunde sogleich erkannte, bat man zu schweigen, und den nächsten Morgen wiederzukommen. Gegen 10 Uhr kam der Oberförster zurück. Beide Freunde waren wieder unten in der Wohnstube, und nun tischte der Oberförster auf. Man wurde zu-

traulich, und der ehrliche Nimrod war bald in das Geheimniß seiner Gäste eingeweiht; doch verschwieg man die eigentliche Ursache des Duells.

Dummheit, sagte der Oberförster, über solche Narrheiten einen andern umzubringen! Hinter die Löffel hätte ich dem Kerl geschmissen, daß er ein Rad geschlagen hätte, und damit basta! Wenn ich jeden Hirsch todtschießen wollte, der mir eine junge Fichte schlägt, daß sie verdorren muß, so sollte mein Forst bald keinen Zwölfender mehr liefern können; und wenn jeder, der von einem Andern beleidigt wird, diesen über'n Haufen schießen wollte, dann sollte die Welt bald leer seyn.

Lieber Freund, erwiederte Hugo, es ist geschehen, und auf keinen Fall wieder gut zu machen. Wir müssen fort, ehe man uns bei Ihnen ausspürt, und wir bitten Sie sehr, uns einen vertrauten Mann zu schaffen, welcher einem Freunde von mir einen Brief bringt, und uns die zur Reise nöthigen Wechsel holt.

Das ist zu unsicher, sagte der Oberförster, denn in dieser Sache möchte ich mich auf keinen Boten verlassen. Ich habe in der Stadt Geschäfte, und will zugleich meine Schwester besuchen. Schreiben Sie die nöthigen Briefe, und ich will mich morgen früh aufs Pferd setzen und sie selbst besorgen; dann aber dürfen Sie ihrer Sicherheit halber, nicht länger bleiben. —

Gerührt von so viel Herzlichkeit, wußte Hugo nicht wie er dem guten Manne danken sollte. Wilhelm gab wenig darauf acht, was um ihn vorging, denn seine Wunde schmerzte ihn sehr. Aber auch andere Gefühle beschäftigten seine sanfte Seele. Jetzt erst erkannte er den Schritt in seinem ganzen Umfange, den er gethan hatte, jetzt erst sah er ein, daß er das Duell hätte vermittlen können, erst jetzt lag das Bewußtseyn centnerschwer auf seinem Herzen, ein Mörder zu seyn. Sein Friede war untergraben, und stete Unruhe sein Loos. —

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Wäre ein Ungeweihter in Elzinas verborgenen Aufenthalt eingedrungen, so würde er geglaubt haben, die Göttin der Liebe sey die der Jagd geworden, denn sie besaß ganz die Lebendigkeit letzterer; aber ihre Schönheit verrieth keine Strenge; es war die noch unentfaltete Rose, und ihre Gestalt hatte, um alle verführenden Reize zu entwickeln, nur nöthig, derselben sich bewußt zu seyn.

Einer von den Hoflenten Edgards drang auf der Jagd verirrt in dem Augenblicke in die Tiefe dieser Wälder ein, da Elzina sie mit Ungestüm durcheilte. Er erfuhr, daß diese Schöne die Tochter des Grafen Ermulf sey, daß man aber in ihre Wohnung nicht eingelassen werde; er kehrte, von Bewunderung und Erstaunen erfüllt, an den Hof zurück.

Ein anderer Höfling hatte dasselbe Schicksal, fand gleiches Hinderniß, und behielt eine eben so lebhafte Erinnerung daran. Immer näher und näher verlautete die Sage davon, und bald sprach man am Hofe nur von der bezaubernden Schönheit der Tochter des Grafen Ermulf.

Arthur erhielt von diesem Ereigniß Kunde, und da er Alles mit Begier ergriff, was zum Glücke seines Gebieters beitragen konnte, so theilte er demselben jene die laute Unterhaltung des Hofes machende Begebenheit mit. Edgard lächelte beim Anhören seines Günstlings, sann einige Augenblicke nach, und dachte dann an etwas Anderes.

Bald wurde es vornehmer Gebrauch, in den Umgebungen des Schlosses von Ermulf zu jagen, um die Lehnsherrin desselben zu sehen; und alle diejenigen, welchen der Anblick derselben zu Theil wurde, kehrten mit dem Verlangen zurück, sie von Neuem zu sehen. Der Ruf ihrer Schönheit vergrößerte sich mit der Zahl ihrer Bewunderer, und noch waren nicht drei Monde verflossen, als die Tochter des Grafen Ermulf nur unter dem Namen der schönen Elzina bekannt war.

Es liegt in der Neugierde, die eine Schöne erregt, ein unbestimmtes Gefühl lebhafter Gemüthsbewegung, das sich nicht näher beschreiben läßt, aber das für alle diejenigen ansteckend wird, welche weniger danach Verlangen tragen, sie kennen zu lernen. Die Neugierde ist eine kalte Empfindung, die nicht aus dem Herzen entspringt. Der Wunsch, eine schöne Frau zu sehen, ist der Vorbote des Vergnügens; denn er verspricht der Seele wie der Einbildung gleich viel.

Der Name Elzina's drang nochmals zum Ohre des Königs; er hatte ihren Vater gekannt, und die Tapferkeit desselben — ein Erbtheil seiner Vorfahren — geehrt. Daher widmete er dieser Sage einige Aufmerksamkeit, und fand bald Vergnügen daran, die näheren Umstände derselben zu vernehmen. Jene so allgemeine und fortdauernde Bewunderung brachte endlich das Herz des Königs zu rascheren Schlägen, und indem derselbe seine Nachsinnen unaufhörlich mit dem nämlichen Gegenstande nährte, empfand er das Bedürfniß, sein Phantasiebild zu verwirklichen. Arthur wußte diese neuen Empfindungen zu belauschen, und sie mit Kunst zu unterhalten; so fand sich der Monarch fast in Elzina verliebt, ehe er sie kannte, und es noch selbst recht wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Tagebuch.

Frankfurt, Monat August 1826.

Das schöne Nachbarkind und der Blutfink.

(Fortsetzung.)

Dieser Vorschlag war dem Nachbarkind recht, sie wischte sich die Thränen von den Augen und reichte mir die Hand. So wurde denn ausgemacht, daß wir

am andern Morgen um sechs Uhr das Vögelchen an der benannten Stelle begraben wollten; nur meynte meine ernsthafte älteste Tochter (meine übrigen Mädchen hatten sich inzwischen auch eingefunden) es möchte Aufsehen bei der Kurgesellschaft erregen. Dafür laß mich sorgen, sagte ich, die Kurgesellschaft ist nicht mehr so zahlreich, höchstens noch ein Dutzend, die Meisten haben den Sommer über ihre Quantität Wasser schon getrunken, und das Dutzend will ich schon für die Sache gewinnen, sie sollen selbst Theil daran nehmen; ich denke, dem Vogel eine kleine Trauerrede zu halten, die Allen zu Herzen gehen soll. Jetzt schaute die Ernsthafte mich mit großen Augen an, als bezweifelte sie, daß ich's ernstlich meyne. Auch die Andächtige trat dazwischen und sagte: Es möchte doch vielleicht Manches daran einen Anstoß nehmen. Auch dafür laß mich sorgen, sagte ich, Du selbst, und das will viel heißen, wirst keinen Anstoß nehmen an dem, was ich sage; und hiermit befehle ich Dir und der bedenklichen Ernsthaften, daß Ihr der Beerdigung des Vogels mit beiwohnt, und Eure übrigen Geschwister alle; es darf keins fehlen.

Und so geschah es denn auch. Am andern Morgen war schon vor sechs Uhr das Nachbarkind bei uns. Es hatte den Vogel in ein sehr feines schneeweißes Tuch eingeschlagen. Als ich auf der Promenade mit dem Nachbarkind und meinen acht Mädchen erschien, machte es bei der Kurgesellschaft großes Aufsehen, denn man ist gewohnt, daß ich gewöhnlich nur eins von meinen Mädchen mitbringe. Was aber der Kurgesellschaft noch auffallender war, das waren die feierlichen und betrübten Gesichter meines jugendlichen weiblichen Gefolges. Die Anwesenden sammelten sich um uns, eins guckte das andere an, dann guckten sie uns wieder an, und keins wußte, was es aus dem sonderbaren Aufzug machen sollte. Man denke sich nur, neun junge Mädchen, schön wie die neun Musen (man verzeihe mir das Lob, so ich meinen eigenen Kindern beilege, es sind aber wahrlich recht hübsche Mädchen), eben so trauernd und betrübt, als hätten sie aller Freude auf ewig abgeschworen, und mich, den Anführer des Zugs, ebenfalls ernst und feierlich gestimmt! Ich half aber bald allen aus dem Traum, indem ich ihnen die Sache erklärte. Die Anwesenden hörten mir theilnehmend zu, bis auf zwei, die sich gleichgültig abwenden zu wollen schienen. Als nun aber das schöne Nachbarkind den eingewickelten Vogel aus ihrem Körbchen nahm, als ihre Augen dabei sich mit Thränen füllten, da waren alle Anwesende wie fest gebannt, und Aller Blicke ruhten bald auf dem schönen weinenden Mädchen, bald auf dem todten Vogel in ihrer Hand, so weit vom schneeweißen Tüchelchen umhüllt, daß nur sein schwarzes Köpfchen und das schöne rothe Hälschen sichtbar war. Das gute Mädchen küßte noch einmal ihren todten Liebling, schlug dann das Tuch ganz um ihn, und schritt schweigend vorwärts. Wir folgten ihr, zuerst ich, dann meine acht Mädchen, dann noch alle Anwesenden. (Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz

Braunschweig, 22. August.

(Fortsetzung.)

Herr Wehrstedt, ein früheres Mitglied, (erster Bassist), als Sänger und Schauspieler gleich brav. Gesang und Spiel sind voll Kraft und Sicherheit, und lassen kleine Mängel und Eigenheiten seiner Stimme, die sich bei jedem Sänger mehr oder minder vorfinden, überhören, une wir dürfen uns mit Recht freuen, daß er der Oper erhalten ist.

Herr Berthold, ein früheres Mitglied, (zweiter Bassist) ist in der Oper und im Schauspiel in subordinirten Rollen sehr brauchbar, und hat viel Talent für das Derb-Komische.

Herr Hammermeister, ein früheres Mitglied, (Väter und Anstandsrollen in der Oper und im Schauspiel), hat eine angenehme Baritonstimme, und zeigt in seinem Fache den besonnenen umsichtigen Schauspieler; aber er darf sich nicht zu hoch versteigen, und wenn die Direktion es noch so gut mit ihm meint, so muß er statt ihrer es gut mit dem Publikum meinen, und Rollen, wie die des alten Moor, und des Königs im Hamlet, von sich weisen, weil man auf einer Bühne, wie die hiesige doch seyn soll, unmöglich mit bloßen Andeutungen solcher Charaktere vorlieb nehmen kann.

Herr Günther, ein früheres Mitglied, (komische Väter und Dümmlinge im Lustspiel, Bouffons in der Oper), mit einer trefflichen Baßstimme, ist überall eine ergötzliche Erscheinung, und obgleich das niedrigkomische Fach besonders für ihn geeignet ist, so bleibt er doch immer streng in den Grenzen des Schicklichen, und seine Uebertreibungen sind nie unangenehm. Da er in Folge der Entlassung des Herrn Bachmann, dem Herr Günther im trocknen und feinen Comus weit nachsteht, ein doppeltes Fach versehen muß, so läßt sich darin vielleicht eine Entschuldigung für sein schwaches Gedächtniß auffinden, das ihn gar zu oft im Stiche läßt. Er möge in dieser Beziehung an Herrn Schütz ein Beispiel nehmen, der mit Rollen überhäuft wird, und demohngeachtet immer gut memorirt hat. Ich habe Herrn Günther als Thomas im Geheimniß, als Adam im Dorfbarbier, und als Amtsvorsteher in den Quälgeistern gesehen, und mußte mir (wie man zu sagen pflegt.) den Bauch vor Lachen halten.

Herr Berger hat eine unbedeutende Tenorstimme, und scheint überhaupt nur zur Aushülfe zu dienen, weshalb ich seiner hier nur beiläufig erwähne.

Unter den Sängerinnen ist Dem. Dermer die Vorzüglichste, und das will hier freilich nicht viel sagen, denn die Stimme der Mad. Schulz hat, wenn auch nicht an Lieblichkeit, doch bedeutend an Kraft verloren, und Dem. Lindner ist noch Anfängerin. Zufällig ist Dem. Dermer ein sehr hübsches Mädchen, und hat durch ihr freundliches,

bezauberndes Wesen auf der Bühne, das Publikum vom Höchsten bis zum Niedrigsten für sich gewonnen. All das übertriebene Lob, mit dem diese junge Künstlerin von exaltirten Jünglingen, Männern und Greisen mit blonden, dunkeln und rothen Haaren drei Jahre hindurch überhäuft worden ist, die es mitunter wohl gar versucht haben, die holde Schöne in Stanzen und Sonetten, wenn auch nicht zu besingen, doch wenigsten anzusingen, hat das liebenswürdige Mädchen durchaus nicht hochmüthig gemacht, denn jedem dankt sie auf der Straße, wenn er den Hut vor ihr abzieht. Dem. Dermer kam als Anfängerin aus Wien hier an, und hat sich, gleich einer lieblich duftenden Blume, unter der sorgsamen Pflege unseres empfänglichen Publikums (Einige, zu denen ich selbst gehöre, wissen das Prädikat der Empfänglichkeit hier nicht zu rechtfertigen), dieser tausendzüngigen und vielarmigen Klatsch-Maschine, schnell und herrlich entfaltet, und selbst die Damenwelt hat zuletzt bonne mine au mauvais jeu gemacht, und der süßen Nachtigall den Vorsitz unter sich eingeräumt. Modetracht und Taillennorm geben nur von ihr aus, und mancher wohlbeleibten Dame ist es schon mit der Dermertaille umgekehrt so ergangen, wie in der bekannten Fabel dem unglücklichen Frosch mit dem Ochsen. Die reizende Sängerin dürfte jetzt nur noch behaupten, der Wiener Dialekt sey der richtigste und wohllingendste in Deutschland, und jeder Landsmann von ihr könnte durch Ertheilung von Privatunterricht in seiner Mundart in Braunschweig zum reichen Manne werden.

Mad. Schütz, ein früheres Mitglied, (Soubretten in der Oper und im Lustspiel), war von jeher der Liebling des Publikums, und ein unschätzbares Kleinod für die Direktion, denn sie übernimmt im Nothfall die schwierigsten Gesangparthien und legt mit ihrer Bereitwilligkeit stets Ehre ein; auch im Lustspiel ist sie uns überall willkommen. Als Annchen im Freischütz darf sie mit jeder Nebenbuhlerin in die Schranken treten.

Dem. Lindner, neuengagirtes Mitglied, (zweite Sängerin), ist was ihre Stimme angeht, eine hoffnungsvolle Anfängerin, nur möge sie bei ihrem Fache ja das Spiel nicht vernachlässigen, und ich empfehle ihr in der Person der Mad. Schütz ein gutes Vorbild.

Mad. Müller-Anschütz (Mutter in der Oper und im Schauspiel), scheint absichtlich in Gesang, Sprache und Spiel eine widrige Affektation zu legen, um uns ihren guten Gesang aus früheren Zeiten ganz vergessen zu lassen.

Somit hätte ich also eine kurze Uebersicht der bemerkenswerthesten Acteurs und Actricen der hiesigen Hofbühne gegeben. Aus dem übrigen subordinirten Personale ist bis jetzt kein bedeutendes Talent herausgetreten, und ein bloßes Namenverzeichniß desselben hier aufzuführen, wäre eben so langweilig als nutzlos.

Von den Gästen, welche wir bis jetzt gesehen haben, verdienen nur die Herren Rottmayer von Frankfurt a. M. und Marr von Hannover Auszeichnung. Ersterer leistet im muntern Liebhaberfache viel Gutes, und hat sein feines, gewandtes Spiel als Baron Gluthen im letzten Mittel und als Schneidersohn im Schneider und Sohn hinlänglich entwickelt.

Herr Marr ist ein sehr talentvoller Schauspieler, nur gewöhne er sich die sogenannten Faxen auf der Bühne ab. Sein Franz Moor war, so weit das möglich ist, eine Copie von Herrn Devrient, von dem Herr Marr, da die inneren Vortrefflichkeiten dieses genialen Künstlers schwer wiederzugeben sind, nur äusserliches Spiel angenommen hat. Ein producirendes Talent, sey es noch so mittelmäßig, ist mir lieber, als ein reproduzirendes, um so mehr, wenn der Copist mit dem Guten auch das Fehlerhafte seines Vorbildes annimmt. Herr Marr wird schwerlich die Absicht gehabt haben, Herrn Devrient zu parodiren, und hätte also dessen krank- und krampfhaftes Arm- und Fingerspiel füglich weglassen können. Auch das kleinliche Haschen nach Effect, und überhaupt das leidige Zuviel muß Herr Marr noch vermeiden lernen, wodurch er die Triumphscene des Franz im fünften Akt, obgleich er uns viel Gutes und Originelles gab, zu sehr ins Karrikirte hinüber zog.

Den plumpen Engländer in den Beneficerollen hat Herr Marr bis in die kleinste Nüancirungen vollkommen gut dargestellt: aber wenn er die ungetheilte Liebe und Achtung des Publikums mitnehmen wollte, so durfte er nicht die Rolle des Daniel im Majorat übernehmen, da er und wir kurz zuvor von Herrn Dessoir so vorzüglich gelungen gesehen hatten. Viele wollten darin eine verzeihliche Anmaßung finden, die er nur durch ein entschiedenes Uebertreffen seines Vorgängers hätte rechtfertigen können; aber so weit reichten seine Kräfte nicht, und obgleich er auch hier den verständigen routinirten Schauspieler zeigte, so fehlte seinem Spiele doch überall der rührende hochtragische Charakter, der diesem sonst gehaltlosen und grassen Schauerstücke ein flüchtiges Interesse geben soll. Vortrefflich gelang ihm jedoch im zweiten Akte des Gewissens in der Unterredung mit seinem angeblichen Sohne, der herzzerschneidende Uebergang vom Lachen zum Weinen, eine Stelle, die Herr Dessoir, wahrscheinlich aus Furcht, sie ins Lächerliche zu ziehen, weggelassen hat.

Wenn man annimmt, daß in dem ersten Akte des Majorats mehr Handlung ist, als in den 4 übrigen, zusammengenommen, in denen nur der alte Daniel die Aufmerksamkeit rege erhält, und daß keine der Nebenpersonen auf Beifall neben ihm rechnen darf, so wird man sich schwerlich wundern, wenn diese dankbare Rolle ein neues Paradepferd für die beifallssüchtige Schauspielermenge abgibt. (Beschluß folgt.)

Theater-Anzeige. Montag. 11. Sept. Meister Martin und seine Gesellen, Lustspiel in fünf Abtheilungen. Nebst einem Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl.

Didaskalia.

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 255. Dienstag, 12. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Mit dem innigsten Dankgefühle nahm Hugo das Anerbieten seines gastfreundlichen Hausherrn an, und begab sich ans Schreiben. Zuerst schrieb er die nöthigen Briefe wegen zu erhaltenden Wechseln, dann an seine Mutter, und zuletzt an Marien. Oft netzte eine Thräne sein Auge, denn es war eine harte Prüfung für ihn, als er folgende Zeilen an Marien schrieb:

„Vielleicht, meine theure Marie, hast Du schon den Grund meiner und Wilhelms schnellen Flucht erfahren, wo nicht, so wird Dir es meine Mutter sagen. Ich brauche Dir nicht zu erzählen, mit welcher zerrissenen Seele ich von Dir scheide, denn dein eigener Schmerz wird Dir den meinigen darstellen. O meine Marie! warum müssen wir so frühe die schwere Hand des unerbittlichen Schicksals fühlen? Wo sind unsere Träume von einer goldnen Zukunft, wo unsere Plane, die uns den Weg zur höchsten Erdenseligkeit bahnen sollten? Alles zertrümmert durch eines Augenblickes rasches Wirken! Vergieb mir, Du theure Seele, daß ich Dir diesen namenlosen Jammer bereiten mußte, vergieb, daß ich, statt zu verachten, nur den Gedanken an Rache kannte. Wilhelms begeisterte Freundschaft griff rasch nach der Gelegenheit, seine Freundesliebe zu beweisen, und das ungünstige Geschick ließ geschehen, was sonst vielleicht nicht geschehen wäre. — Wilhelm ist sehr unglücklich, seine sanfte Seele wird dem Schmerze erliegen. Und sollte ich ihn nun verlassen? Nein, Marie, das kann ich nicht! Er wäre das ärmste Wesen in Gottes großer Schöpfung, wenn ich ihn allein seinem Schicksal überlassen wollte. — Er wünschte für mich zu sterben, ich will sein Schicksal theilen. Gewiß, Marie, Du fluchst mir nicht, Du betest für Deinen Hugo und seinen Freund. Laß uns im Vertrauen auf Gott muthig die Zukunft erwarten, er wird uns gewiß wieder vereinigen. Erhalte mir Deine Liebe, ewige Treue soll Dich dafür belohnen. Die Ewigkeit hat unsern Bund geschlossen, das Schicksal darf sich nicht an unsere Liebe wagen. Bekämpfe Deinen Schmerz, und denke, daß Hugo's Seele immer bei Dir ist. Du wirst mein Schutzgeist seyn, wenn Gefahren mir drohen, Du wirst mich umschweben, wenn ich verlassen mich fühle. Möge der Himmel Dich beschützen und seine heiligen Engel Dich begleiten! Bald sollst Du hören, wohin wir zu gehen uns entschließen. Kannst Du die Erlaubniß erhalten, so gehe zu Deinem Vater und bleibe bei ihm, damit Du keine Kränkungen erfährst. Lebe wohl, Du theures Mädchen, und denke recht oft an

Deinen Hugo."

Er gab nun die Briefe dem Oberförster, behielt aber den an Marien noch zurück. Erst am andern Morgen, als dieser im Begriff war, wegzureiten, nahte sich ihm Hugo zutraulich, faßte seine Hand und sprach: Lieber Herr Oberförster, noch eine Bitte habe ich; schlagen Sie mir sie nicht ab, denn meine Ruhe ist mit im Spiele. Besorgen Sie mir diesen Brief, sagen Sie Marien, was ich um sie leide, sagen Sie ihr, daß ich in Sicherheit bin. Trösten Sie die gute Seele — ach, sie bedarf des Trostes mehr als ich.

Nur her damit, knotterte der Oberförster, bin doch noch kein Liebesbote gewesen. — Hugo gab ihm den Brief. — Was? fuhr jener fort! an Marie Gilbert bei der Räthin Schmidt? — Donner und Teufel! ich merke was. Junge, Junge, wenn Du noch mehr dumme Streiche gemacht hast, sey Dir Gott gnädig! Entweder komme ich als Dein Freund wieder, oder — er warf Hugo einen drohenden Blick zu, und fort war er.

Was war das? dachte Hugo, was geht ihn Marie an? Was hat er mit meiner Liebe zu schaffen? — Obgleich ähnliche Gedanken Hugo noch länger beschäftigten, so glaubte er doch, daß der Oberförster mit seinem ehrlichen offenherzigen Benehmen ihm nur einen Vorwurf habe machen wollen, daß er vielleicht durch einen übereilten Schritt auch einem Mädchen Kummer bereitet habe, und dieser Glaube beruhigte ihn wegen seines neuen Beschützers unfreundlichen Abschieds. — Wilhelms Wunde schmerzte immer noch sehr, und das hinzugekommene Wundfieber verursachte, daß er größtentheils im Bett zubringen mußte. Hugo suchte ihn so viel als möglich aufzuheitern, und der brave Doctor leistete ihnen fast

den ganzen Nachmittag Gesellschaft. Es wurde viel vom Oberförster gesprochen, und der Arzt ergoß sich in Lobsprüchen über denselben. Bis jetzt hatte Hugo noch nicht nach dem Namen desselben gefragt, welche Gefühle mußten daher in ihm erwachen, als er erfuhr, daß der Oberförster kein Anderer als Mariens Vater war! Zum Glück war Wilhelm eingeschlummert, als Gilberts Namen genannt wurde, und Hugo legte dem Doctor das tiefste Stillschweigen auf. Nun war es ihm klar, warum der Oberförster ihm jene Worte beim Wegreiten zuwarf. Eine qualvolle Unruhe bemächtigte sich seiner, und ihm war bange, den Mann wiedersehen zu müssen, der ihm so viel Freundschaft erzeigt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aschaffenburg, 8. Sept.

Seitdem der Hof sich in Aschaffenburg befindet, sind wohl wenige Tage verflossen, die uns nicht eine neue Erscheinung geboten hätten; Bälle, Gastmähler, Conzerte, Tanzgesellschaften auf dem Lande, Kirchweihen in der Nähe, Feuerwerk, Luftballons wechselten in Folge der verschiedenen Festlichkeiten, welche den Namenstag S. M. des Königs, und die Tags darauf erfolgte Niederkunft J. M. der Königin nach sich zogen, und welche von den verschiedenen Innungen, Corporationen und Landwehrkompagnien angestellt wurden.

Der Enthusiasmus der Aschaffenburger wird auf das Höchste gesteigert durch die Popularität S. M. des Königs, der gleich einem einfachen Privatmann, in der Mitte seiner treuen Unterthanen wandelt, und alle ihre Gewerbe und Nahrungszweige mit prüfendem Geiste erforschet. So z. B. erhielten die industriösen und fleißigen Fabrikanten, Magistratsrath Aloys Dessauer und seine Söhne, den erfreulichen und wohlverdienten Beweis für ihre Bemühungen um die Verbesserungen der vaterländischen Fabrikation — namentlich wegen ihrer Buntpapier-Bereitung — durch einen unvermutheten Besuch, den S. M. in dem Fabrikgebäude abstatteten.

Seine Maj. durchging jeden Theil des weitläufigen Lokales, und dem Scharfsinne und richtigen Blicke des erhabenen Monarchen fiel die ungemeine Ausdehnung dieses Industriezweiges um so mehr auf, da der Absatz dieser Fabrik sich nicht nur beinahe auf alle Länder Europas erstreckt, sondern auch bedeutende Sendungen nach Ost- und West-Indien geschehen.

Die Dessauerische Bunt-Papier-Fabrik beschäftiget ohne Anwendung der Maschinen ständig 140 Menschen, meistens Familienväter, die alle in der nächsten Umgebung Aschaffenburgs wohnen, und ohne diesen ständigen sicheren Unterhalt in der Fabrik, schwerlich auch nur einen andern nährendern Gewerbszweig finden mögten. Se. Maj. bezeugten zu wiederholtenmalen dem soliden Besitzer und seinen thätigen Söhnen in den allerhuldvollsten Ausdrücken den Allerhöchsten Beifall, mit dem Zusatz, daß solche Fabriken, die eine bedeutende Anzahl Unterthanen in Nahrung brächten, und deren Fabrikate vorzüglich in so weit entfernte Länder gingen, diejenigen wären, die sich seines Beifalls zu erfreuen hätten.

S. M. der König verweilte beinahe eine Stunde in dem Fabrikgebäude, und gaben die Versicherung, alsbald die andern Industriezweige, namentlich die Leimfabrik desselben unternehmenden Besitzers einzusehen. Beim Abschiede versammelte sich im Hofe des Gebäudes das sämmtliche Arbeitspersonale, und drängte sich um den Monarchen, der so regen Antheil an ihren Arbeiten genommen, und mit vielen sich so herablassend huldvoll unterhalten hatte; und ein dreifaches feuriges Lebehoch hallte dem viel geliebten Landesvater nach. Zu welchen Hoffnungen für Gewerbe und Landesindustrie berechtiget nicht die Aufmerksamkeit eines solchen Regenten?

Endlich haben wir nun auch wiederum eine Schauspielergesellschaft, und zwar jene von Würzburg, in unseren Mauern; vorgestern debutirte dieselbe zum Erstenmale mit Preciosa; über die Leistungen derselben in meinem nächsten Berichte ein Mehreres.

Theaterkorrespondenz.

Braunschweig, 22. August.

(Beschluß.)

Eine gewisse Dem. Schulz von Leipzig durfte es wagen, dreimal hier aufzutreten, als Vitellia, Agathe und Königin der Nacht, und da sich hier das lauteste Mißfallen durch ein allgemeines Stillschweigen kund gibt, so erwärmte nicht ein Beifall die dreiste Sängerin.

Ein Herr Rennert von Celle trat mit der Rolle des Rudolph in der Körnerschen Banditenbraut auf und wieder ab.

Jetzt komme ich aber zu dem wahren non plus ultra, wie die Seiltänzer den salto mortale oder das Hinausschreiten zum Thurme auf straffem Seile in ihren Annoncen zu nennen pflegen: Herr Herrmann, Regisseur des Königsberger Theaters, hat den Carl und Franz Moor, in Copenhagen und hier, zugleich gespielt *). „Das bringt ä Vieg um — würden die Wiener nach einer solchen Vorstellung sagen — und der Mensch lebt noch!“ — Ich habe den Ekel nicht überwinden können, den verwegenen Doppelgänger zu sehen, denn dramatische Kunststückchen verachte ich eben so tief, als ich dramatische Kunst glühend verehre. Und wenn

*) Man verstehe mich recht: er hat den Carl und Franz Moor in einem Abend (nicht in zwei Städten), zugleich gespielt; als man ihn aber am Schluß des fünften Akts begehrte (zu seiner Bequemlichkeit wurde das Stück in sechs Aufzüge zerlegt) soll, er etwas dergleichen versprochen haben.

Herr Jerrmann das Vollkommenste in dieser Art liefert, (urtheilsfähige Freunde von mir haben sich vom Gegentheil überzeugt), so beleidigt er durch diese Herabwürdigung der Kunst das ästhetische Gefühl in zu hohem Grade, als daß die gebildete Klasse ihn als Künstler achten darf. Herr Jerrmann bekennt sich zur jüdischen Religion und betrachtet vielleicht diesen frevelnlichen Eingriff in das Heiligthum der Kunst, als eine leichte Geldspekulation, weil er die Neugierde des großen Haufens kennt, der ein solches Wunderthier wird sehen wollen — und deßhalb sollten ihm die deutschen Theaterdirektionen bei Zeiten das Handwerk legen, denn der Mann kann ihnen für die Folge höchst gefährlich werden, weil er in seiner Person ein ganzes Theaterpersonal herumträgt, das er selbst ausbildet und dirigirt, und schon jemanden finden wird, der ihm unsere besten Theaterstücke so zustutzt, daß nie zwei Personen zugleich auf der Bühne beschäftigt sind. Er darf sich mit dieser kitzlichen Aufgabe nur an jenen stillen Mann wenden, der um Mitternacht auf weißem Felse sitzt, den man den Fels der Weisen nennen sollte, und dort für zwei deutsche Handelsstädte Opium bereitet — für den ist kein Ding unmöglich. C. Kr...

Theater-Anzeige. Dienstag, 12. Sept. Aller Welt Vetter, Lustspiel in 1 Act. Hierauf: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in zwei Abtheilungen. Zum Beschluß: Die Wiener in Berlin, Liederposse in einem Act.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 255.)

(1405) **Das englische Spitzen-Lager**
von William Wood, Leaver & Son,
Fabrikanten aus Antwerpen und Nottingham, ist, wie gewöhnlich, auch in der bevorstehenden hiesigen Messe Neukräm K. No. 103.

(1452) **Thee-Lager.**

Ich habe mein Lager in allen Gattungen Thees mit frischer Waare auf das vorzüglichste assortirt, und kann solche zu sehr billigen Preisen erlassen.

Fr. Schäfer,
vormals J. Holtzmann,
Neukräm, K. No. 49.

(1469) **Wittib Reichardt,**
Nürnbergerhof Lit. L. No. 128,
in Frankfurt a. M.,
empfiehlt sich in allen zu Ameublements nöthigen Franzen, Borduren, Eicheln und Kordeln, in seidenen, wollenen und baumwollenen Rouleau-Kordeln, so wie auch aller Arten Besetzungen an Damenkleider und Mäntel, als: Pariser und glatte Kordeln, Plattschlag, Gimben, Oliven, Knöpfe, Brandebourg, offene und gedrehte Franzen in allen Farben, Borduren an Shawls, mit und ohne Franzen, Schellenzüge mit Band und Kordeln, mit Quasten und Bronze-Ringen, Cordonnets zum Sticken, Lampendochte ꝛc. und andern dergleichen Artikeln mehr.

(1158) Eine schön und gut gearbeitete Geldkiste, ein Schlossermeisterstück, ist zu verkaufen. Näheres Wollgraben No. 34.

(1453) Zur gegenwärtigen Herbst-Messe ist mein Commissionslager von Pendul-Uhren bei Herrn

Philipp Friedrich Wanitzer

vollkommen assortirt, und da sowohl die Werke derselben auf das sorgfältigste, und die Gehäuse nach dem neuesten Geschmack verfertigt sind, so hoffe ich, bei billigster Bedienung, mich fernerhin des geneigten Zuspruchs meiner Gönner und Freunde erfreuen zu dürfen.

Peter Rau in Wien,
Uhrenfabrikant.

Auch ausser den hiesigen Messen sind die Pendul-Uhren des Herrn Peter Rau in bester Auswahl und zu den billigsten Preisen bei mir anzutreffen. Zugleich empfehle ich mich in meinen andern, zur Uhrmacherei dienlichen Artikeln, Taschen-Uhren ꝛc., unter Zusicherung der billigsten und promptesten Bedienung.

Philipp Friedrich Wanitzer,
Uhrmacher, Fahrgasse Lit. L. No. 32.

Macassar-Oehl,
von Raquet und Comp. aus Paris,
ein ganz vortreffliches Mittel, den Wachsthum der Haare zu befördern und das Ausfallen derselben zu verhindern; das einfache Fläschgen à fl. 1 21 kr., das doppelte fl. 2. 20 kr., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter
Journals.

Pierre de Chine,

von Raquet & Comp. aus Paris, schon längst rühmlichst bekannt zur Schärfung der Rasier- und Federmesser, das Schächtelchen zu fl. 1., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

(1542) **Musik und Instrumenten.**

Das Neueste von Musikalien, so wie alle Gattungen Instrumenten, und alle ins musikalische Fach einschlagende Artikel, worunter ächte römische Darmsaiten, alte Geigen, Pariser Geigenbögen, ächte türkische Becken, Streicher'sche Flügel und tafelförmige anderer guten Wiener Meister, führen B. Schott's Söhne in Mainz und in Frankfurt auf den Messen in den Läden No. 77, 78, 79, auf dem Braunfels, und im Laden No. 38 auf dem Römerberg.

(1543) Die Fabrikanten

Schmöle & Romberg aus Iserlohn

machen ihren sehr geehrten Handlungs-Freunden die ergebene Anzeige, daß sie diese Messe wieder mit einem schönen, vollständigen Sortiment von Stangen, Steigbügel, Sporn und Schnallen aller Art mit Silber plattirt, fein verzinnt, so wie auch schwarz lakirt, und von gelbem Tombach fein gearbeitet, nebst allen Sorten Wagen-Verzierungen und Garnirungen versehen sind, und daß sie durch die neuen Anlagen ihrer Hammer- und Walzwerke in den Stand gesetzt worden, ihre Waare zu einem sehr billigen Preise verkaufen zu können; sie nehmen auch Bestellungen auf dünngewalztes Silber, Tombachplatten von Goldcouleur und silberplattirten Kupfer in beliebiger Dicke, Größe und Qualität an; ihr Laden ist am Main, No. 80, nahe bei dem Metzgerthor.

(1495) Im Laufe dieser Herbstmesse werden auf der Fahrgasse Litt. H. No. 43, dem König von England gegenüber, folgende Waaren durch den starken Abschlag zu sehr billigen Preisen im Ausschnitt verkauft, als: Alle Sorten niederländische Tücher von allen Farben und Qualitäten, Casimir, Westenzeug in dem neuesten Geschmack und dauerhafter Farbe, Bieber in den beliebtesten Modefarben, besonders engl. Köp.-Bieber à fl. 1. 50 kr. per Staab, nebst Kastor-Bieber à fl. 1. 30 kr. per Staab, alle Sorten Molton, Finets, Hemderflanell, besonders ¾ breiten weisen engl. Molton à fl. 1. 12 kr. per Staab, grau und weißen Futterbarchent, ¾ breit, und sehr guter Qualität, à 14 kr. per Elle, und allen sonstigen in dieses Fach einschlagende Artikel. Man bittet um gefälligen Zuspruch, und verspricht die reellste und beste Bedienung.

(1544) P. und R. Hahn aus Frankstadt, empfehlen sich auf gegenwärtige Messe zum zweitenmale mit ihren bekannten, diesmal einer großen Auswahl verschiedener Schlaf- und Reise-Pelzen, und Damen-Pelzfutter, wie auch Warschauer Schlafröcken. Sie logieren im Gasthaus zum goldnen Einhorn hinterm Prediger, versprechen die billigste Preise zu machen und empfehlen sich unter der Bitte geneigten Zuspruchs.

(1545) Zur Erlernung des Dreherhandwerks, wünscht man einen jungen Menschen bei einem hiesigen Meister auf vier Jahre in die Lehre zu geben. Zu erfragen Lit. A. No. C. (100) im ersten Stock.

(1458) **Bijouterie.**

F. George Meyer aus Paris,

Rue du Temple No. 63,

beziehet diese Messe mit einem vorzüglichen Lager Bijouterie nach dem neuesten Geschmacke, bestehend in ganzen und halben Pararon, Bracelets, runde und platte Ketten für Colliers und Bracelets, nebst allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln.

Auch findet man bei ihm eine vollständige Auswahl ächter couleurter Steine.

Das Lager befindet sich bei Hrn. Hessenberg am dem Liebfrauenberg nächst der Kirche.

(1487) Denen Herren Pfeifenhändlern und Dreher-Meistern mache ich bekannt, daß ich jetzt wieder eine frische Sendung wohlriechender Weichsel-Hölzer von 1 bis 3 Schuh Länge erhalten, und selbe zu den bekannten billigen Preisen verkaufe.

Bischofsheim a. d. Tauber.

Alois Mainhard.

M. H. Schwabe & Gobert

(1372) aus Hamburg

beziehen diese Messe zum ersten Male mit einem wohlassortirten Lager von

englischen long Shawls und Tüchern.

Das Lager ist im Hause des Herrn Georg Mayer unter der neuen Kräm, an der Ecke der Schnurgasse.

(1533) **J. C. Monßert,**

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sein wohlassortirtes Lager ächt maserner Tabacks-Pfeifen; während der Messe bei Herrn Goebel in der großen Sandgasse, neben der weißen Schlange.

(1492) Ein 64 Stück haltender Keller ist zu vermiethen. — Näheres auf der Expedition dieses Journals.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 256. Mittwoch, 13. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

In düsteren Gedanken verloren, saß er gegen Abend allein an Wilhelms Bette, und seine Seele war bloß mit Marien beschäftigt. Da fing sein Freund an, unruhig zu werden, und der Schlummer desselben glich einem halben Wachen. Marie, Marie, lispelte Wilhelm, und sein Gesicht verzog sich schmerzhaft, daß ich nicht für Dich sterben konnte! — Guter Gott! dachte Hugo, gieb, daß ich würdig bleibe, diesen Freund zu besitzen! — Es fiel ihm nicht ein, daß Wilhelms Worte einen andern Sinn hatten, als den, welchen er ihnen beilegte. Was Wilhelm aus Freundschaft that, das that er auch aus hoffnungsloser Liebe, und wenn er Marien nicht gesehen hätte, so wäre von ihm gewiß ein Duell hintertrieben worden, welches sich in seinen Folgen so nachtheilig äussern mußte. Aber Wilhelm hatte seines Freundes Geliebte gesehen, und ein tödtendes Gift war ihm sein Gefühl geworden. Mit schwärmerischer Begeisterung hatte er die Gelegenheit ergriffen, für beide Liebende sich in den Tod zu stürzen. Der Ausgang des Duells widersprach seinen Erwartungen, und darauf zielten die Worte, die in Hugo's Gegenwart seinen Lippen entschwebten. — Als er erwachte, hatte sich sein Schmerz einigermaaßen gemildert, und zum erstenmal sprach er lange mit Hugo; sie überlegten, wohin sie ihre Reise richten wollten. Beim Militair Dienste zu nehmen, waren Beide entschlossen, ohne jedoch mit Bestimmtheit zu wissen, zu welchen Truppen sie sich wenden sollten.

Am Abend des zweiten Tags kam spät erst der Oberförster zurück. Wilhelm ruhte schon, aber Hugo hatte mit ängstlicher Erwartung die Minuten bis zur Rückkehr des Vaters seiner Marie gezählt. Er hatte ja so viel zu hoffen und zu fürchten, zu gewinnen und zu verlieren, und die Stunde, die jetzt nahte, war eine wichtige Stunde seines Lebens.

Ein kalter Schweiß tröpfelte von seiner Stirne, als er den Oberförster beim Absteigen begrüßte, denn er fürchtete einen harten Sturm. — Ernst reichte ihm dieser die Hand, und in seinem Gesichte sah Hugo Spuren vorhergegangener trauriger Auftritte.

Mein Vater! sagte der Jüngling, können Sie mir vergeben, daß ich Ihnen vielleicht namenlosen Kummer bereitete? O, wenn Sie in meinen Busen sehen könnten, wie sich da tausend schmerzliche Gefühle vereinigen, Sie würden Mitleiden mit mir haben, und nicht mit kalter Philosophie einen Schritt beurtheilen, der blos in unbegränzter Liebe zu Marien seinen Grund hat!

Herr von Alnkirch! entgegnete der Oberförster, was Sie mir bereitet haben, vergiebt Ihnen der Vater Mariens gern, denn ich entschuldige Ihr Benehmen, weil ich in meiner Jugend ebenso gehandelt hätte. Was Sie Marien bereitet haben, vergebe Ihnen Gott, wie Marie Ihnen vergiebt. Das Mädchen ist namenlos elend; auch ich bin es, denn mein höchstes Glück war das Glück meiner Marie, und dieses ist vernichtet. Aber ich klage Sie nicht an; das Schicksal allein mordete unsere Ruhe. Sie konnten nichts dazu, daß Ihre Liebe Beleidigungen gegen Marien nicht ertragen konnte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachte ich Ihre Handlung, und bedaure Sie eben so sehr, als mir Mariens Jammer das Herz durchschnitt. Doch ich habe mir ja vorgenommen, Ihnen keine Vorwürfe zu machen, daher wollen wir davon abbrechen. In diesen Briefen werden Sie die verlangten Wechsel finden, in diesem Schreiben die Klagen Ihrer Mutter, und hier in diesem den Abschied meiner Marie.

Dem ehrlichen Mann standen die Thränen in den Augen, als er endete; und Hugo warf sich in seine Arme und schluchzte laut. Seyn Sie ruhig, Freund, sagte der Vater, und ergeben Sie sich Ihrem Schicksal, an dem sich vielleicht noch viel ändern läßt. Jetzt gehen Sie hin, und lesen Sie erst die Briefe, dann haben wir noch manches zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Nun beschäftigte das Verlangen, welches in einem heftigen Gemüthe bald zur Nothwendigkeit wird, unablässig die Einbildungskraft des Fürsten, seine Ruhe war gestört, seine Zufriedenheit verminderte sich, und seine gewöhnlichen Neigungen schienen unterdrückt. In tiefes Nachsinnen verloren, sagte er eines Tages: vergebens, Arthur, suche ich mich von dem Gedanken loszureißen, der sich in mir fortwährend aufdrängt, oder die Hindernisse zu beseitigen, welche mich umgeben. Mein Verstand ist zu schwach, oder meine Macht zu sehr beschränkt; mein Herz hatte keine Nahrung, nun ist es einem Traumbilde zur Beute geworden, und dieses gewinnt jeden Tag mehr die Stärke der Wirklichkeit. Ich würde vielleicht noch lange Zeit zu kämpfen vermögen; doch warum? weshalb soll ich meiner Ruhe schaden, wenn ich ihr Gewißheit verschaffen kann? Inzwischen, Arthur, habe ich unaufhörlich hierüber nachgedacht; mein Reich ruhet auf Grundlagen, die von der Zeit noch nicht ganz befestigt worden sind; meine Heere bedürfen noch immer eines Oberhauptes, mein Volk seines Königs. Sollte ich eines kühnen Einfalls wegen, eine wichtige Obliegenheit hinten an setzen? sollte ich meinen Thron leer zurücklassen, um unter erborgten dunkelen Namen umherirrend, ein romantisches Abentheuer aufzusuchen, und mein gekröntes Haupt unter das Joch einer gemeinen Leidenschaft zu beugen. Nein, meine Staaten bedürfen meiner Gegenwart, aber der Anblick Elzina's ist meiner Ruhe entbehrlich. — Ja, erwiederte der Vertraute, mein Fürst wird stets derselbe bleiben, er wird nicht den Muth der Schlachten auf eine entehrende Art mit der Schwäche der Leidenschaften vereinigen, und nie das Glück außer dem Kreise seiner Pflichten suchen. — Aber, wie soll ich, Arthur, jene Ruhe wiederfinden, die ich nicht mehr besitze? — Mein hoher Gebieter, Ihre Macht ist unermeßlich; mein Eifer kennt keine Grenzen; wenn etwas zur Erfüllung Ihrer Wünsche fehlt, so kennt Arthur keinen Winkel der Erde, der Ihnen solches entziehen könnte. — Nun, du weißt ja, jenes Bild — — hat ein König denn nicht das Recht eine Schönheit an seinen Hof zu ziehen, die werth ist, die Zierde desselben zu machen? und sollte die Tochter des Grafen Ernulf nicht auf ihre Einsamkeit verzichten, wenn ein Regent — — in der Liebe gibt es keine andere Herrschaft als die der Schönheit; ich will, mein Freund, Elzina die Jägerin, Elzina die beinahe Wilde, die stolz wie die Göttin der Wälder und voll Hoheit wie sie ist, lieben. — Hier sann der Vertraute einen Augenblick nach, seufzte, und schien ganz in einen unbestimmten Plan vertieft. — Nun, Arthur, sprach der König, was wird die Frucht dieses Hinbrütens seyn? — Hoher Herr, ich überlege, ich erwog — ich glaube nicht, daß eine andere Erdichtung zu einem günstigen Erfolg führen dürfte. — Aber sage doch, was du zu thun beabsichtigst? — Wenn das Bildniß ... o gebieterische Macht eines nur zu fest haftenden Gedankens, der alle übrigen verdrängt, selbst die mit ihm verwandten! — Aber, Arthur, wie wenig sind ihre Züge, um sie kennen zu lernen; ich möchte demselben noch das Gemälde ihrer Tugenden, oder die Schilderung ihrer Sonderbarkeiten hinzufügen, und endlich wissen, ob die Tochter des Grafen Ernulf, wie du es vorausgesetzt hast, dessen würdig ist, der ihr den Ursprung des Lebens, und den der großen Eigenschaften gab. — Ich glaube nur eine Möglichkeit zu sehen, es müßte ein treuer Beobachter — sehr wohl! so könntest Du derselbe seyn! — Ich, mein hoher Gebieter ... wenn Sie diesen Gedanken gefaßt haben, so erwartet Arthur nur Ihre Befehle. — So magst Du denn reisen; Du, ja du nur allein bist es, der meine Wünsche mit genügendem Eifer und hinlänglicher Treue in Erfüllung bringen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Tagebuch.

Frankfurt, Monat August 1826.

Das schöne Nachbarkind und der Blutfink.

(Beschluß.)

Am syrischen Baume angekommen, grub ich unter solchem eine Vertiefung, während alle Anwesenden sich im Kreise um mich stellten. Die Vertiefung war fertig; da reichte mir das Nachbarkind den eingehüllten Vogel mit zitternder Hand. Ein tiefer Schmerz ergriff mich selbst, ich kann es nicht läugnen, als ich das Thierchen in die Erde senkte. Nachdem ich dann die Vertiefung mit der aufgeworfenen Erde wieder zugefüllt hatte, sprach ich zu den Anwesenden noch folgende Worte:

„Wir senkten hier ein liebes Thierchen in die Erde,
„das im Leben treu und gut und recht fröhlich war.
„Wir haben absichtlich diese Stelle zu seinem Begräbniß-
„platz gewählt, weil die Hauptfarben der Blüthen die-
„ses Baumes, weiß und roth, die Haupteigenschaf-
„ten des uns nun entrissenen kleinen Lieblings, Un-
„schuld und Frohsinn, symbolisch andeuten. Durch
„ein uns Allen unbegreifliches Ereigniß ward er uns
„plötzlich entrissen, und hat nun seine Bestimmung voll-
„det. In seiner Bestimmung im Leben lag denn auch: die
„Herzen der Menschen zu erfreuen, welche
„Pflicht er nicht nur willig, sondern auch mit unbeschreib-
„licher Anmuth und Freundlichkeit erfüllte. Und dieß,
„meine ich, wäre schon viel, mehr als man manchem
„Menschen nach Vollendung seiner irdischen Laufbahn nach-
„sagen kann. — Weit entfernt, zwischen dem hohen
„Standpunkt des Menschen und dem niedrigern der thie-
„rischen Welt eine Parallele ziehen zu wollen, will ich
„nur erwähnen: daß jedes Geschöpf, das der Schöpfer
„ins Leben rief, in der unermeßlichen Kette der Wesen
„eben so gut ein Glied bildet als wir, und daß daher,

„die wehmüthige Empfindung bei der Erinnerung an ein „obgleich dem Menschen weit untergeordnetes, verstorbe„nes Wesen nicht als Schwäche getadelt werden soll.“

„Wenn wir Thränen erblicken in den Augen derer, „denen das hier in die Erde gesenkte Thierchen am lieb„sten war, so dürfen wir uns nicht schämen, ihren „Schmerz zu theilen. Die Natur fordert ihren Zoll „dem bewegten Herzen ab, sey es durch was Wichti„ges oder durch was Unbedeutendes bewegt; — „und was ist wichtig? was ist unbedeutend? — „Dem weichen kindlichen Herzen ist ein Vögelchen so „werth, als dem harten kalten Herzen des Eroberers „ein Königreich. — Und wenn vor dem der Alles wägt „und Alles prüft ein weiches kindliches Herz „und ein hartes kaltes Herz einander gegenüber in „der Waagschale liegen, welches wird mehr gelten?“ — —

„Möchten Menschen, die nur auf das Werth legen, „was der Eitelkeit schmeichelt, oder was nach Gold ab„gewogen wird, bedenken, daß ihre Wünsche und ihre „Bestrebungen dem Himmel weniger gefällig sind, als „die Wünsche und das Streben eines unschuldigen kind„lichen Herzens, das ein hüpfendes Vögelchen erfreut, „und dem eine blühende Blume den Himmel aufschließt.“

„Möge denn auch nun bei uns, am Grabe dieses „unschuldigen Thierchens, der Gedanke erweckt werden: „daß alles Endliche, nach welchem Maaßstab man es „auch messen mag, vergänglich seye; mögen unsere Her„zen von diesem Vorgangs einen heilsamen Eindruck be„wahren!“

Als ich also geendet, verbeugte ich mich gegen die Versammlung. Ich denke mich nicht zu irren, wenn ich auf ihren Gesichtern zu lesen glaubte, daß meine Worte in ihren Herzen Eingang gefunden. Die neun lieblichen Mädchen neigten nun ebenfalls ehrerbietig ihre Köpfchen vor der hohen Versammlung, und so schritten wir stillschweigend an ihnen vorüber, und gingen beruhigt nach Hause.

Die erste Regung bei den Mädchen, als wir zu Haus angekommen waren, war, daß mir Alle ihre Empfindungen, jedes nach seiner Art, mit der innigsten Herzlichkeit zu erkennen gaben. Die Ernsthafte bat mich um Verzeihung wegen ihrer vorschnellen Bedenklichkeit, und die Andächtige sagte, sie wäre wahrhaft erbaut gewesen. Luischen, die Empfindsame, die Naive und die Schwärmerische wollten meine Hände gar nicht los lassen, und die Schalkhafte und die Naseweise wußten selbst nicht recht, wie ihnen zu Muth war.

Liebe Kinder! sagte ich, es bedarf eben nicht immer einer wichtigen Veranlassung, um gute Eindrücke zu erwecken. Des weisen Schöpfers Einrichtung in der Natur hat es also veranstaltet, daß der Keim des Guten in Alles gelegt ist, und dem Menschen ist es aufgegeben, ihn ausfindig zu machen und zu entfalten. Darum möge meine andächtige Tochter sich belehren lassen, daß man bei etwas Geringfügigem, wie z. B. bei einem todten Vogel, wohl Veranlassung nehmen könne, den Menschen ernsthafte Wahrheiten an's Herz zu legen, und so der Pflicht zu genügen, die dem reifen Verstande obliegt. Ferner möge mein liebes andächtiges Töchterchen sich noch überzeugen, daß die wahre Andacht nie an ein und andere äußere Ursachen ausschließend gebunden ist, sondern daß ein von wahrer Andacht entflammtes Herz auch da noch Stoff zur Erhebung findet, wo der gewissenlose Freyler oft leichtsinnig spottet, oder die Albernheit wohl gar Anstoß daran nimmt.

Als ich mich nun erhob, um die Mädchen zu verlassen, trat das schöne Nachbarkind noch einmal vor mich; ihr verklärter Blick sprach mehr als Worte hätten ausdrücken können; sie bog sich nach mir hin, und ein flüchtiger Kuß von den süßen noch unentweihten Lippen ward mir zu Theil. Ein ähnlicher Kuß muß es gewesen seyn, der einst Jean Paul zu der Idee des herrlichen Aufsatzes: der Kuß eines Engels, begeisterte.

G. W.

Das Großherzogliche Museum in Darmstadt — Antediluviana.

Von August Pauli.

Dank und Ruhm dem Genius des edlen Fürsten, der seines Schlosses schönsten Theil zu einem Pantheon der Wissenschaft und Kunst geschaffen, wo so viel Schönes und Erhabenes, in Fülle, sich entfaltet, und Glanz, der nie verbleicht, auf Ludwig den Milden wirft.

Der Fremde muß ohnfehlbar beim Besuch dieses Museums, welches, in vielen Sälen, Sammlungen aus allen Fächern der Natur, Wissenschaft und Kunst enthält, auf den Geist, der solchem großen Körper Leben gab und dessen Wachsthum und Gedeihen fördert, aufmerksam werden. Ihm kann nicht lange verborgen bleiben, daß des Fürsten Neigung zu solchen würdigen, Geist und Herz erhebenden und Bildung befördernden Unterhaltungen groß seyn müsse, und daß ein sehr einsichtsvoller und höchst gebildeter Mann, der in allen Hauptfächern des menschlichen Wissens eingeweiht — hier planmäßig und ungestört wirken kann, das volle Vertrauen genießt, woraus dann wieder folgt, daß ihm, dem Vorgesetzten, nur solche Mitarbeiter zu- und untergeordnet sind, die, in gleichem Sinn und gleichen Schrittes, ohne Pause und Uebertreibung, in einer Richtung zweckmäßig fortarbeiten. Freilich wird alsdann eine so vortreffliche Einrichtung nicht unbegreiflich seyn, aber doch, unter unserer Sonne, wo Trennung, Unordnung und Willkühr vorherrschend sind, eine seltene Erscheinung bleiben. — Erfreulich wird es dann zu hören seyn, daß der Großherzog seit vielen Jahren solch schöne Neigung eifrig und ununterbrochen gehegt, daß er, seit Beginn seiner Regierung, unter den ungünstigsten Verhältnissen, in

des langen Krieges verhängnißvollen Stürmen, dieß Museum gegründet, daß der geheime Kabinetssecretär Schleiermacher, den Urania, die ernste und erhabene Muse, auf den Planeten wiederkehrend, mit Lorbeern schmücken möge, der Alles belebende Geist des Ganzen ist, und daß, unter seiner Leitung, sowohl seine gelehrten Söhne, als auch andere tüchtige Männer, sich hier verdient machen — so daß, wenn man beim Durchschauen der vielen Säle, das rege frische Leben und das planmäßige Zunehmen bemerkt, man wohl den Wunsch nähren dürfte, daß die Konservatoren fremder Sammlungen dieß Museum von der artistischen, antiquarischen, naturhistorischen und literarischen, am meisten aber von der ethischen Seite studiren möchten. —

So ist denn, unter andern, das Naturalienkabinet ein herrlicher Tempel, der unsers Opfers Feste erwartet — ein Herold der Wunder desjenigen, vor dem Alpen Sandkörner und Meere Thautropfen sind, ist es seiner Weisheit Spiegel, sein Loblied und sein Psalm.

Opera Jehovae magna!
Expositis omnibus, qui delectantur illis
Gloriosum et decorum opus Ejus!
David.

Was dieß Kabinet vor allen deutschen naturhistorischen Museen auszeichnet, ja es wahrscheinlich als das erste des Welttheils konstituirt, ist die Sammlung der Ante-diluviana*). Cuvier, Blumenbach und andere große Naturforscher haben ihr stattliche Lobreden gehalten. Diese Sammlung κατ'ἐξοχην ist an und für sich höchst merkwürdig — sie wirft auf die vorhistorische Welt und auf die letzte Katastrophe derselben, ein belehrendes Licht — sie ist ein bedeutungsvolles Urkundenbuch der Natur. —

Es war einst ein Zeitalter, von dem keine Geschichte der Sterblichen redet — da goß die Sonne heißere Strahlen auf unsern Kontinent, und wölbte über ihm einen mildern Aether. Liebliche Auen blühten um die Pole, wo jetzt das Eismeer stockt, und Alles im ewigen Schnee erstarrt. Im Norden erfüllten balsamische Wälder die Lüfte mit ihrem Aroma, und dort, am Rheine, erhoben sich auf schlanken Stämmen die üppigen Palmen des Indus, über den leichten Gebüschen der Pistazien. — Unter dem Schatten der Banan n weidete in Deutschland, das Elendthier **) und der Tapir den jetzt nur Südindiens Wälder beherbergen. In Deutschlands Flüßen badete das Nilpferd, und im Schlamme der Niederlande streckte sich ein riesenmäßiges Krokodil aus. Von den Alpen bis zum weitentlegenen Jenesey zogen Elephantenheerden, untermischt mit pferdartigen Thieren ***). Es lagerten in deutschen Gauen das Nashorn und der Urus, im Farrenkraut und im Schilfe des Bambus. Es erbebte der Boden unter dem Fußtritt des gigantischen Mamouths und des gewaltigen Megalonix **) und anderer Ungeheuer, die kein menschliches Auge gesehen hat — denn diese Schöpfung war der Herrschaft der Menschen noch entzogen — auch höchst seltsam geformte Fische, vielgewundene Ammonshörner ***) u. erfüllten die Meere. — — Aber Gott winkte — die Welt erschrack, — der Erdboden wankte, und die Natur zerstörte wieder ihr Werk — Meere tauschen ihr Gebiet gegen Länder aus, und schonungslos ergriffen die Fluthen das Lebendige. — — Jetzt irrt der einsame Bergmann mit seinem Grubenlichte in unterirdischen Wäldern herum, und sieht erstaunt die weiland stolze Ceder und Palme, versteinert in dem Schooß der Erde, und fördert Ueberreste unbekannter Ungeheuer ans Licht des heitern Tages. —

Es sey der Phantasie vergönnt, ein solches Bild zu malen. Die Petrefakten-Sammlung des großherzoglichen Museums demonstrirt uns diese antihistorische Welt ad oculos. Wir finden in derselben Ueberreste von allen diesen und noch mehr Thierarten — so wie auch von Meergeschöpfen die (gleich den obengenannten Pflanzen), aus deutschem Boden zu Tage gefördert werden. Ein großer Theil der hier vorfindlichen Gegenstände ist aus dem Boden des Großherzogthums.

Was denn, diese Sammlung angehend, für den Naturforscher noch ein besonderes Interesse hat, ist, daß den Ueberresten derjenigen Thiere, deren Originale nicht verschwunden sind, Knochengerüst der nämlichen Gattungen aus der heutigen Welt beigefügt ist, woraus sich denn, bei Vergleichung, ergiebt, daß die Antediluvianischen größer, auch sonsten spezifisch verschieden sind. —

Diese Sammlung von Denkmälern einer neptunisirten Vorwelt steht unter der unmittelbaren Aufsicht des geheimen Kabinetssekretärs Schleiermacher. Er hat sie gegründet — er hat sie geordnet — das Verdienst ihres Daseyns kömmt ihm einzig und allein zu. Und in Folge seines eifrigen zweckmäßigen Strebens hat er sie auf solche Stufe gebracht, daß sie Bewunderung erregt, und ihm den lebhaften Dank des Naturforschers zusichert.

*) So nennt man die Naturkörper der Urwelt, d. h. die vor der letzten Erd-Revolution (sogenannte Sündfluth) existirten.

**) Unter andern eine Species, die ein so ungeheures Geweih hatte, daß es ihr unmöglich gewesen seyn mußte, die Wälder zu besuchen.

*) Zu den Ueberresten von Elephanten fügen sich zuweilen deren von pferdartigen Thieren.

**) Ein riesenmäßiger Bär. Sowohl von diesem, als auch von andern großen verschwundenen Bärarten, ist Knochenwerk im Museum.

***) Conchilien, deren Urbilder ganz aus der organisirten Schöpfung verschwanden. Die Kalkflötzgebirge, als der Meeresgrund einer katastrophirten Vorwelt, sind gleichsam erfüllt davon. Es sind versteinerte Reliquien eines verdunsteten Oceans.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 13. Sept. Die Zauberflöte, Oper in zwei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 257. Donnerstag, 14. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Hugo erbrach zuerst den Brief seiner Mutter, worin ihm diese die bittersten Vorwürfe machte, daß er so unbesonnen gehandelt habe. Sie sagte ihm, er solle dem Regimente seines Vaters nacheilen und bei diesem bleiben. Dort sey Wilhelm vor der Hand ganz sicher, weil man in der Stadt noch gar nichts von einem Duell wisse, und dieses vielleicht ganz unterdrückt werden könnte. Doch bat sie ihn, sich nicht tollkühn in Gefahren zu stürzen, und sich seinen Eltern und Marien zu erhalten. — „Das gute Kind, sagte sie, jammert sehr. Doch ist es dem Oberförster gelungen, sie einigermaßen damit zu beruhigen, daß er ihr die feste Versicherung gab, sie in Zukunft bestimmt mit dir zu vereinigen, und daß es bloß deine und Wilhelms persönliche Sicherheit erfordere, für jetzt eine Gegend zu meiden, wo Euch leicht Gefahr erwachsen könnte. Sie wird zu ihrem Vater gehen und bei diesem bleiben. Der Himmel gebe, daß es Dir bald gelingen möge, sie in unsere Arme zurückzuführen."

Nun öffnete Hugo Mariens Brief, denn er hatte nicht den Muth gehabt, ihn zuerst zu lesen; kaum konnte er vor Zittern das Siegel lösen, und als er die geliebten Schriftzüge erkannte, erpreßte tiefe Wehmuth seinem Auge eine Thräne. Marie schrieb:

„Vergieb, mein lieber Hugo, wenn ich Dir nur wenig Worte schreibe; aber der schnelle Wechsel unseres Geschicks hat zu sehr auf das zitternde Mädchen gewirkt, als daß es seine Gedanken gehörig zusammenfassen könnte. Mein Vater hat Dir wahrscheinlich gesagt, wie sehr ich jammerte, lasse Dich das nicht beunruhigen, Du, mein ewig Geliebter! Ich fühle es, mein Schmerz muß durch Thränen gemildert werden; ich müßte erliegen, dürfte ich nicht klagen. — Glaube mir, ich werde ruhiger werden; weiß ich ja doch, daß Du mein bist, daß die Menschen unsere Herzen nicht trennen können, und daß unsere Liebe ewig ist, wie unsere Seele. Ach, mein Hugo! unser Glück war ja zu überschwenglich groß, unsere Wonne zu sehr über die Erdenfreuden erhaben, als daß es lange hätte fortbestehen können. Sieh, das Schicksal will uns prüfen, ob wir würdig sind, eines solchen himmlischen Entzückens theilhaftig zu seyn, und es wird uns gewiß wieder vereinigen, wenn es unsere Liebe im Sturm des Unglücks bewährt findet. Mein Vertrauen kann mich nicht täuschen. — O, es wäre grausam, wenn wir uns darum hätten kennen lernen, um uns wieder zu verlieren, um auf immer getrennt zu seyn! Nein, mein Hugo, das will der, der unsere Liebe entstehen ließ und nährte, gewiß nicht! Er will seinen Kindern blos zeigen, daß sie stets in seiner väterlichen Gewalt stehen, und nicht übermüthig werden sollen im Glück. Laß uns muthig kämpfen, wir werden gewiß noch belohnt!

Verlasse Deinen Wilhelm nicht; ich will die Trennung von Dir muthig ertragen, wenn meine Seele wird ruhiger geworden seyn. — Ich wäre trostlos, wüßte ich diesen edlen Menschen nicht bei Dir. Möge der Himmel ihm seine Liebe vergelten. In unseren Kräften liegt es nicht, das für ihn zu thun, was er für uns that. Gott sey mit Euch und mit mir, und wenn Gefahren Dir drohen, so denke stets, daß Dein Tod auch der Tod ist

Deiner Dir ewig treuen
Marie."

Hugo küßte die todten Buchstaben. Ein solches Gemisch von himmlischer Freude und herber Wehmuth hatte er nie gefühlt. Heiliger Gott! stammelte er, wenn ich je vom Pfade des Guten abfallen will, so lasse mir dieses Engels himmlische Gestalt vor Augen treten, damit sie mich bewahre vor dem Bösen. — Gieb, daß sie ewig ihre Liebe mir schenke, und wenn ein Gedanke an Untreue in meinem Herzen aufkeimen will, dann sey Du der Rächer Mariens, dann verstoße mich aus deiner Gnade, und der Verzweiflung werde meine Seele zum Raube.

Brave! sagte der Oberförster, welcher eingetreten war und Hugo beobachtet hatte. Nur den Muth nicht

verloren, junger Mann, es kann noch alles gut gehen! — Da kam auch Wilhelm, welcher aus dem Bette gestiegen war, als er des Oberförsters Stimme erkannte, und wollte hören was er für Nachrichten mitgebracht habe. — Nun erzählte dieser, daß in der Stadt von Finks Tode zwar gesprochen, aber daß der Grund desselben nicht in einem vorhergegangenen Duelle gesucht werde, es könne sich daher alles gut endigen. Vor der Hand erfordere es die Vorsicht, daß Hugo und Wilhelm sich entfernten, und einstweilen Kriegsdienste nähmen; allein er hoffe, daß die Sache unentdeckt bleiben werde. Meine Marie läßt Sie grüßen, Herr Brandt, so wandte sich Gilbert an Wilhelm, läßt Sie ihrer herzlichen Theilnahme versichern, und bitten, Sie möchten sich ja schonen und Ihren Freunden erhalten.

Marie Ihre Tochter? Sie wären Gilbert? fiel Wilhelm rasch ein.

Ich bin es, antwortete Gilbert, indem er ihm die Hand reichte, und freue mich, daß der Zufall Sie zu mir führte, und Gelegenheit gab, einen braven Menschen mehr kennen zu lernen. Marie hat mir viel von Ihnen erzählt, und Ihre edelmüthige Aufopferung nicht verheimlicht, und Sie einen seltenen Freund genannt. Seyn Sie auch mein Freund, so wie Sie es meiner Marie sind, und glauben Sie, daß ich keine Mühe sparen werde, Ihnen in Ihrer Abwesenheit nützlich zu seyn.

Edler Mann, erwiederte Wilhelm, Sie beschämen mich durch ihre Güte. Wo ich gerechte Vorwürfe erwartete, kommen Sie mir mit Liebe entgegen. Daran erkenne ich den Vater Mariens. Ich habe Ihnen viel Kummer bereitet, und Sie zürnen mir nicht; statt Hugo's beabsichtigtes Duell zu hintertreiben, stürzte ich mit eigner Hand drei gute Menschen in ein Meer von Leiden, und bereitete noch mehreren so manche betrübte Stunde. Ich erschütterte den Frieden, der zwei edle Familien beglückte, und sie fluchen mir nicht. Jetzt kann ich Ihnen nicht danken, aber wenn meine Wünsche in Erfüllung gehen, und mir die Zukunft Gelegenheit giebt, einen Theil meiner Schuld abzutragen, so will ich freudig jedem andern Wunsche entsagen.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Dieser Plan lächelte die Phantasie des Fürsten an. Es ist beschlossen, daß Arthur sich auf den Weg begeben, daß er unter einer dichten Verhüllung in das Schloß zu gelangen suchen, und endlich während sein geschickter Pinsel heimlich das Bild der jungen Schönheit raubt, seine Beobachtungsgabe die Licht- und Schattenseiten eines Charakters, der sich aller gemeinen Leidenschaften zu entäußern scheint, entdecken soll.

Der ungeduldige Monarch beeilt den Tag, den Augenblick. Schon hat er seinem Hofe verkündigt, daß er von der Treue der Picten in Erfüllung einiger Punkte der Friedensvertrags sich wenig befriedigt glaube, es gehöre dem Unterhändler an, der ihnen denselben abzunöthigen verstand, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Arthur soll demnach einige Zeit in den Gebirgen Schottlands zubringen, und während es heißt, er begebe sich zu Odomark, tritt er heimlich die Reise nach dem stillen Aufenthalte Elzina's an.

Von dem Eifer angetrieben, die Hoffnung seines Königs zu erfüllen, verwendet Arthur die Nächte darauf, Pläne zu entwerfen, und die Tage, sie auszuführen; er lauscht, unterrichtet sich durch Ausfragen, und kommt näher; endlich gelangt er in die Umgebungen von Elzina's Schlosse, und in einer gastfreundlichen Hütte sucht er den günstigen Augenblick für sein Vorhaben wahrzunehmen. Durch die Verheerungen eines grausamen Wolfes aufgebracht, setzt Elzina einen Tag fest, an dem der Wald von diesem unbarmherzigen Gaste befreit werden soll; Arthur hat hiervon Nachricht erhalten, und sogleich ist sein Plan gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Pittoreske Skizzen der Umgebungen Frankfurts.

Oberrad.

Aus Armida's Garten, dem ich in mehr als einer Beziehung mit Recht die herrlichen Lustgänge um die Thore Frankfurts vergleiche, zog mich der laue Abend und das einladende Geflüster der Najaden des alten Mönus zum nahen Ufer unfern des Gallenthores; dort miethete ich mit einem Freunde gemeinsam einen bereit stehenden Kahn, und da mir der imposante Anblick der Mainbrücke zuerst entgegen trat, so beschloß ich, ihre gewölbten Bogen zu durchschiffen. Hier stellte sich uns zuerst die kürzlich ins Leben getretene Idee des neuen Quai's dar, wodurch ein ununterbrochener Lustgang rings um die Stadt möglich ward. Er zieht sich von der Brücke abwärts nach dem Untermainthor, und trägt wesentlich zur Verschönerung der Stadt bei.

Aufwärts nach Oberrad! rief ich dem Führer zu, und dahinglitt auf des Stromes Silberspiegel das kleine Fahrzeug. — Kaum hatte der Kahn die hohe Wölbung der Brücke durchschifft, da stellte sich die Reihe neuer, pallastähnlicher Häuser von der sogenannten schönen Aussicht den überraschten Blicken dar, als ihre Krone das herrliche Bibliotheksgebäude mit seinem kolossalen Säulenportikus, seinen eben so geschmack- als zweckvoll eingerichteten Sälen, und einer Lapidar-Inschrift am Gie-

bel, des Hauses Bestimmung deutend, welche im ächt antiken Geiste der Quiriten sich ausspricht.

Sage man ja nicht, das Gebäude liege vom Centrum der Stadt zu weit entfernt. Im Gegentheil ist dieser Platz mit physiologischem Scharfblick erwählt, da den Gelehrten, einem sitzenden, brütenden Stubenvolke, solche Bewegung in der frischen, reinen Mainluft hoch Noth thut. —

Stets umfassender und freundlicher ward jetzt die Aussicht. Ueberall nahmen wir ein reges Leben wahr nach des Tages erstickender Hitze, der Frische des herrlichen Abends zu genießen. Am Ufer, auf den Schiffen, in der kleineren Welt der aneinandergereihten Flöße, welche links vor Anker lagen, und um die mannigfache Gruppen badender Knaben scherzten, und die Wonne der erfrischten Glieder in Sang und Jubel laut werden ließen.

Links erschloß sich uns der frische Wiesenteppich nach den Niederhöfen zu, der Fichtenwald im Hintergrunde, und auf den Höhen raget das hessische Dorf Bergen, dessen Celebrität die Geschichte des 7jährigen Krieges verkündigt, hervor. — Noch einmal wendete ich meine Blicke nach der herrlichen Stadt zurück, da von diesem Punkte, der Seite von Oberrad her, ihre Ansicht vorzüglich reizend ist. —

„Umkränzt vom Grün der schöngepflanzten Gärten,
„Von stolzen Villen, fruchtbar'n Ländereien,
„Erschien sie uns im Flammengold des Abends —
„Und tiefe Sehnsucht woat' in meiner Brust.
„Im letzten Strahl der heißen Julius-Sonne
„Entgleiten auf des Stromes Spiegelglätte
„Der Flöße kleine Welt in langen Reihen,
„Und Fischerkähne zu dem Abendfang."

Ich blickte hierauf wieder voran.

„Fern winket uns das Schattengrün des Waldes,
„Der von der Höh' herab das Dorf umbüscht,
„Und rechts erblicken wir auf nahem Hügel
„Der deutschen Ritter schön gelegne Mühle,
„Von der ein Eden sich den Blicken zeigt.

„Unfern des grünen Ufers wandeln heimwärts
„Der Vorstadt bied're, kräftige Bewohner.
„Noch fließt der Schweiß von ihren braunen Wangen;
„Auf ihren Schultern ruht das Feldgeräthe,
„Sie kommen von dem Bau der fetten Fluren,
„Die manch' Erzeugniß edler Gattung liefern,
„Das Aug' und Gaumen reizt, und mild erquickt."

Unter dem Anblicke dieser und ähnlicher Erscheinungen landete der Kahn unfern der romantisch gelegenen Gerbermühle. Durch Wiesengrün und üppig wuchernde Gartenfelder nahten wir dem stattlichen Dorfe, das berühmt durch den Anbau des köstlichsten Gemüßes aller Arten, so wie durch mehrere Fabriken und reizende Landhäuser, welche letztere von ausgezeichneten Familien Frankfurts bewohnt werden, einen überaus freundlichen und imposanten Anblick gewährt. Imposant durch seine stattliche Größe, die in andern Gegenden, z. B. dem Norden des Vaterlandes, den Namen eines Städtchens in Anspruch nähme, da die Seelenzahl der Bewohner an 2000 hinanreicht.

Uns nahm das erste dortige Gasthaus zum Frankfurter Hof auf. Schon beim Eintritt in das Haus laden die eben so dichten und kühlen, als geschmackvoll geordneten Schattenpartieen des zum Hause gehörigen Parks zur Ruhe und Erquickung ein. Wir eilten dahin, wurden jedoch schon beim ersten Schritte in den Garten durch einen Flor der ausgezeichnetsten gefüllten Sommer Levkoy- und Pelargonien-Arten überrascht, wie ich sie, obgleich selbst Freund und Pfleger vorzüglicher Zierpflanzen, in der Fülle, Anzahl und seltener Schönheit noch nie erblickte. Ein Anblick, der allein schon den Freund der schönen Natur entschädigt für die Beschwerden der kleinen Reise. In den neu angelegten Partieen des obern Gartens, unfern des Teiches, fanden wir das überall sichtbare Streben des gebildeten Besitzers: seinen Gästen den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen. Was wir empfingen, Wein und Speisen, waren vortrefflich. Kurz, wir genossen eines sehr frohen Abendes, fanden die magische Gasbeleuchtung, welche mit ihrem milden Lichte alle Gemächer des großen Hauses, und vorzüglich den überaus geräumigen Tanzsaal erleuchtet, wohlthuend für das Auge, und durch die künstlichen Formen, in denen es ausstrahlt, auch den ästhetischen Sinn ansprechend, und ergötzten uns an den Wunderbildern der Caleidekow-Beleuchtung, die wir hier zum Erstenmale so vollkommen erblickten, und deren reizenden Effekt man in Frankfurt wohl noch kaum zu kennen scheint.

Als Luna von dem tiefblauen Himmel, der mit Sternen besäet war, freundlich herniederglänzte, und des Westwindes kühles Säuseln uns „Heimkehr" zuflüsterte, bestiegen wir den Kahn zur Rückkehr, nachdem wir zuvor der ehrbaren Familie des Wirthes und einigen Bekannten, die wir in der Abenddämmerung zufällig erkannten, ein dankbares Lebewohl zugerufen hatten.

Aber welche Heimkehr war dies auch! Die Luft so lau, der Himmel so glänzend, mahnte uns an das Land, wo die Citrone blüht! und als wir nun immer näher der Heimath zuschwammen: — —

„Im Zauberlicht der Abenddämmerung
„Und von des Stromes Nebel rings umduftet,
„Verlieren sich der Häuser lange Reih'n
„In schwankender Gestalt am Ufer hin,
„Und Sternen gleich am blauen Horizont
„Strahlt ferner Kerzenlicht aus den Gemächern,
„Das sich im Wiederschein der Fluthen spiegelt.

„Vor allem aber strebet hoch empor
„Des Domes Kreuz in erster Majestät,
„Und über seiner dunklen Kuppel schwebt
„Des Pfarrthurms braune, gothische Gestalt!"

Da — horch! aus dieser Kuppel dröhnende Glockenschläge; es war zehn Uhr! Wir landeten, und noch lange wird dieser schöne Abend in meiner Erinnerung nachhallen.

M — i — r.

Theater- und Lokalitätsbericht aus Stuttgart, 29. August.

Noch immer sind keine von den mit Sehnsucht erwarteten neuen Mitgliedern für die diesige Bühne eingetroffen, weßhalb sowohl Schauspiel als Oper sich gewaltig in der Klemme befinden, die öfters durch plötzliche Krankheiten unserer Sängerinnen vermehrt wird. Frau von Pistrich und Frau von Knoll sind bis jetzt alles, was wir an Sängerinnen besitzen, und die Stimmen beider haben viel Aehnlichkeit mit verlöschenden Lichtern. Mit dem Schauspiel sieht es noch schlimmer aus Mad. Maurer ist alles in allem, für die Parthien der komischen, tragischen, naiven und seriösen Liebhaberinnen; demnach ist es denn wohl kein Wunder, daß unser Repertoire so beschränkt ist, und das Haus fortwährend leer bleibt.

Den 7. August sahen wir Zieglers Incognito. Den 9. den Sekretär und den Koch, Lustspiel nach Scribe von Blum. Hierauf den neuen Gutsherrn, Operette von Bojeldieu. In der Schachmaschine, Lustspiel von Beck, trat Herr Dobritz vom Braunschweiger Hoftheater als jüngerer Ruf debütirend auf, und gefiel allgemein. Er besitzt die zu dieser Rolle nothwendigen Requisiten in hohem Grade, nämlich viel Gewandtheit, eine ausserordentliche Zungengeläufigkeit und heitere Laune; sein Spiel und seine Deklamation waren ebenfalls sehr brav, und ihm wurde der verdiente Beifall in reichem Maas; etwas seltenes bei uns, denn es erfordert wahrhaftig nicht wenig, um die phlegmatischen Hände unseres Publikums in Bewegung zu setzen, dieses Kunststück bringen in der Regel nur Tänzer und Affen zu Wege.

Den 13. August. Preciosa, mit der gewöhnlichen Besetzung, d. h. Mad. Maurer, als Preciosa, recht brav; Herr Maurer, als Don Alonzo, nicht fein und zärtlich genug, Mad. Leibnitz, als Biarda, vortrefflich, desgleichen Herr Gnauth, als Schloßvogt u. s. w., letzterer vergalt seinem Stellvertreter, Herrn Rohde, den bei der letzten Vorstellung dieses Schauspiels auf seine Kosten gemachten Witz reichlich, wir aber, als unpartheiisch bei der Sache, müssen bekennen, daß ein lahmer Peter den andern werth ist.

In den Verwandtschaften (den 14. August), Lustspiel von Kotzebue, trat Herr Dobritz als Anton auf, und gefiel abermals. In Schillers Räubern, welche den 16. August gegeben wurden, gab er den Kosinsky zur dritten Gastrolle, und obgleich diese Parthie nicht von großer Bedeutung ist, so wußte dennoch der Gast Interesse für sie einzuflößen. Herr Maurer (Carl Moor), und Herr Gnauth (Franz), lieferten jeder in seinem Element eine meisterhafte Leistung, eben so Mad. Maurer, als Amalie.

Den 18. August. Liebe kann Alles, oder: Die bezähmte Widerspenstige, Lustspiel in vier Akten frei nach Shakespeare und Schink, von Holbein. Ein Seitenstück zu: Stille Wasser sind tief; beide kommen aber dem italienischen Lustspiel: Aviso ai Maritati (guter Rath für Verheirathete), weder an Witz, noch an Feinheit der Behandlung des Sujets bei. — Auch heute drehete sich wieder alles um die unermüdliche Mad. Maurer, als Franzisca, oder Franziska, die sich der eben nicht leichten Aufgabe mit viel Glück entledigte; übrigens hat das Stück viel Veraltetes.

Den 20. August. Rossinis Barbier von Sevilla. Der Barbier selbst (Herr Häser), war ausgezeichnet brav, und es muß eine wahre Freude seyn, sich von einem solchen Barbier rasiren, frisiren und auch barbieren zu lassen. Nicht minder ergötzlich war Herr Rohde, als Doktor Bartolo, und das Ohr erfreute Herr Hambuch, als Almaviva, durch seinen wahrhaft schönen Gesang.

Den 21. August. Zwei kleine Lustspiele, die wir zu schwänzen für gut fanden, wie man so zu sagen pflegt.

Den 23. August. Die Schweizerfamilie; eine sehr mittelmäßige Darstellung, die nur Herr Pezold, als Vetter Paul, hie und da etwas erträglich machte. Den 25. Die Waise aus Genf. Den 27. Die Italienerin in Algier. Bei dieser Vorstellung konnte nur Herr Hambuch und Herr Häser (Mustapha und Lindor), das Publikum vom totalen Einschlafen abhalten. Frau von Pistrich (Isabella) hatte heute vergessen, ihre Stimme mitzubringen.

Den 28. endlich wieder zwei kleine Lustspiele, die keine Erwähnung verdienen. —

Sie sehen, daß ich jetzt nicht im Stande bin, Ihnen viel Erhebliches mitzutheilen, doch wird es nächstens besser kommen, im Sept. sollen die mit Sehnsucht erwarteten neuen Jünger der Kunst erscheinen, und im Oktober — im Oktober, da kommen die Tänzer und mit ihnen die Zuschauer wieder; so Gott will, gewiß weiß mans aber noch nicht (wenigstens das Letztere) sagt ein schwäbisches Sprichwort. Auch ward zum Geburtstag A. M. der hochverehrten regierenden Königin, welcher auf den 17. Sept. fällt, die weiße Frau einstudiert.

Unsere Zeit, von welcher das vierte Bändchen erschienen ist, verspricht uns im fünften die Jesuiten in ihrer wahrer Gestalt zu zeigen, ein gewiß nicht uninteressanter Anblick, so wie Herrn von Montlosiers förmliche Anklage und Denkschrift gegen diese frommen Väter ein unterhaltender Gegenstand seyn muß.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 14. Sept. Das Majorat, oder: Der Erbvertrag, romantisches Gedicht in zwei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 258. Freitag, 15. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Gilbert fühlte ganz den Werth seiner beiden Gäste, um so mehr mußte er die Wahl seiner Tochter billigen, und um so mehr bemühte er sich, denen nützlich zu werden, deren Schicksal ihn selbst nun näher anging. Wilhelm wurde mit aller Sorgfalt behandelt, deren ein Mensch bedarf, welcher nicht nur am Körper leidet, sondern auch die Ruhe seiner Seele eingebüßt hat. — Seine Genesung machte nur langsame Fortschritte, und sein anhaltendes Nachsinnen trug viel zur Verzögerung bei. — Doch was dieses verdarb, mußte seine unverderbene Jugendkraft ersetzen. Er sah sich endlich so weit hergestellt, daß er sich ohne Gefahr den Beschwerlichkeiten der Reise aussetzen durfte.

Es wurden nun ernstliche Anstalten zur Abreise getroffen, nachdem vorher das Nöthige auf Gilberts Rath bestimmt worden war. Hugo hatte bisher immer gehofft, Marie würde bei ihrem Vater vorher eintreffen, aber seine Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen, denn der Oberförster hatte dieses selbst zu verhindern gesucht, indem das Beisammenseyn auf eine so kurze Zeit, und die nothwendige Trennung die Unruhe Aller nur bedeutend vermehren konnte. Selbst Hugo sah dieses recht gut ein, und fügte sich geduldig in das Unabänderliche.

Nachdem beide Freunde schon acht Tage bei Gilbert zugebracht hatten, beschlossen sie, den nächsten Morgen den Ort zu verlassen, wo ihnen zum erstenmal in Mariens Nähe der Vater derselben einen so schönen Beweis gegeben hatte, daß oft da der größte Biedersinn zu finden ist, wo man ihn am wenigsten sucht. Ungekünstelt in seinem Benehmen konnte man in Gilbert bald den wa[illegible] Naidmann erkennen, der, ohne sich an die Gebräuche und Urtheile der Menschen fest zu binden, seine Handlungen nur nach der Eingebung seines reinen Gefühls einrichtete, und ohne Eigennutz der menschenfreundlichste Mensch war. Viel hatte er für seine jungen Gäste gethan, und wo ein anderer Vater mit bitteren Vorwürfen sie würde überschüttet haben, gab ihnen der Oberförster Beweise seiner Freundschaft und Theilnahme. Es that ihm leid, daß er sie so bald mußte ziehen lassen, aber er wich der Nothwendigkeit und hoffte ein freudigeres Wiedersehen.

Kaum graute der Morgen, als Hugo und Wilhelm schon reisefertig in Gilberts Schlafstube traten. Dieser war auch schon in den Kleidern, und bat die Jünglinge, auf dem Wartberge das letzte Frühstück mit ihm einzunehmen.

Der Wartberg war ein steiler Bergkopf, ohnweit des Forsthauses, und die herrlichste Aussicht breitete sich dort vor den Blicken aus. Dahin führte der Oberförster die Jünglinge, nachdem diese noch einen wehmüthigen Blick nach dem Haus zurückgeworfen hatten. Den Wagen und ihr Gepäck, welches letztere ihnen aus der Stadt war geschickt worden, bestellten sie um neun Uhr an den Fuß des Berges, um dann dem heimathlichen Boden ein langes Lebewohl zu sagen. Ein Feuermeer vergoldete die Bergkette im Osten, und in ihrer Majestät stieg die Königin des Tags hervor, und aus tausend Kehlen jauchzte ihr der Morgengruß entgegen. — Hugo und Gilbert sahen mit stummer Bewunderung dem herrlichsten Schauspiele der Natur zu, und Wilhelm blickte mit gefalteten Händen in das Purpurmeer, und verlor sich in stiller Anbetung. Die Augen der Freunde trafen sich, und übermannt von Gefühlen, die ihre Busen durchwogten, sanken sie sich in die Arme. Gilbert umschlang die guten Seelen, und in tiefer Rührung sagte er: gute Jungen, Ihr seyd eines besseren Schicksals würdig, aber verzagt nicht, und wenn Euch eines heißen Tags Beschwerde drückt, so ertragt sie unerschrocken. Ihr werdet den Lohn Eurer Treue erndten. — Ein tiefes Stillschweigen folgte dieser Scene, und jedem war die Brust so voll, daß ihm die Stimme versagte. — Das ist der schönste Platz in meinem Revier, hob endlich Gilbert an, eine ähnliche Aussicht findet man wohl selten. — Nach Osten waren himmelhohe Berge, auf welchen drei stattliche Burgen, Denkmäler früherer Hoheit, und Zeugen kräftiger Thaten, schon Jahrhunderte dem nichts verschonenden Zahn der Zeit trotzten; nach

Norden herrliche Gründe, in denen unzählige Dörfer und Flecken sich dem entzückten Auge darboten, und im Süden ein prächtiges Thal, durchzogen von der Heerstraße, an deren beiden Seiten schlanke Pappeln dem Wanderer Kühle gewährten. — Sie kehrten ihre Blicke der westlichen Seite zu, und Wilhelm strich mit der Hand über die Stirne, und höher schlugen seine Pulse; aber Hugo sprach mit schwärmerischer Begeisterung, als er die Kuppeln seiner Vaterstadt in der Ferne blinken sah: lebe wohl, du süße Heimath! lebt alle wohl, ihr Lieben! Lebe wohl, Marie! und vergiß Deinen Hugo nicht! — Rasch ergriff er des Freundes Arm und führte ihn auf die andere Seite. Komm', mein Wilhelm, laß uns ungetrübt die letzten Stunden mit unserm Vater zubringen, und dann getrost uns unsern Pfad betreten. Noch einen Blick sendete Wilhelm dahin, wo sein Himmel und seine Hölle war, ein Vorgefühl ewiger Trennung stieg auf in seiner Seele, ein schwerer Seufzer schwellte seine Brust, und er folgte dem, dem er Treue bis in den Tod geschworen. — Die Magd war angelangt mit dem Frühstück, und traulich saßen sie beisammen in engem Kreise, sprachen von Vergangenheit und Zukunft, und wurden heiterer. Noch manchen Vorschlag machte Gilbert in Bezug auf die Reise, und gab Versicherungen eines guten Ausgangs. Er versprach, Marien sogleich zu sich zu nehmen, diese von Zeit zu Zeit schreiben zu lassen, und die Briefe an den alten Obristen zu addressiren. Die Zeit zum Aufbruch war da, Gilbert begleitete die Freunde an den Wagen; Hugo umarmte ihn und sprach: Gott vergelte Ihnen ihre Liebe! Diesen Kuß Ihrer und meiner Marie! Leben Sie wohl! Stumm warf sich Wilhelm an des Oberförsters Brust, drückte einen heißen Kuß auf dessen Lippen, dann sprang er dem Freund nach in den Wagen, ein freudiges Lied blies der Postillon, noch einmal winkten sie dem edlen Mann ein Lebewohl zu, dann ging es rasch vorwärts, hinter ihnen Alles, was ihnen theuer war, nach einem rauhen Leben, nach dem wilden Getümmel der Schlachten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., 14. Sept.

— Wag' es doch auf der Stelle, weise
Zu seyn! Wer recht zu leben eine Stunde nur
Versäumt, gleicht jenem Bäu'rlein, das am Flusse
Geduldig stehen blieb, und warten wollte, bis
Das Wasser abgeflossen wäre; Thor!
Die Zeit, die du verlierst, wie dort der Strom,
Fließt fort, und fließt, und ewig wird sie fließen,
Nur nicht zurück.

Horaz (nach Wielands Uebersetzung.)

Wenn Ref. das Bürgerfest, welches dieses Jahr am 11. Juli auf dem so reizend gelegenen Oberforsthause abermals in der herzlichsten Eintracht, Freundschaft und Freude von einer Zahl von 150 Mitgliedern begangen wurde, mit irgend einem Institute der höheren Geselligkeit vergleichen dürfte, so würde er — obgleich als unerleuchteter Profaner einen Mißgriff fürchtend — dasselbe mit einer zufällig sich zusammenfügenden Freimaurerloge vergleichen, so wie einst ein ketzerischer Grübler behauptete, diese Welt sey durch ein zufälliges Zusammenschneien der Atome entstanden.

Lächle man nicht über diese Parallele eines Ignoranten; träumt er auch nur, so träumt er doch wohl nicht ohne Sinn. In dem festlich dekorirten Saale, der im Schmucke des Orients mit den Palmen und Blüthen desselben, mittelst der sinnvollen Anordnung eines genialen Autodidakten der Naturwissenschaft prangte, fanden sich die verschiedensten Stände in herzlichsten Einklange, seelenverwandt durch Bildung, sittlichen Anstand und einen Hauptzweck — besonnenen, mäßigen Genuß vereint, unter dem Scepter eines allgewaltigen Meisters. Dieser war — der Genius der Freude. Leicht wären mehrere der Großbeamten, welche sich durch unermüdetes Streben und Vollbringen um einen selteten Genuß ihrer Mitbürger hoch verdient machten, hier zu nennen; wir kennen sie alle, doch ihr eigenes Bewußtseyn lohnt ihnen mehr als Zeitungslob, mit dem es, wie die arge Welt bemerkt, oft ein kritisches Ding seyn soll. Die Toast's auf unsere verehrte Obrigkeit, das Heil der Bürgerschaft, auf das Streben nach Gemeinwohl, durch Gemeingeist angeregt, wurden eben so sinnvoll gegeben als herzlich empfangen. Der Strom der fröhlichen Unterhaltung ward durch herzliche, anspruchslose Gesänge und die Freuden einer sehr vorzüglichen Musik begränzt. Speisen, Wein und Bedienung bewährten auf's Neue den ausgezeichneten Ruf, welchen die freundliche Ordnerin solcher Freudenmahle sich und diesen schon seit einer langen Jahreureihe begründete, und so geschah denn, um das oben ergriffene Gleichniß fortzuführen, auch hier, was von einem verwandten Mahle scherzhaft der Sänger preißt:

„Ruft uns der Meister, die Gläser zu füllen,
„Weihet er dann zu Adopten uns ein;
„Mehr, wie alchemische Tiegel, enthüllen
„Tropfen des Geistes die Flaschen vom Rhein;
„Freunde, die köstlichste Lebenstinktur
„Schlürfen im flüssigen Golde wir nur!"

Endlich gedachten wir bei der Freude auch des Leides, und sammelten in dieser Stimmung für die Waisenkinder unserer Stadt, denen, wie dies schon öfter geschah, aus dem Ertrage ein froher Nachmittag in den reizenden Umgebungen des Oberforsthauses bereitet werden soll.

So potenzirte sich denn am Schlusse des Mahles die Heiterkeit zur Lust, und alle Glieder errangen den höchsten Grad des Bürgerbundes in der heiligen Drei von Eintracht, Liebe, Glückseligkeit; welche Stimmung ein Dichter aus unserer Mitte im poetischen Sehergeiste also schildert:

„So vereint bei'm frohen Mahle
„Sich dem Ernst die Heiterkeit,
„Und es tönen die Pokale
„Stets: für Bürgereinigkeit!!"

Chor: :,: „Auf, und laßt sie festlich klingen,
„Laßt uns laut und jubelnd singen:
„Heil der Bürgereinigkeit!!!"

Eingetretene Hindernisse erlaubten es erst, dieses Fest den Waisenkindern gestern den 13. Sept. auf dem Oberforsthause zu geben. Das herrlichste Wetter begünstigte dasselbe; Frohsinn und Heiterkeit beseelte die Knaben und Mädchen, die sich bei den ihnen dargereichten Speisen und Getränken durch erheiternde jugendliche Spiele, und bei gutgewählter Musik unter den schattigten Buchen und Nadelhölzern durch Tänze und Absingen fröhlicher Lieder belustigten. Die Reinlichkeit, das gesunde und blühende Ansehen der Knaben und Mädchen, der natürliche Frohsinn auf jedem Gesichte, der sicherste Beweis eines gesunden Körpers und Gemüthszustandes (mens sana in corpore sano der Alten) das ungezwungene, und doch bescheidene Betragen, liefern den triftigsten Beleg von der zweckmäßigen und übereinstimmenden körperlichen und geistigen Ausbildung der Zöglinge, und sind schon allein hinreichend, die verläumderischen Aeußerungen über diese Anstalt zu widerlegen, die sich ein Correspondent des Hesperus, unter dem Artikel Frankfurt, über dieselbe, so wie über noch mehrere hiesige Stiftungen der Wohlthätigkeit, mit eben so wenig Grund und Wahrheitsliebe erlaubt hat.

C. P.

Mannheimer Dramaturgie.

Freitag, 25. August, Die Uniform, Oper in zwei Abtheilungen, von Treitschke; Musik von Weigl.

Obgleich Weigeln von jeher eine Fülle von einschmeichelnden und eindringenden Gedanken zu Gebot stand, die all seine Arbeiten belebte; so scheint es doch, als wenn seine spätern Werke: das Waisenhaus, die Schweitzerfamilie, der Bergsturz, sich von seinen frühern: die Prinzessin Amalfi, der Korsar aus Liebe, Adrian von Ostade, dadurch merklich unterscheiden, daß sie in Styl und Haltung eine eigene Kunstperiode, ein gewisses Sentimentalitäts-Leben begründen wollten, welches uns in die tiefste Wehmuth versenkt, und keine andere Empfindung aufkommen läßt. Mit rührender Zärtlichkeit, ansprechender Einfachheit und munterm Scherz, steht „die Uniform" gleichsam zwischen beiden Perioden, und erhöht das Gemüth abwechselnd aus weicher, milder Empfindung, zum Ausbruch der lebhaftesten Freude und muthwilligsten Laune, wie solches das meisterhafte Quartett in der ersten Abtheilung hinlänglich darthut. Daher mag diese Oper auch wohl so viele Freunde sich erworben und von jeher alle Gemüther angesprochen haben, wozu Weigels Verdienst, jedes Musikstück möglichst abgerundet zu geben, noch besonders beigetragen, und durch Richtigkeit, Wahrheit und Abwechselung, das Deklamatorische mit dem Musikalischen zu vereinigen, alle szenische Forderungen erfüllt, und die verschiedenartigsten Wünsche befriedigt hat.

Wiewohl nun in der Regel die Opernmusik mehr werth ist als die Opernpoesie, so ist es dennoch sehr erfreulich, wenn man die Oper für etwas mehr als ein bloßes theatralisches Konzert ansehn kann, und wenn das Sujet der Oper dem Tonkünstler Gelegenheit gibt, interessante Situationen und Handlungen charakteristisch auffassen zu können. Auch dieses ist geschehen, denn der Text erhebt sich nicht nur über die gewöhnlichen, sondern auch das Faktum, nämlich der überraschende Wechsel eines friedlichen Familienglücks und eines sich zärtlich liebenden Paars, mit schnell hereinbrechender Todesnoth, und heldenmüthiger gegenseitiger Errettung aus derselben, bildet nicht nur einen rührenden Eindruck, sondern läßt auch eine ansprechende, wohlthätige Erinnerung zurück.

Die Darstellung war ausgezeichnet gut. Madame Boch als Pauline und Herr Breiting als Bastian trugen ihre Parthieen sowohl hinsichtlich des Gesanges als auch der Deklamation kräftig und wirksam vor. Herr Grua, als Dorfrichter, und Herr Kühn, als Wachtmeister Fabian, waren voller Leben und Bewegung; Herr Freund aber hatte sich das seltene Verdienst erworben, den Schulmeister des Dorfs in einer eigenthümlich-komischen Weise hinzustellen, die von der schöpferischen Kraft des Darstellers zeugte. Mad. Freund gab ein sehr wohlgefälliges Bild der Frau Wachtmeisterin und Obervorsteherin des fröhlichen Maketender-Zeltes.

(1561) **Anzeige für Theaterdirectionen.**

Das Landhaus am Walde.

Komische Operette in einem Act.
Frei nach dem Französischen von H. Z. Musik von Nicolo.

Diese Oper, welche den 14. dieses auf hiesiger Bühne zum ersten Male gegeben und den 17. wiederholt mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, die durch ihren komischen Inhalt sowohl, als durch ihre originelle, dem Gegenstand entsprechende Musik eine angenehme Unterhaltung gewährt, ist bei Unterzeichneter zu haben. Die Bühnen, welche diese Oper zu besitzen wünschen, belieben sich an dieselbe zu wenden.

Frankfurt, im August 1826.

Georg Heinrich Hedlersche
Musik-Handlung.

Theater-Anzeige. Freitag. 15. September. Das letzte Mittel, Lustspiel in vier Abtheilungen. Hierauf: Es spukt, Lustspiel in zwei Abth.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 258.)

(1402) ☞ Extrait d'Absinthe, aus einer der ersten Fabriken der Schweiz, wird um den sehr billigen Preis pr. Bout. à fl. 1. und pr. Schoppen a 36 kr., mit Beifügung einer Gebrauchs-Anweisung, abgegeben bei

Friedr. Ludwig Böing,
Münzgasse J. 209.

Taback-Verkaufs-Eröffnung.

(1524) F. B. Cardini,
in der Döngesgasse H. No. 168,

im Hause des Herrn Scharff-Griot, gegenüber der Steingasse — macht hiermit die ergebene Anzeige, daß er seinen Rauch- und Schnupf-Tabacks-Verkauf nunmehr eröffnet hat, und bittet seine verehrten Freunde und Gönner um geneigten Zuspruch, mit der Zusicherung des besten Fabrikats und der billigsten Preise.

(1533) J. C. Montzert,

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sein wohlassortirtes Lager ächt maserner Tabacks-Pfeifen; während der Messe bei Herrn Goebel in der großen Sandgasse, neben der weißen Schlange.

(1542) Musik und Instrumenten.

Das Neueste von Musikalien, so wie alle Gattungen Instrumenten, und alle ins musikalische Fach einschlagende Artikel, worunter ächte römische Darmsaiten, alte Geigen, Pariser Geigenbögen, ächte türkische Becken, Streicher'sche Flügel und tafelförmige anderer guten Wiener Meister, führen B. Schott's Söhne in Mainz und in Frankfurt auf den Messen in den Läden No. 77, 78, 79, auf dem Braunfels, und im Laden No. 38 auf dem Römerberg.

(1543) Die Fabrikanten

Schmöle & Rölnberg aus Jserlohn

machen ihren sehr geehrten Handlungs-Freunden die ergebene Anzeige, daß sie diese Messe wieder mit einem schönen, vollständigen Sortiment von Stangen, Steigbügel, Sporn und Schnallen aller Art mit Silber plattirt, fein verzinnt, so wie auch schwarz lakirt, und von gelbem Tombach fein gearbeitet, nebst allen Sorten Wagen-Verzierungen und Garnirungen versehen sind, und daß sie durch die neuen Anlagen ihrer Hammer- und Walzwerke in den Stand gesetzt worden, ihre Waare zu einem sehr billigen Preise verkaufen zu können; sie nehmen auch Bestellungen auf dünngewalztes Silber, Tombachplatten von Goldcouleur und silberplattirten Kupfer in beliebiger Dicke, Größe und Qualität an; ihr Laden ist am Main, No. 80, nahe bei dem Metzgerthor.

(1578) Bei Unterzeichnetem befindet sich fortwährend ein Lager von allen Sorten Bordeaux-Weinen in Flaschen; dieselbe sind von ausgezeichneter Qualität und zu billigen Preisen; auch haben sie den wesentlichen Vortheil, daß sie in Bordeaux selbst auf Bouteillen gefüllt wurden, und man daher versichert seyn kann, ganz reine Weine zu erhalten, wovon man sich bei dem ersten Versuch überzeugen wird.

Franz Joseph Böhm Sohn,
Buchgasse Lit. I. No. 201.

(1555) Pianoforte-Niederlage.

Alle Arten Pianoforte in Flügel-, Tafel- und aufrechtstehender Form, sind in verschiedener Auswahl diese Messe in meinem alten Locale im Nürnbergerhof Lit. L. No. 134 zu den billigsten Preisen zu verkaufen

Friedr. Gotthold Natz,
Großherzogl. Hof-Instrumentenmacher
aus Weimar.

(1579) Ein junges gesittetes Mädchen, welches in weiblichen Arbeiten erfahren, auch ein wenig musikalisch ist, wünscht bei einer Herrschaft, hier oder auswärts, eine angemessene Anstellung zu erhalten. Das Nähere auf der Expedition zu erfahren.

(1580) Künftigen Sonntag den 17. Sept ist in meinem Garten Tanz-Musik und des Abends Illumination anzutreffen. Auch steigt in der Form des Doms zu Frankfurt a. M ein Luft-Ballon dahier in die Höhe, wozu höflichst einladet

J. Petermann
auf der Mainkur.

(1492) Ein 64 Stück haltender Keller ist zu vermiethen. — Näheres auf der Expedition dieses Journals.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 259. Samstag, 16. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Obnweit der russischen Grenze langten sie bei Alnkirchs Regiment an, eben als dieses in den Ort seiner heutigen Bestimmung einritt. Der Obrist wunderte sich nicht wenig, die armen Flüchtlinge zu erblicken, aber doch war es seine erste ungetrübte Freude, die er empfand, als er die theuren aus der Heimath Erschienenen umarmte. Mit dem Duell nahm er es nicht so streng, und ihm war es gleichgültig, welchem Stand sich Hugo widmen wolle. Um so mehr gab er die Erlaubniß, daß beide bei ihm bleiben dürften.

Es war am heiteren Morgen des 4. Juli's, als das Corps, zu welchem das Regiment gehörte, in Niew-Troki einzog. Hier wurden zwei Rasttage gehalten, und der alte brave Wachtmeister Erich beschloß hier die Uebung seiner zwei Reiruten, und gab dem Obristen die Versicherung, nie willigere und flinkere junge Leute einexercirt zu haben. Der schwere Küraß wollte ihnen freilich anfangs nicht so ganz behagen, aber wie man sich mit der Zeit an Alles gewöhnen kann, so wurde ihnen auch diese Rüstung bald eine leichtere Bürde. Durch die immerwährende Zerstreuung wurden sie aufgeheitert, und schon jetzt lag die Vergangenheit nicht mehr von so bangen Gefühlen begleitet vor ihrer Seele, da die Gegenwart größtentheils all ihr Denken einnehmen mußte; denn bald fing die Armee an, Mangel an vielen nothwendigen Bedürfnissen zu leiden. Nahrungsmittel für Menschen und Pferde fehlten nicht selten, und oft, wenn die Armee unter freiem Himmel zubringen mußte, weil die Dörfer von den Einwohnern verlassen und verbrannt waren, wurde Mancher ein Opfer der Strapatzen. Gefechte gab es zwar zuweilen, allein diese wurden bei weitem nicht so drückend, als der übrige Mangel.

Am 4. September hörte man von der einen Seite, wo Napoleon seinen Marsch hatte, eine beständige Kanonade. Bald sah man deutlich das Artilleriefeuer und mehrere Dörfer im Brand. Eine starke Abtheilung Kosacken erschien und griff mehrere Cavallerie-Regimenter an. Das Gefecht war lebhaft, und bald der Vortheil auf der Seite der Russen. Mitten im Gefechte sah Wilhelm die Fahne des Regiments in Gefahr, und mit wenig Küressieren gelang es ihm, dieselbe zu retten. An dem nämlichen Tage hing ihm Latour-Maubourg zum Lohn seines Muths einen Orden an, und da der Fahnenjunker gefallen war, bekam er die Fahne des Regiments. Die Truppen, mehr geschwächt durch Hunger, als durch den Kampf, bedurften der Ruhe; doch diese wurde ihnen nur auf wenig Stunden zu Theil. Das Gefecht war das Vorspiel einer großen Schlacht gewesen. Bei dem Dorfe Borodino war es, wo jene furchtbare Schlacht geliefert wurde. Selten noch sah man eine solche Menge von Feuerschlünden beisammen, als die, welche an der Moskwa Tod und Verderben verbreiteten, selten noch sah man mit einer ähnlichen Erbitterung kämpfen, wie bei Borodino gefochten wurde. Ungeheuer war der Verlust der Russen, ungeheuer der der Franzosen. Auf einer Strecke von einer Quadratmeile war die Erde bedeckt mit Todten und Verwundeten. Man sah Orte, wo zersprungene Haubitzen auf einmal Menschen und Pferde niedergeworfen, und so durch öftere Wiederholungen sich Berge von Leichen aufgethürmt hatten. Kleine leere Räume waren übersät mit Waffentrümmern, Lanzen, Helmen, Küraſſen und Flinten. Schrecklich war es anzusehen, wie alle Hohlwege sich gestopft hatten mit Verwundeten, welche, neue Schreckniſſe befürchtend, hierher gekrochen waren, und nun ihre noch unversehrten Brüder um den Tod baten, diese sie aber nur bedauern, nicht retten konnten.

In dieser furchtbaren Schlacht war es, wo Hugo von Alnkirch durch einen glücklichen Pistolenschuß dem General das Leben rettete, den ein Russe eben niederstoßen wollte. Noch auf dem Schlachtfelde wurde Alnkirch an seines gefallenen Lieutenants Stelle ernannt, und so gewann auch das Schicksal unserer Flüchtlinge in dieser Hinsicht eine leidlichere Gestalt. Wilhelm fühlte sich geehrt,

daß man ihm die Fahne eines so rühmlich bekannten Regiments übertragen hatte, und Hugo konnte nun mehr um seinen Vater seyn, da ihm seine neue Charge die größte Last des beschwerlichen Reiterdienstes abnahm. Mit welchen wehmüthigen Gefühlen dachten oft diese guten Menschen in dem wilden Brausen des Krieges zurück in ihre friedliche Heimath! Wie glücklich waren sie dort gegen jetzt gewesen! Wo sie hier hinkamen, flohen die Menschen vor ihnen, wie vor den Schrecknissen der Hölle, und ein Abscheu waren sie den armen Bewohnern Rußlands. Wo französische Kanonen donnerten, wo ihre Trompeten schmetterten, ihre Trommeln wirbelten, da war die Gegend ringsum verlassen von den friedlichen Bewohnern, und nur die Waffen der Feinde, am gräßlichsten aber die Lanzen der gefürchteten Kosacken, blinkte ihnen entgegen. Selbst der Unerschrockene konnte in dieser Lage sein hartes Schicksal nicht bekämpfen. Da wo zu des Tages Mühen, zu des hartnäckigen Kriegs Beschwerden noch der Hunger, wie ein nagender Wurm, sich gesellt, wo es den erstarrten Gliedern selbst am Feuer fehlt, sich zu erwärmen, da wird auch des Starken Herz oft in Versuchung kommen, zu verzagen. Aber Obrist Alnkirch mit seinen Getreuen ertrug immer noch muthig die Mühseligkeiten, die sich ihm täglich darboten. Mit der größten Anstrengung konnte man nur wenig Lebensmittel bekommen; aber brüderlich wurden sie getheilt, und das gemeinsame Unglück hatte sie enger verbunden. Die Septembernächte waren schon rauh und kalt; der Frost ließ jetzt schon eine schlimmere Zukunft besorgen. Mit der Schlacht bei Borodino, oder an der Moskwa, war der große Schlag geschehen, der die Armee mit neuer Hoffnung belebte; die freudige Aussicht, in Moskau sich für die erduldete Plagen zu entschädigen, bewirkte, daß die Soldaten mit bewunderungswürdiger Ausdauer ihrem traurigen Schicksal, das sie erwartete, entgegen gingen.

Wie im Triumpfe marschirte die Armee in drei Abtheilungen gegen Rußlands Hauptstadt, und in der ungeduldigen Erwartung, sich Moskau's zu bemächtigen, verfolgte Bonaparte mit gewohntem Ungestüm den Feind. Die bestürzten Bauern flohen überall, und auf dem ganzen Marsche hinterließen sie nichts, als verbrannte Ortschaften, und verbargen sich in Forsten, welche weit von dem Zuge des Heers entfernt lagen. Aller Orten das Bild einer beispiellosen Zerstörung. So weit ging ein Volk, welches groß genug war, der Unabhängigkeit seine Glücksgüter zu opfern.

Am schönen Nachmittage des 14. Sept. geschah es, daß ein lautes Freudengeschrei gehört wurde, und Moskau! jubelte die ganze Armee. Da lag die wunderschöne Stadt mit ihren Kuppeln und Thürmen, mit ihren prachtvollen Palästen und Anlagen vor den Blicken der abgematteten Krieger. Freudig hob sich eines jeden Brust, die hier sich Ruhe und Erholung versprach. Der Jubel der einziehenden Armee war ein Schrecken für die Einwohner, welche zurückgeblieben und nun Zeugen der Greuel waren, welche in der alten Beherrscherin des Nordens sich ihren Blicken darboten.

(Fortsetzung folgt.)

An die Leser des Vereinblattes der Freunde der Literatur und Kunst in Mainz.

Sie haben im dritten Jahrgang, No. 8, der Vereinberichte das Resultat der Ausstellung vom 24. Mai 1826 gelesen; daselbst heißt es: drei akademische Zeichnungen und ein Aquarellgemälde, Götz von Berlichingen, von J. B. Filser, Zögling der Zeichenschule in Hanau. —

Nun folgt eine kritische Beurtheilung abseiten des Redakteurs dieses Blattes, welche also klingt: „Wir bemerken, bei einigen Mängeln, besonders der Extremitäten, doch schon viele Festigkeit in der Behandlung von Schatten und Licht, und sehen die gute Methodik der Schule der sich auch Herr Oppenheimer als Zögling rühmen darf, allenthalben durch. — Doch rathen wir dem jungen Künstler, sich immer wieder zu Umrissen und scharfer Begränzung des darzustellenden Gegenstandes durch Linien (zur Linearzeichnung) zu wenden, damit er die Korrektheit nicht über der breiten Manier verliere. — Nulla dies sine linea! im eigentlichen Sinne des Wortes."

Ich sehe hieraus, daß die von mir zur Kunstausstellung dieses Vereins abgegebenen Zeichnungen (der Torso des Herkules, Moses, nach einem Gemälde von Oppenheimer, der Genius des Ruhms nach einer Zeichnung von dem Herrn Hofrath Westermayer von Weimar, Mitdirektor und erster Professor der Zeichenakademie in Hanau, endlich Kopie eines Aquarellgemäldes nach demselben verdienstvollen Akademiker) eine sehr üble Einwirkung, wenn nicht auf die Herren Kunstkenner gedachten Vereins, oder — wie ich zur Ehre der Schule, die ich genossen, und zu meiner Beruhigung hoffen will — doch auf die Herrn Verfasser erwähnten Blattes gemacht haben. — Wahrlich, ich hatte von einem Blatte, welches zwar früher zum Zweck zu haben schien, junge Künstler aufzumuntern und mit jenem Selbstvertrauen zu nähren, das auf dieser von Beschwernissen angefüllten Bahn zur Vervollkommnung so nöthig und fruchtbringend ist; welches Blatt aber seit beinahe einem Jahre nur noch Namen und Sachenverzeichnisse enthält; von einem solchen Blatte hatte ich wahrlich keine Anrühmung von Kunstverdiensten erwartet, welche ich mir nicht zuschreibe, ich hatte nichts erwartet als eine simple Erwähnung der von mir zur Ausstellung hingegebenen Stücke; aber eben darum mußte es mir auffallend seyn, plötzlich den Werth meiner Arbeiten mit gewiß unbilliger Schärfe getadelt zu sehen, und in dieser mir öffentlich angefügten Kränkung zugleich die Wahrheit und das

Recht der Sache selbst, und in mir meinen vielverehrten Lehrer, den Herrn Hofrath Westermayer, der meinen Arbeiten gerechte Würdigung und eine wohlthuende Aufmunterung zugesprochen hat, gleichsam entwürdigt zu sehen. —

Noch viele Kenner und Künstler haben mir Muth gemacht, obenangeführte Stücke auch der strengeren Prüfung zu unterwerfen, und gewiß ahnden sie nicht, daß nun öffentliche Rüge von Inkorrektheit und Mängeln über sie hervorging. —

Was mir einigen Trost gewährt, ist, daß der Herr Verfasser gedachter Berichte in keiner Hinsicht als kompetenter Richter über akademischen Kunstwerth öffentlich auftreten sollte; wie das auch schon aus seiner Kritik — selbst klar wird, indem er den Rath ertheilt, zu Umrissen und scharfer Begränzung zurückzukehren, welche bei vieler Festigkeit in Behandlung von Schatten und Licht — also auch bei guter Methodik der Schule — leicht verloren gehe. —

Ich habe das Nulla dies sine linea jahrelang praktisch ausgeführt, und bleibe dieser Scala der malerischen Tonkunst immer noch getreu, aber was fruchten solche Bemühungen vor dem zweideutigen Richterstuhle eines naberufenen und wahrscheinlich unmündigen Kritikers!

Ein solcher würde, wenn es möglich wäre, das zerstören, was ein sinnig fleißiger Verehrer der Kunst mit angestrengtem Fleiße sich erbaut hat, nicht achtend, wie hart, wie unrecht er handelt, und welche Folgen eine solche Handlung für einen angehenden jungen Künstler auf sein Gemüth und seine künftige Existenz haben kann.

Ein Glück, daß er nur verwüsten will, nicht kann; ein Glück, daß er in dem auserkohrenen Opfer seiner Kritikwuth Leute in mir beleidigt, die Gottlob in der Kunstwelt ein Ziel erreicht haben, das über alle solche Tadeleien erhaben steht. —

J. B. Filser.

Dank für den Dank.

(Siehe Didaskalia No. 253.)

1.

Hölty verfertigte einmal mit einem Freunde ein kleines Hochzeitskarmen, und sie verabredeten Plan, Reim und Versart. Zu einer Strophe waren die Reime: Abend, labend, Herbst, entfärbst; so ward nun die Braut mit einem labenden Frühlingsabend und darauf mit dem Herbste verglichen, worüber sie sich entfärbte. Das Stück ward abgeschickt und vergessen. Nach einigen Tagen erzählte Hölty unter vielem Lachen, daß ein Unstern über diesem Gedichte gewaltet hätte; denn der ungenannte Verehrer des jungen Brautpaars, der das Carmen überreichen wollte, hieß Herbst.

2.

Es hatte Jemand in Schillers Gedichten das „Mädchen aus der Fremde" gelesen, und sich lange bemüht, den Sinn dieser Poesie zu erforschen. Endlich rief er froh: „Nun hab' ich's! Das ist die Nichte des Pfarrers „dort im . . . . Thal. Es ist ein lieb Mädchen; nur „Schade! daß es so schwer ist, vertraulich mit ihr zu „werden. Das Gedicht ist schön; doch wundert's mich, „daß der Dichter nicht weiß, wo sie her ist. Ich will's „ihm aber schreiben, und ihm die Umstände, die er „noch wenig zu kennen scheint, gehörig detailliren.

3.

Jemand schrieb unter Hölty's Trinklied die Worte: „Sehr unmoralisch! Ist das des Dichters Bestimmung? „Und was ist das Höchste im Leben? Wie tief muß der „gefallen seyn, der über dem Wein die Welt, und so „mit auch seine heiligen Pflichten gegen dieselbe vergessen, der im sündigen Taumel sich so verirren, ja dieses Taumels sogar sich noch rühmen kann! — Und „hier, welche tolle Ignoranz! Ohne Wein wäre die „Erde ein Jammerthal voll Gicht, voll Hirn- und Magenweh?! Da müßte ich entweder den Huseland nicht „gelesen haben, oder dieser müßte ein sittenloser Lügner „seyn. Pfui! um so grobe Verstöße. Da lobe ich mir „Sturms geistliche Lieder; die haben doch Tendenz und „beleuchten Alles gehörig, Feinde aller Einseitigkeit.

Die Verfasserin des Dankes in No. 253 der Didaskalia wird wohl mit diesem Danke zufrieden seyn. Sollte sie das nicht, so bin ich bereit, ihr einen Commentar zu vorstehendem Text zu liefern, in Reimen oder in Prosa, wie sie es wünscht. Uebrigens wollen wir Freunde bleiben; ich verzeihe ihr gerne, da sie die Liebe bestochen hat, gegen mich aufzutreten. Wenn ich ihr auch nicht verziehe, so würde ihr wohl wenig daran gelegen seyn, da der Dank des weiblichen Geschlechtes, den sie durch ihre Apologie desselben gewiß verdient hat, sie reichlich entschädigen würde. Leben Sie nun wohl, liebes, unbekanntes Fräulein, und seyn Sie so billig, mir nicht zu zürnen, da ich auch Ihnen nicht zürne. Ich bin von ihren humanen Grundsätzen überzeugt, denn Sie lassen dem gewiß keinen Zweifel daran übrig, der Ihr wohlwollendes Gedicht gelesen hat.

W . . . . .

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 27. August. Otto von Wittelsbach. Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Babo.

Daß die Individualisirung des Otto zu den vorzüglichsten Rollen des Herrn Brandt gehört, und mit großem Fleiße von ihm dargestellt wird, ist schon oft anerkannt worden. Auch heute bewährte er den alten wohlerworbenen Ruf.

Dienstag, 29. August. Der Puls, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von Babo. Hierauf: Adrian van Ostade, Oper in einem Akt, von Treitschke; Musik von Weigl.

Aus früher Jugend ist uns allen die schöne Geschichte bekannt, wie Stratonikus seinem liebekranken Sohne Antiochus die eigne holde Braut abtritt. Babo hat sie mit Feinheit und Zierlichkeit des Styls bearbeitet, und verdient dieserhalb Lob; ein noch höheres aber würde er sich erworben haben, wenn er den antiken Stoff, den er modern behandelte, romantisch aufgefaßt hätte; denn die Liebe des jungen Grafen ist, wie es mir in dem Stücke scheint, nicht viel mehr als die Liebe des alten Grafen. Beide würden auf andere Gedanken gekommen seyn, wenn sie den Entschluß zu reisen ausgeführt hätten; nur mit dem Unterschied, daß die Genesung des Vaters bald nach den ersten Poststationen, die des Sohnes vielleicht erst nach Wochen erfolgt seyn würde. — Die Darstellung war voller Irrthümer und ohne bedeutendes Interesse. Die kurz vorher geschehene Ziehung der großen Güterlotterie schien auf die Herrn Darsteller gewirkt zu haben; nur Dem. Kinkel gab die Rolle der Braut anziehend, und sprach manche ganz gewöhnlichen Worte mit Bedeutsamkeit. Ungleich erfreulicher war die darauf folgende Oper. Herr Kühn sang und sprach den Maler, Herr Grua den Doktor Cajus, Mad. Boch seine Mündel, und Herr Freund den Farbenreiber Paul. Von einer solchen Besetzung kann man nur das Beste erwarten, und nach der Darstellung das Rühmlichste sagen.

Donnerstag, 31. August. Die eifersüchtige Frau. Lustspiel in 2 Abtheilungen, von Kotzebue. (Siehe No. 168.) Herr Unzelmann gab den Regierungsrath von Uhlen zwar mit der gehörigen Kraft, um einer Frau zu imponiren, die wie die seinige das Heft in den Händen hat, und deren Besserung wenigstens den Anstrich von Wahrscheinlichkeit erhalten soll, auch waren mehrere angebrachte Späße von ächt komischer Wirkung; doch fehlte dem Ganzen das Zusammenfügen des gutmüthigen, des sehr verliebten, des heftig aufwallenden Ehemanns zu einem Bilde, wo nichts Störendes in die Sinne fiel, wie z. B. das übermäßige Schreien; nichts Zweckwidriges erschien, wie das Knien bei'm Zwirnhalten; nichts Stockendes die Hauptscenen schwächte, wie der ganze Akt auf dem Kanapee, wo Frau von Uhlen sehr merkbar derourirt wurde. Daß Frau v. Busch die Rolle der eifersüchtigen Frau meisterhaft spielt, ist schon oft gesagt worden; heute aber behandelte sie solche mit einer gewissen Nachlässigkeit, die entweder daher entstand, daß sie nicht aufgelegt war, oder daß ihrem Spiel das Spiel des Herrn Unzelmann nicht zusagte. Herrn Ball, der den polternden Hans von Bosen gab, fehlte es an Strohfeuer, um den aufbrausenden Humor recht lichterloh aufsteigen zu lassen.

Hierauf: Das war ich. Lustspiel in 1 Akt, von Hutt. (Siehe No. 93).

Das anfänglich muntere Spiel dieser artigen Kleinigkeit verlor sich gegen das Ende in ein muthwilliges Durcheinander, dem es durchaus an Deutlichkeit, Schicklichkeit und Geistesgegenwart fehlte.

Sonntag, 3. Sept. war die Bühne wegen des Kirchenfestes geschlossen.

Montag, 4. Sept. Der Sekretär und der Koch. Lustspiel in 1 Akt, von Blum. (Siehe No. 136 und 143) und: Der Bettelstudent, Komische Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Winter (Siehe No. 200.)

Dienstag, 5. September. Der Wirrwar. Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue.

Die vielfältig erheiternden Szenen und höchst komischen Momente dieser unterhaltenden Posse werden stets die Lachlust des Zuschauers in Anspruch nehmen, und einen Beweis von Kotzebues entschiedenem Talent für das Lustspiel ablegen, besonders wenn Herr Unzelmann als Fritz Hurlebusch, und Herr Ritter als Selicour, durch ihr ächt komisches Spiel, durch ihre Laune, Leichtigkeit und lebendigen Humor, jene Ergötzlichkeit bewirken, und den Manen des unglücklichen Dichters ein wohlgefälliges Opfer bringen.

Hierauf: Die Unglücklichen, Lustspiel in einem Akt von Kotzebue.

Auch dieser Posse, welche lange geruht hat, fehlt es nicht an Witz und Laune, die eine Reihe von karrikaturartigen Figuren vorüberführen und der Unterhaltung Leben und Mannigfaltigkeit geben. Nur eine ganz verfehlte Darstellung könnte ein solches Schubladenstück ungenießbar machen, und das ist bei zwölf Darstellern unserer Bühne, die Antheil an der Posse hatten, nicht wohl möglich.

Berichtigung.

In No. 242 der Didaskalia lies in der Oper Aschenbrödel: Dem. Hanff, für: Dem. Hauff. — Ebendaselbst Sp. 7, Z. 9 v. u. lies: als, für: als.

Bol de Chypre

von Raquet et Comp. in Paris.

Dieses treffliche Mittel, die Haare in verschiedenen Nüancen zu färben, ohne sie zu beschädigen, noch die Haut zu besudeln, ist jederzeit à fl. 2. zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Theater-Anzeige. Samstag, 16. September. Das weiße Fräulein, Oper in drei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 260. Sonntag, 17. September 1826.

Pope's Ode am Cäcilien-Tag.

Von D. J. Schuster.

I.

Schwebt, heil'ge Musen! nieder, singt,
Der Athem beseele das Rohr,
Den stummen Saiten Töne bringt,
Die Leyer erklinge dem Ohr;
Die Laute zitt're leise
In lieblich düst'rer Weise,
Trompeten laßt erschallen,
Daß von den Kuppeln allen
Erdröhnend Echo hallen;
Indeß der Sänger Stimmenklang
Ertönt im ernsten Festgesang.
Horch! welch' süße Melodieen,
Wie sie sanft zum Herzen ziehen,
Und nun laut und lauter schallen,
Und hinauf gen Himmel wallen!
Durch die Lüfte, wie mit Siegsgepränge,
Schweben nun der wildern Weise Klänge,
Bis mit schwindendem Getön,
Fern und schwach,
Nach und nach,
Leis' ersterbend sie vergehn.

II.

Versöhnend wirkt Musik dein Spiel,
Beruhigt Seele und Gefühl;
Dein Ton besänftigt in der Brust
Die aufgeregte wilde Lust;
Dein Lied den Geist belebt, entzückt,
Wenn Sorge schwer ihn niederdrückt;
Dein Schall erwärmt des Kriegers Herz,
Gießt Balsam in der Liebe Schmerz;
Die Schwermuth hebt das Haupt empor,
Vom Lager beugt der Schlaf sich vor,
Die Arme breitet Trägheit aus,
Der Neid vergißt des Hasses Graus;
Es stirbt der Leidenschaften Gluth,
Partei'n verhören ihre Wuth.

III.

Allein zum Schwert greift muth'ger jede Hand,
Ruft Kriegs-Musik zum Kampf für's Vaterland,
So trotzt' einst jenes kühne Schiff Gefahren,
Des Thraziers Spiel erhob der Helden Brust,
Und vom Pelion stiegen Argo's Schaaren
Ins weite Meer mit ruhmbegier'ger Lust.
Halbgötter lauschten auf die Hochgesänge,
Und Menschen wurden Helden durch die Klänge,
Vom Reiz des Ruhms durchglüht;
Und Jeder griff zum Schild, der ihn bewehrt,
Halb aus der Scheide blickt das blanke Schwert,
Der Ruf von Meer und Felsen wiederkehrt:
Zum Kampf, zum Kampfe zieht!

IV.

Den Dichter durch der Hölle ehr'ne Pforte,
Vom Flammenstrom des Phlegeton umringt,
Führt Liebe, stark wie Tod, zum düstern Orte,
Aus dem der bleiche Schatten nimmer dringt.
Welch ein Anblick, welche Laute!
Starrend hin das Auge schaute
Nach den schreckensvollen Scenen:
Grauses Schimmern,
Lautes Wimmern,
Mattes Aechzen,
Dumpfes Aechzen,
Jammers Schrei'n,
Gluthenschein,
Und gequälter Geister Stöhnen! —
Horch! es erklingt die goldne Leyer,
Und die Gequälten athmen freier;
Sieh, die Schatten näher schweben,
Und zum Tanze sich erheben;
Sisyphus, es ruht dein Stein,
Und Ixion's Rad hält ein;
Ins eis'ne Bett die Furien niederrauschen,
Entkräuselt ihrer Häupter Schlangen lauschen.

V.

Ihr Bäche, hellschimmernd umkräuselnd,
Ihr Winde, balsamisch durchsäuselnd,
Elysiums blühenden Hain;
Ihr seeligen Geistergebilde,
Auf prangendem Blumengefilde,
In duftender Lorbeeren Hain;
Ihr Helden, bewaffnete Schatten,
Erglänzend durch düstere Matten,
Ihr Liebende, frühem Tod eigen,
Umhüllet von Myrthen-Gezweigen:
O gebt mir Eurydice wieder zurück,
Sonst theile der Gatte der Gattin Geschick! —

Von des Dichters Trauertönen
Ward Proserpina erweicht;
Mild erlaubt sie seiner Schönen,
Daß zur Erd' empor sie steigt.
So besiegt des Sänges Macht
Selbst des Todes ew'ge Nacht.

VI.

Doch fordert — der Liebende wandte den Blick —
Auf's Neu', ach! der Tod die Geliebte zurück.
Wie magst du nun rühren der Parzen Verein?
Ist Lieb' ohne Schuld war auch keine Schuld dein.
Wo sich schlängelnd Bäch' ergießen,
Wo des Hebrus Wellen fließen,
Unter Felsenüberhänge,
Spät und früh,
Endra nie
Wehmuthsvoller Klag' Gesänge;
Für den Gatten,
Theurer Schatten,
Bist du ewig, ewig hin!
Angst, Verzweiflung, Gram umziehn,
Furien umringen ihn,
Rhodope's Schnee
Kühlt nicht sein Weh;
Er kehrt zur ismarischen Wohnung nicht wieder,
Wild hallen vom Hämus Bachantinnen Lieder —
Und — todt sinkt er nieder!
Eurydice tönt's noch im tödtlichen Ringen,
Die bebenden Lippen Eurydice singen,
Eurydice die Wälder,
Eurydice die Felder,
Eurydice Berge und Fluthen erklingen.

VII.

Musik besänftigt Grames Gluth,
Entwaffnet wilden Zornes Wuth;
Verzweiflung mildert sie und Schmerz,
Und wandelt Trauer um in Scherz;
Veredelt üb'scher Freuden Spiel,
Und gibt uns Himmelsvorgefühl;
Wenn Hymnen heil'ges Fest erhöhn,
Von oben Engel lauschend sehn;
Die Seel' hebt sich im Sang empor,
Und Himmels-Mächte leihn ihr Ohr.
Drum Großes hat Orpheus, der Sänger, vollbracht,
Doch größer ist hoher Cäcilia Macht:
Er lockt' aus der Hölle den Schatten herauf,
Sie hebet die Seele zum Himmel hinauf.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Zu bekannt ist, wie das Schicksal hier mit einem raschen Schlag sich an dem herrschsüchtigen Monarchen rächte, wie auf einmal seine stolzen Plane in Trümmer stürzten, und mit Verheerung und Elend ihn die rächende Nemesis verfolgte. Moskaus stolze Paläste stürzten ein, ein wüster Aschenhaufen war die mächtige Stadt geworden, und Frankreichs kühnem Hoffen schnell ein Ziel gesetzt. Der Rückzug der Armee war der jammervollste, den die Geschichte aufzuweisen hat. Tausende erstarrten und wurden im Schnee begraben; die ganze Armee, ein Bild der Verzweiflung, fand größtentheils in Rußland ein weites unermeßliches Grab. Menschen und Pferde, ausgehungerte Gerippe, neigten ihr Auge dem sanften Todesschlafe, müde der bangen Beschwerden des Lebens.

Mitten unter diesen Schrecknissen verlor Alnkirch den Muth nicht, und die Jünglinge fühlten sich aufgemuntert durch des alten Führers Beispiel. Wie ein Vater sorgte er für seine Soldaten, und erleichterte, so wie die Lage der Dinge und seine Kräfte es erlaubten, ihr Schicksal. An der Beresina vertheidigte das Regiment mit einer verzweifelten Tapferkeit den Zug des Heers gegen die andringenden Kosacken. Hier litten Alnkirchs Kürassiere am meisten, denn der größte Theil erstarrte in der kalten Novembernacht. Wilhelm hatte einen Hieb über den Kopf bekommen, und blos eine Sorgfalt, die seinen Freunden hätte gefährlich werden können, erhielt ihm auf dem traurigen Rückzug das Leben.

Von vier mal hunderttausend Menschen, welche jene furchtbare Armee bildeten, kamen kaum zwanzigtausend zurück, von denen der größte Theil an den Folgen erlittener Mühseligkeiten hinstarb. — Von Alnkirchs Regiment waren verhältnißmäßig viele am Leben geblieben. Wilhelm hatte Anfangs bei seiner Verwundung seine Fahne nicht mehr behaupten können, aber der alte Wachtmeister Erich hatte sie dem kühnen Kosacken wieder entrissen, und sie, da Wilhelm immer noch nicht hergestellt war, in seinem Schutze behalten. So kamen sie des Vaterlands Grenze immer näher und näher, und endlich — wer malt ihr Entzücken! — sehen sie nach langem Sehnen Deutschlands Berge am fernen bläulichen Horizonte in die Wolken ragen, und wie ein freundlicher Stern in einer finstern Gewitternacht dem ermüdeten Wanderer ein labender Anblick ist, so berauschte mit unbeschreiblichen Gefühlen der Gedanke überstandener Noth, und der Blick auf der Heimath blauen Himmel die dem Tod Entronnenen. Der alte Obrist warf einen dankenden Blick nach oben, daß es ihm vergönnt war, in einem engen Kreise die noch lebend um sich zu sehen, die ihm so nah angehörten, die das Unglück mit ihm in banger Noth gepräft, die es unzertrennlich verbunden hatte. Und nun das Bewußtseyn, in den Armen der Ihrigen sich zu erholen nach so viel Leiden! Nur der, welcher Zeuge jener Jammerscenen in Rußlands wilden Gegenden unter stetem Hunger und Frost gewesen ist, kann beurtheilen, mit welcher fast übernatürlichen Freude diese Hoffnung der Beklagenswerthen Busen anschwoll. Die Jünglinge zogen heim, durch rauhe Erfahrungen zu Männern gereift, und durchdrungen von dem Werthe der Religion, die sie aufrecht erhalten hatte, und im Vertrauen auf ein besseres Leben, das sie ohne Zagen dem Tode entgegensehen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 6. September. Don Carlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Schiller.

Nur weniges über die Darstellung einiger Hauptpartien. Die Vollendung, in welcher Herr Weidner den König Philipp darstellt, ist berühmt, und schon oft gerühmt worden. Es ist beinahe unmöglich Einzelheiten dieser Leistung als besonders gelungen zu bezeichnen, da er das interessante Gemälde dieses eisernen Herrschers mit hoher Wahrheit aus einem Guß ins Leben stellt. Es ist wahrlich betrübend, daß eine solche Meisterschöpfung vom Augenblick ihres Entstehens nicht dauernd an die Gegenwart zu fesseln ist, daß sie mit dem verhallenden Worte schnell an uns vorübereilt:

„Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,
Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk."

Herr Fehringer (Posa) zeigte sich dem schönen Charakter der Rolle würdig. Sein wohllautendes Organ fügt sich geschmeidig in alle Nüancen des Vortrags, und vollendet den vortheilhaften Eindruck, den seine Persönlichkeit erzeugt. Ganz besonders gelingt ihm die Sprache des Gefühls und der Innigkeit, so wie der Ausdruck der Kraft, und sein Talent bestimmt sich schon dadurch vorzüglich für das Tragische. Es ist uns unerklärlich, warum sich uns Herr Fehringer seit seinem Hiersein auch noch nicht ein einziges Mal wieder als Ferdinand, Hamlet oder als Cäsar, Max, Romeo ꝛc. zeigte, und das Publikum fragt mit Recht, weshalb jene klassischen Werke seither von der Bühne verbannt geblieben sind? Ist die Regentschaft des guten Geschmacks auf Reisen? Möge sie bald eintreffen, damit die Poesie nicht zuletzt in dem Kunstlaboratorium an der Auszehrung stirbt. Besonders gelungen nennen wir im Spiele des Herrn Fehringer die Unterredung mit Philipp im dritten Aufzuge, welcher der verdienteste Beifall ward. Das war der edle Mann, der uns im würdevollen und bescheidenen Selbstgefühl entgegentrat, der die Freiheit seines Geistes und seine Ideale vom Glück der Nationen höher achtet, als seine Foderungen an das Leben, und die treue, schwärmerische Neigung seines Herzens zu dem Freunde nicht vertauschen mag gegen die allmächtige Gunst des Monarchen, der aber Größe und Adel der Seele genug in sich trägt, die Aechtheit seiner Gefühle durch das Opfer eines erhabenen Daseyns, durch seinen edelmüthigen Tod zu besiegeln. Bezeichnend ist, was ihn der Dichter gleich zu Anfang der Unterredung mit dem finstern Tyrannen Philipp zu diesem sagen läßt:

„— — Ich bin
— — — Sogleich nicht vorbereitet,
Was ich als Bürger dieser Welt gedacht,
In Worte Ihres Unterthans zu kleiden."

und hierin, unserer Ansicht nach, ist der ganze Maßstab enthalten, nach welchem der darstellende Künstler diesen Charakter aufzufassen hat, will er anders in seiner Darstellung sich dem Ideale des Dichters nähern. Daß Herr Fehringer seine Rolle in diesem Geiste erfaßt, wurde uns klar. Die Worte

„— — — — — Sire!
Jüngst kam ich an von Flandern" u. s. w.

bis zu:

„Und die Nothwendigkeit wird menschlich seyn."

waren von einem tiefen, erschütternden Eindruck, und die folgenden Stellen:

„Die Ruhe eines Kirchhofs! und Sie hoffen
Zu endigen, was Sie begannen? — —
— — — — — — — — —
Sie pflanzen für die Ewigkeit
Und säen Tod?" u. s. w.

mit einem gleichsam unwillkührlich hervorbrechenden Feuer gesagt. Nicht minder richtig, wie diese in der That einzige Unterredung, nahm der Künstler auch die späteren Situationen mit der Eboli, mit der Königinn und mit Carlos im Gefängniß, und wenn wir hier noch eine Stelle erwähnend anführen dürfen, so ist es die, wo Posa auf Carlos Frage

„— — Und Du?

mit der ganzen stillen Begeisterung einer erhabenen Seele die nicht einmal das ungeheure Opfer, was sie bringt, gern erwähnt, erwiedert:

„Und ich — ich drücke Dich an meine Brust
Zum Erstenmal mit vollem, ganzen Rechte."

worauf dann, ergriffen von der schaurigen Ahnung einer nahen Trennung vom Leben und allem, was er geliebt, das Gefühl der Menschheit bei dem Vertreter ihrer Rechte in folgenden Schmerzens-Worten durchbricht:

„Ich hab' es ja mit Allem, Allem, was
Mir theuer ist, erkauft" — —

welche von Herrn Fehringer wahrhaft groß gesprochen wurden. Ist dieser junge Schauspieler, wie er es seiner Kunst schuldig ist, fleißig, und werden ihm dazu würdigere Aufgaben, als es seither geschehen ist, dargeboten, so wird er einst noch einen bedeutenden Rang in Melpomene's Reich einnehmen. Herr Rottmayer hatte als Carlos einige verdienstvolle Momente; wir rechnen besonders dahin die Unterredung mit dem Könige im zweiten Aufzug. Sein mimisches Spiel, bei der Leiche des Maltheſers war sehr vorzüglich; der Darstellung im Allgemeinen gebrach es aber an der nothwendigen Kraft, an richtiger Deklamation und Freiheit und Natürlichkeit der Bewegungen. Von den übrigen Mitspielenden schweigen wir, da für die Kunst selbst durch eine Schilderung ihrer Wirksamkeit kein Vortheil errungen wird.

Am 7. Sept. Kritik und Antikritik, Lustspiel in vier Aufzügen von Raupach. Hierauf: Die Proberollen, Posse in einem Aufzuge, von Breidenstein.

Am 8. Sept. Der Maurer und der Schloſſer, Oper von Scribe; Muſik von Auber.

Am 9. Sept. Van Dyck's Landleben, maleriſches Schauſpiel, nebſt Vorſpiel von Kind.

Am 10. Sept. Das weiße Fräulein, Oper von Boieldieu.

Nach der ausführlichen Beurtheilung über Boieldieus dame blanche in Nro. 252 und 253 der Didaskalia, mögen Jemanden, welcher dieſe Oper zufällig auch in Berlin geſehen hat, ein paar Worte über die Darſtellung derſelben auf der hieſigen Bühne vergönnt ſeyn. A Jove principium! d. h. vorne an, Meiſter Guhr und die Glieder des Orcheſters. Ref. hat gar manches Orcheſter gehört, und manchen Dirigenten recht genau zu beobachten Gelegenheit gehabt, aber etwas Aehnliches hat er bis jetzt nur am Hoftheater in Berlin, und auch dann nur unter Spontinis eigner Leitung, bei der dortigen Capelle bemerkt; doch iſt hierbei wohl zu unterſcheiden, wie Spontini mit großen, mächtigen Mitteln — eine Schaar von hundert Inſtrumentaliſten und darüber, gehorcht ſeinen Winken — Guhr hingegen mit einem ſehr mäßig beſetzten Orcheſter, wahrhaft zauberiſch, dieſelben Wirkungen hervorzubringen weiß. Man könnte erwiedern, es ſey doch eine größere Kunſt, hundert Köpfe unter einem Hute zu bergen, als funfzig — dagegen möge ein vielleicht recht paſſender Vergleich die Sache erläutern: Guhr's Direktion verhält ſich zu der Spontini's, wie die Gluck'ſchen Opern zu den Spontiniſchen. In beiden herrſcht die höchſte Kraft, oder überhaupt wahrhaft dramatiſch-muſikaliſcher Ausdruck, nur mit dem Unterſchied, daß in Spontinis Compoſitionen die äußere Anſtrengung, jenen zum Extrem potenzirten lyriſchen Schwung hervorbringen, nicht etwa allein in der ſtarken Inſtrumentation ſichtlich heraustritt, in den Gluckſchen hingegen dieſe Kraft ſchon innerlich begründet iſt. Gluck iſt Bildhauer, Spontini Maler; jener braucht nur den Stein, aus dem er formt, dieſer eine Unzahl von Farben, deren künſtlicher Miſchung er das Gelingen ſeines Gemäldes größtentheils zu verdanken hat. — Ein ähnliches Verhältniß nun, ſcheint, wie ſchon geſagt, zwiſchen Guhr und Spontini hinſichtlich ihrer Art, ein Orcheſter- und Sängerperſonal zu leiten, und ſomit durch dieſen Conflurus darſtellender Kräfte, das todte Werk ins Leben treten zu laſſen, (wie ja auch der Componiſt in ſeinen Tönen nur die in ihm ruhende Idee des individuellen Seyns realiſirt und zur allgemeinen Anſicht bringt) begründet zu ſeyn. Mit der größten Erwartung ſieht Ref. der nächſten Aufführung von Iphigenia in Aulis entgegen; wenn in Boieldieu, trotz ſeiner leichtfüßigen, mitunter auch etwas matten Muſik, doch noch immer der Verfaſſer des Werk's geehrt wird, wie muß da erſt Alles glühen und entflammt ſeyn, wo eines Meiſters Meiſterſtück executirt werden ſoll! Die einzelnen Parthieen des weißen Fräuleins waren ſammt und ſonders in guten Händen; der ſehr hochliegende Geſang des Pachters Dikſon iſt zweckmäßig geändert. Dem. Hauß ſang und ſpielte durchaus lobenswerth, wenn auch ohne die etwas kokettirende Anmuth, womit Madame Seidler Wranitzky in Berlin die Rolle aufgefaßt hat. Herr Rieſer verdient wahrlich mit Recht der Liebling eines ſo gebildeten Publikums, wie des hieſigen, zu ſeyn; und zu Dobler's (Gaveſton) Lobe etwas hinzufügen wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. — Von der hieſigen Pächterin (Bamberger) hatte Ref. zu viel Gutes auswärtig gehört, um vollkommen befriedigt zu ſeyn. Der Chor ſang gut, tanzte aber ſchlecht (wir haben uns in Wien zu ſehr an Brugnoli, Samengo u. ſ. w. gewöhnt), und der Dialog leidet ſichtlich an einer innern Verhärtung und krankhaften Ausdehnung der Lunge. — In der ſceniſchen Anordnung hätte Ref. eine Aenderung gewünſcht, die auf dem Berliner Theater Statt fand. Der zweimal auftretende Knecht Dikſons, über den ſein furchtſamer Herr ſich jedesmal ſo gar ſehr entſetzt, iſt dort ein rieſiger großer Kerl, eine Art hochländiſcher Packzu, mit wildem ſtruppigem Kopfhaar, und faſt unbeweglich herabhängender Unterlippe; ein Bild der Stärke und Dummheit — über den fährt auch wohl ein Andrer, als Pachter Dikſon, zuſammen; aber ſo ein Windſpiel wie der hieſige Frankfurter! — dort lachte man ſchon, wenn der Kerl auftrat. — Möge das längere Verweilen bei einer Nebenſache der ſicherſte Beweis ſeyn, daß Ref. von der Trefflichkeit der Darſtellung zu erfüllt iſt, um nicht auch Kleinigkeiten geändert zu wünſchen, die zu einer etwaigen Verbeſſerung beitragen könnten. (Eingeſendet.)

Am 11. Sept. Meiſter Martin und ſeine Geſellen, Luſtſpiel von Holbein.

Am 12. Sept. Aller Welt Vetter, Luſtſpiel von Lebrün. 2. Die eiferſüchtige Frau, Luſtſpiel von Kotzebue. 3. Die Wiener in Berlin, Vaudeville von Holtei.

Repertoire.

Montag, 18. Sept. Die Lotterieliſten, Luſtſpiel. Das Landhaus am Walde, Oper. Die Nachſchrift, Luſtſpiel.

Dienſtag, 19. Sept. Jeſſonda, Oper.

Mittwoch, 20. Sept. Preciosa, Melodrama.

Donnerſtag, 21. Sept. Das Quartettchen im Hauſe, Luſtſpiel. Das Concert am Hofe, Oper.

Freitag, 22. Sept. Iſidor und Olga, Trauerſp.

Samſtag, 23. Sept. Iphigenia in Aulis, Oper.

Sonntag, 24. Sept. Die Bekehrten, Luſtſp.

Theater-Anzeige. Sonntag, 17. September. (Zum Erſtenmale:) Adelma, Drama in fünf Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 261. Montag, 18. September 1826

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

In dem ersten deutschen Städtchen, welches unsere Freunde erreichten, nahm sie ein wackerer Beamte wohlwollend auf, und in seinem Hause hatten sie sich der ersten menschenfreundlichen Pflege zu erfreuen. Der brave Deutsche versah sie mit frischem Weißzeuge, und bemühte sich, in allen Stücken seinen vom Schicksal verfolgten Landsleuten nützlich zu werden. — Jenny, die Tochter dieses biederen Mannes, nahm den herzlichsten Antheil an dem traurigen Geschicke ihrer abgezehrten Gäste, und eine Thräne des Mitleids quoll unter ihren Augenwimpern hervor, als sie von so vielem Elende hörte. Nach genossenem Mahle setzte sich Jenny an ihren Flügel, und ein dankender Blick der Krieger verkündete ihr, wie sehr sie von der Wahrheit des Liedes durchdrungen waren, als sie die Worte des unsterblichen Göthe, nach der Lage der Unglücklichen abgeändert, sang:

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
„Wer nie die todesschwang'ren Nächte
„Auf hartem Lager weinend saß,
„Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Marie lebte in ihrer Einsamkeit traurige Tage. Seit jenem unglücklichen Duelle waren ihr alle Freuden erstorben, nur der Schmerz geblieben. Oft, wenn sie in frühere Zeiten sich wiegend einem Schatten gleich zwischen den Blumen einherschlich, und ihr Auge ihre innere Gefühle verrieth, da sagte Gilbert: was fehlt Dir wieder, mein Mädchen? Wirst Du nimmer heiter werden? O, Marie, quäle Dich nicht mit düsteren Gedanken, male Dir keine so schreckliche Bilder von der Zukunft, Du wirst sonst vergehen, wie die vom Sturm geknickte junge Rose, und Dein armer Vater wird allein seinem Grabe entgegenwallen.

O mein guter, lieber Vater, sagte dann Marie, ich will ja leben, will für Sie leben, und meine ganze Kraft darauf verwenden, Sie zu erfreuen. Schelten Sie mich, wenn ich Sie betrübe, daß ich lerne, Ihnen ganz zu gefallen. Ich fühle es nur zu gut, wie sehr Sie mich schonen, und grade daraus sehe ich, daß ich Ihnen Kummer mache; aber gewiß ich will verdienen, wieder Ihr starkes Mädchen von Ihnen genannt zu seyn.

Wozu aber dieses ewige Nachsinnen, dieser stumme Schmerz, der Deine Kräfte verzehrt? Halte Dich nicht für stärker als Du bist, und glaube mir, Du wirst Deinen Schmerzen noch unterliegen, wenn Du Dich nicht besser zu fassen weißt.

Lassen Sie mir meinen Schmerz, sagte immer Marie, er ist ja alles, was mir geblieben, und erinnert mich an so schöne Tage. Sie kehren nimmer wieder, und einem Luftgebilde gleich, welches man vergebens zu haschen trachtet, ist die schöne Zukunft mir entflohen. Nur in diesem Schmerze bin ich zuweilen glücklich. Aber seyn Sie darum ruhig, lieber Vater, ich will meinen Kummer in meinen Busen verschließen, und Sie sollen nie mehr über mich klagen dürfen.

Eben das ist es ja, was mich mit Angst erfüllt, dieser stille Schmerz, dies scheinbar stille Ergeben in Dein Schicksal. Du lebst immer mehr ab, und bald werde ich mein Mädchen verlieren, welches mir dereinst die Augen zudrücken sollte.

Marie schrie bei solchen Aeußerungen jedesmal laut auf, gelobte Alles und hielt wenig. Zu schwach war das zarte Mädchen, sich selbst zu beherrschen, sie malte sich ihre Lage schrecklicher als sie war, und abgemattet von inneren Kämpfen, ergab sie sich endlich dem Gedanken, sie werde bald, recht bald ausgelitten haben. Seit Hugos Abreise hatte sie erst einen Brief erhalten, später blieben alle Nachrichten aus. In öffentlichen Blättern hatte sie gelesen, wie schrecklich Hunger und Kälte die ganze Armee in Rußland heimgesucht; sie las von dem Jammer und dem schrecklichen Elend der Franzosen, von dem furchtbaren Tode, welcher in ihren Reihen wüthete. Da dachte sie an Hugo, und die Angst beugte sie nieder. Eines Morgens brachte in Gilberts Abwesenheit der Amtsbote die Zeitung. Marie fand folgenden Artikel, und fiel lautlos zusammen:

„Das traurige Schicksal, welches seither die Armee

der Franzosen heimgesucht hat, nimmt noch täglich zu. Zu dem Mangel an Lebensmitteln kommt die unbeschreibliche Kälte, und der, den der Hungertod noch verschont hat, sieht jeden Augenblick einem jammervollen Ende seines Daseyns durch die Kälte entgegen. Ueberall trifft die Armee blos verwüstete, von den Bewohnern verlassene Hütten und Trümmer an, und ohne Obdach ist ihre Lage grenzenlos traurig. Ganze Regimenter erstarren bei ihren Wachtfeuern, und erwachen nie wieder; dabei zeigt sie immer noch eine Ausdauer, ein Muth, der über alle Begriffe geht. Vor einigen Tagen wurde beinahe ein ganzes Kürassierregiment ein Opfer seines Heldenmuthes, die Truppen, von den Kosacken beunruhigt, wurden in ihrem Marsche gehindert. Das erwähnte Regiment unterhielt den Kampf so lange, als die Deckung der übrigen Truppen erforderte. Viele der Tapferen fielen durch die Lanzen der Kosacken. Durch den langen Kampf verspätet, konnten sie kein Dörfchen mehr erreichen; unter freiem Himmel erstarrten die meisten mit ihren Rossen, und wurden begraben durch das anhaltende Schneegestöber. Blos dem wackeren Führer des Regiments, dem Obristen von Aulkirch, gelang es, sich mit wenig Getreuen zu retten."

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Noch hat die Morgenröthe das Dunkel der Wälder nicht durchdrungen, als schon das Jägerhorn laut den Widerhall ertönen läßt; der lärmende Klang der Jagdinstrumente scheint die Natur zu erwecken; die Hunde bellen keuchend; sie folgen mit Hitze der Spur ihres Feindes, der die Gefahr wohl kennend, die ihm droht, seinen Schlupfwinkel verläßt, sich mit leisem Tritte in des Gesträuches Dickicht schleicht, und nur stehen bleibt, um das Verderben zu erforschen, das er fliehen muß, und das Rettungsmittel, worauf er hoffen darf; aber er rechnet vergebens auf seine Klugheit. Seine Feinde versperren alle seine Auswege, und die Nacht, welche ihm bald ihren Schleyer entzieht, scheint sich auch zu seinem Untergange vereinigt zu haben. Nun erwartet er nichts mehr von der List, er verläßt sich nur auf seine Stärke, auf seinen Muth; er läuft, er stürzt hinweg, er wendet sich um und bietet den Hunden, die ihn stets heftiger anfallen, die Stirn; der lärmende Klang der Hörner verstärkt seine Wuth, sie sprüht in Flammenblitzen aus seinen wilden Augen, sein Haar sträubt sich, sein dämpfender Rachen sucht alles zu verschlingen; er beißt, er zerrt, er zerreißt, Blut und Schaum durchnässen und färben ihn; er allein macht allen seinen Verfolgern hinreichend zu schaffen, und hinterläßt jedem ein blutiges Andenken an seine Niederlage. Endlich trifft ihn ein Spieß; seine Wuth schwindet mit seinem Leben, und sein grimmiger, wenn gleich lebloser Kopf, nimmt auch im Tode kein ruhiges Ansehen an.

Elzina, die schnellste und gewandteste, hat den tödtlichen Wurf vollführt; ein lebhaftes Roth färbt ihre Wangen, ihre Augen funkeln vom Feuer des Ungestüms, und ihre braunen Haare, die das Netz durchbrochen haben, flattern ohne Ordnung um ihre Schultern. So wird dieselbe von Arthur bemerkt, der ohne gesehen zu werden, durch die Bäume geschützt, der Jagd gefolgt ist; sein Auge weilt mit Entzücken, mit Bewunderung auf ihr, und hingerissen vom Uebermaaß bezaubernder Gefühle, vergißt er alle Bilder der Schönheit, die seine thätige Einbildungskraft sich im Voraus geschaffen hatte. Elzina gebietet und handelt; jeder Befehl, jede Handlung enthüllt einen neuen Reiz, eine neue Schönheit. Unfern der Beute, die ihren Sieg bezeugt, im Schatten der krummen Zweige eines alten Eichbaums, ruhet Elzina mit ihrem Gefolge, und auf ihren Wink überläßt sich Alles der Erholung.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

St. Petersinsel im Bieler See,

den 25. August.

Schon seit mehreren Tagen im Genuß der Annehmlichkeiten, welche der Aufenthalt auf dieser anmuthigen Insel darbietet, setze ich mich jetzt hier zum Erstenmale nieder, um Ihnen einige Nachrichten aus der kleinen Welt, in der ich lebe, mitzutheilen. Kann ich Sie gleich mit keinen ausserordentlichen, überraschenden, und die Einbildungskraft in Spannung setzenden Begebenheiten unterhalten, so darf ich doch wenigstens hoffen, Ihnen durch meine anspruchslosen Mittheilungen keine Langeweile zu machen.

Mehrere gut meublirte Zimmer stehen in dem Wirthschaftsgebäude des kleinen Eilandes zum Empfange der Fremden bereit. Selten vergeht ein Tag, wo nicht Deutsche, Franzosen, Engländer, Polen oder Russen das kleine Inselland begrüßen, welches einst Rousseau bewohnte, und wo der Kaiserin Josephine im Jahr 1810 von der Regierung zu Bern ein glänzendes Fest gegeben wurde. Selten verlassen die fremden Gäste die Insel, ohne einen oder mehrere Tage darauf zugebracht zu haben. Der friedliche See, den keine gefährliche Stürme beunruhigen, ladet sie zu ergötzlichen Spazierfahrten nach seinen romantischen Ufern ein. Neuveville, Erlach und der malerisch gelegene Hügel von Jolimont, am nordwestlichen Ende des See's, werden von ihnen häufig besucht. Ihrer Aufmerksamkeit entgeht selbst nicht die kleine unwirthliche Kaninchen-Insel, welche Rousseau, in Begleitung seiner Therese und der Pachtersfamilie, einst mit Kaninchen bevölkerte. Die Gründung dieser kleinen Kolonie, sagt er, war ein Fest. Der Steuermann der Argonauten konnte nicht stolzer seyn als ich, indem ich die Gesellschaft mit den Kaninchen von der

groſſen Inſel nach der kleinen überſetzte, und ich bemerkte mit Stolz, daß die Pächterin, welche das Waſſer auſſerordentlich fürchtet, und ſich beſtändig unwohl darauf fühlt, unter meiner Führung die Barke mit Zutrauen betrat, und während der Ueberfahrt keine Furcht zeigte.

Am Tage nach meiner Ankunft auf der Inſel beſtieg ich noch vor Sonnenaufgang einen Nachen und ließ mich nach dem benachbarten Uferdorf Latringen überſetzen. Mich reuete dieſe kleine Luſtfahrt nicht, da ich hier Augenzeuge eines überraſchenden Schauſpieles war. Eine große Barke, angefüllt mit ſchwarzgekleideten Perſonen, und geleitet von Schiffern in demſelben feierlichen Anzug, näherte ſich langſam dem Landungsplatze am Dorf. Es war ein Leichenzug aus einem der Dörfer am jenſeitigen Ufer, deren Lage am felſigen Fuße des Jura die Anlegung von Kirchhöfen nicht geſtattet. Der Todtengräber des Dorfes, deſſen langer vertraulicher Umgang mit Freund Hain an ſeiner ganzen Haltung zu erkennen war, ſtand ſchon gerüſtet am Ufer. Der Anblick des neuen Ankömmlings für ſeine Kirchhofskolonie, wohin die Auswanderung glücklicherweiſe keinen verbietenden oder beſchränkenden Geſetzen unterworfen werden kann, erheiterte ſeine düſtere Phyſiognomie auf einige Augenblicke, und ſchien ihm zu ſeinem Tagwerk friſche Kräfte zu leihen. Die Morgendämmerung, welche noch über der Gegend lag, und der ruhige See, in deſſen dunklem Spiegel kaum die Schattenbilder der zunächſtſtehenden Gegenſtände erkannt werden konnten, erhöhten das Feierliche einer Scene, welche mir die Ueberſchiffung der abgeſchiedenen Seelen über den Styx um ſo deutlicher verſinnlichte, da der ſchwarze Steuermann das leibhaftige Ebenbild des Charon war. Aus dem Ganzen hätte der wackere Maler K * * zu D * * einige originelle Züge für dasjenige Blatt ſeiner geſchätzten, des Künſtlers Erdenwallen vorſtellenden Skizzen entlehnen können, in welchem derſelbe, nach Vollendung ſeiner beſchwerlichen Lebensreiſe, an dem Fluſſe der Unterwelt angelangt iſt und mit dem mürriſchen Charon, der wegen der Ueberfahrt Schwierigkeiten macht, in Unterhandlung tritt. Der Alte, ein fröhlicher Zecher, nach der Vorſtellung des Herrn K * *, willigt endlich ein, als er von dem neuen Ankömmling eine Flaſche ächten Niersteiner 1811r zum Geſchenk erhält. —

Das nahe bevorſtehende große Feſt der Traubenleſe auf der Inſel, welches gewöhnlich ſehr zahlreich beſucht zu werden pflegt, dürfte dieſes Jahr ſehr glänzend ausfallen, da eine reiche Erndte der trefflichſten Trauben, ſowohl in der hieſigen Gegend als im Kanton Neuchatel und dem Pays de Vaud, zu erwarten ſteht. In den Weinbergen am Bieler See, welche gegen den Nordwind, der hier der herrſchende iſt, und Biſe genannt wird, nur wenig geſchützt ſind, haben viele Trauben ſchon ihre völlige Reife erlangt.

Ohne Zweifel wird das neue Dampfſchiff, ſobald es aus dem Neuenburger See in den Zihlfluß, und aus dieſem in den Bieler See wird einlaufen können, woran gegenwärtig mit großer Thätigkeit gearbeitet wird, der Petersinſel noch mehr Gäſte zuführen, beſonders da ſie zu einem Landungsplatze für dieſes Schiff beſtimmt iſt, welches beinahe ſeit zwei Monaten den Neuenburger See befährt, und mit einer Kraft von 22 Pferden gegen ſehr heftige Stürme bereits die Probe beſtanden hat. Man glaubt, daß es ſchon zu Ausgang dieſes Monates in den Bieler See werde einlaufen können. Alsdann wird es täglich, mit Ausnahme der Sonntage, welche zu Spazierfahrten beſtimmt ſind, die Fahrt von Yverdon nach Nidau, eine Entfernung von vierzehn deutſchen Stunden, hin und zurück machen. Uebrigens iſt den Unternehmern dieſer Schifffahrt ein zahlreicher Zuſpruch von Reiſenden zu wünſchen, da die täglichen Unterhaltungskoſten des Dampfſchiffes, mit Einſchluß der Capitalzinſen, ſchon jetzt, wo es bloß die halbe Reiſe macht, nämlich von Yverdon nach Neuchatel, ſiebenzig Schweizerfranken betragen.

Zu den beiden Dampfſchiffen auf dem Genfer See, dem Winkelried und Wilhelm Tell, iſt kürzlich noch ein neues hinzugekommen, der Leman genannt. Als dieſer neulich vom Stapel gelaſſen wurde, und eins der ältren Schiffe, der Tell, Hülfe leiſtete, bekam dieſes Schiff von dem, von der Werfte plötzlich ſich losreißenden und mit auſſerordentlicher Geſchwindigkeit in den See hinunter gleitenden Leman einen ſo gewaltigen Stoß auf das Hintertheil, daß die auf dem Tell befindlichen zahlreichen Zuſchauer, erfüllt von der Grauſen erregenden Vorſtellung des unvermeidlich ſcheinenden Untergangs ihres Schiffes, einen allgemeinen Schrei des Entſetzens ausſtießen. Glücklicherweiſe kamen ſie mit dem bloßen Schrecken davon; denn der Tell blieb über Waſſer, ungeachtet er durch den Stoß des Leman ſtark beſchädiget worden war.

Die in der Nachbarſchaft des Bieler See's gelegenen kleinen, jedoch zahlreich beſuchten Bäder von Grenchen, im Kanton Solothurn, von Worben und Brüttelen, im Kanton Bern, erfreuen ſich in der diesjährigen Kurzeit eines ſehr lebhaften Zuſpruchs, beſonders das letztere, welches von ſeinem gegenwärtigen Beſitzer zweckmäßiger eingerichtet, und bedeutend verſchönert worden iſt.

Ueber das Bad Grenchen, eigentlich das Allerheiligen-Bad genannt, hat neulich ein junger Arzt eine Broſchüre herausgegeben, die erſt eines Commentares bedarf, um ganz verſtanden zu werden. Was der Verf. in der zwiefachen Eigenſchaft als Topograph und poetiſcher Schilderer der Natur geleiſtet hat, darüber mögen einige Kraftſtellen ſeiner Schrift Auskunft geben. In dem Abſchnitt, überſchrieben „Entdeckung und Aufkommen der Quelle" heißt es unter andern von deren Umgebung: „das Gewild, das dieſe ſumpfichte mit Geſträuchen durchflochtene Gegend zum Aufenthalt liebte, und der oft rauſchende und tobende Bach mußten gewiß zur Nachtzeit dem furchtſamen Ohre Schreckensbilder eingejagt haben. Ferner: „Verloren gegangene Ur-

kunden, von gebildeten und glaubwürdigen Männern vor einigen Jahren gelesen, geben an, daß schon zu Julius Cäsars Zeit in dieser Gegend berühmte Bäder sollen gestanden seyn." — — „Erquickung des Körpers kann von einem Wirthshause hinter der Kirche in einer Vertiefung einsam, von dichtstehenden Nadelbäumen ringsum bewacht, reichlich durch Nahrung und Trank erhalten werden." Endlich lese ich am Schlusse des Schriftchens den merkwürdigen Satz: „Die Dauer der Kurzeit bestimmt das Uebel." Bei Mittheilung dieser wenigen possierlichen Stellen, deren ich leicht noch mehrere hinzufügen könnte, will ich es gerne bewenden lassen.

Die große Baumwollenspinnerei bei Biel ist seit ungefähr zwei Monaten in vollem Gange. Die Aktionärs dürfen einem günstigen Erfolge ihres großen industriellen Unternehmens mit hoher Wahrscheinlichkeit um so mehr entgegen sehen, da ihre Manufaktur die einzige der Art in der westlichen Schweiz ist, und eine ihnen Nachtheil bringende Concurrenz der Spinnereien in den östlichen Kantonen nicht leicht zu besorgen steht.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich des Historischen und Antiquarischen der Petersinsel, welches ich diesmal mit Fleiß unberührt gelassen habe, in einem meiner folgenden Schreiben mit Mehrerem gedenken werde.

Theaterkorrespondenz

Karlsruhe, 28. August.

Seit Madame Neumann nach ihrer letzteren Kunstreise wieder auf unserer Bühne erschienen, kömmt es uns vor, als ob die wahre Muse wieder ihren geheiligten Tempel betreten habe. Die Bretter des Bodens, von ihren Füßen berührt, sind keine gemeinen Bretter mehr, die Coulissen um sie keine geschobenen Seitenwände, von Oellampen erhellt. Wie von selbst baute sich die herrliche Kunsthalle auf, gestützt von goldenem Gesäule, wie einst am sogenannten goldenen Tage das Theater eines großen römischen Herrschers. Daß sie mehr für das feinere Lustspiel, als für das tragische Spiel ein angebornes Talent besitzt, war wohl eine frühere Bemerkung einer tiefer gehenden Kritik. Wer sie aber in der letzteren Zeit, wenn sie auf dem Kothurn daher schritt, beobachtet hat, mußte bekennen, daß es ihr in manchen Momenten, ja in mancher durchgeführten Scene gelang, uns eine erhabene Seele zu zeigen, die ihre Größe nicht vom Pathos des Dichters erborgt. Mehr und mehr begreift sie die edle Haltung eines heroischen Gemüthes und das Abgewogene der Leidenschaften, selber alsdann, wenn sie ihre Grenzen mächtig überschreiten, daß diese Seite ihres Kunstbestrebens gewiß nicht weniger zu beachten ist, als was sie früher im Lustspiel leistete. Wir dürfen uns nur an sie als Gräfin Olga erinnern, um das Höchste tragische Gebilde vor uns zu sehen. Man fängt jetzt an, die Dem. Lindner mit der Mad. Neumann zu vergleichen, und sicher ist es, daß eine durchgeführte und aus den rechten Principien hergeleitete Vergleichung sehr belehrend seyn müßte. Jene hat einen unerschöpflichen Urquell des Gefühles, der, sich selber unbewußt, wie der Felsenborn aus der Tiefe bricht. Es ist die Homerische Einfachheit zugleich mit dem Homerischen Reichthume. Es ist das Naive in seiner göttlichen Natur, noch ehe die Strahlen des Geistes, in Reflexionen über sich selber zerspalten, auch ein dürftiges Menschliches zeigen, und die Entzweiung den schönen Frieden der Kindesunschuld stört. Da nun dieses Naive ein Naives der Kunst ist, und darum eben so als errungen betrachtet werden muß, wie früher als göttliche Naturgabe, so ist das Verdienst um so größer, das sich solches zu erwerben wußte. Hierin hat die verehrte Lindner das Höchste, vielleicht für Jahrhunderte hin, unter den darstellenden Künstlerinnen erstrebt, wie Gretchen in Göthe's Faust uns jenen naiven Charakter giebt. Mit Bewußtseyn jenes Unbewußte zu geben, das ist die große Kunst der Darstellung. In einer ganz andern Kunstsphäre muß uns Madame Neumann erscheinen. Ihr Spiel ist sentimental, im edleren Sinne des Wortes, es ist eine Seele, die nach dem Höchsten strebt, was nur den menschlichen Busen beglücken kann, aber mit sich selber im Widerspruche sich über den Ernst des Lebens bald in Kindesspielen bethört, bald dem großen Kampfe der Leidenschaften hingegeben verzweifelt, je die schwierige Aufgabe des Lebens zu lösen, und das weitgestellte Ziel aller Vollkommenheiten zu erreichen. Daher die süße Klage der Liebe, daher die Rührung in der höheren Dichtersprache der Leidenschaften, und daher endlich der erhöhete Zauber eines Spieles, wenn die schöne Seele, aus allen ihren Gefahren zurückstrebend, in sich wieder die Unschuldswelt des verlornen Paradieses zu finden meynet. Das Spiel beider Künstlerinnen läßt sich also nicht sowohl vergleichen, als einander gegenüber stellen. Beide repräsentiren in sich das Wesen aller Kunst, und zugleich, wie natürlich, die verschiedenen Zeitalter der Kunst. Vorzüge beider sind das leise Uebergehen der einen in die Kunstsphäre der andern, ohne den eigentlichen Kreis des Wirkens zu verlieren. Daher muß sich auch jede Kritik vor der Einseitigkeit des Urtheils bewahren, und die Augen offen halten vor jedem Zuge des Bildes, das und wie es erscheint. Mehr aus dieser Ansicht über die genannten Künstlerinnen zu sprechen, erlaubt der Raum nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der gestrigen Didaskalia Spalte 3 muß es heißen:

Unter Felsenüberhängen
Spät und früh
Endet nie
Wehgetön in Klaggesängen.

Theater-Anzeige. Montag, 17. September. Die Waise und der Mörder, Drama in drei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 262. Dienstag, 19. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Marie erwachte wieder, und ihre Lage brachte sie an die Grenzen der Verzweiflung. Gilbert war trostlos, denn er befürchtete, sein einziges geliebtes Kind zu verlieren. Nun bezweifelte Marie Hugo's Tod nicht mehr, zumal da alle weitere Nachrichten fehlten. Ihren Schmerz ließ sie nicht laut werden, desto rascher und gewaltiger aber erschütterte er ihre Gesundheit, und ließ sie immer mehr und mehr welken. Der Oberförster war größtentheils vermöge seines Berufs auswärts, und so empfand das arme Mädchen in seiner Einsamkeit doppelt hart die schwere Hand des Schicksals.

Oft besuchte sie den Wartberg, und leiser rieselten Perlen über ihre Wangen, wenn sie sich an Hugo's letzte Worte erinnerte. Von hier hatte er ihr den Abschied zugerufen, hier hatte er sich losgerissen aus den Armen des Vaters, um im Getümmel des Kriegs sein Leben auf die Waage zu legen. Der Unglückliche ahnete damals nicht, daß er in Rußland manchen biederen Freund sollte an seiner Seite fallen sehen, er ahnete nicht, daß er selbst ein Bild des Jammers, ein Zeuge unerhörten Elends werden sollte.

Marie bedurfte so sehr eines tröstenden Engels an ihrer Seite, obgleich sie ihre Einsamkeit Allem vorzog. Und dieses rettende Wesen, welches so vielen Einfluß auf Marien äußern sollte, erschien ihr in einer liebenden Freundin. Amalie Held kam, ihre Jugendgespielin zu besuchen, und brachte die Botschaft, nach Aussage eines badischen Couriers sey Hugo, dessen Vater und Brand glücklich dem Untergange in Rußland entkommen. Nur bald glaubte Marie dieser Nachricht, so sehr hatte sie ihre Gedanken an das Unglück gewöhnt. Dennoch trug schon diese Ungewißheit, welche doch noch immer einen Schimmer von Hoffnung darbot, viel zu ihrer Ruhe bei. Malchen wußte in Mariens Seele zu lesen, und ihr war die schwere Aufgabe bald gelöst, wie sie der Freundin Kummer lindern sollte. Sie lebte ganz in derselben, theilte ihren Schmerz und ihre Thränen, ohne Marien trösten zu wollen. Das machte dem Herzen der Letzteren Luft, sie fühlte sich durch Malchens Theilnahme erleichtert, und theilte sich derselben mit. Nun war die Zeit da, wo vernünftige Vorstellungen wirken konnten, und Malchen verfehlte ihren Zweck nicht. Unter beständigem Hoffen und Fürchten verstrichen einige Wochen, in welchen die beiden Mädchen sich immer enger und enger an einander anschlossen. —

Eines Abends, als sie beisammen am Ofen saßen, die Spinnräder schnurrten, und manche schöne Stunde ihrer Kindheit ihnen ihr Gedächtniß zurück rief, kam munter und fröhlich, die Doppelflinte auf der Achsel, Gilbert nach Hause, und sein Gesicht verkündete eine frohe Botschaft. Nachdem er den Schnee von den Kamaschen geklopft, und von seiner Flinte das Gestöber, welches schon zu frieren anfing, abgeputzt hatte, trat er schnell wie ein Jüngling in die Stube und grüßte die Mädchen. Eilig sprang Marie auf von dem großen Sessel, welchen nun der Vater einnahm, dann holte sie trockene Strümpfe und Pantoffeln, und wollte dem Vater helfen; dieser aber sprach: nicht doch, liebes Kind, lasse mich allein gehen, es wird's schon thun, Du aber gehe in die Küche und mache eine gute Abendsuppe zurecht, und was Du sonst bei der Hand hast, denn wir bekommen noch Gäste. Malchen ist so gut und überzieht die Betten, und unterdessen habe ich mich erwärmt. Geht, Kinder, ich mache Euch auch eine große Freude, ehe Ihr es vermuthet.

Lieber Vater, sagte Marie, und küßte ihn, wer kommt? O sagen Sie mir es, fuhr sie fort, von schönen Ahnungen ergriffen.

Willst Du geben, antwortete Gilbert, und wenn Du noch so viel schmeichelst, so erfährst Du dennoch nichts. Die Mädchen sprangen fort, und dachten, wer es auch seyn mag, es sind gewiß willkommene Gäste.

In freudiger Erwartung bereitete Marie das Abendessen, und bald kam Malchen, die unterdessen mit ihren Betten fertig geworden war, ihr zu helfen. Mächtig wallte die Fleischbrühsuppe auf, und der gespickte Haase knotterte in der Bratpfanne. Horch, da kam es den emsigen Köchinnen vor wie Schellengeklingel, und immer näher und näher vernahmen sie den Knall der Peitschen,

Halt! rief Gilbert zum Fenster hinaus, und im Hui waren die Mädchen in der Hausthüre. Sieh, da hielten zwei prächtige Schlitten im Hofe, und heraus stiegen zwei Damen und zwei Herren, tief in Pelze gehüllt.

Tante! Tante! rief Marie, und warf sich in die Arme der Räthin, und Malchen begrüßte ihre Eltern. — Die Freude des Wiedersehens war groß, wie die Liebe der Mädchen zu den theuren Angekommenen. Marie hing immer noch fest an der Räthin, und in dem Ausrufe: Tante, liebe gute Tante! lag der beste Beweis ihrer ungeheuchelten Freude. Aber noch war der Fremde, welcher bei Gilberts Schwester im Schlitten gesessen hatte, nicht in die Stube getreten, und nicht ohne Befremden fragte Marie, wer dieser sey?

Ein alter Bekannter, antwortete die Tante, gewiß, liebes Kind, Du wirst Dich freuen, ihn zu sehen, und ihm einen freundlichen Willkomm nicht versagen.

Da kam der Fremdling hereingeklirrt, und erst als er dicht vor Marien stand, ihr die Hand bot, und: grüße Sie Gott! zu ihr sagte, erkannte sie den Krieger mit dem großen schwarzen Schnurbarte.

Willkommen, Herr von Ettingborn! sagte Marie zu dem Lieutenant; aber wie soll ich mir erklären, Sie hier zu sehen, während ich Sie im gräßlichen Norden vermuthete.

Wie es öfters geht; eines Abends ließ mich der Herr Obrist rufen, und sagte: Ettingborn, Sie müssen mit diesen Briefen nach Haus, und nachdem mir der Zweck meiner Reise bekannt gemacht war, verließ ich die Armee, und so bin ich hierher gekommen. Tausend Grüße an Sie von Ihren Bekannten, namentlich von dem Herrn Obrist, dem jungen Herrn von Ainkirch und von Herrn Brandt, habe ich mitgebracht, und da wir uns eines Schnee's zu erfreuen hatten, so war es mir doppelt lieb, daß ich in so angenehmer Gesellschaft hierher fahren und meinen Auftrag selbst ausrichten konnte.

Sie sind noch alle frisch und gesund, fiel die Räthin ein, und diese herrliche Nachricht können wir dem Herrn von Ettingborn nicht genug danken.

Wir haben viel gelitten, sprach dieser, aber Gottlob, die Gefahr glücklich überstanden. Es kehren freilich Wenige von denen heim, welche mit uns auszogen, und selbst die Uebriggebliebenen bedürfen einer langen Zeit, sich wieder zu erholen. Aber dennoch können wir uns glücklich schätzen, daß unser Regiment nicht gänzlich aufgerieben worden ist, da wir so oft in den mißlichsten Lagen waren. —

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Kosende Lüftchen säuseln im Laubwerk der alten Eiche, und wenn sie zuweilen einem zudringlichen Sonnenstrahl bald durchzubrechen gestatten, so geschieht es, um ihm sogleich die Oeffnung zu verschließen; oft leistet das dichte Laubwerk solchen Versuchen Widerstand, und während Alles von der Hitze des Tages und der Jahreszeit glühet, möchte man sagen, der Frühling habe das Moos, auf welchem Elzina Platz genommen, zu seinem Zufluchtsort gewählt. Jedes hatte seine Eßlust befriedigt, aber die milde Luft ladet zur Verlängerung des Ruhegenusses ein. Die Gebieterin giebt das Beispiel dazu, und in behaglicher Nachläßigkeit hingelagert, schlürfen die erschöpften Jäger die Frische des schattigen Aufenthalts mit vollen Zügen in sich.

Arthur beobachtet, und indem er die zauberähnliche Ueberraschung vorbereitet, welche auf das Schweigen folgen soll, eilt er leicht mit den Fingern über die harmonischen Saiten hin, und beginnt ein entzücktes Vorspiel zu der Romanze, die er singen will.

Elzina, die in ein wonnevolles Nachdenken versunken ist, glaubt Anfangs nicht, daß sie wirklich etwas höre; darauf stärker bewegt, und von einem süße Ahnungen erregenden Gefühle durchströmt, das ihren Begriffen fremd ist, wendet sie sich mit Lebhaftigkeit gegen eine ihrer Begleiterinnen. „Azoline," sagte sie zu ihr, „habe ich mich getäuscht, und scheint es nicht, daß eine beglückte Seele hier die reine Freude der himmlischen Geister verkündet? — Azoline, sollte dies mein Vater seyn, der voll Zärtlichkeit in der Nähe seiner Tochter verweilt?"

Das Vorspiel dauert fort, es dehnt sich prachtvoll aus, und die Luft erschallt von den lieblichen Tönen der Laute. „Ja," beginnt Elzina wieder, eine beglückte Seele hat ihren Aufenthalt verlassen, und gefällt sich im schattigen Dunkel dieser Bäume; meine Freundinnen, wir wollen ehrfurchtsvoll zuhören."

„Laßt uns hören," rufen Alle, „es ist kein Irrthum." Sie erheben sich, und beugen sich stillschweigend dem Gebüsche entgegen, aus dem jene Töne hervorströmen.

Nun beginnt Arthur mit einer hellen, in sanftem Wechsel von Höhe und Tiefe ertönenden Stimme, diesen Gesang:

Der Sänger geht auf rauhen Pfaden,
Zerreißt in Dornen sein Gewand;
Er muß durch Fluß und Sümpfe baden,
Und keins reicht hülfreich ihm die Hand.
Einsam und pfadlos fließt in Klagen
Jetzt über sein ermattet Herz;
Er kann die Laute kaum noch tragen,
Ihn übermannt ein tiefer Schmerz.

Ein traurig Loos ward mir beschieden,
Ich irre ganz verlassen hier,
Ich brachte Allen Lust und Frieden,
Doch keiner theilte sie mit mir.
Es wird ein jeder seiner Habe
Und seines Lebens froh durch mich;
Doch weisen sie mit karger Gabe
Des Herzens Foderung von sich.

„Ist das eine menschliche Stimme?" sagte voller Unruhe Elzina leise zu ihrer Umgebung; „aber wenigstens gehört jene andere Stimme, die sich mit ihr vernehmen läßt, den himmlischen Regionen an. Ach! wenn beide noch einmal sprächen könnten!"

Der junge Krieger fährt fort:

Man läßt mich ruhig Abſchied nehmen,
Wie man den Frühling wandern ſieht,
Es wird ſich keiner um ihn grämen,
Wenn er betrübt von dannen zieht.
Verlangend ſehn ſie nach den Früchten,
Und wiſſen nicht, daß er ſie ſätz
Ich kann den Himmel für ſie dichten,
Doch meiner denkt nicht ein Gebet.

„Ich weiß nicht,“ ſagte Elzina, „dieſe Stimmen flößen mir keine Traurigkeit ein, und dennoch ſind meine Wangen von Thränen benetzt.“

„Ich fühle keine Furcht,“ erwiederte Azolina, und doch war mein Herz nie lebhafter bewegt.“

Der Barde beginnt wieder:

Ich fühle dankbar Zaubermächte
An dieſe Lippen feſtgebannt.
O! knüpfte nur an meine Rechte
Sich auch der Liebe Zauberband.
Es kümmert keiner ſich des Armen,
Der dürftig aus der Ferne kam;
Welch Herz wird ſein ſich noch erbarmen,
Und löſen ſeinen tiefen Gram?

Er ſinkt im hohen Graſe nieder,
Und ſchläft mit naſſen Wangen ein:
Da ſchwebt der hohe Geiſt der Lieder
In die beklemmte Bruſt hinein;
Vergiß anjetzt was du gelitten,
In Kurzem ſchwindet deine Laſt,
Was du umſonſt geſucht in Hütten,
Das wirſt du finden im Pallaſt.

(Fortſetzung folgt.)

Theaterkorreſpondenz.

Karlsruhe, 28. Auguſt.

(Fortſetzung.)

„Unſtreitig finden wir bei Mad. Neumann eine große Vielſeitigkeit des Talentes, die Gabe, ſich mit Leichtigkeit in alle Rollen zu kleiden, und in Einem Momente das vielgeſtaltetſte Leben darzuſtellen, um auch in keinem Augenblicke den ganzen Charakter fallen zu laſſen. Möchte ſie nur hie und da die abrupten allzuſchneidenden Uebergänge in Miene und Wort vermeiden, wo nicht zweierlei Leidenſchaften zweier verſchiedenen Perſonen erſcheinen. Damit iſt nicht die Behauptung ausgeſprochen, daß der nöthige Contraſt aufgehoben werden ſolle. Aber, wie in der Malerei alle zu ſchneidenden Contraſte vermieden werden ſollen, ſo in jeder Kunſt, und ſomit auch in der Schauſpielkunſt. Um im Trauerſpiele ſo groß wie im Luſtſpiele zu werden, muß ſie nur immer mehr, wie es auch wirklich ihr Streben iſt, das Weſen einer heroiſchen Darſtellung erforſchen, wo edle, erhabene, gleichſam auf ſich ruhende Geſtalten erſcheinen, und die nur ein ſeltenes Schickſal aus ihrer göttlichen Ruhe und aus ihrem Gleichgewichte reißt. Doch nur mit beſcheidener Scheu ſey ihr dieſes Urtheil dargeboten. Es iſt nicht der Ruf, der ſie zur größten Künſtlerin unſerer Zeit macht. Auch ohne Lorbeeren, die ihr Haupt ſchmücken, würde ſie eine Unſterbliche ſeyn.

Vor kurzer Zeit wurde Demoiſelle Schneider engagirt. Sie hat für Heldinnenrollen ein herrliches Organ, ſtarkwehend und mit Begeiſterung aushauchend. Wenn ihr eine gewiſſe feinere, zärtere Weiblichkeit mangelt, welche ſelbſt heroiſche weibliche Rollen zu einer weſentlichen Grundlage haben müſſen, ſo iſt ſolches ein Naturfehler, und durch Hülfe der Kunſt nie vollkommen zu erſetzen. Doch mag ein ſorgfältiges, lange unermüdlich fortgeſetztes Studium noch immer etwas die urſprüngliche Härte mildern. Zuweilen hören wir bei dieſer Rednerin in den klagenden Accenten das mildere Princip der Weiblichkeit heraus, wenn die ſtärkeren und härteren Conſonanten nicht ſo ſehr im falſch verſtandenen Pathos geſtoßen werden, und daß er nicht, ſtatt nur leicht zu rauſchen, zum Donner werden will. Ein ſchon an ſich ſtarkes Organ wird durch Mißverſtand im Pathos der Rede leicht noch mehr ſtürmiſch aufgetrieben, und ſo das eigene Gefühl und fremdes übertäubt. Ihr Geberdenſpiel iſt berechnet und routinirt.

Der junge Pflänzling, die Dem. Cuhn, ſcheint nicht gehörig gepflegt zu werden, obwohl vielleicht in dieſem Mädchen kein gemeines Talent ſchlummert. Freilich mag auch hier zu frühes Lob die ſchmeichelnde Hand ſeyn, welche nur die Blume abpflückt.

In den beiden Auvergnaten trat zum erſtenmale Dem. Nanette Müller als Cäcilie auf. Ihr Spiel war anſprechend und nicht unbeſcheiden. Die Natur hat ſo viel an dieſem Mädchen gethan, daß eine vernunftgemäße Entwickelung ihrer Kunſtfähigkeiten uns eine vorzügliche Schauſpielerin in ihr geben würde. Beſonders wäre ſie für das Tragiſche durch Figur, Haltung und Stimme geeignet, was nur ſo ſehr ſelten in der Wirklichkeit und an Künſtlerinnen zu finden. Freilich ſind der Wege, zu einem falſchen Ziele zu gelangen, ſo viele, daß zu befürchten ſteht, auch dieſe ſchönen Naturgaben werden wie zarte Frühblumen vor einem ſtürmenden Nordhauche untergehen. Wolle ſie daher, weil ſie doch Schauſpielerin werden will, ihre wahre Beſtimmung erkennen, und nichts verſäumen, was ſie zur Künſtlerin bilden kann.

Die hieſige Oper hat ſeit der Anſtellung der Herren Haitzinger und Siebert, eine Höhe gewonnen, welche wahrhaft kunſterfreulich iſt. Der gediegene, unmanirirte, alle falſchen Coloraturen verſchmähende Geſang, und überhaupt das Herzvolle des muſikaliſchen Vortrags des Herrn Haitzingers, hat ihn zum Lieblinge des hieſigen Publikums gemacht. Auch möchten wir ſeine Art der Geſticulation, wie ſie ein Sänger nöthig hat, nicht tadeln, ſondern vielmehr billigen. Nur ſollte ſie mehr individuelle, dem jedesmaligen Charakter anſchmiegende Abänderung haben. Beſonders ſollte der Künſtler mehr Bedacht auf die gehörigen Fußſtellungen nehmen, die zu ſcharf und zu weit gemeſſen ſind, und auch immer den gleichen Wechſel zeigen. Das Studium der Fußſtellungen für jeden Charakter und für jeden Moment der Aeußerung dieſes Charakters in der Handlung iſt freilich äußerſt ſchwierig. Doch ein

Digitized by Google

sinniger darstellender Künstler unterwirft sich gern jeder besseren Uebung hierin, um seine Darstellung gefälliger zu machen. Herr Siebert, der als Baßsänger diesem berühmten Tenoristen wohl zur Seite stehen durfte, und die Gunst des Publikums eben auch genoß, schwellt jetzt nicht mehr unser Herz mit seinem gefühlvollen Gesange. Wir beklagen seinen Abgang. Auch seine Tochter, Dem. Siebert, hatte einen sehr reinen und kunstfertigen Vortrag und sinniges Spiel. Sie wird einmal, bei ihrer hohen Bildsamkeit, eine vorzügliche Sängerin Deutschlands werden. Wir ehren das Andenken Beider.

(Beschluß folgt.)

Abänderung des Repertoirs.

Donnerstag, 21. Sept. Das weiße Fräulein. Op.
Freitag, 22. Sept. Adelma. Drama.
Samstag, 23. Sept. Der häusliche Zwist. Lustspiel. Hierauf: Zum Erstenmale: Komm her! Dramat. Aufgabe. Zum Beschluß: Die Lotterielisten. Lustspiel.
Sonntag, 24. Sept. Iphigenia in Aulis. Op.
Montag, 25. Sept. (Zum Erstenmale). Die Bekehrten. Lustspiel.

Theater-Anzeige. Dienstag, 19. September. Jessonda, Oper in drei Abtheilungen.

Frankfurt a. M., den 18. September 1826.

Kurse der Staatspapiere.

		Papier	Geld
	OESTERREICH.		
5	½ Metalliques Obligationen	89 7/16	—
4	» Bethmannische Obligationen	65	—
4½	» do. do.	73½	—
5	» do. do.	—	—
2½	» Wiener Stadt Banco Obligat.	43	—
	Wiener Bank-Aktien	1268	—
	Rothschildische 100 fl Loose	130½	—
4	» do. 250 fl. Part.Lott.	113¾	—
	PREUSSEN.		
5	» Oblig. b. Rothschild in London	103	—
5	» do. bei Rothschild in Frankf.	102½	—
4	» Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4	» Staats-Schuld-Scheine	—	83½
	BAIERN		
5	» Central-Cassa-Obligat	—	—
5	» Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4	» do. do. do. E-M	101½	—
	» do. unverzinsliche	100	—
	HOLLAND.		
	Kansen	17	
	Restanten	13/16	—
	BADEN.		
4½	» Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
	Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61	—
	Herausgeb. Ser. Loose	—	90
	DARMSTADT.		
4	» Obligationen	99	—
4½	» do.	—	—
5	» do. Landständische	—	—
	Lotterie Anlehen de 50 fl.	35⅞	—
	NASSAU.		
4	» Oblig. bei Rothschild	99	—
	FRANKFURT.		
4	» Obligationen	—	101⅛
	CHURPHALZ.		
5½	» Obligationen Lit. D	—	—
	SPANIEN.		
5½	» Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
	Coupons à 55 fl.	—	—
	NEAPEL.		
5	» Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139¼	—
do.	2 M.	138⅝	—
Hamburg	k. S.	—	145⅛
do.	2 M.	—	145¼
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	151½	—
Paris	k. S.	—	79⅛
do.	2 M.	—	78¾
Lyon	k. S.	79⅓	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99⅓	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109⅓	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102⅓	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅝	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3½

Gold- und Silbermünzen.

	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	12½
Friedrichsd'or	9	46½
20 Francs	9	27½
Souverraind'or	10	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	88¼	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	43½
Piaster	1	21½
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	9
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 263. Mittwoch, 20. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Kaum konnte Ettingborn so schnell antworten, als man ihn fragte, und immer erschöpfte er sich im Lobe derer, von welchen Alle so gerne erzählen hörten. Auch erwähnte er rühmlichst der Tapferkeit Hugo's und Wilhelms, der Liebe, womit sie die Soldaten behandelten, der Achtung, welche ihnen ihr freundliches und tapferes Benehmen erworben hatte. O wie glücklich war Marie diesen Abend! Hugo und Wilhelm, die edlen Seelen, geehrt und geliebt von allen, geschmückt mit den Zeichen ihres Muths, nun bald wieder in ihrer Nähe, vielleicht auf immer mit ihr vereinigt. Welches Meer von Wonne schwellte mächtig ihre Brust! Ettingborn hatte sie versichert, der Ueberrest des Regiments werde heimkehren, denn unfähig seyen sie jetzt zum Dienste der Waffen, da es ihnen an Kleidungsstücken, Pferden und Waffen selbst fehle. Aber eine nähere Freude erwartete Marien, und blos der günstige Augenblick war noch nicht angekommen, welchen der Lieutenant benutzen konnte, sich dem lieblichen Mädchen allein zu nähern. Nachdem er noch verschiedene Scenen aus dem kalten Norden mitgetheilt hatte, gingen die Mädchen hinaus in die Küche, und Marie ging an der Freundin Halse, und das Uebermaaß ihrer Freude, Hugo am Leben zu wissen, ließ sie sprachlos an Malchens Herzen ruhen. Da kam Ettingborn nachgeschlichen, und ihn rührte eine solche Liebe, denn er wußte recht gut Mariens Benehmen zu deuten. Auseinander fuhren die Mädchen, als der Schnurrbart eintrat, und sie waren verlegen, von einem Dritten überrascht zu seyn, welcher vielleicht ihr Gefühl nicht zu würdigen wußte. Aber dieser trat ihnen freundlich näher und sprach: wie sehr wird sich Freund Hugo freuen, wenn ich ihm diesen Auftritt erzähle.

Herr Lieutenant! stotterte Marie mit einem bittenden Tone, Sie haben mich in meiner Freude gesehen, ich bin es überzeugt, Sie können sich meine bisherige Angst denken. Durch Hugo sind Sie, nach Ihrer Aeusserung, im Besitze seines heiligen Geheimnisses —

Daß ich es bin, unterbrach sie Ettingborn, möge Ihnen dieser Brief, welcher aus Mangel an Siegellack mir von meinem Freunde offen übergeben wurde, beweisen. Aber seyn Sie versichert, daß ich dieses Vertrauen nie mißbrauchen werde.

Hiermit zog er ein offenes Schreiben aus der Brieftasche, und Marie, die glückliche Marie, erkannte die Hand ihres Freundes, dem sie so manche Thräne geweint.

Dank, tausend Dank, sagte sie gerührt, wie glücklich machen Sie mich auf einmal! Gewiß, ich werde diesen Abend nie vergessen, und Ihnen ewig verpflichtet bleiben für die Freude, womit Sie mich nach so vielem Kummer laben.

Bringen Sie mich nicht in Verlegenheit, liebe Freundin. Ulnkirch hat mir gar viel mündlich gesagt, das ich nicht mehr all weiß, und auf sein Bitten bin ich Tag und Nacht gefahren, um bald anzukommen. Jetzt aber will ich Sie nicht stören, und wünsche, daß dieser Brief Sie ganz aufheitern möge. Somit entfernte er sich.

Sie entfaltete den Brief des geliebten Freundes, und mit abwechselnd freudigem und schmerzlichem Gefühl las sie folgende Zeilen:

„Dem Himmel sey Dank, daß er mir endlich vergönnt, mit einer Bleifeder einen Brief an Dich schreiben, und durch sichere Gelegenheit Dir, ewig theure Marie, zuschicken zu können. Es bedarf keiner Schilderung unserer Lage. Ihr alle werdet sie wissen. Was menschliche Kräfte ertragen können, haben wir ertragen, was die Vorsehung über den Menschen verhängen kann, das haben wir bitter erfahren, und doch sind wir wunderbar genug dem Tode auf den nordischen Eisfeldern entgangen. Die Schuld eines einzigen Menschen hat sich schrecklich an einer ganzen herrlichen Armee gerächt, und noch ist das Elend nicht zu Ende, noch fallen Opfer genug an den Folgen der harten Leiden. Der Vater, Wilhelm und ich sind gesund, und sehnen uns in Eure Mitte zurück. Sieh, gute Seele, wenn Tausende heulend niedersanken, und schnell die bleiche Lippe erstarrte, wenn ich oft den Abend nicht mehr zu sehen glaubte,

wenn ich dann anfangen wollte, zu verzagen, wenn meine Kräfte abnahmen, und ich im Begriff war, mich nieder zu werfen zwischen meiner gefallenen Kameraden Leichen, da stand immer plötzlich Dein Bild vor mir, und rief mir zu: muthig, armer Dulder, in meinen Armen findest Du Ruhe! Und neu gestärkt kämpfte ich mit allem Mangel, und entkam dem allgemeinen Loos. Wenn im dichten Schlachtgetümmel uns die feindlichen Kugeln umregneten, und ich oft lebensmüde den Reitertod dem durch Kälte vorziehen wollte, und Wilhelm meine Gedanken errieth und mir zujauchzte: Gott und Mariens Schutzengel mit uns! da glaubte ich für Dich zu kämpfen, ich ahnte die Nähe Deiner Seele, mein Arm schien durch eine unsichtbare Macht mit neuer Kraft gestählt, und Wilhelm und ich kämpften mit einer Begeisterung, die uns manche schöne That vollbringen ließ."

„Nun ist es überstanden, wir werden hoffentlich glücklich zu Euch heimkehren, ihr aber werdet die Trümmer des schönen Regimentes nicht mehr kennen. O, meine Marie, wie reich fühle ich mich, dem Tode entronnen zu seyn, wenn ich daran denke, daß ich an deiner Seite noch glücklich seyn werde, daß Du mir die Erde zum Himmel machen wirst. Wer erfahren hat, was wir erfuhren, wer die Schaale menschlichen Elends mit uns leerte, der kann es niemand begreiflich machen, mit welcher schwärmerischen Begeisterung ihn die Hoffnung auf ein zukünftiges häusliches Glück erfüllt, und dieses Glück wird mir mein theures Mädchen bereiten. Marie, nur Du wirst es fühlen, wie sehr mich dieser Gedanke erhebt, wie leicht mich diese Hoffnung meine jetzige Lage vergessen läßt. Nur eine Sorge drückt mich sehr, und umdüstert zuweilen meinen freien Blick in die Zukunft: wie wird es meinem edlen Bruder, dem treuen Wilhelm, ergehen? Wird er nicht nach des Gesetzes Strenge Jahre lang in der Festung zubringen müssen? denn kaum zweifle ich, daß nicht gleich eine Untersuchung unserer Unbesonnenheiten und der Ermordung Finks angestellt wird. Was soll dann aus ihm werden? — So lange ihn der Krieg beschäftigte, so lange er sich in steter Gefahr herumtreiben konnte, vergaß er sein Schicksal. Aber wird ihn sein weiches Herz nicht namenlos unglücklich machen, wenn die Greuelscenen des Kampfs, die jedes zarte Gefühl temporär erkalten lassen, ihn nicht mehr umgeben? diese Angst, liebe Marie, sucht mich oft heim, und ich verhehle Dir nicht, daß sie mir manche traurige Stunde gemacht. Wilhelm hat eine bedeutende Wunde über Kopf und Stirn, die ihm sehr zusetzt. Aber seine Augen glänzen noch immer in ihrer Klarheit, und der große Bart läßt ihm ganz wohl zum bleichen Gesichte. — Der Vater ist gesund, und zu bewundern ist die Dauer dieses edlen Mannes, den nun jeder von den Rückkehrenden so gut Ursache hat, Vater zu nennen, als ich; denn für uns alle hat er mit liebender Sorgfalt gewirkt, uns allen war er ein tröstender Engel in der Nähe des Todes." —

„Wir grüßen Euch, ihr lieben Seelen, und sehnen uns in Eure Arme; ich aber umpfange Dich in Gedanken, und sende tausend Küsse dem deutschen Himmel zu. Bald sehen wir uns wieder. Bis dahin lebe wohl, und halte Dich der innigsten Liebe versichert

Deines treuen Hugo."

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Elzina, entzückt und außer sich, eilt auf das Gebüsch zu, aus dem die Stimme hervorzukommen scheint, sie drückt mit Ungestüm das Laubwerk zur Seite, und bereits ein weißes Gewand unterscheidend, entfernt sie die Zweige, bahnt sich einen Weg, dringt, aller Hindernisse ungeachtet, stets weiter vor, und bleibt regungslos bei dem Anblicke Arthurs, der an das Bruchstück eines Baumstammes gelehnt, dasteht, seine Laute zur Seite. Die Tochter Ernulfs wird zu gleicherzeit von Erstaunen und Ehrfurcht ergriffen. Die Ueberraschung benimmt ihr die Sprache; sie glaubt, die überirdische Hülle eines Wesens zu sehen, das nicht mehr der Welt angehört. Arthur will ihre Täuschung verlängern, er betrachtet sie ebenfalls, ohne seine Stellung zu verändern. Endlich vermag Elzina nicht länger, das Lautwerden ihrer Gefühle zu unterdrücken. „Wer bist Du," sagte sie, „der Du mit den auserwählten Geistern verkehrst; Du scheinst der Menschheit anzugehören, und besitzest die Sprache der Götter. Sprich, (wenn Du Dich den Sterblichen mitzutheilen vermagst) ist es ein Schatten, was sich meinen Augen darbietet? ist es ein Bewohner der Lustregionen?" „Junge Schönheit," erwiederte Arthur, „entferne alle Blendwerke der Einbildungskraft, und entweihe nicht, was dem Himmel angehört; ich bin ein Barde, der Sänger der Liebe und der Kämpfe. Alles was mich anbetrifft, steht mit dem schwachen Menschengeschlechte in enger Beziehung, und gleich Dir bete ich, ohne ihn zu kennen, den allmächtigen Gebieter des Himmels an." — „Darf ich Dir glauben?" entgegnete Elzina, „und kennst Du nicht jene entzückende Stimme, die sich mit Deinen sanften Tönen vermischt?" — Ohne ihr zu antworten, nimmt Arthur seine Laute zur Hand, und schlägt neue Akkorde auf derselben an. — „Was höre ich?... welche Zauberei!... Dieses gefühllose Metall... Barde, trügst Du mich nicht, und wissen Deine berückenden Finger nichts von Verstellung?" — „Tritt näher," sagte der Krieger zu ihr, „und befreie Dich selbst von Deinem Irrthum." — Die stolze Jägerin geht mit Schüchternheit zu der Quelle des Wohlklangs hin, sie ist besorgt dieselbe mit ungeweihter Hand zu berühren; nun leitet der Barde ihre Finger, die den Saiten einige unvollkommene aber lautschallende Töne entreißen. — „O Wunder! es hat gesprochen," sagte

Elzina, „ich habe das Geheimniß ſeiner Gabe zu reden, gefunden. Aber, ſage mir, unerforſchliches Weſen, woher nimmſt Du dieſen geheimnißvollen Zauber, haſt Du ihn einzig von der kunſtloſen Natur entlehnt?“ — „Ich bin es nicht,“ — erwiederte Arthur, „der zuerſt dieſes bewundernswerthe Mittel zur Erheiterung des Lebens erfand; es wurde uns vom Alterthum überliefert, und ich theile es dieſen Gegenden mit, nachdem ich dieſes geiſtige Gut jenſeits des Meeres als Pfand empfing. Der Genius der Kunſt wußte daſſelbe der Natur zu entwenden, er aber verdankte dieſen Schatz allein der Natur. Weit entfernt, einen ſolchen Reichthum geizig zu verbergen, will ich mich bemühen, daß er eines Tages ganz England ziere; in dieſer Hoffnung habe ich ihn mit Begier geſammelt, und meine gelehrigen Finger werden ihn Dir mitzutheilen verſtehen, wenn Dein Herz Verlangen darnach trägt.“ — „O Barde! was ſprachſt Du?... Es ſollte mir wirklich gelingen, dieſes Metall einſt ſo entzückend wie Du ertönen zu laſſen?“... „Die Zeit und mein Eifer werden hinreichend ſeyn, es Dich zu lehren.“ — „Wenn Du die Wahrheit ſagteſt, ich will mit allen Kräften dahin ſtreben. Komm in mein Schloß, folge mir, verehrter Fremdling, Du ſollſt der Erſte ſeyn, der freien Eintritt erhält, Du wirſt vielleicht auch der Letzte ſeyn; aber Deine göttliche Kunſt weiß ſelbſt den ſtrengſten Geſetzen Stillſchweigen aufzuerlegen.“

Inzwiſchen nähert ſich das beunruhigte Gefolge mit Furcht und Ehrerbietung; ſie ſuchen Elzina, ſind jedoch beſorgt, hohe Geheimniſſe zu entweihen. Da läßt Elzina ihre Stimme vernehmen, und ſagt, daß Alle es hören: „Bewundert den, deſſen bezaubernde Kunſt mich die jeden Verkehr mit der Welt ausſchließende Einſamkeit, der ich mich hingegeben hatte, jetzt vergeſſen macht. — Dieſer Barde wird uns in das Schloß begleiten.“ — „In das Schloß?“ entgegneten Alle mit Erſtaunen, und wagen nicht zu glauben, was ſie hören. — „Ja,“ wiederholte Elzina, „dieſer Barde begleitet uns in das Schloß.“

Sie brechen auf; ſie erreichen das Ziel, die Thore öffnen ſich. Arthur wird eingeführt, und der Macht der Talente gelingt, was die Gewalt der Liebe noch nicht verſucht hat.

Am nächſten Morgen war Elzinas erſter Gedanke bei ihrem Erwachen nicht die Jagd; in ihrer Einbildungskraft hallten noch die Töne der Laute wieder; ihre erſte Schritte waren nicht mehr nach dem Walde gerichtet, ſie eilte ſogleich zur Unterhaltung mit dem wunderbaren Inſtrumente hin, und erkühnte ſich ihm mit ſchüchterner Hand einige Klänge zu entlocken. Von ihren Begleiterinnen umgeben, erwartete ſie mit Ungeduld Arthur; ſie lächelte bei ſeinem Erſcheinen, und die ungeſtüme Elzina vermochte ruhig die langweilige Einförmigkeit einer erſten Lehrſtunde zu ertragen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Brautwerber.

(Nach Tobias Scherfleins Hauschronik.)

Ach hilf mir Gott in allen Nöthen!
Ein Weibchen nehmen? — Ey, ey, ey!
Die Mutter will's; die hat gut reden,
Das iſt kein Spaß, bei meiner Treu!

Zwar ſie hat Recht, ich muß geſtehen,
Die Frau wird älter jeden Tag,
Die Wirthſchaft muß zu Grunde gehen,
Sie kann nicht mehr, wenn ſie auch mag.

Sie hat mir treulich Haus gehalten,
Das ſorgenvolle Mütterlein;
Ja, ja, ich muß der guten Alten
Ein Ruheſtündchen wohl verleihn.

Auch könnt' mir's gehn wie unſ'rem Küſter,
Der hat gewählt und hat gegrollt,
Bis dann den alten, garſt'gen Rüſter
Am Ende Keine mehr gewollt.

Ich bin jetzt zwei und dreißig Jahre. —
Gerade noch die rechte Friſt,
Ein Paar ſo kleine, junge Waare
Zu zieh'n, wenn's Gottes Wille iſt.

Ja, ja, ich muß mich ſchon bequemen,
Ich ſeh' es klar und deutlich ein,
Ich muß mir ſchon ein Weibchen nehmen,
Und nächſtens will ich eines frei'n.

Doch aber — aber — ja bei'm Teufel,
Wo nehm' ich denn ein Weibchen her? —
Ich wüßt es ſchon, mir blieb kein Zweifel,
Wenn dieſes Aber nur nicht wär'.

Ich mag es ſo und ſo beginnen,
Es iſt halt immer einerley;
Ich mag mich hin und her beſinnen,
Ein Aber iſt halt ſtets dabei.

Des Nachbars Grete könnt' ich brauchen,
Das Mädchen iſt recht nett und ſchön,
Macht aber ſo verliebte Augen,
Daß mir die Haar' zu Berge ſtehn.

Und jeden Burſchen muß ſie grüßen,
So freundlich und ſo wunderſam,
Daß alle Leute glauben müſſen
Ein jeder wär' ihr Bräutigam.

Bei'm Tanze wählt ſie nur den Schreiber
Und unſern Jägerburſchen, ey,
Als ob der Jäger und der Schreiber
Mehr als ein andrer Burſche ſey.

Nein, nein, die müßte ich nur hüten,
Wie Vetter Hanns ſein Weib bewacht;
Das Tanzen müßt' ich ihr verbieten,
Dann würd' ich üb'rall ausgelacht.

Dann gäb' es nichts als Zank und Schläge
Vom Frühſtück bis zum Abendbrod,
Bis ich am Krankenbette läge,
In einem Jahre wär' ich todt.

Nein, ſolche Wirthſchaft, Gott behüte,
Da wär' ich bald zu Grund' gericht',

Da wär ich bald des Lebens müde:
Nein, nein, die Grete nehm' ich nicht.

Pauls Liese, die hat Geld die Menge,
Und ist gewiß nicht häßlich, nein;
Was aber nützt mich das Gepränge?
Sie ist das einz'ge Töchterlein;

Sie ist verhätschelt, ist verzogen,
Und scheut die Arbeit gar zu sehr.
Da wär' ich weiter nicht betrogen,
Der wird ja jede Müh' zu schwer.

Die bleibt im Bette, pflichtvergessen,
Wenn hoch die Sonn' am Himmel steht,
Und nie bekommt die Kuh zu fressen,
Wenn nicht die Mutter selber geht.

Sie sitzt den ganzen Tag am Rädchen,
Sie spinnt recht schön, das ist bekannt,
Doch thut sie's nur, das eitle Mädchen,
Bloß wegen ihrer schönen Hand.

Soll sie nur grasen, soll sie dreschen,
Gleich hat sie Schmerz in Arm und Bein,
Und muß sie gar Kartoffeln waschen,
So soll das Wasser warm erst seyn.

Vor solcher Wirthschaft, Gott behüte,
Da wär' ich bald zu Grund gericht',
Da wär' ich bald des Lebens müde;
Nein, nein, die Liese nehm' ich nicht.

(Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Karlsruhe, 28 August.

(Beschluß.)

Die Sonne der Madame Gervais stand schon in ihrem Culminationspunkt; sie ist eine mehr und mehr hinabsinkende. Doch hat der Abend auch seine himmlischen Rosen, die wenigstens im Reiche der Phantasie unverwelklich sind. Käme meine kleine Erinnerung nicht zu spät, so ließe sich sagen, sie sollte weniger Schauspielerin seyn, da ihr sonst treffliches Spiel dem Gesange zu viel vorherrscht. Die Stimme der Mad. Sehring ist mir ein Silberglöckchen oder Ariels Zauberstimme. Ihr Lächeln macht sie alt, ihre Stimme ewig jung.

Dem. Heunisch von hier, eine Schülerin der berühmten Sängerin Sessi, hat in ihrem ersten Versuche die Parthie der Isabelle in den Getäuschten, nach der italienischen Oper l'Inganno felice, Musik von Rossini, übernommen. Reine Intonation, ein weiter Umfang, Biegsamkeit und Fülle der Stimme sind Vorzüge dieser hoffnungsvollen Sängerin. Mit Recht erfreute sie sich eines ungetheilten Beifalles.

Herr Romano, dessen schon in diesen Blättern rühmlich erwähnt worden, sang die Parthie des Batone, nachdem er aus Gefälligkeit für genannte Sängerin dieselbe eben erst einstudirt hatte. Bei einem gewiß sehr gefälligen Spiele, das immer seine eigene innere schöne Natur nicht verläugnet, und ihm nur nicht gerade in dieser zweideutigen, sich in sich zerstörenden Rolle ganz gelingt, zeigte er sich abermals als einen braven Baritonsänger, der die äußeren Zierden des Gesanges verschmähend, nur das Deklamatorische, oder den wahren Geist desselben festzuhalten strebt. Die Parthie lag übrigens zu tief für seine Stimme, um das Beste zu leisten. Die Oper ist bereits mit der gleichen Besetzung wiederholt worden.

Herr Romano trat auch als Don Juan auf. Den Gesang hat er, bei einer gewissen natürlichen Befangenheit, glücklich durchgeführt, und es läßt sich behaupten, daß bei mehrerem Studium des Eigenthümlichen dieses tiefliegenden Charakters des Don Juan der Sänger immer mehr Bedeutsamkeit gewinnen werde. Manche Momente gelangen ihm trefflich, besonders die im Liebesspiele mit Zerlinchen und bei'm Erscheinen des steinernen Gastes, wo der Trotz des Wollüstlings sich selber gegen die Geisterwelt setzt. Der Künstler wird in der Folge mehr Lebendigkeit in seine Rolle legen, um die vielseitige, wohlorganisirte Natur zu zeigen, die in allen Liebesgenüssen sich erschöpfend, endlich mit Verzweiflung noch einen höheren Genuß zu finden, ihren Untergang erreicht. Wie Faust im Wissen unterging, so Don Juan im Genuß.

O daß die Seel', um theuern Preis erkauft,
Um ihres Heilands köstlich theures Blut,
Im Durst nach Wissenschaft, dadurch allein,
Was unter Geistern hoch den Menschen stellt,
Ihn dadurch tief zur Höll' hinunter führt,
Wenn er im eig'nen Stolz mehr wissen will,
Als wissen soll der Mensch!
Denn darum stürzte Gott die Engel nur:
Der Künst' Unendlichkeit ist gleich dem Meer,
Wenn auf ihm nun der Mensch will weiter segeln
Als die Vernunft (die Steuermann soll seyn)
Ihn führen kann; der fällt, da er verloren
Den Compaß, in gefährlich tiefe Wirbel,
Daß ihm des Himmels Anblick selbst verschwindet,
So mehr er hinstrebt nach dem sichern Hafen,
So mehr entfernt er sich vom Lande nur.
Wer will des Uebels Tiefe ganz ergründen,
Und Gott seyn, muß zum Teufel sich entzünden.

Shakspear.

Wo wäre aber eine schönere Zerkne wie hier in der Person der Madame Neumann?

Theater-Anzeige. Mittwoch, 20. September. Preciosa, Schauspiel in vier Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 264. Donnerstag, 21. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Er kommt, er kehrt zurück, jubelte Marie. Wie bin ich so glücklich, mein Malchen. Gewiß, ich habe mich an dem lieben Gott versündigt, daß ich oft so kleinmüthig an seinem Beistand verzweifelte; aber er wird mir vergeben, er allein weiß es ja ganz, wie ich gelitten und gekämpft habe. Malchen, o wie wollen wir uns freuen, wenn sie beimkommen, wenn wir sie pflegen können, damit sie sich erholen! Wie werden sie so beklagenswerth aussehen, wenn sie kommen! Und Wilhelm — wie will ich ihn lieben dafür, daß er wiederholt der Schutzengel meines Hugo's war, und wie froh wird er seyn, wenn er hört, daß ihm hier keine Gefahr und keine Festung droht.

So ging es an einem fort. Die Freude Mariens war zu groß, um sie verschweigen zu können. Es war ihr nicht zu verdenken, daß sie mit Malchen jubelte, denn sie sollte ja bald alle ihre Wünsche, die schon längst aufgegeben waren, auf einmal herrlich erfüllt sehen. — Gilbert, die Tante und Helds waren nicht weniger den ganzen Abend vergnügt, denn sie nahmen den herrlichsten Antheil an des Mädchens Freude, welches nicht über sich gewinnen konnte, den Brief für sich zu behalten. Alle durften ihn lesen, und Alle lasen ihn mit Vergnügen. Ettingborn hatte den Abend über nichts zu thun, als zu erzählen, und die kleine Gesellschaft horchte aufmerksam zu, und sobald er schwieg, schwebten auf jeder Lippe schon wieder neue Fragen, so daß er nicht wußte, wem er antworten sollte. Marie war natürlich in einem solchen Fall immer die Glücklichste, denn ihr beantwortete jedesmal der Lieutenant zuerst die Fragen, und schielte nach den Andern, als wollte er sagen: Ihr habt Zeit, diese da ist am meisten interessirt. — Wacker wurde pokulirt, denn Gilbert hatte von seinem besten geholt; selbst die Damen fehlten nicht, und wenn auf irgend eine Gesundheit getrunken wurde, mußten sie jedesmal austrinken, und da gab es außer ihren Angehörigen so manches guten Freundes Gesundheit, daß, trotz der kleinen Gläser der Damen, doch ihre Gesichter, und namentlich die der Mädchen, mit einer hochrothen Gluth sich überzogen. Schon schlug die große Stubenuhr ein Uhr, und noch saß man munter beisammen. Helds und die Tante gingen endlich schlafen, und Gilbert fing an, im alten Grosvaterstuhle zu schnarchen; die ausgelassenen Mädchen aber wollten noch nichts vom Schlafen wissen, und zwangen Ettingborn, fortzuerzählen. Unter andern erwähnte er, als er auf die Schreknisse der Plünderung Moskau's kam, wie von allen Brandt ohnstreitig das merkwürdigste Abenteuer in Moskau gehabt, welches, obgleich er später verboten, etwas davon zu berühren, dennoch einen bleibenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben scheine.

O erzählen Sie, baten die Mädchen.

Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, sagte Ettingborn, so will ich es beichten.

Wir wollen schweigen, antworteten sie.

Nun so hören Sie:

Als wir in Moskau einzogen, war jeder entbrannt von Begierde, sich hier an den aufgehäuften Schätzen der Russen für das bisherige traurige Leben zu entschädigen. Zügellos liefen die Soldaten in der großen russischen Hauptstadt herum, und die Läden, mit aller europäischen und asiatischen Pracht angefüllt, waren voll von wüthenden Banden, welche nur ihre Habsucht befriedigen wollten, und in denen jedes bessere Gefühl erstorben war. Noch mehr wurden diese Menschen gereizt, als sie wahrnahmen, daß alle Magazine von den ausziehenden Bewohnern der Stadt waren angesteckt worden, und nun sich in Aschenhaufen verwandelten, denn es war voraus zu sehen, daß der Mangel kein Ende nehmen würde. Der gemeine Soldat verübte die größten Greuelthaten, und dem Rohen war weder das Leben des Greises, noch des schuldlosen Kindes heilig. Er kannte nur die Ungeduld, seine Begierden zu befriedigen, kein Mittel zur Sättigung seiner Lust war ihm zu schlecht. — Der Befehl der

Oberen half bei Einzelnen, aber beim Ganzen doch wenig, indem die Truppen lange schon darauf ihre einzige Hoffnung gesetzt hatten, in Moskau sich zu entschädigen und zu erholen, diese Aussicht aber durch die Flammen vernichtet wurde. In dem Quartiere der Stadt, welches größtentheils deutsche Truppen besetzt hatten, war es noch ziemlich ruhig geblieben. Unsere braven Soldaten hielten es noch immer unter ihrer Würde, dem Diebe gleich zu rauben und zu morden; als aber die Feuersbrunst immer näher und näher kam, als die Franzosen die andern Quartiere verlassen und sich vor dem Feuer flüchten mußten, als sie endlich in unserer Mitte anfingen, zu stehlen, zu rauben und zu morden, da nahm jeder, was er erhalten konnte, denn was den Franzosen entgangen wäre, das wäre ein Raub der um sich greifenden, Alles verzehrenden Flamme geworden. In diesem fürchterlichen Getümmel gaben sich die Offiziere unseres Regiments Mühe, so viel als möglich die Soldaten in der Ordnung zu erhalten, und da wo sie es im Stande waren, zu verhindern, daß den zurückgebliebenen Russen nicht neben ihrem Vermögen auch das Leben genommen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Arthur, dessen Herz vor Freude schwoll, fühlte sich stolz, so viele Hindernisse überwunden zu haben, und dachte dabei an den König; und indem er mit entzücktem Auge die Reize Elzina's überläuft, erfüllt ihn der Gedanke mit Frohsinn, der Urheber des Glücks seines Fürsten zu seyn. Schon bei dieser ersten Zusammenkunft erforschte er selbst die unbedeutendsten Merkmale der Empfindungsweise seiner Schülerin; er bewunderte die kriegerische Tochter des Grafen Ernulf, die unverdrossen und aufmerksam seine Lehren empfing, und mit Sanftmuth und Folgsamkeit seinen Rathgebungen gehorchte. Günstige Ahnungen stiegen in seinem Geiste auf, und seine frohen Gedanken kehrten dann wieder zu dem König hin.

Wenige Tage nachher durchstrich Elzina die Wälder, und zwar von Arthur begleitet; aber sie jagte mit minderer Lust, sie verfolgte das Wild nicht mehr so lebhaft, und ließ die Jagd viel früher enden.

Das andere Mal ließ sie die Laute nachtragen, und fand mehr Vergnügen an der Zwischenzeit des Ruhens, wo sie dann Arthur zuhorchte, als an den lebhaftesten Augenblicken des Verfolgens.

Allmählig wurden die Beschäftigungen einer sitzenden Lebensart ihre einzige Zerstreuung; sie faßte den Unterricht des Barden mit Begierde auf, und die Kunst, welche sie zu erlangen im Begriff stand, schien ihr von den Vollkommenheiten, die sie schon besaß, den Vorzug zu verdienen. Erfreut über ihre Fortschritte, begehrte sie neue damit zu vereinigen, und jeder Augenblick, der sonst der Jagd angehörte, wurde jetzt den Künsten gewidmet.

Arthur, der sich zufrieden fühlte, die glänzenden Eigenschaften der Gemahlin seines Königs zu vermehren, fand sich durch die Fortschritte seiner Schülerin nicht wenig belohnt; oft verweilte sein Auge mit Wohlgefallen auf dieser reizenden Gestalt, die das Feuer der Thätigkeit belebte; es ergötzte ihn, diese runden Arme zu betrachten, die sich mit Innigkeit um die lieblich ertönende Laute schlangen, und die zarten Hände, welche mit Anmuth in die Saiten griffen. Dann versank Arthur, von einer unwillkührlichen Gemüthsbewegung ergriffen, einige Augenblicke in tiefes Nachsinnen, und erwachte daraus nur mit einem Seufzer, der seinem Herzen ohne Eingeständniß seiner Gedanken entschlüpfte.

Elzina, die von Bewunderung hingerissen wurde, betrachtete Arthur, der seiner Laute gleichsam Leben und Seele einhauchte, als eines jener göttlichen Wesen, die im Strahlenkranze des Ruhms glänzen; ihr geblendetes Auge wagte nicht, dem seinigen zu begegnen, und ihr aufmerksames Ohr faßte die geringste seiner Tonveränderungen begierig auf. Jeden Tag neben ihm sitzend, von seinen Händen gedrückt, welche die ihrigen leiteten, verlor sie die Scheu seiner Verehrung, und das Gefühl der Dankbarkeit fing an sich in ihrem Herzen zu regen. In dem Maße, wie seine lebhafte Einbildungskraft durch die Gewohnheit beruhigt wurde, nahm Arthur jene zarte, wohlwollende Empfindung wahr, und fand dieselbe nicht unbillig. Jeden Tag aber erwartete er nun mit Ungeduld die Lehrstunde; er näherte sich seiner Schülerin voll Unruhe; oft wurde er durch das Uebermaaß der innern Bewegung genöthigt, seine Laute zu verlassen. Mit beklemmter Stimme ertheilte er Elzina seinen Rath, er leitete ihre Griffe mit zitternder Hand, und wenn er singen wollte, verdarb der Sturm in seiner Brust die Reinheit seiner Töne. In der Einsamkeit fodert er von sich selbst Rechenschaft über seine Empfindungen; er beginnt dann ein Vorspiel, und seine Finger durchlaufen die Saiten mit Sicherheit; er singt, seine Stimme ist wohltönend, biegsam; er rechnet auf den folgenden Tag, und an diesem leidet er noch mehr. Arthur blickt in die Tiefe seiner Seele, und findet dort — nur die Ehre und die Liebe seines Königs. Seines Gewissens versichert, glaubt er, es auch seiner Vernunft zu seyn. Arthur hat alle seine Feinde besiegt, und dünkt sich nun Herr seiner Leidenschaften.

(Fortsetzung folgt.)

Biographiſche Skizze.

Der Kaiſer von Braſilien, Don Pedro, iſt 27 Jahr alt, und mißt ungefähr fünf und einen halben Fuß, ſein Geſicht iſt ein wenig blatternarbig. Er genießt eine blühende Geſundheit und eine unglaubliche körperliche Stärke. An Mäßigkeit und Thätigkeit gewöhnt, iſt er beſtändig aufgelegt zu Geſchäften, zu welcher Stunde es auch ſey. Er verläßt ſich auf Niemand, er will Alles ſelbſt ſehen, ohne jedoch ſeine Wißbegierde bis ins Kleinliche zu treiben.

Unter der alten Regierung war die Geſchäftsführung ſehr langſam; der Kaiſer hat in dieſer Beziehung eine vollſtändige Veränderung bewirkt. Sobald eine Expedition beſchloſſen worden, und bis ſie fertig iſt, nimmt er ſich kaum Zeit zum Eſſen und Schlafen. Er beſucht ſelbſt die Arſenäle der Land- und Seetruppen, begiebt ſich an Bord der Schiffe, und befragt die Offiziere und Soldaten über Alles, was die Unternehmung betrifft. Am Tage der Abfahrt begiebt er ſich zu ihnen mit ſeinem Dampfſchiff, und begleitet ſie bis ins offene Meer.

Sein Geiſt iſt ſehr gebildet; er hat vortreffliche klaſſiſche Studien gemacht, allein er redet nicht leicht eine andere Sprache als die franzöſiſche, oder portugieſiſche. Er iſt nicht blos ein geſchickter Muſiker, ſondern auch ein vortrefflicher Componiſt. Eine große Anzahl von Stücken, welche in ſeiner Capelle und im Schloß geſpielt werden, ſind von ſeiner Compoſition. Pferde und militäriſche Muſterungen liebt er leidenſchaftlich.

Jeden Freitag Morgen um neun Uhr ertheilt er ſeinen Unterthanen von allen Klaſſen Audienz; er empfängt ihre Bittſchriften, hört ihre Klagen an und antwortet darauf. Während der Audienz ſtehen die Miniſter zu ſeiner Linken, und wenn der Bittſteller über den Einen oder Andern Beſchwerde führet, ſo giebt der Kaiſer dem betreffenden Miniſter ein Zeichen, ſich dem Throne zu nähern und mit dem Kläger die Sache zu diskutiren. Die Kaiſerin ſelbſt wohnt häufig dieſen Audienzen bei.

Der Brautwerber.

(Nach Tobias Scherſteins Hauschronik.)

(Beſchluß.)

Die Ricke ſchlampt durch alle Gaſſen,
Die Klöſe kochen ganz zu Brei,
Ihr Alles eins, ſie kann's nicht laſſen,
Da iſt es aus, da iſt's vorbei.

Selbſt in der Kirche, bei der Leiche,
Und wo man ſonſt nicht plaudern ſoll,
Da müßt' ich immer ſagen: ſchweige!
Und da — da würd' ich teufelstoll.

Nein, ſolche Wirthſchaft, Gott behüte,
Da wär' ich bald zu Grund gericht,
Da wär' ich bald des Lebens müde;
Nein, nein, die Ricke nehm' ich nicht.

Da iſt nun Fritzens Anne freilich
Das Gegentheil; heut' war ich dort,
Die aber, das iſt gar abſcheulich,
Die redet wieder gar kein Wort.

Da könnte mir's wahrhaftig gehen,
Wie unſ'rem Peter; welch ein Graus!
Der blieb' einmal am Thore ſtehen,
Und ſprach: potz Blitz, ich muß nach Haus!

Mein Weib hat Waſſer heimgetragen,
Die große ſchwere Butte voll,
Und ich vergaß es, ihr zu ſagen,
Daß ſie's vom Rücken nehmen ſoll.

So ging es mir, wie dieſem Manne,
Da will ich gleich des Teufels ſeyn;
Denn faul und tölpiſch iſt die Anne,
Und ſolche Dirne ſoll ich frei'n?

Nein, ſolche Wirthſchaft, Gott behüte,
Da wär' ich bald zu Grund gericht;
Da wär' ich bald des Lebens müde;
Nein, nein, die Anne nehm' ich nicht.

Nach Peters Hannchen würd' ich langen,
Denn die iſt fleißig, brav und gut;
Hat aber einmal ſich vergangen,
Und das benimmt mir allen Muth.

Man würde höhnen mich und ſpotten,
Da ſchlüg' ich denn mit Fäuſten drein;
Sie würden ſich zuſammenrotten,
Da gäb' es wieder Schlägerei'n.

Nein, ſolche Wirthſchaft, Gott behüte,
Da wär' ich bald zu Grund gericht,
Da wär' ich bald des Lebens müde;
Nein, nein, das Hannchen nehm' ich nicht.

Man will mir Steffens Wittwe freien,
Doch Leutchen, ſeht, das mag ich nicht.
Soll ich denn fremde Federn leihen?
Da wär' ich wohl ein rechter Wicht.

Ich will mir ſelbſt ein Weibchen nehmen,
Denn das geziemt dem braven Mann.
Ich kann, ja wohl, ich kann auch fehlen,
Dann aber hab doch ich's gethan.

Wo aber find' ich, die ich meine,
Die gute auserleſ'ne Frau?
Denn wißt, ich hätte gern ſo eine:

frommе,
reiche,
junge,
ſchöne,
chriſtliche,
häusliche,
ehrbare,

Die möcht' ich wie zum Weibchen wählen,
Wo aber nehm' ich ſolche her?
Auch dürften reich und ſchön noch fehlen,
Wenn's and're nur beiſammen wär. —

In unſrem Städtchen, ich muß ſagen,
Find' ich die Auserleſne ſchwer.
Seit unſre Mädchen Locken tragen,
Iſt gar kein Stern, der leuchtet mehr.

Chriſtian Bork.

Mainzer Theater.

(Einleitung. — Anfang der regelmäßigen Vorſtellungen.)

Die Geſchichte unſerer Bühne in der neuern Zeit, iſt im Allgemeinen bekannt; ſeit 7 — 8 Jahren kündigten faſt jedes Jahr die Directionen, der Stadt ihren Vertrag auf; auf ermäßigtere Bedingungen wurde die Bühnenführung immer wieder aufs Neue übernommen. Auf dieſe Art hatte ein hieſiger Bürger, Herr Kramer, mehrere Jahre die hieſige Bühnen-Entrepriſe. Je mehr er ſich beſtrebte, den billigen Forderungen der Theaterfreunde, durch Verbeſſerung der Geſellſchaft und gute Stücke zu entſprechen, um ſo größer wurden die Forderungen, und um ſo kleiner wurde die Zahl der Beſuchenden: ſo trat das wirklich ſonderbare Beiſpiel ein, daß gerade das Jahr, (Ref. glaubt 1821) in welchem die am wenigſt zahlreiche und ausgeſuchte Geſellſchaft hier geweſen, und man aus dieſem Grunde auch beſchränkt in der Auswahl der Stücke war, dasjenige allein geweſen iſt, welches dem Unternehmer einen anſehnlichen Gewinn abwarf. Herr Kramer, der ein groſſes Capital in die Requiſiten geſteckt hatte, ſetzte dieſe Unternehmung bis zum Jahr 1824 (in dieſem Jahre mit dem leider zu frühe verſtorbenen Herrn Diehl in Gemeinſchaft) fort, und als unerfreuliches Reſultat ergab ſich bei ihm, auſſer einem ſehr bedeutenden Verluſt an ſeinem Vermögen, auch noch Unzufriedenheit des Publikums. Müde, Undank zu ärndten, und ſein Vermögen gleichzeitig einzubüßen, begab er ſich gutwillig in den Ausſpruch des Theater-Ausſchuſſes: mit Herrn Kramer nicht ferner zu contrahiren, und ſo wurde denn die Mainzer Bühne, in einem unrühmlichen Contraſt mit ihrem frühern Beſtehen, wo ſie eine Zierde unter Deutſchlands ſtehenden Theatern war, in öffentlichen Blättern gleichſam ausgeboten. Unter mehrern Bewerbern hielt man Herrn Gelhaar feſt, weil er die meiſte Fähigkeit, nicht etwa durch Thätigkeit und Einſicht, ſondern zur Cautionsleiſtung zu haben ſchien. Wir ſagen: zu haben ſchien, denn dieſe Caution hat er nicht geleiſtet, wahrſcheinlich aber, weil man einſeitigerweiſe ſie ihm erlaſſen hatte, denn geſetzlich war ſie vorgeſchrieben, und dieſe Bedingung kannte er. Er ließ ſechs Monate ſpielen, und abgerollt war das Rädchen ſeiner Erſparniſſe — fort waren ſeine ſchöne doppelte Friedrichsd'or, die Früchte langjähriger Oekonomie; zu ſeinem Verluſte war man noch ſehr geneigt ihm das Prädikat der Unredlichkeit beizulegen: Referent iſt billiger, und glaubt, daß das ganze Unternehmen von ſeiner Seite Unbedachtſamkeit und Mangel an Einſicht war. Als ein alter Mann, dem die Gemächlichkeit ein's Greiſes zur Nothwendigkeit geworden war, hätte er vorſichtiger, — behutſamer ſeyn ſollen. Genug er ging zu Grunde, und hinterließ die hieſige Theater-Geſellſchaft in einer traurigen Lage, um ſo bedeutender für mehrere Familien, da ſie von dem März bis zum September d. J. abſolut gar keine Ausſicht zu einem Engagement, alſo auch zu einem Unterhalt hatten. Da fand ſich nun einer unter der Geſellſchaft, Herr Neukäuſter, der für den erſten Moment das lecke Schiffchen vom Untergang rettete, d. h. er ergriff mit kräftiger Hand die Zügel der Direktion, und führte, begünſtigt durch das Glück, die Theater-Vorſtellungen bis zum Ende des Wintersemeſters fort, ſo daß die Abonnenten von ihrer Prönumerations-Einlage nichts einbüßten. Dieſes brachte denn auf den natürlichen Gedanken, daß der Mann, der ſo viel Talent und Energie während des Interimiſtikums gezeigt hätte, wohl auch geeignet ſeyn dürfte, die ganze Unternehmung mit Erfolg zu beginnen, und man machte ihm vorläufige Anträge. Es war damals keine Zeit, unſere Theater-Unternehmung abermals durch die Zeitung auszubieten, weil ſich ſchwerlich hierzu Jemand gefunden hätte, indem mit der Unternehmung unſeres Theaters auch die alsbaldige Uebernahme desjenigen von Wiesbaden mitbedungen war, an welchem letztern ſeither jeden Sommer hindurch eine Summe von fl. 2 — 6000 verloren wurde, ſo daß der allenfallſige Gewinnſt vom Winter in Mainz und noch mehr, regelmäßig in Wiesbaden zugeſetzt wurde. Herr Neukäuſter, wahrſcheinlich geſchmeichelt durch einen ſolchen Antrag, an welchen er nicht gedacht hatte, und in der Hoffnung dafür, daß er zur Ehre der Städte Mainz und Wiesbaden unſer Theater von gänzlicher Auflöſung gerettet hatte, durch erneuten thätigen Antheil der Kunſtfreunde ſich eines beſondern Schutzes zu erfreuen, ließ ſich vom Schwindel hinreißen, und begab ſich in den Strudel der Bühnenführung. Er vereinfachte die Geſellſchaft in Wiesbaden, betrieb, unterſtützt von den unermüdeten Fleiße der kleinen Truppe, mit unglaublicher Thätigkeit das Geſchäft, und war ſo glücklich, daſſelbe ehrenvoll daſelbſt zu vollenden. Nach deſſen Ausſage ſoll er, was noch keinem ſeiner Vorgänger gelungen war, mit fl. 2000 Einbuße davon gekommen ſeyn. War man in Wiesbaden mit der kleinen fleißigen Geſellſchaft für den Augenblick zufrieden, ſo durfte die Direktion ein Aehnliches in Mainz ohne Vervollſtändigung derſelben nicht hoffen, und ſo wurde denn auch für die Beſetzung aller Fächer Sorge getragen.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Donnerſtag, 21. Sept. Das weiße Fräulein, Oper in drei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 265. Freitag, 22. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Hugo durchstreifte mit Brandt die Straßen, wo noch keine Gefahr war, und verhinderten, gleich den übrigen Offizieren, Mißhandlungen der armen Bewohner. Mitten im fürchterlichen Getümmel geschah es, daß beide an einem großen Haus vorbeikamen, in dessen Nähe schon viele Gebäude mit lautem Prasseln einfielen. Da kam ein Trupp französischer Soldaten dem Hause zugestürzt, wahrscheinlich in der Meinung, noch Sachen von Werth zu finden. In demselben Momente stürzt aus dem Hofthore eine ehrwürdige Russin, ihr folgt ein Engelsbild von einem Mädchen. Gott weiß, aus welchem Grunde Beide bis zum Augenblick der größten Gefahr im Hause geblieben waren. Kaum erblickte der eine Franzose dieses Mädchen, als er sie schon mit Lächeln in seine Arme schließt. Die alte Dame will vom Mädchen nicht lassen, und fällt, von einem Kolbenschlag getroffen, nieder. Ein hinzugekommener Russe will das Mädchen retten, aber ein Bajonettstich läßt ihn zusammensinken. Jetzt ist das Mädchen in der höchsten Noth, ein durchdringender Schrei, und sie fällt ohnmächtig in die Arme Brandts, welcher herbeigeflogen war, und dem wüsten Franzosen die Klinge in der Wuth über solche Bubenstücke durch die Brust gerannt hatte. Brandt trägt das ohnmächtige Mädchen weit weg vom Schauplatze der Verheerung, und Alnkirch befiehlt zweien Soldaten, den verwundeten Russen zu leiten. Während die Geretteten aus der Stadt gebracht wurden, eilt Hugo, einen Wagen zu besorgen, um das gute Werk zu vollenden. — Ein Corporal, welcher den Russen hatte führen helfen, erzählte mir später, daß Brandt in dem Augenblick seiner schönen Handlung tief ergriffen gewesen sey, und sogar eine Thräne in seinem Auge geglänzt habe, als der Wagen gekommen sey, um die Gerettete weiter zu bringen. Das schöne Mädchen habe ihrem Retter ein Bild umgehängt, und, beide weinend, seyen sie geschieden. — Kurz nach diesem Auftritt begegnete mir Brandt, und wie auch ich ihm manche Begebenheit des Tags zu erzählen hatte, da umarmte er mich, das Gepräge eines unterdrückten Gefühls auf seinem Gesichte, und sagte: O Ettingborn, mich jammert das Schicksal der unglücklichen Stadt, und ich weiß nicht, wie ich mein eigenes ertragen werde. Die Armen, die noch vor wenigen Tagen im Ueberfluß lebten, und keine Ahnung des so schrecklich nahenden Ungewitters hatten, sind jetzt verlassene Geschöpfe, denen das Gefühl ihrer vorigen Lage ihre gegenwärtige nur noch fürchterlicher macht. Es ist schrecklich, daß uns das Geschick so oft den Blick in eine freudige Zukunft gönnt, um uns dann diese Aussicht mit einem Schlage zu verfinstern, und uns durch dieselbe nur noch unglücklicher zu machen, als wir es vorher waren. Wohl dem, der es versteht, die Gelegenheit des Augenblicks schnell zu nützen! Er hat vieles voraus vor dem, der schwärmerisch einer dunklen Zukunft Alles vertraut.

Was willst Du damit sagen? fragte ich.

O ich Thor! fuhr er fort, indem er mit der Hand über die Stirne strich und tief Athem holte. Ich war so nah der Wirklichkeit, und selbst der Himmel schien hier mit im Spiele, und nun ist's ein Traum, der nimmer in Erfüllung gehen wird, durch meine Schuld nicht in Erfüllung gehen kann.

Was ist Dir begegnet? fragte ich ihn erstaunt.

Wenig, erwiederte er, und doch Alles, was einem Menschen in wenig Augenblicken begegnen kann. Ich konnte vielleicht einen schmerzlichen Verlust ersetzt bekommen, aber ich war toll genug, den günstigen Augenblick verstreichen zu lassen, ohne nach dem Namen zu fragen, der meine ganze Hoffnung in sich schloß. Das ist Alles.

Aber, wunderlicher Mensch, entgegnete ich ihm, wenn ein Wunsch Deine Brust beseelt, Du findest keinen schöneren Ort, ihn zu befriedigen, als hier. — Wenn Reichthum Dich vermag zu reizen, Du findest hier Alles im Ueberfluß, und Sünde ist es wahrlich nicht, den Flammen ihren Raub hier zu entreißen.

Mit einem bittren Lächeln gab er mir zur Antwort: Wenn Du im Leben je einmal hören solltest, daß es Seelen giebt, die dazu verdammt zu seyn scheinen, im

Entsagen und Aufopfern sich zu üben, denen das Schicksal selbst den süßesten Trost der Hoffnung nahm, dann sage nur getrost: die sind unglücklich, und sey versichert, daß Reichthum am wenigsten es ist, was ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermag.

Wir wurden unterbrochen durch den alten Erich, welcher uns lange schon gesucht und von dem Herrn Obristen gehört hatte, es sollten zum Rückzuge Anstalten gemacht werden. So oft ich mich auch späterhin bemühte, Brandt auf diesen Gegenstand zurückzubringen, so wich er mir doch immer sorgfältig aus, und da ich sah, daß die Erinnerung blos schmerzliche Gedanken in ihm erweckte, so habe ich auch nie mehr etwas davon erwähnt. Nur so viel konnte ich aus Allem schließen, daß unser Freund in jene unbekannte Fremde ganz sterblich verliebt seyn müsse, ohne ihren Namen zu wissen — und das mag wohl sein Kummer seyn. Ueberhaupt hat diese Begebenheit eine bleibende Wirkung bei ihm geäußert. Im Anfange des Feldzugs stürmte Brandt mit unerhörter Tollkühnheit in allen Gefahren umher, und zu bewundern ist, daß ihn das Glück unversehrt gelassen. Oft schien er selbst wie ein Verzweifelter den Tod zu suchen; jetzt ist er besonnener in seinem Treiben, und was sonst ein wildes Wesen in ihm verkündigte, hat sich aufgelöst in ruhiges Sinnen. Brandt ist Allen oft ein Räthsel. Unermüdet in der Erfüllung seiner Pflichten, ist er von Allen geliebt, ohne daß er selbst Ansprüche zu machen scheint. Aus Allem zu schließen, hat ihn das Schicksal früh zum Manne gemacht, und harte Schläge scheinen ihn abgestumpft zu haben für eigenes Wohl, und bloß fremdes Glück liegt ihm am Herzen.

An seinen Handlungen erkennt man Wilhelms treue Seele, sagte Marie. Wenn Biedersinn auf Erden noch zu finden, wenn Treue kein leeres Trugbild ist, dann wohnt beides in Wilhelms Brust. Er kann nicht ganz unglücklich seyn, und wenn ihm Stürme auch das Leben beut, bleibt ihm stets doch die Zufriedenheit mit sich selbst, das Gefühl: ich habe es nicht verdient. Und dieses Bewußtseyn läßt jeden herben Schmerz leichter ertragen, stählt uns mit Muth, neue Widerwärtigkeiten zu erwarten. Oft hat der Gute mehr zu kämpfen, als der Böse, aber jener gelangt doch sicherer zu seinem Ziel.

Gewiß, liebe Marie, sprach Malchen, wird Wilhelm noch in den Hafen einlaufen, worin ihn nach langen Stürmen Ruhe und Glück erwarten.

Wie wollte ich mich freuen, sagte hierauf Marie, wenn er im Sturme, welcher über Rußland losbrach, sein Glück begründet hätte, und uns seine Gerettete als Engel seines Friedens einst bringen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Edgard, der in der Sorglosigkeit des Friedens lebte, erwartete voller Ungeduld die Rückkehr seines Günstlings, der allein seiner Ungewißheit ein Ende machen konnte, weil nur er sein Geheimniß besaß. Schon waren zwei Monate seit der Abreise desselben verflossen, und der aufgeregte Monarch dachte vergeblich an die Hindernisse, welche ihn aufhalten konnten, um die Heftigkeit seiner Gemüthsbewegung zu mäßigen, als Waffengeräusch von jenseits der Berge in ihm jene Leidenschaft des Ruhms wieder anfachte, welche die Liebe noch nicht unterdrückt hatte; das Feuer der Ehrsucht verzehrte jede andere Regung, die in seinem Herzen vorhanden war. Odomark, der mit wenig Treue an dem abgeschlossenen Vertrage hielt, hatte denselben entehrenderweise durch einen Einfall auf das Grenzgebiet verletzt. Edgard erbebte vor Unwillen, und schwur sich zu rächen. Elzina ist vergessen; er verlangt nicht mehr den Vertrauten seiner Liebespläne, sondern er fodert den Gefährten seines Ruhms zurück. Ein gewandter und verschwiegener Bote wird abgeschickt, um seinen verborgenen Aufenthalt zu ermitteln, und denselben eiligst zu benachrichtigen, daß der Fürst nur ihn erwartet, um den Feldzug zu eröffnen.

Aber es ist keine Zeit mehr; nichts vermag, Arthur aus den Fallstricken zu retten, die ihn umgeben, weil er sich denselben mit dem stolzen Vorsatz überläßt, ihnen zu trotzen. Er wird von einem Liebesfeuer verzehrt, und doch spricht der Unkluge sich viel von seinen Tugenden vor. Er trinkt jeden Tag jenes Gift mit vollen Zügen, und behauptet, seine Wirkung nicht zu fühlen. Er ist keiner Handlung fähig, die seine Ehre verletzt, und glaubt sich dadurch vor jedem Vergehen sicher; so denkt er stets an seinen König, und schwört, nicht treulos an ihm werden zu wollen, während er jeden Augenblick Liebe aus Elzina's Augen schöpft.

Alles ist verändert. Auch die Blicke der kühnen Waldnymphe irren jetzt schmachtend umher; ihr stolzer Ganz verbirgt sich hinter der Anmuth des Wunsches, zu gefallen; ihre gebietende Stimme verwandelt sich in empfindsame Laute. Oftmals ist sie traurig, und wenn man sie zuweilen die Einsamkeit des Waldes aufsuchen sieht, so geschieht es, um in seinem Schweigen sich der schwärmerischen Sehnsucht hinzugeben. Ihre mörderische Hand durchschießt nicht mehr den zarten Vogel, der zu seiner Gefährtin eilt, sondern sie folgt seinem Fluge, und ihr Herz wird gerührt, wenn sie ihn aus der Tiefe seines Zufluchtsorts zwitschernd den Augenblick seines Glücks verkündigen hört. Diese Umwandlung ist den Augen ihres Freundes nicht entgangen; er will sie zerstreuen und sie an kriegerischen Erholungen wieder Geschmack finden lassen. Er veranstaltet selbst neue Waffenübungen, und ermuntert zu solchen. Doch vergebens, die Zeit ist vorüber, und die Tochter Ernulf's flieht jetzt beinahe die Spiele ihrer Jugend. Oft eilt sie mit ih-

rer Laute in das tiefste Dunkel des nahgelegnen Waldes, und strömt dort die Gefühle ihres Busens in Töne aus; aber sonderbar, stets findet sie sich in dem Gebüsche wieder, wo sie jenes selige Entzücken zum ersten Male genoß. Eines Tages seufzte sie dort in tiefe Schwermuth versunken, zwei Tauben flatterten herbei, und setzten sich girrend auf einen unfern von ihr stehenden Baum, indem sie ganz der Zärtlichkeit ihrer Neigung folgten. Elzina betrachtete dieselben mit namenlosen Regungen, ihr Herz schwoll von sehnsüchtigen Ahnungen, und ohne daß sie es bemerkte, war ihr Gesicht in Thränen gebadet. Auch Arthur irrte in der Einsamkeit; er findet sich unverhofft an der Seite Elzina's. Die Thränen seiner Schülerin bringen sein Herz zu heftigen Schlägen. Er wagt es, sie um die Ursache ihrer Thränen zu befragen. Elzina vermag nicht zu antworten; sie erröthet, und gleicht so einer durch die Perlen des Morgenthaues verschönerten Rose. Arthur wird dringend; sie bleibt stumm und weint fort. Da schlingt er einen Arm um sie, und zieht sie sanft an sich. Noch ist es der Freund, der sie beklagt und mit Fragen bestürmt. Die Schülerin ist hingebend und schweigt; sie sinkt an die Brust des Barden, er wagt es, eine Thräne, die ihrem Auge entrollt, mit seinen brennenden Lippen zu trocknen. Nun hat der Unglückliche den Funken in sich gesogen, der ihn mit Gluth durchdringen soll; sein Herz wird entflammt, seine Augen verdunkeln sich, es ist nicht mehr Elzina, was er sieht, es ist der Abgott seiner Seele, dessen Hauch er mit wonnigem Leben einathmet. Es ist nicht mehr der ehrerbietige Jüngling, der treue Bote, es ist der Liebende in der Trunkenheit. Arthur wird nicht mehr von sich selbst, sondern von der Liebe beherrscht. Elzina vermag nicht, zu widerstehen, und der erste Kuß besiegelt den geschlossenen Bund.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Mit einer vollständigen Gesellschaft kam sofort seit dem 1. d. die Direktion hier an, und hat bis zur Mitte dieses Monats abermals wenigstens fl. 1000 zugesetzt. Die Bürger zögerten Anfangs zu abonniren, dennoch machte sich dieses bis heute ziemlich; ein allgemeines Militär-Abonnement, welches so wesentlich für eine anständige Abendunterhaltung der Herren Offiziere und für den Fortbestand der Bühne so nothwendig ist, kam bis jetzt nicht zu Stande. Mehrere Pläne, die die Direktion zu diesem Ende vorgelegt hatte, wurden verworfen. Ein theilweises Abonnement unter den Herren Offizieren dürfte wohl noch erfolgen, welches zwar etwas hilft, aber dem großen Zweck nicht ganz erfüllt, und so stehen wir abermals an der Klippe, die noch jedes Jahr den Grundstein unseres Theaterwesens wanken machte. Das Gebäude wird fallen und muß fallen, wäre auch ein Iffland oder Schröder an der Spitze, so lange keine kräftigere außerordentliche Unterstützung erfolgt *).

Nach diesen einleitenden Betrachtungen, die auf Thatsachen gegründet sind, und die wir erforderlich hielten, um diejenigen, die an unserm Theater Interesse nehmen, auf den wahren Standpunkt zu führen, gehen wir zur Beurtheilung der bis jetzt gegebenen Stücke über. Da bis den 17. d. erst das Abonnement beginnt, so können die seit dem 3. d. gegebenen Stücke füglich als Probe-Vorstellungen gelten, die zum Zwecke haben, dem Publikum jedes einzelne Mitglied in einer bedeutenden Rolle zu zeigen, und so ihm eine Uebersicht von dem zu geben, was es in dem Personale zu erwarten hat. Keine positive, wohl aber approximative Folgerungen lassen sich auf solche Darstellungen bauen, deswegen gelangt man wohl am ersten zu einem maaßgebenden Resultat durch eine summarische Zusammenfassung dieses kurzen Zeitraums, welches wir denn auch befolgen.

Am 3. d. sahen wir die Vestalin, am 7. den Freischütz, und am 10. die Hochzeit des Figaro.

Vor der Aufführung der Vestalin trug Dem. Fournier mit Wärme einen Prolog vor, dessen Inhalt indessen großentheils durch das stattgehabte Geräusch verloren ging; die Vortragende erhielt Beifall.

Mad. Schirmer sang in der Vestalin die erste Priesterin der Vesta, im Freisch ütz die Agathe, und in Figaro's Hochzeit die Gräfin. Die erste und letzte Parthie sind dem Wesen dieser Künstlerin angemessen, und sie mußte hoch befriedigen und befriedigte auch allgemein; ganz besonders zartsinnig und anständig war das Spiel in letzterer Rolle, die bekanntlich etwas schlüpfrig ist; am ansprechendsten war sie dem Ref. indessen in der Rolle der Agathe durch ihren Gesang, der eben so delikat als kräftig war.

Herr Herbold sang in dieser Oper den Pontifex Maximus, den Caspar und den Grafen Almaviva. Dieser brave Sänger erhielt auch diesesmal den verdienten Beifall, und als Caspar zog er sich die allgemein erfreuliche Bemerkung zu, daß seine Stimme seit verwichenem Jahre an Kraft gewonnen habe.

Dem. Bernhardt von München trat in der Rolle der Julia auf. Eine bedeutende Heiserkeit hatte sie befallen, sie wollte nicht auftreten; man bat dringend,

---

*) Hiermit will man gerade nicht die Absicht verbinden, daß unserer Bühne die Katastrophe vom vorigen Jahre nahe wäre, — es läßt sich vielmehr erwarten, daß die Geschäftsführung des gegenwärtigen Direkteurs eine größere Dauerhaftigkeit möglich macht, zumalen wenn bis zum nächsten Frühjahre das neue Schauspielhaus in Wiesbaden fertig wird, wo alsdann auch dorten von der die Künste beschützenden Großmuth des Landesherrn und durch einen stärkern Theaterbesuch eine größere Einnahme zu hoffen steht. Ohne solche vergrößerte Zuschüsse versprechende Ereignisse wird aber auch ein zweiter Oedip das Räthsel der Solidität einer hiesigen Bühne nicht zu lösen vermögen.

Digitized by Google

Sie gab nach; sie wünschte, daß das Publikum von ihrer Unpäßlichkeit unterrichtet und um Nachsicht gebeten werde: es geschah nicht. Sie strengte sich an und eine gefährliche Halsentzündung, die sie, dem Vernehmen nach, bis jetzt an's Krankenlager fesselt, war die Folge. Eine kräftige klare Stimme war bei ihr indessen nicht zu verkennen, und der Beifall, den sie in München und Karlsruhe gehabt haben soll, gerechtfertigt. Bei ihrer hiesigen Darstellung verspart unter diesen Umständen die Kritik ihr Urtheil bis zu ihrem fernern Auftreten.

(Fortsetzung folgt.)

Pierre de Chine,

von Naquet & Comp. aus Paris, schon längst rühmlichst bekannt zur Schärfung der Rasier- und Federmesser, das Schächtelchen zu fl. 1., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Theater-Anzeige. Freitag, 22. Sept. Adelma, Drama in fünf Abtheilungen.

Frankfurt a. M., den 21. September 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	—	89⅞
4 » Bethmännische Obligationen	65	—
4½ » do. do.	73⅛	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	—	—
Wiener Bank-Aktien	1252	—
Rothschildische 100 fl. Loose	130¼	—
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	113¼	—
PREUSSEN.		
5 » Oblig. b. Rothschild in London	103	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	—	83⅛
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M	101⅛	—
» do. unverzinsliche	109	—
HOLLAND.		
Kanzen	17	
Restanten	13/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61	—
Herausgeb. Ser. Loose	—	90
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	99	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	35⅞	—
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	99	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101½
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
5 » Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139⅜	—
do.	2 M.	138⅝	—
Hamburg	k. S.	146¼	—
do.	2 M.	145⅝	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	—	151⅛
Paris	k. S.	—	79⅛
do.	2 M.	—	78⅜
Lyon	k. S.	—	79⅛
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99½	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	109⅞	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅞	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3½

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	12⅛
Friedrichsd'or	9	46
20 Francs	9	27
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38¼	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	23
Preußische Thaler	1	43⅛
Piaster	2	21½
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	9
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 266. Samstag, 23. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Unter solchen Gesprächen fing der Schlaf an, sein Recht behaupten zu wollen; denn Ettingborn fing an, sich über Müdigkeit zu beklagen, und bat die Mädchen, ihn zu beurlauben. Man trennte sich und begab sich zur Ruhe. Marie hatte einen schweren Traum, welcher sie später öfters beunruhigte. Der Traumgott beschäftigte ihre Seele mit schrecklichen Bildern. Ihr kam es vor, als säße sie an Hugo's Seite an einem schönen Hügel, und vor ihren Blicken breitete sich die Gegend mit einer herrlichen Aussicht, in eine fruchtbare Ebene aus. Sie freuten sich, wieder vereinigt zu seyn, und Hugo beschrieb mit jugendlichem Feuer die Begebenheiten aus fremden Ländern. Dann sah sie plötzlich das Thal mit kriegerischen Schaaren angefüllt, und das Getöse der Schlacht schallte schrecklich durch die Ebene. Da wurde Hugo endlich fortgerissen von ihrer Seite, und er mischte sich in des Kampfs Getümmel. Bald sah sie ihn als Sieger weithin die feindlichen Schaaren verfolgen, bald lag er blutend auf der Wahlstatt, und weiter und weiter entfernte sich die Schlacht. Marie wollte hineilen zu ihm, aber jetzt sah sie Feinde nahen, mit der letzten Anstrengung raffte sich Hugo auf, um sich durch den Fluß, der sie trennte, zu ihr zu retten. Aber die Wellen verschlangen ihn, er verschwand aus Mariens Blicken, und — sie erwachte. — Grade jetzt, wo ihr Hugo wiedergeschenkt werden sollte, ergriff sie der Gedanke an einen neuen Verlust mit doppelter Angst, und nie konnte das Traumbild ganz aus ihrem Gedächtniß verschwinden.

Die Heiterkeit des munteren Familienzirkels theilte sich aber doch Marien mit, und sie mußte sich gefallen lassen, daß man sie wacker auslachte, als sie ihren Traum zum Besten gab.

Mehrere Tage verstrichen, und Marie fühlte sich in ihrer neuen Umgebung ganz in jene Tage zurückversetzt, die sie so glücklich bei der Tante zugebracht hatte. Wäre doch Hugo da gewesen, und hätte den traulichen Kreis vermehrt! Doch bald sollte er ja kommen, und Marie zählte mit der Sehnsucht der liebenden Seele die Stunden bis zu seiner Wiederkunft.

Die Zeichen eines nahen Thauwetters traten ein, und mahnten Gilberts Gäste an eine schnelle Heimkehr, wenn sie nicht befürchten wollten, die Schlitten zurücklassen zu müssen.

Wie wäre es, Marie, sagte die Räthin, wenn Du mit führest, und wieder eine Zeitlang bei mir bliebst?

Recht gern, liebe Tante, wollte ich Sie begleiten, aber grade jetzt kann ich am wenigsten abkommen, doch besuche ich Sie gewiß bald, wenn es der Vater erlauben will.

Da können Sie ja mit Malchen kommen, denn diese muß in einigen Wochen doch nach Haus, fiel Madame Held ein. Am liebsten wäre es mir, wenn Sie sich entschlössen, heute mitzufahren, damit auch Malchen mit uns ginge, denn sie wird das Näschen rümpfen, wenn sie länger hier bleibt, und dann zu Hause so viel Arbeit findet, die wir ihr aufgehoben haben.

Hohe, Weibchen! sagte Gilbert, ich werde mir doch beide Mädchen auf einmal nehmen lassen! daraus wird nichts! wenn erst noch eine kleine Zeit herum ist, so mögen sie meinetwegen hingehen; aber jetzt mag ich die langen Abende noch nicht allein zubringen.

Bitten von der einen und Widersetzen von der andern Seite wurden noch fortgesetzt, und endlich kam man überein, daß in acht Tagen eine Chaise die Mädchen abholen sollte. Das bewirkte auch, daß der Abschied ohne Thränen ablief. Ettingborn aber schien ungern zu scheiden, und seine Blicke, welche er Malchen zuwarf, schienen mehr als Wohlwollen zu verrathen. Diese bemerkte es wohl recht gut, allein sie wollte sich selbst nicht gestehen, was ihr doch im Stillen so viele Freude machte. Weithin sahen sie den Schlitten nach, und das Winken der weißen Sacktücher von den Schlitten verschwand erst, als diese durch eine Anhöhe ihren Blicken entzogen wurden. — Acht Tage waren vorübergegangen, und immer hatten die Mädchen noch keine Nachricht von dem Tage, an welchem sie sollten abge-

holt werden. Der Koffer war gepackt, und die Mädchen zur Abreise bereit. Selbst Gilbert wünschte sie aus seinem Hause, denn es war mit ihnen doch nichts mehr anzufangen. Da kam die längst ersehnte Chaise, nachdem sie schon über die Zeit ausgeblieben war. Der Kutscher hatte einen Brief von der Tante an Gilbert, worin sie diesem schrieb, wenn es möglich sey, sollte er die Mädchen begleiten, und sie eine halbe Stunde von der Stadt auf dem Gute Harzenrode erwarten, wo sie hinkommen wolle, um die Mädchen abzuholen. — Meinetwegen, sagte Gilbert, als er gelesen hatte, ich will mitreiten, habe morgen doch nichts besonders Wichtiges zu thun. — Am Abend mußte Marie Glühwein kochen. Denn Gilbert wollte den letzten Abend noch recht vergnügt bei den Mädchen zubringen; Marie hatte aber der alten Margrethe noch so viel zu sagen, was während ihrer Abwesenheit geschehen sollte, daß man sich doch nicht recht genießen konnte, und verdrüßlich darüber ging der Oberförster früh zu Bette. Aber am nächsten Morgen war er auch der Erste, welcher Lärmen schlug, und alle aus den Federn jagte. Bald hatte Margrethe den Kaffee fertig gemacht, während dessen die Mädchen ihre Habseligkeiten zusammen suchten und in den Wagen schleppten. Angenehm waren sie überrascht, als des Vaters Pferd mit dem neuen Sattelzeuge vorgeführt wurde, und dieser erklärte, sie begleiten zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage befindet sich Arthur noch zu sehr in Aufregung, und zu lebhaft mit der Erinnerung an den auf dem Felde der Liebe gewonnenen Sieg beschäftigt, als daß er über seine Lage nachdenken könnte. Er hat sich ganz seinem Wonnerausch überlassen, als plötzlich das Schloß von dem schmetternde Tone einer Trompete widerhallt, die laut Einlaß verlangt. Der Fremde wird von den Zinnen herab nach seinem Begehr gefragt. Ich bringe, erwiedert derselbe, eine Bothschaft von dem Könige von England, sie ist an den Barden des Waldes überschrieben. Man rufte Arthur. Bei den Worten, die jetzt sein Ohr vernimmt, löst sich die Täuschung wie ein zerfließender Nebel auf. Der Vertraute wird den sich vor ihm öffnenden Abgrund gewahr, nun da es nicht mehr Zeit ist, demselben auszuweichen. Zum ersten Mal empfindet sein Herz keinen edlen Eifer, die Befehle seines Königs zu erfüllen; aber er wird bleich; sein Blut stockt, und langsamen, schwankenden Schrittes geht er, die Bothschaft in Empfang zu nehmen.

Die Aufschrift lautet: „Dem eifrigen Diener, dem treuen Freunde." Arthur seufzt, und wagt nicht, die Augen zu erheben, denn sein Herz fühlt, er verdiene nicht mehr diesen ehrenvollen Titel.

„Der Ruhm des Staats ist gefährdet, wir müssen ihn rächen. Ein Treuloser," der Vertraute zittert, seine Stirn bedeckt eiskalter Schweiß, und seine Blicke irren in banger Unruhe um ihn her — „ein Pflichtvergessener hat seine Eide gebrochen; eile herbei, würdige Stütze Deines Fürsten, vergiß die Sorgen seiner Liebe, und komme, ihn nach dem Felde der Ehre zu begleiten, dort ist Dein Vaterland."

Arthur bleibt ohne Regung, und betrachtet, vor Schaam mit rother Gluth überflogen, diese Zuschrift, in welcher er das Urtheil seiner Schande zu lesen glaubt. Mit Mühe gelangt er auf sein Zimmer, wo er das Kleid des Barden ablegt, und nur die Rüstung des Kriegers anbehält, um jenes Gewand nicht weiter zu mißbrauchen. Aber als er Elzina wiedersieht, erwacht die ganze Heftigkeit seiner Liebe mit neuer Gewalt; sie ist sein einziger Gedanke. — Er fliegt in ihre Arme. Der Krieg fodert mich zurück, spricht er zu ihr, ich scheide, um den Fahnen meines Herrschers zu folgen. Elzina, ich verlasse Dich, aber Dein Gemahl schwört, ferne von Dir zu sterben, oder zurückkehrend Dir sein Leben zu widmen. — Ziehe hin, sagt die Tochter Ernulf's, nur ein Sieger kann meiner würdig seyn. Wenn es in der Ruhe des Friedens schön ist, die Krieger zu besingen, so ist es noch schöner, seiner eigenen Heldenthaten sich bewußt zu seyn. Indeß Arthur, wenn gleich mein Stolz zu Deiner Abreise lächelt, so wird mein Herz über Deine Entfernung seufzen, und nur für Deine Rückkehr schlagen. Aber, warum von Deiner Abreise sprechen, setzt sie hinzu; ich habe die wilden Bewohner des Waldes zu bekämpfen verstanden, sollte ich denn gegen den Feind Englands so ganz unbeholfen seyn? Ja, es steht fest, ich folge Dir, und stets einander zur Seite, werden wir uns gegenseitig schützen. — O Himmel, ruft Arthur aus, was sagst Du, mir folgen, zum Könige von England, fügt er schaudernd und mit leiser Stimme hinzu. — Ja, ich will Deine Gefahren mit Dir theilen, und vielleicht Deinen Ruhm, sagt sie voll Hochgefühl. — Elzina, der Lärm des Lagers, das regellose Leben im Kriege, eignen sich weder für Dein Alter noch für Dein Geschlecht. — Da ich Dich zu lieben weiß, sollte ich denn nicht auch Dir ähnlich zu seyn verstehen? — Elzina, wenn Du wüßtest, entgegnete Arthur mit ängstlichem Tone.... Ich bitte Dich, bleibe zurück, folge mir nicht; ach! wie theuer könnte es uns zu stehen kommen, wenn — Ich sehe Deine Unruhe, und Dein Schmerz wird mir ein Gebot. Arthur, spricht sie seufzend, ich werde bleiben. Der Günstling umschlingt sie mit seinen Armen, und drückt sie an sein klopfendes Herz; er besiegelt ihre Lippen mit dem Abschiedskuß, und obgleich ein starker Krieger, vermag er doch seine Thränen nicht zurückzuhalten, die er mit Erstaunen trocknet, da sie die ersten sind, welche an seinen Wimpern gehangen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 13. Sept. Die Zauberflöte, Oper von Mozart. (Eingesendet.)

Bekanntlich hat diese romantisch-allegorische Zauberoper in ganz Deutschland furore gemacht, wie man sich jetzt, für uns Deutsche unpassend und abgeschmackt, auszudrücken beliebt; den furore und die rabbia sollten wir immer den Wälschen überlassen. Diesen ungemeinen Beifall verdankt das Singspiel zum Theil der leicht faßlichen, populären, zumeist sehr lieblichen und ansprechenden Musik, vornehmlich der romantischen Dichtung, welche in ihren geheimnißvollen und doch leicht zu fassenden Hauptfiguren der Phantasie einen weiten Spielraum gewährt, und in ihrem Fortgange bis an's Ziel auf die mannichfaltigste Weise beschäftigt. Die Gestalten sind Umrissen zu vergleichen, welche von der Phantasie eines jeden Zuschauers, nach seinem individuellen Vermögen näher bestimmt und ausgeführt werden; der Hang zum Allegorisiren und Deuten findet hier ein großes Feld, so daß nach ihrer besondern Natur der Eine dies, der Andre ein Andres darin anschaut, und auch nach Zeit und Umständen die Deutungen sich ändern. So z. B. diente zur Zeit der französischen Revolution den republikanisch Gesinnten jede einzelne Figur zu einem Sinnbilde irgend einer der Hauptideen, die damals Alles in Bewegung setzten. —

Höchst seltsam und sehr belustigend ist der Contrast, worin der bald platte, bald alberne oder ungereimte Text mit den Hauptfiguren steht, und man darf wohl behaupten, daß solche Reimereien noch nie einem Poeten so reichlich gewuchert haben, wie diese dem Herrn Schikaneder, der auch in den Bildern des Papageno's und der Papagena, auf dem Giebelfelde seines prächtigen Schauspielhauses an der Wien, seine Erkenntlichkeit plastisch-bedeutsam ausgesprochen hat. Hier zur Unterhaltung einige Proben von den ergötzlichen Possen, an welchen unter andern auch die Kühnheit in den Reimen zu bewundern ist. Am Schlusse der schönen Arie: „Dein Bildniß ist bezaubernd schön", singt der minnigliche Ritter Tamino:

O, wenn ich sie nur finden könnte!
O wenn sie doch schon vor mir stände!
Ich würde — würde — warm und rein —
Was würd' ich? — Sie voll Entzücken
An diesen heißen Busen drücken,
Und ewig wäre sie dann mein.

Die Königin der Nacht singt bald darauf zu ihm:

O zittre nicht, mein lieber Sohn!
Du bist unschuldig, weise, fromm.

Wie die Tochter der Königin der Nacht zu der Herablassung kommt, mit Papageno das vortreffliche Duett: „Bei Männern, welche Liebe fühlen," ganz vertraulich zu singen, das mag Sarastro wissen! — Der Schlußchor des ersten Acts ist von besonderer mystischer Erhabenheit:

Wenn Tugend und Gerechtigkeit
Den großen Pfad mit Ruhm bestreut,
Dann ist die Erd' ein Himmelreich
Und Sterbliche den Göttern gleich.

In der Warnungsarie von Weibertücken singen zwei Priester von dem weisen Manne, der von ihnen sich berücken ließ, am Schluß: „Tod und Verzweiflung war sein Loos!" Ein solcher weiser Mann stirbt also erst, eh' er verzweifelt. — Als die drei Damen der nächtlichen Königin den Tamino vor Sarastro warnen und versichern, „man zischte sich viel in die Ohren — von dieser Priester falschem Sinn" — gibt der feine Ritter Folgendes zur Antwort:

Ein Weiser prüft und achtet nicht,
Was der verworfne Pöbel spricht.

Im Finale des zweiten Actes singen die Genien vor der Pamina:

Sie quält verschmähter Liebe Leiden
Laßt uns der Armen Trost bereiten!
Fürwahr ihr Schicksal geht mir nah!
O wäre nur ihr Jüngling da!
Sie kommt, laß uns bei Seite gehn,
Damit wir, was sie mache, sehn.

Was hierauf diese drei Genien mit der Pamina zusammen singen, übertrifft noch alles übrige:

Zwei Herzen, die vor Liebe brennen,
Kann Menschenohnmacht niemals trennen.

Am 14. Sept. Der Erbvertrag, Drama nach Hoffmann von Vogel.

Am 15. Sept. Das letzte Mittel, Lustspiel von Weißenthurn. Hierauf: Es spukt! Lustspiel von derselben.

Am 16. Sept. Das weiße Fräulein, Oper von Boieldieu.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Samstag, 23. September. Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Aufzug. Hierauf: (Zum Erstenmale) Komm her! Dramatische Aufgabe in einem Aufzug. Zum Beschluß: Die Lotterieli sten, Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 266.)

Cabinet der Illusionen,
oder die
catoptricktischen Belustigungen.

Die mancherlei Vergnügungen der Catoptrick findet man hier in einer so abwechselnden als unterhaltenden Manier. — Die Gattin des Eigenthümers dieses Cabinets: „Die weiße Dame" stellt in ihrer Person einen Gegenstand der erster Seltenheiten, die man nur je gesehen, dar; ihr schönes und langes Haupthaar bildet eine blendende Masse von Schneeweiße, in den Augenbraunen und Wimpern findet sich dieselbe Schattirung, und, was als sehr ausserordentlich erscheinen muß, die Pupille im Auge bildet bei ihr ein corallenartiges Roth.

Der Schauplatz ist in der großen, dazu erbauten Bude vor der Hauptwache, die von 10 Uhr Morgens bis Abends 10 Uhr geöffnet ist. Der Eintrittspreis ist dreißig Kreuzer.

(1453) Zur gegenwärtigen Herbst-Messe ist mein Commissionslager von Pendul-Uhren bei Herrn

Philipp Friedrich Wanitzer

vollkommen assortirt, und da sowohl die Werke derselben auf das sorgfältigste, und die Gehäuse nach dem neuesten Geschmack verfertigt sind, so hoffe ich, bei billigster Bedienung, mich fernerhin des geneigten Zuspruchs meiner Gönner und Freunde erfreuen zu dürfen.

Peter Rau in Wien,
Uhrenfabrikant.

Auch ausser den hiesigen Messen sind die Pendul-Uhren des Herrn Peter Rau in bester Auswahl und zu den billigsten Preisen bei mir anzutreffen. Zugleich empfehle ich mich in meinen andern, zur Uhrmacherei dienlichen Artikeln, Taschen-Uhren ꝛc., unter Zusicherung der billigsten und promptesten Bedienung.

Philipp Friedrich Wanitzer,
Uhrmacher, Fahrgasse Lit. L. No. 32.

(1583) Nachricht
für die Herren Aerzte,
welche den einfachen Galvanism verordnen.

Engelbert Hillerich,

Uhrmacher und Mechanikus aus Mainz,

macht hiemit bekannt, daß er, größtentheils nach eigner Invention, galvanische Amulette zum Anhängen, Stirnbänder, Augendeckel, Ohrblätter, Armschilde und andere ähnliche Vorrichtungen zur Anwendung des einfachen Galvanism verfertige und verkaufe. Die Preise sind:

Für 1	galvanisches	Amulette zum Anhängen	fl. 1. 12.
„ 1	ditto	Stirnband	„ 1. 24.
„ 1	ditto	Augendeckel	„ 1. 12.
„ 1	ditto	Ohrblatt	„ 1. 30.
„ 1	ditto	Armschild	„ 1. 24.

Diese hier benannten einfachen galvanischen Vorrichtungen, welche einige Zeit auf dem leidenden Theile getragen werden, sind bereits häufig von vielen praktischen Aerzten in nervösen und rheumatischen Kopfschmerzen, in der Gesichts- und nervösen Gehör-Schwäche, im Rheumatism und andern Uebeln mit dem besten Erfolge in Gebrauch gesetzt worden. Die Bestellungen werden in frankirten Briefen unter der obigen Adresse gemacht, worauf die Versendung, gegen baare Erlegung der Preise, unter Angabe desjenigen, was bei dem Gebrauche zu beobachten ist, ohne Verzug erfolgen wird.

(1533) J. C. Montzert,
Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sein wohlassortirtes Lager ächt maserner Tabacks-Pfeifen; während der Messe bei Herrn Goebel in der großen Sandgasse, neben der weißen Schlange.

(1649) Morgen Sonntag den 24. d., an dem Offenbacher Festtage, wird man auf dem Franzbrunnen alle ländliche, dem Gegenstande angemessene Unterhaltungen finden, wie: Harmoniemusik, chinesische Illuminationen, Veränderungen u. s. w. Man wird auch Erfrischungen zur Zufriedenheit erhalten. Es ward nichts vernachlässigt, was zum Vergnügen des Publikums beitragen kann.

G. F. Ziegler.

(1638) Offenbacher Ball-Anzeige.

Morgen Sonntag den 24. Sept. d. J. wird das jährliche Fest im hiesigen Schauspielhause durch einen Ball gefeiert. Um dieses Vergnügen zu erhöhen, habe ich das Innere des Saals mit Blumenguirlanden, transpareuten Blumenkörbchen, brillant illuminirten Pyramiden, Bögen ꝛc. neu decoriren lassen; wozu ich höflichst einlade.

J. H. Schlosser.

(1625) Einem soliden und erfahrnen, Baiern, Würtemberg, Baden und die Schweiz ein- oder zweimal im Jahr besuchenden Geschäfts-Reisenden können die Muster einer hiesigen englischen langen Waaren-Handlung zum Provisions-Verkauf übertragen werden. — Frankfurt, 18. Sept. 1826.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 267. Sonntag, 24. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Der Himmel war heiter, die Wege trocken, und im schnellen Trapp fuhr der Wagen durch die Ebene dahin. Noch war es nicht Mittag, und sie langten schon in Harzenrode an, aber von der Räthin war nichts zu sehen. Nach Tisch kam eine Chaise angefahren, aber da sie an beiden Seiten verschlossen war, so konnte die Neugierde der beiden Mädchen nicht befriedigt werden, und sie sahen sich ganz in ihrer Erwartung getäuscht, als der Gutsbesitzer aus dem Hofe zurück kam, und erklärte, es sey ein leerer Wagen, welcher nach dem nächsten Dorfe fahre, um jemand abzuholen. Nach Tische ging Gilbert in den schönen Garten, um sein Pfeifchen zu schmauchen. Er bewunderte die vielen fremden Holzarten, welche in schönen Abwechslungen herrliche Irrgänge bildeten, und dem entzückten Auge des Fremden manchen schönen Anblick darboten. Der Oberförster trat aus einem schönen Fichtengange heraus auf einen freien Platz, auf welchem ein Gebäude stand, dessen Inneres einen Saal bildete. Gilbert kam bis vor die Glasthüre und staunte über das, was er sah. Mehrere Herren und eine Dame saßen am entgegengesetzten Ende an einem Tische und tranken. Eine andere Dame war damit beschäftigt, einen Korb auszupacken, und aufzutragen. Gilbert erkannte seine Schwester, und als das Frauenzimmer am Tische einen der Herren umarmte, konnte er das Lachen nicht halten, denn das Ganze kam ihm vor, als sollte eine Komödie aufgeführt werden. Jetzt bemerkte man ihn, die Räthin schien es den Uebrigen mitzutheilen, die Herren sprangen auf, der eine wollte auf ihn zueilen, aber die Räthin hielt ihn zurück, und ging selbst Gilbert entgegen.

Ich bitte Dich, Bruder, verdirb mir meinen Spaß nicht; gehe in's Haus zu den Mädchen, und verrathe nicht, was Du gesehen hast. Ich will Euch hernach rufen.

Und mich auslachen, daß ich den Narren in Eurer Komödie spiele? nicht wahr?

O, Lieber! ich bitte Dich, nur noch eine kleine Weile bleibe bei Marien und Malchen, Ihr sollt gleich erlöst werden.

Werde Dich wohl bitten sollen? Warte, ich will Dir schon Gegenoperationen machen; wer mir mißtraut, dem traue ich auch nicht, und damit basta, Madame Schwester!

Er eilt fort zu den Mädchen. — Draußen im Garten sitzt die hochweise Frau Räthin und schmaußt mit schönen Herren und Damen, und aber läßt sie sitzen; doch wir wollen uns rächen. Kommt, gerade hinaus in den Garten! sie hat etwas vor, was es auch seyn mag, denn mich soll der Teufel holen und ich will keinen Haasen mehr schießen, hat sie nicht den Obristen und die ganze Bescheerung bei sich, und will mit uns Allen Komödie spielen.

Marie war schon zur Thüre hinausgesprungen, noch ehe Gilbert ausgesprochen hatte. Mit eiliger Hast trugen sie ihre schnellen Füßchen hinaus in den Garten, um die erste in des geliebten Freundes Arm zu ruhen. Aber lange suchte sie, bis sie das Gebäude im großen Garten erblickte, und schon lag der Vater an der Brust der Jünglinge. — O himmlische Wonne des Wiedersehens! Wessen Feder vermag Gefühle zu schildern, welche so lange getrennte Seelen durchbebt? — Marie war eingetreten, hielt ihren Hugo fest umschlungen, und fand keine Worte, ihn zu begrüßen. Der treue Jüngling sah die Geliebte an seinem Herzen liegen, und vergessen war die Erde ringsum, und eine überirdische Glückseligkeit durchdrang seinen Busen. Hier fühlte er seine Prüfung geendet und der Lohn für seine Leiden schmiegte sich fest an seine Brust. Marie! — Hugo! waren die einzigen Worte, die die Trunkenen stammeln konnten. — Jetzt erst sah Marie den bleichen Wilhelm, welcher mit inniger Rührung an der Freude der Neuvereinten Theil nahm. Guter, edler Wilhelm! sprach sie, und gab ihm einen innigen Kuß, indem sie ihn umarmte, auch Sie hier? und Sie, Herr Obrist! O wie reich ist dieser Augenblick an Wonne! — Dem alten Manne entquoll eine sanfte Thräne bei diesen Worten. Ach! die Freude seiner Kinder war ja auch die seinige. Wilhelm stand da, gleich dem, der nichts zu hoffen, nichts zu

fürchten hat, nur empfänglich für fremdes Glück. Ihn freute, was den Freund beseelte, und ohne Groll sah er dem Spiele zu. Mochte auch ein ferner Gedanke an den Wunsch eines ähnlichen Glückes in ihm erwachen, schnell wurde er unterdrückt durch das traurige Gefühl seiner Bestimmung in immerwährendem Entsagen. Es gehörte eine Seele, wie die Wilhelms dazu, mit solchem frommen Ergeben dieses Alles mit ansehen zu können, ohne daß das Herz sich gegen Welt und Schöpfer kleinmüthig zweifelnd aufwarf.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Arthur ist nicht mehr zu erkennen; von der Ehre gerufen, soll er zur Vertheidigung seines Herrschers hineilen; doch sein Gang ist unsicher und zaghaft. Die Kriegstrompete schallt nicht in sein Ohr, sein Haupt neigt sich traurig auf seine Brust hinab, und seine niedergeschlagenen Augen scheinen nicht mehr den Sieg herauszufodern. Durch jeden Schritt, der ihn seinem Gebieter näher bringt, glaubt er sein Unglück zu beschleunigen; seine Gedanken durchfliegen nicht mehr die Bahn des Ruhms, sie flüchten sich scheu hinter denselben, und finden dort nur Fehltritte und Gewissensbisse. Doch er muß den Abgrund vermeiden, der sich auf seinem Wege vor ihm öffnet, und er darf nicht mehr auf dem Fußsteige der Ehre einherwandern. Er überlegt, er seufzt, er fürchtet die Erinnerung an sich selbst, er würde vor seinem eigenen Bilde erröthen. Welcher plötzliche Wechsel des Glücks und der Verzweiflung? Von Befürchtungen und Plänen gefoltert, wird seine Einbildungskraft betäubt und verwirrt. Des edlen Ritters Seele befleckt sich durch das Ersinnen einer Unwahrheit; er hat den Vorsatz gefaßt, den König zu hintergehen. Obgleich in der Tiefe des Waldes allein, der einzige Zeuge seiner Gedanken, muß Arthur doch vor sich selbst erröthen, und zum Erstenmale wagt er es nicht, sein Herz zu Rathe zu ziehen. Dennoch erfordert es sein eigenes Beste — sein eigenes Beste! er hat sein Wohl von seiner Ehre getrennt, und muß nun dafür schmerzlich leiden! Ach! jetzt hat er sich nur eines Fehltritts schuldig gemacht, doch dieser wird ihn zwingen, ein Verbrechen zu begehen.

So steht der Entschluß fest; dieser Mund, aus dem bisher nur Wahrheit kam, wird Lügen aussprechen, und weil der Vertraute gegen seinen König einen Fehltritt begangen hat, wird er nun genöthigt ihn zu täuschen. Für eine so edle Seele ist die Strafe schrecklicher als das Verbrechen. Arthur, den die Liebe zu Elzina verzehrt, steht im Begriff seinen guten Ruf zu opfern, und der König soll niemals den Werth dessen kennen lernen, was er verloren hat; wie könnte derselbe wohl einen solchen Frevel verzeihen?

Die Lauterkeit der Gesinnung gleicht jenem wolligten Ueberwuchs der sammetartig sich anfühlenden Früchte; ein ungeweihter Finger, der ihn, wenn auch nur ganz leicht verletzt, hinterläßt darauf einen Flecken, den die Zeit nicht wieder auszutilgen vermag.

Indem Arthur sich London nähert, denkt er nur an die Mittel, Elzina zu besitzen; jede andere Sorge ist aus seiner Seele verbannt, und schon hat er sich an den schrecklichen Gedanken gewöhnt, seinen Gebieter zu hintergehen. Dennoch pocht sein Herz, als er vor Edgard tritt; seine Unruhe könnte ihn leicht verrathen, aber der König schließt ihn in seine Arme, und sagt, ohne die Anrede desselben abzuwarten: Nun, der treulose Odomark will sich, ungeachtet der warnenden Lehre, die er erhalten, noch nicht zufrieden geben; er geht darauf aus, es von neuem mit uns zu versuchen. Aber ich schwöre, daß diesesmal der Erfolg für einen von uns entscheidend seyn soll; und wenn mein Arm meine Rache gehörig unterstützt, so soll dieser wilde Empörer weder die Gefängnisse Londons, noch die Freistätte seiner Schandthaten wiedersehen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 17. Sept. (Zum Erstenmale.) Adelma, Drama in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Lewis. (Manuscript.)

Nicephor Botoniates, Usurpator von Byzanz, (Herr Weidner), wird von Alexius von dem Throne, den er selbst nur durch Gewalt besaß, gestoßen, und mußte mit wenigen Getreuen und seiner Nichte Imma (Dem. Ursprung) flüchtig werden. Aus den Händen der Sarazenen, die schon das Fahrzeug der Flüchtigen erbeutet, rettete sie der Führer eines Normannenschiffs, Lothar, (Hr. Rottmayer) ein junger Ritter, der Pflegesohn und Liebling des Herzogs von Apulien, Robert Guiscard (Hr. Fehringer.) Seine Schönheit, sein Heldenmuth erwerben ihm die Liebe der geretteten Imma. Durch Lothars Vermittlung finden Nicephor und seine Nichte gastliche Aufnahme am Hofe des Herzogs von Apulien zu Otranto. Dieser stellte sich selber an die Spitze seines Heeres, und führte nebst Lothar die Flotte nach Byzanz, um den Thronenräuber Alexius zu züchtigen, und dem Gastfreunde das verlorne Land wieder zu erobern. Trotz der liebevollen Aufnahme des Herzogs, der ihm selbst seine Schätze, sein Volk, ja sein Leben bereitwillig zum Opfer bringt, beneidet der bösartige Nicephor den Ruhm und das Glück seines Wohlthäters, und faßt den höllischen Entschluß, den Herzog im Schlachtgewühl durch einen dazu gedungenen Sklaven tödten zu lassen. Während er auf diese Weise zu Otranto, selbst unthätig, den Untergang des Herzogs in demselben Augenblicke beschließt, indem dieser für Nicephor's Ehre und Krone streitet, hegt er zugleich mit schändlichem Undank die Absicht, mit der Krone seines Beschützers auch den Besitz seiner Gattin Adelma (Mad. Schultze) zu erringen.

Kaum vierzehn Jahre alt, der Mutter schon beraubt, vom Vater, der in beständiger Fehde mit den Nachbarn lag, wenig gehütet, fand Adelma einst vor der offnen Gartenpforte einen jungen, verwundeten Ritter, der sie, von Räubern überfallen, um Schutz und Obdach bat. Die Jungfrau nahm den Ritter mitleidsvoll im Schlosse auf, pflegte seiner Wunden, und er genas. Dankbarkeit und Mitleid vereinten sich, die jungen Herzen in Liebe zu entflammen, und da der Vater dem

Bündniß seine Zustimmung versagte, ward es von Priesterhand heimlich vollzogen. Doch schon nach wenigen Wochen verließ der Ritter sein Weib, und starb, von Gewissensbissen verfolgt, im heiligen Land — denn als er Adelma ehligte, war er schon beweibt. Nach langen Leidensjahren gelang es dem Troste der Kirche, die tiefe Wunde zu heilen, die jene Kunde von ihrem sündigen Gemahl Adelma's Herzen schlug, und als nach Jahren Robert Guiscard, der hohe, heldenmüthige Herzog von Apulien erschien, da brach ihr Vorsatz, sich ewigem Wittwenstand zu weihen — sie reichte ihm die Hand, verbarg ihm aber, wie früher ihrem Vater, das Geheimniß ihrer jugendlichen Unbesonnenheit, und deren Folgen. Als Nicephor zum Herzog Robert flüchtete, ward ihm aus Mekka von seinem Bruder ein Kästchen für Adelma bestimmt, zugesandt, um es ihr heimlich zu übergeben. In böser Absicht behielt es Nicephor für sich, denn in seines Bruders Armen starb im heiligen Land, um dort seine Schuld als Gatte zweier Frauen abzubüßen, der Graf Clermont von Savoyen, Adelma's erster Gatte, nachdem er jenem seine Schicksale und das Kästchen mit darauf Bezug habenden Schriften und des Grafen Bildniß anvertraut hatte. So ward Nicephor mit Adelma's Geheimniß bekannt, und beschloß, es für seine schändlichen Absichten zu benutzen, die dadurch von ihm abhängige Herzogin seinen Wünschen geneigt zu machen, oder die Erfüllung derselben zu erzwingen.

Der Bote, den Nicephor mit dem Briefe absandte, worin der Befehl zum Morde des Herzogs gegeben war, ward von Räubern angefallen, und diese waren edelmüthig genug, den Boten sammt dem Briefe der Herzogin Adelma auszuliefern. Sie stellt dem Gastfreunde sein niederträchtiges Betragen vor, und gebietet ihm, binnen zwei Tagen Apulien zu verlassen, sonst würde sie jenes Blatt und ihn der Rache ihres Gatten überliefern. Nicephor, im Geheimniß ihres vergangnen Lebens eingeweiht, trotzt ihren Drohungen. — Robert ist siegreich aus dem Kampfe für Nicephor's Krone zurückgekehrt; Lothar hatte im Schlachtgewühl seinem Fürsten das Leben gerettet; Nicephor, aufgefordert, dem jugendlichen Helden mit der von ihm geliebten Imma, mit seiner Nichte Hand, zu lohnen, übergiebt statt dem in einer Unterredung, die er sich mit Adelma zu verschaffen weiß, dieser jenes Bildniß ihres Verführers, um sich ihrer Verschwiegenheit in Hinsicht des vorgehabten und entdeckten Mordes zu versichern, und sie zugleich von seiner Kenntniß ihrer Jugendschicksale zu überzeugen. Dem Bündnisse Lothars mit seiner Nichte ist der Tyrann aus dem Grund entgegen, weil Imma's Hand der Preis für des Herzogs bisher vereitelte Ermordung seyn soll, der Jüngling aber den niederträchtigen Antrag mit Abscheu von sich wies. Von dem Wüthrich hart bedrängt, ist Adelma eben im Begriffe sich ihrem Liebling Lothar, der theilnehmend zu ihren Füßen liegt, und um Mittheilung ihres tiefen Kummers fleht, anzuvertrauen, als Nicephor beide überrascht. Nach heftigem Wortwechsel ziehen sie die Schwerter; da erscheinen der Herzog und seine Ritter: Robert will wissen, was die entblößte Schwerter Angesichts der Fürstin zu bedeuten haben, wer die Schuld dieses Frevels trägt — und der schändliche Nicepher, sich fassend, erzählt, in der Nähe lustwandelnd, habe er plötzlich ein weiblich Angstgeschrei und Hülferufen vernommen, herbeigeeilt, habe er zu den Füßen der empörten Fürstin voll leidenschaftlicher Gluth Lothar erblickt. Ergrimmt habe er zuerst das Schwert gezogen, um den Frevler zu züchtigen. So sucht das Ungeheuer den Verhaßten zu verderben, ohne der Fürstin Ehre noch vor der Hand zu beeinträchtigen. In stolzem Selbstgefühl verschmäht Lothar, sich auf des Niederträchtigen Anklage zu vertheidigen. Adelma soll nun auf ihres Gatten Geheiß, Zeugniß ablegen, sie stürzt angstvoll zu seinen Füßen — und das Bildniß ihres ersten Gatten, das sie kurz zuvor von Nicephor empfangen, fällt aus ihrem Busen. Dieser hebt es schleunig auf, zeigt es mit der unverschämtesten Geistesgegenwart dem Herzoge, und giebt vor, er habe es Lothar seiner Gemahlin aufdringen sehen. Der Herzog erkennt in dem Bilde — Lothar's Züge, er zweifelt kaum mehr an dem Verbrechen seines Lieblings und der Wahrheit der Anklage. Selbst Adelma, von ihrem Verfolger hart bedrängt, und keinen Ausweg findend, wie sie dem Gatten anders verheimliche, wessen das Bild sey, nennt in der Angst ihrer Seele Lothar schuldig. Auf Befehl des Herzogs wird jener in den Kerker gebracht.

Adelma, von der verrätherischen Handlungsweise Nicephors so vielfältig überzeugt, bewilligte ihm dennoch eine geheime Unterredung in der öden, einsamen Gegend bei Hilda's Grotte er hatte ihr versprechen lassen, ihr jene Schriften, die Beweise ihrer Jugendverhältnisse gegen den aufgefangenen Brief einzuhändigen, worin Nicephor den Mord Robert's befohlen hatte. Mittlerweile war es Imma, der Schuldlosigkeit ihres Geliebten vertrauend, gelungen, ihn mit Hülfe Julians (Hr. Otto) eines Freundes Lothars, aus seinem Kerker zu befreien. Nicepher erfährt Lothars Flucht, und in einem Selbstgespräch des Tyrannen erfahren wir seine weitern Höllenpläne. Er sendet dem Flüchtigen seine Knappen nach, um ihn zu tödten und ins Meer zu versenken. Der Herzogin will er sich, während der bewilligten Unterredung bemächtigen, ihrem Gatten alsdann sagen, Adelma sey mit Lothar entronnen, und selbst nach der Krone des Herzogs streben wiederholt seine Absichten. Der Verrätherei Nicephor's mißtrauend, hat Adelma vor dem Gang zum Unterredungsorte Lothars Heldenopfer, Nicephor's Schandthaten und ihr eignes Geheimniß für ihren Gatten aufgezeichnet, sich selbst aber zum Tode bereitet, sollte ihrer Ehre die Entdeckung drohen.

In Hilda's Grotte am Meeresufer erwartet der flüchtige Lothar das Geleit und die Barke, die ihn mit Hülfe seines Freundes und seiner Geliebten aus Apulien führen soll. Hülferufen lockt ihn aus der Grotte — er findet Adelma, und zu ihren Füßen den Tyrannen Nicepher, der mit Gewalt die Herzogin entführen wollte, von ihrer Hand erdolcht. Getöse in der Ferne veranlaßt Lothar die theure, unglückliche Fürstin in Sicherheit zu bringen. Julian ist von Nicepher's ausgesandten Dienern gefangen worden, als er eben mit Imma zu Lothar's weitern Flucht nach Hilda's Grotte eilte. Die Diener entdecken den Leichnam ihres Gebieters, Imma stürzt ohnmächtig bei dem ermordeten Oheim nieder, Lothar hat Adelma in Sicherheit gebracht, hat das Hülferufen seines Imma vernommen, eilt herbei und wird als der Mörder Nicephor's ergriffen und fortgeführt.

Adelma ist gerettet nach Otranto gelangt. Dercites, der Vertraute des von ihr getödteten Fürsten, liefert ihr voll Edelmuth das verhängnißvolle Kästchen mit den Schriften aus, das er bei dem todten Gebieter fand. — Im festlichen Prunksaal, von seinen Rittern und Minnesängern umgeben, sitzt Herzog Robert, gramerfüllt über den vermeinten Undank des entflohenen Lothars. Adelma's, der geliebten Gattin Ankunft zum Feste stimmt ihn freudiger, als Imma in den Saal zu seinen Füßen stürzt, und um Gerechtigkeit, um Rache an dem Mörder ihres erschlagenen Oheims fleht. Der von Nicephor's Leuten angeklagte Mörder wird herbeigeführt, Imma erblickt schaudernd den Geliebten, Robert den Pflegesohn. Lothar widerspricht, den Tyrannen getödtet zu haben, aber er weigert sich, die geliebte Fürstin nicht zu verrathen, über die That den gebotenen Aufschluß zu geben. Der erzürnte Herzog befiehlt, den Verstockten zum Tode zu führen — Adelma schreit in höchster Angst: Bleibt, er ist mein Sohn! Die Räthsel lösen sich. Robert lernt die frühern Schicksale seiner Gattin kennen. Lothar, Nam- und Elternlos, war einst von Adelma's Vater als neugebornes Kind hülflos wimmernd vor seiner Thüre gefunden, und später dann, nachdem Adelma

mit Robert vermählt, an dessen Hof als Page erzogen worden. Er war die Frucht aus Adelma's erster Ehe. Bereits mit dem Anfange der Handlung erfahren wir aus Justina's (Mad. Dobler) Munde, der Vertrauten Adelma's, dieß Geheimniß. Justina übergiebt dem Herzog den Brief, der Nicephor's Mordanschlag gegen sein Leben bezeugt, und selbst die eignen Ritter des Tyrannen freuen sich, von ihm befreit zu seyn. Robert verzeiht seinem heldenmüthigen Weibe, die ihren Garten und sein Land, ihren Sohn und ihre Ehre gegen den teuflischen Nicephor vertheidiget, er schließt der Gattin Sohn, den verkannten Lothar ans Herz, und vereinigt ihn mit Imma, die in ihrem Geliebten Trost für den Tod des unwürdigen Oheims findet.

Wir glauben hier den Inhalt der Handlung ziemlich ausführlich mitgetheilt zu haben, und beschränken uns nur auf wenige Bemerkungen über die vielfältigen Mängel dieses Drama's. Gleich mit dem Anfange des Stücks vernehmen wir, Nicephor habe einen Sklaven gedungen, um seinen Wohlthäter zu ermorden, und dadurch in der Besitz der Krone und Gattin desselben zu gelangen. Wäre dieser Mord wirklich ausgeführt worden, was hätte ihm sodann die Kenntniß von Adelma's Jugendunbesonnenheit gefrommt, womit er, bevor er noch weiß, daß sein Anschlag mißlungen, gegen seinen Vertrauten großthun will? Würde nicht der Wahrscheinlichkeit nach Adelma sich den Wünschen Nicephor's um so weniger gefügt haben, wenn der Gegenstand ihrer Liebe, vor dem sie ihre frühern Verhältnisse zu verbergen für gut fand, umgekommen wäre? So läßt gleich die Exposition unbefriedigt; aber in ihr ist auch gegen die Spannung und Erwartung gefehlt, die das Interesse einer dramatischen Handlung erfordert. Der Zuschauer erfährt, was ihm auf überraschendere Weise hätte zugespart werden können, gleich Anfangs, daß Lothar der Sohn Adelma's ist. Die durch eine höchst unwahrscheinliche Verkettung der Umstände herbeigeführte Lage Adelma's, gewährt weder Besorgniß, noch Mitleid, noch Erschütterung; sie gewährt keine Besorgniß, weil wir nicht recht einsehen können, daß die Ehre der Herzogin durch die Entdeckung ihrer jugendlichen Unbesonnenheit beeinträchtigt worden wäre: Priesterhand hatte sie mit ihrem ersten Gatten verbunden, und die Schuld, daß dieser schon vereheligt war, kann sie unmöglich treffen. Nur allenfalls der Ungehorsam gegen den väterlichen Willen und der Mangel an Vertrauen gegen Robert kann ihr zum Vorwurf gereichen; aber eben dieser Vorwurf zeigt uns die Heldin des Stücks so schwach, kraft- und charakterlos, daß auch unser Mitleid verschwindet; sie fühlte sogar, wie wir im Laufe des Stücks vernehmen, nicht einmal Liebe für den ersten Gatten. Wäre ihr Sohn Lothar nicht zuletzt als Nicephor's Mörder angeklagt worden, so hätte sich Adelma allem Anscheine nach wiederholten Mangel an Vertrauen gegen ihren so sehr liebenden Gemahl schuldig gemacht. Die Seele des Zuschauers wird daher eben so wenig durch Erschütterung erhoben, denn Adelma's Ringen mit einem dummen, unnatürlichen Bösewicht, entfaltet sich uns weder in großer Stärke, und kein waltendes Schicksal, keine Leidenschaft erscheinen uns unüberwindlich. Während der ganzen Handlung wird die immer wiederkehrende Besorgniß geäußert, Nicephor im Besitze der geheimnißvollen Schriften zu sehen. Als ob der Bösewicht auch ohne dieselben, nur als Mitwisser nicht eben so gefährlich gewesen wäre? — Warum verschmäht denn Lothar, sich auf Nicephor's abgeschmackte Anklage zu vertheidigen, da er, unbekannt mit Adelma's Geheimniß, durchaus keine Ursache hat den wahren Vorfall zu verschweigen? — Wir halten hier mit unsern Bemerkungen ein: sie sollten darthun, wie es mit den Begebenheiten, und der Consequenz und Wahrscheinlichkeit derselben in den gewöhnlichen dramatischen Erzeugnissen aussieht. Die Zeichnung und Haltung aller Charaktere in dieser „Adelma" ist weder interessant, noch sorgfältig, noch naturgetreu. Und welch ein Aufwand von schwülstigem Pathos in der Diktion! und wie verschwimmen dann wieder die Gestalten gleichsam in dem Schwall von wortprunkenden und gedankenarmen Ergießungen!

Wer nun aber auf bloße Unterhaltung, auf den Zeitvertreib eines Abends sieht, den mag diese Adelma wohl befriedigen. Wer oberflächlich schauen und fühlen will, wird durch die vielfältigen Theatereffecte Vogels (dieser soll der Verfasser seyn), womit die Handlung mit Kenntniß ausstaffirt ist, um so mehr gewonnen werden, wenn das gute Spiel der Künstler, wie heute, jenen Reiz erhöht. Höhere, edlere Zwecke als bloße Unterhaltung hatte der Dichter freilich nicht vor Augen gehabt, oder nicht erreichen können.

Herr Fehringer (Robert) zeichnete sich durch Feuer, Würde und Herzlichkeit des Spiels sehr vortheilhaft aus. Mad. Schulze muß dem Studium ihrer Rolle außererbentlichen Fleiß gewidmet haben; wir sahen sie lange, lange nicht so vortrefflich, mit dieser sichtlichen Vermeidung jener oft an ihr getadelten Monotonie in Rede und Bewegung spielen. Gleich gelungen war der Ausdruck edler Rührung und weiblicher Hoheit dargestellt, und ansprechend traten die Züge der Sanftmuth, Hingebung und mütterlichen Zärtlichkeit hervor. Mad. Dobler (Justinia) spielte mit Aufmerksamkeit und lobenswürdigem Fleiße. Herr Weidner führte die Rolle des Nicephor mit gemäßigter Kraftäußerung durch, ohne in Einförmigkeit zu verfallen. Es ist wahrlich nicht so leicht, diesen ganz gemeinen Bösewicht im Purpur und Hermelin ohne Widerwillen zu erregen ins dramatische Leben zu stellen. Dem. Urspruch verwechselte die sanfte Schwärmerei ihrer Imma mit einem ganz entgegengesetzten deklamatorischem Feuer. Wie Wenige achten doch die Kunst höher als sich selbst! Mancher gelungene Moment voll Ausdruck und Gefühl in dem heutigen Spiele der Dem. Urspruch ließ nur um so mehr das Talent bedauern, das durch falsche Richtung und Mangel an wissenschaftlicher Bildung unterdrückt und für die wahre Kunst mehr und mehr zu verlöschen scheint. Herr Rottmayer (Lothar) entsprach mit gewohntem Fleiße den Anforderungen, die wir zur Darstellung dieser Rolle billigerweise an ihn machen können. Herr Kirchner hatte seine höchst unbedeutende Aufgabe nicht einmal gehörig memorirt. Dies verdient durchaus gerügt zu werden, da das nothwendige Zusammenspiel durch diese Nachlässigkeit gestört wurde. Zwei alte, verbrauchte Dekorationen wirkten um so unangenehmer, da das Stück im Allgemeinen recht anständig in die Scene gesetzt worden war.

Am 18. Sept. Die Waise und der Mörder, Drama von Castelli.

Repertoire.

Montag, 25. Sept. Die Bekehrten, Lustspiel.

Dienstag, 26. Sept. Das Käthchen von Heilbronn, Schauspiel.

Mittwoch, 27. Sept. Das weiße Fräulein, Oper.

Donnerstag, 28. Sept. Die beiden Klingsberge, Lustspiel.

Freitag, 29. Sept. Oper. (Noch unbestimmt).

Samstag, 30. Sept. Kritik und Antikritik, Lustspiel. Komm her! Dramatische Aufgabe.

Sonntag, 1. Okt. Palmira, Oper.

Theater-Anzeige. Sonntag, 24. Sept. Iphigenia in Aulis, Oper in drei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 268 Montag, 25. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Jetzt, nachdem der erste Taumel vorüber war, hatte Marie Sinn für das, was sie umgab. — Die Röthe der jungfräulichen Schaam überzog purpurroth ihre Wangen, weil sie sich vor Andern so ganz ihren Gefühlen dahin gegeben, dann aber gedachte sie des engen Bandes, welches alle umschlang, und sie fühlte sich entschuldigt. — Aber eine neue Betrachtung beschäftigte sie jetzt, als sie die Jünglinge näher betrachtete. Welche Veränderung war mit ihnen vorgegangen! Viel kräftiger, viel männlicher erschienen sie in ihren Uniformen. — Ein tiefer Ernst breitete sich aus über Hugo's Züge, aus welchen früher jugendliche Heiterkeit hervorleuchtete; aber feuriger und durchdringender war der Blick des schönen Auges geworden. Mit einer wahren Ehrfurcht fühlte sich das Mädchen an ihn gefesselt, denn nun durfte sie den Mann lieben, der die Zeichen seines Muths auf der Brust trug, dessen Biedersinn sich in der Liebe seiner Cameraden laut aussprach. Und Wilhelm kam ihr jetzt ganz verändert vor, der große Schnurrbart im bleichen Gesichte, der sanfte Blick, die breite rothe Narbe auf der schön gewölbten Stirne, gaben ihm ein ganz anderes Ansehen.

Sieh, Marie, sprach Hugo, diese Narbe schlug ihm ein Russe, als er die nach meiner Brust gerichtete Lanze eines Kosacken abwehrte.

Beschäme mich nicht, mein Freund, denn zehnmal schlugst Du auch für mich Dein Leben in die Schanze.

Lasse uns davon schweigen; Du hast öfters mir vergolten. —

Marie wußte weinen. Solche Menschen eng mit sich verbunden zu wissen, that dem guten Wesen wohl, und die Rührung über eine solche Freundschaft erpreßte ihr Thränen. — Auch den alten wackeren Obristen ergriff diese Scene. Er fühlte so ganz, welche Gefühle die jungen Leute in der Erinnerung genossen.

Ettingborn, welcher mitgekommen war, gab der Unterhaltung zuerst eine andere Wendung, und bemerkte lächelnd, sie sollten von diesen Dingen schweigen und froh seyn, daß sie daheim wären.

Gilbert wollte denselben Tag noch zurückreiten. Daran aber war nun nicht mehr zu denken, denn alle bestürmten ihn so mit Bitten, sie zu begleiten, daß er es endlich nicht mehr abschlagen konnte. Man ließ anspannen, und Hugo, Marie, Wilhelm und die Räthin besetzten jene Chaise, welche oben erwähnt wurde, und die man für eine fremde ausgegeben hatte. Frau von Alnkirch, Malchen und Ettingborn saßen im Wagen, welcher die Mädchen abgeholt hatte, der Obrist aber und Gilbert begleiteten die Fahrenden zu Pferde. — So ging es munter die Chaussé hinab. Als man an der Wache vorbeikam, und diese präsentirte, griff Gilbert mit militärischem Anstand an seinen dreieckigen Hut, welchen der große grüne Federbusch zierte. Beim Obristen wurde abgestiegen, während die Damen bei der Räthin anfuhren, und erst Mariens und Malchens Gepäcke in Sicherheit brachten. Abends wurde bei Alnkirch gegessen, und es fanden sich noch mehrere Bekannte zur Tafel ein. Als der Tisch abgedeckt war, dampfte der Punsch in den Gläsern, und das erste Beisammenseyn ließ sie dem Glase stärker als gewöhnlich zusprechen, und der Obrist sagte, es solle jeder auf die Gesundheit seiner Schönen trinken. Die jungen Leute aber baten, er möchte den Anfang machen. Da hob Alnkirch sein Glas in die Höhe, und trank scherzend der Räthin Wohl, Gilbert aber sprang schnell auf und sagte: die Frau Obristin soll leben, und stürzte sein Glas hinunter. Liebe verlangt Belohnung, fuhr er fort, und forderte einen Kuß. Aber lachend küßte Frau von Alnkirch Marien, und sagte, gieb ihm diesen wieder, und sage ihm, er sey von mir. Alle lachten. Nachdem Hugo auf Mariens, Wilhelms, auf seines Säbels Wohl getrunken, kam die Reihe an Ettingborn, und dieser fragte seine Nachbarin, Malchen: darf ich? — Malchen erröthete und schwieg. Da sprach der kühne Lieutenant: Fräulein Held lebe! Und „Bravo!" riefen ihm alle zu. Malchen, zuerst verlegen, konnte sich zuletzt nicht enthalten mitzulachen, als sie von Allen gar sehr geneckt wurde.

Man trennte sich endlich, jeder seinen Gefühlen überlassen. Aber alle waren sie glücklich, bis auf einen, welcher diesen Abend eine Wunde von neuem aufgerissen sah, die ihm schon unsäglichen Schmerz verursacht hatte. Wilhelms Friede, der bisher wenigstens einigermaaßen seine Brust eingenommen hatte, war wieder von ihm gewichen, und seine Lage drückte die männliche Seele. Unruhiger Schlummer folgte dem geräuschvollen Abend, und die Erinnerung an seine ungetrübten früheren Jahre und der Gedanke an jene flüchtige Erscheinung in Moskau, die gleich einem labenden Engel in Mariens Gestalt vor seine Blicke getreten war, beschäftigte ihn, als er wieder erwachte. Doch seine Selbstbeherrschung gab ihm seine Fassung wieder, und den Augen seiner Umgebung blieben des Jünglings verschlossene Gedanken verborgen.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Der aufgeregte Zustand des Monarchen giebt dem Vertrauten Zeit, sich zu sammeln, und den Anschein der Unbefangenheit zu gewinnen; doch leiht er diesen kriegerischen Gesprächen wenig Aufmerksamkeit, und seine Gedanken verirren sich nach Schottland hin. — Mein hoher Gebieter, sagt er, der Eifer, von dem ich beseelt bin... — Niemals, unterbricht ihn der König, empfand ich solch' ein Verlangen nach Rache. Odomark hat meinen Glauben an seine Redlichkeit schändlich gemißbraucht, Odomark ist jetzt nichts als ein Wortbrüchiger, er ist der verächtlichste aller meiner Feinde. — Arthur wird bleich. — Ach! wie erfreuend ist es für mich, in diesem Augenblick einen biedern und treuen Krieger wiedergefunden zu haben, der, werth mein Freund zu seyn, ganz Großbrittanien zu beweisen vermag, was von einem Engländer gehofft werden darf, und was von einem Picten zu erwarten ist. Bei diesem ehrenvollen Vergleich würde Arthur vormals die Augen mit zugleich stolzer und auch bescheidener Würde in die Höhe gerichtet haben; jetzt hingegen mußten seine halb niedergezogenen Augenlieder die Verwirrung seines Blicks verbergen. — Du bist also in das Schloß gelangt? sagte Edgard mit leiser Stimme. — Ja, mein Fürst, erwiedert ihm der Vertraute, im Begriff sich zu verrathen. — Nun so sprich denn... Dieses Mädchen... — Sie ist schön. — Das heißt sich mit großer Kälte über so ungemein gepriesene Reize äussern. — Sie wissen es, gnädigster Herr, sagt Arthur, indem er die laute Stimme seines Gewissens überbietet, ein Krieger, dessen Herz stets nur für den Ruhm schlug, ist ausser Stande, den Werth solcher Vorzüge richtig zu beurtheilen. — Ich verstehe Dich; der Ruf hat uns alle Beide durch eine fabelhafte Uebertreibung getäuscht; denn so unempfindlich man auch seyn mag, lehren die Augen doch wenigstens, was dem Herzen fremd bleibt. — Arthur giebt keine Antwort, sein Stillschweigen ist eine Art Bestätigung. O unglücklicher Arthur! Dein Herz hat seinen Adel eingebüßt, denn es ist ein Raub der Treulosigkeit geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Suschens Sorgen.

Was soll ich machen, lieben Leute,
Was fang ich armes Mädchen an?
Die Schwestern alle werden Bräute,
Nur ich bekomme keinen Mann.

Ich bin jetzt fünf und zwanzig Jahre,
Und bis noch fünf vorüber sind,
Gehör' ich zu der alten Waare,
Ich armes, armes Menschenkind.

Wer wird mich denn mit dreißig nehmen,
Wenn mich schon jetzo Keiner mag?
Am Ende muß ich mich bequemen
Zur Jungferschaft mein Lebetag.

O liebe Schwestern könnt' ihr's fühlen,
Wie das mein Herz in Qualen bricht! —
Ach, auf des Ehstands Wonnepfühlen
Kennt ihr der Jungfrau Sorgen nicht.

Und ich, ich kann's euch nicht erzählen,
Denn all zu mächtig schlägt mein Herz,
Und welche Sprache müßt ich wählen?
Ach keine, keine faßt den Schmerz.

Die jungen Jahre mir vergehen
In Jammer, Sorgen, Qual und Noth;
Und so ein Alter vorzusehen,
Das ist viel härter als der Tod.

Zwar hat vor sechs und sieben Jahren
Ein mancher Antrag mich geehrt;
Allein die guten Männer waren
Dem armen Suschen nicht beschert.

Ich denk' es noch mein ganzes Leben,
Wie der Baron um mich gefreit,
Wie er manch süßes Wort gegeben;
Das war noch eine goldne Zeit.

Mein Lebtag kann ich's nicht vergessen,
Es war ein schöner, stolzer Mann,
Hat auch ein großes Gut besessen,
Und bot mir gleich den Ehstand an.

Der Herr Baron, fürwahr, er hätte
Ein glücklich Weib aus mir gemacht:
Doch an die Zukunft hat Susette
In ihrem Leichtsinn nicht gedacht.

Er zählte zwei und fünfzig Jahre,
Das war's; sein männlich Angesicht,
Und ein Paar halbergraute Haare
Behagten meiner Hoheit nicht.

Da hab' ich ihm den Korb gegeben,
Und hab' es hundertmal bereut.
Wohl mögen viel Barone leben,
Kein zweiter hat um mich gefreit.

Hätt' ich den alten Herrn genommen,
Könnt' ich mich doch zuweilen freu'n,
Wär' in den Adelstand gekommen,
Und dürfte keine Jungfer seyn.

Den Amtmann ist bekannt euch allen,
Ein schöner, junger, schmucker Mann;
Dem Amtmann hab' ich auch gefallen,
Und wirklich hielt er um mich an.

Wir liebten uns. 'S war alles richtig,
Wir hießen Bräutigam und Braut,
Und Fritz betrieb die Sache tüchtig.
Bald, glaubt' ich, würden mir getraut.

Da mußte mich die Neugier plagen,
Ich lauschte Abends an der Wand,
Und hört' ihn zu dem Mädchen sagen,
Das unten an der Thüre stand:

„Wie geht's, wie geht's mein liebes Käthchen?
„Gelt Schätzchen, gelt du bist mir gut?
„Bist gar ein schmuckes, feines Mädchen,
„Und immer lustig, wohlgemuth!"

Ich, voller Galle, voller Feuer,
Riß gleich den Fensterladen auf,
Und schrie ihm zu: „Du Ungetreuer,
„Komm mir noch einmal nur herauf.

„Ist das, Du Heuchler, Deine Liebe,
„Dann kannst Du immer weiter gehn!"
Was glaubt ihr, daß er sagte, schriebe?
Er hat mich nicht mehr angesehn.

Und ich, zu stolz mich zu ergeben,
War auch nicht minder spröd und rauh,
Da ging der Tropf zum Nachbar neben,
Und nahm sein dummes Ding zur Frau.

Zwar Anfangs konnt' ich drüber lachen,
Und habe lange Zeit gelacht;
Doch jetzt vergehen mir die Sachen,
Jetzt seh ich, daß ich's dumm gemacht.

Hätt' ich den Amtmann nur genommen,
Könnt' ich mich doch des Lebens freu'n,
Zwar hätt' ich manchen Streit bekommen,
Doch dürft' ich keine Jungfer seyn.

(Beschluß folgt.)

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Herr Urspruch trat als Licinius, als Max und als Figaro auf. So sehr wir auch die Vielseitigkeit an Schauspielern lieben, so müssen wir es doch für eine Verwegenheit erklären, sich in solchen himmelweit von einander geschiedenen Parthieen zu zeigen. Nur die größte Noth könnte so etwas als Aushülferollen zugeben: Licinius, eine der schwierigsten Tenorparthieen des ganzen Opern-Repertoirs, und Figaro, diese so bedeutende Baßparthie, von einem Sänger, der keine bedeutende Höhe und keine Tiefe hat, vorgetragen: wo lebt wohl das von der Natur so reich begabte Genie, das in beiden den Ansprüchen der Kunst und den bedingenden Erfordernissen des Satzes entsprechen könnte? Sollte dies eine Vielseitigkeit beweisen, die durch das Spiel allein gerechtfertigt werden sollte, so war es jedenfalls ein Wagniß, welchem sich weder die Direktion noch der Sänger in einer Antrittsrolle hier aussetzen durfte, wo es an einem Maaßstab zu Vergleichen in diesen Rollen und an trefflichen Modellen nicht fehlt. Es wurde keine Mühe gescheut, um dieses so wichtige und interessante Fach würdig zu besetzen; wer aber die Schwierigkeiten, die Seltenheit guter Tenoristen, und die bindenden Verhältnisse unseres Bühnenstandes kennt, der wird gerne Billigkeit an die Stelle strenger Forderung treten lassen, denn ein erster Tenorist, wie ihn die hiesige Bühne bedarf, und wie wir ihn jedes Jahr, mit Ausnahme des verwichenen, hier besaßen, ist Herr U. um so weniger, als ihm nebst der Höhe und Klarheit des Tons, auch die für die italienischen Opern so unentbehrliche Gesangsgeläufigkeit abgeht. Indeß hat Herr Urspruch in diesen Rollen einigen Beifall erhalten. Außer Herrn Urspruch besitzen wir indessen noch einen ersten Tenoristen, der Nächstens debütiren wird, und von dem man Gutes erwartet.

Herr Wolfram trat in diesen Opern als Cinna, als Ottokar und Basilio auf und mißfiel nicht; sein Fach ist zweite Tenorparthieen, und darin ist man mit ihm zufrieden.

Herr Birnbaum sang die Rolle des Oberzeichendeuters, des Cuno und des Barthelo, in welchen er als Cuno eine ganz besonders schöne Stimme entwickelte; wird dieser achtbare Sänger überhaupt mit seinem sichtbaren Fortschreiten im Gesange auch einige Aufmerksamkeit auf sein Spiel, besonders in der Haltung und Bewegung verwenden, so wird er einen ausgezeichneten Künstlerrang erreichen.

Dem. Wiesen sang und spielte in dem Freyschützen das Annchen, und in Figaro den Pagen. Sie ist unserer Bühne eine angenehme Erscheinung und übertrifft wohl unsere seitherigen zweiten Sängerinnen; dennoch sprach sie uns als Annchen mehr an als im Pagen. Auch im Schauspiel tritt sie mit Beifall auf.

Herr Neukäufler spielte im Freyschützen den Kilian mit jener Laune, die die Rolle fodert, und wenn seine Stimme auch (nicht in dieser Rolle) die wünschenswerthe Höhe und Tiefe natürlich nicht hat, so weiß er durch Kunst und Geschmack das Fehlende fast unmerkbar zu ersetzen. Er war schon voriges Jahr als Bouffon bei unserer Bühne, und sein Erscheinen erregt frohe Laune, damals wie jetzt.

Mad. Urspruch trat in der eben so interessanten als schwierigen Parthie der Susanne in Figaro's Hochzeit zum Erstenmale auf; Befangenheit an ihrem Spiel und Gesang war unverkennbar; darum enthalten wir uns noch billigerweise eines Urtheils über sie.

(Beschluß folgt.)

Theater-Anzeige. Montag, 25. Sept. Das Geständniß, Lustspiel in 1 Aufz. Hierauf: Die Bekehrten, Lustsp. in 5 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 268.)

(1574) Ich mache hierdurch die Anzeige, daß ich die erwarteten ächten holl. Rauchtabacke, worunter sich auch die beliebten Sorten T Bonto Paard und Potoricco Lit. A. von van Delden & Sohn befinden, erhalten habe; und solche nebstallen Sorten Maryland, Canaster und Havanna Cigarren bei meinen führenden Specerey-Waaren zu den möglichst billigen Preißen abgebe.

Joh. Fried. Forster,
in der Fahrgasse,
neben dem goldnen Löwen.

(1581) Ein zu Coblenz, dem Rheine und der Mosel nahe gelegenes herrschaftliches Gebäude ist zu sehr annehmlichen Zahlungs-Bedingungen aus freier Hand zu verkaufen.

Dasselbe ist ganz von Stein und von eben so solider als eleganter Bauart; es ist 99 rheinische Schuhe lang, 43 Schuh breit, hat einen circa 100 Fuder haltenden Keller und zwei große Speicher. Ferner ist dasselbe versehen mit einem Nebengebäude, Stallung und Remise, einem 210 Schuh langen Hofraum und einem unmittelbar daran stoßenden Garten.

Das Ganze der Gebäulichkeiten und Appartinenzien, welches sich zu jedem engros-Geschäft, besonders aber zur Anlegung einer Fabrik oder für eine Weinhandlung eignet, ist mit einer Mauer umgeben, und hat circa 212 Schuh in der Länge. Die nähere Bezeichnung des Ganzen, so wie die Verkaufs-Bedingungen sind in der Expedition dieses Blatts zu erfahren. Kauflustige belieben sich an den Eigenthümer in versiegelten Briefen zu wenden und diese an die gedachte Expedition abzugeben.

(1528) Zur gegenwärtigen Frankfurter Herbstmesse ist auf der Fahrgasse Lit. L. No. 22, neben dem Gasthaus zum goldnen Löwen, zu verkaufen: Rester Tuch in allen Farben, ⅞ breites grau und marengo à fl. 2. 40 kr. pr. Staab, 1¼ breit grau und marengo von fl. 3. 45 kr. bis fl. 5. pr. St., 1¼ breit, schwarz, blau, bronze von fl. 6. 30 kr. bis fl. 10 pr. Staab, 1¼ breites blaues, grünes und schwarzes Tuch fl. 4, schwarzer und couleurter Baumwollensammet, wollene, rothe, türkische 6 Ellen lange Gesundheits-Leibbinden à fl. 2 pr. Stück, schwarze wollene englische Hosensäcke, welche für Hosen und Unterhosen dienlich sind, à fl. 1. 21 pr. Stück, alle Sorten Knöpfe, bei

Beer Isaac Stiebel.

(1628) Einem verehrten Handelsstande und Publikum zeige ich hiemit an, daß ich mein Comptoir Lit. J. No. 158, Eck der Barfüßergasse, verlegt habe.

Frankfurt, den 18. Sept. 1826.

G. A. Zehner.

Casp. David Brackelsberg,

(1564) Peitschen-Fabrikant
von Möddinghofe bei Barmen,

empfiehlt sich zur gegenwärtigen Messe in einem wohlassortirten Lager von allen Gattungen Peitschen, als: Fahrpeitschen, mit losen oder runden Schlag, so auch Reitpeitschen, Jagd- und Kurier-Peitschen von Fischbein, mit Ueberzug von Darm oder Drath. Ferner: Spazierstöcke von Fischbein mit Darm- oder Drath-Ueberzug, wie auch Hornstöcke; und versichert gute Bedienung und die billigsten Preise. Seine Boutique ist im breiten Gang No. 28 auf dem Römerberg.

(1652) **Heute Montag den 25. d. ist Tivoli mit vollständiger Tanz- und abwechselnd Blech-Instrumental-Musik. Der Garten ist wie gewöhnlich illuminirt.**

Georg Jan.

(1636) Heute Montag den 25. dieses, auf den Offenbacher Meßtag, ist Garten-, Gas- und Kaleidoskop-Beleuchtung nebst Tanz- und Harmonie-Musik anzutreffen bei

Claus, zu Oberrad.

(1668) In einer sehr schönen angenehmen Gegend im Unter-Mainkreise, nahe bei einer bedeutenden Handelsstadt, ist eine Bleyweiß- und Farb-Fabrik, nebst einer dabei befindlichen Oelmühle mit allen Einrichtungen entweder zu verkaufen oder zu verpachten. Die Hälfte des Kaufschillings kann zu 4% verzinslich stehen bleiben. Auch kann das Geschäft, wenn sich ein geeigneter Associe dazu vorfindet, mit dem Eigenthümer gemeinschaftlich fortgesetzt werden. Liebhaber hiezu wollen sich in portofreien Briefen an das Erkundigungs-Comptoir in Würzburg wenden, welches hierin das Weitere besorgen wird.

(1626) Ein- und zweijährige Schwanen sind abzugeben; das Nähere bei Stadtgärtner Rinz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 269. Dienstag, 26. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Mit der Hoffnung des nahen Friedens vermehrte sich die schöne Aussicht der Liebenden auf der Zukunft Glück. Der Obrist sah bald wieder sein Regiment vollkommen hergestellt, und die Gefallenen durch muthige Soldaten ersetzt. Die müßigen Stunden des Tags verstrichen ihm im Glücke seines Familienlebens, und um sich dieses Glückes, welches ihm durch die Liebe der jungen Leute erhöht würde, freuen zu können, bot er Alles auf, denn nicht lange dauerte es, so schwand die Hoffnung des Friedens. Nur zu gut sah er es voraus, daß bald der Ruf ins Feld den frohen Kreis trennen, und die Kriegsfackel mit neuer Kraft sich entzünden würde. Auch verschwieg er diese Besorgnisse den Seinigen nicht, über kurz oder lang mußten sie es doch erfahren, und den schnellen Wechsel um so härter fühlen. — Mehrere Wochen verstrichen, und ängstlich schmiegte sich Marie an die Getreuen, die sie wieder verlieren sollte. — Zwei Monate nur war den Kriegern Ruhe vergönnt; dann kam der gefürchtete Augenblick, die Ordre zum Aufbruch. Malchen gelobte Ettingborn beim Abschiede, dem Wiederkehrenden ihre Hand zu reichen, und jammernd hingen die Mädchen an den Herzen der Scheidenden. Wohl wurde es den Männern im Busen enger, als sie den letzten Blick auf die Ihrigen warfen, aber die Scham ließ sie die Fassung nicht verlieren. Zu neu waren noch in ihrem Gedächtnisse die Auftritte in Rußland, und zu schön war die Zeit ihrer bisherigen Ruhe verstrichen, als daß sie nicht hätten wünschen sollen, diese schöne Zeit möchte noch recht lange dauern. — Aber schnell wurden sie aus dem schönen Leben gerissen, und fortgezogen durch die Stürme des Kriegs. In Eilmärschen ging es fort nach der Armee, und nicht lange dauerte es, so war schon mancher brave Soldat aus Alnkirchs Regiment gefallen. — Der Rittmeister Wahlmann hatte das Glück, dem Obersten in der höchsten Noth einst beispringen zu können, und ihn zu befreien. Dadurch gewann er sich einen Platz bei denen, die immer um den Obristen versammelt waren. Besonders lieb gewannen ihn Hugo und Wilhelm. Wahlmanns Benehmen hatte etwas so Anziehendes, wodurch er sich aller Herzen gewann. In seinem Gesichte war ein so sanfter Zug, der unverkennbar seine gute Seele aussprach.

Ein Waffenstillstand gönnte den Truppen Erholung. Allgemein sprach man vom Frieden. Doch diese Ruhe der Waffen war kein Zeichen des Friedens, sondern nur eine schauerliche Stille, schwanger mit Planen zu neuem Verderben.

Froh und innig brachten unsere Freunde diese Zeit zu. Es waren ihre letzten Tage vor langer Trennung. Mancher Blick, jetzt noch von Muth beseelt, schloß sich bald auf ewig. — Die Heere, ausgeruht, bekämpften sich mit um so größerer Wuth; aber Napoleons Maaß war voll, die Rache folgte seiner Spur, und Frankreichs Herrschaft in Deutschland ging unter.

Ungeheure Truppenmassen sammelten sich bald bei Leipzig zu einer furchtbaren Macht, und mit Schrecken begann die Schlacht. — Auch Alnkirchs Regiment blieb nicht verschont, denn über die Hälfte wurde es am ersten Tage schon niedergehauen. Doch die Freunde waren noch alle am Leben; noch vergönnte ihnen das Schicksal einige Stunden des Beisammenseyns, um sie dann rasch zu trennen.

Der Abend kam, und machte dem Würgen ein Ende. Erschöpft von des Tages Anstrengung, sehnten sich die feindlichen Heere nach Ruhe, mit erneuten Kräften am andern Morgen Tausende in den Tod zu stürzen. Schauerliche Todtenstille ging dem nahen Sturm voraus, nur unterbrochen durch das Rufen der Wachen, durch das Geräusch des Geschützes, das in der grausigen Nacht hin und hergefahren wurde, durch das Marschiren der neuankommenden Truppen und das Wiehern der Pferde. Gar wenige Krieger konnten in den Armen des Schlafs des harten Tages Beschwerden auf einige Stunden vergessen. Noch lag das Schicksal eines halben Welttheils auf der Waage, noch sollten unzählige Opfer in des Grabes Nacht sinken, und der nächste Morgen uner-

bittlich in des Lebens Fäden eingreifen, und schonungslos das Glück so vieler edlen Familien zertrümmern. Der älteste Krieger selbst fühlte Bangigkeit, und wünschte das Ende der todtesschwangeren Nacht, um unter dem Donner der Kanonen aus seiner peinlichen Unruhe gerissen zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Edgard bestürmte den ganzen Tag über den Verwahrer seines Geheimnisses mit tausenderlei Fragen; die Kälte, die erkünstelte Zurückhaltung desselben, wirkten so entscheidend auf den König, daß, indem er allmählig von seiner Ungeduld nachließ, die schon schwach gewordene Erinnerung an die früher gehegten zärtlichen Gefühle sich unmerklich ganz aus seinem Herzen, und selbst aus der Reihe seiner Gedanken verlor. Mehr aber noch wurde seine vorherrschende Leidenschaft durch die Sorge für den Krieg angeregt, und diese erstickte in Kurzem den Keim, der nur durch die Unthätigkeit des Friedens erzeugt worden war.

Endlich in seinem Zimmer eingeschlossen, entwarf sich Arthur zitternd das Gemälde seiner Falschheit; er hatte es gewagt, die Ruhe seines Herzens zu rühmen, und dieses glühende Herz kannte bereits keine andere Empfindung, als die Liebe zu Elzina; er hatte mit anscheinender Gleichgültigkeit gesagt, sie sey schön, und seine aufgeregte Einbildungskraft sah sie in demselben Augenblicke mit den Zügen einer Gottheit vor sich; er sprach theilnahmlos von ihrem Karakter, während seine Liebe noch mehr Tugenden in derselben voraussetzte, als er Reize an ihr wahrgenommen hatte. — So verschwindet die Lauterkeit der Gesinnungen Arthurs stets mehr, und führt die Sträflichkeit seiner Denk- und Handlungsweise dem Untergang entgegen.

Der Feldzug beginnt. Zwar ist der Vertraute nicht mehr offen und redlich, aber er ist gewandt; er versteht es trefflich, das Herz seines Königs mit dem Mohnsaft der Gleichgültigkeit zu nähren, und wenn der Monarch fern vom Geräusche der Waffen in sein Zelt zurückgezogen, ihn mit Neugierde über die näheren Umstände seiner Reise befragt, so weiß der Geliebte Elzinas allmählig den Saamen dieser zärtlichen Theilnahme zu vertilgen. Aber je mehr Arthur seinen Plan gelingen sieht, um so weniger fühlt er sich glücklich. Jeder Beweis huldreicher Gesinnung, den ihm sein Gebieter giebt, ist ihm ein Vorwurf, jedes Lob desselben wird eine Schmähung für ihn; und jemehr seine Liebe an Sicherheit gewinnt, um so mehr verliert er bei sich selbst an Achtung.

Das Treffen wird geliefert. Hier ist Arthur nicht mehr von dem Feuer des Eifers beseelt, sondern von der Gleichgültigkeit gegen das Leben angereizt. Zwar ist er noch Sieger, doch kein wahrer Held mehr. Er stürzt sich in die Mitte des Schlachtgetümmels, und seine Wuth bringt den nämlichen Vortheil, wie vormals sein Heldensinn; endlich kreuzt sich im dichtesten Gedränge sein Schwerdt mit dem Odomarks; nun wird seine Seele von einem Funken seines sonstigen Muths entzündet; er ist wieder der kampfbegierige Arthur. Kaum wird er des Königs der Picten ansichtig, so stürzt er auf ihn los, treibt ihn in die Enge, und stolz auf die Wunden, die ihm zu Theil werden, führt er sein Schwerdt mit solcher Geschicklichkeit, daß er den Picten auf immer ihren grausamen Anführer raubt. Auf einer andern Seite ist der Held Englands nur von Siegen umringt, und eilt von Erfolg zu Erfolg; bald ist die Armee der Sachsen nur ein siegreiches Volk.

(Fortsetzung folgt.)

Suschens Sorgen.

(Beschluß.)

Des Pfarrers Sohn, ein schmucker Junge,
Jetzt Kaufmann in dem Oberland,
Er sah mich, und in einem Sprunge
Bewarb er sich um Herz und Hand.

Noch seh' ich ihn in unsrem Garten,
Wie er ganz schüchtern zu mir kam,
Mit holden Blümchen aufzuwarten,
Die ich so gerne von ihm nahm.

Ich dankte ihm, da wurden über
Und über seine Wangen roth;
Drob hatt' ich gleich die Blumen lieber,
Die mir der gute Ludwig bot.

Dann sah ich ihn an meinem Fenster
An jedem Tag vorüber geh'n,
Er grüßte mich, ich saß am Fenster,
Und lächelte, und dankte schön.

Und täglich wurden wir bekannter,
Gott weiß es, wann und wie, und wo;
Wir gingen endlich mit einander;
Er freute sich, und ich war froh.

Das währte kaum acht volle Tage,
Ich weiß es nicht, woher es kam,
Gleich ging von Mund zu Mund die Sage,
Wir seyen Braut und Bräutigam.

Da kam ein Brief, der sprach vom Lieben,
Und der Verfasser sey entzückt —
Es hat ihn ein Student geschrieben
Und mir ihn heimlich überschickt.

Es war ein Brief voll lauter Leben,
Und voller Herzens-Innigkeit;
Allein mein Herz war schon vergeben,
Drum legte ich den Brief bei Seit'.

Und um nicht Eifersucht zu wecken,
Beschloß ich, von dem ganzen Brief
Dem Lieben gar nichts zu entdecken,
Bei dem noch jeder Zweifel schlief.

Allein der böse Zufall spielte,
Als er des Mittags ganz galant
In meinem Strickzeug suchend wühlte,
Den Unglücksbrief in seine Hand.

Umſonſt ſprach ich von meiner Treue,
Er ſtarrte wüthend um ſich her,
Verließ mit tobendem Geſchreie
Das Haus und ſah mich nimmermehr.

Den Ludwig hätt' ich gern genommen,
Wie könnt' ich mich des Lebens freu'n,
Wär' noch in's Oberland gekommen,
Und dürfte keine Jungfer ſeyn.

Doch der Student blieb mir gewogen,
Und iſt mit teutſchem Heldenmuth
Auf Werbung nach mir ausgezogen,
Und endlich ward auch ich ihm gut.

Wir waren wirklich bald im Reinen,
Und ob ich wußte, daß es die
Studenten ſelten ehrlich meinen,
An dieſem zweifelte ich nie:

Denn aus den blauen Augen ſprachen
Mich Treue, Lieb und Freundſchaft an;
Und denen, welche Locken tragen,
War ich von jeher zugethan.

Doch als er kaum um mich geworben,
Und ihm die Braut im Arme lag,
Da iſt der Gute mir geſtorben,
Und nichts wars mit dem Hochzeitstag.

Wär nicht der Tod ſo früh gekommen,
Wie könnt ich mich des Lebens freu'n;
Denn er, er hätte mich genommen,
Ich dürfte keine Jungfer ſeyn.

Ach Schweſtern, alles das zu wiſſen,
Wie ich ſo oft mein Glück verſcherzt,
Das hat mein ganzes Herz zerriſſen,
Ihr könnt nicht glauben, wie das ſchmerzt.

Zwar hab' ich jetzo noch einen Lieben,
Der mir den Hof macht, jeden Tag,
Und Briefe hat er mir geſchrieben,
Die ich wohl gerne leſen mag.

Allein was hilft mich das Gerede?
Er liebt mich nur zum Zeitvertreib;
Denn mit der Heirath thut er ſpröder,
Er nimmt mich nie zu ſeinem Weib.

Und immerfort im Brautſtand leben,
Das weiß ich nicht, wozu das frommt;
Drum werd' ich ihm den Abſchied geben,
Sobald er wieder zu mir kommt.

Doch feſt hab' ich mir vorgenommen:
Der Erſte, der mich wieder will,
Der wird von mir zum Mann genommen,
Ganz ohne Weiters, in der Still.

Ich muß, ich muß ein Männchen haben,
Und trüg' es auch ein Schaafsgeſicht,
Und wär' er ſchwarz, gleich einem Raben,
Als alte Jungfer ſterb' ich nicht.

Chriſtian Boek.

Mainzer Theater.

(Beſchluß.)

Dem. Huber, die wir bisher nur als Schauſpielerin kannten, trat heute in der Rolle der Marzelline auf, und uns ſcheint, daß ſie Beruf hat, das Fach der Mütterrollen in der Oper zu cultiviren.

Dem. Poſer, die bereits ſeit mehrern Jahren an unſerm Theater engagirt iſt, trat als Bärbchen in Figaro auf; ſie iſt in der Oper wie im Schauſpiel durch ihren Fleiß und guten Willen ſehr brauchbar.

Das Orcheſter, ſehr vollſtändig, und die Chöre, dieſes Jahr auch durch einige gute Subjekte verſtärkt, können für unſere Verhältniſſe nur rühmlich erwähnt werden. Indeſſen wäre es wünſchenswerth, daß die Opern vor der Aufführung eine Probe mehr erhielten.

In dem Schauſpiele ſahen wir auch einige Probeſtücke: in dem grünen Domino (am 12. Sept.) zeigten ſich Dem. Fourniers und Dem. Wieſen wetteifernd in belebtem Spiel als Marie und Pauline. Beide gefielen. In dem hierauf gegebenen Familien-Gemälde trat Herr Neuſtädt als Feldern auf. Sein ſchönes Organ und richtige Artikulation laſſen in dem Gebiet zärtlicher Väter viel Gutes erwarten. In jeder Scene faſt erhielt er rauſchenden Beifall, und dieß iſt, nachdem Herr Cornelius dieſe Rolle hier ſo trefflich geſpielt hatte, kein kleines Zeichen ſeines Gefallens. Nach ihm iſt es uns aber eine angenehme Pflicht, der Mad. Herbold unſere Zufriedenheit über ihr gemüthliches Spiel als Frau Feldern zu erkennen zu geben. Man ſieht, daß ſie mit Ernſt und hohem Beruf dieſes Fach cultivirt. Herr Urſpruch (Herrmann) bildete mit Dem. Fournier (Dorothea) einen wahren Contraſt, wobei Erſterer jedoch minder weit vom Ziele entfernt war als Letztere. Dem. Fourniers zeigte uns nämlich ein kernhaftes Bauernmädchen in zu großer Naivität, ohne die nothwendige Romantik der Idylle, und dann wieder am Schluſſe zu große Verzärtelung. Beides zeigt, daß ſie keine Einheit in den Charakter gebracht hatte: einfache Natur, umgeben mit dem romantiſchen Schleier der Poeſie, im Vortrage, ohne deklamatoriſchen Pathos: Das ſind die Hauptgeſichtspunkte, von welchen bei Darſtellung dieſer Rolle ausgegangen werden muß. Dem. Fourniers ſchien ſich Mühe anzuthun, dieſe Rolle nach dieſem verfehlten Syſteme, das mit ihrer Empfindung nicht im Einklange ſeyn konnte, darzuſtellen; und wir freuen uns, ſie von ihr, die ſo viel Talent in dieſem Fache beſitzt, bei einer Wiederholung nach dieſen Andeutungen zu ſehen. Herr Urſpruch ſeinerſeits war nahe an dem andern Extreme: ſein Spiel konnte nicht täuſchen; man ſah nicht mehr den ſchlichten Jungen vom Lande, er ſchien ein verkleideter junger Herr aus der Stadt zu ſeyn, der mit dem Mädchen vom Lande Scherz treiben wollte; indeſſen hatte er einige gelungene Momente, die auch anerkannt wurden: wir meynen die Scene mit der Mutter.

Im Otto von Wittelsbach (13. Sept.) trat Herr Weitig als Held des Stückes auf, und auch er hatte allgemeinen Beifall; uns ſagte er nicht ganz zu: er ſprach fortwährend im Affekt, wodurch, da durch die üble Oekonomie die Kraft bei den leidenſchaftlichen Auftritten nicht ſehr geſteigert werden konnte, eine gewiſſe Monotonie eintreten mußte, die auf den Zuſchauer nicht gut einwirkt. Herr Weitig hat übrigens ein kräftiges

Sprachorgan, und ist uns als denkender Künstler empfohlen. In den Räubern (16. Sept.) trat Herr Paulmann als Franz Moor auf, und entschöpfte auf das Schauderhafteste, durch Mimik, Stellung und Deklamation das Bild dieses scheußlichen Charakters. Herr Paulmann wurde am Schlusse gerufen. Ganz vorzüglich spielte Dem. Fourniers die Amalia. Herr Weitig spielte, mit wenig Modulation, den Karl, wie er den Otto von Wittelsbach gespielt hat. Obgleich sein Organ sehr kräftig ist, so ist doch seine Betonung, die an den Kanzelvortrag erinnert, und besonders seine Haltung und Bewegung, matt. Trotz dem, gelangen ihm einzelne Scenen, besonders jene am Thurme, sehr, die auch allgemeinen Beifall erhielten.

Nach diesem umfassenden Berichte, überlassen wir gerne den Kunstfreunden ihre Schlüsse über das für diesen Winter zu Erwartende zu ziehen; jedenfalls können diese nicht ungünstig, und jenen des letzten Jahres vorzuziehen seyn.

Mainz, 17. Sept. 1826.

Theater-Anzeige. Montag, 25. Sept. Das Käthchen von Heilbronn, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 269.)

Bekanntmachung.

Um auch Leuten von beschränkteren Mitteln den Zutritt zu dem Panorama und den Poleographischen Darstellungen zu erleichtern, habe ich mich entschlossen, für die nun begonnenen dritte Meßwoche den Eintrittspreis auf 24 kr. herabzusetzen, wovon noch überdem Dienstleute und Kinder nur die Hälfte zu entrichten brauchen. Indem ich dieses bekannt zu machen nicht verfehle, bin ich so frei, ergebenst zu zahlreichem Besuch dieser Ausstellungen, dessen sie vielleicht nicht unwürdig seyn dürften, einzuladen.

Friedrich Jerwitz.

Theater-Pittoresque.

Heute Dienstag den 26. und morgen Mittwoch den 27. Sept.,

Neue Vorstellung merkwürdiger Weltbegebenheit:

Die Bestürmung von Missolunghi.

Dann folgen neu verfertigte, hier noch nicht gesehene Metamorphosen. Mit Figuren: „Herzog Carl von Brabant. Zum Beschluß: Cosmologische Unterhaltung.

(1675) **Anzeige.**

¾ Staab große Flor- und Barege-, mit Seiden brochirte Mode-Tücher à 54 kr. bis fl. 1. 30 kr., ⅞ br. Perkail und Mull zu Gardinen à 14 kr., dergleichen in Rester à 12 kr., ⅞ broschirten Perkail à 22 kr. bis 25 kr., durchbrochenen Mull zu kleinen Gardinen à 10 kr., im Stück à 9 kr., alle Farben gefärbte Perkal à 8 bis 12 kr. pr. Elle, ¾ und ⅞ breiten ächten Garn-Tull à fl. 2. 12 kr. bis fl. 6., dergleichen in Streifen à 5 bis 18 kr. pr Staab, nebst mehrere billigen Artikeln, werden verkauft in der Fahrgasse Lit. H. No. 32, eine Treppe hoch, neben dem goldnen Stern.

(1676) **Anzeige.**

Ich beehre mich, einem reisenden Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich meine Gastwirthschaft in mein neues eigens hierzu erbautes Haus (dicht neben meiner frühern Wohnung) verlegt habe, und dieselbe wie bisher fortführen werde. Durch eine hinlängliche Anzahl Zimmer, so wie auch Stallung und Remise bin ich jetzt auch im Stande alle diejenigen, welche mich mit ihrem werthen Zuspruche beehren werden, bestens aufzunehmen, und indem ich durch reelle Bedienung die Zufriedenheit meiner Gönner zu erlangen mich bestreben werde, halte ich mich ihrem gütigen Wohlwollen ergebenst empfohlen.

Jakob Dewald,
Gastwirth zum wilden Schwein,
am Plan in Coblenz.

Bekanntmachung.

(1651) **Morgen Mittwoch den 27. d. ist Vauxhall mit türkischer Musik und neuen Decorationen.**

H. J. Pflüger.

(1677) Die ersten neuen Bremen Briken sind angekommen bei A. Heuninger, auf dem Markt.

(1625) Einem soliden und erfahrnen, Baiern, Würtemberg, Baden und die Schweiz ein- oder zweimal im Jahr besuchenden Geschäfts-Reisenden können die Muster einer hiesigen englischen langen Waaren-Handlung zum Provisions-Verkauf übertragen werden. — Frankfurt, 18. Sept. 1826.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 270. Mittwoch, 27. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Um Alnkirch waren Hugo, Wilhelm und der Rittmeister Wahlmann, der Obrist munterte sie auf, diese Nacht durch trauliche Gespräche zu verkürzen. Wer weiß, sagte er, ob der neue Morgen uns nicht den letzten Abschied des Lebens zuruft, und mit unseren gefallenen Brüdern vereinigt. Mir ahnet ein heißer Tag, denn mit gewaltiger Anstrengung wird um das Schicksal vieler Länder gekämpft, und mancher wird bald als Opfer sinken. Darum laßt uns vertraulich beisammen seyn, und nicht vielleicht des Lebens letzte Stunde verträumen.

Du kommst unserer Bitte zuvor, lieber Vater, sprach Hugo, denn wir wollten Dich um die Erlaubniß ersuchen, diese Nacht bei Dir zu bleiben. Mir war noch nie so sonderbar zu Muthe, tausend Gedanken an frühere Zeiten durchkreuzen meine Seele, und eine unbeschreibliche Wehmuth bemächtigt sich meiner. Es zieht mich mächtig zur Heimath, und die Mutter und Marie schweben mir immer wie im Bilde vor. Mir ist, als sollte ich sie nie mehr sehen, und dunkle Ahnung umdämmert mein Herz. Ich zage nicht vor dem Tode, denn er hat in Rußland schrecklich um mich gewüthet, und unerschrocken ging ich ihm entgegen, aber wenn mich unsere Lieben lebhaft umschweben, ergreift mich ein trübes Vorgefühl ewiger Trennung.

Da erwiederte hierauf Wilhelm: auch ich wünschte, es umsausten uns schon die Kanonenkugeln der Feinde, denn mich zieht es in die Schlacht. Dort erst wird mir wohler werden, und das dumpfe Gespanntseyn auf nahen Sturm wird sich in kühne Kampfbegierde verhandeln.

Wohl euch, nahm Alnkirch das Wort, daß ernste Gedanken zum ernsten Berufe euch vorbereiten. Ihr könnt dann, wenn ihr euren Lieben ein stilles Lebewohl zugeflüstert, ruhig und getrost, wie es dem braven Manne ziemt, dem Feind ins Auge sehen, wo andere sich ihre Lebensgeister vorher im Wein ersaufen, und blind den sich erborgten Muth zur Schau tragen. Der Soldat spielt ein gewagtes Spiel, und oft, noch ehe er es denkt, hat mit dem Leben er sein Spiel verloren. Darum aber ist es ihm auch besser, daß der Gedanke an schnellen Wechsel zwischen Leben und Tod oft eine stille Unterhaltung für ihn ist, damit eben dieser Gedanke ihn daran gewöhne, unerschrocken seine letzte Stunde zu erwarten.

Sie wurden unterbrochen durch einen Adjutanten, der Befehle vom Marschall brachte. Alnkirch sprach mit jenem, und seine Kinder, so nannte er Hugo, Wilhelm und Wahlmann, verstanden nur, wie er zum Adjutanten sagte, ich werde kämpfen bis auf den letzten Mann. — Jetzt waren sie wieder allein; feierlicher Ernst lag auf allen Gesichtern, bald war man aber wieder im Gespräche begriffen, und ehe man es dachte, war der von vielen ersehnte, von vielen gefürchtete Morgen da. Reges Leben kam ins Lager, und jeden Augenblick erwartete man den Ruf zur Schlacht; aber Alles blieb ruhig, und schauerlich blinkten die Trümmern von Wachau und Liebertwolkwitz herüber. Todtenstill blieb es den ganzen Tag über, und vergebens wartete man auf den Feind. So blieb es bis in die finstere Nacht, und da erst bewegte sich Alles, schnell veränderte die Armée ihre Stellung, und der Morgen fand sie in anderer Richtung.

An der Pleiße begann ein fürchterlicher Kampf, und mit gegenseitiger Wuth fochten beide Theile, während auf der andern Seite nach Reudnitz mehrere Vorfälle der Schlacht eine neue Wendung gaben. Die sächsische Armee und Normanns Kavallerie, eilen mit fliegenden Fahnen in die Reihen der Feinde der Franzosen, um für die Befreiung ihres Vaterlands aus fremder Knechtschaft zu kämpfen. Unter diesen war der Ueberrest von Alnkirchs Regiment. Begeistert von dem Gedanken, für eine bessere Sache zu kämpfen, dringen die Sachsen mit unbegränzter Tapferkeit vor, ihr Kanonenfeuer wirft die

die Feinde reihenweise nieder, und ihrem unaufhaltsamen Andrange weicht alles. Da versammelt sich von neuem der in Unordnung gerathene Feind, und der furchtbare Widerstand zeugte von der Gegenwart des Kaisers. Die Erbitterung nahm jeden Augenblick zu, und artete bis an die Grenzen der Verzweiflung aus. — Alnkirch mit seinen Küraſſiren warf sich rasch, unterstützt von einigen Escadrons Dragoner, auf zwei kühne feindliche Regimenter, und verbreitete Tod und Unordnung in ihren Reihen. Immer bedeutender wurde hier der Kampf durch Verstärkungen auf beiden Seiten. — Wilhelm, welcher als Offizier mit in diesen Feldzug gegangen, ergriff die Fahne, als der Fahnenjunker gefallen, und kämpfte mächtig fort. Wahlmann sah ihn in der Mitte der feindlichen Dragoner, und wie ein Gewitterſturm warf er sich mit seinen Reutern auf die französischen Gegner. Der alte Wachtmeister stürzte an seiner Seite vom Pferde, und rief ihm den ewigen Abschied zu; immer kleiner wurde der Haufen. Hugo vertheidigte den blutenden Freund mit dem Muthe der Verzweiflung, und fing die feindlichen Hiebe mit seiner Klinge und seinem Körper auf. Es galt ja die Fahne, und was ihm über Alles ging, des Freundes Leben zu retten. Aber ach! Hugo fiel, einen Lanzenstich in der Brust, und weg über ihn gingen die Rosse. Wilhelm wurde befreit, die Fahne gerettet; aber Wahlmann hatte ausgekämpft, begriffen in der Rettung, starb er den Tod des Helden. — Noch fünf Küraſſiere waren um Wilhelm, die andern gefallen, und ein weites Grab sollte so viele Brüder einschließen. Wilhelm gleitete sanft von seinem Rappen, geschwächt durch Blutverlust, und seine Kameraden trugen ihn heraus aus dem Getümmel der Schlacht.

Der Obrist war mit ungefähr fünfzig Köpfen seines Regiments abgeschnitten worden, und erlag nach einer tapferen Gegenwehr der feindlichen Uebermacht. Er wollte den Tod der Gefangenschaft vorziehen, und so kämpfte er fort, bis eine Kugel seinen rechten Arm traf; er sah sich in der Gewalt der Franzosen. Erst später gelang es ihm, sich wieder zu befreien, da der Feind jetzt nur auf eigene Sicherheit dachte. Mit den größten Mangel kämpfend, suchte er in seine Heimath zu gelangen, nachdem er vergebens lange nach dem Schicksal seiner Getreuen geforscht hatte. Kein Theil des Schlachtfeldes blieb undurchsucht, er sparte keine Mühe, die theuren Gefallenen zu erblicken. Wahlmann mit noch zwei Offizieren, lag auf der blutigen Wahlstatt; der alte Erich, der dem Obristen so lieb gewesen, wollte selbst im Tode seinen Säbel nicht lassen. Die Lage des alten Obersten war schrecklich. Mit einemmale Alles verloren! Sein schönes Regiment in den Tod geschmettert, Hugo und Wilhelm verschwunden, er selbst unfähig zu fernerem Dienste! Ringsum Tod und Verderben, Hunger und Mangel!

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Das Schicksal, oder vielmehr Dein Eifer, sagt Edgard zu Arthur, will, daß ich Dir stets einen Theil meines Ruhms verdanken soll. Edler Freund, wenn ich darüber eifersüchtig bin, so ist es nur deßhalb, weil ich, trotz allem Bemühen, niemals dahin gelangen kann, meine Schuld an Dich abzutragen; sprich, womit vermag Englands König einen Unterthan von solcher Treue zu belohnen? — Hoher Gebieter, erwiedert Arthur, durch Ihre Huld geehrt, mit Beweisen Ihrer Achtung überhäuft, hat mein Herz auf der Laufbahn der Ehrsucht nichts mehr zu erzielen; nichts vermag für die Folge die Ruhe Ihrer Staaten zu bedrohen, nichts vermag den Frieden meines Lebens zu stören, und ich wünsche dasselbe nun den Reizen der stillen Freude und der Erkenntlichkeit zu widmen. — Was willst Du sagen? — Hoher Gebieter, wenn es mir gelang, auf Ihrem Heldenwege einigen Ruhm zu sammeln, so wünschte ich den Glanz davon weiter zu übertragen, und mit einer treuen Lebensgefährtin . . . — Arthur, Du denkst an eheliche Verbindung; aber welches weibliche Wesen in meinen Staaten könnte durch die Hoheit ihrer Geburt, oder durch die Größe ihres Reichthums eine solche Wahl verdienen? — Arthur seufzte vor Kummer, einen so gütigen Fürsten stets hintergehen zu müssen, und nur allein die Erinnerung an seine Geliebte schien ihm seine Treulosigkeit entschuldigen zu können.

Bei der schrankenlosen und innigen Vertraulichkeit brachte Arthur denselben Gedanken oft wieder zur Sprache, und indem er seine Blicke bald hier bald dort auf die Schönen des Hofes, dann auf die Uebrigen in England fallen ließ, wußte er dieselben geschickt und ohne Erregung des mindesten Argwohns auf die Tochter Ernulfs zu heften, die durch ihren Namen und durch ihre weitläuftigen Besitzungen allen Uebrigen den Vorrang abgewann. Edgard glaubte in dem Streben nach Erkenntlichkeit der königlichen Würde nichts zu vergeben, indem er den erlauchten Unterthan bis zu derjenigen erhob, die er des Thrones für werth gehalten hatte. Arthur empfing daher als lohnendes Anerkenntniß seiner Tapferkeit die Einwilligung des Herrschers zu seiner Verbindung mit der ersten Erbin des Königreichs; und der liebenswürdige Barde kehrt zurück, um sich strahlend in dem Glanze des Günstlings zu zeigen.

Elzina, die des zärtlich geliebten Theilnehmers ihrer Kunstübungen beraubt war, suchte ihre Unruhe in ihren früheren Vergnügungen zu zerstreuen; sie verlangte sehnlichst nach ihrem Freunde, und glaubte weniger fern von ihm zu seyn, indem sie seine kriegerischen Beschäftigungen nachzuahmen suchte. Elzina hatte ihren Wäldern Diana wiedergegeben, aber Latona's Tochter entlehnte von Apollo einige seiner Reize, und wenn sie in das Schloß zurückkehrte, vertauschte sie den kriegerischen

Speer gegen die wonnevolle Laute. Der Barde hatte ihr eine so köstliche Hinterlassenschaft, als ein Pfand seiner Zärtlichkeit und seiner Rückkehr anvertrauen wollen. Die Tochter Ernulfs erwartete denselben mit Ungeduld, aber nicht mit Schmerzen, denn sie war seiner Liebe gewiß.

Als aber der junge Arthur, durch seinen neuen Ruhm und die Pracht des Hofes verschönt, sich ihren überraschten Blicken darbot, pochte ihr Herz vor Freude, und der erste Kuß des Kriegers durchbebte dasselbe mit süßem Schauer. Der Günstling, welcher jetzt auf kein Gelingen weiter Anspruch macht, als seine Heißgeliebte zu erhalten, schloß dieselbe in seine Arme, betrachtete sie mit Trunkenheit, und vergaß bei dem Anschauen so vieler Reize den Preis, für welchen er dieselben erkauft hatte. Er war jetzt nicht mehr der schüchterne Anbeter, sondern der seiner Eroberung versicherte Gemahl, und eifersüchtig, seine Rechte geltend zu machen.

Edgard, den mein Muth befriedigt hat, sagte er, überläßt mich nun der Liebe und dem ehelichen Bande; ich fliege herbei, theure Elzina, um die Macht beider in Anspruch zu nehmen. Seit ich Dich verließ, war mein einziges Streben, sie zu verdienen. Ich bin der Günstling des Fürsten, ich bin derjenige, dessen glücklichem Arm es gelang, ihm das Leben zu erhalten, der endlich, den man jetzt den Besieger Odomarks nennt. Da der Barde Dir zu gefallen verstand, so nahet sich jetzt der Krieger, um die Gewißheit davon zu erhalten.

Ich empfange mit Stolz, entgegnete Elzina entzückt, die Huldigung eines so edlen Kriegers, und die Tochter des Grafen Ernulf glaubt an der Hoheit ihrer Vorfahren nicht treulos zu handeln, wenn sie dem ihre Hand reicht, dessen Ruhm die alten Heldenthaten derselben übertroffen hat. Ja, spricht sie, als Barde fesselte er meine Liebe, als Krieger nimmt er meine Bewunderung und meine Achtung gefangen. —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Wiesbaden im Aug. 1826.

Während meiner Kurzeit machte ich von hier mehrmals einen kleinen Ausflug nach Mainz, um die östreichische Feldmusik zu hören, von deren herrlichen Leistungen so viel gerühmt wurde, daß ich mich in dem klassischen Mainz selbst davon überzeugen wollte. Ehe die Musik des Abends anfing, besuchte ich die Kunstausstellung, welche der Verein der Freunde für Literatur und Kunst in Mainz monatlich von Allem, was in dem Lokal des Vereins ausgestellt war, veranstaltet. Ein jeden Monat erscheinender, von dem im Fache der Kunst und des Wissens allgemein rühmlich bekannten Dr. Prof. Hr. Braun, von dem Großherzogl. Gymnasium, während diesem Jahr in dem anziehendsten Styl geschriebene Bericht, erklärt die Gemälde und ihre Meister, gibt Notizen über die Verhandlungen des Vereins, und zeigt darum auch dem Publikum, daß der Verein immer thätig ist, und mit ihm in steter Beziehung bleiben will. Darum scheint dieser Verein den meisten im Geiste und Zwecke seiner Thätigkeit ein Muster zu seyn, und nicht blos eine abgeschlossene Gesellschaft, welche nur für sich genießen und lernen will, sondern auch über ihre Wände hinaus ihren Mitbürgern den Weg zu einer Richtung ihrer geistigen Triebe zeigen will, welcher auf eine anständige Art die Kraft nährt und stärkt.

Herr Hofbuchdrucker von Zabern gibt dieses wohlthätige Blatt des Kunstvereins auch seiner Zeitung gratis bei, und wir fanden es in dem Gasthof, wo wir von unserm hiesigen Wirth empfohlen worden sind, nemlich zu dem Herrn Joseph Bernard, Gasthalter zum weißen Roß, neben den Reichs-Kronen, wo wir auf das Zuvorkommendste und Höflichste empfangen worden sind.

Unser Aufenthalt bei Herrn Bernard war von keiner langen Dauer, die Empfehlung unsers Wirths hat vollkommen unsern Erwartungen entsprochen, wir fanden uns gerade zu der Zeit ein, wo der neue große Saal von dem geschickten Maler, Herrn Wagner, welcher auf das Schönste von demselben versertigt worden ist, vollendet wurde, und fanden eine zahlreich besetzte Tafel, gut bewirthet und um die billigsten Preise. Einen meiner Freunde, welchen ich zufällig antraf, und der einige Tage da logirte, besuchte ich auf seinem Zimmer, und mit Erstaunen sah ich die innere nette und schöne Einrichtung dieses Gasthofs, welches einzig der thätigen Wirthin zur Ehre gereicht.

Die einige Tage später zum Besten unglücklicher Griechen in den untern Casinosälen durch den Kunstverein veranstaltete Gemälde-Ausstellung, zeigte uns manches Bild, das gewiß auch im Auslande Anerkennung finden würde. Von Caspar Schneider waren hier Landschaften und Bildnisse, die diesen Meister gewiß unter die ersten dieses Faches in Deutschland stellen.

Ein Verzeichniß der über 150 Nummern betragenden Sammlung, wurde uns gratis überreicht, und enthielt auch aus ältern Schulen große Namen. Vorzüglich zog ein überzeugter Thomas von Anton van Dyck, der Le Roux'schen Masse angehörig, unsere, so wie des Publikums Aufmerksamkeit an; ein Rubens, Pan und Syrinx, durch Herrn Arbeiter, Gemäldehändler in Mainz, die vier Tageszeiten von Chr. G. Schütz, in den Jahren 1765, 1766 und 68 gemalt, durch Prof. Braun aufgestellt, und noch Vieles Andere fesselte uns lange Zeit, und ließ uns, nebst andern geistigen Genüssen, die wir hatten, Mainz nicht vergessen. N. N.

Literatur.

Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten; von Pestalozzi. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1826. 8. 251 S.

Mit einer Freimüthigkeit und Selbstverläugnung

welche an Rousseau und seine Confessionen erinnert, erzählt der Verfasser seine Schicksale als Vorsteher seiner Erziehungsanstalten zu Burgdorf und Ifferten. Wir wollen auf den Inhalt dieser, in vielfachen Beziehungen interessanten Schrift etwas näher eingehen, und auf diejenigen Fakta besonders aufmerksam machen, welche über die mehrjährigen, den endlichen Ruin der Anstalt herbeiführenden Zwistigkeiten des Verfassers mit mehreren seiner Gehülfen das gehörige Licht zu verbreiten geeignet sind.

Der auffallend glückliche Fortgang seiner Anstalt zu Burgdorf, das Hinzuströmen von Zöglingen, und das ihm von allen Seiten gespendete Lob, schienen dem Verfasser die sicherste Bürgschaft für die Erreichung seiner pädagogischen Zwecke zu leisten. Aber schon bei ihrem Entstehen laborirte die Anstalt an einem Gebrechen, das in der Individualität des Herrn Pestalozzi lag, und in nichts anderem bestand als in seiner Regierungsunfähigkeit, vermöge deren er, wie er selbst unumwunden gesteht, nicht im Stande war, einem Hause vorzustehen, das den höchsten Grad von Regierungskraft und die solideste Begründung aller seiner Mittel erheischte.

Des Verfassers Untüchtigkeit zum Ordnen und Leiten eines, mehr als gewöhnliche hausväterliche Regierungskräfte erfordernden Hauses, führte zur Insubordination und Anmaaßungen bei dessen Glieder, und überhaupt zu Unordnungen, welche den sicheren ökonomischen Bestand der Anstalt in hohem Grade gefährdeten. Indessen dauerte dieser schwankende und unsichere Zustand, der aus dem Mangel einer energischen obersten Leitung entsprang, und der auf den Unterricht selbst nachtheilig einwirken mußte, so lange fort, bis der Verf., auf Veranstaltung und durch Begünstigung der Berner Regierung, sein Institut von Burgdorf nach Buchsee, ganz nahe bei Hofwyl, verlegte. Durch die Bemühungen seiner Gehülfen, und mit seiner Einwilligung, wurde nun die Direktion seiner Anstalt dem Herrn von Fellenberg übergeben, von dessen „bekannter Regierungsfähigkeit" man sich alles Gute versprechen zu können glaubte. Die durch das Nichtregiertseyn verwöhnten Glieder des Hauses des Herrn Pestalozzi äusserten nur zu bald Mißvergnügen über einen neuen Zustand, der mit ihren alten Angewöhnungen und Neigungen im grellsten Widerspruch stand. Pestalozzi's Gehülfen, welche die Vereinigung mit Herrn v. Fellenberg mit so vielem Eifer betrieben hatten, waren die ersten, welche sich für die baldige Trennung von ihm entschieden aussprachen. Sie erfolgte, und mit ihr die Verlegung des Pestalozzischen Instituts von Buchsee nach Ifferten. Um die neu emporblühende Anstalt erwarb sich Joseph Schmid ein vorzügliches Verdienst durch die von ihm unternommene, und mit glücklichem Erfolg durchgeführte Umgestaltung der ungeistigen tabellarischen Rechenkünste in eine psychologisch tiefer greifende elementarische Zahl- und Formlehre. „Die Uebungen in diesem Fache," sagt der Verf., „waren aber auch das Einzige, was wir in diesem Zeitpunkte cum studio et amore elementarisch betrieben. Es war wie wenn die ursprünglich so großsprecherisch und weitgreifend ausposaunte Idee der Elementarbildung in Rücksicht ihres Entschlusses auf alle andere Fächer der Menschenbildung in uns völlig verloren gegangen wäre." Die Getheiltheit der Ansichten der Lehrer über das Wesen und Zweck der Elementarbildung, ihr Anstreben gegen Schmids pädagogisches Wirken, und endlich ihr Mangel an Einverständniß mit dem Direktor der Anstalt, dessen Untüchtigkeit, einem großen Hauswesen vorzustehen fast allgemein fühlbar ward, führte einen Zustand von Verworrenheit und Mangel an Zutrauen herbei, der schon in seinem ersten Entstehen die gegründetsten Besorgnisse für die Zukunft erregen mußte. Darüber ging die Einheit der Erziehung und des Unterrichts in der praktischen Ausführung so gut als verloren, und Jeder glaubte die Idee der Elementarbildung nach seinen individuellen einseitigen Ansichten realisiren zu müssen. Der intellektuelle Egoismus trieb fortwährend und mit steigender Kraft sein böses Spiel; das Streben nach pädagogischer und ökonomischer Alleinherrschaft im Hause war bei dem einen oder anderen Lehrer mehr oder weniger vorherrschend; der Geist der Opposition gegen Pestalozzi und seinen, auf Snederers eifriges Betreiben im J. 1813 wieder zurückberufenen, vor drei Jahren ausgetretenen Gehülfen Schmid wuchs mit der Zeit, und erreichte zuletzt durch mancherley Ereignisse, besonders durch Schmids reformatorische Thätigkeit in der Oekonomie des Hauses, eine allen Glauben übersteigende Höhe. Oekonomische Reformen waren es aber vorzüglich, deren das Haus in hohem Grade bedurfte, da es an mancherlei Gebrechen, und unter andern auch daran litt, daß es eine Gastherberge für zeisende Abenteurer, welche mit der pädagogischen Maske auftraten, geworden war. In dieser Beziehung hörte man in dem Polizeibüreau einer benachbarten Hauptstadt häufig sagen: „Es erscheinen unter den Thoren unserer Stadt von keinem Handwerk so viele wandernde Bursche, als solche, die nach Ifferten reisen, um die Pestalozzische Methode zu studieren." Weder Snederer, der die Zurückberufung Schmids, mit dem er, nach seinen eigenen brieflichen Ausdrücken, einen pädagogischen Himmel in Ifferten verwirklichen wollte, mit enthusiastischem Eifer betrieben, noch die übrigen Lehrer, welche Schmids Zurückkunft gewünscht hatten, bestanden mit ihren Gesinnungen gegen den Neuangekommenen die Probe der Erfahrung. Für alle ward der Mann, den Pestalozzi als die kräftigste Stütze seines Hauses betrachtete, bald wieder der Stein des Anstoßes und Aergernisses.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, 27. Sept. Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 271. Donnerstag, 28. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

So erreichte er Erfurt. Hier unter freundlichen Menschen konnte er sich einige Tage pflegen; dann eilte er lebensmüde weiter, um doch wenigstens in den Armen verwandter Seelen den ewigen Schlaf zu erwarten. — Die Ankunft des verwundeten Alten war wenig erfreulich, und seine Erzählung betrübte die Seinigen. In seinem Hause herrschte allgemeine Trauer; alle Genossen des Hauses liebten Hugo, und Alle beweinten seinen Verlust gleich stark; ebenso war ein jeder Wilhelm mit inniger Liebe zugethan, und nahm Theil an seinem Schicksal, welches grausam genug ihn so früh hinweggerafft hatte, dennoch gütig sich bewieß, ihn auch im Tode nicht von dem Freunde zu trennen, an den es ihn im Leben so fest gekettet hatte.

Marie vernahm nur zu bald die herbe Schreckenskunde, und die Verzweiflung warf sie nieder auf's Lager, und brachte sie ihrer Auflösung näher und näher. Alle Hoffnung zur Wiedergenesung schwand, ein Wurm inneren Schmerzes nagte unaufhörlich an ihrem Leben. Nicht Gilberts Jammer, nicht Malchens Thränen wirkten; Mariens einzige Lust war ihr Schmerz, und ihr Unglück zu denken, ihre einzige Freude, damit des Lebens Fäden desto schneller reißen sollten. Aber ihre Jugend siegte, und Marie genas nach langem Leiden. Die Erinnerung an ihren Verlust ließ sie jedoch nie mehr heiter weiter. Auch Gilbert wurde mürrisch, und Marie lebte still in sich gekehrt ihr getrübtes Leben. Malchen kehrte heim zu den Eltern, und Alles nahm so eine andere traurigere Gestalt.

In Leipzig wohnte ein Handelsherr, bekannt als tüchtiger Geschäftsmann, geachtet als biederer Deutscher. — Er war nicht reich zu nennen; doch sein Fleiß, seine Ehrlichkeit und sein richtiger Speculationsgeist hatten ihn in eine Lage gesetzt, die man Wohlstand nennen konnte. — Seine Lebensbedürfnisse waren reichlich gesichert, und seine Verhältnisse erlaubten ihm sonst noch manche Vergnügen und Bequemlichkeiten. — Seine Gattin war todt, aber eine Tochter war ihm von ihr geschenkt worden, welche jenen harten Verlust ihm ersetzte. Herr S.... konnte sich Glück wünschen zu diesem Mädchen, denn Helene war das Bild ihrer Mutter. — O wie glücklich fühlte sich S.... im Besitze dieses Mädchens! derselbe Wuchs, dieselben Züge, wie seine verstorbene Gattin. Die Unschuld der reinen Seele glänzte in ihrem zarten Blicke, die Güte ihres Herzens spiegelte sich in ihren Zügen. Ihre wohlthätige Hand hatte ihr im Stillen viele Menschen erworben, welche sie als ihren rettenden Engel aus Trübsalen anbeteten. Nicht selten erfuhr der gute Handelsherr die Wohlthaten Helenens, die nur ganz geheim gehalten werden sollten, aber doch über kurz oder lang an den Tag traten, und des Mädchens frommes edles Wirken darstellten. — So hatte seine nun verklärte Christiane gewandelt, und manche Thränen gestillt, so, wie jetzt Helene, hatte sie im Hause geschaltet und gewaltet. — Und dieses Mädchen hatte S.... beinahe verloren; und durch ein Wunder war es ihm erhalten worden. — Die Greuel des russischen Kriegs, denen sein wackerer Bruder als Opfer fiel, bedrohten auch Helenen mit einem schrecklichen Tode. Aber der Himmel hatte sie einem schmachvollen Ende entrissen, und glücklich wieder in ihr Vaterhaus zurückgeführt, und nun lebte sie in ihrem kleinen Wirkungskreise unermüdet ihren Pflichten gegen ihren Vater, der all sein Lieben und Wirken seiner Tochter widmete.

Die Hoffnung eines nahen Friedens war verschwunden. Mit frisch gesammelter Macht bedrohten sich die feindlichen Armeen, und näher wälzte sich die Kriegsfackel der blühenden Handelsstadt. Leipzig wurde der Sammelplatz aller Schreckuisse einer furchtbaren Schlacht.

Helene bebte vor den Gefahren, welche Leipzig bedrohten, und die Erinnerung ließ sie das Schrecklichste befürchten. Nur die Nähe ihres Vaters hatte einen wohlthätigen Einfluß auf sie, und minderte ihre bangen Besorgnisse. Schon mehrere Tage hatte der Kampf gedauert, als S.... durch das Fenster einen verwunde-

ten Offizier, von Soldaten getragen, vor seinem Hause niedersetzen sah, wahrscheinlich, weil sich die Träger ausruhen wollten. — Da bringen sie einen schwer verwundeten Offizier, sagte S...., und ein alter Soldat weint um seinen Vorgesetzten. Wie unrecht thut man dem Soldaten, dem man im Getümmel des Kampfes alles Gefühl abspricht.

O mein Vater! sagte Helene, wenn es möglich ist, so laben sie ihn; es ist vielleicht die letzte Erquickung in seinem Leben.

Da trat der alte Soldat ans Fenster, bat zu öffnen und sagte: O Herr! gebt mir ein Tuch, seyd barmherzig, sonst muß sich mein armer Lieutenant verbluten.

Helene war näher getreten, sah den Soldat, und rief aus: himmlischer Gott! so ist die Uniform meines Retters! Mehr bedurfte es für S.... nicht zu wissen, er öffnete das Haus, und ließ den Kranken in ein heiteres Stübchen bringen, während ihm der alte Krieger seinen Dank stammelte. S.... versprach, den Verwundeten zu pflegen, und die Soldaten eilten zurück in die Schlacht. — Ein junger Mediciner, welcher im Hause wohnte, und in der Kürze promoviren wollte, untersuchte die Wunden; sie waren gefährlich. — Helene kam mit Leinwand zum Verbinden, und sah durch die offene Thüre den blutenden Jüngling: ein Laut des Entsetzens entfuhr ihr, und: mein Retter! rufend, stürzte sie mit einem Thränenstrom in ihres Vaters Arme.

Wunderbares Schicksal! In Moskau entriß Wilhelm Helenen dem Tode, und ein sehnsüchtiges Gefühl hatte beständig das Bild eines Mädchens ihm erhalten, welches er nicht kannte, welches er nie wieder zu sehen träumte. Er kehrt zurück in seine Heimath, von neuem winkt der Kampf, und Wilhelm folget seinem Rufe. Schwer getroffen, sinkt er neben seine gefallenen Brüder, er schließt die Augen, seine Sinne sind von Nacht umflort, und das schwache Leben ringt mit dem Tode. So führt ihn das Geschick in das Haus eines Mädchens, welches ihn als seinen Retter erkannte, und mit zärtlicher Sorgfalt den pflegt, dem es sein Leben verdankt.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage erschallte das Schloß von der frohen Nachricht, und die wilde Veste wurde ein Tempel des Hymen. Die jungen Mädchen schmücken die Hallen mit Blumengewinden, die Vasallen stellen an hundert Oertern Waffen-Trophäen auf, Alles wird rege, um die hehre und heilige Verbindung zu feiern. Der Tag ist schon bestimmt, an dem der Traualtar die der Liebe bereits geleisteten Gelübde empfangen soll.

Zwischen zwei Reihen, deren eine mit Blumen geschmückte Frauen, die andere aber Krieger in glänzenden Waffen bilden, schreiten die beiden Verlobten zum Heiligthume. Arthur betrachtet mit Trunkenheit die Heißgeliebte seines Herzens. Elzina findet in den reizenden Zügen Arthurs die Erinnerung an den Barden des Waldes wieder. Alle Beide, von heiliger Rührung ergriffen, erwarten die fromme Handlung. Aber in dem Augenblick, wo die Religion sie auf immer mit den süßesten Banden umschlingen will, schaudert Arthur bei dem Gedanken daran, daß er seinem Könige die raubt, welche der Gegenstand der Wünsche desselben war, und als er schwört, der Gemahl Elzina's zu seyn, wird er blaß, weil er sich erinnert, daß er den Verrath der Freundschaft geschworen hat. Seine Unruhe gab ihn jedoch nicht der Entdeckung Preis, und wenn sie von einigen Zuschauern bemerkt wurde, so schrieben diese dieselbe dem tiefen Eindruck zu, den die hohe Wichtigkeit des Augenblicks auf ihn mache.

Die Stimme der zärtlichen Liebe ließ ihn leicht die lauten Vorwürfe seines Gewissens vergessen; er war ein glücklich Liebender, mit dem Namen des Ehegatten geschmückt. Elzina erwiederte die heftige Gluth seiner Empfindungen. Sie liebte, wie sie zu lieben verstand, und die Täuschung des Einen ergänzte die Zärtlichkeit des Andern.

Drei Monate verflossen so im Genusse reiner und erlaubter Freuden. Endlich aber dachte Arthur daran, daß, nachdem nun die Liebe ihren Tribut erhalten, auch der an die Dankbarkeit abzutragen nöthig sey. Er seufzte, und den Blick auf seine Freundin geheftet, sprach er voll Innigkeit zu ihr: Elzina, mein Glück ist zu vollkommen, als daß es von Dauer seyn könnte; ich muß mich Deinem Zauberkreise entreißen, denn meine Pflicht ruft mich zu dem Könige hin. Ich eile, ihm einige Augenblicke zu widmen, die ich mir gleichsam von meinem Leben raube, denn mein Daseyn ist für immer an diesen Ort geknüpft. — Aber warum, entgegnete Arthurs Gattin, darf ich nicht meinen Gemahl zu dem Aufenthalte seines Ruhms hinbegleiten? Darf er nicht die Ehrenbezeigungen, die ihn erwarten, mit mir theilen? — Elzina, erwiederte er bestürzt, die Vorkehrungen für ein unserm Stande angemessenes Erscheinen, machen für jetzt nur meine alleinige Anwesenheit dort nöthig. Bevor ich dem Könige von England meine Gemahlin vorstellen kann, will ich die Wohnung derselben so einrichten, daß dieselbe der Tochter des Grafen Ernulf würdig ist. — Seine plötzliche Unruhe war der stolzen Sachsin nicht entgangen; sie sann darüber nach, und glaubte endlich als Ursache davon die Eifersucht einer ungestümen Liebe annehmen zu müssen; sie seufzt, den Glanz ihrer Reize nicht genießen zu dürfen, aber sie entschuldigt den dabei vorherrschenden Beweggrund.

Edgard empfing seinen Günstling mit der Zuneigung eines wahren Freundes; seine Güte schien durch die Abwesenheit noch vermehrt zu seyn. Arthur wurde mit allen Beweisen der ausgezeichnetsten Huld überhäuft. Edgard sprach zu ihm von seiner Ehe, von seinem Glück

Der Vertraute, ein Meiſter in der Verſtellungskunſt, antwortete mit der Ruhe des befriedigten Gemahls, ohne die Trunkenheit des Liebenden durchblicken zu laſſen. Er rühmte ſeine Gattin, wie man eine Schweſter rühmt; er ließ ihrer Schönheit Gerechtigkeit widerfahren, und ſprach mit Zurückhaltung von ihren Reizen, ſo daß der König auf keine Weiſe Verdacht ſchöpfen konnte. — Aber, ſprach der Fürſt zu ihm, warum hat ſie nicht ihren Gemahl zu mir begleitet? Hältſt Du mich denn ſo wenig für verlangend, die Frau meines Freundes kennen zu lernen? — Hoher Gebieter, entgegnete Arthur, das Anziehende der Einſamkeit, die Scheu vor einem weniger friedlichen Daſeyn halten ſie in der Tiefe der Wälder zurück. — Trägt ſie denn gar kein Verlangen darnach, einen König kennen zu lernen, der ſeinem Freunde die innigſte Hochachtung widmet? — Hoher Gebieter, ihre Augen fürchten ſich vor dem Glanz, den ſie nicht gewohnt ſind. — Hätteſt Du denn nicht dieſen von Menſchenſcheu herrührenden Entſchluß verdrängen können? — Hoher Gebieter, eine neue Gattin verführt wohl, aber vermag noch nicht zu überreden.

So nach einander hintergangen, dachte weder die Gattin noch der König daran, die ſtille Abgeſchiedenheit Arthurs zu beunruhigen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Milizpflichtige.

Eine dramatiſche Erzählung von Chriſtian Bork.

(Der Ort der Handlung iſt eine geräumige Wirthsſtube eines ſtattlichen Dorfes, nahe bei R . . . . . — Mehrere Tiſche und Bänke ſtehen zu beiden Seiten. An der Wand hängt eine große Schwarzwälder Uhr. Vorn am Fenſter ſitzen Martha, Käthchen und die Nachbarin, und ſpinnen Hanf.)

Martha.

Mir bricht der Faden ſtets entzwei.

Käthchen.

Ach Gott,
Ich kann wahrhaftig auch nicht ſpinnen, Mutter.

Nachbarin.

Das glaub' ich wohl; ihr zittert ja.

Martha.

Mir iſt
So bange; ach Gevatterin, ich kann's
Euch gar nicht ſagen, wie mir iſt.

Nachbarin.

Das läßt
Sich denken, liebe Frau Gevatterin.

Martha.

Mein guter Michel! Wenn er nun verſpielt,
Wenn er Soldat muß werden; ach vielleicht
Hat er die Unglücksnummer ſchon gezogen.

(Sie weint heftig.)

Nachbarin.

Gevatterin, ſeyd doch vernünftig, geht,
Wer weiß, er kann ja auch ein Freiloos treffen;
Und wenn das nicht iſt, überlaßt's dem Himmel;
Wer weiß wie's geht. Ihr müßt Euch nicht zuvor
Mit Sorgen quälen. Iſt's einmal gewiß,
Daß er Soldat muß ſeyn, in Gottes Namen,
Mit Euren Thränen kommt Ihr nie zu ſpät.

Martha.

Ja könnt' ich nur ſo ruhig ſeyn!

(Hanns tritt in die Wirthsſtube.)

Grüß Gott
Frau Wirthin!

Martha.

Guten Tag!

Hanns.

Ein Gläschen Bier!

(Käthchen bringt ihm Bier und ſetzt ſich wieder.)

Hanns (ſtopft ſeine Pfeife.)

Ja, ja, ſo geht's! Was weint denn die Frau Baſe?

Nachbarin.

Nun, wißt Ihr nichts?

Hanns.

Ja ſo, potz Blitz! Ihr Sohn,
Der Michel, iſt im Zug! Hätt's bald vergeſſen.
Hat er verſpielt?

Käthchen.

Er iſt noch nicht zurück.

Hanns.

Je nun, da muß die Baſ' auch noch nicht weinen.
Und wenn er auch verſpielt, was iſt nachher?
Dann ſtellt Ihr einen Mann für Euren Sohn.
Mit ſieben hundert Gulden macht Ihr's aus;
Das koſtet Euch ja weder Haus noch Hof.

Martha.

Ja Vetter Hanns, das iſt ſo leicht geſagt.
Wo findet Ihr denn heut' zu Tage Jemand?
Die jungen Leute ſind jetzt gar zu rar;
Glaubt mir, wir haben uns ſchon umgeſehen,
Und keine Müh' geſpart, im Voraus ſchon;
Doch wo iſt denn im ganzen Dorfe Einer?
Der lange Krieg hat Viele weggerafft,
Und die noch da ſind, die ſind ſelber froh,
Daß ſie ein glücklich Loos gezogen haben.
Wär' Einer aufzufinden, großer Gott,
Mein halb Vermögen wollt' ich gerne geben,
Um meinen lieben Michel frei zu machen.

Nachbarin.

Das glaub' ich gerne.

Käthchen.

Sey nur ruhig, Mutter.

Hanns.

Wer weiß, er zieht vielleicht ſich ſelber frei.

Marthe.

Vielleicht, vielleicht —

(Der Wirth tritt in die Stube.)

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Ifferten; von Pestalozzi. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1826. 8. 251 S.

(Fortsetzung.)

Nach dem, acht Monate nach seiner Zurückkunft erfolgten Ableben der Frau Pestalozzi, die ihn in seinem Reorganisations-Plane des Hauses kräftig unterstützte, kamen alle die seither gegen Schmid im Stillen genährten Gefühle der Abneigung und des Hasses zum Ausbruch. Die ersten Mitglieder des pädagogischen Vereins, besonders Snederer, nahmen gegen ihn eine feindliche Stellung ein, und forderten collectiv seine Entfernung in einem Ton „in dem wohlerzogene Leute, nur mit einem in ihrem Dienste stehenden Knecht sich zu reden erlauben, und begleiteten diese Forderung sogar noch auf die ungebührlichste Weise mit Drohungen." Ganz gegen seinen Charakter blieb Pestalozzi diesmal unbeugsam, und hielt fest an seinem Schmid. Die oft erneuerten Auftritte des Hasses gegen diesen Lehrer und Pestalozzis Haus schienen endlich, nachdem sie ein Paar Jahre lang gedauert hatten, in ihrer anfänglichen Stärke um vieles nachlassen, und, wenn auch keinen definitiven Frieden, doch aber einen längeren Waffenstillstand versprechen zu wollen. Um diese Zeit trat ein, mit ausserordentlichen und seltenen Kräften und Mitteln ausgerüsteter Mann in Pestalozzis Haus auf, der mit mehreren, dem Erziehungsfach sich widmenden, ausgezeichneten Männern umgeben war. Sein Auftreten diente nur dazu, den alten Unfrieden wieder rege zu machen, und demselben neue Nahrung und Kräfte zu verleihen. Er machte gemeinschaftliche Sache mit Schmids Gegnern, und drang auf dessen Entfernung aus dem Hause. Seine diesfälligen Schritte bei Pestalozzi hatten nicht den erwarteten Erfolg, und er entzog ihm daher seine Lehrer und seine Hülfe. Daraus entstand eine, für den Augenblick unausfüllbare Lücke im Lehrerpersonal, da mehrere seiner Gehülfen die Anstalt schon früher aus dem Grunde verlassen hatten, weil sie befürchteten, daß dem Erscheinen des Fremdlings mit seinen geschickten Lehrern ein geheimer Plan zu Grunde liege, vermöge dessen sie für das Institut entbehrlich gemacht werden sollten. Die Lage der Dinge war so bedenklich, daß die Auflösung der Anstalt, worauf der fremde Mann mit Schmids Opposition kräftig hinarbeitete, unvermeidlich zu seyn schien. Wenige Monate nachher folgte Snederer dem Beyspiel des fremden Mannes, und kündigte Herrn Pestalozzi seine Theilnahme an dem Institute auf. Er that dieses auf eine höchst auffallende und anstößige Weise, indem er auf Pfingsten 1817, wo feierlicher Gottesdienst im Hausesaale war, und mehrere Zöglinge confirmirt werden sollten, vor einer zahlreichen Versammlung in seiner Kanzelrede eine höchst unschickliche Abschweifung machte, in welcher er sich von Pestalozzi und seiner Erziehungsanstalt öffentlich lossagte.

Das jetzt nur noch fühlbarer gewordene Bedürfniß an Lehrern, welches schnelle Befriedigung erheischte, nöthigte Hrn. P., wollte er anders der gefahrvollen Katastrophe, welche seiner Anstalt drohte, mit Erfolg begegnen, einen Hrn. L. mit großen Aufopferungen anzustellen. Die Anmaßungen und der Charakter des neuen Hrn. Studiendirektors (denn mit diesem Titel hatte er sich geschmückt), verstärkten die eingerissene Willkühr und Insubordination. Die in dieser Epoche als Unterlehrer angestellten Zöglinge gingen in ihren Anmaßungen so weit, daß sie eines Tags, „wie insurgirende englische Fabrikarbeiter" zusammentraten, ihre Lehrstunden aussetzten, und eine Verdoppelung ihres Gehalts verlangten. Diese merkwürdige revolutionäre Zeitenerscheinung in einer Schulstube, sagt der Verfasser, fand am 24. Juli 1817 Statt. Snederer war und blieb von der Anstalt getrennt, so häufige Versuche auch Pestalozzi machte, ihn wieder mit sich zu vereinigen. Seine diesfälligen, öfters mit der edelsten Selbstverläugnung erneuerten Anträge wurden mehr oder weniger schnöde und wegwerfend behandelt. Snederer und seine Frau, eine geb. Kasthofer, an welche Pestalozzi seine Töchteranstalt abgetreten hatte, zeigten in der Folge durch ihr Benehmen, daß es ihnen um nichts weniger als um eine aufrichtige Aussöhnung mit dem würdigen Manne zu thun sey. Dennoch gab der großherzige Mann nicht alle Hoffnung in dieser Beziehung auf. Die ins Jahr 1818 fallende Gründung seiner Armenanstalt schien ihm dazu eine neue schickliche Veranlassung darzubieten. In seiner am 12. Jänner 1818 gehaltenen Stiftungsrede lud er die Herren Snederer und Kruſi ein, sich als seine alten Freunde und Mitarbeiter auch als Mitstifter dieser neuen Anstalt anzusehen. Eine höhnende, durch den Druck bekannt gemachte Antwort, war der Dank für diese freundschaftliche Einladung des gutmüthigen Mannes. Dieser neugegründeten, schon in ihrer ersten Entwickelung durch die glücklichsten Erfolge sich ankündigenden Armenanstalt wirkten die genannten Männer und ihr Anhang mit dem rastlosesten Eifer entgegen. Die Mittel, deren man sich dazu bediente, verdienen scharfen Tadel, am meisten aber die Verschreiungspamphlets, welche mehreren Eltern, die ihre Kinder der neuen Anstalt des Herrn P. anvertraut hatten, zugesandt wurden. (Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Donnerstag, 28. Sept. Das Quartettspielen im Hause, Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: Der Wollmarkt, Lustsp. in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 272. Freitag. 29. September 1826.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Wie glücklich und wie unglücklich fühlte sich Helene zu gleicher Zeit! — Sie dankte Gott, daß er gerade ihr vergönnt habe, dem einigermaaßen vergelten zu können, welchem sie so sehr verpflichtet war; aber sie zitterte auch vor dem Gedanken, die Nacht des Grabes könne ihn umhüllen, ehe es ihr möglich wäre, ihm ihren Dank darzubringen. Und nur zu wahrscheinlich war das Letztere. Wilhelms tiefe Wunden und starker Blutverlust ließen alles befürchten. — Was weibliche Sorgfalt in solchen Fällen zu thun vermag, das that Helene, und in ihrem frommen Gebet flehte sie um die Erhaltung ihres Retters. — S.... bot alle Kräfte auf zu Wilhelms Rettung, und unterzog sich vielen Geschäften eines Krankenwärters. — Erst am andern Morgen gab der junge Mediciner zu, daß man dem Kranken ein anderes Hemd anziehen durfte. Er selbst und S.... unternahmen es, ihn vom Blute zu reinigen, welches man Tags vorher nicht ganz hatte thun können. Da blinkte dem Handelsherrn ein mit edlen Steinen reichbesetztes Portrait entgegen, welches der Kranke an einem goldnen Kettchen auf der bloßen Brust trug. Ohne dem Brustbilde weitere Aufmerksamkeit zu schenken, legte er es bei Seite; als aber Wilhelm vom Blute rein, in weisser Leinwand ruhte, da nahm es S...., um es sauber abzuputzen, und seinem verwundeten Gaste wieder umzuhängen. Wie sehr erstaunte er, als er im Bilde Helenens sanftes Gesichtchen leibhaftig erkannte! Aber Helene, welche eingetreten war, erklärte dieses Räthsel sehr bald.

Er hat dieses Andenken aus meinen eigenen Händen erhalten, fing sie zu erzählen an. Damit aber Herr Wilmar, so hieß der junge Arzt, den Zusammenhang erfährt, so muß ich wiederholen, was ich Ihnen, mein Vater, schon so oft erzählte.

Sie wissen es, in welcher schrecklichen Lage wir während des Brandes in Moskau uns befanden. Schon brannte es an allen Ecken, schon schwärmten zügellose Banden durch alle Straßen, plünderten und mißhandelten, was ihnen vorkam, und immer war der Oheim noch nicht zurück. Die Flammen ergriffen unseres Nachbars Haus, und nun waren wir des Lebens nicht mehr sicher. Eine harte Schmach erwartete uns auf der Straße; die Tante sank unter dem Kolben eines unbarmherzigen Soldaten, gegen dessen Mißhandlungen sie mich schützen wollte, und nun war der schnelle Tod mein einziger Wunsch, denn seine Qualen, von Schande begleitet, standen auf einmal schrecklich vor der Seele. Da kam athemlos der gute Oheim hergestürzt, und in der Verzweiflung wagte er es, sich einem ganzen Haufen zu widersetzen. Aber sein ohnmächtiger Widerstand währte nicht lange, ein Bajonett hatte seine Seite durchbohrt, und ich fiel bewußtlos nieder. Als ich wieder zu mir kam, sah ich mich in den Armen eines fremden Kriegers, welcher mich bis an einen Hügel trug und niedersetzte. Ich konnte nicht gehen, meine Kräfte waren dahin, und mein Schmerz verdoppelte sich, als der Oheim, von zwei Soldaten geführt, blutend aus der Todeswunde, bei mir niedergelassen wurde.

Sey ruhig, liebes Mädchen! sprach der fremde Offizier in meiner Muttersprache zu mir, und nun erst konnte ich zu Worten kommen, und dem Schöpfer meinen Dank stammeln, dann umfaßte ich die Knie meines Retters, und meine Thränen flossen bei meinen Worten; aber auch seine Blicke wurden verfinstert, und eine Thräne rollte über seine Wange. Von tiefer Rührung ergriffen, sah er mich an und sagte: O du Ebenbild Mariens! sey glücklicher, als ich es bin! — Er wendete sich ab, und ich bemerkte, wie er seine Augen abtrocknete. Da fiel mir bei, daß ich mein Brustbild, welches der Oheim hatte einfassen lassen, und welches ich Ihnen, mein Vater, mitbringen sollte, umhängen hatte. Ich überreichte es ihm mit den Worten: nehmen Sie dieses als ein Angedenken an diesen Augenblick, und meine eifrigsten Wünsche für Ihr Glück, welches der Himmel gewiß Ihrem Edelmuth nicht versagen kann. Mit einem dankenden Blick nahm er es an. Da kam ein Wagen, und der fremde Schutzengel, den un-

die Vorsehung in unserer größten Noth gesendet hatte, sagte uns Lebewohl. Der Oheim bezeichnete mit schwachen Worten unserem Fuhrmann den Weg zur Baronesse Walchewsky, und so entgingen wir dem harten Schicksal, welches die gute Tante hinweggerafft hatte. Aber auch der Oheim mußte bald den Schmerzen, die ihm seine Wunde verursachte, erliegen. Ich war nun von allen verlassen, die mir so theuer waren, und ich sehnte mich zurück aus dem Lande des Mordes, in meine friedliche Heimath. — Wie es sicher war auf den Straßen, eilte ich, durch die Fürsorge der edlen Walchewski mit Allem reichlich versehen, mit Herrn Meermann, welcher mir einen Platz in seinem Wagen anbot, in Ihre Arme zurück.

Dank dafür dem Schöpfer und diesem Jüngling! sagte S...., und umarmte Helenen.

Und nun, sprach Wilmar, tief ergriffen von des Mädchens Erzählung, liegt er hier, und seine Augen sehen nicht des Tages Licht, nicht die zarte Pflege derer, denen er als ein helfender Genius erschien! Wie unglücklich wird das Mädchen seyn, die ihn geliebt, denn wahrscheinlich ist jene Marie, deren Ebenbild er Sie genannt, in einem näheren Verhältniß zu ihm.

Der Himmel möge ihn erhalten, erwiederte Helene, und ihn in ihre Arme zurückführen!

Bei Gott ist nichts unmöglich, sagte Wilmar. Sein Blutverlust hat mehr geschadet, als die Wunden selbst dem Leben drohen, denn er ist im höchsten Grad geschwächt. Von seiner Jugendkraft müssen wir Alles hoffen. Jedoch will ich allein der Heilung mich nicht unterziehen; auf jeden Fall wollen wir einen erfahrenen Arzt rufen. —

Der wird schwerlich aufzutreiben seyn, meinte Herr S...., denn in diesen Tagen jammern der Unglücklichen zu viele in unserer Stadt. Doch will ich selbst mich sogleich auf den Weg machen, und Alles aufbieten, um Ihren Wunsch zu erfüllen. Könnte ich ihn doch mit meinem halben Vermögen retten! ich wollte es hingeben, mich einschränken, und dem Schicksal danken, daß ich diesem Unglücklichen seine wackere That vergelten konnte.

Thun Sie das, mein Vater, sagte Helene; und wenn ihm denn das Leben zurückkehrt, so haben wir für ihn doch wenig gethan, der mich von einem qualvollen Tode und von der Schande rettete.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Der Vertraute fürchtete die Blicke des Fürsten, die Neugier der Hofleute. Stets mit der Verstellung beschäftigt, wurde er am Hofe unaufhörlich von Sorgen gequält; er litt gleich einem Verbrecher, und alle Wohlthaten des Fürsten waren eben so viele Stacheln für sein Gewissen. Er bedauerte die Trennung von seinen Wäldern, und besonders die Trennung von derjenigen, die ihm so ganz für alles andere genügte. Jeden Augenblick, den er der Ehrsucht zollen mußte, berechnete er als verloren für die Liebe. Der König, der ihn beobachtete, ohne den Grund von dieser Verwirrung zu errathen, muthmaaßte die Unruhe eines Neuvermählten; er gab Arthur daher seine Freiheit wieder, und von allen Wohlthaten seines Herrschers war dies die einzige, die sein Herz nicht beklemmte.

Er kehrte zum Schlosse zurück, und die Liebe spann sanft seine Tage fort bis zu dem Augenblick, wo die Ehrsucht und die Freundschaft noch ein neues Opfer von ihm foderten.

In der Minute, da er abreisen wollte, fragte ihn Elzina voll Erstaunen, und unzufrieden darüber, ihn nicht begleiten zu dürfen, um den Grund einer solchen Beraubung. Arthur konnte nicht mehr denselben Vorwand zur Ausflucht gebrauchen, denn er war während seiner ersten Reise lange genug in London geblieben, um Alles vorbereiten zu können, was er der Größe und dem Glanze seines Ranges angemessen glaubte. Bei diesem wiederholten Angriffe gerieth er daher in noch größere Verlegenheit. Ich will mich nur auf eine ganz kurze Zeit entfernen, und habe daher nicht Deine Ruhe stören wollen. — Dieses Vorgeben beruhigte die stolze Elzina nicht; sie horchte mit Ungeduld. — Würde es Dich etwa zum Erröthen bringen, die Tochter des Grafen Ernulf öffentlich als Deine Gattin anzuerkennen? — Betrachte Dich selbst, sprach Arthur seufzend, und schließe darnach auf meine Antwort. — Sich entfernend aber rief der Krieger aus: Ohne Tugend giebt es kein Glück!

Edgard schien bei der Ankunft desselben überrascht ihn noch einzeln zu erblicken. Wenn Du es nicht mit Bitten erlangen konntest, sagte er zu ihm, so hättest Du sie zwingen sollen. Darf ein Krieger auf diese Weise das Joch der Ehe tragen? — Arthur schwieg erröthend; von der Nothwendigkeit, sich zu verstellen, belästigt, von der Unzufriedenheit des Königs geängstet, von dem boshaften Argwohn der Hofleute mit Unruhe erfüllt, litt er unaufhörlich während seines Aufenthalts zu London. Er eilte daher, dasselbe zu verlassen, und sagte, indem er zurückkehrte: Wie ist es möglich, in der Nähe derer glücklich zu seyn, die man hintergeht! Er hoffte, den Monarchen und Elzina stets in der Täuschung zu erhalten. Dieser fortwährende Irrthum war jedoch unmöglich; aber ein Unglücklicher sucht unaufhörlich sich selbst zu überreden, daß er dem unvermeidlichen Geschick entgehen werde. So bleibt der Reisende, der seinen Weg in der dunkeln Nacht verloren hat, beharrlich bei dem Gedanken, die rechte Straße wieder zu finden, während er derjenigen folgt, die ihn irre führt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Milizpflichtige.

Eine dramatiſche Erzählung von Chriſtian Bork.

(Fortſetzung.)

Hanns.

Grüß Gott, Herr Schulz!

Wirth.

Grüß Gott!

(Er ſieht auf die Uhr.)

Halb fünfe! — Kann ich doch den Mittag kaum
Mehr überleben.

(Pauſe, dann zu Marthen:)

Nun, was flennt Ihr denn
Schon wieder? Dummes Weibervolk! Geht mir
Nur aus den Augen mit dem Weinen da!
Ihr wißt, ich kann's nicht leiden, das Geplärr!
Das geht nun heute ſchon den ganzen Tag
So fort.

Marthe.

Je nun, was kümmert Dich denn das?
Du freilich haſt ein Herz wie Kieſelſtein.

Wirth.

Geht mir nur aus den Augen, ſag' ich Euch!
Ich kann nun Euer Weinen nicht ertragen.

Marthe.

Komm Käthchen, komm! (Beide gehen ab.)

Wirth.

Verdammtes Weibervolk!

Nachbarin.

Pfui, ſchämt Euch in das Herz, Gevattersmann!
Wie könnt' Ihr denn ſo hart und fühllos ſeyn!

Wirth.

's iſt wahr, ich kann das Weinen für mein Leben
Nicht leiden, und beſonders ſo zur Unzeit.
Was nutzt ſie's denn, was haben ſie davon?
Mir thut's ſo weh als Einem, wenn der Bub
Verſpielen ſollte, aber ſagt einmal,
Was wär' denn das, wenn ich nun weinen wollte?
Das macht ihn doch bei meiner Seel' nicht frei.

Hanns.

Da hat er recht, ganz recht.

Wirth.

Es iſt doch wahr!
Da hockt das Weibervolk den ganzen Tag,
Und weint, und weint, ey, ſolche Wirthſchaft
Der Teufel holen! Bin wahrhaftig ſchon
Faſt toll geworden.

Hanns.

Ja, die Weiber ſind
Nicht anders, lieber Himmel! Drum ſind's Weiber;
Es iſt ein Kreuz, ſie machen's Alle ſo.

Wirth.

Wenn er Soldat muß werden, das iſt hart,
Ich ſag' es ſelber, aber —

Hanns.

Ja, 's iſt hart.

Wirth.

Und dennoch kann es wohl nicht anders ſeyn.

Hanns.

Ich ließ mir Alles, Alles gern gefallen,
Doch das iſt hart, Herr Schulz, das iſt zu hart.

Wirth.

Was iſt denn hart?

Hanns.

Wenn man das einz'ge Kind,
Die Hoffnung und die Stütze ſeiner Eltern,
So mir nichts, dir nichts zum Soldaten macht.

Wirth.

Ja, lieber Mann, das iſt nun freilich hart
Für Manchen; aber darum iſt es doch
Ein Uebel, das wir nicht entbehren können.

Hanns.

Den Henker auch, wir könnten's wohl entbehren.

Wirth.

Wir Beide, Ihr und ich, wir könnten's wohl;
Doch für uns Alle, für den ganzen Staat,
Sind doch Soldaten unumgänglich nöthig.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Meine Lebensſchickſale als Vorſteher meiner Erziehungsinſtitute in Burgdorf und Ifferten; von Peſtalozzi. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher. 1826. 8. 251 S.

(Fortſetzung.)

Die Herren Snederer und Krüſi ſchienen in der That den Flor ihrer Inſtitute ganz auf den Verfall und die völlige Auflöſung der Anſtalten des Herrn P. gründen zu wollen. Bei dieſen ſtets erneuerten, Jahre lang fortgeſetzten, Intriguen und Machinationen gegen Peſtalozzi und ſeine Anſtalten, unterließen die Gegner nicht, ihrem leidenſchaftlichen Haß gegen Schmid von Zeit zu Zeit Luft zu machen. Sie thaten dieſes gewöhnlich mit großer phariſäiſcher Kunſt, um das Publikum mit deſto ſichererem Erfolge zu täuſchen und ihm hohe Begriffe von der Reinheit ihrer Abſichten und Beſtrebungen einzuflößen.

Snederers glänzende Phraſen in ſeinen verſchiedenen Schreiben an Schmid und Peſtalozzi bilden mit ſeiner Handlungsweiſe einen höchſt auffallenden Contraſt. Sie beweiſen zur Genüge, daß aus bloßer Schönrednerei

auf die Fähigkeit und den determinirten Willen, loyal zu handeln, nicht mit Sicherheit geschlossen werden kann.

Snederer, seine Frau und Krüsi hatten dem Herrn Pestalozzi viel zu verdanken, da er dem Etablissement ihrer verschiedenen Institute nicht nur kein Hinderniß in den Weg gelegt, sondern zum Nachtheil seines Hauses und ganz mit Hintansetzung der Rücksichten, welche das eigene Interesse zu nehmen gebietet, sogar begünstiget hatte. Eine von Pestalozzi mit der Municipalität von Ifferten angeknüpfte Unterhandlung, die zweckmäßigere Einrichtung und neue Vermiethung des von ihm bewohnten Schloßgebäudes betreffend, in welches er seine Armenanstalt zu versetzen beabsichtigte, stand auf dem Punkt, einen erwünschten Ausgang zu nehmen, als die Herren Snederer, Krüsi und Räf am 5. März 1821 bei der Municipalität eine Adresse einreichten, welche seinem begonnenen, und Jahre lang unter den ungünstigsten äusseren Verhältnissen mit Beharrlichkeit fortgesetzten großen Erziehungswerk den endlichen Todesstreich versetzte.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Freitag, 29. Sept. Der Hausirer, Drama; in 1 Aufz. Hierauf: Kommt her! dram. Aufz. in 1 Aufz. Zum Beschluß: Das Concert am Hofe, Oper in 1 Aufz.

Frankfurt a. M., den 28. September 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	—	88⅞
4 » Bethmännische Obligationen	65	—
4½ » do. do.	78	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	42½	—
Wiener Bank-Aktien	—	1251
Rothschildische 100 fl Loose	180¾	—
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	—	112⅞
PREUSSEN.		
5 » Oblig. b. Rothschild in London	103	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	—	83½
BAIERN.		
5 » Centrál-Cassa-Obligat	—	—
5 » Lotterie Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	101½	—
» do. unverzinsliche	98	—
HOLLAND.		
Kanzen	17	
Bestanten	18/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61¼	—
Herausgeb. Ser. Loose	—	90
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	99	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	35¾	—
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	99	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101½
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5⅛ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
5 « Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.	Papier	Geld
Amsterdam k. S.	139⅛	—
do. 2 M.	138½	—
Hamburg k. S.	146½	—
do. 2 M.	145½	—
London k. S.	—	—
do. 2 M.	152	—
Paris k. S.	79⅝	—
do. 2 M.	79	—
Lyon k. S.	79⅜	—
do. 2 M.	—	—
Wien in 20r k. S.	—	99⅛
in Währung 2 M.	—	—
Augsburg k. S.	99⅞	—
do. 2 M.	—	—
Bremen k. S.	—	109⅓
do. 2 M.	—	—
Berlin k. S.	—	102¾
do. 2 M.	—	—
Leipzig k. S.	99⅝	—
do. in der Messe	—	—
Disconto	—	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	11	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	11
Friedrichsd'or	9	56
20 Francs	9	2⅝
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318¼	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	43½
Piaster	2	21½
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	9
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 273. Samstag. 30 September 1826.

Edwin und Ethelinde.

Nach Anna Lätitia Barbauld.

„Gieb mir", bat Edwin, „Ethelinde",
„Noch einen, einen Kuß,
Mich mahnen deines Vaters Tritte,
Daß ich von hinnen muß."

„Und Morgen Abend in dem Walde,
Am wohlbekannten Ort,
Erwartet, o mein einz'ges Leben,
Der treuste Freund dich dort."

Und sie umsch'ang den Hißgeliebten,
In Thränen glänzt ihr Blick:
„Ich komm' gewiß, du meine Wonne,
Nichts halte mich zurück."

Sie küßten, schieden: doch ein Page
Von boshaftem Gemüth,
Ach, sie belauschend, dem Gebieter
Den Liebesbund verrieth.

Des Freiherrn Stirn umzog sich düster,
Es glüht sein Angesicht:
„Zu lieben meine Tochter, Himmel!
Scheut sich ein Sclave nicht?"

„Doch büße schnell der freche Bube
Sein Unterfangen schwer:
Und ihren Buhlen nimmer sehe
Die lose Dirne mehr."

Der Abendthau fiel feucht hernieder,
Die Nacht naht dämmernd sich,
Als Ethelinde hin zum Walde
Mit bangem Herzen schlich.

Begierig sucht umher ihr Auge,
Und findet Edwin nicht:
„Und bleibt er aus, ist's doch nicht möglich,
Daß er die Treue bricht!"

Hoch klopft ihr Herz bei jedem Laute,
Wenn's nur im Walde rauscht,
Und schnell durchkreuzt sie nun die Wege,
Nun steht sie still und lauscht.

Der Hoffnung Trost, des Schreckens Schauer,
Ziehn wechselnd durch ihr Herz;
Nun ruft sie des Geliebten Namen,
Weint nun im herben Schmerz.

Des Tages letzter Schein verglühte,
Da tobt des Sturmes Macht,
Und Blitze zucken, Donner rollen
Erschütternd durch die Nacht.

Bestürzt und bang sieht Ethelinde,
Angst brach der Armen Muth,
Des Himmels Droh'n, des Waldes Stille,
Der Ungewitter Wuth.

„Wo weilst du denn, o mein Geliebter,
Dein Mädchen hülflos ist;
Weh mir, wie's meinem Herzen ahnet
Du selber hülflos bist."

So irrt sie, Stürmen preisgegeben,
Verlassen und betrübt,
Blickt flehend nun hinauf zum Himmel,
Ruft ihn nun den sie liebt.

Sieh, fernes Leuchten einer Kerze
Durch's Dunkel schimmernd bricht,
Und schwankend eilt sie durch das Dornicht
Hin zum willkommnen Licht.

Hier ließ ein Klausner friedlich wohnend
Das Weltgewühl zurück,
Voll Milde war des Alten Rede,
Und sanft und gut sein Blick.

Er öffnet gastlich seine Thüre,
Und staunend sah er jetzt
Der zarten Jungfrau Anmuthsformen
Vom rauhen Sturm durchnäßt.

„Woher du kömmst auch, sey willkommen!
Den müden Gliedern beut
Die warme Zelle, holde Jungfrau,
Schutz, Ruh' und Sicherheit."

Er sah des Grames Thränen fließen;
Sein mitleidsvoller Blick
Fragt gütig und besänftigend
Nach ihrem Mißgeschick.

Kaum hat der Klausner, tief gerühret,
Der Jungfrau Leid gehört,
Als dumpf Geräusch verwirrter Stimmen
Sich seiner Zelle nah'rt.

„Hilf, Vater, hilf!“ die Stimmen riefen,
Ach, er verblutet sich!
Reich deinen Balsam schnell dem Armen —
Sein Athem schon entwich!“

Sie legen todtenbleich ihn nieder,
Von Wunden graß entstellt,
Als, Jammeranblick Edwin selber
Zu Boden blutend fällt.

Mit Wahnsinns Schmerz wirft Ethelinde
Hin zum Geliebten sich:
„Erwach', mein Edwin! ach erwache,
Eth'linde rufet dich!“

Noch einmal dem Entschlafnen Leben
Der Liebe Ton erwirbt;
Er sieht sie, lispelt ihren Namen,
Ermattet, athmet, stirbt.

Betäubt erst starrt sie auf die Leiche
Im stummen, dumpfen Schmerz,
Die Lipp' erbleicht, das Auge dämmert,
Es brach das treue Herz.

Schuster.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Als S.... weggegangen war, da sprach Helene noch viel mit Wilmar von jenen Schreckenstagen und von dem Wunder, welches sie gerettet. Beide erschöpften sich im Lobe des Verwundeten und in ihren Wünschen für seine Erhaltung. Aber bleich und leblos lag der schöne Jüngling da, nicht fühlend seiner Wunden Schmerzen, nicht ahnend guter Seelen Nähe. Ohne daß er denken konnte, wachten Andere mit ängstlicher Sorgfalt über sein Leben, und selbst den Athem haltend, lauschten sie nach dem seinigen, zählten sorgfältig seines Herzes schwache Schläge, und fürchteten, sie nicht mehr zu fühlen.

Er liegt so ruhig da, wie in dem süßen Schlummer, sagte Helene, und scheint nichts von dem bitteren Schmerz zu wissen. — Nicht krampfhaft sind die Mienen ihm verzogen, kein schwerer Seufzer schwellt die kranke Brust, und todesähnlich ging sein Denken in Bewußtlosigkeit über. Wie bange wird, wenn der Körper das flüchtige Leben aufzuhalten im Stande ist, ihn die rauhe Wirklichkeit erwecken! Wie wird das Leiden seine Seele beugen! O, schlummre fort, bis daß du neu gestärkt, mit allem Muthe männlicher Fassung durch Schmerz dein junges Leben die erkaufen kannst.

Er wird noch kränker werden, sprach Wilmar, wenn erst das Wundfieber seine Rechte geltend macht. Aber ich hoffe doch heute mehr für ihn als gestern, und gute Pflege kann sehr vieles thun.

O die soll ihm werden, wir wollen besorgt für ihn seyn wie um einen Bruder, und Alles, was wir besitzen, sey für seine Rettung hingegeben.

Wenn er sein Leben davon trägt, so braucht er eine lange Zeit, bis er sich ganz erholt. Er wird denn gewiß Ursache haben, Gott zu danken, der ihn in Ihre Hände gerathen ließ, denn ohne dieß wäre er wahrscheinlich nicht so gut untergekommen und ich zweifle, daß für seine Rettung bei dem allgemeinen Jammer viel geschehen wäre, zumal da er schon beinah leblos in die Stadt getragen wurde.

O Gott! klagte Helene, wie Viele werden jetzt auf dem Felde verzweifelnd den letzten Kampf bestehen, ohne daß ihre Rettung möglich ist! Wie manchen trostlosen Eltern wird die letzte Hoffnung ihres Lebens mit dem Verlust ihres einzigen Sohnes geraubt, und vielleicht ist auch unser armer Kranker das einzige Kind seiner Eltern, vielleicht wankt, durch Schmerz gebeugt, seine Marie ihrem Grabe zu.

Es muß ein trauriger Gedanke seyn, sprach Wilmar, den, der uns das höchste Gut im Leben war, in einem fremden Lande unter feindlichen Streichen gefallen zu wissen.

Und besonders, fiel Helene ein, wenn man sich den schrecklichen Todeskampf auf dem freien Felde denkt, wo so mancher ohne menschliche Hülfe sterben muß, für den noch Rettung möglich gewesen wäre, wo so mancher, welcher sich nicht selbst forthelfen kann, von den Tritten der Pferde seiner eigenen Kameraden den schauervollsten Tod erleidet.

So sprachen sie lange fort. Endlich kam S.... zurück, mit ihm ein beliebter Arzt. Dieser untersuchte nochmals sehr aufmerksam Wilhelms Wunden, fand sie ebenfalls zwar bedenklich, aber nicht gerade tödtlich; er lobte Wilmars Verfahren, und fügte lächelnd hinzu, sich an Helene wendend, welche sich im Nebenzimmer beschäftigte, um nahe zu seyn, wenn etwas verlangt werden sollte, sobald er wieder bei Bewußtseyn ist, und seine Umgebung kennt, wird die Nähe guter Menschen und das Gefühl einer Pflege, wie die die Ihrige, sehr wohlthätig auf ihn wirken. — Hierauf sagte er Wilmar noch Einiges, was er befolgen sollte, und empfahl sich unter den besten Vertröstungen wegen des Kranken.

Schon mehrere Tage dauerte Wilhelms bewußtloser Zustand, als es Helene einfiel, dessen Sachen reinigen zu lassen. Zuvor aber sah sie alle Taschen durch, damit nichts ihm verloren ginge, und so fand sie in der Uniform ein kleines Briefstäschchen, das jedoch nichts enthielt, was über Wilhelms Namen Auskunft geben konnte, denn außer einigen kleinen Papieren fand sie nichts darin als ein altes Band, welches sie für dasselbe hielt, woran ihr kleines Portrait damals befestigt war, als sie es Wilhelm an jenem Hügel bei Moskau übergab, ein Beweis, daß Wilhelm auch in der Ferne des Mädchens wohlwollend dachte, welchem er Ehre und Leben gerettet.

(Fortsetzung folgt.)

Der Milizpflichtige.

Eine dramatische Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Hanns.

Hab nichts dagegen, glaub das Alles gern,
Und find' es recht, daß wir Soldaten haben;

Doch daß man nur so ohne Weiters zugreift,
Und blindlings unsre besten Kinder nimmt,
Das, meyn' ich, ist doch wahrlich unerhört.

Wirth.

Nun sagt, wie soll's der Staat denn aber machen?
Soldaten muß er haben, sagt Ihr selber;
Wo aber nimmt er denn Soldaten her,
Wenn er's nicht so macht?

Hanns.

Ey, wo nimmt er her?
Wie hat man's denn vor dreißig Jahr gemacht?
Zu allen Zeiten gab es ja Soldaten,
Und nie hat man von solchem Brauch gewußt.

Wirth.

Da habt Ihr Recht; doch müßt Ihr auch bedenken
Daß sich die Zeiten ändern und die Sachen.
Man brauchte erstens nie so viel Soldaten
Als heut zu Taze; zweitens gab es auch
Vor dreißig Jahren noch gar viele Menschen
[illegible] dem gemeinen Volke, welche gern
Um ein Paar Thaler ihre Freiheit und
Ihr Lebensglück an Jedermann verkauften;
Und drittens war noch der Soldatenstand
Für viele Leute damals ein Gewerbe,
Die Schulen wären schlecht, der Unterricht,
Die jungen Leute lernten nichts, sie wuchsen,
Und sollten dann ihr eig'nes Brod verdienen;
Doch sagt, womit denn aber? Hm? Womit?
Wer nichts gelernt hat, kann auch nichts verdienen.
Da wurden sie Soldaten. Das Gewehr,
Den Säbel putzen, nun, das lernten sie;
Das Exercieren war kein Herenwerk,
Und das war ihre ganze Sorg' und Arbeit.
Jetzt waren sie Soldaten, hatten ihr
Gesetzliches tagtäglich zu verzehren,
Und waren nun auf immerdar geborgen;
Denn weiter wünschten diese Leute nichts
Als nur das Leben kärglich durchzuschleppen.
Wenn's nur gelebt war, dann war alles gut.
Doch seht mir einmal unsre Jungen an.
Ist einer sechszehn Jahr, so weiß er schon:
Das oder Jenes hilft nur durch die Welt,
Und keiner will sich mehr begnügen, nur
So blindlings in den Tag hinein zu leben.
Ein Jeder strebt nach Vorwärts, und mit Recht.
Nun aber bietet uns der Bürgerstand
Ein besser Leben an, und bess're Aussicht;
Drum werdet Ihr gar wenig Menschen finden,
Die freier Wille zu Soldaten macht.

Hanns.

Das geb' ich zu, das geb' ich Alles zu;
Allein es giebt so viele liederliche,
Unnütze, junge Leute überall,
Warum denn nimmt man die nicht zu Soldaten?
Da ist des Müllers Veitel gleich so Einer;
Der Bube ist doch in die Haut verderben,
Und so giebt's Viele. Diese soll man nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Hanau, 28. Sept.

Niemand ist gegenwärtig übler dran, als die Wirthe: um die Köpfe ihrer Gäste auch nur halb zu illuminiren, muß es ihr Saal oder Garten ganz seyn, und ohne türkische Musik will keinem Menschen ein Bissen mehr schmecken. Dabei ist es lustig anzusehen, wie einer den andern zu überbieten strebt, und wie sehr Geschmack und Industrie mit einander wetteifern, um Vergnügungslustige gleichsam zu machen, und an sich zu locken. Diese Neugierde veranlaßte mich, am vergangenen Sonntag den neu dekorirten Saal des Herrn Schlossers in Offenbach zu besuchen, allein ich sah mich auf das Angenehmste überrascht, und meine Erwartung bei weitem übertroffen. Das schöne Local in dem dortigen Schauspielhause, welches so gebaut ist, daß die Bühne mit dem Parterre vereinigt werden kann, eignet sich ganz vorzüglich zu einem solchen Zweck. Der ganze Saal ist mit den schönsten Blumenguirlanden, auf das Geschmackvollste verziert, und brillant mit tausend farbigen Gläsern erleuchtet. Dabei ist nichts überladen, nichts was dem Auge wehe thut, oder das Schönheitsgefühl beleidigt, im Gegentheil herrscht überall die größte Harmonie und die angenehmste Farbenmischung. Wer so wie ich, unvorbereitet hintritt, der glaubt sich durch einen Zauber plötzlich in einen Feenpallast, versetzt, und blickt erstaunt um sich. An recht artigen Feen ist auch kein Mangel. Wer sich davon überzeugen will, der gehe nächsten Sonntag selbst hin — es wird ihn hoffentlich nicht gereuen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 19. Sept. Jessonda, Oper von Spohr.

Am 20. Sept. Preciosa, Schauspiel von P. A. Wolf; Musik von K. M. von Weber.

Musik, Tanz, Dekorationen u. dergl. scenischer Umhang können vieles zudecken (wer möchte sonst das Ende mancher beliebten Oper abwarten!); beim Lesen aber fällt dies alles weg; nichts bleibt da, als die Schönheit der Diction, die Tiefe und Klarheit der Anlage, die Wahrheit der Charakteristik, der reine, gediegene Glanz, den die Kunst der Künste, die Poesie, gewährt. Bei dem Versbau hat dem Dichter offenbar der Landsmann seiner Preciosa, der alte, hochberühmte Meister Calderon vorgeschwebt, und wir wollen ihm dies nicht zum Vorwurf machen, um so weniger, da heut zu Tage ohnedem in der Poesie gern ein bischen calderonisirt wird; von der Fabel des Stücks müssen wir uns aber ehrlich und sonder Hinterhalt gestehen, daß sie uns in ihren Grundzügen weder neu, noch in den neuhinzugethanen gut erschienen ist. Kotzebue hat auch schon ein-

mal eine kleine Zigeunerin geschrieben, und das tanzende, wahrsagende, in Reimen sprechende und das Tambourin schlagende Dingelchen erfüllte zu seiner Zeit auch seinen Zweck, d. h. es zog Zuschauer an und machte die Kasse voll. Das war es aber auch alles; und wenn die Darstellerin dieses Zigeunermädchens hübsch, graciös und (Hauptsache bei solchen Rollen) theatergewandt war, so gefiel die Vorstellung dem lieben Publikum auch bei Wiederholungen. In Betreff der Anlage des Ganzen, von der wir oben Tiefe und Klarheit begehrten, kann wohl nur das Letztere dem Stücke zugeschrieben werden. Welche Bewandtniß es mit der alles bezaubernden Preciosa hat? wie das Ganze enden wird? dies erräth, wer auch kein Oedip, jeder sehr bald, und die Charakteristik ist nicht tiefer. Dies läßt sich im Ganzen über ein Schauspiel, oder vielmehr Schauſtück urtheilen, welches bei guter Besetzung (namentlich der Rolle der Preciosa) und einem mit Fleiß angeordneten Arrangement, auf der Bühne eine Zeitlang Glück machen kann, weil der Dichter, als ein Mann, der da kennt, was hier wirkt und packt (freilich immer nur momentan), nichts in dieser Hinsicht versäumte und alles aufs beste berechnete. Im Einzelnen können wir mancher recht hübsch und zart, ja mitunter poetisch durchgeführten Situation (z. B. der Schlußscene des ersten Actes) den Beifall nicht vorenthalten, eben so dem meist fließenden Versbau, der von Sprachgewandtheit und metrischem Tact zeugt. — Die Aufführung dieses Schauspiels auf hiesiger Bühne hat indessen wenig Anziehendes.

Am 21. Sept. Das weiße Fräulein, Oper von Boieldieu.

Auch das Buch zu dieser Oper findet immer mehr Vertheidiger. Frau von Chezy sagt, sie habe Gelegenheit gehabt zu erfahren, daß Scribe den ganzen Text, wie er ihn gedichtet, umstürzen, und sich den Ansichten des Componisten fügen wollte (oder mußte, beim Operndichten ist das Eins und dasselbe.) Unwahrscheinlichkeiten sind in dem geistreichen Buche, das Ganze hängt locker zusammen, aber das Ganze ist effectvoll, und spannt den Antheil, somit erfüllt es die unerläßlichsten Bedingungen eines guten Opernbuches. Es ist heiter und voll Gefühl zugleich, witzig und dennoch anspruchslos. Es bewegt sich in der Sphäre des modernen Lebens, und ist gleichwohl pittoresk und romantisch. Pittoresk, weil es im schottischen Hochlande spielt; romantisch, weil die glückliche Benutzung der bekannten Geschichte des Grafen von Avenel und das Schloß mit dem Steinbilde der gespenstigen Ahnfrau romantischen Stoff darbieten. Für eine Oper ist es auch wahrscheinlich genug, und es ist in der Einmischung des Geisterhaften und in der natürlichen Auflösung des Spuckes eine sinnreiche und schwierige Aufgabe glücklich vollbracht. Die Versteigerung des Schlosses war ein sehr glücklicher Einfall, der volle Wirkung thut, und höchst geistreich in die Scene gebracht ist. In der Form und im Effect werden im Fach des Lustspiels und der Oper die Franzosen stets alle übrigen Nationen überbieten, was man um so mehr bewundern muß, da viel Kunst dazu gehört, eine große Mannigfaltigkeit der Scene hervor zu bringen, beschränkt auf die drei Einheiten: in einem Act darf die Scene nicht verwandelt werden. Diese Nothwendigkeit hat manches Lobenswerthe. Das Wegtragen und Räumen beim Wechsel der Decorationen stört die Illusion, und giebt bisweilen zu wirklichen Hemmungen Anlaß. Es giebt Viele, welche auf Uebersetzungen schimpften, sie sollten, wenn sie Talent haben, diese verlorne Zeit dazu anwenden, etwas Originales hervor zu bringen, was den Originalen dieser Uebersetzungen wenigstens gleich zu stellen wäre, und wenn sie das nicht können, sollten sie schweigen, schon aus Klugheit, denn jeder, der schimpft und dabei nichts leistet, beweist, daß er nichts gelernt hat, als schimpfen, ein Ruhm, um den Niemand zu beneiden ist! Die französischen Lustspiele und Opern sind allerdings alle conventionell, ihre Trauerspiele sind es auch; es wäre zu wünschen, daß die Letztern es nicht wären, da hingegen die Erstern conventionell seyn müssen, weil alles Realistische sichtlich bedingt seyn soll, das Ideal aber durchaus nur unsichtbar bedingt seyn darf, wenn man es als solches anerkennen soll. Die französische moderne Oper, die in den Sphären des gewöhnlichen Lebens spielt, ist musterhaft, so wie die romantische, z. B. die Vestale, Joseph u. a. m. Sehr ergötzlich ist die Operette; im Deutschen haben wir sie gar nicht als in Uebersetzungen, wenigstens selten und nicht erheblich. Eine lebenvolle und reichbewegte Introduction ist Hauptbedingung, und mit vollem Recht. Durch sie muß die Masse sogleich ergriffen und festgehalten werden; der Ruhepunkt, der dann willkommen ist, besteht in der klaren und natürlichen Exposition, dann folget mit Steigerung des Antheils die Handlung. Das erste Finale in diesen Opern ist selten geräuschvoll, welches ganz billig, da das reichhaltige Leben der Introduction genügt, dem Act die gehörige Mannigfaltigkeit zu geben. Das zweite Finale muß desto brillanter ausfallen. Nebenpersonen können nicht geduldet werden, wenn sie nicht tief in die Handlungen eingreifen. Kürze des Dialogs, und rasches in einander Eingreifen des Spiels, überhaupt ein rascher Pulsschlag seines Lebens sind unerläßlich. Von keinem der Elemente, aus welchen die Oper besteht, darf das andere überwiegen; sie müssen sich einander das Gleichgewicht halten, doch muß die Grundlage ein rein menschliches Interesse seyn.

Am 22. Sept. Adelma, Drama nach dem Englischen, von Vogel.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Samstag, 29. Sept. K. A. m. g. oder: Die Einladungskarte, Lustsp. in 1 Act. Hierauf: Die Bekehrten, Lustsp. in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 274 Sonntag, 1. Oktober 1826

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

Am siebenten Tage war mit dem Kranken eine schnelle Veränderung vorgegangen, und neues Leben strömte durch seine Glieder. Unruhiger wurde er auf seinen Lager, und griff mit der linken Hand nach dem Kopfe zu, ein Beweis, daß er seinen Schmerz jetzt empfinde. Niemand war im Zimmer außer Helenen, als Wilhelm die Augen aufschlug, und mit Staunen das Mädchen anblickte. Kommst Du, Marie, lispelte er endlich, dem müden Freund die Augen zuzudrücken? O Dank, gute Seele!

Helene weinte vor Freude. O hätte sie doch jene Marie seyn können, wie glücklich wäre sie gewesen. Lange dauerte es, bis sie ihm begreiflich machen konnte, wer sie und wo er sey. Der Kranke hörte es und schwieg, denn Alles schien ihm ein lieblicher Traum; Auch war er seiner Gedanken noch nicht mächtig genug, Alles aufzufassen. Er schlummerte wieder ein; aber von nun an besserte er sich mit jedem Tage. Seine Umgebung, die mit liebender Theilnahme ihn pflegte, wirkte wohlthätig auf ihn, und seine Schmerzen schwanden, wie sich seine Seele aus dem schweren Traum in der schönen Wirklichkeit wiederfand.

Helenens Sorgfalt verrieth mehr als bloßes Dankgefühl, und der nun schon wieder stärkere Wilhelm bemerkte einst eine Thräne in ihrem Auge, als er den Namen Marie nannte. — So war er eines Tags mit Helenen allein und erwähnte seiner Heimath, Hugo's und Mariens. Da sagte Helene, wir glücklich wird Marie seyn, wenn Sie heimkehren und, dem Tode entrissen, ihr die ganze Fülle ihres liebenden Herzens bringen.

Sie irren, erwiederte Wilhelm. Marie wird sich freuen, den Freund wieder zu begrüßen, aber meine Liebe wird sie nicht beglücken. Ihren darf ich mein Zutrauen schenken, denn das Unglück ließ uns Freunde werden. Er erzählte nun seine Bekanntschaft mit Hugo, seine darauf folgende Liebe zu Marien, und die Scenen des Kriegs. Als wir nach Moskau kamen, fuhr er fort in seiner Erzählung, wurde uns statt des gehofften Glücks mit dem Sturze der Stadt eine unvergeßlich schlimme Zeit bereitet. Ich war des Lebens müde, und der Vorsatz wurde von neuem in mir erweckt, den Tod zu suchen. Da, Helene, war es, wo Sie als ein liebender Engel das Dunkel meines Lebens erhellten. Ich erkannte in Ihren Zügen, Ihrem Wuchse und in Ihrer Haltung ganz die Geliebte meines Freundes. Ein flüchtiger Gedanke prophezeihte mir damals meiner Leiden Ende; aber dieser Wahn dauerte nur kurze Zeit. Sie verschwanden aus meinen Blicken und ich kannte nicht einmal ihren Namen. Nie träumte ich, Sie jemals wiederzusehen, und nun sind Sie mein rettender Genius geworden. O Helene! wie weiß ich's zu schätzen, Ihnen mein Leben zu verdanken! Aber noch hat dieses Leben keinen Reiz für mich, ohne die Erfüllung meines höchsten Wunsches. Die Vorsehung hat uns so wunderbar zusammengeführt, und meinem Leben durch die Bekanntschaft mit Ihnen neuen Werth gegeben. Dürfte ich, wieder hergestellt, doch die Hoffnung in meine Heimath mitnehmen, Sie würden mir einst näher angehören! Möchten Sie meine Liebe mit der Ihrigen belohnen, Sie würden Ihren Freund, der Sie schon so lange liebt, den Menschen wiedergeben.

Helene schlug die Augen nieder und schwieg, aber Wilhelm sagte: o rauben Sie mir in meinem Leiden den süßen Trost der Hoffnung nicht! — Hier blickte er in Helenens feuchtes Auge und sie entzog sich seiner Umarmung nicht. —

Ja, Wilhelm, ich bin Ihnen gut, sprach sie, Ihr Glück ist das meinige.

Wilhelm, welcher alle Hoffnung schon aufgegeben hatte, fand unvermuthet ein unschätzbares Glück wieder. Die eigene Brust wird jedem es am Besten sagen, welche Aenderung es in des Jünglings ganzem Wesen hervorbrachte.

Zwei Monate schon hatte sich Wilhelm seiner Liebe freuen dürfen. S.... hatte eingewilligt, und Wilhelm

den Bitten der Geliebten, und des Vaters nachgebend, versprach, seinen Abschied und Theil an den Handlungsgeschäften des Herrn S.... zu nehmen. Wilhelm sehnte sich längst nach Ruhe und ihn freute es, in ein bürgerliches Geschäft eintreten zu können, welches er durch sein Vermögen ansehnlich vermehren konnte. Auch hatte er an Hugo geschrieben und versprochen, bald in seine Arme zu eilen, denn nicht hatte er im Getümmel bemerkt, daß Hugo vor ihm gefallen. Vergebens erwartete er Antwort, und glaubte endlich, der Brief müsse verloren gegangen seyn. Daher schrieb er von neuem an ihn und legte ein Schreiben bei, worin er um seinen Abschied bat. Da kam ein Brief vom Obersten und Wilhelm erfuhr den Tod Hugo's. — Diesen Schmerz ertrug seine männliche Seele nicht; er schrie laut auf. Nicht Helenens Liebkosungen, nicht ihres Vaters Trostesworte konnten ihn beruhigen; das Härteste hatte ihn betroffen, Hugo, für welchen er alles geopfert, sein edler Hugo war dahin. — Wilhelms tiefste Kopfwunde, die noch nicht ganz geheilt war, brach auf und doppelt war die Heilung erschwert. Welcher Jammer für Helenen! (Beschluß folgt.)

An Lina, bei muthmaßlicher Trennung.

Sage nicht, wenn trübe Zeiten
Dräuend zwischen uns im Wege steh'n,
Und die Anker künft'ger Seeligkeiten
Abwärts nicht — nein — in die Höhe zieh'n.

Eine Hoffnung, Lina, bleibt ja immer
Jene, die jedoch nicht übisch heißt,
Daß vielleicht nach langem Sternenschimmer
Endlich uns vereint ein guter Geist.

Darum Theu're! leide, dulde, trage
Von uns jedes gerne nun sein Joch,
Ueberzeugt, es kommen bess're Tage,
Und mit ihnen bess're Freuden noch.

G....v.

Korrespondenz.

Mainz, 27. Sept.

Die Industrie eines hiesigen Caffetiers hat eine Anstalt gegründet, die den hiesigen Bewohnern sowohl als den benachbarten Fremden Erholung und angenehme Unterhaltung gewährt. Es ist dies ein geschmackvoller Bau, den er auf seine Kosten in der von der Natur so vortheilhaft gebildeten Anlage vor dem Neuthore aufführen ließ und seine Wirthschaftsführung darin. Da diese Anlage als eine Zierde der Stadt angesehen wird, so wurde ihr auch mit Recht ein besonderer Schutz derselben, indem die Garten-Anlagen derselben, nach dem Plan unseres Mitbürgers, Herrn Peter Wolf, auf Kosten der städtischen Fonds angelegt wurden und unterhalten werden. Auch dadurch, daß die königl. preußische Militairbehörde die Regimentsmusik autorisirte, wöchentlich einen Tag daselbst musikalische Aufführungen zu halten, erhielt diese Anlage Attraction. So ist dieser herrliche Aufenthalt während dieses Sommers der tägliche Vereinigungspunkt einer anständigen Gesellschaft gewesen, und auch den untern Volksklassen gewährte er nach geschlossenem Tagewerk Erholung und Vergnügen.

In fortschreitender Entwickelung dieses Etablissements hat nun der industriöse Wirth, Herr Marchisio, ein neues Volksfest gestiftet, nach Art der Vauxhall oder Tivoli, welches, da es allgemeinen Beifall fand, sich öfter wiederholen dürfte: dieß ist nämlich ein Ball mit geschmackvoller Illumination, durch gewöhnliche Lichter und chinesische Lampen. Dieses Fest währte drei Tage, verwichenen Sonntag, Montag und Dienstag, und — gegen die Prophezeihung vieler hiesiger erfahrner Leute — war die Menge der Antheilnehmenden aus allen Klassen bis in die tiefe Nacht so groß, daß es schwer war, Platz zu finden. Es freut jedermann, zu sehen, daß ein Unternehmen, welches anfänglich gewagt schien, durch die Art seiner Organisation und seiner Betreibung prosperirt.

Mainz, 28. Sept.

Gestern verlor unsere Stadt einen ihrer ältesten und erfahrensten Aerzte durch den Tod; es ist dies Herr Prof. Molitor, der sich durch seinen Standpunkt als Arzt, wie durch sein wissenschaftliches Wirken und durch seine Handlungen als Mensch, Achtung unter den Gelehrten, und Liebe unter seinen Mitbürgern erworben hatte. Als Professor an unserer ehemaligen Universität hat er sich Verdienste erworben, und mehrere Aerzte unserer Stadt sind dankbare Schüler von ihm. Ein Schlagfluß machte seinem Leben ein Ende.

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Am 23. Sept. Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Act, von Kotzebue. Hierauf zum Erstenmale: Komm her! dramatische Aufgabe in Aufz. (Manuscript.) Zum Beschluß: Die Lotterieliſten, Lustspiel in 2 Aufz. von Klähr.

„Komm her!" ist eigentlich nur eine einzelne in sich beschlossene Scene, in welcher dargestellt wird, wie ein Theaterdirector eine sich zum Engagement vorstellende Dame im Komm her examinirt, welches sie in vielfachen Charakteren und Situationen aussprechen muß, um Recitation, Mimik und Pantomime zugleich in ganzer Mannigfaltigkeit zu entfalten. Wie nun dieses Dem. Lindner mit hinreißender Meisterschaft ausführt, von dem Bauernmädchen, die den Hund ruft, bis zur Königin, die Befehle ertheilt, so ist doch auch vorzüglich die Geschicklichkeit des Dichters (Franz Elsholz) dabei zu rühmen, der seine Verse so anregend von dem einen zum andern bewegte, daß man sich kaum eine größere aufmerksame Hinneigung des Publikums denken konnte, und es wurde in dieser kleinen Darstellung das Schauspiel zu einem recht eigentlichen geistigen Hörspiel. Hr. Rottmayer (der Schauspieldirektor) verdient gleichfalls ehrende Erwähnung. Dies freund-

ſiche „Komm her!“ dürfte noch oft ins Schauſpielhaus locken, wenn man dabei keinen bis zur Ueberläſtigkeit abgequirlten „häuslichen Zwiſt,“ keine bis zur Abgenutztheit durchgeſehene „Lotterieliſten“ oder andere dergleichen dramatiſche Nieten, nicht als Zugabe, nein als Hauptgerichte aufgetiſcht bekömmt; — dieſe waren heute ſchlechte Hausmannskoſt, jene nur ein Bonbon.

Am 24. Sept. Iphigenia in Aulis, Oper in 3 Aufzügen; Muſik von Gluck.

In Mozart iſt neben der beſondern Gemüthsſtimmung ſtets noch ein allgemeines, ſchwerer zu fixirendes Gefühl merkbar; es ergießt ſich durch ſeine Kompoſition ein magnetiſcher Strom (man nehme den Ausdruck wörtlich) in dem jedes Individuum ſich einheitsvoll mit und in der Natur fühlt. Ueberall geſtaltet ſich daher in ihm die Melodie, die Modulation, die Inſtrumentation reicher, um dem doppelten Ausdrucke zu genügen. So treten in der Singſtimme (man betrachte z. B. die F dur Arie der Anna in Don Juan) und — faſt überall — in den Inſtrumenten Melismen und größere, reichere Figuren (Paſſagen) ein, die nur aus der bezeichneten Anregung hervorgegangen ſeyn, und erklärt werden können. Dieſes allgemeine, alles umſchließende und alles tragende Element iſt aus Glucks Schöpfungen ausgeſchloſſen. Selbſt bei der dringendſten Veranlaſſung dazu formt es ſich bei ihm mehr zu einem individuellen, zu einem beſtimmtern Weſen, als je bei einem Komponiſten von der entgegengeſetzten Seite; und wenn uns Schöpfungen der letztern wie ein reiches Gemälde erſcheinen, indem die Landſchaft mit ihren Baum- und Wieſenſtücken und Gebäuden, mit den Menſchen und Thieren, die ſie beleben, ein unzertrennliches Ganze bildet, ſo ſtehen Gluck'ſche Geſtalten in aller Beſtimmtheit und Abgeſchloſſenheit eines Werks der Bildhauerei gegenüber. Die Zurückweiſung jenes allgemein anregenden Elements iſt es, welche die Mehrzahl im muſikaliſchen Publikum ſtets von Gluck ab, und ſeinen Antipoden zuwenden wird. Die Beſchränkung auf die Darſtellung des Menſchen allein iſt es, welche Leere und Monotonie herbeiführt, wo dieſer ausſchließliche Gegenſtand der Gluck'ſchen Muſe unwichtig und weniger intereſſant erſcheint. Aber wie mächtig iſt Gluck, wo es nun den Menſchen und eine beſtimmte Lage, einen beſtimmten Zuſtand deſſelben gilt! Die ganze Kraft ſeines Geiſtes iſt für dieſen Kern ſeiner Werke geſpart, bemächtigt ſich da des Hörers und erfüllt ihn ſo ganz, daß ihm, wie Gluck, alles Nebenwerk verſchwindet, und alles Allgemeine zum Individuellen ſich konzentrirt. So nimmt Gluck an der Beſchränkung, wie an der herrlichen Kraft der Alten Theil. Wie der Menſch in unterwürfiger Ehrfurcht vor den Göttern ſteht, wie er ſich ihnen unterordnet, jetzt demüthig, jetzt ungeſtüm zu den Uebermächtigen fleht, wie er reſignirt, in ſich zurückkehrt, ſich losreißt, ſich gegen ihre Ungerechtigkeit und Willkühr auflehnt: das iſt nie gedacht und geſungen worden, wie von Gluck. Ueber alle ſeine Werke verbreitet ſich aus dieſem Quell eine Feierlichkeit und Religioſität, der oft nur die aufgeſtellten Altäre und Götterbilder fehlen, um ein vollendetes Bild des Chors in den griechiſchen Trauerſpielen zu geben. Eben ſo tief aufgefaßt und dargeſtellt iſt jeder höhere, jeder wichtigere Zuſtand der handelnden Perſonen.

Betrachtet man Gluck'ſche Melodie und Gluck'ſchen Rhythmus, ſo kann nicht verborgen bleiben, daß beide aus der Sprache geboren ſind. Es gibt keine Sprache ohne Tonfall und Rhythmus; beide ſind natürlich aus der Empfindung des Sprechenden hervorgegangen, durch ſeinen Charakter, ſeine Stimmung u. ſ. w. bedingt. Allein es lebt in der Sprache noch ein zweites Element: der Gedanke. Unſere Sprachen ſind ſo weit ausgebildet, daß jeder Begriff durch ſie ausgedrückt werden kann. Auf dieſer Stufe der Entwickelung tritt das muſikaliſche Element hinter jenes zurück, die allgemeine Empfindung ſchwindet vor dem, im Geleite beſtimmten Gefühls hervortretenden Gedanken. Dies iſt aber die Sphäre, welche wir für Gluck angedeutet haben. Die Sprache, das Element, in dem der menſchliche Geiſt ſich am genügendſten ausdrückt — die Sprache aber, die unfähig des Ausdrucks jener allgemeinen Empfindung, jener umfaſſenden Ahnung iſt, welche in der Muſik lebt, konnte und mußte eben ſo nothwendig in Gluck vorherrſchen, als in den griechiſchen Chören. Seine Kompoſition hat vorzugsweiſe das muſikaliſche Element in der Sprache hervorzuheben, der mächtigſte Eindruck liegt faſt überall im Geſange, und wenn Ausnahmsweiſe die Inſtrumentation eigenthümlich hervortritt, ſo ſchließt ſie ſich doch der Bedeutung nach eng an; auf dieſe Weiſe beſtehen denn Gedicht und Muſik in Gluck neben einander in einer Einheit, wie ſie bei keinem Komponiſten gefunden wird, und ſo iſt es die erſte Anforderung an den Sänger, dieſe Einheit nicht zu ſtören.

Wenden wir uns bei dieſer Gelegenheit vom Allgemeinen zur Aufführung, ſo iſt zu beklagen, daß die Verhältniſſe nicht geſtatten, Glucks Opern in der Sprache, in welcher ſie komponirt ſind, aufzuführen. Jeder Accent, jeder in dieſer einheimiſche Tonfall, der Charakter aller Laute, der genügendſte Rythmus, der ſich dem Texte abgewinnen ließ, ſind ſo von Gluck benutzt, ſeine Kompoſition iſt ſo darauf berechnet, daß wir eine vollkommen genügende Ueberſetzung zu dem Unmöglichen rechnen. Das beſte Mittel für gebildete Sänger bleibt hier, lieber die Noten, als den Sinn des Komponiſten zu verlaſſen; das Nöthigſte, die Sprache, in der geſungen werden ſoll, zu ſtudiren. Und dieſe Bemühungen dürfen nicht allein auf die wichtigſten Stellen eingeſchränkt werden, ſondern müſſen das Ganze durchdringen.

Trefflich ſtand in der heutigen Aufführung wieder Herr Rieſer (Achilles) da: er zwang uns, uns unter die Gewalt ſeiner Kunſt zu ſchmiegen, mit ihm zu fürchten, zu hoffen, froh zu ſeyn, und wiederum Thränen zu vergießen. Er und Herr Dobler (Agamemnon) ſind würdig Gluck zu ſingen — das höchſte Lob was in die-

ser Sphäre ertheilt werden kann. Mad. Brauer sang heute die Parthie der Clytemnestra; Dem. Hauß, deren Stimme diesem für sie zu tief liegenden Part weniger entspricht, that wohl daran, ihn abzugeben. Madame Brauer befriedigte mehr durch Kraft und Wohlklang ihrer Stimme, mehr durch das oft sogar tiefe Gemüth, das ihren Gesang belebte, als durch die nothwendige Vollendung in der Auffassung und Darstellung des Charakters. Dem. Heinefetter — Iphigenia, dieses himmlische Bild, das nichts als Jugendfrische, Anmuth, Schönheit, Liebe, Unschuld ist, dem ganz Griechenland entgegenjubelt, vor deren Wagen die Scharen griechischer Mädchen und Jünglinge frohlockend tanzen, die Tochter des herrschenden Agamemnon, die geliebte Braut des Jugendhelden Achilles, diese Iphigenia war Dem. Heinefetter freilich nicht, obgleich in ihrem Talent, in ihrem lieblichen Aeußern, in dem Klang ihrer glockenartigen Stimme alles Erforderliche dazu vorhanden ist; aber wie es der Sängerin und mimischen Künstlerin noch sehr, sehr an Ausbildung gebricht, dies bezeugt ihre Darstellung dieser Gluck'schen Parthie genügend. Doch Dem. Heinefetter ist noch jung — ein allerliebster, beneidenswürdiger Fehler!

Am 25. Sept. Das Geständniß (die Beichte), Lustspiel von Kotzebue. Hierauf zum Erstenmale: Die Bekehrten, Lustspiel in fünf Aufzügen von Raupach. (Manuscript.)

Clotilde liebte den Grafen Torquato; Beide sind aber sehr heftig, und sie trennen sich in Feindschaft. Clotilde soll heirathen, da meldet sich Torquato's Oheim, der Graf, und sie wird mit ihm verheirathet; aber, bemerkt Clotilde einmal

— all sein Thun
Und jedes Wort gab deutlich zu erkennen
Er wollt' in mir nur eine Tochter sehn.

Der Onkel, der so die Braut seinem Neffen aufbewahren wollte, geht nach Rom, giebt sich für todt aus, und kehrt in sein Schloß als Eremit zurück, mit der Dispensation des Pabstes versehen. Hier findet er seine Wittwe in tiefer Trauer; Torquato wird durch einen Brief des Todtgeglaubten gleichfalls auf's Schloß geführt, und die Bekehrung beginnt. Clotilde versichert dem Eremiten: sie gehe in ein Kloster, Torquato versichert ihm: er reise nach Malta; doch das alles wollen sie bloß, damit das Gegentheil geschehe, weil, wie der Narr Burchiello sagt: „in der verkehrten Welt das Verkehrte recht steht." Der Graf, in der Voraussetzung, nichts sache die Liebe besser an, als Widerspruch, will Clotilde in dem Einfall bestärkt haben, ins Kloster zu gehen. Dies müssen nun Fiametta, das Kammermädchen, und Burchiello, der Narr, bewirken. Der Graf-Eremit erscheint Fiametta als Geist, und droht ihr mit dem Tode, wenn sie ihrer Gebieterin nicht die Heirath mit Torquato widerrathen würde; darum erscheint Fiametta im Garten und unterbricht das Rendezvous, in welchem Torquato eben die Reise nach Malta aufgeben will, durch ein Husten, erzählt dann Clotilden, ihr Geliebter habe einen Pagen bei sich, der ein verkleidetes Frauenzimmer sey, erzählt Torquato: Clotilde habe ihn zum Besten, liebe den Narren und der Narr habe gehuset beim Rendezvous. Torquato will nun aus Rache den ehefürchtenden Narren mit Gewalt an Fiametta verheirathen, die Confusion ist unbeschreiblich; endlich erscheint der Graf als Graf, präsentirt das auflösende Pülverchen: die Dispensation, erklärt die Geistergeschichte, und meynt zwar selbst: sie wären noch nicht recht bekehrt, allein er überläßt es ihrer Liebe, und somit endet das Stück. — Wir behalten uns eine nähere Beurtheilung desselben, so wie der Darstellung, bis nach künftigen Aufführungen vor. Das Lustspiel ist reich an guten Scenen und Situationen, und von einer reichen Ader Witz durchströmt, die nur hie und da in das Gebiet der Trivialität streift, welches ein Raupach vermeiden sollte. Einfälle und Bemerkungen, wie z. B. folgende des Burchiello finden sich in Menge: „Ja, wenn ein Mann und ein Frauenzimmer sich zanken, errathe ich gleich am Tone, wie sie zu einander stehen. Gehen sie sich nichts an, so geht der Diskant und der Baß zu gleicher Zeit, jeder auf sein Bestes; sind es Liebesleute, so wechselt der Diskant mit dem Baß in gebörriger Folge; ist es Mann und Frau, so geht der Diskant allein, und der Baß brummt nur zuweilen eine Note dazwischen."

Am 26. Sept. Das Käthchen von Heilbronn, Schausp. nach Kleist, von Holbein bearbeitet.

Am 27. Sept. Das weiße Fräulein, Oper von Boieldieu.

Dem Dichter — sagt die Leipziger musikalische Zeitung — muß das Verdienst zugestanden werden, aus Walter Scott's phantasiereichen Romanen: Guy Mannering und das Kloster, ein interessantes Opernbuch zusammengestellt zu haben, welches, wiewohl keineswegs frei von Unwahrscheinlichkeiten, dem Tonsetzer doch so manche dramatisch effectvolle Momente darbot, die dieser auch mit der ganzen ihm eigenen Kraft aufzufassen und wiederzugeben verstand.

Am 28. Sept. Das Quartettchen im Hause, Lustspiel von Contessa. Hierauf: Der Wollmarkt, Lustspiel von Clauren.

Repertoire.

Dienstag, 3. Okt. Tony, Drama. Hierauf: Das Landhaus am Walde, Oper.

Mittwoch, 4. Okt. Adelma, Schausp.

Donnerstag, 5. Okt. Iphigenia in Aulis, Op.

Samstag, 7. Okt. Die beiden Klingsberge, Lustspiel.

Sonntag, 8. Okt. Palmira, Oper.

Theater-Anzeige. Sonntag, 1. Okt.. Die Vestalin, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 275 Montag. 2 Oktober 1826.

Die Freunde.

(Beschluß.)

Wochen vergingen, bis Wilhelm sich wieder seines Lebens freute. — Es war an einem heitern Mittage, als S.... in Wilmars Begleitung einen schönen Weg in die Gärten einschlug. Die Sonne senkte ihre erwärmende Strahlen herab und spiegelte sich auf dem dünnen Eise. — Länger, als er gewohnt war, blieb S.... im Freien. Als er zurückkehrte begegnete ihnen ein Freund Wilmars, der sich an einem Fremden führte; S.... ging in ein nah gelegenes Haus, und Wilmar, durch den schönen Nachmittag angezogen, setzte seinen Spaziergang mit dem Freunde und dem Fremden fort.

Wie schön ist es doch heute, sagte der Fremde, ich fühle es, wie sehr mich die freie Luft stärken wird.

Sind Sie krank gewesen? fragte Wilmar. Ja wohl, ich glaubte, nimmermehr die freie Natur zu erblicken. Doch jetzt fühle ich mich wieder wohl, nur sind meine Kräfte noch sehr geschwächt. Doch das wird sich auch geben.

O gewiß, sagte Wilmars Freund. Gewöhnen Sie sich nur allmählig wieder an Bewegung. Bei diesem Wetter erholt man sich bald.

Ach ja, wer solche Menschen um sich hat, wie ich, der ist schon halb gerettet. Mir ist es jetzt so wohl, ich meyne, ich sey nie gesünder gewesen. O, hätte ich nur meine Hand noch!

Haben Sie eine Hand verloren?

Meine linke Hand ist mir abgenommen worden, sagte der Fremde. Sie war so zerschmettert, daß kein anderes Mittel übrig blieb. — Das schmerzte mehr als meine tiefe Wunde. Doch ist auch dieses überstanden, und nur der Schmerz geblieben, daß ich zu fernerem Dienste untauglich bin.

Auch in unserem Hause liegt ein Verwundeter, sagte Wilmar, der noch nicht geheilt ist. Die Nachricht vom Tode seines Freundes, welcher in der hiesigen Schlacht fiel, und den er noch am Leben glaubte, hat ihn so erschüttert, daß eine Kopfwunde wieder aufbrach, und jetzt seine Herstellung sich bedeutend verzögern wird.

Bei welchen Truppen diente er?

Er ist Lieutenant bei einem — — schen Kürassier-Regimente.

Und sein Name? fragte der Fremde in banger Erwartung.

Er nennt sich Brandt.

O Gott! mein Wilhelm! sagte entzückt der Fremde, Wilmar in seine Arme schließend. Dank, mein Freund für diese Nachricht! Mein Wilhelm lebt also? —

Wer sind Sie? fragte der Staunende.

Ein Freund des Verwundeten. O wie wird er sich freuen, seinen Hugo zu sehen.

Mein Gott! Sie sind Alnkirch, dessen Todesnachricht von neuem ihn aufs Krankenlager warf?

Ich bin es, antwortete Hugo. Führen Sie mich schnell zu ihm. —

Bei Wilhelms großem Sessel saßen Herr S.... und Helene, letztere dem Geliebten vorlesend, als Wilmar vergnügt ins Zimmer trat und sprach: ich habe einen Ihrer Kameraden kennen gelernt, lieber Brandt. Auch er ist in der Schlacht schwer verwundet und hier curirt worden. Er nennt sich Ihren Freund und wünscht Sie zu sprechen. Darf ich ihn bringen.

O schnell! sagte Wilhelm. — Da öffnete Wilmar die Thüre, herein trat der Fremde, es erblickten sich die Freunde, und fest umschlangen sie sich, als wollte keiner den andern wieder loslassen. Kein Laut unterbrach diese Scene. Beide weinten. für die noch Entkräfteten war der Eindruck des Augenblicks zu stark. Helene schluchzte, und die Umstehenden waren ergriffen von diesem schönen Augenblicke. Hugo! stammelte endlich Wilhelm, und: Wilhelm, guter, lieber Wilhelm! sagte Hugo mit erstickter Stimme. — Mund auf Mund, und Herz an Herz fühlten sie seliges Entzücken. Helene schmiegte sich an den Geliebten, und der gute Handelsherr sprach: wie wunderbar, o Gott, sind deine Wege! Es war ein schöner Augenblick. — Und nun, als Hugo Helene anblickte — wie wurde ihm so wunderbar zu Muthe! Diese Aehnlichkeit mit Marien war so täuschend, daß er lange staunte, und eine dunkle Erinnerung flimmerte vor seiner Seele. Und als nun Wilhelm ihm in der Geliebten jene Erscheinung in Rußl.

land zeigte, da fühlte Hugo sein Herz so voll, so reich, und seines Freundes Glück erhöhte noch die Freude des schönen Wiederfindes.

Nichts trennte mehr die Glücklichen. Hugo, welcher noch keine Nachricht von seinem Leben nach Haus geschickt hatte, beschloß, nun auch zu schweigen, und mit Wilhelm bald, recht bald zurückzukehren zu den Seinigen.

Wilhelm erhielt seinen Abschied, und als er ganz hergestellt war, Helenens Hand. Wie sehr fühlte Wilhelm den Werth dieser edlen Gattin. Der Hafen der Ruhe hatte den vom Schicksal Verfolgten endlich aufgenommen.

Hugo war wieder der frühere kräftige Jüngling geworden, und nun zog es ihn fort zu Marien; denn schon quälte ihn der Vorwurf, daß er sie so lange ohne Nachricht seines Lebens gelassen.

Begleitet von dem jungen Paar kam er seiner Heimath immer näher und bald lag er in seiner Eltern Arme. — Aber als man sich erholt hatte von dem Wonnedrang des Wiedersehens, eilten die Glücklichen hin nach Mariens trauriger Einöde. Weit von dem Forsthaus blieben die Wagen halten, und Hugo mit seinen Lieben ging durch den Garten dem Hause zu. Da saß Marie in der Laube und beschäftigte sich mit weiblicher Arbeit. Sie hörte den Tritt der Kommenden. Hugo stand vor ihr, umgeben von den guten Menschen. — Marie starrte hin, und sank lautlos nieder; Helene aber sprach: laßt mich mit ihr allein; wenn sie erwacht, zeige ich ihr ihr neues schönes Leben.

Jetzt sind sie alle glücklich durch die Liebe. Auch Ettingborn fand in Malchen eine treue, tugendhafte Gefährtin, als er aus dem letzten Feldzuge heimkehrte. Der alte Obrist aber ist vor kurzer Zeit erst heimgegangen in die Wohnungen der Seligen, und Thränen fließen noch seinem Andenken.

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Unterdessen flüsterte man sich am Hofe zu, es sey nicht ohne Grund, daß Arthur seine Gattin von der Hauptstadt entfernt habe; das nie ruhende Auge des Neides durchforschte dieses Geheimniß; man überlegte, man verglich, man erinnerte sich an den Ruf der Tochter des Grafen Ernulf, und bald lief das Gerücht um, Arthur habe seinen König hintergangen.

Der Monarch, über das Benehmen seines Günstlings erstaunt, befragte sich oft selbst um die Ursache davon, und fürchtete schon den Schatten eines Verdachtes. Das Vertrauen ist einem schönen Traume gleich; das bloße Geräusch, welches den Schlaf stört, vernichtet auch die ganze Täuschung. Edgard schlief mit Sicherheit; da wurde er plötzlich aufgerüttelt, und aller Zauber schwand. Ein Feind Arthurs war es, der das traurige Erwachen bewirkte. Der König sann nach, schauderte, und sein vor Unwillen zu Eis erstarrendes Herz empfand eine tief verletzende Wunde. Doch weit entfernt, den boshaften Ohrenbläsern Glauben beizumessen, wollte er nur in sich selbst Vertrauen setzen; aber er itterte bei dem Gedanken, zu gleicher Zeit die Täuschung der Freundschaft und die des Glücks zu verlieren. Bald darauf wurde ein glänzendes Fest angekündigt, den Jahrestag des Friedens zu feiern. Die Nachricht davon verbreitet sich durch ganz England, und der König läßt Arthur wissen, daß er bei demselben mit Elzina erscheinen solle; aber dieses in einem befehlenden Tone ausgedrückte Verlangen wird ein Befehl für den Günstling. Bei dieser Bothschaft sieht der Unglückliche den Abgrund sich vor ihm öffnen; er selbst hat ihn ausgehöhlt, er kann nur sich anklagen. Es dünkt ihn, das Urtheil über sein Verbrechen sey schon in den Pallast des Königs eingegraben, und der Name eines Verräthers werde sogleich auf seinem Wappenschilde an die Stelle der Schriftzeichen des Siegers treten.

Er mußte indessen gehorchen; alles wurde zu dieser Unglück drohenden Reise vorbereitet, und der edle Arthur, unter der Last der Schande gebeugt, sah mit Schrecken die Morgenröthe des Tages seiner Abreise anbrechen. Wir müssen von hier fort, spricht er mit bebender Stimme zu Elzina, wir müssen diese zu gleicher Zeit so verhängnißvollen und so lieblichen Oerter verlassen, diese Stätten, wo ich das kennen lernte, was die Liebe und der Friede nur irgend Entzückendes gewähren können. Elzina, lasse mich noch einen Blick auf sie werfen; vergeblich sucht er zu weilen, er muß sich doch endlich von ihnen trennen; so lasse ich denn hier alle Güter meines Herzens zurück. — Was für traurige Worte sprichst Du da, sagt seine Gattin zu ihm, bist Du deßhalb so wehmüthig, die Freistätte der Dunkelheit zu verlassen? — Und des Glücks, setzte er seufzend hinzu. — Aber ein König, der Dich mit Beweisen seiner Gnade überhäuft, und der das Schauspiel seiner Wohlthaten genießen will, verdient der diesen beleidigenden Kummer? — Elzina, wenn Du wüßtest..... dieser großmüthige König..... meine Liebe ist uns allen Beiden hoch zu stehen gekommen. — Uns Beiden hoch zu stehen gekommen! was willst Du damit sagen? — Elzina, theure Elzina, wie soll ich es wagen, mich zu erklären? Du würdest dann vielleicht dem nur Deinen Haß zuwenden, der jetzt noch — Sollte es eine beschämende Eifersucht seyn? — Nein, ich achte, ich verehre Dich, das ist für meine Ruhe hinreichend; aber Du, vielleicht wirst Du bald aufhören, den werth zu schätzen, dessen Namen Du trägst. — Arthur sollte meine Achtung verlieren! nein, dann hat er sie nie verdienen können. — Ach, welches Gefühl hältst Du für den bereit, der Dich betrogen hat? — Ich bin betrogen? O Himmel! — Wenn Du erfahren haben wirst, was meine unselige Liebe Dich verlieren ließ. Aber, Elzina, schone mich... ein Vorwurf, der geringste Vorwurf, und Du würdest dadurch mein ganzes Leben vergiften. — Doch sprich, was habe ich verloren, was hast Du mir ge-

raubt? — Elzina, Du bis die Gattin Arthurs, und Dir war der Thron bestimmt. — Die Tochter Ernulfs verändert die Farbe, aus ihren Augen sprüht Zorn; Arthur bemerkt dies, und in stummer Verzweiflung den Blick auf sie heftend, sagt er: Ja, von dort her kam mir der Antrieb zu meinem Verbrechen, und dort empfange ich nun auch meine Strafe.

(Fortsetzung folgt.)

Der Milizpflichtige.

Eine dramatische Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Wirth.

Ja lieber Gott! So wie Ihr das da meynt,
Da habt Ihr gar nicht Unrecht; doch bedenkt
Was sollen sie mit solchen Leuten machen?
Jetzt wie der Veitel, der ist doch einmal
Ein Taugenichts, von Kopf bis zu den Füßen.
Der folgt ja seinem eig'nen Vater nicht,
Wie will denn der Soldatenpflicht erfüllen?

Hanns.

Den wollt' ich's lehren, tausend Sapperment!
Den Korporalstock tüchtig angemessen,
Ich wette drauf, das macht den Burschen zahm.

Wirth.

Ey was, der Stock ist längst schon abgeschafft
Bei'm Regimente, Niemand wird geschlagen;
Das Prügeln paßt für unsre Zeiten nicht.
Wen heut zu Tage nicht der Ehrgeiz treibt,
Der Stock macht keinen klüger oder besser.
Drum sind auch solche Bursche nicht zu brauchen.
Und sagt, wie könnt' Ihr denn vom Staat verlangen,
Daß er allein die Schlechten soll benutzen?
Da seht: da will ich Euch ein Gleichniß machen:
Wenn wir die Früchte von dem Acker holen,
Behalten wir für uns das Schlecht'ste nicht,
Wir suchen fein die besseren heraus;
Wir wollen doch für unsre Müh und Arbeit
Auch etwas Gutes haben, ist's nicht wahr?

Hanns.

Da habt Ihr Recht, das Schlecht'ste mag ich nicht.

Wirth.

Nun seht Ihr gleich, was recht und billig ist.
Wir Alle sind des Vaterlandes Früchte,
Das Vaterland will auch die Schlecht'sten nicht.

Hanns.

Ja, so genommen, hab' ich nichts dagegen,
Doch ist und bleibt es immer hart für uns.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

Freitag, den 8. Sept. Mit aufgehobenem Abonnement, zum ersten Male: „Der Maurer und der Schlosser." Oper in 3 Abtheilungen, von Scribe und Delavigne, übersetzt vom Hofschauspieler K. A. Ritter. Musik von Auber.

Es ist jederzeit einem neuen Stücke sehr nachtheilig, wenn ein allzuvortheilhafter Ruf demselben vorangeht; der Zuschauer erwartet etwas Ausserordentliches, und findet sich dann in der Musik, in der Anordnung und Darstellung des Stücks, im Antheil der Fabel selbst getäuscht, und was ist wohl natürlicher, als wenn er unter solcher Spannung mehr zu tadeln als zu loben findet. Das Wahre davon ist, daß die Musik des Maurers jene der Leokadia nicht erreicht; daß ihr Charakter ohne Festigkeit zu sehr hinüber und herüber schwankt, gern Alles in Allem seyn möchte, und dadurch oberflächlich wird, wiewohl einzelne Parthien dem Ohr schmeicheln und nicht ohne Interesse sind; daß die Anordnung des Technischen, der Hochzeitgäste und der Dekorationen ungleich besser als die Darstellung selbst war, in der sich nur Herr Freund als Schlosser Baptiste, Melle. Kinkel als Henriette, ein wirklich nettes, recht schmuckes, jungfräuliches Bräutchen, und Mad. Freund als Nachbarin Bertrand, ihren Charakteren gemäß, auszeichneten; daß in der Besetzung der beiden Sclaven, Herrn Kühn die Rolle des Lübeck, und Herrn Grua die des Rica, also umgekehrt, hätte zugetheilt werden sollen; und daß endlich hinsichtlich der Fabel des Stücks, der dritte Akt die Wirkung der beiden ersten über den Haufen wirft, indem die Entdeckung allzu schnell vorwärts eilt, die Befreiung der Liebenden nicht bildlich an dem Ort des Schreckens dargestellt wird, und durch diese Mängel ein unangenehmes Dunkel über die sonst nicht uninteressante Geschichte schwebt, welche nach einer alten in Frankreich ziemlich allgemein bekannten Sage bearbeitet wurde.

Sonntag, den 10. September. Leokadia. Lyrische Oper in 3 Abtheilungen, von Scribe und Melesville, übersetzt vom Schauspieler K. A. Ritter. Musik von Auber. (Siehe No. 195.)

Warum zwei Opern von Auber hintereinander? Wollte man, in vergleichenden Betrachtungen, die erste durch die zweite, oder die zweite durch die erste stürzen? Herr Ritter fährt fort sich durch fließende und gelungene Uebersetzungen der vorzüglichsten neuesten französischen Operndichtungen ein bedeutendes Verdienst um die hiesige Bühne zu erwerben.

Dienstag, den 12. September. Das Portrait der Mutter. Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Schröder.

Obgleich dieses Stück nun schon 40 Jahre zählt, muß es doch noch immer, wenn es nur einigermaßen gut gespielt wird, auf jeder Bühne gefallen. Seine Vorzüge bestehen in der Mannigfaltigkeit der Handlung, in der festen Zeichnung der Hauptcharaktere, und in der anziehenden Entwicklung, in welcher die Bühne sich selbst parodirt. Wenn dergleichen bejahrte Schauspiele, abwechselnd mit neuen gehaltvollen, wieder hervorgesucht, wenn sie, wie heute, mit Lust und Liebe gegeben, und

mit Theilnahme und Beifall aufgenommen werden, dann kann es nicht fehlen, daß beide, der Zuschauer wie der Schauspieler, befriedigt und neubeseelt, jener das Haus, dieser die Bretter verlassen. Der gesunkene Geschmack wird allmählig eine bessere Richtung erhalten, und die Bühnendirektionen werden sehen, daß, wenn sie nur mit Kraft und Auswahl das Gute wollen, noch nicht alle Hoffnung für dramatische Kunst verloren ist, und daß bei guten Stücken die Schauspielhäuser sich wenigstens eben so gut als bei schlechten anfüllen werden. Herr Unzelmann gab die Hauptrolle: den Rekau, in hoher Vollendung; besonders gelang es ihm die gemüthliche Rührung beim jedesmaligen Zusammentreffen mit dem geistesschwachen Vater, mit jener Lebendigkeit einer vieljährigen flüchtigen Lebensweise, und eines von Natur leichten humoristischen Charakters sehr ansprechend zu vereinigen. Hr. Brandt zeigte als Hofrath Waker, daß er den schwerauszuführenden Charakter dieser Rolle nicht nur gefühlt, sondern auch klar durchschaut habe. Es ist leicht, diese Rolle in eine kindische Leere, oder in eine völlige Geisteszerrüttung herabzuziehn; hier aber hat die fixe Idee von der vermeinten Schlechtigkeit des Sohnes, das Portrait der Mutter veräußert zu haben, bei vieler Gutmüthigkeit und noch immer nicht untergegangener Festigkeit in dem Charakter des Hofraths, nur den Uebergang oder die Gränze von Schwäche zum Wahnsinn gezogen. Dieses beobachtete Herr Brandt mit vieler Geschicklichkeit, er zeigte sich schwach in Spielen, welche sein Gemüth erheitern, und ihm die trübe Wirklichkeit vergessen machen sollen; kräftig aber in Empfindungen und Worten, mit denen er sich von wehmüthigen Erinnerungen losreißen und zeigen will, daß sein Herz noch nicht ganz an großen Gefühlen verarmt ist. Des Hofraths Schwägerin, Mad. Waker, wurde von Frau v. Busch zwar mit den thörigten Einbildungen einer stolzen und wohlhabenden, aber nicht einer bejahrten, Frau überzeugend dargestellt, man hätte sie füglich für Rekaus Schwester, aber nicht für die Mutter seines Cousins halten können. Hr. Thürnagel lieferte bis in den kleinsten Zügen, das völlig ausgemalte Bild des schleichenden, heimtückischen Böswichts Gebhard. Vorzüglich schön gab er die Jämmerlichkeit dieses heillosen Sünders, wodurch er das Gehässige eines solchen Bildes, gleichsam versöhnend, ins Lächerliche hinüberzog. Die zwei liebenden Paare, welche Schröder nur leichthin skizzirt hat, erhielten durch Mad. Ritter und Herrn Schollmayer, durch Mad. Rüppel und Herrn Düringer Licht und Schatten, d. h. einen bestimmten Charakter.

Donnerstag, 10. Sept. Maske für Maske, Lustspiel in 3 Abtheilungen, nach Marivaux, von Jünger, und der Dorfbarbier, komische Oper in 1 Akt, Musik von Schenk.

Ich war abgehalten, diesen beiden Vorstellungen, von denen ich viel Gutes gehört habe, beizuwohnen.

Sonntag, 17. Sept. wurde der Maurer und Schlosser, Oper in 3 Abtheilungen, nach Scribe und Delavigne, von K. A. Ritter, mit Musik von Auber, wiederholt.

Dienstag, 19. Sept. Der Barbier von Sevilla. Komische Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Rossini.

Ueber diese beliebte Oper ist in unserm Berichte No. 128 und 172 bereits hinlänglich gesprochen worden.

Donnerstag, 21. Sept. Das Kamäleon. Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Beck.

Die Beurtheilung dieses bemoosten Lustspiels, das für die Mannheimer Bühne von ungleich größerer Bedeutung als für jede andere seyn muß, weil sein Verfasser als ein ausgezeichneter dramatischer Künstler noch vor 24 Jahren unter uns lebte und dichtete, wird dadurch an Interesse gewinnen, wenn wir es aus der Zeit erklären, die seine Entstehung veranlaßte. Beck tritt hier, mit Witz und Laune, als Repräsentant zweier nicht unbedeutender Zeiträume in der schönen Literatur Deutschlands: in der Millerschen Empfindsamkeits- und in der Klingerschen Sturm- und Drangperiode, auf. Wenn wir daher dieses Lustspiel aus dem Gesichtspunkte der vorherrschenden Ironie betrachten, und hiernach die durchaus veralteten Charaktere abmessen, denn wo gäbe es wohl noch Dichter wie Schuldberg, Landedelleute wie Breitenfeld, und Majors wie Detten, die aus bloßer Schüchternheit sich nicht trauten, bei den Eltern um ein Landfräulein anzuhalten; so wird das breit-behagliche und das derb-lustige dieses Stücks, uns auch jetzt noch erheitern, und den Mangel an guten Lustspielen besser ausfüllen können, als alle die französischen Malefikanten- und neudeutschen Schlaraffenstücke, womit man uns jetzt regalirt.

Die Darstellung war vortrefflich, mit rascher Lebendigkeit, die Zwischenakte abgerechnet, wallte das frühere Stadt- und Landleben in all seiner Geringfügigkeit an uns vorüber. Obenan stand Mad. Rüppell, welche die Treue mit wahrer Meisterschaft gab: Herr Thürnagel stellte die positive Leerheit des Grafen von Schaalheim in das hellste Licht; Herr Ritter war als Schuldberg eine überaus komische Karrikatur, so wie denn auch in der Darstellung des edlen Landpaars, durch Herrn Brandt und Frau von Busch, die Natur des Barons, und die verschrobene Bildung der Baronin, von Kunst geleitet und von Komik unterstützt, sich wechselseitig die Hand boten.

Sonntag, 24. Sept. Die Schwestern aus Prag. Komische Oper in 2 Abtheilungen, von Perrinet; Musik von Wenzel Müller.

Wir wollen die Vorstellung dieser erheiternden musikalischen Posse, von der wir nicht viel Rühmliches sagen können, es sey denn, daß die ewigen Prügeleien eines Vorstadt-Theaters sich auch für ein Hoftheater eigneten, mit Stillschweigen übergehn.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N. o. 276 Dienstag 3 Oktober 1826.

Der Milizpflichtige.

Eine dramatische Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Wirth.

Im Ganzen auch nicht; Einem schadet nur
Was vielen Andern, was uns Allen nützt.
Wenn unsre Jungen nicht Soldaten würden,
Es käm' ein Mancher nicht vor's Dorf hinaus;
So aber sehen sie die weite Welt,
Sie lernen Menschen kennen, fremde Sitten,
Und kehren viel gescheid'ter wieder heim.
Das ist wahrhaftig keine Kleinigkeit.
Was man gelernt hat, ist nicht zu bezahlen,
Denn nur die Bildung macht den Menschen aus.
Und jeder Bauer, der Soldat gewesen,
Das wird Euch die Erfahrung leicht beweisen,
Ein Jeder rühmt sich noch im hohen Alter,
Erinnert sich mit Freuden jener Zeit,
Und zeigt uns so, wie er die Ehre fühlt,
Dem Staat mit Leib und Blut gedient zu haben.

Hanns.

Da darf man nur den alten Joseph hören.

(Käthchen kommt wieder, und setzt sich an das Spinnrad.)

Wirth.

Wär' ich kein alter Kerl so, könnt' ich noch
In dem Geschäfte nach, so wie ich wollte,
Dann müßte mir der Michel zu der Fahne.
So aber führt er mir die ganze Wirthschaft,
Den Feldbau müßt' ich Fremden überlassen,
Und das allein, das Eine macht mir Sorgen.

Hanns.

Je nun, Ihr habt ja Euren Pflegesohn,
Der Peter ist ein ganz gewandter Bursche.

Wirth.

Auf meinen Peter darf ich gar nicht zählen.

Hanns.

Warum denn nicht? Er ist ein ganzer Bauer,
Die Landwirthschaft versteht er Euch trotz Einem.

Wirth.

Mit Petern hat's besondere Bewandtniß,
Ich schick' ihn in die Fremde nächster Tage.

Hanns.

Da thut Ihr Unrecht. Wenn der Michel nun
Soldat muß werden?

Wirth.

Alles einerlei,
Den Peter kann ich nicht im Haus behalten.

Hanns.

Warum denn nicht?

Wirth.

Weil er in meine Tochter
Verliebt ist.

Hanns.

Wie? der Peter? Was Ihr sagt!

Wirth.

Ihr könnt mir's glauben. Das ist undankbar.
Ich hab' den Buben in mein Haus genommen,
Wie er so groß war, hab' ihn nun erzogen,
Hab' ihn zum Mann gemacht, jetzt will er mir
Mein Mädchen da verführen, meine Käthe.

Käthchen.

Wer sagt denn, daß er mich verführen will?

Wirth.

Halt' nur Dein Maul; sonst komm' ich hinter Dich.
Ganz hinter meinem Rücken ward's gesponnen,
Und das verdrießt mich. Bin ich nicht Dein Vater?
Wenn er gekommen wäre, wie sich's ziemt,
Und hätt' gesagt: Mein lieber Vater, hört,
Erzürnt Euch nicht, wir Beide lieben uns;
Dann hätt' ich Euch gesagt: In Gottes Namen!

Doch ſo erfahr' ich es von fremden Leuten.
Iſt das nicht eine Schande?

Nachbarin.

Ja Gevatter,
Da habt Ihr ſelber ganz allein die Schuld.
Ihr ſeyd ſo ſtreng, da fürchten ſich die Kinder.

Wirth.

Ach, was denn ſtreng! Ich hab' noch Kein's gebiſſen!

Marthe (kommt herein und läuft an's Fenſter.)

Da kommt der Michel, ſeht, da kommt der Michel!

Käthchen (am Fenſter.)

Ach, ja, er kommt! Er macht kein bös Geſicht!

Marthe.

Er geht nicht langſam, ſeht, er grüßt den Kunz.
Sie drücken ſich die Hände, ach, er hat
Gewonnen!

Wirth.

Nun, das wird ſich zeigen.

Hanns.

Giebt's einen Schmaus, wenn er ſich frei geloost?

Wirth.

Den ſollt' Ihr haben, ja, den ſollt' Ihr haben,
Wahrhaftig größer als ein Hochzeitsſchmauß.

Hanns.

Nun, Gott wird's fügen. Seht, da iſt er ſchon.

(Michel kommt.)

Wirth.

Nun Michel! Nun?

Michel (giebt ihm das Loos).

Da habt Ihr's!

Wirth (läßt das Loos fallen.)

Sieben!

(Marthe und Käthchen erſchrecken heftig.)

Hanns.

Ein Fehler! Wie?

Michel.

So iſt es, ja, ein Fehler!

Marthe (fällt ihm um den Hals.)

Mein guter Michel! ach, mein guter Sohn!

Käthchen.

Mein Bruder!

Marthe.

Nein, ich laß Dich nicht von mir.
Mein ganz Vermögen will ich gern verlieren,
Nur meinen Sohn, nur meinen Michel nicht.

(Der Wirth geht ſchweigend auf und nieder.)

Michel.

Sey ruhig, Mutter!

Käthchen.

Bruder, lieber Bruder!

Marthe.

Mir hat's geahnet, ach mir hat's geahnt!

Michel.

Geh, lieber Vater, mach dir keine Sorgen.

(Fortſetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Hiſtoriſche Novelle.

(Fortſetzung.)

Nun erzählt er ihr ohne Rückhalt den ganzen Zuſammenhang ſeiner Verirrungen; er verhehlt ihr nicht, was er Alles zu fürchten habe, und was ihm zu hoffen bleibe. „Ach!" ſagte er, „wenn Du ohne alle Selbſtbeherrſchung dieſe Reize walten läßt, die man nicht bekämpfen kann, dann iſt mein Unglück nicht mehr zweifelhaft; aber, wenn Du meiner innigen Bitte Gehör geben willſt, mit denſelben zu geizen, und wenn Du ſo viel bezaubernde Anmuth nur für die Liebe zum Eigenthum beſtimmſt, ſo kann ich noch einige Hoffnung auf frohe und heitere Tage faſſen. Der König wird mir meine Schuld verzeihen können, wenn er nicht mein Nebenbuhler wird; aber wenn Deine Augen ihn mit dem nemlichen Pfeile verwunden..... Elzina, Dir habe ich bis zum heutigen Tage Alles verdankt, was ich von Glück kannte; ich kann Dir es noch einmal verdanken, aber eben ſo kannſt Du auch machen, daß mir die ſüßen Augenblicke, welche wir miteinander verlebt haben, ſehr theuer zu ſtehen kommen." Elzina verſank in Nachdenken und ſchwieg; ihr Verſtummen ſchien das Urtheil Arthurs zu ſeyn, und in ihren Augen malte ſich nur der Schmerz des Stolzes und der Ehrſucht.

Als ſie in London anlangten, fanden ſie überall das lärmende Treiben und die Freude, welche einem großen Feſte vorhergehen. Die Fröhlichkeit, welche auf allen Geſichtern glänzte, vermehrte die düſtere Schwermuth Arthurs, und er wagte jetzt nicht mehr, ſeine Blicke auf dem Schauplatze ſeines Ruhms umher zu ſenden. Am folgenden Tage führte er gleich einem Verbrecher, mit Angſt und Beklommenheit, Ernulfs Tochter zum Pallaſte des Königs. Die ſeine Schritte begleitende Volksmenge ließ um die Wette den Ausbruch ihrer Bewunderung erſchallen. Elzina genoß die ihrer Schönheit dargebrachten Huldigungen, während ihr unglücklicher Gatte, bleich und beſtürzt, den Todesruf zu vernehmen glaubte. Als ſie in den Saal traten, wo die verſammelten Hofleute ihren Fürſten erwarteten, wurde Arthur heftig durch das Gemurmel der Begeiſterung erſchüttert, welches die ſo ausgezeichnet ſchöne Elzina erregte. Das iſt ſie? erſcholl es von der Menge und Alles drängte ſich begierig und voll Neugierde auf allen Seiten mit dem Ausruf hinzu: Das iſt ſie. Welch einen ſchönen

Genuß hätte dies ihrem Gemahl gewährt, wäre er nicht schuldvoll gewesen; und selbst in diesem Augenblick, der ihm sein Verderben zur Gewißheit machte, schienen ihn diese Beifallsäußerungen und Lobreden, deren Vorbedeutung so unheildrohend war, mit Stolz zu erfüllen. Die ihres Eindrucks bewußte Elzina betrachtet das Gefolge ihrer Bewunderer mit Wohlgefallen, und ihre messende Blicke schienen ihre Nebenbuhlerinnen herauszufodern.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Ifferten; von Pestalozzi. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1826. 8. 251 S.

(Beschluß.)

In Folge dieser Adresse, welche Hrn. Schmid im gehässigsten Lichte schilderte, wurden die fraglichen Unterhandlungen von Seiten der Municipalität augenblicklich abgebrochen. Schmid, indignirt über den Inhalt einer Adresse, welche seine theuersten Interessen verletzte, machte eine Injurienklage gegen seine leidenschaftlichen Gegner bei den Gerichten anhängig. Letztere, im Gefühle ihrer Schwäche und des Unvermögens, ihre in der erwähnten Adresse gegen Schmid gehäuften injuriösen Beschuldigungen durch rechtsgültige Beweise begründen zu können, erschöpften sich in Rechtskniffen und Pratiken, um den Prozeß in die Länge zu ziehen. Sie durften es wohl wagen, mit einer um so größeren Zuversicht zu handeln, da das Original der erwähnten, bei der Municipalität eingereichten, Adresse auf eine für Pestalozzi und Schmid verfängliche und ihr Recht gefährdende Weise vernichtet worden war. Der Gang dieses Prozesses und die damit verbundene Bearbeitung der öffentlichen Meinung, wozu die Allgemeine Zeitung merkwürdige Belege liefert *), wirkten zerstörend auf die ökonomischen Hülfsmittel der Pest. Anstalt. Dringend war daher die Aufforderung zur Vertheidigung gegen die vielfachen öffentlichen Angriffe ihrer Gegner. Schmid übernahm dieses Geschäft, und beförderte in Heidelberg eine Broschüre zum Druck, betitelt: Wahrheit und Irrthum.

Die Gegner benutzten diese Schrift, um gegen den Verf. auf correctionellem Wege vorzuschreiten. Sie stützten ihre Klage auf ein kaum erschienenes, für die Geschichte der neueren Gesetzgebung merkwürdiges Gesetz, welches verfügt, „daß jedermann, welcher irgend jemand in einer, im Kanton gedruckten Schrift beleidigend oder entehrend angegriffen, auf correctionellem Wege angeklagt, und ohne Untersuchung, ob er in seiner diesfälligen Aeusserung Recht oder Unrecht gehabt, Wahrheit gesagt oder nicht gesagt habe, mit Geldbuße und Gefangenschaft strenge bestraft werden müsse."

Der Ausgang der bei dem correctionellen Gerichte desfalls gepflogenen Verhandlungen war, daß Schmid freigesprochen und der Fiskus in die Unkosten verurtheilt wurde. Auch nach diesem Ereignisse wurden die feindseligen Umtriebe gegen Pestalozzi und sein Haus mit unermüdlicher Thätigkeit fortgesetzt. Ein verläumderisches Libell, verfaßt von einem gewissen Meyer, der früher Zögling und Lehrer in Pestalozzis Haus gewesen, später aber, verführt durch die Lockungen der feindlichen Parthei, zu Snederer übergelaufen war, liefert dazu einen merkwürdigen Beleg. Gleich nach Erscheinung dieses sauberen Produktes, nahm der Verf., der die schlimmen Folgen seiner Handlung fürchtete, das Reißaus. Zwei seiner Geschwister hatte Pestalozzi umsonst, und ein drittes um einen äusserst geringen Preiß in die Armenanstalt aufgenommen, und in gesunden und kranken Tagen mit väterlicher Sorgfalt behandelt.

Snederer hörte indessen nicht auf, eine Blöße nach der andern zu geben, und die Schwächen seines Charakters in ein grelles Licht zu setzen. Seine im Juli 1823 in mehreren Zeitungsblättern eingerückte pomphafte Bekanntmachung, in welcher er, Herrn Pestalozzi, seinen Nachbar, zur definitiven Auseinandersetzung ihres schon seit Jahren bestehenden Rechnungsverhältnisses auffordert, müssen wir hier vor allem andern erwähnen. Das Lächerliche und Unpassende dieses Schrittes fiel um so mehr in die Augen, da Snederer schon seit Jahren die Rechnung von Pestalozzi in Händen hatte, aber zu deren Berichtigung niemals ernstliche Anstalten machte.

Ein unangenehmes Ereigniß drängte das andere, um dem wahrhaft verehrungswürdigen Pestalozzi das Leben zu verbittern und seine pädagogische Wirksamkeit zu lähmen. Er hörte jedoch nicht auf, sich seiner neugeschaffenen, zu großen Hoffnungen für die Zukunft berechtigenden Armenanstalt mit ungetheilter Liebe und Sorgfalt zu widmen. Seine feindlichen Umgebungen ließen ihn für das Fortbestehen dieser Anstalt Alles befürchten. Er faßte daher den Plan, die Anstalt nach Neuhof, einem ihm gehörigen Gute im Aargau, zu verpflanzen, und traf dazu die wirksamsten Maaßregeln. An den widerstrebenden Bemühungen mehrerer Lehrer, welche die Kinder gegen diesen Plan einnahmen, und deren Auseinanderlaufen bewirkten, scheiterte auch dieser letzte Plan Pestalozzi's.

Man urtheilte nicht nur mit Geringschätzung, sondern sogar mit Verachtung von dem Ganzen seiner pädagogischen Bestrebungen. „Er werde es mit seinen diesfälligen Projekten in seinem ganzen Leben nicht dahin bringen, einen Hund aus dem Ofen zu locken" war das feine Compliment, welches ihm einer der Lehrer in seiner „derben

*) S. No. 135, 172 und 183 von 1821, und No. 18, 21, 27, 33 und 79 von 1822. Snederer wird als Verfasser dieser verschiedenen Zeitungsartikeln genannt.

Deutschheit" machte. Kurz, Pestalozzi sah sich zuletzt durch das fortdauernde feindliche Entgegenwirken seiner Widersacher dahin gebracht, seine Anstalten zu Ifferten einstweilen, d. h. auf immer, einstellen zu müssen.

Ferne von dem pädagogischen Tummelplatz zu Ifferten, lebt er gegenwärtig im Aargau, wo er den Rest seiner Tage in Ruhe zu beschließen gedenkt. Mit der schmeichelhaftesten Anerkennung seiner pädagogischen Verdienste beschenkte ihn neulich die Regierung dieses Canton mit dem Cantonal-Bürgerrecht, nachdem ihn eine dasige Gemeinde in ihren Bürgerverband unentgeldlich aufgenommen hatte.

Eau Persanne de Bayadères,

von Raquet et Comp. aus Paris,

für die Haut zu verschönern und frisch zu erhalten, das Fläschchen zu fl. 1. 21 kr., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Theater-Anzeige. Dienstag, 3 Okt.. Tony, Drama in 3 Abtheil. Hierauf: Das Landhaus am Walde, Oper in 1 Aufzug.

Frankfurt a. M., den 28. September 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	—	89⅝
4 » Bethmännische Obligationen	66	—
4½ » do. do.	74¼	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	42½	—
Wiener Bank-Aktien	—	1276
Rothschildische 100 fl Loose	131	—
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	—	112¾
PREUSSEN.		
5 » Oblig. b. Rothschild in London	103	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	84	—
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat	—	—
5 » Lotterie Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M	101½	—
» do. unverzinsliche	99	—
HOLLAND.		
Ranzen	97	
Restanten	13/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61¼	—
Herausgeb. Ser. Loose	—	99
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	99	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	36⅛
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	99	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101⅓
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
5 c Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139¼	—
do.	2 M.	138½	—
Hamburg	k. S.	146⅛	—
do.	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	152	—
Paris	k. S.	79⅝	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79⅜	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	99½
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99⅞	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	109½
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102¾	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99½	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		3½	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	8
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	11
Friedrichsd'or	9	46
20 Francs	9	27½
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	33	—
Gold al Marco W. Z.	318¼	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	43⅓
Piaster	1	21½
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	9
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	18

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 277. Mittwoch, 4. Oktober 1826.

Der Milizpflichtige.

Eine dramatische Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Wirth.

Wie lange, Michel, bleibst Du noch bei uns?

Michel.

Bis übermorgen müssen wir uns stellen.

Wirth.

Bis übermorgen?

Marthe.

Ach, bis übermorgen!

Hanns.

Ihr findet doch vielleicht noch einen Mann,
Der für ihn einsteht.

Wirth.

Das ist eitle Hoffnung.
Ich habe mich im Voraus schon erkundigt.

Michel (zur Nachbarin.)

O Nachbarin, o tröstet meine Mutter!

Peter (kommt mit einer Sense, die er an die Wand stellt.)

Wie ist denn? sprich, was hast Du denn gezogen?

Wirth.

Er hat verspielt! (wischt sich verstohlen die Thränen ab.)

Peter.

Was hast Du denn gezogen?

Michel.

Da liegt es!

Peter (hebt das Loos auf.)

Sieben! (Pause) Weint nicht, lieber Vater,
Ich will Euch etwas sagen; seht, Ihr wißt,
Ich hab' mich frei gezogen. Euer Wunsch
Ist doch, daß ich das Haus verlassen soll,
Mein ganzes Leben dank ich Eurer Liebe,
Vergönnt mir jetzt, daß ich mich dankbar zeige;
Ich ziehe fort für Euren Michel.

Michel.

Du?

Peter.

Ja ich, mein lieber Michel! Bleib' Du da,
Ich ziehe fort, ich will das Kalbfell tragen,
Und komm' ich nach sechs Jahren wieder heim,
Dann sey mein Freund, wie Du's bisher gewesen.

Käthchen (fliegt ihm an den Hals.)

Ach Peter! Peter!

Wirth.

Peter, ist's Dein Ernst?

Peter.

Ja, lieber Vater, 's ist mein voller Ernst.
Ihr habt so viele Güte mir bewiesen,
Vergelten kann ich's Euch die Hälfte nicht,
Doch zeigen will ich, daß ich dankbar bin.

(Käthchen geht weinend in einen Winkel.)

Wirth (zu Petern.)

Komm' an mein Herz.

Hanns.

O, 's ist ein ganzer Bursche!

Wirth.

Ich nehme dieses Anerbieten an.
Zieh hin, mein Sohn, und bleibe brav und gut,
Und wenn Du wiederkommst, dann — sieh das Mädchen,
Sie ist für Dich! ich weiß, Du hast sie lieb,
Du sollst sie haben, wie Du wiederkehrst.
Komm, Käthe! Da, umarm' den Bräutigam.
Da ist er! Nun? Nun Käthe, hörst Du nicht?

Käthchen.

Ach lieber Peter!

Peter.

Sey nur ruhig, Käthchen!

Käthchen.

Wenn Du erschossen und gefangen würdest?

Peter.

Warum nicht gar? Geh', Käthchen, sey gescheidt,
Wer wird denn gleich vom Allerschlimmsten träumen?
Der gute Gott weiß Alles recht zu fügen;
Vertrau auf ihn und sey nur guten Muths,
Wer Gott vertraut, hat nicht auf Sand gebaut.

Wirth.

Es trifft nicht jede Kugel, lieber Peter.
Nur muthig zu, sechs Jahre sind bald um,
Und jener Tag soll mir ein Festtag seyn,
An dem Du wieder in die Heimath kehrst,
Und ich Dir Deine That belohnen kann.
Komm Peter, reich mir Deine wack're Hand,
Und — Mutter, bist Du denn zu Stein geworden,
So komm' doch her und küsse unsern Peter.

Marthe.

So ist's denn wahr, daß Michel bei uns bleibt?

Käthchen.

Ja liebe Mutter, Peter geht für ihn.

Marthe.

Ach Peter, lieber Peter, du willst fort?

Peter.

Ja liebe Mutter! — Käthchen, wein doch nicht!
Sechs Jahre ist ja keine Ewigkeit;
Und, denke nur, denn werden wir ein Paar.
Wie kannst du dann nur weinen, sag' einmal,
Es konnte sich ja gar nicht schöner fügen.

Marthe.

Mein guter Peter, du willst uns verlassen?

Wirth.

Ja, einen mußt du schon entbehren, Mutter,
Doch kannst du wählen, zwischen ihm und Michel.

(Fortsezung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Da erhebt sich mit immer wachsender Stärke ein dumpfes und verworrenes Geräusch; es ist der Bote des Schweigens. Schon tritt jeder ehrfurchtsvoll an seinen Platz, und der Günstling fühlt an dem Klopfen seines Herzens, daß sein Richter sogleich erscheinen wird. Der König nähert sich mit Majestät; er lächelt huldvoll denen zu, die er ehren will; er blickt die mit Sanftmuth an, die er auszeichnet, und wenn er einen Befehl ertheilt, so erkennt man alsbald dieses leichte Handhaben der obern Gewalt, welches nur dem Gebieter Aller angehört. Plötzlich sieht man ihn nach einander erröthen und blaß werden; seine Augen sind Arthurs Gattin begegnet, und mit einer bemerkten Unruhe des Gemüths frägt er ganz leise nach dem Namen dieser gebietenden Schönheit. Die verlegene Miene derjenigen, an die er sich wendet, verkündigt, daß sie es nicht wissen, oder sich wenigstens so stellen, als wäre es ihnen unbekannt. Edgard, ohne weiter zu überlegen, was er thut, schreitet weiter auf sie zu, wie das Eisen sich dem Magnete nähert. Elzina lächelt, triumphirt, und gewinnt dadurch eine noch glänzendere Schönheit; aber in dem nämlichen Augenblick ist Edgard Arthurs ansichtig geworden. — Du hier, ruft er ihm entgegen, und ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen, sagt er: Sprich, erkläre Dich, ist dies die, welche —? Ein Marmor ist nicht unbeweglicher, und mehr von eisiger Kälte durchdrungen, als es das Herz des Günstlings wird, und die Verwirrung in seinen Blicken ist eine nur zu deutliche Erwiederung. Sie ist es, tönt von den Lippen des Königs, und dem, der ihn hintergangen hat, einen Blick des Abscheus zuwerfend, kehrt er mit Hastigkeit in sein Gemach zurück, indem er seine erhabene Stirn mit den Händen bedeckt, während die Versammlung voll Erstaunen und Schreck ein Murmeln vernehmen läßt, in Bewegung geräth, sich durcheinander drängt, und bestürzt sich zerstreut.

Das Schwerdt, welches mit dem Todesstreich trifft, der Blitzstrahl, der plötzlich herabfährt und die hundertjährige Eiche zersplittert, sind in ihren Wirkungen nicht furchtbarer, als dieser Moment für Arthur war. Vor dem ganzen Hofe ist er nun als Verräther bezeichnet, und dieses Gebäude des Ruhms, das Alle emporsteigen sahen, ist plötzlich vor ihnen krachend zusammengestürzt. Arthur, unter den Trümmern desselben zerschmettert, denkt nicht mehr daran, sich zu erheben; seine Seele, seine Sinne, seine Augen, Alles ist todt; ihm bleibt von Lebenszeichen nur der Athem und die Bewegung. Man bringt ihn halb bewußtlos nach seiner Wohnung; er findet sich dort in einem Sessel ruhend, bevor er weiß, daß er die Stelle verlassen hat, wo der König ihm entgegen trat. Elzina ist Anfangs nur von den Empfindungen des Stolzes beherrscht worden: jetzt aber fühlt sie ihr Herz sich den Gefühlen des Mitleids öffnen; sie widmet ihrem Gatten alle Sorgfalt, sie bringt die Fackel seines Lebens wieder zum flammen, und allmählig verläßt den Unglücklichen die gräßliche Kälte, welche sein ganzes Wesen gelähmt hielt.

Inzwischen läßt Edgard nur halb vernehmbare Worte laut werden; seine Wangen bedeckt übernatürliche Röthe, seine Augen werfen Feuerblitze; oft greift er mit zuckender Hand an sein Schwerdt, und seine umherirrenden Blicke scheinen ein Opfer zu suchen. Man nähert sich ihm, er weist jeden unwillig zurück; man entfernt

ſich, und er klagt über Einſamkeit. Endlich bricht die Nacht an; und ſo vielen Anſtrengungen unterliegend, ſchließen ſich zwar ſeine Augen, doch ſeine Gedanken bleiben ſtets wach. Am folgenden Tage fand ſein weniger beklemmtes Herz einige Erleichterung darin, von ſeinem Kummer zu ſprechen. Auf die Erinnerung an den gehäſſigen Gatten folgte zuweilen die an die reizende Gattin, und einen Tag ſpäter war der Wunſch, ſie zu ſehen, ſchon an die Stelle des Verlangens nach Rache getreten.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Gruithuiſen's naturwiſſenſchaftlichem Reiſebericht.

Dem Verfaſſer dieſes Reiſeberichts, der in Kaſtner's Archiv für die geſammte Naturkunde (Jahrgang 1826, Band VIII, Heft 1) enthalten iſt, gebührt das Verdienſt, Gegenſtände im Monde geſehen zu haben, welche vor ihm noch kein ſterbliches Auge geſehen hat. Ausgerüſtet mit einer ſeltenen aſtronomiſchen Sehergabe, hat er im Monde ein höchſt merkwürdiges Gebilde entdeckt, deſſen Form und Struktur von den Bildungen der Natur ſo auffallend abweicht, daß er es für ein „Kunſtgebäude" erklärt, und daraus den Schluß zieht, daß der Mond von vernünftigen Weſen bewohnt ſeyn müſſe.

Wir laſſen die Richtigkeit der Mondsbeobachtungen des Hrn. Profeſſors, und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen dahin geſtellt ſeyn, und wollen unſeren Leſern aus dem erwähnten Bericht, welcher das Ergebniß einer vom Verf. im Sommer 1825 gemachten naturwiſſenſchaftlichen Reiſe iſt, dasjenige mittheilen, was ihnen theils anſtrengungsloſe Belehrung, theils ergötzliche Unterhaltung gewähren kann; wozu die in dieſem Bericht wieder zur Sprache gebrachten Mondsentdeckungen reichlichen Stoff liefern.

„In den höchſt intereſſanten großherzoglichen Naturalien-Cabinetten zu Darmſtadt, fand ich die inſtructioſte Sammlung von Petrefacten (Verſteinerungen) und von foſſilen Knochen, die es in Deutſchland giebt. Ich will nur Weniges auszeichnen, was der geheime Herr Cabinetsſecretär Schleyermacher mir vorzeigte und erklärte. Außer den foſſilen Elephantenknochen faſt aus allen Welttheilen, außer den Knochen von Maſtodonten, welche beiderlei Reſte unter dem Namen Mammuthsknochen bisher confundirt wurden, von Wallfiſchen, Bären, Hyänen ꝛc., war es intereſſant ſich zu überzeugen, daß das mittlere Europa gigantiſche (vom irländiſchen foſſilen Rieſen-Elenn verſchiedene) Hirſche hegte, deren äuſſerſte Geweihſpitzen fünf Ellen auseinander geſtanden haben, und daß zugleich auch ein Zwerghirſch gelebt habe, ſo wie mir Hr. Schleyermacher die Knochen von Zwergpferdchen und auch von Rieſenpferden vorzeigte, und mir ſechserlei Rhinocerosarten aus ihren foſſilen Knochen recht anſchaulich demonſtrirte, welche ganz verſchieden von den noch jetzt lebenden zwei Arten ſind. Der ſogenannten foſſilen Rieſenköpfe ſah ich hier zwei verſchiedene Exemplare *)." — — — „Uebrigens befindet ſich hier jedoch ein wahrer Rieſenſchädel, deſſen Gerippe in einem antiken Grabe gefunden wurde, und welches die enorme Länge von neun Fuß hat **)." — — „Ferner befindet ſich hier ein in Weingeiſt aufbewahrter, am Rheine gefangener, geſchwänzter, dem Anſcheine nach völlig ausgewachſener Froſch." Der Verf. hält ihn für kein Naturſpiel, weil ſeine Geſtalt von jener der bekannten deutſchen Fröſche zu ſehr abweicht. Der Schwanz iſt halb ſo lang als der Körper, nicht platt, ſondern kegelförmig, und ohne alle Schwimmhaut. „Endlich berichtete mir Hr. Schl., daß ſich unter einem alten Torflager in der Nähe, Aexte und Stemmeiſen (Keile) von Grünſteinporphyr und Baſalt fänden, ohne Zweifel von einem Urvolke am Rheine." Bei dem Hrn. Geheimen Rath v. Sömmering in Frankfurt ſah der Verf. mehrere intereſſante Naturprodukte, deren namentliche Aufzählung wir hier der Kürze halber übergehen wollen. Er bemerkt zugleich, daß ſich Hr. v. S. vergebens Mühe gegeben habe, ſeine entdeckten regulären Gebilde im Monde zu finden ***).

Von Frankfurt reiſte Hr. v. G. nach Bonn, wo er drei Wochen verweilte, und daſelbſt zwei kleine Abhandlungen in die Akten der Akademie der Naturforſcher zum Drucke bereitete. „Den der Akademie ſchon früher übergebenen vollſtändigen Beweiß, daß es auf dem Monde vegetabiliſche Organismen gebe, welchen ich vor ein Paar Jahren den ſämmtlichen in Regensburg verſammelten Mitgliedern der botaniſchen Geſellſchaft vorgeleſen habe, verlangte ich wieder zurück, um ihn durch meine neueſten Entdeckungen immer vollkommener mit Thatſachen auszuzieren; d. h. um die botaniſche Differenz zwiſchen den Polen und den Aequatorialzonen, und zwiſchen den Berggiebeln und den Niederungen auf der Mondfläche noch reicher zu belegen, und die Gegenbeweiſe klarer darzuſtellen; welche gegen alle möglichen Einwürfe nothwendig waren." Wir ſehen alſo hieraus, daß der Hr. Verf. auf dem geraden Wege iſt, der Linné des Mondes zu werden. Er verſichert, daß in einer der gelehrten Verſammlungen zu Bonn, welche ihm zu Ehren veranſtaltet wurden, die Herren Profeſſoren v.

*) Eines nur in Ahnem von Cuvier aus Paris geſendeten Abgüſſe. Anm. des Verf.

**) Der Verf. läßt uns in Ungewißheit, welches Maaß ſeiner Angabe zum Grunde liegt. Anm. des Einſ.

***) In demſelben Heft von Kaſtners Archiv, worin dieſer Reiſebericht abgedruckt, iſt am Schluſſe eine Nachricht vom Hrn. Apotheker Schwabe in Deſſau enthalten, wonach dieſer das „Kunſtgebäude" oder „große Wallwerk" das Hr. v. Gruithuiſen geſehen haben will. Anm. des Einſ.

Münchow und Rees von Esenbeck das von ihm entdeckte Wallwerk im Mondflecken Schröter am 23. Juli Abends 9 Uhr gesehen hätten, jedoch nur undeutlich und theilweise wegen der selenosphärischen Trübungen über dieser Mondgegend.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz

Braunschweig, 27. Sept.

Alles Neue ohne innern Gehalt, sey es ein Mensch oder eines Menschen Werk, nutzt der häufige Gebrauch bald ab und es flößt zuletzt Ekel und lange Weile ein. Dies sey in Bezug auf die Prinzessin von Provence gesagt, der die gütige Fee Lucinde schon zum siebenten Mal auf unserer Bühne wiedergiebt, was jene immer wieder verliert, nemlich die angeerbten Fürstenrechte und einen Mann *). Es ist hier von einer großen Zauberoper die Rede, componirt und gedichtet von Freiherrn von Poissel, mit welcher das hiesige Hoftheater eingeweiht worden und die dann noch sechs Mal in feierlicher Stille, einiges Gähnen und Schnarchen der im Parterre auf- und abgehenden und in die Logenwinkel gelauerten Abonnenten abgerechnet, über die Bühne gezogen ist. Groß kann ich Herrn Freiherrn von Poissels Oper nur in so fern nennen, als mir die Prädikate groß und lang gleichbedeutend sind, denn ihre Aufführung nimmt etwa 4 Stunden Zeit weg. Drei beliebte Tonsetzer, Rossini, M. v. Weber und Mehul klingen, wettern und jagen darin unaufhörlich fort, und mitten unter ihnen tanzt H. v. P. als Irrlicht. — Ein Rock aus vielen Tuchabfällen zusammengeflickt, kann, wenn diese Abfälle gut gefärbt und künstlich mit einander verbunden sind, ein recht guter Rock bleiben — wenn er selten angezogen wird — und dasselbe gilt von Opern, die der Prinzessin von Provence gleichen, aus denen gar zu bald die Näthe und Grundfäden hervortreten. H. v. P. hat es in seiner Composition an geräusch- und wechselvoller Musik nicht fehlen lassen; aber der vorherrschende Mangel an Originalität und schönen Einzelnheiten verdrängt den bleibenden Eindruck. Vom Inhalt der Oper läßt sich nicht viel mehr sagen, als daß er an Werth dem unserer besten Zauberopern nicht nachsteht und wir müssen schon zufrieden seyn, wenn H. v. P. uns einen, wenn gleich schwachen, doch immer neuen Beweis für die oft bestrittene Möglichkeit giebt, daß man Dichter und Componist zugleich seyn kann.

Die Pracht der Dekorationen und Garderoben so wie die Güte der Maschinerie und des Chorgesanges geben auf hiesiger Bühne der Poisselschen Zauberoper den äussersten Glanz und das Opernpersonal müht sich nach Kräften ab, uns das aufgewärmte Gericht so genießbar wie möglich zu machen. Der Balletmeister Weidner sorgt für geschmackvolle Gruppen und Tänze und der Doktor Klingemann für sinnvolle tableaux vivants; aber das Publikum läßt sich nicht bei allen Gelegenheiten Sand in die Augen streuen und schließt sie lieber, um gegen alle seinen Uebertölpelungen gesichert zu seyn.

Leocadia, Oper in drei Akten von Auber, ebenfalls eine Narität, ist drei Mal gegeben, obgleich des Componisten Schnee darin zu Wasser geworden ist und obenein zu recht schmutzigem Wasser, daß niemanden schmecken will. Der strengste Sittenrichter, falls er nicht Midas- oder gar keine Ohren hat, wird in einem Mozartschen Don Juan kleine Verstöße gegen den Wohlstand gern übersehen; in einer Auberschen Leocadia aber, die nur weichlichen Klingklang und schlechte Recitative zu ihrer Entschuldigung mitbringt, dürfen sich jene Herren über ein eben so unanständiges als schales Sujet mit Recht empört stellen, und ich bedauere jede Sängerin, die sich zu der trivialen Rolle der Leocadia hergeben muß.

Drei Mal ist ferner gegeben worden: das Majorat, nach einer J. A. Hofmannschen Erzählung dramatisirt von Vogel und in zwei Theile zerlegt, deren erster das Verbrechen und der andere das Gewissen enthält. „Der Wahn (das Verbrechen) ist kurz, die Reue (das Gewissen) ist lang!" — An diese Worte scheint der Dichter sich im schlechtesten Sinne gehalten zu haben, denn kurz und voll Handlung ist das Verbrechen, lang und langweilig das Gewissen, so daß man am Schluß den Vorstellung den zwischen beiden Theilen supponirten Zeitraum von 20 Jahren, wirklich durchlebt zu haben glaubt. Selbst Herrn Dessoirs vortreffliches Spiel als Daniel fesselt die Aufmerksamkeit nur für Augenblicke; mit dem Reiz der Neuheit wird auch dieses flüchtige Interesse schwinden. Ausser diesen drei Piecen sind neu auf's Repertoir gekommen, die beliebte einaktige Posse der Oberst, und ein vieraktiges Lustspiel: Liebe kann Alles oder die bezähmte Widerspenstige, frei bearbeitet nach Shakespeare und Schink von Holbein.

(Fortsetzung folgt.)

*) „Ach ginge es doch mit jedem Verlust so!"
(Anmerk. einer hiesigen Balletmeistin von gesetztem Alter und tiefem Gemüth.)

Der Kreuzritter in Egypten,

Große heroische Oper in zwei Abtheilungen, Musik von Meyerbeer.

Margarethe von Anjou,

Oper in zwei Abtheilungen, Musik von Meyerbeer,

sind beide nach dem italienischen Original ins Deutsche übertragen von Friederike Ellmenreich, welche die Aufträge deßhalb übernimmt.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 4. Okt. Adelma, Drama in 5 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 278 Donnerstag, 5 Oktober 1826.

Der Milizpflichtige.

Eine dramatische Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Marthe (umarmt den Peter.)

Mein guter Peter, geh in Gottes Namen!
Sieh, Du begehst hier eine edle That,
Die bleibt auf dieser Welt nicht unbelohnt.

Peter.

Was edle That, 's ist meine Schuldigkeit.
Doch seyd nur ruhig. — Käthchen wein' doch nicht.
Seht, wenn Ihr mir's bei'm Abschied auch so macht,
Dann bricht mein Herz in hundert tausend Stücke,
So wahr ich lebe; weinen dürft' Ihr nicht.

Käthchen.

Ach Mutter! Mutter! (mit Marthen ab.)

Peter.

Michel, tröste sie.

Michel.

Ich soll sie trösten? Peter, glaubst Du denn
Ich sey von Holz? Mir will das Herz zerspringen.
Schau Peter, Dich hab' ich so lieb wie mich,
So lieb wie Jemand auf der ganzen Welt,
Und soll Dich ziehen lassen, Dich für mich?
Nein, lieber Peter, nein, das geht nicht an.

Peter.

Geh', schäm' Dich, Michel, schäm' Dich. Willst Du mir
Die größte Freude meines Lebens rauben?
Ich sollte mir mein Käthchen nicht verdienen?
Ey, seht nur, Vater, seht den Michel an.
Nicht wahr, ich darf für Euern Michel ziehen?

Wirth.

Ich lieb' Euch Beide, einen wie den andern.
Du bist mein Pflegesohn, der Michel ist
Mein eig'nes Blut, doch Beide seyd Ihr mir
Gleich gutgerath'ne, brave, liebe Söhne,
Und niemals zog ich Euch einander vor.
Doch daß ich lieber meinen Michel hier
Im Haus behalte, wirst Du wohl begreifen.
Er hat bisher die Wirthschaft mir geführt,
Hat seine Mutter da, und seine Schwester,
Und überhaupt — je nun, Dir darf's ich ja
Nicht sagen; ging er wirklich von uns fort,
Du weißt am besten selber was das wäre.
Drum, lieber Peter, geh' Du hin für ihn,
Und wenn Du nach sechs Jahren wiederkommst,
Und sollt' ich nicht mehr leben, alles eins,
Was ich versprochen, muß der Michel halten,
Die Käthe wird Dein Weib. Ich bin nicht arm,
Ich kann Euch schon für Euern Haushalt sorgen,
Und nimmer sollst Du Deine That bereu'n.

Peter.

Bereuen, ich? Was denkt Ihr, lieber Vater?

Michel.

Ich muß Dir sagen —

Wirth.

Schweig nur, Michel, schweig,
Und geh hinein, und tröste Deine Mutter.

(Michel geht in das Nebenzimmer.)

Wirth (ihm nachrufend.)

Sie soll nicht weinen, sag' ihr, hörst Du, Michel!

Peter.

Ich glaube gar, der Michel zürnt auf mich?

Wirth.

Warum nicht gar? Es liegt ihm eben schwer
Am Herzen, daß Du fort willst gehen. Freilich
Ihr lebtet ja als Kinder auf zusammen.
Er hat Dich gerne, ist ein guter Junge.

(Mehrere Bauern treten in die Stube.)

Steffen.

Ha, guten Abend!

Kaspar.

Guten Abend!

Jakob.

Prost

Ihr Herrn!

Wirth.

Grüß Gott!

Hanns.

Grüß Gott!

Steffen.

Wie geht's, Herr Schulz?

Kaspar.

Wie ist's? hat Euer Sohn sich frei gespielt?

Wirth.

Ja frei, da habt Ihr's, seht den Siebener!

Steffen.

Was sieben? Ey, daß tausend Donnerwetter.

Kaspar.

Als wie ein Jude! Hol' dich gleich der Teufel!

Jakob.

Nein, soll man aber sagen, sieben! hm?

Steffen.

Ja, wenn der Teufel los ist, ist er's recht.

(Fortsetzung folgt.)

Trost an Gustav.

Sagen — Deiner Liebe sicher?
Wär' ich Deiner Liebe dann wohl werth?
Ha, es schlägt das Herz nur feierlicher,
Bleibt sein heißes Wünschen unerhört.

Währt der Sternenschimmer noch so lange,
Unsre Liebe dauert länger noch!
Drückt des Vaters schwere Hand auch bange,
Zieht uns in die Höh' der Anker doch!

Vater! Vater! willst Du nicht erweichen,
Bleibst Du immer hart wie Stahl und Stein?
Mißt Du nie die Hand der Milde reichen,
Immer nur des Bundes Gegner seyn!

Nein, er wird nicht immer uns verstoßen,
Gustav, baue auf der Liebe Werth;
Denn ein heit'res folgt den dunklen Loosen,
Und errungen wird der Wünsche Hort.

Darum — liegen Welten auch dazwischen,
Reichen wir uns drüberhin die Hand,
Und wenn Thränen sich in Thränen mischen,
Sind sie ächter Liebe Unterpfand.

L . . a.

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Arthur empfing am Morgen des Festes folgende Worte: „Im Circus sorge dafür, Dich von mir entfernt zu halten, Deine Annäherung verursacht mir ein Grausen, das ich nicht überwinden kann."

Die Damen hatten ihre Plätze alle nebeneinander erhalten, damit der Anblick einer so großen Menge von Schönheiten den Glanz der Vorstellung noch mehr erhöhe. Der Herrscher allein hatte das Recht, in dieses Heiligthum einzudringen; dort saß auch Elzina.

Gewandten und aufmerksamen Hofleuten war das Ordnen der Reihefolge und der Plätze überlassen, und als der Monarch den am höchsten stehenden Sessel wählte, saß die Tochter Ernulfs an seiner Seite. Eine gewaltsame innere Regung that dies dem Monarchen kund; mit dem Anrecht der Schönheit vereinigte sich noch das der Erinnerung, und sein neugieriges Auge erweckte, indem es die Reize überlief, in seinem Herzen tausenderlei Empfindungen, die ihm nicht unbekannt schienen. Elzina, die sich vor allen Uebrigen durch ihre Schönheit, wie Edgard durch seine Macht auszeichnete, brachte mit Gefälligkeit die Entfernung des Monarchen der Gattin des Günstlings näher, und sah mit Stolz den Helden ihres Landes, den König Englands, jung und schön, der Tochter des Grafen Ernulf schüchterne Huldigungen darbringen. Durch diese Befriedigung der Eitelkeit steigerte sich das Verlangen, zu gefallen, und nie war Elzina liebenswürdiger. Der König, den das Vergnügen berauschte, und der in derselben nur den Gegenstand seiner ersten Wünsche erblickte, ohne daran zu denken, daß diese getäuscht worden waren, entwarf allerlei Pläne, ohne sich jedoch von dem Zweck derselben Rechenschaft zu geben.

Der König war eifrig bemüht, eine andere Gelegenheit aufzusuchen, in ihrer Nähe weilen zu können. Ein Fest folgte rasch dem andern, und jedesmal war es Elzina, die den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und Sorgfalt ausmachte. Bald zählte er nur die Tage, an denen er sie gesehen hatte, nur die Augenblicke, welche ihm an ihrer Seite verflossen waren, und die zu flatterhafte Elzina genoß das Glück, die Erste unter der großen Zahl von Nebenbuhlerinnen zu seyn, ohne Mäßigung. Trunken vor Freude über eine so schöne Huldigung, zog sie, ohne es zu wollen, die Fesseln ihres erlauchten Gefangenen immer enger zusammen, und das Herz desselben, welches nie eine Leidenschaft gekannt hatte, machte aus dem Stolz ein Götzenbild der Liebe.

Arthur irrte in der Einsamkeit umher, verlebte traurige Tage von seinem Fürsten entfernt, den er noch immer liebte, und ließ gegen die nicht den mindesten Vorwurf laut werden, die sein Leben verzehrte.

Endlich sah Elzina, die nun ganz der Ehrsucht hingegeben war, ihren Gatten nur mit Verlegenheit, dachte nur mit Schmerz an ihre Bande, und erwähnte derselben einzig aus berechnender Absicht. Das war für einen Liebenden wie Edgard mehr als hinreichend; ein Held darf nicht halb lieben, und Englands König forderte vor Elzina kniend stets das Glück oder den Tod.

Durch ihr Weigern erbittert, entzündete sich sein Blut, seine glühende Einbildungskraft trug zur Vermehrung seiner Qualen bei, und sein stürmisch klopfendes Herz schwoll vor Zorn bei dem Gedanken an das Hinderniß, welches sich ihm in den Weg stellen konnte; die Erinnerung an den Freund, die Erinnerung an den Befreier verloren sich aus seiner Seele, er sah nur den Verräther und den Gemahl seiner Geliebten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Gruithuisen's naturwissenschaftlichem Reisebericht.

(Fortsetzung.)

Seite 26 heißt es: „So viel Vergnügen ich auch in Bonn genossen hatte, eben so beschwerlich war im Sommer 1825 die Hitze in diesem an sich warmen Clima. Es stieg schon am 12. Juli Morgens 11 Uhr das Reaumursche Thermometer auf + 26° im Schatten, und diese Hitze dauerte fort bis zum 20., während welcher Zeit der berühmte große Sonnenflecken sich über den mittleren Theil der Sonnenscheibe fortbewegt, und seine Evolutionen vollbracht hatte, so, daß am 19. Juli die Hitze am größten war, und Nachm. ½3 Uhr im Schatten das Thermometer auf + 28°, und in der Sonne auf + 35° R. zeigte. Schon seit fast 10 Jahren haben es meine Beobachtungen bestätigt, was Herschel längst behauptet, und die orthodoxe Welt verlacht hatte, daß nemlich große Sonnenflecken eine höhere Temperatur der Erdatmosphäre hervorbrächten." — „Die neuentstehenden gewöhnlichen Sonnenflecken bringen in der Regel folgenden Witterungswechsel hervor:

1) Steigen des Thermometers um 5 — 15° R; 2) im Winter Thauwetter, im Frühling Aprilwetter, im Sommer Gewitter, im Herb sehr veränderliche Witterung, kurz große Unruhen in der Atmosphäre. Sind aber 3) die neuen Sonnenflecken sehr groß, und brauchen sie lange Zeit zur Entwickelung und Concentrirung ihrer Hauptöffnungen aus immer wiederholt neu entstehenden Nebenöffnungen, so hält auch die Hitze längere Zeit an, und wird oft sehr groß, je nachdem die Jahreszeit ist; dahingegen 4) Sonnenflecke, welche schon ihre Evolutionen durchgemacht haben, wenn sie bereits am östlichen Sonnenrand hervorkommen, oder diesseits entstandene unbedeutende Kernflecken entweder gar keine oder nur unbedeutende Temperaturerhöhungen hervorbringen können. Indessen 5) giebt es auch Sonnenzustände, welche ebenfalls die Temperatur sehr erhöhen, und es gehört hier vorzugsweise die auffallende Ausbildung der Corrugationen mit sehr hellen Streifchen und Punkten her, es mögen zu gleicher Zeit Sonnenflecke oder Sonnenfackeln da seyn oder nicht; und endlich giebt es 6) auf der Sonnenfläche einen nicht oft beobachteten Zustand, gemäß welchem kleine Stellen derselben die obere hellere Schicht verlieren, wodurch sich unsere Temperatur zu erniedrigen pflegt.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über die öffentlich erschienenen, gegen die Homöopathie gerichteten Bemerkungen des Herrn Dr. N.

Seite 10 bekennt der Verfasser oben bemerkter Schrift von sich selbst, „daß er sich weder zu den gelehrten noch zu den gewichtvollen Männern zählen könne;" — ferner: „daß er weder Gönner besitze noch suche — und einen schriftstellerischen Ruf weder zu erwerben noch zu wagen habe."

Wenn nun Herr Huseland in seinem Aufsatze über Homöopathie, welchen Dr. N. als Waffe gegen die Homöopathie ergreifen will, von Hahnemann S. 17 sagt: „der Gegenstand werde um so wichtiger, da der Urheber ein Mann sey, dem wir unsere Achtung nicht versagen können; — daß er (Huseland) schon vor länger als 30 Jahren, durch freundschaftliche und literärische Verhältnisse mit Hahnemann verbunden, ihn jederzeit als einen unserer ausgezeichnetsten und originellsten Aerzte geschätzt habe, und ihm selbst Vieles verdanke, und daß Hahnemann in vielen seiner frühern Schriften, Beweise genug eines großen, philosophischen Scharfsinnes, und einer seltenen Forschungsgabe gegeben habe;" und wenn ferner Herr Huseland S. 32 die Vortheile aufzählt, welche er der homöopathischen Heilmethode schon jetzt zugesteht; und endlich mit den Worten schließt: die Zeit wird richten! Bis dahin wollen wir fortfahren, unpartheiisch zu prüfen, uns mehr an die facta, als an die Theorie halten, und vor allem, keine neuen Secten stiften, mit Intoleranz und Verfolgungssucht, sondern uns alle als Diener eines Tempels, und als solche betrachten, welche gemeinschaftlich nach einem Ziele streben, wenn gleich auf verschiedenen Wegen. —!

Wie, konnte, muß man verwundernd ausrufen, der sich oben selbst schildernde Verfasser es sich einfallen lassen, gegen einen so gelehrten, gewichtvollen, und wie ihn Huseland selbst beurtheilt, so scharfsinnigen Philosophen, den ausgezeichnetsten, geistvollsten und originellsten Arzt Hahnemann, zu Felde zu ziehen? —

Wenn es in Beziehung auf die Anekdoten, welche Dr. N. seiner Schrift, als Würze seiner Philosophie und als Belege seiner vermeinten Wahrheiten, anfügt, nicht unter der Würde eines Mannes von Ehre wäre, sich öffentlich auf Anekdoten herauszufordern, und sich zur Belustigung des Publikums herumzuschlagen, so könnten leicht Thatsachen zu Tag gefördert werden, welche die Ansicht, die Herr Dr. N. von sich selbst hat, genügend documentiren.

Der Verfolgungsgeist gegen den Hahnemann geht übrigens so weit, daß man die Heilmethode, welche er die allopathische nennt, nicht mehr unter diesem Ausdrucke gelten lassen will. Wir kurieren, hört man sagen, nicht allopathisch, sondern hippocratisch! Glaubt man vielleicht einen Hahnemann zu schlagen, wenn man der Allopathie ein hippocratisches Gesicht gibt? —

Von einem Verehrer der homöopathischen Heilmethode.

Theaterkorrespondenz

Braunschweig, 27. Sept.

(Fortsetzung.)

Angelis Schülerschwänke und Soldatenspiele figuriren noch immer als Lückenbüßer und werden wie bisher den 3- und 5aktigen Dramen als Zopf angehängt. Beiläufig sey es bemerkt, daß unsere sieben uniformirten Mädchen entweder sehr ungelehrig sind oder einen zu nachsichtsvollen Exerziermeister haben; denn Haltung, Marsch, Wendungen und Waffengebrauch sind gar zu unexakt, ein Fehler, der den possierlichen, nur auf das gute Exercitium der behosten Sieben berechneten Effekt bedeutend schmälert.

Aber auch Shakespeare, Schiller, Lessing, Mozart und M. v. Weber sind mit ihren genialen Schöpfungen an uns vorübergezogen und haben uns für manches Mittelmäßige und Schlechte entschädigt. Die Ahnfrau war unser letztes Trauerspiel, und da Hr. Kettel darin als Jaromir auftrat und auch hier meine, nach der Darstellung des Hamlet, von ihm gefaßte und ausgesprochene Meinung rechtfertigte, so gebe ich von diesem Stück hier eine kurze Uebersicht:

Ohne weiter über den Werth und Unwerth des Grillparzerschen Schreckspiels zu raisonniren, bemerke ich nur, daß selbiges an hochtragischen Situationen, bedeutungsschweren und kräftigen Worten, denen der vierfüßige Trochäus Glanz und Fluß giebt, reich genug ist, um eine Sonde für den Künstler-Werth der darin beschäftigten Personen abzugeben.

Wie sehr ein allzubedeutender Ruf und übertriebenes Rezensenten-Lob dem minder ausgezeichneten Schauspieler schaden, davon überzeugt uns Herr Kettel mehr und mehr; denn gäbe er uns im Lustspiele nicht reichlichen Ersatz für die lange Weile, die er uns im Trauerspiel macht, so wäre ich versucht zu glauben, er mascquire sein Spiel und wolle uns ehrliche Braunschweiger mystifiziren. Die Wahl seines höchst seltsamen Kostüms als Jaromir bestärkte mich in dieser Meinung. Nachdem nemlich die Gräfin Bertha von tiefem Schnee, Sturm und bitterer Kälte gesprochen hat, hüpft Herr Kettel in einem kurzen Sommerwämschen, engen Hösschen und niedlichen Schnürstiefelchen in die weite gothische Halle!? Hätte er statt des zerbrochenen Schwertes eine Maske in der Hand gehabt, so mußte jeder Unbefangene glauben, er komme von einer Redoute und wolle sich in dem kühlen Saale vom Echauffement des Tanzes erholen. — Herr Kettel hat in der ganzen Rolle nicht eine Seite herausgekehrt, die nur das entfernteste Talent für die Trajödie in ihm ahnen ließe. Nicht ein Genieblitz, nicht ein seelenvoller Naturlaut drang durch die langen Tiraden, die der Dichter dem Schauspieler in den Mund giebt, und ich gestehe offenherzig, nie eine mißlungenere Darstellung dieser Rolle gesehen zu haben. Die Parthie des Jaromir ist schwer zu vergreifen und dabei überaus dankbar, weßhalb sie von allen jugendlichen Helden als Debüt- und Gast-Pferd geritten wird; sie erfordert aber Eigenschaften des Organs und einen Aufwand physischer Kräfte, die Herr Kettel weder besitzt noch zu vertheilen weiß. Jaromirs Seele ist der Tummelplatz der abwechselndsten Leidenschaften, deren allmähliger Durchbruch, vom ersten Wetterleuchten bis zur gänzlichen Vernichtung des Helden, in's Spiel übergetragen werden muß. Wilde unnatürliche Liebe, Besorgniß vor Entdeckung, Geisterfurcht, unbändiger Trotz, Reue, Wuth, Verzweiflung und endlicher Wahnsinn schleudern den Unglücklichen aus einem Extrem ins andere, bis zuletzt die Ahnfrau sich seiner erbarmt und den Friedenlosen aufnimmt. Schwer, sehr schwer ist es, diesen wilden, unstäten Charakter zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen und die wenigen Sonnenblicke, die der Dichter dem Jaromir gegönnt hat, wirksam herauszuheben. Hr. L. Löwe war von allen Jaromirs der einzige, der mich vollkommen befriedigen konnte, weil er mit vielen individuellen und Künstler-Vorzügen die seltene Eigenschaft verband, mit der Stimme haushalten zu können.

Hr. Kettel, dem sein Gedächtniß bisweilen untreu wird, versprach sich auch heute mehrere Mal, wodurch in gebundener Rede Metoum und Rhythmus, ja oft sogar der Sinn verloren geht. So sagte er z. B. Akt 2 Scene 2:

„Und ein Antlitz taucht auf,
Mit geschlossnen Leichenaugen,
Mit bekannten holden Zügen:
Ja mit deinen, deinen Zügen!
Weit reißt es die Augen auf,
Starrt nach mir und Entsetzen
Zuckt mir wankend durch's Gehirn! u. s. w.

statt: „Starrt nach mir hin und Entsetzen
Zuckt mir reissend durch's Gehirn!" u. s. w.

Und gleich nachher:

„Auf spring ich vom Flammenlager
Und durch's flirrende Gemach
Der Spuck mir nach" u. s. w.

statt: Und durch's flirrende Gemach
Stürz ich fort, der Spuck mir nach" u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Donnerstag, 5. Okt. Jakob und seine in Egypten, Oper in 2 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 279 Freitag, 6. Oktober 1826.

Der Milizpflichtige.

Eine dramatische Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Kaspar.

Ihr stellt doch einen Mann für Euren Michel?

Steffen.

Ja stellen! Müßt' zuvor erst einen haben.
Wir haben uns schon alle Müh' gegeben,
Ich und der Schulz, wär' einer aufzutreiben,
Wir hätten ihn gewiß schon längst bei'm Ohr.

Hanns.

Wir haben doch noch einen auskundschaftet.

Steffen.

So? habt Ihr einen? Wen? Wie heißt er denn?

Wirth.

Da seht ihn an, da steht er.

Steffen.

Wie?

Wirth.

Ja, ja!

Steffen.

Der Peter?

Wirth.

Ja der Peter.

Steffen.

Hab' Respekt.

Peter.

Ihr wundert Euch?

Steffen.

Du Kerl bist ja des Teufels.

Wirth.

Ja, Männer, ja, der Peter geht für ihn,
Und ohne daß ich ihn drum angeredet,
Aus freiem Antrieb, ganz aus eig'nem Willen,
Bloß, weil er mich als Vater liebt, und das,
Sieh, Peter, sieh, das freut mich in der Seele.

Hanns.

Ja, ja, der Peter ist ein ganzer Kautz.

Steffen.

Hätt's hinter Dir mein Lebtag nicht gesucht.

Wirth.

Was, hinter meinem Peter nicht gesucht?
Das sag' ich Euch, er ist ein ganzer Bursche,
Und eben d'rum bekommt er meine Tochter;
Wo ist sie denn, wo hat sie denn das Wetter?
Geh' Peter, hol' sie her, sie muß herbei,
Und auch die Mutter hol'. 's ist alles eins
Ob wir jetzt traurig oder lustig sind;
Was werden muß, ist doch nicht mehr zu ändern,
D'rum laßt uns lieber lustig seyn und froh.

Jakob.

Ein Gläschen Schnaps, vom guten, doppelten!

Kaspar.

Mir auch ein Glas.

Hanns.

Mir auch.

Steffen.

Mir auch ein Glas!
Nein, halt! Will heute keinen Branntwein trinken,
Geht, bringt mir einen guten Schoppen Wein.

Wirth.

Wir trinken alle einen guten Schoppen
Auf meine Rechnung. He, Gevatterin!
Geh' sie hinunter, geh' sie in den Keller,
Und hol' sie uns etwas zu trinken her.
Sie weiß ja, gleich wie man hinunter kommt,
Zur linken Hand, da liegt das kleine Faß.

Nachbarin.

Bin ja nicht fremd im Hause, will's schon finden.

Steffen.

Ich glaube gar, Ihr wollt' uns regaliren?

Wirth.

Ja, liebe Nachbarn, ja, heut' bin ich froh,
Und das aus drei beachtenswerthen Gründen.
Für's Erste: weil mein Pflegesohn, der Peter,
So ein gewaltig braver Bursch' geworden;
Für's Zweite: weil er für den Michel einsteht;
Und Drittens: weil' ich, wenn er einmal fort ist,
Viel Kreuz mit meiner Käthe haben werde.
Die hör' ich schon im Geiste lamentiren,
Das wird mir manchen schönen Tag verbittern;
D'rum will ich jetzt zuvor noch lustig seyn,
Und will mit Euch die heit're Stunde theilen.

Hanns.

Der Schulz, fürwahr, er ist ein ganzer Mann.

Steffen.

Man merkt's, daß Ihr am Rhein geboren seyd.

Kaspar.

So ist kein zweiter Schulz im ganzen Lande.

(Die Nachbarin bringt Wein.)

Wirth.

Aha! da kommt sie ja! Nur her damit!

(Die Nachbarin geht wieder ab.)

Steffen (heimlich zum Hanns.)

Du Bruder, freu' Dich, schau nur, 's ist vom ächten.
Heut' nimmst Du Dir für Rock und Kamisol.

Hanns.

Gott segne mir's.

Wirth.

Wo bleiben denn die Kinder
Und meine Frau? Ja, die geht nicht herbei,
Bis ich sie selber hole. So, jetzt trinkt,
Und laßt's euch schmecken; will die Leutchen holen.

(geht ab.)

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Seine Begierden werden heftiger, seine Rache gährt, und der sanfteste und leutseligste Fürst athmet, von einer wahnsinnigen Wuth befallen, nur Verderben und Mord. Der Anblick Elgiva's ist nicht mehr ein lindernder Balsam für ihn, er verstärkt im Gegentheil jenes gräßliche Fieber.

Nach Blut dürstend, will er die ganze Stärke seiner wilden Grausamkeit an den Bewohnern des Waldes auslassen; er verfolgt dieselben mit Hitze, er tödtet sie mit rasender Begier; und jeden Tag sucht er in den dunkelsten Wäldern die wildesten Thiere auf.

O trauriges Verhängniß! Eines Tages folgt er allein ohne Hofleute mit roher Lust der Beute, die ihm entgangen, und will seinen nach Menschenmord begehrenden Arm durch eine blutige Täuschung irre leiten. Ein Mann wandelt voll Schwermuth in einem dunkeln, abgelegenen Baumgange; der König bemerkt ihn, und als er demselben nahe kommt . . . , großer Gott! ist dieser Mann Arthur. — Vertheidige Dich! ruft er ihm ausser sich zu. — Mich gegen meinen König vertheidigen? — Vertheidige Dich, sage ich Dir; ich will Rächer, nicht aber Mörder werden! wiederholt der König mit wüthender Stimme. — Nein, hoher Gebieter, spricht Arthur, indem er sich auf ein Knie niederläßt; wenn Du mein Blut verlangst, so durchstoße mich, ich gebe meine Brust preis, Dein Schwerdt ist gerecht, es bestraft einen Verräther. — Vertheidige Dich, ruft nochmals der König, vor Zorn glühend; Du siehst wohl, daß einer von uns fallen muß; mein Arm hat Dich selbst an der Seite der reissenden Thiere herausgefunden! — Arthur wird nie mit seinem König kämpfen. — So vernimm denn, Dein König gebietet es Dir; Arthur, es ist dies der letzte Beweis Deiner Treue. — Nun entblößt Arthur sein Schwerdt, und kaum den heftigen Angriff von sich ablenkend, ist er besorgt, seinen Fürsten zu verletzen. Blind vor Wuth, vermag dieser solches nicht zu bemerken, er dringt gewaltsam auf ihn ein, und stößt in demselben Augenblick sein Schwerdt tief in den Busen desjenigen, der sein Freund war. Das Auge stier und flammend, sieht er ihn nun auf den Hügel niedersinken, und den Rasen sich mit dem Blute desselben roth färben. — Der Stoß, der mir den Tod giebt, sagt der Unglückliche, befreit mich endlich von einer schweren Bürde. Mein König, dieses Blut, mit dem Du Dein Schwerdt getränkt hast, wäscht, hoffe ich, meine Schandthat ab. Einst rettete ich Dir das Leben, Du nimmst mir jetzt das meinige, erkaufe es mit Deiner Verzeihung, und die Schuld ist getilgt; wenn ich dann zu seyn aufgehört, wird vielleicht ein bei meinem Grabe Vorübergehender sagen: Arthur lebte für die Ehre, wenn er auch die Liebe nicht kannte. — Endlich, als Arthur mit geschlossenen Augenliedern blutig und leblos daliegt, tritt der König mit Entsetzen zurück, indem er sein Schwerdt fallen läßt, entflieht dann, ohne einen Blick hinter sich zu werfen, und kehrt mit eiligen Schritten nach seinem Pallast zurück. Die Nacht verbirgt den Aufruhr seines Innern, aber er denkt nicht daran, ihn zu unterdrücken. Er gelangt, sich selbst unbewußt, in sein Gemach, und dort sich in einen Sessel werfend, bleibt er mit düsterm Auge, schweigend und schaudernd, ohne alle Regung der peinigenden Qual seiner Gedanken überlassen; so trifft ihn der Tag an, ohne daß er es auch jetzt noch wagt, den Blick zu erheben. (Fortsetzung folgt.)

Aus Gruithuisen's naturwissenschaftlichem Reiseberichte.

(Fortsetzung.)

Nach Seite 55 und 56 lag des Verf. Werk über den Mond, schon zum Drucke bereit, als er mehrere Entdeckungen machte, die, vereint mit frühern, ihm gegründete Hoffnung brachten, „durch fortgesetzte Beobachtungen so viele Daten zusammenzubringen, um damit auch die Cultur des Bodens auf dem Monde eben so beweisen zu können, wie ich die Existenz der Mondpflanzen beweisen kann." Diese neuen Entdeckungen, durch welche, wie Hr. v. G. bemerkt, „zugleich die Existenz der Mondbewohner in der gegenwärtigen Zeit bewiesen wird", veranlaßten ihn, die Herausgabe seiner selenographischen Schrift aufzuschieben, um ihr eine höhere Vollkommenheit zu geben. Sonach dürfen wir wohl der Hoffnung Raum geben, daß Hr. v. G. seine mit so vielem Glücke gemachten, und mit beharrlichem Eifer fortgesetzten Entdeckungen über die Bodencultur der Mondoberfläche in einem periodischen Blatte, wozu wir den Titel: selenographisch-landwirthschaftliches Wochenblatt vorschlagen, zusammenstellen und dem wißbegierigen, in diesem Punkt jetzt noch immer etwas ungläubigen Publikum mittheilen werde.

Was ein berühmter Astronom, Hr. Albers zu Bremen, über die natürliche Beschaffenheit des Mondes urtheilt, erfahren wir auf S. 57 in einem Auszuge aus einem Schreiben dieses Gelehrten an Hrn. v. G. Es heißt daselbst: „Auch ich halte es für sehr wahrscheinlich" (also nicht für ausgemachte Wahrheit, wie Hr. v. G. uns überreden will) „daß der Mond von lebenden, selbst von vernünftigen Geschöpfen bewohnt wird, und daß etwas unserer Vegetation nicht ganz unähnliches auf dem Monde Statt finde. Auch ich hoffe, daß sich Spuren von beiden, so wie von andern auf dem Monde wirksamen, diesem Weltkörper eigenthümlichen Naturkräften nach und nach immer deutlicher werden wahrnehmen lassen. Die Bemühung, diese Spuren vegetabilischen und animalischen Lebens auf dem Monde aufzusuchen, die auf seiner Oberfläche Statt findenden periodischen, zufälligen, vorübergehenden oder bleibenden Veränderungen genau zu bemerken und zu constatiren, halte ich für höchst verdienstlich und wichtig."

Hoffentlich wird es uns Hr. v. G. nicht verargen, wenn wir mit der orthodoxen Welt gegen die Richtigkeit seiner Beobachtungen, oder vielmehr gegen die Evidenz der daraus hergeleiteten Schlußfolgerungen bis jetzt noch bedenkliche Zweifel zu hegen wagen, zumal wenn wir erwägen, daß der gute Mond manchen sonst wackeren Astronomen oft gar sehr hinter das Licht geführt hat. So wollte z. B. Ulloa eine große Oeffnung, oder einen ungeheuren Schacht im Monde, und durch diesen einen Stern gesehen haben. Aber Niemand nach ihm ist so glücklich gewesen, diese merkwürdige Erscheinung an dem Trabanten unseres Planeten zu beobachten. Seitdem man übrigens die beiden, den Saturn umgebenden, aller Wahrscheinlichkeit nach eine solide Masse bildenden, Ringe entdeckt hat, müssen wir uns darauf gefaßt machen, durch die fortgesetzten Bemühungen der Sternkundigen noch viel merkwürdigere Eigenschaften der Planeten und ihrer Trabanten kennen zu lernen *).

(Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Braunschweig, 27. Sept.

(Fortsetzung.)

Der vierfüßige Trochäus ist, wie schon gesagt, die durchgängig metrische Form dieser Grillparzerschen Dichtung, und von jedem gebildeten Schauspieler verlange ich, daß er mit den einfachsten Regeln der Prosodie vertraut ist, weil sie ihm als Preservativ gegen die falsche Betonung der langen und kurzen Sylben in den Versfüßen dienen sollen, deren richtiger Gebrauch sich doch im Allgemeinen bei jedem Dichter voraussetzen läßt. Gern gebe ich zu, daß Rollen wie die des Jaromir ein kerngesundes Gedächtniß, und des hastigen Vortrags einzelner Stellen wegen, ein völlig ausgebildetes Organ erfordern; aber eben darin versehen es die meisten Jaromirs. Sie spielen im ersten Akt mit vieler Mäßigung, stürzen im zweiten alle Worte unverständlich übereinander, lassen im dritten ihre ganze Wuth an der unschuldigen Bertha aus, und schnappen dann im fünften Akt vergebens nach Luft, Ausdruck und Applaus.

Auch Hr. Schütz überspringt in dieser Parthie die Grenzen seiner organischen Kräfte zu früh, und macht dadurch den letzten Akt, der nur dem Jaromir gehört, ungenießbar. Reflexion, zügellose Wuth, abwechselnde Milde und halbe Tollheit bilden hier die schärfsten Contraste, und bringen richtig verbunden eine erschütternde Wirkung hervor; aber Hr. Schütz tobt weder in wüthender Verzweiflung, noch ist er jenes weichen, rührenden Tones mächtig, der das Herz und nur das Herz treffen soll. Dagegen gelingen ihm der zweite und Stel-

---

*) Aus der Naturlehre des Hrn. Professors Dr. Schmidt zu Gießen entlehnen wir folgende Angaben:

Der Durchmesser des äussern Ringes beträgt, nach Herschel, 25,89 Erddurchmesser.

Die Breite des äussern Ringes . . 0,87 —

Die Breite des innern Ringes . . 2,5 —

Die Breite des Zwischenraums . . 0,36 . —

Der äussere Ring dreht sich in 10 St. 32′ 15,4″ um seine Axe, und wahrscheinlich der innere in derselben Zeit. Saturn selbst dreht sich in 10 St. 16′ 0,44″ um seine Axe. Beide Bestimmungen sind von Hrn. Herschel.

lenweise der dritte Akt vollkommen gut, und es wäre deshalb wohl zu wünschen, Hr. Schütz bliebe im Besitz dieser Rolle, weil Herrn Kettels Spiel dem seinigen an Kraft und Bestimmtheit weit nachsteht.

Bertha, Mad. Berger, war ganz das schuldlose, liebende, verblendete und unglückliche Mädchen, wie sie der Dichter gezeichnet hat; nur schade, daß ihr in leidenschaftlichen Momenten die Kraft fehlte, Worten und Aktion den höchsten Ausdruck zu geben. Die an Jaromir gerichteten Worte in der 2ten Scene des 2ten Akts, während sie ihm die Schärpe anlegt:

„Ich will dir die Flügel binden,
Binden, Trotzger, binden — binden!
Daß kein Gott sie lösen soll!"

muß man von einer Stich gehört haben, um den unendlichen Zauber zu begreifen, den das liebeglühende Mädchen hineinlegen kann; Mad. Berger hat diese Stelle kaum bezeichnet. Die Wahnsinnsscene und der allmälige Uebergang vom Leben zum Sterben am Schluß des 4ten Akts, waren frei von aller Uebertreibung, und wirkten erschütternd auf die Zuschauer.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., den 5. Oktober 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	—	89 13/16
4 » Bethmännische Obligationen	65	—
4½ » do. do.	73¼	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	42½	—
Wiener Bank-Aktien	1273	—
Rothschildische 100 fl Loose	—	131½
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	114¼	—
PREUSSEN.		
5 » Oblig. b. Rothschild in London	102½	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	101	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	—	83⅛
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat	—	—
5 » Lotterie Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M	101½	—
» do. unverzinsliche	99	—
HOLLAND.		
Kanzen	17	
Restanten	18/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61⅛	—
Herausgek. Ser. Loose	—	90
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	—	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	36½
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	98¼	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101⅜
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
5 « Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139¼	—
do.	2 M.	138⅓	—
Hamburg	k. S.	146	—
do.	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	151¾	—
Paris	k. S.	—	79⅛
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79⅜	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	99⅛	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	109½
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
do.	in der Messe	99⅝	—
Disconto		3	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	10
Friedrichsd'or	9	45½
10 Francs	9	27⅛
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	1	21⅛
Preußische Thaler	1	43½
Piaster	1	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » »	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

No. 280 Samſtag, 7. Oktober 1826.

Der Milizpflichtige.

Eine dramatiſche Erzählung von Chriſtian Bork.

(Fortſetzung.)

Steffen.

Ach Sapperment, das iſt ein guter Wein.

Kaspar.

Wahrhaftig, 's iſt ein delikater Trunk.

Steffen.

Du, Hanns, ſchenk' ein, haſt doch die Flaſche dort.

Hanns.

Gieb' her das Glas. (ſchenkt ein) Wär' ich Kalendermacher,
Den heut'gen Tag färbt' ich zum Feiertag,
Wenn ich die rothe Farbe ſtehlen müßte.

Steffen.

Ein gut Glas Wein, der Teufel ſoll mich holen,
Nichts geht darüber.

Hanns.

Weiß der liebe Gott!
Nur Schad', daß wir's nicht alle Tage haben.

Steffen.

Da haſt Du recht, ich möcht' mit meinem Weibe
Nur jeden Tag ſo eine Flaſche trinken.

Hanns.

Wie der ſchon wieder für ſein Weibchen ſorgt.

Steffen.

Ja nun, das muß man auch.

Hanns.

Und Du verſtehſt's,
Du weißt die Deinen immer zu verſorgen.

Steffen.

Da ſollte Jeder.

Hanns.

Ja, Du biſt ein Kanz.
Man darf nur an die ſchwarze Liſe denken,
Die haſt Du auch verſorgt.

(Alle lachen laut auf.)

Hanns.

Was lacht Ihr denn?

Jakob.

Gelt Steffen, gelt, der ſagt Dir's? ha! ha! ha!

Steffen.

Sey Du nur ſtill, Du biſt ein Leinenweber,
Mehr brauchſt Du nicht, das iſt geſchimpft genug.

Jakob.

Ein Leinenweber bin ich, das weiß Jeder,
Und bilde mir auch mehr ein, als Du Bauer.

Steffen.

Dich Leinenweber muß das Donnerwetter —

Kaspar.

Komm, Steffen, komm, wir ſingen ihm ſein Leiblied.

Steffen.

Ja recht, er muß ſich ärgern, daß er platzt.

Jakob.

Wie Ihr mich kennt! Nun, ſingt nur einmal zu.

Steffen und Andere ſingen.

Leinenweber knick, knack,
Schiebt das Garn in ſeinen Sack,
Und betrügt die Leute;
Das iſt ſeine Freude;
Jedermann zum Schabernack
Geht ſein Schifflein knick, knack, knack.

Leinenweber knick, knack,
Schiebt das Garn in ſeinen Sack,
Thut's ganz unverhohlen,
Meynt, 's wär nicht geſtohlen;
Muß zur Höll' ohn' Strümpf und Jack,
Leinenweber knick, knack, knack.

Leinenweber knick, knack,
Schiebt das Garn in seinen Sack,
Das ist gar kein Zweifel;
Drum holt ihn der Teufel.
Schaut nur zeitig Deinen Pack,
Leinenweber knick, knack, knack.

(Alle lachen.)

Jakob.

Nun, seyd Ihr jetzt schon fertig mit dem Lied?

Steffen.

's ist fertig, ja!

Jakob.

Das thut mir herzlich leid.
Ich wollt' 's wär' länger; dumm wär's just genug.
Ich hätt', indeß Ihr Euch die Gurgel wund
Gesungen hättet, tüchtig zugetrunken.

Steffen.

Das Lied ist dumm?

Jakob.

Für Euch nun eben nicht,
Da dürft' es noch ein weniger simpler seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Man fand den entseelten Körper des unglücklichen Arthur, und erkannte das Schwerdt des Monarchen, aber Niemand wagte dasselbe aufzuheben, denn man wußte, den Fehler eines guten Königs zu schonen. Sein heftiger Schmerz, seine Zurückgezogenheit, klärten überdies deutlich genug das traurige Geheimniß auf.

Am folgenden Tage vernimmt Edgard klagende Töne; sie dringen bis in das Tiefste seines Herzens; dieser Leichengesang scheint ihm zu sagen: hörst du die Todeshymnen? Der König wirft einen Blick des Entsetzens durch die Fenster seines Pallastes. Arthur ist es, der zur Wohnung der ewigen Ruhe getragen wird; aber mit ihm werden nicht die Zeugnisse seines Ruhms begraben; sie umgeben seinen Sarg, und schon sammelt solche die Heldensage, um mit ihnen die Jahrbücher Englands zu schmücken. Die alten Krieger erzählen mit bewegter Stimme und feurigem Ausdruck seine hohen Thaten, die sich die jüngern wiederholen lassen, indem sie ihre Klagen mit denen jener vereinigen. Jeder eilt herbei, dem Thränen zu weihen, der sein Blut für das Vaterland hingab; alle voll Gram und mit einem erhabenen Schweigen folgen ihm, von dem Glanz seines Lebens umstrahlt. Reich durch die Erkenntlichkeit eines ganzen Volks, schreitet der Held seinem Grabe zu.

Unterdessen hat Elzina erfahren, daß sie keinen Gatten mehr besitzt, aber man verhehlt ihr mit Sorgfalt, wer ihr denselben geraubt hat; sie glaubt, daß ein trauriger Zufall seinem Leben mitten in den Vergnügungen der Jagd ein Ende machte. Sie benetzt den schwarzen Flor ihres Wittwenstandes mit Thränen, und nicht ohne Traurigkeit trennt sie sich auf immer von dem, der zuerst ihrem Herzen süße Gefühle entlockte. Sie bricht in Schmerzenslaute über den Verlust ihres Gatten aus, und widmet diese auch dem Helden; so wird die Gruft des unglücklichen Arthur nicht den Thränen einer Gattin beraubt, die er so innig liebte.

Aber Edgard lebte jetzt nur den Vorwürfen seines Gewissens; in diesen bestand die traurige Nahrung seines Daseyns; zu spät erinnert er sich an einen Eifer, an eine Freundschaft, die so lange Zeit hindurch unsterblich waren; er fürchtet selbst die bloße Erinnerung an jenen Kampf, bei welchem der Unglückliche sich ohne Vertheidigung seinen Streichen darbot; er flieht vor sich selbst, und findet sich stets wieder; seine Rache kommt ihm theurer zu stehen als sein Opfer, und als die erste Heftigkeit des Eindrucks nachläßt, bemeistert die Schwermuth sich seines Herzens mit unauslöschlichen Zügen.

Die Zeit der Trauer verfloß, und die des Grams erhielt ein Ziel. Elzina fand, als sie die Erinnerung an ihr Unglück verlor, die ihres Ehrgeizes wieder, und der König, welcher seiner strengen Zurückgezogenheit überdrüssig wurde, näherte sich von Neuem der Tochter des Grafen Ermulf. Bei ihr weilend, hörte er auf unglücklich zu seyn, in ihrem Kreise ward seine Schwermuth sanfter, und seine Seele vertauschte ihre düstern Gefühle mit zartern Empfindungen. Allmählig schwand der Gedanke an den Gram, und der an die Freude belebte von Neuem die Einbildungskraft, und den betrübten Edgard erfüllte wieder die Täuschung des Glücks.

Der Himmel, welcher fast immer eine Wohlthat verleiht, um ein Leiden zu vergüten, impfte unserer Seele Empfänglichkeit für die Freude ein, und wollte sie nicht so bilden, daß sie fortwährend den Schmerz in sich trüge; einer goldenen Vase gleich, die heilsames Wasser treu aufbewahrt, und das Gift verdunsten läßt.

Endlich ist die Liebe des Monarchen nicht mehr ein Geheimniß; Elzina empfängt öffentlich seine Huldigungen, und seine Hand scheint sich schon nach ihr auszustrecken, um sie auf den Thron zu heben.

Bald soll das eheliche Band sie mit jenem Namen schmücken, der die Wonne seines Herzens ist; ihr Haupt richtet sich stolz empor, und sie bewundernd, glaubt sie der schon die Krone darauf zu erblicken.

(Beschluß folgt.)

Aus Gruithuisen's naturwissenschaftlichem Reisebericht.

(Beschluß.)

Eine besonders merkwürdige Stelle ist auf S. 49. enthalten, wo der Verf. erzählt, daß er sich mit Hrn Gauß zugleich über die Möglichkeit einer Correspondenz mit den Mondbewohnern unterhalten habe. „Ich erinnerte ihn nemlich an die erste Idee, die er schon vor vielen Jahren hierüber dem sel. Hofr. Zimmermann eröffnete, und welcher sie auch in seinem Taschenbuch der Reisen *) mit aufgeführt hatte. Der Herr Hofrath erwiederte, daß allerdings die Idee der Aufbildung einer geometrischen Figur auf die Flächen Sibiriens seiner Denkart entspräche, weil nach seiner festen Ueberzeugung eine Correspondenz mit den Mondbewohnern nur mittelst solcher mathematischer Anschauungen und Begriffe begonnen werden könne, die wir und sie miteinander nothwendig gemein haben müßten; bemerkte aber dabei, daß eben deshalb die von Zimmermann (wahrscheinlich nur als erklärender Zusatz für Nichtmathematiker) beigefügte Vorstellung von einem Pfyffer'schen Relief niemals von ihm habe ausgehen können, und daß es wohl übrigens ganz unnöthig sey, solche kostspielige Projekte zu machen, daß es ja ganz andere, selbst von Privatpersonen ausführbare Mittel gebe, mit den Mondbewohnern zu correspondiren; worauf er mir eine solche ganz neue Idee mittheilte, die ich, sobald ich mir die Vorrichtungen dazu ausgedacht und ihre Wirkungen erwogen und gehörig berechnet habe, selbst auszuführen hoffe; denn wahrlich man muß staunen, wie einfach man hier zu Werke gehen kann, und wie gewiß die Wirkungen und Deutungen möglich sind." So weit der Verf. Wir wünschen ihm alles Glück zu seiner projektirten Correspondenz, bitten ihn aber zugleich, sich zuvor, ehe er an die Ausführung der großen Unternehmung schreitet, über die Beschaffenheit des Sehorgans der muthmaßlichen Mondbewohner die nöthigen Aufschlüsse verschaffen zu wollen.

Welch' eine unübersehbare Reihe von interessanten Betrachtungen knüpft sich übrigens nicht an die Vorstellung der Möglichkeit einer solchen Correspondenz! Welche Aussichten für den philosophischen Forscher auf eine unermeßliche Ausbeute von neuem untersuchungswürdigem Stoff!

Frankfurter Volksbühne.

Am 29. September. Der Hahnenschlag, Schauspiel in einem Akt von Kotzebue. Hierauf: Kommher! dramatische Aufgabe in einer Handlung. (Manuscript.) Zum Beschluß: Das Concert am Hofe, komische Oper in einem Aufzuge, nach dem Franz. Musik von Auber.

Am 30. Sept. U. A. w. g., oder: Die Einladungskarte, Lustsp. in 1 Act, von Kotzebue. Hierauf: Die Bekehrten, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Raupach. (Manuscript.)

Der Dichter hat mit diesem Lustspiele seine Aufgabe in der Hauptsache erfüllt, indem er Situationen und Charaktere zeichnete, in denen vorzügliche Künstler wohl in den Stand gesetzt werden, ihr Vermögen zu entfalten und geltend zu machen. Es hilft nichts, wenn ausgezeichnete Schauspieler an mittelmäßige Rollen die Würze ihres Talents aufbieten; in mittelmäßigen Rollen mögen mittelmäßige Talente leicht sich als gut ausnehmen, ausgezeichnete werden eher nur eine mittelmäßige Erscheinung hervorbringen. — Das Verhältniß von zwei jungen Liebenden, deren Temperament durch ihre natürliche, aber noch unbesonnene, oder ungezogene Lebhaftigkeit in Heftigkeit gegen einander verfällt und sie bis zur Feindschaft entzweit, verdient, wie es der Dichter schilderte, keinen Tadel; er trifft dagegen ganz den alten Grafen, der, um dem Neffen die Geliebte zu erhalten, sich selbst mit ihr trauen, dann vom Pabst scheiden gelassen, seinen Tod und Begräbniß gespielt hat, und nun in der Exposition des Stücks als Eremit auftritt. Ob solche Großmuth für sich allzu abentheuerlich, ob sie für ein Lustspiel zu abentheuerlich sey, darüber ließe sich manches reden, ohne daß man es zu einer entscheidenden Ansicht bringen würde. Doch ist hierbei daran zu erinnern, daß die Voraussetzung, welche jedes Drama hat, auf Handlungen und Begebenheiten beruht, die der Eröffnung derselben im Rücken liegen; mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, die ohnehin ein sehr relatives Ding ist, in dem was bereits hinter uns liegt, kann uns eben nicht viel kümmern; was uns wesentlich angeht, ist die dadurch herbeigeführte Situation für sich; sie ist das Gegenwärtige, das interessant und im Lustspiele pikant seyn soll. Wir sind es ja ohnehin längst gewohnt, auch selbst für die Tragödie in Ansehung der Voraussetzungen uns Vieles gefallen zu lassen. Wichtiger ist es, ob der Zwang und die Gewaltthätigkeit auch die Handlung des Stücks regiert, das ist, diejenige welche von jener ersten gegebenen Situation an, sich nun als gegenwärtig dem Zuschauer entwickelt, und weil dieser zufälliger Weise bekanntlich der verständliche Mensch ist, verständiger Weise von jenem Anfang aus und dann in sich nach consequentem Zusammenhange fortgehen und den Schluß gewinnen soll. So finden wir z. B. die Erscheinung des Gespenstes ohne einen Zwang oder eine Gewaltthätigkeit herbeigeführt; und sie ist, als vom Rathe Burchiello's erdacht und citirt, und nur auf das Kammermädchen berechnet, ein komisches und nur komisch seyn sollendes Motiv. Zugleich ist es gut erfunden, daß der Zweck, der durch das Gespenst in dem Stücke erreicht werden soll, vermittelst dieses Mittels selbst nahe ins Scheitern geräth. Dieser Rückschlag der List gegen die pfiffigen Urheber derselben ist für sich auf einen ganz consequenten Zusammenhang gebaut, und macht überhaupt die Seele einer ächt komischen Handlung aus. Das weitere

*) Achter Jahrgang. Leipzig 1809. S. 58.

Detail dieſer Verkettung, die Angſt, die von derſelben erzeugten Lügen ꝛc. können wir eben ſo für ergötzlich, als folgerecht, das Huſten aber für einen vollkommen gelungenen Einfall gelten laſſen, der durch ſeine Zweckmäßigkeit und Heiterkeit ſeine Wirkung auf der Bühne nie verfehlen wird. Vergleicht man damit die vielen anderen Wege, die Verwirrung in der Komödie hervorzubringen, z. B. das Horchen, vollends wenn es nicht durch falſches Hören fehl geleitet wird, ſondern zu direktem Verrath übergeht, oder das Mittel des direkten Verraths ausdrücklichen Vertrauens, etwa gar Geldes willen und dergleichen; das Mittel und die Pointe, wie in den Bekehrten die Verwickelung bewirkt wird, verdient vor ſolchen, zum Theil ganz offenen Plattheiten wohl den Vorzug. Im Zuſammenhange hiermit findet man es ferner zu rühmen, daß die Intrigue, der anfänglichen Situation gemäß, zwar durch das Werkzeug, das er gebraucht, vom alten Grafen ausgeht; aber die intereſſante eigentliche Intrigue zu Stande kommt, ſo daß dieſe in die basse-cour der Familie fällt, und deren höherer Kreis der Perſonen erſt hierdurch ſowohl in die Mißverſtändniſſe und Verlegenheiten verſetzt wird, als aber ſelbſt frei davon bleibt; wenn auch der junge Graf ſich vom alten Grafen einmal zu einem intriganten Benehmen verleiten läßt, ſo hat der Dichter ihn doch im Uebrigen, und Clotilden im Ganzen, davon rein gehalten. Sie ſind als Perſonen geſchildert, die längſt Verzicht auf einander gethan haben, einen Verzicht, der nicht erſt ein bloßer Entſchluß iſt, auch nicht nur durch äußerliche Verhältniſſe und in der Länge verfloſſener Zeit begründet, ſondern noch mehr durch die Vorwürfe und Beſchämung eines jeden in ſich ſelbſt befeſtigt, und bis zur Ruhe und Stille des Gemüths gediehen iſt. Dieſe Stimmung iſt in den beiden Hauptperſonen als dieſelbe gezeichnet, auch Charakter und Temperament haben gleiche Grundlage. Dadurch, daß ſie von Hauſe aus zuſammen paſſen, wird die Bekehrung um ſo weniger gewaltſam und um ſo gründlicher; denn außerdem, daß ſie durch die Erfahrung etwas verſtändiger werden, haben ſie ſich nur zu dem zu bekehren, was ſie bereits ſind, es wird dann von der vortheilhafteſten und angemeſſenſten Wirkung für das Luſtſpiel, daß jene Gleichheit im weiteren Verlauf zu einem Parallelismus der Täuſchung ausgebildet wird, und eben ſo bei der Enttäuſchung zu einem Parallelismus zuerſt der Entdeckung des eignen Unrechts und der Vorwürfe eines jeden gegen ſich ſelbſt, die auch in Gleichheit der Ausdrücke: „Ich bin nicht werth, daß mir die Sonne ſcheint" u. ſ. w. ausbricht, alsdann der Entdeckung des Unrechts des Andern und des gleichen Vorwurfs gegen denſelben. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß der Dichter dieſe Gleichheit nach Weiblichkeit und Männlichkeit zu nüanciren hatte, eben ſo, daß die Frau dabei nur gewinnen konnte. In Torquato darf es nicht ſchwer halten die alte Empfindung und die Hoffnung wieder zu erwecken; in Clotilde geſchieht dieſer Uebergang durch eine ſchöne Stufenfolge, deren Reize um ſo anziehender ſind, je mehr ſie zugleich innere Wahrheit hat. Die Stimmung der erſten Situation exponirt ſich in dem noch unbelebteren aber ruhigen und edlen Sinn einer ſchmerzloſen, aber nicht empfindſamen, kläglichen Trauer einer empfindungslos gewordenen, doch intereſſant gebliebenen Erinnerung. Dieſe Ruhe wird geſtört in dem Wiederſehen Clotildens mit Torquato; der erſte Moment darin erinnerte uns an Julia in der Shakſpeare'ſchen Tragödie, mit dem Unterſchiede freilich, daß Julia, indem bei ihr in der Unwiſſenheit der Liebe, Clotilde aber indem hier nur in deren Schlaf und äußerliche Erinnerung dieſe Empfindung, dort als nie vormals gefühlt, hier wieder erwachend, eintritt, von dergleichen reizenden Verlegenheit übergoſſen wird. Clotildens Verlegenheit; — eine Schüchternheit gegen ſich ſelbſt ſo ſehr als gegen Torquato, — wird darum eine reichere Scene; Stellung und Arme bleiben, das Auge, das man ſonſt in ſo lebhafter Bewegung zu ſehen gewohnt iſt, wagt es zuerſt nicht aufzuſehen, ſeine Stummheit unterbricht hier und da ein Heben der Bruſt, das nicht zum Seufzer wird, es wagt einige verſtohlene Blicke, die denen Torquato's zu begegnen fürchten, es drängt ſich aber auf ihn, wenn die ſeinigen ſich anderwärts hinwenden. Vortrefflich iſt die Gartenſcene, in welcher das Entfalten der aufblühenden Empfindung und die welke Erinnerung derſelben, vermittelſt der Erinnerung ſelbſt, zur belebten Gegenwart erfriſcht wird.

(Fortſetzung folgt.)

Bol de Chypre

von Raquet et Comp. in Paris.

Dieſes treffliche Mittel, die Haare in verſchiedenen Nüancen zu färben, ohne ſie zu beſchädigen, noch die Haut zu beſudeln, iſt jederzeit a fl. 2. zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Eau Persanne de Bayadères,

von Raquet et Comp. aus Paris,

für die Haut zu verſchönern und friſch zu erhalten, das Fläſchchen zu fl. 1. 21 kr., iſt jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Theater-Anzeige. Samſtag. 7. Okt. Die beiden Klingsberg, Luſtſpiel in fünf Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 281. Sonntag, 8 Oktober 1826.

Der Milizpflichtige.

Eine dramatische Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Wirth (kommt mit den Seinigen).

Nun, kommt heraus! So seyd doch endlich klug,
Das Weinen soll nun jetzt ein Ende nehmen.

Peter.

Da geh nur her! Geh' Käthchen, geh' doch her,
Du wirst den Vater sonst noch böse machen.

Käthchen.

Ach geh nur Du, ich kann nicht lustig seyn.

Steffen.

Da die Frau Wirthin muß ein Gläschen trinken.

Wirth.

Gevatterin, da nehm' sie auch ein Glas,
Und trink' sie eins auf Peters Wohlergehn.

Steffen.

Er lebe hoch!

Wirth.

Der Peter stoßt mit an.

Peter.

Und Käthchen, die muß auch mein Wohlseyn trinken.

Steffen.

He Jungfer Käthchen, frisch herbei, herbei!
Der Wein macht lustig! Vorwärts, angestoßen.

Wirth.

He Michel! Vorwärts, laß das Grillenfangen,
's ist übermorgen immer Zeit genug.
Ich kann nun einmal heut' nicht traurig seyn.

(Alle haben Gläser ergriffen.)

Wirth.

Nun also hoch, auf Peters Wohlergehn!

Hanns.

Er lebe!

Steffen.

Vivat hoch!

Kaspar.

Hoch!

Jakob.

Hoch!

Käthchen (läßt ihr Glas fallen.)

Ach, sieh da, Vater!

Wirth.

Was denn?

Marthe.

Ein Soldat!

Käthchen.

Der will ihn holen, ach, der will ihn holen!

Wirth (am Fenster.)

Ich glaube gar, Ihr Alle seyd verrückt?
Das ist ein Reisender, der ist auf Urlaub.

Steffen.

Ich glaube gar, er kommt herein zu uns.

Wirth.

Wahrhaftig, ja, er kommt. Bring' noch ein Glas.

Peter.

Er scheint recht müde, seht nur, wie er schnappt.

Hanns.

Wer weiß, wie weit der schon gegangen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Hahnemann, als Mensch und Arzt *).

Auf Verlangen eingerückt, aus dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen.

Der Hofr. Dr. Sam. Hahnemann, dessen Lehre jetzt nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern, und namentlich in Rußland und Italien, allgemeines Aufsehen erregt, ist ein verehrungswürdiger Greis von kleiner, magerer Statur. Obwohl über siebzig Jahr alt, genießt er doch der besten und frischesten Gesundheit. Seine freundlichen und heitern Gesichtszüge nehmen auf den ersten Blick ein. Sein einfaches, humanes, anspruchloses Wesen, sein theilnehmendes, gutmüthiges Herz, seine vielumfassende Gelehrsamkeit, sein erstaunlicher Beobachtungsgeist, sein unter so vielen Stürmen unermüdeter Eifer für das Wohl der Menschheit; seine gediegene, lehrreiche Conversation sind Eigenschaften, die Bewunderung und die größte Hochachtung verdienen. Man hätte Unrecht, wenn man ihn aus seinen manchmal leidenschaftlichen Angriffen auf die bisherige Heilmethode und ihre Befolger beurtheilen wollte. Wenn man die vielen ungerechten Verläumdungen, bittern Verspottungen, Schmähungen, Verfolgungen des berühmten Mannes, und die feindselige, verächtliche Behandlung seiner Lehre und ihrer Anhänger — was noch bis auf den heutigen Tag fortdauert — bedenkt, findet man es verzeihlich, wenn er, im Bewußtseyn seines Rechts, manchmal von seinem Eifer hingerissen wurde. Hingegen sieht jetzt der große Mann den noch immer regen Gemüthern ruhig zu, und zufrieden mit seinen der Menschheit geleisteten Diensten, spricht er von ihnen ohne Groll und Leidenschaft; zumal da er auch diese Unannehmlichkeiten seines thätigen Lebens als einen Gewinn für seine moralische Vervollkommnung ansieht. Ueber seine wichtige Entdeckung äussert er sich sehr bescheiden, indem er sich wenig, sondern alles der göttlichen Vorsehung zuschreibt, die ihn auf den neuen Weg führte, die Krankheiten des Menschen zu heilen. Dabei mahnt er immer, die göttlichste und erhabenste aller irdischen Künste mit dem reinsten und zartesten Gefühl für das Heil der Menschen auszuüben. — Hahnemann wohnt seit 1821 in Cöthen, wo ihm der verehrte Herzog Ferdinand zu Anhalt-Cöthen eine Freistätte anbot. Hier lebt und wirkt er jetzt im Stillen, weit entfernt von dem Glanz des Ruhms — im Kreise seiner Angehörigen, verehrt und geliebt von Allen, die ihn näher kennen. Es sind hier immer viele fremde Kranke aus Frankreich, Rußland und andern Ländern, die sich durch ihn behandeln lassen.

Die Homöopathie hat ihre meisten Anhänger in Sachsen, und vorzugsweise in und um Leipzig, wo auch ein beständiger Kampf zwischen den Anhängern der alten und neuen Schule herrscht. Im Weimarischen gibt es auch mehrere homöopathische Aerzte. Die Preußen kämpfen hartnäckig gegen die neue Lehre, aber an den Grenzen, namentlich in der sächsischen Provinz, hat die Homöopathie viele Anhänger, und von Berlin selbst ist schon — nach dem Ausdrucke eines großen Arztes — dieser Feind der bisherigen Heilart nur 30 Meilen weit entfernt *). Es sind sogar auch in Berlin mehrere stille Verehrer der neuen Heilmethode, und selbst der berühmte Staatsrath Hufeland hat sich an Ort und Stelle, besonders aber in Naumburg **), um die Ausübung der Homöopathie genauer erkundigt, und darüber in einer Sitzung der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin ***), Bericht abgestattet. Im Hannöverischen und Hessischen hat die Homöopathie fast keine Anhänger. Dieses gilt auch von Würtemberg und Baiern ****). Durch die Uebersetzungen des Hauptwerks von Hahnemann (Organon der Heilkunde) in die italienische, französische, russische und englische Sprache wird jetzt diese beachtungswerthe wichtige Lehre auch auswärtigen Aerzten zur Prüfung und Würdigung dargeboten. —

*) Von dem Arzt Dr. Paul von Balogh in Ofen, der mehrere ausländische Universitäten bereiste und Gelegenheit hatte, Hahnemann's persönliche Bekanntschaft zu machen, mitgetheilt in No. 48 der Iris, einer in Ofen erscheinenden Zeitschrift.

*) Der Feind der Allopathie, die Homöopathie ist den Mauern Berlins noch viel näher, als Dr. Balogh meint. Denn Jüterbogk, wo der gelehrte und treffliche Dr. Groß für Homöopathie lebt und wirkt, ist nur 10 Meilen von Berlin entfernt. b. R.

**) Wo einer der thätigsten und geistreichsten Schüler von Dr. Hahnemann, der Dr. Stapf, lebt.

***) Den 26. August vorigen Jahres.

****) Allerdings gibt es auch in Baiern und Baden mehrere eifrige und angesehene Homöopathen; so auch im Hessischen.

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Gedenken wir noch der Scene der Entzweiung, die auf die Unterbrechung der Gartenscene durch das noch unverfängliche Mittel des Hustens und dann durch die darauf gebauten Lügen erfolgt. Die Entzweiung steigert sich zu bitterem Zorne, selbst bis zur Heftigkeit des Hohnes. Je vortrefflicher sich diese Scenen in der Darstellung machen, desto mehr können sie die Empfindung von Gewaltsamkeit erregen, sowohl in Rücksicht auf das frühere Lob der erworbenen Milde, das jedes sich selbst und dem Andern darüber ertheilt hat, als in Rücksicht auf die Befriedigung, welche die zu erwartende Wiederversöhnung gewähren soll. Für den Glauben jedoch an die Möglichkeit einer gründlichen Aussöhnung sind wir an den ganzen Ton des italienischen Kreises gewiesen, in dem die Handlung spielt, der gleich entfernt von der in der That gewaltsamen und gewaltthätigen Spitzfindigkeit spanischer Delicatesse und Ehre, als von der moralischen Empfindsamkeit gehalten ist, welche den vergänglichen Zorn nicht als eine acute Krankheit kennt, in der sich vielmehr der Unwille in eine chronische Krankheit, in unendliche Gekränktheit und Verachtung eines unversöhnbaren Hochmuths verwandelt. Am profitabelsten ließe sich der Tadel eines Widerspruchs zwi-

schen der Heftigkeit dieser Scene und der sonstigen Empfindung und Stimmung, damit abweisen, daß dieser Widerspruch der Triumph der Kunst, daß er die Ironie sey, denn bekanntlich wird diese für den Gipfel der Kunst erklärt. Sie soll darin bestehen, daß alles, was sich als schön, edel, interessant anläßt, hintennach sich zerstöre und auf's Gegentheil ausgehe, der echte Genuß in der Entdeckung gefunden werde, daß an den Zwecken, Interessen, Charakteren nichts sey. Der gesunde Sinn hat solche Verkehrungen sonst nur für ungehörige und unerfreuliche Täuschung, solche Interessen und Charaktere, die nicht durchgeführt werden, für Halbheiten genommen, und dergleichen Haltungslosigkeit dem Unvermögen des Dichters zugeschrieben. Wenn nun zwar die Verfeinerung der Gedanken dahin gekommen, jene Halbheit für mehr, sogar als ein Ganzes zu erklären, so ist das Publikum jedoch noch nicht dahin gebracht, an Gebrten solcher Theorie Interesse und Gefallen zu finden. In unserem Stücke werden die Hauptpersonen zwar bekehrt, doch sind sie Gottlob! nicht ironisch; es giebt sich ein gesunder Sinn und gesunder Geist zu erkennen, der nicht zur Krankheit jener Theorie versublimirt ist. An Ironie fehlt es auch übrigens hier nicht, sie ist aber an ihrem rechten Platz, in das Kammermädchen und den Narren, verlegt. Die völlige Inkonsequenz, und daß sie nur in dem Wunsche einen Mann zu bekommen, Haltung hat, nur durch das Gespenst eine weitere bekommt, so wie, daß Burchiello seinen Widerwillen gegen eine Heirath am Ende hinunterschlucken muß, ist, wenn es einmal Ironie seyn soll, ironisches genug, wenigstens ist es lustiges. Lustig bleibt auch der Mißton jener Scenen; aber überdem bleibt er innerhalb der Möglichkeit, daß nicht bloß ein äußerliches Ende des Lustspiels, sondern daß bei dem Naturell der Hauptpersonen eine gründliche Auflösung der Verwickelung zu Stande komme. Der alte Graf nennt sie am Ende der Catastrophe noch Kinder, wie sie früher waren, und er selbst steht mit ihnen und den Uebrigen in dem Kreise einer wohlwollenden und sinnigen Natürlichkeit, welche durch Leidenschaftlichkeit wohl getrübt werden kann, eine Trübung aber, die noch frei von moralischer Reflexion, nicht den innern Kern angreift und sich nicht zur Zerrissenheit steigert. Vielleicht hätte es in der Exposition geschehen können, daß diese Grundlage von Heiterkeit auch an den Hauptfiguren sichtbarer hervorhöbe. Shakspeare bewirkt dies öfter durch das Verhältniß und Conversationen der Hauptpersonen mit den Narren oder Kammerkätzchen; freilich nicht immer auf eine Weise, die für fein oder selbst nur für anständig gelten könnte. Die Empfindlichkeit Clotildens, die dem Kammermädchen einmal mit dem Fortschicken droht, ist vielleicht ein Zug, der für jenen Kreis etwas Fremdartiges hat. Dem Narren Burchiello ist am meisten oder allein das Reflektiren und die allgemeinen und ernsthaften Gedanken zugetheilt, und dies nach Standes-Gebühr, denn das Stück soll Lustspiel seyn und ist Lustspiel. Die Ausführung des „Unlogicalischen" in dem Vorgeben des Grafen von seinem Tode, in einer der ersten Scenen, in denen Burchiello auftritt, ist vielleicht etwas zu trocken gerathen; sonst fehlt es nicht an witzigen Einfällen, und die Rolle, wie das ergötzliche Spiel, ist in dem zierlichen Style eines Grazioso gehalten. Der Lebenskreis wie der Ton der Charaktere erinnert überhaupt an die heitere, sinnige, edlere Sphäre, in denen sich die komische Muse Calderons und zuweilen auch Shakspeares bewegt. Unter den vielen Formen von Drama, in denen unsere dramatischen Autoren sich herumversuchen, ist diejenige, die Raupach in diesem Stücke gewählt hat, gewiß vorzüglich werth, angebaut zu werden. Es sind der Stücke von sinniger Heiterkeit, die auf unserem Boden wachsen, eben nicht sehr viele; unsere Bühnen pflegen sich dafür an die Bühnen unserer erfindungsreichen Nachbarn zu wenden. Raupach verdient daher um so mehr auf dem erfreulichen Wege, den er hier eingeschlagen, alle mögliche Aufmunterung

Von den Mitspielenden befriedigte uns Herr Fehringer, als Torquato, ganz besonders. Er sprach und spielte vortrefflich; seine Deklamation hielt sich fern von jener unnatürlichen Pomphaftigkeit, ohne jedoch herabzusinken zu der Manier eines prosaischen Vortrags. Obgleich er keinen Moment seiner Rolle vernachlässigte, so können wir dennoch nicht umhin des ausgezeichneten Spieles, voll Reiz und Wahrheit, in der Gartenscene besonders zu erwähnen. Herr Rottmayer (Burchiello) führte seine Rolle, so wie er sie einmal aufgefaßt, zwar konsequent, unsres Dafürhaltens aber, keineswegs im Sinne der Dichtung durch. Schon die Entstellung der Gesichtszüge streifte ans Grotteske, und die Liebenswürdigkeit des sanguinischen Grazioso wich vor dem Phlegma des deutschen Lustigmachers. Der Burchiello des Herrn Rottmayers verhält sich zum Burchiello des Dichters wie die Satire zum Humor. Dem. Eßer als Fiametta war allerliebst.

Am 1. Okt. Die Vestalin, große heroische Oper in drei Aufzügen; Musik von Spontini.

Als Schöpfer der Vestalin kann Spontini gar nicht hoch genug gestellt werden, und sie allein reicht hin um ihm den Adelsbrief der Unsterblichkeit für ewige Zeiten zu sichern. Er hat in ihr in der That zu viel, zu Ausserordentliches geleistet, als daß er dem Maaßstabe, den er hier selbst gegeben hat, in seinen späteren Werken immer hätte entsprechen können. Welche Kraft, welche Größe, welches üppige Leben, welcher hohe Ausdruck, welche Empfindung, welche Phantasie wohnen in diesem reichen dramatischen Tongemälde! das, man mag sagen was man will, doch das Prototyp für alle nachfolgenden Arbeiten des geistvollen Tonsetzers geblieben ist. Das schöpferische Werde schießt hier in den reichsten und mannigfaltigsten Strahlen empor; in jeder Zeile erscheint die Kunst in ihrer Würde, das Ganze nicht durch Trivialitäten verwässert oder durch unnützen, erborgten

Schimmer, alltäglichen Klingklang, und gesuchte, gewaltsam herbeigeführte, kleinliche Effekte entstellt. Herr Nieser (Licinius) und Mad. Brauer (Julia) gaben ihre Parthieen mit Ausdauer, Innigkeit und Gefühl im Spiel und Gesang. Hr. Dobler — ein würdiger Oberpriester im innersten Gesangesheiligthum.

Am 3. Okt. Tony, Drama von Körner. Hierauf: Das Landhaus am Walde, komische Oper; Musik von Nicolo.

Am 4. Okt. Adelma, Drama nach dem Englischen von Vogel. (Manuscript.)

Am 5. Okt. Jakob und seine Söhne in Egypten, musikalisches Drama in drei Aufzügen; nach Alexander Duval; Musik von Mehul.

Wenige Opern können auf das für dergleichen Schöpfungen empfängliche Gemüth tieferen Eindruck machen, als dies herrliche Idyll. Wie weit steht doch selbst als Dichtung das Schauspiel von Vacur-Lormain „Omasis, oder Joseph in Egypten" gegen sie zurück, wo die fade Liebe Alles verdirbt. In der Oper ist das Ganze so einfach und so ächt lyrisch gehalten, und welche erschütternde Momente, als Joseph seine Brüder erkennt, als Jakob von seinem Schlummer erwacht, als Simeon (überhaupt eine Rolle der höhern Tragödie würdig) sein Verbrechen dem Vater gesteht — und welche herrliche Tableaux! — Die Komposition ist der Dichtung ganz angemessen: einfach und erhaben wie sie. Für den großen Haufen kann diese Oper nicht seyn. Warum ist Mehul's herrliche Valentine von Mailand von unserer Bühne verschwunden!? — Herr Dobler (Jakob) entfaltete heute wieder alle Stärke und allen Wohlklang seines Gesanges. Im schönen Terzett im zweiten Aufzug: „Entfernte Gesänge höre ich erschallen," im darauffolgenden Finale: „Joseph, mein Sohn, dich vergißt nie mein Herz," im Duett mit Benjamin: „Du bist die Stütze deines Vaters," im trefflichen Ensemble-Stück mit den Söhnen, überall wirkten alle seine Vorzüge auf das Vortheilhafteste ein. Auch das Spiel trug das Gepräge einfacher Naturwahrheit, und nur die Wiedergabe des Dialogs schien ihm einigen Zwang zu kosten. Herr Nieser (Joseph) entspricht schon durch seine ganze äußere Erscheinung dem frommen, schönen Jüngling, der den Zumuthungen der Frau Potiphar ausgesetzt war. Und wie spielte er! er war so ganz er selbst; so innig, so sanft, so gefühlvoll, so edel! Joseph ist unstreitig eine seiner schönsten Parthieen. Der Gesang des Herrn Nieser war ganz vorzüglich, und von der Introductions-Arie: „Ach, mir lächeln umsonst huldvoll des Königs Blicke!" der rührenden Romanze: „Ich war Jüngling noch an Jahren," bis zur Cavatine: „Vergessen ist, was vorgegangen" mit Ausdruck und Anmuth durchgeführt; nur einmal ließ er den Wunsch übrig, daß er seine Parthie in Statu integri, ganz von aller Zugabe frei und rein erhalten haben mögen. Dem. Bamberger (Benjamin) sang heute recht schön, und der Vortrag der Romanze: „Ach, mußte der Tod ihn uns nehmen" hätte mehr als den damit erworbenen Beifall verdient. Das Spiel ging nach stereotypischer Weise. Die äußere Erscheinung war ganz ohne Täuschung, das Mädchen blickte überall hervor

Die übrigen zehn Söhne Jakobs mögen immerhin ein Lob zusammen miterndten; ein Zehnte sey jedem von ihnen hiermit ertheilt, obgleich diese Zehntherren wenig zum Frommen der heutigen Kunstproduction beigetragen haben. — Das Zelt Jakobs war nichts weniger als prächtig; eben so wenig geräumig, und Benjamin konnte unmöglich Platz darin gefunden haben, zu seines Vaters Füßen zu schlafen. Der Triumphzug am Ende des zweiten Akts war gar zu ärmlich, und der knarrende Siegeswagen Joseph's

— faßt nicht die Zahl der Gäste
Die eingepferchet fahren zu dem Feste.

Repertoire.

Dienstag, 10. Okt. Der Großpapa, Lustspiel, und: Stille Wasser sind tief, Lustsp.

Mittwoch, 11. Okt. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper.

Donnerstag, 12. Okt. Meister Martin und seine Gesellen, Lustsp.

Samstag, 14. Okt. Die weiße Frau, Oper.

Sonntag, 15. Okt. Wilhelm Tell, Schsp.

Der Kreuzritter in Egypten,

Große heroische Oper in zwei Abtheilungen, Musik von Meyerbeer.

Margarethe von Anjou,

Oper in zwei Abtheilungen, Musik von Meyerbeer,

sind beide nach dem italienischen Original ins Deutsche übertragen von Friederike Ellmenreich, welche die Aufträge deßhalb übernimmt.

Theater-Anzeige. Sonntag, 8. Okt. Palmira, Prinzessin von Persien, Oper in zwei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 282. Montag, 9. Oktober 1826.

Der Milizpflichtige.

Eine dramatiſche Erzählung von Chriſtian Bork.

(Fortſetzung.)

Soldat (tritt ein.)

Ha guten Abend!

Wirth.

Wünſche guten Abend!

Soldat (legt ab.)

's iſt heut verzweifelt heiß.

Steffen.

Ja, heut macht's warm.

Soldat.

Und ſtaubig, ſtaubig, wie das Donnerwetter.

Wirth.

Der Herr Soldat iſt wohl ſchon weit marſchirt?

Soldat.

Ich komme heut' von M....., wollte noch
An dieſem Abend in die Reſidenz,
Doch will es nicht mehr recht vom Flecke gehn.

Wirth.

Das glaub' ich, iſt auch ſchon ein weiter Weg.

Soldat.

Und dieſe Hitze. 's iſt faſt nicht zum gehen.

Steffen.

Wenn ich der Herr Soldat wär', hätt' ich mir
Hübſch Zeit gelaſſen.

Soldat.

Ja, das geht nicht an.
Wir werden übermorgen regulirt,
Da muß ich morgen zeitig drinnen ſeyn.

Steffen.

Ah ſo, das iſt ein andrer Apropo!

Soldat.

Nun, ſagt einmal, ich kann hier übernachten?

Wirth.

O ja!

Steffen.

Der Wirth hat ganz ſcharmante Betten.

Soldat.

Nun alſo, gebt mir auch ein Gläschen Wein.
Bin ganz gewaltig durſtig.

Wirth.

Setzt Euch her,
Wir ſind vergnügt, Ihr trinkt mit uns ein Glas.

Soldat.

Das kann geſchehen, mir iſt alles eins.
Wo's luſtig hergeht, bin ich gern dabei;
Das Unverhoffte lieben die Soldaten.

Steffen.

So ſtoßt denn an!

Soldat.

Mein Großherzog ſoll leben!

Wirth.

Er lebe hoch!

Steffen.

Er lebe hoch!

Kaspar.

Hoch!

Jakob.

Hoch!

Soldat.

Iſt gar ein wackrer Herr, mein Großherzog,
Wenn der uns Alle glücklich machen könnte,
Ich wette drauf, er thät's mit ſeinem Leben.

Jakob.

Ja, ja, ich hab's schon öfters loben hören,
Er soll die Unterthanen herzlich lieben.

Steffen.

Das glaub' ich, ist ein guter, lieber Mann,
Und freundlich, freundlich ist er —

Soldat.

Habt Ihr ihn
Denn schon gesehen?

Steffen.

Ich? das will ich glauben.
Ich hab' es öfters schon erzählt. Ich fuhr
Einmal mit einem Wagen Erbsen auf
Den Markt nach K..... — in einer Stunde
Hatt' ich die Erbsen all' verkauft, und ging
Spatzieren, um die schöne Stadt zu sehen.
Begegnet mir ein Herr, ganz schlicht gekleidet;
Die Leute machten tiefe Komplimente,
Und er bedankte sich so höflich, und
So freundlich, daß man wirklich glauben sollte,
Er sey ein ganz gemeiner Bürgersmann.
Ich fragte Einen, wer denn das gewesen?
Der Großherzog! Ey tausend Sapperment,
Ich hatte meinen Hut nicht abgezogen —
Nun dacht' ich: wird dir's wohl nicht übel nehmen,
Und tappte fort und ärgerte mich tüchtig. —
Ich sah das Schloß. Du Hans, das ist ein Haus,
Da merkt man's gleich, daß wer Gescheides wohnt,
Da hab ich allen möglichen Respekt;
Man sieht sich gar nicht satt, bei meiner Treu.
Wie ich so steh', und gaff', wer kommt?
Der Großherzog. Ich, wie das Donnerwetter,
Setz mich in Gravität, zieh meinen Hut,
Und sagte schüchtern: Ganz Ergebenster!

Hans.

So sagt als der Magister.

Steffen.

Ja von dem
Hab' ich's gemerkt; es kam mir gut zu Statten.
Der Großherzog, mich traf beinah der Schlag,
Zog seinen Hut, und sah mich an und nickte,
Als ob ich grade seines Gleichen wäre.

Soldat.

Ein guter Herr!

Steffen.

Mir lief es heiß und kalt
Durch Mark und Bein, der Teufel soll mich holen,
Da unser miserabler Viertelschreiber
Ist mehr von Stolz und Eitelkeit geplagt.

Wirth.

Ja, wenn ein solcher Herr so höflich ist —

Steffen.

Ich kann's euch sagen, Nachbar, kann's Euch sagen:
Ihr dürft mir baare tausend Gulden geben,
Ich gäb euch nicht das Kompliment dafür.

Soldat.

Gib mir die Hand, du dicker Kamerad.
Wir heißen du und du.

Steffen.

Es sey ein Wort!

Wirth.

Er lebe hoch, der freundlich, gute Herr!
(Alle stoßen an und trinken.)
(Fortsetzung folgt.)

Edgard, König von England.

Historische Novelle.

(Beschluß.)

Der Tag ist festgesetzt, aber Edgard fühlt bei'm Herannahen desselben die Vorwürfe seines Gewissens wieder erwachen; jede Nacht zeigt ihm das Bild Arthurs, wie derselbe vor ihm kniet, bereit, den Todesstoß zu empfangen. Stets erschallt die Stimme des entschlafenen Günstlings in seiner Nähe, sie ruft in schmerzvollem Tone: einst rettete ich dir das Leben, und du nimmst es mir jetzt. Der helle Schein des Sonnenlichts erfüllt den Monarchen wieder mit einiger Willenskraft; dann kämpft er gegen seine innern Vorwürfe, und glaubt sich stark genug, sie zu überwinden.

Der Augenblick ist gekommen, und schon hat seine zitternde Hand Elzina's Hand ergriffen; er hofft, seine Gewissensbisse in Hymens Tempel zurückzulassen. Eine festliche Pracht verkündet der ganzen Hauptstadt das große Ereigniß. Das Volk, welches den Schritten des Monarchen in buntem Gewühle folgt, beharrt in einem dumpfen Schweigen; es ist überrascht, zu sehen, wie die Hand, welche sich in Arthurs Blut tauchte, jetzt sich mit der Hand derjenigen verbindet, die seine Gattin war.

Dem Altare sich nähernd, ergreift den König ein Schauder; er betrachtet die mit Entsetzen, welche seine Lebensgefährtin werden soll. Er kämpft mit dem Aufruhr des Innern, seine Unruhe vermehrt sich, und wird bemerkbar. In tiefem Schweigen erwarten die Priester und Krieger voll Schrecken das sich vorbereitende Ereigniß. Die Eidesformel wird vernommen, sie vereinigt den König von England mit der Wittwe Arthurs, ihr Mund soll dem Bündniß die Bestätigung ertheilen. Der traurige und verhängnißvolle Name vollendet seine Geistesverwirrung. — Wie! spricht er im feierlichen Tone zu Elzina, siehst Du nicht den unglücklichen Gemahl; er ist dem Grabe entstiegen, um sich zwischen seine Gattin

und seinen Mörder zu stellen .... Sein Mörder! ruft sie erbleichend aus. — Sein Mörder! wiederholt schmerzvoll die Menge; und von dem Gewölbe des Tempels schallt es zurück: sein Mörder. — Siehst Du nicht, sagt der König, daß ich Dir bei meiner Annäherung Dein weißes hochzeitliches Gewand mit Blut befleckt habe ... Entferne Dich, entferne Dich schnell, noch immer ist Arthurs Schatten da ... Einst rettete ich Dir das Leben, und Du raubst es mir jetzt. Ließ sich nicht diese Stimme vernehmen? ..... Ich habe die Freundschaft entheiligt, und bin der Liebe nicht werth.... O meine Elzina! unser Glück ist hin, das Verbrechen errichtete zwischen uns Beiden ein Grabmal als Schranke.

Elzina hat seine Worte nicht vernommen; seit einem Augenblicke liegt sie leblos in den Armen ihrer Frauen; der Wahnsinn des Königs hat den höchsten Grad erreicht; die feierliche Handlung ist gestört, der ganze Tempel wird von Wehklagen erfüllt; Alles verläßt denselben, Alles zerstreuet sich, und der König wird besinnungslos vom Traualtare hinweg nach seinem Pallaste getragen.

Angewandte Mittel gaben ihm die Vernunft wieder, aber nichts vermag ihm das verlorne Glück zu ersetzen. Seine Regierung wurde durch sein Unglück verkürzt, und jeder beklagte das harte Loos eines Fürsten, der das Muster der Helden und ein Beispiel seltenen Unglücks war.

Elzina beweinte in einem Zufluchtsorte der Frömmigkeit ihr trauriges Schicksal, und erhob sich zum Throne des Ewigen, indem sie die irdische Hoheit vergaß.

Die Chronik jener Zeit überlieferte diese Begebenheit, der Wahrheit getreu, den Geschichtsbüchern der nachfolgenden Generationen Englands; sie hat sich bis auf unsere Tage erhalten, und wenn ein Vater dieselbe seiner Familie erzählt, so unterläßt er nicht, zu sagen: Ihr sehet hieraus, wie viel Unglück und Verbrechen eine einzige pflichtwidrige Handlung nach sich ziehen kann.

Der Präsident von Haiti

Der Präsident Boyer bewohnt gegenwärtig ein sehr schönes Landhaus, zwei Meilen von Port-au-Prince, an einem Flusse und in einer der reizendsten Landschaften von der Welt gelegen. In diesem ländlichen Wohnsitz, den sein Freund Pethion vor ihm bewohnte, überläßt er sich ganz den Staatsgeschäften und den Studien.

Samstags begiebt er sich nach Port-au-Prince, um zur Musterung der Truppen bereit zu seyn, welche Sonntags früh statt findet. Nach der Parade verweilt er in dem ersten Saale der Regierung, um alle diejenigen Personen anzuhören, welche ihm etwas vorzutragen haben. Soldaten, Offiziere, Bürger oder Fremde, alle werden in dieser öffentlichen Audienz ohne Unterschied zugelassen. Es kann der Fall seyn, daß ein Fremder, der sich an den Präsidenten persönlich wendet, in Verlegenheit geräth, ihn zu erkennen, denn er unterscheidet sich durch nichts von denjenigen, welche ihn umgeben, als durch die Ehrerbietung, welche man ihm bezeigt; allein Niemand bedarf jemals eines Einführers, um bis zu ihm zu gelangen. Das Gebäude, welches er bewohnt, ist einfach wie die Sitten des Volkes, dessen Chef er ist, und am Eingange desselben steht nur eine Schildwache.

Am Sonntag Abend kehrt er wieder nach Hause zurück. Donnerstags begiebt er sich gewöhnlich noch einmal nach Port-au-Prince und ertheilt eine zweite öffentliche Audienz. In den übrigen Wochentagen kann man Seine Excellenz nur nach einer vorausgegangenen besondern Bitte sprechen; wiewohl ausser seinen Arbeitsstunden Jedermann mit Leichtigkeit den Zutritt in dem Innern seines Hauses erhält. Man sieht ihn oft die Klagen eines jeden Bürgers mit Güte anhören und sich vertraulich mit Personen unterhalten, welche mehr befürchten sollten als es gewöhnlich der Fall ist, von seiner Gefälligkeit Mißbrauch zu machen.

Literatur.

Ein Franzose, Hr. Lauvergne, der Griechenland in der letzten Periode besuchte, hat einen Reisebericht unter dem Titel: Erinnerungen aus Griechenland während des Feldzuges von 1825, herausgegeben. Der Verfasser hat Alexandrien, Smyrna, Modon und Navarin gesehen; er hat die Ruinen von Chios und Ipsara begrüßt; er hat das Zelt des Arabers besucht und einem Gastmahle des Renegaten beigewohnt; mit einem Wort, sein Buch bietet die anziehendste Lectüre dar. Es ist interessant, die Portraits kennen zu lernen, welche er von mehreren der bedeutendsten Militärs in der egyptischen Armee entwirft.

Ibrahim Pascha

Er ist ein kleiner dickleibiger Mann, dessen Bewegungen sich ein wenig dem Grotesken nähern; seine äußere Haltung kündiget weder etwas schwerfälliges noch ausgezeichnetes an. Beim ersten Anblick hat sein Aeußeres einen überraschenden Ausdruck von Sanftmuth und Heiterkeit. Um ein vollständiges Bild von der Physiognomie dieses Mannes zu haben, denke man sich ein kleines sommerfleckiges Gesicht mit beweglichen und sogar freundlichen grauen Augen, einen fast beständig lächelnden Mund und immer heitere Züge. Ungeachtet einiger frühzeitigen Runzeln ist sein Aeußeres noch frisch und läßt auf sein Alter von 37 Jahren schließen.

Nichts kündiget in ihm einen überlegenen Charakter oder merkwürdige Eigenschaften an. Man schildert ihn als wild und grausam seit seiner zartesten Kindheit; sein Leben ist ein Beweis davon. Seine Kleidung ist sehr einfach; man erkennt ihn nur durch das Gefolge von Offizieren, welche ihn in den Kriegsrath begleiten.

Er führt im Felde ein mäßiges Leben; raucht beständig und trinkt häufig Kaffe. Sein Zelt hat eine merkwürdige Einfachheit und unterscheidet sich durch nichts von denjenigen der übrigen Chefs.

Ibrahim ist einer intermittirenden Gehirnkrankheit unterworfen, deren Wirkungen sich durch Convulsionen mit einem lauten und unterbrochenen Stöhnen äußern. Man versichert, daß er sich nach dem ersten Anfalle in einem Zustande von Stille und Verschlossenheit befinde, woraus ihn nichts ziehen könne. Alsdann ist er nicht mehr derselbe Mensch; seine Grausamkeit erwacht mit seiner Krankheit, und die kleinsten Hindernisse können die stärksten Ausbrüche derselben erregen.

Ibrahim ist eben so ungelehrt wie sein Vater; er ist überdies von einem jeden ernsthaften Studium durch seine heftige Liebe zu den Frauen, welche man als Ursache seiner Krankheit angiebt, abgehalten worden. Es fehlt ihm jedoch nicht an Scharfsinn. Er verachtet alle diejenigen, welche ihn umgeben, und ist außerordentlich mißtrauisch. Er ist ehrgeizig, nach Art der Türken; er glaubt, daß er zu allen großen Staatsämtern, welche der Sultan ihm zu übertragen für gut befinden sollte, die nöthige Geschicklichkeit besitze. Natürliche Tapferkeit ist ihm nicht abzusprechen. Niemals erblaßte er vor den Gefahren, welche ihm die Moreoten bereiteten. Man hat ihn bei den Mühlen, nicht weit von Argos, seine Pfeife mit Gelassenheit anzünden sehen, während er zwanzig Schritte vom Schlachtfeld entfernt stand, an einer Stelle, wo eine gut gerichtete Kugel ihn augenblicklich zu Boden strecken konnte.

Beckir Aga (Mari.)

In Ibrahims Lager angelangt, suchten wir uns über die Menge von neuen Gegenständen, welche unsre Blicke auf sich zogen, zu unterrichten, als ein in türkischer Tracht gekleideter Mann, der das Französische mit einem corsicanischen Dialekt sprach, unseren Wünschen entgegen kam. Er empfing uns mit Herzlichkeit, führte uns in sein Zelt und ließ Pfeifen anzünden und Kaffee bereiten. Dieser Mann heißt Mari; er ist ein Corse. Seine Gestalt ist mittelmäßig, seine Gesichtsfarbe ist gelblich und seine Physiognomie verräth Leidenschaften; seine blauen und durchdringenden Augen bewegen sich wie die Unruhe einer Uhr, wenn er Jemand betrachtet; ein gefälliges und geschmeidiges Wesen vollendet das Gemälde. Er war, wie er sagte, der Sache der Griechen mit Wärme zugethan gewesen; allein ihre Undankbarkeit habe dermaaßen seinen Unwillen erregt, daß er sie verlassen habe, und daß, weil er doch leben müsse, sein guter oder böser Stern ihn in das Lager von Alexandrien geführt habe. Er war Infanterie-Hauptmann unter Napoleon gewesen; er zeigte uns verschiedene Hefte, in welchen die Erinnerungen aus seinen verschiedenen Feldzügen aufgezeichnet waren, und obschon er wenig gelehrt ist, so hat er gegenwärtig die Erzählung der Expedition des Paschá von Egypten angefangen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Braunschweig, 27. Sept.

(Fortsetzung.)

Hr. Dessoir kann als alter Borotin die ganze Fülle seines seltenen Organs geltend machen, und mächtig treffen seine tiefempfundenen Reden jedes wiederempfindende Herz. In Rücksicht des Spiels ist Herrn Dessoir die zweite Darstellung dieser Rolle ungleich besser gelungen als die erste, wo er sich viel zu unbestimmt und jugendlich bewegte, und mehr den rüstigen Chevalier als den von Kummer und Sorgen niedergebeugten Löwen zeigte. Die Worte:

„Geht mein Herr und sagt dem König,
Daß ich, Graf von Borotin,
Kein Genoß der Räuber bin ꝛc."

sprach Hr. Dessoir schön, aber zu heftig, wodurch sein Unwille an edelem Charakter verlor. Mir ist nun einmal nichts verhaßter auf der Bühne als Uebertreibung und Unnatur, und da Herr Dessoir zu den wenigen Schauspielern gehört, die der Wahrheit und nicht dem verführerischen Effekt huldigen, so halte ich es für meine Pflicht, ihn auf jede Abweichung von der des Künstlers allein würdigen Bahn aufmerksam zu machen. Was verstehe ich aber hier unter Wahrheit wohl anderes, als das eifrige Streben des Schauspielers, den Zuschauer die großen Schwierigkeiten der dramatischen Kunst so wenig als möglich ahnen zu lassen, und dem reinen Gefühl alle Künsteleien aufzuopfern, um sich auf diese Weise durch die mehr oder minder geläuterten Sinne des Gesichts und Gehörs den kürzesten Weg zu unsern Herzen zu bahnen. Leider verfehlen die meisten Schauspieler diesen Culminationspunkt aller Gefühle, weil sie sich ungewöhnliche und seltsame Wege zu ihm bahnen wollen, die aber in der Regel in Holzwege auslaufen.

Hätte Hr. Hammermeister als Kastellan weniger gedehnt gesprochen, so wäre seine Darstellung dieser Rolle vollkommen gut zu nennen, weil er in der ersten Scene des 4ten Akts, wo er am Fenster steht, eben so vortrefflich spricht als spielt, und der Gräfin Bertha mit ergreifender Wahrheit zur Anschauung bringt, was draußen im Freien vorgeht.

Herr Moller war als Hauptmann steif und monoton, und ist in dergleichen Anstandsrollen immer derselbe.

Herr Scholz spricht seinen Soldaten ziemlich gut, befleißigt sich aber einer zu großen Deutlichkeit, und verfällt dadurch in den Fehler, die einzelnen Redesätze nicht immer dem Sinne gemäß zu trennen. Auch erinnert er oft an sein Vaterland, das liebe Oesterreich, und führt durch diese dialektischen Anklänge unangenehme Unterbrechungen im Redeflusse herbei.

Herr Senk that in der unbedeutenden Rolle des Boleslaw, wie immer, sein Bestes.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 283. Dienstag, 10. Oktober 1826.

Der Milizpflichtige.

Eine dramatische Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Peter (zum Soldaten)

Ihr Herr Soldat, ihr seyd ein wackrer Kanz.
Wer seinen Landesherrn so innig liebt,
Der ist ein braver Kerl in meinen Augen.
Ich werde übermorgen auch Soldat,
Gebt mir die Hand, wir werden Kammeraden.

Soldat.

Du wirst Soldat? Hat dich das Loos getroffen?

Wirth.

Nicht ihn, er geht für meinen Michel fort.

Soldat.

Nun das ist recht, wir werden Kammeraden.

Peter.

Wir werden Kammeraden, da, stoßt an!

Soldat.

Auf treue Brüderschaft. (trinken)

Steffen.

Da seht nur, seht,
Der Peter gibt ein tüchtiger Soldat.

Peter.

Wie lange hast du noch zu dienen, Freund?

Soldat.

Pah! meine Zeit ist aus, doch dien' ich noch;
Ich bleib Soldat, so lang' ich das Gewehr
Und den Tornister durch die Welt kann tragen.

Wirth.

Ihr habt schon ausgedient?

Soldat.

Ja wohl! ja wohl!

Wirth.

Da könnt ihr ja einsteh'n, wenn ihr wollet.

Soldat.

Das könnt' ich auch.

(Fortsetzung folgt.)

Hädernheim, Castrum Hadriani, bei Frankfurt.

Von August Pauli.

Da sich meines Wissens noch kein Gelehrter damit befaßt hat, die Resultate seiner Forschungen über diesen (ursprünglich) Römerort, öffentlich mitzutheilen, so sey, da wir auch der Kultur solcher Gegenstände zugewandt sind, die Reihe an uns, diesen höchstinteressanten Punkt unsers Heimathlands einstweilen in Etwas zu beleuchten, und das, was wir nun in der Didaskalia niederlegen, als Prodromos einer gründlichern Abhandlung gelten zu lassen. Uebrigens sind die Hülfsmittel für diesen Zweck sehr dürftig. Die alten Geschichtswerke schweigen davon — sie haben sogar der transrhenanischen Römerstädte nur obenhin erwähnt. Da uns also Auktoritäten mangeln, so ist das, was wir zu sagen haben, durch Folgerungen und Kombinationen ausgemittelt. —

Knüpfen wir denn also die Existenz des klassischen Orts an den edlen Kaiser Aelius Hadrianus, der, nach seines Vetters Trajans Tode, 117, den römischen Thron bestieg. Dieser Regent, dem wohl nicht viele an Eifer und sorgsamer Thätigkeit gleichen, kam auf seiner dreijährigen Friedensreise, während welcher er alle Provinzen des Reichs, theils zu Pferd, theils zu Fuß, und zwar meist unbedeckten Hauptes, besuchte, auch, 121, an den Rhein, und ließ ihn, gegen die Einfälle der Germanen, besser sichern. Die Festung Moguntiacum (Mainz), ward mit neuen Werken versehen, und hier, wo jetzt der Hauptstein, dem Feinde Verderben drohend, entgegensteht, ließ er das Castellum inferius,

und dort, wo eben ein neues Fort, das Weisenauer Lager, angelegt wird, das Castellum superius erbauen *). Dann befestigte er auch die an den Taunus vorgerückte Gränze **), und ließ den weitausgedehnten, mit Pfählen versehenen, Gränzgraben ***), der über das Gebirg hinzog, mit neuen Kastellen (wahrscheinlich Saalburg und Kapersburg †) schirmen, und legte an der Nidda, wo jetzt das Nassauische Dorf Hädernheim gelegen ist, ein Standlager (Castrum stativum) an. Daß nun bei den Festungen, Kastellen und Standlagern sehr bald Wohnorte entstanden, läßt sich schon dadurch erklären, daß die Veteranen Ländereien erhielten, sodann Häuser bauten und sich mit dem Feldbau beschäftigten ††), so wie denn auch die Kriegerfeldscher. auf die Umgegend ihrer Stationen Einflüsse hatten. Nicht allein, weil sie in Friedenszeiten zur Ausführung von Denkmälern und Gebäuden, zur Anlegung von Straßen, Kanälen und Wasserleitungen, und Pflege der Ufer von Flüssen ꝛc. angewandt wurden, sondern auch weil sie sich beim längern Stationiren †††) mit den Landeseinwohnern befreundeten und in Verbindung setzten, sich sogar mit ihren Töchtern verehligten; auch anderseits Kriegsgefangene, Ueberläufer, flüchtige Verbrecher ꝛc. in ihren Kolonien aufnahmen — so wurden denn auch Germanen durch den Luxus der Römer ꝛc. gelockt, sich bei ihnen niederzulassen ††††). Was denn zum Emporkommen der bürgerlichen Ansiedelung am meisten beigetragen haben wird, waren die ruhigen Zeiten unter den weisen Kaisern Hadrianus 117 — 138, dem Antoninus Pius 138 — 161, und zum Theil unter Marcus Aurelius 161 — 180. — So mag der Vicus (Dorf) bei solchen begünstigenden Verhältnissen schnell gewachsen seyn, und sich nach und nach großartig entfaltet haben. Er wird auch in geistiger Hinsicht nicht zurückgeblieben seyn. Die segenreiche Emsigkeit, die Wohlhabenheit und der Schönheitssinn werden sich offenbart, und Ort und Umgegend gepflegt und ausgeschmückt haben. Und, wenn Vopiscus von edlen Römerstädten auf deutschem Boden spricht, so mag er auch wohl diese gemeint haben.

Höchst wahrscheinlich läßt sich auf dieselbe, in Bezug auf Mainz oder auf sie selbst, das anwenden, was von dem, durch Ptolemaeus erwähnten Buderich (vermuthlich das heutige Dorf Bürstadt) auf dem rechten Rheinufer ohnfern Worms, berichtet wird. Hier ward von ebengenannter Stadt aus, Handel mit den Germanen getrieben **). Auch grub man in der neuern Zeit, nächst obigem Bürstadt, ein Denkmal aus, mit der Inschrift: Mercurio Nundinatori *).

So wird denn das Schicksal unser Hadrianum meist unter guten Sternen, bis gegen das dritte Jahrhundert geführt haben. — Dann aber zieht sich für die Römer ein furchtbares Gewitter auf, das bald seine Donner am Rhein rollen läßt. Der Bund der Allemannen ***) tritt ins Leben — er stellt sich den Römern verhängnißvoll entgegen. Von jetzt an, bis zur Katastrophe des Reichs, ist beinahe nur ein Krieg mit den Germanen — und Germanien gleicht nun einem wilden, überall ausbrechenden Strome — welche Dämme man auch gegen ihn aufführt, er reißt sie nieder — und wird er hier gehemmt, so reißt er dort desto schrecklicher zu Boden. —

Und ist der Römerort nicht während diesen Zeiten untergegangen, so ist er sicherlich zur Zeit der großen nordischen Völkerwanderung, Anfangs 6ten Seculos, zerstört worden. Dann jetzt ergießen sich, bisher unbekannte Völker, gleich empörten Meereswellen, über den Rhein (406) in das röm. Reich, und weite Einöden, Brandstätten und Trümmerhaufen bezeichnen den Weg derselben, und verkünden das Unheil der Zeit. Mit betäubendem Geprassel stürzt der, in allen seinen Gliedern erschütterte Koloß zusammen, und was, in vielen Jahrhunderten, der menschliche Verstand erzeugt und die Mühe der Geschlechter großgezogen — was die rastlose Erfahrung ge-

*) Wahrscheinlich rührt auch die, dem Drusus fälschlich zugeschriebene, Wasserleitung bei Mainz von ihm her.

**) Was Drusus auf dem linken Rheinufer ausführte, versuchte Trajan auf dem rechten. Er benutzte die natürlichen Gränzen des Taunusgebirgs und des Mains, und zog bis an die Donau eine Vertheidigungslinie, die zum Theil noch unter dem Namen des Pfahlgrabens und der Teufelsmauer existirt.

***) Von diesem vulgo Pohlgraben sind noch viele Spuren vorhanden. —

†) Ersterer an den Vorhöhen des Taunus, Homburg gegenüber — letztere östlich im Gebirge verborgen. Von beiden gewahrt man noch Ueberbleibsel.

††) Die Entstehung der frühesten deutschen Dörfer, ist auch hierein zu suchen. —

†††) Die 22. Legion Primogenia Pia Fidelis lag 250 Jahre in Mainz, und höchst wahrscheinlich hat ein Theil derselben im hadrianischen Castrum stationirt.

††††) So wohnten sogar in Monguntiacum (Mainz) eingewanderte Germanen, die, weil sie aus der Gegend des Taunus kamen, Cives Tauneases genannt wurden — dagegen hießen die römischen Bürger Cives romani moguntiaci. Aufgefundene Gelübdsteine haben diesen Beweis geliefert.

*) So war der Frucht- und Weinhandel der Römer mit den Deutschen in jenen Zeiten nicht unbedeutend.

**) Dieser Merkur erinnert an den Ἔρμης ἀγοραῖος. Auch findet man einen Mercurius Negociator, auch einen Mercurius lucrorum potens. — j

***) Zwischen Rhein, Main und Donau war ein Völkerbund von sittsamer Art entstanden. Dieser, ehemals von den Sueven besetzte Landstrich, war nach der Auswanderung derselben ein Wohnsitz von Galliern geworden. Sie blieben Unterthanen der Römer, denen sie den zehnten ihrer Felder geben mußten. Da aber die Entkräftung des römischen Reichs ihnen Hoffnung zur Freiheit machte, so zogen sie unter Caracallus Regierung mehrere germanischen Stämme an sich. Dieser Zusammenfluß streitlustiger Horden nannte sich Allemannen. Sie waren durch Menge und Tapferkeit ihren Nachbarn fürchterlich geworden. Am Anfang des dritten Jahrhunderts begannen sie Feindseligkeiten gegen die Römer.

reist und befestigt hat — die Weisheit und Tugend der alten Welt, die Denkmale der Weisheit und der Kraft, Alles zerfällt in trauernde Trümmer. —

Rufen wir nun das römische Hädernheim ins Daseyn zurück, und stellen es, in seiner schönsten Zeit, vor unsere Phantasie, so stellt sich uns kein großer Ort entgegen. — Dagegen werden wir schöne, auch großartige Gebäude gewahren. Diese Ansicht verdanken wir denen zu Tag geförderten Ueberresten derselben. Richtet sich nun unsere Wißbegierde auch auf das Standlager, das auf jeden Fall schon früher als der bürgerliche Wohnort, geschleift worden ist, so folgern wir aus den noch vorgefundenen Grundmauern, daß es ohngefähr ½ Stunde im Umfang hatte und, in Form eines Parallelograms, sich gen Braunheim erstreckte. Von diesem Castrum zogen denn auch 3 Straßen aus. — Eine führte zum Castellum Drusi (Castell, Mainz gegenüber), die andern zu den Castellen des Taunus. Diese Straßen (Viae militares) sind noch hier und da sichtbar. — Nun wäre auch von dem zu reden, was uns das Walten jener alten Welteroberer, hier, so deutlich vor die Blicke stellt, und uns als Zeuge von der Vorwelt gilt, der unterrichtend zu uns spricht — nemlich die Alterthümer. Sie sind Geschichte in concreto, oft treuer als ein Buch schildern sie die alte Zeit — sie steht dann klarer vor dem Geiste und neues Leben blüht dem Phantasus aus den Ruinen. — Was sich aus frühern Zeiten noch erhalten und sich im Dorfe Hädernheim und in der Nachbarschaft vorgefunden hat, ist meist im Antiquarium des Musenpallastes in Wiesbaden *) aufbewahrt. Es sind steinerne Gebilde von höhern Wesen, Menschen und Thieren, Grabsteine, Urnen, Geräthe ꝛc. Unter Ersteren zeichnet sich ein ziemlich wohl erhaltener Straßen-Grenis, mit Attributen geziert, und dem Kaiser Alexander Severus zu Ehren von Brüdern aus der Taunusgegend (Fratres taunenses) errichtet. **) auch. Vieles ist sicherlich verloren gegangen; auch wird in das Ausland manches gewandert seyn. So befinden sich im Grünnen Gewölbe zu Dresden Mustrische Platten mit der Ueberschrift Ex agro Braunhamenso. (Das Kastrum erstreckte sich, wie schon gesagt, bis in Braunheims Nähe.) Seitdem aber, in der neuesten Zeit, die Liebe zu den Alterthümern und die Pflege derselben erst eigentlich erwacht ist und ein munteres Leben gewonnen hat, sind zweckmäßige Nachforschungen eingeleitet worden, und man ist in Folge derselben zu höchst interessanten Resultaten gelangt. Nächst Grabsteinen, Aren ꝛc., Bronzen, Opfer-, Kriegs-, Haus- und Putzgeräthe ꝛc. sind denn auch bedeutende Ueberreste von zwei Mythrastempeln *) zu Tage gefördert worden.

Abgesehen von unserm Hadrianopolis, erwähnen wir noch zuletzt im Vorbeigehn, in Bezug auf das Hädernheim des Mittelalters, daß sich zwei Burgen auf den beiden entgegengesetzten Punkten des Castrum romanum befunden haben sollen, woron die eine derselben Klettenburg geheißen habe, der Name der andern aber sey verloren gegangen. — Wir schließen damit, daß das heutige Hädernheim ein Dorf von ungefähr 1000 Seelen ist, wovon ein großer Theil aus Juden besteht.

Erläuterung.

Weil die homöopathische sogenannte Theorie der allerneuesten ärztliche Unsinn, das homöopatische vermeintliche Heilverfahren eine folgerechte Verwahrlosung der getäuschten Kranken, und das Benehmen der homöopatischen sogenannten Aerzte die ärgste Charlatanerie ist, die jemals ihr Unwesen öffentlich trieb, so weit geschichtlich

*) Der Nassauische Verein für Alterthümer werde hier erwähnt. Erst wenige Jahre zählend, hat er sich schon viele Verdienste erworben. Auch hat sich der Herzog als Verehrer der Alterthümer dargethan; er unterstützt das Streben des Vereins — und die Landesregierung ist von gleichem Geiste beseelt. Die beiden gelehrten Alterthumsforscher von Gerning und Habel, Vorsteher des Vereins, haben den Römerort zum Gegenstand ihrer Forschungen gewählt. Nach öffentlichen Blättern trugen sie die Resultate derselben dem Vereine vor. Uebrigens ist uns von den Verträgen dieser würdigen Gelehrten durchaus nichts bekannt worden.

**) Des Kaisers Name ist fast ausgelöscht, was (nach römischem Gebrauch) nach seiner Entmordung geschehen seyn wird. Der Kaiser eilte auf die Nachricht, daß die Allemannen in ungeheurer Anzahl über den Rhein gedrungen wären, und alle offnen Orte zerstörten, die sie auf ihrem Wege fänden, mit einem zahlreichen Heere in die Rheingegend. Er hoffte, durch die Geschicklichkeit der Afrikaner, die einen Theil seines Heers ausmachten, diese fast nackten Feinde, die ihren Wurfspießen wenig entgegenzusetzen hatten, bald zur Flucht zu nöthigen. Schon hatte er Anstalt gemacht, auf einer, ohnfern Mainz, bei der sogenannten Heidenfahrt, geschlagenen Schiffbrücke, den Strom zu passiren, als er einsah, daß der Muth der Allemannen, ihm kein besseres Mittel sie zu beruhigen übrig ließ, als die Erkaufung eines für die römischen Waffen schimpflichen Friedens, welcher ihm das Leben kostete. Er ward von den brittischen Soldaten in Sicila Brittanorum, sammt mehreren Freunden, umgebracht. (Sic. Britt. ist das heutige Brehenheim bei Mainz, wie der höchstverdienstvolle Alterthumsforscher Lehne zu Mainz, dar gethan hat.)

*) Tempel, der Sonne geweiht. Die Römer waren, in den spätern Zeiten, sehr empfänglich für fremde Kulte, und wahrscheinlich ist dieser, den Menschen solcher Kulturstufe gewißlich sehr zusagende Kult wahrscheinlich durch die zwei und zwanzigste Legion hierher gekommen. Diese Legion kam aus Syrien (wohin sich der Sonnendienst aus Persien verpflanzt hatte) und hat unter Titus Jerusalem belagern und erobern helfen. Es verdient hier angeführt zu werden, daß dieselbe Legion auch das Christenthum an den Rhein gebracht haben soll. Nach Christen und Kirchengeschichten ist der heil. Crescentius, ein Schüler des Apostels Paulus, mit ihr nach Mainz gekommen, der dann, dem heil. Bonifacius die segenreiche Bahn brechend, der erste Lehrer des Christusglaubens auf der sancta sedes moguntina gewesen seyn soll.

liche Nachrichten reichen; wie jeder Wahrheitsfreund öffentlich beweisen kann; — so ist es Pflicht, das Publikum zu warnen, damit es nicht hintergangen werde durch homöopatische Scheinärzte. Solche Warnung bezweckten meine Bemerkungen über Homöopathie, vorzüglich für Nichtärzte; denn die Aerzte selbst erfahren in ihnen nichts Neues, sondern finden darin höchstens eine Veranlassung zu noch erfolgreicherer Warnung an das Publikum. — Die Homöopathie sammt ihren blinden Anhängern eines Bessern überzeugen zu wollen, wäre dagegen vergebliche Mühe, wie erst kürzlich Herr Prof. Dr. Sachs gezeigt hat.

Wenn übrigens der ungenannte Verehrer der Homöopathie, welcher in No. 278 der diesjährigen Didaskalia, gegen den Dr. N. in vielen Worten eigentlich Nichts gesagt hat, den Muth hat, seinen Namen öffentlich zu nennen; so kann ihm seiner Zeit gebührende Antwort werden auf Alles, was er vorzubringen hat. Dagegen hält der Dr. N. solche lichtscheue Einsender, welche, im Bewußtseyn, daß sie eine schlechte Sache vertheidigen, namenlos bleiben wollen, aller Antwort durchaus unwerth.

Dr. K. F. Nietsch,
Arzt in Hanau.

Frankfurt a. M., den 9. Oktober 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	—¬	89 13/16
4 » Bethmännische Obligationen	65	—
4½ » do. do.	73½	—
5 » do. do.	—	—
2¼ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	42 1/2	—
Wiener Bank-Aktien	1276	—
Rothschildische 100 fl Loose	—	131½
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	114⅛	—
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b Rothschild in London	—	103
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	105	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
5 » Staats-Schuld-Scheine	—	83⅓
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	101	—
» do. unverzinsliche	99	—
HOLLAND.		
Kanzen	17	
Restanten	13/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	—	60⅞
Herausgek. Ser. Loose	—	91
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	—	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	36⅛
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	99	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5⅓ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
5 « Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	—	139
do.	2 M.	—	138¼
Hamburg	k. S.	146¼	—
do.	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	151⅛	—
Paris	k. S.	—	79⅛
do.	2 M.	—	79⅛
Lyon	k. S.	—	79⅛
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	99⅛	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	109⅞
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¼	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	—

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	10
Friedrichsd'or	9	45½
20 Francs	9	27½
Souverraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	30
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	43⅛
Piaster	1	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6lothig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 283 Mittwoch 11. Oktober 1826.

Der Milizpflichtige.

Eine dramatische Erzählung von Christian Bork.

(Beschluß.)

Wirth.

Was müßte man euch geben?

Soldat.

Sechs hundert Gulden allerwenigstens.

Wirth.

Ein Mann ein Wort. Ich zahl sie, wenn ihr euch
Für meinen Peter da verschreiben wollt.

Soldat.

Für diesen da? Bewahre mich der Himmel,
Der ist ein braver Kerl, der muß zu uns.

Käthchen.

Ach Herr Soldat, ich bitt' um Gottes Willen.

Soldat.

Wer ist denn da das liebe, hübsche Kind?

Wirth.

S' ist seine Braut. Ich bitt euch, Herr Soldat,
Steht für ihn ein, ich geb' euch auf der Stelle
Was ihr verlangt, ich zahl sechs hundert Gulden.

Peter.

Bedenkt doch Vater, ach, sechshundert Gulden,
Was glaubt ihr denn, das ungeheure Geld —

Wirth.

Ey was, du bist mein braver Pflegesohn,
Du bist der Bräutigam von meiner Tochter,
Und müßt ich ja mein halbes Gut verkaufen,
Du bist mir nicht um diesen Bettel feil.

Käthchen.

Ach Herr Soldat, ach lieber Herr Soldat!

Marthe.

O seyd nicht hart, geht unsre Bitte ein.

Hanns.

So nehmt sechshundert Gulden, seyd geschied.

Soldat.

Ey glaubt ihr denn, es sey mein Ernst gewesen?
Ich um sechshundert Gulden mich verkaufen?
O pfui, da schämt' ich mich mein Lebetag
(zu Peter.)
Was hast denn du für deine Haut verlangt?

Käthchen.

Ach nichts, er thut es aus Gefälligkeit.

Peter.

Das ist nicht wahr, ich that's aus Dankbarkeit;
S' ist meine Pflicht und Schuldigkeit gewesen.

Marthe.

O geht für ihn.

Käthchen.

Ich bitt' euch, geht für ihn.

Marthe.

Wir haben ihn so lieb —

Käthchen.

Ach Gott, und ich —

Wirth.

Nehmt die sechshundert Gulden, guter Freund.

Hanns.

Geht, nehmt sie.

Kaspar.

Nehmt sie, seyd doch nicht von Sinnen.

Soldat.

Um Geld verkauf ich mich dem Staate nicht,
Doch will ich euch was sagen, alter Mann:
Ich hab' noch eine Mutter, sie ist arm
Und nährt sich von der Arbeit ihrer Hände,

Der zahlt ihr eine kleine Summe aus,
Ich will alsdann, weil ihr denn gar zu sehr
Den Burschen liebt, für ihn mich stellen.

Peter.

Wie?
Du wolltest?

Soldat.

Ja ich will, mein wackrer Freund.

Wirth.

Nun denn so hört auch mich, ihr lieben Kinder.
(zu Peter.)
Du nimmst die Käthe da, zu deinem Weibe.
Ist's nicht wahr Mutter?

Martha.

Ja, in Gottes Namen.

Wirth. (legt ihre Hände in einander)

Der Segen Gottes schwebe über euch! —
Und ihr da, Herr Soldat, wenn ihr so wollt,
Laßt eure Mutter kommen. Wollt ihr das?
Die beiden jungen Leute sollen sie
Zu Todte füttern, hört ihr, wollt ihr das?

Soldat.

Es sey ein Wort, ich schreib' ihr morgen früh.

Peter.

Wir wollen sie wie unsre Mutter lieben.

Käthchen.

Ach Peter, Peter.

Peter.

Käthchen, liebes Käthchen!

Beide.

Ach Vater! Mutter!

Steffen. (zum Soldaten)

Landsmann, du sollst leben!

Soldat.

Wir Alle wollen leben, schenkt euch ein.
(alle stoßen an)

Soldat. (singt)

Lustig seyn, und brav und gut
Ist die beste Lehre,
Dann behält man frohen Muth,
Bleibt ein Mann von Ehre,
Laßt den Himmel untergeh'n,
Laßt die Welt verderben,
Männersinn bleibt ewig steh'n,
Treue kann nicht sterben,
Und ein braves Männerherz
Fliegt im Sturme himmelwärts.

Alle.

Ja, ein braves Männerherz,
Fliegt im Sturme himmelwärts.

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung v. No. 175.)

42.

Ludwigs IX., des Heiligen, zweiter Kreuzzug und Tod. 1270.

Die in Asien gegen die Muselmänner fechtenden Europäer hatten tausend Gefährlichkeiten und Verfolgungen auszustehen gehabt; und die Tapferkeit des Ritters Sargines konnte der weit überwiegenden Macht kaum drei bis vier Plätze vorenthalten. Die häufigen Nachrichten von diesen Bedrängnissen, die nach Europa, und besonders nach Frankreich kamen, bewogen Ludwigen, der ohnehin das Kreuz noch nicht abgelegt hatte, zu einem neuen Zug nach Palästina. Die erste Unternehmung war mißlungen und hatte Frankreich äusserst entkräftet: dadurch ließ sich aber Ludwig's seltsame Frömmigkeit nicht abschrecken; vielleicht, daß ihn auch die Begierde, die vorige Schmach zu rächen, anspornte; selbst sein Alter und seine Schwächlichkeit — denn er war nicht mehr vermögend, eine ordentliche Rüstung zu tragen, und kaum konnte er zu Pferde steigen — hielten ihn nicht von dem eitlen Vorhaben ab. Ohne Zuziehung des päbstlichen Raths glaubte Ludwig nicht, daß ein so landverderbliches Unternehmen angefangen werden könnte. Er gab deßwegen Klemens dem Vierten Nachricht davon. Nach langer Ueberlegung zieth ihm dieser davon ab: kaum aber war dies geschehen, so schrieb er Ludwigen, es schien ihm doch, als wenn Gott ihm diesen Vorsatz eingegeben habe, und er würde sich das größte Verdienst durch die Ausführung desselben erwerben. Er schickte auch bald darnach den Kardinal von Cäcilia nach Frankreich, um das Kreuz zu predigen. Bei dessen Ankunft versammelte König Ludwig sein Parlament, nämlich die Pairs, die Barone, den übrigen Adel und die Prälaten. Da er seinen Entschluß vorher seinen Unterthanen geheim gehalten hatte, so wurden sie um so bestürzter, als er ihnen denselben in einer Rede offenbarte, und die Versammlung ermahnte, seinem Beispiel zu folgen. Hernach trat der Kardinal auf, und redete mit allem dem Eifer und Nachdruck, der bei einer so wichtigen Unternehmung nöthig war; und dann gab er das Kreuz dem König, seinen drei ältern Söhnen, Philipp, Johann, Grafen von Nevers, und Peter, Grafen von Alençon; ferner den Grafen von Flandern, von Bretagne, von Eu, den Herren von Montpensier, von Lavol, von Brienne und vielen andern.

Kaum hatte man in den Provinzen Ludwig's Vorhaben erfahren, so breiferte sich der größte Theil des Adels, sich zum Feldzug gegen die Ungläubigen anzuschicken. Einer der Ersten war der König von Navarra und dessen Bruder Heinrich, nebst allen jungen Rittern in Navarra und Champagne. Der junge

Graf von Artois, ein Sohn des zu Mansura getödteten Grafen Robert, entschloß sich, den Tod seines Vaters zu rächen. Sein Verwandter, der Herzog von Burgund, nahm gleichfalls das Kreuz; und diesen Beispielen folgten die Grafen von St. Paul, von Vendome, von la Marche, von Guines und von Soissons; ferner die Herren von Mailli, von Nesle, von Fiémes, von Nemours, von Montmorency, von Harcourt, von Roye, von Varennes, von Etrers, von la Tournelle, von Craon, von Rochefort, von Bailleul, von Saux, von Beaumont, der Marschall von Mirepoix ꝛc. Der neue König Karl von Sicilien, der Vicomte von Bearn, die englischen Prinzen, Grafen und Ritter, viele Schottländer, Katalonier und Kastillianer nahmen gleichfalls das Kreuz. —

Der klügste von allen französischen Rittern war der Herr von Joinville. Weder sein Enthusiesmus für den König, noch die dringenden Ermahnungen desselben und seines Lehnherrn, des Königs von Navarra, konnten ihn bewegen, durch einen neuen Kreuzzug seine armen Unterthanen vollends zu Grunde zu richten. Diese hatten nicht allein durch Theilnahme am ersten Kreuzzug viel gelitten, sondern auch durch die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen der königlichen Beamten, während der Abwesenheit des Herrn von Joinville. Nicht besser mag es in andern französischen Provinzen und Herrschaften gegangen seyn. Joinville glaubte auch, daß diejenigen, die dem König zu dem Kreuzzug riethen, eine Todsünde begingen, nicht allein, weil man gewiß vorher sehen könnte, er würde unter den Beschwerlichkeiten des Kriegs erliegen müssen, sondern auch, weil während der ganzen Zeit, da Ludwig sich in seinen Staaten aufgehalten, Friede und Gerechtigkeit an allen Orten geblüht hätten.

Unermeßliche Summen wurden bei dieser Gelegenheit wieder verschwendet. Die hohen Kronvasallen, den Herzog von Burgund ausgenommen, zogen zwar auf ihre eigenen Kosten zu Felde: aber die geringeren Herren und Ritter bekamen ihren Unterhalt aus dem königlichen Schatz, welches allein eine Sache von hundert und siebenzig tausend Livres Tournois war. Hierzu rechne man die durch hundert und dreißig Ritter, die täglich an den königlichen Tafeln gespeiset wurden, verursachten Kosten. Ferner für die Galeeren und Transportschiffe, die die Genueser hergaben; denn mit den Venetianern hatte man zwar Anfangs einen Kontrakt gemacht, nach welchem sie fünfzehn große Schiffe hergeben, und dafür zwölftausend und dreihundert Mark Silber erhalten sollten: weil aber dies ein gar zu hoher Preis war, so bediente man sich hernach sechs und dreißig genuesischer Schiffe. Man bedenke noch, wie viele andere Bedürfnisse herbei zu schaffen waren, und man wird zugeben, daß dadurch sehr viel Geld auf eine unnütze Art verplittert worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Beckir-Aga (Mari).

(Fortsetzung.)

Mari ist Instruktor bei der Armee, und in dieser Eigenschaft müssen seine Dienste den Griechen zum größten Nachtheil gereichen. Die Schrift: l'ecole du soldat ist von ihm ins Türkische übersetzt worden. Durch seine Bemühungen ist man größtentheils dahin gekommen, den militärischen Evolutionen der Araber Genauigkeit und Uebereinstimmung zu geben. Er führte eine sonderbare Sprache.

Mehemed Ali, sagte er, läßt mir einen Gehalt von 20,000 Piastern verabreichen, wodurch mir blos die Verpflichtung auferlegt wird, einen Theil der Armee auf europäische Art zu disciplinieren. Ich würde mir einen Gewissensscrupel daraus machen, einen einzigen Flintenschuß gegen die morgenländischen Christen zu thun; der Pascha selbst weiß es wohl; er kennt auch meine Hartnäckigkeit, denn wenn ich auf die Religion meiner Väter hätte verzichten wollen, würde er mich zum Bei ernannt haben. Hr. Seve, mehr bekannt unter dem Namen Soliman-Bey, war ehemals bei Mehemed weniger beliebt als ich, und er ist sein Religionsgenosse geworden, weniger aus Ehrgeiz als aus Liebe zum Gelde. Ich habe es ihm auf eine giftige Art vorgeworfen, als ich ihm noch zugethan war; gegenwärtig nehme ich noch weniger Rücksicht auf ihn.

Es ist noch nicht lange Zeit, daß er sich mir in der Eigenschaft eines französischen Ex-Obersten vorstellte. Sie sind es niemals gewesen, sagte ich ihm, noch niemals haben die Meinungen eines Renegaten bei einem franz. Obersten Eingang gefunden. Er fühlte sich sehr beleidigt und beklagte sich darüber bei Ibrahim, der Mitleiden mit ihm hatte und mir durch meinen Bei sagen ließ, daß ich dergleichen Scenen mit Soliman künftig vermeiden möge.

Einige Tage nachher kam ich wieder in das Lager und war nicht wenig überrascht, in dem Zelt des Beckir-Aga einer jungen, großen und sehr schönen Frau zu begegnen, welche mir Beckir als seine Gemahlin vorstellte. Es war etwas Außerordentliches, mitten unter einem Volke, dessen Frauen in einer Art von Gefangenschaft gehalten werden, einer jungen Französin zu begegnen, welche die Ungeduld, ihren Mann zu sehen, mitten in die türkische Armee geführt hatte. Ibrahim war mit dieser Handlung ehelicher Tugend nicht zufrieden und wollte, wie man behauptet, sie nicht ungerügt lassen; allein Madame Mari, indem sie ihn erblickte, küßte ihm die Hand und besänftigte seinen Zorn durch diese Achtungsbezeigung. Beckir antwortete überdies dem Ibrahim, daß seine Frau nicht einwilligen würde, ihn zu verlassen und wenn er ihn in seinem Dienste behalten wolle, müsse er ihr die Gunst bewilligen, ihm nach Modon folgen und daselbst ihren Wohnsitz nehmen zu dürfen. In diesem Orte habe ich sie wirklich zwei Monate nachher gesehen. (Forts. folgt.)

Theaterkorrespondenz

Braunschweig, 27. Sept.

(Beschluß.)

Die Ahnfrau gehört zu den gelungeneren Vorstellungen, und ich habe deßhalb keine der darin beschäftigten Personen unberührt gelassen. Zu den besseren Produktionen unseres Künstler-Vereins gehören außerdem im recitirenden Schauspiel: Nathan der Weise, Minna von Barnhelm, der Essighändler, Dienstpflicht, die Beneficevorstellung, beschämte Eifersucht, der Diener zweier Herren, Liebe kann Alles, Partheienwuth und der Spieler. Von den Opern wurde die Prinzessin von Provence, der Freischütz, Othello, der Wasserträger, die Zauberflöte und der Barbier von Sevilla am besten exekutirt. Wenn Dem. Dermer als Desdemona, Pamina und Rosine eben so bezaubernd schön sänge, als sie bezaubernd schön aussieht, so dürfte sie mit Recht ein Wunder- und Schooßkind der Musen genannt werden.

Her Stawinsky vom Breslauer Theater hat in den Rollen des Gottlieb Koke, Kaufmann Herb, Posert und Shylock gastirt, und wird vielleicht für das Fach der Intriguants bei uns engagirt. Obgleich Her Stawinsky die Rolle des Shylock durchaus vergriffen hat, denn er war weder Jude noch Satan, so sind ihm bedeutende Vorzüge, die er in den drei übrigen Rollen bewährt hat, durchaus nicht abzusprechen, und die Direktion macht an ihm eine gute Aquisition. Der Gast ist kein Schreier, sondern ein ruhiger, besonnener Schauspieler, der jeden Charakter streng durchführt, wie er ihn angelegt hat, und dadurch selbst die bessergesinnten Parterre-Bewohner in Verlegenheit bringt, die so gern mit ihrem Applaus den rechten Fleck treffen wollen, wenn der Mann da oben nur so gefällig wäre, denselben durch eine Grimasse zu bezeichnen; aber das thut Hr. Stawinsky nicht und sollte er auch ein halbes Dutzend Klatschschauer dabei einbüßen. Gott erhalte ihn auf diesem Wege!

Madam Gaßmann, die Gemahlin des früher erwähnten Herrn Gaßmann, hat sich uns in den Rollen der Preciosa und Franciska in — Liebe kann Alles — vergeführt und Vorzugsweise in letzterer Parthie so viel Anmuth und Verstand entwickelt, daß gewiß alle Theaterfreunde den Wunsch mit mir theilen, diese Dame für unsere Bühne gewonnen zu sehen, weil Dem. Höffert, obgleich sie überall guten Willen und liebenswürdige Bescheidenheit zeigt, das Fach der muntern Liebhaberinnen und naiven Mädchen nicht ausfüllen kann. Mad. Gaßmann und Hr. Kettel verschafften durch ihr vorzüglich gutes Spiel im genannten Lustspiels dem Publikum einen der genußreichsten Abende und ihre Leistungen verdienen deßhalb eine öffentliche und rühmliche Anerkennung.

P. S. In No. 3 eines unter dem Namen: Arabesken oder Scherz, Satyre, Ironie und tiefere Bedeutung, hier neu erschienenen Unterhaltungsblattes, sagt der Verfasser eines kritischen Aufsatzes über das hiesige Hoftheater, der die Fehler der Direktion mit freundlicher Milde zu entschuldigen sucht, unter andern Folgendes:

„Was kann einem Direktor, unter dem sich eine „junge Anstalt erst bilden soll, wichtiger seyn, als sämmtliche Talente in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit, in ihren Schwächen zu erkennen, und sie in das rechte und „bleibende Verhältniß zu stellen? Daher wählt er nicht „das Ausgezeichnete allein; Poesie und Conversationssprache, Tragödie und Burlesse läßt er abwechseln; „von einem Mißgriff in der Austheilung einer Rolle „ist noch gar nicht die Rede; alles muß noch als Versuch betrachtet werden. Genug, wenn jedes Mitglied „einmal und öfter Gelegenheit findet, seine Naturgaben, „seine Kunst, seine Erfindung zu zeigen, der nächste „Zweck des Direktors ist dann erreicht; er kennt nun „jede Lücke, die noch gefüllt werden muß, und weiß, „was er von jedem Mitgliede verlangen kann."

Ohne die gute Absicht des Herrn Verfassers zu verkennen, durch ein so gelindes Urtheil der Direktion wie den Schauspielern etwas Ermunterndes zu sagen, so kann ich doch nicht umhin, meine in vorliegendem Blatte über diesen Punkt anders ausgesprochene Meinung mit der Behauptung zu vertheidigen, daß man von einer Theater-Direktion, wie die unsrige ist, eine genaue Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten und Schwächen der einzelnen Mitglieder vor ihrem Engagement fordern darf, weil weder der Hof so bedeutende Summen, noch die Abonnenten ihre Beiträge für bloße Versuche, die oft sehr schlecht ausfallen, hergeben werden. Dagegen bin ich ganz des Herrn Verfassers Meinung, wenn er sagt, daß nur durch ein längeres Zusammenwirken der Mitglieder ein reiner Ton und eine gewisse Vollkommenheit in die Darstellungen zu bringen sey; aber daraus geht keineswegs hervor, daß sich jeder Einzelne ein halbes Jahr lang durch mehrere Fächer durchspielen muß, um alsdann erst von der Direktion einen bestimmten Wirkungskreis angewiesen zu erhalten; darüber muß ein guter Direktor schon vorher mit sich und seinen Schauspielern einig seyn, er muß sie vor dem Engagement in mehreren Rollen gesehen, oder, war das nicht möglich, besondere Proben mit ihnen angestellt haben.

C. Kr...

Theater-Anzeige. Mittwoch, 11. Okt.: Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 285 Donnerstag, 12. Oktober 1826.

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

42.

Ludwigs IX., des Heiligen, zweiter Kreuzzug und Tod. 1270.

(Fortsetzung.)

Zur Bestreitung eines so großen Aufwandes sah sich der König genöthigt, die Klerisei mit Abgaben zu belegen, so wie es bei allen Kreuzzügen gewöhnlich war. Ueberdieß bewilligte der Pabst dem König den zehnten Theil ihrer Einkünfte auf vier Jahre. Die Prälaten und Mönche, murrten und fluchten über diese Zumuthung, und stellten in vielen Briefen an den Pabst ihren kläglichen Zustand vor, in den sie durch die vorhergehenden Auflagen versetzt worden wären. Allein man war von ihrem Ueberfluß zur gut unterrichtet, als daß man ihren Vorstellungen hätte Glauben beimessen können. Zu gleicher Zeit wurden auch alle Bürger und Landleute mit einer Kopfsteuer belegt, worüber keine Klagen entstanden, weil es etwas Gewöhnliches war, und weil das Volk seinen König sehr liebte. Jeder Herr hatte das Recht, von seinen Vasallen Kopfgelder zu erheben; dieser Tribut, der nach der Zeit alle Jahre eingetrieben wurde, ward damals nur bei dringenden Bedürfnissen, bei einer außerordentlichen Unternehmung, bei der Vermählung oder dem Ritterschlag eines jungen Herrn auferlegt. Außerdem war niemals jemand verbunden, Steuern und Tribut zu bezahlen, als die Leibeigenen. Diese Wahrheit bestätigen viele Denkmahle. Solche Beisteuern zu Kreuzzügen nannte man bald eine vom König verlangte Unterstützung, bald ein von den Unterthanen bewilligtes Geschenk. Leute, die mit ihrer Arbeit kaum das Brod verdienen konnten, waren davon ausgenommen; es wurden auch damals die weisesten Maaßregeln zur Verhütung aller Ungerechtigkeit und Unordnung, die bei solchen Schatzungen oft nur gar zu gewöhnlich war, genommen. Aus jedem Kirchspiel wurden, mit Zuziehung des Pfarrers, zwölf der rechtschaffensten Einwohner gewählt, die, nachdem sie geschworen hatten, die gewissenhafteste Gleichheit bei dem Anschlag zu beobachten, jeden nach seinem Vermögen tarirten, so wie sie selbst hernach durch vier andere geschätzt wurden.

Weil König Ludwig seine Schwäche fühlte, und die Erfahrung des ersten Kreuzzugs, wie auch sein Entschluß, bei erforderlichen Umständen seines Lebens nicht zu schonen, ihn an die Ungewißheit seiner Rückkunft von dem zweiten Kreuzzug erinnerte, so war er auf die Erhaltung der Einigkeit und auf das künftige Wohl seiner Kinder bedacht. Philipp, der Thronfolger, hatte schon seinen Unterhalt empfangen. Nunmehr bekam der zweite Sohn, Johann Tristan, ausser der Grafschaft Nevers, die er durch seine Gemahlin Yolande von Burgund besaß, die Grafschaft Valois nebst den dazu gehörigen Städten Crepi, La Ferte Milon, Villers-cotterets und Pierrefonds. Peter, der dritte Sohn, erhielt alles, was der König in den Grafschaften Alençon und Perche besaß. Einige Jahre hernach erbte er von seinem Schwiegervater, Johann von Chatillon, die Grafschaften Blois, Chartres, Dunois und die Herrschaften Avenes, Güse und einige andere Güter in Flandern, Hennegau und Brabant. Robert, der damals kaum zwölf Jahr alt war, wurde mit der Grafschaft Clermont in Beauvaisis, nebst den Herrschaften Creil, Gournai, und einigen andern Ländereien versehen.

Nachher fiel ihm mit seiner Gemahlin Beatrix, als Erbin ihrer Mutter, noch das Bourbonische zu. Dieser Prinz ist der Stammvater des königl. Geschlechts von Bourbon, welches heut zu Tage den französischen Thron besitzt. Isabelle, die älteste Prinzessin des Königs, war Königin von Navarra. Blanka, die zweite, wurde noch vor der Abreise des Königs mit dem kastilianischen Prinzen Ferdinand vermählt. Die dritte, mit Namen Margaretha, bekam zu gleicher Zeit einen Gemahl, nicht aber Heinrichen von Brabant, mit dem sie versprochen war — denn dieser hatte zu

Dijon in dem Kloster St. Stephan die Mönchskutte angezogen — sondern Johanns, Heinrichs jüngern Bruder und Erben. Nun war noch Agnes, die jünzste, zu versorgen übrig. Der König setzte ihr zehntausend Livres aus, die sie bis zu ihrer Vermählung genießen sollte. Sie wurde in der Folge die Gemahlin Roberts des Zweiten, Herzogs von Burgund.

Alle diese Verfügungen bestätigte der König in seinem Testament, das er im Febr. 1969 unterzeichnete, und zu dessen Vollziehung er ein Paar Bischöffe und Aebte ernannte. In Ansehung der mit Appanagen versehenen Prinzen, machte er die Bedingung, daß, wenn einer von ihnen ohne Kinder sterben würde, die ihm zuerkannten Ländereien wieder an denjenigen Nachfolger Ludwigs, der zu derselben Zeit den Thron besitzen würde, zurückfallen sollten.

Sonderbar ist es, daß der König seiner Gemahlin Margarethe nur viertausend Livres vermachte, da doch der König Philipp August seiner Gemahlin Isenburg, die er nicht liebte, zehntausend, und Ludwig der Achte der Königin Blanka dreißigtausend Livres ausgesetzt hatten. Auf die Versicherung der Klöster war der fromme Ludwig mehr bedacht; die dahin abziehende Vermächtnisse nahmen den größten Raum des Testaments ein. Es sind aber dabei die Armen- und Krankenhäuser, die Schulen, die Wittwen und Waisen, und seine Hofbediente nicht vergessen. Zur Bezahlung dieser Vermächtnisse sollten theils seine Mobilien, theils die Einkünfte von den Waldungen seiner Domaine angewendet werden. Der Thronfolger sollte von letztern nicht eher etwas genießen, als bis alle Vermächtnisse abbezahlt seyn würden.

Es fehlte nach einigen andern Anstalten nichts weiter zur Abreise des Königs, als die Bestellung der Regierung während seiner Abwesenheit. Der Königin, die nicht mitreiste, vertraute er die Reichsverwaltung nicht an; es sey nun, daß ihr nicht damit gedient war, oder daß er ihr nicht Erfahrung und Einsicht genug in die Staatsgeschäfte zutraute, wie er ihr denn überhaupt wenig Antheil daran mochte nehmen lassen, oder daß er befürchtete, ihr Haß gegen den König von Sicilien möchte sie zu einer Unternehmung gegen Provence verleiten. Vielmehr ernannte Ludwig zu Regenten den Abt Matthäus von St. Denis, einen Mann von vornehmem Stande, aus dem Geschlechte der Grafen von Vandome, und Simon von Clermont, Grafen von Nesle. Beide waren Männer von bekannter Redlichkeit und ausnehmender Klugheit. Im Sterbefall verordnete der König den Bischoff Philipp von Evreux und den Grafen Johann von Ponthieu an ihre Stelle. Den neuen Regenten wurde die ganze königliche Gewalt zugetheilt, nur die Besetzung der von dem König abhängenden Pfründen ward davon ausgenommen. Dieser wichtige Punkt schien eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen; der König bestellte daher einen Gewissensrath, der aus dem Bischoff zu Paris, dem Kanzler zu Unsrer lieben Frauen, und den Vorstehern der Dominikaner und Franziskaner bestand.

Nach gewöhnlich verrichteter Andacht, und nach dem Empfang der Oriflamme *) zu St. Denis, trat Ludwig die Reise selbst an, in Begleitung seiner drei ältesten Prinzen, des Grafen von Artois, und einer großen Menge anderer Grafen und Herren. Zu Aigesmortes war der Sammelplatz des Kreuzheers. Als der König dahin kam, so fand er die genuesischen Transportschiffe nicht, wie er erwartet hatte. Er mußte einige Wochen lang still liegen, und weil die Luft zu Aigesmortes ihm nicht zuträglich war, so mußte er unterdeß seinen Aufenthalt zu St. Gilles nehmen. Bei dieser Verzögerung rissen wegen der schlimmen Luft und der heftigen Sommerhitze Krankheiten unter den Kreuzbrüdern ein, wodurch sehr viele weggerafft wurden. Hierzu kamen allerhand Unordnungen, die durch die fremden Nationen, besonders durch die Provenzalen und Katalonier, verursachet wurden. Der König beschäftigte sich während dieser Zeit mit allerhand Werken der Liebe und der Frömmigkeit; mit Wallfahrten, Fasten, Almosen geben und Beten.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

(Fortsetzung.)

Kurschid-Bei.

Kurschid-Bei war eben in sein Zelt getreten, als man ihm sagte, daß Franzosen ihn zu sprechen wünschten, was er ohne Umstände bewilligte. Hr. Mark, den ich nur Beckir-Aga nennen werde, ein Name, den er sich gegeben, und unter welchem er in der Armee des Mehemed bekannt ist, stellte uns dem Kurschid, dem ersten General des Ibrahim, vor. Er ist der Sohn einer Circassierin und verläugnet nicht seinen Ursprung. Seiner Schönheit verdankt er seine Beförderung. Seitdem hat er dem Pascha von Egypten einige Dienste geleistet. Als dieser Mekka bekriegte, gab sein junger Günstling Beweise von Muth; er verlor zwei Finger in einem Gefecht, und von jetzt an erwarb er sich ein natürliches Recht auf die Erkenntlichkeit des Mehemed. Dieser General der Araber versteht übrigens nichts von der militärischen Taktik; er nimmt Unterricht in dem Exercitium mit der Flinte, und Beckir-Aga ist es, der mit diesem sonderbaren Dienst beauftragt ist. Jedoch bleiben seine Fortschritte hinter seinen Wünschen zurück. So wußten schon die Capitäne seiner Armee die Exerzierübungen zu leiten, als er noch darauf beschränkt war, das Schauspiel einer manövrirenden Armee zu bewundern, ohne sie anführen zu können. Beckir-Aga ist für Kurschid das, was Soliman (der Oberst Seve) für Ibrahim ist; er unterhält ihn niemals mit etwas anderem, als mit den Siegen der französischen Armee

*) Die blutrothe Fahne. (auri flamma.)

und macht ihm Hoffnung, sich dereinst in die Reihe der berühmtesten Generale unseres Jahrhunderts gestellt zu sehen. Mit einem Wort, diese Großmuttermärchen und die Peleton-Schule sind die Grundlagen, auf welche das Ansehen dieser Offiziere von der alten Armee gestützt ist.

Ein Diner bei Kurschid.

In Folge einer Einladung begaben wir uns am bezeichneten Tage mit Bekir-Aga ins Lager. Auf dem Wege war Kurschid und der nächste Feldzug der Gegenstand unserer Unterhaltung. Ich konnte mich nicht enthalten, dem Beckir-Aga zu sagen, daß ich, ohne die europäischen Offiziere, welche der Sache des Ibrahim dienten, den Truppen des Mehemed ein unglückliches Schicksal voraussagen würde. Mit sardonischem Lächeln erwiederte er: „Es ist wahr, die Sache der Griechen ist erhaben; allein sie sind arm wie ich, und zehntausend Franken sind in den Augen desjenigen nicht zu verschmähen, der nichts hat."

Endlich sah ich mich als Gast bei Kurschid-Bei. Ich hatte seine Einladung blos in der Absicht angenommen, um von Allem dem persönliche Kenntniß zu nehmen, was die französischen Renegaten meiner Leichtgläubigkeit anvertrauen würden. Man trug beinahe zwanzig Schüsseln mit türkischen Pasteten auf. Kurschid trank keinen Wein, weil Mahomed es verbietet; dagegen nahm er häufig Rum oder Brandwein zu sich. Man trank, zu Ende des Gastmahls, auf die Gesundheit des Königs von Frankreich, des Mehemed und Ibrahim, welche ein Europäer die Blüthe der Ritter nannte.

Man brachte eben neue Toaste aus, als der Schall der Trommeln das Schauspiel verkündete, welches uns Kurschid vorbehalten hatte. Beckir-Aga, als Instruktor der Armee, war aufgeblasen von Eitelkeit. Seiner Eigenliebe schmeichelte es nicht wenig, die militärischen Kenntnisse zur Schau ausstellen zu können, welche sein Genie unter einem halb wilden Volke verbreitet hatte. Kurschid ließ uns einen Hügel ersteigen, und während zwei Regimenter manövrirten, rauchten wir im Stillen eine Pfeife. Ich gestehe, daß die Ordnung, Genauigkeit und Schnelligkeit der Bewegungen mir Thränen des Verdrußes auspreßten. Bewundernswürdige Sache! diese Barbaren, deren Nacktheit und Elend ich vor kurzem noch beklagte, nahmen in Reihe und Glied eine stolze Haltung an, welche von der gänzlich verschieden war, worin ich sie gesehen hatte.

Um die Geschicklichkeit der Araber noch mehr zu zeigen, ließ man sie in Compagnien vor uns vorbei defiliren, und sechzig Tambours trommelten einen Marsch, der zu Ehren der merkwürdigen Schlacht von Austerlitz componirt worden war; man sagte, daß das Gemüth der Araber durch diese große Erinnerung sehr bewegt werde. Kurschid selbst war entzückt von den Fortschritten der Armee, und indem er sich an mich wandte und mir Beckir-Aga zeigte, sagte er: „Wir verdanken alles dies einem Sohne von Frankreich."

Ueberhaupt ist das Betragen der muselmännischen Chefs gegen die instruirenden Offiziere weise und klug; sie schonen sie, sie schmeicheln ihnen, sie liebkosen sie selbst; so will es Ibrahim. Kurschid ist weit entfernt, ein liebenswürdiger Mann zu seyn, obgleich sein Aeußeres wohlwollende und zärtliche Leidenschaften ausdrückt; inzwischen hat er jedesmal in meiner Gegenwart über irgend einen auf die Kriegskunst sich beziehenden Gegenstand seine Meinung gesagt, und den Namen Frankreich mit Ehrerbietung ausgesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schul- und Erziehungswesen hat seit einigen Decenien so glänzende Fortschritte in Deutschland gemacht, daß es in der That einem jeden, der sich für das Wohl der Menschheit interessirt, wahre Freude gewährt, die segenreichen Wirkungen einer bessern Jugendbildung allenthalben zu erblicken. Nicht nur in großen Städten, sondern auch in den meisten Städtchen und sehr vielen Dörfern sehen wir gut eingerichtete Volksschulen, welche uns einen deutlichen Beweis geben, daß die weisen Regierungen Deutschlands den Grund zum Glücke ihrer Völker in die Erziehung und den Unterricht der Jugend zu legen suchen. — Es ist daher auch nicht mehr der blinde Zufall, die drückende Noth, oder gar die für jeden andern Wirkungskreis abgenutzte Kraft, welche unbrauchbare Subjekte zum Lehrstuhle an Volksschulen, oder vielmehr zur Ergreifung der furchtbaren Zuchtruthe, führen; sondern eine innere Berufsstimme, erworbene Kenntnisse und heiliger Eifer für die gute Sache sind es, welche den Lehrer in die Mitte der ihm anvertrauten zarten Sprößlinge führen, die mit Liebe und Achtung aus seinen Munde die Lehren und Grundsätze vernehmen, von deren Befolgung ihr zeitliches und ewiges Glück abhängt. Er verwaltet sein Amt mit Würde und ruhiger Besonnenheit, weiß die schlummernden Geisteskräfte seiner Zöglinge zu wecken, zu beleben, zu entwickeln und zweckmäßig zu üben; versteht die Kunst, ihnen schonend alle Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, die sie einst zu ihrem Berufe im bürgerlichen Leben mitbringen müssen; und genießt dafür die himmlische Freude, sich vor seinen Schülern, als zweiter Vater, geliebt und geachtet zu sehen, und aus denselben religiöse, sittliche Menschen und brauchbare, wackere Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden. — Um so gedeihlicher sind die Früchte der Bemühung solcher würdigen Männer, seitdem sich an mehrern Orten Vereine von praktischen Pädagogen bilden, welche sich ihre Ansichten, Erfahrungen und Bemerkungen mündlich und schriftlich einander mittheilen. Bei einem solchen Gedankenverkehr und Austausch der Ideen kann es nicht fehlen, daß das öffentliche Unterrichts- und Erziehungswesen immer mehr an Vollkommenheit zunimmt. — Als erfreulicher Beweis des günstigen Erfolgs solcher Vereine kann die von J. P. Rossel herausgegebene Rheinisch-westfälische Monatsschrift für Erziehung

und Volksunterricht dienen, von welcher bereits der dritte Jahrgang in Aachen erscheint. Mögen die in derselben niedergelegten glücklichen Resultate von praktischen Schulmännern und erfahrenen Pädagogen recht segenreich wirken, und dieses schätzbare literärische Produkt sich ferner einer allgemeinen guten Aufnahme zu erfreuen haben.

Theaterkorrespondenz

Carlsruhe im Sept.

Meinem Versprechen zufolge, liefere ich Ihnen von meiner kleinen Reise folgende Mittheilungen, die Sie mit Ihrer gewohnten Freundlichkeit aufzunehmen, und die geneigten Leser Ihrer Didaskalia mit Nachsicht durchzugehen belieben mögen.

Von Baden bei Rastadt, meinem Lieblingsaufenthalte im Sommer, den ich, wenn auch nicht seiner vortrefflichen Thermen, die ich, Gott sey Dank! noch nicht brauche, sondern der herrlichen romantischen Lage wegen, ganz besonders reizend finde, um mit Vergnügen einige Wochen daselbst zuzubringen, beschloß ich auf meiner Heimreise auch einige Zeit in dem freundlichen Carlsruhe zu verweilen, wozu mich der über alle menschliche Erwartung heitere Himmel, und der dem Weinstock so überaus günstige Herbstanfang bestimmte.

Bekanntlich liegt diese einhundert-eilf-jährige Residenz, eines der humansten Fürsten aller Zeiten, der von seinem Schlosse auf die Stadt durch ihre fächerförmige Anlage einwirkt, wie die Sonne, deren wohlthätige Strahlen alles beleben, und von der alle Wärme ausgeht, und der unter seinen Unterthanen, wie ein geliebter Vater unter seinen Kindern lebt, — so ergötzlich und anziehend, daß zu jedem der sechs Thore hinaus, gleich die schönsten Alleen sich dem Auge einladend präsentiren, in deren Schatten der an sitzende Arbeit gebundene Städter, auf fleißig gepflegt werdenden Wegen, der Bewegung erquickende und stärkende Wohlthat genießen kann. Diese Alleen führen zu niedlichen, freundlichen Dörfern, in deren Gasthäusern man billig und gut bedient wird; hat man Muse, wie z. B. ich jetzt, macht man kleine Excursionen an den nahe liegenden Altrater Rhein, holt sich aus den Lüften seiner überschlagenden Wellen einen gesunden Appetit, kömmt zurück und sieht um 12 Uhr die Wachtparade aufziehen, die abwechselnd einen Tag um den andern von der Leibgrenadier-Garde und dem hier garnisonirenden 1ten Regimente gegeben wird. An der Spitze dieser Wachtparaden befinden sich wohlbesetzte und gut eingeübte Musik-Corps, die mit rauschenden Militär-Märschen die Mannschaft bis ans Schloß geleiten, wo dann noch mit Geschmack gewählte Musik-Stücke äußerst präzis exekutirt, und von einzelnen Instrumenten gehoben, die mit Virtuosität hervorragen, das Ohr angenehm ergötzen, daß man unwiderstehlich an die Extase des Georg Brown in Boieldieus weißer Dame erinnert wird: „Welche Lust Soldat zu seyn ꝛc.“ Die Herren Kapellmeister der beiden Corps beurkunden hierdurch ihre musikalische Tüchtigkeit, Kenntniß und ihr lebenswerthes Streben, im Zeitgeschmack vorwärts zu dringen.

Nun geht man zur Tafel. Im goldenen Kreuz, im Erbprinzen, im Zähringer Hof, im Ochsen, zur Stadt Lyon, im Rappen ꝛc. laden in freundlichen Zimmern geschmackvoll und lekker zubereitete Speisen, und — eine Auswahl von Weinen, zu erstaunlich billigen Preisen — zur Stärkung und Erquickung.

Nach Tische geht man, wenn man will, aufs Weinhard'sche, Schwab'sche oder Leipheimer'sche Caffeehaus, auch in den, gleich vor dem Rippurer-Thor freundlich gelegenen grünen Hof, wo man sehr gute Billards findet.

Doch jetzt, nach überstandener Tages-Müh, rückt allmählig die Theaterzeit heran. — Das Theater ist mein Element. Warum wird denn nur dreimal in der Woche gespielt? Warum kann ich nicht alle Abend in Thaliens Tempel zubringen? — „Ja, prost die Mahlzeit!“ — höre ich die dramatischen Künstler sammt und sonders rufen, — „damit wir gar keinen Abend den Geschäften entwunden verleben könnten? — nun — es wäre denn doch gar zu pönitentialisch, dieser Kunst sich gewidmet zu haben!“ — Ja, du mein Gott, warum zieht es mich aber mit solcher Allgewalt hin? warum bin ich nun einmal ein solcher Theaternarr?!

Also — ich gehe ins Theater, und muß aufrichtig gestehen, daß ich immer wieder mit erneuerter Lust hinein gehe, denn ich befinde mich so heimisch hier in dem Hause, daß ich mich wahrlich ungern davon trenne.

Der leutselige Großherzog, als erster und eifrigster Beschützer des Theaters, erscheint jedesmal in seiner Seiten-Loge.

Die hohen militärischen und Civil-Würden mit ihren Familien, das gesammte Offiziercorps in den Logen, und im Parterre die übrige schöne Welt, haben sich immer gleichzeitig hier versammelt, wodurch eine stufenweise Assemblée hervorgebracht wird, in der man sich wenigstens im Ausdruck seiner schönern und geläutertern Gefühle kennen lernt, wenn gleich Kartenspiel und Tanz dabei vermißt wird.

In der kurzen Zeit meines Aufenthalts dahier, wurde ich durch eine sonderbare Zusammenstellung der Produktionen überrascht und festgehalten. Ich sah nemlich unter andern kleinern und größern neuern Stücken: das Gericht der Templer, nach Walter Scotts Ivanhoe, von Lenz, muß aber gestehen, daß, wenn der Lenz seiner Dichterzeit so verworren und hart anfängt, er viel vor sich hat, einen schönen Sommer, den Culminations-Punkt des Dichters, herbeizuführen. — Ich sah ferner: — Rollas Tod, Ifflands Erinnerung, Bezzners Räuschgen und Duls Graf Essex. Diese letztern alten guten Freunde nach langer Zeit wieder einmal zu sehen, freute mich ungemein; seltsam contrastiren sie mit unsern neuern Theater-Dichtungen, behaupten aber immer ehrenvoll ihr Gastrecht. (Forts. folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 286 Freitag 13 Oktober 1826.

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

42.

Ludwigs IX., des Heiligen, zweiter Kreuzzug und Tod. 1270.

(Fortsetzung.)

Es kam auch zu St. Gilles eine Gesandtschaft von dem konstantinopolitanischen Kaiser Michael Paläologus zu ihm, welcher vor neun oder zehn Jahren dem letzten lateinischen Kaiser, Balduin dem Zweiten, Konstantinopel entrissen hatte. Der Vorwand dieser Gesandtschaft war die gänzliche Aufhebung der Spaltung und die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche. Michael ließ Ludwigen heiligst versichern, daß er ihn zum einzigen Schiedsrichter bei einer so wichtigen Angelegenheit, deren Beilegung ihm so sehr am Herzen liege, verlange. Jedoch der eigentliche Beweggrund war nichts anders, als die bei ihm entstandene Unruhe über die großen Zurüstungen in Frankreich und Sicilien, und die Furcht, sie möchten auf Balduins Wiedereinsetzung abzielen. In der That hatte auch Michael Ursache, sich vor dem Ehrgeiz und der Rachbegierde des Königs von Sicilien zu fürchten, weil er die Parthei seines Gegners Manfried genommen hatte. Ueberdieß wußte er wohl, wie großen Vortheil die römische Kirche aus den Veränderungen im Orient ziehen würde, und daß die Zurüstungen beider Könige auf Verlangen des Pabstes geschehen, daher er auch sehr besorgen mochte, daß die größte Macht der abendländischen Völker auf ihn fallen würde.

Der König von Frankreich versicherte die Gesandten seine Bereitwilligkeit, alles was ihm möglich wäre, zur Vereinigung der beiden Kirchen beizutragen; weil es aber dabei auf viele Glaubenspunkte ankäme, deren Entscheidung ihm nicht gebühre, so müßte er sich deßwegen an die Kirche selbst wenden. Er bot zugleich seine Dienste bei den Kardinälen an, die damals, wegen Erledigung des päbstlichen Stuhls, die römische Kirche regierten; und er schrieb selbst an sie, und bezeigte dabei einen sehr angelegentlichen Eifer. Das Kardinalskollegium freute sich in seiner Antwort über die erbauliche Bestrebung des Monarchen für das Wohl der Religion, warnte ihn aber zugleich vor der Arglist der Griechen, und trug dem Legaten des Kreuzzugs auf, daß er ihn auf der Reise über's Meer begleiten, und mit den griechischen Gesandten Unterhandlung pflegen sollte. Sie schickten diesem Legaten zugleich einen Verhaltungsbefehl nach dem Vereinigungsplan, den Clemens der Vierte entworfen hatte, mit dem Bedeuten, daß er von dem Kaiser, von den Bischöfen, Archimandriten und allen vornehmsten Gliedern der griechischen Kirche eine eidliche Versicherung, die Oberhoheit der römischen Kirche zu erkennen, und alle vom Pabst entworfene Glaubensartikel anzunehmen, fordern, und sich geben lassen sollte. Die Gesandten versprachen Alles, was man verlangte, und man schöpfte daher große Hoffnung; sie war aber eitel. Die Gesandten waren nur vergnügt über die Nachricht, daß der Zug des Königs von Frankreich nicht ihrem Herrn gelten sollte.

Am 1. Julius 1270 wurde das ganze Kreuzheer, das 60,000 Mann stark gewesen seyn soll, zu Aiguesmortes eingeschifft. Bei Cagliari auf der Insel Sardinien sollte sich die Flotte wieder sammeln, wenn sie zerstreut werden würde. Dieß geschah auch nach zweien gefährlichen Stürmen. Jedermann hatte bisher geglaubt, der Schauplatz würde in Palästina oder in Egypten eröffnet werden; allein die Absicht des Königs war auf eine ganz andere Gegend gerichtet. Man ward im Kriegsrath nicht wenig bestürzt, als der Vortrag geschah, auf Tunis an den afrikanischen Küsten loszugehen, so wie es vorher schon mit dem König von Sicilien abgeredet war. Dieser war deßwegen geneigt, den Krieg auf diese Seite zu lenken, weil ihm der König von Tunis Tribut schuldig war, und weil überhaupt die Sarazenen in Afrika fürchterliche Feinde für Sicilien waren. Ludwig aber hatte einen andächtigern und uneigennützigern Beweggrund. Er unterhielt seit

einigen Jahren mit dem König von Tunis durch vertraute Personen eine Art von Verständniß. Der mohamedanische Fürst hatte noch vorher, ehe man an diesen Kreuzzug dachte, dem König von Frankreich zu verstehen gegeben, daß er dem christlichen Glauben sehr günstig sey, und, wenn er nur ohne große Gefahr einen Vorwand finden könnte, seinen Glauben zu verlassen, so würde er sie leicht dazu entschließen können. Diese Erklärung mag nun aufrichtig oder verstellt gewesen seyn, so setzte sie doch Ludwigs Eifer und Frömmigkeit in große Bewegung. Er glaubte daher, wenn er eine Landung in Afrika thue, und mit einem zahlreichen Heere zu Tunis erscheinen würde, so könnte dies für den Mohamedaner die schönste Gelegenheit und das vortrefflichste Mittel seyn, sich für die christliche Religion zu erklären. Ueberdies hatte man Ludwigen versichert, daß Tunis ein schlecht befestigter und leicht zu bezwingender Ort sey, wo große Reichthümer anzutreffen wären, die ihm bei seinem Kreuzzug sehr zu Statten kommen könnten. Endlich wußte er auch, daß der Sultan von Aegypten aus diesem Lande viel Pferde, Waffen und Volk zöge; durch Eroberung desselben hoffte er also den Anschlag auf Aegypten und Palästina sehr zu erleichtern.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

(Fortsetzung.)

Soliman Bei. (Hr. Seve.)

Den folgenden Tag traf ich Herrn Seve bei dem Consul Celland. Ich kam von einer Excursion in die Gebirge zurück, und war bei meiner Rückkehr nicht wenig überrascht, mich in der Gesellschaft eines Mannes zu befinden, dessen Name allen Hellenen Schrecken einflößte.

Herr Seve hat eine mehr als mittlere Größe, einen dicken Kopf, eine breite Gestalt, blau und durchdringende Augen; er trägt einen ungewöhnlich großen Knebelbart, den er beständig in die Höhe streicht. Die Kinderblattern haben ihn entstellt; nichts desto weniger erregt das Ganze seiner Physiognomie Achtung, und gebietet Gehorsam. Er spricht sehr gut französisch, und entbehrt nicht jener oberflächlichen Gelehrsamkeit, welche in der Welt nothwendig ist; blos der Ton und die Manieren eines Grenadiers verlassen ihn niemals.

Wir verweilten nicht lange bei den bloßen Höflichkeitsbezeigungen; Hr. Seve überschritt die Schranken einer zwanguellen Etikette, und in weniger als zwei Stunden waren wir die besten Freunde von der Welt. Hr. Seve liebt es mehr als andere, sich offen mitzutheilen. Die Erinnerung an seinen Religionsabfall ist ihm peinigend; es schien zur Beruhigung seines Gewissens zu gereichen, daß er die Beweggründe zu diesem verhaßten Schritt auseinandersetzte. Er erzählte mir Folgendes:

„Ich bin der Sohn eines Schreiners in Lyon. Indem ich bemerkte, daß mein Vater kaum so viel erwarb, als sein Unterhalt erforderte, verließ ich in meinem achtzehnten Jahre meine Heimath und nahm Kriegsdienste; meine Garnison war Toulon. Zur Stelle eines Fouriers gelangt, desertirte ich an einem glücklichen Tage, und schlug den Weg nach Italien ein; hier suchte ich einen General für mich zu interessiren, der meine Familie kannte; er verleibte mich seinem Corps ein, und der, hinsichtlich meiner Desertion gegen mich gefällte Urtheilsspruch wurde cassirt.

Ungeachtet einiger Ungerechtigkeiten, deren Opfer ich wurde, dachte man an meine Beförderung, und bei Napoleons Fall war ich Escadronschef mit mehreren Orden. Der Halbsold war bald mein Erbtheil; ich kam nach Paris in einem traurigen Zustande, und bat um eine Anstellung. Seit einigen Jahren an einen gewissen Wohlstand gewöhnt, machte ich Schulden, um meine gewohnte Lebensart fortzusetzen und meinen Eltern etwas zu ihrer Subsistenz zu geben. Sie leben noch, und einem Jahrgehalt von zweitausend Franken, den ich ihnen ausgesetzt habe, verdanken sie das mäßige Glück, dessen sie sich erfreuen.

Der Zufall war Ursache, daß ich mich im Jahr 1815 auf der Straße befand, welche Napoleon einschlug, als er von der Insel Elba zurückkam. Ich stellte mich in der Folge unter das Panier der Unzufriedenen, und wurde nach Toulon gesendet, um daselbst die neue Flagge aufzupflanzen. Nachdem diese Feierlichkeit statt gefunden hatte, kehrte ich nach Paris zurück, wo ich zum Obristlieutenant befördert, und dem Marschall Grouchi in der Eigenschaft eines Generaladjutanten beigegeben wurde. Ich war Zeuge der Schlacht von Waterloo, des Falles des außerordentlichen Mannes und der unglücklichen Ereignisse, welche diese traurige Epoche unserer Geschichte auszeichnen. Da ich nichts mehr von Frankreich zu erwarten hatte, so verließ ich die Hauptstadt, und schiffte mich zu Marseille nach Alexandrien ein.

Bei meiner Ankunft in Egypten, beschränkte sich meine ganze Habe auf ein abgetragenes Kleid von schwarzem Tuch, nebst sieben und zwanzig Franken und — Hoffnung. Ich schilderte mein Elend dem Hrn. M**, der den Pascha von Egypten davon in Kenntniß setzte; letzterer verlangte mich zu sehen. „Ich habe Sie nicht nöthig," sagte Mehemed, „allein Sie sind unglücklich, und ich werde Sie als das Opfer eines großen Unglükes behandeln. Bleiben Sie in Alexandrien, ich werde für Ihre Bedürfnisse sorgen. Vielleicht wird dereinst ein Tag kommen, wo ich rücksichts Ihrer die Ungerechtigkeit des Schicksals wieder gut machen kann."

Den Tag nach dieser Zusammenkunft erfuhr ich, daß mir der Pascha einen täglichen Gehalt von 24 Piaster bewilligt habe. Inzwischen lebte ich in Alexandrien in einer völligen Unthätigkeit, und ich suchte zuletzt das

dringende Bedürfniß, an irgend eine Beschäftigung zu denken. Ich bat den Chef von Egypten, mich für seinen Dienst zu benutzen. Er zögerte einige Zeit mit der Ertheilung einer Antwort; endlich ließ er mich eines Tags zu sich rufen, und fragte mich, ob ich von dem Betrieb eines Steinkohlenbergwerkes, wovon er Nutzen ziehen wolle, einige Kenntnisse habe. Ich antwortete verneinend. Er klopfte mir auf die Schultern und sagte lächelnd, daß die Europäer alles wüßten, und daß er an meiner Pünktlichkeit nicht zweifle. Seine Instructionen beschränkten sich darauf, mir eine strenge Aufsicht auf die Arbeiter zu empfehlen. Dann, fügte er unbestimmt hinzu, werden Sie, wiewohl absichtslos, das Betragen eines gewissen Bei beobachten, den er mir nannte, und dessen Verständnisse mit den Freunden der Pforte ihm verdächtig zu seyn schienen.

Mit Geschenken überhäuft, reiste ich ab, und kam nach einigen Tagreisen an dem Orte meiner Bestimmung an. Bald bemerkte ich, daß ich selbst der Gegenstand einer verhaßten Verschwörung war; man wollte mich ermorden, ich setzte Kühnheit entgegen und ging gerade auf das Ziel los, indem ich den treulosen Bei zum Zweikampf herausforderte. Meine Drohung setzte ihn bis auf den Punkt in Schrecken, daß er von selbst Egypten verließ. Diese Nachricht machte dem Mehemed Vergnügen, und ich wurde von ihm zurückberufen.

Der Aufstand der Griechen erregte bald seine Aufmerksamkeit. Während die Pforte von allen ihren Eroberungsmitteln Gebrauch machte, dachte er daran, ihre Vertheidigung zu sichern, er wollte eine Armee schaffen und sie disciplinieren. Ich hatte häufige Unterredungen mit dem Pascha über die Art der Ausführung seiner Plane.

(Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz

Carlsruhe im Sept.

(Fortsetzung.)

Unsere hochgefeierte Madame Neumann, Dem. Maas, Schneider und Labes, die Damen Mittell, Sehring, Kaiser, Schulz ꝛc., glänzen fortwährend am theatralischen Himmel, so wie die Herren Karl und Eduard Mayer, Demmer, Mayerhofer, Schütz, Hartenstein, Schulz, Labes ꝛc. in den bedeutendern Rollen sich ehrenvoll auszeichnen.

Von Opern sah ich Mozarts Don Juan, die Getäuschten, und Armida, von Rossini, und die Dame von Avenel, Boieldieu's weiße Dame. Im Don Juan, oder der steinerne Gast, der, bis auf den Don Juan, einem diesmal sehr fleißigen Gast, gut gegeben wurde, sagte mir ein geistreicher Rebenmann im Parterre, daß, so oft auch diese Oper hier gegeben wird, das Haus immer voller sey wie gewöhnlich. Braucht es wohl ein schöneres Lob auf den theatralisch-musikalischen Geschmack eines Publikums? —

In den Getäuschten war ich Zeuge von dem ersten Proseß einer angehenden Künstlerin. Dem. Hounisch, die Tochter eines würdigen Beamten dahier, sang die Risa zum ersten Versuch. Mit einer junonischen Gestalt, schön, in Jugendfülle, entwickelte sie eine kräftige, äusserst wohlklingende Stimme, die, eben so sanft, als geschmeidig, der höchsten Flexibilität fähig ist, was sie heute unwidersprechlich beurkundete. Das von Staunen ergriffene, ihretwegen zahlreich versammelte Auditorium lohnte enthusiastisch ihr schönes Streben. So ist nun also wieder eine fröhliche Aussicht da, die Kunst mit einem ausgezeichneten Talente beschenkt zu sehen.

Ein Gast sang abermals den Batone. Er ist fort. De mortuis nil nisi bene.

Armida und Rinaldo wurde mit aller Pracht und Aufmerksamkeit gegeben, die dazu gehört, ein solches Sujet auszuschmücken. Armida, von der hochgefeierten Virtuosin im Reiche des Gesanges, Mad. Gervais, gesungen, war heute ein wahres Zaubergebild von Melodien, ächt italischen Manieren und höchster Kunstvollendung in Colloraturen, chromatischen Läufen und Trillen; sie entzückte eben so sehr als ihr Rival in den musikalischen Schranken, Herr Haizinger, mit dem sie das große Concertant-Duett so preiswürdig durchführte. Die große Arie im dritten Akt ist eine Preisaufgabe im Tenor-Bereiche, die in Hinsicht der Höhe wohl nicht ihres gleichen hat; mit welcher bewundrungswürdigen Leichtigkeit besiegt er jedoch nicht die Schwierigkeiten der schwersten Passagen-Gänge, mit welcher Sicherheit packt er nicht die höchsten Töne, und verschmelzt sie in einem schnellen Laufe bis zu den schönsten Brusttönen in gleicher Stärke.

Herr Köcher, als Gernand, erndtete verdienten Beifall in seiner schön vorgetragenen Arie. Die Männer-Chöre, die auf die Oper von bedeutendem Einflusse sind, griffen mit Kraft und Präzision ins Ganze ein, und der Guirlanden-Tanz und die Gruppirungen des weiblichen Balletchors, als Genien leicht und geschmackvoll costumirt, beschäftigten den Sinnen-Genuß auf das Lieblichste. Wie ich erfuhr, hat Hr. Zeis der ältere den Grund zu einer Tanzanstalt schon seit mehreren Jahren verdienstvoll gelegt, doch hat sie durch das Erscheinen des Hrn. Stiaßny, der nun als Hoftänzer und Balletmeister angestellt ist, seit Kurzem einen frischern und kräftigern Aufschwung erhalten, und mit Dank muß es anerkannt werden, daß er mit diesen kleinen Kräften so viel leistet.

Besonders zeichnen sich als Solotänzerinnen aus: die Dem. Burkhardt und Müller, die mit einem schönen Porte des Bras, mit graziöser Geschmeidigkeit, viel Gewandtheit und Fertigkeit in Ausarbeitung der schwierigsten Schritte verbinden.

Bei fortgesetztem strengen Ueben wird ihnen wohl auch noch der feste Aplomb werden, der der Attitüde jene überraschende Sicherheit giebt, wodurch sich große Tänzer als solche bewähren.

Zu diesem Sinnentaumel trugen allerdings die Dekorationen, vom Hoftheatermaler Herrn Gaßner gemalt, vorzüglich das Ihrige bei. Wir sahen nämlich einen mit üppigen Gemälden aus der Mythologie im schönsten Colorit und mit prächtigem Säulenwerk gezierten Feentempel, zusammenstürzende Colonnaden ꝛc., während der Knalleffekt, unter dem gräßlichen Dämonen-Chor, mit grünem, blauen und rothen griechischen Feuer bis auf's Höchste gesteigert wurde.

Das Orchester, das mehrere Virtuosen zählt, gleichsam neu inspirirt unter der umsichtigen, lebendigen Leitung des Herrn Hofkapellmeisters Strauß, bewährte seinen ausgezeichneten Ruf; aus dessen Mitte erhob sich heute besonders ein von Herrn Marx mit Zartheit und Kraft vorgetragenes Violoncell-Solo in der Arie des Rinaldo empor, das besonders beifällig aufgenommen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., den 9. Oktober 1826.

Kurse der Staatspapiere.

		Papier	Geld
	OESTERREICH.		
5	½ Metalliques Obligationen	—	89½
4	» Bethmännische Obligationen	64½	—
4½	» do. do.	73	—
5	» do. do.	—	—
2¼	» Wiener Stadt-Banco Obligat.	42½	—
	Wiener Bank-Aktien	—	1262
	Rothschildische 100 fl Loose	—	131½
4	» do. 250 fl. Part.Lott.	113¾	—
	PREUSSEN.		
4	» Oblig. b. Rothschild in London	—	103
5	» do. bei Rothschild in Frankf.	101	—
4	» Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
5	» Staats-Schuld-Scheine	—	83⅛
	BAIERN.		
5	» Central-Cassa-Obligat	—	—
5	» Lotterie Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4	» do. do. do. E-M	101	—
	» do. unverzinsliche	99	—
	HOLLAND.		
	Kanzen	17	
	Restanten	13/15	—
	BADEN.		
4½	» Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
	Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1829	61½	—
	Herausgek. Ser. Loose	—	91
	DARMSTADT.		
4	» Obligationen	—	—
4½	» do.	—	—
5	» do. Landständische	—	—
	Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	36⅛
	NASSAU.		
4	» Oblig. bei Rothschild	99	—
	FRANKFURT.		
4	» Obligationen	—	101⅝
	CHURPHALZ.		
5½	» Obligationen Lit. D	—	—
	SPANIEN.		
5½	» Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
	Coupons à 55 fl.	—	—
	NEAPEL.		
5	» Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.

	Papier	Geld
Amsterdam k. S.	—	139½
do. 2 M.	—	138½
Hamburg k. S.	146	—
do. 2 M.	145½	—
London k. S.	—	—
do. 2 M.	151¾	—
Paris k. S.	—	79½
do. 2 M.	—	78¾
Lyon k. S.	—	79½
do. 2 M.	—	—
Wien in 20r k. S.	—	99⅔
in Währung 2 M.	—	—
Augsburg k. S.	100	—
do. 2 M.	—	—
Bremen k. S.	—	109¾
do. 2 M.	—	—
Berlin k. S.	103	—
do. 2 M.	—	—
Leipzig k. S.	99¾	—
do. in der Messe	—	—
Disconto	—	3½

Gold- und Silbermünzen.

	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	10
Friedrichsd'or	9	46
20 Francs	9	26½
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	43½
Piaster	1	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	16
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	26

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 287. Samstag, 14. Oktober 1826.

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

Ludwigs IX., des Heiligen, zweiter Kreuzzug und Tod. 1270.

(Fortsetzung.)

Diesem nach segelte die Flotte von Sardinien ab, und kam am 18. Julius 1270 auf der Höhe von Tunis und Karthago an. Man landete, eroberte das Schloß und die Stadt Karthago, und wollte die Belagerung der Stadt Tunis vornehmen, weil König Ludwig schon ziemlich von seiner irrigen Hoffnung wegen der Bekehrung des Königs von Tunis abgebracht war. Man wollte aber erst den König von Sicilien abwarten. Diese lange Verzögerung war an allem nachfolgenden Unglück schuld: denn die Mohamedaner beunruhigten unaufhörlich das Lager, und schossen mit gewissen Maschinen den bekannten afrikanischen brennenden Sand, der sogar in die Schweißlöcher eindringet, unter die Christen. Die Hitze war ohnehin fast unerträglich. Aus dem allen entstanden bösartige Fieber, Ruhr und andere Krankheiten. In wenig Tagen war fast die Hälfte des Heers aufgerieben, worunter viele vornehme Herren waren. Z. B. die Grafen von Vendome und von La Marche, die Herren von Viarle, von Montmorenci, von Fienes, von Brissac, Rudolf, Bruder des Grafen von Soissons, Walther von Nemours und Andere. Noch wichtiger und schmerzhafter für den König von Frankreich war der Tod seines zärtlich geliebten Sohns, des Grafen von Nevers. Der Kardinallegat von Albano folgte, und nicht lange hernach ward der König selbst von der Ruhr so heftig befallen, daß er sogleich fühlte, die Krankheit würde tödtlich seyn. Demohngeachtet ertheilte er noch alle Befehle mit der größten Gegenwart des Geistes, und war mehr für die Erhaltung seiner Unterthanen als für seine Gesundheit besorgt. Endlich mußte er zu Bette bleiben. Sein ältester Sohn Philipp, so schwach er auch von den Anfällen des Fiebers war, war doch stets um ihn. Ludwig liebte ihn, und sammelte seine Kräfte, um die vortreffliche Anweisung für ihn aufzusetzen, die er als Regent der französischen Staaten befolgen sollte. Aeltere und neuere Schriftsteller haben sie der Erkenntniß der entferntesten Nachwelt würdig gehalten. Es ist nichts anders, als ein Bild seiner eigenen Gesinnung, eine Vorschrift, nach der er selbst während seiner ganzen Regierung zu handeln bemüht war. Man versichert, sagt Joinville, Ludwig habe diese Regeln oder Maximen mit eigener Hand niedergeschrieben. Wir theilen sie hier mit:

„Geliebter Sohn, das Erste, was ich Dir zu befolgen rathe, ist, daß Du Gott von ganzem Herzen „und nach allen Deinen Kräften liebest; denn ohne ihn „können wir nichts thun. Hüte Dich also, ihn auf „keine Weise zu beleidigen; lieber mußt' Du alle Martern ausstehen, als eine Todsünde begehen. Schickt „Dir Gott widrige Zufälle, so nimm sie freudig an, „und danke ihm dafür, und glaube gewiß, daß Du „durch Deine Vergehen eine weit größere Züchtigung „verdient habest. Aeussert er gegen Dich Wohlthaten „und Gnade, so danke ihm demüthigst, und hüte Dich, „übermüthig zu werden. Es würde die größte Bosheit „seyn, seine Wohlthaten zu seiner Beleidigung zu miß„brauchen.

„Beichte oft und wähle Dir einen klugen Beichtvater, der Dich in allem unterrichten kann, was zum „Wohl Deiner Seele dienet, und was Deine Pflichten „fordern. Gehe mit ihm und Deinen andern Freunden „so um, daß sie überzeugt seyn können, sie dürfen Dich „mit aller Freiheit und ohne alle Zurückhaltung Deiner „Fehler erinnern.

„Diene Gott und unserer Mutter, der heiligen „Kirche, andächtig und von Herzen und mit dem Munde. „Insonderheit sey aufmerksam bei der Konsekration des „Leibes unsers Herrn.

„Gegen die Armen hege ein sanftes und mitleidiges „Herz, und stehe ihnen nach Vermögen bei.

„Erhalte die löblichen Gewohnheiten Deines Königreichs und verbessere die schlechten. Hüte Dich vor „heftigen Begierden, und belege Dein Volk nicht mit „allzugroßen Steuern und Abgaben, es müßte denn „die höchste Nothwendigkeit Deines Königreichs solche „erfordern.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Soliman-Bei. (Hr. Steve.)

(Beſchluß.)

Ich fing damit an, aus einem Corps Araber ein Bataillon zu bilden. Der Erfolg entſprach meiner Erwartung. Und bald dehnten wir unſere Unternehmung auf zwei Regimenter aus. Die Waffen und die Kleidungsſtücke wurden von Marſeille beſchrieben, und, zum erſtenmal in ſeinem Leben, ſah der Paſcha das ſonderbare Schauſpiel bewaffneter Sclaven.

Allein ich war nur Inſtruktor dieſer Menſchen, und es waren Chefs nöthig, um ſie anzuführen. Die Geſetze des Orients erlauben nicht, daß ein Chriſt die geringſte Gewalt über einen Muſelmann habe. Der Vicekönig geſtand mir dies mit Freimüthigkeit und überließ es meiner Wahl, ob ich durch Abſchwörung meiner Religion Bey werden, oder im Falle der Weigerung, mich mit der Stelle eines erſten Inſtruktors der Armee, jedoch ohne alle Gewalt, begnügen wolle.

Ich forderte Bedenkzeit, und beinahe hatte ich den Entſchluß der Weigerung gefaßt, als ich zu Mehemed beſchieden und von ihm folgendermaaßen angeredet wurde: „Ich weiß, daß Ihnen der Religionswechſel peinlich iſt. Wenn ich Sie davon freiſprechen könnte, ich würde es thun; allein ich kann es nicht, ohne mir einen Eingriff in das zu erlauben, was unſer Geſetzgeber auf die Dauer unſeres Reiches vorher verkündiget hat. Nach Allem iſt das Opfer, was ich von Ihnen fordere, nicht groß, und wenn ich als Mahomedaner bei dem König von Frankreich wäre, ſo würde ich nicht unſchlüſſig ſeyn, Mahomet zu verleugnen, und die Religion meines neuen Vaterlandes zu bekennen. Der Zufall läßt Sie in Aegypten ein Vaterland und Freunde finden, Pflicht und Dankbarkeit legen Ihnen die Verbindlichkeit auf, unſere Gebräuche anzunehmen. Bewahren Sie in Ihrer Seele die Begriffe, welche Sie von Gott haben, und morgen geben Sie dem Vorſteher des Gebetes den Wunſch zu erkennen, daß Sie Muſelmann werden wollen.

Dieſe Rede bekehrte mich, und indem ich meinen neuen Stand als eine reine Convenienz betrachtete, ſagte und that ich Alles, was man wollte; allein glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich aufgehört habe ein Chriſt zu ſeyn; mein Herz hat beſtändig geläugnet, was mein Mund bekannt hat.

Eines Tags fragte mich Mehemed, was ich in ſeiner Armee zu werden wünſche. Kaum hatte ich erwiedert, daß dies ſeiner Beſtimmung überlaſſen bleibe, ſo bekleideten mich Offiziere ſeines Hofes mit dem reichen Gewand eines Bey, und Mehemed, im Entzücken, nannte mich in Gegenwart ſeiner Generale, Soliman Bey von Egypten. Seit dieſem Zeitpunkte habe ich die türkiſchen Sitten angenommen. Als Heuchler wohne ich den Ceremonien der Moſchee bei und trinke nur Wein mit meinen Freunden. Mein Harem zu Cairo zählt drei Frauen, wovon zwei mich bereits zum Vater gemacht haben.

Schreiben einer Mutter an eine Freundin, die A. Aelternzeitung betreffend.

Den. 12. Okt. 1826.

Theuerſte Freundin!

Da ich weiß, daß Dir die Erziehung Deiner lieben Kinder über alles geht, ſo muß ich Dich auf eine Zeitung aufmerkſam machen, welche wohl noch nicht in Deine Einſamkeit gekommen ſeyn wird. Es iſt die Allgemeine Aelternzeitung, welche Herr Pfarrer Spieß in Offenbach ſeit dem 1. Juli d. J. herausgibt. Dieſe Aelternzeitung hat die Beſtimmung, den Aeltern bei der Erziehung ihrer Kinder behülflich zu ſeyn, und ihnen zu ſagen, worauf ſie vorzüglich dabei zu achten, oder was ſie zu meiden haben. Wohl bedürfen die Aeltern hierzu einer Hülfe, denn die Erziehung iſt eine große, eine ſchwere Kunſt. Ich kann Dir nicht beſchreiben, welch' unausſprechlich große Freude ich empfand, als mir die erſten Blätter dieſer Aelternzeitung zugeſandt wurden, und ich ſie durchgeleſen hatte. Das iſt gerade eine Zeitung, wie wir Mütter eine bedürfen. Ich habe zwar mehrere gute Bücher über Erziehung, ſie ſind aber theils zu ſchwer für mich, theils zu weitläuftig, ſo, daß ſie mir wenig dienen können. Eine Zeitung, welche in kurzen Aufſätzen nach und nach an das erinnert, was bei den Kindern zu beobachten iſt, eignet ſich dazu weit mehr. Und dieſem Zweck entſpricht die A. Aelternzeitung in einem hohen Grade; wenigſtens gaben die drei erſten Monate die ſchönſte Hoffnung. O, wenn doch in allen Familien ein ſolcher Geiſt, wie er ſich in dieſer Zeitung zu erkennen gibt, für die Erziehung der Kinder herrſchte; wie unendlich beſſer würde es dann damit ausſehen! Wie viel mehr Freude würden dann die Aeltern an ihren Kindern erleben; wie viel geſunder, verſtändiger und glücklicher dann die Kinder werden!

Doch, theuerſte Henriette, ich will Dir weiter nichts mehr über dieſe herrliche Aelternzeitung ſagen; Du weißt, welche ſtrenge Forderungen ich an die Erziehung mache, und daß ich nicht ſo leicht zu befriedigen bin. Beſtelle ſie Dir gleich, entweder bei der nächſten Poſt oder Buchhandlung, damit wir uns immer über die Aufſätze in derſelben unterhalten können. Sie dürfte keiner Familie fehlen, wo man die Erziehung für ſo wichtig hält, als ſie es iſt. Dieſe Aelternzeitung überwiegt ja alle Morgen-, Mittags-, Abend- und Mitternachtblätter in jeder Hinſicht. Ich meine darum, ſie bedürfe weiter gar keiner Empfehlung; nur kennen muß man ſie, und alle gute Aeltern werden gewiß eilen, ſie ſich anzuſchaffen. Auch braucht man hier wegen den Koſten kein Bedenken zu haben, weil man ja gewiß in jedem Orte Theilnehmer findet, wenn man ſie ſucht. Sie

kostet halbjährlich nur 3 fl. 36 kr. Bestelle sie ja gleich und antworte mit umgehender Post

Deiner Dich innigliebenden N. N.

Korrespondenz.

Aus Rheinpreußen, im Sept.

Seit dem wir das Glück haben, dem preußischen Staate anzugehören, hat unser gesammtes Schulwesen eine so bedeutende Veränderung erlebt, daß derjenige, der es vor etwa 8 Jahren nur gesehen hat, jetzt es gar nicht mehr kennen würde. Jeder Ort, sey er auch noch so klein, hat seine allgemeine Volksschule, und nicht leicht wird man eine von diesen Volksschulen finden, welche ihrer Bestimmung nicht entspräche. Es ist für die Verbesserung der Lehrerbesoldungen, so wie für die bessere Ausbildung und Vorbereitung der Lehrer ausserordentlich viel geschehen. Man sorgt nicht nur für die neuen Lehrer in den Seminarien zu Trier, Mörs u. s. w., die trefflich eingerichtet sind, sondern es sind auch für die älteren Lehrer mehrere sehr gute Einrichtungen getroffen worden, welche ihres Zweckes nicht verfehlen. Der alte Schlendrian, wie er in den meisten Schulen gefunden wurde, ist größtentheils ausgerottet, und es wird nicht mehr lange dauern, so wird er gänzlich verschwunden seyn.

Auf eine gleich sorgfältige Weise ist aber auch für das höhere Schulwesen Alles gethan worden, was nur erforderlich war. Jede, auch oft nicht bedeutende Stadt, hat wenigstens ihr Progymnasium, und in den größern Städten befinden sich vollständige Gymnasien, auf welche bekanntlich in Preußen eine sehr große Aufmerksamkeit gewendet wird.

So zeigt sich denn überall in unseren Bildungsanstalten ein so herrlicher Geist, der nothwendig die heilsamsten Erfolge hervorbringen muß.

Unstreitig hat an diesem bessern Geiste für diese so wichtige Angelegenheit Rossels rheinisch-westphälische Monatschrift für Erziehung und Volksunterricht einen nicht geringen Antheil. Diese Zeitschrift, welche ausserordentlich viele Leser hat, hat nicht nur dazu beigetragen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Schulen hin zu lenken, von denen vor allen Dingen das Heil der Völker hervorgehen muß, sondern sie zeigt auch zugleich den Lehrern den Weg, den sie einschlagen müssen, um sicher zum Ziele zu gelangen. Mehrere Lehrgegenstände sind in derselben so vortrefflich gut bearbeitet, daß sie kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen. Wie sollte sie also nicht allseitig anregen und dem Guten eine kräftig wirkende Theilnahme verschaffen?

Um so befremdender mußte es seyn, in der rheinischen Flora des vorigen Jahres eine Kritik zu finden, welche dieser trefflichen Zeitschrift nicht nur allen Werth abspricht, sondern sogar sie verderblich nennt. Aber der Urheber dieser Kritik läßt nicht lange im Zweifel, weß Geistes Kind er ist. Wie eine, im Finstern schleichende Gestalt läßt er seine Stimme vernehmen, und geht umher, das Wahre und Schöne und Gute, das seit einiger Zeit so herrlich aufzublühen beginnt, gewaltthätig zu unterdrücken. Indessen kann sein bitterer Geifer nirgends viel Eingang finden, denn er hat seine boshafte Absicht so offen zu erkennen gegeben, daß er von selbst schon von sich abschreckt. Alles, was er an der erwähnten Zeitschrift tadelt, das ist von andern Männern, die als Sachkundige auftreten, und nicht in verkappter Gestalt, sondern offen mit ihrem Namen, vorzüglich gerühmt worden. Daß die deutsche Sprache gerade mit den Lehrern auf die mannigfaltigste Weise besprochen werden muß, kann nur die offenbare Bosheit oder die entschiedenste Finsterniß in Abrede stellen und begeifern, und daß da, wo man es mit der Wahrheit ernstlich meynt, nicht nur eine Meynung als die alleinherrschende sich aufdrängen darf, das weiß jeder Anfänger der Wissenschaften.

Wenn der Verfasser Schulpfleger wäre, wie er sich in einer Note nennt, so wäre die Jugend, welche unter ihm stände, sehr zu bedauern, denn wahre Bildung kann nur da gedeihen, wo Wahrheit, Aufrichtigkeit und Edelsinn wohnen. Dieses Alles aber verläugnet er; ja, er tritt es höhnend zu Füßen. Aber er ist gewiß nicht Schulpfleger, sonst würde er nicht sagen, daß die Schullehrer über die Rossel'sche Monatschrift Klage führen, sondern er würde erfahren haben, daß diese Zeitschrift bei allen Lehrern, denen sie bekannt ist, den größten Beifall gefunden hat.

Doch, es ist nicht der Mühe werth, nur noch ein Wort über eine so offenbar boshafte Absicht zu verlieren. Wir wollen uns unsers herrlichen Schulwesens freuen, und selbst nach Kräften für dasselbe wirken. Die Rossel'sche Zeitschrift aber wird fortfahren, Licht und Wahrheit zu verbreiten, denn sie hat nicht Ursache, zu solchen elenden und verwerflichen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, wie es die erwähnte Kritik thut.

Theaterkorrespondenz.

Carlsruhe im Sept.

(Beschluß.)

Wie verschieden die Ansichten sind, um ein neues dramatisches Produkt zu beleuchten, und die Ursache aufzufinden, warum es oft mehr oder weniger gefällt, oder durchfällt, hat sich durch die weiße Dame abermals von sehr vielen Seiten höchst verschieden bewährt. Wenn indessen, das Urtheil der Empfindung die beste Widerlegung aller Bedenklichkeiten und Einwürfe der Kritik ist, so hat sie hier gewonnen, denn nach dem ersten Eindruck zu urtheilen, wird sie eine Lieblingsoper des hiesigen Publikums bleiben, wozu sie durch den nicht ganz uninteressanten Stoff erhoben wird, bei dessen Bearbeitung der Dichter einfach und leicht, besonders mit Berücksichtigung auf die gehörige Einwirkung und Zusammenstimmung der übrigen

mitwirkenden Künste, die gemeinschaftlich zur Vollkommenheit und zum Gelingen einer Oper beitragen müssen, hingearbeitet hat.

Boieldieu verstand dieses meisterhaft zu benutzen, denn die Musik ist voll der lieblichsten Melodieen; im Allgemeinen, seinen frühern Grundsätzen treu, nicht überladen durch eine modesüchtige Knall-Instrumentirung; die musikalische Charakterisirung einer Versteigerung, so schwierig sie ist, neu, und wie aus dem Leben gegriffen, gelungen; die Chöre, durch scharfes, lebendiges Einwirken von besonderm Einfluß aufs Gelingen des Ganzen, sind gut gehalten, von imponirendem Effekt, sie bieten Gelegenheit dar, auch die Tanzkunst in Anspruch zu nehmen, wodurch ihr Interesse wohlberechnet erhöht wird. Dieses Alles, mit treuer Durchführung der Charaktere, schönem Gesang, dem freundlichen schottischen Costüm und zweckmäßigen Decorationen, muß daß Herz und Phantasie im schönsten Einklang beschäftigen und für die Oper gewinnen.

Bedenken wir noch dazu, daß unser Deutschland so arm an ächt lyrischen Original-Opern-Sujets ist, wie seit einiger Zeit ein trauriger Stillstand unter der ohnehin von jeher kleinen Zahl original deutschen Tonsetzern, besonders in dem genre, eingetreten ist, und wie unser, stets nur nach Neuheiten süchtiges deutsches Publikum nach Augenweide geizt, so müssen wir es den französischen Dichtern, Tonsetzern und —Scribenten— noch Dank wissen, daß sie unsere unzählige Uebersetzer hinlänglich mit Arbeit versehen.

In dieser Uebersetzung athmet eine leichte, fließende Sprache, die den Sinn deutlich und klar ausdrückt; und der äußerst schlecht, gegen alle teutsche Prosodie, oft sogar widersinnig unterlegte Text in der Partitur, hinderte häufig, und mußte geändert werden. Ich hatte Gelegenheit einer Generalprobe beizuwohnen, in welcher ich Gelegenheit fand zu bemerken, wie Herr Kapellmeister Strauß bemüht war, durch äußerst feines, bis an die geheimsten Ideen des Compositeurs eingedrungenes Entwickeln der musikalischen Figuren mit dem zartesten Schatten und Licht, der Oper jene Charakteristik zu geben, die sie besitzt, und durch deren ämsiges Zergliedern ihr Gedeihen bewirkt wird.

In dem, kürzer wie gewöhnlich, anberaumten Aufführungstermin, zeigte diesmal das Gesammt-Personale der Oper, was durch unverdrossene Benutzung der Zeit und durch gehörige Entwickelung der innwohnenden Kräfte einer Gesellschaft möglich ist, wenn es gilt.

Herr Chordirektor Jekel hat rühmlichen Antheil am Triumpf der Darstellung.

Herr Schütz, der die Handlung eröffnet, gab den Dikson mit seiner gewöhnlichen leichten Gemüthlichkeit, die nicht otrirt, nicht gesucht wird; der Gesang liegt ganz in seinem Tonvermögen.

Mad. Sehring war die holde Jenny, die mit ihrer weichen, zarten Stimme zu Gevatter bittet und die schöne Romanze von der weißen Dame singt.

Hr. Haizinger, Georg Brown, der durch sein ungewöhnliches Feuer in allen seinen Darstellungen schon darum immer eine heitere Erscheinung ist, die die stets rege seyn wollende Phantasie des Zuschauers ewig munter erhält, ersetzte durch sein lebendiges Wesen die strengen Anforderungen in der schwierigen und delikaten Kunst des zweckmäßigen Gebehrden-Spiels, hob die bedeutendsten Stellen mit Umsicht aus, war schalkhaft, entschlossen und in den Anklängen der Melodieen aus früherer Jugend kindlich weich und gab durch seinen Gesang schon eo ipso den entschiedensten Ausschlag zum Gelingen dieser Oper.

Mad. Strauß, die ich früher auf meiner Reise nach Baden im unterbrochenen Opferfest als Elvira bewunderte, indem sie diese Parthie durch die für eine Bravour-Sängerin äusserst schwierige Arie vor dem ersten Finale mit bewunderungswürdiger Kunstfertigkeit sang, zeigte heute als Margaretha das täuschende Bild der alten gutmüthigen Beschließerin des gefreiten Avenelschen Schlosses, und wenn schon das Spinnerliedchen die Hände des Hörers nicht in Bewegung setzt, so rührt das Eigenthümliche der wunderlieblichen Melodie, so herrlich wie es geschieht, vorgetragen, das Gemüth ganz unfehlbar.

Anna — Mad. Gervais — war in Hinsicht des Spiels und Gesanges in sehr guten Händen, wie man von dieser Künstlerin gewohnt ist, immer nur Vollkommenes zu sehen.

Herr Mayerhofer charakterisirte den Gaveston mit der Sicherheit eines besonnenen Dramatikers, und imponirte durch Spiel und Gesang, wodurch das böse Prinzip der Handlung kräftig ins Licht gestellt wurde.

Herr Sehring gab sich alle Mühe, den Friedensrichter zur Unterhaltung des Publikums durchzuführen.

Zum Schlusse will ich nur noch etwas über die sogenannte Demarcations-Linie des darstellenden Künstlers auf der Bühne im Verhältnisse zum Souffleurkasten und zum Publikum bemerken, worüber Göthe in Weimar, Schröder in Hamburg, Iffland u. a. m. sich deutlich ausgesprochen. Wenn sich nämlich nach den neuesten Erlaubnissen und Eigenmächtigkeiten einzelne im Monolog und Dialog begriffene Darsteller weiter hinaus wagen als das Proscenium bezeichnet, so ist es schon eine Verletzung der Gränzen des ihnen von Kunst-Autoritäten angewiesenen Wirkungskreises; durchaus nicht erlaubt aber ist es, ja gegen alle Regeln des Schönen und Anständigen, den gesammten Chorus zu weit heraustreten zu lassen, daß er um den Souffleurkasten einen von beiden Seiten zusammengedrängten Haufen bildet. Die drei Verse der Romanze No. 3 im ersten Akt könnten in drei stufenweise allmählig sich engenden Halbzirkeln vorwärts schreitend, gegeben werden, dadurch wird die Furcht vor der Sage sichtbar gesteigert, und der Zuschauer erhält abwechselnde Bilder in einem Bilde.

Somit scheide ich von Karlsruhe, und verspreche Ihnen, von meiner weitern Reise nächstens andere Mittheilungen. Leben Sie wohl!

Theater-Anzeige. Samstag, 14. Okt.: Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 288 Sonntag, 15. Oktober 1826.

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Ludwigs IX., des Heiligen, zweiter Kreuzzug und Tod. 1270.

„Hast Du irgend einen Kummer auf Deinem Herzen, so entdecke ihn alsbald Deinem Beichtvater oder einer andern rechtschaffenen Person, die Deine Widerwärtigkeit zu versüßen fähig ist. Gehe nur mit redlichen Leuten um, und meide die Gesellschaft der Bösen. Höre gern Gottes Wort und behalte es in Deinem Herzen.

„Bete unaufhörlich. Liebe Deine Ehre. Dulde keinen, der so verwegen seyn sollte, in Deiner Gegenwart ein Wort zu reden, welches Anlaß zu Sünden oder zu Verläumdungen Anderer geben könnte. Laß nichts Schlechtes von Gott, von seiner würdigen Mutter, und von den Heiligen reden. Danke Gott oft für die Güter und das Glück, das er Dir verleihen wird. Laß jedem Gerechtigkeit widerfahren, sowohl dem Armen als dem Reichen. Gegen Deine Diener betrage Dich so, daß sie Dich als ihren Herrn fürchten und lieben.

„Bei streitigen Fällen untersuche eifrigst die Wahrheit, die Sache sey nun für oder wider Dich. Gieb dasjenige zurück, was Dir nicht zukommt, oder was Deine Vorfahren unrechtmäßig an sich gezogen haben.

„Den Städten und andern Plätzen Deines Reichs erhalte ihre Rechte und Freiheiten, so wie die Alten darauf bedacht waren. Denn bei der Macht und dem Reichthum Deiner Städte werden Deine Feinde Bedenken tragen, Dich anzufallen.

„Liebe und ehre alle Geistlichen, und hüte Dich wohl, ihnen ihre Einkünfte, Geschenke und Almosen zu entziehen, die ihnen Deine Vorfahren gegeben haben; und folge hierin der Grundregel Philipps, meines Großvaters, welcher sagte, er wisse wohl, daß der Klerisey seine Rechte und Freiheiten verringere, er wolle aber lieber sein ganzes Vermögen verlieren, als mit den Geistlichen Streitigkeiten haben.

„Deinem Vater und Deiner Mutter erweise Ehrfurcht, und hüte Dich, sie durch Ungehorsam zu erzürnen.

„Bei Austheilung der Dir zugehörigen Beneficien bediene Dich guter Rathgeber. Gieb sie nur rechtschaffenen und unbescholtenen Personen.

„So viel in Deinen Kräften steht, meide den Krieg wider christliche Mächte und Herren. Ehe Du Dich in einen solchen Krieg einläßt, versuche alle glimpflichen Mittel und Wege. Entstehen Kriege unter Deinen Unterthanen, so lege sie baldmöglichst bei.

„Beobachte fleißig Deine Beamten und untersuche ihr Regiment, und verweise ihnen jeden Fehltritt.

„Sünde, Gotteslästerung und Ketzerei dulde nicht in Deinem Königreich.

„Der Aufwand in Deinem Hause sey vernünftig und mäßig.

„Ich bitte Dich, mein Kind, daß Du nach meinem Ende an mich und meine arme Seele denkest, und mich durch Messen, Gebete, Allmosen und Wohlthaten durch's ganze Königreich unterstützest. Ich gebe Dir dafür allen Segen, den je ein Vater seinem Kinde geben kann, bittend die ganze Dreieinigkeit des Paradieses, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, daß sie Dich vor allen Uebeln, besonders vor Todsünde, behüte und bewahre; damit wir einmal nach diesem sterblichen Leben vor Gott seyn und ihm unaufhörlich in seinem Königreich des Paradieses danken und loben können. Amen."

Nach diesem nützlichen Geschäfte nahm des Königs Krankheit noch mehr überhand, und Ludwig der Neunte starb im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters, und im vier und vierzigsten seiner Regierung, auf einem Bette mit Asche bestreut, die Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, und die Augen gen Himmel gerichtet. Seine letzten Worte waren folgende, vom König David entlehnt: „Herr, ich will in Dein Haus gehen, in Deinem heiligen Tempel will ich anbeten, und deinen Namen verherrlichen."

Erst nach dem Tode Ludwigs kam Karl von Sicilien an, und übernahm an des kranken jungen Königs Philipp Stelle den Oberbefehl. Die Araber wurden geschlagen, und am 30. Oktober 1270 ein sehr vortheilhafter Friede mit Tunis geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 7. Oktober. Die beiden Klingsberg, Lustspiel in vier Aufzügen, von Kotzebue.

Dies Stück, worin nach der Tugend geschielt und mit dem Laster geliebäugelt wird, ward im Ganzen gut aufgeführt. Daß Herrn Febringer die für ihn durchaus geeignete Rolle des Lieutenants Baron von Stein entzogen ist, muß jedem Zuschauer ein Stein des Anstoßes seyn; die heutige Darstellung des Lieutenants Stein war uns ein Fels der Aergerniß.

Am 8. October. Palmira, Prinzessin von Persien, heroisch komische Oper in zwei Aufzügen; Musik von Salieri.

Wir dürfen Salieri einen deutschen Componisten nennen; so berechtigt uns hierzu zwar nicht seine Abstammung und früheste Jugend, aber ein fast sechzigjähriger Aufenthalt in Deutschland, und, was über ihn als Kunstler noch mehr entscheidet, der Geist, der Sinn, und auch die Weise, worin er die besten seiner zahlreichen Werke schrieb. Diese waren, was die Oper betrifft, mit wenigen nicht eben bedeutenden Ausnahmen, zwar nicht über deutsche Texte geschrieben, sondern über italienische oder französische: aber in Geist, Sinn und Behandlungsart waren sie wirklich deutsch; und daß er ihnen, in einer ihm ganz eigenthümlichen Art, die Anmuth, Faßlichkeit und Zierlichkeit der Italiener der vorletzten Periode beizumischen wußte: das giebt ihnen zwar eigenthümlichen Reiz und Individualität, macht sie aber zu nichts anderm. Die Pariser Theaterdirektion, bereichert durch den immer sich mehrenden Beifall der Opern Gluck's, drang in diesen, ein neues Werk dieser Art zu schreiben, und sandte ihm das Gedicht: die Danaiden. Gluck, einsichtsvoll und besonnen, wie er war, wollte jetzt, in hohen Jahren, seinen großen Ruf nicht aufs Spiel setzen, und ließ die Oper, unter seinen Augen und seinem Rathe, von Salieri componiren. Diesen sandte er dann mit dem vollendeten Werke nach Paris, ohne sich, wenigstens öffentlich, über den Componisten weiter zu erklären. Die Direktion ersah ihren Vortheil, das Publikum dabei zu lassen, die Musik sey von Gluck; die Oper machte ausgezeichnetes Glück; und nun erklärte Gluck öffentlich: sie seo von Salieri; wo nun die Pariser Kritiker fanden, sie hätten so was gleich bemerkt, denn der Styl sey nicht ganz gluckisch, mische vielmehr diesem etwas von italienischem Gesang und italienischer Ausführung bei. In Letzterm hatten sie Recht; und kann der, Salieri in allen seinen Opern wahrhaft eigenthümliche Styl wohl auf diese Art bezeichnet werden. Von Anselm Hüttenbrenner haben wir folgenden Beitrag zu Salieri's Biographie:

„Durch Empfehlung des Hrn. Grafen Moriz von Fries, eines überaus großmüthigen Beförderers der Künste, wurde ich im Jahre 1815 von dem k. k. Hofkapellmeister Salieri als Schüler in der Composition angenommen. Die mit mir vorläufig vorgenommene Prüfung bestand darin, daß ich mit ihm einen ziemlich schwierigen Canon a due singen, dann eine mir vorgelegte Sonate von Beethoven spielen, und endlich präludiren mußte. Auf die Frage, welche Schlüssel mir die geläufigsten seyen, gab ich zur Antwort, daß ich alle so ziemlich inne habe, worauf er vom Baryton — und Halbsopranschlüssel zu sprechen anfing, deren Nichtkenntniß ich mit Erröthen eingestehen mußte. Salieri hielt sich beim Unterricht in der Tonsetzkunst an kein Lehrbuch. Er schrieb seinen Zöglingen nicht vor, was sie componiren sollten; jeder hatte nach seiner Anlage freie Wahl. Was ihm zur Correktur vorgelegt wurde, ging er mit Strenge durch. Auf Quinten und Octaven wies er gelassen warnend hin; aber eine aufsteigende kleine Septima war ihm ein Dorn im Auge; eben so alle von Sängern schwer zu treffenden Fortschreitungen und die sogenannten Querstände (relationes non harmonicae) deren üble Wirkung er durch tüchtigen Anschlag am Clavier uns sehr fühlbar machte. Am strengsten war er hinsichtlich der Modulation; er eiferte gewaltig gegen den in neuerer Zeit so üblich gewordenen grellen Wechsel der Tonarten, und verglich einige moderne Tonsezzer mit Leuten, die zum Fenster hinausspringen, um auf die Straße zu kommen. Bei Singstücken, die ihm gebracht wurden, überlas er zuerst die Worte mit vieler Aufmerksamkeit; dann prüfte er die Musik, ob sie dem Charakter des Gedichtes getreu verfaßt sey; war dieß nicht der Fall, so hatte das Werk, wenn es auch noch so gute und originelle Stellen enthielt, gar keinen Werth in seinen Augen. Bei solcher Gelegenheit gerieth er in besonderen Eifer, und citirte so manchen Satz aus Werken berühmter Meister, die hierin sich vergriffen haben; in Kirchencompositionen wollte er durchgehends den Geist der Andacht und der Demuth vorherrschend haben; ein pompöses Kyrie, ein lustiges Dona nobis waren ihm verhaßt. Bei Opern (er schrieb deren zwei und fünfzig) sah er vorzüglich darauf, welche Person in dieser oder jener Nummer zu singen hatte. Er beklagte sich über jene Componisten, die den Schildknappen in eben dem erhabenen Style singen lassen, wie den Heiden, und bei denen der Mentor eben so trillert, wie der Lehrling. Auch fand er es widersinnig, in minder leidenschaftlichen Scenen viele Instrumentirung anzubringen, und das Ohr ohne Ursache mit grausamen Accorden (so nannte er sie) zu quälen, die höchstens für einen Chor von Höllengeistern passen möchten. Der Operncomponist sollte nach seiner Ansicht kein Miniatur-Maler seyn, und sich nicht mit ängstlicher Ausführung gewisser Figuren und anderen contrapunktistischen

Künsteleien befassen. Er forderte des Effektes halber große, kühne Züge, wie dieß bei der Koulissen-Malerei der Fall ist. — Gluck hielt er für den größten Opernkomponisteur; er allein habe die Charaktere in Tönen am richtigsten zeichnen und mit wenig Noten die größte Wirkung hervorzubringen gewußt, während man in neuerer Zeit der zu häufigen Anwendung wegen durch die ungeheuersten Tonmassen nicht ergriffen werde. Von Mozart sprach er stets mit ausnehmender Hochachtung. Er, der Unübertreffliche, kam oft zu Salieri mit den Worten: Lieber Papa, geben Sie mir einige alte Partituren aus der Hofbibliothek, ich will sie bei Ihnen durchblättern; wobei er manchmal das Mittagsbrod versäumte. Eines Tages ersuchte ich Salieri, mir das Haus zu zeigen, wo Mozart starb, worauf er mich in die Rauhensteingasse führte und es mir wies. Es ist, wenn ich mich recht erinnere, durch ein Marienbild bezeichnet. Salieri besuchte ihn noch am vorletzten Tage seines Lebens, und war einer von den Wenigen, die seine Leiche begleiteten. — Im Hofkapelldienste war Salieri äußerst eifrig, und in späterer Zeit sogar zum Nachtheile seiner Gesundheit. Er scherzte gern und sang mit seinen Schülern bei ländlichen Ausflügen am liebsten Canons komischen Inhaltes, deren er immer sehr viele nebst Zuckergebäck in der Tasche führte. Ein besonderes Vergnügen gewährte ihm das Transponiren, daher er in musikalischen Zirkeln sichtbar erfreut wurde, wenn einer der anwesenden Sängerinnen eine Arie zu hoch oder zu tief gesetzt war. Als Kind wurde er lustiger Streiche halber zuweilen zu Wasser und Brod verurtheilt. Der kleine Toni litt aber zu Jedermanns Verwunderung die Strafe geduldig, bis entdeckt wurde, daß er sich von Zucker nähre, den er für Hungerfälle vorsichtsweise in einer verborgenen Lade sammelte. Seine erste Oper schrieb er ohne Vorwissen seines Meisters Gasmann. Er lachte oft darüber, daß er am Tage der ersten Aufführung alle Thore von Wien ablief, um seinen Namen auf jedem Anschlagzettel zu lesen. — Am 8. Juni 1822 fuhr Salieri mit mir und noch einem Schüler über Hütteldorf nach Weidlingau, wo wir im romantischen Garten des Fürsten Dietrichstein lange lustwandelten. Als wir auf die Anhöhe des Parks gelangt waren, sangen wir ein Terzett, dessen Inhalt die Herrlichkeit der Schöpfung pries. Da wurde der gute Meister ungemein gerührt, und, auf das Abendsonnengewölk den Blick richtend, sprach er: Ich fühle, daß das Ende meiner Tage herannaht; die Sinne verlassen mich; meine Lust und Kraft Lieder zu schaffen, ist dahin; der einst von halb Europa Geehrte ist nun vergessen; Andere sind gekommen und werden bewundert; Einer muß dem Andern Platz machen. Nichts bleibt mir, als der Glaube an Gott, und die Hoffnung eines ungetrübten Daseyns im Lande des Friedens. — Jean Paul vermag es, solche heilige Momente mit Worten zu schildern, die weicher tönen und die Saiten der Seele mächtiger erzittern machen, als ferne Harmonicaklänge. Eine Stelle aus seinen Blumenstücken möchte wohl hier am rechten Orte stehen. Sie lautet also: „Es gibt schauerliche Dämmerungenblicke in uns, wo uns ist, als schieden sich Tag und Nacht — als würden wir gerade geschaffen, oder gerade verrichtet — das Theater des Lebens und die Zuschauer fliehen zurück, unsere Stille ist vorbei, wir stehen weit im Finstern allein, aber wir tragen noch die Theaterbildung, und wir sehen uns darin vor und fragen uns: „was bist du jetzo, Ich?" — Wenn wir so fragen, so gibt es außer uns nichts Großes oder Festes für uns mehr — alles wird eine unendlich nächtliche Wolke, in der es zuweilen schimmert, die sich aber immer tiefer und tropfenschwerer senkt — und nur hoch über der Wolke gibt es einen Glanz, und der ist Gott, und tief unter ihr ist ein leichter Punkt, und der ist ein Menschen-Ich." — Und seit jenem Abend sah ich Meister Salieri nicht wieder.

Dem. Hauß (Palmira) überwindet die Schwierigkeiten dieser bedeutenden Gesangsparthie mit ungemeiner Fertigkeit und vieler Anmuth. Diese Sängerin hat es während ihrem kurzen Wirken in unsrer Oper dahin gebracht, daß sie eine unentbehrliche Stütze derselben geworden ist. Durch Größer's *) Abgang hat unsre Oper einen Verlust erlitten, dessen Größe man täglich mehr einsehen lernt; der bevorstehende Abgang der Demoiselles Heinefetter und Bamberger wird nicht weniger empfindliche Folge haben, wenn die dadurch entstehenden Lücken eben so höchst unbefriedigend, wie bisher Größer's Stelle, ausgefüllt werden. Der Genuß der herrlichsten Tondichtungen bleibt uns entzogen, oder wird uns durch schlechte Besetzung einer der Hauptparthien schrecklich verkümmert. Der Oper läßt sich für diesen Winter eben kein gutes Prognosticon stellen, denn so treffliche Künstler uns auch noch übrig bleiben, so muß es doch natürlich selbst dem Wirkungskreise dieser nachtheilig werden, wenn Opern, worin sie sich in ihrer vollen Kraft zeigen können, entweder gar nicht zur Aufführung kommen, oder durch irgend eine schlecht ausgeführte Hauptparthie fast allen Reiz verlieren. Möge es dem Herrn Kapellmeister Guhr gegeben seyn, diese Crisis, in der sich seine Oper befindet, mit Scharfsinn zu erkennen, und ihr mit Energie zu begegnen.

Am 10. Oktober. Der Großpapa, Lustspiel in einem Akt, frei nach dem Franz. von F. Ellmenreich. (Manuscript.) Hierauf: Stille Wasser sind tief, Lustspiel in vier Aufzügen, nach dem Englischen, von Schröder.

Das erste Stückchen ist, mit Ausnahme der bis zur

*) Die Leipziger musikalische Zeitung enthält über denselben Folgendes: Herr Größer besitzt eine unverkünstelte angenehme Tenorstimme und ist dabei ein äusserst gewandter Schauspieler. Seine Leistungen als Figaro, Simeon, Jacob Friburg, Calif von Bagdad, Schiffskapitain u. s. w. sind mit verdientem Beifall anerkannt; selbst die Rolle des Titus, welche ihm zu Theil geworden, wird von ihm zur Zufriedenheit des Publikums durchgeführt. In jedem Fall ist er ein wesentlicher Gewinn für die Oper und selbst für das Schauspiel, das durch ihn in der ersten Zeit bedeutend unterstützt worden ist.

Ungebühr ausgedehnten Introductions-Scene, recht unterhaltend, und kann durch seine ächt komischen Situationen, durch den in ihm herrschenden, freilich zuweilen etwas ausartenden, Witz die nothwendige Wirksamkeit um so weniger verfehlen, wenn es immer so, wie heute, gespielt wird. Mit welcher Kunst zeichnet Herr Otto die liebenswürdige Schwäche des Großpapa! wie anziehend war die jugendliche Etourderie des Enkels, wie lieblich die Naivetät der Enkelinn! (Hr. Rottmayer und Dem. Esser).

„Stille Wasser sind tief", ward heute nicht minder brav gegeben. Herrn Fehringer (Baron Wiburg) geben wir vor allen das wohlverdiente Lob; wir glauben indessen, daß die angenommene Dummheit sich weniger in der äußern Erscheinung, als im Benehmen zeigen müsse, denn um so unentstellter jene ist, um so komischer wird dieses wirken. Die erste Kleidung des Herrn Fehringer kontrastirte allzu sehr mit seinem spätern Erscheinen in der Uniform; dieser Kontrast allein hätte der Baronin die Augen über den wirklichen Charakter des in ihrer Meinung beschränkten Gatten öffnen müssen. Madame Schulze (Frau von Helmbach) gab die Rolle mit ungemein größerem Ausdrucke wie früher. Wie gerne loben wir das Talent, wo es sich mit Fleiß gattet und entfaltet, und nach Vervollkommnung strebt; nur Mangel an Talent ist unverbesserlich; Herr Otto und Dem. Lindner (Wallen und Antonette) waren wieder unvergleichlich; der leichte Sinn und der Leichtsinn dieses Pärchens kann in solch herrlicher Darstellung nicht ansprechender gegeben werden. Die Herren Leißring (Baron Friedhelm) und Hill (Hauptmann Honfeld) dürfen nicht übergangen werden; sie spielten recht gut.

Am 11. October. Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in zwei Aufzügen; Musik von Fiaravanti.

In so ächt komischem Geist gedichtet und komponirt wie diese Operette, sind wohl nur wenige italienische Singspiele. Sie leiden in der Regel an zu lang ausgesponnenen Scenen und abgenützten Intriguen. Daß der Dichter die Singkünste selbst zu seinem Gegenstande gewählt hat, ist ein besonders glücklicher Gedanke. Wir sehen hier einen unglücklichen, nach seiner Versicherung durch Neid und Kabale von Stadt zu Stadt vertriebenen, und doch stets lustig gesaunten Kapellmeister; drei singlustige Dörfnerinnen, die wegen ihres Talents für die Bühne von Jenem reichlich belobt, einander mit Neid und Kabale verfolgen, und jede ihren Anspruch auf die prima donna durchzusetzen suchen; und endlich einen alten podagrischen, noch immer lebensfrohen Landedelmann, der von der Wuth zu singen und zu komponiren besessen, mit seinem unverhofft wiedergefundenen alten Freunde Bucephalo ein Privattheater unter dessen Leitung zu errichten beschließt. Dieses sämmtliche Personal ist in bestem Gange zu einem musikalischen Verein, bis der martialische Carlino mit seiner wüthigen Eifersucht dazwischen fährt. Aber auch diese Unterbrechung ist komisch behandelt, indem die beiden Verehrer seiner Ehehälfte, von ihm überfallen, in Mehlfässern vor seiner Wuth Schutz suchen, und in diesem spaßhaften Verstecke gefunden, seiner Verfolgung bloßgestellt sind. Der Tumult wird endlich durch den gewandten Marco beruhigt, es erfolgt eine allgemeine Versöhnung und man setzt sich nun zum Schlusse frohen Muthes nieder, um die unterbrochene Opernprobe von neuem anzufangen.

Was aber dieser frohsinnigen humoristischen Dichtung erst das wahre Leben einhaucht und den Zuschauer in die heiterste fröhlichste Stimmung erhebt und erhält, ist die unvergleichlich schöne Musik, welche in charakteristischer Hinsicht wohl nur wenig ihres Gleichen haben mag. Es zeigt sich hier auffallend, wie die Tonkunst nicht bloß darauf beschränkt ist, das komische Element eines dramatischen Werkes durch heitere Töne und muntre Rhythmen zu beleben, sondern auch das Vermögen besitzt, durch mimische Ausdrücke die verschiedenen Charaktere und Situationen wahrhaft zu beseelen. — Eine recht gute, in einandergreifende Darstellung dieses Singspiels gewährt einen großen Genuß, wie wir auch heute hatten. Zu läugnen ist gleichwohl nicht, daß dergleichen italienische Singspiele erst durch die Darstellung wälscher Schauspieler in's volle Leben treten; unsre Acteurs erreichen nun einmal jene weder an Lebhaftigkeit und Keckheit des Spiels noch an Gefälligkeit und Geschmeidigkeit. Der Text dieses Singspiels ist alles Lobes werth; nur begegnet man einigemal dem leidigen Flickreim Triebe auf Liebe, der sich in so vielen andern Opern findet. So singen Carlin und Rose einmal folgendes zusammen:

Gieb' jetzt mir Kraft, o Liebe!
Zu zähmen meine Triebe.
O laß mich standhaft seyn,

was denn nun gar zu kläglich lautet.

Repertoire.

Dienstag, 17. Okt. Kritik und Antikritik. Lustspiel, und Komm her! Dramat. Aufgabe.

Mittwoch, 18. Okt. (Mit Abonnem. suspendu) Der Schnee. Oper. (Prinz Neuburg: Herr Kühn, vom Mannheimer Hoftheater.)

Donnerstag, 19. Okt. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel, und der Kuß nach Sicht. Lustspiel.

Samstag, 21. Okt. (Zweite Gastrolle des Herrn Kühn. Noch unbestimmt.)

Sonntag, 22. Okt. Isidor und Olga. Trsp.

Theater-Anzeige. Sonntag, 15. Okt.: Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 289. Montag. 16. Oktober 1826.

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

43.

Gustav Adolfs, Königs von Schweden, Leichenfeier zu Wolgast am 12. Juli 1633.

Von Wittenberg aus war die Leiche des großen Gustav Adolf nach Wolgast in Pommern gebracht worden, wo sie bis zur Ueberfahrt nach Schweden beigesetzt wurde. Ein silberner Sarg, der in einem zinnernen stand, verschloß die irdische Hülle des vollendeten Helden. Große Anstalten wurden zu der Feierlichkeit bereitet, mit welcher sie nach der schwedischen Flotte gebracht werden sollte. Die Feierlichkeit selbst hatte am 15. Juli 1633 statt. In der Stadtkirche wurde ein Trauergottesdienst gehalten. Der Hofprediger Dr. Jacob Fabricius hielt eine ergreifende Predigt über die Worte des Propheten Jeremias Klagelieder, Kap. 5. V. 16: „Die Krone unseres Hauptes ist abgefallen: O wehe, daß wir also gesündiget haben!" Nach dem Gottesdienste ordnete sich der Trauerzug wie folgt: 1) Vorn ritt der Oberst Axel Lilie, und hinter ihm kamen 92 Glieder Musketiers, jedes zu 8 Mann, alle schwarz gekleidet und mit langen taffetnen Binden um die Hüte; 2) hinter diesen kamen 36 Paar Schützen, mit 6 Schulkollegien, im Gesang, 50 Studenten aus Greifswalde, 100 teutsche und 14 schwedische Geistliche in großen Trauermänteln; 3) 6 Trompeter und 2 Pauker mit schwarzumzogenen Instrumenten; 4) die Fahnen von Damast mit dem schwedischen in Gold gestickten Wappen; 5) abermals 6 Trompeter und 2 Pauker, wie die vorigen; 6) ein Oberstlieutnant und ein Major als Herolde; sie trugen die königlichen Zepter, und waren mit schwarzsammetnen Mänteln gekleidet, auf welchen in Goldstickerei das schwedische Wappen stand; 7) hinter diesen folgte ein Marschall mit den brandenburgischen und mecklenburgischen adeligen Räthen und Offizieren, und hinter diesen 8) der General der Artillerie, Leonhard Torstenson, mit der aus rothem Damaste bestehenden Blutfahne; 9) eine Menge Staabsoffiziere und adliger Herrn; 33 Fahnen und Standarten, deren jeder ein mit Terzielet bis zur Erde bekleidetes Pferd beigeordnet war, welche zur Hälfte von einem, 17 aber von zwei Edelleuten oder Offizieren geführt wurden; 10) der Reichsstallmeister, Benedict Oxenstierna, mit einer großen schwarzen Fahne, auf der nicht allein das schwedische Reichswappen, sondern auch alle Wappen der 33 vorgehenden Fahnen in Gold gestickt waren, — drei Cavaliere mußten jenen unterstützen; 11) das königliche Leibpferd, geführt von dem Kammerherrn Karl Horn, in vollem Harnisch, und hatte über demselben eine 2000 Dukaten wiegende goldene Kette hängen — das Pferd war mit einer schwarzen Decke mit gelben Franzen gedeckt, und mit schwarzen und weißen Federn geziert — der Reiter führte in der Rechten des Königs blankes Schwerdt, in den Halftern die Pistolen, wie man sie in der Schlacht bei Lützen stecken gefunden hatte, noch mit des Königs Blut befleckt; 12) hier folgte das Trauerpferd mit schwarz seminer Decke und weißem Kreuz; 13) zwei Herolde mit silbernen Zeptern, neben Einer, der Geld auswarf; 14) der Hofmarschall, Barnalf von Creyßheim, zu Fuß vor dem Sarge; 15) der Sarg mit der königlichen Leiche. Dieser war glatt gearbeitet, auswendig von Holz, ringsum standen obige 33 Wappen, hinten das schwedische mit Reichsapfel, Krone, und des Königs Titel zierlich gestochen. Dieser Sarg, welcher mit kostbarem schwarzem Tuch überzogen war, wurde unter einem Thronhimmel von 20 Cavalieren getragen, neben welchen 20 andere zum Ablösen gingen. Den Himmel trugen 4 Oberste. Neben dem Sarge ging ein Hauptmann von der Garde mit 60 Lakaien, schwarz gekleidet, mit langen Trauermänteln; 16) hinter dem Sarge kamen zwei Marschälle und der eigentliche Leichencondukt; a) der Kurfürst von Brandenburg mit den beiden Herzogen von Meklenburg, b) die Gesandten des Pfalzgrafen und der Pfalzgräfin,

und die fürstlich pommerischen Gesandten, c) der junge Prinz von Brandenburg, der Prinz Croy, die Gesandten der Herzogin von Pommern, und die beiden fürstlichen Wittwen, die Reichsräthe: Johann Banner, Steno Bielke, Achatius Tod und Hermann Wrangel, d) zwei Marschälle und die königliche Wittwe in einem Trauerwagen, sechsspännig, begleitet von den Reichsräthen: Gustavson, Oxenstierna und Soop; e) ihr folgten die Kurfürstin von Brandenburg, die pfalzgräfliche Prinzeß Christine, die Herzogin von Braunschweig, die beiden Herzoginnen von Meklenburg, zwei Prinzessen des Herzogs Albrecht, eine Prinzeß von Brandenburg, die Herzogin von Croy mit fünf Prinzessinnen von Anhalt, jede von zwei Offizieren oder Edelleuten begleitet, f) zwei Marschälle mit aller weiblichen Dienerschaft der Königin und der Fürstinnen, g) Abgeordnete der Städte Stralsund, Stettin, Greifswalde, Anclam und anderer nebst den königlichen Räthen, Residenten, Agenten, Aerzten, Sekretarien und Kanzleibedienten und kurfürstlichen Sekretarien, und eine große Anzahl königlicher Hofdiener. — Der große Zug würde noch herrlicher geworden seyn, wenn die schwedische Flotte sich nicht verspätet hätte. Auf ihr befanden sich noch über hundert Cavaliere, eine Menge schwarz gekleideter Soldaten, die königlichen Insignien u. s. w. — Der Zug, welcher sich von der Kirche in Wolgast aus in Bewegung setzte, ging eine halbe Stunde Weges von der Stadt bis an eine Brücke, wo das Schiff, welches die königliche Leiche aufnehmen sollte, bereit lag. Hier wurde die Leiche niedergestellt. Der Reichsrath Steno Bielke hielt an alle Anwesende eine wohlgeordnete Danksagungsrede im Namen der Königin und der Krone Schweden. Nach dieser wurde der Sarg auf das Schiff gebracht; die Königin bestieg dasselbe, und unter dem Donner der Kanonen von der Festung und mit zwei Salven der Musketiere stieß es vom Lande.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber verschlossene Gährung.

Die Königlich Preußische Regierung zu Koblenz, eifrigst bedacht, die Industrie überall zu fördern, hat in ihrem Amtsblatte vom 10. d. M., No. 71, einen die verschlossene Gährung des Weines empfehlenden Aufsatz, unterzeichnet: „Ein Freund der vaterländischen Industrie" einrücken lassen; einen ähnlichen Aufsatz finden wir mit derselben Unterschrift im Koblenzer Anzeiger vom 6. October, No. 40., welcher auch, besonders abgedruckt, überall gratis vertheilt wurde.

Wir glauben in dem Verfasser beider Herrn Ludwig Gall *), zu erkennen, welcher so eben eine kleine Broschüre über denselben Gegenstand **) herausgegeben hat, und sich, wie man von allen Seiten hört, viel Mühe giebt, die verschlossene Gährung in Anwendung zu bringen.

Je seltener es ist, fremden Erfindungen mit Mühe und Aufopferung den Weg ins Leben zu bahnen, fremde Ideen mit Liebe und Wärme in der Wirklichkeit dahin stellen, für fremde Interessen den ungleichen Kampf mit dem Vorurtheil, dem Schlendrian, dem Eigennutz, der gelehrten Halbwisserei (oft auf unpraktikable Theorien und Hypothesen beruhend), und wie diese Antipoden der fortschreitenden Industrie alle heißen mögen — eingehen zu sehen; um so mehr verdienen solche Bestrebungen, wie sie Hr. Gall zu Tage gelegt, dankbare öffentliche Anerkennung.

Wer mit Eifer und Ausdauer eigenen Entdeckungen Eingang zu verschaffen sich bemüht, findet den Lohn dafür entweder in den damit verbundenen pecuniären Vortheilen, oder in dem Ruhme, als Erfinder zu glänzen, oder gar in beiden zugleich. Wer hingegen allen Eigennutz hintenan setzt und sich mit dem Gedanken begnügt, zur Förderung allgemeiner Wohlfahrt beigetragen zu haben, (heut' zu Tage eine seltene Erscheinung) wird von seinen Mitbürgern billig höher geschätzt.

Hr. Gall sucht, durch die oben angeführte Schrift, die verschlossene Gährung des Weinmostes, welche, besonders beim rothen Weine, von unberechenbarem Nutzen ist, bei uns allgemein einzuführen. Der Demoiselle Gervais in Montpellier bleibt das Verdienst, einen sehr zweckmäßigen Apparat zur verschlossenen Gährung erfunden zu haben. Wie uns gesagt wird, **) hat eine Gesellschaft von Capitalisten und Gutsbesitzern in Frankreich ihr für die Abtretung einer Hälfte ihres auf diese Erfindung erworbenen Patentrechts die enorme Summe von 400,000 Franken gezahlt, und der jährliche Mehrgewinn, welchen das weinbauende Frankreich dieser nützlichen Erfindung verdankt, ist zu 32 Millionen Franken berechnet worden. Diese Thatsachen mögen allerdings hinreichen, die hohe Wichtigkeit und den großen Nutzen des in Rede stehenden Verfahrens hinreichend zu beurkunden, und werden ohne Zweifel dazu beitragen, Hrn. Gall's philantropische Bemühungen mit einem glänzenden Erfolge zu krönen. Umdesto größer erscheint uns aber sein Verdienst um die rheinischen Rebenländer, durch seine eifrigen und verständigen Bemühungen, die außerordentlichen Vortheile, welche die verschlossene Gährung gewährt, auch seinem Vaterlande, seinen Mitbürgern, zuzuwenden.

Nach seiner oben angeführten Schrift führte ihn eine

*) Bekannt durch seine Reise nach Nordamerika und mehrere mit Beifall aufgenommenen technologischen Schriften.

*) Ueber die Verbesserung der Weine, der Obstweine und des Biers, und Erhöhung der Branntwein-Ausbeute aus Trestern, Getreide und Kartoffeln durch verschlossene Gährung mittelst Anwendung des Vinificators, von Ludwig Gall. Trier bei F. A. Gall. Preis 15 Sgr.

**) Koblenzer Amtsblatt No. 41.

Berufsarbeit seit einiger Zeit in viele weinbauende Gemeinden und brachte ihn täglich mit einer großen Anzahl Winzer in Berührung, welchen Umstand er benutzte, denselben die verschlossene Gährung und ihren großen Nutzen mündlich zu erklären; er überzeugte sich bei dieser Gelegenheit, daß es für die, des Nachdenkens ungewohnte, Menge keine fruchtbringendere Lehre, als die eigener Anschauung gäbe; diese (alte) Erfahrung und weil ein erst im diesjährigen Herbste gegebenes Beispiel der verschlossenen Gährung für das gegenwärtige Jahr fruchtlos gewesen, und die Wirkung des Eindrucks eines solchen Beispiels vielleicht bis zum nächsten Herbste nicht lebhaft genug geblieben wäre, um alsdann zur Nachahmung anzureizen, scheinen Hrn. G. veranlaßt zu haben, sich angelegentlich zu bemühen *), die verschlossene Gährung bei frühreifen rothen Burgunder Trauben öffentlich dergestalt anzuwenden, daß jeder Winzer der Nachbarschaft sie kennen lernen, und dann noch im bevorstehenden Herbste selbst anwenden könne. So ward uns angekündigt, daß der Gutsbesitzer Hr. Jos. Seil in Horchheim und der Advokat-Anwalt, Rath Etscheit hierselbst, öffentliche Versuche mit der verschlossenen Gährung an frühreifen Burgunder Trauben vornehmen würden, und es wurde Jedermann eingeladen, sich durch den Augenschein von dem Nutzen des Apparats zu überzeugen. Einsender dieses hat nicht verfehlt, dieser Einladung zum öftern zu entsprechen und jedesmal, besonders bei dem Hrn. Etscheit, mehrere Weinbergsbesitzer gefunden, die durch Anschauung des, von Hrn. Gall sehr vereinfachten, Gervais'schen Apparats und einige mündliche Erläuterung, von dessen Zweckmäßigkeit so vollkommen überzeugt worden, daß sie erklärten, denselben sofort anwenden zu wollen.

Hr. Etscheit hatte seine am 29. Sept. gelesene frühe rothe Burgunder Trauben, etwa 5 Ohm, in einer durchlöcherten Bütte zermalmen, und dann die Masse in zwei gleiche Hälften theilen lassen, woron die eine der verschlossenen Gährung nach Hrn. Gall's Anleitung, die andre aber der hier bisher üblichen offenen Gährung unterworfen wurde; nach acht Tagen, am 6. Okt., ließ nun Hr. E. durch den Kiefermeister Görgen aus beiden Bütten, der verschlossenen und der offenen, Proben nehmen, und diese einigen anerkannt erfahrenen Weinkennern, den Weinhändlern Herren Bender aus Vallendar, Buschmann und Steinebach von hier, vorsetzen, welche, ohne zu wissen, welche von beiden Proben verschlossen gegohren habe, einstimmig erklärten, daß das Produkt der verschlossenen Gährung 15 pCt. mehr werth sey, als der offen gegohrene Wein. Dieses Resultat konnte auch in der That nicht anders ausfallen, da der Gährungs-Apparat dem Moste allen Weingeist und alle ätherische Gewürztheile erhält, welche bei der offenen Gährung in die Luft entweichen, — ferner der atmosphärischen Luft den Zutritt abschneidet, welche bei der offenen Gährung einen Theil des gebildeten Weingeistes gleich in Essigsäure verwandelt, und dadurch den Keim zu den meisten Krankheiten der Weine denselben einimpft. Hierin scheint nun auch die Ursache zu liegen, warum der rothe Wein häufiger als der weiße, Krankheiten unterworfen ist; denn bei der bisher üblichen offenen Gährung ist der rothe Most dem Zutritt der Luft ungleich mehr ausgesetzt, als der weiße.

Der Gährungs-Apparat nach der Gervais'schen Construction, kann nicht unter 10 bis 12 fl. angefertigt werden, und konnte daher schon des Preises wegen nicht allgemein zur Anwendung kommen; Hr. Gall hat sich daher ein besonderes Verdienst erworben, denselben so vereinfacht zu haben, daß ihn jeder Blechschläger für einen Berl. Thaler anfertigen kann; obgleich, wie der Augenschein lehrt, seine Wirkung jenem complicirten ganz gleich seyn muß.

Derselbe ist in der mehr erwähnten Brochüre genau beschrieben und deutlich abgebildet *).

Wir müssen jedoch bedauern, daß dieses Schriftchen in sichtbarer Eile geschrieben, für die größere Menge nicht faßlich genug ist, und für Sachverständige zu wenig Neues enthält, — die Mostbläschen-Theorie etwa ausgenommen, welche indessen besser ungedruckt geblieben wäre. Der Verfasser stellt sich nemlich das Entweichen eines Theiles des Mostes so vor, als ob das Kohlensäuregas unzählige kleine Bläschen bilde, welche, zur Oberfläche emporgestiegen, den sie umhüllenden Most mit fortreißen. Nach unsrer Meinung ist aber in dem entweichenden Kohlensäuregas ein Theil des Mostes aufgelöset enthalten, und wird mit demselben fortgeführt; — eben so, wie in der trockensten Luft noch eine Quantität Feuchtigkeit enthalten ist, welche uns aber erst dann wahrnehmbar wird, wenn jene mit einem kälteren Körper in Berührung kömmt. So sieht man, wenn man mit einem kalten Glase in ein erwärmtes Zimmer tritt, die in der Zimmerluft aufgelöset enthaltene Feuchtigkeit sich in Tropfen daran hängen. Gerade so hängt sich auch die in dem Kohlensäuregas aufgelöste Feuchtigkeit (Weingeist und Most) an den Wänden des von kaltem Wasser umgebenen Vinificators (wie Hr. G. seinen vereinfachten Gährungs-Apparat nennt) an, und fließt dann in die gährende Masse zurück.

Es ist in der That auffallend, wie eine Vorrichtung, die so nahe liegt, die schon seit Jahrhunderten bei der Branntweinbrennerei allgemein angewendet wird, erst seit kurzem bei der Weinbereitung eingeführt ist; denn

*) Es ist uns wenigstens bekannt geworden, daß Hr. Gall bei mehreren Weinbergsbesitzern vergeblich um die Erlaubniß gebeten hat, die verschlossene Gährung an ihrem Moste zur öffentlichen Anschauung auf seine Kosten und Gefahr anwenden zu dürfen.

*) Siehe Seite 31 und ff. Er ist bei Blechschläger Hr. Ecker im Jesuitengäßchen zu Koblenz für 1 Berl. Thaler vorräthig zu haben.

die Schlange im Kühlfaß der Brennereien beruht auf derselben Theorie.

Der von dem Hrn. Mechanikus Klee in Mainz in No. 280 dieses Journals unter dem Namen Spundröhre angekündigte Gährungsapparat, ist nichts anders, als die von Hrn. Gall S. 19 seiner Broschüre beschriebene, nach ihm in Frankreich schon seit 1783 bekannte, Cashois'sche Röhre. Wie sehr diese dem Gervais'schen Apparate nachsteht, läßt sich schon nach dem Umstande beurtheilen, daß jene Röhre die in dem Gase aufgelöset enthaltenen geistigen und aetherischen Theile in ein Gefäß mit Wasser überführt, während der Gervais'sche Apparat sie in die gährende Masse zurückleitet.

Es ist zu wünschen, daß von unterrichteten Männern, deren die deutschen Weinländer so viele unter ihren Gutsbesitzern zählen, recht viele vergleichende Versuche veranstaltet, und die Resultate derselben durch diese weitverbreiteten Blätter zur öffentlichen Kunde gebracht werden möchten; wir würden die verschlossene Gährung dann ohne Zweifel bald allgemein angewendet sehen.

Mainzer Theater.

Den 17. Sept. Cendrillon, Feenoper in 3 Akten, aus dem Franz., Musik von Nicolo Isouard. Die Einstudirungen zu dieser Oper, Orchester, Chöre und Obligat-Stimmen, so wie das scenische Arragement, geschahen mit Fleiß und Ernst, und die Aufführung ließ unter unsern Verhältnissen wenig zu wünschen übrig. Mad. Schirmer trat als Clorinde, und Mad. Urspruch als Thisbe auf; beide suchten durch Spiel und Gesang die Aufgaben ihrer Rollen zu lösen. Demois. Wiesen schmückte die Parthie der Cendrillon durch Einfachheit in Spiel und Gesang, besonders aber durch ihren graziösen Tanz, worin sie allgemeinen Beifall hatte. Hr. Herbold war als Alidor ausgezeichnet in seinem Spiel, seiner Stimme wäre indessen in manchen Nummern diesesmal eine größere Höhe wünschenswerth gewesen. Hr. Neukäufler legte viel komische Laune in die Rolle des Dandini; er hatte zwar vielen Beifall in der Art, wie er sie gab; unser Wunsch wäre aber, sie bei einer Wiederholung etwas höher gehalten zu sehen. Ein Gleiches, und zwar in höherm Grade, gilt von der Rolle des Baron Montefiascone, in welcher Hr. Bißler auftrat. Hr. Urspruch spielte die Rolle des Prinzen von Salerno.

Sehr viel zur Ausstattung und guten Aufnahme dieses Kunstwerks trug die Gefälligkeit der Dem. Arnold bei, welche sie durch den Vortrag der Harfen-Solo's hatte. Da man diese Künstlerin nur von Zeit zu Zeit hört, so sind die Fortschritte, welche dieselbe auf diesem interessanten Instrumente macht, um so fühlbarer, besonders traten diese heute recht vortheilhaft ins Licht durch den herrlichen Satz für dieses Instrument in der Ouvertüre mit der obligaten Hornbegleitung, welchen sie mit eben so viel Geschmack als Fertigkeit und Beifall vortrug. Diese Künstlerin ist dem Standpunkt nahe, wo wir, gegen unser Kunst-Interesse, wünschen müssen, daß sie im reichern Auslande eine ihr schönes Talent lohnende Anerkennung finden möge.

Den 19. Sept. Die Mohrin, Schauspiel in 4 Aufzügen von Ziegler. Delle. Knoll trat darin zum Debüt als Joni auf; sie hatte Beifall und wurde gerufen; ihr ferneres Auftreten soll uns Veranlassung zu ausführlicherer Würdigung ihrer Leistungen geben. Delle. Fourniers wußte die gemüthlichen Züge der Aurelia in ein so schönes Licht zu setzen, daß diesem von dem Dichter vernachlässigten Charakter Interesse eingeflößt wurde. Herr Neustädt hat als Lord Fleetwell einzelne gute Momente gehabt, im Ganzen aber hielt er den Charakter eines von Kummer niedergedrückten schwachen Greises nicht fest; zu viel Kraft war vorherrschend, auch war sein Kostüm zu jugendlich. Herrn und Mad. Herbold können wir nur, als Major Tromber und Luzia, lobend erwähnen. Hr. Weitig spielte den Georg.

Den 21. Sept. Joseph und seine Brüder, große Oper in 3 Akten, von Mehül. Rücksichtlich der Chöre und des Orchesters möchte dies wohl die gelungenste Aufführung einer Oper in diesem Jahre seyn. Auch in Hinsicht des Spiels hat sie Vorzüge vor frühern Darstellungen; unter dieser Beziehung wußte Hr. Paulmann als Simeon die ganze Oper zu heben und wenn die Stimme des Hrn. Urspruch diejenigen Requisiten von Zärte und Höhe zu der Rolle des Joseph auch ermangelt, so gelang ihm anderseits das Spiel dieser Parthie dermaßen, daß Letzteres lauten Beifall erhielt. Erhebend war der Gesang und das Spiel des Herrn Herbold als Jakob, und jenes der Dem. Wiesen als Benjamin.

Den 23. Sept. Die Galeerensclaven oder die Mühle von St. Alderan, Melodrama in 3 Akten von Th. Hell, Musik von Mangold. Schade für die sehr gelungene musikalische Begleitung und die trefflichen Chöre zu diesem unnatürlichen Stücke, das auch keine gute Empfindung erweckt und nährt. Man sollte dergleichen Stücke, woraus zu Gunsten der Moral auch gar keine Folgerungen gezogen werden können, ganz vom Repertorium verbannen.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 290 Dienstag, 17. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucgl.

1.

Wanderer! der du die üppigen Thäler der Schweiz und ihre hohen schneebedeckten Alpen heimsuchst; freundlicher Wanderer, grüße den Rothkopf von mir; laß dich nicht abschrecken vor der kühnen Höhe, auf der die Mause liegt, denn sein Händedruck wird dir lohnen.

Gott leite deine Schritte, wenn du dem Lauterbrunner Thal entsteigst, und im Glanze der Morgensonne die Jungfrau vor dir liegen siehst; und wenn sich dein Blick gesättiget an dem unermeßlich Schönen, an dem Erhabenen; wenn deine Brust so weit sich fühlt, so fremd und doch wieder so heimisch sich in dir ein Etwas regt; dann frage den Sennen, der mit seiner Tause auf dem Rücken zum Melken in die Alpengründe geht, wo des Rothkopfs Hütte liegt, und sein freundlicher Morgengruß wird sich in ein himmlisches Lächeln verwandeln, und Kinder und Jungfrauen, Männer und der zum Grabe reife Greis, werden dir ihre Rechte bieten und treuherzig schütteln, und dich hingeleiten zur Alpe, wo sich der schlängelnde Pfad hinaufwindet. — Grüß ihn von mir, von seinem Adalbert; und wenn du heimkehrst, so bring mir den Kuß, den der edle Jüngling beim Abschiede auf deine Lippen drückt; — den männlichen Kuß meines Constantins.

2.

Mein Geist war finster, und tiefer Kummer hatte sein auf Siegel die gefurchte Stirn gedrückt. Die Abndung einer bessern Welt hatte mein erkaltetes Herz aus der sonst friedlichen Brust verscheucht. Trübe sah mein Blick in eine leeren Zukunft; schwarz lag die Vergangenheit hinter mir, und die geschäftige Phantasie schuf Bilder in meinem Hirn, die einer weite Oede glichen, wo der verpestete Leichendunst von faulen Särgen mir entgegen wehete, und aus den tiefen Augenhöhlen grinsender Todtenschädel das Gift zischender Schlangen ein bläulich widriges Licht verbreitete. Ich war nicht mehr Mensch, wenn ich so allein mit meinen Gedanken, mit stierem Auge die Erde betrachtete, und mich scheute, einen Blick gen Himmel zu thun, wo ich das ätherische Blau in Blut verwandelt wähnte. Ich verachtete die Menschen, und war auf dem Wege, mich selbst verachten zu lernen; denn nichts liebte ich mehr, Alles stieß ich von mir, mit bittern Hasse gebrandmarkt; die leere Brust empfand die Hölle; wie von Geisseln gepeitscht, rannte ich auf dem Runde der Erde umher und suchte Ruhe. —

Und so weit konnten Menschen mich führen; so sehr niedergebeugt hatte das Schicksal meine Seele.

Von des Vesuvs feuerspeiendem Schlunde kam ich zurück über die Alpen; und der Menschheit Mutter, die himmlisch gütige Natur, ließ mich mich wiederfinden. — Oder war es eine Gottheit, die den Vorhang entzwei riß, und sich des Verirrten erbarmte? — Es war mir wie einem Kranken, der nach langem Sehnen zum erstenmal sich wieder in den Strahlen der Sonne erwärmt, seitdem ich die Grenzen der Schweiz betreten hatte; — oder besser — wie die Schuld, die sich selbst erkannt, geheiligt durch die Umarmung der Tugend, die Kraft erlangt, an die Tugend zu glauben.

3.

Der dunklen Winternacht entstieg, in der Fülle seiner ganzen Herrlichkeit, ein junger Tag, — des Frühlings erster, glänzender Morgen und aus dem Schooß der Gebirge wand sich ein dicker Nebel, von den hervorbrechenden Strahlen der großen Feuerkugel vertrieben. Feierlich läuteten die Glocken, zerstreut umher liegender Dörfer und Flecken, und die melancholischen Töne einer fernen Schallmei erreichten mein horchendes Ohr. Lange stand ich mit trunkenen Blicken, und schaute dem allmähligen Keimen des Tages zu, bis ich endlich, um den schönsten Morgen ganz in seiner Fülle zu genießen, dem vor mir liegenden, sich immer höher windenden Pfad, folgte.

Durch ein Geräusch aufmerksam gemacht, blickte ich seitwärts, und die überraschendste Naturschönheit hemmte meine Schritte. Plätschernd stürzte sich ein Bach von

der gigantischen Höhe eines Felsenstücks, zerstäubt in Milliarden Tropfen, in die fast unabsehbare, schwindelnde Tiefe hinab; und kühn, auf dem Beifall nickenden Granitblock, stand eine friedliche Hütte, beschattet von ein Paar Kastanien, deren Zweige sich mit ihren dicken Knospen weit über dem kleinen Strohdache ausbreiteten. Das gräßlich Vernichtende schien sich hier auf diesem Punkt mit der friedlichsten Sicherheit gepaart zu haben. Ich würde mich noch länger hier verweilt haben, wenn ich meine Begierde, den Bewohner der Klause kennen zu lernen, länger zu unterdrücken im Stande gewesen wäre, denn einem Senner gehörte diese Hütte nicht, das sah ich wohl. — Ich stieg höher, und kam noch eben recht, um Zeuge eines Anblicks zu werden, der so freundlich nie wieder meine Seele in Bewegung brachte, wie dieser.

Ich vermuthete einen Einsiedler hier zu treffen, dessen Haupt mit Schnee bedeckt, und gebeugt von der Last seiner Jahre, sich diesen Aufenthalt gewählt, um dem Himmel einige tausend Klafter näher zu seyn; wie beschreib ich nun aber mein Erstaunen von dem, was ich fand?

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

44.

Wie Karl XII. zur Regierung kam.

Karl XII., König von Schweden, war bei dem Tode seines Vaters (5. April 1697) fünfzehn Jahre alt (geb. am 27. Juni 1682) berechtigte aber damals schon zu sehr großen Erwartungen. An dem Tage nach seines Vaters Absterben, wurde ihm gehuldigt; er aber blieb unter der Vormundschaft seiner Großmutter Hedwig Eleonore, welcher zur Regentschaft fünf Reichsräthe beigeordnet waren. Die eminösen Schriftsteller aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts haben aus mancherlei Umständen vor und bei seiner Thronbesteigung nach seinem Tode Prognostica stellen wollen. Der erste Unfall ereignete sich einen Monat nach seines Vaters Tod. Durch Nachlässigkeit brach in dem Kamin einer Schreibstube im Schlosse am 6. Mai 1697 Feuer aus, welches mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß man desselben nicht Meister werden konnte. Die Flamme beschränkte sich nicht etwa auf einen Flügel des Schlosses, sie ergriff den alten und den neuen Bau, und legte Alles in Asche. Die Königliche Familie flüchtete, und bezog das der Familie Wrangel gehörige Haus. Nur mit Mühe rettete man die Leiche des letztverstorbenen Königs in das Braheische Haus. Auch gelang es, die Kostbarkeiten und alle wichtige Papiere in Sicherheit zu bringen, so wie die Schatz- und Rentkammer.

Karl hatte schon vorher so ausgezeichnete Talente aufblitzen lassen, und entwickelte jetzt vor den Augen des Reichstages und des Volkes eine solche Reife des Geistes, daß man in ihm den erfahrnen Mann, nicht den fünfzehnjährigen Jüngling zu sehen glaubte. Daher kamen viele Mitglieder des Reichstages auf den Gedanken, es sey besser den Prinzen, der nach seines Vaters Testament bis zum zurückgelegten achtzehnten Jahre sollte unter Vormundschaft bleiben, jetzt für großjährig zu erklären, die Regentschaft aufzulösen, und Karl die Regierung zu übertragen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Taschenbuch für das Jahr 1827, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmans.

Wir hörten oft namhafte Kritiker darüber ein Klagelied anstimmen, daß die Musenalmanache verschwunden und an deren Stelle die Taschenbücher getreten sind, in welchen man Erzählungen in Prosa, mit rhythmischen Poesien in bunter Reihe zusammengestellt findet, und deren Aeußeres man durch Goldschnitt, Einband und kleine Kupferblätter verziert. Was will man eigentlich mit dieser Klage? Und worin waren die Musenalmanache besser? — Letztere hatten keine Erzählungen in Prosa. — Aber gehören diese denn unbedingt zur prosaischen Gattung, weil sie in Prosa (d. h. in ungebundener Rede) geschrieben sind? Und giebt es nicht poetische Meisterwerke in dieser Gattung, die wir — vielleicht den Taschenbüchern zu verdanken haben, in denen sie das Lesepublikum, als einen wesentlichen Gegenstand der Unterhaltung, verlangt? Gewiß, die Musen haben es nicht blos mit Versen zu thun, sondern können auch in schöner Prosa singen; dagegen es wohl Kritiker geben mag, welche die Poesie erst an dem Vers erkennen. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß unter den Erzählungen der Taschenbücher eine große Anzahl — wenn nicht die größte — prosaisches Machwerk ohne Geist und Erfindung ist; aber dann hat man es dem einzelnen Taschenbuch, nicht den Taschenbüchern vorzuwerfen.

Die rhythmischen Poesien betreffend, so fragen wir, ist ein Gedicht darum schlechter, weil es in einem Taschenbuche steht, und nicht in einem Musenalmanach, das im Grunde doch auch ein Taschenbuch ist? Aber man sagt, in die heutigen Taschenbücher liefert jeder Versmacher seine Drechslerwaare — wenn nicht gar seinen Unrath; zu den Musenalmanachen aber lieferten Dichter, welche noch heute bei der Nation einen Na-

men haben; hier Poesien, die mit jenen Taschenbüchern sich erhalten haben und in eine Menge anderer Sammlungen übergegangen sind; dort Klingklang, der oft schon vor Erscheinung eines neuen Jahrgangs vergessen ist.

Auch dieser Vorwurf, wie einseitig und übertrieben! — Gesetzt, es existirten wirklich zur Zeit der Musenalmanache die größten Dichter der Deutschen, und nur klassische Lieder derselben füllten jene kleinen Bücher aus, so wäre dies nur eine Klage, welche die Zeit überhaupt und unsre ganze gegenwärtige Literatur, in Vergleich mit der frühern, träfe. Wie nicht alle Jahre den Früchten gleich gedeihlich sind, so trägt nicht jede Zeit die ersten Genien. Auch machen ja die Taschenbücher keine allzugroßen Ansprüche, und sind z. B. weit unschuldigerer Art, als die Zeitblätter, in welchen die bösen Kritiken sie befehden. Sie wollen im Jahre nur einmal, diese wollen jede Woche, jeden Tag gelesen seyn, und drängen sich um den armen, zum Lesen geschaffenen Menschensohn, oft wie ungestüme Gläubiger, herum, — und bei allem dem läßt sich doch eher erwarten, daß ein solches Büchlein sich gehörig vorbereiten werde, im großen Publikum zu erscheinen — ja, wo möglich, auch schöne Augen auf sich zu ziehen, (welche Sünde liegt denn darin?) als diese Eilfertigen, die täglich im Publikum schreien und klatschen, und hinter denen die Presse immer ängstlich mahnend fortrauscht. —

Aber stehen denn in der That nur klassische Poesien in den oft gerühmten Musenalmanachen? Findet nicht hier die gewöhnliche optische Täuschung Statt, daß man das Ferne nur en gros betrachtet, und dabei so manches Störende und Unebene aus den Augen verliert. Nehme man selbst die gefeierten Schillerschen Musenalmanache, und rechne hinweg, was dieser reich begabte Geist, und die wenigen, die ihm zunächst stehen, zu denselben beigetragen haben, wie viel Gewöhnliches und Unbedeutendes bleibt noch übrig, was ebenfalls jetzt längst vergessen worden ist.

Im Uebrigen ist auch unsre Zeit nicht so arm an Dichtern, daß nicht unsre Taschenbücher manches treffliche Erzeugniß ihrer Muse aufzuweisen hätten; und sie verschmähen es um so weniger, dieselben damit zu bereichern, da es ihnen bei einer anständigen Vergütung nach einigen Jahren immer noch frei steht, das in die Welt Verstreute zu neuen Kränzen wieder zu sammeln.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Den 24. Sept. Don Juan, oder der steinerne Gast, große Oper in zwei Akten von Mozart. Die materielle Einrichtung der Aufführung dieser Oper war lückenhaft; das Auftreten und Weggehen der Chöre geschah mit zu wenig Ordnung; auch die Scenerie war nicht prompt genug; der sehr gelungene Feuerregen erfolgte erst, nachdem Don Juan schon vom Teufel geholt war; alles dieses macht Störungen, die einer sonst guten Darstellung Schaden thun. Auch bei Fertigung des Anschlagzettels ersuchen wir um mehr Aufmerksamkeit. Dagegen war es von sehr guter Wirkung, daß man bei der Kirchhofsscene die wunderbar ergreifende Posaunenharmonie-Begleitung aus dem Orchester hinter die Koulissen verlegte, so wie überhaupt die ganze Aufführung in artistischer Hinsicht gut war, als in welcher Beziehung wir die Leistungen der Mad. Schirmer (Donna Anna) des Herrn Herbold (Commandeur) des Herrn Neukäufler (Leporello) der Dem. Wiesen (Zerline) und der Mad. Urspruch (Elvira) erwähnen; in Rücksicht auf Letztere fügen wir hinzu, daß diese nach unserer Meynung mehr Beifall verdient als ihr wird. Herr Wolfram trat als Don Juan auf und wurde gerufen.

Wir haben heute von dem verdienstvollen Schauspieler, der als Gerichtsdiener auftrat, Improvisationen gehört, welche die Gränze überschritten, die der Anstand der gebildeten Welt vorschreibt. So sehr wir auch jede zu große Strenge und kleinliche Sittenrichterei mißbilligen, welche die oft ein ganzes Stück würzenden augenblicklichen Verstandesgeburten in schlagendem unpersönlichen Witz in einen kalten Dialog censurirend einengen, eben so kathegorisch müssen wir uns gegen jedes Improvisiren erklären, welches das Zartgefühl beleidigt und sich mit den Regeln einer gebildeten Gesellschaft — die das Theaterpersonal doch seyn soll, — nicht verträgt. Wir wünschen, daß diese Andeutungen für die Zukunft maaßgebend seyn mögen.

Den 26. Sept. Elisene oder der Wald bei Hermanstadt, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Fr. von Weissenthurn.

Den 28. Sept. Sargines, oder der Zögling der Liebe, komische Oper in zwei Aufzügen, von Paer. Ein Herr Köhler vom Danziger Theater trat in der Rolle des jungen Sargines als Gast auf. Ihm ist eine bedeutende Höhe und Anlage zu Gelänfigkeit, selbst Annehmlichkeit der Stimme in den Mitteltönen nicht abzusprechen; dagegen wird sein Gesang bei einigen Kraftäußerungen rauh, die Scala wird bei schnellen Passagen gewissenlos übersprungen, und ganz besonders fühlbar war bei dem Recitativ der Mangel an Kenntniß der musikalischen Deklamation. Dagegen erfreute Hr. Herbold als Sargines Vater durch Kraft und Klarheit seiner Stimme und durch sein Spiel. Herr Neukäufler war als Schloßverwalter durch Gesang wie durch Spiel ohne Uebertreibung, ächt humoristisch. Mad. Urspruch trat in der interessanten Rolle der Sophie auf und erhielt Beifall, den sie durch ihren Gesang wohl verdient hatte. Zu Gunsten

der Illusion wäre aber eine in der Kunst-Erfahrung minder vorgerückte Sängerin zu dieser Parthie erforderlich gewesen, nicht aber in Hinsicht der Leistung selbst; der Empfängliche täuscht sich indessen leicht und gerne, zumalen in der Oper, wo Töne vorherrschend und nicht selten entscheidend sind. Man hatte Ursache mit der Aufführung dieses schwierigen Kunstwerks zufrieden zu seyn, und war es auch.

Eau de Ceylan,

von Raquet et Comp. aus Paris,
sehr empfehlungswerth zur Reinigung und Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches, auch vorzüglich gut, den übeln Geruch aus dem Munde zu vertreiben, wenn derselbe von den Zähnen herrührt, das Fläschchen zu fl. 1. 21 kr., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Theater-Anzeige. Dienstag den 17. Okt.: Kritik und Antikritik. Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf: Komm her! Dramatische Aufgabe in einem Aufzug.

Frankfurt a. M., den 16. Oktober 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	—	89½
4 » Bethmännische Obligationen	64½	—
4½ » do. do.	73	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	42½	—
Wiener Bank-Aktien	—	1262
Rothschildische 100 fl Loose	—	131½
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	113¼	—
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	—	103
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	101	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
5 » Staats-Schuld-Scheine	—	83⅝
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat	—	—
5 » Lotterie Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M	101	—
» do. unversinsliche	99	—
HOLLAND.		
Kanzen	17	
Restanten	13/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1810	61¼	—
Herausgeb. Ser. Loose	—	91
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	—	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	36⅝
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	99	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101⅝
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
6 « Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	—	139¼
do.	2 M.	—	138⅛
Hamburg	k. S.	146	—
do.	2 M.	145½	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	151¾	—
Paris	k. S.	—	79⅛
do.	2 M.	—	78¾
Lyon	k. S.	—	79⅛
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	99½
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	109¾
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¾	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3½

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	10
Friedrichsd'or	9	46
20 Francs	9	27½
Souverraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44⅛
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21⅛
Preussische Thaler	1	43⅛
Piaster	1	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 291. Mittwoch, 18. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqt.

(Fortsetzung.)

Ein Jüngling, von kaum fünf und zwanzig Jahren, saß auf einer Moosbank vor der Hütte, von Weidenruthen und Binsen Körbe flechtend, und aus einem Gefäße, das neben ihm stand, von Zeit zu Zeit eine Hand voll Futter dem Schwarme Hühner und Tauben zuwerfend, die vor ihm und um ihn her in fröhlicher Unordnung flatterten. Neben ihm zu seinen Füßen ruhete ein schwarzer Pudelhund, die Schnauze zwischen den vorgestreckten Vorderpfoten, und das treue Auge unverwandt auf seinen Herrn gerichtet. Lange ruhete mein Blick auf diesem freundlichen Bilde, ehe ich mir Zeit nahm, den Jüngling selbst aufmerksamer zu betrachten und gewahr wurde, daß diese Züge mir gar nicht unbekannt waren; doch vergebens strengte ich mein Gedächtniß an, mich zu entsinnen, wo und wann ich ihn gesehen. Die hohe Stirn, und darunter die feurigen und doch wieder so sanften Augen, die frischen, blühenden Wangen, selbst der starke Bart, der den schönen freundlichen Mund verbirgt, alles paßte sich zu dem rothen Lockenkopfe, und der Mann wie die Jungfrau mußten gestehen, wenn man noch zum Ueberfluß, die stolze Haltung des schlanken, wohlgebauten Körpers, den kleinen Fuß und die noch kleinere, weiße, schöngeformte Hand erwähnt, daß es ein schöner Jüngling sey. Ein grünes Jagdkollet von ungebleichter Leinwand, ein Paar Beinkleider, wovon die scharlachenen Träger auf dem schneeweißen Hemde keinen übeln Effekt machten, und ein Paar Kamaschen, über die Schuhe geknöpft, machten seine ganze Kleidung aus.

Die wohlabgerichtete Nase des Pudels schien mich jetzt verrathen zu wollen, indem der Jüngling seinen Sitz verließ; ich sprang schnell einige Schritte vor, zog meinen Hut, und wünschte einen guten Morgen. Der Jüngling dankte mit freundlicher Miene und reichte mir zum Willkommen die Hand. — Ich stand jetzt dicht vor ihm; und — mit dem Schauer der süßesten Empfindung, fiel es wie Schuppen von meinen Augen, und ich erkannte den Rothkopf. Laut jauchzend schlang ich meine Arme um ihn; „das Schicksal hat die Würfel geworfen," rief ich, „ich habe Dich wieder. — O! nun — nun will ich alle Pfeile in meine Brust drücken, nun mag mein Herz brechen, denn ich werde wie Du lächeln lernen, und das Leben verachten."

4.

Es war Mitternacht vorüber, und der dunkelste Schleyer bedeckte die friedlichen Wohnungen arbeitsamer Bürger; der wohlthätige Schlaf breitete seine Schwingen über die ruhende Erde, und das sterbende Leben reichte sanft dem Bruder des Todes die Hand.

Tausendmal betrogen im Leben, hatte ich die Trümmer meines Vermögens zusammengerafft, und mit dem festen Entschluß, hier zu leben und zu sterben, mir ein nettes Häuschen mit einem schönen Garten gekauft. Beschäftigt noch mit den Einrichtungen desselben, und mit dem Gedanken an die nahe Verbindung mit einem Mädchen, das die Liebe zum Leben wieder in mir erweckt hatte, ging ich noch im Zimmer auf und nieder, und formte mir meinen künftigen Lebensplan. An der Seite meiner geliebten Gattin, umringt von einem Haufen fröhlicher Kinder, schuf meine lebhafte Phantasie sich ein Paradies. Schon heute hatte ich die Ankunft meiner Geliebten mit ihrem Vater erwartet, welcher drei Meilen von dem Städtchen Pfarrer war; doch sie waren nicht gekommen, und im Vorgefühl des morgenden Tages, hieß mich das seligste Entzücken, die reinste Freude, den Schlaf fliehen. Das Blut drängte sich wohl oft zum Herzen, und schien mich zur furchtbarsten Rache gegen die Teufel aufzufordern, die mir fast Alles geraubt, und giftigen Saamen in mein blühendes Leben gestreut hatten; doch ich hatte ja für Alles dieß Vergängliche die reinste Liebe meines Mädchens gefunden, und so — vergab ich der Brut; — ich drängte den Ehrgeiz in meine Brust zurück, und nur der Liebe gab ich mein Herz, ihr opferte ich alles auf — alles.

Und wie ich nun da lag im Zimmer auf meinen Knieen vor Gott, und Allen vergab, die im Leben mein Herz verwundet, weil er, der Allmächtige, mich die Liebe finden ließ — da — o! da öffnete sich der Schlund der Hölle.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

Wie Karl XII. zur Regierung kam.

(Fortsetzung.)

Am 7. November 1697 versammelte sich der Reichstag zu einer dahin einschlagenden Berathung. Die Versammlung entschied für die Regierung Karls, und am andern Tage wurde dem Kronprinzen dieser Beschluß bekannt gemacht. Sechzig Abgeordnete der Reichsversammlung überbrachten ihm die Urkunde. Mit schöngewählten Worten in lakonischer Rede dankte der junge Monarch denselben für das Zutrauen der Nation. Sogleich wurden Anstalten zur Krönung gemacht, und diese am 24. Dezember (1697) vollzogen. In der bei Krönungen in Schweden gewöhnlichen Ordnung ging der feierliche Zug von dem evangelischen Pallaste aus zu Pferd nach der St. Nikolaikirche. Ohne ausserordentliche Umstände ging die Feierlichkeit der Krönung und Salbung vor sich. Nach Beendigung der Zeremonie nahm der König als souverainer Herr die Krone selbst ab und setzte sie wieder selbst auf. Als er aber aus der Kirche trat und im Begriffe stand, sich wieder zu Pferd zu setzen, ereignete sich ein für den damaligen Kulturzustand des Volkes sehr bedenklicher Unfall. Als er nämlich zu Pferde steigen wollte, verwickelte er sich mit einem Fuße in den langen Mantel. Er bückte sich nieder, um sich zu entledigen, das Pferd machte eine starke Bewegung seitwärts, und der größte Diamant aus der Krone fiel auf die Erde. Er wurde wieder gefunden. Nach einer andern Erzählung soll der König bei dem Bücken die Krone fest auf's Haupt gedrückt haben, bei dem derben Griff in dieselbe soll er einige goldne Reife zerdrückt haben, welche dann herabfielen, und da sie nicht wieder gefunden wurden, Manchen Veranlassung gaben, Uebles zu prophezeihen. Bei dem nachherigen Glücke des Königs wurde der Umstände nicht mehr erwähnt. Als aber später, und besonders nach seinem Tode, Provinzen des Reiches verloren gingen, da wollten die Klügler in dem, was fast vergessen war, eine Vorbedeutung künftiger Ereignisse finden.

(Fortsetzung folgt.)

Eingesendet aus der Bergstraße.

Einige Bemerkungen zu zweien Aufsätzen in der Didaskalia.

Bücher und Aufsätze, welche das Volk über arzneiliche Gegenstände belehren sollen, haben gewiß stets mehr geschadet als genützt. — Es wird den Leuten der Kopf mit Dingen angefüllt, die sie nicht fassen können. — Allein gar nicht einzusehen ist, was es nützen solle, daß man einen Streit über medizinische Theorien in eine Zeitschrift ziehen will, die doch meist nur für das größere Publikum bestimmt ist. —

In No. 278 und 283 der Didaskalia sind zwei Aufsätze über Hahnemanns Homöopathie erschienen, von denen der eine Hahnemannen bis in Himmel erhebt, der andere die homöopathische Theorie gleichsam mit einem Blitzstrahle in den Orkus hinabzuschleudern sucht.

Von dem Verfasser des Aufsatzes in No. 278 wird Hahnemann als der ausgezeichnetste, geistvollste und originellste Arzt in die Welt posaunt.

Preißt Euch glücklich, Deutschlands Aerzte! In Eurer Mitte ward der größte Arzt geboren! Der größte ist Hahnemann; denn ein Homöopath sagt es!

Also nicht Hahnemann allein tritt mit einer solchen herabwürdigen Anmaßung auf (vergl. dessen Schriften), sondern auch seine Schüler haben mit der Gelehrsamkeit die Arroganz geerbt!?

Hahnemann ist unstreitig ein gelehrter, geistreicher Mann; allein dies giebt ihm kein Recht, gegen seine Verfahren und Zeitgenossen mit beleidigender Härte loszufahren. —

In Bezug auf diesen Aufsatz in No. 278 hat Dr. Nietsch in Hanau (der persönlich in demselben angegriffen war unter der Chiffre Dr. N.) eine Erläuterung in No. 283 einrücken lassen. — Wie kömmt Herr Nietsch zu der Ueberschrift „Erläuterung." Zum Inhalte passe gewiß besser das Wort „Schmähung."

Da wird auf einmal die Homöopathie als der albernste, afterärztliche Unsinn verschrieen, und deren Anhänger zu Charlatans und Afterärzten gestempelt.

Einsender dieses kennt homöopathische Aerzte, denen ein wahrheitliebender Mann gewiß volle Achtung zollen muß.

Schmähungen werden gewiß nicht dazu beitragen, das Wahre vom Falschen zu sichten.

Dem Herrn Nietsch standen andere Waffen zu Gebote, die gute Sache zu vertheidigen. Er konnte sine ira die Wahrheit an's Licht bringen. — Nun eine Frage.

Was haben diese beiden Aufsätze dem Publiko gefruchtet? Weiß es nun, ob es sich von einem Homöo- oder Allo-Pathen ärztlich behandeln lassen soll? Diese Aufsätze wären gewiß besser ungedruckt geblieben. —

Für Aerzte sind genügende Critiken der Hahnemannschen Homöopathie erschienen.

Einer unserer gelehrtesten und erfahrensten Aerzte, Freiherr von Wedekind, hat dieselbe in der neueren Zeit einer näheren Prüfung unterworfen, und mit bekanntem Scharfsinne gezeigt, auf welch' lockeren Füßen das Hahnemann'sche System ruht. (Vergl. Dr. Frhrn. von Wedekind's Prüfung des homöopathischen Systems des Hrn. Dr. Hahnemann. Darmstadt bei Leske 1825.)

Auch Professor Jörg in Leipzig hat lesenswerthe Worte gegen Hahnemannen geschrieben. —

Schließlich noch die Bemerkung, daß Einsender dieses keinen der beiden Verfasser der obenangezogenen Aufsätze, weder den Anonymus, noch den Hrn. Dr. Rietsch, persönlich kennt, und sich in ihren Privatstreit durchaus nicht einmischen wird. —

Dr. st.

Literatur.

Taschenbuch für das Jahr 1827, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmans.

(Fortsetzung.)

Oder ist es die Zusammenstellung von Erzählungen und rhythmischen Poesien, welche den Kritikern anstößig ist? Warum aber? Scheinen nicht diese kleinere Gattungen der Poesie schon von Natur zusammenzugehören? —

Ein zierliches Aeußeres kann doch keineswegs ein gegründeter Vorwurf seyn, und man müßte ein unerhörter Pedant seyn, wenn man Schmuck und Putz, der sonst jedem unbefangenen Auge wohlgefällig ist, von Büchern überhaupt entfernen wollte. Oder will man damit tadeln, daß die innere Leere jener kleinen Bücher solchen Schmuck und Glanz nicht verdienen, so läßt sich mit einigem Grund erwiedern, daß es vielmehr geschmacklos seyn würde, große Werke von ernstem Werth mit der äußern Zierlichkeit der Taschenbücher zu behängen, daß es dagegen einem Büchlein von minderm Anspruch vollkommen ansteht, sein Inneres durch das Aeußere zu heben. Geschmacklos muß aber die äußere Ausstattung eines Taschenbuchs überhaupt nicht seyn, und viele zeichnen sich auch im Aeußern sehr vortheilhaft aus, so daß der Vorwurf in dieser Beziehung nur einzelne treffen würde. Letzteres ist auch in Hinsicht der kleinen Kupferblätter zu sagen, welche zu den gewöhnlichen Verzierungen der Taschenbücher gehören, denn einige leisten auch darin manches Ausgezeichnete. Aber man klagt insbesondere, daß unsre Zeichner und Kupferstecher durch die Beschäftigung mit diesen kleineren und kleinlichen Arbeiten, die ihnen gut bezahlt werden, sich verderben und zur Ausführung größerer Werke unfähig gemacht würden. In diesem Vorwurfe mag etwas Wahres liegen; aber dann tragen immer die Künstler, welche sich diesen Arbeiten hingeben, nicht die Taschenbücher die Schuld, und bleiben immer zu loben, wenn sie gute Kupferblätter bringen. Uebrigens könnte man doch auch die Frage aufwerfen, ob Deutschland in der neuern Zeit vor dem Aufkommen der Taschenbücher, größere und bedeutendere Werke der Kupferstecherkunst aufzuweisen habe, als jetzt, wenn denn doch die Taschenbücher an einem Verfalle der letztern mit Schuld seyn sollen.

Oder ist etwa der Name Taschenbuch anstößig? Nun so wähle man, wie schon geschehen ist, den Namen Neujahrsgabe, jährliche Mittheilungen u. dgl. Aber in der Sache wird dadurch kein Unterschied hervorgebracht, auch wenn eine Sammlung in Folioformat erschiene.

Das vorliegende Taschenbuch beginnt mit:

Gleiches mit Gleichem, einem Schwank von C. Weisflog.

Herrmann, Albert und Hans, drei lustige Burschen, sollen einer fatalen Erboerbrüderungs-Akte zufolge, ihre Cousinen, drei ihnen ganz unbekannte Landgänslein, heirathen. „Zeigt dem frischen, freien Herzen alle Herrlichkeiten der Welt und hängt daran das absolute und unausweichbare Muß; es wird sich mit Ekel davon abwenden und nach dem Schlechtern seiner ungeketteten Macht greifen.“ So hatten denn jene Drei auf einem Maskenballe in der Residenz ihre bis dahin freien Herzen in brüderlicher Vereinigung an eine Preziosa, eine Tyrolerin und an eine Griechin verloren; ihnen untreu zu werden, vermögen sie nicht. „Wem jemals anstatt des heiß Ersehnten ein Anderes, statt freier, erster inniger Liebe, das erbärmliche Surrogat fremden Willens aufgedrungen worden, der wird am besten die Lage der drei Unglücksbrüder zu beurtheilen im Stande seyn.“ Wer aber waren jene drei liebliche Herzensdiebe? wer Preziosa in der von tausend Funken blitzenden Zigeunertracht? wer die niedlichste Tyrolerin mit knappem Mieder und kurzen bunten Röckchen? wer das schlanke Mädchen von Mytilene, leicht schwebend wie Hebe, mit dem blendenden Nacken? — Ja, das wußten die drei glücklichen und unglücklichen Sclaven selber nicht. Was war zu thun! Jene nieth- und nagelfeste Akte bestimmte:

> daß die drei Söhne niemand anders zu ehelichen Gemahlen erkiesen sollen, als ihre Cousinen, diese niemand anders zu Eheherrn, als die lieben Vettern, doch solle die Wahl unter sich, jenen wie diesen, freistehen, im Collisionsfalle aber der oder die jüngere, dem oder der ältern weichen. Wer von den Sechsen sich weigere, soll gehalten seyn, dem Verschmäheten die Hälfte seines Vermögens abzutreten. Mit dem Tage der erlangten Majorennität des Jüngsten solle die Verlobung der drei Paare vor sich gehen, und — wenn es Gottes Willen — an Einem Tage die Hochzeit seyn ꝛc.

„Brüder!“ rief Hans von einem großen Gedanken ergriffen — „nicht ausschlagen wollen wir die theuren Schätzchen! Sie, sie müssen uns ausschlagen. Häßlich müssen wir uns machen, daß sie einen Abscheu vor uns kriegen, und Gott danken, wenn wir mit der Hälfte ihrer Habe wieder von dannen ziehn.“ Der Eine schnallt sich zwischen den Schultern der Berg Tsimboraſſo an, der andre will seine Liebeserklärung mit der Krücke machen, und der dritte heftet sich ein schwarzes handbreites Pflaster ins Gesicht. So erscheinen sie vor dem Oheim. Wie ihnen die List mit gleicher List vergolten wird, wie sich aber alles aufs erfreulichste mit einer

dreifachen Hochzeit endigt, wird dem Leser auf das ergötzlichste erzählt. Weisflog weiß Munterkeit und Mannichfaltigkeit in die Unterhaltung zu bringen, und, außer einer nur zuweilen gezierten Sprache in der scherzhaften Rede, entspricht dieser Schwank voll ansprechendem Humor, dem beabsichtigten Zweck, Frohsinn und Heiterkeit zu verbreiten.

Parabeln, Gedichte von Agnes Franz erquicken das Gemüth. Der ersten Parabel: die Kaiserkrone liegt eine feinsinnige, ansprechende Liebe zum Grunde. Allerliebst ist die zweite: das Bild im Bache und der dritten: Johannisbeere, rufen wir zu, was Johannisbeere nach Frau von Latour ausspricht: „Du gefällst Allen.“

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Den 30. Sept. König Lear, Trauerspiel in 5 Akten, nach Shakespeare von Schröder. Herr Paulmann den Lear als Gast. Daß man auf den mehrsten Bühnen die Theilungsscene, die eigentliche Exposition des Stücks, wegläßt, ist wohl Ursache, daß dasselbe wegen Mangel an gehöriger Motivirung der Charaktere und des Contrastes derselben selten die volle Wirkung eines guten Trauerspiels hervorbringt. Die Unnatürlichkeit der Töchter Lears und Edmunds, Glosters Sohn, erregen Abscheu; die Väter beider zeigen eine Schwäche des Verstandes und der ganzen Charakterzeichnung, die nicht geeignet sind, jenes Mitleiden zu bewirken, das sich auf unverschuldetes Leiden und erworbene Verdienste stützt. Die übrigen Personen, bessern Gelichters, werden zu wenig in Handlung gesetzt (wie die Cordelia) oder handeln zu parabolisch, daß sie auch unser Gefühl nicht direkt erweichen, wie Edgar und der Narr. Herr Paulmann gab uns den Lear aus den anthropologischen Gesichtspunkten der Intelligenz betrachtet, in einem Grad seltener Meisterschaft; das Menschliche aber, die Gefühlsseite, die der Schauspieler hier in das Gedicht hineinbringen muß, war minder gut cultivirt; er erregte wohl Schauder, Abscheu gegen seine Tochter, und Bewunderung seiner Kunst; — jenes herzzerreissende Mitleidsgefühl aber, das ohnstreitig der Dichter in diesem Charakter bezwecken wollte, blieb unerreicht; wollte der wackere Künstler auch noch diese Seite cultiviren, so würde er ein Kunstgebild in dieser Rolle liefern, das in eben so artistischer Vollendung da stände, als er es jetzt schon mit charakteristischen Eigenheiten zeichnet, die seinen Selbstschöpfungen und seinem Talente Ehre machen. Am Schluß der Vorstellung wurde Herr Paulmann gerufen. Die ganze Aufführung war gut; Ausgezeichnetes wurde jedoch ausser Herrn Paulmann nicht geleistet.

Den 1. Okt. Tankred, große heroische Oper in 2 Aufz., von Rossini. Es ist eine ganz eigene Sache um den italienischen, besonders aber um den Rossinischen Gesang; ohne die als Naturgabe bedingte Kehlenfertigkeit mit guter Stimme, kann man tausend gegen eins wetten, daß mit allem Abmühen und der größten Anstrengung, nur eitel Sängerei, nur eine Carrikatur der Bilder des Tondichters herauskömmt. Alle die lieblichen Gesangsfiguren dieses Compositeurs, die nur lieblich sind, wenn sie mit Leichtigkeit und Vollendung vorgetragen werden, werden geschmacklos, wenn sie, wie mit der Krücke einherschreitend, ins Leben treten. Wagt es nun gar die Unfähigkeit noch, wie es hier und da zu geschehen pflegt, die glänzenden Original-Verzierungen, durch schwerfällige Arabesken aus der deutschen Schule zu ersetzen und zu verunstalten, so werden Werke, die entzücken könnten, geschmacklos. Obgleich nun die heutige Vorstellung diesem Bilde nicht gleicht, so veranlaßte sie doch obige Betrachtungen. Dem. Bernhard vom Münchner Theater, die in der Amenaide als Gast aufgetreten war, rechtfertigte unsere früher ausgesprochene Vermuthung über ihre gute Stimme und ihr Talent; sie erhielt in mehreren Nummern Beifall. Die Rolle des Orbazzan wünschen wir in Zukunft von Hrn. Herbold ausgeführt zu sehen. Als Arsir trat der Gast Hr. Köhler auf; wäre er jünger, so könnte man seine Stimme und seine Anlagen hoffnungsvoll nennen — so aber scheint er die Schülerjahre abgelegt, und seine Kunstacquisitionen mit allen Mängeln und Vorzügen abgeschlossen zu haben, wobei erstere überwiegend zu seyn scheinen. Dennoch scheint auch dieser Tenorist sich nicht für unsere Bühne zu eignen.

Den 30. Sept. Der Bürgermeister von Saardamm oder die zwei Peter, Lustspiel in drei Akten von Römer. Lebendigkeit und Humoristik im Spiel können dieses Lustspiel zu einer angenehmen Abendunterhaltung machen; diese Bedingungen wurden heute auch größtentheils erfüllt und wir nennen unter dieser Beziehung Herrn Wolfram (Peter Flimann) Herrn Ursprung (Marquis von Chateauneuf) Herrn Neustädt (Johann Brawe) und Madame Neukäufler (Marie.) Den Künstler, der mit vieler Laune und Talent Heiterkeit über das ganze Stück verbreitete, und in der Rolle des Bürgermeisters trefflich spielte, nennen wir aus dem Grunde nicht, weil er sich abermals improvisatorische Ausschweifungen zu Schulden kommen ließ, die den guten Geschmack eben so sehr als den Anstand verletzen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch den 18. Okt.: Der Schnee, Oper in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 292 und 293. Donnerstag, 19. und Freitag, 20. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltycqt.

(Fortsetzung.)

5.

Trommeln wirbelten, und das dumpfe Geheul ehrner Glockenzungen scholl durch die todten, menschenleeren Gassen. — Ich riß die Flügel eines Fensters voll Entsetzen auf, und — furchtbar schön; wie keines Künstlers Hand es malen kann, erleuchtete des Feuers Flamme die dunkel ruhende Nacht.

Ich war noch angekleidet, ich warf das Fenster zu, rannte die Treppe hinab und weckte mit dem fürchterlichsten Geschrei die Nachbarn umher. — Feuer! Feuer! tönte es immer gräßlicher, je näher ich dem Schauplatz des Verderbens kam. Hohl donnerten die Spritzen durch die Gassen, und immer lauter riefen der Sturmglocken Töne nach Hülfe, denn ein schneidender Wind trieb die verzehrende Flamme von Haus zu Haus, von Gasse zu Gasse hinab. Es schien, als ob der Himmel sich geöffnet und Feuer speiend die ganze Erde verderben wollte. Zischend antworteten die glühenden Mauern den Wassersäulen, und ihr Knistern bließ die Tropfen, in Dampf aufgelöst, dem schwarzen Himmel zu. Balken stürzten krachend zusammen, und fast jeder begrub Menschen. Die sich sicher geglaubten Bürger waren zur Rettung herbeigeeilt, aber heulend flohen sie zurück, denn schon glitten die vom Sturme lang gepeitschten Feuerzungen über die Dächer ihrer Wohnungen hin.

„Rettet, rettet!" rief durch dieses Getöse, mit einer alles überschreienden Stimme, der Graf Nordstein: „Rettet meine Tochter!" — Auch sein Haus stand in Flammen, und schon wankten die vom Feuer mürb gefressenen Balken des hohen Daches. Händeringend stand der Greis, wie die Verzweiflung da; aber die wogende Menge, wie eine Heerde Hyänen, mit wahnsinnigen stieren Blicken, drängte sich vorüber, und keiner achtete den Jammer des sonst allgemein geliebten Grafen, denn fast Jeder verlor in dieser Nacht sein Alles.

Ringsumher lagen ganze Straßen schon in Asche, und die felsigten Wände von des Grafen Wohnung schienen allein dem Verderben noch Trotz zu bieten. — Da wankte das Dach, und im obersten Stockwerke schossen die Flammen aus den Fenstern hervor. — Und in diesem Moment, wo das Mitleiden mit zitternder Hand das Auge verbarg, um das Gräßlichste nicht zu schauen; in diesem Moment stürzte ein Jüngling durch die Menge, und flog wie ein Pfeil über den glühenden Boden dem Hause zu. Ein Schrei des Entsetzens, von tausend Stimmen, stieg gen Himmel, der wie ein glimmendes Meer blutig die Aschenhaufen und die Gegend weit umher erleuchtete; dann war es auf einmal still, den tausendsten Theil eines Augenblicks — still, wie in der Verwesungsnacht des Grabes — aber mächtiger, wie durch neu erhaltene Kraft gestärkt, erfüllten die jammernden Stimmen mit heulendem Geschrei die zum Tage hell gewordene Finsterniß.

Zwei Spritzen spieen ihre Wassersäulen auf den zischenden Eingang, wo der Heldenjüngling verschwunden war, und die schnaubende Flamme hauchte eine erstickende Dampfwolke aus ihrem verschlingenden Rachen der erstarrten Menge zu. Da brannte, dem mächtigsten Elemente nicht widerstehend, der unterste Stock. Die weißzernagten Steine lößten sich schon von der Masse des Gebäudes; — man glaubte den Jüngling verloren — aber auf einmal scholl aus dem Feuermeer, wie das Brüllen eines Löwen, die Stimme des rettenden Engels. — Ich hörte nichts, denn mit weitaufgerissenen Augen stand ich da wie eine bewegungslose Maschine, und starrte die That an, die über die Begriffe des Menschen hinausreicht.

Landleute und Bürger, von fernen Oertern zur Hülfe herbeigeeilt, trugen über Steinhaufen, wo die beiden fürchtbarsten Elemente kämpfend tobten, hohe Feuerleitern dem Geglimmer des Hauses zu; und wie aus dem Rachen der Hölle entstieg der großherzigste Jüngling, eine zarte Jungfrau in Decken gehüllt auf dem Arm, dem Feuermeer; — und die Herzen der Menschen, von Jammer und eigenen Leiden erdrückt, erkannten die

Allmacht Gottes in diesem Moment, wo sie verzweifelten, und ein jauchzendes Gebrüll erfüllte die mit dem jungen Tage ringende Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Schlacht bei Pultawa.

Karl XII., ein achtzehnjähriger Jüngling, hatte Europa bewegt, Könige ab und Könige eingesetzt, und die Bewunderung der Welt geärndet, als plötzlich der Stern seines Glückes unterzugehen anfing. Nach der Eroberung von Polen und Sachsen zog er 1707 von Sachsen aus nach Rußland, um die Hauptstadt des ungeheuern Reiches zu erobern. Durch Mazeppa, den Hetmann der am Don insurgirten Kosacken, ließ er sich bewegen, von Smolensk aus seinen Marsch zu verändern und sich gegen die Ucräne zu wenden. Die Bewohner des Landes schlossen sich an ihn, und bald waren 18,000 Kosacken um ihn versammelt; mit diesen und 20,000 Schweden gedachte er dem Czaar Peter eine Schlacht zu liefern. Peter hatte 70,000 Mann bei Pultawa gesammelt, und es zeigte sich, daß er Lust hatte, die Schweden anzugreifen. Karl, an dem einen Fuße schwer verwundet, säumte nicht, seinem Gegner zuvor zu kommen. In einem wüsten Lande, von Feinden umringt, ohne Lebensmittel und Munition, galt es eine Entscheidung. Mit dem Anbruch des 27. Juli 1709 brach er auf. Kaum war er durch einen nicht entfernten Engpaß gekommen, so wurde man des Feindes ansichtig, der sich hinter seinen Verschanzungen in zwei Linien, voran die Reiterei, hinten das Fußvolk, aufgestellt hatte. Der General Schlippenbach mußte auf Befehl des Königs sogleich die Cavallerie angreifen, welches er auf eine so ungestüme Art that, daß sie völlig getrennt und zerstreut wurde; als sie sich aber hinter der Infanterie wieder gestellt hatte, wiederholte sie den Angriff, brachte die Schweden in Unordnung, und machte den Schlippenbach zum Kriegsgefangenen. Karl ließ sich in einer Sänfte auf den Schauplatz der Verwirrung tragen. Seine Gegenwart ermunterte die Truppen, sie sammelten sich wieder und stürzten sich in das Feuer, das aus siebenzig Kanonen gegen sie gemacht wurde. Die Schlacht war äusserst hitzig, und beide Fürsten gaben ihre Befehle mit der kaltsinnigen Gegenwart des Geistes, die großen Helden eigen ist. Dem Czar wurde der Hut vom Kopfe geschossen, und Karl war in seiner Sänfte tausenderlei Gefahr unterworfen. Er hatte den General Kreutz mit einem Korps Reiterei und Dragoner abgeschickt, um dem Feinde in die Flanke zu fallen; allein Kreutz verirrte sich, und dadurch wurde der Grund zum ganzen nachfolgenden Unglücke gelegt. Die russische Infanterie rückte aus ihren Linien an, und war im Begriff, die Schweden zu überwältigen, als ein glücklicher Streich vom Czaar den Sieg entscheidend machte. Fürst Menzikof wurde detaschirt, sich zwischen die Schweden und Pultawa zu stellen, ihnen die Communikation mit dem Lager abzuschneiden und sie im Rücken anzufallen. Er vollzog den Befehl mit großer Geschicklichkeit, schnitt ein zur Reserve gestelltes Korps von 3000 Mann ab, und entschied dadurch das Schicksal dieses Tages. Der König hatte indeß seine noch übrigen Truppen in zwei Linien, die Infanterie in die Mitte, die Reiterei aber auf beide Flügel gestellt. Sie hatten sich bereits zweimal wieder gesammelt, und nun wurden sie auf allen Seiten wüthend angefallen. Karl war in seiner Sänfte mit einem bloßen Degen in der einen Hand, und in der andern eine Pistole haltend, hinten und vorne. Eine Kanonenkugel tödtete die Pferde, die seine Sänfte trugen, und kaum waren andere angelegt, als eine Kanonenkugel die Sänfte zerschmetterte und den König umstürzte.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Taschenbuch für das Jahr 1827, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmans.

(Beschluß.)

Die Thalmühle, Erzählung von Friederike Lohmann. Des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen Gefangennehmung in der Schlacht von Mühlberg durch Kaiser Karl V. wird hier auf eine höchst ansprechende Weise mitgetheilt. Die Charaktere sind anziehend und richtig gezeichnet; besonders fanden wir uns durch Adela ungemein angezogen, und nur das über deren Abkunft schwebende Dunkel hätte etwas klarer werden dürfen. Die Erzählung erhält durch die Einflechtung Lukas Cranachs, des Wittenberger Bürgermeisters und Hofmaler der beiden Churfürsten Friedrichs des Weisen und Johann Friedrichs noch ein ganz besonderes Interesse.

Hinklinschen, poetische Erzählung von K. G. Prätzel. Hinklieschen

— ein düstres Jammerbild,
Von fremder Hand genähret mit Widerstreben,
Arm und gebrechlich, ohne Schirm und Schild,
Und seit dem ersten Eintritt in das Leben
Dem Uebermuth des Haufens preisgegeben.

Wie Siegismund durch Hinkliechen glücklich und mit seiner Geliebten vereint ward, und so den Lohn dafür einärndete, daß er schon als Knabe der Beschützer des unglücklichen Geschöpfes war, wird hier in der bekannten gemüthlichen Manier des Dichters, gewiß für jeden gefühlvollen Leser auf das befriedigendste, erzählt.

Christian der Vierte, König von Dänemark, und Christine Munk, Erzählung von C. A. Des Königs morganatische Ehe mit der schönen Christine gab den Stoff zu dieser einfachen, aber äusserst interessanten Mittheilung. Klarheit des Styls, korrecte, blühende Sprache geben diesem anspruchlosen Erzeugniß ausserdem vielen Reiz.

Die drei Worte, von Friedrich Kind, athmen ganz den freundlichen Sinn, welcher die Produktionen dieses beliebten Dichters auszeichnet. Allerliebst und der schönen Dichtung so sehr entsprechend ist der dazu gehörige Kupferstich.

Die Brunnengäste, Erzählung von Johanna Schoppenhauer. In ihr sind all' die herrlichen Vorzüge vereint, wodurch diese treffliche Schriftstellerin sich einen so bedeutenden, glänzenden Namen erworben hat. Die gefälligen Formen, die einen anziehenden Stoff einkleiden, harmoniren mit der meisterlichen Zeichnung der Charaktere. Wie wahr und richtig ist nicht unter andern der des Doktors Braun getroffen! Doctor Braun war eine jener Figuren, wie man sie überall antrifft, besonders in großen Städten und an Orten, wo viele Personen aus den höheren Ständen versammelt sind. Sie wissen alles, mischen sich in alles, bekümmern sich um alles, aus Mangel an eigener Beschäftigung, besonders suchen sie allen Fremden sich nothwendig zu machen und wären trostlos, wenn eine neue Erscheinung von einiger Bedeutung vier und zwanzig Stunden mit ihnen an Einem Orte verweilt hätte, ohne daß sie ihnen zu Gesichte gekommen wäre. Ergötzlich ist im Anfange der Erzählung dessen Zusammenkunft mit dem Schnupfen fürchtenden Engländer, welche die Introduction auf eine geistreiche Art bildet. Diese Erzählung ist wohl das Vorzüglichste der reichhaltigen Sammlung.

Der Hagestolz, ein Mährchen von A. F. E. Langbein. Wer kennt nicht Langbeins anmuthige und amusante Erzählungsgabe? Auch mit diesem bekehrten Hagestolze, leicht und fließend versificirt, bewährt der Dichter sein vorzügliches Talent.

Daß die vermischten Gedichte das Büchelchen schließen, wird den Freunden der Poesie recht seyn, und weil sie, außer andern Vorzügen, auch den der Kürze haben, werden sie die Prosaiker nicht mit scheelen Augen anblicken, und der Gastgeber mit den Gängen, der Vorkost und dem Nachtisch große Ehre einlegen. Die Kupfer, so wie die Erklärung derselben, verdienen alles Lob: sie befriedigen den Kenner und vergnügen den Dilettanten.

Mannheimer Dramaturgie.

Dienstag, 26. Sept. Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Franz von Holbein.

Als ich den Theaterzettel erhielt, las ich zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß Hr. Unzelmann den Grafen von Savern, Frau von Busch die Gräfin, Mad. Ruppell die Luitgarde, Herr Brandt den Gotthold von Felseck, Herr Düringer den Fridolin und Herr Thürnagel den Burgvogt Robert geben würden. Diese, den Fridolin und den Robert ausgenommen, gewiß höchst sonderbare Besetzung, denn ich war überzeugt, daß man nur Herrn Brandt den Savern, Herrn Unzelmann den Felseck, Mad. Ritter die Gräfin und Dem. Kinkel die Luitgarde zutheilen könne, gab mir für das Gelingen dieses, wenn gleich nach Schillers Idee an poetischem Werth ermangelnden, doch an scenischem Effekt und an ergreifenden Situationen reichen, Stücks wenig Hoffnung, und ich hielt es für rathsamer zu Hause zu bleiben, statt der Vorstellung Schillers herrliche Ballade nach langer Zeit wieder einmal zu lesen, und mich so recht, im Geiste des Dichters, in die romantische Abenddämmerung des wunderbaren Mittelalters zu versetzen. Am andern Morgen aber hörte ich mit noch größerm Erstaunen, daß alles ganz vortrefflich gegangen sey, daß man die Herren Brandt und Unzelmann herausgerufen, und im Beifallklatschen kein Ende gefunden habe. — — Ei, ei! wie man sich doch irren kann!!

Donnerstag, 28. Sept. Nummer 777, Lustspiel in 1 Akt, von Lebrün.

So artig auch diese Posse ist, haben wir sie doch bis zum Ueberdruß, oft genug gesehen. Hierauf: Der neue Gutsherr, komische Oper in 1 Akt von Kastelli; Musik von Boieldieu. Siehe No. 168.

Sonntag, 1. Okt. Der Schnee, Oper in 3 Abtheilungen; Musik von Auber. Siehe No. 118.

Montag, 2. Okt. Der Vielwisser, Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue.

Da der Gedanke, auf welchem dieses Stück ruht, daß nemlich die Vielwisserei das Herz erkälte, und alle Thatkraft lähme, mehr wahr als poetisch ist; so kann ein Lustspiel dieser Art auch nur dadurch interessant werden, wenn es recht eindringlich vorgetragen wird. In dieser Hinsicht ist denn freilich der Schluß, die Nichtbesserung des hohlen Vielwissers, besonders lobenswerth, weil ein solcher von sich eingenommener Thor von Grund aus umgewandelt werden müßte, ehe eine Besserung als nur möglich gedacht werden könnte; von der andern Seite aber möchte mancher Unwissenschaftliche auf die Vermuthung kommen, als wäre es die Wissenschaft selbst, welche das Herz erkälte: dieses ist aber gottlob nicht

der Fall, und wenn sich auch Herr von Kotzebue hin und wieder einige Scherze gegen die Wissenschaftlichkeit erlaubt hat; so kann man es mit einem Lustspieldichter nicht so genau nehmen als mit einem Geschichtschreiber, und ihm wohl dergleichen Witzeleien auf Kosten der Gelehrsamkeit überhaupt zu gut halten. Ungleich störender sind wohl die Menge von völlig unnützen und wirkungslosen Personen, welche in diesem Stücke auftreten, als: der Tanzmeister, der Feuerwerker, und vor allen der Schulmeister mit den Dorfbuben. Eben so unbegreiflich sind die völlig witzlosen Unterhaltungen des Schauspieldirektors mit dem Heldenspieler und der Prima Donna. Sollen diese Scenen etwa belustigen, so ist die nächste Frage: Wen können sie belustigen? Und war es dem Autor um eine nur momentane Belustigung zu thun, so hat er sich wahrlich um diesen Zweck zu erreichen, eben so abgeschmackter Mittel bedient, als wir deren jetzt in unsern neusten Bühnenspielen angewendet finden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., den 16. Oktober 1826.

Kurse der Staatspapiere.

		Papier	Geld
	OESTERREICH.		
5	½ Metalliques Obligationen	—	90 7/16
4	» Bethmännische Obligationen	66	—
4½	» do. do.	74	—
5	» do. do.	—	—
2½	» Wiener Stadt-Banco Obligat.	43	—
	Wiener Bank-Aktien	—	1301
	Rothschildische 100 fl. Loose	—	182½
4	» do. 250 fl. Part.Lott.	115	—
	PREUSSEN.		
4	» Oblig. b. Rothschild in London	—	103
5	» do. bei Rothschild in Frankf.	101	—
4	» Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
5	» Staats-Schuld-Scheine	—	83⅝
	BAIERN.		
5	» Central-Cassa-Obligat.	—	—
5	» Lotterie-Anlehen à 500 fl. A.D.	—	—
4	» do. do. do. E.M.	101½	—
	» do. unverzinsliche	99	—
	HOLLAND.		
	Hansen	17	
	Bestanten	13/16	—
	BADEN.		
4½	» Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
	Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61½	—
	Herausgek. Ser. Loose	—	91
	DARMSTADT.		
4	» Obligationen	—	—
4½	» do.	—	—
5	» do. Landständische	—	—
	Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	87⅜
	NASSAU.		
4	» Oblig. bei Rothschild	99	—
	FRANKFURT.		
5	» Obligationen	—	101⅝
	CHURPHALZ.		
5½	» Obligationen Lit. D	—	—
	SPANIEN.		
5¼	» Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
	Coupons à 55 fl.	—	—
	NEAPEL.		
5	» Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	—	139¼
do.	2 M.	—	138½
Hamburg	k. S.	—	145⅝
do.	2 M.	—	145⅛
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	151¾	—
Paris	k. S.	79⅜	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79½	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	99¾
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	109¾
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	102¾
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¾	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silbermünzen.

	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	10½
Friedrichsd'or	9	46
20 Francs	9	27½
Souverraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	6
Holländische Handducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21¾
Preußische Thaler	1	43⅜
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig, W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » »	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 294. Samstag, 21. Oktober 1826.

Der Nothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Zu den Füßen des hingesunkenen Grafen legte der Jüngling jetzt die ohnmächtige Tochter; die Hände waren ihm schwarz verbrannt und das gekräuselte Haar versengt. Ich stand dicht vor ihm, und löschte die brennende Kleidung. — Man trug die Gräfin jetzt fort, und der von zwei Dienern unterstützte Alte folgte.

Ich brachte den jungen Mann nach meiner Wohnung. Er riß seine Kleider herunter, ich reichte ihm von den meinigen, und während dem Ankleiden stürzte er einige Gläser Wein hinunter. Seine Bewegungen waren heftig, unwillkührlich möchte ich sagen, und mir kam es vor, als ob er einen unerträglichen Schmerz bekämpfte. Noch hatte er kein Wort mit mir gesprochen; stumm reichte er mir die verbrannten Hände, wie zum Dank, und wollte dann fort. — „Wie!" rief ich erstaunt, „Sie wollen nicht hier bleiben bei mir?"

„Jeder Dienst eines Menschen ist mir lästig;" sagte er, indem er die Stirn in finstere Falten zog; — „ich weiß so nicht, wie ich Ihnen danken soll," setzte er, indem er auf seine verbrannte Kleidung sah, mit einer Kälte hinzu, die mich zum Erstarren brachte. Ich sah ihn groß an, und konnte dieß frostige Betragen nicht mit der edlen Handlung reimen, die er vor einer Viertelstunde beging.

Der Schmerz schien ihm unausstehlich zu werden; er riß ein Schnupftuch entzwei, tauchte es in Wein, und verband seine Hände. Ich half ihm. — „Wie hart müssen die Menschen mit Dir umgegangen seyn, armer Jüngling, mit welcher verzehrenden Gluth muß Dein Herz kämpfen, daß es dem Rachen des Todes ein Leben entreißt, und in derselben Minute den Menschen mit verachtender Kälte von sich stößt." So sagte ich, und mir kam es vor, als ob ein verderbendes Gefühl in seiner Brust arbeitete.

„Vielleicht würfelt uns das Schicksal wieder zusammen," antwortete er dumpf. — „Dann....." er vollendete nicht; ein Tumult vor dem Hause, ein unbeschreibliches Angstgeschrei und Pochen an der Hausthür riß mich ans Fenster. Der Fremde rannte die Treppe hinab, öffnete die Hausthür — und war verschwunden.

Ich wollte ihm folgen und blieb erblassend in der Thür stehen. Sechs Bauern trugen einen Greis unter klagendem Geschrei in das Zimmer, und ich erkannte in ihm den Pfarrer Grosser, den Vater meiner Ida.

Der grauende Morgen — der fürchterlichste Tag meines Lebens — zu unserer Verbindung hatten wir ihn festgesetzt, und das verderbende Schicksal reichte mir die erstarrte Hand des Todes; und im Brautgemach eine Höhle des jammernden Grams, warf sich die gräßlichste Verzweiflung an meine Brust, und nagte mit gierigem Hunger am Herzen.

Grosser, von unerwarteten Geschäften zurückgehalten, versprach am Morgen einzutreffen, und sein Segen begleitete die eilende Tochter, die, zurückgehalten durch die Hoffnung, der Vater würde sie dennoch begleiten, erst spät bei ihrer sie erwartenden Freundin anlangte.

Vergebens hatte ich den ganzen Abend bei dieser Freundin auf Ida's und ihres Vaters Ankunft gehofft, und erst mit einbrechender Nacht schlich ich der einsamen Wohnung zu. — Ermattet von der schnellen Reise, schlummerte das liebende Mädchen bald ein, und die süßen Schwingen des Schlafs verwandelten sich in die kalten Arme des Todes.

Wie täuschendes Morgenroth sah der Wächter im Dorfe das Firmament sich färben. Er stieß ins Horn, und die kurz auf einander folgenden dumpfen Töne weckten die Landleute aus dem sorgenlosen Schlummer. Grosser bebte — ein ahnendes Gefühl des Schrecklichen bemächtigte sich seiner, und eilend führte er den mit Eimern, Stangen und Leitern belasteten Haufen an. Aber der hülfebringende Vater fand seine Tochter nicht mehr. —

Erstarrt lag er dahingestreckt vor mir — Ach, er war glücklicher als ich! denn noch dampfte der Schutt-

hausen, das Grab seiner Tochter, als sich die Seele von der gebrechlichen Hülle trennte, und in die Gefilde eines bessern Lebens eilte. — Er war todt.

Wozu die Jammerscenen malen, die meinen Verstand zerrütteten. — Ich floh die Menschen, ich wollte mir selbst entfliehen, und immer stand ich wieder und starrte die Erde an und verfluchte das Leben. — Ich freute mich, wenn ich einen Menschen klagen hörte, ich lästerte das Leben, den Menschen — ich lästerte Gott. — O! es kam so weit mit mir, daß ich an nichts mehr glaubte. Ich verspottete die Allmacht, die Güte des höchsten Wesens. — „Vernichte mich, wenn du bist!" rief ich — „Es ist kein Gott, ein Thor ersand dieß Mährchen, um den Menschen und sich selbst zu äffen."

Ich brüllte meinen Schmerz aus in die ödesten Klippen der hohen, nackten Gebirge." Wie könnte ein Mensch verzweifeln," rief ich — „wie könnte er, wenn über uns ein Gott lebt."

Ein Gott lebt, antwortete ein Echo in den Felsen, so laut wie meine Stimme den Zweifel aussprach. — Ich erschrack und blickte gen Himmel; und mir war's, als ob eine sanfte Hand die Rinde von meinem Herzen löste. Diese Empfindung, wie das vorige Erschrecken über die Antwort des Echo's, war ein Moment; und das Echo rief jetzt zum zweitenmal, dicht neben mir, mit leisem Hauch: Gott lebt!

Ueberwunden von diesem Zufall, den ich lange Zeit für mehr als Zufall hielt, knieete ich nieder und betete das verleugnete allmächtige Wesen an; seit zwei langen, schrecklichen Jahren zum erstenmal wieder. Und geleitet von der Allmacht unsichtbarer Hand fand ich meinen Constantin.

6.

Mit einer himmlischen Ruhe in seinen Zügen blickte mich der Jüngling an. „Du willst das Leben verachten lernen?" sagte er mit sanftem Ernste; besinne Dich — Du wolltest vielleicht sagen, ich habe das Leben verachtet, und bei Dir will ich mein Herz heilen von dieser verderblichen Krankheit."

„O mein Freund, Du weißt nicht, was die Menschen und ein hartes Schicksal mir geraubt."

„Und darum willst Du das Leben verachten, und willst Deine Brust geduldig hinhalten und die Pfeile auffangen, und Dich verbluten an den Wunden — Leben wie ein Thor, um dann zu sterben wie ein zagendes Weib!" (Fortsetzung folgt.)

Schreiben eines 19jährigen Mädchens an ihren dritten Geliebten, während der vierte um ihre Hand anhielt, mit welch' Letzterem sie sich nunmehr verehelicht.

In der größten Verzweiflung ergreife ich mit zitternder Hand die Feder, Dir, mein Geliebter, gestehen zu müssen, daß die Vorsehung anders über uns beschloß; ich darf nicht die Glückliche werden, die ich mit Dir zu seyn glaubte, sondern muß es als Schickung des Allmächtigen ansehen, und was der thut, ist wohl gethan.

Es ist mir schrecklich, wenn ich mir denke, mich von Dir, mein Geliebter, auf immer trennen zu müssen. Ich bin gestern ganz unerwartet mit so vielen Vorstellungen und Vorwürfen überhäuft worden, daß ich ganz besinnungslos war; man sagte mir, ob ich denn die Verantwortlichkeiten auf mich nehmen wolle, einen Mann, dem ich früher meine Hand und Wort gegeben hätte, durch die Zurücknahme dieses unglücklich zu machen, da er ohne mich nicht zu haben, nicht leben könne, sondern in Verzweiflung gerieth.

Ich sehe nun wohl ein, daß ich mich täuschte, und ihm Unrecht that, da ich nun fest überzeugt bin, daß er mich noch liebt, halte daher für meine Pflicht, so wehe es auch meinem Herzen thut, mein Wort zu halten, und ihm meine Hand zu schenken; meine Liebe und mein Herz aber wird er nie bekommen, denn diese besitzest nur Du. Dein edles Herz sagte mir früher schon einmal, wenn ich mich mit einem Andern glücklicher schätzen würde, wolltest Du gerne abtreten; dies werde ich zwar nie ohne Dich seyn, jedoch mein Gewissen läßt mich nichts Anderes wählen; hoffe daher, Du wirst nicht über mich zürnen.

Mit Thränen schreibe ich diese Zeilen, vielleicht fällt bei der Durchlesung auch eine von Deinen schönen Wangen auf dieses Blatt, und nur der Gedanke, daß mich einst, da ich auf dieser Welt nicht die Deine mich nennen darf, in der andern bessern nichts mehr von Dir trennen wird, stärkt mich einigermaaßen und beruhigt mein Gemüth, denn immer wirst Du, mein Geliebter, mir Standhaftigkeit und Muth zurufen. —

Noch muß ich Dich bitten, zu vergessen, daß wir uns liebten, und mir meine Veränderung zu verzeihen, indem ich ja um Deine fernere Freundschaft ergebenst bitte.

Solltest Du einst hören, daß ich unglücklich wäre, so weihe Deiner Geliebten einige Thränen, da sie so viele tausende für ihren verlornen Geliebten vergoß.

Wenn wir uns wiedersehen, so bitte ich Dich, mir keinen verachtenden Blick zu würdigen, denn dieser würde mich zu Tode kränken, da meine Liebe zu Dir nie verlöschen wird, denn was ich für Dich fühlte, habe ich noch für Keinen empfunden. Nur wünschte ich bald vernehmen zu können, daß Du an der Hand einer Andern glücklicher wärest, und dann erst werde ich es auch seyn. Lebe wohl, und denke oft an Deine bekümmerte und betrübte

A..... .....

Hiſtoriſche Bruchſtücke und Seltenheiten.

Geſammelt von M. J. Klarke.

(Fortſetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gaſt und ein Gefangener der Türken.

Schlacht bei Pultawa.

Die Soldaten hielten den König für todt und geriethen in große Beſtürzung; die erſte Linie wurde getrennt, die zweite ergriff die Flucht. Es war unmöglich, ſie wieder zu ſtellen, zumal da es an Pulver fehlte. Der König that alles, was in ſeinem Vermögen ſtand, die Ordnung wieder herzuſtellen; die Ruſſen drangen aber ſo ſtark ein, daß alle Bemühungen vergeblich waren. Rehnſchiold und verſchiedene andere Offiziere waren zu Gefangenen gemacht, und der König würde unfehlbar in die Hände der Feinde gerathen ſeyn, wenn nicht Poniatowsky ihn gerettet hätte, indem er mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geiſtes mit 500 Reitern die Perſon des Königs umringte, ſich mit unglaublicher Wuth durch zehn feindliche Regimenter durchſchlug, und endlich ans Ufer des Boryſthenes kam. Die Ueberwinder ſtürmten hier auf das Lager und erbeuteten ſechs Millionen baares Geld, welches die Beute vom König Auguſtus war. Löwenhaupt zog ſich mit viertauſend Mann und der noch übrigen Reiterei ans Ufer des Boryſthenes, gerade gegen Kiovien über; da er aber von Menzikof verfolgt wurde, und es ihm ſowohl an Brücken als an Fahrzeugen fehlte, ſo mußte er ſich auf Discretion ergeben. Mit einem Worte, der Sieg war vollkommen, und die ganze ſchwediſche Armee war theils umgekommen, theils gefangen, bis auf die Wenigen, die ihr Glück mit dem König theilten. Die unglücklichen Kriegsgefangenen wurden nach Sibirien zerſtreuet, wo die Noth dieſelben ſinnreich machte. Ein jeglicher legte ſich auf eine Profeſſion und Beſchäftigung; es hörte der Unterſchied zwiſchen Offizieren und Soldaten auf, und alle Unterſcheidungen, die das Glück gemacht, hatten völlig ein Ende. Der Offizier, der keine Profeſſion treiben konnte, mußte für den Soldaten Holz hauen und anfahren, der nun ein Schneider, oder ein Schuſter, Schmied, Maurer, Zimmermann u. ſ. w. war. Einige von den Offizieren wurden Mahler, Bildhauer und Baumeiſter, andere gaben Unterricht in Sprachen und in der Mathematik. Es wurden öffentliche Schulen angelegt, die gar bald ſo nützlich und berühmt wurden, daß Eltern aus Moskau ihre Kinder nach Sibirien zur Erziehung ſchickten; ſo daß Peter der Große durch den bei Pultawa erhaltenen Sieg nicht nur den Grund zur Macht und Sicherheit von Rußland legte, ſondern auch Künſte und Wiſſenſchaften in ſein Reich einführte, die bisher in demſelben völlig unbekannt geweſen waren.

Karl geht in die Türkei.

Karl XII. verlor an Einem Tage die Früchte eines neunjährigen Feldzugs, und die Ehre von beinahe hundert Siegen. Er ergriff die Flucht in einer ſchlechten Kaleſche, in Begleitung einiger Perſonen, die ſeiner Perſon mit unverletzlicher Treue zugethan waren, einige zu Pferde, andere zu Fuß. Sie nahmen ihren Weg durch eine Wüſte, in welcher weder Haus noch Hütte, weder Thiere noch Kräuter, noch Bäume zu finden waren. Es war alles nur ein Meer von Sand, in welchem ſie von unausſtehlicher Hitze ſchier erſtickten, die ihnen weit unerträglicher war, als die ſtrengſte Kälte, die ſie bei ihrem Eintritt in die ruſſiſchen Gränzen erfahren hatten. Der Mangel an Waſſer hätte beinahe den unglücklichen Ueberreſt der ſchwediſchen Armee aufgerieben. Endlich entdeckten ſie einen Brunnen, daraus der König und ſein Gefolge ihren Durſt ſtillten, worauf ſie nach Oſſakow, einer Stadt im türkiſchen Gebiet, gingen, deren Baſſa und Gouverneur ſie mit allen Nothwendigkeiten verſorgte, und dem König mit aller einem großen Monarchen gebührenden Hochachtung begegnete. Es währte bis den 9. Junius, ehe Kähne zum Ueberſetzen herbeigeſchafft wurden, wodurch noch 500 Schweden und Koſacken dem Feinde in die Hände fielen, der ſie bis ans Ufer des Fluſſes Boy verfolgte. Dieſer Verluſt rührte den König mehr als alles andere Unglück, das auf die Niederlage bei Pultawa erfolgt war. Das Unglück hatte ſein Herz etwas erweicht, und man merkte an ihm jetzt die erſten Spuren einer Empfindlichkeit und Mitleides. Er vergoß Thränen, als er auf der andern Seite des Fluſſes ſahe, daß ſeine überbliebenen Freunde in die Gefangenſchaft geführt wurden, ohne daß er ihnen helfen oder beiſtehen konnte. Der Baſſa wartete ihm in eigener Perſon auf, und entſchuldigte ſich wegen des Verzugs, durch welchen dieſer Verluſt verurſacht worden war, und erhielt von dem König einen ſo derben Verweis, als ob er deſſen Unterthan geweſen wäre. Karl war nur einige Tage zu Oſſakow, als der Serasquier von Bender einen Aga ſchickte, welcher den König wegen ſeiner Ankunft in den türkiſchen Staaten bewillkommen, ihn nach Bender einladen, und zugleich ein ſchönes türkiſches Gezelt verehren ſollte, deſſen er ſich unter Weges bedienen konnte. Beides wurde angenommen, und der König brach mit ſeinem Gefolge auf, in Begleitung des Baſſa von Oſſakow, der bis nach Silanke alles Nothwendige beſorgte, an welchem Orte der Serasquier die Beſorgung aller Bedürfniſſe des flüchtigen Monarchen übernahm. Als er zu Bender ankam, wurde er mit einer Generalſalve von der ganzen Artillerie und mit einem Freudengeſchrei der Janitſchaaren begrüßet, die ſich Seiner Majeſtät zu Ehren in eben der Ceremonie geſtellt hatten, als ob der Großſultan bei ihnen angekommen wäre. Karl ſchlug ſein Gezelt am Ufer des Dniſter auf, und wollte durchaus nicht in der Stadt wohnen. Er wurde vom Serasquier beſucht, ihm die

ansehnlichste Gastfreiheit erwiesen, und alles geliefert, was das Land vermochte; und der edle Grundsatz der türkischen Regierung, die Personen unglücklicher Fürsten, die ihre Zuflucht zu ihnen nahmen, als heilig und unverletzlich anzusehen, wurde in seinem größten Umfang werkthätig ausgeübt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

(Beschluß.)

Die Darstellung des Stücks war im Ganzen des Lobes nicht unwerth. Herr Ritter als Vielwisser Peregrinus wußte diesem Gecken nicht nur eine komisch-gemüthlose Persönlichkeit zu geben, sondern hatte auch seine buntgemischten, aus einem Conversationslexikon geschöpften, Notizen sehr wohl erlernt. Auch die Darstellung der Behaglichkeit, mit der er sich selbst sprechen hörte, und das Mitleid gegen alle, denen seine unnützen Kenntnisse Langeweile machten, gelangen ihm unvergleichlich. Philipp, der Gegensatz seines vielwissenden Bruders, ward von Herrn Schollmayer recht brav und mit einfacher Gemüthlichkeit dargestellt, wenn gleich dem genauen Beobachter manche Scene mehr angedeutet als ausgemahlt vorkommen konnte.

Dienstag, den 3. Oktober. Die Drillinge, Lustspiel in vier Abtheilungen, von Ch. Frdr. von Bonin. S. N. 168. Herr Unzelmann erfreute uns von Neuem durch den Reichthum seines Humors. Hierauf:

Die Ochsenmenuett, Oper in einem Akt, nach einer wahren Anekdote, von Hofmann; die Musik von Seyfried nach Haydn's Komposition arrangirt.

Eine angenehme Kleinigkeit, die, was selten geschieht, mehr giebt als ihr Titel verspricht. Das Stück hat vorzüglich die Tendenz, uns den großen Haydn als Mensch und Künstler im bürgerlichen Kreise vorzuführen. Wir erblicken den letzten in heiliger Begeisterung für das höchste im Leben, für welches die Brust erglühen kann; denn ersten, wie er voll Wohlwollen und Güte Liebe und Segen um sich verbreitet. Mit schöner Wahrheit stellte Herr Grua den verehrten Künstler im stillen Feuer des erwärmten Herzens und im Ausdruck eines frommen, reinen Gemüths dar; Herr Freund aber gab den kunstliebenden Ochsenhändler in natürlicher Ungezwungenheit und charakteristischer Landesstte. Seine treffliche Baßstimme, und seine reichen musikalischen Kenntnisse zeigten sich besonders in der sowohl richtig gesungenen, als lebendig gespielten Arie über den Werth der verschiedenen Instrumente. Mad. Freund gab Haydns Haushälterin ausgezeichnet brav.

Donnerstag, den 5. Oktober. Beschämte Eifersucht. Lustspiel in 2 Abtheilungen, von J. Weissenthurn. (S. No. 69.)

Wir würden uns mit der bloßen Anzeige dieses Stücks, über dessen Werth und Darstellung wir bereits das Nöthige und Verdienstliche gesagt haben, begnügen, wenn nicht Herr Wallbach, von K. K. Hoftheater in Wien, als Graf Werthen, darin aufgetreten wäre. Dieser junge Mann verbindet den Vortheil einer ansprechenden Gestalt mit dem Wohlklang eines angenehmen Organs, und gab diese Lieblingsrolle besserer Schauspieler nicht ohne Verdienst, doch, so schien es mir, mit allzu vielem Pathos und mit zu häufigen Blicken in das Parterre. Hierauf:

Die unterbrochene Whistpartie, Lustspiel in 2 Abtheilungen, von Karl Schall.

Dieses Lustspiel würde ohnstreitig zu den bessern der deutschen Bühne gehören, wenn der Verfasser die Gräfin Clausner, die Frau von Trümmer, und den Kammerherrn von Zunder nicht so tief verdorben, und gar so verächtlich hingestellt hätte, denn eine solche Entwürdigung der menschlichen Natur beleidigt das Gefühl, besonders wenn dem Darsteller nur sehr wenig Mittel übrig bleiben, den bösen Eindruck so widriger Rollen zu verwischen. Desto erfreulicher aber sind: Baron Scarabäus, Herr von Bern und Fräulein Emilie. Herr Thürnagel gab den Baron in wahrer Eigenthümlichkeit, sowohl von Innen als von Außen, unübertrefflich; Herr Wallbach spielte, ohne zu chargiren, den Landjunker mit ansprechender Wärme und Treuherzigkeit, und Melle. Kinkel das Fräulein mit jener schuldlosen Wahrheit, die Glück und Wohlwollen um sich her verbreiten.

Sonntag, 8. Oktober. Der Maurer und der Schlosser. Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Auber. Siehe No. 275.

Wegen des am 8. Abends in Karlsruhe eingetroffenen Leichenkondukts J. M. der höchstseligen Königin von Schweden blieb das hiesige Hoftheater bis zum 12. d. M. geschlossen.

Donnerstag, 12. Oktober, mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile der Pensionsanstalt: Der Schutzgeist. Schauspiel in 6 Abtheilungen, von Kotzebue.

Ich habe bei diesem Stück nichts weiter zu bemerken, als daß es mich wundert, wie die hiesige Theaterdirektion so etwas Gehaltloses zum Besten einer so wohlthätigen Anstalt, der das Vorzüglichste immer gewidmet seyn sollte, auf die Bühne bringen konnte. Ich kenne mehrere Theaterfreunde, die lieber den Entreepreis bezahlen würden, es nicht zu sehn, als sich für ihr Geld der Qual einer peinlichen Langweile hinzugeben.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 295. Sonntag, 22. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Constantins Augen funkelten, doch er milderte den Ton seiner Stimme und fuhr fort: „Für das Weib schuf Gott die Thränen, und in die Brust des Mannes legte er den Muth. — Du kannst Dich verirren, denn Du bist ein Mensch; und glaube mir, selbst goldene Worte des weisesten Mannes helfen Dir nichts; wenn Du im Labyrinthe der Zweifel umherirrst. Nur die innere Stimme allein gibt Dir den Glauben wieder; und nur durch Dich selbst kannst Du Dich wiederfinden."

Wie meinst Du das? ich verstehe Dich nicht. Kannst Du lächeln, wenn die Verzweiflung Deine Seele zerreißt?

„So groß ist kein Schmerz, um verzweifeln zu müssen. Dein Körper kann erliegen, aber Deine Seele nicht; denn die hat Kraft genug zu dulden, was der Körper leidet."

„Und doch mein Freund, erinnerst Du Dich noch der Worte, die Du in jener Nacht mir sagtest, wo ich Dich zum erstenmale sah, und die Größe Deiner Seele bewunderte. — Jeder Dienst eines Menschen ist mir lästig — sagtest Du nicht so?"

„O, damals! — damals!"

Nun gut, was Du aber damals empfunden, empfinde ich jetzt.

„O, um Gottes Willen, spotte nicht. Was mein Herz trug — — doch still, still. — Ich habe nie geklagt, mein Freund; ich trug und schwieg, ich haßte nicht, ich wurde gehaßt. Meine Liebe breitete sich über das ganze Menschengeschlecht aus, und zum Lohne empfing ich den Haß — und da glaubte ich nicht mehr an die Liebe der Menschen. — Aber Du?"

O! laß uns dieß Gespräch jetzt abbrechen; Dich wiedergefunden zu haben, erfüllt meine Brust mit süßer Freude, trübe mir die heitern Stunden dieses schönen Tages nicht; ich will Alles vergessen — Alles. — Jeden Gedanken will ich im Keime ersticken, der mich an mein finsteres Leben erinnert. — Ich will mich ausruhen an Deinem Herzen.

Gerührt schloß mich der edle Jüngling in seine Arme; ich küßte seine Lippen, und der Bund der reinsten Freundschaft war geschlossen. — Wie seltsam, keiner wußte noch des andern Namen, und unsere Herzen waren schon verbrüdert. — Ich nannte ihm jetzt den meinigen. —

„Die Landleute weit umher, in den Thälern wie auf den Alpen, nennen mich den Rothkopf; nenn mich nun wie Du willst, so, oder Constantin, denn auch dieser Name ist nur erborgt."

„Und warum das, mein Freund?"

„Weil — ich unerkannt hier zu leben, und wenn es Gott will, auch zu sterben wünsche."

Ich sah ihn verwundert an, und sein schnelles Verschwinden in jener fürchterlichen Nacht vor zwei Jahren; fiel mir wieder ein; doch ich schwieg.

Ich trat jetzt mit ihm in seine Hütte. Wir frühstückten zusammen; nur Milch und Brod, doch es mundete mir vortrefflich. — „Dir wird mein sokratisches Leben schwerlich gefallen," sagte Constantin lächelnd, „und um Dich nicht zu sehr zu beschämen, werde ich wohl diese Grille, so lange Du bei mir bist, aufgeben müssen, und von Sparta nach Athen wandern."

Mit nichten, lieber Bruder. Es sollte mir leid thun, wenn Du um meinetwillen auch nur das Geringste in Deiner Lebensweise verändern wolltest. Laß uns in Sparta bleiben, denn ich weiß, daß die Genügsamkeit, ja selbst Entbehrungen, oft den Menschen fröhlich machen, und den Genuß des Lebens erhöhen.

Constantin reichte mir schweigend die Hand, und verließ dann das Zimmer. Ich hatte nun Zeit, die Einsiedelei näher zu betrachten.

An den grauen Wänden des Zimmers, worin ich mich befand, schlängelte sich um corinthische Säulen Weinlaub und Immergrün bis zur Decke, die, den Himmel vorstellend, blau war, hie und da mit geröthetem Gewölk versehen. Eine Mongolfiere an der Decke schwebend, schien in den reinen Aether emporfliegen zu wol-

len; es war eine Lampe, die am Abend das Zimmer erleuchtete. Ueber dem Kamine war ein altes verfallenes Schloß angebracht; täuschend waren die Ruinen im Kleinen der Natur nachgeahmt. Brütende Singvögel bewohnten sie. Einige Tische und Stühle von jungen Baumstämmen, von Stroh durchflochten, die Tische mit Baumrinde belegt, waren das ganze Ameublement des Zimmers. Eine Thür aus demselben führte vorn heraus unter die Kastanien, eine andere ins freundliche Gärtchen, das von der einen Seite von Felsen, von der andern durch einen kleinen Bach eingeschlossen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Karls Anschläge bei der Pforte.

Karl, der bisher seinen Feinden so schrecklich, und von ganz Europa gefürchtet war, wurde nach einem plötzlichen Umsturz seines Glücks durch die Edelmüthigkeit eines barbarischen Volkes, und vielleicht aus politischen Absichten eines Hofes beschützet und verpfleget, der sich die Vorstellung machte, daß ein so kriegerischer, geschäftiger und großmüthiger Fürst, seines erlittenen Unglücks ungeachtet, ein nützlicher Alliirter seyn, und mit der Zeit eine Geißel für die Russen, und ein Schrecken für Teutschland werden könnte. Der König hatte bekannt gemacht, daß die bei Pultawa geschlagenen Truppen nur ein Theil von den in Polen und Teutschland stehenden Armeen wären. Daher suchten ihn die Türken durch eine glimpfliche Behandlung in das Interesse der Pforte zu ziehen, in der gewissen Versicherung, daß er ihre geleisteten Dienste reichlich vergelten würde, wenn er dereinst wieder in seine Staaten käme. Der König von Frankreich war nicht weniger bemühet, dem schwedischen Monarchen alle Gefälligkeiten, die in seiner Macht waren, zu erweisen. Durch seinen zu Konstantinopel wohnenden Gesandten ließ er sich mit dem Diwan in Unterhandlung ein, und verschaffte Karln dadurch verschiedene Vortheile bei einer Lage, die alle Theilnahme erforderte, die man von der Freundschaft und Menschlichkeit erwarten kann. Der König schrieb eigenhändig an den Großsultan, welcher Brief dem Herrn Neugebauer zugestellet wurde. Da aber dieser noch mit keinem öffentlichen Charakter versehen war, so konnte er mit den gewöhnlichen Formalitäten keine Audienz erlangen, und der Brief blieb uneröffnet, bis alle am türkischen Hofe erforderlichen Ceremonien berichtiget werden konnten. Mittlerweile ließ der König von Frankreich Seiner Majestät einen Durchzug aus der Levante nach Marseille anbieten, von da aus er leicht einen Weg in seine Staaten würde haben finden können. England und die andern Seemächte lebten mit Schweden in Frieden, und es war mehr als wahrscheinlich, daß sie sich diesem Vorschlag nicht würden widersetzt haben. Allein Karl hatte noch nicht gelernet, einen Rath anzunehmen, oder den Vorschlägen seiner Freunde zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiben des Musiklehrers Steppelfeld an den Musikverleger Angstvoll in Freudenthal.

Vorwort.

Mein Freund, der Herr Angstvoll, besitzt eine sehr interessante Sammlung von Briefen, die verschiedene Genies an ihn richteten. Unlängst theilte ich einen in der Minerva, Beiblatt zum allgemeinen musikalischen Anzeiger, bei Fischer in Frankfurt a. M., dem Publikum mit, und da ich nicht zweifle, er sey mit großer Theilnahme gelesen worden, so übergebe ich dem Publikum einen zweiten, und empfehle mich bestens.

Leo.

Alter Freund!

Angstvoll heißen Sie nur, Sie Glücklicher, aber ich bin angstvoll und weiß nicht wohin ich mich rettend flüchten soll, denn mein Gewissen ist erwacht.

Sie erstaunen? Sie wissen nicht wie ich dazu komme, eine solche Sprache zu führen, ich, der sonst immer mit Uebermuth und frechem Wesen auftrat? Ich Freund, ich bin nicht der, der ich immer zu scheinen mich bemühte, doch leider fruchtlos, weil durch alle Heuchelei meine innere Schlechtigkeit stets durchschimmerte. Sie selbst werden meinen falschen Blick vergebens durch eine Brille verbergen, die sünderbleiche Farbe meiner welken Wange, die Hagerkeit des Neides meiner ganzen Gestalt schon, oft im grellsten Widerspruch mit meinen platten, scheinheiligen Worten gefunden haben, aber Ihr gutes, redliches Herz wagte nicht die rechte Deutung zu denken.

Ich selbst zittere und fühle einen heftigen Abscheu, wenn ich in mein Inneres blicke und wünschte, ich könnte mir selbst den Rücken wenden, und vor mir selbst fortgehen, wie schon viele schätzenswerthe Personen mir thaten. Die Qual, ich zu seyn, ertrage ich nicht länger, und ich will, will, will besser werden, wenn anders der Himmel mir noch seinen Segen dazu giebt. Lieber Angstvoll, es ist im innersten Wesen des Menschen begründet, daß nur dann der Entschluß, besser zu werden ein wahrer ist, wenn man ein Bekenntniß seiner Sündhaftigkeit auszusprechen vermag, und so seine Gebrechen gewissermaßen zuerst akustisch von sich stößt. Deßwegen wollte ich zu Ihnen eilen, und mit so vieler Reue, als der gütige Himmel mir barmherzig zur Milderung meiner Gewissenspein in die Seele fließen läßt, mein ganzes verdorbenes Innere aufdecken; allein zu diesem Schritte hatte ich noch nicht Kraft genug, und

meine Wangen könnten die seit langem entwöhnte Farbe der Schaam nicht ertragen. Ich setze mich lieber hin, Ihnen meinen Lebenslauf schriftlich mitzutheilen und wenn die Tinte nach und nach das reine, weiße Papier schwärzt, so denke ich mit Jammer, wie das Laster nach und nach meine unschuldig geborne Seele beschmutzt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 7. Okt.

Die zu Nürnberg erscheinende Zeitung „Correspondent von und für Deutschland" sagt in ihrem Blatte vom 2. Oktober l. J. No. 275, daß die Gebrüder von Milly, welche zu Chaillot bei Paris die erste orthopädische Heilanstalt nach dem Muster der Heine'schen in Würzburg errichtet hätten, von dem Könige von Frankreich für ihre verdienstvollen Bemühungen mit dem Kreuze der Ehrenlegion belohnt worden seyen. —

Es ist bekannt, daß durch die ersprießlichsten Folgen der Behandlung orthopädischer Krankheitsfälle in dem größten, berühmtesten, und der Zeit nach ersten Institute der Art in der ganzen civilisirten Welt, dem Heine'schen in Würzburg, manche orthopädische Anstalten, die mehr oder weniger dem Urbilde ähnlich sind, wie Bilzen, die über Nacht wachsen, ins Daseyn gerufen wurden.

Ueber die Entstehung der obengenannten orthopädischen Anstalt des Herrn Milly, der im Jahre 1822 wegen Heilung seiner Rückgratsverkrümmung nach Würzburg gekommen war, und sich von Herrn Dr. Heine behandeln ließ, bei seiner Abreise aber die in Stahl gearbeiteten Stücke seines Lieg-Apparats in Papier ausgeschnitten mitnahm, und bald darauf als orthopädischer Heilkünstler in Paris auftrat, finden sich die näheren Nachrichten in der Eos, 1825, No. 182, im allgemeinen Anzeiger der Deutschen No. 257, im Januarhefte der medizinischen Annalen 1826, und in dem litterärischen Anhange der jüngst in deutscher und französischer Sprache erschienenen Hausordnung des orthopädischen Carolinen-Instituts zu Würzburg (Ettlinger'sche Buchhandlung).

Indessen beurkundet die den Gebrüdern Milly gewordene lohnende Anerkennung und Auszeichnung den hohen Werth und die bedeutende Wichtigkeit, welche in Frankreich, wo zu jeder Zeit das Nützliche und Ersprießliche aus der Fremde mit aller Hast und einem rühmwürdigen Eifer auf den einheimischen Boden verpflanzt, und wo möglich näher ausgebildet wurde, auf diese neuen Erscheinungen in der Heilkunde gelegt werden, und Herr Dr. Heine, der deutsche Erfinder und Bildner der rationellen orthopädischen Heilkunde, muß selbst hierin auf eine indirekte Weise eine Belohnung für sein unermüdetes Streben zum Wohle der Menschheit finden, der sich für die Mit- und Nachwelt einen unsterblichen Ruhm erwarb. In dem neuen allgemeinen staats- und gewerbschaftlichen Archive für die deutschen Bundesstaaten, von Dr. und Prof. Harl in Erlangen, III. Band II. Heft, S. 177 — 219, ist der neueste Zustand und der Umfang des orthopädischen Carolinen-Instituts des Dr. Heine zu Würzburg nach allem Verdienste gewürdigt, und auch S. 201 dessen staatswirthschaftlicher und commerzieller Einfluß für Stadt und Land berücksichtigt, indem das bloß an die Individualität des Herrn Dr. Heine gebündene Institut eine jährliche Summe von 200,000 Gulden, größtentheils vom Auslande, in Circulation setzt.

Frankfurter Volksbühne.

Am 12. Oktober. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, nach Hoffmann von Holbein.

Am 14. Oktober. Die weiße Frau, Oper von Boieldieu.

Am 15. Oktober. Wilhelm Tell, von Schiller.

Gewiß ist dies Schauspiel das vollendetste Kunstwerk, das Schiller geschaffen hat. Der Plan ist mit einer Reife der Kunsteinsicht, deren nur das Genie in solchem Grade fähig ist, angelegt und ausgeführt: alles wird darin gut vorbereitet, alles tritt an seinem Orte auf; alles schreitet edel fort und vollendet sich: nirgend eine Lücke, aber auch nirgend etwas Ueberflüssiges, und gleichwohl überall blühende, üppige Fülle und eine Reihe von Situationen und Momenten, die so schön, so kraftvoll vor die Seele treten, daß man jedes Einzelne fast für das Schönste des Stückes hält, bis das Folgende heraufglänzt und jenes wieder in Schatten stellt. Der Dialog ist meistentheils rein von den langen, rhetorischen Betrachtungen der früheren Erzeugnisse des Dichters. Er hat hier eine Welt wahrer, hochherziger, edler Menschen vor uns aufgestellt, die in ihrer Wahrheit unendlich mehr ergreifen und erheben, als die sublimesten Ideale. Kein einziger der Charaktere ist über die Naturwahrheit hinaufgetrieben, sondern innerhalb der Grenzen derselben ist jeder äußerst kraftvoll und schön ausgeführt. Es ist kein einziger unter allen, der zu seinen Handlungen, wie in den ältern Schillerschen Stücken blos durch philosophisch-gefühlvolle Sentiments und Ansichten bestimmt wird, sondern jeder wird durch Motive, die aus dem Drange des Lebens selbst genommen sind, zum Handeln getrieben. Das Ganze, das der Künstler uns auch bis zu den kleinsten Nüancen trefflich wahr darstellt, ist ein Charakter-Gemälde, dessen Werth keine Kritik vermindern kann, und die Wahrheit, welche mit unübertrefflicher Energie und reiner Würde es belebt, ist mehr, wirkt, bezweckt, erhöht und ergreift mehr, als alle noch so glänzende Darstellungen hoher Ideale. Hier tritt Schiller als erster Volksdichter auf, und beweiset dadurch die Höhe seines Geistes mehr als durch irgend ein anderes seiner Werke: reiner, zarter, wahrer als hier hat sich die Muse nirgend gezeigt. Aber den großen Forderungen, die dieses Stück macht, kann nur auf einer

großen Bühne entsprochen werden. sollen nicht hundert Erscheinungen bis zur Lächerlichkeit ärmlich und winzig hervortreten, und einen erhabnen Gegenstand kleinlich ausführen sehen, erbittert, je erhabener er ist, desto lebhafter gegen die Mißhandlung selben. So fehlte wieder der heutigen Darstellung die harmonirende Kraftwirkung; die Dekorationen waren schlecht, die Haltung der Charaktere ist nur von einigen Schauspielern richtig gehandhabt worden. Das Schauspiel hatte eine unbeschreibliche Zugabe in der Komik, welche mehrere Schauspieler wider Willen einlegten. Der Lacher genießt auf diese Art immer zwei Vorstellungen.

Am 17. Oktober. Kritik und Antikritik, Lustspiel in vier Aufzügen, von Raupach. Hierauf: Komm her! dramatische Aufgabe, von Franz Elzholz. Nach dem ersten Stücke spielte Herr Uhlmann, königlich würtemb. Hofmusikus, Variationen für die Oboe, mit verdientem Beifalle.

Am 18. Oktober. (Zur Feier des Tages!!) Der Schnee, Oper von Auber.

Der Handlung dieser Oper bleibt nichts wesentliches zur Durchführung übrig, als die heimliche Vermählung des Grafen Linsberg mit der Prinzessin Louise zur Sprache zu bringen. Charakter — ist den Personen so viel gegeben, als sie bedürfen: der Vater Großherzog ist gütig, die Tochter, ihr Gemahl und die Vertraute sind gut, der Prinz ist gut und treuherzig; es fehlt nicht an einem armseligen Hofmanne, einer veralteten Hofmeisterin und einem verschmitzt seyn wollenden, etwas linkischen Diener. Daß unter solchen Verhältnissen und Personen auch an keine Leidenschaft zu denken ist, ergiebt sich von selbst. Mit einem Worte: das Ganze ist ein Thema für Assembleemilatscherei; nicht für die Bühne und am wenigsten für eine Bühne, die ein Siegesfest feiern will.

In diesem Sinne haben auch Dichter und Komponist gearbeitet, und ein Drama im Konversationstone geliefert, kalt, wie der Titel, und unmusikalisch, wie die Nation, in der es entstanden, der es ursprünglich gegeben worden ist. Schon die Auswahl der, für Komposition bestimmten Scenen giebt davon schlagende Beweise. Wie geschickt weiß sie, musikalische Punkte zu umgehen und dafür die kalten feinen Konversationspunkte herauszuheben! Z. B. in der ersten Scene des Grafen und der Vertrauten ist jener von Unruhe wegen den Bewerbungen des Prinzen und von Eifersucht aufgeregt. Das hätte ein bewegtes Duett zwischen ihm und der gutmüthig beruhigenden, oder schalkhaft neckenden Vertrauten gegeben, wurde also nicht komponirt. Die Musik hebt erst an, wenn die Vertraute erzählt, daß sie dem Prinzen zu seinem Benehmen Anleitung gebe. Im dritten Akte begiebt sich der Prinz Nachts zu einem Rendezvous auf das Zimmer der Prinzessin und findet dort, statt der Prinzessin, das Fräulein von Wellmar. Ueberraschung, Erstaunen, Freude und in dieser Aufregung das hervorbrechende Gefühl der Liebe von seiner Seite, Beschwichtigung und verstohlener oder unwillkührlicher Ausdruck der Gegenliebe von ihrer Seite — das hätte ein gutes Duett gegeben und uns endlich für die nachfolgende Verbindung des Paares gewonnen. Nein. Die Musik tritt wieder erst dann ein, wenn alle Affekte verraucht sind und die Dame — ohne ihrerseits etwas zu versprechen — den Prinzen verpflichtet, seine Bewerbungen um die Prinzessin einzustellen und sich zu entfernen. Eben so klüglich hat seinerseits auch der Komponist gesorgt, jedes tiefere Gefühl aus der Musik zu verbannen. Nicht Wahrheit, nicht Gefühl, sondern sinnloser Ohrenkitzel ist das Ziel, nach dem er, bewußt oder unbewußt — strebt. Sein Vorbild ist der große musikalische Wollüstling (von ihm, als dem Künstler zu reden) Rossini; allein es fehlt dem Nachahmer der sinnliche Reiz und die sinnliche Kraft seines Musters und nichts ist armseliger und widriger, als ein schwacher Don Juan, oder eine uninteressante Kokette, — Herr Kühn, vom Mannheimer Hoftheater, gab den Prinzen von Neuburg; er besitzt eine starke, wohllautende Stimme, die in den Ensembles von vieler Wirksamkeit war, und besonders im Duett mit Fräulein Wellmar schöne Vorzüge entfaltete. Dem Gesange scheint es indessen, so viel uns die heutige im Ganzen nicht bedeutende Parthie urtheilen läßt, noch an Sicherheit und Ausbildung zu fehlen. Das Spiel war überaus unbedeutend; der Gast wußte seiner dankbaren Rolle nicht das mindeste Interesse abzugewinnen; Grötzer und Forti haben uns freilich verwöhnt. Die Herren Dobler und Hassel, der Großherzog und der Gärtner, so wie Dem. Hauß, Prinzessin Louise, führten ihre Parthien im Einklange mit ihren Rollen untadelhaft durch, und bei den süßen Tönen des Grafen (Herrn Rieser) schmolz der Schnee.

Reverroire.

Montag, 23. Okt. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustsp. in 4 Aufz. Vorher: Der Oberrock, Lustsp.

Dienstag, 24. Okt. Jessonda, Oper.

Mittwoch, 25. Okt. Die Bekehrten, Lustsp.

Donnerstag, 26. Okt. Oper. (Noch unbestimmt.)

Samstag, 28. Okt. Johanna von Montfaucon, Schausp.

Sonntag, 29. Okt. Don Juan, Oper. (Don Juan: Hr. Kühn.)

Montag, 30. Okt. (Zum Besten des Hrn. Kühn) Der Barbier von Sevilla, Oper. Figaro: Hr. Kühn.

Theater-Anzeige. Sonntag den 22. Okt.: Das Nachtlager in Granada. Ein Schauspiel in 2 Abtheilungen. Hierauf folgt: Der Großpapa. Ein Lustspiel in 1 Akt. Zum Beschluß: (Zum erstenmal) Der Kuß nach Sicht. Ein Lustspiel in 1 Akt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 296. Montag, 23. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Dem Kamine gegenüber, wo die hell lodernde Flamme freundlich knisterte, war von natürlichen Felsensteinen eine geräumige Grotte angebracht, worin Constantins Lager stand, aus einer Matratze und einer wollenen Decke bestehend. Der Ausgang der Grotte führte mich in ein anderes Zimmer, worin sich eine auserlesene Bibliothek und eine Staffelei befand. Ein paar Pistolen, eine Büchse, ein Hirschfänger, ein türkischer Säbel und eine Guittarre, hingen an der Wand. Um einen Schreibtisch her lagen verschiedene aufgeschlagene Bücher in englischer Sprache; in den Fenstern, von außen von Weinranken eingefaßt, standen wohlriechende Blumen, und auf verschiedenen Tischen lagen mathematische Instrumente, Fernröhre, und fast alle mögliche Arten von Handwerkszeugen umher. An den Wänden hingen Landcharten, und auf einem Simms stand ein Globus zwischen Socrates und Diogenes Büsten. Nachdem ich mich mit Erstaunen hier umgeschaut, näherte ich mich dem Schreibtisch, wo verschiedene Hefte zwischen den Büchern meine Neugierde erregten. Auf dem einen standen die Worte: „rendu compte à Dieu et à moi même" ich schlug es auf und las:

„Den 4. Oktober. — Das liegt tiefer, als daß es der menschliche Verstand ergründen könnte. — Bin ich wirklich ruhig, oder täusche ich mich selbst? — Finster hängt ein düsterer Schleyer zwischen uns, meine theure Freundin, er verbirgt uns einander; und mit Haß und Verachtung erfüllter Brust schaust Du die schwarze Verläumdung als Wahrheit an, die sich zwischen uns drängte. Dein Auge, nur an das Licht gewöhnt, strauchelt in der Finsterniß, die mein Leben verdunkelte; und zu schwach, nach dem Freunde, nach der Wahrheit zu spähen, verschwand er mit ihr, und Du glaubtest ihn verloren. — O! könntest Du ahnden, daß die Tugend ihn führte! — Aber wer zerreißt den dichten Schleyer? — meine Hand nicht! — denn Friederike zerriß auf immer die Keime des Glaubens. Auch Du, meine Freundin, auch Du streutest weit umher des Zweifels giftigen Saamen, und wähntest den Glauben mit der Vergessenheit zu vernichten, und jede Bande zu lösen, die erinnernd an den Freund, Dich und ihn knüpfte. Ob es Dir gelungen, die Wahrheit der Liebe als Traum wie Traumgestalten zu scheuchen? — Für dieses Leben magst Du es können; — aber jenseits will ich Dir meine Arme entgegenbreiten, Du wirst mich erkennen, und dann — dann fordere ich von Dir, was Du hier von meinem Herzen lösest: — Die Liebe meiner Friederike."

„Warum verfinstert sich mein Auge? ist es die Ahndung eines Vorwurfs gegen Dich, welche mein Herz so mächtig erschüttert? — Gewiß nicht, Röschen! nur die Trauer verdunkelt meinen Blick, daß Du nicht glauben konntest. — Sah ich denn aus wie ein Betrüger? — O diese Frage möchte ich wohl noch in diesem Leben an Dich thun. — Doch Du würdest erröthen müssen; und wozu Dir sagen, daß mein Herz Dir schon längst verziehen hat, Friederike würde ja doch nicht mein um diesen Preis — hier nicht. — Lieben konnte sie den Jüngling, aber seine Liebe zu begreifen, war sie zu schwach."

Das las ich. — Ich wollte noch weiter lesen, aber ich hörte Fußtritte; ich legte das Heft fort und eilte an die Staffeley.

Ein dunkles Stück im italienischen Styl stand noch unvollendet darauf. Auf der felsigten Gegend umher war Abenddämmerung verbreitet; von Fern sah man das brausende Meer, und nicht weit vom Strande ein segelfertiges Schiff, das einen Nachen zu erwarten schien, welcher am Ufer stand, und in welchen ein Greis, eine Matrone, ein junges Mädchen und zwei Knaben eben einsteigen wollten. Noch einmal streckt die Matrone ihre Arme, wie zum Abschiede, nach den Felsen aus, worauf ein Jüngling in tiefsinniger Stellung sitzt; nicht weit von ihm liegt ein zerbrochener Anker, und mit einem Degen schreibt er das Wort „Friede" in den Sand. (Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Karls Anschläge bei der Pforte.

Voll Muth, und vom Heldengeist eines Alexanders aufgeblasen, ließ er den Vorsatz, seinen Ueberwinder, den Czaar von Moskau, vom Thron zu stoßen, auch da er ein Flüchtling war, nicht fahren. Es war ihm der Gedanke unerträglich, durch die Vermittelung anderer Mächte als ein überwundener Fürst wieder nach Schweden zu kommen; und er hielt es noch immer für etwas Mögliches, dieses durch Rußland und Polen an der Spitze einer mächtigen Armee zu thun. In dieser Hoffnung wurde er bestärket durch die an der Pforte angefangene glückliche Unterhandlung durch den Herrn Neugebauer und Grafen Poniatowsky, davon der Letztere sich durch seine Geschicklichkeit die Gewogenheit des türkischen Ministeriums dergestalt erworben hatte, daß er ein Geschenk von 100,000 Dukaten, und zugleich vom Großvezier die Versicherung erhielt, daß der König mit einem starken Kriegsheer bis an die Gränzen von Polen begleitet werden sollte. Es waren zu dem Ende auch schon Befehle an verschiedene Bassen gegangen, die Truppen zu diesem Marsch bereit zu halten, wie denn auch täglich Truppen nach Bender anrückten, so daß in wenigen Tagen ein Corps von 8000 Mann Reiterei der Nachbarschaft vor Bender stand.

Diese ganze Hoffnung aber schlug fehl durch die Veränderung, welche durch die entscheidende Schlacht bei Pultawa in den polnischen Angelegenheiten, und überhaupt im ganzen nordischen politischen System war gemacht worden. Die Umstände waren viel zu günstig, als daß Augustus sich unthätig hätte verhalten sollen. Augustus glaubte, daß er wenig Ursache hätte, einen Traktat zu erfüllen, der ihm mit Gewalt abgezwungen worden war. Er gab auch vor, daß der Altranstädt'sche Traktat von zweien Ministern auf eine betrügliche Art geschlossen worden, die, weil sie mit schwedischem Gelde bestochen gewesen, in Kraft der unumschränkten Vollmacht, die er ihnen gegeben, seine Lossagung vom Thron unterschrieben hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiben des Musiklehrers Steppelfeld an den Musikverleger Angstvoll in Freudenthal.

(Beschluß.)

Von meinen Kinderjahren sage ich Ihnen nichts, theils weil Sie mich ja schon kennen, theils weil ich ja nicht von meiner Unschuld, sondern von meiner Schuld sprechen will. Das Lernen ging mir sehr schlecht, was leider jetzt an meinem litterarischen Treiben deutlich zu erkennen ist, allein ich war nicht ganz Schuld daran, denn der Himmel versagte mir einen offenen Kopf. Meine Universitätsjahre hätte ich freilich besser benutzen können, und anhaltendere Arbeit würde mich vor der Unreinigkeit geschützt haben, in die meine kranke Phantasie mich führte. Mangel an Kenntnissen und Trägheit machten, daß ich einen Stand wählte, in welchem es am leichtesten möglich war, mit Unwissenheit und Bequemlichkeit viel Geld zu verdienen. Ich ward nemlich Musiklehrer ohne das geringste musikalische Talent zu haben, und rechnete mit Erfolg darauf, daß die meisten Eltern nicht im Stande seyen, meine Blößen zu entdecken, wenn ich nur mit dreisten, gelehrt seyn sollenden Phrasen um mich schlage. Ich wählte die nördliche Residenz Bremil zu meinem Aufenthalte, und war bald so frech, die Herausgabe einer neuen musikalischen Zeitung anzukündigen. Mit dem Erscheinen der ersten Nummer ging aber die Herrlichkeit (die übrigens nicht groß war, denn ich hatte kaum 40 Theilnehmer) schon zu Ende, denn ich fiel darin mit der mir eigenen plumpen hämischen Weise über den dortigen allgemein als großen Komponisten verehrten General-Musikdirektor her. Dieser Vorfall trug freilich nichts zur Vermehrung meines Credits bei, und ich fühlte bald die Folgen, als ich glücklicherweise vernahm, in Amerika habe ein denkender Musiker eine Methode erfunden, vermittelst welcher er auf einmal ein halbes hundert Kinder unterrichten könne, und sey sehr reich dabei geworden. Das Wort reich, brachte meine Phantasie in die glühendste Exaltation, und es gelang mir, eine Unterstützung zu erbetteln.

Ich eilte zu dem Erfinder der neuen Methode, von welchem ich so freundschaftlich aufgenommen wurde, daß er mich in seinem Hause wohnen, an seinen Tische essen ließ, und mich wie zu seiner Familie gehörend behandelte. Die Lehrstunden durfte ich unentgeldlich besuchen, welches gewiß keine Kleinigkeit war, indem er sonst immer 100 Guineen von demjenigen, der sich zum Lehrer bilden wollte, forderte. Die Reize der großen Stadt, in welcher Herr Laudier wohnte, zogen mich mehr an als der Unterricht, welcher in der mir ziemlich fremden englischen Sprache gegeben wurde; so kam es, daß ich endlich krank wurde.

Ein liebenswürdiger deutscher Arzt gab mir mit großen Aufopferungen meine Gesundheit wieder, und seine Liebe lohnte ich mit solchem Undank, daß ich unsere gespannten Verhältnisse bis zum Duell steigerte. Nach ein paar Monaten Aufenthalt verließ ich Amerika, um wieder nach Bremil zurückzukehren. Der Erfinder der neuen Unterrichts-Methode, wollte auch auf den Winter dahin reisen, und vielleicht selbst seine Lehrart ins Leben bringen, deswegen gab ich ihm schriftlich mein Ehrenwort, nicht nach seinem System zu lehren.

Er langte wirklich im September an, und wunderte ſich nicht wenig, daß ich trotz Ehrenwort, ſchon lange beſchäftigt war, nach ſeiner Lehrart zu unterrichten. Der gute Mann kannte mich eben noch nicht. — Ich verſuchte nun alle Mittel, die Blößen meines Wiſſens mit fremden Federn zu decken, und unter dem Aushängeſchild des gedachten Erfinders Geld zu verdienen. Ich überſetzte ein Werk von ihm in's Deutſche, und fügte mit ſeiner Unterſchrift ein Vorwort an die deutſchen Muſiker bei, in welchem ich ihn ſehr mich loben und ſagen ließ, er habe mir alle ſeine Geheimniſſe, all ſein beſtes Wiſſen anvertraut. Ohne ihn zu befragen, ohne ihm nur dieſes ganz untergeſchobene Vorwort zu zeigen, hatte ich die Dreiſtigkeit es abdrucken zu laſſen.

Doch alles dieſes half mir wenig. Meine Unwiſſenheit war zu bemerkbar, und der Erfinder der Methode mußte, wenn er ſie durch meine Pfuſcherei nicht gänzlich falſch beurtheilt haben wollte, ſich entſchließen, in Bremil zu bleiben, und ſelbſt eine Le ranſtalt zu errichten. Nach ſolchen Vorfällen iſt leicht zu erachten, daß ich in Bremil nicht länger bleiben konnte, beſonders da ich durch Handlungen, wie ich Ihnen der Kürze halber nur eine erzählen will, mir gar keine Freunde machte. Ein angeſehener Muſikdirektor von Bremil, Namens Hellmuth, der bei der dortigen berühmten Sangakademie eine große Rolle ſpielte, gab mir, wie ich wohl merkte aus Mitleiden, zwei von ſeinen Kindern in Unterricht. Der Mann war mir fatal, weil er ganz geeignet war, meine Blößen aufzudecken, und mit ſeinen Kenntniſſen mich häufig in die größte Verlegenheit ſetzte. Hämiſch, wie ich bin, ſuchte ich ihn empfindlich zu kränken, und die Gelegenheit zeigte ſich bald. Er führte auf dem königl. Theater eine Oper von ſeiner Compoſition auf. In ein Bremiliſches Blatt rückte ich eine ſehr bösartige Kritik ein, die an ſeinem Werk kein gutes Haar ließ, dann ging ich zu ihm, wie ſie erſchienen war, ſetzte mich ganz unbefangen auf das Sopha an ſeine Seite und ſagte: Lieber Hellmuth, Ihr vortreffliches Werk, welches mir zu hören das größte Vergnügen machte, iſt von einem im Finſtern ſchleichenden Rezenſenten ganz ſchändlich beurtheilt worden. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Sie vertheidigen, und nicht ruhen noch raſten werde, bis ich herausgebracht habe, wer der elende Kerl, der Rezenſent iſt. — Sehen Sie, lieber Angſtvoll, ſo bin ich, wollte der Himmel, ich könnte ſagen, ſo war ich. — Mit einem tüchtigen Wiſcher ging ich von Bremil ab, ſuchte in allerlei Städten und Städtchen durch mein dreiſtes Weſen zu imponiren, und von der neuen Unterrichtmethode Nutzen zu ziehen. Allein überall ging es mir ſchlecht, trotz dem, daß ich mich Doktor nannte, ohne es noch zu ſeyn, denn erſt ſpäter gelang es mir, dieſe Würde gegen baares Geld von einer deutſchen Univerſität zu erlangen. In Refurt z. B. ſetzte eine Unterſuchungs-Kommiſſion meine Nichtigkeit an das klarſte Licht. Durch eine grimmige Gegenſchrift ſuchte ich mich zu rächen, und meine dortige Exiſtenz zu erhalten, allein vergebens. Meine auf Sand gebaute Anſtalt fiel zuſammen, ich mußte fort, und mein weniges Gepäcke blieb, um mich zu repräſentiren, dort in Arreſt. Meine Rachſucht kannte keine Grenzen. Ich nannte den dortigen Concertmeiſter Jäger (ein gründlicher Komponiſt) öffentlich einen Ignoranten, und bewies das durch eine Menge von Fehlern, die ich mittheilte, und in ſeinem vortrefflichen Choralbuch wollte gefunden haben. Er nannte mich in einer öffentlichen Zeitung einen Verfälſcher, und bewieß das durch die Stellen, in welche ich Fehler hinein ſchmuggelte. Dieſen Schimpf mußte ich freilich, wie mehrere andere, auf mir ruhen laſſen.

Endlich führte mich mein Geſchick hierher. Ich proclamirte ſogleich, daß ich nach der neuen Lehrweiſe jeden in Zeit von drei bis vier Monaten zum Herrn des Contrapunktes machen werde. Dieſer Kunſtgriff, ohne Mühe und Arbeit irgend ein Wiſſen oder Kennen zu verſprechen, wirkte auch diesmal, denn jeder wünſcht einen Beſitz, ohne die Nothwendigkeit ihn mit Mühe erringen zu müſſen. Ich ſah mein Lehrzimmer ſo angefüllt, wie noch nie, trug den Kopf ſehr hoch, und träumte von dem gefundenen Eldorado. Allein meinen Mangel an Kenntniſſen erſetzten meine geſchraubten Phraſen und gelehrten Wörter nicht, von denen ich mir auch hier eine große Wirkung verſprach. Nach ſechs Wochen hatte ich nach und nach mein Publikum ſo aus dem Saale hinaus docirt, daß mir nur noch treu blieb, was vierfüßig war, nemlich die Stühle. Freilich machte ich es manchmal etwas zu arg, und ſchickte z. B. reſpektablen Damen, ſtatt meiner, in den Unterricht meinen Bedienten, der übrigens weit mehr wußte, als ich.

Die Damen, die wohl nicht wiſſen konnten, daß ſie im Grunde einen guten Tauſch gethan hatten, nahmen es übel, und blieben auch weg. Mit den Kindern verfuhr ich ſo grob, daß mehrere Eltern jedesmal mit ihren Kleinen in die Unterrichtsſtunde kamen, um ſie durch ihre Gegenwart vor meinem Aufbrauſen zu ſchützen. Indeſſen da, wie geſagt, in keinem Fache die meiſten Eltern weniger im Stande ſind, zu urtheilen, was ein Lehrer leiſtet oder nicht leiſtet, als in der Muſik, ſo hatte ich noch immer mein Publikum, beſonders da ich die Urtheile der Männer vom Fach über mich für partheiiſch, und auf Brodneid gegründet ausgab. Mittlerweile war ich auch ſchriftſtelleriſch thätig, und kündigte mein neues Syſtem für Klavierunterricht und Kompoſition an. Ich entblödete mich nicht, zu ſagen, die Regierung habe mich nach Amerika geſchickt, um die neue Methode zu prüfen, zu prüfen — — — was ſagen Sie dazu, lieber Angſtvoll? zu prüfen, ich, der in der Muſik kaum das Alphabet inne hat! Endlich machte ich es dem gedachten Erfinder zu toll; der faſt bis zur Schwäche langmüthige Mann erließ in öffentlichen Blättern eine Erklärung gegen mich, zeigte, wie ich mein Ehrenwort gegen ihn gebrochen habe, und ſprach aus, daß ich ſein Syſtem gar nicht verſtehe. Wie ich

dies zuerst las, wurde mir schwindlicht, aber ich faßte mich bald wieder, erließ eine Antwort, in welcher ich mich auf das Vorwort meiner Uebersetzung seines Werkes berief, wo es heißt, er habe mir sein bestes Wissen mitgetheilt, und fragte: wie kann der Mann, welcher mich früher lobte, nun so sprechen? Es ist Brodneid. — Die Erfindung war köstlich, und der Calcül psychologisch ganz richtig. Ich rechnete pro primo: Niemand wird eine solche Frechheit für möglich halten, daß ich mich auf etwas, was ich selbst einen andern sagen ließ, beziehe, als hätte dieser es gesagt, und pro secundo untersucht ein Publikum, das ganz andere Dinge zu thun hat, die Sache nicht so genau, und wer mit der größten Grobheit und Beharrlichkeit das letzte Wort behält, hat bei ihm meistens Recht: Ach, mein lieber Angstvoll, worüber habe ich mich eben selbst ertappt! Diesen Brief fing ich an mit Rührung und Reue zu schreiben, ernstlich gestimmt, mich zu bessern, und jetzt fühle ich, daß ich mich über die eben erzählten Thaten im Niederschreiben freute. O Himmel! Himmel! — Nein, ich kann nicht fortfahren. Unendlich vieles hätte ich Ihnen noch zu entdecken, allein ich getraue mir nicht, Ihnen alles auf einmal zu sagen. Sie könnten es nicht aushalten, würden sich von mir wenden, und ich bedarf doch Ihrer Freundschaft jetzt so sehr! Sie haben als Verleger mir ja schon oft schlechte Werke abgenommen, nehmen Sie mir auch noch diese ab, indem Sie mich aufrichten und den Weg zur Besserung gehen helfen. Sie glauben nicht, lieber Angstvoll, wie angstvoll mein Leben ist. Keinen Augenblick läßt mir das Gewissen Ruhe, und selbst im Schlafe schrecke ich auf. So geschah es, als ich diesen Sommer einen Spaziergang nach dem nahe gelegenen Krönenstein machte, und Abends, wie ich zu Bette schlaflos mein Leben überdachte, ein plötzlicher Schimmer mein Zimmer erleuchtete, daß ein panischer Schrecken mich packte mit seinen gigantischen Krallen von Eis. Ich dachte, das Haus brenne, fühlte schon die Flamme der Hölle, sprang auf, und versetzte mit meinem Zettergeschrei: Feuer! Feuer! die Fremden, von denen das ganze Haus voll war, in die größte Unruhe, bis es sich endlich zeigte, daß nur ein Stallknecht mit einer Stallaterne bei meinem Fenster vorbey ging, die ruhig durch die Scheiben ihre friedlichen Strahlen zu mir herein spendete, und nur bei einem solchen aufgeregten Gemüth wie meines so wirken konnte. Aus diesem Vorfall können Sie am besten in mein inneres Leben blicken, und werden selbst fühlen, welche Hölle es ist, den Frieden in sich verlohren zu haben; an mir ist sonst gewiß, Kopf und seit kurzer Zeit der Magen ausgenommen, nichts blöde, wie Sie durch meine Handlungen schon wissen, und was ich zum Ueberfluß Ihnen noch durch Folgendes erhellen will:

Wir haben hier eine höchst interessante Musenanstalt, an welcher die hiesigen Gelehrten sowohl als überhaupt der gebildetste Theil des Publikums warmen Antheil nehmen. Nun setzte ich mich eines Abends auf die Tribune, und las ein Fragment meiner fragmatischen Geschichte des Oratoriums vor, in welcher ich nach meiner Weise dreist schwadronirte, bei den Ebräern anfing, auf die Griechen und Römer überging, und nicht bedachte, daß ich ein Publikum vor mir habe, welches im Stande ist, mich zu beurtheilen. Einer der kenntniß- und geistreichsten Gelehrten der hiesigen Universität, Namens Wepper, zeigte schon während meinem Vortrage seine Mißbilligung, durch Kopfschütteln und unwillkührlich halblaute Ausrufungen. Wie ich fertig war, konnte er sich nicht enthalten zu sagen, welch ein Rührey von Schiefheiten und Unsinn! ein Tertianer würde es besser schreiben: der Mann hat ohne die mindeste Kritik die gemeinsten Quellen benutzt, und daß meiste aus dem Conversationslexicon abgeschrieben. Nachdem die Sitzung zu Ende war, und ich mich noch eben so sehr als Musiker wie als Vorleser prostituirt hatte, so sagte mir meine Schwester, die ganz nahe bei Herrn Wepper saß, ohne daß er sie kannte, die Aeußerungen dieses Gelehrten. Ich ging sogleich mit raschen Schritten auf ihn los, ließ die Sporrn rasseln, um ihn zu verplüffen, und fragte mit barschem Ton: Sind Sie Herr Professor Wepper? Aufzuwarten. Sie haben sich heute Abend geäussert, ich hätte meine Vorlesung aus dem Conversations-Lexikon abgeschrieben. So ist es. Sie werden die Güte haben, mir dieses nachzuweisen. Recht gerne, geben Sie mir nur ihr Manuscript.

Diese Antwort war mir ein Donnerschlag, ich prallte zurück und stammelte: Mein Manuscript gebe ich nicht aus Händen, und war froh, daß es dabei blieb. Müssen solche Vorfälle, die sich täglich wiederholen, mir nicht einmal die Augen über mich selbst öffnen? Ja mein Lieber, ich will mein Möglichstes thun, ein anderer Mensch zu werden, will in meinem Herzen den Haß gegen Herrn Gimpel von Wartenburg, den ich hasse, weil er mich sogleich ganz durchblickt hat, gegen Nägeli, den ich hasse, ich weiß selbst nicht warum, und gegen noch hundert andere bekämpfen, und wenn der Himmel mir seinen Segen und langes Leben nicht vorenthält, so werden Sie an mir bis in zehn Jahren einen ganz andern Menschen finden und ich schreibe mich nicht mehr wie jetzt lieber Angstvoll, voll Angst.

Ihr

jammervoller Freund
Steppelfeld.

Nachschrift. Eben vernehme ich, daß Herr Gimpel von Wartenburg eine Sammlung Lieder, von ihm in Musik gesetzt, wird herausgeben. Ich werde für eine hämische anonyme Rezension sorgen, und bitte Sie, dieselbe in Ihre geschätzte Zeitschrift aufzunehmen.

Der Obige.

Theater-Anzeige. Montag den 23. Okt.: Der Oberrock, Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 297. Dienstag, 24. Oktober 1820.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Ich weiß nicht, wie es zuging; war es dieses Gemälde, was in mir den alten Gram erweckte, oder war es das Wiederfinden Constantins, der mich zu lebhaft an jene Nacht voll Entsetzen erinnerte, oder waren es die dunklen Worte, die ich so eben gelesen hatte? — Es wurde meiner Brust zu enge, ich suchte das Freie.

Mit verschränkten Armen ging ich im Garten auf und nieder; ich vergaß, daß ich mir vorgenommen hatte, Alles zu vergessen, und versank in Träume; — und wie unter der Asche der Funke glimmt und endlich zur verzehrenden Flamme wird, so trat das ganze Leben voll Jammer vor mich hin, und die Augenblicke der Freude, die ich genossen hatte, verschwanden, und ich sank immer tiefer in den Abgrund der Verzweiflung.

Da fühlte ich, wie sich eine Hand sanft auf meine Schulter legte, ich sah mich um, und Constantin stand hinter mir. „Warum trauerst Du?" frug er. — Ich sah ihn an mit einem sterbenden Blick und heftete dann mein Auge an den Boden. — Ich schwieg; auch er fragte nicht weiter, denn er kannte den Menschen und wußte wie des Schicksals rauhe Hand das Herz zusammen pressen konnte.

In der Dämmerung setzten wir uns vor der Hütte auf die Moosbank, und Constantin lockte melancholische Töne aus den Saiten der Guitarre; mein Herz wurde erweicht von den sanften Accorden und die lindernde Thräne erleichterte die beengte Brust.

Ich holte meine Flöte und begleitete Constantins Gesang.

O! edler Mensch, wie soll ich Dir danken? — oder bist Du kein Mensch? — Oft sah ich den Jüngling an, und wähnte einen höhern Geist vor mir zu sehen. Du bist noch mehr als edel, Constantin, — Du bist groß. — Dein Herz liegt zerschmettert in der qualvollen Brust, zerrissen von Menschen, die Du liebtest, die Du noch liebst, und die Dich verachtend zurückstoßen, weil sie den hohen Geist nicht fassen können, der, vergebend wie Gott, die Menschen beglückt; der den Haß in Liebe verwandelt, die eiternde Beule der Mißgunst in Liebe, und Alles um sich her nur in Liebe; und der allein dasteht, durch nichts beglückt als durch das Bewußtseyn einer hohen Tugend.

O! ich quäle mich, neue Wörte zu erfinden, um Dich zu nennen; und wenn ich nun Alles zusammenfasse, so ist es doch nichts gegen Deine Größe.

Mit dem ersten Strahl der Sonne verließen wir unser Lager; ich half ihm seine Tauben füttern, seine Hühner, seine Ziege; ich arbeitete mit ihm im Garten, dann lasen wir, oder ich begleitete ihn mit meiner Flöte zur Guittare. So lebten wir zwei Monate zusammen; ich hatte ihm nach und nach die Geschichte meines Lebens erzählt.

„Und Du nennst Dich unglücklich?" frug er.

Ich verlor Alles, mein Freund.

„Und nanntest alles Dein? — Du warst glücklich als Kind; als Jüngling stand die Welt offen vor Dir, wie eine weite Triumpfpforte, und Kränze schmückten deine Locken. Die Achtung der Welt war Dein, Deine Ehre blieb unangetastet; Du liebtest die Menschen, Deine Brüder, und sie liebten Dich wieder; Du hattest einen Freund, ..."

Der aber starb.

„Du hattest einen Freund, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „Du fandest die Liebe, und sie war Dein; der Jungfrau Arme schlangen sich um Deinen Nacken und Du fühltest ihr Herz an Deinem Herzen schlagen, in reiner Liebe, — Du nanntest sie Dein, und sie war Dein. — Mensch! den ich einen Thoren nennen möchte, Alles, Alles was die armselige Erde dem Menschen geben kann, war Dein, und Du klagst über Unglück?"

Der Freund starb an diesem Herzen; sagte ich dumpf; die Geliebte fand ihren Tod in den Flammen.

„Sie starb, setzte er hinzu, „aber sie war Dein. Wünschtest Du, sie lebte noch und hätte Dich betrogen und schwelgte in den Armen eines Verführers?"

Wie kannst Du fragen, Constantin.

„Und Du sprichst von Unglück? — oder nennst Du das etwa Dein Unglück, daß eine Rotte Betrüger Dich um Deinen fürstlichen Reichthum betrogen, und Du nur soviel noch Dein nennst, um bloß wohlhabend genannt zu werden?"

Pfui mein Freund, der Gedanke fiel mir nie ein.

„Und dennoch jammerst Du und klagst, und hast das Füllhorn der Freude geleert?"

Ach, Constantin! rief ich, ihn an mein Herz drükkend, ich war glücklich; o! der glücklichste Sterbliche, doch darum eben bin ich jezt so elend.

„Und in diesem Elende, daß wirklich nicht ist, sondern daß Du nur träumst, vergißt Du, daß über Dir ein Gott lebt. — Vergißt Du die vergeltende Ewigkeit?"

Giebt es denn eine Ewigkeit, mein Freund? O! erst sogar zweifelte ich an dem Daseyn Gottes.

Constantin sah mich starr und schweigend an; ich glaubte, er würde sich mit Verachtung von mir wenden, und hob furchtsam mein Auge zu ihm empor. Die Sanftmuth, die Güte selbst, strahlte von seinem Antlitz; sein Gesicht war ernst, und doch war es das Gesicht eines Engels. Er küßte mich und dann ging er in die Hütte.

Ich weiß nicht, welche Allgewalt meine Seele erhob, aber ich fühlte, daß seit diesem Augenblick der Stachel des Schmerzes zerknickt war. Die wüthendste Leidenschaft verwandelte sich in sanfte Trauer, und um keinen Preiß hätte ich wünschen können, dieser Trauer beraubt zu seyn.

Constantin schlief schon, wie ich in die Grotte trat. — Ich warf mich auf mein Lager und rief noch einmal Constantins Worte in mein Gedächtniß zurück; erröthend gestand ich mir, daß es noch viel unglücklichere Menschen gebe als ich war, selbst Constantin — zwar kannte ich seinen Schmerz noch nicht, aber doch hatte ich eine Ahndung davon, — und wie trug dieser Jüngling den Schmerz? welche männliche Kraft setzte er dem Schicksal entgegen, und ich? —

Wie ich erwachte, sah ich meinen Freund schon angekleidet am Schreibtisch sitzen, und — eine seltene Erscheinung, — einen jungen Bauerburschen neben ihm stehend, einige ausgestopfte Vögel betrachtend. Ich stand auf und Constantin gab mir einen Brief, welchen Rudi, so hieß der Bursche, für mich gebracht hatte. — Er war von dem alten Grafen aus H . .

Ich hatte, einige Zeit nach meiner Ankunft in der Klause, an den Grafen geschrieben, und ihn gebeten, mein Haus, Garten u. s. w. zu verkaufen, und den Ertrag an einen Kaufmann in Zürch zu senden; denn ich hatte den festen Entschluß gefaßt, mich nicht wieder von Constantin zu trennen, und alle Verbindungen mit der Welt aufzugeben.

Der Graf schrieb mir, daß man in H.. den allgemeinen Glauben habe, ich sey in dem fürchterlichen Brand jener Nacht umgekommen, und daß darum verschiedene Schwierigkeiten sich vorgefunden; er bat mich am Schluße, selbst nach H.. zu kommen.

Ich reichte meinem Freunde den Brief; er las ihn und fragte, wann ich reisen wollte. „Sobald als möglich," sagte ich, in höchstens drei bis vier Wochen ist das abgethan, und dann bin ich wieder bei Dir."

Nun wohl, so reise mit Gott, ich begleite Dich bis Schaffhausen.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Karls Anschläge bei der Pforte.

Auf diese Ursache gründete er seine Rückreise nach Polen, und der Graf Flemming bahnete den Weg durch ein Manifest, welches an alle europäischen Höfe ausgetheilt wurde, um dadurch das Verhalten seines Herrn zu rechtfertigen. Darauf betrat er das Gebiet der Republik, stellete eine Unterredung mit dem Czaar an, nahm mit ihm Abrede, Stanislaus vom Thron zu stoßen, und die Krone wieder anzunehmen. Der König von Schweden schickte ein Corps von 500 Polacken und Kosacken ab, die zu Bender zu ihm gestoßen waren, welche ein wachsames Auge auf die polnischen Angelegenheiten haben, und ihm von allen Vorfällen Nachricht geben sollten. Dieses Corps ging über den Dniester, und ist nie wieder zurückgekommen. Es wurde von den Russen eingeschlossen, und theils niedergehauen, theils zu Gefangenen gemacht. Indeß wäre dieser Verlust beinahe zu Karls Vortheil ausgeschlagen; denn der Feind hatte beim Nachsetzen das türkische Gebiet betreten; ein Umstand, den sich Karl sehr zu Nutze machte, als sein Ansehn bei der Pforte noch groß war, und sein Charakter von den Türken noch bewundert wurde, die aus allen Gegenden zusammen kamen, einen Mann zu sehen, dem die erfochtenen Siege einen so großen Namen gemacht, der in Widerwärtigkeiten so achtbar war, und dessen Gemüthsart wie seine Sitten so viel Sonderbares an sich hatten. Karl theilte sein Geld unter die Lieblinge des Sultans Achmet mit freigebigen Händen aus; seine Absicht war, ihn mit Rußland in einen Krieg zu verwickeln. Das gesetzte, listige und einschmeichelnde Wesen des Poniatowsky hatte die Sultanin, des

damals regierenden Kaisers Mutter, gewonnen. Sie nahm die Parthei des Königs öffentlich im Serail an, nannte ihn ihren Löwen, bewunderte seinen Heldenmuth, und fragte ihren Sohn öfters, wann er ihrem Löwen beistehen würde, den russischen Wolf zu zerreißen. Der Großvezier war gleicher Meinung, und sagte zu Poniatowsky: Ich will Euern Herrn mit 200,000 Mann nach Moscau führen. Allein das Geld des Czaars erhielt doch die Oberhand, als eben die Sachen in einer solchen Lage waren, die dem schwedischen Monarchen die Erfüllung seiner Wünsche versprach. Carl hatte sich gegen die türkischen Minister überaus edel bewiesen; allein seine Hülfsmittel waren eingeschränkt, und kamen hauptsächlich aus der Kasse des Großsultans; dahingegen war der Czaar durch die Schlacht bei Pultawa Herr von den in Sachsen zusammengerafften Schätzen geworden. Sein Gesandter an der Pforte theilte an den Großvezier und seine Creaturen einen großen Theil der sechs Millionen, die der Czaar im letzten Treffen erbeutet hatte, wohlbedächtig aus. Diese Zauberkraft wirkete viel zu stark, als daß man ihr hätte widerstehen können. Plötzlich wurde der Czaar aus einem russischen Wolfe zu einem großmüthigen Helden; und Tolstoy, sein Abgesandter, erhielt solche Vorrechte, die vor ihm kein anderer russischer Minister gehabt hatte. Die Parthei des Czaar wurde so mächtig, daß er sich unterstand, um die Auslieferung des Mazeppa, des treuen Freundes und Gefährten des flüchtigen Monarchen anzuhalten, der das Opfer für den tapfern und unglücklichen Patkul werden sollte. Es wurde ihm alles zugestanden, und eben der Großvezier, der vorher versprochen hatte, den König von Schweden in die Hauptstadt von Rußland einzuführen, richtete mit seinem unversöhnlichen Feinde die vertrauteste Freundschaft auf. Zu allem Glück starb der Kosacke, als eben im Divan der Entschluß war gefaßt worden, der ihn ohne Zweifel der größten Marter unterworfen haben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Theater- und Lokalitätsbericht aus Stuttgart, im Oktober.

In der Erwartung der Dinge, die da kommen würden, und in der Hoffnung, Ihnen recht viel Neues und Erfreuliches mittheilen zu können, hatte ich's bis heute verschoben, Ihnen über die hiesige Bühne und Ereignisse Berichte abzustatten; aber auch bis heute hat sich eben nichts besonders Erhebliches bei uns zugetragen, einige ausser theatralische und zum Theil tragische Begebenheiten ausgenommen.

An dem Geburtsfest Ihrer Majestät der regierenden Königin (den 14. Sept.) wurde zum erstenmal die weiße Frau, Oper in drei Akten, nach Walter Scott von Scribe, Musik von Boieldieu, aufgeführt, welche im Allgemeinen das hiesige Publikum anzusprechen schien, obgleich die Besetzung, wenigstens die der Damen, durch Fr. von Pistrich und Fr. von Knoll (Anna und Jenny) nicht ausgezeichnet war; besser hingegen entledigten sich die Herren Hambuch, (George), Häser, (Gaveston), und Pezold, (Dikson), ihrer Partheen, doch ist nicht zu läugnen, daß sich das gesammte Personale heute, wahrscheinlich dem festlichen Tage zu Ehren, besonders viel Mühe, und zwar nicht ohne Erfolg gab. Dieser Vorstellung folgte wieder eine Menge kleiner und erst kürzlich gegebener Stücke, um die sich wegen Mangel an Künstler noch immer unser Repertoir drehen muß; unter ihnen kamen von Opern: die schöne Müllerin, das Dorf im Gebirg und eine Wiederholung der weißen Frau daran; an Tragödien sahen wir die Ahnfrau, Isidor und Olga, und an Schau- und Lustspielen nenne ich Ihnen die Theilung der Erde, die Drillinge, das Alpenröslein, den Spieler und Hedwig als die erwähnungswerthesten. Neu wurden gegeben: Clementine, Schauspiel in 4 Acten, nach dem Franz. von Th. Hell, in welchem Mad. Molique vom Münchner Hoftheater, als Clementine auftrat; eine neue Acquisition, welche mit einer schönen Gestalt ein angenehmes Organ, auch einiges Talent verbindet; in dem darauf folgenden Lustspiel: Reue, von Barnekow, machte sie die Adolphine, und in den Leibeigenen die Gräfin Olga, wozu ihre Figur vorzüglich paßte, seitdem ist sie nicht wieder aufgetreten; Hr. Dobritz ist engagirt.

Auf Veranlassung des Geburtstages Sr. Maj. des Königs (den 28. September) wurde mit aufgehobenem Abonnement: Moses in Egypten, Oper in 3 Abtheilungen, von Rossini, gegeben, in welchen Herr Taglioni und Dem. Taglioni, so eben erst aus Wien angelangt, durch eingelegte Tänze überraschten. Seitdem ist das ganze Corps de Ballet nach und nach aus Oesterreich eingetroffen, und wird uns nächstens, man sagt in 8 — 10 Tagen, mit seinen Tänzen und Sprüngen erfreuen.

Den 1. Okt. wurde Tancred von Rossini aufgeführt, in welchem Dem. Stern als Held in dieser Oper auftrat, und eine Mad. Kraus-Wranitzky, k. k. östreichische Hofsängerin, die Amenaide sang. Wir bedauern das Wiener Hoftheater, wenn seine Sängerinnen alle dieser gleichen sollten, was wir jedoch nicht glauben können. Mad. Kraus hat eine ziemlich ausgesungene und scharfe, gellende und schneidende Stimme, die sich am allerwenigsten für den tragenden Gesang paßt; Dem. Stern hingegen, ein ehemaliges Mitglied der hiesigen Bühne, wurde mit lautem Jubel und Beifallsbezeugungen vom Publikum empfangen, und verdiente solche reichlich durch ihren schönen ausdrucksvollen Gesang, ihre klangvolle Stimme und ihr würdevolles Spiel; es wäre sehr zu wünschen, daß bei unserm jetzi-

gen Mangel an Sängerinnen wir diese Künstlerin wieder für unsre Bühne gewönnen, wodurch unsere Oper doch einigermaaßen wieder gehoben würde.

Den 4. Okt. wurde Rossinis Barbier von Sevilla gegeben, in welchem Mad. Kraus die Rosine spielte, ob man schon heute mehr als das erstemal mit ihrem Gesang) sie zeigte ziemlich viel Schule und Methode (zufrieden seyn konnte, so war doch ihr Spiel so unter aller Würde, und artete in solche Gemeinheit aus, daß es ordentlich ekelerregend wurde. Davon abgesehen, daß die Gestalt der Frau Hofsängerin sehr wenig zur Rosine paßt, so waren ihre Manieren nichts weniger als anständig, und für ein so feines und liebenswürdiges Mädchen, als man berechtigt ist, unter Bartolos Mündel und Almavivas Geliebten zu suchen, albern und unbeholfen.]

(Beschluß folgt.)

Theater-Anzeige. Dienstag den 24. Okt.: Sesonda, Oper in 3 Abtheilungen.

Frankfurt a. M., den 16. Oktober 1826.

	Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
	OESTERREICH.		
5	⅛ Metalliques Obligationen	—	90⅝
4	» Bethmännische Obligationen	66	—
4½	» do. do.	74	—
5	» do. do.	—	—
2¼	» Wiener Stadt-Banco Obligat.	43	—
	Wiener Bank-Aktien	—	1291
	Rothschildische 100 fl Loose	—	132½
4	» do. 250 fl. Part.Lott.	115	—
	PREUSSEN.		
4	» Oblig. b. Rothschild in London	—	103
5	» do. bei Rothschild in Frankf.	101	—
4	» Lotterie Anlehen v. 1820	—	—
5	» Staats-Schuld-Scheine	—	83⅝
	BAIERN.		
5	» Central-Cassa-Obligat	—	—
5	» Lotterie Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4	» do. do. do. E-M.	101⅓	—
	» do. unverzinsliche	99	—
	HOLLAND.		
	Ranzen	17	
	Bestanten	18/18	—
	BADEN.		
4½	» Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
	Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	61½	—
	Herausgek. Scr. Loose	—	91
	DARMSTADT.		
4	» Obligationen	—	—
4½	» do.	—	—
5	» do. Landständische	—	—
	Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	37⅞
	NASSAU.		
4	» Oblig. bei Rothschild	99	—
	FRANKFURT.		
4	» Obligationen	—	101⅝
	CHURPHALZ.		
5¼	» Obligationen Lit. D	—	—
	SPANIEN.		
5½	» Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
	Coupons à 55 fl.	—	—
	NEAPEL.		
5	» Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	—	139⅛
do.	2 M.	—	138½
Hamburg	k. S.	—	145¾
do.	2 M.	—	145⅛
London	k. S.	151¾	—
do.	2 M.	—	—
Paris	k. S.	79⅜	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79½	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	99⅜
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	109¾
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	102⅜
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅜	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	10½
Friedrichsd'or	9	46
20 Francs	9	27½
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44⅓
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21⅝
Preußische Thaler	1	48⅝
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 298. Mittwoch, 25. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

7.

Wir nahmen einen Umweg über Zürch, wo Constantin einige Geschäfte hatte. Die Natur stand in ihrem reichsten Flor; es war der schönste Maimorgen, den ich je erlebt habe. Alle Keime brachen sich, und sproßten grünend aus dem Schooße der Erde. Die Kraniche und Schwalben zogen nach Norden, und die Gemse verließ ihre steile, schneebedeckte Klippe.

„O! wie schön," rief ich, „wie schön, wie erhaben, wie groß!"

Da zog eine Wallfahrt auf dem sich krümmenden Weg durch das Gebirge, und ihre murmelnden Gebete schollen zu uns herüber. Ich machte meinen Freund aufmerksam auf diese rührend erhabene Scene. — Er ging stumm und in Gedanken versunken neben mir. — O! ich hätte die ganze Schöpfung an meine Brust drücken mögen, und mein Freund, — Constantin blieb kalt, frostig möchte ich sagen, denn nur einzelne, nichtssagende Worte entfielen ihm. Zum erstenmale — ich will es, obgleich mit Erröthen gestehen — zum erstenmal gesellte sich ein heimliches Mißtrauen zu der erhitzten Phantasie; der Heiligenschein verblich immer mehr, der um des Jünglings Haupt schwebte, und ich fing an in Betrachtungen zu versinken, die wahrlich nicht zum Vortheile meines neuen Freundes ausfielen; ich haderte mit mir selbst, mit meinem Unglauben — doch vergebens.

Eine weite Aussicht lag vor uns, von Wald und grünen Feldern, wie Constantin mit mir vom Wege ab, auf einen Meierhof zuging, welcher, wie er mir erzählte, ehemals ein Kloster gewesen seyn soll. Die Leute mußten ihn dort kennen, denn sie begrüßten ihn wie einen Bekannten. „Es ist unten auf" sagte die Tochter des Hauses, und deutete auf eine steile Treppe, die zum Rheine führte.

„Sind Fremde unten?" frug Constantin.

„Ja, Herr!" sagte das Mädchen, „sie können sich nicht satt sehen an dem Sturze; schon gestern waren sie hier; ein alter Mann und zwei Jungfern; aber aus dieser Gegend sind sie nicht; sie müssen weit her seyn, denn der Alte sprach von dem Straßburger Münster, wo er habe hinauf, wie hier hinunter steigen müssen.

Das Mädchen hatte ein großes Buch in der Hand „für die Fremden, die den Rheinfall besuchen" wie sie sagte, „und welche sich da hinein schreiben. Das Buch ist voll geworden," setzte sie hinzu, und da habe ich es eben heraufgebracht. — Schauen Sie, Herr, gerade die Letzten hier in dem Buche das sind die Leute; der alte Herr und die beiden Jungfern, alle drei haben sie sich besonders hinein geschrieben."

Constantin hörte kaum auf die Geschwätzigkeit der Schweizerin; ich nahm mechanisch das Buch, wie sie mir es aufgeschlagen reichte, und las die Namen laut: Direktor Selsarg aus Baiern . . . .

„Wer?" fragte Constantin zitternd, und entriß mir das Buch; er warf einen flüchtigen Blick darauf. — „O! barmherziger Gott!" rief er, und ließ das Buch fallen; ich glaube aus Kraftlosigkeit. Einen Moment bedeckte er mit der Hand die Stirn. „Was ist Dir?" frug ich, ängstlich durch diese Bewegung gemacht. Ein zerstörtes Gesicht blickte mich an, wie ich seine Hand zurückzog. Constantin lächelte bitter, wie ein Mensch, der alles verloren, und zum Schluß seines Lebens auch noch die letzte Hoffnung, die ihm bleibt, verächtlich hinwirft — freiwillig, und mit höhnendem Stolze sagen zu können: — „Ist das Leben nicht ein Possenspiel!" Aber wie der Schauspieler, der seine Rolle kennt, lächelte er fort. — Ich kann nicht anders, es muß heraus — das Gift des Unglaubens vermehrte sich mit jeder Sekunde in meinem Herzen. — O! noch jetzt denke ich mit Schaudern an jene Stunde, und ich kann die Menschen nicht, die meinen Glauben verletzten, nicht das Schicksal, nein — nur mich selbst muß ich anklagen, und der innere Richter spricht mich schuldig. — O! Constantin, wie konnte ich an dir zweifeln! — Doch, war mein Glauben an den allmäch

tigen Gott nicht auch versunken? — Du bautest das niedergestürzte Gebäude wieder auf, edler Mensch, und zum Lohne zerstörte ich den Tempel der Tugend; doch Du wurdest gerächt mein Freund, denn die Furien fingen von neuem an ihre Beute in Besitz zu nehmen; zerknirscht stand ich vor Dir, und da legtest Du die segnende Hand auf mein Haupt, und gabst mir alles verlorne wieder. —

„Laß uns hier scheiden" sagte Constantin, wie uns die Schweizerin verlassen hatte, hier an der Grenze des Züricher Gebiets."

Mir ist, als sey es die Grenze meines Lebens.

„So scheint es mir auch" antwortete er tonlos, drückte meine Hand und ging. Ich sah ihm lange — lange nach; er ging langsam, mit gebeugtem Haupte durch die Kornfelder. — Jetzt stand er, er drehte sich um und streckte mir die ausgebreiteten Arme entgegen; ich eilte auf ihn zu, wir stürzten einander in die Arme, dann riß er sich los und eilte schnell der Landstraße entgegen.

Gedankenlos — wahrlich gedankenlos, ging ich nach dem Meierhof zurück, nachdem ich Constantin aus den Augen verloren hatte. Das Mädchen stand wieder in der Thüre, ich folgte ihr die Stufen hinab, die zum Rheinfall führen. So himmlisch überraschend der Anblick ist, so blieb ich doch unempfindlich und grübelte über Glauben und Unglauben, wie Hamlet über Seyn und Nichtseyn, mit frostiger Kälte.

Ich grüßte einen alten Herrn, der mit einem höchst freundlichen Gesichte dem Sturze zusah, wie der Strom in zerstäubenden Tropfen zwischen den beiden hohen Felsen herabstürzte; er dankte schweigend und zeigte nur mit dem Finger auf den Regenbogen, den die Sonnenstrahlen wie einen Feentempel über den brausenden Wasserfall zauberten. Da kamen die beiden Mädchen, den Vater zu rufen. —

Das freundliche Geplauder der Mädchen, die sich noch einige Augenblicke verweilten, bis der Nachen vom gegenseitigen Ufer herüber kam, erheiterte mich etwas. Der Alte frug mich, ob ich schon öfter hier gewesen, und so spann sich nach und nach ein interessantes Gespräch an. Ich führte die Mädchen bis an's Ufer hinunter, der Alte folgte erzählend; ich stieg mit in den Kahn, und immer heiterer wurde meine Stirn, immer leichter die schwere Last, die mein, noch krankes Herz, zu erdrücken drohete.

Jetzt, da ich diese Begebenheit schreibe, und wo alles enthüllt vor meinen Blicken liegt, kann ich nicht ergründen, wie es zuging, daß ich damals mit so unglaublicher Blindheit geschlagen war. Doch — es gibt eine Vorsehung. — Alles mußte so kommen, es mußte sich Alles so fügen, wie hätte sonst das Leben dem Grabe entsteigen können. Ich behaupte kühn, daß nichts Zufall im Leben ist, denn auch die kleinste Handlung des Menschen windet sich um die Speichen des Schicksalrades, das immer ohne Ruhe sich fortbewegt. Menschengeschlechter gehen unter, andere blühen auf, und so wie fast noch kein Verbrechen unenthüllt geblieben, eben so glaube ich, daß es nothwendig war, denn das donnernde Gewitter, das über dem Haupte des zitternden Landmanns wegzieht, ist eben so segenbringend als verheerend.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Karls Anschläge bei der Pforte.

Nun schien es, als wenn das Glück den schwedischen Helden gänzlich verlassen hätte. Mit dem Verlust der Gewogenheit des Großvoziers war alle Möglichkeit verschwunden, an der Spitze einer türkischen Armee ein Sieger zu werden. Der französische Abgesandte redete, als er diese verzweifelte Lage sahe, dem Könige nochmals zu, daß er an Bord eines französischen Schiffes sich begeben sollte, das damals zu Konstantinopel lag; er verwarf diesen Antrag mit Verachtung. Obnerachtet er täglich Kränkungen an seiner Person zu Bender und an den Personen seiner Gesandten an der Pforte erfahren mußte, so blieb er doch fest bei seinem Entschluß, und war eben so unerschrocken und so groß, als an der Spitze seiner siegreichen Armee nach der Schlacht bei Narva. Dieser seiner Standhaftigkeit und der kühnen Treue des Poniatowski war es zuzuschreiben, daß er noch einmal über seine Feinde triumphirte, und eine Revolution im türkischen Ministerium zu Stande brachte. Denn indem der russische Minister so hoch angeschrieben war, daß er von schwedischen Offizieren, die bei Pultawa zu Gefangenen gemacht worden, als von Sklaven bedienet wurde; so fand Karl ein Mittel, ihn schleunig um alles Ansehn zu bringen, den Großvezier abzusetzen, und die Frucht von den Geldsummen zu verderben, durch welche der Czaar die Gewogenheit dieses Ministers erkaufte. Poniatowsky war so dreist, daß er eine heftige Beschuldigung wieder den Großvezier aufsetzte; er war auch so geschickt, daß er sie in die Hände des Sultans brachte, und zugleich die Freundschaft gewisser Großen gewann, die dem Minister Feind waren, weil sie gerne an seinem Platz gewesen wären. Seine Ränke gelangen; der Vezier Chourlouli Ali Bassa, Statthalter des türkischen Reichs, und Liebling des Großsultan, wurde durch einen Polacken in die krimmische Tartarei verstoßen; durch einen Agenten, sagt Voltaire; der Charakter hatte, und einen König von Schweden, der seine Zuflucht in den türkischen Staaten gesucht hatte. Haman Cuprulipascha, ein Enkel des großen Cuprulis, der Candien eroberte, und ein Sohn Mustapha Cuprulis, der in der Schlacht bei Salankemen geblieben war, wurde zum

Großvezier ernannt. Als ein Mann von unverletzlicher Treue, als ein strenger Beobachter des Gesetzes, hatte er einen Abscheu vor dem Kriege mit Rußland, den er für ungerecht hielt, und hatte daran ein Mißfallen, daß dem Könige von Schweden der Schutz der Pforte entzogen werden sollte, welches er für niederträchtig hielt. Das Gesetz, sagte er zum Großsultan, verbietet Euch den Krieg mit dem Czaar, der Euch nichts zu Leide gethan hat; aber es gebietet Euch, den König von Schweden zu schützen, der ein unglücklicher Fürst in Euern Staaten ist. Zum Zeichen seiner Hochachtung gegen Karl schickte er ihm ein Geschenk von 800 Beuteln; ließ ihn aber auch ganz ehrerbietig erinnern, daß er durch Deutschland in sein Reich zurückgehen sollte. Diesen Antrag verwarf der König, ohnerachtet Schweden damals seiner Gegenwart mehr als je benöthigt war.

Zustand des Königs zu Bender.

Der König schöpfte in seinem Lager zu Bender wieder einige Hoffnung, seine Angelegenheiten hergestellt zu sehen, und sich im Charakter eines großen Monarchen und Ueberwinders wieder zu zeigen. Er freute sich über die Nachricht von dem Siege, den die Schweden in Schonen erhalten, und sagte bei dieser Gelegenheit: Meine braven Schweden! Sollte es Gott gefallen, daß ich wieder zu Euch käme, so wollten wir sie alle besiegen. Er beklagte sich über die Allürten, die den Altranstädtischen Traktat garantiret, daß sie dem Augustus wieder nach Polen zu gehen gestattet, und wollte daher nichts von der Naturalität wissen, welche die Regierung in Ansehung der teutschen Provinzen verstattet. Diese Naturalität, sagte er, ist weiter zu nichts dienlich, als daß die Truppen ausser Thätigkeit gesetzt werden; allein der Erfolg zeigte, daß dieses das klügste Mittel gewesen, um die schwedischen Eroberungen, die an den Küsten des baltischen Meeres lagen, mitten unter den Feinden zu erhalten, die im Begriff waren, sie zu überfallen, und ihre Ansprüche geltend zu machen. Die größte Hoffnung des Königs aber entstand aus dem Anschein, die Türken und Russen an einander zu hezen. Man gab vor, daß er in seiner Rettrade nach Bender den Rathschluß des Divan regiere, und daß er die Vezire nach Belieben mache und absetze. Seitdem Churluli das Vezirat erhalten, sank das schwedische Interesse an der Pforte. Dieser Minister war dem Kriege abgeneigt, und hatte verschiedene gute Verordnungen in den Finanzen gemacht, die aber dem Großsultan so wenig gefielen als der türkischen Armee. Seine Vorgänger waren gewohnt gewesen, die Janitscharen mit dem Gelde zu bezahlen, welches sie den Bassas und Gouverneuren der Provinzen abgestreifet, ohne den Schatz im geringsten anzugreifen. Churluli war zu ehrlich, einen Weg zu erwählen, der ungerecht und dem Reiche schädlich war. Er bezahlte die Truppen ordentlich aus dem Schatz, mußte aber darüber ein Opfer seiner Ehrlichkeit werden. Der Großsultan setzte ihn deßwegen zur Rede, daß er das Interesse der Unterthanen dem Vortheil des Kaisers vorzog. Churluli, sagte er, konnte andere Mittel finden, meine Armeen zu bezahlen. Hierauf antwortete der Großvezier: Sire, es waren solche Mittel, die ich nicht zu kennen mir zur Ehre rechne. Diese edle Antwort zog seinen Fall nach sich. Er verlor zwar nicht seinen Kopf, aber er wurde auf der Stelle nach Negropont ins Elend verwiesen, und Baldagi Mahomed nahm den Posten eines Großveziers ein. Als dieser Minister das Ruder der Regierung ergriff, fand er, daß die schwedische Parthei im Serail die Oberhand hatte, und daß der unveränderliche Abscheu des Churluli an einem Kriege mit Rußland, und des Czaars Geld, den öffentlichen Bruch mit dem moscowitischen Hofe ganz allein zurückgehalten hatte. Der Großsultan, der sich von seiner Mutter, der Sultanin Valide, regieren ließ, der Kislar Aga, Oberster der schwarzen Verschnittenen, und eine Menge anderer Lieblinge, hatten sichs vorgenommen dem König von Schweden Unterstützung zu verschaffen. Der erste Befehl desselben an Baldagi Mahomed war, mit 200,000 Mann die Moscowiter zu überfallen. Der Vezier versprach zu gehorchen, bekannte aber dabei, daß er den Krieg nicht verstände, und daß ihm dieser Schritt nicht gefiele. Der russische Abgesandte wurde in die sieben Thürme in Gewahrsam gebracht, und der Chan der krimmischen Tatarey erhielt Befehl, mit 40,000 Mann zu Felde zu gehen. Dieser war durch den Namen und die Geschenke des Königs von Schweden gewonnen worden, und nun bekam er Erlaubniß von der Pforte, seine Armee bei Bender zusammenzuziehen, damit Carl ein Augenzeuge seyn möchte, daß der Krieg um seinetwillen angefangen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater*).

Am 20. Okt. Die weiße Dame, Oper in drei Abtheilungen, nach dem Franz. des Scribe, von Friederike Ellmenreich, Musik von Boieldieu.

Es sollte uns heute ausser den Festlichkeiten des Herbstes auch noch ein anderweitiger Genuß aufbehalten seyn, und dieser in der Aufführung der bezeichneten Oper von Boieldieu bestehen. Die schöne Natur hatte eine Menge Fremden aus der Umgegend zu uns gelockt, deren Centralpunkt für den Abend das Theater zu seyn schien, denn wir entsinnen uns nicht, sobald einen gleichen Concurs daselbst versammelt gefunden zu haben. Die Direktion hatte, durch zwei schöne Decorationen im 1. und 2. Akt (der Ritter-Saal im 3ten war nicht imposant genug) alles aufgeboten, um der Vorstellung Interesse zu geben, und man konnte damit auch billigerweise zufrieden seyn, da eine ziemlich getreue Nachah-

*) Nicht von dem gewöhnlichen Korrespondenten.
A. d. R.

mung der Anordnungen, wie wir solche in Frankfurt gesehen, nicht zu verkennen gewesen ist. Einige sogenannte Kunstkenner, welche in ihrem musikalischen Purismus einen Notenkopf von einem Schröpfkopf vielleicht kaum zu unterscheiden vermögen, schien dieses indessen nicht genug gesagt zu seyn, denn sie erhoben mit kecker Stirne die hiesige Aufführung zur Norm für diejenige anderer Bühnen, und nur dieses allein konnte uns bestimmen, diese obscurante Meinungen hier etwas näher zu beleuchten. —

Wir haben Gelegenheit gehabt, diese Oper schon auf zwei bedeutenden Theatern, und zwar bei einem derselben, in möglichster Vollkommenheit aufführen zu sehen, und läßt sich daraus gleich an und für sich auch kein Vergleich für hier folgern, so soll uns dieses doch nicht verhindern, unsere Ansichten über die Leistungen der hiesigen Künstler darin, frei auszusprechen, überzeugt, daß es ihnen auf keinen Fall schaden kann. — Die Musik ist schon vielfältig besprochen, zum Theil mit Recht gelobt, und mit Unrecht getadelt worden, darum hier nichts mehr darüber. Die Uebersetzung des Stücks aus dem Franz. ist so schlecht und holpricht, wie wir sie schon einmal hören mußten, und verleidet den, ohnehin gedehnten Dialog vollends. Man that nicht wohl daran, auch hier gerade dieses Produkt zu wählen, denn die Bearbeitung des Schauspielers Ritter in Mannheim, welche wir zufällig besitzen, hat wenigstens den dreifachen Werth. Das Orchester spielte rein und präcis, und verdient Lob; nur correspondirte die Stimmung desselben häufig nicht mit den Stimmen des singenden Personals. Tadelnd müssen wir uns dagegen über die durchgängig zu schnell genommenen Tempi aussprechen, wodurch die schönsten Musikstücke undeutlich wurden, und die ausdrucksvollsten Figuren in denselben verloren gingen. Es war dieses besonders auffallend in dem Finale des 1ten Akts bei dem Canon: „Ich kann es nicht verstehen," im Finale des 2ten, wo mit dem Crescende begonnen, und unmittelbar aus demselben gleich ins Prestissimo übergegangen wurde; in der Arie des Georg im 3ten Aufzuge, welche dadurch, die ihr eigenthümliche rührende Wirkung unmöglich hervorbringen konnte. Wir wissen uns die Ursache dieser Forcirung des Tacts nicht zu erklären, welche, abgesehen davon, daß sie ganz unrichtig ist, auch dem Sänger, gegen die Absicht des Componisten noch mehr Schwierigkeiten aufbürdet, als er ohnedies zu überwinden hat. —

Gaveston, Hr. Herbold, ist ein braver Schauspieler, und bewährte sich als solcher auch heute. Mad. Schirmer, Anna, sang schön, hätte aber regsamer spielen können. Ohngeachtet ihrer Stimme die Frische der Jugend abgeht, so ist doch ihre Coloratur vorzüglich. Die Figur war für die Rolle etwas zu complett, doch ist dieses nicht ihre Schuld, und der beibehaltene franz. Ausdruck Dame auf dem Zettel, hat sie dafür gebührend in Schutz genommen. Hr. Urspruch, der den Georg gab, befriedigte uns auch in keiner Hinsicht, am wenigsten im Gesange, und können wir ihm den Commentar zu dieser Behauptung, mit jeder vorgetragenen Nummer notorisch belegen. In soweit wir die Fähigkeiten des Hrn. Urspruch seit seinem Hierseyn kennen gelernt haben, so wird er in dieser Parthie auch nie befriedigen, weil solche eine Höhe der Stimme, und eine Fertigkeit des Vortrags erfordert, welche ihm nicht eigen sind. Die erste Arie, „Welche Lust Soldat zu seyn," ermangelte aller Zartheit, aller musikalischen Bindung und Bezeichnung, und schien nur oberflächlich studirt zu seyn. Dasselbe gilt noch von anderen Stellen, als den Worten bei dem Niedersetzen an den Tisch:

Die Gevatterin sitzt mir zur Seite?
Wie ihr Anblick mich erfreut!

wovon die letzte Zeile nicht Jenny ins Angesicht, sondern bei Seite gesungen werden muß. Am mißlungensten war indessen die Arie „Komm, holde Dame," worin die hohen Noten weder mit Brust- noch Kopfstimme gesungen werden konnten, und darum den geschmackwidrigsten Verzierungen in den Mitteltönen Platz machen mußten, wodurch natürlich die Harmonie des Ganzen in eine formliche Dissonanz aufgelöst wurde. Auch das Spiel in dieser Scene war verfehlt, denn anstatt darin den muthigen Krieger, der die Furcht nur dem Namen nach kennt, und dem jedes Abentheuer willkommen ist, zu charakterisiren, trat er der weißen Dame bei ihrem Erscheinen, um welches er vorher flehentlich gebeten, mit vorgehaltenem Degen und der Pistole entgegen, was einen ganz verkehrten Eindruck hervorbrachte. — In der schönen Arie mit Chor im 3ten Aufzug, verlor Hr. Urspruch die Zügel, und die allzuraschen Rosse unter ihm liefen weg, bis auf die erste Violine, welche aushielt, und ihn durch diese Gegenwart des Geistes auch wieder glücklich in den Sattel ohne Zügel brachte. — Wir gestehen, hätten wir diese Rolle zuerst auf diese Weise gehört, wir würden diese Oper nicht zum zweitenmale besucht haben.

Wie unvergleichlich schön spielt und singt doch der Tenorist Nieser in Frankfurt den Georg; hätte sich Herr Urspruch auch nur einmal die Mühe genommen, ihn darin zu sehen und zu hören, er würde dann gewiß wenigstens Erträglicheres geleistet haben. Hr. Wolfram sang den Dikson gut, und war seine Mitwirkung, besonders in den Ensemble-Stücken, von angenehmer Wirkung. Im Spiel chargirte er über die Gebühr. Dem. Wiesen besitzt für die Jenny weder hinlängliche Kraft noch Umfang der Stimme. Die Darstellung der Margaretha war unter aller Kritik. Diesen kläglichen falschen Tönen nach zu urtheilen, hätten wir sie wahrlich eher für das Gespenst auf Avenel selbst, als für eine Sängerin gehalten. Der Chor verdient Lob, kann aber nur wenig effectuiren, weil er zu schwach ist, und in Allem nur 16 Personen zählt.

Theater-Anzeige. Mittwoch den 25. Oct.: Die eheliche Probe, Lustsp. in 1 Akt. Hierauf: Die Bekehrten, Lustsp. in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 299. Donnerstag, 26. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Erster Brief.

Adalbert an Constantin.

Es war nicht gut, daß ich reiste, mein Freund! — Die Vergangenheit steht in ihrer schrecklichsten Gestalt vor mir, und reißt die kaum genarbten Wunden wieder auf. Der Schmerz ist sanfter geworden; aber darum eben fühle ich, wie mächtig er an meiner Seele nagt.

Vergebens suche ich das Grab der Geliebten! — Sieh, es würde mich vielleicht trösten, wenn ich mich auf Ida's Grabhügel setzten könnte, um den lang verhaltenen Thränen freien Lauf zu lassen; aber da gehe ich in den mir fremden Straßen umher und suche vergebens das Haus, welches, verzehrt von des Feuers-flamme, in Asche zusammengestürzt ist. Das freundliche Gäßchen hat sich in eine breite Straße verwandelt, und es ist mir unmöglich, auch nur den Fleck wieder zu finden, wo das Häuschen stand.

Ich kenne Deinen Schmerz nicht, Constantin, der Dich aus dem Getümmel der Welt auf die einsame Alpe hinschleuderte, aber Dein Lächeln, wenn ich diese verstimmte Saite Deines Lebens berührte, die Ruhe, mit welcher Du mich dann zu schweigen batest, sind mir deutliche Beweise, daß ich mehr verlor als Du. Ich war glücklich, ja der glücklichste Sterbliche auf dem weiten Rund der Erde; wozu frommt es mir aber, einen Tag im Paradies gelebt zu haben, wenn ich Jahrhunderte zur Hölle verdammt bin.

Was kannst Du verloren haben? — welcher Schmerz ist größer als der meinige? — täuschtest Du Dich selbst, mein Freund, oder willst Du mich mit deiner Ruhe täuschen? — Ich würde Dir glauben, wenn Deine goldene Locken vor Gram und Alter mit Schnee bedeckt, Dein Haupt zur Erde beugten; wenn Deine Hand zitternd den Stab führte, wenn der Glanz Deines Auges erloschen, unter der tiefgefurchten Stirn, matt aus den Höhlen blickte; aber so — kaum zwei Schritte im mühevollen Leben gewagt, in der Fülle der Gesundheit, mit dem zufriedenen Lächeln umherschauend, als forderte Du das Schicksal mit blitzenden Augen in die Schranken. — O, Constantin! vergieb mir, wenn ich lästere, aber kann dann die Hölle Dir den Abglanz des Himmels geben, kann die Ruhe ihren Stempel auf die Stirne drücken, wenn die Verzweiflung in der Brust wüthet?

Der Zufall — oder nenne es anders, wenn Du willst, — ließ mich einst einen Blick in Dein Tagebuch thun; ich erröthe, daß ich es Dir nicht schon früher gestanden; wüßtest Du aber, mit welcher Liebe mein Herz an Dir hängt, Du würdest mir gewiß verzeihen. Wie ein besseres Wesen stehst Du vor mir, mit allen Kräften meiner Seele umschlinge ich Dich und suche Trost an Deinem Herzen. Laß mich nicht untergehen, mein Freund, ich müßte verzweifeln, sollte ich auch Dich aufgeben; ich verlor ja Alles — o! laß mich Alles in Dir wiederfinden; laß mich die Kraft schauen, größere Leiden duldend tragen zu können, und ich will mein Leben hindurch lächeln, und umschlungen von Deinen Armen die verhaßten Menschen lieben und glücklich seyn. Aber da schleicht, wie eine Schlange, der Zweifel sich in mein Herz, und die Denkkraft führt den Augenblick in mein Hirn zurück, wo ich die Worte las, die Du mit unsicherer Hand schriebst: „bin ich wirklich ruhig, oder täusche ich mich selbst? Ein düsterer Schleyer verbirgt uns einander, theure Freundin, doch meine Hand soll ihn nicht zerreißen.“ — O! Constantin, warum mußte ich das lesen? — Du bist also nicht ruhig, und dennoch forderst Du diese Ruhe von mir. — Die Zunge der Verläumdung riß die Freundin und die Geliebte von Deinem Herzen; aber sie leben beide noch; — so glaube ich wenigstens aus dem Gelesenen urtheilen zu dürfen. — Ein Wort von Dir, und die Wahrheit zerreißt das dichteste Gewebe der Lüge, und Du bist glücklich. — O! und ist das Alles? — das Dein ganzer Schmerz? Die schönste Hoffnung keimt bei Dir mi

jedem Augenblick, wenn bei mir die Nacht der Verweſung immer dunkler wird.

Du biſt nicht ſtolz, mein Freund, und doch ſtößt Du alles mit unnatürlicher Kälte von Dir, was Dein Leben beglücken könnte; Du biſt Deinen Brüdern ein helfender, rettender Engel, und Dir ſelbſt biſt Du ein Tyrann. — Was iſt die Maus gegen den Löwen? — Conſtantin, und doch rettete ſie ſein Leben. O! mein Freund, ich ſtrecke meine Hand Dir helfend entgegen, Du weißt nicht wie mächtig ich bin, von nun an lenke ich die Zügel Deines Lebens, das nichts als Glück ſeyn wird. O! habe Vertrauen zu mir, habe Vertrauen! — Ich zweifelte an Deinem Herzen, Conſtantin — oder iſt ein Sterblicher zu klein, Dich zu begreifen? — Gieb mir Wahrheit; laß nur einen Blick mich in Deine Seele thun. — Bei dem Gott, an den ich nun wieder glaube, beſchwöre ich Dich, nenne mir Deinen Gram.

Adalbert.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Bruchſtücke und Seltenheiten.

Geſammelt von M. J. Klarke.

(Fortſetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gaſt und ein Gefangener der Türken.

Zuſtand des Königs zu Bender.

Dieſe günſtige Geſinnung der Pforte war um ſo viel nöthiger, da der Czaar einen hitzigen Krieg in Liefland führte, wo er ſchon etliche Monate mit Belagerung der Stadt Riga zugebracht, die Schweden aber nicht im Stande waren, dem Ort zu Hülfe zu kommen. Nun aber, da er Nachricht von den türkiſchen Zurüſtungen erhielt, ſahe er ſich genöthigt, den größten Theil ſeiner Armee abmarſchiren zu laſſen, und die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln. Der Czaar ging mit einem Heer von 24,000 Mann in die Moldau, wo Cantemir, der Fürſt dieſes Landes, zu ihm ſtieß, der ein Vaſall der Pforte war. Der Vezier zog ihm mit einem erſtaunlichen Heer entgegen. Nur ein Fluß trennete noch die Türken und Ruſſen, und der Czaar bemühte ſich nicht, den Türken den Uebergang ſtreitig zu machen. Mit einem Wort, er beging eben den Fehler, den der König von Schweden bei Pultawa begangen hatte, und die Folge davon war faſt eben ſo unglücklich. Er wurde von den Türken und Tatarn abgeſchnitten, gerieth wegen den Lebensmitteln in Verlegenheit, wurde beſtändig beunruhigt, und es war ihm nicht möglich, ſich ohne ein Wunderwerk aus ſeiner Lage heraus zu wikeln. Ich bin, ſagte er, in einer eben ſo ſchlimmen Lage, als mein Bruder Karl bei Pultawa. Peter, der ſich nichts anders vorſtellte, als daß er ſicher verloren ſey, wenn er nicht einen tollkühnen Schritt wagte, befahl der Armee, ſich mit aufgepflanzten Bajonetten durchzuſchlagen; allein die ausgehungerten und muthloſen Truppen bezeigten keine Luſt, dem Befehl des Czaars zu gehorchen. Es wurde befohlen, das Gepäck zu verbrennen, und es wurden alle Anſtalten zum Angriff gemacht, als Catharina, die Gemahlin des Czaars, ohne Vorwiſſen deſſelben ſich mit dem Großvezier in einen Traktat einließ, ſeine Einwilligung aber bald erhielt, in Zeit von ſechs Stunden den Friedenstraktat unterzeichnete, und eben dadurch ſowohl die ruſſiſche Armee rettete, als auch das Exil des Königs von Schweden verlängerte. Es war ein Meiſterſtück der Klugheit. Es war begreiflich, daß der in Vorſchlag gebrachte Tractat den Sachen der Schweden nachtheilig werden mußte. Daher widerſetzte ſich Poniatowsky demſelben aus allen Kräften. Seine Vorſtellungen wurden vom Tatar-Chan unterſtützet, der wohl begriff, daß bei einem geſchloſſenen Frieden nichts für ihn zu plündern bliebe. Poniatowsky hatte dem König die Lage beider Armeeen bekannt gemacht. Dieſer war im Begriff, von Bender aufzubrechen, in der ſchmeichelnden Hoffnung, wider die Ruſſen zu fechten, und ſich männlich zu rächen. Allein er kam zu ſpät, der Traktat war ſchon unterzeichnet, und der Großvezier war damit zufrieden, daß er einen dem Großſultan vortheilhaften Frieden geſchloſſen. Alles, was zum Vortheil Karls beſchloſſen worden, war dieſes, daß der Czaar ſeine Rückreiſe nach Schweden nicht hindern ſollte. Als Karl ankam, ließ der Czaar eben ſeine halbverhungerten Truppen abziehen. Er war über fünfzig Meilen kuriermäßig geritten, und trat in Poniatowsky's Gezelt ab, den ihn mit einer Miene empfing, die nichts Gutes vorbedeutete. Als er die Nachricht vom geſchloſſenen Traktat erhielt, ſo ging er zu dem Vezier, machte ihm den Vorwurf der Verrätherei mit großer Heftigkeit, beſann ſich aber bald, und that einen Vorſchlag, wodurch der Fehler wieder gut gemacht werden konnte. Als dieſer verworfen wurde, ging er voll Verdruß wieder nach Bender, nachdem er durch die gröbſten Beleidigungen ſeine Verachtung gegen den Vezier an den Tag gelegt hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

In No. 206 der Darmſtädter Zeitung wird unter der Aufſchrift: Vaterländiſche Denkwürdigkeit, beſonders für Niederingelheim, erzählt, daß in den Königlich Däniſchen Staaten das tauſendjährige Jubiläum der Einführung des Chriſtenthums in Dänemark am erſten Tage des Pfingſtfeſtes dieſes Jahrs feierlich begangen worden ſey. Dieß giebt einem mit W. unterzeichneten Gelehrten die Veranlaſſung, in bemeldeter Zeitung anzuzeigen, daß die Taufe Haralds Klack, des erſten chriſtlichen Dänenkönigs, im Jahr 826 zu Niederingelheim im Großherzogthum Heſſen geſchehen ſey. Er erzählt nun

die näheren Umstände dieser feierlichen Handlung und schließt mit dem Wunsche, daß Ingelheim den tausendjährigen Gedächtnißtag dieser folgenreichen Königstaufe, wenigstens in einer Nachfeier des Jubiläums, zu begehen, sich veranlaßt finden möge.

In No. 222 der bemeldten Zeitung sucht Herr W. weiter zu beweisen, daß nicht die Kirche zu St. Alban bei Mainz (nach Paulis Angabe) sondern die Kirche zu Ingelheim als Haralds Taufkirche angenommen werden könne. Am Schlusse sagt er: „Einige bezeichnen „noch überdieß diese Kirche (zu Ingelheim) mit dem Zu„satze: zu St. Alban, und daher mag es wohl ge„kommen seyn, daß von Manchen die St. Albans„kirche zu Mainz als solche (die Taufkirche näm„lich) angegeben wurde."

Hierauf schickte Einsender dieses Aufsatzes ein sobetiteltes Noch etwas über die Taufe des Dänenkönigs Harald an die Redaktion der Darmstädter Zeitung, welche dasselbe, sammt der Erwiederung des ersten Einsenders in No. 239 der bemeldten Zeitung einrücken ließ.

In dem sogenannten Noch etwas ꝛc. wird gesagt, daß der erste christliche König Harald von Dänemark ganz ohne Zweifel im J. 826 getauft worden — aber es noch nicht ganz ausgemacht sey, ob er zu Niederingelheim oder in der Abteikirche zu St. Alban bei Mainz die h. Taufe empfangen habe. Die Gründe werden angeführt, und zum Schlusse wird bemerkt, daß die Schriftsteller, welche die Albanskirche als Taufkirche angeben, die Kirche zu Niederingelheim nicht gemeynt haben konnten, da diese nicht dem h. Alban, sondern dem h. Remigius geweihet war.

Auf dieses läßt sich Herr W. in seiner Erwiederung also vernehmen: „Mag auch immer die Kirche zu Nie„deringelheim vom h. Remigius den Namen führen, das „ändert ja in der eigentlichen Sache gar nichts." — Hierauf erwiedert der hier Unterzeichnete mit: Allerdings richtig. In der Hauptsache ändert der h. Remigius nichts, aber doch in der Angabe des ersten Einsenders. Dieser glaubt nämlich, diejenigen Schriftsteller, welche die Albanskirche bei Mainz als die Taufkirche angeben, hätten sich nur in dem Orte geirret, und im Grunde nichts anderes als die Albanskirche zu Ingelheim dadurch bezeichnen wollen. Daß dies nicht wohl seyn könnte, erhellet daraus, weil, wie gesagt, die Kirche zu Niederingelheim nicht den h. Alban, sondern den h. Remigius zum Patron hatte. Darum sagte ich in meinem Aufsatze: „Alle diese Schriftsteller, welche die Kirche zu „St. Alban bei Mainz als die bemeldte Taufkirche „angaben, wußten recht gut, was sie sagten oder sa„gen wollten; sie konnten demnach, wenn sie von St. „Alban sprachen, nicht die Kirche zu Niederingelheim „darunter verstehen, als welche dem h. Remigius, und „nicht dem h. Alban geweihet war."

Inzwischen gefiel es dem Herrn W., geradezu zu sagen: „Die Meynung für St. Alban in Mainz beruht „durchaus auf sehr schlechten Gründen." — Dies heißt wirklich sehr viel in wenig Worten gesagt. Ich könnte freilich auch mit einigen Worten der Art ihm dienen, doch will ich ihm blos meine Meynung, aber sine ira et studio, sagen. Keineswegs habe ich die Meynung, daß die Taufkirche des Königs Harald zu Niederingelheim zu suchen sey, verworfen, sondern nur behauptet: es sey dies so ganz ausgemacht noch nicht, und dies behaupte ich noch immer, ohnerachtet ich recht gern annehme, daß die Wahrscheinlichkeit jener feierlichen Taufhandlung mehr für Ingelheim als für Mainz spreche.

Um aber doch das Gehässige von schlechten Gründen oder gar von durchaus schlechten Gründen von meinem Nacken, wo möglich wieder abzuwälzen, will ich den verehrten Lesern der Didaskalia meine Gründe vorlegen. In meinem ersten Aufsatze führte ich an, daß die Mainzischen Geschichtschreiber Serarius und Hellwig die St. Albanskirche als die Taufkirche angeben. Dies nimmt aber Herr W. schrecklich übel, indem er sagt: „Wie? Männer aus dem 17. Jahrhundert wird „man doch nicht als Autoritäten für eine damals schon „über achthalbhundertjährige Begebenheit annehmen sollen?" — Und ich frage dagegen: Wie? Wird man Jemanden, der zur Behauptung seiner Meinung über ältere Geschichtsbegebenheiten einen Schmitt oder von Müller zu Gewährsmännern anführt, es verargen, daß er Schriftsteller aus dem 18. Jahrhundert als Autoritäten für uralte Begebenheiten annimmt? — Ist dies wohl etwas Seltenes oder Auffallendes? Weiß doch Jedermann, daß man bei solcher Gelegenheit nicht die Personen selbst, sondern ihre Schriften, worin die Quellen, aus welchen sie geschöpft haben, angegeben sind, als Autoritäten der angeführten Meinung gelten läßt.

(Beschluß folgt.)

Theater- und Lokalitätsbericht aus Stuttgart, im Oktober.

(Beschluß.)

Noch sahen wir zum erstenmale: Die Verwechslungen, ein recht komisches Lustspiel von Picar, für die deutsche Bühne bearbeitet von Lebrun, und die beiden Hofmeister, Vaudeville in 1 Akt, nach dem Franz. frei bearbeitet von Louis Angely, ein recht amüsantes, und das Zwergfell erschütterndes Produkt französischer Laune, welches durch das treffliche Spiel des Herrn Rohde, als Schulmeister Schlaglieb, und des Hrn. Pezold als Johann Quirl noch mehr gehoben und unterhalten wurde.

Den 28. Sept. fand zu Cannstatt das daselbst jedes Jahr gefeierte Volksfest statt. Se. Maj. der regierende König ist der Stifter dieses in der That höchst interes-

sanken und seinem Schauspiels, welches einen wahrhaft volksthümlichen Charakter hat.

Auf einer sehr großen Wiese in der Nähe von Cannstatt, wird alljährlich zu diesem Zweck ein Amphitheater von Brettern errichtet, welches 8 — 10,000 Zuschauer fassen kann; an dem einen Ende desselben befindet ein Pavillon für die königl. Familie und den Hof, hinter demselben Buden, in welchen die vorzüglichsten Produkte des Gewerbfleißes, welche im Laufe des verwichenen Jahres im Königreich Würtemberg fabricirt worden, zur Schau aufgestellt sind, und man sieht in der That Fabrikate mancher Art, welche mit den besten Erzeugnissen derselben Gattung der englischen und franz. Fabriken wetteifern können. Ohnweit davon sind in dazu abgetheilten Bezirken, was der Fleiß des Landmanns, sowohl an lebendigen als vegetabilischen Produkten Schönes und Treffliches gezogen hat. Da sind zu sehen Kühe, Schweine, Lämmer, Schaafe, Gänse und Pferde, der schönsten und wohlgenährtesten Gattung, so wie was Gärten, Felder und Aeckerbau Vorzügliches hervorgebracht haben. Eine kolossale Fruchtsäule von 60 Fuß Höhe aus dem schönsten Obst auf das regelmäßigste errichtet, deren Körper aus blüthrothen Aepfeln, das Capital aber aus Pflaumen, Birnen, Trauben und anderem Obst auf das Zierlichste zusammengesetzt ist, und auf deren Gipfel Melonen, Riesenkürbisse ꝛc. prangen, gewährt einen herrlichen Anblick. Gegen 10 Uhr sind schon alle Plätze des weitläufigen Amphitheaters in Besitz genommen, und man glaubt sich in einem Cirkus der alten, weltbeherrschenden Republik, oder des Marsfeldes zu Paris in der Revolutionszeit versetzt. Jetzt beginnt auf ein Zeichen das Pferderennen, und auf wilden Rossen fliegen die rüstigen, etwas handfesten Reuter, dahin, um den Preis von 50 Dukaten, die dem ersten, welcher das festgesteckte Ziel erreicht, winken, zu erringen; eben so wurde demjenigen Landmann, der die schönste Fuhr, das fetteste Schwein u. s. w. zur Schau bringt, eine Belohnung. Längs den Ufern des Neckars, auf denen manchmal auch ein Fischerstechen statt findet, oder am Abend ein Feuerwerk abgebrannt wird, ist zugleich ein Jahrmarkt, auch finden noch andere Spiele statt, als Eiertänze, Mastklettern u. s. w., und aus allen Gast- und Badhäusern Canstatts, aber besonders in dem großen Badegarten Körners ladet rauschende Musik zum Tanz ein, und die Rutschberge sind in unaufhörlicher Bewegung, am Abend ist Illumination und Feuerwerk u. s. w., und der Jubel dauert drei Tage so fort. — Diesesmal hat ein zwar komisches, aber zugleich für viele Personen sehr trauriges Ereigniß das Fest gleich am ersten Tag gestört. Ein Drittheil des von Balken und Brettern errichteten Amphitheaters stürzte nemlich zusammen, und es war allerdings ein komischer Anblick, die vielen bunten, schöngeputzten Damen und Herren, gleich Kartenblättern, welche man umbläßt, drunter und drüber und durcheinander stürzen, und dann sich nach und nach aus dem buntesten aller Chaos wieder erheben zu sehen. Ein schallendes Gelächter der nicht Gefallenen begleitete, wie das bei Adams Söhnen und Evas Töchtern seit unendlichen Zeiten der Brauch und gewöhnlich ist, die Fallenden und Gestürzten, als aber bald einige blutend unter den Trümmern des zusammengebrochenen Cirkus hervorkrochen, ja andere sogar halb todt, schwer verwundet, und mit gebrochenen Gliedmaßen davon getragen werden mußten, verwandelte sich das Gelächter bald in Traurigkeit, und Bedauern. Die stark Beschädigten, man sagt daß deren über dreißig Personen gewesen seyen, waren meistens arme Leute, Greise und Kinder, welche sich, weil sie die Kosten der Plätze nicht bestreiten konnten, unter die Stufen des Amphitheaters gestellt hatten, um dem Schauspiele durch die Risse zwischen den Brettern zuzusehen. Einige von den verwundeten Personen sind bereits gestorben, unter ihnen ein eilfjähriges Mädchen. —

In der literarischen Welt ist so eben ein neuer Almanach unter dem Titel: Denk an mich, Neujahrsgeschenk für die gesunde Vernunft, erschienen, das viel Aufsehen erregt, und eine besonders anziehende Erzählung: Die Histrionen, oder Melina und ihre Freier, und ein für die Rheinländer vorzüglich interessantes Gespräch enthält, welches der Pfarrthurm von Frankfurt, der Catharinenthurm von ebendaher, der Stephansthurm von Mainz, das Observatorium von Mannheim, der Cölner Thurm nebst vielen angesehenen Schornsteinen aus diesen Städten um Mitternacht führen.

Von dem Werke: Unsere Zeit, welches einen erfreulichen Fortgang und ein großes Publikum hat, sind bereits fünf ordentliche und drei ausserordentliche Hefte erschienen, das letzte derselben enthält Montlosiers Anklage gegen die Jesuiten in Frankreich. Ein anderes erwähnenswerthes Unternehmen sind die in der Metzlerischen Buchhandlung herauskommenden Uebersetzungen der griechischen und römischen Prosaiker, von denen ebenfalls schon zwei Hefte zu Tage gefördert sind, welche beweisen, daß das Ganze mit eben so viel Umsicht als Fleiß und Kenntniß bearbeitet wird.

Macassar-Oehl,

von Raquet und Comp. aus Paris,

ein ganz vortreffliches Mittel, den Wachsthum der Haare zu befördern und das Ausfallen derselben zu verhindern; das einfache Fläschgen à fl. 1 21 kr., das doppelte fl. 2. 20 kr., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Theater-Anzeige. Donnerstag den 26. Okt.: Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 300. Freitag, 27. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqf.

(Fortsetzung.)

Zweiter Brief.

Constantin an Adalbert.

Zwei Monate hat die Zeit verschlungen, und mein Adalbert kommt nicht? — Die Schwalbe und der Storch kehren jedes Frühjahr in ihr Nest zurück, denn sie kennen die Liebe der Menschen, die freundlich ihrer Wiederkunft harren; sie siedeln sich in ihrer Nähe an, ohne daß eine Furcht sie scheucht. —

Ich strecke die ausgebreiteten Arme — seine Heimath nannte Adalbert einst diesem Umfang — ich streckte sie nach Norden, dem noch immer geliebten Deutschlande zu; doch der Bruder ist mir verloren. — Nie, nie wird er wiederkehren. — Ach! ist es denn so schwer in dieser Welt zu glauben! — So verlor ich einst meine Friederike, die Du nun kennst. —

Geh, armer Mensch, Dein Herz ist wie die Aeolsharfe, der die leiseste Bewegung der Luft klagende Töne entlockt. Ich danke Dir übrigens für den guten Willen. — Daß Du Friederiken und meine Freundin, das Fräulein von Kinz, jetzt kennst, sah ich aus den geheimnißvollen Worten, womit Du Deinen Brief geschlossen. — Du trafst sie am Rheinfall. — o, verhängnißvolles Schicksal!

Mächtiger Mensch! der Du die Zügel meines Lebens lenkst, armer Thor! — ich kann mich eines bösen Lächelns nicht erwehren; hälst Du mich wirklich für einen gewöhnlichen Menschen, dessen romanhaftes Leben mit einer Heirath endigt? — der, aus kindisch verrückter Grille geprellt, und sich endlich mit einem Spielwerk wieder versöhnen läßt? — Geh! — ich habe Dich verloren, und die Hand der Verwesung reicht mir von neuem einen Stein, das Monument meines Lebens zu erhöhen.

Constantin.

Dritter Brief.

Adalbert an Constantin.

Ich verdenke es dem Kranken nicht, wenn er mit Widerwillen die Hand von sich stößt, die ihm bittere, doch wohlthätige Arzenei reicht; doch glaubte ich, Constantin, der von allen Vorurtheilen frei, könne tiefer in des Herzens Falten schauen.

Verloren bin ich nicht, mein Freund, nicht einmal verirrt hat sich mein Verstand wie einst, doch glaube eben darum nicht, daß ich mich am Gängelbande leiten lasse. — Der wahre Freund, der Vertrauen hat und Vertrauen giebt, der Glauben hat und Glauben findet, der ist nur mein anderes Ich; er lebt in mir, wie ich in ihm; — doch wer wird gern auf einer Redoute seinen wahren Charakter zeigen, er hüllt sich ja darum ein, und sein ganzes Bestreben ist, den Charakter der Maske, die er trägt, anzunehmen. — Du scheinst auf dem Maskenball der Erde auch ein anderes als Dein wahres Gewand zu tragen, das dem eines Menschen gleicht, den meine Seele wie ein besseres Wesen liebt — oder ist es wirklich das wahre; laß mich hinter schauen, hinter die Maske, ob die ruhigen Züge in Deiner Seele sich spiegeln, und treu das Bild der Wahrheit zurückwerfen.

Ich bin immer wahr gewesen, Constantin, darum kann ich es nicht leiden, wenn sich die Wahrheit hinter dem häßlichen Gespinnste des Geheimnißvollen verbirgt, oder die Tugend im Dunkeln waltet, wie das Verbrechen. — Himmel und Erde! nich sollte wahrlich keine menschliche Macht dazu zwingen, mich vor den Augen der Menschen zu verkriechen, wenn ich ohne Erröthen der Unschuld die Hand reichen kann. Warum sollte denn die Tugend nicht siegen über das Laster, wenn sie immer unverschleyert mit sonnenhellen Blicken das Verbrechen anstarrte. — Warum nicht?

Laß Dir eine Begebenheit erzählen, welche vor Kurzem hier die Aufmerksamkeit der ganzen Gegend und jedes gefühlvolle Herz fesselte; noch bis jetzt sind die Töne der innern Stimme nicht verklungen, und der leise Nachhall mag manchen angehenden Bösewicht zum tugend-

haften Menschen stempeln. Ich finde die That edel, doch nicht minder fühle ich, mein Freund, daß auch ich einer solchen fähig gewesen wäre; — sie mag Dir zum Beweise dienen, daß eine schöne Handlung die — sie braucht es nicht zu suchen — die aber das Licht scheut, oft ein Laster nach sich zieht, wenn auch nicht für dasselbe Subjekt, doch für andere, und läuft das nicht auf eins hinaus, ob durch Laster oder aufopfernde Tugend das Verbrechen befördert wird, und der Teufel Spielraum in seinem Reiche findet? — Entscheide Du selbst, und dann urtheile, ob ich Recht oder Unrecht habe.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Man suchet den Karl von Bender fortzubringen.

Dadurch wurde nun zwar der heftige Zorn des Königs abgekühlt, aber das Interesse von Schweden wurde dadurch nicht gebessert. Der Vezier bemühte sich, die Vergleichs-Artikel zur Vollziehung zu bringen, und der Czaar, welcher besorgte, daß der Sultan sich weigern möchte, den Traktat seines Ministers zu bestätigen, behielt Assof in seinen Händen, bis die Ratifikationen ausgewechselt waren, und der König von Schweden das türkische Gebiet verlassen haben würde. Ohne vorläufige Erkundigung, ob Karl Lust hätte, nach Deutschland zu gehen, schickte Mahomet Baldagi eine Gesandtschaft nach Wien, und ließ für den König von Schweden um einen freien, sichern und ehrlichen Paß anhalten, und als er denselben erlanget, so that er ihm den Vorschlag, ob er entweder unter einer Bedekkung von 8000 Türken durch Polen gehen, oder ob er seinen Weg nach Deutschland nehmen wollte, wo er mit aller einem so großen Monarchen gebührenden Achtung aufgenommen werden würde. Auf diesen doppelten Antrag antwortete der König, daß er keine geringere Bedekkung annehmen würde, als die ihm der Großsultan von Anfang versprochen; das wäre, sagte er, Alles, was er zur Antwort geben könnte; welches den Vezier dergestalt entrüstete, daß er sich entschloß, sein ganzes Ansehn beim Großsultan anzuwenden, um den König mit Gewalt aus seinen Staaten zu treiben. Der Seraskier von Bender bekam Befehl, dem Könige in Person aufzuwarten, den Antrag zu wiederholen, und ihm anzuzeigen, daß man Gewalt brauchen würde, wenn er nicht gutwillig abreisete. Allein Drohungen richteten bei'm Karl nichts aus. Kaum hatte er sie gehört, als er ins Feuer gerieth, und seinen sämmtlichen Bedienten Befehl gab, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Zugleich that er dem Seraskier zu wissen, daß, wenn er ihm Vorschläge thäte, die seiner Ehre zu nahe träten, er ihn sogleich vor seinem Gezelt wolle aufknüpfen lassen. Da der Vezier sahe, daß der Aufenthalt des Königs zu Bender nur seinen Untergang beförderte, so ließ er alle Briefe desselben, die nach Konstantinopel gingen, unter Weges auffangen, verminderte seinen Unterhalt, um ihn dadurch zu einer Veränderung seines Quartiers zu bewegen, und bediente sich aller Mittel, um dem König seine Lage beschwerlich zu machen, und ihn zu bewegen, die Bedingungen willig anzunehmen, die ihm zur Rückreise in seine Staaten würden vorgeschlagen werden. Allein statt dessen machte der König nur noch größern Aufwand. Er ließ eine Art Kastell zu seiner Residenz anlegen, welches er prächtig ausmöubliren ließ; und als er hörte, daß ihm die Pforte seinen Unterhalt abgekürzet, so sagte er zu seinem Hausmarschall: Ich habt bisher nur zwei Tafeln gehalten, ich befehle Euch, nun vier zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

(Beschluß.)

So habe auch ich die bekannten und bewährten Mainzischen Geschichtsforscher Serarius (nicht Servius) und Hellwig nur darum angeführt, um bei und von ihnen jene alten Schriftsteller kennen zu lernen, welche die St. Albanskirche bei Mainz für die oft bemeldte Taufkirche angenommen haben. Um aber den Lesern der Didaskalia zu zeigen, daß weder Serarius und Hellwig noch ich eine Behauptung aufgestellt haben, die auf schlechten Gründen gestützt ist, so will ich diejenigen älteren Schriftsteller und Schriften namentlich angeben, aus welchen die Meynung von der Albanskirche entnommen ist. — Mag es auch Herr W. übel nehmen, ich muß doch wieder mit den uralten sogenannten Eginhardischen Annalen anfangen. Diese melden, ad annum 846, Folgendes: „Heriholtus cum uxore et magna multitudine veniens Moguntiaci apud S. Albanum baptizatus est." — Herr W. sucht aber die Glaubwürdigkeit dieser Annalen dadurch verdächtig zu machen, daß er fragt: „Wer kann bis auf diese Stunde sagen, von wem denn wirklich diese uralten sogenannten Eginhardischen Annalen herrühren?" — Ich aber antworte darauf, wenn man auch nicht gerade den Namen des Verfassers bis jetzt hat erfahren können, so weiß man doch nunmehr so viel, daß sie von einem gleichzeitigen Schriftsteller geschrieben worden sind, dem man die Glaubwürdigkeit nicht absprechen kann. Und — wer war dieser? Ein Mönch von Lorsch, und wahrscheinlich der Abt Adelung, welcher v. J. 803 bis 837 der Abtei vorstand. Diese meine Angabe ist zwar neu, aber doch wahr. Graf Herrmann von Nuenar gab im J. 1561 gedachte Annalen zuerst zu Köllen im Druck heraus, und zwar unter dem Titel: „Anna-

„les Francorum Pipini, Caroli Magni et Ludovici, „ab anno 741 usque 829. Auctore quidem in„certo, sed docto Benedictinae religionis ma„nacho.“ An dieſes letzte Wort ſchrieb der gelehrte Hellwig in das Exemplar auf der Univerſitätsbibliothek zu Mainz folgende zwei Worte: „monasterii Laurisheimensis.“ Dieſe Meynung Hellwigs beſtätigt ſich auch wirklich aus einer Stelle der Annalen, S. 75, wo es heißt: „Carolus ab Italia regrediens dedicatio„nem Ecclesiae S. Nazarii Martirii . . . . in mo„nasterio nostio Laurosheijm celebravit, „anno Domini DCCLXXIV Cal. Sept.“ — Adelung, der weiſe und tugendhafte Prälat, wie ihn die Lorſcher Chronik nennt, wurde von Eginhard und Emma perſönlich in Lorſch beſucht, ihm ſchenkten ſie im J. 819 die Kellerei Michelſtadt, und er war es vermuthlich, welchem Eginhard auftrug, die Annalen zu ſchreiben, daher ſie auch, wie es ſcheint, Eginhardi Annales genannt wurden. Dem ſey jedoch, wie ihm wolle, genug, daß der Verfaſſer gedachter Annalen ein gleichzeitiger und unverwerflicher Zeuge für die oft bemeldte Begebenheit iſt, die ihm gewiß, ſo wie der Ort, wo ſie vorfiel, bekannt ſeyn mußte. Uebrigens iſt über den Werth der gedachten Annalen noch zu bemerken, daß ſolche ſchon frühe als ein klaſſiſches Werk betrachtet und von mehr andern Annaliſten benutzt wurde *).

Die zweite Quelle für des Serarius und Hellwigs Meynung iſt die Biographie Kaiſers Ludwig des Frommen von einem ungenannten und unbekannten Verfaſſer. In derſelben Biographie leſen wir Folgendes: „Herialdus è Nordmanniae partibus cum „uxore veniens, Danorumque non parvâ manu, „Moguntiaci apud S. Albani **) cum suis „omnibus Sacri Baptismatis unda est perfusus etc.“ — Herr W. beliebt aber zu fragen: „Worauf beruht „wohl die Glaubwürdigkeit dieſes Anonymus?“ — Ich antworte: auf dem hohen und gleichzeitigen Alter dieſer Schrift, wovon ſich ein Exemplar aus dem IX. Jahrhundert in 4. (vielleicht das Original) auf der kaiſerlichen Hofbibliothek zu Wien befindet ***).

Das Chronicon Reginonis iſt die dritte Quelle, woraus obbemeldte Schriftſteller geſchöpft haben. Regius hatte aber ſeine Nachricht nicht aus ſich, ſondern aus den Pithäaniſchen gleichzeitigen Annalen entnommen, welche alſo lautet: „Mense Majo „apud Ingelenheim habito conventu diverso„rum gentium legationes auditas absolvit (Impe„rator Ludovicus); quo tempore Herialdus cum „uxore et magnâ Danorum multitudine apud Mo„guntiacum baptizatus est.“

*) S. das Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde, III. Band, S. 97, und I. Band, S. 40, not. 2.

**) Ecclesiam vel monasterium.

***) S. das Archiv u. II. B., S. 364.

Aber nun komme ich auf einen gewaltigen Schnitzer des Herrn W. — Derſelbe ſagt nämlich in Betreff Reginos Chronik: „Regino! Sein Chronicon „ſchließt ſchon mit dem Jahre 806, und kennt man ſeine „Continuatoren?“ Wie aber, wenn ich dem Herrn W. ſage, daß ſich das Chronicon Reginonis ohne die Kontinuation erſt mit dem Jahre 906 — ſchreibe neunhundert und ſechs — ſchließt! Wenn er zweifelt, ſo leſe er unter andern oben citirtes Archiv, III. Bandes Seite 293 *). Was will er nun weiter? Beruht die Meynung, daß König Harald zu St. Alban getauft worden, welcher, auſſer den angeführten Schriften und Schriftſteller, aus älteren und neueren Zeiten, auch die Annales Fuldenses sive Laureshamenses, Masenii Annales Trevirenses, Albertus, Stadensis und Mabillon, in Annal. Bened. beipflichten, noch auf durchaus ſchlechten Gründen? Ich glaube nicht, daß die Leſer der Didaskalia eben ſo denken, wie Herr W.

Eingeſendet, Darmſtadt, 21. Okt. 1826.

Dahl, Kirchenrath.

Mainzer Theater.

Den 5. Okt. Die beiden Britten, Luſtſpiel in 3 Akten, nach dem Franz. von Blum. Wäre dieſes nach der bekannten Anekdote, daß zwei Engländer, wovon der eine aus Verdruß, daß er nicht weiß, was er mit ſeinem Gelde anfangen ſoll, und der andere wegen Mangel an demſelben, des Lebens überdrüßig, ſich in die Themſe ſtürzen wollten, und am Ende in der Tochter des einen, in welche ſich der andere verliebt, ein für beide gewünſchtes Auskunftsmittel finden, in einen Akt zuſammengeſchmolzen, ſo würde es ein recht pikantes Nachſpiel ſeyn, das man mit Vergnügen öfters ſehen würde; ſo gedehnt aber wie es jetzt iſt, möchte es nur das Intereſſe des Augenblicks haben, und dieſes nur durch die treffliche Haltung im Spiel der Darſtellenden, wie es hier der Fall war. Wir nennen in dieſer Hinſicht Hrn. Bißler, (Lord Darley), zuerſt; ihm gelang bis zur Täuſchung das engliſche Phlegma, und ſein trockenes: Marſch, fort ins Waſſer, mußte auch dem größten Hypochonder ein Lächeln abtrotzen; dann führen wir Mad. Neukäufler als Betty, und Dem. Fournier als Nanny an; auch Hr. Neuſtädt als John Pearce, und Herr Wolfram als William, verdienen Lob, ſo, daß dieſe Darſtellung eben ſo gefiel, als ſie trefflich geleiſtet wurde. Nicht minder gut wurde das darauf gefolgte Vaudeville: Der Schiffskapitän, ausgeführt, in welchem Dem. Wieſen, (Henriette), die Delite war. Dieſe junge Künſtlerin erinnerte lebhaft heute durch Geſtalt, Sprache und Manier an einen ehemaligen Liebling unſerer Bühne, welches mit der fortſchreitenden

*) Ueber unſern rheiniſchen Landsmann Regino werde ich nächſtens in dieſen Blättern zu reden Gelegenheit finden.

Dl.

Entwickelung ihrer Talente, nur ein Motiv mehr seyn kann, in der Gunst der Theaterfreunde zu steigern. Auch Herr Urspruch spielte den Schiffskapitän brav.

Den 6. Okt. Karl der Zwölfte bei Bender, Schauspiel in 5 Akten. Ohne besondern Kunstwerth erhält dieses Schauspiel großes Interesse durch die eigene Weise, wie Hr. Paulmann die Hauptrolle darstellt; Gang, Haltung, Sprache, Mimik und Costüm sind charakteristisch anziehend bei ihm; er weiß mit seinem Organ so gut hauszuhalten, und die Kraft desselben so a tempo zu applizíren, daß er auch in dieser Hinsicht effektvoll ist, und ein Muster abgeben kann.

Neben ihm zeichnete sich Dem. Fourniers, als Sitah, durch ganz vortreffliches und sehr anerkanntes Spiel aus. Hr. Paulmann wurde gerufen.

Den 7. Okt. Cäsario, oder: Die bekehrte Spröde, Lustspiel in 5 Akten, von Wolf. Ein Intriguenstück, an dem nichts als die Illusion fehlt, das sich aber doch durch lebendiges Spiel manchmal mit Vergnügen ansehen läßt. Diese Aufgabe wurde denn auch vortrefflich gelöst von Dem. Fourniers, (Julie), welche die Intrigue leitet, von Mad. Neukäufler, (Liselle), Demoiselle Huber, (Sibilla), und Herrn Neustädt, (Major.)

Frankfurt a. M., den 26. Oktober 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	—	90⅜
4 » Bethmännische Obligationen	66	—
4½ » do. do.	74¼	—
5 » do. do.	—	—
2¼ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	43½	—
Wiener Bank-Aktien	—	1290
Rothschildische 100 fl Loose	—	133¼
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	115¼	—
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	—	103
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	101½	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
5 » Staats-Schuld-Scheine	—	83⅞
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	102	—
» do. unverzinsliche	100	—
HOLLAND.		
Kanzen	17	
Restanten	8/10	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1810	62	—
Herausgek. Ser. Loose	—	91
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	—	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	36½
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	99	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101⅝
CHURPHALZ.		
5⅛ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
5 Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.	Papier	Geld
Amsterdam k. S.	139½	—
do. 2 M.	138¾	—
Hamburg k. S.	—	145¾
do. 2 M.	—	145¼
London k. S.	—	—
do. 2 M.	—	151¼
Paris k. S.	79⅝	—
do. 2 M.	79	—
Lyon k. S.	79⅝	—
do. 2 M.	—	—
Wien in 20r k. S.	100	—
in Währung 2 M.	—	—
Augsburg k. S.	100	—
do. 2 M.	—	—
Bremen k. S.	—	109¾
do. 2 M.	—	—
Berlin k. S.	103	—
do. 2 M.	—	—
Leipsig k. S.	99¾	—
do. in der Messe	—	—
Disconto	—	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schüdlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	11
Friedrichsd'or	9	46
20 Francs	9	27½
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21⅝
Preußische Thaler	1	43½
Piaster	1	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 301. Samstag, 28. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqt.

(Fortsetzung.)

Ein junger Advokat hier in H.. wird durch die Behörde aufgefordert, den Prozeß eines Bösewichts zu leiten, und seine noch mögliche Vertheidigung zu führen; denn die Verbrechen sind so verwickelt, daß ein ewiges Dunkel sie umgiebt, welches durch das Leugnen des Delinquenten noch vermehrt wird. — Bernhard, so heißt der junge Advokat, begiebt sich ins Gefängniß; er verleugnet seinen unadelhaft edlen Charakter dem angeklagten Meier, der als Kaufmann und zugleich Vormund verschiedener, ihm anvertrauter Kinder, faßt übermenschlicher Verbrechen angeklagt, doch noch in nichts überwiesen war; um den Alten treuherzig zu machen, und scheinend als wolle er Gewinn von ihm ziehen, hüllte er sich in diese Maske, um sein Vertrauen zu erlangen.

Der Alte läßt sich fangen und gesteht ein Verbrechen ein, aus welchem sich unzählige andere entwickeln; zu früh verräth sich der kluge, doch zugleich unvorsichtige Bernhard durch unverstellten Abscheu und einigen Ausrufungen. Der alte Heuchler tritt zurück, und es ist Bernharden unmöglich die Maske wieder zu befestigen, die er einmal hat fallen lassen. Meier, durch überlegenes Alter und Schurkenstreiche erfahrner, windet sich glücklich aus der Schlinge.

Bernhard eilt einem Städtchen zu, wo, nach der Aussage des Alten, eine betrogene, elternlose Waise, von Meier um ihr ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen gebracht, im kümmerlichsten Elende schmachtet; es sollen sich noch Papiere in deren Händen befinden, die von äusserster Wichtigkeit wären. Der junge Mann kömmt an, erkundigt sich und hört, die Mamsell habe vor ein paar Tagen abreisen müssen, um sich irgendwo eine Existenz zu verschaffen. Bernhard verfolgt ihre Spur, und erreicht sie in einem elenden Dorfe, im bedaurungswürdigsten Zustande.

Bernhard, von seiner frühesten Jugend an mit seinem Fache beschäftigt, welches an und für sich zur Trockenheit stimmt, hatte nie ein anderes Gefühl genährt als, nicht allein seine ihm vorgeschriebenen Pflichten zu erfüllen, sondern wo möglich auch noch zu übertreffen. Angestrengte Arbeiten, die oft selbst seine Nächte raubten, hatten ihn finster, doch nichts weniger als gefühllos gemacht. Sein edler Charakter, sein weiches Herz, das dem eines gefühlvollen Mädchens glich, lagen wie der Diamant in der kieselartigen Rinde vor denen verborgen, die nicht seine geprüften Freunde waren, und als solche im Innersten seiner Seele geschaut hatten.

Bernhard frägt Amalien nach den Papieren, und die finstere Kälte, mit welcher solche gefordert werden, setzen das unglückliche Mädchen in die unglaublichste Verlegenheit; indem sie solche, ohne ihre Wichtigkeit zu ahnden, als unnütze Briefschaften, welche sie nur auf ihrer Reise beschwerten, verbrannt hatte. Bernhard erschrickt — die einzigen, gegen Meier vorhandenen Beweise sind nicht mehr. Einige unwillkührliche Ausrufungen erhöhen die Besorgnisse des armen Mädchens; sie bricht in Thränen aus. Der Geschäftsmann verschwindet, und der gefühlvolle Jüngling tröstet das weinende Mädchen. — Bernhard wagt die Ahndung eines nie empfundenen Gefühls nicht zu deuten; er fährt mit Amalien nach dem Städtchen zurück. Unterweges entdeckt er ihr den Verlust ihres Vermögens mit schonenden Worten, doch die zarte Jugend des Mädchens hat noch keinen deutlichen Begriff ihrer hülflosen Lage; die unschuldige Natur sprach so wahr aus der arglosen Seele dieses Mädchens, daß Bernhards Herz immer mehr in Bewegung gerieth. Er führt Amalien zu einer Freundin seiner Schwester in G....., und langt mit verwundetem Herzen in seiner Vaterstadt an.

Das bedeutende Vermögen seines Vaters wurde nach dem Testamente desselben, zwischen ihm und einer ältern, schon verheiratheten Schwester getheilt, jedoch mit der Klausel; daß Bernhard die Hälfte seines Erbtheils seiner, ihm von seinem Vater im Testamente erst bestimmten Braut, abtreten müsse, sobald durch seine Schuld das, von dem Vater geknüpfte Band, nach seinem acht und zwanzigsten Jahre, zerrissen würde; so

lange wurde ihm Bedenkzeit gelassen. Bernhard hatte sich hierüber noch nie unglücklich gefühlt, jedoch seinem bestimmten Schwiegervater nie deutlich erklärt, ob er dem Willen des Verstorbenen Folge leisten wolle oder nicht.

Wie sich der Prozeß mit Meier geendet, gehört nicht weiter zu der Geschichte, die ich meinem Freunde erzählen will.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Die Türken sind des Königs von Schweden überdrüssig.

Mittlerweile schrieb Poniatowsky, der sich noch immer im türkischen Lager aufhielt, ein Journal von den Begebenheiten am Pruth, darin er den Vezier der Verrätherei und Zaghaftigkeit beschuldigte. Er fand auch Gelegenheit, dasselbe durch die Hände eines alten Janitscharen und des schwedischen Residenten in die Hände des Großsultans zu bringen. Darauf reisete er selbst an die Pforte, um seinen Anschlag auszuführen, dessen Erfolg aber anders war, als er sich's vorstellete. Der Ex-vezier Churluli hatte einen Plan gemacht, den Großsultan Achmet abzusetzen. Er suchte den Mahomet Baldagi in dieses Vorhaben einzuflechten, weil er wußte, daß dessen Lage gefährlich war. Es wurde aber diese Conspiration entdeckt. Churluli und seine Mitverschwornen wurden enthauptet, und der Großvezier Mahomed Baldagi abgesetzt, ohnerachtet er sich in die Anschläge der Conspiranten nie eingelassen hatte. Nun eröffnete sich ein neuer Schauplatz zu Constantinopel. Der Großvezier Jusuff, der auf jenen folgte, war ein geborner Moscowiter, und interessirte sich für seine Landsleute. Die Abgesandten des Czaar wurden besser gehalten, der Friede am Pruth wurde bestätigt, die gewöhnliche Geldsumme aber wurde an den Hof nach Bender verabfolgt. Der französische Abgesandte nahm sich der Sache der Schweden an, dahingegen der kaiserliche Minister die Absichten des moscowitischen Hofes unterstützte. Die engländischen und holländischen Minister stelleten sich an, als ob sie neutral wären; in der That aber machte der neue Kanal, den der Czaar zum Handel nach Petersburg hatte aufwerfen lassen, daß sie auch auf diese Seite sich neigten. Indeß hatte keiner von ihnen einen sonderlichen Einfluß. Des Großveziers eigene Neigung und die Politik des Divan regieret alles am ottomanischen Hofe. Ein jeglicher neuer Vezier merkte gar bald, daß es eine schwere Sache sey, diesen Posten zu behaupten, oder den vortheilhaften Frieden mit Rußland zu erhalten, so lange der schwedische Monarch in den türkischen Staaten war. Es war daher der Hauptgegenstand ihrer Entwürfe, ihn zu entfernen, und ihn zu bewegen, nach Schweden zurückzugehn, und zwar auf eine Art, die für ihn selbst rühmlich, der Pforte aber nicht so gefährlich wäre, als an der Spitze eines zahlreichen Kriegsheeres. Zu dem Ende mußte der Großsultan dem Könige folgenden Brief durch den Vezier übersenden, den wir wegen seiner Sonderbarkeit hierher setzen wollen:

Dem Mächtigsten unter den Monarchen, die Jesum anbeten, dem Rächer des Unrechts und der Beleidigungen, dem Beschützer des Rechtes in den Königreichen und Republiken von Süden und Norden, dem glänzenden in Majestät, dem Liebhaber der Ehre und des Ruhms und unserer hohen Pforte, Karl, König von Schweden, dessen Unternehmungen der Allmächtige mit Segen krone.

„Sobald der Durchlauchtigste Achmet die Ehre haben wird, Euch diesen mit unserm kaiserlichen Siegel bezeichneten Brief zu übergeben, so könnet Ihr von der Wahrheit und Aufrichtigkeit unserer darin enthaltenen Absicht versichert seyn, nämlich ob es wohl unser Vorhaben gewesen, unsere allzeit siegreiche Armee zum andern Mal wider den Czaar zu senden, dennoch dieser Fürst um unsere gerechte Ahndung wegen der von ihm verschobenen Vollziehung des an den Ufern des Pruth geschlossenen, und von unserer hohen Pforte bestätigten Vertrags zu vermeiden, dagegen die Stadt und Festung Asof in unsere Hände übergeben, und sich durch Vermittlung der englischen und holländischen Gesandten, unserer alten Alliirten, bemühet habe, einen dauerhaften Frieden mit uns zu schließen, so haben wir ihm sein Gesuch gewähret, und seinen Bevollmächtigten, die bei uns als Geißeln bleiben, unsere kaiserliche Ratification ausgeantwortet, nachdem wir vorher die aus ihren Händen empfangen. Wir haben unsere heilsamen und unverletzlichen Befehle dem rühmlichen und tapfern Delvet Gherai, Khan von Bondziak, in der grimmischen Tartarei, Neghai und Cirkassien, und Ismael, unserm weisen Rath und edlen Serasskier von Bender (die Gott erhalte, und ihre Pracht und Weisheit vermehre) gegeben, daß Ihr durch Polen zurückgehen sollt, wie Eure erste Absicht gewesen, die uns in Eurem Namen übergeben worden. Ihr müsset Euch daher gegen den bevorstehenden Winter unter der Regierung der Vorsehung und mit unserer ehrenvollen Garde Euch zum Aufbruch fertig machen, um in Eure Staaten wieder zurückzukehren, und Ihr müsset dafür sorgen, daß Ihr auf eine friedliche und freundschaftliche Art durch Polen gehet. Ihr sollt mit allem, was zu Eurer Reise nöthig ist, von meiner hohen Pforte versorget, und Euch sowohl Geld als Mannschaft, Wagen und Pferde zugegeben werden. Wir rathen Euch aber und erwarten es

vor allen Dingen, daß Ihr allen, den Schweden und andern Soldaten, die in Euerm Gefolge sind, ausdrückliche Befehle geben werdet, daß sie nicht stehlen oder Schaden anrichten, oder sonst was thun, dadurch dieser Friede und Allianz entweder unmittelbar oder mittelbarer Weise gebrochen werden könne. Hierdurch werdet Ihr unsere Gewogenheit erhalten, von welcher wir Euch eben so starke als häufige Beweise geben werden, so oft wir Gelegenheit dazu haben werden. Die zu Eurer Begleitung bestimmten Truppen sollen Befehle erhalten, die unsrer kaiserlichen Absicht in diesem Stück gemäß sind. Gegeben an unserer hohen Pforte zu Constantinopel, den 1. des Monats Rabgul Eureh (April) 1124.

Ohnerachtet nun dieser Brief die Absicht des Großsultans deutlich genug entdeckte, so wurde doch die Hoffnung des Königs dadurch nicht niedergeschlagen. Er antwortete, daß er bereit sey, nach Schweden zurückzugehen; er erkannte die Gewogenheit, die er vom Sultan genossen; er setzte aber hinzu, er hoffe, es würden Se. kaiserl. Hoheit selbst die Folgen einsehen, wenn er unter einer geringen Bedeckung durch ein Königreich ginge, das mit Russen überschwemmt wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Poetische Literatur.

Die Taunusfahrt, ein humoristisches Epos in vier Gesängen. Frankfurt, 1826.

Die deutsche Literatur nahm im verflossenen Jahrhundert unstreitig den höchsten Schwung, zu dem sie bisher gelangen konnte. Durch Lessing ward das Drama, durch Linné die Naturwissenschaft, durch Winckelmann die Alterthumskunde, durch Kant die Filosofie, durch Göthe die plastische Dichtkunst, durch Tieck die Romantik, durch Jean Paul der Humor geschaffen. In diesen sieben Farben brach sich das Licht des geistigen Lebens, und die Erde empfing liebend den Strom des klaren Himmelslichtes, und obwol eine Menge Unkraut aufgewuchert ist, so hat sich doch auch die schöne Welt der Blumen und Bäume in dem deutschen Schriftenthum herrlich entfaltet.

Es wäre hier überflüssig, Jean Pauls poetischen Werth zu zeigen. Die gebildeten Zeitgenossen haben den Schöpfer des Titan und des Hesperus anerkannt; die Nachwelt wird ihn den höchsten Genien der Menschheit anreihen.

Jean Paul schuf die Welt des Humors, dessen Eigenthümlichkeit es ist, vermittelnd zwischen dem Himmel und der Erde zu schweben, und eben deßhalb beide gleichmäßig abzuspiegeln, wie in dieser Universalität es keine andere Gattung der Poesie vermag. Wer diese Ansicht richtig auffaßt, wird sich mit dem Humor in Jean Pauls Romanen innig befreunden, ja wird ihn als den Triumf der Poesie betrachten.

Wie es einen humoristischen Roman gibt, so kann man sich auch ein humoristisches Epos denken. Dieses Epos wird die mannigfachsten Szenen des Lebens schildern; es wird die Elemente der subjektiven und objektiven Poesie zugleich in sich aufnehmen. —

Zur Entwicklung dieser Ideen gab mir die oben angezeigte Dichtung, „die Taunusfahrt" betitelt, Veranlassung. Ich bekam zufällig diese, wie es scheint, ursprünglich nur für einen engeren Kreis bestimmte, Schrift zu lesen, und erstaunte nicht wenig, in ihr einen Geist der Poesie zu finden, welcher der Lesewelt bekannt zu werden verdient. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Taunusfahrt in den Buchhandel käme, indem sie auch Reisenden in das Taunusland zu einer vorzüglichen Begleiterin dienen kann.

In dem ersten Gesang erfahren wir, daß eine Gesellschaft fröhlicher junger Leute sich entschließt, zum hohen Königstein zu reisen. Zwar bedroht ein Regenhimmel die schon gefaßten Hoffnungen; aber bald ist die Luft wieder heiter. Fröhlich schiffen die Reisegefährten, ein und zwanzig an der Zahl, über den Main. Dann geht der Zug durch Höchst und durch einige Dörfer. Mit ergötzlicher Laune wird der Aufenthalt in einem Wirthshause beschrieben. Der zweite Gesang beginnt mit einem frischen lyrischen Erguß an die Natur und schildert die idyllischen Freuden der Reisenden an der Kapelle der Waldhöhe bei Hofheim. Der dritte Gesang führt uns ins romantische Thal von Lorschbach, wo der Dichter in tiefen Tönen die Mysterien der Blumenwelt feiert. Der Laune Fittige tragen uns dann dem Ziel der trefflichen Reisenden entgegen. Im vierten Gesang hebt sich der humoristische Hymnus auf seine stolzeste Höhe. Nachdem der Dichter ein erfreuliches Seitenstück zu den Gasthaus-Szenen des ersten Gesangs geliefert, schildert er die uralte Veste Königstein mit den nachbarlichen Burgen. Auch die Rückreise wird nun flüchtig ausgemalt. Wir geben hier den Schluß dieses Epos:

„Verschwunden waren jetzt des Tages Herrlichkeiten,
Verschleiert lag der Fluren Zauberpracht;
Ein ernstes Bild des Wechsels aller Zeiten:
Erst Morgen, Tag, dann Abend, endlich Nacht. —
Doch diese Nacht durchstralen tausend Sonnen,
Am Himmel glänzt der Hoffnung Götterbild,
Uns, wie ein ew'ger Frühlingsmorgen, mild
Verkündend neues Leben, neue Wonnen.
Hier schwimmt der Mond, und Silberwölkchen schweben
Wie Genien um seine Freundlichkeit,
Er richt in seinem keuschen stillen Leben
Der ersten zarten Liebe Schüchternheit.
Dort glänzt der Abendstern wie eine Strahlenkrone,
Der treuen Liebe bringt er einen Kuß.
Und höher noch, wie von demantnem Throne,
Blickt kühn herab der stolze Regulus.
Nun hebt sich auch in seiner reinen Fülle,
Aus tiefer Nacht der königliche Schwan,
Ach, und die Milchbahn zieht, wie eine Wolkenhülle
Jetzt durch des Himmels weiten Ozean.
Noch Millionen Sonnenwelten wogen
Jenseits, dem höhern Leben schon geweiht,
Wohin das Auge blickt am weiten Himmelsbogen,
Begegnet ihm Unsterblichkeit. —

Mag denn die Erd' auch ins Dunkel sich hüllen!
Mag mit dem Tag uns die Sonn' auch entfliehn;
Unsere Hoffnung wird sie erfüllen,
Schöner wird morgen sie wieder uns glühn.
Was uns die ewigen Sterne verheißen:
Ist's nicht ein Frühling, der freundlich uns lacht?
Laßt drum uns dankend den Weltengeist preisen!
Bringt auch ein Vivat der herrlichen Nacht!

Da hält der Wagen still. — Die Heimat war erreicht,
Und aller Jubel, alle Freude schweigt.
Was uns der schöne Lenz gesungen,
Das Zauberlied war nun verklungen.
Bewegt, doch froh, sah man die Lieben scheiden,
Ein Jedes ging beglückt nach Haus,
Und freudig ruft zum Schluß der Sänger nun noch aus:
„Genießt recht lange noch die uns erblühten Freuden
In der Erinnrung buntem Strauß!"

So treten in der „Taunusfahrt", durch den reichsten Wechsel glücklich gewählter Versarten gehoben, theils Wehmut, theils Scherz hervor, und zwischen beiden steht der humoristische Genius, das Gleichgewicht des Ganzen erhaltend. Die Versbildung sowol als die Diction verräth einen gewandten Kenner der deutschen Sprache; doch sind uns ein paar falsche Pentameter und einige unechte Reime aufgestoßen. Auch hätten wir gewünscht, daß die sarkastischen Ausfälle auf ein Ereigniß in Epstein (S. 41) in zarteren Ausdrücken gehalten wären. Selbst die humoristische Poesie hat ihre Grenzen, und darf nicht zu tief sich erdwärts neigen; sie soll, wie wir bereits bemerkten, schweben zwischen Erd' und Himmel.

Theodor Waller.

Mainzer Theater.

Den 8. Okt. **Der lustige Schuster, oder die Weiberkur**, komische Oper in zwei Aufzügen, von Paer. In der Rolle des Sebastian Brandel entwickelt Hr. **Neukäufler** eben so viel Kunst als Laune; seine Bewegungen, Stellungen, Sprache und Gesang sind dem Charakter so anpassend, und die Lebendigkeit, mit welcher er sie darstellt, erhebt sie zu einer der vorzüglichsten dieses Künstlers, als in welchem Grade sie auch anerkannt wurde. Auch die Rolle der Louise ist eine der vorzüglichsten Parthien der Mad. Schirmer. Sie weiß im Spiel selbst die Culminationspunkte des Zornes der Baronin mit einem gewissen Schleyer des Anstandes zu bedecken, der von einem feinen Takt zeigt und unsern Dank verdient; nicht minder lobenswerth ist ihr Gesang, dem auch ungetheilter Beifall ward. Wir nennen noch Dem. **Wiesen**, die als Schusterin ausgezeichnet war. Die Stimme des Herrn **Birnbaum** gewann an Klarheit, an Kraft in der Höhe und Tiefe; die Parthie des Pilgers gab heute den Beweis ab. Derselben Volubilität zu verschaffen, sey ihm höchster Zweck; fleißiges, planmäßiges Solfeggiren dürfte am sichersten dahin führen.

Den 10. Okt. **Zriny, oder die Bestürmung von Sigeth**, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Th. Körner. Herr **Paulmann**, den Soliman. Jede Rolle, in welcher dieser Künstler bisher aufgetreten ist, war originell, das Resultat eignen Forschens, und nach dem angenommenen Grundsatz consequent durchgeführt; wenn er auch hierin nicht jedesmal das Ziel ganz traf, so ist der Künstler schon achtungswerth, der Mittel und Festigkeit genug besitzt, Nachahmungen zu verschmähen und sich einen eigenen Weg zu bahnen. Im Allgemeinen gelingen ihm die sogenannten Verstandesrollen, nemlich die, welche abgemessene, gleichsam berechnet scheinende Handlungen umfassen und dem psychologischen Darsteller eine eigene Charakterisirung zulässig machen, in weit höherm Grade als jene, in welchen die Poesie des Lebens dem Gefühl höhere Ansprüche giebt. So ist seine heutige Leistung in der Rolle des Soliman ohne Widerrede das artistisch-höchste, was wir im Verlauf seiner Gastdarstellungen von Hrn. Paulmann sahen; ja er lieferte Scenen, Reden und Bilder, die man bedauern muß, daß keine plastische Kunst sie als Muster aufzubewahren vermag, und man sage nicht, daß die Ausbrüche des Zornes seines jugendlichen Helden-Greises zu energisch gewesen und nicht zum Zeichen des Alters von Schwäche begleitet waren — im Gegentheil fanden wir gerade darin den größten Beweis seines intellektuellen Scharfsinns, Studierens und Wirkens des Dichters, daß er sie gerade so und nicht anders darstellte: die höchste Kraft grenzt an höchste Schwäche, in der höchsten Kraftäußerung stürzt er entseelt nieder; — eine der imposantesten Scenen, so dargestellt, wie es diesem Künstler gelang, die man in diesem Stück nur erwarten kann. — Auf der andern Seite hatte Herr **Neustädt** als Zriny recht gelungene Momente, dahin rechnen wir besonders die Familien-Scene; eine größere Abgemessenheit und mehr pathetische Declamation hätten wir in dem Vortrage der Selbstgespräche gewünscht. In der Lichtseite seiner Rolle wurde er wacker unterstützt durch treffliches Spiel der Dem. **Knoll**, (welches wir indessen etwas lebendiger, gefühlvoller gewünscht hätten) und Dem. **Fourniers**, (als Zriny's Gemahlin und Tochter); letztere schien uns an dem hinreißenden Schwung ihrer Darstellung wegen Mangel an Sympathie, wegen Kälte ihres Geliebten, des Schauspielers, der als Juramitsch auftrat, gehemmt gewesen zu seyn.

Theater-Anzeige. Samstag den 28. Okt.: Johanna von Montfaucon, ein romantisches Gemälde in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 302. Sonntag, 29. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucql.

(Fortsetzung.)

Bernhard fühlte tief in seinem Innern, daß nur Amalie ihn beglücken könne; seine Liebe war rein, so erhaben über allem Irdischen, daß er schon einige Tage nach seiner Ankunft in H.. seiner bestimmten Braut die Hälfte seines Vermögens abtrat; und nun gänzlich frei, eilte er nach G..... Er sprach seiner Schwester Freundin, und diese konnte ihm nicht genug von Amalien erzählen. — „Ihre Mutter," so schloß sie, „muß die achtungswürdigste Frau gewesen seyn, welche die Erde trug, denn von ihr hat Amalie diese Erziehung. Ihren Leichtsinn abgerechnet, ist wohl so leicht kein vollkommneres Wesen zu finden; sie führt meine ganze Wirthschaft, und dennoch behält sie überflüssig Zeit übrig, die schönsten Stickereien für eine Putzmacherin zu verfertigen und andere Talente zu üben; sie ist die Lehrerin meiner Töchter im Sticken, Zeichnen, Singen und der französischen Sprache. — Um keinen Preis würde ich dieses Mädchen wieder von mir lassen; sie ist die Seele meines ganzen Hauses, und der Liebling von uns Allen."

Bernhards Herz wurde immer weicher bei den Lobeserhebungen, die, wie er glauben durfte, Amalie wohl verdiente, denn er kannte die wahrheitliebende Freundin seiner Schwester. Der junge Mann sah Amalie, und seine Leidenschaft erreichte den höchsten Gipfel. Sie schien ihm so reizend in dem einfachen Hauskleide, und jede Beschäftigung erhielt durch sie etwas unbeschreiblich Liebliches. — Bernhard sprach mit der Frau vom Hause von seinen Absichten. Diese schüttelte den Kopf.

„Meine Liebe ist so aufrichtig, so zart," sagte Bernhard — „daß ich nur einmal lieben kann, fühle ich an der Bewegung meines Herzens; doch danach soll Amalie ihre Gefühle nicht leiten, denn ich will nicht bloß ihre Hand, sondern auch ihr Herz."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 22. Oktober. Das Nachtlager in Granada, Schauspiel in zwei Aufzügen, von Friedrich Kind. Hierauf: Der Großpapa, Lustspiel in einem Act, frei nach dem Franz. von F. Ellmenreich (Manuscript). Zum Beschluß und zum Erstenmale: Der Kuß nach Sicht, Lustspiel in einem Act, nach dem Franz. bearbeitet von Th. Hell.

Das „Nachtlager in Granada" haben wir weit besser als heute aufführen sehen. Wie sehr müßte die Darstellung dieses schönen Schauspiels gewinnen, wenn die Rolle des Prinz-Regenten durch Herrn Febringer und die des Gomez durch Herrn Rottmayer gegeben würde! Den Gomez spielte Herr Linker! Dieser Schauspieler soll eine ehrenwerthe Kenntniß von den wesentlichen und formellen Bedingungen des Bühnenlebens besitzen; aber in praxi —! Herr Kirchner, Graf Otto, deutscher Ritter — nicht Graf, nicht Deutscher, nicht Ritter. — — Dem. Lindner will uns als Gabrielle, trotz einzelner trefflicher Momente, nicht vorzüglich ansprechen. So war in der Scene mit dem Prinz-Regenten der Ausdruck der Verschämtheit zu theatralisch: Die Naivetät des einfachen Landmädchens äußert sich hier gewiß nicht auf die Weise, wie Dem. Lindner mit vorgehaltenen Händen durch die Finger blikkend mit dem vermeinten Jäger sprach. Bei einer Künstlerin wie sie darf die Kritik gar nicht durch die Finger sehen. Herr Weidner gab den Vasco mit längst bekannter und anerkannter Meisterschaft. Auch Herr Rottmayer spielte gut.

Der Kuß nach Sicht. Obrist von Hallen (Herr Febringer), ein junger leichtfertiger Mensch, der immer bereit ist, seine Creditoren mit Wechseln abzuspeisen, hat sich mit seiner Verlobten, Fanny, (Dem. Urspruch) und ihrer Tante, der Baronin Wachtelberg, (Mad. Ellmenreich) entzweit. Er lebt jetzt auf dem Lande, wo ihm die, dem Pachter dieser Dame, Bastian, (Herr Hassel) eben angetraute junge Frau (Dem. Lindner) begegnet, der er als eine unschuldige mütterliche Rekompens einen Kuß abschwatzt, gegen

das Verſprechen, bei ihrem Erſtgebornen Pathenſtelle anzunehmen. Der junge Pachter überraſcht ſie und geräth in Feuer. Ihn zu beruhigen, bringt er dem Einfaltspinſel einen Wechſel nach Sicht auf einen Gegenfuß, zahlbar von ſeiner künftigen Gemahlin, auf. Der Wechſel geht von Hinz zu Kunz, und fällt auch einem Nebenbuhler des Wildfangs in die Hände, der ſein Recht geltend machen will; dieſen fordert er, verſöhnt ſich mit der Braut und ihrer Tante, die ſich nun entſchließt, alle ſeine Schuldverſchreibungen einzuziehen und die Gläubiger zu befriedigen. Als endlich nach mancherlei Schickſalen das Papier wieder in die Hände des urſprünglichen Beſitzers kommt, acceptirt die alte Dame dieſen Wechſel ebenfalls, und der geprellte junge Ehemann muß ſich ihn von ihren Lippen nolens volens honoriren laſſen. Der Schluß iſt von epigrammatiſcher Wirkung. Dennoch ſtand der Eindruck bei der Aufführung nicht im Verhältniſſe zu dem Uebrigen. Es iſt Schade, daß der Ausgang ſchon viele Scenen früher offenbar wird, wenn die Tante (im Original La Baronne de Verbelle) die Verſicherung giebt: „C'est moi, qui me charge d'acquitter toutes ses dettes, de satisfaire tous ses créanciers.“ — Das Stückchen iſt zwar ein leichtes, loſes Scherzgewebe; man bereut aber nicht, es ſich einmal anzuſehen; auch Caſtelli hat die Poſſe unter dem Titel: Der Kuß durch Anweiſung bearbeitet. Das Original hat auſſer Scribe noch zwei genannte Verfaſſer oder Mitarbeiter, und iſt als Vaudeville im Juni 1824 auf dem Théâtre du gymnase dramatique zum Erſtenmale aufgeführt worden. Der Titel: Le Baiser au Porteur (dem Vorzeiger dieſes —) iſt freilich beſtimmter und glücklicher. Der Pächter Baſtian, der die Schuldverſchreibung des Kuſſes einkaſſiren ſoll, würde noch eine viel ergötzlichere Figur geworden ſeyn, kontraſtirte der tölpiſche Bauernſinn nicht ſo auffallend mit der luſtigen Intrigue. Nach der Zeichnung des Charakters zu urtheilen, muß ihm Sauerkraut mit Klößen unfehlbar beſſer ſchmecken als jeder Kuß nach Sicht. Das Lächerliche liegt bloß in der Situation und ermangelt aller perſönlichen Motive. Die eingeflochtenen Erzählungen ſind undramatiſche Bandwürmer, ſie machen den Schauſpielern nicht viel weniger zu ſchaffen, als einſt die Schlangen dem Laokoon. Die Fabel beſteht mit Ausnahme des Kuſſes in zertretenen Abſchnitzeln, welche die ſtumpfe Kunſt des Theaterbeſens auf einen Haufen gekehrt hat. Mit einem Worte: das Stück unterhält mehr, wie die Pointe einer übel eingekleideten langgedehnten Frescoanekdote. Auſſer vielen Vergehen gegen den deutſchen Ausdruck beleidigen in Th. Hell's Bearbeitung verſchiedene Ausdrücke das feinere Gefühl der Schicklichkeit. So hat z. B. das poetiſche Schild des Gaſthofs zum rothen Haarbeutel etwas Anſtößiges für den edlern Geſchmack, es erweckt den Nebenbegriff einer Winkelherberge und verletzt inſofern die Begriffe, welche ſich mit den geſellſchaftlichen Verhältniſſen eines Oberſten unmittelbar verknüpfen. Die Aufführung war gut. Madame Ellmenreich (Baronin Wachtelberg) war glücklich in charakteriſtiſcher Haltung; die Förmlichkeit hatte nur einen zu großen Anflug von Monotonie. Von Dem. Urſpruch (Fanny) wurde die Rolle etwas zu paſſiv, nicht ſchalkhaft genug aufgefaßt; ſonſt war ihr Spiel angenehm und anſprechend. Herr Febringer (Obriſt) ſpielte mit braver Lebendigkeit, ohne es deßhalb an feinerm Anſtande fehlen zu laſſen. Herr Linker (Kammerdiener) ſubordinirte ſich gebührend ſeiner Rolle, was Kammerdiener auf und auſſer dem Theater ſelten gern thun. Herr Haſſel (Baſtian) ſehr zu loben in charakteriſtiſcher Bewegung und Phyſiognomie. Von der Rolle der Pächterin brauchen wir nur zu ſagen, daß ſie Dem. Lindner ſpielte.

Am 23. Oktober. Der Oberrock, Drama von Bärmann. Hierauf: Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Luſtſpiel von Weißenthurn. Dieſe Stücke wurden zum Erſatz der bei Anweſenheit der Dem. Sonntag gegebenen Abonnement suspendu-Vorſtellung aufgeführt. Ein Haupttreffer in der Güterlotterie — gewiß eine außerordentliche Entſchädigung, mehr werden doch die Abonnenten nicht verlangen! — Der Oberrock iſt ein artiges, ziemlich unterhaltendes Vor- und Rührſpiel in einem Acte, und einer bekannten engliſchen Anekdote nachgebildet. Dem Dichter möchten wir vorwerfen, daß er das engliſche Kammermädchen der franzöſiſchen Soubrette und Vertrauten allzu ſehr näherte; engliſche Frauen von Stande ſind ſehr zurückhaltend gegen ihre Untergebenen, und würden dieſen nie eine Sprache verſtatten, wie ſie Jenny hier gegen ihre Gebieterin führt; doch wie leicht ſind ſolche kleine Mißgriffe! — Die Sprache bleibt ſich nicht immer gleich und verirrt ſich zuweilen in das Gezierte und Koſtbare, wie z. B. in folgenden Verſen:

Wie? Arabella? Weh! was hör' ich?
Faßt Dich dazu noch Eiferſucht?
Jetzt mich vertheid'gen, wäre thörig,
Denn Wahrheit bricht ſich nimmer Frucht,
Wo jene Ausgeburt der Hölle
Das Paradies der Lieb' umkreiſ't!

Am 24. Oktober. Jeſſonda, Oper von Gehe; Muſik von Spohr.

Es iſt ſchon ſo viel über dieſes Werk geſchrieben worden, und dennoch hat, glauben wir, noch niemand die Urſache angeführt, warum dieſe Oper bei jeder Wiederholung ſtets einen tiefern, immer mehr befriedigenden Eindruck macht, als bei der vorhergehenden Aufführung. Der Grund dieſer Erſcheinung iſt gewiß in den Mängeln der Dichtung und in dem hohen Werthe der Muſik zu ſuchen; jene ſchwächen den erſten Eindruck der Oper, dieſer wird bei jeder Wiederholung derſelben immer mehr erkannt und gewürdiget. Der Dichter hat ſein Werk zwar durchgehends mit einer edlen, poetiſchen Diction (welche nur hie und da auf Stelzen geht) ſo wie mit mehreren ſehr intereſſanten Scenen von guter dramati-

ſcher Wirkung ausgeſtattet, dagegen aber verſäumt, bedeutende Charaktere darin aufzuſtellen. Auch ſchadet es dem Total-Eindrucke der Dichtung ſehr, daß die Hauptperſonen derſelben ſo viel ſeufzen und klagen und daß vor allen andern zur lyriſchen Behandlung geeigneten Empfindungen des menſchlichen Herzens in dieſer Oper, nächſt der Liebe, hauptſächlich Schmerz und Trauer vorherrſchen. Der Komponiſt dagegen hat nicht allein alle ihm dargebotene dramatiſch wirkſame Momente trefflich benutzt, und in ihrer Ausführung die ganze Kraft ſeines Genies walten laſſen, ſondern auch die minder guten Stellen der Dichtung durch eine wahrhaft geniale und kunſtreiche Behandlung gehoben, deren ganzer Werth allerdings erſt nach mehrmaligem Anhören der Oper völlig erkannt wird. Die Muſik beſitzt alle jene Vorzüge, welche wir in den Werken ſo mancher neuern Opern-Komponiſten theilweiſe gar ſehr vermiſſen: vollkommen richtige Deklamation, treffliche dramatiſche Behandlung, richtiges Maaß in der Anwendung der Kraftmittel und reiner Satz. Auch hat der Komponiſt, wie ſchon in ſeinen ältern Opern, hier abermals den Beweis gegeben, daß eine am rechten Orte angebrachte Durchführung gut erfundenes Motive (gebundener Styl) dem dramatiſchen Ausdrucke keineswegs hinderlich ſey, ſondern derſelben noch verſtärke. Die Introduction, welche die Todtenfeier enthält, könnte etwas weniger gedehnt ſeyn, iſt aber ſo trefflich ausgeführt und enthält in den Chören und Solo-Geſängen einen ſolchen Reichthum ſchöner Melodieen, daß unſere Aufmerkſamkeit ſtets gefeſſelt bleibt, und wir den Stillſtand der Handlung nicht bemerken. Von impoſanter Wirkung iſt das Loblied Brama's am Schluſſe der Introduction, welchem die glänzende ſchillernde Orcheſterbegleitung ein fremdartiges Colorit verleiht. Nachdem Dandau Naduri den Auftrag ertheilte, der Wittwe Jeſſonda den Feuertod zu verkünden, folgt das (Tenor und Baß) Duett, welches zu den ſchönſten Muſikſtücken der Oper gehört. Vorzüglich die erſte Hälfte deſſelben, Larghetto con moto, iſt in Hinſicht der Stimmführung ein Meiſterſtück zu nennen. Im Recitative, in dem Jeſſonda ihre mit Gram erfüllte Schweſter Amazili zu tröſten ſucht, und in der Arie, mit der ſie dann in ſanften Klagen ihre Gefühle beim einſtigen Abſchiede von der Heimath ſchildert, würden uns Jeſſondas vom langen Kummer ganz niedergedrücktes, leidendes Weſen und ihre ſchwärmeriſchen Erinnerungen an ein längſt entſchwundenes Glück ermüden, hätte der Komponiſt ihren Klagen nicht einen melodiſchen Zauber beigefügt, der unſer ganzes Mitgefühl erweckt. Im zweiten Akt beginnt eine Scene wehmüthiger Tändelei, indem Jeſſonda und Amazili einen Selam winden, welche das Fortſchreiten der Handlung ſehr hemmt; allein der Komponiſt hat eben hier den Reichthum ſeiner Phantaſie gezeigt und ein herrliches Duett von unwiderſtehlichem Zauber geſchrieben. Der dramatiſch wirkſamſte Theil der ganzen Oper iſt im dritten Akt, wo wir bei dem Halbdunkel der Nacht das Innere des Götzentempels mit den Bildſäulen Brama's, Iſoras ꝛc. erblicken. Während ein Gewitter heran brauſet, hören wir entfernte Chöre der Bajaderen und Braminen, welche den Zorn der Götter durch Gebete beſchwören. Schauer und Entſetzen ergreifen uns dann unwillkührlich, wenn nun beim ſtärkern Rollen des Donnes die Bajaderen in den Tempel ſtürmen, die Braminen, die Götter anrufend, im feierlichen Zuge folgen, plötzlich ein Blitzſtrahl das Bild Brama's zertrümmert und Alle mit lautem Wehgeſchrei zu Boden ſtürzen. Der Komponiſt hat dieſe ganze Scene zu herrlich ausgemalt und ſie hinterläßt einen zu tiefen Eindruck, als daß die darauf folgende, mit Begeiſterung und tiefem Gefühl componirte Arie der Jeſſonda ſo vollkommen befriedigen könnte, wie dieß in einer andern Reihefolge geſchehen ſeyn würde; auch das an Schönheiten der Compoſition reiche Finale kann unſern Enthuſiasmus nie wieder ſo hoch ſteigern, wie jene Gewitterſcene, und Schade iſt's, daß der Dichter die Entwickelung ſo ſchnell herbeiführte und dem Komponiſten keine Gelegenheit darbot, die ganze Oper durch ein eben ſo wirkſames Enſemble wie den zweiten Akt derſelben, zu beſchließen. — Ueber die heutige Darſtellung haben wir nichts Neues weiter zu ſagen, als daß Herr Kühn den Triſtan gab und durch ſeine herrliche Stimme glänzte. Auch das Spiel war würdig und gefühlvoll. Unſer Gaſt iſt ein Eingeborner und fand ſchon aus dieſem Grunde die freundlichſte Aufnahme, die er durch ſein ſchönes Talent verdient.

Am 25. Oktober. Die eheliche Probe, Luſtſpiel in einem Aufzug nach dem Engliſchen. Hierauf: Die Bekehrten, Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Raupach. (Manuſcript.)

Noch immer hört man über Mangel an guten Luſtſpielen klagen, Manche geben gar ſo weit zu behaupten, daß wir kein einziges gute beſäßen, was gewiß übertrieben iſt. Am meiſten iſt man aber mit den neuern unzufrieden, die den ältern immer erſtaunlich ähnlich ſehen, ohne ſie in der Charakterzeichnung und in der Vollſtändigkeit der Ausführung zu erreichen. Sie erſcheinen flüchtig, fragmentariſch, und dabei oft noch breit und redſelig, ohne einen feſten Gang in der Entwickelung, und wiederholen nicht nur manche Sätze und Wortſpäße (als: die Männer taugen alle nichts ꝛc), ſondern auch die Motive, ja wohl die ganze Geſchichte, die nur ein wenig anders gedreht und gewandt, aber keineswegs neu erfunden wird. Viele Stücke ſind weiter nichts als eine Fabrikarbeit, die die Erfahrung liefert; denn mit der Zeit hat ſich von komiſchen Mitteln und Lachmotiven ein guter Vorrath geſammelt, die man nur verſchiedentlich durcheinander werfen darf, um immer wieder etwas Neues zu bekommen. Nur ſchlimm, daß das Alte durchſchmeckt, daß das Publikum ſich deſſen erinnert und bald gewahr wird, daß dies doch immer nur aufgewärmte Speiſen ſind. Am allerſchlimmſ

ſten aber, daß nicht aus der Natur, ſondern aus dem großen Theaterkeſſel geſchöpft, daß nur eine Copie von Copien gegeben wird, wodurch die Zeichnung an Friſchheit verliert und das Gemälde die erſte Lebensfarbe einbüßt. Der beſte Rath wäre alſo wohl, um für das Theater etwas Neues zu liefern, das Theater ſelbſt erſt wieder ganz zu vergeſſen und bloß die Welt zur Anſchauung zu nehmen. Indeß wird man doch, wenn man dieſen Weg, den einzig richtigen, eine Weile verfolgt hat, bemerken, daß wohl die Darſtellung den Reiz des Lebendigern gewinnt, daß man in der Sache aber wieder mit bekannten Dingen, wie ſie das Theater ſchon gegeben hat, zuſammentrifft. Der Grund, warum nicht ſo leicht etwas Neues und Beſſeres zugleich errungen wird, liegt nämlich tiefer, als die Tadler gewöhnlich glauben. Es fragt ſich nämlich, ob nicht auch die Quelle der Erfahrung zu erſchöpfen ſey. Das Leben an ſich wohl nicht, doch das in der Erſcheinung, wie es ſich zu einer beſtimmten Zeit geſtaltet. Nun aber enthält jede Zeit nur ihren gewiſſen Stoff; wenn dieſer verarbeitet iſt, fällt Erfindung und Darſtellung ſchwächer oder — geſuchter aus. Gilt dieß, wie die Erfahrung lehrt, in gewiſſem Sinn ſchon von jeder Poeſie, wie viel mehr vom Luſtſpiel, das ganz und gar an die Gegenwart und nicht ſowohl an das Allgemeinere des Lebens, als geradezu an das Spezielle deſſelben, ja an das Tägliche gewieſen iſt. Jede Zeit, und man kann dazu immer ein fünfzig Jahr annehmen, liefert dem Luſtſpiel eine beſtimmte Anzahl von Charakteren und eine beſtimmte Anzahl von Thorheiten, und wenn dieſe alle dargeſtellt ſind, bleibt den Luſtſpieldichtern weiter nichts übrig als — eine Nachleſe, indem ſie entweder noch übergangene minder bedeutende Züge benutzen, oder das Bekannte in ſeinen Modificationen und zufälligen Veränderungen verfolgen. Von den Charakteren, die ſich zu einer gewiſſen Zeit bilden, wird nicht leicht einer überſehen, und wer ſie zuerſt behandelt, hat immer den Vortheil des Neuen. Das Feld der Variationen, ſo weit es ſich auch für die Phantaſie erſtrecken mag — findet doch ſeine Grenzen. Der Polterer, ſo verſchieden er ſich auch wiederbringen läßt, kommt doch zuletzt in das Regiſter des ſchon Bekannten, und ermüdet am Ende. Der ganze Hausvaterſtand, wenn auch nach Standesgebühr verändert, behält doch im Weſentlichen das Gepräge, das ihm die Zeit gegeben hat. Wollte man ihn aus einer unbekannten Zeit erſcheinen laſſen, ſo würde er nicht einmal verſtanden werden und ſtatt Intereſſe höchſtens nur Verwunderung erregen. — Am gründlichſten würde freilich dem Luſtſpiel geholfen werden, wenn das Leben ſelbſt luſtiger (und komiſcher) wäre, die Bühne würde ſich dann mit mannichfaltigen Erſcheinungen von ſelbſt ſchon daraus bereichern. Aber was gehört zu einer komiſchen Zeit? — Nichts anders, als daß jeder froh und dreiſt, ganz in ſeiner Eigenthümlichkeit hinlebte, ohne das Lächerliche zu ſcheuen oder ohne nur daran zu denken. — Iſt unſere Zeit eine ſolche? — Keineswegs! Die äußere Bildung hat faſt alles Gepräge verwiſcht. Sitten und Gewohnheiten haben faſt alle Schärfe, alle Charakterzeichen verloren. Den Meiſten iſt es mehr um den Schein als um die Luſt des Lebens zu thun, und ſelbſt dieſer Schein tritt wieder ſo ſchwach hervor, daß es ſich kaum der Mühe lohnt, ſeine Richtigkeit zu zeigen. Schlimm für den Komiker, daß ſich alles einer gewiſſen Natürlichkeit nähert, nämlich der von negativer und oberflächlicher Art. Nirgends iſt der Narr mehr zu finden oder zu faſſen, er hat ſich in das Innerſte ſeiner Gemächer zurückgezogen, hat ſich in irgend einen Winkel, hinter irgend eine Verſtellung verkrochen. Alſo das Volk, das zuſchauen will, iſt eigentlich Schuld, daß nichts Neues mehr auf die Bühne kommt. Es ſoll Stoff hergeben und iſt zu feig dazu. Es will lachen, ohne ſelbſt luſtig zu ſeyn. Es iſt den nüchternen Menſchen nicht beizukommen, als höchſtens durch eine Intrigue, die man ihnen ablauſcht, die aber ohne das Uebergewicht des Guten, des Geſunden und Starken im Handeln und Thun immer etwas von dem Elend des Lebens mit ſich ſchleppt. — Alſo um und um ſoll man ſie kehren, daß ſie wieder lebendig und neu werden. Das kann aber nur die Zeit, und — wie viele Jubiläums menſchlicher Thorheiten gehören dazu, ehe ſich das Alte wieder neu geſtaltet! Bis dahin, liebes Publikum, wirſt Du Dir es denn ſchon noch beim Nachtiſch müſſen gefallen laſſen.

Am 26. Oktober. Der Schloſſer und der Maurer, Oper von Auber.

Repertoire.

Montag, 30. Okt. (Zum Vortheil des Hrn. Kühn.) Der Barbier von Sevilla, Oper. Figaro: Herr Kühn.

Dienstag, 31. Okt. Die Waiſe aus Genf, Drama, und der Kuß nach Sicht, Luſtſp.

Mittwoch, 1. Nov. Tancred, Oper (Tancred: Herr Kühn.)

Donnerstag, 2. Nov. Die beiden Philibert, Luſtſp., und der Quartierzettel, Poſſe.

Samstag, 4. Nov. Das weiße Fräulein, Op.

Sonntag, 5. Nov. Kabale und Liebe, Trſp.

Montag, 6. Nov. (Zum Beſten der Penſions-Anſtalt.) Der Vetter in Liſſabon, Schauſpiel, und Schülerſchwänke, Vaudeville.

Theater-Anzeige. Sonntag den 29. Okt.: Die Zauberflöte, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 303. Montag, 30. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

„Und wenn sie auch von Amalien geliebt würden, so — das Mädchen, so unschuldig natürlich auch ihr Charakter ist, lieber Bernhard, so besitzt sie doch einen unbegreiflichen Stolz. Gleich einen Tag nach ihrer Ankunft in meinem Hause, kam sie Morgens auf mein Zimmer; das liebliche Gesicht war sehr ernst, und mit einer männlichen Festigkeit bat sie mich, ihr Arbeiten zu verschaffen, denn sie müßte erröthen von Almosen zu leben. Ich ahndete nicht, welche Talente das junge Mädchen besaß, und trug ihr scherzend die Oberaufsicht meines Hauses an. Wie erstaunte ich, als ich ein paar Tage nachher auf ihr Zimmer kam; sie hatte sich das einfachste und kleinste im ganzen Hause gewählt. — Betroffen stand ich vor einer angefangenen Zeichnung, die von Meisterhänden hingeworfen schien; eine aufgespannte Stickrahme lag auf ihrem Bette, und meine Bewunderung stieg immer höher. Ich hatte nicht Zeit mich länger zu verweilen, denn meine Töchter riefen mich hinab, ein Fremder sey unten, der meinen Mann zu sprechen wünschte; dieser war abwesend, ich bat den Fremden zu Tische; es war ein Franzose, der nur sehr gebrochen deutsch sprach; er verstand meine Einladung nicht und griff nach dem Huth. Ich suchte so viel als möglich mich verständlich zu machen; er lächelte, sah mich an und begriff nichts. Da öffnete Amalie die Thüre, kaum merkt sie unsere beiderseitige Verlegenheit, da quillt von den schönen Lippen die fremde Sprache hervor. Der Fremde blieb nun; hernach versicherte mich mein Mann, er selbst verstehe die Sprache nicht so gründlich, und könne den Accent nicht so treffen wie Amalie. — Ohne sich von ihren häuslichen Geschäften abhalten zu lassen, ging das reizende Mädchen ab und zu, und unterhielt sich mit dem Franzosen. Nach Tisch frug der Fremde Amalien etwas, und deutete dabei auf das Piano; sie öffnete solches — und — nein, lieber Bernhard, Sie müssen Amalie spielen und singen hören — nie, nie habe ich ihres Gleichen gehört."

Lächelnd sagte er: „Sie haben mir Ihr Kopfschütteln damit noch nicht erklärt, Madam."

„Wie, haben Sie mich nicht verstanden? Ein Mädchen, das zu stolz von Almosen zu leben, für Geld ihre Stickereien verkauft, und mich zwingt einen Theil davon anzunehmen, — ein Mädchen, das überall auf Händen getragen werden würde, wenn man sie kennte, — und dieses Mädchen, meinen Sie, sollte die Hand eines reichen Mannes annehmen, da sie selbst arm ist."

„Diese Aeußerung kann Ihr Ernst nicht seyn, Madam; — und überdem ist es ja nur Ihre Meinung so, und nach fremder Meinung darf man eine Amalie, fühle ich wohl, nicht beurtheilen." Er bückte sich.

Bernhard sprach den Abend noch mit Amalie. Die Ehrfurcht, welche er vor dem Mädchen empfand, und die ihm angeborne Kälte, ließen des Jünglings glühende Liebe nicht zur Flamme auflodern. — Amalie erschrack. Sie hatte von ihrer Beschützerin gehört, in welchem Elend sie als junges, unerfahrenes Mädchen, ohne Schutz hätte versinken müssen, wenn der edle Bernhard sich ihrer nicht angenommen hätte. Sie achtete den Jüngling, ohne jedoch Liebe für ihn zu fühlen.

„Wir kennen uns beide noch zu wenig, Herr Bernhard," sagte sie, „und Sie würden gewiß besser gethan haben, meine jetzige Pflegemutter früher als mich davon zu unterrichten."

„Ich habe das, liebe Amalie, und wenn solches auch nicht geschehen — denn es kömmt mir vor, als bereute ich es schon, obgleich Sie es wünschen — so erwarte ich doch nur von Amalien, und keinem Fremden, eine Antwort, denn nur Sie allein können entscheiden."

„Nun denn, Herr Bernhard..."

„Amalie! ehe Sie entscheiden, bitte ich Sie, Alles wohl zu überlegen; Ihr Entschluß mag nun günstig oder ungünstig für mich ausfallen — Ihr Freund bleibe ich darum doch." —

Bernhard verließ sie schnell, denn er fühlte sich nicht mehr Herr seiner Empfindungen. Es war zu schüchtern,

zu furchtsam dem Mädchen sein schönes Herz zu zeigen, und eben diese Zurückhaltung entfernte Amalien von ihm.

Es war ein heiterer, schöner Abend; die Töchter vom Hause luden Amalien zu einem Spaziergang ein. — Wie nun junge Mädchen sind, vorzüglich wenn ein Liebeshandel im Werke ist; die Aelteste hatte der Mutter Gespräch mit Bernharden belorcht; sie erzählte es Amalien. Der Stolz, von dem Amaliens Charakter nicht ganz frei war, wie die erfahrene Frau ganz richtig beurtheilt hatte, verdrängte, bei der Freundin Erzählung, das aufkeimende sanfte Gefühl des Wohlwollens gegen Bernhard, und sie freute sich, ein Argument anführen zu dürfen, welches ihren Beschützer zugleich nicht beleidigen dürfte.

In stiller Nacht gedachte Amalie noch einmal mit kalter Ueberlegung des Vorgefallenen. Sie glaubte nicht an die Liebe Bernhards und hielt diese Neigung nur für ein Schattengebild. „Und wenn es auch jetzt Liebe wäre," sagte sie, „so ist doch immer die Möglichkeit da, daß sie einst aufhören könnte; und soll ich dann die Sclavin eines Mannes werden und vielleicht einst den Vorwurf hören, daß ich als Bettlerin seine Hand nur um seines Reichthums willen ergrif. — Nimmermehr! — nie — nie." Sie legte die kleine Hand auf das pochende Herz und fühlte doch einen augenblicklichen Schmerz. — „Er liebt mich nicht," sagte sie dann, sich selbst beruhigend; „denn wie könnte er so kalt, so gemessen die Worte abwägen, die wie Himmels-Harmonien von den Lippen strömen müßten." — Sie legte sich unruhig nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Zustand Karl's zu Bender.

Der König gerieth zu Bender in die größte Verlegenheit, nachdem er durch sein hartnäckiges und ganz eigenes Betragen sowohl die Geduld als die Freigebigkeit des ottomanischen Hofes erschöpft hatte. Karl wollte entweder auf seinem Wege, den er gekommen, zurückkehren, oder ein Erulant unter einem Volke bleiben, das seiner satt und müde war. Die Revolutionen im türkischen Ministerium brachten ihm keinen Vortheil, und der neue Großvezier Coumourgi hatte einen ganz andern vortheilhaften Plan gemacht, als sich mit dem Czaar herum zu schlagen, und wieder Länder zu erobern. Der Mufti, der eine Creatur des Veziers war, trat seinen Absichten bei. Als der junge Liebling den Krieg wider Rußland beschlossen hatte, so segnete der Mufti seine Entschließung ein, und sagte, daß sie dem Willen des Propheten gemäß wäre; als aber Coumourgi anderes Sinnes ward, so untersuchte er das Buch aller Erkenntniß, und sagte, daß er sich in seinem ersten Ausspruch geirret. Auf diese Weise war die Armee kaum wider den Czaar aufgeboten worden, als auch der Friede erneuert wurde.

Bei jeglicher Bestätigung der Tractaten zwischen der Pforte und dem moscowitischen Hofe war die Wegschaffung des Königs ein Artikel, indem Polen und Rußland sich erklärten, ihn ungehindert durch die Republik passiren zu lassen. Die Vorstellungen, die Karl auf des Sultans Brief that, halfen nichts; der Seraskier von Bender hatte Befehl, ihm die unveränderliche Entschließung der Pforte nochmals bekannt zu machen, worauf ihm der König keine andere Antwort gab, als daß Achmet ihm eine Armee, und nicht eine Garde versprochen hätte. So war die bedenkliche Lage des Monarchen beschaffen, als er eine Correspondenz entdeckte, die zwischen dem König Augustus und dem Tatar Chan geführet wurde, die ohne Zweifel den Gegenstand hatte, daß er an die Sachsen überliefert werden sollte. Der Uebergang des Grafen Sapiecha zum Könige von Polen, der zu dieser Zeit geschah, bestärkete den Argwohn. Dies befestigte nun Carln in seiner Entschließung, Zeit zu gewinnen, und seine Reise länger aufzuschieben.

Als der Seraskier ihm wieder aufwartete, und auf die bescheidenste Art bat, daß er den Tag seiner Abreise festsetzen möchte, so antwortete Karl: Er könnte eher nicht aufbrechen, als bis seine Schulden bezahlt wären. Der Seraskier fragte ihn, wie viel Geld er nöthig hätte, und der König antwortete: Tausend Beutel. Der Bassa schrieb hierauf an den Hof, und es wurden für den schwedischen Monarchen 1200 Beutel geschickt, nebst einem Brief vom Sultan an den Seraskier, der gleiches Inhalts mit dem Schreiben an den König war, ausser, daß ihm ernstlich befohlen wurde, das Geld eher nicht auszuzahlen, als bis Karl wirklich die Reise angetreten. Vor der Ankunft dieses Schreibens und Geldsumme hatte der König von Schweden an die Pforte geschrieben, und sich über die Verrätherei des Tatar Chan beklaget. Es ist aber dieses Schreiben nie in des Sultans Hände gekommen. Es wurde vom Großvezier aufgefangen, und der französische Minister, der einen Agenten des Königs von Schweden vorstellete, durfte nicht nach Adrianopel kommen. Sobald nun der König Nachricht erhalten, daß das Geld angekommen, so schickte er seinen Liebling und Kammerer Grothausen an den Seraskier, und ließ um Auslieferung desselben Ansuchung thun. Da der Seraskier sich dessen weigerte, und sagte, der Sultan hätte ausdrücklich befohlen, daß das Geld nicht vor der Abreise des Königs und unter folgenden Bedingungen ausbezahlt werden sollte: daß der König und sein ganzes Gefolge auf der Reise wären, seinen Weg durch Polen nähme, sich ruhig hielte, und das Volk nicht zum

Aufruhr reizte; daß er feierlich versprächе, dem Stanislaus zur Erlangung der Krone nicht beizustehen, daß er der Republik Polen die freie Wahl ließe, falls das Volk einen Mißfallen an dem regierenden Monarchen haben sollte. Grothausen versprach dieses alles im Namen des Königs, und beredete den Seraskier, daß er die zwölfhundert Beutel wider den ausdrücklichen Befehl seines Souverains auslieferte. Karl besaß diesen Schatz nicht lange, er verschwendete ihn durch Geschenke und Belohnungen, daher er in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, noch um tausend Beutel anzuhalten. Die Forderung setzte den Seraskier ganz außer sich; er vergoß Thränen, wendete sich zum Könige, und sagte ihm, daß es ihm seinen Kopf kosten würde, daß er ihn dahin vermocht, das Geld wider den Befehl des Sultans auszuzahlen. Er machte hierauf dem Tatar Chan bekannt, daß der König entschlossen wäre, eher nicht abzureisen, als bis er noch tausend Beutel bekommen, und Beide schrieben an die Pforte, um ihr Verhalten zu rechtfertigen, wobei sie versicherten, daß sie das Geld auf die ausdrückliche Versicherung des Königs, daß er sogleich aufbrechen wolle, ausgezahlet. Der König wollte sich in einem Schreiben entschuldigen, der Bassa antwortete ihm aber, sein Herr wisse zwar den Ungehorsam zu bestrafen, aber nicht wie er ihn verzeihen sollte. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Reisende in Griechenland.

Sobald Miaulis erfuhr, daß es meine Absicht sey, einige Zeit auf der Flotte zuzubringen, bat er mich, in seinem Schiffe zu bleiben, und ließ mir ein Zimmer in der Nähe des seinigen anweisen.

Miaulis ist ein Mann von 50 bis 60 Jahren; seine äußere Haltung hat wenig Gefälliges, allein seine Gesichtsbildung trägt den einfachen Ausdruck des Verstandes, der Humanität und des Wohlwollens. Seine Familie ist seit langer Zeit zu Hydra ansäßig, und von Kindheit an ist er an das Leben des Seemanns gewöhnt. Sein Vater hatte ihm in seinem 19. Jahre eine den Archipel befahrende kleine Brigg anvertraut. Seine commerzielle Thätigkeit gewährte so günstige Erfolge, daß sie denjenigen seiner glücklichsten Mitbürger gleich kamen. Vor ungefähr 15 Jahren gehörte er zu den reichsten Einwohnern der Insel; allein der Verlust eines ihm gehörenden Schiffes, welches an der spanischen Küste scheiterte, verminderte sein Vermögen um 160,000 Piaster, und versetzte ihn in mittelmäßige Glücksumstände. Inzwischen hatte er nach Ablauf einiger Jahre dieselben so sehr verbessert, daß er im Anfang des Kriegs drei Briggs zur griechischen Marine zu stellen im Stande war.

Miauli's Schiff ist eine Brigg von hydriotischer Bauart. Die Besatzung besteht ungefähr aus 90 Mann, beinahe sämmtlich Verwandte des Admirals. Sein Sohn Antonio bekleidet die zweite Befehlshaberstelle; er ist ein junger Mann von angenehmen Manieren und ausgezeichnetem Muth. Latris, sein Sekretär, ist ein Student von Scio, und gehört zu einer der angesehensten Familie in Smorna.

Das Besuchzimmer ist sehr zierlich meublirt und mit Gemälden geschmückt, welche die berühmtesten Kämpfe vorstellen, denen er beiwohnte. Es befindet sich darin ein Divan zum Gebrauch der Menge von Capitänen, welche ihn unaufhörlich besuchen und seinen Kriegsrath bilden. Hinter dem Zimmer findet man eine kleine Kapelle mit mehreren Gemälden von der Jungfrau Maria und dem St. Nikolaus, vor welchen beständig Lampen brennen.

Der gewöhnliche Platz des Miaulis ist das Hintertheil des Schiffes. Er verläßt niemals diesen Posten, welchen er sich ausgewählt hat, und schläft Nachts in einer kleinen Kammer unter dem Steuerruder, worauf er den ganzen Tag sitzt, um die Bewegungen der Flotte zu beobachten. Nichts ist der Pünktlichkeit und Sorgfalt zu vergleichen, womit er die Pflichten einer Stelle erfüllet, welche so voll von Unannehmlichkeiten ist, sey es durch Kummer, den man ihm verursacht, sey es durch Sorgen, die ihm die Bewegungen des Feindes machen. Während des ganzen Tages nach türkischer Sitte mit übereinandergeschlagenen Beinen sitzend, hat der gute alte Admiral die Gewohnheit angenommen, seine Pantoffeln zu reinigen.

Als ich die Flotte verließ, konnte ich mich nicht enthalten, dem Admiral Miaulis meine letzte Ehrerbietung zu bezeigen. Niemals habe ich Menschen gesehen, deren Manieren einfacher und freundlicher sind. Er scheint über jede Art von Windbeutelei und Affektation gänzlich erhaben zu seyn. Er hat nur einen Zweck: die Befreiung seines Vaterlandes, und, ganz hingegeben diesem großen Gedanken, beschäftigt er sich weder mit der Bosheit seiner Feinde, noch mit den Lobsprüchen, womit seine Mitbürger ihn überhäufen. Die Tapferkeit seiner Gefährten ist mit einer starken Dosis Ehrgeiz vermischt; nur ihn allein bestimmt in seiner Handlungsweise die einzige Triebfeder der reinsten und uneigennützigsten Vaterlandsliebe.

Eben so erfordert die Gerechtigkeitsliebe, der griechischen Capitäne nicht zu vergessen, welche in der Flotte ausgezeichnete Dienste geleistet haben. Ich beginne mit Anastasius Pfamado, dessen Unerschrockenheit Stoff zu mehr als einem hydriotischen Gesang gegeben hat; aber ach! er hat den Tod der Helden erlitten. Unter denjenigen, welche ihn überlebten, ist vielleicht der merkwürdigste: Georg Sokini, dessen Name von allen in der Levante stationirten europäischen Schiffen gekannt ist, weil er es beständig ist, an den sie sich wenden, wenn sie entweder der Flotte oder der Regierung Mittheilungen zu machen haben. Unter allen Fahrzeugen mit der griechischen Flagge ist sein Schiff dasjenige, auf welchem die meiste Ordnung und Reinlichkeit herrscht,

Digitized by Google

und in dem Treffen von Spezzia und Mitylene, so wie in dem Kampf auf der Höhe von Zante, zeichnete er sich ganz vorzüglich aus. Der Capitän Antonius Kriesi ist zugleich der thätigste und einsichtsvollste der Kapitäne der Flotte, und durch seinen unerschrockenen Muth hat er fast in allen Gefechten, welche seit Anfang der Revolution geliefert wurden, große Dienste geleistet. Der Kapitän Panagiota, ein schwerfälliger und übel gewachsener Mann, wird wegen seiner Tollkühnheit, unter den Hydrioten allgemein für ein wenig närrisch gehalten. Sobald man ein Schiff unter den übrigen allein verrücken sieht, wenn es darauf ankommt, den Feind zu erkennen oder ihn zu bekämpfen; so kann man beständig gewiß seyn, daß es dasjenige des Panagiota ist; und jedesmal wenn Miaulis einen Mann von erprobtem Muth nöthig hat, so ist er es, den er gebraucht. Uebrigens verdienen noch mit allem Lobe erwähnt zu werden die Leistungen des Viceadmirals Sachturis, der beiden Brüder Raphaella, der Kapitäne Lablaho und Libeschi, des ipsariotischen Admirals Apostoli und der kleinen Anzahl von Kapitänen aus dieser Insel, welche noch am Leben sind.

Zu Napoli di Romania nach zwei Tagen angekommen, wurde ich noch Vormittags dem Kriegsminister und den Mitgliedern der vollziehenden Behörde vorgestellt. Ihre Kanzlei befindet sich in einem großen türkischen Hause, nahe an den Wällen. Das Erdgeschoß dieses Hauses ist ein Pferdestall, das erste Stockwerk wird als Caserne gebraucht; im zweiten sind die Büreaux der Regierung, die ein kleines sehr einfaches Zimmer inne hat, welches mit einem Divan umgeben und mit einer großen französischen Charte von Griechenland und den Inseln geschmückt ist. Hier war es, wo ich um einen mit Papieren bedeckten tannenen Tisch die Abkömmlinge des Themistokles und Epaminondas sitzen sah, denen man das Schicksal des Vaterlandes anvertraut hat.

(Beschluß folgt.)

Mainzer Theater.

Den 20. Oktober. Johann von Paris, große Oper in zwei Aufzügen von Boyeldieu. Im Allgemeinen beziehen wir uns auf unsere letzte Relation über die Darstellung dieser Oper und fügen nur hinzu, daß Mad. Schirmer für ihre wirklich ganz vorzügliche Leistung als Prinzessin von Navarra begeisterte Anerkennung gefunden hat und einstimmig hervorgerufen wurde; daß Hr. Herbold als Seneschall vorzüglich war, und daß Delle. Wiesen ihren Pagen in höherer Vollkommenheit lieferte als das erste mal. Hr. Urspruch trat als Johann von Patis auf und that was er konnte; er wollte aber mehr thun als er thun kann und das war unrecht; wir geben in unsern Verhältnissen gerne zu, daß ein musikalischer Sänger (der Hr. Urspruch zu seyn scheint), der Mangel an Höhe hat, diese durch niedere Noten, die in der Harmonie liegen, oder durch eine Umwendung der Gesangsfigur sogar, manchmal ersetzt, wir verlangen aber, daß diese den Umkreiß seiner Fähigkeiten nicht überschreiten, vor allem aber, daß sie einen gebildeten Geschmack und dem Geist der Komposition nicht zuwider seyn sollen. Dieses Uebelstandes hat sich Herr Urspruch mehrmalen schuldig gemacht; heute aber um so gröblicher, als er in dem Vortrag der Troubadour-Romanze (die nur durch Einfachheit herzlich wird es wie sie Delle. Wiesen vorgetragen hat, und die nur Verzierungen von großer Meisterschaft zuläßt, wie sie Mad. Schirmer sang) ganz heterogene Zierrathen von so trivialer Natur anbrachte, wobei außerdem der Willen dem Vollbringen nachstund, daß wir unsern Standpunkt zu verfehlen glauben würden, wenn wir dergleichen Verstöße gegen den guten Geschmack und Achtlosigkeit gegen ein kunstgebildetes Publikum ungerügt hingehen ließen. Wir ersuchen demnach Hrn. Urspruch, der es an Fleiß nicht ermangeln läßt und ein musikfester Sänger seyn soll, in Zukunft dergleichen unnatürliche Verzierungen wegzulassen und in der Einfachheit und Vorschrift des Tondichters zu verbleiben, er wird uns und sich selbst alsdann mehr genügen.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auch rücksichtlich des Schauspielers Herrn Weitig einiges zu erinnern: dieser Schauspieler ist nun seit der Eröffnung unseres Theaters in vielen Rollen aufgetreten, ohne im Geringsten, mit wenigen Ausnahmen, den billigen Forderungen der Kunstfreunde, als erster Held und Liebhaber, zu entsprechen, während doch derselbe in äußerer Beziehung die erforderlichen Eigenschaften dazu zu besitzen scheint: er hat eine empfehlende Gestalt und ein schönes kräftiges Organ; was ließe sich mit diesen Naturgaben in Verbindung mit geistigen Mitteln in seinem Fache nicht alles ausrichten! Aber seine Deklamation ist schleppend, einförmig, entblößt von Schatten und Licht, öfters unrichtig, seine Sprache langsam, gedehnt, die Wörter in einander fließend, sogar manchmal durch fremdartige Laute miteinander verbunden, — und so werden seine Darstellungen, die sich mehr oder minder in ihrer Einseitigkeit gleichen, mit all dem unmäßigen Aufwand von physischer Kraftäußerung und nicht selten als hors d'oeuvre angebrachten Gestikulationen, matt, kraftlos, ohne Feuer, ohne Wirkung. Wir wünschen demnach, daß Herr Weitig mehr energische, kurz gefaßte Artikulation in die Aussprache der Wörter bringe, sie nicht so dehne, d. h., sie nicht so langsam ausspreche, seine Bewegungen, Stellungen, Gang und Mimik darnach conformire, und so mehr Lebendigkeit und Feuer in seine Darstellungen bringen möge.

Theater-Anzeige. Montag den 30. Okt.: (Zum Vortheil des Herrn Kühn.) Der Barbier von Sevilla, Oper in 3 Abtheilungen. Figaro: Herr Kühn.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 304. Dienstag, 31. Oktober 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen sah sie Bernhard schon im Garten auf und nieder gehen. Sie eilte hinab. Der Jüngling kam ihr freundlich, mit dem Gesichte ein Engels entgegen. Amalie schwankte, sie fühlte in diesem entscheidenden Augenblick, daß sie ihn lieben würde, und zu aufrichtig, ihre Empfindungen zu verbergen, gestand sie ihm, daß sie um ihrer Armuth willen seinen Antrag ablehnen müsse.

Bernhard bückte sich; doch Amalie bemerkte keinen Zug von Schmerz oder Bestürzung in seinem Gesichte, und ihr reines Herz schloß sich mit einer bittern Empfindung. Wußte sie denn, welcher Entschluß in des Jünglings Busen lag? — Bernhard nahm Abschied und ritt fort.

Einen Monat nach dieser Begebenheit erhielt Amalie von H... aus, von der Regierung ein Paquet Rechnungen und Akten, nebst einer Anweisung ihres, aus den Händen Meiers geretteten Vermögens. Sie eilte zu ihrer Pflegemutter, sie frug — sie begriff nicht. — Im ganzen Hause herrschte ein allgemeiner Jubel. — Noch vierzehn Tage vergingen. Da kam ein Brief von Bernhard, welcher Amalien an seinen frühern Antrag mit den herzlichsten Worten erinnerte. Die Ausdrücke in dem Schreiben waren so zart, so aufrichtig, daß ihr Inneres unmöglich gleichgültig dabei bleiben konnte. — Amaliens Pflegemutter schrieb Bernharden, er solle kommen. Er kam; — und wie verändert! jedes Wort von ihm war ein fröhliches Jauchzen, und jede Bewegung drückte Freude aus. — Amalie wurde sein Weib.

Jetzt naht sich meine Erzählung dem Augenblicke, wo der Mensch irre am Menschen werden muß. — Constantin! bei meinem Glauben an die höchste Tugend bitte — beschwöre ich Dich, laß mich in Dir den Menschen schauen, und nicht länger mit Zweifel kämpfen, die ich allein nicht lösen kann. — Doch höre weiter:

Der junge Bernhard, glücklich wie ein Gott, kehrt mit seiner jungen Frau nach H.. zurück. Eine unglückliche Wittwe, die Mutter von zehn lebendigen, unmündigen Kindern, fleht ihn um seinen Beistand in ihrem Prozesse an, der schleunige Hülfe heischt. Der Prozeß ist sehr verwickelt, und Bernhard muß, drei Tage nach seiner Verheirathung, eine Reise unternehmen, die mehrere Wochen dauern kann.

In Bernhards Hause wohnte zu der Zeit ein alter Obrist mit seiner Frau und einem erwachsenen Sohne; ein schöner, junger Mann, der die Gabe, sich gefällig zu zeigen, im äußersten Grade besaß. Fröhlich und unterhaltend in Gesellschaft, zog er die junge Frau gleich im ersten Augenblick durch seine Laune an. Amalie kannte den edlen unvergleichlichen Charakter ihres Mannes noch nicht, er mußte also nothwendig mit seiner äußern Kälte, mit seinem gesetzten Wesen gegen den jungen Wildfang merklich abstechen. Sie besuchte häufig die Gattin des Obristen, und sah öfters die Familie zum Thee bei sich. —

Das Vertrauen wuchs mit jedem Tag, und Carl, so hieß der Wildfang, näherte sich mit jedem Tage mehr. Auf einmal schien eine gänzliche Veränderung mit ihm vorgegangen zu seyn; er hing den Kopf, war einsylbig, schrieb Figuren an die Fensterscheiben und auf die Tische — so daß Amalie ihn einmal darum frug, — sie waren allein im Zimmer. — Carl seufzt und schlägt die Blicke zu Boden; endlich wirft er sich vor ihr nieder und gesteht ihr seine Liebe in den glühendsten Ausdrükken; Amalie tritt erschrocken zurück, noch mehr erschrokken darüber, daß sie eine geheime Neigung für Carln fühlt. — Der Augenblick geht vorüber, und ihm folgen mehrere, wo Amalie so schwach ist, ihn ihrer Freundschaft zu versichern. Der schlaue Carl, der die Weiber besser kennt, geht weiter und fordert — jetzt bittet er schon nicht mehr — einen Kuß. Die leichtsinnige junge Frau droht scherzend mit der Ankunft ihres Mannes. — Sie wußte nicht, daß der Scherz schon zur rächenden Wahrheit geworden war, denn Bernhard stand versteinert in der Thür, und sah seine geliebte Amalie in den Armen eines fremden Mannes; er lehnte die Thüre leise wieder an, eine laute Lache seiner Frau scholl ihm nach, sie zerriß seine Seele. Ohnmächtig, wie ein Trunkener taumelnd, eilte er zu einem seiner Freunde, in dessen treue Brust er schon oft seine geheimsten Ge-

danken geschüttet hatte. Bleich saß er da, und eine unendliche Angst preßte kalte Tropfen aus seiner Stirn.

Der besorgte Freund bemühte sich vergebens lange Zeit, nur eine Sylbe aus ihm zu bringen. Endlich, nach einem gräßlichen Stillschweigen, öffnete er die zukkenden Lippen. „Er sey eben angekommen," sagte er, „könne aber unmöglich seine Frau sprechen, er bitte um nichts, als daß man sein Hierseyn verheimlichen möchte." Weiter war nichts aus ihm zu bringen.

Den zweiten Tag schickte er seinen Freund nach seinem Hause, und ließ durch ihn seine Frau ersuchen, ihm einige bezeichnete Papiere zu überschicken. Sobald er diese in Händen hatte, verließ er H.. — Acht Tage nach diesem Vorfall schrieb er seinem Freund, und bat ihn, ein Paquet, welches beifolgte, seiner Frau zu übergeben, und ihr bei ihrer Abreise behülflich zu seyn. Bestürzt eilte Bernhards Freund zu Amalien; er hoffte endlich, bei dieser eine Aufklärung alle des Sonderbaren zu erhalten.

Amalie öffnete das Paquet, und fand nebst der Anweisung ihres Vermögens und einer Scheidungs-Akte, welche zu bekräftigen nur noch ihre Namensunterschrift fehlte, folgende Zeilen:

„Ich habe Sie immer aufrichtig geliebt, Amalie, „und liebe Sie noch; doch nicht die unbegränzte Leiden„schaft, sondern die reinste Empfindung soll meine Hand„lungen leiten, um ein Herz zu beglücken, welches nur „aus Mitleiden das meinige zu verstehen wähnte. Ihr „Glück ist noch jetzt mein Gebet.

„Sie werden mit diesen Zeilen Ihr Vermögen und „Ihre völlige Freiheit wieder erhalten. Leben Sie wohl, „die Erinnerung an Ihre Zufriedenheit wird meine einsamen Stunden erheitern." Bernhard.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Hartnäckigkeit gegen die Pforte.

Der Serasker hatte ihm mit der größten Höflichkeit und Ehrerbietung begegnet, und Karl setzte ihn dafür in Gefahr, eines schmähligen Todes zu sterben. Die Pforte hatte ihm über drei Jahr Schutz und Unterhalt gewähret; nun aber vergaß er alles, war in seinen Forderungen ausschweifend, und nöthigte den Sultan, Gewalt zu gebrauchen, um sich einen solchen Gast vom Halse zu schaffen. Als dem Großsultan die Entschuldigung des Bassa und das Gesuch Karls noch um tausend Beutel vorgetragen wurde, gerieth er in einen rasenden Zorn, ließ den Divan ausserordentlich zusammen kommen, und bediente sich bei dieser Gelegenheit solcher Ausdrücke, die den größten christlichen Monarchen Ehre machen würden. „Ich habe," sagte er, „den „König von Schweden nur durch die Schlacht bei Pul„tawa kennen lernen, da er mich ersuchet, ihm eine „Zuflucht in mein Reich zu verstatten. Ich bin, so viel „ich glaube, seines Beistandes nicht benöthigt, und habe „so wenig Ursache, ihn zu lieben, als zu fürchten. Ich „habe nichts anders in Betrachtung gezogen, als die „Gastfreiheit eines Muselmanns und meine eigene Groß„muth, die den Thau der Gütigkeit sowohl auf die „Großen als auf die Kleinen, sowohl auf die Fremden „als auf meine eigenen Unterthanen fließen lässet, und „habe ihn selbst, nach der Würde eines Königs, seine „Minister, Offiziere und Soldaten geschützet und ver„pfleget, drei Jahre habe ich ihn mit Wohlthaten über„häufet. Ich habe ihm eine ansehnliche Bedeckung an„geboten, die ihn wieder in sein Land zurück bringen „soll. Er hat um tausend Beutel angehalten, um seine „Schulden zu bezahlen, ob ich ihn gleich in allem frei „gehalten habe; ich habe ihm 1200 Beutel geschickt, und „da er diese erhalten, hat er noch tausend andere be„gehrt, und sich geweigert, meine Staaten zu räumen, „bevor diese nicht ausbezahlt, und ihm eine stärkere Be„deckung gegeben worden. Ich frage Euch nun, ob es „eine Uebertretung des Gesetzes der Gastfreiheit sey, „wenn ich diesen Fürsten fortschaffe, und ob auswärtige „Fürsten mich mit Recht der Grausamkeit beschuldigen „können, falls ich genöthiget würde, Gewalt zu ge„brauchen?" Diese Rede erhielt den Beifall des ganzen Divan; der Mufti und alle andern Glieder sagten, der Sultan könne ohne Verletzung seiner Ehre und der Gesetze der Gastfreiheit, Gewalt brauchen, wenn andere Mittel fehlschlügen. Das Fetwa, das unter den Türken so viel als ein Orakel gilt, wurde von dem Mufti bestätiget, und dieses wurde mit dem Befehl des Sultans durch den Oberstallmeister und den ersten Rentmeister nach Bender geschickt.

Der Serasker begab sich unmittelbar zum Könige, um ihm den Befehl bekannt zu machen, und ihn zu bitten, daß er die Vollziehung desselben unnöthig machen möchte. Karl, der nicht gewohnt war, Drohungen zu hören, antwortete ihm: „Vollziehet den Befehl Eures Herrn, wenn Ihr es getrauet, und gebt mir sogleich aus den Augen." Dadurch wurde nun der Serasker sehr entrüstet, er ging in sein Lager, ließ ihm keinen Vorrath an Lebensmitteln reichen, und nahm die Janitscharenwache weg, welches der erste Vorbote von der Vollziehung des kaiserlichen Befehls war. Er ließ den Polacken und Kosacken, die in des Königs Quartier waren, zu wissen thun, daß sie, wenn sie nicht verhungern wollten, den schwedischen Monarchen verlassen, und sich in den Schutz des Bassa oder Tatar Chan begeben müßten. Sie gehorchten alle, und überließen dem Könige und seinen Hausbedienten, wie sie sich ohne Vorrath auf einen einzigen Tag gegen 20,000 Mann halten wollten. Endlich wurde das königliche Quartier auf allen Seiten eingeschlossen, und nachdem der König alle Anstalten zur Gegenwehr gemacht hatte, so setzte er sich mit seinem Liebling Grothausen ganz gelassen hin, um zu schlafen. (Fortsetzung folgt.)

Der Reisende in Griechenland.

(Beschluß.)

Seit der Abreise des Präsidenten Condurioti zur Armee, nahm der Vicepräsident Botazi, ein guter und ehrlicher Spezziote, den Sessel ein. Er hat nicht mehr Verstand als er bedarf, allein sein Ruf als Mann von Ehre und Rechtschaffenheit ist ohne Flecken.

Unter den Mitgliedern der vollziehenden Gewalt ist Johann Coletti, ausübender Arzt, und in dieser Eigenschaft ehemals im Dienste des Ali Pascha, ohne Widerrede der geschickteste und einsichtsvollste. Einige Personen zweifeln an der Aufrichtigkeit seines Patriotismus. Ausserdem haben ihm seine gemeine Gesichtsbildung und zurückstoßenden Manieren nicht die Volksgunst erworben; allein seine anerkannten Talente haben ihm einen so großen Einfluß auf den vollziehenden Körper verschafft, daß er als die Triebfeder aller Handlungen desselben betrachtet werden kann.

Die beiden übrigen Mitglieder sind Speliotoki, ein nichtsbedeutender Mann, von dem man niemals würde reden hören, wenn man nicht seinen Namen unter den Verfügungen der Regierung läse; und Petro-Bei, der Mainote, ein Lebemann mit einem vollen Gesicht, der nur durch seine Eßlust und seine epikuräischen Neigungen merkwürdig zu seyn scheint.

Was die Minister anlangt, so ist der Kriegsminister Adam Dukas unstreitig derjenige, der zu den schönsten Hoffnungen berechtiget. Er stammt von den ältesten und schätzbarsten Familien Griechenlands ab. Noch jung und wenig vertraut mit den Funktionen seiner Stelle, scheint er zu fühlen, was ihm mangelt, und er scheuet keine Anstrengungen, um sich das Fehlende anzueignen.

Der Minister des Innern heißt Gregor Flescia. Er war in einem geistlichen Orden und fing seine Laufbahn damit an, Aufseher eines Klosters zu werden; allein er faßte Widerwillen gegen seinen Beruf, und eilte bei'm Ausbruche der Revolution als Freiwilliger unter die Fahnen seines Vaterlandes. Nach dem er bei verschiedenen Gelegenheiten große Tapferkeit gezeigt hatte, erhielt er ein Kommando. Diese Umstände nöthigten ihn, den Dienst des Altares wegen Beschäftigungen gänzlich zu verlassen, welche seinen Neigungen angemessener waren, und seine Thatkraft theils im Felde, theils bei der Regierung in Anspruch nahmen. Er gelangte zu der Stelle, welche er gegenwärtig begleitet, nachdem er ausgezeichnete Dienste geleistet hatte. Sein Patriotismus ist bewährt und hat sich noch niemals verläugnet.

Der Justizminister Theodoki ist wenig bekannt; man weiß bloß, daß er einige Jahre auf den Jonischen Inseln zugebracht hat. Was den Polizeiminister betrifft, so habe ich ihn niemals nennen hören, und nach der in der Stadt herrschenden außerordentlichen Unsauberkeit und dem schlechten Zustande der Straßen, urtheile ich, daß wenn diese Stelle vorhanden ist, sie nur eine Sinekure seyn könne.

Theaterkorrespondenz.

Braunschweig, den 18. Okt.

„Das nenn ich mir noch eine Oper!" — „Klassisch-ächt klassisch, die Musik, auf Ehre!" — „Schade, daß er hier und da Spohr und M. v. Weber benutzt hat!" — „Ja, das kann mir nur wirklich leid thun, wenn so ein Mann auf fremdem Gebiete jagt." — „J, warum nicht lieber gar Krebst, ihr schlechten Biographen!" — Diese und ähnliche Urtheile hörte man am Abend und an den folgenden Tagen nach der Aufführung der Oper Fidelio von Ludwig van Beethoven, von vielen privilegirten Kunstrichtern und ambulanten Stadtorakeln fällen. Dem sey aber, wie ihm wolle; die Oper hat gefallen, und obgleich wir sie noch sehr oft hören müssen, um ihre charakteristische Tiefe, ihre dramatische Vortrefflichkeit und ihre hohe Originalität, zum Theil wenigstens herausfühlen und in uns aufnehmen zu können, so genügt ein so einstimmig günstiges Urtheil, sey es auch noch so oberflächlich und gezwungen gegeben, bei der ersten Aufführung solcher Meisterwerke, vollkommen; wenigstens beweißt es, daß Braunschweigs Geschmacksbarometer nicht wie in so vielen andern Städten, permanent auf Null steht.

Vortrefflich, ganz vortrefflich hat unser Orchester die kolossale, wunderherrliche Ouvertüre und überhaupt die mannichfachen Musikstücke dieser, alle Schwierigkeiten erschöpfenden Composition, vorgetragen, und dafür sey dem Dirigenten, Herrn Kapellmeister Wiedebein, so wie dem ganzen Orchesterpersonal der aufrichtigste Dank gebracht!

Es thut mir leid, dem Sängerpersonal kein gleiches Lob ertheilen zu können, weil dasselbe, des besten Willens ungeachtet, für den Beethovenschen Gesang noch nicht reif ist. Nur Herrn Wehrstedt, als Rocco, spreche ich ganz, und Dem. Dermer, als Fidelio, halb und halb von diesem Vorwurf frei. Ersterer beherrscht mit seiner Stimme überall das Accompagnement, das leider hier so selten dem Gesange untergeordnet wird, und gab durch kräftigen, deutlichen und gefälligen Vortrag, allen seinen Gesangstücken, so wie durch sein natürliches und verständiges Spiel, der Rolle des Kerkermeisters Rocco einen überwiegenden Werth.

Dem. Dermer, mehr gewohnt als muntere Lerche nahe über der sonnigen Erde zu flattern, wußte die langen, mächtigen Schwingen, auf denen der göttliche Beethoven uns langsam hinaufhebt in seinen weiten Gewitterhimmel voll Wonne und Graus, nicht zu regiren. Die große Bravour-Arie im ersten Akt muß sie durchaus mehr vom Cothurn herabsingen und überhaupt durch einfacheren und kräftigen Vortrag, ruhiges Spiel und tiefere Bedeutung, die dramatische Größe und das vorherrschende, seelenerhebende portamento in Beethovens gewaltiger Tonschöpfung, wirksamer herausheben. Daß Dem. Dermer das rohe Material an Stimme und musikalischem Gefühl für diese Art von Gesang in sich trägt, möchte ich gar zu gern glauben, weil sie im zweiten Akt die Scene im Kerker, ihr zu mädchenhaf-

tes Umhertrippeln abgerechnet, mit Wahrheit und vielem Ausdruck spielte und sang, wofür sie die lebhafteste Anerkennung des Publikums verdient hätte. — Jedem Unbefangenen muß es auffallen, wie Dem. Dermer, die früher mit Applaus und Huldigungen aller Art überhäuft wurde, jetzt mit sichtbarer Kälte vom Publikum behandelt wird, ohne daß sie das Publikum irgendwo vernachlässigt. — Sollte diesem lächerlichen Eigensinne, den wir bei den Weibern maulen nennen, vielleicht gar eine Universal-Eifersucht zum Grunde liegen? — Mein Gott, wie dumm und abgeschmackt wäre das!

Herr Berthold zeigte als Gouverneur Don Pizarro viel guten Willen; aber er kann diese Parthie weder singen noch spielen: zum Gesange fehlt ihm die Schule, zum Spiel der Anstand, und das schöne Duett im ersten Akt zwischen ihm und Rocco, so wie manches andere, verlor dadurch an Wirkung und Einklang. Liegt denn Herrn Hammermeister diese Parthie zu tief oder beschäftigt man den talentvollen Sänger absichtlich so wenig in der Oper?

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Dienstag den 31. Okt.: Die Waise aus Genf, Drama, in 3 Abtheil. Hierauf: Der Kuß nach Sicht, Lustsp. in 1 Act.

Frankfurt a. M., den 30. Oktober 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	—	90 9/10
4 » Bethmännische Obligationen	94¼	—
4½ » do. do.	66	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	43½	—
Wiener Bank-Aktien	128 7	—
Rothschildische 100 fl. Loose	—	133½
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	115⅛	—
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	—	103
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	101½	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1810	—	—
5 » Staats-Schuld-Scheine	—	84
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	102	—
» do. unverzinsliche	100	—
HOLLAND.		
Ranzon	17	
Restanten	13/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1810	62	—
Herausgek. Ser. Loose	—	91
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	—	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
= = Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	86¾
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	99	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101¾
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
25 Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.	Papier	Geld
Amsterdam k. S.	139½	—
do. 2 M.	138⅜	—
Hamburg k. S.	—	145¾
do. 2 M.	—	145¼
London k. S.	—	—
do. 2 M.	—	151½
Paris k. S.	79⅜	—
do. 2 M.	79	—
Lyon k. S.	79⅜	—
do. 2 M.	—	—
Wien in 20r k. S.	100	—
in Währung 2 M.	—	—
Augsburg k. S.	—	99¾
do. 2 M.	—	—
Bremen k. S.	110	—
do. 2 M.	—	—
Berlin k. S.	103	—
do. 2 M.	—	—
Leipzig k. S.	99¾	—
do. in der Messe	—	—
Disconto	—	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	12
Friedrichsd'or	9	47
20 Francs	9	37½
Souveraind'or	10	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	38
Kaiserliche ditto	5	38
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21⅝
Preußische Thaler	1	43½
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	12
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 305 Mittwoch, 1. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltzeck

(Fortsetzung.)

„Sie sind der Freund meines Mannes," sagte Amalie, „darf ich Sie bitten, nicht ungehört zu verdammen."

„Madam, bei Gott! ich weiß nicht wovon die Rede ist."

Amalie gab ihm den Brief ihres Mannes und die Scheidungs-Akte zu lesen.

„Und Sie wissen nicht, wessen Sie mein Freund angklagt, Madam?"

„Ich ahnde es zum mindesten, doch die zarte Behandlung des Herrn Bernhard, der selbst dem geprüften Freunde alles verschwieg, läßt mir nicht das Recht, einen dritten in dies Geheimniß zu ziehen."

„Auch nicht, wenn er sich zum Vermittler anbietet?"

„Nein, mein Herr, wenn ich den suchte, so müßte ich mich selbst für schuldig halten."

„Wie, Madam? Bernhard sollte ohne geprüfte Gründe so handeln können?"

„Er mußte so handeln; er hatte Recht — O! mein Herr, Sie scheinen sich an meiner Verwirrung ergötzen zu wollen."

„O, bei Gott, mein Freund muß diesmal unrecht, schwer unrecht haben; denn diese Augen können nicht lügen. — Nun erst begreife ich, wie Bernhard Sie im ersten Augenblick lieben mußte. — Was ist's, das Sie trennt? ich beschwöre Sie, Amalie, entdecken Sie es mir. Bernhard opferte Alles auf für Ihren Besitz, soll denn Alles dieses Sie nicht vermögen...."

„Opferte alles auf für mich?" frug Amalie erstaunt, „und was opferte er auf, erklären Sie sich deutlicher?"

„Nennen Sie das kein Opfer, daß er sein halbes Vermögen hinwirft, um Amalien seine Hand anbieten zu dürfen?"

„Ich verstehe Sie nicht."

Bernhards Freund erzählte Amalien jetzt, was ihr noch ein Geheimniß war, und sie erfuhr nun auch, daß das, was sie für ihr Vermögen hatte, von Bernhard sey, indem er früher geglaubt, sie liebe ihn, und schlüge nur aus Stolz, weil sie arm sey, seine Hand aus. — Bernhard ist jetzt so arm wie Sie früher waren; so schloß er, denn mit diesem — er hob die Verschreibung auf — giebt er sein Alles weg, um Sie, wie er mit andern schonenden Worten sagt, zu beglücken.

Eine fürchterliche Blässe überzog Amaliens schönes Gesicht, sie entdeckte dem Freunde ihres Mannes ihr ganzes Herz.

Carl hatte ihr Glauben gemacht, sie würde nicht von ihrem Mann geliebt, und er habe sie nur ihres Geldes wegen genommen; ihre Einwendung dagegen, daß er schon früher ihr seine Hand angeboten, hatte er damit entkräftet, daß Bernhard den Gang des Prozesses wohl schon voraus gewußt hätte, da er ihn in Händen gehabt; hierüber sey sie nachdenkend geworden, hätte ihres Mannes Kälte mit der glühenden Leidenschaft des jungen Mannes verglichen, der ihr hundertmal in einem Athem seine Liebe schwur; und den zu raschen Schritt bereut. — „Ich liebte meinen Mann," so fuhr sie fort, „doch ich fühlte zugleich, daß diese Liebe wohl aufhören könnte, nachdem was mir Carl von ihm erzählt. — Eines Nachmittags drang er in mich, ihm einen Kuß zu geben, ich weigerte ihm solchen, da nahm er, was ich zu schwach war zu verhindern, indem ich durch thörigtes Geschrei kein Aufsehen im Hause erregen wollte. — Ich verwieß ihm diese Dreistigkeit mit ernsten Worten, denn es war mir, als ob sich in diesem Augenblick eine Schuld auf mein Gewissen wälzte. Carl drohete mit Gift, Dolch und Pistolen; da lachte ich ihm ins Gesicht, mehr aus Angst, denn ich fühlte, daß ich mir vom ersten Moment an zu viel vergeben hatte, und fürchtete ihn nun. Seit diesem Auftritt habe ich ihn nie wieder allein gesehen."

„Wie konnte aber Bernhard dieses alles wissen? die Scheidungs-Akte zeigt doch deutlich, daß er von Allem unterrichtet seyn muß."

„Wie sich das verhält, weiß ich nicht, doch daß ich ihm den ganzen Vorfall selbst erzählt haben würde, scheint er nicht geahndet zu haben." —

Auf einmal sprang sie auf und rief: „Es ist fürchterlich — schrecklich! Jetzt fühle ich erst die Höhe, auf welcher Bernhard steht. O, du edler, beleidigter Mann, wirst du deinem Weibe einen Irrthum, der zum Ver-

brechen hätte werden können, verzeihen?" — Sie versank in tiefes Nachdenken. — „Ich muß ihn sehen, meinen Bernhard — ich muß ihn sehen!" rief sie dann, indem sie immer bleicher und bleicher wurde.

Bernhards Freund beruhigte sie, sandte Amaliens Mädchen nach seinem Hause und ließ seinem Diener sagen, er solle seinen Wagen packen und Postpferde bestellen. Nach einer Stunde rollten sie schon zum Thore hinaus.

Still und in sich gekehrt, saß Amalie im Wagen, nur dann und wann bewegte sie die blassen Lippen.

Vor einem Wirthshause hielten sie still. Bernhards Freund bat Amalien, seine Zurückkunft abzuwarten, er wolle erst allein mit seinem Freund sprechen. Amalie versprach es. Ermattet von der schnellen Reise, saß sie das Haupt in der Hand gestützt, und harrte mit ängstlicher Ungeduld der Zurückkunft ihres Freundes. Jede Minute wurde ihr zur höllenlangen Ewigkeit. „Nein," sagte sie leise, und schmerzliche Thränen rollten der Wange herab — „ich muß selbst zu ihm; — es ist meine Pflicht — ich muß." Sie warf ihren Mantel über und eilte die lange Gasse hinab.

Bernhard war krank; wie so unvermuthet der Freund zu ihm trat, erschrack er heftig; doch er faßte sich sogleich wieder, reichte dem Freunde die Hand, sagte tonlos: „Wo kommst Du her?" Nach Amalien hatte er nicht den Muth zu fragen.

„Ich komme von H..., Bernhard, mit einer schweren Klage. — Du strenger Richter, der da schonungslos verdammen kann, ohne die Akten gelesen zu haben."

„Ich habe nicht verdammt, ein höherer Richter hat mein Urtheil gesprochen. Amalie reichte mir aus Mitleiden ihre Hand, und was ich Thor für Liebe hielt, war nur die edelste Großmuth."

„Warst Du selbst Augenzeuge," sagte der Freund kalt, „von dem was in Deinem Hause vorging; oder hast Du es von Hörensagen einer giftigen Zunge?"

„O Hölle! peinige mein gequältes Herz nicht länger — ja, ich war Augenzeuge."

„Und was sahest Du?"

„Ach! eine Fieberphantasie führte das Bild meines Weibes vor meine Augen, die liebkosend in den Umarmungen eines Mannes schwelgte."

Immer kälter sagte der Freund mit schneidendem Tone: „Hälst Du den darum auch für einen Räuber, den Du überfallen und beraubt von Banditen, in deren Gesellschaft siehst?"

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Nach einer Unterredung, die Herr Fabricius mit dem Bassa und Chan angestellet, wurde beschlossen, einen Kurier nach Adrianopel zu schicken, um fernere Verhaltungsbefehle zu holen, und mit der Stürmung des königlichen Quartiers Einhalt zu thun, bis der Kurier zurückgekommen. Mittlerweile wurden die Lebensmittel wie gewöhnlich geliefert. Als nun der Befehl kam, daß alle Schweden, die sich widersetzen würden, den König selbst nicht ausgenommen, niedergehauen werden sollten, so war der Bassa so höflich, daß er den Befehl dem holsteinischen Abgesandten zeigte, in der Absicht, daß er sein Möglichstes bei dem hartnäckigen Monarchen thun möchte. Fabricius hinterbrachte dieses dem Könige, versicherte ihn, daß er die Ordre gesehen hätte, und erhielt die Antwort, daß es eine unverschämte Betrügerei wäre. Er fiel dem Könige zu Füßen, und bat ihn, eines Lebens zu schonen, das seinen Unterthanen so unschätzbar wäre; er schmeichelte, er bat, er machte ihm Vorwürfe; alles umsonst. „Gebt," sagte der König, „zu Euern Türken; wenn sie mich angreifen, will ich mich schon wehren." Sein Prediger ermahnet ihn, daß er seine geheiligte Person und die kläglichen Ueberreste von Pultawa nicht einem gewissen Tode blosstellen möchte. Karl aber sagt ihm: „Es ist Eure Schuldigkeit, für mich zu beten, nicht aber mir zu rathen." Die Generäle Hård und Daldorf zeigten ihm die Narben von den Wunden, die sie an seiner Seite bekommen. „Ich weiß es, sagte er, daß wir zusammen tapfer gefochten haben, laßt uns dergleichen jetzo auch thun." Er machte sich demnach zum Angriff fertig, und schien sich an dem Gedanken heimlich zu ergötzen, daß er mit 300 Schweden den Angriff von 20,000 Türken aushalten würde.

Karl's tollkühne Gegenwehr und Gefangenschaft.

Nachdem nun mittlerweile der Bassa und Chan ihr Aeusserstes bei'm Könige gethan, machten sie Anstalten, den Befehl des Sultans zu vollziehen. Man sah die Türken und Tatarn mit zehn Kanonen und zwei Mörsern anrücken, mit welchen sie das Haus beschießen wollten. Als sie heran gekommen waren, ging der Baron Grothausen allein und unbewaffnet auf die Linie der Janitscharen zu, die insgesammt die Freigebigkeit des Königs erfahren hatten. „Meine Freunde," sagte er zu ihnen in türkischer Sprache, „seyd Ihr gekommen, 300 wehrlose Schweden zu ermorden, Ihr braven Janitscharen, die Ihr hundert tausend Moscowitern das Leben geschenket, als sie um Quartier baten? Habt Ihr die Großmuth des Königs und seine vortrefflichen Eigenschaften vergessen, den König, den Ihr liebt, und der Euch ganz besonders unterschieden hat? Er begehret nur drei Tage Aufschub, und die Befehle des Sultans sind nicht so strenge, als man Euch saget." Diese kurze Vorstellung that ihre Wirkung wie durch eine Zauberkraft bei den Janitscharen, die bei ihren Bärten schwuren, daß sie den König nicht angreifen wollten, und daß er die begehrte Frist haben sollte. Sie weigerten sich, auf das gegebene Signal zu gehorchen, und droheten, ihre Anführer zu überfallen, wenn dem Könige von Schweden nicht drei Tage Zeit gelas-

sen würden. Sie umringten das Zelt des Bassa, und schrieen, daß der Befehl des Großsultans erschlichen wäre. Sie boten ihre Vermittelung an, und sie versprachen Alles im Namen eines Monarchen, den sie bewunderten, und dessen Sicherheit ihnen am Herzen lag. Der Bassa, der nicht vermögend war, sie zu zwingen, bediente sich eines Kunstgriffs. Er stellte eine Unterredung mit dem Chan an, und beredete ihn, den Angriff bis auf den folgenden Tag ausgesetzt seyn zu lassen; Beide aber ließen die Offiziere der Janitscharen und die ältesten Soldaten zusammen kommen, und zeigten ihnen den Befehl des Kaisers vor, und das Fetwa des Mufti.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

W. Gerhard's Gedichte. 2 Bände. Leipzig, Verlag von J. A. Barth. 1826.

Herr Gerhard hat sich entschlossen, seine Gedichte, die sich schon durch ihre Gefälligkeit und Leichtigkeit bei einem großen Theile des Publikums Beifall erwarben, nun gesammelt der deutschen Lesewelt zu übergeben, und sowohl dem Sänger, als auch dem wackern Verleger gebührt alles Lob. Dieser hat es an nichts fehlen lassen, das Werk auch äusserlich auf's Beste auszustatten. Doch ehe wir die Feder mit kritischer Dinte benetzen, müssen wir, um nicht von der einen Seite als eitle Lobredner, von der andern vielleicht als vorlaute Tadler verdammt zu werden, den Standpunkt angeben, von welchem aus wir Herrn Gerhard's Arbeiten in's Auge fassen.

Der Verfasser vorliegender Gedichte gehört zu den Dichtern, welche die Natur und das Leben in sich aufnehmen, wie es sich ihnen darbietet. Sie schweifen nicht in das Gebiet der Romantik und schlagen die Saiten der Empfindung nicht allzustark an; sie freuen sich mit den Fröhlichen und ihre Stimme gleitet leicht und gefällig durch die Blumenauen des Lebens; sie weinen mit den Trauernden, und ihre Wehmuth haucht auf Augenblicke den Seelenspiegel des Lesers an, ohne ihn jedoch zu trüben.

Von solchen Ansichten ausgehend, wollen wir nun den reichen Inhalt der gebotenen Gaben näher beleuchten.

Der erste Band, welchen ein Zueignungsgedicht an Deutschlands Schönen eröffnet, gibt uns zuerst Liebesgedichte. Unter diesen finden sich recht sinnige und ansprechende Gaben, und wir wollen nur, um auf einige zu verweisen, folgende, nach ihren Ueberschriften, nennen: Liebchens Blick, die Täubchen, Tausch, der Entfernten u. a. m. Am wenigsten gefiel uns das Gedicht: An ihre Schnürbrust. Solche Bilder gehören in Claurens Schmuckkästlein, auf dessen Werth besonders Hauff in seiner Controverspredigt aufmerksam macht.

Nach den Liebesgedichten folgen Lieder nach Anakreon und Sappho, die sich auf eine würdige Weise den vorhergehenden anschließen. Wir unterlassen, um nicht zu weitläufig zu werden, das Anführen von Beispielen. Unter der Aufschrift: Euterpe, werden uns Lieder und Romanzen dargeboten; auch sie sind mit einem Anhange „nach Anakreon" versehen. Dieser Abschnitt zeichnet sich besonders durch Gefälligkeit und Leichtigkeit aus. Die Sprache ist fließend, der Reim größtentheils ungezwungen, und das Dargestellte aus dem Gebiete eines freundlichen Lebens genommen. Die Monatslieder des Maskenkalendes sprachen uns besonders an.

Terpsichore bringt uns freundliche, mitunter recht ergötzliche Gesellschaftslieder, und die, dem Anakreon nachgebildeten, sind ihres Pathen nicht unwürdig. Urania löst die freundliche Terpsichore ab. Sie naht mit ernsten Gedichten, welche, so wie auch die Trauergesänge, mit denen uns Melpomene beschenkt, gewiß von Vielen mit reger Theilnahme werden gelesen werden. Den ersten Band beschließt die Geisterscene aus Lord Byrons „Manfred."

Nehmen wir nun den zweiten Band zur Hand, so werden wir sogleich von Kalliope mit einem Kranze größtentheils wohlgelungener Balladen begrüßt. Viele derselben sind in der That ausgezeichnet. Wir rechnen unter andern dahin die Balladen: Der Edelacker spreche richtiger: Der Acker der Edeln — die Eisenmauer, Elisabeths Rosen, welche jedoch mehr Legende, als Ballade ist. Die Maskenzüge, Theater- und Festreden, mit denen uns Thalia entgegen kommt, enthalten Gaben, die meistens schon gerühmte Vorzüge des Herrn Gerhard besitzen. Klio läßt uns Blicke in die Geschichte, besonders in die Familiengeschichte hoher Personen thun, und Polyhymnia wendet sich mit freundlicher Beredsamkeit an Vertraute.

Im „Wanderbüchlein", das den zweiten Band beschließt, werden uns noch dankenswerthe Gaben geboten.

Wir beschränken uns auf diese kurze Anzeige, deren Zweck es ja nur seyn soll, auf die Erscheinung dieser Gedichte aufmerksam zu machen. Von Herzen wünschen wir ihnen der wohlwollenden Leser und Leserinnen viele; dem verdienstter Verfasser aber möge — was, nach unserer Meynung, auch nicht fehlen kann — der Lohn werden, welchen er sich selbst in dem Nachruf erbittt:

Flieget, Kinder süßer Lust,
Flieget fort, geliebte Lieder!
Tönet in des Jünglings Brust,
In des Mädchens Busen wieder!

Ihn, ich hoff' es, der, vom Drang
Seines Innern angetrieben,
Euch aus voller Seele sang,
Auch den Dichter soll man lieben!

Theaterkorrespondenz

Braunschweig, den 18. Okt.

(Fortsetzung.)

Herr Rosner (Florestan) begann sein Klagelied im Kerker rein und gut, verfiel aber gar zu bald wie-

der in seine hohle, unverständliche Manier und reichte in der Höhe einigemal nicht aus. An Herrn Rosners Spiel hätten wir uns vielleicht mit der Zeit gewöhnt, an seinen Gesang dürfen wir uns nicht gewöhnen.

Hrn. Moller war die Parthie des Ministers Don Fernando zugefallen, er mußte also nothwendig etwas agiren und singen.

Unsere niedliche Dem. Lindner (Marzelline) bringt immer dasselbe freundliche Gesichtchen und dasselbe Spiel mit auf die Bühne. Ihre angenehme, frische Stimme würde das Publikum weit sicherer treffen, wenn sie den Mund etwas weiter öffnete, um ihrem Gesange mehr Ausdruck und Deutlichkeit zu geben.

Hr. Knaust sang den unbedeutenden Jaquino recht gut, nur muß er den Kapellmeister Wiedebein nicht immer so ängstlich ansehen.

Die herrlichen Chöre waren vorzüglich gut einstudiert und das Einzige, was sie zu wünschen übrig liessen, war, eine größere Mannichfaltigkeit und tiefere Wahrheit im Ausdruck ihrer Empfindungen, da, wo sie seit langer Zeit zum ersten Mal wieder den blauen Himmel über sich begrüßen. Wen diese Scene nicht aus dem Schlaf rüttelt und zur Begeisterung erhebt, der ist ein Klotz, er sey Zuschauer oder Akteur! Das Parterre war mit Zuschauern so überfüllt, daß eine Stecknadel, wenn auch zur Erde kommen, doch von Niemanden aufgehoben werden konnte. Dieser Ueberfüllung mögen Dem. Dermer, vornehmlich aber Herr Wehrstedt, die kühle Aufnahme ihrer Leistungen zuschreiben; denn die Bänke hatten die Damen inne und die Herren standen so geklemmt aneinander, daß sie des Gebrauchs ihrer Hände beraubt waren und kaum ihre Hüte vor der Vernichtung schützen konnten. Die Damen verletzten durch lauten Beifall den Wohlanstand, und die Gallerie nebst Umgebung ist bescheiden genug, sich bei dergleichen Opern kein Urtheil zuzutrauen *) Der wenige Applaus, der hier und da losgelassen wurde, kam denen in der großen Loge versammelten Personen so zu sagen unter den Händen weg.

Die Direktion mag nun einmal den Geschmack des Publikums auf die Probe stellen und uns mit der Oper Fidelio nur doppelt so oft regaliren, als es mit der Prinzessin von Provence geschehen ist, und ohne Murren (darinn kenne ich meine Braunschweiger) wird sich Jedermann dem stillen Entzücken hingeben und leise — ganz leise — in eine Welt voll schöner Träume hinüber wiegen lassen.

Drei Tage nach der Vorstellung des Fidelio sahen wir zum Erstenmal: Isidor und Olga, Trauerspiel in 5 Akten von Raupach, das mit dem unserem Publikum eigenen, geräuschlosen Enthusiasmus aufgenommen wurde. Für zwei Hochgenüsse, so kurz nacheinander, hätten wir uns wohl dankbarer bezeigen können. Ich für meine Person halte diese Vorstellung in so fern für höchst gelungen, als ich nie ein so gemeinsames Streben der beschäftigten Personen, das Vollkommenste zu liefern, bemerkt habe. Alle, Alle hatten sie heute Herz und Kopf am rechten Fleck; nur Hrn. Kettel, als Fürsten Wolodimir, rathe ich, mit seinem Gedächtnisse hier und da kleine Reparaturen vorzunehmen, weil für den aufmerksamen Zuschauer, der dem Schauspieler durch alle auf- und absteigenden Grade und Nüancen des Spiels folgen will, nichts störender ist, als ein plötzliches Anstoßen oder Verstummen, eben da, wo die Rede den höchsten Aufschwung nimmt und dem Culminationspunkte nahe ist. Herr Kettel hat übrigens in seiner Rolle das Beste geleistet, dessen ich ihn im höheren Trauerspiele fähig halte, in das er nun ein für allemal nicht paßt, obgleich er sich heute Stellenweise in den rechten Ton hineinfand. Er mäßigt seine Stimme nicht genug und weil er von vorn herein zu laut ist und selten richtig modulirt, so nimmt seine Deklamation eine laute, durchgehende Monotonie an. Er spricht in ein und derselben Scene abwechselnd vom Cothurn und im Conversationston, ein Fehler, der heute in den Zwiegesprächen mit seinem Bruder Isidor (Herrn Schütz), der darin nicht nachgeben wollte und durfte, die Harmonie des Dialogs gänzlich zerstörte. Herr Schütz hat seinen Isidor eben so rein angelegt als treu durchgeführt und ich gestehe, ihn der vollkommen richtigen Auffassung und Darstellung eines so edeln, rührenden Charakterbildes nicht fähig gehalten zu haben, eine irrige Meinung, die ich mit herzlicher Freude widerlegt sehe. In der letzten Zusammenkunft zwischen Isidor und Olga, wo sie ihn dem theuer erkauften Freiheitsbrief überreicht, hat Herr Schütz das innere Verbluten des gebrochenen Herzens, die kalte Resignation auf Olgas Mitleid und fernere Liebe und den unerschütterlichen Vorsatz, dem schändlichen Zerstörer seiner höchster Seligkeit, Genugthuung abzufordern, meisterhaft dargestellt und angedeutet. Wenn jeder Schauspieler Isidors Vorsatz in dieser Scene so andeuten vermöchte, so ersparte er dem Dichter, dessen Worte dem Künstler darin nichts vorschreiben, die Entschuldigung für das plötzliche Erscheinen der Gräfin Olga beim Fallen der Schüsse. Sie darf keinen Fall's mit Wolodimirs Dienern zugleich hereinstürzen, wenn sie nicht auf einen ähnlichen Auftritt vorbereitet ist. — Auf eine üble Gewohnheit muß ich aber Herrn Schütz aufmerksam machen: er betont nämlich alle Artikel zu scharf, Sinn und Motrum mögen es erfordern oder nicht; ja oft dehnt er ganze Redesätze von Wort zu Wort und statt der Abwechselung, die er dadurch in den Vortrag bringen will, verfällt er in eine unangenehme Monotonie.

(Fortsetzung folgt.)

*) „In meinem Frankreich ist das anders! — O! daß mich's ewig mahnen muß!"

(Anmk. einer hier ansäßigen franz. Marketenderin.)

Theater-Anzeige. Mittwoch den 1. Nov.: Tancred, Oper in 3 Abtheilungen. Tancred: Herr Kühn. (Letzte Gastrolle.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 306. Donnerstag, 2. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Bernhard sah ihn groß an. — Eine lange Pause sah er den Freund an; da öffnete sich die Thüre, und Amalie stürzte ohnmächtig zu ihres Gatten Füßen.

Bernhard ward bald von der Unschuld Amaliens überzeugt, ob sie gleich sich noch immer selbst anklagte; doch bald vermochte ihres Mannes herzliche Liebe ihr diesen schwarzen Gedanken zu entreißen; denn Bernhard selbst fühlte sich nicht ganz frei von Schuld, indem er seinem Weibe die zarten Gefühle verborgen, die jetzt beide mit unzerreißbaren Banden umschlangen.

Des Obristen Sohn wurde unheimlich bei der Zurückkunft Bernhards; er reiste so schnell als möglich ab. — Nach einem Jahre kehrte er endlich zurück. — Alles sey vergessen, so glaubte er, und verfluchte desto mehr seine Zurückkunft, als er am folgenden Morgen eine Ausforderung von Bernhard erhielt. Er mußte sich stellen. Seine Kugel fehlte, denn die zitternde Hand konnte kaum die Pistole halten. Bernhard zielte, schoß, und Carl wälzte sich in seinem Blute.

Eine eilige Flucht brachte den nun versöhnten Bernhard in Sicherheit; doch ohne daß weder seine Freunde noch seine beinahe verzweifelnde Gattin seinen Aufenthalt kannten. Carl ist nicht tödtlich verwundet, nur der rechte Arm ist zerschmettert, und die Wundärzte, unter deren Händen er sich krümmt, zweifeln, ob er ihn je wieder wird gebrauchen können.

Da hast Du die Früchte von einer langen Reihe edler Handlungen. Bernhard ist in allen öffentlichen Blättern aufgefordert, ungehindert zurückzukehren; doch schon ist ein Monat verflossen, und noch hat man nicht die geringste Nachricht des Unglücklichen.

Mit was willst Du ihn vertheidigen? — mit was Dich selbst, Constantin? — — Ist er nicht ein sehr edler Mann, dieser Bernhard, und doch kann er nur das fürchtbare Guilty über sich selbst aussprechen; denn er selbst verdunkelte fast alles Edle seines schönen Charakters, vielleicht durch zu übermüthigen Stolz.

Ich erwarte bald eine beruhigende Antwort meines Constantins.

Adalbert.

Vierter Brief.

Adalbert an Constantin.

Ich muß meinem langen Briefe schnell noch einen andern folgen lassen, mein Freund, um Dir eine Aufklärung der dunklen Worte meines ersten Schreibens zu geben. — Jeder Zweifel zwischen uns, soll vor dem Sonnenlicht der Wahrheit schwinden; ich will Dich durch zuvorkommendes Vertrauen zwingen, den Schleyer zu lüften und mich zu lieben. — Nicht wie der Kaufmann seine Waare sollst Du darum Dein Vertrauen gegen das meinige austauschen, sondern Du sollst fühlen, daß ich Dich liebe — daß ich Deiner Freundschaft werth bin; daß ich selbst da noch glaube, wo jeder Mund Dich verdammt, und selbst mein Herz anfing, an Deiner Größe zu zweifeln.

Erinnerst Du Dich noch unseres Abschiedes am Rheinfall bei dem Meyerhofe? — Laß mich ganz aufrichtig seyn, damit Du den Lauf meiner Empfindungen nicht mißverstehst.

Schon seit dem Augenblick, wo ich die Alpe verließ, auf welcher Deine Klause steht, fing ein leises Mißbehagen an, sich in meiner Brust zu regen. — Ich liebte Dich mit unendlicher Kraft, und darum eben schmerzte mich Dein sonderbarer Abschied so. — Daß der Name Selfarg damit in Verbindung stand, ahnete ich noch nicht.

Ich wurde mit dem Alten, seiner Tochter und ihrer Freundin bekannt; und erst in Stuttgardt wußte ich, daß ich die Reise mit Deiner Friederike gemacht hatte. — Die Namen Friederike und Röschen machten mich zuerst aufmerksam, und ein Zufall — wenn Du es mit diesem gewöhnlichen Namen nennen willst — verrieth mir das übrige.

Ich nahm einen Umweg und reiste mit ihnen nach Z..., noch immer ungewiß, wie ich hinter das Geheimniß kommen sollte, denn ich hatte fest beschlossen, den Freund zu beglücken, erwarb ich mir des Alten Ver-

trauen; doch alles würde nichts genützt haben, wenn die Vorsehung mir nicht zu Hülfe gekommen wäre.

Ich nannte eines Tages den Grafen, indem ich mit dem Direktor Selsarg von meinem Vorhaben sprach, mein Haus in H.. zu verkaufen, um nach der Schweiz zu ziehen. Das Fräulein, welches mit Friederiken gegenwärtig war, wurde aufmerksam, sah ihre Freundin bedeutend an, und frug mich, ob der Graf Nordstein nicht ein junger Mann sey. Ich verneinte die Frage.

„Oder hat er etwa einen Sohn, ohngefähr in Ihren Jahren?"

„Er hat nur eine Tochter, ein liebenswürdiges Mädchen."

„Nein, nein, er muß auch einen Sohn haben, oder einen Verwandten, der den Namen Nordstein führt." —

„Es existirt nur dieser eine Nordstein, Fräulein; Sie müssen sich irren; seine Familie stammt aus Schweden, ob er nun da noch weitläuftige Verwandte hat, will ich nicht mit Gewißheit streiten, doch glaube ich es kaum. Können Sie mir nichts Näheres von ihm sagen? Dieser Graf Nordstein, von welchem ich spreche, wohnt schon seit vielen Jahren in H..."

„Ganz recht, in H.," nahm Friederike das Wort, „vor zwei Jahren ungefähr, war er hier in Z..., um einen Freund zu sehen, der aber schon abgereist war."

„Und wie hieß dieser Freund?" frug ich, ohne die mindeste Absicht.

„Baron von Aarberg."

„Aarberg, Aarberg," sagte ich kopfschüttelnd, „den Namen habe ich nie gehört."

„Die Aarbergische Familie," nahm der Direktor das Wort, „ist durch ihre Unglücksfälle...."

„Unglücksfälle?" sagte das Fräulein — „Betrügereien!"

„Ich bitte Sie, Röschen," fuhr der Alte fort, indem er den Finger drohend im Scherze aufhob, „ich bitte Sie, von dem Sohn nicht auf die ganze Familie zu schließen."

Ich schloß von dem Vater auf den Sohn, und hatte mich nicht geirrt.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesendet.)

Eine abgenöthigte, aber auch letzte Erklärung gegen den Herrn Dr. Nietsch.

Herr Dr. N. läßt in öffentlichen Blättern warnend ankündigen, die homöopathische Heilmethode sey durchaus unheilbringend! — Der Verehrer der Homöopathie, welcher sie durch Erfahrung kennen gelernt hat, muß gegen diese Verläumdung ebenfalls öffentlich auftreten, wenn ihm anders das Wohl der Menschheit ein Heiligthum ist.

Die homöopathische Heilmethode ist allerdings unheilbringend, allein für wen? — für den Arzt und Apotheker, und zwar in pecuniärer Hinsicht. Hinc istae lacrimae! — Der homöopathische Arzt muß der Liebe zur Menschheit ein Opfer bringen. Das will man nicht, weil man es nicht für rational halten kann, für das Wohl der Welt etwas von seinem eigenen Vortheil aufzugeben. — Die leidende Menschheit soll rationaliter kurirt werden — das ist: sie soll ihre Schmerzen und Leiden dem Arzt und Apotheker reichlich bezahlen; denn wer leben will, muß auch andere leben, und zwar öfters doch leben lassen. So erkennt man den wahren Stein des Anstoßes, welchen man aus dem Wege zu räumen gedenkt.

Wem es darum zu thun ist, sich deutliche Vorstellungen von der homöopathischen Heilmethode zu verschaffen, der lese die Schriften Hahnemann's und seiner berühmten Schüler, und er wird den Verfolgungsgeist, gegen welchen ein edler Hufeland so herzlich mahnt, gründlich widerlegt finden. —

In der Didaskalia No. 203 erläutert Herr Dr. N. mit wahrhaft blindem Eifer noch einmal seine — Unerfahrenheit und Unwissenheit in der homöopathischen Heilmethode, und sucht zugleich den lichtscheuen (?) Einsender der Bemerkungen über seine Bemerkungen zu ermuthigen, sich öffentlich zu nennen, um einer gebührenden Antwort entgegensehen zu können, da er, wie Herr N. sich ausdrückt, in vielen Worten eigentlich Nichts gesagt habe. — Einsender dieses sieht sich daher gedrungen, hier mit wenigen Worten auch Etwas zu sagen:

Der Glaube an die Homöopathie kann nicht durch ein Philosophiren, noch durch Schimpfen, Lügen und Spöttereyen, welche man sich erlaubt, vernichtet werden. Der bedachtsame Hufeland sagt daher: Die Zeit allein müsse richten! Hr. N. will aber mit seinem öffentlichen dictatorischen Absprechen der Zeit die Mühe ersparen und selbst richten! — Er beweise doch, wenn er Gelegenheit dazu finden kann, seinen ausgesprochenen Glauben durch Werke, nemlich durch seine Praxis!

Wahrhaftig! wär ich ein Arzt und hätte das Bewußtseyn, einen Patienten für einen am Flecktieber laborirenden erklärt zu haben, an dem bald darauf der zur Besichtigung beauftragte Physikus nichts als Flohstiche entdecken konnte: — so würde ich, wenn öffentlich über den Werth oder Unwerth einer Heilmethode abgeurtheilt werden müßte, meiner Zunge einen Zaum angelegt und statt der Feder einen Cypressenzweig ergriffen haben, meine Kurzsichtigkeit zu betrauern, fürchtend, es könnte leicht eine Stimme im Hinterhalt mir zurufen: si tacuisses, philosophus mansisses.

Herr N. war gewarnt! Volenti non fit injuria.

Wenn Einsender dieses sich nicht ermuthigen lassen will, hier seinen Namen zu nennen, so ist es wahrhaftig nicht eine Scheu vor dem Licht, sondern vor der Finsterniß! —

Der ungenannte Verehrer der homöopathischen Heilmethode.

Dresden, im Oktober.

Der Frankfurt's- und Darmstadt's Theaterfreunden wohlbekannte Schauspieler Becker, seit einiger Zeit bei unserm königl. Hoftheater engagirt, hatte dieser Tage die Rolle des Wilhelm Tell auf eine Weise gespielt, welche eine verhältnißmäßig glimpfliche Beurtheilung seiner Leistung Philippis im hiesigen Merkur zur Folge hatte. Diese Kritik nun erzeugte folgende Aufsätze im besagten Blatte, die Sie des allgemeinen Interesses wegen einestheils, des musterhaften Benehmens der hiesigen Schauspieler anderntheils aber in Ihr Blatt aufzunehmen belieben.

Merkur und der Beckersche Dionysosstab, auch eine theaterkritische Skizze.

Der Tell des hiesigen Hoftheaters hat in Folge der jüngst über ihn ergangenen Kritik, untenstehendes Hand- und Brand-schreiben an die Redaktion des Merkur erlassen. Da er darin Lust verräth, sein angefochtenes Bühnentalent auf offener Straße in Scene und Kredit zu setzen, so kann dem so molossisch aufteckenden Schössen einer neuen Theaterrehme, nicht die Ehre der Privatkorrespondenz werden; es appellirt daher die beigedruckte Antwort von der offnen Straße an die öffentliche Meinung, deren rechtliches Erkenntniß für ihn das schicklichste und wirksamste Ersatzmittel der unterlassenen, direkten Erwiederung seyn dürfte.

A.

An die Redaktion des Merkur.

Mein Herr!

Da Sie sich so sehr mit Lessings dramaturgischen Beurtheilungen brüsten, so rathe ich Ihnen von heute an, auch dessen bescheidenen Ton in Ihren ferneren Theater-Kritiken anzuwenden, wiedrigenfalls (widrigenfalls) ich mich genöthigt sehe, gleich Ihnen allen Anstand zu verletzen und Sie auf offener Straße mit Stockschlägen zu regaliren, da ich Sie einer ehrenvollen Genugthuung unwürdig achte. Diese Warnung spreche ich für das ganze Personal aus, und werde für jede fernere Unanständigkeit, sie treffe wen sie wolle, Sie meinen Stock fühlen lassen.

Becker,
Mitglied des Hoftheaters.

Offene Circularnote zum Benefiz des Vorgenannten.

Mein Herr!

Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie ein besserer Prügel- als Bühnen-held sind. Es juckt Sie, die Unschuld Ihres Tell durch die Ordalien eines Faustkampfes zu erweisen; nichts destoweniger hält Merkur im äussersten Falle seinen Stab für ausreichen, jeder Ihrer gemüthlichen Antikritiken und cyklopischen Bravaden, nach den Grundsätzen der Lancaster'schen Methode gebührend zu begegnen.

Was die „ehrenvolle Genugthuung" betrifft, so müssen Sie ihr natürlich, nach dem Rechte geistiger und sittlicher Kampfordnung schon darum entsagen, weil Sie durch die Unwürdigkeit Ihres Tell alle Ansprüche auf Retorsion für immer verwirkt haben.

Thun Sie zuvörderst dem zürnenden Genius Schiller's genug; Ihrem Tell that ich bereits genug. Daß Ihnen solches Genugthun nicht ansteht, begreift sich; daß aber die Unanständigkeit Ihres Tells mir nicht anstand, ist nur ein Einzelsignal jener Verschwörung des guten Geschmacks, an deren Spitze das gesammte, gebildete Publikum steht. Sie werden übrigens zu thun bekommen, und abermals genug, und mehr als genug, wenn Sie als schlagfertiger Vorfechter Ihrer Kunstkameraden, allen hiesigen Theaterfreunden das Wohlgefallen an Ihrem Spiele einprügeln wollen.

P.

Pro redimenda vexa.

Nachstehende, von neun der ersten Mitglieder der hiesigen Hofbühne unterzeichnete Verwahrungen gegen den Verdacht der Mitschuld an dem brieflichen Attentat des Herrn Becker, sind, von dem Gesuche um deren Abdruck begleitet, an die Unterzeichnete gelangt, und wird diesem Verlangen hiermit geziemend Genüge geleistet.

Die Redaktion des Merkur.

An die wohllöbl. Redaktion des Merkur.

A.

Die unterzeichneten Mitglieder des hiesigen Königlichen Hoftheaters finden sich veranlaßt hiermit zu erklären: „daß Niemand von ihnen auf irgend eine Weise dazu ermächtigt worden, eine Rüge oder Warnung an die Redaktion des Merkur ergehen zu lassen.

Dresden, den 21. Oktober 1826.

Fr. Julius. F. Werdy. L. Pauli. C. Devrient. Fr. Burmeister für sich und seinen Sohn. C. Keller. A. Mayer.

Dieser Erklärung traten Tags darauf den 22. Oktober durch das Organ des Herrn Regisseur Remy, sämmtliche oben nicht unterzeichnete Glieder der hiesigen Hofbühne einstimmig bei. Von Herrn v. Zabl- war bereits früher die unter B. abgedruckte Erklärung eingesandt worden. —

B.

„Da aus dem Schreiben des Herrn Becker an die Redaktion des Merkur leicht der Mißverstand hervorgehen dürfte, als wäre Herr Becker von Seite der Hofschauspieler-Gesellschaft, der ich anzugehören die Ehre habe, zu der dort ausgesprochenen Warnung aufgefordert oder ermächtigt worden, so sehe ich mich genöthigt, hiermit zu erklären, daß ich erst durch die Lesung des Journals von dem Vorgefallenen unterrichtet worden, und, für meine Person, weit entfernt bin,

einen andern Schutz meiner bürgerlichen Ehre anzuerkennen, als den mir das Gesetz gewährt."

Dresden, den 21. Oktober 1826.

Johann Baptist v. Zahlhas.

Theaterkorrespondenz

Braunschweig, den 18. Okt.

(Fortsetzung.)

Das Spiel der Dem. Reinhardt, als Olga, könnte mich fast auf die Vermuthung bringen, daß meine etwas harte Rüge ihres Hanges zur Uebertreibung in der früher aufgestellten Charakteristik der einzelnen Mitglieder, gut aufgenommen und beachtet worden ist; bei der mehr und mehr zunehmenden Arroganz oder dem sogenannten Künstlerstolz der Schauspieler, ein seltener, höchst erfreulicher Fall. Dem. Reinhardt war zu Anfang ihrer Rolle mild und ruhig und nahm dadurch dem schönen Moment, wo sie mit aller weiblichen Energie dem Fürsten ihren Haß erklärt, nichts von seiner Wirkung. In der späteren Zusammenkunft mit dem Fürsten sprach sie zwar mit Innigkeit, aber nicht mit der selenvollen Ueberredungskraft eines liebenden Mädchens, die auf diese Unterredung ihre letzte, einzige Hoffnung setzt; dagegen gelang ihr in der gleich darauf folgenden Scene das allmählige Hinneigen zu dem entsetzlichen, Isidors Freiheit bedingenden Entschluß, dem Fürsten ihre Hand zu reichen, vorzüglich gut. Sie sieht das Henkerbeil über des Geliebten Haupt schweben, ihre Angst steigt und steigt — sie fleht die Gottheit an, einen rathenden Gedanken in ihr zu entzünden — aber vergebens; bebend und matt spricht sie das Urtheil über sich aus — es wird Nacht vor ihren Sinnen — und ohnmächtig sinkt sie unter der, selbst auf sich gewälzten Last zusammen. Dem. Reinhardt fand hier den Wendepunkt im Spiel, der auf den Schluß des hastigen Gebets fällt, vollkommen richtig, weil keine Uebertreibung vorangegangen war. Wenn sie ohnmächtig daliegt, sollen die satanischen Worte des kalten Zuschauers Ossip folgen: „Eine blasse Braut!" — die den vierten Akt beschließen; aber durch ein unverzeihliches Verseben des Maschinisten, dem die Gewichtigkeit dieser Schlußworte wahrscheinlich nicht eingebläut war, verschlang der fallende Vorhang die beste Hälfte dieses erschütternden Moments. In Frankreich und auf jeder Rheinischen oder Süddeutschen Bühne wird eine so unvernünftige Störung vom Publikum auf der Stelle gerügt; das unsrige schläft, merkt nichts und wundert sich nachher, daß solche Kleinigkeiten berührt werden. — Im fünften Akt hat Dem. Reinhardt mich am wenigsten befriedigt und gern will ich den Grund dafür in einer physischen Erschöpfung, die ich bei der Künstlerin bemerkt zu haben glaube, suchen. Olga muß in der letzten Unterredung mit Isidor durch steigende Wärme des Tones und Blickes den Geliebten von der Würdigkeit des ihm gebrachten Opfers zu überzeugen suchen, um so mehr, da sein ganzes Benehmen gegen sie deutlich ausspricht, wie unverantwortlich, ja wie verabscheuungswürdig ihm dieser vernichtende Schritt erscheint. Am Schluß des Aktes vermißte ich jenen tiefen, aus der Seele quellenden Schmerz, der nach und nach in reuige Ergebung übergeht, und sich mit den rührenden, einfachen Worten des Vaterunsers: „Herr, vergieb uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unsern Schuldigern," — in das traurige Geständniß auflöst, Olga sey Schuld an Isidors Tode. Mit sich kann uns Olga auf diese Weise versöhnen, ob mit dem Schlusse des Trauerspiels, also mit dem Dichter, das ist eine andere Frage, die ich vielleicht später, in einer besonderen Beurtheilung dieses Trauerspiels, beantworten werde.

Hr. Dessoir spielte die Rolle des Ossip, und wenn die Erfindung dieses originellen, aus Rachsucht, nordischer Kälte, Wildheit, vergrabener Gutmüthigkeit und bitterem, derbem Humor zu einem glühenden Eisklumpen verschmolzenen Charakters, den die Rezensentenzungen (seitdem man Feuer und Eis für Geld speist) rundherum belecken, ohne den Geschmack davon wegbringen zu können, dem Doktor Raupach die Meisterschaft als Dichter erworben hat, so darf Hr. Dessoir, der dieses kräftige Produkt ächter Poesie, auf russischem Boden empfangen, in sich entwickelt und in völliger Reife vor uns hingestellt hat, auf eine gleiche Würde als Künstler, Anspruch machen. Herr Dessoir soll ein geborner Pole seyn und sich lange in Rußland aufgehalten haben, zwei Vortheile, die ihm die Darstellung dieser Rolle vor hundert anderen Schauspielern erleichtern und seinem Spiele den unbedingten Vorzug nationeller Wahrheit geben, insofern sich bei einem denkenden Manne, wie er ist, daß tiefste psychologische Studium bei der Darstellung solcher Charaktere, voraussetzen läßt. — So wie Garrik einst zu einem Schauspieler sagte, der einen Betrunkenen vorstellte: „Ihr linkes Bein ist nicht besoffen genug" — so möchte ich auch zu Hrn. Dessoir sagen: „Sie waren in den Beinen nicht Russe genug"; denn Alles was ich von diesem Volke in natura und in effigie gesehen habe, bestimmt mich zu glauben, daß sich der gemeine Russe nie mit weiten Schritten und auswärtsgesetzten Füßen bewegt, sondern mit unmerklich gebogenen Knien, kurzen raschen Schritten und einwärtsgesetzten Füßen, woran ihn wahrscheinlich das kalte Klima gewöhnt hat. Das Tragen und rasche Bewegen des Kopfs nach vorn, das mißtrauische und boshafte hin und her Rollen der Augen und der ungeschickte Gebrauch der Arme, die er, wo es gilt jemanden zu überzeugen oder etwas von ihm zu erbitten, in gleicher Höhe weit vorstreckt — das Alles war meisterhaft — unübertrefflich! und nirgends Grimasse, dabei kommt Herrn Dessoir sein mächtiges Organ trefflich zu statten, dem er auf eigene Weise eine durchgehende sonore Rauheit zu geben weiß. Im Zorn wie in der Rührung ist er der rohe Russe, der überall durch die zerrissene Narrenmaske spricht und gerade dadurch die Herzen am sichersten trifft, weil nichts tiefer ergreift als die plumpe Weichheit eines rohen Gemüths.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 307. Freitag, 3. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Friederike verließ jetzt das Zimmer. „Da haben Sie's," sagte Selsarg, „wozu die Wunde immer wieder von neuem aufreißen."

„Sie hätten diesen Baron Aarberg kennen sollen," so wendete sich Röschen an mich — „diesen scheinheiligen Schmeichler..."

Ich stand wie auf glühenden Kohlen, denn Constantin, es war von Dir die Rede. Obgleich ich hier zum erstenmal Deinen Namen hörte, so sah ich doch an einer Thräne in Friederikens Auge, an der Schnelligkeit, mit welcher sie uns verließ, daß dieser Aarberg noch nicht ganz aus ihrem Herzen vertilgt war. Ich fühlte eine himmlisch beruhigende Wonne in meinem Innern, und in Gedanken machte ich schon die überraschende Scene, wenn ich nun auf einmal sagen würde „ich kenne diesen Aarberg, er ist der edelste Mensch, den die Erde trägt."

Ich begreife nicht, wie Du dieses Mädchens, dieser Kinz, noch jetzt so schwärmerisch gedenkst; wie Du nur glauben kannst, sie sey je Deine Freundin gewesen. Nachdem ich mich gänzlich von der Gewißheit überzeugt hatte, daß Aarberg und Du, ein und dieselbe Person seyen, hörte ich dem Fräulein jedes Wort von den Lippen, um solches in mein Gedächtniß zu prägen, denn ohne Anklage kann der Mensch sich nicht vertheidigen, sobald er schuldlos ist.

Hier hast Du Dein Sündenregister aus Röschens Munde:

„Selsargs lernten den jungen Aarberg von einer sehr guten Seite kennen, und gewährten ihm gerne den Zutritt in ihrem Hause, trotz dem, daß er und seine Familie sich in sehr unglücklichen Verhältnissen befanden. — Aarbergs erste schlechte Handlung ist — da er doch seine hülflose Lage kennt — sich in das Herz der Tochter zu stehlen. Friederike umfängt ihn mit treuer Liebe, und hängt mit ganzer Seele an dem Jüngling; erst spät gesteht sie mir, der geprüften Freundin, das süße Geheimniß; ich erschrack, und obgleich ich Aarberg noch gar nicht kannte, so suchte ich doch, die Freundin auf verschiedene Verhältnisse aufmerksam zu machen; doch ich predigte tauben Ohren, und so entschloß ich mich denn, den Vogel Phönix kennen zu lernen, der mir Friederikens Herz beinah entwendet hätte. Ich sah den Baron, und ich muß gestehen, sein ganzes Benehmen, sein treues Auge, kurz alles gefiel mir an ihm. Ich wünschte der Freundin Glück, doch darf ich es nicht verhehlen, daß dieser Glückwunsch dennoch nicht vom Herzen kam."

„Ein halbes Jahr verging so, ohne daß Friederike ihre Eltern zu Theilnehmern ihres stillen Glücks brauchte, denn ich war ihr genug, um in des Baron s Abwesenheit von ihm sprechen zu können. Aarberg verließ um diese Zeit Z... mit seinen Eltern, und nun brach der lang verhaltene Sturm los. Man verfolgte die Familie mit Steckbriefen; unzähliger Verbrechen wurden sie angeklagt. Man erfuhr nun, daß der Baron an dem Tode seines ältesten Bruders, welcher sich erschossen hatte, schuld sey, indem er dem Vater hinterlistig eine geheime Liebe des Bruders verrathen habe; ferner, daß er sich mit ganz gemeinen Dienstmädchen öffentlich abgegeben, und mehr dergleichen Schändlichkeiten."

„Ein Jahr verfloß, die Familie war beinah vergessen, nur Friederikens Herz allein hing noch an dem Baron, der ganz aufgehört hatte zu schreiben; da erscholl in der Stadt die Neuigkeit, die Aarbergische Familie komme wieder nach Z..., der Alte war zu zehnjährigem Gefängniß verurtheilt. Ich eilte mit dieser Nachricht zu Friederiken. „Der Baron kommt gewiß nicht mit," sagte sie, „noch traue ich ihm, doch wenn er mitkäme...."

„Dann müßtest Du ihn verachten."

„Das nicht Röschen, aber recht wäre es nicht von ihm; ich würde ihn bedauern, doch lieb müßte ich ihn dennoch halten." — Ich schalt sie eine Thörin, doch umsonst. Der Baron kam richtig mit, und eilte an demselben Abend seiner Ankunft zu Selsarg. Friederike hatte der Mutter in seiner Abwesenheit ihre Liebe zu dem Baron gestanden, er wurde also ziemlich kalt von dieser empfangen; ich selbst und Friederike ließen uns noch einmal durch den festen Blick seines Auges und durch herzliche Worte bethören; doch ihm selbst schien es spä-

ter nicht mehr rathsam, seine Besuche fortzusetzen, um einer aus der Luft gegriffenen Ursache willen blieb er auf einmal aus."

„Friederikens Liebe hatte tiefe Wurzel in dem bethörten Herzen geschlagen, und so war es mir und ihren Eltern bis jetzt noch nicht möglich, diese verderbliche Leidenschaft zu vertilgen."

„Es vergingen kaum ein paar Monate, da hörten wir auf einmal, Aarberg lebe mit einer jungen Wittwe hier in sehr vertrautem Umgang; das brach Friederikens Herz. Sonst hatte sie den Baron gegen jede Anklage vertheidigt, und durch den Drang der Umstände entschuldigt; später schwieg sie, doch ich merkte bald, daß sein Bild noch immer unverändert in ihrem Herzen stand, und keine Vorstellung sie bewegen konnte, anders als gut von dem Baron zu denken; doch jetzt — o! da war kein Uebergang von Empfindung — sie liebte und haßte, sie verachtete den heuchlerischen Buben, und doch küßte sie sein Bild in einsam nächtlichen Stunden. Sie hatte ihren Glauben verloren, und noch immer sann sie doch auf Möglichkeiten, den Schändlichen von aller Schuld rein zu waschen. Ganz Z... sprach von des Barons zweideutigem Umgang mit der Wittwe. Auf einmal hieß es, Aarberg sey verschwunden. Man forschte, man frug, und endlich fand sich's, daß er die Wittwe um eine bedeutende Summe betrogen, und sich dann unsichtbar gemacht habe."

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Karl's tollkühne Gegenwehr und Gefangenschaft.

Nun waren die Janitscharen vom Willen des Sultans überzeugt, nur konnten sie den König von Schweden nicht fahren lassen. Sechzig der Aeltesten, die des Königs Gütigkeit tausendmal geschmecket hatten, erboten sich, ihm in Person aufzuwarten und ihn zu bitten, daß er sich ihren Händen anvertrauen und ihnen erlauben möchte, seine Leibwache zu seyn. Der Bassa bewilligte es, weil er sich ungerne gewaltthätiger Mittel bedienen wollte. Sie gingen daher unbewaffnet in des Königs Quartier, weiße Stäbe in den Händen tragend. Hier wendeten sie sich an Grothausen und den Kanzler Müller, und erboten sich, daß sie als eine treue Garde den König sicher nach Adrianopel bringen wollten, wo er selbst mit dem Sultan sprechen könnte. Statt dessen aber, daß Karl diese Gewogenheit der Janitscharen wohl aufnehmen sollen, so ließ er sie nicht einmal vor sich, sondern ließ ihnen sagen, daß er, wenn sie ihn weiter behelligen würden, ihnen die Bärte wolle abschneiden lassen; und einige seiner Bedienten waren dumm genug, daß sie den Janitscharen diese Aeusserung hinterbrachten. Die alten Soldaten, die über diese Verachtung und Beschimpfung in Feuer und Flammen geriethen, gingen zurück, warfen ihm seine Undankbarkeit vor und schrieen: „Weg mit dem eisernen Kopf! da er entschlossen ist, zu sterben, so lasset ihn sterben!" Sie schwuren nun, den Befehl des Bassa zu vollbringen; und sie theilten ihre Rache dem ganzen türkischen Lager mit. Man muß sich darüber nicht wundern, daß Karl den Vorstellungen der Janitscharen kein Gehör gegeben; denn er kehrte sich auch nicht an die Nachricht, die ihm von Poniatowsky und Funk, seinen Ministern, gegeben wurde, die beiderseits zu Constantinopel in Arrest waren. Sie hatten Mittel erfunden, dem Baron Fabricius Briefe in die Hände zu bringen, die er durch einen Janitscharen dem Könige zuschickte. Karl ersah daraus, daß der Sultan Befehl gegeben, alle Schweden, die sich zur Wehre setzten, mit dem Schwerdt niederzuhauen, und es ermahneten ihn diese treuen Minister, daß er der Noth weichen, und seine geheiligte Person nicht der Gefahr aussetzen möchte, wenn er bei solchen Entschließungen beharrete, die sich mit seinem eigenen und seiner treuen Diener Untergange endigen müßten. Allein er kehrte sich so wenig an Drohungen als an Bitten und Flehen, sondern blieb bei seinem Entschluß, sich nicht befehlen zu lassen. Es wurde daher den Janitscharen und Tatarn das Zeichen gegeben, und sie rückten in der Ordnung an, wie am vorigen Tage geschehen war. Das Lager wurde in einem Augenblick erstiegen, und nachdem einige Kanonenschüsse und ein Musketenfeuer geschehen, so ergaben sich 300 Schweden zu Gefangenen, welches vielleicht das einzige Mittel war, dem Könige das Leben zu retten. Karl wurde durch die Ergebung seiner Truppen nicht muthlos gemacht; er blieb fest entschlossen, sich aufs Aeusserste zu vertheidigen, unter dem Beistand vierzig Gemeiner, die er zur Bewachung des Hauses gestellet hatte, und der beiden Generäle Hård und Daldorf. Als er sah, daß seine Soldaten das Gewehr streckten, so sagte er zu den um ihn befindlichen Generalen: Wir müssen nun das Haus vertheidigen. Kommt, setzte er lächelnd hinzu, laßt uns streiten pro aris et focis. Umsonst liefen sie von einem Posten zum andern und suchten das Volk zu ermuntern; sie wurden umringet, und mußten einer überlegenen Macht weichen. Er galloppirte zu dem Hause, das aber schon von den Tatarn erstiegen war, bis auf eine Gallerie, die zum Glück nahe an der Thür war, und wo sich seine Hausbedienten versammelt hatten. Karl zog sein Schwerdt und bahnte sich nebst den Generalen Hård und Daldorf einen Weg durch die Janitscharen, kam zu seinen Leuten, und verrammelte die Thür. Dieses geschah nicht ohne augenscheinliche Lebensgefahr. Ein Janitschar, den der König verwundet hatte, hielt seine Flinte dem Könige an den Kopf, und die Kugel nahm demselben einen Zipfel vom Ohr hinweg, streifte den Backen, und zerschmetterte dem General Hård den Arm. Karl rächete sich dafür, indem er den Janitscharen auf der Stelle tödtete, Man

muß indeß aufrichtig bekennen, daß er sein Leben mehr der Achtung dieser edelmüthigen Türken als seiner eigenen Tapferkeit zu danken gehabt. Die Janitscharen opferten ihre eigene Sicherheit ihrer Hochachtung gegen die Person des Königs auf, und es war kein Beweis von der edlen Denkungsart des Königs, da er das Blut solcher Menschen muthwillig vergoß, die sich ein Gewissen daraus gemacht, ihre Hände wider ihn aufzuheben. Es war ein hinlänglicher Erweis von ihrer Hochachtung, daß die Türken, sobald Karl ins Haus eingetreten, ihre Waffen und Beute von sich warfen, und zum Fenster hinaus sprangen, da denn der König ihre Verwirrung sich zu Nutz machte, sie von einem Orte zum andern verfolgte, und nach vielem Blutvergießen das Haus in wenig Minuten säuberte. Hierauf ließ er aus den Fenstern unaufhörlich Feuer geben, tödtete in einer Viertelstunde zweihundert Feinde, und nöthigte den Bassa, das Haus in Brand zu stecken, welches durch Pfeile geschah, an welche brennende Lunten gebunden waren, die ins Dach verschossen wurden. Sogleich gerieth der Obertheil des Hauses in Brand. Statt dessen, daß Karl dasselbe verlassen sollte, gab er Befehl, das Feuer zu löschen, wobei er selbst mit Hand anlegte. Alle Bemühungen waren vergeblich, das Haus stürzte ein, und der König stand mit seiner kleinen getreuen Schaar in Gefahr, unter den Trümmern vergraben zu werden. Indeß blieb seine Standhaftigkeit unbeweglich. Als einer von seinen Leuten schrie, sie müßten sich nun nothwendig ergeben, so sagte der König: Was ist das für ein seltsamer Mensch, der lieber ein Gefangener bei den Türken seyn, als seine Asche mit der Asche seines Souverains vermischen will. Ein Anderer rief: Es wäre die Canzeley nur noch fünfzig Schritte entlegen, die hätte ein steinernes Dach und wäre feuerfest. Der König, der gern noch mehr Schläge thun wollte, ergötzte sich an diesem Gedanken und rief ganz entzückt aus: Das ist ein rechter Schwede; kommt, laßt uns alles Pulver und Kugeln mitnehmen, so viel wir fortbringen können. Er stellte sich an die Spitze seiner Truppen, that einen Ausfall auf die Türken, gab zweimal Feuer, und trieb sie auf fünfzig Schritte zurück. Da er aber unter dem Getümmel einen Fall that, indem er sich mit seinen Sporen verwickelte, so wurde er übermannet, zum Gefangenen gemacht, und an Armen und Beinen zum Bassa ins Zelt getragen. So endigte eine Unternehmung, die zwar an Tollkühnheit zu gränzen scheint, aber doch ein Zeugniß ist von dem eisenfesten Sinn des Königs, der keine Furcht kannte.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz

Braunschweig, den 18. Okt.

(Fortsetzung.)

Auf zwei rheinischen Bühnen sah ich den Ossip als schleichenden Bösewicht mit ausgespreizten Fingern, unterdrückter Stimme und entsetzlichen Grimassen, à la François Moor, umherwandeln, und nur Herrn Dessoirs Darstellung konnte den ekelhaften Eindruck, den dieses Zerrbild auf mich gemacht hat, in mir vertilgen. Wenn das Publikum unserem Ossip wirklich einige Beifallsbezeugungen zugedacht hat, so schlage ich vor, dieselben künftig in folgender Ordnung anzubringen: erstens einen starken Applaus nach der Erzählung seiner lustigen Geschichte, zweitens einen ditto mit einigen Bravo's nach der ersten Unterredung mit dem Fürsten Wolodimir, und endlich drittens ein einstimmiges Bravissimo nach dem Versprechen an Isidor, daß er sich seiner annehmen will, weil er auf Arminens Grabe gebetet hat. Diese drei Momente bilden in Herrn Dessoirs markigem und treuen Naturbilde, meiner Ansicht nach, den Vorgrund, und verdienen wahrlich eine Art von Anerkennung. Müssen nicht die Schauspieler auf die gegründete Vermuthung gerathen, daß wir ihrem Spiele weder folgen, noch überhaupt ein competentes Urtheil über dramatische Kunstprodukte fällen können, wenn wir die schönsten Momente in ihrer Darstellung stillschweigend und empfindungslos vorübergehen lassen, und das Mittelmäßige bejauchzen und beklatschen? Verleiten wir nicht durch solche Verkehrtheiten den unselbstständigen Schauspieler zu groben Vernachlässigungen, der nun sein Spiel nach dem Applaus des Publikums ummodelt, um sich die herkömmliche Belohnung für gewisse Stellen zu bewahren? Mäßiger Beifall am rechten Ort ist eher zu loben als zu tadeln, und kann einem Publikum höchstens den Vorwurf allzugroßer Kälte und schwerer Befriedigung zuziehen; ein hartnäckiges Schweigen aber, das nur wenige Zuschauer hier und da zu unterbrechen wagen, legen uns die Schauspieler und Fremden als Unwissenheit, Bosheit, oder, weil die meisten Menschen sich im Theater zerstreuen und belustigen, statt geistig stärken und erheben wollen, als schläfrige Abgestumpftheit aus. Unser Theater hat sich in mancher Hinsicht verschlechtert, in anderer wieder verbessert, und übergeht man das Schlechte mit Stillschweigen, so zeichne man das Gute auf irgend eine Weise aus, um nicht auch das noch zu verlieren. Der momentane, wohlangebrachte Beifall des Publikums und die unpartheiliche Beurtheilung in öffentlichen Blättern sind ja die einzigen Stützen und Maasstäbe, an die der darstellende Künstler seine Produkte legen darf; wo diese fehlen, wird er ihre an sich selbst, hält die Kunst für ein leeres Hirngespinnst, geräth auf Abwege — und macht Faren.

Am 6. Oktober traten Herr und Mad. Reichel (geb. Weitner) vom Magdeburger Theater, als Richard Boll und Emmeline bei uns auf, und weil Dem. Dermer keine ausgezeichnete Emmeline ist, so wurde es dem weiblichen Gast leicht, uns zu befriedigen. Mad. Reichel hat eine volle, angenehme Stimme, doch fehlt ihr zu einer ersten Sängerin die kräftige Höhe, ihr Gesang ist edel, ihr Spiel voll Leben, Wahrheit und Verstand; nur in der Bewegung der Augen glaube ich einigemal unangenehme Uebertreibungen bemerkt zu haben, die zu dem anmuthigen Wesen der Mad. Reichel durch-

aus nicht passen, und ja so leicht zu vermeiden sind. Ich suche und bewundere in der Rolle der Emmeline mehr die Schauspielerin als die Sängerin, weil ich es für unendlich schwer halte, den krankhaften Zustand dieses Mädchens, den Liebe zu ihrem Jacob und Sehnsucht nach der Heimath veranlaßen, in der tiefsten Bedeutung aufzufaßen und darzustellen, ja ich behaupte sogar, daß eine Schauspielerin, die diese Gefühle nicht kennt, zur Lösung dieser Aufgabe unfähig ist. Emmeline hat sich eine ideale Welt geschaffen, in der sie lebt, ihre Abwesenheit erhält zuweilen einen Anflug von Wahnsinn, und eine völlige Verstandeszerrüttung würde ohnfehlbar erfolgen, wenn sie ihren Jacob nicht wiedererhielte. Innige Theilnahme, sanfte, heilige Rührung, die bisweilen zur Erschütterung anwächst, sind die wechselnden Empfindungen, die das gute, unglückliche Schweizermädchen in uns rege machen soll, aber dem heutigen Kaliber von Sängerinnen gelingt das höchst selten. Madame Reichel hat in dieser Hinsicht, wenn auch nicht Alles, doch sehr viel geleistet, und die Damen Detmer und Lindner werden ihr hoffentlich aufmerksam zugesehen und zugehört haben. Ohne eine ausgezeichnete Sängerin oder Schauspielerin zu seyn, konnte sie uns schon die Armuth unserer Oper im hellsten Lichte zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., den 2. November 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	90 9/10	—
4 » Bethmännische Obligationen	65½	—
4½ » do. do.	73½	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	43⅓	—
Wiener Bank-Aktien	1280	—
Rothschildische 100 fl Loose	134	—
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	115⅓	—
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	103	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	101⅓	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
5 » Staats-Schuld-Scheine	—	84
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A.D.	—	—
4 » do. do. do. E.M.	102	—
» do. unverzinsliche	99	—
HOLLAND.		
Ranzen	17	
Restanten	15/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	62	—
Herausgek. Ser. Loose	—	91
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	—	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	37¼
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	99	—
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101¾
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
25 Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.	Papier	Geld
Amsterdam k. S.	139⅜	—
do. 2 M.	138⅜	—
Hamburg k. S.	—	146
do. 2 M.	—	145⅝
London k. S.	—	—
do. 2 M.	152⅛	—
Paris k. S.	79⅛	—
do. 2 M.	79	—
Lyon k. S.	79⅛	—
do. 2 M.	—	—
Wien in 20r k. S.	—	99¾
in Währung 2 M.	—	—
Augsburg k. S.	—	99⅞
do. 2 M.	—	—
Bremen k. S.	110	—
do. 2 M.	—	—
Berlin k. S.	103	—
do. 2 M.	—	—
Leipzig k. S.	99⅜	—
do. in der Messe	—	—
Disconto	—	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	11
Friedrichsd'or	9	47
20 Francs	9	37½
Souverraind'or	10	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	36
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44⅘
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21⅝
Preußische Thaler	1	43½
Piaster	1	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	22
Ganz fein Silber	20	16

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 308 Samstag, 4. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

„Ganz unvermuthet langte die Befreiung des alten Aarberg an. Man haßte die Familie allgemein, und konnte diese schnelle Veränderung nicht begreifen. Sie reisten ab, und hielten sich einige Stunden von hier in S... einige Zeit auf, wo sich dann der Baron wieder zur Familie gesellte."

„Können Sie die Frechheit begreifen, dieser Mensch Aarberg, er dreistete sich an mich zu schreiben, und noch dazu durch einen Bekannten von uns den Brief bestellen zu lassen. Friederike schrieb sogleich an diesen zurück, und bat ihn, alle Briefe, welche er von dem Baron vielleicht noch erhalten würde, zu verbrennen, indem sie nicht die geringste Gemeinschaft mehr mit diesem Menschen habe."

„Seit dieser Zeit haben wir nichts wieder, weder von dem Baron noch seiner Familie gehört; bloß daß später einmal das Gerücht ging, sie seyen nach England gereist."

Und in welchem Bezug steht denn dieser Graf Nordstein mit dem Baron Aarberg in Verbindung? frug ich das Fräulein.

„Gott weiß, er war vor zwei Jahren hier und besuchte den alten Aarberg im Gefängniß; später kamen öfters Briefe mit Geld an diese Familie, welche mit dem nordsteinischen Wappen versiegelt waren."

Ich begriff das nicht.

Constantin! — So wankend auch früher mein Glaube an Dich, an Deine Größe war, so fühlte ich, daß durch alle diese Beschuldigungen — sonderbar genug — mein Glaube wie neu belebt, aus dem Dunkel der Zweifel hervorging; doch gab ich meinen frühern Vorsatz auf, mit Friederiken von Dir zu sprechen, indem ich erst in Allem Aufklärung von Dir wünschte. Ich reiste ab, mit dem Versprechen, auf meiner Rückreise Gebrauch von ihrer freundschaftlichen Einladung zu machen.

Graf Nordstein und seine liebenswürdige Tochter empfingen mich mit unverstellter Freude.

Meine Angelegenheiten waren außerordentlich verwickelt, denn in der zwei Jahre langen Abwesenheit hatten sich weitläufige Verwandte, von denen ich nie eine Sylbe gehört, eingefunden, um den für todt angegebenen Vetter zu beerben. — Meine Gegenwart würde sogleich das Ganze niedergeschlagen haben, wenn einige Vettern, die in H.. nicht selbst wohnen, meine Erscheinung für wahr anerkannt hätten. Man schrieb, man bewieß, man stritt, — doch davon ein andermal.

Mein Freund! — mein geliebter Bruder! — laß mich Dich so nennen — sey nicht mehr, wie Du seyn darfst, — ein Mensch! — betrüge Dich nicht selbst um dieses Leben, um den Preiß Deiner Tugenden, um das Herz Friederikens. Du warst mir ein Engel, laß mich der Deinige seyn. Friederike liebt Dich ja, was willst Du denn noch mehr? Des Fräuleins Erzählung und die lange Reihe von Anklagen sind gewiß alle ungegründet; wie kannst Du aber von dem Kurzsichtigen verlangen, daß er in dunkler Nacht, wo er sich verirrt, das fern schimmernde Licht erblicken soll?

O! mein Constantin! Du wirst überschwenglich glücklich werden. — Deine Klause werde ich bewohnen, wenn Du mit Deinem Weibe eine andere friedliche Hütte beziehst. Dir werde ich Dich dann besuchen, und liebend Deine Kinder auf meinen Knien schaukeln, und mit Gewalt Dich an mein Herz pressen, wenn's einsam traurend auf der Alpe sich nach Menschenliebe sehnt.

Adalbert.

Fünfter Brief

Adalbert an Constantin.

Zwei Monate später.

Du antwortest nicht, Du läßt nichts von Dir hören? — Constantin! hat Röschen Wahrheit gesprochen? — Bist Du ein scheinheiliger Betrüger? — Bist Du schuldig? —

Zitternd blicke ich hier einen Brief des alten Wahlen aus Zürich an, der mir schreibt, er sey selbst in Deiner Klause gewesen, mein dringendes Bitten zu erfüllen, Dir die Briefe sogleich zukommen zu lassen; doch

er habe Dich nicht gefunden; Rudli hat ihm gesagt, Du seyest auf lange verreist.

Treiben Dich die Furien fort? — Fühlst Du Dein erwachtes Gewissen in der Brust kämpfen? — Geh! — Fluchen will ich Dir nicht, denn — ich verachte Dich.

Adalbert.

Sechster Brief.

Amalie an Minna.

Ich habe die Spur verloren, geliebte Freundin; o! Bernhard, Bernhard, wie soll ich Dich finden! — Vater im Himmel, mußt Du denn einen einzigen Fehltritt so hart, so unerbittlich bestrafen? — O! mein sanfter, guter Bernhard, wie war es möglich, daß Du der Rache in Deinem schönen Herzen so lange Nahrung geben konntest?

Ich bin hier in einem kleinen Städtchen, wo mein Mann sein Pferd an den Posthalter verkauft, und zu Fuß weiter gegangen ist. Drei Stunden von hier fingen unsichre Nachrichten an mich zu täuschen; bald hörte ich, ein Herr in braunem Ueberrock sey mit der Post nach Frankreich abgegangen; ein anderer, dessen Beschreibung eben so gut wie die erstere auf Bernharden passend ist, soll den nemlichen Tag mit Extrapost der Schweiz zugeeilt seyn. — Welchem sollte ich nun folgen? — Unschlüssig kehrte ich hierher zurück, und muß mich wahrscheinlich, meines Kindes willen, welches nicht wohl ist, einige Zeit hier aufhalten.

Ach! Minna, wenn er nur nicht Deutschland verläßt; wie soll ihm dann die Nachricht werden, daß Carl noch lebt, daß er nicht der Mörder dieses Schändlichen ist! —

Wir haben uns schon lange versprochen, geliebte Minna, einander unsere Jugendgeschichten zu erzählen, die vielleicht gleich reich an sonderbaren Fügungen und Schicksalen sind; ich bin für jetzt noch zu unruhig, meine Freundin, mache Du den Anfang und zerstreue auf Minuten den Gram Deiner armen Amalie.

Es ist mir jetzt wieder, wie damals, wie mein Bernhard mich fand; ach! so schrecklich verlassen. Hoffend und fürchtend erwarte ich jede kommende Stunde. — Auch von hier aus habe ich in allen öffentlichen Blättern eine Aufforderung an meinen Gatten ergehen lassen. — Sonst grollte ich liebend, wenn des Morgens der Briefträger die Zeitungen brachte, und er, lesend, die Ungeduld seiner Amalie, mit welcher ich das Ende abwartete, nicht bemerkte; jetzt — o! Minna, Minna, tröste Deine unglückliche Freundin

Amalie.

Siebenter Brief.

Gräfin von Nordstein an Amalien.

Nimm meinen schwesterlichen Kuß zum Gruß, meine theure Amalie, und vertraue dem Himmel, der die Sache jedes guten Menschen leitet. Komm an mein Herz, in die Arme Deiner Freundin, da will ich Dich trösten. Es ziemt unserm Geschlecht nicht, auf dem Rund der Erde wie fahrende Ritter umherzuziehen; komm zurück. Ein Charakter, wie der Deines Gatten, ist nicht fähig unüberlegt zu handeln, und noch dazu, da er ahnden kann, in welcher Besorgniß seine Amalie um ihn seyn muß. — Ich sinne nach bindenden Worten, Deinen Willen an meine Wünsche zu fesseln, doch die Freundschaft muß keinem Zwang unterliegen. Wir nennen eine wohlgezogene Laube, von wohlriechenden Gewächsen geformt, einladend schön, doch überraschend lieblicher ist der unvermuthete Ruheplatz, von wilden Rosenhecken beschattet, die von der Natur gepflegt keines Menschen Hand bedurften.

Erzählen soll ich Dir, um Deinem Herzen den frohen Schlag der Freude wiederzugeben; — erzählen — jetzt, — was ich nur dem glücklichen Weibe vertrauen wollte. „Gieb mir einen Schmerz, Minna“ sagtest Du einst „damit ich nicht vor Seligkeit sterbe.“ — O! Du kannst noch so sagen, denn nur ein vorübergehendes Gewölk trübt auf Momente den heitern Himmel Deines schönen Lebens; indessen ein vernichtendes Gewitter mit Blitzen und rollendem Donner schwanger drohend über meinem Haupte schwebt.

Ich sprach kürzlich einen Freund unseres Hauses, der aus Italien zurückgekommen; ich frug mit zitternder Stimme nach meinem Richard, er hatte ihn nicht gesehen — er kannte ihn nicht einmal. — Doch meine Amalie kennt ja diesen Namen auch noch nicht; — lies die beifolgenden Briefe erst, und dann fahre in dem meinigen fort, denn Du muß die treue Seele meines guten Richard erst kennen, ehe ich Dir von ihm erzählen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Karl's tollkühne Gegenwehr und Gefangenschaft.

Sobald der Sultan von der Gefangennehmung des Königs Nachricht erhielt, gab er Befehl, denselben nach Demotika, einer sechs Meilen von Adrianopel entfernten Stadt zu bringen. Hier wurden ihm und seinem Gefolge freie Tafel gehalten, aber nur 25 Kronen an Gelde täglich verwilliget, da er hingegen zu Bender täglich fünfhundert gehabt. Während sich der König hier aufhielt, kam der General Rank von Hessen-Cassel an, und bat um seine Einwilligung zur Vermählung des Landgrafen mit der Prinzessin Eleonora, in welches Ansuchen der König gerne willigte. Der General Liewen wurde gleichfalls von den schwedischen Ständen abgeschicket, um Se. Majestät zu ersuchen, in ihre Staaten zurück zu kommen, die bei seiner Abwesenheit ganz entkräftet worden, und in Gefahr stünden, in einem verderblichen Kriege ganz zu versinken. Auf der andern

Seite gab der zu Utrecht geschlossene Friede dem Hofe zu Versailles mehr Freiheit, sich der Sache Karls öffentlich anzunehmen, und sein Ansehn bei der Pforte zu unterstützen, an welcher täglich neue Revolutionen vorfielen, und seine Lage überaus kitzlich machten. Der Großvezier Soliman wurde abgesetzet, um dem Ibrahim Molla Platz zu machen, der ein gemeiner Matrose gewesen, und der in seinen Sitten rauh und ungestüm war, wie Leute, die in dem Wasserelement leben. Dieser Minister ließ sich aus Privatursachen in den Plan ein, mit Rußland zu brechen, und weil er glaubte, daß sein Plan dem Könige von Schweden gefallen möchte, so gab er ihm Nachricht davon, und lud ihn in einem Styl zu einer Conferenz ein, als ob er seines Gleichen wäre. Das Unglück hatte den Stolz des Königs nicht mürbe gemacht; er fühlte die Unanständigkeit, schlug die Einladung aus, und schickte seinen Kanzler Müller an den Vezier. Um aber den Minister nicht zu beleidigen, in dessen Macht es war, ihm zu dienen, lag er, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, zu Bette, so lange er zu Demotika war. Zehn Monat blieb er in dieser beschwerlichen Lage, war vollkommen gesund, hielt sich aber als ein Kranker inne, und ließ sich auch so bedienen. Und das war zuletzt die stärkste Ursache, die vom Großsultan angebotene schwache Bedeckung anzunehmen. Sein Entschluß wurde dem Großvezier bekannt gemacht, der mit der Republik Polen eine Unterhandlung anfing, um dem Könige einen sichern Weg durch dieses Königreich zu verschaffen. Die Umstände waren nun am ottomanischen Hofe ganz geändert, daher die Unterhandlungen sehr langweilig waren. Karl hielt daher nicht mehr um eine Bedeckung an, sondern begehrte nur einen Reisepaß durch die türkischen Staaten, und traute dem kaiserlichen Hofe, daß er ihn ungehindert durch Deutschland würde ziehen lassen. Der neue Großvezier Molla war zwischen zwei Thüren aufgeknüpfet worden. Dieses war im Unglück des Königs der letzte Schlag, und nöthigte ihn, alle Hoffnung aufzugeben, seinen Weg durch Polen an der Spitze einer türkischen Armee zu nehmen. Die Besorgung dieser Abreise mußte Grothausen übernehmen, dem er den Charakter eines ausserordentlichen Abgesandten beilegte, und ihn mit einem Gefolge von vierzehn Personen, die kostbar gekleidet waren, nach Adrianopel schickte. Dieses Gefolge auszurüsten, mußte der König von Wucherern Geld zu fünfzig vom hundert aufnehmen. Der große Gegenstand dieser Gesandtschaft war, vom Großvezier Geld und einen Paß zu erlangen, aber mit dem ersten Gesuch gelang es ihm nicht. Grothausen wurde mit aller seinem Charakter gebührenden Ehre empfangen; er sagte im Namen des Königs Dank für den vom Großsultan genossenen Schutz, meldete, daß sein Herr Willens sey, in seine Staaten zurückzukehren, bat um einen Paß durch das ottomanische Gebiet, und gab zu verstehen, daß es dem König an Geld fehle, seine Schulden zu bezahlen und die Reisekosten zu bestreiten. Der Vezier machte dagegen Schwierigkeiten. Was den Paß anlangt, sagte er, so kann er eher nicht Nutze seyn, als bis die Einwilligung des Wienerischen Hofes eingelaufen seyn wird. In Ansehung des Geldes antwortete er also: „Mein Herr weiß zu geben, wenn er „es für gut findet, aber Geld zu verborgen ist seiner „Würde nicht angemessen. Der König soll alles haben, „was zu seiner Reise nöthig, und der erhabenen Würde „Sr. Majestät geziemend ist, und vielleicht macht die „Pforte auch ein Geschenk an Geide. Doch kann ich „nichts Gewisses versprechen.“ In Ansehung des Passes hob der kaiserliche Minister alle Schwierigkeiten, da er denselben im Namen des Kaisers, der Fürsten und der Stände des Reichs auf die ausführlichste Art ertheilte. Das Geschenk, so der Vezier an den König schickte, bestand in einem scharlachenen, mit Golde bordirten Gezelte, einem Säbel, dessen Griff mit Juwelen besetzt war, und acht schönen kostbar geschirrten Pferden. Nur das Geld, das man noch am meisten nöthig hatte, war vergessen worden, weil die Pforte müde war, einen Herrn mit Gelde zu versorgen, der über drei Jahr mit königlicher Pracht war unterhalten worden. Der Tag wurde zur Abreise Karls angesetzet, und der Vezier gab ihm sechzig Wagen, die mit allen Arten von Lebensmitteln beladen waren, und einige Compagnien Janitscharen und Zebedgis mußten Se. Majestät bis an die Gränzen von Siebenbürgen begleiten.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesendet.)

Sogenannte abgenöthigte (oder vielmehr unnöthige) Erklärung gegen den in der vorgestrigen Didaskalia gegen Hrn. Dr. Rietsch enthaltenen Aufsatz.

Es gibt in keinem Fache so viele Dilettanten als in der Medizin; es wird aber auch in keine Wissenschaft, Kunst oder Gewerbe mehr gepfuscht, als gerade in die Medizin; dieß lehrt die tägliche Erfahrung, und ein Versuch, den Herrn Dr. Rietsch beim Zeitungslesenden Publikum zu verunglimpfen, liefert uns einen neuen Beweis, wie weit der Dilettantismus gehen kann. Hier wirft sich ein Laye (wofür sich der Hr. Einsender des Machwerks in No. 306 der Didaskalia ausgiebt) als Beurtheiler einer Sache auf, welche ganz und gar nicht für das Forum eines Layen gehört. Es gehört mehr dazu, die homöopathische Heilmethode des Herrn Dr. Hahnemann zu beurtheilen, als blos dessen und seiner Anhänger Schriften gelesen zu haben. Auf jeden Fall sollte sich ein sogenannter bloser Verehrer der Homöopathie nicht verleiten lassen, gegen einen geschickten Arzt in so unanständigem Tone zu Felde zu ziehen, denn grob seyn — ist nicht immer wahr seyn; daß man aber noch, um (wie man sich auszudrücken beliebt) mit wenigen Worten recht viel gesagt zu haben, die Verläumdung hinzufügt; — als habe Herr Dr. Rietsch einen mit Flohstichen besäten Menschen für einen Flekfieber-Kranken gehalten, welche Täuschung der hinzugerufene Phy-

stikus erst gehoben habe — das geht doch wohl jedenfalls über die Competenz eines blosen Verehrers hinaus, und scheint grade so viel für sich zu haben, als die Beschuldigung, daß die Aerzte und Apotheker blos aus Eigennutz Gegner der Homöopathie seyen. Wie heißt der Herr Physikus, welcher das große Räthsel entschied zwischen Flohstichen und Petechien? — Damit man den Hut hübsch abthue vor dem Manne! — oder hat der Herr Verehrer diese saubere Nachrede blos von Hörensagen, oder steht dieselbe schon schwarz auf weiß, gedruckt und zu lesen in den Schriften Hahnemanns und seiner Anhänger? — Dann müßte sie freilich wahr seyn, wie auch, daß alle Aerzte im Irrthum schweben, welche nicht à la Hahnemann kuriren, und daß kein Arzt Menschenfreund seyn kann, wenn er nicht Homöopathe ist — das wäre schlimm — sehr schlimm für die arme kranke Menschheit! — Doch stille davon, damit die Sache nicht unter die Leute komme.

Dr. .....

Theaterkorrespondenz.

Braunschweig, den 18. Okt.

(Fortsetzung.)

Einen schwereren Stand hatte Herr Reichel, der Herrn Wehrstedt in der Rolle des Richard Boll in Spiel und Gesang weit nachsteht. Herr Reichel ist ein junger Mann, und wie ich höre, noch Anfänger, seine Schüchternheit und Unsicherheit im Spiel und die geringe Bildung seiner Stimme, der weder Stärke noch Umfang fehlen, mögen damit entschuldigt seyn. Seine Mitteltöne nehmen eine unangenehme Breite und Hohlheit an, und erinnern häufig an Herrn Rosners Manier; wahrscheinlich trägt auch bei ihm der schlechte, österreichische Dialekt die Schuld dieses Uebels, und es wäre ihm, wie allen Sängern und Sängerinnen, zu rathen, die Recitative, Arien, Duetts ꝛc. zuvor rein, deutlich und mit Ausdruck sprechen, und dann erst singen zu lernen; aber daran denken die eingebildeten Herren und Damen nicht, und leider werden sie von vielen Componisten, namentlich von den Jüngern Rossini's, in ihrer Trägheit bestärkt, die, weil ihnen die Kenntniß des dramatischen Gesanges fehlt, jede hervorzuhebende Stelle mit einer Coloratur oder einem langen Triller bezeichnen.

Wenn ich auch zugebe, daß Herr Größer den Jakob Frieburg besser singt und spielt als Herr Rosner, so halte ich doch meine frühere Behauptung fest, daß er keine Tenorparthieen singen darf, die sein Falset in Anspruch nehmen, weil dasselbe mit seiner Bruststimme auffer Verhältniß steht, und mehr Hauch als Ton ist; sein heutiges, zweimaliges Ueberschnappen in der Höhe, die, so viel ich weiß, nicht über g hinausgeht, mögen für mich zeugen. Warum stellte Herr Größer heute sein Spiel auf die Spitze? Warum wurde seine Freude beim Wiedersehen des Boll'schen Ehepaares so ausgelassen und roh? Wo blieb da die ängstliche Sehnsucht nach seiner Emmeline, die den Ausbruch jeder andern Empfindung unterdrücken soll? — Das Alles war in der ersten Darstellung mäßiger, deutlicher und nicht minder wahr, und lag in den Gränzen der edeln Natur, die auf der Bühne nie zur gemeinen werden darf.

Herr Knaust sang den Gärtnerburschen Paul schön, aber nicht komisch, und gab ihm den Charakter eines dummen Braunschweigers, also gar keinen. Nur die Auslacher lachten, oder vielleicht diejenigen, welche treffende, lebensgroße Aehnlichkeiten zwischen sich und dem Pinsel Paul entdeckten.

Der Graf Wallstein fand in Herrn Hammermeister einen würdigen Repräsentanten. Auf den meisten Bühnen spielt dieser Graf, nachdem er seine erste Arie heruntergesungen hat, die Rolle eines steifen, unempfindlichen Dragonerstiefels, der überall im Wege steht; Herr Hammermeister nimmt aber fortwährend an der Handlung seinen bescheidenen und sinnigen Antheil.

Herr Berthold sang und spielte die Rolle des Verwalters Durmann, bis auf das gar zu natürliche Niederwerfen seines Vetters, recht brav.

Am 8. Oktober. Wallensteins Lager und der Rehbock. Das Lager war gut, Soldaten und Pfaffen darin tanzten aber nicht viel. Der Wachtmeister (Herr Stawinsky), der um des Feldherrn Person den seinen Griff und den rechten Ton gelernt haben will, war, wenn er den rechten Wallenstein und nicht seinen hiesigen Repräsentanten meynte, gar zu bescheiden und unbedeutend. Der Wachtmeister ist in seiner Art ein renomirender Pedant, wie es viele giebt, die den Umgang mit genialen Leuten nur als eine moralische Reibung betrachten, weil sie glauben, das Genie färbe ab, wie ein schlechtes Stück Tuch, und die in Alles, was sie sagen, Bedeutung und eine gewisse Selbstgefälligkeit legen wollen; das hat aber Herr Stawinsky (vielleicht aus besonderen Gründen?) nicht angedeutet.

Herr Größer, als erster Wallonischer Jäger, war der beste Soldat im Lager, keck, lustig, vorlaut, kurz, seiner Rolle ganz mächtig; nach ihm Herr Schütz als erster Kürassier.

Wir sollten Herrn Meaubert als Kapuziner sehen, sahen aber einen Kapuziner als Herrn Meaubert. So ruhig spricht ein elender Feldpater seine Strafpredigten nicht zu Wallensteinischen Soldaten, die nur sein großer Eifer und sein Rednertalent, nicht aber sein Ansehen, so lange stumm erhält, und die willkührlichen Pausen, die Herr Meaubert sonderbarer Weise machte (doch nicht um sich zu erholen?) hätten dem natürlichen Gefühle der Soldaten gemäß, mit Prügeln ausgefüllt werden müssen. Wollte uns Herr Meaubert in dem Pfaffen einen Heuchler zeigen, der sich in einen äusserlichen Eifer hineinarbeitet und im Herzen Alles gut heißt, was die Soldaten thun, so hat er den Dichter nicht verstanden.

(Beschluß folgt.)

Theater-Anzeige. Samstag den 4. Nov.: Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 309 Sonntag, 5. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltncqt.

(Fortsetzung.)

Einlagen.

Achter Brief.

Richard an Minna.

Cassel.

Unterdessen, daß ich hier die Pferde wechseln lasse, will ich Dir, meine geliebte Minna, die Ursache meines plötzlichen Verschwindens erklären. — Ich wäre Deiner nicht werth, Geliebte, hätte ich bleiben können — ich mußte fort. Lies einliegenden Brief von meinem unglücklichen Freund und dann — — o! gewiß Du kannst nicht zürnen. Meine unaussprechliche Liebe zu Dir würde sich in Verachtung verwandeln, wenn Du fähig wärst, nur einen Augenblick zu wünschen, daß ich in den Armen der Liebe den Freund vergessen und vom finstersten Gram verzehren lassen könnte; und welch einen Freund. O! Minna, Du kennst meinen edeln Aarberg nicht; kein Mensch kennt ihn so wie ich; und selbst ich fasse nicht ganz seine starke männliche Seele.

Mein Denken strauchelt und verliert sich in ein unbekanntes Gebiet, wenn ich einen Schattenriß von der Seele meines Freundes Dir begreifbar machen wollte. Wenn der ausdauerndste Muth sich mit Kraft und Hoheit paart, und die Sanftmuth mit fester Treue verbunden sich an ihn schmiegt, so ist dies Bild mit dem rohen Stein zu vergleichen, den der Meißel in Künstlers Hand noch nicht berührte, gegen ihn, dessen Seele ein heiliger Eichenhain, gränzend an ein Paradies, ist.

O, Aarberg, Aarberg, harte meiner, Du bist nicht verlassen, so lange Dein Richard noch lebt.

Und wenn nun der Wanderer kommt und ihn sucht und nicht findet!

Leb wohl, geliebte, beste Minna. So Gott will, umarmt Dich bald wieder Dein

Richard.

Neunter Brief.

Baron Aarberg an Richard.

Zürich, den 29. Mai.

Ich will diesen Tag nicht vergehen lassen, Richard — ich will die letzte, süßte Empfindung meines Herzens mit Gewalt festhalten und diesen Tag, der mir so heilig ist, mit einem Opfer versöhnen und Alles aufgeben, was ich noch im Leben mein genannt; Dich, Richard, die Liebe, die Freundschaft, die Hoffnung, die Freiheit und das Leben, das armseligste von Allem.

Du siehst, ich bin wieder hier in dem Lande, welches ich immer wünschte, daß es mein Vaterland seyn möchte. — Hm! — mein Mund verzieht sich, als wollte er versuchen zu lächeln — ein schmerzlicher Seufzer entfährt meiner Brust, und mit gerunzelter Stirne murmele ich vor mich die Worte: wo ist denn mein Vaterland? — Dein Herz war es einst Richard, doch jetzt; — dort, weithin nach Osten, wo die Sonne aufgeht — dort geht meine Sonne unter!

Hier faßte ich einst den Entschluß, an der Seite einer liebenden Gattin die Welt zu vergessen, und ruhig und froh die Stunde zu erwarten, welche mich vor den Richterstuhl des Allmächtigen rufen würde. — Hier, wo die Menschen so unschuldig waren; wo die Tugend ihren Tempel zwischen den hohen Schneegebirgen erbaut hatte. — So träumte ich einst — ach! und war so glücklich in diesem Traum.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 28. Oktober. Johanna von Montfaucon, romantisches Gemälde in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Die dramatischen Productionen der neuern Zeit bieten so viel Schlechtes und Mittelmäßiges dar, daß man solches gewiß nicht, statt des mannichfachen Guten unter den ältern Bühnenstücken, hervorzusuchen braucht. Ist man sogar nicht einmal im Stande, solch gewähltem Schlechten durch anziehende Besetzung ein dürftiges In-

teresse zu verleihen, so — verdanke man es unsrer frohen Laune, daß wir uns nicht weiter darüber aussprechen. — Frohe Laune nach einem solchen Stück? — Victoria! wir haben's nicht gesehen! — Dagegen besitzen wir einen eingesandten Bericht über die heutige Darstellung, den wir Anstand nehmen unsern Lesern mitzutheilen, indem das Vergnügen, das wir ihnen vielleicht dadurch gewähren würden, diesmal doch in allzu großem Mißverhältnisse mit dem unvermeidlichen Mißvergnügen der guten Schauspieler stehen möchte. Auch Rez. hat ein Herz!

Am 29. Oktober. Die Zauberflöte, von Mozart.

Die Zauberflöte hat den Kunstrichtern schon oft zu schaffen gemacht. Am schnellsten waren die fertig, welche das Gedicht als rein toll und abgeschmackt verwarfen, und alle (sich selbst mit) die sich demungeachtet zu den Theatern drängten, als Verführte — durch Mozarts Musik ansahen. Sie schieden Mozart von Schikaneder und meynten, der erstere habe aus dem Unsinne des letztern nur erst etwas gemacht, aber ein Etwas, das im Schikaneder gar nicht begründet, gar nicht zu ahnen gewesen wäre. Die Verfechter dieser Ansicht müssen sich also die Entstehung eines Kunstwerkes wie eine Flickarbeit denken. Das Gedicht ist der zerrissene, defekte Rock — oder auch nur das Unterfutter, und es kommt nun darauf an, welcher Schneider es zufällig in die Mache kriegt. Ist es ein vornehmer, der Scharlachseide und Sammetfleckchen im Vorrath hat; oder — um aus der hohen Bilderwelt in die gemeine Wirklichkeit herabzusteigen — kommt das Gedicht zu einem Komponisten, der eben recht artige Melodieen und feine Passagen und nagelneue Modulationen vorräthig liegen hat, so wird's vielleicht damit ausstaffirt und etwas, worüber Dichter und Komponist sich wundern. Nun, es mag auch wohl solche Komponisten geben. Aber Mozart — glaubt's ihr Herren — war kein Schneider und seine Opern sind nicht aufgesetzte Flicken, sondern die Beseelung der Gedichte im Elemente der Musik. Seine Zauberflöte ist so gewiß das musikalische Leben der schikaneder'schen, als sein Requiem das des alten Kirchengebets. Andre waren auch von dieser Ansicht, von dem Glauben an eine innere nothwendige Verknüpfung des Textes und der Musik durchdrungen und so wenig sie mit jenem an und für sich anzufangen gewußt hätten, so galt er ihnen doch in seiner musikalischen Belebung. Aber solch ein Schatz von musikalischen Schönheiten, so mannigfache und tiefe Empfindungen, die Mozart dem Gedichte abgewonnen, waren doch wohl zu köstlich, um an ein bloßes Zauberspiel, über dessen abergläubischen und inepten Inhalt verständige Leute nur lächeln, verschwendet zu seyn? Was war denn die Absicht des Dichters gewesen? — Wie man sonst sich amusirt hatte, den Schlüssel zu Homers Ilias zu suchen — die bekanntlich in schöner Einkleidung uns die geheimen Lehren der ägyptischen Priester, oder vielmehr die verloren gegangenen astrologischen Kenntnisse der Indier, oder vielmehr den Fingerzeig zum Stein der Weisen mittheilt — so demonstrirte man aus der unschuldigen Zauberflöte eine Parodie, oder eine Apotheose des Freimaurerwesens heraus und mit guten Beweisen. Denn die Eingeweihten konnten eben so wenig auf etwas anders, als Freimaurerei, gedeutet werden, als die eleusinischen Geheimnisse und der Isisgottesdienst. Andre faßten mehr die beiden vornehmsten Personen ins Auge und waren der Meynung: die Zauberflöte stelle symbolisch den Kampf der Weisheit mit der Thorheit — oder vielmehr der Tugend mit dem Laster — oder eigentlich des Lichts mit der Finsterniß dar; und der ästhetisirende Kanzleidirektor Vidimus bewieß (nämlich, wenn seine Gattin abwesend war) das Stück solle eigentlich nur das Gebot der Schrift: „und er soll Dein Herr seyn" lehrreich ans Licht stellen, habe aber den Nagel nicht ganz auf den Kopf getroffen, sintemal doch Sarastro mit der sternflammenden Königin nicht verehelicht, und (fügen wir hinzu) die sternflammende Königin nicht Frau Kanzleidirektorin sey. Schreiber dieses ist nicht gelehrt genug, um auf diese Untersuchungen einzugehen. Er hat auch immer vorgezogen, sich dem Künstler beim Genusse seines Werkes ganz hinzugeben, und ohne Kopfbrechen nur das im Kunstwerke für sich gelten zu lassen, was sich daraus offen ergab. Ja er ist nicht blöde, zu gestehen, daß er mit verborgenen Schönheiten und Kostbarkeiten nichts anzufangen weiß und daß er den Künstler sehr — sonderbar finden würde, der den Kern, das Wesen seines Werkes so verborgen hielte, daß die, welche es genießen sollen, nichts davon merkten.

Aber wie wenige unter den Hunderten, die die Schauspielhäuser füllen, verstehen ein Schauspiel — und nun gar eine Oper — zu genießen! Wer nur irgend auf einen bestimmten Platz rechnen kann, findet sich sicher nicht eher, als während der Ouvertüre ein und hat dann so viel zu sehen, sehen zu lassen, zu begrüßen, zu danken, daß ihm die Ouvertüre schon nichts anhaben soll. Selbst die früher Eingetretenen scheinen ihre ganze Redseligkeit gespart zu haben, bis der erste Ton erklingt. Die armen Komponisten, die durch die Ouvertüre zur Oper vorzubereiten dachten! Sobald nun der Vorhang aufgezogen ist und ein Schauspieler nach dem andern auftritt, rauschen die Zettel auseinander: „Wer macht denn die Königin der Nacht? — O ich bitte um den Zettel! Man kann unter der schwarzen Maske gar nicht erkennen, wer Monostatos ist." — Endlich ist man orientirt; nun müssen die Textbücher heran, und werden achtsam nachgelesen. „Jetzt kommt das — nun singt sie hier — um Vergebung, sie hält schon im dritten Verse — ach ich hab's verloren und verstehe nun gar nicht, was alles bedeutet!" — O ihr armen Opernmacher! Oben auf den Brettern singen sie, daß der Text auf mehr als eine Weise elendiglich hinstirbt; unten vor den Brettern lesen sie, daß kein Tönchen ankommen kann, geschweige eine ganze Scene in ihrer, allein wirksamen Einheit. Aber wer von allen

diesen Zettelträgern und Textblättern wird es glauben, daß er sich die beste Freude verdirbt? Und wie viele sind, die es glauben können, da den meisten Menschen aus kleinlicher ängstlicher Sorge, sie nur bald recht professionstüchtig und zunftmäßig zu machen, einseitig der Verstand, statt harmonisch die Gesammtheit aller Kräfte entwickelt wird. Aber mit dem Verstande allein kann man so wenig ein Kunstwerk befriedigend auffassen, als eines aus ihm schaffen. Versucht es doch einmal, Ihr, die ihr dessen noch fähig seyd, euch dem Künstler und seinem Werke ganz hinzugeben, wie das Kind der Mutter! Vergeßt vor allem eure Nachbarn in Parterre und Logen — wir wollen sie nachher versöhnen; entsagt einmal der Berichterstattung an der Abendtafel: die und die hat die gemacht, der hat den vorgestellt — wir wollen uns morgen früh genau danach erkundigen; zittert nicht, ein Paar Worte zu verlieren — vielleicht geben die Weisen des Künstlers euch eine Ahnung, die höher schwebt, als ihr auf dem Fittig des Textbuches emporflattern könntet; legt einmal eure Weisheit, eure Aufklärung bei Seite. — Iphigenia wird gegeben? Wohlan. Begreift ihr nicht, daß es ein Strahl der ewigen Wahrheit gewesen, der den jugendlichen Griechen in einzelnen Kräften göttliches Walten, Gottheiten, erkennen ließ? Wie schön hat er sie in der edelsten Form, der menschlichen, sich hingestellt; wie beseelte schon jene Ahnung des Göttlichen das ganze Leben, wie schlang sich blumengeschmückt das üppigbrausende Jugendleben in frohem Reigen um die schönen Altäre! Wie findet jedes menschliche Vermögen, jede menschliche Regung ihren Vertreter! Und im Hintergrunde als Fatum lagert sich das Unbegriffene dunkel, räthselvoll, unbezwinglich. Ist denn das alles nicht Wahrheit? Keine störende Antwort! Morgen wollen wir forschen, welche lichtere Erkenntniß uns aus jener reizenden Dämmerung aufgegangen ist. Heute seyd Griechen, oder meidet Iphigenia!

Seht, die Sonne des Orients durchblitzt noch leuchtender das Leben. Als Kinder verstanden wir das. Wie schilderte und zitterte alles in tausend glühenden Farben! Wie thürmten sich, ballten sich riesenhaft, rangen und schwanden die unbegriffenen Naturkräfte! Als hundertarmiger Briareus, als grauenvoll vervielfältigtes Ungeheuer dräuet der Widerstand, den das ungeübte Auge nicht zu messen vermag. Welche zauberhafte Gewalten stritten wider einander in endloser Verwandlung, wie zerflossen alle Gränzen in einander — und wie umzog alle der Regenbogen, die Ahnung, daß eine noch unbegriffene Wahrheit sich daraus hervorwinden werde. Rufet die Kindheit zurück, wenn ihr die Zauberflöte verstehen wollt: zertrümmert nicht die Feenpaläste mit rohem Geschrei, läutert, klärt nicht ab mit Greisenweisheit, was nur als Unerklärbares die Kinderseele entzückend berauscht. Wahrlich, der Gewinn ist nicht erheblich, zu ergründen, wie und woraus die Fabel in dem Kinde entstanden; das Mährchen nur und der Glaube daran kann das Mährchen belohnen. So glaubt zwei kurze Stunden, oder entsagt dem Genuß des holden Wahns *).

Mozart hat es wahrlich nicht anders gemeint. Er hat nicht hochmüthig über Schikaneder gelächelt — wie hätte er ihn sonst komponiren können — oder in überigter Weisheit die Tiefe gesucht, wo nur die Oberfläche in gleißender Farbenpracht entzücken und nur die Ahnung der Tiefe im Entzücken uns durchschauern konnte. Er ist mit Schikaneder Kind geworden; allen Vermögen des Kindes gebeut er, keiner Schwäche schämt er sich. — Hört nur die Ouvertüre, wie ernst es ihm war, wie dem holden Kinde im Glauben an die Zauberwelt die erste Ahnung eines Göttlichen in feierlichen und so kindlich süßen Weisen erwacht! Wie löset sich Taminos verzweifelnde Angst und der Triumphgesang der Damen in die niedlichste Kinderkoketterie, wie närrisch der Vogel Papageno die Bühne und das Publikum vergißt — und wie verliebt der Tamino und wie majestätisch und klagenvoll die Königin thut — erst Tamino, dann der Tochter gegenüber — und sich, so kinderhaft vergessen, in die zartesten Lerchentriller verirrt! Ueberall holdes Spiel, der köstlichste Selbstbetrug mit Herzenskummer und Seelenqual und überall führen die Spuren zurück zur Kinderlust und zum herrlichen sorglosen Spiel mit dem ernsten Leben.

Wäre doch irgendwo eine Truppe der kindlichsten Wesen zu finden, die sich und die Bühne und das Publikum vergäßen, mit Mozart Kinder zu werden; eine musikalische Fai müßte an der Spitze stehen! Dann würde die Zauberflöte zum erstenmale vollkommen und allgemein verstanden werden. Aber es blos drucken lassen das will nicht fruchten. Glück genug, wenn unter hundert Lesern einer glaubt, daß nicht Spaß oder Satire (Gott wüßte auf wen!) oder sonst dergleichen, sondern eben die rechte fröhliche Wahrheit geredet. Aber wie könnte man dem Publikum Vorwürfe machen, da ja unsre Schauspieler selbst so alt und irden thun in der jungen Zauberflöte? Doch das gäbe Stoff zu einem zweiten Kapitel und es ist am ersten genug.

Dem. Heinefetter trat heute zum letztenmal

*) Glaube aber, wer da will und kann, wenn uns, wie's heute auf unsrer Bühne geschah, plötzlich der zaubrisch erhabene Anblick zu Theil wird, daß aus dem innersten Heiligthume des Weisheitstempels irgend eine fatale Theaterjungfer mit zwei Lichtern in der Hand tritt, als wolle sie Tamino ins Schlafzimmer leuchten, oder wenn dem Priester der Isis die Mütze nicht auf dem Kopfe bleiben will, Tamino selbst endlich über allen diesen Unfug den Kopf verliert, und — er, der des Schweigens, des Feuers und des Wassers Probe rühmlich bestand, die Probe nicht bestehen konnte, auf die seine Lachorgane gesetzt werden — glaube alsdann, sagen wir, wer da will und kann! Wohl unsrer Regie — unser Publikum lacht nur über dergleichen Begebenheiten. Doch hörte Ref. beim Nachhause gehen die Worte: „Die ofige Maad hot die ganze Oper verderbe!" — Konnte man sich nicht vor solchen Weibertücken bewahren? —

vor ihrer Abreise nach ihrer neuen Bestimmung, als Pamina auf, fand vielen und verdienten Beifall, und ward zuletzt herausgerufen, um Abschied zu nehmen, bei welcher Gelegenheit sie denn unter andern versicherte, daß „ihr Herz hier bliebe.“ Ein musikliebender Witzling meinte aber, lieber wäre ihm, blieb' ihre Stimme hier.

Am 30. Oktober. (Zum Vortheil des Hrn. Kühn.) Der Barbier von Sevilla, komische Oper von Rossini.

Herr Kühn gab den Figaro. Des Gastes gefälliges Aeußere, seine angenehme, klangvolle, ungewöhnlich starke Baritonstimme, sein klarer, natürlicher, wenn auch noch nicht ganz gebildeter Vortrag, sein ungezwungenes, obschon gerade nicht sehr charakteristisches Spiel, gewannen ihm neuen Beifall. Was die heutige Vorstellung von Seiten der Mitglieder unsrer Oper betrifft, so war nichts besonders Rühmliches zu entdecken. Herr Tourny ist der Parthie des Grafen Almaviva weder im Gesange noch im Spiele gewachsen. Hr. Hassel, Doctor Bartholo, war auch heute das Ergötzen der Zuschauer. Unwillig über Figaro, dem practizirenden Barbier klagte er: „Der Kerl raubt mir alle meine Kunden, er treibt das Handwerk nun gar im Großen, kurirt die Leute homöopathisch — doch bleiben mir der Patienten noch genug, die ich allopathisch hinunter spedire.“ — Dem. Bamberger war wieder die lieblichste Rosine, die man sehen kann; aber der Gesang, ach der Gesang! wo die Stimme nicht mehr ausreicht, muß das Surrogat der Schnörkeleien aushelfen; sie macht es fast wie Herr Leißring (Basilio), nur hat dieser den Vortheil voraus, daß er mit dem Mangel der Stimme, wir möchten sagen glänzen darf, und ihn durch seine Komik dermaßen persiflirt kann, daß ihm nichts anzuhaben ist. Dem. Erdmann (Bertha) mag denn singen, weil sich Almaviva während ihrer Arie gerade umkleiden muß. Herr Linker, Fiorillo, sang gleich im Anfang: „Alles ist still“ und erregte nur dadurch den Wunsch: „möcht' er es auch seyn!“ —

Am 31. Oktober. Die Waise aus Genf, Drama nach dem Franz. von Castelli. Hierauf: Der Kuß nach Sicht, Lustspiel nach dem Franz. von Th. Hell.

Am 1. Nov. Tancred, Oper von Rossini.

Eine sehr lobenswerthe Darstellung! Herrn Nieders (Argir) Gesang, obgleich er nicht ganz bei Stimme schien, war dennoch sehr ansprechend; im Spiele will ihm die Rolle des Vaters nicht so recht zusagen, vielleicht mag er auch die Rolle eines Liebhabers lieber haben. Dem. Hauß (Amenaide) war heute in der That das Entzücken der Oper. Welch süßer herrlicher Gesang! wir wollen Worte zu ihrem Lobe suchen, wenn die Sängerin einmal wieder trefflich gesungen hat. — Herr Kühn entwickelte als Tancred, in welcher Rolle er heute zum letztenmal auftrat, von neuem die Vorzüge seiner Stimme und seines Vortrages. Besonders wohlthuend spricht das Piano des Sängers an, so wie er sich auch durch eine sehr deutliche Pronunciation auszeichnet. Herr Kühn ward hervorgerufen; die gerechteste Anerkennung seines Verdienstes geleitet ihn, und hoffentlich wird auch er die Erinnerung an seinen hiesigen Aufenthalt als ein freundliches Bild bewahren.

Am 2. Nov. Die beiden Philibert, Lustspiel nach dem Franz. von Lebrün. Hierauf: Der Quartierzettel, Lustspiel von Reinbeck.

Berichtigung.

Aus Versehen wurde die in der gestrigen Didaskalia auf der dritten Seite befindliche Ueberschrift gänzlich unrichtig abgesetzt. Man ersucht daher sie folgendermaaßen zu lesen: Einige Worte über die sogenannte abgenöthigte (oder vielmehr unnöthige) Erklärung in der vorgestrigen Didaskalia gegen Hrn. Dr. Rietsch.

Repertoire.

Montag, 6. Nov. (Zum Besten der Pensions-Anstalt) Der Vetter in Lissabon, Familiengemälde, und Schülerschwänke, oder die kleinen Wilddiebe. Vaudeville-Posse.

Dienstag, 7. Nov. Erste Gastrolle des Herrn Marder, noch unbestimmt.

Mittwoch, 8. Nov. Das Nachtlager in Granada. Drama. Die Lotterieliſten. Lustspiel, und Komm her! Dramatische Aufgabe.

Donnerstag, 9. Nov. Die Erben. Lustspiel.

Samstag, 11. Nov. Otto von Wittelsbach. Trauerspiel.

Sonntag, 12. Nov. Oper. (Noch unbestimmt.)

Bol de Chypre

von Raquet et Comp. in Paris.

Dieses treffliche Mittel, die Haare in verschiedenen Nüancen zu färben, ohne sie zu beschädigen, noch die Haut zu besudeln, ist jederzeit a fl. 2. zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Theater-Anzeige. Sonntag den 5. Nov.: Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Abtheil.

Didaskalia.

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 310 — Montag, 6. November — 1826

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

O! warum sind jene Zeiten nicht mehr? sagte ich auf meiner Herreise, wie ich der Kinzig entlang schlenderte, und blickte traurig die alten zertrümmerten Mauern der Burgen an, die rechts und links wie schützende Engel einst dies reizende Thal beschirmten. Grünes Moos hatte auf dem steinartigen Mergel Wurzel gefaßt, und gleich ewig grünenden Lorbeerkränzen umschlangen Epheuranken die alten Warten. Kein Fuß betritt mehr den Eingang zum Burgverließ, kein jammernder Ton steigt mehr aus seiner Tiefe herauf, doch — in ehrnen Ketten gehüllt, schleicht oft der Gefangene jetzt in den Kasematten der Festungen umher; hinter dicht vergitterten Löchern blickt so mancher Unglückliche im mitternächtlichen Grauen mit bleichem Antlitz und erloschenen Augen den Himmel voller Sterne an; aber ihm lächelt kein Stern der Hoffnung mehr, seine Sonne ist untergegangen, ewige Nacht verbreitet sich um ihn her, kein junger Morgen begrüßt eine lächelnde Hoffnung, kein Morgenroth spiegelt sich in einer Thräne der Freude; und nur die Hoffnung auf ein baldiges Hinscheiden vermag ihn zu beruhigen und sanft zu erheitern.

Spähende Blicke warf ich bei meiner Ankunft hier in der Gegend umher, um die geliebten Gegenstände wieder zu erkennen; doch fast alles hat sich verändert; — Alles! — selbst die Menschen sind nicht mehr das was sie waren. Sonst fiel dem Ausländer die treuherzige Biederkeit des freien Schweizers auf, und begeistert erzählte er, wenn er wieder in seine Heimath zurückkehrte, von der aufrichtigen Herzlichkeit dieser Naturmenschen. — Doch jetzt! — o! wo sind jene Zeiten geblieben, Richard? — Immer mehr arten die Menschen aus, bis sie den Teufeln gleich, unsere Erde zu einer Hölle machen.

Sonst beschützte der Engel der Unschuld mit seinen Schwingen dieses Land; — jetzt ist er vertrieben; mit gesenkter Fackel verließ er auch diesen Theil der Erde. Die Nationen, welche wir wild nennen, weil sie die Sonne als ihr höchstes Wesen anbeten, sind vielleicht noch die einzigen, wo die reine Unschuld thront; — und wir nennen sie wild! — Wir, die wir die überzeugendsten Beweise haben, daß ein unendlich gütes Wesen über uns lebt, — wir schleppen diese Wilden, die besser sind als wir, in Fesseln geschmiedet aus ihrer Heimath, um sie gleich dem Vieh zu behandeln, und unter den Streichen der Peitsche zu ermorden. — O! schrecklich, schrecklich! — der Mensch erstarrt, wenn er die Handlungen der Menschen beobachtet.

Richard! — der Würfel ist gefallen, die Rachegöttinnen fordern ihren Tribut. Verfolgt von der Nemesis umgaukeln mich in düstern Träumen die Furien der Hölle. Ich möchte den Lebensfaden zerreißen, den die Parze für mich spinnt, um nicht mehr der Gegenwart mit starrem Blick in die Zukunft folgen zu dürfen. Alle meine schönen, meine kühnen Hoffnungen sind erblichen. Mein unerbittliches Schicksal hat ein fürchterliches Monument errichtet. O! Dir wird schaudern, wenn ich es Dir erzähle; werden diese kalten Buchstaben, diese leblosen Figuren Dir die schauderhaften Scenen der Vergangenheit beschreiben können? — Ach! könnte ich doch mein Herz aus der Brust reißen, und ein Stück Felsen mit Eisrinde an dessen Statt legen; könnte ich doch mein Blut in Gift verwandeln, meine Blicke in schlendernde Blitze.

Doch, was hilft es mir, wenn ich noch einmal so langsam wie der träge Stundenzeiger das Leben Schritt vor Schritt verfolge? — Klagen! Hm! dazu bin ich zu stolz. Wer klagt, will bemitleidet seyn, und das genügt mir nicht, denn die Gerechtigkeit hat die Binde von den Augen gerissen und buhlt mit dem Teufel.

Mein Bruder ist todt! — Ein Schuß Pulver fällte diese stolze Eiche. — Mein alter Vater, der einst Provinzen kommandirte, schmachtet im Kerker; sein Lager ist faules Stroh, seine Speise Brod und Wasser; — meine Mutter — o! Allmächtiger! — Richard! Deinem Freunde rieselt es im Gehirn wie Wahnsinn. —

„Und warum," wirst Du fragen, „warum ist der starke Ankertau, der Deine Hoffnungen hielt, so auf

einmal zerrissen?" — Warum? — um eine handvoll Metall! — Nicht umsonst steigt der Bergmann, mit seiner Lampe auf dem Haupt, in die tiefen Schachten, und sucht in der Erde den goldnen Staub. — Staub! ja, daß ist das rechte Wort, um eine handvoll Staub ist das irdische Glück einer ganzen Familie vernichtet.

Da hast Du in wenigen Worten den Gift, der in mir gährt; und nun schweig. — Das Grab verbirgt ja Alles in sich, und der, welcher über den eingesunkenen Hügel schreitet, ahndet nicht, daß ein gebrochenes Herz dort versenkt ward.

Ich ging hier gestern zu einem Mitgliede des Griechischen Vereins, denn ich will mir in Griechenland ein Grab suchen, um von den Mühseligkeiten dieses Lebens auszuruhen. Der Mann, ein ehrwürdiger Graukopf, nannte mein Vorhaben, für die Freiheit Griechenlands zu streiten, edel, er wollte mir, mit großem Wortgepränge, die Vortheile dieser Unternehmung auseinandersetzen; doch — „ich suche keine Vortheile," sagte ich kalt, „ich suche nichts als den Tod, und dieser ist hoffentlich dort zu finden." Der alte Mann sah mich lange schweigend und mit Erstaunen an. Nachdem er mir einige Rekommandations-Schreiben aufgedrungen hatte, bückte ich mich und ging.

Morgen reise ich ab. Mein Weg geht über Mayland nach Livorno. Schreib mir nicht, denn ich will suchen auch Dich zu vergessen. — Alles, Alles, hat sich von mir getrennt, kein lebendes Wesen nenne ich mehr mein. Fahr wohl. — Ich wollte ich könnte Dir sagen: „ich hasse Dich," damit das Leben auch den letzten Reiz für mich verliert. Ich will sterben, denn ich fühle, mein Geist hat sich auf dieser Erde verirrt. — Fahr wohl.

Varberg.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

45.

Karl XII., König von Schweden, ein Gast und ein Gefangener der Türken.

Karl kommt in Stralsund wieder an.

Endlich, den 14. Okt., verließ Carl sein Bett und seine Residenz zu Demotika, und trat seine Reise nach Schweden an. Bei seiner Ankunft zu Targowitz schickte er an den Gouverneur von Siebenbürgen und verlangte bei seinem Durchzug durch das Land, daß die Einwohner gegen Bezahlung das Nöthige liefern möchten; worauf der Gouverneur zur Antwort gab, daß er Befehl habe, Sr. M. nicht nur einen freien Durchzug zu verstatten, sondern auch ihm und seinem Gefolge Alles, was das Land hätte, reichen zu lassen, und ihm alle einem so großen Monarchen gebührende Ehre wiederfahren zu lassen. Alle andere Fürsten, durch deren Länder er zog, hatten gleiche Instruktionen gegeben. Da aber der König sah, daß alle diese Höflichkeiten nur seine Rückkunft in Schweden aufhalten, und den Gefangenen zu Bender nur kenntlicher machen würden, so verließ er plötzlich seine türkische Begleitung, ließ seine Leute zusammen kommen und befahl ihnen, daß sie sich nicht um ihn bekümmern, sondern ihren Weg so gut als möglich nach Stralsund nehmen sollten. Worauf er, in der Kleidung eines deutschen Offiziers Postpferde nahm. Es begleitete ihn sonst niemand als der Oberst Düring. Auf allerhand Nebenwegen ging er durch Ungarn, Mähren, Oestreich, Bayern, Würtemberg, die Pfalz, Westphalen und Mecklenburg, fast um ganz Deutschland herum, und kam den 21. November Mitternachts vor den Thoren zu Stralsund an. Voltaire erzählet, daß, da der König den ersten ganzen Tag fortgeritten, Düring, der solcher Strapatzen nicht gewohnt gewesen, beim Absteigen in Ohnmacht gefallen sey. Carl wollte nicht einen Augenblick stille liegen, sondern fragte den Obersten, wie viel er Geld bei sich habe. „Ohngefähr tausend Kronen," sagte Düring. „Gebt mir die Hälfte davon," antwortete der König; „ich sehe, daß ihr nicht fort kommen könnt, ich will allein reisen." Der Oberst bat den König flehentlich, daß er nur drei Stunden ruhen möchte, so würde er ihn gewiß begleiten können. Carl war aber nicht zu bewegen; er mußte ihm die Hälfte Geld geben, und der König begehrete Postpferde. Um nun die Sache ins Gleiche zu bringen, ersann Düring eine List. Er bestach den Postillon, daß er dem König ein lahmes Pferd gab, ließ ihn fortreiten, schlief aus, folgte ihm auf einem Postwagen und holte den König auf der nächsten Station ein. Hier mußte er mit Düring einkehren und auf Stroh schlafen. Nachher lagen sie nicht wieder stille, sondern setzten ihre Reise des Tages zu Pferde, und des Nachts auf einem Postwagen sechszehn Tage hintereinander fort, in äußerster Gefahr, in die Hände der Feinde zu gerathen. Die Wache wollte ihn in Stralsund nicht einlassen, weil die Schlüssel bei dem Gouverneur waren, der zu Bette lag, der König sagte daher, es beträfe eine Sache von größter Wichtigkeit, und wenn er nicht gleich den Gouverneur weckte, so soll er morgen hängen. Endlich wurde der Gouverneur geweckt, und weil er glaubte, daß der Fremde etwa ein General sey, so ließ er das Thor öffnen und der Kurier mußte in sein Zimmer kommen. Als er eintrat, wischte sich der Gouverneur die Augen und fragte, ob er Nachrichten von Sr. Maj. brächte. „Ey Ducker," sagte der König „haben mich meine Unterthanen vergessen?" Der General konnte kaum seinen Augen glauben. Da er aber die Stimme und die Bildung des Königs erkannte, sprang er aus dem Bette und umfassete die Knie seines Souveräns mit Freudenthränen. Die Nachricht verbreitete sich schnell, die ganze Stadt gerieth in Bewegung, die Soldaten versammelten sich um den Gouverneur, um den Helden zu sehen,

der sie so oft zur Ehre und zum Siege angeführt; das Volk lief auf den Straßen zusammen, die Fenster wurden erleuchtet, es wurden Freudenfeuer angezündet, mit allen Glocken geläutet und von den Wällen wurden die Kanonen abgefeuert. Niemals ist wohl eine Freude aufrichtiger gewesen, mitten unter diesem Geräusche aber wurde Carl zu Bette gebracht. Er hatte in 16 Tagen seine Stiefeln nicht ausgezogen, und seine Füße waren so geschwollen, daß ihm die Stiefeln abgeschnitten werden mußten. Der König schlief etliche Stunden, darauf stund er auf, musterte seine Truppen und schickte in alle Gegenden des Königreichs Befehle, den Krieg mit verdoppeltem Eifer fortzusetzen. Es war erstaunlich, was die Wiederkunft des Souveräns in seinen Staaten für eine Aenderung in Schweden machte. Eine unbeschreibliche Menge junger Leute kam zusammen und bot sich zum Dienste an, um die lange Abwesenheit ihres Königs zu rächen. Seine Gestalt hatte sich zwar sehr merklich verändert, aber an der Munterkeit des Geistes spürte man keine Abnahme. In wenig Wochen war die Werbung zu Stande, allein es blieben nur schwache, alte und abgelebte Leute übrig, die den Acker baueten, so, daß eine Hungersnoth das Land bedrohete, und eine Folge von dem kriegerischen Enthusiasmus war, der das junge Volk im Königreich ergriffen.

Nach der Eroberung von Stralsund am 15. Dez. 1715 begab sich Karl nach Schonen und machte Anstalten in Norwegen einzufallen. Ohne in die Hauptstadt zurückzukehren brach er in Norwegen ein und fiel durch Meuchelmord am 12. Dezember 1718 bei der Belagerung von Friederichshall.

(Fortsetzung folgt.)

Noch ein Paar Worte über die sogenannte abgenöthigte (besser anmaßende und unhöfliche) Erklärung in der Didaskalia No. 306.

In wahrhaftig, in keiner Kunst, Wissenschaft oder Gewerbe wird mehr gepfuscht und anmaßender (a b) geurtheilt, als in der Medizin; wozu doch nicht allein mannigfache theoretische Kenntnisse, sondern auch vielfache Erfahrungen gehören. Einen auffallenden Beitrag von Anmaßung, über etwas zu urtheilen, was man nicht versteht, giebt der Herr Verf. des obigen Aufsatzes, der sich als ein ungenannter Verehrer der Homöopathie ankündiget. Hätte der Verehrer der Homöopathie schon früher bedacht, daß der ganze Streit über diesen Gegenstand nicht vor das große Publikum, am wenigsten in eine politische Zeitung gehört, und daß er als Laye kein competenter Richter seyn kann, nicht einmal eine Stimme in dieser Sache hat, die höchstens nichts anders als seine Unwissenheit, Befangenheit und Partheisucht beurkunden kann, so hätte er gewiß geschwiegen, oder sich, wenn er doch einmal als Schriftsteller paradiren wollte, höflicher vernehmen lassen. Denn es ist wahrlich nicht fein und menschenfreundlich, einen ganzen achtbaren Stand ohne Ausnahme auf's Höchste zu verunglimpfen und ihn des gröbsten Eigennutzes und des Mangels aller Menschenliebe zu beschuldigen! Ist das homöopathisch? Wenn es nun die Gegner eben so machten? Wäre dies Recht? Aber hätten sie nicht die nämliche Befugniß dazu? Oder haben die Herren Homöopathiker bei ihren Kuren aus bloser Menschenliebe dieselbe so sehr verbraucht, daß sie gegen ihre anders denkenden Mitbrüder keine, oder nur eine ganz kleine Quantität, etwa eine homöopathische Gabe, übrig haben, die kaum mehr zur Billigkeit gegen einen anders Denkenden hinreichend ist. Fast sieht es so aus, da auch die Layen an der Denk- und Handlungsart der praktischen Homöopathiker zu participiren scheinen.

Sollten nicht die homöopathischen Aerzte, da sie allein, und nur sie allein aus Menschenliebe heilen, und ihren Gegnern groben Eigennutz vorwerfen, von ihren genesenen oder nicht genesenen Patienten und deren Erben, denn es wird doch auch bisweilen Tode geben, auch nach Maaßgabe ihrer Heilmethode, mit einem Billiontheil eines Dukaten oder Louisd'or ꝛc. bezahlt werden? Dann würde es sich homöopathisch an Tag stellen, ob ihre Menschenliebe größer als die Quantität ihrer Medizin sey, die sie reichen. — Der Consequenz wegen müßte dies allerdings geschehen, und dann würde sich das hoch leben und hoch leben lassen zeigen. Der bedachtsame Hufeland sagt freilich sehr wahr, und mit ihm der ungenannte Verehrer dieser Lehre: die Zeit allein müsse richten. Gewiß, sie wird, wie über so manches richten; denn ist die Lehre wahr, so wird sie, wie auch Luther bei einer andern Gelegenheit sagte, bestehen; und ist sie unwahr, so wird sie, trotz allen Anstrengungen, untergehen. Indessen die Geschichte der Medizin führt uns manches System und manche Curmethode vor, von denen ein jedes bei seiner Unvollkommenheit doch stets etwas Gutes stiftete, — und so wird die homöopathische Curmethode, deren Werth zu bestimmen wir uns ganz und gar nicht anmaßen, vielleicht nach einiger Zeit ihres Daseyns ebenfalls einer andern Platz machen.

Der ungenannte Verehrer der homöopatischen Heilmethode sagt ferner: wem es darum zu thun ist, sich deutliche Vorstellungen von der homöopathischen Heilmethode zu verschaffen, der lese die Schriften Hahnemanns und seiner berühmten Schüler. Richtig — aber da bekommt er nur einseitige Begriffe, weil man immer recht hat, wenn man allein redet. Audiatur et altera pars! Er lese auch, was die sehr gelehrten, und dabei berühmten, aber ungelehrigen Nichtschüler Hahnemanns, Sachs, Wedekind, Jörg und Heinroth darüber gesagt haben.

Es giebt freilich Manche, die die große Gabe Gottes besitzen, mit vielen Worten wenig, und Andere, die mit wenig Worten viel sagen können. Unser V. will mit wenig Worten etwas sagen, und es ist ihm gelungen. Er hat aber nur etwas gesagt, das besser

Digitized by Google

ungesagt geblieben wäre. Hätte er mit gar keinen Worten nichts gesagt, so könnte doch allenfalls noch das si tacuisses auf ihn angewendet werden. Aber so — — volenti non fit injuria!

Daß sich der Herr Verehrer der Homöopathie nicht nennt, selbst nach der Aufforderung nicht nennt, dazu mag er seine guten Gründe haben, ob es uns gleich nicht billig und ritterlich scheint, mit geschlossenem Visier hinter einem Verhau gegen einen offen dastehenden Feind, der sich genannt hat, zu fechten. Wahrscheinlich denkt der Verf., das, was er gesagt, bekäme keinen größern Werth durch seinen Namen, noch sein Name durch das Gesagte; und das ist allerdings eine Bescheidenheit, die wir, besonders an einem Layen, loben müssen.

Was übrigens der Verf. des Aufsatzes damit sagen will: nicht Scheue vor dem Licht, sondern vor der Finsterniß hatte ihn ab seinen Namen zu nennen, das begreife wer da kann!

Er scheut das Licht nicht, sondern die Finsterniß, und bleibt doch lieber im Dunkeln. Welch eine verfinsterte Logik! Wem fällt hierbei nicht die Strophe aus einem bekannten Lied ein:

Unser Wissen und Verstand
Ist mit Finsterniß umhüllet.

Dr. S.

Theaterkorrespondenz

Braunschweig, den 18. Okt.

(Beschluß.)

Da unsere besten Schauspieler und Schauspielerinnen im Rehbock beschäftigt sind, Herr Kettel, Herr Schütz, Hr. Günther, Madame Schütz, Madame Berger und Demoiselle Reinhardt, so verfehlt das Lustspiel seine Wirkung nicht. — Es wurde viel gelacht und gelächelt, und die Damen, welche ich nach der Vorstellung fragte, wie der Rehbock sie amüsirt habe, gaben mir zur Antwort: „Wenn ich das Stück vorher gekannt hätte, ich wäre wahrhaftig nicht hineingegangen!“ — Wie alt ist doch der Rehbock, Herr Redakteur? nach den Zähnen habe ich das Alter schätzen lernen, aber nicht nach dem Geweih!

Einer Wiederholung der Oper Fidelio und der Hochzeit des Figaro konnte ich nicht beiwohnen. In letzterer Oper sind Hr. und Mad. Reichel zum zweiten und letztenmal aufgetreten als Graf und Gräfin Almaviva, und was ich von Kennern über ihre Leistungen gehört habe, stimmt mit meinem oben ausgesprochenen Urtheil überein.

Am 11. Okt. Die beiden Piccolominis, und am 13. Okt. Wallensteins Tod. Recht herzlich hatte ich mich auf diese Vorstellungen gefreut, weil sie mich überzeugen sollten, daß es unserer Theaterdirektion Ernst ist, der Schauspielkunst, wenigstens hier, die Schellenkappe abzunehmen, die ein Troß elender Dichter und Componisten ihr über die Ohren gezogen hat; aber schon der Theaterzettel mit der verkehrten Besetzung der Hauptrollen warf meine besten Hoffnungen über den Haufen, denn ich sah ein Meisterwerk nachlässig und unwürdig behandelt, und nur der Mode wegen auf dem Repertoir erscheinen. Es macht mir kein Vergnügen, den Schauspielern fortwährend unangenehme Dinge zu sagen, und ich übergehe deßhalb ein Thema, über das ich so manches Erfreuliche und aus voller Seele zu sprechen dachte, mit Stillschweigen. Unter so vielen Personen hat dennoch eine und die andere etwas Gutes geliefert, und ich will also, um mir den Ruf der Unpartheilichkeit zu bewahren, die Besetzung der bedeutendsten Rollen, mit Hinzufügung eines lakonischen Urtheils, nennen. Wallenstein, Herr Gaßmann (Manier, wenig Phantasie, nirgends tiefe Bedeutung). Octavio Piccolomini, Herr Dessoir (in den beiden Piccolominis gut, warum kein Zwischenspiel? In Wallensteins Tod unsicher, kein innerer Zusammenhang des Charakters, paßt für dergleichen Rollen nicht, muß den Wallenstein oder den Buttler spielen.) Max Piccolomini, Herr Kettel (viel Geschrei und wenig Wolle, unsicher und wieder unsicher.) Graf Terzky, Herr Moller (wußte wenigstens seine Rolle auswendig.) Illo, Herr Schütz (gut.) Isolani Herr Günther (mehr ernsthaft als komisch, und dennoch ausgelacht.) Buttler, Herr Hammermeister (dehnte die Worte in einem Tone wie Gummi auseinander, sollte das den rauhen stolzen Kriegsmann charakterisiren?) Questenberg, Herr Senk (pedantisch und weitläufig, wie es geziemt.) Herzogin von Friedland, Madame Senk, (breite, ordinäre Aussprache, paßt nicht auf den Cothurn, stört das Edele der Handlung). Thekla, Mad. Berger, (lieblich wie immer, mitunter zu kleinliche Armbewegungen.) Gräfin Terzky, Mad. Klingemann, (in den beiden Piccolominis gut, in Wallensteins Tod manierirt in Worten und Gebehrden, der Eingang zur 7ten Scene des 1ten Akts trefflich! Dann aber Geschrei, statt begeisternde Ueberredung.) Die schmausenden Heerführer, im 4. Akt der beiden Piccolominis, bildeten ein Wachsfiguren-Kabinet, und ein Theil der Statisten schien die homöopathische Cur gebraucht zu haben, so bloß und elend standen sie da. — Meinen nächsten Bericht eröffnet die Beurtheilung des Lessingschen Lustspiels: Minna von Barnhelm, nämlich die Aufführung desselben — da wird es Lob über Lob setzen. C. K...

Theater-Anzeige. Montag den 6. Nov.: Der Vetter aus Lissabon. Ein Familien-Gemälde in drei Aufz. Hierauf: (zum Erstenmal) Schüler-Schwänke, oder die kleinen Wilddiebe. Vaudeville-Posse in einem Aufz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 311. Dienstag, 7. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Zehnter Brief.

Richard an Minna.

Z...

Ich habe Aarbergs Vater gesprochen, meine gute Minna. O! Minna, Minna, mein Herz blutet; wie werde ich Dir das Alles erzählen können!

Gestern Abend kam ich hier an, und heute morgen ließ ich mich nach dem Gefängniß führen. Die Riegel rasselten; ein Schauder überlief mich, — es war das erstemal in meinem Leben, daß ich mich in solchem Hause befand. Ueberall fest verschloßne Thüren, Kettengerassel, hohle Stimme, die sich einander Trost zuzusprechen schienen, vergitterte Löcher — o! es überlief mich ein Grausen nach dem andern. Da öffnete mir ein Mensch, mit einem Gesichte, so kalt und starr, als ob jede Muskel von einem Meissel in Stein gegraben wäre, die innerste Thür.

Ich fühlte, daß ich erblaßte. Bebend trat ich ein — und — der ehrwürdigste Mann, den je meine Augen gesehen, saß vor mir auf einem hölzernen Stuhle neben seinem Strohlager und las, wie es schien, ruhig in einem Buche; meines Freundes jüngster Bruder, ein Knabe von acht Jahren, stand neben ihm und zeichnete.

Ich gab mich dem alten Feldherrn zu erkennen, ich sagte ihm, daß ich Willens sey, seinem Sohn nach Griechenland zu folgen. Der alte Aarberg umarmte mich. O! Minna, die Umarmung eines Königs hätte mich nicht so geehrt; ich küßte sein vor Alter und Kummer gebleichtes Silberhaar, und eine gefühlvolle Thräne rollte meinen Wangen herab.

Da ich nur aus einzelnen Worten meines Freundes Unglück wußte, so erzählte es mir sein Vater ausführlicher. Ich erstarrte vor der Ungerechtigkeit der Menschen. — Hier hast Du die Erzählung des Greises in gedrängter Kürze:

Aarberg hatte mit seiner Familie England verlassen, wo der schnelle Tod der Königin ihn von dem Gipfel seines Glückes mit einmal herabgestürzt hatte; er kam nach Z..., wo er einige Gelder zu erheben hatte, und war Willens, von hieraus verschiedene Forderungen geltend zu machen, um sodann mit seiner Familie seinem Vaterlande zuzueilen. In einer Nacht voll Graus und Entsetzen erschoß sich Aarbergs ältester Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling, mit dem edelsten Charakter und den seltensten Talenten begabt; ohne daß bis jetzt noch ein Mensch die wahre Ursache zu ergründen vermag. Verläumderische Zungen behaupten, er habe das Unglück seines Vaters geahndet und vorausgesehen. Andere glauben, die Liebe habe ihn zu diesem Schritte bewogen; und obgleich der alte Aarberg manchmal selbst dieser Meinung ist, so ist er gezwungen, eben so oft auch wieder daran zu zweifeln.

Die ganze Familie verlebte in finsterer Trauer einige Monate; kein Tag verging, wo Aarberg nicht auf dem Grabe seines unglücklichen, unvergeßlichen Sohnes einige trübe Augenblicke zubrachte, und das, unter der Last des Jammers erliegende Vaterherz durch Thränen nicht erleichterte, aber doch den herben Schmerz sanfter machte.

Vertrauend auf die Versicherung eines Freundes in England, welcher ihm schriftlich versprochen, ihm eine nicht unbedeutende Summe auf unbestimmte Zeit vorzuschießen, machte Aarberg hier einige Schulden. Man arretirte ihn, da er gänzlich fremd ist und keine Bürgen stellen kann. Er schreibt sogleich nach England; und obgleich sein Freund wiederholt versprochen hatte, zu zahlen, so vergeht doch ein Monat nach dem andern, ohne daß er sein Versprechen erfüllt. So vergehen beinah neun Monate. Da auf einmal findet sich ein sehr edler Mann, welcher sich für Aarberg verbürgt, und er erhält seine Freiheit wieder.

Aarberg ist nun Willens, seiner Heimath zuzueilen, wo er Hoffnung hat eine Existenz mit seiner Familie zu finden, und von wo aus er Willens ist seine Schulden nach und nach zu tilgen. Doch ohne sein Wissen verfolgt man ihn von Z... aus mit Steckbriefen auf die niedrigste Art; er wird der Betrügerei beschuldigt,

da er Z... so schnell verlassen, ohne vorher einige kleine Schulden daselbst zu decken, so wie auch eine auswärtige Forderung zu zahlen.

Man denke sich den Schrecken, den Jammer der Familie, als der alte Aarberg, dem Ziele seiner Wünsche schon so nahe, eines Morgens den Armen der Seinigen entrissen, und von neuem dem Gefängniß zugeführt wird. — O, Minna! ich kann mir meines Freundes Empfindung denken; dieser stolze Jüngling. — O! muß denn das Schicksal so hart, so eisern immer die Schuld mit der Unschuld zusammen paaren; muß Glück und Unglück immer so schnell wie Blitz und Donner aufeinander folgen; muß die Thräne der Freude, die zitternd aus dem Auge rinnt, immer zum bittern Tropfen werden?

„Sieh, lieber Vater," sagte der kleine Knabe, wie der Alte geendigt hatte, und reichte ihm seine Zeichnung. „Sieh, hier habe ich den alten Belisar gezeichnet; sieh nur wie er Dir gleicht."

Mit Thränen drückte er seinen Sohn an das gebrochene Vaterherz und sagte mit dumpfer Stimme: „Wohl hast Du recht; mein Schicksal gleicht auch dem des Belisar, doch ihm raubte es nur sein Gesicht; — mir — Ehre und Freiheit."

Ach! mein Herz blutet.

Wenn der König den grauen Helden kennte, welcher in seinen Staaten von Brod und Wasser lebt, und ohne Schlaf, von Kummer und Sorgen umringt, die Nacht mit schweren Seufzern auf seinem Strohlager zubringt, o, bei Gott, er würde es nicht dulden.

(Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Entdeckung eines Weindiebstahls im 17. Jahrhundert.

Anno 1673. Da ist Hanß Michel Cloß, vndt Mikel Krieg, zwei gemeine Vorsteher, haben den Schlössel zu dem gemeinen Keller vnter dem Rathauß, worin der gemeine Wein gelegen, in Verwahrung gehabt; In dem sie Nun verspüret, daß es nicht recht zu geth in dem Keller, daß Jemandt in den Keller kompt der es nicht wacht hab, sindt sie zu mir kommen vndt, haben mir solches geklaget der Wein komme hinweg es kom Jemandt Anders in den Keller sie wöllen den Schlössel nicht mehr haben, welches ich Alßbald dem Gericht hab an gezeiget. Darauff sindt wir samptlich bedacht gewesen wie wir solches sollen gewahr werden, wer doch der Dieb sein Möchte der vnß den Keller Ausmacht vndt den Wein stehle, haben Also vnsern Hl. Amptman mit Nahmen Thomas von der Beeck vmb Rath gefraget ob wir solten ein Rohr in den Keller legen Auff daß wir möchten gewahr werden wer doch der Dieb sey. Welches vnß denn der Hl. Amptman erlaubet, doch mit dem Beding daß es jol gelegt werden daß es am Leben nicht schädlich möchte sein, da rauff haben die gemeine Vorsteher ein Rohr in den Keller gelegt mit Schrot geladen. Auf Samstag den 30. Augusty da kompt vnser Hl. Pfarer Michel Grollmeyer. Zwischen 4 vndt 5 Uhr nach mittag vndt eröffnet den gemeine Keller vndt wirdt mit 3 Schröten in ein Bein geschoßen, welches wir denn Alßbaldt vnserm vorgesetzten Herrn Amptman berichten welches er Alßbaldt an Vnßre g. Herrschafft nach Hachenburg berichtet. Darauf ist vnß ein Befelch von g. Herrschafft zu kommen daß der Hl. Amptman den Pfarer soll seines Amptes entsetzen vnd alle seine güter in Arrest Nemen, vnd dargegen einen Andern qualificirten Mann in sein stell ein setzen.

Merkwürdiges Spiegel- und Möbel-Etablissement in Mannheim.

Einzig in seiner Art, wenigstens in Deutschland, ist gewiß das reiche und schöne Etablissement von Spiegeln, Möbel und Luxus-Artikeln des Herrn Peter Schmuckert in Mannheim, welches besonders von Reisenden stark besucht und bewundert wird. Merkwürdig ist aber auch dessen Geschichte, die jedoch noch wenig bekannt ist, und darum in diesem beliebten Blatte einen Platz zu erhalten verdient.

Der Stifter und Eigenthümer dieses Etablissements ist Peter Schmuckert, Sohn eines gemeinen Soldaten in Mannheim, und von Haus sehr arm. Als Vergolder heirathete er in der Folge eine Person, die eben so arm war, wie er. Nur von seiner Hände Arbeit und kümmerlich konnte er Anfangs seine Frau und Kinder ernähren; aber bald erhielt sein Schicksal durch anhaltenden Fleiß, vieles Nachdenken und Geschicklichkeit eine bessere Wendung. Durch Anlegung einer Spiegelfabrik und Verfertigung aller Sorten von Spiegel, wozu er mit seinem sehr fleißigen Sohne und andern Gehülfen die Rahmen fertigte und vergoldete, erwarb er sich ein eigenes und größeres Haus, worin sich das angelegte Etablissement eben so vergrößerte wie sein Vermögen. Die Schnelligkeit, womit letzteres sich, dem Ansehn nach, vermehrte, brachte die Sage ins Publikum: Schmuckert habe durch Gewinn in der Lotterie den schnellen Zuwachs seines Vermögens sich erworben; Einsender dieses kann aber versichern, daß dies nicht der Fall ist, sondern daß Schmuckert sein gegenwärtiges ansehnliches Vermögen seinem und seines Sohnes Fleiße, trefflichen Ein- und Umsichten, seltener Geschicklichkeit und seinem häuslichen Glücke — denn alles, was er anfing, schlug ihm zu Glück — zu verdanken hat.

Das jetzige zu dem gedachten Etablissement angekaufte Haus, eines mit von den schönsten in Mannheim, enthält einen Flächeninhalt von 30,500 Quadratfuß, und wurde im Jahre 1788 von der Frau Kurfürstin Elisabeth von der Pfalz für den in den französischen Revolutionszeiten nach Mannheim geflüchteten Prinz Max, Sohn des Pfalzgrafen Friederich, und nachherigen König von Baiern, um 66,000 fl. gekauft, und kostete die Einrichtung noch weitere 60,000 Gulden. In bemeldtem Jahre bezog derselbe mit seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin von Hessen-Darmstadt, und dem kleinen

Prinzen Ludwig, jetzigen König von Baiern, das Haus. Letzterem verehrte die Stadt Mannheim das Bürgerdiplom. In besagtem Hause wurde geboren: der königl. baierische Prinz Karl, die Vicekönigin Auguste, und die dermalige Kaiserin von Oesterreich Charlotte. Diese durchlauchtigste Familie bewohnte bemeldtes Haus ungefähr 20 Jahre, bis nämlich der Kurfürst Maximilian nach München zog, wo dann der verstorbene Hofrath von Sturm dasselbe an sich kaufte, von welchem der oft bemeldte Peter Schmuckert dasselbe durch Kauf erhielt, und zu dem dermaligen Geschäfte einrichtete, und zwar also: In dem sehr geräumigen Hofe befinden sich zwei Schreinerwerkstätten mit 25 Arbeitern für Möbel, einem Tapezierer mit seinen Gehülfen, nebst einer Fornirschneidemaschine; sodann die Spiegel-Beleg- und Polir-Maschinen, weiters die Werkstätte der Vergolder und Zierrathen-Verfertiger; endlich das geräumige Comptoir im untern Stocke des Hauses oder ebener Erde. Auf der Seite gegen das Comödienhaus hin sind drei große Zimmer mit Läden von Spiegel, Porcellän, Glas, Bronze, Alabaster und sonstigen schönen Waaren, nebst allen Sorten von Pendul-Uhren und Kronleuchtern; eben so gegen den Hof hin ein anderer Laden mit den auserlesensten Luxus-Artikeln. In dem mittleren Stocke auf dem Seitenflügel befinden sich in zwei großen Zimmern die un- und belegte Spiegelgläser, und ein Saal mit aufgestellten Möbeln von der ausgesuchtesten Façon und Schönheit; dann in dem nämlichen Stocke auf die Straße zwei Säle und zwei große Zimmer mit Möbeln aller Art, großen Spiegeln mit vergoldeten Mahagoni-, Kirsch- und Nußbaumholz-Rahmen, Fuß- und Tischteppichen, Vorhängen und sonst noch weit mehreren Artikeln, welche hier zu benennen zu weitläufig seyn würde. Das Ganze verdient allerdings gesehen zu werden, besonders auch darum, weil alle Gegenstände so geordnet sind, daß sie auf das Auge eine gefällige Wirkung hervorbringen, und dem Beschauer und Käufer die volle Bewunderung gleichsam abzwingen. Aber auch dem Stifter und Eigenthümer dieses Etablissements wird der Besucher seine Bewunderung und Schätzung nicht versagen, besonders wenn er in ihm und an ihm keinen reichen und stolzen — sondern den geraden, schlichten und gefälligen Mann entdeckt, der er vor 20 und mehreren Jahren gewesen ist, und den er den ganzen Tag in einer ähnlichen Arbeitsjacke antrifft, wie er sie immer trug. Er und sein braver Sohn Konrad arbeiten nämlich, gleich den übrigen Arbeitern ihres Hauses, auf das fleißigste fort, und Gott segnet ihre Arbeit täglich und augenscheinlich. Dl.

Mannheimer Dramaturgie.

Samstag, 14. Okt. Correggio, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Oehlenschläger. (Siehe No. 79.)

Die glänzende und dunkle Seite dieser Tragödie ist schon so oft besprochen worden, daß es einer weitern Auseinandersetzung nicht mehr bedarf.

Die heutige Darstellung hatte, im Ganzen genommen, Vorzüge gegen jene am 7. März d. J. Herr Wallbach gab den Correggio, wenn gleich nicht als Meister in jener zarten und phantasiereichen Weise der Gebrüder Löwe, doch mit Fleiß und rühmlicher Anstrengung. Die unglückliche Sterbescene wurde auch ihm, nur in entgegengesetzter Ausführung, zur Klippe. Er sprach sie nemlich zu kräftig, und eben diese Kraft stand mit der Erschöpfung und dem bald darauf folgenden Tode des Malers in offenbarem Widerspruch. Ueberhaupt ist bei Sterbescenen, das gehörige Maas zwischen Kraft und Schwache, zwischen Deutlichkeit und Undeutlichkeit nicht nur schwer zu treffen, sondern die Deutlichkeit muß auch noch für jedes Theater, nach seiner Größe und seinem akustischen Baue gewissermaaßen berechnet werden. Die Herren Brandt, Unzelmann und Thürnagel, als Michael Angelo, Giulio Romano und Battista, ließen nichts zu wünschen übrig. Mad. Ritter war eine Maria, wie man sie sich in der Idee nicht besser ausbilden kann, und Hr. Schollmayer kann mit der Zeit noch ein guter Ottavio werden, wenn er seiner angenehmen Gestalt mehr Gewandtheit, Geschmeidigkeit und Weltbildung gegeben haben wird. Die kleine Lilla Löwe war als Giovanni allerliebst. Zur schwächern Seite der Darstellung aber gehörten die Parthieen der Celestina, des Ricordano und der Lauretta. Doch alle Rollen in zusagender Individualität und Vollkommenheit dargestellt zu sehen, wird wohl immer und ewig ein frommer Wunsch bleiben müssen.

Sonntag, 15. Okt. konnte wegen Unpäßlichkeit der Mad. Boch, die angekündigte Oper: Figaros Hochzeit nicht gegeben werden; die Affiche nannte hierauf: Der Doctor und Apotheker, aber auch dieser kam, wegen eintretender Hinderungen, nicht zur Aufführung. In dieser gewiß höchst unangenehmen Lage mußte man nothgedrungen seine Zuflucht zum: Richard Löwenherz nehmen, den wir am 9. Juli gesehen hatten, und in No. 205 beurtheilt haben.

Dienstag, 17. Okt. war Kabale und Liebe angekündigt, aber es war in den Sternen beschlossen, daß wir heute die Jüngersche Maskerade sehen sollten, die denn auch, da sie erst am 14. Sept. vom Stapel gelaufen war, (S. No. 275) noch in frischem Andenken lag. Die vier Masken: Antonie, Herr von Sillburg, Sophie und Johann, wurden von Dem. Kinkel, Herrn Schollmayer, Mad. Ruppell und Hrn. Unzelmann in jeder Hinsicht zur Zufriedenheit gegeben, und unterhielten gewiß den größten Theil des anwesenden Publikums mehr, als die verzweifelte Kabale es gethan haben würde. Der darauffolgende Hofmeister in tausend Aengsten (S. No. 184) erhielt die einmal angeregte gute Laune in frischem Gang, besonders da Herr Thürnagel die Hauptrolle, den Magister Lossenius, ausgezeichnet brav, und Mad. Ruppell das schelmische Lieschen mit ansprechender Lebendigkeit gab.

Donnerstag, 19. Okt. Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Schiller.

So sehr ich auch Schiller von ganzer Seele liebe und

vereb e, iſt es mir doch nicht möglich, dieſes ſeltſame Werk, aus gräulichen Böſewichtern und der gemeinſten Gemeinheit mit romanhaften Geſinnungen zuſammengeſetzt, oft in bombaſtiſchen Redensarten ſich ausdrückend, mit anzuſehn. Es macht einen unangenehmen Eindruck auf mich, und ungeachtet aller tiefgedachten und tiefgefühlten Sentenzen, die ſich darin befinden, kann es mir weder die höhere Liebe für die erhabene Idee, noch den tiefern Unwillen für die ſchlechte Wirklichkeit einflößen. Ich habe alſo der heutigen Aufführung nicht beigewohnt, und preiſe mich um ſo glücklicher, da mehrere Kunſtliebhaber mir die Verſicherung ertheilten, es ſey, Herrn Thürnagel (Sekretär Wurm) und Frau von Buſch (Lady Milford) ausgenommen, eine völlig verfehlte, allzu oberflächlich gegriffene, oft ſelbſt karrikirte Darſtellung geweſen.

Berichtigung.

In No. 291 der Didaskalia, Sp. 7 Z. 15 v. u. lies: den für denn.

Theater-Anzeige. Dienſtag den 7. Nov.: Der Hofmeiſter in tauſend Aengſten, Luſtſpiel in 1 Act. Hierauf: Schüler-Schwänke, oder die kleinen Wilddiebe. Vaudeville-Poſſe in einem Aufz.

Frankfurt a. M., den 6. November 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	——	90⅝
4 » Bethmännische Obligationen	66	——
4½ » do. do.	74	——
5 » do. do.	——	——
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	43½	——
Wiener Bank-Aktien	——	1286
Rothschildische 100 fl Loose	——	134
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	——	114½
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	103	——
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	101½	——
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	——	——
5 » Staats-Schuld-Scheine	——	84
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat	——	——
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	——	——
4 » do. do. do. E-M.	——	101¾
» do. unverzinsliche	99	——
HOLLAND.		
Kansen	17	
Rostanten	15/16	——
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	——	——
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	62	——
Herausgek. Ser. Loose	——	91
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	——	——
4½ » do.	——	——
5 » do. Landständische	——	——
Lotterie Anlehen de 50 fl.	87½	——
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	99	——
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	——	101¾
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	——	——
SPANIEN.		
3⅓ » Obligat. bei Hope et C. 1807	——	——
Coupons à 55 fl.	——	——
NEAPEL.		
5 » Neue neapol. Certificate	——	——

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139½	——
do.	2 M.	138¾	——
Hamburg	k. S.	——	146
do.	2 M.	——	145¾
London	k. S.	——	——
do.	2 M.	152	——
Paris	k. S.	79⅛	——
do.	2 M.	79	——
Lyon	k. S.	79⅛	——
do.	2 M.	——	——
Wien in 20r	k. S.	——	100
in Währung	2 M.	——	——
Augsburg	k. S.	——	100
do.	2 M.	——	——
Bremen	k. S.	110	——
do.	2 M.	——	——
Berlin	k. S.	103	——
do.	2 M.	——	——
Leipzig	k. S.	99¾	——
do.	in der Messe	——	——
Disconto		——	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	12
Friedrichsd'or	9	48
20 Francs	9	48½
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35½
Kaiserliche ditto	5	35½
Reichs ditto	5	35½
Marco ditto	5	35½
Spanische Quadrupel	38	——
Gold al Marco W. Z.	318	——
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	43½
Ducaten	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	——	59
Silber à 4 löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	10
Ganz fein Silber	20	45

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 312. Mittwoch, 8. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Mein Freund hatte, ehe er den Entschluß faßte, nach Griechenland zu gehen, Alles versucht, um seinen Eltern und Geschwistern ihre unverdienten Leiden zu erleichtern; — doch umsonst waren alle seine Bemühungen. Mit Härte stieß man überall den gebeugten Sohn zurück. Zum Betteln war er zu stolz; er wollte arbeiten; doch dieses versagte man ihm unter nichtigen Vorwänden. Er verließ Z...; von Zürich aus, woher auch sein Brief an mich ist, schrieb er seinem Vater den gefaßten Entschluß, nach Griechenland zu gehen, und bat um seinen letzten Segen.

„Ach! es ist nicht der Kummer um mein Schicksal allein," so schloß der Alte, „was meinen guten Sohn von hier forttrieb; nicht Trauer um seinen unglücklichen Bruder; nicht Sorge um sein Fortkommen; es ist etwas anders. Wohl mag Alles dieses dazu mit beitragen; doch, glauben Sie mir, ich kenne die Grundsätze und den Charakter meines Sohnes zu gut, um überzeugt zu seyn, daß Alles dieses seine starke Seele so nicht beugen konnte."

Und was vermuthen Sie? frug ich tief bekümmert um meinen Freund.

Der Alte zuckte die Achseln. Ich warf mich in die Arme des unglücklichen Greises. Er weinte. — O, Minna! einen Greis, — diesen Greis weinen zu sehen, — es zerriß meine Seele. Ich gab was ich missen konnte; nur das allernothwendigste Reisegeld behielt ich. Aarberg nahm es; seine traurige Lage zwang ihn dazu, auch wußte er ja wie gern ich gab, wie gern ich noch mehr gegeben hätte.

Daß ich wünschte, Du möchtest diese edle, unglückliche Familie bis zu meiner Zurückkunft unterstützen, braucht Dir wohl nicht erst zu erinnern Dein

Richard.

Nachschrift.

Ich komme so eben vom Grabe des jungen Aarberg. Ein Stück Felsen, unberührt von dem Meissel eines Künstlers, ruht auf dem Hügel. — Minna! das Leben mit allen seinen Freuden stand dennoch finster in diesem Augenblick vor mir; mein Auge sah nur das Grab; meine Brust kannte nur den Schmerz. Eine große Thräne stahl sich der Wange herab und netzte die Erde, unter welcher ein gebrochenes Herz die Ruhe fand, nach welcher es im Leben vergebens rang.

Dicht an einer Spalte des kalten Steins bemerkte ich etwas Gekritzeltes; ich blickte näher hin, und fand nur leicht, eine Stelle aus der Bibel, eingegraben: „Klag. Lied Jeremiä 4. Vers 19." Gewiß schrieb mein Freund dieß noch vor seiner Abreise.

Mitternacht ist schon vorüber. — Lebe wohl, meine geliebte Minna, und grüße Deinen guten Vater.

R.

Eilfter Brief.

Richard an Minna.

Livorno.

Seit zwei Tagen schon bin ich hier, meine Minna; ich laufe wie ein Unsinniger im Hafen umher und noch immer will kein Schiff die Anker nach Navarino lichten. Mein Freund hat schon seit drei Monaten Italiens Küste verlassen, wie ich von einem französischen Kapitän, welcher auch nach Griechenland gewollt, aber später seinen Entschluß geändert hat, erfahren habe.

Aarberg war bleich, still, und in sich gekehrt, wie er das Schiff bestieg; nur ein glühendes Feuer blitzte aus seinen Augen, wie mir der Kapitän sagte. Die vierzehn Tage, welche er sich hier hat aufhalten müssen, hat er in finsterm Unmuth verlebt und alle Gesellschaft vermieden; obgleich viele, welche mit ihm auf gleiche Gelegenheit, nach Griechenland zu kommen, harrten, sich an ihn gedrängt. Der Kapitän hielt die Melancholie meines Freundes für die Folge eines, für ihn unglücklich abgelaufenen Duells. — Ich ließ ihn bei dem Glauben.

Heute erkundigte ich mich bei dem Kapitän nach dem Hause, wo Aarberg gewohnt hatte. Ich miethete sein Zimmer; denn verschiedene Offiziere und Andere versicherten mir, daß wohl noch acht Tage vergehen könnten, ehe ein Schiff, welches uns aufnehmen würde, segelfertig sey.

Hier sitze ich nun in den vier Mauern, meine Minna, welche gewiß so manchen Seufzer meines armen Freundes gehört haben. Auch die meinigen sollen sich mit denen des unglücklichsten Jünglings mischen, der — ach! vielleicht schon jetzt nicht mehr ist. Mir schaudert, wenn ich mir denke, daß ich statt seiner nur sein Grab finde; Fieberfrost schüttelt meine Glieder, und ohne Ruhe, als ob die Nemesis mich verfolgte, springe ich auf und laufe nach dem Hafen; — doch vergebens. —

Welche Entdeckung machte ich heute Morgen!

Ich sitze auf meinem Zimmer und stiere die kahle Wand an: meine Gedanken waren bei Dir, Minna; da auf einmal bemerke ich an verschiedenen Stellen der Wand etwas Geschriebenes. — Verse, Einfälle von Reisenden, dachte ich Anfangs, und stand auf, da ich gerade nichts besseres zu thun wußte, um die Einfälle zu lesen, und vielleicht selbst einige Gedanken hinzuzufügen. Denke Dir nun mein Erstaunen, wie ich näher trete und meines Freundes Hand erkenne. Ich las mit gespannter Erwartung bald einige Stellen, welche französisch geschrieben waren, bald deutsche und englische.

„Furien der Hölle! umringt mich. — Der Glaube an eine Tugend ist von mir gebannt. — Das Gute, was der Mensch thut, übt er zum Schein; Verbrechen häufen sich auf Verbrechen, und die Furchen der Erde dampfen von dem Blute der Unschuld."

„Wandrer! hier steh' still. — Ist der Glaube an Gott noch Dein, so fliehe das Leben, ehe dieser Glaube vergiftet, Dich mit dem Namen Mensch brandmarkt."

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

Doch will der Himmel einmal Jammer senden,
So frommt nicht Muth, nicht Kraft, nicht kluger Rath;
Zum Unheil weiß er jegliches zu wenden,
Und im Geschehn verwandelt sich die That.

Raupach.

Einen blühenden Frieden genoß Morea, seit es mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts, durch Venedigs siegreiche Kriege, dem Ottomanischen Reiche entrissen worden war, bis im Laufe des Jahres 1715, von Seiten der Pforte, unter der Regierung Achmet III., kriegerische Rüstungen unternommen wurden, die unter allerlei Vorwänden dahin abzielten: diese reiche Provinz wiederum der Republik Venedig zu entreißen, und der Herrschaft des Halbmondes zu unterwerfen. Wirklich gelang es auch dem Divan zu Konstantinopel, alle Höfe Europa's, und selbst das sonst so wachsame Venedig, in der wahren Absicht des kriegerischen Unternehmens zu täuschen, und ehe noch das stolze Venedig, leider zu spät, von den Rüstungen der Pforte zur Eroberung Morea's vollkommen unterrichtet war, um zur Vertheidigung der Halbinsel und deren festen Plätze ein tüchtiges Heer stellen zu können, erschien schon an der nördlichen Küste Morea's die türkische Flotte, 90 Sultanen und 60 Galeeren stark; während sich eine Landmacht, gegen 200,000 Mann, theils europäische, theils asiatische Truppen, unter der Anführung des Großveziers, im orientalischen Stolze den Marken der Halbinsel, Verderben drohend, näherte.

Hieronymus Delphino, zu der Zeit Generalprovedditor von ganz Morea, sammelte auf das schleunigste und mit weiser Umsicht die kleine, ihm zur Vertheidigung Moreas, in diesem verhängnißvollen Augenblick zu Gebote stehende Land- und Seemacht von 8000 Mann Truppen, 11 sehr schlecht ausgerüsteten Galeeren und 8 Kriegsschiffen, wozu noch 14 venetianische und genuesische Kriegsschiffe und 6 maltheſische Galeeren, als hocherwünschte Hülfe stießen; und stellte sich mit diesen geringen Streitkräften, dabei am meisten auf den Muth, die Treue und Tapferkeit seiner Krieger, als auch auf eigne Unerschrockenheit, Umsicht und vielgeprüfte kriegerische Erfahrung vertrauend, mit angebornem venetianischen Stolze, dem ungeheuren Heere Achmets kühn entgegen, lieber treu der Republik als Held, heldenmüthig und ehrenvoll zu fallen, als feig, elend und mit Schande beladen, zu fliehen.

Die festen Orte Napoli di Romania, Malvasia, Modon, vorzüglich aber Corinth, der Schlüssel zu Morea, wurden schleunigst mit Besatzung verstärkt, in Vertheidigungsstand, so viel es die dringenden Zeitumstände erlaubten, gesetzt, und bald sah man hier, wo sonst Friede, Bürgerglück und Wohlstand blüheten, die unruh- und schreckensvollen Vorzeichen des Krieges hausen; und wo früher still auf den Straßen der Landmann, der Handwerker und der Kaufmann dem reichen einträglichen Erwerb nachzogen, so den eigenen Wohlstand und den des Staats vermehrend, sah man mit klingender Feldmusik die Krieger einherziehen, und die reichen, blühenden Saaten der Fluren zertraten die Hufe der wiehernden Rosse, die von ihren wilden Reitern in das noch wildere Getümmel der Schlachten geführt wurden.

Signor Minotti, ein treuer Unterthan Venedigs, zu der Zeit Gouverneur von Corinth, rüstete sich, wenn auch schon vom Alter gebeugt und mit silbernem Scheitel gekrönt, dennoch mit jugendlichem Geist und Herzen begabt, die ihm vertraute wichtige Feste und deren Bürger gegen die türkischen Schaaren so lange zu vertheidigen, als es seine und seiner Krieger Kräfte, die Zeitumstände und vorhandener Proviant gestatten würden.

Rasselnd führte man durch Corinths Straßen, die sonst ein Bild des Glückes und reichen Wohlstandes zeigten, jetzt aber nur ein Gemälde düsteren gestörten Lebens gaben, die Geschütze zu den Wällen, an deren Ausbesserung unermüdet gearbeitet wurde. Auf den

Plätzen, wo sonst heiter und unschuldvoll die Jugend sich an kindlichen Spielen ergötzte, hörte man anstatt deren fröhliches Jauchzen den dröhnenden Wirbel der Trommeln, das Schmettern der Trompeten, und den Kommandoruf der Regimentsführer, die hier die Truppen zum bevorstehenden Kampfe übten. Der Handel ruht, alle Gewerke feierten, nur die Waffen- und Eisenschmiede waren mit unermüdeter Emsigkeit besorgt, Waffengeräth aller Arten in ihren Werkstätten zu fertigen, und unablässig loderte in der rüstigen Esse die Flamme Tag und Nacht, um das Eisen zu erglühen und zu erweichen, und es so bald zu diesem oder jenem Kriegsgeräthe verarbeiten zu können.

Kaum waren Mauern und Wälle ausgebessert, mit Pallisaden und Geschütz versehen und alles übrige, zu einem dauerhaften Widerstand gegen langwierige Belagerung auf das tüchtigste eingerichtet, als eines Morgens, ehe noch das Frühroth seine Rosen am östlichen Himmel streute, ein Haufen Landleute in bunten Gruppen, die aber Furcht und Schrecken zeigten, an Corinths Thore dringend Einlaß begehrten, und um Schutz gegen den andringenden Feind flehten. Dem Gouverneur wurde schleunigst diese unerwartete Botschaft überbracht, während man die unglücklichen Flüchtlinge nach dem Marktplatz wies, um dort den Befehl zu erwarten, ob es ihnen erlaubt werden würde, in Corinths Mauern Schutz zu finden, oder weiter wandern zu müssen. Wagen mit Ochsen und Pferden bespannt, und mit den Habseligkeiten dieser Unglücklichen beladen, jammernde Mütter und Kinder, tröstende Väter, schmerzerfüllte Greise, sah man rings auf dem Marktplatze auf hartem Gestein sich lagern, und laut durchtönten die Luft ihre Klagen und Verwünschungen über die Gräuel der türkischen Vorschaaren, die die friedlichen Dörfer geplündert, die Einwohner gemißhandelt und zuletzt die Hütten in Brand gelegt hatten.

Als dem Gouverneur Signor Minotti von diesem ganzen Vorfall Kunde geworden, war er nicht wenig überrascht, da er die feindlichen Schaaren noch viele Tagereisen von Corinth entfernt gewähnt hatte. Doch schnell war er auch wieder gefaßt, gab gleich eilige Befehle die Thore zu sperren, jeden ein, aber niemand hinaus zu lassen, die Soldaten auf die Wälle zu führen, alle Geschütze zu laden, und rings um die Stadt, auf meilenweite Entfernung, Truppenabtheilungen vorzuschicken, um den anziehenden Feind zu beobachten; überhaupt sparte er keine Vorsicht und Maaßregel, um die ihm vertraute Feste vor jedem unerwarteten oder schnellen Angriff sicher zu stellen, wobei ihm aber zugleich die schwere Pflicht ward, die unglücklichen, flüchtigen Landbewohner aus den Mauern Corinths zu weisen, da die vorräthigen Lebensmittel zu spärlich eingerichtet wären, um ihnen nur einen Tag Nahrung reichen zu können; und mit neuem Jammer erfüllt, ohne Obdach, ohne Schutz, ohne Zufluchtsort mußten die Armen Corinth verlassen, an deren Zuge sich noch mehrere Bürger anschlossen, die es vorzogen, sich lieber dem blinden Zufall eines Schutzes auszusetzen, als in den Schrecknissen einer Belagerung zu leben.

Unter Anordnungen, Befehlen und einem stürmenden Treiben von Geschäften, war der Tag dem Gouverneur Minotti unruhvoll verflossen, als der Abend ihm erst Erholung und Sorge für sich selbst gönnte, und sein erster Gedanke hiebei war seine Tochter Julia, die allgemein anerkannte Schönheit Corinths, ein Mädchen, in der reichsten Blüthe weiblicher Jugend und Anmuth, wobei sie Geist und eine unaussprechliche Liebenswürdigkeit verband, und das einzige Wesen, welches des alten Minotti ergraute Tage mit liebevoller Sorgfalt pflegte, und seinem gealterten Leben Reiz und Feßeln verlieh.

(Fortsetzung folgt.)

Wälti-Benz, Todtschläger, Brandstifter und Selbstmörder *).

Wenn die Gallerie merkwürdiger Selbstmörder jemals fortgesetzt werden sollte, so verdient Wälti-Benz aus Walperswyl im Kanton Bern, darin eine ausgezeichnete Stelle einzunehmen. Das dreifache Verbrechen, welches er in der Nacht vom 30. auf den 31. August 1824 beging, und alle es begleitende Nebenumstände, stempeln ihn zu einem der kühnsten und entschlossensten Böse:chte. Zum Glück der Gesellschaft und zur Ehre der menschlichen Natur, bringt ein jedes Zeitalter nur wenig Menschen hervor wie Wälti-Benz, die mit der Neigung, Böses zu thun, zugleich den energischen Willen und den verderblichen Erfindungsgeist verbinden, welche den Bösewicht in seiner ganzen schrecklichen Vollendung bezeichnen. Oeffentliche Blätter gaben damals Nachricht von jenem furchtbaren Brand, dessen Urheber er war, und der das bedeutende Dorf Walperswyl in dem Zeitpunkte größtentheils in Asche legte, wo der Segen einer reichen Aerndte die Scheunen der durch mehrere Mißjahre schwer heimgesuchten Landleute füllte, und sie zu freudigen Hoffnungen für die Zukunft ermunterte. Aber mitten unter den arglosen Bewohnern des Dorfes wohnte der Dämon des Bösen; ein Mann, der, beseelt von glühender Rachsucht, mit der Brandfackel in der Hand, in tiefer Mitternacht umherschlich, und in vielen Gebäuden an den entgegengesetztesten Enden des Dorfes mit einer fast an das Wunderbare gränzenden Schnelligkeit Feuer anlegte. Fast gleichzeitig loderten die Flammen an verschiedenen Orten auf, als die Einwohner durch die Sturmglocke aus dem Schlafe geweckt wurden, und mit

*) Der Verf. bemerkt ausdrücklich, daß er, um den Forderungen der Wahrheit möglichst Genüge zu leisten, fast durchgängig nur diejenigen Fakta seiner Darstellung unterlegt hat, welche in der Schrift: „Der Mordbrand zu Walperswyl ꝛc. von J. C. Appenzeller. Bern, 1825" angeführt sind. Durch die Herausgabe mehrerer sehr geschätzten Schriften hat Hr. A. seinen Ruf als Schriftsteller schon längst vortheilhaft begründet.

dem Blicke stummer Verzweiflung das schauervolle Gemälde ihres Elendes übersahen. Die Fortschritte des Feuers waren so reißend schnell, daß die erschrockenen Bewohner mehr an ihre eigene Rettung als an die ihrer Habe denken mußten. Bald war das unglückliche Dorf in eine ungeheure Feuersäule eingehüllt, deren Spitze die Wolken zu berühren und das Firmament selbst in Brand zu stecken schien. Weit in das Land hinein leuchtete die Flamme. Der am Bieler See hinziehende Zweig des Juragebirges glänzte heller wie im Mondenlicht; die Flammen spiegelten sich in den See'n von Murten und Biel; Waldungen traten, erleuchtet, aus dem Hintergrunde der weit ausgedehnten Landschaft hervor, und auf den Gassen des mehr als zwei Stunden von Walperswyl entfernten Dorfes Erlach, am Bieler See, war es so hell, daß man ohne Mühe gedruckte Schrift lesen konnte. Schleunige Hülfe ward dem hart bedrängten Dorfe von allen Seiten zu Theil; was menschliche Anstrengung vermochte, wurde geleistet, und gegen sieben Uhr Morgens, wo das letzte Gebäude einstürzte, ward man der verzehrenden Flamme Meister.

Kaum hatten sich die Einwohner von der ersten Bestürzung erholt, so erfüllte sie das Gefühl des tiefsten Entsetzens gegen Wälti-Benz, den sie einstimmig als den Urheber dieses schrecklichen Brandes bezeichneten. Mehrere Männer öffneten sich mit Gewalt einen Weg in die Wohnung des muthmaaßlichen Brandstifters. Sie drangen in die Wohnstube, und von da in ein Seitengemach, dessen hart verschlossene Thüre von ihnen aufgesprengt wurde. Ein auf dem Fußboden liegender Leichnam hemmte ihre Schritte; sie trugen ihn auf eine nahe gelegene Wiese. Man erkannte in der kaum erkalteten Leiche die Ehefrau des Wälti-Benz, mit deren Ermordung durch fünf tödtliche Beilhiebe auf den Schädel er den Anfang des grauenvollen Drama's gemacht hatte, welches den in tiefen Schlaf versenkten Bewohnern des Dorfes die Ruhe dieser Nacht so schrecklich vergiftete. Vergebens durchspähte man alle Räume des Mordhauses, alle Ecken und Winkel des Dorfes, um den Uebelthäter zu finden; er war verschwunden. An der baldigen Entdeckung eines so äusserst gefährlichen Brandstifters, der mit kühner Entschlossenheit eine seltene Geschicklichkeit in der Ausführung seines mordbrennerischen Planes zu paaren gewußt hatte, war um so mehr gelegen, da, so lange man seiner nicht habhaft war, peinigende Angst vor Erneuerung des Brandes die Bewohner von Walperswyl, und unruhvolle Besorgnisse wegen der Sicherheit ihres Eigenthumes die Landleute in den angrenzenden Aemtern Aarberg, Erlach und Nidau erfüllte. Er war bereits aus der Reihe der Lebendigen getreten, als er noch in der Gegend Furcht und Schrecken verbreitete. Einzelnstehende Häuser, Weiler und Dörfer hatten starke Nachtwachen gegen den gefürchteten Mann aufgestellt, den man noch am Leben glaubte. Kinder und Erwachsene, welche in den Wäldern Holz holen wollten, betraten dieselben mit geheimem Grauen in der ängstlichen Besorgniß, dem Wälti zu begegnen. Die durch Furcht aufgeregte und überspannte Einbildungskraft machte ihn bald zu einer allgegenwärtigen Schreckgestalt in der Nähe und Ferne. Die verschiedenartigsten Gerüchte liefen um über sein Erscheinen und plötzliches Verschwinden in der umliegenden Gegend. Eine zahlreiche und kühne Räuberbande hätte die Bewohner der drei Aemter Aarberg, Erlach und Nidau schwerlich mehr ängstigen können, als Wälti-Benz nach seinem Tode. Fast gab man alle Hoffnung auf, seiner lebendig oder todt habhaft zu werden (denn schon zehn Tage lang hatten zahlreiche Schaaren die drei genannten Oberämter nach allen Richtungen vergeblich durchstreift), als am 11. September, wo drittehalbtausend Mann auf ihn Jagd machten, im dichten Gehölz des, ungefähr eine Stunde von Walperswyl entfernten Feidbergs, von wo man dieses Dorf in seiner ganzen Ausdehnung übersieht, in einer bedeckten und mit Gesträuch überwachsenen Grube einen, bereits in Verwesung übergegangenen männlichen Leichnam fand, der, angestellter obrigkeitlicher Untersuchung zufolge, für den des Wälti-Benz unzweifelhaft erkannt wurde. Von den künstlich zubereiteten Brandern, deren er sich zur Anzündung des Dorfes bedient hatte, und wovon mehrere in den Häusern, die noch gerettet werden konnten, aus den zusammengehäuften brennbaren Materialien hervorgezogen worden waren, entdeckte man noch einen Vorrath von 39 Stück in der Grube. Ausser anderem Brandzeug, welches er bei sich hatte, fand man noch in seinen Taschen gehacktes Blei und eine kleine hölzerne Kapsel mit Arsenik, der mit Mehl vermischt war. In der Nähe der Grube, unter einer Haselstaude, stand eine Flasche Brantwein mit einem Glas.

Wie einst Nero auf die Zinnen des Kapitoliums stieg, um von da aus das schrecklich schöne Schauspiel der, auf seine Veranstaltung in Brand gesteckten Hauptstadt der Welt zu betrachten, und während desselben seinen Klagegesang über das unglückliche Ende von Troja mit den Tönen der Leier zu begleiten — eben so hatte sich Wälti den Aufenthalt auf dem Gipfel des Feidberges erwählt, um auf dieser Höhe seine Blicke an dem Feuermeer von Walperswyl zu weiden, und hernach, gesättiget von Rache und ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, eine Dosis Arsenikpulver zu nehmen und in das selbst gemachte Grab mit dem Muthe der Verzweiflung und der Trunkenheit hinabzusteigen. Auf Befehl der Regierung zu Bern wurde jedoch der Leichnam von dieser Stelle weggebracht und unter dem Galgen verscharrt.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch den 8. Nov.: Das Nachtlager in Granada, Schausp. in 2 Abtheil. Hierauf: Die Lotterielisten, Lustsp. in 2 Abtheil. Zum Beschluß: Komm her! dramatische Aufgabe in einem Aufz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 313 Donnerstag, 9. November 1825.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

„Von der zartesten Jugend an, ewig von dem schwarzen unerbittlichen Schicksal verfolgt, steht der Mensch endlich am Ziel. Abgestumpft sind alle die zarten Gefühle seines Herzens, er verachtet das Leben, den Menschen — sich selbst. Besinnungslos, mit dem Gelächter eines Teufels, wirft er sich in den glühenden Pfuhl der Hölle; und mächtig reißt ihn das Laster, wie ein reißender Strom, mit sich fort. Die Tugend weint! doch er glaubt an keine Tugend mehr; er glaubt an keine Liebe, an keine Freundschaft mehr; denn er sah die Liebe für Geld feil bieten, den Freund den Freund betrügen. Der Glaube an Gott ging bei ihm verloren; — Alles! Alles! ist um ihn her vernichtet, jede Hoffnung flieht, und er tappt in den finstern Höhlen des Lasters umher und späht nach Verbrechen. Wo soll er Ruhe finden für das gefolterte Herz? die Thräne erstarrt in seinen Augen und wird zu Eis; — sein Gebet verwandelt sich in Fluch gegen den Menschen, und mit diesem Fluch verdammt er sich selbst."

„Warum fürchtet der Mensch sich denn vor dem Tode, da ihm die Religion doch eine ewige Seligkeit verheißt? Sind die Wahrheiten denn feile Lügen, daß er der Stimme des Himmels nicht traut; oder ist er selbst ein Betrüger?"

An verschiedenen Orten der Wand fand ich die Buchstaben F. und R., wie den Namen Friedrich Rex, verschlungen, und darunter die Worte in deutscher Sprache: „das Kleeblatt ist verdorrt" dann wieder: „In einer bessern Welt, wo keine Täuschung mehr ist, sehen wir uns wieder." — „Ich schwieg und trug; o! warum konntest Du nicht schweigen." — „Keiner verstand dies Herz; es verirrte sich oft in dem Labyrinthe des Lebens, doch es war treu." —

O! welche Empfindungen müssen in der Brust meines Freundes wohnen; welche schwarze Gedanken sein Gehirn beschäftigen. — Ich schäme mich der Thränen nicht, die von meinen Wangen herabrollen. — Ach! Minna, Minna, werde ich ihn wiederfinden, meinen Aarberg?

Ich sitze hier und grübele, und kann das unbegreifliche Räthsel nicht lösen, was die beiden Buchstaben F. und R. bedeuten sollen. Soviel ich weiß, hat Aarberg nie einen Freund gehabt als mich; obgleich ich in drei Jahren beinah keine Nachricht von ihm erhalten hatte, als kurz vor den unglücklichen Briefen aus Zürich, welche zwar sehr verworren, indessen doch nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß jedes Band, es sey noch so heilig, von dem alles zerfressenden Zahne der Zeit zernagt würde, wenn es nicht gar in Gift getaucht, schon vor der Zeit in Staub zerfielen. Auf einen Freund können also die Buchstaben nicht deuten, oder das R. müßte denn Richard heißen sollen; doch mir scheint es anders, auch deuten die Worte, welche er darunter schrieb, eher auf Liebe. — Wie? — sollte Aarberg ein Mädchen geliebt haben, und von ihr betrogen.... o! Gott! Gott! die Worte: „Ich schwieg und trug, o! warum konntest Du nicht schweigen!" — sie sagen es deutlich, daß er verrathen ist. Armer Freund! mußte denn jeder Schmerz dein Herz — o! Dein so sanftes Herz treffen. —

Minna! ich sah ihn einst, meinen Freund, wie sich ein Unglück auf seine Schultern wälzte; o! Hunderte wären untergegangen, doch er stand stolz da, und sein offenes, treues, sanftes, und doch wieder so muthiges Auge, blickte ruhig auf das Verderben hin.

„Und was giebt Dir den Muth, was giebt Deinem Herzen die Kraft, nicht in den Abgrund zu versinken?" frug ich ihn.

Mein Glaube, sagte er, daß es so hat seyn müssen, giebt mir den Muth, daß ich schweigen und tragen kann. Glaube mir, Richard, setzte er hinzu, ich bin kein besserer Mensch als Andere, nur sehe ich das Leben anders an als ihr; das Feuer auf Deinem Heerd ist ja nicht der Vesuv oder der Hekla; der Hügel in Deinem Garten nicht die Appennin oder die Alpen, mit welchem der verrückte Zollschreiber ihn kürzlich verglich, weil er von Dir eine Pfeife Taback und eine Tasse Kaffe be-

kam. Ich habe auch meine Fehler; das Schicksal ist schon oft hart mit mir umgegangen, und ich gestehe offen, daß ich viel zu bereuen habe; wäre ich minder aufrichtig, minder gut, als ich wirklich bin, so könnte ich leicht die Fehler, die ich beging, der Macht des Schicksals aufbürden; doch ich will das nicht. — Vorsetzlich beleidigt habe ich noch nie einen Menschen; vorsetzlich habe ich noch nie ein Unrecht begangen, vor welchem mein Herz aus seinem gewöhnlichen Gang kommen könnte; doch Richard! Richard! obgleich dieser Mund schon oft die Lippen eines Mädchens geküßt, im süßen Spiel der fröhlichen Jugend, so kenne ich doch die Liebe noch nicht, aber ich fühle, mein Herz würde brechen, wenn ich ein Mädchen fände, in reiner Liebe, und dieses Mädchen könnte aufhören sich mein zu nennen. — O! Richard, ich kenne die Liebe noch nicht, aber ich fühle, daß sie allmächtig in meiner Brust wohnt.

„Wie aber" sagte ich ihm, „wenn Du nun findest, daß das Mädchen Deiner Liebe nicht werth ist, wenn Du, getäuscht von ihr, endlich findest, daß sie die Treue, die wahre Liebe gar nicht kennt, und nur die Sinnlichkeit mit diesem heiligen Gefühl verwechselte."

Dann, sagte er, dann würde ich mich von ihr trennen, und die Unglückliche bedauern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

Bei der ersten gewissen Nachricht, die der Gouverneur über den ausbrechenden Krieg zwischen der Republik und der hohen Pforte erhielt, war es gleich sein Wille, seine Tochter Julia aus Corinth zu entfernen, um sie so den Gräuelscenen und Schrecken des Krieges zu entziehen. In dieser Absicht hatte er, da Julia schon in früher Jugend die Verlobte des Sohnes eines angesehenen reichen Edelmanns, Namens Gianetti Doringa zu Zante geworden war, an denselben geschrieben, daß dessen Sohn, Paolo Gianetti Doringa, sie dahin abholen sollte, und im Falle, daß sich auch Zante der Krieg drohend nähern sollte, zu Schiffe nach Venedig zu gehen. Obgleich dieser Plan von dem alten Doringa angenommen worden war, so hatte der Gouverneur Minotti vergebens, bis auf den heutigen Tag, auf die Ankunft seines Schwiegersohnes gewartet, dem das freundschaftliche Verhältniß beider Väter, und das Glück, die schöne, liebenswürdige Julia, ohne sie nach seinem Charakter zu verdienen, zugesprochen hatten.

Die Unruhen des Tages aber bestürmten den alten Minotti, schleunigst, ohne ferner auf die Ankunft des jungen Doringa zu harren, für die Sicherheit und den Schutz seiner Tochter zu sorgen, und schnell war es bei ihm beschlossen, sie noch in derselben Nacht, unter treuem Geleite durch das Innere Morea's nach Zante zu senden. Mit diesem Entschluß umgehend, trat Julia in das Gemach, um nach tagelanger, angstvoller Trennung ihren theuren Vater wieder umarmen zu können, und von seiner gefurchten Stirne die Sorge wegzuküssen. Ungesäumt theilte ihr der Vater seinen Plan mit, sie dringend, unter triftigen Vorstellungen bittend, darin zu willigen.

Wenn sich auch gleich dem Herzen des zarten Mädchens Furcht vor nahen Kriegsgefahren bemeistert hatte, so wollte sie doch sich nicht gern von dem geliebten Vater trennen, wobei sie sich noch von einem andern Wesen entfernt sehen mußte, das ihr eben so werth war als der theure Vater, und für welches in ihrer Brust Gefühle wachten, die dem Paolo Doringa gehören sollten. Sie liebte im Stillen und auf das unaussprechlichste den Oberst Carlo Massingi, der bei männlicher Schönheit, Geist, Tapferkeit, auch ritterliche Tugend verband, alles Vorzüge, die, außer einem sehr großen Vermögen, Paolo Doringa entbehrte.

Mit thränenden Augen beschwor Julia ihren Vater, sie nicht von ihm zu trennen, und sie noch weniger nach Zante in Doringa's Haus zu senden, da es ihr unmöglich sey, in dieser Familie mit dem Bewußtseyn zu leben, den Sohn als ihren Verlobten zu wissen, ohne ihn je lieben zu können. Finstern Blicks verwies Minotti Julias Widerreden, und befahl ihr endlich, sich in seinen Willen zu fügen, indem er zugleich unwillig bemerkte: „ich hoffte liebevollen Dank zu erhalten für die unermüdeten Bemühungen und Sorgen, Dich vor Gefahr zu schützen, und Dein Leben glücklich zu gründen, und finde nichts als Undank und grundlosen Widerspruch. Genug, noch diese Nacht verläßt Du Corinth, es ist fest bei mir beschlossen, meine Vaterpflichten für Dich erheischen es, morgen wäre es vielleicht schon zu spät, und was den jungen Doringa betrifft, so hoffe ich von Dir, als folgsame Tochter, Du wirst die geprüfte Wahl Deines Vaters ehren und folgen, die Dir eine beglückte, sorglose Zukunft darbietet. Das Haus Doringa ist unermeßlich reich, wir dagegen arm, und unser einziger Reichthum ein reiner, unverdorbener uralter Adel, ritterliche Tugend unsres Geschlechts, das sich von den ersten Ahnen ab ehrenvoll und rühmlich in dem Staats- und Kriegsdienst der Republik, bis auf den heutigen Tag, gezeigt hat; ja, das kann ich mit gerechtem Stolze sagen. Doch mit meinem Tode erlischt das Geschlecht der Minotti, und Du, der letzte weibliche Sprosse desselben, stehst dann allein, arm, verlassen, ohne Verwandte und Vermögen da, und würdest elend, Deinem Stande unwürdig, leben müssen. Um mit diesem drückenden Gedanken nicht von dieser Welt zu scheiden, darum Julia, habe ich für Dich gesorgt. Die Verbindung mit Paolo Doringa gibt Dir doppelten Adel, und schenkt Dir Erdengüter, die Du im entgegengesetzten Falle entbehren müßtest. Lern das Leben und die Welt erst kennen wie ich, und Du wirst anders denken."

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Philippika gegen diejenigen, welche Unterhaltungsblätter zu medicinischen Streitigkeiten benutzen *).

Quousque tandem abutere potientia nostra? Wie lange noch fortfahren, mit gehaltlosen, unnützen Streitigkeiten, den Spott, den gerechten Unwillen des vernünftigeren Theils des Publikums zu erregen? Ist denn die Wissenschaft, worin ein Hippokrates, ein Boerhave, ein Reil nur durch langes Forschen, durch tiefe Blicke in die Werkstätte der Natur zu glänzen vermochten, ein Tummelplatz des Muthwillens und der ausgelassensten Witze geworden? Und wenn man der ungezügelten Laune keinen Zaum anlegen will, warum gerade solche Orte zum Kampfplatze wählen, die der Sache nicht angemessen sind, warum Blätter, die einer stundenlangen Unterhaltung, nicht aber den Nachgrüblungen über Dinge gewidmet sind, die eine Reihe von Jahrhunderten nicht ergründen konnten? Giebt es nicht Raum genug zum Polemisiren? Hat doch Deutschland, so wie kein anderes Land (ich weiß nicht, ob ich „leider" sagen soll) eine Fülle von medicinischen und physiologischen Zeitschriften, die täglich alles, alles, ohne Auswahl, aufzunehmen bereit sind! Darin legt nieder, was Euch auf dem Herzen liegt; da ist Platz genug zu urtheilen, und — beurtheilt zu werden! und mag auch letzteres nicht nach Eurem Wunsche ausfallen, so ist es doch wahrlich klüger, dem kleinsten Theil des Publikums (ich meine dem ärztlichen), mißfallen, als dem gesammten zur Zielscheibe des Spottes dienen zu wollen!

Ich gehöre keineswegs zu jener Klasse von Aerzten, die die Heilkunde — gleich wie in den finsteren Zeiten des Mittelalters — mit einem mostischen Schleyer umhüllt wissen wollen. Ich liebe die populäre Medicin, aber nur so lange, als sie in den Schranken bleibt, in die sie Tissot verwiesen. Nur das Extrem hasse ich, und als solches ist doch wohl die Art und Weise zu betrachten, wie man jetzo die Heilkunde populär zu machen sucht. Man bringt Dinge vor's Publikum, die nicht vor den Richterstuhl desselben gehören. Man legt ihm medicinische Controversen, Streitigkeiten der Systematiker vor, wie man ihm in Zeitungen interessante Gerichtsfälle erzählt, um seinen Scharfsinn zu üben, oder seine Neugierde zu befriedigen. Wohin soll dies endlich führen? Glaubt man etwa dem Publikum einen Gefallen zu erzeigen, wenn man es mit einer Fülle von gelehrten Ausdrücken und Phrasen in Systeme einweiht, die ohne Vorkenntnisse kaum begriffen werden, und lästig, wie alle Dinge, denen man sich nicht gewachsen fühlt, mehr zur Last fallen, als erfreuen? Oder glaubt man ihm zu nützen durch sogenannte Warnungstafeln gegen irre geleitete Systematiker? Wie Ihr verfehlt man nicht hierin seinen Zweck! Abgesehen davon, daß gerade die verbotenen Früchte es sind, die das meiste Gelüste erregen, daß man mit einer wahren Wuth solche Schriften zu erhaschen strebt, vor denen man gewarnt worden ist, oder die dem Feuertode übergeben wurden, so ist es doch auch ziemlich kühn, mit einem paracelsischen Tone dem Publikum zuzurufen: „Jenes System taugt nichts!" Gehn wir alle medicinischen Sekten durch, von der ältesten empirischen an bis zur jetzt blühenden Hahnemannischen (selbst die mysteriösen, abergläubischen verschiedener Zeiten nicht ausgeschlossen) — in jedem System finden wir wenigstens etwas, das Werth besitzt, und uns den Weg zeigt zu neuen, der Heilkunde nützlichen Aufklärungen. Leider ist ja keine Wissenschaft so sehr als die unsrige dazu verdammt, beinahe täglich in neue Systeme eingezwängt zu werden; — und die Gründer derselben gehen oft mit einer Sicherheit zu Werke, als wollten sie der Natur zurufen: „diesen Weg gehst Du, und nicht den, den die Herren X. oder Y. dir angewiesen!"

Geduld! kein System weilt lange auf dem Schauplatze! Gleich Raketen steigen sie erst geräuschvoll und mit reißender Geschwindigkeit zu einer beträchtlichen Höhe, um dann — auf dieser Höhe schon wieder zu zerplatzen, oder langsam und unansehnlich in ihr voriges Nichts zurückzusinken! Der Gedanke einer völligen Ausrottung der Systeme aus dem Gebiete der Heilkunde ist nur ein pium desiderium. So lange der Mensch denken wird, so lange ihm Scharfsinn genug zu Gebote steht, einzelne Lichtfunken aus der geheimen Werkstätte der Natur zu locken, so lange wird er auch nicht ermangeln, solche Lichtfunken als Sonnen zu betrachten, die dazu dienen, das ganze Weltgebäude zu erleuchten. Wem diese vermeintlichen Sonnen helle genug leuchten, — gut! den lasse man seine finstre Bahn wandeln. Wer sie als Irrlichter betrachtet, und lieber auf dem sichern geraden Wege bleibt — der fühle sich glücklich. Ist es ihm aber daran gelegen, die Irrthümer aufzudecken, so thue er dies in gediegenen, das ärztliche Publikum überzeugenden Schriften; nicht aber — ich wiederhole es nochmals — in sogenannten warnenden, wohlmeinenden Aufsätzen, die das Publikum verwirren, und mehr Firniß als Licht in die Wissenschaft bringen! —

*) Als letzte Verhandlung über diesen Gegenstand.
A. d. R.

Korrespondenz.

Eingesandt aus dem Großherzogthum Hessen.

Unsere Landes-Universität Gießen erfreuet sich immer mehr der sorgsamsten Pflege der Staats-Regierung. Durch zeitgemäße Vermehrung und Verwendung ihrer Fonds, ist in kurzem Zeitraume unendlich viel Nützliches geschehen. Wo sich von Oben herab solcher ächt wissenschaftliche Sinn in allen Verfügungen verkündet, da ist der Zeitpunkt nicht ferne, wo sich ein so ehrwürdiges Landes-Institut mit Ehre in die erste Reihe seiner deutschen Schwestern wird stellen können.

Die Institute und Lokalitäten der Ludovisianer, haben sich in kurzem Zeitraume zweckmäßig vermehrt und vervollkommnet. Das unter der rühmlichen Direktion des Prof. Dr. Ritgen stehende Entbindungs-Haus

verdient wohl mit Recht unter die vorzüglichsten in Deutschland gezählt zu werden. Das herrliche neue Universitätsgebäude, mit seinen 4 Nebengebäuden, ist geräumig genug (es soll an 150,000 fl. gekostet haben) um den größten Theil der sonstigen Institute und Sammlungen, wie Klinikum, chemisches Laboratorium, Bibliothek, Naturalien- und Kunstsammlung ꝛc. zweckmäßig aufzunehmen. Der botanische Garten (einst der erste auf einer Deutschen Universität) hat an Lokal große Ausdehnung, zwei neue Gewächshäuser erhalten, und unter der rastlosen Thätigkeit des jetzigen Direktors, Prof. Dr. Wilbrand, wird er sich auch in unserer Zeit zu einem der ersten erheben. Die Forstlehranstalt, mit den zwei rühmlichst bekannten Fachlehrern, Hundeshagen und Heyer, ist zwar erst jetzt ins Leben getreten, verspricht aber unter der Leitung solcher Männer, ein freudiges Gedeihen. Ein zweckmäßig eingerichtetes homiletisch-pädagogisches Seminar ist, wie mit Gründen verlautet, bereits in Aussicht genommen. Binnen ganz kurzer Zeit wurden alle Lehrfächer mit tüchtigen Lehrern ergänzt oder vermehrt. Ihre Namen, der gelehrten Welt durch ihre Werke bekannt, heißen: Dr. von Lindeloff, Dr. Linde, Dr. Hillebrand, Dr. Adrian, Dr. Osann, Dr. Hundeshagen, Dr. Heyer. Die nicht minder rühmlichst bekannten Privatdocenten und außerordentliche Professoren, Dr. Umpfenbach, Dr. Liebig und Dr. Wernekink, wurden mit anständigen Gehalten, zu ordentlichen Professoren befördert. Die Univers. Bibl. wird durch die Dubletten der Hofbibl. zu Darmstadt einen bedeutenden Zuwachs an gehaltvollen Werken und Schätzen erhalten, und für deren künftige Vermehrung mit neueren Werken, wird durch einen verstärkten Fonds gesorgt werden.

Wenn auf solche Weise die Staats-Regierung unzweideutig fortfährt, die Institute der Landes-Universität zu Gießen nicht nur zu verbessern, sondern auch mit großen Kosten zu vermehren, so mag es kaum begreiflich scheinen, wie das Gerücht nur einen Augenblick hat Boden fassen können, als gehe sie um, mit einer Verlegung der Universität nach Darmstadt. Die Gründe, welche bewirkt haben, die Universitäten von Frankfurt an der Oder nach Berlin, und die von Landshut nach München zu verlegen, finden auf Gießen auch nicht die entfernteste Anwendung. Vielmehr vereinigen sich alle Gründe dahin, die Universität an dem Orte zu belassen, wo sie bereits Jahrhunderte bestand und eingebürgert, aber auch der einzige Nahrungszweig von 8000 Einwohnern ist.

Eine Anzahl von 400 Studirenden zeichnete sich bisher geräuschlos durch Fleiß und musterhaft sittliches Betragen aus, sie genießen in den Familienkreisen der zahlreichen Honoratioren daselbst, wie in öffentlichen Unterhaltungs-Instituten der willigsten Aufnahme. Die Umgebungen der Stadt sind bekanntlich wunderschön, und entschädigen genügend dafür, was ihr Inneres mit Recht vermissen läßt. Aber auch für die Verschönerung des Innern ist bereits vieles geschehen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß nun, seitdem man wegen einer Verlegung der Universität beruhigt ist, der Eifer der Bewohner für Neubauten und Verschönerungen sich steigern werde.

Der vor mehreren Jahren wohl begründet gewesenen Klage über Mangel an Familien- und Studentenwohnungen, ist inzwischen jetzt schon gänzlich abgeholfen, und namentlich sind freundliche, anständig meublirte Studentenwohnungen um die billige jährliche Miethe, von 45 bis zu 80 fl. in Menge vorhanden.

Frankfurt am Main.

Der früher als Musikdirektor, und nunmehr als erster Fagottist des hiesigen Theaterorchesters und Direktor eines seit vielen Jahren bestehenden musikalischen Vereines rühmlichst bekannte Herr Heinrich Düring wird nächsten Montag den 13. November d. J. in dem Saale des Weidenbusches ein großes Vocal- und Instrumental-Conzert geben. Nachfolgende Stücke werden dabei aufgeführt werden:

Erste Abtheilung.

1. Ouverture v. Beethoven (hier noch nie aufgeführt).
2. Arie, vorgetragen von Herrn Dobler.
3. Concertante für Clarinette und Fagott, componirt von dem Herrn Concertgeber, und vorgetragen von demselben und Herrn Bretschneider.
4. Arie, gesungen von Herrn Nieser.
5. Schlußchor aus dem Oratorium: Christus am Oelberge, von Beethoven, vorgetragen von dem unter der Leitung des Herrn Conzertgebers stehenden musikalischen Vereine.

Zweite Abtheilung.

6. Ouverture aus Anakreon, von Cherubini.
7. Arie aus dem Tod Jesu, von Graun, gesungen von Dem. Hauß.
8. Chor aus dem Messias, von Händel: Ehre sey Gott in der Höhe.
9. Halleluja aus dem Messias, von Händel. Beide Chöre vorgetragen von dem musikalischen Vereine.

Da das Ganze von unserm verdienten Herrn Kapellmeister Guhr geleitet wird, und die Leistungen der Dem. Hauß, Herrn Nieser und Dobler, so wie unseres tüchtigen Orchesters hinlänglich bekannt sind, auch der musikalische Verein, welcher die Gefälligkeit hat, Herrn Düring zu unterstützen, sich in einem im Laufe dieses Jahrs gegebenen großen Conzerte in Ausführung von Chören kräftig bewährt hat, so glaubt man bei den eigenen Bemühungen des Herrn Conzertgebers einen gewiß genußreichen Abend erwarten zu dürfen, und das Publikum hierauf aufmerksam machen zu müssen.

Von der beliebten französischen Oper: Marie, Musik von Herold, wird nächstens eine Uebersetzung von Friederike Ellmenreich erscheinen.

Theater-Anzeige. Donnerstag den 9. Nov.: Der Barbier von Sevilla, Oper in 3 Abtheil. Figaro: Hr. Marrder. Vom Cölner Theater.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 314. Freitag, 10. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

„Und Du?"

„Ich — Hm! ich weiß nicht einmal, ob ich schwach genug seyn würde, um den Verlust solch eines Mädchens trauern zu können. Doch, Richard, Du verstehst mich nicht; denn — sieh, Alles, Alles ist vergänglich auf der Welt, nur die Liebe nicht."

„Und die Freundschaft?"

„Die Freundschaft, Richard, sie kann, wenn auch nicht aufhören, doch ich kenne einen Fall wo sie sich vermindern kann, mein theurer Freund; ja, auch die Möglichkeit lebt, daß sie vergeht; doch die Liebe nicht — nein, ich fühle es — o! ihr Mächte des Himmels, raubt mir Alles, Alles, nur diesen Glauben nicht."

Ich warf mich in die Arme dieses edeln Menschen, und so Brust an Brust gedrückt, rief ich mit Thränen in den Augen: „Und wenn Du auch Recht hättest, Aarberg, — meine Freundschaft ist ewig, denn sie reicht über das Leben, über das Grab hinaus."

Er legte seine Hand sanft auf meinen Mund und sagte: „Schweig, ich bitte Dich, schweige, Richard; beantworte mir nur eine Frage aus dem Grunde Deiner Seele, und Du wirst einsehen, daß ich Recht habe."

„Nun!"

„Liebst Du?"

„Ja, ich liebe, aber ...."

Laß mich ausreden, mein Freund. Wärest Du im Stande, diese Liebe um der Freundschaft willen aufzuopfern?"

„Aarberg! — das würde kein Freund von mir verlangen, oder er wäre dann mein Freund nicht."

„Du hast recht, Richard, das würde und könnte der ächte Freund nicht verlangen; gesetzt aber nun, Dein Freund liebte mit Dir ein und dasselbe Mädchen; könntest Du ihm dann Deine Geliebte abtreten?"

„Da müßte meine Geliebte entscheiden."

„Deine Geliebte entscheidet aber nun für Dich. — Denke Dir den Fall."

Ich stand sinnend da.

„Siehst Du wohl," fuhr er fort, „siehst Du, daß ich recht habe."

„Das sehe ich noch nicht ein. Wenn das Mädchen für mich entscheidet, so wäre der Andere ja nicht mein Freund, wenn er verlangte, daß ich sie ihm abtreten sollte."

„Verlangte! — Er soll nichts verlangen. Höre Richard, das Leben ist so arm an Tugenden, obgleich wir einen Scipio haben, daß ich meine Zuflucht zu Romanen nehmen muß, woran der Name Scipio mich erinnert; doch muß ich vorangehen lassen, daß Du zugiebst, die erdachten Begebenheiten könnten auch wahre seyn."

„Nun."

„Kennst Du den Grafen Falkenberg oder Falkenstein, von Caroline Pichler?"

„Ich weiß was Du sagen willst. Dieser trat seine Braut seinem Freunde und Waffenbruder ab."

„Richtig."

„Hörte denn aber darum die Freundschaft beider auf? im Gegentheil, der Knoten verschlang sich noch fester."

„Ganz recht; ich wollte Dir auch nur hiermit beweisen, daß die Möglichkeit leben kann, seine Geliebte einem Freunde zu überlassen. Hast Du den Unversöhnlichen gelesen? der Präsident darin verfolgt seinen Busenfreund bis zum Tode."

„War der sein Freund, wie Du der meinige bist?"

„Alles eins! — Du weißt ich liebe Dich, Richard, fordere zehn Leben, und sie sind alle Dein; doch meine Seeligkeit verschreibe ich nur der Liebe."

„Nun, Aarberg, so beantworte auch Du mir eine Frage. Wenn wir beide ein und dasselbe Mädchen mit

gleicher Leidenschaft liebten, und das Mädchen liebte uns beide gleich..."

„Halt!" rief er, „das ist nicht möglich, denn die wahre Liebe kann nicht getheilt seyn."

„Und doch ist es beinah möglich. Erinnerst Du Dich der beiden Brüder nicht, wovon Schiller erzählt? — Aber ich will noch einen andern Fall annehmen. Wie würdest Du handeln, wenn Du Dich in die Braut oder Frau eines Andern verliebtest?"

„Das könnte ich nicht."

„Warum nicht; wenn Du sie nun nicht kennst, und hälst sie für frei?"

„Mein Herz würde dann bluten, aber doch fühle ich die Kraft in mir, daß ich mich losreißen würde."

„Würdest Du sie vergessen können? das frage ich nur."

„Ich glaube, ja."

„Und Du behauptest die Liebe sey ewig?"

„O, mein Freund, das ist noch nicht die wahre, die ächte Liebe, die ich meine. Ach! — geh, Du verstehst mich nicht."

„Nun was ist denn Liebe? so rede."

„Liebe, Hm — ich habe wahrhaftig über dies Gefühl noch nicht so nachgedacht, daß ich es Dir mit Worten beschreiben könnte; auch glaube ich, die wahre Liebe läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben. Doch ich will Dir sagen, was ich eigentlich meine: Mich dünkt, die Liebe muß mit einem innigen Vertrauen und Freundschaft anfangen; die Seelen beider Wesen müssen sich vereinigen; keine Schwüre, keine Versicherungen müssen das Band knüpfen, sondern das Herz muß nur fühlen, daß es ein Herz gefunden hat. Sieh, das meine ich. — Und fände ich nun so ein Herz, dann würde mich nichts — kein Gott würde mich bewegen können, dieß Herz aufzugeben."

„Und wenn Du nun doch betrogen wärst, und sie könnte sich losreißen von Dir, um einen andern zu lieben."

„Das könnte sie nicht, Richard; einen andern lieben, das nicht, sonst müßte ich sie verachten. Aber losreißen könnte sie sich von mir, doch das ist's ja eben, was ich meine. — Könnte sie das, so wäre mein Leben auf ewig vergiftet, denn ich würde keinem mehr trauen können — mich selbst würde ich hassen, und den Namen Mensch verfluchen; das Allerheiligste wäre mir dann geraubt. — Mein Glaube an Liebe, er würde untergehen, und mit ihm Alles, Alles was die Erde hat."

„O, Richard! der Mensch vermag viel zu tragen; oft das, was ihm selbst unmöglich scheint; doch verkannt, mit falschem Vertrauen getäuscht — o, Gott! ich vermags nicht diesem Gedanken Raum zu geben. — Alles, jeden Schmerz will ich geduldig in diese Brust drücken, und schweigend lächeln, wenn des Schicksals Mächte nur nicht diesen Fluch auf meine Seele legen."

„Armer Jüngling! Dein ganzes Leben ist ein verworrener Knäul, ein ewiges Dunkel von Mißverständnissen und Unglück gewesen; — Du hattest recht, jedes Unglück zu tragen mit männlichem Muthe, warst Du stark genug, nur eins nicht. — Du mußtest den ganzen Giftbecher dieses Lebens leeren, auch die Hefen waren Dir bestimmt. Armer, armer Freund!"

Minna, meine Minna, leb' wohl. Heute Abend gehe ich an Bord. — Aengstige Dich nicht, wenn Du vielleicht lange keine Nachrichten von mir erhälst, denn wahrscheinlich wird es mir an Gelegenheit fehlen, auf einem sichern Wege oft an Dich zu schreiben.

Lebe wohl. — Mit zitternder Hand schreibe ich diese Zeilen. — Lebe wohl, geliebtes Mädchen, und harre mit Geduld auf Deinen

Richard.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

„O mein Vater! wie aber, wenn ich Doringa nie lieben kann und werde, wie müssen Bande einer solchen Ehe, bei allem Ueberfluß irdischer Reichthümer, dennoch drückend seyn?" war Julia's thränenvolle Antwort.

„Nicht lieben kann und werde?" — sprach gezogen der alte Minotti. „Julia, Julia! ich fürchte, die Abneigung gegen Doringa hat in geheimer Neigung für einen andern Mann Grund, und ich glaube es in diesem Augenblick um so mehr, als ich es früher nur ahnte, und ich verlange jetzt von Dir unverbrüchliche Wahrheit, die Du mir in dieser Angelegenheit bisher nie gezeigt hast."

Julia wollte antworten, doch im Augenblick trat der Oberst Carlo Massingi, wie ein junger Heros in das Zimmer, und überbrachte dem Gouverneur die Rapporte, mit der Bitte um neue Befehle für die einbrechende Nacht und den kommenden Morgen, wobei sich Julia mit einem Seufzer heißer Liebe und tiefen Schmerzes zum Fenster begab, um ihr thränenvolles Auge dem Geliebten zu verbergen.

Mit sehnsuchtsvollen Blicken der Liebe auf Julia weilte Massingi im Gemach, während der Gouverneur die Rapporte durchlief. Eine gewisse Unruhe ergriff den Obersten, da er Julia im tiefen Trübsinn versunken am Fenster sah. Ach, er liebte sie so heiß, so unaussprechlich! Aber was konnte seine Liebe hoffen, da Julia die Verlobte eines reichen, aus hohem Adel entsprossenen Mannes war, und er, nur aus ganz geringer bürgerlichen Herkunft, dagegen nichts besaß, als festen, redlichen Sinn, die feurige Gluth des Südens, mit rühmlicher Tapferkeit und Klugheit vereint, sein tüchtiges Schwerdt, welches ihm in den letzten Kriegen Venedigs mit der Pforte vom gewöhnlichen Reiter bis zum Obersten empor geholfen hatte, und das schöne, über alles ihn erhebende Gefühl, sich von Julia, diesem reizenden Wesen, geliebt zu wissen.

„Gut, gut! Oberst Massingi!" nahm endlich der Gouverneur das Wort, indem er die Papiere bei Seite legte, — „in einer Stunde werde ich die weitern Anordnungen und Befehle geben," und schon wollte sich Massingi entfernen, als ihn der Gouverneur zurückrief, sprechend: „Noch Eins, Oberst! Ich glaube in Euch einen tüchtigen Mann zu finden, dem ich vertrauen darf. Um meine Tochter den Schrecknissen und Gefahren des Krieges zu entziehen, war es gleich mein Wille, Julia nach Zante, zu ihrem Schwiegervater Gianetti Doringa zu senden, und vergebens habe ich nach unsrer gegenseitigen Uebereinkunft hiezu, auf die Ankunft seines Sohnes, meiner Tochter Bräutigam, gehofft, der, jener zu Folge, Julia dahin geleiten sollte. Die Umstände und die Lage der Dinge drängen in diesem Augenblick mehr als früher zur Ausführung dieses Plans; die kürzeste Verzögerung kann es leicht unmöglich machen. Daher soll Julia noch in dieser Nacht die Reise nach Zante durch das Innere Morea's antreten, und ich suche nur noch einen Reisegefährten, der sie mir sicher bis Miehi zum dortigen Prior des Barfüßer-Klosters führt, der denn für ihre weitere Reise gewiß die größte Sorgfalt tragen wird. Die Zeitumstände und mein Standpunkt selbst, erlauben mir jetzt nicht, diese kleine Reise zu machen, doch glaube ich, durch die vielen mir gegebenen Beweise Eurer Liebe und Anhänglichkeit für mein Haus, in Euch den Mann zu finden, dem ich diese Sorge für mein theures Kind vertrauen darf, und dessen Freundschaft mir gewiß nicht diese Bitte abschlagen wird."

(Fortsetzung folgt.)

Wälti-Benz, Todtschläger, Brandstifter und Selbstmörder.

(Fortsetzung.)

Nun erst, nachdem man über den Tod des Wälti volle Gewißheit hatte, kehrte wieder Ruhe in die geängsteten Gemüther zurück; die Bewohner der geschlossenen Dörfer und der einzelnen Höfe legten sich wieder ruhig zu Bette, ohne aus dem Schlaf durch fürchterliche Träume von dem Brand ihres Hauses, oder dem ihres Nachbars, aufgeschreckt zu werden. Wenn man erwägt, mit welcher Kaltblütigkeit und raffinirter Bosheit er das zweifache Verbrechen des Mordes seiner Frau und der Anzündung des Dorfes bewerkstelligte, so war die unaussprechliche Furcht, welche dieser Unhold einflößte, nur allzu gegründet. Einer tiefen Verstellung fähig, wie man sie bei dem gemeinen Manne nur selten findet, war er an dem Tage, wo er mit der Ausführung seiner verderbenvollen Plane umging, nicht allein gegen seine, bereits dem Tode geweihte Frau, ungemein freundlich, sondern zeigte auch gegen alle Personen, welche an diesem, so wie an den zunächst vorhergegangenen Tagen mit ihm in Berührung kamen, ein leutseliges Betragen, welches man in den letzten Jahren selten oder gar nicht an ihm bemerkt hatte. Auch bei seinen landwirthschaftlichen Arbeiten war er an diesem seinem letzten Lebenstage mehr als gewöhnlich thätig. So gelang es ihm, bei Niemanden nur den leisesten Verdacht über sein höllisches Beginnen aufkommen zu lassen: Mit der Hingebung eines guten Gatten und Vaters schien er seiner Familie zu leben, und mit dem Eifer des sorgsamen Hausvaters den Geschäften seines Gewerbes obzuliegen. Eine solche äusserliche Ruhe und Gleichmuth eines Menschen, der im Geheimen über nichts als Mord und Brand brütete, würde selbst den geübtesten Menschenbeobachter getäuscht haben. Der verhängnißvolle Abend kam heran, es war ein schöner und stiller Abend, und die Natur selbst, welcher von alten Schriftstellern eine Vorhersagungsgabe zugeschrieben wird, schien durch ihr tiefes Schweigen, in welchem keine ominöse Anzeigen bemerkt wurden, deutlich zu verrathen, daß auch sie von Wälti getäuscht worden sey. Während der Abenddämmerung lag er behaglich auf der Ruhebank vor seinem Hause ausgestreckt und sprach mit den Nachbaren über mancherlei, mit seinem Vorhaben in näherer oder entfernterer Beziehung stehenden Gegenstände, jedoch mit so vieler Besonnenheit, Vorsicht und Ruhe des Geistes, daß bei den harmlosen Nachbarn, die überdies mit Scharfsicht nicht im Ueberfluß begabt seyn mögen, nicht der entfernteste Argwohn rege wurde. Durch einen Auftrag, den er seinem jüngsten noch bei ihm befindlichen Kinde, einer unerwachsenen Tochter, ertheilte, weiß er dasselbe aus dem Hause zu entfernen. Rasch benutzt er die wenigen Augenblicke des Alleinseyns mit seiner Frau, und versetzte ihr mit einem Beile mehrere tödtliche Streiche. Er wartete die Zurückkunft seines Töchterchens ab, und befahl ihm, sogleich zu Bette zu gehen. Ein Licht anzuzünden gestattete ihm der vom Blut der Erschlagenen triefende Vater nicht, und auf des Kindes Erkundigung nach derselben antwortete er gelassen, sie sey ins Dorf zu Verwandten gegangen. Nun eilte er zum Werk der Brandstiftung mittelst seines pyrotechnischen Apparats *). Den Zeitraum, der zwischen der Anzündung des ersten und letzten seiner Brander wahrscheinlicher Weise verstreichen konnte, hatte er bei deren Verfertigung so richtig in Anschlag gebracht, daß die brennbaren Materialien gleichzeitig von der Zündflamme erreicht wurden, und sonach das Feuer an den entgegengesetzten Enden und in der Mitte des Dorfes fast in einem und demselben Augenblick zum Ausbruch kam. Sein Vorrath an Schießgewehren sollte

*) Die Brander waren aus Tannenholz verfertiget, und stark in Schwefel gesotten. Ein langes dünnes Stäbchen endigte mit einem, den feuerfangenden Stoffen zugekehrten, und eine starke Kohle gebenden Kegel; an dem entgegengesetzten Ende war eine lange, aus schmalen Zunderstreifen zusammengesetzte Schnur angenagelt, deren oberer Theil auf eine Länge von mehreren Zollen stark von Schwefel durchdrungen war. Begreiflich waren die mit den Brandern verbundenen Zunderlunten von ungleicher Länge. Da, wo das Feuer in seinem Entstehen wahrgenommen und unterdrückt wurde, entdeckte man den Brander, dessen Lunten von dem Schurrgerüst frei herabhing, in dem darauf liegenden Stroh, wovon mehrere Bunde aufgeschnitten, zusammengeschichtet und aufgelockert waren.

in dieser schrecklichen Nacht zum Untergange seiner Mitbürger nicht ungenützt bleiben. Alle Werkzeuge, welche Tod und Verderben verbreiten können, waren ihm willkommen, um mit desto sichererm Erfolge einen jeden seiner Fußtritte mit Jammer und Elend zu bezeichnen. Scharf geladene Gewehre hatte er nämlich an mehreren Hausthüren zum Untergange des ersten Heraustretenden auf eine sehr künstliche Weise angebracht. Niemand wurde jedoch durch diese Selbstschüsse getödtet. Die Schlüssellöcher an den Thüren des Spritzenhauses waren von ihm mit Papier verstopft worden.

Der gefühlvolle Leser, der Menschenfreund, der Psycholog und Alle, welche bei den oft unerklärbaren Erscheinungen in der moralischen Welt keine gleichgültigen Zuschauer bleiben, werden nicht ohne Interesse nach der Individualität und den näheren Lebensumständen eines Mannes fragen, der Vater von vier Kinder, bereits sein sechszigstes Jahr überschritten hatte, und — ungeachtet er ein wohlhabender, keinen Nahrungssorgen bloßgestellter, Mann war — sich mit einem dreifachen Verbrechen in einem Lebensalter schändete, in welchem die Leidenschaften gewöhnlich ausgetobt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., den 6. November 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	—	99 11/16
4 » Bethmännische Obligationen	66	—
4½ » do. do.	74¼	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	44	—
Wiener Bank-Aktien	—	1294
Rothschildische 100 fl. Loose	—	136
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	—	116⅜
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	104	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
5 » Staats-Schuld-Scheine	—	84⅜
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	—	101⅜
» do. unverzinsliche	98	—
HOLLAND.		
Ranzen	17	
Restanten	13/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	—	61¾
Herausgek. Ser. Loose	—	92
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	—	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	37⅝
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	—	99
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101⅜
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
5 » Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	139½	—
do.	2 M.	138¾	—
Hamburg	k. S.	—	146½
do.	2 M.	—	145½
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	152	—
Paris	k. S.	79⅜	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79⅜	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102⅞	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¾	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	11
Friedrichsd'or	9	48
20 Francs	9	28
Souveraind'or	16	30
Guinée	13	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35½
Kaiserliche ditto	5	35½
Reichs ditto	5	35½
Marco ditto	5	35½
Spanische Quadrupel	33	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21¾
Preußische Thaler	1	43⅜
Piester	1	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	10
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 315. Samstag, 11. November 1826

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Richard an Minna

Navarino.

So hätte ich denn das Land erreicht, in welchem mein Aarberg die Sonne mit mir zugleich aufgehen sieht. — Oder bescheint sie schon den blutigen Hügel, unter welchem das edelste Herz eine Speise der Würmer geworden?

Er war krank wie er hier ankam; wie mir der Commandant erzählte, Ein Arzt, welcher sich hier befindet, rieth ihm, sich einige Wochen hier aufzuhalten, um neue Kräfte zu sammeln. — „Ich habe Kraft genug, um den Tod nicht zu scheuen." Dieß war seine Antwort auf den menschenfreundlichen Rath des Arztes. Er hat es kaum überwinden können, nur eine Nacht hier zuzubringen; den folgenden Tag ist er über Argos nach Corinth gegangen.

Ein zurückgebliebener Offizier, welcher sich mit ihm in Livorno einschiffte, spricht mit ausgezeichneter Ehrfurcht von meinem Freunde.

Ich bin gesund, liebe Minna, das ist das einzige, was ich Dir von meiner Person schreiben kann. Bloß um Dich zu beruhigen und Deinen Vater, ergreife ich die Gelegenheit, diese Zeilen dem Kapitän des Schiffes mitzugeben; er steuert morgen wieder nach Italien zurück und ich .....

Lebe wohl, meine Minna! Die Pferde und Wegweiser stehen vor der Thür; diesen Augenblick noch reise ich ab. — Gott, werde ich ihn finden?

O! Minna, — o! Aarberg.

Leb wohl, leb wohl!

Richard.

Fortsetzung des siebenten Briefes.

Ich habe mich lange erholen müssen, liebe Amalie, denn meine Thränen fingen an, die Buchstaben auf dem Papier zu verlöschen. Ueber zwei Jahre sind nun schon verflossen, seitdem ich meines Richards letzten Brief bebend empfing. Ach! es ahndete mir damals schon, daß es der letzte seyn würde. In Schlachten kämpfend, sah ich ihn in meinen Träumen, mit Wunden bedeckt, streckte er, in einsamer Wüste verlassen, seine Arme nach mir aus, sank matt auf den glühenden Sand zurück und verschied.

Die Baroneß Aarberg schrieb mir vor ungefähr einem Jahre, daß ihr Vater seine Freiheit erhalten hätte; sie gingen nach England und von da nach Amerika. Kein Wort erwähnte sie von ihrem Bruder; mit keiner Sylbe dachte sie an meine Richard; oder war es Vorsatz von ihr, die Namen der Todten schweigend zu übergehen. Gewiß, sie sind beide nicht mehr, die großherzigsten Jünglinge, welche die Erde trug.

Ach! Amalie, es ist doch schön ein Mann zu seyn, und durch Thaten dem Bruder zu beweisen, wie man ihn liebt; wir können nur lieben und weinen, hoffen und fürchten.

Vergebens strecke ich meine Arme nach dem Engel aus, der mich einst den Flammen entriß; ein Mensch war es nicht, es war mein Genius; mit der Gefahr war er da, und wie ich gerettet war, verschwand er wieder; doch warum kommt er jetzt nicht? — Ich spreche oft mit meinem Vater von diesem Vorfall, und jetzt mehr als sonst, indem uns die Gegenwart eines Freundes, eben der, welchen ich oben in meinem Briefe erwähnte, und welcher in jener Nacht seine Braut verlor, zu lebhaft die schauderhafte Scene ins Gedächtniß zurückruft.

O! komm zurück Amalie, Deine schwesterliche Liebe hat mich so verwöhnt, daß ich ohne Dich nicht mehr leben kann.

Alle Plagen, alle Erdenlasten,
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten
Bis sein Lebenslauf vollendet ist.

Nachts.

Amalie! Amalie! mein Engel ist gefunden; — unser Freund Adalbert kennt ihn, er lebt in der Schweiz. — O! gütiger Himmel, wird er die Gerettete noch einmal retten wollen und meinen Richard mir wiedergeben?

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube:
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert;
So laß uns fest an diesen Glauben halten,
Ein einziger Augenblick kann Alles umgestalten.

Minna.

8.

Constantin erhielt so bald Adalberts Briefe noch nicht er hatte, nachdem er ihm geschrieben, seine Klause verlassen, um eine Reise, die er sich schon lange vorgenommen, über Luzern nach Brunnen zu machen.

Richard hatte sein früheres Leben sehr richtig beurtheilt indem er von ihm sagte: „Es ist ein verworrener Knäul

ein ewiges Dunkel von Mißverständnissen und Unglück gewesen."

Der Baron Aarberg, sein Vater, hatte den größten Wechsel von Glück und Unglück erfahren; — als Mensch besaß er ein gefühlvolles Herz, doch waren seine Grundsätze, die oft nur ein Zufall herbeiführte, manchmal von sehr unrichtigen Begriffen; sein Charakter war schwankend, und er hieß oft eine Handlung recht, die von den Augen eines Philosophen betrachtet, sehr tadelnswürdig war. Durch Kriegsglück, mehr praktische als theoretische Kenntnisse und einer persönlichen Tapferkeit, stieg er in kurzer Zeit während den Kriegen in Deutschland von Stufe zu Stufe, bis zu dem Charakter eines Generals. Im Glück etwas übermüthig, ließ er manchen Vortheil, manche Gelegenheit entschlüpfen, um seiner Familie eine ruhige Existenz geben zu können. Der Krieg warf ihn mit seiner braven Schaar fast in ganz Europa umher; endlich wurde es Frieden, und arm wie er auszog, kehrte er in die Heimath zurück. Weder er noch seine Gattin besaßen Vermögen, und der große Aufwand, den er machte, denn er liebte die Pracht, überstieg bei weitem sein Einkommen. Schon lange durch das sich auf ihn häufende Kriegsglück gehaßt, und noch mehr durch den befehlenden strengen Ton, welchen er angenommen, sammelte sich eine Schaar Verläumder um den Thron seines Monarchen. Dieser, schon im Begriff den Helden seiner Thaten würdig zu belohnen, zog die ausgestreckte Hand zurück. Ueberall verbreitete man Unordnung; er sollte Rechenschaft von Kleinigkeiten geben, die nicht der Mühe werth waren davon zu sprechen. — Kurz er wurde so weit getrieben, daß er seinen Abschied forderte, und die Residenz mit seiner Familie verließ, um von einer ihm ausgesetzten Pension von acht hundert Gulden zu leben. Unmöglich konnte diese kleine Summe zur Bestreitung seiner Ausgaben hinreichen. Von vielen Monarchen durch seine Thaten bekannt, bewarb er sich bei verschiedenen, und legte seinen Säbel zu ihren Füßen. Es war Friede, und doch verleiten ihn schmeichelhafte Hoffnungen, sich ein anderes Vaterland zu suchen.

Constantin war damals fünf Jahre alt, wie Aarbergs Pension, weil er das Land verließ, gestrichen wurde. — Unglück thürmte sich jetzt auf Unglück; nagende Nahrungs-Sorgen warfen den alten Aarberg zweimal aufs Krankenlager, und machten ihn Jahrelang unfähig etwas zu unternehmen. Auf seine frühern Verbindungen, auf Rang den er begleitete, vertrauend, streckten ihm verschiedene einige Summen vor. Seine Schuldner kannten sein Elend nicht, nicht die hülflose Lage, die es ihm vielleicht unmöglich machte, je wieder zu bezahlen; und Aarberg sah sich gezwungen, sein Unglück durch falschen Schein zu verbergen. Nach und nach trat denn die Wahrheit ans' Licht, und Aarberg wurde verschiedenemale seiner Freiheit beraubt. — Jammervolles Schicksal! — Das gute, menschliche Herz des alten Generals, wurde nicht in Anschlag genommen, nicht seine hülflose Lage, nicht die weinende Gattin und die hungernden Kinder, die den verzweifelnden Vater um Brod anschrieen. — Er mußte seine Schulden mit seiner Freiheit bezahlen. — Nur wenig edle Menschen fühlten das Unrecht, die übrigen sprachen kalt und ununtersucht ihr Verdammungsurtheil aus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Coriuths.

(Fortsetzung.)

„Herr Gouverneur," — entgegnete Massingi, von dieser Kunde und dem damit verbundenen Antrag überrascht und bestürzt, — „dieses Vertrauens fühle ich mich beinahe unwürdig, doch gehorche ich freudig diesem ehrenvollen Auftrage für mich, der mir von dem Manne, den ich über alles liebe und schätze, wird, und dessen liebenswürdige Tochter, die ich hoch verehre."

„Oberst, ich danke Euch, und bin Eurer Treue für mich überzeugt," — entgegnete Minotti, Massingi's Hand freundlich ergreifend; — „und so ist mir meine schwere Sorge vom Herzen genommen. Ich werde sogleich Befehl geben, alles zur Abreise in Stand zu setzen, und in einer Stunde, so Gott will, sehe ich Euch Beide auf dem Wege nach Miehl, wo ich Euch dann, Oberst, morgen Nachmittag, mit den besten Botschaften und den letzten Grüßen meiner Julia, zurück erwarte. Bis dahin, hoffe ich, werden uns noch die Türken Ruhe gönnen; und so gehabt Euch wohl, und sorgt für das Nöthige Eurer Person zur Reise, ich will nur noch eines Geschäftes wegen nach dem Rathhause, während Julia Zeit hat, ihre Anordnungen zu treffen."

„Was ich zur Begleitung Eurer Tochter bedarf," war Massingi's Antwort, — „trage ich bei mir: es ist mein Schwerdt, meine treue Liebe für Euch und Eure Familie, und mein tüchtiges Roß, das unten mein alter Diener Wulfen hält."

„Ihr seyd doch ein wahrer Mann, Oberst, und Eure Worte so kräftig wie Eure Thaten," sprach, des Obersten Hand ergreifend und sie freundlich schüttelnd, Minotti. „Ja, tausend solche Streiter, wie ihr seyd, Oberst, und von Coriuths Zinnen soll nie der Halbmond strahlen! — Nun, der Himmel wird Alles zum Guten lenken, und in einer Stunde hoffe ich meine Julia jeder Gefahr des Krieges entgangen zu sehn" — Mit diesen Worten steckte er das Schwert in das Gehenke, drückte den hochwallenden Federhut auf das greise Haupt, küßte seine Tochter, drückte dankend und herzlich des Obersten Rechte, und eilte aus dem Gemache dem Rathhause zu.

„Julia!" — rief Massingi im Gefühle reiner, heiliger Liebe, und schloß sie mit seliger Wonne und süßem Liebesschmerz in seine Arme. „O Carlo, war alles, was Julia erwiedern konnte, indem sie weinend ihr Haupt auf Massingi's wallende Brust legte, und eine lange Pause folgte dieser schmerzlich süßen Umarmung. Endlich erhob sich Julia von Massingi's Brust, sah ihn mit einem Auge, das nur unaussprechliche Liebe kündete, an, und sprach: „O Carlo, ich fürchte, daß dies der letzte Tag ist, den wir beide im seligen Taumel unsrer stillen Liebe genießen. Ich werde von Dir getrennt werden, und während Du heldenmüthig für das Vaterland streitest, wird man mich zum Traualtare führen, um mich einem Manne zu vermählen, denn ich nie lieben kann und werde, da Dir ja meine ganze unendliche Liebe zugehört. O hätte er nur etwas von Dir, nur eine kleine, kleine Aehnlichkeit, und wenn dies auch noch, ich würde ihn dennoch hassen. Nur einmal sah ich ihn, aber sein Bild hat sich mir seit diesem Begegnen so grauenvoll in mein Gedächtniß eingeprägt, daß mich bange Ahnung einer trüben Zukunft ergreift, geht es an meinem innern Gesicht vorüber. — Nein Carlo! Dich, Dich lasse

ich nicht! Dich liebe ich ja mehr als alles in der ganzen weiten Schöpfung, für Dich opfere ich alles freudig, Du, der Inbegriff meiner ganzen Glückseligkeit! Aber darum verlasse mich auch nicht, so lange Du in meiner Nähe weilst, fürchte ich nichts!" Mit ausbrechenden Thränen sank sie an des Obersten Hals und verbarg ihr holdes Gesicht, das der unnennbare Liebesschmerz nur noch reizender machte, in seine herabwallenden schwarzen Locken.

„Meine theure Julia!" rief Massingi tief gerührt; — „Du siehst, wie es die drohenden Kriegsgefahren erheischen, daß wir uns auf kurze, — ach vielleicht auf eine längere Zeit trennen müssen. Wohl kenne ich Deinen Vater, kenne die Ursachen dieser Vermählung, die sein Stolz und eine falsche Sorge für Dein zukünftiges Glück wünschen und betreiben. Leider bin ich gegen Paolo Doringa arm, ganz arm, bin nicht einmal aus geringem adlichen Geschlecht entsprossen. Ich habe nichts als meine unbegrenzte Liebe für Dich, mein tüchtiges Schwerdt, meine Ehre als Soldat, meinen unbefleckten Namen als Mensch, und meinen, durch die Zeit schwer geprüften, aber dadurch festen, entschlossenen Sinn. Ich weiß, Dein Vater wird mich als Sohn verstoßen, wenn ich ihm gleich als Oberst werth bin. Doch sey darum ruhig und vertraue der Zeit, sie, der Arzt, der alles heilt, selbst die blutendsten Wunden. Der Krieg wird Deine Vermählung mit Doringa verzögern, und mir Gelegenheit geben, mich zu neuen Ehrenstellen empor schwingen zu können. Kehre ich dann als Sieger aus blutigen Schlachten heim, von Tausenden beneidet und von dem Vaterland geehrt, dann trete ich kühn vor Deinen Vater hin, entdecke ihm unsere Liebe und bitte um Deine Hand, wärest Du auch an tausend Doringa's verlobt. — Doch glaube mir, bei dem Allmächtigen, der über den Sternen thront, würde man Dich zwingen wollen, würde man Dich als ein Opfer ehrgeiziger Pläne zum Altar führen, — o all' ihr Heiligen verhütet es! — Massingi würde Dich von den heiligen Stufen des Gotteshauses, aus den Händen Deines Vaters, Deines Verlobten reißen! Weder Kirche noch menschliche Satzungen sollten mich schrecken, Dich, selbst Durch das furchtbarste Beginnen den Banden zu entreißen, die Du verabscheuend fliehst. Mein bist Du, und mir gehörst Du durch Schwur und Liebe, welche die Natur und Gott gegründet hat, und kein Mensch trennen kann und darf!"

(Fortsetzung folgt.)

Wälti-Benz, Todtschläger, Brandstifter und Selbstmörder.

(Fortsetzung.)

Wälti-Benz zeigte schon in seinem frühen Jugendleben eine böse Gemüthsart, deren Aeußerung durch allerlei boshafte und heimtückische Streiche auf eine große moralische Verschrobenheit hindeutete, welche Besorgnisse wegen seines künftigen Schicksals erregen mußte. Gegen seinen älteren Bruder Peter war er eifersüchtig und argwöhnisch, weil er sich demselben nachgesetzt glaubte. Eine stark geladene Pistole trug er gewöhnlich bei sich, und bei entstehenden Mißhelligkeiten drohte er seinem Vater und Bruder, sie damit niederzuschießen. Ueber des Letzteren gewaltsamen Tod, der — ob durch Zufall oder durch Wälti's Veranstaltung, bleibt unentschieden — im Wirthshause zu Walperswyl aus dem Fenster stürzte, äusserte er eine lebhafte Freude, und sagte mit Hohnlächeln den bekümmerten Eltern: „Da habt Ihr nun Euern lustigen Peterli." Einmal setzte er sich gegen seinen Vater mit der Holzart zur Wehr, als ihn dieser wegen eines bösen Streiches züchtigen wollte. Züge der Art aus seinem Jugendleben sind in dem Kreise seiner Bekannten und Verwandten in frischem Andenken geblieben. Je älter er wurde, desto tiefer schienen die häßlichsten Leidenschaften in seinem Herzen Wurzel zu fassen, und alle Regungen des Gewissens, jeden lebendigeren Antrieb zum Besserwerden gänzlich zu unterdrücken. Beseelt von dem Geiste der Rechthaberei und jenes verderblichen Bauernstolzes, der schon den Ruin so mancher sonst wackeren Familie herbeiführte, verwickelte er sich in weitläufige und kostspielige Rechtshändel. Seine bekümmerte Frau, aufgeregt vom Pflichtgefühl gegen sich selbst und ihre Kinder, wollte ihr eingebrachtes Vermögen gegen ihres Mannes thörigte Prozeßsucht sicher gestellt wissen; sie drang daher bei der Gemeinde darauf, daß ihm ein Vogt (Kurator) bestellt werde. Durch diesen Schritt, und durch ihre beharrliche Widersetzlichkeit gegen seine Entvogtung, welche er später durchzusetzen versuchte, ward er ihr unversöhnlicher Feind. Um sich ihrer zu entledigen, brütete er im Anfange dieser endlosen Reihe von ehelichen Mißhelligkeiten mancherlei seltsame Projekte aus, die aber sämmtlich in der Ausführung scheiterten.

Durch die über ihn verhängte Bevogtung der freien Verwaltung seines Vermögens beraubt, und dadurch, wie er glaubte, hart an seiner Ehre angegriffen, äusserten sich nunmehr seine heftigen Leidenschaften mit stets wachsender Stärke. Bald hatte er Händel mit seinen Kuratoren, bald mit seinem Weibe, bald mit der ganzen Gemeinde. Durch diese Streitigkeiten, welche gewöhnlich einen für ihn nachtheiligen Ausgang nahmen, wenn sie von den Gerichten entschieden wurden, verfinsterte sich sein, ohnehin schon von Natur zum Mißtrauen, Argwohn und zur Tücke stark hinneigendes Gemüth immer mehr und mehr, und die Gefühle der Erbitterung und Rachsucht wuchsen mit der Stärke des Widerstandes, der dem jähzornigen, von sich selbst eingenommenen und nach Unabhängigkeit strebenden Manne entgegengesetzt wurde. Heftige Drohungen, welche er mehrere Monate vor der unglücklichen Katastrophe fallen ließ, blieben unbeachtet. Die Art und Weise, wie ihm die Bauern des Dorfes im geselligen Verkehr begegneten, war ganz dazu geeignet, sein moralisches Verderben zu beschleunigen und zu vollenden. Der ohnehin schon in einem gereizten Gemüthszustande sich befindende, argwöhnische und menschenfeindlich gesinnte Mann wurde von ihnen in seiner Prozeßsucht und in dem Hasse gegen seine Frau, deren Treue man ihm öfters verdächtigte, nur noch aufgemuntert und bestärkt. Zur Durchsetzung seiner Rechthaberei scheute er weder Zeit noch Kosten. Bei allen andern Ausgaben war er genau und sparsam. Man kannte ihn als einen mäßigen und nüchternen Mann, der weder dem Spiel noch dem Trunk ergeben war.

(Beschluß folgt.)

Theater-Anzeige. Freitag den 9. Nov. Otto von Wittelsbach, Schauspiel in 5 Abth.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 315.)

(1969) Unterzeichnetes Comptoir hat die Besetzung von nachstehenden vacanten Stellen in Auftrag:

1) Ein Handlungscommis, der im Stande ist, deutsche, französische, englische und italienische Korrespondenz zu führen, Kenntnisse im Manufakturwaaren-Geschäft besitzt, und im Stande ist, nachzuweisen, daß er mehrere Jahre zur Zufriedenheit seiner Prinzipale einem solchen Geschäfte vorgestanden, kann in einem angesehenen Handelshause in Süddeutschland eine mit einem nicht unbedeutenden Gehalt verbundene Stelle finden.
2) Einem Provisionsreisenden, der für das nördliche Deutschland, Pommern, Polen und Rußland Geschäfte in Weinen und Parfümerien zu übernehmen gesonnen wäre, könnten vortheilhafte Bedingungen zugestanden werden.
3) Ein geschickter Setzer, der hinsichtlich seiner Kunst und seines moralischen Lebenswandels vollgültige Belege aufzuweisen vermag, kann in einer angesehenen Buchdruckerei in der Nähe von Frankfurt sogleich eine Kondition finden.
4) Ein sein Fach vollständig verstehender Pharmaceute kann in einer Apotheke Anstellung finden.
5) Ein geschickter Lebkuchlergeselle kann sogleich Arbeit finden, und wird ihm eine Kondition bis nächsten Maimonat bedingt zugesichert.

Nur auf ganz portofreie Briefe und Begleitung von 6 kr. Einschreibgeld ertheilt nähere Auskunft das

Allgemeine Geschäfts- und Industrie-Comptoir
(auf der Exped. des Frankf. deutschen Journals.)

(1941) Ein ganz vorzüglich englisch tafelförmiges Pianoforte auf Rollen, mit Bronce, 6 Octaven, 1 Pedal, sehr starken vollen runden Ton, feinste Elfenbeintastatur, auf das solideste und geschmackvollste in Mahagoniholz gearbeitet von dem berühmtesten Meister Broadwood at Zons London, ist, da die Herrschaft abgereist, um den Preis von 22 Carolin aus der Hand zu verkaufen; der Ankauf dafür war 48 Pfund Sterling.

Es wird ein Jahr für die Güte und Dauer gut gestanden. Zu erfragen bei Ausgeber dieses.

(1888) **Tuch-Ausschnitt.**

Justus Kulp, welcher die Tuchhandlung seines Stiefvaters, des Herrn S. Geisenheimer dahier, übernommen hat, erlaubet sich hierdurch sein frisch assortirtes Lager seiner Niederländer Tücher, Casimir, Circassiennes, Westenzeuge ꝛc. zur geneigten Abnahme zu empfehlen. Billige und reelle Bedienung wird ihm gewiß das Vertrauen seiner verehrlichen Abnehmer erwerben, und er bemerkt bloß noch, daß seine Einkäufe im Großen nur dazu dienen sollen, seinen Freunden alle jene Vortheile im Ausschnitt genießen zu lassen, die der Großist gestatten kann. Sein Lager ist in dem nämlichen Locale, Schnurgasse Lit. H. No. 53.

(1951) Zur Theilnahme an einem vortheilhaften Fabrikgeschäft, in welchem die Fonds garantirt werden, wünscht man einen Gesellschafter, welcher ausser den Handlungs-Kenntnissen ein disponibles Vermögen von 10 — 12,000 fl. besitzt. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction d. Bl.

(1903) **Anzeige von Promessen.**

Die erste Verloosung der Großherzoglich Hessischen fl. 50. Loose geschieht unabänderlich

am 2. Januar 1827

in Darmstadt, und enthält die bedeutenden Gewinne von fl. 120,000, 30,000, 10,000, 5000 bis abwärts fl. 60.

Damit jeder an dieser Ziehung Theil nehmen kann, erlasse ich Promessen über solche Loose für die sehr geringe Einlage von fl. 5. im fl. 24 Fuß oder Rthlr. 3. preuß. Cour., oder Cassa-Anweisungen. Plane sind gratis bei mir zu haben.

Die Ziehungsliste werde ich s. Z. unentgeldlich einsenden.

J. J. Baß,
Bornheimerstraße No. 17, in Frankfurt a. M.

(1891) Rester Tuch von verschiedenen Farben, so wie auch breites blaues, schwarzes, grünes graues und marengo Tuch à fl. 3. 30 kr. bis fl. 4. 30 kr. pr. Staab, fein blau, schwarz und bronze à fl. 6. 30 kr. bis fl. 10. 30 kr. pr. Staab, feine weiße Rester schlesinger Leinwand das Stück à 29 bis 30 Ellen in verschiedne Rester à fl. 6. 30 kr., fl. 7. 30 kr., fl. 8. 30 kr. und fl. 9. 30 kr., schwarze wollene englische Hosensäcke zu Hosen und Unterhosen sehr dienlich, das Stück à fl. 1. 21 kr. Rothe, 6 Ellen lange türkische Gesundheitsleibbinden fl. 2. pr. Stück werden auf der Fahrgasse Lit L. No. 22 neben dem Gasthaus zum goldnen Löwen verkauft bei

Beer Isaac Stiebel.

(1933) Junger dießjähriger Schweizer-Käße von vorzüglich gutem Geschmack à 18 kr. pr. A, größere Quantitäten billiger, bei

A. Henninger, auf dem Markt.

(1938) Hinter der schönen Aussicht No. 84, im Hinterhaus, ist ein angenehmes Zimmer zu vermiethen und gleich zu beziehen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 316 Sonntag, 12. November 1826

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqt.

(Fortsetzung.)

Diese seltsamen Zufälle des Lebens, manchmal einen Moment durch den Schein des Glücks erhellt, und dann wieder in ewig graue Nacht hinabgestürzt, bildeten das Herz Constantins. Er war jetzt achtzehn Jahre, und sein Charakter fing an sich zu formen. Die Menschen stießen ihn, um seines Vaters willen, überall mit Verachtung zurück; die Ehre, die in seinem Busen glühte, verlachte man, und die schönste Wahrheit, die oft durch kühne Worte seine Lippen enthüllten, schreckte man mit Erniedrigung zurück. Freunde, die sein unvergleichliches Herz sich erwarb, verließen ihn; denn die Verläumdung lagerte sich um seine Handlungen.

Der Jüngling griff nach den Luftgebilden seiner Phantasie, nach den goldenen Träumen, die er sich schuf, denn er fühlte den Werth seiner Seele; — vergebens! Mit dem wundverhüllten Herzen mattete er die Geburten seiner Träume ab, und sie stellten ihm nun die gräßliche Wahrheit — ein ödes, einsames Leben dar. — Da fand er am Strande der Themse seinen Richard, und das verschloßne Herz blutete warm an der Brust des Freundes.

Richard glaubte an ihn, wenn er auch zaghaft den Freund umfing, so kettete Constantin mit Gewalt die Seelen zusammen. Mächtig, wie der Wille des Mannes, knüpfte der Jüngling den Knoten, und Engel schrieben auf diamantenen Tafeln den Bund zweier Herzen auf.

Warum zittert meine Hand bei dem Namen „Friederike,“ den ich nennen will? — Nicht deinen versunkenen Glauben, der wie die vergangene Zeit nimmer dem Grabe entsteigt; aber dein eigenes Gefühl will ich nennen. Wandelnd durchirrst du, dem Paradiese gleich, ein Zauberland; und mit nimmer gesättigten Blicken späht Dein Auge immer weiter — immer der Ferne zu, wo Du den Ruhepunkt ahndest, der Dein Herz befriedigen soll. Selten schaust Du zurück, denn Dir graußt vor der weiten Bahn, die Dein Fuß ruhlos durchirrt, doch nimmer erreichst Du das Ziel, welches so nahe Dir scheint.

9.

Constantin rüttelte an dem Gebäude des Lebens. Sein Entschluß stand wie der Fels im Meer. — Er ging nach Griechenland. Sein kühner Muth, die Kälte, mit welcher er jeder Gefahr trotzte, die schnelle Entschlossenheit und seine nicht gewöhnlichen Kenntnisse, sammelten bald einen Haufen braver Krieger um ihn. Unermüdet kämpfte er in den Reihen der Griechen; doch bald wuchs seine kleine Schaar zu hundert heran, und nun sonderte er sich von jenen ab, die oft zu zaghaft seine Anschläge verwarfen, und verbreitete Schrecken und Furcht unter den Feinden der Griechen. Wie der schnellste Blitz und der schwere, langsam nachfolgende Donner, waren seine Thaten.

Ein Ungefähr führte nach einem Scharmützel, den schon von den Türken gefangenen Offizier, welcher mit Richard von Livorno nach Griechenland gereist war, in Constantins Hände, und von diesem erfuhr er, daß ein Deutscher ihn suche; der Offizier nannte den Namen, und Constantin fühlte zum erstenmal wieder, seit seiner Abreise von Z..., ein sanftes Regen im Busen; — und seit diesem Augenblick, wo er wieder anfing an Menschentugend zu glauben, legte er den Grundstein seines künftigen Lebens.

Auf eine zerbrochene, eroberte Kanone gelehnt, schrieb er eine Zeile an seinen Richard, welche er dem Offizier mit gab, da dieser ihn versicherte, sein Freund halte sich noch in Corinth auf. — Leider erhielt er einige Zeit nachher die schmerzliche Nachricht, Richard kämpfe mit um Griechenlands Freiheit, da er auf diesem Wege am ersten seinen Aarberg zu finden hoffe.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 4. Nov. Das weiße Fräulein, Oper von Boieldieu.

Am 6. Nov. Kabale und Liebe, Trauerspiel von Schiller.

Herr Otto — Präsident von Walter. Man ist hier seit einer langen Reihe von Jahren gewohnt, diese Rolle von gedachtem Künstler darstellen zu sehen, und natürlich ist demnach seine Leistung eine noch unübertroffene. Das grelle überladene Colorit des Charakters verlangt von dem denkenden Darsteller gemildert zu werden; Herr Otto scheint dies recht wohl einzusehen, aber mit dem Grad der nothwendigen Milderung sind wir durchaus nicht einverstanden, wenn wir die Leistung jenes Schauspielers betrachten. Finden wir es auch sehr lobenswerth, daß Herr Otto es ver-

schmäht, durch Effektmachen zu gefallen, daß er auch in der Leidenscheft noch den festgewordenen Zwang einer conventionellen Selbstbeherrschung durchblicken lassen will, so können wir dennoch unmöglich die stets vorherrschende, manchmal selbst an Apathie grenzende Gleichgültigkeit gutheißen, mit der Herr Otto selbst wichtige Momente seiner Rolle behandelt.

Herr Febringer — Ferdinand. Die Basis des darzustellenden Charakters ist lyrischer Ungestüm; ihn gehörig zu motiviren, zu vertheilen, zu färben und soviel als möglich auf das Maaß der Natur zurückzuführen, ist das wesentlichste Erforderniß. Die Rolle ist schwer, schwerer als manche Schauspieler darüber denken, die sie gern zu ihrer Parade brauchen, und diesen Ferdinand in einen schnguebenden Bramarbas verwandeln; davor hat sich Herr Febringer glücklich bewahrt. Glut der Empfindung, scharfe, in allen Beziehungen durchgreifende Bezeichnungen der Leidenschaft, und Kraft des Ausdrucks verschaffen seinem trefflichen Spiele würdigende Anerkennung. Besonders gelungen war die Schlußscene des zweiten Aufzuges; hier tritt freilich auch die hinreißende Glut der Dichtung, die Größe der Situationen hinzu, die Wirksamkeit zu vollenden, hier ist es leichter, selbst mit geringeren Mitteln, als Herrn Febringer zu Gebote stehen, das Publikum zu enthusiasmiren. Aber desto schwieriger wird die Aufgabe im letzten Aufzuge, über welchen sich einer unsrer größten Kunstrichter so wahr äußert: „daß man nicht gerührt, sondern durch peinliche Eindrücke gefoltert wird.“ Hier vermag der Künstler eigentlich seinen wahren Werth geltend zu machen, und dies war auch der Fall bei Herrn Febringer. Er erhielt laute Zeichen des Beifalls und ward gerufen.

Madame Schulze — Lady Milford. Der innere Seelenadel, welchen die Milford rein hielt in dem Zustande von Verworfenheit, zu welchem sie durch unglückliche Verhältnisse gerissen ward, wurde von der Darstellerin heute recht zart zur Anschauung gebracht, und auf diese Weise die Grundlage des Charakters auf die sicherste Art festgestellt. Die Leidenschaftlichkeit hingegen, in der die Lady sich größten Theils bewegt, war weder in der äußern Haltung, weder in der Gestikulation, noch in der Stimme genügend bezeichnet; das Spiel in den Schlußscenen des vierten Aufzuges, wo endlich das Licht ihrer Seele die Nebel der Verhältnisse zerreißt, und wieder in der alten Klarheit schimmert, Momente, in welchen sich eine Künstlerin auf's vortheilhafteste auszeichnen kann, blieb wirkungslos. Madame Schultze vermochte hier weder den Kampf mit der Leidenschaft, weder die heftigen Angriffe der Natur, noch irgend eine charakteristische Eigenthümlichkeit der Britin gehörig auszudrücken. Ihre besten Momente hatte sie heute in der Unterredung mit Ferdinand, die sie mit Wärme des Ausdrucks, mit Leben und Gefühl ausstattete.

Herr Weidner — Stadtmusikant Miller, spielte heute mit steigender Kraft: die Wärme und Reinsamkeit seiner Leistung begann erst mit dem Ende des zweiten Akts.

Dem. Lindner — Louise. Das tief durchdachte treffliche Spiel, mit welchem unsre Darstellerin das Naturwidrige ihrer Rolle milderte, während andere Schauspielerinnen die peinliche Unnatur dieses Charakters so weit als möglich treiben, erweckte stürmischen, wohlverdienten Beifall.

Madame Weidner (Millers Frau) und Herr Leißring (Kammerdiener des Fürsten) müssen lobend erwähnt werden. Von Kalb und von Wurm ist nichts Gutes zu sagen.

Am 6. November. (Zum Besten des Pensions-Fonds, neu einstudirt.) Der Vetter in Lissabon, Familien-Gemälde in drei Aufzügen, von Schröder.

Mehr von solcher Kost! Dies Stück gehört zwar noch nicht zu den besten deutschen Theaterprodukten, zeichnet sich aber vor vielen, vielen andern durch das Interesse der Handlung, besonders durch überraschende und tiefgeschöpfte Individualität der Charaktere aus.

Herr Otto (Wagner), der primo nomo unsrer Bühne, was Naturwahrheit und Innigkeit des Spiels, was, wie's Klingemann nicht unpassend nennt, den Brustton des Gefühls betrifft. Dagegen ließ er auch heute im grammatischen Accent, in der Deutlichkeit und Präcision vieles zu wünschen übrig. Einzelnen besonders trefflich gelungenen Momente ward verdienter Beifall. Er kämpfte abermal einen nicht sonderlich guten Kampf mit seinem Gedächtniß, dem er aber für sein Alter auch zu sehr mit Einstudiren neuer Rollen zusetzt. No quid nimis! ist eine alte, doch goldne Regel.

Madame Ellmenreich (Wagners Frau) ist eine von den Schauspielerinnen, die keine Rolle verderben und keine erheben — zur Zeit immer erfreulich! So hätte uns heute Madame Wagner gefallen, wenn wir Madame Ellmenreich hätten vergessen können. Wie wäre dies aber bei der stereotypischen Objektivität ihrer Darstellungen solcher Rollen, wie die heutige, möglich? Immer dieselben Bewegungen, derselbe mimische Ausdruck, dieselbe Monotonie der Rede, kurz dieselbe Individualität.

Mad. Schulze — Sophie, pathetisch weich ohne Innigkeit; die Empfindung kam nicht so recht in Fluß, und wollte durchaus nicht schmelzen.

Dem. Gutmann, Charlotte, lächelte, und lächelte, und lächelte.

Herr Kirchner — Wilhelm, verschluckte die Hälfte von den, was er zu sagen hatte, verdient dankbare Anerkennung. — Da ist auch nicht die mindeste künstlerische Fortschreitung in Auftragen der Mittelstinten zwischen Licht und Schatten merkbar.

Herr Febringer, Sievers, brav in Gefühlsübergängen, in Haltung und Sprache; letztere war oft zu leise, besonders im Verhältniß mit der im Hause herrschenden Unruhe.

Herr Hill, Kanzleirath Malldorf. Sein Erscheinen machte fast denselben Eindruck, wie veralteter Kanzleistyl; man lachte. Aber Herr Hill spielte, wie ihm seine Rolle vorschrieb.

2. (Zum Erstenmale.) Schülerschwänke, oder: Die kleinen Wilddiebe, Liederposse in einem Aufzug, nach dem Franz. frei übersetzt von Louis Angely.

„Je toller, je besser!“

Der Zweck, welchen die Verfasser solcher Possen beabsichtigen, ist: Lachen erregen; die Erfahrung lehrte bisher, je tollere Mittel gebraucht wurden, je besser erreichte man jenen Zweck. Die Zuschauer spielen in der Lebhaftigkeit ihrer Theilnahme mit, indem sie die verkehrte Welt einmüthig aufrecht halten durch das Symbolum: „Je toller, je besser!“ Unter diesen Umständen ist an keine Theaterkritik zu denken, zumal da die Posse nur wieder durch eine Posse zweckmäßig

beurtheilt werden kann. Dieser Weg ist aber verschlossen, könnten und wollten wir ihn auch einschlagen. Bei den Sieben Mädchen ward man gewahr, daß eine Steigerung nöthig sey, und der allzeit fertige Verfasser Angelo brachte sofort ein neues Vaudeville in die Scene, in welchem uns alles wohlbekannt entgegenspricht bis auf die neuen Uniformen der Mädchen und deren Mehrzahl, indem jetzt acht Mädchen wohl uniformirt anmarschirt kommen. Inhalt hat das Vaudeville nicht, darauf kommt es ja aber auch jetzt nicht mehr an, denn man jauchzt schon, sobald die Mädchen als Zöglinge der Militärschule zu Paris in netter Kleidung und mit munterm Spiel auftreten, ihre Kunststücke beginnen, und alle alten und jungen Freunde der Bühne bezaubern. Weshalb denkt überhaupt ein Theaterdichter noch an den schwierigen Zusammenhang und die noch schwierigere dramatische Entwickelung, da was jetzt gefällt, Beifall lediglich den picanten Einzelnheiten verdankt. Außer dem allzunaheliegenden Anklang einiger Scenen an die berühmten „Sieben Mädchen," kann man ihren Brüdern, den kleinen Wilddieben, mit Recht den Vorwurf einer lästigen Breite, namentlich in der Kapitulationsscene, machen: hier wird einem Zeit und Weile lang. Die Rolle der Nicette ist nur im ersten Drittel des Stücks durchgearbeitet, in den andern beiden Dritteln total vernachlässigt; das arme Mädchen treibt sich wie ein verlorner Posten bis zum Fallen des Vorhangs auf der Scene herum. Den Schülern ertheilen wir hiermit ausgezeichnetes Lob; Madame Brauer, der Anführer der kleinen Diebe, war so überaus interessant, daß, könnten sich alle Frauen so treffend in Männer verwandeln, wir zuletzt aus lauter Schaam und Verzweiflung in der weiblichen Garderobe Hülfe suchen müßten. Leichtes und sicheres Benehmen, das selbst den Muthwillen durch Anmuth veredelte, glücklicher Anzug, auch der Gang in überraschendem Einverständniß mit dem Totaleffect, das sind Vorzüge, welche ihr ergötzliches Spiel erhöhten. Die Anführerstelle bei den „Sieben Mädchen" wird ihr doch wohl zu Theil werden? — Hr. Hassel, Förster Matois, behauptete auch in dieser Rolle seinen Platz mit dem glücklichsten Nachdruck, und gab für seinen Theil den Ton vortrefflich an, der die Darstellung einer solchen Posse beleben soll. Dem. Bamberger die jüngere, Nicette, erwarb sich durch den wiederholten Vortrag des Liedes: „Wenn ich beirath' sagt' ich" rauschenden Beifall; sie sang es auch äusserst lieblich und gewandt. Ihre Rolle ist vom Dichter vernachlässigt, und sie that auch Nichts, um das Gegentheil zu beweisen. Der Gerichtsschreiber diente gewiß zugleich als Vogelscheuche auf den Gütern der Baronin.

Am 7. November. Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel nach dem Franz. von T. Hell. Hierauf: Schülerschwänke wiederholt.

Am 8. November. Das Nachtlager in Granada. Drama von Kind. Hierauf: Die Lotterieliſten, Lustspiel von Kläbr. Zum Beschluß: Komm her! Dramatische Aufgabe in einem Acte von Elzholz. (Manuscript.)

*) Durch den Zusatz „dramatische Aufgabe" bezeichnete der Dichter gleich den Standpunkt, von welchem aus er das Stück wollte angesehen wissen. Man sollte die Forderungen einer durchgeführten Intrigue, einer kunstreichern Verwickelung nicht daran machen, sondern es als das annehmen, wofür er es gab, nämlich für eine Talentprobe der Künstlerin, welcher die Rolle der Schauspielerin zu Theil geworden. Diese Talentprobe ist indessen sehr schwierig gestellt: zwei kleine Wörtchen sollen in den verschiedensten Haltungen, Stimmungen und Verhältnissen gesprochen werden. Nur zwei Personen spielen in der anmuthigen Kleinigkeit, der Schauspieldirektor und die Schauspielerin. Ersterer schildert in der Eingangsscene nicht ohne Witz und Scharfsinn den Zustand der Bühne:

Ein Dutzend Briefe voll der glänzendsten Talente!
Vortrefflich, wenn man nicht die Schreiberinnen kennte,
Vortrefflich, wenn uns nicht Erfahrung oft gelehrt,
Was briefliches Talent auf dem Theater werth!
So seh' ich um den Platz, der hier vakant, mit Fragen
Und Floskeln aller Art mich täglich wie erschlagen.
Empfindung, Adel, Kraft, Gedächtniß, Bildung, Geist,
Geschmack, Belesenheit und wie es weiter heißt,
Hat jede, schwört sie mir, ohn' alles Uebertreiben,
Doch keine Einzige kann — orthographisch schreiben. —
Kurz! meinen Kunstsinn scheucht so viele Kunst zurück.
Drum schreib' ich morgen gleich und danke für das Glück,
Womit man mich bedroht und die Theaterkasse,
Denn Wasser fing ich ehr' im Danaiden-Fasse,
Als Beifall, Ruf und Geld in dieser Schönen Netz!
Bei neuer Künstler Wahl ist einmal mein Gesetz,
Nie zu vertrau'n, bevor ich Proben nicht gesehen,
Und Proben, die nicht leicht den Kenner hintergehen.
Die wahre Kunst ist nicht auf jedem Markt zu Kauf,
Nur selten ist sie da, noch seltner tritt sie auf,
Und wie viel Dinge muß das Glück zusammen stellen,
Soll dem geheimen Born ihr heil'ger Strom entquellen!
Wir sehn wie wider sie die Mißgunst oft empört,
Wie oft die schönste Saat vom Lebens-Frost zerstört,
Den rechten Platz verfehlt, der Bessern Muth erkalten,
Und sich der Stümper Schaar — für Auserwählte halten.
Die Kunst des Mimen, so bewundernswerth, so groß,
Theilt mit des Dichters Kunst ein eigen seltsam Loos.
Zu beiden hält sich leicht, ob kaum des Tempels Stufen
Er je erklimmen mag, der Schüler für berufen.
Wer schreiben kann, der meint, leicht schrieb er ein Gedicht,
Es sind so Worte nur, die man zusammen flicht.
An Worten fehlt es nicht, was braucht man da Gedanken!
So treten wir getrost als Dichter in die Schranken. —
Und gleich ermuthigt fühlt vor unsrer Bretterwelt
Zum Kampf der Schüler sich, der nichts für leichter hält,
Wie droben schön geputzt als König zu erscheinen,
Und nach Bedarf zu schrei'n, zu rasen und zu weinen.
Gedächtniß hab' ich viel, so denkt er, Arm und Bein
Und Lunge kann gewiß bei keinem besser seyn;
Das Andre findet sich. — So sind wir nun berathen,
Wir armen Lenker in Thaliens bunten Staaten;
Und wenn auch wahre Kunst sich hier und da noch zeigt,
Wird der verdiente Kranz doch selten ihr gereicht;
Denn jetzt entzückt uns mehr der Ton gewandter Kehlen,
Als der Geschichte Bild und Malerei der Seelen.
Man will genießen, — doch genießen ohne Müh',
Und kommt einmal der Ernst, er kommt doch stets zu früh.

Nachdem der Schauspieldirector auf diese Weise seinen Vorsatz ausgesprochen, keine Künstlerin zu engagiren, wenn sie nicht erst eine Probe ihres Talents abgelegt habe, wird die Schauspielerin, welche sich jetzt anmelden läßt, natürlich nicht davon ausgenommen, und ihr als solche die Probe aufgegeben, das Wort: komm her! in verschiedenen Beziehungen auszusprechen. So sonderbar ihr die Aufgabe auch dünkt, so ist sie doch bereit dazu, und die Prüfung beginnt. Wir bemerken dabei bloß, daß insofern der Dichter seinem

*) Nach Th. Hells Andeutungen

gewählten Titel nicht ganz treu geblieben ist, als er nicht diese beiden Wörtchen allein aussprechen läßt, sondern vielmehr nur das Herbeirufen eines andern dadurch bezeichnet, und daher auch, je nachdem die Situation es erfordert, mit Komm, Kommen Sie, Kommt u. s. w. abwechseln läßt. Gehen wir nun zu dem Einzelnen über, so hat die Künstlerin zuerst als Königin eine ihrer Damen, dann einen Höfling, darauf einen Feldherrn, und zuletzt den Arzt zum Sterbebette des Vaters herbeizurufen. Nun soll die Mutter und Gattin Proben ablegen, und hier ruft sie die Liebenden, die um ihr Jawort flehn, das Töchterlein, dem sie schmollt, ihr Stieftind, (eine wohl nicht ganz auf Wahrheit des Gefühls berechnete Aufgabe) das von einem Wagen bedrohte Kind, bei der Trennung vom Gatten wie bei seiner Rückkehr die Kinder, und den bescheiden dabei in der Ferne stehen bleibenden Diener. Zum Naiven übergehend spricht der Schauspieldirektor:

Es ist genug! — Sie wußten zu bekunden,
Daß oft zu dieser Brust der Schmerz den Weg gefunden.
Doch hörten möcht' ich nun der Ruf der jungen Braut,
Die mit verschämtem Blick auf den Geliebten schaut,
Der einen Kuß ihr stahl und drum gescholten
Von weitem steht.

Schauspielerin.

Komm her!

Schauspieldirektor.

Ihr Schmälen wird vergolten!
Er kommt nicht.

Schauspielerin.

Komm denn her!

Schauspieldirektor.

Nicht weichet sein Verdruß,
Bis endlich sie ihm selbst die Wange reicht zum Kuß.

Schauspielerin.

Komm her!

Der Herr Director kann sich hierbei selbst eines Kusses nicht erwehren. Nun muß sie das Hündchen locken, und als dieses beißen will, Görgen zum Schutz herbeirufen. Das lassen wir uns recht gern gefallen; aber nun geht der Dichter doch zu sehr ins gemeine Leben über, wenn er in doppelter Aufgabe die Scene schildern läßt, wo Hans seine Frau prügeln will und sie ihm mit dem Besen droht. Diese Stelle hätten wir wohl hinweggewünscht, besonders da sie gleich an die wieder auf der entgegengesetzten Seite wohl zu grelle und zugleich gesuchte gränzt, wo eine Frau den Gläubigern des Gatten Leiche zeigt, und nach dem Morde des Entehrers der Häscher Schaar entgegentritt. Auch das Komm her! welches sie dem Bedroher ihrer Ehre zuruft, indem sie sich den Dolch in die Brust senkt, finden wir nicht natürlich, denn wozu dies Herbeirufen desselben, als nur gleichsam zum Tugendprunk, an den doch hier nicht zu denken ist. Eher sollte die Anrede an den Dolch gerichtet seyn, und würde dann in der tragischen Gattung nicht unzweckmäßig erscheinen. Auch die Eifersucht mußte ihr Komm her! haben, und dieses wird vor dem Spiegel ganz geschickt eingeleitet, bis nun endlich das letzte folgendermaaßen eintritt:

Director.

Und nun zum Schluß noch dies: Im Schoos der Heimathsflur
Verborgen aufgeblüht, sah ihrer Schritte Spur
Schön Röschen, oft verfolgt von einem Unbekannten,
Deß Blicke stets von ihr zu einem Blatt sich wandten,
Woran mit Emsigkeit beschäftigt war die Hand.
Einst ging der Fremde fort, sie schlich herbei und fand —
Ihr eignes, treues Bild in schönster Farbenblüthe.
Erstaunen hielt sie fest, sie schwieg, die Wange glühte. —
Doch endlich unterjocht von der Gefühle Heer,
Ruft die Gespielin sie:

Schauspielerin.

Kommt her, kommt her, kommt her!

Nun ist der Director von dem Talent der jungen Dame vollkommen überzeugt. Sie zürnt ihm nun aber, weil er sie nicht wieder erkannte, da er doch in frühern Zeiten gewünscht, sich nie von ihr zu trennen. Er besinnt sich, ahnet, erfährt, und nun folgt der allerliebste Schluß:

Director.

Das laß' ich nicht: ich muß vielmehr darauf bestehen
Auf eine Probe noch zu stellen ihre Kunst.
Ein Mann von guter Art bewirbt sich um die Gunst
Der liebenswerth'sten Frau, so schön als voll Talente,
Die, wenn er sie nicht schon seit frühsten Zeiten kennte,
Ihm dennoch theuer ward, wo immer er sie fand.
Er giebt ihr, was er hat — sein Herz und seine Hand,
O möchte sie dafür ihm ihre Liebe geben!
Er wartet auf Bescheid. — Sie spricht —

Schauspielerin.

Komm her!

Director (sie umarmend.)

Aufs Leben!

Freilich erfordert die Rolle der Schauspielerin eine ausgezeichnete Künstlerin, da durchaus keine äußern Hülfsmittel diesen so zahlreichen Nüancirungen zu Hülfe kommen. Und eine solche Künstlerin hat die Rolle bei uns in Dem. Lindner gefunden — dem Director ist wahrhaft Glück zu wünschen, der sie zu den Seinigen zählt.

Repertoire.

Dienstag, 14. November. Die Heimkehr. Drama. Der leichtsinnige Lügner. Lustspiel.

Mittwoch, 15. Nov. Die Hochzeit des Figaro. Oper. (Figaro: Herr Marrder.)

Donnerstag, 16. Nov. Gleiches mit Gleichem. Lustspiel.

Samstag, 18. Nov. Das unterbrochene Opferfest. Oper. (Villac-Ilmu: Herr Marrder).

Sonntag, 19. Nov. Die Räuber. Trauerspiel.

Montag, 20. Nov. (Zum Besten d. Herrn Marrder) Don Juan. Oper. (Don Juan: Herr Marrder.)

Theater-Anzeige. Sonntag den 12. Nov. Palmira, Prinzessin von Persien, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 317. Montag, 13. November 1826

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Schwer verwundet lag Aarberg, nach einem blutigen Gefechte, in einem kleinen Gebüsch und verband sich. Er hatte mit seiner Schaar sechshundert Türken angegriffen, die einen Transport von Lebensmitteln eskortirten. Vierhundert hatten sich theils zerstreut, theils waren sie niedergemacht; Constantins Haufe war schon zur Hälfte zusammengeschmolzen, und die zweihundert Türken wehrten sich mit verzweifeltem Muthe. — Da gewahrte der Baron in der Ferne eine Staubwolke, und befürchtete, daß sich die Versprengten gesammelt, von neuem anrücken und ihn einschließen würden. Er gab das Zeichen zum Rückzug, und hatte kaum das erwähnte Gebüsch erreicht, als er ermattet niedersank.

Mit Zähneknirschen sah er dem langen Zuge von Wagen nach, und immer näher wälzte sich die Staubwolke. Da auf einmal führte ein Wind die Wolke empor, und Aarberg sprang jubelnd hervor. — Es waren Griechen. „Auf, auf!" rief er, „mir nach!"

Von Blut und Schweiß bedeckt, stürmten sie nun den Türken wieder entgegen, ohne erst die Ankunft der Griechen zu erwarten. Jeder Hieb tödtete ein Leben. — Wild verwickelte sich das Geschrei untereinander; die Schwerter zischten, und das Jammern der Verwundeten scholl brüllend gen Himmel. — Und mitten in dem furchtbarsten Gedränge, da hielten sich Richard und Constantin fest umarmt, und drückten den Kuß des Wiedersehens einer auf des andern Lippen. Sie sahen nicht, daß ihre Freunde gewichen, und sie allein, umzingelt vom Feinde, der größten Gefahr ausgesetzt waren. Doch neue Kraft stärkte ihren Arm, sie schlugen sich durch.

Aarberg sammelte schnell einen Haufen der muthigsten Jünglinge zusammen, und griff auf's Neue an. Die Türken mußten fliehen, doch wie die Parther, noch immer kämpfend, rissen sie verschiedene Griechen gefangen mit sich fort, und unter diesen befand sich Richard, der seinem Freund folgend, sich zu weit vorgewagt hatte.

Des Barons Entschluß war augenblicklich gefaßt. — Alle Verwundeten mußten zurückbleiben, um die Beute so wie die Gefangenen zu bewahren. Das kleine Gehölz, von der einen Seite durch Felsen, von der andern durch einen Morast geschützt, bestimmte er zu ihrem einstweiligen Aufenthalt. Er selbst sammelte die übrigen Griechen und Ausländer, so wie zehn bis zwölf von seinen Leuten, ließ die Pferde von den Wagen spannen, die Soldaten aufsitzen, zwei, ja drei auf einem Pferde, und so sprengte er so schnell als möglich den fliehenden Türken nach, welche schon einen ziemlichen Vorsprung gewonnen hatten.

Mit einbrechender Nacht erreichte er sie in einem Thale, dessen Lage er sehr genau kannte; er ließ die Hälfte seiner Mannschaft absitzen, und befahl ihnen, von einem braven Offizier angeführt, dem Feinde langsam zu folgen, und nur erst, wenn er sich auf sie werfe, Feuer zu geben.

Constantin umzing mit seiner Cavallerie das sich krümmende Thal, in einer graden Linie, und langte so, viel früher als der Feind, am Ausgange desselben an. Wie ein ergrimmter Löwe stürmte Aarberg den Türken entgegen, diese flohen zurück; da kam ihnen der andere Haufen entgegen, und feuerte auf sie los. — Ueber hundert blieben auf dem Platze, die übrigen wurden gefangen.

Richard, von seinem Freunde gerettet, ließ von Baumzweigen eine Trage für den tödtlich Verwundeten zusammenflechten. Die Wunden, welche schon am Morgen jene Kräften schwächten, und nur leicht verbunden werden konnten, bluteten von neuem; ein tiefer Säbelhieb stürzte ihn gänzlich besinnungslos vom Pferde, und bleich ohne Lebenszeichen, trug man den jungen Helden dem Gehölze zu, wo die übrigen in banger Erwartung harrten.

Es befand sich bei den Zurückgebliebenen ein Feldscherer, welcher den Baron zuerst, dann die übrigen verband. Kein einziger befand sich unter den Braven, welcher nicht verwundet war. Von Constantins Schaar waren kaum dreißig noch am Leben.

In kleinen Tagereisen erreichte man Argos, nachdem man einem Haufen Griechen die Beute und Gefangenen übergeben hatte. Im Triumpf wurden die Helden, die Sieger empfangen. —

Bei der Beute befand sich ein Türkensäbel mit sehr reichen Steinen besetzt; diesen behielt Constantin zum Andenken an den Tag, wo er seinen Richard wiederfand, rettete, tödtlich verwundet wurde, und endlich den Entschluß faßte, Griechenland wieder zu verlassen.

Schon war der Baron so weit wieder hergestellt, sein Lager verlassen zu können, da fing Richard an zu kränkeln; er bat, er beschwor seinen Freund, um ihn seine Abreise nicht zu verschieben; doch Constantin blieb unerbittlich. „Du

hast mir mehr als mein Leben gerettet," sagte er, „ich bleibe."

„Und Deine Eltern, Aarberg — Deine Geschwister!"

Aarberg bedeckte mit der Hand die finstere Stirn. — Zum erstenmal erzählte jetzt Richard, daß er seinen Vater gesprochen; er malte das jammervolle Bild des Alten mit so grellen Farben, daß der Sohn, kämpfend mit Rache und Liebe, dem Freund endlich das Versprechen gab, mit der ersten Gelegenheit nach Deutschland zu gehen.

Richard schrieb an seine Minna; der erste Brief wieder nach fünf langen Monaten, und bat den Baron, den Brief zu besorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

„O Carlo, Carlo!" rief schmerzlich Julia, „sollte es bis dahin kommen, o dann ist es zu spät, dann sind wir beide rettungslos verloren, und das Band unsrer Liebe auf ewig zerrissen! Nein, mein Geliebter, laß uns jetzt lieber auf Mittel sinnen, dem drohenden Schicksal auszuweichen. O, glaube mir, es ist besser entscheidend zu wagen, als müßig in banger Erwartung zu leben. Carlo, ich bin entschlossen, jedes Opfer zu bringen, selbst das theuerste; laß uns dem Willen meines Vaters, mich nach Zante zu senden, benutzen! Geliebter, laß uns fliehen! denn die Flucht ist die einzige Rettung unsrer Liebe. Im südlichen Deutschland lebt eine Schwester meiner Mutter, die meiner von Kindheit an stets mit Liebe gedachte. Laß uns zu ihr, sie wird uns liebevoll und schützend aufnehmen, und dort, dort werde ich ruhig und glücklich seyn!! — O, daß ich so heftig, so unaussprechlich liebe, daß ich eher meinen alten greisen Vater zu verlassen vermag, vielleicht mit seinem Fluch beladen, als mich von Dir, Geliebter, zu trennen."

„Julia!" — sprach Massingi, schloß sie heftig in seine Arme, und küßte sie mit namenlosem Entzücken; „Du liebes, holdes Geschöpf! — — Doch nein, nein! Massingi wird nie die heftige Leidenschaft seiner Julia zu einem Unternehmen benutzen, das seine Liebe krönen, aber Deines Vaters Fluch nach sich ziehen würde. Nein, Julia! Carlo ist offen, frei und bieder; dies Mittel dürfen wir dann nur ergreifen, wenn es auf das Aeußerste kommen sollte, und das ist für jetzt noch nicht zu fürchten. Und wie sollte ich in den Augen meiner Mitbrüder, wie vor meinem Vaterlande dastehen, verlasse ich dessen Fahnen treulos und gerade in einem verhängnißvollen Augenblick, wo es gerechten Anspruch auf eines jeden Mannes Kräfte hat? — — Nein, der Krieg, der unserm Vaterland droht, der Schwur, den ich Venedig leistete, und meine Liebe zu Dir und der Republik, mahnen mich zu bleiben und rufen mich in den wilden Kampf der Schlachten; und dann, wenn ich zum zweitenmal edel für mein Vaterland gestritten und neue Lorbeern errungen habe, dann Julia, will ich Dich offen, frei und männlich von Deinem Vater als Braut und Gemahlin erbitten."

Bei diesen Worten ward es im Vorgemache laut; beide Liebenden entrissen sich der Umarmung, die Thür flog auf und zu Julias und Massingis nicht geringem Erstaunen trat der alte Minotti mit Paolo Doringa, als Venedigs Krieger gekleidet, in das Gemach, und ehe noch Minotti in schicklicher Form Paolo Doringa vorstellen konnte, eilte dieser zu Julia's Füßen, indem er begann: „In einem andern Kleide als in dem Schmuck des Krieges hoffte ich meine theure Julia wieder zu sehen; nicht in Schlachten glaubte ich zu ziehen, sondern in das Paradies seliger Liebe. Doch die Zeit hat es anders gewollt, das Vaterland und meine Liebe waren in Gefahr, bisher müßig verlebte Jahre riefen mich zum Handeln, riefen mich zu Thaten auf, der Lorbeer winkte und schnell entschlossen ergriff ich das Schwerdt, um mir in diesem Kriege als Venedigs Ritter die ersten Sporn zu verdienen, und dann mit größerm Stolze Julia's Hand mein nennen zu können."

Stumm, wie halb bewußtlos, blassen Gesichts und zitternd stand Julia da, während Massingi, aus der Ferne, finstern Blickes Paolo Doringa betrachtete, der sich wieder erhob und zum Gouverneur trat, welcher zu ihm sprach: „Verargt es meiner Tochter nicht, daß sie für Euren Empfang keine Worte findet. Eure Ankunft ist ihr so überraschend als sie es mir war, denn wir glaubten, wie ich Euch schon gesagt, vergebens auf Eure Ankunft gewartet zu haben. Doch seyd uns nochmals herzlich willkommen!! — Hier umarmte er Doringa, und fuhr dann zum Oberst Massingi gewendet fort: „Ich habe die Ehre, Oberst, Euch hier den Ritter Paolo Doringa, Verlobten meiner Julia, vorzustellen, der seinen Arm dem Kriegsdienste der Republik geweiht hat, welche ihn zur Vertheidigung Corinths, als Führer eines Regiments, hergesandt. Der Oberst Massingi — sprach er weiter — diesen dem Doringa vorstellend — ein tapferer, vielgeprüfter Soldat und ehrenwerther Mann." Beide begrüßten sich, wobei Doringa das Wort nahm und zum Obersten sprach: „Euren ruhmgekrönten Namen hörte ich, noch ehe ich die Waffen ergriff, oftmals von würdigen Männern preisend nennen, und um so schätzbarer ist mir jetzt der Augenblick, der mir Eure persönliche Bekanntschaft gönnt. Habe ich noch einen Wunsch, so ist es: im Laufe dieses Krieges Eure Freundschaft zu erwerben, auf die ich, als ein junger unerfahrner Krieger, stolz seyn werde. Noch danke ich Euch herzlich für die Güte, das Ihr das Geschäft halt übernehmen wollen, meine theure Braut bis Miehl zu begleiten, und nehmt es nicht übel, daß ich mir jetzt selbst vorbehalte, diesen Auftrag zu vollziehen. Und Ihr, schöne Julia, verzeiht mir mein unverschuldetes Säumen, denn ich erduldete ja schon genug, von Euch so lange mich getrennt zu sehen. Nach allen früheren schriftlichen Verabredungen wäre ich freilich früher eingetroffen, doch eben der Entschluß, meine müßige Ruhe mit den ehrenden Gefahren des Krieges zu vertauschen, und daß mir hierbei, auf Ansuchen meines Vaters, jenes Regiment, welches morgen hier eintreffen wird, folgen sollte, so wie der langwierige Marsch durch das Innere Moreas, da der Weg zur See bereits von türkischen Schiffen gesperrt ist, alles dies zusammen verzögerte meine Abreise und meine Ankunft, wo ich das Glück genieße, meine theure Julia in meine Arme schließen zu können. Da ich heute Nachmittag mit meinem Regiment in die Quartiere anlangte, und in der bläulichen Ferne Corinth wie ein Nebelgebilde vor mir liegen sah, da vermochte ich nicht länger zu säumen, und ich eilte auf Flügeln der Liebe voran, um noch heute alle meine Beängstigungen über Euer und Eures Vater Wohl zu heben."

Hier hatte sich Julia wieder gesammelt, und Doringa's Worte schnell und mit Geist benutzend, sprach sie: „Ich danke Euch für den Antheil: den Ihr an uns genommen; doch Doringa, Ihr nennt es ein Glück, mich wieder umarmen zu können, und könnt es wollen, daß ich mich von Euch trennen soll, gerade in dem Augenblick, wo ich mit jeder eilenden Stunde Euch der vielen Gefahren, die Corinth bedrohen, ausgesetzt weiß? — Wahrlich, fast sollte ich glauben, daß Ihr mich weniger liebt, als mir Eure Lippen sagen; oder glaubt Ihr, daß ich Euch so wenig liebe, daß ich mich ohne Sorge, ohne Unruhe in diesem verhängnißvollen Zeitenlauf von Euch trennen könnte? — Wer würde Euch pflegen und mit Liebe warten, wenn Ihr — was der Himmel verhüte, daß Euch solches Unglück träfe — dennoch dessen bedürftig würdet? — Nein, Doringa, Ihr kennt Eure Julia nicht, glaubt, daß ich Muth genug besitze, alle Schrecknisse einer Belagerung auszuhalten, um so mehr, da ich mich in der Nähe meines Verlobten, an der Seite meines theuren Vaters, und in dem Schutze eines vielerprobten Freundes weiß."

Bei diesen letzten Worten sah sie bedeutungsvoll Massingi an, der ihre Rede wohl verstand und in heimlichem Entzücken verweilte, während der Gouverneur Minotti sprach: „Wohl meine Kinder, in Sachen der Liebe muß der Vater mit all seinen Gefühlen für das Wohl seiner Kinder zurücktreten, und ich thue es um so mehr und jetzt um so freudiger, da dieser Ausspruch meiner Tochter mir die Gewißheit der Erfüllung meiner Wünsche giebt, sie einst dem edlen Hause Doringa verbunden zu sehen. Eine Reise meiner Tochter zu Lande, bis zur Ueberschiffung nach Zante, in Eurer Begleitung edler Doringa, würde Euch vielleicht durch die dazu nöthige Zeit verhindern, nach Corinth zurückzukehren, wohin Euch jetzt Eure Ehre, der der Republik geleistete Eid, und Euer Regiment rufen, Ihr würdet —"

„Gewiß würde ich," fiel hastig Doringa ein, „mit aller Eile zurückzukehren, um mit Euch vereint die Tage des Ruhmes zu theilen; auch haben wir ja sobald nicht die Belagerung zu fürchten."

(Fortsetzung folgt.)

Wälti-Benz, Todtschläger, Brandstifter und Selbstmörder.

(Beschluß)

Der mehr als einmal gemachte, aber jedesmal gescheiterte Versuch, wieder in die freie Verwaltung seines Vermögens eingesetzt zu werden, so wie seine sonstigen, auf die Verschlimmerung seines Gemüthszustandes mehr oder weniger nachtheilig wirkenden Lebensverhältnisse, entfernten ihn immer mehr von allem geselligen Umgange, so daß er sich in den letzten Jahren seines Lebens fast ausschließlich auf den Umgang mit sich selbst beschränkte, und in stiller Zurückgezogenheit mechanische Talente ausbildete, welche man sonst nicht an ihm bemerkt hatte. Seine Werkstätte blieb für die Seinigen immer verschlossen. Mit einer Drehmaschine, welche er verfertigt hatte, und deren Bau selbst einem Mechaniker von Profession Ehre gemacht haben würde, zog er im Lande umher. Die Oefen und Kamine seines Hauses waren das Werk seiner Hände. Aber eben diese mehr oder weniger ausgebildeten mechanischen Talente, wandte er zuletzt zum Verderben seiner Mitbürger an, indem er in seiner einsamen, für Jedermann verschlossenen Werkstätte, jenes höllische Brandwerkzeug verfertigte, durch dessen Anwendung 24 Wohnhäuser und 13 Speicher und Ofenhäuser niederbrannten. Der ganze dadurch entstandene Verlust an Mobiliar- und Immobiliar-Vermögen beträgt nach einer mäßigen Schätzung wenigstens 150,000 Schweizerfranken.

Früher fühlte Wälti wohl zuweilen Reue über sein eifersüchtiges, argwöhnisches und rachsüchtiges Wesen, und faßte Vorsätze zur Besserung. Aber diese Anwandlungen von Reue wurden immer seltener, bis zuletzt die innere Stimme ganz schwieg, und seine Fehler, so zu sagen, mit ihm gänzlich verwuchsen. In diesem Zustande von Gemüthsverhärtung verrieth er jedoch in seinem äußeren Benehmen keine religiöse Gleichgültigkeit, sondern hielt vielmehr seine Kinder fleißig zur Schule und Kirche, und pflegte letztere selbst oft zu besuchen. Demungeachtet war er ein Heide, der mit den Gebräuchen der Kirche ein freventliches Spiel trieb. Von den höheren Wahrheiten des Christenthums schien er sich auf ewig losgesagt zu haben. Auch bei ihm, wie es bei dergleichen Leuten häufig der Fall ist, war der Unglaube mit dem krassesten Aberglauben verschwistert. So glaubte er unter andern im Besitz der Kunst zu seyn, sich schußfest zu machen, wie ein von ihm an seine beiden Schwiegersöhne geschriebener Brief beweißt, dem zwei Zettel mit dem angeblichen Geheimniß beigefügt sind.

Kaum entdeckt man gegenwärtig noch einige schwache Spuren des großen Brandes. Beinahe alle niedergebrannten Gebäude sind jetzt, schöner und geräumiger als vorher, wieder aufgeführt worden. Aber Wälti's Haus, welches die Flammen verschonten, ist aus der Reihe der Gebäude verschwunden; es wurde niedergerissen und in einem benachbarten Dorfe wieder aufgerichtet. Ein niedlicher Garten, reich an mancherlei Blumen und fruchttragenden Bäumen und Gesträuchen, bedeckt jetzt die Stätte, welche vor drei Jahren Zeuge der blutigen That des Wälti war.

W. D — ch.

Sultan Mahmud und sein Hof.

Da gegenwärtig die Revolution von Constantinopel alle Gemüther beschäftigt, so geben wir hiermit einige nähere Nachrichten über den Großherrn, seinen Hof, seinen Harem, sein Hausmilitär und seine Minister.

Mahmud II., mit dem ausgezeichnetesten Aeußeren, einem unerschütterlichen Muthe und einem lebhaften und durchdringenden Verstande begabt, bestieg im Jahr 1808, in einem Alter von 23 Jahren, den osmanischen Thron, und zwar unter den unglücklichsten Umständen. Unordnungen und Wirren aller Art schienen die nahe Auflösung des Reiches anzukündigen; der Sultan aber wußte durch seine kluge Energie den Sturm zu beschwören und den erschütterten Thron aufs Neue zu befestigen.

Seinem Charakter und seinen persönlichen Grundsätzen nach mehr Europäer als Asiate, fürchtete er nicht, etwas Unerhörtes gegen die ottomanischen Hofgebräuche zu unternehmen, als er die bekannte Prinzessin von Wallis in sei-

nem eigenen Pallaste mit der höchsten Auszeichnung empfing, und zwar gerade in dem Zeitpunkte, wo ein englisches Geschwader Algier beschoß und seine eigene Flotte in den Grund bohrte.

Das Gemälde des ottomanischen Hofes bietet keinen Vergleichungspunkt dar mit denjenigen der andern Höfe von Europa.

Eine unermeßlich hohe Mauer umgiebt den Pallast des Großsultans. Der Raum, den sie einschließt, enthält Moscheen, ausgedehnte Gartenanlagen und eine Menge von Gebäuden. Der Anblick des Serails, vom Meere aus, ist entzückend; allein man muß sich demselben nicht nähern, weil alsdann die Thürme, die vergoldeten Kuppeln und Minarets dem Auge entschwinden, und ihm nichts als dicke Mauern zu betrachten übrig läßt, bei deren Anblick man schaudert und von den schmerzlichsten Gefühlen überwältiget wird; insbesondere wenn man an dem Hauptthor vorübergeht, wo man frisch abgehauene Köpfe von unglücklichen Griechen und Andern bemerkt, deren Blut oft noch zu den Füßen der Vorübergehenden herabträufelt.

Nur die Frauen des Großherrn wohnen im Serail; sie bewohnen ein Gebäude, das man Harem nennt; die höchsten Reichsbeamten aber haben ihre Wohnungen in der Stadt. Die Frauen des Kaisers, sieben an der Zahl, werden durch die erste, zweite u. s. w. von einander unterschieden; jede derselben hat ihr eigenes Haus und ihre eigenen Sklaven. Man rechnet ungefähr 1400 Odalisken, welche zu ihrem Dienste bestimmt sind. Sie leben getrennt von einander und kennen sich kaum; eine jede hat ihre Gärten, Bäder und Vergnügungen für sich, und nur selten versammelt der Sultan zwei dieser Frauen um seine Person. Eine Oberaufseherin herrscht unumschränkt in diesem weitläufigen Frauenverließ; sie ist für die Ruhe des Harems verantwortlich, und steht mit dem Kaiser in unmittelbarer Verbindung.

Die äußeren Thüren des Harems sind von 300 schwarzen Verschnittenen bewacht, dieses sind wilde Thiere; 300 weiße Verschnittene besorgen den inneren Dienst des Harems:

Die Kammer-Pagen (Ikoglam) erhalten in einem Collegium ihre erste Erziehung; man unterrichtet sie hier in der Unterwürfigkeit, die darin besteht, den Kopf gesenkt zu tragen, die Hände kreuzweis über die Brust zu schlagen, und ein ununterbrochenes Stillschweigen zu beobachten. Aus dem Collegium ausgetreten, gehen sie in den Dienst im Serail über, und werden in einer der vier Pagenkammern angestellt.

Die erste dieser Kammern besteht aus 40 Pagen; es sind diejenigen, welche bei dem Großherrn am meisten ein- und ausgehen; sie begleiten ihn überall, ausgenommen wenn er den Harem besucht.

Die zweite Kammer ist sehr zahlreich; hier ist die Werkstätte der Arzeneymittel, des Confekts, der süßen Getränke u. s. w., welche ausschließlich für den Kaiser und seine Frauen verfertiget werden.

Die dritte Kammer ist diejenige der Krieger. Die Pagen dieser Kammer sind nur mit militärischen Uebungen beschäftigt, sie üben sich im Bogenschießen, im Steinschleudern und im Führen des Säbels und der Lanze. Man unterrichtet sie auch im Gold- und Silbersticken auf Leder.

Die vierte Kammer ist die Schatzkammer; die Pagen dieser Abtheilung sind beauftragt, unter den Befehlen des Häuptlings der schwarzen Verschnittenen, über die im Serail verborgenen Schätze zu wachen. Bei dem Tode eines jeden Kaisers wird diese Kammer geschlossen, und mit goldenen Buchstaben auf die Thüre geschrieben: Dieses ist der Schatz dieses oder jenes Sultans. Es ist unmöglich, die ungeheuren Reichthümer zu schätzen, die seit Jahrhunderten in den Gewölben des Serails begraben wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Karlsruhe, 4. Nov.

Die niedliche Kleinigkeit von F. Elzholz, „Komm her!" ist eine wichtige Aufgabe für die Darstellerin, welche die Nuancirungen dieser einfachen Worte schattiren muß. Unsere hochgefeierte Neumann übertraf alle Erwartungen, und, da immer die Furcht, daß sie uns verlassen könnte, mit der Freude, sie zu besitzen, sich paart, so sandte ihr ein hier lebender Dichter folgendes allerliebste Gedichtchen, womit wir der Didaskalia ein angenehmes Geschenk zu machen hoffen.

An Amalia Neumann,

nach „Komm her!"

„Nicht im eitlen Wort-Gepränge
„Zeiget sich des Künstlers Kraft,
„Der Empfindung warme Klänge
„Künden seine Meisterschaft.
„Gleich dem Veilchen freundlich blühend
„Das durch süßen Duft belebt,
„Wenn die Rose Prachterglühend
„Sich im Strahlenglanz erhebt,
„So bewunderten wir heute
„Deine anspruchlose Kunst,
„Und dein Zauberspiel erfreute
„Sich der ungetheilten Gunst.
„Anmuthsvolle Fürsten-Würde
„Im erhabnen Stolz verlieh
„Des Verdienstes goldne Zierde
„Mit den Worten: „Kommen Sie!"
„Mütterliche Liebe strahlet
„In dem hohen Augenpaar,
„Als die Künstlerin uns malet
„Furchtbar drohende Gefahr.
„Wer vermöchte noch zu grollen,
„Wessen Herz blieb unversöhnt
„Als nach dem verliebten Schmollen
„Schelmisch „Komme her!" ertönt? —
„Wenn von Norden, Ost uns Süden
„Dieses Wörtchen zu Dir schallt,
„Und die Stimmen nicht ermüden
„Deren Echo widerhallt,
„Tönt ein Wunsch in unsrer Mitte
„Und für alle sprechen wir
„Nur im Einklang diese Bitte:
„Holde Neumann, bleibe hier!"

N. S.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 318. Dienstag, 14. November 1826

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqt.

(Fortsetzung.)

„Ich würde anders handeln," sagte Constantin. „Den Brief will ich besorgen, Richard, aber wie gesagt, ich würde anders handeln. Mag Minna Dich einige Zeit für todt halten, die Freude, daß es nicht so ist, würde wohl die Thränen aufwiegen, welche sie in der Zeit Deiner Abwesenheit vergießt."

„Und zu welchem Zweck soll ich der Geliebten Herz foltern?"

„Um Dich von ihrer Treue, von ihrer Liebe zu überzeugen."

„Du verkennst meine Minna."

„Wie, Richard! eine Friederike konnte schwanken, und Du willst bestimmen wie ein Gott, daß Minna Dich unveränderlich liebt?"

„Ich glaube an meine Minna; selbst Du, Aarberg, kannst mir diesen Glauben mit Deinen Zweifeln nicht rauben. — Doch es sey. Ich will Dir das Gefühl der Liebe wiedergeben, ich will Dich zwingen, Aarberg, wieder an das Herz eines Mädchens zu glauben. — Es sey. Er nahm Constantin den Brief ab und zerriß ihn.

Constantin wußte seinen Freund in völliger Sicherheit, unter den Händen eines der geschicktesten Aerzte; er reiste ab. Von Rom aus schrieb er seinem Freunde den Entschluß, künftig in der Schweiz zu leben; er bat ihn, bei seiner Zurückkunft über Zürich zu gehen, und bei Wahlens seinen Aufenthaltsort, den er selbst noch nicht kannte, zu erfragen.

In Mailand verkaufte der Baron das goldene Gefäß und die Scheide des türkischen Säbels, nebst den sehr reichen Steinen einem italienischen Prinzen für eine bedeutende Summe. Die Damascener Klinge behielt er.

10.

Die Alpen lagen schon weit hinter ihm; er betrat die Grenzen Deutschlands, und immer weiter dehnte sich seine Brust aus, wie er der Residenz sich nahete. — Sein kühnes Vorhaben gelang, er sprach den Monarchen.

Ein anderer würde flehend die Freiheit seines Vaters erbettelt, und knieend, mit thränenden Augen, das Herz des Monarchen zu erweichen gesucht haben; doch Constantin handelte edler. — Mit wenigen kräftigen Worten erzählte er das Unglück seiner Familie.

„Was wollen Sie aber?" frug der König, den die Erzählung eingenommen, und der die Wahrheit unverkennbar in den Worten des bescheidenen, und doch wieder so kühnen Jünglings erkannte.

„Daß der Richter nicht nach den kalten Worten des Gesetzes handeln soll."

„Und woran soll er sich binden, junger Mann?"

„An das Gesetz, Euer Majestät."

„Die Zeit erlaubt mir nicht, Räthsel zu lösen; erklären Sie sich deutlicher."

„Der Richter verdammte meinen Vater ungehört. — Seine Vertheidigung . . . . Euer Majestät, der Sohn eines alten Feldherrn legt sie dem Herzen eines guten Königs nahe: — Oft habe ich vor Gott gekniet — — heute knie ich zum erstenmal vor einem Menschen."

Der König selbst fing ihn auf. „Morgen in mein Kabinet, Herr Baron," sagte der Monarch und entfernte sich schnell.

Am andern Morgen — ein Kammerherr hatte Aarbergen die Stunde bestimmt — erwartete Constantin im Vorzimmer die Ankunft des Königs. Die Flügelthüren öffneten sich; es war der Oberstallmeister, welcher dem Sohn die Befreiung des Vaters ankündigte. — „Ein Kabinetsbefehl ist schon gestern Abend abgegangen," sagte dieser, „eilen Sie sich, diesem noch zuvorzukommen, das Oberpostamt hat Befehl erhalten, Ihnen Pferde zu liefern."

Constantin warf sich in die schon bereit stehende Postchaise. — Der menschenfreundliche Oberstallmeister hatte einen Laufzettel vorausgehen lassen, und so fand Aarberg überall die Pferde schon bereit. Er fuhr Tag und Nacht, und kam endlich mit einbrechender Dämmerung des dritten Tages in Z... an.

In seinen Mantel gehüllt, den Hut tief in die Stirne gedrückt, schlich er unerkannt an Friederikens Wohnung vorüber, dem engen Gäßchen zu, wo seine Mutter und Geschwister wohnten. Leise öffnete er die Thür, da saß seine edle Mutter, seine gute Schwester, beim Schein einer Lampe und arbeiteten. Der jüngste seiner Brüder zeichnete, der ältere schrieb. — „Guten Abend!" sagte er kaum hörbar, die tiefste Rührung vermischte Kummer und Freude in seinem Herzen.

„Mein Sohn!“ — „Mein Bruder!“ — O! Gott sey gedankt, er lebt noch.“ — So riefen, den Jüngling umarmend, die Bekümmerten, und klammerten sich fest um den Hals, an den Armen des schon für todt beweinten Geliebten.

Lange war ihnen allen das Vermögen zu sprechen geraubt. Endlich, wie Mutter und Schwester durch Thränen, die beiden Knaben durch Jauchzen ihren Herzen Luft verschafft hatten, frug Constantin nach seinem Vater. — Alle wollten ihn begleiten, doch er verbat das. Der Schwester reichte er heimlich seine Börse, um in seiner Abwesenheit ein Abendbrod zu bereiten, und ging dann die wohlbekannten Straßen, dem Gefängniß zu.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

„Leider steht sie uns täglich bevor,“ war des Gouverneurs Antwort. „Neue, heut Abend eingetroffene Nachrichten bestätigen, daß sich das türkische Heer nur noch drei Tagereisen von hier gelagert hat, und wir müssen sonach stündlich den feindlichen Vortrab zur Berennung Corinths erwarten.“

„Also so nahe schon?“ sprach hier mit einiger Verlegenheit Doringa, die er zu unterdrücken suchte, indem er fort fuhr: „um so näher liegt uns ja auch der Gewinn des Ruhmes. Aber Julia“ —

„Julia,“ sprach begeistert des Gouverneurs Tochter, „wird ihn theilen, wird Corinth, ihren theuren Vater und ihren Verlobten nicht verlassen; sie wird durch ihre Mädchenstärke die Helden des Tages, in den Stunden der höchsten Gefahren zu neuen Thaten ermuthigen, und wird so ihren Geliebten beseelen, für die Braut und für das Vaterland zu kämpfen, und selbst wenn es gilt ihm in den Tod folgen;“ und bedeutend, aber unbemerkt, fielen hier abermals ihre Blicke auf Massingi, dessen Brust dabei Seligkeit und Schmerz wild durchwallten.

„Meine Tochter, meine Julia!“ rief tief bewegt Minotti, und schloß sie weinend in seine Arme. „Welch ein edler Geist, und wie würdig dem Geschlechte Minotti! O, wie reich, wie beglückt, wie neu gestärkt mit Jugendkraft, fühle ich mich jetzt! Ja, es sey, Du hast gesiegt, und ich fühle jetzt erst mit ganzer Macht, wie schwer es mir werden würde mich von Dir, Du theures, einziges Kind, zu trennen. Wohlan Freunde, Julia bleibe, und mir wird so der Trost, daß, wenn ich für die Republik falle, eine geliebte Tochter mir den letzten Dienst erweisen wird, daß ihr Bräutigam meinen Fall rächen, und ein Freund für mich Thränen haben wird. Ja — fuhr er begeistert fort, Julia, Doringa und Massingi in seine Arme schließend, „so erwarte ich fest und unerschrocken jedes Schicksal, so, von Treue, Liebe und Freundschaft umschlossen.“ Eine lange Pause stummer Rührung folgte hierauf, die erst von dem eintretenden Bedienten des Gouverneurs gestört wurde, indem dieser zum Abendtisch lud, zu welchem auch Massingi gebeten wurde, und freudig die Einladung des alten Minotti annahm. Nach Beendigung des Abendessens, das mancherlei Gespräche gekürzt hatten, beurlaubte sich sehr bald Doringa, der einzige, welcher öfters finstern Blickes da gesessen hatte, während die andern fröhlich beim Glase gesprochen, indem er Ermüdung von dem strengen Ritt vorschützte. Massingi empfahl sich gleichfalls und verließ des Gouverneurs Haus in seliger Empfindung beglückter Liebe, wenn auch arm an Hoffnungen; Doringa hingegen, ging unter verstellter Freundlichkeit und froher Laune, finstern Unmuth im Busen hegend, in das ihm angewiesene Schlafgemach.

Hier sich unbelauscht wissend, warf Doringa die angenommene Larve des Helden ab, und ging mit elender Furcht eines Weichlings, und mit Wuth über das Mißlingen seines ausgedachten Planes, im Zimmer unruhig auf und ab; denn weit war er entfernt, sein Leben in Corinth für die Republik zur Erhaltung Morea's zu wagen. Sein ganzer Plan war, den Helden zu spielen, an der Spitze seines Regimentes, mit aufgeblähtem Dünkel und niederm Ehrgeize in Corinth einzuziehen, um sich dann später, mit größerm Stolze, Julia vermählen zu können, aber zuvörderst mit ihr, unter dem Vorwande liebender Zärtlichkeit und Besorgniß, Corinth zu verlassen, um sie nach Zante sicher zu geleiten, und so seine Braut als sich selbst den Gefahren des Krieges und den Schrecknissen der Belagerung zu entziehen. Denn nur allzu wohl wußte er, daß es ihm unmöglich seyn würde, nach Corinth zurückkehren zu können, welches alsdann schon von den Türken rings umher eingeschlossen seyn mußte. Doch um seine Rolle vollendet zu spielen, lag es in seinem ehrlosen Plan, sobald dies alles geschehen, sich irgend einem andern Streiterhaufen anzuschließen, so den Krieg hindurch beim Heere zu verweilen, doch sich wohlweislich durch tausend fein erdachte Mittel, jeder Gefahr der Schlachten zu entziehen, aber dennoch, im übermüthigen frechen Stolze, beim Frieden unter der Zahl der Helden heim zu kehren. Jetzt aber waren alle seine feigen Pläne durch Julia selbst zertrümmert, und er so genöthigt, in Corinth zu verbleiben, und sein Leben wohl gar den türkischen Klingen und Kugeln Preis zu geben.

In dieser Bestürmung elender, furchtvoller und unwürdiger Gedanken, trat das Bild des Oberst Massingi vor seine Seele, und wie mit diesem sich der Abend noch einmal in seinem Innern reihte, schien ihm die Person des Obersten für sich selbst und für Julia gefährlich; denn Massingi war als würdiger Soldat auch ein heller, scharfsehender Kopf, und das war Doringa genug, um ihn für seine Person zu fürchten. Doch wie sollte ihn nicht Julia, in jahrelangem Zusammenleben, liebenswürdig gefunden haben, sie, die für Helden und Thaten begeisterte Julia; wie sollte nicht Massingi Julia schön, anmuthig, geistreich und reizend gefunden haben. All' diese sich selbst aufgeworfenen Gedanken bestürmten aufs neue seine Seele, und erregten tausend und aber tausend Stürme von Furcht und Hoffnung in seinem Innern. Wohl liebte er des alten Minotti's Tochter, doch nicht ihre hohe Seele und ihre geistigen Reize, das Schönste und Unvergänglichste eines Weibes, das selbst in den spätesten Jahren, wenn schon längst die Blüthe der Körperreize entschwunden, dennoch allgewaltig fesselt; nein, dazu hatte er zu wenig Gefühl für das Bessere und Höhere des Lebens, dazu war er zu sehr Weichling, zu sehr Wollüstling. Nur ihre schöne, üppige Gestalt, die Blüthe ihrer Jugend, ihre bewunderungswürdige Schönheit, liebte er, und

sein verachtungswürdiger Stolz und seine Eitelkeit fühltensich durch den Gedanken hoch geschmeichelt, einst Gatte des schönsten undl liebenswürdigsten Weibes Corinths zu heißen. So mit sich selbst rathend und im angstvollen Kampfe für seine Zukunft, warf er sich endlich halb entkleidet auf das Lager, und fand erst tief in der Nacht die Ruhe des Schlafes.

Seliger und süßer schlummerten Julia und Massingi, die Gewißheit in ihrer Brust, nun nicht getrennt zu werden, und holde Träume gaukelten ihnen die glücklichste Zukunft vor, in welcher sie sich für das Leben vereint sahen.

(Fortsetzung folgt.)

Sultan Mahmud und sein Hof.

(Fortsetzung.)

Eine andere Art von Hausbedienten am Hofe der ottomanischen Fürsten sind die Stummen. Es sind deren vierzig. Ihre Zeichensprache ist ausserordentlich vervollkommnet.

Die zwölf Würdenträger des Serails, aus der ersten Kammer der Pagen ausgehoben sind: der Säbelträger des Großherrn, der Mantelträger, der Steigbügelhalter, der Mundschenk, der Turbanfälteler, der Garderobeaufseher; dann kommen noch hinzu: der erste Hausmeister, der erste Jagd-Hunde-Aufseher, der erste Kranich-Aufseher, der erste Barbier, der Oberzahlmeister und der General-Sekretär.

Zwei andere Hofämter sind: das Großfalkonier- und Badamt. Man zählt noch neun andere Würdenträger, welche das Recht haben, dem Großherrn Bittschriften zu überreichen, und weil alle diese Offizianten bei dem Fürsten den Zutritt genießen, so sind sie die ersten, denen man die wichtigsten Stellen ausserhalb dem Serail überträgt, wenn deren erlediget werden.

Die Kapidschi's sind Kammerherrn des Fürsten. Einige von ihnen sind verpflichtet, den Großherrn zu Pferd zu begleiten; wenn derselbe zur Moschee geht, so machen sie einen Theil seiner Begleitung aus. Diese Kapidschi's hatten die Stummen, welche vorher zur Vollziehung geheimer Befehle beauftragt wurden, ersetzt; allein seitdem mehrere von ihnen das gefährliche Henkergeschäft mit ihrem Leben büßen mußten, gehen sie jetzt nur noch in die Provinzen, um die Verwaltungs-Firmane zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Jeden Abend kommt ein Kapidschi, der in einem kleinen Zimmer an dem zweiten Thor des Serails übernachtet, und welchem man gleich nach Sonnenuntergang die Thorschlüssel zur Verwahrung übergiebt.

Der Ober- und Unterstallmeister, welche beide Kronbeamten sind, haben alle übrigen Stallmeister des Großherrn unter ihren Befehlen. Diese sind es, welche dem Frühlings-Weidfeste der kaiserlichen Pferde vorstehen. Das genannte Fest findet alljährlich an unserem St. Georgentag statt, und wird unter den größten Feierlichkeiten begangen. Im höchsten Pompe wohnt der Großherr mit seinem ganzen Hofstaat dem Auszug der Pferde bei; hierauf werden dieselben mit Gepränge durch die Straßen Constantinopels nach den Weidplätzen geführt. Die Dörfer der Bulgaren sind wegen dieser Frohnden von allen Auflagen befreit, und genießen außerdem noch mehrere Freiheiten, welche sie für den von ihnen geforderten kurzen Dienst hinlänglich entschädigen.

Sobald die Pferde das Serail verlassen haben, begiebt sich der Kaiser, um sie noch einmal zu sehen, hinter die durchbrochenen Vorläden eines Fensters, das in einem hervorspringenden Erker über der edlen Pforte angebracht ist; die Europäer haben die Benennung „edle Pforte" in „hohe Pforte" verwandelt, um mit diesem Ausdrucke die türkische Regierung zu bezeichnen.

Die zwei anderen Kronbeamten sind: die Herren des großherrlichen Steigbügels. Diese vier Großoffiziere des Throns bilden das, was man am ottomanischen Hof den kaiserlichen Steigbügel nennt.

Dieser kaiserliche Steigbügel ist gegenwärtig nur noch ein unvollkommenes Bild der despotischen Regierungsform der früheren Sultane, ehe sie sich auf den blutigen Thron des letzten griechischen Kaisers niederließen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Euterpe, musikalisches Taschenbuch für Freunde des Gesangs und Klavierspiels für das Jahr 1827, komponirt von E. Oestreich. Erster Jahrgang. Frankfurt a. M. in der Musikverlags-Handlung von Ernst Pichler, Lit. G. No. 1. Preis fl. 3. 75 Seiten.

Mit Vergnügen zeigt Recensent den Musikfreunden vorliegendes Werk an, welches unter vielen ähnlichen sich sehr vortheilhaft auszeichnet. Der Komponist, ein Mitglied des Frankfurter Theater-Orchesters, beweißt darinnen nicht nur seine Kenntniß des reinen Satzes, sondern auch seine Fähigkeit, freundliche Melodien erfinden zu können, die sich gleich im Gemüthe des Spielers, oder des Hörers einheimisch zu machen wissen. — Die Sammlung enthält vierzehn Stücke, und das Ernste wechselt mit dem Fröhlichen auf eine anmuthige Weise, daß die Sentimentalen, wie die humoristischen, etwas darinnen finden, was sie fesselt. Ein kurzer Ueberblick wird dies klarer zeigen. No. 1. Ouverture. Nach einem allzukurzen Adagio, ein feuriges Allegro im C-Takte. Das Thema ist mit Leichtigkeit kontrapunktisch ausgeführt, interessirt in mannichfachen Verschlingungen, und tritt auf eine originelle Weise im zweiten Theile wieder ein. — No. 2. Allgemeines Gebet. Das schöne Gedicht von J. Schuster hat der Komponist sehr innig und zart behandelt; nur Schade, daß in der Strophe: „Fern von thörigtem Erheben schnöder Unzufriedenheit, sey ich, was Du mir gegeben, zu entbehren gern bereit" die Sylbe „tem" in dem Worte, thörigtem, so ausgezeichnet accentuirt ist. — No. 3. Marsch. Kurz und — gut. — No. 4. Ballade von J. Schuster. Die Komposition erinnert an Zumsteg, und das ist wohl eine freundliche Erinnerung! Das Erzählte suchen die Töne nachzubilden, und die Malerey muß man geistreich und gelungen nennen; der Schluß ist besonders von großer Wirkung. — No. 5. Walzer. Leicht und lustig. Das Trio sollte aber zwei Theile haben. — No. 6. Das Veilchen, von Adrian. Höchst einfach und freundlich. — No. 7. Scherzando. Sey mir gegrüßt, fröhlicher Augenblick, du erheiterst noch nachwirkend mir Stunden! — No. 8. Ennß-Walzer. Das Mädchen, dem hier nicht die Füße zucken, möchte wohl schon ein halbes Dutzend

Olimpiaden erlebt haben. — No. 9 Die Grasuelle. Ein herziges unschuldiges Kinderliedchen. — Nr. 10. Geschwindmarsch. Der zweite Theil, viermal so lang wie der erste, ist zu groß, und dadurch die strenge Form, die besonders Tänze und Märsche haben müssen, verletzt. — No. 11. Waldhornlied. Dreistimmig zu singen, eine niedliche Kleinigkeit. — No. 12. Scherzando zu vier Händen. Dürfte mit Ehren in einer Sonate stehen. — No. 13. Walzer. Genügt jeder Forderung. — No. 14. Der Herbst. Ein rührend wehmüthiges Lied, welches das Gemüth in sanfte Trauer stimmt. —

Dank sey dem Geber dieser lieben Sammlung! Möge er der Jahrgänge noch viele spenden, und möchte gegenwärtiger Recensent noch den fünfzigsten recensiren können! — Ueber dem Geistigen laßt uns aber das Materielle nicht vergessen, und freudig erwähnen, wie schön die neuerrichtete Musikverlags-Handlung das Werk ausgestattet hat, und wie korrekt die Ausgabe ist. Es ist zu hoffen, daß sie fortfahren werde, vorherrschend Arbeiten von Frankfurter Künstlern zu verlegen, denn noch vieles Schöne ruht hier in verschwiegenen Pulten!

Von der beliebten französischen Oper: Marie, Musik von Herold, wird nächstens eine Uebersetzung von Friederike Ellmenreich erscheinen.

Theater-Anzeige. Dienstag den 14. Nov. Die Heimkehr, Trauersp. in 1 Act. Hierauf: Der leichtsinnige Lügner, Lustsp. in 3 Abth.

Blatt der Ankündigungen.

(1982) Zu dem morgen den 15. d. statt habenden Vauxhall beehre ich mich ein verehrungswürdiges Publikum ganz besonders einzuladen. Mit der brillanten Ouverture aus der Spontinischen Oper „Olimpia" wird um 7 Uhr die Musik den Anfang machen und mit beliebten Musikstücken fortfahren. Auf meinem Weltheater werde ich zwei ausgezeichnete Vorstellungen zeigen, die eine, den feuerspeiende Vesuv mit seinen reizenden Umgebungen, die andere, die Retirade der Franzosen durch das brennende Moskau vorstellend.

H. J. Pflüger.

(1959) Maryland-Cigarren, leicht und wohlschmeckend, sind in Kistel von 250 Stück à fl. 2½ abzugeben Schnurgasse Lit. H. No. 53.

(1891) Rester Tuch von verschiedenen Farben, so wie auch breites blaues, schwarzes, grünes graues und marengo Tuch à fl. 3. 30 kr. bis fl. 4. 30 kr. pr. Staab, fein blau, schwarz und bronze à fl. 6. 30 kr. bis fl. 10. 30 kr. pr. Staab, feine weiße Rester schlesinger Leinwand das Stück à 29 bis 30 Ellen in verschiedne Rester à fl. 6. 30 kr., fl. 7. 30 kr., fl. 8. 30 kr. und fl. 9. 30 kr., schwarze wollene englische Hosensäcke zu Hosen und Unterhosen sehr dienlich, das Stück à fl. 1. 21 kr. Rothe, 6 Ellen lange türkische Gesundheitsleibbinden fl. 2. pr. Stück werden auf der Fahrgasse Lit K. No. 22 neben dem Gasthaus zum goldnen Löwen verkauft bei

Beer Isaac Stiebel.

Ladenveränderung in Mainz.

(1953) Unterzeichneter macht hiermit einem geehrten Publikum die ergebenste Anzeige, daß er sein bisheriges Hut- und Kappen-Lager am Eck der Bozelsgasse in der Schustergasse, in das Haus Lit. C. No. 110, in letztgenannter Straße, der Papierhandlung des Herrn W. Beringer gegenüber, verlegt hat, und empfiehlt sich zugleich zu fernerem gütigen Zuspruch.

Joseph Regnier,
vormals Bosquet.

(1983) Meinen Freunden und Bekannten zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich mich genöthigt gefunden, meinen bisherigen Commis, L. Kalkstein aus Breslau gebürtigt, aus meinen Diensten zu entlassen; da derselbe also jetzt keine Authorität mehr hat, in meinem Namen Geschäfte zu besorgen, oder Gelder einzukassieren, so werde ich mich auch für keine seiner Handlungen verantwortlich halten.

Glasgow, den 1. Nov. 1826.

J. Gümprecht.

(1875) An solide einzelne Herren oder Frauenzimmer, sind in der Schützenstraße mehrere Zimmer und eine Mansardkammer zusammen oder vertheilt zu vermiethen, und gleich zu beziehen. Näheres auf der Expedition dieses Journals.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 319. Mittwoch, 15. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Matt fiel der Lichtschein durch Aarbergs vergittertes Fenster. — Alles war still umher auf dem weiten Platze, nur das eintönige Auf- und Abgehen der Schildwache tönte im hohlen Raum des Hofes gegen die hohe Mauer wieder. — Constantin klopfte. „Wer da!“ rief die Schildwache. Das ungewöhnliche Pochen am späten Abend, lockte den alten Aarberg ans Fenster; der Sohn bemerkte den Vater, und antwortete der Schildwache, um diesen zur bevorstehenden Freude vorzubereiten: „Der Sohn eines Gefangenen.“

„Kann morgen wiederkommen.“

„Ruf den Verwalter.“

„Schläft schon.“

„So weck ihn auf.“

„Bist Du's, mein Sohn?“ rief Aarberg zweifelnd, und doch glaubte er, die Stimme er kannt zu haben. „O! Vater im Himmel, mein Sohn bist Du's?“ — Er verschwand vom Fenster; knieend dankte er Gott, und nun wieder zweifelnd, raffte er sich auf und eilte wieder an das schwarze Gitter. — Da war alles still; die Gestalt seines Sohnes unten war verschwunden; er legte die Hand ans sinnende Haupt: „War es ein Geist?“ frug er sich selbst, und scheuderte zusammen. — Da hörte er auf einmal Schlüssel rasseln, und eilende Tritte sich seiner Thüre nähern. „Er ist's, es ist mein Sohn!“ — So rief der Greis und schwankte, doch es umfaßten ihn schon die starken Arme Constantins.

Wer malt die Scene dieses Wiedersehens? — ich wage es nicht! unter Millionen ist kaum einer, dessen Gefühl das fassen kann, was hier empfunden wurde.

Der Verwalter, ein sonst herzloser, von dem täglichen Anschauen des Unglücks, der Verzweiflung, kalt und unempfindlich gewordener Mann, fühlte wie der Tyrann in Schillers Bürgschaft, ein menschliches Regen; und stand, vielleicht in seinem Leben zum erstenmale, Thränen vergießend in der Thür. — „Hohl mich der Teufel, ich wollte der König stünde hier an meinem Platz,“ sagte er.

„Der muß wohl Ihren Wunsch gekannt haben, Herr Verwalter, sonst hätte ich Sie so spät nicht noch inkommodirt“ antwortete Constantin.

„Was! — wie? — der König?“

„Nun ja. Was glauben Sie denn wohl, was der König thun würde, wenn er an Ihrem Platze da gestanden?“

„Ei der Teufel! ich sagte gleich, wenn ich der König wäre, Herr General, gehen Sie, wohin Sie wollen, hier im Hause ist kein Platz mehr für Sie.“

„Sie haben den Willen des Königs gut getroffen, Herr Verwalter.“

„O! mein Sohn,“ sagte der Alte, „scherze nicht so grausam mit deinem Vater.“

„Beim höchsten Wesen, Vater! ich scherze nicht. Du bist frei.“

Der Verwalter ließ die sich Umarmenden allein, und eilte hinab. Ein lautes Pochen und das Rufen der Schildwache beflügelten seine Schritte. Constantin führte seinen Vater den Gang entlang, und schon auf der Treppe kamen ihnen der Verwalter und eine Gerichtsperson entgegen, welche dem General mit vielen Bücklingen des Königs Begnadigung überreichte.

Arm in Arm brachte der Baron den Alten so schnell als möglich aus der Gegend des öden Platzes, und leitete seine Schritte in die volkreichsten Straßen, um ihn wieder an den Anblick von Menschen zu gewöhnen. Endlich führte er ihn nach dem Gasthofe, wo er abgestiegen war, und erzählte in gedrängter Kürze, was sich mit ihm seit seinem Verschwinden zugetragen hatte. „Hier,“ so schloß er, und öffnete seine Schreibtafel, „hier lieber Vater, gebe ich Dir zwei Drittheile meiner Beute, es wird genug seyn, nicht verhungern zu müssen; in S... will ich euch erwarten.“ Er umarmte ihn.

„Und warum willst Du wieder gehen, mein edler Sohn?“

„Es steht ja bei Dir, mir schon morgen zu folgen.“

„Warum aber?“

„Laß mich schweigen, Vater, und glaube der Versicherung Deines Sohnes, daß es so seyn muß.“ Constantin küßte ihn, und fuhr in der schon bereitstehende Chaise ab.

Die Begebenheiten drängten sich alle so schnell aufeinander, daß der alte Aarberg noch alles für Traum und Truggestalten hielt. Zitternd hob er die Hände gen Himmel und flehte um ewigen Schlummer; tastend fühlte er um sich — er öffnete ein Fenster; da gingen Menschen vorüber, Wagen rollten über das Pflaster. — Es war nicht mehr der öde Platz, den er aus seinem Gefängniß sehen konnte. Lächelnd und doch ängstlich, blickte er immer auf einen Fleck, denn er befürchtete, durch die leiseste Bewegung zu erwachen.

Endlich — endlich, glaubte er an das Wunder, und sogleich fiel ihm auch seine Familie ein. Er ließ sich nach deren Wohnung hinführen. — Ohne Worte sank er in die Arme der Seinigen, sprachlos drückte ihn die Gattin an ihr Herz. — Constantin war ganz vergessen, wenn der alte Narberg nicht endlich seiner erwähnt hätte.

Fröhlicher, heiterer ist wohl nie ein Mahl im ärmlichsten Stübchen gehalten worden; zufriedener hat wohl nie eine Familie vom ersten Range, in Lumpen gehüllt wie diese, sich zur Ruhe gelegt, und mit Dankgebeten den Morgen begrüßt.

In S... fanden die Glücklichen ihren Sohn, ihren Bruder. Sie hielten sich einige Zeit hier auf, um die nöthigste Kleidung anzuschaffen, und reisten dann durch Flandern der Küste zu, wo ein Schiff sie aufnahm, und der neuen Welt zuführte. Constantin blieb zurück.

Sanft wollte der Jüngling das Band lösen, welches Friederiken noch an ihn knüpfte, und ein neuer Bund sollte daraus hervorgehen. — Die schönste, die uneigennützigste Freundschaft — doch verachtende Kälte schleuderte die dargereichte Hand zurück. Constantins Rechnung mit der Welt war abgeschlossen. Seitdem er Griechenland verlassen hatte, beseelte ein anderer Geist seinen Körper. — Jeder Mensch war ihm fremd, er hatte nichts mehr auf der Erde zu suchen, nur seinen Richard ausgenommen.

Wie der Adler auf hoher Klippe sein Nest, baute Narberg sich die Hütte am Lauterbrunner Thal, wo ehemals eine verfallene Klause gestanden hatte; der Bewohner war kurze Zeit vorher gestorben, und alle Landleute beklagten den Tod des weisen Mönchs, der ihnen so oft mit gutem Rath beigestanden. „Ich wills versuchen," sagte Constantin, „seine Stelle zu ersetzen." Die Landleute schüttelten den Kopf; — doch bald war der Alte vergessen, und Constantins Name lebte in der weiten Gegend umher.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

Kaum verkündete der nächste Morgen mit seinen purpurerglänzenden Strahlen die Zinnen und Kuppeln Corinths, als vor dem Gouvernementshause der alte Minotti, Paolo Doringa und der Oberst Massingi zu Pferde saßen, um Doringas Regiment entgegen zu reiten, zu empfangen und die Krieger nach Corinth zu führen. Julia stand, wie eine junge Göttin schön, mit Rosen der Liebe auf den Wangen, die stolzen Reiter zum Abschiede grüßend, und noch lange folgten, in der weit sich hindehnenden Straße, ihre Augen dem kühnen Massingi, dessen Federhut in den Lüften wallte, während diese mit seinen schwarzen Ringellocken spielten. Gegen Mittag zogen die Krieger, von Doringa geführt, mit klingendem Spiele und flatternden Fahnen in Corinths Mauern ein, von den Bürgern jubelnd begrüßt, die diesen jungen Söhnen des Mars ihr Heil vertrauten. Stolz und prächtig geschmückt, von Gold und Silber schimmernd, hoch auf einem Araber-Schimmel, zog Doringa, sich in diesem Spiele sei er Eitelkeit gefallend, durch die Straßen Corinths, und schaute mit Selbstgefälligkeit nach allen Fenstern, wo sich das schöne Geschlecht erblicken ließ. Doch wenig Augen weilten auf ihm, denn jedes Mädchen sah schüchtern und doch gern auf den edlen Massingi, der einfach gekleidet, aber wie ein wahrer Krieger auf schwarzem Rosse saß, welches gleichsam den Werth seines Reiters zu kennen schien, und stolz den Kopf auf und nieder warf, mit dem Schweife den Körper schlug und zu der hell tönenden Feldmusik in muthigen Sprüngen tanzte. Ein frohes Mahl vereinte die ersten Krieger in des alten Minottis Hause, während die Bürger es an nichts fehlen ließen, die neuen Ankömmlinge auf das Beste zu bewirthen.

So war bereits, allen unbemerkt, die Sonne hinab in das Meer gesunken, und ein sanfter Abendpurpur bedeckte den westlichen Himmel, als nach der Gegend des Isthmus zu, mehrere Gewehrschüsse fielen. Die Gäste in des Gouverneurs Hause noch im vollen Jubel, stutzten hierüber, das Gespräch wurde immer spärlicher, die Schüsse aber immer vernehmlicher und heftiger. Keiner von allen Gästen wollte sich vom alten Minotti einreden lassen, das dies Schießen schon die Annäherung irgend eines feindlichen Streifkorps bedeute, am wenigsten aber mochte es Doringa glauben, der früher im eifrigen Gespräch mit der holden Julia, seit dem ersten Schusse wie eine Bildsäule stumm, und nur hörend was gesprochen wurde, und ob sich das Feuern wirklich nähere, da saß. „Ich verwette meinen alten Kopf, das ist der türkische Vortrab!" rief der Gouverneur Minotti aufstehend, welchem Beispiele alle übrige folgten, da heftig knattend eine ganze Salve fiel, der dumpf dröhnend einige Kanonenschüsse folgten. „Ei, ei, die Herren sind diesmal gegen alle Gewohnheit sehr eilig," fuhr er mit jovialer Laune fort, „und wohl Euch, Ritter Doringa, daß Ihr mit Eurem Regimente bereits mit Corinths Mauern und Wällen Bekanntschaft gemacht habt, ein paar Tage später würden Euch die Türken den Reisepaß visirt haben." Doringa vermochte auf Minottis Rede nichts zu erwiedern, denn der ganze Vorfall schien ihn der Sprache beraubt zu haben. Erzwungen lächelte er, wobei er im Stillen sich hundertmal nach Zante, und in den Genuß seiner dort verlebten schwelgerischen Tage zurück wünschte, und seine ganze Verlegenheit und Feigheit würde sich den Anwesenden bloßgestellt haben, wären nicht alle, besonders aber die Damen, beschäftigt gewesen, das Nöthige zum Aufbruch zu besorgen. Doch der alte Minotti bat mit der größten Heiterkeit zu bleiben, indem er scherzend sprach: „Ei, ei, meine Damen und Herren, warum so geschäftig zum Aufbruch; was steht uns denn zu befürchten vor, da unsere Mauern mit tausend von tüchtigen Streitern und mit gutem Geschütze besetzt sind? — Oder wollen wir uns jetzt schon durch ein Paar arabische Reiter, denn weiter wird es doch nichts seyn, vom Mittagstisch verjagen lassen; was werden wir erst thun, hat sich der Großvezier vor unsern Thoren gelagert, und was sollen die Bürger Corinths bei solchem Anlaß thun und sagen, wenn die Ersten, die Edelsten der Stadt, bei der geringsten Gefahr in Schrecken und Furcht gerathen? — Nein, wir wollen fröhlich beisammen bleiben, und noch manches Glas auf das Wohl der Republik leeren; wir wollen die glücklichen Stunden der Freiheit ruhig und heiter genießen, da es leicht die letzten seyn könnten. Oberst Massingi — fuhr er fort — während sich ein Theil der Gesellschaft wieder am Tisch niederließ, der andere neugierig in den Fensterbögen des Speisesaals stand, und in die Straßen hinabschaute, wo Soldaten und Bürger sich bunt durch-

einander tummelten: — Ihr habt wohl die Güte, aus alter Bekanntschaft mit den Türken, Euch näher nach der Ursache des Schießens zu erkundigen; und schon wollte Massingi des Gouverneurs Ersuchen erfüllen, als dieser durch einen Diener abgerufen ward.

„Nun, wer hat Recht?" rief Minotti zurückkehrend. „Ein Vortrab des Feindes von einigen hundert Mann, theils Reiter, theils Fußvolk, begrüßt sich mit unsern Vorposten. Doch lieber Oberst, fuhr er zu Massingi gewendet fort, es wird wohl gut seyn, wenn Ihr Euch mit eigenen Augen von dem Gang der Sache unterrichtet, und mit einigen Truppen, zur Verstärkung, dem Dinge einen gehörigen Nachdruck gebt."

Mit freudigem Gesicht griff Massingi nach Hut und Schwerdt, warf einen sehnsuchtsvollen Blick auf Julia, die ihn bald erröthend bald erblassend erwiederte, und empfahl sich der Gesellschaft, indem er höflich, aber dennoch stechend zu Doringa halb leise sprach, dessen feige Unruhe ihm nicht entgangen war: „Ihr verzeiht, daß ich Euch auf Befehl des Gouverneurs den ersten Strauß mit den Türken entwende, da er Euch als einem so muthigen und edeln Krieger zugehörte. Doch werdet Ihr noch hinter Corinths Wällen Gelegenheit finden, Ehre und Ruhm zu erwerben;" und sarkastisch lächelnd verließ er den Saal, während mit innerer Wuth, und äußerer erzwungener Heiterkeit Doringa sich neben dem Gouverneur niederließ.

(Fortsetzung folgt.)

Lied von Theodor B. von Sydow.

Wenn Harmonie, im All, es zu verschönen,
Die Wunderkraft der Sympathie bewährt;
So waltet sie auch in des Sängers Tönen,
Der Harmonie durch Harmonieen nährt.
O denkt daran,
Daß ohne sie kein Sänger singen kann!

Wenn Liebe Leben war, der Unerschaffnen,
Und Leben Liebe einzig nur erhält;
Wie soll der Sänger sich dagegen waffnen,
Er ohne sie bestehen auf der Welt?
O denkt daran,
Daß ungeliebt kein Sänger leben kann!

Und wenn beim Mahl, die Freude zu erheben,
Der Traube Geist die Pulse rasch durchglüht;
Wie könnte da der Sänger widerstreben,
Sind ihm vor allen Reben nicht erblüht?
O denkt daran,
Daß ohne Wein kein Sänger froh seyn kann!

Wird nun gefragt, warum dies Lied gesungen?
Das Ziel ist nah, erheitern soll es euch:
Traf der Accord, seid ihr vom Spruch durchdrungen:
Sang, Lieb' und Wein erfreut und labt zugleich?
So denkt daran,
Wie leicht der Frohe Kummer mildern kann!

Sultan Mahmud und sein Hof.

(Fortsetzung.)

Die damaligen Sultane hatten keinen anderen Pallast, als ein Zelt, keinen anderen Hofstaat, als ihre militärische Begleitung, keinen anderen Pomp, als die Beute der Besiegten, welche sie vor sich hertragen ließen. Die Gesuche und Bittschriften der Armen wurden zu den Füßen des zu Pferde sitzenden Sultanes niedergelegt; die Bittenden begrüßten den Steigbügel, um die Gerechtigkeit und Gnade ihres Sultans zu erflehen. Alle Befehle wurden zu Pferd gegeben. Diesem alten Gebrauch ist es zuzuschreiben, daß man im Innern des Serails die Benennung „kaiserlicher Steigbügel" beibehalten hat.

Die Bostandschi's waren anfänglich nur Gärtner; diese zahlreiche Mannschaft versieht gegenwärtig den Dienst des Innern; sie sind mehr Bedienten als Soldaten. Der Oberste der Bostandschi ist die zweite Person des Serails. Im Innern desselben, und in den Feldern bis zu den Thoren der Hauptstadt übt er die Polizei aus; er hat das Vorrecht, das Steuerruder des großherrlichen dreizehnruderigen Schiffes zu führen, und bei Feuersbrünsten ist er verpflichtet, sich mit seinen Bostandschi's bei der Brandstätte einzufinden.

Die Sultane halten jede Gattung von Soldaten von sich entfernt, die irgend einen Theil der bewaffneten Macht des Reiches bilden. Das Serail wird von ungefähr zweitausend Männern bewacht, bei welchen man vielleicht nicht einmal eine Flinte finden würde, die aber hinreichen, um dem Pöbel von Konstantinopel Furcht und Achtung einzuflößen, da dieser Pöbel noch keineswegs an den Anblick der fremden Gesichter und abentheuerlichen Kleidungen der Männer des Innern gewöhnt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Seitenstück zu Wälti-Benz, aus der Vorzeit.

(Als Anschluß an den Aufsatz: „Wälti-Benz, Todtschläger, Brandstifter und Selbstmörder.")

Da es aus psychologischem Grunde interessant zu seyn pflegt, von auffallenden Handlungen ausgezeichneter Menschen, ähnliche anderer aufzusuchen, und diese nebst ihren Werkzeugen, den Menschen, zusammen zu stellen, so mag es vielleicht einigen Lesern dieser Blätter nicht unangenehm seyn, wenn hier mit dem Wälti-Benz ein Mann verglichen wird, in dem zwar die Triebfeder gut war, die Seele aber übrigens dieselbe Richtung im Handeln zeigte. Ich kann um so weniger Bedenken tragen, denselben jenem Böjenichte an die Seite zu setzen, als der zur Vergleichung Hinzugekommene doch nicht viel mehr als eine fabelhafte Person ist. Es ist Herkules, den man wohl mit jenem Verbrecher, in Hinsicht auf Rachsucht vor seinem Tod, und daß er seelenstark buchstäblich sein Grab bestieg, in eine Parallele setzen darf. Ich thue dieses dadurch, daß ich einige Scenen aus dem so lebendig malenden Dichter Ovid in der Uebersetzung hier folgen lasse. Zum leichteren Verstehen des Ganzen muß ich zuvor noch erinnern, daß Herkules früher dem Centauren Nessus die Dejanire zum Hinüberbringen über den angeschwollenen Fluß Evenus anvertraut hatte. Dieser suchte sie aber zu entführen. Her-

kules durchschoß ihn mit einem Pfeile, der in das Blut der Lernäischen Schlange eingetaucht war. Sogleich ward dadurch Nessus Blut vergiftet, welcher, um sich zu rächen, dieses von dem Blute gefärbte und dadurch vergiftete Gewand, der Dejanira zum Geschenke gab, als ein untrügliches Mittel, die verlorne Treue wieder zu erlangen.

Metam. L. IX. 136.

Der Sieger von Oechalia bereitete dem Cenäischen Jupiter die gelobten Opfer, als das geschwätzige Gerücht (welches gerne das Unrichtige mit der Wahrheit paart, und als lügnerisch, das Kleinste riesenhaft vergrößert), Dejanira, zu deinen Ohren gelangte, daß Jole den Amphitryoniaden in Fesseln der Liebe gefangen halte. Die Geliebte glaubte es. Durch die Kunde von der neuen Liebe erschüttert, überließ sie sich Anfangs den Thränen, und die Unglückliche linderte dadurch ihren Schmerz. Aber bald sagt sie: „Warum weine ich? Die Buhlerin würde nur Freude darüber empfinden. Weil diese nun aufgetreten ist, darf ich nicht zögern; ich muß einen Entschluß fassen, so lange es noch Zeit ist, und die Fremde noch nicht meine Stelle eingenommen hat. Soll ich klagen, oder schweigen? Soll ich nach Calydon zurückkehren, soll ich bleiben, oder das Haus verlassen, und mich widersetzen, wenn kein anderes Mittel übrig ist? Doch, wie wäre es, Meleager, wenn ich im Bewußtseyn, daß ich deine Schwester bin, eine Heldenthat unternähme, und durch den Mord der Dirne zeigte, was Unbill und Weibesschmerz vermag?" Doch die Seele hat mancherlei Antriebe. Auf diesem zog sie vor, dem Geliebten das in Nessus Blut getauchte Gewand zu schicken, um die geschwächte Liebe wieder anzufachen. Sie übergiebt also dem schuldlosen Lychas, selbst unbekannt mit dem Geschenke, ihre eigne Trauer, und trägt, schon unglücklich genug, ihm auf, mit freundschaftlichem Gruße dem Tage fern das Geschenk zu überreichen. Der Held empfängt es unbefangen, und bekleidet also seine Schultern mit dem Gifte der Lernäischen Schlange. In das eben zu Stande gebrachte Feuer warf er Weihrauch, und goß betend aus der Opferschaale Wein auf die marmornen Altäre. Da regte sich durch die Wärme die Giftkraft, und durch Auflösung verbreitete sie sich weithin durch Herkules Glieder. So lange nur möglich, unterdrückte er mit gewohnter Seelenstärke den Drang zum Stöhnen. Als aber seine Geduld unter der Quaal erlag, stieß er die Altäre um, und erfüllte mit seinem Geheule das waldige Oetagebirge. Hier galt kein Verzug. Er versucht, das verderbliche Gewand zu zerreißen. Wo er zieht, folgt die Haut nach, und, schrecklich zu erzählen, entweder bleibt dasselbe, nach fruchtlosen Versuchen, es loszureißen, an den Gliedern hängen, oder er entblößt die zerfleischten Gelenke und die großen Knochen. Selbst das Blut zischt, wie wenn man ein glühendes Blech in den Löschtrog hält, und es wallt von dem teuflischen Gifte auf. Und kein Nachlassen. Das gierige Feuer erfaßt die Eingeweide, und ein gefärbter Schweiß fließt von dem ganzen Körper. Die verbrannten Nerven tönen, und als das Uebel schonungslos das Mark schmolz, da erhob er die Hände gen Himmel und schrie: „Saturnia, weide dich an meinem Unglück: weide dich daran, Grausame, und sieh auf dieses Verderben herab. Sättige dein wildes Herz. Oder, wenn ich auch meiner Feindin Mitleiden einflößen muß (denn ich bin dein Feind) so nimm die durch grausame Quaalen belastete, dir verhaßte und nur zu Mühseligkeiten erschaffne Seele hinweg. Der Tod wird mir Begnadigung seyn. Es geziemt einer Stiefmutter, solche Geschenke zu geben."

— Hier kömmt nun die Stelle, wo Herkules seine Heldenthaten erzählt, die ihm von Eurystheus, auf Anstiften der Juno, auferlegt worden, und die wir der Kürze wegen übergehen wollen. Dann fährt er folgendermaaßen fort:

„Jupiters grausame Gemahlin ist nun müde zu befehlen, da ich noch unermüdet zum Handeln bin. Aber das ist ein unerhörtes Unglück, dem weder durch Tapferkeit, noch Wehr und Waffen begegnet werden kann. Durch die Tiefe der Brust kreist verheerendes Feuer, und wüthet durch alle Glieder. Aber Eurystheus ist gesund. — Kann man noch an Götter glauben?" So sprach der Leidende und schritt, nicht anders den hohen Aeta hinan, als wenn ein Tieger die im Körper haftenden Jagdspieße nachschleppt, wann der Jäger entflohen ist. Oft seufzte er, er brüllte, er versuchte wiederholt seine Kleidung zu zerreißen, er zürnte gegen das Gebirge, oder er erhob die Arme zu dem heimathlichen Himmel. Siehe da erblickt er den zitternden Lychas, der sich unter einem hohlen Felsenstück versteckt hielt. Und sobald der Schmerz sich zur vollen Wuth gesteigert hatte, sagte er: „Hast Du, Lychas, nicht diese teuflischen Geschenke gebracht? Wirst Du nicht der Mörder meines Lebens seyn?" Jener erbleicht, zittert und bebt, und äußert furchtsam entschuldigende Worte. Aber der Alcide ergreift den Sprecher, der sich anschickte, mit seinen Armen ihm die Knie zu umfassen, und nachdem er ihn zehnmal im Kreise geschwungen, schleuderte er ihn in die Euböischen Wellen, mit durch die Quaal vermehrter Kraft. Jener erstarrte, indem er durch die dünnen Lüfte schwirrte. Und wie ein Platzregen durch kalte Winde eine festere Beschaffenheit annehmen und sich in Schnee verwandeln, und durch den Wirbel das Weiche erhärten und zum dichten Hagelkorn werden soll, so sagt die Vorzeit von diesem, daß er von den gewaltigen Armen in das Bodenlose geschleudert, vor Furcht leblos und des Kreislaufs beraubt, in harten Kiesel verwandelt worden sey. Jetzt noch ragt weithin erkenntlich in dem Euböischen Meere ein kleiner Fels hervor, der noch die Spuren menschlicher Gestalt trägt. Und diesen, gleichsam als wenn er Gefühl besäße, fürchten die Schiffer zu berühren, und nennen ihn Lychas. Aber du, berühmter Sohn Jupiters, als die Bäume, welche der hohe Aeta getragen, gefällt, und zu einem Scheiterhaufen geordnet waren, trugest Poas Sohne, der das Feuer unterlegte, auf, deinen Bogen, den geräumigen Köcher und die Pfeile zu tragen, welche nochmals das Trojanische Reich sehen sollen. Und während das Material von dem gierigen Feuer ergriffen ward, breitest du oben auf dem Stoße die Nemäische Haut aus, und legst dich nieder, die Keule unter dem Nacken, mit derselben Miene, als wenn du als Gast lägest bekränzt, unter vollen Pokalen.

— 6 —

Theater-Anzeige. Mittwoch den 15. Nov. Der Nachtwächter, Lustsp. in 1 Act. Hierauf: Der Großpapa, Lustsp. in 1 Act. Zum Beschluß: Schützenschwänke, Vaudeville-Posse in 1 Aufz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 320 · Donnerstag, 16. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqt.

(Fortsetzung.)

11.

„Warum so finster, Adalbert — junger Mann?“ sagte eines Tages der Graf; „haben Sie noch keine Nachrichten von Ihrem Freund, oder was ist es sonst, das Sie so unruhig macht?“

„Freund! — o! ich drücke ein bitteres Gefühl nieder in meine ahnende Brust; und doch sehe ich warnende Gestalten im Traume, und weit, vom nächtlichsten Dunkel umgeben, Constantins erblaßtes Gesicht.“

„Sie haben uns schon lange von Ihrem Constantin erzählen wollen;“ sagte die junge Gräfin. „Sonst mußte ich über die erhabenen Ausdrücke lächeln, welche Sie an seinem Bilde verschwendeten; wie kommt es, daß Sie jetzt ihre Meinung so verändert haben?“

„Weil ich glauben muß, daß er ein Betrüger ist.“

„Ich bin doch neugierig....“

„Ihn kennen zu lernen? — O! es kostet mich nur ein Wort, um Sie zum Erschrecken zu bringen; wenn ich Ihnen sage, wer dieser Constantin ist.“

„Wirklich, Sie spannen auch meine Erwartung,“ sagte der Graf.

„Nun denn. — Der Vorhang mag aufrollen, und Sie mögen dann Ihre Blicke an dem scheußlichen Bilde dieses Menschen sättigen. — Der Rothkopf ist kein anderer als Ihr Retter Gräfin.“

Vater und Tochter erblaßten. Adalbert lehnte sich an einen Tisch, der vor ihm stand, und zitterte so arg, daß die Tassen darauf klirrten. Der alte Graf ergriff Adalberts Hand, nach einer langen Pause, und sagte mit abgesetzten Worten; „Junger Mann! wenn auch Sie Ursache haben, einen Fluch über Ihres Freundes Haupt auszusprechen, so drücke ich doch mit einem bessern Gefühl diese Hand an mein Herz, die ihn von sich stößt, und segne den Moment, wo Sie mir den Retter meiner Tochter nannten.“

„Und ich,“ sagte die Gräfin und sprang auf, „ich raube Ihnen den Abschiedskuß des kühnen Mannes, der sein Leben aufzuopfern bereit war, das meinige zu retten.“ Sie küßte Adalberten, hold erröthend.

„Und warum willst Du ihm Deine Lippen nicht selbst zum Kusse bieten?“ frug Nordstein.

Da funkelten des Mädchens Augen, und die Thräne verbarg den himmlischen Glanz nicht, der sich im Blau des Himmels spiegelte.

Adalbert mußte nun von Constantin erzählen; wie und wo er ihn gefunden. Mit Aufmerksamkeit hörten der Graf und seine Tochter ihm zu; doch er verhehlte den Namen Aarberg, der allein vermögend gewesen wäre, daß Minna in ihm den Busenfreund ihres Richards erkannt hätte.

„Ich rufe mir, von dem ersten fürchterlichen Augenblick, da ich den Rothkopf sah, jedes Wort, jedes Verhältniß, sein Handeln, bis zur Erzählung des Fräuleins von Kinz, ins Gedächtniß prüfend zurück,“ sagte Adalbert — „Warum floh er die Nacht, nachdem er als rettender Engel Ihre Tochter, Herr Graf, dem gewissen Tode entrissen? Aengstlich finster waren seine Züge — gewaltsam sein Verschwinden. — Abgesondert von der Welt, fand ich den Unergründlichen wieder; seine ruhige Freundlichkeit, war sie nicht Maske? vertraute seine Hand nicht selbst diesen Zweifel dem Papier? — oder ist er ein betrogener Betrüger; der gesättigt wie der Wollüstling — wie das Weib, die in der Jugend ein Schlaraffenleben geführt, und im Alter zur heuchlerischen Beschwester wird; der durch Sünden, durch Verbrechen gezwungen ist, das Antlitz der Menschen zu scheuen.“

„Mir fällt die betrogene Wittwe ein, von der Röschen sagte; die Schuld an dem Tode seines Bruders, der ein sehr edler Mensch gewesen seyn soll; — und endlich grübele ich der Ursache nach, warum er Friederiken verließ. — Warum? — Was hat er denn edles gethan, daß ich mich so fest an ihn anschloß; traten bei Lauffen, wie er den Namen Selsarg las, nicht die Furien der Hölle in seinen Weg? — Was hat er von mir, warum band er mich so fest an sein Leben? — Warum floh er von Z... und verließ seine Eltern und Geschwister, die im Elende beinah untergingen; und warum kehrte der Feige wieder, grade in dem Augenblick, wo diese in S... anlangten?“

„Konnten Sie ihn denn über Alles dieses nicht fragen? mir deucht er würde Ihnen geantwortet und sich vertheidigt haben.“

„Ich schrieb ihm — o! Gräfin, wie sanft wählte ich nicht meine Worte. Sein Schweigen, sein Fortgehen von der Alpe, das wie Flucht aussieht — muß es mich nicht zwingen....“

„Genug, genug," sagte der Graf, „wir reisen — und bei Gott, Adalbert, Sie müssen mit."

Die Anstalten wurden getroffen. Der schwer bepackte Reisewagen stand am andern Morgen, mit vier Postpferden bespannt, vor der Thür; und so fuhren sie, der Graf fröhlich wie ein Kind, Minna an ihren Richard denkend, und Adalbert finster und wortarm, zum Thore hinaus. In Bruchsal trafen sie Amalien, und Minna beredete sie leicht, mit nach der Schweiz zu gehen.

Gott sey mit ihnen!

12.

Constantin wollte von Luzern auf dem See nach Altorf fahren; ein falscher Wind trieb seinen Nachen nach Stanz, und er beschloß nun den Weg zu Fuß zu machen. Hinter Surnet, wo sich die Gegend in wilden Klippen und Felsen erhebt, stieg er immer höher und höher bis zum Kloster Engelberg.

Schon lange war ihm ein Wanderer gefolgt auf dem mühsamen Pfade, doch Constantin schritt rasch vorwärts, weil er noch vor einbrechender Nacht Altorf zu erreichen wünschte. In Attinghausen wurde er von Bekannten, die ihm begegneten, aufgehalten. Der nachkommende Fremde sah ihn aber schon den Pfad nach Altorf hinunter eilen, wie er bei den Landleuten anlangte. Constantin drehte sich um und pfiff seinem Pudel; da winkte der Fremde mit dem Tuche in der einen Hand, mit dem Hute in der andern. Constantin stand.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

Erst, als schon längst der Mond seine volle Silberscheibe über die ruhenden Fluren Corinths, wo mancher Kämpfer den Schmerz seiner brennenden Wunde der stillen Nacht klagte, erglänzen ließ, kehrte Massingi glücklich und siegreich zurück, dem Gouverneur Minotti die Vermuthung mittheilend, daß vielleicht Corinth schon am andern Tage von den Türken benennt werden würde, da einige tausend Mann, Fußvolk und Reiter, mit Geschütz versehen, sich am Olivenhölzchen auf dem Isthmus gelagert hätten, und mehrere türkische Schiffe, auf der Höhe des Meeres, dem Auge sichtbar wären. Der alte Minotti gab in dieser Vermuthung sogleich die nöthigen Befehle, und vertraute Massingi als geprüftem umsichtigen Krieger, für die nächsten Tage das Wohl Corinths.

Der folgende Tag brach an, und mehrere hundert Bürger Corinths waren theils auf den Wällen nach der Seite des Isthmus, theils auf der Rhede des Hafens versammelt, um, so viel als es die Ferne erlaubte, die ersten gelagerten feindlichen Krieger und Schiffe zu sehen, und sich von der mehr oder weniger nahen Gefahr der Belagerung zu unterrichten, während viele andere, besonders die reichsten Familien Corinths, es rathsamer hielten, ihre Vaterstadt zu verlassen, und mit ihrem Reichthum dem Innern Moreas zuzuwandern. Auch Minotti und Doringa drangen nochmals in Julia, daß sie Corinth verlassen und nach Zante in sicherer Begleitung fliehen möchte, wobei letzterer immer noch hoffte, sobald Julia den Vorstellungen nachgeben würde, als deren Schützer sich den Kriegsgefahren zu entziehen, und so Julia und sich selbst von Massingi entfernt zu sehen, der ihm in jeder Hinsicht ein fürchterlicher Feind zu werden schien. Doch vergebens blieben alle Vorstellungen, alle Bitten, alle nur möglichen Gründe, Julia beharrte fest und entschlossen in Corinth zu bleiben, und mit ihrem Vater und Geliebten, der ihr jetzt verachtungswürdiger als je erschien, jedes Schicksal zu theilen.

Unter kleinen Gefechten der gegenseitigen Vorposten verstrich der Tag, und die Nacht benutzte der türkische Vortrab, sich Corinth mehr zu nähern. Am folgenden Mittage erblickte man, wie einen dunklen Nebelstreif, aus der Gegend des Isthmus her das türkische Heer, 20,000 Mann stark, unter der Anführung des Großveziers gegen Corinth anrücken, und während der Vortrab ein hitziges Gewehr- und Geschützfeuer unterhielt, welches von Corinths Wällen herab krachend und donnernd beantwortet wurde, bezog das türkische Heer ruhig das Lager. Massingi, der gleich beim Beginnen der Kanonade dem Gouverneur zu einem Ausfall gerathen hatte, um die Feinde in ihren Lagerarbeiten zu stören, oder wenigstens zu beunruhigen, doch die Weisung erhielt, den Ausfall erst zur Nacht zu unternehmen, stand, hierüber mit innerm Grimme erfüllt, an eine der Brustwehren gelehnt, funkelnden Auges bald nach den Feinden schauend, bald mit schallender Stimme die Büchsenschützen und Constabler zum eifrigern und bessern Schießen mahnend, und wilder brauste sein Blut durch die Adern, und unmuthiger ward es ihm in der Brust, so müßig dastehen zu müssen, als sich am Mittag auf dem Meere das furchtbar schöne Schauspiel eines Seetreffens zeigte, denn der Plan des Großveziers ging dahin, gleichzeitig mit der Landberennung Corinth auch jeden Weg zur See sperren zu wollen, und sobald es möglich, im Vereine der übrigen Truppen, durch Landung die Feste auf allen Seiten einzuschließen und mit einem allgemeinen Sturme zu erobern.

Endlich erschien die von Massingi längst ersehnte Nacht, welche ihm Gelegenheit geben sollte, sich mit den türkischen Schaaren zu messen; und Kampfeslust und selige Liebe im Herzen eilte er, von der stillen Nacht begünstigt, nach dem Garten des Gouverneurs Minotti, um dem Versprechen gemäß, von seiner geliebten Julia zum nahen Kampfe Abschied zu nehmen, die seiner mit klopfendem Herzen in einer dunkeln Jasminlaube harrte.

Endlich erschien der Geliebte, und beide flogen sich in die Arme. Küsse, Thränen und der warme Druck der Hände war die einzige aber vielsagende Sprache ihrer Liebe, denn ihre Herzen waren so voll, daß es die Lippen nicht zu sagen vermochten. Da ertönte vom nahen, heiligen Gotteshause die eilfte Stunde, und mit ihr der Ruf zum Kampfe. Gewaltsam wandte sich Massingi aus den Armen der trauernden Julia, die mit thränenfeuchtem Auge wie bewußtlos auf die Rasenbank der Laube niedersank, als ihr heißgeliebter Carlo den Schaaren seiner Krieger zuflog, die stumm, seine Befehle erwartend, in stolzen Reihen auf dem Marktplatze standen. Auch Doringa, tief in seinen Mantel gehüllt, hatte sich mit seinem Regimente angeschlossen. Massingi grüßte ihn flüchtig, zog sein Schwerdt, das Kommandowort erschallte, und schweigend, von einem trüben schwarzen Himmel begünstigt, zogen Venedigs Streiter durch die knarrenden Thore Corinths den Feinden des Glaubens und den Menschheit entgegen, die sorgenlos sich dem Schlummer überließen.

Doch furchtbar schallend rief sie das Feldgeschrei der Corinther aus den Armen des Schlafes. Wild durch die rabenschwarze Nacht würgte der Schlachtenengel, und die Erbitterung beider Theile stieg zu dem Grade, daß sie sich nicht Zeit ließen, die Gewehre zu gebrauchen. Mit Kolben, Schwerdtern, Säbeln und Lanzen schlug jeder blind im endlosen Gewirre des Kampfes umher, und wer keine Waffen mehr hatte, ergriff mit den Händen den Feind, um ihn so zu erwürgen. Wirklich mußten die Türken fliehend ihre Stellung verlassen, während Massingi, der mächtige Held, das Feld behauptete, und seinen Kriegern für die Mühseligkeiten und die Gefahren des Kampfes eine reiche Beute als Lohn ihrer Thaten zufiel. Erst mit dem anbrechenden Tag zog sich Massingi wieder nach Corinth zurück, wozu ihn der neu verstärkte Feind nöthigte.

(Fortsetzung folgt.)

Linas Grab.

In der Erde treuem Mutterschooße,
In des Grabes stiller Einsamkeit,
Schlummert Lina, einer keuschen Rose
Edles Saatkorn für die Ewigkeit.

Und ein Jüngling, mit verschränkten Armen,
Sitzt gebeugt an ihrem frühen Grab,
Seiner Liebe denkt er, und die warmen
Thränen rinnen von dem Aug' herab.

Von des Schmerzes allgewalt'gem Drange
Fühlt er peinlich Brust und Herz durchweht,
Doch verbirgt er seine blasse Wange
Vor dem Fremdling, der vorübergeht.

Und warum verhüllst du deine Schmerzen?
Wird nicht sie, wie du, dadurch geehrt?
Die so ewig lebt in deinem Herzen,
Deine Lina war der Thränen werth.

Laß sie rinnen, laß die Thränen rinnen,
Sie erleichtern tröstend den Verlust.
Und die Theure schied nicht ganz von hinnen,
Lebt sie fort in Deiner treuen Brust.

O, daß Keiner sie vergessen wähne,
Weil kein Denkstein ihren Namen nennt;
Eines wackern Jünglings heiße Thräne
Ist der Jungfrau schönstes Monument.

Christian Bost.

Korrespondenz.

Von der Nahe.

Am 20. Okt. hat das Städtchen Kyrn einen großen Verlust erlitten. Es starb an diesem Tage zu Kyrn in Westphalen der seit fünf Jahren an dem Progymnasium zu Kyrn angestellt gewesene Rektor, Hr. Volkhausen, ein Lippedetmolder, im 38. Jahr. Ein Mann, über dessen ausgezeichnete Geschicklichkeit, Lehrertreue und Fleiß nur eine Stimme herrscht. Wem er Lehrer, und wer ihm Schüler war, der wurde gewiß mit ausgezeichnetem Lobe in das nicht wenig berühmte Gymnasium zu Creuznach aufgenommen. Was aber mehr als alle Wissenschaft und Lehrkraft sagen will, war sein durchaus frommes, rechtschaffnes Herz, welches so sichtlich zeigte, daß ihm wahre christliche Religion, die er aus der Quelle selbst schöpfte und eindringend vortrug, als Hauptsache aller Menschenbildung galt; ein Zweig des Unterrichts, welchen man an solchen Anstalten gewöhnlich von eigentlichen Theologen erwartet, die aber leider nicht selten gerade diese Hauptsache nach Verstand und Herz als Nebensache ansehen. Volkhausen aber war nicht einmal Theolog, sondern Jurist. — Wollte ich dem allzufrüh verblichenen Edeln, noch mehre einzelne Tugenden nachrühmen, so würde mirs ein Leichtes seyn.

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 22. Oktober. Der Dorfbarbier. Komisches Singspiel in einem Aufzuge, mit Musik von Schenk.

Wiewohl wir diese alte redliche Posse erst vor Kurzem gesehen hatten (S. No. 275) so erheischte doch der Drang der Verhältnisse und die vielen Unpäßlichkeiten, die so baldige Wiederholung eines Singspiels, das glücklicher Weise durch vorjährige Erinnerungen eine nicht gewöhnliche Gunst gewonnen hat, welche es sich heute wohl schwerlich erworben haben würde.

Hierauf: Der Diener zweier Herrn. Lustspiel in 2 Abtheilungen, von Schröder, nach Goldoni.

Der heutige Schauspielabend wurde mir durch die Darstellung des Truffaldino einer der erfreulichsten, die ich seit langer Zeit im Theater genossen habe. Daß Goldoni just eben nicht durch die ätherischen Lüfte fliegt, sondern sich fein langsam auf der gewöhnlichen Landstraße fortbewegt, ist zur Genüge bekannt. Bei einer solchen Bequemlichkeitsreise sind denn nun freilich die Wirthshäuser das angenehmste, und in ihnen ist unser Truffaldino, das ehrlich-schelmische Maskengesicht, der Diener aller Herrn und Frauen, die in ihren abentheuerlichen Liebesfahrten so lange hin und wieder rennen, bis sie sich endlich mit einander zusammen treffen, und der verworrene Knoten zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst wird. Herr Unzelmann gab nun diesen Truffaldino ganz vortrefflich, das heißt mit einer Laune, Leichtigkeit und einem ächten Humor, der nichts zu wünschen übrig ließ. Daß das Publikum solches erkannte, bewies es durch häufige Exklamationen und durch ein allgemeines Hervorrufen. Was aber seine Darstellung vorzüglich hoch stellte, war die Haltung seines Spiels, daß keine Einzelheit sich vordrängte, sondern daß alle miteinander gleich frisch und lebendig vor uns standen. Das köstlichste einer komischen Darstellung ist, wenn der Komiker nicht so hin und her nach Effekt hascht, sondern einen gewissen Styl hat, der all seinen Bildern und Masken zum Grunde liegt. Preis und Dank daher Herrn Unzelmann, der die öffentliche Anerkennung dieses seltenen Verdienstes so bescheiden erwiederte.

Dienstag, 24. Oktober. Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Johanna Weissenthurn. (S. No. 79.)

Mittwoch, 25. Oktober. Christi Geburt. Oratorium in 2 Abtheilungen, von G. Freiherrn von Seckendorf.

genannt Patrik Peale. Musik von G. A. Schneider, Königl. preuß. Kapellmeister.

Herr Kapellmeister Schneider, der Vater unserer geschätzten Sängerin und Schauspielerin, Mad. Freund, erfreute uns bei einem Familien-Besuch mit der Ausführung dieses, seines bis jetzt hier nicht bekannten, herrlichen Werks, welches sich nicht nur durch Erhabenheit im Religiösen, sondern auch vor vielen andern Oratorien anerkannter Meister, besonders dadurch auszeichnet, daß der würdige Komponist die Strenge des Kirchenstyls mit einer gewissen dramatischen Haltung zu vereinigen wußte, die dem Ganzen nicht nur eine ansprechende Wärme und ein kräftiges Leben verlieh, sondern es auch für solche, die nicht Musiker, sondern nur Freunde der Musik sind, überaus gefällig und angenehm machte. Obgleich nun die Ausführung eines solchen gediegenen Werks großen Schwierigkeiten unterworfen ist, sowohl hinsichtlich des Lokals, als auch der Stimmen, die nicht alle die erforderliche gleiche Kraft besitzen; so zeichneten sich doch Mad. Boch (Maria), und die Herren Breiting und Freund (Gabriel und Herodes) durch reine Intonation, lebendigen Takt und geschmackvollen Vortrag rühmlichst aus; so wie denn auch die lieblichen Gesänge der drei Weisen aus Morgenland von vortrefflicher Wirkung waren. Ungemein leid thut es uns, sagen zu müssen, daß Herr Schneider für seine nicht unbeträchtlichen Kosten und vielen Bemühungen, in pekuniärer Hinsicht, wenig Ersatz fand, sondern die Belohnung seines Verdienstes in der gespanntesten Aufmerksamkeit und dem herzlichsten Beifall eines kleinen Dilettanten- und Kenner-Hausens finden mußte.

Donnerstag, 26. Oktober. Die argwöhnischen Eheleute. Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue.

Samstag, 29. Oktober. Humoristische Studien, Posse in 2 Abtheilungen, von Lebrün. (Siehe No. 118.)

Abermals eine Verhinderung, denn wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Frau von Busch konnte das angekündigte Lustspiel: Die Entdeckung, von Steigentesch, nicht gegeben werden: wir mußten uns also mit der oben genannten widrigen Posse begnügen, welche jedoch durch Herrn Unzelmanns wahrhaft geniale Darstellung des Studiosus Brauser, und durch Herrn Thürnagels Originalität als Factotum Kalinsky erträglich wurde.

Hierauf: Jery und Bätely. Singspiel in 1 Akt, von Göthe. Musik von Frey.

Diese kleine idyllische Oper ist, wie bekannt, ein gar liebes und erfreuliches Stück, und zeigt recht deutlich, daß auch die Oper mit Kunst angelegt und durchgeführt seyn will, wenn sie anders gefallen und nicht durch Musik allein reizen soll. Die dem Singspiel zum Grunde liegende Idee ist gewiß keine andere, als daß die Mädchen erst durch die Liebe liebenswürdig werden, und daß so manches an ihnen vorher launenhaft und zurückstoßend erscheint, was nachher heiter und anziehend wird. Herrn Frey's Komposition ist, besonders in den empfindsamen Partheien, sehr gelungen zu nennen, im Ganzen aber so brav ausgeführt, daß man glauben könnte, er habe sie unter Göthe's Zustimmung gearbeitet. Mad. Boch gab die Bätely einfach und herzlich; Herr Breiting den Jery melancholisch und verliebt; Herr Freund den Thomas heiter und dreist, hätte aber den im französischen Dienst verfeinerten Schweizer anschaulicher machen können, ohne dadurch der Heiterkeit und Dreistigkeit Abbruch zu thun.

Dienstag, 31. Oktober. Er mengt sich in Alles. Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Jünger. (Siehe No. 215.)

Hierauf: Zum Erstenmale. Klimpern gehört zum Handwerk. Lustspiel in 1 Akt, nach Scribe, von Castelli.

Von dieser Kleinigkeit werde ich bei der nächsten Wiederholung Bericht erstatten.

Mittwoch, 1. Nov. Das Mädchen vom See. Große Oper in 2 Abtheilungen, von Rossini. (Siehe No. 156 u. 172.)

Dem. Langschwadt d. Aelt. trat heute, nach einer länger als dreimonatlichen Brustkrankheit, die ihr den Verlust der Stimme gedroht hatte, als Helene mit großer Schüchternheit wieder auf, wurde aber mit zuvorkommender Güte empfangen, und sang, nachdem sich die erste Angst gelegt hatte, ohne bedeutende Merkmale einer zurückgebliebenen Schwäche, mehrere angreifende Partheien ihrer nicht kleinen Rolle mit Geläufigkeit.

Freitag, 3. November. Tony, oder: Die Franzosen auf Domingo. Drama in 3 Abtheilungen, von Körner.

Dem. Bello, eine Statistin der hiesigen Bühne, welche zuvor im Wollmarkt ohne allen Beifall aufgetreten war, erhielt heute als Tony, in dem obengenannten, an Elementen der schauerlichen Gattung reichen Stücke, rauschenden Beifall, und wurde mit Lärm gerufen.

Hierauf: Das Liebhaber-Concert. Singspiel in 1 Akt, von F. Täuscher; Musik von Eberwein.

Referent kann diesem unbedeutenden Operettchen keinen Geschmack abgewinnen.

Frankfurt, 15. Nov.

Herr Professor Iwan Müller, einer der ausgezeichnetsten Tonkünstler unserer Zeit, der in den letzten Jahren eine Zierde aller musikalischen Unterhaltungen in Paris gewesen, befindet sich gegenwärtig in unserer Stadt. Die großen Verdienste, welche er sich um die Verbesserung jenes Instrumentes, der Clarinette, erworben, sind allbekannt; weniger aber möchte es bekannt seyn, daß er diese auch auf andere Blasinstrumente, z. B. den bisher noch immer unvollkommenen Fagott, ausgedehnt hat. Er selbst ist Virtuos im strengsten Sinne des Wortes. Sein brillanter und wiederum zarter Vortrag, die siegreiche Gewandtheit, mit der er alle Schwierigkeiten überwindet, der schöne und in allen Intervallen gleiche Ton, welchen er seinem Instrumente entlockt, sichern ihm die Meisterschaft. Wie wir hören, wird er im Verein mit dem schätzbaren Sängerpaare, Herrn und Mad. Weixelbaum, Freitags den 24. d. M. ein öffentliches Conzert geben, das gewiß allen Freunden der Tonkunst höchst erwünscht ist.

Berichtigungen:

In No. 311. der Didaskalia, Sp. 6. Z. 26. v. u. lies: Den für Der. Sp. 6. Z. 5. v. u. lies: Lassenius für Lossenius.

In No. 319 der Didaskalia, letzte Seite, 1. Sp. Z. 33. lese man statt: „Tage fern" Tapfern.

Theater-Anzeige. Donnerstag den 15. Nov. Aurelia, oder der Räub im Schwarzwald, Schausp. in 4. Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 321. Freitag, 17. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucql.

(Fortsetzung.)

Der Fremde hatte ihn kaum erreicht, so frug er: „Sind Sie der Herr Constantin?“

„Constantin nennt man mich bloß. — Was ist Ihr Wunsch?“

„Ich bin Ihnen schon seit Surnek, wo ich mich seit einigen Tagen aufhalte, gefolgt, und komme als Abgesandter eines armen Mädchens, die ihren Liebhaber ohne Ihre Einwilligung nicht heirathen will; diese nun von Ihnen zu erbitten, bewegen mich die Thränen des lieblichen Kindes.“

„Es thut mir leid, daß ich bis jetzt der Elsi Wunsch und Ihre Bitten nicht erfüllen kann; doch vielleicht schon morgen oder übermorgen spreche ich in Surnek zu.“

„Das arme Mädchen weinte heftig, wie sie Sie mit so schnellen Schritten an ihrem Häuschen vorübereilen sah; sie hielt ihre Hoffnungen für verloren. Der Bursche....“

„Was macht Walter?“ frug Constantin schnell. „Wissen Sie etwa, ob er in Altorf war, seitdem des Mädchens Vormund, der Herr Müller, von Lausanne zurück ist?“

„Nein, in Altorf war er nicht.“

„Nun, dann hat der Hitzkopf noch nichts verderben können.“

„Darf ich fragen, was eigentlich Ursache ist, daß Sie des Mädchens Glück schon seit sechs Monaten entgegen sind, und noch immer von einem Tage zum andern verschieben.“

„Die Schuld liegt nicht an mir, wie Sie vielleicht, durch Waltern aufgeredet, glauben. Elsi wird mich gewiß immer vertheidigt haben.“

„Das hat sie; doch desto mehr flucht der Bursche auf Sie.“

„Wollen Sie nicht mit mir nach Altorf gehen,“ sagte Constantin, des Fremden Hand freundlich drückend; „es fängt schon an Abend zu werden, und ich wünschte doch heute Abend noch, eben des jungen Paares wegen, mit dem Vormund zu sprechen; ich kann Ihnen ja auf dem Wege erzählen; nach Surnek kommen Sie ohne Wegweiser so nicht zurück, da Sie sich wahrscheinlich fremd hier sind.“

Sie gingen den Berg nun hinab. Die Theilnahme des Fremden freute Constantin; er sprach mit ihm von Walter und seinem Mädchen, und fügte dann hinzu: „Der Vormund, ein Betrüger, und noch dazu ein geiziger Filz, will des Mädchens Vermögen, welches ihm auf hundert Arten wuchert, nicht herausgeben, damit er noch länger den Nutzen davon tragen kann. Walter, der Tollkopf, wollte sogleich mit den Gerichten drohen; doch das führt zu nichts; denn Müller hat die Gesetze auf seiner Seite, und kann das arme Mädchen noch drei Jahre warten lassen. — Gegen die Heirath ist er nicht, nur will er sein Vortheilchen nicht entschlüpfen lassen.“

„Was sind Sie nun aber entschlossen zu thun? frug der Fremde.

Ich kenne den Mann noch nicht persönlich, und will nun erst sehen, was ich finden werde.“

Des Fremden finsteres, blasses Gesicht, und ein geheimer Kummer, der unverkennbar in seinen Zügen lag, bestimmten Constantin, ein freundlicheres Gespräch anzuknüpfen; doch es schien, als ob der Fremde keinen Theil daran nähme, und nur wie mechanisch dem Ideengang des Erzählers folgte, um hier und da ein billigendes Wort einzuschalten.

Müller empfing die beiden Fremden mit zuvorkommender Artigkeit; doch schielten die kleinen, tief in den Höhlen liegenden grauen Katzenaugen unruhig von einem auf den andern, und so viel er sich auch bemühte, konnte er doch eine unbeschreibliche Aengstlichkeit nicht verbergen. Dieser Graukopf spielte überhaupt eine sonderbare Figur; — lang und hager, abgezehrt könnte man sagen, von dem ewigen Jahrenschreiben, mit einem schlotternden Bauche, der ihm nicht zu gehören schien, so gestohlen sah er aus; die Augen abgerechnet, die sich wie ein Perpendikel immer hin und her bewegten, zeichnete die, wie ein Dach, oder gleich einer Kapsel, weit überragende Stirn, den platten, zusammengedrückten Kopf dieses Gauners vorzüglich aus. Von vier klaffenden Hunden umgeben, hatte er hinter einem Pult, worauf alles voll Bücher und Rechnungen lag, Geldsorten ausgesucht, wie Constantin mit seinem Gefährten eintrat. Er nahm mit seinen weitausgespreizten Spinnenfingern die Brille von der zerklemmten Nase, und fragte mit kriechender Höflichkeit nach dem Begehr der beiden Herren.

„Wir kommen Beide in den Angelegenheiten eines jungen Landmädchens, ihres Mündels, Herr Müller!“ sagte Constantin.

„Ich weiß, ich weiß, allerliebster, bester Herr, ich weiß,“ fiel ihm Müller mit einer Stimme ein, die wie eine Säge

klang, „das liebe Kind hat mir schon viele Sorgen gemacht, glauben Sie mir auf Ehre — viele Sorgen. Sie will da einen jungen Windbeutel heirathen. — Hat sie Ihnen nicht gesagt, ich sey hart? — Antworten Sie nicht, ich weiß es schon, ja, ja, du lieber, guter Gott, ich bin weich, — weich, sage ich Ihnen, wie geschmolzene Butter; — wer wollte auch das nicht; aber auf Ehre, wie ich Ihnen sage, es ist Christenpflicht von mir, an dem Mädchen wie ein Vater zu handeln. Wenn ich dem jungen Volk das Erbtheil in Händen gebe, so — wie lange wird es dauern, so ist es zu Wasser geworden."

„Walter ist kein Verschwender, Herr Müller; — ein ordentlicher, braver Bursche, das sagt jeder, der ihn kennt."

„Das ist ja, was ich sage, lieber, goldner Herr; aber jung, jung, blutjung sind die Leutchen, und da.... Doch Sie sollen sehen, daß ich nicht unerbittlich bin. — Hier sind die Rechnungen." — Er ging an seinen Pult. „Sehen Sie, auf Heller und Pfenning. Sagen Sie den Leutchen, sie sollen zu mir kommen; ich will sie dann schon zufrieden stellen."

(Fortsetzung folgt.)

Mainzer Theater *).

Am 14. Okt. Die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Aufz. von Grillparzer. Die Darstellung war rund, und ließ in den Hauptfächern wenig zu wünschen übrig. Hr. Neustädt, der das Fach der Väterrollen noch nicht lange ergriffen zu haben scheint, trat als Borotin auf, und zeigte, daß er in dem Studium eines neuen Faches fortschreitend weiter gehe; es ist schwerer als man im ersten Anblick glaubt, mit voller jugendlicher Kraft und aller Empfänglichkeit der Sinne einen abgematteten, lebensmüden Greis darzustellen, und wenn ihm daher auch die Rolle, als ganzes Charakterbild, nicht vollständig gelang, besonders dadurch, daß er hier und da ein wenig zu viel das jugendliche Feuer durchblitzen ließ, so hat er doch im Einzelnen Treffliches geliefert, was unsere laute Anerkennung verdient, wohin wir die Sterbescene rechnen. Dem. Fourniers hat in der Rolle der Bertha mehr Beifall verdient als ihr ward — ein gewiß schmeichelhafterer Fall, als wäre er umgekehrt. Hr. Lemke, vom Düsseldorfer Theater, trat als Jaromir auf. Er soll bei uns das Fach der ersten Liebhaber einnehmen, wozu er äußerlich ganz berufen, und auch intensive eine schöne Perspective auf künftige Leistungen zu eröffnen scheint. Er sprach in der heutigen Rolle seine Verse korrect, und richtete sich in dem Vortrage derselben, bedachtsam, nach den in dem Metrum von dem Dichter schon angedeuteten Situationen, auch wußte er hierin zu schattiren und sein Spiel analog danach zu bemessen; die ganze Leistung fand verdiente Anerkennung. Eine erste Befangenheit mag wohl Ursache gewesen seyn, daß sein Organ nicht ganz die wünschenswerthe Biegsamkeit erhielt.

Am 15. Okt. Der Freischütz. Wiederholt.

Am 17. Okt. Preciosa, romantisches Schauspiel mit Chören in 4 Aufz. von Wolf, Musik von C. M. v. Weber. Dem. Fourniers spielte die Rolle der Präciosa mit Einsicht und Talent; Hr. Bißler war als Pedro aufgeräumt, und seine Grundsätze waren ansprechend und witzig. Dadurch, daß in der Partitur Unvollständigkeiten herrschen, erhielt das Ganze eine Lücke, und dieses hier so sehr beliebte Melodrama nicht den frühern Beifall.

Am 20. Okt. Die weiße Frau, komische Oper in 3 Akten, Gedicht von Ellmenreich, Musik von Boieldieu. Wir werden bei der Wiederholung, die bald erfolgen wird, hierauf zurückkommen.

Am 21. Okt. Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Akten, von Schiller. Die Rolle des Tell gehört zu den besten Partheien des Herrn Weitig; auch erkannte dieses das Publikum durch Beifallsbezeugungen in mehreren Scenen. Außerdem zeichneten sich durch gutes Spiel die Herren Lemke (Melchthal) Neustädt (Attinghausen) Bißler (Geßler) Neukäufler (Baumgarten) Herbold (Stauffacher) und Wolfram (v. Rudenz), so wie die Da-

*) Unmittelbar nach dem Erscheinen der letzten Nummer unseres jüngsten Berichtes über die Darstellungen auf der Mainzer Bühne sind dem Verfasser derselben zwei Schreiben von Mitgliedern des hiesigen Theaters, einem Schauspieler und einem Sänger, zugekommen, worin sie sich über Partheilichkeit in unserm Urtheile über sie beklagen, und verlangen, für die Zukunft in diesen Berichten ungenannt zu bleiben. Beide drohen, im Unterlassungsfalle, der Schauspieler mit der Oeffentlichkeit, der Sänger, mit größerm Nachdruck sein Ansinnen zu wiederholen. Der Brief des Schauspielers ist zwar unhöflich, aber wenigstens doch correct geschrieben; jener des Sängers aber ist ein Muster roher Leidenschaftlichkeit, und außerdem noch voller orthographischer Fehler. Letzterer hätte sich fast qualifizirt, durch die Polizeibehörde beantwortet zu werden, welche indessen davon in Kenntniß gesetzt worden ist. Beide Schreiben aber hätten verdient, nach dem neuerlichen Vorgang von Dresden, in diesen Blättern abgedruckt, und als Beispiel von leidenschaftlicher Anmaaßung, die dem wahren Kunstjünger selbst dann fremd bleibt, wenn er auch zu strenge beurtheilt würde, bekannt zu werden. Auch lagen sie beide, sammt unserer Antwort in humoristisch ernsthaftem Styl bereits zum Abdruck bereit, als wir jene Schreiben noch einmal durchlasen, und in beiden auch noch die Besorgniß ausgedrückt fanden: ihr Brod zu verlieren. Da nun allerdings eine solche Publizität mit der Namensunterschrift und mit der abermaligen Recapitulation der Motive zu unserer Beurtheilung ihrer Leistungen wohl geeignet seyn könnte, auswärtige Bühnen für die Zukunft (denn für die Gegenwart ist durch ein Jahr-Engagement für beide gesorgt) Anstand nehmen zu lassen, mit ihnen in Verhältnisse zu treten, so wurden wir hierdurch bewogen, diesesmal Gnade für Recht ergehen zu lassen, diese Aktenstücke noch vorläufig zurückzubehalten, und beiden hiermit zu bedeuten: 1) daß uns die Oeffentlichkeit nicht nur keine Drohung ist, sondern daß wir sie sogar wünschen, weil durch geistreiche Analyse einer Rolle durch einen Schauspieler selbst und durch Amalgamirung seiner Ansicht mit jener des Rezensenten, nur Nutzen für beide daraus hervorgehen kann; doch aber ist es unsere Pflicht, diesen Schauspieler aufmerksam zu machen, daß er sich ja hüten möge, in der Oeffentlichkeit Blößen zu geben, wie er in seinem fraglichen Briefe gab, weil in der Polemik solche Blößen für die Rezensenten wahre Leckerbissen sind, mit welchen sie denn, zur Belustigung der Leser, unbarmherzig zu verfahren pflegen; 2) daß wir seit vielen Jahren mit dem Druck bekannt sind, und für den Nachdruck vorgesehen sind, daß wir daher aus diesen Gründen, uns ihre Correspondenzen für die Zukunft verbittend, beider Ansinnen nicht gewähren können. Als artistischen Grund zu diesem unserem Verfahren geben wir noch den an, daß wir durch unsere Beurtheilungen bei beiden Briefschreibern sichtbar ein größeres Streben nach Vollkommenheit und mehr Fleiß erweckt haben, daß wir hievon noch die besten Früchte erwarten, und daß sie uns einstens noch selbst Dank dafür wissen werden.

men Karoli (Tells Gattin) und Fouquiers (Berthy) aus.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Offenbach, 14. Nov.

Gestern wurde hier von der Hanauer Schauspieler-Gesellschaft Raupachs Isidor und Olga gegeben. Bei der acht Tage früher ergangenen Verkündigung, propbezeiten viele eine Darstellung, welche, als die Kräfte dieser Schauspieler übersteigend, wahrscheinlich nicht zu den besten gerechnet werden dürfte. Desto überraschender und wohlthuender war es für den gebildeten Theil des Publikums, als es am Schlusse befriedigend von dannen ging. Auch kann man mit gutem Gewissen diesmal dem ganzen Personals zu ihrem Lobe nachsagen, alles gethan zu haben, damit dieses Stück mit jener Ruhe, Aufmerksamkeit und Haltung gegeben wurde, welche demselben gebührt.

Vorzüglich erwarb sich aber Mad. Klingmann, als Gräfin Olga, allgemeine Achtung und Anerkennung ihres Verdienstes. Sie hat bei dieser Gelegenheit sich den ersten Preis erworben, denn sie zeigte in den feinsten Nuancen ihres Spiels eine denkende Künstlerin; und in Sprache, Haltung, Gang und Action stellte sie eine Gräfin dar, welche nicht unwürdig ist, selbst in der Phantasie eines Raupachs zu leben. Aber auch Hr. Weil, als Fürst Wolodimir, hat auf unsere gerechte Würdigung seines Spiels, Ansprüche zu machen. Er gab derselben dem Geist des Dichters gemäß. Er war ein Fürst über Leibeigenen. Von Natur gutmüthig, hatte er bis dahin auch nicht böse handeln können, denn seine Wünsche waren immer erfüllt worden. Wie man aber den Steuermann auch nicht für einen tüchtigen hält, der in offener, ruhiger See sein Fahrzeug zu lenken versteht, so wenig kann man den für einen wahrhaft guten und edeln Menschen halten, der in dem gewöhnlichen Schlendrian des Lebens dafür gilt. Nur wenn der Kampf der Leidenschaft beginnt, welche beseitiget werden kann, wenn man sie jener herrlichen, göttlichen Tugend, edelmüthige Entsagung genannt, zum Opfer bringt, wenn dieser Kampf beginnt, dann zeigt sich der Mensch, entweder in seiner Größe oder in seiner Erbärmlichkeit. Es ist ein harter Streit, den Raupach hier beginnen läßt. Ein Fürst, der über Freie herrscht, dem das Gesetz sagt: bis hierher und nicht weiter, selbst ein solcher würde gestrauchelt haben. Aber ein Fürst über Leibeigene mußte mit dem besten Herzen fallen. Von Jugend auf gewohnt, kein anderes Gesetz als seinen Willen zu kennen; von Sklaven umgeben, deren Gedanken schon sein Eigenthum sind, findet er auf einmal Widerstand, und gerade da, wo er den höchsten Wunsch seines Herzens zu befriedigen hofft. Wer aber ist sein Gegner? ein Leibeigener. —

Hr. Weil war recht brav. Einzelne Fälle ausgenommen, unter andern ein etwas zu schnelles, nicht genug fürstlich würdevolles Abgehen bei verschiedenen Gelegenheiten, wäre allerdings zu rügen. Man war übrigens mit seiner Kunstleistung recht, und mit Recht zufrieden.

Es gibt eine Art sich lustig machen, in Selbstspott, wo man über die geschändete, erniedrigte Menschheit blutige Thränen weinen möchte. Ein solcher fürchterlicher Spaßmacher ist Ossip. Die Auserwählten haben ihm alles genommen, was ihm auf Erden theuer war, seine Arinia. Nicht allein genommen, sondern auch mißhandelt, und so mißhandelt, daß sie bald in die Arme der Freiheit, dem Tode anheimfiel. Straflos blieb der Auserwählte. — Ein Freier würde sich nach solchen Unbilden gerächt haben, nur sehr hochgebildet müßte er gewesen seyn, wenn in ihm der Glaube an die Allgüte Gottes nicht erstickt worden wäre. Ein Leibeigener mußte der Wurm werden, der die Balken des Tyrannenhauses zernagte; die Strafloſigkeit des glücklichen Auserwählten mußte, nach seinen Begriffen, allen Glauben an eine göttliche Liebe und Gerechtigkeit ersticken.

Warum lachte aber mein gutes Publikum, anstatt zu weinen? — Des Fürsten Vorwurf, daß Ossip immer boshaft und ein Teufel gewesen sey, ist nicht wahr. Wenn er es war, so kommt es vom Herrn! denn wie der Herr, so der Knecht. Aber er war es früher nicht, denn Ossip war ein lustiger Junge, und die sind selten schlimm, dann liebte er, und wer so liebt, wie er seine Arinia liebte, den konnte nur die Bosheit der Menschen, und die Leibeigenschaft zu einem Teufel stempeln. Hr. Klingmann, welcher Ossip darzustellen hatte, war seiner Rolle gewachsen. Ein klein wenig mehr des bitteren Hohnes in der Mimik wie im Ton, würde nichts schaden.

Nehmen das Triumphirat dieses Abends, Mad. Klingmann, Herr Weil und Hr. Klingmann, diese wenigen Zeilen als Anerkennung ihres Werthes hiermit an! Es sey eine Entschädigung für den nicht stattgefundenen Händebeifall, der bestimmt im Rochus Pumpernickel und in den Schwestern von Prag doppelt stattfinden wird. Es war ein wahrer genußreicher Abend, der leider nur zu oft durch ein polterndes Ein- und Ausgehen während des Spiels, wie durch das unangenehme Knarren der Logen- und Paterre Thüren gestört wurde. Ersterem könnte durch ein leiseres, bescheideneres Auftreten, letzterem gar durch einen Kreuzer Oel abgeholfen werden.

Nun noch ein paar Worte. Als im Sept. v. J. diese Tragödie in Frankfurt zum erstenmale gegeben wurde, sagte der Recensent, nachdem er dem Riesengeist, Raupach genannt, Gerechtigkeit widerfahren ließ; wir würden in diesem Stück auf Kosten unseres Gefühls unterhalten; denn was hat die Freie, nemlich die Poesie, mit der Leibeigenschaft zu thun. Ich bin anderer Meinung. Mein Gefühl hat bei Darstellung von Isidor und Olga keine Noth gelitten; im Gegentheil ist es gestärkt worden, gestärkt in dem Glauben an die Rechte des Menschen, die jedem heilig seyn müssen, sey er auch noch so hoch gestellt; gestärkt worden in dem Glauben, daß dem besten und gebildetsten Menschen, außer dem Kappzaume der Bildung und Vernunft, noch der des Gesetzes angelegt werden müsse, damit sein Wille nicht sein Recht werde. Was aber den Satz betrifft, worüber ehrenwerthe Recensent sagt: Was hat die hohe Freie mit der Leibeigenschaft zu thun? so erwiedere ich ihm darauf, daß die Freie sich mit der Knechtschaft beschäftigen darf und muß, wenn es ihr Zweck ist, die Sklaverei zu vertilgen, und so sich neue Jünger zu erwerben. Einen solchen Vorwurf

konnte man auch Montezumen machen, weil er, ein Freier und Weißer, sich mit den unglücklichen schwarzen Sklaven beschäftigte; Las Casas, weil er das unglückliche Loos der Amerikaner zu mildern suchte. Der Unterschied zwischen diesen Männern und Raupach, ist nur der, daß jener für die unterdrückte Wahrheit poetisch gehandelt, er aber mit der Kraft seines Geistes für sie gedichtet hat. X.

Charade für meinen Jugendfreund Wilhelm K*****.

Drei Sylben hier' ich Herzen voll Gefühl,
Nur sie sind fähig, ganz sie zu empfinden.
Die Erste kann, im irrdischen Gewühl,
Großmuth allein zur Dauer zart verbinden.

Die Zweite wird dem Türkenherrn, als Lohn
Für Grausamkeiten, doppelt stets gegeben;
Und das mit Recht, wenn er im frechen Hohn
Ringsher vernichten will der Griechen Leben.

Die Dritte endet jede Eitelkeit,
Wenn schon das Eitle sich durch sie nie mindert;
Auch setzt sie mich, fast, in Verlegenheit,
Ob sie den Scharfsinn nicht am Besten hindert?

Das Ganze ist die reinste Pflicht der Welt,
Doch ist es auch des Herzens schönste Tugend!
Die nicht der Menschheit nur, auch Gott gefällt.
Sie lebt in edler Brust, in ew'ger Jugend!!!

Theodor W. v. Sydow.

Frankfurt a. M., den 16. November 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	90⅞	—
4 » Bethmännische Obligationen	67	—
4½ » do. do.	75½	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	45	—
Wiener Bank-Aktien	1310	—
Rothschildische 100 fl Loose	—	137¾
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	118½	—
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	—	103⅛
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
5 » Staats-Schuld-Scheine	—	85⅛
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	—	101⅜
» do. unverzinsliche	—	—
HOLLAND.		
Kansen	17	
Bestanten	18/18	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	—	62⅛
Herausgek. Ser. Loose	—	92
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	—	98½
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	30⅝
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	—	99
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101⅝
CHURPFALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
5 » Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	—	139⅛
do.	2 M.	—	138⅜
Hamburg	k. S.	—	146⅝
do.	2 M.	—	145⅞
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	151⅝	—
Paris	k. S.	79⅛	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79⅜	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110⅛	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103⅛	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¾	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	11
Friedrichsd'or	9	48
20 Francs	9	48
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Banddukaten	5	35½
Kaiserliche ditto	5	35½
Reichs ditto	5	35½
Marco ditto	5	35½
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	45⅓
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21⅔
Preußische Thaler	1	43⅝
Piaster		28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
do. 10 à 14 » » »	20	10
Ganz fein Silber	20	15

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 322. Samstag, 18. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Der Fremde hatte bis jetzt kein Wort gesprochen; wie aus einem lang vergessenen Traum sich erinnernd, war er im Zimmer auf und nieder gegangen, und sah Müllern von Zeit zu Zeit stille stehend, mit durchdringenden Blicken an. Auf einmal trat er dicht vor den Alten, maß ihn von oben bis unten, so daß dieser erschrocken hinter seinen Pult floh; doch der Fremde folgte ihm, und sagte mit einem ernsten, furchtbaren Ton: „Meier, bei Gott, dieß ist Deine letzte Schandthat!“ Die Kniee des Verbrechers brachen, er sank wie bewußtlos zur Erde.

„Gieb dem Mädchen ihr Erbtheil wieder, Schurke, und mir Amaliens Vermögen, oder bei'm Himmel, Du hängst in vier Wochen am Galgen!“

Constantin sah erstaunt der Scene zu; der entlarvte Böse wicht krümmte sich am Boden; es kam ihm vor, als kenne auch er den Graukopf. „Himmel und Hölle!“ schrie er auf einmal, und erinnerte sich aus Adalberts Leben dieser unverkennbaren Gestalt. — „Müller heißt Du, und Meier; — führtest Du nicht auch einst den Namen Brown?“ Da erblaßte der Schurke noch mehr.

„Was ist das?“ sagte Bernhard, denn dieß war der Fremde. Müller wollte entschlüpfen, doch Constantin packte den Sünder, und schrie furchtbar: „Erst zahl, Schurke, und dann flieh in die Hölle.“

Wie eine Schlange sich windend, glaubte Müller sich noch immer losreißen zu können; doch Constantin rief seinem Pudel zu: „Waldmann, vor die Thür.“ — Der Hund streckte sich und fletschte seinen Rachen mit spitzigen Zähnen knurrend Müllern entgegen.

Da schlich denn endlich der von Angstschweiß Triefende zu einem großen eisernen Kasten, und holte Geld und Wechsel hervor. Er gab Constantin und Bernhardden Adalberts und Amaliens Vermögen.

„Und Elsi's Forderung?“

Auch die gab er. — „Teufel!“ brummte er in den Bart, „mußte Euch die Hölle hierher führen?“

„Dein guter Engel!“ sag lieber,“ antwortete Constantin; „der Dir noch Zeit und Gelegenheit giebt, Deine Schurkenstreiche wieder gut zu machen.“ Er packte das Geld und die Papiere zusammen, faßte Bernhardden unter den Arm, und wünschte dann dem ihnen nachfluchenden Müller eine gute Nacht.

Vor dem Hause umarmte er Bernhardden, und sagte: „Ich bin Ihnen Dank schuldig.“

„Mir?“

„Ja, denn ohne Sie hätte ich den Alten nicht entlarvt; meine Vermuthung hätte nie zur Gewißheit werden können, wenn Sie mir nicht auf die Spur verholfen hätten.“

Den andern Morgen gingen Beide zurück nach Surnek, wo sie sich einige Tage verweilten, um Walters und Elsi's Hochzeit beizuwohnen. Doch Bernhard schlich sich oft aus dem freundlichen Zirkel guter Menschen, die fast alle Constantinen ein Glück, eine Hoffnung oder ein beruhigendes Gefühl zu danken hatten.

13.

Constantin kam von seiner Reise nach dem St. Gotthard, auf welcher ihn Bernhard begleitet hatte, über Glarus zurück. Sie sprachen in Surnek bei dem jungen Paare ein, und gingen dann über Altorf, um zu Wasser Brunnen zu erreichen.

Leise Wellen auf dem See kündigten schon den Morgen an, wie Constantin die Stelle suchte, wo Tell einst den Schuß nach dem Apfel auf seines Sohnes Haupt wagte. Er fand Bernhardden unruhig schlummernd unter einem Baume. „Armer Mann!“ sagte er, „warum kann ich Deinem edlen Herzen die Ruhe nicht wiedergeben. Könnte ich ahnden, was Dein Inneres beunruhigt, so wollte ich es versuchen, wenigstens der Wunde Balsam aufzulegen, wenn ich sie auch nicht heilen könnte.“

Der Kahn zur Abfahrt stand bereit; da weckte Constantin Bernhardden. Sie stiegen ein. Wie sie dem Rütli gegenüber waren, zeigte Constantin auf den Felsen, wo Tell sich mit kühnem Sprunge rettete. — Weise, mit dem menschlichen Herzen nur allzu bekannt, leitete er ein Gespräch mit den Schiffern ein, und sprang von einem Gegenstand auf den andern, indem er Bernhardden darein verwickelte, ohne ihn aufzufordern, denn er wußte, wie lästig dem Betrübten Zudringlichkeiten und Fragen sind.

In Brunnen war Constantin mit seinen Geschäften bald fertig. — An einem schönen Herbstmorgen verließen sie Zug, denn Constantin wollte noch seinen alten Wahlen in Zürich besuchen, und dann nach seiner Klause zurückkehren. Ein Wagen fuhr auf der Landstraße vor den beiden Wanderern schnell vorüber; auf einmal hielt er still; — es sprang Je-

mand heraus und eilte zurück. Da erkannte — heiliger Moment des Wiedersehens! — Constantin erkannte seinen Richard. „Hab' ich Dich wieder, endlich wieder, edler Junge!" rief er, und drückte ihn umschlingend fest an seine Brust. — Lange, lange standen die beiden Freunde so.

„Aarberg, bei Gott, das Leben ist reich!" sagte Richard endlich. „Die Freude, die himmlische Wonne, die ich jetzt empfinde, fühlte ich noch nie, ob sich gleich schöne Momente durch die Kette meines Lebens winden."

„Ich möchte mit Dir beinahe grollen, Richard; warum schriebst Du mir so selten?"

„Und Du, Unerbittlicher, Du nanntest nicht einmal den Namen Minna. — O! ich zittere, nach dem geliebten Mädchen zu fragen." Er drückte Aarbergs Hand, und eine Thräne stahl sich in sein Auge.

„Der Donner wird schon nachrollen, Richard, wenn es geblitzt hat."

„So laß uns denn wenigstens diese Stunde festhalten. O mein Aarberg, trübe sie mir nicht; laß uns heiter seyn wie damals, als wir uns fanden. — Weißt Du noch, an den Ufern der Themse, wie wir jeder am andern Ufer uns zugleich in den Fluß warfen, um ein Kind zu retten, das seine Aermchen nach Hülfe ausstreckte. — Weißt Du noch? Du lächeltest dazumal über unsern Bund, über unser Zusammentreffen auf dem ungetreuen Elemente."

„Du hast mir viel gegeben, Richard. O, der geizigste, selbstsüchtigste Thor kann nicht mehr fordern, wie Du freiwillig gabst. — Und ich...."

„Und Du warst mein Freund, Aarberg, und bist es noch. So wahr und treu wie Du," fuhr er lächelnd fort, „war ich doch nicht. — Laß es mich nur gestehen, daß die Eitelkeit ihre Hand mit im Spiele hatte; Du behauptetest einmal, die Freundschaft könnte untergehen, doch die Liebe nicht." —

„Du willst mich verwunden, Richard."

„Bei Gott, ich wollte nur meinen Schmerz hinwegscherzen, und fühle nun, daß ich es auf Deine Kosten that. — Vergieb mir." Er reichte ihm die Hand.

Da erblickte Richard auf einmal Bernharden. „Du hier?" rief er, und sprang in seine Arme. „O, soll ich denn heute Alles wiederfinden, guter Gott!" sagte er, mit Thränen in den Augen. „So gieb mir auch die Hoffnung, daß sie noch lebt." Zitternd, mit ungewisser Stimme, frug er leise: „Bernhard, was macht die Gräfin Nordstein?"

„Sie war gesund und wohl bei meiner Abreise."

„Wann verließest Du H..?"

„Vor vier Monaten."

Richard sank auf seine Kniee und stammelte nur die Worte: „Dank Dir, Allgütiger, meine Minna lebt!" — Doch nun sprang er auf, und riß im Taumel seiner Freude Alles mit sich fort. „Fahr zu, Postillon!" rief er, „fahr zu, bis die Pferde stürzen; ich bezahle sie."

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

Hier angelangt, war sein erster Gang zum Gouverneur Minotti, wo seiner am Fenster mit rothgeweinten Augen Julia liebevoll harrte. Minotti empfing ihn auf das ehrenvollste, und nachdem Massingi gedankt, sprach er: „Warum muß ich als ein Bote des Sieges und Glücks auch vielleicht ein Bote des Unglücks seyn. Doch wozu eine Vorrede, ich spreche ja mit einem Manne, mit einem Soldaten, dem Schreckniße wie Gefahren nichts Unbekanntes sind. — Ich kehre ohne den Ritter Doringa zurück, vergebens ließ ich nach ihm das ganze Schlachtfeld durchforschen, ich fürchte daher —"

„Seyd darüber außer Sorge, Oberst", antwortete Minotti, „er ist schon hier, wenn nicht gesund, doch auch nicht zum Tode krank.

„Also verwundet?" frug Massingi.

„Aber wißt Ihr denn nicht, oder —" wollte noch Minotti weiter reden, als Massingi erstaunt einfiel: „Keine Sylbe, Herr Gouverneur. Als der Kampf begann, ritt mir Doringa zur Seite, doch nicht lange darauf gewahrte ich beim Feuerschein der brennenden Zelte der Feinde, der das schwarze Dunkel der Nacht erhellte, einen Haufen der Unsrigen weichen, und eilte an ihre Spitze, sie wieder gegen den Feind zu führen, mir war es, als folgte mir Doringa, doch der Kampf und meine Hitze ließen mir nicht Zeit, mich nach ihm umzusehen, und seit diesem Augenblick sah ihn mein Auge nicht wieder."

„Nun so wißt", entgegnete Minotti: „Doringa wollte Euch in jenes Gefecht folgen, um mit Euch den Sieg zu theilen, doch in dem Augenblick stürzte sein Pferd, ob von einer Kugel getroffen, oder auf dem rauhen Boden strauchelnd, das weiß er selbst nicht, da ihm durch den dabei erlittenen Fall die Sinne schwanden. Der Sturz selbst machte es ihm unmöglich, weiter an dem Gefecht Theil zu nehmen. Euer alter Diener Wulfen hat ihn bis zur Stadt geleitet."

„Gott sey Dank!" sprach Massingi, seinen innern Unmuth und seine Vermuthungen, was es mit Doringa's Sturz wohl für eine wahre Bewandniß haben könnte, verbergend, „so lebt er doch, und das Uebel, welches ihn getroffen, wird nicht von allzu großer Bedeutung seyn. Darum vermißte ich auch später meinen alten treuen Wulfen."

Manches wurde noch über die Lage Corinths gesprochen, bis Minotti den Obersten entließ, der noch beim Fortgehen die eben eintretende Julia flüchtig begrüßte, und dann mit hastiger Eile, als gelte es einer wichtigen Entdeckung, seiner Wohnung zuflog, der Bitte des Gouverneurs, den kranken Doringa zu besuchen, unter gewandten Entschuldigungen ausweichend.

„Wulfen! Wulfen!" schrie er unter der Hausthüre seiner Wohnung, und mit verbundenem Kopfe kam der alte Krieger, ein Deutscher von Geburt, ihn jubelnd begrüßend die Treppe herab.

„Wie, alter Bursch!" frug er, als er ihn erblickte, „Du bist verwundet, aber doch nicht gefährlich?"

„Nein Herr, Unkraut vergeht nicht!" scherzte der Alte, „hab nur so im Vorbeigehen Eins bekommen, und bis zum nächsten Türkentanz wird es wohl heil seyn. Ist nur ein kleines Loch am Kopf von einem verdammten Tartarsäbel."

„Bist doch ein alter Haudegen;" sprach freundlich seine Hand schüttelnd der Oberst. „Komm aber jetzt hinauf, pflege Dich und erzähle mir in aller Kürze von Doringa. Du hast ihn ja zur Stadt geleitet."

„Hm, Hm!" brummte Wulfen, indem Beide die Treppe

hinauf stiegen; „so Herr, wenn ich so sprechen darf wie ich denke —?“

„Rede, rede!“ rief hastig Massingi, „ich denke du darfst, denn ich glaube wir verstehen uns!“

„Nun, Herr“, sprach mit Trockenheit und Soldatenunwillen Wulfen, „so sage ich frei heraus, der Doringa ist eine feige Memme, ein Schuft, der keine Türkenkugel einmal werth ist.“

„Wulfen, Du hast Recht, das ist meine Meinung ebenfalls,“ sprach Massingi, sich niedersetzend. „Doch für das Erste, schweige über diesen Gedanken gegen jedermann. Haben wir aber erst den Burschen sicher gefangen, dann wollen wir ihn dem Spotte und der Verachtung des gemeinsten Reiterknechtes aussetzen. Doch erzähle mir schnell, wie alles zuging.“

„Seht, Herr,“ begann Wulfen, sich mit der Rechten auf den Tisch stützend, an welchem Massingi bei einem Becher Weine Platz genommen hatte, „gerade in dem Augenblick, wo Ihr Euch an die Spitze jenes weichenden Haufens der Krieger setztet, und ich Euch folgen will, schreit Doringa laut auf. Ich sah mich um, sah ihn mit dem Pferd stürzen, wobei er laut rief: Hülfe, Hülfe! Ich bin verwundet! Ich, wie ich nun so bin in meiner Gutmüthigkeit, springe vom Pferde, um ihm beizustehen, und vergesse über den verdammten Schuft sogar meinen guten Herrn. Mit Todesangst bittet er mich um mein Pferd, und daß ich ihn nach Corinth geleiten möchte, und ich einfältiger alter Narr gab ihm meinen Klepper, half ihm aufsitzen und führte ihn zur Stadt, wobei er aber ängstlich stöhnend immer scharf trabte, daß ich nebenher laufen mußte, was nur meine alten Glieder aushielten. Doch das Ding kam mir nicht gut vor. Hm, Hm, dachte ich so bei mir selber, als er so trabte und ich so lief, verwundet seyn und so reiten können? Das Ding hat seinen Haken. Am Thore angelangt, will ich in meiner deutschen Einfalt seine Wunde verbinden, wobei ich aber immer mit meinen Augen suche und suche, ob ich nicht Blut sehe, aber wie ich auch immer sehe und suche, ich finde weder Wunde noch Blut. Herr, da sah ich ihm so trocken, wie ich nun manchmal bin, in sein blasses Antlitz, und ha ha ha ha! ich mußte hell auflachen, ja, mein Seel! jetzt erst sah ich, daß er eine feige Memme war, und fluchte in mir selbst hinein, über die mit ihm vergeudete schöne Zeit, und daß ich Euch um so einen Scheinritter verlassen hatte. Er aber schnitt mir ein Mordgesicht, schimpfte mich einen deutschen Esel, einen Dummkopf, — nun Herr, das wißt Ihr besser, ob ich es bin — und setzte hinzu: es sey ihm nicht eingefallen, von einer Wunde zu sprechen, sondern von der Quetschung in der Seite, die er beim Sturze seines Pferdes erlitten habe, das eine Kugel streckte. — Quetschung in der Seite, dachte ich, und so gut athmen und schimpfen können? — Ich lachte abermals hell auf, übergab ihn der Thorwache, wünschte ihm eine gute Gesundheit, ließ ihn schimpfen und sprechen, was er wollte, — denn solche Reden, aus solchem Munde, Herr, die stechen nicht und machen nicht unehrlich — und trabte auf meinem Klepper wieder zum Waffentanze, bei mir denkend: schade um das schöne Pferd, das besser und mehr werth war, als der ganze Edelmann sammt seiner prächtigen Rüstung. Doch nicht lange darauf, als ich eben einem Sophis das Garaus gemacht hatte, bekam ich für meinen Spott hier diesen Denkzettel am Kopf.“

„So ist meine Vermuthung mehr als wahr,“ murmelte Massingi aufstehend. — „Nun, nun, einen solchen Helden habe ich nicht zu fürchten.“ — „Wie, Herr, zu fürchten?“ — sprach Wulfen, halb und halb des Obersten Worte vernehmend.

„Nichts, nichts! alter guter Wulfen,“ war Massingi's Antwort. „Geh' und sorge für Deine Gesundheit und überlaß mich meiner Ruhe, deren ich doppelt bedarf. Hier nimm dies Geld, und schone Dich hübsch, daß Du mir bald wieder gesund wirst.“ Wulfen dankte, schlich still aus dem Gemache, und noch so manches bei sich selber denkend, schlief Massingi auf seinem Feldbette mit dem Gedanken an seine geliebte Julia, sanft ein.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Seereise

von

Theodor B. v. Sydow.

Als ich an Bord ging.

Seyd mir ihr Wellen
Hier auf der Nordsee
Eben so freundlich,
Wie eure Schwestern
Drüben in Osten;
Lenket zu Freuden
Führet zum Glück!
Und ihr, ihr Winde
Füllt mir die Segel
Günstig dem Ziele,
Wie ihr es immer
Jeglichem Fahrzeug,
Das mich getragen,
Sturmlos gethan!
Land' ich — dann wieder
Weihe ich dankbar,
Kunstlos, im Sange,
Treu der Natur nach,
Was ich empfinde
Euerm Altar.

Auf dem Meere.

Viel tausend muntere Wellen
Umkräuseln rauschend mein Boot,
Und eifrige Lüfte schwellen
Die Segel im Morgenroth.

Sie jagen an Inseln und Küsten
Mein Schifflein im Fluge vorbei;
Umdämmern zu schnell mir der Liebsten
Huldangesicht, Norderney *).

Fahr wohl, du Milde! das Scheiden
Von dir, erfüllt mich mit Schmerz.
O labten des Wiedersehns Freuden
Bald wieder dies sehnende Herz.

Windstille.

Lüftchen stirbt! Kein Hauch mehr regt sich!
Schlaff die Segel, unbeweglich

*) Eine Insel in der Nordsee, welche die Hannöver'sche Regierung mit großer Vorliebe zu einem Seebade hat einrichten lassen, und auf welcher der Verfasser mit einer höchst geistreichen Fleetenfamilie köstliche Tage durchlebt

Steht das Schiff, ein Maulwurfshügel
Auf des Meeres weitem Spiegel.
Kaum, bei angestrengtem Lauschen,
Hörbar noch Delphinenrauschen.
Möwenruf, das einz'ge Leben,
Stimme dem Raum zu geben;
Fern dabei auch noch dem Ziele,
Weit, wie von des Abends Kühle:
Preis gegeben Blutgewalten,
Stoa gilt's, das auszuhalten!
Nein da lob' ich mir doch Wagen
Rasch von dannen mich zu tragen,
Und, versteht sich auch die Pferde
Auf der sicher treuen Erde!
Ist sie nur erreicht — auf's Meer
Bringt nicht Freund noch Feind mich mehr.

Das Dampfschiff.

Hätt' ich früher dich gekannt,
Wär' ich nicht im Zorn entbrannt.
Du besiegest Sturm und Stille,
Und besiegt ist auch der Wille
Ewig Wasserscheu zu seyn;
Gleich schiff' ich wieder ein!!!

Im Juli 1826.

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Am 22. Okt. Figaros Hochzeit, große Oper in 2 Aufzügen von Mozart.

Die heutige Aufführung dieses herrlichen Kunstwerks erhielt einen besondern Werth und starken Besuch, durch das Gastspiel der Dem. Heinefetter, einer gebornen Mainzerin, die ihre theatralische Laufbahn bei unserer Bühne eröffnete, dann an das Frankfurter Theater kam, und nun einem neuen ehrenvollen Rufe an das Kurfürstliche Hoftheater nach Kassel folgt. Sie trat hier als Susanne auf, und übertraf besonders durch herrlichen einfachen Gesang, alle Erwartungen. Ref. hat in Rücksicht der Stimme, seit langer Zeit keinen Gesang gehört, der diesem an Metall und Klarheit geglichen hätte. Auch sang sie diese Parthie mit einer seltenen Correktheit, welches sehr zu Gunsten ihrer in Frankfurt erhaltenen Lehre spricht. Angenehm ist auch bei ihrem Gesange die verständliche Aussprache.

Am 25. Okt. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Aufzügen von Mozart. Dem. Heinefetter, Pamina. Liebenswürdig bis zum Hinreißen ist die Künstlerin in dieser Parthie. Der einfache Vortrag von Mozarts seelenvollen Melodieen durch eine so herrliche Stimme, war den hiesigen Kunstfreunden, und jedem, der Empfänglichkeit für wahres Schöne hat, ein seltener, und darum auch um so inniger empfundener Genuß. Denn leider hört man nur selten Mozarts Gesangstücke noch jetzt in der grandiosen Einfachheit vortragen, wie sie der Meister schrieb; die meisten Sänger und Sängerinnen wollen klüger seyn und verbessern; einigen, die Kehlenfertigkeit haben, gelingt es, der Menge Sand in die Augen zu streuen — andere, die sie nicht haben, wollen nachahmen, und liefern Karrikaturen, die den guten Geschmack untergraben, und dem Sinn nach guter deutscher Musik eine irrige Richtung geben. Darum möge sich unsere verehrte Landsmännin von diesem mit so viel Beruf und Glück betretenen Wege nie entfernen, obgleich sie in dem italienischen Blumengarten der Coloraturen zu wandeln Talent genug zu besitzen scheint; das erstere ist dauerhafter und gemüthvoller. Das Ensemble dieser Vorstellung hatte indessen heute nicht die gewöhnliche Rundung.

Am 26. Okt. Emilia Galotti, Trauerspiel in 5 Aufz. von Lessing. Dem. Fourniers als Emilia nennen wir zuerst, weil sie durch ihr ausgezeichnet treffliches Spiel in der heutigen Darstellung, wirklich die erste war. All der Liebreiz, all die Vollkommenheiten an Sinn und Verstand, all die Tugenden eines reinen, unschuldigen Mädchens, welche Lessing in diesen Charakter verschmolz, bestrebte sie sich durch kunstvolles, aber nicht minder natürliches Spiel, anschaulich zu versinnlichen. Es gewährt wahrlich Vergnügen, an dieser jungen, interessanten Künstlerin wahrzunehmen, wie sie die früher erweckten Hoffnungen rechtfertigte, und mit lobenswerthem Fleiße auf der so schwierigen, ja so undankbaren Künstlerbahn rühmlich fortschreitet, obgleich ihr, nach unserer Meinung, seit einiger Zeit die wohlverdiente Auszeichnung, die eigentliche artistische Belohnung dafür, nicht zu Theil wird.

Dem. Knoll zeigte als Gräfin Orsina, Verstand und Studium in ihrem Spiel; ihr Benehmen war edel, stolz und abgemessen, wie es der Dichter, der ein Verstandesprodukt liefern wollte, zeichnete. Die Schwierigkeiten, welche die Darstellung dieser Rolle hat, sind anschaulich — hier besonders, wo wir so achtungswerthe Vorbilder darin gesehen haben, hat eine Schauspielerin doppelten Kampf zu bestehen, und es ist angenehm berichten zu können, daß Dem. Knoll denselben mit Ehre bestanden hat. Wir halten diese Rolle für die gelungenste, worin diese Künstlerin bis jetzt hier auftrat. Die Rolle des Odoardo war durch Hrn. Neustädt passend besetzt, und er schien sie von der rechten Seite zu greifen. Sie ist deshalb schwieriger wie jede andere, s. g. Väterrolle, weil in diesem Charakter mehr Intelligenz als Gemüth erforderlich ist, obgleich letzteres in seiner Tiefe zu zeigen, mit zu der Aufgabe gehört. Herr Urspruch spielte den Prinzen. Herr Weitig (Graf Appiani) ersuchen wir wiederholt, in seinem eigenen und in unserm Kunst-Interesse minder langsam aber schärfer, positiver zu artikuliren; bei Befolgung dieses unseres wohlgemeinten Raths, wird er den Ansprüchen auf sein schönes Sprachorgan mehr entsprechen, und ganz gewiß den Beifall vermehren. Madame Herbold können wir als Claudia nur lobend erwähnen; die kurze, aber interessante Scene zwischen dem Prinzen und dem Maler, hätten wir von letzterem, in Beziehung auf die Sprache, gemächlicher, sanfter gewünscht. Hr. Paulman trat als Marinelli auf, und zeigte auch in dieser Rolle, wie in der frühern, den bedächtigen, umsichtigen Schauspieler, jedoch schien uns seine Sprache, die kurz und bestimmt ist, und seine analoge Haltung zu dem machiavellistischen Charakter eines Ministers, nicht ganz geeignet.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Samstag den 18. Nov. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 2 Abtheil. (Figaro: Herr Marrder.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 323. Sonntag, 19. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

14.

Der alte Wahlen empfing die drei Freunde herzlich, wie es seinem Charakter eigen war, und überreichte Constantinen einige Briefe, welche für diesen bei ihm angekommen waren.

„Von Adalbert!“ sagte der Baron, und eilte in ein Nebenzimmer. — Da trat ihm Wahlens Pflegetochter, die Schwester von seines Sohnes Gattin, entgegen. „Schon lange habe ich Ihnen, Herr Constantin, die Wunde meines Herzens zeigen wollen,“ sagte sie, „und jetzt... O, Sie sind der Freund meines Pflegevaters; ich kann dem guten Alten keine Bitte abschlagen, und doch weiß ich, daß er in Kurzem Alles anwenden wird, mich zu vermögen, meine Hand einem seiner Bekannten zuzusagen. Sie können viel thun, Herr Constantin, mir meine Ruhe wiederzugeben; den Alten zu betrüben, ist nicht mein Vorsatz; doch ich weiß, Sie werden ihm schonend bedeuten können, daß ein väterlicher Wille, seine Güte, mit welcher er mein Glück, meine Zufriedenheit zu befördern und zu gründen strebt, daß sie auf diesem Wege nur schmerzlich mein Herz verwunden muß.“

Sie sagte dieses Alles so sanft, so bittend, daß Aarberg ihre Hand mit Liebe an seine Lippen drückte. „Hier in diesem Briefe werden Sie alles finden,“ fuhr das Mädchen nach einer Pause fort, und reichte dem Baron ein Papier, welches sie schüchtern unter der Schürze verborgen hatte. Constantin nahm es; ein sanftes Roth färbte die blasse Wange; — tief neigte sich das schöne Kind, und verließ dann schnell das Zimmer.

Wahlen erzählte so eben dem horchenden Richard von seines Freundes jetzigem Leben. — „Es hat lange gedauert,“ sagte er, „ehe wir bekannter wurden, denn:

Ben s'ode il ragionar, si vede il volto,
Ma dentro il petto mal giudicar puossi *).

Constantin hatte die Thüre geöffnet. „Mal si contrasta quel et ordina il cielo“ **) sagte er, und reichte Bernharden die Hand. „Seyd fröhlich, meine Freunde!“ setzte er hinzu, „denn Eure Schicksale sind der Entwickelung nahe. Todte entsteigen der Verwesungsnacht, und auf Erden hier an den Himmel glaubend, wird Euch seine Seligkeit. — Auch Du, Bernhard, wirst nicht mehr trauern. O könnte ich Euch jetzt mein Herz zeigen, denn auch ich fand viel in dieser Stunde wieder.“

„Das Böse kann nicht dauern,“ fuhr er nach einer Pause fort, denn er konnte vor Rührung fast nicht mehr sprechen. „Das Böse ist wie die Erinnerung an überstandene Leiden; man vergißt sie; aber das Gute lebt ewig fort, sey unser Leben auch noch so trübe, so vertilgt kein Elend unser Denken an freudige Augenblicke. Kommt, meine Freunde, begleitet mich nach meiner Klause; auch Sie, Wahlen, müssen mit Ihrer Pflegetochter mit, denn Euch Allen werde ich den Himmel zeigen.“

„Mir nicht,“ sagte Bernhard leise.

„Auch Dir. O, glaube mir, ich nehme Dir Deinen Schmerz und gebe Dir die Seligkeit.“

15.

Die kleine Caravane war am Fuße der Alpe angekommen. Constantin eilte voraus, Bernhard und der alte Wahlen folgten, dann seine Pflegetochter, von Richarden geführt. Rudli sprang seinem Herrn freundlich entgegen, und schien ihm eine wichtige Nachricht anzukündigen, die zugleich sehr freudig seyn mußte, denn er arbeitete mit Händen und Füßen, um das Unvermögen, Worte zu finden, die sich eigneten, es auszudrücken, damit einigermaaßen zu entschädigen. Wie unsinnig rannte er dann, nachdem ihm Constantin etwas befohlen hatte, die Alpe auf dem kürzesten Wege hinab.

„In der That,“ sagte Richard, wie sie alle den Berg erstiegen, und von der scheidenden Abendsonne die Jungfrau vergoldet, und die himmlisch schöne Gegend umher wie ein Panorama aufgerollt liegen sahen, „in der That, Aarberg, Du scheinst Dein Versprechen erfüllen zu wollen.“

Der Alte nahm sein Käppchen ab und faltete die Hände; zu seinen Füßen saß seine Pflegetochter, im Anblick des erhabenen Schauspiels verloren. Es war eine lange Stille, in der jedes Herz seine Schläge fühlte. Da griff Constantin in die Saiten und erhob seine schöne Stimme, und leise, wie das Hauchen von Geistertönen, fiel das sitzende Mädchen ein.

Da kamen den schlänglichten Pfad herauf ein Greis, von einem Mädchen und einem jungen Mann unterstützt,

*) Wohl läßt aufs Herz sich aus den Zügen schließen,
Doch in die Brust zu schauen hält so schwer!

**) Vergebens kämpft man mit des Schicksals Schluß.

ihnen folgte noch eine weibliche Gestalt, dann Rudli, der ein zartes Kind auf seinen Armen trug.

Constantin führte Wahlens Pflegetochter schnell durch die Klause in seinen Garten, kehrte dann zurück und lehnte sich mit verschränkten Armen an eine der Kastanien; sein schönes Gesicht überzog eine himmlische Blässe, in Erwartung des großen Moments, der nun erfolgen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen und Züge aus dem Leben berühmter Männer und Frauen meiner Zeit und meiner Bekanntschaft.

Klopstock.

(An Theodor von Kobbe.)

Sie wollten von mir die Art und Weise wissen, wie ich die Bekanntschaften der Heroen der Literatur und andere ausgezeichnete Männer und Frauen meiner Zeit gemacht habe? Nichts wurde mir leichter und nichts belehrender als das. Empfehlungsbriefen, von meiner frühsten Jugend an, höchst ungeneigt, wurde es Eigenheit von mir, mich möglichst überall selbst zu empfehlen. Der Vortheil davon war sehr wesentlich, ich durfte so nur meinem Herzen und meinen Wünschen folgen, kam nie in den Fall Jemand lästig zu werden, und wo ich Gutes, Schönes, Großes und Edles lieben, verehren, bewundern konnte, hatte ich das nicht unangenehme Gefühl, es lediglich allein durch mich selbst aufgefunden, mir näher gestellt zu haben. Doch lassen Sie sich, nach diesem nöthigen Eingange, nun auch gleich nach Hamburg, zu dem heiter frommsten der Menschen, die je gelebt haben, führen, ich meine zu Klopstock! Meine Sehnsucht, die persönliche Bekanntschaft dieses Mannes zu machen, kann ich nur mit meiner frühsten Friedrich den Zweiten zu sehen vergleichen. Kaum in Hamburg angelangt, schrieb ich in der flüchtigsten Eil, folgende Zeilen:

Meister der Sänger!
Der Du schon fern meiner Seele so nahe warst
Und oft meinen Augen süße Thränen entlocktest,
Sehnlichst erwünschter Du,
Laß mich, o laß mich Dich finden!

Mit diesem, außer der Herzlichkeit, werthlosen Zuruf, begab ich mich zu Klopstock, und ließ ihm sagen, daß ich selbst der Ueberbringer obiger Zeilen sey. Kaum eine Minute nach dem Empfang derselbigen, öffnete sich mir seine Thür, und Vater und Sohn war das eben so augenblickliche als dauernde Verhältniß unter uns. Was nun an diesem ersten Tage gesprochen wurde, dürfte für den Zweck dieser Blätter zu weit führen; aber eine praktische Lehre, die ich für mein ganzes Leben diesem Tage verdanke, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Ein paar Stunden waren schnell vergangen; es war schon spät am Abend; man rief zu Tisch! Klopstock ließ mir höchst freundlich die Wahl, entweder unten mit seiner Familie zu Nacht zu speisen, oder mit ihm seine gewöhnliche Abendmahlzeit, aus Wein und Zwieback bestehend, zu theilen. Daß ich das letzte wählte, läßt sich denken. Der Diener ward nun beordert, das Nöthige herbei zu bringen! Die Unterhaltung führte sich indeßen lebhaft fort; Weimars seltner Gelehrtenverein wurde eben höchst belobend besprochen, als der Diener unvorsichtig, einen kleinen voll mit Gläsern besetzten Tisch umwarf — Klopstock sah nur hin, und fuhr ohne Unterbrechung und ohne den heiteren Ausdruck seines Gesichts zu verlieren, in der Unterhaltung ruhig fort. Als der Diener hinaus gegangen war, sagte ich eben nicht allzuschicklich: „Väterchen, so gut wäre dieser Mann bei mir nicht weggekommen." Klopstock erwiederte auf der Stelle: „und wenn ich nun, wer weiß wie sehr gescholten und dem armen, erschrockenen Menschen sein Unglück vorgerückt hätte, wäre dadurch auch nur ein Glas wieder ganz geworden." Seit dieser milden Zurechtweisung, bewahre ich alles, was mir nur irgend werth im Leben ist, mit der höchsten Sorgfalt, verliere aber auch über ein Mißgeschick, wenn es unabänderlich ist, nie mehr ein Wort.

Theodor B. v. Sydow.

Frankfurt a. M. —

Am 13. Nov. veranstaltete Herr Heinrich Düring, erster Fagottist am hiesigen Theaterorchester, und Direktor eines musikalischen Vereines im Saale des Weidenbusches ein großes Vocal- und Instrumental-Conzert, dessen Anfang auf halb 7 Uhr Abends bestimmt war. Referent, dem es noch dachte, wie fast überfüllt derselbe Saal war, als am 28. April d. J. der unter des Hrn. Concertgebers Leitung stehende musikalische Verein sein hundertstes Conzert darin gab, wollte sich den heute zu erwartenden Genuß nicht wie damals durch Verspätung schmälern lassen. Er fand sich deshalb zeitig ein, weil ihm nichts gewisser dünkte, als daß auch heute ein recht zahlreiches Auditorium und zwar um so gewisser zu finden seyn werde, als von dem schon oft gerühmten und nicht minder oft sich bewährten Kunstsinn der Frankfurter zu erwarten war, die heutige Gabe werde um so freudiger entgegen genommen werden, weil von dem Künstler der Heimath sie dargeboten wurde. — Fehlgeschossen! Referent hätte in seinem patriotischen Vertrauen des fatalen Sprüchworts nicht vergessen sollen, daß der Prophet im Vaterland nichts gelte; er hätte bedenken sollen, daß erst ein Posaunenstoß eines Pariser oder Londoner Journalisten vorausgehen müsse, wenn uns gutmüthigen, aber hartbörigen und schwersehenden Deutschen Ohren und Augen aufgehen sollen; er hätte endlich nicht unberücksichtigt lassen sollen, daß jenes Conzert vor dem heutigen den Vorzug des unentgeldlichen Eintritts hatte. Mit einem Wort, der heimathliche Künstler wäre einer zahlreicheren Unterstützung wohl werth gewesen. Was sind 300 Zuhörer bei einem Publikum, das man selbst bei einer Clauren'schen Posse nicht selten schon nach Tausenden zählen kann?! —

Nach dieser ungern vorausgeschickten Passions-Predigt, geht Ref. nunmehr zu dem erfreulicheren Theil, der Aufführung selbst, über. Das Conzert begann mit Beethovens Kraftsprache, mit der Ouvertüre aus Egmont. Wie wir einem heitern Tag entgegen sehen, wenn die Morgensonne uns freundlich begrüßt hat, so war diese, von dem Theaterorchester ausgeführte Eröffnung, gleichsam der verkündigende Vorbote all des Herrlichen, das noch kommen sollte. Die Ausführung, obgleich das Orchester-Personale nicht vollständig zu seyn schien, entsprach dennoch jener Präzision und Rundung und Kraft, wie man sie von einem solchen Orchester nicht anders zu erwarten gewohnt ist. Diesem folgte eine Arie „an Laura," von Maurer, gesungen von Hrn. Dobler. Wie, wenn nach dem donnernden

Orkan, des Waldes tiefe Feiertöne der Sehnsucht nach Frieden in wehmüthig süßen Akkorden wieder huldigen, so trugen dieses Meistersängers Melodieen in ihrer ernsten Würde auch hier den besänftigenden Genius auf zarten Schwingen wieder hernieder. Hierauf folgte ein Concertante, Thema mit Variationen für Clarinette und Fagott, componirt von dem Herrn Concertgeber und von ihm und Herrn Bretschneider vorgetragen. Gefälligkeit und leicht hinschwebende Modulation begleiten diese Composition von Anfang bis zum Ende. Wer die Schwierigkeiten des Fagotts, besonders in den höheren Tönen, kennt, wird unserm Hrn. Concertgeber gerne die Meisterschaft auf diesem Instrumente zugestehen. Er weiß es mit Fertigkeit und Zartheit zu behandeln, und seine Töne in der Tiefe sind so keck, wie die in der Höhe, gehalten und lieblich. Nicht minder rühmliche Anerkennung verdient das Clarinettspiel des Hrn. Bretschneider. Sein Ton verbindet mit geläufiger Fertigkeit, Rundung und Fülle. In dem lauten Beifall sprach sich die Anerkennung des Werths, so der Composition wie ihrer Ausführung, verdientermaßen aus. Mit bekannter Virtuosität und Anmuth trug sodann Herr Nieser eine Arie aus Salomons Urtheil, vom Kapellmeister Ritter zu Mannheim unter trefflicher obligater Clarinettbegleitung des Hrn. Faubel vor, welcher als Schluß der ersten Abtheilung der großartige Schlußchor: „Welten singen" aus Beethovens Oratorium: „Christus am Oelberge," unter der bekannten prachtvollen Orchesterbegleitung, von dem musikalischen Verein auf das Lobenswertheste ausgeführt, folgte.

Nicht minder glänzend als die erste begann nun auch die zweite Abtheilung mit der Ouvertüre aus Lodoiska von Cherubini, meisterhaft executirt von unserm Orchester. Die frühere Ankündigung hatte statt dessen zwar etwas anderes, hier noch nicht Gehörtes versprochen; ein, dem Vernehmen nach, unerwartet eingetretenes Hinderniß, war aber Ursache, daß dem, dem Zettel schon einverleibt gewesenen „Anakreon" ein schwarzes Band auf die Stirne gelegt werden mußte. Die hierauf, von unserer gefeierten Sängerin Dew. Hauß mit bekannter Vollendung in lieblicher klangreicher Stimme vorgetragene Arie aus dem „Tod Jesu," von Graun, ließ den untreu gewordenen Anakreon bald vergessen. Wenn die hüpfenden Spielereien in dieser Arie dem ernst erhabenen Style kirchlicher Musik nicht zusagen, so liegt die Ursache hiervon in dem, in diese irdischen Regionen sich damals verirrten italienischen Geschmack, der bei dieser sonst herrlichen Schöpfung auch unsern Graun ohne Zweifel angesteckt hatte. Den Beschluß machten hierauf zwei Chöre aus Händels klassischem unvergleichlichem Werk, dem Messias: „Ehre sey Gott in der Höhe!" — und das Hallelujah, mit voller Orchesterbegleitung von dem musikalischen Verein vorgetragen. Der Zauber dieses hinreißenden Lobgesangs läßt sich durch Worte nicht beschreiben, er will gehört, will empfunden seyn. So nur vermag der, die Herrlichkeit Gottes in heiliger Andacht und Bewunderung anbetende Erdensohn, den Jubel der himmlischen Heerschaaren sich zu denken, wenn es dem Lob und der Verherrlichung des Allmächtigen gilt. Der Sängerchor beurkundete in beiden Stücken durch Präcision und die schärfste Intonation die schon oft gerühmte Düring'sche Schule auch heute wieder, und obgleich das Personal nur ungefähr siebenzig zählen mochte, so entwickelte es dennoch, namentlich in dem Hallelujah, eine Kraft, die, im Verein mit dem rauschenden Jubel der Instrumente und bei dem jauchzenden Schmettern der Trompeten und Posaunen in seliger Betäubung die Pforten des Himmels geöffnet sehen ließ.

Durch den Zauberstab unseres vortrefflichen Herrn Kapellmeisters Guhr, dieses dreifachen Meisters, ward das Ganze geleitet. Wo ein solcher Held mit solchen Veteranen die Kämpferbahn beschreitet, da kann schon zum Voraus der Viktoria der Lorbeer um die Schläfe gewunden werden. —

Möge der verdienstvolle Herr Düring in seinem unermüdlichen Eifer für die Kunst fortfahren, und möge sein gediegener Verein stets zahlreicher sich um ihn versammeln. Der Kunstfreund darf sich dann der angenehmen Hoffnung hingeben, einstmal auch ein größeres Ganzes, z. B. den Messias, von diesem Verein, von vollständigem Orchester begleitet, zu hören. — R.

Frankfurter Volksbühne.

Am 9. November. Der Barbier von Sevilla, komische Oper von Rossini.

Wenn Tankred, Elisabeth, selbst Othello, und andere Opern Rossini's längst gefallen seyn werden, wird sich sein Barbier von Sevilla noch unverändert in der Gunst des Publikums erhalten. Auch die gelungensten Aufführungen jener Opern mögen ihr Verschwinden von den deutschen Bühnen vielleicht verzögern, gewiß aber nicht hintertreiben können. Deutschland ist zu kräftig und geistesfrei, als daß sich in irgend einer Sphäre sinnliche Erregung für geistiges Leben, lüsterner Trug für Wahrheit geltend machen könnte. So haben sich, während Wien den italienischen Komponisten wie ein neues goldnes Kalb umtanzte, während London und Paris dem Ersehnten goldne Wege bauten, Rossini's gerühmteste Oper in Berlin nicht halten können. Der ganze Norden von Deutschland erhebt sich in geistiger Kraft und wird — später, aber auch höher gehoben als der Süd, sich seine eigne Tonkunst erzeugen. Die höchste Blüthe der Kunst gedeiht nur, wo Geistesfreiheit lebt. Wie soll das jetzige Italien geniale Zeugungskraft, den Keim von Charakter, Seelengröße, die Neigung für ein großes Schaffen, das Vermögen alles an Einen Zweck zu setzen, die beharrliche ausdauernde Kraft, ohne die nichts Großes wird, woher soll Italien dies jetzt verleihen? Spontini, der einzige, kräftige Komponist Italiens der neuern Zeit, mußte Franzose werden, um seine heroischen Opern zu schaffen. Bei den Italienern müssen Zerstreuung, Lust und Taumel sich selbst überbietend, (zwischen den Opernakten zerstreut man sich durch Ballets und in diesen durch Chokolade und Spiel und —) Begeisterung für ein höheres Ziel ersetzen. Possenhaft bis zum Hohn verzieht sich ihnen das Bild des inhaltlosen, unverstandnen Lebens, und von der im Volke schlummernden Grundkraft ist meist das Aufsprühen egoistischer Leidenschaft, der Liebe, der Eifersucht — oft nur das närrisch verzerrte Walten derselben, ohnmächtiges Begehren, feiger Zorn sichtbar. Dieses Leben darzustellen und sich vorstellen zu lassen, ist der Italiener unermüdlich und vielleicht unübertrefflich.

Der Deutsche, der in seiner vollkommenen Ausbildung unter allen Nationen allein fähig ist, auf jede fremde Eigenthümlichkeit einzugehen — ohne die Nothwendigkeit, seine eigne darum aufzugeben, hat Empfänglichkeit für jenes Streben, wo es in seiner Sphäre erscheint. Dies bewährt sich denn auch in Bezug auf Rossini's Barbier von Sevilla, der trotz den unzähligen Wiederholungen fortwährend beliebt und gern gesehen bleibt und bleiben wird. Die Oper verdiente hinsichtlich der Besetzung mehr beachtet zu werden — nur selten hat uns eine Aufführung auf hiesiger Bühne vollkommen zufrieden gestellt. Doch lassen wir den Mitwirkenden Gerechtigkeit widerfahren! Wie lieblich und reizend verführerisch ist unsere Rosine (Dem. Bamberger) und wie leicht nimmt sie dabei das intriguante Spiel des Lebens und der Liebe! Daß sie im Gesange nicht mehr die frühere Trefflichkeit besitzt, muß die Kritik bekennen, ohne der Sängerin deßhalb wehe thun zu wollen: Fleiß und Streben mögen geblieben seyn, aber die physischen Kräfte sind nicht dieselben. — Welche herrliche Ironie in unserm Doktor Bartolo (Herr Hassel), wie genial hat sich der junge, kräftige Schauspieler in einen klapprigen, verkrummten Alten verwandelt, wie drängen sich in ihm Begehrlichkeit und Altersohnmacht, Geiz und Bosheit und Einfalt und Schlauheit, und wie ist durch die ganze Aufführung seine Haltung, seine Kleidung, jede Gebehrde, jeder Blick, jedes Wort und jeder Ton ein Meisterzug zur Vollendung des Bildes. Möchte doch dieselbe freie Lust die ganze Aufführung der Oper durchströmen! — Ueber das Kunstvermögen des Herrn Marrder von Cöln, der heute den Figaro spielte, soll mit nächstem berichtet werden.

Am 11. Nov. Otto von Wittelsbach, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Babo.

Babo verstand es seinen, der baierschen Geschichte entlehnten Stoff, bei möglichster Treue, wahrhaft poetisch und Bühnengerecht zu behandeln. Die Hauptzüge, Kaiser Philipps Verrath an dem treuherzigen Otto und seine Ermordung durch des Letztern Hand, sind wahr, und für manche hinweggelassene unbedeutendere historische Nebenumstände, andere Motive hineinverwebt, die den Helden des Stücks wesentlich hervorheben. Otto ist eine wahrhaft tragische Person und wir folgen ihm mit der lebendigsten Theilnahme bis zur unglücklichen Catastrophe, so wie wir nicht ohne Mitgefühl ihn von der Hand eines Meuchelmörders fallen sehen. — Seine unbezwingliche Heirathslust und ein höchst überflüssiges Tournier (ein in allen Ritterromanen und — Schauspielen viel verbrauchtes Effektmittelchen) sind so ziemlich das Tadelnswertheste dieser Tragödie; allenfalls auch, daß alle übrigen Personen zu tief in den Hintergrund geschoben, mehr den Rahmen des Gemäldes bilden, daß Otto allein in Lebensgröße ausfüllt und sonach Letztern zum eigentlichen und dankbaren Paradepferd für alle Heldenspieler erhebt. — Die Sprache ist dem Ganzen angemessen, und die Kraft und Biederkeit des Mittelalters darin ohne Uebertreibung recht wacker verlebendigt. Darum gehört denn auch dieses Trauerspiel, obschon vor 40 bis 50 Jahren geschrieben, zu den wenigen Ritterstücken, die noch fortwährend neben dem Beifall der Menge der Billigung der Kenner sich erfreuen. — Die Rolle des Otto mit seinem bidern, einfachen, gemüthlichen Wesen eignet sich durchaus nicht für die Individualität unseres geschätzten Darstellers (Herr Weidner), der aber gar stark beklatscht und wahrscheinlich auch gerufen wurde. Diesen Umstand theilen wir treulicher Berichterstattung zufolge mit. Wie schwebt uns hier Eßlair als Otto vor, der schon mit seinem bloßen Erscheinen uns die alte starke Zeit vor unsern Blick hinzauberte! — — Nicht viele Rollen verlangen aber auch eine solche Uebereinstimmung der Individualität mit der künstlerischen Auffassung des Charakters, wie gerade dieser Otto; jene will sich nicht durch letztern ersetzen lassen. Herr Weidner hatte indessen einzelne Momente, die von seiner hochragenden Darstellungskunst zeugten. Die Erzählung vom blauen Ritter, die Parabel von den Hunden, ja selbst das Gespräch mit den beiden Prinzessinnen, sind Stellen, die wir als treffliche Einzelheiten bezeichnen können. Die losbrechende Wuth gegen den Kaiser, das Herausstürzen aus dem Kabinet, das Hinstarren auf die blutige Schwerdtspitze mit dem stöhnend-gepreßten Aufruf: „Kaisermörder", diese Momente waren weniger gelungen und blieben daher wirkungsloser als wir erwartet hätten. Hörbare Störungen hinter den Coulissen mögen der Kunst und dem Erfolg derselben nachtheilig entgegen gewirkt haben. Mit den weichen, sanften und zart zu sprechenden Reden vermochte Hr. Weidner aus natürlichen Gründen keinen tiefen Eindruck zu erregen. So war der Abschied von Haus und Hof und seinen beiden Knaben nicht besonders ergreifend. Die treffliche Zeichnung der Briefscene war nach unsrer Ansicht das Beste in Herrn Weidners Darstellung. Der nüancirte Uebergang vom Zweifeln zum Glauben, das Klarwerden des schändlichen Verraths an Freundschaft und gegebenem Fürstenwort, die Steigerung bis zum Haß und zum Vorsatz, den Kaiser zur Rechenschaft zu ziehen, war sehr brav. — Die übrigen Mitspielenden dürfen wir füglich mit Stillschweigen übergehen, theils wegen der Unbedeutenheit der Rollen, theils wegen des verfehlten Spiels derselben. Daß letzteres die Leistung des Herrn Weidner sehr beeinträchtigt hat, ist gewiß; wir geben die Scene mit Graf Wenzel als Beispiel an.. Herzog Ottokars von Böhmen Gesandtenwahl war nicht die beste; gute Diplomaten müssen zu jener Zeit rar gewesen seyn.

Repertoire.

Dienstag, 21. Nov. Oper. (Noch unbestimmt).

Mittwoch, 22. Nov. Der arme Poet, Schsp. und das letzte Mittel, Lustsp.

Donnerstag, 23. Nov. Gleiches mit Gleichem, Lustspiel.

Samstag, 25. Nov. Oper. (Noch unbestimmt.)

Sonntag, 26. Nov. Des Königs Befehl, Lustspiel, und zum Erstenmale: Der geraubte Kuß, Lustsp.

Montag, 27. Nov. (Zum Besten des Hrn. Marrder) Don Juan. Don Juan: Hr. Marrder.

Theater-Anzeige. Sonntag den 19. Nov. Die Räuber, Trauerspiel in 5 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 324. Montag, 20. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Richard war der Erste, der die Ankommenden erkannte; „Allmächtiger Gott!“ rief er, „Minna, meine Minna!“ — Da lag das Mädchen bewußtlos an seinem Herzen, und der Graf Nordstein hielt seine segnende Hand über die Häupter der sich Wiedergefundenen. — Und weiter hin, am Abhange der Alpe, hielten sich Bernhard und Amalie umarmt, die Fügungen des Himmels preisend, der die liebenden Gatten auf's neue vereinigt. — Nur Adalbert stand finster vor dem Baron, der ihn erwartend ansah; er schlug mit gerunzelter Stirn den Blick zu Boden, und wagte es nicht, den beleidigten Freund zu begrüßen.

Da kamen die Glücklichen alle und umringten Aarbergen. — O, es war ein schönes Gemälde; vor ihm knieten Minna und Amalie; die glückliche Mutter hob ihren Säugling zu ihm empor und bat um seinen Segen; ihm zur Seite standen die beiden Greise, der Graf und Wahlen, und drückten seine Hände; Richard umschlang ihn und sagte: „Stehst Du mit guten Geistern im Bunde, mein Aarberg?“

„Nur mit guten Menschen.“

„Adalbert!“ sagte der Graf, und zog ihn in den Kreis, „was stehen Sie allein so verlassen da.“

„Habe ich nicht das Recht verloren, Constantins Freund zu seyn,“ antwortete er. Da legte der Baron die Hand vor die überfließenden Augen und ging mit Adalberten allein. „Adalbert,“ sagte er, „fasse Dich, Dir steht eine große Freude bevor; denke Dir das unmöglich scheinende Deiner kühnsten Wünsche als wahr, und Du bist dennoch nicht vorbereitet genug.“

„Du vernichtest mich mit Deiner Liebe, — laß mich — laß mich allein die Welt durchirren, denn sonst muß ich vor Dir vor Schaam vergehen; zum zweitenmal willst Du mit segnender Hand mein Herz erwärmen. — Constantin, o wie war es möglich, wie konnte ich an Dir zweifeln? Nie wirst Du mir wieder trauen, Deine Liebe ist jetzt nur ein Almosen — einst durfte ich sie fordern.“

„Ich habe Dein Herz geprüft, Adalbert, verkleinere nicht selbst Deine Tugenden; doch, lieber Adalbert — sieh, ich weine wie ein Knabe, und kann mit aller Macht die nassen Augen nicht verbergen. Ahndest Du nicht, daß etwas sehr Rührendes mich so bewegen muß?“

„Du gabst Deinem Richard seine Minna, Bernharden sein Weib wieder.“

„Und Dir; — o himmlische Macht, Adalbert, Adalbert! — Todtgeglaubte, können sie nicht noch leben?“

„Ewiger Gott! was redest Du? Constantin, ich beschwöre Dich, raube mir nicht meine Sinne.“

„Glücklicher Freund, so nimm denn den Freudenkelch aus meiner Hand. — Ja, Ida, Deine Ida lebt.“

Adalbert starrte ihn bewegungslos an, doch Constantin riß ihn mit sich fort in den Garten.

Dreizehnter Brief.

Ida an Constantin.

Ich weiß, Sie sehen es gern, wenn ein guter Mensch sich Ihnen nahet, wenn er vertrauend Ihren Beistand auffordert. Ich will nicht lästern, nicht schmeicheln, und doch ist es die ungeschminkteste Wahrheit, daß Ihr Handeln Sie zum Gott der ganzen Gegend macht. Schon lange hörte ich den Namen Constantin mit gefalteten Händen von tausend Lippen nennen; ehe ich den Mann kannte, der weise mit dem gefühlvollsten Herzen so manche Familie vereinigt, gehässigen Zwist in theilnehmende Liebe verwandelt, Verläumder durch Großmuth bestraft, und den Unterdrückten wie den Verzweifelnden durch Hoffnung und thätige Hülfe aus dem Staube emporgerissen, da zitterte im wogenden Busen das arme Herz, daß es nur vermögend zu wirken im beschränkten Kreise sey. — Zu schwach ist das Weib, nur ein Glied in der ungeheuren Kette, die vom männlichen Willen geschleudert, den Himmel mit der Erde vereint.

Ich entfalte, vertrauend dem Freunde, mein Herz. — Nur Sie, Sie nur allein will ich als Richter anerkennen. — Gewiß, ich habe nicht unrecht, sonst müßte ich's ja fühlen, einem Fremden, der mir ewig fremd bleiben mußte, meine Hand zu versagen. — Lesen Sie die Geschichte eines unbedeutenden Mädchens mit Nachsicht, Herr Constantin, und dann — erwarte ich aus Ihrem Munde mein Urtheil.

Mein Vater war Pfarrer in Lindheim, einem Dörfchen bei H . . — Nach dem Tode meiner Mutter, welche nur zu früh starb, führten eine ältere Schwester und ich die kleine ländliche Wirthschaft. Die schöne romantische Gegend um Lindheim, und die große Landstraße, welche hart am Dörfchen vorbeilief, führten oft Reisende in unsere Gegend, die von den Naturschönheiten und der weiten Aussicht auf einem der Berge eingenommen, manchmal beim Pfarrer zusprachen.

Unter den vielen Fremden, welche meines Vaters Gastfreiheit in Anspruch nahmen, befand sich auch ein Schweizer, der als Hauptmann in holländischen Diensten stand. — Er hielt sich lange bei uns auf, und so spann sich mit der Zeit ein vertrautes Verhältniß zwischen ihm und meiner Schwester an. Mein guter Vater liebte alle Menschen gleich, und doch hatte er ein sonderbares Vorurtheil für den Soldatenstand. Nie hätte er darum eine Verbindung einer seiner Töchter mit dem Hauptmann Wahlen zugegeben; und doch wagte es der junge Mann und meine Schwester, mit rührenden Bitten des Vaters Herz zu erweichen. — Vergebens. — Da, o armer Vater, da entfloh die Tochter der väterlichen Gewalt mit ihrem Geliebten; sie verließ unser Haus heimlich zur Nachtzeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

Im Verlauf der nächstfolgenden Tage, wo die Türken mit allen Kräften an der Befestigung ihres Lagers arbeiteten, und selbst einige Batterien errichteten und Laufgräben eröffneten, wurden sie öfters durch Ausfälle der Corinther Besatzung, den Oberst Massingi stets an der Spitze, beunruhigt, und nicht selten mit bedeutendem Verlust aus ihren Verschanzungen vertrieben, während Doringa, als scheinbar Kranker, seinen Sturz vom Pferde vorschützend, sich recht wohl im Hause des Gouverneurs befand, und sein Auge lüstern an den Reizen Julia's ergötzte. Nach acht mühseligen Tagen, ununterbrochen mit Massingi's Schaaren im Kampfe, gelang es endlich den Türken, durch ihre Uebermacht, Corinth völlig einzuschließen, und alles Nöthige zu einem Sturm vorbereiten zu können; und diese Lage Corinths verschaffte Massingi öfter Gelegenheit als früher, in Minotti's Hause zu verweilen, wo er dem noch immer scheinbar kranken Doringa, den er jetzt nicht mehr haßte, sondern als einen Feigling verachtete, so viel als möglich auszuweichen suchte. Julia blieben Massingi's Gedanken über den Charakter ihres Verlobten nicht verborgen, und selbst der alte Minotti faßte im Stillen eine gleiche Meinung von Doringa, wobei ihn das mehr als freundschaftliche Verhältniß, das er zwischen Massingi und seiner Tochter zu bemerken glaubte, mit Unruhe beständig.

An Entdeckung der Wahrheit des einen oder des andern Umstandes war ihm viel gelegen, und eines Morgens bot sich ihm die Gelegenheit dazu günstig durch ein Gespräch dar, welches er mit dem Oberst Massingi führte, als ein Tumult auf der Straße ihn abzubrechen nöthigte. Unwillig darüber eilte er an das Fenster, und ein türkischer Parlamentär, von Volk und Soldaten umringt, hielt vor dem Hause. Minotti und Massingi gingen ihm entgegen, führten ihn in den allgemeinen Konferenzsaal des Gouverneurhauses, und empfingen hier seine Botschaft, welche die Aufforderung enthielt: Corinth solle sich der Macht der Pforte und deren rechtmäßigen Ansprüchen auf ganz Morea zufolge beugen, dem Großvezier die Thore öffnen, und die Bürger und Soldaten dessen Gnade übergeben. Im Widersetzungsfalle würde hingegen der Großvezier Corinth einäschern, und alles darin Lebende durch das Schwerdt vertilgen. Diese ganze Aufforderung wurde mit einem ungeheuren prunkenden orientalischen Wortschwall vom Parlamentär vorgetragen, worauf, sich stolz verbeugend, der Gouverneur lakonisch antwortete: „Sagt Eurem Herrn, dem Großvezier, das Letztere wolle der Gouverneur Minotti abwarten," und trotzig schied der Parlamentär, von Massingi begleitet.

Wenige Stunden darauf machte der Großvezier seine Drohungen wahr, denn von allen rings um Corinth errichteten feindlichen Batterien begann eine furchtbare Kanonade, in welche gleichzeitig von der Seeseite auf die Aussenwerke des Hafens die türkischen Kanonenböte donnernd einfielen. Krachend gaben Corinths Wälle aus ihren Feuerschlünden Antwort, und rasselnd, ganze Dächer mit sich niederreißend, stürzten die feindlichen Kugeln und Bomben in die Straßen herab, daß die Bürger in den Kellern ihrer Häuser oder in den Gewölben der Kirchen Sicherheit für ihr Leben suchen mußten.

So dauerte das Beschießen drei langer Tage, selbst in der Nacht fort, die von den brennenden Häusern wie ein blutrother Tag erglänzte. Viele Häuser, selbst eine der Kirchen, waren theils niedergeschmettert, theils vom Feuer verzehrt worden, und ein reiches Magazin wurde in der dritten Nacht ein Opfer der Flammen, der bedeutendste Schaden, den Corinth in diesen Tagen der Angst und Noth erlitt. Endlich am vierten Tage, mit Aufgang der Sonne, die gleichsam in Wolken gehüllt, nicht den Jammer, die Trümmern und die Leichen in und um Corinth her schauen mochte, schwiegen die feindlichen Geschütze, und eine zweite Aufforderung zur Uebergabe Corinths erging an den Gouverneur Minotti, wobei ihm Freiheit für seine Familie und 100 Personen, die er selbst erwählen sollte, nebst diesen Personen zugehöriges Eigenthum, versprochen wurde. Doch kalt antwortete Minotti dem Parlamentär: „Sagt Eurem Herrn, dem Großvezier, er könne die Häuser und Kirchen Corinths einäschern, selbst dessen Wälle und Mauern stürzen, dennoch bleibt uns ein großes Haus, welches zu zertrümmern, seine Macht nicht hinreicht. Es ist des Himmels blau gespanntes Zelt und der Gott, der dort droben, dem vertrauen wir unser Heil. Sagt ihm, Corinth sollte er nur als würdige Trümmer für das Denkmal seiner Vertheidiger, und die Streiter selbst, als unter diesen Ruinen gefallene Helden erhalten." — Diese Antwort erhielt der Großvezier am Morgen, und gegen Mittag ordnete er, unter furchtbarem Donner der Geschütze, den Sturm gegen Corinth in eigener Person an.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen und Züge aus dem Leben berühmter Männer und Frauen meiner Zeit und meiner Bekanntschaft.

Luise Brachmann.

Ein treffliches Sonett von ihr, die Thränen benannt, welches ich in der Schweiz in einer der dortigen Zeitschriften vorfand, gab mir das erste Verlangen, ein Gemüth, das so zart sich aussprach, näher kennen zu lernen. Doch es möge dies kleine Gedicht sie gleich selbst hier redend einführen.

„Du schöne Rose, kaum dem Tag erschlossen,
„Wie hold erscheinst du mir im Morgenlicht!
„Doch wie, dein süß erröthend Angesicht
„Ist ganz von Thränen zitternd übergossen?

„Warum bewegst du deine grünen Sprossen,
„Streckst du nach Hülfe mir die Arme nicht?
„Wohlan, bald streif ich dir vom Angesicht
„Den Morgenthau, der Thränen gleich geflossen."

Und wild bewegt er ihre zarten Blätter,
Da sank das Haupt, das schöne, vor dem Retter,
Gebrochen war ihr Leben wie ihr Schmerz.

So ihr, die ihr mit rauhen kalten Händen
Den Schmerz des Gramgebeugten sucht zu enden —
Die Thräne trocknet, doch es bricht das Herz!

Jahre waren indeß über den Wunsch der nähern Bekanntschaft hingegangen, als ich sie ganz unerwartet in einer der literärischen Assembleen des Ober-Hofgerichts-Rath Erhard in Leipzig fand. Sie entsprach gleich vollkommen dem Bilde, welches ich mir nach obigem Gedichte von ihr gemacht hatte. Höchst bescheiden und anspruchlos, zeigte sich nur ihr Geist in ihrem lichten blauen Auge, jede übrige Schönheit hatte die Natur ihr versagt. Desto reicher aber fand ich, je öfter ich sie nun wieder sah, ihre Seele ausgestattet; bis auf die Kraft, des Lebens Dürftigkeit zu ertragen, war diese mit allem begabt was nur immer die wahrhafte Größe derselben erfordert. Ihr Unglück war einzig ihr reiches Talent, welches sie nicht zu unterdrücken vermochte. Sie war geborne Dichterin! Dichterin im edelsten Sinn dieses Worts! Aber sie war es in der jetzigen Zeit. Wer da weiß, wie viel die Dichtkunst heut zu Tage gilt, und wie das Wenige, was sie allenfalls noch bringt, oft nur als ein schmähliches Allmosen ertheilt wird, der muß es, wenn nicht entschuldigen, doch gewiß innigst bedauern, daß die Unglückliche, allein wie sie stand, den Druck eines so undankbar herben Berufs nicht länger zu ertragen im Stande war.

Hier nur noch schließlich eines ihrer Gedichte, welches diese Ansicht ihres freiwilligen Scheidens aus der Welt bewahrheitet.

Ach, wie lange muß ich darben!
Wohl und glücklich sind nur die,
Die vor mir in Frieden starben,
Denn kein Leiden drücket sie.

Hülfe, willst du länger weilen?
Halb verschmachtet harr ich hier;
Goldne Früchte auf den Bäumen,
Reicher Herbst, was helft ihr mir??

Ist denn, Menschen, das Erbarmen
Ewig fern von euch gebannt?
Reiche Menschen, sind die Armen
Euch denn menschlich nicht verwandt?

Doch, was kümmern auch die Wunden
Tiefen Grams, den heitern Muth?
Nein, wer Armuth nie empfunden,
Weiß auch nicht, wie weh sie thut!!

Unglückselige, diese herzzerreissenden Töne wurden überhört! Nur die Fluthen hatten Erbarmen mit Dir, sie endeten Dein Leid! Ruhe in Frieden!

Theodor B. v. Sydow.

Trauriges Loos.

Denk ich mir sie, die da starben,
Geistreiche Dichter, in Noth;
Wie sie vergeblich oft warben,
Bettlern gleich, um ein Stück Brod.

Wie dort Camöns auf der Straße
Graunvoll den Hungertod fand;
Otway, im Speichergelasse,
Auch so dem Staub sich entwandt.

Lesage, Sorgenumnachtet,
Fruchtlos, um Almosen wirbt;
Corneille, krank, unbeachtet,
Labungslos schmachtet und stirbt.

Denk ich, der Brachmann, der Armen,
Wie sie für's Höh're entbrannt,
Nimmer drob Menschen Erbarmen
Hier auf der Erde gekannt.

Denk ich dies lebhaft — tilgt Bangen
Völlig die Liebe und Lust,
Dichtend den Geist zu empfangen;
Weithaß erfüllt dann die Brust.

Theodor B. v. Sydow.

(Eingesendet.)

Abermals taucht ein unbekannter Verehrer der Homöopathie in einem hiesigen Blatte auf, und sucht den D. S. mit stumpfen Waffen zu befehden. Wollte D. S. homöopathisch antworten, so müßte er grob seyn, und das mag er nicht. Bevor der unbekannte Verehrer die Philippika in der Didaskalia No. 313 nicht vollkommen wiederlegt hat, kann ihm, der Erklärung der Redaktion gemäß, keine Antwort zu Theil werden. Der unbekannte Verehrer unterhalte sich daher einstweilen bis dahin, damit er keine Langeweile habe, mit folgendem Empfehlungsschreiben aus der beliebten Dorfzeitung:

Dr. S.

Empfehlungsschreiben des Doctor Knall und Fall auf dem thüringer Wald.

Hochzuverehrender Herr Dorfzeitungsschreiber!

Als mein hochseliger Herr College unvergänglichen Andenkens, Hr. Doctor Eisenbart, durch Ihre Bemühungen der Welt bekannt wurde, trieb ich noch auf den Höhen Thüringens meine Kuhheerden still aus, still ein. Die Nothwendigkeit, öfters eine hinkende oder blähende Kuh zu curiren, der Umgang mit alten erfahrnen Bauerndamen, die Nähe der heilenden Gewächse, der Ruf von den glänzenden Thaten des schweitzerhäuser Doctors — dieß alles weckte den in mir schlummernden medicinischen Sinn. So legte ich mein Hirtenamt nieder und fing an, meine kranke Gegend zu heilen. Das ging so gut von statten, daß ich mir bald einen Gehülfen zulegen mußte. Das Glück wollte, daß der beste Kopf aus der Schule, die ich um mich her bildete, Fr. W. zu Fahrenbach einen Schubkarren nach Jena fahren mußte, und daselbst die hohe Schule zwei Tage lang besuchen konnte. So kam Kieser, Fuchs und Stark auf unsern Wald, und seitdem treiben wir's systematisch und privilegirt ins Große. Der ganze Adel-, Bauern- und Viehstand auf dem Wald kann Zeugniß von meiner horrenden Geschicklichkeit geben, so daß ich oft selbst vor Bewunderung außer mir bin.

Lassen Sie sich nicht irre machen, wenn sie etwa von unglücklichen Curen in Crak hören. Es ist wahr, da ster-

ben mir fast alle Patienten unter den Händen. Erst neulich hat mir ein junger Mensch, der einen bösen Hals hatte und dem ich meine besten ätzenden Mittel zur Reinigung gab, mir durch seinen schnellen Tod den Spaß verdorben. Und noch jetzt liegt eine Frau, an der ich curirt habe, etwas contract, und ich wette, wenn ich geholfen habe, fällts ihr auch ein zu sterben. Aber sie sind selbst schuld. Die Hauptsache sind die Kaldaunen (Eingeweide). Wollen Sie mir Kunden zuweisen, bester Hr. Dorfzeitungsschreiber, so müssen sie nur tüchtige Kaldaunen haben. Sind sie nur gut, so muß vermöge meiner Purganzen die Krankheit hinaus, sie mag wollen oder nicht; taugen sie nichts, so bleibt die Krankheit im Leib, und der Patient ist verloren. Wer also ohne Eingeweide zu mir kommt, hat sich's selbst zuzuschreiben, wenn er drauf geht, und niemand darf dann über mich und meine Curen schreien, wie Neidische jetzt thun.

Ich brauche wohl nicht erst zu bitten, daß Sie meinen Namen der Welt bekannt machen, und so meinen Wirkungskreis erweitern. Wollen Sie mich aber in die große Welt einführen, so vergessen Sie nicht, daß ich noch immer bescheiden wie sonst, nicht zu Pferd, sondern zu Fuß bei meinen Patienten ankomme, und meine Apotheke in einem Büchsensack bei mir führe, (denn ich bereite die Medizin selbst zu), auch daß ich nicht in großen Gasthäusern, sondern aus alter Anhänglichkeit in den Hirtenhäusern logiere.

Zu allen Gegendiensten bei Tag und Nacht bereit, bin ich

Ihr ergebenster

Dr. Knall und Fall.

Eigenhändige Nachschrift: Aegentlich bin ich der Hertes Köpp uf der Schnätt.

Frankfurter Volksbühne.

Am 12. Nov. Palmira, Opet von Salieri.

Die Oper ist, irren wir nicht, im Jahr 1793 componirt worden. Manchem in der Musik mag allerdings das Erforderniß einer allgemeinen Ansprache, in einer so verwöhnten und verwöhnenden musikalischen Epoche, wie die unsrige ist, fehlen; es mag in der Idee verjährt, in der Ausführung altfränkisch erscheinen; denn Salierie verstand oder wagte es nicht so, wie sein Lehrer Gluck, sich ganz von der, durch die ältern italienischen Meister constatirten Form loszureißen, und sich gleich diesem Condor unter den Tonsetzern, in die hohen, reinen ätherischen Räume dramatischer Wahrheit, hinaufzuschwingen. Allein es läßt sich darum doch nicht leugnen, daß Salieri Gluck im melodischen Ausdruck oft überbietet, daß in manchen Pieces der Oper der üppigste Hauch des Südens weht, der dem Zuhörer erwärmend und belebend entgegen wirkt; daß ein Streben nach Charakteristik und nach wesentlicher individueller Unterscheidung der Charaktere in musikalischem Betracht nicht zu verkennen, und oft bis zur Bewunderung gelungen ist; daß besonders die Chöre vortrefflich sind, daß sie meistens ein erhöhtes, von kräftigen Ideen getragenes Gefühl athmen, das in reichem Wohllaut ausströmt. In den Recitativen dokumentirt sich unverkennbar Glucks Schule, wenn auch seine deklamatorische Höhe nicht ganz darin erreicht worden ist, und es ist nur zu bedauern, daß man die Oper nicht ganz mit Recitativen geben kann, sondern theilweise statt ihren wäßrigen Dialog substituirt. Am 15. Oktober wurde im Berliner Opernhause die dort seit dem Jahre 1798 nicht wiedergegebene Palmira zur Geburtsfestfeier des Kronprinzen mit Pracht und Aufwand neu auf die Bühne gebracht, und von Spontini dirigirt. Das meist Veraltete in der Oper — erzählt ein Berliner Blatt — war durch einige Einlagen beseitigt, und durch Neueres und Besseres ersetzt worden, eine Maaßregel, die freilich nicht ganz Billigung finden kann, weil dadurch die Musik in ihrem Totale an Einheit des Styls und des Charakters verliert, und Contraste herbeigeführt werden, die für den, der sie zu unterscheiden versteht, eben nicht wohlthuend erscheinen. Auch war dafür gesorgt, die Alterthümlichkeit der Composition der Oper, da wo sie vorzugsweise auffallen mußte, durch schnellere Tempi zu verbergen.

Am 14. Nov. Die Heimkehr, Drama von Houwald. Hierauf: Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel von Schmidt.

Am 15. Nov. Der Kuß nach Sicht, Lustsp. nach dem Franz. von Hell. Hierauf: Der Großpapa, Lustspiel nach dem Franz. von Ellmenreich. Zum Beschluß: Schülerschwänke, Liederposse von Angely.

Die Bearbeitung des „Kusses" verräth nirgends eine bemerkenswerthe Spur von geistreicher Umbildung oder nationalem Anpassen. Das Einflechten der sprichwörtlichen Redensarten: zumal der folgenden: „wenn das am grünen Holze geschieht, was soll aus dem dürren werden", oder: „einen Kuß in Ehren kann Niemand verwehren" — bleibt billig aus der guten Gesellschaft verwiesen, es ist längst auf das Volk übergegangen, und die zuletzt angeführte Gnome macht höchstens noch auf einer Bauernhochzeit einigen Eindruck, wenn der Richter oder der Schöppe die Braut ans Kinn faßt. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit der Anwendung mehrerer veralteten Ausdrücke; ein moderner Bearbeiter geht ihnen billig aus dem Wege. Vieles, was vor mehreren Jahren Glück machte, ist gegenwärtig mit Recht außer Cours gesetzt, oder man muß ihm wenigstens durch geschickte Verbindung seinen ehemaligen Reiz erhalten, wenn es nicht möglich ist, ihm einen neuen zu geben. So hat z. B. das ursprünglich schöne und treffende Wort, sinnig durch den Mißbrauch faselnder Männchen und mondsüchtigen Frauenzimmerchen bei allen Personen von Takt seinen Credit verloren, es kann jemanden in einer Anwandlung des Unwillens halb und halb von Sinnen bringen durch seine unsinnige Gemüthlichkeit. Was soll man wohl zu den Saladons, den Amadis, den Siegwarts u. s. w. sagen, welche der Kuß nach Sicht aufs neue produzirt, nachdem diese guten alten Gesellen für die Blüthe der heutigen Conversation längst zur ewigen Ruhe eingegangen sind? Eher möchte es angehen, den Siegfried von Lindenberg zu citiren, wenigstens ist er noch nicht so verbraucht wie jene Romanhelden. — Wie oft wird uns nicht noch dieser Kuß producirt werden? Ach! wenigstens so oft, als wir den Großpapa zu sehen bekamen, und noch fortwährend zu sehen bekommen werden! Ist's denn nicht genug, wenn jedes halbe Jahr einmal dergleichen Sächelchen zur wiederholten Anschauung auf die Bühne gebracht werden? Wahrlich, den Schauspieler muß diese eckelerregende Wiederkehr solcher abgedroschenen Possen für alles Bessere abstumpfen! „Ist kein Shakspeare da?"

Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 325. Dienstag, 21. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Fortsetzung.)

Jammernd streckte ich der Schwester die Arme nach, und gebeugt stand der Greis vor mir und tröstete mich. „Er wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen. — Daran dachte ich nicht!“ sagte er, ergriffen von Schmerz und Sorge über das ungewisse Schicksal seiner Tochter. — „Auch Du wirst mich einst verlassen,“ so wendete er sich zu mir, indem er mit zitternder Stimme fortfuhr: „Auch Du, meine Ida...“

„Nie, nie, mein Vater, sagte ich, „ohne Deinen Segen.“

„Mein Segen folgt Deiner Schwester. Der barmherzige Gott nehme sie in seinen Schutz.“

Lange noch zitterte der Schmerz in unsern Herzen nach, und Jahre vergingen, ehe ein Schein der friedlichen Ruhe wieder in unsere Hütte kehrte. Da brachten eines Abends Bauern einen Jüngling in unser Haus getragen; er war vom Pferde gestürzt, der linke Arm und Fuß waren gequetscht. Mein Vater sandte sogleich nach einem Chirurgus. Der Unbekannte war nicht so gefährlich verletzt, als wir befürchteten, doch gab es mein Vater nicht zu, daß er vor seiner völligen Genesung unser Haus verließ.

O süße Erinnerung der glücklichsten Stunden meines Lebens.

Ich will Ihre Geduld mit meiner Erzählung nicht ermüden, Constantin, und schnell, wie die glückliche Zeit entfloh, den Augenblick nennen, wo der beste Vater Adalberts Hand in die meinige legte.

Unsere Verbindung sollte in H.. gefeiert werden. Schon dämmerte der Vorabend unseres Hochzeitstages. Mein Vater, durch Amtsgeschäfte abgehalten, versprach, mit einigen Freunden, welche er noch erwartete, zu folgen, und ließ mich allein abreisen.

Auf dem Wege zur Stadt begegnet mir eine Chaise; ich lehne mich zum Wagen heraus, und ein freudiger Zuruf läßt mich die Stimme meiner Schwester erkennen. Sie war es. — Wahlen ließ halten, und unsere Herzen pochte ungestüm an der schwesterlichen Brust. Das glückliche Weib war Mutter geworden, und wollte den Enkel zum Mittler der Versöhnung dem Vater bringen.

Wahlen ließ unsern Wagen einem Dorfe zufahren, und wir gingen langsam erzählend nach. — Ich kann mich von der Schwester nun nicht wieder trennen; eine Stunde entflieht nach der andern; sie weiß, daß ich Braut bin: wir schütten unsere so lang getrennten Herzen gegen einander aus, und denken, von den seligsten Empfindungen berauscht, an nichts als das gegenwärtige Glück.

Da auf einmal hören wir fernes Stürmen; wir fliegen ans Fenster. — Dunkelroth lag der Himmel vor uns, und über der leuchtenden Flamme schwebten dicke Dampfwolken wie zürnende Riesengeister. — Ich sank ohnmächtig zurück. Wie ich erwachte, war Wahlen fort zur Hülfe nach H.. geeilt; meine Schwester saß bleich vor mir. — O, es war ein schreckliches Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht.

Am andern Morgen — mit welchem Pinsel male ich die schleichenden Stunden? — kam Wahlen zurück; sein Gesicht war verstört. — Den Vater zu versöhnen, seinen Segen zu erflehen, war er gekommen, und — fand ein Leiche.

Mein Vater war todt. — Ich wollte forteilen, ihn zu sehen, aber kraftlos sank ich nieder. Die Fieberphantasie führte schreckliche Gestalten vor mir vorüber. Ich weiß nicht, wie lange ich so in diesem bedaurungswürdigen Zustand zwischen Tod und Leben schwankte. — Endlich brach sich die Krankheit, und im ersten Moment meiner Besserung kehrte auch die Besinnungskraft zurück. Ich frug nach meinem Adalbert, man wollte schonend ausweichend, doch ich las in den Gesichtern, daß ich nie wieder hätte erwachen sollen, um glücklich zu seyn. Adalberts Geist wandelte schon lange in einer bessern Welt, und ich betete vergebens zu Gott, ihm folgen zu dürfen.

Man hatte meinen Vater beerdigen lassen; meine Schwester nahm die Verlassenschaft in Empfang, denn ich konnte unmöglich Lindheim wiedersehen, und so verließ ich mit ihnen mein Vaterland. Wahlen kam mit uns hier in Zürich bei seinem Vater an; der Alte gewann mich lieb, und bat, ich möchte bei ihm bleiben, wie sein Sohn nach seiner Garnison in Holland zurückkehren mußte. Ich blieb.

Nur meine Schwester und ihr Gatte kennt meinen Schmerz, und nun Sie noch; mit dem Herrn Wahlen sprach ich nie davon, so oft er mich auch frug, denn ich weiß, daß er Alles hervorgesucht haben würde, mir zu beweisen, daß ich eine Thörin sey. — Werden auch Sie so denken, Constantin? — O, gewiß nicht! Sie kennen das menschliche Herz besser, Sie verlangen von dem einfachen Mädchen gewiß nicht die männliche Stärke für das Glück eines Andern, das nicht einmal vollkommen seyn kann, die eigene Zufriedenheit aufzuopfern.

Entscheiden Sie — o entscheiden Sie bald, damit ich meinen unschuldigen Thränen wieder nachhängen kann.

Ida.

(Beschluß folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

Minotti saß noch beim Mittagsmahle, in der Gesellschaft Massingi's und mehrerer Offiziere, auch Doringa hatte sich heute wiederum zum erstenmale, mit einem Gesichte voller Gesundheit, an der Familientafel eingefunden, als der Trommelwirbel die Streiter auf Corinths Mauern und Wälle rief; um heldenmüthig den von den Türken unternommenen Sturm abzuschlagen. Alles eilte an seinen Platz, selbst der alte Minotti ergriff das Schwerdt, nahm Abschied von seiner geliebten Tochter und eilte, Massingi zur Seite, den nächsten Schaaren zu. Auch der, zu seinem Unglück heut gerade wieder gesund gewordene Doringa mußte, durch Minottis Beispiel gezwungen, und wollte er nicht wirklich feig erscheinen, da alles, Alt und Jung, selbst die Bürger zu den Waffen griffen, ebenfalls hinaus zum Kampfe. Doch wußte er es durch seine Verstellungskunst und Rednergabe dahin zu lenken, daß ihm, dem kaum Genesenen, die Reserve, welche in den nächsten Straßen der Thore gelagert blieb, anvertraut wurde, wo er doch, in der größten Kugelgefahr in einem Hause Schutz finden konnte, und mit Todesangst über den ganzen Ausgang der Sache, ja beinahe besinnungslos, verließ er das Gouverneurhaus.

Nicht lange harrten Corinths Streiter, an deren Spitze wie ein kampflustiger Löwe der alte Minotti stand, des Angriffs der Türken, er erfolgte bald und hitziger, als man erwartete. Wild durcheinander tönte von beiden Seiten der Schlachtenruf: „Allah!“ und „Marie!“ Die Trommeln wirbelten, die Hörner erschallten, das Geschütz donnerte und streckte ganze Reihen zu Boden. Muselmann und Christ stürzten entseelt in die Gräben der Wälle hinab. Heulend drang durch die Luft das Sturmgeläute von Corinths Thürmen, die Bürger zum Löschen des ausgebrochenen Feuers rufend, da wiederum die feindlichen Bomben mehrere Gebäude in Flammen gesetzt hatten. Bald rettend, bald flüchtend füllten jetzt Menschen die Straßen, und rasselnd, von den Dächern Steine und Balken mit sich reißend, schlugen die Kugeln unter die verirrten Haufen, ringsumher Verderben bereitend. Herzzerreißend war das Hülfsgeschrei der unglücklichen Bürger. Verzweiflungsvoll, wie wahnsinnig, sah man sie bei Hunderten im Kampfe mit Todesangst und allen Schreckniſſen des Lebens nach den Kirchen und in deren Gewölbe stürzen, um ihr Leben zu schützen, und erschöpft sanken sie hier, vom Moderduft der Leichen fast erstickt, auf die morschen Särge ihrer Vorfahren nieder, die unter ihrer Last zusammen stürzten. Kinder wurden an der Seite ihrer Väter und Mütter von Kugeln zerschmettert, während wieder in den Straßen beherzte Weiber und Jungfrauen für den Verband der Krieger sorgten, die ihre Wunden ehrenvoll auf den Wällen für das Vaterland empfangen hatten. Nur Bilder des Entsetzens und endlosen Jammers zeigte die ganze Scene, überall sah man Tod und Verderben, aus jedem Trümmerhaufen, aus jedem Leichenhügel wimmerten und stöhnten die letzten Athemzüge verscheidender Schlachtopfer hervor.

Mit dieser allgemeinen Verwirrung nahm auch die Gefahr zu, daß doch endlich Corinths Streiter der Uebermacht des Feindes würden weichen müssen, denn schon waren nach Beute lechzend die Schaaren der Saphis im Begriff, die äußern Wälle zu ersteigen, und durch ein zersplittertes Palisadenthor gegen die Stadt vorzudringen. Minotti, der auf einem diesem Thore nahgelegenen Walle an der Seite Massingis verzweiflungsvoll kämpfte und diesen furchtbaren Zustand erblickte, rief, auf einen Augenblick die Fassung verlierend: „Massingi, wir sind verloren!“ — „Noch nicht!“ schrie wild und mit brennenden Augen nach jener Gegend hinblickend der Oberst. „Frisch, Burschen, rief er dann seinen Soldaten zu, „wehrt Euch tapfer und zeigt den Türken, daß Ihr Venedigs Farbe mit Ehren traget; bald bin ich wieder bei Euch! Schütz Euch Gott, Herr Gouverneur!“ und wie Sturmwind stürzte er vom Walle nach der Straße zu wo die nächste Reserve stand.

Doringas Regiment hielt hier; und ohne sich weiter nach dem Führer umzusehen, riß er dem Fahnenträger die Fahne aus der Hand, rufend: „Auf Soldaten, für die Republik und unsern Glauben!“ und wild schreiend: „Massingi lebe!“ eilten die Krieger im Sturmschritte dem bedrohten Thore und den eindringenden Saphis entgegen.

Furchtbar ward nun hier der Kampf. Hügel von Leichen thürmten sich auf, und das Blut sprützte unter den Tritten der Streitenden hoch auf. Wüthend bahnte sich Massingi mit seinem Schwerdte, nicht die Wunde am linken Arme achtend, den Weg zu dem Orte, wo der Rossschweif wehte; alles sank unter seinen Streichen, und endlich hatte er den Träger erreicht. „Vorwärts Kinder! Gott und die heilige Jungfrau!“ schrie er, und entseelt stürzte der Saphis zu Boden, wobei der Oberst mit nervigter Faust das feindliche Panier ergriff. In demselben Augenblick mit unaufhaltsamer Eile suchten die Janitschaaren ihr Heil in der Flucht, und von neuem, durch diese That des Oberst begeistert, stürzten sich seine Krieger, mit dem Ruf: „Es lebe Massingi und die Republik!“ unter die fliehenden Feinde, jeden, den ihre Waffen ereilten, schonungslos würgend. Schnell rief aber jetzt Massingi seine Schaaren zurück, während zehn Stück Geschütz sich auf seinen Befehl in das zerschmetterte Thor pflanzten, wobei die dortigen Leichenhaufen zum Wall benutzt wurden, und donnernd spieen ihre Flammen aus den eisernen Schlünden die tödtenden Kugeln den aufs neue andringenden feindlichen Schaaren entgegen, die, wie gemäht, niederstürzten.

Da endlich sank der Abend auf die Gegend nieder, und die friedliche Nacht machte dem furchtbaren Gemetzel ein Ende. Groß war der Verlust und die Erschöpfung beider Theile, und mancher edle Krieger schlief den ewigen Schlaf auf dem mit Blut getränkten Boden der Mutter Erde, sie, die Wiege und das Grab der Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesendet.)

Kaum sind die Philippica verklungen, und schienen im Reiche der Anonymität den Frieden hergestellt zu haben; als, wenn wir uns nicht sehr täuschen, der Herr Dr. Eisen-

bart, unter dem bescheidenen Namen auch eines Liebhabers und Verehrers der (Homöopathie) in einem hiesigen Blatt mehrmals und auf verschiedene Weise besprochenen Methode, Kranke zu kuriren, auftrit, und sich wirklich recht erbaulich bemäht, uns zu beweisen, daß Hahnemann nur wegen großer Abgeneigtheit vom Nichtselbst dispensiren die Segel vor denen Apothekern gestrichen, und Leipzig verlassen habe, daß die Leipziger Frauenzimmer das Organon der Heilkunde von Hahnemann studiren, und dadurch in einer ganz kurzen Zeit in den Stand gesetzt werden, jedem andern Arzte, welcher China Decoct ꝛc. seinen Kranken verschreibt, zu beweisen, daß er auf dem Irrwege sey — und daß überhaupt nichts an der Medizin sey — weil so vieles, ungeheilt von den Aerzten, erst seine Erledigung fände, wenn man sich durch den allgemeinen Anzeiger der Deutschen den Rath eines Erfahrnen erbittend, das Mittel gegen sein Uebel verschafft habe ꝛc. — Gegen diese Liebhaber-Tiraden wollen wir, um allen Streit zu vermeiden, nur den Brief anführen, welchen Dr. Knall und Fall an den Herrn Redakteur der Dorfzeitung *) (neuestes Stück) geschrieben — und worinnen sich dieser für das gibt, was er ist — während der Hr. Liebhaber und Verehrer nicht der scheinen will, der er ist. Wer wohl der Bescheidenste von beiden, wird der Leser ohne große Mühe herausbringen; indessen, es schwerer ist, einem die Meisterschaft vor dem andern zuzugestehen.

Ein Feind der Aufschneiderei.

Bergbesuch im Spätherbst.

(Als freundliche Erinnerung, der Familie Malsburg geeignet.)

Als die Ruine Malsburg ich bestieg,
Den letzten Strahl des Tages dort zu grüßen,
Das Duftbedeckte Thal zu meinen Füßen,
Errang die Sonne ihren schönsten Sieg.

Aus violettem Schimmer weit umher,
Sah ich auf einmal, durch dem Blick der Holden,
Sich Luft und Duft und Berg und Thal vergolden,
Und bald ward alles rings ein Flammenmeer.

Es war als ob der Himmel auf sich thät,
Die ganze Erde feurig zu umfangen —
Da netzte, heil'ge Rührung, mir die Wangen,
Die höh're Glut, sie wurde Dankgebet.

Theodor B. v. Sydow.

Mein Liebchen.

Ich hab' ein zartes Liebchen
Von schlanker Gestalt;
Zu ihr zieht es mich immer
Mit magischer Gewalt.

Ich hab' ein zartes Liebchen
Von schlanker Gestalt;
Sie wärmet Herz und Magen,
Und ist doch selber kalt.

Ich hab' ein zartes Liebchen
Von schlanker Gestalt;
Stumm wie ein Stein, doch machet
Sie sprächig Jung und Alt.

Ich hab' ein zartes Liebchen,
Von schlanker Gestalt;
Bald treibt sie früh zu Bette,
Früh aus dem Bett mich bald.

Ich hab' ein zartes Liebchen,
Von schlanker Gestalt;
Doch würd' ich nie sie lieben
Ohn' inneren Gehalt.

Dies kalte, stumme Liebchen,
Gebaut schlank und fein,
Dies Liebchen heißet — Flasche,
Und ihr Gehalt heißt — Wein!

Anton S — ch — l.

*) Siehe unser gestriges Blatt.

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Am 27. Okt. Graf Tilly, oder der Sturm von Magdeburg, Schausp. in 5 Akten von Schmitt, zum Vortheil des Hrn. Paulmann, welcher den Tilly als letzte Gastrolle darin spielte, und ein, in historischer Hinsicht, interessantes Charakterbild zeichnete. Schwerlich dürfte aber dieses Schauspiel irgend anderswo, als in Magdeburg großes Interesse einflößen. Die vorzüglichste Rolle darin ist wohl die des Victor, die auch Hr. Lemke mit eben so vielem Fleiße und Einsicht als Beifall gab. Diesem wurde denn auch mit Hrn. Paulmann die Ehre des Hervorrufens.

Am 28. Okt. Die Neugierigen, Lustsp. in 3 Akten von Schmitt. Die Art, wie Hr. Weitig heute die Rolle des Engel spielte, zeigte klar, daß es diesem Schauspieler weder an Einsicht, zur Beurtheilung eines Charakters, noch an Fähigkeit zur Ausführung desselben in gleichem Geiste, gebricht; seine Sprache war minder gedehnt, seine Bewegungen freier und leichter, und sein ganzes Spiel vorzüglicher als früher, und daher auch der Beifall größer. Ueberhaupt wurde dieses ganze Lustspiel mit lobenswerther Ineinandergreifung und jenem Ton von Heiterkeit und Laune gegeben, der Hauptforderniß des Lustspiels ist. Wir nennen daher noch die Mitspielenden: Dem. Knoll (Ida) Mad. Neukäufler (Emilie) Hr. Lemke (Heide) Hr. Götz (Franz) und Dem. Poser (Rinette), vor dem Anfang dieses Stücks spielte der junge talentvolle Hr. Frisch Variationen auf der Violine, die wir leider versäumt haben; er soll sie aber äußerst geschmackvoll vorgetragen, und verdienten Beifall erhalten haben.

Am 29. Okt. Die Teufelsmühle am Wiener Berge, Volksmährchen mit Gesang in 4 Aufz., Musik von W. Müller. Der Zweck solcher Spuck- und Spektakel-Stücke ist bei einem vollen Hause und guter Einnahme erfüllt; beides traf denn auch ein, indessen möchte es doch noch etwas zu früh an der Zeit für dergleichen Sachen seyn.

Am 31. Okt. Vetter Paul, oder die Rache eines Deutschen, Schausp. in 1 Akt vom Hagemann. Herr

Neustädt spielte den sanguinischen Postmeister vortrefflich; ebenso können wir nur der Dem. Fourniers (seine Colline) und der Dem. Huber (seine Muhme) rühmlich erwähnen. Im Ganzen ist dieses Stück aber matt, das nur durch höchst ausgezeichnetes Spiel für den Moment Interesse erregen kann.

Hierauf: Der Diener zweier Herren, Lustspiel in 2 Akten, von Goldoni. Die Rolle des Truffaldino ist eine Aufgabe für geistige und physische Regsamkeit; ohne diese Requisiten wird ein Schauspieler schwerlich zur Zufriedenheit des Publikums, damit fertig, an jenen Orten um so weniger, wo man gute Vergleichbilder aufstellen kann. Nebst dieser körperlichen und geistigen Thätigkeit gehört ohnstreitig auch die Kunst, schnell und vernehmlich zu sprechen; ist aber der Künstler, der alle diese Bedingungen erfüllt, nicht auch gleich mächtig unterstützt, dann wird er dennoch falliren. Und so schien uns das Ensemble heute nicht ganz ineinander zu greifen, wenigstens nicht mit der Schnelligkeit, die uns keine Zeit übrig läßt, über eine solche ausschweifende Phantasiegeburt das Urtheil zu fällen, daß das Ganze unnatürlich ist. Bei allem diesen können wir nicht sagen, daß schlecht gespeilt wurde, vielmehr wünschen wir dieses erheiternde Stückchen, mit der angedeuteten Reise, bald wiederholt zu sehen.

Berichtigung.

In dem Gedichte: „Kleine Seereise" (Didaskalia No. 322) beliebe man die letzte Zeile so zu lesen: Gleich schiff' ich mich wieder ein.

Theater-Anzeige. Dienstag den 21. Nov. Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abtheil.

Frankfurt a. M., den 20. November 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	—	90⅞
4 » Bethmännische Obligationen	67½	—
4½ » do. do.	75¾	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	—	—
Wiener Bank-Aktien	1322	—
Rothschildische 100 fl. Loose	—	138
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	—	118¾
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	104	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1810	—	—
5 » Staats-Schuld-Scheine	—	85½
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A.D.	—	—
4 » do. do. do. E.M.	—	101⅜
» do. unverzinsliche	98	—
HOLLAND.		
Ranzen	17	
Bestanten	18/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1810	—	62¼
Herausgek. Ser. Loose	—	9⅜
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	98	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie-Anlehen de 50 fl.	37	—
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	—	99¼
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101⅜
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
» Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	—	139⅛
do.	2 M.	—	138⅜
Hamburg	k. S.	—	146⅜
do.	2 M.	—	145¾
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	151⅝	—
Paris	k. S.	79⅜	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79⅜	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	—	100¼
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110⅛	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102⅞	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¾	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	11
Friedrichsd'or	9	48
20 Francs	9	28
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35½
Kaiserliche ditto	5	35½
Reichs ditto	5	35½
Marco ditto	5	35½
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21¾
Preußische Thaler	1	43¾
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	3
do. 13 à 14 » »	20	10
Ganz fein Silber	20	14

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 526. Mittwoch, 22. November 1826.

Der Rothkopf.

Von Louis Seltucqi.

(Beschluß.)

16.

Unter den Briefen, welche der alte Mahlen Constantinen bei seiner Ankunft in Zürich gab, war auch einer vom Grafen Nordstein, welcher ihm schrieb, daß er auf dem Wege wäre, mit seiner Tochter und Adalberten zu ihm zu kommen; im Laufe des Briefes erwähnte er noch Amalien, und schloß dann mit den herzlichen Worten, daß er nicht zum zweitenmale seinem Danke ausweichen sollte.

Mit Vorsatz eilte Aarberg, wie sie sich seiner Klause näherten, voraus, denn des Grafen Brief war von Donaueschingen datirt und schon über acht Tage alt. Rudli gab ihm die Nachricht „am Morgen seyen Fremde auf der Alpe gewesen, die nach ihm sehr angelegentlich gefragt, sie wären gegen Mittag nach einem nahe gelegenen Dorfe zurückgekehrt.“ Constantin sandte ihn sogleich dahin und ließ sie nach seiner Klause einladen. Erst wie er die Gäste ansichtig wurde, fiel ihm ein, daß es für Ida'n nachtheilige Folgen haben könne, ohne die mindeste Vorbereitung den todtgeglaubten Geliebten so auf einmal unter den Lebendigen zu sehen.

„Sie haben die Entscheidung Ihres Schicksals in meine Hände gelegt,“ sagte er, Ida'n auf einen Steg zuführend, welcher über den Bach in eine neu von ihm angelegte dunkle Parthie des Gartens führte, „Ich fühle ganz das schöne Vertrauen, welches sie mir schenkten; doch ohne daß Sie es wußten, kannte ich schon lange die Ursache Ihrer Trauer aus dem Munde eines nahen Verwandten von Adalberten. Ida! Sie werden mich einige Augenblicke verkennen müssen, und doch wage ich es Ihnen zu sagen, daß dieser junge Mann, der dem Verstorbenen zum Täuschen gleicht, schon lange eine geheime Neigung für Sie nährt.“

Herr Constantin . . . .

„Die Augenblicke sind kostbar, liebe Ida, ich erwarte ihn jede kommende Minute.“ Er ließ das sich in Constantins Herzen getäuscht glaubende Mädchen allein, und eilte zu seinem Freunde.

Langsam weinend ging Ida dem betretenen Pfade nach; junge Eichen, Zypressen und Trauerweiden warfen ihre lange Schatten spielend untereinander; da benimmt eine schön geformte Höhle und der Ton einer Aeolsharfe auf einmal ihre Schritte. Wie der entfernte Gesang eines Chors andächtiger Nonnen klangen die Saiten, vom kühlen Abendwinde bewegt; ein einfaches Monument von schneeweißem Marmor stand im Hintergrunde, an dessen Piedestall Constantins schwarzer Pudel, wie lebend, ausgehauen ruhete und die Worte: „Meinem Freunde und meiner Ruhe,“ welche darauf eingegraben, anblickte.

Ida wollte sich eben dem Monumente nähern, als sie eilende Schritte hinter sich vernahm; erschreckend drehete sie sich um, — da flog Adalbert, mit weit ausgebreiteten Armen auf sie zu. Sie glaubte, es sey Täuschung, und starrte die Erscheinung an, aber bald floh jeder Zweifel, und von des Geliebten Küssen zum neuen schönern Leben erweckt, lag sie an Adalberts Brust.

„Du lebst? Gott! welches Wunder rettete Dich aus den Flammen?“ frug Ida; und Adalbert that dieselbe Frage, ohne zu antworten. Da kamen die andern alle über den Steg; Constantin ging ihnen entgegen und erzählte in wenigen Worten das Vorgefallene. Laute jubelnde Freude scholl nun aus den sonst so einsamen Gebüschen.

„Mein Aarberg!“ sagte Richard, und umfing mit dem einen Arm ihn, mit dem andern seine Minna. „Du hast Dein Wort gelöst; uns Allen gabst du den Himmel. — O! mein Freund, nur ein Gott kann Dir vergelten, denn die Liebe einer Welt ist zu arm dazu.“

Am andern Morgen segnete ein Geistlicher die beiden Paare ein. Rudli, der ihn holen mußte, brachte vom nächsten Ort zugleich einen Trupp Musikanten mit, ohne daß man es ihn geheißen hatte, und lud die ganze umliegende Gegend zum Tanze ein.

Der Graf hatte, in einiger Entfernung von der Klause, Hütten von Baumzweigen bauen lassen, und seine Leute besorgten Küche und Keller, so gut es sich thun ließ.

17.

Ein Jahr ist nun schon seit diesem schönen Tag verflossen. Richard, Bernhard und ich feierten ihn wie das heiligste Fest, und unsere Weiber, nun drei glückliche Mütter, — wanden die Kränze dazu.

Wie der Moment des Scheidens nahete, und wir unsern Freund so allein zurücklassen mußten, sprach ich noch einmal mit ihm von Friederiken.

„Laß das,“ sagte er, „sie ist für mich verloren.“

Richard runzelte die Stirn und frug: „Aarberg, kannst Du sie nicht vergessen?“

„Ich kann nur einmal lieben;“ antwortete er, und drückte unsere Hände an seine Brust. „so wie ich nur einmal sterben kann.“

Du wirst nie sterben, Constantin! — denn in jedem Herzen lebst Du fort. So wie Ossians Harfentöne in Schottlands Gebirgen nicht verhallt sind, wird Deine Alpe noch nach Jahrhunderten ein Tempel der Tugend genannt werden.

Louis Seltucqi.

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

Erst spät in der Nacht erlaubte dem Oberst sein Eifer für das Wohl Corinths, sich der Ruhe zu überlassen, die er, seiner erhaltenen Wunde wegen, um so mehr bedurfte; doch mußte er noch dem Gouverneur über die verfügten Anordnungen Rapport erstatten, was er um so lieber that, da er so Gelegenheit fand zu erfahren, wie es seiner geliebten Julia ergangen, an die er, selbst in den drohendsten Augenblicken der Gefahr, stets mit inniger Liebe gedacht hatte. Wulfen mußte ihn begleiten, und auf dem Wege frug er denselben: ob er nicht während dem Sturme Doringa erblickt habe. Hell lachte bei dieser Frage Wulfen auf, daß es durch die stille Straße laut widerschallte, und erzählte mit Einfalt: daß in demselben Augenblick, da Massingi Doringa's Regiment gegen den Feind geführt, derselbe aus einem Hause mit blassen Zügen gekommen sey, aber kaum auf die Straße getreten, mehrere Dachziegel, von einer Kugel losgerissen, auf ihn niedergestürzt wären, und mit ihnen, ob verwundet oder vor Schreck, Doringa gleichfalls am Boden gelegen habe. „Weiter habe ich den Ehrenmann nicht gesehen,“ schloß Wulfen seine Rede, „denn ich folgte Euch, und später haben ihn meine Augen nicht erblickt, doch gewiß wird sich der Held vor Sonnenuntergang zu Bette gelegt haben, und jedem leichtgläubigen Narren weiß machen, die Löcher und Quetschungen, die ihm die Dachziegel geschlagen, seyen türkische Kugeln und Kolben gewesen. Ja Herr“ — setzte er lachend hinzu, „hätt' Venedig viel solcher Soldaten, da würds es bald heißen: gute Nacht, Republik!“

Unter diesen Gesprächen waren sie vor dem Hause des alten Minotti angelangt, in dessen Zimmer noch hell die Kerzen brannten, und mit klopfendem Herzen trat Massingi leise in das Gemach, wo er den würdigen Krieger, von den Anstrengungen des Tages erschöpft, auf einem Ruhebette liegend, fand, an dessen Kopfende halb entschlummert, in einem Armsessel die holde Julia ruhte, die von dem Geräusch des Eintretenden erwachte, und gern in die Arme des heiß Geliebten geflogen wäre, hätte nicht des Vaters Gegenwart nöthig gemacht, ihre Gefühle zu bekämpfen.

Minotti empfing vom Obersten die Rapporte, wobei er Massingi für die vollbrachten Thaten, durch welche er den blutigen Tag mit Sieg für Venedig gekrönt hatte, dankte, während Julia ängstlich auf Massingi's linken Arm hinstarrte, den er verbunden in seiner Feldbinde trug. Nachdem beide Krieger vieles über die Angelegenheit Corinths verhandelt hatten, wandte sich Massingi zur holden Julia, sprechend: „Ihr vergebt, mein Fräulein, daß ich mich jetzt erst nach Euerm Befinden erkundige, das Wohl der Republik fordert jetzt meine ganze Sorge, und so bin ich mitunter gezwungen, gegen das Geschlecht wider Willen unartig zu seyn. Doch das Roth Eurer Wangen und holden Züge sagen, daß Euch die Unruhen und Schrecknisse des Tages angegriffen haben.“

„Hocherröthend verneigte sich Julia, indem sie etwas verlegen sprach: „Ich danke für Eure Güte, Herr Oberst. Doch Euer Verband am Arm giebt mir keine gute Kunde von Eurem Wohlseyn?“

„Wie, Oberst,“ rief theilnehmend und es jetzt erst bemerkend, Minotti, „Ihr seyd verwundet?“

„Ohne Bedeutung,“ war Massingis Antwort, sich zum Aufbruch rüstend.

„So habt Ihr gleiches Schicksal mit dem edeln Doringa gehabt?“ sprach Minotti.

„Mit Doringa,“ sprach gedehnt und ironisch lächelnd Massingi, zum Handkuß Julias Hand haltend, deren sanfter Druck ihm ihre innige Theilnahme sagte. „Nein, Herr Gouverneur, da sey Gott für!“ — und bescheiden, mit warmem Druck, küßte er Julia's Hand.

„Wie meint Ihr das, Herr Oberst?“ sprach ihn forschend anschauend Minotti.

„Schade, Herr Gouverneur,“ antwortete gelassen aber scharf betonend Massingi, „daß sich in Eure edle Familie, deren Name glänzend in der Kriegs- und Staaten-Geschichte Venedigs prangt, ein Eidam einstiehlt, der sich lieber von Ziegelsteinen als türkischen Kugeln verwunden läßt, der — — nun nicht alle können wir Soldaten seyn — “

„Oberst!“ fiel hier Minotti drohend ein, und zitternd bald erröthend, bald erblassend, stand Julia da.

„Verzeiht meiner Rede der Wahrheit und meiner närrischen Laune,“ sprach Massingi. „Nun, und wenn Ihr es wollt und wünscht, so will ich auch glauben, mein ehrlicher Wulfen hat gelogen. Es sey ein Scherz! Nun ja, ich bin guter Laune, und die ist in solcher Zeit zu schätzen! Gott sey mit Euch, mit Eurer holden Tochter und mit dem edlen Ritter Doringa!“ und lächelnd, zu Julia an der Thür flüsternd: „pflegt ja Euren Ritter!“ verließ er das Gemach, seiner Wohnung zuwandernd.

Murmelnd ging Minotti im Zimmer auf und ab, wobei sich seine Stirne in düstere Falten legte, und theilnehmend frug Julia: „Ihr seyd unwillig, lieber Vater?“

„Laß es gut seyn,“ sprach er mit der Hand über das Gesicht fahrend, als wolle er trübe Gedanken verscheuchen. „Wir haben des Ungemachs heutigen Tages vollauf gehabt. Geh, leg' Dich zur Ruh, ich will auch den Schlaf suchen.“ Still und mit bewölktem Gesicht schlich Julia in ihr Schlafgemach. Tief seufzend streckte sich Minotti auf sein Ruhebett, und unter tausend ihn bestürmenden Gedanken entschlummernd, ward es ihm zur peinlichen Klarheit, daß Doringa doch wohl ein Feigling und Massingi ein Held sey, um sich durch seine Thaten ein, ihm irgend köstliches Gut zu erwerben, welches wohl der Besitz Julia's seyn könnte.

So wie die Nacht über unermüdet an der Ausbesserung der Festungswerke gearbeitet worden war, so wurden auch im feindlichen Lager mit allen Anstrengungen neue Batterien errichtet, und mit dem anbrechenden Tag begann abermals ein ununterbrochenes Beschießen Corinths zu Lande und zur See, dessen Erfolg die Einäscherung des Haupt-Proviant-Magazins war, ein Verlust, der Corinth in die

größte Gefahr setzte, und mit der Zeit, durch Hungersnoth gezwungen mußte, sich den Türken zu ergeben, da alle Zufuhr für Lebensmittel abgeschnitten, und auf Entsatz noch weniger zu rechnen war.

(Fortsetzung folgt.)

Das Blümchen.

Auf grünender Weide,
Am schattigen Hain,
Erblühet in Freude
Ein Blümchen so rein,
Erblühet und lacht,
Wenn Phöbus erwacht.

Es blühet dem Mäher
Auf duftigem Plan,
Des Wildes Erspäher
Auch lächelt es an;
Die Hirten der Flur
Erquicket es nur.

Es blühet am Berge,
Und blühet so hold;
Kein düsterer Scherge
Entlocket sein Gold;
Es blühet dem Recht
Der Treue Geschlecht.

Es blühet am Stamme
Der Eiche im Laub;
Ersetzet am Damme
Der Wassersnoth Raub,
Dem Weisen nur lacht
Das Blümchen in Pracht.

Wenn, matter schon glühend,
Sich Phöbus entschwingt,
Die Nachtigall ziehend,
Ihr Abendlied singt;
So blühet und lacht
Das Blümchen in Pracht.

Heinrich der Franke.

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 5. November. Die Spanier in Peru, oder: Rolla's Tod. Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue.

Ein schwaches, sehr gebrechliches Stück, mitunter recht lustig anzusehen; denn ist es in der That nicht spaßhaft genug, wie eine Unwahrscheinlichkeit die andere jagt, und wie die dazwischen tretenden Unglücksfälle, gleich Krebsen in einem Sack, übereinander gehäuft sind? Die thränenreichen Personen werden am Ende lästig, und die donnernden Helden betäuben Gehör und Gefühl. Was aber dennoch der Mühe lohnte, dieses Schauspiel heute zu besuchen, war, daß Herr Löwe, nach einer langen und harten Krankheit, wieder auftrat; er, der unserer Bühne so nothwendig wie die Luft ist, und über dessen Genesung sich jeder Kunstfreund herzlich freuen muß. Auch war sein Empfang glänzend, und sein Spiel als Rolla ein neuer Beweis seines schönen Talents und richtigen Gefühls. Herr Schollmayer gab den Alonso mit lobenswerthem Fleiß, nur etwas zu laut. Dem. Kinkel that für die Kora alles, was ihre physischen Kräfte vermochten. Mad. Ritter war von Seiten des Gefühls und des festen Entschlusses eine recht brave Elvira, nur größtentheils zu eintönig. Herr Thürnagel sprach den Las Casas mit Eindringlichkeit. Herr Unzelmann aber war ausser seiner Sphäre, und vergriff, nach meiner Ansicht, den Pizarro ganz und gar, denn statt einen bizarren, schlauen und ruhmsüchtigen Mann darzustellen, gab er uns in Ton und Gebehrde nichts als einen wahren Eisenfresser; so wie denn auch Herr Brandt für den ohnedies schwächlichen König Ataliba äusserst wenig that, um ihn höher zu stellen, als es dem Verfasser der Tragödie beliebte.

Dienstag, 7. November. Tancred. Große Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Rossini.

So wenig sich auch diese Musik für den heroischen Gegenstand dieser Oper eignet, so wird doch jeder gestehen müssen, daß sie von ausserordentlicher Anmuth und Lieblichkeit ist, und gewissermaßen als die Basis aller nachfolgenden Rossinischen Kompositionen betrachtet werden kann, indem er in ihren Tönen sich nur allzu oft wiederholt.

Mad. Kraus-Wranitzky, k. k. österreichische Hof- und Hofopern-Sängerin, erfreute uns in der Rolle der Amenaide. Nur selten wird man eine Gesangskünstlerin finden, welche einen so bedeutenden Umfang und eine solche Reinheit der Töne, verbunden mit einer sehr kunstreichen Methode und vortrefflichen Schule, besitzt; dagegen aber hat ihre Stimme von Natur aus etwas scharfes und rauhes, besonders in der Höhe, welches den oberflächlichen Beobachter glauben machen könnte, als habe ihre Stimme bereits gelitten, welches aber wohl kaum der Fall ist. Ihr Spiel, als Amenaide, obgleich, auf dem Theater völlig zu Hause, sie sich sehr anständig präsentirt, wollte mir um deßwillen nicht gefallen, weil sie meist allzu pathetisch sprach, und viel zu viel mit den Armen gestikulirte; doch war es nicht zu verkennen, daß Ueberlegung und Gefühl ihre Worte leiteten. Herr Kühn, von einer Kunstreise zurückgekehrt, sang den Tankred mit seltener Fertigkeit aus tiefstem Gemüth, und wurde, als ein Liebling des Publikums, freundlich empfangen. Die Herren Werth und Grua trugen die Parthien des Argir und Orbazzan recht brav und mit sichtbarem Fleiß vor; so wie denn überhaupt die Ausführung dieser Oper eine sehr gelungene zu nennen war.

Donnerstag, 9. November. Die gefährliche Nachbarschaft. Lustspiel in einem Akte, von Kotzebue. Hierauf zum Erstenmale: Komm her! Dramatische Aufgabe in 1 Akte, von Elsholz. Zum Schluß: Der Schauspieler wider Willen. Posse in 1 Akte, von Kotzebue.

Herr Lami, vom städtischen Theater in Magdeburg, gab in No. 1 den Fips, in No. 2 den Schauspieldirektor, und in No. 3 den Pfifferling, und zeigte sich in allen drei Stücken als ein gewandter und brauchbarer Schauspieler. Wenn er in der gefährlichen Nachbarschaft weniger gefiel, als er es wohl verdient hätte, so lag die Schuld hauptsächlich daran, daß das hiesige Publikum von einem fremden Schauspieler immer etwas ganz Ausserordentliches erwartet, und diese Rolle ehemals in der höchsten Originalität von Herrn Müller gesehen hat. Auch Mad. Rüppell, Lieschen, wollte heute nicht recht ansprechen, weil sie, als ein

so junges und eingezogenes Mädchen, in manchen Situationen allzu lebendig erschien, und in Folge dessen etwas stark auftrug. In der niedlichen Kleinigkeit: Komm her! wurde die Eingangsscene, wo der Direktor seine Meynung und seinen Vorsatz über Schauspielerinnen, welche Engagement suchen, ausspricht, von Herrn Lami recht brav vorgetragen; sobald aber die Schauspielerin erscheint, muß seine Rolle von selbst fallen, indem nun alle Aufmerksamkeit auf jene gerichtet ist, und die Darstellerin, Frau von Busch, seine so wichtige Aufgabe, das Wort: Komm her! in den verschiedensten Beziehungen, als Fürstin, Mutter, Gattin, naives Mädchen u. s. w. auszusprechen, mit wahrer Virtuosität, in stets abwechselnden Nüanzirungen, durchführte. Endlich im Schauspieler wider Willen, wo er von Herrn Gruna sehr gut unterstützt wurde, erinnere ich mich kaum, die Mystifikationen des trunkenen Musikers und des sich klugdünkenden Kellners besser als von Herrn Lami gesehen zu haben. Hierzu kam noch, daß er einige recht artige Parodien, wahrscheinlich von seiner Komposition, einlegte, die ein nicht unbedeutendes Talent für Humoristik beurkundeten. Ob aber dergleichen Bagatell-Rollen überhaupt sich für Gastspiele eignen, ist eine Frage, die ich allerdings mit: Nein beantworten würde.

Freitag, 10. November. Partheiwuth. Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Ziegler.

Das Geschichtliche dieses schauerlichen, aber an dramatischem Leben reichen Schauspiels, ist aus jener unruhvollen Zeit entlehnt, in welcher England seit der Hinrichtung König Karls I. in die allerleidenschaftlichsten Partheien zerfallen war. Der Dichter hat die Handlung in das Jahr 1651, dem zweiten nach jener Hinopferung, versetzt. Aber der Tod des unglücklichen Königs, ob ihm gleich ein fünfjähriger Bürgerkrieg vorangegangen war, hatte die Gemüther keineswegs besänftigt; vielmehr begann jetzt nach der Schlacht bei Dunbar, durch welche Oliver Cromwell auch Schottland und Irland unterjochte und dem Parlament unterworfen hatte, im Innern Englands eine furchtbare Inquisition, die alle, welche zur Parthei des Königs gehört hatten, oder noch jetzt Wünsche und Anhänglichkeit für das Königthum zeigten, vor ein Blutgericht stellte, das ohne Schonung zu Werke ging. Als Cromwell weiterhin das Parlament mit scheinheiligen Frömmlern und tückischen Heuchlern besetzte, erreichte die Willkühr den höchsten Grad; den blutgierigsten Privat-Leidenschaften wurden Thür und Thor geöffnet, und durch die damit verbundenen Vermögens-Konfiskationen, den schreiendsten Bedürfnissen der jungen höchst dürftigen Republik abgeholfen. In dieser furchtbaren Epoche nun, wo religiöse Schwärmer und ausgelernte Tartüffe das Regiment führten, spielt das Ziegler'sche Stück, und der grausenerregende Oberrichter des hohen Kriminalgerichts, Kole, ist einer von jenen tückisch-frömmlenden Schleichern, die aus dem Hefen des Volks und von ganz gemeinen Sitten, ihrer Habsucht freien Zügel schießen ließen, und mit verbissenem Pöbelstolz die höchste Wollust darin fanden, Rache zu üben, den Reichen zu plündern, und Furcht und Schrecken um sich her zu verbreiten. Die Darstellung dieses Charakters nun gab Herr Lami zur zweiten Gastrolle, und führte ihn in jeder Hinsicht wohl durch und achtungswerth durch. Von Vergleichungen kann und darf hier nicht die Rede seyn, denn vieles ist trefflich nach Verhältnissen und Umständen, vieles nach physischer oder geistiger Kraft; jeder Schauspieler hat seine Darstellungsweise, und was aus der Denkkraft durch sich selbst hervortritt, muß ohne alle Berücksichtigung nach seiner Wesenheit geschätzt werden. Dem Einem gelingt diese, dem Andern jene Scene, jener Moment besser. Zu der vorzüglichsten des Herrn Lami rechne ich die Worte: „Im Namen des freien Parlaments," die er mit jenem grellen Ton gleichsam hervorschrie, welcher für ein Blutgericht eigens gebildet zu seyn schien. Ueber die vortreffliche, gute und verdienstliche Darstellung des Sir Eduard Hamilton, der Lady Johanne Laud, und des Obristen Harrison, von Herrn Löwe, Frau von Busch und Herrn Brandt, ist in frühern Zeiten schon oft genug gesprochen worden. Hr. Unzelmann gab hier den Sir Heinrich Laud zum erstenmal, und die Darstellung dieses excentrischen Kopfes gelang ihm überaus wohl.

Frankfurt a. M. —

Das auf Freitag den 24. d. von den Herren Iwan Müller und Kammersänger Weixelbaum nebst Gemahlin veranstaltete Concert, wird im Saale des rothen Hauses gegeben werden, und folgende Musikstücke enthalten:

Erste Abtheilung.

1. Ouvertüre von Beethoven.
2. Scene und Arie von Rossini, gesungen von Hrn. Weixelbaum.
3. Clarinette-Concert, componirt und vorgetragen von Hrn. Iwan Müller.
4. Großes Terzett aus der Oper: Il Crociato von Mayerbeer, gesungen von Herrn und Mad. Weixelbaum und deren zwölfjährigen Tochter.

Zweite Abtheilung.

5. Ouvertüre von Cherubini.
6. Adagio und Rondo brillante für Clarinette, componirt und vorgetragen von Hrn. Iwan Müller.
7. Große Scene und Arie aus der Oper: Zelmira von Rossini, gesungen von Mad. Weixelbaum.
8. Variationen über eine italienische Arie und Fantasie über eine Arie von Rossini für die Clarinette mit Pianoforte-Begleitung, componirt und vorgetragen von Herrn Iwan Müller.
9. Großes Duett aus der Oper: Il Crociato von Mayerbeer, gesungen von Herrn und Madame Weixelbaum.

Billets zu fl. 1. 30 kr. sind zu haben in der Kunsthandlung des Herrn Willman's auf der Zeile, in der Musikhandlung des Herrn Hedler, große Sandgasse No. 61, und bei dem Hrn. Oberkellner im weißen Schwanen. An der Kasse ist der Eintrittspreis fl. 2. — Anfang um 6½ Uhr.

Auflösung des Räthsels in No. 321.
Dankbarkeit.

Theater-Anzeige. Mittwoch den 22. Nov. Der arme Poet, Schauspiel in einem Act. Hierauf: Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 327. Donnerstag, 23. November 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

In einen großen Mantel eingehüllt,
Schlich Ferdinand des Abends durch die Straßen
Hinunter, weiter, immer mehr hinunter,
In jene Gegenden, wo nach und nach
Die Häuser kleiner werden, einzelner,
Und keine Spur mehr von dem Glanze zeigen,
Der in der obern Stadt zu sehen ist.

Es war schon spät, ein trüber, rauher Abend,
Der Nordwind dröhnte durch die Ziegeldächer,
Der Himmel war bedeckt von schwarzen Wolken,
Die Straßenlichter hie und da verlöscht,
Und die noch übrig waren, flackerten
Vom Wind bewegt, und leuchteten nur spärlich.
In einer fernen Straße rief der Wächter
Die eilfte Stunde aus mit rauher Stimme;
Sein „Hört ihr Herrn!“ verlor sich nach und nach,
Und wieder stille war es, wie im Grabe,
So daß die leisen Tritte Ferdinands
Doch hörbar durch die lange Straße hallten.

Im Kopfe Ferdinands durchkreuzte sich
Ein ganzes Heer verworrener Gedanken.
Im Wohlstand auferzogen, reich begabt
Mit einer frischen, kräftigen Gesundheit,
Und ausgebildet für ein ernstes Streben,
Verlebte er in seines Vaters Hause
(Der reiche Graf Pinolo war sein Vater),
Die schöne Jugendzeit im Müßiggange,
Der Vater wollte nicht, daß Ferdinand
Sich ins Getümmel dieses Lebens werfe,
Und wenn das Feuer der Begeisterung
Dem Sohne Bilder vor die Seele malte,
In welchen sich das jugendliche Herz
Nach ernsten Thaten männlich, rüstig sehnte,
Da schüttelte der alte Graf bedenklich
Das greise Haupt, und suchte jedesmal
Mit allen Waffen, die ein lieber Vater
In Händen hat, mit tausend süßen Reden
Des Sohnes Neigung wieder umzuwandeln,
Und immerhin gelang es ihm, wenn auch
Der Sohn, indem er ungern ihm gehorchte,
Voll bitt'rer Wehmuth in den Zügel knirschte,
Und oft im Taumel eitler Sinnenlust
Des Herzens Unmuth zu verscheuchen suchte.

Was ist mein Leben, seufzte Ferdinand,
Indem er eben um die Ecke bog,
Und langsam in ein finst'res Gäßchen lenkte:
Ich habe Alles, was der Mensch gewöhnlich
Als höchste Güter dieses Lebens preist,
Gesundheit, Reichthum, Ehre, Glanz, Geburt,
Das alles, alles steht mir zu Gebote;
Und doch kann ich mein Loos nicht glücklich nennen.
Was mir der Zufall gab, ich hab' es nicht
Gewünscht, und was ich mir im warmen Herzen
Ersehne, was ich gern erringen möchte,
Das flieht vor meinen Blicken ewig fern,
Ich kann es nimmer, nimmermehr erreichen,
Und bin bei diesem einz'gen Wunsch so arm,
Wie der gemeinste Bettler, welcher sich
Den ganzen Tag nach einem Groschen sehnt.
Mein Leben ist so leer, so freudenarm,
Ein ew'ger Stachel wohnt in meinem Busen,
Der stets mich drängt, und immer vorwärts treibt,
Und nie zum Ziele führt. Ich möchte mich
So recht ins Herz des Lebens niedertauchen,
Am Born der Freude meine Lippen kühlen,
Und ihre Wellen, wenn sie sprudelnd schäumen,
In jahrelangen Zügen, ungestört
Hinunterschlürfen, und im Rausch der Wonne
Hinüberschlafen, still hinüberschlafen,
Wo ich mein Leben und mich selbst vergäße.

So eben störte ihn ein leis' Geräusch.
Er stand an einem braunen Fensterladen,
Durch dessen Ritze er ein Licht gewahrte.
Fast seltsam wollt' ihn das Geräusch bedünken,
Das unaufhörlich, immer, immer fort
In gleichem Takte seine Ohren füllte.
Er schlich sich näher, spähte durch die Ritze,
Und sieh', ein Weber saß an seinem Stuhle,
Das Schifflein emsig durch die Finger spielend;
Ein junges Weib, das Strickzeug in der Hand,
Saß bei dem Lichte traulich ihm zur Seite,
Und auf dem Angesicht der beiden Leute,
Die munteres Gespräch zusammen führten,

Lag die Zufriedenheit, wie eine Sonne,
Die heiter durch die Morgenröthe blinkt.

Wie staunte Ferdinand. Bald Mitternacht,
So dachte er, und dennoch dieser Fleiß,
Der rege Fleiß mit solcher Heiterkeit,
Wer sollte glauben, daß es möglich sey?

Noch stand er in Betrachtung tief verloren,
Als ihn die Klänge einer Mandoline,
Die von dem obern Stock des nächsten Hauses
Herniederschwebten, wie vom Schlaf erweckten.
Er trat herüber auf die mitte Straße,
Mit Aug' und Ohr die Töne zu belauschen,
Und da gewahrte er, hoch auf dem Dache,
Drei Stiegen hoch, ein kleines Kammerfenster,
Das von dem gelben Scheine einer Lampe
Zur höchsten Nothdurft nur beleuchtet war.
In einfach, aber lieblichen Akkorden,
Verhallte eine schmelzend süße Weise,
Und dann erfolgte zu dem Saitenspiele
Mit rein melod'scher Stimme dieses Lied:

Hier sitz' ich öfters stundenlang
Bei meiner Salten Feyerklang,
Und sing', und denk', und wünsche mir:
O wär', o wär' ich doch bei dir!

Mein Auge strahlt so trüb, so blaß,
Mir fehlt, ich weiß es selbst nicht was;
Die Welt ist mir so freudenleer,
Wenn ich doch, Lieber, bei Dir wär'.

Bei dir, bei dir, an deiner Brust,
Da schwimmt das Herz in Himmelslust;
An deiner Brust, in Deinem Arm,
Da ruht sich's selig, ruht sich's warm.

O könnt' ich doch mit dir allein
Auf einer fernen Insel seyn,
So ganz allein, und weit von hier,
O Gott, wie glücklich wären wir.

Wir wallten dann stets Hand in Hand
Durch unser heit'res Inselland;
O Gott, wie glücklich wären wir,
O wär', o wär' ich doch bei dir.

Ergriffen von des Liedes zarter Weise,
Die so entzückend von den weichen Lippen
Der holden Sängerin herniederschwebte,
Stand Ferdinand noch lang wie angezaubert;
Als plötzlich eine Stimme: „Wer da!" riefe.
Betroffen schaute Ferdinand sich um,
Und sieh, ein kurzer, dicker, starker Mann,
In einen grauen Kittel eingehüllt,
Mit einem mächt'gen Spieße in der Rechten,
Stand dicht an seiner Seite, stammelnd fragend:
Was man so spät noch auf der Straße mache?
Geh' eben heim, versetzte Ferdinand.
Nun das ist brav, entgegnete der Wächter,
Blieb aber ruhig auf dem Platze stehen,
Und schien sich an dem Spieße festzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

So verstrichen 14 Tage, in welchen vom Feinde unter fortwährendem Beschießen einzelne Versuche gemacht worden waren, die Außenwerke Theilweise zu nehmen, und so endlich Corinth, immer enger eingeschlossen und der Vertheidigungsmittel mehr und mehr beraubt, durch einen zweiten Hauptsturm hoffentlich zu erobern; und wirklich gerieth so Corinth einige Tage später in die gefährlichste Lage, die immer höher stieg und Verderben drohender wurde, da durch Mangel an Nahrungsmitteln Hungersnoth, der furchtbarste Feind jedem Belagerten, ausbrach.

Unmuth bei den Bürgern und selbst bei den Soldaten fand sich hierdurch ein und Minotti, viel zu stolz sich mit dem Schwerdte in der Hand zu ergeben, was auch weder Massingi noch alle übrigen Offiziere, größtentheils junge feurige Köpfe, willigen würden, sah sich dennoch durch die allgemeine Lage der Dinge, nachdem er drei neue Aufforderungen abgewiesen hatte, genöthigt, eine vierte durch Kriegsrath näher zu erwägen, um so mehr, da die Bürger laut und einstimmig darauf drangen, sich zu ergeben, behauptend, daß es mehr als Tollkühnheit und Wahnsinn sey, sich länger einer Macht trotzig zu widersetzen, der sie sich doch endlich würden beugen müssen, und um so mehr, da auf den versprochenen Entsatz von Tag zu Tag vergeblich gehofft worden sey, die Hungersnoth ihren höchsten Grad bald erreichen würde, und die Bedingungen zur Uebergabe günstig genug und zugleich ehrenvoll für die Streiter wären.

Dem zu Folge ward nun im Konferenzsaal des Gouverneurhauses ein öffentlicher Kriegsrath mit Zuziehung des Bürgervorstandes gehalten, und Soldaten und Bürger füllten neugierig gaffend den Raum um die Tribune und der Vorhalle, bis selbst noch auf die breite Steintreppe hinab.

Der alte Minotti eröffnete die Berathung durch eine kräftige Rede, worin er darthat, wie unumgänglich nothwendig es sey, um Morea der Republik zu erhalten, auch Corinth auf das Aeußerste zu vertheidigen, und feuerte die Versammelten an, noch länger so heldenmüthig zu streiten und zu dulden, wie es bisher von ihnen geschehen wäre, da gewiß der Generalproveditor Delphino und der weise Rath Venedigs alles daran setzen würden, Corinth zu entsetzen, und schloß seinen Vortrag feurig sprechend: „Fest und unerschütterlich ist es bei mir beschlossen, und mein der Republik als treuer Unterthan geleisteter Schwur bindet mich, Corinth nie der Pforte durch Kapitulation zu übergeben, und alles werde ich daran wagen, es zu vertheidigen, so lange mein Arm Kraft besitzt, das Schwerdt zu führen und meine Brust Athem hat Befehle zu geben.

Alles schwieg und ernst erhob sich von seinem Sessel der Vorsitzer der Bürger-Deputation, und drang in einer Gegenrede darauf, Corinth den Türken nach den gemachten Bedingungen zu übergeben, da es das augenblickliche und zukünftige Wohl der Bürger, als die ausgebrochene Hun-

gersnoth erheische, so würden sie doch wenigstens ihr Hab und Gut und ihr Leben retten, durch längeres Widersetzen aber beides verlieren. „Bedenkt, Gouverneur," schloß er seine Rede, „daß nicht allein im Kriege der Soldat zu berücksichtigen ist, sondern mehr noch der Bürger, er, die Stütze jedes Staates und die Quelle dessen Wohlstandes. Mag auch für den Augenblick Corinth in die Hände der Türken fallen, so hat es durch seine arbeitsamen Bürger und durch die Lage und den reichen Handel tausend Mittel, nach einem glücklichen Frieden Venedigs den Wohlstand der Republik wieder aufzuhelfen, und für dem kurzen Verlust reichlich zu entschädigen. Was aber würde es für Venedig seyn, wenn es mit dem Frieden Corinth als Trümmerhaufen erhielt, unter dem begraben Tausende der treuesten und arbeitsamsten Bürger der Republik schlummerten. Nichts würde die Republik dadurch gewonnen, aber viel, sehr viel verloren haben, eine Stadt, eine Festung und Bürger, die des Namens werth sind."

Kaum waren diese beiden Ansichten öffentlich erklärt, als die Mehrzahl dem Ausspruch des Bürgerstandes mit schallender Stimme beitrat, und laut schreiend vom Gouverneur die Uebergabe forderte. In diesem allgemeinen Tumult, mehr sich als des Wohl Corinths bedenkend, erhob sich auch an der Spitze dieser ungestümen Foderer des feigen Doringa's Stimme, mit aller Rednerkraft, und ohne sich Blößen zu geben, bald schlau den Bürgerfreund oder den Patrioten spielend, und bald hatte er es dahin gebracht, daß ihm jauchzend Beifall zugerufen wurde, und sein Name im Saale schallend ertönte; und zweifelhaft was er thun solle, wankend in jedem gefaßten Beschluß, saß Minotti verwirrt da.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Köln, 18. Nov.

Die rege Thätigkeit und der wohlberechnete Plan, womit seit dem letzten Decennium für die innere und äußere Verschönerung Kölns, für die Belebung und größere Gemeinnützigkeit der öffentlichen Anstalten, die der Erziehung und Pflege der Jugend und sonstigen höheren Zwecken geweiht sind, gearbeitet worden, verdienen um so mehr in der beliebten Didaskalia eine besondere Erwähnung, als dieses vielgelesene Blatt seiner Tendenz gemäß zur Förderung des Gemeinsinnes durch die Publicität überall zuvorkommend ist.

Durch den schon über 8 Jahre fortgesetzten Festungsbau hat die Circumpherie der Stadt eine ganz andere Gestalt angenommen. Die früher von Bäumen beschatteten Gräben und Wälle, welche indeß zur Zeit der franz. Herrschaft ziemlich entblößt worden waren, sind jetzt mit Batterieen umgeben, und die sonst anmuthen Promenaden in Einöden, welche selten von Menschenfüßen betreten werden, umgeschaffen. Inzwischen ist durch die weise Vorsorge der Regierung, dem dadurch neuentstandenen Bedürfnisse durch neue Pflanzungen von schönen Alleen und durch sonstige angenehme Anlagen einigermaßen abgeholfen worden. So kann man nun den Uferweg, der durch die neugebauten Werfte schon viel gewonnen hat, die Seitenwege des Sicherheitshafens, welcher ebenfalls durch den Eifer der betreffenden Behörden für den Nutzen und das Vergnügen von höherem Werthe geworden, und die dichtbelaubten Baumgärten vor dem südlichen Stadtthore, aufmunternde, Spaziergänge nennen.

Was die innere Stadt angeht, so ist theils von den Bürgern selbst durch Aufführung moderner, geschmackvoll gebauter Häuser, theils von Seite der städtischen Behörde durch passende Einrichtung und Verschönerung der öffentlichen Plätze und Wegschaffung solcher Gebäude, die nur zur Verfinsterung und Verengung der ohnedem zu engen Straßen und Gassen dastanden, zur plan- und zweckmäßigen Umgestaltung derselben beigetragen worden. Die Einwohner zeichnen sich immer noch durch Frohsinn und Offenherzigkeit aus, wenn auch die neueren Zeiten, wo viele Fremde unter ihnen einheimisch geworden sind, ihre Nationalität nicht wenig angegriffen haben. Alle unsere Reisebeschreibungen am Rheine, werden gewiß, wenn sie auch ferner für Köln wahrhaft gelten sollen, eine vermehrte und verbesserte Auflage erleiden müssen.

Die Zahl der Einwohner ist zu etwa 50,000 (mit Ausschluß der hier garnisonirenden Regimenter) gestiegen; der Sinn für Wissenschaft und Kunst, Industrie und Gewerbfleiß hat zugenommen, und somit auch der Wirkungskreis der öffentlichen gemeinnützigen Anstalten. In wenigen Jahren bildete sich neben dem alten Kölnischen Gymnasium in dem südlichen Theile der Stadt ein zweites, welches, anfänglich nur aus einigen Klassen bestehend, allmählig vermehrt wurde, und endlich sich zu einem vollständigen Gymnasium emporschwang. Beide Schulen werden von etwa 4 bis 500 Schülern besucht, und erfreuen sich des besten Fortganges.

Das alte Kölnische Gymnasium, in dem ehemaligen Jesuiten-Gebäude, besitzt eine ziemlich zahlreiche Bibliothek, die für die ältere Literatur in mancher Hinsicht sehr schätzenswerth ist. Lange Zeit hat es an einem Ordner derselben gefehlt, und so mußte sie auch für das Allgemeine ohne Nutzen bleiben. Inzwischen ist seit mehr als einem Jahre ein junger Bibliothekarius von Profession damit beschäftigt, die Bibliothek planmäßig einzurichten, und die alten Knasterbärte sowohl, als die gelehrten Produkte neuerer Zeit wieder in Reih und Glied zu stellen. Wir leben daher der Hoffnung, daß eine lange her blos zierlich gepappte und ziemlich ausgekreuserte Büchermasse sich aus ihrer Bleichsucht entfalten, und systematisch geordnet zum allenfallsigen Gebrauche der gebildeteren Welt da stehen werde. Möge sie sich einstweilen mit einem vollständigen Kataloge bereichern, dadurch ihren Freunden und Gönnern bekannt werden, und den Zweck ihres Daseyns erreichen!

Der neue Rheinische Justizhof, wozu im April 1824 der Grundstein gelegt wurde, steht nun als ein Prachtwerk vollendet da.

Unser Theater geht seinen Krebsgang fort. Die Schauspielergesellschaft ist um einige ihrer bedeutendsten Mitglieder verkürzt worden, welche von den neu Engagirten bei weitem nicht ersetzt werden. Die Aktionaire haben schon seit dem vorigen Sommer an einem neuen Schauspielhause gebaut, indeß müssen wir immer noch mit unserem alten kleinen Hause uns begnügen, indem sich wohl mit aber nicht in Luft- oder Gedankengebäuden Komödie spielen läßt.

Limbach.

Theater-Anzeige. Donnerstag den 23. Nov. Die Entführung, Lustspiel in 3 Abtheil. Hierauf: Die Entdeckung, Lustsp. in 2 Abtheil.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 327.)

(2052) Baierische liquidirte, von den Ständen garantirte 4pCt. Obligationen, welche besondere Beachtung verdienen, indem solche unter dem Course der andern ständischen 4pCt. Obligationen vor der Hand stehen, werden verkauft auf dem

Allgemeinen Geschäfts- und Industrie-Comptoir.
(auf der Exped. des Frankf. Journals.)

(2031) Freitag den 1. Dezember a. c. wird in dem Hafen zu Mainz das den Erben des verstorbenen Schiffers Daniel Ueberle zu Speyer gehörige, 4000 Zentner tragende, in bestem Zustand sich befindliche Rheinschiff, Aurora genannt, mit denen dazu gehörigen Geräthschaften öffentlich an den Meistbietenden versteigert

Die Gerätschaften bestehen in Strau mit Stelling, Bechstrang und Ebring, Brittel mit Haken, circa 16 Viertel sechsspänniges Seil, Fahrstrang, einen ganz guten Schuber-Seegel mit Geräth, Dop-Seegel, Fahr-Seegel, Fok- und Basson-Seegel mit Geräth, Pumpen mit Zugehör, großen und kleinen Schrotleitern, Töpferfaß und Seegelfaß, 4 Ankern, 2 Tafeln mit Laufer und Mandel, Pferdsbloch und Kinnbacken, Eringsblechen, verschiedene Plauen, mehrere weiße und Theer-Plauen, nebst vielerlei kleinem Schiffsgeräth, 2 Winden und 3 Hebeisen, 4 Furchen, 2 Ankernachen, 2 Paar Klampen ꝛc., wozu wir die Kaufliebhaber höflichst einladen.

Die Versteigerung geschiehet, wie oben bemerkt, im Hafen zu Mainz. Speyer, den 13. Nov. 1826.

Die Vormünder der Kinder des verstorbenen Rheinschiffers Daniel Ueberle.

F. W. Villmann.
Valentin Ueberle.

(2053) **Bekanntmachung.**

Kommenden Sonntag den 26. Nov. ist Vauxhall mit türkischer Musik. Derselbe wird präcis 6 Uhr mit der Ouvertüre aus dem „weißen Fräulein" eröffnet. Zugleich werde ich auf meinem Welt-Theater durch nachstehende Vorstellungen, als: Venedig mit dem Markusplatz während des Carnevals, ferner den Sonnenaufgang in einer romantischen Waldgegend, ein verehrtes Publikum möglichst angenehm zu unterhalten suchen.

H. J. Pflüger.

(2033) Feine catalonische Bouteillen-Stopfen.

Von diesem Artikel ist mein Lager, in feiner als ganz feiner Qualität, auf's Beste assortirt, und verkaufe solche sowohl in Original-Ballen, als in kleinen Parthien, zu den möglichst billigen Preisen.

Joh. Martin Willemer.

(2054) Ich warne hiermit Jedermann, an Simon und Max Mayer aus Nierstein für meine Rechnung Zahlungen zu machen. Mainz, 17. Nov. 1826.

J. B. Müller.

(2055) So eben habe ich aus Italien eine Sendung Saiten von vorzüglicher Güte erhalten, mit welchen ich mich zu dem billigsten Preise bestens empfehle.

E. Pichler, G. 1.

(1939) Ganslebern kauft Wilhelm Schneider, große Gallengasse No. 4.

(1875) An solide einzelne Herren oder Frauenzimmer, sind in der Schützenstraße mehrere Zimmer und eine Mansardkammer zusammen oder vertheilt zu vermiethen, und gleich zu beziehen. Näheres auf der Expedition dieses Journals.

(2024) An solide einzelne Herren oder an eine stille Haushaltung sind auf der Zeil einige Zimmer zusammen oder vertheilt, mit oder ohne Möbel, zu vermiethen. Näheres auf der Expedition dieses Journals.

(2026) Für einen geübten Lithographen ist eine Stelle offen. Frankirte Anfragen befördert die Redaktion.

(1950) Ein ganz neues vorzügliches Pianoforte in Flügelform, im feinsten geblumten Mahagoni-Holz, sechs und eine halbe Octaven, dreisaitig, 6 Veränderungen, sehr starken vollen runden Ton, äusserst solide, elegant mit Bronce verziert, von Heinrich Jansen in Wien, ist aus der Hand um den Preis von 37 Carolin zu verkaufen; für die Güte des Instrumentes wird ein Jahr garantirt. — Zu erfragen bei Ausgeber dieses Blattes.

Pierre de Chine,

von Naquet & Comp. aus Paris,

schon längst rühmlichst bekannt zur Schärfung der Rasir- und Federmesser, das Schächtelchen zu fl. 1., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 328. Freitag, 24. November 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Wer wohnt denn hier? begann nun Ferdinand,
Den Wächter fragend. — Hier? erwiedert Jener:
Wer hier, wer hier in diesem Hause wohnt?
Das wollt Ihr wissen? Hier in diesem Hause?
Ich wills Euch sagen: Hier in diesem Hause
Da wohnt der Fischer Jauf, der Fischer Jauf!

So, so, entgegnet Ferdinand: und wer
Da oben in dem hellen Kammerstübchen?
Nun ja, versetzte wiederum der Wächter:
Da wohnt der Fischer Jauf, und seine Tochter,
Die wohnt da oben; ach, Ihr müßt sie kennen,
Das schöne Gretchen kennt die ganze Stadt.

Und diese Straße? fragte Ferdinand:
Wie heißt die Straße? Die? Die Fischerweide,
Entgegnete der Wächter, weiter sprechend:
Und 's Mädchen, das Ihr da habt singen hören,
Das ist das Gretchen von der Fischerweide.
Doch hört, Ihr habt ein wenig in dem Kopfe,
Ihr habt zu viel geladen, hol's der Teufel,
Das merk' ich gleich, will Euch nach Hause führen. —
Ist gar nicht nöthig, sagte Ferdinand,
Ihm einen Thaler in die Finger drückend:
Geht Ihr nach Hause, will den Weg schon finden.

Nun meinethalber, sagte drauf der Wächter:
In Gottes Namen. Wahrlich, gnäd'ger Herr,
Ich kann auch keinen Tropfen Branntwein trinken,
Mein' Seel', ich haß ihn, wie die Katz die Maus
Nun gute Nacht!

Mit diesen Worten ging
Der Wächter taumelnd fort; doch Ferdinand
Blieb noch geraume Weile stehn und lauschte;
Jedoch kein Laut ertönte mehr von oben,
Das Licht verlöschte endlich, und die Nacht
Von Außen drang auch in das Kammerfenster.

Noch einmal schaute Ferdinand sich um,
Die Straße und das Haus genau zu merken,
Und ging, mit seltenem Gefühl im Busen,
Nach dem Pallaste seines Vaters. Mitternacht
War schon vorüber, als er angelangt,
Und dennoch fühlt' er keine Lust zum Schlafe.
Das schöne Gretchen von der Fischerweide,
Den Namen sprach er mehr als hundertmal,
Bis er am Ende, als der Morgen schon
Sein erstes Säuseln in die Lüfte hauchte,
Mit dem Gedanken an das Gretchen von
Der Fischerweide sanft entschlummerte.

Der Fischer Jauf war schon ein alter Mann;
Jedoch ergraut im rüstigen Geschäfte,
Trug er die frische Farbe der Gesundheit,
Und wenn ihm auch des Jünglings Thatkraft fehlte,
So konnt' er doch mit kunstgeübter Hand
Das Netz noch werfen, auch das Fahrzeug lenken,
Die Angel setzen und dergleichen mehr,
Was sein Gewerb nur immerhin verlangte,
Und brachte seine Wirthschaft redlich durch.

Das schöne Gretchen war sein einzig Kind,
Und nicht umsonst hieß sie das schöne Gretchen.
Obgleich sie Morgens mit der Sonne aufstand,
Den ganzen Tag sich um den Haushalt sorgte,
Nicht Wind und Wetter, Sonn' und Regen scheute,
So war sie doch so weiß wie junger Schnee,
Und ihre Wangen blühten wunderlieblich.
Das schwarze Haar, in Zöpfe eingeflochten,
Umgab das Haupt in zierlichem Gewinde,
Die braunen Augen funkelten lebendig,
Zwei anmuthstrahlend zarte Himmelssterne;
Und wenn die unschuldsvollen Purpurlippen
Im sanften Lächeln zauberisch erbebten,
Dann glänzten ihre Zähne, Perlen gleich,
Wie Lilienblätter in dem Rosengarten.
Bei diesem hohen Grad von Körperschönheit
Besaß sie ausgezeichneten Verstand,
Und ein gefühlvoll mädchenhaft Gemüth;
Ja, wie gesagt, man nannte sie mit Recht
Das schöne Gretchen von der Fischerweide.

Was Wunder, wenn der Vater diese Tochter
Unendlich liebte, wenn sein ganzes Streben
Der Tochter Glück allein im Auge hatte;
Sie war ja alles, was er noch besaß,
Und außer ihr, auf Gottes weiter Erde
War keine zweite Seele ihm verwandt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

Jetzt aber vermochte Massingi, der bisher still geschwiegen, und kalten Sinnes dem Lauf der Sache gefolgt war, nicht mehr länger an sich zu halten, und glühenden Gesichts riß er sein Schwerdt aus der Scheide, schlug damit wüthend auf den Tisch, daß hellönend die Klinge zersprang, Doringa zuschreiend: „Schweigt, elender Feigling! der Ihr geflohen seyd, wo der gemeine Soldat tapfer gefochten hat. Ist es noch nicht genug, daß Ihr den, der Republik geleisteten Eid durch Eure Feigheit brecht, wollt Ihr auch jetzt noch durch Eure Kleinmüthigkeit, durch Eure niederen, feigherzigen, den Ritter entehrenden Reden, hier Soldaten und Bürger zur Widersetzlichkeit gegen den Beschluß des Gouverneurs anreizen; wollt Ihr noch gar so den Saamen zur Empörung ausstreuen? — Fluch Eurer niedern Maske! Ihr spielt den Bürgerfreund, den Freund der Menschheit, doch nicht, nein, wahrhaftig nicht, tief von der Lage der Corinther Bürger ergriffen, sondern nur, um unter diesem Vorwande Euer eigenes Leben zu retten, hoffend: der Soldat würde sich den Forderungen des furchtsamen Bürgers unterwerfen, Corinth den Türken übergeben werden, wo Ihr dann, vielleicht durch Geld oder durch die Bedingungen der Kapitulation, Eure Freiheit und Euer Leben erkaufen könntet! Bei'm Ewigen, da irrt Ihr Euch und Alle, die Eures Gelichters! Im Kriege ist der Soldat Herr, und der Kühnste, der Tapferste befiehlt; daher gebietet hier der Soldat, der Bürger gehorcht, und die Memme schweigt! — Zeigt doch eine Wunde, eine kleine, kleine Wunde nur, die Ihr für die Republik erhalten; zeigt doch nur eine kleine elende Waffenthat, die Ihr für Corinths Vertheidigung, für den Schutz seiner Bürger gethan habt? — Durch Dachziegel seyd Ihr, in Eurer gemeinen Furcht Schutz suchend in den Häusern der Bürger vor den türkischen Kugeln, verwundet worden, durch schändliche Lügen, durch Rednerkünste und durch erdichtete Krankheiten habt Ihr Euch aus dem Treffen gestohlen; und dennoch könnt Ihr frech genug seyn, hier das Wort führen zu wollen, wo Männer, aber keine Memmen zu Rathe sitzen? Beim allmächtigen Gott, wagt kein Wort mehr, wenn Euch mein Schwerdt nicht ewiges Schweigen lehren soll!"

(Fortsetzung folgt.)

Dankbar zufriedene Ergebung.

(Am Schlusse meines fünfzigsten Jahres niedergeschrieben.)

So hätt' ich denn auf Erden fünfzig Jahre
Am Schlusse dieser Stunde schon gelebt!
Erinn'rungen, die ich daraus bewahre,
Aus Freud an Freuden sind sie nicht gewebt.
Allein noch ungebleicht sind diese Haare,
Noch ist der Jugendschein mir nicht entschwebt;
Ja, selbst das Kindliche in dem Gemüthe,
Erhalten hat sich's mir in voller Blüthe.

Doch wem verdank' ich das? Ihm nur vor allen,
Dem Herrn der Welt, der unsre Tage lenkt.
Was immer mir an Guten zugefallen,
Das hat mir väterlich nur er geschenkt.
Er ist es, der bei meinem Pilgerwallen
Allüberall, so liebend mein gedenkt;
Ob mich auch heut berühren leichte Sorgen,
Verscheucht durch Ihn sind sie gewiß schon morgen.

Er hat, bei so viel Völkern und Gemeinden,
Die besten Seelen immer mir erweckt!
Wohin ich kam, umgab er mich mit Freunden,
Die mich mit sicherm Schilde stets gedeckt.
Ich fand nur Liebe, weiß drum nichts von Feinden,
Kaum, daß mich irgendwo ein Mensch geneckt.
Jedoch, auch ich, ließ jedem seine Weise,
Wich nie aus eignem still bescheid'nen Gleise.

So mußte wohl Zufriedenheit sich finden,
Die schon allein das Glück des Daseyns ist;
So konnt' ich die Gesundheit mir verbünden,
Mit welcher man auch Kummer leicht vergißt;
So durft' ich dem Parteigeist mich entwinden,
Frei athmen unter Weltentrug und List;
Und diese Güter, der ich hier gedenke,
Mein sind sie, mein als göttliche Geschenke.

Wie sollt' ich also für mein Alter bangen,
Da Gott so sichtlich mir zur Seite steht?
Was könnt' ich Herrlichers von Ihm verlangen,
Als das, was in mir wohnt, treu mit mir geht?
Nur nach wie vor Ihm heiter anzuhangen,
Ist alles, was die Seele sich erfleht!
Was sonst noch frommt, mir nöthig noch im Leben,
Das wird der Herr der Welt auch ferner geben.

Theodor B. v. Sydow.

An Fräulein Johanna Heunisch,

als Königin der Nacht in der Zauberflöte.

Warum erscheinest du uns heute,
Der Muse holder Liebling, du!
Als Königin der Nacht?
Da an der Kunst so schönem Himmel,
Du strahlest herrlich, gleich der Sonne,
Der Königin des Tags.

Korrespondenz.

Mainz, 17. Nov.

Baggesens Persiflage der Ich-Philosophie in einem Theeliede ist bekannt, und steht in seiner Liedersammlung: nicht so ist es mit seinem äußerst witzigen Trinkliede über denselben Gegenstand, das der Verfasser vielleicht absichtlich anfänglich gar nicht zur Publizität zu bringen gedachte, und später selbst nicht mehr in dem Besitze desselben war. Da es sich nach des großen Dichters Tode wahrscheinlich von einer Gesammt-Ausgabe seiner Werke handeln dürfte, die man ohne Zweifel so vollständig als möglich wünschen muß, so wäre es wohl so unzweckmäßig nicht, solches, da ein hiesiger Gelehrter, der es aus seinen akademischen Jahren noch besaß, und vielmal in Gesellschaften durch den Vortrag desselben Heiterkeit verbreitete, hier zu diesem Ende mitzutheilen. Es wird nach der Melodie des bekannten Volksliedes: „Es hatt' ein Bauer ein schönes Weib, und fuhr mit ihr ins Heu ꝛc." gesungen.

„Seit Vater Noah in Becher goß
Der Traube duftendes Blut,
Trinkt jeder ehrliche Zechgenoß,
Doch keiner weiß, was er thut.
Man trinkt, so wie man existirt:

Chor bis: Als ob sich's von selbst schon verstünde was Trin'en, was Daseyn hieß!
Des Trinkens Geist
Hat keiner noch je bedujirt.

Die Dichter singen zwar weit und breit:
„Ich klinge, du klingest, er klingt."
Und ahneten etwas von Göttlichkeit
Im: trink, mein Brüderchen, trink!
Und keiner verstand ihn, den Wink:
Chor bis: Und keiner begriff es, das Eine, was Noth thut, zu finden drin,
Den hohen Sinn
Im: trink, mein Brüderchen, trink!

Ich hab' ihn gefaßet, den hohen Geist,
Begriffen den göttlichen Sinn;
Ich weiß, ihr Freunde, was trinken heiß,
Und alles was Noth thut darin.
Chor bis: Merkt auf und folget mir nach,
Auf daß nach Prinzipien ordentlich heut' in dem Trinken sey
Philosophei!
Hört meine Lehre gemach!

Hier setz' ich mich hin an den Tisch voll Wein,
Ihr Anderen setzt euch herum!
Gesetzt muß jeder Selbstzecher seyn,
Sonst purzelt am Ende er um.
Und sind wir nun alle gesetzt,
Chor bis: Dann setz' ich mir richtig Gesetzten entgegen ein volles Glas,
Thu' jeder das,
Das Beste kommt dann zuletzt.

Das bloße Setzen ist Theorie;
Man durstet nur immer dabei.
Die Praxis ist erst die wahre Sophie,
Von unserer Philosophei.
Doch nun — wie machen wir das?
Chor bis: Ich schlürf' aus dem Glase den drin mir entgegengesetzten Wein
In mich hinein,
Ein jeder leere sein Glas.

Ihr merkt wohl, Brüder, beim ersten Trunk,
Die Lehre führet zu was.
Ich philosophire nicht blos zum Prunk,
Dozire nicht blos zum Spaß.
Zwar trunken sind wir noch nicht;
Chor bis: Doch führt uns allmählig das Füllen und Leeren zum höchsten Zweck,
Wenn jeder keck
Erfüllet des Zechenden Pflicht.

Drum mach' ein jeder so oft wie ich
Den Wein im Glase kopot!
Am Ende findet er sicherlich
Den ächten sophischen Gott.
Und ist nun verschlungen der Wein,
Chor bis: Dann, gleichsam wie Ich, das das Nicht-Ich verschlang, sitzt man trunken da,
Halleluja!
Das wahre Nicht-Ich ist Wein.

Mainz, 20. Nov.

Das in No. 317 der Didaskalia erschienene Gedicht an Mad. Neumann, hat einem hiesigen Verehrer der liebenswürdigen Künstlerin dieselbe neuerdings ins Gedächtniß gerufen, und mit derselben zugleich ihr Versprechen, die Mainzer Bühne baldigst wieder mit ihren Kunstleistungen zu zieren. Aus dieser Vorstellung ging, ehe man sich's versah, nachstehendes Impromptü, in Gestalt einer Fabel hervor:

A

MADAME NEUMANN.

FABLE.

VENUS allait quitter Cythère;
Mais l'île de crier: restez!
Amathoute à ce cri de guerre,
Ainsi que Paphos en colère,
Répond par ces cris répétés:
„Nos temples, charmante Déesse,
„Ne sont-ils pas aussi les tiens?"
Venus de dire, avec tendresse,
„Je les quitte; mais je reviens."
A ces mots la douce espérance
Calme les coeurs, et chaque jour
On tâche d'oublier l'absence,
En rêvant sans cesse au retour.

ENVOI.

Veuillez lire dans cette fable
Et nos regrets et notre espoir.
Si votre absence nous accable,
Nous nous flattons de vous revoir.

Par C. Huguier.

Ueber die Quartett-Unterhaltungen im Saale des rothen Hauses von Herrn Kapellmeister Guhr.

Wenn wir in öffentlichen Blättern Nachrichten lasen, wie Herr Möser in Berlin, und Herr Schupanzig in Wien von einer auserwählten Versammlung von Freunden der Tonkunst abonnirte Quartetten geben; wenn wir uns den hohen Genuß vorstellten, den eine solche vollendete Ausführung klassischer Meisterwerke den entzückten Zuhörern bieten mußte, so ergriff uns eine tiefe Sehnsucht nach dem Zauberlande, wo solche Freuden blüheten, und wir beneideten die Wiener und Berliner ihres Mösers und Schupanzig wegen. Unter uns lebte noch eine frohe Sage, daß Spohr im Saale des rothen Hauses einem sinnigen Kreise empfänglicher Menschen solche Seligkeiten spendete, und diese Tradition erfüllte uns, mit Trauer über den Verlust dieses Paradieses.

Freuet Euch aber, ihr Kunstfreunde Frankfurts, freuet euch! denn ihr brauchet Euch nicht mehr nach Wien und Berlin hin zu sehnen, in Eueren Mauern wird Euch nun der herrliche Genuß geboten, und die Tradition giebt Euch keinen Schmerz mehr, denn ihr habt das Paradies wieder.

Dank sey dem Genius, der unserm Guhr den Gedanken in die Seele flüsterte, diesen Winter eine Reihe von abonnirten Quartetten zu geben!

Wie sehr dieses Unternehmen mit den Wünschen der hiesigen Kunstfreunde zusammentraf, beweiset die große Theilnahme daran. Schon zwei Aufführungen sind gegeben, und die lieblichen Gestaltungen Mezarts, Haydns und Beethovens leben noch freundlich nachwirkend in unserm Innern. Welche herrliche reine Wonne ist es, sich dem Zauber der Harmonie überlassend, auf den bewegten Tonwellen sich zu wiegen! Dieser Genuß wird durch keine Störung geschwächt,

denn die überaus präzise Ausführung und die aufmerksame Stille der Versammlung sind der gewählten Meisterwerke würdig.

Es ist gewiß der schönste Lohn edlen künstlerischen Bestrebens, wahrzunehmen, wie jedes Tönchen verstanden, jeder gelungene Ausdruck gewürdiget, jeder Erguß des wahren Gefühls mitgefühlt wird, und dieser Lohn ward den geschickten Künstlern in vollem Maaße. Laßt uns nicht nach der schiefen Sentenz: „Der beste Dank ist, wenn man über der Gabe den Geber vergißt," den Geber vergessen, sondern recht freundlich an ihn, an unsern Guhr, denken.

M.

Blatt der Ankündigungen.

(Fortsetzung der Ankündigungen des Journals No. 328.)

Ich eile, allen Freunden der Kunst die interessante Nachricht mitzutheilen, daß in dem Großherzogl. Hof-Opern-Theater nächsten Sonntag den 26. d. M. Armida, große Oper in 5 Aufzügen, Musik von Ritter Gluck, gegeben werden wird. Da die Darstellung in jeder Beziehung, namentlich auch hinsichtlich der Decorationen und des Kostums, des großen Meisterwerks würdig seyn wird, so ermangele ich nicht, das kunstliebende Publikum davon in Kenntniß zu setzen.

Darmstadt, 21. Nov.

Joh. Christ. Fritsch, Sohn,
Gasthalter zur Traube.

(2058) **Anzeige von Promessen.**

Zu der am 2. Januar statt habenden ersten Verloosung der Großherzoglich Hessischen fl. 50. Loose, worin die bedeutenden Preise von fl. 120,000, 30,000, 10,000, 5000 bis abwärts fl. 60 gewonnen werden, erläßt unterzeichnetes Comptoir Promessen über solche Loose à fl. 5. im fl. 24. Fuße oder Rthlr. 3 Pr. Ct., Original-Loose aber zu fl. 40., welche es nach geschehener ersten Ziehung, im Falle solche nicht herausgekommenen, zu fl. 35. wieder zurücknimmt.

Das allgemeine
Geschäfts- und Industrie-Comptoir.
(auf der Exped. des Frankf. Journals.)

(2037) Pariser Bijou (Zündhütchen) à fl. 2., fl. 2. 12 kr. und fl. 2. 24 kr. pr. mille, Stahl, Gold- und Wachs-Perlen, Bracelets und Schlösser, Venetianische Masken à fl. 3¼, 3½, 4 und 4½ pr. Dtzd., ord. in Papier à fl. 1., fl. 1. 12 kr. und fl. 1. 30 kr. pr. Dtzd.; ferner Arbeits-Kästchen à 48 kr., fl. 1., fl. 1. 30 kr., fl. 2. und fl. 3. pr. St., Porzellan-Buchstaben-, Devise- und schmale und breite goldene Rand-Tassen von fl. 4., fl. 4¾ und fl. 5. pr. Dtzd., Servicen und sehr viele andere Gegenstände in Pariser Galanterie-Waaren sind neuerdings angekommen bei

Abraham J. Stiebel, Schnurgasse L. 73.

Briefe und Gelder werden franco erbeten.

(1972) **Versteigerung von Oelgemälden im Prinzen Carl, zu Frankfurt a. M.**

Am 4. Dezember und folgenden Tag wird in Frankfurt a. M. eine Sammlung von 91 Gemälden vorzüglicher Meister älterer und neuer Zeit durch die geschworenen Herrn Ausrufer öffentlich versteigert werden. — Das räsonnirende Verzeichniß ist zu haben in Frankfurt a. M. bei Herrn Ausrufer Klebinger, Hrn. Ausrufschreiber Mannberger, Herrn Gegenschreiber Kühn, Herrn Maler Morgenstern, D. 203, Herren Wimpffen und Goldschmidt, und in der Joh. Christ. Hermannschen Buchhandlung, welche sämmtlich auch Bestellungen übernehmen.

(2047) Diesjährige holl. Voll-Häringe in bester Original-Packung, Stockfische und Lapperdau sind in großen und kleinen Quantitäten billig zu haben bei

A. Henninger, auf dem Markt.

(2059) Zwei große Keller und eine Wohnung von 5 Stuben gleicher Erde sind billig zu vermiethen.

(2060) Ein für alle Klassen gültiges, von Löbl. Lotterie-Direction ausgestelltes Original-Loos zur 71. Lotterie, No. 11996, ist verloren gegangen, vor dessen Ankauf gewarnt wird, indem nur der rechtmäßige bekannte Eigenthümer dessen etwaigen Gewinn beziehen kann.

J. G. Winkler.

(2061) Zwei sehr schöne, hellbraune, fünfjährige, egale Pferde, engl. Race, zugeritten und zugefahren, sind zu verkaufen, und das Weitere auf der Expedition des deutschen Journals zu erfragen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 329. Samstag, 25. November 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

An einem Mittag saß der Fischer Jauf,
Sein Pfeifchen in dem Munde, auf der Hausflur,
Vor einem Netz, an dem er emsig strickte;
Da trat ein Herr in's Haus. Sein Anstand schon,
Wie auch sein reiches, zierliches Gewand,
Verriethen gleich dem alten Manne, daß
Ein Herr von hohem Rang sein Haus betreten,
Und hoch verwundert ob des selt'nen Falles,
Zog er bescheiden seine Pudelmütze,
Und meynte wohl, der Fremde habe sich
Aus Irrthum in ein unrecht Haus verloren;
Doch er betrog sich sehr, denn Ferdinand,
Das war der Fremde, und mit kluger Vorsicht
Hatt' er das rechte Haus sich wohl gemerkt.
Er trat zum alten Fischer, bat ihn freundlich
Sich zu bedecken, und befragte ihn
Ob er sich wohl die Mühe nehmen wollte,
Es ihn zu lehren, wie man Netze stricke. —
Ey, meynte wohl der alte Fischer Jauf,
Das ging nicht gut — die Fischer halten's nämlich
Für Unrecht, ihren Vortheil zu verrathen —
Doch Ferdinand, den Alten zu bewegen,
Bot eine schöne Summe, und — was macht
Das Geld nicht alles — Jauf erklärte sich
Bereit, den Herrn die ganze Kunst zu lehren;
Begann auch gleich ein neues Netz zu schlingen,
Bezog die Nadel wieder frisch mit Garn,
Und zeigte langsam, wie sich jeder Stich
Gestalte und die Vordermasche greife.
Das Ding ist leicht, begann der Alte lachend,
Man kann's mit Händen greifen. Sehen Sie,
So halten Sie das Stäbchen, dieses Holz, —
Wir nennen es den Model; — so die Nadel,
So wird der Faden um die Hand geschlungen,
Die Nadel durchgesteckt, mit diesem Finger
Die Masche festgehalten, zugezogen,
Und fertig ist das ganze Hexenwerk.
So geht es einmal wie das andremal.
Der Alte strickte wohl noch hundert Maschen,
Und Ferdinand, obgleich er aufmerksam
Ihm auf die Finger sah, auch öfter wohl,
Das Zeug ergreifend, selber es versuchte,
So wollte dennoch ihm kein Stich gelingen,
Was unsern Alten ganz gewaltig freute;
Denn seine Kunst erschien ihm wichtiger,
Weil solch' ein Herr sie nicht begreifen konnte.

Indessen ging am untern End' des Hofes
Die Gartenthüre auf, und Gretchen nahte,
Ein Körbchen in der Hand, voll reifer Früchte.
Sie war mit einem einfach weißen Kleide
Geschmückt, mit einer zierlich kurzen Schürze,
Und da sie eben aus dem Garten kam,
So war ihr Haupt mit einem grünen Hütchen,
Von grobem Stroh geflochten, leicht bedeckt,
Das als ein grüner Hintergrund erschien,
Auf dem das blühend freundliche Gesicht
Sich doppelt klar in seiner Schönheit zeigte.

Als Ferdinand das Mädchen nah erblickte,
Durchbebt ihn eine nie gefühlte Glut;
Er ward verlegen, und mit Mühe nur
Gelang es ihm, die Fassung zu behalten.

Wie Gretchen näher kam, verbeugte sie
Sich schicklich vor dem fremden Herrn, und da
Der Vater gleich sich nach dem Körbchen umsah,
Woraus die Früchte ihm entgegen lachten,
Da winkte Gretchen heimlich mit den Augen,
Als wollte sie ihm sagen: Lieber Vater
Das schickt sich nicht, dem Herrn gebührt die Ehre.
Der Vater, der den Wink sogleich verstand,
Ergriff das Körbchen, bot es seinem Schüler,
Und lud, indem er seine Mütze rückte,
Ihn gastlich ein, die Früchte zu verkosten;
Doch Ferdinand ergriff das ganze Körbchen,
Und wandte sich zu Gretchen, mit der Bitte,
Für ihn der Früchte Eine auszusuchen.
's ist keine Wahl, versetzte Gretchen lächelnd,
Das Obst ist heuer nicht gar sehr gerathen. —
Deß ohngeachtet suchte sie geschäftig,
Zog eine Birne an dem Stiel hervor,
Verbeugte sich und überreichte sie.
Wenn Sie verkosten wollen, sprach sie sanft:
Verziehen Sie, ich will ein Messer holen.
Doch Ferdinand verbot sich das durchaus;
Ist doch die Schaale auch des Himmels Gabe,

Versetzte er: und von so schöner Hand
Berührt, wie süß, wie labend —

Ey, mein Herr,
Entgegnete das Mädchen fast verlegen:
Hat mein Benehmen solchen Spott verdient,
So halten Sie zu gut, ich weiß nicht besser —
Sie schlug erröthend ihre Augen nieder,
Und Ferdinand, auf's heftigste betroffen,
Daß sie die Schmeichelrede falsch gedeutet,
Versuchte alle seine besten Worte,
Um das Versehen wieder gut zu machen.
(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

Wie angedonnert, bald blaß bald roth werdend, saß Doringa da, und schweigend vor sich selber schämend die Augen niederschlagend, standen ringsumher die Versammelten, während Massingi in seinem edlen Zorn zu den Bürgern sprechend, fortfuhr:

„Und Ihr, Bürger von Corinth, Ihr die Nachfolger von so großen Ahnen, deren noch heute die Welt staunend und ehrend denkt, wie ist es glaubbar, Euch so kleinmüthig zu finden? — Glaubt Ihr denn glücklicher unter der Herrschaft der Pforte, als unter den Gesetzen der Republik Venedig, der freien, weitgebietenden Tochter des Mittelmeers, zu leben? Seht jene Unterthanen Achmets, wie bejammernswerth sie sind, wie sie hart unter dem Druck morgenländischer Gesetze seufzen. Nichts nennen sie das Ihre, denn die Gier nach Golde des Sultans, mehr aber noch die seiner Kreaturen, können es ihnen jeden Augenblick mit einem einzigen Worte rauben, und glücklich genug, wenn dann das Opfer noch sein Leben rettet. Und glaubt Ihr etwa, daß jene uns gemachten Aufforderungs-Anträge von den Türken würden gehalten werden? — Wahrlich, dann kennt Ihr sie schlecht! Wenn aber auch, wofür haben die Soldaten in den Tagen der Gefahr ihr Blut verspritzt? — für Euch, Bürger, für Eure Weiber und Kinder, für die Republik, für den Glauben, für die Erhaltung des Allgemeinen! Und nun könnt Ihr verlangen, sollten sie so schnöde ihre Thaten verkaufen, ihre Ehre schänden und Corinth, da Ihr es begehrt, für die sie gestritten und alles gethan, ihr Leben selbst eingesetzt, jetzt Corinth den Türken übergeben? — Nein, bei Gott! Fluch dem, der nur noch an Uebergabe denken kann! Ist Corinth gefallen, so ist auch Morea unwiederbringlich verloren, und nie wird Euch dann mehr das glückliche Loos werden, Euch freie Bürger der Republik Venedig nennen zu dürfen!"

„Und Ihr, Soldaten, die Ihr hier versammelt seyd, wo ist Euer Muth, den Ihr auf den Mauern und Wällen Corinths gezeigt habt, wo ist Euer Schwur unverbrüchlicher Treue bis in den Tod, den die Republik von Euch empfing? — Schämt Euch, daß Ihr Euch durch Versprechungen, die nie die Pforte halten wird, durch Kleinmuth und Furcht der Bürger, und durch Gefahren, die der Soldat verachten soll, nur einen Augenblick zur Untreue verleiten lasset. Habt Ihr in den Kriegen die Türken nicht besser kennen gelernt? — Doch immerhin, gebt, übergebt Corinth, verlaßt Eure Fahnen, brecht Euern Schwur und rettet so Euer Leben, um in Sklaverei und auf den Galeeren jämmerlichen Todes zu sterben. Geht, eilt, Ihr Glücklichen, Minotti und Massingi werden dennoch Streiter finden, die es rühmlicher halten, mit ihnen kämpfend zu fallen und sich unter den Trümmern Corinths begraben zu lassen, als ihre Namen in der Geschichte der Welt mit Schimpf gedacht zu sehen. Nein, so wahr ein Gott lebt, so wahr soll Corinth nur als Schutthaufen in des Sultans Hände fallen!"

Kaum hatte der Oberst das letzte Wort seiner Rede gesprochen, als die Soldaten wild durcheinander schrieen: „Es lebe Minotti und Massingi!" wobei die Offiziere, ihre Schwerdter ziehend, mit einstimmend riefen: „Von den Wällen Corinths sendet mit Geschütz den Türken die Antwort auf, ihre Aufforderung!" und stürmend verließ alles den Saal, nur Minotti und Doringa, gleichsam von dem ganzen Vorgange wie betäubt, blieben allein zurück.

„Wohin habt Ihr es gebracht, Doringa?" sprach nach langem Stillschweigen, mit einem tiefen Seufzer Minotti, und Thränen traten vor Schmerz in seine alten Augen. „Was nur gab Euch zu dem unseligen Gedanken Anlaß, hier den Bürgerfreund zu spielen? — O wohl, ich sehe jetzt ein, daß Ihr nicht zum Soldaten geboren seyd, und besser wäre es jetzt für Euch und mich, wäret Ihr ruhig in Zante geblieben, und hättet Ihr nie das Schwerdt ergriffen, da Ihr es nicht zu handhaben verstehet. Wehe Euch, wenn Eure und Massingi's Reden gegenseitig die Partheien entflammt hätten, wenn die Bürger auf Eure, die Soldaten auf Massingi's Seite getreten wären, und hier Uebergabe, dort Vertheidigung wild tobend, ja drohend sogar begehrt worden wäre? — Empörung, Doringa, dies Ungeheuer wäre die Folge gewesen, und Ihr die Ursache; die Söhne des Vaterlandes hätten sich vielleicht gegenseitig gewürgt, weil Ihr unbedacht gesprochen, und von außen und innen erschüttert, wäre so durch Euch, Doringa, Corinth jammervoll gefallen! Durch Eure Reden habt Ihr Euch jetzt öffentlich Schimpf zugezogen, und mich dadurch in Gegenwart der Soldaten und Bürger zum Kinde gemacht. Was könnt Ihr thun, Eure geschändete Ehre zu retten, meine Würde wieder herzustellen?" — Wüthend schlug sich hier Doringa mit der geballten Faust vor die Stirn, während Minotti fortfuhr: „Mit Fingern wird man lachend auf Euch und mich weisen, und dieser Massingi — o, Ihr kennt ihn nicht, und ich, ich habe ihn heut erst kennen lernen; für diesen Massingi ist Corinth, ist die Republik, ist ein Königreich zu klein, sein Feuergeist strebt nach einer Welt, und stände er auf einem Thron, furchtbar wäre es für die Menschheit!"

„Fluch diesem Massingi!" rief in seiner Erbärmlichkeit Doringa, mit dem Fuß stampfend, und mit den Zähnen vor Ingrimm knirschend. — „Doch, doch, ich kenn ihn! Es ist Rache gegen Euch und mich, die ihn diese Sprache führen ließ, und darum verzeihe ich ihm, und halte ihn nicht einmal meines Zornes werth, denn er ist ein roher, wilder, unbändiger Gesell, den der Oberst- und der Kriegsrock so stolz machen. Wer ist er denn? — ein gemeiner Bürger, dem Körperkräfte, Verachtung gegen das Leben und ein blindes Glück empor halfen aus seiner Niedrigkeit, und den der Name Ehre und Ruhm, leere eitle Worte, zu Thaten beseelten, die in meinen Augen nichts gelten, da sie ein jeder stämmige Bauer leisten kann. — Nehmt ihm doch, diesem Bürger-Oberst, den bunten Soldatenschmuck, und fragt

dann, was er ist? — Wohl, ich will ihn Euch entlarven, diesen Helden, will Euch zeigen, warum er so sprach, warum er tollkühn das Leben wagte: Um Julia, Eurer Tochter willen! Er liebt sie, darum haßt er Euch und mich, weil Julia mir durch Euer Wort zugesprochen worden, und da sie für Thaten und Ehre entbrennt, darum wagt er Alles, dieser Schwäche des Mädchens zu schmeicheln. O, ich weiß auch, daß Julia ihn liebt, und eben um dieser Eitelkeit willen, um dieser Schwäche Julia's, um dieser für Thaten und Helden entbrannten Julia wegen, tauschte ich meinen stillen Frieden mit dem lärmenden Krieg. — O, und ich, ich Betrogener! — Thöricht, närrisch, lächerlich wäre es, wenn ich jetzt noch hätte blind mein Leben, um der Eitelkeit einer solchen Heuchlerin zu fröhnen, in die Schanze schlagen sollen, die mir in Eurer Gegenwart, bei meinem Empfang und bei tausend andern Gelegenheiten, Liebe lügt, während ihr Herz im Stillen diesem Massingi angehört. O ich Thor, der ich um den Besitz eines Weibes meine Freiheit, mein Leben verkaufte! — — Was Massingi's Beschuldigung der Feigheit gegen mich sprach, sind grobe, arge Lügen, die ich ihm, als Edelmann, zu beantworten nicht der Mühe werth halte, und weil ich das bessere Bewußtseyn in mir trage. Konnte ich dafür, daß ich mit dem Pferde stürzte, und so lange durch Krankheit gehindert wurde, an den späteren Gefechten Theil zu nehmen; und habe ich nicht als Zeugen der Wahrheit einen Arzt? — Als ich von jenen Steinen des herabgeschmetterten Daches verwundet wurde, es war Schicksal, und der Zufall führte mich in jenes verdammte Haus. O ich weiß, Massingi, der Schändliche, hat den Wulfen bestochen, diese niederen Anklagen auszusprechen und zu bestätigen, und gewiß wird er auch Euch zu verderben suchen, um sich Julia's Hand zu erschleichen, da er auf geradem Wege sie zu erhalten nicht hoffen darf.

„O Doringa!" rief schmerzbewegt mit thränenden Augen Minotti, „ich sehe jetzt das, was ich ahnte, was ich fürchtete, zur schrecklichen Wahrheit werden. Aber — fuhr er stolz und erzürnt fort — so wahr ich ein Edelmann des alten Geschlechts der Minotti bin, so wahr ein Gott lebt, und ich meinen christlichen Glauben auf die heilige Hostie beschworen habe, so wahr soll Massingi nie Julia's Hand sein nennen, lieber will ich —"

(Fortsetzung folgt.)

August Lafontainens Schreibart.

O du geliebte Tröstungsstimme
Die mich als Jüngling schon umklang;
Die kühn mit Grames bitterm Grimme
Und Menschenhaß als Sieger rang.

Nie kann ich es genug dir danken,
Wie oft du mich beseligtest,
Wenn süß dein Ton erquickt den Kranken,
Gleich Blüthenduft im Hauch von West.

Wenn oft das Herz verletzt, durch Wähnen,
Aus tausend Wunden blutete,
Gabst du dem Auge Lind'rungsthränen;
Warst du's, die's neu ermuthete.

Als Greis noch, wie in frühster Jugend,
Machst du mir Biederkeit zur Pflicht!
Durch dich allein glänzt diese Tugend
Mir stets im allerreinsten Licht!!!

Theodor B. v. Sydow.

Korrespondenz.

Würzburg im Nov.

Die Vorlesungen an der hiesigen Hochschule haben am 2. Nov., als dem hiezu gesetzlichen Termine, ihren Anfang genommen. Die Zahl der Studierenden wird jener in dem verflossenen Studienjahre wohl gleich werden, vielleicht dieselbe, wie man aus dem Ankommen von Ausländern schließen darf, noch übertreffen. Zum Prorektor wurde der königliche Regierungsrath und Abgeordnete für die Universität bei der Ständeversammlung, Dr. Geyer, zugleich ordentlicher, öffentlicher Professer der Staats- und Landwirthschaft, ernannt, von dessen allbekannter Humanität, ausgezeichneter Gelehrsamkeit, tiefem Blicke in das Geschäftsleben und unverfälschtem, reinen patriotischen Sinne sich nur alles Gute erwarten läßt. Vor den zweien ordentlichen, öffentlichen Professoren, welche als Lehrer an der neu errichteten Ludwig-Maximilians-Universität nach München bestimmt wurden, ist der Professor der arabischen und indischen Sprache und Literatur, Dr. Ottmar Frank, früher Benediktiner der berühmten Abtei Banz nächst Bamberg, dem allerhöchsten Rufe dahin gefolgt; der Professor der Thechnologie, Dr. Geyer jur. aber wurde auf dessen eingereichte Vorstellung von der ihm übertragenen Lehrerstelle an dieser neu errichteten Hochschule in Folge allerhöchster Entschließung im Monate Sept. d. J. allergnädigst enthoben, und auf diese Weise der hiesigen Universität ein in allen Beziehungen ausgezeichneter Gelehrter erhalten. Auch wird derselbe auf allerhöchste Verfügung künftig in jedem Sommerhalbenjahre einen Cursus der Landwirthschaft an dem hiesigen Schullehrer-Seminar eröffnen, dem auch die Clerikal-Geistlichen des Seminars zum guten Hirten beiwohnen müssen, um durch Lehre und Beispiel die geläuterten Grundsätze einer in das innere Getriebe des Staates so höchst vielseitig und nützlich eingreifenden Wissenschaft — seither gewöhnlich nur das Eigenthum des Schulgerecht-Gebildeten — in das eigentliche landwirthschaftliche Leben des Volkes übertreten zu lassen. Der seitherige Privatdozent, Dr. Jäger, ist als Professor für den Lehrstuhl der Chirurgie an der Universität zu Erlangen ernannt worden; an ihm verliert die hiesige Hochschule einen sehr würdigen Lehrer, die Bewohner Würzburgs einen allgemein geschätzten, sehr erfahrenen Arzt, und die Freunde des geselligen Umgangs einen mit den Formen des Lebens innigst vertrauten, anspruchlosen Mann. Es herrscht darüber kein Zweifel, wie ihm seine neuen Verhältnisse bei den bekannten Gesinnungen seiner würdigen Collegen der jenseitigen Hochschule, so wie jener von Erlangens Bewohnern, zusagen werden. Dagegen wurde Dr. Rumpf als Adjunkt der Professur der Chemie von Landshut hieher versetzt. Um einem lange gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, wird die Universität aus ihrem Fonde einen nicht unbedeutenden Aufwand für ein chemisches Laboratorium machen. Als Professor der Moral, Pastoraltheologie, Homiletik u. s. w., wurde der seitherige Pfarrer, Dr. Rösch, angestellt, der schon früher Professor am hiesigen Gymnasium gewesen ist. Die Vorlesungen an der seit einiger Zeit dahier bestehenden Lyceal-Klasse werden, dem Vernehmen nach, in diesem halben Jahre ausgesetzt bleiben, und die Candidaten der Philosophie den Vorträgen an der Universität beiwohnen —

Frankfurter Volksbühne.

Am 16. Nov. Aurelia, oder: Der Raub im Schwarzwalde, (Elisene, oder: Der Wald bei Hermanstadt), Schauspiel von J. von Weißenthurn.

Am 18. Nov. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart.

Herr Marrder vom Cölner Theater, welcher heute als Figaro auftrat, empfiehlt sich durch ein vortheilhaftes, recht angenehmes Aeußere, so wie nicht minder durch ein wohltönendes Organ und deutliche Aussprache. Spiel und Gesang beurkunden, daß er, was auch seine Jugend zu bestätigen scheint, noch Anfänger ist, oder während seiner theatralischen Laufbahn wenig Gelegenheit gehabt hat, seine Talente — diese sind unverkennbar — auszubilden. So trägt denn das Spiel noch viele jener Eigenthümlichkeiten kleiner Bühnen; besonders weiß er nicht recht die Hände zu gebrauchen; so besitzt er im Gesang die erforderliche Sicherheit nicht, und die (wie in der Arie: „Dort vergiß") angebrachten Cadenzen entsprachen nicht dem echten Kunstgefühl, welches den Sänger beseelen soll. Einer schiefen Gestaltung des Mundes sey nebenbei, als einer übeln Angewohnheit im Singen, gedacht. Die Stimme ist in den Mitteltönen stark und recht wohllautend; die Höhe kann hingegen den Foderungen des Gesanges wenig entsprechen. Dem Herrn Marrder würde es mit seiner heutigen Darstellung recht geglückt seyn, hätte er nicht nach der mit rauschendem Beifall vorgetragenen Arie: „Dort vergiß", die Reminiszenz: „Will der Herr Graf" so unerwartet falsch gesungen, daß man zu zischen begann. Diese Strafe mußte nach dem kaum empfangenen Beifall um so empfindlicher für den Sänger seyn, da die Stelle, wie wir sicher beobachtet haben, weniger durch seine Unachtsamkeit verunglückte. Die Arie im letzten Acte wurde sehr brav gesungen, und mit verdientem Beifall aufgenommen. Wir wiederholen es, Herr Marrder hat Talent; möge er durch anhaltendes Streben es auszubilden suchen: nur Mangel an Talent ist unverbesserlich, und verdient kaum die Beachtung der Kritik. — Madame Brauer gab heute die Parthie der Susanne mit lobenswerthem Fleiß und glücklichem Erfolg im Spiel und Gesang.

Am 19. Nov. Die Räuber, Trauersp. von Schiller.

An Dramen, in welchen das lyrische Element vorherrscht, ist kein Mangel. Gewöhnlich haben sie einen nicht untragischen Stoff; aber da die Empfindung vorwaltet, so kommt es zu keinem recht dramatischen Leben; die Gestalten verschwimmen gleichsam in dem Schwall von lyrischen Ergießungen und lösen sich in schimmernde Nebelgebilde auf. Das Epische, was übrig bleibt, wird, um es dem Lyrischen anzuähnlichen, mit rhetorischem Pathos ausstaffirt, und so entsteht dann ein Trauerspiel, das vom Dramatischen nichts hat, als die äußern Formen der Personen, der Scenen und Akte. Körners Tragödien gehören fast in aller Hinsicht zu dieser Art von lyrisch-rhetorischen Undramen, und ganz insbesondere seine Rosamunde. Es ist nicht zu verkennen, daß diese verfehlten Trauerspiele, so wie eine Menge ähnlicher, nichts weiter als matte Nachklänge von Schillers Werken sind, und wie ihre meist jugendlichen Verfasser eben nur von dem, was man an dessen früheren Tragödien aussetzen kann, besonders getroffen und zur Nachahmung gereizt wurden. Wenn aber auch dieser außerordentliche Dichter hin und wieder in seinen tragischen Dramen dem Lyrischen zu viel einräumte, vornemlich in seinem Don Carlos, so bleibt doch seine geniale Kraft und sein entschieden dramatisches Talent stark genug, um solche Ausschweifungen vergessen zu machen. Gleichwohl ist er oft und bitter getadelt worden. Die Kritiker sollten sich aber, um nicht ungerecht und lächerlich zu werden, wohl hüten, mit ihrem Tadel großer Dichter sich wichtig machen zu wollen. Das wahre Genie tritt in der Jugend mit einer Gewalt auf, die, gleich einem Waldstrom, Felsenstücke, als wären es Kiesel, mit sich fortreißt. Wer nun verlangt, es solle sanft und eben dahin fließen wie ein Wiesenbach, der verlangt, daß Schwarzes zugleich weiß sey. Vermöge dieser ihm zugetheilten Macht haucht der wahre Dichter seinen Schöpfungen ein Leben ein, das bei aller Mangelhaftigkeit, so man bei näherer Prüfung im Einzelnen daran entdecken mag, bewundernde Anerkennung erzwingt und selbst Fehler nachzusehen gebietet. Wie viel ist nicht z. B. in einer Kritik von Franz Horns freundlichen Schriften für freundliche Leser wider Schiller's Karl Moor geeifert worden! in diesem Charakter, wird keck behauptet, sey keine wahre Stärke, nichts als Scheinkraft, alles bloß krampfhafte Anstrengung. Und gleichwohl wird Jeder, der nicht, wie ein solcher Kritiker, sich an Einzelnheiten hält, sondern den Charakter in seiner Ganzheit auffaßt, immer mit Bewunderung und Staunen erfüllt worden von der außerordentlichen Kraft und Originalität, die fast aus allen seinen Zügen spricht. Dichter verstehen die Dichter besser, als die gewöhnlichen Kritiker. So nennt Tieck den Karl Moor „das titanenartige Geschöpf einer jungen und kühnen Imagination." —

(Fortsetzung folgt.)

Ich eile, allen Freunden der Kunst die interessante Nachricht mitzutheilen, daß in dem Großherzogl. Hof-Opern-Theater morgen Sonntag den 26. d. M. Armida, große Oper in 5 Aufzügen, Musik von Ritter Gluck, gegeben werden wird. Da die Darstellung in jeder Beziehung, namentlich auch hinsichtlich der Decorationen und des Kostüms, des großen Meisterwerks würdig seyn wird, so ermangele ich nicht, das kunstliebende Publikum davon in Kenntniß zu setzen.

Darmstadt, 21. Nov.

Joh. Christ. Fritsch, Sohn,
Gasthalter zur Traube.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 330. Sonntag, 26. November 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Der Alte unterbrach das Zwiegespräch,
Indem er also anhub: Gretchen sieh, der Herr
Verlangt zu lernen wie man Netze strickt;
Versuche Du's einmal, ich kann's ihm nicht
So recht begreiflich machen. — Gretchen lachte.
Sie wollen Netze stricken? fragte sie:
Ey Vater, Scherz, Ihr werdet doch nicht glauben,
Der Herr —

Kein Scherz, versetzte Ferdinand:
Ich wünsche sehr, mich in der Kunst zu üben.
Nun, das ist wahrlich keine große Kunst,
Entgegnete das schöne Gretchen wieder:
Das können ja die Kinder, wenn sie kaum
Recht laufen können. — Also zeig's dem Herrn;
Sprach Jauf, und stand von seinem Sitze auf.

Das schöne Gretchen nahm das Netz zur Hand;
Erklärte, wie das Garn sich schlingen müsse,
Zog dann der Maschen mehrere, und sieh,
Als Ferdinand es wiederum versuchte,
Da ging es schon, doch langsam, das versteht sich.
Wie aber bring ich's zu der Fertigkeit?
Sie machen zwanzig Maschen, bis ich eine?
So sagte Ferdinand, und Gretchen lachte,
Und sprach: Das macht die Uebung; glauben Sie,
Wenn Sie die Netze schon gestrickt, die ich,
Sie würden's auch gescheidter machen können.
Dem alten Jauf schien das ein Stoff zum lachen,
Er freute sich gewaltig.

Ferdinand
Erbat sich die Erlaubniß, morgen wieder
Zu kommen, und der Alte sprach gefällig:
Es macht mir Freude, kommen Sie recht oft,
Ich habe jetzt ein großes Netz im Werke,
Da können Sie mir helfen, ha, ha, ha! —
Da helf' ich auch, versetzte Ferdinand,
Und Eure schöne Tochter soll zuweilen
Ein Lied uns dazu singen. Ja, das kann sie,
Entgegnete der Alte: ja, das kann sie.
Ich bitte, Vater, flüsterte sie leise,
Und Ferdinand, indem er sich empfahl,
Ergriff die Hand des Mädchens, drückte sie
Voll Zärtlichkeit, und sprach vom Wiederkommen;
Und ging mit schwerem Herzen aus dem Hause.

Bin ich es wirklich, sagte Ferdinand,
Als er zu Haus auf seinem Zimmer ankam:
Bin ich es wirklich, und wie ist es möglich?
So trüb in meinem Kopfe, so verworren —
Was soll das, Herz? Was pochst Du so gewaltig;
Als ob der Handel ernstlich werden sollte! —
Es ist ein albern Ding, das Menschenherz,
Im Augenblicke brennt's in lichten Flammen,
Als ob es nimmermehr verlöschen wollte,
Und wird so bald, so bald zum Aschenkrug.
Wär' ich ein Neuling, würd' ich mich bereden;
Daß ich das schöne Fischermädchen liebe.
Nun ja, warum denn nicht? Das Herz ist reich,
Und spendet gerne seinen Ueberfluß;
Hab' ich ja niemals karg damit gethan,
Und schön, bei'm Himmel, ist das Fischermädchen.
Ich will das Abentheuer dreist bestehen,
So lang's verschwiegen bleibt, so lang kein Mensch
Auf den Gedanken kommt; und das — das geht.
Sie wohnt im abgeleg'nen Theil der Stadt,
Wer kennt mich da? Ich schleiche mich in's Haus,
Mit jedem Tag verlängert sich der Abend,
Kein Mensch gewahrt's. Der Handel währt nicht lange;
Bis man's erfährt, ist auch der Spaß schon aus.
Und dann, was liegt mir am Gered der Leute,
Der bösen Zunge fällt ein Jeder heim.
Mag sich der Graf von Nord zu Tode schmachten,
Mag Hemmerscheid um seine Schöne buhlen,
Und glücklich seyn, wenn ihm ein günst'ger Blick
Zum Lohne wird für tausend Liebesdienste;
Mag Olmer an dem hingewelkten Busen
Der abgelebten Miß Katelli seufzen;
Mein sey das Gretchen von der Fischerweide,
Und meiner harrt fürwahr die größ're Lust.
So dachte Ferdinand, und sann auf Mittel,
Wie er sein Ziel am schnellsten wohl erreiche.

Der Weber, der bei Jaufens Hause wohnte,
Hatt' einen jüngern Bruder, Wilhelm hieß er;
Der hatte bei dem alten Jauf das Handwerk
Erlernt; und war mit unsrem schönen Gretchen

Von Jugend aufgewachsen, war mit ihr
Erzogen und um wenig Jahre älter.
Er war ein schmucker Junge, groß und stark,
Sein braunes kurzes Ringelhaar
Umwölbte eine hohe, freie Stirne,
Und von dem Treiben in der frischen Luft
Trug sein Gesicht die braune Männerfarbe.
Nicht wie des Nachbars Sohn, wie's eigne Kind
Hielt ihn der alte Jauf, und Gretchen lebte
Vertraut mit ihm, als ob's ihr Bruder wäre.
Wohl manchen Abend saßen sie zusammen
Bei'm Vater vor der Thür' und plauderten;
Denn Wilhelm, ob er gleich schon ausgelernt,
Half immer noch dem Alten im Geschäfte,
Und hegte in des Herzens tiefstem Grunde
Den stillen Wunsch, wenn er erst Meister wäre,
Um Gretchens Hand bei'm Vater anzuhalten.
Doch davon hatte Gretchen keine Ahnung,
Obgleich sie's öfters heimlich schon gewünscht.

Sie saßen eben traulich vor der Thüre,
Als Ferdinand mit abgemess'nen Schritten
Die Straße ging, und sich dem Hause nahte.
Bescheiden grüßte ihn der Fischer Jauf,
Auch Gretchen bot ihm freundlich guten Abend,
Und es entspann sich gleich ein kurz Gespräch,
Worauf sich Wilhelm, dem es in der Nähe
Des fremden Herrn nicht heimlich werden wollte,
Mit einem kurzen Gruß entfernte, und
Hinüber ging in seines Bruders Wohnung.

Jetzt setzte sich der Graf an Gretchens Seite,
Entschuldigte, daß er am Nachmittage
Den Unterricht versäumt im Netzestricken,
Und lenkte das Gespräch auf mancherlei,
Wie er es schicklich hielt für seinen Plan.
Doch Gretchen blieb ihm keine Antwort schuldig,
Und es gelang ihm nicht, so weit zu kommen,
Als er es wohl gewünscht und sich gedacht.

(Fortsetzung folgt.)

Nachruf an Ernst von der Malsburg.

Zu früh, Geliebter, bist du heim gegangen!
Hast uns zu schnell verlassen,
Um an der Mutter Seite dich zu betten.
Ja, als sie starb schon ward' es dein Verlangen,
Sie himmlisch zu umfassen;
Rasch aus des Lebens, dir noch, Blumenketten,
Zu ihr dich hin zu retten.
Du hast gesiegt, der Sehnsucht ist's gelungen,
Leicht ward der Tod bezwungen!
Bist nun vereint mit ihr am Quell der Freude.
Fahr wohl! Fahr wohl! Wir leben noch im Leide.

Theodor B. v. Sydow.

Das Göttlichste auf Erden.

Das einzig Wahre hier im Menschenleben,
Es ruht in uns, ward uns als Unterpfand
Der Wiederkehr ins schöne Heimathland,
Vom Himmel für die Erde mitgegeben.
Nur der enthüllt es, dessen reges Streben
Der Erde Schmerz dem höh'ren Zweck verband,
Und so, in ihm, den Seraphssittig fand,
Sich über Welt und Schicksal zu erheben.
Wohl dem, der in der Freude es entschleiert!
Heil ihm, der's noch im Tod mit Andacht feiert!!
Allüberall wird süß es nur erquicken!
Religion, nur sie kann rein beglücken!!!
Sie nur allein, im trügerischen Spiele
Des Irdischen, führt sicher uns zum Ziele.

Theodor B. v. Sydow.

Einiges über die amtliche Leistung des Herrn Dr. Wolff von E. C. aus F.....g.

Je größer das Vermögen eines Menschen ist, nach entfernten Zwecken zu handeln, desto stärker sein Geist. Jacobi.

Gewiß ist es, daß der, welcher ein Werk für die Ewigkeit gründen will, es durch die Zeit befestigen muß: denn wahrlich, eine Frucht, die eigentlich nicht dem Treibhause angehören sollte, durch Kunsttrieb zur Reife bringen zu wollen, wäre ein Vergehen gegen die Gesetze der Natur. — Was den Menschen, vor der Fixirung seiner Ideen, ohne Saumseligkeit zur Realisirung begeistert, lehrt ihn gar manchmal, die einförmige Uhr der Zeit dem Tacte des Lebens zu unterwerfen.

So gewiß man in vergangenen Jahrhunderten durch angewandten Zwang, oder in den letzten Decennien durch mildthätige Gesetze den Geist des Judenthums zu verbessern sich bestrebte, eben so unverkennbar ist es, daß die practische Vernunft bei der Anwendung jenes Zwanges scheitern, oder in Erfahrung bringen mußte, daß reformirende Normen zwar mit keinem geringen Einfluß auf des Volkes politischen Zustand wirkten, dessen innerer Charakter jedoch keineswegs zur Reife qualificirter erschien. Dank sey es unserm Staate, der nicht wähnte, einem Volke Balsam in seine Wunden zu gießen, bevor sie zum Behufe der Heilung dafür empfänglich waren, welcher der unwirksamen Natur vielmehr durch innere Heilmittel nachzuhelfen suchte. Unser Staat bestimmte einen würdigen Mann aus der Mitte des israelitischen Volkes, zur Erregung besserer Gefühle im Volke, und zur Erweckung des Strebens nach Höherem. Wenn gleich sein Wirkungskreis eng ist, wenn sich auch nur locale Früchte zeigen, so mag sein Beispiel andere anfeuern, und im Allgemeinen den erfreulichen Beweis liefern, daß jetzt die Zeit gekommen zu seyn scheint, wo das israelitische Volk die Bemühungen eines solchen Mannes zu würdigen weiß.

Herr Dr. Wolff ist der Gepriesene, den kein eitler Wahn beseelt, das momentan erzwingen zu wollen, was das Werk von vielen Jahren seyn dürfte. Er legt ein langsames, aber festes Fundament zu einem Gebäude, dessen übereilte Erbauung auch in der That einen baldigen Einsturz drohen würde. Als jüdischer Geistliche handelt er der Zeit und seinem Zwecke gemäß. Die Reden, die er an Sabbath- oder sonstig geheiligten Tagen in dem Gotteshause zu halten pflegt, locken andächtige Zuhörer von allen Confessionen an. Herr Dr. Wolff redet zu seiner Gemeinde nicht in einer philosophischen Sprache — er spricht vom Herzen zum Herzen. Sehr rühmlich ist deßhalb seine Art und Weise, wie er seine Vorträge in das Gewand der Gleichnisse hüllt; denn würde er in abstracten Begriffen reden, so möchte die Wir-

kung eine verkehrte seyn, und sicher die Auflösung des größten Theils der Zuhörer zur Folge haben.

Wenn man ihm gleich als Prediger den Vorwurf des Mysticismus zu machen sucht, so scheint doch dem seine Handlungsweise als Rabbiner in gar manchem zu widersprechen. Noch mehr mag ihn die Stellung an einen so schwierigen Posten gegen jene Behauptung in Schutz nehmen. Denn ohne Zweifel enthält sein Ausspruch: „Wolle er es jedem recht machen, so würde er es keinem recht machen.“ eine apodictische Wahrheit. Und wenn er sagt: „Er handle nur aus reiner Ueberzeugung,“ so mag der oberflächlich Urtheilende ihn immerhin verdammen, derjenige, der Gelegenheit findet, ihn genauer zu beobachten, wird jenen Worten denjenigen Sinn beilegen, den sie haben sollen. Darüber eine genauere Erklärung zu geben, möchte wohl hier der Ort nicht seyn; man überläßt es den Reflexionen der zeitigen Beobachter.

Wie schwierig indeß im Leben es ist, sich in der erwähnten Stellung eine beiderseitige Liebe und Achtung zu erwerben, bedarf des weiteren Beweises nicht. Und gerade hierin trägt Herr Dr. Wolff die Krone des ersten Sieges.

Wer die Vorzüge eines so talentvollen Mannes zu würdigen weiß, freut sich gewiß, wenn eine dankbare Gemeinde ihm die sprechendsten Beweise ihrer Liebe giebt, und mit Freundschaftsbezeugungen sich ihm für seine trefflichen Leistungen erkenntlich beweißt.

Möge die Zeit seine Führerin seyn; möge sie ihn zu jenem Ziele leiten, dessen Erlangung sein schönster Lohn seyn wird.

Gießen, den 19. November 1826.

Frankfurter Volksbühne.

Am 19. Nov. Die Räuber, Trauersp. von Schiller. (Fortsetzung.)

Herr Leißring (Maximilian.) Im letzten Aufzug hätte der vor Jammer und Elend niedergebeugte Greis, vernehmlich im Sprechen mehr bezeichnet werden müssen; er blieb sich darin gegen früher allzu gleich und war viel zu kräftig. — Hr. Fehringer — Karl. Wir sind in letzter Zeit beinahe nicht anders mehr gewöhnt, als diesen Künstler, besonders in bedeutenden Aufgaben der Tragödie, glänzen zu sehen; so auch heute. Er entledigte sich seiner Aufgabe mit Auszeichnung, und wir rühmen in seinem trefflichen Spiele besonders die edle Wahrheit, welche er durchgehends festhielt und behauptete; nie wurde dieselbe einem Haschen nach Beifall, noch einem sonstigen falschen Effekt aufgeopfert, ohne daß dagegen auf der andern Seite ein Zuwenigthun bemerkbar gewesen wäre, und er seiner anstrengenden Parthie, durch die Fülle, Kraft und Ausdauer seines schönen Organs nicht vollkommen Genüge geleistet hätte. Am Schluß des vierten Acts erhielt er laute Zeichen des Beifalls, und wurde zuletzt hervorgerufen. — Herr Weidner — Franz. Der Darsteller giebt der künstlerischen Ausführung des, an's Zerbildliche streifenden Schauergebildes des Franz Moor einen Beigeschmack, wodurch dasselbe peinlich wird. In den vier ersten Aufzügen konnte uns weder sein Spiel überhaupt, noch die häufigen verfehlten Stellungen und Bewegungen insbesondere, befriedigen; dagegen gewährte uns der fünfte Act wieder keinen gewöhnlichen Ersatz, und dieses erkennen wir gern an. — Es möge uns vergönnt seyn, eine Beurtheilung Wendt's über die Darstellung des trefflichen Devrient, als Franz Moor, auf der Leipziger Bühne, aus dem Morgenblatte vom 14. dieses Monats, wiederzugeben:

Ich muß geradezu gestehen, daß ich keinen Maßstab für die Beurtheilung einer solchen Darstellung kenne. Denn sie tritt, in dem kühnen Bestreben, das Sammelbild des Gräßlichsten mit aller Stärke der versinnlichenden Wahrheit auf die Bühne hinzustellen, über alle Grenzen des theatralischen Bildes und der Bühnendarstellung hinaus. Ist schon in jener Abstraktion des Häßlichsten und Gräßlichsten, welche die noch riesenhaft kämpfende Einbildungskraft des großen deutschen Dichters erzeugte, Karikatur, so erschien dieselbe durch alle Macht der Darstellungskraft, und in lebendigen Bewegungen von den Sinnen festgehalten, furchtbar verstärkt und auf's Aeußerste getrieben. Das Große und das Gemeine, das Furchtbare und das Scheußliche, was, — weil die äußersten Gegensätze sich berühren — sogar ins Lächerliche umschlägt, war in Devrients Darstellung verbunden: und Alles schien ihm erlaubt, was nur dazu beitragen konnte, die Züge dieses Schreckbildes der Phantasie des Zuschauers auf's Tiefste einzuprägen, weil nur diese Wahrheit und die Kraft in derselben sein Augenmerk war. Es kann, scheint es, bei einer solchen Häufung greller Farben nicht mehr von einem poetischen Bilde, als Ganzem die Rede seyn, da Alles, ohne das Prinzip der innern beseelenden Wahrheit, auseinander fällt, sondern nur von äußerer Konsequenz, von Angemessenheit des einzelnen Ausdruckes für die jedesmalige Absicht des Dichters. Geben wir uns nun, ohne eine andere Anforderung, der Darstellung Devrients unbefangen hin, so werden wir, wie beim Lesen des Gedichts, theils durch den Eindruck ungebändigter Kraft, theils durch den Eindruck kräftiger Darstellung bald in Staunen, Nachdenken und Bewunderung versetzt, bald erschreckt, erschüttert, gequält; aber diese Darstellung, möchte ich behaupten, geht im Einzelnen noch weiter, nicht nur weil sie sinnliche Darstellung ist, und das innere Räderwerk des Lesers, wie sich Schiller ausdrückt, auch dem äußern Auge enthüllt, sondern auch, weil die anerkannte Meisterschaft des Künstlers selbst das nicht scheut, was ein anderer klug vermeiden, oder mit unwirksamer Scheu ausführen würde. Es sind also, nach meiner Einsicht, Züge eines ungeheuren Böswichts, welche hier mit gigantischer Darstellungskraft aufgestellt werden, interessiren, erschüttern und zermalmen, aber eigentlich nicht zusammengefaßt werden können. Der Moment reißt den Darsteller, und der Darsteller das Publikum durch seine Kühnheit hin.

Bei dem Verhältniß, in welchem der Darsteller zum Soufleur steht (welches Verhältniß zuweilen sehr störend wird), muß es auch oft an den vermittelnden Farben der Schilderung fehlen, und schärfere Gegensätze werden eintreten. Dieß bemerkten wir gleich im ersten Aufzuge. Es bleibt also nur übrig, sich an die großen Momente der Darstellung zu halten, die dieser Künstler für lange Erinnerung schreckend hinstellt, und deren erwähnen wir einige.

Der erste, die Stelle, in welcher das Grundmotiv jener Bosheit liegt, die schon den Bruder um des Vaters Segen gebracht: ich habe große Rechte über die Natur ungehalten zu seyn, und bei meiner Ehre! ich will sie geltend machen. Das Letztere

mit einem so furchtbaren, klanglos krächzenden Ton und von Zähnknirschen begleitet, gesprochen, daß man die Wirkung der Hyäne vorauszusehen glaubt. Franz erscheint als der fürchterlichste Rebell gegen die Vorsehung, der sich wegen der äußern Zurücksetzung an den Begünstigten gräßlich zu rächen strebt. Die Arglist ist seine Stärke. Durch Heuchelei strebt er zu seinem Ziele. Eine furchtbare Wahrheit giebt Devrient der Scene, wo Franz sein Schreckenssystem entwirft, des Vaters zerbrechliches Leben zu fällen. In diesem Monologe schildert Devrient auch mit mimischer Gewandtheit alle „Henker des Menschen." Darauf folgt eine der vortrefflichsten Scenen, die Scene mit Hermann, in welcher Devrient den leichtgereizten gleich einer Schlange langsam umwindet, und für den gräßlichen Plan gewinnt. In Kurzem sehen wir ihn das Schreckenssystem folgerecht ausführen, und es gehört zu dem Furchtbarsten der Moment, wo er dem Vater den Fluch vorwirft, den er selbst erpreßt hat, wo er mit der gräßlichen Miene eines Raubthiers hinter dem Lehnstuhle des Vaters stehend, den Eindruck erlauscht, welchen die Schreckensbothschaft auf den von allen Furien gequälten Greis machen wird, ja nachher, als dieser den verlornen Sohn in der Aufwallung des Jammers von ihm fordert, sogar Hand an ihn legt (was nach der alten Ausgabe der Räuber blos abwehrend geschieht). Einen ganz andern Ton nimmt er an, als er zuerst den Herrn gegen Amalien spielt. Dieser Stolz wird zuerst gedemüthigt dadurch, daß Herrmann ihm den Gehorsam aufkündigt. Diese Scene ist eine von denen, an welchen Devrient seine Gewandtheit in der Behandlung der Mitspielenden am glänzendsten zeigt. Alle Versuche schlagen fehl, Herrmann sich wieder zu verbinden; grinsende Ohnmacht und Furcht befallen Franz; und diese Furcht wächst mit des Fremden Erscheinen riesenhaft. Das Grauen, das er einsam im Zimmer vor den Bildern des Bruders und Vaters empfindet, veranlaßt die originellsten mimischen Aeußerungen. Die zweite Scene mit dem alten Daniel zeigt, wie die Gewissensfurcht sich zu geisterhaften Phantasien steigert. Die Erzählung des furchtbaren Traums habe ich darum nicht billigen können, weil durch das immerwährende Verändern der Lage und Stellung, — wobei Stellungen und Lagen vorkommen, in welchen der Darsteller seinen Körper ganz dem Zufall überläßt — jene großartige Phantasie zerrissen, und ihre Wirkung zerstückelt ward. Ich habe diesen Traum ehemals von einem braven, aber an künstlerischem Talent weit unter Devrient stehenden Schauspieler vortragen hören, und fand gerade das so vortrefflich und von hoher, den Dichter nachahmender Wirkung, daß derselbe, von der sittlichen Macht ergriffen, momentan auch die Stimme des Greises annahm, und dadurch unwillkührlich im erhöhten und veredelten Ton sprach, und erst mit den Worten: „Nun, warum lachst du nicht?" wieder in seinen gewöhnlichen Ton einfiel. — Die Verzweiflung des Franz, sein Grimm, als ihn die Räuber fortschleppen, und seine Aeußerung vor dem Bruder ist nach dem Aufwand von Kraft der vorhergegangenen, nur das letzte Winden der Schlange und ohnmächtiger Versuch ihren Geifer gegen den Himmel zu sprühen. Hier kommen Töne vor, welche in's Lächerliche umschlagen, wie das erstickte, halb drohende: „Bruder!"

Es kann leicht seyn, daß dieser Künstler in früherer Zeit, wo er Körper und Sprachorgan insbesondere noch mehr in seiner Gewalt hatte, und diese seinen Absichten ohne Zwang und Widerstreben dienten, diese Darstellung noch mehr aus einem Gusse, und in Bewegungen und Tönen minder grell war als jetzt, wo Kraftanstrengung und Schlaffheit im Körper oft augenblicklich abzuwechseln scheinen; aber gewiß ist es, daß bei den gegenwärtigen Mitteln diese Darstellung bis zum Ende nicht kühner und furchtbarer gesteigert werden kann.

Demoiselle Lindner (Amalia.) Auch in dem kleinsten Zug ihres herrlichen Spiels war unsre große Künstlerin nicht zu verkennen. Wie oft man sie auch sieht, man muß sie immer wieder auf's Neue bewundern, weil jede ihrer Schöpfungen das Gepräge der reinsten, edelsten Natur trägt. — Hr. Otto — Herrmann. Wir spenden ihm für seine wackere Darstellung das unbedingteste Lob. Ungeachtet seiner für diese Rolle schon zu weit vorgerückten Jahre, drückte er doch seinen jugendlichen Vorgänger darin spielend in den Schatten, wenn wir dieses auch gleich als das kleinste der Verdienste anerkennen, welche er diesen Abend geltend machte. — Herr Rottmayer (Kosinsky) befriedigte; ebenso Herr Hassel, als Daniel. — — — —

Am 21. Nov. Das weiße Fräulein, Oper von Boieldieu.

Unter den bisherigen Darstellungen dieser Oper, die mangelhafteste! —

Am 22. Nov. Der arme Poet, Schauspiel in einem Act, von Kotzebue. Hierauf: Das letzte Mittel, Lustspiel von J. von Weißenthurn.

Repertoire.

Montag, 27. Nov. (Zum Vortheil des Hrn. Marrder) Don Juan, Oper. (Don Juan: Hr. Marrder. Zerlinchen: Dem. Roisten. Vom Cölner Theater.

Dienstag, 28. Nov. Gleiches mit Gleichem, Lustsp. Mittwoch, 29. Nov. Die Zauberflöte, Oper. (Pamina: Dem. Roisten d. ä. Papagena: Dem. Roisten d. j.)

Freitag, 1. Dez. Großes Vocal und Instrumental-Concert.

Samstag, 2. Dez. Van Dycks Landleben, Schsp.

Sonntag, 3. Dez. Oper. (Noch unbestimmt.)

Dritte abbonnirte Quartett-Unterhaltung.

Heute Sonntag den 26. Nov.:

1) Quatuor von Mozart, D minor.
2) Quatot von Beethoven, C dur.
3) Quintett von Spohr, G dur $^6/_4$.

Anfang 4 Uhr Nachmittags.

Theater-Anzeige. Sonntag, 26. Nov. Des Königs Befehl, Lustsp. in 4 Abtheil. Hierauf zum Erstenmale: Der geraubte Kuß, Lustsp. in einem Act.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 331. Montag, 27. November 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Der Abend strich vorüber; Ferdinand
Erreichte seine Wohnung fast verdrüßlich;
Doch suchte er in dem Gedanken Trost:
Auch Rom sey nicht in einem Tag erstanden,
Und setzte sein Bemühen eifrig fort.
Kein Tag verging, er kam in Jausens Haus,
Und, sonderbar, je mehr er Gretchen sah,
Je öfter er an ihrer Seite saß,
Je fremder ward sie ihm; es schien ihm fast,
Obgleich er sonst kein blöder Schwärmer war,
Unmöglich, nur ein einzig Wort von Liebe
Mit ihr zu sprechen. Wenn er's wagen wollte,
Ihr sein Gefühl in Worten zu vertrauen,
Da war es ihm, als sey sein volles Herz
Gewaltig eingepreßt, die Lippen bebten,
Ein glühend Roth umflog sein Angesicht,
Und auf der Zunge starben ihm die Worte.
Doch eben darum fühlte Ferdinand
Mit jedem Tag sich fester angezogen,
Er sehnte sich vom Morgen bis zum Abend
Nach jener Stunde, wo er sie erblickte;
Und wenn er sie gesehen, wenn die Nacht
Den linden Schlaf auf alle Augen senkte,
Da saß er wachend noch auf seinem Zimmer,
Und jeglicher Gedanke zeigte ihm
Das schöne Gretchen von der Fischerweide.
Das Abentheuer, das sein leichter Sinn
Ihm früher eitel flimmernd vorgespiegelt,
Ward ihm zur ernsten Angelegenheit,
So wenig er sich's auch gestehen wollte;
Und fester wuchs im Herzen der Entschluß,
Zum Ziel zu kommen, gält es was es wolle.

Die Liebe ist ein hinterlistig Ding,
Gar seine Fäden schlingt sie um das Herz,
Die unvermerkt zum Netze sich verweben,
In dem das Opfer dann gefangen liegt,
Bevor's die feine Schlinge noch geahnet.

Der alte Graf Pinolo war ein Mann
Von hohem Alter und von schwächlicher
Gesundheit. Aeusserst selten nur
Verließ er seines Zimmers enge Wände,
Und wenn auch das zuweilen noch geschah,
So trug ihn doch der matte Schritt nicht weiter
Als in den Garten, nahe bei'm Pallaste.
Dort saß er noch zuweilen in der Laube,
Von der man eine weite Aussicht hatte,
Und wärmte sich im Strahl der Mittagssonne.
Er hatte funfzig lange, schwere Jahre
Dem Staat gedient mit unverdroß'ner Sorge.
Die letztern Jahre lag das Steuerruder
In seiner Hand, und Mancher segnete
Noch späterhin die glückliche Periode;
Doch von der Last gedrückt, gebeugt vom Alter,
Und heimgesucht von einer schweren Krankheit,
War endlich seiner Nerven Kraft gebrochen,
Sein Leben war kein Wirken, Streben mehr,
Es war ein wacher Schlaf, ein bloß Bestehen,
Das matte Welken des gebrochnen Astes.
Sein ganzes Denken, Sinnen, Hoffen, Wünschen,
Zerschmolz in einem einzigen Gefühle,
In Liebe zu dem Sohne Ferdinand;
Denn dieser war des Stammes letzter Zweig,
Der eine Sprößling und der einz'ge Erbe.
Wohl kindisch liebte ihn der alte Vater.

An einem heitern Nachmittage schien
Die Sonne mild vom blauen Himmel nieder,
Da sprach der alte Graf zu seinem Sohne:
Es ist so schön, begleite mich hinaus
Zur Laube, lieber Ferdinand, und laß
Uns dort ein kurzes Stündchen einsam plaudern.
Von Herzen gern, erwiederte der Sohn,
Und führte seinen Vater an dem Arm
Zur Laube hin, wo sie sich niedersetzten.
Sie redeten von Diesem und von Jenem,
Und endlich sprach der alte Graf:
Es wird
Nicht lange währen, und der Herbst vergeht;
Schon fallen welk die Blätter von den Bäumen,
Die Schwalbe zieht in ferne Welten fort,
Die Wiesen färben sich, die Traube reift,
Wie bald wird sich der kahle Winter melden,
Der rauhe Gast, das frostige Gespenst,
Der alles Leben von der Flur verscheucht.

Ich hab' ihm nie so starr in's Aug' gesehen
Als diesesmal, mir sagt's ein inn'res Ahnen,
Ein unerklärlich dunkles Vorgefühl,
Daß ich den Frühling nimmer wiedersehe. —

Mein Vater, fiel ihm Ferdinand in's Wort,
Welch' finstere Gedanken! — Laß sie mir,
Entgegnete der Vater: mir erscheint
Der Tod so schreckhaft nicht, ich hab' gelebt,
Und darf getrost in meiner letzten Stunde
Den Weg beschauen, den ich hingewandelt;
Ein gutes Zeugniß giebt mir mein Gewissen,
Ich hab' gestrebt, und Vieles ist gelungen.
Nur etwas wünsch' ich mir noch zu erleben:
Ich möchte Dich, mein Sohn, bevor ich scheide,
In einer Gattin Armen noch erblicken;
Die Auserwählte wünscht' ich noch zu sehen,
Dann Ferdinand, dann wollt' ich gerne sterben.

Es folgte eine lange, stumme Pause,
Dann fuhr der Vater in der Rede fort:
Es ist ein schöner, tröstender Gedanke,
Der uns den letzten Augenblick verschönt,
Wenn wir bei'm Scheiden aus dem Erdenleben
Noch das Bewußtseyn mit hinübertragen,
Daß wenigstens der Name fortbesteht.

Wenn mich der Hoffnung Vorgefühl nicht täuscht,
Versetzte Ferdinand mit heit'rem Lächeln,
So seh ich wohl ein munt'res Enkelpaar
Noch zu den Füßen meines Vaters spielen.
Hier drückte er die liebe Hand des Vaters,
Und sah gedankenvoll hinaus ins Weite.

Die Mittagssonne barg sich in die Wolken,
Es wurde kühler, und der Vater fand
Für räthlich, in das Haus zurück zu kehren,
Wohin ihn Ferdinand geleitete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

Hier unterbrach ein kräftiger Trommelwirbel seinen furchtbaren Schwur, und beide eilten an das Fenster. Der Oberst Massingi marschirte so eben mit Soldaten auf dem Platze vor dem Gouverneurhause auf, Doringa's Regiment hatte sich gleichfalls mit hinzugesellt, und Bürger aus allen Ständen und beiderlei Geschlechts, drängten sich aus den angrenzenden Straßen gaffend und neugierig hinzu.

„Ha, was hat das zu bedeuten!" rief halb zornig halb bestürzt Minetti, und riß den Fensterflügel weit auf, um das zu vernehmen, was der Oberst mit feurigem Pathos zu den Versammelten sprach:

„Soldaten und Bürger der Republik Venedig!" rief Massingi von seinem schwarzen Rosse zu den Versammelten herab, — „Ihr habt aufs Neue Euer Wohl der Weisheit des würdigen Gouverneurs Minotti und dem Schwerte Massingi's anvertraut. Glaubt, daß der Gouverneur, Euer Heil stets gedenkend, alles für Euch thun wird, was er vermag, und was sich mit seiner Pflicht und seiner Ehre verträgt, und das Vertrauen, welches Ihr mir jetzt wiederum geschenkt habt, will ich mich würdig zeigen verdient zu haben, und zwar gleich und durch die That. Ihr klagt, der Lebensmittel entbehren zu müssen, und es ist wahr. Doch mit dem Muthe dieser Krieger, will ich sie Euch schaffen! Soldaten, Ihr meine Gefährten, meine Brüder! wollt Ihr für Eure und der Bürger Erhaltung Euer Leben einsetzen, wollt Ihr Massingi vertrauen und ihm folgen, der Euch schon in so manchem Kampf, so mancher todtverbreitenden Batterie entgegenführte, der mitten im Gewühle der Schlachten mit Euch deren Gefahren theilte, mit Euch stritt, mit Euch Wunden für die Freiheit der Republik erhielt, und mit Euch, Ihr Tapfern, siegte? Wollt Ihr, so folgt mir muthig und den Tod und jede Gefahr verachtend! Ihr wißt, wo Massingi und seine Schaaren fochten, war stets der Sieg!"

„Wir wollen!" riefen einstimmig die Soldaten, wobei aus dem Munde der Bürger: „Es lebe Massingi! Es lebe Minotti!" ertönte. Wirbelnd fielen die Trommeln ein, die Fahnen flatterten hoch im Winde, alles jauchzte, Massingi kommandirte: „Vorwärts!" und jubelnd folgten dem Rufe die Krieger.

Da rief gebietend Minotti aus dem Fenster herab, Massingi nicht zu folgen, aber vergebens war sein Befehl, auch Doringa vermochte nicht, seine Soldaten durch seine drohenden Worte zurückzuhalten. Beider Stimmen verhallten ungehört in dem tosenden Gewirre, und von Wuth übermannt, sank Minotti besinnungslos in einen Sessel.

„Wohl dann, ziehet hin!" schnaubte Doringa, „doch wie ich über diesen Minotti gesiegt, so will ich auch noch über Euch triumphiren. Massingi und Julia gehören meiner Rache jetzt an, und furchtbar soll sie beide ereilen. Mag Massingi mit dem Schwerte tödten, Doringa kann mit Worten verderben!"

Massingi führte seine kleine Heldenschaar auf der Straße nach Miehl dem feindlichen Lager entgegen. Dort, wußte er von türkischen Gefangenen, die er durch Versprechungen gewonnen hatte, und so gleichfalls von der ganzen Lage des türkischen Lagers genau unterrichtet, daß im Walde sich das Haupt-Proviant-Magazin der Feinde befinde, und so von allem genau unterrichtet, und auf den Muth seiner Soldaten, als auf sein eigenes stetes Glück vertrauend, rechnete er mehr als gewiß auf das Gelingen seines tollkühnen Plans. Nicht lange darauf kündete der ferne Kanonendonner den Belagerten, daß das Gefecht begonnen, und nach einem blutigen Kampf kehrte Nachmittags Massingi als Sieger und reich mit Nahrungsmitteln versehen, zurück. Frohlockend wurden die Krieger von den Bürgern am Thore empfangen, und im Triumph nach dem Marktplatze begleitet. Massingi sprang hier vom Pferde, eilte die Stiegen des Gouverneurshauses hinauf, und nach dem Gemache Minotti's, und kaum vermochten die Wachen vor dem Portale den Andrang des Volkes zu wehren, welches jubelnd: Massingi! rief, und ihn zu sehen verlangte.

Als Massingi in des Gouverneurs Zimmer trat, sprach er sich tief verbeugend: „Herr Gouverneur, ich weiß, daß ich in meinem Eifer für das Wohl der Republik, für die Erhaltung Corinths und für die Ehre der Krieger, die hier für Venedig fechten, zu weit gegangen bin. Doch verzeiht es diesem blinden Eifer und meinem feurigen Blute, das um so ungestümer wallte und mich fortriß, da ich Euch,

in einem gefährlichen Augenblick, unschlüssig zum handeln sah, um so mehr, da gerade dieser Augenblick ein kräftiges, ja ich möchte sagen keckes Auftreten verlangte, um einer Spaltung zwischen Bürger und Soldaten vorzubeugen, die zur Empörung durch des Ritters Doringa Worte hätte ausbrechen können. Er allein ist Schuld, daß diese unselige Stunnde über Corinth hereinbrach, und deren Folge gewesen wäre, alle unsere Früchte, die wir in blutigen Tagen so mühevoll errungen haben, alle unsere Siege, unsere Ehre und Corinth endlich selbst, um der gemeinen Furcht der Bürger willen, schimpflich an den Sultan zu verkaufen. Genug — ich sah Corinth ohne Oberhaupt und — ich warf mich dazu auf. Ich sehe meine Strafwürdigkeit ein und stelle mich dem Kriegsgericht, einen gnädigen Ausspruch hoffend. Zu meinem Schutze vermag ich nichts zu sagen, wenn nicht das meine Richter zur Milde stimmt: das jetzt durch meine schnelle Handlungsweise Corinth die allgemeine Ruhe wiederum genießt, und die Ehre der Soldaten gerettet ist, die in jenem tollkühnen Gefecht, — ich gestehe es selbst — sich und den Bürgern Nahrungsmittel gewonnen haben. Der alte Muth ist wieder erwacht, der Soldat hat sich selbst schätzen gelernt, hat sein eigenes Vertrauen und das der Bürger abermals gewonnen und so wird noch lange Corinth den Angriffen der Türken trotzen. —"

„Doch jetzt richtet, Herr Gouverneur, ich stehe hier vor dem Gesetz, ich bin gefaßt und alles trage ich willig, denn es gilt ja für die Republik; und sollte ich Euch gekränkt haben, so vergebt mir großmüthig, es war ein Augenblick wilden Sturmes, wo der Mund des Menschen oft etwas spricht, was später sein Herz nicht billigen kann und darf. Reicht mir Eure Hand zur Versöhnung, zur Vergebung!" und sprachlos stürzte der Oberst an Minottis Brust, der einsah, es sey gerathner: den Freund als den Feind zu spielen, da Massingi die Soldaten und Bürger auf seiner Seite hatte; und seinen Zorn und Groll verbergend sprach er freundlich und herzlich erzwungen:

(Fortsetzung folgt.)

Verse von Carolus Magnus *).

Wan grosse Herrn haben den Mut
Das sie denen erzeigen Gut
Die sich umb sie verdienet wol
Wie's auch ein Herr bedenken soll
Der macht damit getrewe Knecht
Das sie den Herrn dienen recht.
Wan den ausbleibt die Dankbarkeit
Da dienet man mit traurn Leidt |
Des man sich nicht erziehen kan
Des äussert sich manch frommer Mann.
Trew Herr | Trew Knecht | ist gut und fein |
Drumb sollen die Herrn freigebig sein.
Gegn Trewe laut erzeige Gnad
Das bringet nutz ohn allen schad.

*) Obige Verse, von Kaiser Karl dem Großen, fand ich in Achen, zufällig in einer uralten Mönchschronik. Mit Beibehaltung der Orthographie habe ich sie treu copirt und theile sie nun gern hier mit, da es vielleicht nicht allgemein bekannt ist, daß auch dieser große Kaiser sich mit der Dichtkunst befreundet hatte.

Theodor B. v. Sydow.

Gut Man.

(Titel für die Soldaten Karls des Großen, als erster Schritt zum Adel.)

Gut Man | Gut Mann | hab' in groß acht
In tag zu nacht auff deine Wacht.
Das nicht der Feind uns zufüg schad
Und wir nicht komm in ein böß Bad.
Ein jeder nemb die Sachen war |
Das uns der Feind nicht zieh die Haar.
Gut Man | Gut Man sih dich wol für
Der Feind liegt uns hart für der Thür.
Das nembt in acht | und darumb Wacht |
Den Feind | bei Leib | ja nicht veracht.

Das Häßlichste auf der ganzen Welt.

Seht nur die scheelen Augen,
Wie tückisch sie sich dreh'n;
Ganz so, wie sie ihm taugen
Die gift'ge Nahrung zu erspäh'n!

Seht nur die gelben Farben
Auf seinem Angesicht;
Die Furchen und die Narben,
Die Warnungszeichen: Traut mir nicht!

Seht, um den Lästermunde
Den hämisch falschen Zug;
Er giebt die treu'ste Kunde
Von ew'ger Bosheit — doch genug!

Das Urbild zu enthüllen —
Sucht es nicht allzuweit —
Mit Abscheu wird's euch füllen,
Es ist — der pied're Haß aus Neid!!!

Theodor B. v. Sydow.

Der Dom,

oder das vormalige St. Bartolomäusstift in Frankfurt als Abtei diplomatisch-geschichtlich dargestellt.

In dem Frankfurtischen Archive für ältere deutsche Literatur und Geschichte, I. Band, S. 289, schreibt mein — des Einsenders dieses Aufsatzes — sehr verehrter Freund, Herr von Fichard, in seinen kritischen Bemerkungen über des Herrn Pfarrers Kirchner Geschichte der Stadt Frankfurt am Main, Folgendes: „Bereits auf der Seite 56 erwähnte unser Herr Verfasser, daß nach der — der Salvatorskirche *) ertheilten — Bestätigungsurkunde Ludwigs III. von dem Jahr 880 Abt Willcherius von St. Maximin **) zuerst dem hiesigen Stifte vorstand, so wie, daß seine Nachfolger in der erwähnten Abtei, als Hofkapellane der Kaiserin, wahrscheinlich zugleich auch die hier von ihm besetzte Stelle bekleideten. Eine Vermuthung, die sich dadurch zu bestätigen scheint, daß sowohl von der angeführten Ludovicischen Urkunde, als von zwei andern, welche Karl der Dicke 881 und 882 dem hiesigen Stift ertheilte, die Originalien von den zwei ersteren allein, von den letzteren im Duplikate in dem Maximiner Archiv sich befanden. Zum Beweis, daß die Vereinigung dieser zwei

*) Die nachherige Bartolomäuskirche in Frankfurt.
**) Bei Trier.

„geistlichen Stellen auch noch unter den Ottonen statt „fand, wird von unserm Herrn Verfasser Obertus ange„führt, welchen er für einen Abt von St. Maximin aus„gibt, der zugleich dem hiesigen Stifte vorgestanden habe. „Die Urkunde, worauf sich dieses gründen soll, ist die Ver„günstigung Ottos III. von 994, durch welche er dem „Salvatorsstift das Recht der Fischerei im Main auf den „Freitag in jeder Woche zuwendet....“ Gegen diese Behauptung des Herrn K. spricht Herr v. Fichard, S. 290, weiter: „Der in dem Werke des Herrn K. erwähnte Abt Ober„tus war nicht Abt von St. Maximin, sondern der gleich„zeitige Abt jenes Klosters hieß Folmarus. S. Hontheim, „Novillian etc.; sodann Ludwigs Reichsarchiv u. s. w. — „Das angeführte Privileg erweißt also, daß in dem Jahre „994 die Abtei zu St. Maximin nicht mehr mit der Prob„stei des hiesigen Stiftes sich vereinigt befand — wenn dies „auch früher der Fall gewesen seyn sollte. Obertus, Abt „irgend eines uns unbekannten Klosters, wird, so wie ehe„mals Willicherius, deshalb in der Urkunde Abbas ge„nannt, weil er diese Würde anderwärts bekleidete; es ist „demnach keine Ursache vorhanden zu glauben, daß das hie„sige Salvatorsstift je eine Abtei war, nnd es bedürfte kei„ner nähern Untersuchung, warum nach Entfernung der „Maximischen Aebte von der Leitung des hiesigen Stifts der „Titel: Probst, sich eingeschlichen habe.“ — So weit Hr. von Fichard. — Dagegen fand ich, nach sorgfältiger Untersuchung der Sache und geschehener Vergleichung der Geschichte der alten Stifts-Verfassung im Mainzer Erzstifte, das sichere Resultat, daß das vormalige Wahl- und Krönungsstift zum h. Bartholomäus (früher zu St. Salvator) in Frankfurt ursprünglich in der That eine Abtei, und die beiden Aebte Willicherius und Obertus weder zu St. Maximin noch sonst an einem andern Orte, sondern zu Frankfurt als Aebte dem dasigen Kollegiatstift vorstanden. Diese, meine Behauptung, ist freilich neu, aber sie wird hoffentlich als die richtige erscheinen, wenn ich die Beweise, wie ich vorhabe, hier öffentlich werde bekannt gemacht haben. Indem dadurch zugleich eine Lücke in der Frankfurter Kirchengeschichte wird ausgefüllt werden, zähle ich um so mehr auf eine gute Aufnahme dieses Aufsatzes bei Frankfurts verehrten Bewohnern.

Schon sehr frühzeitig befand sich bei der Erzbischöflichen Hauptkirche zu Mainz ein Coetus Presbyterorum — eine Priester-Versammlung, theils zum Beistande des Bischofs in seinen Amtsverrichtungen, theils auch zur Besorgung des Gottesdienstes und Verwaltung der Seelsorge in und außer der Stadt. Neben dieser Haupt- oder Domkirche, wurden auch frühe schon in der Stadt und auf dem Lande mehrere Oratoria (Bethäuser, Kapellen) errichtet, bei welchen ebenfalls die nöthigen Priester-Kongregationen sich befanden.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Würzburg, 25. Nov.

Palmblätter.

Wochenschrift für christliche Familien u. s. w., herausgegeben von Julius Höningshaus.

Die unter dem vorstehenden Titel nun fast ein volles Jahr dahier erscheinende Zeitschrift hat im Verlaufe dieser Zeit nicht nur eine höchst rühmliche Probe bestanden, sondern die erregten Erwartungen und Wünsche noch bei Weitem übertroffen. Deutschland, welches, wie die Erfahrung lehrt, von politischen und religiösen Journalen aus seinem eigenen Innern gleichsam überschwemmt wird, mag unter den letztern wohl manche zählen, die den Anforderungen der christlichen Liebe, der religiösen Duldsamkeit, der wahren religiösen Aufklärung u. s. w. vorzüglich entsprechen; aber wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß die Palmblätter bei der treuen, gewissenhaften Befolgung der vorgesteckten Aufgabe einen der vorzüglichsten Plätze unter diesen einnehmen, und sonach in jedem christlichen Hause eine freundschaftliche Aufnahme zu finden würdig seyen. Ferne von allen politischen An- und Rücksichten bewegt sie sich in kürzeren oder längeren Aufsätzen innerhalb der vorzüglichsten Wahrheiten des Christenthums, mit denen andere, theils prosaische, theils poetische Erzählungen abwechseln, deren Unterlage eine religiöse Bezeichnung ist. Von den verehrlichen Mitarbeitern finden sich manche genennt, manche scheinen es vorgezogen zu haben, ohne Nennung ihres Namens aufzutreten. Zu jenen gehören Christoph Schmid, der Verfasser der Ostereyer, dessen meisterhafte Erzählung: „das hölzerne Kreuz,“ gewiß Niemand ohne Rührung lesen wird; Professor Richarz in seinem Gedichte bei Gelegenheit der Feier des Allerhöchsten Namensfestes J. M. der Königin von Baiern.... F. W. Comler in seinen gemüthlichen Parabeln, Domvikar Cavallo in Bamberg, Freiherr von Zu-Rhein, Graf von Geldern u. a. in mehreren Gedichten. Ein gleiches Interesse gewähren die anderen anonymen Aufsätze, z. B. die Freundschaft im Geiste der h. Schrift, das erste Sendschreiben des Apostels Johannes, ein Sendschreiben an uns, Fragment aus einer Einleitung in die Weltgeschichte, die Uebersetzung von mehreren Psalmen ..... Es gereicht der Redaktion zu einem vorzüglichen Verdienste, daß sie mit vieler Umsicht die Materialien ordnet, und durch angemessene Abwechselung die Aufmerksamkeit der Leser fesselt, Aber verschweigen dürfen wir dabei nicht, daß hie und da Druckfehler stehen geblieben sind, die, wie überall, vorzüglich aber aus einer Volksschrift verbannt seyn müssen. Die Sprache ist durchaus rein, gemüthlich, edel, und dem Gegenstande angemessen; das Aeußere empfehlend. Jene Aeltern, denen die moralische und religiöse Erziehung ihrer Kinder wahrhaft am Herzen liegt, und ihnen eine das Herz und Gemüth erhebende Lektüre in die Hände geben wollen, dürften wohl dieser Zeitschrift vorzüglich ihre Aufmerksamkeit schenken, so wie solche das Interesse aller Jener gewinnen dürfte, denen die Sache der Religion keine gleichgültige Sache geworden ist. Wöchentlich erscheint eine Nummer in gr. 8.; der Preis des ganzen Jahrgangs beträgt 4 fl. Wie verlautet, hat den Verlag derselben mit dem 1. Jan. 1827 die dahier sich neu etablirte Strecker'sche Buch- und Kunsthandlung übernommen.

— r —

Theater-Anzeige. Montag, 27. Nov. Don Juan, Oper in 3 Abtheil. (Don Juan: Hr. Marrder. Zerline: Dem Noisten.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 332. Dienstag, 28. November 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Der gute Wilhelm, der sonst jeden Tag
In Jaufens Haus den Abend zugebracht,
Der ließ sich jetzt viel seltener erblicken,
Und wenn er kam, so schien er ganz verändert.
Was früher seine Lieblings-Neigung war,
Ein Lied zu singen, oder alte Märchen
Von wunderlichen Dingen zu erzählen,
Das schien er ganz und gar verlernt zu haben.
Er setzte sich, wenn er zuweilen kam,
Ganz still und ruhig in des Zimmers Winkel,
Verlor kein Wörtchen, als gerade nöthig,
Und seine Augen hingen sehnsuchtsvoll
Am Angesicht der schönen Strickerin,
Die bei der Lampe an dem Tische saß,
Und sich vergeblich viele Mühe gab,
Den armen Wilhelm wieder aufzuheitern.
Mir ist nicht wohl, das gab er stets zur Antwort,
Wenn sie ihn fragte was ihn traurig mache:
Mir ist so heiß im Kopfe, so beengt,
Sey unbesorgt, es wird schon besser werden.

Dir ist auch heiß, sprach Gretchen voller Mitleid,
Sein Haupt mit ihrer schönen Hand berührend:
Es wird doch nicht das böse Fieber werden?
Nicht doch, versetzte Wilhelm, und sein Auge
Hing glühend an des Mädchens Antlitz.
Er wollte sprechen, aber ach die Worte
Erstarben auf den halbbewegten Lippen.
Er schlang den Arm um ihren weißen Nacken,
Und Gretchen schmiegte sich an seine Brust,
Und blickte sanft in sein bewegtes Auge.
Da hörten sie im nahen Vorgemach
Des Vaters Tritt, und huschten auseinander.
Der alte Jauf war in die Thür getreten,
Als Gretchen eben nach dem Strickzeug langte,
Und sich bemühte nach dem Schein zu haschen,
Als ob sie ruhig auf dem Platz gesessen;
Der Alte aber, die Verlegenheit
Bemerkend, sah mit ernstem, scharfem Auge
Auf Wilhelm und zugleich auf seine Tochter,
Indem er finster durch die Zähne brummte:
Nun, nun, was gibt's? Was habt ihr miteinander?
Wir haben nichts, versetzte Wilhelm stockend,
Wir werden doch zusammen reden dürfen?
Hab nichts dagegen, sagte Jauf, allein
Es ist ein Unterschied im Reden, und
Ich glaub das Mädchen steckt Dir in dem Kopfe,
Ich merk' es lange schon.

Bei diesen Worten
Stand Gretchen von dem Stuhle auf, und ging
Zur Thür hinaus, und jetzo sagte Wilhelm:
Ich glaub, Ihr zürnet, Meister, würdet Ihr
Mir's übel nehmen, wenn ich Gretchen liebte,
Und wenn sie mich zum Manne nehmen wollte,
Und wenn ich Bürger wär' und Fischermeister —
Das schlag Dir aus dem Sinne, sprach der Alte,
Daraus wird nichts, so sehr ich auch Dich achte.
Ein unstet Leben ist das Fischer-Handwerk,
Ein arm Geschäft, aus dem kein Vortheil springt;
Mein Gretchen darf mir keinen Fischer nehmen,
Und damit Punktum, schlag Dir's aus dem Sinn.

Der arme Wilhelm wollte eben wieder
Das Wort ergreifen, als die Hausthür knarrte,
Und Ferdinand herein in's Zimmer trat,
Worauf sich Wilhelm auch sogleich entfernte.
Der alte Jauf empfing den Grafen freundlich,
Auch Gretchen ward herbeigerufen, und
Erhielt vom Grafen eine Mandoline
Von blankem Ebenholze, mit Elfenbein
Gar künstlich eingelegt und reich verziert.

Wie sehr auch Gretchen übler Laune war,
So freute sie die Mandoline doch,
Und auf des Grafen Bitte setzte sie
Sich an den Tisch, und unternahms zu spielen,
Obgleich das ungewohnte Instrument
Nicht wie das alte zu den Fingern paßte.
Sie sang der Lieder viele, und der Graf
War ganz bezaubert von dem Ton der Stimme,
Wie von der Lieblichkeit, womit sie sang.

So strich der Abend hin, und Ferdinand
Ging schwerer aus des alten Fischers Haus
Als jemals; denn im Grunde seines Herzens
War, bei dem Klang der sanften Mandoline,
Die funkensprühend heiße Liebesglut
Zum lichterlohen Brande aufgemacht,
Und schlug mit hellen Flammen aus der Brust.

Beim Himmel! sie ist schön und liebenswürdig,
So sprach er, kaum zu Hause angelangt,
Und mit verschränkten Armen ging er hastig
Die halbe Nacht im Zimmer auf und nieder.

Als Wilhelm, bei der Ankunft Ferdinands,
Aus Jaufens Wohnung fortgegangen war,
Begab er sich ins Wirthshaus, setzte sich
Voll trüber Laune in den Fensterwinkel,
Den Kopf in seine flache Hand gestützt,
Und schaute vor sich hin mit wildem Sinne.
Schon dreimal hatte ihm die Kellnerin
Das Glas mit Wein gefüllt, und doch verlangte
Er stürmisch pochend noch das vierte Glas.

Am andern Tische saßen mehrere
Gesellen bei dem Wein und Kartenspiele,
Und jubelten und lärmten ganz gewaltig.
Ein Paar derselben, die den Wilhelm kannten,
Ermahnten ihn zum öftern, beizutreten,
Und mitzuspielen, aber Wilhelm gab
Nur kurze Antwort, und bekümmerte
Sich wenig oder gar nichts um die andern.
Doch Jene, wie dergleichen Leute sind,
Versuchten's immer wieder, spotteten
Am Ende über Wilhelms trübe Laune,
Und rissen allerlei verbrauchte Witze.

Wie sehr es auch im Innern Wilhelms kochte,
Bezwang er doch gewaltig seinen Groll,
Und that, als ob er nichts von Allem hörte.
Als aber Valentin, so hieß der eine
Von jenen Burschen, die beim Spiele saßen,
Mit Hohngelächter also weiter sprach:
Ich weiß es, was dem armen Jungen fehlt,
Das feine Herrchen, das sich jeden Abend
Zum schönen Gretchen stiehlt, das ist der Teufel,
Der hat ihm 's Werk verpfuscht — sie lachten Alle —
Der hat den Wilhelm aus dem Nest gebissen,
Da grämt er sich. Das wär' nun meine Sache!
Wer wird sich denn bekümmern um ein Mädchen!
Sie sind ja alle keinen Batzen werth,
Und die gerad' ist eine von den rechten —
Das hab' ich längst bemerkt —

Ihr Lumpenhunde!
Schrie Wilhelm plötzlich mit gewalt'ger Stimme,
Und helle Röthe flammte sein Gesicht:
Ihr schlechte Kerls! Ihr feige Lästerzungen!
Wer untersteht sich noch ein Wort zu sagen,
Den schlag' ich todt! — Hier lachte Valentin,
Und Wilhelm, länger seiner Wuth nicht Meister,
Ergriff das Glas, und warf's ihm an den Kopf;
Daß ringsumher die blanken Scherben flogen.
Jetzt war's geschehn. Die Kameraden fielen
Auf Wilhelm her, sie wurden handgemein,
Ein fürchterlicher Lärm entstand im Zimmer,
Die Leute drangen von der Straße ein,
Die Wache kam herbei, als Wilhelm eben,
Mit einem Stuhl bewaffnet, auf die Köpfe
Der andern die gewalt'gen Streiche führte,
Und schon als Sieger auf dem Platze stand.
Da ward er von den Wachen festgehalten,
Und mußte ihnen in's Gefängniß folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Coriuths.

(Fortsetzung.)

„Oberst, was geschah ist vergessen, und dem Helden vergiebt man eher und um so lieber eine voreilige That, ein unbesonnenes, allzu feuriges Handeln, steht er so, wie Ihr, als Sieger, sich willig in die Gesetze fügend, vor seinem Richter. Wahrlich, nie bin ich stolzer auf Euch gewesen, als in diesem Augenblick! Wir sind versöhnt und alles vergesse ich, was Ihr mir, als Eurem Vorgesetzten, was Ihr mir als Edler der Republik, in Eurem blinden Eifer für deren Wohl, Kränkendes zugefügt. Seyd ferner mein Freund, wie ich der Eurige bin, und lernt Euch mehr mäßigen, besonnener sprechen und handeln und — vergeßt, auch selbst als Freund Eures Vorgesetzten, nie ferner den schuldigen Gehorsam und die Achtung gegen ihn, und somit genug hierüber. — Doch was den Ritter Doringa betrifft, so glaub ich, Ihr werdet ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, und es ist mein Wunsch, daß Ihr Euch mit ihm ausgleicht. Zwei Männer, wie Ihr und Doringa, kann und darf ich nicht in solcher Spannung sehen, es hat nachtheilige Folgen auf die Soldaten. Er ist von Euch öffentlich angeklagt, ja beschimpft worden, gebt ihm daher öffentliche Genugthuung."

Massingi wollte antworten, doch das jubelnde Volk, welches in seiner ungebundenen Freude bis in das Gemach des Gouverneurs jetzt drang, um dem Helden zu danken und nochmals zu grüßen, verhinderte ihn daran. Zu gleicher Zeit traten, von diesem Lärmen herbeigerufen, Julia und Doringa aus zwei anstoßenden Seitengemächern, und der ganze Auftritt bestürmte Massingi's Seele beim Anblick seiner geliebten Julia so sehr, daß er sich nicht mehr zu halten vermochte, und den glücklichsten Augenblick erfaßt zu haben glaubte, der ihm im vollen Triumpf als Helden, auch den Besitz seiner theuren Julia schenken würde, und um so eher, da Doringa entehrt, von den Soldaten und Bürgern verachtet, und als ein Feigling neben ihm stand. „Julia!" rief er unter Thränen aus, eilte auf sie zu, schloß sie feurig in seine Arme und stürzte dann zu Minotti's Füßen, sprechend: „O, warum sollte ich länger schweigen, warum ein Geständniß zurückhalten, das doch einmal über meine Lippen muß, und dessen Gewährung mich zum glücklichsten Menschen macht. Ich liebe Julia, und schon lange schlugen im Stillen unsere Herzen für einander. O, seyd nicht zu grausam und trennt ein Band, das die Natur knüpfte. Ein Wort, und das Lebensglück zweier Menschen begründet Ihr auf ewig! O steht nicht so düster da, und verharrt in diesem mir furchtbaren Schweigen, laßt Euch von meinen Bitten, laßt Euch von den theilnehmenden Blicken der Umstehenden rühren. Julia sey mein, und ich feiere heute den schönsten Tag meines Lebens!" — und: „Es lebe Julia und Massingi!" tönte es durch die Gemächer bis auf die Straße herab.

Verzweiflungsvoll stand Doringa da und hielt aus seiger Furcht seine Wuth zurück, während Minotti die neue Gefahr des Augenblicks mit mehr Fassung als im Kriegsrathe übersehend, und Schmerz heuchelnd, zwischen Julia und

Massingi trat, beide trennend, zu Massingi sprach: „Oberst, so überraschend mir Euer Geständniß ist, so ist es gleichfalls für mich höchst schmeichelhaft, und gewiß fühlt sich meine Tochter sehr geehrt, da ein Held, wie Ihr, dem erst vor Augenblicken der Sieg neue Lorbeeren um die Schläfe wand, sie seiner Wahl würdig achtete. Doch, Ihr wißt selbst, dort, der edle Ritter Doringa, ist ihr Verlobter, ihm gehört ihr Herz, und mir wird so die schwere Pflicht, Euch deshalb mit Eurem Antrag abzuweisen. Glaubt mir, edler Oberst, ich fühle Euren Schmerz mit, ich weiß, was es Euch für einen schweren Kampf kosten wird. Doch seyd Mann, faßt Euch und — steht ferner von einem Verlangen ab, dessen Gewährung nicht mehr in meiner Macht ist. Seyd in Bekämpfung dieser Leidenschaft eben so edel, wie Ihr Euch groß als Soldat in Schlachten zeigtet."

„Julia! Julia!" rief Massingi, und schloß sie mit stummem Schmerz in seine Arme.

„Erlaubt, Herr Oberst," begann mit kaltem, schneidendem Ton Doringa, Julia seinen Armen entziehend: „Ihr geht weiter als es sich schickt, und es sich mit meiner Ehre verträgt."

„O ihr Heiligen, schützt mich!" rief Julia, sich an Massingi schmiegend, gleitete aber ohnmächtig zu Boden, und wurde in diesem Zustande von einigen Dienern auf ihr Zimmer getragen. Massingi wollte folgen, doch hielt ihn Minotti zurück, und sprachlos nach der Thüre stierend, welche sich hinter Julia schloß, stand er da. Ein tiefer Seufzer gab erst seiner vor Schmerz beklemmten Brust wieder Athem, indem er im höchsten Gefühle bittern Verlustes rief: „O Gott, so, so viel soll ich verlieren!" und wie betäubt wankte er aus dem Gemach zur Straße herab, wohin, von dieser ganzen Scene tief ergriffen, schweigend die Versammelten folgten.

(Fortsetzung folgt.)

Die schrecklichste Nacht der Stadt Mainz, 1462.

Der Zeitpunkt, wo das goldne Mainz, Saturnsreich des Mittelalters, die Stadt altdeutscher Herrlichkeit und Pracht, von seiner Höhe herabstürzen sollte, naht heran. Die große Fehde, welche Pabst Pius II. zwischen den Gegenkurfürsten Diether von Ysenburg und Adolf von Nassau erzeugte, führte seine Katastrophe herbei. Mainz hatte den Muth, sich mit Diether von Issenburg, dem exkommunizirten Kurfürsten, zu verbinden — es blieb standhaft auf seiner Seite, bis Adolf von Nassau sich der Verrätherei bediente, seine Ansprüche geltend zu machen. Um seines Siegs gewiß zu seyn, hatte Adolph Friedensvorschläge gethan, und Diether und seine Bundesgenossen kamen voll Vertrauen nach Mainz, wo der Verrath im Finstern den Untergang der Stadt ausgebrütet hatte. Die vortreffliche Schilderung dieses Ereignisses, die der würdige Professor Schwarz in seiner Lebensgeschichte Diethers machte, werde (in folgendem Auszug) hier mitgetheilt:

„Heinze von Herheim diente unter den Reisigen Ludwigs von Veldenz. Er hatte eine Schwester des Rechenmeisters Sternenberger zum Weibe, die in der Stadt wohnte. Während des Krieges war er mehrmal, man weiß nicht, ob öffentlich oder heimlich, sechs auch acht Tage lang bei seinem Weib. Des Weibes Verwandte gingen vertraut mit ihm um. Die Hoffnung, vielleicht auch das Versprechen von Belehnung, hatte ihm den Gedanken von Verrätherei eingegeben; den theilte er nach und nach des Weibes Verwandten mit, und zog sie in das Geheimniß. In kurzer Zeit verbreitete sich dieselbe, und theilte sich gleich einer Seuche mit. Einige hundert Bürger und mehrere aus dem Rathe wurden davon ergriffen, an deren Spitze der Rechenmeister Sternenberger und der Bürgermeister Dudo standen, beide herrschsüchtige und geldgierige Männer. Sie glaubten an herliche Belehnungen und große Macht, die ihnen Adolph geben würde; die Elenden betrogen aber sich und ihre Nachkommenschaft. Dudo war zugleich Baumeister, und hatte in dieser Eigenschaft die Aufsicht über die Thore und die Schlüssel dazu. Mainz war an der Seite des Gauthors am stärksten befestigt, hatte tiefe Gräben, hohe Wälle und Mauern, sammt einer dreifachen Pforte; darum ward es hier weniger als an andern Orten bewacht. Die Wache überließ sich, ihrer Gewohnheit nach, dem abendlichen Rausche, vielleicht bestach sie auch Dudo mit Wein. So ließ er das innere Stadtthor offen. Die Wächter, vom Weine betrunken, schliefen die Nacht in falscher Sicherheit dahin. So hatten die Verräther alles verabredet, und Heinze von Herheim gab von allem getreuen Bericht. Um die bestimmte Zeit brachen Ludwig von Veldenz, Eberhard von Königstein und Alwich von Sulz aus dem Rheingaue auf. 1600 zu Pferde und 3400 zu Fuß standen zu ihrem Gebote. Gegen Mitternacht waren sie an der nördlichen Seite der Stadt. Hier blieb ein Theil diesseits des Rheins, der andere zog still durch das Gartenfeld über die südliche Anhöhe vor das Gauthor. In kurzer Zeit hatten ihrer bei 500 die Gräben, Zwinger und Wälle überstiegen, sie machten sich mit Sensen einen Weg durch das dicke Gesträuch, womit Gräben und Wälle bewachsen waren. Nun standen sie vor den Mauern, setzten Leitern an, und waren im Begriffe, dieselben hinan zu klettern; eine sonderbare Erscheinung aber dämpfte ihren Muth. Sie wurden von Zeit zu Zeit eine Bewegung gewahr, die sie mehr hörten als sahen, denn die Nacht war schwarz, dunkel, und kein Stern schien vom Himmel. Auf der obersten Mauer saß eine von den großen gehörnten Eulen, die von Zeit zu Zeit ihre weiten Flügel auf- und zuschlug; sie aber glaubten, es wären Wächter; eine ganze lange Stunde hielt sie dieser Vogel der Nacht in stiller Furcht und Erwartung. Zum Unglücke flog er davon. Wär er länger geblieben, so würde eine Eule Mainz, wie vor Zeiten Gänse das Kapitol von Rom gerettet haben. Nun wagte Ritter Hans von Schwalbach den kühnen Gang zuerst; die übrigen folgten, und gegen vier Uhr des Morgens war der ganze Haufen in den Weinbergen zwischen der Stadt und ihren Mauern; da warteten ihrer Verräther, die empfingen und führten sie. Die Wache taumelte noch vom Rausche des vorigen Abends; sie ward rasch überfallen und entwaffnet. Die Feinde rennten dem zweiten Thore zu, und setzten Brecheisen an, um es zu öffnen; in der Stadt aber waren hin und wieder Schaaren zur Wache gestellt. Als diese das Krachen der Thore, das laute Getümmel, und die dumpf vermengten Stimmen hörten, liefen sie an den Ort, wo der Aufstand war. Sie hörten, sahen, und konnten es vor Entsetzen kaum fassen. Bald darauf waren sie in allen Straßen, erhoben ein fürchterliches Geschrei, zogen die Sturmglocken an, und schreckten die Bürger aus ihrem Schlafe

auf. Starrer Schrecken überfiel dieselben, als sie hörten: der Feind ist in der Stadt. Die nächtliche Finsterniß vermehrte ihre Angst. Wie wenn Flammen jedes Haus ergriffen hätten, wußten sie nicht, was sie thaten, noch was sie thun sollten. Nach ihrer ersten Betäubung warfen sie sich in den Harnisch, nahmen die Waffen, liefen in Haufen zusammen, stärkten ihren Muth, und gingen auf die Feinde los. Diese hatten indessen das mittlere Thor gesprengt, und die vor der Stadt das äussere in Stücke gehauen. Fußgänger und Reiter drangen nun in Reihen und Ordnung ein, ihre Pferde schnaubten muthig, ihre Waffen und Harnische klirrten hell. Das auf dem Begräbnißplatze der Juden, zum Gebete für ihre Todten ausserhalb Mainz, angebaute Haus stand zugleich in hohen lichten Flammen; es war das Zeichen für jene, die am Rheine zurückgelassen wurden. Sie sahen das Feuer, und zogen schnell den Berg hinan. Während sie im Anzuge waren, hatte der Streit begonnen. Einzelne gegen einzelne, und Glieder gegen Glieder schlugen sich unter einander; die Finsterniß brachte Verwirrung unter sie, der Bürger Muth aber erhob sich im Streit. Diether und Philipp von Katzenellnbogen waren diese Nacht in Mainz. Sie hatten, ausser einigen wenigen Dienern, keine Bedeckung bei sich. Freunde warnten sie; aber kaum entgingen sie der Gefahr, mit Stricken über die Mauern, und in einem Fischernachen über den Rhein. Diether ließ die Bürger versichern, daß er Hülfe schicken würde, und mahnete zur tapfern Wehre. Gleich ihnen flüchteten sich die Domherrn Rupert von Selms Domkustos, Raban von Liebenstein, Johann Mönch von Rosenberg, Johann Specht von Bubenheim, Dammo von Praumheim, und einige andere. Diether und Philipp waren eben entflohen, als die Feinde sie suchten, und ihre Lagerstätte noch warm fanden. Indessen war der Feinde ganze Macht in der Stadt, der Tag fing zu grauen an, und es kam Ordnung ins Treffen. Die Bürger fochten gleich Löwen, die man zum Kampfe reizt. Sie schlossen sich in undurchdringliche Glieder, und erlegten mit scharfen Spießen Reiter und Roß. Alle Arten von Waffen, Schwerdter, Streitaxten, Kolben, Lanzen wurden gegen einander gebraucht, Pfeile von den Bögen, und Kugeln aus den Feuerröhren flogen vermischt durch die Luft, durch alle Straßen drängte sich der wimmelnde Haufen. Ehe es Mittag ward, hatten die Bürger ihre Feinde zweimal an das Gauthor zurückgetrieben; sie wurden aber jedesmal zum Weichen gezwungen. Sie wichen endlich von der Höhe des Gauthors bis an das Johanniterhaus, zum heil. Grabe genannt, von da bis in die Augustinergaße, und ihr Muth fing zu sinken an; denn es war ein ungleiches Treffen zwischen Fußgängern und Reitern, zwischen geübten Kriegern und ungeübten Bürgern. Schon sahen die Feinde mit Verachtung auf sie, und was sie noch thaten, für das letzte Streben der Ohnmacht an. Mit hohem Geschrei verkündigten sie den Sieg, ehe sie ihn hatten. Aber auf einmal kamen durch die Thore von Filzbach 300 Reiter in schnellem Laufe geritten, ihnen folgten einige hundert Fußgänger, alles was Diether aufbringen konnte. Sie stießen zu den Bürgern, und brachten neues Leben mit. Heiße Wuth hob neu ihre Brust; gleich einer beweglichen ehernen Mauer drangen sie in die Feinde, und trieben dieselben zum drittenmal an das Gauthor. Zum drittenmal hatten sie also den Sieg in den Händen; aber jetzt wendete sich ihr unversöhnliches Glück auf einmal und auf immer. Die Feinde hatten noch ein Mittel in der Hand, das in der unglücklichen Stadt seine Wirkung thun mußte. Sie war menschenleer in ihrem Innern; denn die zurückgelassene schwache Schaar zitterte in Zimmern verschlossen. Niemand hinderte sie an ihrem Vorhaben. Sie legten also unweit den Predigern, in der Schustergasse, und auf dem Fischmarkte Feuer an. Das grausame Element fand in den Vorrathshäusern der Kaufleute, und in den Arbeitsstätten der Handwerker Nahrung. Es verbreitete sich in Geschwindigkeit, und um 3 Uhr des Nachmittags stand ein großer Theil der Stadt in Flammen, die in den engen Gassen in der Höhe zusammen schlugen. Eine Menge der Feinde war schon dem Thore hinaus gedrängt; als aber die Bürger die wilden brausenden Flammen hörten und sahen, kam die Verzweiflung unter sie; sie liefen, gleich Rasenden, auseinander, um ihre Stadt, ihre Weiber, Kinder und Habschaften zu retten. Hätten sie wohl denken können, daß von diesem Augenblicke an dies alles nicht mehr das Ihrige war! Siegprangend, des Mordens noch nicht müde, kehrten die Feinde zurück, und schlugen auf die Flüchtigen mit dem Schwerdte; Menschen und Pferde kamen untereinander, und die das Schwerdt getroffen hatte, traten die Bestien todt; aber noch jetzt besannen sich die Bürger, und liefen ein Theil nach dem Feuer, der andere mit dem Muthe der Verzweiflung unter die Feinde; jene dämpften, durch Stürzen, Löschen, Niederreißen die wüthenden Flammen; diese tödteten zwar noch viele, sie waren aber übermannt, und verloren sichtbarlich Kraft, Muth und That. Die Nacht war schon gesunken, da traten Ludwig und Eberhard unter sie. Sie mahnten, droheten, befahlen, sich zu ergeben, Feuer und Schwerdt würde sonst ihre Stadt und sie bis auf den letzten Mann vertilgen; und noch baten die Unglücklichen um Bedenkzeit, und hielten Rath ob, und wie sie sich ergeben sollten; aber nichts, sagte Ludwig, als sie um ihre Häuser und Güter baten, nichts ist künftig mehr euer, als das blose Leben. Sie hörten diese schrecklichen Worte, und nun war kein Funke von Muth mehr in ihnen; sie warfen die Waffen weg, und ergaben sich nebst allem Ihrigem dem siegenden Feind zur Beute.

Die Thoren, Mauern und Thürme waren, das Gauthor und etliche anstoßende Windmühlen ausgenommen, noch von Bürgerwachen besetzt, die in Furcht und Hoffnung das endliche Schicksal der Stadt erwarteten. Eberhard von Königstein, Wirich von Stein, und die beiden Verräther, der Burgermeister Hanns Leine, und der Marktmeister Jakob Grükkenstein ließen sie nicht lange in der Ungewißheit. Stolz von ihrem Glücke ritten sie an den Thoren und Mauern umher, und riefen den Bürgern, die auf deren Höhe waren, mit lauter Stimme zu: Sie haben keine Stadt mehr, verloren sey ihre Freiheit, und Adolph ihr Herr; dies allein sey übrig, daß sie sich sammt Thoren, Mauern und Thürmen ergeben, sonst würden sie durch Feuer und Schwerdt dazu genöthigt werden. So kamen Mauern, Thore und Thürme in der Feinde Hände, und wurden von Rheingauern und Schweizern bewacht. Nun feierten die Feinde mit wildem Jubel ihren Sieg. Rings um die Stadt erschollen von den Mauern und Thürmen die ganze Nacht hindurch die rauschenden Trompeten mit Trommeln und Pauken; in den Häusern der Bürger aber war seelenlose Bestürzung und stumme Verzweiflung. Alle Straßen der Stadt lagen voll

Leichen von Bürgern und Feinden, von Menschen und Pferden unter einander gestreckt.

Diesen, der Tage schrecklichsten, die Mainz in so vielen Jahrhunderten gesehen hatte, beschloß ein Auftritt voll Schauderns und Grauen: Trostlose Weiber, Mütter, Jünglinge und Töchter liefen weinend und händeringend auf den Straßen zusammen. Ihre Männer, ihre Söhne, Väter, Brüder und zärtliche Freunde waren nicht mehr zurückgekommen. Bei dem Scheine der Fackeln und Lampen suchten sie dieselben auf, und fanden sie als Leichen hingestreckt, oder halb todt, und mit Wunden bedeckt, um Erbarmniß flehend. Ströme von Thränen entrannen unter lautem Geheule ihren Augen. Ein Theil warf sich mit gräßlichen Gebärden über die Todten hin, andere luden ihre Verwundete auf die Schultern, und trugen sie in die öden Wohnungen.

Sie war gefallen, die Herrliche an den Ufern des Rheines, die Zierde dieses majestätischen Flusses; Feuer und Schwerdt hatten sie verwüstet. Bei 5[illegible] Bürger gaben ihr Leben für ihre Freiheit hin, viele bluteten und starben an ihren Wunden. Fust, ein Stadthauptmann, kämpfte an der Spitze seiner Mitbürger, und am Ende des Streits trug er tödtliche Wunden davon. Rathsverwandte und Patrizier starben für ihre Stadt. Das Feuer hatte alle Gebäude um die Predigerkirche, diese Kirche sammt Kloster, die Schustergasse auf beiden Seiten, den halben Markt, das damals berühmte Gasthaus zum Spiegel, U. L. F. Kirche gegenüber, nebst 140 benachbarten Häusern in die Asche gelegt.

Am andern Tage kam Adolph vom Schlosse Eltvill, wo er der Sache Ausgang gemächlich abgewartet hatte. Bald nach seiner Ankunft ließ er seine Getreuen berufen, und sich über den Hergang umständlich berichten, dann hielt er Rath, wie letztens und endlich mit der Stadt zu verfahren sey. Als alles bedacht und beschlossen war, ward dem Rathe befohlen, den Bürgern bei Leib- und Lebensstrafe anzusagen, daß sie sich des Nachmittags auf dem Thiermarkte einfinden sollten. Der Rathsverwandte Gabriel von Kizingen vollzog diesen Befehl, den ersten, den vielleicht seit Siegfrieds III. Zeiten ein Erzbischof der Bürgerschaft gegeben hatte. Die Bürger glaubten, sie würden Adolphen huldigen müssen, und waren bereit, es zu thun. Sie waren alle versammelt, die nicht an ihren Wunden darnieder lagen. Adolph kam einher geritten von Edeln umringt, von Schweizern und Rheingauern bedeckt, die alle in den Waffen waren. Nun lernten die unglücklichen Bürger ihre Verräther kennen. Dreihundert an der Zahl hatten bei dem Ueberfall der Stadt ihr Leben sorgfältig geschont, und diese wurden mit Namen geheißen aus dem großen Haufen hervorzugehen. Heinze hatte sie verzeichnet und das Verzeichniß Ludwigen überreicht. Die übrigen wurden, gleich einer furchtsamen Heerde zusammen getrieben. Ihre Sieger umgaben sie rings mit gespannten Bögen und geladnen Feuerröhren. Sie erwarteten in sprachloser Ungewißheit was aus ihnen werden solle, Adolph aber trat vor sie und sprach mit donnernder Stimme: Ihr habt mit dem abgesetzten Diether ein Bündniß gemacht, Pabst und Kaiser verachtet und wieder alle Pflichten gefrevelt. Ihr seyd treulose, meineidige Empörer und verdient deren Strafe, den Tod, wenn uns nach euerem Blute dürstete; es genügt uns aber, euch einstweil aus unserer Stadt zu verbannen. Doch werden wir des Pabstes und Kaisers Urtheil einholen, und das soll über euch ergehen, bis dahin schwöret zu den Heiligen, euch zu Frankfurt, oder wo wir wollen, zu stellen. Auf diese Worte fielen sie zur Erde nieder, hoben ihre Hände gegen den Himmel, und baten um Gnade; sie mußten aber schwören; Adolph unerbittlich, wandte sich von ihnen ab und ritt davon. Noch einmal baten die Unglücklichen, ihnen vor ihrer Verbannung zu gönnen, daß sie die Ihrigen sehen, umarmen, und in ihren Thränen den letzten Trost genießen möchten, aber ihr Bitten war vergebens, sie mußten unbeweint und ungetröstet mit keinem Lebensbedürfnisse versehen, aus vermögenden Bürgern auf einmal bettelarm wandern, ohne zu wissen wohin. Die Rheingauer spotteten und lästerten sie, scholten sie Ketzer, Treulose, Meineidige; die Schweizer aber, menschlicher als ihre fanatischen Nachbarn, gaben ihnen wenigstens was sie konnten, den Trost und die Hoffnung besserer Zeiten. So kam der flüchtige Haufe vor das Gauthor. Als sie zwischen dem ersten und zweiten Thor waren, mußten sie einen neuen Schwur thun, daß sie gegen die kommenden Fastnachtstage zurückkehren würden; die Bäcker aber und andere unentbehrliche Handwerker mußten es sogleich thun. Auf diese Art ward auch das ehemal volkreiche Mainz auf einmal leer an Menschen, als wenn sie die Pest hingerafft hätte. Mit sinnloser Betäubung hörten die Zurückgebliebenen das schreckliche Schicksal der Ihrigen; aber das Maas ihrer Bitterkeit war noch nicht vollendet. Die Stadt ward der Plünderung preiß gegeben. Alle Arten von Gewaltthätigkeit und Grausamkeit, von Schande, Muthwillen und Bosheit wurden begangen; kein Haus, kein Alter, kein Geschlecht und Stand geschont, Mütter und Töchter entehrt, Greise und Jünglinge mißhandelt, Juden und Christen, Priester und Laien worden geplündert und verbannt, alles Heilige befleckt, und was nicht heilig war geraubt, alle Kaufläden, alle Kostbarkeiten der Stadt, von Jahrhunderten aufgespart, der Schatz beinahe der ganzen Gegend von Kirchen, Klöstern, Edelhöfen und Dörfern dahin geflüchtet, entwendet, das Kauf- und Rathhaus gesprengt, alle Gelder der Stadt, der Minderjährigen, der Armen veräußert, und alle Privilegien der Kaiser, der Päbste und Erzbischöffe auf dem öffentlichen Markte zerrissen und verbrannt. Dann war die reiche Beute nach der genommenen Abrede getheilt, die Stadt mit ihrem ganzen Gebiete Adolphen übergeben, die bürgerlichen Häuser an die handfesten Ritter verschenkt, und alles so angesehen, als ob es nie einen Eigenthümer gehabt hätte. Das Haus des Patrizier-Geschlechtes der Wallboden, zum Silberberg genannt, erhielt Ulrich von Sulz, das rothe Haus Eberhard von Königstein, das zum Rosenbaum, unweit der Pfarrkirche St. Christoph, Johann von Nassau eigenthümlich; das zum Algesheimer, ein Haus der Patrizier dieses Namens, Ludwig von Lichtenberg als Burglehen; mehrere andere Patrizier- und Bürgerhäuser wurden andern Edeln, unter die vornehmlich der kühne Ritter Hans von Schwalbach gehörte, zugetheilt. Die gemeine Beute ward im folgenden Jahre 1463 am Samstage vor Valentin auf dem Thiermarkte öffentlich verkauft, und das Geld unter die Kriegsknechte vertheilt. Jeder Reuter erhielt 14 Gulden 24 Kreuzer, jeder Fußgänger 7 Gulden 12 Kreuzer. Wir haben oben gehört, daß Adolphs Heer aus 1600 Reitern und 3400 Fußgängern bestand. Wir wollen annehmen, daß dasselbe auf 1200 Reuter und 3000 Fußgänger herabgeschmolzen, weil die Bürger ihm den Sieg theuer verkauft hatten, so kommt, nach

der mäßigsten Berechnung, die Summe von 38000 Gulden heraus. Da um diese Zeit 100 Malter des besten Waizen in einem Werthe von 60 rheinischen Gulden waren, so läßt sich leicht schließen, wie vieles von der armen Bürger Habe zersplittert werden mußte, bis diese für ihre Zeiten so große Summe entstehen konnte; urtheile man hieraus auf den Werth der besseren Beute, auf das ehemalige Vermögen, und die jetzige Armuth der Stadt!

Die vertriebenen Bürger kehrten einzeln, verloren, licht- und menschenscheu zurück. Adolph wollte sie eigentlich nicht verbannen, denn dieses würde seinem eigenen Vortheile zuwider gewesen seyn. Aber bange, bittere Reue kehrte nach vollbrachter That in der Verräther Seelen ein, quälte, marterte und verließ sie nie mehr so lange sie lebten."

Korrespondenz.

Im Oktober 1826.

Das am Schlusse meines Schreibens vom 25. Aug. d. J. gethane Versprechen erfülle ich hierdurch, und theile Ihnen einige historische und antiquarische Bemerkungen über die St. Peters-Insel mit.

Das Wirthschaftsgebäude auf der Insel, welches sehr deutliche Spuren eines hohen Alters an sich trägt, war in der Vorzeit ein den beiden Aposteln Peter und Paul gewidmetes Kloster, und gehörte dem Orden von Clögny in Burgund, der, 1107, durch Schenkung des Grafen Wilhelm von Burgund zum Besitz der Peters-Insel, unter dem Namen Grafen-Insel, gelangte. In Folge der Abschaffung des Priorats im Kloster St. Peter und Paul, 1488, und dessen Verlegung nach der Abtei Erbach, ward die Insel Eigenthum dieser Abtei, welche sie bis zum Jahr 1500 besaß, wo sie durch Kauf an das Stift zu Bern kam, und 83 Jahre, nämlich bis zum Jahr 1583, in dessen Besitz blieb. Seit diesem Zeitpunkte gehört sie dem Spital zu Bern, welches sie auf eigene Kosten durch einen Schaffner bewirthschaften läßt.

Die ehemalige Klosterkirche ist in einen Keller umgeschaffen worden. Die Grabstätten des burgundischen Grafen Wilhelm des Vierten, das Kind genannt, und mehrerer Ritter aus seinem Gefolge, waren vor vierzig Jahren noch darin zu sehen. Dieser junge Fürst hatte dasselbe Schicksal, wie sein unglücklicher Vater, Wilhelm der Dritte, der im Jahr 1125 zu Peterlingen, im heutigen Kanton de Vaud, ermordet wurde, und wie Geschichtbücher aus der damaligen Zeit melden, auf Anstiften der Ordensbrüder von St. Clügny, welche ihrem Landesherrn die Einziehung mehrerer ihrem Orden gehörenden Güter nicht verzeihen konnten. Nach seinem Tode kam das abergläubische Gerücht in Umlauf: „der Teufel habe den Grafen auf der Jagd in der Gestalt eines schwarzen Pferdes davon getragen." Die Ermordung seines Vaters zu rächen, kam Wilhelm der Vierte im folgenden Jahre nach Peterlingen, wurde aber gleichfalls das Opfer von Meuchelmördern, welche ihn in dem Augenblicke überfielen, wo er in der Kirche vor dem Altare seine Andacht verrichtete. Mit ihm wurden zugleich mehrere Ritter aus seinem Gefolge an heiliger Stätte umgebracht. Die Kirche selbst gehörte den Ordensbrüdern von St. Clügny, ein Umstand, der zur Verstärkung des Verdachts, daß sie und ihre Ordensgenossen auf der Peters-Insel auch bei diesem Fürstenmord betheiligt gewesen, nicht wenig beigetragen haben mag.

Der schwere steinerne Deckel, der auf dem Grab Wilhelms des Vierten lag, ist noch gegenwärtig auf der Insel zu sehen; er befindet sich jetzt in einer Ecke der Hofraithe und wird als Schwenktrog gebraucht.

Noch lange nach der Reformation war die Peters-Insel Gegenstand abergläubischer Volkssagen. In der That schien auch die waldige, mitten in einem See gelegene Insel für den Aberglauben der früheren Jahrhunderte eine allzu günstige Lage zu haben, um sie nicht zu einem Lustsitze des Teufels, der Hexen und anderer Unholden zu machen. Nach dem Inhalt der im Schlosse Nidau aufbewahrten merkwürdigen Akten über die im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert verhandelten Hexenprozesse, wurde damals der höchste Gipfel der Insel, eine steile Fläche, als derjenige Punkt bezeichnet, wo der Teufel, die bösen Geister und die Hexen zu frohem mitternächtlichem Schmause und ausgelassenen Tänzen sich zuweilen zu versammeln pflegten. Wie jene Akten ferner besagen, so trat der Teufel bei diesen nächtlichen Festen in der Gestalt eines grün gekleideten Herren auf, tractirte seine Gäste mit „schwarzen" und „hitzigen" Speisen, und spielte ihnen nach beendigtem Schmause auf der Geige vor.

Einem Freunde der Natur, der vor geraumer Zeit mehrere Monate auf dieser Insel zubrachte, und alle Theile derselben sorgfältig durchforschte, schienen folgende Gedichte, welche er an den inneren und äußeren Wänden des Pavillons in schwachen Bleistiftzügen bemerkte, der Aufbewahrung würdig zu seyn.

Heureux quand je pouvois, maitre de mes plaisirs,
Disposant à mon gré de mes plus doux loisirs,
Dans ces bois enchantés errer à l'aventure,
Tantôt m'y reposer sur un banc de gazon,
Tantôt dans ce sallon, entouré de verdure,
Respirer à moi seul une atmosphère pure,
Et m'y livrer à la reflexion,
Y renoureller la lecture
De Rousseau, mon cher compagnon,
Y rentrer avec lui au sein de la nature,
Et là, loin des cités, loin de toute imposture,
Etre avec elle à l'unisson.

Das zweite kleine Gedicht lautet:

C'est dans ces lieux, presque divins,
Que le Platon de l'Helvetie
Ou la sage nature admiroit l'harmonie,
Et méditoit ses grands, ses sublimes desseins;
C'est là paisiblement que sa philosophie
De ses jours orageux eut attendu la fin,
Si la plus noire calomnie
N'eut de nouveau sur lui répandu son venin.

Auch der Dichter Bridel, Verfasser der Tombeaux, feierte das Andenken Rousseau's bei seinem Aufenthalte auf der Insel mit folgenden Versen:

Un soir au clair de lune, errant dans ce bocage,

J'y trouvai de Rousseau l'ombre morne et sauvage;
Que veux-tu? me dit-il, en détournant les yeux:
Ainsi que vous, mon Maître, admirer ces beaux lieux.
„Tu fais bien, tout est beau, dit-il, dans la nature,
„Hors l'homme qui la défigure.

Die Verse, welche einst der dänische Dichter Bagessen über die Thüre des Zimmers schrieb, welches Rousseau bewohnt hatte, mögen hier noch eine Stelle finden.

Voici l'autel que son esprit habite,
Voici l'autel de ton ami, du mien,
Et si ton coeur, en approchant, palpite,
Entre dedans et tu verras le sien;
Si pure curiosité t'invite,
Reste dehors, car tu n'y verra rien.
Bagessen, pélérin de Copenhague.

Verfallene Denkmähler der Baukunst früherer Jahrhunderte hat die Gegend um den See nur wenige aufzuweisen. Oberhalb Ligerz, einem Uferdorf an der nördlichen Seite des See's, am Fuße des Jura, stehen noch einige Ueberbleibsel einer Burg, welche der erloschenen freiherrlichen Familie von Ligerz gehörte. Bei Neuenstadt oder Neuveville, eine Stunde oberhalb Ligerz, bemerkt man auf einem mehrere hundert Fuß hohen Felsen die Ruinen der alten Feste Schloßberg; Stadt und Schloß sind ein Denkmal aus jenen Zeiten, in welchen sich die ehemaligen Grafen von Neuenburg und die Bischöfe von Basel häufig befehdeten. Durch die Gründung des mit dicken Mauern umgebenen Städtchens Landeron, eine halbe Stunde von Neuenstadt, setzten die Grafen von Neuenburg der drohenden Grenzfeste des feindlich gesinnten Nachbars eine ähnliche entgegen. Beide feste Plätze waren die Stützpunkte für den Angriffs- und Vertheidigungskrieg dieser kleinen kriegslustigen Herren, welche in dieser Gegend manche Lanze mit einander brachen.

Reisenden ist durch das Etablissement einer Dampfschiffahrt auf den beiden See'n von Neuchatel und Biel eine große Bequemlichkeit zum schnelleren und wohlfeileren Fortkommen dargeboten. Die Uferbewohner des letzteren hatten Sonntags den 15. Okt. zum erstenmal den neuen und überraschenden Anblick des Dampfschiffes l'Union, welches an demselben Tage, bei dem schönsten Wetter in dem Hafen von Nidau die Anker lichtete, und von da die Fahrt um den See und nach der Petersinsel machte. Mit einem lebhaft unterhaltenen Feuer aus kleinem Geschütze wurde es bei seiner Abfahrt von Nidau begrüßt, und auf dieselbe Weise, wiewohl ungleich festlicher, in dem Hafen von Neuveville bewillkommt. Eine Batterie von leichten Feldstücken, Sechs- und Vierpfünder, unterhielt eine lebhafte Kanonade, deren Echo aus dem nahen Juragebirg nur mit dem Rollen des stärksten Donners verglichen werden konnte. Zwischen durch hörte man die Musik von 32 Hoboisten, welche dem Dampfschiff entgegen fuhren, und an Bord kamen. Das Verdeck zählte nahe an 300 Personen, und darunter mehrere, welche der reisende Mädchenfreund nicht so leicht aus dem Gedächtniß verlieren dürfte. Mein Auge ruhte auf dem reizenden Fräulein S... von B — l, und berührte zuweilen blos mit flüchtigen Streifblicken die belebte Welt, von welcher ich mich umgeben sah. Wäre Luise M.... zugegen gewesen, so hätte ich mich am Abend dieses herrlichen Tages mit dem stolzen Bewußtseyn zu Bette legen können: zum erstenmale in meinem Leben einen vollkommenen Genuß gehabt zu haben.

Auch eine poetische Begrüßung wurde dem neuen Ankömmling im Bieler See zu Theil, und zwar durch Herrn F. Molz, der dieses Ereigniß in folgenden Versen besungen hat:

Willkomm, willkomm! zum ersten Mal
Im schönen See von Biel
Du Wunderwerk der Geisteskraft,
Die Großes in uns Schwachen schafft:
Wir jauchzen dir am Ziel!!

Rausch mächtig her, und vogelschnell,
Durch die erstaunte Fluth;
Dir sind, auf ungehemmter Bahn,
Die Elemente unterthan,
Luft, Woge, Feuersglut.

Ha! manches Dampfboot sprühe dort,
Mit neuen Donnern *), Weh,
Weh'! in Egyptens Drängerheer:
Hoch flieg' das Kreuz auf Land und Meer,
Daß Hellas **) neu entsteh'!

Doch du, in freier Seen Schooß,
Gar freundlich ausgeschmückt,
Du bringst dem Kaufmann Gut und Geld,
Der Wand'rer schauet Gottes Welt,
Auf deinem Bord, entzückt!

Und grüßet manchen heitern Ort
Am Ufer reich und schön;
Der Insel weinumkränzten Hain,
Und, hinter fruchtbar'n Hügelreih'n,
Der Alpen ew'ge Höh'n!

Darum willkomm, zum ersten Mal,
Im schönen See von Biel!
Du Wunderwerk der Geisteskraft,
Die Großes in dem Menschen schafft,
Wir jauchzen dir am Ziel!! W. O — ch.

*) Dampfkanonen.
**) Griechenland.

Literatur.

Phantasiegemälde von Dr. Georg Döring. Für 1827. Frankfurt a. M. Verlag der Hermann'schen Buchhandlung.

Mit dieser Gabe, welche einen unserer beliebtesten Erzähler zum Verfasser hat, werden wir für das Jahr 1827 beschenkt. Schon seit mehrern Jahren empfingen wir, unter gleichen Titeln, ähnliche Spenden, welche wir sämmtlich als wahrhafte Bereicherung unserer schönen Literatur anzusehen berechtigt sind.

Auch den Phantasiegemälden für's künftige Jahr wird der ungetheilte Beifall werden, dessen sich die früheren Jahrgänge zu erfreuen hatten.

Alle Vorzüge des geschätzten Verfassers, als: eine blühende Phantasie, eine klare Gemüthlichkeit und eine schöne gewandte Darstellung, sind auch diesen Gemälden eigen. Die Haupterzählung ist, in ihrer Anlage, wohlgeordnet und, ohne Ueberladung, reich an Begebenheiten. Des gegebenen

Stoffes ist so viel, daß er einer noch weiteren Ausführung fähig gewesen wäre. Sämmtliche Charaktere treten, in ihrer Eigenthümlichkeit, frisch und lebendig auf. Herr Dörring versteht es überhaupt, seine Charaktere scharf und bestimmt zu zeichnen; aus allen leuchtet eine klare Weltansicht und scharfer Beobachtungsgeist hervor. Ebenso gebührt ihm das, in unsern Tagen wahrlich nicht geringe, Verdienst, ein sittlicher Schriftsteller zu seyn. In seinen Schriften ist Nichts, was jungfräuliche Unschuld beleidigen oder wohl gar tödten könnte.

Doch wir kehren zur Beurtheilung des Buches selbst wieder zurück.

Außer der Haupterzählung finden wir noch zwei, in diese verflochtene, Erzählungen. Beide sind in der Anlage einfach; aber die Darstellung ist mit allen Reizen einer blühenden Phantasie geschmückt. Die erste dieser Erzählungen weckt geheimes Grauen in uns; die zweite stimmt die Saiten unseres Gemüthes zu sanfter Wehmuth.

Absichtlich haben wir, um dem Leser den Reiz der Neuheit nicht zu rauben, keine gedrängte Darstellung des Inhaltes gegeben; obgleich wir von dem denkenden Leser überzeugt sind, daß er nicht in der gespannten Erwartung den Hauptwerth eines guten Romanes sucht, sondern in der wahrhaften und lebendigen Darstellung. Für eine Beurtheilung ist auch, wenn keine Fehler in der Anlage nachzuweisen sind, dieses Skeletieren nicht nothwendig. Der Sachkundige findet ja selbst die Wahrheit oder Unwahrheit der in der Kritik aufgestellten Behauptungen.

Wir bekennen aufrichtigen Herzens, daß uns auch mit diesen Phantasiegemälden der Verfasser reichen Genuß verschaffte, und sind versichert, daß ihn alle diejenigen finden werden, welche die dargebotene Gabe ergreifen. Auch das Aeußere wird sich des Lesers Gunst gewinnen; und mit Vergnügen wird er das von dem wackern Fleischmann recht brav gestochene Kupfer betrachten.

Möge uns der geist- und gemüthvolle Dichter noch recht oft mit den frischen Blüthen seiner Phantasie erfreuen. Dies ist der herzliche Wunsch, mit welchem wir diese Anzeige schließen. U.

Frankfurt a. M., den 27. November 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 ½ Metalliques Obligationen	—	69 15/16
4 » Bethmännische Obligationen	67	—
4½ » do. do.	75½	—
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	—	—
Wiener Bank-Aktien	1304	—
Rothschildische 100 fl. Loose	—	137½
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	—	117⅜
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	103½	—
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
5 » Staats-Schuld-Scheine	—	85½
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	102	—
» do. unverzinsliche	98	—
HOLLAND.		
Ranzen	17	
Restanten	18/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	62¼	—
Herausgek. Ser. Loose	—	92
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	98	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	—	36¾
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	—	99¼
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101¾
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
» Neue neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.	Papier	Geld
Amsterdam k. S.	—	139⅝
do. 2 M.	—	138⅞
Hamburg k. S.	146⅓	—
do. 2 M.	145¾	—
London k. S.	—	—
do. 2 M.	151⅛	—
Paris k. S.	79⅜	—
do. 2 M.	79	—
Lyon k. S.	79⅜	—
do. 2 M.	—	—
Wien in 20r k. S.	—	100⅝
in Währung 2 M.	—	—
Augsburg k. S.	—	100⅜
do. 2 M.	—	—
Bremen k. S.	110	—
do. 2 M.	—	—
Berlin k. S.	102⅞	—
do. 2 M.	—	—
Leipzig k. S.	99¾	—
do. in der Messe	—	—
Disconto	—	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	11
Friedrichsd'or	9	48
20 Francs	9	28
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35½
Kaiserliche ditto	5	35½
Reichs ditto	5	35½
Marco ditto	5	35½
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	318	—
Ganze neue Thaler	2	44⅜
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21⅜
Preußische Thaler	1	43¾
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	3
do. 10 à 14 » » »	20	10
Ganz fein Silber	20	14

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 333. Mittwoch, 29. November 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Wie es bei ähnlichen Gelegenheiten
Zu gehen pflegt, so lief auch dieses mal
Ein Schwarm von Gaffern um die Wächter her,
Und platschten viel und machten ein Getöse,
Als ob das Ungeheuerste geschehen,
So, daß sich überall die Fensterladen,,
Die schon verriegelt waren, öffneten,
Und Jedermann die große Neuigkeit,
Die vorgefallen, zu erfahren wünschte.

So war es auch, als der Tumult am Hause
Des alten Fischers Jauf vorüber zog.
Sowohl das schöne Gretchen, als der Vater
Begaben sich an's Fenster, wo gerade
Ein alt, geschwätzig Weib vorüber ging.
Was hat's denn da gegeben? fragte Jauf,
Und leis', als ob es ein Geheimniß wäre,
Begann die Alte, voller Schadenfreude:
Der Wilhelm da, des Leinenwebers Bruder,
Der aufgeschoß'ne Junge, ist betrunken,
Hat in dem Wirthshaus Händel angefangen,
Und mehrere gewaltig zugerichtet.
Um Gottes Willen! sagte Gretchen ängstlich. —
Er hat mit einem Stuhl drein geschlagen,
So fuhr die Alte im Erzählen fort,
Und da ist Blut geflossen, Blut, wie Wasser.
Ach Gott, was war die Ursach, fragte Gretchen;
Was war die Ursach — sprach die Alte wieder:
Wie junge Leute sind, der Wein, der Wein,
Da sitzen sie und trinken zehnmal mehr
Als sie vertragen können; nun, man weiß
Wie's da zu gehen pflegt, s'ist heut zu Tage
Auf dieser Welt kein Christenleben mehr,
Es geht ja zu, wie in dem Heidenthum,
S'ist keine Religion mehr bei den Leuten —
Die alte Zunge wurde so geläufig,
Daß sie noch lange fortgeplappert hätte,
Wenn Gretchen nicht alsbald den Fensterladen
Ergriffen, und dem Ding ein End' gemacht.

Das schöne Gretchen sagte keine Sylbe,
Allein der Vater brummte mancherley:
Der Teufelsjunge! der verfluchte Junge!
Ich habe sonst so viel auf ihn gehalten,
Jetzt macht er solche gottvergeß'ne Streiche,
Der Galgenstrick! —

Viel besser wär's gewesen,
Versetzte Gretchen schmollend: wenn die Alte
Geschwiegen hätte, diese Lästerzunge;
Ich zweifle, ob die Hälfte Wahrheit sey,
Von allem, was die Schadenfrohe klatschte.
Das laß Du gut seyn, gab ihr Jauf zur Antwort,
Der Wilhelm ärgert mich, und wenn das Ding
So fortgeht, wie er es seit Kurzem treibt,
So werd' ich ihm mit einemmale zeigen
Wo Meister Zimmermann das Loch gemacht.
Jetzt war es hohe Zeit, das wußte Gretchen,
Drum schwieg sie auch und ging in ihre Kammer,
Wo sie, bevor sie einschlief, um den armen
Gefang'nen Wilhelm eine Thräne weinte.

Der alte Jauf war in den letztern Tagen
Gewaltig mürrisch; Ferdinands Besuche,
Die andre Absicht zu verrathen schienen,
Als bloß das Netzestricken zu erlernen,
Beschäftigten das Hirn des alten Mannes
Von einem Tage zu dem andern mehr.
Oft sah die Sache ihm gefährlich aus,
Er wünschte sie mit einemmal zu ändern,
Und wußte doch nicht, wie es anzufangen;
Denn äussern mochte er sich auch nicht gern,
Und kurz, die zweifelhaft gespannte Lage,
In die er sich versetzt zu sehen glaubte,
Erfüllte ihn mit tausend trüben Grillen,
Die auch im Schlaf ihn noch belästigten.

Auch Ferdinand lag in des Schlummers Armen.
Der leichtgesinnte lose Gott der Träume
Umflatterte sein Lager, schalkhaft lächelnd,
Und baute viele bunte Kartenhäuser,
Woran der Schläfer eitel sich ergötzte.
Da plötzlich weckte ihn ein Lärmschuß auf.
Er sprang an's Fenster, öffnete den Laden,
Und sieh, die ganze Straße war erhellt,
Der Himmel war mit heißer Glut umzogen;
Man hörte Wagen rasseln in der Ferne,

Und: Feuer! rief es, Feuer, Feuerioh!
Durch alle Straßen. Von dem Thurme heulten
Die Glocken nieder, Trommelwirbel schallte,
Und Alles rannte nach der Gegend hin,
Wo die verheerend wilde Flamme tobte.
Auch Ferdinand bekleidete sich hastig,
Und eilte in den untern Theil der Stadt,
Und — Himmel! Himmel! es war Gretchens Haus,
An dem das Feuer seine Zunge labte.
Von Menschen wimmelte die ganze Straße,
Die Eimer flogen schon von Hand zu Hand,
Die Feuerspritzen waren wohl geschäftig,
Doch viel zu spät, die Flamme hatte schon
In ihres Mantels unglückschwang're Falten
Das ganze Haus verzehrend eingehüllt;
Die Sparren brachen brasselnd schon zusammen,
Die Balken krachten, Wände stürzten ein,
Und alles, alles, alles war verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

„Nun," begann Doringa höhnisch lächelnd, als er sich mit Minotti allein befand, „wer kannte den Oberst besser, Ihr oder ich? — Sagte ich Euch nicht im voraus, wie alles kommen würde, daß dieser elende Bürger-Oberst, ohne Vermögen, auf den Namen Ehre und Ruhm, auf seinen Soldaten-Rock trotzig, um eines Minottis Tochter werben würde? — Wahrhaftig, es ist weit gekommen!"

„Verfluchter, unseliger Tag!" rief wild auf- und abgehend Minotti. „Jetzt erst durchschaue ich ganz Massingis Seele! — und Julia, Julia! — Ich Thor, daß ich den Klugen spielte, daß ich in meiner Furcht vor Soldaten und Bürgern diesem Massingi verzieh, da er sich selbst den Gesetzen stellte! — Ein Wort, er lag im Kerker, und nie kam es zu diesem Auftritt! — Bei Gott, ich ließ einen wahren Roman mit mir spielen, und wurde mit meiner Klugheit zum Narren! — Was, was soll ich jetzt beginnen, wo liegt der Ausweg? — O Doringa, sahst Ihr das Volk, mit welcher Frechheit es, den Oberst fast vergötternd, bis in meine Gemächer drang, mit welcher Theilnahme es ihm folgte? — An der Spitze der Soldaten und Bürger wird er sich jetzt Julia von mir erzwingen, er wird — — O hätte ich doch dem Morgen im Kriegsrathe Euch und den Stimmen der Bürger gefolgt und mit Kraft auf der Uebergabe Corinths bestanden, hätte ich es doch auf das Aeußerste kommen lassen, jetzt vielleicht schon Meilen weit von Massingi getrennt, zögen wir ruhig Zante entgegen, waren glücklich und ich, so vieler, vieler Sorgen überhoben, die mich sinnlos machen und zu Boden drücken!"

„Ein entschied'nes, rasches Handeln rettet, und stellt die alte Ordnung wieder her," sprach Doringa, den Augenblick benutzend, um über den gebeugten Minotti vollkommen zu siegen, gegen Massingi sich zu rächen, und durch Corinths Uebergabe seine Freiheit und sein Leben zu erkaufen. „Folgt meinem Rath und wenn er Euch jetzt verwerflich scheinen mag, die Folge wird euch eines Bessern belehren. Unser gefährlichster Feind ist Massingi, den wir uns gerade bei Vollführung meines Plans am entferntesten halten müssen. Darum gebt ihm sogleich Befehl aufzubrechen, und einen Ausfall gegen die auf dem Isthmus neu errichteten Batterien zu machen. Weigern wird und kann er sich nicht, sein Stolz wird es nicht zugeben sich so schwach in seinem Schmerze zu zeigen, auch würde er so eine sträfliche Widersetzlichkeit begehen, die ein Jeder jetzt seinem Haß gegen Eure Person zuschreiben würde. Ich glaube vielmehr, dieser Auftrag wird ihm gelegen seyn, um sich abermals als Held zu zeigen, und dann mit Ungestüm, auf den Anhang der Soldaten und Bürger zählend, von Euch Julias Besitz zu ertrotzen."

„Wenn er sich aber dennoch meinen Befehlen widersetzte? — Und zu was soll dies alles führen?" — frug Minotti mit neuer Spannkraft.

„Hört mich aus und entscheidet, was Ihr thun oder lassen wollt," war Doringas Antwort. „Sollte er wirklich Eurem Befehl nicht zu Willen seyn, dann gebraucht Eure Macht als Gouverneur, stellt ihn als Ungehorsamen vor ein Kriegsgericht, das nach den Gesetzen die Kugel ihm zuerkennen muß. Auswege lassen sich ja dennoch finden, die Urtheilsvollstreckung zu verschieben, wohl zu mildern, und schon um Eure Rache gegen diesen Oberst zu sättigen, ihn zu beugen, diesen stolzen Bürger, müsset Ihr in diesen Plan eingehen, und es wagen, das Aeußerste zu versuchen. — Beim Himmel, wäre ich an Eurer Stelle, er sollte bald gedemüthigt zu meinen Füßen liegen! — Genug, gelingt der Anschlag, was einen Versuch gilt, so haben wir ihn auf die eine oder andere Art sicher von uns entfernt, und Zeit gewonnen, ruhig ferner zu handeln. Während ich mich heimlich mit Julia verbinde, sendet Ihr im Stillen und mit Anbruch der Nacht einen Parlamentär ins türkische Lager, mit den Euch für die Uebergabe Corinths und zu Eurer Rechtfertigung gegen den Senat über diese Handlungsweise gutdünkenden Bedingungen. Da Corinth der Schlüssel zu Morea ist, wird der Großvezier gewiß jeden Punkt der Kapitulation eingehen, und im schlimmsten Fall entzieht Euch eine Flucht nach Deutschland, Flandern oder Frankreich, wo wir durch mein Vermögen unsers Standes würdig leben können, jeder Verantwortlichkeit, würdet Ihr dazu durch die Republik und deren Gesetze gefordert werden. So sind wir aller der Gefahren überhoben, die aus dem dunklen Reiche der Zukunft uns noch drohen, so genießt Ihr ein freies, sorgenloses Leben, welches Euer hohes Alter um so mehr für Euch erheischt. Nur wenig Jahre habt Ihr vielleicht vom Leben noch zu hoffen, warum wollt Ihr diese in unruhvollem Kampfe für das Wohl der Republik verleben, und was kann Euch Venedig als Entschädigung geben, was nur bieten? — leeren, eitlen Ruhm, Ordensbänder und Ehre, alles Namen und Dinge, die weder sättigen noch kleiden. Glaubt es mir, denn ich habe es jetzt kennen gelernt, durch bittere Erfahrungen, die ich hier gemacht: glücklich ist der Mensch nur, der weder den Stadt, noch dessen Vorsitzer und dessen Aemter und Würden braucht um zu leben, es sind blendende Verhältnisse, die aber nie beglücken; unabhängig, seinen eigenen Gesetzen zu leben, das ist das wahre Glück, so sind wir frei, sind unser eigener Herr und wir sind in einer Hütte glücklicher, als auf einem Glanz erfüllten Thron. — Jetzt wählt was Ihr thun wollt, was Euch als Vater, als Mensch, was Euch als Staatsdiener und Bürger der Republik gut dünkt, und gebt Ihr meinen Plan ein, so seyd auf mein Wort gewiß, wir wer-

den Offiziere und Bürger finden, die uns beipflichten werden. Auf Entsatz ist nicht mehr zu rechnen, und der Hunger und der Feind vor den Thoren werden uns vielleicht in wenigen Tagen unter minder günstigen Bedingungen zwingen, Corinth zu übergeben, wo Ihr dann vielleicht um den Namen Ruhm und Ehre Eure und Eurer Tochter Freiheit, wohl gar Euer beider Leben und das vieler tausend Bürger hinopfert. — Ich bin jetzt zu Ende, und mögt Ihr denken was Ihr wollt, glaubt es war der Rath eines Freundes. Was Ihr jetzt thun werdet, mir soll es gleich gelten! Lebt wohl!" und schon wollte Doringa, seines Sieges über Minotti gewiß, das Gemach verlassen, als der Gouverneur vom Sessel, wo er während der ganzen Rede brütend gesessen, aufstehend rief: „Wohin wollt Ihr Doringa, ohne meinen Entschluß gehört zu haben?"

Schweigend kehrte Doringa um, und stellte sich in einen Fensterbogen, auf die Straße herabschauend. Minotti durchging mit übereinandergeschlagenen Armen, den Blick bald zu Boden, bald gen Himmel gerichtet, das Zimmer, bis er endlich in dessen Mitte, nach einem langen stummen Kampf, stehen blieb und ausrief: „Jetzt bin ich entschlossen! Es sey! — Kommt Doringa, in meinem Kabinette sind wir ungestört, dort laßt uns zum Werke schreiten. Julia sey Euer, und meine Rache verderbe diesen Massingi! Morgen ist Corinth den Türken übergeben!" und stolzen Schrittes verließ Minotti das Gemach, von Doringa begleitet, der lächelnd Triumph gesiegter Rache in seinen Zügen blikken ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dom,

oder das vormalige St. Bartolomäusstift in Frankfurt als Abtei diplomatisch-geschichtlich dargestellt.

(Fortsetzung.)

Aus diesen Oratorien entstanden bald durch milde Stiftungen größere Kirchen, und aus diesen die Pfarrkirchen, oder auch solche Kirchen, worin von einer ansehnlichen Versammlung eigends dafür bestimmten und salarirten Weltgeistlichen der tägliche Gottesdienst gehalten wurde. Anfangs waren sowohl für die Geistliche der Domkirche als der übrigen Kirchen keine andere Lebensregeln vorgeschrieben, als welche ihnen der Erzbischof bezeichnete. Diese waren aber sehr verschieden unter einander. Um Gleichförmigkeit und bessere Zucht einzuführen, wurde die sogenannte Regula Canonicorum, welche der Bischof Chrodogang von Metz aus den Concilien auf Befehl des Kaisers Ludwigs des Frommen, zusammengetragen hatte, dem Generalconsilium von Aachen im J. 816 vorgelegt, und von demselben approbiret. Die darin enthaltenen Vorschriften und Normen wurden in der Folge sowohl bei dem Domstifte in Mainz als auch in den übrigen Stiftern dieser Stadt und auf dem Lande eingeführt. Vermöge derselben mußten die Geistlichen eines jeden Stiftes in einem Hause beisammen wohnen, an einem Tische essen, in einem gemeinschaftlichen Saale schlafen, und die ihnen vorgeschriebenen Regeln strenge befolgen. Da die ganze Einrichtung viel Aehnliches mit den Mönchsklöstern hatte, und bei den Stiftern auch, wie bei jenen, Aebte oder Pröbste und Priorren angestellt waren, so nannte man auch die Dom- und andere gemeinschaftliche Stiftswohnungen Monasteria, welches Wort aber nicht mit Kloster, sondern mit Münster im Deutschen übersetzt wurde, und später auf die Dom- und andere Kirchen selbst, an manchen Orten, überging. Die in solchen Monasteriis wohnenden Geistlichen hießen Fratres oder auch Canonici. Letztere Benennung rührt daher, weil diese geistlichen Personen nicht nach Mönchsregeln, sondern nach den Bestimmungen der Consilien, Secundum Canones Conciliorum, beisammen lebten. Die ganze Stiftsversammlung nannte man ein Kapitel (Capitulum), weil bei ihren täglichen Zusammenkünften in dem gemeinschaftlichen Berathungssaale, oder auch beim Essen im Speisesaale, immer einige Kapitel aus der heil. Schrift oder aus den Statuten vorgelesen wurden. Diejenigen, welche an den gemeinschaftlichen Berathungen Theil nehmen konnten, hießen darum Canonici Capitulares, die übrigen, noch studirenden, Stiftsglieder wurden dagegen Domicellares oder Scholares, und ihr Vorsteher und Lehrer Scholasticus genennt. Das ganze canonische Kloster oder das Monasterium Canonicorum nennte man auch, so wie die Mönchsklöster, Conventus. Das später entstandene Wort Domstift oder für andre Kirchen Kollegiatstift, entstand, wie es scheint, daraus, weil dergleichen Priesterversammlungen aus milden Stiftungen entstanden sind. Ausführlicher hierüber zu reden, leidet der Raum dieser Blätter nicht; man kann das Nähere in des berühmten Professors Dürr schönen Dissertation: De Moguntino S. Martini Monasterio, lesen.

Ich komme nun meinem Hauptzwecke näher. Schon oben bemerkte ich, daß bei bemeldten Priesterkongregationen oder Stiftern auch, wie bei den Mönchsklöstern, Aebte und Priorren als Oberen angestellt waren. Dies will und muß ich nun näher beweisen.

Kaiser Otto II. bestätigte im J. 974 dem Erzbischofe Willigis von Mainz alle ihm und seinen Vorfahrern im Erzstifte verliehenen Güter und Privilegien, namentlich: „Abbatias tam canonicas quam monachicas, Monetas et Theloneа, villas quacumque regione Sitas eidem Sedi (Moguntinae) appertinentes etc. *). — Der Kaiser macht hier einen Unterschied zwischen Abteien der Canonicorum (der Stifter) und der Mönche. Es gab also damals Stiftsabteien und Klosterabteien. Erstere hießen Abbatiae canonicae, weil ihre Glieder nach den Regeln (Secundum canones) des h. Chrodogangs und des Conciliums von Aachen lebten.

Das Aschaffenburger Kollegiatstift hatte bereits im J. 976 seine völlige Einrichtung, mithin auch seine Obern. Der erste derselben hieß theils Praepositus, theils Abbas (Abt). Dies lehren uns zwei Urkunden von bemeldtem Jahre **). In der ersteren wird der Obervorsteher des Stiftes Praepositus (Probst) und die Canonici werden Fratres (Brüder) genennt. In der zweiten Urkunde kommen folgende merkwürdige Stellen vor: Der Scholasticus oder Magister Scolarium Canonicorum (der Domicellaren) wird Dydascalus genannt. Nebst diesem kömmt aber auch zum Vorschein der Cantor, oder der Prior, und der Dechant, aber kein Probst (Praepositus) sondern ein Abt (Abbas), und heißt es unter

*) v. Gudenus cod. dipl. T. I., p. 7.
**) l. c. p. 349, 352 seq.

andern wörtlich: „Defuncto Decano Magister (Scolarum, Scholasticus Sive Dydascalus), vice Episcopi vel Abbatis, in Ecclesie faciat, quod Decanus faciebat.“ — Die erste Stelle, als Obervorsteher oder Prälat, nach dem Bischofe nahm also der Abt des Stiftes (sonst auch Probst genennt) ein, und diesem folgte der Dechant, sodann der Scholaster, und endlich der Sänger oder Prior. Hieraus, und was oben schon im Allgemeinen von den Stiftern gesagt wurde, ist ersichtlich, daß letztere wirkliche Abteien — stiftische nämlich, Abbatiae canonicae — gewesen seyen, und daß zu dieser Behauptung das Stift zu Aschaffenburg den vorzüglichsten Beweis geliefert hat. Aber auch das vormalige kaiserliche Wahl- und Krönungsstift zum h. Bartolomäus in Frankfurt soll uns dafür Bürge seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Glückliche Unwissenheit.

Der Tod, der immer näher rückt,
Wird niemals noch gesehn;
So läßt uns der, der nur beglückt,
Die Todesfurcht umgehn.

Theodor B. v. Sydow.

Beitrag zur Geschichte des Hexenwesens.

Die Epoche von 1620 bis 1630 war die eigentliche Blüthezeit der Hexenprozesse in der Grafschaft Nidau im Kanton Bern. Mit Feuer und Schwert wurden die der Hexerei verdächtigen Personen von zweien Landvögten verfolgt, welche bei ihrem gerichtlichen Verfahren keine andere Bestimmungsgründe als den Buchstaben des blutigen Gesetzes, den dummen Aberglauben ihrer Zeit und die Eingebungen eines falschen Religionseifers gekannt zu haben scheinen. Lombach und Kilchberger, so hießen die beiden blutigen Richter, waren das Schrecken aller alten Weiber der Grafschaft, und vielleicht auch in den Augen manches geplagten Ehemannes die ersehnten Rettungsengel, welche sie von einer bösen Hausehre mit dem Feuer der Gerechtigkeit befreien sollten. Kaum war der Platz, wo man eine Hexe verbrannt hatte, erkaltet; so war schon eine neue zum Verbrennen oder Ersäufen, oder zur Hinrichtung durch das Schwert verurtheilt worden. Das Verbrennen war in der erwähnten Epoche die gewöhnliche Todesstrafe; das Ersäufen und Köpfen kam nur sehr selten vor, und letzteres als mildere Bestrafungsart, blos bei denjenigen Verurtheilten, welche mit dem vom „bösen Luzigeisl“ erhaltenen Zaubermitteln keine Menschen getödtet, sondern sich ihrer blos zur Erzeugung von Unkraut und bösem Wetter, so wie auch zur Beschädigung und Tödtung der Thiere bedient hatten.

Wie aus vielen dieser traurigen Prozesse hervorgeht, so bedurfte es nur der Denunziation einer angeklagten Person, um einem oder mehreren ihrer Mitmenschen einen schmählichen Tod durch Henkers Hand zu bereiten; denn sämmtliche Akten aus der Eingangs erwähnten Periode beweisen, daß, wer das Unglück hatte, angeklagt zu seyn, auch dem Nachrichter unwiderruflich verfallen war. An Freilassung oder Begnadigung war nicht zu denken; nirgends findet man einen Fall der Art in den Akten aufgezeichnet. In der Verzweiflung des Schmerzes erdichteten die Gefolterten Geständnisse, welche Leib und Leben, Ehre und Gut bedrohten. Die Dauer eines Hexenprocesses, selbst von mehreren Angeklagten, umfaßte selten einen größeren Zeitraum als von acht bis vierzehn Tagen. Unter den neun Weibern, welche im April 1625 den Feuertod erlitten, wurden acht am 28. zusammen verbrannt, nachdem ihr Prozeß vom 8. bis zum 21. April gedauert hatte. Im Eingang der desfallsigen Verhöre, wovon ein jedes einzelne selten mehr als einen Bogen einnimmt, heißt es:

„Vom Achten, untzit uff den 21. tag Aprellen dis gegenwärtigen 1625 Jars, In bysyn und gägenwärtigkeit. Der Ehrenvesten, Frommen, Fürnemmen, und wohlwysne Herrn Hr. Niclaus Kilchbergers, Burger loplicher Statt Bern, und dieser Zyt Landvogt dieser Statt und Grafschafft Nydouw, Erhart Römers, Venner, Hanns Ulzen und Hanns Rudolph Schmalz alt Burgermeister, auch Elyas Murers, alvier der Rhät daselb, sampt den Brüggknechten myner gnädigen Herren Dienern. Hand disere gägenwärtigen, und hernach mit Namen vermäldten, Acht arbeitsäligen, bekhümbereten und betrübten Wybspersonen, nachvolgende Sünden, hochen und schwären Mißhandlungen auch abshal von Gott dem Allmechtigen Irem Schöpffer, Im Schloß Nydouw Mit wie auch one Marter, anzeigt bekhend und verjächen, wie das hernach In einer Jederen Bekhandtnus vermeldet und geschrieben stadt, und sy sölliches alles sampt und sonderlich letzlich bestätiget.“

Das Urtheil lautet folgendermaßen:

„Also uff Ir der bievorgedachten, Acht mißthätigen Wybspersonen, bekhandten Vergicht Hochen und schwären sünden und missethaten, Handt Stadt- und Landrichter dieser Grafschafft Nydouw, sampt Iren bysitzeren von beiden Gerichten, als Twann, und Ligertz. Im namen und anstatt, Der Hochgeachteten, Gestrengen, Edlen, Ehrenvesten, Frommen, Fürsichtigen und Wohlwysen Herren Hr. Schultheißen und Rhat, hochloplicher Statt Bern, uff Ihren Eydt zu recht erkhandt und gesprochen: Namlich daß man dieselbigen dem Nachrichter bevelchen, der sie uff gewonliche Richtstatt füren, uff Leytteren gebunden, in ein Brönnendt fhür stoßen zu Bulver und Aschen verbrönnen, und also mit dem fhür vom Läben zum todt nach kheysserlichen rächten richten sollen.“

Diesem Urtheil ist noch folgende Bemerkung beigefügt: „Uff Donstag den 28. Aprellen Anno 1625 ist jegeschribne Urtheil an den vermäldten acht mißthätigen Wybspersonen erstattet worden. Gott verlyhe Inen eine fröliche Uffersländtnus. Amen.“

(Beschluß folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, 29. Nov. Die Zauberflöte, Oper in 2 Aufz. Pamina: Dem. Roisten d. ä. Erster Knabe und altes Weib: Dem. Roisten d. j.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 334. Donnerstag, 30. November 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Als Ferdinand sich durch das Volk gedrängt,
Um seines Gretchens Schicksal zu erfahren,
Da fand er sie bei ihrem grauen Vater
Auf offner Straße, halber nur bekleidet,
In einer schrecklich jammervollen Lage.
Der alte Fischer Jauf stand todtenblaß,
An Arm und Beinen zitternd, seine Augen,
Aus denen helle Thränen niederstürzten,
Verweilten starr auf der gefräß'gen Flamme,
Die seine ganze Habe, alles, alles,
Was er mit Müh' und Sorge sich errungen,
In einem Augenblick vernichtete.
An seiner Seite stand das schöne Gretchen,
Die Mandoline in der Hand, das Einzige,
Was sie der Wuth des Feuers noch entrissen,
Und Todesangst lag deutlich, unverkennbar
Im matten Aug', auf der gebleichten Wange.

Als Ferdinand in ihre Nähe kam,
Und leis' den Namen Gretchen stammelte,
Erwachte sie aus ihrem dumpfen Schrecken.
Herr Graf, begann sie, seine Hand ergreifend,
Mit unaussprechlich liebevoller Wehmuth:
Mein armer Vater! Ihre Stimme wankte,
Der Schmerz, mit einemmale aufgelöst,
Ergoß sich sanft in einem Strom von Thränen,
Und Ferdinand, von Mitleid tief erschüttert,
Vermocht' es nicht, in Worten sie zu trösten.
Er führte Beide in ein Nachbar-Haus,
Bestellte ihre Pflege auf das Beste,
Beschenkte gleich den Wirth mit vielem Gelde,
Und suchte dann, so viel es möglich war,
Die tiefgebeugten Herzen zu erleichtern.

Indessen brach der lichte Morgen an.
Die Feuersbrunst war schon bereits getilgt,
Doch waren viele Menschen noch beschäftigt
Die Gluth, die immer wieder neu erwachte,
In ihren letzten Keimen zu ersticken.
Des Fischers Haus und nebenan die Scheune,
Von der das Unglück ausgebrochen war,
In Schutt und Asche waren sie verwandelt,
Und nur die äussern Wände ragten noch
Gespensterartig in die Luft empor,
Und badeten im heißen Nebeldampfe,
Der immerwährend noch dem Schutt entstieg.
Von Jaufens Habe wurde nichts gerettet,
Auch nicht das Kleinste; nur die Kleidungsstücke,
Womit er in der Eile sich bedeckte,
Das war sein ganzer Reichthum. Eben so
War Gretchen mit zur Bettlerin geworden,
Und hatte keine Hoffnung in der Noth,
Und keine Aussicht für die nächste Stunde.

So mußte Ferdinand die Theure lassen,
Weil ein Geschäft zu Hause seiner harrte,
Und weil er auch sich anders kleiden wollte;
Er schied mit schwerem, fast beklomm'nem Herzen,
Versprach in wenig Stunden rückzukehren,
Und eilte zum Pallaste seines Vaters.

Das Mitleid ist die schnellste Kupplerin,
Sie weiß so fest die Herzen zu umstricken,
Und das Gefühl so mächtig zu verweben,
Daß Lieb' und Mitleid, also Kupplerin
Und Braut als Eins erscheinen. —

Ferdinand
War kaum in seiner Wohnung angekommen,
Und fühlte sich allein, da schwoll sein Herz,
Und ungewöhnlich mächtige Gefühle
Bestürmten seinen Busen. Ja, sie ist
Ein herrlich Mädchen, rief er trunken aus,
Die Schönheit hat ihr Füllhorn ausgegossen,
Die Anmuth allen, allen ihren Reiz
In dieses Engels Seele eingehaucht. —
Ha, wie sie da stand, wie vom herben Schmerz
Die schönen Augen halb gebrochen strahlten,
Wie ihre Pulse bebten, ihre Sprache
Nur leis vernehmbar von den Lippen zuckte;
Und wie sie krampfhaft meine Hand ergriff —
Fürwahr, des Himmels und der Erde Pracht
Verschwinden vor dem Antlitz eines Mädchens,
In dem, erblassend vor des Schmerzes Größe,
Der Seele ganze Tiefe sich entfaltet.
Wie müssen erst die süßen Augen strahlen,

Wenn unverhoffte Freude sie beleuchtet,
Wenn Glück und Seligkeit im Wonnetaumel
Das Herz erfüllen, wenn die Himmelslust
Der Liebe sich auf ihre Lippen lagert,
Wenn sie in einem Seufzer, einem Worte,
Das keinem Laute, keinem Tone ähnelt,
Nur wie der Sphärer leis harmonisch Wehen,
Nur halb vernehmbar, wie ein selig Ahnen,
Das innige Geständniß: ja, ich liebe,
Zu dem Beglücktesten der Menschen spricht,
Und, eine Welt von Wollust aufzuwiegen,
In des Geliebten Arme niedersinkt;
Ha, das muß schön seyn, unbeschreiblich schön,
Das muß ein Zauber seyn, der blitzesschnell
Durch eines Tiegers Nerven beben müßte,
Ein Zauber, der die gräßlichste Empörung
Mit seinem Friedenshauch versöhnen könnte.
Und wenn ich nun den Wunsch im Herzen trüge,
Des Lebens schönsten Augenblick zu schauen,
Wer könnte mir's verargen? Wer das Streben
Nach solchem schönen Ziele übel deuten?

Ich weiß es, was die Leute sagen würden:
Der reiche Graf, das arme Fischermädchen —
So würden sie sich in die Ohren raunen,
Und achselzuckend ihre Nasen rümpfen;
Warum? weil sie es nicht für möglich halten,
Daß ich es ernstlich mit dem Mädchen meyne.
Doch diesesmal, ich schwör's bei'm höchsten Gott,
Ich meyn' es ernstlich, will es ernstlich meynen.
Die Leute mögen denken, was sie wollen.
Wär' ich ein armer Fischer, ha, und sie,
Sie wär' ein Fräulein von dem ersten Range,
Und mir geläng' es, mich hinauf zu schwingen,
Und heißgeliebt an ihre Brust zu sinken,
Dann staunte wohl die überkluge Welt
Ob meinem Glücke, meiner Männerkraft,
Und zählte mich den großen Geistern bei.
Und wenn ich's ernst betrachte, wenn ich mir
Die Sache deutlich vor die Seele führe,
Wär's nicht derselbe kräftige Entschluß,
Herabzusteigen als hinaufzuklimmen?
Wer in der Tiefe wohnt, den schreckt die Höhe,
Wer auf des Felsens Spitze ward geboren,
Dem graut es vor dem Abgrund, und er muß
Ein kühnes Herz in seinem Busen tragen,
Soll er den Raum zu überspringen wagen.
Mich schreckt er nicht; den Abstand aufzuheben,
Hinabzusteigen in die Felsenschlucht,
Und sie, das schönste, herrlichste der Mädchen,
In meinen Armen mit empor zu tragen,
Zu diesem Schritte fühl' ich mich ermannt;
Und selbst mein Vater, kommt es erst zur Sprache,
Wird seines Sohnes Neigung nicht verdammen;
Denn Gretchen ist des besten Mannes werth.
Seit ich sie kenne, fühl' ich mich gebessert.
Es schmilzt mein Herz in weicherem Gefühle,
Und deutlicher wird mir's mit jedem Tage,
Daß uns ein Sonnenblick auf Erden lächelt,
Der freudig unser ganzes Leben krönt.

Vor Allem will ich ihre Lage ändern,
Sprach Ferdinand, an seine Kasse eilend,
Und füllte mit Papieren seine Tasche,
Wohl tausend Thaler ohngefähr an Werth.
Mit diesem Gelde und dem festen Willen,
Die üble Lage Gretchens zu erleichtern,
Begab er sich sogleich in ihre Wohnung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

Es mochte gegen 9 Uhr des Abends seyn, als Massingi noch in seinem Schmerz versunken und den verflossenen Tag an seinem Innern vorbeiführend, in seinem Zimmer saß und ihm von der eintretenden Ordonnanz ein Brief übergeben ward. Mechanisch brach er das Siegel und durchging die Zeilen, wobei sein finsteres Gesicht sich wieder allmählich belebte, die vom Schmerz erschlafften Züge spannten sich wiederum an, seine Augen gewannen das frühere Feuer wieder, und mit den Worten: „Gut, gut!" stand er als Held in seiner ganzen Kraft und Mannheit wieder da. „Wahrhaftig, Signor Minotti!" rief er, als die Ordonnanz sich entfernt hatte, hoch den Brief schwingend: „Ihr wißt die mir geschlagene Wunde zu heilen, und ich will Euch danken dafür! — Wo war ich denn, was that ich? In Erschlaffung, dem Schmerze hingegeben, brachte ich halb sinnlos die Stunden zu und erst dieser Brief, dieser Befehl, konnten mich mir selbst wiedergeben? Wohl, ich will hinaus, ich will morden, will Blut sehen und bei diesem Anblick meinen namenlosen Schmerz vergessen. Hinaus will ich, die Schanzen auf dem Isthmus sollen mein seyn, und dann, wenn ich im Kampfe der Alte wieder bin, wenn ich abermals sieggekrönt zurückkehre, mir Soldaten und Volk entgegenjauchzen, dann will besser den Augenblick benutzen, als ich ihn heut schon einmal unmännlich entfliehen ließ. An der Spitze meiner Treuen will ich Julia fordern, koste es was es will! Nicht umsonst sey mir die Macht gegeben, ich will Minotti und Doringa zeigen, was der Held gilt und was er vermag! — — Wulfen! Wulfen!" rief er darauf aus dem Fenster in den Hof hinab: „sattle eilig meinen Rappen und führe ihn vor!" Hastig kleidete er sich an und eilte vor die Hausthür, wo Wulfen schon mit dem Rosse hielt. „Bleib hier, alter Bursch," sprach er freundlich zu Wulfen, als dieser auf seinem Klepper ihm folgen wollte, „es ist heute kein Tanz für Dich. Bleib daheim, dort draußen könnte die Kugel, die Dich träfe, mir einen Strich durch meine Rechnung machen. Deine Junge ist mir jetzt viel werth, wenn es gegen Doringa Beweise gelten sollte. Bleib und bete für mich, doch kehre ich nicht wieder und frägt man Dich, wo Dein Herr gefallen, so sprich: am Isthmus schläft er, wo die Türken die neuen Batterien errichtet haben. Leb wohl! Gott wird mit mir seyn!" und seinem Rappen die Sporn gebend, verschwand er im abendlichen Dunkel, das von finstern Wolken zur Nacht gefördert war. Kopfschüttelnd und murmelnd schlich Wulfen wieder seiner Kammer zu, über die Stimmung seines Herrn allerhand bei sich selber denkend.

Kaum eine Viertelstunde mochte Massingi von dannen geritten seyn, als es gewaltsam an Wulfens Kammerthür

klopfte. Wulfen, schon der Ruhe pflegend, sprang von seinem Lager auf und eilte zu öffnen, in der Meinung, sein Herr sey schon wieder heimgekehrt.

„Seyd Ihr es, Wulfen," rief ihm eine weibliche Stimme entgegen, als er die Thür öffnete. „Wo ist Euer Herr? ruft ihn mir eilig!"

„Ho, ho!" sprach Wulfen, „nicht so hastig Jüngferchen! Sagt mir erst wer Ihr seyd und was ihr begehrt?"

„Ich bin des Fräuleins Julia Minotti Zofe," war des Mädchens Antwort, „und muß schleunigst diesen Brief hier Euerm Herrn zustellen und Antwort darauf erhalten."

„Wie, von Fräulein Julia an meinen Herrn?" sprach Wulfen. „Weiß denn Euer Fräulein nicht, daß mein Herr hinaus ist um —"

„Wie?" rief einfallend die Zofe. „Fort, hinaus, wohin? — Um aller Heiligen Willen, macht daß diesen Brief Euer Herr empfängt. Wenn Ihr wißt, wo er hin ist, folgt ihm, wagt alles, denn es betrifft das Glück Eures Ritters und meiner Herrin!"

„Doch erklärt mir nur —" murmelte Wulfen.

„Dazu ist jetzt keine Zeit!" rief die Zofe, ihre Hände ringend. „O hat denn der Tag noch nicht des Elends und des Jammers genug gehabt! Wulfen, wenn Ihr Euern Herrn liebt, so eilet, viel Wichtiges enthält der Brief!"

„Schon gut, schon gut, ich will machen!" sprach den Brief nehmend Wulfen, eilte zum Stall, warf sich, ohne weiter zu satteln, auf seinen Klepper, und sprengte wie im Fluge durch die Straßen auf das Thor und der Gegend des Isthmus zu.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dom,

oder das vormalige St. Bartolomäusstift in Frankfurt als Abtei diplomatisch-geschichtlich dargestellt.

(Beschluß.)

In der Bestätigungsurkunde des Kaisers Ludwig III. v. J. 880 für die Stiftung des Salvatorsstiftes in Frankfurt liest man unter andern Folgendes: Constituit pius genitor (Kaiser Ludwig der Fromme) ut ineodem loco (in der Salvatorskirche zu Frankfurt) ad Serviendum Domino consistant clerici XII, exceptis presbyteris, qui in locis illuc pertinentibus Domino famulantur..... insuper praecepit, ut Abbas Williherius, cui ipsa capella commissa est, diebus vitae suae eam securiter habeat." *). Hieraus ist ersichtlich, daß schon damals wie in der Folge und bis zur Aufhebung des Bartholomäusstiftes dasselbe aus zwölf Canonicis bestand, deren Obervorsteher ein Abt, und zwar zuerst in der Person des Abtes Willicherius, gewesen ist. Ausser den Canonicis waren auch noch mehrere Hülfspriester bei der Kirche angestellt, durch welche der gelehrte Würdtwein **) die Altaristen und Vicarien desselben Stiftes angedeutet glaubt, was aber nicht ist, sondern es waren dies jene Geistlichen und Priester, welche den Gottesdienst zu versehen und die Seelsorge zu verwalten hatten in denjenigen Kirchen und Orten, welche und in welchen das Salvatorsstift Güter und Gerechtsame von ihrem Stifter erhalten hatten; namentlich sind es die Kirchen und Kapellen zu Kostheim (Russtein), zu Oberursel, zu Steden, zu Plaggestat, zu Nierstein, zu Bechenheim, zu Bürgel, zu Sprendlingen, zu Seckbach, zu Schwanheim, zu Kelsterbach, zu Kelkheim, zu Offenbach u. s. w. Obgedachter Abt Willicherius war demnach der erste weltgeistliche Abt (Abbas canonicus) des St. Salvators- oder Bartholomäusstiftes in Frankfurt, und er war keineswegs Abt zu St. Maximin, wie man daraus schließen wollte, daß sich die Originalien von den zwei ersten Stiftungsurkunden des Bartholomäusstiftes zu Frankfurt in der Abtei St. Maximin befanden, und von da nach Paris gewandert seyn sollen. Dieser einzige Umstand kann aber nicht wohl ein sicherer Beweis seyn, da man ausser diesem nicht das geringste zur Beurkundung jener Angabe mehr findet. Der deutsche König Arnulph beschenkte, auf Bitte des Erzbischofs Hatto von Mainz, im J. 893 die Abtei zu St. Maximin mit verschiedenen beträchtlichen Gütern, worunter sogar eine Kapelle in Mainz sich befand *). Hätte die bemeldte Abtei irgend ein Recht oder eine Besitzung in — oder in der Nähe von Frankfurt gehabt, so würde der Erzbischof von Mainz um die Bestätigung den Kaiser gebeten haben, was aber nicht geschah.

Inzwischen glaube ich wohl an die Möglichkeit, daß ein Mönch aus der Abtei St. Maximin, die stets in großem Rufe stand, nach Frankfurt berufen wurde, um die canonische oder regulare Einrichtung des Stiftes zu übernehmen, weil eine solche klösterliche Einrichtung einem Mönche besser bekannt seyn mußte als einem Weltgeistlichen. Nach vollendeter Einrichtung wurde ihm vielleicht auch — ausnahmsweise — die canonische Abtswürde des Stiftes ad dies vitae, wie die Stiftungsurkunde sich ausdrückt, überlassen; daher mag es auch allerdings gekommen seyn, daß die ältesten Stiftungsurkunden nach St. Maximin gewandert, und dort geblieben sind.

Die Abtswürde dauerte in der Salvatorskirche fort, ohne daß man das geringste von der Abtei St. Maximin in Betreff dieser Würde hört. In den Bestätigungsurkunden der Kaiser Otto I. und II. von 974 und 977 für das bemeldte Stift heißt es unter andern: „et ab illo Abbate, cui ipsa capella commissa fuerit, nulla unquam hostilis expeditio exigatur **)." In einer Urkunde des Königs Otto III. v. J. 994, zu Gunsten des Salvatorsstiftes, wird der Abt desselben ausdrücklich benennt, er hieß Obertus. — Ich begreife nicht, wie man auf die Vermuthung kommen konnte, als sey derselbe der Abt irgend eines andern und unbekannten Klosters gewesen, und seye deswegen in der Urkunde Abbas genannt worden, weil er diese Würde anderwärts bekleidete. Die obbemeldte Urkunde sagt ganz deutlich: „Fratribus, qui Sancto Salvatori in „castello nostro Franconovurt nominato die noc„tuque serviunt, et Obberto abbati, quibusipse „praesidet, suisque successoribus dedimus „omnem piscationem etc." — Die Abtswürde war also nicht allein dem Stifte eigen, nicht aus der Fremde

*) v. Hontheim hist. Trev. T. I., p. 218, 219.
**) In Archidia conatibus Mogunt. T. II., p. 411.

*) v. Guden. cod. dipl. T. I, p. 4.
**) Würdtwein l. c. p. 418.

hergeholt, sondern sie war sogar erblich in demselben; sie gründete sich nämlich auf die canonische Einrichtung selbst, vermöge welcher ein Abt oder Probst der Obervorsteher des Stiftes seyn sollte, wie die Aschaffenburger obenbemerkten Stiftsurkunden solches deutlich bezeugen. Aus letzteren ist zugleich ersichtlich, daß der Titel Probst bei den Stiftern sich nicht eingeschlichen habe, sondern er wurde schon frühe wechselweise jedoch gleichzeitig statt Abt gebraucht. Letztere Benennung hörte erst in dem XI Jahrhundert in den Stiftern gänzlich auf, und der Name des Probstes wurde allgemein, wahrscheinlich darum, um sich von den Mönchen besser unterscheiden zu können. Der erste mir bekannte Probst des St. Salvators-Stiftes ist Ludovicus, welcher in den Jahren 1127 und 1146 als solcher vorkömmt. Ihm folgte Gisselbert, im J. 1151 vorkommend, und hernach Godefried, welchen man v. J. 1158 bis 1167 in Urkunden findet *).

Das ursprünglich zu St. Salvator (zum Erlöser) benannte Stift erhielt bei der Einweihung der neuen Kirche, 1289, die Namen zu St. Salvator und zum h. Bartholomäus; letzteren darum, weil um diese Zeit diese Kirche den Hirnschadel des Apostels Bartholomäus zum Geschenke erhalten hatte. In der Folge hörte der erstere Name völlig auf, und es blieb dem Stifte und der Kirche nur die Benennung zum h. Bartolomäus.

Dl.

Beitrag zur Geschichte des Hexenwesens.

(Beschluß.)

Den Aberglauben, der damals unter den Bewohnern der Grafschaft Nidau über den Teufel, die Hexen und ihr Verhältniß zu ihrem Herrn und Meister verbreitet war, lernt man aus diesen Akten vollständig kennen. Fast durchgängig machten sie seine Bekanntschaft auf freiem Felde, wo er ihnen in schwarzer Kleidung erschien und sie durch Schmeicheleien und Geschenke für seine unzüchtigen Gelüste und tückischen Plane zu gewinnen wußte. Die Namen, welche er abwechselnd annahm, waren Hans, Ludi, Kaiphas, Lucifer, Klaus, Benedikt u. s. w. Seine gewöhnliche Gestalt war die eines schöngewachsenen großen Mannes. Seltener sah man ihn als Knabe oder kleines krummbeiniges Männchen, und niemals in seiner ganzen natürlichen Mißgestalt, d. h. mit Pferdefüßen und Hörnern, wie man ihn zum Schrecken der lieben Dorfjugend in dem kleinen Catechismus von Luther noch heut zu Tage sehr zierlich abgebildet findet. Das Geld, welches er seinen Dienerinnen für ihre zärtliche Hingebung zum Geschenk machte, erregte in den meisten Fällen nur eine vorübergehende Sinnentäuschung, und verwandelte sich in Laub oder irgend einen andern werthlosen Stoff, sobald sie es gebrauchen wollten. Salben, Pulver und Saamen erhielten sie von ihm mit dem Auftrage, damit Menschen und Thiere zu tödten und die Saaten zu verderben. Ueber die Anwendung und Wirkung der Spezies, welche die Hexen aus der Apotheke des Teufels erhalten zu haben vorgaben, liest man nun in sämmtlichen Protokollen eine Menge von Geständnissen. Nächst dem schweren Vergehen, daß sie mit ihm in Bund getreten und von Gott abgefallen waren, war der mehr oder weniger schädliche Gebrauch, den sie von den erwähnten Mitteln gemacht hatten, ein Hauptgrund ihrer Verurtheilung. Ihr Herr und Meister legte ihnen auch die Kraft bei, sich in Füchse, Haasen, Böcke, Krähen und andere Thiere zu verwandeln; in diesen Gestalten schlichen sie Abends oder in der tiefen Nacht umher, neckten und ängstigten die Menschen, oder trachteten ihnen wohl gar nach dem Leben. Am liebsten zeigten sie sich am Walpurgisabend als Thiere, und trieben mit den jungen Burschen ihren Muthwillen. Anderer als der eben erwähnten Zaubereien gedenken die Hexenprotokolle nur in einigen wenigen Fällen. Weiße Stäbe, um damit böses Wetter, Hagel und Regen hervorzubringen, pflegte der Teufel seinen neuangeworbenen Günstlingen nur selten zum Geschenk zu machen. Mit diesen Zauberstäben durften sie nur in einen Fluß oder Teich schlagen, um ein Hagelwetter, oder wenigstens einen Regen zu erzeugen. Von Zeit zu Zeit machten die Hexen der Grafschaft einen nächtlichen Steckenritt nach dem einen oder andern ihrer gewöhnlichen Versammlungsorte, um daselbst mit dem Teufel und seinen Gesellen eine bachanalische Nacht zu verleben. Die hohen und öden Gipfel des Juragebirgs, das Innere der Wälder, die Petersinsel ꝛc. waren die Orte, wo sie bei nächtlicher Weile zur gemeinschaftlichen Belustigung zusammenzukommen pflegten. Bei dem ersten Hahnenschrei, der durch die Morgendämmerung drang, hatte das Fest ein Ende, und das wilde Hexenvolk stob, wie von einem Wirbelwind gedreht, plötzlich auseinander.

D....

W. D — ch.

*) Gudenus l. c. p. 66, 182, 210, 213, 231, 255, 3. 46

Wunsch.

Bewahrte ich mein Leben rein von Schuld,
So bitt' ich dafür von des Vaters Huld:
Bei ungetrübtem Abendroth,
Um schnellen krankheitslosen Tod.

Theodor E. v. Sydow.

Vierte abonnirte Quartett-Unterhaltung in rothen Hause.

Heute Donnerstag den 30 Nov.:

1. Quatuor von Ries. Manuscript.
2. Quatuor von Beethoven Es dur.
3. Quintett von Mozart C dur.

Anfang 7 Uhr. Eintrittspreis: fl. 1. —

Macassar-Oehl,

von Raquet und Comp. aus Paris, ein ganz vortreffliches Mittel, den Wachsthum der Haare zu befördern und das Ausfallen derselben zu verhindern; das einfache Fläschgen fl. 1 21 kr., das doppelte fl. 2. 20 kr., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 335. Freitag, 1. Dezember 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Ist das der Ferdinand, der leichtgesinnte,
Den Sinnenlust in Gretchens Haus getrieben?
Hat denn die Liebe so gewalt'gen Zauber,
Daß sie das Herz mit einem Schlag verwandle?
Das kann die Liebe? Ja, bei Gott, sie kann's.
Den wilden Löwen wandelt sie zum Lamms,
Die Schlange selbst vergißt ihr tödtend Gift,
Der Bösewicht, und sey er noch so schwarz,
Es giebt ein Augenblick im Menschenleben,
Wo er der reinsten Liebe fähig ist,
Und wo er, wenn er diesem Drange folgt,
Die Kräfte fühlt, ein Tugendheld zu werden.
Sey denn gepriesen, heiliges Gefühl,
Und weihe meine Brust zu einem Tempel,
In den du ewig deinen Altar baust.

Der alte Jauf und Gretchen hatten schon
Zwei Zimmer in der Nachbarschaft bezogen,
Und saßen trostlos auf den fremden Stühlen,
Die hoffnungslose Zukunft vor den Augen;
Da kam der Graf, die Leute nicht beachtend,
Die auf der Straße noch der Neugier fröhnten,
Des Brandes letzte Trümmer zu begaffen,
Und nebenbei, als sie den Grafen sahen,
Die Köpfe nah', ganz nah' zusammen steckten,
Und tausend Dinge zu vermuthen wußten.
Er sprach nur wenig mit dem schönen Gretchen,
Nur wenig Worte mit dem alten Fischer,
Der sinnend vor sich in den Winkel starrte,
Und kaum den Grafen zu bemerken schien.
Mein armer Vater, seufzte Gretchen, und
Die hellen Thränen standen ihr im Auge:
Es hing sein Herz an dem erwerb'nen Gute,
Ich werd' ihn nimmer wieder fröhlich sehen.
Doch, doch, versetzte Ferdinand, und drückte
Dem Alten schnell die Wechsel in die Hände;
Da, helft Euch, sprach er mit gerührtem Herzen:
Es schützt Euch reichlich für den Augenblick,
Und nächstens will ich weiter mit Euch reden.
Allmächt'ger Gott! rief Gretchen freudig aus,
Des Grafen Hand an ihre Lippen pressend,
Und ihre Augen strahlten Dankbarkeit.
Der Graf umschlang sie brünstig mit den Armen,
Die Lippen bebten in dem ersten Kusse.
Den Abend komm' ich wieder, sprach der Graf,
Und eilte freudig, süßer Liebe trunken,
Ein hochbeglückter Mensch, aus Gretchens Zimmer.

Da ist er wieder, zischten draus die Leute,
Als Ferdinand das Haus verlassen hatte,
Und machten manche höhnische Bemerkung;
Denn von den Mädchen ward das schöne Gretchen,
Und von den Männern Ferdinand beneidet.
Und daß die meisten Menschen lieber Böses
Als Gutes denken, weiß die ganze Welt.

Als Ferdinand das schöne Gretchen küßte,
War Jauf erwacht aus seinem trüben Sinnen,
Und wie ein Donner fuhr's ihm durch die Seele.
Das auch noch, knirschte er, gewaltig grollend,
Als Ferdinand das Zimmer kaum verlassen,
Und warf die Wechsel zürnend auf den Boden:
Was werd' ich alles noch erleben müssen?
Um Gottes Willen, Vater! flehte Gretchen:
Was ist Euch denn? — Der Graf, er küßte Dich,
Versetzte Jauf: und will den alten Vater
Mit Geld bestechen! Allgerechter Himmel!
Hier schlug er mit der Hand sich vor die Stirne:
Wenn ich's erleben müßte, wenn mein Gretchen,
Mein Kind, ein ehrlos Mädchen werden könnte;
Wenn ich's erleben müßte! Ha, verflucht,
Verflucht sey das Papier, ein Sündengeld,
Es brennt in meinen Händen. Gretchen! Gretchen! —

Maria Mutter Gottes! seufzte Gretchen:
Was ist Euch, Vater? Ich ein ehrlos Mädchen?
Ein glühend Roth umzog ihr Angesicht,
Und Jauf begann auf's Neue: Meine Augen
Sind plötzlich klar geworden; der Besuch
Des Grafen will nicht länger mir behagen;
Ich habe heute schon zu viel gesehen.
Zu welchem Ziele, Gretchen, soll das führen?
Ich will sein Geld, ich mag es nicht behalten,
Und müßt' ich mir mein Stückchen Brod erbetteln,
Müßt' ich mit Dir von Thür' zu Thüre wandern,
Ich mag es nicht, er soll sein Geld behalten;
Denn eine gute Absicht, glaub' es, Gretchen,
Kein guter Geist hat ihn zu uns geführt. —

O Gott, versetzte Gretchen: zürnt nicht, Vater,
Der Graf ist gut, nicht ein verfänglich Wort
Hab' ich aus seinem Munde noch vernommen.
Besorget nichts. — Ein unverständig Mädchen,
Das bist Du, sprach der Alte: Du verstehst
Die feinen Ränke nicht, womit die Männer
Ein armes Mädchen zu bestricken suchen.
Er will Dir nimmer Gutes, glaub' es mir,
Versuchen will er Dich, das ist die Art
Der großen Herrn, und wenn er Dich der Schmach,
Dem Unglück und der Schande Preis gegeben,
Dann säh' er Dich mit keinem Auge an;
Allein das soll er nicht, so lang ich lebe.
Wenn er heut' Abend zu uns kommt,
Soll er sein Geld zurück erhalten, und
Mein Haus hinführo nimmermehr betreten.
Ich bin in Ehren alt und grau geworden,
Bin nicht verhungert, habe nie gebettelt,
Und ist mir alles auch zu Grund gegangen,
So hoff' ich doch mit Gott noch zu erwerben,
Was wir zum kargen Leben nöthig haben.
So sprach der Vater, und die Tochter saß,
Im Innersten von tiefem Schmerz beklommen,
Ihm gegenüber, keine Worte findend,
Die Rührung ihrer Seele auszudrücken.

Der Fischer Jauf schien sein gebahntes Unglück
In der verwichnen, schreckenvollen Nacht,
Mit einemmale gänzlich zu vergessen;
Er dachte nur an seine liebe Tochter,
Und sann den ganzen Tag den Worten nach,
Mit welchen er den jungen Grafen, wenn
Er wieder käme, anzureden dachte.
So strich der Tag allmählig ihm vorüber.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

„Wo hält der Oberst Massingi?" rief Wulfen der ersten Brandwache, auf welche er stieß, schon aus der Ferne entgegen. „Gerade aus, tausend Schritt," war die Antwort, als er heran jagte, und nochmals die letzten Kräfte seines schon erschöpften Pferdes versuchend, gab er die Sporn und ereilte seinen Herrn.

„Dieser Brief hier," sprach Wulfen athemlos, ist an Euch von Fräulein Julia. Eilt ihn zu lesen, denn der Inhalt soll Wichtiges enthalten."

„Von Julia," rief Massingi, riß Wulfen den Brief aus der Hand und sprengte zur Brandwache, mit glühenden Augen halb laut ihn durchlesend. „Ich unsel'ger Thor!" rief Massingi, den Brief in seiner Faust knetternd, „wie schlau entfernte man mich, wie willig folgte ich, um dem Buben Doringa freies Spiel zu machen! — Aber noch, noch ist es nicht zu spät, und Dank dem Himmel, der mir den Gedanken eingab, Wulfen zurückzulassen! Nein! nein, noch komm' ich zur rechten Zeit, um dem Räuber die Beute zu entreißen, und weder Sitte, noch Gesetze, noch menschliche Satzungen will ich scheuen, Julia aus den Armen Doringa's zu reißen, selbst wenn auch schon der Priester ihre Hände in einander gefügt hätte. Für dies Bubenstück sollen Doringa und Minotti bezahlen."

Da begann auf einmal ein heftiges Gewehrfeuer, sein Vortrab war auf die feindlichen Vorposten gestoßen. Wüthend sprang er auf seine Schaaren zu, die ihn jubelnd empfingen, glaubend, daß er sie gegen den Feind führen wolle. „Zurück nach Corinth!" rief er den Jauchzenden entgegen, und befahl zum Rückzuge zu blasen, allein durch unglücklichen Mißverstand erschallten die Trommeln und Hörner zum Sturm, und unaufhaltsam stürzten die Soldaten durch die dunkele Nacht den feindlichen Batterien entgegen.

„Allmächtige Vorsehung, das ist mehr als ein Mensch zu ertragen vermag!" rief Massingi, beinahe in Thränen der Verzweiflung ausbrechend, und sinnlos, sich selbst nicht mehr kennend, wand er wild spornend sein Roß, um nach Corinth zu eilen, Julia zu retten, und überließ führerlos die Soldaten ihrem Schicksale.

Kaum war er einige tausend Schritte gejagt, als ihm der Ruf einer feindlichen Reiter-Patrouille entgegen schallte, und jetzt erst wurde er gewahr, daß er in seiner Sinnlosigkeit fehl geritten sey. Eilig wandte er sein Roß, von Pistolenkugeln verfolgt, und wenig Augenblicke darauf sah er sich von arabischen Reitern umzingelt. Verzweiflungsvoll wehrte sich Massingi, die Aufforderung, sich zu ergeben, mit den Worten abweisend: „Massingi ergiebt sich den Türken nur als Todter!"

„Allah!" rief da mit angstvoller Stimme der Führer der feindlichen Reiter: „Massingi, ergieb Dich Deinem Freunde Alep!" und im Augenblick sank Massingi's Roß von einer Lanze getroffen zu Boden, und er selbst in die Arme Alep's, den er in einem frühern Kriege mit eigener Hand gefangen genommen, seine von ihm erhaltene Wunden sorgsam gepflegt hatte, da er aus vornehmem Stamme entsprossen und ihm später, seiner Tapferkeit und Seelengröße wegen, wodurch er Massingi zum Freunde wurde, seine Freiheit wieder geschenkt hatte.

Heftig drückte Alep den Oberst an seine Brust, indem er bewegt ausrief: „Allah, so, so sehen wir uns wieder!"

„Ja, Alep, so sehen wir uns wieder!" entgegnete Massingi, aufs neue Hoffnung schöpfend, durch Aleps Freundschaft seine Freilassung zu erlangen, und Julia noch retten zu können. „Doch in welchem Zustand findest Du mich? ich bin dein Gefangener, während mir vielleicht in Corinth meine Braut entrissen wird!" und in aller Kürze theilte er dem Freunde sein Verhältniß mit Julia und die Begebenheit des erst kaum verflossenen Tages mit, indem er seine Erzählung schloß: „O Alep, Freund! wenn du menschliche Gefühle hast, wenn Dein Herz noch jener Tage gedenkt, wo Du in meine Hände fielest, wo ich Dich sorgsam pflegte, Deine Wunden heilen ließ, wo wir Freunde wurden und Du Deine Freiheit von mir erhieltst, o, so beschwör ich Dich, sey großmüthig, sey Mensch, sey Freund, schenke mir meine Freiheit, und nimm mein Wort als Ritter und Freund, nie von Corinth aus wieder Waffen gegen Euch zu führen. Laß mich fort, jeder Augenblick droht mir unersetzlichen Verlust, laß mich hin nach Corinth, um Julia den räuberischen Händen zu entreißen! Doch ist es Dir nicht möglich, mir meine Freiheit zu schenken, dann ist Julia, mein Alles, der Inbegriff meines Glücks, für mich verloren! o! dann sey barmherzig und besitze Muth und Freundschaft genug, mich als Deinen Gefangnen zu tödten; das Leben vermag ich

dann nicht länger zu tragen, und doppelt drückend würden mir die Ketten werden."

„Freund!" rief Alep, stürmisch Massingi umarmend, „leb wohl! Eile nach Corinth; Du bist frei Rette Deine Geliebte und wenn Du fliehend Schutz suchen mußt, dann kehre in die Arme Deines Aleps zurück, der Dich und Deine Braut jauchzend empfangen wird! Hier nimm mein Pferd; leb wohl und Allah sey mit Dir!"

Neues Leben athmend und von neuer Hoffnung beseelt, wollte sich schon Massingi in den Sattel des dargebotenen Rosses schwingen, als Aleps Reiter sich dessen Ausforuch, den Oberst frei ziehen zu lassen, widersetzten. „Diesen Massingi geben wir nicht frei!" riefen sie drohend. „Er muß sterben, zur Rache der Muselmänner, welche er und seine Schaaren gemordet haben!"

Weder Aleps Drohungen, sich seinem Willen als Befehlshaber zu beugen, noch Massingis Bitten, Vorstellungen und Versprechungen, in die selbst Alep später mit einstimmte, vermochten die feindlichen Krieger zu bewegen, den Oberst frei zu lassen.

Da schwanden Massingi alle Hoffnungen, dunkel ward es vor seinen Sinnen, und furchtbare Verzweiflung erfaßte ihn in welcher er, sich aus Aleps Armen reißend, wie wahnsinnig rief: „Wohl dann! hat mich auch Gott verlassen, bin ich auch von Menschen betrogen und vom Schicksal schwer heimgesucht worden, Massingi hat dennoch Kräfte und Muth, um für Julia's Rettung und Besitz das Aeusserste, das Furchtbarste zu versuchen und zu vollführen. Gräßlich treu will ich den, der Geliebten gegebenen Schwur halten! Ja, die Welt soll staunen und schaudern, daß sie mich ob meinen Thaten verfluchen wird, denn von allen Banden menschlicher Gefühle und Gesetze will ich mich lossagen, nur der Liebe will ich angehören, die Raserei in mir geweckt, und mich zu Thaten eines Unmenschen reißt! — O Julia, Julia! — — — Auf, Muselmänner, führt mich ins Lager zum Großvezier! Ihr habt Massingi, Ihr sollt auch Corinth Euer nennen, und Julia sey dafür mein Preis! Auf, ein Roß her, ich führe Euch noch in dieser Nacht nach Corinth, das dem würdigen Doringa und Minotti in lodernden Flammen hell als Hochzeitsfackel leuchten soll!" und eilend ging es dem Lager zu.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus dem Weimarischen.

Unterm 15. Nov. d. J. steht in diesen Blättern unter Artikel Berlin, den 30. Oktober, ein Aufsatz über die berühmte Mac Adam'sche Wegebaumethode, und daß man solche in England findet. Diese Wegebaumethode hat Einsender dieses, der in einem finstern Winkel Thüringens wohnt, schon im Jahr 1817 mit circa 22 tausenden Ruthen am Ausgange oder Ausfahrt der Stadt gemacht, ohne weiter etwas gelesen oder gehört zu haben, sondern bloß sein gesunder Menschenverstand brachte ihn auf den Gedanken, bei den kothigsten Wegen den aufgelöst'ten Koth abscharren und auf den unten vorgefundenen harten Erdboden die Steine ziemlich gleich klein geklopft, und zwar zuerst 4 Zoll Sandstein, und hierauf etwa 4 Zoll etwas größere Kalksteine werfen zu lassen, und glaubte nach seiner Meynung hiermit ein Filtrum zu machen, was auch ganz seinem Wunsch entsprochen hat. Bis jetzt im November ist noch keine Reparatur vorgenommen worden; dieser Fahrweg bleibt auch für den Fußgänger ununterbrochen trocken. Hie und da sind einige Löcher nach nunmehr 9 Jahren entstanden, aber keine ausgefahrne Gleise zeiget sich. Sehr hochgerundet ist solcher Weg nicht, bei Regenwetter sieht man dennoch das Wasser in Fußwegen herausfließen. Wäre der Anordnende nicht durch Kommun-Ungeduld gehindert worden, so hätte er solches weiter fortgesetzt, allein es blieb auch keiner von den Arbeitern als Alltagsmenschen, (die von höhern Orts unterstützt wurden) bei ihm. Bis heute zeichnet sich dieses Stück gegen gewöhnlichen Wegebau aus. Noch ist zu bemerken, daß eine Art Quelle, wo früher die Lastwagen steckten blieben, vollgefüllt worden ist, und heute noch, ohne was zu bemerken, befahren wird. Die Adresse ist im Comptoir dieser Blätter zu erfahren, und kann der Weg jederzeit in Augenschein genommen werden, wenn man sich an den Fertiger wenden will.

Theater- und Lokalitätsbericht aus Stuttgart, im November.

Seit meinem letzten Bericht hat sich in unserer theatralischen und musikalischen Welt, mancherlei Neues und auch mancherlei Erfreuliches zugetragen. Mad. Kraus-Wranitzky hat sich von hier wieder auf die Reise begeben, nachdem sie die Rolle der Desdemona in Rossinis Othello, der Donna Anna im Don Juan, der Prinzessin von Navarra im Johann von Paris, und endlich der Susanna in Mozarts Figaro theils mittelmäßig, theils ziemlich gut gesungen hat. — In dem Spektakel-Lustspiel, die drei Wahrzeichen, von Holbein (9. Okt.) machte Mad. Maurer alle Stellen der Gräfin Elsbeth vollkommen gut. Mit Stillschweigen übergehe ich das große Loos, den Bettelstudenten, die Unvermählten, um Ihnen melden zu können, daß Sonntags 15. Oktober das erste diesjährige Ballet: der Jahrmarkt, oder die betrogenen Freier, in zwei Abtheilungen, aufgeführt wurde; ihm voran gingen die Verwechslungen. Dies Ballet ist von Herrn Taglioni in die Scene gesetzt, fand aber durchgängig wenig Beifall, obgleich ein tanzender Bär dabei erschien, und für einen Bären seine Sachen recht artig machte. Es scheint, daß man hier die geschmeidigern und zierlichern Affen den etwas unbeholfenen und brummenden Bären vorzieht. Doch allen Scherz bei Seite, das Ballet entsprach nicht den Erwartungen, die man sich nach den vorjährigen Leistungen der Tänzer zu versprechen für berechtigt hielt. Die neuen Mitglieder ersetzen die abgegangenen nicht, die man sehr fühlbar vermißt. Eine Dem. Mérés Saint-Romain ist zwar eine angenehme Erscheinung, ersetzt aber bei weitem nicht die lieblich-schalkhafte, für das Feinkomische und Naive so vorzügliche Dem. Pirson, welche die Wiener zurückzubehalten für gut befunden haben. Dem. Taglioni ist nur für den tragischen Tanz. Ob Herr Turchetto Herrn Stiasny ersetzt, muß uns die Folge erst lehren. Die liebenswürdigen Damen Stabel und Scheffel fehlen ganz, und das Corps de Ballet steht dem frühern in jeder Hinsicht sehr nach. Das neue Ballet hat fast wenig oder gar kein Sujet, fällt oft in triviale und gemeine Hanswurstiaden, wie sie die Pariser Boulevards zur

Lust und Freude des dortigen Pöbels täglich geben. — Hr. Taglioni, der für das Arrangiren von Tänzen und Gruppirungen ganz gut ist, hat für Mimik und Pantomime keinen Sinn, er ist demnach wohl ein guter Tanzmeister, aber durchaus kein Balletmeister, und noch weniger als Erfinder neuer Sujets, die Interesse erregen, anzupreisen, weshalb er sehr wohl thun würde, die vortrefflichen Programme anderer italienischer und französischer Verfasser, mehr zu benutzen.

In dem 4. und 5. Akt der Hagestolzen (16. Okt.) trat Dem. Gängler als Margarethe auf, und machte ihre Sache recht brav, seitdem sah man sie nicht wieder; das Warum blieb ein Räthsel, auch die Toni hatte sie vorher zur völligen Zufriedenheit des Publikums geben. Das Ballet, der Jahrmarkt, wurde leider noch einigemal wiederholt.

Den 21. Okt. gab die Königin des Gesanges, Signora Catalani, ein großes Concert im königl. Redoutensaal; sie trug eine große Scene und Arie von Mozart, ferner eine Arie von Rossini, eine von Zingarelli und die Variationen von Rohde, vor. Noch etwas über die mit Recht weltberühmte Sängerin zu sagen, was nicht schon gesagt wäre, ist fast unmöglich; hier nur soviel, daß ihre außerordentliche Stimme, ein wahres Phänomen, seit zwölf Jahren, daß Ref. sie zum Erstenmal gehört, auch nicht das Mindeste an Kraft, Stärke, Ausdruck und Klang verloren hat, was in der That um so mehr zu bewundern ist, da die unaufhörlichen Reisen der Künstlerin, und das dadurch so häufige Wechseln des Climas, von der Themse zum Vesuv, von der Newa zum Tajo, ꝛc. allerdings schädlich seyn müsse.

Theater-Anzeige. Freitag, 1. Dez. Großes Vocal- und Instrumental-Concert. (Zum Besten der Wittwe Schmitt und des Pensions-Fonds.

Frankfurt a. M., den 30. November 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	—	90 7/16
4 » Bethmännische Obligationen	67	—
4½ » do. do.	—	74¾
5 » do. do.	—	—
2½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	—	—
Wiener Bank-Aktien	1322	—
Rothschildische 100 fl. Loose	138¼	—
4 » do. 250 fl. Part-Lott.	118¾	—
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	—	103⅛
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	86	—
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	102	—
» do. unverzinsliche	98	—
HOLLAND.		
Ranzen	17	
Restanten	13/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820.	—	62¼
Herausgek. Ser. Loose	—	93
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	98	—
4½ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	36⅞	—
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	—	99¼
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101⅛
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5¼ » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
Neapolitan. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	—	139⅝
do.	2 M.	—	138
Hamburg	k. S.	146½	—
do.	2 M.	145¾	—
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	151½	—
Paris	k. S.	79⅛	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79⅛	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅞	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100⅛
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	100⅞	—
do.	2 M.	—	—
Leipsig	k. S.	99¾	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	11
Friedrichsd'or	9	48½
20 Francs	9	28
Souverain d'or	10	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	39½
Kaiserliche ditto	5	35½
Reichs ditto	5	35½
Marco ditto	5	35½
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	817½	—
Ganze neue Thaler	2	44¼
Halbe ditto	1	17¼
5 Francs	2	21¾
Preußische Thaler	1	43¼
Piaster	2	27⅝
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59¼
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	3
do. 10 à 14 » » »	20	10
Ganz fein Silber	20	14

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 336 Samstag, 2. Dezember 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Der Feuerlärm in der vergang'nen Nacht
War ganz natürlich auch in das Gefängniß
Gedrungen, wo der arme Wilhelm saß.
Wo hat's gebrennt? Das war die erste Frage,
Als Morgens der Gefangenwärter kam;
Und wie ihm dieser kalt entgegnete;
In Eurer Nachbarschaft, in Jansens Haus,
Und in der Scheune, die daneben steht;
Da war der arme Wilhelm sehr erschrocken.
In Jansens Hause? fragte er, als ob
Er's gar nicht recht für möglich halten könnte;
Und als der Wächter drauf zur Antwort gab:
Ja, ja, in Jansens Haus, es ist verbrannt
Vom Giebel bis hinab zum Fundamente;
Da konnte Wilhelm seinen Schmerz nicht meistern,
Er warf sich in den Winkel auf die Pritsche,
Das Herz voll Unmuth über sein Geschick.
In Jansens Hause, Gretchen in Gefahr,
Und ich war ferne, in des Kerkers Mauern!
So rief er aus, und in gewalt'gem Zorn
Biß er die Lippen zuckend aufeinander.

Der arme Wilhelm hatte keine Ahnung,
Daß ihm noch größ'rer Kummer aufbewahrt,
Daß in der nächsten Wochen dunklem Schooße
Noch manches Schreckniß ihm entgegen reife.

Des Nachmittags war Ferdinand zu Hause,
Da ward ein Brief gebracht, und Ferdinand,
Der an der Aufschrift schon den Inhalt rieth,
Warf ungelesen, mürrisch ihn bei Seite;
Doch später trieb es ihn, den Brief zu öffnen,
Der also lautete:

Mein Ferdinand!
Es ist nun diese schon die sechste Woche
Daß ich Dich nicht gesehen. Ferdinand
Was soll aus Deiner Klara endlich werden?
Mir selber überlassen, steh' ich einsam,
Und immer näher rückt der schwarze Tag,
Der meine Schande wird der Welt verrathen.
Gern trag' ich sie, die wohlverdiente Schmach,
Der Mutterliebe mächtiges Gefühl
Wird den Verlust der Ehre mir ersetzen;
Doch Ferdinand, wenn ich mir denken müßte,
Dich zu verlieren, wenn ich sehen müßte,
Daß Du, mir treulos, Deinen Schwur vergessen,
Das brächte Deine Klara zur Verzweiflung.
Ich weiß es wohl, dem theuern Liebespfand,
Womit der Himmel unsern Bund gesegnet,
Du kannst ihm nie den Vaternamen leihen,
Das würde Dein Verhältniß nicht erlauben;
Und eine arme, vaterlose Waise
Trag ich mit Sorgfalt unter meinem Herzen.
Doch alles das, ich will es gern ertragen,
Nur Dich verlieren könnt' ich wahrlich nicht.
Komm Ferdinand, sey Deiner Klara wieder
Was Du so kurz gewesen; Ferdinand,
Mit off'nen Liebesarmen harr' ich Deiner,
O kehr' zurück zu Deiner treuen Klara.

Pah! sagte Ferdinand: die Buhlerin,
Will mich zum Vater ihres Kindes stempeln,
Das, nur der Himmel weiß es, wem gehört.
Doch soll mich ihre Schlauheit nicht berücken.
Mein Entschluß ist gefaßt, ich reiß' mich los;
Bei Gretchen nur erwartet mich die Liebe,
Und Buhlerkünste bin ich überdrüssig.
Er setzte sich, und schrieb in wenig Zeilen:

Mademoiselle!
Es hat mich sehr befremdet,
Daß Sie in einem Tone mit mir sprechen,
Der auf ein Einverständniß schließen läßt,
In dem ich nie mit Ihnen bin gestanden.
Hier schick ich Ihnen eine kleine Summe
Mit diesen Zeilen, weil mir Ihre Lage
Zu Herzen geht; benutzen Sie das Geld,
Doch muß ich bitten, künftig mich zu schonen.

Der Brief ward abgeschickt, und Klara nahm
Ihn voll Erwartung freudig in Empfang.

Am andern Tage schrieb sie diese Antwort:
Dein Brief hat mich zermalmt. Ein Donnerschlag
War Deiner Zeilen Inhalt meinem Herzen.

Ich bin verloren; freu' Dich Deines Werkes. —
Ich werde künftig Dich zu schonen wissen.
Leb' wohl, mein Ferdinand. Wenn Du's vermagst,
Die unglückseel'ge Stunde zu verläugnen,
Die Deiner Klara Glück zu Grabe trug,
Dann fahre wohl; mit diesen Zeilen will
Ich meinen Anspruch ewig Dir verschreiben.
Leb' wohl, mein Ferdinand, Du siehst mich nimmer.
Doch wenn Dein Kind das Licht der Welt erblickt,
Wenn es die Augen aufschlägt, seinen Vater
Vergeblich sucht, und mit der ersten Thräne
Die Rache Gottes zu ersäufen strebt,
Dann magst Du sehen, wie Du fertig wirst
Mit jenem Richter, der im Busen wohnet.
Leb' wohl, mein Ferdinand, und werde glücklich.

Erschüttert in der Tiefe seiner Seele
Stand Ferdinand, und starrte auf den Brief,
Der zitternd noch in seinen Händen bebte.
Dann ging er lang im Zimmer auf und nieder,
Und endlich rief er aus: Was quäl' ich mich?
Ein feiles Mädchen hat den Brief geschrieben,
Und Buhlerkünste haben ihn diktirt.
Eh' ich sie kannte, war sie schon gesunken;
Mit diesen Worten denkt sie mich zu fesseln
Hinweg den Brief — er riß ihn flugs zusammen —
Ich hab' gefehlt, daß ich mich eingelassen,
Doch Thorheit wär's, für solchen Fehler büßen.
Sie sagt sich los, sie will mir fürderhin
Mit keinem Anspruch wieder lästig fallen;
Wohlan, erwünscht, die Sach' ist abgemacht.
Ich bin solch' Leben müde. Hat mein Leichtsinn
Mich langsam in ein Labyrinth gezogen,
Mit einem Sprunge reiß ich mich heraus,
Und will hinfort ein andres Leben führen,
Das, reich versöhnend meinen frühern Leichtsinn,
Die leise Mahnung in der Brust bezwingt. —

Jetzt machte er noch manchen guten Vorsatz,
Und als der Abend kaum heran gebrochen,
Begab er sich zu dem geliebten Gretchen.
Mit fast erzwungner Freundlichkeit begrüßte
Er Gretchen erst und dann den Fischer Jauf;
Doch dieser sprach mit feierlichen Ernste,
Nachdem er kurz des Grafen Gruß erwiedert:

Herr Graf, Sie haben mir das Geld gegeben,
Um mich in meiner Noth zu unterstützen,
Ich danke sehr für ihren guten Willen;
Doch bitt' ich, nehmen Sie das Geld zurück.
Erstaunt, betroffen schaute Ferdinand
Den Alten bald und bald das Mädchen an;
Und sprach verlegen: wie? Ihr wollet mir
Die Freude nicht gewähren, Euch zu helfen? —
Verzeihen Sie, Herr Graf, entgegnete
Der alte Jauf, mit tief gerührtem Herzen:
Ich bin ein alter, schlichter, dummer Mann,
Versteht mich nicht aufs Wortemachen,
Und kann's nicht immer sagen, wie ich denke;
Doch dürfen Sie mir das nicht übel deuten,
Wenn ich nichts wissen will von ihrem Gelde.
Ich habe meine eigenen Gedanken,
Das ganze Wesen will mir nicht behagen;
Man trifft den Sack, wenn man den Esel meint,
Und kurz und gut, Sie werden mich verstehen.
Mein Gretchen ist mein Alles jetzt auf Erden,
Und viel zu gut —

Ich bitt' euch, alter Mann,
Was denkt Ihr nur, was habt Ihr ausgebrütet?
Verkennt mich nicht, beim allgerechten Gott,
Ich mein' es gut mit Euch und Eurer Tochter. —
Sie können es, begann der Alte wieder,
Sie können es mit ihr nicht redlich meinen;
Sie sind ein reicher Herr, das arme Mädchen,
Nun ja, im Scherze nimmt mans nicht genau,
Doch wahrlich, Gretchen ist zu gut zum Scherze. —
Zum Scherze, glaubt ihr? fragte Ferdinand,
Von heißem Schaamgefühle überwältigt:
Zum Scherze, glaubt ihr? nein, beim Himmel, nein!
Ich schwör' es euch, ich habe ernste Absicht.
Ich bin entschlossen, jede Scheidewand
Mit männlich kühnem Muthe zu zerbrechen,
Will eure Tochter zu dem Altar führen,
Will meinen Namen und mein ganz Vermögen,
Wenn sie mich liebt, mit ihrem Herzen tauschen —
Herr Graf, so fiel der Alte ihm in's Wort:
Versprechen Sie nicht mehr, als Sie zu halten
Im Stande sind, ein Mädchen ist so leicht
Bethört, und Ihnen brächt' es keine Ehre.
Sie haben hier ein Mädchen aufgesucht,
Das leichtgesinnt zu Ihren Wünschen paßte,
Sie haben sich getäuscht, und nun genug;
Besuchen Sie uns lieber nimmermehr,
Und nehmen Sie das Geld in Ehren wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

In Furcht und Hoffen, von einer Viertelstunde zur andern, hatte vergeblich, während des unglücklichen Vorganges mit Massingi, Julia auf irgend eine Botschaft als Antwort ihres Briefes an Massingi geharrt, und ihr Gemach mit Klagen füllend, da sie alles zu ihrer Rettung verloren gab, ging sie die Hände ringend bald auf und ab, warf sich bald bewußtlos auf das Ruhebett, und netzte die Polster mit ihren heißen Thränen, in deren Erguß sich ihr Schmerz für den Augenblick milderte und löste, doch verdoppelt wiederkehrte, ihre Sinne verwirrend. Tröstend, so viel sie vermochte, stand die treue Zose, welche an Wulfen den Brief gebracht hatte, ihr zur Seite, und eilte bei dem kleinsten Geräusch, das sich auf der Straße oder in den Vorgemächern hören ließ, spähend zum Fenster oder horchend zur Thür, hoffend, durch frohe Kunde den Jammer ihrer Herrin zu enden; doch stets sah sie sich getäuscht.

Ganz anders hingegen ging es in dem Zimmer des Gouverneurs zu. Um einen großen Tisch im Kreise, bei hellem Kerzenschein, saßen Minotti, Doringa, mehrere Offiziere und die Ersten der Bürger, welche sich bereits über die Bedingungen der an den Großvezier abzusendenden Kapitulation geeinigt hatten, und in feierlicher Stille erwarteten

sie mit Ungeduld, Massingi's Rückkehr fürchtend, und so vielleicht ihren Plan vereitelt zu sehen, daß die emsigen Schreiber die Reinschriften der Uebergabe vollendet haben möchten, um dann in aller Stille den Parlamentär ins feindliche Lager, unter dem Vorwande gegen die befragenden Posten, eilig senden zu können, er habe dem Oberst Massingi neue Verhaltungsbefehle zu überbringen. Da vernahmen sie vom Isthmus her Gewehr- und Kanonenfeuer. „Es wird Zeit, Ihr Herren," sprach Doringa aufstehend und zum Fenster gehend zu den Schreibern, „daß Ihr zu Ende mit Eurer Arbeit eilt. Massingi ist mit seinen Schaaren im Gefecht und der Parlamentär muß fort, ehe er zurückkehrt;" und wenige Minuten darauf wurde die Kapitulation und die dazu gehörigen Protokolle dem Gouverneur von dem Schreiber vorgelegt. Minotti las sie der Versammlung laut vor, Keiner hatte mehr etwas darauf einzuwenden, jeder unterschrieb und Minotti übergab sie dem Parlamentär, sprechend: „Reiset mit Gott, kehrt als ein Bote des Friedens glücklich zurück, und bringt Corinth Freiheit und Ruhe. Und jetzt," fuhr er zu Doringa und den Umstehenden gewendet fort: „Laßt uns zu einer andern feierlichen Handlung schreiten. Ich habe beschlossen, noch diese Nacht den würdigen Ritter Doringa mit meiner Tochter Julia zu vermählen; und ich bitte Euch daher, Ihr werthen Herren, mir die Ehre zu gönnen, Zeugen dieser heiligen Handlung zu seyn, und nehmt die morgende Freiheit Corinths als die Freuden eines Hochzeitmahls." Jeder zeigte sich der Bitte Minottis willig und brachte dem Doringa seinen Glückwunsch dar, indem der Gouverneur sprach: „So laßt uns aufbrechen, Ihr Herren, wenn es Euch gefällig ist. Der Priester harrt unser im Vorgemach" und in feierlicher Stille begaben sie sich nach Julias Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Vertrauen.

Wie Vertrauen zart ergötzt,
Also wird's auch leicht verletzt!
Nimmer läßt es mit sich spielen,
Noch mit Scherzwort auf sich zielen
Allzuschnell, im Augenblick
Fliehr's, kehrt selten dann zurück.

Theodor W. v. Sydow.

Korrespondenz.

Mainz, 28. Nov.

Unsere Kunstgenüsse sind, ausser dem Theater, diesen Winter bis gestern nicht sehr erheblich gewesen. Die regelmäßigen Winterkonzerte der verschiedenen Vereine, die so viel musikalisches Leben und Sinn verbreitet, und durch ihre Wohlfeilheit auch der Mittelklasse hiesiger Bewohner den Antheil daran verstatteten, lassen sich auch lange erwarten, obgleich jetzt so grade die Zeit zu seyn scheint, wo man bei den langen Abenden am meisten Muse und Empfänglichkeit dazu hat. Man war daher angenehm überrascht durch die freundliche Gabe, welche die, durch die Bemühungen der Herren Zulehner, Diehl, Beringer ꝛc. blühende musikalische Akademie, den hiesigen Kunstfreunden so reich und so gediegen zollte. Dirse bestand in der mit seltener Präzision in den Ensemblestücken und hoher Vollendung der Einzelpiecen statt gehabten Aufführung (Montag, 27. d.) des Romberg'schen Schiller'schen Meisterwerks: die Glocke. Die Delicatesse erlaubt uns nicht, das Treffliche der einzelnen Leistungen der nur aus Dilettanten bestehenden Gesellschaft zu zergliedern; verschweigen dürfen wir aber nicht, wie sichtbar dieses schöne Institut fester, kräftiger und geschmackvoller in seiner Entwickelung fortschreitet, und wie sehr jeder Zuhörer, dieses erkennend, bewundernd und dankerfüllt gegen die Geber, den Saal verließ. Mögen sie nie in ihrem Eifer erkalten, und die Bewahrer des guten Geschmacks in der Tonkunst bleiben, der nach gerade in unsern Mauern nicht die beste Richtung zu nehmen scheint.

Angenehm wäre es, wenn der artistisch-gesellschaftliche Verein, welchen wir dem Herrn Major v. Wessel verdankten, und der uns mehrere Winter hindurch ein so interessanter point de réunion war, wieder ins Leben gerufen werden wollte.

Frankfurt am Main.

Die durch ihre gemeinnützigen und wohlthätigen Institutionen so erwürdige Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften dahier hat durch die diesjährige erste Kunst- und Gewerbsausstellung ihre rühmliche und lobenswerthe Tendenz schon einigermaaßen erreicht. Es ging uns nemlich der Beweiß daraus hervor, daß wir eine Menge heimischer Künstler und Handwerker besitzen, die etwas Vollendetes in ihrem Fache zu produzieren im Stande sind. Die Fortsetzung dieser Kunst- und Gewerbs-Ausstellung wird dann ohne Zweifel das Resultat haben: das Vorurtheil vollends zu zerstören, welches noch hie und da eingewurzelt ist und den Wahn unterhält, als müßten wir zur Erlangung gewisser Kunstprodukte durchaus zum Auslande unsere Zuflucht nehmen.

Unter denen dießmal ausgestellten Kunstprodukten war besonders ein Forte-Piano in Flügelform, von Herrn C. Lady dahier verfertigt, welches die Aufmerksamkeit des Referenten auf sich zog. Die ganze Struktur dieses gelungenen Instrumentes läßt in Rücksicht der Schönheit und Gediegenheit nichts zu wünschen übrig. Für das, was dem Tone an Stärke etwa abgehen dürfte, entschädigt der runde, klangreiche, gefällige Silberton hinlänglich und durch den, für jeden Klavierspieler so angenehmen, sichern, festen und doch leichten, durchaus egalen Anschlag, sind die Lady'schen Instrumente jenen der gepriesensten Meister an die Seite zu stellen.

Daß übrigens dieser achtungswerthe Künstler auch, wenn Fülle und Stärke des Tons in Anspruch kommen, jeden Kenner zu befriedigen versteht, davon hat sich Referent in dem Atelier desselben zu überzeugen Gelegenheit gehabt, wo er zwei dergleichen Instrumente in Giraff-Form sah und spielte, welche, nach mehrerer andern Kenner einstimmigem Urtheil, von keinem auswärtigen Künstler besser verfertigt werden können.

Möge das Streben unsrer wackern heimischen Künstler nach höchstmöglichster Vervollkommnung, durch thätige Anerkennung unsrer patriotischen Mäcene recht viele Ermunterung finden.

K.

Frankfurt a. M. —

Im Saale des rothen Hauses gaben am 24. Nov. die Herren Iwan Müller und Kammersänger Weirelbaum nebst Gemahlin und deren Töchterlein Friederike, ein Vo-

cal- und Instrumental-Concert. Herr Iwan Müller spielte ein von ihm componirtes Clarinett-Concert, hierauf ein ebenfalls von ihm geschriebenes Adagio und Rondo brillante für Clarinette, und drittens Variationen und Fantasie über eine Rossinische Arie (die der Rosine aus dem „Barbier von Sevilla") mit Pianoforte-Begleitung. Der Virtuose beurkundete seinen erworbenen Ruf auf das beste, verdiente und erntete großen Beifall. Er behandelte sein Instrument mit ausgezeichneter Kunstfertigkeit, und ließ uns ganz besonders die außerordentliche Schönheit und Sicherheit der hohen Töne, die er seinem Instrumente entlockte, und welche in seltner Gleichheit mit den Mitteltönen standen, bewundern. Wenn uns etwas zu wünschen übrig blieb, so wäre es das Staccato berühmter Clarinettspieler, welches uns Herr Müller in seinen Vorträgen nicht hören ließ. Die Familie Weixelbaum trug folgende Musikstücke vor: Scene und Arie von Rossini aus „Mathilde" gesungen von Hrn. Weixelbaum; großes Terzett aus der Oper: il Crociato, von Meyerbeer, von Hrn. und Mad. Weixelbaum und deren Tochter vorgetragen; großes Duett aus der Oper „Mathilde" von Rossini, gesungen von Mad. Weixelbaum und ihrer Tochter; Lied aus Preciosa von Carl Maria von Weber, mit Variationen vorgetragen von Friederike Weixelbaum, und zuletzt, großes Duett aus der Oper il Crociato von Meyerbeer, gesungen von Hrn. und Mad. Weixelbaum. Die Musikstücke aus dem Crociato bewiesen uns, daß diese Oper eine der bedeutendsten und glänzendsten Erscheinungen unserer musikalischen Aera sey. Hr. und Mad. Weixelbaum, seit langer Zeit in der Kunstwelt bekannt, bewährten durch ihre Gesangmethode ihren alten Ruf. Unser Orchester führte die Ouvertüren aus Fidelio von Beethoven und aus Faniska von Cherubini mit herrlichem Feuer und imposantem Effekt durch. Dem Vernehmen nach werden die Concertgeber noch ein zweites Concert veranstalten, wozu wir ihnen den glücklichsten Erfolg wünschen.

Frankfurt, 1. Dez.

Das Conzert des großen Componisten und Virtuosen auf dem Pianoforte, Herrn Ferd. Ries, wird nächsten Montag Statt finden. Keinem Freunde der Tonkunst ist sein Name fremd, und der deutsche Mann, der wie in seinem Vaterlande, auch in Rußland, Frankreich und England die ungetheilteste Anerkenntniß seines so höchst ausgezeichneten Talentes fand, darf sich auch gewiß hier, wo Musik mit so vieler Liebe gepflegt wird, die größte Theilnahme versprechen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 23. Nov. Die Entführung, Lustspiel von Jünger; hierauf: Die Entdeckung, Lustspiel von Steigentesch.

Am 25. Nov. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Aufzügen, Musik von Winter.

Den Freunden deutscher Tondichtung mußte die heutige Aufführung eines Werkes von so anerkanntem und bleibendem Werthe vielen Genuß gewähren, und der auf die Darstellung verwendete, unverkennbare Fleiß, der sich nach Maßgabe der Umstände auch in den kleinsten Theilen zeigte, verdient aufmunternde und freundliche Anerkennung. Dem. Roisten, von — ? sang die Myrrha, und entfaltete eine meist reine, wohllautende Stimme, so wie einen ausdrucksvollen und fertigen Vortrag, dem wir nur, auch hier wieder, eine Ueberladung von Verzierungen zur Last legen müssen. Die Stellen im zweiten Acte, die mit leidenschaftlichem Feuer vorzutragen sind, gelangen recht glücklich. Ihre Persönlichkeit kam der Darstellung zu Hülfe, und beide unterstützten den Gesang. Murney ist eine Aufgabe, auf welche Herr Rieser bekanntlich mit trefflichem Erfolge seine Kraft und seine Gaben verwendet. Die Solo-Stellen im ersten Finale gelangen dem Sänger ungemein gut; Schmelz der Stimme und Ausdruck des Vortrags wechselten mit angemeßnen Farben ab, und erwarben ihm ungetheilten Beifall. Elvira gewährt keinen dankbaren Standpunkt; selbst die ausgezeichnetesten Sängerinnen bemühen sich, ihn durch Bravour zu heben. Was Dem. Hauß heute wieder im Gesange leistete, verdient ohne Uebertreibung außerordentlich genannt zu werden. Welch ein Vortrag der so schweren Arie: „Süß sind der Rache Freuden!" — Süß und herrlich sind des Gesanges Freuden. Herr Dobler, als Masseru, wirke auf das Vortheilhafteste für das Ganze, mit Kraft und Nachdruck in den mehrstimmigen Gesangstücken. Wie angemessen ist ihm diese Parthie, und wie viele Gelegenheit bietet sie ihm dar, auch im Einzelnen mit Glück hervorzutreten! — Die Parthie des Inka war heute durch Hrn. Toussant sehr vortheilhaft besetzt. Der Gesang war rein und sicher; das Spiel der Rolle ganz angemessen. Herr Marder, als Villac Umu, darf mit Lob genannt werden. Die Peruaner mögen indessen niemals solch einen jugendlichen Oberpriester, wie der heutige Oberpriester erschien, gehabt haben.

Am 26. Nov. Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Töpfer. Hierauf zum Erstenmale: Der geraubte Kuß, Lustspiel in 1 Akt, von Raupach.

Der geistreiche Verfasser des „Timoleon" stimmt uns durch dies heitere Gebild zur Freude. Der Stoff des kleinen Lustspiels ist ächt national und die Intrigue auf das altenglische Gesetz basirt, daß „wer einem jungen, d. h. noch nicht 16 Jahre alten, Mädchen einen Kuß mit Gewalt raubt, mit einem halben Jahre Gefängniß und funfzig Pf. Sterling bestraft wird." William, Neffe des vormaligen Seekapitain Gauntlet, küßt Sophien, die Nichte und Mündel des ehemaligen Handelsmanns Daggers. Der letztere lebt in Feindschaft mit dem Kapitain und macht daher die Sache bei dem Friedensrichter Porter anhängig. Jetzt wird ein Verhör eröffnet, und nachdem es sich ergeben hat, daß Sophie noch nicht 16 Jahr alt und mit Gewalt von William geküßt worden ist, so wird dieser vom Friedensrichter zu der angegebenen Strafe verurtheilt. Nun kommt der Onkel dazu, läßt sich noch einmal von der Sache unterrichten, und erfährt, daß auf den künftigen Tag Sophiens Geburt fällt. Er hört, daß sie zu Calcutta geboren, und beweißt nun sogleich daß Sophie die 16 Jahre bereits erreicht hat, weil die andern noch fehlenden Stunden durch die aus der großen Ortsentfernung hervorgehende Zeitdifferenz ergänzt werden. Es wird ausgemittelt, daß Daggers von diesem Umstand wohl unterrichtet gewesen; daher wird ihm selbst als vorsätzlichem Calumnianten die obige Strafe auferlegt. Allein er kauft sich damit los, daß er seine Einwilligung zur Heirath der Nichte giebt. —

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Samstag, 2. Dez. Van Dyk's Landleben. Schausp. in 5 Aufz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 337. Sonntag, 3. Dezember 1826.

Der Donnersberg.

Von August Paull.

Unter allen Gebirgen der Provinz Rheinbaiern zeichnet sich der Donnersberg als der höchste und merkwürdigste aus. Er steigt aus der Pfälzer Ebene empor, und erinnert durch seine Form an den Soraktes bei Rom. Man gewahrt ihn in ziemlich weiter Ferne — in der Umgegend von Frankfurt und Darmstadt steht er noch deutlich vor den Blicken des Schauers. Er liegt bei ¾ Stunden westlich von Kirchheimboland entfernt, auf der Gränze der Bezirke Mainz und Kaiserslautern. Er ist ein Fortsatz der Vogesen, die sich südlich gegen Landau hinziehen; auf der Westseite wird er von einem tiefen Thale, der sogenannten Mordkammer, östlich von den Gemeinden Jakobsweiler, Venhausen und Dannenfels, und gegen Norden von einer engen Schlucht begränzt, welche bei einem Hofe, der Bastianshütte heißt, ausläuft. In dieser Ausdehnung beträgt seine Länge von Westen nach Osten fast 1½ Stunde, und die Breite von Norden nach Süden beinahe ¾ Stunden. Seine Erhöhung über der Fläche des Rheins beträgt 350 Klafter; die eigentliche Erhöhung über die Gebirgskette aber, die sich allmählig steigend an ihn anschließt, nicht mehr als 225 Klafter. Die äußere Form des Berges ist kegelförmig; aber die Grundfläche in seiner tiefern Ausdehnung hat die Form eines länglichten Ovals. Die Regenströme haben 5 ausgezeichnete Schluchten an demselben gebildet, die in der Landessprache Thällen heißen.

Die bedeutende Höhe dieses Berges läßt keinen Zweifel, daß er unter die Zahl der uranfänglichen Gebirge gehört, wenn gleich seine Bildung neuer scheint, als die der Granitgebirge in Thüringen. Die Steinart, aus der er besteht, ist eine, mit Thon, Feldspath und Glimmer vermischte, porphyrartige Masse, welche mit dem Feuerstahle Funken giebt; sie ist weder schiefer- noch blätterartig, und zeigt überall eine gleichförmige Verbindung. Die deutschen Mineralogen nennen diese Steinart Graustein, und Linné saxum metallisorum. Die Trümmer derselben gleichen dem Schmelz eines weißen Porzellans; bei einem heftigen Feuer verglasen sie, und nehmen eine grünliche Farbe an. Die kleinen Kristallisationen von schwarzem Glimmer, die darauf eingedrückt sind, zeigen immer die ursprüngliche Prismatische Form. Steinarten von einer neuern Bildung bedecken den Porphyr an verschiedenen Stellen, und sind selbst wieder durch Dammerde bedeckt.

Ueberhaupt findet der Mineralog und Botaniker reiche Ausbeute in diesem interessanten Gebirge. Letzterer findet Alpen- und Heilpflanzen; unter andern Lilium martagon. Daphne cneorum. Convallaria verticillata. Dictamnus fraxinella. — Auch merkwürdige Moose und Flechten trifft er an. Der Geologe wird gleichfalls befriedigt: Er findet Spuren großer Erdkatastrophen. Der Landwirth vernehme, daß die Kartoffeln des Donnersbergs allen andern in Rheinbaiern vorgezogen werden. Die Vegetation zeigt sich allenthalben kräftig, die Plattform ausgenommen, die bei einem Umfange von 120 Morgen mehrere öde oder nur zur Weide taugliche Stellen hat. Die übrigen Parthien des Gebirges, bei 48000 Morgen, sind mit den schönsten Buchenwäldern und hie und da mit alten Eichen, besetzt; und am Fuße desselben, bei Dannenfels, findet man eine große Anzahl Kastanienbäume, von denen sich die Einwohner dieser Gegend einen beträchtlichen Erwerb verschaffen.

Alterthümer. Auf diesem heitern Berge Gottes athmet man den Geist längst entflohener Sekula. Es winken uns Burgtrümmer, Grabmäler und Sagen, der Genius des Alterthums umweht uns, und zahllose Ereignisse schreiten ernst vorüber, wie Luftgebilde des kaledonischen Sängers. Auf seinem Rücken ragt ein Mennonittenhof aus Kloster-Ruinen hervor. Eine Mauer von 4105 Ellen und circa 6 Ellen hoch umringt den Bezirk desselben. Die Antiquare behaupten, sie komme von den Römern her, und sey von den Deutschen gegen das 12. Sekulum vollendet worden. Man weihe eine vorzügliche Aufmerksamkeit dem sogenannten Königsstuhl. Er besteht in einem Felsen, welcher 8 Ellen hoch ist und einen Umfang von 20 bis 25 Ellen hat. Man behauptet, die fränkischen Könige hätten zuweilen hier Recht gesprochen. Auch sollen die Grafen des Wormsgaus ihre Sitzungen auf demselben gehalten haben. (Auf diesem merkwürdigen Felsen sah man, vor dem Revolutionskriege ein zeltartiges Häuschen, welches wahrscheinlich die Bestimmung eines Observatoriums hatte.) Auch erhellet aus den Archiven der Kirchheimer Kirche, daß fränkische Könige auf dem Donnersberge zuweilen residirt haben. Auf seinen Vorhöhen entdeckt man die sogenannte alte Königsstraße, welche die Gemeinde Jakobsweiler berührt, und sich über Marenheim nach Albisheim zieht. Auch ging in grauer Römerzeit eine Heerstraße an unserm Berge vorbei, sie führte von Worms nach Trier, und von da in die Eiffel. Um dieser Straße Sicherheit zu verleihen, errichtete man Kastelle auf den Gränzhöhen derselben, wovon man noch Rudera sieht. Wahrschein-

lich erbaute man auch in jener Zeit die Mauer, von welcher wir geredet haben. In der fränkischen Epoche war dieser Berg die Gränze des Wormsgau's (Pagus vormaciensis) und gehörte zu den Domänen des Schlosses Albufiolla. (Möchten die Alterthumsforscher den reichen Stoff, den der Donnersberg, welcher von den Zeiten der Germanier und Gallier an, unter den Römern, im Mittelalter, und bis in die neuere Zeiten hinauf, ein ausgezeichneter Punkt gewesen, genauer zu erläutern suchen!) Die sogenannte Mordkammer, ein tiefes Thal, verdient gleichfalls Erwähnung. In demselben griffen, gegen das 17. Sekulum die Bauern die Lotharinger an, die das Schloß Falkenstein besetzt hielten, und massakrirten sie nach einem hartnäckigen Gefechte, wovon dieses Lokal den grausigen Namen erhielt.

Die nahen Ruinen von Ruprechtseck, Falkenstein, Hohenfels und Wildenstein empfehlen sich durch ihre malerische Ansichten.

Aussicht. Dieser antiquarische Berg ist durch Schönheit und Größe der umgebenden Natur geweiht. Hier weide dich, mein Naturfreund, an Deutschlands schönsten und reichsten Auen, die mit allen Farben der Natur in bunter Vermischung prangen, und werth sind, der Garten des Vaterlandes zu heißen. Berühmte Städte und zahllose Städtchen und Dörfer beleben die Ebene, aus welcher der Vater Rhein glänzend hervortritt — durch welche sich der viel beschiffte Main, die fränkische Tyber, und der schnellströmende Neckar, aus pittoreskromantischem Thale kommend, sich segenströmend winden. Der Horizont wird östlich von den Gebirgen des ehrwürdigen Odenwaldes, der uralte Berühmtheit hat, begränzt. Der höchste Gipfel derselben, der schöngeformte Melibocus tritt wie ein kühner Riese, aus der Bergreihe hervor, und die malerischen Burgtrümmer auf den Vorhöhen derselben, wecken, von der Abendsonne dunkelroth erleuchtet, wehmüthige Erinnerungen an gewaltige Vergangenheit. Nördlich gewahrt man die Berge des weinreichen Rheingaus, und den historischen Taunus, dessen Fuß durch Arioviſts Ruhestätte geweiht ist. Diese Prospekte vom deutschen Canaan bilden einen starken Contrast mit der düstern Aussicht ins westliche Land, welche bergig und waldreich ist, und hier und da Felsmassen zeigt.

Man fühlt vielleicht nirgends besser Schillers: „Auf den „Bergen ist Freiheit ꝛc.“ Hier ergreifen stolze Gefühle und süße Träume die Seele. Erhoben über die gemeine Erde fühlt man sich dem Himmel näher, die Brust erweitert sich, man umfaßt die Menschheit mit seinem Blicke, und aus dem Innern tönen vielleicht des herrlichen Dichters Worte:

„Seyd umschlungen Millionen,
„Diesen Kuß der ganzen Welt!“

Frankfurter Volksbühne.

Am 26. Nov. Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Töpfer. Hierauf zum Erstenmale: Der geraubte Kuß, Lustspiel in 1 Akt, von Raupach.

(Fortsetzung.)

Die Fabel hat Raupach eben so geschickt, als drollig, benutzt und ausgeführt; das Ganze ist Erzeugniß einer glücklichen Laune. Dennoch wurde das Stück eben nicht sehr beifällig aufgenommen. Das fremde, englische Colorit desselben mag den Deutschen nicht recht ansprechen wollen, das Verhör, welches den größten Theil des Lustspiels ausmacht, mag einen zu langsamen und uninteressanten Gang nehmen, die (im eigentlichen Sinne) niedliche, minutiöse Schlußentwickelung mag endlich die erregte Erwartung nicht ganz befriedigen und diejenigen verstimmen, welche einen solideren Ausgang gewünscht hatten — wir geben dies alles zu, und glauben dennoch, daß durch eine gute Aufführung das Stückchen unmöglich mißfallen kann. Wer aber von den darstellenden Personen war oder spielte in England? — Für unsre geehrten Leser stehe hier die fünfte Scene des Raupach'schen Lustspiels:

Wohnung des Friedensrichters Porter.

Porter, Daggers, (hinter ihm ein Gerichtsdiener.)

Porter (zu dem Gerichtsdiener.)

Geht! Thut, was ich befohlen.

(Der Gerichtsdiener geht ab.)

Nun sehen Sie, Herr Nachbar, Sie sollen Ihren Willen haben. (Er setzt sich und gähnt.) Setzen Sie sich. Sie haben mich in meiner Mittagsruhe gestört. (gähnend) ey — Sie — Sie —

Daggers.

Des Königs Friedensrichter sollte gar nicht ruhen, gar nicht schlafen.

Porter.

O geben Sie (gähnend) Sie. — Es ist ein schweres Amt; und je schwerer das Amt ist, desto mehr muß man sich dazu stärken durch Speise und Trank, Ruhe und Schlaf. Nun, der junge Mann soll kommen; ich will ihm in Ihrer Gegenwart einen Verweis geben. Herr, will ich sagen, ich bin hier Friedensrichter, und damit Punktum.

Daggers.

Nein Herr, nichts von Punktum. Ich klage ihn an auf Leib und Leben, klage ihn an der Gewalt gegen ein unmündiges Kind.

Porter.

Ganz recht. Aber es ist doch im Grunde eine Kleinigkeit, und Sie werden sich vertragen.

Daggers.

Wie? was, Herr Nachbar? Sie sind Richter, und rathen zum Frieden?

Porter.

Freilich; weßhalb wäre ich sonst Friedensrichter?

Daggers.

Sie sollen den Frieden richten, hinrichten, zu Grunde richten. Ich verlange Recht nach den Gesetzen — hören Sie — nach den Gesetzen von Alt-England.

Porter.

Eine förmliche Klage? Bedenken Sie doch — — —

Daggers.

Bedenken Sie! bedenken Sie! Sie sind des Königs Friedensrichter. Wissen Sie, Herr, was Gewalt ist?

Porter.

Nun, ich denke, Gewalt ist, wenn man Gewalt braucht.

Daggers.

Richtig. Nun, wenn Sie das wissen, so stecken Sie den Finger in den freien Boden von Alt-England und riechen Sie daran. Weiter sage ich nichts. Sie sind des Königs Friedensrichter; thun Sie, was Sie wollen, auf Ihre Verantwortung, auf eigene Gefahr.

Porter (aufstehend.)

Gefahr? eigene Gefahr? (rufend) Stone! *).

*) Sein Schreiber.

Daggers.

Ich verlange Recht, ſtrenges Recht, ſtrengſtes Recht, mit einem Worte Recht nach den Geſetzen von Alt-England. Will man mir es hier verweigern, gut! es giebt Richter, Gerichtshöfe, Parlamente — — —

Porter (ſtärker rufend.)

Stone!

Daggers (fortfahrend.)

Wo man Recht findet, und einen Friedensrichter verklagen kann, der ſaumſelig im Dienſte des Königs — —

Porter (ſchreiend.)

Stone!

Daggers (wie oben.)

Und ein Feind der brittiſchen Freiheit iſt. Ich hole meine Zeugen. Thun Sie, was Sie wollen. Wir ſind in Alt-England. Alt-England für immer!

(Er geht ab indem Stone eintritt.)

Porter (ohne Stone zu bemerken, unmäßig ſchreiend.)

Stone!

Stone.

Ew. Geſtrengen!

Porter (erſchreckend.)

Ach! — — Verdamme Ihn Gott! Erſt läßt Er nach ſich brüllen, dann ſteht Er hinter Einem, wie ein Kobold. Verdamme Ihn Gott! wenn man ihn braucht, iſt er nicht da.

Stone.

Dafür braucht man mich oft nicht, wenn ich da bin.

Porter.

Der Teufel iſt wieder einmal los: ich bin ſchon ganz ſchachmatt davon. (Er ſetzt ſich.)

Stone.

Ja, ja, ich weiß die ſaubere Geſchichte. Wo der Teufel nicht hin kann, da ſchickt er ſo einen jungen Windbeutel hin. Ich begegnete dem Herrn Kapitain, der hielt mich auf, und — —

Porter.

Nun? Nun? Was ſagte er denn, der alte Freund?

Stone.

Nichts von Bedeutung. Er ſagte nur, Ew. Geſtrengen möchten wohl zuſehen, was Sie thäten; wenn ſeinem Neffen ein Haar gekrümmt würde, ſo ſollte ein Donnerwetter über Ew. Geſtrengen kommen. Wirbel und Windsbraut ſollten Ew. Geſtrengen in den Leib fahren; er wollte Ew. Geſtrengen kielholen laſſen durch alle vier Elemente; er wollte Ew. Geſtrengen klopfen laſſen, wie das älteſte Stück Stockfiſch — —

Porter.

Halt! halt! Gott verdamme Ihn! wo nimmt er den Athem her, mir ſo viel Teufelszeug zu ſagen? — Vermaledeite Geſchichten! Da bin ich ſchön in der Klemme. Der Capitain iſt mein alter Freund — ach! mit keinem Menſchen in der Welt habe ich ſo viel Ale getrunken wie mit ihm. Der verwünſchte Geizhals Daggers trinkt nur Dünnbier, hat aber ein freches Maul, ſpricht von Gerichtshöfen, Parlamenten und ſaumſeligen Friedensrichtern. — Nun, Gott verdamme Ihn, was läßt er mich denn ſo lange reden, und giebt mir keinen Rath.

Stone.

Ich bin ja nur Ew. Geſtrengen Schreiber, nicht Rath.

Porter.

Es thut nichts. Rathe Er zu! Rathe Er zu!

Stone.

Nun, Ew. Geſtrengen, ich denke ſo. Bei dem Friedensrichter muß es auf Gunſt oder Ungunſt, ich meine auf Ale oder Dünnbier, gar nicht ankommen.

Porter.

Vor Gericht, nein; da hat Er Recht; aber ſonſt, Stone, kommt gar viel darauf an.

Stone.

Ach, wer weiß das beſſer, als ſo ein armer Teufel wie ich, der ſo ſelten zu einem Schluck guter Ale kommt?

Porter.

Laſſe Er jetzt Ale und Dünnbier, weil doch vor Gericht nichts darauf ankommt, und ſage Er, wie wir uns aus der Klemme helfen.

Stone.

Nun, Ew. Geſtrengen, wenn wir nicht in des Teufels Küche kommen wollen, ich meine Ew. Geſtrengen, denn was mich betrifft, ſo kann es in des Teufels Küche nicht lumpigter ausſehen, als in der meinigen.

Porter.

Laſſe Er das jetzt. Es wird heute ein Kalb bei mir geſchlachtet. Er ſoll das Gekröſe haben. Weiter!

Stone.

Erſt meinen unterthänigſten Dank. Ich muß ſagen, ein Gekröſe geht mir über Alles — — —

Porter.

Gott verdamme Ihn! Iſt es nicht verflucht, daß Er von einem Gekröſe ſchnackt, da wir einen Rechtshandel vor uns haben, der zehnmal krauſer iſt, als ein Gekröſe?

Stone.

Nun, Ew. Geſtrengen haben ja ſelbſt das Gekröſe auf die Bahn gebracht; und weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über. Alſo, wie geſagt, wenn wir nicht in des Teufels Küche kommen wollen, ſo iſt gar nichts Anderes zu thun, als uns, nach aller Richter Weiſe, genau an das Geſetz zu halten, ſo was man ſagt, an den Buchſtaben.

Porter.

Ja, das denke ich auch. An den Buchſtaben — richtig. Gott ehre mir den Buchſtaben. Ohne den Buchſtaben könnte kein Menſch Friedensrichter ſeyn.

Stone.

Kein Engel im Himmel, Ew. Geſtrengen.

Porter.

Da hat Er Recht. Wie ſpricht denn aber der Buchſtabe in dem Falle?

Stone.

Ey nun, wenn das Mädchen noch nicht ſechszehn Jahr alt iſt, und er hat ihr wirklich einen Kuß mit Gewalt gegeben, ſo muß er wenigſtens ein halb Jahr ins Gefängniß, und funfzig Pfund bezahlen.

Porter (aufſtehend.)

Verdamme Ihn Gott! für einen Kuß?

Stone.

Ja, Ew. Geſtrengen, das Geſetz will es ſo haben.

Porter.

Was muß das für ein Menſch geweſen ſeyn, der das Geſetz gemacht hat?

Stone.

Gott habe ihn ſelig, ich habe ihn nicht gekannt.

Porter.

Wie kann ich ſolch' ein Urtheil gegen den Neffen meines alten Freundes ausſprechen? Es geht nicht!

Stone.

Ew. Gestrengen sind des Königs Friedensrichter. Sie können doch nicht gegen die Gesetze sprechen. Der alte Daggers würde Menschen und Vieh gegen Ew. Gestrengen aufhetzen. Oder haben Sie sonst ein Schlupfloch?

Porter.

Nein! Gott verdamme es, nein!

Stone.

Ja, da heißt es freilich: friß Vogel, oder stirb!

Porter.

Ach, wenn es nur das wäre. Im Essen nehme ich es mit männiglich auf.

Stone.

Ich gewiß auch. Ja, Ew. Gestrengen; würde dem Friedensgerichte die Wahl gelassen, wahrhaftig, man müßte uns Berge vorsetzen, wenn es zum Sterben kommen sollte. Es ist ein dummes Sprüchwort, das auf Menschen gar nicht paßt; ich glaube, es ist vom Gänsestopfen hergenommen.

(Der Gerichtsdiener tritt ein.)

Ew. Gestrengen, die Parteien sind da.

Porter.

Ich wollte, sie wären, wo der Pfeffer wächst.

Stone.

Oder der Pfeffer wüchse, wo sie sind; das wäre einträglicher für uns.

Porter (sich an den Tisch setzend.)

Nun, es ist nicht zu ändern. (Zum Gerichtsdiener) Laßt sie denn kommen, in Gottes Namen.

(Der Gerichtsdiener geht ab.)

Stone (bei Seite.)

Der Capitain hat mir eine halbe Krone gegeben, und noch eine ganze versprochen, wenn ich die Sache ein bischen in die Länge ziehen Na, ich denke, die Sonne soll wohl darüber untergehen.

Am 27. Nov. (Zum Vortheil des Herrn Marder.) Don Juan, Oper von Mozart.

Don Juan kann für das Musterbild der romantischen Oper gelten. Mit vollem Recht hat man ihn auch schon längst die Oper aller Opern genannt. Bis jetzt steht er durchaus als einzig und unübertroffen da in jeglicher Beziehung. Unzählig oft gesehen bleibt dieses Meisterwerk immer neu; bei der Fülle von Leben, bei der Unerschöpflichkeit seiner Schönheiten jeglicher Art und seiner bezaubernden Reize fühlt man sich zu der kühnen Behauptung versucht, daß er Alles enthalte, was sich nur von einer romantischen Oper wünschen läßt. Hier ist das Furchtbarste und Lieblichste, das Empörendste und Anziehendste, das Erschütterndste und Hinreißendste zu einem seltenen Bunde vereinigt. Schreckliche Scenen wechseln schnell mit fröhlichen, rührenden und burlesken; durch diesen raschen Wechsel geht ein das Verschiedenartigste zu einem harmonischen Ganzen verknüpfender Geist; mit jeder Hauptscene steigert sich die Theilnahme, bis endlich die grausenvolle, furchtbar erhabne Schlußscene mit allen Schaudern des jüngsten Gerichts über den Frevler hereinbricht, welcher das Glück, das Leben eines Menschen für nichts achtete, wenn es die Befriedigung seiner Lüste galt, der selbst die furchtbaren Mahnungen des unterirdischen Geistes mit ruchlosem Trotz und Hohn von sich wies. Ein besonders glücklicher Zug dieser herrlichen Dichtung, in welcher sich der kühne spanische Dichtergeist nicht verkennen läßt, ist es, daß dem grenzenlos leichtsinnigen Don Juan sein plötzlicher Untergang mitten in der Fülle des Sinnenglücks gerade von da kommt, wo er ihn am allermeisten erwarten konnte, und daß er selbst in seinem Alles verspottenden Uebermuth den Rachegeist weckt und herausfordert, den er nicht mehr fürchten zu dürfen glaubte.

Des Hrn. Marrder's Darstellung als Don Juan blieb so tief unter den Anforderungen der Kritik und des Publikums, daß sie nur durch gänzliches Schweigen gewürdigt werden kann. — — Dem. Roisten gab das lüsterne, begehrliche Zerlinchen in ihrem Spiele treffend, vielleicht zu treffend wieder. Im Gesange distonirte sie häufig, so wie sie denselben überhaupt zu vernachlässigen schien. Dem. Roisten möge sich hüten, ihren Leistungen die nothwendige Sorgfalt zu entziehen, bedenken, daß sie auf nicht vielen Bühnen vor einem gleich kunstliebenden und kompetenten Publikum, wie das unsrige, stehet.

Am 28. Nov. Gleiches mit Gleichem, Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Italienischen, von Vogel.

Das Lustspiel wurde im Ganzen recht gut gegeben. Hr. Fehringer, dieser brave Künstler, der einem ehrenvollen Rufe bedeutender Theater des Auslands folgen sollte, ist, zur Freude aller Bühnenfreunde, unserm Schauspiel wieder aufs neue gewonnen und nun durch einen langjährigen Contract dauernd an die hiesigen Verhältnisse gefesselt. Es bleibt uns jetzt nur noch in Betreff seiner der Wunsch übrig, daß Herr Fehringer seinen Beruf künftig zu dem Hauptgegenstand seines Wirkens erheben, und demselben noch mit größerer Liebe obliegen möchte, als seither, sonst sollte es uns leid thun, den Untergang eines schönen Talentes bedauern zu müssen.

Am 29. Nov. Die Zauberflöte. Oper von Mozart.

Pamina war heute eine im Spiel und Gesang recht wohlgelungene Parthie der fremden Sängerin. Dem. Roisten sang rein, sicher und gefühlvoll. Der schweren, besonders für ungeübte Sängerinnen undankbaren Arie im zweiten Akt: „Ach, ich fühls" ward verdienter Beifall. Von ihrer jüngeren Schwester, welche die Papagena und den ersten Genius zugleich gab, läßt sich noch kein genügendes Urtheil geben; das Spiel scheint indessen weit mehr als der Gesang zu versprechen, indem sich nur ein unbedeutendes, dünnes Stimmchen vernehmen ließ. Daß Papageno seine Papagena auf den Armen fortträgt, tadeln wir als höchst unanständig.

Repertoire.

Dienstag, 5. Dez. Der leichtsinnige Lügner. Lustsp., und der Matrose. Oper.

Mittwoch, 6. Dez. Der Vetter in Lissabon. Schausp., und der geraubte Kuß. Lustspiel.

Donnerstag, 7. Dez. Oper. (Noch unbestimmt.)

Freitag 8. Dez. (Zum Besten der Pensions-Anstalt und zum Erstenmale): Arm und reich. Lustsp.

Samstag, 9. Dez. Emmy Robsard. Schausp.

Sonntag, 10. Dez. Die Sängerinnen auf dem Lande. Oper.

Theater-Anzeige. Sonntag, 3. Dez. Jakob und seine Söhne in Egypten, musikal. Drama in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 338. Montag, 4. Dezember 1826.

Schwarz oder blau?

Serbisch.

Wären doch die jungen Knaben
Zum Verkaufe hingestellt,
So wie Seid' und Sammt zu haben
Und wie Band und blankes Geld!
Für zwei Blonde keinen Dreier,
Blonde hab' ich nie begehrt:
Doch ein schwarz geaugter Freier
Wäre tausend Thaler werth.

Sünd' ist was ich euch vertraue,
Schwestern! Sünd' und Frevelmuth. —
Hat doch mein Geliebter blaue,
Blaue voller Liebesgluth.
Bittet für mich, liebe Mädchen!
Aber dringend nicht, o nein!
Hab' den Vogel schon am Fädchen:
Bin ja selber jung und fein.

W. Gerhard.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Wie stürmt' es in dem Busen Ferdinands!
Der Liebe Feuer und der Ehre Geiz
Entflammten mächtig seine ganze Seele,
Und hoher Stolz erglüht' in seinem Auge.
Ich bin ein Mann, so sprach er zu dem Alten:
Und Ihr sollt nicht verächtlich von mir denken.
Das Jawort geht mir, und in wenig Tagen
Führ' ich die Braut geschmückt zum Traualtar.
Bis dahin sollt' Ihr mich nicht wiedersehen. —
Das geb ich Ihnen, sprach der Alte freudig,
Mit kräft'ger Hand des Grafen Rechte schüttelnd,
Mein Jawort, gern, und meinen besten Segen. —
So lebe denn wohl, auf baldig Wiedersehen,
Entgegnete der Graf mit festem Tone,
Umarmte die Geliebte warm und innig,
Es schlug sein Herz gewaltig an dem Ihren
Und rasch verließ er dann des Fischers Haus.

Jetzt ist's vorüber, sprach der alte Jauf
Mit einem langen, tiefen Athemzuge,
Als ob ein Berg von seinen Schultern sänke:
Jetzt ist's geschehen. Hat er ernste Absicht,
So mag der Himmel Euer Bündniß segnen,
Und hat er diese nicht, so wird er doch
Hinführo nimmer wieder uns besuchen.

In Gretchens Seele hatte diese Scene
Ganz andere Gedanken aufgeweckt.
Sie war dem Grafen gut, von Herzen gut,
Doch wenn sie seiner zu gedenken wagte,
Da jedesmal erschien ihr Wilhelms Bild
Mit kummervollen, ganz entstellten Zügen,
Und ängstlich fühlte sie das Herz bewegt.
Was würde Wilhelm sagen, fragte sie,
Nicht achtend auf des Vaters Gegenwart,
Der, als er kaum den Namen Wilhelm hörte,
Sogleich begann: Was soll es mit dem Wilhelm?
Ich will nicht hoffen, daß Du Dich besinnst,
Wenn Dich der Graf zum Weibe nehmen will?
So unvernünftig wirst Du wahrlich nicht
Dein Glück verscherzen, und den Wilhelm gar,
Den schlag Dir nur für immer aus dem Sinne;
Ich hab' es längst bemerkt, daß er ein Aug
Auf Dich geworfen, hab' es längst bemerkt.
Der soll sich erst noch umsehn in der Welt,
Und soll sich etwas zu erwerben suchen,
Bevor er denkt sich eine Frau zu nehmen.
Kurzum, ich will nichts wissen von dem Wilhelm.

Jetzt war es abgemacht. Der alte Jauf
Begann die Kleider langsam auszuziehen
Und Gretchen, als sie gute Nacht gewünscht,
Begab sich auch in ihre stille Kammer.
Die Freude ist im Tageslicht zu Hause,
Im hellen Sonnenstrahl, das schwillt die Brust,
Wenn Heiterkeit der Pulse Schlag beflügelt,
Da jauchzt die Seele frei, und leicht verhallet
Im Glanz des Lichtes jedes Hochgefühl.
Die Nacht hingegen ist das Element
Der Sorge und des Kummers. In dem Kreise
Der Dunkelheit, der nächtlich finstern Stille
Bewegt der Gram sich leicht und ungehemmt;
Da stört ihn nichts, kein Laut, kein Gegenstand,
Kein Strahl beleuchtet sein gefährlich Antlitz,
Das falsche Licht der Phantasie allein

Vergrößert seine Schatten trügerisch,
Daß er zur ungeheuern Schlange wächst,
Die zähnefletschend mit der gift'gen Zunge
Das Herz des Tiefbekümmerten benagt.

In hellen Thränen schwammen Gretchens Augen
Die ganze Nacht; wie schon gesagt, sie war
Dem Grafen herzlich gut, doch wenn sie sich
An seiner Hand, als seine Gattin dachte,
Wenn ihr das rege Bild der Phantasie
Die bunten Zimmer des Pallastes malte,
Und all den Drang der glänzenden Umgebung,
Da ward's ihr bange in dem fremden Kreise,
Das Ungewohnte engte ihre Seele
Und ein verschämtes Roth umzog ihr Antlitz.
Dann trat das Schicksal Wilhelms ihr entgegen,
Wie er auf hartem Lager hingestreckt,
In seines Kerkers tiefer Nacht begraben,
Die Hände ringend sich nach Freiheit sehnte;
Und wie er dann vor Schrecken beben würde,
Wenn die Erlösungsstunde ihn befreite,
Wenn er im schnellen Lauf nach Hause eilte,
Und statt sein Gretchen wieder zu erblicken,
Die Nachricht hörte, daß sie sich vermählt,
Daß sie des reichen Grafen Gattin wäre,
Und tausend, tausend ähnliche Gedanken
Durchkreuzten ihren Kopf die ganze Nacht.
Zwar hatte Wilhelm niemals ihr erklärt,
Daß er sie liebe, daß er Willens sey,
Sie mit der Zeit als Gattin heimzuführen,
Auch Gretchen war bisher von jeder Ahnung,
Von jeglichem Gedanken dieser Art
Befreit geblieben: aber jetzt gerade,
Im schweren Augenblicke der Entscheidung,
Jetzt drängten sich so mancherlei Gefühle
Mit Allgewalt in ihr bekümmert Herz,
Daß sie, in banger Noth der Ungewißheit,
Nichts sehnlicher sich wünschte, als mit Wilhelm
Nur wenig, wenig Worte nur zu sprechen.
Zu der Erfüllung dieses heißen Wunsches
War aber keine Möglichkeit vorhanden,
Des Kerkermeisters allbekannte Strenge
Erlaubte nicht den mindesten Besuch,
Da war durchaus an kein Zusammenkommen
Viel weniger an ein Gespräch zu denken.

Es giebt kein quälend peinlicher Gefühl,
Als wenn die ernste schwere Stunde naht,
Wo an dem kahlen Worte der Entscheidung
Das ganze Schicksal eines Lebens hängt,
Und bange Zweifel uns die Aussicht hemmen,
Daß wir nicht klar das ganze Feld beschauen,
Auf dem der hingestürzte Würfel rollt.
Es ist ein Leichtes, Gut und Blut zu wagen,
Wenn für und wider ausgeglichen ist,
Wenn schon das Steinchen in der Schaale zieht,
Und sich die Zunge auf die Seite neiget.
Wenn aber Gleichgewicht in beiden Schaalen,
Wenn deutungsschwer die Zunge in der Mitte
Bald rechts, bald links den ew'gen Zweifel neckt,
Da martert sich die Seele grenzenlos,
Und alle ihre Kräfte werden matt.

In solchem schweren Kampfe brachte Gretchen
Den einen Tag bis zu dem andern hin.
Schon eine Woche war bereits verstrichen,
[illegible]
Und Gretchen fing schon an beruhigter
Dem Wunsche sich zu nähern: wenn er nur
In seinem Leben nimmer wieder käme.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Fortsetzung.)

„Horch, sind das nicht Tritte?" sprach Julia zu ihrer Zofe, da sich Minotti und Doringa mit ihrer Begleitung dem Gemache näherten. „O, vielleicht ist es Wulfen, oder Massingi selbst!" und mit neuer Hoffnung im Busen, eilte Julia der Thüre zu, durch welche Minotti und Doringa eben eintraten. „Allmächtiger Gott!" rief sie aus, und stürzte wie sinnlos zu ihrer Zofe, diese heftig umklammernd, zum Himmel flehend: „O heilige Jungfrau! schütz mich vor diesen Männern, die wie Henker in mein Gemach dringen, um mich jenem Doringa zu vermählen! — O Massingi! Massingi! eile, deine Julia zu retten, und vermagst Du es nicht, so habe Erbarmen, allgütiger Vater im Himmel, und rufe meine Seele von dieser Erde ab, die mir zur Hölle zu werden droht!" Alle standen betroffen da, selbst Minotti verlor die Fassung und stützte sich auf die Schultern des wankenden Doringa.

„O hab' Erbarmen, Vater, mit Deinem Kinde!" fuhr Julia fort, indem sie inbrünstig Minotti's Knie umschlang, wobei ihr aufgelöstes Haar, in wilden Locken gewirrt, den blendenden Nacken und den hochwallenden Busen deckte; „opfere es nicht, wenn Dir sein Leben lieb ist! Du hast nur das einzige Kind, verlierst Du es, allein stehst Du dann da in Deinem grauen Alter, der Pflege beraubt, umsonst Dich nach einem theilnehmenden Wesen in Deiner letzten Stunde umsehend, das Dir die Augen zudrücken könnte, das für Dich Thränen hätte! — O Vater, Vater! durch Dich erhielt ich das Leben, und jetzt, jetzt willst Du es mir rauben! Nimm es, nimm es hin, vermähle mich diesem Doringa!" — — Hier hielt sie erschöpft inne, doch Minotti, zu sehr erschüttert, vermochte nicht zu sprechen, Thränen waren Alles, was er hervorbringen konnte, während in gräßlicher Ruhe stumm Doringa auf Julia herabblickte, und um seinen Mund teuflischer Hohn spielte.

„Da, dieses furchtbare Schweigen verkündet mir mein Loos!" rief Julia, da sie sich erholt und wortlos ihren Vater erblickte. „O so wäre es denn möglich, so wäre ich ohne Hoffnung dahin! Was, was that ich denn Ungeheures, daß ich dieses Schicksal erdulden soll? — O Ihr, die Ihr hier versammelt seyd, habt Ihr für mich unglückliches Geschöpf weder Thränen noch Worte, die meine Mörder zum Erbarmen stimmen könnten? Ist auch aus Eurer Brust jedes menschliche Gefühl gebannt? — Ist keiner unter Euch, der ein schwaches Mädchen, das wie ein zertretener Wurm vor Euch wimmert, vor ihrem Vater schützt? — O Gott, Gott! es ist zu viel, zu hart, verzeih es meinem Wahnsinn!" — — Rollenden Auges durchlief sie mit ihren Blik-

ken die Versammelten, welche sich erschüttert abgewendet hatten, bis ihr Auge auf Doringa fiel. Lange sah sie ihn stier und stumm an, bis ihr Blick in wehmuthsvolles Flehen übergieng, und zu seinen Füßen stürzend, rief sie: „Nein, nein, Doringa! Ihr könnt nicht so teuflisch seyn, von mir zu erzwingen, was ich Euch nie gewähren kann! O seyd großmüthig, sprecht ein Wort, ein Wort, stehet nicht so stumm da, Euch an meiner Verzweiflung weidend! — Ihr schweigt? auch hier war mein Flehen umsonst? — Wohl dann, Teufel, hier, hier ist mein Busen, nimm einen Dolch und durchbohre mein Herz, sättige Dich in meinem Blute, und vermähle Dich so geschmückt mit mir, wenn Du nicht in der Brautnacht, in heißer Liebesumarmung mich stürmisch küssend, von mir erwürgt seyn willst!" und halb bewußtlos sank sie zu Boden. „Julia! Julia!" rief Minotti wankend, und von Doringa gehalten, der wie ein kalter Mörder, ohne Thränen und Worte da stand.

Im Augenblick ward es unten auf der Straße laut, und deutlich vernahm man den schallenden Hufschlag mehrerer Pferde. Wie aus einem Traum gerissen, mit steigender Lebhaftigkeit ihrer Züge, richtete sich Julia aufhorchend empor, und stürzte, da die Reiter vor dem Hause zu halten schienen, dem Fenster zu, rufend: „Er ist, er ist es! Massingi, er kömmt, seine Julia zu retten!"

„Ha, furchtbar, wenn er es wäre!" rief Minotti aufstaumelnd, und alle geriethen bis auf Doringa in Bestürzung, der mit wüthender Ruhe, gräßlichen Blicks, in dem der Gedanke eine furchtbare That vollführen zu wollen lag, auf Julia schritt, sprechend: „Er mag kommen, meine Rechnung ist abgeschlossen, ich will ihn erwarten! Er, ich oder Julia!" sprach er donnernd, zog sein Schwert und wollte Julia mit seiner Linken umfangen. „Gott im Himmel, er will mich ermorden!" schrie Julia, ohnmächtig in die Arme des Priesters und ihrer Zofe sinkend, welche sie aus dem Zimmer trugen, während die Anwesenden, von Julia's Jammer hingerissen, gegen Doringa drohend ihre Schwerter zogen und einstimmig riefen: „Nicht weiter Doringa! mit unserer Faust wollen wir sie gegen Euch und ihren leiblichen Vater vertheidigen!" und mit Staub und Blut bedeckt stürzten mehrere Offiziere in das Gemach, in abgebrochenen Sätzen stotternd erzählend, wie in dem Augenblick des Angriffs gegen die türkischen Batterien auf dem Isthmus Wulfen angesprengt gekommen sey, den Oberst abgerufen habe, beide gleich darauf verschwunden wären, ohne zu wissen wohin, und die Soldaten, Führerlos von dem Feinde geworfen worden wären, und nur Wenige in der unordentlichsten Flucht mit ihnen Corinth wieder erreicht hätten.

„So ist Massingi gefangen oder todt, oder ——" sprach hier inne haltend Minotti, als ahne er etwas Furchtbares, wobei die Sendung des Parlamentärs seine Sinne durchkreuzten. „Habt Ihr keinen Boten an den Oberst von mir gesendet auf dem Wege begegnet?" fuhr er die eintretenden Offiziere hastig fragend fort. „Er ist noch nicht lange von dannen geritten!"

„Ja, einige tausend Schritte von unsren letzten Posten," antwortete einer der Offiziere; „wir wurden noch heftig vom feindlichen Gewehrfeuer verfolgt, und eine der Kugeln schmetterte ihn an meiner Seite todt zu Boden."

„Und Ihr ließt den Leichnam liegen, untersuchtet ihn nicht?" frug in der höchsten Spannung Minotti.

„Dazu ließen uns die feindlichen Reiter keine Zeit," war des Offiziers Antwort.

„Allgütige Vorsicht!" rief fassungslos Minotti, „das, das ist zu viel! Hatte denn nicht der Tag des Unglücks genug, muß die Nacht noch Schrecklicheres über mich und Corinth verhängen. O wer zeigt mir einen Ausweg aus diesem Labyrinthe furchtbarer Schickungen, die Euer Geist Doringa, ja, die Ihr und Massingi herbeigeführt haben! In welcher Lage befinde ich mich und Corinth, überall droht Verderben. Ha, wenn ich an Massingi's räthselhaftes Verschwinden durch Wulfens Ankunft denke, wenn — — o es wäre schrecklich, schrecklich!" und mit beiden Händen bedeckte er sein Gesicht und taumelte, kaum sich halten könnend, zu einem Sessel.

„Fassung, Fassung! Herr Gouverneur!" baten die von der Uebergabe unterrichteten Offiziere, während die erst eingetretenen mit Fragen um Erklärung des in ihrer Abwesenheit Vorgegangenen Doringa bestürmten, der verzweiflungsvoll ohne Antwort im Zimmer auf und abging.

„O, wer, wer vermag dies Alles zu tragen!" sprach schmerzvoll, mit erwachendem Gewissen, Minotti, da er sich etwas gesammelt hatte. „Ja, die Vorsehung ist gerecht, und ihre Strafe schnell! O, verzeiht einem schwachen alten Mann, der aus falscher Liebe für sein einziges Kind der Republik seinen Schwur brach, der hintergangen, der schändlich überredet wurde, hier von diesem Doringa, der sein Verführer wie der Eurige durch seine glatten Höllenworte war. Euer Gouverneur ist ein Verräther! — O staunt nicht, es ist Wahrheit, was ich Euch sage, auf, ergreift mich, werfet mich geschlossen in den tiefsten Kerker, wählt aus Eurer Mitte einen würdigern, als ich, ferner zu Eurem Führer, und vertheidigt Corinth, das noch in dieser Nacht den Türken übergeben werden sollte, so gut Ihr könnt! Ich, ich vermag es nicht mehr! mich erdrückt eigne Schaam vor meiner Verächtlichkeit ich, der Verräther, vielleicht der Mörder meines Kindes! — O Massingi! — Doringa! — warum habt Ihr mir das gethan!" — und erschöpft sank er nieder.

(Beschluß folgt.)

Theater- und Lokalitätsbericht aus Stuttgart, im November.

Den 22. Okt. Das Ballet: Der Abend eines Rajah, neu einstudiert, aber eben deshalb nicht besser, da die Demoiselles Stabel und Scheffel ganz fehlen, so macht dies grade in diesem Ballet eine sehr merkliche Lücke. Den 25. Okt. wurde dieser Abend wiederholt, und vorher zum Erstenmale: Der Welt Ende, und hierauf: Der Ehrgeiz in der Küche, gegeben; zwei Lustspiele, deren Verfasser nur gewinnen können, wenn wir ihre Namen verschweigen.

Den 27. Okt. wurde hier zum Erstenmale die Mohrin, Schauspiel in 4 Akten, von Ziegler, aufgeführt. Fräulein Ritter gab die Mohrin Jeni ganz vorzüglich gut, und verdiente den ihr gewordenen Beifall mit vollem Recht.

Den 1. Nov. Die Italienerin in Algier, Oper; Musik von Rossini. Dem. Stern — Isabella als Gast, eine Parthie, welche sich für ihre schöne und klangvolle Stimme ganz vorzüglich eignet, und die sie mit der ihr eignen Anmuth und Virtuosität durchführte. — Durch ihren und der Herren Häser und Hambuch (Mustapha und Lindor) trefflichen Gesang, vergaß man die platte Erbärmlichkeit des Sujets dieser Oper.

Den 5. Nov. machte endlich der langersehnte und vielgeliebte Joko wieder zum Erstenmal seine Sprünge, zwar ist es nicht ein und derselbe, der uns den verflossenen Winter so gaudirte, aber es ist auch ein recht zierliches und manierliches Thier, das Hr. Taglioni aus Wien mitgebracht hat, und welches unumstößlich beweißt, daß die Wiener Affen eben so gut als die Pariser, ihre Streiche zu machen verstehn. — Hr. Fengel macht seine Sache in der That recht gut, und weit halsbrechender als Hr. Briole. Viermal hat er schon wieder das Publikum belustigt, und es scheint, ihn noch immer nicht müde zu seyn, man muß aber auch gestehen, daß die von Hrn. Kapellmeister Lindpaintner dazu komponirte Musik, ein Meisterstück der Tonkunst ist; und an schönen und harmoniereichen, sehr gefälligen Melodieen reich ist.

Den 10. Nov. wurde Correggio, Schauspiel von Oehlenschläger (neu einstudiert) gegeben. Eine in jeder Hinsicht meisterhafte Darstellung. Wer das Stück kennt, weiß wie wenig ansprechend dessen Inhalt für den größern Theil des Publikums aller Orten ist, aber die Talente und der Kunstfleiß der Herren Gnauth, (Michel Angelo) Maurer (Giulio Romano) Rohde, (Battista), und eines Herrn Wallbach, (Correggio) Gast vom Wiener Hoftheater, so wie der Eifer, mit welchem die übrigen Künstler auch die unbedeutendsten Parthieen durchführten, machte dennoch die Vorstellung zu einer der unterhaltendsten und ansprechendsten für fast Jedermann.

Den 11. Nov. Die diebische Elster, Oper mit Musik von Rossini; zum Benefiz der Dem. Stern, welche die Minette als letzte Gastrolle sang und sich auch heute ihrer Aufgabe wieder so entledigte, daß sie mit Recht das Bedauern aller hiesigen Kunstfreunde und Musikkenner mit auf ihre Kunstreise nach Augsburg, Wien, Pesth u. s. w. nahm, zu der wir ihr von Herzen glückliche Reise wünschen.

Den 19. Nov. Zum Erstenmal: La Scelta dello Sposo (Die Bräutigams-Wahl), italienische Oper von Guglielmo; in italienischer Sprache aufgeführt. Hierauf ebenfalls zum Erstenmal: Aglaë, Amors Zögling, anakreontisches (soll wohl heißen lyrisches) Ballet, von Taglioni, Musik von Herrn Kapellmeister Lindpaintner. In der italienischen Oper trat Signora Ruffardini, königl. Concertsängerin, erst kürzlich aus Italien angekommen, zum Erstenmal in der Rolle der Gräfin Dejanira auf, und entfaltete eine äusserst angenehme, melodische und gewandte Stimme, mit welcher sie eine treffliche Schule und seltene Fertigkeit verbindet; zu diesen Vorzügen gesellt sich auch ein sehr angenehmes Aeußere und gefällige Aktion. Wir verdanken diese Akquisition den Bemühungen des durch seine schönen Compositionen rühmlichst bekannten Kapellmeisters Orlandi.

Obgleich das männliche Personale sämmtlich aus der deutschen Oper entlehnt war, so haben die Herren Hambuch, Häser und Pezold sich doch, sowohl im Gesang als in der Aussprache, der Recitative und im Spiel so brav gezeigt, daß man sie für wirkliche Italiener zu halten in Versuchung kam, das gilt namentlich von Hrn. Häser, der den Grafen Orlando sang.

Das Ballet Aglaë, war, wie alle von Taglioni in die Scene gesetzte, fast ohne Sujet, dagegen sehr viel Tanz, und mit zum Theil recht überraschender und gut angebrachter Maschinerie von Hrn. Krämer. Der gleich Anfangs durch die Lüfte fahrende Sonnenwagen des Phöbus, mit vier Rossen bespannt, der alle Lüfte durchfliegende Amor, die auf ihrem Muschelwagen, mit Rosaseegeln ankommende Venus (Dem. St. Romain) der aus dem Meer emporsteigende Tempel Auctyomenes, mit dem Goldregen, bengalischem Feuer, die schwimmenden Tritonen mit ihrem meergrünen Glanzhaar und Fischleibern, die Sprünge des Satyrs, Aglaës Toilette, das Chor der Nymphen, Driaden, Amoretten, Zephyren ꝛc., endlich die herrlich dargestellte Insel Cytherens, geben allerdings dem Auge einen schönen Anblick, so wie Hrn. Lindpaintners gefällige und liebliche Melodieen das Ohr nicht minder ergötzen.

Freitag, 24. Nov. Zum Erstenmale: Laßt die Todten ruhen, Lustspiel von Raupach. — Laßt mit ihnen auch dies Lustspiel ruhen, wollen wir wohlmeinend allen Theaterdirektionen zurufen.

St....

Egoismus.

Was ist's, das uns so sehr verletzet,
So arg in Misbehagen setzet,
Rasch, feindlich gegen alles stimmt?
Es ist, wenn man nicht recht uns ehret,
Und wenn man uns im Schlafe störet,
Was unsre Laune so vergrimmt.

Theodor B. v. Sydow.

Psyche.

Die Edele ist ein leichtes Ding!
Wir zeichnen sie als Schmetterling.
Sie widerstrebet jeder Hast,
Frei fern ist ihre Leidenschaft.

Theodor B. v. Sydow.

Berichtigung.

In dem Korrespondenzartikel über die St. Peters-Insel (in Nr. 332 d. Bl.) haben sich folgende Druckfehler eingeschlichen, die man zu verbessern bittet, nämlich: S. 6. Sp. 1. Z. 25. v. o. lese man statt „Clögny" Clugny; ebend. Z. 30 v. o. statt „Erbach" Erlach; Sp. 2. Z. 22. v. o. statt „steile Fläche" sterile Fläche; ebend. Z. 44 v. o. statt „renoureller" renouvellor; ebend. Z. 1. v. u. statt „claire" clair; S. 7. Sp. 1. Z. 1. v. o. statt „Rousseau" Rousseau; ebend. Sp. 2. Z. 13. v. o. statt „jauchzen" jauchzen; ebend. Z. 23. v. o. statt „entsteh'" ersteh'.

Anzeige. Montag, 4. Dez. Ein großes Vocal- und Instrumental-Concert des Herrn Ries.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 339. Dienstag, 5. Dezember 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Indessen aber hatte Ferdinand
Sich mit dem Vater öfters schon benommen,
Und seines Herzens Angelegenheiten
Ihm ohne Scheu ganz deutlich ausgesprochen;
Denn wirklich war's ihm Ernst mit seiner Liebe.
Wie sehr der Vater auch darüber staunte,
Wie sehr er auch die Neigung seines Sohnes
Durch väterliche herzliche Ermahnung
Zu schwächen, ja zu unterdrücken suchte,
So gab er doch am Ende willig nach,
Als er gewahrte, daß der Liebe Zauber
Zu mächtig schon des Sohnes Herz gefesselt.
Nicht hemmen, sprach er, kann ich Deinen Willen,
Du bist ein Mann, kannst wählen, thun und lassen;
In Deinen Händen liegt Dein künftig Glück.
Was die Erfahrung meines Alters mich
Gelehret hat, ich hab' Dir's vorgestellt,
Hab' auf den Unterschied der Stände Dich
Zum erstenmale aufmerksam gemacht,
Weil ich es weiß, daß Gleiches nur mit Gleichem
Zum guten Einklang sich verträglich mischt.
Dir mehr zu sagen, halt' ich nicht für nöthig;
Denn für Verliebte giebt es keinen Rath,
Weil jedesmal das Herz schon längst beschlossen,
Eh' sie die Meynung Anderer erforschen.
Dein ist die That, und Du vertrittst die Folge.
Was Du erwählest, meines Vaterseegens
Und meiner besten Wünsche sey versichert. —
Vor Freude trunken, preßte Ferdinand
Die Hand des Vaters dankbar an die Lippen
Und eilte fort, als ob er alles noch
An diesem Tag in Ordnung bringen müßte.

Das schöne Gretchen und der Vater Jauf
Befanden sich in ihrer fremden Wohnung,
Da klopft' es an der Thüre. Nur herein,
Erwiedert' Jauf; die Thüre ward geöffnet,
Ein Diener, reich gekleidet, trat herein,
Zwei Modenhändler folgten seinem Schritte,
Und tief sich neigend, hub er also an:
Ich bin gesendet von dem gnäd'gen Herrn,
Dem Fräulein Braut den besten Gruß zu bringen;
Und soll Sie bitten, hier von diesen Leuten
Das beste was sie haben auszuwählen,
Damit kein Aufenthalt die Freude störe,
Die nächstens unser Haus beleben soll.
Die Modenhändler waren gleich geschäftig
Die Muster auszubreiten, und die Stoffe
Mit sehr geläufger Zunge anzupreisen,
Und schnitten Komplimente ohne Zahl.

Verwundert staunte Gretchen eine Weile,
Nicht recht begreifend, was das heißen sollte;
Und als sie endlich im Zusammenhange
Den Sinn des Ganzen sich zu deuten wußte,
Da bebte Gretchen in den Stuhl zurück,
Von Schrecken bleich, und winkte abgewendet,
Daß sich der Diener und die Händler schnell
Entfernen möchten, was sogleich geschah.
Und jetzt, als sie allein bei ihrem Vater
Im Zimmer war, da drängten sich die Worte
Gewaltsam aus der engen Brust hervor:
Um Gottes Willen, Vater, rief sie weinend,
Ich kann nicht, Vater, bei dem ew'gen Gott,
Ich kann des Grafen Gattin nimmer werden. —
Bist Du von Sinnen, Mädchen, sprach der Alte:
Hat Dich das Glück betäubt? — Nein, nein, mein Vater,
Versetzte Gretchen: mich ergreift ein Schauder,
Ein Schwindel faßt mich, denk' ich an die Höhe,
Zu der ich nicht geboren und erzogen: —
Was Höhe, sprach der Alte, was denn Höhe?
Der Mensch ist Mensch, bist Du mit ihm vermählt,
Dann ist der Unterschied mit Eins verschwunden.
Wirf mir das Glück zum Fenster nicht hinaus,
Und sey gescheidt, Du hast es jetzt in Händen.

Noch einmal wollte Gretchen es versuchen
Sich gegen die Vermählung aufzulehnen;
Da aber brach des Vaters Hitze los,
Und grollend sprach er: Wenn Du haben willst,
Daß ich, Dein Vater, in den alten Tagen
Mit Müh' und Arbeit mir mein Brod ersorge,
Und, wenn ich matt auf's Krankenlager sinke,
Vielleicht vom Mitleid meine Tage friste,

Dann thue was Du willst. Ich habe jetzt
Genug gesprochen.

Gretchen weinte bitter,
Sie saß die ganze Nacht auf ihrem Bette
Und quälte sich mit einem Heer von Sorgen;
Bis später, halber wachend, halber schlummernd,
Sie ein entsetzlich Traumbild vor sich sah.

Da schien es ihr, als ob ihr alter Vater,
Von einer schweren Krankheit heimgesucht,
Auf hartem Lager mit dem Tode kämpfte,
Und bittend einen Labetrunk begehrte;
Sie aber reichte ihm den Wasserkrug,
Weil ihre Armuth weiter nichts erlaubte,
Und ach — mit einem Seufzer starb der Vater.

Da wachte Gretchen auf, das Traumbild schwebte
Noch immer schrecklich vor den offenen Augen,
Und als sie endlich doch sich überzeugte,
Daß es ein Traum, und keine Wirklichkeit
Gewesen sey, da warf sie sich entschlossen
Auf ihre Kniee nieder, dankte Gott,
Bat auch die Heiligen um Muth und Kraft,
Und als sie Morgens früh gestärkt sich fühlte,
Entschloß sie sich, des Vaters Wunsch zu folgen;
Sie gab ihr Jawort, und von nunan gings
Zu der Vermählung fort mit Riesenschritten.

Die Hochzeitskleider waren bald gefertigt,
Schon machte Ferdinand mit seiner Braut
Besuche bei den Gliedern der Familie;
Das Brautpaar war die Neuigkeit des Tages,
In allen Zirkeln ward davon gesprochen,
Die hohen Damen gaben Thee-Visitten,
Um nur das große Wunder zu erzählen,
Daß der bekannte, reiche Graf Pinolo
Ein Fischermädchen sich zur Gattin wähle;
Und manche alte runzlichte Sybille
Sah mit prophet'schem Geiste schon das Unglück,
Das die verrückte Heirath bringen müsse.
Die andern wieder wollten es nicht glauben,
Und zischelten sich heimlich in die Ohren:
Wenn sie nur erst am Altar mit ihm stände,
Es ist die Erste nicht, die er betrügt;
Und Anderes, was nun die Leute reden.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt den .....

Mein liebes Julchen!

So muß ich dann wohl heute mein Versprechen halten, und es versuchen, Dir eine kleine Beschreibung von dem in Frankfurt errichteten Winter-Vauxhall zu machen. Ich wußte es wohl, daß das Wenige, was ich in meinem vorletzten Briefe darüber anmerkte, Deine Neugierde nur reizen würde, und Du, wie ihr Frauenzimmerchen nun seyd, nicht ruhen konntest, bis ich Dir ein vollendetes Gemälde davon entworfen hatte. So höre dann fein aufmerksam zu, was ich Dir zu erzählen habe.

Als ich zum erstenmal, es sind dies 14 Tage hin, den Vauxhall an einem Mittwoch besuchte, und in einer engen Vorhalle, wo man sich sehr drängen muß, sein Geld los zu werden, mein Billet für 24 kr. gelöst hatte, trat ich plötzlich in den eigentlichen großen Saal, dessen Eleganz und blendend helle Beleuchtung mich an Oberons Feensäle erinnerte, und mich im ersten Augenblick meiner irdischen Sphäre entrückte. Mein Athem stockte, so sehr hatte mich das Imposante der vielerlei Gegenstände und die Pracht des Ganzen überrascht. Denke Dir nun noch in demselben Moment das Rauschen einer bereits begonnenen Ouverture dazu, und Du wirst es mir zu gut halten, daß ich meiner Sinne nur dann erst mächtig wurde, als sich mein unwillkührlich angehaltener Athem in einem tiefen Seufzer wieder auflöste. Erstaunt blickte ich um mich. — In diesem Augenblick schwieg die Ouverture, und ich hatte Zeit mich zu sammeln. Mit Angst bemerkte ich jetzt, daß ich mitten unter einem gebildeten Publikum stand, und es vergessen hatte, meinen Hut abzunehmen. Rasch zog ich diesen herunter, und schob mich in nicht geringer Verlegenheit in einen zweiten Saal, der zwar nicht den Glanz des erstern theilt, aber doch in Rücksicht der eben so niedlich als geschmackvoll gewählten Dekoration dem Auge nichts zu wünschen übrig läßt; doch war derselbe nicht sehr hell beleuchtet. Nachdem ich mich hier umgesehen, ging ich wieder in den großen Saal zurück, wo man den groben Gast wahrscheinlich vergessen haben mußte; denn als ich mich nach einem Sitze umsah, kam mir ein höflicher Aufwärter zuvor, und wies mich an einen noch unbesetzten Stuhl, auf dem ich, ohne mich lange zu besinnen, Posto faßte. Mein Platz war an der goldverbrämten Mitteltüre der beiden Säle, von wo aus ich mit Muse die einzelnen Parthieen des großen Saales mustern konnte. Der Saal selbst ist in einem langen regelmäßigen Viereck ganz frei ohne Säulen gebaut, und soll der größte in Frankfurt seyn, die Wände tragen eine sanfte Rosafarbe, was bei den vielen Lichtern einen eigenen Schimmer verbreitet, und besonders den Teint der Damen recht vortheilhaft heraushebt. Dich, Julchen, mit Deinem niedlichen morgenländischen Gesichtchen, möchte ich im großen Saale des Vauxhalls sehen, wahrlich, Du müßtest kein Alltags-Figürchen seyn! Doch still, ich muß einlenken, sonst wirst Du eitel. Laß mich weiter erzählen. Jene Wände sind mit einer reichen Einfassung verziert. Oben dieser Bordure einige Schuh höher, erblickt man rundum 18 auf Piedestalen stehende, schön in Drapperie gehüllte antike weibliche Figuren, deren jede auf ihrem Kopfe eine Liverpool-Lampe trägt. Dieser Anblick ist majestätisch schön. Die Figuren, die nur ein geschickter Künstler geformt haben kann, sind blendend weiß, und passen recht lieblich zu den übrigen Verzierungen auf dem Rosagrunde. Auf beiden Seiten des Saales erheben sich zwei leichtgebaute Orchester, auf welchen 8 Kandelaber durch Blumenguirlanden vereinigt, ein blaues mystisches Feuer brennen. Die Orchester selbst sind durch doppelte Reihen ganz enge zusammengestellter Lämpchen, einer diamantähnlichen Einfassung verziert, zwischen welchen man die Embleme musikalischer Instrumente und Kränze von Traubenlaub recht deutlich hervorschimmern sieht. Von beiden Orchestern lassen auf jeder Seite des Saals geschmackvoll durchschlungene einfache weiße Vorhänge, die für das Auge recht wohlthuend mit der Rosafarbe der Wände contrastiren. Die Mitte des Saals ist durch drei große Kronleuchter und acht dreiarmige Lampen herrlich beleuchtet. Aus den Tischen mach-

sen Orangen und Citronen, unter welchen man in traulichen Gesprächen Erfrischungen und Getränke aller Art zu sich nimmt. Die Musik ist ausgewählt schön und gut; nur zu rauschend und nicht auf den Raum des Lokals berechnet; wäre ich mit dem Hrn. Musikdirektor bekannt, so würde ich ihm bemerken, daß zu einer Abendunterhaltung die sanfteren Melodieen besser geeignet wären. Im Uebrigen sind die Herren Musiker im Vauxhall gut einstudiert. Unter dem Orchester rechter Hand ist das Buffet für warme Getränke und Konfituren angebracht, in welchem man eine thätige und höfliche Wirthin in Rosengebüschen wandelnd, Punsch und Glühwein austheilen sieht, alles nett und reinlich geordnet. An diesem Buffet wollte ich so eben den Rest einer Schaale Glühwein austrinken, als ich plötzlich durch ein allgemeines Geräusch in meiner angenehmen Beschäftigung gestört wurde. Der größte Theil der Gäste verlor sich in den kleinen Saal, wohin ich nun mit raschen Schritten folgte. Dort gewahrte ich ein mit vieler Kunst errichtetes Welt-Theater, welches in perspectivischer Ferne die mannigfaltigsten Gegenstände zur Schau giebt. Da die Sache mit sehr vieler Präzision geleitet wird, kann die Wirkung für den Schaulustigen nur überraschend seyn; mich hat dieser Zwischenakt recht angenehm unterhalten. Wie ich hörte, sind bei jedem Vauxhall neue Vorstellungen.

Das wäre so ungefähr das Wichtigste des Frankfurter Winter-Vauxhalls, in welchem man für wenigen Verzehr viele schöne Sachen sehen, und sich, besonders im Kreise einiger Freunde, nach Herzenslust zerstreuen kann.

Möchte nur Hr. P. sich über die Haltung seiner Anstalt in seinen Ansichten nicht irre machen lassen, vorzüglich aber darauf bedacht seyn, fortwährend ein gutes Glas Wein zu geben, dann wird gewiß dem fernern Gedeihen seines die Bewohner Frankfurts und alle Fremden auf eine so freundliche Weise ansprechenden Etablissements nichts im Wege stehen, und alle diejenigen, welche vielleicht aus Nebenabsichten den thätigen, und in neuen Anordnungen unerschöpflichen Hrn. P. ohne Grund durch böse Nachreden anfeinden, oder seinem guten Ruf zu schaden suchen, beschämt verstummen müssen!

So weit über den Vauxhall. Morgen werde ich hier das Schauspielhaus besuchen. Mein nächstes Schreiben wird Dich also über die hiesige Bühne und das dabei angestellte Personale unterhalten. Mache Dich wieder gefaßt auf einen langen Brief von Deinem Dich in Gedanken umarmenden Vetter A....

Philippi's Philippiken.

Wenn es der Raum dieser Blätter gestattete, so würden wir unsern Lesern eine Beurtheilung Philippi's im Dresdner Merkur über das Spiel des Schauspielers Becker in der Shakespeare'schen Tragödie „Julius Cäsar," als Brutus mittheilen, die, nach dem bekannten Vorfalle, ein ganz besonderes Interesse gewährt. Wir müssen uns jedoch darauf beschränken, aus einer gleich darauf folgenden Kritik eines Lustspiels („das ändert die Sache") folgende Stelle aufzuheben; indem wir es den Lesern selbst überlassen, Betrachtungen darüber anzustellen:

Herr Becker (Adolph, Neffe des Barons) entstellte das umso ingende, ungestüme Irrlicht des Charakters, welches er übrigens so lebhaft versinnlichte, als hätte er nicht weit darnach zu suchen, durch die willkührlichste und gröbste Verletzung aller geselligen Formen und Manieren; er würgte aus dem Hauptmann, den er aber bloß in der Uniform verballhornte, häufig einen wahren Junker Plump von Pommerland hervor. Wie viele Freiheiten auch ein so egoistischer, ausbrausender Tollkopf, wie dieser Neffe, erlaubt und fordert — Herr Becker war hierin, wie gesagt, ein glücklicher Improvisator — so darf er doch die Gränzen und Gesetze des Anstandes nicht wie ein Berauschter mit Füßen treten; man wird sonst zu der Meinung gezwungen, als habe der Hauptmann einzig und allein in dem Standquartier oder Lager einer Dorfschenke Krieg mit den Bauern geführt. Wie konnte Hr. Becker mit den Damen umgehen, als wären diese Musketiere? Zuweilen behandelte er sie noch weit nachlässiger, nahm sie geradezu für Marketenderinnen. Wären die Kleider derselben etwas länger gewesen, so hätte Herr Becker gewiß mit den abgetretenen Stücken derselben den Boden tapeziert. Ein Hauptmann muß unter vielen andern Distanzen auch diejenige kennen, die er dem zweiten Geschlechte schuldig ist; dem Feinde mag er so nahe unter die Augen gehen, als er Muth dazu hat; gebildete Damen sehen die Herren gern in einer bescheidenen Entfernung, vorzüglich in einem Gesellschaftszimmer; bei einem tête à-tête lieben sie natürlich die Verkürzung der Scheidelinie und bei einem Kusse fällt sie ganz weg.

Eine andere Unsitte des Herrn Becker besteht darin, daß er in der Nähe der Damen auf eine Weise manipulirt, die diesen leicht einen fliegenden Denkzettel aufdrücken könnte, wüßten sie nicht so geschickt zu pariren. Die Gnadenstöße, welche Hr. Becker der Kunst beizubringen beliebt, sollten wenigstens gegen die Köpfe der Frauen nicht Sturm laufen; trügen sie noch frisirte Thürme, wie sonst, zur Zeit des Fräuleins Fontagne, so müßten selbe vor den sausenden Handgreiflichkeiten des Herrn Becker unfehlbar herabstürzen. Auch die Aussprache des Herrn Becker hinkt hier und da; so spricht er z. B. morgen, als suchte er für den künftigen Tag Morgeln; so klingt zeigen in seinem Munde ganz wie Zeichen. Bisher hat er noch in keiner Rolle Lob verdient, als in der des Grafen Pradenstein; er lebt vermuthlich mit demselben in vertrauter Bekanntschaft, weil er ihn so glücklich copirt. Gelingt ihm eine andere Darstellung auf gleiche Weise, so wird sie der Merkur ohne Rückhalt anerkennen.

Dem Herrn Dr. S., Verfasser des Aufsatzes in der Didaskalia No. 310, zur Beruhigung.

(Eingesandt.)

Anonymus erlaubt sich, den Rednerstuhl der Didaskalia noch einmal zu betreten, um zwischen Aerzten und Laien der Kunst wo möglich wieder den Frieden zu erwirken, welcher allopathisch so unangenehm gestört wurde.

Durch erfreuliche Erfahrungen belehrt, wird nunmehr förmlich widerrufen, daß etwas gegen die Homöopathie sey geschrieben worden; — und aus gleichem Grunde möge auch Alles, was gegen die Allopathie gesagt ist, als nicht geschehen betrachtet werden! — Sed factum infectum fieri acquit! murmelt mir da ein strenger Sittenrichter

entgegen, der nicht abgeneigt zu seyn scheint, aus diesem Ausspruche wohl gar eine Ewigkeit der Höllenstrafen zu deduciren. Freund! trinke nur ein einziges Tröpfchen aus Lethe's Zauberstrom, und Du wirst durch diese homöopathische Wundergabe alles irdischen Ungemachs vergessen — es wird Dir seyn, als sey es nie gewesen; oder wende, wenn Du lieber willst, Dich an die Zeit, die wohlbekannte Hexe, welche, wie man weiß, ihre eigenen Kinder verschlingt — und Du wirst, allopathisch geheilt, glauben, sie habe nie ein Unglückskind geboren.

So sey Friede zwischen dem Arzte und dem Laien. Letzterer weiß ja ohnehin nur wenig von der hipokratischen Kunst — und ersterer weiß, wenn er anders ein Philosoph ist, aus guten Gründen, daß er nicht viel wissen kann — und stimmet also ein:

Unser Wissen und Verstand
Ist mit Finsterniß umhüllet!

Hängt den Prahlhans an die Wand,
Aller Zwist wird dann gestillet.

Finster ist, wer vor der Schanz'
In's Blaue demonstriret;
Heller sieht, wer seine Lanz'
Im Verdeck für Wahrheit führet.

Logik drehet wie sie will
Rechts und links dem Recht die Nase.
Wahrheit stehet fest und still,
Trotzt des Witzlings Seifenblase.

Der Anonymus hinter der Schanze.

Anzeige. Dienstag, 5. Dez. Der leichtsinnige Lügner, Lustsp. in 3 Abtheil. Loder: Hr. Beral. Hierauf: Schüler-Schwänke, Posse in 1 Aufz.

Frankfurt a. M., den 30. November 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	—	90¼
4 » Bethmännische Obligationen	67	—
4½ » do. do.	73¼	—
5 » do. do.	—	—
3½ » Wiener Stadt-Banco Obligat.	44	—
Wiener Bank-Aktien	1327	—
Rothschildische 100 fl. Loose	138⅛	—
4 » do. 250 fl. Part.Lott.	119	—
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	—	103½
6 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	86	—
BAIERN.		
6 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	102	—
» do. unverzinsliche	98	—
HOLLAND.		
Kanzen	13¼	
Restanten	13/16	—
BADEN.		
4½ » Amortisat.-Casse Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1824	—	62¼
Herausgek. Ser. Loose	—	—
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	98	—
4¼ » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	36⅞	—
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	—	99
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101¾
CHURPHALZ.		
5½ » Obligationen Lit. D	—	—
SPANIEN.		
5½ » Obligat. bei Hope et C. 1822	—	—
Coupons à 50 fl.	—	—
NEAPEL.		
Neapolitan. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	140¼	—
do.	2 M.	139½	—
Hamburg	k. S.	—	146⅛
do.	2 M.	—	145½
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	151	—
Paris	k. S.	79⅜	—
do.	2 M.	—	—
Lyon	k. S.	—	79¼
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅝	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	—	100¼
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¾	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	0
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	11
Friedrichsd'or	9	48½
20 Francs	9	28
Souveraind'or	16	30
Guinée	12	24
Max'd'or	8	4
Holländische Banddukaten	5	35½
Kaiserliche ditto	5	35½
Reichs ditto	5	35½
Marco ditto	5	35½
Spanische Quadrupel	28	—
Gold al Marco W. Z.	315½	—
Ganze neue Thaler	2	44½
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21¾
Preußische Thaler	1	43¾
Piaster	1	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	64
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	3
do. 10 à 14 » » »	20	10
Ganz fein Silber	20	14

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 340. Mittwoch, 6. Dezember 1826.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Fortsetzung.)

Da brach die Stunde der Vermählung an.
Die Glocken auf dem Dom der lieben Frauen
Verkündeten das Fest, die Leute drängten
Sich voller Neugier in den Raum der Kirche;
Das Brautpaar nahte, alles, alles gaffte,
Und alle streckten sich, so hoch sie konnten,
Das Brautpaar ja vom Kopf bis zu den Füßen
Genau zu sehen. Gretchen wankte nur
Um Arm des Bräutigams, und zitternd kniete
Sie mit ihm nieder an dem Traualtar. —

Gehab' dich wohl, du süßes Liebes-Paar,
Uns lockt ein ander Schauspiel zur Betrachtung. —

Am Abende vor Gretchens Hochzeitsfest
Ward eine Kindesmörderin gefangen
Dem Kerkermeister Barras übergeben.
Verzweiflung, Wuth und Wahnsinn zeichneten
Sich deutlich aus in den verzerrten Zügen,
Doch schien es fast, als wollte die Besinnung
Schon langsam wiederkehren, denn das Auge
Der Armen schwamm in einem Thränenstrom.
Wie hart die Seele eines Kerkermeisters,
So fühlte Barras doch sein Herz bewegt;
Und als der Name Clara Heidenhorst,
So hieß das Mädchen, ihm eröffnet wurde,
Erschrack er mächtig. Klara Heidenhorst!
Wenn's möglich wäre — dachte er bei sich,
Und konnte jene ganze Nacht nicht schlafen.
Erinnerungen aus dem frühern Leben,
Gedanken an die ewige Verkettung
Des Schicksals, und der irren Bahn des Lebens,
Durchkreuzten sein Gehirn bis Tages-Anbruch.

In aller Frühe ging er in den Kerker
Zu der Gefangenen, begrüßte sie
Mit Freundlichkeit, und suchte ihr Vertrauen
Mit vielen milden Worten zu gewinnen.

Im Herzen Klara's war es still geworden,
Die Raserei der Leidenschaft gekühlt,
Und als sie einen Menschen vor sich sah,
Dem Mitleid in der Brust zu wohnen schien,
Da war es ihr, als ob ein leiser Trost
Vom Himmel sich zu ihr herniederlasse.
Sie setzte sich vertraut zum Kerkermeister,
Und fing, von Thränen öfters unterbrochen,
Mit Wehmuth folgende Erzählung an:

Ich habe meinen Vater nie gekannt,
Doch war er, wie ich von der Mutter weiß,
Ein deutscher Herr; Ihr kennt des Ordens Sitte,
Daß jeder das Gelübd' der Keuschheit schwört,
Und daß dem Meineid schwere Rache folgt.
Mein Vater sank in übereilter Stunde,
Und lang verfolgt von allen Ordensgliedern
Verlor sich seine Spur auf dieser Welt.
Die Mutter war aus einem guten Hause,
Doch war ihr Erbe äusserst unbedeutend.
Wir lebten erst in einer fernen Stadt,
An die ich mich nur dunkel noch erinn're;
Denn damals war ich noch ein kleines Kind;
Dann zogen wir hierher. Die Mutter gab
Mir Unterricht in jeder Art von Arbeit,
Und also nährten wir uns lange Zeit.
Drei Jahre sind's, da starb die gute Mutter.
Ich war allein nun in der weiten Welt,
Mir selber überlassen, ohne Stütze.
Da lernte mich der Graf Pinolo kennen,
Wir liebten uns, der Graf hat mich betrogen —

(So eben hörte man die Glocken läuten.)

Der Graf hat mich betrogen, rief sie laut,
Indem sich ihre Züge schnell verzerrten,
Und wie vom Wahnsinn mächtig angefallen,
Zerschlug sie ihren Busen. Hört Ihr läuten?
Die Glocken läuten, hei, zum Hochzeitsfeste!
Wo ist mein Kind, wo ist mein Kind, mein Kind,
In seiner Brust schlägt auch ein Bubenherz,
Heraus! heraus!

Um Gottes Willen, rief
Der Kerkermeister: Klara, liebe Klara!
Du meine Tochter! Allgerechter Gott!
Ich bin Dein Vater, Klara, ich Dein Vater!
Wo ist der Bube, der Dich hintergangen?
Komm mit, mein Kind, ich will zum Hochzeitsfeste
Ihm eine Fackel in die Seele schleudern!
Komm Klara, komm, ich will Dein Rächer seyn,

Bewußtlos, immer noch im Wahnsinn redend,
Sah Klara starr dem Alten in's Gesicht,
Und sank ermattet in die Vater-Arme.

Und während noch das Festgeläut verhallte,
Das auch in Wilhelms Kerker feierlich
Vom Thurme niederdröhnte, rasselten
Die Schlösser, knarrend drehte sich die Angel,
Der Kerkermeister öffnete die Thüre,
Und wie er stets ein felt'ner Mann gewesen,
In dessen Seele keiner schauen konnte,
So trat er jetzt herein mit finst'rem Antlitz.

Hört Ihr die Glocken von dem Thurme hallen,
Begann er dumpf zu den Gefangenen:
Hört Ihr das Festgeläut? Geht in die Kirche,
Ihr alle habt den Kerker nicht verdient,
Geht hin und schaut Euch heilig an dem Blicke
Des größten Buben, den die Welt geboren.
Geht hin, geht hin, die Freiheit schenk' ich Euch,
Und lad Euch zu dem Hochzeitsfeste ein,
Das Graf Pinolo in der Kirche feiert.
Mit diesen Worten ging er eilends fort,
Und ließ die Thüre angelweit geöffnet.

(Beschluß folgt.)

Die Eroberung Corinths.

(Beschluß.)

Stumm, ohne zu wissen was sie sagen, was sie beginnen sollten, Schaam, Reue, Wehmuth und Mitleid im Gesicht, standen alle Anwesenden um den alten Minotti, nicht ahnend, wie nahe schon der verhängnißvolle Augenblick sey, der Corinth's letzte Freiheit zu vernichten drohte, und alle, Soldaten und Bürger, den Rache dürstenden Türken überliefern würde. Denn glücklich, von einer rabenschwarzen Nacht begünstigt, war Massingi, mit dem feindlichen Vortrab, einige hundert Mann Reiter und Fußvolk stark, denen die Hauptmacht, mit wahrer Todtenstille, in gemessener Ferne folgte, nur noch auf Schußweite vom Thore entfernt, da er den Corinthischen Vorposten beim Anrufen seinen Namen und das Wort gegeben hatte, so von ihnen erkannt, durchgelassen worden war, und dann die Unglücklichen, die nichts argwöhnten, niederstieß, daß seine Mannschaft ohne Schuß und Schwertstreich, ungehindert und ohne das mindeste verdächtige Geräusch vordringen konnte.

Gleiches Schicksal hatten auch die Thorwachen. Auf ihren Anruf gab Massingi seinen Namen und das Wort, klirrend sprangen die Riegel des Thores, knarrend öffneten sich die Flügel desselben, Massingi sprengte ein, stieß den nächsten Posten nieder, während er mit der Linken eine Pistol, das Signal zum Angriff, abfeuerte, und mit Sturmes Eile jagten die feindlichen Reiter, Alep an ihrer Spitze, heran, denen keuchend und im vollen Laufe die Saphis folgten, die krachend ihre Gewehre auf die bestürzte Thorwache abdrückten, und so das Zeichen zum allgemeinen Sturm gaben, der auch bald rings um Corinth begann.

Dieser furchtbare Moment gab erst der noch immer stummen Versammlung in des Gouverneurs Hause, Leben und Regsamkeit wieder, Furcht und Ahndung durchlief ihre Seelen und Fragen, Vermuthungen, Rathschläge und Pläne stürmten von Mund zu Mund, und in dem Augenblick, da jeder an seinen Posten eilen wollte, um Corinth, wie sie nur allzurichtig vermutheten, von den Feinden mit Sturm angegriffen, zu vertheidigen, stürzte athemlos ein Soldat, der glücklich von der Thorwache entkommen, bei welcher Massingi eingedrungen war, in das Gemach, rufend: „Wir sind verloren! — Massingi — an der Spitze der Türken — ist mit schändlichem Betrug in Corinth eingedrungen! — Die Wache ist ermordet! — Arabische Reiter und Saphis würgen schon in den Straßen! — Rettet, rettet! — wir sind verrathen, verloren!“ —

„Massingi!“ riefen alle wie angedonnert und in wahnsinniger Freude mit den Worten: „Massingi, Massingi! er ist es! er eilt seine Julia zu retten!“ stürzte Julia aus dem Seitengemach und wollte auf die Straße hineilen. „Zurück, Sinnlose!“ rief furchtbar und wüthend Minotti, Julia haltend und sie in Doringa's Arm schleudernd. „Nehmt sie hin, die mich, Corinth und Euch Alle vernichtet. Ha, jetzt wird es schrecklich klar vor meinen Sinnen! Sie und Massingi — Himmel und Erde, es ist furchtbar, das zu denken! — eben beide, sie sind die Verräther! — doch vielleicht ist es noch nicht zu spät, vielleicht nur eine schwere Prüfung des Himmels, uns für unser Vergehen zu strafen! Auf, zu den Waffen! noch fühle ich Kräfte, noch habe ich meine Sinne! Hinaus zum Kampf und rettet die schändlich verpfändete Ehre mit der Freiheit Corinths!“ Eilend stürzten alle der Stiege zu, hinab auf die Straße, den Kämpfenden entgegen, und nur Julia und Doringa blieben im Zimmer zurück.

„Laß mich! Laß mich! Nichtswürdiger!“ rief Julia, sich in Doringa's Armen sträubend, der sie aber um so fester umschlang, mit höhnischem Lächeln, wie ein schadenfroher Teufel jauchzend, sprechend: „Nicht doch, schöne Braut, Ihr seyd mir jetzt ein theures Pfand! Hier, Euch im Arme, Brust an Brust, Auge in Auge getaucht, will ich Massingi, will ich die türkischen Krieger, will ich den Tod erwarten, und noch die Wollust der Rache genießen, hier mit diesem Stahle,“ einen funkelnden Dolch ziehend und hoch über ihr Haupt mit triumphirender Miene schwingend, „Eure Schwanenbrust zu durchstoßen!“ Und mit einem furchtbaren, Mark und Bein durchdringenden Schrei, lag bleich, entstellt und sinnlos Julia in Doringas Armen.

Wild tobte der Kampf auf den Wällen, den Mauern und in den Straßen Corinths. Das Geschütz donnerte, Gewehre und Büchsen krachten, und die Kugeln schlugen rasselnd von den Häusern in die Straße herab, Steine, Balken, Giebel und ganze Dächer mit sich niederstürzend, und bald loderten an mehreren Orten hell die Flammen auf, Rache und Erbarmen vom Himmel flehend, der in grausige Nacht gehüllt, durch die rothglühende Feuersbrunst gelichtet, und als wolle er mit jedem Augenblick gleichfalls in blutrother Glut aufgehen, das schönste aber grausamste Schauspiel zeigte. — Ueberall Tod, überall Verderben! Hier lechzten die letzten Athemzüge eines Sterbenden, dort wimmerten, im brennenden Schmerz, Verwundete und Verstümmelte, und den allgemeinen Jammer zu übertäuben, wirbelten die Trommeln und heulten die Hörner, in deren grausen Schall sich das Feldgeschrei, der Kommandoruf und das Hülfeflehen der unglücklichen Bürger mischte, die noch fast schlaftrunken, halb entkleidet, aus den brennenden oder zusammenstürzenden Häusern eilten, ohne in ihrer Verwirrung, zu wissen,

was sie und wohin sie wollten, schonungslos unter den Säbelstreichen der Türken fielen. Alles lief, von Schrecken gepeitscht, im endlosen Gewirre bunt und sinnlos durcheinander, und mancher fiel so von der Hand des Freundes.

Vergebens sammelte Minotti seine Schaaren, erfolglos führte er sie mehrmals dem stürmenden Feind entgegen, bis endlich eine Kugel den Greis zu Boden schmetterte, ihn von den Leiden der Erde befreiend, und dem allmächtigen Richter des Himmels und der Erde zur Rechenschaft stellend. Ueberall hingegen waren die Türken siegreich, und mit thierischer Wuth drangen sie vor, niederstoßend, was sich ihnen in den Weg stellte, weder Weib, Kind noch Greis und Säugling achtend, und noch wilder bahnte sich Massingi, hoch zu Rosse, über Leichen und Trümmern sprengend, den Weg zum Hause des Gouverneurs, das er endlich verwundet und fast vom Kampfe erschöpft, erreichte.

Hastig, wie die Furie des Krieges, ohne Hut, wild seine dunkeln Locken um das Haupt gewirrt, vom Pulverdampf geschwärzt, Gesicht, Hände und Kleidung mit Blut und dem Schaum seines Rosses bespritzt, schwang er sich aus dem Sattel, mit gezücktem Schwerte, von dessen Klinge noch rauchend das Menschenblut dem Hefte zurieselte, die Stiege hinauf eilend, und mit wahnsinniger Stimme: „Julia! Julia!“ durch die Gemächer rufend. Vergebens war sein Suchen, vergebens sein Ruf. Da endlich riß er abermals eine Thür auf, und Julia — sie lag bleich, entstellt und lautlos in Doringas Arme, der, den Oberst erblickend, wüthend den Dolch hoch in die Luft schwingend, ihn mit gewaltiger Kraft in Julia's Busen stieß und sie dem Oberst mit den Worten zuschleuderte: „Hier! nimm sie, Deine Geliebte! So schmückt sie Dir Doringa zur blutigen Brautnacht!“ und entseelt sank er von Massingi's Schwerte getroffen zu Boden. „Julia! Julia!“ rief Massingi nach einer Weile, indem er sie sprachlos betrachtet hatte; unter heftigen Thränen stürzte er ohnmächtig über den Leichnam der Geliebten hin.

Da krachte es mit donnerndem Getöse, prasselnd stürzte die Decke des Gemachs, von einer im Fall platzenden Bombe zerschmettert, auf Julia, Massingi und Doringa nieder, sie mit Balken, Brettern, Steinen und Schutt bedeckend, und im Tode vereinend, was das Schicksal im Leben trennte. —

Erst als die blutrothen Morgenstreifen am östlichen Himmel dämmerten, endete der Kampf, und die Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchteten zum Schauder der Menschheit, die Trümmer Corinth's, und zeigten Hügel von Erschlagenen, deren Blut herab in die Straßen rieselte, zischend die dampfende Glut des Schuttes löschend. — Von den zerrissenen Wällen und den zerschmetterten Thürmen flatterten im Morgenwinde die Roßschweife, der Umgegend kündend: Corinth sey gefallen, und weit in die wüste Gegend hinausschallte durch die Luft der Triumphruf der türkischen Schaaren, die nach Beute gierig haschend, mit den Händen die rauchenden Trümmer und die kalten Leichenhaufen durchwühlten.

So fiel Corinth, das so oft von den großen Zeitbegebenheiten und dem Kriege, sie, die Geschichte der Welt, durch Jahrtausende heimgesucht worden war; so erlosch dessen letzte Größe, und manches würdige Geschlecht ward unter den Trümmern begraben, manches Kunstwerk der Zeit geraubt, oder ihr verstümmelt übergeben; und noch ehe das Jahr zum Greise ward, war Morea Venedigs Herrschaft entrissen, und dem Gebote des Halbmondes unterworfen.

Frankfurt a. M.

(Eingesandt.)

In der „Berliner Allgemeinen musikalischen Zeitung“ No. 46, befindet sich ein Aufsatz betitelt: „Bericht über den Zustand der Musik zu Frankfurt am Main“, der nebst manchem Wahren gar viel Unwahres enthält, und auch hier wieder fällt Einem die bekannte Antithese Lessing's ein: der Aufsatz enthält viel Gutes und Neues — nur Schade, daß das Gute nicht neu, und das Neue nicht gut ist. Wir übergehen sonach das Gute, weil es nicht neu, d. h. bekannt und längst anerkannt ist, und besprechen mit einigen Worten das Neue, weil es nicht wahr und demnach nicht gut ist. „Der Sinn für Musik — heißt es unter andern — ist im Allgemeinen zwar nur wenig verbreitet, aber einige tüchtige Männer, die hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, werden nicht müde, daran zu arbeiten, daß die göttliche Kunst immer mehr und mehr Eingang finde.“ Auch der Berichterstatter, um den Sinn für Musik in Frankfurt immer mehr zu verbreiten, nahm sich die Unermüdlichkeit jener Männer zum Vorbilde, eilte von Berlin schnurstracks nach Frankfurt, um seine Jugend-Komposition auf die hiesige Bühne zu bringen. Siehe da, seine Oper war hier, wie sein Name, unbekannt — dieser Umstand war vielleicht dem Herrn ein Dorn im Auge und veranlaßte denn wahrscheinlich folgende Stelle: „Sollten ihre Bemühungen einst mit Erfolg gekrönt werden, so dürfte auch ein anderer Uebelstand wegfallen, der zu den sonderbarsten Erscheinungen in der musikalischen Welt gehört. (hört! hört!) Bis jetzt existirt hier nemlich — das Fach dramatischer Kompositionen ausgenommen — eine Art vaterländischer Kunst, die sich zum Theil nur auf Bekanntschaft mit inländischen (städtischen) Produktionen oder doch nur solchen Werken beschränkt, deren Verfasser in der Umgegend bekannt sind. Alle Ausländer, die nicht schon Tonsetzer ersten Ranges sind, wie Weber, Spohr, kennt man nicht einmal dem Namen nach: Tomaschek, Löwe, Methfessel, Rungenhagen, Marschner u. s. w.“. — Diese Behauptung gehört zu den sonderbarsten unter den vielen sonderbaren Behauptungen des musikalischen Referenten. „Jene Männer aber — fährt er fort — von denen eine Veränderung und Verbesserung der hiesigen musikalischen Kultur zu erwarten steht, und zum Theil bereits begonnen hat, sind Guhr, Stoevel, Baldenecker, Schnyder von Wartensee und Schelble.“ Ist kein Saul unter diesen Propheten? — Schöne Zusammenstellung des Referenten:

Seine Feder bindet wieder
Was in Frankfurt streng getheilt,
Alle, alle werden Brüder,
Wo er referirend weilt.

„Herr Guhr ist Kapellmeister des Theaters — große Neuigkeit! — und der einzige, von dem Alles bei dem Opernwesen abhängt. Da er durchaus unbeschränkter Herr ist, so ist's auch allein sein Verdienst, wenn etwas Ordentliches in diesem Fache geschieht, wie er aber anderseits auch allein die Verantwortung zu tragen hat, wenn kein Fortschreiten in Aufführung dramatischer Kompositionen sichtbar wird.“ Der Autocrator Guhr möge gehörige Vormerkung davon nehmen. Weiter: „So müssen wir es ihm denn auch zur Last legen, daß das Personal der Frankfurter Oper keineswegs ausgezeichnet ist, da er die Macht hat, gute Subjekte zu engagiren. Der Tenorist Nieser und der Bassist Dobler sind zwar sehr

brav, dagegen fehlt es ganz an einem Bariton und die Sängerinnen sind entweder schlecht oder Anfängerinnen." — Ihn sollen! Herr Referent — will der Mensch unsre Sängerinnen schlecht machen; solche Dornstiche verbitten wir uns; sind dem Fuchsen die Trauben zu sauer, weil er nicht dazu gelangen kann? sind unsre Sängerinnen schlecht, weil er es nicht dahin bringen konnte, daß man seine Oper singt? War er denn in unserm Schauspielhause und hat unsre Hauß nicht singen hören? — Evil be to him that evil thinks. —

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 12. November. Die Hochzeit des Figaro. Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Mozart (S. No. 93.)

Wiewohl diese schöne Musik schon sehr oft über unsre Bühne ging, ward sie doch heute bei fast übervollem Hause gegeben. Ein Beweis, wie sehr Mad. Kraus-Wranitzky in ihrer ersten Darstellung als Amenaide gefallen hatte. Heute trat sie zum zweitenmale als Susanne auf, und gab dieses schelmische Bräutchen bei erhöhtem Beifalle gleich ansprechend durch Gesang als Spiel; denn obgleich einige Stimmen verlauten wollten, als habe sie solche nicht mit der gehörigen Zartheit und Grazie, ich möchte aber richtiger sagen mit der herkömmlichen Zierlichkeit und Affektation, womit diese Rolle gewöhnlich verkrüppelt wird, dargestellt, so kann ich doch keineswegs dieser Meynung seyn. Susanne ist ein Kammermädchen, und zwar ein ziemlich leichtfertiges und frivoles, warum hätte sie also ein feingebildetes prüziöses Hoffräulein aus ihr machen, und ihrem Bräutigam, dem Figaro, völlig ungleich werden sollen. Durch ihre Ansicht aber blieb sie dem eigenthümlichen Charakter der muntern Soubrette getreu, und gab ihn als einen solchen mit Gewandtheit, Schlauheit und ungekünstelter Annehmlichkeit, wodurch das Zwitterbild einer amalgamirten Dame und Zofe völlig verschwand. Schade war es übrigens, daß die fremde Künstlerin, ausser Herrn Kühn, der den Grafen recht brav sang und nicht übel spielte, Herrn Freund, der seine Parthien mit vielem Ausdruck vortrug, und auch im Spiel ein sehr guter Figaro ist, und Dem. Kinkel, die den Pagen wenigstens artig skizzirte, nicht mit Auszeichnung unterstützt wurde; besonders wird Basilio inständigst gebeten, uns für die Zukunft mit der grossen Arie im zweiten Akt gefälligst zu verschonen. Mad. Freund (Marzelline) und Herr Grua (Barthole) waren an ihrem Platz.

Dienstag, 14. November. Mit aufgehobenem Abonnement zum Vortheile der k. k. österreichischen Hof- und Hof-Opern-Sängerin Madame Kraus-Wranitzky: Don Juan. Große romantische Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Mozart. (Siehe No. 143 und 230.)

Dieses bis jetzt unerreichte Meisterwerk teutscher Tonkunst, dieses ewige Vergnügen aller Kenner und Dilettanten wurde heute zum drittenmale in diesem Jahre aufgeführt, und zwar grösstentheils mit all' dem Eifer und all' der Vortrefflichkeit, die ihm gebühren. Madame Kraus-Wranitzky (Donna Anna) zeigte sich abermals als eine der bedeutendsten Gesangskünstlerinnen und Operistinnen, die Deutschland aufzuweisen hat. Ihr Portamento, ihre Pianos und zweckmäßigen Verzierungen, ihre vortreffliche Methode, verbunden mit einer Kraft und weisen Mäßigung, die erstere nie auf die höchste Spitze stellt, sondern immer noch etwas Größeres aufzusparen scheint, werden nur höchst selten angetroffen, und sind der sprechendste Beweis von Unkenntniß oder Partheilichkeit, wenn man ein so ausgezeichnetes Verdienst nicht anerkennen kann oder will. Auch hinsichtlich ihres Spiels war sie heute vorzüglich; besonders imponirend war für mich ihr erster Auftritt im Kampf mit Don Juan, der so häufig durch Uebertreibung, Ungeschicklichkeit oder Mattigkeit verfehlt wird. Herr Kühn ist durch sein anhaltendes Bestreben ein so braver Don Juan geworden, daß er sich sowohl im Spiel als Gesang, über letztern ist schon längst kein Zweifel mehr, auf jeder Hauptbühne sehen lassen kann. Mad. Boch ist hinsichtlich des Gesangs eine unvergleichliche Eloire; wen solche Zaubertöne nicht erweichen, muß schon wie Don Juan mit Seele und Leib der Hölle verfallen seyn. Herrn Werth (Don Ottavio) gebührt von Rechtswegen für seinen unerschütterlichen Fleiß das beste Lob. Herr Freund lebt und webt im Leporello, und Herr Grua hat es in der Rolle des gutmüthig brummelnden Masitto zu einer Art von Virtuosität gebracht. Nur Dem. Langschwadt d. J., wiewohl sie sich wegen ihrer netten Gestalt ganz zur Zerline eignet, und Herr Ehlers, dem das feierlich majestätische und unbewegliche des steinernen Comthurs durchaus fehlte, waren keine Hanff und kein Gerl.

Mittwoch, 15. November. Fluch und Segen. Drama in 2 Abtheilungen, von Howald. Hierauf: Der Bethlehemitische Kindermord. Lustspiel in 2 Abtheilungen, von Geyer. (Siehe das letztere No. 94 und 168.)

Im ersten Stück gab Herr Lami zur letzten Gastrolle den Erbpächter Günther, und im zweiten den Maler Klaus ohne allen Beifall. Es war aber auch in der That ein sehr gewagtes Unternehmen, diese beiden Rollen nach Herrn Löwe, die zu seinen vorzüglichsten gehören, auf die Bühne zu bringen. In No. 1 fehlte es dem Gast durchaus an Phantasie und Gemüth, und in No. 2 an Geschick und Anstand. Entschädigung erhielten wir für diese verfehlten Darstellungen durch Frau von Busch, die in Fluch und Segen des Erbpächters Frau, Margaretha, und im Bethl. Kindermord des Malers Gattin, Sophie, trefflich spielte. Auch die beiden Kinder, Moritz und Sophie, wurden in dem Howald'schen Drama durch die Dem. Ehlers und Rohrer recht ansprechend dargestellt. Herr Grua milderte die scheinbare Härte des Justizamtmanns sehr zweckmäßig durch die Regungen eines von Natur aus sanften und theilnehmenden Gemüths.

(Beschluß folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, 6. Dez. Kritik und Antikritik, Lustsp. in 4 Abtheil. Hierauf: Die Verstorbene, Posse in 1 Aufz.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 341. Donnerstag 7. Dezember 1826.

Des Arztes Morgengebet.

Mich grüßt der Strahl der Sonne wieder,
Der Morgenlüfte leises Wehn:
Ich kann, gestärkt die matten Glieder,
Von neuem meine Pflichtbahn geh'n,
Die mir nun schon so manches Jahr
Geleiterin zum Segen war.

Zum Segen, aber auch zum Leiden,
Zur Wonne, aber auch zum Schmerz;
Denn rein sind nie des Arztes Freuden,
Und tausend Noth zerreißt sein Herz,
Das Herz, das warm und mitleidsvoll
Für fremden Jammer schlagen soll.

O laß mich, Gott, auch heut beachten,
Was des Berufes Pflicht gebeut,
Sie zu erfüllen redlich trachten,
Mit Eifer und mit Freudigkeit,
Und schenk' dazu mir immerhin
Des Menschenfreundes wärmsten Sinn.

Und gieb mir Kraft und gieb mir Stärke,
Des Tages Mühen zu bestehn,
Und laß zum sorgenvollen Werke
Mich mit dem Muth des Christen gehn,
Der um des Heilands theures Blut,
Das was er thut, aus Liebe thut.

Leit' mich zur Hütte, wo der Arme
Auf schmerzerfülltem Lager liegt,
Und wo die Mutter, siech vom Harme,
Den thränbenetzten Säugling wiegt;
Dahin, wo traurend und allein
Verlass'ne Waisen jammernd schrei'n.

Da laß mich Trost und Rettung bringen,
Und Stille der bestürmten Brust,
Der welken Hoffnung junge Schwingen,
Dem schwachen Leben frische Lust,
Und für den tiefgebeugten Geist
„Was Freud' und Frieden ihm verheißt."

Und überall und allerwegen
Laß mich bereit zur Hülfe seyn,
Und gieb zum Wollen deinen Segen,
Und zum Vollbringen dein Gedeih'n:
Daß in des Leidens dunkle Nacht
Des Lebens heit're Sonne lacht.

Mit dem Bewußtseyn guter Thaten,
Mög' ich der Tage letzten seh'n,
Und dann auf lichtumglänzten Pfaden
Hinauf zu deinem Frieden geh'n,
Wo aus der Erde trübem Leid
Nur Wonn' erblühet in Ewigkeit.

Fenner v. Fenneberg.

An den König, den ich meine.

Gefall' es dem König, die Huld mir zu lenken,
Zu Bücher und Brod mir ein Jahrgeld zu schenken!
Der Bücher zwar könnt' ich zur Noth mir erwehren,
Die Mittel, zu leben, jedoch nicht entbehren.

Theodor B. v. Sydow.

Gretchen von der Fischerweide.

Erzählung von Christian Bork.

(Beschluß.)

Nicht wissend, was das Alles zu bedeuten,
Trat Wilhelm schüchtern vor aus dem Gefängniß.
Lau wehten ihn des Morgens Lüfte an,
Mit neuem Leben seine Brust erfüllend;
Der heit're Tag, die längst entbehrte Freiheit
Berauschten wonnig seiner Seele Kummer,
Und als er sah, daß alle Thüren offen,
Daß die Gefang'nen alle freigelassen,
Sich still verstohlen aus dem Hause schlichen,
Da dacht' er nicht, ob's gut, ob's übel ende,
Und eilte heim, und hoffte sehnsuchtsvoll,
Sein liebes Gretchen wieder zu begrüßen.

Sie hat ihr Glück gemacht, so eben geht sie
Mit ihrem Bräutigam zum Traualtar!
Das war die Donnerantwort auf die Frage,

Mit der sich Wilhelm seinem Bruder nahte;
Und wie zerschmettert sank er in den Stuhl.
Doch bald ermannet sprang er wieder auf;
Ich muß sie sehen, rief er hoch entrüstet,
Und rannte unverweilt der Kirche zu.
Hier drängte er sich hastig durch die Menge,
Gelangte vor, bis zu des Altars Stufen,
Dem eben sich das Brautpaar näherte.

Wie bebte Wilhelm, seine Adern stockten,
Es pocht' sein Herz in hörbar lauten Schlägen,
Und drohte fast, die Rippen zu zerbrechen.

Der Priester übte seine heil'ge Handlung;
So eben griff er nach den beiden Händen
Des Brautpaars, um sie segnend zu vereinen;
Da rief es an des Altars linker Seite,
Mit dumpfer Stimme: Halt! und sieh, ein Mann
Mit grauem Haare und verstörten Zügen,
Es war der Kerkermeister, bahnte sich
Durch das Gedränge hastig einen Weg,
Ein Mädchen nach sich ziehend, seine Tochter,
Die ganz entstellt die Spuren früher Schönheit
In ihren gramzerriss'nen Zügen trug.

Bis zu dem Brautpaar drang der Kerkermeister,
Und fluchte wild dem Bräutigam entgegen:
Verruchter Du! des Himmels Segen soll
Auf Deine Brust den milden Strahl nicht senken;
Der Hölle schwersten, allerschwersten Fluch,
Hier schleud'r ich ihn auf Dein verruchtes Haupt,
Und wenn Du je in Deiner Sterbestunde
Dich auf der Reue herber Folter krümmst,
Wenn Dein Gewissen Dich zu Tode peinigt,
Und Du bei'm Himmel um Verzeihung bettelst,
Dann soll Dein Werk, dieß unglückselig Mädchen,
Hier stieß er seine Tochter ihm entgegen,
Mit der Verwesung Zeichen ausgeschmückt,
Vor Deine Augen treten, Dich erfassen,
Und bei dem Hohngelächter aller Teufel
Dich mit hinunter in die Hölle reißen.

Hier wandte sich der Alte zu der Menge,
Und wollte weiter sprechen, doch die Worte
Erstickten auf der schaumbedeckten Lippe.
Da fuhr er mit den Fäusten vor die Stirne,
Und seine Augen starrten wild zum Himmel.

Im Arme Ferdinands lag todtenähnlich
Des Alten Tochter. — Gretchen hatte sich,
Das Angesicht verhüllend, weggewendet,
Und Wilhelm sprang hinzu, und faßte sie,
Und hielt sie fest in seinen starken Armen.

Der Priester und die Menge Volkes stand
Wie angezaubert, Niemand wußte sich
Den selt'nen Vorfall deutlich zu erklären;
Da warf sich Ferdinand auf seine Kniee,
Die Hände hoch gen Himmel aufgehoben,
Und sprach, zum frommen Priester hingewendet:
Ich bin es, ja, ich bin ein Bösewicht,
Dies arme Mädchen hab' ich hintergangen,
Hab ihr den Frieden aus der Brust gestohlen,
Ich bin ein elend unglückseel'ger Mensch.

Jetzt nahten sich die Freunde Ferdinands,
Und brachten ihn bei Seite. Gretchen wankte,
Von Wilhelm unterstützt, in einen Wagen,
Und ließ sich schnell in ihre Wohnung bringen.
Der Kerkermeister auch und seine Tochter
Ward fortgeschafft, und auch das Volk verlor
Sich aus der Kirche, um die Neuigkeit
Mit tausend Zungen eilig zu verbreiten.

Noch an demselben Tag floh Ferdinand,
Auf schnellem Weg, der Schande zu enteilen,
Und hinterließ ein eigenhändig Schreiben,
Worin er Gretchen einen großen Theil
Von seiner Habe schenkte, und die Tochter
Des Kerkermeisters gleichfalls reich bedachte.

Was aus dem Grafen ward, verschweigt die Kunde.
Des Kerkermeisters Tochter überlebte
Den Vorfall zwar, doch nicht das Straf-Urtheil,
Das ihr Vergehen nach sich ziehen mußte.
Im Wahnsinn starb sie an der Brust des Vaters,
Der bald der Tochter in die Grube folgte.

Der gute Wilhelm buhlte viele Jahre
Um Gretchens Hand, und als der Zeiten Balsam
Die Wunde ihres Herzens ausgeheilt,
Da sank sie an die Brust des Heißgeliebten,
Und lebte glücklich in dem Bund der Ehe
Bis an den heitern Abend ihres Lebens.

Der Kanton Winnweiler in Rheinbaiern *).

Von August Pauli.

Der Freund der Natur, welcher von Frankfurt nach Paris reist, ahndet wohl nicht, welche Schönheiten und Merkwürdigkeiten dies Areal, so er passirt, ihm bei'm Verweilen, bei Exkursionen, darbieten würde. — Ja, Wanderer, die ihr zu den Glücklichen gehört, die mit Horaz sagen: Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes, flumina amem silvasque inglorius — durchwallet, wenn's möglich ist, diese Gefilde, ihr werdet reine Genüsse finden — und bringt ihr den Geist und das Studium des Naturforschers mit, so wird eure Ausbeute reich seyn. So macht der Botaniker eine große Aerndte — das feurigblühende Fasanenkraut, die frischlaubige Sanikulo, das wunderbare Arum in seltnen Species, herrliche Kinder der Waldflora, werden ihn freundlich grüßen. Dann findet der Mineralogo metallische Güter: Silber-, Eisen-, Kupfer- und Kobolt-Gruben öffnen sich seinen Blicken — und seltne Steinarten wird er nicht vermissen. So folge Du mir, Du für die Reize der Natur empfänglicher Eugenius, in diese idyllischen Thäler, wo's Deiner Phantasie wird seyn, als hörte sie der Syrinx Töne — in diese freundlichen Haine, mit malerisch wechselndem Grün, wo aus Wipfeln säuselnder Bäume

*) Der größte Theil dieser Landschaft gehörte ehemals Habsburgs altherrlichem Throne, unter dem Namen Grafschaft Falkenstein.

Friede auf Dich kömmt und süße Ruhe deinen Geist beschwichtigen — in diese köstlichen üppig vegetirenden Waldistrikte, wo Du, um den Horaz, den Weisen, Herrlichen, auf's neue einzuführen, stolz denken kannst: me gelidum nemus secernit populo — und dann die aufsteigenden schöngeformten Höhen — und Jupitersberg (der Donnersberg, mons jovis) in seiner Majestät. Dann folge mir zum Städtchen Winnweiler nächst der Pariser Straße, das an dem Fuß des Wald- und Berglands liegt. Sein gothisches Schloß ist seit zehen Jahren nicht mehr — doch weht der Geist des Lebens über der Zerstörung, und weckt das todte Alte in neuen Formen auf. — Altfränkisch ist das Städtchen, doch die Umgebung ist vorzüglich. Wir überzeugen uns davon, und beginnen mit einem Besuch.

Wir beginnen mit dem Besuch der Gartenanlagen von Gugel, schreiten an einer schön situirten Mühle vorbei und besteigen den kegelförmigen Leisbüchel, um den sich ein Spiralweg windet, und weiden uns auf seinem Gipfel, den ein Pavillon ziert, an einem herrlichen Prospekt. Dann gehen wir zur Kirche im antiken Stile, die sich im melancholischen Tannenhain erhebt, und passiren eine Anhöhe, um v. Gienanths schöne Mühle zu sehen. Nun lenken wir ostwärts, rechts einen schönen Wiesenplan, und das Falkensteiner Thal erscheint unversehens, wie ein Deus ex machina,

Dieses ¾ Stunden lange, schauerlich schöne, waldige Felsenthal, vom klaren Forellenbache durchrieselt, ist noch zu wenig gekannt. Es verdient in jeder Hinsicht den Besuch des für Naturreize empfänglichen Wanderers. Es wird manchem der gepriesensten Thäler der Schweiz vorzuziehen seyn. Wir dringen durch eine Kluft — bald windet sich rechts ein schmaler Pfad an der steilen, thurmhohen Felsenwand zur berüchtigten Räuberhöhle hinauf, in welche man vermöge eines Sprungs gelangt. (Sie ist circa 8 Schuhe hoch, eben so breit, und geht vielleicht 50 Schritte in den Felsen hinein.) Wir schreiten fort, das enge Thal erweitert sich, und Thurm- und Mauertrümmer des ehemaligen Dynastensitzes von Falkenstein erscheinen in ihrer alterthümlichen Würde, auf einem hohen Felsen, an dessen Fuß das Dörfchen nemlichen Namens gelagert ist.

Die brauchbarsten Bausteine an dem Mauerwerk dieses alten Schlosses wurden nach und nach von den Einwohnern des Dorfes Falkenstein bei dem Bau ihrer Häuser verwandt. Unter andern befindet sich noch jetzt, vor der Hausthür eines dortigen Bürgers, ein Stein als Vorplatte, welcher über dem Hauptthor der Burg eingemauert war, und worauf die Worte eingegraben sind: „Melchior wie du willt!" Von der Bedeutung dieses Steins lebt im Munde des Volkes Folgendes: „Einer der letzten Grafen von Falkenstein hatte einen Bruder, Namens Melchior, welcher mehrere Schlösser im Rheingau besaß, und sich dort aufhielt. Dieser Melchior war seinem Bruder, aus unbekannten Gründen, sehr feind, und erschien eines Morgens plötzlich mit seinen Reisigen auf der Anhöhe vor der Burg Falkenstein, seinen Bruder unter vielem Schimpfen und Drohen zum Zweikampf herausfordernd. Dieser, ein frommer Rittersmann, suchte aus der Burg durch Zureden den zürnenden Bruder zu besänftigen; aber vergebens; der aufgebrachte Melchior drohte, die Burg zu stürmen. Als nun alles Zureden fruchtlos war, verließ der Graf das Burgfenster mit dem Ausruf: „Melchior wie Du willt!" Diese Worte überwältigten den ohnehin gerührten Melchior vollends; er begehrte Einlaß, und bei festlichem Schmauß und Banketten ward die Versöhnung der Brüder gefeiert, zu deren ewigen Erinnerung die bedeutsamen Worte in einen schönen Sandstein gehauen und über dem Thor eingemauert wurden." —

Nachdem wir das Schauerlichgroße der Natur, das den Geist erhebt, genossen, verlassen wir das merkwürdige Felsenthal, an Vaucluse und Petrarca erinnernd, und, wie durch Magie, naht sich plötzlich das Schöne und Sanfte wieder. Wir wandeln im heitern Grunde, theils von der Wambach begleitet, um v. Gienanths berühmtes Eisenwerk zu besuchen, dessen Getriebe die Alsenz in Bewegung setzt;

Im düsteren Thale,
Von Hammergetöse erfüllt,
Und von der Schaar düsterer Cyklopen belebt.

Wir kehren, mein Eugenius, auf einer herrlichen Kunststraße *), mit Ahornbäumen bepflanzt, über Hochstein, wo wir links einen majestätischen Felsen, mit einem kolossalischen Kreuze gekrönt, erblicken, nach Winnweiler zurück, und weihen dem Genius des höchstinteressanten Landes eine Libation.

Der neue Staat Alabama in den vereinten nordamerikanischen Staaten.

Es ist sehr interessant, zu bemerken, wie in den vereinten nordamerikanischen Staaten die Kultur bisher ganz wüster Gegenden so ausserordentlich schnelle und glückliche Fortschritte macht, wie in kurzer Zeit eine unbebauete Gegend nach der andern mit Wohnungen, Dörfern und Städten sich erfüllt, und wie sehr dadurch den dürftigen Familien in den östlichen Seestaaten die Mittel erleichtert werden, sich zu helfen, ja durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit in wenigen Jahren sich in Wohlstand zu versetzen.

Eins der neuesten und reizendsten Beispiele von dem schnellen Anbaue eines bis dahin ganz wüsten Landes liefert der neue Staat Alabama.

Dieser Staat liegt zwischen dem Staate Georgien, einer der ursprünglichen dreizehn Freistaaten des Bundes, und zwischen dem fast gleich jungen Staate Mississipi; — und zwischen 30 bis 35 Grad geographischer Breite, d. h. in gleichem Klima mit dem südlichen Sicilien, der Insel Malta und mit den südlichsten Theilen von Spanien, woraus man schon auf den Werth der Produkte, welche das Land hervorzubringen vermag, schließen kann. Der Flächeninhalt desselben beträgt 2200 geogr. Quadratmeilen, d. h. dreimal so viel als das Königreich Hannover, und um ein Drittel mehr als das Königreich Baiern; — indeß ist bis jetzt erst ein kleiner Theil davon angebaut.

Der Hauptfluß ist der Alabama, von welchem der Staat selber den Namen hat, und in welchen der fast eben so starke Fluß Tombeckbe fällt, deren vereinigtes Gewässer sich in die Mobile-Bay und durch diese in den großen Mexikanischen Meerbusen ergießt. Dieser Strom

*) v. Gienanth hat von hier bis Winnweiler und über Imsbach nach Standebühl auf die Pariser Route eine Chaussee anlegen lassen. Er, der Besitzer großer Eisenwerke, ist ein edler Patriot, und macht sich hochverdient um die bedürftige Klasse. Er besitzt eine schöne Sammlung inländischer Mineralien.

übertrifft an Größe die Weser in Deutschland, und hat an der Mobile-Bay eine eben so vortheilhafte Wendung, als die Weser und Elbe. Auch herrscht hier, wie an jenen beiden deutschen Flüssen, Ebbe und Fluth, und die Meeres-Küsten und Fluß-Ufer bestehen auch hier aus dem fruchtbarsten Marschlande, welches aber, um zum Ackerbau zu dienen, gegen die tägliche Fluth, und besonders gegen die seltneren hohen Fluthen bei Stürmen und Mondwechsel, durch Eindeichung muß geschützt werden, welche theilweise auch schon ausgeführt ist. Weiter hinauf in der Mitte des Landes finden sich die schönsten Wälder von Eichen, Wallnuß-, Kirsch- und Pflaumenbäumen und andern Bäumen, worunter besonders auch noch der nützliche Korkbaum zu bemerken ist. Diese Wälder stehen auf einem höchst fruchtbaren Boden von Thon oder Pflanzen-Erde, welcher nach Wegräumung des Waldes das schönste Ackerland verspricht. Der hinterste nördliche Theil des Bodens besteht aus einem ziemlich hoch (bis 6000 Fuß) sich erhebenden Gebirge, wo deshalb neben schönen Wäldern und fruchtbaren Thälern auch viele nackte Gebirgs-Flächen sich finden.

Im Jahr 1795 war dieser Staat noch im Besitze der Spanier, welche dieses Land zu dem südöstlich daran grenzenden Florida rechneten. Es war damals, wie so viele andre weite Länderstrecken der unermeßlichen spanischen Besitzungen in Amerika, blos Wald und Wiese, ohne allen Anbau, und nur von sparsamen Wilden, besonders den Creeks und Seminolen, bewohnt, welche darin von Jagd und nebenbei auch von den wilden Früchten und von einigem Fischfange lebten. Die Spanier, welche kaum ihre mit Silber und Gold versehenen Länder erträglich bevölkern konnten, hatten hier, wie in Louisiana, blos einzelne Forts (kleine Festungen) um andere Nationen abzuhalten, diese Länder für sich in Besitz zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Dramaturgie.

(Beschluß.)

Freitag, 17. Nov. nannte die ausgegebene Affiche: „Verlegenheit und List," von Kotzebue; durch die plötzliche Unpäßlichkeit eines Akteurs aber, wurde an die Stelle des besagten Lustspiels: Die Beichte und die Brandschatzung, ebenfalls von Kotzebue, gegeben. Diese nur wenige Stunden vor der Aufführung nothwendig gewordene Abänderung, gereichte mehrern Talenten unserer Bühne zu so großem Ruhme, daß man ohne Bedenken zu glauben berechtigt war, diese Stücke, welche seit geraumer Zeit geruht hatten, wären neuerdings auf das sorgfältigste einstudirt worden. In der Beichte wurde das Ehepaar durch Herrn Löwe und Frau von Busch in der höchsten Vollkommenheit und Präzision dargestellt; in der Brandschatzung aber spielten die Herrn Löwe, Brandt, Thürnagel, Freund und Mad. Rüppell, den Kommandeur, den Tischlermeister, den Bürgermeister, den Marder und des Bürgermeisters Tochter, mit so tiefem Gefühl, einer so erfreulichen Lebendigkeit und Humoristik, daß die kleine Versammlung, wenn sie gleich ihre Zufriedenheit und Dankbarkeit für so reichen Genuß, nicht laut anerkannte, doch gewiß um so freudiger davon durchdrungen war. Hierauf folgte:

Die Entdeckung, Lustspiel in 2 Abtheilungen, von Freiherrn von Steigentesch.

In diesem obigen Stück eines unserer vorzüglichsten Lustspieldichter, der seine Weltkenntniß mit ächter Komik vereinigt, und das in seiner leichten Verwickelung so heiter an uns vorüberging, zeichneten sich Herr Thürnagel als Petersen, und Herr Unzelmann als Drost sehr vortheilhaft aus, indem sie jedem ihrer Worte Leben und Bedeutung gaben. Herr Düringer war Eduard Welton. Schon seit geraumer Zeit habe ich über diesen jungen Mann wenig oder nichts gesagt, in der Hoffnung, daß sein Talent eine natürlichere und gefälligere Richtung nehmen würde; leider aber muß ich fortwährend bemerken, daß seine Darstellungen, hinsichtlich des Dialogs, etwas Holpriges und in sich hineingedrücktes, hinsichtlich der Haltung aber, etwas gespreiztes und eckiges haben, wobei sich noch durch allerhand Sonderbarkeiten und Originalitäten, denen er nicht gewachsen ist, ein unverkennbares Ringen nach Effekt ausspricht. Ist Herr Düringer noch in der Gemüthsstimmung freundlichen Rath annehmen zu wollen, so kehre er doch ja, sobald als möglich, zur Natur zurück, spreche frei und frank, ohne die Lippen zusammen zu beissen, seine Worte heraus, verdrehe seine gute Gestalt nicht in widernatürliche Biegungen, überzeuge sich, daß er noch unendlich viel zu lernen habe, und jage nicht so ins Blaue hinein nach Effekt, sondern strebe lieber nach dem Beifall der Kenner, denen es darum zu thun ist, daß seine von Natur aus gute Anlage nicht durch unzeitiges Lob zu Grunde gerichtet werde; denn auf dem bis jetzt betretenen Wege, ich gebe Herrn Düringer mein heiligstes Wort, wird er nun und nimmermehr ein angenehmer und brauchbarer Schauspieler werden.

Sonntag, 19. Nov. Die Vestalin, große Oper in 3 Abtheilungen, von Seyfried; Musik von Spontini.

Mad. Kraus-Wranitzky sang zur letzten Gastrolle die Julie. Hr. Breiting den Licinius. Beide bedeckten sich mit Ruhm, und traten als Gesangskünstler glänzend hervor. Cinna wurde von Herrn Kühn, der Pontifex von Herrn Grua, und die Oberpriesterin von Mad. Freund mit gewohnter Auszeichnung gesungen. So offenbarte sich die Lieblichkeit des Gesangs, in Begleitung der prachtvollen Instrumental-Musik, gleich herrlich und kräftig, der zahlreichen Versammlung einen sehr genußreichen Abend gewährend. Mad. Kraus-Wranitzky ist, wie wir mit wahrer Freude vernehmen, für einige Monate engagirt, wofür Publikum und Kasse der Direktion gleich dankbar, und der Sorgfalt des Herrn Intendanten verpflichtet seyn werden.

Dienstag, 21. Nov. Sargines, Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Paer. (Siehe No. 111 und 193.)

Es ist billig, daß diese Oper, in welcher die beiden Dem. Langschwadt sich dem hiesigen Publikum so sehr empfohlen, von Zeit zu Zeit wiederholt wird.

Donnerstag, 23. Nov. Die Drillinge, Lustspiel in 4 Abtheilungen. (Siehe No. 168 und 294) in Begleitung von: Nachtigall und Rabe, Idylle in einem Akt von Treitschke; Musik von Weigl.

Mad. Kraus-Wranitzky war Phyllis, Mad. Boch Damon, Herr Freund Amtmann, Herr Grua Pachter. Wiewohl ich überzeugt bin, daß diese Darstellung sehr viel Vorzüge gehabt haben muß, ließ ich mich doch nicht ungern von einem Besuch abhalten, da ich eben kein großer Verehrer der sogenannten Ton-Malerei bin.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 342 Freitag, 8. Dezember 1826.

Pope's Traum.

Pope pflegte jährlich London einige Monate zu verlassen, n in einem reizend gelegenen Landhause die schuldlosen reuden des ländlichen Stillebens zu genießen. Ein tiefer enker und rein moralischer Mensch, war er auch Men- jenfreund im ganzen Umfange des Worts. Nur eine ein- ge Schwäche hatte er, wenn wir anders diese Eigenheit nennen dürfen. Er duldete nämlich in seiner Umgebung und nter seinen Dienern keinen Menschen von abergläubiger Ge- müthsart, und er war im Stande, einen Diener von erprob- r Redlichkeit auf der Stelle zu verabschieden, hätte dieser n geringsten Hang zum Aberglauben oder die kleinste Furcht r Gespenster an den Tag gelegt. Doch war Pope zu eldenkend, um aus dieser Eigenheit ein Geheimniß zu ma- en, und er nahm nur solche Leute in seine Dienste, die n versicherten, keine Gespenster zu fürchten. Einst aber tte er selber eine nächtliche Erscheinung, die ihn in seiner Meinung wanken machte, und fast Zweifel über die übernа- rliche Wirksamkeit der Geister in ihm erregte. Der jähr- hen Sitte treu, unternahm Pope seinen Ausflug auf's nd. Dort angekommen, zog er sich, etwas angegriffen, ibzeitig in sein Schlafgemach, das zugleich sein Studier- mmer war zurück, und nachdem er wie gewöhnlich die Thüre n innen verschlossen, legte er sich zur Ruhe nieder. Um itternacht ward er durch ein vernehmliches aber bescheide- s Pochen an die Stubenthüre aus dem Schlafe geweckt. r erhob sich im Bette, unwillig über die nächtliche Stö- ng, und rief: „Herein!" ohne im ersten Augenblicke des wachens die Unmöglichkeit des Eintretens durch die fest rschlossene Thüre zu erwägen. Dennoch öffnete der Klo- ende, der Einladung zufolge, die Thüre ohne die geringste nstrengung, und trat mit leisen Schritten in das Zimmer. ope erblickte einen Mann von ungenehmer, doch ernster esichtsbildung in spanischer Tracht, der sich dem Tische nä- rte, ein dort befindliches Buch ergriff, den Titel las, und efremden darüber zu empfinden schien. Wie groß war ope's Erstaunen beim Anblick eines gänzlich Unbekannten in ungewöhnlicher Stunde, und, was um so auffallender r, bei fest verriegelter Thüre! Er fragte den Spanier, mit er ihm in dieser späten Stunde dienen könne. Die- heftete eine Zeitlang den betrachtenden Blick auf ihn, üttelte dann den Kopf, öffnete die Glasthüre eines im mmer stehenden Bücherschrankes, durchblätterte einige Bü- r, und setzte sie dann wieder an die gehörige Stelle, doch so, daß der Titel immer auf die verkehrte Seite zu stehen kam. Was er damit beabsichtigte, war eben so räthselhaft für Pope, als die ganze Erscheinung dieses sonderbaren We- sens. Endlich sprang er aus dem Bette, kleidete sich an, zündete an der Nachtlampe zwei Lichter an, zog die Klin- gel, um einen Diener zu wecken, und eine geladene Pistole ergreifend, wendete er sich entschlossen zu dem geheimnißvol- len Gast, mit erhobener Stimme ihn folgendermaßen anre- dend: „Mein Herr! Ich wünsche zu wissen, wer Sie sind? wie Sie durch diese verschlossene Thüre hier eindringen konn- ten? und was eigentlich der Zweck Ihres zudringlichen Be- suches sey?" Einen spöttischen Blick auf die gegen ihn ge- richtete Pistole werfend, beantwortete der Spanier diese Fragen bloß mit einem sardonischen Lachen, und die Achseln zuckend, legte er bedeutungsvoll zwei Finger an die Lippen. Pope, der nie an die Möglichkeit der Geistererscheinungen geglaubt hatte, hielt denn auch diese Gestalt für nichts an- ders als einen Menschen, und es verdroß ihn, sich selber und seine Waffe so verspottet und verlacht zu sehen, um so mehr da es ihm nicht beifiel, sie ernstlich zu gebrauchen. Doch da der gerufene Diener noch immer nicht erschien, glaubte er einen Versuch wagen zu müssen, seinen leeren Drohungen einiges Gewicht zu geben, und den hartnäckigen Stummen zu zwingen, selber das Geheimniß zu enthüllen, und mit fe- stem, kräftigem Tone sich an ihn wendend, sprach er: „Mein Herr, zaudern Sie nicht länger, ich bin hier Herr im Hause, und als solcher erwarte ich eine augenblickliche Beantwor- tung meiner Fragen, wenn diese Kugel Sie nicht sofort todt zu meinen Füßen niederschmettern soll." Ohne nur im min- desten betreten zu seyn, schlug der noch immer stumme Spa- nier seinen Mantel auseinander, die nackte Brust dem Schusse darbietend; doch da kein Schuß erfolgte, wandte er sich von neuem gleichgültig zu den Büchern, ruhig darin fortblätternd. Jetzt wurde Pope wirklich bestürzt, und sein Erstaunen hatte den höchsten Grad erreicht. Er verschmähte es ferner leere Drohungen anzuwenden, und doch sah er keinen andern Aus- weg, das Räthsel zu lösen. Um seine Verlegenheit zu ver- bergen, ergriff er ein Licht, beleuchtete den Spanier vom Kopf bis zu den Füßen, maß ihn mit strafenden Blicken, betastete seinen seidenen Mantel, und ging so weit, die Hand des Unbekannten zu berühren. Dieser litt alles geduldig, und endigte zuletzt die Scene, indem er den Bücherschrank verschloß, den Schlüssel herausnahm, ihn in Pope's Hände überlieferte, und dann mit abgemessenen Schritten das Zim- mer verließ. Jetzt endlich erschien Gustav, der von Pope

sehnlich erwartete Kammerdiener, der sich vom ersten festen Schlafe nicht so schnell befreien konnte, als ihn der Ruf der Glocke in so ungewöhnlicher Stunde zu seinem Herrn beschied. „Hast Du den Spanier gesehen?“ war Pope's erste Frage. „Ich begegnete ihm so eben auf der Treppe, und es schien mir, als käme er aus Ihrem Gemache.“ — „So ist es; doch was wollte er bei mir um Mitternacht? und wie konntest Du bei Nachtzeit diesem Fremdling Einlaß ins Haus, und sogar in mein Gemach verstatten, ohne ihn vorher bei mir anzumelden?“ Gustav, der seinen Herrn noch nie belogen, betheuerte ihn mit allem Ernste der Wahrheit, daß er nichts von diesem Besuche gewußt, daß er den Fremdling nicht eingelassen, daß er selbst die Hausthüre ordentlich verschlossen, und daß er fest geschlafen habe, bis ihn der Ruf der Klingel erweckt. „So hat also“ — fuhr er treuherzig fort — „dieser höfliche Geist auch Ihnen einen Besuch zugedacht. Ich gestehe offenherzig, daß es mich freut, vorausgesetzt, er habe Ihnen kein Leid zugefügt. Die ganze Dienerschaft sah schon mehrere Jahre diese Erscheinung in spanischer Tracht um Mitternacht in dem Landhause umherwandeln. Aber wir kamen alle, ohne daß er uns etwas zu Leid that, mit dem ersten Schrecken davon, und durch seine öftere Wiederkehr, und das Vertrauen auf Gott, das wir Ihnen danken, sind wir so an den stummen Gast, wie wir ihn nennen, gewöhnt, daß wir ihn kaum mehr bemerken; er hingegen geht uns mit vieler Artigkeit aus dem Wege, wenn er wahrnimmt, daß er uns belästiget. Sie haben uns oft versichert, daß, wenn es auch Gespenster gebe, sie doch die Macht nicht hätten, uns Schaden zuzufügen, und diese beruhigende Behauptung bewährte sich bei diesem Spanier!“ Pope konnte sein Erstaunen bei der Aussage Gustav's nicht unterdrücken, und verlangte zu wissen, warum man ihm die Existenz dieses Wesens bis jetzt verheimlicht habe. „Wir fürchteten verabschiedet zu werden, und wir befanden uns allzu gut in Ihrem Dienste, um uns der Gefahr auszusetzen, daraus entlassen zu werden. Zuweilen glaubten wir, daß eben, weil Sie um das Daseyn dieses Geistes wüßten, Sie jeden neuen Ankömmling so ernstlich ermahnten sich nicht vor Geister zu fürchten.“ — Pope stand gedankenvoll da, ohne etwas entgegnen zu können; beinahe wollte er sich überreden, seine Diener hätten, um seinen Unglauben an Gespenster zu erschüttern, ihm diesen Streich gespielt; doch bei dem Gedanken an Gustav's erprobte Treue verschwand dieser Argwohn bald; und übrigens hatte er auch keinen triftigen Grund, sie eines so gemeinen und beleidigenden Betrugs fähig zu halten. Jetzt erwog er aber erst die beschämende Lage, in der er sich, seinem Diener gegenüber, befand. Gustav selber fühlte Mitleid mit dem bedrängten Philosophen, und überredete ihn, sich ruhig niederzulegen, ihn versichernd, daß der Spanier sich noch niemals zweimal in einer Nacht gezeigt habe. Diese Versicherung schien Pope keineswegs zu mißfallen, und nachdem er Gustav befohlen die Nacht über in seinem Gemache zu verweilen, legte er sich, voll Schaam und Aerger, zu Bette. Er dachte noch ziemlich lange über das Vorgefallne nach, und schlief dann ruhig ein. Als er am Morgen erwachte, sah er sich rings nach seinem Diener um, indem er sich erinnerte, daß er ihm befohlen habe, bei ihm zu bleiben. Er klingelte; Gustav erschien, außen an der Thüre pochend, damit sein Herr sie von innen öffnen möge. Pope stutzte, da er die Thüre eben so verriegelt fand, wie er sie Abends vorher beim Eintreten ins Zimmer verschlossen hatte. Kaum hatte er Gustav eingelassen, so überschüttete er ihn mit Fragen, die jener kaum beantworten konnte. „Warum verließest Du gegen meinen Befehl dieses Gemach? wie kamst Du hinaus, da die Thüre noch jetzt von innen verriegelt war? bist Du vielleicht mit diesem Schurken von Spanier im Bunde mich verrückt zu machen?“ — — Gustav, kein Wort von diesen Fragen begreifend, gaffte seinen Herrn mit offnem Munde und großen Augen an. Es währte eine geraume Zeit, bis sie sich verständigen konnten. Der Schrank, in dem der Spanier die Bücher umgekehrt hatte, die jetzt in der gehörigen Ordnung wie die übrigen standen, gab ihnen den ersten Aufschluß, und führte auf die richtige Muthmaßung, daß der ganze Vorgang — nichts als die Täuschung eines sehr lebhaften Traumes gewesen. Alle Nebenumstände stimmten mit dieser Lösung des Räthsels überein. Gustav war die ganze Nacht nicht aus dem Bette gekommen, und hatte seinen Herrn weder gesehen noch gesprochen, und weder er, noch die übrigen Diener des Hauses konnten sich erinnern, jemals zur Nachtzeit einen wandelnden Spanier gesehen zu haben. Hätte Pope die Wahrheit dieser Erzählung auch nicht mit einem förmlichen Eide bekräftigt, so würde seine bekannte Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit hinreichend seyn, jeden zu überzeugen, daß nur eine allzulebhafte Einbildungskraft im Traum ihn auf diese Weise täuschen konnte.

Mainzer Theater.

Den 1. Nov. **Titus der Gütige**, Oper in 2 Akten, von Mozart. Ein Mozartisches Kunstwerk durchaus in allen Theilen vollendet nach dem Ideal des Verfassers aufführen zu hören, müßte ein Genuß seyn, der unser Empfindungsvermögen so sehr in Anspruch zu nehmen geeignet wäre, daß der Verstand darunter Noth leiden könnte. Ein solches Ensemble ist wohl aber selbst Ideal, das sich nirgends, in unserer Zeit am allerwenigsten, in Wirklichkeit zusammen findet. Glücklich noch immer diejenige Bühne, wo die Hauptrollen, das Orchester und die Chöre Gutes leisten, und sich von dem Charakter des Satzes nicht entfernen. Nimmt man solche Haupterfordernisse zum Maasstaab der Aufführung einer Mozartischen Oper, und setzt sie in Verbindung mit den Kräften unserer Bühne, so dürfen wir immer noch, ohne die Bedingung allzugroßer Nachsicht, und ohne, nach Maasgabe der Unterstützung unseres Theater-Instituts, irgend einen Vergleich zu scheuen, rühmend anpreißen, daß Mozarts Werke in dieser Rücksicht würdig hier behandelt werden, wozu ohnstreitig der Grund in früherer besserer Zeit gelegt wurde. Ist auch unser Orchester nicht stark genug, und wäre wohl eine Vermehrung der Streichinstrumente wünschenswerth, um gewisse Momente imposant genug auszudrücken, so geschieht doch der Vortrag rein und mit lobenswerther Nüancirung des Ausdrucks und der Bewegungen; die Chöre dürften wohl auch stärker seyn, um kräftiger zu wirken; sie haben indessen durch gute Einstudirung und Reinheit im Vortrag schon so viel gute Wirkung, daß jeder Billige unter diesen Verhältnissen alle Ursache zur Zufriedenheit dabei findet, besonders dann wenn das männliche Chor-Personale im Bestreben sich dem weiblichen gleichstellen wird. Auch die Einzeln-Parthien der Darstellenden waren heute nicht allein gut, sondern höchst vortheilhaft ausgezeich-

net. Dem. Heinefetter leistete als Sextus Entzücken des im Gesang; diese liebliche und dabei so sonor-kräftige Stimme spricht zum Herzen; auch heute gebührt ihr wieder das Lob, daß sie sich nicht von der Vorschrift des Satzes entfernte, und ihre Leistung gerade dieserwegen eben so sinnig als großartig erschien. Ihrer Spielparthie hätten wir etwas mehr geistige Lebendigkeit gewünscht. Mad. Schirmer feierte ihren Triumph in der anstrengenden, schwierigen, aber auch sehr verdienstlichen Parthie der Vittelia; ihre Leistung fand den verdientesten Beifall. Diese beliebte Sängerin ist nicht allein Zierde, sondern auch Stütze unserer Oper. Ihre Bereitwilligkeit zu Rollen-Uebernahmen oder Cedirungen, um keine Störung eintreten zu lassen, erhöhet noch das Verdienst ihrer talentvollen Leistungen. Herr Urspruch trat als Titus auf, und hatte durch sein Spiel und in dem Vortrage der ersten großen Arie Beifall. Herr U. singt seine Parthien mit voller Bruststimme, und greift daher bei Ensemblestücken, die ihm nicht zu hoch liegen, ziemlich durch. Darin finden wir denn auch die Ursache, daß sein Gesang nicht die wünschenswerthe Zärte hat; er hat in der jüngsten Zeit versucht, die Kopfstimme anzuwenden, und eine geschickte Vermischung dieser mit jener, besonders bei'm Vortrage von Arien, die das Gefühl zum Gegenstand des Ausdrucks bedingen, könnte nur vortheilhaft für ihn seyn, und wir ersuchen ihn, jeden unzeitigen Schmuck weglassend, diesen Gesangszweig ernsthaft zu cultiviren. Die Herren Herbold (Publius) Wolfram (Annius) Birnbaum (Senator) und die Dem. Wiesen (Servilia) können wir nur als gut anführen.

Den 2. Nov. Der Bürgermeister von Saardam, oder die zwei Peter, Lustspiel in 3 Akten, von Römer. Wiederholt.

Den 4. Nov. Otto von Wittelsbach. Wiederholt.

Den 5. Nov. Die weiße Dame, komische Oper in 3 Akten, nach dem Französischen des Scribe, von F. Ellmenreich, Musik von Boieldieu. Der Grund zu dem Glücke, welches dieses Kunstwerk bei uns gemacht hat, ist hauptsächlich dem Fleiß des Orchesters unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Ganz zu verdanken, der den Geist der Composition dieses genialen französischen Tondichters richtig erfaßte, und bei dem Einstudieren derselben in die Aufführung überzutragen wußte, wohin wir namentlich auch die Chöre, obgleich ein wenig schwach, doch aber effectvoll, letzteres ganz besonders in dem Reminiszenzchor, rechnen. Außerdem hat die Direktion in Hinsicht der Gruppirungen, der sehr sinnvoll benutzten ältern, gleichsam vergessenen Dekorationen und Requisiten, und Anschaffung neuer Garderobe, so wie in Betreff der Staffage des ganzen Gemäldes überhaupt, mit Einsicht zum Gelingen das Ihrige beigetragen. Mit dieser soliden Grundlage vereinigte sich sodann die sehr gute Leistung der Einzelparthien, theils ausgezeichnet durch Gesang, theils durch Spiel, theils durch beides. In letzter Beziehung nennen wir zuerst Mad. Schirmer (Anna), die ihrer Parthie eignen Reiz zu geben weiß. Nach derselben hat Herr Wolfram (Dickson) durch Gesang und Spiel zunächst Anspruch auf allgemeine Anerkennung; nicht minder die Herren Herbold (Gaveston) Birnbaum (Friedensrichter) und Dem. Wiesen (Jenny); wenn der lieblichen Stimme der Letztern für die Ensemblestücke auch mehr Kraft zu wünschen wäre, so trägt sie doch das Einzelne mit so viel Geschmack und Ausdruck vor, wohin wir den Vortrag der Ballade zählen, und legt so viel Anmuth und Natur ins Spiel, daß man allgemein zufrieden ist. Die interessanteste Rolle der Oper ist ohnstreitig die des Georg; Herr Urspruch tritt darin auf. Ueber seinen Gesang beziehen wir uns auf das über den Titus Gesagte; sein Spiel aber können wir, auch ohne Comparations-Modus, gewandt und trefflich nennen; dieses gewinnt ihm im Allgemeinen, und in der Erinnerungsscene des letztes Aktes insbesondere, verdienten Beifall. Die gar nicht uninteressante Rolle der Margarethe wird hier, aus Gefälligkeit, durch eine Schauspielerin gegeben; während doch gar vieles, im Einzelnen und in der Zusammenwirkung, auf diese Parthie berechnet ist. Die meisten Bühnen sind wohl zuweilen in dem Falle, manche Rollen, aus Mangel an Individuen des Fachs, aushülfsweise zu besetzen; nicht selten aber geben sich große Künstler, wenn das Bedürfniß des Ganzen es erheischt, zu unbedeutenden Rollen her; dies Beispiel hat Schröder; Iffland, Eckhof ꝛc. gegeben, und es wird noch bis zu unserer Zeit an jedem guten Theater und von jedem ächten Künstler befolgt; es ist noch nicht sehr lange her, daß Ref. in Mannheim in der Zauberflöte die erste Dame von einer Künstlerin ersten Fachs darstellen sah, die jetzt in einer andern Bühne als Prima Donna den verdienten Beifall einärndtet. Wie wäre es demnach, wenn die erste Sängerin, die in dieser Oper unbeschäftigt ist, aus Gefälligkeit sich zur Uebernahme der Rolle der Margarethe hergeben wollte? Sie würde hierdurch, unbeschadet ihres Talents und ihres Fachs, dem Publikum einen Beweis von Zuvorkommenheit seiner Wünsche, von so zarter Natur geben, daß sie dadurch mehr als durch jede andere bessere Rolle in der Gunst desselben gewinnen würde.

Dankbar müssen wir die schöne Harfenbegleitung der Dem. Arnold anrühmen; sie bringt eine wahrhaft energische Wirkung damit hervor; und ohne sie würde die Oper ohnstreitig viel verlieren. Wäre es aber nicht zweckmäßig, wenn bei'm Erscheinen der weißen Dame dieses Instrument hinter den Coulissen gespielt würde, und daß die weiße Dame, zur Beförderung der Illusion, allenfalls eine Guitarre in der Hand trüge? Der Verfolg des Gedichtes scheint dieses anzudeuten.

Den 7. Nov. Die Quälgeister, Lustspiel in 5 Akten, von Schmidt.

Den 9. Nov. Don Juan, oder der steinerne Gast, große Oper in 2 Akten, von Mozart. Wiederholt. Herr Blume, vom königl. preußischen Hoftheater aus Berlin, gab den Don Juan als Gast. Ein großer Ruf ging diesem Künstler voraus, den er wohl auch in jeder Hinsicht verdienen mag; er besitzt alle Eigenschaften zu dieser interessanten Rolle, hatte auch vielen Beifall, und wurde am Schlusse der Darstellung gerufen. Da dieser Künstler vorerst nur diese eine Rolle hier gab, und sein Gastspiel nach Zurückkunft von einer Reise fortsetzen wird, so versparen wir bis dahin die Mittheilung unserer Ansicht über seinen Gesang und Spiel.

(Fortsetzung folgt.)

Samstag, den 9. Dezember 1826

Erste abbonnirte musikalische Abendunterhaltung

im Saale des rothen Hauses, gegeben von J. B. Baldenecker jun. und P. A. Suppus.

Erste Abtheilung.

1. Ouverture aus dem Freyschütz, für 8 Pianoforte, arrangirt von P. A. Suppus, und vorgetragen von 8 Personen.
2. Adelaide, von Beethoven, gesungen von Dem. Hauß.
3. Quartett für streichende Instrumente.
4. Variationen für's Pianoforte, von J. N. Hummel, vorgetragen von Dem. G.

Zweite Abtheilung.

5. Romanze aus Zemire und Azor, von Spohr, gesungen von Mad. Brauer.
6. Trio für Pianoforte, von J. N. Hummel, vorgetragen von P. A. Suppus.
7. Romanze von Oestreich, gesungen von Dem. Hauß.
8. Ouverture aus Anacreon, von Cherubini, für 8 Pianoforte, vorgetragen von 16 Personen.

Anfang präcis 7 Uhr.

Theater-Anzeige. Freitag, 8. Dez. Zum Besten der Pensions-Anstalt. (Zum Erstenmale) Arm und reich, Lustsp. in 3 Abtheil.

Frankfurt a. M., den 7. Dezember 1826.

Kurse der Staatspapiere.	Papier	Geld
OESTERREICH.		
5 % Metalliques Obligationen	—	90 3/16
4 » Bethmännische Obligationen	67	—
4 1/2 » do. do.	75 1/4	—
5 » do. do.	—	—
2 1/2 » Wiener Stadt-Banco Obligat.	44	—
Wiener Bank-Aktien	—	1329
Rothschildische 100 fl Loose	139	—
4 » do. 250 fl. Part-Lott.	119	—
PREUSSEN.		
4 » Oblig. b. Rothschild in London	—	103 1/2
5 » do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4 » Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4 » Staats-Schuld-Scheine	86	—
BAIERN.		
5 » Central-Cassa-Obligat.	—	—
5 » Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4 » do. do. do. E-M.	102	—
» do. unversinsliche	98	—
HOLLAND.		
Ranzen	17 1/2	
Restanten	13/16	—
BADEN.		
4 1/2 » Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	—	62 1/2
Herausgek. Ser. Loose	—	—
DARMSTADT.		
4 » Obligationen	98	—
4 1/2 » do.	—	—
5 » do. Landständische	—	—
Lotterie Anlehen de 50 fl.	36 5/8	—
NASSAU.		
4 » Oblig. bei Rothschild	—	99
FRANKFURT.		
4 » Obligationen	—	101 3/4
CHURPHALZ.		
5 1/2 » Obligationen Lit. D.	—	—
SPANIEN.		
5 1/2 » Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
Coupons à 55 fl.	—	—
NEAPEL.		
Neu neapol. Certificate	—	—

Kurse der Wechsel.		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	140 1/8	—
do.	2 M.	139 1/2	—
Hamburg	k. S.	—	146 1/8
do.	2 M.	—	145 1/2
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	151	—
Paris	k. S.	79 1/8	—
do.	2 M.	78 1/4	—
Lyon	k. S.	79 3/8	—
do.	2 M.	—	—
Wien in cor	k. S.	—	100 1/4
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S.	100 1/2	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 3/4	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silbermünzen.	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	10 1/2
Friedrichsd'or	9	49
20 Francs	9	28
Souverainď'or	16	30
Guinée	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Randducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	317 1/2	—
Ganze neue Thaler	2	44 1/2
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21 3/4
Preußische Thaler	1	43 3/8
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. 1/3	1	18
Holländische Gulden	—	69
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	3
do. 10 à 14 » » »	20	10
Ganz fein Silber	20	14

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 343 Samstag, 9. Dezember 1826.

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

46.

Ein sonderbarer Vorfall, welcher dem Herzog von Marlborough begegnet ist.

Es war am 29. November 1757, als der berühmte Herzog von Marlborough, der Sieger von Höchstädt, folgenden Brief eines Unbekannten erhielt:

„Mein Herr!

Ceremonien sind bei den meisten Gelegenheiten nur eitele Dinge, besonders zwischen solchen Personen, die in gleichem Gemüthszustande mit mir sind. Ich will darum ohne Weitläufigkeit die Ursache und die Absicht dieses meines Briefes angeben, dessen Inhalt uns Beide vielleicht angeht. Ich versichere Sie demnach, mein Zustand ist ein solcher, daß ich eher vernichtet seyn möchte, als länger denselben ertragen. Verzweifelte Krankheiten bedürfen verzweifelte Arzeneyen. Sie sind der Mann, den ich ausgesucht habe, mich glücklich, oder sich unglücklich zu machen. Nie habe ich Gelegenheit gehabt, mit angesehenen Männern umzugehen, darum wird meine Vorstellung nicht die feinste seyn. Doch eben dieses möge Ihnen ein Grund seyn, um das Folgende glaubwürdiger zu finden. Schon lange hat sich meine Einbildungskraft mit der Erfindung eines Mittels beschäftigt, wie ich einen andern um's Leben bringen könne, ohne mich selbst dadurch in Gefahr zu bringen. Ich habe es gefunden und trotze bei seinem Gebrauch den Gesetzen. Ich bin in Verzweiflung und man muß sich vor mir hüten. Solches steht in Ihrer Macht. Meine Absicht ist, Sie zu bewegen, daß Sie mir Dienste leisten. Sie sollen sich dazu verstehen, mir einen anständigen Unterhalt zu verschaffen. Weigern Sie sich, so werden Sie das Ende Ihres Lebens eher erwarten müssen, als das Ende des jetzigen Parlaments. Ich habe mehr als einen Grund, daß ich mich zuerst an Sie wende, und ich will Sie ernstlich warnen, weil die Mittel, welche mir zu Gebot stehen, der Art sind, daß alle Kunst der Aerzte gegen Sie nichts vermag. Glauben Sie, daß dieses einige Folgen haben könne, so unterlassen Sie nicht, den Schreiber dieses nächsten Sonntag, Morgens 10 Uhr, oder wenn es etwa regnen sollte, Montags an dem ersten Baume hinter dem Schlagbaum im Hydepark, da wo der Fußweg nach Kenzington geht, zu erwarten. Verschwiegenheit und die verlangte Gefälligkeit können Sie von einer doppelten Gefahr befreien, denn in einem gewissen Theile von Europa hat man, wiewohl aus andern Ursachen, Ihren Tod mehr als gewünscht. Ich kenne die Welt zu gut, als daß ich einem andern, außer mir, dieses Geheimniß anvertrauen sollte. In einigen Tagen werden Sie mich entweder als Ihren Freund oder Feind nennen.

Felton."

N. S. „Sie werden es sich selbst denken können, daß ich wünsche, Sie mögen allein ohne Begleitung kommen. Auch können Sie versichert seyn, es werde Ihnen Gefahr bringen, wenn man entdecken würde, daß Verstellung oder andere Künste hierunter gespielt worden seyen. Von meinem Stillschweigen allein hängt meine Sicherheit ab; nur das Bekenntniß kann mich verdammen."

Nachdem der Herzog diesen Brief gelesen, entschloß er sich, am bestimmten Tage in der bestimmten Stunde den bezeichneten Ort zu suchen. Er war zu Pferd, ohne Oberrock, so daß sein Stern schon aus der Entfernung zu sehen war, und hatte seine scharf geladenen Pistolen in dem Halfter. Kein Bedienter war bei ihm. Jedoch hatte er zur Sicherheit einen Freund vorher in den Park geschickt, welcher sich aber in solcher Entfernung halten mußte, daß niemand Verdacht schöpfen konnte. Als der Herzog an dem bezeichneten Baume ankam, fand er keinen Menschen, hielt eine Zeit lang, und ritt endlich, da niemand erscheinen wollte, zurück. An der Ecke von Hydepark, wo er sein Pferd umwandte, sah er jedoch jemanden stehen, welcher zu warten schien, und über die Brücke in das Wasser sah. Da dieser Punkt ungefähr zwanzig Schritte von jenem Baume entfernt war, wandte der Herzog um, und ritt, indem er höflich grüßte, an dem Mann vorbei. Der Fremde redete ihn jedoch nicht an. Der Herzog kehrte abermals um. Da ihn aber der Unbekannte auch diesesmal nicht ansah, so näherte er sich demselben und fragte ihn sehr höflich, ob er ihm nichts zu sagen habe. „Nein, ich kenne Sie nicht!" antwortete jener. „Ich bin der Herzog von Marlborough," sprach jener. „Nun werden Sie mich kennen. Ich meine, Sie hätten mir etwas zu sagen gehabt." — „Nein, ich habe nichts zu sagen!" war die Antwort, und der Herzog ritt zurück. Am folgenden Tag erhielt er ein zweites Schreiben.

„Mein Herr!

Dieses dienet, Ihnen meinen Dank an den Tag zu legen, daß Sie gestern am bestimmten Orte sich eingefunden

haben. Daß Sie Ihren Zweck nicht erreicht haben, müssen Sie sich selbst zuschreiben. Das Prahlen mit den Pistolen und Ihr Ordenszeichen war zu lächerlich und unnöthig. Sie bedurften keiner Begleitung. Der Ort war zu einer Uebelthat nicht gut geeignet, und man hatte auch keine böse Absicht. Wenn Sie nächsten Sonntag gegen 11 Uhr auf der Westseite im Schiffe der Westmünster-Abtey spazieren gehen, so wird Ihre Scharfsichtigkeit Ihnen eine Person entdecken. Gehen Sie zu derselben, und ersuchen Sie solche, daß sie mit Ihnen ein paarmal auf- und abgehen möge. Von dieser werden Sie bei näherer Erkundigung den Namen und den Ort erfahren, wohin Sie am folgenden Tage durch die Pennypost zwei- oder dreihundert Pfund in Bankzetteln schicken werden. Seyn Sie nur nicht zu frühe neugierig. Es steht in Ihrer Macht, mich unter gewissen Bedingungen dankbar zu machen. Ich habe treue Freunde, sie bellen aber nicht, ehe sie beißen. Ich bin Ihr gehorsamer Diener

Felton."

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Staat Alabama in den vereinten nordamerikanischen Staaten.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1795 erwarb sich der Congreß der vereinten Staaten dieses Land durch einen mit Spanien abgeschlossenen Vertrag, und machte daraus eine sogenannte Provinz (Gebiet, territory), das heißt ein Land, welches, weil es noch zu arm an Menschen ist, um einen eignen Staat bilden zu können, unterdeß von dem Congresse der vereinten Staaten durch einen Gouverneur regiert wird, und wo dann die Ansiedelung neuer Bürger durch wohlfeilen Verkauf des Landes (der rheinländische Morgen in der Regel zu einigen Gulden), möglichst befördert wird. Sobald die Zahl der Bewohner einer solchen Provinz bis auf 60,000 gestiegen ist, haben diese das Recht, als ein eigner Staat aufzutreten, sich selber eine beliebige Staats-Verfassung und beliebige Gesetze zu geben, und an der allgemeinen Regierung des Staaten-Bundes durch Absendung von Deputirten Theil zu nehmen.

Da nun in den ältern östlichen Staaten des Bundes, worin das Land schon größtentheils angebauet und wenigstens vollständig als Privat-Eigenthum vertheilt ist, — da dort dennoch der Arbeitslohn immer noch so hoch ist, daß ein rüstiger und fleißiger Arbeiter in einem Jahre leicht 50 bis 100 Gulden erübrigen kann, welche hinreichen, um das Land zu einem mäßigen Bauerngute, und noch einige Geräthschaften und einiges Vieh für den ersten Anfang der Bewirthschaftung zu kaufen: so ist diese Auswanderung junger, kräftiger Personen beiderlei Geschlechts aus den ältern Staaten nach diesen neuen, bisher mehr oder weniger wüsten Ländern außerordentlich groß. Besonders sind es heirathslustige, junge Leute, die, von armen Eltern abstammend, in ihrer Heimath keine Mittel sehen, sich bald häuslich niederlassen zu können, und die lieber als Besitzer eines eignen Grundes leben wollen, als in Abhängigkeit von Andern als deren Arbeiter oder Diener. — So nahm denn auch in dieser Provinz die Bevölkerung schnell zu, und im Jahr 1817 wurde die bisherige Provinz, weil sie für einen einzelnen Staat zu groß war, getheilt, und daraus die beiden Provinzen Mississippi und Alabama gebildet. Aber schon zwei Jahre nachher zählte letztere die durch das Staatsgesetz geforderten 60,000 Bewohner, und wurde dann als eigner Staat in den Verein der Freistaaten aufgenommen, deren Zahl jetzt 24 beträgt. Zur Hauptstadt und zum Sitze der Regierung wurde nicht die ältere und bisher größere Stadt Mobile, an der Bay gleichen Namens, sondern eine neu erbaute Stadt in der Mitte des Staates, mit Namen Catawba, gewählt.

(Beschluß folgt.)

(Eingesandt.)

Den 17. Nov. d. J. feierte der evangel. reform. Inspektor und erster Prediger zu Schmalkalden, Herr Heinrich Kümmell, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Er selbst predigte an gedachtem Tage über die Worte: 2 Petr. 1, 13 — 15; und sein Freund und College, Hr. Inspektor Löber, hielt eine passende Rede, in welcher er des Segens gedachte, der durch die 50jährige treue Amtsführung dieses Seelenhirten sey gestiftet worden. — Der nunmehr im 71 Jahre stehende Jubelgreis versieht noch immer sein mit einem Filiale versehenes beschwerliches Amt, und verkündet fortwährend mit verjüngter Kraft das Evangelium. Dieser merkwürdige Mann folgte in den 70ger Jahren den hessischen Hülfstruppen als Feldprediger nach Amerika, woselbst er 7 Jahre verblieb, und nach seiner Rückkehr ins Vaterland seine jetzige Stelle erhielt, der er nun seit 43 Jahren mit Segen vorsteht. Die Geistlichen beider Confessionen und seine Gemeinde begingen mit aller Herzlichkeit und Anhänglichkeit an ihren väterlichen Freund diesen seltenen Tag, und gaben ihm durch mancherlei rührende Beweise ihre Liebe zu erkennen.

Frankfurt a. M. —

Am Buß- und Bettage, Freitag den 1. Dezember, ward im diesigen Schauspielhause ein großes Vocal- und Instrumental-Concert zum Besten der Wittwe des Musikdirektors Schmitt und des Pensions-Fonds gegeben. Wenn wir den Inhalt des sogenannten Concertes nach der Reihenfolge der verschiedenen Productionen referiren wollen, so haben wir zuerst der Symphonie von Ferdinand Ries, welche der Componist zu dem diesjährigen Rheinischen Musikfeste geschrieben, Meldung zu thun, eines Tongemäldes von sehr schönem und unfehlbarem Effect, sowohl durch die Ideen und deren Ausführung, als durch treffliche Instrumentirung und überraschende Contraste, das mit unverkennbarer Liebe und Freude gespielt und aufgenommen wurde. In No. 205 dieser Blätter ist bereits dieser Symphonie ehrend gedacht worden, und wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, die darauf Bezug habende Stelle zu wiederholen: Ries Symphonie aus D dur ist ein Feststück, aber ein höchst treffliches, gediegenes. Auf einen ruhigen, anziehenden Eingang Andante, folgt ein sehr liebliches Allegro. Heitere Gedanken umspielen das Ohr, freundliche

ilder aus der Nähe und Ferne neigen hinüber und her-
er, dann kommt wieder brav und ehrenfest Gesinnung und
raft herangeschritten, und es offenbart sich ein Anklang an
chlichen Ernst. Köstlich ist die Behandlung der Instru-
ente. Man erkennt überall den selbstdenkenden Schüler
eethoven's. Darauf folgt ein sehr gehaltenes Me-
uetto. Es ist die Beleuchtung eines halb trüben Sommer-
ends, wenn Lust und Scherz nicht matt die Flügel sinken
ssen, aber doch auch nicht froh und frei aufjubeln. Der
atz ist humoristisch, verbürgt etwas geahndetes Trübes.
anz anders läßt das Trio sich vernehmen. Die allerhei-
rste Melodie fordert zu Lust und Genuß auf. Es sind
ndliche Reigen auf grünem Rasen, wo lächelnd Liebe und
chönheit spielen. Darauf kommt ein seelenvolles, höchst
rziehendes Andante. Das ist die Stimme heißer Liebe,
as ist Treue auch in Sturm und Drang. Sie muß wei-
en, sie muß schweigen, aber immer beginnt sie auf's Neue
ren Psalm, und führt ihn durch die feierlichsten und erha-
nsten Weisen glücklich zu Ende. Es liegt etwas unglaub-
ch Hohes und Reines in diesem Satze. Desto überraschen-
r ist der Einschritt des folgenden Presto. Cymbeln und
anken ertönen, und ein gemeines Lied voll bachantischer
ust erklingt. Man wird an Mozarts „Vivat Bachus,
achus lebe!" erinnert, und, in der That, dies scheint der
nhalt des technisch höchst ausgezeichneten Satzes zu seyn.
a ist ein wildes Schwärmen, da frecher Jubel, er über-
int die sanftern Anklänge jenes hohen Liedes, er zieht sie
i seine Kreise herab. Nur Freude waltet, und ein wildes
umoren im gesteigerten Prestissimo macht den Beschluß.
aß es damit auf einen Scherz abgesehen ist, ist eben so
ugenscheinlich, als die heitere Tendenz des ganzen Werkes,
as ganz gewiß geeignet ist, den Ruhm seines Schöpfers
och bedeutend zu erhöhen, wohin es immer dringen mag.
— Nach Beendigung der Symphonie sprach Dem. Lind-
er einen Psalm (das „Vater Unser") von Klopstock, mit
naffektirter Würde und Empfindung, mit künstlerischer Be-
eisterung. Natur ist ihre Kunst; Kunst ist ihr zur Natur
eworden. Der Uebergang zum Händeklatschen, nachdem
Dem. Lindner das Gebet geendet, war etwas schneidend.
Dem. Hauß sollte nun eine Cavatine aus Carl Maria v.
Weber's Euryanthe vortragen. Herr Kapellmeister Guhr
indigte sie als unpäßlich an, und ließ dafür Dem. Noi-
en d. j. — die Arie der Rinette aus Rossini's Gazza
adra singen! Klopstock und Rossini! ein Psalm und eine
rie aus der diebischen Elster! Vortreffliche Zusammenstel-
ung! Ueberraschende associatio idearum! — Durch einen
übschen Vortrag berechtigte Dem. Noisten zu erfreulichen
rwartungen für die Zukunft. Nun trat der berühmte
omponist der vorerwähnten Symphonie, Herr Ferdinand
ies, hervor, und ward mit Beifallsbezeigungen auf das
ohlwollendste bewillkommnet. Er spielte ein von ihm ge-
hriebenes Clavierconcert mit erwartetem Beifall. Eine
de an Gott, aus dem Russischen, gesprochen von Herrn
ottmayer, endigte den ersten Theil des Concertes.
er Charakter der Dichtung kontrastirte allzu sehr mit den
orangegangenen heterogenen Kunstproduktionen, als daß
ie ihrem Zwecke mit Glück hätte entsprechen können. Wie
ermag sich der Zuhörer mit Aufmerksamkeit solch erhabenem
reife hinzugeben, nachdem kaum die Töne der Rinette
erklungen sind? — Der zweite Theil begann mit der treff-
chen Ausführung der Ouverture aus Euryanthe, von Carl
Maria von Weber. Hierauf sollte Dem. Ursprung eine
Ode von Klopstock sprechen. Statt deren gefiel es ihr je-
doch ein Gedicht von A. W. Schlegel: „St. Lucas" zu de-
clamiren. „Die Ode von Klopstock war recht schön!" hörte
Ref. in seiner Nähe sagen. Herr Nieser sang nun die
beliebte Arie des Roderigo aus Othello von Rossini: „Was
hör' ich! o Gott, was muß ich hören?" Der Sänger er-
weckte Vergnügen, das Vergnügen erweckte ihm Beifall.
Herr Faubel spielte hierauf ein Clarinett-Concert von C.
M. v. Weber mit überraschender Virtuosität, und beurkun-
dete auf eine wirklich erfreuliche Weise sein unermüdet künst-
lerisches Streben nach Ausbildung. Der schöne Ton, den
er seinem Instrumente abgewann, die Fertigkeit und Deli-
catesse, womit er es behandelte, sein vorzügliches Sta-
cato u. s. w. erwarben ihm den wohlverdienten Beifall aller
Anwesenden. Nachdem wir neun Gegenstände auf die ver-
schiedenartigste Weise vortragen hörten, trat Herr Weid-
ner auf, forderte unsre Aufmerksamkeit auf, und setzte sich
auf einen Stuhl, worauf er die Entzückungen des Las Casas
von Engel vorlas. Las Casas und Herr Weidner mögen
noch so sehr entzückt gewesen seyn — die Zuhörer waren's
nicht. Wir wissen die Schönheiten des Engel'schen Werkes
und den gediegenen Vortrag desselben recht gut zu schätzen,
obschon wir diese Vorlesung weder der Zeit noch dem Orte
angemessen fanden. — Variationen (Thema: Marsch aus
der Aline von Berton) componirt und vorgetragen von
Herrn Ries, schlossen die Abendunterhaltung, die gewiß
nicht vom guten Geschmack geordnet war. —

Am 4. Dez. gab Herr Ferdinand Ries im Saale
des rothen Hauses ein großes Vocal- und Instrumental-
Concert. Er spielte Musikstücke von seiner Composition:
ein Clavier-Concert, noch Manuscript, ein Rondo brillante
und Fantasie. Ueber den Komponisten urtheilte ein ganz
competenter Kunstrichter auf folgende Weise: „Kompositio-
nen von Ries müssen vor allem klassifizirt werden; denn es
giebt keinen so zweiseitigen — man möchte sagen doppel-
züngigen Mann, als Herr Ries als Künstler ist. Wer
die meisten seiner neuern Kompositionen, namentlich seine
sogenannten Fantasien und Potpourri's von Rossinischen und
andern Gewürzen ansieht, der muß ihn für eines der mo-
dischen Talentmännerchen halten, allenfalls von mehr Piano-
forteroutine, als einige andere — für den musikalischen Ca-
kaien des modernsten und wässerigsten Thees. Angenehme,
aber durchweg charakterlose Melodien, moderne, meist hun-
dertmal gehörte, selten neue Figuren, eine gewisse Fülle,
die aber nicht sowohl durch kräftige und reiche Modulation,
als durch Vollgriffigkeit bewirkt ist, ein loser — oft sehr
loser Zusammenhang, überall aber eine Behandlung, die
von großer Kenntniß des Fortepiano zeigt; das wären die
Züge, mit denen man diese Kompositionen bezeichnen könnte,
aus denen man das obige Urtheil über den Komponisten
abstrahiren müßte. Wie erstaunt man aber, wenn man
dann einige, besonders ältere Werke desselben Komponisten,
(z. B. das herrliche Quatuor aus Es-Dur) kennen lernt,
original, großartig, voll Feuer, voll Empfindung, von der
herrlichsten, einheitsvollsten Haltung, jede Melodie, jede
Figur zugleich schön und charaktervoll, überall eine kräftige,
oft neue, oft schlagende Modulation — wahre Meisterwerke.
Dieser Ries ist ein reichbegabter, vollendet gebildeter
Künstler, einer unserer verehrungswürdigsten Komponisten,
der unentbehrliche Lehrer eines jeden, der sich für das Forte-

Digitized by Google

plano eine vollendete Ausbildung geben will. Sind denn in dem Einen Körper dieses Manens zwei Seelen, wie zu den zwei Körpern der platonischen Liebenden Eine Seele?" — Wie nun der erwähnte Kunstrichter die leichte Waare unter der Rubrik Zwerge von Ries klassifiziret und ziemlich gerecht und strenge beurtheilt, gehört nicht hierher. — Als Clavierspieler zeigte Herr Ries technische Ausbildung, die er mit einer Ruhe anwendete, daß jeder fühlen muß, der Künstler sey eben bei der Ausführung seiner Kompositionen ganz à son aise. Ueber die Fantasie, womit der Concertgeber schloß, noch eine kleine Bemerkung unseres gedachten Kunstrichters über solche Fantasien. Wohl stellt sich der Virtuose, der eine freie Fantasie zum voraus verspricht, keine geringe Aufgabe. Ob man an dem und dem Abende, zu der und der Stunde, vor den Augen einiger Hunderte von Zuhörern, von irgend einer musikalischen Idee ergriffen, begeistert seyn wird, wer kann das voraus wissen? Die höchste Leistung also in dieser Sphäre, eine von Begeisterung, vom Genius angeregte und beseelte Improvisation, kann nur als freies Geschenk einer günstigen Stunde angesehen, nicht als Gebühr gefodert werden. Wie aber ein gebildeter und geistreicher Mann fähig seyn wird, zu jeder Stunde einen interessanten Gegenstand aufzufinden und uns von ihm zusammenhängend und angenehm zu unterhalten: so erwarten wir auch von einem Virtuosen, der eine freie Fantasie versprochen hat, daß er interessante Gedanken uns folgerecht und interessant entwickeln werde, und dies ist die gemäßigtste Forderung. So konnten wir z. B. in der von Herrn Ries vorgetragenen Fantasie keine geistige Verbindung zwischen Boieldieu's La, la, la, la und der an diesem Abend gesungenen Arie des Sextus finden. — Dem. Bamberger d. Aelt. sang diese Arie aus Titus von Mozart mit obligater Clarinett-Begleitung; im zweiten Theil des Concertes trug ihre jüngere Schwester Variationen vor. Unser Orchester führte die herrlichen Ouvertüren aus dem Wasserträger, von Cherubini, und dem Kalif von Bagdad, von Boieldieu, mit gerechtem Beifall aus. Das heutige Concert war sehr besucht.

Mainzer Theater.

(Beschluß.)

Den 11. Nov. Abbé de l'Epée, oder der Taubstumme. Historisches Drama in 5 Akten, von Kotzebue. Dieses Schauspiel wurde mit seltenem Beifall, ja mit Begeisterung aufgenommen, aber auch mit ungewöhnlichem Fleiße und Talent dargestellt. Dieses konnte allenfalls einen Beweis abgeben, daß es dem hiesigen Publikum nicht an Empfänglichkeit zum Guten gebricht, wenn es würdig dargereicht wird. Nebenbei konnte man auch die Bemerkung machen, wie sehr ein Schauspieler, den man nicht gleich Anfangs dem Publikum von seiner Glanzseite zeigt, zu kämpfen hat, bis sein Talent erkannt wird. Mit Herrn Neustädt war dies der Fall; er bekam fast keine günstige Antrittsrolle, und mußte sich, wie das Repertoire es darbot, mühevoll durcharbeiten, und manche schiefe Urtheile der Zuschauer über sich ergehen lassen; es gelang indessen seinem Fleiße und seinem Talente, sich Anerkennung zu erzwingen, auch noch vor seiner heutigen Rolle des Abbé de l'Epée, welches eine ausgezeichnete Leistung von ihm ist, worin er allerwärts Beifall ärndten muß, und der ihm auch hier begeisternd zu Theil ward. Ihm würdig zur Seite stand Dem. Fourniers (Julius) und Herr Lemke (St. Alme); auch Herr Bißler war als Darlemont ausgezeichnet brav. Herr Neustädt, Dem. Fourniers und Herr Lemke wurden am Schlusse einstimmig gerufen.

Den 12. Nov. Die weiße Dame. Wiederholt.

Den 14. Nov. Die Mohrin. Wiederholt.

Den 16. Nov. Axur, König von Ormus, große Oper in 4 Akten, von Salieri. Dieses herrliche klassische Kunstwerk verschaffte keineswegs den gehofften Genuß; wir glauben die Ursache in der Besetzung und in der Unreife zur Aufführung zu finden, so zwar, daß selbst das einzelne Gute durch das Mittelmäßige und Schlechte paralisirt wurde. Indem wir daher das Detail übergehen, hätten wir gewünscht, daß unser verehrter Gast und Landsmann, Herr Hildebrand, der in der Rolle des Axur auftrat und Treffliches leistete, eine Parthie in einer andern besser einstudirten und zweckmäßiger besetzten Oper gewählt hätte.

Den 18. Nov. Vier Schildwachen auf einem Posten, Lustspiel in einem Akt, von Vogel. Eine Posse ohne Bedeutung, die indessen, obgleich veraltet, heute hier zum Erstenmale gegeben, nicht mißfiel.

Hierauf: Die beiden Grenadiere, Lustspiel in 3 Akten, von Cords. Ein Intriguenstück, das, obgleich in seiner Entwickelung Blößen gegen die Wahrscheinlichkeit und Illusion darbietend, in Bezug auf seine komischen Charaktere und Verwickelungen Interesse und Unterhaltung gewährt, und welches durch lebendiges Spiel und Laune der einzelnen Darstellenden sehr gefiel. Als sehr in den Geist ihrer Rollen eingreifend, nennen wir die Herren Herbold (Schwarzbart) Bißler (Wohlgemuth) Lemke (Gustav), die Mad. Neukäufler (Therese) und Dem. Fourniers (Caroline); als ganz vorzüglich aber, durch dessen lebendige Laune das ganze Stück einen besondern komischen Schwung erhielt, den Herrn Neukäufler als Niklas. Letzterer wurde gerufen.

Den 19. Nov. Cendrillon. Wiederholt.

Am 21. Nov. wurde gegeben: So sind sie gewesen, so waren sie, so sind sie. Am 23. Nov. Herrmann und Dorothea, und der Sänger und Schneider. Am 25. Nov. Der Wasserträger. Am 26. Nov. Die weiße Dame. Am 28. Nov. Die Braut von Messina. Die Darstellungen dieser Stücke müssen wir mit Stillschweigen übergehen, weil wir, wegen Unpäßlichkeit, verhindert waren, sie zu sehen; wir unterlassen jedoch nicht anzuführen, daß nach dem Bericht eines Freundes, Dem. Fourniers in der Rolle der Dorothea, unsere Andeutungen bei der ersten Darstellung des Drama Hermann und Dorothea benutzend, Vorzügliches geleistet habe; daß Hr. Neukäufler als Stracks in der Operette Sänger und Schneider, und Hr. Ursprung als Georg in der weißen Dame, gerufen worden ist.

Berichtigung.

In No. 339 der Didaskalia, S. 3. Sp. 2. Z. 1. v. u. lese man statt „acquit" nequit.

Theater-Anzeige. Samstag, 9. Dez. Emmy Robsart, Gräfin von Leicester, Schauspiel in 5 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 344. Sonntag, 10. Dezember 1826.

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

46.

Ein sonderbarer Vorfall, welcher dem Herzog von Marlborough begegnet ist.

(Fortsetzung.)

Am bestimmten Tage ging der Herzog abermals an den bezeichneten Ort, spazierte einige Mal auf und ab, ohne jemand zu bemerken, der mit dem erhaltenen Briefe in Verbindung zu stehen schien. Endlich trat der in Hydepark gesehene Unbekannte mit einem Manne in die Kirche, welcher für einen reichen Handelsmann zu halten war. Nachdem beide eine Zeitlang die Monumente betrachtet hatten, ging der Fremde nach dem Chor der Kirche, der bezeichnete Unbekannte kehrte sich um und kam auf den Herzog zu. „Haben Sie mir etwas zu sagen oder etwas von mir zu begehren?“ redete ihn dieser an. „Nein, mein Herr, versetzte jener, ich habe nichts zu begehren und nichts zu sagen.“ — „Gewiß, Ihr habt's!“ entgegnete der Herzog, aber jener wiederholte: „Nein, mein Herr.“ Marlborough begab sich hiernach auf die andere Seite der Kirche, in der Hoffnung, der Fremde würde ihn hier anreden. Da er aber lange vergebens gewartet, entfernte er sich, ohne seinen in der Kirche befindlichen verkleideten Leuten das verabredete Zeichen gegeben zu haben, nach welchen sie den Mann, mit welchem der Herzog reden würde, ergreifen sollten.

Nach einigen Tagen erhielt der Herzog folgenden Brief:

„An des Herzogs von Marlborough Durchlaucht!

Mein Herr!

„Ich weiß bestimmt, daß Sie am Sonntage Gesellschaft hatten. Ihr Verfahren schreibe ich der Schwäche der menschlichen Natur zu. Allein statt daß es klug seyn sollte, könnte es vielmehr schlimme Folgen haben, weil dadurch der vorgesetzte Zweck nicht erreicht werden kann. Bald werden Sie mich wieder zufälliger Weise sehen, und leicht entdecken können, wohin ich gehe. Wenn Sie alsdann zu mir schicken, so werde ich Ew. Durchlaucht meine Aufwartung machen. Allein ich erwarte dabei, daß wir allein seyen, und unsere Unterredung nur im Flüstern bestehe. Sie werden mir alsdann Ihr Ehrenwort geben, daß von unserm Gespräche nicht das Geringste ausleken soll. Wenn Sie diese und die vorhin angeführten Bedingungen genehmigen, so wird dieses zu Ihrer eigenen Sicherheit dienen. Werden Sie mir nicht willfahren, oder gar einen Anschlag gegen mich machen, so wird meine Rache langsam, aber desto gewisser kommen.

Eine starke Vermuthung ist das Schlimmste, was wahrscheinlicherweise daraus entstehen kann, während doch zehnfach mehr Gefahr gegen Sie seyn wird. Sie werden nach der Zusammenkunft vielleicht noch zweifeln; allein es ist durchaus nöthig, daß die äußere Seite ein Deckmantel der innern sey. Die Familie der Blutdürstigen ist noch nicht ausgestorben, sie gehört aber nicht in meinen Plan.“

Es vergingen zwei Monate, ohne daß der Herzog den Unbekannten fand, welchen er zufälligerweise wiedersehen sollte. Nach dieser Zeit erhielt er von einer andern Hand geschrieben folgenden Brief:

„An des Herzogs von Marlborough Durchlaucht!

„Durchlauchtigster Herr!

„Ich habe bedeutenden Grund, zu glauben, daß der Sohn eines gewissen Barnard, welcher Aufseher zu Abingdon Buldings Westmünster ist, und einige Geheimnisse weiß, die zu Ihrer Sicherheit viel beitragen können. Sein Vater ist jetzt ausserhalb der Stadt, und Sie erhalten dadurch die beste Gelegenheit, ihn heimlich auszufragen. Wollte ich mich in dieser Sache nennen, so würde es Ew. Durchlaucht keinen Vortheil bringen, mir aber Gefahr. Ich bin Ihr treuer Freund Anonymus.“

„Er kommt fleißig auf das Kaffeehaus in Stereigate.“

Zehen Tage wartete der Herzog nach Empfang dieses Briefs, dann sandte er einen gewissen Merrick nach dem bezeichneten Kaffeehause, um den Herrn Barnard zu sich bitten zu lassen. Es war dieses Dienstags am 25. April. Barnard versprach Donnerstags den 27. Vormittags halb eilf Uhr dem Herzog seine Aufwartung zu machen. Gleich bei'm Eintritt erkannte der Herzog den Mann, welchen er in Hydepark und in der Westmünster-Abtei gesehen hatte, und schloß daher die Thüre hinter ihm zu. Auf die wie früher an den Fremden gerichteten Fragen: ob er dem Herzog etwas zu sagen habe, antwortete er wiederholt: „Nein.“ Marlborough nahm hierauf die empfangenen Briefe, und las sie nach der Reihe vor. Barnard äusserte Verwunderung und Erstaunen, ohne im Mindesten Furcht zu verrathen. „Es kommt mir sonderbar vor,“ sprach der Herzog, „daß Briefe dieses Inhalts mit solcher Genauigkeit geschrieben sind, als ob sie aus der Feder eines Gelehrten kämen.“ — „Es mag wohl seyn,“ erwiederte Barnard, „daß ein Mann zu gleicher Zeit gelehrt und sehr arm seyn kann, auch sehr keck und gottlos.“ — Jetzt erst zeigte ihm der Herzog den vierten Brief, in welchem sein Name stand. „Das ist doch wunderbar,“ sprach er, „mein Vater war

damals gerade auſſer der Stadt. Dieſe Aeußerung ſchien dem Herzog beſonders bemerkenswerth, weil der Brief ohne Datum geſchrieben war. Er gab daher dem Barnard zu verſtehen, daß ihm, wenn er unſchuldig ſey, viel daran gelegen ſeyn müſſe, den Verfaſſer der Briefe, beſonders des letzteren, zu entdecken. Ohne ſich weiter hierüber zu erklären, lächelte Barnard, und wurde hierauf entlaſſen.

Ohne daß Marlborough, ſo viel man weiß, beſondere Schritte dazu gethan hätte, wurde Barnard nach einigen Tagen verhaftet, und wegen der Beſchuldigung, von den Geſetzen verbotene Drohbriefe geſchrieben zu haben, in Anklageſtand verſetzt. Die Verhandlungen des Prozeſſes ſind ihrer Zeit gedruckt worden.

Am 11. Mai wurde die Verhandlung geführt, es konnten hierbei keine Zeugen aufgeführt werden, die da hätten beweiſen können, daß Barnard dieſe Briefe geſchrieben habe, oder daß er zu der von dem Verfaſſer beſtimmten Zeit in Hydepark in der Abtei geweſen ſey. Der Inhalt des Prozeſſes war folgender:

Barnard wurde beſchuldigt, daß er in dem Park in der Abtei zu der Zeit geweſen, und an dem Orte geſehen worden ſey, welche in den von dem Herzog erhaltenen Drohbriefen bezeichnet waren. Er ſuchte nun zu beweiſen, daß ſein Erſcheinen daſelbſt zufällig geweſen ſey. An dem Sonntag Morgen, deſſen im erſten Briefe gedacht wird, hatte ihn ſein Vater nach Kenzington geſchickt, um den dortigen Unteraufſeher über die Landſtraße zu fragen, ob nicht der Generaleinnehmer derſelben Geld für ihn ausgezahlt habe. Nach dem Befehl ſeines Vaters war er nach Kenzington gegangen, hatte daſelbſt mit verſchiedenen andern Perſonen bei ſeinem Oheim geſpeiſt, und dann ſein Geſchäft mit dem Unteraufſeher abgethan. In dem Hauſe ſeines Oheims hatte er erzählt, daß er unterwegs mit dem Herzog zuſammen getroffen ſey, und daß dieſer ihn auf eine ſonderbare Weiſe gefragt habe, ob er ihm nichts zu ſagen habe. Er erwies die Wahrheit dieſer ſeiner Ausſage durch das Zeugniß ſeines Vaters, und durch eidliche Beſtätigung des Unteraufſehers zu Kenzington, ſeines Oheims, und mehrerer der Perſonen, welche damals bei dieſem geſpeiſt hatten.

Mit gleicher Bündigkeit des Beweiſes lehnte er die zweite Beſchuldigung von ſich ab. Ein Verwandter von ihm, Jakob Greenwood, ein Bierbrauer aus Deptford, hatte in der Nacht vom Samſtag auf den Sonntag in ſeines Vaters Haus übernachtet, und ihn beim Frühſtück gebeten, daß er ſich ankleiden möchte, um mit ihm im Park zu ſpazieren. Er habe ſich erſt nach langem Bitten hiezu entſchloſſen. Wie ſie nun an der Ecke bei Heinrich VII. Kapelle gekommen, habe er, Barnard, gerades Weges in den Park gehen wollen, allein Herr Greenwood habe ihn erſucht, daß er doch durch die Abtei mit ihm gehen möchte, weil er des Generals Hargravens Monument noch nicht geſehen. Dieſer Greenwood war jener Wohlgekleidete, mit welchem der Herzog ihn in die Abtei kommen ſah. Da Barnard dem Greenwood den Vorfall mit dem Herzog erzählt hatte, ſo machte ihn dieſer, als er des Herzogs anſichtig wurde, auf denſelben aufmerkſam, dem Barnard, welcher ſehr blödſichtig war, hatte denſelben nicht bemerkt. Greenwood ſah, daß jener auf ſie zukam, und mehrmals an ihnen vorüber ging, und wandte ſich; weil er glaubte, der Herzog wolle mit Barnard reden, nach dem Chor. Greenwood, der Einzige, welcher hierum wiſſen konnte, bekräftigte Barnards Ausſage eidlich. Auſſerdem konnte dieſer noch darthun, daß er unmöglich die Zuſammenkunft veranlaßt habe, weil die Geſchäfte, die ihn an beide Orte geführt hatten, ganz zufällig waren. Auch bewieß Barnard unverwerflich, daß er beide Vorfälle ſogleich öffentlich erzählt habe, er brachte Zeugniſſe, daß ſein Vater ein einträgliches Amt habe, welches er ſchon nach beſtandener Prüfung ſicher zu erhalten hoffe. Dieſes Alles ſammt dem Zeugniſſe ſeiner bisherigen guten Aufführung und ſeiner Wohlhabenheit bewirkte alsbald ſeine Freilaſſung.

Kann man ſich auch die drei erſten Briefe erklären, d. h. ihre Entſtehung durch Vermuthung einigermaaßen ergründen, ſo bleibt der vierte, und durch dieſen bleiben wieder die drei erſten, ein undurchdringliches Räthſel. Die Sache iſt nie deutlich geworden, doch laſſen ſich folgende Vermuthungen aufſtellen: 1) Entweder hat die drei erſten Briefe ein Narr geſchrieben, und ein Spaßvogel den Barnard in den Handel verwickelt, oder 2) es hat jemand, welcher von dem Vorfall gehört hatte, durch die Angabe Barnards einen Dank verdienen wollen, oder 3) es hat ein Böſewicht den Barnard ins Unglück ſtürzen wollen, den Gang nach Kenzington benutzt, ihn in die Abtei geführt, und da alles nicht gelingen wollte, den vierten Brief habe ſchreiben laſſen. Und dieſer Böſewicht kann Greenwood geweſen ſeyn. —

(Fortſetzung folgt.)

Der neue Staat Alabama in den vereinten nordamerikaniſchen Staaten.

(Beſchluß.)

Wirklich ſind auch die Ausſichten für die neuen Anſiedler in dieſem Lande ſehr anlockend. Die ſüdliche Küſtenſtrecke beſteht, wie ſchon angeführt, aus ſehr fruchtbarem Marſchlande, welches blos einer Eindeichung bedarf, um den Ackerbau mit dem reichlichſten Ertrage zu lohnen. Das heiße Klima daſelbſt geſtattet aber ſchon den Anbau der meiſten köſtlichen Producte der heißen Zone, nemlich des Kaffees, Zuckers, Indigos und vieler Gewürze; — andere Gewächſe, welche nicht ſo viele Wärme verlangen, wie Baumwolle, Reiß, Tabak, Südfrüchte aller Art ſind, wenn man ſie hier bauet, von deſto edlerer Art. Dieſes Küſtenland hat aber den Nachtheil, daß während der großen Sommerhitze vom Juli bis September aus dem feuchten Boden ungeſunde Ausdünſtungen ſich entwickeln, und bösartige Fieber erzeugen, die oft große Verwüſtungen unter den Bewohnern anrichten. Die Furcht vor dieſen Fiebern hat den Anbau dieſer ſonſt ſo reichen Küſtengegenden bisher ſehr zurückgehalten, obgleich es gewiß iſt, daß man durch Mäßigkeit und Enthaltſamkeit ſich ziemlich ſicher vor ihnen ſchützen kann.

Stärker iſt daher bis jetzt der mittlere Theil des Landes angebauet worden; am ſtärkſten aber der nördlichſte Theil, der im Ganzen freilich am wenigſten fruchtbar iſt, aber die geſundeſte Luft hat, die dennoch auch hier noch ſo milde iſt, daß es ſelbſt im Winter blos Nachtfröſte giebt, und das Vieh beſtändig unter freiem Himmel bleiben kann. Dazu kommt, daß es auch in dieſem gebirgigten Theile viele fruchtbare, und beſonders ſehr anmuthige Gegenden gibt, welche die Anſiedler, ſo lange des wüſten Landes noch ſo viel iſt,

beliebig sich auswählen können, ohne deshalb sehr viel mehr zu bezahlen. Auch in diesen nördlichsten Theilen des Staates gedeiht noch die Baumwolle, und besonders der Taback; — im mittlern Theile wird außerdem vorzüglich viel Reis, Oel und Südfrüchte aller Art (Citronen, Mandeln, Feigen u. s. w.), so wie auch sehr schöner Wein gebauet.

Sowohl in dem mittlern, wie in dem nördlichen Theile wimmelt es in den Wäldern von eßbarem Wilde; Haasen, Kaninchen, Rehen und Hirschen, — welche den neuen Ansiedlern einen Haupttheil ihrer Nahrung in den ersten Jahren gewähren. Neben ihnen gibt es freilich auch Füchse, wilde Katzen, mehrere Bären-Arten und den amerikanischen Löwen, den Puma. Doch ist letzterer an Größe und Stärke mit den Löwen der alten Welt gar nicht zu vergleichen, er ist nicht gefährlicher als der europäische Wolf; — und auch die Bären-Arten sind nur klein und für den Menschen wenig gefährlich. Mehr sind dieses die vielen Schlangen, unter denen die fürchterliche Klapperschlange sich befindet. Doch können Vorsicht und gute Fußbekleidung gegen diese sichern; auch wird bei fortgehendem Anbau ihre Zahl sehr schnell vermindert. Dagegen gibt es auch die kostbaren Pelzthiere: die Fischotter und den Biber noch in ziemlicher Menge. — Diese Menge und Verschiedenheit des Wildes reizt häufig Europäer, sich in die noch unangebauten Wildnisse tief hinein zu begeben, und dort ganz allein von der Jagd mit wenigen Genossen zu leben, bis der fortschreitende Anbau sie nöthigt, die Gegend zu verlassen, wenn sie nicht sich zum Ackerbau bequemen, und der Regierung den Boden dazu abkaufen wollen.

Korrespondenz.

Bamberg, 6. Dez.

Seit wenigen Tagen haben wir das Vergnügen, die berühmte Sängerin Mad. Catalani in unsern Mauern zu besitzen. Noch hat sie sich nicht öffentlich hören lassen. Gestern genoß sie die Auszeichnung, zu einem glänzenden Ball eingeladen gewesen zu seyn, welchen Se. königl. Hoh., der Herr Herzog Wilhelm in Baiern zur Feier der eingetretenen Großjährigkeit des hoffnungsvollen Hrn. Herzogs Maximilian in der Residenz veranstaltet hatte. Nächstens wird sie sich in einem Vokal- und Instrumental-Concert hören lassen, wobei die Eintrittspreise bedeutend niedriger stehen, werden als damals, wo wir ihre Stimme zum ersten Male zu bewundern Gelegenheit hatten.

Amberg, 5. Dez.

Die Benediktiner in Altbaiern hatten sich seit mehr als einem Jahrhundert besonders um die Wissenschaften und Bildung der studierenden Jugend sehr verdient gemacht. Vieler derselben wird in der Literärgeschichte ehrenvoll gedacht, die von ihnen herausgegebenen Schulbücher sind zum Theile noch im Gebrauche, und eine große Anzahl der heutigen Lehrer an Gymnasien und Lyceen erhielt durch sie die Grundbildung. Ohne diese Benediktiner-Professoren würde in neurer Zeit die Auswahl der Studienlehramts-Candidaten noch mehr erschwert worden seyn; an den meisten Gymnasien und Lyceen waren und sind mehrere derselben angestellt. Früher schon wurden alle Gegenstände eines ohne Geräusch gegebenen, zweckgemäßen Lehrplans gelehrt; besondere Aufmerksamkeit erhielt vaterländische Geographie und Geschichte, um dem Jünglinge den Hochsinn, die Kraft, den Muth und den edeln Stolz seiner Ahnen vor die Seele zu führen, durch welche unter manchem Kampfe und Leiden die Freiheit und politische Selbstständigkeit erhalten wurde. Der größte Theil unsrer älteren Staatsdiener freut sich der frühern Verhältnisse und spricht noch mit der größten Achtung von den ehemaligen Professoren, was man in der neuesten Zeit aus dem Munde der Zöglinge, die unter dem schnell aufeinander gefolgten Wechsel eines antinationalen Studienplans hervorgegangen sind, nicht mehr zu hören gewohnt ist. Diese Verdienste bestimmen, wie verlautet, Se. M., unsern angebetenen König, einige Klöster der Benediktiner in Baiern, zum Theil als minder kostspielige Pflanzschulen künftiger Professoren, wieder ins Leben zu rufen. Man nennt deshalb die Wiedererrichtung der drei Klöster Metten, Waldsassen und Weisenolze. Das erste war ein Benediktiner-Kloster bei Deggendorf im Unter-Donaukreise, von Karl dem Großen gestiftet; das zweite eine Cisterzienser-Abtey im Ober-Mainkreise an der böhmischen Grenze, deren Stiftung im Jahr 1133 vom Grafen Diepold von Vohburg und seiner Gemahlin Adelheid geschah; und das dritte, ein kleines Benediktiner-Kloster bei Gräfenberg im Ober-Mainkreise, durch den heil. Bischoff Otto erweitert. Auch von der Wiederbelebung der ehemaligen reichen Bernardiner-Abtei Ebrach ist die Sprache, deren Gebäude mit der schönen Kirche noch sehr gut erhalten sind. Zu diesem Zwecke soll die eben vakante Pfarrei daselbst nicht vergeben werden.

Frankfurter Volksbühne.

Am 2. Dez. Van Dyck's Landleben, malerisches Schauspiel in 5 Aufzügen, nebst Vorspiel, von Friedrich Kind.

Ein Reisender, der am 9. Sept. Van Dyck's Landleben hier aufführen sah, äußert sich auf folgende Weise darüber: „Dem Stück selbst scheint mir eine gar tiefe tragische Idee zum Grunde zu liegen, wohl eines Meisters würdig; jedoch entsprach die Darstellung meinen Erwartungen nicht. Von Dem. Lindner (Lenchen) und von Herrn Weidner (Ritter Ranni), hatte ich viel Rühmens gehört; ich weiß nicht, ob es an den Rollen lag, das erstere mir zu gezirrt und letzterer, ich möchte sagen: zu ordinair für den edlen Ritter erschien. Besser zeigten sich Herr Febringer (Rubens) und auch Mad. Schulze (Helena Froman.) Herr Otto (Humprecht) führte in seiner Rolle wenigstens den ehrlichen Bauerncharakter durch, wenn der auch, freilich nicht durch seine Schuld, zum Ganzen nicht recht paßte. Herr Rottmayer (van Dyck) deklamirte und gesticulirte in dem gewöhnlichen und bekannten Liebhaberpathos. Die übrigen Personen sind oder spielten zu unbedeutend, als daß ich ihrer hier erwähnen dürfte, außer allenfalls Herrn Hill, der den Wachtmeister recht brav gab." — Wir waren Willens dem Herrn Reisenden seine etwas absprechenden Behauptungen gründlich zu widerlegen, und besuchten zu diesem Zwecke die heutige Darstellung, aber — Himmel! was würde erst der Reisende von unserm Schauspiele gesagt haben, hätte er zufälligerweise derselben beigewohnt! — Ritter Ranni spielte krank, und vermochte weder sich noch die Rolle zu halten. Van Dyck's Landleben ist übrigens keines der beliebtesten Stücke, und wir glauben nicht mit Unrecht. So ist besonders der Schluß desselben — ein Herzensbündniß aus Verstandesgründen — prosaischer Natur, und kann, auch bei

aller Begeisterung für die Kunst, nur einen betrübenden Eindruck zurücklassen.

Am 3. Dez. Jakob und seine Söhne in Egypten, musikalisches Drama in 3 Aufzügen; nach Duval; Musik von Mehül.

Mehül's, in Frankreich und Deutschland beliebte Oper ist vor nicht langer Zeit von einem Herrn Kandler ins Italienische übersetzt, und als Oratorium, unter dem Titel „Giuseppo in Egitto" zu Mailand aufgeführt worden. Der Dialog war, dem Gebrauche gemäß, in Recitative umgeschrieben, und die Production fand den allgemeinsten Beifall. Diese herrliche Oper wird sich fortwährend erhalten, und es ist demnach Hoffnung vorhanden, daß wir noch einmal das prächtige Zelt Jakobs, den wunderherrlichen Triumpfwagen Joseph's, die kostbaren Gefäße u. s. w. zu sehen bekommen, wovon zwar fortwährend im Laufe der Handlung gesprochen, das Gegentheil aber producirt wird. Hr. Rieser als Joseph ist meisterhaft in Spiel und Gesang; eben so Hr. Dobler als Jakob und Dem. Bamberger als Benjamin. Joseph würde nicht verkauft worden seyn, wenn seine Brüder bei dieser Gelegenheit eben so wenig harmonirt hätten, als heute oft genug im Gesange; dem Herrn Toussaint (Simeon) können wir indessen das ihm gebührende Lob für sein braves Spiel nicht versagen.

Am 5. Dez. Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Schmidt. Hierauf: Schüler-Schwänke, Liederposse in einem Act, von Angely.

Im ersten Stück spielte ein Herr Beral die Rolle des Advokaten Loder. — — — — — —

Am 6. Dez. Kritik und Antikritik, Lustspiel in vier Aufzügen von Raupach. Hierauf: Die Verstorbene, Posse in einem Act, von Lebrün. (Fortsetzung von No. 777.)

Am 7. Dez. Der Barbier von Sevilla, Oper von Rossini.

Bei der Flüchtigkeit, mit welcher Rossini arbeitet, bei der Menge seiner Werke, womit er vielleicht die Güte derselben zu compensiren suchte, bei der Oberflächlichkeit, womit dieser musikalische Lovelace Alles behandelt, was auf seine Kunst Beziehung hat, ist es in der That zu bewundern, daß ein Product, wie dieser „Barbier", aus seiner Phantasie hervorgehen konnte. Mit Paesiello's Musik zu derselben Oper, darf Rossinis nicht verglichen werden, schon darum nicht, weil beide Tonsetzer bei der Composition dieser Oper von ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausgingen, und jeder einem andern Geschmack huldigte. Rossinis Barbier enthält die wunderlieblichsten Melodieen, für den Sänger ausnehmend dankbare Gesangstücke, und zugleich ist die Charakteristik durchaus nicht leer ausgegangen. Herr Hauser, vom Königl. Hoftheater zu Dresden, gab heute den Figaro, und wurde vom Publikum, das sich seiner noch aus früheren Zeiten mit Vergnügen erinnerte, sehr beifällig aufgenommen. Der liebe Gast bringt eine sehr gefällige Persönlichkeit, eine günstige Figur für die Bühne mit, und eine gar angenehme, klangvolle Baritonstimme von nicht unbedeutender Kraft, die auf hinlänglichen Fonds auch zur Ausführung schwierigerer Gesangpartieen schließen läßt. Sein Vortrag ist gebildet und nicht manierirt, ohne Affectation, klar und natürlich, die Haltung frei und ungezwungen; sein Gesang verräth viel Musikkenntniß, die Aussprache ist deutlich und vernehmlich. Die Passagen in der heutigen Parthie gelangen vollkommen, zeichneten sich durch Geläufigkeit aus, und die Verzierungen waren geschmackvoll und nicht im Ueberfluß vorhanden. Das Parlanto des Sängers zeugte von Italienischer Schule. Das Spiel nahm durch außerordentliche Lebendigkeit, Regsamkeit und liebenswürdige Laune während dem ganzen Abend auf das angenehmste ein. Die Arie: „Bin das Factotum" ward dacapo verlangt, und hierauf in italiesischer Sprache wiederholt:

Ha bravo Figaro,
Bravo, Bravissimo!

Herr Hauser ward gerufen und erschien — möcht' er unsrer Bühne eine bleibende Erscheinung werden! — Die Oper wurde mit Fleiß, Eifer und Laune gegeben. Herr Hassel (Bartolo) ist unerschöpflich in immer neuen Späßen; gerade dieser outrirte, komische Charakter verträgt hie und da einiges starke Auftragen und gesuchte Nüancen, aber ganz besonders fordert derselbe einen so festen braven Sänger, dem gewiß keine Note entwischt.

Concert-Anzeige.

Herr Concertmeister Hoffmann wird uns morgen, Montag 11. Dez., durch ein großes Vocal- und Instrumental-Concert im Schauspielhause, einen ganz ausgezeichneten Genuß bereiten. Seine Künstlerfertigkeit als Concertspieler ist berühmt und nach Gebühr geschätzt, und wir weisen hier bloß auf das mannigfaltige Schöne und Ausgezeichnete hin, was dem Freunde der Musik in sinniger Auswahl geboten wird:

Erste Abtheilung.

1. Ouverture von Spohr.
2. Arie, gesungen von Dem. Hauß.
3. Violinconcert: Allegro und Adagio von Maurer, Polonaise von Mayseder, vorgetragen von Heinrich Wolff. NB. Der kleine Virtuose soll seit der Zeit wir ihn zum Erstenmale zu bewundern Gelegenheit fanden, bedeutende Fortschritte gemacht haben.
4. Arie, gesungen von Herrn Rieser.
5. Concertino für Clarinette, vorgetragen von Herrn Faubel.

Zweite Abtheilung.

6. Neuestes Clavierconcert von Hummel, vorgetragen von Herrn Vollweiler jun.
7. Duett von Schnyder von Wartensee, gesungen Dem. Hauß und Herrn Dobler.
8. Concertino für Waldhorn, vorgetragen von Herrn Wittek.
9. Arie, gesungen von Herrn Hauser. Dank dem freundlichen Gaste, daß er das Concert mit seinem ausgezeichnet schönen Gesange schmückt!
10. Concertante für zwei Violinen, von Henning, vorgetragen von Heinrich Wolff und seinem Lehrer, dem Concertgeber. — Möge diese vorläufige Mittheilung so vorzüglicher Gegenstände aus dem musikalischen Gebiete die Theilnahme des kunstsinnigen Publikums erhöhen!

Repertoire.

Dienstag, 12. Dez. Nein! Lustspiel. Die Verwandtschaften. Lustspiel.

Mittwoch, 13. Dez. Don Juan. Oper. (Don Juan: Herr Hauser.)

Donnerstag, 14. Dez. Arm und reich. Lustspiel.

Samstag, 16. Nov. Der Schnee. Oper. (Prinz Neuburg: Herr Hauser.)

Sonntag, 17. Dez. Die Kreuzfahrer. Schauspiel.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 345. Montag, 11. Dezember 1826.

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

47.

Wie Portugal den ersten König und ein Wappen erhalten hat.

Portugal war bis zum 12ten Jahrhundert eine Grafschaft, welche unter der Hoheit der Könige von Castilien und Leon stand. Der erste Graf war Heinrich, aus dem Hause Burgund, ein Urenkel des französischen Königs Hugo Capet. Dieser wurde im Jahr 1094 über die von den Mauren eroberten Provinzen gesetzt, was er aber weiterhin von denselben erobern würde, das wollte ihm sein Schwiegervater unumschränkt überlassen. Dieser, Alfons VI., übergab ihm sterbend die erblose Herrschaft. Auf Heinrich folgte, 1112, sein Sohn Alphons II. Den neuen Regenten bedrohten die Mauren im Jahr 1139 mit Krieg. Er zog ihnen entgegen und schlug sie nicht weit von der algarbischen Grenze bei Ourique und gründete in dieser Schlacht die Selbstständigkeit Portugals. Die Geschichtschreiber erzählen von derselben Folgendes: Fünf Maurische Könige waren es, die ein Heer von 400,000 Mann anführten, denen Alphons nur 12 — bis 13,000 Krieger, nach andern nur 1000 entgegen stellen konnte. Er sah sich genöthigt, mit seinem kleinen Haufen gegen das unermeßliche Heer der Feinde zu schlagen. Muthlos, wie sein Heer, überdachte er in der Einsamkeit der Nacht seine und der Seinigen traurige Lage. Trost suchend ergriff er die Bibel, schlug sie auf fand gerade den Sieg Gideons über Israels Feinde, las ihn durch, und da er sich, wie alle Christen früherer Zeit, für das Volk Gottes, so auch für dessen Auserwählten hielt, so hub er an zu seufzen und zu beten, Gott möchte doch um der Ehre seines Namenswillen hier ein Wunder gegen die Feinde thun. Allmählich sank ihm das Haupt herab auf die Bibel und er schlief ein. Im Traume nun erschien ihm ein Mann, welcher ihm Sieg über Feinde und die Erscheinung des Herrn verhieß.

Kaum, daß er aus dem Traum erwacht, so tritt der Kammerjunker in das Zelt und kündigt einen Pilger an, welcher eilends den Grafen zu sprechen wünscht; der Fremde wird eingelassen und Alphons erblickt in ihm den Mann, der ihm im Traume erschienen war. Erstaunt fragt der Graf: „Wer bist du und was ist dein Begehr?" — Ich bin ein Einsiedler, versetzt der Unbekannte, der lange schon in dieser Gegend unter den Ungläubigen hauset. Ich bin auserkohren, Euch, edler Herr, Sieg über die Feinde und die Erscheinung des Herrn zu verkündigen. In der morgenden Nacht, wenn Ihr den Schall des Glöcklein aus meiner einsamen Klause vernehmt, so nahet euch, allein ohne Zeugen, diesem Aufenthalte des Friedens." Der Fremde sprachs und verschwand. Den nächsten Tag über harrte der Graf mit erspannter Erwartung der kommenden Nacht entgegen, und wie er das einsame Glöcklein hört, tritt er in voller Rüstung betend hinaus aufs Feld. Siehe, da erblickte er am östlichen Himmel einen hellen Schein. Nicht lange starrte er dies Himmelszeichen an, so vergrößerte es sich und wuchs daraus ein 10 Ellen langes Kreuz mit der Gestalt des gekreuzigten Heilandes. Gleich wie einst Moses auf dem Berge Horeb vor dem feurigen Busche knieete, also warf Alphons seine Waffen von sich und stürzte sich anbetend nieder zur Erde. „Herr, Herr!" rief er aus, „ich bin zu gering, daß du mich deiner Erscheinung würdigest, aber gib Schutz denen, die an dich glauben, hilf ihnen im entscheidenden Kampf!" — Jetzt vernahm Alphons eine laute Stimme, die da sprach: „Ich will dich erretten aus deiner Noth und dein Schutz seyn. Aus dir will ich mir einen König meines Volkes erwählen. Du sollst dir einen Wappen machen, das zusammen gesetzt ist aus dem Lösegeld für die Feinde und aus dem Preis der Verrätherei des Judas. Ich will dir barmherzig seyn und dein Geschlecht segnen bis ins 10te Glied!" Die Stimme verhallte, die Erscheinung verschwand; Alphons kehrte zurück und verkündigte den Seinigen das Geschehene. Gewaltige Begeisterung regte sich in dem ganzen Heere, die Furcht wird Muth, die Verzagtheit Vertrauen, man ruft Alphons einstimmig zum Könige aus und krönt ihn; am folgenden Tage beginnt die Schlacht, furchtbar, wie je eine geschlagen wurde. Die Portugiesen fechten wie unüberwindliche Helden und tausend Leben folgten den verloschenen Tausenden. Alphons selbst erschlägt die fünf Könige der Mauren; die ihrer Anführer beraubten Schaaren ergreifen die Flucht und furchtbar wüthet unter ihnen das Schwerdt der Sieger. Der Sieg ist vollständig; Alphons wird König von Portugal und sein Wappen wird gebildet aus den fünf Schilden, die er nebst den Panieren den fünf Königen der Mauren abgenommen hat. Darum führt Portugal bis auf den heutigen Tag fünf Schilde in seinem Wappen.

Man wäre berechtigt, zu fragen, ob das Erzählte sich also zugetragen habe. Es leidet dieses wohl keinen Zweifel. In dem Archiv eines Klosters zu Alcobaga fand man im Jahr 1596 eine Urkunde vom Jahr 1152, also nur 13 Jahre nach der Begebenheit aufgesetzt. Diese war von dem König Alphons I. selbst mit Hinzusetzung eines körperlichen Eides und von vielen Großen des Reiches unterzeichnet. Schrift und Siegel wurden damals dem König Philipp II. von Spanien ausgeliefert, welcher sie von mehrern Gelehrten aufs Genaueste untersuchen ließ. Die genaue Uebereinstimmung der geschichtlichen Umstände mit denen jener Zeit, so wie die Unnützlichkeit einer, erst 450 Jahre nachher erdichteten Urkunde bestättigen das, was jene Gelehrten an Schrift und Siegel fanden, daß nämlich die Urkunde ächt und nicht untergeschoben sey. Alphons bekräftigt darin, daß er den oben erzählten Vorgang gesehen und daß er vollkommen wahr sey. Er bezeugt aber auch, was er nicht gesehen hatte und was er nicht wissen konnte, daß nämlich die vom ihm gehörten Worte von der Erscheinung ausgegangen seyen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorhöhen des Haardgebirgs, eines Zweigs der Vogesen.

Von August Pauli.

Machen wir die Leser der Didaskalia auf eine der schönsten Gegenden Deutschlands aufmerksam. — Diese Vorhöhen, von Dürkheim bis gen Landau, hat die Natur mit vorzüglichen Reizen geschmückt. Wer aus dem Lande der Citronen kömmt, wird sagen, daß sie ein transalpinisches Gepräge haben. Abt Bertola, der höchst kompetente Richter, nennt sie die deutsche Lombardei. — Schön und erhaben lacht hier die Alma mater den Wanderer an — den Blick ergötzend, das Gemüth erhebend. Rechts heit're Flächen — gleich wie auf Enna's Fluren, wohnt hier die deutsche Ceres gern, und spendet reichen Segen aus — es drängt sich Dorf an Dorf, Kriterien des fruchtbaren Gefildes. — Und dann die pittoresken Berge, die konikartig zu den Wolken steigen, auf deren Vorhöhen berühmte Weine reifen — Kastanienhaine sich erheben — die Mandel und das feinste Steinobst reift, und einen mildern Himmel froh verkündet. — Und dann die Bergruinen oben, aus deren verwittertem Gestein der Epheu sprießt und sich anrankt, die Saxifragen sich entfalten, und aromatische Kräuter ihre Düfte hauchen.

Gefühlvoller Wanderer, besuche dies reizende Land in der Epoche einer gesegneten Weinlese! Du wohnst einem herrlichen Schauspiele, einem Nationalfeste bei, verkläret durch Gastfreundschaft, die Blüthe der Humanität. O das arkadische Leben auf den Traubenbügeln, wo Bacchus fröhlich waltet. Gruppen von Menschen, theils Gottes edle Gabe pflückend, theils den feuerreichen Nektar bereitend — wie sie jubeln aus Dankbarkeit, wie sie Gesänge anstimmen aus Freude! Bei diesen Winzern und Winzerinnen erweitert sich dein Herz, dein Blut hüpft munter durch die Adern, du kehrst glücklich zu deinen Laren zurück.

Löf die Brust von jedem Harme,
Nimm den Wanderstab zur Hand:
Komm, und an des Freundes Arme
Helle dich das schöne Land.

Holde Thäler, Blüthenauen,
Rufen dir, der Bäche Rand,
Hügel, Berge um zu schauen,
Weit umher ins Rhein-Land.

Und auf früchtereichen Feldern,
Schöne Dörfer, langgereiht,
Und bei Reben, und bei Wäldern,
Burgen aus der Ritterzeit.

Komm, die beste Haardtweinflasche
Hat der Freund uns aufgespart.
Morgen sind wir Staub und Asche,
Heut gemäß der Gegenwart.

Dürkheims Gegend sey der Punkt, den wir ins Auge fassen. Das Städtchen selbst steht vor der Mündung eines Thals. Es war vor Frankreichs Staatsumwälzung die Residenz der Fürsten von Leiningen — das Schloß ist verschwunden: die Pendorepublikaner zerstörten es durch Brand. Der Hof war glänzend und pflegte die Musen. Der Koriphäus Iffland dirigirte das Hoftheater; des deutschen Orpheus Mozart's Symphonien ertönten im akustischen Saale. — Die Trümmer der berühmten Abtei Limburg stehen nahe bei Dürkheim auf dem Gebirge. Sie wurde von Kaiser Konrad II. und seiner Gemahlin Gisela im 11. Jahrhundert erbaut, und zwar auf der Stelle, wo vorher ihre Burg gestanden, und ihr Sohn Konrad durch einen unglücklichen Sturz durchs Fenster das Leben verloren hatte. Späterhin wurden die Mönche des Klosters in eine langwierige Fehde mit den Grafen von Leiningen verwickelt, welche auf ihrem Grund und Boden das Schloß Hartenburg aufführten, bis sie endlich im Jahr 1504, Graf Emich VIII. mit seinen Reisigen, zu welchen sich auch Dürkheimer Bauern schlugen, überfiel, und die prachtvolle Kirche, worin sich 20 Altäre befanden, nebst allen übrigen Gebäuden, rein ausplündern und in Brand stecken ließ. — Man genießt von dieser Höhe den prächtigsten Hinblick, gegen Osten auf die reizenden Fluren, durch welche sich der königliche Rhein windet, gegen Westen aber in die schauerliche Wildniß.

Die Ruinen des Leiningischen Schlosses Hartenburg liegen ganz nahe. Die Revolution verheerte es, sodann ward es, zum Theil, als Baumaterial veräussert. — Wo sind die Tage, du weiland gewalt'ger, bethürmter Burgpallast, als du in deiner Herrlichkeit standest — deine Thore, deine Vorhöhen voll wiehernder Rosse, erfüllt von edler Ritter Gejauchze, daß Gewölb und Bogen erklangen — und Harfengetöne von deinen Söllern und der Pokale-Läuten in deinen Sälen — nun Ruin und todtes Schweigen, von der Nachteule Gekrächz unterbrochen. Sic transit gloria mundi.

Dringen wir nun in das Thal ein — es zieht zum alten Kaiserslautern, Caesarea Lutrina, hin, das schön

situirt im Kranz von Wäldern liegt — wo einst der große Friedrich Barbarossa gerne weilte, und sich ein Schloß erbaute, von dem man noch vor 15 Jahren die Ruinen sah. Verschwunden ist die italische Landschaft, wie durch einen Zauberstab ein geträumtes Feendild erlischt. Es eröffnet sich eine Reihe von Naturscenen im wilden großen Style, die das Gemüth zu feierlichem Ernste stimmen, und würdige Stoffe für eines Salvator Rosa Pinsel sind. Waldreiche Gebirgsmassen erheben sich, groteske Felsen nimmt man wahr, und mehrmals windet sich der chaussirte Weg mühsam an Porphyrwänden hin. Eine stark besuchte Straße, die jetzt hergestellt ist, durchzieht dasselbe. Die kleinere Hälfte, welche romantischer ist, und von der Isenach bewässert wird, gehört dem Kantone Dürkheim an.

Nicht weit im Thale trifft man eine Papiermühle und ein Schmiede- und Hammerwerk an. Bald gewahrt man das verfallene Jägerschloß, Jägerthal und ein Säulentempelchen, Salomon Geßner geweiht; es scheint wie eine Santa Casa ins wilde Thal gebracht worden zu seyn. — Etwas tiefer im Thal erscheint die Ruine von Frankenstein, das einst, in großen Formen, auf des Berges Felsenstirn erhöht war. Kotzebue erklärt sie für die schönste, die er auf seinen weiten Reisen je gesehen habe. Die Burg stammt aus dem 11. oder 12. Jahrhundert; ein Denkmal uralter deutscher Architektur, das, kühn hervorragend in das Blau des Himmels, den Paß nach Lotharingen bewachte. Hier tritt die Speierbach in das Neustadter Thal. Die schöne Ruine von Diemerstein in der Nähe.

Berichtigung. Ich ersuche, in der Beschreibung des Kantons Winnweiler, in No. 341 d. Bl., S. 3. Sp. 1. Z. 13 v. o. zu lesen: „Wir überzeugen uns davon und beginnen mit einem Besuch der Gartenanlage von Gugel ꝛc.“ P.

Dem Herrn Anonymus im Rednerstuhle No. 339 der Didaskalia.

Verehrter Verehrer der Homöopathik.

Noch einmal, und gewiß höchst ungern, ergreife ich die Feder, um dem homöopathischen Sieger und Friedensstifter hinter seinem Verhau, zu antworten. Ich dachte, er sollte nun nach so viel gewonnenen Schlachten, auf seinen homöopathischen Lorbeeren friedfertig ruhen. Aber dem ist nicht so! Er schießt immer noch während er den Frieden proclamirt, mit stumpfen Pfeilen aus seiner Schanze hervor; und dafür, so wie für den großmüthigen Friedensschluß, verdient er allerdings eine kleine Lob- und Dankrede zum Abschied.

Sie nehmen sich ganz allerliebst aus in dem Rednerstuhle — so lange Sie schweigen: allein kaum fangen Sie an sich zu räuspern, eben! da verschwindet die angenehme Täuschung. Die Scene verändert sich in das Comische, und über die Achsel des Layen erblicken wir den Doctorhut eines Homöopathen neuester Façon. Hätten Sie, Herr Anonymus, aus sich hervorgebracht, was Sie uns da sagen, dann hätte uns dies belustigen können — daß Sie sich aber ein Verdienst daraus machen, blos das in die Welt hinein zu posaunen, was Ihnen der Mann, der Ihnen über die Achsel schaut, so das Ohr raunt, darüber müssen wir Sie wirklich bedauern, dabei aber den Ohrenbläser bemitleiden, weil er sich nicht besser zu helfen wußte.

Sie wollen (hört! hört!) den allopathisch gestörten Frieden zwischen Aerzten und Layen großmüthig wieder herstellen, während Sie Ihre retrograden Bewegungen vorwärts machen. Sie sprechen von Friedensstiften, wo eigentlich kein Krieg war. Wer hat denn Krieg geführt, mit wem und über was? Glauben Sie dann, daß die Arzneiwissenschaft bei Ihrem eingebildeten Kriegführen und großmüthigen Friedenertheilen etwas gewonnen oder verloren hat? Wir unserseits, haben weder für, noch wider die gute oder schlechte Sache Parthie genommen; wir haben nur die unhöflichen und feindseligen Aeusserungen verkapter Homöopathiker, und die Anmaßungen vorgeschobener Verehrer der Homöopathie in die Grenzen der Schicklichkeit zu verweisen gesucht, und das ist uns bei dem unpartheiischen Theil des Publikums allerdings gelungen.

Der Rednerstuhl muß doch wohl etwas Inspirirendes haben, sonst würden Sie nicht so in den Tag hinein reden. In der Meinung, daß alles das weise seyn wollende, was Ihnen auf dem Rednerstuhl entfährt, eigene Einfälle seyen, dünken Sie sich etwas; während wir nicht umhin können, es für die bloße Einflüsterungen eines gerne ungekannt seyn-wollenden Ohrenbläsers zu halten, und Sie, bester Mann im Rednerstuhle! nur für das Organ, durch das sich jener ausspricht, weil er glaubt, daß alles das Gesagte — was vom Layen gesagt — wohl so! so! ziemlich passabel sey, womit sich jedoch der Arzt nicht brüsten könne. Sehen Sie, das weiß Ihr Ohrenbläser recht gut, daher stellt er Sie vorn hin, weil er sich nicht getraut, selbst aufzutreten — er lodet, Sie schießen — daß Sie aber das Ziel erreichen, ist gar nicht wahrscheinlich. Sie erleiden dabei das Schicksal jenes spanischen Ritters, welcher Windmühlen für Riesen ansah — doch, da dieß alles hübsch im Dunkeln geschieht, hat es so viel eben nicht zu sagen.

Ihrem Aufsatze sieht man es vornweg an, daß mehr als ein Papa zur Entstehung des Kindleins beigetragen habe, und daß seine Geburt (wie man zu sagen pflegt) wohl schmerzhaft gewesen seyn mag — denn es dauerte lange, bis es geboren wurde — dem ohngeachtet erlauben wir uns, einigen Zweifel zu verrathen, bei der Frage: Obwohl dieses Kindlein zu Zeiten Lycurgs das Bürgerrecht erhalten hätte?!

Ihr Sittenrichter, welcher Ihnen factum io fectuon fieri acquit — soll wohl nequit heißen? — entgegenmurmelt, hat wohl aus diesem Ausspruch nicht blos die Ewigkeit der Höllenstrafen deduciren, sondern noch den Untergang der Welt daraus beweisen wollen ꝛc. Ihre Philosophie anlangend — so ist diese wohl der Rede nicht werth — und Sie machen wohl auch im Ernste nicht Anspruch auf solche.

Schließlich empfehlen wir ein bißgen Nachdenken, wenn Sie jemals wieder den Rednerstuhl besteigen sollten — allenfalls erst jede andre Art Stuhl zu probiren, ehe Sie wieder zum Rednerstuhl schreiten. Oder noch besser, bleiben Sie stets hinter Ihrer Schanze, wenn Sie vielleicht im Rednerstuhl einen Schwindel bekommen; welches wir aus Ihren Expektorationen zu schließen, beinahe zu glauben gezwungen sind.

Unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhüllet, paßt nur dahin, wo etwas zu umhüllen ist, wo aber totale ägyptische Finsterniß die Hülle und den Kern ausmacht, da paßt es freilich nicht, und wir erklären aufrichtig, daß wir mit Anführung dieser zwei Strophen nicht auf den oder die Herrn Verfasser gezielet haben.

Man erlaube uns noch einige Worte über das spaßhafte Liedchen, dem zu einem vortrefflichen Gedicht nichts weiter fehlt, als die Eigenschaften, die es dazu machen. Man sieht den gereimten Zeilen (Gedicht können wir die Knittelverse nicht nennen) gleich an der Nase an, daß der Hr. Verfasser zum Glück seiner allenfallsigen Leser, den Pegasus nicht oft, sondern nur gelegentlich besteigt, und daß ihm derselbe wohl öfters schon schlimme Streiche gespielt, und ihn abgesetzt habe. Es muß ihn allerdings viel Mühe gekostet haben, den prosaischen Nonsens in Reime zu schmieden. Man glaubt einen Bänkelsänger aus Hans Sachs Zeiten zu hören, und wäre dieß Machwerk nur noch so gut als das schlechteste Gedicht dieses Meistersängers; so hätte es doch noch einigen Werth, aber es ist eine mißlungene Nachahmung des bekannten Jägerliedes: „He! juch he! ja lustig ist die Jägerei, allhier auf grüner Huid," oder „ein Jäzer aus Kurpfalz ꝛc." eine poetische Seifenblase von der gemeinsten Seife, ohne Witz und Spitz. Man merkt es dem Hrn. Verfasser an, daß er nur die entferntesten Grenzen des Parnasses mit seinen Fußspitzen berührt, und sich der Hippokrene nur ächt homöopathisch zu erfreuen hat. O hätten Sie doch, der Redner und der Dichter (falls sie nicht eine und dieselbe Person sind), Ersterer, ehe er den Rednerstuhl zum erstenmal bestieg, und Letzterer, ehe er das sogenannte Gedicht wirklich erzeugte, ein Schlückchen aus Lethes Zauberstrom gethan, Sie würden alsdann eine Sünde weniger zu bereuen haben.

Dr. S,

Korrespondenz.

Mainz, 6. Nov.

Unser Verein für Freunde der Literatur und Kunst, gewinnt fortwährend an intellektueller Haltbarkeit und auch an äußerm Bestand; durch seinen Wachsthum an gebildeten Mitgliedern wird sein Wirkungskreis ausgedehnter und durch kluge Oekonomie in der Verwaltung nicht allein seine Existenz mehr befestigt sondern ihm auch noch Mittel verliehen, Kunstprodukte zur Zierde ihres Lokals zu erwerben und gleichsam den Anfang zu Abtretung einer alten Schuld zu machen. So war es dem Vereine möglich, schon im verwichenen Jahre eine von einem Mitgliede des Vereins, dem talentvollen Bildhauer Herrn Schalk gefertigte Christus-Statue (8 Fuß Höhe) in Gyps anzukaufen, die bereits in einer eigends dazu eingerichteten Niche ihr Lokal ziert und das Lob eines jeden, der sie sieht, erhält. Einer ausführlichern Erwähnung dieses Kunstwerks geschah bereits früher in diesen Blättern. Kürzlich, nach Ende des dritten Jahrs der Existenz dieses Instituts, handelte es sich bei einer General-Versammlung um Anfertigung eines Denkmals von Guttenberg. Viele Mitglieder waren der Meinung, daß man die längst gehegte und beschlossene Idee, dem großen deutschen Manne, durch dessen folgereiche Erfindung die Geistesprodukte des Einzelnen Gemeingut aller Gebildeten und aller Zeiten geworden sind, ein würdiges Monument in seiner Vaterstadt und auf dem Platz, der seinen Namen trägt, zu errichten, mit Theilnahme der grossen Allgemeinheit, in Gang zu bringen und auszuführen suchen möge; sie meinten, daß die Initiative hierzu, einer Gesellschaft, die ihre Versammlungen in demselben Lokale hält, welches Guttenberg einst bewohnte, nur zur Ehre gereichen und gewiß allerwärts Unterstützung finden dürfte. Andere hingegen waren des Dafürhaltens, daß man vorerst den direkten Wirkungskreis der Gesellschaften nicht überschreiten, sich auf ein kleines für das jetzige Lokal bestimmtes Denkmal beschränken, und die Ausführung eines größern, gleichsam germanischen Monuments, einer andern Zeit aufbewahren möge. Mit dieser Ansicht vereinigte sich dann auch die Mehrzahl der Mitglieder, und so wurde denn beschlossen, dem obenerwähnten Künstler die Ausführung einer Statue von Guttenberg zur Aufstellung in einem ihrer Säle zu übertragen.

Ganz vorzüglich gewinnen die Versammlungen des Vereins (jeden Montag von 6 bis 9 Uhr Abends) an praktischem Leben und Nutzen, durch die Vorträge über wissenschaftliche und Kunstgegenstände, wozu eine Stunde jeder Versammlung bestimmt ist, und die übrige Zeit mit Anschauen, Erklären und Ideenwechsel über den Werth der ausgestellten Gegenstände zugebracht wird. Außerdem besteht die Einrichtung, daß jeden Monat sich meistens die ganze Gesellschaft zu einer frugalen Abendmahlzeit vereinigt, welche gut und wohlfeilen Preises durch anständige Fröhlichkeit gewürzt, durch Mäßigkeit ausgezeichnet ist, und die Glieder dieses Vereins immer mehr wechselseitig befreundet.

Concert-Anzeige.

Die Unpäßlichkeit der Dem. Hauß veranlaßte folgende Abänderung in den gestern von uns mitgetheilten Musikstükken des heutigen Concertes des Herrn Conzertmeisters Hoffmann.

Erste Abtheilung.

1. Ouverture von Spohr.
2. Violinconcert: Allegro und Adagio von Maurer, Polonaise von Mayseder, vorgetragen von Heinrich Wolff.
3. Arie, gesungen von Herrn Hauser.
4. Adagio und Rondo für die Clarinette, von C. M. von Weber, vorgetragen von Herrn Faubel.

Zweite Abtheilung.

5. Neustes Clavierconcert von Hummel, vorgetragen von Herrn Wollweiler jun.
6. Aria von Pucitta, gesungen von Dem. Roisten.
7. Rondo für Waldhorn, vorgetragen von Herrn Wittel.
8. Aria, gesungen von Herrn Rieser.
9. Concertante für zwei Violinen, von Henning, vorgetragen von Heinrich Wolff und seinem Lehrer, dem Concertgeber. —

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 346. Dienstag, 12. Dezember 1826.

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

48.

Beschreibung der großen Jagd, welche der mogolische Kaiser Dschingis-Chan im Jahr 1221 anstellte.

Die Jagd ist fast eben so alt als die Welt, und war von jeher eine Ergötzlichkeit der Großen. Die römischen Kaiser fanden an dieser Uebung ein besonderes Vergnügen, und räumten ihr eine Stelle unter den öffentlichen Lustbarkeiten ein. So groß aber der Prunk war, den sie bei ihren Jagdpartheien zeigten, so wurden sie doch von den mogolischen Kaisern darin übertroffen. Dieß gilt unter andern von der Jagd, die der große mogolische Eroberer Dschingis-Chan im Jahr 1221 veranstaltete. Als sich dieser Kaiser mitten im Winter zu Termed befand, und diese Jahreszeit ihn den Krieg fortzusetzen hinderte, beschloß er eine große Jagd zu geben, um seine Soldaten in beständiger Thätigkeit zu erhalten. Da der Prinz Tuschikan, Oberjägermeister des Reichs, abwesend war, so befahl er dem Nevian oder Unter-Generallieutenant, die Jagd anzuordnen, und sie so weit, als irgend möglich wäre, auszudehnen. Der Nevian, welcher die Pflichten seines ihm aufgetragenen Amtes erfüllte, trug Sorge, alle Jägermeister davon benachrichtigen zu lassen.

Er bezeichnete ihnen den großen Umfang, den sie einschließen sollten, und wies ihnen ihre Posten an, um die vorgeschriebenen Grenzen zu berichtigen. Er befahl hierauf den Offizieren der Armee, den Jägermeistern an der Spitze ihrer Soldaten eiligst zu folgen, ihre Quartiere zu beziehen, kurz, in allem so zu verfahren, wie die ihnen bekannte Verordnung, welche der Kaiser bei Feststellung des Jagdgesetzes ergehen lassen, es erheischte. Sobald die Offiziere ihre Truppen an die ihnen angezeigten Plätze geführt hatten, stellten sie sich in Reihen, die sie zuweilen verdoppelten, und so umschlossen sie den weiten Umfang, den die Jägermeister vorgezeichnet hatten, und der von den Mogolen Nerke genannt wird. Sie unterließen nicht, ihren Leuten anzudeuten (ob es schon keinem unbekannt war) wie jeder mit seinem Leben dafür haften müsse, daß keines der Thiere aus dem Nerke entkäme. Die umschlossene Gegend hatte beinahe vier Monatreisen im Umkreise, und schloß ein weites Land in sich, in welchem sich große Wälder, eine unendliche Menge anderer Gebüsche, und alle Thiere, welche sie bewohnten, befanden. Das Centrum dieses ungeheuern Cirkels, wo nothwendig alle Thiere endlich zusammen treffen mußten, befand sich in einer dazu gewählten Fläche.

Die Offizianten der Jägerei schickten alsbald Kuriere an den Generallieutenant der Jagd ab, um ihm von den gemachten Anstalten Bericht zu erstatten, und neue Verhaltungsbefehle einzuholen. Der Generallieutenant erhielt dieselben von Dschingis-Chan selbst, und dann theilte er sie den Kurieren mit, die, nachdem sie sich das Hauptquartier des Kaisers wohl gemerkt hatten, um es bei einem ähnlichen Auftrage sogleich wieder finden zu können, sich unverzüglich auf den Weg machten, um die erhaltenen Befehle den Jagdoffizianten zu bringen. Man muß deßwegen eben nicht glauben, daß das Quartier des Kaisers auf einer Stelle blieb; der Fürst rückte mit den Truppen immer vorwärts, allein da dies immer auf derselben Linie geschah, so konnte man ihn leicht finden.

Kaum hatten die Kuriere die Befehle den Jagdoffizianten überbracht, so theilten diese sie auch den Offizieren der Armee mit. Alsbald ertönten die Pauken, die Trompeten und Hörner, und von allen Seiten hörte man den Marsch. Alles geschah durchgängig zugleich und auf einerlei Art, und die Soldaten rückten sehr geschlossen gegen das Centrum an, und trieben die Thiere vor sich her. Sie hatten ihre Offiziere hinter sich, welche die beobachteten, und alle waren, wie im Treffen, bewaffnet. Ungeachtet sie aber alle ihre Helme, ihre Schilder, Schwerdter, Bogen und Köcher voller Pfeile und Aexte hatten, so war es ihnen doch verboten, irgend ein Thier zu tödten, so gewaltsam es sich auch betragen möchte. Man hatte die härtesten Strafen für diejenigen bestimmt, die sich ihrer Waffen gegen die Thiere bedienen würden, und es war blos erlaubt, sie durch Schreien zurückzutreiben, wenn sie durch die Besatzung durchzudringen versuchen möchten. Man marschirte demnach täglich, indem man die Thiere immer gegen den Mittelpunkt trieb, und des Nachts schlug man Lager auf. Der militärische Dienst ward keineswegs darüber vernachlässigt; man holte sehr regelmäßig Verhaltungsbefehle ein, und es waren Wachen und Schildwachen ausgestellt. Diese veränderte man oft; man strafte diejenigen, die ihre Schuldigkeit nicht aufs genaueste erfüllten; man machte zuweilen einen blinden Lärm; mit einem Worte, alles, was im Kriege geschieht, ward auch hier nicht verabsäumt. Der Marsch ward mehrere

Wochen hindurch ohne Hinderniß fortgesetzt; endlich aber ward er durch einen breiten Fluß, über welchen man nicht schwimmen konnte, unterbrochen. Man mußte Halt machen, und den Andern davon Nachricht geben, damit die Gleichheit beim Anrücken nicht verloren würde. Diejenigen, die diesen Fluß passiren sollten, trieben die Thiere vor sich hinein, und diese schwammen hinüber. Die Truppen folgten den Thieren auf großen runden und leichten Häuten, die man mit Riemen zusammen geschnürt hatte. Auf einer dieser Häute befanden sich allerzeit einige Soldaten, welche sie an den Schweif eines Pferdes banden, das sie schwimmend fortzog, und einem Schwimmer, der es leitete, folgte. Als man auf diese Art über den Fluß gesetzt hatte, ward der Marsch nicht mehr unterbrochen, und er blieb immer gleich. Da der Cirkel täglich enger wurde, so fühlten sich die Thiere gedrängt, und gleich als würden sie es gewahr, daß man sie auf's Aeußerste bringen wollte, flüchteten einige auf die Gebirge, andere verbargen sich in die tiefsten Thäler, und noch andere fanden in den unwegsamsten Wäldern so lange eine Zuflucht, bis die Herannäherung der Jäger sie zwang, an einem andern Orte Sicherheit zu suchen. Alle Höhlen und Löcher waren angefüllt, aber umsonst, denn man öffnete sie mit allerlei Grabenwerkzeugen und selbst die Kaninchen zwang man, ihre Schlupflöcher zu verlassen. Als der gewohnte Raum ihnen zu fehlen anfing, vermengten sich die verschiedenen Gattungen von Thieren nach und nach untereinander. Einige wurden wüthend, und gaben genug zu thun, denn man brachte sie mit unglaublicher Mühe erst durch das Geschrei der Soldaten, und durch das Geräusch der verschiedenen Instrumente zum Weichen. Weil verschiedene Thiere auf die Gebirge geflüchtet waren, so beorderte man Jäger und Soldaten, um sie herab zu jagen, welches aber nicht ohne große Schwierigkeit geschah, weil man die Thiere nicht verwunden durfte, und diese sich doch sehr oft widersetzten. Andere Truppen durchstreiften die Abgründe, und vertrieben die Thiere mit nicht weniger Mühe daraus, kurz es gab keine Höhle, keinen Wald, worin man ein einziges Thier gelassen hätte.

Während dieser Zeit gingen aus allen Quartieren unaufhörlich Kuriere ab, um dem Kaiser sowohl von dem, was bei der Jagd vorging, Meldung zu thun, als auch, um ihm von den Prinzen Nachricht zu geben, die wie die Jäger an den Ergötzlichkeiten Theil nahmen, welche die verschiedenen Bewegungen der Thiere und ihre Verlegenheiten ihnen gewährten. Der Kaiser, der bei Veranstaltung dieser Jagd nach etwas anders, als das bloße Vergnügen, zur Absicht hatte, nahm die Truppen oft persönlich in Augenschein, um zu sehen, ob auch alle Befehle genau befolgt wurden, und ob man die Mannszucht nicht vernachlässigte. Da indessen der Raum, der eine so große Menge Thiere in sich schloß, von Tag zu Tage kleiner ward, und die reißenden Thiere nicht mehr ihre eigenen Plätze haben konnten, so fielen sie über die schwächern her, und zerrissen sie; allein ihre Wuth war nicht von langer Dauer, denn man jagte sie von allen Seiten, und als sie sich auf der Ebene befanden, wo man sie alle beisammen sehen wollte, ließ der Generallieutenant alle musikalische Instrumente ertönen. Dieses mit dem Geschrei der Soldaten vermischte Geräusch setzte die Thiere so in Furcht, daß sie alle ihre Wildheit verloren. Löwen und Tieger wurden sanfter; und die Bären und wilden Schweine schienen, gleich den muthlosesten Thieren niedergeschlagen, und gleichsam außer Fassung zu seyn. Als der Kaiser so alle Thiere in dem kleinen Kreise, den er ihnen selbst bestimmt hatte, versammelt sah, befahl er, sich zum Angriff bereit zu machen. Er begab sich zuerst unter Trompetenschall mit bloßem Schwerdte in der einen, und dem Bogen in der andern Hand, in den Kerke, und ward von den Prinzen, seinen Söhnen, und allen Generalen begleitet. Er selbst fing das Blutbad an, und machte sich an die grimmigste Thiere, wovon einige ihr Leben auf's hartnäckigste vertheidigten. Hierauf verließ er den Kampfplatz und setzte sich auf einen, auf einer Anhöhe befindlichen Thron, und beobachtete von da die Geschicklichkeit seiner Söhne und der Offiziere, welche die Thiere angriffen. Zuletzt begaben sich auch die übrigen Herren in den Kerke, und richteten ein blutiges Gemetzel an. Nachdem dies einige Zeit gedauert hatte, zeigten sich die Enkel des Kaisers, in Begleitung vieler junger Herren, vor dem Thron, und baten den Kaiser, den noch übrigen Thieren Leben und Freiheit zu schenken. Er bewilligte sie ihnen, mit vielen Lobeserhebungen seiner Truppen, die sogleich in ihre Quartiere zurückmarschierten, und zu eben der Zeit entflohen die Thiere, die dem Schwerdte und den Pfeilen entgangen waren, und die sich jetzt nicht mehr gedrängt fühlten, in ihre Wälder und in andere Zufluchtsörter.

So endigte sich die Jagd von Terme, nachdem sie vier Monate gedauert hatte. Man hätte sich noch weit länger damit beschäftigen können, wenn nicht die Zeit, den Feldzug zu eröffnen, so nahe gewesen wäre, denn der Frühling war herangerückt, und die feindlichen Völker schon in Bewegung.

(Fortsetzung folgt.)

Spaziergang nach Dummersheim.

Wo liegt Dummersheim? so höre ich die Leser fragen. Es ist wegen seiner Unbedeutenheit in keinem geographischen Handbuche zu finden, obschon die Dummersheimer große Dinge von sich glauben, desfalls machte ich meinen Spaziergang dahin. — Es liegt am Fuße des Berges Ararat, mithin in Asien. Es ist eine Kolonie von Teutschen — die sich, seitdem das unglückliche Fieber der Auswanderungssucht, auch die Teutschen ergriff, hier gründete — und seine Ansiedler nannten es Dummersheim, indem sie ihre Dummheit, den väterlichen Boden verlassen zu haben, hier bereuen lernten. Man wundere sich nicht, über einen so weiten Spaziergang, hat ja doch unser unsterblicher Seume einen solchen in das Innere von Afrika gemacht! genug, ich spazierte nach Dummersheim. — Ueber dem Thore fand ich das Stadtwappen. Eine männliche Figur in herkulischer Gestalt mit einem dicken runden Schädel, in welchem sich ein paar klimperkleine Augen, die unten stark angeschwollen sind, befinden — steht hier abgebildet — in der einen Hand hält sie einen Doctorhut, und in der andern eine Schellenkappe empor. Zwei kreuzweis übereinander liegende Peitschen, wie sie die Fastnachtsnarren mancher Orten schwingen, befinden sich zu ihren Füßen. — Ein verhunztes Bild der Minerva steht hinter ihm, und hält ein Brieflein mit den Worten empor: „Das ist mein Sohn!“ Ein ganzer Haufen von Ungeziefer aller Art, spielt behaglich zu den Füßen der Hauptfigur. Ich erkundigte mich nach dem Sinne dieser heraldischen Figur, konnte aber weiter nichts erfahren, als daß mir ein Greis, den ich befragte — antwortete, unser

Städtchen heißt Dummersheim — und wenn du von Allem, was hier vorgeht, einen vernünftigen Sinn haben willst — so verdienst du bei uns das Bürgerrecht — und hast Hoffnung, zur ersten Magistrate zu gelangen — weil du Sachen suchest, wo sie nie zu finden sind.... Ich fragte also nach dem ersten Gasthof. „Du mußt wohl aus weiter Ferne kommen," sagte er, „daß du den berühmten Gasthof zum goldnen Floh in Dummersheim nicht kennst. Er liegt am Hauptplatz der Stadt — und alle unsre Vornehmen kannst du dort finden." Das war mir angenehm zu hören, denn nun dachte ich, hast du Gelegenheit, den ganzen Zustand der Kultur dieser merkwürdigen Kolonie mit einem Ueberblick zu erkennen.

Als ich die Hauptstraße durchschritt, sahe ich in der Ferne schon das Schild des goldnen Flohes, der seinen Stachel und Saugröhre weit vorstreckte — ich trat hinein, und der Hospes, ein Männlein mit aschgrauem mürrischem Gesichte, taumelte mir gleichsam entgegen — und führte mich in eine geräumige Stube — über deren Eingang standen die Worte: Noch nie gesehene Sammlung merkwürdiger Thiere. Ich trat hinein, und als ich eine Flasche cyperrischen Wein forderte — trat ein gezwungenes Lächeln auf das Gesicht des grauen Männleins. Nun wurde ich in's Nebenzimmer geführt, wo die seltne Menagerie sich befand. Ein Orang Utang von einer Figur, die mir in keiner Naturgeschichte vorkam, zog zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich, das Thier hatte mittlere Mannesgröße — stand wie der Mensch, aufrecht, war in Menschenkleidern vermummt, hatte ein unbehaartes Gesicht — aufwärts gebogne Nase, kleine Augen mit teufflisch falschem Blicke. Es versuchte sogar oft wie ein Mensch zu lächeln, aber die innere Falschheit des Thiers erschien nur desto gräßlicher, selbst in diesem Lächeln — und so weit es reichen konnte, warf es seinen Unflath um sich, um Alles, was ihm zu nahe trat, zu besudeln. Ein zweites grimmiges Thier, in der Größe eines der größten Polarbären, stand aufrecht hinter einer Tafel, nicht aber wie der Polarbär von weißer, sondern von brauner Farbe — er kauete voller Ingrimm an einer Stange, die er in der großen Pratze hielt, und blökte den Umstehenden die Zähne. — Wenn ihn die innere Wuth befiel, so streckte er die breiten Pratzen über die Tafel — und dann trat Alles zurück. Sein Brummen war furchtbar, so, daß es durch ganze Straßen gehört werden konnte — und statt daß der Polarbär oft mit Wasser begossen werden muß — so mußte dieser, wenn er besänftigt werden soll, wie ich hörte, mit Wein beschüttet werden. Sein Führer aber sagte, daß dieses Thier, blos wegen seiner Größe merkwürdig, aber so dumm und ungelehrig wie ein Schwein sey. Der Orang Utang hingegen seye sehr gelehrig, und zwar so, daß er, da er durch viele Länder und durch verschiedene Führer geführt worden seye, er ziemlich ähnlich die Töne aller dort heimischen Thiere, nachahmen gelernt habe — so, daß wenn er hinter eine spanische Wand gestellt und hierzu aufgefodert würde, so würde Niemand leicht das Thiergeschlecht noch dessen Heimath errathen. Die Gesellschaft bat, dieses Kunststück zu produciren, allein mit verzerrtem Gesichte, rieb sich das Thier die linke Seite. — Da sagte sein Führer, hiermit erklärt er sich unwohl — und dann ist er zu keiner Verrichtung zu bringen — und wir mußten zufrieden seyn. Auch ein seltner Aras befand sich in dieser Sammlung. — Ich hätte gerne seine hochrothe Federn etwas näher betrachtet, aber das Thier biß immer um sich, und schlug wit den Flügeln, daß man ihm nicht zu nahe kommen konnte. Ich werde ferner noch Manches den Lesern dieser Blätter aus Dummersheim mittheilen.

Democritus d. jüng.

Des Wortes Sinn.

Es soll der Dichter mit dem König gehen!
Ist Schillers Wort, das viele mißverstehen.
Drum sagt mein Spruch, dem Sinn mehr angemessen.
Es soll der Dichter mit dem König essen.

Theodor B. v. Sydow.

Liebesphilosophie.

Wer das Töchterchen liebt, der halt' es fein klug
mit der Mutter;
Mütterchen hab ich gelebt
Töchterchen aber gemeint.

Theodor B. v. Sydow.

Korrespondenz.

Aus Mainz.

Gestern Abend (den 8. dieses) ist uns ein Genuß zu Theil geworden, der nicht nur den geschmackvollen Musikliebhaber auf die angenehmste und überraschendste Weise ergötzte, sondern auch jeden Musikkenner lebhaft interessirte.

Ein Schüler des berühmten Clavier-Virtuosen in Moskow John Field, Herr Carl von Flor, der vor wenig Tagen aus Constantinopel über Marseille und Paris nach Mainz kam, um von da einem Beruf in Berlin, seiner Vaterstadt zu folgen, gab ein Clavier-Concert, worin er nebst einer großen Fantasie für Clavier über ein Thema von J. Field und einer andern nach einer Sonate des Frhrn. C. M. von Klein, auch mehrere von ihm selbst verfertigte Compositionen vortrug, und durch die ungemeine und seltene Fertigkeit seines Spiels, durch Präcision und Fülle der Töne, Zartheit und ungewöhnliche Kraft dergestalt die Zuhörer ergriff, daß sie in den Bravour-Passagen nicht das Spiel eines Klavierflügels, sondern eines Orchesters zu hören glaubten.

Den Musikkennern ist bekannt, welchen Ruhm John Field durch die Zartheit, Fertigkeit und Stärke seines Spiels erlangt hat; daß er in Ueberwindung unmöglichscheinender Schwierigkeiten stets den Sieg davon trägt, und unter den berühmtesten seiner Kunst als Madator anerkannt ist; sie können seine Compositionen meistens nur nach oft wiederholten Proben mit Erfolg geben; und doch sollen sie nach Versicherung derjenigen, die ihn hörten, hinter ihm zurückbleiben.

Ein Schüler dieses großen Meisters ist schon in der Hinsicht merkwürdig, weil wahrscheinlich dieser sich nicht so

theilnehmend für ihn würde interessirt haben, wenn er nicht in ihm seinen ähnliche Anlagen wahrgenommen hätte.

Man hat hier nicht die Absicht, in das Detail seines kunstreichen Spiels, und noch weniger in den Werth seiner Compositionen sich einzulassen; nur so viel ist zu merken, daß beides von den unpartheiischen Kennern und Liebhabern der Kunst mit ungetheiltem Beifall aufgenommen worden, und nur zu bedauern ist, daß dieser verdienstvolle Künstler unvermuthete Hindernisse und Schwierigkeiten von Seiten einiger Kunstverwandten gefunden hat, wodurch sein Concert nicht mit völligem Erfolge zu Stande kommen konnte.

Wenn wahr ist, daß wahres Talent von jeher auch fremdes Verdienst zu würdigen versteht; so bleibt nicht minder wahr, daß nur zu oft der Ausgezeichnete den neidischen Bestrebungen der Mittelmäßigkeit nachstehen muß. Künstler von Belang sollten überhaupt bei jedem Anlaße sich stets befleißen, sich wechselseitig gefällig und behülflich zu seyn, um an den Orten, wo sie einst selbst sich zu produciren gedenken, ebenfalls gute Aufnahme zu finden.

Errata.

In dem, in der Beschreibung der Vorhöhen des Haardtgebirgs, befindlichen Gedichte, lese man statt: „Weit umher ins Rheinland" weit umher ins Rheinisch Land; und statt: „Heut gemäß der Gegenwart", Heut genieß der Gegenwart.

Theater-Anzeige. Dienstag, 12. Dez. Nein! Lustsp. in 1 Act. Hierauf: Die Verwandtschaften, Lustsp. in 5 Abtheil.

Frankfurt a. M., den 7. Dezember 1820.

Kurse der Staatspapiere.

		Papier	Geld
	OESTERREICH.		
5	% Metalliques Obligationen	90⅜	—
4	» Bethmännische Obligationen	67	—
4½	» do. do.	74⅞	—
5	» do. do.	—	—
2½	» Wiener Stadt-Banco Obligat.	44½	—
	Wiener Bank-Aktien	1329	—
	Rothschildische 100 fl. Loose	—	—
4	» do. 250 fl. Part.Lott.	118⅞	138½
	PREUSSEN.		
4	» Oblig. b. Rothschild in London	—	103¾
5	» do. bei Rothschild in Frankf.	102	—
4	» Lotterie-Anlehen v. 1820	—	—
4	» Staats-Schuld-Scheine	86	—
	BAIERN.		
5	» Central-Cassa-Obligat.	—	—
5	» Lotterie-Anlehen à 500 fl. A-D.	—	—
4	» do. do. do. E-M.	102	—
	» do. unversinsliche	98	—
	HOLLAND.		
	Hansen	17⅛	
	Restanten	15/16	—
	BADEN.		
4½	» Amortisat.-Cassa Obligat.	—	—
	Lotterie-Anlehen à 50 fl. v. 1820	62⅝	—
	Herausgek. Ser. Loose	—	—
	DARMSTADT.		
4	» Obligationen	98	—
4½	» do.	—	—
5	» do. Landständische	—	—
	Lotterie Anlehen de 50 fl.	36½	—
	NASSAU.		
4	» Oblig. bei Rothschild	99¼	—
	FRANKFURT.		
4	» Obligationen	102¼	—
	CHURPHALZ.		
5½	» Obligationen Lit. D	—	—
	SPANIEN.		
5½	» Obligat. bei Hope et C. 1807	—	—
	Coupons à 55 fl.	—	—
	NEAPEL.		
	Neuneapol. Certificat e.	—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier	Geld
Amsterdam	k. S.	140⅛	—
do.	2 M.	139½	—
Hamburg	k. S.	—	146⅛
do.	2 M.	—	145⅝
London	k. S.	—	—
do.	2 M.	151	—
Paris	k. S.	79½	—
do.	2 M.	79	—
Lyon	k. S.	79⅜	—
do.	2 M.	—	—
Wien in 20r	k. S.	100⅜	—
in Währung	2 M.	—	—
Augsburg	k. S	100½	—
do.	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	110	—
do.	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103	—
do.	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¾	—
do.	in der Messe	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silbermünzen.

	Gulden	Kreuzer
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
do. neue do.	11	10½
Friedrichsd'or	9	49
20 Francs	9	28
Souverraind'or	16	30
Guinee	12	24
Maxd'or	8	4
Holländische Bandducaten	5	35
Kaiserliche ditto	5	35
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35
Spanische Quadrupel	38	—
Gold al Marco W. Z.	317½	—
Ganze neue Thaler	2	44¾
Halbe ditto	1	17
5 Francs	2	21½
Preußische Thaler	1	43⅞
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅓	1	18
Holländische Gulden	—	59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	3
do. 10 à 14 » » »	20	10
Ganz fein Silber	20	14

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 547 Mittwoch, 13. Dezember 1826.

Almet's Erscheinung.

Der Derwisch Almet, dessen Amt es war, die heilige Lampe am Grabe des Propheten zu bewachen, vollendete so eben am Eingange des Tempels sein Morgengebet. Sein Körper war nach Osten zu gerichtet, seine Stirne berührte beinahe die Erde. Sich erhebend, erblickte er einen Mann vor sich, umgeben von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge, welcher seine Blicke starr auf ihn gerichtet hatte, und in dessen Zügen Traurigkeit zu lesen war. Es schien als wolle er ihn anreden, und als sey er von der Besorgniß zurückgehalten, ihn zu betrüben. Nach einem kurzen Stillschweigen trat der Derwisch näher, und ihn mit dieser ruhigen Würde grüßend, welche das Gefühl der Unabhängigkeit der Demuth verleiht, ersuchte er ihn, seine Wünche zu erklären. — „Almet," sprach der Fremde, „Du erblickst einen Mann vor Dir, den das Füllhorn des Glücks mit Widerwärtigkeiten überschüttet hat; alles was ich vom Glücke gewünscht habe, besitze ich. Und doch bin ich nicht glücklich! Dieses bringt mich in Verzweiflung. Ich beseufze die Flüchtigkeit der Zeit, weil sie mir freudenleer vorübergeht; und weil ich von der Zukunft nur die Nichtigkeiten der Vergangenheit erwarte, so wünsche ich auch diese nicht herbei. Und doch zittere ich bei dem Gedanken, die Zukunft nicht mehr zu erleben, und Schmerzen zernagen mein Herz, zeigt mir meine Einbildungskraft den Augenblick, wo die Ewigkeit dies Leben enden wird, ohne dauerhaftere Spuren meines Daseyns zurückzulassen, als die schnell vergänglichen Furchen, welche, wenn die Gewässer ein Schiff verschlingen, die vereinigten Wellen bilden. Wenn Deine Schätze der Weisheit ein Mittel enthalten, wie das Glück zu erlangen sey, o, so theile es mir mit. Diese Hoffnung ist es, welche mich hierher geleitet hat, eine Hoffnung, in welcher ich auch hier getäuscht zu werden befürchte!" — Mit Erstaunen und Mitleid hörte Almet die Klagen eines Wesens an, in dem die Vernunft nur als Merkmal seiner Unsterblichkeit bestand. Aber bald erlangten seine Züge ihre gewöhnliche Heiterkeit wieder, und seine Arme gen Himmel erhebend, sprach er: „Fremdling, ich will Dir die Wissenschaft mittheilen, welche mir von dem Propheten eingegeben ward. Ich saß eines Tages einsam und nachdenkend unter der Halle des Tempels, meine Blicke schweiften über die Menge, welche sich vor meinen Augen bewegte. Die Vorurtheile, die Unruhe, welche in dem Gesichte der Meisten ausgedrückt waren, leiteten mich auf's Nachdenken über unsere Bestimmung. Arme Sterbliche! rief ich aus, warum macht Ihr Euch so viel zu schaffen? Glaubt Ihr hierdurch das Glück zu erlangen? Wie viele giebt es denn, die sich desselben zu erfreuen haben? Machen die Gewebe Egyptens und Persiens die Menschen, welche sie tragen, so glücklich, daß ihr Glück die Leiden der Sklaven aufwiegt, die ich dort unten Cameele, mit diesen Stoffen beladen, treiben sehe? Betrachten wohl diejenigen die Schönheit und Künstlichkeit ihrer Gewänder mit Entzücken, die diese durch täglichen Gebrauch kennen? oder kann wohl der Besitz eines Kleides uns unempfindlich für die Leiden derjenigen machen, die ihr ganzes Leben damit zubringen, Wüsten zu durchziehen, diese kahlen, erschrecklich einförmigen, nur vom Horizont begränzten Steppen; in welchen der Reisende seine Mühseligkeiten, seine Gefahren, weder durch Veränderung der Aussichten, noch durch Verschiedenheit der Gegenstände belohnen sieht. Wie quält ihn die Angst vor dem Wirbelwinde, der ihn jeden Augenblick im Sande begraben kann, wie plagt ihn der Durst, den der Reiche mit Aufopferung seines halben Vermögens löschen möchte! Und diejenigen, welche mit Diamanten von strahlendem Glanze bedeckt sind, erlangen sie durch ihren Besitz alles das, was die Unglücklichen, die solche in den Tiefen der Bergwerke suchen, verloren haben, welche, aller gemeinschaftlichen Gaben der Natur beraubt, leben; welchen alles, sogar die Abwechselungen von Tag und Nacht, unbekannt bleibt, welche in einer ewigen Finsterniß seufzen, und deren Leben ein trauriger Wechsel von Unempfindlichkeit und Arbeit ist! Ach, das Leben des Menschen ist ja nur ein eitler Traum, wenn das Glück derjenigen, welche Güter besitzen, nicht im Verhältnisse mit den Drangsalen derer steht, die ihnen jene verschaffen. Und wenn der Werth unserer Existenz wirklich so verschieden ist, wie kann man das Wesen, das uns geschaffen, von Partheilichkeit lossprechen? Während meine Gedanken sich so vermehrten, mein Herz mit Heftigkeit schlug, fühlte ich mich plötzlich von einer göttlichen Eingebung ergriffen. Die Straßen Mekka's, die Menge verschwanden. Ich fand mich am Abhange eines Berges sitzend, und erblickte einen Engel neben mir, den ich für Azoran, den Engel des Vorwurfes, erkannte. Bei seinem Anblick fuhr ich zusammen, ich schlug die Augen nieder, und wollte eben seinem Zorn zuvorkommen, als er mir Stillschweigen auferlegte. — Almet, sprach er, Du hast Dein Leben dem Nachdenken gewidmet, um durch Deine Rathschläge die Unwissenheit dem Labyrinthe des Irrthums zu entreißen, und den Eigendünkel von dem Abgrunde des La-

sters zu entfernen; aber Du hast das Buch der Natur gelesen, ohne es zu verstehen. Noch liegt es offen vor Dir. Werfe einen aufmerksamen Blick hinein, beobachte, und sey weise. Ich sah hin und erblickte einen Bezirk, der dem Garten des Paradieses gleich kam, aber er hatte einen geringen Umfang. In der Mitte war ein grüner Rasen: am Ende eine unfruchtbare Wüste, darüber eine undurchdringliche Finsterniß. Der Bezirk war von Bäumen aller Art beschattet, welche über und über mit Blumen und Früchten bedeckt waren. Unzählbare Vögel sangen in den Zweigen. Der Rasen war mit Blumen geschmückt. Rechts floß ein klarer Bach, den man über den goldenen durchschimmernden Sand dahinmurmeln hörte; auf der anderen Seite waren Alleen, Lauben, Grotten, Kaskaden, welche dem Schauplatz unendliche Veränderungen gaben, doch ohne die Grenzen desselben zu verbergen. Während ich diesen bezaubernden Ort mit Entzücken und Bewunderung anstaunte, bemerkte ich einen Mann, der nachdenkend und träumerisch herumging; seine Augen blickten starr zur Erde, seine Arme waren kreuzweis über die Brust gelegt. Manchmal schritt er so schnell, daß man ihn von einem plötzlichen Gedanken ergriffen glaubte; seine Haltung drückte Unruhe und Schrekken aus.

(Beschluß folgt.)

Historische Bruchstücke und Seltenheiten.

Gesammelt von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

49.

Einnahme der Festung Fescamp.

König Heinrich IV. von Frankreich mußte sein Reich erst größtentheils erobern, ehe er dasselbe ruhig beherrschen konnte. Die sogenannte heilige Ligue, oder die verbündeten Katholiken, wollte ihn nicht als König erkennen, weil er ein Protestant war. Nur erst nachdem er die protestantische Religion mit der katholischen vertauscht hatte, unterwarfen die Franzosen sich nach und nach seinem Scepter. Die Festung Fescamp in der Normandie leistete dem Könige einen langen und hartnäckigen Widerstand, bis er sie endlich durch den Marschall Biron in seine Gewalt brachte. Diese Festung besteht auf der einen Seite aus einem sechs hundert Fuß steil in die Höhe hinaufgehenden Felsen, dessen unterer Theil von dem Meere bespült wird, und der daher unersteiglich ist. Unter der, nach der Einnahme dieser Festung ausziehenden Besatzung befand sich auch ein Edelmann, Namens Boisrose, ein Mann von Kopf und Muth. Voll Verdruß über den Verlust dieses festen Platzes faßte er den Entschluß, den Ort bald wieder einzunehmen, es koste auch was es wollte. Er wußte, daß es alle Jahre vier oder fünf Tage gebe, wo das Meer den Felsen, den es gewöhnlich an zwölf Fuß hoch bespülte, auf einige wenige Stunden unberührt, und einen Raum von ungefähr zwanzig Klaftern im Sande trocken lasse. Hierauf, und auf die Bestechung zweier Soldaten unter der neuen Besatzung gründete er seine ganze Hoffnung.

Ueber ein halbes Jahr erwartete einer von diesen bestochenen Soldaten, der immer zur Zeit der Ebbe auf diesem Felsen sich befand, das verabredete Zeichen. Endlich erscheint zur Nachtzeit Boisrose mit zwei Schaluppen, zwei Unteroffizieren und fünfzig Soldaten am Fuß dieser Klippe. Er hatte sich mit einem dicken Taue versehen, das der Höhe des Felsen an Länge gleich, und an welchem Knoten und kurze Stäbe angebracht waren, um das Heraufsteigen möglich zu machen. Kaum hört der bestochene Soldat das so lange erwartete Signal, als er von der Höhe einen Strick herabwirft, das Tau an demselben heraufzieht, und es durch einen starken Hebel an eine eiserne, dazu in der Schießscharte eingeschlagene Klammer befestiget. Als diese Vorkehrungen getroffen sind, befiehlt Boisrose den beiden Unteroffizieren, deren Entschlossenheit er kannte, voran zu klimmen, und den fünfzig Soldaten, ihnen mit um den Leib gebundenen Waffen zu folgen, er aber will der Letzte seyn, um jedem Feigherzigen das etwaige Umkehren zu verbieten. Aber bald verbietet sich dieses Umkehren von selbst; die Fluth kehrt zurück, führt die Schaluppen unter den Kletterern hinweg, und das Ende des Taues schwimmt im Wasser. Man überdenke einige Augenblicke dieses entsetzliche Schauspiel. Zwischen Himmel und Erde hängen an einem einzigen Seile. Drei und fünfzig Menschen hängen an einem steilen Felsen, an einer so unsichern Maschine; rund um sie Nacht, unter ihnen das brausende Meer.

Es durfte nur einer von den beiden Gedungenen, aus Hoffnung größeren Gewinnstes, sie verrathen; es durfte nur das kleinste Geräusch die Schildwache aufmerksam machen, oder die schlafende Besatzung wecken; es durfte nur einem die ermüdete oder zitternde Hand ausgleiten — so waren sie alle verloren. Kein Schiff war mehr da, wohin sie sich flüchteten, kein Erdboden mehr, worauf sie treten konnten. Kein Wunder wäre es gewesen, wenn eine solche fürchterliche Lage selbst den Muth des Beherztesten erschüttert, und sein Gehirn schwindelnd gemacht hätte. — Wirklich begegnete dies dem, welcher voraus kletterte. Auf einmal stockt das Heransteigen durch 52 Menschen hindurch. Man denke sich hier das Verweilen, das Flüstern, die Ungewißheit so vieler, die weder vor noch rückwärts können. Bald erfährt Boisrose, daß seinem ersten Unteroffiziere der Muth entfallen sey, und daß er sich weiter zu steigen weigere. Ohne Verzug faßt Boisrose einen männlichen, fast unglaublichen Entschluß. Er befiehlt seinem Vordermann, sich fest ans Tau anzuklammern, steigt nun über ihn hin, und sofort über alle ein und fünfzig hinweg, und kommt bis zu dem ersten, dem er Anfangs neues Herz einzusprechen versucht. Doch als auch dies nicht fruchtet, zieht er seinen Dolch hervor, setzt ihm denselben auf die Brust, und droht so ernstlich, ihn zu erstechen, daß dieser endlich einen ungewissen Tod statt des gewissen wählt, und weiter fort klimmt. Erst kurz vor Tagesanbruch gelangt nach unsäglicher Mühe der Trupp auf die Höhe des Felsens, und wird von den beiden Soldaten ins Schloß geführt, wo er die Schildwache niederhaut, die übrigen Soldaten im Schlafe findet, alles tödtet, was sich wehrt, und die andern gefangen nimmt.

Boisrose berichtete unverzüglich diesen beinahe unglaublichen Vorfall dem Oberhaupt der Ligue in der dasigen Provinz, und hoffte, wie billig, auf die Befehlshaberstelle; aber da er merkte, daß man undankbar genug dachte, sie einem Andern anvertrauen zu wollen, so übergab er den

Könige, dessen Religionsveränderung eben damals ruchbar zu werden anfing, diese so schwer errungene Festung.

(Fortsezung folgt.)

Briefe aus Paris über das Theaterwesen daselbst.

Erster Brief.

Werther Freund!

Ihr lieber Brief hätte mir wahrlich eine Schaamröthe im dunkelsten Kolorit auf die Wangen gejagt, wenn in der mächtigen Hauptstadt, die ich nun bereits seit mehreren Jahren bewohne, das Erröthen sich nicht ein wenig verlernte. Da kizeln Sie meine Eigenliebe, daß mir es ganz wonnig durch alle Adern fährt, und bedenken gar nicht, daß Sie durch die Lobsprüche, welche Sie meinem scharfen Beobachtungssinn und meiner klaren Lebensanschauung ertheilen, mir armen Menschenkinde den leidigen Hochmuth gar mächtig in die Seele blasen.

Sie endigen Ihre schmeichelhafte Phrasen mit dem Wunsche, die Erndte meiner hier geschöpften Erfahrungen, (wie Sie es nennen) manchmal mit mir zu theilen, und besonders über die jetzige Beschaffenheit des hiesigen Theaterwesens durch mich eine richtige Idee zu bekommen. Wohlan denn! wenn die aufgerafte Unze Beobachtung eines lustigen Herumstreichers (ich kann Ihnen das französische Wort flaneur nicht deutlicher als durch obiges ausdrücken) als Gegengewicht der weit beträchtlichern Dosis, welche reise Denker zusammengescharrt haben, in die Waagschale gelegt werden darf, so sollen denn Dienstfertigkeit und Genauigkeit wenigstens meine Mittheilungen immer geleiten.

Ehe ich mich im Betreffe des dramatischen Treibens (welches Sie vorzüglich zu interessiren scheint) mit Ihnen im Detail unterhalte, ist es erforderlich, die verschiedenen Schaubühnen, mit Angabe der Namen, Qualität u. s. w. Revue vor Ihnen passiren zu lassen. Demzufolge stelle ich Ihnen zuförderst die Théatres Royaux vor; dieselben haben vor den andern Theatern, welche bloße Privatunternehmungen sind, den wesentlichen Vortheil, daß ihnen die Regierung durch gar artige Sümmchen oftmals tüchtig unter die Arme greift.

1) Das Premier Théatre français, welches neben den klassischen dramatischen Meisterwerken, auch moderne Tragödien und Komödien aufführt. Dasselbe verdient seinen pompösen nationalen Titel noch immer völlig, wiewohl seine blühendste Epoche doch wohl jetzt auf lange Zeit entschwunden seyn mag. Mit einem einzigen Individuum ist neulich seine kolossale Superiorität zur großen Hälfte hingestorben. Talma, der unerreichte, vielleicht unerreichbare Riese der tragischen Darstellungskunst hat vor wenigen Wochen die schönsten Tage des französischen Trauerspieles in seinen Sarg nachgezogen. Ich kann unmöglich diese Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne dem herrlichen Enthusiasmus für Kunst und Talent, welcher der französischen Nation vielleicht vor allen andern eigen ist, die gebührende Anerkennung und Huldigung zu leisten. Die Todesfeier des erwähnten großen dramatischen Künstlers, welche so viele tausend Seelen gleichsam zur Exaltation hinriß, nöthigt mir diesen Tribut ab. Denken Sie sich eine unzählige Menschenmasse, welche edle Deputirte, ausgezeichnete Kaufleute, rühmlich bekannte Privatpersonen, viele tausend junge Leute, und beinahe alles, was sich in dem weiten Paris den Schriftsteller- oder Künstlertitel gibt, umfasset, und Sie haben eine Idee von dem Leichenzug, welcher dem erblichenen Schauspieler auf das Feld der Ruhe folgte. Einer der ausgezeichnetsten, ihn überlebenden Schauspieler, Lafont, und zwei höchst verdienstvolle dramatische Dichter (Jouy und Arnault) hielten auf seinem Grabe Leichenreden, welche seinen edlen Charakter im bürgerlichen Leben, besonders aber seinen künstlerischen Ruhm feierten. Der größte Theil der Pariser literarischen Tageblätter enthielt während einiger Tage fast ausschließlich nekrologische und andre auf Talma Bezug habende Artikel. Auch die Provinztheater, (selbst die kleinsten) ehrten beinahe alle das Andenken des großen Künstlers durch öffentlich rezitirte Verse zu seinem Lobe, durch Lorbeerbekränzung seiner Büste, oder auf irgend eine andere Weise. Nach dieser kleinen Digression, welche die tiefste Bewunderung als Tribut von mir erheischte, kehre ich wieder auf das Theater zurück, welches ungeachtet des unersetzlichen Verlustes seines kostbaren Brillanten, doch noch immer mehr als wohlhabend zu nennen ist. Erstlich bleibt ihm noch eine Perle, welcher der Kunstkenner mit dem verlornen Kleinod ungefähr gleichen Werth gibt. Melpomene und Thalia scheinen wetteifernd gestritten zu haben, welche von ihnen das Théatre français reichlicher auszustatten vermöchte, und die Kunst hat den Zwist geschlichtet, indem sie die Namen Talma und Mars aufs Innigste verschwisterte. Die erwähnte Schauspielerin hat mehr als ein halbes Säkulum vorüberschleichen gesehen, und ihr unvergleichliches Talent ersetzt durch noch immer fortdauerndes Anwachsen den kleinen Theil ihrer Reize, welchen der bleiern geflügelte Saturn im Vorüberschreiten entwendet hat. Das Théatre français besitzt noch mehrere andre ausgezeichnete Künstler, worunter Lafont, Firmin, Baptist, Monrose, Michelot, Mademoiselle Duchesnois u. a. m. besonderer Erwähnung würdig sind.

2) Die Académie royale de musique (vulgo die große Oper genannt) würde, wenn es äußere Pracht (sowohl des Hauses als der Dekorationen) gälte, unstreitig unter den Pariser Theatern den ersten Rang einnehmen. Sogar läßt es sich sehr bezweifeln, ob irgend ein andres europäisches Schauspielhaus ihm denselben ablaufen möchte. Trotz ihres Titels opfert die Académie royale de musique der Terpsichore eben so oft, und mit noch mehr Glanz und glücklicherm Erfolg als der Euterpe. Es hat daselbst das Ballet fast den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht, während die Vokalmusik sich mühevoll an dem steilen Felsen zerarbeitet, und bei schwachem Emporklimmen und öfterem Zurückfallen fast immer auf demselben Flecke zwischen Fuß und Gipfel schwebend bleibet. Günstlinge der tanzenden Muse sind: Paul, Albert, Ferdinand, Mad. Montessu, Mademoiselle Noblet u. a. m. Aus der ziemlich beträchtlichen Anzahl mittelmäßiger Sänger und Sängerinnen heben sich: Dérivis, Nourrit, die Damen Grassari und Dabadie mit Erfolg empor, aber besonders zeichnet sich Mademoiselle Cinti aus, welche ihren lieblichen Sang zwischen der großen und der italienischen Oper (von der ich weiter unten sprechen werde) theilt.

3) Das Théatre Royal de l'Opéra comique (auch Théatre Feydeau nach der Straße, in der es sich befin-

det, genannt) gibt nichts als ursprünglich französische Opern und Operetten, welche grade nicht immer komisch sind. Viele gar niedliche Stückchen, worin angenehme, leichte Musik sich an schön durchgeführte Intriguen und geistreiche Details anschmieget, haben dieses recht nationale Theater zu einer der Lieblingsbühnen der Pariser gemacht. Es wird wohl lange währen, bis man in Deutschland an das Gedicht einer Oper so viel Arbeit und Witz wenden wird, als es in den bessern Stücken des Théatre Feydeau der Fall ist. Es weicht hierin der Geschmack der Franzosen sehr von dem der Deutschen und Italiener ab. Während bei diesen oft der absurdeste lyrische Mischmasch, von einer glänzenden Musik umhüllt, sich in das dilettantische Gemüth eindrängt, und die Mauth des gesunden Menschenverstandes dabei gar fein zu umgehen weiß, will der Franzose, daß sich Töne und Worte lieblich gesellen, und daß nicht das Ohr süß schmeichelnd gekitzelt werde, während der Geist leer abgeht, wie ein vernachlässigtes Stiefkind am Weihnachtsabend. Noch unlängst bewies dieses das Pariser Publikum, bei Gelegenheit der Dame blanche. Trotz Boieldieus schöner Musik, welche später den glänzenden Erfolg dieser Oper befestigte, wurde dieselbe Anfangs, wegen der Schwäche des Gedichtes (ein mißrathenes Produkt des sehr beliebten Theaterdichters Scribe) in den Tageblättern gar mannigfach mitgenommen, während man in Deutschland, und weit mehr noch in Italien, das Libretto oder den Text wohl kaum in Anschlag gebracht haben würde. Einen großen Theil der in Feydeau mit Beifall gegebenen Opern kennen Sie ohne Zweifel längst schon in deutschen Bearbeitungen, denn Jean de Paris, la Clochette, la neige, haben, so wie viele andern hier gebornen Singspiele, längstens den Rhein überschritten, und in germanisirter Tracht sich dem deutschen Publikum gezeigt. In Gesang und Spiel zeichnen sich hier folgende aus: Martin, der nebst Ellerlen ehemals die glänzendste Epoche der komischen Oper geschaffen hatte, und sich noch bei ausserordentlichen Vorstellungen zuweilen zeigt, Ponchard, Gavaudan, Chollet, Madame Prather, Mad. Rigaut u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. —

Die Herren J. B. Baldenecker jun. und P. A. Suppus gaben am 9. d. M. im kleinen Saale des rothen Hauses die erste der für diesen Winter von ihnen veranstalteten abonnirten musikalischen Abendunterhaltungen. Diese Unternehmung unsrer um die Pflege der Musik so sehr verdienten Mitbürger darf auf die wohlwollende Theilnahme des kunstliebenden Publikums gerechten Anspruch machen; die Unterstützung desselben wird fortwährend jedem fremden Künstler zu Theil, warum sollte man sie dem Einheimischen entziehen, der noch überdies seine Kräfte und Kenntnisse der Bildung unsrer Jugend widmet? — Wir finden es ganz in der Ordnung, daß die Herren Baldenecker und Suppus dem Grundsatze treu bleiben, durch öffentliche Prüfungen der ihrer Leitung und Lehre anvertrauten Zöglinge den Eifer derselben dadurch rege zu halten, und dem Publikum zugleich stets neue Beweise von dem glücklichen Erfolg ihrer Lehrmethode zu geben. Das Lokal der musikalischen Anstalt konnte bei den bisherigen darin stattgehabten Prüfungen die Menge der Theilnehmenden nicht fassen, die sich vom Gedeihen des Institutes und den Fortschritten seiner Zöglinge überzeugen wollten. Die Vorsteher wählten deshalb für die Folge das zu ihrem Zwecke geräumigere Lokal des rothen Hauses. Erwägt man den Kostenaufwand, den diese Aenderung unabwendbar nach sich ziehen mußte — wir machen nur allein auf den jedesmaligen Transport so vieler Fortepiano's aufmerksam — so muß man der Unternehmung, im Laufe dieses Winters sechs abonnirte musikalische Abendunterhaltungen zu veranstalten, seinen vollen Beifall schenken. Während durch sie den nothwendigen Prüfungen der Zöglinge in einem ganz dazu geeigneten Saal und auf eine den Unternehmern keinen Nachtheil bringende, höchst interessante Weise, entsprochen wird, haben diese zugleich dafür Sorge getragen, daß durch Mitwirkung ausgezeichneter Künstler im Felde der Musik den Freunden der Tonkunst durch gediegene Ausführungen mannigfaltiger Productionen aus dem musikalischen Gebiete keine alltäglichen Genüsse dargeboten werden. Möchten die Mitglieder der Oper die Herren Baldenecker und Suppus mit ihren ausgezeichneten Talenten freundlich unterstützen; sie widmen diese dem fremden Concertgeber, warum sollten sie nicht gleiches mit der größten Bereitwilligkeit zum Besten einer Anstalt thun, deren Tendenz es ist, die hänmliche Musik zu lehren, zu verbreiten, zu pflegen, und die auf diese Weise dem Berufe und den Talenten der Künstler erst die eigentliche, wahre, kompetente Anerkennung gebildeter Beurtheiler verschafft.

Nach der Ouvertüre aus Webers Freischütz, für 8 Pianoforte's von P. A. Suppus arrangirt und von 8 Personen mit ausgezeichneter Präcision und Uebereinstimmung vorgetragen, sang Dem. Löw eine Arie (der Rezia) aus Oberon, dem Opus posthumus des zu früh heimgegangenen Webers. Die geschickte Harfenistin entfaltete durch den Vortrag dieser Arie ein neues schätzbares Talent, das freilich erst sehr der Pflege bedarf, um vermittelst einer schönen, reinen, klangvollen Stimme auf das Gefühl der Zuhörer wirken zu können. Dem. Löw möge mit Selbstvertrauen in ihrem Streben nach Ausbildung voranschreiten und sie wird einst das schöne Ziel der Meisterschaft erringen. In einem schönen Quartett für streichende Instrumente von Beethoven bewunderten wir vorzüglich das Spiel des Herrn Brand, Mitglied des hiesigen Theaterorchesters; ein trefflicher Violinist, der sich zu unserm Bedauern nur allzu selten öffentlich hören läßt. Das fertige Klavierspiel eines dem Anschein nach 14jährigen Mädchens (Dem. Gerson) sprach uns ganz vorzüglich an, und machte ihren Lehrern viel Ehre. Sie zeigte im Vortrag der Variationen von Hummel eine sehr geregelte Schule, eine bereits hoch gesteigerte technische Geübtheit, ohne daß wir Ausdruck und Gefühl vermißt hätten. Die junge, liebenswürdige Pianistin strebe rasch und rüstig voran! — Nach dem Vortrag der Romanze aus Zemir und Azor von Spohr („Rose wie bist du") von Dem. Löw gesungen, spielte Herr Suppus ein Trio für Pianoforte, Violin und Violoncell mit ausgezeichneter Fertigkeit, worauf die Ouvertüre aus Anacreon von Cherubini für 8 Pianoforte's von 16 Personen mit außerordentlicher Präcision und dem wohlthuendsten Einklange vorgetragen, die Abendunterhaltung beschloß.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 13. Dez. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abtheil. Figaro Hr. Hauser vom Dresdner Theater.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 348 Donnerstag, 14. Dezember 1826.

Der wiedergenesene Arme an seine Wohlthäter.

Habt unsern Dank, ihr zarten Herzen,
Die ihr im Wohlthun Wonne fühlt,
Gelindert habt ihr unsre Schmerzen,
Und unsres Lagers Gluth gekühlt.
Was ihr in frommem Mitleid gabt,
Hat uns erquicket und gelabt.

Es ist so hart, das Loos zu dulden,
In armer Hütte arm zu seyn,
Sich nicht des Segens voller Gulden
Am frohen Erndtetag zu freu'n,
Und, hungrig oft, auf hartem Pfühl,
Durchseufzen Nächte sorgenschwül.

Doch härter ist's, und doppelt bitter,
Wenn der Gesundheit Sonne flieht,
Und wenn der Leiden Ungewitter
Die arme Hütte überzieht:
Des Lebens Muth ist dann erschlafft,
Der Arm ist krank, der sorgt und schafft.

Es jammert auf dem Siechenbette
Ein Elternpaar in Schmerz und Noth,
Und Kinder schreien an der Stätte:
Wer giebt uns heute unser Brod?
Ist Niemand da, uns zu erfreun? —
Wer will heut' unser Vater seyn?

Und sieh', des besten Vaters Sorgen
Erweckt des Mitleids milden Sinn,
Und führt am Abend und am Morgen
Das Wohlthun zu dem Armen hin:
Er wird gelabt und wird erfreut,
Daß seines Lebens Kraft sich neut.

Und wie die Engel um ihn stehen,
In harter Noth und Schmerz und Pein,
So soll er seine Rettung sehen
Der Arme, und gerettet seyn;
Und neuer Muth und neue Kraft
Erwacht dem Arm, der sorgt und schafft.

Habt unsern Dank, ihr zarten Herzen,
Die ihr durch Wohlthun gern erfreut:
Daß wir genesen von den Schmerzen,
Das ist ein Werk der Menschlichkeit.
Fürwahr, es ist kein leerer Wahn,
Ihr habt's dem großen Gott gethan.

Fenner v. Fenneberg.

Almet's Erscheinung.

(Beschluß.)

Seufzend blickte er um sich, und die Wüste, die sich vor ihm öffnete, einen Augenblick betrachtend, schien es, als wolle er stehen bleiben, und wurde doch stets von einer unsichtbaren Macht vorwärts getrieben. Demungeachtet erlangten seine Züge bald die Ruhe der Schwermuth wieder, er blickte zur Erde, und schritt mit merkbarem Widerwillen, doch ohne Unruhe, weiter. Ich erstaunte über diesen Ausdruck von Traurigkeit, und mich an den Engel wendend, wollte ich ihn eben fragen, was ein Wesen, umgeben von allem, was den Sinnen schmeichelt, unglücklich machen könne, als er meiner Frage zuvorkam. — Das Buch der Natur, sprach er, liegt offen vor Dir. Blicke hinein, beobachte, und sey weise. Ich sah hin und erblickte ein Thal zwischen zwei nackten und steilen Felsen. Die Erde war von allem Grün entblößt, und auf den Bergen fand man keine Schatten. Die Sonne warf senkrechte Strahlen herab; alle Quellen waren ausgetrocknet. Aber dieses Thal ward von einer fruchtbaren und angenehmen Gegend begränzt, welche mit Wäldern bedeckt und durch unzählige Gebäude geziert war. Wieder ins Thal blickend, gewahrte ich einen magern, nackten Menschen, aber doch rüstig und thätig. Er betrachtete die schöne Gegend, die vor ihm lag; er wollte sie erreichen, aber eine geheime Macht schien ihn eben so zurückzuhalten, wie sie jenen vorwärts zu treiben schien. In der That bemerkte ich öfters einen plötzlichen Ausdruck des Schmerzes in seinen finstern Zügen. Er schien der Müdigkeit unterliegen zu müssen, da auch seine Füße von der Rauheit des Weges stark verwundet waren. Aber bald erlangte er seine Kraft wieder, und ohne Murren setzte er seinen Weg fort.

Voll Neugierde, die Fügungen des Geschickes zu kennen, wodurch die Lage dieses Mannes so ganz anders, als ich

alle sie dachte, war, wandte ich mich an den Engel; aber er kam meiner Frage wieder zuvor: — Almet, sprach er, erinnere Dich an das, was Du gesehen; mög es stets in Deinem Herzen bleiben. Denke, daß die Welt, in der Du Dich befindest, nur der Weg zu einer andern ist, und daß das Glück nicht von dem Wege, sondern von dem Ziel, nach welchem man strebt, abhängt. Der Werth Deines Daseyns hienieden ist durch Hoffnung und Furcht bestimmt. Der Unglückliche, der sein Leben in diesem Garten, dessen Grenzen er mit Schrecken bemerkt, hätte zubringen wollen, war des Vergnügens beraubt, weil er hoffnungslos war, und weil die Furcht ihn quälte, das verlieren zu können, was ihn nicht erfreute. Den Gesang der Vögel hatte er schon so oft gehört, daß er ihn jetzt ganz überhörte, und die Blumen hatten bei ihrem Wiederaufblühen so oft ihre Farben ausgebreitet, daß er ihre Schönheit nicht mehr sah. Der Bach floß von ihm unbemerkt vorüber, und doch wendete er seine Augen von diesen Gegenständen nicht weg, aus Furcht, die sie begränzende Wüste zu erblicken. Glücklicher hingegen war der, welcher im Thale so viele Mühseligkeiten erduldete, weil er mit Hoffnung in die Ferne blickte. Der Weg, den der Erdbewohner durchläuft, sey mit Blumen oder Dornen bestreut, für ihn ist es doch nur ein Augenblick, wenn er bedenkt, daß er sich jenen Regionen nähert, wo die Blumen und Dornen dieses Verbannungsortes ihre Verschiedenheit verlieren, und weder Freuden noch Leid zu schaffen vermögen. Wie ist es denn nun mit jener ewigen Weisheit, welche man ungleich vertheilt wähnt? . . . Was die Menschen in jedem Stande beglücken, und ohne den jeder Stand nur unglücklich seyn kann, wird durch Tugend erlangt, und Tugend ist allen Menschen möglich. Almet, erinnere Dich der Erscheinung, die Du gehabt hast, und mögen meine Worte stets in Deinem Herzen eingegraben bleiben, damit Du die, welche sich verirren, zum Glücke führen, und Gott vor den Menschen rechtfertigen kannst.

Während die Stimme Azoran's noch in meinem Innern wiederhallte, verschwand alles, was ich gesehen, vor meinen Augen, und ich fand mich unter der Halle des Tempels sitzend wieder. Die Sonne war untergegangen, die Menge hatte sich zur Ruhe zurückgezogen, und die feierliche Stille der Mitternacht vereinigte sich mit der Lösung meiner Zweifel, die Geistesruhe in mir gänzlich herzustellen.

Mein Sohn, dieses ist die Erscheinung, der mich der Prophet, nicht nur für mich, sondern auch für Dich, würdig hielt. Du hast Dein Glück in weltlichen Dingen gesucht, und deßwegen ist Deine Hoffnung getäuscht worden. Möge diese Belehrung nicht vergeblich seyn. Laß Deine Heerden den Nackten kleiden, Dein Tisch den Hungrigen nähren; befreie den Armen von Unterdrückung, Deine Rede bekämpfe sie; dann wirst Du in der Hoffnung froh seyn, und Du wirst das Ende Deines Lebens als die Krone Deines Glückes betrachten.

Almet, der im Herzen eine gleich eifrige Andacht als auf den Lippen trug, kehrte in den Tempel zurück, und der Fremde verließ ihn in Frieden.

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Bis zum Anfange der Perser-Kriege, 491 vor Christo.

Es ist ungefähr 2000 Jahre vor Christi Geburt, 500 Jahre vor Moses oder um die Zeit Abrahams, daß wir die ersten Nachrichten von den Griechen in der Geschichte vorfinden. Die Griechen waren damals noch ein völlig wildes Volk, das in den Wäldern umherstreifte, sich von Eicheln größtentheils nährte, und noch keine ordentliche Ehe kannte, sondern wo Mann und Frau nach Zufall und Begierde sich vereinigten und wieder trennten.

Unter diesen Wilden erschienen bald darauf einzelne Auswanderer aus dem damals schon sehr blühenden Assien, (wo auch Abraham lebte). Einige dieser Familien wanderten zu Lande über die schmalen Meerengen bei Constantinopel, oder über den Hellespont ein, und kamen daher zu den Griechen von Norden her aus Thracien, wo sie die noch lange berühmten Kabirischen Mysterien stifteten, und ließen sich zunächst in Macedonien und Thessalien nieder, wo daher der Sitz der ältesten Sagen der Griechen sich befindet. Sie waren zum Theil beritten, und die Unwissenheit der Griechischen Wilden bildete eben so, wie bei den heutigen Wilden auf den Südsee-Inseln, aus Pferd und Mann ein Geschöpf, die fürchterlichen Centauren, welche vielleicht, wie die jetzigen Hirten in Süd-Amerika ihre zahlreichen Rinder-Heerden zu Pferde vor sich hertrieben; denn das Wort Centaur bedeutet einen Ochsen-Stachler. Vielleicht war es noch ein anderer eingewanderter Stamm, oder waren auch nur die gebildetsten Familien unter jenen berittenen Viehhirten, vielleicht ihre eigentlichen Herren, welche auf dem hohen Olympos sich befestigte Wohnungen bauten und dort ein glückseliges Leben in Freuden sorglos hinbrachten, indem ihnen die Tribute ihrer Untergebenen ohne Zweifel eine Fülle von allen Bedürfnisse verschafften. Den armen Griechischen Wilden, denen die berittenen Centauren schon sehr mächtige und einsichtsvolle Wesen waren (der Centauer Chiron ist als einer der ältesten Aerzte bekannt), — diesen Wilden galten die Bewohner der Olympischen Höhen, von denen selbst die Centauren nur in tiefer Demuth zu ihnen reden mochten, als Götter-Familien. Sie genossen (wovon wahrscheinlich auch die Centauren nichts hatten oder erhielten, als etwa einen seltenen Probe-Trunk) den himmlischen Trank Nektar (ohne Zweifel den Wein, dessen Bereitung jene Herrscher-Familien klugerweise für sich behielten, wie ohne Zweifel ihre übrigen Künste und Kenntnisse auch) und das Himmels-Brod Ambrosia (ohne Zweifel ein gutes Weißbrod oder Kuchen) hatten ihren Schmied, den Vulkan, ihre künstliche Weberin Minerva: und ihr Oberhaupt war der Blitze schleudernde Zeus: hatte vielleicht schon damals diese Familie oder nur dieser Altvater derselben die Kenntniß des Schießpulvers, wie es wahrscheinlich Moses auch schon kannte, und wie die Chinesen, nach ganz bestimmten Nachrichten, es bald nachher erfunden haben? — Dennoch wagten bald einmal die Centauren jene himmlische Burg zu stürmen, wurden aber von den Himmels-Bewohnern, und besonders durch die Blitze des Zeus leicht zurückgeschlagen.

Alles dieß blieb lebendig in der Erinnerung der staunenden Wilden eingegraben, und pflanzte sich in der Sage vom Vater auf den Sohn fort, und verbreitete sich ohne Zwei-

sel auch in die entfernteren Gegenden des eigentlichen Hellas, wohin die ursprünglichen Centauren kaum selber gelangten. Man sieht aber zugleich hieraus, daß diese Wilden viele Zeitalter hindurch mit den Centauren nicht näher bekannt wurden, wahrscheinlich auf gleiche Weise, wie auch die Spanier in ihren bloßen Handels-Colonien, wie Buenos-Ayres, 300 Jahre hindurch fast ganz von den nahen Wilden umher sind geschieden geblieben. Endlich aber mochte doch die nähere Bekanntschaft, der nähere Umgang und gegenseitige Verbindungen sich anknüpfen, die Wilden wurden selbst Hirten und Reuter und die Wunderbarkeit der Centauren erhielt sich blos in den Sagen, durch welche sie sich den Zustand ihrer Vorfahren erinnerlich zu erhalten suchten, wobei ohne Zweifel die Priester mitwirkten, die in ihre Religionslehre Geschichte und Naturkenntniß, als die sichersten Grundlagen vernünftiger Lebens-Weisheit mit einflochten, wovon freilich das wichtigste nur in den mannichfaltigen Mysterien (heiligen Geheim-Lehren) den Auserwählten mitgetheilt wurden, indem die Priester den Schatz der Erkenntniß höher anschlugen, als daß er für ein schwaches Lehrgeld wäre feil gewesen. — Wahrscheinlich verwilderte dagegen allmählig jene Olympische Götter-Familie, indem der Alt-Vater, gleich der Egyptischen Priester-Kaste, die Geheimnisse, von denen vielleicht er der alleinige Inhaber war, nicht denen anvertrauen wollte, die er zu ihrem Gebrauch nicht fähig erkannte, sondern sie lieber mit sich ins Grab nahm. Blos die Ceres theilte davon ihre Kunst, die kostbaren Früchte der Erde beliebig zu vervielfältigen und sie genußreicher zu benutzen (Ackerbau und Brod-Bereitung), den armen Wilden mit, die ihr Andenken, besonders in der Gegend von Athen, nachher auch in ihrer höchsten Ausbildung durch Feste jährlich dankbar ehrten; so wie auch das Andenken der kunstreichen Minerva, die sie nicht nur Webe-Kunst und was daraus hervorgeht, sondern auch die Kunst der Bewaffnung mit Schilden und Helmen gelehrt hatte.

Bald nachdem die Griechen auf diese Art Viehzucht, Ackerbau und die ersten Künste des häuslichen Lebens hatten kennen lernen, kamen zu ihnen mehrere größere Züge von fremden Ansiedlern, die ihnen meistens auch neue Bildung mitbrachten. So kam kurz vor Moses Cekrops aus Aegypten nach der Gegend von Athen, legte den ersten Grund zu dieser Stadt, indem er auf dem höchsten Hügel die Burg (noch jetzt die Akropolis genannt) als eine Feste erbaute, ohne Zweifel um sich dort, wie jene Götter-Familie auf dem Olymp, desto sicherer gegen Ueber- und Anfälle der zahlreichen Eingebornen zu wissen. Er wurde der erste König der Stadt und des Staates von Athen, und bald nachher verschmolz sich das kleine Häuflein der Ansiedler mit den Eingebornen, welche dankbar ihre Kultur annahmen, und ihren Königen sich unterwarfen und von ihren Priestern sich belehren und rathen ließen.

Bald nach Moses, vielleicht von diesem und seinem Nachfolger Josua vertrieben, kam aus Kanaan der Phönizier Kadmus nach der Gegend von Theben, wo er die dortige Burg erbaute, und von den spätern Griechen stets dankbar geehrt wurde, weil er ihnen die Kenntniß der Buchstaben und der Schrift mitgebracht hatte. — Endlich kam Pelops aus Phrygien nach der südlichen Halbinsel, welche von ihm den Namen Peloponnes erhielt, d. i. Pelops-Insel. — Von diesen Ankömmlingen lernten vielleicht die eingebornen Griechen zuerst die Kunst der Schifffahrt, indem jene alle zur See ankamen.

Nachdem so die Griechen Ackerbau, Künste, und selbst den Gebrauch der Schreibekunst, ziemlich allgemein angenommen hatten, bildeten sich auch die Staaten und die religiösen Verhältnisse bestimmter und weiter aus, es entstanden eine Menge Feste zu Ehren der verschiedenen Götter; es wurden Mysterien gestiftet, in welchen die Priester den Einzuweihenden ihre höhere Weisheit unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit mittheilten; es entstanden Orakel, wo die Priester unter angeblicher Mitwirkung der Gottheit über schwierige und zweifelhafte Fälle Rath und Auskunft ertheilten.

(Fortsetzung folgt.)

Mittel.

Den Schmerz zu lindern und die Glut zu kühlen,
Gelingt allein der Poesie mit Glück.
Wenn Leiden mancher Art das Herz durchwühlen,
Stärkt und erquicket uns ihr Seelenblick.
Wir lernen uns beherrschen, zarter fühlen,
Und dies Gefühl bringt uns die Ruh zurück.
Durch Poesie wird Kummer leicht zerstreuet,
Sie ist's, die rein als Himmelstrost erfreuet!

Frei nach Pope.

Was ist das Seyn, daß sich der Mensch so freut?
Sein Thun, mit dem er prunkt?
Ein Augenblick ist seine Lebenszeit;
Sein Raum ein kleiner Punkt!

Theodor B. v. Hippel.

Briefe aus Paris über das Theaterwesen daselbst.

(Fortsetzung.)

4) Das Théatre Royal de l'Odéon trug früher den Titel: Second théatre français, und spielte dieselbe Art Stücke, wie das Premier Théatre. Seine ungünstige Situation (es ist in einem von dem Centrum der Bevölkerung bedeutend entfernten Stadtviertel gelegen) seine Schauspieler, von denen die Mittelmäßigkeit dem Talente die Mehrzahl abstritt, und besonders die Superiorität, durch welche das Premier Théatre das Odeon immer in Schatten stellte, bewirkten aber eine Vernachlässigung des letztern von Seiten des Publikums. Da erhielt nun dasselbe in den letztern paar Jahren das Privilegium, nebst der Tragödie und der Komödie, auch das alte Repertoire der opéra comique und alle italienischen und deutschen Opern in franz. Bearbeitung zu geben, und seitdem ist dieses Schauspielhaus keineswegs mehr eine öde Wüste, wie es früher gewesen. Im Gegentheil waren mehrere übersetzte Opern (namentlich unser Freischütz) mächtige Talismane, die Geld und Leute in reicher Menge magnetisch anzogen. Unter den Schauspielern dieser Bühne läßt sich kaum einer citiren, der durch ein besonderes Talent sich auszeichnete, aber demungeachtet sind dieselben in ihrer Vereinigung gewöhnlich recht befriedigend.

5) Das Théatre Royal de l'Opéra Italien, welches bis jetzt das einzige in Paris ist, das eine fremde Sprache spricht, oder vielmehr singt, ist das eigentliche Rendez-vous

der Dilettanti (wie man hier alle wirklichen und vorgeblichen Musikkenner getauft hat.) Der wirklich lächerliche Enthusiasmus dieser Klasse des Publikums, hat den französischen Plaisans gar vielen Stoff zum Witz und Witzeln geliehen; jetzt aber ist der Thermometer dieser exaltirten Bewunderer um ein Beträchtliches herabgesunken, und daran ist hauptsächlich Rossini schuld, welchem man in der letztern Zeit den Scepter der Direktion anvertraut hatte, und welcher ihn gar indolent handhabte. Ein paar seiner eigenen Opern, welche die Schauspieler und das Publikum an den Fingern hersagen konnten, machten sich recht artig gegenseitig einander Platz, und so schliefen denn auch richtig die handelnden und schauenden Individuen, das Repertoire und der Direktor zusammen ein, und schlummern noch, wiewohl jetzt ein anderer Regent (Paer) dem berühmten italienischen Tonsetzer in der Regierung nachgefolget ist. Dieser ist zum directeur du plein chant und compositeur du roi ernannt worden. Die berühmte Pasta (welcher man den Beinamen diva, die göttliche, ertheilt hat) vertauschte erst ganz kürzlich dieses Theater gegen eines in Italien. Mademoiselle Sonntag hat auf dieser Bühne mit glänzendem Beifall mehrere Vorstellungen gegeben; leider sind diese, wie mehrere andern hier sehr beliebten Sängerinnen, namentlich die Damen Maiwille-Fodor, Mombelli, und einige, durch Spiel und Sang trefflich zu nennenden Künstler, wie Garcia, Pellegrini, Rubini u. a. m. für den Augenblick dem Theater, das ihnen so viel verdankte, entzogen. Es bleiben ihm noch einige gute Subjekte in Zuchelli, Bordogni, Galli, und der schon erwähnten Cinti.

Ich merke so eben, daß mein reichhaltiger Stoff mich die Grenzen eines Briefes hat weit überschreiten lassen. Ich behalte es deshalb meinen künftigen Mittheilungen vor, Ihnen einen Blick in die andern Schauspielhäuser zu verschaffen, wo dem Publikum Vaudevilles, Melodramen und andre Nebenzweige der Literatur geboten werden. Besonders wird sich über die nationale Gattung kleiner, mit Arien durchwebter Lustspiele, welche den Namen Vaudeville tragen, manches sagen lassen, was Ihnen wohl neu seyn dürfte.

Bis dahin gedenken Sie mit dauernder Freundschaft Ihres ꝛc. ꝛc.

Hermann Sulzer.

Frankfurt im Dez.

Eingesandt.

Mit betrübtem Herzen und noch trübern und blödern Augen, sehen sich die Bewohner der höhern und höchsten Regionen, des Paradieses und aller himmlischen Lustrevierе in Thaliens Tempel, zu der unterthänigsten Bitte veranlaßt: Eine verehrliche hochlöbl. Direktion des hiesigen Theaters wolle, um den noch übrigen Rest des Augenlichts der unterthänigsten Supplicanten zu schonen, dem nomadisirenden, in neuester Zeit vor- und fortgeschrittenen Lustre, den alten verblichnen, grün verschossenen Schirm wieder aufzusetzen und so, ein zweites Franklin, dessen feindliche Blitze von den Augen der gern Sehenden und ungern Gesehenen gütigst abzuleiten geruhen. Die Unterzeichneten glauben um so mehr die Erfüllung ihrer Bitte von ihren weisen Schirmherren erwarten zu dürfen, da die Erhaltung und Fortdauer alles Bestehenden in den Gesetzen des Schirmens begründet, gegen jedes Uebel im unermeßlichen Tempel der Natur ein Ableitungsmittel, oder Schirm vorhanden, und dem Thiere, dem geringsten Insekte, kurz jedem organischen Wesen eine Waffe, oder (was eben so viel ist) ein Schirm gegen äußere schädliche Einwirkungen zugetheilt worden ist. Wir selbst schirmen uns gegen den Sturm der Elemente, gegen die Stiche der Sonne und gegen den Regen; und worin anders, als im Schirmen, Ableiten und Abwehren besteht die große Kunst, die wir Lebensweisheit nennen. Und leben wir überdies denn nicht alle mehr oder minder unter dem Schirme der Gesetze? Nehmen wir daher das Schirmrecht als ein in der physischen, moralischen und politischen Natur begründetes und erwägen, daß die ideale, dem großen Werkmeister der Wirklichkeit nachgepfuschte Welt dem Vorbild möglichst nachgebracht werden muß: so darf in der ephemeren Menschenschöpfung auch der Schirm nicht fehlen. Auf dieses logisch richtige Argument gestützt, sehen die, gleich den Kakerlaken geblendeten, unseligen Bewohner des Paradieses der baldigen Erfüllung ihrer gerechten Bitte um so mehr entgegen, da sie, im Falle einer Zögerung, mit Recht schließen dürften, daß eine hochlöbl. Direktion die Einführung eines Blendsystems beabsichtige, oder wie Gruithuisen die Bestandtheile der Mondflecken, die des Paradieses zu untersuchen. — „Nur die Glücklichen kommen ins Paradies; die Unglücklichen sind verdammt in diesem und in jenem Leben" sagt unser Börne in den Aphorismen des neuesten Morgenblattes. Nie wurde unsers Bedünkens etwas Absurderes behauptet. Denn sind wir etwa glücklich, die wir alle Qualen der Hölle erdulden? Bald glauben wir uns unter einer tropischen Hitze schwitzend innerhalb der Wendekreise; bald in den starren Zonen der Polarländer, und von den Stichen der Entrée freien Rezensenten und denen des Leuchters verletzt, sehen wir uns moralisch in die Schatten- und physisch in die Lichtseite gestellt; bald vom Waffengeklirre der Wache aufgeschreckt; bald von einem plötzlich hereinstürmenden Stallgeruch verbreitenden Bedientenschwarm erdrückt, ertragen wir alle Qualen des Ixyephus. Und dennoch, wo wird der Kunst mehr gehuldigt; wo werden die Ensemblestücke besser aufgefaßt und die marquiten Stellen im Schauspiel mehr applaudirt? Wo endlich wird der angehende hoffnungsvolle Künstler unpartheiischer ermuntert, der schlechte hingegen ohne Rückhalt verlacht, als in unserm unseligen Paradiese? Um der Kunst willen allein haben und wollen wir ferner alle Leiden standhaft ertragen: Eine hochlöbliche Direktion gebe uns nur unsern alten Schirm wieder, damit die jetzt rückwärts sitzenden Verehrer Euterpens, der seit einiger Zeit so sehr vernachlässigten Melpomene, ihr freundliches Antlitz wieder zuwenden können. In dieser Hoffnung und in der Zuversicht einer baldigen Gewährung unserer beschriebenen Bitte zeichnen

Einer hochlöbl. Direktion
unterthänige
Bewohner des Paradieses.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 14. Dez. Das Geständniß, Lustsp. in 1 Act. Hierauf: Arm und reich, Lustsp. in 3 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 349 Freitag, 15. Dezember 1826.

Der Christabend.

(Aus Joseph Leifs Tagebüchern.)

Wonach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht zu verachten.

Göthe.

Am längsten Winterabende durchblätterte ich, meinem guten Ofen gegenüber, noch einmal den Kalender des ablaufenden Jahres. Mancherlei Personen und Orte kamen mir wieder ins Gedächtniß, die ich im vorigen Sommer auf meiner Rückkehr ins Vaterland flüchtig verzeichnet hatte. Zeit und Raum lagen tabellarisch leer vor mir, und nur das rothgedruckte bevorstehende Christfest vermochte meinen Betrachtungen einen erbaulichen Gegenstand unterzuschieben.

Freilich wird mir diese liebe Zeit — seufzte ich — diese Aera der Kinderwelt schwerlich so oft, als ich sie erlebt, und nie wieder so glänzend erscheinen, als vor 25 — 30 Jahren, als die Aeltern noch lebten. Zählt man mich doch jetzt schon beinahe im Ernst zu den Hagestolzen der Stadt, weil ich seit drei Viertel Jahren Amt und Grad, aber noch keine Frau habe. Mag das indessen so bleiben, was ich nicht ändern kann, noch will: an einleuchtenden Trostgründen fehlt es in keiner Lage des Lebens, und mir ist mein stilles Gemach, wo sich außer mir nichts regt, als die Uhr und die prasselnde Flamme, Entschädigung genug für den Ball oder Thee, von welchem ich etwa heute Abend Gattin und Töchter abzuholen hätte. Aber der liebe Christabend! — Wer nicht mit unserer deutschen Jugend und deutscher Sitte vor dem Lichterbaum ein Kind, oder — was eben so viel sagt — ein Vater wird, den wird das aufgethane Freudenreich des Himmels nicht zum Engel machen. Freilich, auch wir waren Kinder, und erinnern uns dessen recht innig lebendig; aber die Christabende folgten rasch aufeinander, wie die Jahre; so manche Bescherung ward uns auch außerdem; wie vor der Arche, standen wir vor der Welt, wie die geduldige Puppe sollte der lebendige Mensch, wie die Fibel, so die Bibel gehandhabt werden, und bald steckt uns der heilige Christ die Kerzen zum ewigen Weihnachtsabend am Himmel auf. Dennoch sind wir sogar verständig noch nicht. Unsere Spiele sind nur gefährlicher, das Spielzeug kostbarer, zerbrechlicher, und der gute Vater soll immer ein neues schaffen.

So spannen sich die Gedanken zwischen der Wiege und dem Jetzt durch mancherlei Räume hin und her, als plötzlich mein Gewebe durchbrechend, ein alter Bekannter eintrat. Störenfried ist sein Name: ein reger Weltfreund, ist er um alles, nur nicht um die Zeit und den Abschied bekümmert. Auch jetzt ließ er nicht ab, mir zu sagen, wie brillant eben heute der Christmarkt, wie vieles ihm zu erhandeln und zu besehen noch aufgetragen sey: kurz, die Beschreibung drohte so vollständig zu werden, daß ich mich endlich entschloß, aus zwei Uebeln das kleinste zu wählen, und die Sachen selbst zu schauen.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Bis zum Anfange der Perser-Kriege, 491 vor Christo.

(Fortsetzung.)

Mit dieser gewonnenen Bildung und der dadurch erlangten höheren Stimmung des Volkes trat auch dessen Helden-Zeitalter ein, wozu die steten Verwickelungen der neu gestifteten zahlreichen kleinen Staaten, und die vielen innern Unruhen in denselben vorzüglich mit beitrugen. Oft fanden Bündnisse zu einzelnen Kriegsunternehmungen statt: so verbanden sich sieben von dem Staate Theben beleidigte Fürsten und zerstörten diese Stadt, welche indeß bald wieder aufgebaut wurde. Noch galt bei der geringen Kunst der Waffen Körperstärke und Muth sehr viel, und am berühmtesten unter den Helden Griechenlands wurde Herkules, der vom Jupiter (unehelich) erzeugte Sohn der Alkmene, dem daher die regierende Familie bei Antritte seines Mannesalters die schwersten und gefährlichsten Arbeiten (zwölf nennt die Sage) auftrug, wahrscheinlich, um ihn darunter erliegen zu sehen. Der gewaltige Held führte sie aber alle glücklich mit gleich viel Klugheit als Muth und Tapferkeit zu Ende; doch erhielt er den Thron nicht. Seine zahlreichen Nachkommen aber bezwangen hundert Jahre später den größten Theil der kleinen griechischen Staaten, und setzten sich in denselben als Könige fest, insbesondere stammten die spätern Könige in Sparta von diesen Söhnen des Herkules ab. — Vorher hatte indeß Herkules selber noch an einem andern Heldenzuge Theil genommen, zu dem sich die ausgezeichnetsten Helden aus ganz Griechenland verbunden hatten. Man hatte von einem fernen Reiche am schwarzen

Meere gehört, dessen König aus dem Innern der Erde Gold graben ließ, das er in Widderfellen bewahrte und durch einen feuerspeienden Stier bewachen ließ. Da nun einer ihrer Königssöhne Ansprüche an diesen König von Kolchis durch Verschwägerung erhalten hatte, die jener nicht befriedigen wollte, so verbanden sich die kriegslustigen und nach Schätzen begierigen Helden gerne, dorthin zu ziehen, und dabei zugleich das berühmte goldne Vließ zu erbeuten. Sie bauten zu dem Ende ein großes Schiff, wie bisher noch keines in Griechenland war gesehen worden, und dessen Namen Argo sich daher bis auf unsre Zeit erhalten hat. Sie schifften unter großen Fährlichkeiten durch die unbekannten Meere und Strömungen, bis sie glücklich am östlichen Ende des schwarzen Meeres ihr Ziel erreichten. Freilich fanden die unwissenden Helden noch große Schwierigkeiten, den fürchterlichen feuerschnaubenden Stier (ohne Zweifel die Hütten- und Schmelzwerke des Königs) zu bezwingen; aber die treulose Tochter des dortigen Königs, welche sich in die Helden sterblich verliebt hatte, entdeckte ihnen sichere Mittel dazu, und sie schifften mit ihr und dem geraubten Schatze zurück. Als aber der mächtige König ihnen nachsetzte, zerstückte die grausame Medea den deßhalb mitgenommenen jüngern Bruder, und warf die Glieder einzeln dem nachsetzenden Vater entgegen ins Meer, welche der betrübte Vater den Fischen nicht wollte zur Beute werden lassen, und so von der Verfolgung der Räuber ablassen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Oggersheim.

Von August Pauli.

Dies Städtchen, Mannheim gegenüber, auf dem linken Ufer des Rheins gelegen, verdient, den vielen Reisenden, die es, in Folge von zwei Hauptlandstraßen, die sich hier durchkreuzen, passiren, näher bekannt gemacht zu werden. Uebrigens werden die Merkwürdigkeiten desselben auch jedem gebildeten Leser der Didaskalia interessant vorkommen. Die Entstehung des Orts, trotz der modernen Miene, die er macht, verliert sich im Dunkel der grauesten Vorzeit. Die Urkunden des Klosters Lorsch thun seiner im 8. Sec. als Agridesheim kund. Uebrigens ist Oggersheim sehr viel älter. — Der Freund der Alterthümer bemerke einen Denkstein, der im Gasthause zur Krone eingemauert ist. Er trägt das Bild des Merkurs mit folgender jüngern Inschrift:

Religionis veterum
Germ: Indigetum
Indicio felix antiquitas.
Anno MDXXVIII erndta, restituta.

Das Rathhaus ist bedeutend alt. Unter dem (spätern) pfalzbaierischen Wappen ist die Jahrzahl 1371 ausgehauen. Die längst entflohenen Jahrhunderte verlassend, wenden wir uns zur Gegenwart hin — und es ergehe sich unser Blick zuförderst auf die katholische Kirche, eins der vorzüglichsten Gebäude der ehemaligen Kurpfalz. Man betrachtet sie mit demjenigen innigen Vergnügen, welches aus dem Anschauen reiner Formen und richtiger Verhältnisse entspringt. In der Nähe dieses heitern Tempels erfreute man sich früherhin der schönen Gartenanlagen des Generalkonsuls Massias. Sie waren im Geiste ächter moderner Gartenkunst ausgeführt, und mit einer stattlichen Orangerie geschmückt. Seitdem der würdige Mann sein Tusculum verlassen hat, und diese Anlagen in fremden Händen sind, zeigen sie Spuren der größten Vernachlässigung. Weiterhin im Städtchen knüpfen sich Gedanken und Gefühle an einen geweihten Punkt. Hier war es, wo sich vor'm Freiheitskriege das kurfürstliche Schloß, gleich einem Feenpallaste, erhob. Hier war es, wo die höchstselige Kurfürstin Elisabetha Auguste residirte, wo die fromme Fürstin für das Land betete, und ihre Segnungen austheilte, den Musen hold war, und ihre Krone gern mit den süßen Oelzweigen der Künste durchflocht — wo die jungen Fürstinnen, schön wie Rosen, schöner noch durch Sanftmuth und Menschlichkeit, sich um die erhabene Mutter sammelten. Und wenn nun Karl Theodor, der Allverehrte, und der freundliche Prinz Maximilian erschienen, dann war der heitere Wohnplatz der festlichste geworden.

Knüpfen wir ans Städtchen, ehe wir es verlassen, einen interessanten Vorfall aus der tiefbewegten Epoche des 30jährigen Kriegs, der diese Gegend in die tiefsten Leiden stürzte *). Während daß die Spanier im Jahre 1621 mit der Belagerung Frankenthals beschäftigt waren, hatten die sämmtlichen Einwohner Oggersheims wegen der Nähe des grausamen Feindes ihre Häuser und die Stadtthore verschlossen, und waren über den Rhein entflohen. Nur ein einziger Mann, ein Kuhhirte, blieb in Oggersheim zurück. Der spanische Heerführer, Don Gonsalvo de Cordova, der diesen Umstand nicht wußte, schickte ein Detaschement dahin, und ließ die Stadt auffordern, sich zu ergeben. Der entschlossene Kuhhirte öffnete dem spanischen Trompeter das Thor, nahm hierauf die Miene des Oberbürgermeisters an, und übergab die Stadt unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen, und Cordova ward mit Vergnügen Pathe des Kindes, welches seine Frau am nämlichen Tage noch gebar.

Gen Frankenthal gewahrt man ein niedliches Häuschen, mit einer Mansarde. Schiller bewohnte und weihte es. In diesem ländlichen Aufenthalte

Begrüßete Fiesko's Muse ihn,
Bald war sein Flug gewaltig adlerkühn,
Und höher stets, mit immer stärkern Schwingen,
Saht ihr ihn durch des Aethers Räume dringen,
Bis er zuletzt in des Olympos Chor
Mit Thekla und Johanna sich verlor.

Frankfurt a. M. —

Am 11. Dez. wurde zum Vortheil des Hrn. Concertmeisters H. A. Hoffmann ein großes Vokal- und Instrumentalconcert im hiesigen Schauspielhause unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Guhr gegeben. Seit langer Zeit haben wir keinem Concerte beigewohnt, das sich gleich diesem durch geschmackvolle Auswahl der Tonstücke, durch treffliche Gesammtwirkung der Theilnehmenden, durch lobenswer-

*) So hat denn auch dies Land im Freiheitskriege fürchterlich gelitten — es war im ersten Dezenium desselben der Schauplatz von sehr vielen Kriegsscenen. Wie oft hallten die Ufer des Stromes wider vom zerstörenden Geschütze — wie oft wurden die Wogen desselben von Leichnamen blutig gefärbt.

de Sorgfalt für Reichhaltigkeit und interessante Abwechselung, so sehr ausgezeichnet hatte. Nach der mit Feuer und Präcision ausgeführten Ouvertüre aus Faust von Spohr spielte der kleine Heinrich Wolff ein Violinconcert. (Allegro und Adagio von Maurer, Polonaise von Mayseder). Der junge Künstler, denn so kann man ihn mit allem Rechte nennen, dessen frühzeitige Virtuosität auf der Violine vor ungefähr einem Jahre ein Gegenstand der Bewunderung des kunstliebenden und kunstverständigen Publikums unsrer Stadt gewesen, zeigte sich heute auf einer Stufe, auf welcher er von Künstlern seines zarten Alters nicht leicht übertroffen werden kann. Sein Spiel überraschte die Versammlung durch die große Fertigkeit, Sicherheit und Kühnheit eben so sehr, wie durch Eleganz und Charakteristik seines Vortrags, der wirklich von einem Geist belebt wurde, der selten in so jugendlichen Leistungen sich zu erkennen gibt und den ergreifendsten Eindruck hervorbrachte. Auch im Adagio zeigte sich Zartheit und Gefühl. Kaum unterbrochener Beifall folgte in immer zunehmendem Grad von Anfang bis zu Ende, und brach zuletzt in einen anhaltenden Jubel aus. Mit diesen Beweisen eines außerordentlichen Talents vereinigte sich auch augenscheinlich ein Ausdruck von Unbefangenheit, Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, die jedem Talent, vorzüglich dem der Jugend, erst die rechte Zierde gibt, und doch nur selten angetroffen wird, selbst bei jungen Leuten, die unendlich weniger leisten, und außer allem Vergleich mit dem hier erwähnten, viel versprechenden jungen Zögling stehen, der seinem Meister, dem Herrn Concertmeister Hoffmann, große Ehre macht. Unser geehrter Gast, Herr Hauser, sang eine Baßarie von Mozart, die weniger auf glänzenden Gesang und melodischen Effekt, als auf Rührung erweckenden Ausdruck und feste harmonische Haltung berechnet ist, und um so mehr geeignet war, die Vorzüge beider genügend zu bewähren und wohlverdiente Anerkennung zu gewinnen. Hr. Faubel schloß die erste Abtheilung des Concertes mit dem Vortrage eines Adagio und Rondo für Clarinette von C. M. von Weber, und erregte auch heute wieder durch große Virtuosität und Eleganz des Spiels, durch anmuthsvolle Besiegung von Schwierigkeiten allgemeine Theilnahme.

Die zweite Abtheilung eröffnete Herr Vollweiler jun. mit dem Vortrag des neusten Clavierconcertes von Hummel, und leistete für das Alter von etwa 12 oder 13 Jahren zum Erstaunen viel, würde man mit Recht sagen dürfen, wenn man nicht nach gerade an Erscheinungen dieser Art so gewöhnt würde, daß man kaum mehr darüber in Erstaunen zu gerathen pflegt. Die phantasiereiche und charakteristische Tondichtung athmet Kraft und Feuer; die Instrumentation ist originell durchgeführt. Deutlichkeit und Präcision, so wie bedeutende Fertigkeit im Gebrauch beider Hände und unverkennbare Gründlichkeit der Schule, sind Eigenschaften, die vorzüglich bemerkenswerth im Spiele des jungen Vollweilers hervortraten. Ein Orkan des Beifalls rauschte durch das Haus. Dem. Nolsten d. ä. sang hierauf eine Arie von Pucitta mit angenehmer und biegsamer Stimme. Die Sängerin leistete schon viel Schönes, und berechtigt in der guten Schule, von der ihr Vortrag zeugt, zu noch viel größeren Erwartungen. Unser Publikum, das heute ungewöhnlich gut gelaunt war, überschüttete Dem. Nolsten mit einem Beifalle, der fast die Gränzen überschritt. Hr. Widtl trug ein Adagio und Rondo für Waldhorn vor, und bewährte seine Meisterschaft auf diesem Instrumente durch den schönen kräftigen Ton, und die Gewalt über denselben. Im Adagio war sein Vortrag voll Seele und Gesang. Die Leistung wurde verdienterweise mit lauten Beifallsbezeigungen aufgenommen. Ferner sang Herr Nieser eine Arie aus Achilles von Paer mit gewohnter Virtuosität und anerkennender Aufnahme. Ein äusserst interessantes Concertantduo für zwei Violinen von Henning, gespielt von Heinrich Wolff und dem Concertgeber beschloß die herrliche Abendunterhaltung auf eine allen Erwartungen entsprechende Weise. Welch ein glänzender Wetteifer im Spiele des Meisters und Zöglings! welche anmuthige Leichtigkeit und siegreiche Bravour! welcher Geist, welches Leben! — Unter inniger Theilnahme und rauschendem Beifall endete das anziehende Spiel. Dem Herrn Concertmeister Hoffmann danken wir für den ungemein genußreichen Abend, für seine glückliche Wahl der Productionen: sie werden der im vollen Maß befriedigten Versammlung den angenehmsten Eindruck und die freundlichste Erinnerung hinterlassen.

Mannheimer Dramaturgie.

Sonntag, 26. Nov. Zum ersten Male: Die Benefice Vorstellung, Posse in 3 Abtheilungen, von Theodor Hell.

Dieser lustige Schwank, in welchem das Schauspieler-Wesen sich ziemlich derb abspiegelt, und nicht ohne Humor und Wahrheit hie und da aufgefaßt ist, ward mit erfreulicher Lebendigkeit dargestellt. Vorzüglich zeichneten sich Herr Thürnagel als Soufleur Flüsterleis, Frau von Busch als seine Frau und Hr. Unzelmann als Lord Pudding aus, der den plumpen Engländer etwas herzhaft karrikirte. Herr Breiting (Tenorist Trillerhold) erfreute uns mit einer Arie von Rossini aus der Elisabeth, die er äußerst gefällig und angenehm vortrug. Hierauf:

Der Barbier von Sevilla, komische Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Rossini. (Siehe No. 128 u. 172.)

Mad. Kraus-Wranitzky sang die Rosine mit hoher Vollendung, und hatte überdies noch 2 Gesangsstücke: Variationen von Lindpaintner und eine große Arie von Curaffa, eingelegt, die sie mit Auszeichnung vortrug. Seit Mad. Campi ist wohl hier in der Kunst des Gesanges nichts vorzüglicheres gehört worden. Ihr Spiel wollte dagegen heute meiner Idee von der schalkhaften Liebenswürdigkeit Rosinens, womit sie den überall herumflatternden Grafen Almaviva fesselt, so, daß er sie zu seiner Gattin erhebt, nicht ganz entsprechen; besonders standen die vielen, oft pathetischen Bewegungen des Arms und der Hände, nicht in der gehörigen Uebereinstimmung mit der übrigen leichtfertigen Tournüre des Körpers, und bewirkten, hinsichtlich des Charakters der ernsthaften und komischen Oper, einen Widerspruch, der für die Darstellung unmöglich vortheilhaft seyn konnte. Von den Verdiensten des Hrn. Kühn als Figaro und des Hrn. Freund als Bartolo, haben wir schon in Beurtheilung der frühern Darstellungen gesprochen. Schade ist es, daß der Musikmeister Basilio, in Ermanglung eines tüchtigen Sängers, nur von Seiten des Spiels und der Mimik ansprechen konnte.

Dienstag, 28. Nov. Der Indienfahrer. Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Arreste. (S. No. 60 u. 114.)

Donnerstag, 30. Nov. Johann von Paris. Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Bojeldieu. (S. No. 185.)

Diese Oper wird stets reichen Genuß gewähren, besonders wenn sie so ansprechend als heute gegeben wird. Mad. Kraus-Wranitzky (Prinzessin) sang die Arie: „Welche Lust gewährt das Reisen" und ihre Stanze in dem Troubadour entzückend schön. Herr Werth gab den Prinzen mit einem Fleiß, der alle Achtung verdient; auch blieb seine Gewandtheit im Vortrag, sein lebendiges, nicht überladenes Spiel, und sein vortheilhafter Anzug nicht ohne glücklichen Erfolg. Hätte seine Stimme mehr Klang, und sein Dialekt mehr Reinheit, so würde er einer der besten Johanns von Paris seyn. Herr Freund sang den Seneschall. Seine Stimme und sein Spiel sichern ihm den Vorzug vor den meisten, welche in dieser Rolle auftreten. Dem. Kinkel, welche den Olivier zurückerhalten hatte, weiß sich gar trefflich in die muntere Pagennatur zu finden, und wird in allen ähnlichen Rollen jeden Vergleich rühmlich bestehen.

Sonntag, 3. Dezember. Titus. Große Oper in 2 Abtheilungen, von Metastasio; Musik von Mozart.

Eine sehr würdige Vorstellung. Mad. Kraus-Wranitzky sang die Vitellia mit der vollen Kraft ihrer schönen kunstreichen Stimme, und führte alle Parthieen, die letzte Arie ganz ausgezeichnet, mit gleicher Stärke und Reinheit durch, so daß sie uns alle Theile dieser herrlichen Komposition, ohne Auslassungen, in ihrer ganzen Fülle hören ließ. Das Spiel der Darstellerin war ganz im italienischen Geschmack, wie es die höhere heroische Oper mit unausgesetzter Aktion und abwechselnder Mimik, des Entsetzens, der Verzweiflung u. s. w. verlangt. Der wohllautreiche Gesang der Mad. Boch (Sextus) gewährte uns den schönsten Genuß; doch müssen wir die verehrte Frau ersuchen, künftighin auf ihren männlichen Anzug größere Sorgfalt zu verwenden, und einigen Scenen mehr Kraft und Ausdruck der Leidenschaft zu verleihn. Die Parthie des Titus, welche in Hinsicht auf Gesang minder reich als die der Vitellia und des Sextus ausgestattet ist, wurde von Herrn Breiting aus tiefer Herzensfülle gesungen, welcher ein Strom lieblicher Harmonie und Melodie entquoll. Was die Darstellung betrifft, welche keine kleine Aufgabe ist, da der Charakter des Titus mehr von Milde und Liebenswürdigkeit, als von männlich-kräftigem Muth und Thätigkeit belebt ist, um sie zur Würde einer Heldenrolle emporzuheben; so gelang dem Herrn Darsteller die Wärme des Gefühls mehr, als die heroische Haltung eines Herrschers über den größern Theil der damals bekannten Erde.

(Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In No. 341 der Didaskalia, Sp. 8. Zeile 1. v. o. lies: artigen, für: obigen. Ebend. Sp. 8. Zeile 11. v. u. lies: empfahlen, für; empfohlen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 14. December 1826.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Bethmänn. Obligationen	66½	—
	4½	= ditto ditto	74½	—
	5	= ditto ditto	—	—
	2½	= Wiener-Stadt-Banco	44	—
	5	= Metalliques-Obligationen	90¼	—
		Wiener Banc-Actien	1322	—
		Rothschild. 100 fl. Loose	135	—
	4	= Partial-Oblig. 250 fl. =	118¼	—
Preussen	5	= Oblig. b. Rothschild London	104	—
	5	= ditto = = Frft.	102	—
	4	= Staats-Schuld-Scheine	85¾	—
Bayern	4	= Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	= ditto ditto E-M	102	—
		ditto unverzinsliche	98	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	—	82¼
		Herausgek. Ser. Loose	—	—
Darmstadt	4	= Obligationen	98	—
	4½	= ditto	—	—
	5	= ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	36¾	—
Nassau	4	= Obligat. bei Rothschild.	—	99
Frankfurt	4	= Obligationen	—	101¼

Cours der Wechsel.

Den 14. December 1826.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	140	—
ditto	2 Monat	139⅝	—
Augsburg	k. Sicht	100¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110¼	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	149¼
ditto	2 Monat	—	148½
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	151	—
Wien	k. Sicht	99⅝	—
Paris	k. Sicht	79½	—
ditto	2 Monat	79	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅝	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11 fl.	11	kr.
Friedrichsd'or	9 =	49½	=
Ducaten	5 =	35	=
20 Frank-Stücke	9 =	27	=
Souveraind'or	16 =	30	=
Laubthaler, ganze	2 fl.	44½	kr.
ditto halbe	1 =	17½	=
Preuß. Thaler	1 =	48¾	=
5 Frank-Thaler	2 =	21¾	=

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 350 Samstag, 16. Dezember 1826.

Der Christabend.

(Aus Joseph Leifs Tagebüchern.)

(Fortsetzung.)

Das buntfarbigste Gewirr nahm uns bald in die Mitte. Pyramiden, tragbar für die kleinsten Knaben, mit Flittern umwunden, ein Denkmal der modernen Baukunst, wie die Königsgräber der Aegyptischen — Pfeffernüsse, ursprünglich dem Gaumen von der Enthaltsamkeit zugezählt, die sie selbst in abschreckender Leibhaftigkeit aus dem Fasse zuwiegt, nichts desto weniger als Kuchen in continenti verzehrt — die fortschreitende Kunst in Lebkuchen-Plastik, symbolisch-hieroglyphische Gestalten, Isis-, Osiris- und Tifou-Figuren, Hermen und fortschreitende Bilder aus der vor- und nach-dädalischen Periode, Götter und Menschen, selbst die Vera Icon in byzantinisch-niederrheinischem Geschmack, auch hier unendlich vervielfältigt. Anderseits stritten sich scenische Leistungen um unsere Aufmerksamkeit; hier das Heer der Kreuzfahrer auf kleiner Bühne in nuce; dort das Pegma für Faust's Höllenfahrt, und ein niedliches Orchester für Don Juan; das Personale aus Wilhelm Tell mit den Dekorationen aus dem Nachtlager in Granada, und gegenüber die Garderobe aus der Großmuth des Titus, ausgehangen. Doch das Gedränge um uns ließ keine Beobachtung vollständig, keinen Gedanken reif werden, und ich war froh, als mein unverwüstlicher Freund mich endlich ans Schlepptau nahm, um in der Bude einer marchande de mode vor Naker zu geben, und dort einige Galioten von unbekannter Flagge mit zierlicher Rede zu entern. Ich meines Theils zog mich in den Hintergrund und bewunderte die Erfindsamkeit in west-östlichen Barbarismen, womit die Frauen ausschließlich bei Benamsung ihrer Putzstoffe und Formen unsere Sprache bereichern. — Da fiel mir ein zartes Kind in die Augen — ob Knabe oder Mädchen, ließ die Kleidung nicht errathen — welches am Eingang sich die kleinen Hände am Kohlentopfe der Händlerin wärmte; es zitterte, und die offenen blauen Augen weinten vor Kälte. Die leidende Kindheit und ein Schauer vom kalten Fieber, der mich seit der russischen Campagne jedesmal beim Anblick erfrorner Gliedmaßen überläuft, weckten sogleich mein lebhaftestes Interesse, aber weder Worte noch Zeichen schienen dem Kinde verständlich, und schon gab ich die weißen, starren Fingerchen über der glühenden Pfanne verloren, als mich ein zweiter Blick auf das fremde Costüm und einige Worte der unverständigen Mutter — dafür hielt ich die Putzmacherin — ermunterten, meine Bemühungen auf andere Weise fortzusetzen. „Ach, mein Herr," sagte diese, wahrscheinlich eine geborne Schwäbin, „die Kleine versteht halt kein Deutsch."

„Ist es denn nicht Ihre Tochter?"

„Bewahre mich Gott! ich habe keinen Mann. Ein unbekanntes Weibsbild hat mir sie heute auf dem Halse gelassen, und sich aus dem Staube gemacht."

„Unglaublich! Und Sie haben keine Erkundigung weiter eingezogen?"

„Die Rabenmutter ist auf und davon, und ich muß halt das kleine Skandal auf die Polizei tragen; einen solchen Schatz aufzuheben, ist heut zu Tage nicht rathsam für den ehrlichen Finder. — Aber was befehlen Sie denn, meine Gnädige, etwa dort die schottische — "

Und nun verfiel sie wieder in ihr Kauderwälsch, ohne etwas anderes zu sehen und zu hören, während ich versuchte, mich mit der Kleinen auf Französisch zu verständigen, und sie nach ihrem Vater fragte.

„Ich habe keinen," antwortete sie ganz nain.

„Und wie heißt denn deine Mutter?"

„Meine Mutter heißt immer Adriane."

„Wird sie dich wohl bald wieder abholen?"

„Ja, denn es ist so kalt hier," erwiederte weinend das arme Kind, und ich konnte mich nicht enthalten, die Zitternde in meinen Mantel zu wickeln, was sie sich auch ganz ruhig gefallen ließ. Je mehr sich aber mein steigendes Interesse bemühte, ihr das Geheimniß ihrer Herkunft zu entlocken, desto unzusammenhängender und einsylbiger wurden ihre Antworten, und sie war endlich im Begriff auf meinen Knieen zu entschlummern, als ich bemerkte, daß es um mich her wieder leer in der Bude geworden, und mein Freund, mit angenehmer Begleitung zufrieden, in der Stille sich entfernt hatte.

Was war zu thun? Ohne viel zu überlegen hüllte ich meinen kleinen heiligen Christ noch tiefer in den wärmenden Mantel, lasse der hartherzigen Krämerin meine Adresse, und schleiche auf Umwegen nach Hause — froh und ängstlich zugleich, wie ein Knabe, wenn ein großer Vogel unbekannter Art sich lebendig gefangen, mit der Beute im Schnupftuche, Hut und Tasche vor Freuden zurückläßt, und mit klopfendem Herzen querfeldein dem Hause zueilt, allwo ihm der Vater das Wundergeschenk erklären soll.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Bis zum Anfange der Perser-Kriege, 491 vor Christo.

(Fortsetzung.)

Kaum waren diese eine Zeitlang wieder in der Heimath gewesen und hatten allgemeinen Ruhm durch ihre kühne und glückliche Unternehmung erworben, als von der reichen und mächtigen Königsstadt Troja der Prinz Paris den König Menelaus besuchte, und bald dessen Gemahlin, die schönste Frau in Griechenland, verführte, und mit ihr nach Troja zurück flob. Menelaus, der mit seinem Bruder Agamemnon zu den mächtigsten Königen der Griechen gehörte, beschloß den Schimpf und das Unrecht auf's strengste zu ahnden, und wußte alle griechischen Fürsten zu bewegen, ihm Beistand zu leisten, welches sie vielleicht auch mit aus Hoffnung auf die Beute in der großen und reichen Handelsstadt thun mochten. Mehrere Jahre dauerte es, bis die rohen Griechen die stark befestigte Stadt, die von kriegskundigen Streitern vertheidigt wurde, einnehmen konnten; dann aber wurde alles getödtet, alle Schätze geraubt, und die Stadt selber in Asche gelegt. Aber als ob die Vorsehung die Habsucht der Fürsten habe strafen wollen, mußten dieselben fast alle mehrere Jahre auf dem Meere von Stürmen und Ungewittern sich umhertreiben lassen, oder fanden in der Heimath bürgerliche Unruhen oder angemaaßte Herrscher, durch welche mehrere sogleich wieder ihr Leben verloren, bis, wie vorher schon gesagt, die Söhne des Herkules aus Thessalien, wohin sie sich zurückgezogen hatten, zurückkehrten, und fast alle diese Throne für sich besetzten.

Unter diesen bürgerlichen Unruhen wurde das Volk der königlichen Herrschaft müde, und es entstanden Freystaaten, Republiken, in Athen nach einer edlen Selbstaufopferung des letzten Königes Kodrus, 1068 vor Christo. Nur Sparta (Lacedämon) behielt stets seine Könige, je zwei zu gleicher Zeit, deren Macht aber durch Lykurg (888 v. Chr.) sehr beschränkt wurde.

Um diese Zeit bildete sich auch das Amphiktionen-Gericht, ein höchstes Gericht für alle griechischen Staaten, die dadurch zu einem förmlichen Bunde vereinigt wurden, und welche durch dasselbe die Nachtheile steter innerer Kriege abwenden wollten; — ferner standen um diese Zeit die ersten Dichter auf: Musäus und Orpheus in Thessalien früher schon, jetzt Hesiodus um 900 vor Chr., von dem noch Gedichte übrig sind, besonders aber Homer, das Muster der Dichter, besonders im Heldengedichte, auch noch für unsere Zeiten. Die Begebenheiten und die Folgen des Trojanischen Krieges dienten ihm zum Stoffe für seine beiden vornehmsten Gedichte, die Iliade und die Odyssee, Gedichte, welche in der Folge bei den Griechen eine fast religiöse Verehrung genossen, und den Grund ihrer gelehrten Bildung ausmachten, wie bei uns die Bibel. Dennoch waren diese Gedichte Anfangs nicht aufgeschrieben, sondern gingen, wie die Lieder der Troubadours im Mittelalter, von Mund zu Munde, und wurden von Sängern, Rhapsoden genannt, zur Cither oder zur Leyer abgesungen. Diese Sänger pflegten dann auch, eben so wie die Troubadours des Mittelalters, bei religiösen, wie bei Familien- und Staats-Festen herbeigerufen zu werden, um die Gesellschaft mit ihrem Gesange zu unterhalten. Unserm, an natürlichen Fähigkeiten so armen Zeitalter, mag es freilich kaum glaublich vorkommen, daß man so bedeutende Gedichte, wie die Odyssee und Iliade, ganz im Gedächtnisse solle aufbehalten können; man darf aber nur daran sich erinnern, daß die Nordamerikanischen Wilden die längsten Reden, welche in ihren Versammlungen gehalten werden, Wort für Wort im Gedächtniß behalten, und zu jeder Zeit zu wiederholen wissen, — um die Bewahrung und Fortpflanzung jener großen Gedichte durch das bloße Gedächtniß völlig glaublich und erklärbar zu finden. Dazu kommt noch, daß jene Sänger ohne Zweifel diese Gedichte nicht auf einmal ihrem Gedächtnisse einzuprägen nöthig hatten, sondern dieselben theilweise, vielleicht im Verlaufe einiger Jahre, erlernten, während sie als Lehrlinge mit einem alten Meistersänger umherzogen. Es dauerte über hundert Jahre bis zum erstenmale diese Gedichte niedergeschrieben wurden, welches auf Veranstaltung des großen Spartanischen Gesetzgebers Lykurg geschah, der vielleicht dadurch die Benutzung dieser ehrwürdigen und lehrreichen Geisteswerke unabhängig machen wollte von den wohl oft wenig achtbaren Sängern, deren niedrige oder oft wohl gar lasterhafte Persönlichkeit den heilsamen Eindruck des erhabenen Inhaltes sehr schwächen mochte.

Eben dieser Lykurgos war es auch, der durch seine berühmte Gesetzgebung nicht nur in Sparta oder Lacedämon, seinem Vaterlande, sondern durch dieses zugleich für ganz Griechenland eine äußerst heilsame und wichtige Veränderung bewirkte. Der Spartanische Staat war eben damals in große Unordnung und in merkliches Sittenverderbniß gerathen. Die Armen fühlten sich von den Reichen gewaltig bedrückt und diese lebten wieder mit ihren Königen in steten Uneinigkeiten und Kämpfen und es schien, daß der Staat in eine zügellose Anarchie sich auflösen werde. Da wußte Lykurgus mit mächtiger Beredsamkeit die Bürger zu überzeugen — sein Werk, was vielleicht nirgends sonst jemanden gelungen ist), — daß das Glück nicht in dem Besitze der äußeren Güter bestehe, und daß keine Freude und keine Wohlfahrt möglich sey, wo die Bürger gegen einander selber kämpften und sich selber ihr Leben verbitterten; das dagegen das höchste Glück darin bestehe, von seinen Mitbürgern geachtet und geliebt zu werden, und daß insbesondere der Staat als solcher sich gegen die Nachbarstaaten nicht anders sichern und seiner Freiheit versichert bleiben könne, als wenn alle Bürger stets wehrhaft und zum Kriege abgehärtet seyen und jeder bereit sey, für das Vaterland sein Leben zu wagen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Scharlachfieber in der hiesigen Gegend.

Das Scharlachfieber in unserer Gegend erscheint in den meisten Fällen mit Complicationen, wodurch diese Krankheit sehr gefährlich wird. Die wichtigste dieser Complicationen ist Leberentzündung. Sie zeigt sich, entweder im Lauf des Scharlachfiebers, nämlich in den ersten 8 Tagen, als acute Leberentzündung, oder später nach geschehener Abschälung als Nachkrankheit, hat mehr den Gang einer chronischen Leberentzündung, ist aber nicht minder gefährlich, weil, wie bei der ersteren, sich selbst überlassen, oder wenn sie der

Aufmerksamkeit des Arztes entgeht, jedesmal der Kranke das Opfer davon wird.

Diese scarlatinöse Leberentzündung scheint eine Eigenthümlichkeit unserer gegenwärtigen Epidemie zu seyn, denn in den Nosologien und praktischen Compendien, die ich besitze, finde ich davon keine Erwähnung. Ihre Symptomen sind folgende:

Den Tag über liegen die Kranken in beständigem Schlummer, Nachts hingegen ist der Schlaf unruhig und unterbrochen. Der Puls, obgleich fieberhaft, hat nicht die Härte wie bei andern topischen Entzündungen. Der Urin geht selten ab, oft in 10 — 12 Stunden nur einmal, und dann ist die abgegangene Menge sehr gering. Bei vorgerückter Krankheit ist der Urin dunkel von Farbe, die Excrementen hingegen aschgrau oder weis. Die Kranken haben Reiz zum Erbrechen, und das Genossene wird meistens wieder ausgebrochen. Selten klag - sie Schmerzen in der Lebergegend, weil die Leber ein Eingeweide von geringer Empfindlichkeit ist, daher wird auch die Krankheit so leicht übersehen; wird aber die Lebergegend mit der Hand gelinde gedrückt, besonders da, wo die Knorpel der falschen Rippen sich aufwärts krümmen, so ist dieser Druck dem Kranken schmerzhaft, mehr, wenn die convexe Seite, und weniger wenn die concave Seite der Leber am meisten angegriffen ist. Im letzteren Fall ist aber die Verdauung mehr geschwächt, der Urin dunkler, und die Excrementen heller von Farbe. Kinder kann man wenig fragen, es ist daher nöthig, auf alles dieses zu achten. Wenn der anhaltende Schlummer nebst den übrigen angegebenen Symptomen vorhanden sind, so wird die Untersuchung durch gelinden Druck die Gegenwart der Leberentzündung ausser Zweifel setzen.

Die nächste Ursache dieser Complication unseres Scharlachfiebers scheint Versetzung des materiellen Stoffs des Scharlachfiebers nach der Leber zu seyn.

Das Mittel, diese Leberentzündung zu heben, ist das Calomel, zu 1, 2, auch 3 Gran täglich, nach dem Alter des Kranken, in beliebiger Form gegeben. Das Calomel wirkt ganz zuverlässig, ich habe dabei nie nöthig gehabt, selbst wenn sie als acute Krankheit erscheint, eine weitere antiphlogistische Behandlung anzuwenden.

Die Hautwassersucht und die Anschwellung der Hals- und Submarillardrüsen, sind bekannte Nachkrankheiten des Scharlachfiebers. Bei Subjekten aus scrofulosen Familien kommen sie am meisten vor. Ich habe dabei nur zu bemerken, daß bei der scarlatinosen Hautwassersucht die Tinct. Herb. jaceae zu 2 bis 3 Drachmen täglich, mit etwas Kampfer, oder Mixt. oleos. b. zerfetzt, in einer Mischung von einem beliebigen destillirten Wasser und Syrup, und bei angeschwellenen Hals- und Submarillardrüsen, folgende Salbe vorzügliche Dienste leistet, nämlich: Rec. ax. porc Unc. Pulv. rad. bryon. Tinct. rad. bryon. ana Unc. sem. M. D. S. etwas dick auf Leinwand gestrichen, Morgens und Abends aufzulegen.

Die Belladonna, nämlich Pulv. Herb. belladonnae, gebe ich gleich, vom Anfang des Scharlachfiebers, sobald Fieberbewegungen oder Halsschmerz die Ankunft der Krankheit verkündigen, zu 1 — 1 ½ bis 2 Gran täglich, mit etwas Zucker, in mehrere Dosen getheilt. Ich kann durch vielfältige Erfahrungen, nicht nur aus der gegenwärtigen, sondern auch aus einer frühern Scharlachfieber-Epidemie, von ihr rühmen, daß bei ihrem Gebrauch die Krankheit viel leichter überstanden wird, das Fieber ist mäßiger und alle Zufälle sind gelinder; sie scheint die Schädlichkeit des materiellen Stoffs des Scharlachfiebers abzustumpfen. Als Vorbeugungsmittel gegen das Scharlachfieber habe ich sie nie angewendet, ich kann daher von ihrer Wirkung als solches nichts sagen.

Wiesbaden, 11. Dez. 1826.

Mylius, Med. Rath.

Offenbach, den 12. Dez.

Ein erfreuliches Zeichen unsrer Zeit ist unter andern auch der Wohlthätigkeitssinn und die, im allgemeinen, immer reger werdende Theilnahme an dem Schicksale unglücklicher Mitmenschen. Viele schöne Beispiele edler Humanität schmücken unser Zeitalter und die Geschichte, früher nur ein Verzeichniß barbarischer Grausamkeiten, wird dieses Fortschreiten der Menschheit in der wahren Kultur einst rühmend bezeichnen und anerkennen. Doch eben so wahr ist auch die Erfahrung, daß das Gute noch immer seine Anfechter findet und daß Vorurtheil, Mißtrauen und Tadelsucht manche schöne Pflanze, noch eh' sie herangewachsen, mit rauher Hand zernichtet, oder wenigstens am kräftigen Gedeihen hindert.

Vor einigen Jahren wurde hier, zur Freude jedes menschlich Gesinnten, eine Armenanstalt errichtet, wozu Jeder der hiesigen Bewohner gern sein Scherflein beitrug und die den Begründern zur hohen Ehre gereicht. Alle Gaben, sonst einzeln und ohne weise Prüfung gespendet, flossen nun da vereint in eine Kasse und wurden von den Vorstehern des Instituts auf das zweckmäßigste an Nothleidende vertheilt. Nur auf diese Weise und durch solch kräftiges Zusammenwirken war möglich, viele Greise, Wittwen und Waisen vor Hunger und Elend zu schützen und des Jammers bittre Thränen zu trocknen. Wahrlich, etwas rein Menschlicheres, ein gottgefälligeres Werk konnte nicht gestiftet werden, denn die Noth war groß. Der seitherige Direktor dieser Anstalt, Herr B., hat sich durch seine rastlose Thätigkeit, durch seinen unermüdlichen Eifer und Sorgfalt für das Gedeihen und Fortbestehen derselben ein unsterbliches Verdienst um die leidende Menschheit erworben. Möge ihn sein Bewußtseyn — der einzige Ersatz für jede Aufopferung — und der aufrichtige, wärmste Dank jedes besser Gesinnten dafür lohnen! — Nachdem diese Anstalt seit Jahren ihren segenvollen Nutzen vielfältig und herrlich bewährte, droht ihr plötzlich durch das Absterben mehrerer reicher Wohlthäter, mehr aber noch durch Lauigkeit, Vorurtheil und Klagen einiger Uebelgesinnten ein harter Stoß. Manche haben, hiervon irre geleitet, ihre Gaben vermindert, oder gar entzogen, und greift dies noch weiter um sich, so ist leider der Verfall des ganzen herrlichen Instituts mit betrübender Gewißheit voraus zu sehen. Der Einsender dieses, dem das Herz bei diesem Gedanken blutet, konnte dem Drang, sein Bedauern hierüber laut und öffentlich auszusprechen, nicht widerstehen und wünscht nichts sehnlicher, als daß es ihm gelingen möchte, zur Erhaltung eines so schönen und heilsamen Werkes beizutragen. Eine Hauptklage besteht darin, daß dem Straßenbettlen nicht genug gesteuert und man so oft auch von dieser Seite in Anspruch genommen würde.

Wir wissen mit Bestimmtheit, und viele wissen es, daß von Seiten des Vorstands alles geschehen ist, was die Abwendung dieses Uebels erzielen konnte — mehr zu thun, liegt ja außer seinem Bereiche und Wirkungsvermögen. Was Tadelsüchtige oder Uebelgesinnte an der Verwaltung sowohl als an der Vertheilung der Gaben u. s. w. auszusetzen haben, ist eben so wenig gegründet. Es ist bekannt, daß die besten und anerkannt rechtlichsten Männer abwechselnd zu diesem Ehren-Amte gewählt werden und daß die strengste und sorgfältigste Prüfung bei der Vertheilung der Almosen Statt findet. Uebrigens ist und bleibt ja alles Menschenwerk; Mißgriffe und Versehen finden überall statt, warum sollen sie grade hier unvermeidlich seyn; genug, daß sie nie absichtlich oder durch Nachlässigkeit begangen werden. Wer bei solchen Vorfällen klagt, oder nachtheilige Urtheile verbreitet, macht sich des schreiendsten Undanks gegen jene Männer, die wahrlich für ihre Mühe einen bessern Lohn verdienen, schuldig, und schadet der guten Sache auf eine empörende Weise.

Möchten solche ungerechte Aeußerungen ferner keinen Eingang bei der Mehrzahl des hiesigen Publikums finden, damit, von reger Theilnahme unterstützt, eine Anstalt fortbestehen kann, die so viel wahrhaft Gutes stiftet, und deren Gedeihen jedem Menschenfreunde dringend am Herzen liegen muß.

N. N.

Frankfurt a. M. —

Nächsten Montag den 18. dieses, wird zum Vortheil des Herrn Hauser vom Dresdner Hoftheater: Faust, Oper in 2 Aufzügen, von Spohr aufgeführt.

Herr Hauser, welcher bereits schon bei seiner ersten Anwesenheit im Jahr 1822, seine Virtuosität in der Hauptrolle glänzend bewährte, wird uns bei dieser Gelegenheit neue Beweise der seitdem noch weiter vorgerückten Ausbildung seiner schönen Talente, ablegen, und dürfen sich darum die Freunde der Kunst im Voraus wieder einen ausgezeichneten Genuß versprechen. Man schmeichelt sich wohl nicht vergebens mit der Hoffnung, die Direktion werde diesen trefflichen Künstler, dessen Wünsche sich auf ein hiesiges Engagement beschränken, für unsere Bühne gewinnen, und dadurch endlich einmal die so empfindliche Lücke in unserer Oper so würdig ausfüllen, als die vielen Anfänger, welche seither zum wahren Mißvergnügen des Publikums in diesem Rollenfach beständig producirt wurden, sich dazu unwürdig gezeigt haben. —

Mannheimer Dramaturgie.

(Beschluß.)

Dienstag, 5. Dezember. Die Schachmaschine. Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Beck. (Siehe No. 147.)

Was ich bereits über dieses Lustspiel selbst, und über die ausgezeichnet guten Darstellungen des jüngern Ruf von Herrn Unzelmann, des Grafen Balten von Herrn Thürnagel, und der Sophie von Hatfeld von Mad. Rüppell, nach der Aufführung vom 11. Mai d. J. berichtet habe, bedarf keiner Wiederholung; dagegen wollen wir heute etwas von den übrigen Figuren des Stücks: vom Baron Rink, von der Baronin, seiner Gemahlin, von Fräulein Julie von Wangen, von Herrn von Ruf dem ältern und vom Lieutenant Baron Wendheim sagen, die, nach der angegebenen Ordnung, von Herrn Grua, Frau v. Busch, Dem. Bello, Herrn Brandt und Herrn Düringer dargestellt wurden. Es ist Schade, daß der Dichter diese zuletzt genannten fünf Charaktere nicht besser ausgezeichnet, und in Vergleich mit den drei zuerst genannten merklich vernachlässigt hat. Das Rink'sche Ehepaar ist überaus flach gehalten, in Juliens Rolle haben sich mehrere sentimentale Redensarten eingeschlichen, die nicht an Ort und Stelle sind; Herr von Ruf der ältere bedient sich mancher Worte und Gewohnheiten, die selbst die Posse nicht billigen kann, und Herr von Wendheim begeht die peinliche Indiskretion, von seinem Stiefbruder, den er wegen seiner Gefühllosigkeit und Schlechtigkeit mit Recht verachtet, einen Vorschuß von 2 bis 300 Dukaten zu begehren, vergessend, daß der edle Mann, der er doch seyn will, von dem verächtlichen als eine Gefälligkeit sich erbitten kann. — Herr Grua that für den Baron Rink, was man nur immer für eine Rolle thun kann, wenn sie außer unserm Bereich liegt; wir können daher dem wackern Schauspieler die Anerkennung seiner ausgezeichneten Thätigkeit nicht versagen, da er fast in allen Darstellungen, sowohl im Schauspiel als in der Oper, ununterbrochen gebraucht wird, und dennoch nie in etwas fehlend seiner Rolle stets mächtig ist. Frau v. Busch als Baronin war ganz an ihrer Stelle, Rollen dieser Art werden und können ihr nie mißlingen. Dem. Bello erhöhte als Julie von Wangen die fehlerhafte Seite des Stücks noch durch eine außer allen Cours gekommene oft lächerliche Empfindsamkeit; Gang, Stellung und Aktion waren noch sehr unsicher und meist affektirt, besonders tadelnswerth aber eine sich oft wiederholende Bewegung der Hand gegen die Brust und über die Augbraunen. Herr Brandt (von Ruf d. ä.) war mit dem besten Willen von der Welt außer seiner Sphäre, und eben das Bestreben, den alten Wüstling recht leicht und flüchtig darzustellen, war die Ursache, daß er sich mehrmals versprach und ein spaßhaftes qui pro quo hervorbrachte. Herr Düringer gab zwar den Lieutenant Wendheim ungleich überlegter und ansprechender als den Eduard Welton in der „Entdeckung", doch verdarben einige excentrische Seitensprünge, und die angenommene Gewohnheit, den freien Ton zurückzuhalten, die gelungenen Momente. Seine Haltung war besser als gewöhnlich, und sein Anzug gut gewählt und geordnet.

Donnerstag, 7 Dezember war die Bühne geschlossen, weil Tags vorher: „Die Waffenbrüder, oder die Familie Schroffenstein", von dem genialen Heinrich von Kleist, zum Vortheil des Herrn Löwe gegeben werden sollte, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Herrn Benefiziaten aber nicht statt finden konnte.

Theater-Anzeige. Samstag, 16. Dez. Der Schnee, Oper in 4 Abtheil. Prinz Neuburg: (Hr. Hauser.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 351. Sonntag, 17. Dezember 1826.

Der Christabend.

(Aus Joseph Leiſs Tagebüchern.)

(Fortsetzung.)

Ich erinnere mich deſſen aus eigener Erfahrung, und mein ſchöner Vogel war damals ein gewöhnlicher Nußhäher geweſen: wer aber mein jetziger unbeflügelter Findling ſey, ſollte länger zweifelhaft bleiben, als ich vermuthete. In der That ſchienen dem Kinde, wie es nun an der Feuerſeite auf meinem Wolfspelz ſchlummernd da lag, nichts als die Fittige zu mangeln, um für den Gott der Liebe zu gelten, und mich daneben zum Anakreon zu machen. Unwillkührlich fuhr mir die Hand über den Scheitel, der zu meiner Beruhigung noch nicht der glatte des Greiſes von Tejos, ſondern mit ſtattlichem Haarwuchs bis auf den Wirbel bedeckt war. Demungeachtet fiel mir die dritte anakreontiſche Ode ein, ſobald ich das Kind wieder betrachtete, welches im Schlummer der Unſchuld ſelbſt etwas myſtiſch gefährliches für mich zu bergen ſchien. Ich betrachtete den kleinen Mund, und er ſchien zu lächeln, die zarten, verloren gegebenen Händchen, und ſieh! die waren noch ganz unverſehrt. „Aber du wirſt Herzweh fühlen," dachte ich wieder, und ging mit unruhigen Schritten auf und ab, vergebens bemüht, die Beſonnenheit, mein höchſtes praktiſches Gut, zurückzurufen. Endlich fand ſie mich vor dem Spiegel wieder, den ich des Staubes und der Billets entledigt hatte, um meine eigentliche Geſichtszüge nach dem Maßſtabe der Zeit zu beurtheilen. Kam die Beleuchtung von oben — bemerkte ich — ſo fielen die Schatten nach unten, und Stirn und Naſe gewannen ungewöhnliche Dignität; auch von der Seite über dem Wirbel des Auges her war der Strahl günſtig; nur von unten, wenn die Naſe einen ſattelförmigen Schatten an ihrer Wurzel, die Augen höhlenartige Vertiefungen bildeten, die Partie um den Mund ungünſtig verdunkelt, und die natürlich dunkle des Unterkinns zu grell ins Licht geſtellt würde, dann verrathe das menſchliche Antlitz zu viel von dem innern Gebäu der Knochen, und es bedürfe kaum, die Halstuchſchleife darunter kreuzweis etwas länger zu ziehen, um das Ganze zu einem unverkennbaren memento mori zu geſtalten. — Da regte ſich plötzlich das Kind hinter mir, und ich ſetzte betroffen das Licht auf den Tiſch. Zwar ſchlummerte es bald wieder ruhig fort, aber den Zauberfaden aufzufinden, der mich ſeit Jahren das erſte Mal wieder an den Spiegel gefeſſelt, war unmöglich; meine eigenen Gedanken weckten mich wie Irrlichter. Die Kerze brannte nieder, wo ich ſie hingeſtellt, und „Sieh nur einmal die Kerzen, ſie leuchten, indem ſie vergehen" fiel mir ein. Die Uhr ſchlug zwölf. — „ſie ſchlägt keinem Glücklichen" dachte ich wieder; kurz, ich war in einer Verfaſſung, worin jeder regelloſe Einfall zur Ahnung, jede Kleinigkeit zum Orakel wird. Ich bedurfte der Ruhe, aber vorher mußte die Kleine beſorgt werden. Kein weibliches Weſen war in meinem Hauſe, als eine alte Köchin, und der alte Bediente war nicht gewohnt, Abends von mir geſtört zu werden. Meine Wirthſchaft faßte ein einziges Bett, und kein Stück davon war entbehrlich. Ich hatte in früherer Zeit wohl zuweilen Studenten oder zufriedene Vettern vom Lande auf dem Sopha beherbergt, aber dies hülfloſe Geſchöpf, ein Mädchen von ſo zartem Alter — eine Affenmutter, dünkte mir, hätte von der Natur mehr Anlage erhalten ein geraubtes kleines Menſchenkind zu entkleiden, als ich, dem Bänder und Schleifen unbeſiegbare Hinderniſſe entgegenſetzten. — Doch die Noth iſt die Lehrmeiſterin der Künſte, und das ungewohnte Geſchäft ging unter meinen Händen mit liebenswürdiger Sorgfalt von Statten. Nun erſt hatte ich vollkommene Gelegenheit das fremdartige Coſtüm meines kleinen Engels, Stück vor Stück zu zergliedern, und die Zärtlichkeit und Feinheit der Wäſche — einem Hageſtolzen immer von beſonderer Wichtigkeit — zu bewundern. Die gute Herkunft meines Pfleglings ſchien mir hierdurch ſchon hinlänglich beglaubigt, und ſchon faßte ich Hoffnung, irgendwo den eingeſtickten Namen zu entdecken, als mir ein zierliches Portefeuille in die Hand fiel, welche dieſe mit Silberſtift geſchriebenen deutſchen Worte enthielt: „Edler Joſef, Ihnen und keinem andern Menſchen ſey dieſes Kleinod anvertraut: die himmliſche Kirche überläßt Ihnen die Sorge dafür. Wenn ſchuldloſe Kindheit Sie rührt, ſo vermeiden Sie gefliſſentlich nach dem Grunde zu forſchen, der uns zu dieſem unbegrenzten Vertrauen auf Ihre Redlichkeit berechtigt."

Wie vom Donner gerührt, hielt ich das myſtiſche Blättchen zwiſchen den Fingern. Nun war alſo die unverhoffte Gabe wirklich mein, ganz mein, mein auf immer! Hier war Abſicht ſtatt Zufall, meine freie gutmüthige Wohlthat der Calcul eines verkappten Complotts, der Plan, Gott weiß, welcher verdrehten romanhaften Seele! Ich war angeführt, das war klar — meine Beſinnung kehrte eiskalt zurück — mein Weihnachtſpielzeug war die im Buſen gewärmte Schlange. Die arme Unſchuldige ſchlummerte ruhig fort, aber mir war die Ruhe fern. „Rabenmutter," grollte ich, „ja eure Göttin die marchande de modes hat Recht, — und legte

um des Kindes willen noch ein Scheit ins Kamin — einen solchen Schatz muß der ehrliche Finder nicht aufheben. Welches Derangement aller meiner Angelegenheiten! Wie bin ich im Stande ein Kind, und ein Mädchen, standesgemäß zu erziehen? Und der Stand selbst mag noch problematisch genug seyn, sonst würde man die edlen Sprößlinge nicht so in die Welt hinaus werfen. Giebt es nicht der Erziehungshäuser für Fräuleins genug? Freilich werden sie auch darin größtentheils so erzogen, daß sie bis an ihr hochseliges Ende Fräulein bleiben; und in dieser Rücksicht ist es bei mir vielleicht doch noch besser — und legte noch ein Scheit in den Ofen. — Aber wer sagt es den Leuten, daß ich gerade der Narr bin, an welchem das Ideal des ersten vernünftigen Vaters verdorben ist? — Wer könnte es seyn, der mich jemals von dieser Seite so genau kennen gelernt hätte?" — Die ganze Reihe meiner Freunde und Freundinnen, Bekannten und Verwandten ging nun an meiner Seele vorüber, und alle Verbindungen, in welchen ich jemals gestanden, wurden unter diesen Gesichtspunkt gebracht und geprüft: Aber alle waren so vollkommen abgeschlossen, das Leben der Personen größtentheils so einfach, daß ich mich aller ihrer früheren Begegnisse und späteren Schicksale deutlich und vollständig entsinnen, und mit denselben das gegenwärtige Ereigniß in keinen, auch nur wahrscheinlichen Zusammenhang bringen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Bis zum Anfange der Perser-Kriege, 491 vor Christo.

(Fortsetzung.)

Lykurg bewog daher wirklich die Reichen, alle ihre Güter dem Staate völlig abzutreten, und ließ darauf eine neue Vertheilung des gesammten Grundgebietes des Staates vornehmen, wodurch jeder der 30,000 Bürger, welche Sparta damals enthielt, ein ganz gleiches Stück Land erhielt, das aber unveräußerlich war und blos durch Erbschaft an die Kinder oder nächsten Verwandten übergehen konnte. Dabei bewog er, was noch fast mehr ist, die gesammte Bürgerschaft, für die Zukunft die strengste Lebensart zum allgemeinen Gesetze für alle zu erheben; aller Luxus, alle bloße Annehmlichkeiten des Lebens wurden aus Sparta verbannt; der Bürger besaß nichts als seine Hütte zur Wohnung, sein Feld zur Nahrung, seine Werkzeuge zur Arbeit und seine Waffen zur Wehre. Keine feine und wohlschmeckende Speise wurde geduldet, und damit Niemand versucht seyn möchte, etwa insgeheim sich verbotene Genüsse zu bereiten: so wurde ein gemeinschaftliches Mittagsmahl für alle Bürger in großen öffentlichen Gebäuden angeordnet, welches in nichts anderm als in einer schwarzen Blutsuppe nebst Brod und Fleisch bestand, und an welchem die Senatoren des Staats auf Ordnung und Mäßigkeit durch ihre Gegenwart hielten. Alles Geld wurde ebenfalls verbannt, da man von Fremden nichts kaufen wollte noch sollte, und bloß zum Behuf des Tausches in der Stadt ließ Lykurg eine Münze aus Eisen prägen, wovon niemals viel konnte zusammen gehäuft werden, und welches die Nachbarn umher nicht annahmen. Die beiden Könige blieben zwar bei, aber ihnen zur Seite stand der Senat, der bloß aus den ältesten Greisen erwählt wurde, welche das Recht hatten, auch über die Könige zu richten, und diese nicht nur abzusetzen, sondern sogar am Leben zu strafen. Ueberhaupt aber ordnete Lykurg die höchste Ehrfurcht gegen die Alten an; die Jüngern mußten ihnen Rede stehen und ihnen gehorchen; aber es war auch nicht wohl möglich, in Sparta alt geworden zu seyn, ohne Achtung zu verdienen. Außer dem Feldbau mußte sich die Jugend und die junge Bürgerschaft fleißig in den Waffen üben und an Ertragung aller Beschwerden gewöhnen; ja es wurden ihnen an gewissen Festen schwere Peitschenhiebe ertheilt, bei denen sie kein Zeichen des Schmerzes durften blicken lassen, wenn sie nicht für feige wollten gehalten und der allgemeinen Verachtung Preis gegeben bleiben, bis sie etwa durch eine muthige Kriegsthat den Flecken ihrer Ehre wieder abzuwaschen vermochten. Die Jagd gehörte deßhalb auch mit zu den Uebungen und den Vergnügungen der Spartaner; ausser diesen hatten sie öffentliche Spiele mancherlei Art, und von Künsten übten sie allein die Musik; doch mußte sie ernster, erhabener oder kriegerischer Art seyn, weichliche Tonarten wurden nicht geduldet. Diese so ganz außerordentliche Reform, die durchaus in der ganzen Weltgeschichte ihres Gleichen nicht hat (man möchte denn die Entstehung des Christenthums ihr zur Seite stellen) diese Reform bewirkte, daß in Kurzem Sparta der mächtigste und angesehenste Staat in Griechenland wurde, und daß, trotz aller Verfeinerung der benachbarten Athener, doch die Spartaner alle Strenge ihrer Lebensart und Verfassung, und alle Kraft und Gesundheit ihrer Bürger über 500 Jahre lang unverändert bewahrten, während schon Athen lange in Sittenlosigkeit und Anarchie versunken war. Und auch in den Zeiten der höchsten Ausbildung der Athener nöthigte doch der edle Stolz und die männliche Selbstständigkeit, so wie der helle und scharfe Verstand der Spartaner jenen unwillkührliche Achtung ab, wenn sie sich, wie bei allgemeinen National-Festlichkeiten, unter ihnen und ihren übrigen Nachbarn zeigten.

(Fortsetzung folgt.)

Kurzgefaßte Geschichte der Quäker.

Die Quäker zählen, wie alle Bekenner der christlichen Religion, von der Geburt Christi an, welcher, nach ihrer Behauptung, der erste Quäker war. Die christliche Religion, sagen sie, sey nach dem Tode ihres göttlichen Stifters in einen verdorbenen Zustand gerathen, und ungefähr 16 Jahrhunderte hindurch in demselben verblieben, aber immer habe es noch verborgene Quäker gegeben, die sich bestrebten, das heilige fast allenthalben erloschene Feuer nach Kräften zu unterhalten, bis es endlich 1642 in England zur Flamme angefacht wurde, die sich 30 Jahre später auch der andern Hemisphäre mittheilte.

Zu jener Zeit, als der Sektengeist und die daraus entspringenden im Namen des Herrn geführten Bürgerkriege im Innern Großbritanniens wütheten, fiel es einem gewissen Georg Fox, Sohn eines Seidenwebers, aus der Grafschaft Leicester, ein, in Eigenschaft eines wahren Apostels predigend aufzutreten, wahrscheinlich weil er, gleich Mahomed,

weder lesen noch schreiben konnte. Dieser Georg For, ein junger Mann von 25 Jahren, tadellosen Sitten und überspannten schwärmerischen Ideen, folgte seinem vermeinten innern Rufe, und wallfahrtete, von Kopf bis Fuß in Leder gehüllt, von Dorf zu Dorf, unaufhörlich gegen Krieg und Geistlichkeit predigend. Nicht die mindeste Strafe würde er sich zugezogen haben, hätte er nur gegen Ersteren und nicht auch gegen die Diener der Religion geeifert. Diese ließen ihn bald gefänglich einziehen, und dann dem Friedensrichter zu Darby vorführen. Vor diesem erschien For, seinen Religionsgrundsätzen zufolge, den Kopf mit einer hohen ledernen Mütze geziert, und erhielt für diese seine Unhöflichkeit von einem wachhabenden Sergeanten eine derbe Ohrfeige, mit dem Bedeuten: Weißt Du nicht, daß man vor dem Herrn Friedensrichter mit entblößtem Haupte erscheinen muß.

Ohne hiervon die mindeste Notiz zu nehmen, oder auch nur den geringsten Unmuth zu zeigen, hielt er vielmehr dem auf Zucht und Höflichkeit haltenden Sergeanten die andere Wange ruhig dar, denselben inständigst bittend, ihm um der christlichen Barmherzigkeit willen, noch eine Ohrfeige zukommen zu lassen. Ehe man zum Verhöre schritt, sollte nun For einen Eid leisten, den er aber mit diesen Worten: „Wisse, mein Freund, daß ich nie den Namen Gottes vergeblich aussprechen" verweigerte. Der Richter, des Duzens und Eigensinns wegen aufgebracht, ließ ihn in das Narrenhaus von Darby bringen, um daselbst durch die Zuchtruthe zur Vernunft gebracht zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1827. Herausgegeben von A. Schreiber. Zwölfter Jahrgang. Neue Folge: Vierter Jahrgang. Mit Kupfern. Preis: In sehr elegantem Einbande, mit farbigen Umschlag-Vignetten und Vignetten auf dem Futterale, 4 fl. oder 2 Thlr. 8 gr. Feine Ausgabe mit Goldvignetten, und Kupfern des ersten Hundertels, das Titelkupfer überdem auf Chinesisch Papier gedruckt, 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 6 gr.

Was auch immer zur Empfehlung der früheren Jahrgänge dieses trefflichen Taschenbuchs gesagt worden ist, gilt diesmal von ihm in gleichem, und vielleicht noch höherem Grade. Alle für das wahre Schöne empfängliche Leser und Leserinnen (welchen letzteren es besonders gewidmet ist) haben bisher dieses Institut mit ihrem Beifall belohnt, und werden auch jetzt ihre angenehmsten Erwartungen erfüllt sehen. — Die Reihe eröffnet die Fortsetzung der rheinischen Sagen, von Karl Geib, nämlich: 1) Hatto's Thurm, 2) Das Rockenweibchen; 3) Der Drachenfels; 4) Die Teufelsleiter; 5) Die heilige Regiswindis; 6) Kloster Frauenalb. — Diese Romanzen, unter denen sich auch wieder eine größere in achtzeiligen Strophen befindet, sind, wie die vorigen, mit poetischer Begeisterung, die ganz in jener romantischen Welt lebt, durchgeführt. — Ihnen folgen fünf Erzählungen in Prosa: 1) Der Sänger, von A. Schreiber, eine herzliche altdeutsche Geschichte; 2) Miranda, von Fanny Tarnow, ein treffliches Gemälde von der Macht der Liebe unter dem oft so traurigen Einwirkungen der Weltverhältnisse; 3) Die Rückkehr, von Mosengeil, eine erzügliche Darstellung, rührend und lehrreich, in ächt religiösem Geiste; 4) Kraft durch Liebe, von Karoline Stille, worin mit dem tiefsten Gefühl die Selbstüberwindung eines edlen weiblichen Herzens ausgesprochen wird; 5) Agnes, von Helmine von Chezy, warnende und herzerschütternde Zeichnung, mit südlicher Farbenglut, ganz im Geiste der kunst- und gemüthvollen Verfasserin. — An diese Darstellungen schließt sich die Harfe, von Elise Rächler, eine gefühlvolle poetische Erzählung in 6 Gesängen, aus den Zeiten der Kreuzzüge. — Liebliche Blumen sind die einzelnen Gedichte von Karl Geib, Haug, Helmine von Chezy, Hoffmann von Fallersleben, und A. Schumacher, der persische Apolog von Friedrich Freiherrn von Dalberg, und einige köstliche Gaben aus dem Nachlasse der Karschin und des Dichters Mar von Schenkendorf.

Nicht weniger schätzbar, und vorzüglich elegant, zeigt sich der artistische Theil. Bedeutsame Symbole schmükken das Futteral und den Umschlag. Vignetten und Titelkupfer sind von K. Geib poetisch erklärt. Dieses Kupfer, eine schöne betende Marie, ist nach dem Oelgemälde eines oberdeutschen Meisters aus dem fünfzehnten Jahrhundert, das sich, mit der Namensunterschrift des berühmten Erasmus von Rotterdam, im Besitz einer kunstliebenden Dame in Frankfurt am Main befindet, trefflich von Keller gezeichnet, und von Krepp gestochen. Die übrigen sechs Kupfer gehören zu den rheinischen Sagen, und die lobenswerthen Künstler Opiz, Lips, Hofmann und Weber haben hier auf's neue ihren Ruf bewährt. —

Druck und Papier sprechen das Auge gefällig an. —

Frankfurter Volksbühne.

Am 8. Dez. (Zum Vortheil des Pensions-Fonds und zum Erstenmale.) Arm und reich, Lustspiel in drei Aufzügen, von Karl von Holtei. (Der zweite und dritte Aufzug spielet drei Jahre später als der erste. (Manuscript.)

Der erste Aufzug des Lustspiels „Arm und reich" ist eigentlich nur ein Vorspiel desselben. Hier lernen wir den armen Schulmeister Friedenreich zu Lerchenbaum kennen, der vermittelst der herrlichen Stimme seiner Tochter Nennchen reich werden, und sie deshalb zur Sängerin machen will. Nennchen und des reichen Oberförsters von Lerchenbaum Sohn Karl lieben sich; die Väter sind dieser Liebe entgegen. Karl muß die Universität Halle beziehen und von Nennchen scheiden; die Liebenden schwören sich ewige Treue. Der Unternehmer der italienischen Oper in der Residenz, Romanus mit dem Musikdirektor erscheint im Schulmeisterhause: Nennchen will durchaus nicht einwilligen, Sängerinn zu werden, und sucht sich sogar der bevorstehenden Prüfung ihrer Stimme durch Nüsse-Essen zu entziehen, um sich dadurch eine Heiserkeit zuzuziehen. — Ein herrliches Hülfsmittel für alle widerspenstige Sängerinnen in gleichem Falle! — Nach Karl's Abreise entschließt sich Nennchen endlich nach langem Bedenken, durch die siegreiche Beredsamkeit des Musikdirektors überwunden, Sängerinn zu werden. Ende des ersten Akts; der zweite und dritte spielen drei Jahre später als der erste. Mittlerweile ward von unserm Orche-

ster die große Ouverture aus der Oper „Olimpia" von Spontini aufgeführt. Nach den verflossenen drei Jahren finden wir Aennchen wieder als die berühmte, hochgefeierte Sängerinn Anna Fiorosa, von allem glänzenden Elend ihres neuen Standes umgeben. Die Briefe, welche Karl und Aennchen zu wechseln sich verabredet hatten, waren von den Aeltern aufgefangen worden. Aennchen hält den Jugendfreund für untreu, und ist im Begriff dem reichen, vornehmen Georg von Neuwald, einem ihrer Anbeter, der sich indessen mehr in ihren Gesang als in ihre Person verliebt hatte, ihre Hand zu reichen, als der arm gewordene und untreu vermeinte Oberförstersohn plötzlich in den Gesellschaftssaal eintritt, wo eben Georg von Neuwald, in dem wir sogar den Gutsbesitzer von Lerchenbaum finden, den Anwesenden die Sängerin als seine Braut vorgestellt hatte. Die Erzählung, wie sich zuletzt Karl und Aennchen wieder versöhnen und einander heirathen, erlasse man uns — genug, die Liebenden bekommen sich und werden mit dem Zuschauer glücklich, der ein Lustspiel beendet sieht, das arm an Lust und reich an Langeweile ist. Man will dem Stücke zum Lobe nachsagen, daß es aus deutschem Geiste hervorgegangen sey; besser, es wäre aus französischem hervorgegangen, und zeichnete sich mehr durch Interesse und minder gedehnte Fortschreitung der Handlung, durch reicheren Witz — die wenigen gesuchten Wortspiele machen's nicht aus — durch natürlichere Charakterzeichnung aus. Der Zuschauer sehe mit gesundem Gefühl und richtiger Beurtheilungskraft das Lustspiel an, beobachte nur einzig und allein den Oberförster von Lerchenbaum, wie er nicht weiß, was er will, und der Zuschauer nicht weiß, was er von ihm halten soll, und man wird uns gewiß keiner bloßen Tadelsucht beschuldigen, sagen wir, daß unsre Bühne an guten Originallustspielen arm, und nun durch „Arm und reich„ um ein schlechtes reicher ist. — Die Rolle des Aennchens ist indessen eine für junge, angehende Schauspielerinnen ziemlich interessante und der Mühe des Studiums lohnende Aufgabe. Hier wurde sie von Dem. Lindner mit neuen Beweisen vollendeter Talent-Ausbildung der Darstellerin gegeben. Herr Febringer, als Georg von Neuwald, könnte freilich der Dichtung dadurch noch zu Hülfe kommen, wenn er seine Liebe für Gesang und Musik überhaupt etwas phantastischer hielte (es würde alsdann der nachmalige rasche Entschluß, seiner Geliebten zu entsagen, mehr motivirt); doch ist er auch hier in seinem ganzen Wesen eine angenehme Erscheinung. Her Hassel, als Musikdirektor, scheint uns nicht an seinem Platze; er spielte aber mit Fleiß und unverkennbarem Studium der Rolle, und daher war der Erfolg seiner Leistung wenigstens nicht störend. Herr Leißring, der Schulmeister, bewährte sich von neuem als Meister seiner Darstellungskunst. Wenn Herr Rottmayer (Karl) sich aus der Monotonie seines Vortrags bis zu dem Ausdruck erheben könnte, den er, laut einzelnen Anklängen, im Gefühl zu haben scheint; wenn Herr Weidner (Oberförster) die Sentimentalität etwas einfacher darlegte, nicht gleichsam damit kokettiren wollte, so würden die Darstellungen dieser geachteten Schauspieler vollkommen zu loben seyn, wie sie in vielen Momenten wirklich zu loben waren.

Am 9. Dez. Emmy Robsart, nach Scott's Kenilworth, von Lembert für die Bühne bearbeitet.

Am 10. Dez. Die Zauberflöte, Oper von Mozart.

Der Theaterzettel enthielt heute folgende aufmunternde Anzeige: „Madame Dobler wird die Königin der Nacht sprechen." Madame Dobler mußte für Dem. Hauß sprechen: weil diese nicht singen konnte. Herrliches Mittel! Wenn inskünftige Herr Nieser nicht singen kann, wird Herr Kirchner, oder Herr Tourny den Tamino sprechen; ist Herr Hassel einmal unpäßlich, spricht Herr Schnepf den lustigen Papageno. Man hat dies Hülfsmittel dem Theater zu Tripstrill abgelernt. Doch soll heute Jemand den Wunsch geäußert haben: „Ach, wenn doch Herr Linker den Monostatos spräche!" —

Am 12. Dezember. Nein! Lustspiel von Barnekow. Hierauf: Die Verwandtschaften, Lustsp. von Kotzebue.

Am 13. Dez. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart.

Herr Hauser — Figaro. Gesang und Spiel, lebendig, charakteristisch und voll Laune. Die Arie: „Dort vergiß" da capo verlangt und italienisch wiederholt. Dem. Roisten sang den Cherubin — war aber kein Cherubino d'amore, wie ihn Basilio nennt. Die Uebereilung, mit welcher die Rolle von ihr gegeben werden mußte, sey Entschuldigung. Dem. Hauß ward als Gräfin von dem Publikum so freundlich aufgenommen, als es die treffliche Sängerinn verdient. Madame Brauer (Susanne) nehme unsern wohlmeinenden, freundlichen Rath an, die Kunst der Toilette mit größerer Sorgfalt zu beobachten; der glückliche Erfolg einer Leistung hängt nur allzu sehr davon ab.

Theater-Anzeige.

Eingetretener Hindernisse wegen kann die Vorstellung der Oper Faust Morgen nicht statt finden, und solche ist demnach auf Mittwoch den 27. d. M. verschoben. Ich erlaube mir, ein geehrtes Publikum höflichst dazu einzuladen.

Franz Hauser,
königl. sächs. Hofsänger.

Repertoire.

Dienstag, den 19. Dez. Der Maurer und der Schlosser. Oper.

Mittwoch, den 20. Dez. Der Bräutigam aus Mexico. Lustsp.

Donnerstag, 21. Dez. Vielliebchen. Lustsp. und das Alpenröslein. Schsp.

Samstag den 23. Dez. Die Sängerin auf dem Lande.

Montag, den 25. Dez. (Zum Vortheil des Hrn. Kapellmeister Guhr) Die letzten Dinge. Großes Oratorium von Spohr.

Theater-Anzeige. Sonntag, 17. Dez. Die Kreuzfahrer, Schausp. in 5 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 352 Montag, 18 Dezember 1826.

Der Christabend.

(Aus Joseph Leifs Tagebüchern.)

(Fortsetzung.)

Um indes meine Leser und Leserinnen — wenn hier anders der Wirth seine Rechnung nicht ohne den Gast macht — über dieses einfache Ereigniß nicht lange in Zweifel, und mich selbst nicht etwa in einem peinlichen Verdachte zu lassen, stehe hier anstatt einer lobrednerischen Selbstbiographie ein unpartheiischer Brief des obgenannten Freundes Störenfried; welchen dieser kurz nach meinem Abgang von der Akademie an einen Dritten geschrieben. Er kam seiner Bestimmung zuwider in meine Hände, und befestigte ein Verhältniß zwischen uns, welches, ohne jemals in vertrauliche Freundschaft überzugehen, fortdauernd eine genaue Bekanntschaft, und eine gewisse persönliche Unentbehrlichkeit blieb.

„Unser guter Bruder Josef ist aus der Wolfsschlucht, worein ihn der Teufelsbeschwörer geführt, zwar glücklich wieder heraus, und auf Reisen spedirt, aber nichts weniger als geheilt und vernünftig. Kein Wunder auch! Die Welt ist ihm durch die unselige Verbindung mit Robert, auf immer verdorben worden. sie ist ihm ein ewiges Dilemma, da er seine Seeligkeit nach der Idee, aber nicht in der Idee haben will. Das „Lebe mit deinem Jahrhundert" dessen Geschöpf er doch ganz und gar ist, hält er nicht, wie andere vernünftige Leute, für etwas Verdienstliches; und weil seine Ansprüche an die Welt von anderer Art sind, als gewöhnlich, wähnt er gar keine zu machen, wiewohl er eigentlich der größte Egoist ist, den ich kenne, denn er glaubt mit der Göttin des Glücks, der wir doch, wie allen Damen, unsere Cour machen müssen, völliges Faustrecht üben zu dürfen. Daher die ewige Fehde, die nichts als der Gottesfriede unterbricht, der je zuweilen nach der Kirche in seinen Ideen zu Stande kommt. Da er nie etwas sogenanntes Unmoralisches begangen, so hielt er Anfangs, wie alle gute Menschen, die Menschen alle für gut, und gerieth jedesmal in Zeloteneifer, wenn er sagen hörte, das Bewußtseyn sey eine Mimosa sensitiva, die angetastet sich freilich einzieht, aber im Sonnenschein bald wieder aufrichtet; denn er weiß nicht, daß unmoralische Menschen eben so wenig an ihre bösen, als moralische an ihre guten Handlungen lange zu denken pflegen. Ich weiß nicht, ob frühere idyllische Umgebung in seinem Gebirgslande, oder unzeitige Romanlektüre ihn dem Schwärmen zugänglich gemacht haben, aber er wird — das ist voraus zu sehen — nimmer ein Dichter in der Wirklichkeit, und ein nichts vorschbringender Verwirklicher der Dichtung bleiben. So war es z. B. unter andern die Bemerkung, daß tugendhafte Mädchen oft den erklärtesten Wüstlingen als Gattin zufallen, die sich seiner bis zur Raserei bemächtigen konnte. In einem solchen Anfall verfertigte er einstmals ein langes Gedicht, woraus ich Dir einige Zeilen, so viel ich aus der Parodie, welche davon unter uns grassirte, noch errathen kann — hersetze:

Wie trägst du heut' im Busen ohne Sorgen
Dein freies Herz, du liebes frohes Kind!
O hüll' es ein, und halt' es still verborgen!
Es trifft der Schmerz so tödtlich, so geschwind.
Bald wirst du nicht mehr scherzen, wirst du weinen,
Und lieber still und einsam gehn,
Wird alles dir vergangen scheinen,
Und schöner nur von weitem stehn.

Dann Jüngling, herrlicher! was wirst du werden,
Vor Augen die Unendlichkeit,
In die zuerst noch Rosen dieser Erden
Die keusche, junge Liebe streut.
O reiße nicht den duftig zarten Schleyer
Von diesem Wonnetraum entzwei,
Daß nicht ein heilig läuternd Feuer
Dir plötzlich Gluth der Hölle sey.

Der Jungfrau nahst du, wie dem Heiligthume,
Mit holder Wange stehst du zart vor ihr,
Und gleich dem Kelch der weißen, reinen Blume,
Neigt sich ihr volles sanftes Herz zu dir.
O sey es werth! Die engelgleiche Milde
Begiebt sich schüchtern unter deine Macht;
Du schirme sie mit einem eh'rnen Schilde,
Wie sie mit Schmerz und Sorge für dich wacht. ꝛc.

Desselben gleichen auch mit Freundschaft! „Wenn's wahr ist, daß die schaffende Natur im Rodrich den Carlos wiederholte," hörte ich sie sagen, die treuen Freunde, eine wahre Societas leonina, der ganze Grund seiner Hypochondrie — denn jener — — — (hier fehlt einiges im Manuscript) — und er ist unterdessen so gut wie verloren für uns; denn auch in D —, wo er jetzt lebt, soll er mit sich und der Welt und dem hellen Tageslicht selbst in Mißhelligkeit seyn. Daß nichts aus ihm wird, beweißt schon die Art seines Reisens. Er sucht die Befriedigung, welche die Zeit ihm versagte, in den Weiten des Raumes, und wenn er nicht etwa sein Bischen Vermögen verschenkt, — denn verzehren wird es seine frugale Indolenz nimmermehr — so

dass ihn die Noth überkommt und tüchtig beschäftigt, so geht er uns auf dem Holzwege davon und wird zuletzt noch Einsiedler oder Klosterbruder."

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Bis zum Anfange der Perser-Kriege, 491 vor Christo.

(Fortsetzung)

Denn auch diesen höhern patriotischen Sinn hatte Lykurgos gehabt, daß er nicht sein Volk von seinen übrigen Stammgenossen trennen oder dieselben unterdrückt wissen wollte; er war es vielmehr, der die berühmten Olympischen Festspiele, zu welchen sich ganz Griechenland alle vier Jahre zu versammeln pflegte, wieder herstellte und neu ordnete, nachdem sie eine lange Zeit wenig mehr waren geachtet worden. Hier wetteiferten die edelsten Jünglinge und Männer Griechenlands, ihre Kraft oder Geschicklichkeit in Wettkämpfen aller Art sehen zu lassen, und den Sieger krönte freilich nur ein einfacher Lorbeerkranz, aber sein Name wurde in allen Landschaften gefeiert, und der Nachwelt, theils bis auf uns, aufbehalten. Auch Wettkämpfe in den Künsten, besonders in der Musik, fanden hier statt, und der älteste griechische Geschichtschreiber, Herodot, las hier vor den Ohren des staunenden Griechenlandes seine Weltgeschichte vor, zu der er auf weiten Reisen durch alle gebildeten Länder der damaligen Welt mühsam sich die Materialien zusammen gebracht hatte. Das wichtigste, was wir noch bis jetzt aus der ältern Geschichte Asiens und Afrika's wissen, verdanken wir diesem Vater der Geschichte. — Nach diesen Olympischen Spielen richteten auch bald die Griechen ihre Zeitrechnung ein, die vorher ohne allen festen Grund, und in allen einzelnen Staaten verschieden gewesen war.

Beinahe 300 Jahre nach dem Lykurg empfanden auch die Athener die Nothwendigkeit, festere und genauere Gesetze zu haben, und trugen deren Abfassung ihrem durch Weisheit und Rechtlichkeit berühmten Mitbürger Solon auf. Dieser wußte auch dieselben den Bedürfnissen eines gebildeten Staates so weise anzupassen, daß 150 Jahre später die Römer, als sie gleichfalls eine neue Gesetzgebung für sich beschlossen, Abgesandte nach dem fernen Athen sandten, um die Gesetze dieses Staates abzuschreiben, und sie den übrigen zum Grunde zu legen. Solon hatte es darin so angeordnet, wie es in einem durch Künste, Gewerbe und Handel blühenden Staate nicht wohl anders seyn kann, daß die Reichen den Hauptantheil an der Regierung, aber auch an den Abgaben hatten, und daß dem ärmeren Theile des Volkes nur das Recht der Erwählung der meisten obrigkeitlichen Personen, das Recht, wegen aller zu erlassenden Gesetze befragt zu werden und dieselben verwerfen zu dürfen (nicht aber selber welche anordnen zu dürfen, welches am Ende, als es vom Volke durchgesetzt wurde, Athens Verderben, so wie das Verderben Roms, herbeiführte), und das Recht, alle ihnen mißfällige Bürger durch Stimmenmehrheit aus der Stadt zu verbannen, ohne daß diesem irgend ein Verbrechen zur Last zu fallen brauchte.

Leider genossen die Athener dieser vortrefflichen Verfassung nicht lange in Frieden. Ein ehrsüchtiger Bürger, Pisistratus, verschaffte sich eine kleine Wache von treuen Anhängern, und warf sich dann zum willkührlichen Herrscher, (Tyrannen in der Sprache der Griechen) auf. Er war indeß beim ärmeren Volke beliebt, und da er die angemaßte Gewalt mit großer Milde gebrauchte und Vieles zum Besten des Staates that, so regierte er ruhig bis an seinen Tod. Auch seine beiden Söhne Hipparch und Hippias führten die Regierung in Gemeinschaft Anfangs ruhig fort, bis zwei von ihnen gekränkte Brüder, Harmodius und Aristogiton einen Anschlag auf ihr Leben machten, aber nur den Hipparch wirklich tödteten, während Hippias ihnen entwischte. Die beiden Brüder kamen in dem Auflaufe, der dadurch entstand, ebenfalls um, und Hippias kehrte bald zurück, und suchte sich die Herrschaft durch Hinrichtungen vieler Anhänger der Verschwornen zu sichern. Da entstanden aber bald neue Unruhen, und indem die Gegenpartei sich der Kinder des Hippias zu bemächtigen gewußt hatte, vermochte sie diesen zu zwingen, Stadt und Gebiet gänzlich zu räumen. Dem Harmodius und Aristogiton wurden nun Ehrensäulen als Befreiern des Vaterlandes gesetzt, und die Republik wurde wieder hergestellt, 510 vor Christo. — Hippias floh indessen zu den Persern, und wußte bald den mächtigen Perserkönig, damals Darius, für sich zu gewinnen.

Indem nun von Persien aus den Griechen der gefährlichste Kampf bereitet ward, den sie je zu bestehen gehabt haben, wird es passend seyn, zu zeigen, auf welcher Stufe der Bildung sich damals eben die Griechen befanden.

Zuerst mag hier bemerkt werden, daß indeß die griechische Nation seit dem Trojanischen Kriege sich außerordentlich vermehrt und weiter ausgebreitet hatte. In den vielen Unruhen, welche bald nach dem Trojanischen Kriege erfolgten, theils unter den Königen und in ihren Familien, theils bei der Abschaffung der königlichen Gewalt, verließen eine Menge Griechen aus fast allen Provinzen ihr Vaterland, um sich anderswo niederzulassen. Vorzüglich hatte die Rückkehr der Nachkommen des Herkules und die Veränderungen der Throne, welche sie erzwangen, eine Menge Auswanderungen, vorzüglich nach Kleinasien, theils auch nach Sicilien und Unteritalien (daher später Großgriechenland genannt) zur Folge. In Kleinasien stifteten sie die wichtigen Städte: Miletus, Ephesus (an deren Bürger der Brief Pauli an die Epheser gerichtet ist) Smyrna und eine Menge kleinerer Städte; — in Sicilien: Syrakus, die es später an Macht fast mit den Karthagern aufnehmen konnte, Messina, Agrigent u. a. m.; in Großgriechenland: Cumä in dem fruchtbaren Campanien, eine der ältesten griechischen Colonien, das wegen seiner Weichlichkeit berüchtigte Sybaris, die mächtige Stadt Tarent u. a. m. — Die griechischen Colonien wurden indeß von dem mächtigen Lydischen Könige Krösus bezwungen, und fielen mit diesem zugleich unter die Herrschaft des Begründers der persischen Monarchie, des Cyrus. Doch behielten sie stete Vorliebe für ihre Brüder in Europa.

Mit der Entstehung aller dieser Kolonien hatte sich auch

den Handel der eigentlichen griechischen Staaten sehr erweitert, durch welchen vorzüglich Korinth sich erhob und Reichthümer sammelte, während es um die politischen Streitigkeiten der übrigen griechischen Staaten sich nicht viel kümmerte. Die ersten Münzen wurden um das Jahr 800 vor Christo geprägt, und trugen als Bezeichnung ihres Werthes, das Gepräge eines Ochsens; — um die Zeit des Pisistratus oder bald nachher entdeckten die Athener die reichen Silberadern im Vorgebirge Sunium, welche ihnen große Schätze lange Zeit verschafften. — So wie die Griechen ihre Schrift von dem Phönizischen Ansiedler, Kadmus, erhalten hatten, so schrieben sie auch lange noch, wie jetzo die Juden, von der Rechten zur Linken; dann fingen sie an, um größerer Bequemlichkeit willen, abwechselnd von der Rechten zur Linken, und in der folgenden Zeile von der Linken zur Rechten, dann wieder von der Rechten zur Linken u. s. w. zu schreiben (welches nicht so ganz unnatürlich erscheint, wenn man bedenkt, daß damals jeder Buchstabe einzeln für sich und sehr sorgfältig geschrieben oder fast gemalt wurde, und daß man eben so langsam zu lesen gewohnt war); endlich erhielt das Schreiben von der Linken zur Rechten die Oberhand, und so ist es von den Griechen zu den Römern, von diesen auf uns übergegangen. — Doch wurde Anfangs nur sehr wenig geschrieben; man gebrauchte die Schrift Anfangs fast nur zu öffentlichen Denkmalen, bald auch auf Münzen; später erst zur Aufzeichnung von Gedichten, und noch später zur Aufzeichnung sonstiger wissenschaftlicher Kenntnisse.

(Fortsetzung folgt.)

Kurzgefaßte Geschichte der Quäker.

(Fortsetzung.)

Gott und alle Heiligen lobend, trat er die Reise zum Narrenspital an, wo man denn auch nicht ermangelte, dem Ausspruche des Richters vollkommen Genüge zu leisten. Aber wie erstaunten diese Vollstrecker, als Fox sie dringend bat, ihm zum Heile seiner Seele noch einige Ruthenstreiche zu geben. Diese Herren, von sanfter nachgebender Natur, ließen sich denn auch nicht lange bitten, und gaben ihm noch eine Dosis, wofür er ihnen herzlich dankte, und dann mit einer Predigt begann. Anfangs lachte man zwar, bald wurde man aufmerksamer, und da der Enthusiasmus ansteckender Natur ist, wurden mehrere bald überzeugt und seine Züchtiger selbst seine ersten Jünger. Aus seinem Gefängnisse befreit, durchstrich er mit einem Dutzend Proselyten Felder und Wälder, unaufhörlich gegen die Geistlichkeit predigend, und mitunter von Zeit zu Zeit derb gezüchtigt. Eines Tages an den Pranger ausgestellt, haranguirte er die umstehende Menge mit solcher Energie, daß er 50 seines Auditoriums bekehrte, und die übrigen dergestalt für sich interessirte, daß man ihn stürmisch vom Pranger befreite, den anglikanischen Geistlichen, dessen Kredit ihm diese Strafe zugezogen hatte, aufsuchte, und diesen an seiner Stelle öffentlich ausstellte. Fox, durch diesen glücklichen Erfolg noch mehr ermuthigt, wagte es jetzt sogar, nach den Soldaten Cromwell's seine Netze auszuwerfen, dieselben von dem Kriegshandwerk ab-, und in seinen Frieden einzuziehen. Cromwell, der jeder friedliebenden Sekte nichts weniger als geneigt war, bediente sich seiner Macht, und ließ diese einem System widerstrebenden Ankömmlinge aufs Strengste verfolgen. Die Gefängnisse strotzten von Quäkern, aus welchen sie aber bald mit noch festerem Glauben, und selbst von ihren Kerkermeistern begleitet, wieder befreit wurden, und hier, wie zu allen Zeiten, bewährte es sich, daß Religionsverfolgung der verfolgten Religion nur Proselyten zuführt. Ein Umstand trug vorzüglich zur Verbreitung dieser Sekte bei. Fox, der sich inspirirt wähnte, glaubte nun auch in einer von andern Menschen sich unterscheidenden Manier sprechen zu müssen. Demzufolge fing er an zu zittern, allerlei Gebärden und Grimassen zu schneiden, seinen Athem zurückzuhalten, und ihn dann mit Heftigkeit auszustoßen. In kurzer Zeit hatte er es zu einer außerordentlichen Inspiration und Fertigkeit gebracht, dergestalt, daß diese Manieren ihm zur zweiten Natur wurden, und er fast nicht mehr anders sprechen konnte. Dieses Geberdenspiel theilte er seinen Jüngern, als Gabe des Himmels, mit. Treulich kopierten diese die Grimassen ihres Herrn, und zitterten aus allen Kräften im Augenblicke der Inspiration. Daher erhielten sie den Namen Quäker, welcher so viel als Zitterer bedeutet. Das kleine Völkchen übte seine Aufgaben mit Fleiß, und man zitterte aus allen Kräften, sprach durch die Nase, übte sich in Konvulsionen, und glaubte sich vom heiligen Geiste beseelt. Folgender Umstand, der dem Fortschreiten dieser Sekte besonders förderlich war, darf hier nicht übergangen werden. In Gegenwart einer zahlreichen Versammlung sagte Fox eines Tages zum Friedensrichter: „Nimm Dich in Acht! bald wird Dich Gott Deiner Verfolgungen wegen strafen." Dieser Beamte, ein Trunkenbold, der sich täglich in schlechtem Bier und Brantwein berauschte, starb wirklich einige Tage nachher, vom Schlage getroffen, gerade als er eben eine Ordre zur Verhaftnehmung einiger Quäker unterzeichnet hatte. Nicht als Folge der Unmäßigkeit, sondern als das Resultat der Prophezeihung des heiligen Mannes wurde dieser plötzliche Vorfall betrachtet, ein Ereigniß, welchem diese Sekte ihren ersten Kredit zu danken hat. —

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

15.

Entenjagd im Busen von Carlaco.

Dieser Meerbusen ist von Millionen von Wasservögeln bedeckt, besonders von wilden Enten von dem wundervollsten Gefieder. Die Indianer machen auf folgende kluge Art Jagd auf sie: Sie lassen beständig ausgehöhlte Kürbisse auf dem Wasser schwimmen. Die Vögel gewöhnen sich an diesen Anblick. Wollen die Indianer Enten fangen, so gehen sie, die die vortrefflichsten Schwimmer auf der Welt sind, in das Wasser und bedecken ihren Kopf mit solch einem ausgehöhlten Kürbiß, in den sie zwei Löcher machen zum Durchsehen. So schwimmen sie auf die Vögel mit bewundernswerther Kunst zu; von Zeit zu Zeit streuen sie eine Hand voll Maiskörner aus. Alsbald nahen sich die Enten, diese Körner zu fressen, und in demselben Augenblick fassen die Indianer sie bei den Füßen, ziehen sie lautlos unter das Wasser, drehen ihnen schnell den Hals um und befestigen sie an den Gürtel. Haben sie so viel gefangen als sie brau-

chen, so kehren sie eben so stille an's Ufer zurück und die Vögel bleiben ungestört in ihrem Thun und ahnen nicht ihre Feinde.

16.

Die Grotte Guacharo.

In der Gegend von San Baetazor de los Arias trifft man nahe bei dem Berge Turimiquiri die berühmte Grotte Guacharo an, in der Millionen von einer neuen Art Caprimulgus sich aufhalten, die in dieser Höhle ein klägliches und trauriges Geschrei machen. Diese Grotte ist der Meinung der Indianer nach, der Ort der Prüfung und Büssung, in welchem die Seelen der Verstorbenen sich aufhalten. Die Guten bleiben hier nicht; sie gehen in den Himmel; die Bösen aber bleiben dort ewig. Die, welche kleinere Verschuldungen auf sich haben, bleiben kurze Zeit da. Unmittelbar nach dem Tode ihrer Angehörigen und Freunde begeben sich die Indianer an den Eingang der Grotte, um ihre Seufzer zu hören. Wenn sie ihre Stimme zu hören glauben, so jammern sie, richten ein Gebet an den guten Geist und ein anderes an den bösen, worauf sie ihre Trauer durch berauschende Getränke zu beschwichtigen suchen. Hören sie aber ihre Stimme nicht, so lassen sie ihre Freude laut werden. In Guacharo herabsteigen, heißt bei ihnen so viel als sterben.

17.

Die wilden Pferde im spanischen Guiana.

In den Wäldern von Guiana leben tausende wilder Pferde, die ursprünglich durch die Spanier hierhergebracht wurden. Sie leben in Haufen von 5 bis 600 gesellig zusammen. Sie nehmen ungeheure Weideplätze ein, wo es sehr gefährlich ist sie zu beunruhigen. In der trocknen Jahrszeit sind sie oft genöthigt, zwei bis drei Meilen weit zu laufen und wohl noch weiter, um ihren Durst zu stillen. Bemerkenswerth ist dann die Art, wie sie ihre Züge ordnen. Sie gehen in vier Reihen geordnet und behalten selbst im Galopp die sicherste Ordnung bei. Stets haben sie vier oder sechs Anführer, die etwa fünfzig Schritte dem Trupp vorausgehen. Werden sie einen Menschen oder einen Jaguar gewahr, so wiehern sie und der ganze Trupp zieht sich in schönster Ordnung zurück. Wenn man ausweicht, so setzen sie ihren Weg fort, versucht man es aber, sie zu stören oder die Escadron zu durchschneiden, so ist man der Gefahr, todt getreten zu werden, unabweislich preisgegeben. Ausser den fünf bis sechs Anführern haben sie aber auch noch einen Anführer, der zwischen der Escadron und jenen Vorgängern sich befindet. Fünf oder sechs andere Pferde gehen auf jeder Seite des Haufens und ihre Verrichtung besteht darin, daß sie verhindern, daß kein Pferd seine Stelle verlassen kann. Geschieht dies dennoch, so wird dies durch Beißen wieder an seinen Ort gebracht und es gehorcht, ohne sich zu wehren. Drei bis vier Pferde schließen den Zug, indem sie einige Schritte hinter den Reihen sich befinden, als Arriere-Garde.

18.

Adelstolz in Südamerika.

So viel auch in Europa der Kastenunterschied gilt, so kann dieß kaum dem Adelstolze der südamerikanischen Vornehmen gleichen. In Europa geboren zu seyn, war von je ein hoher Vorzug, ein Adel, der weit über den erhob, der auf dieß zweifelhafte Vorrecht keinen Anspruch hätte. Von den alten Conquistadores (den ersten spanischen Eroberern) abzustammen, ist wo möglich ein noch höherer Adel. Die in Europa gebornen Spanier haben aber dennoch den Vorzug, weil sie von jeher zu den besten Stellen im Lande befördert wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Todes-Schein.

Ich Unterzeichneter bescheinige hiermit als verpflichteter Korrespondent Ihres Journals, verflossenen Dienstag den 12. Sept. zwischen 6 — 8 Uhr des Abends dem zweistündigen Todeskampfe und darauf erfolgten Absterben der ebenso langweiligen als albernen Comoedia „Kunst und Natur" betitelt, beigewohnt zu haben; welche in Folge einer gänzlich fehlerhaften Organisation aller ihrer physischen und moralischen Theile, so wie ihres Ueberflusses an Geistesmangel nach allgemeiner Anerkenntniß verschied. Ferner bekräftige ich, daß die Herren Obermayer, Vogel, Hartenstein und Meyer, gleichwie die Damen Neumann, Schneider und Mittell, welche sämmtlich der Verblichenen in ihren letzten Augenblicken beistanden, ihr die rührendste, angestrengteste Sorgfalt zu erweisen bemüht waren, und deren Tod daher in keiner Hinsicht denselben zur Last gelegt werden könne; zu dessen Beglaubigung ich gegenwärtiges Zeugniß ausstelle.

Karlsruhe, 14. Dez. 1826.

(L. S.) . . E . .

Nachschrift.

Da ich nicht zweifele, daß die dramatischen Leichenbeschauer über die Verschiedene ein Visum repetitum zu Protokoll genommen haben werden, ist wohl nicht denkbar, daß etwa ein Scheintod obwalte; und so hoffen und wünschen wir denn, daß diese Comoedia, ohne Kunst und Natur, ewig schlummern möge.

Macassar-Oehl,

von Raquet und Comp. aus Paris,

ein ganz vortreffliches Mittel, den Wachsthum der Haare zu befördern und das Ausfallen derselben zu verhindern; das einfache Fläschgen • fl. 1 21 kr., das doppelte fl. 2. 20 kr., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Anzeige. Montag, 18. Dez. Großes Vokal- und Instrumental-Concert der Demoiselle Bamberger, im Saale des rothen Hauses.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 353 Dienstag, 19. Dezember 1826.

Der Christabend.

(Aus Joseph Leifs Tagebüchern.)

(Fortsetzung.)

Störenfried hatte im Grunde nicht ganz Unrecht, und ich söhnte mich mit seiner Manier um so lieber aus, da ich seinem Humor manche heitre Stunde, und seiner Thätigkeit manchen wichtigen Dienst verdanke, wofür er nicht die geringste Erkenntlichkeit, sondern nur die Freude haben wollte, ihn gewähren zu lassen. Mit eben erwähntem Verhältniß zu Robert hatte es aber folgende Bewandtniß.

In einer klösterlich-militärischen Schule eingeschlossen, verfloß mir mit ihm die schönste Decade des Lebens. Hielten uns verschiedene Studien des Tages von einander, so vereinigten uns halbe Nächte, um ein gefühltes, wenn auch nicht deutlich gedachtes Ideal der Freundschaft zu feiern. Manche Mitternacht fand uns in der Dezemberkälte unter dem gestirnten Himmel beisammen, und unsre Spaziergänge führten immer vom Hausen abwärts tief in die Frühlings- und Herbstnatur. Diese Scenen geistiger Reizung wechselten jedoch nicht selten mit Zuständen der Abspannung und eines geheimen Mißbehagens, welches Robert häufiger an mir als ich an ihm zu bemerken glaubte; und indem ich mich umsonst bemühte der stürmischen Begeisterung seines Gemüthes meinerseits zu entsprechen, und ein Feuer des Temperaments anzufachen, welches mir abging, schalt er mich gleichgültig, wankelmüthig und alltäglich. Nichts schmerzte mich so sehr, als daß es mir, wie er sagte, an Tiefe des Gefühls mangele, um ihn ganz verstehen zu können, und nie habe ich ernstlicher an mir selbst gearbeitet, als damals, um diesem Vorwurf zu entgehen; denn ich war von seiner Vortrefflichkeit so sehr überzeugt, daß diese Bemerkungen, wie Alles, was man nicht ganz faßt und was das Selbstgefühl niederschlägt, die Meinung von seiner Ueberlegenheit nur erhöhten, und mich vertrauensvoller zu ihm zogen, anstatt das unnatürliche Verhältniß im geringsten zu erkälten. Die bevorstehende Trennung hielt uns den Rest dieser Jahre noch enger beisammen, und wir schieden unter erneuten Schwüren ewiger Freundestreue, weiheten das immergrünende Reis der Tanne, unter welcher wir am Scheidewege uns trennten, zum Symbol unserer Liebe, und trösteten uns mit dem Vorsatze, nach einem kürzeren Aufenthalte auf unsern beiderseitigen Landesuniversitäten, uns in Göttingen auf längere Zeit und späterhin, wo möglich, auf immer zu vereinigen.

Unterdessen bestand ein ununterbrochener Briefwechsel, welcher meinerseits das Bedürfniß mich mitzutheilen, so gänzlich erfüllte, daß ich nicht nur zu meinen übrigen Bekannten wenig neue erwarb, sondern auch die früheren, welche sich nach Roberts Entfernung enger anzuschließen suchten, mehr als je vernachlässigte; und in meinen Tagebüchern entstand eine jahrelange Lücke, weil sich jede Einkehr bei mir selbst, jede Rechenschaft über mich selbst unwillkührlich in briefliche Ergießungen an Robert verwandelten. Die seinigen waren indessen nicht nüchterner abgefaßt, als er früher zu sprechen pflegte, sondern ich ermaß an der steigenden Poesie seines Ausdrucks den Grad seiner Liebe zu mir, und wiewohl es mir nicht ganz gefallen wollte, daß sein Styl immer mehr von der Manier Jean Pauls anzunehmen schien, welchen er seit einiger Zeit mit großer Vorliebe studirte, so erklärte ich doch diese Form für unwesentlich und vorübergehend, und glaubte nichts desto weniger an die Aufrichtigkeit ihres Inhalts. Aber plötzlich änderte sich beides, und die Erfüllung unserer Schwüre erheischte früher, als ich geträumt, werkthätige Opfer von mir. In Ausdrücken der wildesten Verzweiflung meldete er mir den Tod seines Vaters, und schilderte die trostlose Lage, worin er sich dadurch versetzt sah, denn rücksichtlose Gläubiger drohten selbst die Ehre des Verstorbenen nicht zu schonen. Mein Entschluß war nicht zweifelhaft, und nach wenigen Tagen war ich im Stande, ihm mit der Antwort auf seinen Brief zugleich ein Paquet Quittungen und Anweisungen zu senden, welches alle seine Besorgnisse in dieser Hinsicht zerstreuen mußte. Dafür wünschte ich, sollte er eilen den Rest seiner akademischen Jahre mit mir nun in Göttingen zuzubringen. Die Antwort darauf war kurz, aber von einem Standpunkt aus gegeben, der mir selbst in der Freundschaft ein wenig zu erhaben dünkte. Meinen Wunsch aber glaubte er aus dem Grunde nicht erfüllen zu können, weil er sich von nun an einzig auf Brodwissenschaften einschränken und zum Dienste des Vaterlands ungesäumt vorbereiten müsse. So verflossen zwei Jahre, ohne daß wir uns öfter als einmal, und dies nur auf wenige Stunden gesehen hatten. Im Wesentlichen unverändert, wie ich ihn gefunden, blieben auch seine Briefe, und der letzte, welchen ich während meines Aufenthalts in der Schweiz von ihm erhielt, meldete mir seine Ernennung zum Titularrathe und lud mich zugleich zu seiner bevorstehenden Verbindung mit der Tochter eines reichen Kaufmanns, die kürzlich aus dem Fräuleinstift zu Kloster R — entlassen, mit ihrer Mutter nach Berlin gezogen sey. Ich erhielt diese Nachricht in einem Be-

genblick, wo ich selbst im Begriff war, meinen Freund mit dem Geständniß einer Wahl zu überraschen, die mein Herz in den Thälern am Zürchersee getroffen. Aber ach! —

— Perlen hat das Meer die Fülle;
Eine war vollkommen rein,
Die gehörte mir allein
In verborgner seelger Stille.
Drum verachtet ich alles Gut
Dieser goldburchflossnen Erde,
Weil mit unschätzbarem Werthe
Nur in ihr die Eine ruht.

Ich verkürzte die fliehenden seligen Stunden, und riß mich aus den Armen meiner Ida, — um sie nie wieder zu sehen. Obige Zeilen schrieb ich ein Jahr später auf ihren Leichenstein. Bald nach meiner Abreise löste der Hauch des Frühlings über ihrer friedlichen Hütte die fürchterliche Lawine, welche mein ganzes Glück auf ewig begrub. In den schönsten Träumen von der Zukunft verloren, eilte ich dem Vaterlande zu, nicht ahnend, daß die Trauerbotschaft hinter mir von Station zu Station nachfolgte. Sie traf zugleich mit mir in Berlin ein, und kaum gestattete mir das Uebermaaß des Schmerzes die wenigen Schritte zum Hause meines Freundes, an dessen Brust ich ihn ausweinen, an dessen Seligkeit ich meine verlorne zu messen hoffte. Aber mein Unglück erschöpfte sich in dieser Stunde. Ich fand die Thür des Hauses verschlossen, worin ich alles suchte, was mir noch übrig geblieben. Fremde in der Stadt erzählten mir das Mährchen von meinem Freunde. Wenige Tage nach seiner Verlobung war er unsichtbar geworden, und Niemand hatte noch eine Spur von ihm entdeckt. Aber sein Schicksal schien keinem zweifelhaft, der seine derangirten Umstände und die Unmöglichkeit eine Familie zu ernähren kannte, da seine reiche Braut durch den Bankerott eines bedeutenden Hauses all' ihr Vermögen verloren hatte. Sie selbst war nach dem Verschwinden Roberts mit ihrer Mutter von dem Aufenthalte des Schmerzes entwichen, und in ihr Vaterland nach Siebenbürgen zurückgekehrt. Seine entstellten Ueberreste hat man, wie ich später vernahm, unter einer Tanne im Walde gefunden und eingegraben.

Ich überlasse es dem Herzen meiner Leser, die Zustände auszufüllen, welche mein Gemüth seit jenem tödtlichen Schlage bis zu der behaglichen Ruhe durchgehen mußte, in welcher sie mich zuerst erblickt haben. Ein Lustrum verändert mehr in dem Menschen als an ihm, und er giebt öfter die schönsten Hoffnungen auf, als die unbedeutendsten Gewohnheiten. Daß ich aus jener unglücklichen Katastrophe den Gebrauch meiner gesunden fünf Sinne gerettet, ist mehr, als ich hoffen konnte, und mein Temperament mag doch so übel nicht seyn, als Robert meinte. Sentimentale Leserinnen werden mir freilich meine Ruhe nicht vergeben, aber sie würden sich sehr irren, wenn sie meinen damaligen isolirten Zustand in der Welt andern Ursachen zuschrieben, als den angegebenen, und zu ihrer völligen Beruhigung sey gesagt, daß die seltensten Herzen, wie die seltensten Blumen nur eine Blüthe treiben, aber nur die wahrfühlenden können vernünftig aufgeben, ohne zu vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Bis zum Anfange der Perser-Kriege, 491 vor Christo.

(Fortsetzung.)

Homers Gedichte wurden, wie schon angeführt, lange Zeit allein mündlich fortgepflanzt, bis zuerst Lykurg in Sparta sie niederschreiben ließ. In Athen legte zuerst der Tyrann Pisistratus (um 550 vor Christo) eine eigentliche Büchersammlung an, doch wissen wir nicht wie stark sie mag gewesen seyn; wahrscheinlich sind es nicht über einige Dutzend Bücher nach unserer Art gewesen. Die Bücher waren damals ein kostbarer Schatz; das Material dazu, Pergament, war selten und kostbar; noch kostbarer aber war das sorgfältige Schreiben eines ganzen Buches, wo jeder Buchstabe sorgfältig gemalt wurde, — und wo auch noch wenige die Kunst des Schreibens verstanden. —

Die meisten Wissenschaften wurden bis dahin mündlich fortgepflanzt und gelehrt. Der Sohn reicher Eltern, die einen Lehrer bezahlen konnten (was nicht bei vielen der Fall war) lernte den Homer lesen, und bei dessen Erklärung, so wie bei der Lesung und Erklärung einiger andern Dichter, wurden ihm die übrigen Kenntnisse aus der Erdbeschreibung, Geschichte und Naturkunde mit beigebracht; die Religion wurde in den Mysterien nur den Eingeweihten und nur Erwachsenen näher erklärt; — Schreiben, Lesen und einiges Rechnen lernten bald auch die weniger bemittelten Bürger. Auch hatten die Wissenschaften selbst am Ende dieser Zeit, gegen den Anfang der Perser-Kriege, noch keinen großen Umfang gewonnen.

Aus der Erdkunde kannte man, ausser Griechenland, bloß Kleinasien, Aegypten und Italien etwas näher; Persien und das übrige nördliche Afrika blos nach einigen Hauptorten; Indien und das Seidenland bloß dem Namen nach; und das ganze übrige Europa, die nördliche Türkei, Rußland, Polen, Ungarn, Deutschland, Frankreich und vielmehr die kaum geahneten Ostsee Länder, waren den Griechen ganz dunkel als große, ungeheure Länderstrecken bekannt, deren Bewohner sie unter den Namen: Kimmerier, Skythen und Kelten mit einander verwechselten, und von denen sie glaubten, daß sie während der Hälfte des Jahres in ewiger Nacht und grimmiger Kälte lebten, und gleich den Bienen in großen Erdhügeln wohnten. —

Ueberhaupt standen die Griechen bis dahin gegen vielerlei Völker, besonders gegen die Babylonier, Phönizier und Aegypter, an Kenntnissen und Künsten sehr zurück. Daher reisten denn auch in diesen Zeiten wißbegierige junge und auch bejahrtere Männer unter jenen fremden Völkern umher, um mit großer Mühe und Aufopferung einen Theil von deren Kenntnissen sich anzueignen, und mit ihren bereichert, in ihr Vaterland zurückzukehren. So hat der große Gesetzgeber Lykurg vorher die vornehmsten der gebildeten Länder durchreist, ehe er seine berühmte Gesetzgebung zu Stande brachte; vielleicht hatte er in der moralischen Verderbtheit und Erniedrigung mehrerer dieser sonst so hoch cultivirten Völker einen Hauptgrund gefunden, alle höhere wissenschaftliche Bildung eher so, wie

die sinnlichen Gegenstände der Verfeinerung, als nachtheilig für das wahre Glück der Völker zu betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

Aussichten von dem frühern Mainz.

Nicht allein um Mainz ist gute, freundliche Natur; auch innerhalb desselben waltet sie. Entfernt von Schmeichelei, als Philalethe, darf man sagen, daß ein guter, schöner Menschenschlag die Stadt bewohnt. Deutsch ist der Mainzer, doch Phlegma hat er nicht: französische Lebhaftigkeit verbindet sich in ihm mit Biederkeit und Treue, die unsere Nation auszeichnet. — Die erhabene Joristochter hat reichlich ihn begabet: er ist witzig, launig, mehr praktisch als theoretisch, mehr Realist als Idealist — und sehr empfänglich für die Freude, was er mit allen Rheinanwohnern theilet. Doch zeigte sich des herrlichen Stromes anakreontischer Genius vorzüglich hier, in jenen goldnen Tagen. Wie fröhlich hüpfte man durchs Leben und pflückte sorgenlos die Blumen, die sich am Wege zeigten, und reichte gern den Andern. (Ertönte nicht die Mainzer Gastfreundschaft von unendlich vielen Zungen: Apologie war sie für die Menschheit, und reichen Stoff hätte sie dem großen Cicero gegeben). Der schwersten Zeit war es nur vorbehalten, den Frohsinn tief zu drücken, und jene Nachtigallen der Lebenspoesien zu verscheuchen. Man konnte damals sagen, die Freude habe sich in Mainz den schönsten Tempel aufgebauet, der auch wohlthätig wirkt auf menschliche Gemüther, denn

Wer froh ist, ist nicht böse,
Die Freude trägt und hält,
Trotz allem Streitgetöse,
Den Tugendsinn der Welt;
Sie baut schon hier dem Glauben
An Gott und die Natur,
Die schönsten Rosenlauben
Der Paradieses-Flur.

Ja — Mainz, so oft der Tummelplatz kriegender Völker von nah und fern *), galt seit mehreren Jahrhunderten auch allen Freuden Genien. Das alte Moguntiacum war ein stolzer Standpunkt der Römer — von ihm ging der erste Lichtstrahl geistiger Kultur, der früheste Hauch der Kunstbildung, aus; hier standen die ersten Prototypen des Nachahmungswerthen, vom stolzen Feinde gegeben; hier erblühten die ersten Werke germanischer Kunstversuche. — Die Nachbarschaft von Mainz (Niederingelheim) war erste Wiege deutscher Kultur, vom großen Karl aufgestellt in den befeindeten Schatten uralt deutscher Barbarei. — Hier schwanden die Uren mit ihren Höhlen, die Aaren mit ihren Horsten unter der englischen Fahrte des Bonifaz, um der Sonne Lust zu machen, der Rebe und den Tempeln des herzerhebenden Glaubens. Seit Frauenlobs Zeiten ward Mainz als goldenes Saturnsreich gefeiert und besungen, wie von Kunst und technischen Zierden, auch von der Poesie der Natur und des Herzens verschönt, und von alten edlen, auf Freiheit und Gerechtsame eifersüchtigen Wehren, von einem edlen Geiste ritterlicher Ehre, mit Großheit und Würde verherrlicht. — Von Stiftung der hohen Schule, die bald nach jener verhängnißvollen, neulich mitgetheilten Mordnacht, ins Leben gerufen ward, (durch Kurfürst Dietther von Ysenburg) gesellten sich bald, bei denen leicht heitergestimmten und überstandene Leiden verschmerzenden Mainzern, zu dem Ernste der Künste und Wissenschaften die buntesten Erheiterungen des Lebens, und nie herrschte hier das ehrgeizige Mönchthum, nie jenes düstergotbische Wesen so stark, als bei den Nachbarinnen Trier und Köln. Alle Reisende, den ehrlichen Albert Dürer mit eingeschlossen, befanden sich wohl hier; zu allen Zeiten wurde der Mainzer sozialrechtlicher Sinn gewiesen, und überhaupt vom Rheinländer ein ehrendes Bild entworfen. Petrarka lobte auf seiner Zerstreuungsreise die Gestalt, das gesunde, heitere Aussehen, die bürgerlichen Tugenden, die Reinheit der Frauen, den Liebreiz der Mädchen, die Andacht, den Seelenfrieden, die geselligen Scherze, die muntere Bücherwahl der Mainzer — der unverselle Lerbniz gefiel sich hier wohl; er gehörte einen Theil seiner Lebenszeit der Stadt an, er beurtheilte sie schmeichelhaft. — Der patriotische Ulrich von Hutten sprach warmes Lob über die Rheinländer aus; Schiller verfertigte auf Hochheims Rebenhügel — das schöne Amphitheater der Stadt im Auge, und unter geistreichen Umgebungen — einige seiner feurigsten Gedichte; Kotzebue's Bestes im Dramatischen ward hier erzeugt; Heinse beflammte hier seine reizbare Einbildungskraft zu üppigen Ausflüssen; Johannes von Müller spann hier die Ideen seiner klassischen Geschichte; Steckel, Righini, Kreuser erquickten den Kunstfreund hier mit ihren Tonsetzungen, mit den schönsten Blüthen ihres Lebens *); Scotus, Bojanus, Kochleus, Benzel, die Franke, Forster, der Weltumsegeler Strak, Sömmering, Weidmann, Wedekind, Ackermann, die Vogte, Dorsch und viele andere gehörten der Stadt, ihrem Ruhme, wie ihren Herzen an; sie sind, zum Theile, der Stolz deutscher Gelehrsamkeit, und in das Buch der Unvergänglichkeit eingeschrieben. — Mehrere gelehrte Sauertöpfe wurden bei ihrem dasigen Aufenthalte wie umgewandelt, ihre prosaische Kälte verlor sich, sie lernten genießen und schwärmen. Ueberhaupt herrschte hier der Autorsigel nie; aber der Mainzer könnte ein großes Namenregister führen von wahrhaft Gelehrten in Wissen, Urtheil und Lehre; aber sie scheuten oder vernachlässigten die Oeffentlichkeit, sie genügten sich, wie Sokrates, im Arme humaner Tugenden

*) Die hohe Bedeutsamkeit von Mainz (denn mehr als 1000 Jahre war es die Fürstin der Rheinischen Städte) brachte viele schwere Verhängnisse über es. Stets war Mainz der Zankapfel der Völker, die am Rhein kämpften. In alter und neuer Zeit brachte sein Besitz wichtige Entscheidungen, und alle Nationen Europa's steckten nach und nach ihre blutigen Kriegsfahnen auf seinen Wällen auf. Es und seine Umgegend sind höchst merkwürdig durch unendlich viele Kriegsscenen.

*) Die Musik war und ist noch der Mainzer Lieblingskunst. Sie, die, nach der Hallen, Mythe, Euridice aus Plutos Reich befreite, Felsen tanzen ließ, und Tieger Sanftmuth lehrte — sie, von der Jean Paul, der Deutschen hohe Zierde, sagt, sie sey des Engels Seufzen in uns, sie sey eine höhere trübe Stimme aus höherer Welt — sie, von der der unerreichte Shakespear, der große Menschenkenner, sagt, wer sie nicht liebe, habe ein Herz, schwarz wie die Nacht, und Triebe wie des Erebus Wellen — sie, die Musik, wird von den Mainzern leidenschaftlich geliebt und gepflegt. —

und Genüsse. „Nun wundert's mich nicht, ihr Mainzer," sagte einst Schiller in ihrem Kreise — „daß ihr so wenig schreibt; der süße Most klebt euch die Finger zusammen, und die Fülle herrlicher Gottesgaben läßt euch leicht die mattern Blumen der Einbildungskraft entbehren; wir schreiben, ihr genießt; wir streben nach Aussen, ihr genügt euch am reichen Anbau eurer innern Welt." Allen ältern und neuern Reisenden erschien Mainz in einem eigenen Zauber, dem sie ihre öffentliche Verwunderung nicht versagten. Rübeck, Baggesen, Ritter thaten ihren Mund auf, aber tausende schwiegen, unfähig in diesem Garten Gottes — nun so sehr ausgeplündert! — ihrem Gefühle Worte zu geben. — Auch die Malerei erglänzte und verewigte sich hier in glücklichen Nachahmungen der schönsten Naturgallerie, und Kupferstecher bemühten sich, so würdige Gegenstände der Kunst vervielfältigt auf die Nachwelt zu bringen. Der alte Schütz, Cossio, die beiden Schneider, Birke und andere Landschafter — lauter einheimische Künstler — lieferten zauberische Stücke, wahre Nahrung dem poetischen Gemüthe, das sie zu würdigen versteht; Köntchen und Rücker zeigten einen fleißigen Grabstichel — kurz — man hätte hier eine Art Griechenland repetiren können — so wie denn auch Mainz, von der wissenschaftlichen Seite angesehen, das katholische Athen genannt ward. So war denn Mainz, trotz Epikur, der freilich hier sich einen stattlichen Altar gebaut, kein feist Böotien, das unbekümmert war um der Kamönen Huld. Aber diese Stadt, welche den Frommgläubigen durch das Blut so vieler Märtyrer heilig, durch die Stiftung des Erzbischofthums durch Bonifacius Winfried und durch so merkwürdige Kirchenversammlungen ehrwürdig ist, die dem Geschichtskenner durch Arnold Salmann, den Waldboten, Stifter des Rheinbundes, durch Drusus Germanikus, und durch so manche geistlichen und weltlichen Kriege merkwürdig, und dem Weltbürger ewig verehrt bleibt durch Johann Guttenberg — diese Stadt ist in ihrer jetzigen Lage kaum mehr kennbar. —

Pierre de Chine,

von Naquet & Comp. aus Paris,
schon längst rühmlichst bekannt zur Schärfung der Raser- und Federmesser, das Schächtelchen zu fl. 1., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Theater-Anzeige. Dienstag, 19. Dez. Der Maurer und der Schlosser, Oper in drei Abtheilungen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 18. December 1826.			Papier	Geld
Oestreich	4 p.Ct.	Bethmann. Obligationen	66	—
	4½ "	ditto ditto	74	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	44	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	89¼
		Wiener Banc-Actien	—	1307
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	136½
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	—	117
Preußen	5 "	Oblig. d. Rothschild London	104	—
	5 "	ditto " " Frkf.	102	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	85⅛	—
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	102	—
		ditto unverzinsliche	98	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	62½	—
		Herausgek. Ser. Loose	—	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	98	—
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	36⅜	—
Nassau	4 "	Obligat. bei Rothschild.	—	99
Frankfurt	4 "	Obligationen	—	101¼

Cours der Wechsel.

Den 18. December 1826.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	—	139¾
ditto	2 Monat	—	139⅛
Augsburg	k. Sicht	100⅜	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	146⅜	—
ditto	2 Monat	146	—
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	150¾	—
Lyon	k. Sicht	79⅝	—
Paris	k. Sicht	79¾	—
ditto	2 Monat	78⅞	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅝	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	5

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl. 11	kr.	
Friedrichsd'or	9	" 49½	"	
Ducaten	5	" 35	"	
20 Frank-Stücke	9	" 27	"	
Souveraind'or	16	" 30	"	
Laubthaler, ganze	2	fl. 44⅜	kr.	
ditto halbe	1	" 17½	"	
Preuß. Thaler	1	" 43¾	"	
5 Frank-Thaler	2	" 21¾	"	

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 354. Mittwoch, 20. Dezember 1826.

Der Christabend.

(Aus Joseph Leifs Tagebüchern.)

(Fortsetzung.)

Was werden Sie nun sagen, wenn ich Ihnen heute, am dritten Jahrestag jenes Weihnachtsabends wieder ein Bild meiner ganz veränderten Umgebung entwerfe? Meine kleine Klara hat einen Bruder erhalten, und ich sitze mit ihr — nicht mehr am einsamen Kamin, wie damals, sondern in der Nähe einer Wiege, die ihrer jetzigen Function bald entledigt, unmaßgeblich noch zwei bis drei Mal ihren Kreislauf aus der Kinderstube auf den Boden, und mit den umrollenden Jahren wieder in die Kinderstube nehmen dürfte. Ich erzähle der horchenden Kleinen das Mährchen vom heiligen Christ. — mit Weglassung des Knechts Ruprecht — gewiß das unschuldigste von der Welt — und lausche mit ihr dem Flüstern und Pochen im Nebenzimmer, welches, ein verschlossener Himmel, die großen Mysterien der Kinderwelt verbirgt. Mein einsames Stübchen hat sich in eine geräumige Etage, mein mürrischer Diener in ein junges singendes Gefolge, die hinkende Wirthschaft in ein wohlgeordnetes lebenvolles Reich verwandelt, dessen respektirtes Oberhaupt ich zu seyn mich rühme. Selbst in das Innere meines Studierzimmers ist der neugestaltende Geist eingedrungen; die alten, mich vertraulich umlagernden Folianten haben sich zur würdigen Ordnung in Reih' und Glied, das was unten lag, nach oben, was oben hing, nach unten oder ganz aus dem Bereich der Wissenschaft bequemen müssen. Ich hole meine Gattin, nicht vom Ball oder Komödie nach Hause, aber sie harret mein täglich um 4 Uhr nach vollendeten Geschäften bei der Tagesmahlzeit, und unser einziger Kunstgenuß ist am Clavier unter ihrem wohlgetroffenen Bilde und dem meinigen, woran sich, in neue Rahmen gefaßt, noch einige freundliche Väter und Mütter anschließen. Eine Reihe vaterländischer Stadt- und Dorfgemälde, beziehungsweise geordnet, enthält die Topographie zu dieser Familiengeschichte, und so erscheinen uns Zeiten und Räume nah und fern, je nachdem wir, ganz in der Gegenwart befriedigt, sie zu betrachten pflegen.

Wie der Schiffer im Hafen auf den überstandenen Sturm, komme ich indessen auf den Verlauf meiner Geschichte zurück.

Meine Kleine verstand und sprach, nachdem sie ausgeschlafen hatte, so viel, und gut, daß sie mich entzückte, und versicherte mir so zuversichtlich naiv, daß ich ihr Vater sey, bei dem sie, wie Adriane versprochen hatte, von nun an immer bleiben sollte, daß ich endlich um des Kindes willen alles andere vergaß, und selbst bemüht war, die Erinnerung an die Personen, welche dasselbe, wie es schien, zeither abwechselnd gepflegt hatten, ganz aus der kindlichen Seele zu löschen, um sie, wie sie denn schon mein war, ganz ungetheilt als mein Eigenthum betrachten zu können. Das Vertrauen des Kindes zu mir, und mein Wohlgefallen an ihm, nahm in dem Maaße täglich zu, daß ich anstatt die Enträthselung seiner Geburt zu suchen, vielmehr jeden Zufall fürchtete, der mir ein unwillkommenes Geheimniß entschleiern, und das anvertraute Gut wieder entreißen konnte. Aber mancherlei Anstalten wurden nöthig, welche meine ganze Einrichtung von Grund aus umkehrten, und mich ganz aus dem gewohnten Gleise des Lebens verdrängten. Ein Logis mußte gemiethet werden, welches mich in unmittelbare Verbindung mit einer verwandten Familie setzte, eine Gouvernante mußte verschrieben und eine Menge Hausrath angeschafft werden. Störenfried leistete mir auch hierin vortreffliche Dienste, und unbefangen, wie überhaupt, war er bald in meinem Hause besser bekannt als ich selbst. Das meiste, was mir unausführbar schien, hatte er schon besorgt, wenn ich meine Bedenklichkeiten äußerte, und immer hatte ich Ursache mit seinem Eifer zufrieden zu seyn. Ich deprecirte eine junge Französin als Erzieherin, und er versicherte eine wohlbeglaubigte, gesetzte Person, die verheirathet gewesen, für mich in Graubünden entdeckt zu haben. Sie kam an, und wiewohl sie jünger schien, als ich nach der Beschreibung erwartet, so beschwichtigte doch ihr würdevolles Aeußere, und der Ausdruck einer geprüften Seele in ihren edlen Zügen, alsbald meine etwaigen Zweifel, und die erste geistreiche Unterhaltung hob auch die letzte Bedenklichkeit, welche wegen der Verschiedenheit ihres kirchlichen Bekenntnisses noch zurück war; so, daß ich ihr Werk schon im Voraus gelingen, und Klara's vielversprechende Anlagen unter ihrer Leitung aufs herrlichste entwickelt sah. So verstrich das Jahr, und jemehr ich Gelegenheit hatte sie zu beurtheilen, desto befriedigender ward unsere gegenseitige Verständigung über alles, was zum Erziehen gehört. Sie bewohnte während der Sommermonate einen Garten, den ich aus pädagogischen Gründen gemiethet hatte, und hier befand ich mich gewöhnlich gegen Abend nach vollendeten Geschäften, mit Störenfried oder einigen andern Bekannten, die mich nach und nach wieder aufsuchten und in meiner veränderten Lage auszufinden wußten. Von Agathen, so nannte sich die Pflegerin meiner

Klara, freundlich bewirthet, pflegten wir hier in einer Laube ein frugales Abendbrod einzunehmen, und manche frohe Stunde bewährte in diesem Kreise die verjüngende Kraft der Heiterkeit, an welche ich seit Jahren nicht mehr geglaubt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Bis zum Anfange der Perser-Kriege, 491 vor Christo.

(Fortsetzung.)

Eben so hatte der große Athenische Gesetzgeber Solon vorher viele Jahre lang die gebildetsten Länder durchreist; — und sein Zeitgenosse Pythagoras aus Tarent in Groß-Griechenland hatte nicht nur die Mutter-Staaten des eigentlichen Griechenlands durchreist, sondern verweilte auch lange in dem Sitze der höchsten Weisheit, Aegypten, und ließ sich sogar die bei der Priester-Kaste gebräuchliche Beschneidung gefallen, um in ihren Orden aufgenommen und vollständig in ihre Kenntnisse eingeweihet zu werden. Daß diese in der Mathematik nicht sehr hoch gingen, sieht man daraus, daß Pythagoras selbst erst den Beweis des nach ihm deshalb benannten Satzes von dem Verhältniß der Hypothenuse zu den Katheten erfinden mußte, obgleich dieses einer der ersten Sätze der Elementar-Geometrie ist. Bedeutend weiter waren indeß die Egypter in den praktischen Erfahrungs-Wissenschaften: der Naturlehre, der Medizin und in einem Anfange zur Astronomie fortgeschritten.

Die Geschichtskunde aller dieser Völker beschränkte sich nur auf ihr Land und höchstens auch auf die der nächsten Nachbaren; die Griechen waren das erste Volk, welches die Geschichten aller Völker zu sammeln suchte; doch geschah dieses erst nach den Perser Kriegen.

Die Astronomie, d. h. die Kenntniß des Himmels und der Gestirne, war damals fast nur um der Zeitrechnung willen da, welche durchaus keine so leichte Sache ist, als wir es jetzt bei dem mechanischen Gebrauche unserer von gelehrten Astronomen vorausberechneten Kalender gewöhnlich glauben.

Und hier möchte es passend seyn, durch eine ausführlichere Erläuterung des ersten Ursprunges der Zeitrechnung und der Astronomie zu zeigen, wie viel dazu gehöre, um den ersten Grund in dieser, wie in andern Wissenschaften, zu legen.

Erster Ursprung der Zeitrechnung und der Astronomie.

Wodurch unterscheidet sich doch eigentlich ein Tag von dem andern? In den heißen Ländern fast durch gar nichts; denn daß die Sonne auch dort um Mittage bald etwas höher, bald etwas niedriger steht, wird nicht so leicht bemerkt, da diese Veränderung nur sehr allmählig geschieht und indeß ja täglich die Sonne vom Aufgange sich erhebt und bis zum Untergange wieder hinabsinkt; — übrigens aber dort Tage und Nächte stets gleich lang sind, die Wärme das ganze Jahr hindurch fast dieselbe bleibt und Bäume und Pflanzen fast immer gleich stark wachsen und treiben. Erst in den stark gemäßigten Ländern muß der Mensch bald aufmerksam werden auf den großen Wechsel der Jahrszeit, wenn nach der schönen Blüthe des Sommers und nach den Früchten des Herbstes jetzt die kleineren Pflanzen anfangen zu verwelken und abzusterben, und die Bäume und Sträucher ihr Laub zu verlieren; zugleich die Luft ihre bisherige angenehme Wärme und Milde verliert und rauh und empfindlich kalt wird; dabei die Vögel und Insekten sich großentheils verlieren, die Säugthiere zum Theil sich verstecken und selbst der Mensch nur Schwierigkeit findet, sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen, so lange er noch keinen Ackerbau oder auch nicht einmal Viehzucht kennt. Wenn denn dieser halbe Tod der Natur einige Monate gedauert (länger dauert er nicht in den Ländern, wo zuerst die Zeitrechnung und die Astronomie entstanden: in Babylonien und Aegypten), so fängt die Luft wieder an sich zu erwärmen, die Pflanzen sprossen wieder empor, die Bäume nehmen ihr Laub wieder an, die Vögel und andern Thiere kommen wieder zurück oder aus ihren Schlupfwinkeln wieder hervor, und das volle Leben der Natur beginnt von neuem. Dieser große Wechsel zweier Jahreszeiten mußte den Menschen, sobald sie in diese gemäßigten Zonen sich verbreiteten (denn sie stammen ohne Zweifel alle aus der heißen Zone, wo allein der Mensch bei noch unentwickeltem Verstande ausdauern kann) sogleich auffallen, und ihn den Zeitraum eines Jahrs unterscheiden lassen, während dessen ihn einmal Freude und Ueberfluß, das anderemal Entbehrung und Trauer traf; und er mußte während der letzteren wünschen, die Wiederkehr der erstern im voraus abmessen zu können, und daher bald sich bestreben, die Länge dieses Zeitraums einigermaaßen kennen zu lernen, besonders sobald er den Ackerbau angefangen hatte, dessen Arbeiten nach dem Wechsel dieser Zeiten sich richten. — Aber wie sollte der Mensch die Länge dieses Zeitraums erforschen?

(Fortsetzung folgt.)

Kurzgefaßte Geschichte der Quäker.

(Fortsetzung.)

Nicht ohne Besorgniß sah Cromwell die tägliche Zunahme der Quäker. Er ließ ihnen daher wiederholt Geldanerbietungen machen, sie waren unbestechlich, so, daß Cromwell von ihnen sagte: Ihre Religion sey die einzige, gegen welche seine Guineen nichts vermochten.

Auch unter Carl II. waren sie noch der Gegenstand harter Bedrückungen, nicht um ihren Religion willen, sondern weil sie der Geistlichkeit den Zehnten nicht entrichten, den gesetzlich vorgeschriebenen Eid nicht leisten, und den Magistrat nicht anders, als mit dem vertrauten Du anreden wollten.

Endlich, im Jahre 1775, überreichte Robert Barclay, ein Schottländer, dem Könige eine Apologie der Quäker, eine damals ziemlich geschätzte Schrift, welche denn auch wirklich den Bedrückungen der Quäker ein Ende machte. Die Zueignungsschrift an den König enthält keine niedrige, kriechende Schmeicheleien, sie besteht vielmehr aus kühnen Wahrheiten und gerechten Vorschlägen. „Du hast gekostet," sagt er am

Ende dieses Kapitels zum Könige, „den bittern und den süßen Kelch des Lebens, Glückseligkeit und herbes Mißgeschick. Aus deinen von dir beherrschten Staaten vertrieben, hast du dich unter die ganze Schwere des Druckes gebeugt, und du würdest nach solchem Wechsel doppelt strafbar seyn, wenn dein geprüftes Herz dennoch verstockt genug seyn könnte, den Gott zu vergessen, der sich deiner in deinem Mißgeschicke erbarmungsvoll erinnerte. Dein Vergehen würde ungeheuer, und deine Verdammniß schrecklich seyn. Gieb der Stimme des untrüglichen Gewissens, und nicht der deiner schmeichelnden Höflinge Gehör." Dieser Brief verfehlte seine Wirkung nicht, und führte den Wendepunkt der Verfolgungen herbei. — Ungefähr um diese Zeit erschien der berühmte, hochherzige Wilhelm Pen, welcher die Sekte der Quäker bis nach der andern Hemisphäre ausbreitete, und ihnen selbst in dem gebildeten Europa Ansehen verschafft haben würde, wenn anders die Menschen der Tugend unter lächerlichem Aeußern Achtung zollen könnten. Er war der einzige Sohn des Chevalier Pen, Viceadmiral von England, und Günstling des Herzogs von York. Fünfzehn Jahre alt, begegnete Pen zu Orford, wo er studirte, einem Quäker, von dem er bald gewonnen und bekehrt war. Der junge lebhafte, von der Natur mit Beredsamkeit und anziehender Physiognomie ausgestattete Pen, fand, wie sich leicht begreifen läßt, bald Anhänger unter seinen Mitstudirenden, und wurde der Stifter einer Gesellschaft junger Quäker, die bei ihm Zusammenkünfte hielten, wobei er das Präsidium in einem Alter von 16 Jahren führte. Nach vollendeter akademischer Laufbahn, kehrte Pen zu seinem Vater, dem Viceadmiral, zurück, erschien aber nicht vor ihm mit gebogenem Knie nach Sitte der Engländer, um den väterlichen Seegen zu empfangen, sondern redete ihn aufrecht stehend, mit bedecktem Haupte, mit folgenden Worten an: „Ich bin sehr erfreut, Freund, dich bei guter Gesundheit zu finden." Der Viceadmiral glaubte seinen Sohn verrückt, bemerkte aber bald, daß er ein Quäker seyn müsse, welche Vermuthung der junge Pen durch freimüthiges Geständniß bestätigte. Alle nur erdenkliche Mittel wurden ersonnen und angewandt, um den in den Augen des Vaters abtrünnigen Sohn zu seinem frühern Lebenswandel zurückzuführen; aber vergebens. Des jungen Mannes Antwort bestand in der an seinen Vater gerichteten Ermahnung, dem Beispiele des Sohnes folgend, selbst Quäker zu werden. Der Vater, durch diese beispiellose Beharrlichkeit entmuthigt, beschränkte sich nur noch auf die Bitte: nur vor dem Könige und dem Herzoge von York mit dem Hute unter dem Arme zu erscheinen, und dieselben nicht zu duzen, welches der junge Pen, als mit seinem Gewissen streitend, ebenfalls verweigerte, und hinzufügte, daß man Gott und nicht den Menschen gehorchen müsse, welche Antwort aber den Vater dergestalt aufbrachte, daß er ihn aus dem Hause jagte.

(Fortsetzung folgt.)

Ansichten von dem frühern Mainz.

(Beschluß.)

Entwerfen wir auf diesem düstern Zeitengrunde ein heiteres Gemälde von jenen schönen Tagen, die von dem gütigen Geschick der Stadt vor Frankreichs Staatsumwälzung zu Theil geworden waren.

Mit dem frohen Osterfeste begann der Frühling. Da langer Winter und ernste Fastenzeit das rauschende Vergnügen etwas zurückgehalten und gemäßigt, so trat jetzt das heitre Volk, mit der verjüngten Frühlingswelt umher, gleichsam in neuer Fröhlichkeit und Wonne aus der Stadt hervor, und hüpfte unter blühenden Bäumen auf blumigen Wiesen und Spaziergängen. Man stell' sich aber vor, daß vor dem Kriege sich ein quasi englischer Garten um die ganze Stadt gezogen. Ging man durch das Raimundithor hinaus, so öffnete sich gleich dem Auge die schöne Rheinallee mit vierfachen Reihen Bäumen. Unter Schatten hoher Linden rannten Reiter nach Reiter, rollten Wagen nach Wagen, indeß auf beiden Seiten in den Nebenalleen die niedlichen Gestalten von Mädchen und Jünglingen vorbeischwebten. Man hatte hier nicht nöthig, erst Lustparthien zu ordnen und große Anstalten zu machen. Wie durch Zauberhände gedeckt, fand man sogleich eine köstliche Tafel, von freundlichen Menschen umgeben, welche sich aneinander drängten, sich unterhielten, und nach dem Mahle zum frohen Tanz aufriefen. Diese Allee umfaßte und durchschnitt das sogenannte Gartenfeld mit seinen Lusthäusern und Tanzböden, zog sich sodann mit mannigfaltigen Anlagen und unterbrochen über den Linsen- und Albanusberg um die Stadt, und endete mit dem kurfürstlichen Garten, die Favorite genannt, welcher vorm Neuthor, am entgegengesetzten Ende, das Ganze krönte. Der unten am Rheine herziehende Theil der Favorite war im steifen Geschmack des vorigen Jahrhunderts angelegt. Da fand man Bäume und Statuen, Alleen und Altane, Irrgärten und Wasserkünste in so bunter Ordnung, daß er die Stadt und Land zu paaren schien. Doch hatten einzelne Theile, z. B. das Porzelanhaus unter seinen hohen Kastanienbäumen, ihre eignen Reize. Der obere Theil nahm die Gärten der ehemaligen Karthause und die ganze Albansschanze ein, und war eine der schönsten englischen Anlagen. Da wanden sich die mannigfaltigsten Spaziergänge und aufstrebenden Baumgruppen, sanfte Ruheplätzchen und Haine durch die masquirten Festungswerke hinauf bis auf den höchsten Theil der Schanze, welcher die ganze Gegend umher beherrscht und die schönsten Aussichten gewährt. Diese so sonderbare Benutzung einer Festung zu einem englischen Garten erreget jetzt ein sonderbares Gefühl. Zwischen den Gräben der Wälle, so oft mit Leichen der Erschlagenen gefüllt, gingen sonst geschmückte Gestalten in friedlicher Eintracht; zwischen den Schiesscharten, aus denen so lange todtschleudernde Kanonen ihre Rachen hervorstreckten, nahten sich Lippen der Liebenden und drückten sich zärtliche Küsse auf, und von den hohen Schanzen herab, wo oft Geschützes-Donner brüllte, erschallten sonst die Flöten und Waldhörner, die frohen Stimmen und Gesänge. — Die aufsteigende Anlage der Favorite erschien nie herrlicher, als bei der nächtlichen Beleuchtung. Wenn man bei solchen Festen, von Kostheim kommend, auf dem Rheine fuhr, so glaubte man ein leuchtendes Feenschloß vor sich zu sehen, was sein glänzendes Bild in tausendfachen Flimmern auf glattem Wasserspiegel abgestrahlet. Die sechs, sich zur Höhe der Albansschanze erhebenden Pavillons waren wie brennende Paläste; die Altanen und Facaden schienen aus Brillanten gebauen; die Wasserkünste schleuderten glänzende Edelgesteine gegen den dunkeln, nächtlichen Himmel. Die Baumgruppen

und Alleen warfen ein blendendes Grün zurück, und zwischen allen diesen Herrlichkeiten drängten sich frohe Menschen unter herrlicher Musik. Im Sommer zogen die reichern Einwohner aufs Land in ihre Villen, oder in die benachbarten Bäder, zu Wiesbaden, Schwalbach und Schlangenbad. Das gemeine Volk belustigte sich indessen auf Tanzböden vor Mainz, und wallfahrtete unter frohem Gesange in schattige Einöden und auf hohe Kapellen. Das ist denn nun der wahre Charakter eines glücklichen Volks, das, wie jene Griechen, seine Frömmigkeit mit Freude, und seinen Himmel mit der Erde zu verbinden weiß.

Sey fromm und froh, dies sind die wahren Sorgen
Des Lebens und der Seligkeit.

Gellert.

Im Herbste strömte Alles in die benachbarten Weinberge, nach Hochheim, Laubenheim, Bischofsheim, Bodenheim und in das herrliche Rheingau. Schon früh hörte man die frohen Lieder, das Evan Evoe der Winzer und der Winzerinnen, aus dem Nebel hallen, und unten im Thale das Hämmern an den Fässern, in welche Bachus soll gesperrt werden. Die Scene wird interessanter, wenn sich der Mittag nahte. Dann heben sich die Spitzen der Ritterburgen und der Felsen, vergoldet von der Sonne, aus Nebelwolken schön heraus; bald blickte dann die Sonn' hervor, in wenig Strahlen, bald schwand sie wieder hinterm Schleier — doch endlich wird der duft'ge Vorhang aufgezogen, und welch' ein Schauspiel zeigt sich nun dem überraschten Auge! Da fließt der stille, majestät'sche Rhein zwischen Gauen und Rebhöhen hin; zuletzt verschwindet er im düstern Thale. Da wimmeln rechts und links die Schaaren froher Menschen; sie singen, tanzen, pflücken Trauben und laben sich mit Weine. Am Abend siehet man auf allen Wegen Fässer, mit Most gefüllt, nach Hause fahren, um welche junge Leute hüpfen; oben sitzt ein Bachus; voran ziehn Musikanten. Das Ganze endet sich durch Herbstschmaus und durch Ball. — Die Früchte sind nun eingethan, die Fässer sind gefüllt — die Rebhöhn rötben sich, die Blätter fallen von den Bäumen, die dickern Nebel ballen sich, Reif überzieht die Wiesen; das kalte Bild des Winters stellt sich ein. Nun zog der Mainzer wieder in die Stadt, in wärmere bequemere Zimmer, und die Genüsse wurden fortgesetzt, durch Schauspiel und Konzerte, durch Bälle und durch Schlittenfahrten. — Das Theater war eins der besten in Deutschland. Man nenne nur die Koch, Porsch, Christ, Stegmann, Mende und Eunike, die Sokkus und Kothurnus mit Ruhm getragen haben. Die Werke der Dei majorum gentium wurden aufgeführt. Thalia und Melpomene feierten ihren Triumph. Die Hofkapelle gab der Bühne einen eigenen Schwung. Sie war aus vortrefflichen Tonkünstlern zusammengesetzt, unter denen sich der Kapellmeister Rigbini, der Konzertmeister Kreiser, und der liebenswürdige Sterkel als Tonsetzer auszeichneten. Sowohl im Theater, als bei Konzerten, hörte man die Meisterstücke von Gluck und Haydn, Salieri und Paisetto, Mozart und Martin mit einer Präcision, die Ohr und Herz entzückte. — Bei den tauschenden Lustbarkeiten des Winters war Witz und Geschmack, Posse und Zierde, Geist und Sinnlichkeit vereinigt. Wenn so ein langer Zug von, mit Federn aufgeputzten Pferden und prächtigen Schlitten, über die Bleichen dahin flog, mit niedlich gekleideten Damen und Herrn besetzt, Pauken und Trompeten voraus, türkische Musik hintendrein; und das Geklirre der Schellen, das Knallen der Peitschen, das Rufen der Vorreiter mit Stangen und Fackeln, einige Tage darauf die maskirten Schlittenfahrten der Akademiker mit den drolligsten Karrikaturen, Satyren und Possen — und das Gedränge des Volks, der Lärm der Buben, das Bombardement der Schneeballen — eben so die Bälle, bald mit geschmackvoll gekleideten Tänzern, bald mit den komischsten Masken, angefüllt — wahrhaftig das Karnaval von Venedig und Rom muß kein unterhaltenderes Schauspiel gewährt haben. So lebte man damals in Mainz, so herrschte die Freude beim glücklichen Volke.

B u n t e s.

(Fortsetzung.)

19.

Sonderbare Schaamhaftigkeit einer Indianerin.

Eine Dame in Cumana hatte eine junge Indianerin, eine Paria von ausserordentlicher Schönheit, sehr lieb gewonnen, und ihr wegen ihrer Schönheit und Anmuth den Namen Grazie gegeben. Sie war sechszehn Jahre alt, als sie sich mit einem jungen Indianer von fünf und zwanzig Jahren, der ein Jäger des Hauses war, verheirathete. Die Dame hatte sie immer um sich und lehrte sie nähen und sticken. Eines Tages sagte sie zu ihr: Grazie, Du bist schön, Du sprichst gut französisch, Du bist immer bei uns, Du mußt nun auch nicht mehr nackt gehen, wie die andern Wilden! Wir wollen Dir Kleider geben! Trägt Dein Mann nicht auch Beinkleider und Hemden? Sie willigte endlich ein und ließ sich ankleiden. Sie war jetzt bezaubernd schön und betrachtete sich selbst mit Wohlgefallen im Spiegel. Mit einem Male kommt ihr Mann mit zwei oder drei andern Indianern von der Jagd. Er will sich todtlachen über ihr neues Costüm, und fängt an sie zu necken. Grazie schlägt die Augen nieder, wird roth, weint, läuft in das Zimmer dieser Dame, zieht sich die Kleider aus, springt aus dem Fenster, und kommt nackt wieder zum Hause herein.

20.

Sonderbare Scheidemünze.

In Ostindien bedient man sich der kleinen weißen Muscheln, womit man in Europa Pferdezäume zu verzieren pflegt, zur Scheidemünze. In Mexiko dienten zur Zeit der Eroberung durch Cortez die Cacaokörner als Scheidemünze. In den Städten Caracas und Cumana bedient man sich der Eyer und Cocosnüsse als solcher.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige. Mittwoch, 20. Dez. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen. Ein altdeutsches Lustspiel in 5 Abthl.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 355. Donnerstag, 21. Dezember 1820.

Der Christabend.

(Aus Joseph Leiss Tagebüchern.)

(Fortsetzung.)

In allem, was die Erziehung betraf, hatte Agathe unbedingt freien Willen, und ich räumte ihr hierin eine Superiorität ein, welche sich nach und nach über alle Gegenstände der Lebenspraxis ausdehnte. Doch blieb ihr Geschäft lediglich auf ihren Beruf beschränkt, und außer jenem einfachen Abendtisch hatte sie nichts mit meinen eigenen Häuslichkeiten zu schaffen. Es ist nie meine Schwachheit gewesen, mich unberufen nach den früheren Schicksalen Anderer zu erkundigen, denn ich beurtheilte die Menschen und ihre Vergangenheit aus dem, was sie sind und leisten. Agathens Wesen trug durchaus den Stempel eines bestimmten, sich selbst klaren Willens und einer benutzten Erfahrung, und ihr Gefühl sprach sich zwar selten über etwas mehr als Gegenstände des Schicklichen aus, aber hierüber jederzeit als das unfehlbare Orakel weiblicher Zartheit. Deshalb wurde unser Verhältniß nie vertraut und geschwisterlich und erhielt uns gegenseitig im Preise. Der einzige Berührungspunkt für das Interesse der Herzen war Klara, die sie mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit an sich kettete, so daß ich mit Wehmuth täglich mehr bemerkte, wie sich die Zuneigung der Kleinen für sie entschied, und nur die Anerkennung der Natur im Kinde und der entschiedenen Verdienste der Pflegerin konnte die Aufwallungen einer gewissen Eifersucht in mir unterdrücken. „Hat sie nicht," mußte ich mir selbst sagen, „eigentlich dieselben Rechte auf die Liebe des Kindes, und ist Erziehen nicht unendlich mehr als Ernähren?" Ueberdem schien sie in Klara Ersatz für alle andere Lebensfreuden zu finden, auf welche sie wahrscheinlich nicht minder als ich, auf immer Verzicht geleistet hatte. Eine gleiche Theilung war hier in der That nicht mehr als billig, aber trotz der vorsichtigen Bemühung Agathens, mir nichts von der Liebe unseres Pfleglings zu entwenden, war Klara doch von Tag zu Tag weniger mein, und ich fühlte sie — wäre es zu einer Trennung gekommen — dem Herzen Agathens unzertrennlich folgen. Ein einziges Auskunftsmittel blieb, das natürlichste um sich in den Besitz unverletzlich zu theilen, aber der Gedanke daran trieb mir das Blut in die Wangen, und schon daß ich ihn haben konnte, dünkte mir ein Verrath an — Ida nicht sowohl, denn ich fühlte, daß diese meine erste und einzige Geliebte blieb, auch wenn eine Andre meine Gattin würde, weil die Lebensperiode völlig abgeschlossen hinter mir lag, in welcher treue Liebe zu bewahren ein entschiedenes Verdienst der Jünglings-Tugend ist. — Aber an Agathen? Die geringste Unvorsichtigkeit, die kleinste Verläugnung meines Charakters drohte das wohlbestehende Verhältniß unwiederbringlich zu stören und sie wie mich in den Unfrieden des Lebens zurückzuschleudern.

Thut es das Schicksal nicht", seufzte ich, „so muß uns die Einbildung unglücklich machen"; ergriff meinen Hut und ging, um zu Klara's Namenstag, den wir heute als muthmaaßlichen Geburtstag feierten, einige Herrlichkeiten einzukaufen. Der Zufall mußte mich in dasselbe Gewölb führen, woraus ich sie vor anderthalb Jahren weggetragen und die alte Schwäbin grüßte mich mit gesprächlicher Lustigkeit als ihren alten Bekannten. „Will etwa der Herr noch ein Christkindle bei mir bestellen," fragte sie scherzend, „weil Ihm das erste so wohlgefallen? S'ist nicht fein, daß Er nicht selbst dafür sorgt." — „Ei, sagt mir erst, woher Ihr dieses habt," antwortete ich verdrüßlich, „und zeigt mir etwas von Eurem bunten Kram für die Kleine." „Hier, gnädiger Herr, sehen Sie sich um, es ist alles nicht zu kostbar für Klärchen; und wenn wir halt einen guten Handel machen, so will ich die Person nicht verschweigen, die Ihnen alles entdecken kann." „Wie Alte, Du wüßtest?" — „Kauf der Herr nur zu, es wird Ihm nicht gereuen, und wenn Frau Agathe nicht mehr davon weiß, als ich, so sollen Sie mir keinen Kreuzer bezahlen." Mit diesen Worten schob sie mir ein Paket Anisquilien unter den Arm und mich ohne weiteres zur Thür hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Bis zum Anfange der Perser-Kriege, 491 vor Christo.

(Fortsetzung.)

Er hätte die Tage zählen können vom einem Abfallen des Laubes bis zum Wiederausbrechen desselben, und bis wieder zum neuen Abfallen. Aber diese Zahl der Tage ist so groß, daß wohl nicht leicht Jemand die Geduld haben wird, sie alle einzeln zu zählen; und hätte sie Jemand gehabt, so würde er bald gefunden haben, daß diese Zahl

durchaus niemals gleich sey, da bekanntlich der Eintritt und das Ende des Winters nicht bloß um einzelne Tage, sondern oft um einen ganzen Monat früher oder später eintritt. — Hier kam es denn aber zu statten, daß man überall, wo man auf die Zeitdauer aufmerksam wurde, und dieselbe zu bürgerlichen Geschäften oder zu bloßen Zwecken des freundschaftlichen Umganges (der Erinnerung an frühere Vorfälle u. s. w.) anzugeben oft Anlaß fühlte, — daß man, sage ich, ziemlich überall schon sehr frühe auf den Zeitraum des Monats aufmerksam geworden war; hierauf wahrscheinlich zuerst in den heißen Ländern. Denn da hier die Sonne zu allen Jahreszeiten ziemlich zu gleicher Tageszeit auf- und untergeht: so hatte man hier nach Sonnenuntergang und nach eingetretener völliger Dunkelheit (etwa um sieben Uhr) immer noch eine bedeutende Zeit übrig, bevor man sich schlafen zu legen wünschte. In diesem schönen Klima und in diesen frühen Zeiten (wo man eine Wohnung fast nur zum Schlafen, für Regenwetter und zur Aufbewahrung von Geräthen und Vorräthen hatte) brachte man die Zeit des Wachens größtentheils im Freien zu. Wenn nun nach vielen dunkeln Abenden endlich der Mond gleich nach Sonnenuntergang sich zeigte und eine angenehme Helligkeit über den Abend verbreitete: so war man darüber sehr erfreut, und sah ohne Zweifel 12 bis 16 Tage später dieses Mondenlicht am Abende ungerne wieder abnehmen, immer später in der Nacht erscheinen und endlich ganz verschwinden. Je mehr nun Annehmlichkeit des Lebens, und gerade des geselligen Lebens, von diesem Mondenlichte abhing, desto balder wurde man aufmerksam auf den gleichförmigen und immer wiederkehrenden Wechsel dieses Lichtes und auf die verschiedenen Gestalten des Mondes während desselben; man unterschied bald die Theile des ganzen Zeitraums durch die Ausdrücke: Neumond, Vollmond und abnehmender Mond, und nannte den ganzen Zeitraum einen Mond oder Monat. Diese Zeitrechnung nach Monaten war daher ohne Zweifel die älteste von allen, und noch im Jahre 1283 war sie auf den damals von dem Engländer Wilson entdeckten Pelju-Inseln die einzige, welche dieses gutartige und sehr verständige Völkchen kannte. — Auch bei den Römern hatte noch um 500 vor Christo der Neumond (und mit ihm die Mondenrechnung) eine so große Wichtigkeit, daß sobald er an einem Abende zuerst war erblickt worden, am folgenden Tage durch einen öffentlichen Ausrufer dem ganzen Volke dieses bekannt gemacht wurde, woher denn der erste Tag des Monats bei den Römern den Namen Calendae erhielt, von einem Worte, welches rufen bedeutet, (Hiervon stammt wieder unser Ausdruck Kalender, das heißt: ein Buch, welches die ersten Tage der Monate und die übrige ganze Zeitrechnung eines Jahres angiebt). — Wenn man also die Länge eines Jahres in einer Gegend, wo man auf diesen Zeitraum aufmerksam geworden war, zu wissen verlangte: so brauchte man nur die Zahl der Monden sich zu bemerken, die von einem Abfallen des Laubes bis zum andern, oder von einem Ausbrechen desselben bis wieder zum andern verflossen waren, indem man zum Beispiel, wie jene Pelju-Insulaner, für jeden verflossenen Mond einen Knoten in einen Strick schürzte, den man eigends dazu aufbewahrte. — Aber freilich mußte man nach Vergleichung mehrerer Jahre bald finden, daß diese Zahl der Monde von einem Jahreswechsel bis zum nächsten gleicher Art durchaus nicht immer gleich sey, da bekanntlich der Winter wie der Frühling oft ein oder zwei Monate früher oder später eintreten, und da diese scheinbare Unordnung sehr mannigfaltig wechselt, so mochte wohl vielen Beobachtern schon die Lust vergangen seyn, die Länge des Jahres genauer bestimmen zu wollen, wenn sie so oft ihre Bemühungen durch eine neue abweichende Erfahrung wieder vergeblich gemacht sehen mußten. Dieses ist wohl der Grund, weßhalb so sehr viele Völker, selbst bei übrigens schon ziemlich weit fortgeschrittener Kultur, immer noch bei der Mondenrechnung, als Haupt-Zeit-Rechnung stehen blieben, indem sie sich in die genaue Länge des Sonnen-Jahres durchaus nicht zu finden wußten. Haben doch die Türken noch heutiges Tages ein bloßes Monden-Jahr, das daher nie mit einem Sonnen-Jahre zutrifft. —

(Fortsetzung folgt.)

Bunte s.

(Fortsetzung.)

21.

Egoismus.

Bei dem Bestreben Englands, seine Industrie und Handel zum Nachtheil anderer Länder und Völker zu heben, konnte es sich nicht fehlen, daß dies hauptsächlich in Beziehung seiner Colonien in Amerika vor den Kriegen, die jenem Lande seine Freiheit gaben, der Fall war, zumal da England mit mißtrauischen Blicken auf sie hinzusehen anfing. Darum sprach einst Lord Chotam im Parlamente die merkwürdigen Worte: „Es müsse unter den schwersten Strafen den Colonisten verboten werden, einen Zwirnfaden zu spinnen oder einen Nagel zu schmieden." — Ein anderes Beispiel beweißt ähnlichen Egoismus am spanischen Hofe: Es ist bekannt, daß in Mexico, Peru und Caracas, je nachdem der Boden von dem Meeresspiegel entfernt, oder ihm näher ist, alle europäischen Produkte gar herrlich gedeihen. Die Bewohner dieser Länder konnten und wollten daher diese kultiviren, und pflanzten seit dem Beginne des vorigen Jahrhunderts auch den Oelbaum und den Weinstock. Die Regierung der Hauptstadt legte diesen Anpflanzungen große Hindernisse in den Weg, und untersagte es endlich ganz, diese Produkte zu pflanzen; allein die Peruaner und Mexikaner achteten solche Verbote wenig, weil sie ihre Regierung zu schwach sahen, ihren Maaßregeln Kraft und Ausführung zu geben. Der Handelsstand zu Cadix, welcher jenen Anbau mit Schrecken an dem geminderten Handelsvortheil wahrnahm, kam im Jahre 1802 bei seiner katholischen Majestät ein, doch jene Pflanzungen in den transatlantischen Provinzen zu vertilgen, indem sie dem Interesse der guten Stadt Cadix schadeten. Sofort wurde Don Jose de Yturrigarrai zu dem Vicekönige von Mexico geschickt, mit dem Befehle: alle Weinstöcke und Oelbäume in Mexico und Peru vertilgen zu lassen. Allein der Mann dachte zu menschlich, und war ein zu guter Politiker, um nicht auf den ersten Blick einzusehen, zu welchen Resultaten diese Unklugheit führen müsse — und — ließ den barbarischen Befehl unbefolgt.

Ein Jugendstückchen des Infanten Don Carlos, Sohn Philipps II.

Einst ließ sich Don Carlos, so erzählt Don J. Antonio Llorente (sprich Llorente) ein Paar neue Stiefel machen. Der Schuster brachte sie; allein zu seinem Unglück fand sie Don Carlos zu enge. Sogleich ließ er Bediente kommen, die Stiefel zerhacken in kleine Stückchen, diese kochen, und zwang den armen Ritter vom Leisten, diese zu essen. Hohnlachend, und sich seiner Erfindungsgabe freuend, stand er bei der seltsamen und seltenen Mahlzeit.

(Fortsetzung folgt.)

Mainz, im Dezember.

Die Didaskalia No. 346 vom 12. d. M. giebt einen Correspondenzartikel aus Mainz über das von Herrn von Flor dahier gegebene Clavierspiel. Da dieser Bericht nicht nur bedeutende Unrichtigkeiten und selbst Lächerlichkeiten, wie sie von einem seynwollenden Kunstkenner nicht selten geboten werden, sondern auch Invektiven gegen die hiesigen Tonkünstler im Allgemeinen enthält, so darf derselbe nicht ungerügt bleiben, wobei Einsender dieses überzeugt ist, daß er im Namen und im lautausgesprochenen Sinne aller ächten Kunstverständigen dieser Stadt spricht. Jener Bericht enthält nun Folgendes: Ein Schüler des berühmten Claviervirtuosen in Moskau, John Field, Herr Karl von Flor, der vor wenigen Tagen aus Konstantinopel über Marseille und Paris nach Mainz kam, um von da einem Ruf nach Berlin, seiner Vaterstadt, zu folgen, gab ein Klavierconcert, worin er nebst einer großen Fantasie für Klavier über ein Thema von J. Field, und einer andern nach einer Sonate des Freiherrn C. A. von Klein (auf dem Anschlagzettel stand nach einem Motiv des Baron Klein) auch mehrere von ihm selbst verfertigte Kompositionen vortrug, und durch die ungemeine und seltene Fertigkeit seines Spiels, durch Präcision und Fülle der Töne, Zartheit und ungewöhnliche Kraft dergestalt die Zuhörer ergriff, daß sie in den Bravour-Passagen nicht das Spiel eines Klavierflügels, sondern ein ganzen Orchester (!) zu hören glaubten. — —

Wahrscheinlich ist der Berichterstatter auch ein sogenannter Musikliebhaber, der sich ein großer Komponist dünkt und vor Eitelkeit brennt, seine musikalische Plagiatenmixtur in verzückte, dankbar anbetende Herzen zu gießen, der, wenn es ihm gelingt eine Sonate, oder sonst eines von seinen elenden Machwerken zur Ausführung zu bringen, nicht weiß, wie hoch er den Concertgeber in den Himmel heben soll. Was nun die Zartheit und Fülle der Töne anbelangt, die Herr von Flor zum Besten gab, so hat er es bloß der Gefälligkeit des Herrn Hofmusikhändler Schott zu verdanken, der einen Wiener Flügel verlieh — eine Gefälligkeit, die er später bereuen mußte, indem der Concertgeber mit so ungewöhnlicher Kraft auf das Instrument schlug, daß mehrere Tasten zu Grunde gingen. Dies mußte auch Herr Flor vorausgesehen haben, denn siehe da! — man gewahrte mit Erstaunen, daß er die Vorsicht gebraucht hatte, noch einen zweiten von unserm geschickten Instrumentenmacher Mohr geliehenen Flügel unterzuschieben, den er eben so wie den ersteren zu Schanden schlug.

Die Hindernisse und Schwierigkeiten von Seiten einiger Kunstverwandten betreffend, wodurch das Concert des Hrn. von Flor nicht mit völligem Erfolge zu Stande kommen konnte, wie der Berichterstatter gedachten Artikels zu sagen beliebte, so haben Spohr, Hummel, Moscheles, Bärmann, Fränzl, Möser und viele andre große Künstler von Ruf in hiesiger Stadt Concerte gegeben, und keiner hatte Ursache gefunden, über Hindernisse oder Mangel an Unterstützung von Seiten hiesiger Künstler zu klagen. Glaubt aber der Berichterstatter, die geschätzten Künstler dieser Stadt müßten Kunst und Talent jedem durchreisenden Musiker ohne Ausnahme, und käme er auch von Konstantinopel über Marseille und Paris nach Mainz, widmen, um auf Kosten ihrer Künstlerehre sein Concert zu verherrlichen? — wahrlich, alsdann müßten sie sich eine Hütte im Concertsaale bauen lassen.

Des Verfassers böse Absicht verdiente eigentlich mit stillschweigender Verachtung übergangen zu werden; dieser Herr will gelten, was er nicht ist; ungebeten und belästigend mischt er sich in Alles, und während ihn Großmannssucht peinigt, ist er so geizig, daß er nur solche musikalische Vereine besucht, wohin ihn freier Eintritt führt und er zugleich seine Compositionen zum Besten geben kann. Er ist daher der Letzte, der sagen kann, wie es in den Mainzer Concerten hergeht.

Frankfurter Volksbühne.

Am 14. Dez. Das Geständniß, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Arm und reich, Lustspiel von Holtei. (Manuscript.)

Wenn der Mensch durch irgend eine Thätigkeit zum gemeinsamen Wohl der menschlichen Gesellschaft beigetragen hat, widmet er sich der Erholung und dem Vergnügen, d. h. er überläßt sich irgend einem sinnlichen Genuß und fragt zugleich, was andere thun und treiben. Das letztere führt zum Beschauen des menschlichen Lebens überhaupt, und stellt neben den Unterhalt — die Unterhaltung, die mancherlei Gestalt annimmt, bald in Gespräch, Erzählungen, bald in Betrachtungen, bald in Scherz besteht. Der Scherz ist es hauptsächlich, der das Leben noch einmal als eine Lust herbeiführt oder des Lebens Ergötzlichkeit in der Vorstellung wiederholt. Er eröffnet das weiteste Feld zum Vergnügen. Alle Sinnengenüsse, die einen behaglichen Zustand oder auch eine erhöhetere Stimmung geben, können sich mit ihm nicht messen, denn durch die Körperkräfte selbst ist ihnen Maaß und Ziel gesetzt. Speisen sättigen, der Trunk endigt in Trunkenheit. Es ist bald verlorne Mühe, wenn der Mensch hierin erfinderisch den Kreis der Möglichkeit erweitern will. Nur mit der Vorstellung kann er weit in die Welt hinausschwärmen, sich in mancherlei Zustände versetzen, und doch wieder in seiner Selbstheit bestehen, wogegen er mit den eigenen Gliedern und Kräften keinen langen Weg zurücklegt, und sich nur selbst die Mittel zum Genusse zerstört, so, daß er nur die Schranken des Lebens um so drückender fühlt. Wahr ist es, daß auch in erweitertem und vermehrtem Sinnengenuß sich ein Streben nach Freiheit zu erkennen giebt, was zum Theil in dem Worte schwärmen und ausschweifen liegt, dem grade die regsamsten Geister oft am ersten aus-

gesetzt sind, doch bleibt es ein Unglück, wenn die Phantasie in die Glieder tritt, und der Körper schwärmt, wo nur der Geist schwärmen sollte. Bei diesem Streben wird die Freiheit da gesucht, wo sie nicht zu finden ist, ja wo sie vollends verloren geht. Das Auge des Geistes ist es allein, was die Welt mit aller Herrlichkeit sich unterweisen kann, was über alle Veränderungen des Lebens hinausschweift, und alle Erscheinungen zur Musterung, wie zur ewigen Auswahl, an sich vorüberwandern läßt. Und dieses Auge öffnet sich in jeder Gesellschaft, die Erholung sucht; sollte sich der Blick auch nur zunächst auf das Selbsterlebte, auf das Selbstgenossene zurückwenden, auch dieses geistige Wiederkäuen ist in der Ruhe schon eine Wohlthat für den Menschen. Es bleibt aber nicht lange dabei; in der Muße erwacht gar bald die Phantasie, die das ernste Leben sich zum Spiel macht, und selbst der Beschwerde eine ergötzliche Seite abgewinnt. Bei steigendem Muthe sucht jeder die Vorstellung zu erhalten, daß er nur in einem Lustkampfe mit der Welt sich befinde, und die angefochtene Freiheit wird ein Gegenstand des Scherzes. Hat man die Erfahrung gemustert, so dichtet man noch mögliche Fälle hinzu, um den Zufall mit der Freiheit nur recht sinnreich zu verknüpfen, und damit meldet sich allmählig das Bedürfniß nach künstlerischer Schönheit und Kunstgenuß. Was man in der Ferne mit dem Auge des Geistes betrachtet, wünscht man bald auch näher, vor die leiblichen Sinne gerückt, und nicht lange, so findet sich einer, der einen Abwesenden redend einführt, der ihm nachspricht, es ihm in den Gebärden nachthut; die Gesellschaft geht in die Vorstellungen ein, unterstützt ihn in seinen Einbildungen, versetzt sich selbst in den Zustand anderer, und ist bald dieselbe nicht mehr. Man sucht die Täuschung zu vermehren, greift zu andern Kleidern, bereitet sich Ueberraschungen, und aus der scherzenden Maskerade wird endlich ein Kunstspiel — das Theater entsteht. Hier ist die Phantasie vollends freigegeben, auf alle möglichen und denkbaren Fälle hingewiesen; das ganze Leben, eigenes und fremdes, kehrt zurück zum Genuß, alles, selbst das Bittere, wandelt sich zum Vergnügen, es endigt in Schönheit. Das Streben aller Erholung und aller Scherze, das Leben in ein ergötzliches Schauspiel zu verwandeln, wird hier, wo die Kunst sich dieses Streben zur Aufgabe macht, immer — selbst bei mangelhaftem Gelingen — vollkommener, als von irgend einer willkührlich scherzenden Gesellschaft, erreicht. Deßhalb verdient auch das Theater, als das sicherste, bequemste, mannichfaltigste und geistreichste vor allen Vergnügungen den Vorzug, und es ist sehr natürlich, daß jede Stadt von einiger Bildung darnach trachtet. Das Theater hebt unter allen geselligen Unterhaltungen am besten die Schranken auf, worin jeder Stand, auch der gebildetste, sich befindet. Der Fürst tritt in die Hütte, der Unterthan nähert sich dem Thron, der Ruhige sieht sich auf das Schlachtfeld, der Traurige unter Fröhliche, der Habsüchtige unter Genügsame, der Thor unter andere Thoren sich versetzt, und deutlicher als im einsamen oder als im verworrenen Leben wird hier jeder seiner sich selbst bewußt. Die Wände des engen Daseyns stürzen ein, wir werden Zeugen von den verschiedensten Verhältnissen, wir hören die Sprache aller Stände, vernehmen was sonst nie vielleicht unser Ohr berührt hatte, lernen die abweichendsten Grundsätze und Gesinnungen kennen, blicken in das Innere der seltsamsten Charaktere, und gehen durch die mannigfaltigsten Gemüthsstimmungen hindurch. Wie viel würde denen, die das rauhe Leben fliehen, die die kräftigere Natur fürchten und in Ueberverfeinerung sich gleichsam rings mit seidenen Fäden umspinnen, wie viel würde ihnen verborgen bleiben, wie viel ihnen vom Leben verloren gehen, wenn das Theater nicht mit den freieren Wirkungen der unter höherm Einfluß handelnden und leidenden Welt in ihre geschlossenen Kreise eindränge!

(Fortsetzung folgt.)

Concert-Anzeige

Montag, den 25. Dezember, als am ersten Weihnachtsfeiertage, wird zum Vortheil des Herrn Kapellmeisters Gubr im hiesigen Schauspielhause eine große musikalische Academie mit verstärktem Sing- und Orchesterpersonale gegeben.

Erste Abtheilung.

1. Ouvertüre aus der neuen Oper Oberon von Karl Maria von Weber.
2. Rondo brillante für Klavier von Kalkbrenner, vorgetragen von dem Concertgeber.
3. Große Scene mit obligater Violine aus der Oper Griselda von Paer, vorgetragen von Dem. Hauß und dem Concertgeber.
4. Rondo brillante für die Violine von Mayseder, vorgetragen von dem Concertgeber.
5. Duett von Rossini, gesungen von Dem. Sabina und Eva Bamberger. Letztes Auftreten der beiden Künstlerinnen vor ihrer Abreise.

Zweite und dritte Abtheilung.

Die letzten Dinge, großes Oratorium in zwei Abtheilungen, von Spohr.

Die Solostimmen sind besetzt durch: Dem. Haüß, Dem. Roisten, Madame Brauer, Dem. Herour, Herrn Dobler und Herrn Tourny.

Es bedarf wohl unsrerseits keiner weiteren vorläufigen Bemerkung über die musikalischen Feststunden, die der hiesige Concertgeber den Freunden der Tonkunst verschaffen wird. Nur auf das treffliche Werk Spohr's können wir nicht umhin zum voraus mit einigen Worten aufmerksam zu machen. Es ist eines der tiefsinnigsten, seelenbewegendsten Werke des genialen Meisters. Die einzige Instrumentation der Chöre und die unvergleichlichen Symphonien am Eingange des ersten und zweiten Theiles sind funkelnde Diademe im Kranze des Werkes. Ein Berichterstatter sagt unter andern Folgendes über dasselbe: „Ich fand überall so viel Andacht, Liebe, Demuth, Frömmigkeit, kurz ein so vollkommnes Werk, daß ich ganz aus meinem alltäglichen Treiben und Denken herausgehoben, auf heiligen Grund versetzt wurde, und wie von neuem in Liebe und Glauben zu leben und zu weben begann. Es war etwas von dem Geiste des Meisters in mir lebendig geworden, und alle Bilder und Träume meiner Jugend erwachten."

Theater-Anzeige. Donnerstag, 21. Dez. Das Alpenröslein, das Patent, der Schwal, Schw. in 3 Abthl. Hierauf: U. A. w. g., Lustsp. in 1 Act.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 356. Freitag, 22. Dezember 1826.

Der Christabend.

(Aus Joseph Leifs Tagebüchern.)

(Fortsetzung.)

Da stand ich nun vor der verwünschten Bude, und hatte abermals mehr, als ich gewollt. Zwar mißtraute ich der alten Gaunerin, die mich wahrscheinlich zum zweitenmal angeführt, und grollte mit mir selbst, daß ich meiner Verpflichtung zuwider, gestissentlich mich erkundigt, allein meine Ruhe und Unbefangenheit war dahin, und es kostete Mühe Agathen, die beim Zurechtlegen der Geschenke meine Wahl lobte, nicht merken zu lassen, wie ich dazu gekommen sey. Indessen wollte ich mir wenigstens diesen Tag nicht verderben lassen, und Störenfried, der mir so etwas abgemerkt hatte, glaubte das Seinige zu thun, wenn er mit einigen Flaschen Steinberger in den Taschen sich je eher je lieber bei mir einstellte. Auch die Uebrigen blieben nicht lange, und bald war der humoristische Sprecher im Zuge. „Bei einem Becher," hub er an, „gelobe ich hier dem Entdecker dieses herrlichen Klosterschatzes eine Kapelle von leeren Flaschen zu bauen, wie die Anthiopen, die weisesten der Menschen, ihrem Wassergott aus Steinkrügen; denn glorreich steht er in der Geschichte des Weins am Anfang der neuesten Epoche, wie Columbus vor dem sechszehnten Jahrhundert. Wessen die Segensband gewesen, fuhr er fort, die den ersten Weinstock an's Rheinufer gepflanzt, lasse sich leider! historisch nicht ausmitteln; aber nach Probus, dem Wiederhersteller, könne sich kein Trinker verdienter um die gute Sache machen, als wer mit einer Erfindung, die den Geruchwerkzeugen das wäre, was dem Auge der Tubus, und einer Wünschelruthe begabt, sich auf den Weg mache, um alle noch übrigen Klöster, so weit eine Rebe wächst, im eigentlichen Sinne des Worts zu durchschnopern. Dies würde zu Entdeckungen führen, von welchen sich die Mitwelt nichts träumen lasse; denn nur ein Blick in die Geschichte der trinkenden Menschheit lehre, daß unser jetziges Zeitalter keineswegs als abgeschlossen zu betrachten sey. Diese Geschichte hat überdies, fuhr er fort, vor jeder andern Particular- und Specialgeschichte den großen Vortheil, daß sie selbstständig und — wenn größtentheils von der politischen unabhängig studiert werden kann; denn kein Krieg hat, so wie uns bekannt, die edle Kunst des Trinkens zurückgebracht, keine Hungersnoth eine Durstnoth zur Folge gehabt, und kein Friedenstraktat noch Congreß sich in die innern Angelegenheiten der Tafelrunde gemischt. Uebrigens zerfällt dieselbe, wie die Biographie eines jeden Trinkers, natürlich in diese sechs Zeiträume: Erst war die milchtrinkende, (das goldne Zeitalter, wo Milch und Honig floß), sodann der des kühlen Wassers, (man denke an Inder, Aegypter ꝛc.) drittens die Bier- oder Methperiode, (bei den germanischen Völkern), diese bereitete viertens das schöne Zeitalter der ungemischten Weinliebe vor, (bis 1710, als das erste Kaffeehaus in Amsterdam angelegt worden), aber wir, fünftens, wir lieben Brüder, leben freilich so glücklich nicht mehr, denn schon streitet Kaffee, Thee und Grog um den Vorrang in der menschlichen Gesellschaft, und letzterer wird endlich — schloß der Redner mit sichtbarer Rührung — den Uebergang in die letzte eiserne Zeit, in die Barbarei des gebrannten Wassers, bilden, wenn dieses — wir weiland die edle Rebe — sich wiederholt mit den wilden Thyrsusschwingen aus Osten über unser gesittetes Europa verbreiten sollte."

Alle lachten, und stießen mit dem Sprecher auf die alte gute Zeit an, deren Bürger er war. Das Gespräch ging sodann über auf Belege aus früheren Jahren, und die Erinnerung manches noch trinkenden und nicht mehr trinkenden Freundes, ward aus langer Vergessenheit wieder hervorgerufen. Auch des unglücklichen Robert ward gedacht, und manches auch nicht zu seinem Lobe aufgewärmt, was mir selbst noch unbekannt geblieben war. Außer Störenfried schien Niemand zu wissen, wie nah er mich angegangen, aber um so entschiedener glaubte ich, meine Meinung über ihn aussprechen, und sodann das Gespräch ablenken zu müssen.

„Keiner von Ihnen" — nahm ich das Wort — „stand je in so engen Verhältnissen mit Robert, als ich; keinen von Ihnen hat er — daß ich es wüßte — beleidigt oder getäuscht, denn seine Lebenspfade haben sich nie mit den Ihrigen durchkreuzt, und nie hat er ein persönliches Interesse, nie eine Verpflichtung des Herzens gegen Sie gehabt. Daher führen Sie jetzt vielleicht gerecht — unpartheiisch zum wenigstens — das Wort der Welt, die ihn richtet. Bedenken Sie, was es heißt, nach menschlichem Rechte über die Todten zu urtheilen. Betrachten Sie ihn als Person, die als ein treuloser Schuldner der Menschheit davonging, aber schlagen Sie hier in dem kleinen Bezirk des Erdenlebens den Namen dessen nicht an den Pfahl der Unehre, der sich selbst vor das große Tribunal gestellt, vor dem wir alle Gnade statt Recht hoffen. Noch einmal, ich bin der einzige Kläger, der hier auftreten könnte, denn ich war sein

einziger Freund. Aber, unglücklicher Robert, im Angedenken des schönen Wahns unserer Jugend, bei dem, was heilig bleibt, darum, weil es uns einst heilig gewesen, erneuere ich über deinem öden Grabe den Schwur der Treue! Wenn es wahr ist, was ich glaube, daß unsre Geister im Bewußtseyn dessen fortleben, was uns das Höchste war auf der Erde, so lebst auch du noch über den Elementen in meiner Liebe! Diesen Becher seinen Mannen, ihr Freunde!“ Jeder griff zu dem seinigen, um mit mir anzustoßen, und selbst Agathe, die sich wieder zu uns gesetzt, machte eine Bewegung, das Gleiche zu thun; aber die ausgestreckte Hand zuckte, Todtenblässe überlief die entstellten Züge, und dem ungeheuren Kampfe des Innern unterliegend, lehnte sie bald ohnmächtig zurück. Die Kleine auf ihrem Schooße umklammerte schreiend ihre Brust, und kaum gestattete uns die äusserste Bestürzung, die Sinkende zu unterstützen.

(Beschluß folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Bis zum Anfange der Perser-Kriege, 491 vor Christo.

(Fortsetzung)

Bei den Babyloniern und Egyptern scheinen indeß schon sehr frühe einige Männer von ausdauerndem Forschungsgeiste aufgetreten zu seyn, welche die Länge des Jahres endlich dadurch bestimmten, daß sie während eines bedeutenden Zeitraums unverdrossen die ganze Zahl der Mondeswechsel anmerkten, und dieselbe dann mit der Zahl der unterdeß verflossenen Jahreswechsel verglichen, und so einen mittleren Durchschnitt des Verhältnisses beider erhielten. Hatte zum Beispiel der unverdrossene Forscher 20 volle Jahreswechsel hindurch, vom 1sten bis zum 21sten Frühlinge, alle Mondeswechsel genau angemerkt: so mußte er zwischen 245 bis 249 (in 20 Jahren genau 247) gezählt haben, je nachdem das erste und letzte Frühjahr etwas später oder früher eintrafen. Hieraus folgte denn schon mit Gewißheit, daß die Länge des eigentlichen Jahres über 12 Monde, aber keine 13 besasse, und es kam jetzt nur darauf an, theils diesen Ueberschuß noch näher zu bestimmen, theils einen gewissen Zeitpunkt als festen Anfang des Jahres festzusetzen, da man eingesehen hatte, daß das Eintreten des natürlichen Frühlings und Winters sehr unbestimmt geschehe *). —

Unterdeß mußte ein solcher unermüdeter Erforscher des Mondeslaufes ohne Zweifel auch schon längst die eigentliche Bahn des Mondes am Sternenhimmel sich bemerkt haben, d. h. darauf gemerkt haben, zwischen welchen einzelnen, besonders helleren Sternen der Mond während eines Monats hinlaufe, und durch mehrjährige stete Beobachtung des Mondes gefunden haben, daß dies nahe zu immer denselben Sternen seye. Wenn z. B. der Neumond gegen Ende Februars eintrat, so zeigte sich die erste schmale Sichel des Neumondes dicht unter den drei hellen Sternen am Kopfe des Widders, ging dann weiter südlich von dem kleinen Siebengestirn (den Plejaden, der Gluckhenne in der Bibel) hin zu den fünf hellen Sternen am Kopfe des Stiers (in Gestalt eines V) und wurde zum ersten Viertel unter den zwei hellen Sternen, welche die Köpfe der beiden Zwillinge bedeuten; ging weiter durch kleinere Sterne im Krebs bis dicht an den hellern Stern im Herzen des Löwen (über welchen er manchmal geradezu weggeht) südlich unter dem hellen Sterne im Schwanze des Löwen vorbei, und kam als Vollmond zu dem hellen Stern in der Aehre der Jungfrau (den er ebenfalls oft bedeckt), ging weiter zu den zwei hellen Sternen in der Wage, nahe bei dem sehr hellen Sterne im Herzen des Scorpions nördlich vorbei, und wurde zum letzten Viertel zwischen den weniger hellen Sternen des Schützen, nahm ferner sichelförmig ab unter den gleichen Sternen des Steinbocks und verlor sich endlich nahe bei der Sonne. — Im folgenden Monate März erschien der sichelförmige Neumond zuerst schon bei den hellen Sternen am Kopfe des Stiers, also weiter östlich als im Februar, woraus der Beobachter schließen konnte, daß die Sonne selbst unterdessen unter den Sternen fortgerückt seye. Und so fand der Beobachter, daß jeder folgende Neumond während eines Jahreswechsels sich unter immer weiter östlich liegenden Sternen zeige, und also auch die Sonne östlich am Himmel immer weiter fortrücke, obgleich man während ihrer eignen Anwesenheit über der Erde keine Sterne neben ihr erblicken kann. Durch diese Beobachtungen wurde denn der Zeitforscher bewogen, dem Anfange des Jahres einen festen Zeitpunkt in dem Laufe der Himmelskörper selbst zu geben, und dafür z. B. diejenige Zeit festzusetzen, wenn der Neumond in dem Sternbilde des Widders sich ereigne. So war ohne Zweifel der Anfang einer nähern, etwas wissenschaftlicheren Kenntniß des Laufes des Mondes und der Sonne am Himmel, und hiermit mußte man unterdeß auch schon angefangen haben, zur größern Bequemlichkeit für das Gedächtniß und für die Verständigung mit andern Personen, die Sterne, welche diese Bahn des Mondes und der Sonne bildeten, in Haufen zusammen zu fassen und diesen gewisse Namen zu geben: so entstanden die zwölf Gruppen oder Haufen von Sternen, welche die zwölf Sternbilder des Thierkreises bilden, welche meist nach Thieren benannt sind, z. B. der Widder wahrscheinlich nach der Zeit, wenn die Schaafe Junge werfen; eben so der Stier; der Krebs nach dem beginnenden Rückwärtsgehen der Sonne in dieser Zeit; der Löwe nach der Zeit der grimmigen Hitze; die Aehren-Jungfrau nach der Zeit der Ernte; der Schütze nach der Zeit der beginnenden Jagd u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

*) Freilich fingen die Juden auch zur Zeit ihres größten Glanzes unter David und Salomo, und noch späterhin, ihr Jahr mit der Reife der Gersten-Ernte an: wurde die Gerste etwas später reif, so schalteten die Leviten willkührlich einen Monat ein; — ein solcher Kalender ließ sich also nicht im voraus berechnen.

Kurzgefaßte Geschichte der Quäker.

(Fortsetzung.)

Dem Herrn für diese ersten Leiden um die gute Sache dankend, ging der junge Penn nach der City, predigte daselbst und machte Proselyten, und da er jung, schön und gut ge-

baut war, so wurden seine Predigten vorzüglich von Damen aller Stände besucht. Der Patriarch Fox kam aus einer fernen Provinz Englands, dem hochherzigen Penn seine Aufwartung zu machen. Beide beschlossen, Missionäre nach fernen Ländern zu schicken, schifften sich sodann nach Holland ein, nachdem sie eine ziemliche Anzahl Arbeiter im Weinberge des Herrn zurückgelassen hatten. Zu Amsterdam hatten sich ihre Bemühungen des besten Erfolgs zu erfreuen, wozu die großmüthige, geist- und kenntnißreiche Fürstin Elisabeth, Georgs des Zweiten Tante, vorzüglich beitrug.

Im Haag, wohin sich diese Edle zurückgezogen hatte, trat sie mit den Freunden in Verbindung. Nach mehreren mit dieser Fürstin gehabten Unterredungen, predigten die Quäker in ihrer Gegenwart, und obgleich keine vollendete Quäkerin, war sie dem Ausspruche der Freunde zufolge, wenigstens dem Himmelreiche näher gebracht. In Deutschland jedoch wollte der von den Quäkern ausgestreuete Saamen nicht so recht gedeihen. Auf die Nachricht, daß sein Vater erkrankt und sich mit ihm auszusöhnen willens sey, eilte Penn nach England zurück, und empfing den letzten Seufzer seines Vaters. Die Natur siegte über die Verschiedenheit der Religionsmeinungen. Vater und Sohn versöhnten sich und besiegelten den Bund mit einer zärtlichen Umarmung, welcher sich der Vater nicht mehr entwand. Er starb in den Armen seines Sohnes, nachdem dieser ihn vergebens ermahnt hatte, kein Sacrament zu empfangen, und Letzterer den Ersteren Knöpfe auf seinen Aermeln und Schleifen an seinem Hute zu tragen.

Durch den Tod seines Vaters zum Besitze bedeutender Reichthümer gelangt, worunter sich auch viele von den dem Könige gemachten Vorschüssen herrührende befanden, sah sich Penn in die Nothwendigkeit versetzt, dem Könige und seinen Ministern wiederholt seine Aufwartung zu machen, und dutzend seine Schuld einzufordern. Statt der Bezahlung erhielt er vom Gouvernement eine in Amerika, südlich von Maryland gelegene, Provinz als unumschränktes Eigenthum. Der Souverain gewordene Quäker schiffte sich von zwei mit Quäkern beladenen Schiffen begleitet, nach seinen neuen Staaten ein, nach dessen Namen man seitdem die Provinz „Pensylvanien" nennt. Er gründete die jetzt so blühende Stadt „Philadelphia" (Brüderfreund) und schloß ein Bündniß mit den Amerikanern, seinen Nachbaren, das erste, welches zwischen diesen Völkern und Christen unbeschworen geschlossen, und gleichwohl nicht verletzt wurde.

(Beschluß folgt.)

Bunte K.

(Fortsetzung.)

23.

Ein kleiner Zusatz zu No. 29 der Dibuskalia, betreffend den Tod der Königin Elisabeth von Spanien.

Obgleich die Sage von den meisten Historikern mitgetheilt wird, daß Elisabeth vergiftet worden sey, so hat dennoch der ebenso geistvolle als zuverlässige und gewissenhafte Llorente auf's neue bei dem Reichthum der ihm zu Gebot stehenden Quellen, diese Sache einer Prüfung und Forschung unterworfen, nach welcher er versichert, Elisabeth sey durchaus nicht an Gift, sondern an den Folgen einer Fehlgeburt gestorben.

Histoire critique d'inquisition d'Espagne etc. par D. Juan Antonio Llorente. Paris.

24.

Ungereimtheit.

Gewöhnlich heißt es: Unterzeichneter hat die Ehre, bittet, attestirt ꝛc. Die Wenigsten, die dieß schreiben, bedenken, wie ungereimt dies ist; denn diese Sitte stammt noch aus den finstern Zeiten des Mittelalters, wo man des Schreibens noch sehr unerfahren war, und der, der etwas zu unterschreiben hatte, ein Handzeichen machte, in Form eines † oder einer andern Figur. Jetzt, wo ja Jeder schreiben kann, sollte man darum sagen: Unterschriebener ꝛc.

25.

Seltsame Mode.

Vor ungefähr hundert Jahren trugen die Parisernnen Sommerkleider von japanischem Papier, welches von der Rinde des Kutschubaumes bereitet wird. Diese Kleider ersetzten durch ihr Wehen und Knistern vollkommen die Fächer.

26.

Eine gute Haushaltungsregel.

Dr. Marthin Luther schrieb einst folgenden Vers in ein neues Testament, der wohl werth ist, beherziget zu werden:

„Der Herr muß selber seyn der Knecht
„will er's im Hause finden recht;
„Die Frau muß selber seyn die Magd
„will sie im Hause schaffen Rath.
„Gesinde nimmermehr bedenkt
„was Nutz und Schad im Hause bringt.
„Ist ihnen nichts gelegen dran,
„denn sie es nicht für eigen han.

M. L.

27.

Luthers Wohlthätigkeit.

Als einst ein sehr bedürftiger Armer Luthern um ein Allmosen bat, und er eben kein Geld hatte, gerieth er seiner Frau über das Pathengeschenk und gab es dem Armen. Auf das vermuthlich sauere Gesicht der Frau Doctorin antwortete er: Liebe Käthe, Gott ist reich, er wird anderes bescheeren!

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 16. Dez.

Der zweite musikalische Verein, der ausser der sich nur der Aufführung großer klassischer Tonstücke widmenden musikalischen Akademie, hier seit mehreren Jahren mit Beifall

und Glück bestand, hat nun definitiv seine Auflösung, wenigstens für diesen Winter, angekündigt. Es ist um so mehr Schade, daß dieses Institut seine Endschaft erreicht hat, da die Theilnahme an demselben mit so mäßigen Kosten verbunden war, daß es auch dem Mittelstande vergönnt seyn konnte, dabei zu partizipiren, und diese Anstalt gleichsam eine Vorbereitungsschule zur Akademie war. Die nächste Folge des Bestands dieses Instituts war, daß in dem genannten Stande der natürliche Hang zur Tonkunst neue Nahrung fand, und daß aus demselben vorzügliche Anlagen zu dieser schönen Kunst, so zu sagen ausgefunden und ihrem wahren Berufe überliefert wurden. Abgesehen von der zweckmäßig geleiteten Ausbildung dieser Talente, war es auch eine Unterhaltung, die sittliches Vergnügen gewährte. Auch ist es nicht Mangel an Unterstützung dieses Instituts von Seiten des Publikums, welches dessen Aufhören herbeiführte, sondern der Mangel an einem passenden Lokale, und die plötzlich sehr theuer angesetzte Entschädigung für den Gebrauch des Casinosaales sind Ursache davon. Da dieser Verein, der sehr zweckmäßig neben der Akademie bestehen könnte, wirklich Gutes gestiftet hat, und das Gute nie ganz untergeht, so wollen wir auch dieses vorläufige Aufhören desselben keine Auflösung, sondern nur eine Vertagung nennen.

In Beziehung auf die Leistung und Thätigkeit der Akademie (die ganz vorzügliche Talente in sich schließt) kann man nur das bestätigen, was jüngst Ihr Blatt darüber berichtete. Auch für auswärtige Kunstfreunde dürfte die Nachricht von der, künftigen ersten Weihnachtstag statt habenden Aufführung der Schöpfung nicht ohne Interesse seyn, indem dieselbe sehr vollständig, präcis, und in ihren Solepartdien ganz vorzüglich zu erwarten ist.

Den großen Compositeur und Clavierspieler Ries haben wir hier nicht öffentlich gehört; er reiste nur durch, und hielt sich nicht lange genug hier auf, um ein gehöriges Abonnement zu erwirken. Dagegen gab ein anderer, bis jetzt noch ganz unbekannter, aber mit großer Assurence auftretender Pianist, Herr v. Flohr, ein ziemlich stark besuchtes Concert hier. Herr v. Flohr empfahl sich hier durch sein einnehmendes Aeussere und Benehmen, durch seine Gefälligkeit, womit er gesellschaftliche Zirkel durch sein Spiel belebte. In einem solchen Kreis ist sein Spiel wirklich lobenswerth; er hat einen ganz vortrefflichen Anschlag, und sein Vortrag verschiedener Sachen seines angeblichen Lehrers J. Field lassen auf viel Gediegenes schließen. Dennoch scheint dies ein Syllogismus zu seyn, indem sein Concert keineswegs den gehofften Beifall erhielt. Seine Improvisationen, von denen man sehr viel erwartet hatte, dokumentirten gar nicht die angezeigte musikalische Erudition und seine Phantasie — wer kann auch über die Inspiration des Moments gebieten?! — war, für diesen Abend wenigstens, lahm. Tadelnd, und als seinem Spiel viele Klarheit und Ausdruck entziehend, müssen wir den allzuhäufigen Gebrauch des Pedals erwähnen. — Das Ansprechendste in seinem Concerte war eine Polonaise von Field, von dessen charakteristischem Spiele er wirklich etwas zu haben scheint. r. —

Cours der Staats-Papiere.

Den 21. December 1826.			Papier	Geld
Oestreich	4 pCt.	Bethmänn. Obligationen	65	—
	4½ "	ditto ditto	73½	—
	5 "	ditto ditto	—	—
	2½ "	Wiener-Stadt-Banco	43½	—
	5 "	Metalliques-Obligationen	—	89⅛
		Wiener Banc-Actien	—	1310
		Rothschild. 100 fl. Loose	—	136¾
	4 "	Partial-Oblig. 250 fl. "	—	117¼
	5 "	Oblig. v. Rothschild London	104	—
Preußen	5 "	ditto " " Frft.	102	—
	4 "	Staats-Schuld-Scheine	85¼	—
Bayern	4 "	Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4 "	ditto ditto E-M	102	—
		ditto unverzinsliche	98	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	62¾	—
		Herausgek. Ser. Loose	—	—
Darmstadt	4 "	Obligationen	98¼	—
	4½ "	ditto	—	—
	5 "	ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	36⅝	—
Nassau . .	4 "	Obligat. bei Rothschild.	—	99
Frankfurt .	4 "	Obligationen	—	101⅝

Cours der Wechsel.

Den 21. December 1826.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	140⅛	—
ditto	2 Monat	139½	—
Augsburg	k. Sicht	100¾	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	103⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146⅛
ditto	2 Monat	—	145⅛
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	i. d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	150½	—
Lyon	k. Sicht	79⅛	—
Paris	k. Sicht	79¾	—
ditto	2 Monat	78¾	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅝	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	9	kr.
Friedrichsd'or	9	"	49½	"
Ducaten	5	"	35	"
20 Franc-Stücke	9	"	27	"
Souveraind'or	16	"	30	"
Laubthaler, ganze	2	fl.	44⅝	kr.
ditto halbe	1	"	17	"
Preuß. Thaler	1	"	43⅛	"
5 Franc-Thaler	2	"	21¼	"

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 357. Samstag, 23. Dezember 1826.

Der Christabend.

(Aus Joseph Leifs Tagebüchern.)

(Beschluß)

„Beunruhigen Sie sich nicht" — flüsterte sie nach einer Weile — „nur einige Augenblicke Geduld!"

Die starke Seele ward bald wieder Meisterin. Sie sammelte sich allmählig, das weinende Kind zu bedeuten, und verbat sich den Arzt, welchen Störenfried im Begriff war herbeizurufen.

„Beunruhigen Sie sich nicht, meine Herren," fuhr sie dann fort, „ich darf Ihnen offen gestehen, daß der Inhalt Ihres Gesprächs für mich nicht geeignet war. Doch Ihre Grundsätze, edler Mann, beruhigen mich vollkommen, Dank sey dem Himmel! — vollkommen!" wiederholte sie feierlich: froh mit emporgewandtem Blicke. „Erneuen Sie das vorhin unterbrochene Todtenopfer Ihres Freundes, und lassen Sie auch mich versuchen es mit zu feiern." Thränen rollten in den Kelch, aber sie leerte ihn mit fester Hand bis auf den Grund, und eilte dann, als bangte ihr vor einem zweiten Anfall, aus unserm Kreise. Ich trat mit ihr aus der Laube. Es mochte später seyn, als wir gewöhnlich aufzubrechen pflegten; die Kleine überließ sich dem Arme der harrenden Wärterin; der helle Mond glänzte durch die Zweige; ich und Agathe fanden uns in feierlicher Stille allein. „Leif", sagte sie endlich — und ergriff meine Hand — „was wollen Sie von mir hören?"

„Agathe, sind Sie gefaßt, mir zu sagen, warum das Schicksal meines Freundes und meine Aeußerung Sie so innig ergriffen?"

„Ja, ich bin es, und entschlossen, es Ihnen jetzt zu entdecken, wenn Sie gefaßt sind, es zu hören. — Sie sind der Erbe Ihres Freundes; Klara ist seine Tochter."

„Wie? Ist es möglich? Die Tochter Roberts? Und welcher Zufall mußte die Unglückliche gerade in meine Hände führen?"

„Kein Zufall, edler Mann, treue Dienerinnen ihrer Mutter brachten sie sicher in Ihre Nähe. — Störenfried war in das Geheimniß eingeweiht."

„Aber die Mutter? Lebt sie nicht mehr, oder wie war es ihr möglich, sich von dem zarten Kinde zu trennen?"

„Vergeben Sie dies ungeheure Opfer dem schwachen, aber treuen Weibe. Es war der ausdrückliche Wille ihres Gatten gewesen, die Kinder nach seinem Glaubensbekenntniß zu erziehen. Mit Widerspruch ihrer Familie hatten sie sich geheirathet. Bei ihrer Rückkehr in dieselbe wurde die Ueberlieferung Klara's an die herrschende Kirche zur einzigen Bedingung ihrer Wiederaufnahme gemacht. Um sich und ihr Kind zu retten, mußte sie in das einzige Mittel willigen, sich auf mehrere Jahre von demselben zu trennen."

„Aber wie konnte sie nach so ungeheuren Täuschungen noch auf die Treue eines Freundes, wie konnte sie auf mich so bestimmt rechnen, selbst wenn ihr Gatte noch so viel Gutes von mir gesagt —"

„O, lieber Leif, Sie wissen nicht, wie viel Antheil Sie selbst an dieser Verbindung gehabt. Roberts Gattin hatte Sie nie gesehen, nie etwas sonst von Ihnen gehört, aber Ihre Briefe, die er ihr vollständig mitgetheilt, die den unnachahmlichen Ausdruck eines so edlen Herzens enthielten, daß selbst Robert dadurch in ihren Augen verklärt wurde, — diese Briefe, die sie noch jetzt als ein Heiligthum aufbewahrt, in denen sie oft wie in einem Gebetbuche las, wenn der Glaube an Gott und die Menschen wankte, aus ihnen schöpfte sie die Kraft und den Entschluß zur Trennung, und den Trost während derselben."

„Und sie lebt noch, die Unglückliche?"

„Sie lebt noch, und wird erscheinen, sobald sie weiß, daß auch ihr so großmüthig, wie ihrem Gatten, verziehen ist."

„O ich verzeihe ihr gern — sehr gern — um des Kindes, um ihrer Redlichkeit, um ihres Unglücks willen! — Aber schwer wird es mir fallen, ich gestehe, von Klara mich zu trennen, und in die vorige Einsamkeit des Lebens zurückzukehren; wirklich, daran mich zu gewöhnen, wird mir mehr kosten, als sie glaubt."

„Sie wird nicht kommen, um Sie von Ihrem Kinde zu trennen, auf welches Sie sich gleiche Rechte erworben: Ueberlassen Sie ihr dieses Gartenhaus, und sie wird zufrieden seyn, ihre Klara täglich zu sehen, und die Pflege derselben, wie ich zeither, mit Ihnen zu theilen."

„Wird sie das? Glauben Sie?"

„Ganz gewiß! Alles wird bei'm Alten bleiben; Sie werden kommen, wie bisher, Ihre freien Stunden hier zubringen, Ihr Kind, Ihre Freunde sehen; nichts wird verändert werden; hier ist meine Hand zum Versprechen —"

„Aber die Mutter? Kennen Sie sie so genau? Schwerlich wird mir wieder so traulich, so wohl hier werden, wenn eine Fremde, mir ganz Unbekannte, Ihre Stelle einnimmt."

„Nicht Fremde — nicht Unbekannte — Guter Leif — was soll ich mich länger verbergen — ich selbst bin die Mutter!“

„Sie, Agathe, Sie?“ rief ich im Uebermaaß der Freude, und fiel ihr um den Hals — „ist es gewiß wahr, Sie selbst?“

„Ich selbst“ — bejahte sie leise, überrascht von meiner Hastigkeit.

„O so seyn Sie mir willkommen! willkommen als Mutter meiner Klara, als Freundin für ewig, als Gefährtin, und, wenn Sie wollen — sie zitterte, aber sagte nicht nein, und ich küßte sie — als meine Gattin.“

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Bis zum Anfange der Perser-Kriege, 491 vor Christo.

(Fortsetzung.)

So viel gehörte dazu, um erst nur die Länge des Jahres nach ganzen und halben Monaten zu kennen: wie viel mehr, um dieselbe auf einzelne Tage genau herauszubringen.

Um dieses zu können, mußte man erkannt haben, wie alle die zahllosen Sterne des Himmels eine völlig gleichmäßige tägliche Bewegung von Osten nach Westen, eben so wie Sonne und Mond, haben; man mußte das Fortrücken der Sonne unter den Sternen entweder aus den Erscheinungen des Neumondes, oder auch aus dem Wechsel der hellsten Sterne, welche bald nach Sonnenuntergang am Abendhimmel zuerst sichtbar werden, entdeckt haben; man mußte die Sterne schon in Sternbilder genau eingetheilt, und selbst die einzelnen, auch die weniger hellen Sterne, sich ziemlich genau bekannt gemacht haben; man mußte erkannt haben, daß, so wie die Sonne am Mittage genau die Hälfte ihrer Tagesbahn zurückgelegt habe, sie eben so um Mitternacht auch die Hälfte ihrer nächtlichen unsichtbaren Bahn werde zurückgelegt haben müssen, und daß man also, wenn man dieselbe Himmelsgegend, welche die Sonne an jedem Mittage einnahm, genau während der folgenden Mitternacht beobachte, man diejenigen Sterne sehen müsse, welche dem Orte der Sonne gerade entgegengesetzt seyen *), und daß also Ein Jahr verflossen seyn müsse, wenn in einer Mitternacht wieder dieselben Sterne in der Mittags-Linie erschienen, wie ungefähr 12 Monate (als der ungefähren Länge des Jahres) früher. — Auf diese Art konnte man wirklich die Länge des Jahres bis auf den einzelnen Tag (365 Tage) herausgebracht haben, noch ehe man den Himmel mathematisch in Zeichen und Grade eingetheilt hatte, und noch ehe man sich mathematisch eingetheilter Werkzeuge, wie der Quadrate, Ringe u. s. w. bediente. Blos eine einfache, aber ziemlich genaue Uhr (ohne Zweifel eine Sand- oder Wasser-Uhr) mußte man schon erfunden haben, um daran die Mitte der Nacht zu erkennen.

Wenn man auf diese Weise endlich, nach langgedauerten Bemühungen, die vieler Menschenalter fortgesetzten Fleiß beschäftigt hatten, — endlich zu einer ziemlich genauen Kenntniß des Sonnen-Jahres, so wie zu einer Eintheilung des gestirnten Himmels in Sternbilder, und zur vollständigeren Bemerkung der einzelnen Sterne in denselben gekommen war: — wie wenig war dieses eigentlich gegen dasjenige, was wir heutiges Tages Astronomie nennen? Noch ist damit nichts erkannt von den Planeten, die neben unserer Erde um die Sonne sich bewegen, nichts von der wahren Größe der Sonne und des Mondes und der Planeten, nichts von ihren wahren Entfernungen von der Erde und unter einander! Dieses alles auszumitteln, fordert wieder den Fleiß im Beobachten und das wissenschaftliche Nachdenken über die beobachteten Erscheinungen von mehrern Jahrhunderten, bevor einige rohe Kenntnisse dieser Art erlangt werden können.

Allerdings wußte man freilich, so wie man den Himmel zum Behuf einer näheren Erforschung des Monds- und Sonnenlaufes sorgfältiger beobachtete, — bald bemerkt haben, daß unter diesen Sternen einige wenige, aber gerade die hellesten von allen, nicht immer dieselbe Stellung gegen einander behielten, wie doch alle übrigen, sondern eben so wie der Mond, von einem Sterne zum andern, und von einem Sternbilde zu einem nächsten sich bewegten, obgleich ihr Fortrücken bei weitem nicht so regelmäßig, wie beim Monde geschah, sondern bald vorwärts, bald rückwärts ging, daher man sie Planeten, d. h. Irr-Sterne, nannte, — obgleich man auch nach längerer Zeit finden mußte, daß auch diese Irrsterne, trotz ihres wunderlichen Hin- und Herziehens, endlich doch auch um den ganzen Himmel herumzogen, wozu aber jeder dieser fünf Irrsterne sehr verschiedene Zeiten von reichlich 1 bis über 30 Jahre gebrauchte.

So weit reichten also die astronomischen Kenntnisse der Griechen (so wie auch der Aegypter, von denen sie dieselben bis dahin erhalten hatten) beim Anfange der Perserkriege: man kannte die Länge des wahren Monden-Monats bis auf kleinere Theile des Tages, die Länge des Jahres bis auf den einzelnen Tag; ja ein Grieche hatte schon eine Periode von acht Jahren ausgedacht und in die Zeitrechnung eingeführt, welche das Monden-Jahr von 354 Tagen mit dem Sonnen-Jahr von 365 Tagen in ziemliche Uebereinstimmung brachte, indem man am Ende der 8 Jahre drei Monden-Monate von 88 Tagen einschaltete. Man hatte ferner nicht nur die Mond- und Sonnenbahn in zwölf, sondern auch den ganzen übrigen Himmel in 37 nördliche und 11 südliche Sternbilder geordnet, und sich deren einzelne Sterne näher bekannt gemacht; man wußte, daß es eine Anzahl von fünf beweglichen Irrsternen gebe, die also wahrscheinlich ähnlicher Natur seyn möchten, wie der Mond und die Sonne.

(Fortsetzung folgt.)

*) Freilich nur der geraden Aufsteigung nach, nicht aber zugleich nach der Abweichung. Wahrscheinlich dienten auch zum letztern Gebrauche die Geomene, diese hohen Obelisken, deren Schattenlänge man am Mittage genau maas, und so die Höhe der Sonne und damit ihre Abweichung vom Aequator berechnen konnte.

Kurzgefaßte Geschichte der Quäker.

(Beschluß.)

Penn wurde auch Gesetzgeber Pensilvaniens, dem er weise

und daher jetzt noch bestehende Gesetze gab. Der Grundstein zu diesem Staate war kaum noch gelegt, als auch schon mehrere amerikanische Kaufleute diese auf weisen Gesetzen beruhende Colonie zu bevölkern ankamen. Die Eingebornen, statt wie früher nach den Wäldern zu flüchten, gewöhnten sich allmählig an die friedliebenden Quäker, und liebten diese Ankömmlinge in eben dem Grade, als sie die früheren christlichen Eroberer verabscheuten, so daß sie bald schaarenweise zu Pen kamen, und ihn dringend baten, sie doch unter seine Vasallen aufzunehmen. Mit Recht kann man daher Pen den Schöpfer des pensilvanischen goldnen Zeitalters nennen. — Nach dem Tode Carls II. trat Pen in Staatsgeschäften eine Reise nach England an. Der König Jakob, der Freund des abgelebten Vice-Admirals, blieb auch dem Sohne geneigt, den er nicht als einen Schwärmer, sondern als einen höchst geistreichen Mann betrachtete, und daher auf's freundschaftlichste empfing. Die Neigung des Königs stimmte diesmal mit seiner Politik überein, welche dahin ging, den Quäkern unter Abschaffung der Gesetze gegen die Nichtkonformisten zu schmeicheln, und auf diesem Wege die katholische Religion unbemerkt allgemein einzuführen. Alle Sekten Englands bemerkten diese ihnen gelegte Schlinge, und gingen nicht ein, vereinigten sich vielmehr gegen ihren allgemeinen Feind, den Katholicismus. Pen hielt es seiner Pflicht gemäß, seinen Grundsätzen getreu zu bleiben, und in keine Gemeinschaft mit den ihn hassenden Protestanten gegen einen ihn liebenden König einzugehen. Stifter der Gewissensfreiheit in Amerika, wollte er nicht als ihr Vernichter in Europa erscheinen. Er blieb daher dem König getreu, so daß man ihn allgemein für einen Jesuiten hielt. Diese Verläumdung kränkte ihn jedoch so sehr, daß er sich durch öffentliche Schriften von diesem Verdachte zu reinigen nöthig erachtete. Der unglückliche Jakob II., welcher, wie alle Stuarte, eine Mischung von Größe und Schwachheit, bald zu viel, bald zu wenig, und nichts in gehörigem Maaße that, verlor unterdessen ohne Schwertstreich, und ohne daß er wußte wie, sein Königreich, und alle Sekten Großbrittaniens empfingen von Wilhelm III. und seinem Parlamente dieselbe Freiheit, welche sie aus der Hand Jakob's nicht annehmen wollten. Die Quäker erhielten in diesen Gesetzen alle die Freiheiten, deren sie sich jetzt noch erfreuen. Pen, nachdem er Augenzeuge von der erlangten Freiheit seiner Sekte im Lande ihrer Entstehung gewesen, kehrte nach Pensilvanien zurück. Die Seinigen und die Amerikaner empfingen ihn mit Freudenthränen, wie einen Vater, der in den Schooß seiner Kinder zurückkehrt. Keines seiner Gesetze wurde während seiner Abwesenheit verletzt, dessen sich nie ein Gesetzgeber rühmen konnte. Nachdem er einige Jahre in Philadelphia gelebt hatte, mußte er gegen seine Neigung, um neue Vortheile für seine Pensilvanier zu erringen, wiederholt die Reise nach London antreten, von wo er nicht mehr zu seinen durch ihn beglückten Pensilvaniern zurückkehrte. Er starb zu London im Jahr 1718. Schon unter Carl II. erhielten die Quäker das Privilegium: nie vor Gericht zu schwören, und auf ihr Wort beglaubt zu seyn. Der damalige Kanzler, ein Mann von Geist, redete sie folgendermaaßen an: Meine Freunde! Jupiter befahl eines Tages, daß alle Lastthiere vor ihm erscheinen und sich beschlagen lassen sollten. Die Esel machten die unterthänige Vorstellung, daß ihnen dieses ihr Gesetz nicht erlaube. Wohlan, sagte Jupiter, man wird euch nicht beschlagen, aber bei dem mindesten Fehltritt habt ihr 100 Peitschenhiebe zu empfangen.

In Amerika ist heutiges Tages die Religion der Quäker noch rein und unverfälscht, desto mehr aber hat sie an Ansehen in England verloren, weil in allen Staaten die herrschende, wenn auch nicht verfolgende Religion jede andere mit der Zeit verschlingt. Die Quäker können keine Mitglieder des Parlaments werden, und kein öffentliches Amt bekleiden, weil sie den gesetzlichen Eid nicht leisten wollen. Der größte Theil besteht aus Geschäftsleuten, welche es durch ihnen besonders eigne Industrie zu Reichthümern gebracht haben, welche sie ehr- und genußsüchtig machen, und geneigt, eben sowohl wie Andere Knöpfe und Manchester zu tragen. Schimpflich däucht ihnen der Name Quäker, und um modern zu seyn, werden sie Protestanten.

Buntes.

(Fortsetzung.)

28.

Schöne Sprichwörter.

Philipp Melanchthons Mutter, eine sehr fromme Frau, pflegte zu sagen:

Almosen geben armet nicht;
Kirchengehen säumet nicht;
Wagen schmieren hindert nicht;
Unrecht Gut faselt nicht;
Gottes Wort — treugt nicht.

Und:

Wer mehr will verzehren,
Denn sein Pflug kann ereren (erarbeiten)
Der wird zuletzt verderben,
Und vielleicht am Galgen sterben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Wie sehr würde mancher, der, die Worte stets nach Rücksichten abmessend, zwischen Seyn und Schein ein Halbleben hindämmert, wie sehr würde er dem Ausdruck der Wahrheit und Natur und ihren Forderungen und Gesetzen entfremdet werden, wenn er nicht wenigstens vom Theater herab noch die Sprache des Bedürfnisses, des Gefühls und der Leidenschaft, die ursprüngliche Kühnheit des Gedankens und die natürliche Kraft des Willens vernähme! Eben so würde bei fortwährender Arbeit der Sinn des Menschen für das regsamere Leben sich abstumpfen, wenn dieses nicht öfters in seinem Wechsel und in seiner Freiheit aus der Ferne vor ihn träte. Und wo der Geist immer in demselben Kreise von Ideen sich bewegt, oder auf einer andern Stufe nur selten zu einer Betrachtung sich erhebt, da wirkt das Theater wie eine Auferweckung vom Tode. — Auf die Frage, ob das Theater die Moralität befördere, kann man zunächst wohl mit Nein antworten — es nimmt diese wenigstens nicht zur Bestimmung, was zugleich eine Beschränkung seyn würde; sein Ziel ist Schönheit und Kunstgenuß; aber indem es bei der Darstellung des ganzen Lebens die moralischen

Kräfte mit einschließt, will es keineswegs auch das Unmoralische, sondern es erreicht die Tugend mit in der Gestalt der Schönheit, ja es lehrt durch die Schönheit, durch die Kunst selbst vorbildend einen vollkommenern Zustand. Mit der Anwendung des Einzelnen für Einzelne bleibt es freilich immer eine mißliche Sache, da die verschiedensten Charaktere sich offenbaren, und auch die verwerfliche Gesinnung sich auf Gründe stützt, die, so unhaltbar sie sind, doch von dem, der grade ihrer bedarf, leicht herausgehoben und zur Bestärkung in der Verkehrtheit angewendet werden. Aus dem Ganzen aber darf und soll als Resultat nie etwas Verderbliches, die Moralität gradezu Zerstörendes hervorgehen. — Was man dem Theater bestimmter als eine allgemeine Wirkung nachrühmen kann, ist Bildung. Indem es mehr Gedanken und Empfindungen entwickelt, als je in der Brust des Einzelnen aufsteigen, indem es dieselben in den verschiedensten Wendungen der Sprache ausdrückt und selbst den tiefern Gefühlen und noch halb verborgenen Ahnungen oft Bestimmtheit und ein feines, vollkommenes Gepräge giebt, werden die Kräfte des Zuschauers, der immer mit dem Verstande und mit dem Herzen zu folgen sucht, geübt und in Thätigkeit gesetzt, so daß sich sein eigener innerer Zustand dadurch erweitert, und er für seine eigenen Verhältnisse, für seine eigenen Erfahrungen und für seine eigene Gemüthszustände die bessern Mittel des Ausdrucks kennen lernt. Er spricht bald selbst geläufiger, schicklicher, passender, geistreicher. Und diese Uebung der Geisteskräfte bleibt denn auch für sein Geschäft nicht unfruchtbar und ohne Nutzen, so wie im Wesen des Menschen überhaupt sich alles durchdringt, und auch das Verschiedenste auf einander wirkt. Also — daß das Theater mehr Bildung giebt, ist durchaus nicht zu läugnen; ja es ist in dieser Hinsicht für eine Stadt von dem größten Einfluß; und diese Bildung hat noch das besondere Gute, daß, weil dieselben Mittel auf alle oder doch viele zugleich wirken, dadurch eine Gemeinsamkeit in Sinn und Geschmack entsteht, die alsdann die verschiedenen Stände einander allmählig annähert oder doch die Trennung derselben weniger fühlbar macht.

Bei dem jetzigen Zustande des deutschen Theaters läßt sich auf die Frage: ist es leicht, ein Theater zu halten? bald mit Nein, bald mit Ja antworten. Es ist nicht leicht, wegen der Fortschritte, womit dasselbe bereits zu einer Art von Vollständigkeit (um nicht Vollkommenheit zu sagen) gelangt ist. Im Aeußern hat fortwährend das Bessere das Mindergute verdrängt, man hat immer genauer für Uebereinstimmung der Kleidung und Decorationen mit Zeit und Ort gesorgt, und das Publikum ist zum Theil selbst von diesen Kunstforderungen unterrichtet, so daß jeder Verstoß leicht empfunden, leicht gerügt wird. Dazu kommt noch der Luxus im Sinnenreiz, wodurch man die Zuschauer an theure Pracht gewöhnt, und in Absicht des wahren Kunstgenusses zum Theil verwöhnt hat. Das Theater, das nicht von der Casse aus seinen Zuschnitt macht, muß jetzt auf jeden Fall zu Grunde gehen, und wenn das Haus sich noch so sehr füllt, weil die möglichen Ausgaben zur äußern Ausstattung ohne Gränzen sind. Eben so hat auch die Liebhaberei und ein Grad von Geschmack die Forderungen für die Kunst der Schauspieler gesteigert, so, daß man sie immer besser verlangt, und sie nicht theuer genug bekommen kann. Es ist nicht mehr die erste Lust an der Kunst, die sich genügen läßt, — man ist mit der Kunst selbst nicht mehr zufrieden, man will Kunststücke sehen. Man will nicht mehr genießen, man will bewundern, und sich dieses Vorzugs noch gegen andere rühmen.

In Absicht der Stücke zeigt sich eine nicht geringere Schwierigkeit. Anfangs begnügte man sich mit einer gewissen Natürlichkeit, ging dann zu einer Art von Gründlichkeit zu Vollständigkeit über, die sich behutsam der Schönheit näherte, ja sie auch wirklich wohl erreichte. Bald aber waren gewisse Vortheile abgesehen von dem, was augenblicklich, was stärker wirkt, was schnellere Täuschung verschafft. Durch diese Vortheile verführt, ging man nun daran, der Natur nachzuhelfen, d. h. ihr ein so lebhaftes Colorit zu geben, daß es dabei allmählig mehr auf ein Blendwerk als auf ächte Kunst, auf Natur in ihrer wahren Schönheit, abgesehen war. Es kam Wirkung auf Wirkung, Schlag auf Schlag — das Publikum ward fortgerissen, es hatte nicht Zeit, an Grund und Entstehung zu denken — der Jubel war allgemein. Eine glänzende Epoche der Theatercasse! — Aber nicht gar lange, so kam man aus der Betäubung zurück, man ward die Schminke, man ward den Betrug gewahr, man lachte und weinte wohl noch, aber man schüttelte den Kopf dazu; viele wiesen mit Fingern auf die Taschenspielerei, das Publikum wurde irre, es zerfiel in Partheien. Mehr Natur, rufen nun die Wortführer, die Zuschauer meinen es endlich auch; man versucht es auf diese und jene Weise, aber das Natürliche wird nüchtern und matt befunden; man will es sich nur gefallen lassen (dann lieber haben), wenn es zugleich auch noch jenen ergötzlichen Reiz an sich tragen könnte — man will wahrhafter genießen, aber auch den vorigen Kitzel nicht entbehren. Man überlegt und nimmt zu den alten Stücken wieder seine Zuflucht, ihren Werth, ihre Gründlichkeit kann man nicht ableugnen, und dennoch wollen sie nicht ganz zufrieden stellen; man wünscht ihnen mehr Leben, mehr Gewandtheit, mehr Freiheit. — Es ist zum Verzweifeln! sagt jetzt der Direktor. Man weiß nicht mehr, was man dem Publikum bringen, und wie man es ihm recht machen soll. Bald füllt sich das Parterre und die Logen bleiben leer, bald ist es umgekehrt. Ja, viele von den Gebildeten sind so streng und übersein im Geschmack, so tadelsüchtig geworden, daß ihnen auch das Beste nicht mehr gut genug dünkt, und sie lieber der Bühne ganz den Rücken wenden. Man findet ganze Familien, die ihren Vergnügungen unter sich — Spiel und Schmausereien — nachgehen, ohne nur im mindesten an das Theater zu denken. — Zu einer solchen Zeit ist es freilich schwer, ein Theater zu halten.

(Fortsetzung folgt.)

Bol de Chypre

von Raquet et Comp. in Paris.

Dieses treffliche Mittel, die Haare in verschiedenen Nüancen zu färben, ohne sie zu beschädigen, noch die Haut zu besudeln, ist jederzeit a fl. 2. zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Theater-Anzeige. Samstag, 24. Dez. Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abthl.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 358 Sonntag, 24. Dezember 1826.

Der Kleine am Christabend.

Mit stillem Schweigen sinket
Herab die heil'ge Nacht.
Gar heimlich lieblich blinket
Des Abendsternes Pracht,
Als wolle er mich fragen,
Wer heut geboren ist?
Ich kann es ihm wohl sagen:
Es ist der heil'ge Christ.

Der Heil'ge kam von Oben
Und ward der Kinder Freund:
Ihn will ich liebend loben,
Daß er's so gut gemeint.
Voll Milde und Erbarmen,
Mit Vaterlieb' und Lust,
Trug er sie auf den Armen,
Drückt' er sie an die Brust.

Wohl nicht in Menschenweise
Wohnt er auf Erden mehr;
Nur unsichtbar und leise
Noch wandelt er umher;
Er suchet seine Kleinen
Und sucht von Haus zu Haus:
Und wo sie fromm erscheinen,
Da geht er ein und aus.

Und treuen Mutterherzen
Hilft er in heilger Nacht,
Dann steht mit hellen Kerzen
Des Christbaums reiche Pracht.
O Mutter, stille, fromme,
Laß liebend dich umfahn!
Und — daß der Heil'ge komme,
Zünd' du die Lichtlein an.

Ich will zur Ruh' mich legen,
Und betend schlaf' ich ein.
Ich träum' von seinem Segen
Und möchte bei ihm seyn.
Möcht' ihm mich dankend neigen
Dem lieben, heil'gen Christ,
Und ihm die Mutter zeigen,
Wie lieb und gut sie ist.

Das Turnier zu Reval.

Eine Erzählung *).

In der adeligen Herberge zum goldenen Helm in der Langstraße zu Reval saß Ritter Curd von Wrangel im verdrießlichsten Mißmuth. Er hatte vor einigen Jahren, als er dem deutschen Ordensheer der Provinz Esthland Heeresfolge nach Litthauen hatte leisten müssen, bei dem reichen Revalschen Handelsherrn Jodocus Mohr eine Summe Geldes aufgenommen, und für Rückzahlung zur Frist sein Ehrenwort verpfändet, auch im Nichtzahlungsfall Eintritt **) in einer Herberge zu Reval versprochen. Nun war zwar die anberaumte Frist verstrichen, aber die Gelder, auf die Ritter Curd gerechnet hatte, waren nicht eingelaufen, und er konnte die Rückzahlung nicht leisten. Daher mußte er sich zum Einlager entschließen, und war eben, die Reval'schen Spießbürger verwünschend, verabredeter Maßen in der Herberge zum goldnen Helm eingeritten.

Zu dem Mißmuth, den er empfand, so aus seinem Schloß herausgezerrt zu seyn, und das heitere Jägerleben gegen einförmiges Stadtsitzen einzutauschen, gesellte sich der Groll, den der Adel Esthlands überhaupt gegen die reichen und übermüthigen Bürger Revals hegte, und der gerade damals, durch mancherlei Veranlassung, nahe daran war, in offenen Zank und Hader auszubrechen.

Ritter Curd starrte eben durch die runden, zierlich in Blei gefaßten Fensterscheiben in das rege Gewühl der Handelsstadt, deren Hauptstraße er übersehen konnte, als ein anderer Ritter, von zwei Reisigen begleitet, sein Roß vor der Stiege desselben Gasthofes anhielt, sich klirrend aus

*) Diese Erzählung beruht auf einem historischen Grunde. Balthasar Rußow berichtet die Begebenheit in der Chronica der Provinz Lifflandt in seiner treuherzigen, veralteten Sprache. Diejenigen, die es mögen, können sie dort nachlesen.

**) Einritt oder Einlager ist, nach dem ältern deutschen Recht, eine Abmachung, vermöge welcher der Schuldner sich gegen den Gläubiger verbindlich machte, im Nichtzahlungsfall sich an einen bestimmten Ort zu begeben, und dort so lange zu bleiben, bis die Schuld getilgt ward. Das Einlager war ein weiteres, anständiges Schuldgefängniß.

dem Sattel schwang und in die Wirthsstube trat. Beide erkannten sich alsbald. Der zuletzt Eingetretene war ein Livländer, Otto von Krüdener. Sie hatten auf dem Heereszuge nach Litthauen in Freud' und Leid sich kennen gelernt, und in gemeinsamer Kriegsgefahr sich gegenseitig lieb gewonnen.

„Es freut mich," begann Ritter Otto, „so durch bloßen Zufall in dieselbe Herberge gerathen zu seyn, welche auch Ihr gewählt habt, da Ihr Eure Stadt doch näher kennen müßt, und in ein schlechtes Gasthaus nicht einkehren werdet."

„Ja freilich," brummte Ritter Curd halb für sich, „habe ich Gelegenheit, sie jetzt näher kennen zu lernen, wenn ich das Nest nicht schon kennte."

„Und es wird lustig bei Euch hergehn," fuhr der Livländer fort. „Der neue Heermeister ist von Schloß Fellin her schon unter Weges, um die Huldigung der Stadt Reval anzunehmen. Da werden wir hier ein ritterliches Stechen und Rennspiel halten, und den alten Wein der Stadtrathsmänner trinken." Ritter Curd hörte zu, ohne ein Wort zu sagen.

„Aber wie ist Euch, Wrangel," begann wieder der Andere. „Sehe ich denn hier meinen alten wackern Kriegsgefährten, der sonst mit allen schweren Waffenstücken empor rasselte, wenn von Lanzenrennen und Weinbechern die Rede kam."

„Es ist aus mit dem Rennen," seufzte Ritter Curd, „nur das Bechern ist allenfalls geblieben. Ich habe mit einem verwünschten Spießbürger hier mich eingelassen, und halte auf mein ritterlich Wort Einlager."

„Oho," entgegnete der Livländer lachend, „ist das Eure Geschichte? Nun gebt Euch zufrieden, solches Unheil mag oft einem tapfern Rittersmann begegnet seyn, der besser mit Eisen und Blei, als mit Gold umzugehen weiß. Habe ich doch selbst, wie ich da bin, neun lange Monate in Pernau Einlager halten müssen, bis mein reicher Schwiegervater mich auslöfete. Aber seyd guter Dinge, Euer Einritt wird nicht so lange dauern. Kommt doch der neue Heermeister her, da wird er den Ordenssäckel aufthun, und einem braven Lehnsmann vorstrecken, daß er aus seiner Schuld kommt. Und nun genug hievon; laßt uns vielmehr denken, wie wir bei'm Wein, ich meine Reisemühe und Ihr den Verdruß vergeßt."

„Von Euerm neuen Heermeister Brüggeney," sprach Ritter Curd, „will ich nichts hören. Das ist ein Bürgerfreund, und wird sich wenig darum kümmern, daß ein adeliger Lehensmann des Ordens hier gesperrt sitzen muß, obgleich es wegen einer Schuld ist, die ich durch Heeresfolge auf mich geladen habe. Damit laßt mich ungetröstet, aber Euern Wein verschmähe ich deßwegen nicht. Nicht umsonst liegt hier Reval an der See, und die Bremer wissen den Weg von Cöln am Rhein hieher zu finden. Der Helmwirth hat ein Faß trefflichen Rüdesheimer im Keller, an das ich im Stillen schon damals bei mir dachte, als ich dem Jodocus Mohr das Einreiten versprach." Der Wirth ward gerufen, und schaffte bald zwei gewaltige Tummler zur Stelle, über deren Rand goldfarbiger Rheinwein blinkte. Die wackern Zecher setzten sich dazu, und Ritter Curd mit dem Waffengefährten auf das Wohl des Ordenslandes anstoßend, vergaß vor der Hand sein verdrießliches Einlager.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Bis zum Anfange der Perser-Kriege, 491 vor Christo.

(Fortsetzung)

Uebrigens hielten die Griechen damals noch allgemein die Erde für das große Welt-All, gegen welches wenigstens Sonne, Mond und Sterne nur Neben-Sachen und nur bestimmt seyen, der Erde zu leuchten und das Firmament zu zieren; der Himmel als oberer Raum war der verborgene Wohnsitz der Götter. Nur einige wenige Weise (Philosophen) hatten durch Einweihung in die höheren Kenntnisse der Babylonier und Egyptier schon erkannt, daß die Erde eine Kugel seyn müsse und daß wahrscheinlich der Mond, die Sonne und die kleinen sternähnlichen Planeten ähnliche Welten für sich bildeten. Sie mußten aber vor dem Volke ihre Ansichten geheim halten; und einige, welche vor einer größern Menge als ihren eigentlichen Schülern dieselben auszusprechen wagten, entgingen kaum der Mißhandlung, wenigstens nicht dem Hasse des Volkes, das seine irdische Welt und seine eigne Wichtigkeit und selbst seine Götter durch solche Vorstellungen nicht wollte verkleinern lassen *).

Von Naturgeschichte war unter den Griechen damals noch keine Rede; jedermann kannte die vornehmsten einheimischen Thiere, Pflanzen und Steine von Ansehen und nach ihrer gewöhnlichen Benutzung; — von einigen der vornehmsten ausländischen hörte man von Reisenden erzählen und erzählte es den Kindern wieder, ohne irgend einen wissenschaftlichen Zweck dabei zu haben. So wußte man von Elephanten, Tiegern und Rhinozeressen; man wußte, daß in Indien Wolle auf Bäumen wachse, daß im Seiden-Lande ein Wurm diesen herrlichen Stoff zur Kleidung spinne u. s. w.

Physik und Chemie blieben selbst in spätern Zeiten unter den Griechen ganz in der Kindheit. Die Philosophen räsonnirten blos darüber, ob die Welt ewig sey oder nicht; ob sie aus Feuer oder aus Wasser entstanden; ob es eine Bewegung gebe oder nicht, (denn nicht alle waren mit der Antwort des späteren Philosophen Diogenes zufrieden, welcher von dem streitenden Philosophen fortging) und dergleichen Spitzfindigkeiten mehr.

Endlich in der Mathematik hatte man auch nur erst schwache Anfänge gemacht, obgleich es vielleicht unrecht ist, sie gerade zu darnach zu beurtheilen, daß Pythagoras erst den nach ihm benannten Satz erfunden hat. Man konnte bis dahin diesen schwierigen Satz durch Annäherungen umgangen haben, und man scheint wenigstens Kenntniß der Winkel und der Lehre von der Aehnlichkeit der Dreyecke, so wie die Eintheilung des Kreises in Grade und deren Theile doch schon vor Pythagoras gekannt zu haben, da dieser Philosoph schon die Parallaxe des Mondes maaß und daraus (freilich noch sehr roh) dessen Entfernung berechnete. — In der Arithmetik (Rechenkunst) war es um so schwerer Fortschritte zu machen, da man nicht unsre Ziffern hatte,

*) Als ein Zeitgenosse des Pythagoras behauptet hatte, der Mond sey eben so groß als der Peloponnes (dieser 4te Theil von ganz Griechenland) so meynte das Volk, der Philosoph wollte ihnen etwas weiß machen und mit auffallenden Behauptungen sich ein Ansehen geben. (Wir wissen aber jetzt, daß sein Durchmesser noch 10 mal größer ist.)

sondern blos mit Buchstaben die Zahlen bezeichnete, etwa wie die Lateiner. Ob man schon damals das später so allgemein gebräuchliche Rechenbrett gekannt habe, ist sehr ungewiß. Gewiß aber erstreckte sich das Rechnen nicht über die vier Spezies und die einfachsten Bruch-Rechnungen hinaus.

So war der Zustand des griechischen Volkes, als es durch ein gewaltiges Schicksal von Seiten der mächtigen Perser heimgesucht wurde.

Zweiter Abschnitt.

Von den Perser-Kriegen bis auf die gänzliche Verschmelzung Griechenlandes in das große Römische Reich. (490 bis 30 vor Christo.)

Wie vorher angeführt ist, war endlich Hippias, der Sohn des Pisistratus, gezwungen worden, Athen zu verlassen, worauf die Republik völlig wieder hergestellt wurde (510 vor Christo.) — Hippias begab sich indessen nach Persien, wurde bald dem Könige Darius bekannt und wußte diesen bald gegen die Athener und die Griechen überhaupt einzunehmen; womit es ihm desto vollkommener glückte, als im Jahre 503 die Athener den asiatischen Griechen, welche sich empört hatten, Hülfe geleistet hatten, obgleich mit unglücklichem Erfolge. Darius beschloß, sich an den Griechen zu rächen und schickte Gesandte an die Haupt-Völker Griechenlandes ab, ihre unbedingte Unterwerfung zu verlangen. Die meisten griechischen Staaten wiesen die Gesandten mit Verachtung zurück.

Freilich aber mußte der Perser-König damals ein schrecklicher Feind für die Griechen scheinen. Wohl fünfzigmal so viel Land und wenigstens zehnmal so viel Volkes besitzend als die Griechen, mußte er furchtbar erscheinen, wenn auch alle Griechen völlig einig gewesen wären. Aber leider hatten die zwei größten Landschaften: Macedonien (das freilich die übrigen Griechen schon als fremd ansahen) und Thessalien sich dem Willen des großen Königs (so nannten ihn gewöhnlich die Griechen) unterworfen; die beiden edelsten Staaten: Athen und Sparta verbanden sich desto inniger. Auch ließ ihnen der Perser-König durch seine langsamen Rüstungen lange Zeit, sich vorzubereiten.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

(Fortsetzung.)

29.

Gebräuche bei einer Hochzeit auf Island.

In dem Hause des Geistlichen pflegen sich die Verlobten und ihre Angehörigen zu versammeln. Von hier aus setzt sich der Zug nach der Kirche in Bewegung. Zuerst kommen Mädchen im Putze, geziert mit der Schnabelhaube, dem bunten mit Goldborden besetzten Mieder, dem Halskragen und allem, was zum Putz einer jungen Isländerin gehört, je zwei und zwei. Dann kommt die Braut in Begleitung einer Verwandtin, oder der angesehensten Frau des Orts. Der Braut folgen alle weiblichen Glieder der Versammlung. Alsdann folgt der Bräutigam an der Hand eines Freundes, auf ihn der Geistliche und die männlichen Verwandten oder Geladenen schließen den, feierlich und langsam sich fortbewegenden Zug. In der Kirche angelangt, begiebt sich die Braut mit den sie Begleitenden in die linke Reihe der Sitze, während an der andern Seite der Bräutigam Platz nimmt. Während der ganzen folgenden Ceremonie bedienen sich alle häufig des Schnupftabaks. Der Geistliche, der am Altare steht, beginnt die heilige Handlung damit, daß er einen Gesang anstimmt, wo denn sogleich die Anwesenden einfallen. Hierauf folgt ein Gebet und eine Ermahnung an Braut und Bräutigam, die während derselben dem Altare nahen, und vor den Geistlichen treten. Der Geistliche richtet drei Fragen an sie, ähnlich denen des anglikanischen Rituals, legt ihre Hände zusammen, die seinigen auf ihre Schultern, und segnet sie. Die Führer nahen sich und führen sie nach ihren Sitzen zurück, und Gesang beschließt die Handlung. In der Ordnung, wie man gekommen, verläßt man auch die Kirche wieder. Statt sich aber in das ihrer künftigen Haushaltung bestimmte Haus zu begeben, geht man in das eines Verwandten, wo denn ein Mahl gehalten wird. Wenn die Braut sich am Abend wegbegiebt, wird sie von ihren Freundinnen begleitet. Der junge Mann findet sie alle, wenn er kommt, an dem Bette seiner Frau sitzen, zu dem sie ihm den Zutritt wehren. Er besteht darauf; allein man sagt ihm, er müsse die Braut lösen. Die Sitte heischt nun, daß er ihnen eine Schnupftabaksdose oder sonst eine Kleinigkeit anbietet, die er etwa in der Tasche hat. Dieß schlagen die Jungfrauen aus. Zuletzt verspricht er ein Geschenk von Werth von 50 bis 100 Thalern, je nachdem er vermögend oder arm ist, und die Jungfrauen bedeuten ihm, dieses seiner jungen Frau zu geben. Dieser Zank dauert bisweilen in bester Laune eine ganze Stunde. Des Morgens macht der Mann seiner Frau ein Geschenk von Kleidungsstücken, Geld oder silbernen Schnallen und dergleichen, und sie gehn nun stille in ihre Wohnung.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Fortsetzung.)

Auf der andern Seite kann man behaupten, daß es jetzt leicht sey, ein Theater zu errichten und zu unterhalten, und daß eine Mittelstadt, selbst ein kleinerer Ort, sich dieß Vergnügen ohne große Anstrengung und Kosten verschaffen könnte, wenn man anders mit einer gewissen Einfachheit sich begnügen, und auf besondere Sinnenbeschäftigung, auf Pracht- und Spectakelstücke u. dergl. Verzicht thun wollte. Der Dramen, die ganz auf unser gesellschaftliches Leben sich gründen, und der kleinen Stücken von zwei, drei Personen sind nämlich nach und nach in der Kunst so viele geworden, daß man mit wenig Decorationen, mit einer ganz geringen Garderobe und mit einem Bestand von fünf Personen schon eine Menge von Lust- und Schauspielen, ja selbst von Trauerspielen zur Darstellung bringen kann. Will man sich dabei noch gefallen lassen, daß ein Schauspieler in demselben Stücke neben der größern Rolle noch eine kleinere übernimmt, so ist gar kein Zweifel, daß der Vorrath an darstellbaren Dramen für den ganzen Winter hinreicht, und daß der entlegendste, der einsamste Ort im Stande ist, selbst in bedeutender Abwechselung des herrlichen Theater-Genusses sich zu

erfreuen — eines Genusses, wogegen ein gedankenloses Spiel, ein Trinkgelag und eine wild durchschwärmte Nacht armselig, nichtig und vergänglich erscheint. Freilich hat die Bildung auf einer geringern Stufe Spectakelstücke gerade am liebsten, weshalb die herumziehenden Gesellschaften sich auch vorzüglich auf diese legen und sich dadurch ihre wenige Kunst noch vollends verderben, aber, wenn man dieser Neigung nur nicht zu früh Nahrung gibt, so darf man sicher darauf rechnen, daß das Theatralische an sich, die wirkliche Vergegenwärtigung einer Handlung, für die erste Empfänglichkeit der Zuschauer lange Zeit Reiz genug behält, so daß man nicht nöthig hat, für die Sinne das Aeußerste aufzubieten. Ein Verständiger könnte hier der Bildung zur Kunst manchen Abweg ersparen, und allmählig einen Tempel entstehen lassen, der selbst den Weitgereis'ten in Erstaunen setzen müßte. Dem Unschuldigen, dem Unverdorbenen liegt die reine, geistige Schönheit so gar entfernt nicht, und er kann eher zu ihr hinaufgelangen, als der Verbildete zu ihr zurückkehren. Das Herz ist der wahre Schauplatz der Handlungen, und um hier des in Harmonie sich auflösenden Streites zu genießen, dazu braucht es nicht Schimmer und Getöse, dazu bedarf es vor allem — was der Unverwöhnte in vorzüglicher Kraft und Stärke besitzt — ein mitempfindendes Herz.

Am 16. Dez. Der Schnee, oder der neue Eginhard, Oper von Auber.

Herr Hauser erfreute uns heute durch die vortreffliche, musikalisch und mimisch wirksame Ausführung der Parthie des Prinzen von Neuburg. Seit dem für unsre Bühne bisher so empfindlichen Abgang Größer's, konnte diese von unserm Publikum stets so gern gesehene Oper, wie gar viele andere, nur gegeben werden, wenn es die Gastspiele eines fremden Sängers möglich machten. So erlaubte denn auch bloß Herrn Hausers Anwesenheit die heutige Darstellung. Möchte es der Direktion gelingen diesen verdienstvollen Sänger zu fesseln, damit im künftigen Jahr eines der bedeutendsten Rollenfächer durch die Erwerbung eines würdigen Künstlers wieder besetzt, und die bisherige für das Publikum wie für die Direktion gleich unangenehme Beschränkung in der Opernauswahl beseitigt werde. Das zu Ende gehende Jahr hat auf mannigfaltige Weise die Nothwendigkeit eines genügenden Ersatzes für Größer gelehrt: immer wiederkehrende Hindernisse verboten entweder die Aufführungen der herrlichsten Tondichtungen, oder der spärliche Genuß ward uns durch irgend einen in der Noth aufgerafften Lückenbüßer verbittert. Mußte nicht sogar die Frankfurter Bühne einen Don Juan aus Mainz holen lassen, damit wir eine Sonntag, eine Schulz als Donna Anna hören konnten! — — Wer möchte aber nicht mit uns selbst dem Genuß eines Don Juan entsagen, wenn dem Meisterwerke durch die unwürdigste Ausführung einer Hauptparthie, wie wir sie im Laufe dieses Jahres einigemal erduldeten, die schönsten Reize abgestreift werden! — Dem Vernehmen nach ist Herr Marrder engagirt; die Direktion hat wohl daran gethan, insofern dieser Kunstjünger, wie wir nicht anders glauben können, für einen Monostatos, einen Masetto und ähnliche Rollen — wenigstens vor der Hand — gelten soll. Denn Herr Marrder kann einem Frankfurter Publikum nicht als Don Juan, nicht als Figaro u. s. w. Genüge leisten. Gleichgültigkeit würde seine neue Laufbahn als Mitglied unsrer Oper begleiten, die nöthige Aufmunterung der Anerkennung und des Beifalls entbehrend, würde er für die Kunst, ohne der Direktion ersprießliche Vortheile verschafft zu haben, verloren gehen, während ihm durch, seinem Darstellungsvermögen angemessene Parthieen die Theilnahme des Publikums gewiß nicht entgehen, und ein stufenweises Fortschreiten in der Ausbildung seines Talents bei einigem Fleiß nicht fehlen kann. —

Dem. Bamberger (Fräulein von Wellmar) was das Spiel betrifft, in Ton und Miene, Haltung und Geberde trefflich; die Feinheit des Anstandes, der Reiz des Benehmens und jene Modulation der Conversations-Sprache entschädigen in der That für den minder glücklichen Erfolg des Gesanges, dem es indessen von Seiten des Publikums keineswegs an dem für die Sängerin schmeichelhaftesten Beifalle gebricht; dieser gebe der mit Recht beliebten Künstlerin Ersatz für das zur Wahrheit verpflichtete Urtheil der Kritik, die ihrem Gesange in letzterer Zeit unmöglich mehr das frühe gespendete Lob ertheilen, und sich durchaus nicht von Aeußerungen des Auditoriums leiten lassen kann, obgleich das Wohlwollen des dankbaren Publikums, das nicht so leicht die genußreichen Stunden vergessen konnte, die ihm Dem. Bamberger während ihrem Hierseyn durch ihre Leistungen verschafft hatte, wahrhaft ehrenvoll ist, und hohe Achtung gebietet. Sie war stets eine Zierde unsrer Oper: schmerzlich werden wir sie in vielen Parthieen vermissen, die sie mit aller Liebenswürdigkeit ihrer Individualität und ihres unbefangenen, höchst sittlichen und natürlichen Benehmens ausschmückte; sie darf die Ueberzeugung mitnehmen, durch die Darstellungen eines „Fräulein von Wellmar, einer Henriette" u. s. w. den Freunden der Bühne unvergeßlich zu bleiben.

Am 17. Dez. Die Kreuzfahrer, Schauspiel in fünf Aufzügen von Kotzebue.

Am 19. Dez. Der Maurer und der Schlosser, Oper von Auber.

Repertoire.

Montag, 25. Dez. (Zum Vortheil des Herrn Kapellmeister Guhr) Die letzten Dinge. Großes Oratorium von Spohr.

Dienstag, 26. Dez. Preciosa. Schauspiel.

Mittwoch, 27. Dez. (Zum Vortheil des Herrn Hauser) Faust. Oper. (Faust: Herr Hauser).

Donnerstag, 28. Dez. Der Spieler. Schauspiel.

Samstag, 30. Dez. Die Sängerinnen auf dem Lande. Oper.

Sonntag, 31. Dez. Die Vertrauten. Lustspiel, und sieben Mädchen in Uniform. Vaudeville.

Montag, 1. Januar. Prolog, und Hauptstadt und Provinz. Lustspiel.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 359 Montag, 25. Dezember 1826.

Die zwiefache Weihnachtsfreude.

Res severa verum gaudium.

Wohin ich heut' in Mitgefühl mich wende:
Des Festes sind' ich jeden eingedenk.
Wie weit ich ringsumher die Blicke sende:
Man giebt und nimmt und rühmt ein Weihgeschenk.
Dem Säugling selbst, noch an der Mutter Brust,
Gewährt der Lichter Tanz erhöhte Lust;
Der müde Greis beschaut, unfern vom Grabe,
Noch einmal gern der Enkel bunte Habe.

Viel hat die Kunst erfunden und gestaltet,
Des Hochgefühles Einklang kund zu thun.
Es ist der Liebe-Geist, der mächtig waltet;
Mitfreud' und Dankbarkeitseifer mag nicht ruh'n.
Laut jauchzt der glücklichen Empfänger Schaar;
Noch seel'ger sind die Gebenden fürwahr,
Die eilen, bange Herzen zu erweitern,
Und düst're Nebeltage zu erheitern.

Doch wie? was werden all' die Gaben nützen,
So lang' ein Jammerthal die Erde bleibt?
Wer kann vor Noth und Leid die Seinen schützen,
So lange Frevelmuth sein Spiel noch treibt?
Da stöhnen Hartbedrückte tief in Gram;
Geschmähte glühen hier in edler Scham;
Getrennte nähren dort in bitt'ren Thränen
Ein nagendes und nie gestilltes Sehnen.

Daneben schleicht sich auch in Prunkpaläste
Verdruß und Langeweile feindlich ein;
Die Sorge pflegt der schöngeschmückten Gäste
Getreueste Begleiterin zu seyn.
Die Hohen drückt der Zwang der Eitelkeit;
Die Lehrbegabten stört der Meinung Streit;
Den Tugendfreunden selbst hat vollen Frieden
Des innern Richters Strenge nicht beschieden.

Was Ihr bedürft, gewährt Euch nicht die Erde:
O, fühlt, gesteht, erwägt es allesammt!
Ja, schaut empor mit sinnender Gebärde!
Zum Licht hinauf, das uns von oben flammt!
Wie ärmlich flackert Eurer Kerzen Heer!
Wie rein, wie glanzvoll strahlt im Aethermeer
Die ungemess'ne Zahl der Sonnenwelten:
Heut' laßt sie Euch als Himmelsboten gelten!

Einst haben arme Hirten sie vernommen,
Die Engelsstimmen, in geweihter Nacht.
Den Retter hießen sie gerührt willkommen,
Und priesen freudig Gottes Huld und Macht.
So dürftig auch ihr Loos auf Erden war,
Im reichen Herzen tönt es wunderbar:
„Die große Freude sey Euch unverloren;
Der Heiland Eurer Seelen ward geboren!"

Der Weihgesang vereinter Himmelsheere
Begeistert' und erquickte tröstend sie:
„Dem hocherhab'nen Herrn der Herrn sey Ehre,
Auf Erden fehle Heil und Friede nie!
Als Gotteskinder bleibt in frommer Brust
Der Gnade des Erbarmers Euch bewußt!
An Menschen, die zum Himmel eifrig wallen,
Hat Gott der Herr ein heil'ges Wohlgefallen!"

So öffnet dann die angefocht'nen Herzen,
Ihr Seufzenden, der Friedensbothschaft heut!
Sie lehrt Euch Kränkung und Verlust verschmerzen,
Da sie mit Trost auch Kraft und Muth Euch beut.
Die große Freude werd' im Innern kund,
So tönt sie nicht umsonst von Mund zu Mund:
Euch grüßt ein Geber lauter guter Gaben:
Er kann und will die bangen Seelen laben.

Ihr Vielbedrängten, mäßigt Euer Zagen:
Der Bürge höhern Schutzes ist genaht.
Ihr Frühverwaiſ'ten, hemmt die Jammerklagen:
Zum Lichtreich führt durch Nacht der Erdenpfad!
Geht weinend, doch mit gottergeb'nem Sinn,
Und tragt zur Gruft den edlen Saamen hin,
Wenn mit den Freunden Euch die Freuden starben,
Der Retter sichert Euch der Ernte Garben *).

*) Psalm 126. V. 6.

Ihr lustberauschten reichen Glücksgenossen,
Vermißt Ihr Seelenschwung und Innigkeit?
Aus jenem Heilquell schöpft Ihr unverdrossen,
Der Stärkung Euch für das Gemüth verleiht.
Nur weigert ihm forthin die hohe Pflicht
Der ernsten Selbstbeherrschung länger nicht!
Entbehret und opfert gern um seinetwillen,
Und lernt durch Wohlthun irren Unmuth stillen.

Du Forscher, oft in Vorurtheil befangen,
Befreunde Du Dich mit dem Licht der Welt!
Die Wahrheit zu durchschaun, ist Dein Verlangen,
Im Glauben wird durch sie Dein Geist erhellt,
Und du, getreues, gottgeweihtes Herz:
Heil dir, du bleibst dir gleich in Wonn' und Schmerz!
Die größte Freude, traun, wird dir verkündigt:
Du ward'st durch ihn erlöset und entsündigt.

So laßt ringsum den Festgesang erschallen, —
Des Himmels Nachhall sey die Erde heut!
So laßt durch Dämmerung zum Ziel uns wallen,
Da wechselnd sich der Sterne Glanz erneut.
Der Blick auf sie sey stets Euch Hochgenuß,
Ein stiller segenvoller Geistergruß:
So müssen sich darin die Rührungzähren
Als reine Spiegel bess'rer Welt bewähren.

Das Turnier zu Reval.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Indem dieß in der Herberge zum goldenen Helm vorfiel, war Ritter Curds an zwei andern Orten im Guten und Bösen gedacht worden. In dem höhern Theil der Stadt Reval, der Dom genannt, worin das Schloß des Ordens-Comthurs nebst andern adeligen Häusern sich befand, wohnte Ritter Curds von Wrangel Schwester, seit mehreren Jahren Wittwe. Ihr Ehegemahl, Ritter von Mellingrode, war in einem Gefecht gefallen, und sie hatte sich in den unruhigen Kriegszeiten nach dem mauerfesten und sichern Reval zurückgezogen. Hier erzog sie ihre einzige Tochter, die schön wie Rosen und Lilien aufblühte. Agnes, so hieß sie, hatte heute fast den ganzen Morgen, mit geringer Unterbrechung, an einem Fenster ihrer Wohnung zugebracht, aus dem man, über die hohe Schloßmauer hinweg, in die Unterstadt sehen konnte. Die Mutter fragte sie eben, warum sie sich so lange am Fenster aufhalte, da ihr die Zugluft doch schädlich seyn könne.

„Liebe Mutter," erwiederte Agnes, „Ihr wißt ja, nur denkt Ihr jetzt nicht daran, daß der Oheim heute nach Reval reiten wollte, und da dachte ich, ihn aus dem Fenster zu erblicken, auch ist es mir vorgekommen, als hätte ich ihn eben in der Langstraße reiten gesehen." Bei diesen Worten überflog eine leichte Röthe Agnes reizendes Gesicht, denn eine innere Stimme sagte ihr, daß, wenn sie auch den Oheim, dem sie übrigens von Herzen gut war, von weitem gesehen und erkannt hatte, dies nur zufällig geschehen war, und ihre Blicke in der Ferne einen andern Gegenstand gesucht und verfolgt hatten. In der Langstraße und an den Orten zunächst der Schloßmauer, im Gesichtskreise des Fensters, erging sich seit mehr als einer Stunde ein hoher, schlanker Jüngling, in einem hellblauen, reich mit Silber besetzten Wamms. Vom Barett hernieder wallten dichte Federn, und um die Schulter hing im geschickten Wurf der Mantel. Aber mehr wie die zierliche Kleidung, machte den Jüngling die leichte, freie Haltung, das männlich schöne Antlitz bemerkbar, worin Muth und Anmuth auf gleiche Weise sich ausdrückten. Er wandte, hin und her schreitend, das große Auge zu Agnes Fenster hinauf, und sein Adlerblick schien etwas in der beträchtlichen Höhe ersehen zu wollen. Agnes wußte es oder glaubte es zu wissen, und ohne eigentlichen Vorsatz, stand sie doch oft so nahe am Fenster, daß ihr hellblaues Sammtkleid mit der hohen Spitzenkrause über die Schloßmauer in die Unterstadt hinableuchtete, und des Jünglings Blicke fing und festhielt. Agnes hatte ihn mehrere Mal, näher als jetzt, in der St. Nicolai-Kirche gesehen. Daß der Jüngling während dem Gesange und der Rede zwar bescheiden, aber fast unausgesetzt seine Blicke auf ihr ruhen ließ, ja wohl absichtlich sich so zu stellen und zu setzen pflegte, daß er ihr ins Gesicht sehen konnte: hatte Agnes wohl bemerkt; und obgleich der reinen, jungfräulichen Brust die Lust und der Schmerz der Liebe noch fremd waren, so hatte doch das Wohlgefallen, das der Jüngling an ihr zu finden schien, in ihr eine Theilnahme an ihm erweckt, deren sie sich nicht erwehrte. Die Umgebung des Jünglings ließ sie jedoch vermuthen, daß er nicht sowohl zu den Rittern des Landes, als zu den Bürgern der Stadt gehöre, und da wieder ihre Umgebung sie diesen mehr entfremdete, als befreundete, so fühlte Agnes zugleich eine Beklommenheit, als würde in ihrem Herzen ein unerreichbarer Wunsch erwachsen.

Noch beklommener war das Herz des Jünglings. Er war der Sohn des reichen Handelsherrn Jodocus Mohr, der dem Ritter Curd die Summe Geldes vorgestreckt hatte, und die Veranlassung zu seinem Einlager geworden war. Der alte Mohr gehörte zu einer Cölner Patricier-Familie, die städtisches Gewerbe trieb, und hatte sich seit langer Zeit in Reval niedergelassen. Fleiß, Umsicht und glückliche Umstände hatten ihn zu einem sehr vermögenden Manne gemacht, aber seinem Sohn stand das väterliche Geschäft nicht an. Er fand größeres Wohlgefallen an Pferden und Waffen, und in der städtischen Verbrüderung der schwarzen Häupter *) war er der verwegenste Reiter und der gewandteste Fechter. Bei dem letzten Heereszuge hatte er, als der Rottenmeister der Stadt vor dem Feind geblieben war, das Fähnlein angeführt, und vielfältige Beweise von Muth und Waffenfertigkeit abgelegt. Dieser Neigung widerstand der Vater nicht, und der junge, freudige Kriegsheld hatte vollkommene Freiheit, Waffenübung dem Geschäft in der Schreibstube und in dem Waarenlager des Vaters vorzuziehen. Bald nach seiner Rückkunft vom Kriegszuge sah er Agnes in der Kirche, und ihn fesselte ihr holder, stiller

*) Die Schwarzhäupter waren eine militärische Verbrüderung in den großen Handelsstädten von Preußen und Livland. Es wurden nur diejenigen jungen Kaufleute in diese Gesellschaft aufgenommen, die sich schon in Schlachten rühmlich ausgezeichnet hatten. In manchen Städten hieß sie die St. Jürgens-Brüderschaft, weil St. Georg ihr Patron war. Noch besteht in Riga und Reval ein Schatten dieser uralten Corporation. Ihr Wappen ist ein Mohrenkopf.

Liebreiz. Obgleich von adeligem Geschlecht, sah er durch das Gewerbe des Vaters, den die Ritter nur zu den Bürgern zählten, und durch die feindselige Stimmung des Adels, zwischen sich und Agnes eine Scheidewand, die ihm furchtbarer schien, als die Mauern der litthauischen Burgen. Aber Hindernisse sind Nahrung der Liebe. Nachdem Gotthold, so hieß der junge Mohr, sich am Sonntage durch das verwegene Hineinschauen in das anmuthige, fromme Antlitz der andächtigen Agnes den Pfeil der Liebe tiefer in das Herz gedrückt hatte, zog er ihn dadurch eben nicht wieder heraus, daß er sich an den Wochentagen am Fuß des Domberges erging, um über die Mauer hinaus, aus hohem Fenster den Schein von Agnes Gewande zu erhaschen. Auch an diesem Morgen hatte er, wie schon oben berichtet worden, mehr als eine Stunde im Gesichtskreise des Fensters zugebracht, und Agnes war ihrer Seits kaum von demselben gewichen, wodurch die Frage der Mutter veranlaßt wurde, welche die überraschte Agnes zu einer halben Lüge nöthigte. Die Mutter aber durchschaute die kleine Unwahrheit nicht, sondern lobte ihr Kind für die treue Anhänglichkeit an den Oheim, der in vielen Fällen Vaterstelle an ihr vertreten hatte, und ergoß sich dann in Lobeserhebungen des rohen und derben, aber treuherzigen und biedern Bruders.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Perser-Kriegen bis auf die gänzliche Verschmelzung Griechenlandes in das große Römische Reich. (490 bis 30 vor Christo.)

(Fortsetzung.)

Als aber im Jahre 490 ein Persisches Heer von 100,000 Mann zu Schiffe plötzlich ankam, waren die Spartaner dennoch saumselig; und nur der Muth und die Klugheit des Miltiades bewog die Athener, mit ihrer ganzen waffenfähigen Mannschaft, der sie den größten Theil ihrer Sclaven unter Versprechung der Freiheit zugesellt hatten, dem Feind entgegen zu ziehen. Der kleine Staat Platää schickte ihnen noch tausend Mann dazu. Mit dieser Schaar, deren Muth Miltiades durch beredte Aufmunterungen möglichst zu heben gewußt hatte, griff er die Perser an, die er durch Kenntniß der Gegend und durch künstliche Verhaue in Nachtheil zu bringen gewußt hatte, und erfocht den ewig denkwürdigen Sieg bei Marathon, 490 vor Christo, den ein patriotischer Schnellläufer seinen Mitbürgern eilends zu verkündigen so sehr sich anstrengte, daß er nach ausgesprochener Siegesnachricht sogleich todt zu Boden stürzte. Das Perser-Heer entfloh sogleich auf seine Flotte und kehrte nach Asien zurück; und Griechenland hatte auf zehn Jahre lang Ruhe. Das wankelmüthige und undankbare athenische Volk ließ aber nach kurzer Zeit gegen seinen Retter, den Miltiades, sich einnehmen, und als die Bosheit oder der Neid diesem Schuld gab, einen Kriegszug gegen eine der kleinen asiatischen Inseln nicht mit Nachdruck geführt zu haben und wohl gar von den Persern sich bestechen gelassen zu haben: so verurtheilte ihn das Volk in die Kosten dieses Feldzuges, welche der redliche, unbegüterte Mann nicht zu zahlen vermochte und deshalb im Gefängnisse sterben mußte. Ja selbst seinen edlen Sohn Cimon würde dasselbe Loos getroffen haben, wenn er nicht einen reichen Schwager kurz darauf erhalten hätte, der die Schuld für ihn bezahlte. Dieser Cimon pflegte in der Folge auf seinen Gütern nie eine Aufsicht statt finden zu lassen, sondern alles der freien Benutzung des Volkes preis zu geben.

Unterdeß war in Persien der König Darius gestorben; sein stolzer Nachfolger Xerxes beschloß aber mit desto größerem Zorne, dieses verwegene Volk zu züchtigen und bot dazu alle Kräfte seines ungeheuren Reiches in vieljährigen Rüstungen auf. Wohl hatten die Griechen Ursache, besorgt zu seyn, und leider brachen auch diesmal manche Uneinigkeiten unter den Griechen aus, welche indeß die Klugheit des Cimon und in dieser Zeit noch mehr des Themistokles zu beseitigen wußte. Letzterer hatte vorzüglich auch dafür gesorgt, daß die Athener indeß ihre Seemacht sehr ansehnlich verstärkt hatten, bis zu 200 Schiffen, wozu noch 100 Schiffe von Sparta und anderen Staaten kamen. Dennoch ergriff die Griechen eine große Angst, als im Jahr 481 vor Christo das ungeheure persische Heer unter eigner Anführung des großen Königs über die Meer-Enge beim jetzigen Konstantinopel auf einer Schiffbrücke nach Europa hinüberzog, ein Uebergang, der volle sieben Tage kostete; worauf das Heer, ungehindert bis an die Eng-Pässe von Thermopylä kam. Hier hatte sich ein Heer von 4000 Griechen unter Anführung des tapfern Königs der Spartaner, Leonidas, gelagert und hielt mehrere Tage lang das ganze Perser-Heer auf, bis ein Theil desselben durch Verrätherei eines Griechen auf einem geheimen Wege dem Heere des Leonidas in den Rücken gekommen war. Dieser schickte nun den größten Theil seines Heeres zurück, um zur weitern Rettung des Vaterlandes das ihrige zu thun; er selbst aber blieb mit 300 auserlesenen Spartanern, um lieber den Tod unter den Feinden zu finden, als besiegt in sein Vaterland zurückzukehren. Und nachdem die 300 Tapferen eine fürchterliche Niederlage unter den Perser-Schaaren angerichtet hatten, fielen sie endlich alle unter den Streichen der ungeheuren Ueberzahl. Nach errungenem Frieden setzten voll Verwunderung ihre Landsleute ihnen ein Denkmal, worauf die Namen aller Gefallenen eingegraben waren.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, vom 23. Dez.

Von einer am vorigen Mittwoch Abend an vier Personen versuchten Vergiftung mit Arsenik, deren tödtlichen Wirkungen nur durch die schleunigste ärztliche Hülfe vorgebeugt wurde, will ich Ihnen nunmehr, wo jene Personen außer Gefahr zu seyn scheinen, das Wesentliche mittheilen. Die Wittwe Frau D**, Demoiselle Caroline B**, ihre hübsche Nichte und zwei Personen vom weiblichen Hausgesinde erkrankten nach dem Genuß einer Suppe dergestalt, daß die ihr Uebelbefinden begleitenden Symptome auf eine Vergiftung schließen ließen. Noch der Besinnung mächtig, obgleich sehr leidend, schöpfte Dem. B** gegen den anwesenden Scribenten Diebel, seitherigen Kostgänger von Frau D**, Verdacht, und mit großer Geistesgegenwart, die in Katastrophen der Art gewiß zu den seltenen Erscheinungen bei dem weiblichen Geschlecht gehört, sor

derte sie diesen Menschen auf, augenblicklich seinen Teller Suppe zu essen, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, für einen Giftmischer gehalten zu werden. Diebel fand es nicht gerathen, die Suppe zu essen, sondern entfernte sich vielmehr mit möglichster Eile aus der Nähe von Frauenzimmern, die er mit teuflischer Bosheit dem Tode geweiht hätte, und deren herzzerschneidendes Wehklagen den Rest seines verkümmerten Gewissens einigermaaßen zu erschüttern schien. Wenige Stunden nachher, um die Mitternachtstunde, wurde der Thäter verhaftet und in gefängliche Verwahrung gebracht. Alle diesen traurigen Vorfall begleitenden Umstände setzen es ausser Zweifel, daß D. der Schuldige ist. Und was konnte ihn zu dieser Gräuelthat antreiben, werden unsre Leser fragen. Wir antworten: Rache gegen eine Familie, in deren Kreis er manche Wohlthaten genossen hatte, von der er sich aber später, wiewohl mit Unrecht, zurückgesetzt und beschränkt zu sehen glaubte. Man hatte bloß die Anmaßungen des durch seine rohe Herrschsucht der Familie lästig werdenden Hausfreundes beschränken, keineswegs aber ihm den Zutritt in ihre Mitte versagen wollen. Wenige Tage vor der Ausführung seiner verbrecherischen Plane, ließ er in dieser Hinsicht schwere Drohungen fallen, welche jedoch, wie es häufig zu geschehen pflegt, allzu sorglos überhört wurden. Glücklicher Weise war die größere Quantität des Arsenikpulvers, welches er in die kochende Suppe geschüttet hatte, auf dem Boden des Topfes sitzen geblieben.

Antwort auf die von Mainz datirte Rüge in No. 355 dieses Blattes.

Der Verfasser der in No. 346 dieses Blattes enthaltenen Nachricht von dem Clavier-Concert des Herrn v. Flohr fühlt sich veranlaßt, dem sich in die Schranken werfenden Rüger jener Nachricht im No. 355 von gestern (den 21. d.) frei und offen zu erklären, daß er höchst lächerlich gefunden habe, sich von ihm für einen Componisten gehalten zu sehen, und daß derselbe ihm noch verschiedene andere sonderbare, ihm ganz fremde Attribute zutheilt; also ein ächtes qui pro quo. Er kann versichern, daß er noch nie den Versuch gemacht habe, auch nur eine Musiknote zu schreiben; sondern daß er nur, wie noch viele andere Musikfreunde, bloß durch langjähriges und öfteres Anhören ausgezeichneter Virtuosen und großer Meisterstücke im Allgemeinen sein Gefühl über Spiel und Composition auszudrücken gelernt habe. Deßhalb hat er auch in der Nachricht vom Flohrischen Concert sich blos auf dessen Resultat beschränkt, und die hier nicht unbekannten Schwierigkeiten berührt, die dem Künstler bei der Ausführung im Wege standen. Wer sich dabei nichts vorzuwerfen hat, wird in dieser schlichten Nachricht nicht das geringste Anstößige finden. Der Rüger hätte demnach seinen so heftigen Ausbruch ganz sparen können, denn was der Verfasser in seinem kurzen Berichte sagte, ist nichts als der Wiederhall vieler Musikfreunde und Kenner. Sehr schlimm wäre es übrigens, wenn Niemand mehr seine und anderer Gefühle über Künstler und Kunstwerke ausdrücken dürfte, ohne befürchten zu müssen, auch wenn die Schranken des Wohlstandes und der Humanität nicht verletzt werden, doch deßhalb mit groben Aeusserungen verunglimpft zu werden.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 16. Dez.

Am letzten Sonntage des vergangenen, und an den beiden ersten des gegenwärtigen Monats, wurde die Gluckische Oper Armida auf der hiesigen Bühne, jedesmal bei vollem Hause, aufgeführt. Wenn gleich die Ouvertüre bei jeder Vorstellung mit vieler Präcision durchgeführt wurde, so hindert uns dies doch nicht, den Wunsch auszusprechen, daß das Tempo etwas lebhafter hätte genommen werden mögen. Die Flöte befriedigte uns nicht ganz, weil sie zu tief stimmte, was in der Ouvertüre sowohl, als auch in dem Flötensolo der dritten Scene des 2. Akts sehr unangenehm klingt.

In der ersten Scene tritt Armida (Dem. Madler) mit ihren beiden Vertrauten, Sidoni (Dem Ramstädter) und Phenize (Dem. Frühwirth) auf; sie nehmen Antheil an dem geheimen Gram, der ihre Gebieterin verzehrt, und bestreben sich, sie zu erheitern. Hierauf erscheint Hydraot, König von Damaskus (Hr. Delcher), von einigen vornehmen Türken begleitet. Im Allgemeinen machte Hr. Delcher die Vorzüge seiner Stimme und seines musikalischen Talents auch in dieser Rolle auf eine recht vortheilhafte Weise geltend. Indeß können wir nicht begreifen, warum Hr. Delcher bei der Stelle: „Das Geisterreich" ꝛc. geflissentlich sich zu bestreben schien, erst nach dem Orchester einzutreten und den Gesang dadurch etwas schleppend zu machen. Er sucht Armida zu einer Vermählung zu überreden, worauf diese dem Besieger Rinalds ihre Hand zu reichen verspricht. Wir machen hier Hrn. Delcher auf eine auffallende Sprachunrichtigkeit aufmerksam; es heißt doch wohl: „Doch stellt dich des Geschickes Hand", und nicht „das Geschickes", wie er jedesmal sang. — Bei der Stelle: „das Geisterreich gehorcht ꝛc." konnten wir uns des Wunsches nicht erwehren, daß sich das Orchester dem Gesange besser anschließen möge. Der hierauf erscheinende Chor von Türken und Türkinen macht eine schöne Wirkung; im Ganzen wurde er gut gesungen, nur wird bei der Stelle: „Doch gali's nur des Blickes Erheben" der Tenor, der hier die Oberlage hat, durch die Bässe, insbesondere durch den Alt, der überhaupt in allen Chören vorherrschend ist, verdeckt. Nach dessen Beendigung erscheint Aront, ein Sarazene (Hr. Michel), verwundet, Armiden meldend, daß Rinald ihm seine Kriegsgefangenen wieder entrissen habe, was alle Anwesende in einem Chore zur Rache entflammt, und damit schließt der erste Akt. — Erst jetzt werden wir gewahr, daß wir über die Leistungen der Dem. Madler gleich anfangs etwas hätten sagen sollen. Ueber ihren entzückend schönen Gesang, besonders in der letzten Vorstellung, wo sie sich selbst zu übertreffen schien, herrscht nur eine Stimme.

(Beschluß folgt.)

Theater-Anzeige. Montag, 25. Dez. (Zum Vortheil des Hrn. Kapellmeister Guhr.) Die letzten Dinge, großes Oratorium in 2 Abthl.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 360 Dienstag, 26. Dezember 1826.

Das Turnier zu Reval.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Am andern Ende der Stadt, an der großen Strandpforte, war Jodocus Mohr in seiner Schreibstube eben mit Handlungsdienern, Schreibern und Schiffern beschäftigt, als Thomas Fegesack, Bürgermeister der Stadt Reval, bei ihm eintrat.

„Gott zum Gruß," sprach Jodocus, die Arbeit verlassend, und den Eingetretenen zum Sitzen einladend, „wie freut es mich, daß unter schweren Sorgen des Regiments der Stadt Ihr doch eines treuen Bürgers und Eures verpflichteten Freundes nicht vergeßt."

„Große Freude macht es mir jedes Mal," entgegnete der Bürgermeister, „Euch inmitten Eurer Thätigkeit zu sehen, die ja auch unserer guten Stadt zu besonderm Nutzen und Frommen gereicht. Aber Recht habt Ihr, daß das Regiment der Stadt mir schwere Sorge macht, und hauptsächlich jetzt."

„Und was ist denn abermals vorgefallen?" fragte Jodocus.

„Nun Ihr wißt ja," antwortete der Bürgermeister, „daß der neue Heermeister Herrmann von Brüggeney in wenigen Tagen auf Mariä Heimsuchung in das Schloß zu Reval kommen wird, um die Huldigung der Stadt entgegen zu nehmen, wie solches bereits im vorigen Jahr zu Riga geschehen ist. Viele wichtigte Punkte hat die Stadt mit dem neuen Meister auszumachen; die Wahrnehmung und Erhaltung der wohlgegründeten Rechte und Privilegien der Bürger, und die Ausgleichung der Beschwerden der Ritterschaft und der Bürger gegen einander, welche, wie Ihr wißt, manche unangenehme Händel veranlaßt haben."

„Ja, ja," sprach lächelnd Jodocus, „der Landadel ist uns Städtern eben nicht gewogen."

„Wohl habt Ihr Recht," fuhr Fegesack fort, „eben wie ich vom Rathhause durch die Langgasse zu Euch ging, hörte ich in der niedern Wirthsstube zum Helm zwei vom Adel bei großen Zechkannen fast eben so viel Schmähworte gegen die Bürger ausstoßen, als Weintropfen durch die breiten Gurgeln liefen. Einen von den Trinkern habe ich erkannt, und der schmähkte auch gewaltig auf Euch, mein wackerer Jodocus."

„Und wer könnte das gewesen seyn?" fragte der Handelsherr, „erinnere ich mich doch fürwahr nicht, Jemand vom Adel gekränkt zu haben, wenn es nur etwa nicht mein eiserner Ungethüm, der Gotthold, für mich gethan hat."

„O nein," antwortete der Bürgermeister, „vor der Hand galten die unfreundlichen Worte Euch, dem großen Geldsack Jodocus, wie Curd von Wrangel Euch unter andern zu nennen beliebte. Uebrigens nehmt es nicht hoch auf, denn der von Wrangel ist ein ehrenwerther Mann, obgleich etwas derb."

„Keineswegs nehme ich es ihm übel," entgegnete Mohr lachend, „da er durch einen solchen Beinamen nur dazu beitrüge, das Zutrauen der Handelsleute zu mir zu vergrößern, woran einem Kaufmanne viel gelegen seyn muß. Aber den Grund seines Unmuths gegen mich errathe ich. Ich habe ihm ein Sümmchen zu seinem Heereszuge vorgestreckt, und weil ich von Herzen gern dem wackern Ritterésmann aus der Verlegenheit half, und der Kriegszug auch dem Gemeinwesen zum Besten gereichte, so meynte ich es nicht einmal sehr ernstlich mit der Rückzahlung, wenigstens nicht gleich zur Frist. Ein Einlager zum goldnen Helm ward aber mit festgesetzt, weil es einmal so Brauch ist. Als mir vor einigen Tagen mein Schreiber anzeigte, daß der Wechsel schon fällig sey, befahl ich ihm, die Rückzahlung ohne Mahnen ruhig abzuwarten, aber sieh da, mein armer, jedoch wortgetreuer Wrangel mag ohne viel Wortkram stracks zum Einlager eingeritten seyn, weil das nöthige Geld wohl nicht gleich aufzutreiben war. Nun, wir wollen sehen, wie wir den verdrießlichen Handel zu des Ritters Zufriedenheit beilegen. Jetzt aber, mein ehrenwerther Freund, laßt es Euch gefallen, dem Beispiele jener Herrn vom Adel zu folgen, und nehmt bei mir mit einem Frühtrunk vorlieb."

Jodocus winkte, und alsbald wurden zwei große Silberkannen, mit zierlichen Figuren in erhobener Arbeit und umher eingegrabenen Sprüchen gebracht. Daneben ward ein größeres, gleichfalls silbernes Gefäß mit altem, duftenden Rheinwein gesetzt.

„Das ist ein Wein aus der Rose zu Bremen," sprach Jodocus, „und nicht viel jünger wie unsre Stadt. Nun sie soll leben und viel älter als der Wein werden, dem wir vor der Hand ein Ende machen wollen."

Der Landmarschall Herrmann von Brüggeney war nach dem Tode des glorreichen Helden Walther von Plettenberg zum vier und vierzigsten Ordensmeister der Provinz Liefland erwählt, und als solcher vom Hochmeister in Preußen und Kaiser Maximilian bestätiget worden. Er hatte die Huldigung des Landes und der Städte Liefflands empfangen, und wurde im zweiten Jahr seiner Regierung 1536 auf dem Schloß zu Reval erwartet, um am Tage Mariä Heimsuchung die Huldigung dieser Stadt anzunehmen. Bürgermeister und Rath beeiferten sich, den neuen Herrn mit gebührender Achtung und Festlichkeit zu empfangen, und weil man zugleich auf den Zuspruch vieler ritterlichen Gäste rechnen konnte, so sollte ein großes Turnier gehalten werden. Zu dem Ende wurden auf dem geräumigen Markte vor dem Rathhause zierliche Schranken erbaut, und mit den Wappen alter Geschlechter von Esthland, Harrien und der Wiek geschmückt. Neben dem heermeisterlichen Wappen, den drei rothen Querbalken im silbernen Felde, prangte das Wappen der Stadt, die drei gekrönten Leoparden im deutschen Schilde, und umher die ehrbaren Wappenschilder derer von Tiefenhausen, von Saltza, von Rosen, von Uxkull, von Fersen und vieler anderer nicht minder rühmlichen esthländischen Geschlechter, die der Raum nicht gestattet zu nennen. Dem Sieger im Turnier sollte ein großer silberner, künstlich gearbeiteter Pocal nebst einem prachtvollen Wehrgehenk von Frauenhand überreicht werden, und ein großes Banquet auf dem Rathhause die Feierlichkeit beschließen.

Am Morgen des obengenannten Tages war Herrmann von Brüggeney im Schloß zu Reval eingeritten, empfing dort den Bürgermeister, Rath und die Aeltesten der Stadt, ließ sich die Huldigung leisten, bestätigte ihre Gerechtsamen, und versprach die Aufrechthaltung derselben. Hierauf begab er sich mit einem glänzenden Gefolge auf das Rathhaus, wo viele Edelfrauen versammelt waren, um dem Turnier zuzusehen. Unter ihnen befand sich auch die Wittwe von Wiellingrode mit ihrer reizenden Tochter Agnes, welche der Bürgermeister ersucht hatte, dem obsiegenden Ritter den zugedachten Preis zu überreichen, vermeynend, daß aus so schönen Händen den Lohn des Sieges zu empfangen, diesen überaus erhöhen müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Perser-Kriegen bis auf die gänzliche Verschmelzung Griechenlandes in das große Römische Reich. (490 bis 30 vor Christo.)

(Fortsetzung.)

Die Spartaner hatten indeß die Landenge des Peloponnes schnell mit einem Walle und Graben durchzogen; die Athener aber ließen von dem gewandten Themistokles sich bewegen, ihre Stadt zu verlassen und nach der nahen kleinen Insel Salamis zu flüchten, von wo aus sie es ansehen mußten, wie das Perser-Heer ihre Stadt in Feuer aufgehen ließ. Themistokles hatte indeß alle waffenfähige Mannschaft auf der bedeutenden Flotte, von zusammen 300 Schiffen gesammelt, mit welcher er, trotz dem Widerstreben des feigen spartanischen Mit-Anführers, der großen Perser-Flotte von 1200 Schiffen entgegen segelte, doch so, daß er die Feinde in nachtheilige Stellungen zu bringen und sich selbst in Meerengen so zu stellen wußte, daß nicht die ganze Flotte der Feinde ihn auf einmal angreifen konnte. Dazu hatte er gegründete Hoffnung, die asiatischen Griechen gegen die Perser aufstehen zu sehen, von welchen sie sich unterdrückt fühlten, sobald er nur über die übrige persische Flotte einigen Vortheil errungen hätte. Und so geschah es wirklich: mitten im heftigsten Kampfe gingen plötzlich die Schiffe der kleinasiatischen Griechen, welche fast die Hälfte der Perser-Flotte bildeten, zu den Griechen über, und die Griechen erfochten den glänzendsten See-Sieg am 23. September 480 vor Christo bei der Insel Salamis. Stolz hatte der Perser-König von einem erhabenen Throne an der Küste dem Kampfe zugesehen, dessen günstigen Ausgang er mit Sicherheit erwartet hatte; — jetzt ergriff ihn Bestürzung, und als nun zugleich der listige Themistokles ihn heimlich, als meyne er es recht gut mit ihm, warnen ließ, sich von der griechischen Flotte nicht den Uebergang nach Asien abschneiden zu lassen, floh er in größter Eile dorthin zurück, und ließ nur ein großes Heer in Thessalien zurück, um noch im folgenden Sommer die Griechen wieder anzugreifen. Angeblich soll dieses Heer 400,000 Mann betragen haben, so wie das ganze Landherr des Xerxes über eine Million Menschen; allein die Eitelkeit der Griechen hat hierin offenbar sehr übertrieben. Gewiß ist, daß im folgenden Jahre der spartanische König Pausanias jenes zurückgebliebene Heer mit 20,000 Griechen aufsuchte und gänzlich schlug.

So war denn Griechenland von dieser großen Gefahr befreit; aber leider traten auch sogleich Streitigkeiten unter ihnen selber ein. Zuerst wollten die Spartaner, welche bisher den ersten Rang in Griechenland gehabt hatten, den Athenern keine neue Befestigung ihrer wieder aufgebauten Stadt gestatten; Themistokles wußte indeß sehr listig durch Bürgschaft in eigener Person sie zu täuschen, bis die Mauern fertig waren, und dann gleich listig auch sich selber von ihnen wieder los zu machen. Sodann fingen die Athener, mit recht stolz auf ihre Seemacht, an, dieselbe nun zu mißbrauchen, um den kleinen Inseln Gesetze vorzuschreiben und von ihnen Tribute einzutreiben unter dem Vorwande, ferner gegen die Perser sich gerüstet zu halten. Natürlich machte dies die Athener bald sehr verhaßt. Auch gegen den Themistokles bewiesen sich die Bürger Athens, trotz seiner zwiefachen unendlich wichtigen Verdienste um sie, gänzlich undankbar, so daß er Griechenland verließ und zu dem Perser-Könige sich begab, der ihn sehr reichlich versorgte. Als aber der Perser-König ihm einen Kriegszug gegen die Griechen auftragen wollte, soll er lieber durch Gift sein Leben geendigt haben. — Auch den Aristides, das Muster der Gerechtigkeit in Athen, verbannten niedriger Neid und Bosheit des Volkes, das keinen Vorzug, auch den edelsten nicht, an seinen Mitbürgern ertragen wollte, auf fünf Jahre aus der Stadt, riefen indeß ihn wie den gleichfalls verbannten Cimon, wieder zurück, als man solcher Männer bald wieder bedurfte.

Unter einem so übermüthigen, verwilderten und neidischen Volke mußten bald Verderbniß und Kabalen aller Art

einreißen; nur wer sich verstellte, dem Volke schmeichelte und dessen Befugnisse gegen die Vornehmen und die Magistrate immer mehr zu erweitern ihm behülflich war, konnte zu Ansehen und Macht in Athen gelangen. Durch diesen fehlerhaften Weg erhob sich denn auch der sonst verdienstvolle und sehr gebildete Perikles, 40 Jahre nach der Schlacht bei Salamis. Fast die ganze, weise Verfassung Solons stürzte er um und gab dem zügellosen Volke alle Macht in die Hände. Dieses hatten indeß durch Herrschsucht, Uebermuth und Bedrängung die meisten kleinern griechischen Staaten, besonders die Inseln, gegen sich aufgebracht; und da die ernsten Spartaner dieses zügellose Wesen an sich haßten: so ergriffen sie 430 vor Christo gerne eine Gelegenheit, den andern Staaten gegen Athen beizustehen, wodurch der 27jährige peloponnesische Krieg ausbrach, der Athens Größe vernichtete. Die Athener wehrten sich zwar tapfer gegen ihre zahlreichen Feinde, besonders mittelst ihrer Flotte, welche alle Küsten und Inseln verheerte; dagegen belagerten die Spartaner sogleich die Stadt zu Lande. Die Pest, welche sie zufällig mitbrachten und welche ihren gesunden Schaaren nicht viel mochte anhaben können, drang in die Stadt und steigerte dort unter furchtbaren Verheerungen die Noth aufs Höchste; doch hielten sie sich durch ihre hohen und starken Mauern, bis Hunger die Spartaner nöthigte abzuziehen. Mit abwechselnden Schicksalen dauerte der Krieg fort; der abentheuerliche Alcibiades kämpfte unter andern in demselben; endlich überrumpelte der spartanische Admiral Lysander die athenische Flotte, worauf die Stadt, die nun keine Zufuhr mehr zur See erhalten konnte, durch Hunger bald zur Uebergabe gezwungen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

(Fortsetzung.)

30.

Isländisches Gastmahl.

Sir George Stuart Mackenzie schildert in seiner Reise nach Island ein Gastmahl auf folgende Art: Wir mußten bei Herrn Stephenson, dem Erstatthalter von Island, zu Gaste bleiben. Man führte uns in ein großes Gemach, wo eine niedlich gedeckte Tafel stand. Bei jedem Gedecke befand sich eine Flasche Wein. Dies beunruhigte uns ein wenig; denn wir fürchteten, es sey die Absicht unsres Wirthes, nach alt-dänischer Sitte ein Trinkgelag halten zu wollen. Das einzige Gericht, das auf der Tafel stand, war eine Sago-Suppe, wovon uns reichlich vorgelegt wurde. Nun erschien aber, zu unserm nicht geringen Trost, ein Stück gebratenen oder vielmehr gebackenen Rindfleisches, wovon wir, als einer gewohnten Kost, uns, so gut wir vermochten, zu einer ungewöhnlichen Portion verstanden. Wir hatten nur erst einige Gläser Wein getrunken, als ein seltsamer silberner Becher, groß genug, um eine halbe Flasche hinein zu gießen, auf die Tafel gesetzt wurde. Unser Wirth füllte ihn bis an den Rand, legte den Deckel zurück, und reichte ihn seinem Nachbarn mit der Bitte, hineinzusehen — eine Ceremonie, um etwaigen Unterschleifen beim Anfüllen vorzubeugen. Hierauf trank er unsre Gesundheiten, bezeugte sein Glück, uns bei sich zu sehen, und hoffte, wir würden, so oft wir könnten, ihn besuchen. Er bat um Entschuldigung, seiner schwachen Gesundheit wegen, den Becher nicht ausleeren zu können, belehrte uns aber, daß derjenige, welcher den Becher nicht leere und die Nagelprobe mache, nach den Trinkgesetzen gehalten sey, ihn noch einmal zu leeren. Hierauf gab er den Becher seinem Nachbar, der ihn austrank, die Nagelprobe machte und ihn weiter gab, dem Nächsten in der Reihe, der ihn vollgoß, von seinem Nachbaren prüfen ließ, austrank und ihn so fort gab, bis er die Reihe um die Tafel gemacht, und jeder ihn geleert hatte. Der äußersten Anstrengung ungeachtet, mußten zwei von der Tischgenossenschaft ihn noch einmal leeren, weil sie gegen die Gelagsitte gefehlt. Als wir noch die Folgen dieses vielen Weintrinkens fürchteten und in Schrecken dasaßen, ob nicht der Becher noch einmal umgehen würde, brachte man eine Schüssel kalter, mit Zucker bestreuter Pfannkuchen in länglicher Form, und hiernach einen Sago-Pudding, in köstlichem Rahme schwimmend. Es war umsonst, daß wir unmöglich mehr essen zu können vorgaben — wir mußten uns zu einer neuen Portion bequemen. Die Ankündigung des Kaffees im anstoßenden Zimmer, versprach uns endliche Erlösung; allein unsre Plage war noch nicht zu Ende. Bei unserm ersten Eintritte in das Haus, hatten wir oben auf einem Wandschranke ein großes porzellanenes Gefäße bemerkt; da es indessen nicht auf die Tafel kam, für bloses Zierath gehalten. Kaum hatten wir uns geschmeichelt, das mit dem Kaffee nun das Mahl geendigt seyn würde, als das Mädchen, welches bei Tische aufgewartet hatte, in das Zimmer trat und dieses Gefäß mit vielen großen Gläsern auf die Tafel setzte. — Wir bemerkten, daß das große Gefäß mit Punsch gefüllt war. Wir sahen uns ängstlich einander an, beschlossen aber dennoch mit heiterer Miene auch dieses Stück Arbeit zu verrichten, womit denn doch endlich das Mahl geschlossen war. —

Spaziergang nach Dummersheim.

(Fortsetzung von No. 346.)

Der schöne Aras, war aber überhaupt seiner innern Natur nach, wie es schien, nicht so gut als schön, denn ich bemerkte, daß er sich einen bösartigen Zeitvertreib daraus machte, kleine Gegenstände, welche man aus den Händen legte, zwischen seinen Krallen zu fassen, und wo er konnte, mit seinem spitzen Schnabel zu zersetzen. Ich dachte, als ich dieses sahe, es ist zwar wahr, daß man den Vogel an seinen Federn erkennt — aber die Gut- oder Bösartigkeit seiner innern Natur, kann doch nicht aus den Federn erkannt werden — wohl mehr aber aus den großen Augen mit unersättlichem falschen Blicke. Auch ein Lamma war in dieser Menagerie, das aber sehr abgemagert war, es schien so alt, als wenn es schon mit Robinson auf seiner Insel gewesen wäre. Ein ausgebalgtes Elendthier und ein lebendiges Rhinoceros machten die Sammlung noch merkwürdig. — Auch ein feistes Faulthier wurde gezeigt. Da mich dieses Thier aber schon seiner Faulheit und Dummheit wegen an-

eckelte, so wollte ich für diesesmal die Menagerie nicht weiter besehen, und dachte, daß sich hierzu wohl späterhin noch eine schickliche Gelegenheit vorfinden würde. Ich verließ das Gasthaus zum goldnen Fleb auf einige Stunden, um die übrigen Merkwürdigkeiten zu Dummersheim zu besehen.

Künftig ein Mehreres. Von

Democritus dem Jüngern.

Theaterkorrespondenz

Darmstadt, 16. Dez.

(Beschluß.)

Im zweiten Akt erscheint Rinald (Hr. Hähnle) mit Artemidor (Hr. Herget) in einer reizenden Gegend. Letzterer dankt dem Ersteren für seine Befreiung, und warnt ihn vor Armidens gefährlichen Schlingen. Hrn. Herget sehen wir in dieser Rolle zum ersten Male auf unsrer Bühne. Selbst seine Befangenheit in der ersten Vorstellung konnte den guten Eindruck nicht schwächen, den seine klangvolle frische Stimme erregte, hauptsächlich bei der Stelle: „Gewähre, o Rinald, mir dies eine Glück", die er mit tiefem Gefühl vortrug. Hr. Herget dürfte für die Folge auch in andern Rollen (Alvaro, Sargines, Jakob ꝛc.) etwas Tüchtiges zu leisten im Stande seyn. Sein Spiel verräth noch den Anfänger in der theatralischen Kunst; am wenigsten gefiel uns die allzu rasche und häufige Bewegung seiner Arme. Nachdem beide abgetreten, erscheinen Hidraot und Armide, erzürnt über Rinald, gegen den sie eine Zauberformel aussprechen. Bald darauf kommt Rinald selbst; von ätherisch milden Düften angeweht, versinkt er in einen sanften Schlaf. Hr. Hähnle leistete mit seiner Stimme, was möglicher Weise damit geleistet werden kann. Auch gegen sein Spiel finden wir nichts Wesentliches zu erinnern. Kaum ist Rinald auf einer Rasenbank eingeschlummert, so erscheint eine Najade (Mad. Luise Frank) von Hirten und Nymphen begleitet; ein näheres und entfernteres Echo geben dem Ohre die Schlußwörter des Gesanges wieder zurück, was einen überaus günstigen Effect hervorbringt. Der darauffolgende Chor: „Beklagt sey er ꝛc." entsprach bei weitem nicht unseren Erwartungen. Najade und Nymphen entfernen sich beim Erscheinen Armidens, die den sorglos schlummernden Rinald ermorden will. Seine blendende Schönheit verwandelt plötzlich ihre wilde Mordlust in glühende Liebe; der Dolch entsinkt ihrer Hand, und, ihre Schwachheit zu verbergen, schwebt sie mit dem Geliebten auf Wolken empor. Diese Scene ist eine der schönsten der ganzen Oper. Gesang, Musik, Handlung und Dekoration, alles trägt dazu bei, sie zu verherrlichen, und in dem Zuschauer Gefühle hoher Bewunderung hervorzurufen. — Im dritten Akt zeigt sich Armida mit ihren Vertrauten in einer Graufen erregenden Felsenschlucht. Erfolglos gegen die Liebe zu Rinalden kämpfend, erscheint, auf ihren Ruf, des Hasses Megäre (Mad. Appold). Die Chöre dieses Aktes konnten befriedigen Im vierten Akt erscheinen Ubald (Hr. Mikler) und der dänische Ritter (Hr. Herget) beide Kreuzfahrer, in der Felsenschlucht des dritten Akts, die sich nach dem ersten Duett in eine liebliche Gegend verwandelt. Das Duett: „Raschen Flugs zur That" wurde jedesmal gut vorgetragen, nur hätte das Orchester nicht dabei so sehr nachziehen sollen. Die folgende liebliche Stelle: „Wir sehen das Zaubergefild ꝛ.." wird von Herrn Mikler zu laut gesungen. Ein Dämon, unter Lucindens Gestalt (Mad. L. Frank) erscheint mit Chor. Das Duett: „Laßt den Himmel uns genießen ꝛc." ging, was die Ausführung der schwierigen Stimmen, namentlich des Tenors, der stets die höchsten Töne bis b zu singen hat, gut, im Einklange mit dem Orchester aber nicht zum Besten. Durch den Gebrauch eines Talismanes entweicht die Truggestalt, worauf eine andere unter der Gestalt der Melissa (in der ersten Vorstellung Mad. Krüger-Aschenbrenner, in den beiden andern Dem. Frühwirth) erscheint, um bald wieder zu verschwinden. Das Duett: „Auf Freund! laß uns fliehen" wurde, so sehr auch die Sänger die Kraft ihrer Stimmen aufboten, von dem keiner Steigerung mehr fähigen Fortissimo des Orchesters höchst unangenehm übertönt. Ueberhaupt sollte das Orchester in diesem wie in vielen andern Fällen, die Eigenthümlichkeiten der Gesangsstimmen mehr berücksichtigen, damit das Verhältniß zwischen beiden nicht auf eine unnatürliche Weise umgekehrt werde. — In ihren Zaubergärten erscheint Armida mit Rinald im fünften Akt. Das Duett: „Arm in Arm himmelwärts ꝛc." wurde gut vorgetragen. Dem. Frühwirth, als erste der Genien, ließ einigermaßen das Ballet, das man in der ganzen Oper so sehr vermißt, vergessen. Ubaldo und der dänische Ritter entreißen Rinalden der schimpflichen Liebe zu Armiden; diese entschwindet dem Schauplatze, indem sie bei Donner und Blitz von Wolken emporgetragen wird; damit endet die Oper: Dekorationen und Kostüme, ließen, wie gewöhnlich, nichts zu wünschen übrig. —

Nachfolgende Artikel, als:

Superfeine Pomaden,

von Guelaud und von Raquet in Paris, das halbe Töpfchen à 28 kr., das ganze à 36 kr.;

Eau de Lavande double rectifié,

von Raquet in Paris, die Bouteille à fl. 1.;

Parfümirtes Seifenpulver,

zum rasiren, das ¼ ℔ à 48 kr.;

Aecht engl. Windsorseife,

das Dutzend Tablettes à fl. 2., das einzelne Tablett à 13 kr.,

sind jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

NB. Briefe und Gelder erbittet man sich postfrei, und ersucht, den Baarsendungen 4 kr. Einschreibgebühr beizufügen.

Theater-Anzeige. Dienstag, 26. Dez. Preciosa, Schausp. in 5 Abthl.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 361 Mittwoch, 27. Dezember 1826

Das Turnier zu Reval.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Weil nun alles zum Voraus bedacht und bereitet war, und viele tapfere und geübte Ritter sich versammelt hatten, so fing auch alsbald das Turnier auf die lustigste Weise an. Dieser und jener ward vom Pferde hinabgestoßen, erhob sich wieder, und versuchte zum zweiten Male glücklicher zu rennen; bei Andern brachen im Zusammenstoß die Lanzen, die Ritter aber blieben fest im Sattel und griffen nach neuen Lanzen. Also tobte das Kampfspiel, dem der Heermeister aus dem Fenster des Rathhauses heiter zusah, sich mit Imbiß und ungarischem Wein zum größern Gastmahl vorbereitend. Unter den Kämpfenden begünstigte indeß das Glück des Tages am meisten Diedrichen von Fahrensbach. Er hatte die meisten Gegner niedergeworfen, am zierlichsten die Lanze gebrochen, und sah mit Stolz und Freude zu dem Preis empor, den er zu erhalten die meiste Hoffnung hatte. Da erschien plötzlich in den Schranken ein schwer geharnischter Ritter, dessen offner schwarzer Helm und ein mit einem Mohrenkopfe bezeichneter Schild in ihm einen Bürger und Genossen der Schwarzhäupter erkennen ließen. Wie die Ritter den unbefugten Wettkämpfer gewahrten, riefen mehrere von ihnen: „Was soll der unzeitige Spaß, hier sind geschlossene Schranken, weg mit dem Elenreiter!“ und anderes dergleichen. Der Schwarzhäupter kehrte sich aber nicht daran, sondern hielt mitten im Turnierplatz mit eingelegter Lanze, als erwarte er seinen Gegner, Jeglichen zum Kampfe herausfordernd. Die Blicke der Zuschauer wandten sich auf ihn, und auch Agnes Augen folgten der Richtung; aber wie fühlte sie sich bestürzt, als sie in dem kecken Reiter den bescheidenen Jüngling aus der Nicolai-Kirche erkannte, und in der That war es Gotthold Mohr. Das Lärmen nahm zu, die jungen Adeligen wollten den Bürger wegdrängen, als Diedrich von Fahrensbach dazwischen rief: „Liebe Genossen, laßt mir den vorlauten Raufgesellen, ich werfe ihn Euch mit der Lanze, daß er Kopf unter über die Schranken fliegen soll.“ — Hiemit ritt Fahrensbach ihn an, Beide wandten im Halbkreise ihre Pferde, und rannten gegen einander mit eingelegter Lanze. Gotthold saß fest in den Bügeln, und wußte Lanze und Pferd so geschickt zu lenken, daß im heftigen Stoß mit dem Gegner zusammen prellend, er diesen aus dem Sattel hob, und ihn, nach der umgekehrt erfüllten Drohung, über die niedern Schranken in den freien Markt hinaus warf. Mit Bestürzung sahen dies die Ritter, und als dagegen die Städter den Sieg des Mitbürgers gewahrten, riefen einige vorlaute Schreier: „Heida, heida, Krippenreiter, auf der Elle sitzt es sich doch fester als auf der Krippe!“ — Jetzt schlug der alte Groll der Adeligen plötzlich in hellen Flammen auf. Die breiten, scharfen Klingen rasselten aus den Scheiden, den unbefugten Wettkampf, das verwegene Recken in dem Blute der Herausforderer zu rächen. Aber die Bürger entrissen den Turnierwächtern die Hellebarden, und Eisen traf auf Eisen. Herrmann von Brüggenei rief mit der gewaltigen Stimme, die in Schlachten Heerschaaren gelenkt hatte, dazwischen, gebot Ruhe und Frieden, und als dies nicht fruchtete, warf er vom Fenster herab sein Barett, das er unwillig vom Haupte gerissen hatte, zwischen die Streitenden. Hierauf folgte der Teller, von dem er gespeist hatte, endlich das Brod, das neben ihm lag. Aber der Tumult wuchs, und schon waren mehrere von beiden Seiten verwundet. In dieser Verwirrung eilten der Comthur von Reval, Rembert von Scharenberg, und der Comthur von Fellin, Johann von der Recke, die Adeligen zurückdrängend und zur Ruhe mahnend; von der andern Seite sprach Thomas Fegesack zu den Bürgern, und endlich gelang es, die erhitzten Gemüther vom fernern Kampfe abzuhalten.

Das unerwartete, ernste Gefecht hatte die Frauen zerstreut; jetzt fingen sie an, sich wieder zu versammeln, und die hergestellte Ruhe ließ an das unterbrochene Festmahl denken. Zwar kam dieser und jener, den Arm in einer Scharpe tragend, oder mit einer frischrothen Schmarre im Gesicht, aber in jenen Zeiten war so etwas nicht überaus selten, und die Fröhlichkeit des Mahls ward darum nicht geringer.

Da sprach mit einmal der Heermeister, die Gesellschaft musternd: „Es ist gut, der Zank ist todt und abgemacht, die Wunden werden heilen, aber der Frieden ist nicht vollständig hergestellt, denn der holde Engel, der den Preis des Siegs verleihen sollte, ist nicht wiedergekehrt!“

Jetzt sahen sich Alle nach Agnes von Mellingrode um, und bemerkten, was Mancher von den jüngern Rittern wohl früher schon mit Leidwesen gesehen hatte, daß Agnes während des Tumults sich entfernt hatte, und nicht wiedergekehrt war.

„Es ist unser Wunsch," fuhr der Heermeister fort, „daß das in etwas gestörte Fest seinen vollen Glanz wieder erlange, und so mögen Bothen von uns Frau Gertrude von Mellingrode ersuchen, mit ihrer Tochter zurückzukehren, und wir versprechen ihr, sie vor jeder Unbill selbst zu schützen mit unserm guten Schwert."

Die Bothen eilten in die Behausung der Frau Gertrud, aber sie fanden nur sie, und zwar in der größten Betrübniß, denn in dem Tumult und in dem Umherrennen war Agnes von ihrer Seite hinweggedrängt worden. Nachdem die besorgte Mutter überall nach ihr umhergeschaut hatte, war sie nach Hause geeilt, in der Hoffnung daß das verschüchterte Kind sich in der Angst dorthin gerettet hätte. Aber sie fand sie auch hier nicht, und die Ankunft der Bothen vermehrte jetzt die Bestürzung und die Angst der Mutter.

Gotthold Mohr befand sich an dem Morgen, da die Zurüstungen zum Turnier gemacht wurden, in der größten Unruhe. Es war ihm unerträglich, zu denken, daß ein Anderer als er den Preis des Siegs aus den Händen der Geliebten empfangen sollte. Liebe und Eifersucht trieben ihn zu Pferde, gaben ihm die Waffen in die Hand, drängten ihn auf den Turnierplatz. Die Erniedrigung, die er hier erlitt, entzündete ihn vollends, und in der Wuth, die ihn durchglühte, mußte er seines Gegners Meister werden. In der Verwirrung, die auf seinen Sieg folgte, war es ihm ein Leichtes, sich Agnes zu nähern. Er meynte ein Recht auf den Kampfpreis zu haben, und gedachte sich diesen zu erbitten. In dem Gedränge der Hin- und Herrennenden, die zum Kampf eilten, um daran Theil zu nehmen, oder um die Kämpfenden mit Gewalt auseinander zu reißen, befand sich die geängstete Agnes, als Gotthold zu ihr trat, die drängende Menge abwehrend. Er erschien ihr als ein rettender Schutzengel, und sie folgte ihm in einer bewußtlosen Angst aus dem rauhen Männerhaufen. Sie befanden sich bald ausserhalb des Turnierplatzes in den Straßen der Stadt. Aber auch hier rannten Gebarnischte, die von dem Gefechte auf dem Markt gehört hatten, mit drohendem Ruf und klirrenden Waffen vorüber, um dem einen oder dem andern Theil beizustehen. Immer ängstlicher ward Agnes, die ganze friedliche Stadt schien in ein Waffenfeld umgewandelt zu seyn, auf dem sich zwei erbitterte, feindliche Heere bekriegten. Gotthold empfand dagegen die edle Lust, die Geliebte seines Herzens vor Gefahr und jedem rauhen Anfall zu bewahren, und da er nicht wußte, wohin er die seinem Schutz so unerwartet Anheimgefallne bergen sollte, schien ihm das Haus seines Vaters die sicherste Freistätte zu seyn. Dorthin lenkte er also die Schritte der zitternden Agnes, und angelangt, erklärte er seiner Mutter, einer ehrbaren, verständigen Hausfrau, kurz den Hergang der Sache, und übergab Agnes ihrer Obhut. Darauf mit einem Blick, worin die Glut und die Zärtlichkeit seiner Liebe sich ausdrückten, nahm er Abschied und eilte zurück auf den Markt, wo, wie er glaubte, sein Beistand nöthig seyn könnte.

Agnes sah ihm mit bewegtem Herzen nach. So nahe hätte sie ihn noch nicht erblickt, und wie er jetzt vom Kampf glühend und im Bewußtseyn des Sieges männlich einherschritt, erschien er ihr der schönste Mann, den sie in ihrem Leben gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Perser-Kriegen bis auf die gänzliche Verschmelzung Griechenlandes in das große Römische Reich. (490 bis 30 vor Christo.)

(Fortsetzung.)

Die stolzen Spartaner rissen die herrlichen Mauern nieder und setzten 30 Vornehme als Herrscher mit einer spartanischen Besatzung ein; auch in den übrigen Staaten richteten sie die Herrschaft einiger Vornehmen ein. Dies ertrugen jedoch die Griechen nicht lange; zuerst wurde Athen durch einen klugen Ueberfall des ausgewanderten Thrasybulus wieder frei gemacht; dann befreite Pelopidas auf ähnliche Art Theben; und dieser bisher fast ganz thatenlose Staat, dessen Bürger blos als kräftige Bauern bekannt waren, gewannen jetzt plötzlich einen vorübergehenden Glanz durch seinen Mitbürger, den edlen Philosophen und gleich tapferen Feldherrn Epaminondas. Dieser schlug die Spartaner in zwei glänzenden Treffen bei Leuktra und Mantinea; aber die wankelmüthigen und weibischen Athener schlugen sich indeß auf die Seite der Spartaner. Epaminondas aber hatten seinen edlen Geist in der letzten Schlacht selber ausgehaucht; von einem Speere tödtlich verwundet, hielt er das Blut so lange ohnmerzhaft zurück, bis er den Sieg seines Heeres erfuhr; dann zog er den Speer aus der Wunde und starb sogleich.

Jetzt lagen alle griechische Freistaaten, durch einander zerfleischt, ohnmächtig und theils auch moralisch sehr ausgeartet da. — Indeß aber war in Athen (weniger in den übrigen Städten, außer auf einigen Inseln und in einigen Städten Klein-Asiens, welche durch den mit den Persern geschlossenen Frieden ebenfalls ihre Freiheit erhalten hatten) gleich nach den Perser-Kriegen ein freudiger, sich selbst vertrauender und emporstrebender Geist eingetreten, der, wenn er überall so rein geblieben wäre, wie er es in Kunst und Wissenschaft nach deren Natur seyn und schon länger bleiben mußte, Athen zum glücklichsten Orte auf der Erde würde gemacht haben. Die von den Persern gewonnene Beute und leider auch die den kleinern Staaten abgedrungenen Tribute wurden angewandt, die Stadt mit den prächtigsten Werken der Baukunst und Bildhauerei zu erfüllen; Künstler, voll hohen Selbstgefühls und edlen Sinnes aus dem Eindrucke so hoher Thaten, die ausgeführt waren, beiferten sich und wurden fähig, das höchste zu liefern, was je in Kunst die Welt gesehen hat und nie herrlicher wird sehen können; Geschichtschreiber suchten die geschehenen Groß-Thaten mit lebendigen Zügen der Nachwelt aufzubewahren und die Mitwelt daran in Erinnerung zu erfreuen; Dichter suchten die hohen Gesinnungen der Vaterlandsliebe, des Heldensinnes und der Großherzigkeit aller Art aus der alten Sagen- und Helden-Geschichte des Volkes in der schönsten Sprache und Darstellung des erhabenen Trauerspiels in den Herzen noch mehr zu entflammen, und freudetrunken schaute das Volk die Darstellung dieser Scenen auf Staatskosten an. Lieder-Dichter und Maler trugen mehr im Privatleben zur Verfeinerung und Erheiterung des Lebens bei; — und vor allen schafften auch jetzt die Olympischen Spiele, alle 4 Jahre gefeiert, den Griechen einen ein-

benden Genuß. Hier laß jetzt Herodot seine auf vieljährigen Reisen gesammelte Geschichte der merkwürdigsten Völker vor. — Unter Perikles war jene Akropolis, die noch jetzt als Burg von Athen berühmt ist, mit dem prachtvollen Tempel Panathenäon versehen worden, von dem die schönen Basreliefs an dem untern Theil der Mauern erst vor einigen Jahren nach England sind weggeführt worden.

Vergeblich hatte indeß Sokrates, den weder die Pest noch die dreißig Tyrannen getödtet hatten, das zügellose Volk zu bessern Sitten, und die schon leer und spitzfindig gewordenen Untersuchungen der Philosophen auf das wahrhaft nützliche und heilsame zurückzuführen gesucht. Nach Vertreibung der dreißig Tyrannen ließ eine Volks-Parthei ihn hinrichten; bald darauf erkannten alle das Unrecht an und setzten ihm eine goldene Bildsäule: zu solchem Wankelmuth führen Ausgelassenheit und Leichtsinn.

So waren die Griechen und die Athener insbesondere, als indeß Macedonien zu einem sehr bedeutenden Reiche sich emporgehoben hatte, und schnell noch mehr an innerer Kraft gewann, seit es an Philipp einen gleich klugen, ehrsüchtigen und unverdrossenen König erhielt. Vielleicht unwillig über den Uebermuth, mit dem die übrigen Griechen sein Volk noch immer Barbaren hießen, suchte er sich Ansehen und Macht bei ihnen zu erwerben, und die ewigen Streitigkeiten der Griechen boten ihm bald Gelegenheit dazu dar. Schon hatte die Religion alle Achtung bei den Griechen verloren; die Phozier plünderten frech den sonst so heiligen Tempel zu Delphi; ein Krieg entstand darüber unter den Griechen; Philipp von Macedonien mischt sich hinein und schlägt endlich die verbündeten Griechen, besonders die prahlenden Athener, bei Chäronea gänzlich aufs Haupt und sie müssen von ihm die vorgeschriebenen Friedensbedingungen annehmen. Als er bald darauf stirbt, hoffen die Griechen mit dem 19jährigen Alexander, seinem Sohne, leicht fertig zu werden; doch der Jüngling schlägt sie abermals gänzlich (334 vor Chr.) und nöthigt sie, ihm Beistand zu geben, um die Erbfeinde der Griechen, die Perser, völlig zu besiegen. Alexander, von Natur muthig und kühn, hatte den größten Philosophen seiner Zeit, den Aristoteles, zum Lehrer gehabt, der ihm im Homer das Bild der Helden lebhaft ans Herz gelegt hatte. Mit nur 35,000 Mann zog jetzt der junge Held gegen den mächtigen König aus, der gewohnt war nur hunderttausende ins Feld zu führen. Durch persönlichen Muth allen seinen Soldaten vorleuchtend, wußte er sich ihnen durch gleiche Ertragung aller Beschwerlichkeiten und oft freiwillige Entbehrungen beliebt und geachtet zu machen, und zugleich seine Generale durch Leutseligkeit und Bescheidenheit zu gewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Siegel-Oblaten.

Unter dieser Aufschrift steht in den Wöchentlichen Unterhaltungen, No. 51, eine eben so magere als unrichtige Nachricht über das älteste Siegel mit einer rothen Oblate, welches nemlich an dem Briefe seyn soll, welchen Dr. Krapf zu Speyer an die Fürstliche Regierung zu Bayreuth im Jahre 1624 geschrieben hat. Es ist aber den Gelehrten, besonders den Diplomatikern, schon längst bekannt, daß jenes Schreiben keineswegs das älteste ist, an welchem man eine Siegeloblate findet, und es haben Roos und Arnoldi die Beweise vorgelegt, daß man schon im J. 1603, ja sogar 1596 und 1597 Siegel auf Oblaten gedruckt an einem Brüsseler Reisepaß und an Briefen gefunden habe. Diese Beweise sind abgedruckt in P. E. Spießes Unterricht von dem ältesten Gebrauche der Siegeloblaten, mit Zusätzen von J. P. Roos, Frankfurt 1797, und in den Miscellaneen aus der Diplomatik und Geschichte von J. Arnoldi, Marburg, 1798, S. 16. Letzterer Geschichtsforscher sagt am Ende: „Alle diese (beigebrachten) Beispiele „machen es höchst wahrscheinlich, daß der Gebrauch der „Oblaten zu Siegeln zuerst in den Niederlanden aufgekommen sey." — Die Ursache von dieser seiner Meinung ist, weil alle von ihm angeführten Beispiele aus den Niederlanden waren.

Einsender dieses will aber, da die Sache nun wieder zur Sprache gekommen ist, aus andern und noch ungedruckten Beispielen beweisen, daß der von Arnoldi aus seinen Beispielen gezogene Schluß nicht ganz richtig stehe, obschon es als wahrscheinlich angenommen werden kann. Das Großherzogliche Hofarchiv zu Darmstadt ist im Besitze von vielen Originalbriefen aus dem obbemeldten Zeitalter, an welchen die Siegel, auf Oblaten abgedruckt, unverletzt erhalten und zu sehen sind. Der älteste dieser Briefe ist vom 29. Sept. 1593, derselbe ist ein Schreiben des K. Französischen Gesandten De Fresne zu Frankfurt an den Landgrafen Georg zu Darmstadt. Der zweitälteste Brief dd. 3. Juni 1594 und der dritte vom 17. Juni 1594 sind von Zacharias Kolb (wahrscheinlich K. Franz. Charge d'affaires oder Legationsrath) an den Kammer ekretär Weitzel zu Darmstadt. Diese drei Schreiben sind demnach die ältesten unter allen bisher bekannten, woran die Siegel auf Oblaten abgedruckt sind, und zwar sehr scharf, wozu man vermuthlich schon eine Siegelpresse gebraucht hat, wie solches auch der Fall bei den Wachssiegeln dieser Zeit war, als welche sämmtlich sehr scharf und stark eingedruckt sind.

In einer F. Darmstädtischen Kammerrechnung von 1604 kommen unter der Rubrik: Ausgab Geld in Gemein ausdrücklich vor: 6 Batzen vor Obladen.

Ein Schreiben des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich an den Landgrafen Ludwig zu Darmstadt dd. Brüssel, den 8. February 1613, enthält das schöne Wappensiegel so stark eingedruckt, daß man den Eindruck in dem Papiere allenthalben gewahret. Zwei Schreiben in französischer Sprache, von dem spanischen Generale Ambrosio Spinola dd. 10. und 16. Dez. 1620, haben ebenfalls Siegel auf Oblaten; desgleichen sieht man auch an einem Briefe des spanischen Generals Goncalez de Cordova, vom 22. Mai 1622. An den meisten dieser Briefe ist die Oblate mit einem kleinen Streifen Papier unterlegt, der durch einen Einschnitt ins Papier durchgezogen und auf der andern Seite umgebogen wurde, wie man solches auch an allen Wachssiegeln dieser Zeit bemerkt. Uebrigens lassen sich letztere von den Oblatensiegeln sehr wohl unterscheiden, denn man kann die Wachssiegel von dem Papiere gar leicht ablösen, was aber bei den Siegeln auf Oblaten durchaus der Fall nicht ist. Diese

können, ohne das Papier und Siegel zu zerreißen, nicht abgenommen werden. Zu bemerken ist noch, daß bei den ersten Siegeln auf Oblaten letztere nicht rund, sondern viereckigt geschnitten, oder unförmlich abgerissen erscheinen. Wahrscheinlich hatte man damals nur solche Oblatenblätter, wie sie gegenwärtig die Zuckerbäcker gebrauchen, wovon man beim Gebrauche zu Siegeln ein Stückchen abriß oder abschnitt. So viel nun über das Alter der Siegeloblaten. Ein anderes Mal vielleicht auch etwas von dem Alter des spanischen Wachses oder Siegellackes. Dl.

Mainzer Theater*).

Am 30. Nov. Rochus Pumpernickel, musikalisches Quodlibet in 3 Aufz. von Stegmayer. Die Aufführung war sehr gut, und wurde besonders durch die Titelrolle, in welcher Hr. Renkäuffler auftrat, und am Schlusse hervorgerufen wurde, gehoben.

Am 2. Dez. René Cardillac, oder die Ruinen von St. Paul, Schauspiel in 3 Akten, nach dem Franz. frei bearbeitet von W. Stich. Ein abentheuerlich zusammengeflicktes Machwerk nach Art der Galeeren-Cleven, Waise und Mörder ꝛc. ohne Fundament und Haltung; auch erhielt es den Beifall des Publikums nicht; dennoch aber sollen sich die Herrn Lemke und Bißler (Olivier und Cardillac) sowie Dem. Fourniers (Louise) durch gutes Spiel ausgezeichnet haben.

Am 3. Dez. Erste Liebelei und erste Liebe, Lustsp. in 2 Akten, von Th. Hell.

Dieses kleine Stück hat hier, seines Sujets und der Abgerundheit seiner Aufführung wegen, sehr gefallen; ganz vorzüglich haben Dem. Fourniers (Emmeline) und Herr Wolfram (Karl) Beifall gehabt. Dagegen hat das darauf gefolgte Vaudeville in 1 Akt von Angely: die Schneidermamsells, dermaßen das Mißfallen des gebildetern Theils des Publikums erregt, daß die Direktion es schwerlich zum zweitenmal aufführen zu lassen wagen dürfte.

Am 5. Dez. Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl, Schausp. in 3 Akten, von Clauren. Mad. Renkäufler allein soll als Lisli verdienten Beifall gehabt haben.

Am 7. Dez. Die Jungfrau von Orleans, romantisches Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. Dem. Urspruch vom Frankfurter Nationaltheater die Johanna als Gastrolle — sie wurde gerufen.

Am 9. Dez. René Cardillac ꝛc. wiederholt.

Am 10. Dez. Die weiße Dame ꝛc., Hr. Urspruch (Georg) wurde gerufen. Wie bemerken, daß bei der vorigen Aufführung dieses Kunstwerks auch die verdiente Mad. Schirmer (Anna) einstimmig gerufen worden war.

Am 12. Dez. Kabale und Liebe, Trauersp. in 5 Akten von Schiller. Dem. Urspruch, die Louise, und Hr. Urspruch, den Ferdinand, beide wurden gerufen. Dem. Knoll soll eine ausgezeichnete Lady Milford gewesen, und dieses eine ihrer vorzüglichsten Rollen seyn.

Am 13. Dez. Preciosa, romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen von Wolf und C. M. v. Weber. Zum Besten der Armen, bei sehr leerem Hause. Wiederholt.

Am 16. Dez. Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in 2 Aufz. von Fioravanti. Hr. Herbold soll sich — die Leistung des Hrn. Fischer ächt künstlerisch benutzend — in der Darstellung der Rolle des Bucephalo in Gesang und Spiel selbst übertroffen, und Mad. Schirmer ihn als Rosa in gleicher Beziehung würdig sekundirt haben; — beide Rollen wurden denn auch durch begeisterten Beifall anerkannt, und die Darsteller einstimmig hervorgerufen.

Seit einiger Zeit sahen wir auf unserer Bühne nur Wiederholungen schon gegebener Darstellungen, welche nur im Allgemeinen die Bemerkung zulassen, daß sie nicht eben Verbesserungen waren, daß das Publikum aber gar leicht sich an Formen gewöhnt, die ihm anfänglich nicht gefielen, die es tadelte, die es dann, sich aller Vergleichungen und Prüfungen entziehend, erträglich, oder am Ende gar schön findet. Der Künstler kann uns mit sich erheben, unsern Geschmack an die Wahrheit gewöhnen, unsere Seele ganz einschmelzen in den Geist des Dichters, aber er kann auch nach und nach uns mit seinen Fehlern und Gebrechen aussöhnen, und uns so verstumpfen, daß wir seine Mittelmäßigkeit für gut annehmen, und seiner Individualität Mißformen zu gut halten, als ob auch eine beschränkte oder mißleitete Natur im Gebiete des Geschmackes das Recht zur Diktatur habe. — Der aufmerksame, von den Rechten des vergleichenden Geschmacks nicht leicht sich entfernende Kunstrichter, bleibt freilich unbezwungen von jener Macht der Gewohnheit, von jener fehlerhaften Bestechlichkeit einer zu nachsichtsvollen Herzensgüte, und dieser muß denn leider darüber trauern, daß unsere Bühne ihre ganze Selbsterhaltung auf Nachsicht mit redlichem Bestreben, mit gutem Willen bei beschränktem Vermögen, gegründet hat. —

(Beschluß folgt.)

Bol de Chypre

von Raquet et Comp. in Paris.

Dieses treffliche Mittel, die Haare in verschiedenen Nüancen zu färben, ohne sie zu beschädigen, noch die Haut zu besudeln, ist jederzeit a fl. 2. zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Theater-Anzeige. Mittwoch, 27. Dez. (Zum Vortheil des Hrn. Hauser): Faust. Oper in zwei Abtheilungen.

*) Der seitherige Ref. über die Leistungen auf der Mainzer Bühne, durch Unpäßlichkeit immer noch abgehalten den Vorstellungen beizuwohnen, theilt, zur Vervollständigung der Chronik, nachstehende kurze Andeutungen, auf Freundes Gewähr, über die Darstellungen vom 30 Nov. bis zum 16. Dez. mit. Um aber keine Lücke in die Reihenfolge derselben eintreten zu lassen, hat es, vom genannten Tage an, ein anderer Berichterstatter einstweilen übernommen, die Darstellungen auf der Mainzer Bühne zu würdigen, und es ist die Veranstaltung getroffen, daß von nun an jede Woche einmal in diesen Blättern über das Mainzer Theater referirt wird.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 362 Donnerstag, 28. Dezember 1826.

Das Turnier zu Reval.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Unterdessen waren die Bothen zurückgekehrt, und brachten die Nachricht, daß das Fräulein von Mellingrode von der Mutter vermißt werde, und daß diese darüber in der größten Betrübniß sey. Da nun bei der wiederhergestellten Ruhe mehrere von den Hinzugekommenen hörten, wovon die Rede sey, erinnerten sie sich, einen geharnischten Mann mit den Feldzeichen der Schwarzhäupter gesehen zu haben, der eine junge Dame rasch mit sich fortführte. Es blieb kaum ein Zweifel, daß derselbe verwegene junge Bürger, der mit seiner ungebetenen Dazwischenkunft das Turnier gestört und blutigen Streit veranlaßt hatte, ebenfalls Agnes entführt habe. Auch erhob sich zürnend Herrmann von Brüggeney, schlug mit der kräftigen Faust auf den Tisch, daß die schweren silbernen Geschirre erklangen, und rief: „Bei meinem Ordenseid, nimmermehr werde ich es leiden, daß ein Bürger sich solcher Gewalt gegen ehrbaren Adel unterfängt, und dieser vorwitzige Gesell soll hier am längsten des Bürgerrechts sich erfreut haben.“ — Kaum hatte der Heermeister die zornigen Worte ausgesprochen, da schritt Gotthold Mohr durch die Hallen, und stand unbefangen vor der großen Versammlung, die er zu seiner Freude nicht im blutigen Kampf, sondern bei'm festlichen Mahl wieder fand. Viele der Anwesenden hatten ihn schon früher erkannt, als er in die Schranken geritten war, verschwiegen aber vor dem Heermeister seinen Namen, da sie dessen Zorn sahen. Um so mehr bestürzte sie jetzt Gotthold's keckes Erscheinen, und besonders den Bürgermeister Fegesack, der gern alles Unheil von dem Haupt des Sohnes seines Freundes abgewendet hätte, und ihn fern von dort wünschte.

Der Heermeister gewahrte selbst den Eingetretenen, und erkannte in ihm den verwegenen Schwarzhäupter. Die freie, unbefangene Haltung des Jünglings, das kühne Feuer der Augen und der bescheidene Blick gefielen dem heldenmüthigen Meister, der Männerwerth schnell zu würdigen verstand, und so fand Gotthold Mohr in dem durchdringenden Geiste seines Richters den ersten Fürsprecher. Mit einem Blick, woraus der Zorn bereits verschwunden war, wandte sich der Heermeister zu Fegesack und sprach: „Fürwahr, Meister Thomas, Ihr habt in Eurer Stadt Bürger, die die Lanze gut zu führen wissen, und es wäre nichts dagegen zu sagen, wenn sie nur sich selbst zu führen wüßten. Aber da ist der junge Gesell, der vorher das Fest gestört hat, durch sein unbilliges Eindrängen, und darauf die Dame uns weggeführt; — er tritt hier ein, als wenn wir keine Klage über ihn zu führen hätten. Wer ist der Jüngling?“

„Hochwürdiger Meister,“ entgegnete Thomas Fegesack, „jener Jüngling ist der Sohn des achtbaren Handelsherrn und Rathmannes Eurer guten Stadt Reval, des Jodocus Mohr, der die Ehre hat, hier an der Tafel unweit von Euch zu sitzen. Des Jünglings Namen aber ist Gotthold; er war auf dem Zuge nach Schamaiten Rottenmeister der Stadt, und hat durch manche frühere, tapfere That zum Besten des Ordenslandes gnädige Nachsicht für den unzeitigen Streich verdient, dessen er sich heute hat zu Schulden kommen lassen, und den Ihr ihm seiner Jugend halber huldreich verzeihen möget.“ Zugleich stand Jodocus Mohr auf, und verneigte sich ehrerbietig vor dem Heermeister; dieser aber winkte ihm freundlich zu, seinen Platz wieder einzunehmen, und sprach: „Seyd Ihr Meister Jodocus nicht aus der kaiserlichen Reichsstadt Cöln am Rhein, abstammend von einem der dortigen alteingesessenen adeligen Geschlechter?“ — Als Mohr dies bejahete, schwieg Herrmann von Brüggeney eine kleine Weile, als überlege er etwas, dann sprach er laut: „Mit Recht entrüstet über die Ungebühr des jungen Mannes hier, haben wir vorhin erklärt, daß er am längsten Bürger der Stadt gewesen seyn soll. Von unserm fürstlichen Wort wollen wir nichts zurücknehmen. Er soll fürder nicht mehr Bürger dieser Stadt seyn.“

Mit Betrübniß hörten der Bürgermeister und die anwesenden Freunde Mohrs die Worte des Heermeisters, aber sie wagten nicht, etwas zu erwiedern, und der alte Jodocus blickte traurig vor sich hin auf den Tisch. Jetzt fuhr Herrmann von Brüggeney fort: „Fern sey es aber von uns, eine tapfere und gewandte Waffenthat an irgend Jemand nicht zu ehren, und weil die Mohrs von Adel sind, so weiß ich, was ich zu thun habe. Da dieser Gesell nicht mehr Bürger bleiben kann, so soll er Ritter werden. Rottenmeister Mohr, kommt heran, kniet nieder, und empfangt von mir den Ritterschlag!“

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Perser-Kriegen bis auf die gänzliche Verschmelzung Griechenlandes in das große Römische Reich. (490 bis 30 vor Christo.)

(Fortsetzung.)

Ein persisches Heer der Statthalter schlug er nach dem andern, und als endlich der König selber mit asiatischem Pompe und einem zahllosen Heere ihm entgegen kam, schlug er auch diesen, obgleich erst nach großem Blutvergießen, gänzlich bei Issus, und bekam neben sonstiger großer Beute die Mutter, Gemahlin und 3 Kinder des Königs Darius gefangen. Alle diese behandelte er mit ritterlichem Edelmuthe, wieß aber alle, sehr vortheilhafte Friedens-Vorschläge des Königs zurück. Während nun dieser zu einem letzten verzweifelten Kampfe sich rüstete, eroberte und durchzog Alexander Syrien und Aegypten und ergab sich immer mehr dem unsinnigsten Trunke und während dessen den elendesten Schmeichlern, die ihn zu einem Gotte erhoben, so daß er von jetzt an durch seinen Stolz die alten Generale seines Vaters empörte. Bald darauf kehrte er um und schlug in einer zweiten Schlacht bei Gaugamela des Darius hunderttausende abermals gänzlich (331 vor Chr.), worauf ein Verräther den flüchtigen König ermordete; Alexander verfolgte selber den Mörder, machten ihn gefangen und ließ ihn hinrichten. Während er aber jetzt das weite Persien durchzog, mehrte sich Trunkenheit, Uebermuth und jegliche Leidenschaft in ihm. Die alte Königsstadt Persepolis ließ er auf Anreizung einer Buhlerin beim Weine gänzlich einäschern. Dann zog er mit seinem Heere nach dem uralten, berühmten Indien, das noch kaum ein Grieche gesehen. Hier bezwang sein tapferes Heer mehrere mächtige Fürsten, deren Tapferkeit, Verstand und Edelsinn aber ebenfalls Alexander'n Achtung abnöthigten. Als er aber nun ganz bis zum Ganges fortziehen wollte, weigerte sich endlich sein Heer und erinnerte ihn, daß es nach so ungeheuren Anstrengungen nun auch eines Lohnes in seiner Heimath genießen wolle und Alexander war genöthigt, am Indus umzukehren. In Persien heirathete er zwei persische Prinzessinnen, ergab sich allen orientalischen Lustbarkeiten und suchte auch seine Offiziere und Soldaten mit den Persern zu verbinden. Doch diese verlangten zu Hause, er mußte einen Theil entlassen, machte noch einige Züge, und ging dann, trotz der Warnungen der Magier, nach Babylon, diesem Greuel aller Lüste, wie es die Propheten der Bibel längst geschildert hatten. Hier starb er bald darauf, 323 vor Chr., erst 33 Jahre alt. Seitdem verfiel auch Babylon schnell und jetzt weiß man kaum die Stätte genau, auf welcher einst diese stolze Königsstadt, eins der Wunder der Welt, gestanden hat.

Freilich hatte Alexander einen Sohn, so wie mehrere andere Verwandte hinterlassen; allein die an Eigenmacht und Zügellosigkeit gewöhnten und auf ihre Thaten stolzen Generale wollten bald niemanden gehorchen; die Familie Alexanders wurde bald gänzlich ausgerottet, mehrere der Generale bekriegten einander selber, einige kamen um und endlich entstanden drei Haupt-Reiche, nebst einigen kleinern, nemlich: Aegypten, unter Ptolomäus, Syrien (wozu auch Persien und Indien gehörte), unter Seleukus, und Macedonien unter Kassander. In allen diesen Reichen war der Hof und die vornehmsten Beamten völlig griechisch, griechische Sprache und Literatur wurden herrschend und auch unter dem beherrschten Volke ziemlich bekannt.

Die kleinen Freistaaten des eigentlichen Griechenlands hatten indeß die Unruhen nach Alexanders Tode zu nutzen gesucht, um ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Nach manchem Wechsel wurde sie ihnen endlich 311 von dem mehrfach bedrängten Kassander öffentlich zugestanden. Der Geist der Freiheit und eines edlen Sinnes aber war fast gänzlich verschwunden, insbesondere aus Athen; das athenische Volk empfing jetzt den Sohn des syrischen Königs Antigonus, den Städte-Bezwinger Demetrius, mit der niedrigsten Schmeicheley und suchte ihn durch eine Menge ihm zu Ehren errichteter goldener Bildsäulen (man gibt die Zahl von 300 an) zum Besten der Stadt zu gewinnen.

Unterdeß war Demetrius Poliorcetes selber König von Macedonien geworden; nach seinem Tode kam Athen wieder eine Zeitlang, 267 bis 236 vor Chr., unter macedonische Herrschaft. Ein zahlreicher gallischer Völkerstamm war kurz vorher, 280 vor Chr., von Norden her in Macedonien hereingedrungen, hatte mit wilder Wuth die königlichen Heere geschlagen und war bis mitten ins eigentliche Griechenland vorgedrungen. Wohl nicht mehr die Sorge für den berühmten Tempel in Delphi, sondern wohl allein die durchaus gemeinschaftliche Gefahr für alle Griechen und die große Verachtung, mit welcher die Griechen alle roheren Völker, Barbaren von ihnen genannt, betrachteten und als Nachbaren verabscheuten, als mögliche Beherrscher zugleich über alles fürchteten: diese Beweggründe waren es ohne Zweifel, welche gegen diese Feinde noch einmal schnell alle griechischen Schaaren vereinigten, welche dann durch ihre bessere Kriegskunst und Bewaffnung vielleicht mehr noch, als durch ihren wieder entflammten Enthusiasmus dieses Heer von Halbwilden nahe bei Delphi fast ganz aufrieben. — Dennoch gerieth, wie schon angeführt, kurz darauf Athen wieder unter macedonische Herrschaft.

Unterdeß hatten sich zwei kleine Völkerbunde in Achaja und in Aetolien gebildet, wovon der erstere in Aratus einen ausgezeichneten Helden und Patrioten erhielt, der sowohl in mehrern andern griechischen Städten die aufgestandenen Usurpatoren (Tyrannen) verdrängte, als auch Athen von Macedonien wieder frei machte, 236 vor Christo. Mit ihm hielt noch Philopömen die Freiheit der Griechen eine Zeitlang aufrecht.

Bald nachher trat Hannibal, der berühmte Anführer der Karthager, gegen die Römer auf, welche er bekanntlich durch die furchtbarsten Niederlagen aufs äußerste demüthigte, ohne jedoch ihren Muth ganz beugen zu können. Vielmehr erhoben sich die Römer erst unter dem Fabius Cunctator blos vertheidigungsweise wieder, und griffen dann unter Marcellus, den sie ihr Schwerdt nannten, den Hannibal wieder thätig an, der von seinen eigennützigen und neidisch-mißtrauischen Landsleuten ohne alle Unterstützung gelassen wurde. Dieser suchte daher durch sonstige Hülfe sich zu stärken und schloß ein Bündniß mit dem macedonischen Könige Philipp II. um 215 ab. Ehe aber dieser, vielleicht eben so mißtrauisch gegen Hannibal als gegen Rom, ihm Hülfe sandte, mußte der karthagische Feldherr Italien ver-

lassen, und sein Vaterland schloß einen höchst nachtheiligen Frieden mit Rom. Dieses vergaß aber damit Philipps feindselige Gesinnung nicht, sondern kündigte ihm, 197 vor Christo, den Krieg an.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

(Eingesendet.)

Es ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben: Claurens Vergißmeinnicht. Taschenbuch für das Jahr 1827. Preis fl. 4. 3 kr.

Wenn die Buchhändler in ihren literarischen Anzeigen sagen, daß jede Empfehlung ihres neuen Verlagsbuches überflüssig sey, da schon der berühmte Name des Verfassers der jungen Erscheinung eine günstige Aufnahme verschaffen würde, so ist diese Redensart wohl selten mehr an ihrem Platze als hier. — Clauren, der beliebte Erzähler, wird auch diesem Kinde seiner Muse Freunde zu machen wissen.

Verständige zwar wollen seine Erzählungen gehaltlos finden, auch ihnen eine gefährliche Tendenz beimessen. Gehaltlos geben wir zu, und es könnte von der letzten, mit der sinnreichen Aufschrift:

„Jungfer Lieschen, weißt Du was,
„Komm mit mir in's grüne Gras.

(die vorletzte haben wir nicht gelesen, wir hatten an dieser genug) so ziemlich dasselbe gelten, was einmal Schiller bei einer andern Gelegenheit geäussert hat. Nemlich: „Wenn „die Sperlinge auf dem Dach je auf den Einfall kommen „sollten, zu schreiben, oder einen Almanach für Liebe und „Freundschaft herauszugeben, so läßt sich zehn gegen eins „wetten, er würde eben so beschaffen seyn. Welch' eine „Armuth an Ideen, die diesem Produkt zu Grunde liegt! „Ein Garten, ein Baum, eine Hecke, ein Wald und ein „Liebchen; ganz Recht! das sind ungefähr die Gegenstände „alle, die in dem Kopfe eines Sperlings Platz haben. Und „die Blumen, die duften, und die Früchte, die reifen, und „ein Zweig, worauf ein Vogel sitzt und singt, und der „Frühling, der kommt, und der Winter, der geht, und „nichts, was da bleibt, als — die Langeweile."

Obgleich dieses Urtheil nicht ganz paßt, so ist es doch in der Hauptsache, der Armuth der Ideen und der Langeweile, vollkommen richtig.

Indessen müssen wir das Gefährliche der Claurenschen Sächelchen läugnen. Eben so wenig wie die buhlerischen Künste einer Coquette dem gemüthlichen Manne gefallen werden, kann solches albernes Zeug dem nur einigermaaßen gesetzten Menschen schaden. Wer durch diese Lektüre verdorben worden ist, an dem war nichts verloren.

So müssen wir gestehen, daß jene Erzählung das Einfältigste ist, was wir uns noch erinnern, von v. Cl. gelesen zu haben. — Eine saft- und kraftlose Heirathsgeschichte, ohne alle künstlerische Verwebung, ohne alle Zeichnung der Charaktere. Man hat Clauren den Vorwurf gemacht, daß er seine Helden und Heldinnen gar zu dumm dahinstelle. Vielleicht wollte er diesesmal den Fehler verbessern; der Held wenigstens hat erschrecklich viel gelernt. Ausser seinem kaufmännischen Wissen besitzt er tüchtige Kenntnisse in den alten Sprachen, der Mythologie, Archäologie u. s. w. Dabei ist er ein ganzer Virtuos, aber nichtsdestoweniger ein großer, großer Tölpel. Die Wissenschaften haben auf seinen Geist ihren veredelnden Einfluß nicht ausgeübt, und auf diese Weise erscheint er bloß als ein Sprachrohr, durch das der Autor seine Weisheit austönt. Unstreitig schreibt Clauren am besten, das heißt am natürlichsten, wenn er recht sinnlich wird. Aber er rettet gar zu gern den guten Schein, und dadurch bekommt dann das Ding ein so ängstliches, geschraubtes Ansehen! — Man nehme z. B. gleich den possierlichen Namen dieser Geschichte. Sie ist blos eine Lockspeise für Neugierige. Aber wer wird dem Verfasser der Mimili einen Verstoß gegen die Sitten zutrauen! Nicht doch — im Laufe der Erzählung erfährt man, daß der Kaufmann R. seiner Tochter den Rath giebt, ihrer Gesundheit wegen auf das Land zu ziehen; dabei trillert er das Liedchen: „Liebes Lieschen ꝛc." — Noch nicht genug. Die bedeutungschweren Worte haben Papa so gut gefallen, daß er sie unter das Bild seiner Tochter setzen läßt!

Deutlicher noch könnte das Gesagte Lehnichs nächtlicher Besuch bei Luisen beweisen.

Das Mädchen, welches sich nicht schämt, einem ihr ganz fremden Manne zur Nachtzeit ihr Zimmer zu öffnen, könnte mit allem Rechte zu einer verworfenen Classe gezählt werden, wenn es nicht durch die Nothwendigkeit zu dem harten Schritte, der (das fühlt das tugendhafte Wesen selbst) ihre jungfräuliche Ehre schmälern muß, gezwungen würde. Diese Nothwendigkeit ist aber keine andere, als das Einüben einiger Duette, womit die Tochter ihre Aeltern, bei dem bevorstehenden Geburtstag der Mutter, überraschen will. Nun sieht doch jeder ein, daß die gute Luise nicht anders handeln konnte, da sie blos die Absicht hatte, den Eltern eine unschuldige Freude zu machen. Allein immer noch will es uns bedünken, als bildete diese Luise einen auffallenden Contrast mit der rossigen Tochter des redlichen Pfarrers von Grünau.

O Voß! hättest Du auch weiter nichts für die Deutschen gethan, als diese Idylle geschrieben; sie allein wäre hinreichend, dir Unsterblichkeit zu sichern, und der Wunsch des kindlichen Hölty:

„Heißer liebe durch Dich Enkel und Enkelinn
„Gott und seine Natur."

wäre schon erfüllt.

(Beschluß folgt.)

Literatur.

Musikalisches Taschenbuch für das Jahr 1827, herausgegeben und den Freunden des Guitarrspiels und Gesangs gewidmet von Georg Löhr, Pichler'sche Musik-Verlagshandlung.

Schon im Jahr 1825 sahen wir ein ähnliches Taschenbuch von Felix Horetzki bei Fischer dahier erscheinen, was aber leider durch die Abwesenheit des Herausgebers nicht fortgesetzt wurde. Herr Löhr, einer seiner vorzüglichsten Schüler, hat nun die Idee wieder aufgefaßt, und dieselbe ganz im Geiste des frühern Verfassers ausgeführt. Niemand war wohl geeigneter zu diesem Unternehmen als dieser, der ausser seiner Virtuosität auf diesem Instrumente sich durch mehrjähriges Studium der Composition bei dem allgemein

geschätzten Lehrer, Herr Schnyder von Wartensee, die dazu nöthige Kenntnisse erworben hat. — Recensent kann daher mit recht die Freunde der Guitarre auf dieses Werkchen aufmerksam machen, indem es gänzlich von den gewöhnlichen Compositionen, deren es für dieses Instrument so viele gibt, abweicht. — Die Ouverture à la Rossini arrangée pour une Guitarre Basson, ist eine sehr gelungene Zusammenstellung, deren verschiedene Theile auf eine ungezwungene und angenehme Weise verbunden sind, und die zugleich die Meisterschaft des Herrn Löhr im Ueberwinden von Schwierigkeiten anzeigt. —

Die darauffolgenden, von ihm componirten Variationen, machen seinem Geschmack viel Ehre. Das Thema ist lieblich, und die Variationen, besonders die erste und zweite, einfach und schön. Das Vorzüglichste dabei ist, daß er nie die Lehren des reinen Satzes ausser Augen gelassen, was so viele Componisten für Guitarre thun, weil es gerade auf einem unvollkommenen Instrumente am schwierigsten ist, rein zu schreiben.

No. 3. Das Häuschen, componirt von Herrn Schnyder von Wartensee, und für die Guitarre eingerichtet von G. L. Es ist sehr zu loben, und von Seiten des Herrn Löhr vorzüglich dankenswerth, daß Herr Schnyder als ausgezeichneter Lieder-Componist berühmt, seine Meisterhand erhobes, einen hoffnungsvollen jungen Künstler zu unterstützen. —

In den nächsten 3 Walzern für zwei Guitarren, ist auch für weniger ausgezeichnete Spieler gesorgt, sie sind leicht, doch neu und originell.

Ein Trinklied von Herrn Pfähler beschließt das Werkchen. Die Dichtung ist vortrefflich, und die Melodie passend und angenehm.

Der Stich des Ganzen ist sauber und elegant, doch hätte dasselbe etwas früher kommen sollen. Ob dieser Fehler an dem Herausgeber oder Verleger liegt, weiß Recensent nicht; doch wäre es für den letztern vortheilhafter, wenn es schon zur Herbst-Messe erschienen wäre, wie das bei Taschenbüchern gebräuchlich ist. Möge Herr Löhr den einmal betretenen Weg muthig fortwandeln, denn wer bei seinem ersten Werke schon Geist und Talent zeigt, darf bei anhaltendem Fleiß das höchste Ziel zu erreichen hoffen. —

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Unserer Oper geht so manches ab, um sie mit vollem Rechte gut zu nennen, und unsere Schauspiele lassen uns stets mit Wehmuth und Sehnsucht zurückdenken an den verstorbenen Diehl, an die uns entschwundenen Hase und Cornelius. Ja, wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß Gästrollen bei uns die Lichtblicke auf dem Schattengrunde der Bühne sind.

Eine solche Erscheinung ist uns jetzt Dem. Urspruch, welche nun schon dreimal bei uns aufgetreten ist, und Kunstverdienste gezeigt hat, die ihre Anerkennung fanden. Sie trat auf in der Jungfrau von Orleans, in Kabale und Liebe und in der Bestürmung von Smolensk, und war jedesmal die ausgezeichnete Heldin des Stückes, in den beiden ersten Stücken von ihrem Bruder, unserm hiesigen ersten Tenoristen, unterstützt. Die Künstlerin legt ein reiches warmes Herz in ihre Rollen, begleitet ihre seelenvolle Deklamation mit einer völlig angemessenen Gebehrdensprache, und wirkte durch ihre lebendige Wahrheitsgemälde sehr mächtig auf das Gemüth der Zuschauer. —

Noch Einiges über das gestrige Schauspiel: die Bestürmung von Smolensk. Fürst Swätoslav, Herr Neustädt. Diese Rolle wurde ohngefähr so gut gegeben, als es die Dichterin zuließ, die sie geschaffen hat, sie, die nicht allen ihren Charakterzeichnungen eine ächt psychologische Konsequenz zu verleihen vermag, und die Daten der Geschichte mit ihren Individualtypen nicht immer festhält. — Fedrowna, Dem. Ursprung, über deren wahres Spiel schon gesprochen ist. — Aleris, Hr. Lemke. Die Anstrengung, die ihm diese Rolle machte, war zu sichtbar; aber er gab die bedeutendsten Scenen mit vieler Wahrheit. — Prusko, Hr. Bißler, genügend. Urskoff, Hr. Weitig. Diese, von der Dichterin aus, sehr dankbare Rolle wurde mit dem eigenthümlichen Kunstgepräge des Hrn. Weitig zur Schau gestellt, welcher Künstler in Socke und Kothurn zwar zwei Angesichte zeigt, jedes derselben ist dabei aber ein so individuelles, daß kein andres ihm gleicht, und der Satz sein Recht verliert, es gäbe nur eine Wahrheit. — Alle übrigen Rollen wurden geschleppt, und der Kosacken-Chor erregte Ohrenzwang.

Von dem gänzlichen Mangel an für dieses Stück erforderlichen Dekorationen, von der Armuth des Kostüms, von dem Erbärmlichen der kriegerischen Aufzüge wollen wir schweigen, denn auch an diese Armuth müssen wir uns gewöhnen.

Eine Bemerkung bleibt uns noch übrig, daß Herr Theater-Direktor Neukäufler von steter ökonomischer Klemme gedrängt, in Hinsicht dieser Armuth wenigstens für das erste Jahr seiner Entreprise die Nachsicht allerdings verdient, welche ihm das Publikum großmüthig angedeihen läßt; aber minder verzeihlich ist es, daß er in allen komischen Rollen (in gedachtem Stücke spielte er den Kiky) auf übertriebene Weise bouffonirt, so, daß er sehr oft die Haltung seiner Umgebung stört, daß er dadurch sehr mongton wird, und, indem er um den lärmenden Beifall des Plebs buhlt, sich vor dem Urtheil der Kenner um die Verdienste bringt, die sein Talent ihm sehr leicht erwerben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Macassar-Oehl,

von Raquet und Comp. aus Paris,

ein ganz vortreffliches Mittel, den Wachsthum der Haare zu befördern und das Ausfallen derselben zu verhindern; das einfache Fläschgen à fl. 1. 21 kr., das doppelte fl. 2. 20 kr., ist jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Theater-Anzeige. Donnerstag, 28. Dez. Der Spieler, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 363 Freitag, 29. Dezember 1826.

Das Turnier zu Reval.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Hatte die erste Rede des Heermeisters die Freunde Mohrs bestürzt, so war der Nachsatz gleich überraschend für die Anwesenden von Adel und aus der Bürgerschaft. Brüggeney richtete sich aber auf, ein langer, greiser Mann, das ehrbare Kriegsschwert aus der Scheide ziehend. Gotthold schwankte heran, vom Taumel plötzlicher Freude ergriffen, sprachlos, von seinem Gefühl hingerissen, zu den Füßen des Heermeisters. Da schlug ihn dieser zu dreien Malen mit den üblichen Worten zum Ritter und Dienstmann des Ordens, hinzusetzend: „Zum Gedächtniß des heutigen Tages und des Schildes, den ihr als Schwarzhäupter beim Turnier gebraucht, sollt Ihr Euch nennen den von Mohrenschild, und einen wachsenden Mohr im Schilde führen."

Jetzt wandte sich der Heermeister zu den Anwesenden: „Liebe Herren," sprach er, „so soll denn Niemand behaupten, daß der tapfere und ritterliche Diedrich von Fahrensbach vor einem Bürgerlichen erlegen sey, denn dieser vorwitzige Gesell ist nun selber ein Ritter. Aber," setzte der Heermeister hinzu, „nun sagt mir, Ritter von Mohrenschild, aus welcher Ursache habt Ihr die schöne Agnes von Mellingrode von hier weggeführt. Wenn ich Euch ansehe, kann ich unmöglich glauben, daß es mit Gewalt und aus unlauterer Absicht geschehen ist?"

Gotthold hatte unterdeß seine Sprache wieder erlangt, und entgegnete, obgleich noch immer überrascht und bewegt, also: „Edler Fürst und Meister, möge die hohe Gnade und Herrlichkeit, die ich, Euer unverdienter Knecht, so eben erlangt habe, wieder wie ein leerer Traum entschwinden, wenn ich mich Fräulein Agnes mit Ungebühr genaht habe. Aber nachdem mir, wie ich dafür halte, der Stoß gegen den mannhaften von Fahrensbach mehr durch Gunst des Augenblicks, als durch Geschicklichkeit gelungen war, gedachte ich in schneller Vermessenheit, daß auch der Turnierpreis mir zukäme. In der Absicht, ihn zu erhalten, näherte ich mich Fräulein Agnes; das plötzliche Kampfgedränge hatte sie von den übrigen Frauen getrennt, ich fand sie furchtsam und geängstiget in der Mitte entrüsteter Männer, und hielt es für meine Pflicht, sie schützend von dem Ort der Gefahr zu geleiten. Sie befindet sich jetzt bei meiner Mutter."

Des Heermeisters scharfer Blick durchdrang jetzt das Geheimniß der beiden jungen Herzen. Der Ungestüm des Jünglings, um dem Preis zu ringen, Agnes schnelle Willfährigkeit, sich in seinen Schutz zu geben, ließen ihn mit Sicherheit schließen, daß die Liebe hier wieder einmal ihr Spiel habe, und daß die Neigung gegenseitig sey. Des Jünglings tapfere Art hatte ihm sein Wohlwollen gewonnen, von der andern Seite ergriff des Heermeisters weiser Sinn mit Schnelligkeit den Gedanken, daß die Verbindung eines reichen Patriciergeschlechts mit dem Adel zur Aussöhnung der beiden erbitterten Partheien wirksam beitragen könne, und so beschloß er, die Liebe der beiden jungen Leute zu begünstigen.

„Ihr habt Recht, Ritter," begann Brüggeney, „den Turnierpreis für Euch zu verlangen, und die Comthure von Scharenberg und von der Recke, als bestellte Kampfrichter, werden mir beipflichten. Aber die schöne Preisertheilerin ist nicht hier. Geht, sie hieher einzuladen, und den würdigen Domherrn Gerhard von Bussen sende ich mit Euch. Ihr werdet unten ein schickliches Saumroß finden, wir Andern verweilen uns hier unterdeß bei dem Festmahl."

Ein stilles Lächeln bewegte den Mund des Heermeisters, wie er die stürmische Eile bemerkte, mit der Gotthold zur Saalthüre hinaus flog, daß der Domherr ihm nur mit Anstrengung folgen konnte. Brüggeney aber musterte mit einem flüchtigen Blick die Versammlung, und fragte, warum er Curd von Wrangel nicht gegenwärtig sehe, der, wie er sich erinnere, Oheim der schönen Agnes sey, und Lanzenritt und Humpen nicht scheue. Otto von Krüdener, welcher mitzechte, erwiederte, daß Ritter Curd, durch sein Ehrenwort gebunden, in einem Gasthofe der Stadt Einlager hielte, und auf sein Versprechen nicht aus den Mauern des Hauses geschritten sey.

„Oho," sprach der Heermeister, „wer ist der tapfere Mann von Gläubiger, der meinen wackern Wrangel gefangen genommen, diesen Simson, der, ich gedenke deß immer, sich durch ein ganzes feindliches Heer durchgeschlagen hat."

Jodocus Mohr verneigte sich jetzt und entgegnete: „Durchlauchtiger Meister, ich habe dem Ritter von Wrangel eine Summe Geldes zu seinem Heereszuge vorgestreckt, aber es ist nicht meine Meynung gewesen, ihn zum Einlager zu nöthigen. Er hat sich jetzt gestellt, ohne daß ich ihn an das Einreiten habe mahnen lassen. In den Paar Tagen, daß er in der Stadt ist, haben mich meine Geschäfte gehindert, diese Sache mit ihm auszugleichen. Indem ich nun vermuthete, ihn vielleicht hier zu treffen, habe ich so-

gar seine Schuldschrift zu mir gesteckt, und bitte um die Erlaubniß, sie Euch übergeben zu dürfen."

Brüggeney nahm die Schrift, warf einen Blick hinein und sagte: „Ganz recht, das sind die drei Kreuze des wackern Wrangel als seine Unterschrift, und dabei das Stammwappen, die Mauer im silbernen Schild. Nun wir wollen sehen. Die Ordens-Cassa hat manches von Euch reichen Handelsherrn für Waarenzoll und derlei zu fordern. Wir werden Abrechnung halten, und diese Schuld, die ein Rittersmann auf sich geladen, um dem Orden Heeresfolge zu leisten, an Zahlungsstatt annehmen. Vor der Hand werdet Ihr gewiß nichts einwenden, wenn ich Euern Verhafteten hieher entbieten lasse, um das Festmahl mit uns zu feiern."

Jodocus versicherte, daß eine entgegengesetzte Meynung ihn kränken würde, und alsbald ward ein Rathsdiener weggesandt, um nebst huldvollem Gruß, des Meisters Ladung dem Ritter von Wrangel zu überbringen.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Perser-Kriegen bis auf die gänzliche Verschmelzung Griechenlandes in das große Römische Reich. (490 bis 30 vor Christo.)

(Fortsetzung.)

Und obgleich bei den ernsten und immer eben so vorsichtigen, als tapfern Römern der Eindruck von dem Ruhme, den früher die Griechen gegen die Perser-Könige eingelegt hatten, so wie der fast noch größere Ruf von den ungeheuren Thaten Alexanders des Großen, und die große Ehrfurcht, welche sich der Macedonische Phalanx (das Hauptheer zu Fuße) erworben hatten, auch die tapfersten römischen Feldherrn mit Bedenklichkeit über den Ausgang dieses Krieges erfüllte, so, daß die Römer alle ihre Kräfte und Vorsicht zu diesem Kampfe aufboten, und unter andern auch deshalb sich der Freundschaft der kleinen griechischen Staaten im voraus versicherten: so wurden doch die Macedonier ziemlich schnell besiegt, und die Römer proklamirten, als wie aus Großmuth, die Freiheit aller kleinen griechischen Staaten, ohne ihnen jedoch das geringste freie Handeln zu gestatten. — Auch der König des großen syrisch-griechischen Reiches, Antiochus, kam gleich darauf in Kampf mit den Römern, wozu ihn besonders der zu ihm geflüchtete Hannibal, dieser unveränderliche Todfeind der Römer, mochte angereizt haben. Da aber der stolze König dessen weisen Rath nicht befolgte, so wurde auch er von den Römern besiegt, und eines großen Theils seines Reiches beraubt.

Die ewig unruhigen, aber doch nie einigen Griechen hatten indeß merken lassen, daß sie die Römer aus Griechenland, auch etwa mit Macedonischer Hülfe, wieder zu vertreiben wünschten; worauf die Römer treuloserweise mitten im Frieden 168 vor Christo, an tausend der Vornehmsten gefangen nahmen, und als Geißeln für die Ruhe des Landes in Rom 17 Jahre zurückhielten, nach welcher Zeit die noch lebenden 300 zurückkehren durften. Die aufs äußerste erbitterten Griechen versuchten noch einmal Roms Joch abzuschütteln, aber ihre Heere wurden geschlagen, das reiche Corinth erobert und fast zerstört, und Griechenland, so wie 30 Jahre früher schon Macedonien, zu einer römischen Provinz gemacht, die von jährlich hingesandten Proconsuln und durch stete römische Besatzungen regiert wurde.

Auch Syriens Könige wußten die Römer immer mehr zu beschränken, bis auch dieses Reich 64 vor Christo ganz zu einer römischen Provinz wurde. Am längsten erhielt sich Aegypten unter den Ptolemäern unabhängig; als aber unter der königlichen Familie selber, welche aufs ausschweifendste und sittenloseste lebte, Streitigkeiten entstanden, zu deren Schlichtung ein Theil die mächtigen Römer aufforderte: so gewannen auch hier die Römer bald die Obermacht, und nachdem in den schrecklichen Bürgerkriegen Roms die schwachen ägyptischen Könige bald die eine, bald die andere Parthei beleidigt hatten, wurde endlich nach dem Tode der übermüthigen Königin Kleopatra, auch dies griechische Reich 30 vor Christo zu einer römischen Provinz.

So war also jetzt die politische Selbstständigkeit der ganzen griechischen Nation völlig dahin. Viel früher war leider ihr moralischer Werth gänzlich gesunken, und zwar so sehr, daß wie die Römer um 190 vor Christo zuerst näher mit den Griechen bekannt wurden, der Name Grieche bald fast gleichbedeutend mit niedrig, sittenlos und treulos gesinnt wurde, obgleich die vornehmern Römer damals eben anfingen, die griechische Bildung zu schätzen und sich zu eigen zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

(Beschluß.)

Doch wieder zur besagten Geschichte:

Einen großen Theil derselben nimmt das abgenutzte Gespräch über ungleiche Heirathen ein. Schiller hat das Resultat der langen Verhandlungen unvergleichlich schön in drei Zeilen gesagt:

„Nur Liebe soll der Liebe Blumen brechen.
„Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
„Das ihn erwiedern und empfinden kann."

Uebrigens hat man bei solchen breiten Dialogen höchstens Langeweile; allein nicht ohne Widerwillen sieht man, wie auch das Heilige in eine Profangeschichte herabgezogen wird. Wenn Schiller, wenn Jean Paul die Kirche in ihre Dichtungen verwebten, so waren die Gedanken dieser Männer so erhaben, als der Gegenstand selbst. Als Victor, versenkt in den Anblick seiner Clotilde, die sich dem Tische des Herrn nahete, jene geweihten Worte aussprach, erschien sie ihm in der Bildung eines Engels. Was soll man nun sagen, wenn Mansell Lieschen ihrem Galan in der Kirche Verhaltungsregeln wegen seines Auftretens in dem Familientheater giebt? Aus der Kirche kommen wir dann auch unmittelbar in das theatralische Ankleidezimmer; kaum sahen wir die ehrwürdige Gestalt des Predigers vor dem Altare, so stellen sich den erstaunten Blicken Friseurs, Schneider und halbangezogene Comödianten dar. Der Verfasser muß das Tolle solcher Zusammenstellungen eingesehen haben. Er gesteht wenigstens, daß der andächtige Fritz mehrerer Minuten bedurft habe, ehe er an der Ausgelassenheit seiner Umgebung hätte Theil nehmen können.

Was die Gespräche der Liebenden untereinander betrifft, so sind sie nicht besser als die früheren. Herzlose Unter-

haltungen; — ein stetes Hinüberschielen nach körperlichen Reizen. — —

Wenn nun aber doch die Rede ist von einem „unbekannten Etwas", so wird nach unserm Gefühl die keusche Liebe dadurch entweiht. Denn die Liebe eines veredelten Jünglings, dessen Brust jenes namenlose Etwas mit süßen Bebungen ausdehnt, ist anderer Natur, als sie hier geschildert wird. Frei von jedem unreinen Gedanken, hat er keinen andern Wunsch, als den zu lieben und geliebt zu werden; und wenn ihm der erste Kuß das holde Annahen eines geliebten Wesens verräth, so muß darin, und in der Hoffnung, den Myrthenkranz um die Schläfe des besten Mädchens zu winden, die höchste Erdenseligkeit für ihn liegen.

Unsere Geschichte schließt sich, wie gewöhnlich, mit einer Heirath. Das häusliche Glück des Paares erfahren wir in wenigen Zeilen. Ueberhaupt, wo finden wir in Claurens sämmtlichen Schriften ein rührendes Gemälde ehelicher Zärtlichkeit? Wo finden wir eine Ximene, eine Emma Robsart?*)

Dagegen sehen wir bei Clauren, wie der Mann die Frau überrascht, wenn sie eben beschäftigt ist, ein Paar Strümpfchen, oder ein Häubchen zu fertigen. Wir glauben gern, daß dergleichen Entdeckungen höchst angenehm für junge Ehemänner sind, allein ob sie in einem Buche vorkommen dürfen, wollen wir nicht entscheiden.

Mit Luisen möchte man sich am Ende gern wieder aussöhnen, wenigstens könnte die Treue, mit welcher sie an dem Liebling ihres Herzens hängt, ihr die Achtung der Leser gewinnen, wenn das ganze Liebesverhältniß natürlich wäre. Aber wie ist es denkbar, daß ein Mädchen so fest an einem Manne hängen sollte, von dem es nach einer dreitägigen Bekanntschaft in zwei Jahren nichts mehr gehört hat!

Endlich hielten wir es um so weniger für zwecklos, in diesem vielgelesenen Blatte unsere Meynung nur kurz über die Clauren'sche Muse auszusprechen, da die Urtheile mehrerer literarischen Tribunale nicht in das größere Publikum gekommen sind. —

— s. F. St — r.

Mainzer Theater.

(Fortsetzung.)

Am 19. Dez. Die Schweizerfamilie. Diese Oper spricht noch immer lebhaft an; Text und Musik sind sinnig und wirksam vereint, und von so vieler Kraft zu rühren und zu gefallen, daß das Gemüth in steter Theilnahme gefesselt bleibt, auch wenn die Darstellung Schwäche zeigt, wie diesesmal nicht zu verkennen war. — Graf Wallenstein, Hr. Birnbaum. Dieser junge Mann fährt fort, seine gute Stimme zu kultiviren; auch in dem Schauspielerpartheen hat er seit einem Jahre viel gewonnen, ein rechter Ernst für die Kunst wird ihn weiter führen. In der Rolle des Grafen fehlte ihm die gefällige Gelenkigkeit und das ainc noble, selbst die Gefühlszärte, welche diese Rolle so anziehend macht. — Darman, Verwalter, Hr. Götz. Für einen Anfänger in der Kunst sehr genügend, aber die Stimme will für den Gesang fleißig ausgebildet seyn, wiewohl wir glauben müssen, daß er kein Sänger wird, daß ihn aber Talent und Organ für einen Komiker im Lustspiel brauchbar machen. — Richard Boll, Hr. Hillebrand. Wir vermißten die frühere Kraft seiner guten Baßstimme, auch sein sonst gutes Spiel verlor gegen die vortreffliche Leistung des Hrn. Herbold in dieser Parthie. — Gertrude, sein Weib, Mad. Schirmer. Sie gab diese Parthie mit vieler Wahrheit, und wußte sie, trotz ihre Unbedeutenheit, zu heben. Dabei danken wir es dieser Künstlerin, daß sie, unsere geliebte Prima Donna, diese untergeordnete Rolle übernahm, und nicht nur dadurch zeigte, daß das wahre Talent aus Kleinem Größeres schaffen kann, sondern auch, daß es über jene kleinliche Eitelkeit erhaben ist, die der Mittelmäßigkeit, oder dem Zufall und der Rückgängigkeit fast ohne Ausnahme anklebt. — Emmeline, Mad. Hillebrand. Gleich ihrem Manne als Gast. Sie hat eine brave Stimme, welche durch Unpäßlichkeit ein wenig geschwächt war; ihr Spiel war vortrefflich. — Jakob Freibarg, Hr. Wolfram. An Stimme hat er dieses Jahr merkbar gewonnen, und sein Spiel war, besonders in dieser Rolle, noch jedesmal sehr naturgetreu. — Paul, Hr. Neukäufler. Als Sänger ist er in dieser Parthie glücklicherweise nur karg versorgt, denn es fehlt ihm durchaus an Sangausbildung, auch an einem gefälligen Organ. Das Spiel selbst, ein komischer Simpler, der neben der eingebildet, bazig und schlecht ist, gelang ihm recht natürlich zu geben, und was bei diesem Künstler Dank verdient, ohne Uebertreibung. — Das Haus war voll.

Am 21. Dez. Die Zauberin Sidonia, zum Vortheil der Dem. Ursprung. Von den sechs Schauspielen, die mir von Zschokke bekannt sind, ist nach dem Urtheile mehrerer Kritiker, Julius von Sassen, obgleich nur eine Nachbildung von Schillers Kabale und Liebe, das beste, und die Zauberin Sidonia, trotz manchem Originellen, das vernachlässigtste. Doch ist die Genialität und die fertige Feder des geschätzten Dichters nicht zu verkennen, und wo er der schulgerechten Haltung verliert, da sollte der denkende Schauspieler verbessernd eintreten. Wir dürfen offenherzig bekennen, daß der Dichter auf hiesiger Bühne keine Verbesserung erhalten hat, daß im Gegentheil seine Modena'sche Gemäldegallerie nicht im besten Lichte aufgestellt erschien. — Fürst Hugo (Hr. Weitig) erhielt gute Pinselstriche, aber die gutherzige Individualität des Darstellers war enttäuschend beigemischt, wodurch die Zschokke'sche Tyrannengrimasse eben nicht gewann. — Jolande, seine Gemahlin, Dem Knoll, bewegte sich schulgerecht in den Schranken, welche der Dichter dieser Rolle gesteckt hat. Die Künstlerin hat für das Erotischtragische, über dem Kothurn, einen feinen, entscheidenden Sinn, und ein starkes, wohltönendes Organ; sie verdiente mehr Beifall als ihr zu Theil ward. — Aldobrandini, Hr. Neustädt, ein befriedigendes Spiel. — Der Gerichtspräsident, Hr. Bißler. Es fällt einem ehrlichen Manne schwer, sich in eine solche Giftbestie zu verwandeln, und wenn er auch die Zauberin Kunst zum allvermögenden Beistande anruft. Bizarr ließ dem Künstler das ärmselige Kostüme, besser hätte ihm die Kutte des unverfälschten Dri-

*) Es ist nicht das Schauspiel gemeynt, sondern die Emma, welche wir in W. Scotts erschütterndem Roman lieben und bedauern. —

ginals gelassen, auch hätte ihm der Schurkentext so eine konsequentere Haltung gegeben. Im Ganzen verdiente Hr. Bißler unsern Beifall. — Sidonia, Dem. Urspruch. Die Künstlerin leistete Ungewöhnliches; wir erkennen in ihr eine denkende Künstlerin, welche die Kunst liebt und pflegt, und wieder von ihr geadelt und geehrt wird. Sie ward gerufen und verdiente es, ja wir bedauerten von Herzen, daß kein volles Haus der dankende Lohn ihrer Verdienste war, und wir schreiben diesen Umstand allein der unglücklichen Wahl des Stückes zu. — Cynthio, Hr. Lemke. Dieser junge Künstler hat schöne Kunststudien gemacht, er liefert gute, wirksame Bilder, und wird dann noch gefälligere liefern, wenn er, seinen Organ zu schärferer Artikulation gewöhnend, durchaus deutlich wird, was er im Strome des Affekts zu seyn nicht selten aufhört. Hr. Lemke und Hr. Weitig wurden mit Dem. Urspruch gerufen, was allerdings dem achtungswerthen Gast gebührte, in Hinsicht der beiden andern aber eine böse Güte war, wenn im Buche über die vernünftige Oekonomie des Beifalls nur das Preiswerthe gepriesen werden, nur dem höchsten Verdienst die Krone gereicht werden soll. Aber wir sind es hier gewöhnt, das spottwohlfeile Beifallgeben, wie das noch spottwohlfeilere Zischen als eine ermunternde Zwischenspeise zu fischen, und so manchmal eines Faschingsapollo drei Pferde in Front vorüberlutschiren zu lassen.

Den 23. Dez. Die beiden Billets. Röschen, Madame Neukäufler, befriedigend. — Gürge, Herr Wolfram, und Schnaps, Herr Neukäufler, ebenfalls befriedigend. Hierauf: Die beiden Grenadiere. Amtmann Scholle, Herr Birnbaum, gut. — Wilhelm, sein Sohn, Herr Weitig, zu schwankend im Gang, zu beweglich in Haltung, sonst recht gut. — Thereie, seine Tochter, Mad. Neukäufler, gut. — Gastwirth Wohlgemuth, Herr Bißler, vollkommen an seinem Platze. — Gustav, sein Sohn, Herr Lemke, ausser dem Undeutlichwerden in der erhöhten Deklamation der Leidenschaften recht befriedigend. — Caroline, seine Tochter, Dem. Fourniers, recht brav. — Dragoner Schwarzbart, Herr Herbold, vortrefflich. — Niklas, Herr Neukäufler; in den Schranken des Niedrigkomischen gab er eine ergötzliche Leistung. — Beate, Dem. Huber, durchaus löblich. Herr Hill und Herr Fischer in ihren Nebenröllchen genügend. — Das Ganze, ein sehr unnatürliches, aber durch ächtkomische Situationen sehr belustigendes Lustspiel, wurde in gutem Einklang mit vieler Lebendigkeit gegeben; die letzte Scene gelang nicht gleich gut, der gedrängte Schlagdialog happerte.

Am 24. Dez. Der Freischütz. Diese so oft wiederholte Oper läßt keine andere Bemerkung zu, als daß sie für den heil. Christabend nicht sehr paßlich gewählt war.

Bol de Chypre

von Naquet et Comp. in Paris.

Dieses treffliche Mittel, die Haare in verschiedenen Nüancen zu färben, ohne sie zu beschädigen, noch die Haut zu besudeln, ist jederzeit a fl. 2. zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

Cours der Staats-Papiere.

Den 28. December 1826.			Papier	Geld
Oestreich	4	pCt. Metallinn. Obligationen	65½	—
	4½	= ditto ditto	73½	—
	5	= ditto ditto	—	—
	2½	= Wiener-Stadt-Banco	44	—
	5	= Metalliques-Obligationen	—	89 12/16
		Wiener Bank-Actien	—	1366
		Rothschild. 100 fl. Loose	137	—
	4	= Partial-Oblig. 250 fl. =	117	—
Preußen	5	= Oblig. b. Rothschild London	103⅛	—
	5	= ditto = = Frkf.	102	—
	4	= Staats-Schuld-Scheine	85	—
Bayern	4	= Lotterie-Anl. à 500 fl. A-D	—	—
	4	= ditto ditto E-M	102	—
		ditto unverzinsliche	98	—
Baden		Lott. Anleh. à 50 fl. v. 1820	62¾	—
		Herausgek. Sir. Loose	—	—
Darmstadt	4	= Obligationen	98½	—
	4½	= ditto	—	—
	5	= ditto Landständische	—	—
		Lott. Anlehen von 50 fl.	36⅛	—
Nassau	4	= Obligat. bei Rothschild.	—	99
Frankfurt	4	= Obligationen	—	101¾

Cours der Wechsel.

Den 28. December 1826.		Briefe	Geld
Amsterdam	k. Sicht	140⅛	—
ditto	2 Monat	139⅝	—
Augsburg	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Berlin	k. Sicht	—	102⅛
ditto	2 Monat	—	—
Bremen	k. Sicht	110⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Hamburg	k. Sicht	—	146½
ditto	2 Monat	—	145⅞
Leipzig	k. Sicht	99¾	—
ditto	d. Messe	—	—
London	k. Sicht	—	—
ditto	2 Monat	150⅛	—
Wien	k. Sicht	99⅞	—
Paris	k. Sicht	79½	—
ditto	2 Monat	78¾	—
Wien in 20r	k. Sicht	100⅛	—
ditto	2 Monat	—	—
Disconto		—	3

Gold- und Silber-Sorten.

Neue Louisd'or	11	fl.	9	kr.
Friedrichsd'or	9	=	51	=
Ducaten	5	=	35	=
20 Frank-Stücke	9	=	27	=
Souveraind'or	16	=	30	=
Laubthaler, ganze	2	fl.	44⅛	kr.
ditto halbe	1	=	17	=
Preuß. Thaler	1	=	43⅞	=
5 Frank-Thaler	2	=	21⅝	=

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 364 Samstag, 30. Dezember 1826.

Das Turnier zu Reval.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Unterdeß dieß in dem Rathhaussaale verhandelt wurde, hatte der glückliche Gotthold die väterliche Wohnung erreicht, seine Bothschaft so gut er konnte ausgerichtet, und führte nun mit dem begleitenden Domherrn die errötbende Agnes in den Saal zurück. Zugleich war auch die besorgte Mutter wieder herbeigeeilt, und fast gleichzeitig schritt Ritter Curd durch die hohe spitzgewölbte Thür.

Agnes stand inmitten des Saals, in ihrer Schönheit strahlend, eine Königin des Festes. Brüggeney näherte sich ihr in einer Art, die Achtung und Wohlgefallen in gleichem Maaße ausdrückte, und sprach: „Vergeßt, Fräulein, wie ein Zufall unter krieggewohnten Männern alsbald blutigen Streit herbeigeführt hat, um Euch aus unserer Mitte zu vertreiben. Mit der wieder hergestellten Ruhe erscheint Ihr unter uns, wie ein Engel des Friedens." — Agnes verneigte sich errötbend, und Brüggeney fuhr fort: „Jetzt bitten Euch die versammelten Ritter des Landes und die Bürger der Stadt zugleich mit mir, daß Ihr dem kampffertigsten Ritter, der im Turnier den Preis gewonnen, solchen aus Euren Händen übergebt, um den Lohn zu erhöhen und unser Fest zu erheitern. Der Ritter aber, der am würdigsten um den Preis gerungen, ist zugleich so glücklich gewesen, im Tumult Euer Beschützer zu werden. Es ist hier der Ritter von Mohrenschild."

In Agnes reizenden Zügen malte sich eine freudige Überraschung, als sie den schönen, ihr wohlbekannten Jüngling mit diesem Namen bezeichnen hörte. Sie hatte, als Gotthold in die Turnierschranken geritten war, die Ursache des Unwillens der Ritter verstanden; während der kurzen Anwesenheit im Hause des alten Mohrs hatte sie wohl bemerkt, wie dort bei großem Reichthum das Ganze dennoch auf städtischen Stand und Gewerbe hinwies; und als die Mutter, während sie mit ihr war, nur von Gotthold redete, horchte sie zwar voll Theilnahme dem Lobe, aber weil der Stand ihres Vetters ihn fern von ihr stellte, fühlte sie sich wieder beklommen und geängstigt, als gäbe sie Gefühlen Raum, die weder die Mutter, noch der Oheim, noch sonst Jemand von den Ihrigen billigen und gut heißen würde. Da vernahm sie unerwartet aus dem Munde des Heermeisters den ritterlichen Namen ihres Beschützers, und eine plötzliche Freude verdrängte jene Beängstigung. Jetzt, dachte sie, würde auch ihre Mutter mit Wohlgefallen von dem jungen, tapfern Ritter sprechen, der im Turnier den Preis gewonnen.

Ein Page hielt die Schärpe bereit, welche dem überglücklichen Gotthold aus Agnes Lilienhand zu Theil werden sollte. Sie nahm sie dem Pagen ab, Gotthold stürzte auf ein Knie nieder, und Agnes hing ihm die Schärpe um die Schulter, und als sich dabei ihre Antlitze näherten, die Blicke nah auf einander trafen, durchströmte Beide ein noch nie empfundenes Gefühl der Wonne und Freude. Jetzt näherte sich Thomas Fegesack, auf einem silbernen Credenzteller den dem Sieger bestimmten Ehrenbecher tragend. Er war mit Wein gefüllt, und Agnes ward vom Bürgermeister ersucht, dem Sieger daraus zuzutrinken, und ihm den Becher zu übergeben. Agnes rosige Lippen nippten leicht von dem glühenden Rheinwein, aber die Hast, mit welcher Gotthold den Rand des Bechers an seinen Mund drückte, bemerkte lächelnd Brüggeney, und überlegte still bei sich, wie er sofort seinen, die beiden jungen Leute betreffenden Beschluß, der Ausführung näher bringen solle.

Nachdem Jodocus Mohr den wackern Sohn an das väterliche Herz gedrückt, und viele der anwesenden Ritter dem neuen Compan treuherzig die Hand geschüttelt hatten, nahm ihn der Heermeister auf die Seite und sagte: „Mein lieber Ritter von Mohrenschild, Ihr steht hier vor Euerm Fürsten und Meister, dem Ihr Aufrichtigkeit schuldig seyd. Ich muß Euch nun offen sagen, ich habe Euch im Verdachte, daß Ihr nicht so eifrig um den Turnierpreis Euch bemüht hättet, wenn nicht Fräulein Agnes ihn ausgetheilt hätte. Was bergt Ihr für Entwürfe und Absichten?"

„Um! Gott, hochwürdigster Meister," entgegnete Gotthold, „welche schwere Frage thut Ihr an mich! Dieß rasche Herz, welches Ihr durchblickt habt, hegt vielleicht thörichte Wünsche, aber nie wird es meinen Willen von der Ehre und der Pflicht losreißen. Was weiß ich, wie ich ende und was ich erringe, aber mein Blut und Leben gehört Euch, mein fürstlicher Herr und Meister, und dann der Herrin, die ihr genannt."

„Ihr habt Euch genugsam erklärt, mein wackerer Gotthold," sprach Brüggeney, „und könnt auf meine Hülfe rechnen."

(Beschluß folgt.)

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Perser-Kriegen bis auf die gänzliche Verschmelzung Griechenlandes in das große Römische Reich. (490 bis 30 vor Christo.)

(Fortsetzung.)

Allerdings hatte denn freilich die Kunst und die wissenschaftliche Bildung unter den Griechen in dieser Zeit die höchste Stufe erreicht. Bildende Kunst, Beredsamkeit und Poesie hatten ihren höchsten Gipfel bald nach den Perser-Kriegen erreicht, wo ein Phidias sein Meisterwerk des olympischen Jupiters (die jetzt so gefeierten Basreliefs am Panathenäen in der Burg von Athen waren damals nur Neben-Arbeiten) verfertigte, ein Aeschylus, Sophokles und Euripides in den erhabensten Trauerspielen wetteiferten, ein Perikles und 100 Jahre später Demosthenes Wunder der Beredsamkeit zeigten; — aber es ist auch natürlich, daß die ächte Kunst nur dem moralisch-vollkommnen Zeitalter angehören oder doch nur ihm nahe stehen kann, so daß wenn auch schandie Wahrheit verdorben wäre, doch in einem großen Theile des Volkes noch Tugenden leben. Denn die ächte Kunst ist der sinnliche Ausdruck des geistig Erhabenen und Vollkommenen: wie kann aber das Vollkommene und Erhabene ausgedrückt werden, wenn in der allgemeinen Verderbniß auch den mechanisch fähigen Künstlern der innere Sinn, das innere Gefühl des Erhabenen und Vollkommenen fehlt? —

Weniger nothwendig ist die moralische Vollkommenheit zum Gedeihen und Emporblühen der Wissenschaft; ja ein anfangender Grad von Sittenverderbniß kann sogar ihnen förderlich seyn, indem er sowohl bei Lehrern als Lernenden durch die vervielfältigten Bedürfnisse und Anforderungen die Bearbeitung der Wissenschaften vermehrt und auch aus bloßem Eigennutz, als Mittel des Erwerbs und des Emporkommens, zu ihrer Erweiterung antreibt; — endertheils aber auch, indem das einreißende Sittenverderbniß die noch vorhandenen besseren Herzen von der Welt zurücktreibt und sie veranlaßt, desto eifriger ihrer innern Ausbildung und geistigen Genüssen sich zu widmen. Doch findet auch hier ein Unterschied statt. Die Philosophie, am nächsten mit Freiheit und Tugend verwandt, gedeiht nicht mehr in einem sehr verdorbenen Zeitalter, und in Griechenland standen ihre drei größten Heroen: Sokrates, Plato und Aristoteles schon vor Alexanden dem Großen auf; später zeigte noch Zeno in der Stiftung der Stoischen Schule einen kräftigen moralischen Willen, der aber nur auf einzelne Männer nachwirkte. — Auch die Geschichte, welche Freiheit des Charakters voraussetzt, sank mit den Sitten immer mehr herab, obgleich sie des stets neuen Stoffes wegen niemals untergehen kann. — Die blos beobachtenden, blos über äußere Gegenstände speculirenden Wissenschaften: der Grammatik, Critik, Rhetorik, der Naturkunde, Geographie, der Mathematik und Astronomie erreichten alle ihren höchsten Gipfel erst an dem sittenlosen ägyptischen Hofe der Ptolemäer, welche von Anfang eine Ehre darin setzten, als Beförderer der Gelehrsamkeit zu glänzen. Sie beförderten nicht nur eine Menge Gelehrte, sondern legten auch die größten Büchersammlungen an und unterstützten gelehrte Unternehmungen sonstiger Art, wie z. B. eine Grad-Messung des Eratosthenes.

Die Naturgeschichte war schon von Aristoteles zuerst zu einer Wissenschaft erhoben worden und zwar auf eine für ihren ersten Begründer höchst ruhmvolle Weise, indem schon er Anatomie des Innern mit der Kunde des Aeußern verband. Sein Schüler Theophrast bearbeitete das Pflanzenreich noch genauer. Am reichen Hofe der Ptolemäer scheint man an der Erforschung der niedrigen Thiere und der mit Füßen getretenen Pflanzen keinen Geschmack gefunden zu haben.

Hier, wo Anfangs auch der Hof noch ästhetisch Kunstsinn und Bildung zu besitzen suchte, bildete sich daneben zuerst die Kritik aus, als die Kunst unter den vielen abweichenden Handschriften der großen Dichter nach Regeln des Schönen das beste auszuwählen und es als solches geltend zu machen; — hier bildete sich die Grammatik, als die Kunst des richtigen Redens nach zuverlässigen Regeln; — hier die Rhetorik, als die Kunst des kräftigen und schönen Vortrages nach wissenschaftlichen Grundsätzen. Hier machte Theokrit mit der neuen Art der Schäfer-Gedichte Glück bei der feinern Wollust des Hofes, der, wenn er practisch keine Unschuld selbst hatte, doch deren Bild noch gerne, besonders so bedeutend über die Natur verziert, dargestellt sah. Hier schrieb Euklides seine noch jetzt als Muster bewunderten Anfangsgründe der Mathematik, jetzt schon (um 300 vor Christo) in streng wissenschaftlicher Form und Vollständigkeit; bedeutend weiter brachte 100 Jahre später noch die reine Mathematik Archimedes in Sicilien. Am ägyptischen Hofe verfertigte 150 vor Christo Hipparchus das erste wissenschaftliche Stern-Verzeichniß, machte die schon sehr feine und schwierige Entdeckung von der Procession der Nachtgleichen und stellte vielerley Beobachtungen an, die noch bis auf die letzten Zeiten vor Erfindung der Fernröhre von der größten Wichtigkeit geblieben sind, ja es zum Theil noch jetzt sind. Um Christi Geburt war daher unter den Gelehrten kein Zweifel mehr daran, daß die Erde eine ungeheure Kugel sey, deren Größe man auch schon sehr genau gemessen hatte, obgleich man sich bewußt war, kaum den dritten Theil sowohl in Länge als in Breite wirklich zu kennen. Das übrige war unbekanntes Land, wie jetzo für uns blos noch die Polar-Gegenden. Eben so wußte man damals, daß die Sonne wenigstens 19 bis 20 mal weiter entfernt sey als der Mond und der Sonnen-Körper viermal größer als die Erde; daß die fünf Irr-Sterne (Planeten) ähnliche Körper seyen, wie der Mond, ja daß sogar die Erde selbst zu ihnen gehöre, und mit ihnen um die Sonne sich bewege! — Auch hatten die Astronomen damals schon lange das Sonnen-Jahr genauer zu 365¼ Tag bestimmt und nach dieser gelehrten Kenntniß der ägyptischen Astronomen ließ Julius Cäsar 46 vor Christo dem römischen Kalender, der durch die Unwissenheit der römischen Priester in die größte Unordnung gerathen war, eine ganz neue Einrichtung geben, woher die Ausdrücke: Julianischer Kalender, Julianisches Jahr stammen, welche Zeitrechnung in der ganzen Christenheit bis zum Jahre 1582, und seitdem bei den Russen noch bis auf diesen Tag gebraucht wird.

Noch wäre wohl über den Fortgang der Religion in diesem Zeitraume einiges zu sagen, wenn es nicht für diese Uebersicht gar zu ausführlich werden müßte. Es mag daher nur bemerkt werden, daß die Religion der Griechen unterdeß, vielleicht schon vor den Perser-Kriegen, eine ganz naturphilosophische Lehre geworden war, welche in den geheimen Mysterien zwar Götter, aber nur als die höheren, über die gröbere Natur in einzelnen abgetheilten Fächern regierenden, unsichtbaren Kräfte lehrte; — daher es gar nicht so ungereimt ist, als es beim ersten Anblicke gemeiniglich scheint, wenn die Griechen Gottheiten der Bäume, der Quellen u. dgl. annahmen.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Niederwald.

Drunten in des Thales Gründen
Zieht der Nebel kalt und schwer,
Wiese, Hain und Fluren schwinden
In der Dunstgebilde Heer.
Wie auf fernen Nordlandshöhen
Seh' ich die Gestalten stehen,
Riesen gleich, und stolz und grau
Auf dem Strome, auf der Au'.

Aber fern im Osten drüben
Beicht herver der Sonne Strahl.
Hah! die Nebel, sie zerstieben!
Heiter lacht das weite Thal.
Lustig rauschen Bach und Quellen,
Spielend ziehn des Stromes Wellen;
Und von jedem grünen Strauch
Weht der Wonne lauer Hauch.

Ach, wär' ich nicht so alleine,
Ha, wie fröhlich wär' ich dann!
Dort im Städtchen wohnt die Eine,
Die mich ganz erfreuen kann.
Winnen, die ihr mich umfließet,
Strömt zu Liebchen hin und grüßet!
Saget: Nur ihr Blick und Kuß
Gibt mir allen Hochgenuß. —

A. K.

Elise.

(Den 19. November 1826, dem Namenstage der E. P. zu F.)

Einzig süßer Name, schall'
Lieblich fort und wieder-hall'!
Ist die Holde, die dich preist,
Schöner nicht an Leib und Geist,
Edler als die andern all',

W.

Schleichhändlerlist in England.

Einer der kühnsten Versuche, eine kleine Fracht Branntwein einzuschmuggeln, wurde kürzlich in der Herne-Bay gemacht. Man bemerkte am hellen Tage ein Boot auf der Höhe, das mit der äußersten Schnelligkeit das Ufer zu gewinnen suchte, und dadurch, wie man sich denken kann, die Aufmerksamkeit des Küstenbewahrers auf sich zog; eh' er sich indeß der Stelle nähern konnte, wo die Ausschiffung vor sich gehen sollte, sprangen die Männer, die in dem Boot waren, heraus, und stürzten über die Wiesen, indem jeder ein Paar kleine Fässer trug. Es wurde sogleich Lärm gemacht, mehrere Männer rannten zur Stelle, und die Schmuggler waren genöthigt, ihre Last wegzuwerfen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen.

Paddy (ein Irelander), einer der Aufseher, verfolgte sie bis an die Thüre eines öffentlichen Hauses, und verlangte, nachdem er die Ankunft einiger Kameraden abgewartet hatte, Einlaß. „Wo ist Euer Haftbefehl?" fragte die Wirthin. Frau, was macht Ihr für Fragen, erwiederte der Aufseher, laßt mich sogleich hinein, oder meiner Seele, Ihr sollt erfahren, was es giebt. Aber Schlösser und Riegel blieben fest, und die Belagerer sahen endlich ein, daß es nöthig für sie seyn würde, einen Haftbefehl zu haben; zwei derselben wurden daher an einen Friedensrichter abgesandt, indeß Paddy das Haus umzingelte. Sogleich öffnete sich die Thür, und heraus kam ein Mann in einem großen Mantel, der schrie: Junge, wann wird mein Pferd fertig seyn? Sein Aeußeres erregte keinen Verdacht, und es wurde ihm erlaubt, ohne das Losungswort zu geben, zu passiren. Einige Minuten vergiengen, und es kam ein Mann heraus, in bäurischer Tracht, der eben so wenig Verdacht erregte. Zum dritten endlich zeigte sich einer in der Tracht eines Herrenkutschers, und erhielt, wie die übrigen, freien Abzug. Diese ganze Zeit aber sah der Aufseher mit der größten Emsigkeit umher und prahlte mit seinen Gefangenen; bis endlich seine Gehülfen zurückkehrten, die einen Haftbefehl erhalten hatten, und jetzt, als der Constable Einlaß verlangte, sogleich eingelassen wurden, aber nur, um den noch wahrzunehmen, daß ein vierter Mann durch das Hinterfenster schlüpfte und glücklich entkam. Im Hause fanden sie einen Mann in Matrosentracht; der Küstenwächter machte ihn zu seinem Gefangenen, und ließ sich weder durch Drohungen, noch Versicherungen überzeugen, daß er der rechte nicht sey. Alle Gemächer wurden nun mit der größten Sorgfalt durchsucht, und als sich niemand fand, regte sich endlich in dem guten Irelander ein Verdacht, daß die Leute, die er vorbeigelassen hätte, dieselben gewesen seyn möchten, die er suchte. Der Gefangene wurde nun zu dem Wachthause geführt, und es ergab sich, daß er ein Kutscher bei einem Landedelmann an der Bai war, der aus Mitleid mit der Lage des Schmugglers seine Kleider mit ihm vertauscht hatte. Er wurde bis zum andern Morgen festgehalten, und dann, als man fand, daß er in der That kein Schmuggler sey, freigelassen. Das Boot wurde in Beschlag genommen. Der Vorfall machte, zum Verdruß der Küstenbewahrer, in der Nachbarschaft vielen Spaß.

Am 18. Dez. gaben Demoiselles Sabina und Eva Bamberger vor ihrer, für die zahlreichen Verehrer dieser Sängerinnen wie für unsre Oper so empfindlichen Abreise noch ein Concert im Saale des rothen Hauses. Nach der Ausführung einer Mozart'schen Ouvertüre (aus Titus) sang Dem. Bamberger d. j. eine Arie von Caraffa. Hierauf spielte Herr Baldenecker jun. (Sohn des Chordirektors) ein Clavier-Concert von Hummel, dessen Ausführung den jungen Clavierspieler ehrenvoll auszeichnete; Fleiß und Beharrlichkeit werden ihn zu einer bedeutenden Kunststufe führen. Die erste Abtheilung schloß mit dem Vortrag einer Arie mit Chor von Rossini (aus Cenerentola) durch Dem. Bamberger d. ä. Die melodische Composition stimmt mit ihrem Gesangvermögen sehr überein; die Künstlerin schmückte sie mit dem Reiz eines gebildeten Vortrags aus, und erntete den verdienten Beifall. — Die zweite Abtheilung begann mit der bekannten Jagd-Ouvertüre von Mehül, von unserm Orchester trefflich ausgeführt und vom Auditorium mit Beifall aufgenommen. Hierauf trugen Herr Nieser und die ältere Concertgeberin das schöne Duett (des Nadori und der Amazilli) aus Spohr's Jessonda vor. Herr Lindner (Orchestermitglied) spielte ein Rondo für Fagott von C. M. v. Weber, und gewann durch seine Geschicklichkeit der Anwesenden Anerkennung. Zum Beschluß sang Dem. Bamberger d. jüng. Variationen von Rhode. Dem. Sonntag hatte sie auch gesungen; Mad. Catalani wird sie wohl gleichfalls singen: Diese Künstlerinnen wollen uns zeigen, was glänzende Kehlenfertigkeit und fortwährende Uebung der Stimme zu Stande bringen können. Womit soll aber ein so junges Mädchen, wie Dem. Bamberger, enden, wenn sie jetzt schon zu solchen musikalischen Courbetten angehalten wird, in denen die menschliche Stimme sich zum todten Instrument herabwürdigen, und a priori ihres schönsten Vorzuges, der Seele und des Gefühls, sich begeben muß? — sie wird zu singen aufhören, wo andere Sängerinnen, unter vernünftigerer Leitung, erst recht anfangen, durch ihre schöne Naturgabe zu glänzen und zu erfreuen.

Am ersten Christtage, den 25. Dez., ward zum Vortheil des Herrn Kapellmeisters Guhr eine große musikalische Academie mit verstärktem Orchester und Singpersonale im Schauspielhause gegeben. Zuerst ward Carl Maria von Webers Ouvertüre zu seiner letzten Oper: Oberon, ganz vortrefflich executirt. Sie ist ein Effectstück, kräftig und frisch gehalten, und hat viele originelle Stellen; namentlich ist das einleitende Adagio mit dem Hornsolo sehr lieblich und ansprechend, und das Ganze durchwogt der Strom einer üppigen, noch lange nicht erschöpften Kunstfülle. Bei alle dem ist aber doch der Componist der Ouvertüre zum Freischütz, zur Preciosa und zur Euryanthe nicht zu verkennen, und dies neueste Werk des mit Recht berühmten Componisten trägt doch nach unserer Ansicht die künstlerischen Zeichen desselben etwas zu stark und zu auffallend an sich. Uebrigens erweckte die Ouvertüre den Wunsch, die Oper doch recht bald auf der Bühne zu sehen. Ob aber die Schwierigkeit in der Besetzung, indem drei Tenore dazu erforderlich sind, bei den geringen Mitteln, die unsrer Oper gegenwärtig zu Gebote stehen, keine Hindernisse verursachen würden? — Nach der Ouverture spielte der Concertgeber ein Rondo brillante für Klavier, von Kalkbrenner, mit Fertigkeit, Kraft, Fülle und Zartheit. Hierauf sang Dem. Hauß eine Arie aus der von unsrer Bühne längst verschwundenen Griselda, von Paer, mit obligater Violin, vorgetragen von dem Concertgeber; die Sängerin hob wie gewöhnlich die Unterhaltung durch ihren, wir dürfen sagen, klassischen Vortrag. Herr Kapellmeister Guhr spielte ferner ein sehr brillantes Rondo brillante für die Violine von Mayseder mit etonnanter Fertigkeit und rauschendem Applaus, worauf Dem. Bamberger d. ä. die erste Abtheilung des Concertes und ihre musikalische Laufbahn in hiesiger Stadt mit dem wiederholten Vortrag der Rossinischen Arie mit Chor aus der Cenerentola schloß. Die aufrichtigsten Glückwünsche zu ihrer fernern Laufbahn folgen der scheidenden Künstlerin nach, zu deren Füßen, als sie abtrat, ein Lorbeerkranz herabfiel — möge das heilige Laub stets unversehrt um ihre Schläfe grünen! — Die zweite und dritte Abtheilung des Concertes bestand in der Aufführung der letzten Dinge, einem großen Oratorium von Spohr, nach Worten der heiligen Schrift, von Fr. Rochlitz zusammengesetzt. Dies vaterländische Erzeugniß beurkundet im Allgemeinen das herrlichste, reifste theoretische Studium, die Chöre und viele Stellen offenbaren das gelungene Streben nach innigem und frommem Ausdruck; ein näheres Urtheil dürfen wir uns erst nach besserer Bekanntschaft mit dem Werke zutrauen. Die Soli wurden lobenswerth gesungen. Die Sopran-Soli hatte Dem. Hauß und Noisten d. ä.; besonders schön und zum Herzen sprechend sang die erstere. Madame Brauer und Dem. Herour führten die Alt-Soli untadelhaft aus. Den Tenor und Baß hatten die Herren Tourny und Dobler. Die Chöre wurden meist kräftig und gehalten durchgeführt.

Nachfolgende Artikel, als:

Superfeine Pomaden,

von Guelaud und von Raquet in Paris, das halbe Töpfchen à 28 kr., das ganze à 36 kr.;

Eau de Lavande double rectifié,

von Raquet in Paris, die Bouteille à fl. 1.;

Parfümirtes Seifenpulver,

zum rasiren, das ¼ ℔ à 48 kr.;

Aecht engl. Windsorseife,

das Dutzend Tablettes à fl. 2., das einzelne Tablett à 13 kr.,

sind jederzeit zu haben auf der

Expedition des Frankfurter Journals.

NB. Briefe und Gelder erbittet man sich postfrei, und ersucht, den Baarsendungen 4 kr. Einschreibgebühr beizufügen.

Theater-Anzeige. Samstag, 30. Dez. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper in zwei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 365 Sonntag, 31. Dezember 1826.

Das Turnier zu Reval.

Eine Erzählung.

(Beschluß.)

Die Freude des Banquets hatte die Gemüther erheitert, Ritter und Städter waren im besten Vernehmen, und indem viele der Gäste Agnes seltenen Liebreiz erhoben, beschloß der Heermeister, seine Brautwerbung ohne weitern Aufschub zu versuchen.

„Liebwerthe Frau von Meklingrode," hub er an, „wie ich Euch so einsam in Eurem Wittwenstande sehe, und Eure holde Tochter betrachte, däucht es mir, daß es Euch lieb seyn müßte, einen wackern Eidam zur Seite zu haben, und wieder scheint es mir, daß es Euch nicht schwer seyn könnte, für Euer schönes Kind den rechten Mann zu finden." — Die Edelfrau war durch diese Rede zu sehr überrascht, um sogleich darauf antworten zu können, und so fuhr Brüggeney fort: „Solltet Ihr dennoch nicht wissen, wie Ihr Eure Tochter berathen sollt, so gönnt es mir, einem alten Kriegsgefährten Eures seligen Herrn, Vaterstelle zu vertreten, und Eurer schönen Agnes einen tapfern Rittersmann zum Ehegemahl zu erlesen."

Die Mutter erwiederte, sich von der Ueberraschung erholend, daß ein Ehegemahl, den er für ihre Tochter wählen würde, gewiß nicht auszuschlagen wäre, und daß sie in diesem Vertrauen ihre mütterliche Einwilligung gebe.

„Das versteht sich," sprach Brüggeney mit einem heitern Lächeln, „daß ich einen ebenbürtigen, tapfern und auch wohlbemittelten Rittersmann im Auge habe, der Eurer Tochter von ganzem Herzen gut ist, und dem Agnes ebenfalls nicht abgeneigt zu seyn scheint. Ich wette, Ihr rathet schon auf ihn, es ist hier mein wackerer Gotthold von Mohrenschild."

Frau Gertrud hatte nicht so schnell gerathen, wie der Heermeister vorgab, auch die zunächst stehenden Ritter und selbst Städter waren von dieser Freiwerberei überrascht, und besonders schienen Ritter Curds Mienen mehr Unwillen als Beifall auszudrücken. Brüggeney bemerkte dieß und redete also zu ihm: „Ritter, Ihr habt eine Stimme bei der Vermählung Eurer Nichte; sagt: ist Gotthold von Mohrenschild nicht ein wackerer Rittersmann? — der Orden hat noch manches gute unbesetzte Stück Land, womit ich ihn für seine in Litthauen geleisteten Kriegsdienste belehnen will, und der reiche Vater wird ihm dann eine stattliche Burg bauen helfen, worin er Eure Nichte als schöne Burgfrau einführen mag." Ritter Curd schwieg, die buschigen Brauen zusammenziehend. Brüggeney setzte noch hinzu: „Ueber seinen Adel habe ich mich schon vorhin erklärt, und leide von dieser Seite keine Einwendung."

Allmählig wandte sich die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf des Heermeisters Reden. Gotthold schwebte in der heftigsten Spannung; Agnes, von den anwesenden Ritterfrauen umringt, hatte den schönen Blick zur Erde gesenkt, und zitterte in mädchenhafter Angst, aber der schöne Jüngling war in ihrem Herzen, alles Uebrige verging, verschwand vor ihren Sinnen.

„Kommt her, junger Kriegsheld," rief Brüggeney Gotthold zu, „redet nun für Euch selbst. Hier ist der Oheim, der Vaterstelle vertritt, hier die Mutter."

Gotthold, von der Heftigkeit seiner Empfindung hingerissen, warf sich zu den Füßen der Mutter, seine Worte ergossen sich wie Feuer; Frau Gertruden gefiel der Jüngling und seine glühende Liebe zu der Tochter, sie sprach: „Wenn Agnes Euch will, wenn mein Bruder als Vormund nichts einwendet, so nehme ich Euch, Herr Ritter, aus der Hand des Fürsten und Meisters zu meinem Eidam an."

Brüggeney ergriff Agnes Hand und sagte: „Mein liebes Fräulein, bei meinem Schwert möchte ich d'rauf schwören, daß Ihr dem Ritter Gotthold nicht abhold seyd, aber wir wollen die Sache nicht übereilen. Da steht Euer Oheim und Vormund, und schweigt, auch mein ehrbarer Jodocus hat noch nicht geredet. Mancherley ist bevor abzumachen; das Lehen, wovon ich vorhin sprach, muß erst verliehen, die Burg gebaut seyn. Vor dieser ansehnlichen Versammlung wollen wir uns dabei nicht weiter aufhalten, und zu den Bechern zurückkehren. Den ersten Wein trinke ich aber auf des künftigen Brautpaars Wohlergehen, und wer es gut mit mir meynt, thut mir Bescheid!"

Somit schritt Brüggeney zur Tafel; ein großer Becher, schwer an Silber und bis an den Rand mit Wein gefüllt, ging die Runde; aus kräftigen Männerkehlen erscholl der Ruf: „Es lebe Ritter Gotthold und Fräulein Agnes!" und als der Becher der Reihe nach an Ritter Curd kam, that dieser Bescheid, wandte sich zu Jodocus, und schüttelte ihm treuherzig die Hand.

Die Frauen hatten sich unterdeß davon begeben, Gotthold geleitete Agnes und die Mutter zu ihrer Wohnung, und als er von dort über den Markt in das väterliche Haus zurück ging, um seiner Mutter das hohe Glück seines Le-

bens zu vertrauen, schallte vom Rathhaus her noch der Jubel der versammelten Gäste.

Als darauf am späten Abend der Heermeister, auf den Comthur von Scharenberg gestützt, zum Saal hinaus an Ritter Curd vorbei schritt, drückte er ihm etwas in die Hand, das dieser erst, als er in den Gasthof zum goldenen Helm zurückgekehrt war, näher besah. Es war sein zerrissener Wechselbrief.

Ein Jahr verging, und an der südöstlichen Grenze des Landes, gegen Ingermanland, sah man auf neu verliehenem Ordenslande die Mauern einer Burg emporsteigen, an der Hunderte von Werkleuten und Taglöhnern arbeiteten. In diese Burg führte Ritter Gotthold die schöne Agnes als seine Hausfrau ein, und oft besuchten ihn Ritter Curd, um in den Grenzwäldern zu jagen, und Vater Jodocus, um sich an dem Glück seiner Kinder zu freuen. Auch der würdige Fürst und Meister Herrmann von Brüggeney, sein pflegbefohlenes Ordensland durchziehend, mochte gern in die Burg seines wackern Gotthold einreiten, von der Reisemühe unter seinen Zinnen ausruhen, und wohl auch Agnes Erstgebornen, einen tüchtigen Knaben, auf seine Knie nehmen, um ihm die Turniergeschichte von Reval zu erzählen, und wie sein Vater den von Fahrensbach vom Pferde gerannt habe. Spätere Kriege und die zertrümmernde Gewalt der Zeit hat die Mauern der Burg der Erde wieder gleich gemacht, und fast die Spuren vertilgt, aber noch blüht das Geschlecht derer von Mohrenschild im Lande, reich an tapfern Männern und schönen Frauen.

R. v. H....t.

Uebersicht der Geschichte der Griechen.

(Fortsetzung.)

Dritter Abschnitt.

Die Griechen während ihrer allgemeinen Verschmelzung in und unter dem römischen Staate, 30 vor Christo bis 396 nach Christo.

In diesem ganzen Zeitraume konnten die Griechen allein noch durch Gelehrsamkeit und Kunst sich in einem mäßig glücklichen Zustande erhalten; und in den ersten hundert Jahren begünstigte auch noch der Sinn der Großen in Rom für Wissenschaften und Kunst alle ausgezeichneten Köpfe unter den Griechen bei ihrem Emporstreben. Die Mehrzahl des Volkes hatte dagegen theils durch die Bürgerkriege unter den Römern, theils durch habsüchtige Statthalter (Proconsuln) oft ein sehr hartes Loos und sank allmählig immer mehr, obgleich durch die fortbestehende wissenschaftliche Bildung bei den Vornehmeren nicht so schnell, als die Römer selbst, an Bildung so wie an Charakter rückwärts.

In dem ersten Drittheile dieses Zeitraumes lebten, meist jedoch in der Welt-Hauptstadt Rom: die Geschichtschreiber Diodor von Sicilien, Dionys von Halikarnaß, Plutarch u. a. m., der große Erdbeschreiber Strabo; der Arzt Galenus; und in Aegypten, 250 nach Christo, der Astronom Ptolemäus, der uns das Hauptwerk über die Astronomie aus dem Alterthum geliefert hat, jedoch mehr als systematischer Sammler der Arbeiten früherer Astronomen, denn als eigner Entdecker. Von ihm hat das Welt-System den Namen, in welchem er, der damaligen Unwissenheit der Mehrzahl zu gefallen, die längst verworfene Lehre von dem Stillstande der Erde wieder annahm, welche nach ihm 1300 Jahre, bis auf Copernikus, fast allgemein gegolten hat.

Von der Achtung, welche die Griechen auch in diesem Zeitraume wegen ihrer Bildung noch genossen (besonders seitdem die Römer an Sittenlosigkeit ihnen gleich geworden waren) mag noch als Beispiel angeführt werden, daß auch der wegen seiner Grausamkeit etwas zu sehr verschrieene Kaiser Nero, der aber ungeheure Eitelkeit und mäßige Bildung besaß, es sich zur theuren Ehre anrechnete, daß die Athener, denen er sich im Singen, Citherspielen und Fechten öffentlich zeigte, ihn mit ihrem Beifalle sehr reichlich belohnt hatten, wofür er ihnen denn reichliche Freiheiten gab.

Eine größere Veränderung aber entstand auch für das griechische Volk, so wie für den größten Theil der Menschheit, im Stillen während dieses Zeitraums: es bildete sich und verbreitete sich unter den Griechen das Christenthum. Diese göttliche Lehre, welche den Gebeugten und Bedrängten aufrichtet durch Hinweisung auf seinen reinen Werth als Geschöpf vor den Augen des höchsten Gottes; welche selbst den Lasterhaften und Versunkenen, wenn nur nicht alles Gefühl des Besseren in ihm erloschen ist, hoffen lehrt, durch ernste Reue und ernstes Bestreben wieder zu den Besseren sich zu erheben; diese Lehre, welche den für die Unterdrückten oft so schwer lastenden Unterschied der Stände aufhebt und zwar Anfangs so sehr, daß sie nicht nur jeden Gläubigen Bruder zu nennen befahl, sondern selbst die irdischen Güter unter die ganze Gemeinde als Gemein-Gut hingeben hieß; diese Lehre, welche außerdem dem Geiste durch die erhabensten Lehren der vollkommensten Tugend, verwirklicht in dem Bilde ihres erhabenen Stifters, einen ganz neuen Schwung, ganz neue geistige Kräfte verlieh, welche durch den festen Glauben an Unsterblichkeit und an künftigen Lohn von der Welten-richtenden Gottheit ungemein erhöht wurde, so daß viele Anhänger dieser Lehre mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit und Freudigkeit Verfolgung und selbst Marter und Tod erduldeten; — diese Lehre fand insbesondere auch unter den gedrückten und von der Eitelkeit dieser Welt abgeschnittenen Griechen schnell bedeutenden Eingang, wie uns die Briefe Pauli an die Corinther, Thessalonicher, Philipper, im eigentlichen Griechenland, an die Epheser im asiatischen Griechenland beweisen. Auch hier mußten aber die Christen manche Verfolgungen während der ersten drei Jahrhunderte ausstehen, obgleich dieselben in Griechenland nicht so hart mögen gewesen seyn als in Italien, wo die Kaiser unmittelbar residirten. Vergeblich suchten einige heidnische Philosophen dem immer zunehmenden Ansehen des Christenthums eine lebendigere Darstellung der Philosophie, besonders der platonischen, entgegen zu stellen; diese wirkte nur auf wenige Schüler; allmählig gingen selbst viele Große zu der Lehre des Christenthums über und wurden so offene oder heimliche Beschützer ihrer geringeren Mit-Christen; bis endlich um 310 das Christenthum einen entscheidenden Sieg dadurch er-

rang, daß der Kaiser Constantin, genannt der Große, sich öffentlich für dasselbe erklärte und auch nachher selber sich taufen ließ. Leider war aber unterdeß in der christlichen Geistlichkeit ein arger Hang zur weltlichen Herrschsucht und zu weltlichem Ansehen eingerissen, und als der Kaiser Constantin jetzt den Bischöffen auch weltliche Amts-Gewalt gab, entstanden schon auf der merkwürdigen Kirchen-Versammlung zu Nicäa, im Jahre 324, die ärgerlichsten Spaltungen sowohl aus hochmüthiger Rechthaberei über spitzfindige Streitfragen, als auch schon über weltlichen Rang. — Der Glaubens-Eifer aber begann nun zugleich aus Abscheu vor dem Heidenthume die Tempel und die Kunstwerke der alten Religion, ja zum Theil sogar die Werke der Literatur, zu vernichten; die Literatur wurde wenigstens gering geschätzt, und die Anhänger des Heidenthums waren bald eben so heftigen Verfolgungen ausgesetzt, als früher die Christen selber.

Indem so das Christenthum sich in der ganzen römischen Welt fest begründet hatte, erfolgte für Griechenland eine neue wesentliche Veränderung, indem der Kaiser Theodosius der Große, vorzüglich wegen seines christlichen Eifers so genannt, in seinem Testamente das allerdings sehr weitläuftige Reich unter seine zwei Söhne theilte, und so ein östliches oder griechisches Reich unter Arcadius, und ein westliches oder römisches Reich unter Honorius stiftete.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu der Antwort auf die von Mainz datirte Rüge in No. 355 d. Bl.

Es haben mehrere Freunde und Kenner der Musik dem Verfasser der Nachricht vom Flohrischen Concert zum Vorwurf gemacht, daß er in seiner Antwort nicht eben so heftig und ungestüm zu Werke gegangen sey, wie der Rüger. Darauf muß er erklären, nicht in der Gewohnheit zu haben, wie es bei dem Gegner der Fall zu seyn scheint, sich von Neid oder Leidenschaft hinreißen zu lassen; und auch, daß ihm nicht gegeben ist, auf irgend eine Weise die Gesetze des Wohlstandes und der Humanität zu verletzen. — Daß übrigens diese Rüge absichtlich gegen einen hier vortheilhaft bekannten Componisten gerichtet war, beweißt der schiefe Weg, den der Rüger eingeschlagen hat; denn er wußte nur zu gut, daß derselbe nicht der Verfasser jener Nachricht war. Dieser Componist ist übrigens zu sehr gewürdigt (er könnte zur Beschämung des Rügers den überzeugenden Beweis geben, wie sehr selbst Beethoven *) seine Fähigkeiten zu würdigen weiß), als daß er auf solche Tücken des Hinterhalts zu achten braucht.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. Dez. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, nach Hoffmanns Erzählung von Holbein. (Manuscript.)

Wenn die Wirkung dieses altdeutschen Lustspiels, wie es eigentlich genannt ist, der Erwartung nicht so ganz entsprechen will, so liegt die Ursache wohl vielleicht darin, daß die Charaktere doch noch interessanter sind, als die Handlung selbst, welche durch den Uebergang aus der Erzählungsform ungeachtet der in der Bearbeitung sich zeigenden Bühnenkenntniß des Bearbeiters dennoch sehr zu leiden scheint, und daß folglich durch die Darstellung des Einzelnen der Erfolg des Ganzen gar sehr bedingt ist. Mit frischem Farbenleben, wahr und faßlich müssen diese Charaktere hervortreten; allein dieses ist bei der hiesigen Darstellung nicht immer der Fall. Die höchst dankbare Rolle des Konrad (Hr. Kirchner) bleibt ohne alle Wirkung; dies ist der tristigste Beweis der Zweckwidrigkeit ihrer Besetzung. Die lieblich-jugendliche, rein kindliche, ja noch ganz auf der Gränze zwischen Kind und Jungfrau stehende Rosa ist durch Dem. Lindner, in Hinsicht ihres Kunstvermögens, entsprechend besetzt; sie verleiht der Rolle die Natürlichkeit, Zartheit und Einfachheit, die sie erfordert, aber das Aeußere will doch dem anspruchlosen, duftigen Frühlingsveilchen nicht in dem Grade genügen, um die Glaubwürdigkeit der Erscheinung der drei Freier zu retten.

Am 21. Dez. Das Alpenröslein. Das Patent. Der Shawl, nach Claurens Erzählung von Holbein. Hierauf: U. A. W. G., oder: die Einladungskarte, von Kotzebue.

Jenes Landkartenstück gewinnt unendlich durch die trefflichen Darstellungen der Demois. Lindner (Liesli) und des Herrn Rottmayer (von Rentheim); beide, frei und natürlich in Ton und Haltung, spielen allerliebst. Madame Schultze giebt die Baronin von Rantenhof nicht minder anziehend.

Am 23. Dez. Das weiße Fräulein, Oper von Boieldieu.

Dem. Bamberger betrat heute, als Jenny, zum letztenmale unsre Bühne, ward am Schluße der Oper gerufen, und nahm, sichtbar gerührt, Abschied von unserm Publikum, das ihr bei jeder Gelegenheit die aufrichtigsten Beweise von Achtung und Ergebenheit gegeben. Wir wünschen ihr, überall gleiches Glück, gleiche Anerkennung, gleiche Achtung — gleiche Nachsicht zu finden. —

Am 26. Dez. Preciosa, Schauspiel von Wolf, mit Musik von Weber.

Am 27. Dez. (Zum Vortheil des Herrn Hauser.) Faust, Oper von Spohr.

Schon die Ouvertüre ist ein klassisches Effektstück, das an wahrer Erhabenheit, an romantischer Haltung wahrlich Seinesgleichen sucht. Die Oper ist unstreitig Spohr's bestes dramatisches Werk. — Herr Hauser befriedigte uns als Faust, im Gesange nicht, und im Spiele weniger als wir von ihm erwartet hätten. Mit Recht blieb das Publikum während seiner Darstellung kalt, obgleich er am Schlusse der Oper demungeachtet hervorgerufen wurde, wo er denn selbst gestand, daß er diese Ehre nicht verdient zu haben glaube. Diese Mittheilung sind wir der Wahrheit schuldig; wir dürfen indessen unsere Leser mit Bestimmtheit versichern, daß Krankheit die Ursache der mißlungenen Darstellung gewesen: wie sollte sich auch ein Künstler von solch bewährtem Rufe, wie Herr Hauser, der seine Vorzüglichkeit durch frühere Darstellungen auf das Vortrefflichste beurkundet hatte, dermaßen unfähig zur Ausführung einer Parthie zeigen können, wenn nicht ein vorübergehendes Mißgeschick

*) Vielleicht gelingt es dem Verfasser dieser Zeilen, den so unhold mißhandelten Componisten zu bewegen, einen unlängst von Beethoven erhaltenen Brief mitzutheilen, der hinreichend ist, jede Schmähung gegen ihn zu zerstäuben.

ihm unglücklicherweise entgegengetreten wäre. — Dem. Nolten d. ä. sang die Partdie des Röschen mit nicht zu verkennendem Fleiße, ohne jedoch ihrer Vorgängerin gleich kommen zu können. Die Stimme der jungen Sängerin bedarf noch gar sehr der Ausbildung. Die Herren Dobler (Mephistofeles) Nieser (Hugo) und Dem. Hauß (Kunigunde) führten ihre Parthieen mit gewohnter Trefflichkeit aus. — Die unbeschreibliche, unerhörte, außerordentliche Pracht und Herrlichkeit, mit der diese Oper hinsichtlich des Costümes und der Dekorationen gegeben wird, ist längst anerkannt und besprochen worden. —

Am 28. Dez. Der Spieler, Schauspiel von Iffland. Eine sehr gerundete, brave Vorstellung, die nur bedauern ließ, daß sie vor einem leeren Hause statt fand. Herr Fehringer gab den Baron Wallenfeld so vortrefflich, daß wir ihm darin unbedingt den Vorzug vor allen seinen Vorgängern einräumen. Er bewährte durch sein wahrheitsvolles, tief empfundenes Spiel sein ausgezeichnetes Künstlertalent aufs Neue. Würdig ihm zur Seite standen Herr Otto (Lieutenant Stern) und Dem. Urspruch (Marie) und auch die weniger bedeutenden Rollen wurden befriedigend gegeben.

Uebersicht der im Laufe dieses Jahres auf hiesiger Bühne gegebenen Vorstellungen.

Opern.

Aschenbrödel, 3 mal. Barbier von Sevilla 7 mal, Concert am Hofe 4 mal, Don Juan 5 mal, diebische Elster 2 mal, Entführung aus dem Serail 2 mal, Eyrianthe 1 mal, Ferdinand Cortez 1 mal, Faust 3 mal, Freischütz 4 mal, Hochzeit des Figaro 7 mal, Jessonda 4 mal, Johann von Paris 2 mal, Iphigenia in Aulis 1 mal, Jacob und seine Söhne 2 mal, listige Bauernmädchen 1 mal, Leocadia 1 mal, Landhaus am Walde 3 mal, Maurer und Schlosser 10 mal, Müllerin 1 mal, Othello 1 mal, Palmira 4 mal, Sängerinnen auf dem Lande 8 mal, Sargines 2 mal, Schnee 5 mal, Schweizerfamilie 1 mal, Tancred 3 mal, Titus 3 5 mal, unterbrochenes Opferfest 3 mal, Vestalin 4 mal, weiße Fräulein 9 mal, Zauberflöte 8 mal. —

Trauer-, Schau- und Lustspiele.

Ahnfrau 1 mal, Aurelia 3 mal, Alpenröslein, Patent und Shawl 2 mal, Adelma 3 mal, Arm und Reich 2 mal, Bayard 1 mal, Bräutigam aus Mexico 2 mal, beiden Klingsberg 2 mal, Donna Diana 1 mal, Don Carlos 2 mal, Erinnerung 1 mal, Emmy Robsart 2 mal, Erbvertrag 4 mal, falsche Catalani 1 mal, Friedolin 2 mal, Graf von Burgund 1 mal, Gleiches mit Gleichem 1 mal, Jäger 2 mal, Johanna von Montfaucon 1 mal, Isidor und Olga 2 mal, Kabale und Liebe 2 mal, Käthchen von Heilbronn 3 mal, Kind der Liebe 2 mal, Kreuzfahrer 1 mal, Maria Stuart 1 mal, Meister Martin ꝛc. 4 mal, Otto von Wittelsbach 1 mal, Preciosa 5 mal, Räuber 2 mal, Reise nach der Stadt 3 mal, Spieler 3 mal, Schachmaschine 1 mal, Schuld 1 mal, Van Dyks Landleben 5 mal, Wilhelm Tell 2 mal, Waise und Mörder 2 mal, die Zurücke 2 mal.

Kleinere Schau- und Lustspiele, die an einem Abend in Verbindung mit andern Stücken gegeben wurden.

Beiden Philippert 7 mal, Bekehrten 3 mal, Eiden 5 mal, Entführung 3 mal, Entdeckung 2 mal, eigene Wahl 1 mal, es spukt 8 mal, eifersüchtige Frau 4 mal, Fluch und Segen 1 mal, Gabriele 3 mal, Geheime Oberfinanzrath 2 mal, Haupttreffer in der Güterlotterie 3 mal, humoristische Studien 6 mal, Hedwig ꝛc. 2 mal, Hagestolzen (die letzten Akte) 2 mal, Heimkehr 2 mal, Königs Befehl 4 mal, Kritik und Antikritik 5 mal, letzte Mittel 4 mal, laßt die Todten ruhen 2 mal, Lotterieliesten 3 mal, Liebe kann alles 1 mal, leichtsinnige Lügner 4 mal, Nachtlager in Granada 2 mal, Quartierzettel 1 mal, stille Wasser sind tief 2 mal, Tony 2 mal, der Unschuldige muß viel leiden 1 mal, die Vertrauten 3 mal, die Verwandtschaften 3 mal, der Vetter in Lissabon 1 mal, Wollmarkt 4 mal, Waise aus Genf 2 mal.

Einaktige Lustspiele und Liederpossen.

Arme Poet 2 mal, aller Welt Vetter 3 mal, Beichte 4 mal, Dorfschule 1 mal, ehliche Probe 7 mal, gefährliche Nachbarschaft 3 mal, genieren Sie sich nicht 2 mal, Großpapa 3 mal, geraubte Kuß 1 mal, häusliche Zwist 4 mal, Hahnenschlag 5 mal, Hofmeister in tausend Aengsten 6 mal, ich irre mich nie 3 mal *) Komm her 4 mal, Kuß nach Sicht 3 mal, ein Mann hilft dem andern 3 mal, Nein 2 mal, Nachschrift 3 mal, Nummer 777 1 mal, neue Proberollen 1 mal, Oberrock 3 mal, Proberollen 1 mal, Quartettchen im Hause 5 mal, Rosen des Herrn von Malesherbes 3 mal, Schildwacht, Tod und Teufel 1 mal, Schauspieler wider Willen 1 mal, Schülerschmänke 4 mal, sieben Mädchen in Uniform 5 mal, Trau, schau wem 2 mal, U. A. w. g. 5 mal, Verstorbene 6 mal, Verräther 3 mal, Vielliebchen 1 mal, Wiener in Berlin 4 mal, Zerstreuten 1 mal.

Dieser Aufstellung zufolge sind Opern 32, Trauer-, Schau- und Lustspiele 37. Kleinere Schau- und Lustspiele 33, und einaktige Stücke und Liederpossen 35 gegeben worden.

Von diesen 32 Opern wurden 8 nur einmal, 5 nur zweimal, und 5 nur viermal gegeben. Von neuen Opern sahen wir nur das weiße Fräulein, die 9, und den Maurer und Schlosser, die 10mal gegeben wurde. Die einaktige Operette: Das Landhaus am Walde, wurde in diesem Jahre gleichfalls neu aufgeführt. Die Zahl der nicht zur Aufführung gekommenen Opern übertrifft vielleicht die der aufgeführten. Unter den Trauer- und Schauspielen finden wir nicht ein einziges Shakespearesches Stück. Weitere Bemerkungen überlassen wir den eigenen Betrachtungen der geehrten Leser.

*) Ref. will dies nicht von sich behaupten, und fügt dieser Uebersicht die kaufmännische Verwahrungsformel S. E. et. C. hiermit bei.

Repertoire.

Dienstag, 2. Jan. Die Bekehrten. Lustspiel, und der kleine Matrose. Oper.

Mittwoch, 3. Jan. Das unterbrochene Opferfest. Oper.

Donnerstag, 4. Jan. Der Großpapa. Lustspiel. Trau, schau, Wem! Lustspiel, und die Wiener in Berlin. Vaudeville.

Samstag, 6. Jan. Johann von Paris. Oper.

Sonntag, 7. Jan. Don Carlos. Trauerspiel.

Montag, 8. Jan. (Zum Besten des Herrn Louis Urspruch). Der Kalif von Bagdad. Oper, und die Schneidermamsells. Vaudeville.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google